I.

sche Aufsätze.

:widmet.

E.

fassers.

# Die Fackel.

Literaturblatt

für

*Ludvigh's*

Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

Allen Freunden der freien Forschung gewidmet.

Zweite Auflage.

vol I part 1

New-York.
Verlag des Verfassers.
1843.

13

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1843.

---

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

Brenne, Fackel, hell und zeige
 Tyrannei und Pfaffentrug!
Brenne, Fackel, hell und neige
 Dich hinab zu Wahn und Lug,
Daß der Mensch mag seine Kette
 Sehen, welche ihn umschlingt.
Leuchte, wärme, und errette,
 Wo die Willkühr Knechte dingt.

Laß in deinem Pechgeruche
 Despotie und Heuchelei,
Mit dem tausendjähr'gen Fluche
 Einer heil'gen Frömmelei,
Jene Schlangenbrut ersticken,
 Die mit Wölfen einen Bund
Schloß, um teuflisch zu erquicken
 Sich in ihrem Höllenschlund.

Brenne hell im Kampf der Feinde,
 Die dich auszulöschen drohn!
Laß der freien Forschung Freunde
 Sich erfreu'n am Siegeslohn.
Gieb von deinen lohen Flammen
 Vielen andern Fackeln Licht,
Daß der Wahnsinn stürz' zusammen,
 Wenn des Geistes Kette bricht.

Despotie hat mich vernichtet,
 Der Gedanke war mein Feind,
Da er frei und ungerichtet
 Mit dem Worte sich vereint.—
Liebe, Freundschaft, Gut und Ehre
 Hat mir Eu'r System geraubt;
Durch die Tugend, ohne Wehre,
 Ward der Hoffnungsbaum entlaubt.

Nichts habt Ihr zum Trost gelassen,
 Als der Gottheit schöne Welt.
Und so kann ich Euch kaum hassen,
 Da sie mich mit Liebe schwellt.
Despotie hat mich verstossen,
 Ausgesetzt an fremden Strand,
Und die Zähre ist geflossen
 Nur für Dich, mein Vaterland!

Weine nicht, es ist vergebens,
 Du hast deine Pflicht erfüllt
Mit dem Glücke deines Lebens,
 Das so lang' in Schmerz gehüllt.
Auf! es ziemt dem Mann nicht klagen,
 Muthig soll er und mit Kraft
Seines Lebens Prüfung tragen
 Und besiegen Leidenschaft.

Rauscht, Ihr Wogen, tobt Ihr Stürme!
 Ach, sie schwanden mir dahin
Dort Europa's letzte Thürme —
 Wogen rauschen, Tage fliehn.
Und die Stürme und die Wogen,
 Und des Meeres tiefer Schlund
Haben mich noch nie betrogen,
 Nahmen mir das Schloß vom Mund.

Sei gegrüßt mir, fremde Erde,
 Wo der Freiheit Dämmerlicht
Mir für Opfer, Schmerz, Beschwerde
 Einen Kranz des Friedens flicht;
Wo durch Schrift ich und durch Worte
 Aeussern darf des Innern Drang,
Den der Willkühr schnöde Pforte
 Einst in Sklavenfessel zwang.

Die Diplome sind zerrissen,
 Und geleistet ist der Eid;
Vor die Füsse hingeschmissen,
 Was mich einst so sehr gefreut!
Titel? Thorheit! Mensch zu werden
 Strebe, freier Bürger sei!
„König willst nicht Bürger werden?"
 Hör', dein Sklave wurde frei!

Also zieht hinaus, Ihr Worte,
 In des Lebens weites Feld.
Leuchte, Fackel, in dem Porte,
 Der die freien Segel schwellt!
Mag die Welt Euch segnen, fluchen,
 Ihr seid Kinder meiner Brust,
Keine Gnade sollt Ihr suchen,
 Noch des Lobes eitle Lust.

Rollt Ihr Donner, zieht Ihr Blitze
 Hin zum Reich der Despotie;
Mich beschützt die phryg'sche Mütze,
 Und der Kühne fürchtet nie.
Schmettert Wahn und Willkühr nieder,
 Daß nach langer Sklaverei
Endlich die erschlafften Glieder
 Von den Fesseln werden frei!

Mögt Ihr einst auch Rache üben
 — Der Tyrann selbst ist ja Christ —
Wenn ich je noch sollte drüben
 Wandeln, wo die Donau fließt;
Werd' ich sterbend Euch doch segnen,
 Daß Ihr doppelt mich gestraft.
Kann denn Arges Dem begegnen,
 Der beschützt durch Geisteskraft?

Schriften könnt Ihr wohl verbrennen,
Fesseln könnt Ihr wohl die Hand;
Doch den Geist könnt Ihr nicht trennen,
Der Euch selbst an Ketten band.
Kennt Ihr wohl die Geist-Lawine,
Die sich aus lebend'gem Wort
Bildet und als lohe Mine
Hin sich wälzet fort und fort?

Nicht der Censor, nicht der Henker
Hemmt die Mine in dem Lauf,
Sie fährt hin als Welten-Lenker,
Nichts hält ihre Blitze auf.
Bannen könnet Ihr die Braven
Aus dem theuern Vaterland;
Aber weh Euch, wenn die Sklaven
Einst erwachen zu Verstand!

Vorwärts wollt Ihr nimmer gehen,
Immer rückwärts drängt es Euch;
Ihr wollt nie die Zeit verstehen,
Bis Ihr fühlet ihren Streich.
Die Euch weise vorwärts lenken,
Hasset Ihr wie einen Feind,
Laßt sie fesseln oder henken,
Bis Ihr es zu spät beweint.

Brüder, helft die Fackel tragen,
Laßt sie leuchten hier und dort,
Wo die, so die Wahrheit sagen,
Tödtet das lebend'ge Wort.—
Wißt, daß durch Popanzen-Narrheit
Schon so mancher Edle fiel:
Aber glaubt, es siegt die Wahrheit,
Wenn das Volk nur frei sein will!

---

## Carnevals-Rede.

Gehalten in der Rationalisten-Halle zu New-York.

## Der Pfaffen-Salon.

„Nicht den Menschen, nur seine Thorheit
geißle die Satyre!

Wenn Christen es heilsam finden, für die arme Seele Fasten-Predigten zu halten, so mag es wohl für den Geist der Rationalisten—die weder das Denken, noch das Lachen für Sünde halten—auch eben so heilsam sein, eine Carnevals-Rede zu vernehmen, und da diese die Pfaffen zum Gegenstande haben soll, so dürfen wir uns mit Recht in einen Maskenball versetzt glauben; denn wo Glaube ist, dort trägt die Vernunft gewöhnlich eine Larve, als schäme sie sich ihre verzerrten Züge zu zeigen oder zu erröthen ob des Bewußtseins ihrer Schwäche—und wo Pfaffen sind, dort sind auch Masken; wo aber Masken sind, dort muß es auch einen Salon geben: also Maskenball und Pfaffen-Salon haben ziemlich dieselbe Bedeutung, was eben so wahr ist, als daß der St. Magnus-Stab das gläubige Volk arm und die ungläubige Pfaffenwelt reich gemacht hat.

Ach, wie glücklich ist die Christenheit, daß sie — durch Christus die Reliquie von Aarons Zauberstab verlierend—als Ersatz einen Magnus-Stab erhalten, um der Welt zu beweisen, daß die christliche Religion die alleinseligmachende sei, und daß es ohne sie weder Tugend noch Sündenvergebung, weder Kloster-Reichthum noch Bauern-Armuth, weder Gewissensfreiheit noch Inquisition, weder Wissenschaft noch Traktaten-Gesellschaften, weder Philosophie noch Wunder, weder Papst noch Priester, folglich auch weder Moral noch Freiheit, und — weder Fledermäuse noch Lerchen gäbe: was zu beweisen war. Heil also, dreimal Heil dem St. Magnusstabe! denn durch seine Zauberkraft wissen und fühlen wir, daß Confucius kein Weiser sein konnte, weil er ein Chinese war, daß der türkische Koran Menschenwerk und nur die jüdisch-christliche Bibel Gottes Wort sei — ausgenommen die Apokryphen—durch seine Zauberkraft wissen wir, daß die griechische Republik nur ein Pfuschwerk war im Vergleiche mit der unsrigen, daß die Aera eines Perikles, trotz dessen, daß Künste und Wissenschaften auf der höchsten Blüthe standen, finster und barbarisch gewesen, weil sie keine christliche war; durch ihn wissen wir, daß Demosthenes einem philosophisch-christlichen Juste Milieu-Prediger gegenüber nur ein Schwätzer war, daß Plato, Pythagoras, Sokrates, Seneka und andere Weise — die sich anmaßten, von Gott und Tugend auch etwas wissen und fühlen zu wollen, was sie doch unmöglich konnten, da sie von dem einzigen hellen und wahren Lichte der Welt, Jesus Christus, nicht einen einzigen Funken besaßen — daß sie nicht werth waren, den Aposteln die Schuhriemen zu lösen, die zwar unwissende Leute gewesen, die aber durch die ganz n e u e und g ö t t l i c h e Lehre ihres Meisters so sehr erleuchtet und so große Männer wurden, daß ihr Name noch nach vielen Jahrhunderten in der Verehrung der a u f g e k l ä r t e n Völker lebt; durch die Zauberkraft des Magnusstabes wissen wir, daß Alexander ein Mörder und Napoleon ein Held war, durch ihn wissen wir, daß es einen Christus gab, der ein leiblicher Sohn Gottes ist, und den man, wenn man schon recht weit im freien Forschen zu gehen glaubt, als das Ideal aller menschlichen Vollkommenheit verehrt — damit die Kirche keinen Schaden leide — mit Donnerstimme dabei behauptend, daß es seit seinem Tode kein Christenthum, sondern blos ein Pfaffenthum giebt. Fehlgeschossen, Herr Pfarrer, doch angenommen auch, was ich nicht zugebe, so kämpfte ich ja nicht gegen das Christenthum, weil es noch nie welches gegeben hat, sondern gegen Apostel und Pfaffen, die seit der Auferstehung Christi, durch Unwissenheit und Schlauheit, die Welt so sehr belogen und betrogen haben, daß die ganze

Christenheit sich in eine große Gesellschaft von Mondsüchtigen verwandelt zu haben scheint, welche alle insgesammt durch einen Funken des biblischen Schlaftrunkes auf die Dachspitze eines Irrenhauses gezogen werden, von der sie herab stürzen, sobald ein nüchterner Mensch ihnen zuruft: „Ihr seid schonungslos verloren, wenn Ihr vom Schlafe erwachet: also schlafet!" Doch die Zauberkraft des Sankt Magnusstabes ist unerschöpflich wie die Klugheit der Theologen, und ich glaube meinen ungläubigen Freunden und Freundinnen — die sich wenig um Legenden der Heiligen bekümmern — nur noch sagen zu müssen, wer denn eigentlich dieser hochehrwürdige St. Magnus war. Sanctus heißt heilig und Magnus heißt groß: also er war ein großer Heiliger. Ja, er war größer, oder vielmehr länger, als alle übrigen Heiligen der christlichen Kirche. Sein Wunderstab war sechs Ellen lang, welchen er zum Glücke der Nachwelt nicht mit in den Himmel nahm. Er ist ein Ordensglied des heiligen Benedictus, und sein glorreicher Tod — nachdem er durch das Fegefeuer auf Luftschwingen nach dem Himmel gesegelt — hat seine religiösen Ordensbrüder mit Millionen Gulden bereichert, was ein sicheres Zeichen, daß durch Religion und Glauben — die Priester wohlhabend gemacht werden.

Der geistliche Betrug bleibt immer eine der feinsten Tücken, sagte zu Kaiser Josephs Zeiten ein satyrischer Kapuziner, der so sprechen durfte, weil er unter J o s e p h lebte, der — durch die Pfaffen vernichtet werden mußte, weil er w e i s e war.

Die Welt hat nichts mehr übrig von dem wunderthätigen St. Magnus als einen hohlen Zahn, welcher an einem goldnen Kelche hängt, woraus die Christenheit an jedem Namensfeste des Heiligen das w a h r e Blut Christi trinkt. Nach dem Tode ist Magnus den Nonnen als himmlischer Bräutigam erschienen, mit einer Turteltaube in der Hand, als Zeichen seiner unversehrten Junggesellenschaft. Indem Magnus im Leben zehnmal mit dem Teufel gerauft und dreimal mit dem Erzengel Gabriel sehr vertraulich gesprochen hat, und weil er als Held der Kirche das Reich der Vernunft bestürmte, erhielt er im Himmel einen ausgezeichneten Platz in Gesellschaft der gelehrtesten Jesuiten, wo er noch immer in einem glänzenden Saale durch Engel mit den besten Himmelsspeisen und mit Malaga und Tokaier = Wein bewirthet wird.

Heil also dem St. Magnus, dessen Zauberstab auch mir die Kraft verlieh, Geister zu citiren und aller Welt Pfaffen zu einem Maskenballe zu versammeln, in welchem wir als ruhige Zuschauer theilnehmen wollen, um uns zwischen Laune und Ernst zu erbauen am heitern Feste.

Da weder die alte noch die neue Welt einen Saal besitzt, der aller Welt Pfaffen=Repräsentanten zu fassen vermag, so lassen Sie uns denn Montgolfiers Luftschiff besteigen, um die Fahrt nach dem Saturnus anzutreten, welcher Planet das geeignetste Fort ist und nicht so leicht zerstört werden kann, falls die geistlichen Herren im Jubel des Festes zu sehr erhitzt werden und in Streit gerathen sollten.

Ich strecke denn die Hand aus, wie weiland Aaron, und fort schweben wir höher und höher durch Aether und durch Wolken, und ziehen vom Geschütze des Donners begleitet auf der Milchstraße hin nach dem fernen Ziele.

Wer vermag all' die Herrlichkeiten zu beschreiben, welche der Geist auf dieser Fahrt genießt! Und so wollen wir denn im Geist der Möglichkeit Anker werfen und bescheiden unsere Sitze einnehmen in einem Winkel des herrlichen Saales, der von Millionen Lichtern beleuchtet war, die selbst auf das kupferne Antlitz der enthaltsamen Mönche einen geistigen Schein der Verklärung gossen.

Schon im Antichambre des Salons konnten wir auf die Herrlichkeit des innern Heiligthums schließen. Was sind die Vorzimmer unserer Monarchen, wo blos einige aufgeblasene Kammerherren figuriren und der herzklopfenden, allerunterthänigsten Menge die Audienz bei Sr. Allerhöchsten Majestät huldreich gewähren!! Hier wimmelte es von männlichen und weiblichen Gruppen, die alle kamen, um sich zu erbauen und Erlaubniß erhielten, von der Pforte aus — wo Lucifer als Portier fungirte — das Fest zu bewundern. Wir bemerkten da in der bunten Menge Heiden, Juden und Christen von allen Theilen der Erde: Hexenmeister und Teufelsbanner, Sectirer und Himmelsbestürmer, vertriebene Jesuiten, Buhldirnen und Nonnen, Höllenfabrikanten, Wunderdoktoren und Ablaßkrämer, Mameluken und Janitscharen, Scharfrichter und Censoren, Atheisten und Königsmörder, Völkerschlächter und Päpste, Bußprediger, Inquisitoren und Bauchdiener, Geizhälse und Neider, Lugner, Ohrenbläser und Verläumder.

Das Gefolge der geistlichen Herrschaften nahm die Gallerie ein, nach Rang und Farbe geordnet, so wie man z. B. in manchen Theatern Deutschlands die Bürgerlichen von den Adeligen scheidet, damit keine unreine Berührung statt finde, und wie man in den Theatern der Ver. Staaten die weißen Menschen von den schwarzen und braunen absondert, damit die feinen Gefühls= und Geruchs=Or=

gane der Ebenbilder Gottes ja nicht durch thierische Einathmungen überreizt werden.

Im bunten Schwalle der obersten Gallerie fielen uns besonders folgende Notabilitäten auf: Der heilige Florian, der Schutzpatron des Feuers, der da kam, falls der Pöbel des Planeten den Saal in Brand stecken sollte, wenn ihm das Fest der Erdensöhne mißfiele; an seiner Seite saß Cäcilia, die Heilige der Musikanten, die ganz besonders von den Ordensbrüdern verehrt wird; ihnen gegenüber saß Blasius, der Wunderthätige für Halsschmerzen, falls die geistlichen Herrschaften im Eifer der Debatten heiser werden sollten; diesem zur Linken saß Apollonia, die Heilige für Zahnschmerzen, falls es zu unsanften Backenküssen käme und Zähne locker gemacht werden sollten; zur Rechten die heilige Barbara, als Patronin der Sterbenden, um Jenen die himmlische Mahlzeit zu reichen, die etwa aus Liebe vom Schlage gerührt werden sollten. Ferner bemerkten wir da Kochem und Schwedenburg, um über das Fest der Priester in der Hölle Bericht zu erstatten; in einer Gruppe von Märtyrern saß die Inquisition, bewacht von zwölf Drachen, ferner sahen wir mehre Exjesuiten im Schooße verschleierter Türkinnen, hie und da geheime Polizei, die Regierung tadelnd und von Freiheit sprechend; mehre Scharfrichter und Bettelvögte, um jene hinzurichten, die es etwa wagen sollten, das Feld durch schwärmerische Declamationen über Menschenrechte zu stören.

Indeß der Stellvertreter Christi von Rom, der sich durch sein imposantes Gefolge zum Ceremonienmeister des Balles aufwarf, das gesammte Personal der Masken nach Rang und Glauben ordnet, wollen wir auf den Bagagewagen Sr. Heiligkeit einen Blick werfen, der im Hofe von seiner Schweizer-Garde bewacht wurde. Er enthielt einen Sarg mit vielen Millionen Thalern für verkaufte Kronen, für Ablässe und freiwillige Opfer; ferner Kisten mit Hexenrauch, Lukaszettel und geweihte Kreide; Bannflüche und Ablaßbriefe, Champagner- und Weihwasser-Flaschen, Paternoster; Ohren, Zehen, Finger, Nasen, Augen u. s. w. von Heiligen und andere Reliquien, Controvers-Predigten und Hauspostillen, Amuletten, Skapuliere und andere Waffen aller Art, die gegen die Anfechtungen des Satans schützen.

Endlich eröffnet sich der Ball. Christliche und türkische Musik erscholl in den riesigen Hallen. Der heilige Vater tanzte eine Menuette mit der Fürstin des Saturnus, und der Regent des Planeten walzte mit der heiligen Klara, und Alles tanzte, Mönch mit Mönch, Derwisch mit Derwisch, Mufti mit Mufti, nur die Rabbiner und die protestantischen Prediger, nicht gewohnt, mit Männern zu tanzen, sahen zu und bedauerten, ihre Frauen nicht mitgebracht zu haben zu dem herrlichen Feste.

Der Regent wunderte sich über die allgemeine Spaltung, die sich in zahlreichen Gruppen vor seinem Blicke kund gab, und er beschloß, den Versuch zu machen, alle diese heterogenen Geister, die Geschöpfe Eines Gottes, die Bewohner Einer Erde, in Harmonie zu bringen. Nach der Raststunde gelang es ihm, die gesammte Versammlung zu bewegen, die Maske abzulegen und einen großen Kreis zu bilden, in welchem jede Sekte ein Unterscheidungs-Zeichen zu erheben und ihre Grundsätze vorzulegen hatte, damit er als Schiedsrichter beurtheilen könne, welche Sekte die wahre sei, unter deren Panier sich dann alle übrigen anzuschließen gelobten. Er staunte über die Menge der Fahnen und Paniere, die da wogten gleich Flaggen in einem Hafen von hundert Völkern, gehisst bei Gelegenheit eines festlichen Ereignisses. Er glaubte, daß es blos so viele Glaubenssysteme auf Erden gäbe, als Völker sind, doch jetzt sah er Tausende von verschiedenen Sekten und gab die Hoffnung der Vereinigung beinahe auf, noch ehe er den Versuch der Vereinigung begann.

Die erste Gruppe im Kreise bestand aus den Sektirern des arabischen Propheten* Mahomet. „An einen Gott und an die Worte eines Menschen glauben, dessen Sprache man nicht versteht, in eine ferne Wüste ziehen, um Gott anzubeten, der überall ist, die Hände mit Wasser reinigen und sie in Blut tauchen, am Tage fasten und des Nachts essen, Almosen von der eignen Habe geben und die eines Andern rauben" — dies sind die wesentlichen Gebote und Mittel, um selig zu werden. Jeder, der diesem entgegen ist, wird als Ungläubiger getödtet oder wenigstens verdammt. Und diese Gesetze des Raubes und des Mordes hat Gott — der doch ein Gott der Liebe sein soll — einem Menschen geoffenbart, der sein Prophet ist; diese göttlichen Gebote sind in ein Buch geschrieben, genannt Koran und obwohl göttlich, sind sie doch so dunkel, so zweideutig, so widersprechend, daß sie eines Commentars bedürfen, und die Erklärer solcher Stellen sind zu Sektirern geworden, deren Anhänger sich gegenseitig hassen und betrügen. Der Eine behauptet, daß Ali der wahre Nachfolger Mahomeds sei; ein Anderer vertheidiget Omar und ein Dritter Abubeker. Einer verwirft die Wallfahrten, der Andere den Wein; dieser die Ewigkeit des Korans, Jener die Nothwendigkeit des Waschens und Betens; Einer glaubt an die Seelenwanderung und einige achtzig andere Sekten glauben wieder andere Dinge, und alle [illegible] Sekten stützen sich auf den Koran und mord[illegible]

wechselseitig im Namen Gottes um das Himmelreich. Die Repräsentanten dieser geoffenbarten Religion Mahomets, die sich in der Gruppe durch ihre ungeheuern weißen Turbane und durch ihre weiten Mäntel auszeichnen, sind die Imams, die Mollas, die Muftis, die sich mit Heftigkeit durch die Form des Waschens, über die Eigenschaften Gottes, über die bösen und guten Engel, über Tod, Auferstehung, über die Hölle und die Freuden des Paradieses zanken.

Die zweite Gruppe, noch zahlreicher als die erste, bestand aus den Nachfolgern Jesu. — Sie glauben eben so wie die Mahomedaner an einen Gott, stützen ihren Glauben ebenfalls auf ein geoffenbartes Buch, das sie Bibel nennen, behaupten ebenfalls, daß Adam der erste Mensch war, der durch den Genuß eines Apfels das ganze Menschengeschlecht in ewige Verdammniß stürzte, und doch nennen sie sich gegenseitig Ungläubige. — Wesentlich unterscheiden sich die Christen von den Muhamedanern darin, daß diese ihren Gott als Einheit verehren, jene ihn hingegen in drei Theile zerlegen, von welchen jeder ein vollkommener Gott ist. Die Türken haben in ihrer höhern Arithmetik noch keine so große Fortschritte gemacht, um solche ~~Fraction zu lösen; doch ist es ihnen sehr klar~~, daß der Koran von Ewigkeit her besteht und daß Mahomet der einzige wahre Gesandte Gottes sei. Sie halten die Christen für verrückt und schelten sie ungläubige Hunde, sehen aber nicht ein, daß sie eben so verrückt und — gläubige Wölfe sind.

Indem auch die christliche Religion auf einem Menschenwerke beruht, das man für Gottes Wort ausgiebt, vergessend, daß dieses ewig und ohne Widerspruch sein muß, so zerfällt auch sie in eine Menge Sekten, von denen jede den Stein der Weisen gefunden zu haben glaubt, und die sich wechselseitig aus Toleranz nur noch bemitleiden, da sie seit geraumer Zeit aufgehört haben, die Nächstenliebe, welche ihr eifriger Meister gelehrt hat, durch Schwert und Scheiterhaufen zu beweisen. — Obwohl sie glauben, daß Gott unsichtbar und unerforschlich ist, streiten sie sich doch über sein Wesen und seine Eigenschaften, über den wahren Leib Christi, und über die symbolische Gegenwart desselben, über die doppelte Natur, über die Menschwerdung und über noch viele andere Thorheiten, deren wegen Menschenblut in Strömen floß, ohne es weiter gebracht zu haben, als daß einige hundert Sekten bereits untergingen, an hundert noch bestehen und vielleicht noch ein halbes Hundert entstehen werden, bis das ganze Gebäude zusammenstürzen und G o t t a l l e i n verehrt wird.

Die Front dieser Gruppe, als des ältesten Zweiges menschlicher Verrücktheit, bildete das bunte Gemisch von dicken und dünnen Figuren, in rothen, violetten, weissen, schwarzen und braunen Reverenden und Kutten, mit und ohne Haare, mit und ohne Bart, mit Mützen und mit Hüten, in malerischem Kontraste. Es sind dies die Trabanten des heiligen Vaters von Rom, dessen Heiligkeit die Quintessenz ist von allem H e i l i g e n der Welt; Könige küssen seinen Pantoffel, Völker lecken seinen Staub und sein Hochmuth wird als Glaubensartikel verehrt.

An die Gruppe des römischen Papstes reihte sich die griechische Kirche, die nur in so ferne vernünftiger ist wie jene, als sie mit einigen hundert Heiligen mehr ihre Altäre dekorirt, in der Regel eben so herrschsüchtige und noch unwissendere Priester hat.

An die griechische Kirche reihten sich die Protestanten, die Nachfolger Luthers und Calvins, deren größtes Verdienst darin besteht, daß sie das römische Joch abschüttelten, dem freien Forschen die Bahn brachen; die aber eben so hartnäckig an den alten Vorurtheilen kleben, wie die Katholiken und Griechen. Sie zerfielen in Nestorianer, Presbyterianer, Universalisten, Quäker, Methodisten, Schäcker, Unitarier, Herrnhuter und eine Menge andere Sekten, die alle tolerant sind, so lange sie keine Gewalt besitzen, die alle an einen Gott der Liebe glauben, von denen aber die wenigsten die Gebote der Liebe gegen anders Glaubende üben.

In der nächsten Gruppe standen die Kinder Moses, die Auserwählten Gottes, die zu Tausenden in der Wüste zu Grunde gingen, nie in neuerer Zeit eine selbstständige Macht erlangten, die jede Nation geringschätzen und bis zum heutigen Tage in aller Welt zerstreut, selbst wenig geachtet werden. Sie waren einst blos in zwei Hauptsekten zerfallen, in Saducäer und Pharisäer. Das auserwählte Volk Gottes hat den Christen ihren Gott gegeben, daher diese auch nicht ermangeln aus christlicher Liebe und Dankbarkeit sie zu verfolgen; sie sind, als Beweis der besondern Gnade Gottes, nur noch ein Sandkorn im Ozean der Völker, und ihr besonderer Vorzug besteht darin, daß sie sich ein Stück Haut abschneiden, um eingeweiht zu werden im Bunde des Herrn, ihres Gottes Israel.—Alles was ist, hat Gott nur ihrer wegen gemacht, und wenn sie auch alle seine Handlungen billigen, so ist doch Etwas, das sie Gott nie verzeihen können, daß er—auch Christen gemacht hat.

In malerischem Kontraste gruppirt sich neben ihnen ein Häuflein der Kinder des Zoroaster, Ueberreste eines wenig gekannten und einst so mächtigen Volkes der Parsen. Zerstreut wie die

Juden halten sie fest an die Gebote ihres Propheten; ihre Bibel ist die Zendavesta, ihr Gott ist Ormuzd, der Gott des Lichtes, und ihr Teufel ist Ahriman, der Gott der Finsterniß. Ueber die Anbetung des Feuers und der Elemente, über gute und böse Geister, über die Auferstehung im Fleische oder im Geiste, sind auch ihre Priester nicht einig, und würden sie je Gelegenheit haben sich in Synoden zu versammeln, so wird es gewiß auch bei ihnen nicht an Kämpfen fehlen.

An die Nachfolger Zoroasters schließen sich im großen Zirkel die indischen Sekten, die ihre Götter unter den Thieren suchen und die abgeschiedenen Seelen ihrer Eltern in Schlangen und Insekten. Diese Menschen haben Abscheu vor ihres Gleichen und schließen sich mit Liebe an Eideren und Ratten. Sie reinigen sich mit dem Urin der Kühe und glauben sich durch Berührung eines Menschen verunreinigt. Sie gebrauchen die äußerste Vorsicht, kein Insekt zu tödten, aber sie lassen einen Menschen ganz gleichgültig des Hungerstodes sterben.—

Die Verehrer B r a h m a s, eines e r s c h a f f e n d e n Gottes, haben weder Tempel noch Sekten; sie begnügen sich ihren L i n g a m jeden Morgen mit Wasser zu bespritzen und ihm einige Liedlein vorzusingen.

Die Verehrer W i s c h n u s, eines e r h a l t e n d e n Gottes, erbauen sich an seiner Lust, die Gestirne zu bekämpfen, die Erde umzuwälzen, durch eine große Schlange Feuer zu speien und die Welt zu zerstören.

Die Verehrer S c h i w e n s, eines z e r s t ö r e n d e n Gottes, sind die schrecklichsten von allen und zählen viele Sekten. Sie hegen glühenden Haß gegen Wischnu, so daß sie fliehen, wenn sie nur seinen Namen hören, ihre Ohren zuhalten u. sich reinigen. Sie rühmen sich der Schamhaftigkeit und Keuschheit, daher sie das obscöne Bild ihres Lingam öffentlich mit Blumen bekränzen u. mit Milch und Honig bespritzen.

Die letzte Gruppe der Gläubigen besteht aus einem Gemische von Verehrern desselben Gottes, den die Völker des Orients anbeten. Der Chinese verehrt ihn unter dem Namen F o t, der Japanese unter dem Namen B u d s o, der Bewohner Ceylons unter dem Namen B u d a h, der Tibetaner nennt seine Gottheit B u d d. Doch wer kann all die Götter nennen, so die Menschen feindlich trennen!

Alle diese Völker verehren diesen ihren Gott wegen seiner Leiden, seiner Fasten, seines Amtes als V e r s ö h n e r und V e r m i t t l e r. Im Cultus jedoch, in den Mitteln sich ihrem Gotte wohlgefällig zu machen, weichen sie ab, und streiten sich nicht weniger als die christlichen Theologen in Concilien und Synoden. — Der j a p a n i s c h e Bonze lehrt mit Eifer die Unsterblichkeit der Seele, ihren stufenweisen Uebergang in verschiedene Körper, indeß der S i n t o i s t behauptet, daß die Seele blos eine Wirkung der Organe sei, mit welchen sie vergeht, gleich dem Tone eines Instrumentes. Der S i a m o i s empfiehlt Fasten, Almosen, Opfer, Versöhnung und glaubt doch an ein blindes, unerbittliches Fatum, und die Nachfolger des C o n f u c i u s suchen ihr Schicksal in der Bewegung der Gestirne.

Dies ist denn der mächtige Cirkel der vorzüglichsten Religionsparteien, über welche der Regent des Saturnus Heerschau hielt, bevor er das große Werk begann, sie Alle in E i n e m Gott zu vereinigen. Und siehe da, als er eben begann, die Wahrheit erforschen zu wollen, da kamen noch mehre Transporte von Pfaffen tartarischer Horden, Kamtschadalen, afrikanische Thieranbeter und eine unzählige Masse von neugierigen Wilden, die weder von Gott, noch von Unsterblichkeit, noch von irgend einer Religion den leisesten Begriff haben und die da kamen ohne Maske, natürlich und roh, wie sie die Natur in ihrem ersten Kuß der Liebe geschaffen hat. Da erschrack der Regent und ließ die Grenzen seines Reiches bewachen, denn ein so starkes Fort sein Planet auch ist, so besorgte er doch dessen Erstürmung, welche leicht einen unerwarteten Thronwechsel zur Folge haben könnte.

Wir staunten in unserem Winkel des Salons über diese Legion von Sekten und von Pfaffen, sahen mit gespannter Erwartung dem Glaubensbekenntniß aller dieser geistlichen Repräsentanten entgegen und freuten uns schon auf den Kampf der Debatten, als der Regent die Vertagung vorschlug, um Jedem Gelegenheit zu geben, bei der nächsten Versammlung gehörig vorbereitet zu erscheinen.

Ja, tausende von Sekten zählt die Welt,
Von denen jede sich als Muster stellt,
Und wenn auch wir den Namen Gottes liebend nennen,
So ist es keine doch, zu der wir uns bekennen;
Denn wohlgefällig wollen wir uns Gott nicht zeigen;
Da Er nicht Opfer und Gebete braucht.
Und wenn wir auch der Menschen Wahn belachen,
Und Weihrauch nicht in unsrer Halle raucht;
So haben doch auch wir Religion,
Die "recht zu handeln, wenn auch ohne Lohn!"
Das Wahre liebend,
Das Gute übend,
Ist unsere Pflicht;
Den Menschen, weil er Mensch ist, Bruder nennen,
Er mög' zu dieser oder jener,
Oder auch zu keiner Sekte sich bekennen.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

## Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New=York, 1843.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2.—Wohnung des Herausgebers: 127 Stanton St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Carnevals=Rede.

Gehalten in der Rationalisten=Halle zu New=York.

### Der Pfaffen=Salon.

„Nicht den Menschen, nur seine Thorheit geißle die Satyre!"

Der große Tag erschien, an welchem der Regent des Saturnus die Repräsentanten von aller Welt Pfaffen einberief, um nach weiser, leidenschaftsloser Prüfung aus den Beweisen der zahlreichen Sekten zu schliessen, welche von allen Religionen die w a h r e sei, deren Panier sich die Bekenner aller übrigen Sekten als Brüder anzuschliessen gelobt hatten.

In derselben Ordnung, in welcher der Regent Heerschau hielt über gesammte geistliche Schaaren, schlossen die hohen Herrschaften der über die ganze Erde verzweigten Pfaffen abermals einen Kreis. All der geistliche Pöbel, der am Feste die oberste Gallerie eingenommen, und all die lasterhafte Glaubenshefe, welche das Antichambre gefüllt hatte, wurde bei der heutigen Versammlung, wo es sich um die höchsten Interessen der Menschheit handelte, ferne gehalten, um ungestört und ruhig die w i c h t i g e Frage zu erörtern und zu entscheiden.

Der weise Schiedsrichter erhob sich mit ernster Miene und redete die Versammlung folgendermaaßen an: „Ihr Repräsentanten verschiedener Religionen, die Ihr Söhne seid Eines Schöpfers, die Ihr Euch als Brüder lieben und gegenseitig unterstützen solltet, die Ihr Euch aber feindselig entgegensteht wie herrsch= und ehrsüchtige Könige, deren Söldlinge sich morden, ohne die geringste Ursache zu haben, sich auch nur zu hassen, Ihr Imams und Muftis, Ihr Rabbis, Du Stellvertreter Christi und Ihr heiligen Väter seiner Kirche, Ihr Prediger und Ihr Brahmas, Bonzen und Lamas und all Ihr Häupter des Orients und Ihr Wilden, Ihr seht, in wie vielen feindlichen Parteien Ihr Euch gegenüber steht, Ihr könnt von Euch selbst auf die Millionen Eurer Anhänger schliessen, die Alle auf verschiedenen Wegen wandeln und von denen Jeder im Besitz der Wahrheit zu sein glaubt, und alle Uebrigen erbärmlicher Meinungen wegen hasset, verfolgt und verdammt; bedenket, daß es nur eine Wahrheit geben kann, bedenket den hohen Zweck Eurer Versammlung und berathet Euch, wie es vernünftigen Wesen geziemt! —

Betrachtet die Wahrheit als ein Kleinod, forschet nach ihr mit Besonnenheit, als ob keiner von Euch sie besäße. Bringet Jeder einzeln die Beweise Eurer Religion, lasset Alle den Richter jedes Einzelnen sein, damit ihr die und nur die als w a h r und b e s e l i g e n d erkennen möget, welche das Wohl des gesammten Menschengeschlechtes befördert. Beginnet denn, Ihr Nachfolger Mahomets, und gebet uns kurz die Beweise für die Wahrheit Eures Glaubens."

Kaum hatte der Regent seine Anrede geschlossen, so riefen gesammte Muselmänner wie einstimmig: „Es ist nur Ein Gott, Allah, und Mahomet sein Prophet!" und die Donnerstimme eines Imams überscholl sie alle mit dem wiederholten Rufe: „U n s e r e Religion ist die einzig wahre und unfehlbare, denn sie ist durch Gott selbst geoffenbaret."

Da fielen Alle ein, daß die Hallen des Salons wiedertönten: „U n s e r e ist die wahre, auch nur zu zweifeln daran ist Sünde!"

Der Regent hatte Mühe, die Ordnung herzustellen und der schon beim Beginne der Debatten aufgeregten Menge begreiflich zu machen, daß man nur auf dem Wege der ruhigen Forschung zur Wahrheit gelangen könne. —

Das Panier des arabischen Propheten bat dann um das Wort, und Imams, Mollas und Muftis versicherten, daß ihre Religion durch unzählige Mirakel als die einzig wahre sich erwiesen habe und der Koran das untrügliche, das einzige Wort Allahs sei.

„Auch unsere Religion wird durch zahlreiche Wunder und Weissagungen bewiesen," erscholl es nun, und eine allgemeine Verwirrung entstand abermals, als Jeder die seltsamsten und naturwidrigsten Dinge zu erzählen begann.

Eure Wunder sind nicht von Gott, heißt es, Mährchen und Eingebungen böser Geister sind es, welche Euch betrogen haben.

Ihr seid die Betrogenen, erwiederten die Andern, und jedes Panier nahm das Wort und Jeder behauptete, daß seine Wunder wirklich geschehen und alle übrigen Lügen sind.

Ordnung! Ordnung! schrie der Regent; wo so viele auf einmal sprechen, kann man die Wahrheit nicht ermitteln. Euer Geschrei ist vergebens; wenn Ihr mir nicht einzeln Beweise liefert über Wunder und Mirakel, so kan ich unmöglich Euer Schiedsrichter werden und Ihr müsset unversöhnt mein Reich verlassen, zum Unglück der Menschheit.

Gerechter Richter, sprach nun der schlaue Papst, ich glaube, daß wir auf d i e s e m Wege zu keiner Entscheidung kommen, und ich kann es bei Jesu Christo, dem wahren Gott, und bei allen Heiligen und Märtyrern der Kirche Christi beschwören, daß sie die alleinseligmachende ist und daß alle übrigen schonungslos verdammt sind; daher ich aus Mitleid zu so vielen Unglücklichen geneigt wäre, den bescheidenen Vorschlag zu machen, die Sache summarisch durch meine Dragoner entscheiden zu lassen, denn ihre Beweisgründe sind immer von dem sichersten Erfolg. . . .

Nieder mit ihm! nieder mit ihm! Herbei Ihr Janitscharen, zerviertheilt den ungläubigen Hund! — Hinaus mit ihm, hinaus mit dem Sündenvergeber — vereiniget Euch gegen den gemeinschaftlichen Feind! so erscholl es nun in den Gruppen der Nachfolger Mahomets und Jesus. Die Wilden schwiegen und erstaunten über die Cultur der Christen und über den Ernst der Türken, und der weise Regent hatte Mühe, die Gemüther zu besänftigen. Der heilige Vater, feige wie jeder Tyrann, bekreuzte sich in der Gefahr und betete im Stillen zu Gott, daß er i h m den Sieg verleihen möge, wofür er in der ganzen christlichen Welt Messen zu lesen und Te Deum feiern zu lassen, feierlichst gelobte.

Nachdem Muselmänner und Christen, Juden und Perser, Indier und Japanesen mit Erzählen all ihrer Legenden von Wunderdoktoren, Heiligen und Märtyrern sich erschöpft hatten, und keine Sekte die andere von der Wahrheit überzeugen konnte, so erhob sich Einer und sagte: „Wohlan denn, wenn wir Euch von der Wahrheit unserer Religion nicht mit Worten überzeugen können, so will ich dem freiwilligen Tode mich opfern und mich für die Wahrheit unsers Glaubens jeder Folter und jeder Qual unterziehen."

Siehe da erhoben sich Hunderte aus allen Religionen, von allen Sekten und gelobten für ihren Glauben zu sterben. Einige gingen im Eifer so weit, daß sie sich geißelten, die Köpfe an die Wand schlugen, die Finger abschnitten, sich zerkratzten und zerfleischten, ohne außer einem wilden Zucken ein lautes Zeichen des Schmerzes zu geben. —

Da staunte der Regent über den Wahn der Menschen, beklagte sie, und wäre er nicht zu sehr von dem Gefühl des Rechts beseelt gewesen, hätte er nicht jeden Zwang in Glaubenssachen für eine Versündigung am Menschengeschlecht gehalten, so hätte er mit dem Stellvertreter Christi, nach dem herrlichen Muster des deutschen Fürstenbundes, eine Allianz geschlossen, um die Völker E i n e n Glauben durch Gewalt zu lehren und zwar den einzig seeligmachenden des heil. Vaters, der dem Volke den wenigsten Spielraum zum Denken gibt, und auch nicht die leiseste Sehnsucht nach geistiger Freiheit erweckt, dieser gefährlichen Chimäre des Volkes, welche nicht nur Könige, sondern auch Päpste, Priester, Bonzen und Prediger endlich so entbehrlich machen würde, wie den Maulesel an der Locomotive. —

O, Menschen, sagte er dann zu der versammelten Menge, wenn es Euch nicht möglich ist, vernünftig zu sein, so seid doch wenigstens nicht Eure eigenen Feinde; zügelt doch Euern Wahn und dämpft die wilde Leidenschaft, prüfet mit kaltem Blute Alles, und das, worüber Ihr Alle entweder ganz oder doch sehr nahe einig werdet, das behaltet; alles Uebrige verwerfet als Thorheit oder als Betrug! Wenn Ihr Euch alle insgesammt für Euren Glauben martern

und tödten lasset, so habt ihr durch Euren Tod doch noch immer nichts bewiesen. Es gibt Wahrheiten, in welchen Alle übereinstimmen, so wie es eine Wahrheit gibt, welcher Alle so nahe kommen können, um durch geringe Meinungverschiedenheit weder Haß, noch Verfolgung oder Mord zu verursachen. Also nach dieser Wahrheit strebet, sie wird Euch versöhnen; denn wisset: „wer nicht denken will, ist ein Bigott, wer nicht denken kann, ist ein Dummkopf, und wer nicht denken darf, ist ein Sklave." Dies ist eine Wahrheit, gegen die Ihr freilich vieles einzuwenden habet, aber darum hört sie nicht auf Wahrheit zu sein; denn sobald Ihr nur erst denken könnet, werdet Ihr alle darin übereinstimmen.

Da erhob sich ein Rabbiner und frug den Regenten, ob er ein solches Problem hier vorlegen könne, welches Alle einstimmig zu lösen im Stande wären?

Da frug denn der Regent: „Wie heißt die Form, in welcher Ihr um mich herum versammelt seid?" Und es erscholl im großen Saale, daß es wie Donner wiederhallte: Zirkel! — Nur einige schrien hintendrein: nein, es ist kein Zirkel, es ist ein Kreis! Da lachten die Uebrigen und mit wenigen Worten wurde es ihnen bewiesen, daß auch ein Kreis ein Zirkel sei.

Könnt Ihr es beweisen, daß zweimal zwei fünf macht? Nein! Also wie viel macht es? Vier! schrien Alle einstimmig, sogar die Christen, die eben nicht an die Algebra ihrer Dreieinigkeit gedacht haben.

Wohlan denn, Ihr seid überzeugt, daß es eine Wahrheit gibt, in welcher Ihr Alle übereinstimmt, und da Eure Meinungen in Hinsicht der Religion gänzlich verschieden sind, so müssen sie nothwendiger Weise falsch sein. Kann das Wahrheit sein, was blos auf einer Meinung beruht, die am Wesen der Dinge durchaus nichts zu ändern vermag? Wenn sich der Mensch für den Irrthum hinopfert, kann dadurch die Wahrheit bewiesen werden? Wenn Gott sich einigen hundert Menschen wirklich geoffenbart hätte, was nie geschehen ist, mit welchem Recht kann man es von Millionen andern fordern, daß sie es glauben sollen? Wenn der böse Geist oder der Satan Einfluß auf die Menschen hat, wo bleibt dann die Allmacht Gottes? O, Ihr Leichtgläubigen und Halsstarrigen, Ihr habt nicht einmal stets Gewißheit von dem, was sich vor Euren Augen zuträgt, und Ihr vermesset Euch, die Wahrheit Eures Glaubens zu beschwören, für welchen Ihr keinen andern Beweis habt, als fabelhafte Bücher, die sich alle in gegenseitigen Widersprüchen auflösen; Ihr wollt Euch für einen Glauben opfern, für dessen Wahrheit Ihr keine andere Belege habt, als den Beweis eines tausendjährigen Wahnes, den Ihr jeder auf seine Weise, gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, nicht zu bannen vermöget aus Eurem Gemüthe! O, Ihr Leichtgläubigen und Ihr Stolzen! all Euer Streit, all das Blut Eurer Märtyrer und all Eure Messiasse, Propheten und Apostel vermögen auch nicht einen Funken der ewigen Sonne zu vernichten und es ist leichter, Euch selbst und das ganze Menschengeschlecht zu betrügen, als die Natur in ihrem ewigen, unabänderlichen Laufe zu hemmen!

Die Worte des Regenten schienen auf die Menge zu wirken und als er endete, erhob sich ein Repräsentant des Gesetzes Mahomets, schritt gravitätisch aus dem Zirkel heraus, wendete sich mit dem Gesicht nach der Richtung von Mekka, und sprach: „Das Licht bedarf keines Beweises, es leuchtet durch sich selbst," und den Koran erhebend, fuhr er fort: „Dies ist das Licht und die Wahrheit, sie leuchtet von Ewigkeit her durch sich selbst und bedarf keines Beweises. Ehre sei Gott! durch den wir diese Wahrheit besitzen. In diesem Buche gibt es keinen Zweifel und es steht darin geschrieben: wer blind folgt der geht den rechten Weg, wer ohne zu forschen das heilige Wort glaubt, das Gott seinen Propheten geoffenbart hat, um den Einfältigen selig zu machen und den Weisen zu beschämen, der hat den wahren Glauben. Gott hat Mahomet zu seinem Stellvertreter auf Erden gesetzt; er hat ihm die Welt anvertraut, um Jene mit dem Schwert zu vertilgen, die sich weigern, seinem Gesetze zu glauben: die Ungläubigen streiten sich und wollen nicht glauben; Gott hat ihre Herzen verstockt, um sie den schrecklichsten Strafen zu überliefern. Allah . . ."

Ein allgemeines Murren und Schimpfen hinderte den Imam, weiter zu sprechen. Lüge ist Deine Wahrheit! erscholl es in den Reihen der Christen, ein Tyrann ist Dein Gott und ein Betrüger Dein Prophet!

Da trat ein protestantischer Prediger mit lächelnder Miene hervor, um das allgemeine Geschrei wie durch einen Magnet in die Schaar der Muselmänner zu leiten, und sprach zu dem Imam: „Zugegeben, Mahomet sei der wahre Prophet und der Lehrer der wahren Religion, wie kannst Du denn beweisen, daß der Islam nicht großentheils aus der Religion der Juden und Christen geschöpft ist, und welcher ist denn sein wahrer Nachfolger, ist es Fatimes Gatte, sein Eidam, oder ist es Omar, dem die Perser sich anschlossen, oder ist es Abubeker, dessen Gesetzen die Türken sich unterwerfen?"

Kaum verlauteten diese Namen, so brach in

der Weihe der Muselmänner ein würdiger Lehrer aus; die verschiedenen Anhänger der drei großen Kalifen oder Stellvertreter schienen ihm gegenseitig Ungläubige, Beleidiger und Verruchte [illegible]. Der Streit wurde so heftig, daß es zum Handgemenge kam, und als die Ruhe wiederhergestellt war, sagte der Regent zu den Imams: „Seht, welche Folgen Eure Grundsätze haben müssen. Ihr selbst würdet Euch zu blinden Eiferern werden; wie könnt Ihr erwarten, daß Eure Religion die wahre sei? Laßt ohne Euer heiliges Buch, den Koran, voreilig zu verwerfen, sollet Ihr uns mit einigen Lehren bekannt machen, um zu sehen, wie sie sich zu den Gesetzen der Natur verhalten.“

Da erhob sich ein Imam und erklärte, auf welche Weise Gott, nachdem Noah, Abraham, Moses, Christus und über 30,000 andere falsche Propheten den Willen erschienen waren, Mahomet als den einzig wahren Propheten gesandt habe, um der Welt Heil und Frieden zu bringen; er erklärte, daß der Koran ewig sei, wie die Welt, daß die Kapitel des Korans mit Strahlen des Lichtes auf eine Tafel geschrieben waren, daß eine Abschrift davon auf Papier durch den Engel Gabriel, in 24,000 Blättern, dem Propheten des Nachts geoffenbart worden sei; wie der Engel auf einem Thier, halb Pferd, halb Weib, die Reise durch 90 Himmel gemacht, ohne Schatten die Sonne passirt, auf sein Wort die Bäume zur Blüthe gerufen, und sogar die Scheibe des Mondes entzwei geschnitten habe; er erklärte, wie Mahomet die wahre Religion mit dem Schwert in der Hand verbreitet habe, deren Gebote beseligend sind und durch Jeden leicht befolgt werden können.

Und welche sind denn diese Gebote? fragte der Regent. — Folgende:

„Es ist nur Ein Gott, geistig und unendlich allmächtig, allgütig, und allwissend; — Alles ist durch ihn voraus bestimmt, aber der Mensch ist doch für seine Handlungen verantwortlich; — Mahomet ist sein wahrer Prophet; — sich beschneiden lassen; sich des Weines enthalten; fünfmal des Tages sich waschen und beten; einen Monat im Jahr, im Ramadan, fasten; den Freitag heiligen; wenigstens einmal im Leben nach Mekka wallfahrten, den zehnten Theil des Vermögens für wohlthätige Zwecke verwenden; kein Schweinefleisch essen, und dem Islam, d. h. die muhamedanische Religion, durch Ueberredung und mit Gewalt, zu verbreiten.“ Wer diese Gebote glaubt und befolgt, dessen Seele genießt jenseits des Grabes überschwengliche Seligkeit und Belohnung, indeß die Ungläubigen ewige Verdammung trifft und die dem Glauben nach Auserkornen, doch den Werken nach Verworfenen, in einer eigenen Hölle, 900 bis 7000 Jahre lang, büßen müssen, bis ihre Seele [illegible] am Paradiese, wo Milch und Honig fließt; im Schatten von Bäumen, Quellen, und allen Wohlgerüchen [illegible] umgeben [illegible], mit [illegible] ewig [illegible] Jungfrauen, der [illegible] Harem, den Sinnesgenüssen, die sich ewig verjüngen, [illegible] neues Vergnügen spenden.

Mit Begeisterung schloß der Imam, und seine entzückten Kameraden schienen bereits im Paradiese zu schwelgen, als ein lautes Lachen, das sich in einigen Gruppen erhob, seinen Blick in Zorn [illegible].

Lachet nicht, rief der Regent, sich zu den Christen wendend, auch Ihr habt einen Koran! — Ich weiß, fuhr er fort, daß der Koran der Muselmänner große Ideen, ewige Wahrheiten, erhabene Betrachtungen enthält, die für alle Völker und für alle Zeiten segensreich sind, wenn man sie befolgt; doch diese werden durch kleinliche Ceremonien und durch grausame Gesetze entstellt. Mahomet selbst hat zwar nie Zuflucht zu Wundern genommen, um seiner Lehre Eingang zu verschaffen; er sagte vielmehr, daß Zeichen und Wunder das Verdienst des Glaubens verringern, und nur der freie Geist sich in der innern Kraft der Wahrheit hingeben kann. Doch hat er diesen schönen Satz nicht selbst verletzt, da er mit dem Schwert seine Lehren den Völkern aufdrang? Mußte es nicht durch ein Wunder geschehen, wenn der Erzengel Gabriel die Blätter des Korans dem Propheten offenbarte?

Der Imam wollte Einwendungen machen, doch ein Amerikaner bat um das Wort und sprach mit schalkischem Lächeln: „Mir ist es nicht möglich, den Islam anzunehmen, denn es wäre mir unmöglich die Reise nach Mekka zu unternehmen.“

„Habt Ihr nicht Dampfschiffe und Eisenbahnen und Papier genug, um auch Luftschiffe zu bauen? frug ein Mufti.“

Gewiß mehr wie Ihr, doch kannst Du mir wohl sagen, warum das Gesetz der Wallfahrt nach Mekka eine Thorheit ist?

Ich will es Dir sagen. Nehmen wir für eine Generation 25 Jahre an, und blos hundert Millionen Männer auf der Erde; wenn nun jeder derselben einmal in seinem Leben nach Mekka reisen müßte, so wären jährlich vier Millionen Menschen auf der Reise; und da man nicht im selben Jahre zurückkehren könnte, so müßte sich die Zahl der frommen Pilger auf acht Millionen belaufen — Frage: wo nimmt man für diese Prozession genug Nahrung, Raum, Wasser, Schiffe und Wagen her?

Durch ein Wunder! rief aus vollem Halse lachend ein katholischer Theologe, der im Eifer der Wunder seiner eigenen Kirche vergaß. An-

maßend, wie sein Glaube, trat er hervor, ohne um das Wort zu bitten, und sprach: Die katholische Religion ist die einzig wahre. Was der Koran Schönes enthält, ist unsern Evangelien entnommen, der Rest besteht aus geschmückten Fabeln und widersprechenden Declamationen. Mahomet schmeichelt den Sinnen des Volkes, das er beherrschen will. Wie verschieden, wie edel ist der Charakter unserer Lehre! Wie sanft die Moral unsers Meisters und Herrn, wie liebevoll und wie beseligend! Wohl sind auch manche von unsern Dogmen dem Verstande unbegreiflich, und gebieten uns Schweigen und Gehorsam, um uns nicht aufzulehnen gegen das Wort Gottes; aber eben dadurch wird die Offenbarung nur noch mehr bestätigt.

Sie irren sich, hochwürdiger Herr, unterbrach ihn der Regent, ein Dogma, das unbegreiflich ist, kann nicht Wahrheit sein; doch fahren Sie fort, uns Beweise zu geben über die Unfehlbarkeit Ihres Glaubens.

Der Priester fuhr dann fort, indem er in einer Hand eine Bibel und in der andern ein Brevier hielt, zu erzählen, daß die Bibel Gottes Wort, woraus man mit Zuversicht weiß, daß Gott die Welt in 6 Tagen aus Nichts erschaffen habe, und am siebenten ruhete; daß der Koran in Hinsicht der Erschaffung Adams und Evas ganz irrige Begriffe enthalte, und nur die Bibel allein die einzig wahre Quelle, woraus wir die Schöpfungsgeschichte wissen können; daß die ersten Menschen vom verbotenen Baum aßen und darum das Menschengeschlecht gegen fünftausend Jahre lang verdammt wurde, bis sich der barmherzige Gott der Welt erbarmte und seinen geliebten Sohn schickte — der so alt ist wie er selbst und keinen Vater hatte — um sich kreuzigen zu lassen; daß dieser vom Grabe auferstand, am selben Tage lebendig gen Himmel fuhr und doch noch 40 Tage auf der Erde als Duplikat herumwandelte, und daß er sich, um die Menschen zu erlösen von der Verdammung, jeden Tag, an so vielen Orten als es nothwendig ist, wieder erneut und von den Sündern in seinem wahrhaftigen Leib und Blut verschluckt wird.

Als er zu den Sakramenten, zu der Gnadenwahl, zur Vergebung der Sünden, zur Gewalt des Papstes, als des wahren Stellvertreters Christi, kam, da fing es in den protestantischen Reihen immer mehr und mehr zu gähren an, und tausend Stimmen brachten ihn zum Schweigen, da er am meisten zu hoffen begann, daß s e i n e n Beweisen und Wahrheiten selbst nicht die Wilden würden widerstehen können. Es ist schändlicher Mißbrauch der heiligen Religion, die Sünden für Geld zu erlassen, riefen die Lutheraner. Es ist gegen den ausdrücklichen Sinn der Evangelien, eine wahrhafte Anwesenheit des Leibes Christi beim Abendmahl anzunehmen; es ist Papismus, es ist Irrthum, es ist Thorheit riefen die Calviner. Euere Taufe ist gegen die Lehre des Evangeliums, nur wir sind wahre Nachfolger Johannis — der Jesus Liebling war — schrien die Baptisten — und an hundert andere Sekten ereiferten sich, eine die andere des Irrthums zu beschuldigen.

Da erhoben sich einige Muselmänner und riefen: Giaurs! Giaurs! Gotteslästerung! und ein Imam nahm das Wort: Würdiger Regent, sagte er, mit Entsetzen über die Irrlehre der Christen erfüllt, Du hast unsere Lehre als widernatürlich und grausam verworfen, kannst Du d i e s e Lehre billigen? Gott, der unendlich und geistig ist, soll sich in einen Menschen verwandeln, soll sich kreuzigen und als Hostie speisen und verdauen lassen? Kannst Du uns einer solchen Thorheit überweisen, und sie sollten ein Recht haben, ihre Religion als die w a h r e uns aufzudringen zu wollen?

Wir wollen Alles prüfen, und das Gute behalten, erwiederte der Regent und forderte einen Wilden auf, seine Meinung zu äußern über das, was sie da hörten. Da erhob sich ein Häuptling von jenen, denen das Wort Religion selbst dem Namen nach fremd ist, und sprach: „Es sind dies lauter seltsame Dinge, welche wir hier vernehmen, und wenn die Natur selbst keine Lüge ist, so kann nach unserer kindischen Meinung die Wahrheit weder bei den Muselmännern, noch bei den Christen zu finden sein. Wir haben wohl auch schon öfter gedacht, daß diese schöne Welt mit ihren Wäldern und Sternen sich nicht selbst gemacht haben könne; aber da wir uns nicht sagen können, wer sie gemacht habe, so streiten wir uns darum auch gar nicht und folgen der freien Spur unsers Instinktes und unsers Willens, der unser Himmelreich ist. Doch was da die Turbanmänner von einem Engel schwätzen, der ihnen eine Religion vom Himmel herabbrachte, das halten wir für Fabel, und was da diese Männer, die sich Christen nennen, von einem Gott erzählen, daß er die Menschen alle verdammt habe, weil vor sechs tausend Jahren ein Mann und ein Weib einen Apfel gegessen, das kömmt uns zu grausam und zu dumm vor, um daran zu glauben."

Der Regent lächelte über die einfachen Naturmenschen, deren Verstand noch keine verkehrte Erziehung verpestet hatte, und er hoffte durch sie am ersten auf die Spur der wahren Religion zu kommen, oder wenigstens sie leichter davon zu überzeugen, als die vielen anmaßenden Theologen, die zu viel wissen, um unwissend genannt zu werden, und zu dumm und zu herrschsüchtig sind, um den Ehren-Namen eines Gelehrten zu verdienen. —

Als sich die Wilden bescheiden zurückzogen;

[illegible]

## Dogmatische Vorlesung

Gehalten in der [illegible]-Halle zu New York.

### Jesus Christus.

#### Jesus der Erlöser.

Nach der dogmatischen Lehre ist Christus darum auf die Welt gekommen, um die Erbsünde und ihre Strafen aufzuheben und den Menschen die ewige Seligkeit wieder zu erwerben, oder mit Einem Wort, das menschliche Geschlecht zu erlösen. Jesus ist also im kirchlichen Sinne der Erlöser der Menschen. Matthäi Kap. 1, Vers 20 u. 21 heißt es: „Siehe da, es erschien ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht Maria zu dir zu nehmen, denn das in ihr geboren ist, das ist vom heiligen Geist; und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen: denn er wird sein Volk frei machen von seinen Sünden." Wir sehen also, daß Jesus ein uneheliches Kind ist, dessen Vater Niemand weiß, und Niemand wußte; das Volk vielmehr glauben sollte, daß er nicht auf menschliche Weise erzeugt, sondern die Frucht des heiligen Geistes sei; wir sehen, daß seine Messiasrolle schon bei seiner Geburt von Priestern vorbereitet war, daß schon durch seinen Namen auf seinen Beruf hingedeutet wird, welcher Name nach dem Griechischen das Heil bedeutet, daher Heiland, — dieser Heiland sollte die Menschen von der Herrschaft der Sünde und dem geistigen Tode befreien, was man aus Joh. 5, V. 24 zu bemerken glaubt, wo es heißt: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben durchgedrungen."

Nach dieser Stelle, wenn man sie wörtlich nimmt, welche Johannes Jesu in den Mund legt, sieht man, daß auch Jesus sich als einen Gesandten Gottes ausgab und zwar für solch' einen wichtigen, daß alle Jene, die seinem Worte glauben, das ewige Leben haben, Jene aber, die sich erfrechen, an seinem Worte zu zweifeln, in das Gericht kommen, von dem er nicht sagt, ob es ein geistiges ist, oder ein brennender Höllenpfuhl, wo die arme ungläubige Seele gebraten wird. Will man aber diese Stelle mehr zu Gunsten der Philosophie Jesu auslegen, so dürfte man sie so erklären: „Alles was ist, das ist von Gott gesandt; ich bin, also hat mich Gott gesendet. — Wer meiner Moral folget, der kömmt nicht in das Gericht, welches im Leben den Lasterhaften bestraft, sondern er ist aus der Sklaverei der Sünde zum Leben der geistigen Freiheit durchgedrungen.“

Um also Jesum, der auch viel Gutes lehrte, nicht als Betrüger hinzustellen, muß man obige Stelle philosophisch und bildlich erklären; denn Gott hat weder Mose, noch Christo, noch Mahomet persönliche Aufträge ertheilt, und es läßt sich von Gott auch nicht voraussetzen, daß er einige hundert Millionen Chinesen mit ihren Vorfahren und Nachkommen verdamme, weil sie das Wort Christi weder hören, noch glauben, oder daß er so viele Millionen von Indianern nicht des ewigen Lebens theilhaftig werden lasse — wenn er anders uns welches bestimmt hat — blos darum nicht, weil sie weder von Christo noch von Mahomet Etwas wissen.

Jesus ist nach der kirchlichen Lehre auch zugleich der zweite Adam; denn es heißt 1. Corinth. K. 15, V. 45 und 47: „Der erste Mensch Adam ist gemacht in das natürliche Leben, und der letzte Adam in das geistliche Leben. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch (nämlich Jesus) ist der Herr vom Himmel.“

Nun diese Worte des Paulus an die Corinther darf man wieder nicht wörtlich nehmen, ohne ihn zum unwissenden Schwärmer zu machen; denn ich wenigstens für meinen Theil könnte mich selbst durch keine Folter zum Glauben zwingen lassen, daß Jesus aus anderm Stoffe erzeugt worden sei als irgend sonst ein Mensch. Daher will ich dem Verstande des Apostel Paulus die Ehre erweisen und seine Worte mir so erklären: „Der erste Mensch, das heißt der rohe, unerzogene Mensch ist irdisch, daß heißt rein sinnlich, wie jedes andere Thier; doch der zweite Mensch, d. h. der erzogene, der gesittete Mensch ist der Herr vom Himmel, d. h. ist ein geistiger Mensch, der seinen Blick zu Gott erheben kann. Daß die meisten Theologen mit solchen Auslegungen der Bibel nicht zufrieden sind, das weiß ich wohl; denn Alles, was von dem gesunden Verstande ausgeht, ist gegen die Dogmen, also gegen sie selbst; denn die Wörter Theologe und Dogma sind so innig verwandt wie Magnet und Stahl, und woher die liebreiche Verwandtschaft zwischen Lehrer und Lehre, das ist eben nicht schwer zu ergründen. —

Indem Jesus die Menschen von der Erbsünde befreit haben soll, so will ich den dogmatischen Begriff entwickeln, um zu wissen, was denn eigentlich diese Erbsünde ist.

Der vollständige Begriff der Erbsünde nach den symbolischen Büchern ist: „Diejenige zufällige, durch den Sündenfall entstandene, durch die Zeugung über alle Menschen verbreitete, an die Stelle des verlornen göttlichen Ebenbildes getretene und von dem Wesen des Menschen in diesem Leben nie ganz zu trennende gänzliche Verderbniß der menschlichen Natur, nach welcher die Menschen zu einer richtigen Erkenntniß und Liebe Gottes, zu einer wahren Tugend unfähig, dagegen voll überwiegender Neigung zum Bösen, und deswegen der Strafe des Todes und der ewigen Verdammniß unterworfen sind.“

Bei dieser Lehre von der Erbsünde blieben die ältern Theologen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts; die neuern hingegen wichen darin ab, daß sie keine Verderbniß der menschlichen Vernunft in der Erkenntniß des Guten annehmen, sondern blos ein Uebergewicht der sinnlichen Triebe, oder des sinnlichen Begehrungsvermögens über die Vernunft; daß sie dieses abnorme Uebergewicht der Sinnlichkeit nicht für seine Strafe der ersten Sünde Adams erklärten, sondern behaupteten, dieses Vergehen sei nur der erste Anfang gewesen, das Uebergewicht der sinnlichen Triebe sei aber allmälig durch immer nachfolgende Sünden entstanden, endlich lehrten die neuern Theologen, daß das moralische Verderbniß in verschiedenen Subjekten nicht gleich, sondern der Vermehrung und Verminderung fähig sei und durch das Christenthum immer mehr vermindert werde, da sein Zweck ist, die Menschen der moralischen Freiheit oder der Herrschaft des Wahren, Guten und Schönen entgegenzuführen.

Andere hingegen verwarfen die kirchliche Lehre, indem sie läugneten, daß sich der Mensch in dem Zustand der Verderbniß befinde, die ihm ursprünglich nicht eigen gewesen, sondern erst später hinzugekommen sei, und gaben nur eine Sündhaftigkeit, einen Hang zur Sünde zu, welcher den Menschen natürlich und ursprünglich sei und in der unvermeidlich frühern Entwicklung und daher stärkern Ausbildung und Thätigkeit der Sinnlichkeit beruhe. Sie sahen dieses als eine von der menschlichen Natur nicht zu trennende an sich selbst nicht strafbare Einschränkung an. Einige fügten noch hinzu, daß auch zufällige fehlerhafte Temperamentsbeschaffenheiten durch die Zeugung fortgepflanzt werden können.

Der Philosoph Kant setzt das radikale Böse in die Schwäche des menschlichen Herzens, die angenommenen moralischen Maximen standhaft zu befolgen; in die Unlauterkeit das Pflichtgebot nicht aus rein sittlichen Motiven, sondern aus Eigennutz zu befolgen.

Meine Meinung hingegen über den Begriff der Erbsünde ist kürzlich diese: Ob am Anfange der Welt zwei Menschen oder Millionen geschaffen wurden, das wissen wir nicht, die Geschichte Adams ist blos eine Mythe, und ich glaube, daß die Men-

schen vom Beginne der Welt der Geburt nach gleich sind, nämlich: sie sind mit Trieben begabt, welche nach Temperament bei diesem stärker, bei jenem schwächer sind, bei allen aber durch Erziehung geleitet werden müssen; im Naturstande gab es unter den Menschen eben so wenig einen Begriff der Sünde wie unter den übrigen Thieren, und nur nach dem Begriffe des Rechtes im gesellschaftlichen Zustande giebt es auch einen Begriff der Sünde. Die Sendung Christi also, um die Erbsünde aufzuheben, ist nutzlos, und die Sünde gänzlich auszurotten, ist der Natur des Menschen nach unmöglich. Christus, als Lehrer der Moral, konnte blos beitragen, die Menschen besser zu machen; die Sünde von der ganzen Erde zu vertilgen ist weder er, noch sonst ein Mensch im Stande. Je mehr aber die Menschen die Moral — welche er nicht selbst erschaffen hat sondern die längst vor ihm bekannt war—befolgen werden, desto tugendhafter werden sie sein. Ja, noch mehr, je vollkommener sich die bürgerlichen Gesellschaften ausbilden werden, je freierer Spielraum den menschlichen Trieben zur Befriedigung gegeben wird, ohne in Collision mit den Rechten Anderer zu kommen, desto weniger wird es auch Sünde geben.—

---

## Jesus der Messias oder der Christ.

Nach dem Begriffe der Juden wird Jesus auch Christus genannt, d. h. der Messias. So lesen wir Apostelgeschichte K. 2. V. 36. „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den Ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat." Christus ist nach dem Hebräischen ein Amtsname u. heißt in der deutschen Sprache „gesalbt," auch „König." Die älteren Theologen erklärten das griechische Wort *Kristos* durch „gesalbt," da man Ebräer 1, V. 9. liest: „Du hast geliebt die Gerechtigkeit, darum hat dich gesalbet dein Gott mit dem Oel der Freuden über deine Genossen."

Nach Salomons Zeit, als die Priesterschaft in Verfall kam, hatten die Propheten die Hoffnung erregt und ausgesprochen, daß durch einen König aus Davids Geschlecht die reine Theokratie und mit ihr die äusserliche Herrlichkeit des Volkes Gottes, d. h. der Juden, und der theokratische Gottesdienst vollkommen wieder hergestellt werden würde. Diese Hoffnung bildete sich bis ins Idealische, man wollte nämlich mit dem unmittelbaren Regiment Jehovas, als Oberherrn, die Priesterherrschaft auf alle Völker ausbreiten und dadurch einen allgemeinen Frieden, einen idealischen Zustand des Glückes herbeiführen. Dies ist der alttestamentliche Begriff des Messias, nach welchem das Reich Gottes nichts anders ist, als das Ideal der Theokratie in der Ausführung gedacht.

Der Urheber der jüdischen Theokratie ist Mose. Auf sein schlaues Anrathen haben die Israeliten beschlossen, nachdem sie in der Wüste herumirrend keine Heimath hatten, alle ihre Rechte Gott allein zu übertragen, und sie erklärten einstimmig, daß sie allen Befehlen Gottes, d. h. also allen Befehlen Moses, unbedingten Gehorsam leisten und kein anderes Recht anerkennen wollen, als welches durch prophetische Offenbarung als solches bestimmt werden würde. Gott also hatte allein die Oberherrschaft über die Ebräer, und diese willkürliche Pfaffen-Monarchie wurde Reich Gottes genannt, und die Rechte dieses Reiches nannte man Rechte und Befehle Gottes. In der That war also Mose der Gott der Ebräer und ihr absoluter König. Religion und bürgerliches Recht war Eins und Dasselbe. Wer von der Religion abgewichen war, der hörte auf Staatsbürger zu sein und wurde daher als Feind des Staates betrachtet. Wer für die Religion starb, dem wurde das eben so angerechnet, als wäre er fürs Vaterland gestorben. Theokratie ist also solch eine Regierungsform, nach welcher die Unterthanen keinem andern Gesetze verbindlich sind, als dem von Gott geoffenbarten. Da der Gott sich persönlich Keinem offenbart, so ist es klar, daß solche Regierung ein schreckliches System ist, nach dem Betrug und Schlauheit einzelner Propheten im Namen Gottes das Volk beherrschen.

Das unmittelbare Regiment Jehovas also, d. h. die Theokratie in ihrem weitesten Umfange, sollte nach der Hoffnung der Juden durch Einen aus dem Geschlechte Davids hergestellt werden. Christus sollte also nach ihrer Erwartung ein zweiter Mose werden; noch mehr, er sollte das Reich Gottes in ein politisches Weltreich, und die alte prophetische Theokratie in eine wirkliche politische Herrschaft ihrer Nation über andere Völker verwandeln und außerdem die Dämonen und den Götzendienst zerstören. Jesus, der Sündenerlöser oder der Heiland, sollte nach ihrem Begriffe als Gesalbter der Besieger der Dämonen, der Zerstörer des Götzendienstes und der politische Beglücker der Nation werden. Jesus, dessen Rolle ganz für diesen Messias vorbereitet und trefflich einstudirt war, erklärte sich auch wirklich selbst für den Messias, aber wie wir sogleich sehen werden, kann er kaum den Plan gehabt haben, ein politisches Reich für sich selbst zu gründen.

Joh. 17, V. 3 sagt Jesus: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." Laut Matth. 4, 17 kündigt Jesus das Messiasreich an, indem er sagt: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Unter

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York, 1843.**

Die "Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2.—Wohnung des Herausgebers: 127 Stanton St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott—wer nicht denken kann, ist ein Thor—wer den Gedanken furchtet, ist ein Sklave.

## Dogmatische Vorlesung.

Vorgetragen in der Rationalistenhalle zu New-York;

### Jesus Christus.

(Beschluß.)

Unter Himmelreich versteht Jesus seine Religion, wie wir im Vaterunser sehen, wo er sagt: Dein Reich komme, Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden— bald die Gesellschaft seiner Verehrer, z. B. Marci 10, V. 23.: "Und Jesus sah um sich und sagte zu seinen Jüngern: wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen." Mit diesem Ausdruck konnte er nicht im mosaischen Sinne das theokratische Regiment meinen, sondern er wollte entweder sagen: schwerlich werden sich die Reichen an seine Jünger anschliessen— oder vielleicht auch: die Reichen, die in der Regel mehr ein weltliches, wie ein gottesfürchtiges Leben führen, werden schwer nach dem Tode in dem Himmel kommen. — Dergleichen Stellen aber, welche eine verschiedene Auslegung zulassen, giebt es leider sehr viele. Am meisten noch beweiset Joh. 18, V. 36., daß Jesus nach keiner politischen Herrschaft strebte, wo es heißt: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt, so würden meine Diener darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde." Er machte also keinen Anspruch darauf, König der Juden sein zu wollen, sondern blos Verkünder des Reichs seines Vaters im Himmel, wie er sich gewöhnlich ausdrückte.

### Person Christi.

Der Begriff von Christo nach der kirchlichen Lehre ist der eines Gottmenschen oder einer Person, die durch Vereinigung einer göttlichen Natur und einer menschlichen entstanden ist, oder wie die Augsburger Confession Art. 2. sagt: Zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche, unzertrennlich in der Einheit der Person verbunden, ein Christus, wirklicher Gott und wirklicher Mensch, geboren aus der Jungfrau Maria.

"Wir Rationalisten und Deisten überhaupt läugnen es, daß irgend eine Person zugleich Gott und zugleich Mensch sein kann; wir halten den Ausdruck wirklicher Gott und wirklicher Mensch für dogmatische Absurdität und halten nach den Gesetzen der Natur kein Weib für eine Jungfrau, nachdem sie geboren hat."

### Menschliche Natur Christi.

Die menschliche Natur Christi ist, nach dem kirchlichen Begriffe, aus der Substanz der Mutter Maria gebildet worden, welche der heilige Geist von der Erbsünde gereiniget habe. Die Schwangerwerdung Marias leitet man vom heil. Geiste ab, wobei die Theologen bemerken: diese Impregnation sei ein übernatürlicher Actus, wodurch der heil. Geist die Blutmasse der glorreichen Jungfrau heiligte, dieselbe auf der gewöhnlichen Stelle zersetzte und erhob, damit daraus eine vollkommene menschliche Geburt entstehe.

"Diesen übernatürlichen Actus mögen etwa die Herren Theologen begreifen, falls sie selbst vom heil. Geiste beseelt sind, wir können ihn mit unserer gesunden Vernunft durchaus nicht begreifen, und erklären den ganzen unnatürlichen Schwängerungs-Prozeß für ein Hirngespinnst, da wir eben nicht so hart sein wollen, ihn für Pfaffentrug zu erklären, um durch das Wunderbare bei der unwissenden Masse Effekt zu machen."

Der menschlichen Natur Christi schrieb man zu: 1. Vollständigkeit an Leib und Seele. 2. Völlige Freiheit von der Erbsünde und wirklichen Sünde, weil er nicht wie ein anderer Mensch in Sünden empfangen und geboren war. 3. Die Unpersönlichkeit. 4. Die Unsterblichkeit, worunter man eine Unmöglichkeit natürlicher Weise zu sterben verstand, und auch die Freiheit von allen Krankheiten. 5. Wohlgestalt, das heißt männliche Schönheit, was aber durch Jesaia 53, V. 3. gänzlich widerlegt wird, indem es da heißt: "Daß sich viele über dich ärgern werden, weil ne Gestalt häßlicher ist als anderer Leute."

"Vollständigkeit, d. h. Leib und Seele J zusprechen, wäre Thorheit; doch sprechen w völlige Freiheit von Sündhaftigkeit ab, eb

er Leib und Seele hatte, und wenn wir von Jesu auch keine Sünde wissen, so hatte er doch auch [illegible]ne Irrthümer und Fehler. Der dritte Punkt, nämlich, eine unpersönliche menschliche Natur anzunehmen, ist absolute Verrücktheit. Die Unmöglichkeit natürlicher Weise zu sterben, läugnen wir ebenfalls, eben weil Jesus unter Schmerzen am Kreuze gestorben ist; ob er krank gewesen, wissen wir nicht, so wie man von seinem Privatleben überhaupt sehr wenig weiß, daß er aber krank sein konnte, glauben wir, eben weil er Mensch war, wie wir selbst sind.

---

## Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen.

Nicht der Vater, nicht der heil. Geist, sondern der Sohn ist Mensch geworden, indem er in der Gebärmutter der Maria die menschliche Natur annahm, wie der 3te Artikel der Augsburg. Confession sagt.

Joh. 1, V. 14. heißt es: Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Auf welche Weise das Wort Fleisch werden kann, das mag Johannes selbst am besten gewußt haben; wir verstehen solche Zauberei nicht. Daß aber Jesus der eingeborene Sohn seines Vaters war, das ist uns begreiflich, nur wissen wir seinen Namen nicht; daß er ein Priester war, ist nicht gewiß, aber doch möglich; und wenn er Joseph gleichgültig war, so kann dies uns gewiß noch weit gleichgültiger sein.

Man nennt diese Vereinigung Incarnation, d. h. Fleischwerdung, Menschwerdung, auch zeitliche Zeugung, ein Gegensatz der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes und verstand darunter die Wirkung Gottes, nach welcher sich der Sohn Gottes, im Schooße der Maria mit einer menschlichen Natur zu Einer Person vereinigte. Die Definitionen der Theologie kommen hierin alle auf eins heraus, nämlich, auf — Unsinn, diesen Zauber, um das arme Volk auf übernatürlich gelehrte Weise bei der Nase herumzuführen, beiläufig so, wie der Indianer sein Vieh am Ringe führt.

Da diese Vereinigung gleich nach der Beschattung des heiligen Geistes geschah, so gebar Maria keinen bloßen Menschen, sondern einen Gottmenschen, der seine göttliche Majestät schon im Mutterleibe bewährt hat, da er ohne ihr die Virginität zu nehmen, zur Welt kam; daher sie eine wahre Mutter Gottes ist und doch Jungfrau blieb.

"Wahrlich, wenn ein Missionär diese Geschichte [illegible]em Indianer oder etwa gar einem Chinesen [illegible]t, so müssen sie den Fremdling gerade für verrückt halten; doch das sind ja auch rohe Menschen, die nichts von der christlichen Civilisation wissen; — wie soll man denn auch von ihnen erwarten, daß sie so erhabene Dinge begreifen, welche man schon in der zarten Kindheit lernen muß, um sie als geoffenbarte Wahrheiten zu glauben."

Durch die hochwürdigen Herren Mitglieder der Ephesischen und Chalcedonischen Synode wurde festgesetzt: Die Vereinigung der beiden Naturen sei ohne Vermischung geschehen, ohne Verwandlung der einen Natur in die andere; d. h. so, daß beide Naturen nie wieder getrennt werden; Bestimmungen, die auch in den symbolischen Büchern wiederholt werden, folglich wahr sein müssen; doch darum glauben wir sie den heiligen Vätern doch nicht, und wenn sie die Sache uns gleich mit „überirdischer" Beredsamkeit zu beweisen suchen würden.

Als Eigenschaften der persönlichen Vereinigung gab man eine negative und eine positive an.

1. Negative: sie sei nämlich nicht eine Vereinigung zweier Substanzen zu einer dritten; keine zufällige und vorübergehende, keine mystische, d. h. kein solches Verhältniß, in welches der Mensch durch Glauben und Tugend mit Gott kommt; keine äußerliche, wie z. B. das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, Freunden und Bürgern; auch keine innere, welche in der Uebereinstimmung zweier Personen in ihren Absichten und ihrem Willen besteht; keine metaphorische, wobei das Wort nur uneigentlich von der Sache gesagt wird; auch keine sacramentale, wobei eine Vereinigung eines unsichtbaren Gutes mit einem sinnlichen Zeichen stattfindet.

2. Positive: sie sei eine wahre Vereinigung, die eine wirkliche Gemeinschaft zwischen beiden Naturen begründet; eine übernatürliche, die durch ein Wunder bewirkt worden ist; eine unzertrennliche, die in Ewigkeit fortdauert, und eine persönliche, durch welche die zwei Naturen zu Einer Person verbunden worden seien, so daß zur ganzen Natur eben so die göttliche wie die menschliche Natur gehört.

Von all diesem gelehrten Thorheitskram hat die Bibel nichts; sie erklärt zwar Jesum auch als einen wahren Menschen, mit dem sich ein Göttliches vereinigt habe, z. B. 1 Timothäi 3, V. 16. heißt es: "Und kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." So sagt Paulus. Mit demselben Rechte, daß er es geglaubt haben mag, mit demselben Rechte läugne ich irgend eine Offenbarung Gottes im Fleisch, und die Engel, welchen Gott erschienen ist, die sind bis-

jetzt noch nie zu mir gekommen, um mich davon zu versichern, folglich müssen sie sich es gefallen lassen, wenn ich in ihre Existenz kein Vertrauen setze.

Nach 1 Timothäi 2, V. 5, ist Jesus blos eine Person; denn es heißt da: „Denn es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus."

Nun dieser Satz ist ganz vernünftig, und ich würde ihn verstehen und glauben, auch wenn nicht Paulus, sondern wer immer ihn gesagt haben würde.

Ueber die Natur der Vereinigung erklärt sich die Bibel nirgends, und es war denn sehr löblich, daß die heiligen Kirchenväter das ihrige beitrugen, den Mysticismus der Evangelien noch mehr zu heben, damit ihnen der Wunderglaube um desto herrlichere Früchte bringe.

---

## Folgen dieser Vereinigung.

Diese Vereinigung hat laut der Kirchenlehre eine doppelte Folge: eine wirkliche und eine wörtliche. Zu jener gehört die Gemeinschaft der Naturen, zu dieser die Gemeinschaft der Eigenschaften. Die göttliche Natur habe zwar nichts dadurch bekommen, aber sie habe an allen Handlungen des Amtes Christi Theil genommen, und Christus sei Mittler, Erlöser, König nach beiden Naturen. Die menschliche Natur aber werde von der göttlichen zum Mittelbesitz ihrer göttlichen Majestät und Kraft erhoben. In Folge dieser Mittheilung ist Christus nach seiner angenommenen menschlichen Natur überall gegenwärtig, wo er seyn will, und herrscht nicht nur als Gott, sondern auch als Mensch von Meer zu Meer, überall im Himmel und auf Erden; er weiß alles und kann alles. —

Nach der Concordienformel hat Christus seine göttliche Majestät nur bisweilen bei seinen Wundern gezeigt, und so kamen denn die heiligen Väter darin überein, einen doppelten Stand Christi anzunehmen. Unter Stand verstehen die Theologen „die außerwesentlichen Verhältnisse und Veränderungen Christi, die zur Verrichtung seines Mittleramtes nöthig gewesen sind."

Nach dem 8 Art. der Concordienformel kam Christus gleich bei der Empfängniß in den Besitz der Eigenschaften der göttlichen Natur, und konnte sie gebrauchen, wenn er wollte, doch hielt er sie im niedrigen Menschenstande geheim und benutzte die göttliche Kraft, so oft es ihm beliebte.

Von der Erhöhung aber heißt es: nach der Auferstehung legte Christus die Form eines bescheidenen Dieners gänzlich ab und erhob sich zum vollen Besitze der göttlichen Majestät.

Diesen Begriff der beiden Stände behielten die Theologen im Wesentlichen bei, eben weil kein Quentchen Vernunft und keine Unze gesunden Menschenverstandes darin enthalten ist; nur darüber lagen sich die gelehrten Herren Theologen zu Tübingen und Gießen einst in den Haaren, ob sein bescheidener Menschenverstand eine wirkliche Enthaltung vom Gebrauche der göttlichen Eigenschaften oder nur ein Verbergen derselben gewesen sei; wobei sich die sächsischen Theologen wohlweise für das Erste entschieden. Sie erklärten daher, Jesus habe die göttlichen Eigenschaften in der Erniedrigung zwar besessen, aber sich des vollkommenen und steten Gebrauches derselben entäußert.

Den Stand der Erhöhung definirten die Theologen als einen Zustand Christi, in welchem er den gebrechlichen Menschen abgelegt, und den vollen und ewigen Gebrauch seiner göttlichen Vollkommenheit und Würde wieder erlangt habe. Nach der Schrift ist die Erhöhung Jesu, die Würde eines Herrn und Richters der Menschen, welche ihm von Gott zur Belohnung seiner Leiden ertheilt war.

Ich stimme auch hierin weder mit der Concordienformel, noch mit den Theologen, noch mit der Schrift überein, und halte die ganze Meinungsverschiedenheit für einen erbärmlichen Kampf gelehrter und ungelehrter Thoren und Schwärmer, die den Wald, um sich so auszudrücken, vor lauter Bäumen nicht sehen; doch es ist so, wenn der Philosoph oder der Theolog einmal auf falsches Fundament zu bauen beginnt, so entsteht ein Gebäude, in welchem sich Millionen Narren zanken, wer von ihnen der weiseste sei.

Die erwähnten Stände Christi haben sogar verschiedene Stufen. Einige zählen der Stufen der Erniedrigung vier, als: Empfängniß, Wachsthum an Alter und Weisheit, Gehorsam bis zum Tode und Begräbniß. Andere nehmen fünf Stufen an: niedrige Geburt, Erziehung, Verfolgung und Leiden, Tod, unehrliches Begräbniß. Noch Andere: niedrige Umstände, Beschwerden seiner Jugend, Gehorsam gegen das mosaische Gesetz, Verfolgung, Leiden und Tod.

Nun das ist ja eine wahre Harlekinade von supergelehrten Meinungen, welche die Menschen weder verständiger noch besser machen, und welche alle in Nichts zerfallen würden, wenn man mit gesunden fünf Sinnen sagen wollte: „Christus war ein Mensch, der ein neues Religionssystem stiftete, und dafür von seinen Gegnern ans Kreuz geschlagen wurde."

Bei dem Stande der Erhöhung war man weniger uneinig in Bestimmung [illegible]
Manche nehmen vier St[illegible]
Auferstehung, Himmelfa[illegible]

Gottes. Die Meisten zählen fünf, indem sie noch die Wiederkunft Christi zum Gerichte oder die Manifestation seiner Herrlichkeit bei demselben dazu rechnen, die jedoch Einige weglassen und dafür die Wiederbelebung im Grabe, d. h. die Wiedervereinigung der Seele mit dem Leibe, besonders zählen.

„Daß ich, vom Standpunkte der Vernunft aus betrachtet, alle diese Stufen eines Hinabfahrens in die Hölle, eines Auferstehens aus dem Grabe, eines Hinaufsegelns in den Himmel, des Sitzens zur rechten Hand und der Wiederkunft Christi für grenzenlosen Unsinn halte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen."

Ephes. 4, V. 9, steht geschrieben: Daß er aber aufgefahren ist, was ist es, denn daß er zuvor ist hinuntergefahren in die untersten Oerter der Erde. —

Petri 3, V. 19, liest man: Er ist hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß. —

Apost. 2, V. 27: Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß die Heiligen die Verwesung sehen. —

Diese Stellen gaben Veranlassung, die Höllenfahrt Christi zu bestimmen. Die Concordienformel, in lateinischer Sprache verfaßt, sagt darüber Folgendes: „Wir glauben, daß die ganze Person, Gott und Mensch, nach dem Begräbniß in die Unterwelt hinabstieg, den Satan besiegte, die Macht der Höllengeister vernichtete und dem Teufel alle Kraft und Gewalt benommen hat."

Es giebt keinen Unsinn, der keine Vertheidigungsstelle in der Bibel fände, und das alte und das neue Testament sind so reich an Unkraut neben dem wenigen guten Weizen, daß die Menschheit gewiß nichts verlöre, wenn Weizen und Unkraut für ewig ausgerottet würden.

Sogar Calvin, der Reformator Calvin, war in dieser Hinsicht noch so schwach, daß er schreiben konnte: „Christus habe in der Hölle die Höllenstrafen ausgestanden, und habe dadurch die Menschen von denselben befreit. Fast alle älteren Theologen lehrten, daß Christus sich nach seiner Wiederbelebung in die Hölle persönlich begeben habe, um sich als Ueberwinder Satans zu zeigen, und diesem, nebst den Ungläubigen, die Verdammniß anzuzeigen.

„Wahrlich, ich möchte lieber mit Satan als Ungläubiger verdammt werden, als laut bekennen, daß ich solchen Wahnsinn glaube und als mit solch theologischen Rindvieh-Gelehrten in Einem Himmel zusammen wohnen."

Die Neueren betrachten dieses Dogma als Problem, an dessen Auflösung nichts gelegen sei; sie finden jene erwähnten Stellen nicht klar genug, um zu beweisen, daß Christus wirklich in die Hölle gefahren sei. De Wette hält es für eine Mythe, welche aus der Idee abgeleitet sei, daß Christus aller Heiden Heiland, und auch die Todten gerettet zu werden verdienten. Wegscheider, Bretschneider und Andere erklären jene Stellen aus dem Begriffe des Hades, wo nach der Meinung der Juden sich die Seelen befanden.

Die Auferstehung Christi bestand nach dogmatischem Begriffe darin, daß die Seele sich wieder mit dem Körper vereinigte, und der Körper aus dem Grabe hervorging. Den Leib Jesu betrachtete man nun verklärt, so daß man ihn nicht betasten und nicht sehen konnte, daß er keinen Raum einnahm und unsterblich war.

Die Auferstehung hat keiner der Systematiker geläugnet; doch Eckermann nimmt in seiner Dogmatik an, daß Jesus nicht wirklich todt gewesen sei. Wegscheider, einer der aufgeklärtern Theologen der neuesten Zeit, betrachtet die Auferstehung als ein natürliches Ereigniß. Kaiser und Andere rechnen sie zu den Mythen, halten sie für Erdichtung, um dem neuern Systeme der christlichen Lehre desto mehr Eingang zu verschaffen.

Die Himmelfahrt Jesu ist, nach der Vorstellung des neuen Testamentes, die Entfernung des Menschen Jesu von der Erde zu dem Wohnsitze Gottes und der Seligen; eine Vorstellung, welcher die älteren Theologen sämmtlich folgen.

So lesen wir Marci 16, V. 19: Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Lukas 24, V. 51, heißt es: Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.

Apostel-Geschichte 1, 9—12, heißt es: Und da er solches geredet, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf, vor ihren Augen weg. Und als sie ihn auffahren sahen, siehe da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern; welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, dieser Jesus, welcher von Euch ist aufgenommen gen Himmel wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gegen Himmel fahren.

„Hier haben wir also drei Zeugnisse, daß Jesus wie er leibte und lebte, aufgefahren ist gen Himmel." Eine Behauptung, welche gänzlich gegen die Gesetze der Natur ist, und selbst dann noch keinen Glauben verdient, wenn uns von deren Wahrheit nicht drei, sondern drei hundert Zeugen versichern würden. Es lag im Plan der Apostel, ihren Lehrer als einen Gott auszuschmücken und seiner Lehre durch Wunder bei dem unwissenden Volke Eingang zu verschaffen; ihr Zeugniß kann aber schon darum nicht gelten, weil sie Apostel

wären, und so als solche interessirt gewesen sind.

Unter Himmel versteht man einen von der Erde entfernten, den Bösen unzugänglichen Ort, den Wohnsitz der Seligkeit.

Mathäus und Johannes schwiegen gänzlich über dieses Ereigniß; daher erklärte sich Eckermann in seinem theologischen Handbuche zweifelhaft über die historische Wahrheit der Himmelfahrt; Wegscheider hingegen, Kaiser und De Wette, diese aufgeklärteren Theologen der neueren Zeit, hielten die Erzählung blos für Tradition und Mythus.

Unter der Rechten Gottes versteht die Concordienformel laut achtem Artikel „nicht einen bestimmten Platz im Himmel, sondern die Tugend des allmächtigen Gottes, mit welcher Himmel und Erde voll sind, in deren Besitz Christus seiner Demuth wegen wirklich gekommen ist.“ Diesem Begriffe stimmte auch Luther bei, der zwar ein mächtiger Hebel seiner Zeit war, den päpstlichen Stuhl zu erschüttern, der aber noch selbst zu viel Mönch war, um auf der gebrochenen Bahn weiter zu gehen, als er eben seiner eigenen beschränkten religiösen Ansicht nach gehen konnte.

Das neue Testament bezeichnet mit dem bildlichen Ausdrucke „zur rechten Hand Gottes sitzen“ eine Theilnahme an der Herrschaft und Seligkeit Gottes, und mit dieser Meinung stimmten auch alle Theologen überein, ausgenommen, daß einige Neuere, unter denen abermals der edle Wegscheider, diesen Ausdruck zu den messianischen Vorstellungen jener finstern Zeit rechneten.

Ich werde im Laufe meiner Abendvorlesungen noch ausführlicher über die erwähnten Gegenstände sprechen, die Meinungen der freisinnigsten Schriftsteller darüber mittheilen, und ich bin überzeugt, daß diese Vorlesungen vorzüglich geeignet sein werden, Licht zu verbreiten, den Geist aufzuklären, das Herz zu veredeln und jene Ruhe im Gemüthe zu erwecken, welche den Weisen über das stürmische Feld der Zweifel erhebt, und ihn den wahren Seelenfrieden genießen läßt, der süßer und beruhigender ist, als der düstere Wahn des blinden Glaubens.

---

## Carnevals-Rede.

*Gehalten in der Rationalisten-Halle zu New-York.*

### Der Pfaffen-Salon.

Die dritte Sitzung der Pfaffen eröffnete sich. Allgemeine Stille waltete im Salon. Wie der Phönix aus der Asche, so erhob sich der gelehrte Rabbiner am Rande des Scheiterhaufens aus den Klauen der eifrigen Christen, und er erschien wie verklärt in der Hoffnung, daß der Regent ihn nicht nur als Märtyrer der Wahrheit verherrlichen, sondern daß er auch seine Religion als die einzige durch Gott geoffenbarte **wahre** Religion anerkennen werde. Doch der Hohepriester der Parsen, von dem weder Juden noch Christen Etwas besorgten, zog unerwartet die Aufmerksamkeit des Regenten auf sich, als er folgendermaßen zu den Repräsentanten der jüdischen Religion sprach: „Ihr brüstet Euch mit Eurem göttlichen Mose, der Euch doch nicht einmal die Unsterblichkeit der Seele gelehrt hat, an welche Ihr jetzt glaubt. Diesen hohen Begriff habt Ihr von unserm großen Propheten Zoroaster erhalten, da Eure Vorväter mit unsern Ahnen in Berührung kamen. Besiegt und zerstreut durch die Könige von Ninive und Babylon kamen Eure Väter an die Ufer des Tigris und des Euphrats, und hier wurdet Ihr allmälig unsere Nachahmer und unsere Schüler. Die ausgezeichnetsten Männer, welche durch die Könige von Babylon ihre Erziehung in den chaldäischen Wissenschaften erhielten, brachten nach Jerusalem neue religiöse Ideen und fremde Dogmen. Die Masse des Volkes stellte ihnen zwar das Gesetz und das Schweigen über diese Ideen entgegen; doch die Lehre der Pharisäer, oder eigentlich Parsen, erhielt die Oberhand, und schuf eine neue Sekte. Ihr seht der Ankunft eines Messias entgegen, der als König Eure gesunkene politische Macht herstellen sollte; wir verkündeten Euch einen **Erlöser**, und aus diesen Ideen legtet Ihr **Essener** das Fundament zu der christlichen Religion, und so seid Ihr Juden, und auch Ihr Christen und Muselmänner, die Ihr alle eine besondere Offenbarung Gottes in Anspruch nehmet, gesammt nichts anders als entartete Nachfolger unseres großen Zoroaster's.“

Lüge! Lüge! schrien Juden, Christen und Muselmänner.

Verurtheilt nicht so voreilig, sprach der Regent und vernehmt die Beweise mit Ruhe; dann widerlegt, wenn Ihr es vermöget.

Der Parse sprach dann weiter, indem er ein Buch emporhob: „Dies ist das lebendige Wort, dies ist der Zendavesta; ein Buch, das älter ist als Eure Bibel und Euer Koran. Hierin steht geschrieben, daß Gott die Welt in sechs **Gahans** gemacht, und am Anfang einen Mann und ein Weib erschaffen habe, die in einem **seligen** Lande unter der Herrschaft des Guten wohnten; hier steht geschrieben, daß Ahriman die ersten Menschen verführte und die Sünde in die Welt brachte, und sich gegen Ormuzd, den Gott des Lichtes und der Tugend, empörte; hieraus wissen wir, daß es weiße und schwarze, gute und böse Engel giebt;

daß die Welt in sechs tausend Jahren zu Grunde gehen, und dann das Lamm der Erlösung kommen wird, daß die Guten in einem Orte des Vergnügens und die Bösen in einem Orte der Qual sein werden. Wer rein und wohlthätig in seinem Wandel ist, wer den Kindern gute Erziehung gibt, wer das Nützliche verbreitet und das Schädliche ausrottet, wer seinen Körper fleißig durch Bäder reinigt, und seine Seele durch Gebete für alle Diener des Ormuzd, wer das Gebet auf hohen Bergen vor einem brennenden Feuer verrichtet, als dem würdigsten Symbole der Gottheit, oder wenigstens mit dem Antlitz gegen die Sonne gewendet, dessen Seele wird auf ätherreinen Schwingen in's Lichtreich zum lächelnden Ormuzd getragen, indeß die Seele des Bösen in's Reich der Finsterniß fährt, wo der schreckliche Arihman thront; doch es kömmt eine Zeit, wo alles Böse gut, selbst Ahriman mit seinen Fürsten, und nur Ein Reich sein wird, das Reich des Lichtes, welches ist das Reich des Ormuzd."

Hört, Ihr Juden, Ihr Christen und Muselmänner, was Zendavesta schreibt. Ihr werdet doch in diesem lebendigen Worte des Propheten Zoroaster Euren Adam, Eure Eva, Eure Schlange, Eure Cherubims und Seraphims, Euer Paradies, Euern Satan, Euern Erlöser, Euern Himmel und Eure Hölle erkennen, und habt Ihr bei Euren Dogmen und Eurem Formendienste eine herrlichere Idee als diese Parsen, denen ihr Prophet die Verheißung gibt, daß einst das Reich des Ormuzd, d. h. der Tugend, siegen müsse über das Reich Ahrimans, d. h. des Lasters? ! —

Kaum hatte der Regent diese Frage gestellt, so schrien Juden, Christen und Muselmänner: Götzendiener sind sie, elende Feueranbeter, welche sich bei ihrer Abgötterei mit fremden Federn schmücken. Ein langer Streit erfolgte über die Data der Begebenheiten, über die Urquelle dieser Ideen, über den Charakter der Autoren des Zendavesta, und über die Echtheit der Zeugen, — und als der Parse auch noch der Taufe, der Einbalsamirung der Todten, der Beichte und Sündenvergebung und noch mehrer anderer Dinge erwähnte, da glaubte der Regent einen Commentar oder eine verbesserte Auflage der Bibel und des Korans zu sehen. Die Verwirrung wurde wieder allgemein. Endlich nach langem Streit erhielt das Panier der Indier das Wort.

Mit glühender Begeisterung protestirte ein Brahmine feierlichst wider die Anmaßungen der Juden, der Christen, der Moslems und der Parsen. „Wie," sagte er, „Ihr alle insgesammt, die Ihr da glaubet, die Welt stehe erst seit fünf oder sechs tausend Jahren, Ihr vermesset Euch, mit der göttlichen Offenbarung Eurer heiligen Bücher Euch zu brüsten? Gehet hin und sehet unsere Monumente, und Ihr werdet die Lügen Eurer Propheten und Euern Irrthum deutlich erkennen! Unsere heiligen Bücher, die Vedas, die Chastras, die Purans sollten nicht älter sein wie Eure Zendavesta, Eure Bibeln und Koran! Unsere Götter und Väter sollten nicht mehr Glauben verdienen als die Eurigen? Unsere Väter bewohnten kultivirte Länder, noch ehe Euer Adam aus dem Gehirne eines jüdischen Plagiators entsprang. Ein sehr dichter Schleier deckt ihre Geschichte. Wir weisen Euch blos auf die lebendigen Zeugen unserer Monumente hin, und halten Euch nicht würdig, Euch in die Mysterien unserer Religion einzuweihen."

Dann könnt Ihr auch nicht erwarten, sagte der Regent, daß Eure Religion den Sieg erringe, wenn Ihr uns keine Beweise für deren Wahrheit liefern wollet. Hat sie Euch denn Brahma darum geoffenbart, damit Ihr sie ewig verschweiget?

Die Brahminen schwiegen.

Ihr möget schweigen, entgegnete Einer der Versammlung, der kein Pfaffe, sondern ein Freund der freien Forschung war, Eure Geheimnisse sind den Gelehrten Europa's besser bekannt wie Euch selbst; sie sind im Besitze Eurer heiligen Bücher, und zu bedauern ist es nur, daß man sie wenig anwenden darf oder anwenden will, um ein mächtiges Licht auf den Ursprung der Religionen und auf die Verwandtschaft der durch viele Jahrtausende hindurch fortgepflanzten religiösen Ideen und Gebräuche zu werfen.

Die heiligen Bücher der Indier, sprach er, heißen überhaupt Vedas, und werden in achtzehn Purans und in sechs Chastras eingetheilt. Die vorzüglichsten werden „göttliche Worte des mächtigen Geistes" genannt, und wurden durch Brahma selbst aus der göttlichen Sprache in das Sanscrit übersetzt. Nach dieser h. Schrift der uralten Indier befand sich vor der Erschaffung der Welt ein geistiges, unerschaffenes und rundes Wesen im unendlichen Raume, das mit männlichen und weiblichen Fähigkeiten begabt war, welche es nach langer Beschauung seiner selbst trennte und einen Akt der Geburt verrichtete, welcher unter dem Symbole des Lingam verehrt wird. Dieser geistige Urgott gebar die Götter Brahma, Wischnu und Schiwen, welche — wie die christliche Dreieinigkeit — in ihrer Vereinigung nur Eins sind und alle göttlichen Eigenschaften besitzen. Diese indische Dreieinigkeit weicht darin von der christlichen ab, daß sie wieder viele andere Götter hervorbrachte, die unzählige Urgötter in ihrem Dienste hatten. Wie in dem Olympe der griechischen Götter, fehlte es

auch den indischen Göttern nicht an Intriguen und Kämpfen. Brahma, als Erschaffer, war stolz auf seine Würde und gerieth in heftigen Streit mit Schiwen, daß im Kampfe der Erdball in zwei Theile zerfiel. Wischnu, der Vermittler, hat zu verschiedenen Zeiten menschliche und andere thierische Formen angenommen, um die Welt zu erhalten. So rettete er z. B. in der Gestalt eines Fisches bei einer allgemeinen Ueberschwemmung eine Familie, durch welche das menschliche Geschlecht wieder fortgepflanzt wurde; in der Gestalt eines schwarzen Schäfers unter dem Namen Chrisen, befreite er die Welt von der giftigen Schlange Calengam und verrichtete noch viele andere wundervolle Thaten.—

Hört, Ihr Juden und Christen! Erkennet Ihr nicht in dieser indischen Mythe Eure Schlange und Eure Sündfluth und Euern Noah.

So der Regent. Der Freund der freien Forschung erzählte weiter; wie der ewige Gott der Indier zur Verherrlichung seiner Größe verschiedene Engel erschuf, die ihn preisen mußten und die Schicksale der Welt zu ordnen hatten; wie unter diesen Engeln, unter einem herrschsüchtigen Anführer, eine Revolte ausbrach; wie sie Gott in das Reich der Finsterniß hinabstieß, um dort die Strafe ihres Verbrechens zu erleiden; wie er sich endlich nach langen Martern ihrer erbarmte und sie zurück berief in das Reich des Lichtes; er erklärte ferner, nach den Vedas, wie die gereinigten Seelen in ihren Urstand zurückkehren, in den Ozean des Lebens und der Befruchtung, woraus sie geflossen sind und wie alle lebende Wesen einen Theil dieser allgemeinen Welt-Seele besitzen. Und als er endlich die Ceremonien, die Opfer, die Sühnungen und Reinigungen mit Milch, Butter und Kuhmist erwähnte, da erhob sich ein allgemeines Murren, Schimpfen und Gelächter. Die Muselmänner riefen: Man muß sie vernichten! Die Anhänger des Confuzius riefen: Man muß sie eines Bessern überweisen: Die Christen schrieen: Man muß sie verbrennen! Da nahm endlich ein Brahmine das Wort und sprach: Das sind tiefe Geheimnisse, die Ihr nicht versteht, das sind Symbole von Wahrheiten, die ihr nicht im Stande seid zu begreifen.

Ihr versteht wohl selbst Eure Geheimnisse nicht, rief ein Lama von Tibet, Ihr seid thöricht genug zu glauben, daß Ihr aus dem Kopfe Eures Gottes Brahma entsprungen seid, und seid doch nicht im Stande Eure Symbole durch historische Thatsachen zu beweisen. Ich will es Euch beweisen, daß Ihr blos Verdreher der Wahrheit und Nachbeter des alten abendländischen Heidenthums seid, mit welchen Ihr die geistige Lehre unseres Gottes zu verbinden wußtet, welche erst Budh den Völkern geoffenbart hat.

Also abermals ein neuer Gott und abermals eine neue Offenbarung! rief der Regent aus. Wohlan denn, gelehrter Lama, gieb uns Kunde von diesem wenig bekannten Gotte Budh.

Der Lama fuhr fort: Im Anfange war ein einziger Gott, unerschaffen und durch sich selbst. Nachdem er fast eine Ewigkeit hindurch sich in der Betrachtung seines geistigen Wesens ergötzt hatte, wollte er seine Macht kund geben und erschuf die Materie der Welt. Als die vier Elemente erschaffen, aber noch ein roher unbelebter Klumpen waren, da blies er mit seinem allmächtigen Athem auf das Gewässer, woraus sich, in der Form eines Ey's, das Gewölbe des Himmels bildete. Nachdem Gott, die Ursache der Bewegung, die Körper der Geschöpfe gemacht hatte, theilte er ihnen einen Theil seines geistigen Wesens mit, einen Theil der Weltseele, welche nie vergeht, sondern nachdem die Form des Körpers zerfällt, stets in andere neue übergeht, um ihnen Leben zu geben.

An der Schöpfung des Menschen fand der Urgott das größte Wohlgefallen, weil er durch die Betrachtuug seiner selbst zur Erkenntniß seines Schöpfers gekommen und ihm am ähnlichsten war. Um sich den Menschen zu offenbaren, erschien er einst in der Gestalt des vollkommensten Menschen in Caschmir, unter dem Namen Fot oder Budh.

Hört, Ihr Christen, sprach der Regent, wie gefällt Euch die Menschwerdung Gottes, des Lamas von Tibet? Der Lama fuhr fort: Budh wurde durch eine Jungfrau aus königlichem Geschlechte geboren, die nicht aufhörte Jungfrau zu sein, auch nachdem sie geboren hatte. Der Herrscher des Landes, besorgt wegen seiner Geburt, wollte ihn vernichten, und ertheilte den Befehl, alle männliche Knaben seiner Zeit umzubringen. Doch Budh wurde auf seltsame Weise gerettet, brachte sein Leben dreißig Jahre in der Wüste zu, und begann dann seine göttliche Sendung, um die Menschen zu belehren und sie von der Gewalt der Dämonen zu erlösen. Er verrichtete eine Menge staunenswerther Wunder, er lebte in der größten Dürftigkeit, und als er starb, hinterließ er seinen Schülern ein Buch, mit dem Inhalt seiner Lehre.

Und welche ist denn diese lügenhafte Lehre, schrie halb rasend der Papst?

Die Lehre ist heilig und wahr, erwiederte entrüstet der Lama, und bestehet aus folgenden Sätzen:

Wer seinen Vater und seine Mutter verläßt und mir folget, sagt Budh, ist ein wahrer Samanäer. (Ein göttlicher Mensch). *) Wer meine Gebote bis zum vierten Grade der Vollkommenheit befolgt, der erlangt die Fähigkeit in der Luft zu fliegen, Erde und Himmel in Bewegung zu setzen und, wenn er will, ewig zu leben. Ein wahrer Samanäer verwirft die Reichthümer, er kasteiet seinen Körper, er erstickt seine Triebe; er wünscht nichts, er bindet sich an nichts; er denkt nur stets an meine Lehre; er erträgt geduldig jede Beleidigung und haßet nicht seinen Nächsten.**)

Himmel und Erde werden vergehen, sagt Budh —also verachtet Euren Körper, der aus vier vergänglichen Elementen besteht, und denkt an nichts als an Euere u n s t e r b l i c h e Seele.

F o l g e t d e m F l e i s c h e n i c h t: Die Leidenschaft verursacht Furcht und Zorn. Wer stirbt ohne meine Religion angenommen zu haben, sagte Budh, der kann nicht selig werden.

Lama wollte fortfahren noch mehre Sätze aus dem heiligen Buche Budh's anzuführen, als die gesammte Christen - Clerisei schrie, daß dies ihre eigene Religion, welche man blos entstellt habe; daß dieser Budh nichts anders als der metamorphosirte Jesus selbst sei, und die Lamas nichts anders wären, als verkappte Manichäer und entartete Nestorianer. Doch der Lama, unterstützt durch den ganzen Troß der Priester von Siam, Ceylon, Japan und China, bewies es den Christen durch ihre eigenen Schriftsteller, daß die Lehre der Samanäer schon seit mehr als tausend Jahren vor dem Christenthume im ganzen Orient verbreitet und der Name Budh schon längst vor Jesu bekannt war. Ihr müßt die ganze Weltgeschichte über den Haufen werfen, oder Ihr müßt zugeben, daß Ihr selbst entartete Samanäer seid und daß Euer Gott Jesus entweder der verkappte Budh selbst, oder ein Schüler unserer Religion war. Wir glauben es Euch so lange nicht, fuhr der Lama fort, daß Euer Jesus auch nur je gelebt habe, wenn Ihr uns nicht hinreichende geschichtliche Beweise liefert; wir läugnen es unbedingt, und wir behaupten, daß Eure Evangelien nichts weiter sind, als eine Plünderung der Schriften der Parsen und der Esseuer Syriens, die selbst nichts anders als reformirte Samanäer waren.

Ein wüthendes Geschrei erhob sich unter allen Panieren der Nachfolger Jesu. Es kam zum Handgemenge. Der Pabst fiel in Ohnmacht; die protestantischen Prediger verwünschten den Lama und eine Schaar Dominikaner rüstete sich bereits, den Lästerer ihrer heiligen Religion dem Scheiterhaufen zu opfern, als der Donner einer Kanone, der letzte Beweisgrund des Regenten, in den Hallen des Saales widerhallte und die wüthenden Pfaffen zur Ruhe brachte.

Der Regent sah nun deutlich genug, daß es eher möglich ist, den Mohren weiß zu waschen, als irgend einen dieser zahlreichen Sektirer zu bewegen, ruhig zu forschen, um nach strenger Prüfung die Wahrheit zu erkennen und ihr, mit Aufopferung gesammter Irrthümer, freudig zu folgen. Schon beabsichtigte er die Sitzung aufzuheben und den ganzen Pfaffentroß für ewige Zeiten aus seinem Reiche zu verbannen, als aus der Mitte der chinesischen S c h a m a n s ein ehrwürdiger Greis hervortrat und versicherte, daß er während des ganzen Laufes der Debatten ein aufmerksamer Zuhörer war, und es sich vorbehalten habe, der Letzte zu sein mit den Beweisgründen seines Glaubens, in der Hoffnung, daß s e i n e Grundsätze Alle versöhnen und gesammte Sekten vereinigen werden.—

Ich sehe mit der größten Betrübniß, sprach er, daß es dem wahren Schiedsrichter nicht möglich ist, zu entscheiden, welche von allen den vielen Religionen die w a h r e sei, weil sie insgesammt auf Irrthum und schwankender Basis beruhen. Es ist Zeit, daß wir dem vergeblichen Streit über läppische und absurde Meinungen ein Ende machen; daher will ich Euch die Wahrheit entschleiern und Euch die i n n e r e L e h r e mittheilen, welche unser Budha Somona Gutama am Todtenbette seinen Schülern geoffenbart hat.

"All die theologischen Meinungen, sagte er, sind Chimären, alle Glaubenssatzungen der Völker gründen sich auf Furcht und Hoffnung und wurden durch Schlauheit und Halsucht in künstliche Systeme gebracht; alle diese Erzählungen über die Natur der Götter, über ihr Leben und ihre Handlungen sind Allegorien und mythologische Symbole, unter welchen sinnreiche Ideen der Moral und die Kenntniß der Natur, mit ihrem mächtigen Spiel der Elemente und dem Lauf der Gestirne, verborgen liegen. Die Wahrheit aber ist: daß all Eure Behauptungen N i c h t s sind.

*) Matth. 10, 37. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, ist meiner nicht werth.

**) Matth. 5, 28. 29. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. — Cap. 6, 19 und 20. Ihr sollt Euch nicht Schätze sammlen auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nach graben und stehlen: Sammlet Euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen.

Die

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichteund prosaische Aufsätze.

New=York, 1843.

Die "Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2.—Wohnung des Herausgebers: 127 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott—wer nicht denken kann, ist ein Thor—wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

## Carnevals=Rede.

Vorgetragen in der Nationalisten-Halle zu New-York.

---

### Der Pfaffen=Salon.

(Beschluß.)

Die Seele ist blos die Lebensäußerung, welche aus den Eigenschaften der Materie und dem Spiel der Elemente entsteht. — Annehmen, daß dieses Produkt der Organe, erzeugt durch sie, entwickelt durch sie, und verwandt mit ihnen, auch dann noch fortdaure, wenn sie nicht mehr sind, das mag wohl ein angenehmer Traum sein, für dessen Verwirklichung wir jedoch keine andere Proben haben als Meinungen und menschliche Behauptungen, die sich auf Glauben, nicht aber auf Wissen stützen.

Gott selbst ist blos das höchste Princip der Bewegung, die verborgene und im Organismus aller Wesen zerstreute Kraft, der Inbegriff ihrer Gesetze und Eigenschaften, das Lebens-Princip, kurz—die Weltseele, welche der menschliche Verstand in allen ihren Eigenschaften und Wirkungen bestimmen zu können glaubt, und die ihm doch ewig, nebst seiner eigenen Seele, ein unauflösbares Räthsel bleibt. Alles, was man begreifen kann, ist: Daß die Materie nicht vernichtet wird, daß sie ursprünglich solche Eigenschaften besitzt, durch welche die Welt gleich einem belebten organischen Wesen regiert wird. Diese Gesetze, in ihrem Bezuge auf den Menschen, zu kennen, ist Weisheit; wenn wir sie befolgen, haben wir das Verdienst tugendhaft zu sein, und wenn wir sie nicht kennen und übertreten, so fehlen, irren oder sündigen wir. Glück und Unglück sind durch dieselbe Nothwendigkeit das Resultat der Befolgung oder der Uebertretung der Naturgesetze, nach welchen schwere Körper niederdrücken und lichte sich erheben. Vom kleinsten Atome bis zu den Gestirnen hängt Alles in einer Kette von Ursachen und Folgen zusammen; so, daß Alles, was geschieht, geschehen muß."—

Das ist Materialismus! Das ist Atheismus! riefen die Theologen. Wer dieser Lehre anhängt, ist ein Feind Gottes und der Menschen, den man vertilgen muß.

Vertilgen? erwiederte der chinesische Chaman, wohlan, vertilget mich! Ich habe gewußt zu leben; ich habe gelernt zu sterben. Wenn Ihr wirklich im Namen Eures Gottes so grausam sein könnt, so beweiset Ihr nur selbst meinen aufgestellten Grundsatz, indem Ihr aus Mangel an Vernunft der Nothwendigkeit Eurer Unvernunft folgen müsset. Doch sagt, wenn der Himmel uns verabscheut, wenn wir Feinde der Götter sind, warum begünstigen sie uns denn eben so sehr und etwa noch mehr als Solche, deren Opfer auf Altären brennen? Wenn Er uns schonend und liebevoll behandelt, welches Recht habt denn Ihr, gegen ihn Euch aufzulehnen?—Ihr frommen Männer, die Ihr an einen Gott glaubt, und Jene vertilgen wollt, die nicht das glauben können, was Ihr glaubt, besser wäre es, Ihr glaubtet an keinen Gott und handeltet weise, gerecht und liebevoll, als daß Ihr eines Glaubens Euch brüstet, der Euch nicht hindert mit kaltem Blute Menschen zu morden, die Euerm Eifer oder Eurer Habsucht mißfallen.

Ihr sprecht da mit Bombast von Substanz ohne Materie, von einem Wesen ohne Körper, und von einem Leben ohne Organe, also ohne Sinne, ohne Gefühle. Wie könnt Ihr uns dies begreiflich machen? Welchen Begriff könnt Ihr uns von Dingen geben, die kein sterbliches Auge sah, und welche Beweise habt Ihr für deren Existenz?

Da erhob sich unter den Männern vom Fache ein heftiger Streit, der mit allem Aufwande der Gelehrsamkeit geführt wurde, über Gott und sein Wesen, über die Seele und ihre Fortdauer, über die andere Welt und über ihre Freuden.

Diese Gegenstände schienen allen ehrwürdig zu sein; denn überall gab sich Mäßigung kund, selbst in den heftigsten Debatten. Allen vergebens war der Kampf. Jede Sekte, jede Schule, ja jedes Individuum hatte verschiedene Ansichten uber diese wichtigen, von keinem Sterblichen noch zur Genüge gelösten Gegenstände, und ein Labyrinth von Widersprüchen war das Resultat der

längen, der heftigen Debatten, in welchen der Regent als Schiedsrichter die Wahrheit entscheiden sollte.

Wohlan, Ihr Repräsentanten aller Religionen, sagte endlich der Regent, Ihr habt Jeder die Beweise für die Wahrheit Eurer Religion dargebracht, Ihr habt mich zum Schiedsrichter erwählt, um zu entscheiden, welche die wahre sei. Vernehmet denn mein Urtheil! Ihr Muselmänner berufet Euch auf Mahomet, Euern Propheten, und glaubt, der Koran sei das heilige, durch einen Engel dem Propheten geoffenbarte Wort Gottes, und Ihr hasset die Christen und scheltet sie Ungläubige. Ihr Juden haltet Euch für das auserwählte Volk Gottes, Ihr glaubt, Mose habe von Gott selbst Eure Gebote empfangen, und haltet es für absurd, Christum als Gottes Sohn zu verehren. Ihr Christen dünkt Euch das aufgeklärteste Volk zu sein, Ihr haltet die Bibel für das einzige geoffenbarte Wort Gottes; der Stifter Eurer Religion soll Liebe gelehrt haben, doch ich sehe, daß Ihr nicht nur alle übrigen Sekten als Irrgläubige bemitleidet, sondern daß Ihr in eine Menge Sekten zerfallen, Euch gegenseitig hasset, verfolget und verdammt. Ihr Parsen haltet nur das für Wahrheit, was Euer Prophet Zoroaster gelehrt hat und beweiset, daß Juden, Christen und Muselmänner Euer Religions-System verfälscht haben, und daß sie gesammt entartete Nachbeter Zoroasters sind. Ihr Indier beweiset durch Eure Monumente, daß Eure Religion älter wie alle übrigen, und daß die Vedas die Urquelle, aus welcher die Zendavesta, die Bibel und der Koran geschöpft wurden. Ihr Lamas von Thibet liefert uns eine seltsame Aehnlichkeit zwischen Budh und Jesus, Ihr liefert Auszüge aus Euren heiligen Büchern, welche wirklich die Originalien mancher Stellen der Evangelien zu sein scheinen, Ihr behauptet, daß Jesus nie gelebt habe, sondern ein Hirngespinnst sei und daß die Evangelien Abschriften und entstellte Nachahmungen Eurer Urschriften seien.—Ihr chinesischen Chamans haltet die gesammte Theologie für Chimäre, Ihr glaubt, die Natur selbst sei Gott und die Seele sei blos die Wirkung der Organe, so wie der Ton die Wirkung des Instrumentes ist.—Ihr Wilden habt kaum noch eine Idee von Gott, und kennt Religion selbst nicht dem Namen nach, indeß viele von Euch Thiere und leblose Gegenstände anbeten. Jeder von Euch hält seinen Glauben für den einzig wahren, was man Euch als Schwachheit gerne verzeihen könnte; aber daß Ihr Euch gegenseitig als Feinde gegenübersteht, Euch verlachet, verfolget und verdammt, das ist zu beklagen! Wahrheit kann nur das sein, was keinen Widerspruch leidet; Ihr aber widersprecht Euch alle gegenseitig so sehr, daß—angenommen, es wären hier blos tausend verschiedene Sekten—eine jede derselben 999 Beweise gegen sich haben muß. Ich erkläre mich also dahin und stimme dem gelehrten Chaman in so ferne bei, daß Eure gesammten Religionen eine und dieselbe physische Grundlage haben, daß alle Eure Dogmen Chimären und folglich als nutzloser, ja als dem Heil der Menschheit gefährlicher Kram verwerflich sind; daß Ihr folglich erst Alle insgesammt aufhören müßt an der Schaale Eurer sogenannten heiligen Bücher zu nagen, daß Ihr wie neugeboren, das heißt, daß Ihr den kindlichen Wilden ähnlich werden müsset, um weise zu werden und in Hinsicht der Religion der Wahrheit nahe zu kommen, für welche Ihr alle empfänglich seid, kurz Ihr müßt aufhören, Priester zu sein, und Menschen werden, Ihr selbst müßt die Völker davon belehren, daß sie keiner Priester bedürfen, noch einer geoffenbarten Religion, daß es nur Eine wahre gibt: Die natürliche Religion, welche im Einklange der Naturgesetze, die süße Frucht der Tugend ist. Ihr Alle liefert mir den Beweis, daß Ihr, wenn auch unter verschiedenen Namen und Modifikationen, an Götter oder an einen Gott glaubt und selbst der Materialist, den Ihr für einen Feind der Götter und der Menschen erklärtet, erkennt in der Weltseele ein höchstes göttliches Prinzip an; kurz Euer Fetischmus, Euer Spiritualismus und Euer Materialismus erkennt und ahnt eine höhere Kraft, die Jeder mit verschiedenem Namen bezeichnet. Ihr habt also eine Grund-Wahrheit, in welcher Ihr Alle im Wesentlichen übereinstimmt. An dieser haltet fest, diese verehrt, diese bewundert; doch streitet und kümmert Euch um Namen und Form nicht; denn wahrlich ich sage Euch, es ist kein Sterblicher auf Erden, der es wissen kann, was Gott ist! So wie kein Mensch es behaupten kann, auf welche Weise und in welchen Räumen die Seele eine Seeligkeit nach dem Tode des Körpers genießen werde. Nur mit dem Tode fällt der Schleier—kein Sterblicher hat ihn je im Leben noch gehoben!

Die einzige wahre Religion also, die Ihr alle vermißt, ist die, welche den Menschen weise, gut, frei und glücklich macht; so wie der einzige vernünftige Gottesdienst der ist, welcher beiträgt, die Denkkräfte der Menschen zu entwickeln, die Gesetze der Natur zu erforschen und sie auf das physische und moralische Leben anzuwenden. Alles in der Natur entsteht, wächst und vergeht und nichts wird vernichtet, sondern wechselt blos die Form. Alles in der Natur ist Harmonie, ein großes, herrliches Zusammenwirken von Ursachen und von Folgen, und blos zum Wohle des unendlichen Ganzen nicht zu dem des Einzelnen wirket Gott in der Natur.

Dies ist mein Urtheil, das gegen Euch Alle lautet. Es steht Euch frei, es zu befolgen. Ich tadle Euren Zwang; ich habe also kein Recht Euch selbst zu zwingen. Wenn Ihr meinen Rath befolget und lehret, wie ich Euch gesagt, so werdet

Ihr Segen bringen über die Menschheit; wenn Ihr aber beharret im Irrthum, oder im Pfuhle der Herrsch- und Habsucht, so werdet Ihr auch ferner bleiben der Fluch der Welt und die giftige Quelle des Elends.

Verlasset nun für immer mein Reich, und kehret nie wieder zurück; denn Ihr habt mich bestärkt im Glauben:

„Daß morden, schänden, rauben,
Euch eitel Spielwerk ist,
Wenn Wahn und Habsucht Euch bewegen;
Mit kaltem Blut sprecht Ihr den Segen,
Wo Blut in Strömen fließt.
So geht denn hin und bessert Euch
Und kommt nie wieder in mein Reich!

## Papst Gregor VII. & Kaiser Heinrich IV.

Rede, vorgetragen in der Nationalisten-Halle zu N. Y.

Heinrich der Vierte war der Sohn Heinrichs des Dritten, der siegreich über seine Feinde in einer Kirchenversammlung zu Sutri drei Päpste absetzen ließ, die durch die Faktionen der Römer zu gleicher Zeit erwählt worden waren. So sehr man auch die Regententugenden dieses Kaisers lobt, so gehört er doch zu jenen Frömmlern, die durch den Einfluß der Priester der Selbstständigkeit des Geistes beraubt Sklaven der Kirche waren, die sie königlich beschenkten, um ihr als Lohnknechte zu dienen. Die stupide Ehrfurcht Heinrichs des Dritten für die Kirche ging so weit, daß er nie die Krone auf sein Haupt setzte, ohne erst von einem Priester dazu Erlaubniß erhalten zu haben; bei welcher Gelegenheit er sich sogar der Geißelung unterwarf. Hanno, der damalige Erzbischof von Köln, versetzte ihm einmal die härtesten Hiebe, und erlaubte ihm nicht eher die Krone aufzusetzen, bis er mit eigener Hand drei und dreißig Pfund Silber unter die Armen ausgetheilt hatte. Man denke sich das Elend jener Zeit, man denke sich die Erbärmlichkeit eines gekrönten Pfaffenknechts, man denke sich die Barbarei des Zeitalters, die Gewalt des Priesterstolzes, und man staune über die durch Christum den Völkern verkündete Freiheit!—

Deutsche Kaiser und Könige nährten an den Brüsten des Aberglaubens die reißenden Wölfe in Schaafskleidern, die Mönche, die Bischöfe, die Päpste; und Päpste, Bischöfe und Mönche unterwarfen aus wahrer christlichen Dankbarkeit Kaiser und Könige der Gewalt ihrer Geißel. Eine Freundschaft, heißt es, ist der andern werth. Kaiser und Könige zehrten am Mark und Blut des deutschen Volkes; Päpste tyrannisirten Volk, Kaiser und Könige, bis endlich die französische Revolution, nur auf zu grausame Weise, einen kleinen Theil der Blutschuld abgetragen, die seit Jahrtausenden auf dem Hochverrathe haftet, die sie an der Majestät der Menschenrechte verübt hatten.—

Als Heinrich der Dritte starb, war sein Sohn, Heinrich der Vierte, erst sechs Jahre alt. Den vortrefflichen Eigenschaften, welche dieser Prinz von der Natur erhielt, wurde durch schändliche Pfaffenerziehung eine falsche Richtung gegeben. Die deutschen Bischöfe waren von jeher und sind noch immer für den Grundsatz: "Je blöder der Regent, desto mächtiger die Kirche;" da er zu schwach ist in die Taschenspielereien ihrer heiligen Diener zu blicken.

Die verwittwete Kaiserin Mutter, Agnes, welche die Geschichte als eine vortreffliche Dame schildert, bot Alles auf, um ihrem Sohne eine seinem Berufe würdige Erziehung zu geben; aber eben dieses mißfiel den meisten der Bischöfe, und siehe da, der Erzbischof von Köln und der Erzbischof von Bremen würdigten sich zu förmlichen Räubern herab, um den hoffnungsvollen Heinrich zu ihrer willenlosen Puppe heranzubilden.

Hanno, mit mehreren Großen im Bunde, veranstaltete zu Kaiserswerth am Rhein ein Fest, wozu auch der junge Heinrich allerunterthänigst gebeten wurde. Nach der Tafel lud Hanno den Prinzen zu einer Wasserpartie ein. Kaum war der arglose Jüngling am Bord als er sich auf das schändlichste betrogen sah. Die geheim unterrichteten Schiffsleute steuerten an das jenseitige Ufer und Hanno schleppte den Prinzen mit sich nach Köln, um da der Zuchtmeister eines hoffnungsvollen Jünglings zu werden, dessen Vater durch seine heilige Hand so oft roth und blau gegerbt worden war.—

Daß Heinrich diesen erzbischöflichen Zuchtmeister nicht lieben konnte, läßt sich wohl leicht denken.

Auch der Erzbischof Adelbert, von Bremen, suchte den Prinzen in seine Klauen zu bekommen, um ihn auf seine Weise zu entmannen. Es gelang ihm auch endlich Heinrich, als Hanno in Rom abwesend war, von Köln nach Bremen zu entführen. Zwei Wölfe stritten sich also um die Wette, den jungen Löwen in eine Eselshaut zu stecken, damit er sein Haupt geduldig unter das Joch des christlichen Stalles beuge.—

Hanno begann die Erziehung als Zuchtmeister, Adelbert setzte sie als Kuppler fort. Jener wollte einen Sklaven bilden, dieser einen Weichling. Der Sklave durfte keine Tugenden eines weisen Regenten besitzen; der Weichling sollte in der Kirche und im Bordelle für den hohen Beruf eines Königs an Herz und Seele verdorben wer-

den. Doch die natürlichen Fähigkeiten Heinrichs ließen sich nicht gänzlich ersticken; man konnte ihn nicht ganz zur Puppe der Pfaffen und seiner Feinde machen.

Seiner Mutter gelang es weder durch Milde einen Feind zu versöhnen, noch durch Wohlthaten einen Freund zu gewinnen. Ihre Feinde wurden auch um so mehr seine Feinde, da er in Sachsen und Thüringen feste Burgen erbaute, um die feindselig gesinnten Fürsten im Zaume zu halten, gegen die ihm Adelbert Haß einzuflößen suchte. Da er den Herzog Magnus von Sachsen, seinen erklärten Feind und den Beschützer des geächteten Otto's von Nordheim, in gefängliche Haft setzte, und den Bewohnern jener Gegenden durch seine Hofhaltung, wozu sie die Kosten zu bestreiten hatten, lästig fiel, erhoben die Sachsen wider ihren König die Waffen, und zwar unter Anführung Otto's von Nordheim, der wegen früheren Hochverrathes des Todes schuldig erklärt und durch Heinrich begnadigt worden war. Der überraschte König gab Magnus frei und ließ, durch den Abfall Vieler, die er für seine Freunde hielt, seine neuen Burgen schleifen. Als aber bei Niederreißung derselben sogar die Altäre zerstört und die Gebeine seines Bruders und seines Sohnes hinausgeworfen wurden, da empörte sich sein Gemüth, seine Getreuen schlossen sich, aus Abscheu gegen solche Gräuelthaten, enger an ihn, und die Empörer wurden in einer entscheidenden Schlacht zum Gehorsam gebracht. Alles schien jetzt nach Wunsch zu gehen; seine Herrschaft begann glücklich und ruhmvoll zu werden, als sich plötzlich ein Feind wider ihn erhob, der ihn durch die Gewalt der Worte niederschmetterte—dieser Feind war Hildebrand, der berüchtigte Papst Gregor der Siebente. Unter diesem Scheusal hatte das Papstthum seine Hoheit erreicht, und die Bischöfe brachten es bereits zu fürstlicher Gewalt. Die fränkischen Könige, besonders aber Karl der Große und seine Nachfolger, theils durch Politik, theils durch Unwissenheit bewogen, errichteten eine Menge Klöster und Bisthümer, und beschenkten letztere mit Gütern und großen Strecken Landes. Diese Bischöfe leisteten dafür den Eid der Treue und unterstützten die Herrscher in Kriegszeiten mit einer gewissen Anzahl von Waffenknechten. Die Schlange, welche sich die Kaiser und Könige selbst im Busen nährten, erhob nun kühn ihr Haupt. Gregor verbot es Heinrich ohne weiters künftig wieder von den Bischöfen den Eid der Treue zu fordern, und führte als Ursache den nichtswürdigen Vorwand an: „Daß die Einsetzung der Bischöfe durch einen weltlichen Regenten und deren Abhängigkeit von ihm eine Beschimpfung der heiligen Religion sei." — Gregor und Religion!!! Herrschaft war seine Religion und Tyrannei war sein Gott! Die Bischöfe und die gesammte übrige Geistlichkeit, behauptete er, mußten blos dem Papste allein, als dem Stellvertreter Christi, unterworfen sein, nur ihm müssen sie Treue schwören, nur er ist ihr Gebieter und Richter über Leben und über Tod. Ja, er ging bald noch weiter, indem er den Grundsatz aufstellte: „Daß alle Regenten der Erde seine Vasallen sind."—"Der Kaiser soll nicht glauben," sagte er, "daß ihm die Kirche wie eine Dienstmagd unterwürfig sei, sondern er soll wissen, daß sie ihm vorgesetzt ist als Gebieterin. Wenn die Apostel im Himmel binden und lösen können, sagte dieser scheußliche Tyrann, so müssen sie auch auf der Erde Kaiserthümer, Königreiche, Markgrafschaften und eines Jeden Güter nach Belieben nehmen und geben können. Wenn die Apostel über das Geistliche als Richter gesetzt sind, so müssen sie es noch mehr über das Weltliche sein. Wenn die Apostel über die Engel richten, so müssen sie um so mehr über die Könige ihr Urtheil sprechen, die blos Knechte der Engel sind." Welche Niederträchtigkeit! welche Schlauheit eines Pfaffen, der auf das Fundament der religiösen Dummheit der Könige und der Völker seine unumschränkte Herrschaft baut!—Ja, dieser Papst war wirklich so unverschämt, auf alle damaligen Königreiche Anspruch zu machen. Frankreich, Ungarn Spanien und auch Sachsen nannte er sein Eigenthum. Den Franzosen schrieb er, daß ein jedes Haus wenigstens jedes Jahr einen Denar dem heiligen Petrus bezahlen müsse, wenn sie ihn als Vater und Oberhaupt ehren wollen. Den Ungarn schrieb er, daß ihr Königreich der römischen Kirche angehöre, der es König Stephan mit allen seinen Rechten geschenkt habe. Den Spaniern schrieb er, daß ihr Land von alten Zeiten her ein Eigenthum des heiligen Petrus gewesen und folglich ihm nach jetzt zugehören müsse. Den Sachsen ließ er wissen, daß Karl der Große ihr Land dem heiligen Petrus geopfert habe. Das Kaiserthum betrachtete er schon früher als päpstliches Lehen, das der Stellvertreter Christi nach Belieben verleihen, oder für sich selbst behalten könne, und er erklärte es blos für eine besondere päpstliche Gnade, das römisch-deutsche Kaiserthum, das Karl's blutige Größe wiederherstellte, einem Deutschen zu verleihen. Welche Anmaßung eines geistlichen Sultans! Doch es geschah den Kaisern recht, und nur das arme, betrogene Volk war zu beklagen, auf dem Kreuz und Schwert so schwer lasteten.

Die deutschen Bischöfe erfrechten sich ihren Kaiser, den sie wie einen Schulknaben behandelten, bei dem Papste anzuklagen, und dieser Papst, der gegen alle eidlichen Verträge erwählt, nur durch seine Schlauheit die Bestätigung Heinrich's zu erschleichen wußte, warf sich zu dessen Richter auf.

Um sein Satanswerk mit schrecklichem Nachdruck vollführen zu können, hat sich ihm die erwünschte Gelegenheit durch den Krieg mit den Sachsen dargeboten. Er belangte Heinrich nach Rom vor seinen Richterstuhl, um sich zu verant-

worten, warum er mit den deutschen Fürsten in Fehde lebe, und er drohete, im Falle des Nichterscheinens, ihn zu excommuniciren.

Der Bannfluch, die eigentliche Erfindung Gregor's, war zu jener Zeit hinlänglich, einem Fürsten seine Macht, seine Ehre, sein Alles zu rauben.

Heinrich, entrüstet über Gregor's Ungerechtigkeit sah kaum eine andere Wahl als sich vernichten zu lassen durch den giftigen Hauch des Papstes, oder nach Italien zu reisen, um als Büßender die Gnade des Tyrannen zu erbetteln. Eine schwere Wahl, welcher er jedoch durch ein Concilium zu Worms sich zu entziehen hoffte. Die Bischöfe beschlossen hier, den Papst, der sich durch insolentes Betragen des Papstthums unwürdig gezeigt habe, den Gehorsam aufzukündigen und schickten die Beschlüsse nach Rom. Heinrich rüstete sich mit einer Heeresmacht selbst nach Italien zu gehen, um den Papst abzusetzen.

Als Gregor erfuhr, was zu Worms vorgieng, versammelte er ebenfalls ein Concilium zu Rom und that den Ausspruch: „Daß Heinrich, der sich mit unerhörtem Hochmuthe gegen die Kirche aufgelehnt habe, im Namen des allmächtigen Gottes des deutschen und italienischen Reiches entsetzt, daß Heinrich im Namen des heiligen Petrus mit dem Bannfluche belegt, und daß Petrus der Fels sei, auf den der Sohn Gottes seine Kirche gebaut habe.“

Hört die Stimme eines Repräsentanten der christlichen Kirche! Welcher Frevel! Ein Stellvertreter Christi, der Vizegott der Mönche, auf dem Gipfel der Macht, erfrecht sich auf den Fels eines Apostels eine Kirche zu erbauen, welche die Gewalt habe, Menschen zu verfluchen, Völker zu tyrannisiren und Regenten nach Willkühr zu ernennen und abzusetzen. Edler Jude, was ist aus deiner Lehre geworden! Sieh', die tausend Thorheiten und Widersprüche, welche mit einigen ewigen Wahrheiten verwebt durch unbekannte Schreiber im Namen der Apostel der Welt überliefert wurden, sieh' dieses mythisch-geschichtliche Buch— aus welchem Niemand mit G e w i ß h e i t herausfinden kann, was Du eigentlich wirklich selbst gelehrt hast— dieses Buch der judisch-christlichen Vorzeit ist zur Quelle geworden von erbärmlichen Dogmen, von päpstlichen Flüchen, von Kriegen, Inquisitionen und Scheiterhaufen. Die zerstreuten Keime der Moral sind im Schlamme erstickt und die wenigen Funken der Wahrheit sind ermattet im Sumpfe der Lüge, der Thorheit und des Wunderglaubens. Der Glaube ist zur Kuh geworden, an welcher viele tausend Secten-Pfaffen melken.

Fürsten, die durch Grausamkeit und Blut sich über die Leiche ihrer nächsten Verwandten die Bahn zum Throne bahnten, die durch Mord und Raub und Hinrichtungen ihre Herrschaft befestigten, solche Fürsten sehen wir als Freunde der Päpste ihre Unterstützung, ihren Segen empfangen, indeß Heinrich, dessen einziges Verbrechen es war, daß er sein großväterliches Erbreich behaupten und kein Sklave des Papstes sein wollte, indeß dieser Heinrich als ein Gottloser geächtet wird.

Die Sachsen vernahmen den Bannfluch mit Freuden, sie konnten nun, von ihrem dem König schuldigen Gehorsam förmlich frei gesprochen, ihre Rache recht zügellos abkühlen. Doch die Bischöfe waren höchst betroffen; sie merkten es, daß der Hirtenstab in ihren Händen wanke, und fürchteten durch den Schreckensmann in Rom ihre Infuln und Bisthümer zu verlieren; treulos verliessen sie den bedrängten König und suchten sich mit dem Papste auszusöhnen. Fürsten und Bischöfe kündigten Gehorsam und Treue auf, mit der Drohung, einen Andern zum König zu erwählen, falls der Geächtete nicht in Jahresfrist durch die Gnade des Papstes von dem Bannfluche losgesprochen sein würde.

Von Jedermann verlassen, wie es gewöhnlich im Unglück geschieht, faßte Heinrich den Entschluß nach Rom zu gehen, um des Fluches los zu werden; ein Entschluß, welchen ihm nur Trotz abnöthigen konnte. Die feindseligen Fürsten, als sie sein Vorhaben erfuhren, versperrten ihm alle Päße nach Italien, und nur durch große Umwege gelang es ihm über Savoyen dahin zu gelangen. Es war Winter. Man denke sich die Beschwerden einer Reise über die steilsten Gebirge! Verzweiflung kann vernichten; aber Trotz, so an Verzweiflung grenzt, besiegt die größten Hindernisse. Heinrichs Gattin blieb ihm treu im Elend; sie folgte ihm auf der Reise.

Die unglücklichen Pilgrime trafen ihren Feind zu Canossa, im Schlosse der Markgräfin Mathilde. Demuthsvoll, doch zähneknirschend die Folter küssend, welche ihn drückte, erschien Heinrich vor der Feste und bat um die Fürsprache Mathildens. Gregor ließ sich bewegen, Heinrich den Eintritt in die Burg zu gestatten; doch nur in der Kleidung eines Büßers, in einem wollenen Hemde und barfuß!—

Ha, übermüthiger Pfaffe, du trittst durch diese Schmach Könige und Völker in den Staub! Doch hören wir weiter: Drei Tage und drei Nächte lang mußte der König der Deutschen, Kälte, Hunger und Durst leidend, im Vorhof des Schlosses stehen, ohne zu wissen, was Gregor der Tyrann über ihn verhängen werde. Endlich durch die Bitten Mathildens bewogen, erweichte sich das Tigerherz des Satans; er sprach das Wort der Gnade aus, nahm seinen Fluch zurück mit dem Vorbehalt, später zu entscheiden, ob er ihn als Kaiser bestätigen wolle.

Die Italiener, ohnehin keine Freunde der Deutschen, empörten sich über die Handlungen Gregors, der auch dort in Italien den Tyrannen spielte. Viele Städte erklärten sich für Heinrich und [illegible], [illegible] mit dem Papst, den sie einen [illegible], einen [illegible], einen [illegible] schalten, der Gewalt abzusetzen. Doch Heinrich traute der Freundschaft der Italiener nicht, die schon so oft die Deutschen betrogen hatten.

Inzwischen hatten mehre Fürsten in Deutschland, die Gregor's Partei ergriffen, den Herzog Rudolph von Schwaben zum König erwählt. Auf diese Kunde eilte Heinrich nach Hause, wo er, da ihm das Glück wieder günstiger schien, fast alle [illegible] und besonders die Städte, für sich hatte. Mit diesen [illegible] brachte er Rudolph eine gewaltige Niederlage bei; doch [illegible] die Sachsen unterstützt, mußte Heinrich seinem Gegner weichen.

Der schlaue Papst hielt sich so lange neutral, bis er sah, auf welche Seite sich der Glücksstern neigen würde. Als Heinrich unterlag, schleuderte er abermals seine Blitze über ihn, versprach Allen, die Rudolph treu bleiben würden, Ablaß der Sünden und seinen apostolischen Segen. — Um Rudolph, dem Rebellen, seine päpstliche Gnade vollkommen zu bezeugen, sandte er ihm eine goldene Krone, mit der (lateinischen) Inschrift: „Christus hat dem Petrus den Felsen der römischen Kirche und Petrus hat dem Rudolph die Kaiserkrone gegeben.“

Heinrich hatte keine Lust zum zweiten Male nach Canossa zu wandern. Er berief ein Concilium nach Brixen in Tyrol, wo Gregor als Störer des Reichsfriedens abermals des Papstthums unwürdig erklärt wurde. An seine Stelle ward der Erzbischof von Ravenna erwählt, und Heinrich, nachdem Rudolph überwunden und in einer Schlacht gefallen war, zog an der Spitze eines siegreichen Heeres nach Italien, nahm Rom mit Sturm, hielt mit seiner Gemahlin seinen Einzug, ließ sich unter dem größten Pompe zum römischen Kaiser krönen und setzte den neuen Papst auf den blutigen Stuhl des heiligen Petrus. Im Jahr 1084. Gregor flüchtete sich in die sogenannte Engelsburg in Rom, wurde da nach dem Heimzug des Kaisers durch die Römer belagert, mit Hülfe eines normannischen Herzogs, seines Lehensmannes, in Freiheit gesetzt und endlich mit seinen Miethtruppen zur Stadt hinausgejagt.

Noch immer nicht gedemüthiget, excommunicirte Gregor den Kaiser zum drittenmal, und er hätte seine Wuthanfälle noch länger fortgesetzt, hätte nicht der Tod seiner Laufbahn ein Ende gesetzt. Er starb zu Salerno im Elend, gehaßt von Allen, die nur einigen Begriff für Gerechtigkeit besaßen.

Mit seinem Tode war Heinrichs Frieden noch immer nicht befestigt; ja, ebenso. Seine [illegible] Feinde verfolgten ihn durch das Unglück bis in das Grab, und selbst im Grab gönnte man ihm die Ruhe nicht.

Gregors Nachfolger, Urban der Zweite, wurde durch den mächtigen Einfluß der berüchtigten Mathilde als Papst erwählt und sein heiliger Vorgänger ward zur Stadt hinausgejagt. Eine schöne Empfehlung! Urban, eben so grausam wie Gregor, schleuderte seine Bannflüche nach allen Seiten hin, besonders auf Heinrich. Nun zog Heinrich abermals nach Italien, eroberte Mantua nebst einem großen Theil von Mathildens Besitzungen, und — empörende That! als er am siegreichsten war hemmte ihn die Verrätherei seines eigenen Sohnes, der sich laut für Urban und Mathilde erklärte. Solche Macht hat der Einfluß eines bösen Weibes und eines heiligen Vaters.

Heinrich mußte Italien räumen und der entartete Sohn starb bald darauf aus Gram, verachtet selbst durch Jene, die ihn als Werkzeug ihrer schnöden Pläne gebrauchten.

Urban starb. Die Römer erwählten Paskal den Zweiten, der seine Laufbahn ebenfalls mit dem Bannfluche gegen Heinrich begann. Und siehe da, die deutschen Bischöfe verliessen abermals den Kaiser und buhlten um die Gnade des Papstes. Die Bischöfe und die ganze Klerisei, in der sich das bereits mächtig gewordene Mönchthum auszeichnete, verschworen sich gegen Heinrich; sie begannen es immer mehr einzusehen, daß ihr Heil mit der Macht des Papstes innigst verbunden sei und mit vereinten Kräften bereiteten sie des Kaisers Untergang auf eine schreckliche Weise! Man hetzte den zweiten Sohn wieder den Vater. Beide ergriffen die Waffen. Der alte durch Kummer und Elend gebeugte Heinrich erbot sich abermals zur Versöhnung mit dem Papste; doch man hatte seinen Untergang unabänderlich beschlossen. Der Rabensohn, aufgehetzt durch die reissenden Wölfe der Kirche, trieb den Vater von einem Winkel des Reiches in den andern, bis er ihn endlich durch List gefangen nahm und zwang Krone und Reich ihm abzutreten. Nach einiger Zeit fand der unglückliche Vater Gelegenheit der Haft seines Sohnes zu entkommen. Mit dem Bannfluche über seinem Haupte flüchtete er sich nach Lüttich, wo der Tod im Jahre 1106 seinen Leiden ein Ende machte. Schaudert! der Sohn ließ die Gebeine des Vaters ausgraben, sie in Speyer fünf Jahre lang über der Erde liegen, bis endlich, nach des Papstes Lossprechung vom Bannfluche, ihre Versenkung in das Grab erlaubt ward.

Erbärmlicher Fanatismus! Blutiges Christenthum! Entsetzliche Päpste! Beklagenswerther Heinrich!

Wahrlich, wenn ein Volk die Freiheit hätte zwischen zwei Uebeln zu wählen, zwischen der Gewalt eines Papstes und der Herrschaft eines Kaisers, so würde es gewiß gewinnen, wenn es sich dem weltlichen Scepter und nicht der geistlichen Zuchtruthe unterzöge. Beide, Scepter und Zuchtruthe, sind freilich die natürliche Folge der Unwissenheit der Völker; aber die Geschichte beweist es uns, daß in der Reihe von theils grausamen, theils scheußlichen, theils dummen und abergläubigen Regenten doch Einige als Ausnahme glänzen, die das Volk mehr als ihre Herrschaft liebten; die dem Volke Mittel an die Hand gaben, sich aus der Rohheit allmälig zur Cultur zu erheben; indeß auch nicht ein einziger Papst sich bestrebt hatte, das Volk in politischer oder in geistiger Hinsicht zu entfesseln. Ja, viele Päpste verdammten nicht nur die Völker zur Sklaverei, sondern machten sogar Jene zu Knechten, die über die Völker herrschten: also Aberglaube und religiöser Wahn sind die schrecklichsten Auswüchse der Unwissenheit, die sicherste Quelle der Sklaverei. Ueberzeugt von dieser Wahrheit suchte die Priesterkaste von jeher sich der Erziehung der Prinzen zu bemeistern; die weltlichen Despoten hingegen, die stark genug waren, sich über die Gewalt der Kirche zu erheben, die aber herrschen und nicht regieren wollten, erkannten im Priesterstande eine mächtige Stütze des Thrones, und der Kampf zwischen Monarchie und hierarchischer Autokratie ist es, der die Völker Jahrhundert lang in blutige Kriege stürzte, da ihnen die Ueberlegenheit des Verstandes fehlte, um sich der Tyrannei von Beiden zu entledigen.

Es hat sich mir schon sehr oft, wenn ich die Geschichte der Entwickelung und Fortpflanzung der Christus-Religion betrachtete, der Gedanke aufgedrängt, daß die Völker in politischer und geistiger Hinsicht bereits weiter fortgeschritten sein müßten, wenn der h. Geist nie einen Sohn erzeugt hätte, oder daß die noch überall mehr oder weniger durch Könige beherrschten und am Narrenbande der Pfaffen geführten Völker um viele Jahrhunderte früher zur Selbstständigkeit gelangen würden, wenn der h. Geist noch einen Sohn erzeugen würde, der die wunderthätige Kraft besäße, durch magnetische Berührung eines Pfaffen die bösen Geister der gesammten Ehrwürdigen Rasse auszutreiben und gesammte h. Schriften für ewige Zeiten in den Ocean zu verbannen, wo sie im Reich der Fische aufhören würden durch ihre heillosen Widersprüche Krieg, Haß, Zwietracht, Wahnsinn und Elend zu verbreiten. Doch solch ein zweiter Messias wird sobald nicht kommen und es bleibt also einzelnen Aposteln der freien Forschung vorbehalten, die edle Lehre der Liebe des Nazareners allmählig zu reinigen von den Schlacken, mit welchen sie zum Theil durch seine eigenen in den Evangelien aufgezeichneten Widersprüche und Härten, zum Theil durch seine Apostel und ganz besonders aber durch seine Nachfolger im Lehramte und seine Statthalter zu Rom im Laufe der Jahrhunderte besudelt wurde.

Christus hat der Welt nichts Neues gelehrt. Der Glaube an einen Gott und die Hoffnung der Unsterblichkeit haben längst einzelne Weise beseelt; indeß die Masse des durch Priester niedergehaltenen Volkes Symbole als Götter verehrte und sie noch verehrt. Die Moral Jesu war längst durch einzelne Weise gelehrt und den Völkern empfohlen; aber stets wurde sie wenig befolgt, weil man von jeher den Formendienst der Kirche und den Glauben höher stellte als das Wahre der Religion und die Werke. Ja, die Moral Christi, man möge sie preisen wie man wolle, ist sehr häufig in den Evangelien mit Flecken beschmutzt; oder ist es etwa moralisch zu sagen: „Wer nicht getauft ist und nicht glaubt, der ist verdammt!?" Und diesen schrecklichen Grundsatz soll doch Jesus nach dem Zeugniß der Evangelien selbst ausgesprochen haben.—

Sehr poetisch sagt Rotteck: „Schöner, allgemeiner, eindringlicher als Solon, Lykurgus und alle menschlichen Gesetzgeber hat Christus die Freiheit verkündet. Fesseln ohne Zahl hat seine Lehre gelöst und eine Erhebung dem Gemüthe gegeben, die auch in Ketten frei sein läßt. Seine Gebote der Liebe haben das Erbarmen in die wildeste Brust gelegt und ohne seine Lehre von der Gleichheit aller Menschen hätte das alte Sklavenrecht fortbestehen mögen."

Wohl, ich läugne es nicht, daß Jesus in manchen Stellen der Evangelien Freiheit verkündete und die Liebe, die Demuth, sogar die etwas lästige Armuth bis zur Schwärmerei den Menschen anpries; allein wo ist der Staat, der uns eine allgemeinere Freiheit aufzuweisen hat als der Rechtsstaat eines Solon? Wo ist dieser Staat seit dem göttlichen Dollmetscher Moses bis zum Gottmenschen Jesum und bis zu seinem Stellvertreter in Rom herab?—finden wir diese schönere Freiheit etwa in Jerusalem? finden wir sie in Byzanz? finden wir sie in Rom, oder irgendwo auf dem europäischen Continente? finden wir sie hier in Amerika? Nirgends!—Sie lebte als Ideal nicht nur in Christo, sondern in vielen andern edlen Männern späterer Zeit; doch in der Wirklichkeit finden wir sie trotz des gepriesenen Christenthumes leider noch nirgends.

Fesseln ohne Zahl hat die Lehre Jesu gelöst? Ja, sie hat das rohe Heidenthum der Römer, der Germanen und der Hunnen gestürzt, daß im Falle die Erde blutete; doch hat sie wohl weniger Fesseln geschmiedet als gelöst? Gewiß nicht! Sie hat das Gemüth erhoben und läßt es auch in Ketten frei sein?—Ja, der christliche Fanatismus war die Quelle mancher heroischen That und Auf-

opferung; doch wo ist der Fanatismus, der nicht seine Märtyrer aufzuweisen hätte! Das reine Christenthum aber, als Lehre des Vertrauens zum himmlischen Vater angenommen, steht es denn wirklich in dieser Hinsicht höher als der Stoicismus der griechischen Weisen, die mit der Tugend im Herzen ihre innere Freiheit, die innere Seelenruhe im Sturm und in Ketten, bei Leiden und im Tode so herrlich bewiesen?! Nein, der Stoiker steht noch höher als der wahre Christ, da dieser letztere seine Seelenruhe nicht aus innerer Kraft des Geistes schöpft, sondern entweder aus dem passiven Glauben an seinen Erlöser, oder aus der Hoffnung den Lohn dereinst für seine Leiden im Himmel zu empfangen.

Die christliche Lehre hat Erbarmen in die wildeste Brust gelegt? Ja, sie hat sie Erbarmen gelehrt; aber blicken wir doch zu den Thaten der Vorzeit und wir müssen schaudern vor dem Erbarmen der Christen. Es wurden ja blos in Folge der rein evangelischen Stelle: „Zwinge sie hereinzukommen!" an 12 Millionen Menschen aus Liebe Gottes und Erbarmen der christlichen Religion erschlagen, erdrosselt, gehenkt, geköpft, in Stücke zerrissen, ertränkt, verbrannt, gerädert, mit Pferden zerrissen, gespießt, in die Luft gesprengt, todtgeschossen, u. s. w. Ein herrliches Erbarmen! Nicht wahr, Herr von Rotteck! Blicken wir zu den jüngsten Verhältnissen und Ereignissen unserer gepriesenen Republik, wo das Christenthum in seiner bunten Majestät durch Tausende von Pfaffen gepriesen wird, als gäbe es ausser dem elben kein Heil, und wir sehen im Allgemeinen in der Brust des wilden Indianers mehr Erbarmen als in der habsuchtigen Seele des schlauen, christlichen bleichen Gesichtes.

Ohne die christliche Lehre der Gleichheit würde noch das Sklaventhum fortbestehen?—Nun in Deutschland giebt es freilich keine Sklaven mehr, ausgenommen geistige Sklaven, die keine Ketten an den Füßen, blos Schlösser am Munde tragen; doch wie steht es denn in Rußland und manch andern Ländern der Rajas mit der christlichen Freiheit? Was soll man zu der Freiheit und Gleichheit der christlichen Neger in Amerika sagen?—Jene Ersteren sind blos Knechte, welche der Meister nicht mehr ungestraft aus bloßer Laune todtschlagen darf, doch diese Letzteren sind Sklaven im ganzen Sinne des Wortes und die freiheitsliebenden christlichen Pfaffen des Protestantismus beweisen es ja sogar phrenologisch, daß die Neger und Mulatten keine Menschen sind, und daß die Sklaverei, eben so gut wie das Königthum, durch Gott eingesetzt sei, wofür ihnen die Bibel die Beweise liefern muß. Welche Niederträchtigkeit, oder welche Dummheit, welche Satyre der christlichen Freiheit! Also wann bluhte und wie lange währte denn eigentlich die durch Christum verkündete Freiheit? So lange das Ideal in Christo währte und so lange dieses lebt in der Brust einzelner Edlen! Nero, zwar Heide, ließ viele Christen erwürgen und den Petrus lebendig an's Kreuz schlagen; doch der geistliche Ritter-Orden war ein christlicher Orden; er würgte wenigstens einmalhunderttausend Menschen aus heiligem Eifer; die christliche Kaiserin Theodora ließ bloß an hunderttausend Manichäer morden; über die Brodverwandlung, die Prädestination, über Chorhemden und Weihwasser entstanden in den christlichen Ländern der Freiheit blos dreißig Kriege u. s. w. Die byzantinischen Kaiser und die Päpste waren alle insgesammt Despoten, theils erbärmliche Wichte, theils schlaue Tyrannen, theils grausame Wüthriche, die uns bei ihrer allerchristlichsten Religion nichts weniger als ein Bild der Freiheit und der Liebe zeigen. Doch alles dieses schmälert ja nicht das Verdienst Christi, kann man mir einwenden. Es erhöht es aber auch nicht, sage ich, und ich sehe von dem Augenblicke seiner erlogenen oder erdichteten Auferstehung und Himmelfahrt bis auf unsere aufgeklärt sein wollenden Zeiten herab kein Christenthum, das ich, nach den Schilderungen der Geschichte oder nach der Charakteristik der Katechismen und Dogmen gesammter Confessionen zu ehren oder zu bewundern im Stande wäre. Läßt hie und da der aufgeklärtere Prediger gesammte Dogmen fallen; so verläßt er seine Sphäre als christlicher Priester, lehrt Moral und Philosophie, die längst vor Christo von Einzelnen gelehrt und von Einzelnen befolgt worden.

Es gibt im Christenthume keine Religion; es gibt blos Kirchen, und so lange diese nicht fallen, wird es weder Freiheit noch Liebe geben. Daß sie fallen werden, ist gewiß; doch mögen sie nicht gewaltthätig fallen, sondern im Kampfe der Meinungen, geführt durch die Waffen der Presse! Wo Freiheit und Liebe die Menschen beseelen, dort sinkt das Reich der Gewalt.

---

Luther hat den Leu bezähmt,
Und der Kirche Tyrannei
Bricht im Lauf der Zeit entzwei;
Denn der Leu er ist gelähmt.

Guttenberg verlieh dem Wort
Schwingen, und wie Blitz dahin
Fährt des freien Wortes Sinn
Zu dem fernsten, fernsten Ort.

Rüstet Euch mit dem Gedanken
Gegen Geistes-Tyrannei!
Werdet weise! und entzwei
Brechen einst die letzten Schranken.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1843.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $ 2. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Lust und Weh.

Geschrieben d. 10. Sept. 1843, am Bord des Dampfbootes Little Pike, zwischen Cincinnati und Louisville.

Auf dem herrlichen Ohio-Strome
Ferne von den Meinen zieh' ich hin,
Schau empor zum blauen Aetherdome,
Wohin Millionen Seufzer zieh'n;
Schau empor mit frohem Herzen,
Frei von Gram und frei von Schmerzen.

Kühle Lüfte kosen mit den Wogen,
Schäumend treibt und braust der Räderschlag,
Mit des Dampfes Schwingen hingezogen,
Zieht dahin ein angenehmer Tag
In den Strom der grauen Zeiten
Göttlicher Unendlichkeiten.

Auf des Bootes höchstem Vordertheile
Sitz ich einsam, ungestört, entzückt,
Fühle nicht den Stachel langer Weile,
Schwelge im Ideenreich beglückt.
Was kann rein'res Glück wohl geben
Als ein geistig thät'ges Leben!!

Nicht mit ei[illegible] König möcht ich tauschen
Fürstenk[illegible], o sie drücken schwer!
Eines Stromes melancholisch Rauschen
Und die goldne Freiheit sind mir mehr
Als des Lebens Truggestalten,
Die mit Glanz und Tücke walten.

Wahrlich, süße Lust gewährt das Reisen,
Und das Erdenleben ist so schön!
Mag ein Crösus seine Schätze preisen,
Meine Schätze sind die Sternenhöh'n
Und die Thäler und die Wälder
Und die Gärten und die Felder.

Alles, was entzückt die Blicke schauen,
Ist des freien Geistes Eigenthum.
Mag der Held den Ruhm auf Leichen bauen,
Stille Liebe ist des Dichters Ruhm,
Die ich oft im Lied besungen
Und im Sturme mir errungen.

Was gleicht wohl des Gatten stillem Glücke,
Wenn der treuen Gattin Liebe lohnt,
Die ein Götterstrahl im reinen Blicke
Mit der Harmonien Abglanz thront;
[illegible] gewiegt in Lustgefühlen,
Wenn die Kleinen um ihn spielen.

Ach, Geliebte meiner Seele, gerne
Folgt der treue Gatte dem Beruf:
Herzen, heißt es, trennet keine Ferne,
Und der Gott, der unsere Liebe schuf,
Der wird mich zurück geleiten,
Neues Glück Euch zu bereiten.

Sonderbare Phantasienspiele!
Wie so plötzlich stört ihr meine Lust
Mit dem bittersüßen Wehgefühle
In der tiefsten Tiefe meiner Brust:
„Vierzehn Jahre sind es heute,
Seit der Mutter Sterbgeleite."

Mutter! Mutter! Du bist hingeschieden,
Wo kein irdisch Leiden Dich mehr drückt,
Schlummerst sanft in ungestörtem Frieden,
Deinen Sorgen, Deinem Gram entrückt.—
Schutzgeist auf des Jünglings Wegen;
Nimm des Mannes Dank und Segen!

Sieh', hinausgebannt vom Vaterlande,
Das dem Jüngling einst so theuer war,
Fremdling dort und Fremdling hier am Strande
Eines andern Welttheils, Jahr für Jahr
Nach dem fernen Glücke schauend,
Kam es endlich still vertrauend.

Neuerwachtes Streben, Wirken, Hoffen
Machten mir die Welt zum Vaterland,
Alte Ketten sind zerbrochen — offen
Steht die große Bahn der freien Hand.
Helfen soll sie Ketten brechen,
An Tyrannen sich zu rächen.

Tyrannei, und Despotie der Pfaffen
Sind seit langer Zeit der Fluch der Welt;
Wer die Freiheit sucht, der findet Strafen,
Und durch Henker wird das Recht gefällt.
Hand in Hand gehn die Tyrannen,
Um die Völker zu entmannen.

Ja, selbst hier in diesem jungen Lande,
Wo das zarte Freiheitsbäumchen treibt,
Schmieden Einzelne der Knechtschaft Bande
Und, ach, das verdummte Volk selbst sträubt
Sich gen die, so es beglücken,
Läßt durch Pfaffen sich verrücken.

O, wie muß mein Ideal hier sinken
Von dem Volke, das sich selbst regiert!
Doch das macht den Grundsatz nimmer hinken,
Wenn das oft betrog'ne Volk auch irrt.
Das Prinzip muß Wahrheit bleiben
Und zum Baum das Bäumchen treiben.

Weh' dem feilen, aberwitz'gen Thoren,
Der das arme Volk nicht würdig hält
Frei zu sein und Knechtschaft dem geschworen,
Der an Geld und Bildung tief gestellt.
Hebt empor, die unten stehen,
Laßt sie nicht im Schlamme gehen!

„Schweine," sagt Ihr, „wälzen sich in Pfützen."
Wahr ist's, und der rohe Mensch ist Thier;
Aber wollt Ihr stets als Vieh ihn nützen?
Seid nur Ihr der Bildung fähig, Ihr
Stolzen und Ihr Auserwählten,
Ihr zu Herr'n durch Gott Bestellten!?

Nichts wächst plötzlich. Alles muß erst reifen,
So wächst Freiheit, Gleichheit durch Cultur.
Aber die da in die Speichen greifen,
Nimmer vorwärts wollen, immer nur
Rückwärts ziehen, die verdienen
Selbst zu schleppen an den Schienen.

Solchen will auch ich den Krieg erklären.
Kämpfen will ich für der Menschheit Wohl,
Stete Rache für Tyrannen nähren.
Wenn dann einst das Maaß des Lebens voll,
Mög' der süße Trost mich laben;
Nicht umsonst gelebt zu haben.

---

## Inquisition.

Unter allen Religions-Systemen beruht wohl keins auf einer fabelhafteren Grundlage als das Christenthum. Schon das ursprüngliche Wort des Stifters Christus ist eine Chimäre; denn Christus heißt ja der Gesalbte oder auch König: nun soll zwar Jesus von einem Weibe gesalbt worden sein, doch König der Juden war er weder der Geburt, noch der Wahl nach. Die Päpste verstanden es jedoch vortrefflich, die christliche Salbe anzuwenden und die christliche Religion, welche man eben so gut die königliche nennen könnte, ist noch immer eine kostbare Quelle zur Befruchtung ihres Glanzes und ihrer Herrschaft. Die gesalbten Kaiser wußten auch von jeher diese Religion zur feilen Dirne ihrer Politik zu machen und die Pfaffen aller Confessionen sind noch immer mit der Wundersalbe so heilsam beschmiert, daß sie jeder andern, besonders aber der rationellen Salbe die Kraft absprechen, die Seele vor der ewigen Verdammniß bewahren zu können, und es kann ihr auch in der That nichts an Universalkraft gleichgestellt werden als höchstens Brandreth's göttliche Pillen, deren Wirkung den Gläubigen durch Instinkt geoffenbart wird.

Ausser dem fabelhaften Ursprung dieser Religion ist auch keine, selbst nicht die mohamedanische, mit mehr Blut befleckt und durch mehr Feuer geläutert als eben die christliche; doch das Blut ist bereits versiegt, das Feuer ist erloschen, die Glanzperiode des wahren Christenthums ist vorüber.

Zur Glanzperiode dieser alleinseligmachenden Religion der unfehlbaren Priester gehört die Inquisition, eine päpstliche Geburt des Papstes Innozenz des Dritten, erzeugt durch den heiligen Geist im jungfräulichen Schooße des Glaubens, gesäugt an den Brüsten des Fanatismus, großgezogen durch die Dummheit des Volkes, gestorben an der Schwindsucht der Barbarei und selig begraben durch den langsam einherschreitenden Zeitgeist. Requiescat in pace! Inquisition — es ist dies ein schreckliches Wort, im Vergleiche dessen das Scalpiren des christlich verdrängten Indianers nur eine Kleinigkeit ist. Aufspürung der Ketzer, Ketzergericht — das sind inhaltschwere Worte, welche im besseren Menschen Schauder erregen. Was versteht man denn unter Ketzer? Ketzer waren Alle, die es wagten, an der katholischen Kirche irgend Etwas zu tadeln und die den Befehlen und Aussprüchen der Päpste nicht blinden Glauben und Gehorsam leisteten. Ja, sogar Alle, die mit solchen Ketzern irgend einen Umgang oder Verkehr hatten, die freisinnige Bücher lasen, die etwa eine lutherische Predigt lobten, die sagten, daß man auch ausser der katholischen Kirche selig werden könne; ja, selbst der geringste Verdacht war hinreichend, um der Ketzerei angeklagt zu werden.

Die Waldenser in den Thälern von Savoyen waren die Ersten, die es wagten, die Unfehlbarkeit des Papstes öffentlich in Zweifel zu ziehen. Ein Mönch, und zwar ein Heiliger, Namens Dominikus, suchte durch Predigten diese Ungläubigen von der Wahrheit der päpstlichen Heiligkeit zu überzeugen; doch vergebens. Aus Aerger ging dieser Eiferer nach Rom und schilderte dem Stellvertreter Christi den gottlosen Unglauben der Waldenser mit lebhaften Farben und ertheilte ihm den christlichen Rath, diese Ketzer und Widersacher der katholischen Kirche mit Feuer und Schwert zu vertilgen; zu welchem Zwecke er sich die Gnade erbat, einen Orden stiften zu dürfen, der die Macht habe, mit allen beliebigen Mitteln solche Erzketzer aufzuspüren und auf das Strengste zu bestrafen. — Dominikus erhielt nicht nur die Erlaubniß zu diesem heilsamen Werk der Kirche, sondern wurde sogar für seinen Eifer für die Religion zum Heiligen ernannt. So entstand also der heilige Dominikaner-Orden. Allenthalben setzten sich die Ordensbrüder der vielverheissenden Inquisition fest, besonders in Spanien und Italien, und unter dem mächtigen Schutz des Papstes wurden sie die eif-

rigen Henkersknechte Sr. Heiligen Majestät. — Schrecklich! und noch immer sitzt diese Höllenmajestät auf Petri Felsenthrone, der aber durch die Wogen der Zeit bereits mächtig untergraben wurde. Das Geschäft jener christlichen Bluthunde war also, den freidenkenden Katholiken und den Ketzern auf alle Weise nachzuspüren und in kurzer Zeit wurden viele Tausende durch Feuer und Schwert vernichtet. Dennoch giebt es noch Millionen Menschen, die dieser Religion anhängen und die Ketten des Pfaffen zu Rom mit heiliger Ehrfurcht küssen.

Die Hinrichtung geschah gewöhnlich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, mit großer, aber gräßlicher Feierlichkeit. Solch' eine christliche Exekution nannte man Auto da Fé oder Feuer-Fest. Also ein Fest war es für die blutdürstigen Mönche, Menschen zu martern und zu tödten, blos darum zu tödten, weil sie die schändlichen Lügen der Priesterkaste nicht glauben wollten, weil sie ein anstössiges Wort sprachen, oder weil sie edel genug waren, Andere nicht zu verdammen, die nicht katholisch waren.

Wenn man solch ein unglückliches Opfer zur Schlachtbank führte, zog man ihm ein Schandkleid an und setzte ihm eine Mütze auf, die mit Feuerflammen und mit grimmigen Teufeln bemalt war. Wahrlich, da war der jüdische Pöbel, der Jesum steinigte, mit Geisseln hieb und an das Kreuz schlug, noch sehr schonend, im Vergleich dieser Kannibalen; denn Jesus griff gewaltig die mosaische Religion an und gab den Schein, König der Juden sein zu wollen, indeß solch ein armer Ketzer vielleicht blos aus Verdacht, nicht Alles, was die katholische Kirche gebot, blind zu glauben, unter den schrecklichsten Qualen dem Tode geweiht wurde.

Die Inquisition (vom lateinischen Zeitwort inquirere, untersuchen) war ein durch Mönchswillkühr errichtetes Tribunal, das den Prozeß mit der Vorladung des offenbaren Ketzers, oder des verdächtigen begonnen hat. Wenn der Angeklagte auf dreimalige Vorladung nicht erschien, so wurde der Bannstrahl auf ihn geschleudert. Das Beste war, sogleich zu erscheinen, denn Zögerung erhöhte noch den Verdacht. Jeder Versuch zu entfliehen war vergebens; denn die Inquisitoren hatten in allen Orten ihre Henkersknechte, denen das Opfer unfehlbar in die Hände fallen mußte. Wenn der Angeklagte einmal in den Händen der Inquisition war, so durfte er Niemand sprechen und jede Fürsprache war vergebens. Die Unglücklichen wurden in Gefängnisse geworfen, wo sie oft Monate lang harren mußten, bis sie endlich zum Verhör kamen. Keine Gerechtigkeit waltete da, blos List, Mißtrauen und Grausamkeit. Man heuchelte Mitleiden, man ermahnte zum freiwilligen Geständniß mit der Versicherung der Begnadigung. Hatte der Unglückliche nichts eingestanden, so wurde er in den Kerker zurückgeschleppt, wo er abermals lange schmachten mußte, bis man ihn zum zweiten Verhör hervorzog. Gestand er auch jetzt nichts, so mußte er bei schwerem Eide geloben, die Wahrheit zu sagen. Wollte er nicht schwören, so war das hinlänglich befunden, ihn dem Scheiterhaufen zu überliefern. Hatte er aber den Eid geleistet, so versprach man Verzeihung, falls er Alles eingestehen würde. Auf diese Weise klagte sich mancher Unschuldige einer Handlung an, welche er nie begangen, und der Tod war sein Loos, er mag schuldig oder unschuldig gewesen sein. Gewährte man dem Angeklagten auch einen Rechtsanwalt, so bestand dessen ganze Vertheidigung blos in eifrigen Ermahnungen Alles offen zu gestehen.

Bei dem Verhör schritt man gewöhnlich zur Tortur, welche von dreierlei Art war. Die gelindeste Tortur war die mit dem Strick, weit schmerzhafter war die des Wassers und die schrecklichste von allen war die des Feuers. Hatte der Unglückliche Kraft genug alle diese Qualen auszuhalten, so führte man ihn zurück in den Kerker, legte ihm da neue Fallstricke, denen zu entgehen es kaum möglich war. Das Ende des Prozesses nach Gefängniß und Tortur war gewöhnlich die Geißel, die Galeere, lebenslängliche Einkerkerung oder der Scheiterhaufen.

Viele wurden dem weltlichen Gerichte überliefert und nicht selten ereignete es sich, daß Richter, die einen unschuldig befundenen freisprachen, selbst aus Verdacht der Ketzerei vor die Inquisition geschleppt und hingerichtet wurden. Das Vermögen der Angeklagten wurde confiscirt, durch die Mörderhände der Inquisition eingezogen, und die unschuldige Familie des Hingerichteten wurde schonungslos an den Bettelstab gebracht.

Wahrlich, wenn es eine Hölle gäbe, so könnte der Satan nichts Schrecklicheres ersinnen, als diese Erfindung eines heiligen Mönches und eines heiligen Vaters zu Rom war, und Mönche und Päpste, die Repräsentanten des Teufels, wären werth ihm in der Hölle zu dienen.

Heil den Völkern, jene Zeit der Nacht ist vorüber und die Dämmerung verkündet einen schönen Tag! Die Dominikaner bestehen zwar noch, aber ihre glühenden Zangen sind erkaltet, ihre Auto da Fe's sind erloschen; nur ihre Bäuche

spicken sie noch mit dem Speck der armen, verdummten Bauern, die Keller füllen sie mit dem Zehnten ihres Weins; sie fressen und saufen, sie lassen die Glocken läuten und lesen Messen, aber auch der Speck, der Wein und das Korn der Bauern wird ihnen die Alles hinreißende Zeit entziehen, und die Glocken werden verstummen und die Messe wird man verlachen als eitles Gaukelspiel.

---

## Meine Sendung.

Wenn ich von einer Sendung spreche, dürfte man wohl fragen, wer mich gesandt hat? Kein Stellvertreter Christi zu Rom, noch eine protestantische Synode beauftragte mich mit der Mission den Deutschen Amerikas die Freudenbotschaft zu verkünden, daß jenseits des Oceans sowohl, wo noch die Presse in Fesseln liegt, wie hier in dieser jungen Republik, wo die freie Presse dem Eigennutze als Sklavin dient, eine mächtige Bewegung stattfindet, aus deren Gährungsstoffe sich für die Massen der Völker eine schönere Epoche der geistigen Freiheit entwickeln wird. Der Glaube an eine unerforschliche Urkraft, welche man auch Gott nennt, und die bescheidene Hoffnung einer geistigen Fortdauer nach diesem kurzen Leben, ohne zu wissen wie und wo, diese beiden Grundelemente der Religion der Weisen aller Völker und aller Zeiten, werden im Laufe der Zeit die Menschen beseelen; der Thron des Pfaffen zu Rom wird fallen, der Sektengeist wird in seinem eigenen Labyrinte der Fabeln und der Widersprüche sich verlieren, die freie Forschung wird über den blinden Glauben siegen und aus den Trümmern der Tempel und der Kirchen werden sich freisinnige Schulen erheben für Heranbildung eines edleren Geschlechtes. Ihr bezweifelt dieses vielleicht, Ihr orthodoxen Hirten und Schaafe? Hat denn nicht schon Christus, der Juden-Reformator, Euer Meister, die große Idee ausgesprochen, daß es einst nur Einen Hirten geben wird und Eine Heerde! Kann denn aber je diese kühne Idee zur Reife gelangen, so lange es Heiden, Juden und Christen giebt? Kann es je zur liebreichen Einheit kommen, so lange der alberne Offenbarungsglaube und gewisse heilige Bücher die Menschen feindlich zerspalten? Das Motto Christi war: „Vorwärts!“ und Großes wirkte er zu seiner Zeit; er hat an die Stelle des jüdischen National-Gottes einen Welt-Gott gesetzt und die Völker Liebe und Barmherzigkeit gelehrt; er hat das mosaische Pfaffenthum zu vernichten gesucht; doch aus seinen Trümmern hat sich ein christliches Priesterthum erhoben und der Prediger der Liebe hat in der That das Schwert gebracht. „Vorwärts!“ war der Wahlspruch der Reformatoren, die der freien Forschung in einer finstern Zeit die Bahn gebrochen, da Papstthum und Hierarchie der allein seligmachenden Kirche den Kulminations-Punkt der Macht und der Verderbtheit erreicht hatten. „Vorwärts!“ ist der Wahlspruch so mancher freisinniger Schriftsteller,

„die zum großen Bau ihr Sandkorn reichen,
um die blut'ge Schuld der Zeit zu streichen.“

„Vorwärts!“ soll auch mein Motto sein. Ja, so lange ein Hauch den schwachen Körper belebt, will ich mit Wort und Schrift gegen Königthum und Pfaffenthum kämpfen.

Wer hat mich gesandt? fragt man. Die Vorsehung? Ich glaube an keine persönliche Vorsehung Gottes; doch glaube ich an eine Weltenharmonie, wo Alles zu Einem großen Ganzen zusammenwirkt und nichts, selbst nicht scheinbare Unvollkommenheiten, gegen den weisen Zweck des unergründlichen Allerschaffers sind. Er also, der Myriaden Sterne schuf und die befruchtende Sonne scheinen läßt über der Erde; Er, der auf dem Sturme einherfährt und den Meeren gebietet; Er, der das Sandkorn und die Menschen werden ließ; Er, der Alles schuf, ist auch mein Vater und ich bin Gottes Sohn, wie alle Menschen Gottes Kinder sind; jene Kraft, von deren Form der Weise so wenig wie der Wilde weiß und sie nur ahnt in seiner Brust, sie, die im Innern des Vogels Lobgesänge weckt und im Brüllen des wilden Löwen sich verkündet, jene Kraft hat dem Menschen Denkkraft verliehen, ihn mit der Sprache begabt, und diese Kraft ist es auch, die in mir wirkt, sie ist es, die mich beseelt in Momenten der Begeisterung, durch sie geschieht Alles, sie hat also auch mich gesandt, sie offenbart sich im Dichter und im Idioten, sie ist die Quelle von allem dem, was ist im Himmel und auf Erden, sie offenbart sich im Wurme der im Staube kriecht, und im Menschen dessen Geist sich bis zu Gott erhebt, und in diesem Sinne erkenne auch ich eine Offenbarung, und in diesem Sinne glaube auch ich, daß Christus Gottes Sohn und sein Gesandter war.

Die Pfaffen aller Sekten lehren anders. Ihre Lehre ist Irrthum oder Betrug. Der Irrthum muß gehoben, das Vorurtheil vernichtet und der Betrug muß endlich entlarvt werden. Doch zur Sache.

So mancher Subscribent der Fackel mag wohl gedacht haben, daß sie für immer erloschen sei, indem sie so lange ihr Licht nicht leuchten ließ. Meine

Reise — deren Zweck war, Subscribenten zu sammeln und den Rationalismus zu verbreiten — dauerte länger als ich dachte, nämlich volle sechs Monate. Ich legte an fünf tausend Meilen zurück und fand Stoff genug für mein Reise-Journal, so sehr man in diesem jungen Lande auch die reiche Mannichfaltigkeit vermißt, welche das alte Vaterland, besonders der klassische Boden Europas, in Fülle darbietet. Es ist gegen die Tendenz des ersten Jahrganges der Fackel, Reiseberichte zu liefern; ihr Gebiet ist Religion, Philosophie, Geschichte und Poesie. Also nichts in diesem Aufsatze über das mächtige Aufblühen des jungen Riesen, wie man die Union mit Recht nennen kann, nichts über Handel und Politik, nichts über die herrlichen Flüsse und Seen, nichts über die gigantischen Verbindungen zu Wasser und zu Lande, auch nichts über die Majestät der Niagara-Fälle; blos das glaube ich meinen geehrten Lesern mitzutheilen schuldig zu sein, was auf meine Mission als Rationalisten-Redner Bezug hat.

Wahrlich, nie hätte ich gedacht, daß die freien Grundsätze des Rationalismus, das heißt eines auf Vernunft gegründeten Glaubens, bereits so viel Anklang finden. Auch wundert es mich durchaus nicht, an einigen Orten auch beschimpft, verdammt, mit Steinen beworfen, mit Theer und Federn, ja sogar mit Mord bedroht geworden zu sein, da ich die Macht der eingewurzelten Vorurtheile kenne und den Menschen in seinem Wahn.

Mag diese Republik auch noch viel, sehr viel zu wünschen übrig lassen, mag sie auch noch an Gebrechen leiden, die dem oberflächlichen Beobachter und besonders dem Feind demokratischer Formen Stoff zur Beschimpfung geben, so verdienen doch ihre einfachen Institutionen gepriesen und bewundert zu werden. Keine Monarchie, sie möge absolut oder constitutionel sein, ehrt die Menschenrechte; — der Glanz des Thrones widerstrahlt das Elend des Volkes. Das Recht „von Gottes Gnaden" ist die schändlichste Lüge der Willkühr und der Despotie. Der Censor ist der Wächter der Tyrannei und der gedungene Mörder des Geistes, und selbst die Freiheit der Presse in einigen Staaten ist blos eine falsche Buhldirne des Königs, die durch geborgte Reize den, der ihr vertraut, leicht ins Verderben führt. Deutschland mit seinen Monarchen und Duodez-Regenten, Frankreich mit seinem Bürgerkönig und England mit seiner Pfaffen- und Adelsgewalt liefern uns Beispiele davon. Ihr blinden Bewunderer, Ihr feilen Lobredner, kommt in diese Republik; doch bleibt nicht etwa in New-York im Astor-Hause sitzen, wenn Ihr ein Urtheil über ein Land fällen wollet, dessen schnelles Aufblühen fast zu den Wundern der Welt gehört — besucht wenigstens das Mississippi-Thal, das beinahe so viele Quadrat-Meilen enthält wie der ganze europäische Continent und das dicht bevölkert 500 Millionen Einwohner mehr haben würde, als die Hälfte der gegenwärtigen Bevölkerung der ganzen Erde! Nehmt Passage in einem der vielen eleganten Dampfböte, welche die Riesenströme dieses Thales befahren, reist von New Orleans den Mississippi hinauf zwei tausend und fünfhundert Meilen; dann von St. Louis den Missouri hinauf dreitausend und neunhundert Meilen, versäumt auch nicht, auf dem Ohio, Platte, Cumberland, Tennessee, Arkansaw, Yazoo, Big Black und Red River zu reisen, und wenn Ihr an 16,000 Meilen auf Dampfböten dahingeflogen, dann kehrt zurück in Euer Vaterland und erzählet den Königen und den Völkern: daß Ihr auf Eurer Reise in Amerika durch keinen Flegel von Polizeibeamten um Pässe gefragt wurdet, daß kein Naderer, kein geheimer Cabinets-Spitzel Euer Wort belauschte und Eure Schritte bewachte, daß Ihr nur sehr wenige Festungen und kaum ein Bajonet sahet, daß keine Bettler Eure Wege belagerten, keine Kuppler Eure Tugend in Versuchung führten, keine Wirthe Euch prellten, keine Kellner Euch um ein Trinkgeld und keine Zofe um eine bona grazia in Anspruch nahmen. Sagt ihnen, daß hier ein reges Leben, eine stete Bewegung herrscht; daß hier keine Menschenskelete auf Galgen hängen und sogar der Verbrecher im Gefängnisse mit Milde behandelt wird. Sagt ihnen, daß hier kein freisinniger Redner in das Gefängniß geworfen oder verbannt und nur die persönliche Schmähung der Strafe unterworfen wird. Verschweigt ihnen aber auch die Mängel und Gebrechen nicht, sagt ihnen, daß es auch hier Dummköpfe giebt, die da glauben, die Geburt könne einen Vorzug geben und die den Werth des Menschen nach dem Geldschatze schätzen; daß es auch hier einen Pöbel giebt, der Pressen zerstört und Bauten in Brand steckt; daß es hier zwar keinen päpstlichen Thron aber schlaue Bischöfe giebt, die nach Besitz und Herrschaft streben und eine protestantische Pfaffen-Legion, die da Alles aufbietet, um das Volk zu verdummen. Doch was ist all dieses im Vergleiche mit den schreienden Ungerechtigkeiten und schwarzen Lastern der Monarchie! Die Menschheit hat noch lange nicht den höchst möglichen Punkt der Cultur, der Gerechtigkeit und Freiheit erreicht; doch hier in dieser Republik ist dem Menschen bereits der weiteste Raum für Entwicklung gegeben, kein Gesetz der Willkühr hemmt sein Vorwärtsschreiten und nur der Eigennutz

allein ist der Kobold, der mit seinem giftigen Zahne an dem jungen Bäumchen der Freiheit nagt.

Nach dieser kurzen Abschweifung schreite ich nun zum Berichte über den Anklang, welchen meine Reden über die Grundsätze des Rationalismus in verschiedenen Städten der Union gefunden haben.

Hat man auch dem anspruchlosen Apostel der geistigen Freiheit keine Kränze geflochten wie man sie Tänzerinnen flicht, noch jene Bewunderung gezollt, welche Geigern und Pianisten zu Theil wird, die durch den Zauber ihrer Kunst mächtig auf die Sinne des Menschen wirken, und ist es auch sogar belohnender, vor Königen, die das Verdienst zu ehren wissen, weiße Mäuse tanzen zu lassen, als für die Entfesselung des Geistes vor dem Volke zu sprechen, so wurde mir doch auch manches Kränzchen des Beifalls und des Dankes gebracht, und der Lohn, in einigen Tausenden den freien Gedanken erweckt, den Zweifler beruhigt, den Bösewicht erschüttert, den Guten im guten Vorsatze bestärkt, und endlich das Pfaffenthum, wenn auch nicht vernichtet, doch erschüttert zu haben, dieser Lohn ist mir süsser als Geld, das man in der Regel so gern für sinnliche Genüsse und für Verheißungen des Himmelreiches verschwendet, aber so schwer für wissenschaftliche Zwecke und für geistige Genüsse hingiebt.—

In Albany, N. Y., hielt ich in der Temperence-Hall eine Rede, die bei den meisten Zuhörern Anklang fand, Einige jedoch zu liebreichen Schmähungen veranlaßte. Eine Frau hielt mich für den lebendigen Antichrist und weinte bittere Thränen über eine Lehre, welche Jesum als den Heiland der Welt nicht anerkennt, noch als lebendigen Sohn Gottes, erzeugt durch den heiligen Geist. Unmöglich kann ich die Anwesenheit eines gebildeten jungen Deutschen unerwähnt lassen, der eben ein Herkules am Scheidewege von der Vernunft Abschied zu nehmen, und sich an eine Synode der Unvernunft anzuschließen im Sinne hatte. Die Rede, welche er jedoch für zu frei und zu kühn hielt, erregte eine förmliche Revolution in seinem Innern, und die Folge davon war, daß er im Kampfe mit sich selbst einig wurde und die Idee aufgab, als orthodoxer Prediger,—wie der Amerikaner sich ausdrückt—sein Leben zu machen.

Auf Verlangen hielt ich eine zweite Rede. Ein christlicher Deutscher, der kein Pfaffe war, doch P f a f f hieß, verweigerte den Saal seines Gasthauses — und ein Israelit, der nicht alles glaubte, was Mose lehrte, und doch M o s e s hieß, bewilligte dem Antichrist seinen Saal ohne Widerrede. Ob er es bereute, weiß ich nicht, daß ich aber Ursache hätte, einen zweiten Vortrag zu bereuen, das fühlte ich, da ich durch Rohheit unterbrochen wurde, welches die Folge eines Rausches war. Es ist Verrücktheit gar nicht zu trinken, aber es ist Thorheit, sich zu betrinken, die auch in Laster entarten kann. Mässig soll der Mensch geniessen, und nicht viehisch schwelgen im Genuß.

Sieben Meilen von Albany ist eine Shaker-Colonie. Ich besuchte sie in Gesellschaft zweier freisinnigen Deutschen. Der Ausspruch Christi: „Nimm dein Kreuz und folge mir," hat diese erbärmliche Sekte ins Leben gerufen. Sie wurde vor fünfzig Jahren durch die Schwärmereien der Ann Lee gestiftet. Es sind im Ganzen 350 Personen, die in bequemen und äusserst reinlichen Häusern wohnen. Selbstverleugnung ist das Prinzip ihrer Tugend. Damit nicht nach Mathäi 5. V. 30, – der ganze Leib in die Hölle geworfen werde, lassen die guten Leute lieber e i n s ihrer Glieder verderben.—Da Christus sagte, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen — so folgern die Shakers daraus, daß man gar nicht heirathen solle, um den Ehebruch zuversichtlich zu verhindern und um sich, als strenge Nachfolger des göttlichen Heilandes, das Himmelreich zu sichern. O, ihr armen, verblendeten Thoren, was würde aus der Erde werden, wenn alle Menschen eurem christlichen Beispiele folgten! — Die meisten Männer sind robust und der heilige Geist der S e l b st verläugnung scheint sich bei ihnen ganz in Fleisch zu verwandeln; doch die Frauen, nein die Jungfrauen wollte ich sagen, sehen aus wie Schattenbilder jener Todten, die einst, als Christus gekreuzigt ward, aus den Gräbern auferstanden und den Heiligen in Jerusalem erschienen sein sollen. Vorn flach und hinten flach, gleichen sie gekleideten Strohfiguren, die man auf die Bäume stellt, um die Vögel zu verscheuchen; ihr Antlitz ist todtenbleich, keine Freude spiegelt sich in ihren matten, mit schwarzen Ringen umgebenen Augen; sie gehen nicht, sie schleichen einher wie Automate und der heilige Geist der S e l b st beherrschung verwandelt sich bei ihnen in eine personifizirte, nie befriedigte und ewig quälende Sehnsucht nach dem Himmelreich, wo sie Christus als himmlischer Bräutigam entschädigen wird für die vermißten Freuden dieser sündigen Erde. Ein Cabinet von Wachsfiguren machte stets einen widrigen Eindruck auf mich, doch eine christliche Heiligen-Menagerie von weiblichen Shakern erfüllt mich mit Abschen, Mitleid und Groll. Das Heiligste, wodurch der Mensch besteht, den Trieb, vernichtet Ihr, um Euch den Himmel zu erwerben. Vernichten? Nein,

das vermögt Ihr nicht, Ihr verstümmelt ihn blos, und kein Gott giebt Euch je das zurück, was Ihr aus Wahnsinn ausgeschlagen.

Der Katholicismus hat Mönche und Nonnenklöster hervorgebracht; der Protestantismus erzeugte Methodisten, ja sogar Shaker, und das Höllen-Heer der Satanprediger in diesem Lande der freien Entwicklung strebt dahin, das ganze Land in ein freudeleeres ödes Kloster zu verwandeln. Es ist hohe Zeit, den Rationalismus zu verbreiten, um Katholiken und Protestanten vor dem geistigen Verderben zu bewahren, das sie so sehr bedroht.

In Boston giebt es auch einige deutsche Rationalisten, aber weit mehr gläubige Christen. Es war mir nicht möglich in diesem amerikanischen Athen einen Diognes zu finden, der mit der Laterne in der Hand das Eintrittsgeld an der Thüre zu erheben den Muth oder die Gefälligkeit gehabt hätte. Wer würde denn auch dem Teufel eine Collekte erheben, sagte Jemand scherzweise, und gewissen Rücksichten muß man solch kluge Verweigerung wohl zu Gute halten; denn hat nicht der unvorsichtige Küster einer protestantischen Gemeinde den wohlweisen Kirchenvorstand dadurch in schreckliche Wuth versetzt, daß er es wagte, die Zettel des Antichristen herumzutragen und die Christen zu einer Rede einzuladen, welche schnurstraks gegen die Wunder und Dogmen des Christenthums handelt!

In Boston hielt ich auch vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung in englischer Sprache eine Rede. In dieser heiligen Stadt, wo man bald die Tempel Thaliens in Milleriten-Kirchen verwandeln wird, wo man aus purer Galanterie gegen das schöne Geschlecht keine Cigarre auf der Straße rauchen darf, wo man aus lauter Mäßigkeit kein Schankrecht ertheilt und die Verehrer des Bachus und seines Gefolges bei verschlossenen Thüren das dumme Gesetz zu höhnen zwingt, wo der Glaube und das Kirchengehen nicht nur zur Erlangung der Seligkeit, sondern auch zum guten Tone gehört, in dieser Stadt regt sich doch auch unter wenigen Unheiligen der Rationalismus. Es erscheint hier der „Investigator", ein Blatt in englischer Sprache geschrieben, das mit dem „Beacon" in New-York für geistige Freiheit kämpft. Es sind dies die zwei einzigen liberalen Blätter in den Ver. Staaten im Schwalle der religiösen Schmieralien und heiligen Traktätchen, welche von den Gläubigen aller Sekten mit wahrem Heißhunger verschlungen werden. Die Deutschen, obschon die Minderzahl der Bevölkerung bildend, haben nun drei liberale Blätter, den „Lichtfreund", herausgegeben durch Mühl in Hermann, Mo., den „Antipfaff", herausgegeben durch Koch in St. Louis, und die „Fackel" in New-York. Es zeigt sich auch hierin, daß der Engländer mehr kalkulirt und der Deutsche mehr denkt; daß aber dieses Denken der Deutschen in Amerika bei Jenen, die denken können und denken wollen, nicht im Reiche des Idealen und Träumerischen thätig werde, daß dieses zu abstrakten Systemen sich so leicht hinneigende deutsche Volk nicht mit methaphysischen Windmühl-Gaukeleien hier im Lande des praktischen Lebens sich befasse, dafür sorgen so ziemlich diese drei Blätter, die kräftig zusammenwirken, um ein morsches Gebäude niederzureißen und ein neues aufzuführen. Die Gelehrten in Deutschland gefallen sich im Nebel des Ueberirdischen; die Dichter schwärmen in Liebesliedern und wenn auch zuweilen ein Adler in die Sonne der Wahrheit blickt und sogar von Freiheit träumt, so zerfließen doch leider gewöhnlich die Schwingen des Träumers am göttlichen Feuer der königlichen Majestät und —auch Dichter versagen es nicht, ein prosaisches Aemtchen, durch allerhöchste Gnade verliehen, treu zu verwalten, damit die Monarchie keinen Schaden leide.

Hier ist es anders. Hier ist das Land, wo sich aus dem deutschen Elemente eine schöne Zukunft entwickeln kann; hier ist der Boden, wo der Saame des Rationalismus gedeihen und, wenn auch spät, doch gewiß herrliche Früchte bringen wird.

In Philadelphia hielt ich zwei Vorträge, einen in einer Halle, den andern in der durch Ginal gegründeten Kirche. Wenn ich die seit mehren Jahren bestehende sogenannte evangelische Gemeinde, welche aber durchaus keinen evangelischen Prediger sondern in der That einen höchst freisinnigen Rationalisten-Redner an der Spitze hatte, und die große Anzahl der Deutschen daselbst erwäge, so dürfte es mich wundern, nur durch sehr wenig Zuhörer beehrt worden zu sein; wenn ich aber die Spaltung jener Gemeinde in Betrachtung ziehe, in Folge deren die Gegner Ginals nicht einmal die Halle betreten wollen, wo derselbe seine Vorträge hält, seine treuen Anhänger hingegen so gar die Kirche meiden, wo jetzt Lerchen p r e d i g e t, so wundert es mich nicht, daß so Wenige gekommen sind. Ohne mich hier in die Ursache der unseligen Spaltung einzulassen und ohne zu entscheiden, ob der Redner oder die Gemeindeglieder mehr zu beschuldigen seien, beklage ich doch herzlich, daß es so weit kommen mußte, und auch hier fällt mir Martials „deterrima causa" ein. Schmerzlich muß es für den Gründer der Gemeinde allerdings sein, einem Andern weichen zu

müssen, und wenig erfreulich kann es für diesen sein, bei wenigen Zuhörern, so zu sagen, den Wänden zu predigen. Mag Lerchen auch ein tüchtiger Gelehrter und unabhängiger Prediger sein, so fehlt ihm doch die Weihe der Begeisterung und die Kraft der Beredsamkeit, um als Reformator auf die Massen zu wirken, und angenommen auch er könne mit Ginal in die Schranken treten, so ist doch die Zahl der Rationalisten nicht hinreichend, um zwei Rednern eine sorgenfreie Existenz zu sichern. Ich mag mich irren, doch ich glaube fest, daß die Kirche sich in die Länge nicht wird halten können. Vielleicht ist auch das ein Schritt vorwärts, denn die Worte „K i r c h e" und „evangelische Gemeinde" sind stracks gegen den Begriff und den Geist des Rationalismus. Der Rationalist hat aufgehört evangelisch zu sein und mit Orgelbegleitung lutherische Kirchenlieder singen ist ein unverzeihlicher Widerspruch, welchen man sich aus Klugheit seit mehren Jahren hat zu Schulden kommen lassen.

Nach Pottsville reiste ich, um Försch predigen zu hören. Jeder meiner Leser kennt wohl diesen Namen, der zum Theile berühmt, zum Theile aber auch berüchtigt ist in den Vereinigten Staaten. Ich habe ihn gesehen, ich habe ihn gesprochen, ich habe ihn gehört den berühmten Redner der Vernunftgläubigen zu New York und den berüchtigten Synodal-Prediger einer christlichen Sekte zu Pottsville und Umgebung. Försch hat aufgehört vernünftig zu glauben und angefangen vernünftig zu leben; und wenn es eine zweieinige Vernunft gäbe, so wie er jetzt an einen dreieinigen Gott glaubt, so mag er vielleicht auch sogar vernünftig handeln. Ich liebe Försch, weil ich ihn beklage, und keine positive Gewißheit habe, daß ihn Reue und Noth zum Heuchler machten. Die Täuschungen und Verirrungen des Menschen sind gar vielfältig und oft sonderbarer Art, und man ist moralisch verpflichtet von seinem Mitmenschen das Beste zu glauben, wenn man nicht vollkommen vom Gegentheil überzeugt ist. Würde ich mit Gewißheit wissen, daß Försch blos dem Scheine nach sich bekehrte und gegen seine Ueberzeugung nun das als Wahrheit predigt, was er früher als Lüge hinstellte, so würde ich ihn verachten und zugleich bedauern, doch hassen könnte ich ihn auch dann noch nicht; denn ich kann mir den Kampf denken, den der arme Sklav seiner Leidenschaft in nüchternen Momenten gekämpft haben mag und ich kenne die eiserne Nothwendigkeit, welche oft den Menschen beherrscht. „Wenn Gott will —" führt der Gläubige so oft im Munde. Nun Gott wollte, daß Försch den Vernunftgläubigen schrieb und später die erbauliche Historie seiner Bekehrung; Gott wollte, daß Försch Rationalist und etwa sogar Atheist ward, der jede Offenbarung für Lüge erklärte, die Mutter Gottes eine — Nichtjungfrau und den Gott-Sohn einen — Menschen nannte; Gott wollte auch, daß der vernünftige Unvernünftige endlich wieder zur wahren Vernunft gelange, die da sagt, daß der Offenbarungsglaube der allein beglückende, die Mutter Maria wirklich eine Jungfrau und ihr Sohn wirklich zugleich Mensch und zugleich Gott sei — und wenn Gott will, so wird Försch auch bis an sein Ende in diesem beseligenden Glauben beharren; wird er es aber nicht wollen, nun so wird Freund Försch abermals seinen Glauben und seine Vernunft ändern, und das zwar so oft als eben der liebe Bibel-Gott seinen Willen ändern wird. Wenn der liebe Gott doch Försch wieder zum Rationalisten machte und ihm den heiligen Geist der Beharrlichkeit und der Nüchternheit schenkte! Es ist Sünde, daß solch ein Talent in den pennsylvanischen Kohlengruben vergraben bleibt. Was hätte ein Försch der Menschheit nützen können, wenn er Einen Fehler weniger gehabt hätte! Ach, daß doch jeder Mensch seine Fehler haben muß! Försch, der Herausgeber des Vernunftgläubigen, an der Spitze einer Bewegung, die jeden denkenden Menschen mit sich fortreißt, an der Spitze der Ideen, welche das Eigenthum der Weisen aller Zeiten waren, derselbe Försch jetzt ein kalvinischer Dorfpfarrer, ehrwürdiges Mitglied einer geistmordenden Pfaffen-Gemeinschaft, an der Spitze eines Glaubens, der seit Jahrhunderten der Fluch der Menschheit ist. Freund! schlägt Ihnen das Herz nicht höher, tritt Ihnen keine Thräne ins Auge, wenn Sie e i n s t und j e t z t vergleichen? Glauben Sie denn wirklich den Kram, welchen Sie predigen? Doch verzeihen Sie! Wer hat mich zu Ihrem Richter bestellt? Ich will Sie nicht stören im Glück Ihres kindlichen Glaubens, morden Sie immerhin Ihre Vernunft-Thätigkeit, hängen Sie Ahnungen und Gefühlen nach, es ist so süß zu träumen und zu schwärmen! Dennoch wollte ich einen Theil meines Lebens dafür geben, wenn der liebe Gott wollte, daß Sie Ihrer Synode den Rücken kehrten und wieder aufträten als Rationalisten-Redner. Welcher Gewinn wäre dies für die Entfesselung des armen, betrogenen Volkes! Doch, Freund, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ins Ohr flüstere: Nur sub conditione, daß Sie mit dem unsinnigen Dogma der Trinität auch der Verehrung eines gewissen Heiden-Gottes entsagen.

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1843.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### An Seume.

Geschrieben nahe Thunder Bay's Leucht-Thurm, Huron-See, am Bord des Dampfbootes Madison, den 8. Nov. 1843.

Wenn ich als Jüngling Persien
Und deine Wanderungen las,
Hat Schwingen mir dein Geist verliehen,
Daß ich des Irdischen vergaß.
Da hat der Vater mich gar oft gescholten,
Als würde es einst übel mir vergelten.

Ich wollte mich, gleich dir, nicht bücken,
Sprach offen aus, was ich gedacht;
Und sieh', es wollte mir nichts glücken,
Man hat als Schwärmer mich verlacht.
Hohn sprach ich oft voll Groll dem Mißgeschicke,
Nicht sklavisch beugend mich ob seiner Tücke.

Dein Geist in mir, ein Herz voll Liebe,
War ich ein Fremdling überall.
Ich knirschte bei des Schicksals Hiebe
Und ächzte bei des Jünglings Fall.
Ich wollte weder Welt noch Götter loben,
Doch stets hat mich des Geistes Kraft erhoben.

---

In Florenz bei den Rosen,
In Rom am Capitol,
Bei Terni's wildem Tosen,
Wenn mir der Busen schwoll,
Warst du stets mein Gefährte,
Bei Freude und Beschwerde.
An Aetna's wildem Feuer-Schlunde
Hat ich dein Werk bei mir
Und in der Künste schönem Bunde,
Wandt ich mich gern zu dir.
Hast du mich auch vernichtet,
Ich bin dir dankverpflichtet.

Als Alles mir in Trümmern lag,
Zerschmettert durch Despoten-Macht,
Da brach hervor ein schön'rer Tag
Und Licht aus grauser Nacht.
„Ich nahm den Stab — sag ich mit dir —
Und ging" — ging weit vom Vaterland
Und preise dich nun hier
Und flechte dir mit Dichterhand
Ein Kränzchen an Columbias Strand.
Die Kette brach entzwei,
Der Sklave wurde frei.
Der Hurone ist vertrieben;
Doch die Welt ist ihm geblieben.

### Meine Sendung.
(Schluß.)

Sapienti pauca — das heißt: die menschliche Weisheit ist doch empfehlenswerther als die göttliche Thorheit. Ach, wie fühlte ich da, als ich Sie zu Minersville ein langes, langes Gebet mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen herplappern und Ihre entsetzlich orthodoxe Predigt hörte! Ja, das heißt System! — Sie haben Ihre Rolle meisterlich gespielt! Ich möchte lieber Carl Mohr auf der Bühne, als Pfaffe auf der Kanzel sein. Doch, entschuldigen Sie, Pfaffe wollen Sie auch jetzt nicht sein, Sie sind christlicher Prediger, und das Christenthum, wie es in den Evangelien, in den symbolischen Büchern und in den Katechismen gelehrt wird, ist zu erhaben, um die Rolle eines Predigers nicht hochehrwürdig zu machen. Warum kann ich doch kein Christ sein! Ich ehre die Lehre der Liebe, welche Christus gelehrt hat und erkenne die geistigere Idee seines Gottes dem scheußlichen mosaischen Gott gegenüber; doch alles Uebrige ist nach meiner Meinung Widerspruch, Fabel, Lüge und Dummheit! Sie haben nach meiner Rede gesprochen; doch wahrlich, Sie haben meine Grundsätze nicht widerlegt und können Sie nur dann widerlegen, wenn Sie die Natur aus ihren Schranken heben. Ihre Stimme ist kräftig doch hohl und Ihre Worte sind leerer Schall, der wie das Echo verhallt vor dem Ohre des denkenden Menschen. Das Volk hört Sie gerne, auch wenn Sie Unsinn sprechen. Schade, ewig schade!! Sie fanden keinen Trost im Rationalismus, sagten Sie, Freund, Sie können unmöglich Rationalist gewesen sein. Sie haben den Glauben an Gott und eine geistige Fortdauer verloren, Sie müssen der gröbste Materialist gewesen sein, ich konnte es aus dem Sinne Ihrer Controverse vernehmen. Werden Sie Rationalist und Sie machen sich und Andere glücklich. Die Fackel fand viele Subscribenten unter Ihren Gemeindegliedern. Der Mensch ist eben kein Esel, aber oft ein lebendiger Widerspruch!

In Baltimore fand ich grossen Anhang. Ich sprach da zweimal, jedesmal vor einer zahlreichen

Versammlung, und die Fackel fand viele Subscribenten. Der Beifall und die Liebe so Vieler, in einer Stadt, in welcher ich zwei Jahre lang den „Wahrheitsverbreiter" herausgab, entschädigen mich hinlänglich für die Brühe, welche ein giftiger Pfaffe über mich goß, und womit die „Alte und neue Welt" in Philadelphia ihre Leser regalirte. Auch Mühl fand hier für seinen Lichtfreund große Theilnahme und ich glaube behaupten zu dürfen, daß Scheib, der durch seine Predigten dem Volke Gelegenheit zum Selbstdenken giebt—dem Rationalismus viele Anhänger zuführt, die nie wieder zurückkehren werden in Zions Schoos, unter dessen Aegide er als christlicher Prediger wirkt. Mit Recht sagen die katholischen Priester, daß der Protestantismus zum Indifferentismus—zur Gleichgiltigkeit gegen die Religion — führe, und die wenigen protestantischen Prediger, die aufgeklärt und ehrlich genug sind, den Schleier von den gröbsten Dogmen der Kirche zu lüften, vermögen es durchaus nicht zu verhindern, so sehr sie sich auch bemühen die Glanzseite des Christenthums hervorzuziehen, ihre Gemeinden für den Rationalismus reif und so den Kirchendienst gänzlich entbehrlich zu machen. Ausser Scheib in Baltimore traf ich auch in Pittsburg einen protestantischen Prediger und einen in Cincinnati, die ihre Gemeinden nicht als verkrüppelte Kinder einer Monarchie behandeln, wo man das, was man Religion nennt, nothwendigerweise als Schaupopanz aufstellen muß, damit das Königthum, das mit dem Pfaffenthum Hand in Hand geht, keinen Schaden leide. Diese geistlichen Herren verdienen Dank für ihr Accommodations-System, indem sie vorbereiten; doch zu wünschen wäre es, daß sie noch vor ihrem Lebensende die christliche Maske gänzlich ablegen und ihre Gemeindekinder für reif erachten würden, den Morgenstern des herrlichen Rationalismus in seiner ganzen Schönheit zu schauen.—

In Waschington hielt ich ebenfalls zwei Vorträge. Mit Begeisterung stimmten die hiesigen gebildeten Deutschen in die Grundsätze des Rationalismus ein. Einer jedoch, der dem äussern Zuschnitt nach das Ansehen eines vollkommenen Gentleman hatte, benahm sich wie ein roher Zierbengel, weßhalb er verdient öffentlich beim Namen genannt zu werden. Eckloff heißt der Mann, der sich erfrechte eine Versammlung durch rohe Buben zu stören, nicht wissend, daß Freiheit der Rede, das Heiligste, dem Republikaner durch die Verfassung zugesichert ist. Solch' ein Subjekt, das sich in der Nähe des Capitols erfrecht, dieses Recht zu verletzen, ist für die Knute reif. Der ungebildete Troß, angespornt durch den fanatischen Eckloff, warf von der Strasse mit Steinen in die Halle und als ich, gleichsam unter Bedeckung einiger Freunde, nach Hause ging, erhob der Pöbel ein Geschrei und eine Stimme ließ sich hören : tar him, feather him ! Kreuzige ! rief einst ein jüdischer Pöbel, und ein aufgeklärter Christ im neunzehnten Jahrhundert, der Bürger einer Republik, hätte gewiß den Henker gemacht, wäre der Troß mächtig genug gewesen einen Galgen zu bauen, um einen Menschen zu hängen, dessen religiöse Meinung von der seinigen abweicht. Die Zeiten, wo der christliche Glaube den höchsten Glanzpunkt der Macht erreicht hatte, ist vorüber, die Scheiterhaufen sind erloschen, die glühenden Zangen sind erkaltet. Die deutschen Regenten haben aufgehört dem Pfaffen zu Rom den Pantoffel zu küssen ; aber sie haben noch die Macht, freisinnige Schriftsteller und Redner in den Kerker zu werfen. In den Ver. Staaten giebt es keine Könige mehr von Gottes Gnade ; keine herrschende Religion, die sich anmaßt, nicht nur über Himmel und Hölle zu gebieten, sondern auch die bürgerlichen Rechte, — wenn man Beschlüsse der Willkür so nennen darf — ausschließlich für die rechtgläubigen Schaafe ihres heiligen Stalles in Anspruch zu nehmen; keine geistliche Güter und keinen Zehent, erpresst vom Schweisse des armen Bauers ; — hier fanden die Menschenrechte endlich nach vielen blutigen Kriegen gesetzliche Anerkennung und hier muß man aber auch vorzüglich wachsam sein, um diese Kleinode zu veredeln und zu bewahren, ankämpfen mit Wort und Schrift gegen solche Personen und Parteien, denen die gleichen Rechte ein Greuel sind, die durch Glücksgüter begünstigt, einer Geldaristokratie das Wort sprechen, die durch den Zufall der Geburt sich Vorrechte anzumaßen streben, die sich gegen die Freiheit des Gewissens, der Schrift und der Rede erheben.

Ein lutherischer Prediger in Waschington, den ich als einen gelehrten und liberalen Mann kennen lernte, besuchte einen meiner Vorträge und kam dadurch in fatale Verlegenheit; denn die Synode, die Synode, wenn die es erfährt, daß er solch' einer ketzerischen Versammlung beiwohnte ! Der gute Mann machte es in der Zeitung bekannt, daß er blos darum gekommen, um zu hören, was da vorgehe und um noch mehr bestärkt zu werden im christlichen Glauben. Es ist doch ein bitteres Loos für einen rationellen Prediger, des lieben Brodes wegen an die Sklavenbank einer Synode gekettet zu sein ! Habt den Muth frei aufzutreten, werft das Chorhemd in das Feu-

er, begnügt Euch mit einem kleinern materiellen Lohn, redet frei, Ihr beklagenswerthen Sklaven, die Ihr frei denkt und knechtisch prediget, bekennt Euch als Rationalisten, und Ihr werdet Euch selbst und Andere glücklich machen.

In Richmond Va. sind einige sehr gebildete Deutsche und mehre Frauen beehrten mich mit ihrem Besuche.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Blumen in's irdische Leben!" Ja, gewiß, wenn sie Herz und Geist besitzen. Aber ein fanatisches Weib, eine Betschwester, die im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes den Erlöser mehr liebt als den Gatten, die es für Sünde hält, am h. Sabbath zu kochen und die Hungrigen mit Gebeten und Hymnen speist, die das Theater für eine Anstalt des Satans und die sündige Welt für ein Jammerthal hält, die dem Priester ihre tiefsten Herzensangelegenheiten beichtet und in seinem Heiligthume die Absolution erhält, oder die ausser ihrem Mann noch einen Freund besitzt, den Prediger, der sie mit christlicher Liebe Schwester nennt und in den Nöthen tröstet, — so eine Frau flicht irdische Disteln ins dornige Leben. Unzähliche Ehen sind blos des elenden Glaubens wegen unglücklich. Die Verschiedenheit der Religion streut gewöhnlich den Samen der Zwietracht in Familien, besonders wenn sich Pfaffen im Hause einschleichen. Die Erziehung der Kinder ist nirgends mangelhafter als in gemischten Ehen, wo der Vater sowohl wie die Mutter streng ihrer Sekte anhängen. Dieses Unheil aber wird nur dann aufhören, wenn der elende Sektengeist vernichtet und nur Eine Religion sein wird. Der Glaube an ein höheres, unerforschliches Wesen und die Liebe zum Guten. Ich erwähne dies weil in der Regel die Frauen mehr als die Männer zu religiöser Schwärmerei geneigt sind und weil ich sehe, daß meine Vorträge nur von wenigen Frauen besucht werden, denen sie doch am meisten zu empfehlen wären. Die aufgeklärte und tugendhafte Frau ist es, die himmlische Blumen auf die irdische Bahn des Mannes streut, die still und emsig im Hause schafft, und durch gute Lehren und gute Beispiele auf den Geist und das Herz der Kinder wirkt. Wenn der Vater, fortgerissen im Strudel der Geschäfte, sich mit der Erziehung seiner Kinder nicht befassen kann, oder wenn er sogar einen leichtsinnigen, vielleicht lasterhaften Lebenswandel führt, so ist es die sittliche und vernünftige Mutter, die selbst das böse Beispiel des Vaters zum Segen ihrer Kinder anzuwenden vermag und ihnen ein S ch u tz g e i st wird auf der Bahn ihres Lebens.

In Charleston S. C. hielt ich am 4. Juli eine politische Rede, wobei ich nicht versäumte auch über geistige Freiheit und über Rationalismus zu sprechen. Es sind hier viele Deutsche, die meisten aus Nord-Deutschland, die größtentheils sich zur lutherischen Kirche bekennen. Ihr gegenwärtiger Prediger ist Hr. Heemsoth, aus Hamburg, ein wissenschaftlich gebildeter Mann; doch im Punkte der Religion orthodox und von geistiger Freiheit eben so wenig beseelt als ein Mönch des Mittelalters. Ich hatte vor der Rede eine kleine mündliche Controverse mit ihm, wobei er seinen letzten Beweisgrund auf die Worte: „Es steht in der Bibel — und bei Gott ist Alles möglich" — zu stützen suchte, welche eben so seicht sind als die gesammten Sätze der Theologie, die vor dem Strahl des gesunden Menschenverstandes zerschmelzen wie der Nebel vor den Strahlen der Sonne. Unter Anderm frug ich ihn auch, ob er denn wirklich glaube, daß Christus im Fleische in den Himmel gefahren sei. Er bejahte, und als ich ihn fragte, ob er Naturlehre studirt habe und wisse, daß nach den unabänderlichen Gesetzen der Schwerkraft jeder Körper nach der Erde ziehe und zu einer gewissen Höhe, nie aber bis zum Himmelsdome zu ziehen vermag, wurde er zornig, und noch mehr, als ich ihm die Frage stellte, ob er denn auch der erbaulichen Geschichte von Bileams Esel in der Bibel Glauben schenke. Wie wollen Sie über die Bibel urtheilen, sagte er, da Sie nicht Hebräisch verstehen. Ich begann nun die Debatte mit dem gelehrten Herrn Theologen in lateinischer Sprache fortzusetzen, und siehe da! der Ehrwürdige wurde bis hinter die Ohren roth, stotterte einige Worte und blieb in der Defension stecken. Sehen Sie, Sie verlangen von mir Hebräisch und verstehen nicht einmal so viel Latein wie ein Tertianer. Doch angenommen auch, ich wäre ausser der deutschen Sprache in keiner andern bewandert, so folgt daraus doch nicht, daß ich die Bibel nicht zu beurtheilen wüßte. Der gute Mann erschien in meiner Versammlung, saß neben dem Präsidenten seiner Gemeinde und lächelte oft höhnisch bei meinem Vortrage, wodurch ich mich aber nicht stören ließ, sondern noch mehr bewogen wurde gegen Kirchensatzungen und Pfaffenthum zu sprechen. Ein sehr freisinniger Deutscher besuchte den Ehrwürdigen nach der Rede, um sein Urtheil zu hören. Wie gefiel Ihnen Ludwighs Rede? frug er. Gar nicht, erwiederte er, mich wundert es, daß man den K e r l nicht durchprügelte — man sollte ihn zur Stadt hinausjagen. So, Herr Pastor, also das wäre christlich gehandelt? ich glaube es wäre viel schöner gewesen, aufzustehen

und die Grundsätze dieses Mannes zu widerlegen. Der Herr Pastor weinte vor Zorn und sagte unter Anderm: ich hatte hier so schöne Hoffnungen und da kömmt so ein Kerl und verdirbt mir mein Spiel." Ha, ha, ha — es ist wirklich zum Lachen. Ja, Herr Pastor, Sie haben Recht, ich habe nicht nur Ihnen, sondern so manchem Ihrer würdigen Collegen das Spiel verdorben und werde Alles aufbieten, um es noch mehr zu verderben. Derselbe machte bald darauf durch einen Aufsatz in dem Baltimore Correspondenten seiner Galle Luft; doch ein rüstiger Deutscher, der sich von Pfaffen und Kirche lossagte, antwortete im selben Blatte, mit der Unterschrift Profecto, und ich glaube, der Herr Pastor könnte daraus Etwas bescheidener und weiser zu werden gelernt haben.

Als ich nach der Rede nach Hause kam, winkte mir der Kellner mit bedeutungsvoller Miene und sagte: „Gehen Sie heute Abends nicht aus, man will Sie killen (umbringen). So, man will mich umbringen? Wohl, sagen Sie, daß ich des Abends an der Bai spazieren gehen und den Mörder da erwarten werde. Doch es ist bei der Drohung geblieben. Ein Glück für die Menschheit ist es, daß in dieser Republik die Freiheit der Rede und der Schrift durch die Verfassung verbürgt ist und nur wenige feigherzige Finsterlinge sich mit Schmähworten dagegen auflehnen, die wenn sie Muth genug hätten noch jetzt den freisinnigen Redner, der ihre Vorurtheile angreift, mit glühenden Zangen zwicken und auf dem Scheiterhaufen braten würden. Die gläubigen Lutheraner, die sich so gerne über die Unduldsamkeit und Despotie der katholischen Kirche beklagen, hatten wirklich die Absicht, wie aus dem Aufsatze im Correspondenten zu ersehen, mir ein Sendschreiben zustellen zu lassen, mit der Weisung, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen, widrigenfalls man mich theeren und federn würde. Schade, daß es blos bei dem christlichen Vorsatze blieb. Es wäre diese Procedur im Lande der Freiheit eine ganz besondere Auszeichnung gewesen, die bis jetzt noch keinem Deutschen von Deutschen widerfahren ist.

Daß aber nicht alle Deutsche Charlestons in das Zions Horn des Pastors blasen, davon überzeugte mich die freiwillige Collecte von zwölf Thalern, die in der nicht sehr zahlreichen Versammlung erhoben wurde, und die große Anzahl von Subscribenten, denen die Fackel, weder als Höllenbrand noch als Irrwisch, eine willkommene Erscheinung war. Am meisten zu beklagen ist es nur, daß der Herr Pastor nicht subscribirte, denn er scheint das Licht derselben mehr zu bedürfen als irgend Einer seiner orthodoxen Gemeinde.

In Pittsburg hielt ich eine Rede und eine Vorlesung. Die Versammlung war jedesmal zahlreich; doch bemerkte ich, daß mehre derjenigen, die sich für gebildet hielten, nicht erschienen. Nun, ich will es gerne glauben, daß ich ihnen nichts Neues gesagt haben würde; doch seltsam ist es, daß gerade Solche, die schon so viel von deutscher Literatur, von Aufklärung und vernünftigen Schulen faselten, auch für die Fackel nicht unterzeichneten. Während meiner Anwesenheit daselbst waren eben die Delegaten des Philippsburger Seminariums zur Convention versammelt, um sich zu berathen, auf welche Weise das Fortbestehen dieses Instituts, über das mit so sanguinischen Hoffnungen und glänzenden Tyraden geschrieben und debattirt wurde, gesichert werden könne und ob es nicht zu dessen besserem Aufblühen zweckmäßig wäre, das Institut nach Canton O. zu verlegen. Die Mehrheit entschied sich für Philippsburg, weßwegen die Delegaten von Stark Cty. mit Erbitterung die Convention verließen. Ich habe selbst viel zu Gunsten dieses bezweckten Schullehrer-Seminars geschrieben und mir später, als ich Philippsburg besuchte, durch mein aufrichtiges Urtheil manchen Feind zugezogen. Die Zeit wird es lehren, ob ich ein falscher Prophet in meinem Ausspruche war. Daß ich dessen Aufblühen wünsche, falls man die ursprüngliche Tendenz nicht außer Acht läßt, daran wird wohl kein Vernünftiger zweifeln, daß ich aber als Zeuge jener Convention keine Hoffnung für das Gedeihen eines rationellen Lehrer Seminars habe, das spreche ich auch hier aus, und freuen würde es mich, wenn ich aus den kostbaren Trümmern des verfehlten Zweckes wenigstens eine freisinnige Schule sich erheben sähe, in welcher den Kindern statt des verderblichen Katechismus-Unsinnes eine tüchtige Sittenlehre beigebracht wird, und dieses zu erreichen, glaube ich, liegt im Bereiche der Möglichkeit.

Meine zweite Versammlung war ziemlich stürmisch und es schien, als ob sich in Pittsburg die Dummheit mit der Vernunft, der Knechtsinn mit der Freiheit und die Rohheit mit dem Anstande hätten streiten wollen; der Sieg ist ehrenhafter Weise zu Gunsten der bessern Qualitäten ausgefallen.

Ich hatte kaum meinen Vortrag begonnen, als ein Mann, von feinen Sitten und gebildetem Geiste, sich erhob und in flegelhaftem Religionseifer laut mir zurief: „Ihr sit à Hallunk, wenn Ihr die Dreieinigkeit läugnet!" — Bravo! Es fiel mir Pope's Satz ein „über Religion mögen

sich Zeloten streiten," und ohne eben auf den Titel eines Zeloten Anspruch machen zu wollen, dabei aber dennoch über Religion zu sprechen für ehrenvollen Beruf haltend, hätte ich gerne mit diesem aufrichtigen Michel eine Debatte angefangen, allein sein bescheidenes Bekenntniß, als ich ihn dazu aufforderte, daß er Das nicht gelernt habe, und seine Entfernung aus dem Saale, raubten mir solch' ungeheuren Genuß. O Michel, o Michel, willst du denn selbst hier im neuen Vaterlande der alte Michel bleiben? Ya ist der natürliche Laut des Esels in der ganzen Welt, und wohl der Welt, daß es auch vernünftige Thiere giebt, die aus eigener Kraft N e i n zu sagen vermögen.

Kaum war Michel zur Thüre hinausgeschoben, so erhob unten am Eingang Greti und Plethi seine Stimme und stellte sich an, von seiner obersten Gewalt weisen Gebrauch zu machen. Plötzlich erhoben sich die Meisten der im Saale Anwesenden von ihren Sitzen, und ich zog etwas voreilig, nicht das Schwert, wohl aber den Stock und den Schluß daraus, daß meine ganze Versammlung aus strenggläubigen Christen bestehe, die da gesonnen seien, ihre Liebe an der armen Seele des ketzerischen Redners zu offenbaren. Ich rüstete mich ganz ruhig zur Defensive und sagte: „Ich bin zwar nicht gekommen, um das Schwert zu bringen; aber mit dem Stocke will ich mich doch vertheidigen, wenn es nöthig sein sollte.

Nein! nein! erscholl es nun im Saale, besorgen Sie nichts, fahren Sie fort, wir Alle sind für Sie, und ein Beifallsgeschrei intonirte, etwas disharmonisch, in den Ruf. Ich legte dann Hut und Stock bei Seite, übergoß Michel, Greti und Plethi mit einer ziemlich heißen Brühe, gekocht an der Glut der Entrüstung und des Grolles, und endigte bei der tiefsten Stille meinen Vortrag. Stürmischer Beifall mit Zunge, Hand und Fuß, diesen thätigen Werkzeugen des Applauses, folgte dem Schluß der Rede. Der fanatische Haufe auf der Straße hingegen, den einige Herren von Einfluß zu besänftigen wußten, brütete ein „S t e i n i g e t" im Innern, und wie hungrige Wölfe lechzten sie nach ihrer Beute, die ihnen aber entkam, in Schutz genommen von einer Masse handfester Begleiter.

Es ist doch gefährlich, die Wahrheit zu sagen, dachte ich; allein das Werk ist einmal begonnen, ich will es auch vollenden!

In Louisville hielt ich im Gasthofe des Herrn Schnatterer eine Rede. Die Versammlung war zahlreich und um so interessanter, da ein lutherischer Prediger aufstand und mich zu widerlegen suchte. Er sprach mit vieler Mäßigung und äußerte seine Verwunderung, daß ich sogar die Sittenlehre Christi zu tadeln wage. Er suchte die Sätze, daß man dem der uns den Rock nimmt auch den Mantel hingeben müsse, daß der verdammt sei der nicht glaubt und nicht getauft ist, daß man Jesum mehr lieben müsse als Eltern, Brüder und Schwestern, und daß man die Feinde l i e b e n soll, auf eine günstige Weise zu erklären, verdrehte manche meiner Aeußerungen, wahrscheinlich aus Mißverständniß, und suchte die Glanzseite des Christenthums hervorzuheben. Einiger Beifall folgte seiner Rede; doch als ich abermals sprach, zeigte der weit lautere Beifall der Zuhörer, daß der Rationalismus den Sieg davon getragen habe. Dieser Prediger, der ganz aus Ueberzeugung zu sprechen schien, verdient Achtung, und der giftige Herr Pastor in Charleston kann sich an ihm ein Beispiel nehmen. Ja, ich achte Jeden und reiche ihm liebend die Bruderhand, der aus inniger Ueberzeugung seinen Glauben vertheidiget, doch roher Fanatismus und Heuchelei verdienen die tiefste Verachtung. — Das ist ja einer der schönsten Vorzüge des Rationalisten, daß er nicht gegen Personen, sondern gegen Grundsätze ankämpft, daß er Keinen verdammt, der nicht mit seiner Ansicht übereinstimmt, sondern zu belehren und zu überzeugen sucht, indeß der Fanatiker mit Haß und Zorn dem begegnet, der gegen seinen Glauben sich äußert.

In Cincinnati sprach ich im Courthause, ohne die geringste Störung erfahren zu haben. Obwohl hier ein katholisches und ein Methodisten-Blatt, jedes auf seine Weise, das wahre Christenthum vertheidigen und dem freien Aufschwunge des Geistes entgegenwirken, so ist unter den hiesigen Deutschen doch sehr viel Anklang für den Rationalismus und es fehlt nur an einem Manne, der mit Kraft als Redner auftreten würde, um die bereits namhafte Anzahl der vom Kirchenjoche Befreiten zu vergrößern. Daß Mühl mit seinem Lichtfreund hier manche dunkle Idee zur lichten Erkenntniß erweckt hat, wird Jeder zugeben, der die Macht der Presse kennt.

St. Louis hat eine große Anzahl von gebildeten und freisinnigen Deutschen. Ich miethete hier einen Saal, wofür man drei Thaler verlangte. Um nicht zu riskiren, aus der Tasche zulegen zu müssen, nahm ich 25 Cents Eintritt und siehe da, ich hatte kaum ein Paar Dutzend Zuhörer. Ist es denn möglich, nicht einmal 25 Cents will der Deutsche für einen freien, wissenschaftlichen Vortrag opfern? Ja, es ist so. Dem Priester gibt man das Hemd vom Leibe, um sich der Sünden zu entledigen und sich den Himmel erbeten zu

lassen, doch einem Redner, der solche fanatische Verschwendung verhindern und das Reich Gottes, das heißt das Reich der Liebe und der Tugend, mit dem daraus entsprießenden Glück auf Erden begründen helfen will, dem gibt man sehr oft, nebst tobendem Applaus, ein Kupferstück und das nicht selten mit falschem Gepräge. Die klugen Herren Theologen sehen diese Schwachheit des Volkes im Allgemeinen sehr wohl ein und diese thörichte Verschwendung der beinahe filzigen Kargheit gegenüber ist unstreitig auch eine der vielen Ursachen, warum der blinde Glaube selbst hier in diesem Lande, wo Wort und Schrift frei sind, so viele Apostel findet. Ich habe es erfahren, daß es einem deutschen Rationalisten-Redner unmöglich ist, eine Reise zu unternehmen, um seine Grundsätze zu verbreiten, wenn er nicht selbst reich genug ist, Opfer zu bringen oder dabei sonst ein Geschäft treibt; denn so zahlreich meine Versammlungen waren, und so großen Anklang dieselben auch bei der Mehrzahl fanden, so betrugen die freiwilligen Collecten im Durchschnitt doch kaum so viel, um die Auslagen des Lokals zu bestreiten. Charleston machte hierin eine Ausnahme. Gegen seine Ueberzeugung als Prediger oder als Redner zu sprechen, um dadurch Geld zu machen, ist Schurkerei; baarfuß von Haus zu Haus sich betteln, wie Johannes Heuschrecken und Honig fressen, hielt ich in unserem Jahrhundert für Verrücktheit, und wenn jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist, so hat gewiß auch der Rationalisten-Redner ein volles Recht, sich einem Vorleser über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand gleichzustellen und wenigstens die Hälfte des Einkommens eines orthodoxen Predigers von denen, die Vergnügen an seinen Vorträgen finden, zu erwarten. Einem Redner auf Reisen, der keinen Gehalt hat, einen Cent geben, heißt ihn zum Bettler herabwürdigen, und es ist ehrenvoller und für ihn weniger kränkend, gar nichts zu geben, wenn die Gabe schwer fällt, oder wenn man nicht gerne gibt. Ich habe meine Muse noch nie zur feilen Geldmetze gemacht, nie das Geld mehr geliebt als die Wissenschaft, ich mache auch nicht meinen Redner-Beruf zur berechneten Geschäftssache, aber ich müßte aufhören zu reden, sobald ich anfangen müßte zu hungern, was ich jedoch nach manch schwerem Kampf und Entbehren kaum mehr zu befürchten habe. Fleiß und Beharrlichkeit durchbrechen endlich doch die rauhe Bahn des Lebens, und wenn auch schon mancher Dichter und Schriftsteller im Elend starb, so hat die dankbare Nachwelt doch Manchem ein Denkmal gesetzt, das seinem unendlichen Geist gewiß gleichgiltig ist, indeß einst die Nahrungssorgen seiner endlichen Hülle nicht gleichgiltig sein konnten. Die Welt verwechselt so leicht Zweck und Mittel, und aus lauter Dankbarkeit giebt sie Steine, wo sie Brod geben sollte; der Mensch aber lebt nicht von Brod allein — was selbst der Papst in Rom zugiebt und zu würdigen weiß, obwohl der größte Theil seiner Schaafe friert und hungert.

Einige freisinnige Deutsche erboten sich, so viel unter sich aufzumachen, um bei einem wiederholten Vortrag den Saal zu bezahlen. Es geschah. Ich kündigte eine zweite Rede an. Ohne Eintritt und ohne Collecte. Welcher Wechsel! Der Saal faßte die Menge nicht, und mit Vergnügen überzeugte ich mich, daß St. Louis viele gebildete Deutsche besitzt und daß die Zahl der Rationalisten hier in einem sehr günstigen Verhältnisse zum Kirchenglauben steht. Das heißt nicht überwiegend noch, doch mächtig die Waagschale niederdrückend. Die Herausgeber des Antipfaffen und des Anzeigers des Westens beehrten mich nicht mit ihrem Besuche.

In St. Louis und in Baltimore fand ich auf meiner Reise die meisten Subscribenten für die Fackel, und unter den kleineren Städten haben Galena, Milwaukie und Chicago weit meine Erwartung übertroffen.

Galena, Ill., ist nicht nur eine Goldgrube in Hinsicht der blühenden Geschäfte, die hier vorzüglich mit Blei gemacht werden, sondern auch ein Platz, wo man einen Reichthum von Intelligenz findet. Es sind hier Einige, denen ich nicht frei genug sprach, die Mirabeau's Ansichten theilend strenge Materialisten sind. Ich halte dieses System für eine zeitweilige Verirrung des stolzen menschlichen Geistes, das schwankende Resultat des kühnen Forschens; es ist die orkangetriebene Fluth der Zweifel, die sich allmälig in die sonnenbestralte Ebbe der Resignation auflösen. Wie verklärt schimmert der wiedererrungene Glaube an Gott durch die geistigen Trümmer der Zweifel; das Forschen hört auf, Geist und Herz treten in Harmonie und eine Art von rationellem Mistizismus bemächtiget sich des ruhigen Herzens dort, wo die Gottheit selbst der menschlichen Erkenntniß eherne Schranken gesetzt hat. Wohl dem, der diese Stufe der vollkommenen Ruhe erreicht hat!

Auch unter den Deutschen von Milwaukie, W. T., herrscht reges Leben. Man hat mich da mit vieler Achtung empfangen; ein Zeichen, daß die seit mehren Jahren in meinen Blättern ausgesprochenen Ideen im Punkte der Religion auch in ihnen zur Erkenntniß geworden sind. Trotz Sturm

und Regen hatte ich verhältnißmäßig der deutschen Bevölkerung ein zahlreiches Auditorium. Einige Herren kamen sogar mehre Meilen weit vom Land geritten und gefahren, um eine Rede zu hören, die ihrem Geiste entspricht. Wenn ich je New-York verlassen sollte, wo im Ganzen doch der größte Wirkungskreis sich mir eröffnet, so wäre es Galena oder Milwaukie, wohin mich Natur und Menschen ziehen würden. Wisconsin ist das Land, welches die Aufmerksamkeit der deutschen Einwanderer erregen und wohin vorzüglich der Socialist sein Augenmerk richten sollte. Gemäßigtes Klima, herrliche Gegenden, Millionen Acker fruchtbaren Landes und vorzügliche Wasserkraft — das ist Wisconsin!

In Chicago lernte ich Hrn. Biehl kennen, der hier und in der Umgegend rationalistische Reden hält und zur Vernichtung des Pfaffenjoches, das den freien Aufschwung des menschlichen Geistes hemmt, sehr viel beiträgt. Was Hrn. Biehl, in seiner Stellung als Professionist, an wissenschaftlicher Ausbildung fehlt, das ersetzt bei ihm ein richtiges Urtheil, redlicher Wille, begeisterte Rede und eine blühende Sprache. Gaben, welche die Natur so manchem Stubengelehrten versagte, der hinterm Ofen bei Folionten grübelnd nicht fähig ist, sein Scherflein beizutragen zur Beleuchtung des tausendjährigen Wahnes. Meine Ansichten über Rationalismus wurden hier mit ungetheiltem Beifall aufgenommen.

Weniger Anklang fand ich in Cleveland. Es sind da zwar einige sehr freidenkende Deutsche, doch die Mehrzahl hängt noch am alten Schlendrian und auch hier giebt es sogenannte Gebildete, die den Herren zu Pittsburg gleichen. Es fällt mir ein Doktor von R. ein, der sein Diplom etwa wie so viele seiner Collegen in diesem Lande in einer deutschen Barbierstube erhielt und denen man keine Katze zum klystiren, vielweniger einen Menschen zum curiren anvertrauen sollte. Ein redlicher Barbier ist ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft und eben so achtbar als jeder andere Bürger im Staate, doch ein Aeskulaps-Pfuscher, der die Gabe hat etwas zu scheinen was er nicht ist, der mit gefühllosem Herzen an das Krankenbett tritt und mit seiner Pfuscherhand Menschen mordet, solch ein Subjekt, das sich oft mit unverschämtem Dünkel für besser hält als einen Handwerker, verdient die tiefste Verachtung. Herr Doktor ist ein wohlklingender Titel und manch ungebildetes Weib gefällt sich als Frau Doktorin und führt so gerne den Ausdruck „das gemeine Volk“ im Munde; dieser Titel ist hier in diesem Lande so sehr zur Satyre geworden, daß das „Euer Gnaden“ eines Wiener Fiakers vor demselben noch achtbar erscheint. — Dieser Herr Doktor in R. sagte: „Ich stimme Hrn. Ludvigh ganz bei, doch ist es unrecht, dem Volke solche Wahrheiten zu sagen.“ — So, also die Wahrheit ist nur für Einzelne, die sich besser dünken, und nicht für das Volk. Welch' elende Anmaßung!

In Detroit hat der Rationalismus noch wenig Wurzel gefasst; mehr in Buffalo, wo ich ebenfalls eine Rede hielt. In Syrakus, wo ich auf meiner Reise zum letztenmal vor einigen stupiden Gesichtern sprach, in Rom und in Rochester sind die Deutschen noch um einige Jahrhunderte zurück und es wäre da leichter hundert Gläubige zum Pantoffelkusse des Papstes zu bewegen, oder zu Proselyten einer auf Hölle gegründeten Sekte zu machen, als Einen von den herrlichen Grundsätzen des Rationalismus zu überzeugen. Die ratio (Vernunft) ist da noch in Windeln gewickelt und der blinde Glaube beherrscht den verkrüppelten Geist.

Zum Schlusse halte ich es noch für Pflicht, jene Blätter zu erwähnen, die der rationalistischen Bewegung gerne ihre Spalten öffneten, es sind dies: Die Staatszeitung in New-York, die Nationalzeitung in Washington, der deutsche Correspondent in Baltimore und der Freiheitsfreund in Pittsburg. — Der katholische Wahrheitsfreund und der methodistische Apologete in Cincinnati sind die entschiedenen Gegner des Rationalismus und die alte und neue Welt in Philadelphia, welche ich fast drei Jahre in rationeller Tendenz schrieb, zeigte sich als bereitwilliges Organ, mir entgegenzuwirken und nannte die Fackel einen „Irrwisch“, wofür ihr die Rationalisten der Ver. Staaten gewiß Dank zollen werden. Andere Blätter beobachteten ein löbliches Schweigen, wofür sie gewiß hinlängliche Gründe hatten.

Unter den Männern, die sich mir bei der Subscription gefällig zeigten und denen ich hiermit meinen innigsten Dank sage, erwähne ich besonders folgende, ohne etwa besorgen zu müssen, durch Veröffentlichung ihrer Namen sie zu beleidigen: Hrn. Fenderich und Hrn. Kreuzfeldt in Washington, Hrn. Wagener und Hrn. Bauer in Charleston, Hrn. Schnütgen in Louisville, Hrn. Walker und Hrn. Emmert in Cincinnati, Hrn. Mügge in St. Louis, Hrn. Wachtler in Galena, Hrn. Kayser in Milwaukie, Hrn. Biehl in Chicago, Hrn. Emrich in Cleveland und Hrn. Zahm in Buffalo.

Der Saame des Rationalismus ist ausgestreut in den Vereinigten Staaten, so manches Korn wird auf guten Boden gefallen sein, die Saat wird allmählig gedeihen im Unkraute des blinden

Sektenglaubens und die Früchte werden reifen zum Segen der Menschheit.

Alles braucht seine Zeit. Aus dem Tropfen bildet sich das Meer. Das Wort verhallt und die Schrift ist ein todtes Zeichen; aber beide fahren wie elektrisches Feuer dahin, wenn sie Geist und Gemüth ergreifen und ich hege die feste Ueberzeugung, daß der einfache, auf Vernunft gegründete Glaube der Weisen aller Zeiten im Laufe der Zeit die Massen der Völker ergreifen und der alte Wahn im Gefolge des Aberglaubens von der Erde verschwinden wird.

---

## Die Schöpfung.

Rede, gehalten zu New York in der Military Hall.

Die Schöpfung, meine Freunde und Freundinnen, soll heute der Gegenstand unserer philosophischen Betrachtung sein; doch bevor ich zur Entwickelung dieses Gegenstandes schreite, will ich Ihnen zwei verschleierte Gemälde vorhalten, von denen wir das Erste mit all unserem Einfluß, mit all unserer Macht zerstören, das Andere aber aufbewahren wollen in unserer Mitte, damit es uns entzücke und als Vorbild diene bei allen unseren Gedanken, bei allen unsern Betrachtungen, bei allen unsern Handlungen.

Demosthenes, größter Redner aller Zeiten, leihe mir nur Einen Strahl deines Geistes, und du, edle Begeisterung, lasse mich schwelgen in deinem göttlichen Reiche, damit ich die Gemälde vollkommen ins Leben rufen und ihre Züge kräftig hervorheben möge!

Ha, gräßliches Ungeheuer, das du scheußlich genug bist, um eine Hölle zu schmücken, mit welcher dumme und falsche Pfaffen die Menschen schrecken; du, das du seit Jahrtausenden Elend verbreitend auf der Erde umherwanderst, dein Hauch ist giftig wie der Hauch des Heuchlers und des Verläumders, dein Auge ist glühend wie das eines wüthenden Tigers, dein Mund speit Flammen aus wie ein Vulkan und deine Klauen zerreißen Tugend und Unschuld wie die Hyäne das Opfer ihres Hungers! Du scheußliches Gespenst, du bist meineidig sogar gegen Jene, die dich verehren. Du verwüstest Dörfer und Schlösser, legst Paläste in Trümmer und verwandelst blühende Gefilde in Wüsten und Einöden, du tödtest den Freund, du bringst Haß und Zwietracht zwischen Eltern und Kinder, zwischen Verwandte und Nachbarn. Du mordest das Kind im Mutterleibe, du wirfst die Fackel des Wahnsinns in den Tempel des Friedens, du rasest gegen die Vernunft des Menschen und frohlockest über den Sieg des Lasters und der Dummheit.

Du verpestest die Freuden des Lebens und schwärzest selbst die Nacht des Todes, welche für den Weisen die Lichtpforte der unendlichen Seligkeit ist.

Deine Tempel sind voll mit Götzen der Leidenschaften, auf deinen Altären brennen die Fackeln des Krieges und deine Opferkasten sind unersättlich wie die Herrschaft der Priester.

Die Krone des Verdienstes umgibst du mit Disteln und Dornen, und die Trophäen deines Sieges sind Millionen Skelete der Vernunft und der Tugend.

Du wechselst deine Gestalt wie das Chamäleon; bald wandelst du umher als lächelnder Engel, um kindliche Gemüther und wehrlose Seelen in deine Klauen zu locken, bald ziehst du einher wie ein brüllender Löwe, um Furchtsame zu schrecken!

Du maßest dir göttliche Ehre an und zerfleischest wie hungrige Wölfe Alles, was dir nicht dienen, was dir nicht huldigen will.

Die Erde bebt unter deinem Tritte, du brennst, mordest und badest dich in Strömen von Menschenblut. Die Werkzeuge deiner Liebe sind glühende Zangen, Galgen, Scheiterhaufen, Marterbänke und Folter aller Art.

Die Gegenstände deines Hasses sind Gerechtigkeit, Weisheit und innere Seelenruhe. Das Geheul der Gequälten ist dir Genuß und die befriedigte Rache kühlt für Momente in deinen Adern die Wuth.

Du bist die Quelle alles Unheils auf Erden und es giebt keine Sünde, welche du nicht verübt hättest im Namen deines Gottes. Du schaffest dir Götter und schleuderst Gott vom Thron der Ewigkeit herab, und verwandelst ihn in leblose Gegenstände, in Thiere und in Menschen.

Ha, scheußliches Ungeheuer, hinweg aus unserer Mitte! Seht Ihr es nicht, wie es mit glühenden Augen auf uns herabglotzt, wie es die Zähne fletscht und teuflisch sich freuet, wenn auch nur Einer von uns als Opfer in seine Klauen fällt? Seht, wie es Euch folget Tritt für Tritt, wie es Euch haßt und verläumdet als Kinder des Satans, die abgefallen sind vom Schreckbild des Wahnes und der Lüge, um der Vernunft und der Wahrheit zu huldigen.

Auf, auf Ihr rüstigen Kämpfer des Lichtes, seid wachsam, greift zu den Waffen der Vernunft, die ohne Blutvergießen den Feind bekämpft; auf! zerstöret das Ungeheuer, damit Ihr frei, gut und glücklich seid!

Wie

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

## 1844.

### Den Subscribenten der Fackel gewidmet zum Neuen Jahr.

Ein Jahr ist wieder hingeflossen
Im Strom der grauen Ewigkeit.
Gelitten, aber auch genossen,
In diesem kurzen Raum der Zeit,
Hat selbst der Aermste unter uns; zufrieden
Der Weise, wenn auch Wenig ihm beschieden.

Nicht Reichthum kann das Glück uns geben,
Das nur aus reinem Herzen fließt.
So manche Freude beut das Leben,
Wenn man die Brust ihr nicht verschließt.
Ein freier Geist und stille Ruh' im Herzen
Versüßen selbst des Lebens bittre Schmerzen.

Der blinde Glaube schmiedet Ketten,
Bethöret, schreckt und stört das Glück.
Was Furcht und Angst in Staub getreten,
Giebt keine Seligkeit zurück.
Daher laßt uns in diesem kurzen Leben
Nach Geistesfreiheit und nach Weisheit streben.

Die Fackel, die ich freudig trage,
Sie zeigt des Wahnes Truggestalt,
Ihr Licht entströmt dem schönen Tage,
Der frei von Willkühr und Gewalt
Aus finstrer Nacht sich hebt; des Geistes Sonnen
Sie haben endlich ihren Lauf begonnen.

Mag auch der Thor die Fackel schmähen,
Weil er am alten Roste klebt,
Er macht die Welt nicht rückwärts gehen;
Der Zeitgeist ist's, der vorwärts strebt.
Nicht Kön'ge hemmen ihn noch schlaue Priester
Mit ihrer feilen Rotte der Philister.

Schon Tausende sind in den Reihen
Der Kämpfer gegen Glaubenswahn,
Die sich dem heil'gen Kampfe weihen.
Gebrochen ist des Forschens Bahn.
Nichts kann die Zeit in ihrem Laufe hemmen,
Wenn alle Pfaffen sich entgegenstemmen.

Nicht mit Kanonen und Haubitzen
Wird dieser geist'ge Krieg geführt:
Nicht blank geschliffene Säbel blitzen
Im Kampf durch Weisheit angeschürt!
Es ist die Krieges-Fackel der Gedanken,
Durch welche Könige und Pfaffen wanken.

Kennt Ihr der Presse Donnerworte?
Sie schallen allgewaltig hin
Bis zu dem fernsten, fernsten Orte,
Wo Knechte an der Kette ziehen; —
Doch glaubt es mir: „Die Kette bricht entzwei!"
Amerika macht Europa frei.

### Die Schöpfung.

(Schluß.)

Wie, Ihr seid ruhig? — Ihr könnet ruhig sein? Ihr seht, Ihr kennt das Schreckbild nicht? Wohlan denn, ich nenne es Euch! Es ist der Aberglaube! Es ist der Aberglaube!

Ja, seid ruhig. Ruhe ist die Gattin der Vernunft, und ihre Frucht ist die Tugend.

Vernichtet ist in unserer Mitte der Aberglaube; doch da man nicht nur vernünftig glauben, sondern auch vernünftig handeln soll, um glücklich zu sein, so wollen wir das andere Gemälde enthüllen, damit es uns, die wir Alle, wenn auch keine Laster doch Fehler haben, als Vorbild der Veredlung diene.

Tochter des Himmels, willkommen in unserer Mitte! Wir bewundern, wir verehren, wir lieben dich, dein Hauch ist rein und beseligend wie der erste Kuß der Liebe, dein Auge glänzt wie ein Strahl der Morgensonne, aus deinem Munde quillt der Born des Glückes und der Seligkeit, deine Schwingungen berühren Himmel und Erde, und du bist ewig treu Jenen, die dich lieben, die dir folgen.

Du verwandelst Wüsten in paradiesische Gefilde, durch dich entstehen und blühen Künste und Wissenschaften; du knüpfst das Band der Liebe und Eintracht zwischen Eltern und Kindern, Verwandten und Nachbarn; du löschest die Fackel der Zwietracht aus; du bist die Gefährtin der Vernunft und freust dich über den Sieg der Wahrheit!

Du veredelst jede Freude des Lebens, du flößest Trost und Kraft im Leiden ein, und nimmst dem Tode seinen Stachel.

Ja, deine Tempel entweihen keine Götzen der Leidenschaften, auf deinen Altären brennt die Fackel des Friedens, und keine Priester saugen am Marke Jener, die da kommen, um sich an deinem heiligen Geiste zu erbauen.

Du ehrest das Verdienst und suchest nicht durch Mißgunst es zu stürzen. Die Trophäen deines Sieges sind freundliche Bilder der Freiheit und des Glückes.

Dein Antlitz ist ewig dasselbe sanfte Bild der Ruhe; du maßest dir keine göttliche Verehrung an, du suchest durch milde Worte deine Feinde zu besänftigen und zeigest Jenen die Gefahr, die auf der Bahn des Irthums und des Lasters wandeln.

Die Werkzeuge deiner Liebe sind herzliche Ermahnungen und ernste Belehrung; nicht Folter und Scheiterhaufen sind deine Strafmittel, sondern im schlimmsten Falle die Geißel der Satyre.

Die Gegenstände deines Hasses sind Tyrannei, Betrug und Lüge, du hassest nicht den Menschen, sondern seine Laster, seine Thorheiten und Irrthümer; du freust dich nicht über das Unglück deiner Feinde und kennst keine Rache.

Du bist die Quelle alles Edlen und Schönen, alles Großen und Wahren, allen Glückes auf Erden, und es ist keine Tugend, die du nicht übtest aus Liebe zu Gott und den Menschen. Doch dein Gott ist kein geschnitztes Bild, kein goldnes Kalb, kein Krokodil, kein Mensch: er ist die Urkraft alles Seins, er ist die unendliche Liebe.

Kennt Ihr dieses Gemälde? Kennt Ihr die Tochter des Himmels? „Es ist die Weisheit! Es ist die Weisheit!"

Nach ihrem Heiligthume lasset uns streben, sie lasset uns verehren! Sie stoßt keinen von sich, der sich ihr nahen will, denn sie ist die Freundin der Freiheit und Gleichheit; sie kennt keinen Unterschied des Geschlechtes noch des Standes, sie öffnet ihre Quelle Allen, die da kommen, um zu schöpfen daraus das Heil des Lebens. Sie möge uns auch heute bei unserer Betrachtung der Schöpfung leiten, welche ein heiliger Schleier deckt, den nur Betrüger, Schwärmer und Schwächlinge mit frecher Hand zu heben wagen können.

Wir sollen jede Religion ehren, deren Zweck Verehrung Gottes und deren Folge wahre Religiosität ist, so abergläubisch und so lächerlich sie auch ihrer äussern Form nach sein mag. Es liegt etwas Heiliges in dem Worte R e l i g i o n, in so ferne sie das innere Gefühl für etwas Höheres ausser der Natur bedeutet, aber es liegt etwas Abgeschmacktes, Widersinniges in ihr, in wie ferne sie die äussere Kirche bedeutet. Daher können auch wir als Rationalisten sagen, daß wir uns zu keiner Religion bekennen. Ja, wir bekennen uns weder zur jüdischen Religion, noch zur griechischen, noch zur katholischen, zu keiner protestantischen oder irgend einer Sekte der Welt: unser Tempel ist die Natur, und Gott ist unser Glaube. Dieser Gott ist es allein den wir verehren und lieben, und diese Religion ist die Religion der Weisen aller Zeiten und aller Völker. Die freien Forscher aller Sekten sind uns willkommen. Wir schreiben nicht an unsere Halle: „Es ist kein Gott!" Wir bewundern, wir lieben das Ur alles Seins.

Man mag es dem rohen Egypter verzeihen, wenn er das Krokodil verehrt, dem Perser, wenn er die Sonne anbetet, man mag es den Juden der grauen Vorzeit nachsehen, wenn sie um das goldne Kalb tanzten, wir wundern uns nicht über die Mythologie der Griechen und Römer, welcher eine poetische Versinnlichung, eine Vergötterung der Naturkräfte zu Grunde lag, man mag den Derwisch-Tanz der Türken hingestellt sein lassen; aber es ist unverzeihlich nach mehr denn einem Jahrtausend über die Barbarei der Christen zu schweigen, die sich der Aufklärung brüsten; es ist Pflicht des denkenden Menschen, den blinden, hirnlosen Offenbarungsglauben an der Wurzel zu fassen, den Betrug seiner Priester und die Unwissenheit seiner Prediger auf den Pranger zu stellen und die Rechte der Natur geltend zu machen. So will denn auch ich nach besten Kräften das Meinige beitragen, um diese Rechte geltend zu machen, und die irrigen Begriffe, welche noch bis auf den heutigen Tag Juden und Christen von der Schöpfung haben, zu widerlegen, die Thorheit und den Betrug zu zeigen, so der Offenbarung des alten Testamentes zu Grunde liegen.

Nach den symbolischen Büchern sind Himmel und Erde, und nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Welten von Gott, dem allmächtigen Vater, erschaffen und nach einem Satze derselben Bücher ist der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Geist, der Schöpfer des Weltalls. Die Absurdität der Dreieinigkeit abgerechnet, können wir als Rationalisten gegen solche Sätze nichts einwenden.

Das Weltall oder Universum bezeichnen wir als alle ausser Gott existirende Dinge und unterscheiden an diesen 1. ihren S t o f f und 2. ihre F o r m, welche eine Verbindung der Materie nach bestimmten Gesetzen zu einem Ganzen ist.

Die Wissenschaft, welche die Dinge als sinnliche Erscheinungen betrachtet, ohne auf ihre Grund-

Substanz Rücksicht zu nehmen, heißt Physik; jene Wissenschaft aber, welche das untersucht was den Erscheinungen zu Grunde liegt, heißt Metaphysik.

Die Urschöpfung, d. h. das Hervorbringen des Stoffes aus Nichts durch den Willen Gottes kann unserm beschränkten Verstande, trotz allen theologischen Wortkrams, nie und nimmer begreiflich sein; daher es weise ist, dem nicht nachzuforschen, was wir durch metaphysische Spekulationen nie deutlich begreifen können.

Die Physik zeigt uns deutlich die fortgehende Entstehung neuer Formen nach den Gesetzen der Natur, in so ferne wir uns mit deren Erscheinungen begnügen, ohne nach der Substanz der Dinge als Grundstoff zu forschen. Wir können mit mathematischer Gewißheit von Ursache auf Folge, und von Folge auf Ursache schließen; doch das eigentliche Schöpfungs-Prinzip wird der Menschheit in Ewigkeit eine unlösbare Hyroglyphe bleiben.

Da ich dieses als Axiom, als unwiderlegbare Wahrheit, annehme; so halte ich es für gänzlich überflüssig die Streitigkeiten der Theologen und Philosophen über die Schöpfung zu erwähnen, da sie doch weiter nichts als hochtrabende Worte ohne Sinn und gelehrter Eigendünkel sind. Es kann uns also gleichgiltig sein, ob das Weltall der Actus des göttlichen Willens, ob die Materie von Ewigkeit existirt, ob die ungeformte, lichtlose Masse durch Gott ausgebildet worden, ob die Welt ein Ausfluß von Gottes Wesen, oder ob endlich Gott und Welt, Welt und Gott eins und dasselbe ist. Wir wissen, daß wir hiervon nichts wissen können; aber das ist gewiß, daß Gott die Welt nicht in sechs Tagen gemacht, am siebenten wie ein menschlicher Arbeiter geruht, sich an seinem Werke mit selbstgefälliger Eitelkeit ergötzt und bald darauf das Ganze für verpfuscht erachtet habe. „Aus nichts wird nichts." Dieser Satz wurde vielseitig angefochten und man glaubt ihn gänzlich widerlegt zu haben, wenn man sagt: „Daß Gott die Zeit nicht in der Zeit, sondern am Beginne der Zeit erschaffen habe; allein dieser Begriff ist eben so abstrakt und unbegreiflich wie der Satz selbst und so weiß man denn abermals — Nichts.

Obwohl die höchste menschliche Weisheit von der ersten Schöpfung durchaus nichts absolut Bestimmtes wissen kann; so kann doch der gesunde Menschenverstand selbst mit den oberflächlichsten Kenntnissen von der Naturlehre vollkommen einsehn, daß die Schöpfungsgeschichte der Bibel, wörtlich genommen, eine absurde Fabel, und philosophisch betrachtet die Vision eines in der Physik gänzlich unbewanderten Schreibers ist.

Lassen Sie uns denn diese Fabel, der nicht einmal eine Moral zu Grunde liegt, in der Bibel selbst lesen, und dann sehen, was wir davon zu halten haben.

(Siehe das 1. Capitel im 1. Buch Mose.)

Zuerst wollen wir sehen, welchen Grund wir denn eigentlich haben zu glauben, daß wirklich Mose der Verfasser dieser Schöpfungs-Geschichte sei und die fünf Bücher geschrieben habe, welche seinen Namen an der Stirne tragen, und dann beweisen, daß die ganze Erzählung von der Schöpfung das vernunftwidrige Machwerk eines unwissenden Schreibers ist, das nicht den geringsten Glauben verdient, und nicht einmal als poetisches Kunstwerk viel weniger aber als Wort Gottes gelten kann.

So wie die Pharisäer einst jeden für einen Heiden hielten, der zu zweifeln wagte, daß Mose der Verfasser des Pentateuchs sei, eben so werden jetzt noch die Freunde freier Forschung gleichsam geächtet von der öffentlichen Meinung des gelehrten und ungelehrten Pöbels, die es wagen, die Bibel nicht für heilig, nicht für das geoffenbarte Wort Gottes zu halten.

Aben Hezra, ein aufgeklärter Jude der Vorzeit, war einer der ersten, der commentarisch auf die Unechtheit der fünf Bücher Moses hindeutet.

Er führt z. B. den 9. Vers des 31. Kapitels im 5. Buche an, wo es heißt: „Und Moses hat das Gesetz geschrieben" — was doch Mose unmöglich von sich selbst gesagt haben kann. Der Verfasser der 5 Bücher (des Pentateuchs) spricht nicht nur von Mose in der dritten Person, sondern giebt auch Zeugniß von ihm.

Z. B. Gott sprach zu Moses.
Moses sprach zu Gott.
Moses war der Mann Gottes.
Moses, der Diener Gottes, ist gestorben.
Niemals stand ein Prophet dem
Moses gleich in ganz Israel auf, u. s. w.

Wahrlich, diese Todtenkunde und dieses schmeichelhafte Zeugniß konnte Mose doch nicht von sich selbst gegeben haben! Es ist also schon aus diesem hinlänglich ausser Zweifel gesetzt, daß sonst Jemand die 5 Bücher schrieb, der mehre Jahrhunderte nach Moses lebte: Alles was Mose selbst schrieb, ist sehr wahrscheinlich das sogenannte „Gesetz Gottes," welches man im fünften Buche, Kapitel 31, vom 10. bis zum 14. Verse lesen kann.

Die Schöpfungsgeschichte in der Bibel hat also nicht Mose, sondern sonst Jemand geschrieben, an dessen Namen uns weniger als am Inhalte selbst

gelegen ist und diesen wollen wir denn nun noch kürzlich vor den Richterstuhl der Kritik ziehen.

Es ist die größte Thorheit anzunehmen, daß Gott je irgend einem Menschen es gesagt habe, wann und wie er die Welt erschaffen habe. Niemand weiß der Welt Anfang und Niemand kann das Ende wissen.

Wenn es nur Einen Widerspruch in der Erzählung, nur Einen Verstoß gegen die ewigen Naturgesetze giebt, so kann sie unmöglich durch Gott geoffenbaret sein, und mit dem Fundament muß das ganze Gebäude fallen.

Der Widersprüche aber und der Verstöße gegen die Naturgesetze giebt es in der Bibel gar viele, wie ich sogleich zeigen und auch später noch mehr zu beweisen Gelegenheit haben werde.

Im 3. Vers sagt Gott: „Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht." — Da ward denn aus Abend und Morgen der erste Tag. Nun aber heißt es im 16. Vers: „Und Gott machte zwei große Lichter." — Vers 19: „Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag." Die Sonne, der Mond und die Sterne wurden am vierten Tage gemacht und dennoch entstand der erste Tag ehe noch eine Sonne war. Welche Unwissenheit!

Nach Vers 7 und 8 schied Gott das Wasser über der Veste und nannte die Veste „Himmel." Welche Thorheit, zu sagen, daß je über der Himmelsveste Wasser gewesen sei! Eben so thöricht ist es zu sagen, daß Gott zwei Lichter machte, da man in unserer Zeit sehr wohl weiß, daß der Mond kein großes Licht, sondern ein dunkler Körper ist, der seinen Reflex von der Sonne erhält.

Nach Vers 21 hat Gott große Wallfische erschaffen. Nun, brachte wohl Gott auch dieses Seeungeheuer in das Paradies zu Adam, damit er ihm einen Namen gebe wie den andern Thieren? Welche Voraussetzung!

Vers 26 heißt es: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich ist, die da herrschen über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht." Und dennoch war die Schlange — welche doch auch zu den Thieren gehörte — listiger als Gott und sein Ebenbild, der Mensch. Der Teufel, der in der Schlange steckte, war also mächtiger als Gott selbst; denn die Schlange verführte das Ebenbild Gottes und der Teufel — der doch auch einen Vater gehabt haben, oder etwa so alt wie Gott selbst, von Ewigkeit her sein muß — vernichtete den herrlichen Plan des Schöpfers und verdammte die künftigen Generationen zu ewiger Verdammniß, aus welcher sie endlich sein Sohn, der Herr Jesus Christus, erlösen mußte. Unsinn über Unsinn, wie groß und heilig ist dein Name!

Vers 27: Und er schuf ein Männlein und ein Fräulein.

Vers 28 im zweiten Kapitel hingegen heißt es: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist." Wie konnte da Adam allein gewesen sein, wenn Gott zugleich ein Männlein und ein Fräulein schuf?

Kapitel 2 Vers 2: „Und also vollendete Gott am sechsten Tag sein Werk und ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken, die er machte."

Also die Allmacht war müde und mußte ausruhen!

Kapitel 3 Vers 9 heißt es: „Gott der Herr rief Adam und sprach: „Adam, wo bist du?"

Konnte sich Adam vor dem Allgegenwärtigen verstecken? Welche Possen! Wie ist es möglich, daß die Ketten des Aberglaubens Jahrtausende hindurch Millionen Menschen drücken? Wie es möglich ist? Es ist möglich durch den verderblichen Einfluß der Priester und Pfaffen aller Sekten. Also Krieg dem Pfaffenthum! Krieg durch die freie Presse und durch die freie Rede! Dies sind die einzigen Waffen, um die Menschen von dem tausendjährigen Wahne zu erlösen; eine Erlösung, die noch mehr als einen Christus auf Erden erheischt, noch mehr als einen Atys oder Herkules, um die Söldlinge des Aberglaubens zu besiegen und das Joch zu zerbrechen, in dem Millionen Christen-Sklaven in Abhängigkeit der Furcht und des blinden Glaubens seufzen.

So laßt uns denn nach Weisheit streben
Und sie bekennen kühn und frei;
Damit das schnöde Joch im Leben
Durch uns auch breche einst entzwei.
Ja, laßt uns frei als Männer handeln,
Laßt uns am Weg der Tugend wandeln
Durch Wort und Thaten es bewähren,
Daß man die Weisheit müsse ehren,
Und daß die Lügen-Klerisei
Der Fluch des Menschenglückes sei.

---

## Rede,

gehalten in New-York, den 1. Januar 1843.

Die Zeit, meine werthen Freunde und Freundinen, ist so alt wie die Welt, und wie viele Jahrtausende hinabgeflossen sind seit ihrer Entstehung, das kann kein Sterblicher wissen. Die Zeitrechnung der Juden seit der Erschaffung der Welt ist nur eine Spanne der Ewigkeit; der unbekannte Erzähler der biblischen Schöpfungsgeschichte wußte eben so viel von diesem undurchdringlichen Geheimnisse wie ein neugebornes Kind, oder wie

der größte Weise davon wissen kann. Der Begriff der Zeit verliert sich im finstern Schooße der Ewigkeit, in welcher eine Generation die andere verdrängt, ein Zeitalter gleichsam das andere gebärt, ohne es wissen zu können, wie viele Miriaden Generationen bereits ihre flüchtige Erscheinung gemacht haben, und wie viele deren noch kommen, die von unserer Zeit eben so wenig wissen werden, wie wir von jenen wissen, die weit, weit über die Spanne unserer Geschichte hinausreicht. Der Begriff der Zeit, oder vielmehr des Beginnens der Zeit, gehört, wie so viele andere unergründliche Dinge, in das Reich der nutzlosen Spekulationen, mit welchen wir uns nicht befassen wollen, eben weil sie nutzlos sind und zu keinem sichern Resultate führen. Dem entsagen, was kein Sterblicher ergründen kann, ist der erste Schritt zur Weisheit. Der Mensch gehört dieser Erde an, und nur das, was ihm seinen kurzen Aufenthalt daselbst verschönern, sein Leben veredeln und versüßen kann, ist seiner besondern Beachtung werth. Wohl giebt es unergründliche Dinge, zu deren innerem Anschauen nur der Mensch sich emporzuschwingen vermag, und die allerdings seiner Beachtung werth sind; ich meine den Begriff eines Gottes und der Unsterblichkeit; aber selbst diesen sollen wir nur soviel Beachtung schenken, als sie durch ihre ideale Kraft unser Leben edler und glücklicher zu machen vermögen. Es ist ein peinliches Gefühl, durch die Stürme der Zweifel herumgetrieben zu werden und nirgends einen Hafen zu finden, wo Geist und Herz die ersehnte Ruhe finden können; und in diesem peinlichen Kampfe befinden wir uns, so lange wir fragen, und oft ängstlich fragen: „Giebt es denn einen Gott?"

Wenn wir aber den Ankergrund des Glaubens gänzlich verlieren und ausrufen: Es giebt keinen Gott! dann gleichen wir jenem rastlosen Schiffbrüchigen, dem die große, die herrliche Welt für den Adlerflug seines Geistes zu klein war, und der hinausgeworfen wird auf ein unwirthbares Eiland, einsam, verlassen und trostlos. — Da also weder das rastlose Feld der Zweifel glücklich macht, noch die Eisregion des absoluten Unglaubens an etwas Höheres, Vollkommneres als wir selbst sind, so sollen wir all unsere Denkkräfte dahin zu lenken suchen, um uns zu überzeugen, daß der Mensch nicht das höchste Wesen der Schöpfung sei, und die Schöpfung einen Schöpfer haben müsse, obwohl kein Sterblicher sich von Form oder Gestalt eine Vorstellung zu machen vermag. Doch von diesem Schöpfer sollen wir nicht erwarten, daß er die Gesetze der Natur unserer Gebete oder unserer Wünsche wegen abändere; er gab dem Menschen Fähigkeiten, die, wenn er sie gehörig entwickelt, ihn gleichsam zum Schöpfer seines eignen Glückes machen, und ihm fast göttliche Kraft verleihen, Schmerz und Unglück ohne Murren zu ertragen. Obwohl wir aber nach meiner Ansicht vom Schöpfer nichts zu erwarten haben, weil er uns alles gab, was wir als Menschen bedürfen, obwohl wir durch gar kein Interesse unserer Eigenliebe und Selbstsucht an ihn gebunden sind, so ist es doch eben diese uneigennützige Liebe, welche unser Herz durch den Zauber des Glaubens an ihn, durch die Betrachtung seiner herrlichen Werke, mit namenloser Wonne erfüllt und den Geist erhebt durch die Bewunderung seiner Weisheit und Allmacht.

Zwischen Gott und dem Menschen kann es also kein anderes Verhältniß geben, als das der Bewunderung, der Verehrung und der Liebe, und dieses Verhältniß ist beseligend, auch dann noch beseligend, wenn wir nicht glauben, daß Got der Lenker unseres Schicksals ist. Anstatt demnach im Leiden uns zu dem zu wenden, der keine Freuden ohne Leiden schuf, müssen wir uns zu uns selbst wenden, die Ursache der Leiden erforschen, die gehörigen Mittel anwenden, um sie zu beseitigen, und falls sie nicht beseitigt werden können, sie mit standhafter Ergebung tragen.

Eben so verhält es sich mit der Unsterblichkeit. Wir wissen nichts von ihr, nur hoffen, nur wünschen können wir sie. Also auch sie ist nur in so ferne unserer Beachtung werth, als wir nicht ängstlich nach ihr forschen, sondern in so ferne der ideale Strahl ihrer Möglichkeit unser Herz veredelt und erquickt. Die Hoffnung einer geistigen Zukunft nach dem Tode hat etwas Beseligendes in sich, sie mildert durch ihren Zauber die Leiden dieses Lebens und flößt dem Weinenden am Grabe den süßen Trost des Wiedersehens ein. Und sollte diese Hoffnung auch nur Wahn sein, so liebe ich selbst den Wahn, mir von solchem Werth, daß ich ihn für keinen Preis verlieren möchte. Uebrigens, so thöricht es ist, eine Fortdauer der Seele zu leugnen, weil wir das Wie und Wo nicht begreifen können, eben so thöricht, ja noch thörichter ist es, dieses Leben für ein Jammerthal zu halten, das Gute, das es uns bietet, nicht zu achten, die Freuden zu verschmähen, oder sie sogar für sündhaft zu erklären, und hinzubrüten in geistloser Schwermuth mit der einzigen Hoffnung, das hier vermißte oder ausgeschlagene Glück einst dort im Himmel zu finden. Die Erde ist des Menschen Heimath, in ihr blühen ihm die Rosen der Freude, in ihr verwundet er

sich oft mit den Dornen der Leiden; in ihr ruft er begeistert aus: Wie kann ein Mensch so selig sein! und in ihr ruft er im Momente der Verzweiflung: „Verflucht die Stunde, die mich gebar!“ Göttlich ist der Mensch in seiner Seligkeit, doch gräßlich ist der Mensch in Raserei. Die Erde ist das große Paradies, in welchem der Mensch um so glücklicher sein kann, je vernünftiger und je tugendhafter er ist; in welchem es der herrlichen, der köstlichsten Früchte gar viele giebt, die das Herz und die Seele laben, aber auch der Giftpflanzen so manche, welche nach einem unvernünftigen, unmäßigen Genusse Leib und Seele verderben, oder sogar das Leben zerstören. Die Erde ist das große Paradies, worin der Mensch von Miriaden Herrlichkeiten umgeben wird. Die Natur mit ihren Blüthen und Blumen, Pflanzen und Geschöpfen, mit ihren Bächen und Strömen, Seen und Meeren, mit ihren Bergen, Gletschern und Thälern, mit ihren Sonnen, Monden und Sternen, ist sie nicht ein wahres Himmelreich für den, der Sinn hat für das Große, für das Schöne, für das Wahre?! Doch all' diese Herrlichkeiten sind für den rohen, sinnlichen Menschen, der sich über Futter und Instinkt nicht zu erheben vermag, eben solch' todte Schätze, wie sie es für den religiösen Schwärmer sind, der da nichts wie Irdisches erblickt, und stets hungrig nach dem ewigen Manna des Himmels lechzt. Jener ist ein ungestümmes Thier, das den Instinkt nicht zu veredeln weiß und sich nur dann für Augenblicke glücklich fühlt, wenn der Bauch gefüllt, und dieser ist ein beseeltes Automat, das an einer reichbesetzten Tafel sitzt, ohne von den köstlichen Speisen zu geniessen, aus Furcht — sich den Magen zu verderben. Nur jener ist wahrhaft glücklich, der weise zu genießen versteht, der das Gute vom Bösen zu unterscheiden weiß, und der selbst dann nicht gänzlich darbt, wenn er Mangel leidet.

Also nicht Gott, nicht die zukünftige Seligkeit sind der vorzüglichste Zweck dieses Lebens; sie sind blos Mittel um den Zweck desto herrlicher zu erreichen, nämlich: glücklich zu sein. Doch wie soll ich glücklich sein, so spricht der Eine, da ich fortwährend von Zweifeln umhergetrieben keinen Anker für meinen Glauben finde!? Verzage nicht, rufe ich diesem zu, die Zweifel sind der Uebergang von der Finsterniß zum Lichte, sie führen dich in das Reich der Resignation, wo du mit göttlicher Ruhe herabblicken wirst auf Leben und auf Tod, dich freuend, daß eben die Zweifel dich auf diese Stufe des Glückes gebracht haben. — Wie soll ich glücklich sein, spricht ein Anderer, da ich allein da stehe in dieser Welt? Keine einzige Seele mein nennen kann, die meine Leiden, meine Freuden theilt? Ja, erwiedere ich diesem, ich beklage dich, der Mensch genießt die Freude nur halb, wenn nicht ein liebend Herz sie mit ihm theilt; doch frage dich selbst, fliehst du nicht die Menschen, weil du dich etwa an Einem getäuscht hattest? Man muß von Einem Menschen nicht auf Alle schliessen. — Bist du nicht etwa darum allein, weil dein Mißmuth Andere von dir scheucht? Wenn das, so lege den Mißmuth ab, sei leutselig, und man wird deine Gesellschaft lieben, wenn du anders selbst nach Gesellschaft verlangest, und glaube, es wird sich, wenn auch spät, endlich noch ein Wesen finden, das sich liebend an dich schliesst.

Wie soll ich glücklich sein, höre ich einen Dritten, da mir das Einzige, was mir lieb und theuer im Leben war, der Tod entrissen hat?! Ich beklage dich, ich kenne, ich fühle deinen Schmerz; aber ich rufe dir zu: weisst du denn nicht, daß wir jede Minute für den Verlust unserer Güter, unserer Freunde, Lehrer, Geschwister, unserer Eltern, unserer Gatten, unserer Kinder vorbereitet sein sollen, um den Schlag desto ruhiger zu tragen? Danke dem Schöpfer, daß er dir im Leben doch Etwas gab, dessen Verlust dir sogar Thränen kostet! Und wenn du auch keine Gewißheit von einem zukünftigen Leben hast, vermag dich denn nicht selbst die leiseste Hoffnung des Wiedersehens zu beruhigen? Also weine nicht, die Zeit heilet jeden Schmerz und das Moos der Vergessenheit grünet oft nur zu schnell über den Gräbern unserer Geliebten.

Wie sollen wir glücklich sein, höre ich Eltern fagen, da unsere Kinder ungerathen sind, und uns Kummer und Schande machen? O Ihr Beklagenswerthen, rufe ich Euch zu, forschet nach der Ursache der Entartung Eurer Kinder, habt Ihr nicht etwa ihre Erziehung vernachlässiget, habt Ihr sie gelehrt, was gut und böse ist, habt Ihr deren Herz veredelt? Wenn Ihr dieses versäumt, so beschuldiget Euch selbst und beklaget eure Kinder, anstatt daß Ihr ihnen fluchet! Habt Ihr hingegen Eure Pflicht gethan, und sie wurden durch Leidenschaft ins Verderben gestürzt, oder durch böse Gesellschaft zum Laster verleitet, so suchet Trost in Eurem Bewusstsein, versuchet Alles, sie zu bessern, und ist es dennoch vergebens, so überlasset sie ihrem eigenen rächenden Geschicke, und denket, daß sie nicht werth sind, Euch das Glück des Lebens zu rauben.

Wie soll ich glücklich sein, höre ich eine Gattin fragen, da mein Gatte mich mißhandelt, und das sauer Verdiente einer Woche an Einem Tage vergeudet; da er am Spieltische Geschäft und Familie

vergißt, und oft betrunken den Frieden des Hauses stört? Ich beklage dich; doch frage dich erst selbst, ehe du ihn verdammst, ob du ihm eine treue, eine liebevolle Gattin, eine zärtliche Mutter seiner Kinder warst, ob du nicht etwa durch Lieblosigkeit, durch Unerträglichkeit und andere abstossende Fehler die Ursache seines moralischen Verderbens bist; wenn das der Fall, so klage dich selbst an, und bedaure ihn, der nicht Kraft genug besaß, dich zu bessern, oder deiner Lieblosigkeit mit ruhiger Verachtung zu begegnen, ohne sich dem Laster in die Arme zu werfen. Hast du aber treu deine Pflichten als Gattin und als Mutter erfüllt, hast du all deine weibliche Kraft aufgeboten, um deinem leichtsinnigen Gatten den Aufenthalt bei seiner Familie angenehm zu machen, und es war jeder Versuch vergebens, so fliehe den Wüstling, überlaß ihn seinem Geschick, nimm deine Kinder, suche Glück in ihnen und in der Reinheit des Bewusstseins, sorge für sie, erziehe sie, bilde ihr Herz, und du wirst glücklich sein und sie werden dir danken und vielleicht eine Stütze im Alter werden.

Wie soll ich glücklich sein? höre ich endlich einen Andern ausrufen, da ich bei allem Fleisse mit Nahrungssorgen kämpfen muß, indeß andere nichts thun und im Ueberflusse leben! Ja, es ist ein bitteres Loos, mit Nahrungssorgen zu kämpfen; doch das ist immer nicht hinreichend, den innern Seelenfrieden zu verlieren, sich unglücklich zu fühlen und andere Reiche etwa gar zu beneiden. Je schwerer man zu kämpfen hat, desto innigere Freude geniesst man oft durch Kleinigkeiten, welche der reiche Prasser nicht kennt, der oft dem innern Glücke nach weit ärmer ist, wie der geringste Bettler, der mit ruhigem Gewissen sein Stück Brod verzehrt; Reichthum ist ja nicht der Lohn der Tugend, auch nicht der Maasstab des Glückes. Es ist zwar Pflicht, unsere Lage durch rechtliche Mittel immer mehr und mehr zu verbessern suchen; denn wer sollte solch' ein Thor sein, die Armuth einem bequemen, sorgenfreien Leben vorzuziehen; doch falls dieses uns schwer oder gar nie möglich wird, so machen wir uns ja noch beklagenswerther, wenn wir der Armuth wegen das innere Glück des Herzens opfern. Die Umstände verändern sich so oft im Leben, der Reiche wird arm, der Arme wird reich; ja

„Armuth, Reichthum, Glanz und Pracht,
Wechseln hienieden wie Dämmerung und Nacht."

Aber es giebt einen Reichthum, den nichts von aussen bedroht, der ist: innrer Seelenfrieden, das süsse Bewusstsein treu erfüllter Pflicht. Nach diesem Reichthum lasst uns streben!

Wer könnte alle die Quellen herzählen, aus welchen die Thränen der Menschen fliessen! Ihre Zahl ist unendlich, und doch giebt es nur ein Mittel, die Thränen zu verhindern, oder doch bald sie zu trocknen, es ist: „die Weisheit!" Ein Mittel, das so Wenige zu finden wissen! Daher der Thränen im Leben so viele. Und das Geheimniß dieses Universalmittels für moralische Leiden ist doch so einfach, daß es Jeder lösen kann, wenn er nur die Mühe des Denkens nicht scheut; denn es besteht ja in weiter nichts, als: „stets so zu handeln, daß man nicht Ursache habe, sich selbst zu verachten, und bei allen Dingen Ursache und Folgen, Mittel und Zweck zu vergleichen, zu berathen, und sie auf alle Fälle des Lebens gehörig anzuwenden." — Eine Kunst, welche so segensreich ist, und doch so wenig erlernt wird; eine Kunst des Selbstbeschauens des Menschen, welche man nicht auf Universitäten lernt, noch aus der Bibel, sondern aus dem großen Buche der Natur, die unabänderlich ist und ewig gleich in ihren Gesetzen, welche sich an Jedem rächen, der sie zu übertreten wagt.

In diesem Buche sollten wir in einsamen Stunden fleissig blättern und besonders heute, am Beginne eines neuen Jahres, das an und für sich kein heiligerer Tag ist wie irgend ein anderer; an dem wir aber mehr als sonst uns gedrungen fühlen, in die Vergangenheit zu blicken; da deckt die Leiden ein dichter Schleier und die Freuden und Wonnen lächeln uns wie Sterne zu aus finsterer Nacht. Daher kömmt es denn, daß die Menschen die Vergangenheit gewöhnlich weit schöner, weit angenehmer finden als die Gegenwart, vergessend, daß auch sie einst Gegenwart war, welche sie vielleicht zu wenig beachteten, um sie eben so reizend zu finden, wie jetzt, nachdem sie zur Vergangenheit geworden ist. — Doch es gehört dies zu unsern Schwächen, und wer würde auch nicht gerne zurückblicken zu den Tagen der Kindheit,

„wo unsre Welt der Eltern Haus,
ein Spielzeug unser Himmel war;" —

wer würde nicht gerne zurückblicken zu den Tagen der Jugend,

„wo der Liebe erster Strahl
sich in den Busen stahl,
wo wir dem Ideale lebten,
nach Thaten und Genüssen strebten
und nichts zu ferne, nichts zu hoch dem Geiste war;" —

wer sollte sich nicht gedrungen fühlen, am heutigen Tage im Fluge des Gedankens hin nach jener fernen Heimath sich zu versetzen, wo wir das erste Licht der Welt erblickt, wo wir zuerst gelitten, zuerst genossen, wo wir kindlich die Welt beschauten, ohne die Beschwerden des Lebens noch zu kennen, wo wir heranreiften zu Jünglingen und zu Män-

tern und zu Jungfern und Frauen; damals ahnten wir noch nicht, daß die Verhältnisse der Zukunft uns herausreissen würden aus dem süssen Schooße der Heimath, die wir lieben, die wir selbst dann lieben, wenn sie uns stiefmütterlich behandelt, da ahnten wir noch nicht, daß wir einst herausgerissen würden aus dem Kreise der Eltern, der Geschwister, der Freunde, der Bekannten, um uns eine neue Heimath zu gründen, eine Heimath, so fern vom Vaterlande, eine Heimath, wo Sprache, Sitten und Gebräuche, wo Alles uns fremd erscheint, wo uns die rauhe Hand der Wirklichkeit umfängt, wo wir für all das Hingeopferte, der Mutter Grab, des Vaters Segen, der Schwester und des Bruders Liebe, des Freundes und der Freundin Mitgefühl, wo wir für all dieses etwa gar keinen Ersatz haben, und als Fremlinge unter Fremden wohnen; wo wir anstatt der gehofften Verbesserung unserer Lebensverhätnisse diese etwa verschlimmerten, das kleine Vermögen für die Reise hinopferten, und nun im Gewühle reicher Städte mit Nahrungssorgen kämpfen, oder zerstreut in Wäldern wohnen, um der Erde ihren Segen abzuzwingen. O, fürwahr, ein trauriges Bild der Erinnerung, ein düsteres Gemälde der Gegenwart! Aber es sind deren ja auch viele, die sich nicht täuschten in ihren Erwartungen, die dem Drucke ihres alten Vaterlandes entkommen sich hier frei und glücklich fühlen; deren Verhältnisse sich besserten, die vielleicht des Lebens höchste Güter, Liebe und Freundschaft, wornach sie lange vergebens gestrebt, hier in der Fremde fanden, und sich heimisch und glücklich fühlen. Ueber diese wollen wir uns herzlich freuen, und Jenen aber, die mit der Heimath Alles verloren, was sie liebten, die hier eben so kümmerlich ihr Leben fristen, oder noch weit kümmerlicher wie dort, wo ihnen das Joch so drückend, und die unbekannte Ferne so reizend schien, Jenen wollen wir Trost und Muth zusprechen, sie ermahnen, durch Fleiß, Ordnung und Ausdauer ihre Verhältnisse zu verbessern, sie an die Wahrheit erinnern, daß die Natur des Menschen mit wenig zufrieden und der vernünftige Mensch blos drei Dinge zu seinem Glücke bedarf: „Gesundheit, Nothdurft und Ruhe;“ besitzen wir diese drei Güter, so stehen uns auch tausend geistige, edlere Genüsse zu Gebote, wenn wir sie nur zu fühlen und zu genießen wissen.

Den einmal ausgeschlagenen Augenblick, heißt es, giebt uns selbst kein Gott zurück. Also lassen Sie uns das vergessen, was nicht zu ändern ist, lassen Sie uns an unsere Lieben in der Heimath denken, lassen Sie uns an sie oft denken, doch ohne uns durch der Sehnsucht vergebenes Weh die Gegenwart zu verbittern, die uns vielleicht nur darum nicht so angenehm erscheint, weil sie Gegenwart ist und das Herz so gerne in der Vergangenheit schwärmet.

Lassen Sie uns am heutigen Tage auch den edlen Vorsatz fassen, als Eltern die Erziehung der Kinder am Herzen zu tragen, als Kinder den Eltern folgsam zu sein, wenn sie uns zum Guten ermahnen; als Lehrer unsere Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, als Gatten lassen Sie uns treu, zärtlich und schonend, als Mitglieder dieses Vereins kühn im Forschen, frei im Sprechen, gut im Handeln, und als Menschen lassen Sie uns m e n s c h l i c h sein!

Mögen unsere Ansprüche an die Welt gerecht, mässig und weise sein, und erfüllt werden unsere bescheidenen Wünsche; möge unser Verein gedeihen und den Gegnern beweisen, daß unsere Lehre eine Lehre der Weisheit und der Tugend sei; mögen wir alle streben, stets vollkommner zu werden; möge das Reich der Aufklärung immer mehr und mehr sich verbreiten unter den Völkern, möge die Willkür der Könige und die Herrschaft der Priester immer mehr verlieren an Einfluß und Macht durch das allmälige Heranreifen der Völker an selbstständiger Kraft, an Wissen und an Sittlichkeit, wodurch allein die Volksherrschaft ein Segen und die Freiheit keine Chimäre ist; mögen Sie endlich versichert von der Liebe sein, welche ich hege für meinen ernsten Beruf, und glauben, daß meine Lehre den Sklaven des blinden Glaubens von den Ketten der Pfaffen befreit, daß sie, frei vom Sektengeist, den Menschen ehrt und nicht den Glauben, daß sie Geist und Herz in Einklang bringt und jene Seligkeit des innern Friedens bereitet, der über Sturm und Misgeschick erhebt; möge es mir endlich durch Verhältnisse vergönnt sein, lange in diesem meinen Berufe zu wirken, um nach bestem Willen, nach besten Kräften durch Wort und That zu beweisen, daß man den Rationalismus ehren müsse, weil er die Menschen, die ihm wahrhaft folgen, frei, gut und glücklich macht, — dies sind meine Betrachtungen, dies meine herzlichen Wünsche zum Beginne des neuen Jahres.

Weise lasset uns geniessen,
Dann mag Jahr und Tag hinfliessen;
Unsre Nächsten lasst uns lieben,
Unsre Pflichten lasst uns üben;
Denn wer redlich übt die Pflicht,
Der zittert nicht,
Wenn auch die Welt
In Trümmer fällt.

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.
New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Schlacht bei Mohacs.

Gleich fernen Flotten die sich auf dem Meere
Orkangetrieben ihrem Feinde nahn,
Zieht Soliman mit seinem wilden Heere,
Von Christen-Haß durchdrungen, rasch heran.
Der Strom wälzt sich in grauser Waffenschwere
Durch Staubgewölke auf der Kriegesbahn
Nach Darda hin, wo er sich ausgegossen
In einem Thal von Hügeln eingeschlossen.

Das hehre Tempelschauern in den Gauen,
Das schweigsam die Natur des Morgens webt,
Wird durch des dumpfen Erzgetöses Grauen
Im Lager der Magyaren wild durchbebt,
Die muthig und voll edlem Selbstvertrauen
Durch süße Hoffnungen des Siegs belebt,
Frohlockend, Jubel stimmend, mit Entzücken
Nach Mohacs in das Feld des Unglücks rücken.

Die Sonne sandte ihres Goldes Funken
Im heitern Strale durch das blanke Erz.
Des Adels und des Trosses siegestrunken
Genährtes Feuer stählt mit Muth das Herz.
Jedoch des Königs Hoffnung war gesunken,
Er nährte still der Ahnung herben Schmerz.
Nichts konnte er als sein Verderben hoffen,
Sein Geist sah schon des Grabes Pforten offen.

Der innern Wehmuth grauenvolles Bangen,
Der tiefe Gram in dem er sich verlor
Malt sich auf seiner Jugend frischen Wangen,
Hüllt sie in blaßgewebten Trauerflor.
Mit stiller Ruhe folgt er dem Verlangen
Des Schicksals das sich gegen ihn verschwor;
Er glich dem schwachen Rohre, das gebeuget
Sich willig jedem Hauch der Lüfte neiget.

Gesammte Heermacht ungarischer Schaaren
In zwei getheilte Treffen aufgestellt,
Um sich vor Ueberflüglung zu bewahren,
Steht rüstig, schlachtgeordnet auf dem Feld.
Der König ritt gedeckt durch Husaren
In des Gefolges schimmerndem Verein,
Wie Demant schimmerte sein Kriegsgeleite
Der treuesten und kühnsten Waffenleute.

Sieg oder Tod! durchwogt dumpf die Reihen.
Dem Vaterland, des Königs Fahne treu
Sind wir bereit den letzten Hauch zu weihen,
Erscholl's in siegestrunkner Raserei.
Es scholl in hoffnungsvollem Siegesschreien:
Für Freiheit kämpfen wir und sterben frei,
Wenn wir vom mächtigen Feinde überwunden
Den Tod für Pflicht und Rechte frei gefunden.

So sei es denn. Ihr sterbet oder siegt,
Ich folge Euch! Ich folge der Gefahr,
Die uns hinüber zu den Todten wieget.
So sprach der König zu der Heeresschaar,
Die keine Furcht, die kein Erwachen bieget,
Die unerschütterlich im Traume war.
Man läßt die Zeichen zu der Schlacht erschallen,
Daß sie im Türkenlager wiederhallen.

Doch unbeweglich wie die Hügelreihe
Bleibt Soliman bei wiederholtem Schall
Der schmetternden Trompete. Mittlerweile
Hebt sich jenseits der Hügel, in dem Thal
Von Mohacs, eine schwarze Kriegessäule,
Die in der Schüsse Glanz, den Sonnenstral
In Silberfunken saugend, sich entdeckte
Und was der Ungeduld die Ungarn weckte.

Kaum hatt' der Feldherr Tomory den Zügel
Zu seines Vordertreffens Front gelenkt,
So sieht er, daß vom jenseitigen Hügel,
In halbmondförm'ge Stellung eingeengt,
Der Großherr sich in blankem Waffenspiegel
Herab mit einem Reiterschwalle drängt.
Der Feldherr ruft zur Schlacht, die Reihn erschollen
Wie nach dem flüchtigen Blitz die Donner rollen.

Des Heeres Pauken und Trompeten dröhnen,
Daß in dem dumpfen Schall das Feld erbebt,
Die Hügel und die nahen Dörfer stöhnen,
Als aus den Reihn von Jesu Ruf belebt
Ein gellendes Geheul, von Schreckenstönen
Des Allah-Rufes fürchterlich durchwebt,
Erschütternd durch die reinen Lüfte zücket,
Da sich der Feind dem Feinde näher rücket.

Der grauenvolle Todtensang erschrecket
Den König; Todesschweiß und Angst umschlingt
Sein Wesen als der Ruf zum Kampf erwecket.
Mit Zittern wankt er, grause Furcht durchdringt
Sein Herz als man ihn mit dem Helm bedecket.
Ein Leidender, deß' Seele sich entschwingt,
Um glücklich sich der ew'gen Ruh zu weihen,
Schien er zum Schrecken seiner nächsten Reihen.

(Fortsetzung folgt.)

# Vorlesung.

## Jesus als Lehrer.

**Versöhnung. Sündenvergebung. Rechtfertigung.**

Nach dem N. T. heißt Jesus, in wiefern seine Lehre von Gott und einem zukünftigen Leben handelte, Prophet. So lesen wir Luc. 24 V. 19: Jesus von Nazareth war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Durch diese Lehre sollte er die Herrschaft der Sünde über den Menschen brechen und sie von der Sünde selbst erlösen.

Daß eine Lehre, deren Zweck „Gott, Unsterblichkeit und Tugend" — allerdings geeignet sei die Herrschaft der Sünde zu vermindern, glauben wir, daß aber Jesus im Stande ist, irgend einen Sünder von der zukünftigen Strafe — welche die meisten christlichen Secten annehmen — zu erlösen, das glauben wir nicht.

Die Weihe zu diesem Geschäfte, nämlich die Menschen von der Sünde zu erlösen, war die Taufe. Dieses beweisen die Dogmatiker aus Mathäi 3 V. 16. 17., wo es heißt: „Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser, und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Ich glaube an keine Erlösung durch Jesum von der Sünde, im dogmatischen Sinne, also erkenne ich auch die Taufe nicht für nothwendig zur Weihe, besonders die Taufe der Kinder, die noch weder vom Guten noch vom Bösen einen Begriff haben. Johannes der Täufer hatte vor Jesu, als Lehrer, solche Achtung, daß er ihm, als er aus Galiläa nach dem Jordan kam, um sich von ihm taufen zu lassen, sagte: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, nicht du von mir." Doch von der Taufe ausführlicher zu sprechen behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor und bemerke blos, daß sowohl das alte wie das neue Testament reich an Metaphoren ist, die wörtlich genommen oft Unsinn und bildlich erklärt sinnlos sind. So z. B. der Ausdruck in obiger Stelle: „Da that sich der Himmel auf über ihm" ist wörtlich genommen Unsinn, denn daß sich der Himmel wirklich aufgethan habe, ist gegen die ewigen Naturgesetze und folglich unmöglich: bildlich aber kann es die Begeisterung Jesu nach der Taufe bedeuten, wobei er sich so entzückt fühlte als sähe er den Himmel offen. Der Geist Gottes in der Gestalt einer Taube wörtlich genommen ist Unsinn; doch das einige Gute, Edle und Wahre mit „Geist Gottes" auszudrücken, und die Reinheit durch das Bild der Taube darzustellen sind schöne Metaphoren in dichterischer Sprache.

Jesus versicherte nur dem Willen und Auftrage Gottes gemäs zu handeln und beschränkte sich meist auf das jüdische Volk. Dies finden wir z. B. Ev. Joh. 12 V. 49, wo Jesus sagt, oder besser, wo Johannes Jesum sagen läßt: „Ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll." Angenommen Jesus habe wirklich obige Worte, welche der Evangelist niederschrieb, gesprochen, so kann ich sie nur bildlich mir erklären, um Jesus nicht mit Mose oder irgend einem der Welt, der sich rühmt mit Gott gesprochen und von ihm Gebote erhalten zu haben, in Eine Classe zu setzen, nämlich in die Classe der Betrüger, und als Metapher würde ich dann obige Stelle so erklären, indem ich nicht annehmen will, daß Christus die Absicht hatte durch Betrug seiner Lehre Eingang zu verschaffen: „Der Vater aller Geschöpfe, Gott, durch den Alles geschieht, was da geschieht, der also auch mich gesandt hat, der hat mir durch die Vernunft das Gebot gegeben, was ich thun und reden soll." Auf diese Weise haben die Worte einen vernünftigen Sinn und wir sind nicht in die Nothwendigkeit versetzt, den Waisen von Nazareth einen Betrüger zu nennen. Wenn er aber bloß dem jüdischen Volke predigen wollte, wie man aus Mathäus 15, 24. schließen kann, angenommen Mathäus habe die Wahrheit geschrieben, so würde dies Jesu nicht sehr zur Ehre gereichen und zeigen, daß er mehr Sektirer als Mensch war. Es heißt nämlich in der erwähnten Stelle: „Ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt." Worte, welche Jesus seinen Jüngern erwiederte, die ihn baten einem cananäischen Weibe Gehör zu geben, die sich an Jesu mit der Bitte gewendet hatte, ihre Tochter, die vom Teufel geplagt wurde, von ihrem Uebel zu befreien. Auf welche Weise der Teufel das Mädchen geplagt haben mag, ob bei Tag oder bei Nacht, das mögen die flehende Mutter und Jesus selbst am besten gewußt haben. Daß er das arme Kind sehr, sehr geplagt haben muß, können wir daraus schließen, daß nachdem Jesus der Bitte seiner Jünger kein Gehör gab, das Weib vor ihm niederfiel und sprach: „Herr, hilf mir." Doch Jesus gab ihr eine etwas türkische Antwort, indem er sagte: Es ist nicht gut, daß man den Kindern das Brod nehme, und

werfe es vor die Hunde. Wer also kein Kind Israels war, der war ein Hund! Nun, das ist etwas derb und würde dieses Kapitel nicht Mathäus von Jesu geschrieben, sondern Jesus es wirklich gesagt haben, was wir nicht gewiß wissen können, so würde ich Jesum eines solchen Verfahrens und eines solchen Ausdruckes wegen nicht nur als keinen Gottmenschen verehren, sondern ihn vielmehr als einen gewöhnlichen Menschen betrachten, der zwar Tugenden, aber auch abscheuliche Fehler hatte.

Die ältern Theologen theilten die Lehre Jesu in Gesetz und Evangelium ein, und behaupteten, daß er das mosaische Gesetz nicht abgeschafft, sondern nur näher erklärt und von Verderbnissen gereiniget habe.

Unter Gesetz versteht Melanchton den Inbegriff aller Pflichtgebote, unter Evangelium aber begreift er die Gnadenverheißung durch Christo, welche schon Adam, dann den Patriarchen und Propheten gegeben und in der ganzen Schrift verkündigt sei. Luther verstand in einem schmalkaldischen Artikel unter Gesetz das A. T. und unter Evangelium das N. T. Die Concordienformel, um dem Streite hierüber ein Ende zu machen, fixirte den Sprachgebrauch dahin: daß man unter Gesetz eine göttliche Wissenschaft zu verstehen habe, in welcher der ewig gerechte und unabänderliche Wille Gottes geoffenbart wird, wie der Mensch in seiner Natur, in seinen Gedanken, Worten und Thaten sein müsse, um Gott wohlgefällig zu sein; wobei das Gesetz auch den Uebertretern den Zorn Gottes und die zeitlichen und ewigen Strafen vorschreibt; — also jener Theil der Lehre Christi, der uns Regeln des Lebens vorschreibt, unter Androhung von Strafen. —

Evangelium aber erklärt die Concordienformel für eine Lehre, welche dem Sünder zeigt, was er glauben müsse, damit er bei Gott die Vergebung seiner Sünden erhalte; — oder auch für eine Freudenbotschaft, daß Gott unsere Sünden nicht bestrafen, sondern dieselben in Christo vergeben wolle; also jener Theil, der uns Vergebung der Sünden durch Christum verheißt.

Diese beiden Definitionen sind durch Pfaffen geschmiedet und taugen beide nichts. Was die Concordienformel als „Gesetz" definirt ist Unsinn; denn Gott hat sich Niemand selbst geoffenbart, ausgenommen durch seine Werke, und der Bibelgott ist ein veränderlicher, partheiischer und grausamer Gott, der voll Zorn und Rache noch die spätesten Enkel für die Sünden der Väter straft.

Die Definition des Evangeliums durch die Concordienformel aber ist nicht nur unsinnig, sondern sogar gefährlich für solche Menschen, die nicht wissen, was Moral und selbstständige Tugend heißt.

Wenn das Evangelium eine solche Lehre ist, welche den Sünder lehrt, was er glauben müsse, um bei Gott Vergebung seiner Sünden zu erhalten, so möchte ich mit gutem Gewissen zum Wohle der Menschheit wünschen, daß alle Evangelien verbrannt würden; denn es ist eben so niederträchtig wie gefährlich, von Gott zu lehren, daß er nach dem Glauben, nicht nach den Thaten den Werth des Menschen bestimmt und die Sünde erläßt oder bestraft.

Es ist dies eine ganz bequeme Lehre für Räuber und Mörder, die, wie der Italiener oder Spanier, in einer Hand den Rosenkranz, in der andern den Dolch, blos an Christum zu glauben haben, um bei Gott Vergebung ihrer Sünden zu erlangen.

Hinweg mit solch' einem Sündenbock! sein schwer beladener Rücken ist ein erprobtes Mittel, die Menschen schlechter anstatt besser zu machen.

Die ältern protestantischen Theologen läugneten gegen die römische Kirche die sogenannte Consilia evangelica, nämlich: das Cölibat, den blinden Gehorsam und die freiwillige Armuth. Als Zweck des Lehramts betrachteten sie die Erkenntniß und das Erreichen der göttlichen Wahrheit durch alle Menschen; als Einweihung zu denselben betrachten sie die Taufe und die dabei geschehene Erklärung Gottes; die Salbung mit den Gaben des h. Geistes und als Bestätigung desselben die Wunder.

Wir Rationalisten und Deisten glauben an keine Wunder, noch an irgend eine Salbe des heil. Geistes, um uns Dinge aufschmieren zu lassen, die gegen Gott und Weltordnung streiten; wir glauben an keine Versöhnung durch das Blut Christi und betrachten das Lehramt als das einzige Geschäft, das Jesus habe verrichten sollen. Doch was ist denn Versöhnung nach dem dogmatischen Begriff? Um diesen Begriff zu lösen haben wir Jesum auch als Mittler zu betrachten; das Mittleramt beziehen die symbolischen Bücher blos auf das hohepriesterliche Amt Christi, oder die Versöhnung, und in dieser Beziehung heißt Jesus denn auch Mittler. Ein Vermittler ist aber Jener, der zwei sich feindlich entgegengesetzte Theile in Einklang bringt. Das Geschäft des Mittlers ist also ihre Vereinigung, hier die Versöhnung, oder nach der kirchlichen Theorie, die Genugthuung, auf welche die Aufhebung der verwirkten Strafe und die Zuwendung der verlornen Gnade folgt.

Das Mittleramt Christi ist also nach der

Gebrauche der Inbegriff alles dessen, wodurch Christus die Versöhnung verwirkt hat. In wie ferne diese Versöhnung von gewissen Bedingungen abhängig ist, welche Gott gesetzt hat, heißt sie nach Hebr. 8, 6. ein Bund, der zwischen Gott und den Menschen gedacht wird. Nach der kirchlichen Theorie ist der Bund der Versöhnung die Verheißung Gottes, die von Christo geleistete Genugthuung für die Sünden der Menschen anzunehmen, ihnen die Strafe zu erlassen und die Seligkeit zu ertheilen, wenn sie glauben würden.

Nun, diese Definition der Kirche ist doch deutlich genug und kann durchaus nicht mißverstanden werden! Die Kirche lehrt also, daß die Menschen blos zu glauben haben an Christum, um auch dann, wenn sie die gröbsten Sünder auf Erden waren, der Strafe enthoben, seelig zu werden. Diese heillose Lehre ist eine wahre Pest der Moralität; denn rohe, ungebildete Menschen, denen der Glaube mechanisch eingebläut wird, die keinen Begriff von selbstständiger Tugend und Liebe zum Guten haben, weil es gut ist und keines Lohns bedarf, solche Menschen unterlassen das Böse blos aus Furcht vor den Strafen der Hölle, diese Strafen aber können sie nicht erreichen, wenn sie an Christum glauben, oder wenn sie am Sterbebette dem Priester beichten und Sündenvergebung erhalten. Nach dieser heillosen Lehre kann also jeder Bösewicht selig werden, blos darum weil er glaubt; indeß der Tugendhafte, der in Christo keinen Gott sondern einen gewöhnlichen Menschen erblickt, der aber dessen Moral nicht nur liebt, sondern auch befolgt, verdammt wird, blos darum weil er nicht glaubt.

Hinweg mit solch' einer verderblichen Lehre, hinweg mit einem Sündenbock! Der Mensch muß die Folgen des Bösen kennen, und er wird es, wenn auch nicht aus reiner Liebe zum Guten, doch aus Liebe zu sich selbst unterlassen. Doch solcher ist Egoist; er handelt aus Selbstsucht. Wer aber den Schein des Guten an sich trägt und sündiget, wenn ihn Niemand sieht, der ist Heuchler, und wer in der Ueberzeugung sündigt, daß ihn sein Glaube von einer Hölle befreit, der ist ein gefährlicher Bigott. Wer an keine Sündenvergebung durch Christum, noch an eine Hölle glaubt, sondern aus Liebe zu seinem Nächsten, aus edlem Ehrgefühl, und des Himmels seines Bewußtseins wegen, das Laster flieht und das Gute übt, der ist ein freier, ein selbstständiger, ein wahrhaft gebildeter Mensch. Und solche Menschen müssen die Rationalisten zu werden streben, wenn sie des Ehrennamens würdig und der Vernunft auch in ihren Handlungen entsprechen wollen.

Versöhnung ist nach unserer Vorstellung: Besänftigung des Zorns des beleidigten Theiles und Wiedergewinnung dessen Gunst, womit irgend eine Genugthuung, welche der Beleidigte fordern könnte, verbunden ist. „Christus hat uns die Gunst und Gnade des zornigen Vaters durch Versöhnung wiedergegeben"—heißt es im großen Catechismus. — Hier sehen wir also wieder den Bibel-Gott als Menschen hingestellt, der leidenschaftlich wie jeder andere Mensch des Zornes fähig ist, wenn ihn irgend eines seiner Geschöpfe beleidiget, als einen Menschen, der durch die Vermittlung seines Sohnes zu Gunst und Gnade sich bewegen läßt. Welche Entwürdigung der erhabenen Idee einer unerforschlichen Urkraft alles Seins!

Die Versöhnung, sagen die Theologen, ist bewirkt worden durch Christi Tod und berufen sich auf Mathäi 26. 28. „Das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Auch Ephes. 1. 7. An welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade."

„Ja, das Blut Christi ist vergossen worden für viele. — Millionen wurden dahingeschlachtet, erbärmlicher Meinungen wegen, welche er und seine Apostel erweckt hatten in den fanatischen Gemüthern der Nachwelt und der Sünden wurden so viele begangen im Namen Christi, daß dem Teufel wirklich großes Unrecht zugefügt wurde, wenn sie alle hinweggewaschen worden durch das Blut des Gekreuzigten."

Nach Ephes. 5. 2. gab Jesus sein Blut oder Leben als ein Lösegeld für die Sünden der Menschen hin. Es heißt da nämlich: „Und wandelt in der Liebe, wie Christus hat geliebt und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer Gott zu einem süssen Geruch."

Diese Stelle athmet so ganz den thörichten Glauben des alten Testamentes, daß Gott Wohlgefallen habe an Opfern und sich labe an deren süßem Geruche. Daß sich aber Christus selbst freiwillig geopfert habe ist eine Unwahrheit, denn er konnte der Wuth des Volkes unmöglich entkommen, ausser er wäre nicht Mensch, sondern wirklich Gott gewesen.

Wenn man das Leben eines Menschen, der am Kreuze starb, mit den Millionen vergleicht, die in den Religionskriegen dem Fanatismus zum Opfer fielen, so ist das Lösegeld des Lebens Jesu ein erbärmlicher Preis, und wenn man jene Greuelscenen, jene Ströme von Blut, jene Folter und Scheiterhaufen betrachtet, wenn man jetzt noch

die Ausgeburten menschlicher Verrücktheiten so vieler Secten berücksichtigt, die sich alle auf die dunkeln, vielsinnigen, schwärmerischen und verzerrten Stellen des A. und N. Testaments gründen, so wird man versucht zu wünschen, daß die Natur weder einen Jesus noch Apostel ins Leben gebracht haben würde. Doch es ist ja alles Harmonie im Weltall, und so mögen auch Jesus und die Apostel ihren Zweck erfüllt haben, so blutig und so schrecklich er sich auch in seinen Folgen geäussert hat.

Nach Johan. 1. 29. hat Jesus als ein Sühnopfer den Tod gelitten, denn es heißt da: Johannes sieht Jesum zu sich kommen und spricht: Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.

Der Tod Christi ist im dogmatischen Sinne ein Gott geleisteter G e h o r s a m, wodurch die Uebel des Ungehorsams Adams wieder aufgehoben werden. Diesen Unsinn drehte man aus Römer 5. 19. heraus, wo es heißt: „Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünden geworden sind, also auch durch einen Gehorsam werden viele Gerechte." Die Strafe, welche die Versöhnung befreit, ist der ewige T o d, und das Gute, das sie erwirbt, das ewige L e b e n. So heißt es Joh. 6. 27. „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche Euch der Menschensohn geben wird; denn denselben hat Gott der Vater versiegelt." Auf welche Weise Gott des Menschen Sohn versiegelt hat, das erklärt der Evangelist Johannes nicht, und gewiß hat er sich in dieser Stelle selbst nicht verstanden.

Unter dem ewigen Leben verstehen die Theologen auch die Aufnahme zu Gott in den Himmel. Im Sinne der Concordienformel ist die Genugthuung Christi der Inbegriff alles dessen, was Christus an unserer Welt gethan und gelitten hat, um der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten und die Menschen dadurch von der Erb- und wirklichen Sünde zu befreien.

Den Gehorsam Christi nennt die Concordienformel auch V e r d i e n s t C h r i s t i, in wiefern er theils als Gottmensch, theils als frei von der Erbsünde, weder dem Gesetze noch dem Leiden und Tode unterworfen war, und beides nur um der Menschen willen übernahm, und dadurch den Anspruch auf Glückseligkeit bekam.

All' diese Bestimmungen der Concordienformel und der Theologen sind hirnlose Gelehrsamkeit, welche dem nüchternen Denker als Beweis dient, daß nichts zu hirnlos, nichts zu thöricht ist, was [illegible]

der Mensch nicht in wissenschaftliche Form zu bringen wüßte.

Nach der Theorie des Grotius ist Gott nicht der beleidigte Theil, die Schuld der Sünde nicht unendlich, und Christus hat auch nicht alle die Strafen gelitten, welche wir hätten leiden sollen, viel weniger die Höllenstrafen; die Genugthuung wird also nach seinem Sinne nicht Gott, sondern dem Gesetze geleistet, indem Gott ohne die Heiligkeit des Gesetzes zu verletzen die Strafe, ohne daß sie von einem Andern getragen wird, nicht erlassen kann. Die Genugthuung, sagt Grotius, besteht darin, daß Christus eigentlich keiner Strafe unterworfen, Leiden und Tod unverdient und freiwillig übernommen hat, damit die Menschen nicht gestraft würden und Gott, mit dieser, dem Gesetz geleisteten Genugthuung zufrieden sei, und die Menschen nun begnadige.

Obwohl in dieser Bestimmung einige Lichtfunken des gesunden Menschenverstandes sich blicken lassen, z. B. daß Gott nicht beleidigt werden, und daß er die Strafe dem Sünder nicht erlassen könne, vorausgesetzt nämlich, daß er die armen abgeschiedenen Seelen wirklich straft, so ist das ganze Resultat des Grotius'schen Genugthuungs-Prozesses doch weiter nichts als die Ausgeburt eines auf falsche Prämissen bauenden Verstandes.

Diejenigen, welche blos eine mittelbare Verbindung zwischen dem Tode Jesu und der Sündenvergebung stattfinden lassen, betrachten die Wirkung des Todes Jesu nicht als eine äußere, sondern als eine innere, auf das Gemüth des Sünders gehende. Einige Theologen betrachten den Tod Jesu als erhabenes, zur Nachfolge reizendes Tugend-Muster, als Bestätigung der Wahrheit seiner moralischen Lehre, welche die Besserung und dadurch die Vergebung der Sünden bewirkt.

Diese Herren suchen den Tod Jesu zu idealisiren; sehen darin etwas Erhabenes, was er doch nach meiner Meinung nicht sein konnte, weil er nicht freiwillig erwählt, sondern unausweichliche Folge der Umstände war, und auch nicht dazu beitragen konnte, die Wahrheit seiner moralischen Lehre zu bestätigen, welche, wenn sie mit Vernunft und Naturgesetz übereinstimmt, gar keiner Bestätigung bedarf, sondern ewig wahr sein muß, bei allen Völker und zu allen Zeiten; hält aber die Moral diese Probe nicht, so kann ihre Wahrheit auch nicht der Tod irgend eines Lehrers der Welt bestätigen, er möge selbstgewählt, Folge des Gesetzes oder Folge der Volkswuth sein.

Andere Theologen sehen den Tod Jesu als einen faktischen Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen [illegible]

chen an, aus dem man schliessen müsse, daß er auch geneigt sei, Sünden zu vergeben.

Ich kann auch diesen nicht beistimmen; denn wenn ich annehme, daß der Tod Jesu ein Segen für die Juden war, und es noch ist für alle, die an ihn glauben, so finde ich es ungerecht von Gott, diese seine Liebe nur einem kleinen Theile der Bewohner der Erde bewährt zu haben, anstatt durch seine Allmacht diesen Segen der ganzen Menschheit für alle Zeiten zukommen zu lassen.

Kant findet im Tode Jesu eine symbolische Darstellung des Gedankens, daß Gott versöhnlich sei und hält ihn für eine Vermittlung für das Gefühl. Da spielt auch Kant, der große Philosoph Kant, mit Worten, die streng betrachtet unwürdig der Gottheit sind, weil sie den Zorn Gottes annehmen, und ihn dadurch zum Menschen oder zu einem Menschen ähnlichen Wesen herabsetzen. Der Mensch kann von Gott nichts wissen, und so auch nicht bestimmen, ob er versöhnlich oder unversöhnlich sei.

Krug erklärt den biblischen Versöhnungsbegriff für eine versinnlichende Darstellung des übersinnlichen Versöhnungsbegriffes, welchen er in den Sätzen findet: Gott habe kein Wohlgefallen an dem Menschen wie er wirklich ist, sondern nur an dem Menschen, wie er nach dem Ideal der vollendeten Menschheit sein soll, an welches der Mensch praktisch glauben müsse. Jesus habe dieses Ideal durch sein ganzes Leben, besonders durch seinen Tod dargestellt; wer an ihn, den Gott mit Wohlgefallen betrachtet, praktisch glaubt, d. i. so, daß er ihm an Aehnlichkeit ähnlich zu werden sucht, der werde von Gott zu Gnaden aufgenommen.

Diese Ansicht des Philosophen Krug ist allerdings sehr philosophisch, aber streng betrachtet, wenn gleich idealer, dennoch um nichts vernünftiger als die materielle Idee der beschränktesten Theologen, daß Christus lebendig in den Himmel gefahren sei, und auf seinem Rücken die Sünden aller Menschen, die vor ihm lebten und nach ihm leben werden, mitgenommen habe, um der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten. Die Verfasser des biblischen Versöhnungsbegriffes waren viel zu schlicht, um an Krugs transcendentales Symbol gedacht zu haben, und Gott müßte keine göttliche Macht haben, wenn er, nach des gelehrten Herrn Professors Meinung, an dem Menschen, wie er wirklich ist, keinen Wohlgefallen fände und nicht im Stande wäre, durch sein berühmtes Werde! die Menschen nach dem vollendeten Ideal herzustellen. Doch da wäre ja der Mensch ein idealisirtes Automat, kein freies Wesen, das Tugenden und Fehler hat. Ich glaube gern praktisch an eine weit höhere Vervollkommnung des Menschengeschlechts, als ihre gegenwärtige ist, doch glaube ich keineswegs, daß Gott Mißfallen haben könne an irgend einem Geschöpfe, das er nach seinem eigenen Plane schuf, und so auch nicht an dem Menschen, wie er war, wie er ist und sein wird. Daß Jesus, der Judenreformator, der einzige Mensch auf Erden war, der dem Ideal der Menschheit entsprach, und den Gott folglich ganz allein mit Wohlgefallen betrachtete, ist eine höchst barrocke Idee eines Leipziger Professors, der eben so wie wir Alle von Jesu Leben nur Bruchstücke besitzt, welche sich so sehr in Tradition und apostolischen Widersprüchen verlieren, daß es fast eben so gut wäre, ein Leipziger Bildhauer machte eine Statue und Hegel oder sonst ein Philosoph beschriebe sie mit allen Tugenden und Eigenschaften, welche dem Ideale der Menschheit entsprechen, damit Gott ausser Christus doch noch Ein Wesen auf Erden besäße, an dem er Wohlgefallen haben und ihn mit Gnaden aufnehmen könne. Daß aber Jesus nach dem Wenigen, das wir von ihm wissen, sowohl im Leben als im Tode, ganz dem Ideale der Menschheit entsprach, das läugne ich, und begnüge mich, in der Hoffnung noch mehr Beweise liefern zu können, hier blos auf Matth. 12, V. 46 — 49. hinzuweisen, wo es heißt: Da Jesus zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, und wollten mit ihm reden. Er antwortete aber und sprach: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über die Jünger und sprach: Sieh' da, das ist meine Mutter und meine Brüder!

Ha, wenn der Evangelist Mathäus anders nicht gelogen hat, der in seinem Evangelium Christo diese Worte in den Mund legt, so mag Jesus etwa nach der Meinung gesammter deutschen Professoren immer noch als Ideal der Menschheit verehrt werden; ich wage es laut auszusprechen, daß mir Jesus in dieser lieblosen Antwort gegen Mutter und Brüder als Schwärmer erscheint, den ich in diesem Zuge nichts weniger als achten kann und die Welt beklagen würde, wenn als Ideal der menschlichen Vollkommenheit an die Stelle der Liebe, dieser edelsten Pflanze eines reinen Gemüthes, religiöser Fanatismus treten würde, um Gott wohlgefällig zu sein.

Am bescheidensten spricht sich hierüber unter den Idealisten de Wette aus, der da sagt: Die Versöhnungslehre ist ein ästhetisch-religiöses Symbol, das ideal gefaßt, weiter nichts heißt, als: Christus gibt dem von seiner Schuld geängstigten [illegible] den Frieden wieder, daß es sich zutrauensvoll zu

Gott, dem heiligen Richter, emporrichten könne, und diese innere, nur im Gefühle zu erfassende Vermittelung werde durch die christliche Versöhnungslehre für die sinnlichen Menschen anschaulich gemacht.

Nun nach meiner Ueberzeugung kann ich auch mit de Wette nicht übereinstimmen, denn ich glaube, daß Jeder, sei er Heide, Jude oder Christ, der das Unglück hat, durch Schuld im Gemüthe geängstiget zu werden, und der seine Sünde, welche er entweder durch Leidenschaft, oder durch Unwissenheit, oder durch Leichtsinn und Verführung begangen hatte, wahrhaft bereut, mit dem Vorsatz Alles aufzubieten, künftig tugendhaft zu sein, sich zutrauensvoll zu Gott, dem unergründlichen Weltenrichter, emporheben kann, auch ohne an Christum zu glauben, oder auch je seinen Namen gehört zu haben.

Wir sehen denn, wie verschieden die Ansichten der Theologen und Philosophen auch über diese Eigenschaft Christi sind, und ziehen den Schluß daraus, daß jedes Gebäude wanken und endlich fallen muß, das auf schlechtes Fundament gebaut ist. Die Lehre Christi von Gott ist ewig wie die Welt, sie kann also nie gänzlich untergehen. Seine Moral ist nicht seine Erfindung, und mag man sie in mancher Beziehung auch edler nennen, als die eines Sokrates, eines Seneca, eines Confucius und anderer weisen Männer der Vorzeit, so wird sie doch Zeit und Sitten und der Bildungsstufe der Völker nach wechseln; doch der ganze Wunderkram nebst seinen Vertheidigern vom Papst bis zum Küster herab werden vernichtet durch die Zeit, weil sie zeitlich sind; wie das Skelet des ausgestorbenen Mammut, so wird man einst noch vielleicht zufällig in irgend einem Museum Zähne oder Knochen eines Papstes zu sehen bekommen, und die späte Nachwelt wird von all dem Afterheiligthume kaum noch die Erinnerung behalten. —

Doch kehren wir abermal zu unserm dogmatischen Gegenstande zurück, um das eben Gesagte noch mehr zu bekräftigen.

Eine unmittelbare Folge der Versöhnung ist die Rechtfertigung; die symbolischen Bücher widersprechen der scholastischen Vorstellung von Rechtfertigung, welcher die katholisch-römische Kirche folgt, nämlich: daß sie die Handlung Gottes sei, wodurch er den Menschen tugendhaft mache. Sie betrachten sie vielmehr als eine gerichtliche Handlung Gottes, d. h. eine solche, wodurch blos das moralische Verhältniß des Menschen zu Gott, nicht aber der Mensch selbst unmittelbar verändert werde. Sonach zerfällt bei ihnen die Rechtfertigung in drei Theile: 1. Die Zurechnung des Verdienstes Christi, 2. Der Erlaß der Strafe, 3. Die Wiederkehr der Gnade Gottes und des durch die Sünde verscherzten Glückes. Sie ist daher die Handlung Gottes: Das Urtheil, durch welches Gott dem Sünder, indem er ihm das Verdienst Christi zurechnet, von den Strafen der Sünde freispricht, und ihm die ewige Seligkeit zu ertheilen beschließt. Auch dieser Begriff ist absurd; die ewige Schöpfungskraft, welche wir Gott nennen, als einen menschlichen Richter sich vorzustellen, der jede Sünde freispricht, blos darum, weil die Juden einen Menschen steinigten und an's Kreuz schlugen, weil er es wagte, ihren mosaischen Glauben anzutasten, und ihnen etwas Neues zu predigen, ist Thorheit.

Unter Verdienst Christi verstehen die symbolischen Bücher das Urtheil Gottes, nach welchem er die Menschen behandelt, als hätten sie nicht gesündiget, sondern das Gesetz erfüllt, oder als das Verdienst Christi auch das Verdienst anderer Menschen.

„Nun das ist ja eine sehr bequeme Lehre, wenn man sie wörtlich befolgt, da braucht man ja nicht das geringste Verdienst zu haben, man braucht blos zu glauben, daß Christus wirklich Gott ist, um Theil zu nehmen an seinem Verdienste. Solche Lehre ist absoluter Unsinn! Unter Sündenvergebung verstehen sie den Erlaß der erwirkten Strafe. Daß dieses nur durch Versöhnung geschehen kann, ist natürlich, da die heiligen Väter die Sünde für eine ausserordentliche Beleidigung Gottes ansehen, was wirklich seltsam ist; da er doch weiß, daß er jedem Sünder durch den Tod Christi seine Sünden zu erlassen in seinem weisen Rathe beschlossen hat, so ist es unserem schwachen menschlichen Verstande nach sehr unweise über die Sünden sich zu erzürnen. Um sich aus diesem Widerspruche der göttlichen Weisheit herauszuziehen, sagen denn manche Theologen, daß Gott erhaben ist über jede Beleidigung, und nur im Verhältnisse des Gesetzgebers gegen den Unterthan betrachtet werden könne, und so heisst denn nach ihrer Meinung Sünde vergeben nichts anders, als die verwirkte Strafe erlassen. Doch das ist weiter nichts als leeres Wortspiel; es ist nicht vernünftiger sich Gott als einen zornigen Menschen vorzustellen, der nachdem er eine Weile tobt über die Sünder, sie dann gnädig aufnimmt in seinem Himmel, als sich ihn als einen Herrscher zu denken, der mit legislativer Gewalt versehen, etwa zu den Menschen in solchem Verhältnisse steht, wie ein türkischer Pascha zu seinen Unterthanen.

In Erlassung der Strafe, d. h. der ewigen Verdammniß, liegt nothwendig der Anspruch auf die ewige Seligkeit, welche den Menschen ursprünglich vor dem Falle Adams bestimmt war und die ihnen nur durch Christum wiedergegeben wurde.

Diese Begriffe sind so barbarisch, so unvernünftig, daß man nicht genug staunen kann, wie Millionen Menschen so blind sein können, um sie als Heiligthum zu verehren.

Ein Gott, der ein Paar Menschen schafft, und ihnen aus Laune verbietet die Frucht eines Baumes zu essen; ein Gott der diese Menschen, nebst allen ihren Nachkommen zu ewigem Verderben verdammt, blos darum, weil sie einen Apfel gegessen haben; ein Gott, der diesen seinen grausamen Machtspruch bereut, nachdem schon Millionen Generationen verdammt worden waren, ein Gott, der zur Aufhebung seines grausamen Gesetzes sich durch den heiligen Geist einen Sohn bei einer jüdischen Jungfrau bestellt, der Gott und Mensch zugleich sein muß, um als Mensch sich kreuzigen zu lassen, und als Gott mit allen Sünden der Welt, die da waren und noch kommen werden, in den Himmel zu fahren, um dort an seiner Seite zu richten die Lebendigen und die Todten — und alle Jene zu verdammen, die nicht an ihn glauben, wahrlich solch' ein Gott ist die schrecklichste Ausgeburt menschlicher Unwissenheit und solch' ein Gott konnte sich wahrlich blos darum so lange auf dem Throne erhalten, weil Herrschsucht und Habsucht einzelner Mächtigen und Klugen ein System schmiedeten, an dessen Ketten Millionen schleppen, ein System, das mit solch' satanischer List, mit solchem Schwulste scheinbarer Gelehrsamkeit zusammengefügt ist, daß Jahrtausende dazu gehören, um es zu zertrümmern, und, wann es einst zertrümmert sein wird, dann wird aus dem Schutte des Betruges, der Schwärmerei und des Aberglaubens der Gott der Liebe sich erheben, der keiner Priester und keiner Mittler bedarf zwischen seiner unendlichen Weisheit und der Schwäche der Menschen.

---

## Judenthum und Christenthum.

Das Judenthum war die Nationalreligion eines einzigen Volkes, das Christenthum trat ursprünglich als Weltreligion auf. Der Gott des Moses war ein Volksgott, der alle Nichtjuden haßte, verfolgte und vertilgt wissen wollte. Die Juden waren blos Monotheisten, in Hinsicht ihres unsichtbaren Tyrannen im Himmel; sie waren Polytheisten in Rücksicht des Glaubens; da sie die Existenz anderer Götter (Elohi) annahmen. Das Christenthum war ursprünglich reiner Monotheismus, da es Gott als den Vater aller Menschen hinstellte. Die Dreieinigkeit ist eine spätere Erfindung der Priester. Ja, nicht zufrieden mit dem Triteismus gab man dem höchsten Gott noch eine Anzahl von Halb- und Untergöttern, von Fürsprechern und Heiligen beiderlei Geschlechts.

Blutrache war nach den mosaischen Gesetzen nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht. Christus hingegen lehrte: Segnet die Euch fluchen, thut wohl denen die Euch hassen, bittet für die so Euch verfolgen.

Moses beschränkte die Liebe ausschließlich auf die Juden, Christus dehnte sie auf alle Menschen aus. Er sagte: Du sollst Gott über alle Dinge lieben und Deinen Nächsten wie Dich selbst. Was Du nicht willst das dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht. Vergebt Euern Feinden wie Euch Gott Eure Sünden gleichfalls vergiebt.

Mose gebot Alle, die nicht Israeliten sind, von der Erde zu vertilgen. Christus hingegen sagte zu seinen Aposteln, daß sie hingehen sollten, um die Irrenden zu belehren, aber nicht sie zu verfolgen, nicht sie auszurotten. Dies zeigt deutlich einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Juden der Vorzeit, und es ist nicht schwer zu entscheiden, welcher von Beiden mehr Achtung verdient. Fänden wir in den Evangelien nicht manche Stellen von Jesu, die seine Schwärmerei zeigen, andere die widersprechend und noch andere, die gegen die Vernunft sind, so könnte man ihn als das Ideal menschlicher Vollkommenheit betrachten; so aber muß sich der denkende und gerechte Mensch begnügen, ihn als edlen Menschen und als einen großen Mann seiner Zeit zu lieben, ohne in das Urtheil Jener einzustimmen, die ihn seiner Irrthümer und seiner scheinbaren Bereitwilligkeit wegen „Gottes lebendiger Sohn" sein zu wollen, als Betrüger hinstellen.

Mag man auch zugeben, daß die Lehre Jesu, dem Judenthum gegenüber, groß und herrlich zu nennen ist; so ist es doch unläugbar, daß sie der Läuterung der reiferen Nachwelt bedarf. Achtet auch der Ratitionalist Jesum der vielen edlen Grundsätze wegen, die er lehrte, besonders dahin wirkend, um das Pfaffenthum zu stürzen; so kann er doch unmöglich Alles das mit den Naturgesetzen, mit der Vernunft und der Freiheit in Einklang bringen, was man in den Evangelien als Nachlaß Jesu findet. Und würde die Lehre Jesu, abgesehen von allen später ihr zugefügten Dogmen, auch wirklich die reinste Philosophie und die herrlichste Moral sein; so würde daraus immer nicht folgen, daß man sich einen Christ nennen müsse, weil man die Lehre Christi liebt und befolgt. Die gute Lehre irgend eines Mannes soll man ehren; aber sich seinen Namen aneignen, ist Schwäche und giebt Gelegenheit zum Sektengeiste und zur Zwietracht.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.


**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

---

### Schlacht bei Mohacs.

(Schluß.)

Gleich einem Hagelguß, der sich entbindet,
Läßt Tomory Bombarden-Kugeln ziehn,
Bis sich der Sturm des Handgemengs entzündet,
Mit heißem gegenseit'gen Herzerglühn.
Ein wilder Feind, der seinen Gegner findet,
Nach langem, rachedürstigem Bemühn
Wälzt sich der Heid in löwenmuth'gen Flammen
Mit dem verhaßten Christenheer zusammen.

Es saust das Erz, es sprüht der Stahl in Funken,
Man kämpft mit unerschütterlichem Muth,
Die gier'gen Ungarn wüthen siegestrunken
In sturmgetriebner, blut'ger Feindesfluth,
Dort, wo der Feuereifer schon gesunken,
Nährt Tomory's begeisternd Wort die Gluth
Der Herzen, daß sie kühn des Todes Stürmen
Mit neuem Siegesrausch entgegenstürmen.

Man weichet nicht aus der geschlossnen Enge,
Gleich Mauern stehn des Vordertreffens Reihn.
Gedrängter ward das grause Handgemenge
Wo sich dem Tod unzähl'ge Türken weihn.
Bis Soleiman aus wüthendem Gedränge,
Nach heisser Stunde, wie besiegt, zum Schein
Mit seiner Leibwach sich zurücke wendet,
Wodurch er listig seinen Gegner blendet.

Sein Reitertroß sprengt, daß die Hufe stoben
Zurück gen Földvar in verstellter Flucht.
Ihm folget Tomory mit Siegestoben
Der Schaaren, durch des Feindes List versucht,
Daß in dem Flug aus Staub sich Wolken hoben,
So langsam, wirbelwogend in der Luft,
Gleich Dunstgebirgen sich zusammendrückten,
Und schlau den König und sein Heer berückten.

Mit Schweiß und Staub bedeckt, mit raschem Hufe
Kömmt Bathory — des Unglücks Schreckensbot —
Mit weitertönend frohem Jubelrufe
Im Hintertreffen angesprengt, die Noth
Soleiman's verkündend: in dem Rufe
— Dem Rufe zum verhängnißvollen Tod —
Vorwärts! Den Siegern nach! Die Feinde fallen!
Hört man viel tausend Stimmen wiederhallen.

Begeistert kürzten sich die Hinterreihen
Im Freudenschalle mit dem König fort,
Um sich nicht minder ihres Ruhms zu freuen.
Doch als sie an dem leichentstellten Ort
Des Treffens stehn, verstummt ihr jauchzend Schreien,
Verhallt erschollnen Sieges stolzes Wort. —
Allein nichts hält sie darum auf, sie eilen
Den Brüdern Unterstützung zu ertheilen.

Im dichsten, schaurigsten Gedränge wüthen
Die Feldherrn Zápolya und Tomory.
Der Helden Muth, so die Verzweiflung glühten.
Gleich Löwen mit Hyänen kämpfen sie;
Die Schilde und die blut'gen Klingen sprühten
Im letzten Strahl der Abendsonnne, die
Mit düsterm Blick die Leichenbrüder traurig
Beschaute, sich in Wolken hüllend schaurig.

Die Waffen klirren, die Kanonen dröhnen,
Die Kugeln sausen durch den Pulverdampf,
Die Lanzen schwirren, und die Schilde gähnen,
Halbtodte jammern unter Hufgestampf,
Im Blute wogen Seufzer, und es stöhnen
Die Hingestreckten in dem grausen Kampf.
Gleich Bienen, so den Schwefeldampf getrunken,
Sind in dem Sturm die Ungarn hingesunken.

Mit unerschütterlichem Muthe leiten
Batthyan und Pereny noch die grause Schlacht,
Beschützt von ihren treuen Waffenleuten,
Die zu der höchsten Flamme angefacht
Im hitzigsten Gefecht wie Tiger streiten,
Vergessend ihres Gegners großer Macht,
So dicht in Reihn geschlossen, aufgestellet!
Mit Grauen fürchterlich die Gegend schwelle!

Die Reihn verwirren sich, doch immer dringen
Sie fechtend noch durch Pulverdampf und Stahl,
Bis sie verzweiflungsvoll mit letztem Ringen
Zerstümmelt und zerhauen in dem Schwall,
Des Tages grauenvolles Opfer bringen.
Betäubt durch des Geschützes Donnerknall,
Durch Rauch geblendet, sucht ein Theil der Schaaren
In düstrer Flucht das Leben zu bewahren.

Durch immerwährendes Kanonen-Brennen
Wird in den schwachen, dampfgehüllten Reihn,
Die in dem Kugelstrome sich zertrennen,
Unordnung, Entfliehen allgemein.
Die leichten Rosse müssen schnaubend rennen,
Die meisten lenken in das Thal hinein,
Wo noch vor wen'gen Stunden muth'ge Krieger
Gejubelt, glücklich in dem Traum als Sieger.

In ihrem Heil hält Soliman das Fliehen
Für Feindes-List; daher er sich entschloß,
Erst wenn einher des Morgens Schwingen ziehen,
Sie zu verfolgen mit dem mächtigen Troß;

Dies und ein Wolkenbruch tilgt das Bemühen,
So über ihn in Strömen sich ergoß,
Als schon in düstrer Nacht die Janitscharen
Im Ausfall gegen die Magyaren waren;

In majestätscher Pracht hob sich die Sonne
Am Morgen, aus dem Purpurschoos empor,
Bis lächelnd, wie des Herzens sel'ge Wonne
Ein Wesen, welches sich in Schmerz verlor,
Umwallt vom Trauerschleier einer Nonne;
So hüllet sich in düstern Wolkenflor
Die Himmlische, am Abend, als im Wüthen
Der Schlacht die Ungarn grauenvoll erglühten.

Sie schwindet traurig auf den grauen Schwingen
Der Sturmgewölke, so ihr Bild umziehn,
Um in der Nacht noch Jenen Heil zu bringen,
Die Soleimans geschworne Rache fliehn.
Sie neigt den Glanz — die letzten Strahlen dringen
Durch Ludwigs Herz, als er mit Trauersinn,
Durch Ulrich Zettriz zu dem Tod begleitet,
Dem Sturm des blutigen Gefechts entgleitet.

Vom Donner der Kanonen tief erschüttert,
Vom Erz der giftigen Klingen schwer bedroht,
Entfleuchet Er und sucht im Sturm erzittert,
Umringt von schaudervoller Angst und Noth
Aus heißer Schlacht, so Tausende zersplittert,
Dem nahen rings herum bedrohnden Tod,
Mit furchterbebtem Inneren, beklommen,
Auf seinem raschen Pferde zu entkommen.

Allein umsonst flieht Er des Kampfes Hitze!
Denn als gen Mohacs hin das sumpfge Thal,
Zetlritz und Trepka an des Königs Spitze,
Im schnellsten Ritt mit des Gefolges Schwall
Durchflohn; fand Er den Tod in Csellyes Pfütze.
Betäubt von der Kanonen Wiederhall
Durchstampfen sie den Sumpf mit ihren Pferden,
Um nicht vom wilden Feind ereilt zu werden.

Des kleinen Csellye Baches sanfter Spiegel
War durch den ausgegossnen Strom geschwellt.
Der König rasch auf des Entsetzens Flügel
Jagt Zettritz nach, er spornt im sumpfen Feld
Sein mattes Roß, zuckt hastig dessen Zügel,
Setzt an das hohe Ufer, glitscht und fällt
Zurück, wo er von seinem Roß gedrücket
Im tiefen Schlamme grauenvoll ersticket.

So mußt ein schwer verschuldet Reich sich neigen,
Das dennoch unverkennbar rühmlich fällt.
Nichts konnte den entschlossnen Willen beugen.
Die stolze Brust von Freiheitstrieb geschwellt,
Wie sollt' sie kalte Klugheit überzeugen?
Gewiß, ein Reich das so wie Ungarn fällt,
Ist würdig sich vom Falle zu erheben,
Und einst als freie Nation zu leben!

---

## Das Neue Testament.

### Nach Thomas Paine.

Das Neue Testament, sagt man, ist auf die Prophezeiungen des alten Testaments gebaut. Wenn das der Fall ist, so muß es das Loos mit dem Fundamente theilen, nämlich es muß zusammenstürzen.

Da es nichts ausserordentliches ist, daß ein Mädchen ein Kind gebären sollte, bevor sie verheirathet ist, und daß der Sohn, den sie geboren haben soll, hingerichtet werden konnte, selbst auf unschuldige Weise; so sehe ich keine Ursache, warum ich nicht glauben sollte, daß solch ein Weib, wie Maria, und solche Männer, wie Joseph und Jesus gelebt haben; ihre bloße Existenz ist ganz gleichgültig, so daß man keinen Gaund hat, entweder es zu glauben oder nicht zu glauben, sondern es kömmt dies unter die gewöhnliche Rubrik der Wahrscheinlichkeit.

Es mag so sein; und was folgt denn daraus? — Es ist wahrscheinlich, daß solche Personen wirklich existirten, oder wenigstens solche, die der Erzählung zum Theile ähnlich waren, denn fast alle Romane beruhen auf irgend einem wirklichen Gegenstand; wie z. B. die Abenteuer des Robinson Crusoe, woran nicht ein Wort wahr ist, und denen die Begebenheiten eines Alexander Selkirk zu Grunde liegen.

Es ist also nicht die wirkliche Existenz oder Nichtexistenz der Personen, um welche ich mich kümmere; es ist die Fabel von Jesus Christus, wie sie uns im Neuen Testament erzählt wird, und die visionäre Lehre, welche darauf gebaut wurde, gegen die ich zu Feld ziehe. Dieses Neue Testament gibt uns eine Erzählung von einem Mädchen, das verlobt war, und das während es verlobt war, um mich deutlich auszudrücken, durch einen Geist geschwängert wird, unter dem gottlosen Vorwande, nach Lucas Kap. 1. V. 35,: „daß „der heilige Geist soll über dich kommen und die Macht des Allerhöchsten soll dich überschatten!" Trotz dessen heirathet sie später Joseph, lebt mit ihr als Weib, und verschwägert sich mit dem heiligen Geiste; Maria, die man als jungfräuliche Mutter Jesu annimmt, hatte mehre andre Kinder, Söhne und Töchter, laut Matth. 13., 55 u. 56.

Unzüchtigkeit in Religionssachen, wie sehr man sie auch verhüllen mag, ist stets ein Zeichen der Fabel und des Betruges; denn es ist für unsern Glauben an Gott stets nothwendig, daß wir ihn nicht mit solchen Geschichten in Verbindung bringen, welche gleich diese schlüpfrige Erklärungen zulassen. Diese Geschichte trägt dasselbe Gepräge, wie die des Jupiter und der Leda, oder die des Jupiter und der Europa, oder wie irgend eines seiner übrigen Liebesabenteuer, und zeigt, daß die christliche Religion auf die heidnische Mythologie gebaut ist.

Das Neue Testament mit dem Alten Testamente verglichen, erscheint wie ein Aufzug einer und derselben Posse, in welcher nicht Raum genug ist für die vielen Verletzungen der Einheit. Doch sind einige in das Auge fallende Widersprüche, welche ausser dem Trug der angemaßten Prophezeihungen hinlänglich sind zu beweisen, daß die Geschichte Jesu Christi falsch ist.

Die Geschichte Jesu ist in den vier Büchern enthalten, welche man dem Mathäus, dem Marcus, dem Lucas und dem Johannes zuschreibt. Das erste Kapitel Mathäi beginnt mit einer Genealogie Jesu, und im dritten Kapitel des Lucas befindet sich ebenfalls eine Genealogie desselben. Würden diese beiden auch übereinstimmen, so würde dies die Echtheit der Genealogie noch immer nicht beweisen, da sie dennoch bloßes Machwerk sein könnte; doch da sich dieselben in jeder Hinsicht widersprechen, so beweist dies, daß sie offenbar falsch sind. Wenn Mathäus die Wahrheit spricht, so spricht Lucas die Unwahrheit, und wenn Lucas die Wahrheit spricht, so spricht Mathäus die Unwahrheit, und da man kein Recht hat, dem Einen mehr als dem andern zu glauben, so giebt es keine Autorität, daß man einem von Beiden glaube, und da dieselben schon bei dem Beginne keinen Glauben verdienen, so können sie auch in dem, was sie später sagen, durchaus keinen Glauben verdienen. Die Wahrheit kann nur Eine sein, und würde ich auch eine Inspiration und Offenbarung annehmen, so könnten diese unmöglich einen Widerspruch zulassen. Also entweder waren die Apostel Betrüger, oder die Bücher, die man ihnen zuschreibt, wurden durch andere Personen geschrieben, und denselben aufgebürdet, wie dies der Fall im Alten Testamente ist.

Mathäus gibt im 1. B. Kap. 1. 6 eine Genealogie von David bis hinauf zu Joseph, und macht daraus 28 Generationen. Lucas liefert ebenfalls eine Genealogie von Christus bis zu David, und bringt 43 Generationen heraus; ausser diesem sind in beiden Geschlechtsregistern blos die beiden Namen David und Joseph übereinstimmend, alle übrigen weichen von einander ab. Nun, wenn diese beiden Evangelisten einen gänzlich verschiedenen Geschlechtsbaum von Jesu aufpflanzen, wie soll man ihnen dann erst glauben, wie sie sagen, daß er der Sohn Gottes sei, erzeugt durch den heil. Geist? und daß dies Geheimniß durch einen Engel seiner Mutter verkündigt worden sei? Wenn sie in einer Genealogie lügen, warum sollen wir ihnen denn in der andern Glauben schenken? Wenn seine natürliche Herkunft sich nicht beweisen läßt, warum sollen wir denn seine göttliche nicht um so viel mehr für eine Lüge oder Fabel halten? Kann ein denkender Mensch, seine Glückseligkeit auf eine Geschichte bauen, die mit den Gesetzen der Natur im Widerstreite steht, welche gegen alle Schicklichkeit ist, und von Personen erzählt wird, bei denen man offenbar Unwahrheit entdeckt? Ist es denn nicht sicherer, unsern Glauben auf den einigen Gott zu stützen, als daß wir uns einem Ozean von unwahrscheinlichen, unvernünftigen, unschicklichen und widersprechenden Erzählungen vertrauen?

Die erste Frage jedoch ist diese: sind die Bücher des Neuen Testaments denn wirklich authentisch? Würden sie durch jene Personen geschrieben, deren Namen sie tragen? Der regellose Stand der Geschichte in den vier Büchern des Mathäus, Marcus, Lucas und Johannes, das Verschweigen eines Buches von Gegenständen und Ereignissen, welche die andern erzählen, und die Widersprüche, welche sich in allen zeigen, lassen uns schließen, daß sie das Machwerk anderer Leute sind, die viel später lebten und von denen Jeder eine andere Sage zusammenstellt, und daß sie nicht durch die Apostel geschrieben wurden, die gleichzeitig lebten.

Die Geschichte des Engels, der die „unbefleckte Empfängniß" — wie die Kirche sie nennt — enthält, wird in den Büchern, welche Marcus und Johannes geschrieben haben sollen, gar nicht erwähnt, und Mathäus und Lucas erzählen sie auf eine ganz andere Weise. Nach dem Erstern ist der Engel dem Joseph erschienen, nach dem Letztern der Maria; doch beide, Joseph und Maria, sind die schlechtesten Beweisgeber, welche man finden konnte; denn es hätten diese Engelerscheinung Andere bezeugen müssen, und nicht die Verlobten. Würde man jetzt einem Mädchen, das in der Hoffnung ist, glauben, daß ein Geist sie überschattet habe, wenn sie uns davon versichern würde? Gewiß nicht. Warum sollen wir denn aber dasselbe von einem andern Mädchen glauben, die wir nie sahen, und von der irgend ein unbekannter Jemand solche Fabel erzählt?

Die Geschichte des Herodes betreff des Kindermordes wird blos von Mathäus erzählt: keiner von den übrigen erwähnt derselben auch nur mit einer Sylbe. Wenn diese Erzählung wahr wäre, so hätte sie gewiß allen Evangelisten bekannt sein müssen, und die Sache ist zu wichtig, als daß sie Einer verschwiegen haben sollte.

So ist es auch mit der Kreuzigung. Die Inschrift z. B., welche man auf das Kreuz soll geschrieben haben, so kurz sie auch ist, gibt uns jeder der vier Evangelisten anders. So schreibt

Mathäus: Das ist Jesus der König der Juden.
Marcus: Der König der Juden.

Lucas: Dies ist der König der Juden.
Johannes: Jesus von Nazareth, König der Juden.

Mathäus sagt, Jesus sei um die dritte Stunde gekreuzigt worden, und Johannes giebt die sechste Stunde an.

Hieraus kann man schließen, daß diese Schreiber, wer sie immer sein mögen, und wann sie immer gelebt haben mögen, bei der Kreuzigung nicht anwesend waren. Der einzige, der von den Aposteln gegenwärtig gewesen zu sein scheint, ist Petrus. Und dieser Petrus, den man als einen Schüler Jesu angeklagt haben soll, begann nach Math. 26, 74 zu schwören, daß er Jesum nicht kenne, und doch sollen wir diesem Peter glauben, dem sie selbst als Meineidigen das Urtheil gesprochen haben. Die Sache ist zu absurd, als daß ein denkender Mensch sie glauben könnte.

Die Umstände der Kreuzigung werden uns von den vier Büchern auf gänzlich verschiedene Weise erzählt.

Das Buch, welches Mathäus verfaßt haben soll„ sagt: „Der Vorhang im Tempel zerriß von „oben bis unten hinab. Und die Erde erbebte, und „die Felsen zerrissen [und die Gräber thaten sich „auf und standen auf viele Leiber der Heiligen, „die da schliefen, und gingen aus den Gräbern „und kamen in die heilige Stadt und erschienen „vielen.“

Der Verfasser des Buches des Marcus erwähnt bei seiner Beschreibung der Kreuzigung weder eines Vorhangs, noch eines Erdbebens, weder eines zerrissenen Felses, noch eines geöffneten Grabes, aus welchem der Todte auferstand und einen Spaziergang machte. Auch der Verfasser des Buches des Lucas schweigt über diese großartigen Wunder, welche die Göttlichkeit Jesu bekräftigen sollen. Und eben so wenig erwähnt Johannes diese Ereignisse, der doch die Kreuzigung, nach seiner Art, haarklein beschrieben hat. Ein Erdbeben ist etwas natürliches, und das könnte stattgefunden haben; aber das Oeffnen der Gräber und das Hervorgehen der Todten ist etwas übernatürliches, das nur ein wahrer Christ glauben kann.

Es ist sehr leicht, eine Unwahrheit oder eine Lüge zu sagen, aber es ist sehr schwer, die gesagte Lüge zu bestätigen. Der göttliche Schreiber des Buches Mathäi sollte gesagt haben, wer jene Heilige waren, die in die Stadt kamen und wer sie gesehen hat; ob sie nackt, in vollen Naturalibus waren, ob männliche Heilige und weibliche Heilige; oder ob sie gekleidet waren und wo sie die Kleider hernahmen, ob es ihre unversehrten Sargkleider waren, oder ob sie ihnen Jesus in Bethphage bestellte; ob sie in ihre früheren Wohnungen gingen und ihre Männer, ihre Weiber, ihr Eigenthum reklamirten; ob sie gewaltig sich in Besitz setzten, oder auf dem Wege der Rechte; ob sie ihre frühere Beschäftigung fortsetzten, oder ob sie sogleich zurück in die Gräber gingen und sich selbst begruben?

Der Geschichte der Kreuzigung folgt die der Auferstehung, und in dieser sowohl wie in jener widersprechen sich die Schreiber so sehr, daß nur so viel davon gewiß ist, daß keiner von ihnen anwesend sein konnte.

Das Buch Mathäi erzählt, daß die Juden, nachdem Christus in das Grab gelegt worden war, sich an Pilatus wendeten, um das Grab bewachen zu lassen, damit die Schüler nicht den Leib ihres Meisters stehlen mögen, und daß in Folge dessen das Grab bewacht und der Stein versiegelt wurde. Doch die übrigen Bücher sagen nichts darüber, und nach ihrer Erzählung gab es weder Wache, noch Stein, noch Siegel.

Mathäus sagt ferner Kap. 26, 1, daß am Abend des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages, Maria Magdalena und die andere Maria kamen, um das Grab zu besichtigen. Marcus sagt, daß es bei Sonnenaufgang war, und nach Johannes war es dunkel. Lucas sagt, es waren Maria Magdalena und Johanna, und Maria, die Mutter des Jakob, und andere Weiber, die zum Grabe kamen, und nach Johannes ist Maria Magdalena allein gekommen.

Mathäus sagt im zweiten Verse: Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür, und setzte sich darauf. Doch die übrigen Evangelisten erwähnen nichts von einem Erdbeben, nichts von einem Engel, nichts vom Steinwegwälzen; und nach ihrer Erzählung saß kein Engel auf dem Grabe. Marcus sagt, der Engel saß im Grabe zur rechten Seite. Lucas sagt, es waren zwei Engel, die aufrecht standen, und nach Johannes hat es Jesus Christus selbst der Maria Magdalena gesagt; und daß sie nicht in die Gruft hineinging, sondern sich blos niederbückte und hineinguckte. Und solche Zeugen, die man bei irgend einem Gerichte als meineidig behandeln würde, solche Zeugen sind es, die uns Beweise liefern über die Auferstehung Christi, und diese Bücher sind es, welche man der Welt als göttliche Inspiration und als das unveränderliche Wort Gottes aufgebunden hat.

Ueber die Erscheinung Christi nach seiner vorge-

schützten Auferstehung erzählt Mathäus, daß der am Stein der Gruft sitzende Engel zu den beiden Marien sagte: Vers 7. Gehet hin zu seinen Jüngern und saget, daß er auferstanden sei von den Todten. Und siehe er wird vor Euch hingehen in Galiläa, da werdet Ihr ihn sehen. Siehe, ich hab es Euch gesagt. Derselbe Schreiber läßt in den beiden nächstfolgenden Versen Jesum dasselbe von denselben Weibern sagen, denen der Engel den Auftrag ertheilt hatte; und siehe, im 16. Vers gingen die Jünger in Galiläa auf einen Berg, wohin sie Jesus selbst bestellt hatte, und sie fielen vor ihm nieder. — Welcher Unsinn! welche Widersprüche!

Johannes erzählt wieder ganz eine andere Fabel, denn er sagt: Kap. 20, 19. Am Abend desselben Sabbaths (da nämlich Jesus gekreuziget wurde), da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein und spricht: Friede sei mit Euch!

Nach Mathäus marschirten elf Jünger nach Galiläa, um Jesu laut seiner eigenen Weisung, auf einem Berge zu begegnen, nach Johannes waren sie sonst irgend wo versammelt, und zwar nicht auf Weisung, sondern aus Furcht vor den Juden.

Der Schreiber des Buches Lucä widerspricht aber noch mehr, denn er sagt Kap. 24, 22—33 ausdrücklich, daß Jesus zwei Jüngern auf dem Wege nach Emaus begegnete und mit ihnen am selben Abend (als Jesus auferstand) nach Jerusalem zurückkehrte, wo die Elfe versammelt waren.

Nun aber ist es unmöglich, — ausser die Schüler erlaubten sich eine vorsätzliche Lüge — daß die Schreiber dieser Bücher unter jenen elf Personen waren, genannt Schüler; denn wenn, nach Mathäus, die elf am selben Tage, als Jesus auferstand, nach Galiläa gingen, um ihn auf einem Berge zu treffen, so müssen Lucas und Johannes zwei von den elf gewesen sein; und doch sagt Lucas ausdrücklich, daß sie am selben Abend in Jerusalem in einem Hause versammelt waren, und so vernichtet denn das Zeugniß des Einen das Zeugniß des Andern und das Resultat bleibt eine Lüge der Apostel oder eine Legende verschiedener vier Personen, die ihrem Geschreibsel die Namen der Apostel aufdrückten.

Was die Sage betrifft, daß Jesus von mehr als 500 Personen zugleich gesehen ward, so erzählt dies blos Paulus, und nicht die fünfhundert, die ihn gesehen haben sollen. Es ist dieses also blos das Zeugniß Eines Menschen, und zwar eines solchen, der nach derselben Erzählung selbst nicht ein Wort von dem glaubte, was er später bezeugte. Sein Zeugniß — angenommen er sei wirklich der Verfasser des 15. Kapitels an die Corinther, worin diese Erzählung geschrieben steht — gleicht dem eines Menschen, der vor Gericht erscheint und schwört, daß seine frühere Behauptung eine Lüge sei. — Man kann seine Meinung im Leben ändern, aber eine Thatsache bleibt immer dieselbe.

Was endlich die Himmelfahrt betrifft, so muß dabei nothwendigerweise die Furcht vor den Juden und allen anderen ausser Frage gestellt bleiben; es war dies ein Ereigniß, welches dem Ganzen das Siegel der Wahrheit aufdrücken sollte; und worauf sich die Wirklichkeit der Sendung der Apostel als Beweis stützen sollte. Worte, ob Erklärungen oder Versprechungen, welche privatim gesprochen wurden, ob auf einem Berge in Galiläa oder in einem abgesperrten Zimmer in Jerusalem, selbst angenommen, sie seien wirklich gesprochen worden, konnten vor dem Publikum kein hinreichender Beweis sein; es war also nothwendig, daß diese letzte Scene die Möglichkeit des Zweifels und des Streites beseitige, und die göttliche Sendung Christi so klar mache wie die Sonne.

So hören wir denn: Der Schreiber des Buches Mathäi erwähnt der Himmelfahrt nicht mit einer Sylbe; so auch nicht der Schreiber des Buches Johannis. Nun kann man denn voraussetzen, daß diese Beiden, die bei andern Schilderungen bis ins Kleinliche eingingen, diese wichtige Begebenheit verschwiegen hätten, falls sie wahr wäre? Der Verfasser der Legende des Lucas schweift darüber mit einem leichten Federzuge hinweg, als wäre er des Romanschreibens müde gewesen, oder hätte er sich der ganzen Geschichte geschämt. Eben so Lucas. Und selbst diese Beiden stimmen nicht überein in Betreff des Platzes, von wo aus diese Fahrt stattgefunden haben soll.

Das Buch des Marcus sagt, daß Jesus den Elfen erschien, da sie in Jerusalem zu Tische saßen; daß er sie wegen ihres Unglaubens schalt, sie dann in alle Welt schickte, das Evangelium zu predigen, Teufel auszutreiben und Kranke zu heilen, und — sagt der thörichte Schreiber — der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes! — Dasselbe ereignete sich mit Mahomet, um den Körper Moses haben sich Michael und der Teufel gestritten. So lange der Mensch solche Fabeln glaubt, ist sein Glaube eine Entwürdigung der Gottheit.

Dies sind die Bemerkungen Paine's über

vier Bücher, welche man den Evangelisten Mathäus, Marcus, Lucas und Johannes zuschreibt. Die Bemerkungen sind sehr flüchtig, doch hinreichend, um den Leser seines Werkes auf die Thorheit des Neuen Testaments aufmerksam zu machen und in ihm die Wißbegierde zu erwecken, dieses jüdisch-christliche Fabelbuch selbst genau zu prüfen. Strauß ist in seiner Zergliederung viel ausführlicher; doch schrieb er, so zu sagen, in deutschen Glace-Handschuhen, und konnte gerade jene Stellen des heiligen Religions-Codex aus Respekt vor der heiligen Censur nicht kräftig genug hervor heben, welche der Art sind, daß sie den denkenden Menschen mit Abscheu gegen das sogenannte Christenthum erfüllen müssen. Strauß geht in seinen Erläuterungen wissenschaftlicher zu Werke; Paine hingegen ist in seinen Bemerkungen geistreicher und kühner.

Paine erklärte die Bibel unumwunden für das was sie ist, für ein Machwerk, das man der Welt als heilig aufgebürdet hat. Seine Religion war der Glaube an einen Gott und die Ausübung der Tugend, worauf er sein Glück und seine Hoffnung baute. Die Widersprüche, sagt Paine, welche sich in der Bibel vorfinden, beweisen erstens: daß die Schreiber keine Augen- noch Ohrenzeugen jener Sachen gewesen sein können, welche sie erzählen und daß folglich diese Bücher nicht durch jene Männer geschrieben sein können, die man Apostel nennt. Zweitens: daß die Schreiber, wer sie immer gewesen sein mögen, nicht in Uebereinstimmung ihre Schriften der Welt aufbürdeten, sondern jeder für sich einzeln. Die Offenbarung hält er ausser jede Frage gestellt; weil sich die Wahrheit eben so wenig mit der Unwahrheit vereinigen läßt, als die Inspiration mit dem Widerspruche.

Wenn vier Männer in Uebereinstimmung die Welt Etwas glauben machen wollen, so werden sie dasselbe gleichförmig, wenn auch jeder auf seine Weise erzählen, und dahinstreben sich gegenseitig zu bekräftigen. Diese Bücher wurden also weder durch jene Männer geschrieben, die man Apostel nennt, noch durch absichtliche Betrüger. Paine meint, daß es wenige absichtliche Lügner giebt, ausgenommen, wenn Männer sich als Propheten ausgeben, wie dies der Fall im Alten Testamente. Fast in allen andern Fällen ist es nicht schwer den Fortgang zu bemerken, wie selbst das einfachste Dafürhalten, mit Hülfe der Leichtgläubigkeit, mit der Zeit zur Lüge entartet und endlich für Thatsache gehalten wird. Die Erscheinung Jesu nach seinem Tode hält Paine für eine Geschichte der gewöhnlichen Erscheinungen, welche die furchtsame Phantasie sich erschafft und welche durch schwache Menschen geglaubt werden.

Aehnliche Sagen waren wenige Jahre früher, nach der Ermordung des Julius Cesar im Volk in Umlauf, und sie haben ihren Ursprung gewöhnbei plötzlichen Todesfällen und bei Hinrichtungen unschuldiger Personen. Solche Visionen gehen von Mund zu Mund, bis sie endlich Viele für ausgemachte Wahrheit halten. Lasse einmal einen Geist erscheinen, und die Leichtgläubigkeit wird ihm Leben geben und die Ursache seiner Erscheinung finden! Einer erzählt die Geistergeschichte auf diese Weise, der Andere auf eine andere Weise bis endlich so viele Geschichten über den Geist in Umlauf sind, als es deren über Jesus Christus in den vier Büchern des Neuen Testaments gibt.

Das Neue Testament hat eben so wenig zur Zeit Christi existirt, als die fünf ersten Bücher der Bibel zu Moses Zeiten vorhanden waren. Man will es geschichtlich beweisen, daß man erst drei hundert Jahre nach der Zeit, zu welcher Jesus gelebt haben soll, die Bücher des Neuen Testaments verfaßt und concipillirt habe. Die christliche Kirche besitzt eben so wenig Originalien von den Evangelien, als die Juden im Besitze jener Steintafeln sind, auf welche, wie sie glauben, Gott auf dem Berge Sinai die Gebote eigenhändig geschrieben hat. Und selbst, wenn man sie besäße, so ließ sich in beiden Fällen, weder die Handschrift Gottes, noch die der Apostel beweisen. Der Mensch ist nicht im Stande, auch nur ein Grashalm zu machen, und doch maßt er sich an, Gottes Worte eben so leicht abändern zu können, wie Menschenworte.

Gegen 160 Jahre nach der Zeit, zu welcher Jesus gelebt haben soll, befanden sich die sogenannten Worte Gottes in den Händen mehrer Personen, und da sich die Kirche zu einer Hyerarchie bildete, sammelte man diese zerstreuten Traktate in einen Codex, wie wir ihn jetzt sehen unter dem Namen des Neuen Testaments. Man hat durch Stimmenmehrheit entschieden, welche von jenen Schriften als „Wort Gottes" gelten sollte und welche nicht. So haben auch über das Alte Testament bereits die Rabbinen abgestimmt, und das gebilligt, was in ihren Kram paßte.

Da der Zweck der Kirche, wie es bei allen herrschenden Religionen der Fall ist, Macht und Reichthum und das Mittel, welches sie gebraucht, Schrecken war; so kann man mit Recht annehmen, daß die Pfaffen gerade für jene Schriften stimmten, welche die meisten Mirakel und Wunder enthielten.

Schon in den frühesten Zeiten des Christenthums gab es Streitigkeiten über die Echtheit dieser Bücher wie über die Lehre selbst. In dem Streite zwischen dem heiligen Augustinus und einem Namens Faust, gegen das Jahr 400, sagt der Letztere: „Die Bücher, genannt Evangelien, wurden längst nach der Zeit der Apostel durch unbekannte Menschen verfaßt, welche dieselben unter dem Namen der Apostel publicirten und da besorg sein mußten, daß ihnen die Welt keinen Glauben schenken würde, über Dinge, worüber sie selbst nichts wissen konnten, und welche so voll mit Schmutz und Widersprüchen sind, daß man darin weder Uebereinstimmung noch Verbindung findet.

Boulanger bewies es aus der Kirchengeschichte, daß schon die Marcionisten, eine einstmalige christliche Sekte versicherten, daß die Evangelien voll Unwahrheiten sind. Die Manischeer, welche am Anfange des Christenthums eine sehr zahlreiche Sekte bildeten, verwarfen das ganze Neue Testament als falsch, und zeigten ganz andere Schriften, deren Echtheit sie ansprachen. Die Corinther verwarfen die Apostelgeschichte. Chrisostomus sagt: daß zu seiner Zeit, gegen das Jahr 400, Viele weder von Paulus, noch von seinen Büchern etwas wußten. Irene, der vor Chrisostomus lebte, berichtet, daß die Valentinianer, so wie einige andere christliche Sekten, die Bibel für ein Buch erklärten, das voll mit Widersprüchen, Unvollkommenheiten und Fehlern ist. Die Ebioniten oder Nazarener, welche die ersten Christen waren, verwarfen die gesammten Briefe des Paulus und hielten ihn für einen Betrüger. Sie berichten, daß er ein Heide war und eine Zeitlang in Jerusalem lebte, daß er in der Absicht die Tochter eines Hohenpriesters zu heirathen, sich beschneiden ließ, und da er sie nicht zum Weibe erhalten konnte, beschimpfte er die Juden, schrieb gegen ihre Gesetze und eiferte gegen sie aus Rache.

Wir sehen also, daß schon zur Zeit, wo man durch Stimmenmehrheit die sogenannten Evangelien zum Worte Gottes erhob, ganze Sekten über die Echtheit derselben Zweifel erhoben, und daß sie von Vielen sogar als Sagen, als Verfälschungen und als Lügen gebrandmarkt wurden. Doch der Vortheil der Kirche und ihre Gewalt besiegten die Opposition und unterdrückten endlich jede Forschung. — Wunder wurden auf Wunder gehäuft und man lehrte die Menschen diese Wunder glauben, und wenn sie dieselben auch nicht glaubten, so gab es eine Zeit, wo sie dieß nicht einmal laut bekennen durften. Die französische Revolution hat die Kirche einigermaßen exkommunicirt von der Macht Wunder zu wirken, und wir leben bereits in einer Zeit, wo man jene Wunderfabrikanten laut für Betrüger erklären darf.

Wenn wir den Zeitraum von mehr denn drei hundert Jahren betrachten, welcher zwischen der Zeit, zu welcher Jesus gelebt haben soll, und zwischen der Zeit liegt, wo man das Neue Testament zu einem Buche compillirt hat, so sehen wir, selbst ohne geschichtliche Einwirkung, die höchste Ungewißheit über dessen Echtheit.

Da es nicht ungewöhnlich ist, daß man selbst jetzt noch Geschichten von Todtenerscheinungen, von Geistern und andern Visionen erzählt, welche Thorheit, viele sogar noch glauben, und da man in der grauen Vorzeit gewohnt war an Erscheinungen von Engeln und sogar von Teufeln zu glauben, welche in die Menschen gefahren und aus ihnen wieder ausgetrieben worden sind; so ist es gar nicht zu wundern, daß einst auch solch eine Sage von Jesus im Umlaufe war, der nach Mathäus wirklich sieben Teufel aus der Maria Magdalena herausgetrieben hat, welche Sage in Verbindung mit andern, jenen Büchern zur Grundlage diente, die man dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zuschreibt. Jeder von den Schreibern erzählte die Sage so wie er sie hörte, und schrieb sie den Aposteln zu, die durch die Tradition als Zeugen angegeben wurden. Nur auf diese Weise lassen sich die darin vorkommenden Widersprüche lösen; und wenn das nicht der Fall wäre, so müßten die gesammten Bücher ausgebürdeter Betrug, Lügen und Verfälschungen sein, ohne den geringsten Glauben zu verdienen. Dies ist die Meinung des Thomas Paine über die Synoptiker und über den Evangelisten Johannes. Und er hat nach meiner Meinung vollkommen Recht: es gibt nur zwei Wege, die Evangelien vernünftig zu beurtheilen, nämlich entweder sind sie ausgeschmückte Tradition oder vorsätzlicher Betrug. Das Erstere ist wahrscheinlicher; doch in keinem Falle können sie dem denkenden Menschen als Grundlage seiner Religion dienen. Er verwirft sie unbedingt und er achtet sie nicht mehr als irgend eine andere Geistergeschichte. Seine Bibel ist ewige die Natur, sein Glaube ist die Urquelle alles Seyns, nach deren unerforschlichen Weisheit das große Ganze des Weltalls nach unabänderlichen Gesetzen regiert wird, und seine Religion ist die Liebe zum Guten.

Dies sind die Grundpfeiler des Rationalismus. Der zur Ueberzeugung gelangte Glaube an ein ewiges Urwesen und das Prinzip der Moral. Vergebens wirft Ihr uns vor ein altes Gebäude niederzureißen, ohne ein neues, ein besseres aufzuführen. Die tausendjährige Scheidewand zwi-

schen Juden, Heiden und Christen muß fallen und der Mensch geachtet werden in seiner vollen Würde.

---

## Rede
über
## Gott, Welt, Unsterblichkeit.

Vorgetragen in der Rationalistenhalle zu Philadelphia, am ersten Sonntag des Novembers 1842.

Lasset uns beten. — Beten? bedarf denn die Natur, oder die Urkraft alles Seins, welche sich die ausgebildete Vernunft über der Natur als Gott vorstellt, bedarf sie denn des Gebetes der Menschen? Nein!—Aber darum lasset uns doch beten, lasset uns im Geiste beten unserer selbst wegen, damit wir den edlen Vorsatz um so inniger fassen, stets vollkommener zu werden.

* * *

Heilige Vernunft, die uns den Weg der Tugend und des Lasters zeigt, leite alle unsere Handlungen, damit wir nicht der Unvernunft und der Leidenschaft zum Opfer fallen; edle Begeisterung, wecke unsere Seele zu voller Thätigkeit, ohne sie jedoch in gedankenlose Schwärmerei zu stürzen; beseligende Wahrheit, lasse uns dich ohne Hülle sehen und kühn in das Licht deiner Sonne schauen; unerforschliche Gottheit, präge dich nicht nur als dunkle Ahnung in das Gemüth, sondern lasse deine Macht in uns zu voller Ueberzeugung werden, damit wir frei von Furcht und Zweifel dich verehren, dich, die ewige Quelle unendlicher Liebe!

* * *

Werthe Zuhörer und Zuhörerinnen!

Nicht als Priester, auch nicht als Prediger betrete ich den Rednerstuhl dieses dem Rationalismus geweihten Tempels, sondern als Mensch, der freudig und anspruchlos dem ernsten Berufe folgt, um sich hier zum ersten Male zu versuchen, ob Natur ihm Kraft verlieh, seine Gedanken über das Wahre und Große in Worte zu kleiden, seine Gefühle für das Edle und Schöne im Leben auszudrücken, und dem zu entsprechen, wozu innerer Drang ihn ermuthiget.

Ich spreche hier zu einer zahlreichen Versammlung, die gewiß in großer Mehrheit durch eigenes Forschen, durch Lesen und durch die Vorträge des würdigen Gründers dieser Gemeinde den Befehlen der Kirche und dem Gängelbande des positiven Glaubens entwachsen ist, die in Hinsicht der Religion auf jener Stufe intellektueller Bildung steht, auf welcher wir einzelne Gelehrte der neueren Zeit sehen, deren Schriften dem niedergehaltenen Volke entweder kaum verständlich oder durchaus nicht zugänglich sind. Wohl mag es auch Manche unter Ihnen geben, welche die Schaale metaphysischer Reflexionen und philosophischer Religionslehren nicht kennen; doch Sie besitzen den Kern der Religion, und wohl Ihnen, wenn die Folge davon wahre Religiösität ist!—

Ich kann ohne Rücksicht zu Ihnen sprechen; ich brauche mich keinem blinden Glauben zu accommodiren — ich habe nicht zu besorgen, entweder mißverstanden oder gar nicht verstanden zu werden, und ich befürchte auch nicht, Ihnen durch freie Ideen den beseligenden Glauben an Gott zu rauben, oder Sie auf die Bahn des Lasters zu führen. Ich zähle Sie nicht zu Jenen, die da sagen: „Weil es keinen Teufel giebt, so giebt's auch keinen Gott." — Die Idee der Gottheit ist bei Ihnen zur vollen Ueberzeugung geworden und wenn Sie an keinen Teufel glauben, diese Misgeburt der Kirche, so lieben und üben Sie doch das Gute, weil es gut, und verabscheuen und fliehen das Böse, weil es böse ist. Und sollte es aber auch nur Einen unter uns geben, der leichtsinnig die Gottheit aus dem Weltall hinwegzuläugnen wagte, ohne die Heiligkeit des Sittengesetzes anzuerkennen, den würde ich eben so sehr beklagen, wie den bigotten Frömmler, der sich durch Gebet und Opfer der Kirche von den Sünden frei zu waschen wähnt, welche er draussen im Leben beging.

Sie nennen sich Rationalisten. Wenn Sie das auch wirklich sind, wozu Sie sich bekennen, so spreche ich zu Ihnen nicht als zu einer kirchlichen Sekte, sondern zu frei denkenden, vernünftigen Menschen, die erhaben sind über die Vorurtheile des Judenthums sowohl wie des Christenthums; wenn Sie wirklich Rationalisten sind, so ist Ihre Religion eine philosophische, Ihr Glaube der Vernunft unterworfen, Ihr Gott das Princip der moralischen Weltordnung, die übersinnliche, absolute Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, welcher wir ähnlich zu werden streben sollten.

Ihr Glaube ist kein blinder Glaube, denn er beruht auf Gründen der Vernunft; Ihr Glaube ist kein Autoritäts-Glaube, denn Sie legen weder Mahomed noch Christo, oder irgend einem Schwärmer oder Betrüger, der sich einen Gesandten Gottes nennt, höhere Autorität bei, als der Natur und der Vernunft; Ihres Glaubens Quelle ist auch kein todter Buchstabe irgend eines Buches der Welt, wenn es nicht den Forderungen der Vernunft entspricht; Sie glauben an keine Weissagungen, an keine Wunder, an keine Offenbarung eines unmittelbar von Gott selbst den Menschen

mitgetheilten

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

---

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Rede

über

### Gott, Welt, Unsterblichkeit.

Vorgetragen in der Rationalistenhalle zu Philadelphia, am ersten Sonntag des Novembers 1842.

(Schluß.)

Religions-Unterrichtes. Dieser Ihr Glaube ist auch der meinige; er ist das endliche Resultat des Denkens — aber diesen unsern Glauben nennen die Gegner freier Forschung Unglaube, Gotteslängnung und Irreligiosität, weil sie die Schaale nicht vom Kern, die Form nicht vom Wesen unterscheiden können. Unglaube oder Gotteslängnung ist Mangel des Glaubens an Gott; doch der Rationalist ist begeistert von der Idee der Gottheit, also kann man ihn nicht ungläubig nennen. Irreligiosität ist Mangel an Sittlichkeit in Folge des Unglaubens. Wer Sittlichkeit mit Füßen tritt, sinkt zur Bestialität herab und hört auf Rationalist zu sein; denn Moral ist die höchste, die erste Aufgabe der Vernunft, welcher es aber auch obliegt, thörichte Convenienz und gedankenloses Festhalten an alten Gebräuchen von wahrer Sittlichkeit zu unterscheiden, die stets Billigkeit und Naturrecht als Grundlage haben muß, um vernunftgemäß zu sein. Diese Beschuldigung also, mit welcher uns besonders die in so viele Sekten zersplitterten Christen und vorzüglich deren Priester und Prediger zu verdächtigen suchen, ist ungerecht, grundlos und eben so thöricht, als wenn ein griechischer Pöbel Sokrates seiner Weisheit wegen verdammt, wenn ein jüdisches Volk seinen idealen Christus an den Pfahl schlägt, wenn ein fanatischer Türke jeden Christen einen ungläubigen Hund schilt, wenn ein ungebildeter Katholik das Himmelreich ausschließlich für den römischen Hof und seine Anhänger in Anspruch nimmt, oder wenn sonst ein Christ irgend einer Sekte mit dummer Arroganz Jeden der Seligkeit verlustig erklärt, der nicht an das Erlösungswerk seines göttlichen Propheten glaubt. Ueber solche Thorheit jedoch muß der Vernünftige erhaben sein; nicht rächen soll er sich an seinen Gegnern und Feinden, nicht unterdrücken, verfolgen, verdammen soll er Jene, die so gerne unterdrücken, verfolgen und verdammen, Alles was ihrer religiösen Meinung entgegen ist, vergessend, daß ihr eigener Meister sie gelehrt hat, sogar die Feinde zu lieben. Ja, die Vernunft gebietet Schonung, Duldung und Verzeihung; sie lehrt das Laster im Menschen, nicht den Menschen hassen; sie weiß, daß sie nur einer allmäligen Entwicklung fähig ist, welche um so schwieriger, wenn das Gift der Irrthümer schon in ihre jüngsten Keime geimpft worden war.— Blicken wir zurück auf die Entwickelung unserer eigenen Vernunft-Fähigkeiten, betrachten wir den Wechsel unserer Religionsmeinungen, und wir werden uns gestehen müssen, daß wir einst nicht so dachten, wie wir jetzt denken, einst nicht das glaubten, was wir jetzt glauben, einst auch nicht immer so handelten, wie wir jetzt handeln. Freilich wären wir leichter auf diese höhere Stufe des Denkens gelangt, hätte man uns schon in der Kindheit statt des aberwitzigen Systems von Erbsünde, unbefleckter Empfängniß, Menschwerdung Gottes, Erlösung durch das Blut Christi u. s. w. einfache, wahre Begriffe von Gott und Unsterblichkeit beigebracht; aber eben durch diesen schwierigen Fortgang unserer eigenen Entwickelung lernen wir auch einsehen, wie unmöglich es ist, diese Millionen von irregeleiteten und verwahrlosten Menschen plötzlich umgestalten zu wollen im Glauben und im Handeln; eben dadurch werden wir liebreicher und toleranter gegen alle Jene, denen es an Gelegenheit fehlt, ihre Denk- und Urtheilskraft zu entwickeln, sie mögen Heiden oder Türken, Juden oder Christen sein. Ja, **Duldung** und **Liebe** ist das Motto des Rationalisten, **Gott** ist seine höchste geistige Idee, **Unsterblichkeit** sein letzter Wunsch, seine süßeste Hoffnung!

**Gott** — welch großer, heiliger Gedanke! ein Gedanke, der so alt ist, wie der erste, göttliche Funke menschlicher Vernunft und so unergründlich wie der Begriff von Raum, Zeit, Ewigkeit.— **Gott** — giebt es denn einen Gott? Ist Re-

blos eine Idee in unserem Bewußtsein, oder ist er Materie? Hat Gott die Form eines Menschen, oder ist er nach der Lehre der Pantheisten blos die Welt selbst, die identificirte Natur? — Dies, meine Theuern, sind die großen Fragen, welche noch nie ein Sterblicher gelöst hat, noch je irgend ein Gelehrter zu lösen im Stande sein wird, Fragen, um welche freilich der gelehrte und ungelehrte Pöbel der blind Gläubigen wenig sich kümmert, da er sich mit der Offenbarung seines Korans oder seiner Bibel begnügt, je nachdem er Türke oder Christ ist. Doch der denkende, der kühn forschende Mensch kann sich mit dieser Offenbarung unmöglich begnügen: seine Aufgabe ist schwer, sehr schwer — er muß sich das Dasein Gottes aus der Natur durch die Vernunft erklären; aber die Natur ist unerforschlich in ihrem Wirken, die Vernunft ist endlich und beschränkt, und so sieht er sich denn überall mit ehernen Schranken umgeben, welche ihm die Beweise Gottes, als eines von und über der Natur bestehenden Wesens, fast unmöglich machen. Demnach ist es auch nicht zu wundern, wenn der kühnste Forscher eine Zeit lang zum Atheisten wird. Ich sage, eine Zeit lang zum Atheisten wird. Ein Atheist, wie Sie wissen, ist ein Mensch der an keinen Gott glaubt. „Ein Mensch, der an keinen Gott glaubt!“—O, wie schrecklich fallen diese Worte selbst auf Ihr Gemüth, die schon freier denken — und auch mit Recht; denn es sind schwere Worte. Doch unterscheiden Sie genau den Atheisten, der auf dem Wege des kühnen Forschens auf diese höchste Stufe der Zweifel und des Unglaubens gelangte, von Jenem, der aus Leichtsinn und roher Unwissenheit zum Gottesläugner geworden. Jener ist beseelt durch die Liebe zum Guten und tugendhaft aus Grundsatz, ohne Lohn im Himmel zu erwarten; dieser sündigt, wo er unentdeckt sündigen zu können glaubt, und da er vor der Strafe einer Hölle bebt, sucht er durch Gebet seinen Gott zu versöhnen, von dem er sich dennoch nicht ganz loszureissen vermag. Jenen beklagen Sie ebenfalls, da ihm in der Eisregion seines Denkens bei schwierigen Momenten der sichere Stab des Glaubens fehlt; diesen fliehen Sie, er ist die Pest der bürgerlichen Gesellschaft.

Es ist Gott! Die ganze Schöpfung widerhallt von der Wahrheit: „Es ist Gott.“ Bevor Himmel und Erde waren, muß die Urkraft vorhanden gewesen sein, aus der oder durch die das Weltenall entstand—ob aber plötzlich oder allmälig, das kann Niemand behaupten. Und wenn Himmel und Erde vergehen, muß der unendliche Raum doch bleiben; doch wer begreift den unendlichen Raum? Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist eine poetische Fabel, der zwar trotz aller Verstöße gegen Physik die vernünftige Idee eines allmäligen Entstehens des Weltalls zu Grunde liegt; doch im Ganzen ist sie doch nur Fabel und als solche durchaus keine Autorität für den denkenden Menschen. Es ist thörichte Anmaßung eines Schwärmers oder Betrügers, die Menschen auf Beweise übernatürlicher Offenbarung glauben machen zu wollen, Gott habe Himmel und Erde aus nichts und ein Menschenpaar aus Lehm erschaffen, und die buchstäbliche Lehre vom Sündenfall ist totale Entwürdigung des Begriffs des höchsten Wesens, welches wir Gott nennen. Wenn wir von Geschlecht zu Geschlecht, von Vater zu Vater zurückblicken, so verlieren wir uns im Urbegriffe des ersten Vaters, und demnach ist es freilich ganz bequem, sich einen Vater Adam und eine Mutter Eva im Paradiese zu denken, um sich nach vielem Denken und Zweifeln endlich am Wege der Resignation das bescheidene Bekenntniß zu ersparen: „Ich begreife es nicht.“ Schwacher Mensch, wie vermagst du auch die Urschöpfung zu begreifen, da du wesentlich nicht einmal dein eigenes Sein zu erklären im Stande bist! Wenn du Millionen Schachten tief in die Eingeweide der Erde niederstiegest, oder dich bis zu den Sternen erhöbest, so würdest du nicht mehr vermögen, als den großen Weltenbau zu bewundern, den Lauf und die Entfernung der Planeten zu berechnen, die Formen in Systeme zu bringen; in das Wesen der Dinge würdest du doch nicht eindringen, und ohnmächtig ausrufen müssen:— „Ich begreife es nicht!“—Doch nicht nur mit der zufälligen Formenwelt geht es uns so. Angenommen auch wir begriffen den großen Weltenbau, wir wüßten durch untrügliche Offenbarung, daß Gott die Welt aus Nichts und die Menschen aus Erde erschaffen habe, so verlieren wir uns ja doch wieder im Begriffe „Nichts“ — und die Vernunft wirft sich die Frage auf: „Wer hat Gott erschaffen?“ — Wer hat Gott erschaffen? Hier ist der Grenzstein der Vernunft! — Bis hieher und nicht weiter. Hier beginnt das Reich des Glaubens, des auf Vernunft gegründeten Glaubens; hier öffnet sich dem Denker das Reich der Resignation, das heißt, wir sollen uns solche Dinge nicht anschaulich vorstellen wollen, welche ausser dem Bereiche der höchsten menschlichen Fassungskraft liegen. Die einzige mögliche Offenbarung, welche wir unmittelbar von der Gottheit besitzen, ist die, welche die Brust des Wilden und des Weisen beseelt; so wie der einzige vernünftige Beweis für das Dasein Gottes der ist: daß sich keine Schöpfung ohne Schöpfer denken läßt. Ob aber dieser Schöpfer Person, Geist oder Materie ist, das mag uns gänzlich gleichgültig

sein, weil wir es doch nie ergründen können. Auf jeden Fall muß diese höchste Macht auch die höchste Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und Liebe sein, und diese unergründliche Macht lasset uns verehren, ihrer Weisheit und Gerechtigkeit, ihrer Güte und Liebe ähnlich zu werden lasset uns ernstlich streben. Die Welt ist so herrlich, die Schöpfung so erhaben und so groß, sie lasset uns bewundern! Das Leben hat der Freuden so viele, sie lasset uns als geistige und sittliche Menschen genießen! Die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes beurkundet sich überall, wohin sich das Auge wendet, wenn das Auge nur richtig zu sehen vermag: die Allmacht Gottes lächelt uns aus dem Kelche der duftenden Blume zu, sie zeigt sich uns im Bau des Wurms eben so groß wie im Bau des Menschen, sie offenbart sich in Millionen Sternen am Himmel, sie spricht zu uns in Accorden des Sturmes über der brausenden See und im Rollen des Donners.— Die Güte Gottes ist groß und seine Liebe unendlich; aber die Menschen sind nicht immer so gut, so liebreich, wie sie sein sollten, wie sie sein könnten und ihre Fehler, ihre Thorheiten, ihre Irrthümer, ihre Laster und das daraus fließende Unglück und Elend schreiben sie so gerne dem Haß und der Rache eines tyrannischen Gottes zu, den sie sich eben so wankelmüthig, eben so leidenschaftlich und grausam vorstellen, wie sie selbst sind.

Die Natur gab jedem Geschöpf Triebe, um das Leben süß und angenehm zu finden, und selbst der Schmerz dient nur dazu, um den Reiz der Freude zu erhöhen. Aber der Mensch, der sich doch erfrecht, sich Gottes Ebenbild zu nennen, der Mensch, anstatt durch Liebe und Eintracht dem Leben tausend Reize zu verleihen, säet den Saamen des Hasses und erndtet die Früchte der Zwietracht.— Ja, die Menschen machen sich das irdische Paradies durch Unvernunft zur Hölle, und ausser dieser sehen sie noch einer andern Hölle nach dem Tode entgegen, ersonnen durch Tyrannei und Furcht. Anstatt frei und glücklich zu sein, schmachten Millionen im geistigen und politischen Joche, geschmiedet durch Despoten und Priester; anstatt die schöne Welt zu genießen und sich des Lebens zu freuen, dient die große Masse der Völker als Zugvieh einzelnen Mächtigen und Reichen, und die Priester und Prediger, diese Söldlinge geistiger Sklaverei, versichern die Elenden von den Kanzeln herab, daß gerade sie es sind, die Gott am meisten liebt; freilich nur wenn sie an seinen Sohn Jesum glauben—daß sie einst, befreit von diesem Jammerthal, um so herrlicher einziehen werden in das Himmelreich unter Pauken- und Posaunen-Schall, begleitet von Schaaren von Engeln, um da zu sitzen am Throne des dreieinigen Gottes, ewige Seligkeit genießend als Priester und als Könige. Als Priester und als Könige! Dies ist die Vorstellung der aufgeklärten Christen vom künftigen Leben, wie es ihnen durch Pfaffen geschildert wird, von protestantischen Pfaffen einer Republik, wo die Freiheit der Rede und der Presse nur dahin zu wirken scheint, um das sich frei denkende Volk systematisch zu verdummen, um es als natürliche Folge einst desto schrecklicher zu unterjochen. Welche Frechheit, welche Herabwürdigung republikanischer Grundsätze, das bereits elende, das dumme und blind gläubige Volk von den Leiden dieser Erde auf den Himmel zu verweisen, mit der Versicherung, daß die Armen und Nothleidenden dort oben einst als Priester und als Könige ewige Seligkeit genießen werden.

O, wie tief sind die Menschen in Dummheit und Elend versunken, daß sie die Hand ihrer Tyrannen küssen, daß sie die Kette nicht sehen, welche sie fesselt und Jenen hassen, verfolgen oder gar morden, der es wagt, sie davon befreien zu wollen. Wie tief ist das Ideal der Gottheit gesunken, das Ideal, welches längst schon vor dem wunderthätigen Pfaffen-Kindlein von Bethlehem die Brust einzelner Weisen und Edlen beseelt! — Welches Zerrbild ist Religion in den Händen der Priester! Welche Abgötterei, welch' christlicher Götzendienst! Welch' schnöder Handel mit dem Heiligsten! — Welch' barbarischer Begriff von Gott und Unsterblichkeit noch bis auf den heut'gen Tag in der Masse des armen, betrogenen Volkes!!!

Unsterblichkeit — mit der Idee der Gottheit nahe verwandt ist der hohe Begriff der Unsterblichkeit. Nicht jener Unsterblichkeit, welche den Namen und die Thaten großer Männer für Jahrtausende in das Buch der Geschichte verzeichnet, sondern der Unsterblichkeit der Seele, d. h. ihrer Fortdauer nach dem Tode. Unsterblichkeit setzt also erstens die selbstständige Existenz der Seele voraus, und zweitens die Sterblichkeit des Körpers, in welchem sie eine Weile eingeschlossen war. Wenn es sich beweisen ließe, daß im Menschen eine Seele wohnt, die als einfaches geistiges Wesen selbstständig wirkt, so ist es ein Leichtes, von dieser selbstständigen Existenz auf ihre Fortdauer nach dem Tode zu schließen. Es entsteht also die Frage; giebt es eine solche Seele, und wie läßt sich deren geistige Existenz beweisen? Die Meinungen der Philosophen und Theologen sind hierüber sehr verschieden; doch wir wollen hier blos die beiden Extreme der Materialisten oder Atheisten und des Christenthums im Allgemeinen [illegible]lich in Betrachtung ziehen. Der Atheist, der über der Natur kein leitendes Wesen, keinen Gott a nimmt, sondern die Welt für eine Maschine h

welche sich selbst erschafft, selbst erhält, selbst regiert, läugnet auch die Existenz einer Seele, welche als oberstes Denk- und Empfindungsprinzip auch ohne die Hülle des Körpers fortzudauern vermag. Er nimmt zwar eine Weltseele an, die aber nicht nur den Menschen, sondern alle die Miriaden Geschöpfe belebt. Er stellt den Menschen nicht höher wie den Wurm. Er nennt die Seele die feinste Materie, welche ihren Sitz im Gehirne hat, Eindrücke von aussen empfängt, demnach denket, schließt, sich erinnert und gänzlich von der gröbern Materie, von den Organen abhängig ist. Wenn also der organische Bau des Körpers zerfällt, sagt er, so zerfällt auch die Seele, und wenn die Seele zerfällt, so hört alles Denken, Schließen und Erinnern auf. Wie der Baum der eine Weile blühte, Früchte trug und endlich verwelkte und vermoderte, oder wie das Thier, das nach den unabänderlichen Gesetzen der Natur in das Leben gerufen wurde und nach eben denselben Gesetzen wieder aus dem Leben geht, den Zweck im großen Ganzen erfüllt, eben so der Mensch. Mit dem Thiere gleich geboren, mit dem Thiere gleich gestorben, kann der Mensch eben so wenig wie das Thier eine Fortdauer seiner Seele nach dem Tode hoffen. Dies ist die Lehre der Atheisten, eine Lehre, welche schon im grauen Alterthume Anhänger hatte, deren noch hat, und haben wird, so lange es Menschen giebt, die auf dem Wege des Forschens und der Zweifel zur Wahrheit und Resignation gelangen müssen. Diese Lehre, so verführerisch und anziehend sie auch sein mag, ist doch weiter nichts denn Sophisterie und eitle Schulweisheit, die in sich selbst zerfällt, da sie blos eine zeitweilige Verirrung der forschenden Vernunft ist, und unter Tausend ihrer Anhänger kaum Einer bis zum Tode Atheist bleibt, wenn er anders nicht aus den Zweifeln in Verzweiflung fällt und in der Verzweiflung zum Selbstmörder wird. Diese Lehre also, daß es über der sichtbaren Welt keine höchste absolute Macht giebt, und der Mensch keine Seele besitzt, welche der Unsterblichkeit fähig ist, kann nicht unsere Lehre sein, die wir keine Atheisten, das heißt keine Gotteslängner, sondern Theisten, das heißt Gottesgläubige sind.

Wir bekennen uns aber noch weniger zu der Lehre des Christenthums, nach welcher es einen zeitlichen Tod des Körpers und einen ewigen Tod der Seele giebt, als Folge und Strafe der Erbsünde. Wie gesagt, wir glauben an keine Erbsünde, und keine Auferstehung im Fleische, an keine ewige Verdammniß der Seele und — wenn diese auch möglich wäre — an keine Erlösung davon durch den Tod des Nazareners oder irgend sonst eines Menschen, der frech genug ist, sich einen unmittelbaren Gesandten Gottes zu nennen, oder den Schwärmer oder Betrüger durch schändliche Lügen und unedle Zwecke zum Gotte stempeln. Fort mit dem achtzehnhundertjährigen Wahn; er ist der Fluch des Vorwärtsschreitens der Völker!

Wir halten den Tod für keine Strafe, auch nicht wie manche Theologen für ein natürliches Uebel, noch für ein großes Unglück; nein, wir sehen dem Tode ruhig entgegen, und halten ihn für eine natürliche Folge des organischen Lebens, sogar für nothwendig, um nach diesem Leben, nach den ewigen Gesetzen des Auflösungs-, Zersetzungs- und Bildungs-Prozesses der Natur, einer höhern Vervollkommnung und einer geistigen Fortdauer und Seligkeit fähig und theilhaftig zu werden. Es giebt ja keinen absoluten Tod, selbst keinen der Körperwelt. Wenn wir die Natur in ihrem Schaffen und Zerstören betrachten, so sehen wir, daß überall nur die Individuen untergehen, das Geschlecht fortlebt; und wenn auch durch große Erdumwälzungen ganze Geschlechter aussterben, so müssen wir doch zugeben, daß immer und überall nur die Form wechselt, und das Wesen nie gänzlich aus dem Weltall verschwindet, sondern dazu dient, um wieder neuen Formen Leben zu geben. Eine Eichel in die Erde gelegt, gedeiht durch den wohlthätigen Einfluß der Feuchtigkeit, der Wärme und des Lichtes zur mächtigen Eiche; sie prangt eine Weile, stirbt und vermodert; aber dadurch hat blos ihre Form aufgehört zu sein, der Moder enthält noch die Substanz des Baumes in sich und dient als Bildungsstoff anderer, neuer Formen. So ist es auch im Thierreiche bis zum Menschen hinauf, bei dem der große Kettenring gewiß noch nicht geschlossen ist. — Demnach hatte Jener, der die mosaische Schöpfungsgeschichte schrieb, nicht ganz Unrecht, in bildlicher Sprache zu sagen, Gott habe den Menschen aus Lehm geschaffen, d. i. aus Erde; denn der Urprozeß der Schöpfung lebendiger Wesen läßt sich allerdings so nachweisen, daß alle Geschöpfe ursprünglich den Keimen der Erde entsprossen sind. Wenn wir aber bedenken, daß die Eiche keine geistigen Fähigkeiten zu entwickeln hat, wenn wir bedenken, daß es selbst keinen absoluten leiblichen Tod giebt, so müssen wir uns nothwendigerweise selbst überzeugen, daß jene Kraft — welche nicht als Materie des Gehirns, sondern als Prinzip wirkt — welche Eindrücke empfängt, denkt, schließt und sich erinnert, um so weniger vernichtet werden kann, eben weil sie existirt und gleichsam einer unendlichen Entwickelung und Seligkeit fähig ist. Betrachten wir das neugeborne Kind, wie hülflos es sich im Mutterschooße krümmt, hülfloser als der kaum ge-

borne Wurm; aber die geistige Kraft, die Seele, liegt schon in diesem Wesen, ist der Entwickelung fähig und gedeiht auch herrlich, wenn ihr die gehörigen Mittel dazu im Leben zu Theil werden. Welcher Unterschied zwischen dem Kinde Jesus und dem Manne Jesus, der — sei es auch nur Ideal — sich für die Wahrheit seiner Lehre opfert! Welcher Unterschied zwischen Washington dem Knaben und Washington dem Manne, der eine Krone verschmäht und seine Größe in der Unabhängigkeit seines Vaterlandes sucht! Welcher Unterschied zwischen Luther dem Jüngling und Luther dem Manne, der als Reformator mächtig eingreift in die Speichen der Zeit! Aber auch welcher Unterschied zwischen einem im Sklavenjoche verkrüppelten Menschen und einem Helden, der Völker zittern macht, oder einem Gelehrten, der Systeme schafft, oder einem Künstler, der durch neue Erfindungen sein Zeitalter beglückt! Ja, der Unterschied ist mächtig; aber weder Jesus, noch Luther, noch Washington haben die höchst mögliche Vollkommenheit ihres Geistes erreicht, und in jedem Menschen liegt das Grundprinzip, das je nach dem günstigen Einfluß von Aussen in seiner Entwickelung schon in dieser Hülle des Körpers unberechenbar ist. Also es giebt eine Seele, eine selbstständige Kraft, welche auch ohne Körper existiren und sich in andern höheren, edlern Verhältnissen vervollkommnen kann. Wir glauben es nicht nur, sondern können es durch die Vernunft selbst beweisen, daß wie selbst die sichtbare Formenwelt nie vernichtet wird, sondern sich blos ewig verändert, die Seele mit allen ihren Fähigkeiten um so eher auch nach dem leiblichen Tode fortdauert; also unsterblich sein müsse. Doch **wo** und **wie** sie fortdauert, das vermag die Vernunft eben so wenig zu erklären als wenn sie es versuchte, die Gottheit in einer anschaulichen Form sich vorstellen zu wollen. Hier beginnt abermals das Reich der Resignation. Wir glauben und wissen es, daß die Seele unsterblich ist; aber in welchen Räumen sie existiren und welchen Grad von Seligkeit sie genießen wird, darnach lasset uns nicht ängstlich forschen; denn die höchste menschliche Vernunft vermag uns von jenem Lande keine Kunde geben, woher noch kein Sterblicher kam. Ja, wir glauben eine Vervollkommnung der Seele, und hoffen eine künftige Seligkeit; aber darum lasset uns diese Erde nicht für ein Jammerthal betrachten, wo es nur Elend und Thränen giebt, lasset uns nicht durch hirnloses Hinbrüten über ein zukünftiges Leben dieses vergessen, sondern streben alle unsere Fähigkeiten zu entwickeln, unsere geistigen und sinnlichen Triebe in Einklang zu bringen; lasset uns den Himmel auf Erde bereiten, ohne einer künftigen Seligkeit zu bedürfen, um schon hier glücklich zu sein; lasset uns wechselseitig unsere Pflichten erfüllen; kurz, lasset uns, bei den vielfachen Leiden, die Freuden des Lebens mit heiterem Geiste genießen, damit wir einst, wenn die letzte Stunde schlägt, sagen können: „Ich habe nicht umsonst gelebt; ich habe geliebt, ich habe genossen, ich habe Gutes gestiftet wo ich konnte, ich war selig im Glauben an Gott. Gott! ich danke dir dafür. Ich schließe das Auge für immer, und sehe mit Entzücken der Erfüllung des letzten Wunsches entgegen, welcher ist die Fortdauer meines Geistes, die Seligkeit seines von der irdischen Hülle entledigten Wesens. Ja, lasset uns leben, wie wir, wenn wir sterben, wünschen einst gelebt zu haben. Lasset uns nicht Sklaven des blinden Glaubens sein, sondern nach Wahrheit forschen; denn die Wahrheit macht die Menschen frei, wenn sie auf Naturgesetz und auf Vernunft sich stützt, und wer frei im Geiste ist, der ist glücklich im Leben und selig im Sterben!

---

## Auch eine Prophezeihung.

Es kam mir kürzlich ein Heft des „Vernunft-Gläubigen" von Försch in die Hände, wo mich in der Nummer vom 26. Januar 1839 ein Aufsatz aus der „Alten u. n. Welt" abgedruckt, überraschte, der mir ein volles Recht giebt zu sagen: auch Samuel ist unter den Propheten! und zwar nicht unter den falschen Propheten, wie der Apostel Christi Smolnikar sagt, dessen Werke das **Nonplus ultra** christlicher Weisheit sind.

Jenen Aufsatz schrieb ich zur Zeit als Ginal's Gemeinde zu Philadelphia den Beschluß faßte, eine Kirche zu bauen, und der Schluß des Aufsatzes lautet folgendermaßen:

„Was wollt Ihr mit der Kirche, wenn Euch die Zeit den Lehrer entzieht? Sie zu einem Marstalle verkaufen? — Glaubt Ihr denn, Ihr braucht nur nach Deutschland zu schreiben, um aus irgend einem theologischen Bureau seine Stelle zu ersetzen? Irrthum. Das Genie rüttelt man nicht wie reifes Obst von den Bäumen; Jahrhunderte braucht die Natur, um Eins zu schaffen! Verstand, Geist und Herz gepaart sind seltene Erscheinungen im Leben und noch seltener ist die Gabe das richtig Gedachte, hoch Begeisterte und tief Gefühlte mit dem Talent des Redners auch Andern mitzutheilen. Ginal besitzt diese Gabe und seht doch, wie klein das Häuflein ist, das sich um ihn sammelt. Nehmt einen Andern, dem auch nur Eine jener Gaben fehlt, die zur

Verkündigung der Vernunft nöthig sind, um einigen Anklang in der Nacht der Vorurtheile zu finden, und Ihr werdet Eure Kirche schließen müssen und frohlocken werden die Orthod-Ochsen."

Was ich im Jahr 1839 sagte, ist im Jahr 1844 bereits geschehen. Die Zeit hat den Lehrer der Kirche entzogen. Die Kirche wurde nicht zu einem Marstalle verkauft, sondern zu einem noch weit schlimmern Zwecke verwendet: „sie wurde an die Milleriten (!), wie man mir kürzlich brieflich berichtete, verpachtet und Lerchen, Ginal's Rivale, predigt nun seinen evangelischen Rationalismus in einer Halle. — Ihr seltsamen Leute, würdig mit der Vernunft eines Papageis zu rivalisiren, Jahre lang hat Euch Ginals Kraftgenie Vernunft gelehrt, und Ihr seid nicht einmal so vernünftig geworden, einzusehen, daß ein evangelischer eben so gut wie ein koranischer Rationalismus reiner Unsinn ist. Kennt Ihr denn die Evangelien nicht? Wißt Ihr denn nicht, daß diese Pandekten jüdischer Vorzeit ein Gemisch von Widersprüchen, Fabeln, Thorheiten, Lügen und Unwahrheiten sind, aus welchen hie und da ein Blitzfunke der Moral und einer hinkenden Philosophie hervorleuchtet? Schämt Ihr Euch denn nicht der Thorheit, Euch evangelische Rationalisten zu nennen?

Ich gebe es zu, daß Ginal fehlte; aber haben wir denn nicht schon Alle gefehlt? Und seid denn nicht gerade Ihr Evangelischen verpflichtet, Eure Feinde zu lieben? Wahrlich, ich sage Euch, es wäre rühmlicher gewesen, das elende Geld zu sammeln, um den Sklaven aus den Fesseln eines Weibes zu erlösen, als ein Schisma herbeizuführen? Noch ist es Zeit. Verkauft den Marstall der Milleriten. Malt den Teufel und die Dreieinigkeit über Euer Motto: „Durch Nacht zum Licht!" Reicht liebevoll hilfreiche Hand zur Scheidung und wenn selbst Geld nicht hinreicht die Hartnäckigkeit eines Weibes zu brechen, so erhebt Euch über die Form eines despotischen Gesetzes und seid vernünftig. Könnt oder wollt Ihr aber das nicht, nun so seid großmüthig und dinget Euch als Kaplan der evangelischen Gemeinde die pennsylvanische Donna, daß sie Euch predige über Moral und Pflicht, über Weisheit und Vernunft.

Försch's Vernunft-Gläubiger ist ein Denkmal seines Genie's; jeder Aufsatz darin überwiegt Gold. Försch's Rücktritt von den Vernunft zum dummen Offenbarungs-Glauben ist die Folge seiner Leidenschaft, die sich des Genies bemächtigte, und es am Rande der Verzweiflung besiegte, und die Ochsen frohlockten darüber. — Ginal's Lehre war und ist die Frucht des Genies; sein Fehler war mehr ein Mangel der Klugheit als der des Herzens, und nur dann würde er Verachtung verdienen, wenn er Euern Rath der Klugheit befolgt hätte. Er handelte offen — im gerechten Groll seines Herzens; Ihr wolltet den katolischen Mantel über den Rücken der evangelischen Nichte werfen. Er hat die Einheit seiner Gemeinde dem Weibe geopfert — auch Helden ließen sich durch die Waffen des Weibes besiegen. Ihr spracht den jesuitischen Grundsatz aus: „Dummodo nemo sciat. — (Wenn es nur Niemand weiß) — er ist zu beklagen; Ihr — möget Euch selbst das Urtheil sprechen.

Dem Rationalisten-Redner eine befreibriefte evangelische Kirche gebaut zu haben, war eine Maske, welche die Vernunft sich anlegte; — die Verhältnisse haben sie ihr vom Antlitz gerissen und man sollte sich für die Zukunft eine Lehre daraus ziehen, daß der gerade Weg der beste ist, oft selbst dann, wenn darauf Räuber den Reisenden bedrohen.

Ihr habt den heiligen Stall verloren — es war eine gerechte Strafe. Zerreisset, ich bitte Euch, Charter und Maske — ein evangelischer Rationalismus ist eben so ein Unding als eine Milleriten-Vernunft, ja diese ließe sich sogar beweisen, wenn die Evangelien nicht Dummheiten enthielten. Zweifelt Ihr daran? Leset Mathäi Kap. 24, und — werdet Rationalisten!

---

## Fourierismus.

Vorlesung, gehalten in der Rationalistenhalle zu New-York am 28. Mai 1843.

Im Fourierismus stellt sich der tiefere Inhalt des französischen Lebens in einem vollendeten Systeme dar, das seine Sätze nur sich selber verdanken will und das Alles, was es enthält, nicht wie der St. Simonismus auf Glaube und Liebe, sondern auf Wissen gründet. Der St. Simonismus zog seine Gewalt aus dem Versuche, durch eine wirkliche Organisation der Industrie der nichtbesitzenden Klasse zur materiellen Selbstständigkeit zu verhelfen; der Fourierismus hingegen beruht auf der Idee, die absoluten Prinzipien zur allgemeinen Anerkenntniß zu erheben, nach welchem eine neue Ordnung der Arbeit Jedem sein Minimum an Erwerb und Genuß zu sichern vermag. Der St. Simonismus ist bereits als eine Vergessenheit zu betrachten, indeß sich der Fourierismus langsam, doch um desto sicherer ausbreitet, so daß es kaum mehr möglich ist, diesem Systeme den Platz als eine für sich dastehende intellektuelle Macht versagen zu wollen. Sein Dasein ist von ganz Frankreich anerkannt, Deutschland hat be-

reits von der Theorie Besitz genommen und hier in Amerika wird dieses System ganz gewiß schnellere praktische Fortschritte machen, als in irgend einem andern Theile der Welt. Dort hat die neue Theorie das alte historische Recht gegen sich, hier braucht dieselbe nur als nützlich anerkannt zu werden, um mächtige Anwendung auf das Leben zu finden.

Die Grundlage der Sittlichkeit des Fourierismus ist durchaus eine materielle. Der Genuß ist das Höchste und Letzte; ihm unterordnen sich alle Gesetze, und der Genuß ist es, den der Mensch zu erreichen streben muß, um seine Bestimmung zu erfüllen. Eine Grundlage, welche vielseitig angefochten wurde, als mangle ihr die Idee der wahren Berechtigung des Geistes. Es ist hier nicht meine Aufgabe, dieses System philosophisch zu zergliedern und zu kritisiren, sondern ich will es blos in seinem Wesen darstellen, wodurch sich dem denkenden Beurtheiler von selbst dessen Werth oder Unwerth aufschließt. In Frankreich und Deutschland ist man diesem Systeme sehr häufig mit Spott und absoluter Verneinung entgegengetreten; wir wollen schonender sein und uns freuen, selbst bei manchen Irrthümern die Spur einer aufrichtig gesuchten Wahrheit zu finden. Diese Schonung und Liebe kann man auch mit Recht fordern, weil der Fourierismus in der Beglückung der leidenden Menschheit seine Aufgabe setzt.

Charles Fourier ist selten verstanden worden und er hat noch seltener die ihn umgebende Welt verstanden. St. Simons Leben war ein stürmisches, in Glanz und Elend erprobtes; Fouriers Leben ist ein ruhiges, in der Bahn des Gewöhnlichen vollendetes, nicht ohne Wechsel der Schicksale, doch ohne stürmische Bewegung. Im Jahre 1772 zu Besançon geboren, genos er eines gewöhnlichen Schulunterrichts. Seine Eltern waren wohlhabende Kaufleute und er selbst blieb auch bis an das Ende seines Lebens in diesem Berufe. Fourier hatte ein edles Herz und glühende Liebe für Wahrheit.

Als er im Jahre 1799 zu Marseille in einem großen Handlungshause angestellt war, brach daselbst große Theurung aus. Sein Principal trug ihm auf, ein großes Quantum schadhaften Reis in das Meer zu werfen, weil er mehr gewann, wenn er die hohen Preise auf sein übriges Korn aufrecht hielt. Diese furchtbare Spekulation auf den Hunger der Armen wirkte mächtig auf Fouriers Gemüth: der Wunsch, einem so lieblosen Zustande des Handels abzuhelfen, ward von der Stunde an in ihm zum festen Vorsatze und er begann mit allem Ernst über eine neue Gestalt der Gesellschaft nachzudenken.

Als seine Eltern starben, erbte er 100,000 Franken, welches Kapital er im Colonialhandel anlegte. Da brach der große Aufruhr des Südens gegen den National-Convent aus. Lyon, wo Fourier zu dieser Zeit wohnte, ward von den Republikanern erobert, und alle, die am Kampfe Theil genommen hatten, wurden aufgespürt und hingerichtet. Fourier entging mit Mühe dem Tod. Bald nach dieser Gefahr zwang man ihn in einem Jägerregimente Dienste zu nehmen. Zwei Jahre lang diente er; doch er war nicht für das Kriegshandwerk geschaffen. Man entließ ihn und er nahm eine Stelle in Marseille als Commis in einem Handlungshause an. In den Zeiten des Aufruhrs büßte er all sein Vermögen ein und er sah sich gezwungen von seiner Arbeit zu leben, ohne Hoffnung, wieder in eine unabhängige Lage kommen zu können. Er trug sein Loos mit männlicher Fassung.

Diese wenige Umrisse bezeichnen Fouriers ganze Lebensgeschichte; sie hat wenig Interesse. Desto interessanter jedoch ist der Entwickelungsgang seiner Idee, deren Darstellung er all seine Kraft und Liebe zuwandte.

Es ist eine Kraft im Menschen, die ohne sein Wollen und Wissen fortwirkt, sich gleichsam aus sich selbst heraus auf unerklärliche Weise entwickelt. Oft an materielle Arbeiten gekettet, selbst im bittern Kampfe mit den Verhältnissen des äussern Lebens, wirkt diese geistige Kraft im Menschen fort und das Genie, es bricht sich seine Bahn, um seinen Zweck im Leben zu erfüllen. So auch Fourier; an kleinliche Geschäfte des Handels gekettet, Rechnungen schreibend und Briefe copirend, verfolgt der mächtige Gedanke schweigend seinen Weg. Er kam in seiner Stellung in beständige Berührung mit den niedern Klassen der Gesellschaft und er sah, daß Armuth und Elend das Loos des größern Theiles der Menschheit sei; sein tiefes Gemüth konnte sich nicht beruhigen im Gedanken, daß es nun einmal so sein müsse, daß Einige reich und angesehen und Andere arm, Lastthieren gleich benutzt werden müssen. Das kann nicht die Aufgabe der Menschheit sein, sagte er sich, hier muß ein bisher übersehenes Gesetz tief im Grunde der Verhältnisse schlummern; es zu wecken ist die Aufgabe unserer Zeit!

Fourier wollte weder Politik noch reine Denkgesetze; er wollte das Glück der Menschen hervorrufen und dieses Glück suchte er in der Harmonie der Triebe und ihrer Befriedigung. Er wurde ermuthigt durch die zahlreichen Beweise der Irrungen des Verstandes, und vorzüglich durch das Bild des Verderbens, das ihm die sociale Industrie darbot. Er dachte, daß man, wenn die

menschliche Gesellschaft von einer Krankheit der Erschlaffung, von einem innern Fehler, von einem heimlichen Gifte betroffen ist, das Mittel dagegen suchen müsse und es darin finden könne, wenn man sich von der Bahn entfernt, auf welcher die Menschen das Ziel seit so vielen Jahrhunderten verfehlt haben. Er nahm also als Regel seiner Untersuchung die absolute Abscheidung an. Er wollte keine metaphysischen Hirngespinste, sondern eine praktische Philosophie, und zwar eine solche, die auf die Industrie besonders ihre Anwendung findet. Sein Gedanke trieb ihn mächtig nach einem positiven Systeme hin, und mag dieses auch jetzt noch fast blos als seltsame Idee im Labyrinth verjährter Systeme dastehen, so ist der Saame doch gestreut und die Frucht wird allmälig, in veredelter Form, zur Reife kommen.

Welcher ist der vollendete Mensch? Die Vollendung des Menschen erkannte Fourier in der Harmonie des Genusses in einem Leben, wo die Erde jeden Wunsch willig erfüllt und der Körper nie der Elasticität des Begehrens entbehrt. Die Erfüllung eines jeden Wunsches des Menschen gehört wohl streng genommen in das Reich der Unmöglichkeiten; doch hebt diese Unmöglichkeit die Möglichkeit des Fourier'schen Systems nicht auf, Arbeit und Genuß in Harmonie zu bringen und die Armuth und das mit ihr verknüpfte Elend des größten Theils der Menschen von der Erde zu verbannen, an deren Segen Jeder gleichen Anspruch, gleiche Rechte hat.

Im Jahre 1808 gab Fourier sein erstes Werk heraus, betitelt: „Theorie der vier Bewegungen." Das Werk hatte zu viele bizarre Schattenseiten, als daß es Anklang gefunden haben könnte. Man wollte es nicht lesen. Der Mann vom Fach las es nicht, weil es kein eigentliches Resultat darbot, das Volk wollte es nicht lesen, weil es ihm zu ernst und fremdartig erschien, Fourier hoffte ruhig auf eine bessere Zukunft. Vierzehn Jahre schwieg er, doch weder aus Kränkung noch aus Verzweiflung an seinem Systeme. Er ließ nun seine Träumereien, mit denen das Werk entstellt war, fallen und wandte sich dem praktischen Gebiet der Industrie zu, um hier durch die innere Bestimmung des Menschen die bedingte höchste Form des gesellschaftlichen Lebens zu finden. Es bildete sich in ihm die Idee seines Phalanxteriums aus, überzeugt, daß man sich durch Berechnung werde beweisen lassen, was man seiner frühern abstrakten Anschauung nicht hatte glauben wollen. In diesem Sinne gab er im Jahre 1822 nach langer und mühevoller Arbeit sein zweites Werk heraus, betitelt: „Abhandlung über landwirthschaftliche Associationen." Dieses Werk wurde eben so sehr gepriesen als von der andern Seite verspottet. Es ist dies das Hauptwerk der Fourier'schen Schule. Handel, Ackerbau und Industrie sind geordnet, die Arbeit ist im Einklang mit der Lust zu arbeiten, die Begierden mit dem Mittel zu ihrer Befriedigung; alle Leidenschaften haben ihre richtige Stellung, und damit ist nach seinem Plane das Uebel und das Verbrechen aus der Welt geschieden und der Friede herrscht rings unter allen Bewohnern der Erde. Dies ist das große Resultat, das er verspricht. Hat Fourier die Ausführbarkeit dieses schönen Ideales gleich numerisch bewiesen, so werden noch Jahrtausende vergehen, bevor solch eine Theorie in allgemeine Praxis übergehen wird, und mag man solch ein System auch utopisch nennen, so läßt sich doch eigentlich wenig gegen das System und sehr viel gegen die Menschen einwenden, die noch ferne sind es zu begreifen, oder wenn sie es begreifen, es befolgen zu wollen.

Für eine praktische Thätigkeit der socialen Ideen war und ist nur noch ein äusserst spärlicher Boden, fähig den Saamen des Gedankens in sich aufzunehmen, an dessen Zukunft Fourier dennoch mit glühender Ueberzeugung glaubte. Allein stehend, verkannt und verlacht gab er doch nie seine Hoffnung für die Zukunft auf.

Während der Julirevolution sowie in den nächst darauf folgenden Jahren schlummerte der Fourierismus gänzlich unbekannt in den Werken des Reformers. Das stürmische Leben Frankreichs mußte zur Ruhe kommen, ehe eine neue Lehre, die durchaus nicht auf das Gefühl, sondern auf den Verstand wirkte, im Stande sein konnte, in der gesellschaftlichen und intellektuellen Welt Aufmerksamkeit zu erregen. So lange der St. Simonismus in Frankreich Aufsehen erregte, schlummerte der Fourierismus, und erst als sich jener in Paris in Vergessenheit auflöste, begann dieser Theilnahme zu erregen.

In einem Zeitraume von zwanzig Jahren hat sich ein einziger Mann gefunden, der sich lebhaft für Fouriers Idee interessirte; doch er war nicht zur Vertheidigung, noch zur Verbreitung der neuen Schule geeignet. Der Fourierismus bedurfte eines Mannes, der mit fester Ueberzeugung zugleich den lebendigen Eifer und die Kraft der Rede verband, und dieser Mann fand sich endlich in Victor Considerant. Er ging nach Metz, wo er einen Cursus über Fouriers Theorie hielt. Bald nahmen auch andere Männer Antheil an der neuen Schule und so ward es endlich möglich, ihr ein Journal als Organ zu widmen. Dieses Blatt erschien im Jahre 1832 unter dem Titel: „Le Phalanstere, oder: La reform industrielle."

Wichtig

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.


„Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave."

## Liebe, Glaube, Hoffnung.

Geschrieben im Jahr 1833.

Hoffnung! soll man sich denn ewig dir vertrauen,
Die den Menschen oft getäuscht, so oft betrog;
Soll man auf den Himmel seine Wege bauen,
Und dem süßen Wahne, welcher oft belog,
Soll man ihm, ein Kind der steten Hoffnung fröhnen;
Soll man mit des Schicksals Mächten sich versöhnen?

Was bleibt nach Zusammenstürzen äuß'rer Welten
—Frägt man sich—der hingesunknen Endlichkeit?
Und die Ideale, die das Herz oft schwellten,
Flüstern süß dem Schwärmer zu: Unendlichkeit.
Ja, unendlich ist der Schmerz wohl dieses Lebens,
Aber nach ersehntem Glück ringt man vergebens.

Uns're Jugendträume, uns're Maiensonnen
Gleichen Seifenblasen in die Luft gehaucht;
Höchste Weisheit wähnt der Jüngling im Entbehren,
Wenn ihn noch nichts quälet als der Liebe Schmerz;
Wenn die Wirklichkeit sich immer mehr entfaltet,
Scheint die Weisheit in ein Trugbild umgestaltet.

Nach Vollkommenheit und Wahrheit soll man ringen,
Denken, forschen soll des Menschen Geist;
Aber dieser Drang nach Wahrheit ist es eben,
Der so leicht des Glaubens schönste Saite reißt.
Zweifel, welche in der Nacht des Wahnes schliefen,
Steigen unheilbringend aus des Geistes Tiefen.

Wer allein dasteht auf dieser weiten Erde,
Kalt für Alles, selbst durch keinen Gott beseelt,
Ohne Trost und Hoffnung: höhres Leben werde
Seinem Geiste, wenn die morsche Hülle fällt;
Der ist nur zu Qual und Pein der Welt geboren,
Ihre schönsten Freuden sind für ihn verloren.

Eine Waise irret er auf rauhen Wegen,
Unter Millionen schlägt kein einzig Herz
Seiner Brust mit gleichgefühlter Lieb' entgegen;
Keine Theilnahm' hebt die Freude, senkt den Schmerz;
Immer mehr den innern Stürmen preisgegeben,
Sinkt im Kampf auch immer mehr die Lust zum Leben.

Bebend pocht das junge Herz der Welt entgegen,
Und das Ideal verheißt ihm Götterlust;
Hochbegeistert schlägt es auf des Ruhmes Wegen
Und für Freiheit glühet seine trunk'ne Brust;
Doch es flieht die Liebe und was Ruhm gespendet,
Sieht er mit der Freiheit pöbelhaft geschändet.—

Eitles Leben — warum ward der Mensch geschaffen,
Hat er einen Zweck mit jedem andern Thier?
Er, an Stolz ein Gott, an Form verwandt dem Affen.
Sprich denn, du geprief'ner Geist, was soll Er hier?
Frag' nicht! kenne mit Bescheidenheit die Schranken
Der Vernunft! den schwachen Fittig der Gedanken.

Essen—trinken—schlafen—sein Geschlecht vermehren—
Daß man nicht verhung're, einem Stand sich weih'n,
Schätze sammeln—ringen nach Verdienst und Ehren;
Das kann wahrlich eines Schöpfers Plan nicht sein.
Schöpfer—„Ohne ihn ist keine Welt zu denken,
Einer Gottheit Kraft nur kann die Welten lenken."

Also Gott ist?—O erhebender Gedanke!
Präge dich doch unauslöschlich in das Herz;
Ueberflügle, Glaube! des Verstandes Schranke,
Führe uns auf deinem Zauber himmelwärts!
Ach, es ist so eitel dieses Erdenleben!
Für den Geist muß es noch höh're Welten geben.

Laß des Mißmuths Falten von der Stirne weichen;
Leg' den melanchol'schen Schlei'r des Herzens ab,
Folg' den Freuden, wenn sie dir die Arme reichen;
Fliehe Unzufriedenheit, der Ruhe Grab;
Halte Maß in Allem; selbst die trübe Quelle
Deiner Leiden wird zur heitern Spiegelhelle.

Liebe, reine Liebe, Geist der Ideale,
Senke deine Strahlen in mein Herz!
Glaube, träufle du aus deiner Zauberschaale
Trost, Vertrauen, süßen Balsam für den Schmerz;
Hoffnung! magisch Licht in himmelblauen Fernen,
Führ' das Herz empor zu deinen schönen Sternen.

Liebe ist die Sonne dieses dürft'gen Lebens—
Glaube trägt die Leuchte durch das Labyrinth;
Hoffnung, Weisheit sind die Sterne ew'gen Strebens,
Bis der Geist im Geisterall das Sein beginnt:
Laßt uns also hier in diesem Pilgerleben
Stets nach Weisheit, Liebe, Glaube, Hoffnung streben.

---

## Fourierismus.

Vorlesung, gehalten in der Nationalistenhalle zu New York am 28. Mai 1843.

(Schluß.)

Wichtig war unter Anderm besonders der Zutritt eines gereiften Mannes, dem an Kenntniß der gegenwärtigen Zustände nur wenige gleich kamen, der aber in ernster Hingebung an die neue

Lehre von keinem übertroffen wird. Baudet Dulary, damals Deputirter, erkannte Fouriers tiefe Wahrheiten und überließ sich mit einem fast jugendlichen Muthe dem Glauben an eine bessere Zukunft, die er sogar sehr nahe glaubte.

Er war der Hauptstützpunkt des Phalanstiere, das ohne seine Hilfe sich schwerlich hätte halten können. Vollkommen überzeugt von der Richtigkeit der Sätze Fouriers war es ihm nicht länger möglich, seine Stelle als Deputirter mit gutem Gewissen beizubehalten; er konnte die Gestalt der gegenwärtigen Verhältnisse blos für einen groben Irrthum seiner Zeit halten. Er zog sich von der Kammer zurück, um ganz seiner Ueberzeugung leben zu können. Er wollte die Wahrheit von Fouriers Theorie durch ein praktisches Beispiel dem Publikum beweisen. Er hatte weitläufige Besitzungen; diese gab er freiwillig zu einem Versuche her. Man begann mit Eifer, aber zu rasch. Die Landstrecken wurden bebaut, wirthschaftliche Gebäude aufgeführt, und an die förmliche Errichtung eines Phalansteriums gedacht. Indessen fehlten die Kapitalien, die jede Reform erfordert; das Unternehmen war unzeitig und mußte aufgegeben werden. Doch war selbst das Mißlingen von großer Wichtigkeit für die Zukunft. Nach dem ersten Mißlingen trat ein Stillschweigen über Fourier ein. Das Journal hörte auf zu erscheinen und dem Fourierismus schien das Schicksal des St. Simonismus bevorzustehen.

Fourier selbst war bereits alt und nicht für das öffentliche Auftreten geschaffen; seinen Schülern mangelte der geistige Muth, sich für eine scheinbar verlorne Sache noch einmal zu erheben. Da stellte sich der Hauptführer der jetzigen societären Schule an die Spitze derselben, sammelte die zerstreuten Trümmer und begann eine neue Epoche in der Doktrin.

Victor Considerant kehrte nach Paris zurück. Muthig, ein frischer und schwungvoller Redner, konnte er sich nicht überzeugen, daß dasjenige, was er als Glaubensmanifest ausgesprochen hatte, so schnell und bedeutungslos untergehen müsse.

Er schrieb ein Werk, von dem sich das Wiederaufleben der socialen Schule datirt: seine „Destine sociale.“ In diesem Werke greift er den gegenwärtigen Stand der Civilisation an, und beweist, daß die Verkehrtheiten derselben der Grund alles Elends sind und daß dieses Elend nur durch eine gänzliche Umgestaltung der Gesellschaft selbst gehoben werden könne. Diese Schrift erweckt zugleich die Aufmerksamkeit des Denkers und die des allgemeinen Publikums. Mit Considerant erhob sich in Frankreich die sociale Schule aufs Neue und durch ihn gewann der Fourierismus bedeutende Fortschritte. Sein Kreis hat sich bereits sehr erweitert, und an die Stelle des Spottes oder des Hasses einzelner Gegner ist die Aufmerksamkeit des größern Publikums getreten. Dadurch ward nach langer Anstrengung die zweite Gründung eines Organes möglich, das die Inschrift trägt: „Gesellschaftliche Reform ohne Revolution. Verwirklichung der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Freiheit. Organisation der Industrie. Gesellschaftung des Kapitals, der Arbeit und des Talents.“

Während sich so die junge Schule aus ihrer Vergessenheit wieder erhob, machte der Tod dem Leben ihres Stifters ein Ende. Er starb im Jahre 1837, 66 Jahre alt. Fourier war arm, aber die Liebe seiner Schüler ersetzte ihm den Reichthum.

Pompery sagt von ihm: „Fourier war klein und mager, aber seine Gesichtszüge zeigten einen schönen Charakter. Er hatte in seinem Blick etwas Tiefes und Bitteres, Erhabenes und Unglückliches und auf seiner Stirn las man das sociale Räthsel, dessen Lösung er so lange mitten unter Gleichgültigkeit und Spottsucht der Menschen verfolgt hatte.

Ich gehe nun über zur Darstellung der wesentlichen Züge des Fourier'schen Systems.

Das Glück ist der Zweck des Fourierismus, das Glück will Fourier durch eine Grundreform der socialen Verhältnisse zum Gemeingute der Menschen machen. Alle Menschen wünschen glücklich zu sein; wie verschieden auch die Mittel sind zur Erreichung des Glückes, so streben sie doch alle nach demselben Ziele. Sogar der Selbstmörder macht seinem Leben ein Ende, um sein Unglück zu beseitigen. Zwei Wege hat der menschliche Geist eingeschlagen, um das hier im Leben so oft mangelnde äussere Glück zu ersetzen: Religion und Philosophie. Die Religion verweist den Menschen nach Jenseits, wo ihm eine ewige Glückseligkeit die tausend Leiden und Entbehrungen dieses Erdenlebens ersetzen soll. Doch es ist dies ein trauriger Ersatz; denn kann die Hoffnung auf ein künftiges Leben den Trieb des gegenwärtigen befriedigen? Nie und nimmer; sie kann wohl stille Dulder, aber nie glückliche, lebensfrohe Menschen erzeugen. Eben so die Philosophie; sie kann den starken Geist wohl erheben über Kummer, Armuth und Leiden aller Art, doch wahrhaft glücklich machen vermag auch sie allein den Menschen nicht.

Die ungeregelten socialen Verhältnisse sind die Ursache des meisten Unglücks der Menschen: also diese zu reformiren ist die Aufgabe Fouriers. Als bestimmtere Aufgabe seiner Theorie hat er sich die

*gesellschaftliche Bewegung* gesetzt. Auf die Bestimmung der Triebe, sagt er, kommt Alles an; denn jeder wirkliche Trieb will befriedigt sein. Der Mensch ist auf dreifache Weise da: zuerst für sich, dann für Andere und endlich als Theil der Menschheit. Sind unsere Triebe unendlich berechtigt, und ist die absolute Bedingung ihrer Befriedigung das Dasein der materiellen Mittel auf der Erde, so muß diese nothwendig in sich selber die Bestimmung tragen, durch ihre produzirende Kraft uns alles das bieten zu können, was wir hoffen und wünschen. In ihrem gegenwärtigen Zustande ist es aber der Erde unmöglich, den Menschen ein glückliches Leben zu bereiten. Ein großer Theil derselben ist unbewohnt und unbewohnbar, und wie weit ist die sociale Bewegung noch entfernt von der wahren Harmonie, in welcher die Menschen zu der Erde und der organischen Welt stehen müssen, um all ihre Triebe leicht befriedigen zu können!

Ohne mich hier in die etwas bizzare Theorie Fouriers über die Dauer der Welt und die Entwickelungsperiode der Menschheit einzulassen, will ich blos den praktischen Theil herausheben, um sein System als ein faßliches Ganze vor das Auge zu stellen.

Für alle Entwickelung, für alle Freiheit, sagt Fourier, ist der Reichthum die absolute Bedingung. Dieser Reichthum aber ist nicht unmittelbar da, er will erworben sein; er erscheint erst als die Frucht der *Arbeit*. Nun aber werfe man einen Blick auf die Zahl derjenigen, die des Reichthums genießen, ohne ihn durch Arbeit zu erwerben, und auf die gewaltigen Kräfte, die in reinem Müssiggang vergeudet werden! Hunderttausende nimmt der Staat aus seiner Mitte heraus, um sie dem unproduktiven Waffenhandwerke zu bestimmen, und nicht geringer ist die Zahl derer, die als Beamte von der Gesellschaft genährt werden.

Ich füge noch hinzu: Hunderttausende füttert die christliche Kirche als ihre Diener, die da den Völkern vorpredigen, daß man im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen müsse, indeß sie nichts von anhaltend schwerer Arbeit und von Nahrungssorgen wissen! Unzählige sind im ruhigen, im thatlosen Besitze des Reichthums, ohne für alle Genüsse, die ihnen zuströmen, das Geringste zu arbeiten. Setzen wir nun als das richtige durch das Wesen des Menschen gegebene Verhältniß, daß Jeder nur so viel produziren kann, als er selbst zu consumiren vermag, so muß, wenn das eine Drittel nur consumirt, ein anderes Drittheil dafür seinen Trieben, ja seinen Bedürfnissen die Befriedigung versagen, zu welcher doch Alle gleich von der Natur aus berechtigt sind. Hierin liegt der Grundfehler unserer jetzigen socialen Verhältnisse. So lange nicht Alle durch eigene Arbeit zu produziren beginnen, so lange ist das richtige Maaß zwischen Besitz und Bedürfniß ein frommer Wunsch und das Glück der Menschen eine Chimäre.

Neben den absolut unproduktiven Klassen steht die Gestalt des heutigen *Handels* als zweites Haupthinderniß einer Vergrößerung und allgemeinen Verbreitung des Reichthums. Nach Fouriers Meinung soll der Handel nichts anderes sein, als die reine Vermittelung der Produktion und Consumtion, die Bewegung der Erzeugnisse, die sich harmonisch zum gemeinsamen Genusse über die ganze Welt verbreiten. Jetzt aber kennt der Kaufmann nur *seinen* Gewinn und *seinen* Verlust und der Handel, der an sich absolut frei sein sollte, ist in der Wirklichkeit vollkommen von denen abhängig, die ihn in Händen haben; statt eine Bewegung des Allgemeinen zu sein, ist er eine willkürliche Handlung des Einzelnen und an die Stelle des Gemeinwohles tritt der persönliche Vortheil. Dieser Fehler rächt sich auch häufig durch sich selbst. Wir sehen Theuerungen der zum Bedürfniß gewordenen Produkte und mit ihnen treten gar manche unbequeme, ja drückende Entsagungen ein; ihnen zur Seite ist die verderbliche Immoralität, die, fast schon eine Nothwendigkeit, in alle commerciellen Beziehungen List und Betrug hineingetragen hat, und das Elend, das betrügerische oder unglückliche Bankerotte verbreiten; diese Widersprüche aber, diese traurigen Folgen des Handels wie er ist, sind sie etwas anders als der unwiderlegbare Beweis, daß seine Grundlage nichts taugt, daß er einer radikalen Reform bedarf und daß von diesem Zustande nothwendig ein Fortschritt geschehen *wird* und geschehen *muß*.

In engster Verbindung mit der Gestalt des Handels steht die der Industrie im weitesten Sinne. Sie umfaßt die Bearbeitung der von der Erde getrennten Produkte, die *Gewerbthätigkeit* und den *Ackerbau*. Sie bilden den Grundpfeiler des Reichthums; denn aus ihnen geht alles hervor, was als Besitz dem Trieb zur Befriedigung dient. Nirgends ist Fourier schärfer, nirgends überzeugender als in diesem Fache. Die Arbeit ist nothwendig, sogar angenehm, das wird Niemand läugnen; ohne Arbeit kein Reichthum, ohne Reichthum kein Glück. Aber ist es nicht der entschiedenste Widerspruch, wenn der Arbeiter zum Lastthiere herabgewürdigt wird? Um so viel mehr, wenn viele Tausende verurtheilt sind, ohne Hoffnung, jemals selbst zum Genusse zu gelangen, den sie andern bereiten? Jede Bewegung will die Befriedigung eines Triebes sein;

welcher Trieb aber wird durch die Arbeit befriediget, die ewig dieselbe, sich unablässig um denselben Kreis dreht, und nirgends mehr einen Punkt findet, der reizend und belohnend wäre? Und dennoch ist es gegenwärtig so; der Geselle muß vom Morgen bis zum Abend, Jahre lang, ja viele derselben ihr ganzes Leben lang, dieselbe Arbeit verrichten, für die er als Knabe bestimmt war, ja oft sogar ohne Neigung, ohne Rücksicht auf seine Fähigkeiten. — Betrachten wir das Loos der Arbeiter in Europa; welch trauriges Bild liefern uns die oft mit Gesellen gefüllten Herbergen und die zerlumpten Fechtbrüder! Selbst Tausende, die mit Geschicklichkeit auch Fleiß und gute Aufführung verbinden, können es Jahre lang oft gar nie dahin bringen, sich eine selbstständige Existenz zu gründen, und viele, die das oft so schwer zu erlangende Meisterrecht erreichen, haben sie nicht fortwährend zu arbeiten, ohne oft im Stande zu sein, ihre Familie einigermassen anständig, von Sorgen und Schulden frei, ernähren zu können? Und ist denn das Loos der Arbeiter in dieser Republik viel besser als dort jenseits des Oceans, ist denn das imaginäre Stimmrecht wodurch einzelne fette Aemter erhalten, wirklich eine so große Entschädigung für die Mühen und Plagen des Lebens? Wie Wenigen ist es möglich, durch ihrer Hände Fleiß sich ein Kapital zu ersparen, um selbst ein Geschäft zu beginnen? Wie schwer ist es mit andern Reichen zu concurriren? Wie Viele sind nicht fortwährend verurtheilt, bei irgend einem monotonen Zweig eines Geschäftes zu arbeiten, am Joche des Fabrikherrn zu ziehen, der sie oft ausser einer hochmüthigen Behandlung Monate lang auf den sauer verdienten Lohn warten läßt, ja sie nicht selten um denselben gänzlich betrügt? Und ein solcher Zustand von Tausenden sollte die Frucht der Gerechtigkeit und Freiheit sein? Eine solche Verurtheilung sollte nicht im Widerspruche mit der höchsten Idee der Menschheit sein? Es ist solch ein Zustand des Menschen unwürdig, und er muß sich durch sich selbst aufheben, wenn die jetzige Civilisation endlich zum rechten Bewußtsein ihrer innern Erbärmlichkeiten kommt. Oder soll man das Schlimme dadurch vertheidigen, das es noch schlimmer sein könnte anstatt auf Mittel zu denken, das verjährte Uebel zu heilen? Was gewinnt die Masse des Volkes, ob es ein absoluter oder ein konstitutioneller König beherrscht, oder ein selbsterwählter Präsident regiert, was gewint es an Glück und an Lebensgenuß, dem eigentlichen Zweck des Lebens? Es ist an der Zeit den Bauer und den Handwerker durch Erziehung zum Menschen zu machen; es ist an der Zeit nach Kräften zu einer socialen Reform mitzuwirken, zu stürzen den tausendjährigen Despotenspruch: „Du sollst im Schweiß deines Angesichtes arbeiten," dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, d. h. dem Pfaffen, was des Pfaffen ist, der dir für tausend Entbehrungen und Leiden dieses Lebens die Freuden des Himmels verheißt, auf welchen er selbst gerne Verzicht leistet, wenn ihm nur durch den Schweiß von Tausenden der Himmel auf dieser Erde bereitet wird!

Eben so verkehrt wie die ganze Gewerbthätigkeit ist auch die L a n d w i r t h s c h a f t. Ihre Mängel lassen sich leicht auf zwei Hauptpunkte zurückführen. Zuerst ist es ein numerisch zu beweisender Satz, daß die Zerstückelung der Landsitze eine vollkommene Benutzung des Bodens durchaus unmöglich macht; die gesellschaftliche Bearbeitung desselben muß nothwendig das Doppelte nicht blos an Quantität sondern auch an Qualität ergeben. Kein wahrer Landwirth kann diesen Satz läugnen, und keinem werden die Beweise desselben im praktischen Leben unbekannt sein. Damit ist aufs Engste der Verlust verbunden, der aus der Zerstreuung der Wohnsitze selbst und der dadurch bedingten geringen Sorgfalt für die Produkte hervorgeht. Wie ist es dem Bauer, der kaum ein Zehntel mehr produzirt als er verbraucht, möglich, für dieses Zehntel eine gute Wohnung, eine gute Scheuer, einen guten Stall zu bauen? Und dennoch hängt davon wieder die eigene Arbeitskraft wie die seiner Hausthiere und die Güte seiner Produkte ab! Die Grundlage der Landwirthschaft ist falsch, es kann also aus ihr nur ein falsches Resultat hervorgehen — und ein flüchtiger Blick auf den Zustand der europäischen Bauern, die großentheils nur für König, Grundherrschaft und für Pfaffen sich plagen, so wie auch auf die Farmer dieser Republik, von denen viele zwar wohlhabend, aber Tausende in Wäldern und Einöden zerstreut nur mit der höchsten Mühe dem Boden seine Früchte abzwingen, um sich und die Ihrigen kümmerlich zu erwähnen, ein flüchtiger Blick auf diesen Zustand der Landwirthschaft lehrt uns es unwiderleglich, daß es wirklich ein höchst unglücklicher Zustand ist. Aenderungen können zwar für eine Zeit das Uebel mildern, doch nie für immer den Grund desselben vernichten, bis nicht durch radikale Reform eingegriffen wird, auf eine Weise, wozu Fourier den Weg eröffnet hat. Tausend und tausend Hindernisse hemmen noch den Fortschritt auf diesem Wege; doch die ewig reformirende Zeit wird auch diese Idee allmählig zur Reife bringen.

Der zweite Hauptfehler der jetzigen Landwirthschaft ist der, daß es unmöglich ist, das zerstückelte

Land so zu bebauen, wie es der Boden selbst fordert. Man hat die Produkte nicht von der Eigenthümlichkeit des Bodens, sondern von dem persönlichen Interesse oder Bedürfniß abhängig gemacht; die Folge ist nothwendig eine Verringerung der Erzeugnisse auf der einen, eine Verarmung des Bodens wie seines Besitzers auf der andern Seite. Unendliche Reichthümer gehen dadurch der Landwirthschaft und der ganzen Gesellschaft auf diese Weise verloren; allein auch dieses Uebel kann nicht gehoben werden, wenn man sich an das Alte klammert, am Scheine der Freiheit sonnt und nicht tief eindringt in die Reform des socialen Gebäudes. —

Der erste Schritt zum Besserwerden ist das Erkennen des gegenwärtigen Mangels, und der ist es, der uns klar werden soll.

Die Freiheit ist so lange eine Satyre, so lange Tausende Sklaven des Mangels sind; wer die Freiheit will, der muß die Unabhängigkeit des Volkes und zugleich den Reichthum Aller wollen, oder nicht wissen, was Freiheit heißt. So lange nicht Jedem im Volke absolut ein Minimum, d. h. ein zur Befriedigung seiner Triebe hinreichender Antheil zugesichert ist, so lange ist Freiheit und Unabhängigkeit bloßer Schein und diesem Grundsatze nach, dem kein redlicher Denker zu läugnen vermag, giebt es auch hier in den Ver. Staaten weder Freiheit noch Unabhängigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes. Mithin muß eine Vertheilung des Bodens gefunden werden, wodurch eben dieses Minimum Jedem zugesichert werden kann.

Damit hat die künftige Gestalt der Gesellschaft die allgemeine Aufgabe, nach einem Mittel zu suchen, wodurch die Erzeugung überhaupt vermehrt werde. Denn das Glück ist nur dadurch erreichbar, daß seine Bedingungen in Fülle uns vorliegen. Diese allgemeine Aufgabe hat wieder zwei Seiten: erstlich den Begriff des Gegenstandes, der produktiv gemacht werden soll und ferner den der Arbeit, welche produzirt. Es muß also eine Ordnung des Besitzes und eine Ordnung der Arbeit stattfinden.

Die faktische Wirklichkeit dieser Ordnung sucht Fourier auf folgende Weise darzustellen.

„Es bilden sich Industrie-Serien, deren jede 24 bis 32 Gruppen haben muß. Den Phalanx bezeichnet eine Zahl von 1800 bis 2000 Personen, die zusammen, als ein Ganzes betrachtet, nicht zu klein ist, um für alle Industriezweige Liebhaber, das heißt, Arbeiter zu finden, und nicht zu groß, um sich als ein Ganzes zu übersehen. Der Phalanx bewohnt einen Landstrich von ungefähr einer Quadratmeile, wo man ein großes gemeinschaftliches Gebäude errichtet, das man Phalansterium nennt, und in welchem alle Theilnehmer des Phalanx ihre bequeme Wohnung haben. Ein solches Gebäude, solid aufgeführt, ist weit wohlfeiler als 400 bis 600 einzelne Wohnungen, bei welchen man stets gezwungen, Reparaturen vorzunehmen. Dazu kommt der große Vortheil, den die gemeinschaftliche Bewahrung der Ackerwerkzeuge, des Viehes und der Erzeugnisse in den großen socialen Ställen und Scheuern gewähren muß, wo sie trocken, unverletzt und ungestohlen bleiben, während jetzt in den kleinen Hütten sowohl die Hausthiere als das Korn oft ein Drittel ihres Werthes durch die Aufbewahrung verlieren. Diese unmittelbaren Vortheile sind so groß, daß man ein herrliches Gebäude wird errichten können, für je 2000 Personen, prächtiger wie mancher Palast, bequemer und gesünder, wie die heutigen oft so elenden Hütten. Dieses Gebäude findet sich als eine Residenz der neuen socialen Welt in jeder Quadratmeile, in der Mitte hoch und schön, dehnt es sich nach beiden Seiten in zwei Flügeln aus, die bestimmt sind die lärmenden Handwerke aufzunehmen. Das Gebäude schließen weitläufige Höfe mit schattigen Bäumen ein. Damit eine leichte und angenehme Communication unter den Mitgliedern des Phalanx sei und die Gefahr des Erkältens gehoben werde, läuft um das ganze Gebäude im ersten Stock eine Gallerie, die man im Winter heitzt. In dem geschmackvollen Phalansterium beginnt nun ein eigenthümliches Leben. Zuerst enthält dasselbe, wie jetzt die Hotels, Zimmer für die verschiedenen Wünsche und die verschiedenen pekuniären Kräfte — und Jeder ist Herr seines Privatvermögens. Der miethet sich einsame, der prachtvolle Zimmer; jede Wirthschaft ist noch für Sich. Allein es gibt eine Masse von Sachen, die, sobald sie von einer Mehrzahl zugleich betrieben werden, zugleich billiger und besser selbst für den Kreis des unmittelbaren Hausbedarfs geschehen. Dahin gehören z. B. Wäschereien, Reparaturen, die Besorgung von Speisen und die gemeinschaftliche Erziehung. Der Vortheil des gemeinschaftlichen Speisens ist so groß, daß man die vorzüglichsten Sachen zu verhältnißmäßig geringen Preisen haben kann. Mit dem Morgen erwacht die Werkthätigkeit; die Heerden werden besorgt, die Saat gesäet, die Pflanzen begossen u. s. w. Jeder wählt sich seine Beschäftigung, wozu er die meiste Neigung fühlt. Für das Vergnügen sorgen Theater, Musik und Bibliotheken.

Fourier nimmt ein Dreifaches an, was die Erzeugnisse hervorruft: Kapital, Arbeit und Talent; diese werden gegenseitig berechnet und

Jedem sein Gewinnsantheil nach seiner Leistung zugetheilt.

Die Obrigkeiten werden gewählt, für jeden Zweig des Lebens bestellt und allein durch die Liebe der Mitglieder und durch das Vertrauen bedingt. Eigentlich ist gar keine Obrigkeit nothwendig; sie ist blos da, um Ordnung zu erhalten und die Mittel des Genusses zu vertheilen. Das leitende Organ, man möge ihm welchen Namen immer geben, hat gleiche Rechte und Lasten mit den übrigen, er hat keine Gewalt und keine Waffen; was sollen diese ihm auch? Die Freiheit der Triebe ist ihm höchstes Gesetz; es ist kaum möglich dagegen zu verstoßen. Freiheit und Gleichheit ist das Loosungswort für die ganze neue sociale Welt; alles steht allen offen, und diese Freiheit wird nicht bedroht durch den furchtbarsten Feind, den Mangel; denn Reichthum sichert einem Jeden einen höchst angemessenen Antheil.

Fragen wir nun nach dem eigentlichen Resultate der Fourierschen Lehre, so liegt dasselbe in der Idee, die Arbeit als solche auf das innerste Wesen des Menschen und der Natur zurückzuführen und die höchste Uebereinstimmung des Bedürfnisses mit der materiellen Bestimmung des Menschen selbst zu entwickeln. Es ist unläugbar, daß durch diese Lehre der Menschheit eine neue Bahn gebrochen ist, und daß mitten unter den tausenderlei Unmöglichkeiten des Fourierismus ein wahrer Kern erscheint, wenn man das Bedeutungslose seiner Doctrin zu beseitigen, das Wichtige aber zu erkennen, zu verbessern und praktisch anzuwenden weiß.

Wer den Kampf der Arbeitskraft mit dem Capital, die untergeordnete Stellung der Arbeiter zu den Besitzern und Reichen, die Zerrissenheit der Verhältnisse, die durch Eigennutz, Neid und Haß täglich unter den Menschen schwieriger wird, wer dieses in dem jetzigen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft erkennt, der wird gerne die Wahrheit im Streben anerkennen, wenn er auch glauben sollte, daß die Menschen im Allgemeinen noch nicht auf jener Stufe der Intelligenz sind, um solch eine schöne Theorie auf das Leben mit großem Erfolge anwenden zu können.

Man beginne mit kleinen Vereinen; man gehe besonnen und redlich zu Werke, und wenn sich nur erst im Kleinen ein erfreulicher Erfolg zeigt, so wird die Nachahmung nicht ausbleiben und das, was jetzt Vielen noch unmöglich scheint, wird sich einst als herrliches Resultat zum Segen der Menschheit bewähren!

———0———

## Vorlesung.

### Warum bedarf der Rationalist weder der Taufe noch des Abendmahls?

Indem Taufe und Abendmahl in der christlichen Kirche als Sakrament verehrt werden, glaube ich vor Allem sagen zu müssen, was denn eigentlich das Wort Sakrament bedeutet.

Sakramentum ist seiner Abstammung nach eine vom gemeinen Gebrauche abgesonderte, den Göttern geweihte Sache. Die Kirchenväter brauchten dieses Wort anfangs von jedem Geheimniß, z. B. von geheimen Symbolen, von geheimnißvollen Dogmen, von der Menschwerdung des heil. Geistes, von der Vergebung der Sünden u. s. w. besonders von der Taufe und dem Abendmahle, als Handlungen voll geheimer Bedeutung und mystischer Kraft. Dieser unbestimmte Gebrauch wurde später festgesetzt, und Sakrament hieß nun eine äusserliche bedeutende Handlung, welche ein Zeichen einer solchen Sache ist, wodurch der Mensch geheiligt wird, die göttliche Gnade erhält und von seiner zukünftigen Seligkeit versichert wird. Noch später bestimmten die symbolischen Bücher den Begriff der Sakramente dahin, daß diese „Zeichen Gottes" sind, um in Jenen, die derselben theilhaftig werden, den Glauben zu erwecken und zu bekräftigen. Die Sakramente sind also Zeichen des Neuen Testaments, oder Zeichen der Gnade Gottes, und ihre Wirkung ist die durch den Glauben erlangte Vergebung der Sünden. Die römische und die griechische Kirche zählen sieben Sakramente; nämlich ausser Taufe und Abendmahl, die Firmung, die Absolution, die Priesterweihe, die Ehe und die letzte Oelung. Die Reformatoren zählten Anfangs drei: Taufe, Abendmahl und Absolution, indeß Luthers großer Katechismus der Absolution nicht erwähnt, weil die Absolution oder das sogenannte Sakrament der Buße unter der Taufe begriffen sei. Nun, wer hat Recht; die römische, die griechische oder die protestantischen Kirchen? Die Katholiken und Griechen berufen sich z. B. bei ihrem Sakramente der Absolution auf Math. 16. 19, wo Jesus zu Petrus sagt: Ich will dir des Himmels Schlüssel geben: Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein." Wenn der Apostel solche Macht von Christo erhielt, warum sollten nicht auch alle ihre Nachfolger im Lehramte, die christlichen Priester, diese Macht des heiligen Geistes geerbt haben? Also die Reformatoren hätten dieses Sakrament eben

so gut beibehalten können, oder sie hätten noch einen Schritt weiter gehen sollen. Die Priesterweihe beruht auf Apostelgeschichte 13. 3, wo es heißt: Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen." Nun, wenn man zur Zeit der Apostel fastete und Priester weihte, was haben denn die Protestanten in dieser Hinsicht die Katholiken und Griechen zu beschuldigen? Warum haben denn sie aufgehört zu fasten? Oder wenn sie schon nicht fasten wollen, was sehr vernünftig ist, warum sind sie denn nicht noch um einen Schritt weiter gegangen? Warum sind Viele noch so unwissend, daß sie sogar das Tanzen und Theaterbesuch für Sünde erklären! Das Sakrament der Ehe dreht die römische Kirche aus mehren Stellen des Neuen Testaments heraus, z. B. aus Ephes. 5. 31 u. 32: „Zwei werden Ein Fleisch sein und das Geheimniß ist groß." Thessal. 4. 3: „Denn das ist der Wille Gottes, Eure Heiligung, daß Ihr meidet die Hurerei." Doch warum folgen denn die Priester den Willen Gottes nicht und leben in allerlei Unzucht? Da hatte Luther ganz vernünftig gehandelt, daß er seine Katharina Bora zum Weibe nahm, weil er sie liebte. Das Sakrament der Oelung beruht auf Marci 6. 16. „Und trieben viele Teufel aus, und salbten viele Sieche mit Oel und machten sie gesund." Es war sehr gut, daß die Reformatoren diese salbungsreiche Teufels-Procedur strichen und nur zu bedauern ist es, daß der Zeitgeist es ihnen noch nicht erlaubte, den letzten Teufel, der noch immer spuckt, in Pension zu setzen. Diese antichristliche Aufgabe zu lösen, war dem Rationalismus vorbehalten, der den Evangelien ihre gehörige Stelle unter den Büchern anweist und mit ihnen die göttliche Autorität, die römischen, die griechischen und auch die protestantischen Sakramente als nutzlose Pfaffen-Ceremonien verwirft. Es ist dies eine kühne Behauptung, welche noch Millionen gläubigen Christen als eine schreckliche Lästerung erscheinen muß, doch sie beruht auf solchen Gründen, welche nichts zu widerlegen vermag; sie fließen aus der Geschichte und aus dem Wesen des menschlichen Geistes. Die Entwickelungsgeschichte des Individuums ist die Geschichte der Völker und die Entwickelungsgeschichte der Völker ist die Geschichte der Menschheit.

Nach dieser Einleitung schreite ich zur Entwickelung des Begriffes der Taufe und des Abendmahls, um die gestellte Frage beantworten zu können.

Was heißt Taufe? Nach den schmalkaldischen Artikeln ist die Taufe nichts anders, als „das Wort Gottes mit der Eintauchung in Wasser nach Gottes eigener Einrichtung. Diese ganze Definition ist theologischer Unsinn. Was ist Gottes Wort? Kein Sterblicher vermag diese Frage zu lösen. Das Wort setzt menschliche Sprachorgane voraus; die Gottheit aber in der Form eines Menschen sich zu denken, ist Entweihung der göttlichen Allmacht. Ferner, daß die Eintauchung in Wasser eine göttliche Einrichtung sei, ist eben so absurd; denn was kann Wasser für einen Einfluß auf das Heil des Menschen üben? Und wenn die Eintauchung in Wasser wirklich Bedingniß des menschlichen Heils wäre, so müßte Gott ein sehr ungerechtes Wesen sein, daß er mit dieser Einrichtung nur so Wenige von den Millionen und Millionen Erdenbewohnern bekannt machte.

Diese absurde Erklärung des Wortes Taufe wird durch folgende Behauptungen der symbolischen Bücher über die Natur und Kraft der Taufe näher bestimmt.

Nach diesen Büchern gehört zum Wesen der Taufe: 1) Gänzliches Untertauchen im Wasser, als symbolische Abwaschung des alten Adams, d. h. der Erbsünde und Auferstehung eines neuen Menschen. Diese Thorheit stützt sich ausser mehren Stellen auch auf Mathäi 3. 6 u. 16, wo es heißt: „Und ließen sich taufen von Johannes im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser und siehe, da that sich der Himmel über ihm auf. Und Johannes sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herab fahren und über ihn kommen." Wörtlich annehmen, daß der Himmel sich aufthat und der Geist Gottes in der Gestalt einer Taube herab gekommen sei, wäre mehr als Glaube, es wäre reiner Wahnsinn; doch abgesehen von dieser allegorischen Vision des Täufers steht ja das Wesen der Taufe, die Abwaschung der Erbsünde, im geraden Widerspruche mit der göttlichen Natur Christi; denn wo soll denn der Sohn Gottes die Erbsünde hernehmen, die an und für sich betrachtet, nichts anderes als ein theologisches Hirngespinst ist?

Die ältern Systematiker wurden hierin den Evangelien und den symbolischen Büchern untreu, und lehrten: das Bespritzen mit Wasser sei eben so wirksam als das Untertauchen, oder es sei wenigstens gleichgültig, welches von beiden man wähle. Einige legten auf die symbolische Bedeutung keinen Werth und erklärten die Vergebung der Sünden für die Hauptsache. Nun, so mußte doch auch Christus Sünden gehabt haben, denn sonst hätte er ja deren Abwaschung nicht nöthig erachtet. Die christlichen Sekten haben das bequemere Bespritzen mit Wasser angenommen und nur die Wiedertäufer halten sich noch streng an die neutestamentliche Form des Untertauchens in

Flüssen, welche sie zuweilen durch Becken ersetzen, wie man es hier in den Ver. St. bei dieser Sekte häufig sehen kann. Ich wohnte einmal einer solchen thörichten Ceremonie bei und mußte im Stillen lächeln über den Wahn der Menschen; doch glauben macht ja selig und sie mögen selig werden im Glauben, wenn sie nicht glücklich sein können im Denken. Es wird eine Zeit kommen, wo man sowohl das Bespritzen wie das Untertauchen, zur Abwaschung der Erbsünde, für eine Thorheit erkennen wird; ja, die Zeit ist bereits da, wo Tausende durch das Licht der Vernunft erleuchtet, keine Vergebung der Sünden durch Priester, noch eine Seligkeit durch Ceremonien der Pfaffen verlangen.

Zum Wesen der Taufe gehört im christlichen Sinne, 2) Das Wort Gottes, wie Augustinus sagt: „Das Wort vereinigt sich mit dem Elemente und es wird ein Sakrament daraus." Sehr hoch gedacht, ehrwürdiger Herr Augustin, und eben so tief, was die schmalkaldischen Artikel sagen, nämlich ohne das Wort Gottes ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der Wiedergeburt."

Und dieses Wort Gottes ist ein dreifaches: 1) Das göttliche Gebot zu taufen, ein göttliches Gebot nämlich, weil es Christus geheissen hat, Christus aber Gott ist und dieser Gott Christus sagt Mathäi 28. 19, 20: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Welche Anmaßung! Marci 16. 15 und 16 spricht Jesus, nachdem er aus dem Grabe auferstanden sein soll: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Creaturen. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, w e r  a b e r  n i c h t  g l a u b t,  d e r  w i r d  v e r d a m m t  w e r d e n." Und das sollte Jesus wirklich gesagt haben? Gleichviel, wer es sagte, ob wirklich er oder ein Apostel, es ist ein dummes anmaßendes Geschwätz. Daß man mich als Kind getauft hat, dafür kann ich nichts, und daß ich weder glauben kann noch glauben will, daß Jene, die nicht getauft sind, und nicht glauben, was die Evangelien oft auf widersprechende Weise lehren, v e r d a m m t werden, das ist die Folge meines Denkens und das natürliche Recht, von meiner Denkkraft freien Gebrauch zu machen. Man möge mich verfluchen, verketzern oder verdammen, es ist mir gleichviel, ich bekenne es öffentlich, daß ich mich vom Christenthume gänzlich losgesagt habe, da ich in dem absurden Wunderkrame der Evangelien, weder Vernunft noch Moral finde, welche nicht hundertfach durch Unvernunft und Ungerechtigkeit verdunkelt würde, und daß ich im Christenthum durchaus keine Bürgschaft der Freiheit und des Heils der Völker entdecken kann, wofür mir die Geschichte tausend und tausend Beweise liefert. Ich muß aufhören Christ zu sein, um Rationalist zu sein, oder ich muß aufhören Rationalist zu sein, um Christ zu sein. Wer sich also überzeugt hat von dieser Wahrheit, der folge mir, der sei Mensch, und achte das Sittengesetz! Wer diese Wahrheit nicht begreifen, wer die Höhe des Rationalismus und die Tiefe der Natur nicht fassen kann, der schließe sich einer Kirche an, in welcher nicht die That, sondern der Glaube selig macht.

Das Wort Gottes ist 2) der N a m e Gottes, oder das Taufen auf Vater, Sohn und Geist, laut der oben erwähnten Stelle des Mathäus. 3) Die Verheissung der Vergebung der Sünden, laut der erwähnten Stelle Marci 16. 16.

Die Kraft des Wassers, sagen die christlichen Theologen, beruht im Worte, nicht im Wasser selbst, das dadurch keine besonderen Kräfte empfängt. Das Aeusserliche der Taufhandlung besteht also im Untertauchen oder im Besprengen mit Wasser und in der dabei gebrauchten Formel: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Dies erkannten auch schon die ältern Systematiker an, und hielten den Exorcismus, d. h. die im Namen Gottes geschehene Beschwörung des Satans, den Täufling zu verlassen, für überflüssig. Nun, da erwachte doch auch schon in den ältern Theologen ein Funke der Vernunft, da sie mit der Teufelsbeschwörung nichts mehr zu thun haben wollten; die neuern Theologen mögen sich also nicht wundern, daß im Laufe der Zeit jener Funke bei den Rationalisten zur Flamme geworden ist, welche Teufel und Wasser, Sohn und Geist, Wahn und Thorheit gehörig beleuchtet.

Der Exorcismus wurde vorzüglich bei Heiden gebraucht, die sich taufen ließen, weil man so thöricht war, zu glauben, daß ganz besonders sie sich in den Klauen des Satans befinden. Verschieden von diesem christlichen Werke war die E n t s a g u n g  d e s  S a t a n s, kraft welcher in den ersten Jahrhunderten der getaufte Heide auf die Feierlichkeiten des heidnischen Götzendienstes Verzicht leistete. Später wurde auch dieser Wahn verworfen; doch waren mehre Theologen, die da lehrten, daß diese Handlung selbst eine nützliche Erinnerung an die Gefangenschaft der Seele im Reiche des Satans und an die heilsame Wirkung der Taufe sei, und tadelten blos, daß man sich da bei der Form einer Beschwörung bediene.

Selbst

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

## Vorlesung.

### Warum bedarf der Rationalist weder der Taufe noch des Abendmahls?

(Schluß.)

Selbst Luther läßt in seinem kleinen Kathechismus, bei der Taufe, das Kind noch dem Teufel entsagen, was man jedoch seiner Erziehung als Mönch und seinem Jahrhundert nachsehen muß. Er hatte noch viel mit dem Teufel zu schaffen; doch auf der Bahn, welche er gebrochen, wird endlich der Teufel mit dem ganzen Gefolge evangelischer und theologischer Absurditäten in das finstere Reich der Vergessenheit fahren, und keine menschliche Seele wird leiden, noch trauern um den Verlust.

Der Bestimmung der symbolischen Bücher, daß nämlich das Wort Gottes die Taufe erst zur Taufe mache, bleiben die ältesten Theologen getreu; doch später unterschied man bei der Taufe eine äusserliche und eine innerliche Sache, Wasser und Wort, und den heiligen Geist, der dabei gegenwärtig sei und man nahm dabei eine Gegenwart der ganzen Dreieinigkeit an. Ja, manche Systematiker sprachen sogar von einer irdischen und von einer himmlischen Materie in der Taufe, und setzten jene in das Wasser und in das Wort, diese aber bald in den hl. Geist, bald in das Blut Christi, bald in die Gnadenwirkungen, bald in die ganze Dreieinigkeit, die dabei nicht blos symbolisch, sondern wesentlich zugegen sei. Diese absurde Vorstellung haben die neuern Theologen gänzlich verworfen.

Die Taufe erklären die symbolischen Bücher für nothwendig zur Seligkeit und leiten daraus die Nothwendigkeit der Kindertaufe, welche auch von den neuesten Systematikern, wenigstens als schicklich, gebilligt wird; bemerken jedoch, daß der Nutzen der Taufe bedingt werde durch den Glauben des Täuflings, bei den Kindern aber auch der Glaube der Taufe nachfolgen könne. Luther meinte, der Glaube der Pathen werde den Kindern zugerechnet. Eine Meinung, welche höchst thöricht ist; denn was kann der Glaube eines Erwachsenen mit einem kaum gebornen Kinde gemein haben? Einige Theologen sind sogar so gnädig, Kindern, die vor der Taufe sterben, die Seligkeit nicht abzusprechen.

Aus der Kindertaufe leitet die Kirche die Nothwendigkeit der Confirmation ab, deren Zweck theils eine freiwillige Bestätigung der Taufe durch den nun hinlänglich unterrichteten Täufling, theils eine Erklärung des Täuflings sein soll, welcher Form der Kirche er angehören wolle.

Nun dies ist denn der Ursprung und der Begriff der christlichen Taufe, woraus ich folgere, daß der Rationalist oder Deist der Taufe durchaus nicht bedarf, weder um hier glücklich, noch um dort selig zu werden, falls der Schöpfer der menschlichen vom Körper geschiedenen Seele wirklich eine Seligkeit bestimmt haben sollte.

Dem Rationalisten, dem Freund der freien Forschung, ist weder Johannes noch Christus eine Auctorität, welche ihn zu einer Handlung bewegen könnte, die nutzlos und mit der Vernunft in offenem Widerspruche steht.

Der ursprüngliche Zweck der Taufe ist die Austreibung des Satans aus den heidnischen Täuflingen und die Reinigung der Erbsünde. Der Rationalist hält den Heiden für ein Geschöpf der unerforschlichen Urkraft, das seinem Ursprunge nach dieselben Ansprüche und Rechte an die Natur besitzt, wie jedes andere Geschöpf, das wir Mensch heißen; er möge in welcher Zone immer geboren werden, und Jene, die ihn zeugten, mögen zu diesem oder jenem, oder zu keinem Glauben sich zählen. Der Rationalist glaubt an keinen Satan, als ein Wesen, das Einfluß auf den Menschen üben und ihn nach dem Tode zu foltern vermag; denn solch ein Satan, solch ein König des menschlichen Hirngespinstes, genannt Hölle, würde seinen Ursprung nach zu einer Legion von Teufeln führen, würde Gott selbst Gesetze vorschreiben und die Freiheit des menschlichen Willens vernichten.

Der Rationalist glaubt an keine Erbsünde, da der Begriff der Sünde erst die Folge des Begriffs der Tugend ist: beide lassen sich nicht vererben, sondern sind bedingt durch Erziehung und gesellschaftliche Vereinigung; doch angenommen auch, der Mensch sei mit der Sünde geboren, wozu der Keim jedenfalls schon im Kinde liegt, denn ohne Keim keine Blüthe; so hält es der Rationalist für den gröbsten Irrthum, zu glauben, das Blut eines Menschen, das Wasser eines Flusses oder eines Brunnens, oder die Formel eines Priesters vermöge das Kind von den Sünden reinzuwaschen, welche es noch gar nicht begangen, oder den Erwachsenen von denen loszusprechen, welche er wirklich begangen hat. Da also der ursprüngliche Zweck der Taufe auf einem Hirngespinste beruht, so ist sie ihm als Form ohne irgend einen Gehalt gänzlich entbehrlich. Die Form selbst „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes,“ man möge sie auch sophistisch drehen wie man wolle, streitet gegen Vernunft und Natur. Die unerforschliche Urkraft alles Seins gleichsam als ein Amphibion von drei Naturen, das weder Gott, noch Mensch, noch Fisch ist und dennoch Gott sein soll, ist absolute Verrücktheit des menschlichen Gehirns, wie ich bereits in einer andern Vorlesung gezeigt habe. Also der Rationalist bedarf der Taufe nicht und verwirft sie dem Wesen, dem Zwecke und der Form nach gänzlich.

Doch, könnte mir Jemand einwenden und zurufen: „Sie haben doch selbst schon mehre Kinder getauft!“ — Ich sage nein, ich habe das Wort „Taufe“ noch nie als Handlung in Anspruch genommen, und noch viel weniger das Eintauchen oder Bespritzen mit Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ich habe den Kindern ihre Namen gegeben, die Eltern an die Pflichten der Erziehung erinnert, und die kleinen noch bewußtlosen Wesen im Namen der unerforschlichen Gottheit eingeführt in die große Familie der Menschheit.

Es kann keine r a t i o n e l l e Taufe geben; es giebt nur eine c h r i s t l i c h e Taufe und wer sein Kind christlich getauft haben will, der möge zu einem Prediger gehen, nicht zu mir; ich liebe weder Heuchelei, noch Widerspruch in meinen Lehren und Handlungen. Wer seinen Kindern einen Beinamen geben lassen und ein Familienfest damit verbinden will, der möge mich rufen, ich will gerne Theil nehmen an seiner Freude; doch zur Taufe im wahren Sinne des Worts fühle ich mich weder berufen, weil ich kein christlicher Prediger bin, noch geneigt, weil ich an die Nothwendigkeit der Taufe durchaus nicht glauben kann.

Das sind meine Ansichten über die Taufe.

Nun wollen wir kürzlich das Abendmahl betrachten, welches die Augsburgische Confession und die Concordienformel das von dem Herrn gestiftete oder ihm zu Ehren zu feiernde Mal nennt. Auch heißt man es Sakrament des Altars, weil es am Altare gefeiert und mit Dankgebet verbunden ist.

Der kleine Katechismus gibt vom Abendmahl folgende Definition: „Es ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi unter dem Brod und Wein uns Christen zu essen und zu trinken, von Christo selbst eingesetzt.“ Diese Definition stützt sich auf mehre Stellen des Neuen Testaments; z. B. Math. 26. 26 heißt es: „Da sie aber aßen nahm Jesus das Brod, dankte und brach es, und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, und esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihn ihnen und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ Dieselbe Stelle findet man auch Marci 14. 22—24. Zu diesen Worten, welche von Christo symbolisch gebraucht wurden, um auf seinen Tod hinzudeuten, flickte die Kirche noch die Formel hinzu: „das ist der w a h r e Leib.“

Zur Feier des Abendmahls als äusserliche Handlung gehören die Heiligung, die Austheilung, die Empfängniß des Leibs und des Blutes Christi.

Die Heiligung bewirkt bei den Katholiken die Verbindung des wahren Leibes und Blutes Christi mit Brod und Wein, oder die Verwandlung der Elemente durch den Priester.

Die sichtbaren Elemente sind Brod und Wein. Zu den Liebesmahlen der alten Kirchen brachten die Reicheren die Lebensmittel selbst mit; auch zum Abendmahle brachte man Brod und Wein mit und man hieß die Gaben O b l a t i o n e s, späterhin, da man das Abendmahl als Opfer betrachtete, hieß man sie H o s t i a e, woher auch die jetzt üblichen Ausdrücke „Oblaten“ und „Hostien“ stammen.

Das Brechen des Brodes erklärten die Systematiker für gleichgültig und läugneten seine symbolische Bedeutung; nur einige hielten das Brechen des Brodes für etwas Wesentliches in der Symbolik des Abendmahles.

Ausser den äusserlichen Elementen ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi im Abendmahl vorhanden und dieses nennen die Theologen die S u b s t a n z des Abendmahls. Die Augsburgische Confession drückt sich im 10. Artikel folgendermaßen aus: „Der Leib und das Blut Christi sind w i r k l i c h vorhanden und werden beim Genusse wahrhaft ausgetheilt.“ Ein Unsinn, über welchen sich Luther nicht erheben konnte und den er hartnäckig vertheidigte. Nach dem 7. Artikel

der Concordienformel findet die wahre, die wesentliche Gegenwart und Austheilung des Leibes und des Blutes Christi statt, nicht als ob Leib und Blut in Brod und Wein eingeschlossen wären, sondern mit dem Brod ist der Leib Christi anwesend und wird beim Genusse wahrhaft ertheilt, so daß man das Brod zwar mit dem Munde empfängt, dabei aber den Leib und das Blut Christi auf irgend eine überirdische, himmlische Weise genießt. Die griechische und die römische Kirche, so auch die Nachbeter Luthers, der in dieser Hinsicht streng an der katholischen Form hängen blieb, mögen diese Wahrhaftigkeit des Leibes und des Blutes drehen wie sie wollen, gleichviel, ob sie behaupten, Leib und Blut stecken im Brod und in der Hostie, oder Christus werde als allgegenwärtig auf geheimnißvolle Weise genossen, es ist vor dem Richterstuhle der Vernunft immer derselbe ungeheure Unnsinn, welchen Millionen Menschen Jahrhunderte hindurch mit staunenswerther Gedankenlosigkeit als heiligen Glaubensartikel verehren. Um der Thorheit auszuweichen, wie der längst vermoderte Leib Christi an so vielen Orten zugleich anwesend sein könne, erinnerte man an eine Communication der Idiome, nach welcher der Leib Christi überall auf göttliche und himmlische Weise nicht blos wirksam, sondern auch substantiell gegenwärtig sein könne, so daß die Creaturen ihn nicht in sich schließen, nicht betasten, noch umfassen können, sondern daß er die Creaturen in sich schließt, betasten und umfassen kann — und diese Verrücktheit des Ueberallseins Christi nannte man Ubiquität. Die Theologen verschanzen sich überall hinter den Floskeln der lateinischen Sprache und es ist mir von großem Nutzen, diese Sprache erlernt zu haben, um den theologischen Wahnsinn desto heller mit der Fackel beleuchten zu können.

Die Wirkungen des Abendmahls sind die Vergebung der Sünde, mit der daraus entspringenden Folge der Seligkeit. Corinther 11. 26 heißt es: „So oft Ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt Ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kommt" — und nach dieser Stelle ist der Zweck des Abendmahls auch die Erinnerung an Christum und seine uns erwiesenen Wohlthaten. Melanchton setzt den Zweck des Abendmahls in die Stärkung des Glaubens in die Erhaltung des Gedächtnisses, des Todes und der Auferstehung Jesu und in die Befestigung der Kirche.

Der symbolische Begriff des Abendmahls ist also: der von Christo anbefohlne Genuß des geheiligten Brodes und Weines, in, mit und unter welchem wir auf eine übernatürliche und unbegreifliche Weise den wahren Leib und das wahre Blut Christi mit dem Munde empfangen zur Vergebung der Sünde, zur Stärkung des Glaubens und dankbaren Erinnerung des Todes Jesu." Hierin stimmten die meisten älteren Theologen überein. Die neueren jedoch begannen sich dieses mehr als heidnischen Unsinns zu schämen und feilten ein wenig am alten Roste der Dogmatik, indem sie die wirkliche Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi in eine blos wirksame Gegenwart Christi nicht in der Substanz, sondern im Geiste, verwandelten, und die neuesten, z. B. Henke, De Wette, Wegscheider, schon so weit gingen, daß sie den alten Kram gänzlich verwarfen und blos eine moralische Gemeinschaft mit Jesu annahmen und das Ganze als eine symbolische Feier des Todes Jesu betrachteten. Dieser Gesichtspunkt ist auch vernünftig und diese wenigen vernünftigen Theologen Deutschlands, dieser Wiege des geistigen Vorwärtsschreitens, gingen wirklich so weit, als es ihnen in ihrer Stellung zu gehen möglich war. Sie haben, noch weniger oder mehr an die Ringe des Kettenhundes der Censur gebunden, das leise doch ziemlich verständlich angedeutet, was man hier in diesem Lande frei aussprechen darf, ohne andere Gefahr zu laufen, als etwa sich selbst zur Armuth zu verdammen, oder von giftigen Pfaffen sich anbellen zu lassen.

Die katholische Kirche betrachtet das Abendmahl als ein unblutiges Versöhnungsopfer, indem sie annimmt, daß der Priester dabei den Leib und das Blut Christi Gott aufs neue opfere. Es ist Wahnsinn zu glauben, Gott habe seinen Sohn zu den Juden geschickt, damit sie ihn steinigen und an das Kreuz schlagen, um durch diese Pöbel-Execution alle, die an den Gekreuzigten glauben, von der Sünde zu erlösen; und es ist die größte Thorheit oder Unverschämtheit, wenn ein Mensch in buntem Priestergewande durch ein heiliges Hokus Pokus ein Stück Oblate in die wahre Substanz des Leibes und des Blutes verwandeln zu können, das arme betrogene Volk glauben macht. Die Priester der römischen Kirche feiern auch für Andere das Abendmahl, um ihnen Vergebung der Sünden zu verschaffen, was man Messe heißt; wenn sie aber das Mal feiern, um irgend eine arme Seele aus dem Fegefeuer zu befreien, so nennt man es Seelenmesse. Die Preise dafür sind verschieden und im Ganzen ist dieser heilige Gebrauch der mächtigen Mutterkirche sehr einträglich; denn wer würde nicht seinen letzten Pfennig opfern, um irgend eine geliebte Seele aus dem brennenden Schwefelpfuhle des Fegefeuers zu befreien!

In der römischen Kirche wird die Vernunft des Menschen am meisten gefesselt. Erziehung, im-

posante Kirchen, prachtvolle Ceremonien, herrliche Musik, Alles ist berechnet, um auf das Gefühl zu wirken, und die Denkkräfte niederzuhalten; bei keiner andern christlichen Sekte, die griechische ausgenommen, sind Aberglaube und Thorheit so auffallend, gleichsam so sehr mit Händen zu greifen, und die erwähnten Mittel sind es, welche einen dichten Schleier darüber hüllen; doch eben diese markirte Thorheit ist es auch, welche den Katholiken weit leichter zum Rationalismus führt, wenn er entweder von Natur aus besser organisirt, oder wenn er freisinnige Schriften zu lesen, oder Umgang mit freisinnigen Menschen zu haben Gelegenheit hat, wie z. B. den steifen Lutheraner oder Calviner, die in der Regel noch intoleranter wie die Katholiken sind. — Bei den Protestanten ist das religiöse Vorurtheil feiner und verborgener und es fällt nicht so sehr in das Auge; doch genau betrachtet ist der Protestantismus, in sein Chorhemd von hundert Falten gehüllt, nach meiner Meinung nichts anderes, als ein geläuterter Katholizismus, der endlich, wenn Hemd und Schleier gänzlich fallen, zum Rationalismus werden muß. Es liegt dies einmal in der Nothwendigkeit der menschlichen Organisation: man kann die Denkkraft hemmen, doch nie gänzlich unterdrücken.

Calvin ist in Hinsicht des Abendmahls etwas vernünftiger zu Werke gegangen wie Luther; doch auch Calvin steht noch weit hinter den früher erwähnten neuesten Theologen zurück, die das Abendmahl blos für eine Gedächtnißfeier des Todes Jesu halten. Dem Calvin ist ein Stück ungesäuertes Brod zwar kein wahrer Leib Christi, doch lehrte er, daß der verherrlichte Leib Christi im Himmel sei und bleibe, daß aber im Augenblicke, da man das Brod und den Wein empfängt, aus der Substanz eine übernatürliche Kraft ausgehe, wenn sich die Seele gläubig zu Christo erhebt, durch welche Kraft der Gläubige auf eine geheimnißvolle Weise belebt und gestärkt wird. — Auch die Concordienformel nennt den Glauben an Christum ein geistlich Essen, ohne welches das Essen mit dem Munde beim Abendmahle nutzlos sei.

Dies sind die dogmatischen Begriffe des Abendmahls, nach den Lehren der katholischen und protestantischen Kirche. Es frägt sich nun: kann der Rationalist diesem Sakramente des Abendmahles irgend einen Glauben schenken und soll er es auf irgend eine Weise genießen?

Daß Christus, der Sitte seiner Zeit gemäs, mit seinen Jüngern das Osterfest feierte, das erkennt der Rationalist als geschichtliche Wahrheit; daß aber Christus durch sein vergossenes Blut, welches er mit dem Kelche verglich, die Sünden der Menschen vergeben könne, das glaubt der Rationalist durchaus nicht, weil er Christum nicht für Gott, sondern für einen sterblichen Menschen hält, der sich laut manchen Stellen der Evangelien, sehr große Gewalt beilegte, um auf seine Jünger zu wirken und seiner Lehre bei dem Volke desto mehr Eingang zu verschaffen. Also der Rationalist glaubt selbst die ausdrücklichen Worte Christi nicht, in Hinsicht der Sündenvergebung; er bestrebt sich tugendhaft zu sein, er bereut wahrhaft seine durch Leichtsinn, Uebereilung oder Leidenschaft begangene Fehler, und wäre er sogar so unglücklich, sich einer Sünde bewußt zu sein, so stellt er diese allein dem unerforschlichen Gotte anheim; nur Er mag sein Richter sein. Wer kann die Zukunft bestimmen!

Der Rationalist glaubt nicht, daß sich ein Stück Hostie in den wahren Leib Christi verwandeln könne, er glaubt aber auch nicht, daß der wahre Leib Christi im Himmel ist und bleibe; er glaubt an die Gottheit Christi nicht, also kann auch bei dem Mangel dieses Glaubens aus der Substanz des Brodes oder der Hostie für ihn keine übernatürliche Kraft ausgehen, durch welche seine Seele belebt und gestärkt würde.

Der Rationalist erkennt in Christo blos den Menschen, der kaum so viel Verehrung verdient als z. B. Washington, oder irgend ein großer Mann, der entweder für die Freiheit gekämpft, oder für die Menschheit im Gefängnisse oder am Schaffotte gelitten hat. Der Rationalist entsagt jedem Formendienst, verrichtet durch die sogenannte geweihte Hand eines Priesters; ja der Rationalist, der seine Würde als Mensch begreift, bedarf keines Theologen, weder im Leben noch im Sterben, er bedarf keiner Kirche, um die unerforschliche Gottheit zu bewundern und zu verehren: also der Rationalist, der weder an den Zweck noch an das Wesen des Abendmahls glaubt, desselben auch weder in der katholischen noch in der protestantischen Form bedarf, und über Symbole und Formendienst aus Ueberzeugung erhaben, feiert das Abendmahl selbst nicht zur Erinnerung des Todes Jesu, des Reformators der Juden.

Kopf und Herz des Wilden sind noch durch keine Dogmen vergiftet; er lebt mit der Natur im Bunde: der Rationalist zersprengt aus Ueberzeugung die Fesseln der Dogmen und schließt mit der Natur einen Bund; sie ist sein herrlichster Tempel, die Berge sind seine Altäre, das Rauschen der Wogen, das Brausen der Stürme, der Jubel des Gefieders und die Stimme von Millionen lebenden Geschöpfen, sind seine Musik, die unerforsch-

liche Urkraft, diese heilige Quelle von Miriaden Welten und Geschöpfen ist sein Gott und die Liebe zum Guten ist seine Religion. Wer an diesen Gott glaubt, wer diese Religion die seinige nennt, der folge mir und verkünde sie laut, damit sie sich verbreite zum Heile der Völker.

———o———

## Der Gott der Christen.

Ihr sagt, ich werfe Alles über den Haufen ohne Etwas an die Stelle zu setzen. Ihr begreift mich nicht, oder Ihr wollt mich nicht begreifen. Ja, ich verwerfe den tausendjährigen Wahn der Religion und glaube, daß die Ausübung unserer Pflichten als Menschen und als Bürger jede sogenannte Religion ersetzt und der ausgebildete Verstand des Menschen oder die Vernunft ein weit besserer Wegweiser auf der Lebensreise ist wie der blinde Glaube. Ja, ich will eine Revolution und habe sie, so viel in meinen schwachen Kräften steht, bereits in diesem Lande hervorgerufen. Ich habe eine Fackel des Ideen-Krieges angezündet, die im Osten und im Westen, im Süden und im Norden brennt, deren Flammen sogar über den Ozean in das monarchische Gebäude unseres alten geliebten Vaterlandes geschleudert werden, eine Fackel, deren Licht den Priestern und Bonzen ein Greuel ist, furchbarer als ein zweischneidiges Schwert. Eine Höllenfackel ist sie den anmaßenden Rechtgläubigen, denen Freiheit des Geistes und des Gewissens verhaßt ist wie der Fledermaus das Sonnenlicht—ein Irrwisch ist sie den Orthod-Ochsen und Spottvögeln; aber ein göttlich Licht allen Jenen, die geistige Freiheit wollen, und die köstlichen Lehren der Weisheit lieben. Ich will eine Revolution; aber keine solche wie jene war, die der Reformation weltlicher Interessen und elender Kirchensätze wegen folgte, mit Schwert und Feuer; keine wie sie Frankreich im Jahre 1793 erlebte, mit dem Schrecken des Berges, mit der permanenten Guillotine, mit den Qualen der Gefängnisse; keine solche, als ein von Europa bewunderter Sultan in Constantinopel hervorrief, der das wilde Heer der Janitscharen niedermetzelte, und den schönen Turban mit der geschmacklosen rothen Mütze, den malerischen Kaftan mit einem engen Rocke vertauschend als Reformator Wunder gewirkt zu haben glaubte, obschon auch alle diese Umwälzungen als zeitgemäße Aderlässe am kranken Staatskörper wohlthätig gewirkt haben mögen — ich will kein Blutvergießen, sondern freie Forschung; keine Gewalt, sondern Liebe; kurz eine friedliche Umwälzung im Kampfe der Meinungen zum Segen der Menschheit. Solche Umwälzung ist in Europa noch lange nicht zu erwarten: dort wachen die Bajonete über die Bewegungen des Volkes, die Censoren über die Feder der Schriftsteller; die Erziehung ist unter der Controlle der Regierung und auf die Worte der Bürger lauern Spione.

Dennoch vermögen weder Minister noch Henkersknechte und Gefängnißwärter den Zeitgeist gänzlich in seinem Fluge zu hemmen; dennoch bricht sich die Wahrheit die Bahn durch das Labyrinth des Irrthums, der Lüge und der Despotie. Nichts vermochte die Stimmen der Gelehrten und freisinnigen Schriftsteller gänzlch zum Schweigen zu bringen, nichts den mächtigen Strom der Reformation im engen Bette der Willkühr in seinem Laufe zu hemmen. Hier ist es, wo das Blut der heldenmüthigen Patrioten die junge Freiheit düngte; hier ist die Königsmacht gebrochen, hier liegt die Priestergewalt ohnmächtig darnieder, hier ist es, wo die in Deutschland begonnene Reformation fortschreiten kann auf der freien Bahn der allgewaltigen Presse. Mögen auch Millionen verschwendet werden, um durch Bibeln und Traktätchen den alten Wahn zu nähren, so ist es doch der Sektengeist selbst, der durch Zersplitterung die Vereinigung der Kirche mit dem Staate verhindert, und der einfachen Wahrheit den Sieg der Vernunft endlich erringen helfen wird. In Europa wird noch viel Blut fließen im Kampfe gegen das historische Recht, in Amerika bürgt die Verfassung für den allmähligen Fortschritt der geistigen Freiheit. Mag auch der blinde Glaube hier noch Millionen Anhänger zählen, und durch religiöse Blätter vertheidigt werden; so fehlt es doch auch nicht an Tausenden unter allen Sekten, welche die alten Vorurtheile von sich werfen, und es giebt Männer, die frei und kühn für die Rechte der Vernunft in die Schranken treten. Die Stimme solch eines Freundes der Vernunft erscholl vor kurzem auch in einem englischen Blatte, und ich kann nicht versäumen diese Stimme im deutschen Organe der Fackel als Echo wiederhallen zu lassen.

Thomas Patterson sagt nämlich in einem in der Beacon abgedruckten Aufsatze über den Gott der Christen Folgendes: —

Der Gott der Christen ist ein Gott, der Verheißungen machte, um sie zu brechen; der Pest und Krankheiten über die Menschen kommen läßt, um sie zu heilen; der sein auserwähltes Volk andern Göttern nachhuren ließ, wie die Bibel sich ausdrückt, um sie dafür zu schlachten.

Ein Gott, der die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, und der doch ein Geist ist ohne Form: der den Teufel, den Urheber alles Bösen, schuf und

doch nicht der Urheber des Bösen sein soll, der sah, daß alle seine Werke sehr gut waren und doch bald wahrnahm, daß sie schlecht sind; der voraussah, daß die Menschen sündigen werden und sich doch wunderte, daß die Menschen schlecht sind; der es wußte, daß die Menschen von der verbotnen Frucht essen würden und dennoch dafür das ganze Menschengeschlecht verdammte.

Ein Gott, der allgegenwärtig ist und dennoch vom Himmel herabstieg, um zu sehen wie es die Menschen treiben; der stets derselbe ist, und dennoch seine Meinung ändert; der barmherzig ist, und dennoch zuweilen Millionen unschuldiger Wesen schlachten ließ.

Ein Gott der so schwach ist, um sich vom Teufel überlisten zu lassen, so grausam, daß ihm kein Tyrann der Erde verglichen werden kann.

Das ist der Gott der jüdisch-christlichen Götterlehre!

Ein allweiser Plünderer, der die Menschen vollkommen erschuf und sie doch nicht vollkommen erhalten konnte, der den Teufel erschuf und ihn doch nicht zu beherrschen vermag. Ein allmächtiger Wilder, der Millionen Unschuldige verdammte wegen des Fehlers Einiger; der durch die Sündfluth alle Menschen vertilgte bis auf einige, und ein neues Geschlecht erzeugen ließ, nicht besser als das frühere; der einen Himmel machte für Thoren, die an die Evangelien glauben und eine Hölle für die Weisen, die sie verwerfen.— Ein göttlicher Quacksalber, der sich durch den heiligen Geist selbst erzeugte, der sich selbst als Vermittler sandte zwischen sich selbst und Anderen; der verachtet und verhöhnt von seinen Feinden, an ein Kreuz genagelt wurde wie eine Fledermaus an ein Scheuer-Thor: der sich begraben ließ, von den Todten auferstand, die Hölle besuchte, lebendig in den Himmel fuhr, und nun seit achtzehnhundert vier und vierzig Jahren zur rechten Hand seiner selbst sitzt, um zu richten die Lebendigen und die Todten, dann wenn es keine Lebendigen mehr geben wird.

Ein schrecklicher Tyrann, dessen Geschichte mit Blut geschrieben werden sollte, weil sie eine blutige Geschichte ist, und dessen Religion allgemein ausgerottet werden sollte, weil sie eine Religion des Schreckens.

Hinweg denn mit der christlichen Götterlehre; hinweg mit einem Gott, erfunden durch Priester des blutigen Glaubens, die ohne ihr wichtiges Nichts, womit sie Alles erklären, nicht länger im Ueberfluß schwelgen, nicht länger die Armuth preisen und selbst im Glanze leben, nicht länger Demuth predigen und Hochmuth üben, sondern durch die Aufklärung in den Abgrund der Vergessenheit geschleudert werden.

Hinweg denn mit der grausamen Dreieinigkeit —dem mörderischen Vater, dem unnatürlichen Sohn, dem wollüstigen Geist!

Hinweg mit all den entehrenden Phantasmen, in deren Namen die Menschen zu elenden Sklaven entwürdiget, und durch die Allmacht der Lüge von den Mühen der Erde auf die Freuden des Himmels verwiesen werden. Hinweg mit ihnen, die mit ihrem geheiligten Wahne der Fluch der Freiheit und des Glückes sind!

Gotteslästerung! Gotteslästerung! wird da wohl mancher Leser ausrufen und etwa im Zorn die Fackel in die Flammen werfen. Ermanne dich, mein Lieber, beherrsche deinen Zorn! Du magst ja glauben was du willst, an die Heiligkeit des päpstlichen Pantoffels, an die Reliquien eines keuschen Nonnenrockes, an die Fürbitte einer unbefleckten Mutter und aller Heiligen, an drei Götter, die doch Eins sind, oder an mehre, an Mahomed, an Christus, an Luther, an Calvin, an Wesley oder an Smith, dem jüngsten der Propheten, der von Gott übernatürliche Offenbarungen erhält—du magst sogar an einen Nebenbuhler deines Gottes, an einen gehörnten Teufel glauben, der die armen Seelen in Schwefel bratet; ich zwinge dich nicht anders zu glauben, nur lasse auch Andere glauben was sie eben des Glaubens werth halten, und verdamme sie nicht, sondern bedenke, daß jeder Mensch für seine Handlungen sich und andern, doch für seinen Glauben nur sich allein verantwortlich ist.

---

## Unzerstörbarkeit.

Obwohl kein Sterblicher noch zurückgekommen ist von Jenseits, um uns Kunde zu bringen von dem Zustande der Seele und obwohl man durchaus nicht wissen kann auf welche Weise und in welchen Räumen sie nach dem Tode des Körpers fortdauert, so kann man doch aus der Sinnenwelt selbst auf die Unzerstörbarkeit jener geistigen Kraft schließen, welche im Menschen denkt und welche man auch Seele nennt.

Der Fall eines Steins ist in Hinsicht seiner Grundursache eben so unerklärlich, wie die verwickelteste Erscheinung im Leben. Man weiß nach der Naturlehre allerdings, daß dies nach den Gesetzen der Schwerkraft geschieht, eben so, wie man nach der Astronomie wissen kann, daß die Himmelskörper nach diesen Gesetzen sich bewegen; allein das eigentliche Wesen dieser Kraft zu erken-

nen, vermag der Gelehrteste eben so wenig wie der roheste Naturmensch, und daher ist es auch nutzlose Spekulation über Dinge nachzugrübeln, welche ein undurchdringlicher Schleier deckt. So wie es bei allen körperlichen Erscheinungen eine Grundursache gibt, welche der Mensch durchaus nicht begreifen kann, so ist es auch mit der Seele, welche, nach meiner Meinung, von der organischen Materie wesentlich verschieden, unabhängig sein und nach ihren eigenen Gesetzen regiert werden muß.

Wir sehen, daß die organischen Körper ohne ihren Willen, durch die Thätigkeit eines höchst freien, unerforschlichen Prinzipes hervorgerufen werden; wir wissen, daß das Prinzip des Gefühls und des Denkens nicht das Herz und das Gehirn selbst, daß die Fähigkeit des Gedächtnisses, die Kraft des Bewußtseins, etwas wesentlich anderes ist, als die Organe selbst, kurz wir können nicht läugnen, ohne an unserm eigenen Ich zu zweifeln, daß die Augen, die Ohren, das Herz u. s. w. blos die Werkzeuge einer höhern Kraft sind, welche ich Seele nenne, und können daraus vergleichungsweise schließen, daß diese Kraft von der materiellen Organisation gänzlich verschieden und deren Existenz nicht von den Werkzeugen abhängen, welche deren Dasein beurkunden.

Die Grundbestandtheile aller Materie sind unzerstörbar, wie uns dies die Chemie mit Gewißheit lehrt; sie lassen sich allerdings so verändern, daß sie mit ihrer frühern Form durchaus keine Aehnlichkeit haben, ja nicht einmal mit dem Auge wahrgenommen werden können; doch sie lassen sich nicht gänzlich zerstören und aus dem Weltall verschwinden machen.

Wenn sich nun befriedigend nachweisen läßt, daß die Elemente aller sichtbaren Gegenstände unzerstörbar sind, dürfen wir dann nicht vernünftigerweise schließen, daß die Seele, d. h. das Denkprinzip, welches auf die Organe einwirkt, eben so unvergänglich sei, wie der untergeordnete Stoff, der es beherrscht? — Dieser Beweisgrund ist unumstößlich, gleichviel, ob man die Seele als etwas Körperliches oder Geistiges betrachtet, und dies ist der Beweisgrund des Rationalisten für die Unsterblichkeit der Seele. Ich glaube an keinen Lohn im Himmel, wo man nach der christlichen Lehre in Ewigkeit Gott schauen wird (ein höchst langweiliges Einerlei); ich glaube an keine ewigen Strafen in der Hölle, weil ich dadurch aufhören müßte, die höchste Intelligenz, Gott genannt, zu lieben, ich müßte sie vielmehr als höchst grausame und barbarische Kraft hassen und verachten; aber ich glaube an eine Fortdauer des Denkprinzipes, genannt Seele, weil mir dafür die Natur selbst den kräftigsten Beweisgrund liefert. Wie und wo die Seele fortdauert, kann und brauche ich nicht zu wissen, um auf Erden meinen Zweck als Mensch zu erfüllen und das Leben, trotz der damit unzertrennlich verknüpften Leiden, angenehm und süß zu finden.

Die wirksame Ursache aller chemischen Verbindungen ist die Kraft der Anziehung, dieselbe Kraft, durch deren Einfluß die Planeten regiert und die Welten aufrecht erhalten werden. Diese Anziehung zeigt sich uns in dreierlei Form: als Zusammenhang, als Schwerkraft und als Verwandtschaft. Z. B. Thran vereinigt sich nicht mit Wasser — nicht weil keine Anziehungskraft in beiden wohnt, sondern weil die Anziehungskraft nicht der Art ist, daß sie wechselseitig wirkt; — doch vereinigt er sich mit Terpentinöl, wegen seiner mit diesem in sich tragenden Verwandtschaft.

Die Veränderung, die Zersetzung und die scheinbare Vernichtung sind blos die Wirkung verschiedener Verbindungen zwischen den Grundbestandtheilen der Materie, bewirkt durch die zwischen den Grundbestandtheilen (Atomen) stattfindende Verwandtschaft. Dies geschieht durch Auflösung, durch Verdampfung, durch Verdünnung, durch Fäulniß, durch Verbrennung.

Ein Stück Zucker z. B. löst sich in Wasser auf. Der Geschmack des Wassers verändert sich und ist an Gewicht um eben so viel schwerer geworden als der Zucker wog. Der Zucker ist verschwunden, aber nicht der Zuckerstoff; dieser läßt sich wieder in fester Gestalt darstellen, indem man das Wasser abdampft — da dann crystallisirter Zucker bleibt, eben so schwer als das frühere Stück war.

Ein Stück Silber in verdünnte Salpetersäure gelegt, löst sich auf. Härte, Glanz, Dehnbarkeit, alle Kennzeichen des Metalls sind verschwunden, die Gestalt ist veloren gegangen und dem Schein nach vernichtet. Dürfen wir nun schließen, daß es wirklich verschwunden, weil wir es nicht mit Augen sehen können? Nein. Wir könnten es glauben, wenn uns nicht die Mittel bekannt wären, das Metall wieder in seinen frühern Zustand zurückzuführen. Legt man nämlich ein Stückchen Kupfer in die Auflösung, zu welchem Metalle die Säure stärkere Verwandtschaft hat als zum Silber, so fällt dieses in Gestalt glänzender Chrystalle zu Boden (Präcipitat). Die auf diese Weise niedergeschlagene Quantität ist der aufgelösten Quantität Kupfer gerade gleich (proportionell,) und wenn man die Chrystalle schmilzt, so erhält man den Körper, welchen man zuerst in die Säure legte, mit allen seinen Eigenschaften wieder zurück. Wir

wissen, daß dies durch die Anziehungskraft vermittelt wird, allein über die Natur dieser Anziehung selbst und über deren Wirkungsart wissen wir durchaus nichts Genügendes.

Ein Wassertropfen in einer reinen trockenen Flasche festzugestopft, verschwindet bald in einem warmen Zimmer. Bringt man die Flasche wieder an einen kühlen Ort, so wird das Wasser wieder sichtbar in der Gestalt eines Thaues. Dieser Prozeß ereignet sich stets in der Natur. Von der Erde dünstet beständig Wasser aus, und so lange die Luft warm genug ist, um dasselbe in Zustand von Dampf zu erhalten, sind die wässerigen Theile in der Atmosphäre unsichtbar. Sobald eine Erniedrigung in der Temperatur eintritt, verwandelt sich der Dampf in Wolken, Nebel, Thau oder Regen, je nach der Art und deren Ort, wie und wo dessen Niederschlagung stattfindet. Die Wolken werden durch eine fernere Erniedrigung der Temperatur noch mehr verdichtet, bis sich die kleinen Wassertheilchen in Tropfen verwandeln, und durch den Prozeß der Evaporation als Regen herabfallen. Auch hier liegt die Anziehung zu Grunde. Die Verdunstung wie die Auflösung wird durch die Verwandtschaft veranlaßt, welche zwischen den Theilchen der Luft und der verdunsteten Flüssigkeit stattfindet. Das wußte freilich der Schreiber der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht, sonst hätte er nicht solche Thorheit niederschreiben können; aber Tausende von Priestern und Predigern, die Physik studirten, wissen dies bereits sehr wohl, und dennoch betrügen sie das Volk mit Processionen, wo sie singen und beten, daß der liebe Vater im Himmel auf die trockene Saat seinen Regen herabsenden soll, dennoch leiern sie von ihren Kanzeln Gebete herab, den Herrn bestürmend, er möge ihrer Wünsche und Bedürfnisse wegen seine ewig weisen Gesetze abändern. Schlaue Pfaffen-Kaste! Betrogenes Volk! Menschen seid tugendhaft, höret auf zu beten und danket Euerm Schöpfer für Alles, für Freude und für Schmerz, der stets die Freude begleitet, werdet vernünftig und fallen wird der letzte Pfeiler der lächerlichen Priester- und Seelsorger-Kaste!

———0———

### Charakteristisch.

Der Aufsatz in voriger Nummer, den evangelischen Rationalismus betreffend, scheint gewirkt zu haben; doch von dem Blitze der erzürnten Götter ist bis jetzt nur erst ein Strahl auf mein Haupt gefallen.

Indeß am 1. Februar ein Rationalist mir in einem Briefe zuruft: „Fahren Sie fort, Ihr herrlich begonnenes Werk zu vollenden. Die Liebe und die Achtung von Tausenden wird Ihr Lohn werden. Die Zeit ist nicht fern, wo man Ihre Werke in Gold fassen wird!" — lese ich am 2. Februar folgendes Schreiben eines evangelischen Rationalisten:

Philadelphia, den 31. Jan. 1844. Herrn Ludwigh mache ich hiermit die Anzeige, daß ich von heute seine Zeitschrift „die Fackel" nicht mehr verlange. Nur gute und nützliche Bäumchen pflegt man, das Unkraut aber wirft man ins Feuer. Lassen Sie gefälligst Ihre Fackel andern Leuten leuchten; meine Augen können keinen Dampf vertragen. Wm. Wernwag."

Sehr natürlich! ein schwaches Auge kann weder Licht noch Dampf vertragen. Alles gefällt nicht Allen — und daß Ihnen, mein Herr, der antievangelische Rationalismus als Unkraut erscheint, daß ist mir sehr begreiflich.

---

Kaum schwindet die Hoffnung in menschlicher Brust;
So keimt schon die an'dre der Freude, der Lust.

---

Thaten sind die Hermeneutik der Worte, und wer durch
Gute Handlungen herrscht, bahnt sich zu Göttern die Bahn.

---

Fordert ihr wohl vom Kinde, daß es kaum noch geboren
Schon ohne Gängelband gehe durch eigene Kraft?
Fordert auch nicht vom Geiste, daß er plötzlich erscheine,
Kräftig, herrlich, und rein, ohne die Uebung bevor!—

---

Schlechte Menschen nähren selbst sich zwei Dämone:
Furcht vor Menschen und das folternde Gewissen.
Guten Menschen wird die Seligkeit zum Lohne:
Des Bewußtseins recht zu handeln zu genießen.

---

Dort, wo Urtheilskraft und Witz ein Wettrennen halten,
Ist das Gedächtniß sehr schwach, sieget die Lethe mit Kraft.

---

Nur das Genie sä't Gedanken, mittelmäßige Köpfe
Fangen sie glücklich oft auf, bringen dann Früchte hervor.

---

Wer die Gesetze des Landes verehret, der heißet ein Bürger;
Wer das Gesetz der Natur heiligt, der heißet ein Mensch:
Jener, so mehr thut, ist ein Mensch im erhab'nen Verstande;
Und derjen'ge ein Held, welcher sich selber besiegt.—

---

Heute noch jubelst du über ein Glück, das Andre beneiden;
Morgen schon raubet ein Zufall dir feindlich die Stütze desselben:
Wehe dir, wenn du dann klagest, man wird dich im Elend verlachen!

---

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.
New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

*Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.*

---

### Reise über den St. Gotthard.

Herrliche Bilder folgen dem Wand'rer in's nächtliche Lager,
Deren buntes Gemisch ihm seine Reise gewürzt.
Saaten und duftende Fluren und Wiesen und Gärten und Hütten,
Prangen in Dmitrias Schoos, glänzen in Florens Gebiet:
Schmetternd knallet die Peitsche des Pflügers in heiteren Lüften,
Und der Sense Geklirr kündigt des Arbeiters Fleiß;
Trillern und Jodeln erhallet im Glücke des fröhlichen Schweizers,
Dem keiner Leidenschaft Sturm raubet des Inneren Ruh';
Mit dem Segen des Herbstes gleiten belastet die Wagen,
Und die ächzende Axt kreischend im Thale ertönt.
Siehe, dort wandeln die Mütter gebeuget in heiliger Stille,
Unter der labenden Luft eines nur dürftigen Mahls;
Sorglose Kinder spielen mit Blumen an rieselnden Quellen,
Ohne des Aufsehers Schutz schweben sie sicher am Rand. —
Hunde verkünden die Freude durch Bellen im kreisenden Laufe,
Und der Gefiederten Sang tönet des Inneren Glück.
Stufenweis heben sich Hügel und wachsen zu staunenden Höhen,
Gleich als knüpfte das Haupt sie an das lachende Thal.
Lämmer und Ziegen und Kühe durchstöbern die schattigen Hügel,
Naschend am grünen Gewürz, welches die Erd' ihnen beut. —
Glückliche Hirten beschattet im Dunkel der ästigen Eiche
Ruhen, verkündend die Lust durch der Schalmeye Gesang.
Süßere, bess're Gefühle wecken Conzerte mir nimmer,
Als des Waldes Gesang, als jener Heerden Geläut.
Selbst die Nymphen verlassen die Bäume, die Grotten, die Felsen;
Wo dann der schelmische Faun lauschend die Schönen begrüßt.
Streiche der Axt verhallen im bunten Gewühle des Thales;
Knirschend gähnet der Baum bald durch die Stärke des Arms,
Bis er schmetternd sein Haupt über schwächere Häupter dann senket,
Gegen die Erde sich stürzt, und die Dryaden zerstört.
Heulend rennen die Hunde die Spur des Wildes verfolgend,
Bis der donnernde Knall solches zu Boden gestreckt:
Stolz und zufrieden füllet der stürmische Mörder die Taschen;
Stoßt in das brüllende Horn, schrecket den zitternden Wald.
Höher immer und schauriger thürmet Fels sich auf Felsen,
Deren ewiges Eis schimmernd die Schlünde verhüllt.
Siehe, dort fliehet die zitternde Gemse den kühnen Verfolger,
Welcher den Bogen schon streckt um zu erlegen das Thier.
Näher will er ihr noch kommen; doch pfeilschnell fliehet die Arme,
Schwingend sich schnellfüßig leicht über der Felsen Geripp;
Doch verwegen verfolgt sie immer der feindliche Jäger,
Kletternd durch felsigen Riß, springend kühn über den Fels;
Bis die Kleine, wo Klippen jäh sich versenken, gehemmet,
Sinket getroffen vom Pfeil, stürzt über Zinken hinab.
Solches Gewühl des ländlichen Schönen und schreckliche Bilder
Wechseln im bunten Gemisch, schwellen des Wanderers Brust.
Bald entschlief der ermüdete Körper im flaumigen Bette,
Und der geflügelte Geist, schwelgte in träumender Lust.
Donnerndes Brüllen und Sausen des Wässerfalles der Nähe
Weckten den Schlafenden früh, tilgend die Bilder des Traums.

* * *

Ruhiger Schlummer hüllte die traurige Gegend in Schleier,
Als ich mit ruhigem Schritt neugierig vorwärts gestrebt.
Glänzend stieg aus dem östlichen Reiche die Sonne herüber,
Färbend die schimmernden Höh'n mit ihrem strahlenden Gold.
Schneidende Winde durchsausten die Schlünde der hohen Gebirge,
Aus deren finsterem Schoos schäumend das Wasser sich stürzt.
Düster und immer düsterer schlängeln sich Steige um Felsen;
Schmäler und enger wird stets, wie auch gefährlich die Bahn.
Ach, ihr seid verschwunden, ihr Dörfer, ihr blumige Fluren,
Wo einer Demeter Gunst lächelt der keimenden Saat

Hoch schon schwebet der Wagen, hoch über die Dunstluft des Tages;
Doch kein Jodeln erschallt, noch eines Vogels Gesang.
Stille! was hör' ich erbrausen mit schrecklichem Brüllen und Toben?
Nirgends erblickt das Aug' eines Wasserfall's Sturz?
Lange schon spannet die Neugier auf's Höchste das wüthende Sausen;
Bis mir ein schlängelnder Fels öffnet des Schauspieles Pracht.
Wüthend stürzt über Felsstücke, Bäume, donnernd Tessino
In den finsteren Grund, ungestüm, fürchterlich sich.
Mit Behendigkeit wüthen die Wogen aus Erebus Schlunde,
Reissen sich stürmisch hervor bahnend sich freieren Lauf.
Ueber die Brücke hoch schießen die Wolken der Wellen nach allen
Seiten, in milchweißen Strom thauartig lösend sich auf.
Stille bewundert das Auge und heftiger pochet der Busen,
Welchen ein Grauen ergreift, welchen ein Beben beengt.
„Stürme des Herzens und Leidenschaften gleichen der Woge,
Welche mit reissender Wuth stürzt in den Orkus hinab."
„Gleich wie die brausende Welle mit Felsen kämpfend zerstiebet;
Eben so sinkt die Vernunft unter der Last des Gefühls."
„Ruhig fließen in Spiegelhelle die Wässer der Becken;
Wenn keine feindliche Macht hemmet den rieselnden Fluß:
Selig schwindet das Leben gewürzet von weisen Genüssen;
Wenn keines Inneren Sturm selbst eine Hölle sich beut."
Bald in Betrachtungen, ähnlich diesen, versunken war ich dann
Unvermerkt im Paradies, in einem munteren Thal.
Sommer und Winter liegt in den Alpen dicht aneinander,
So wie Freude und Schmerz wechseln in menschlicher Brust.
Freundlich irrten die Blicke auf bunten, prächtigen Triften,
Welche das düst're Gefühl lößte im milderen Bild.
Auf den Höhen der Alpen ist Alles erstarret im Eise,
In der Mitte des Bergs fällt man im Walde das Holz.
Würzige Kräuter und Blumen gedeihen gekühlet durch Quellen;
Pflanzungen und fette Saat decket die Eb'ne am Fuß.
„Keine Freude und keine Sehnsucht ist ewig beständig,
Alles wechselt im All, ewig allein ist die Zeit!"

(Schluß folgt.)

---

## Die blauen Gesetze.

Was hat wohl die sogenannten blauen Gesetze in diesem Lande, wo Gewissensfreiheit durch die Verfassung garantirt ist, hervorgerufen? Etwa der Katholizismus? Nein, es war die Unwissenheit, der Fanatismus des Volkes, genährt durch den Pfaffen-Einfluß des Protestantismus. Man muß nicht einseitig urtheilen und den Katholizismus allein der Despotie anklagen. Blicken wir nach England und die protestantische Kirche liefert uns deutliche Beweise, daß auch das protestantische Pfaffenthum nach Macht strebt, wenn ihm nur Gelegenheit zur Ausübung seiner kirchlichen Anmaßungen gegeben wird.

Unter den blauen Gesetzen (so genannt, weil sie auf blauem Papier geschrieben waren), findet man folgende:

Einem Quäker, Adamiten oder anderem Ketzer soll keine Nahrung noch Wohnung gegeben werden.

Wer Quäker wird soll verbannt werden, und bei Todesstrafe nicht mehr zurückkehren dürfen.

Man darf am Sabbath nicht laufen, noch im Garten oder sonstwo spazieren gehn. Nur zur Kirche und aus der Kirche darf man gehen.

Man darf am Sabbath nicht reisen, kochen, das Bett machen, ausfegen, Haare schneiden, noch sich rasiren.

Kein Gatte darf am Sabbath seine Gattin küssen, noch eine Mutter ihr Kind.

Niemand darf am Sabbath Pastetchen backen, noch Tanzen oder auf irgend einem Instrumente spielen, ausgenommen die Posaune, die Trompete und die Maultrommel!

Kein katholischer Priester darf im Lande wohnen; er soll verbannt und falls er zurückkehrt, mit dem Tode bestraft werden.

Der Sabbath soll Sonnabend bei Sonnenuntergang beginnen.

Ein Schuldner im Gefängniß, der schwört daß er zahlungsunfähig ist, soll frei gelassen werden: soll aber verkauft werden, um den Gläubiger zu befriedigen.

Kein Mann darf einem Mädchen mündlich oder schriftlich den Hof machen, ohne von den Eltern Erlaubniß erhalten zu haben. Für die erste Uebertretung dieses Gesetzes soll der Schuldige fünf, für die zweite zehn Pfund Sterling bezahlen, und für die dritte in das Gefängniß gesetzt werden.

Verheirathete Personen müssen zusammen leben oder eingesperrt werden.

Jeder Mann muß seine Haare um den Kopf herum in der Form einer Mütze geschoren haben.

Elende Folge der Unwissenheit und des Fanatismus! Ihr brüstet euch mit einer Religion der Liebe und der Barmherzigkeit? Kannibalen seid Ihr, die Ihr keine Religion und keine Vernunft besitzt.

Diesen erbärmlichen Gesetzen lasse ich die jüdischen Sabbath-Vorschriften folgen, um zu zeigen, daß die Christen reformirte Juden sind, und daß im Vorwärtsschreiten des Zeitgeistes das Funda-

ment mit dem darauf errichteten Gebäude fallen muß.

„Nicht allein die Menschen, sondern auch die Thiere sollen am heiligen Sabbath ruhen.

Du sollst am Sabbath nicht flöhen noch lausen; denn es ist ein heiliges Licht.

Du sollst am Feiertage keinen Floh fangen, weil es eine Jagd ist, und man am Feiertage nicht jagen soll. Beißt dich ein Floh, so kannst du ihn fangen und wegwerfen oder einsperren, und nach dem Sabbath ihn tödten.

Du sollst am Sabbath keine Laus schächten; denn es ist eben so sündhaft als ob du ein Kamehl schlachtetest.

Ein Schneider soll am Sabbath mit keiner Nähnadel aus dem Hause gehen; denn so wie der heilige, hochgelobte Gott am Sabbath ruht, so soll auch der Schneider ruhen und nichts thun.

Wenn du am Sabbath deine Hühner fütterst, so wirf ihnen nicht mehr vor als sie auffressen können; denn es könnte regnen, und wenn das Korn wüchse, so hättest du am heiligen Sabbath gesät und eine schreckliche Sünde begangen.

Du sollst am Sabbath nicht laufen noch springen.—Jede Art von Musik ist verboten. Tanzen ist erlaubt, da es keine Arbeit ist, und man den Sabbath nicht besser als durch Fröhlichkeit heiligen kann. Aufspielen aber müssen Christen oder Nichtjuden, weil es für Abrahams Saamen eine schreckliche Sünde ist zu arbeiten; musiziren aber eine Arbeit ist.

Der Vergleich zwischen den Sabbath-Verordnungen, den blauen Gesetzen und den noch immer in dieser Republik bestehenden erbärmlichen Sonntags-Gesetzen möge Jeder selbst anstellen und daraus den Schluß ziehen.

———0———

## Berichtigung.

Herr Koch, der Herausgeber des Antipfaff, nennt mich in einer Epistel einen angestellten Prediger einer rationalistischen Gemeinde in New-York. Sie irren sich, Herr Koch. Es giebt hier keine rastionalistische Gemeinde, sondern einen Verein, keine Kirche, sondern eine Halle, keinen Prediger, sondern einen Redner; kurz keine Form die mit Kirche oder Pfaffenthum auch im geringsten eine Verwandtschaft hätte. Derselbe ist auch geneigt zu wünschen, daß man den Rationalismus und wissenschaftliche Vorlesungen gratis sollte der Menschheit zum Opfer bringen. Ja, das wäre freilich sehr schön, wenn auch Herr Koch seine Uhren gratis verabfolgen, der Hausherr keine Miethe fordern würde u. s. w. — Warum lassen denn Sie sich, Herr Koch, Ihr Blättlein mit der enormen Summe von zehn Cents bezahlen? Sehen Sie, wie ungerecht Sie sind.

Sie sagen ferner, daß mir für meine Vorträge in St. Louis 10 Dollars übrig geblieben sind. Sie irren sich. Ich kann Sie auf Ehre versichern, wenn Sie diese anders nicht in Zweifel zu ziehen geneigt sein sollten, daß einige Cents meine Prämie waren, und so haben Sie ja nicht Ursache, den Lohn zu hoch anzuschlagen. Ihre angegebenen zehn Dollars sind also ebenfalls Irrthum; denn Sie einer Lüge — dieses schwärzesten der Laster — zu beschuldigen, habe ich durchaus kein Recht, weil ich keine Gewißheit dafür besitze.

Daß in St. Louis viele gebildete Deutsche sind, das lassen Sie mir gelten, daß ich aber dort in einem großen amerikanischen Hotel logirte, das kömmt Ihnen sonderbar vor. Sehen Sie, ich stelle den Weltbürgersinn höher als die Nationalität und wenn ich nach dieser hätte wohnen sollen, so hätte ich stets auf der Straße campiren müssen; da ich nirgends einen ungarischen Gasthof traf. Ich pflege mich nach der Decke zu strecken. Ich schlief oft in Griechenland und in der Türkei auf der lieben Erde; doch wo man die Wahl hat zwischen einem Feldlager und einem weichen Bett zu wählen, wird man vernünftigerweise das letztere vorziehen.

Christus und seine Jünger, sagen Sie zum Schluß, aßen oft Kornkörner, die sie aus Aehren streiften, und Johannes mußte oft mit einer Heuschrecken-Mahlzeit verlieb nehmen, Herr Ludvigh aber will Pudding und Beefsteak.

Sonderbar! Herr Koch, kocht denn Ihre Gattin Heuschrecken, und versüßt sie Ihren christlichen Caffee mit wildem Honig?—Würden Sie zu unserer Zeit den nicht für einen Thoren halten, der mit ungekämmten Haaren und baarfuß herumzöge und den Rationalismus lehrte; den nicht für einen Bettler erklären, der von Haus zu Haus geht und sich füttern läßt, und Jenen nicht für einen Dieb, der eines Andern Pferd losbinden läßt, um darauf zu reiten, oder von den Früchten Anderer lebt? —



Was Sie von der Schmähung Christi mir vorwerfen, verdient keiner Beachtung; ich beurtheile ihn blos nach den Evangelien, nicht nach einem aus der Luft gegriffenen Ideal; doch schmähen? Ich schmähe ja nicht einmal Sie! Sie wissen nicht was Sie thun. Nie werde ich Ihnen künftig auch nur mit einer Sylbe antworten, ausser Sie sollten geruhen, meine Grundsätze zu verdre-

hen oder zu verdächtigen. Ueber meine Person mögen Sie immer losziehen, wenn es Ihrer gereizten Galle Erleichterung gewährt. Die Liebe und Achtung einzelner Edlen und Vernünftigen und das Selbstbewußtsein sind ja hinlängliche Entschädigung für den Geifer böswilliger Thoren.

Die Fackel darf nicht zum Tummelplatz persönlicher Fehden und niederer Schmähungen werden und es sei denn einmal für allemal erklärt, daß sie dieser Tendenz getreu bleiben wird.

☞ Schließlich glaube ich hier noch erwähnen zu müssen, daß auch ein Anonymus in der „Minerva," zu Philadelphia, im Irrthum befangen ist, — indem er sagt, daß die Fackel bald erlöschen werde und daß der Unterschied zwischen ihrem Redakteur und dem Leser dieser sei, daß sie diesen beräuchere, Jenen aber bereichere. Der Witz ist nicht schlecht; doch der Rauch wird, hoffe ich, nicht sobald in Nichts sich auflösen und eine Liste von nahe zwölfhundert Subscribenten ist zwar eben nicht hinreichend, um reich zu werden, nach dem Begriffe der Millionen, aber sie ist eben stark genug, um das Fortbestehen des Blattes sicher zu stellen. Wer keine Schulden hat und sich redlich ernähren kann, der ist nach rationeller Ansicht reich und wohl dem, dessen Fleiß und Thätigkeit ihn vor Heuschrecken und fremden Kornähren schützt!

———0———

## Der Sündenfall und die Sünde.

Rede, gehalten in der Military Hall, New York.

In meinem Vortrage über die Schöpfung wurde gezeigt, daß nicht Mose der Verfasser jener fünf Bücher des Alten Testamentes sei, die seinen Namen tragen, sondern irgend ein anderer unbekannter Schreiber, und daß diese Bücher wegen der vielen Verstöße gegen die Naturgesetze nicht nur nicht „Gottes Wort" sondern das Produkt menschlicher Unwissenheit sind.

In dieser Rede werde ich die Beweise noch mehr beleuchten und darthun, daß die biblische Schöpfungsgeschichte das Machwerk von zwei verschiedenen Verfassern und die sogenannte Erbsünde insbesondere die seltsamste Fabel aller Fabeln ist, entweder Tradition oder Dichtung eines finsteren Zeitalters, nicht aber Offenbarung, welche man die Menschen als Heiligthum glauben macht.

Im 1. Kapitel des 1. Buches bis zum 4. Vers des 2. Kapitels liest man fünfunddreißigmal das Wort „Gott", indeß gleich darauf im 2. Kapitel der Name Gottes nie allein vorkömmt, sondern elfmal mit dem Beisatz „der Herr", — was ein hinreichender Beweis des verschiedenen Styles ist. Noch mehr, nach dem 1. Kapitel schuf Gott den Menschen sich zum Ebenbilde und zwar ein Männlein und ein Fräulein, ohne einen Unterschied zwischen der Schöpfung des Menschen und der übrigen Thiere anzugeben, und im zweiten Kapitel macht Gott den Menschen aus einem Erdenkloß, stahl ihm im Schlafe eine Rippe und machte das Weib daraus. Der Unsinn und die grobe Entweihung der erhabenen Idee der Gottheit muß bei diesem Mährchen jedem denkenden Menschen in das Auge fallen; aber der denkenden Menschen giebt es leider noch wenige und der Maulwürfe so viele.

Wenn wir annehmen wollten, daß diese beiden Kapitel—in denen die Erschaffung des ersten Menschenpaares ganz verschieden erzählt wird—ein und derselbe Mensch geschrieben habe, so muß er rein verrückt gewesen sein, im zweiten Kapitel das zu vergessen, was er im ersten behauptet hat.

Es ist also unstreitig, daß der dritte Vers des ersten Kapitels die erste Fabel schließt, in welcher es weder einen Garten Eden noch eine Schlange giebt. Das lustige Abenteuer des Gespräches zwischen Eva und der Schlange und der süße Biß in den Apfel, die bittere Folge des Vertriebenwerdens aus dem Paradiese und das Bewachtwerden dessen durch einen Cherubim mit blankem Schwerdt, sind Dinge, welche ganz der zweiten Fabel angehören. Und auf solchen Märchen, welche man allenfalls Kindern am Spinnrocken erzählen dürfte, auf solchen Märchen beruht ein wesentlicher Theil des Christenthumes.

Ist es denn gar so schwer dem Volke begreiflich zu machen, daß diese heiligen Märchen Machthabern und Priestern blos dazu dienen, um die Menschen in politischer Sklaverei zu erhalten, oder — wie es in dieser Republik der Fall ist — für dieselbe reif zu machen? Doch das arme, betrogene Volk soll es einmal nicht wissen, daß nicht nur die Christen ihre heiligen Schriften besitzen, welche sie als Offenbarung Gottes verehren, sondern auch andere Nationen, z. B. die Türken den Koran, welchen ein Engel geraden Weges vom Himmel herab brachte. Oder haben etwa die Christen ein Vorrecht, solche Auszeichnung von Gott zu empfangen? Sind sie etwa dem Allerschaffer wohlgefälliger als andere Völker? Es ist Thorheit sich so etwas anzumaßen. Oder hat Mose wohl mehr Verdienste um die Menschheit als Joe Smith, der Offenbarungs-Fabrikant unserer Zeit? Wenn Jener mit Gott sprach, warum soll nicht auch der Mormonen-Anführer diese Ehre haben können? Wenn der heilige Geist vor Zeiten in der Gestalt einer Taube vom Himmel her-

abflog, um eine jüdische Jungfrau zu überschatten, warum soll dieses heilige Gespenst nicht auch jetzt in der Gestalt eines Raben herabfliegen können und mit seinem Flügelschlage eine christliche Jungfrau beschatten, damit sie einen zweiten Christus empfange, der da kommen soll, um die Milleriten in den April zu schicken?

Doch ziehen wir eine Sache nicht zu sehr in's Lächerliche, eine Sache, an welcher unzählige Thränen und Blutstropfen kleben und demnach mehr der ernsten Rüge als der spöttischen Satyre bedarf. Indem Juden, Türken und Christen einfältiger Weise sich einbilden, daß ihre Religion unmittelbar von Gott geoffenbaret sei, so muß der denkende Mensch, gleichviel ob als Jude, Muselmann oder Christ geboren, nothwendigerweise den groben Irrthum von allen einsehen und vollkommen berechtigt sein, weder an die unmittelbare göttliche Sendung Moses, noch an die des Christus oder eines Mahomet zu glauben.

Es giebt nur Eine Bibel, nur Einen Universal-Koran, frei von jedem Widerspruch, nur Ein Wort Gottes: die Natur! In ihr ist Alles Harmonie, Alles Ordnung, Alles Consequenz und Miriaden Sterne und Miriaden Zungen verkünden die Offenbarung ihres Schöpfers.

Allein trotz dieser einzigen, dieser ewig wahren Offenbarung, trotz dieses geheimnißvollen Schleiers, in welchem die Schöpfung ihrem Ur nach gehüllt ist, sind die Menschen leider noch nach Jahrtausenden so unwissend, um Betrügern und Schwärmern, die frech genug sind, sich einer speciellen Sendung Gottes zu rühmen, mehr Glauben zu schenken, als den Worten einzelner Weisen, die durch die untrügliche Stimme der Natur Trug und Wahn zu Schanden machen. Ja, es ist zu staunen, daß nach Jahrtausenden noch Millionen Juden, Türken und Christen glauben können, Mose sei der Liebling Gottes, Mahomet der Prophet Gottes und Christus der Sohn Gottes, die Alle mit Gott sprachen und seine Aufträge mündlich erhielten, um sie der Welt zu offenbaren. Doch staunen wir nicht! Spotten wir auch der betrogenen Völker nicht, sondern beklagen wir sie, daß sie durch das System der Könige und die Schlauheit der Priester zum politischen und zum geistigen Joche verdammt sind. Blicken wir in die Geschichte und wir werden sehen, daß im langen Laufe der Zeit die Religion stets zur Metze der Politik herabgewürdigt wurde. Die Völker sind seit Jahrtausenden verdammt, durch einzelne Mächtige und Kluge systematisch verdummet und beherrscht zu werden, und trotz des mächtigen Hebels der Presse, welche theils noch sehr beschränkt ist, theils dort, wo sie frei eher tausend Thorheiten als Eine Weisheit verkündet, trotz dieses mächtigen Hebels werden Jahrtausende vergehen, bis das verjährte gleichsam geheiligte Joch zerbrochen und die Menschheit ihre Würde fühlen und ihre Rechte genießen wird. Uebrigens weiß man kaum, soll man mehr die schreckliche Despotie der Machthaber und die teuflische Schlauheit der Pfaffen verabscheuen oder die hartnäckige Dummheit der Völker, die selbst dort die einfache Wahrheit von sich stoßen, wo sie ihnen frei angeboten werden darf. Jene, Herrscher und Priester, unterdrücken durch unzählige geheime Mittel den Aufschwung des Gedankens; diese, die Völker, durch Aberglaube und Furcht gefesselt, beugen wie gehörntes Vieh das Haupt unter das Joch, fröhnen mit wahrer Eselsgeduld Königen und Priestern und begnügen sich mit der Versicherung eines andern besseren Lebens; indeß man hier in einer Republik mit stupider Bosheit das Kreuzige! über die Wenigen ausruft, die es wagen, das Ungeheuer des religiösen Betruges an der Kehle zu fassen, der Glauben gebietet, Glauben an eine einfältige Dreieinigkeit, an Fürbitten von weiblichen und männlichen Heiligen, an die Schrecken der Hölle und an Wunder und Thorheiten aller Art, das Ungeheuer des Priesterthums, das die Köpfe der Menschen mit schwer verdaulichem Futter füllt, wodurch das Gehirn verbrannt und Zweifler und Heuchler und gefährliche Bigotte erzeugt werden. Daher die vielen Thränen! Daher die Sünde, daher das Elend! Daher trotz der vielen Religionen so wenig Religion, und trotz der Masse der Kirchen so viele Gefängnisse und Galgen.

Man sollte glauben, daß — weil zum Theile das Christenthum auf der Erbsünde beruht, und der Teufel selbst den schönsten Plan Gottes vernichtete — eben dieses Christendumm die fruchtbarste Schule der Sünde geworden sei, in welcher ganze Armeen von Teufeln als Lehrmeister angestellt sind, um die Menschen im Leben zur Sünde zu verführen. Doch zur Sache.

Nach der christlichen Theologie ist nicht Gott der Urheber der Sünde, sondern der Teufel, der die ersten Menschen zum Essen von dem verbotenen Baume durch die Schlange verführt habe. Um den dieser Teufelsgeschichte auf die Spur zu kommen, wollen wir aus dem 2. und 3. Kapitel des ersten Buches der Schöpfungsgeschichte die bezüglichen Verse lesen.

16. Und Gott der Herr gebot dem Menschen, und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten.

17. Aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen. Denn welchen Tages du davon essest, wirst du des Todes sterben.

18. Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei.

21. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief. Und nahm seiner Ribben eine, und schloß die Stäte zu mit Fleisch.

22. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.

Drittes Kapitel:

1. Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?

2. Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten;

3. Aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.

4. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben;

5. Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.

6. Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.

8. Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten.

9. Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du?

10. Und er sprach: Ich hörete deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich.

21. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an.

22. Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser einer, und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse, und lebe ewiglich—

23. Da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist.

24. Und trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwerdt, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.

In dieser ganzen Geschichte ist des Teufels auch nicht mit einer Sylbe erwähnt und es ist sonderbar, daß Mose, dem die Schöpfung doch durch Gott soll geoffenbart worden sein, von dem großen Feinde des Menschengeschlechtes durch ihn nicht in die geringste Kenntniß gesetzt worden war. Wo kam denn also der Teufel her? Ich sage, er entsprang im Gehirne der Pfaffen, um das der Freiheit beraubte Volk in Gehorsam zu halten. Er entstand aus der Idee des heidnischen Satans, den Jupiter aus Rache, weil er ihm die Herrschaft streitig machen wollte, auf einige Jahre in den Vulkan Aetna verbannte; indeß der christliche Teufel fortwährend wie ein brüllender Löwe auf der Erde herumirrt und gegen Gott und Menschen revoltirt.

Wenn man das Verbot, von einem gewissen Baume nicht zu essen, buchstäblich nimmt, so ist es eine absurde Voraussetzung, daß Gott die ersten Menschen, die er doch nach seinem Bilde vollkommen erschaffen wollte, in Versuchung führte — was doch schon eine Unvollkommenheit voraussetzt — und sich selbst in Gefahr bringen sollte, durch den zu großen Reiz der verbotenen Frucht seinen eigenen Plan zerstört zu sehen.

Wenn man unter der verbotenen Frucht bildlich den sinnlichen Genuß versteht, so ist es abermals absurd vorauszusetzen, daß solcher Genuß Sünde sei, da ohne ihn das Menschengeschlecht nicht fortgepflanzt worden wäre, und es doch unmöglich der Plan des Schöpfers gewesen sein konnte, für die herrliche Welt blos zwei Menschen zu erschaffen, die da eben so vollkommen wie er selbst in Ewigkeit im Pardiese hätten herumwandeln sollen.

Wenn man das Gespräch zwischen Eva und der Schlange buchstäblich nimmt, so ist dies die größte Thorheit, welche ein unwissender Mensch erdichten konnte; denn wie ist es nach den Gesetzen der Natur möglich, daß ein unvernünftiges Thier ohne Sprachorgane zu sprechen vermag? Doch bei Gott ist ja Alles möglich, erwiedern die Theologen. — Es steht in der Bibel — sagen die gläubigen Christen, also muß es wahr sein. Ein sauberer Schluß! Eine herrliche Wahrheit!

Nimmt man hingegen an, daß sich der Satan in die Schlange verkrochen habe, oder durch die Schlange bildlich der Satan selbst zu verstehen sei, so folgt daraus, daß der Teufel die Herrschaft über Gott selbst habe, und die Schuld würde dann weder Adam noch Eva treffen, sondern den Satan selbst, da man doch nicht voraussetzen kann, daß die Menschen mehr moralische Kraft haben sollten, als ihr Schöpfer selbst, dessen herrlichstes Werk der Teufel zu Schanden machte.

Ferner sollte der erste Mensch, laut der biblischen Erzählung, nach dem Plan des Schöpfers gar nicht wissen, was gut und was böse sei. Nachdem er nämlich vom verbotenen Baume aß, sagte Gott zu ihm: „Sieh', Adam ist nun geworden wie unser Ein, und weiß, was gut und böse ist;" daher trieb er ihn denn aus dem Garten Eden, damit er nicht lebe ewiglich. Hieraus muß man denn schließen, daß der Mensch so geschaffen worden, daß er nicht die leiseste Ahnung von einer Sünde haben konnte. Folglich, wäre Eva nicht durch eine listige Schlange, nicht durch einen Satan, noch sonst auf eine Weise verführt worden, so wäre der Mensch kein selbstständiges Wesen worden, sondern eine Maschine, die ohne freie Wahl und ohne Wille der absoluten Nothwendigkeit hätte folgen müssen. Da es aber nun unmöglich ist, daß die Sünde im Menschen entstehen konnte, weil ja der Mensch das Ebenbild Gottes

war, wie konnte sie in einem Teufel den Ursprung haben, der ohne Zweifel vor dem Angesicht Gottes als ein reiner Geist gelebt haben, und etwa durch einen andern Teufel verführt worden sein muß? Doch dies ist zu absurd, um es zu glauben und würde zu einem ganzen Heer von Teufeln führen, deren Urvater mit ihnen selbst gleichzeitig sein müßte.

Abgesehen endlich von all diesen Ungereimtheiten erblicken wir Gott in der Bibel nicht nur als einen Vater, der seine Kinder zur Sünde reizt, nicht nur als einen Schwächling, der sich vom Teufel beschämen läßt, sondern auch als einen rachsüchtigen, grausamen und verächtlichen Despoten, von dem sich das Gefühl des edleren und denkenden Menschen mit Abscheu wendet, da jener Bibelgott wegen eines einzigen, wegen des ersten Vergehens, nicht nur die Fehlenden verstoßt, sondern all ihre Nachkommen zu Schmerz und Kummer, ja zu ewiger Verdammniß verfluchet. Doch selbst dieser Fluch ist nicht in Erfüllung gegangen; denn es giebt Weiber, die mit unbedeutenden Schmerzen gebären und die Wehen bald durch die Liebe zum Kind vergessen; es giebt Frauen, die bereits vernünftig genug sind, um ihren Männern nicht als Sklavinnen zu dienen, sondern gleiche Rechte ansprechen; es giebt Pfaffen und Faullenzer genug, die ihr Brod durchaus nicht im Schweiße ihres Angesichtes essen, und Weise, die bei allen Verhältnissen des Lebens das Gleichgewicht ihrer Seele behalten und glücklich sind.

Hinweg denn mit dem despotischen Begriff des theologischen Gottes! Hinweg mit einem Religionssysteme, das auf Fabeln und Unwahrheiten gebaut, den Menschen zum Sklaven erniedrigt und ihn der edelsten Perle selbstständiger Tugend beraubt!

Ehrfurcht vor des Schöpfers unendlicher Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, und Pflicht gegen uns und Andere, gebieten es dem denkenden Menschen ein solches System zu verwerfen. Ja, das ganze Christenthum wird allmälig mit seinem Fundamente fallen, weil es nicht von Gott allein, sondern zugleich vom—Teufel ist. Dieses schwarze Höllen-Nichts wird nur so lange die Menschen schrecken, bis sie zu denken beginnen.

Ich habe gezeigt, daß die Erzählung von der biblischen Schöpfung eine Fabel, daß die Lehre vom Sündenfall der ersten Menschen eine Blasphemie der Weisheit und der Liebe Gottes ist. Nun will ich noch die mangelhafte Erzählung der Bibel durch den Talmud ergänzen, der noch heute unter den rechtgläubigen Juden in großem Ansehen steht, und worin die gelehrten Herren Rabbiner folgende erbauliche Skizze über die Erschaffung Adams entwerfen.

„Adams Körper, sagen sie, wurde aus der Erde Babylons gemacht, sein Kopf aus dem Lande Israel und seine übrigen Glieder aus andern Theilen der Welt. Seine Statur reichte von einem Ende der Welt bis zum andern und es geschah wegen seiner Uebertretung des Gebotes, daß Gott im Zorne seine Hand an ihn legte und ihn verkürzte."

Die Herren Rabbiner schrieben noch andere Dinge, welche Schamhaftigkeit zu verschweigen gebietet und geben uns die Versicherung, daß sie in der Kunst, den Menschen zu verdummen, den christlichen Theologen um nichts nachstehen.

Es wird nicht ohne Interesse sein, hier auch die Meinung der gelehrten Herren Türken über die Erschaffung ihres Adams kürzlich mitzutheilen.

„Als Gott den Menschen erschaffen wollte, sandte er den Engel Gabriel aus, um ihm von den sieben Betten der Erde (!) von jedem eine Handvoll Lehm zu bringen. Doch Gabriel, befürchtend, daß der Neuerschaffene sich wider ihn auflehnen würde, fand es gerathen, feierlichst gegen den Willen Gottes zu protestiren. Gott, seinem Minister, dem Engel Gabriel, Gehör gebend, beauftragte zwei andere Engel, Michael und Azrael, mit dieser Sendung. Allein auch diese legten tief bewegt ihre Einsprache zu den Füßen ihres Fürsten. Endlich übernahm der schreckliche Azrael allein das wichtige Geschäft, riß plötzlich sieben Handvoll von den verschiedenen Schichten der Erde und brachte sie nach Arabien, wo das Schöpfungswerk vollzogen werden sollte. Die Bereitwilligkeit Azraels hat Gott so sehr gefallen, daß er ihm das Amt, die Seele vom Körper zu trennen, anvertraute, weßwegen er der Todesengel genannt wird. Nachdem die Engel die Erde geknetet hatten, formte Gott sie mit eigener Hand und ließ sie trocknen. Die Engel betrachteten mit Vergnügen die leblose, doch herrliche Masse, ausgenommen Lucifer, der Böses im Schilde führend sich auf die Brust schlug und sagte: da dieses Geschöpf hohl sein wird, so wird man es füllen müssen und es wird demnach vielen Versuchungen ausgesetzt werden. Alle Geschöpfe gelobten Gehorsam dem neuen Geschöpfe, nur Lucifer brütete Rache.

Nachdem der Körper zierlich geformt war, blies ihm Gott eine vernünftige Seele ein und kleidete ihn mit einem prachtvollen Gewande, das dem Range des geliebten Wesens angemessen war. Nun befahl er den Engeln, daß sie sich vor dem Menschen niederwerfen sollten. Alle gehorchten, nur Lucifer nicht, der in Folge des Ungehorsams sogleich aus dem Himmel gestoßen wurde und sei[nen] Platz erhielt Adam.

Die türkische Eva wurde ganz nach dem Modell der jüdischen Bibel aus Adams Rippe gebaut, nur der Befehl, von einem gewissen Baume nicht zu essen, wurde dem Adam ertheilt.

Nun fand Lucifer Gelegenheit Rache zu üben. Er vereinigte sich mit dem Pfau und der Schlange, denen es endlich gelang, Adam ungehorsam gegen Gott zu machen. Kaum kosteten sie die verbotene Frucht, so fielen ihre Kleider vom Leibe. Nun schämten sie sich, bedeckten sich mit Feigenblättern und wurden aus dem Paradiese gejagt, zu schwerer Arbeit und zum Tode verurtheilt.

Adam fiel auf den Berg Sarendig, auf der Insel Ceylon, wo nach jetzt ein Berg seinen Namen trägt. Eva, die bei ihrem Fall getrennt wurde, fiel auf dem Flecken, wo jetzt China ist, und Lucifer fiel nicht weit von dort nieder. Der Pfau ist in Hindostan und die Schlange in Arabien niedergefallen. Adam bereute bald seinen schrecklichen Fehler, bat um die Gnade Gottes, der seine Engel mit einem Tabernakel herabsandte, das sie auf jenen Fleck hinstellten, wo später durch Abraham Mekka erbaut wurde. Gabriel brachte Adam später auf den Berg Ararat, wo er nach einer zweihundertjährigen Trennung seine Eva wiederfand, mit der er noch immer lebt, wenn sie anders nicht gestorben sein sollten. —

Nun, Ihr Gläubigen, wie gefällt Euch dieses orientalische Mährchen? sieht es dem jüdischen nicht aufs Leben gleich? Ja, es übertrifft noch das Original; denn es trägt das Gepräge einer üppigen Phantasie an sich, ist poetischer, sinnreicher und deutlich genug, um uns die jüdisch-christlichen Offenbarungen im Spiegel der Selbsterkenntniß mit Scham bedeckt zu zeigen.

Wir sehen in dieser türkischen Schöpfungsgeschichte das Gute mit dem Bösen im Kampfe, Engel und Menschen gegen die Gebote Gottes sich auflehnen; wir sehen sie dafür gestraft, und nachdem sie ihren Ungehorsam bereuen in die Liebe ihres Gottes wieder aufgenommen werden; indeß Adam und Eva hoffnungslos aus dem Paradiese verjagt wurden, um nie sich wieder dem Baum des Lebens zu nahen, bis es endlich den Schreibern des Neuen Testamentes aufzufallen scheint, daß ihr grausamer Juden-Gott auch ein unversöhnlicher Gott sei — und so fabrizirten sie denn nach langer Zeit einen Messias, der die Menschen von der ewigen Verdammniß erlösen sollte.

Herrliche Dogmen! Sind das die Mysterien der Religion, mit welchen man, nach der Meinung so vieler deutschen Gelehrten, das Volk verschonen soll, da es bei solch ungeheurer Aufgabe zum Schiedsrichter nicht tauge; sind das die Geheimnisse, welche das Maas des gemeinen Menschenverstandes übersteigen? O, Ihr stolzen Herren, die Ihr da behauptet, die Höhe der Philosophie, wo Ihr nach langem Forschen ein großes Nichts erblickt, sei durch das Volk nicht zu erreichen, die Tiefe der Theologie sei für den gemeinen Mann nicht, sondern für Priester, um im finstern Grunde zu fischen; glaubt Ihr denn wirklich, das Volk sei so unwissend, um selbst die gröbste Lüge nicht von der Wahrheit unterscheiden zu können, wenn man ihm diese unverschleiert vorhält? Ja, leider ist es in großer Mehrheit noch roh, unwissend und blind; aber warum? Etwa weil dem sogenannten gemeinen Mann die Fähigkeit zu denken fehlt, worauf Ihr so eitel seid; o nein, darum nicht, sondern, weil Eure satanische Politik, weil das tausendjährige Gewebe des historischen Rechtes nur durch Unwissenheit u. Sklavensinn der Masse bestehen kann. Glaubt Ihr denn wirklich das Gehirn des Königs sei aus anderem Stoffe geformt wie das seiner Unterthanen? Glaubt Ihr denn wirklich, die Vernunft entwickle sich aus der Eselshaut eines adeligen Privilegiums und nicht aus seiner eigenen Substanz? Nein, so unwissend könnt Ihr wohl unmöglich sein. Gebt das Resultat Eurer tausendjährigen Metaphysik einem Knaben mit fünf gesunden Sinnen, und er wird in wenigen Stunden auf jener Stufe des Wissens über Gott und Unsterblichkeit stehen, auf welcher ein Kant und Fichte standen. Füllt hingegen den Hirnkasten desselben Knaben mit Euren Dogmen, vergiftet sein junges Herz mit dem Schierling des Aberglaubens und Ihr werdet Mühe haben, wenn er zum Manne herangereift, sei es durch Belehrung oder durch Gewalt, das einfachste Resultat der Philosophie ihn glauben zu machen. Also im Geheimnisse Eurer Politik liegt es, daß der gemeine Mann für die Geheimnisse Eurer Religion nicht taugt, nicht aber in dem Mangel an Vernunftfähigkeit, welche Ihr aus Klugheit oder Selbstsucht zu unterdrücken sucht. Wäre die höchste Aufgabe der Menschheit eine despotische oder aristokratische Regierungsform, dann wäre der arme Mann freilich glücklicher in göttlicher Unwissenheit und eselhafter Geduld zu fröhnen, als in Folge des Denkens sein Joch zu kennen, ohne im Stande zu sein es abwerfen zu können.

Das kann die Aufgabe der Menschheit nicht sein!

Daher kömmt es denn auch, daß man so lange den despotischen Grundsatz hegt: "Das rohe Volk müsse an einen Teufel glauben, damit es im Zaume erhalten werde und im Elend nicht der Sünde anheimfalle; es müsse an einen Himmel glauben, damit es in der Abhängigkeit von Gott das Joch des Lebens mit Geduld und in Demuth trage." —

Das

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Reise über den St. Gotthard.

(Fortsetzung.)

Wenige Stunden führten mich heiter durch blühende Auen,
Bis ein schrecklicher Pfad Grauen und Furcht mir erregt.
Riesenarbeit! durch Felsen und Schlünde fahrbare Straßen
Bauen, und Dämme zu zieh'n durch eine schäumende Fluth.
Knallendes Schmettern zersprengter Felsen füllet die Lüfte,
Und der Karren Gekreisch ächzte aus düsterer Fern.
Immer näher und näher rückt ich der fleißigen Menge —
Welche den höllischen Plan, welche die Arbeit vollzog.
Welches Gewimmel von Menschen tummelt sich zwischen den engen,
Steilen, entsetzlichen Höh'n, die stets zu sinken uns droh'n?
Aus der Tiefe des reissenden Stromes ragt eine Mauer,
— Welche durch fleißige Hand ziemlich zur Höhe geführt —
Ach, welch' stürmisches Bangen und Zittern ergriff meinen Busen,
Als ich hinüber gemußt, da keine Straße sonst war!
Hundertarmiges Todtengerippe öffnet im Schlunde
Gähnend den gräßlichen Arm; donnernd erbrauste die Fluth!
Goldene Sohlen, womit einst Götter schwebten auf Reisen,
— Welche Hephästos gemacht — wünschte ich sehnlichst mir dort.
Zentnerschwere Lasten entfielen dem zitterndem Innern,
Als die Balance mir gelang, sicher der Fuß wieder ging.
Neuen Ersatz brachte bald der herrliche Anblick des Gotthards;
Welcher aus blumiger Flur stufenweis himmelan steigt;
Stärker klopft das trunkene Herz im Busen vor Freude
Daß es dem Orkus entkam, der seine Rohre gesperrt.
Sei mir gegrüßt du buckliges Thal mit deinem Gewühle,
Sei mir du Gotthard gegrüßt mit deinem ewigen Eis!
Airolos Dächer rauchen: sie winken den Müden zur Ruhe,
Deren zum Lohne des Tag's harret ein brennender Herd.
Unter melodischen Tönen ziehen langsam die Heerden
Von den Triften zurück, bringend den Hausmüttern Milch;
Purpurröthe bemalet die graue, schimmernde Läwin,
Und der Wagen versenkt sich in das östliche Meer;
Immer stiller und heiliger wird es im herbstlichen Thale,
Und der Wanderer eilt unter ein ruhiges Dach.

Matt am grauen Eise glänzten die Strahlen der Sonne,
Und ein grimmiger Wind kühlte den Morgen aus Nord.
Langsam und bedächtig zog vor dem Treiber das Maulthier
Bergan mit seiner Last, fort über Stock über Stein.
Stürmische Winde sausten von eisigen Gipfeln herüber,
Welche der matte Strahl wenig zu mildern vermag.
Brausend wälzt sich die Reuß über Steine durch schreckliche Schlünde;
Gräber bezeichnet das Kreuz, welches die Läwin *) gesetzt. —
Nach zweistündiger Reise erreicht ich die Mitte des Gotthards,
Wo eine Schenke mich kalt, elend und frostig bedient.
Starr erstieg ich den Rücken eines anderen Thieres.
Trabte auf steiniger Bahn, schneller gen Hospital zu.
Welche neue Verändrung! Sommer löset den Winter,
Felder und Dörfer erblicket trunken des Wanderers Aug.
Majestätisch glänzet schimmernd der Gletscher St. Annens,
Und der Schneeberge Höh'n heben die Häupter empor.
Ceres wieget sich an den schaukelnden Aehren des Herbstes,
Freundlich lachet das Thal, lieblich blüht duftend die Flur.
Fast ohne alles Geräusch durchschneidet die Reuß schöne Felder,
Fleußt wie Spiegel so hell, fort über sandigen Grund!
Welches Entzücken bietet gen Ursern ein grünendes Wäldchen!
Vogelsang füllet die Luft, schwellet des Reisenden Brust.
— Dieß' keilförmige Wäldchen am Fuße schützt gen Lawinen;
Heilig schont man den Baum einer Dryade zur Lust. —
So viel natürliche Gegensätze getrennt in so kleinem
Raume, findet man wohl nirgends auf Erden so oft.
Wenige Stunden durch paradiesische Wiesen und Gärten
Führten auf schlängelndem Pfad mich in ein naßkaltes Loch. †) —
Schaurig durchlief ich die bebenerweckende, finstere Höhle,
Die zwischen härtestem Fels brütet in ewiger Nacht. —

Welche neue Veränd'rung! die Lust des Lebens verschwindet
Hier in dem furchtbarsten Theil einer romantischen Schweiz.
Nackte und unersteigliche, himmelanragende Felsen
Steigen aus Schlünden hervor, näher begrüßend sich stets,
Deren gräßliche Nacktheit und Todtenstille zuweilen
Schaurig von schwarzer Wand schießendes Wasser belebt.

*) Lawine. †) Das Urner Loch.

(Beschluß folgt.)

## Der Sündenfall und die Sünde.

Rede, gehalten in der Military Hall, New York.

(Schluß.)

Das Volk von der Rohheit und so allmälig vom Joche zu befreien, das ist unter tausend Herrschern und unter Millionen Priestern kaum Einem noch eingefallen; denn des Volkes Rohheit ist der Schatten ihrer Bildung, und des Volkes Joch ist der Hebel ihrer Freiheit und Macht.

Hinweg denn mit Dogmen, hinweg mit Wahn und Trug! Zeigt den Kindern, zeigt den Erwachsenen den großen, den herrlichen Weltenbau; er sei Eure Bibel, in welcher die Offenbarung des Welten-Schöpfers mit Flammenschrift geschrieben steht. Zeigt ihnen den beständigen Formenwechsel, die Unvernichtbarkeit der Materie und sie werden sich überzeugen, daß die Seele mit allen ihren Fähigkeiten um so weniger vernichtet werden könne! Lehret sie, daß es kein organisches Leben giebt, das frei von allem Schmerz und allem Leiden, und sie werden Schmerz und Unglück standhaft ertragen und nicht murren gegen ihren Schöpfer! Betrachtet die Mängel der socialen Verhältnisse, betrachtet den verderblichen Sektengeist, betrachtet die verwahrloste Bildung des Herzens und Ihr werdet da eine weit reichere Quelle der Sünde finden als im Genusse einer verbotenen Frucht des Paradieses. Also hinweg mit Wahn und Trug! Der Urheber der Sünde ist weder Gott noch der Teufel;

> „Denn Recht hat jeder eigene Charakter;
> Es giebt kein Unrecht als den Widerspruch."

Mag dieser Satz im gesellschaftlichen Zustande auch gefährlich und nicht zu billigen sein, so ist er doch ewig wahr im Stande der Natur.

> „Der Mensch, dem rohen Erdenschoos entsprossen
> Im Stande der Natur, in wilder Kraft,
> Zieht beutelechzend mit den Kampfgenossen
> Einher mit seiner Keule Schaft;
> Und kein Gewissen schrecket ihn zurück
> Von seines Triebes wildem Glück."

Der Urmensch ist frei von jeder Sünde; denn er kennt den Begriff des Bösen nicht und sein Wille ist sein Gesetz. Der Begriff der Sünde beginnt mit dem Begriff des Rechts und sündigen kann nur der, der weiß was Sünde heißt.

Es wäre eben so sehr Thorheit das Kind einer Sünde wegen anzuklagen, wenn es die schwache Hand gegen den Vater erhebt, als den Wahnsinnigen zu strafen, der eine Stadt in Brand steckt oder einen Menschen mordet. Jeder, der das Böse kennt und es dennoch thut, sündiget. Auch eine Sünde in der Leidenschaft begangen, bleibt immer Sünde; doch ihre Strafe kann nicht dieselbe einer gleichen Sünde sein, der kalte Ueberlegung zu Grunde liegt.

Der Mensch ohne alle Erziehung gleicht der wilden Bestie im Wald, deren höchstes Streben Futter und Geschlechtstrieb sind. Erziehung ist die Quelle des sittlichen Werthes des Menschen. Lasset uns denn vor Allem für die Erziehung, für die sittliche Erziehung unserer Kinder sorgen. Es ist nicht genug den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern; das Herz ist es vorzüglich, das man weich für Mitleid, hart für Schmerz und empfänglich für Liebe und Tugend bilden muß. Der Mensch muß die Naturgesetze kennen, um zu wissen, daß jede Uebertretung derselben im physischen und moralischen Leben sich an dem Uebertreter rächt. Man muß wissen, daß Unmäßigkeit in irgend einem Genusse dem Körper und der Seele schadet; man muß wissen, daß Stehlen auch dann nicht erlaubt ist, wenn die Noth dazu zu zwingen scheint u. s. w. Wer aber weiß, daß Unmäßigkeit schadet, und dennoch unmäßig ist, hat nur sich selbst bei den Folgen zu beschuldigen und nicht Gott oder den Teufel; so wie Jener, der weiß, daß man nicht stehlen darf und dennoch stiehlt, seine Sünde nur sich selbst zuschreiben und die gerechte Strafe dafür tragen muß. Das eigene Bewußtsein und die Strafe des Gesetzes sind Hölle genug für jede Sünde des Lebens. Der Verbrecher, der das Böse kennt und es dennoch übt, zittert vor dem Rauschen des Blattes, erschrickt vor seinem eigenen Schatten und trägt eine Hölle in sich, auch wenn ihn der weltliche Richterarm nicht erreichen sollte. Der Tugendhafte hingegen, der sich einer guten That bewußt, wenn sie auch Niemand belohnt, der Gute, der sich eines reinen Herzens bewußt ist, wenn ihn auch die ganze Welt verkennt, beide tragen den Himmel in sich: sie üben das Gute nicht aus Hoffnung einer Belohnung jenseits des Grabes, sondern weil es gut ist, und unterlassen das Böse nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern weil es böse ist... Was kümmert es den Guten, der aus Mitleid dem Armen hilft, sei dieser Türke, Jude, Christ oder Atheist, ob er ihm dankt für die Gabe oder mit Undank lohnt; was kümmert es den für das Wohl der Menschheit Begeisterten, wenn man seinem Streben und Wirken niedere Gewinnsucht zu Grunde legt; was kümmert es den Künstler, der des Werthes seines Werks sich bewußt ist, wenn Bosheit oder Unwissenheit es als Pfuschwerk verschreien; was kümmert es den Weisen, wenn Thoren oder Feinde ihn einen Dummkopf nennen, sein Bewußtsein ist der gerechteste Richter und der Beifall Eines Edlen und Vernünftigen ist seines Strebens höchster Lohn. Dieses zu erreichen muß die Aufgabe des Rationalisten sein, der keiner Maske bedarf, um sich geltend zu machen und dem es nicht ge-

nügt, blos niederzureißen, sondern, der auch etwas Besseres an die Stelle zu setzen vermag. Gegen die Vernunft sind alle Dogmen: also nieder mit ihnen! Vernünftig und tröstend ist der Glaube an Gott: also Gott lasset uns lieben, bewundern und verehren! Gegen die Vernunft ist es, der Sünde zu fröhnen: also fliehet die Sünde! Vernünftig und beseligend ist es, tugendhaft zu sein: also lasset uns nach Tugend streben! Kann die Sünde auch reich machen, glücklich macht die Tugend nur. Ist es auch das Geld, das als Mittel uns die Bahn zum Erdenleben öffnet, uns in den Stand setzt uns selbst und andern zu nützen; so lasset uns doch nie als Zweck es betrachten! Armuth ist die Quelle der Sorgen und sie vermag das edelste Gemüth zu erschlaffen, den größten Geist zu fesseln und manch schöne und nützliche That zu hindern; doch wer dem Gelde nur des Reichthums wegen seine Grundsätze opfert, seine Ueberzeugung an den Meistbietenden verschachert, der ist ein Schurke!

———0———

## Was ist Rationalismus und welchen Einfluß wird er einst auf die bürgerliche Gesellschaft üben?

Rede, gehalten am 27. November 1842.

Der Rationalismus in so ferne er einen auf Vernunft gegründeten Glauben an Gott bedeutet, ist so alt wie die ausgebildete Vernunft selbst, und so ferne er Wunder, Inspiration und Weissagungen verwirft, welche dem Christenthume als Beweise der Offenbarung dienen, ist er die Frucht der neueren Zeit, das Resultat der freien, philosophischen Forschung. Der Rationalismus beruht also jedenfalls auf dem Glauben an Gott, dessen Dasein, als eines vor und über der Natur existirenden Wesens, der Atheist läugnet. Der Rationalist glaubt an Gott; sein Gott ist der philosophische Gott, indeß der Gott des Christenthums der kirchlich-dogmatische Gott ist. Von jenem, dem philosophischen Gott, finden wir auch in der Bibel Spuren, diesem einflußreichen Buche, das des Vernünftigen und Guten so Manches, aber des Unvernünftigen, des Unmoralischen, ja des Scheußlichen noch weit mehr enthält. Nach Jes., den Psalmen und andern Stellen des alten Testaments ist Gott das höchste ewige Wesen, welches das Weltall geschaffen hat, erhält und regiert. Das neue Testament hält diesen Begriff bei und veredelt ihn einigermassen, da an verschiedenen Stellen Gott ein Geist genannt wird, der von nothwendiger Existenz ist, und der alle Dinge, welche er erschaffen, als Vater mit Weisheit und Güte regiert. Gegen solche Stellen der Bibel läßt sich vernünftigerweise durchaus nichts einwenden, da selbst die neueste Philosophie, in so ferne sie nicht dem Atheism huldiget, in Betreff des Begriffs der Gottheit noch um kein Haar breit weiter gekommen ist. So nennt z. B. Kant Gott einen heiligen und gütigen Welturheber, indeß ihn die Spekulation anderer Philosophen eine absolute Macht, eine übersinnliche Weisheit und Güte nennt, und Fichte und seine Schule die Idee der Gottheit in der Idee der moralischen Weltordnung auflöst. Dies ist freilich ein abstrakter Begriff ohne Objekt; doch wer kann sich denn auch Gott als Objekt als einen persönlichen Gegenstand anschaulich vorstellen? Wir ahnen das Dasein einer Gottheit, wir können analogisch durch die Vernunft beweisen, daß die Natur einen Schöpfer haben müsse; doch von dem Wesen und von der Form dieses Schöpfers kann die beschränkte Vernunft des Menschen durchaus nichts wissen.

Sehr verschieden von diesem philosophischen Begriffe der Gottheit ist der kirchlich-dogmatische Gott, der aus drei Personen besteht, welche doch Eins sind. Man sollte glauben, daß selbst der dümmste Schuljunge es klar einsehen müsse, daß Drei nicht Eins und Eins nicht Drei sein können; aber die gelehrten und schlauen Theolgen sind ja keine dumme Schuljungen, daher es uns nicht wundern darf, daß sie sich Jahre lang mit Dingen die Köpfe zerbrechen, welche weder dem Geist noch dem Herzen, aber dem Magen reiche Nahrung geben; Dinge, welche nur dem Weisen und dem gesunden Menschenverstande begreiflich sind. Selbst in der Bibel wird Gott nirgends als ein Wesen von drei Personen betrachtet und im dogmatischen Sinne der Kirche findet man im A. T. weder den Ausdruck „Sohn Gottes" noch das Wort „Gott Vater"; doch das N. T., dieses spätere Machwerk der zweiten Offenbarung, legt Jesu den Namen Sohn Gottes auf dreifache Weise bei: als Messias, den Gott gesandt hat, um die Menschen von der Sünde zu erlösen; als Mensch, der ohne Theilnahme eines Mannes im Schooße der Jungfrau Maria erzeugt wurde, und als Geist, der mit Gott innigst verbunden eine Ausstrahlung seines Wesens ist. Hieraus und aus noch andern unsinnigen, theils unsinnig erklärten Stellen des N. T. hat die despotische Kirche in den symbolischen Büchern folgendes absurde Verhältniß der drei Personen Gottes als Glaubensartikel hingestellt:

1) Der Vater ist von Niemand gemacht, erschaffen oder erzeugt: Ein Vater, nicht drei Väter.

2) Der Sohn ist durch den Vater allein: nicht gemacht noch erschaffen, sondern erzeug‧‧

ist Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, aus derselben Substanz vom Vater erzeugt.

3) Der Geist geht vom Vater und Sohne aus: er wird mit dem Vater und dem Sohne gleich verehrt, gleich verherrlicht.

Welcher Begriff von Gott, der Urkraft alles Seins! Wahrlich, dieser Begriff ist die erbärmlichste theologische Spitzfindigkeit, absurde Vielgötterei, welche unserem Zeitalter eher den Namen eines barbarischen als aufgeklärten geben sollte, ein Begriff, über den man vor der reinen Idee eines „Großen Geistes" der wilden Indianer erröthen sollte; — doch es ist ja nichts so absurd, was man Kindern nicht glauben machen kann, nichts so verrückt, was die selstbsüchtigen, hochmüthigen Priester nicht zu vertheidigen, nicht zu ihrem Zwecke zu gebrauchen wüßten, und—die Dummheit denkt nicht, die Dummheit erröthet auch nicht!

Solch' verrückten Begriff von Gott hatten die Weisen Griechenlands nicht; die Chinesen müssen lachen darüber und nur der türkische Prophet kann dem durch Priester-Trug entstellten christlichen Messias eingermaßen verglichen werden.

Plato, Sokrates, Seneca, Cicero, Confucius, Jefferson, Thomas Paine und Andere der Vorzeit waren Rationalisten, Männer, deren Weisheit und Tugend Achtung verdient; selbst Christus war so fern Rationalist, da er lehrte, daß Gott der Vater aller Wesen, die Liebe sei — ein Ausdruck, welchen man bis auf den heutigen Tag theils nicht versteht, theils verdreht — und sogar der Apostel Paulus war Rationalist, indem er sagte: „Die Heiden haben kein geschriebenes Gesetz, doch die Gesetze Gottes sind in ihre Herzen gegraben." Nun, wenn nach der ganz richtigen Behauptung selbst eines Apostels Paulus jeder Mensch die Gesetze Gottes, das heißt die Naturgesetze, im Herzen trägt, was braucht denn Gott noch Propheten und Messiasse zu senden, deren Sendung gegen Vernunft und Natur streitet? zu was braucht man Offenbarungen und den tollen Wahn, daß es nicht genug sei, gut und tugendhaft zu sein, wie es z. B. Nicodemus war, um in das Himmelreich zu kommen, sondern daß man neugeboren werden, das heißt, daß man sich zum blinden Offenbarungsglauben bekennen müsse, so sehr dieser auch der Vernunft entgegen ist? Doch Priester und Pfaffen waren von jeher Gegner der Vernunft; ihre Lehre ist, die Vernunft dem Glauben zu unterwerfen, sie zur Dienerin, nicht zur Herrin zu machen, damit ihnen die Herrschaft um desto fester gesichert bleibe; ihr Befehl ist: „Ihr müßet glauben, oder Ihr seid verdammt!" Nein, Ihr Tyrannen des Geistes, Ihr Gesellen der Despotie, wir wollen nicht glauben, wir wollen frei forschen, wir wollen Eure Worte prüfen, das Gute daraus behalten, das Schlechte, das Unvernünftige verwerfen: wir wollen Niemand seines Glaubens wegen hassen und verdammen, sondern das Gute, das Edle in jedem Menschen ehren und lieben, er möge Heide oder Türke, Jude oder Christ sein.

Wir sind Euern Befehlen und Bannflüchen entwachsen, wir sind selbstständig geworden, wir bedürfen Eurer nicht mehr, weder im Leben noch im Sterben. Redner, Lehrer wollen wir und keine Priester! Wir wissen, daß wir in überirdischen Dingen nichts wissen, aber wir wissen auch, daß der Schöpfer des Weltalls den Menschen zu einem freien Wesen erschaffen und ihn mit Vernunftfähigkeit begabt hat; — diese zu entwickeln halten wir für unsere heilige Pflicht und diese Gabe frei zu gebrauchen ist unser heiligstes Recht. Die Wahrheit oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit der Dinge zu entdecken, bevor wir blind daran glauben, ist eine Pflicht, welche wir nicht nur uns selbst, sondern Gott und der Welt schuldig sind, und jede Lehre, welche gegen diese Pflicht streitet, ist durchaus falsch, kann nicht von Gott sein und muß endlich untergehen.

Die Priester und Theologen sind in großer Mehrzahl gegen diese Lehre, weil sie die Grundlage des Rationalismus und dieser die Basis der geistigen Freiheit ist, die keinen politischen Druck dulden will; sie sprechen zwar mit Begeisterung von der Wahrheit ihrer geoffenbarten Religion, die aber nichts anderes denn ein verziertes Lügenbild ist, das sich fürchtet, Jedem unenthüllt das Antlitz zu zeigen.

Daher frage ich auch: wer ist ein größerer Freund der Wahrheit, ein größerer Wohlthäter der Menschheit, Jener der sich auf die Vernunft beruft, und die Entscheidung der Dinge ihrem Urtheile überläßt, oder Jener, der da sagt: „Es muß sein, du mußt glauben, oder du bist verdammt!" — Ja, Sie stimmen mir gewiß bei, daß jener mehr Glauben, mehr Achtung und Liebe verdient, der seine Meinung bescheiden dem Urtheile Anderer anheimstellt, als Jener, der da blinden Glauben und knechtischen Gehorsam fordert. Solche Bescheidenheit ist ein charakterischer Zug des Rationalismus, dem ich nur dann volle Gerechtigkeit widerfahren und ihn in seiner ganzen Glorie hervortreten lassen kann, wenn ich kürzlich, doch kräftig und wahr den Ursprung, die Verbreitung und den gegenwärtigen Zustand des Christenthums in Erwägung ziehe und Ihrer eigenen Beurtheilung anheimstelle. Gewiß, wenn Sie denken können, und gerechte Schlüsse ziehen wollen, so werden Sie sich gestehen müssen, daß die

lebendige, kräftige und ewige Offenbarung Gottes, welche zu allen Zeiten alle Völker und Individuen durchdringt, die einzig vernünftige und wahre Quelle alles Glaubens ist, eine Offenbarung, die im Herzen liegt, eine Offenbarung, vor deren göttlichen Kraft die Inspirations-Lüge und der Propheten-Wahn von zehntausend Schwärmern, despotischen Gesetzgebern und Volksbetrügern wie der blasse Morgenstern vor dem Strahlenglanz der Sonne verschwindet.

Ich übergehe das thörichte Geschwätz eines Dichters, daß Gott alle Menschen in Adam und Eva vollkommen und nach seinem Ebenbilde erschaffen, daß sie aber durch die Verführung einer vernunftlosen Schlange, in welcher der Teufel gesteckt hat, von Gott abgefallen und so ihre Nachkommen in Schuld und ewige Verdammniß gestürzt haben; — ich übergehe hier die Begattung durch den h. Geist; die Erscheinung Christi, um auf Erden einen zeitlichen Tod zu sterben, damit er die Seelen der sündhaften Menschen vom ewigen Verderben errette; — ich übergehe hier noch manche andere vernunftwidrige Lehren, welche der christlichen Kirche als Basis dienen, und lenke nun Ihre Aufmerksamkeit auf den Ursprung des Christenthums.

Den Ursprung des Christenthums finden wir in der Rohheit des jüdischen Volkes und vorzüglich in der Schlechtigkeit seiner Priester. So wie wir gegenwärtig Spaltungen und Secten in der christlichen Kirche entstehen sehen, so entstand auch einst das Christenthum aus dem Zwiespalte der durch ihre Priester despotisch beherrschten Juden. Die Christen sind also ihrer Religion nach nichts anders denn reformirte Juden, und es ist demnach schreiende Ungerechtigkeit von Seiten mancher Regierungen und Nationen, ein Volk zu unterdrücken, dem sie doch ihren Erlöser verdanken, welchen sie nicht nur ehren, sondern sogar als Gott verehren. Mag auch Manches gegen den Charakter der Israeliten einzuwenden sein, so ist es doch nicht zu läugnen, daß diese Mängel größtentheils eine natürliche Folge der Unterdrückung sind.

Man nennt das jüdische Volk das auserwählte Volk, ja, es ist es, die Geschichte ist Zeuge davon, daß es wirklich auserwählt ist, nämlich: — zum Dulden und zum Leiden.

Das tyrannische Verfahren der jüdischen Priester, der Druck, welcher auf dem Volk lastete, dem sie das Fett aus den Töpfen zu stehlen wußten, und viele andere schändliche Excesse, betreff der Opfer, verursachten großen Unwillen unter den Stämmen Israels, und es ist mehr denn wahrscheinlich, daß dieser elende Zustand des Volkes in einigen einflußreichen Männern den Plan einer Reform, eines neuen Religionssystems hervor rief vielleicht auch weil man anfing einzusehen, daß das alte System ein zu greller Betrug sei, um noch länger das Volk zu fesseln und neue Proselyten zu gewinnen. Die Vernunft, die systematisch unterdrückte Vernunft begann endlich unter den Juden zu erwachen, und den Priestern wollte es nicht mehr gelingen sie glauben zu machen, daß Gott zur Sühnung der Sünden Opfer bedürfe; ja, sie fingen sogar zu glauben an, daß Geld, Vieh, Wein, Oehl, Gewürze, Geflügel, und die erste Frucht von Allem weit mehr dazu bestimmt sei, den Priester zu bereichern, als Gott zu gefallen.

Der Prophet Isaias war es, der das Wort der Reformation sprach. Er erklärte alle Opfer für nutzlos und eine Beleidigung Gottes, er ermahnte das Volk, anstatt zu opfern, den Sünden zu entsagen und zu Gott zurückzukehren. Dies war eine vernünftige Lehre, obwohl in offenem Widerspruch mit der Verkündigung Moses, daß nämlich Gott Opfer für die Sünden verlange, wozu er kluger Weise die köstlichsten Dinge bestimmt hatte, welche man jeden Morgen und jeden Abend im Heiligthum des Tempels niederlegen sollte. Man that es auch, man gab von Allem, oft sogar das letzte Stück Geld, um die arme Seele vom ewigen Verderben zu erlösen; das war eine Besteurung, eine schwere Besteurung, welche das Volk nie bezahlt haben würde, hätten Moses und seine schlauen Nachfolger dem betrogenen Volke, anstatt des Wunder- und Offenbarungs-Glaubens vernünftige Schulen gegeben.

In den Werken Gottes giebt es keinen Widerspruch; da ist Alles Harmonie; aber in der Bibel, diesem menschlichen Werke, giebt es der Widersprüche und Ungerechtigkeiten gar viele.

Der Plan Isaias und der ersten Stifter des Christenthums das Volk zu bessern und den alleinigen Gott zuzuführen, mag edel und vernünftig gewesen sein; doch die Kaste der Priester war zu schlecht und das Volk noch zu unwissend, um sich nicht durch eine neue Offenbarung des verheissenen Messias in neue Fesseln schmieden zu lassen.

Hätten damals einige vernünftige Juden über die Mehrheit der Priester, die Schriftgelehrten, gesiegt, und das A. T. als offenbarte Lehre verworfen, so wäre vielleicht nie wieder ein zweites menschliches Religionssystem dem Volke als ein von Gott geoffenbartes aufgebunden, Millionen Menschenleben wären nicht erbärmlicher Meinungen wegen geschlachtet worden, und es gäbe jetzt nach mehr denn achtzehnhundert Jahren in einer Republik, wo Preß- und Rede-Freiheit herrscht, keine elenden Propheten, die eine neue Auflage von Christi Erscheinung, und sogar das nahe Er-

der Welt verkünden. O Zeiten, o Sitten! Alles dieses ist die traurige Folge des verderblichen Priestereinflusses.

Christus sollte einst erscheinen, um die Menschen zu lehren, daß Gott die Liebe ist, daß man an ihn glaube, das heißt, daß man der Sünde entsagen und tugendhaft sein müsse, um hier glücklich zu sein und dort selig zu werden. Er starb am Kreuz für seine Lehre—doch was war die Folge? anstatt das Priesterthum zu stürzen, hat es sich durch Entstellungen, durch den Wunderkram der Evangelien, durch den elenden Formendienst nur noch mächtiger erhoben; anstatt den Gott der Liebe im Geist und in der Wahrheit anzubeten, hat man den Menschen zum Gott erhoben, seinen Tod durch Lügen entweiht und die Religion zur Satyre der Vernunft gemacht. Der Geist Christi erlosch und aus den Trümmern der jüdischen Hyerarchie erhob die christliche Kirche mächtig ihr Haupt; beherrschend das Volk und Alles verdammend, was ihr nicht glauben, nicht opfern und nicht dienen wollte. Der Schlüssel zum Himmelreiche wurde Petrus anvertraut, damit er zum Vortheile der Priesterkaste ihn nach Belieben öffne oder schliesse, und selbst Könige zu ihren Vasallen mache. Die schrecklichste Tyrannei erbaute ihren Thron zu Rom und die Geschichte der Päpste ist eine lange Reihe von Schandthaten und Grausamkeit. Der Thron steht noch, aber seine Pfeiler sind erschüttert und die Zeit kann nicht mehr ferne sein, wo er fallen muß für immer. Wer Rom nicht kennt, der kennt den Katholizismus nicht, und wer Amerika nicht kennt, der kennt die abtrünnigen Kinder der christlichen Mutter nicht.

Lassen Sie uns denn einen flüchtigen Blick auf Beide werfen und dann fragen: zu welcher Religion wir uns bekennen.

Glanz und Elend, blinder Glaube und völliger Unglaube, treten nirgends so grell hervor wie in Rom. Majestätische Kirchen, herrliche Paläste und prachtvolle Kunstwerke entzücken hier das Auge; man wird berauscht von all den Genüssen, welche die Trümmer des alten Roms und die Herrlichkeiten des neuen Roms darbieten; aber das Erwachen aus diesem Rausche ist bitter, sehr bitter, wenn die Vernunft mit kalter Besonnenheit nach der Quelle des Glanzes und des Elendes, des blinden Glaubens und des völligen Unglaubens forscht.

An den Trümmern des alten Roms klebt das Blut und die Schande der Römer; die Kuppel St. Peters erhebt sich aus dem Sumpfe geistiger Sklaverei, und an ihr klebt das Blut und die Schande der Christen. Des Volkes Schweiß und blutig erpreßtes Sündengeld führte Prachtgebäude auf, in denen goldgeschmückte Priester für die armen Seelen Jener beten, von deren Fette sie sich mästen.

Das apokalyptische Thier, der Papst, dieser Stellvertreter Christi auf Erden ist nicht nur das Haupt der Kirche, sondern auch weltlicher Regent eines herrlichen Landes: er ist der höchste Repräsentant der Hyerarchie, deren Legion von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, Domherren, Aebten und Priestern den eisernen Scepter über Millionen getäuschte, betrogene Menschen schwingt, die durch die Macht des Glaubens niedergehalten, im Schweisse ihres Angesichtes arbeiten, fasten, beten, und wie einst die gedrückten Juden die beste Frucht ihres Fleisses den geistlichen Herrschaften opfern. Herrschsucht und Unersättlichkeit sind die zwei Hauptsünden der Pfaffenherrschaft. Diese Sünden Roms waren es auch, welche durch List und Waffengewalt das Christenthum zu verbreiten suchten. (Ein schönes Christenthum!) Hat man es gethan, um die Proselyten mit dem Geiste Christi zu weihen? um sie besser, freier und glücklicher zu machen? O, wahrlich nicht darum, sondern um des Zehnten des Sündengeldes und der Opfer desto mehr durch die unversiegbaren Canäle des Glaubens nach Rom zu führen, um Schätze in Kirchen und Klöstern aufzuhäufen, welche hinreichend wären das Elend aus halb Europa zu verbannen. Doch alle diese Besteuerungen erpreßt durch die Gewalt der geistlichen Satrapen, reichten nicht hin, die heiligen Stellvertreter Christi zu befriedigen. Die Politik musste stets auf neue Mittel sinnen, Roms Glanz, Herrlichkeit und — Schande zu erhöhen. Man häufte Schuld auf Schuld, Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit, bis man endlich auf der Ungerechtigkeiten höchstes kam — „für Geld den Gläubigen die Sünden zu erlassen." Ha, Schande der Christenheit, wo ist dein Erröthen?!

Gekreuzigter! sind das die Früchte deiner göttlichen Macht? Ist das der Gott der Liebe, der Priester bedarf, um Räuber und Mörder durch Geld von ihrer Schuld zu befreien? Ist das Religion? oder ist es Moral, wenn die in Dummheit erhaltene Masse eben so wie ihr blutgieriger Tyrann Ablaß erhalten für jedes Verbrechen, Ablaß für das ganze Leben? — Ist das die wahre, einzig seligmachende Religion, zu welcher wir uns bekennen wollen? —

Nein, sie ist es nicht! Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, ich möchte lieber nicht selig werden, als solche Religion verkünden!

Mit dem schändlichen Ablaßkram hat die Mutterkirche die höchste Stufe der Verderbtheit erreicht —und wie einst zu Isaias Zeiten das jüdische Volk

durch die Schlechtigkeit der Priester aufgerüttelt wurde aus der Gedankenlosigkeit und die Vernunft zu dämmern anfing, eben so ging es auch in der Christenheit. Die Gemüther waren aufgeregt, die Ideen einer Reform traten mächtig im Volke hervor und es hatte sich blos ein leitender Geist an die Spitze zu stellen, um die Grundpfeiler der Mutterkirche gewaltig zu erschüttern. Dieser Geist war Luther, der Augustiner-Mönch. Hat dieser kräftige Geist auch nicht Alles gethan zur Befreiung der Menschen vom geistigen Joche, sind auch selbst Calvin und Melanchton kaum Einen Schritt weiter gegangen wie Luther, so waren doch sie es, die der freien Forschung die Bahn geöffnet haben und ihnen vorzüglich, und ihrem deutschen Vaterlande gebührt Dank und Ehre für dieses große Werk. Das Werk war schwierig und blutig der Kampf; doch je schwerer der Kampf, desto erfreulicher der Sieg. Die Freiheit bahnt sich leider nur zu oft über Leichen den Weg. Doch wenden wir unsere Blicke ab von den Schreckensscenen, von den Gräuelthaten Jener die sich Nachfolger Dessen nennen, der Liebe gelehrt hat. Wenden wir unsere Blicke ab von Scheiterhaufen und Inquisition, von Religionskriegen und Kreuzzügen des barbarischen Mittelalters, und betrachten wir kürzlich den gegenwärtigen Zustand des Christenthums in Folge der Reformation.

Deutschland ist das Land, wo die Reform der christlichen Religion ausging, und Deutschland ist es, wo trotz der beschränkteren Grenzen politischer Freiheit die geistige Reform gleichsam fessellos fortwirkt. Wo ist ein Land der Erde, das so viele geistige Heroen aufzuweisen hat? — Kant, Fichte, Schelling, Tschirner, Wegscheider, Straus, Gesenius, Feuerbach und andere sind Sterne ihrer Zeit; sie bereiten dem Volke allmählig jene schöne Zeit, in welcher freie Geister und reine Herzen selig sind. Aber wo ist ein Land der Erde, das — der Grundform nach wenigstens — mehr politische Freiheit hat, und das weniger geistige Fortschritte macht wie Amerika?! Jenseits des Oceans schreitet die Vernunft vorwärts, hier scheint sie, am Gängelbande theils schlauer, theils unwissender Prediger geführt, rückwärts zu gehen. Sonderbar, hier wo die Presse frei ist, liegt der Geist in Fesseln und obwohl der freien, der geistigen Elemente auch hier nicht wenige sind, so wagt doch unter Tausend kaum Einer seine Gesinnungen über das Höchste im Leben, über Religion, frei auszusprechen, und nur einige sind in der großen Union, die kühn genug sind als Organe der geistigen Freiheit, als Bekenner und Vertheidiger des Rationalismus aufzutreten.

Wie in Rom Petrus den Schlüssel zum Himmelreiche besitzt, so bestellten sich in Amerika die Prediger von neun und neunzig Secten jeder einen besondern Schlüssel, mit welchem sie ihren Gläubigen den Himmel eröffnen, Jene aber in die Hölle verweisen, die nicht an ihre Lehre glauben. O, Ihr schwachen, verblendeten Thoren, die Ihr an der Schaale nagt und weder den Geist Christi noch den Geist der Philosophie zu fassen vermöget! — Seht Ihr es denn nicht ein, daß Ihr kaum um einen Schritt weiter gekommen seid wie die Anhänger der Mutterkirche, welche ihren Betrug doch in majestätisches Gewand kleidet, indeß Euer feinerer, und um so gefährlicherer Aberglaube aus geschmacklosen Lappen hervorguckt?! Wie wenig begreift Ihr den Geist der Reformation, wie eigensinnig haltet Ihr an morschen Formen fest, wie thöricht ist Euer Glaube an ein Buch das voll der Widersprüche ist, und demnach unmöglich G o t t e s Wort sein kann, in dem es keine Widersprüche giebt.

Man muß staunen über die Macht Eurer Beredsamkeit, mit welcher Ihr die Qualen der Hölle zu schildern wißt, man muß staunen über die Unwissenheit der Menschen, die sich an Eurem Gängelbande führen lassen, das Joch nicht sehend, welchem sie um so schneller entgegengehen, je williger sie dem Treiber folgen. Wahrlich, wenn man das Treiben all dieser Sekten betrachtet, wie es den Geist tödtet, ohne den Menschen wahrhaft besser und glücklicher zu machen; wenn man die Höllenhunde von den Kanzeln herab heulen hört, wie wüthende Cerberusse, so muß man wohl die Frage: zu welcher Sekte bekennst du dich? mit Schiller beantworten, — zu keiner! Warum? Aus Religion. Wenn man bedenkt, daß in den Buchläden eher Millionen Bibeln und Catechismen verkauft werden als ein Dutzend rationalistischer Werke; wenn man in dem Schwalle der Zeitblätter kaum einige findet, die es wagen, dem blinden Glauben den Krieg zu erklären, wenn man endlich das über Einen Leisten geschlagene Verdummungs-System der Sonntagsschulen in Betrachtung zieht, in welchen den Kindern der Offenbarungsglaube, mit dem Sektengeiste, eingebläut wird; so fühlt man sich gedrungen zu glauben, daß in diesem Lande trotz der dampfgetriebenen Presse durchaus keine Philosophie zu finden sei, und daß die kommenden Generationen sich in lauter protestantische Mönche und Narren verwandeln würden — wenn anders der Miller'sche Christus der Welt früher kein Ende machte. Doch das scheint nur so. Es liegt in der Natur des Christenthums, das auf tausend Widersprüche gegründet ist, in Zwiespalt und Sekten zu verfallen, es liegt in der Natur der Preß- und Rede-Freiheit, den Gäh-

rungsstoff der Ideen durch das Labyrinth der Irrthümer und Zweifel zu führen, und allmälig zu reinigen, um endlich nach langem Kampfe, als nothwendige Folge des Protestantismus, das bunt zusammengeflickte Gebäude des Offenbarungsglaubens in Schutt zu legen, und aus den Trümmern den Universal-Tempel des Rationalismus zu erbauen, in dem es nur Einen Gott und nur Einen Glauben geben wird.

Trotz der vielen Sekten und der überall gleichförmig herabgeleierten Teufels-Tiraden der Prediger giebt es doch auch hier des vernünftigen Elementes eine bedeutende Masse, unter Deutschen und unter Amerikanern; aber es ist zerstreut und um so schwerer aus dem klugen Verstecke hervorzulocken, da es an Männern fehlt, die Kraft u. Muth genug besitzen, um gegen ihr eigenes Interesse wider den Kobold des Fanatismus zu kämpfen.— Doch die Zeit wird auch solche Männer hervorrufen, und mit ihrer wachsenden Zahl wird auch das Element des Rationalismus wachsen, wachsen wie die Lawine und hinrollen über die Thäler des Aberglaubens, seine Saat zerstörend, welche der Menschheit tausendjähriger Fluch ist. Die Zeit ist noch ferne, wir werden sie nicht erleben; aber wir alle tragen bei, sie endlich herbeizuführen; denn wie sich aus der Schneeflocke die Lawine bildet, und aus dem Sandkorn der Berg, so reifen aus der Idee des Individuums die Ideen der Völker und aus dem Geiste der Völker reifet der Geist der Menschheit — eine Behauptung, welche nur der für Chimäre eines Träumers halten kann, der die Gesetze des Denkens und die Culturgeschichte der Menschheit nicht kennt.

Sie verweisen mich etwa mit dieser Behauptung auf die vielen Methodisten hin und fragen: „Sollen auch die noch Rationalisten werden?" Ich sage, ja — nicht Alle auf einmal, doch sie und ihre Nachkommen werden es allmälig.

Extreme berühren sich oft im Leben, und ich bin vollkommen des Glaubens, daß nach den Gesetzen der freien Forschung und nach den ewigen Gesetzen der Vernunftfähigkeit eher tausend Methodisten Rationalisten werden, als Ein ehrlicher Rationalist wahrer Methodist wird. Jene werden es aus Ueberzeugung, dieser wird es aus Hunger oder sonst einer bittern Nothwendigkeit. —

Man soll jeden guten Menschen achten, so absurd und lächerlich auch seine Religionsform sein mag; aber es ist Pflicht, das, was vor dem ewigen Richterstuhle der Vernunft absurd und lächerlich ist, als solches hinzustellen und nach besten Kräften zu beleuchten. Und das sollte Jeder in seinem Kreise thun; dann würde es besser um Licht und Wahrheit stehen, die endlich doch siegen muß. Die Verfechter der Mirakel haben im grossen Ganzen der civilisirten Menschheit bereits bedeutend an Einfluß verloren: der Morgenstern der Vernunft ist längst am Tageshimmel aufgegangen und die Sonne der Wahrheit folget ihm langsam nach. Ja, trotz der heiligen Kriege, trotz der Kreuzzüge und des Feuers, das die unzähligen Opfer des Betrugs, der Tyrannei und des Aberglaubens verzehrte, trotz aller Torturen, welche angewendet, und trotz aller Bücher, welche geschrieben wurden, Trug und Lüge zu vertheidigen, leuchtet das Licht der Vernunft doch immer heller und heller und anbrechen wird einst der große, herrliche Tag.

Das Ungeheuer der Unterdrückung, der Täuschung u. des Aberglaubens, das schon so lange her seine finstern Schwingen über die Menschheit ausbreitet, um die geistige Kraft der Seele mit Dogmen, Mirakeln, Träumen, Prophezeihungen und Offenbarungen zu fesseln;—dieses Ungeheuer, das meist nur Fanatiker, Memmen und Heuchler erzeugt, hat bereits tödtliche Wunden erhalten, und wenn auch nicht so bald, so wird es doch endlich erliegen müssen unter den Streichen der mächtigen Zeit. Aus dem Siege der Vernunft wird dann der Rationalismus in seiner vollen Glorie hervorsteigen, um der bürgerlichen Gesellschaft neue Form dem Menschen neues Leben zu geben: da wird kein Stellvertreter Christi auf Erden in sechsspänniger Kutsche fahren; da werden keine Söldlinge Throne bewachen, keine Priester das Volk verdummen und betrügen, keine Prediger gegen den Unglauben eifern; da wird man Niemand der Meinung wegen verdammen, sondern Alle werden einen Gott verehren, und so wie wir jetzt uns wundern, wie es möglich war, einer erbärmlichen Meinung wegen, die im Schädel eines Pfaffen entsprang, Kreuzzüge zu veranstalten, blutige Kriege zu führen, so wird man einst staunen, wie die Menschen Jahrtausende lang so dumm sein konnten, um sich von Königen und Priestern beherrschen und betrügen zu lassen.

Ja, eifert immer, Ihr Zeloten,
Für blinden Glauben, eifert nur!
Es folgt den ewigen Geboten,
Trotz Eures Eifers die Natur.

Im Kampf nur kann die Wahrheit blühen,
Das Recht, es sieget endlich doch!
Laßt uns für Gott und Freiheit glühen,
Dann drücket uns kein Pfaffenjoch.

---

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Reise über den St. Gotthard.

(Schluß.)

Keine wohlthätigen Strahlen der Sonne erwärmen die Pässe,
Wo eine ewige Trau'r ächzet im düsteren Schlei'r.
Zwischen den Felsen stürmen beständig durchdringende Winde,
Wie sie in Ungarn im Herbst, oder im Winter nur weh'n.
Siehe, ein Bogen dort wölbet sich hoch mit schwarzem Geländer:
Ist es die Brücke wohl nicht, welche der Böse gebaut?—
Ja, des Teufels Brücke, ein Werk der Kunst und der Kräfte
Ist es des Volks, welches mit Mährchen sie häuft.
Kommen die Wände sich näher, so thürmen die Felsen sich steiler,
Und desto heftiger drängt sich dort die Reuß durch ihr Bett.
Alles Schreckliche was man staunend einzeln bemerkte,
Findet vereinigt sich hier, wo diese Brücke sich wölbt;
Vor sich hat man fürchterlich über sich hängende Felsen,
Welche in jedem Moment schreckliches Einstürzen droh'n.
Hinter sich Felsenstücke, gleich Trümmern zerschmetterter Erde,
Welche die mächtige Kraft in ihrem Grimme zerbrach.
Rechts erheben sich Felsenwände zur schwindelnden Höhe,
Welche der furchtbare Blick kaum zu ersliegen sich wagt.
Links stellt eine andere Wand sich gräßlich entgegen,
Wo der gereizte Strom Löcher schon ausgehöhlt hat.
Schäumend wälzen die Wogen sich über die felsigen Dämme,
Stürzen dann unter'm Gewölb brüllend zur Hölle hinab.
Sicher schwebet Aeonen Jahre der künstliche Bogen,
Hoch über stürmischer Fluth schmiegend den Felsen sich an.
Dicht neben hohen Gesteinen, dicht an schrecklichen Schlünden,
Zieht sich der holprige Weg schmal und gefährlicher fort.
Oben drohen die düsteren Mauern der eisigen Höhen,
Unten ächzet der Tod lechzend entgegen dem Fang.

Welche Gefühle erwecken im Menschen die schaurigen Bilder!
Leiden, die lange entfloh'n, rufen sich traurig zurück.
Centnerschwere belastet das Herz des fühlenden Busens,
Und die leiseste Pein wächst hier zum schmerzlichsten Schmerz.
Alles athmet ringsherum trauernd Tod und Verderben,
Keines lieblichen Schein's Strahlen erwecken die Lust.
Felsen drohen und Schlünde, in welchen die tückische Löwin
Schlummert; bis sie erwacht durch eines Ungefährs Laut.—
Keines Waldes Grün, noch Hirtentöne ergötzen;
Felsen stehen nackt; Eulen nur klagen sich dumpf.
Keines Hügels Kühle winket, noch duftende Blumen;
Winde wehen kalt, Schimmel umziehet den Fels.
Keiner Hände Künste prangen, noch Häuschen und Triften;
Kreuze steh'n allein öd neben steiniger Bahn.
Keiner Quelle sanftes Rieseln lockt Nereiden;
Stürmisch tobt der Strom, peitschend die Woge mit Wuth.
„Eile o Wanderer! fliehe heftig betrübende Scenen;
Eile hinaus in die Flur, wo noch die Rose dir blüht.
Pflücke bescheiden die Blümchen des Lebens, genieße die Freude
Weise, vernünftig und froh!— Lispeln die Felsen mir zu.

---

### Vergänglichkeit.

Trauet nicht Fortunens falschem Winken,
Trau't nicht ihrer trügerischen Gunst,
Trauet Sternen nicht, die lieblich blinken,
Es umzieht sie ew'ger Wechseldunst!
Weltsysteme sinken, selbst die Welten.
Ewig stille steht allein die Zeit;
Sie nur thronet über Sternenzelten,
Sie, der große Punkt der Ewigkeit.
Berge stürzen, Kronen, Reiche fallen
In das düster offne Weltengrab.
Streben — Keimen — Leben — Worte — hallen
In das Wechsels finst're Gruft hinab.
Was vom Staube kömmt, das ist des Staubes;
Mit dem Leben keimt auch schon der Tod,
Alles Ird'sche fröhnt des mächt'gen Raubes
Unabänderlichem Machtgebot.

Ach, des Lebens Kleinod ist dem Ziele
Nah der ewig tödtenden Natur,
Und mit uns'rer Freuden Wonnespiele,
Wuchert eines Todes neid'scher Schwur.
Trauet nicht Fortunens falschem Winken,
Trau't nicht ihrer trügerischen Gunst,
Trauet Sternen nicht, die lieblich blinken,
Es umzieht sie ew'ger Wechseldunst!

---

## Washington.

Rede, gehalten bei Washingtons Geburtsfeier, im Jahr 1843, in der Military Hall, New-York.

Wenn wir im Spiegel der Geschichte die Begebenheiten der Welt und die Entwickelung des Menschengeschlechts mit ruhiger Forschung betrachten, so sehen wir aus dem blutigen Zeitenstrome nur einzelne Sterne moralischer Größe hervorleuchten. Schlaue Priester sehen wir durch Geistesüberlegenheit die Völker in Fessel schmieden, Kaiser und Könige sehen wir die geistig verkrüppelte Menschheit beherrschen und Helden sehen wir mit mächtigem Arm die Geißel schwingen über die Welt. Einzelne sieht man gewaltig einwirken auf Tausende, ja auf Millionen und unter diesen Einzelnen waren stets nur sehr wenige, die frei von Herrschsucht, frei von Hab- und Ehrsucht durch geistige Ueberlegenheit an den Fesseln rüttelten, oder einige der Ringe der Ketten zersprengten; die Fessel aus Liebe zur Menschheit rüttelten, die Ringe aus Liebe zur Freiheit zersprengten. Die Geschichte zeigt uns eine lange Reihe von großen Männern; aber die meisten sind völkerschlachtende Helden, nichtswürdige theils dumme, theils grausame und schändliche Kaiser und elende Päpste. Nur sehr wenige verdienen den Namen der Größe als Wohlthäter des Menschengeschlechtes.

Wer war Mose? Der Gründer der Priesterherrschaft, der im Namen Gottes Völker plünderte und vertilgte, um seinen auserwählten Horden deren Länder zu erobern.

Wer war Samuel? Der Gründer des Königthums.

Wer war Saul? Der erste despotische König der Juden, der es aber verschmähte, die Puppe in den Händen des herrsüchtigen Priesters Samuel zu sein und der den Muth hatte, in einer unglücklichen Schlacht sich selbst in sein Schwert zu stürzen.

Wer war David? Ein Harfenspieler, ein Priesterfreund und der Gründer eines glänzenden Hofstaates.

Wer war Salomo? Ein üppiger Despot, den man doch einen großen Weisen nennt.

Wer war Alexander? Ein Mensch, auf dem der Verdacht des Vatermordes lastet; ein Mensch, den die Welt zu klein war, um sie zu erobern, der aber blos einen kleinen Theil davon mit Blut befleckte und dafür den Namen „der Große" erhielt.

Wer war Attila? Ein Hunnenfürst, ein Völkerschlächter, eine Geißel der Menschheit.

Wer waren die byzantischen Kaiser? Meist erbärmliche Despoten.

Wer war Mahomed? Ein Prophet Gottes, der seine Religion mit dem Schwert verbreitete.

Wer war Nero? Ein römischer Kaiser, welcher der ganzen Welt Einen Nacken wünschte, um ihn mit Einem Hiebe vom Rumpf zu schlagen.

Wer war Carl der Große? Der Wiederhersteller des abendländischen Kaiserthums, ein mächtiger Eroberer, ein Alleinherrscher, der die Pfaffen für die Stütze des Thrones hielt, sie reichlich mit Gütern beschenkte, und auf dem der Verdacht des Brudermordes haftet, wofür er den Ehrentitel „der Große" erhielt.

Wer war Cromwell? Ein muthiger Abenteurer, der durch Habsucht und Fanatismus getrieben sich zum Protektor von England emporschwang.

Wer war Robespierre? Ein zur Hyäne entarteter Freund der Freiheit, die Geißel der französischen Revolution, welche uns deutliche Beweise liefert, daß man Königen, Pfaffen und Adeligen durch Henkershand die Köpfe abschlagen kann, ohne das Königthum zu zernichten, wenn sich Wütriche an die Spitze der Massen stellen, denen noch die moralische Kraft fehlt sich selbst zu regieren.

Wer war Napoleon? Der entartete Sohn der Revolution, der Völkerschlächter der neuesten Zeit, groß als Held, aber klein als Mensch, der allem Anscheine nach nicht fähig war, seine Eroberungesucht den Grundsätzen der Republik oder den Früchten des Friedens zu opfern; der, anstatt die blutgetränkte Göttin der Freiheit zu reinigen, sie schändete und in noch engere Fesseln der Despotie legte.

Doch wenden wir unsere Blicke hinweg von dem blutigen Strome der Geschichte, um das Auge an einigen Sternen moralischer Größe zu weiden.

Wer war Christus? Ein edler Schwärmer, der Liebe zu Gott und den Nächsten verkündigte, von dessen Leben zwar nur sehr wenig mit Gewißheit auf unsere Zeit überging, und das Wenige ist durch Fabeln und Widersprüchen entstellt, aber der ausser seinem eigenen Blute keines Menschen Blut vergoß, der mächtig an den Ketten der Theokratie rüttelte, der aber kein Gott war, sondern ebenfalls als Mensch seine Irrthümer und Fehler hatte. Er hat die Menschen nicht von der Sünde erlöst; aber er hat sie dem Ideale der Freiheit näher gebracht.

Wer war Solon? Ein edler Grieche, der Freiheit wollte, der den Volkswillen ehrend weise Gesetze gab; der humane Zwecke mit liberalen Ansichten verband, und demnach Bewunderung und Achtung verdient.

Wer war Perikles? ein ausgezeichneter Feldherr, der nur dann Krieg führte, wenn er kriegen

mußte; ein Regent, der niemals seine Macht zu Privatzwecken mißbrauchte; ein Freund der Freiheit und Beförderer der Künste und Wissenschaften; ein edler Mensch, der nach vieljähriger Verwaltung des öffentlichen Schatzes weniger Vermögen zurückließ als er von seinem Vater geerbt hatte.

Wer war Cincinnatus? Ein echter Republikaner, der zum Diktator ernannt wurde als Rom von einem auswärtigen Feind bedroht war; der die Ruhe des Landlebens dem Glanz des öffentlichen Lebens vorzog und der nur so lange im Amte blieb, als er seinem bedrohten Vaterlande nützlich sein zu können glaubte.

Wer war Luther? Ein Mönch mit kräftigem Geiste, der sich gegen die Mißbräuche seiner Kirche erhob, der mächtig den päpstlichen Thron erschütterte; der stark wurde durch den Zeitgeist, den er keineswegs selbst schuf, sondern dem er eifrig diente, der die Bahn zur freien Forschung öffnete; der aber auch für elende Dogmen e i f e r t e, anstatt sie zu verwerfen, der weniger aufgeklärt als Calvin, eben so unduldsam wie dieser und weniger edel als Melanchton war.

Wer war Gustav Adolph? Ein Schwedenkönig und ein glänzender Stern an Deutschlands Horizont, der Sieger über Ferdinands Macht und Tilly's Grausamkeit; ein kraftvoller Mensch, der aber leider durch Fanatismus getrieben den Katholiken und Calviner gleiche Rache schwor und so als blinder Eiferer seinen Ruhm befleckte.

Wer war Joseph? Ein edler Mensch, dessen moralische Größe, nach meiner Meinung, von keinem großem Manne übertroffen wird; ein Kaiser auf Oesterreichs Thron, wo er um so herrlicher glänzt, da ihn noch dichter Schleier der Nacht umhüllt; eine merkwürdige Erscheinung Europa's, ein Weiser mit unumschränkter Gewalt, der die Rechte der Menschheit höher stellte als die der Kaste, der die Presse von den Fesseln der Censur befreite, der Künste und Wissenschaften liebte, und der uns deutliche Beweise liefert, daß es der Kraft Eines Menschen unmöglich ist, ein unwissendes Volk plötzlich zum Selbstbewußtsein der Freiheit zu wecken, das Joch herrschsüchtiger Pfaffen und das historische Recht eines anmaßenden Adels auf friedlichem Wege zu zertrümmern.

Wer war endlich Washington? Eine Sonne, die unerwartet aufging in der neuen Welt, nachdem in der alten Welt die Morgenröthe der Freiheit mit Joseph für immer unterzugehen schien, zum Triumphe des Kastengeistes, des blinden Glaubens, der Priestergewalt, der Engherzigkeit und der Verderbtheit. Diese Sonne lassen Sie uns heute betrachten, ihren Glanz lassen Sie uns bewundern, an ihrer Wärme lassen Sie uns erquicken, um das Andenken eines Helden und Staatsmannes zu ehren, dessen Geburtstag ein dankbares Volk am 22. des Februar Mondes feiert.

Kleine Ursachen haben oft große Folgen und von dem Charakter Eines Menschen hängt oft das Schicksal von vielen Generationen ab. Unbedeutend ist die Schneeflocke, welche in den Schoos des Gletschers niederfällt; aber aus der Flocke wird die mächtige Lawine. So das Wort, so die Schrift. Das erstere scheint zu verhallen und die letztere ist ein todtes Zeichen; aber beide fahren wie Blitze dahin, ergreifen Millionen Gemüther und entscheiden über Glück und Unglück, über Freiheit und über Sklaverei der Völker. So der Mensch, ein schwacher Punkt im Universum; doch mächtig und entscheidend an der Spitze der regen Idee. So Washington, der Sohn eines Pflanzers in Virginien, der Unterthan der britischen Krone, der Zögling einer Colonialschule, der commandirende General gegen Indianer und Franzosen; der stille Landmann, der Feldherr einer Armee im Kampf gegen fremde Anmaßung; Washington am höchsten Punkt seiner Größe eine Krone verschmähend, seinen Stolz und sein Glück in der Unabhängigkeit und im Glücke seines Vaterlandes findend, der edle Washington! Ja, unbedeutende Ursachen haben oft die bedeutendsten Folgen.

England am Gipfel seiner Macht, doch mit einer Schuldenlast von hundert und acht und vierzig Millionen Pfund Sterling beladen, blickt mit Geringschätzung auf seine Colonien jenseits des Oceans, deren Besitz es so theuer erkauft, und glaubt ein Recht zu haben ihren Handel zu beschränken, Einfuhrzölle zu erheben und sie nach Belieben zu besteuern — und England ahnt nicht, daß dieser Versuch der Willkühr die Ursache eines blutigen und demüthigen Krieges ist.

Das Ministerium, mit Zustimmung des Parlamentes, beschloß: daß in den amerikanischen Colonien das Stempel-Papier eingeführt werden solle. Lauter Unwillen erscholl dagegen. Die Journale erhoben ihre Stimme. Die Virginier waren die Ersten, die ihre Unzufriedenheit durch Beschlüsse kund gaben; Neu-England, besonders Massachusetts, veröffentlichte dieselben durch die Presse und verbreitete sie unter allen Klassen des Volkes. Bald kam es zu blutigen Auftritten. „Freiheit und Eigenthum für immer! Keine Stempelacte!" erscholl es. Man zerstörte Häuser, welche für den verhaßten Zweck der Besteuerung bestimmt waren. Man hieng Stempelbeamte in Effigie an Bäumen auf. Vergebens erliessen die Gouverneurs

Proklamationen; vergebens verhieß man Belohnung. Das Mißvergnügen verbreitete sich schnell im Lande, noch ehe das verhaßte Stempelpapier zu Boston eintraf.

Fortwährende Tumulte in den Provinzen bewog ein neues Ministerium die Acte zurückzunehmen. Pitt war der edle Vertheidiger der Colonisten. Nachdem Pitt aus dem Ministerium austrat, gab sich bald wieder große Erbitterung gegen die sogenannten undankbaren Rebellen kund. Man versuchte das Recht der Besteuerung mit einer Theeacte geltend zu machen; doch es zeigte sich, daß es den Colonisten weniger um die Abgabe selbst als um den Grundsatz der willkürlichen Besteuerung zu thun war. Jeder wurde für ehrlos gehalten, der Thee kaufte und man ging so weit, daß man von einigen Schiffen im Hafen zu Boston die ganze Ladung von Thee über Bord warf. Auch andere Küstenstädte ahmten bald dieses Beispiel nach. In Folge dieses Verfahrens faßte England die härtesten Beschlüsse und verhängte schwere Strafen gegen die Theilnehmer. So entbrannte die Fackel des Krieges, den England durch Henkershände und einige Bataillone Soldaten zu dämpfen glaubte.

General Gage blockirte mit vier Regimentern den Hafen von Boston, um Massachusetts und alle übrigen Provinzen zur Unterwerfung zu bewegen. Aber bald sah sich das stolze Britanien getäuscht. Die Kriegsflamme loderte weit über Land und Meer und aus dem schwachen Keime des politischen Lebens der Colonien erhob sich die Unabhängigkeit einer mächtigen Republik.

Es ist stets so im Leben. Je stärker der Druck von einer Seite, desto heftiger der Gegendruck von der andern. Gesammte Provinzen erklärten sich der bedrängten Stadt Boston Hilfe zu leisten. In Philadelphia kam im Jahr 1774 den 5. September ein allgemeiner Congreß zusammen, um die zweckmäßigsten Maaßregeln der Vertheidigung zu ergreifen und obwohl alle gesetzliche Autoritäten aufgelöst waren, so äusserten sich doch überall die erfreulichsten Folgen der Vaterlandsliebe und des Rechtsgefühls der Bürger. Ein Zeichen, daß eine Revolution, welche nicht durch einzelne Demagogen herbeigeführt, sondern die Folge des willkürlichen Druckes der obersten Gewalt ist, nicht so leicht unterdrückt werden kann.

Als die Thronrede des Königs bei Eröffnung des Parlamentes und die Acte dieses Körpers, welche die Bewohner von Massachusetts für Rebellen erklärte, über den Ocean kam, da eilte Alles zu den Waffen. Der Unwille verwandelte sich in Zorn, die Hartnäckigkeit in Verzweiflung. Jede Hoffnung an Aussöhnung war erloschen; die Nothwendigkeit flößte dem Schwächsten Muth ein. Freiheitsliebe und Rache begeisterte jede Brust. Es ist Zeit, hieß es, das England mit Amerika's Kräften bekannt gemacht werde. „Wir müssen siegen oder sterben! Söhne müssen gegen ihre Väter kämpfen, Bürger gegen Bürger; allein der Kampf gilt der Willkühr und den Werkzeugen der Tyrannei. Wir stehen an einem brenneden Vulkane, zwischen Altären, an denen die Flamme des Ruhmes brennt, und zwischen Galgen und Gefängnissen. — Lasset uns denn mit dem Schwert umgürten, und jede Furcht aus unserer Brust verbannen. Das Glück begleitet den Kühnen!"

Der entscheidende Augenblick erschien. Das Zeichen des Bürgerkrieges wird gegeben; die Sturmglocke erschallt. Der Donner der Kanonen rollt dahin von Provinz zu Provinz.

Bei Lexington kam es zur ersten blutigen Schlacht von zweifelhaftem Erfolge. Am 18. April 1775. Am 17. Juni erfolgte das Treffen bei Bunkerhill, nahe Boston, wo die Patrioten die erste Probe ihrer Tapferkeit lieferten und England bewiesen, daß man es mit einem entschlossenen Feinde zu thun habe, der den Mangel an Disciplin durch Freiheitsliebe ersetzt.

Der Congreß in Philadelphia, weise und kraftvoll in seinen Verhandlungen, sah die Nothwendigkeit eines obersten Feldherrn, um die zerstreuten Kräfte zu vereinen. Die Wahl fiel auf Georg Washington, zu jener Zeit Delegat von Virginien.

Er erhob sich und dankte dem Congreß für das in ihn gesetzte Vertrauen. Er setzte Zweifel in seine Kräfte, bei Begleitung eines so wichtigen Postens; doch glaubte er durch Vertrauen zur guten Sache den Mangel seines Verdienstes ersetzen zu können und versicherte, daß kein anderer Lohn als der des Sieges der Freiheit ihn bewege sein stilles Landleben zu verlassen.

Obwohl Washington sich in den letzten Kriegen gegen die Indianer und Franzosen den Namen eines braven Commandanten erworben hatte; so zweifelten doch wirklich Manche, daß er den Forderungen eines Generalissimus entsprechen werde.

Die Meisten setzten jedoch volles Vertrauen in seinen Muth und seinen Charakter. Sie täuschten sich nicht. Er war bescheiden, ernst und ein natürlicher Feind des Hochmuthes. Er war Amerikaner, besaß bedeutendes Vermögen und was noch mehr ist, die allgemeine Achtung seiner Landsleute.

In seinem persönlichen Werth vereinigten sich die Hoffnungen Aller und sein Alter von 43 Jahren ließ nichts von der Unbesonnenheit der Jugend besorgen.

An der Spitze einer Armee von blos 14,000 dienstfähigen Soldaten, durch General Lee beglei-

tet, rückte er in das [illegible] vor Boston. Als General Howe, Gage's Nachfolger, Washington's Ankunft vernahm, verließ er Boston und segelte nach Halifax. Von hieraus, verstärkt durch Truppen aus Europa, drang er mit 30,000 Mann in die mittleren Provinzen. In mehren Treffen Sieger verbreitete er den Schrecken seiner Waffen weit über die Provinzen.

Washington widerstand ihm zwar mit Klugheit und Heldenmuth; doch konnte er es nicht verhindern der Ueberlegenheit des Feindes zu unterliegen.

Inzwischen bewarb sich der Congreß um die Unterstützung Frankreichs. Franklin, der schon früher für die Rechte seines Vaterlandes in England sprach, wurde an den Hof Ludwig des 16. abgesandt, und obschon er nicht gleich directe Unterstützung erhalten konnte, so ließ man doch insgeheim Officiere, Mannschaft und Kriegsgeräthe nach Amerika abgehen.

Am 4 Juli 1776, auf Bericht von Thomas Jefferson, John Adams, Benjamin Franklin, Roger Schermann und Philipp Livingston hoben die 13 conföderirten Provinzen alle ihre Verbindlichkeiten an England auf, erklärten sich frei und unabhängig. Das Document, welches der Congreß öffentlich bekannt machen ließ, hatte den geistreichen Jefferson zum Verfasser.

In Philadelphia, in New York, in Baltimore, in Boston und besonders in Virginien wurde das Fest der Unabhängigkeits-Erklärung mit exaltirter Begeisterung gefeiert. Die Statue König Georg des Dritten, welche im Jahre 1770 in New-York errichtet worden war, wurde niedergerissen und in der Straße herumgeschleppt. Der Freudendonner der Kanonen erscholl. Banquete wurden gegeben und Toaste ausgerufen zum Wohl der 13 Vereinigten amerikanischen Staaten, für den Congreß, für Genral Washington, für die Bundesarmee, auf Vernichtung der Tyrannen, für Verbreitung bürgerlicher und religiöser Freiheit und für alle Freunde der Ver. Staaten in der ganzen Welt.

Alle königlichen Insignien, Löwen, Scepter und Kronen wurden zertrümmert und verbrannt.

Da staunte die Welt und die englischen Minister gaben die Hoffnung auf, das Uebel je wieder heilen zu können, das sie durch Eigendünkel und durch Zaudern selbst herbeigeführt hatten.

Mit der Unabhängigkeits-Erklärung war jedoch der Sieg der Demokratie noch lange nicht errungen.

Die Kriegsfackel brannte fort. Franzosen, Deutsche und Polen, reihten sich als Offiziere, an die republikanischen Kämpfer. Ein La Fayette, De Kalb, Kosciuszko und andere.

Washington befand sich vor New York in äußerst bedrängter Lage, er zagte hier zum erstem Male, da er seine besten Truppen fallen sah. Engländer und Hessen, welch' letztere als Söldlinge gegen die Freiheit kämpfen mußten, fochten mit äußerstem Muth, wollten sich gegenseitig übertreffen und die Schande ihrer frühern Niederlagen auslöschen. Hätte hier Washington seine ganze Heeresmacht verwendet so wäre sie an einem Tage vernichtet und Amerika für immer der Macht Englands unterworfen worden. Der Klugheit des Generalissimus verdankt man die Vermeidung dieses Mißgeschickes.

Der Schlag bei Brooklyn hatte die amerikanischen Truppen sehr entmuthiget und der Feldherr hatte große Mühe durch Worte der Begeisterung und Liebe den Rest seiner Truppen von 9,000 Mann vor gänzlicher Disorganisation zu bewahren.

Gedrängt durch Zeit und Umstände bot Washinston Alles auf, um seine Armee zu verstärken, damit er den Feind hindere, die Delaware zu passiren und Philadelphia zu nehmen. Er ließ die Küste N. Jersey's in der Gewalt des Feindes, zog sich am rechten Gestade der Delaware zurück, ließ die Straßen zerstören, die Brücken durchschneiden und alle Fähren entfernen, wodurch der Feind gehindert ward, den Fluß zu passiren. Die Delaware war die letzte Vertheidigung, welche den amerikanischen Truppen übrig blieb. Hätten die Britten diesen Fluß passiren können, so hätten sie zuverläßig Philadelphia genommen und dadurch einen entschiedenen Sieg errungen. Doch der Sieg war Washington vorbehalten: er entwaffnete drei hessische Regimenter und die Affaire bei Trenton goß neue Hoffnung und neuen Muth in die Herzen der bedrängten Patrioten. Durch den unerschütterlichen Muth und durch die Besonnenheit des Feldherrn wurde Pennsylvanien beschützt, Jersey erholte sich und ein siegreicher und mächtiger Feind sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, den letzten Gedanken der Offensive aufzugeben und an Vertheidigung zu denken. —

Der Ruhm Washingtons verbreitete sich im In- und Auslande. Alle Nationen staunten über die junge Republik. Einstimmig wurde der junge Held als Beschützer des Vaterlandes gepriesen; man stellte ihn den berühmtesten Feldherrn des Alterthums an die Seite und nannte ihn den amerikanischen Fabius. Selbst Könige, die despotisch über ihre Unterthanen herrschten, ließen dem General Washington Gerechtigkeit widerfahren. Sein Name war im Munde Aller und seinen Ruhm bewunderten und verkündeten zwei Welttheile.

Bei Brandywine und Germantown erhielt

Washington nahmhaften Verlust, am 4. Oktober 1777. Auch Philadelphia ist auf eine Zeit lang in brittische Gewalt gekommen; doch als Frankreich mit den Vereinigten Staaten in ein Bündniß trat und eine französische Flotte auf dem Schauplatz des Krieges erschien, da änderte sich plötzlich die Gestalt des zweifelhaften Kampfes.

Schon war Charleston erobert, Cornwallis siegreich in Nord-Carolina (1781), und Arnold, der verrätherische Ueberläufer schreckte Connecticut mit Brand und Verheerung, als plötzlich Washington und Lafayette in Vereinigung mit Rochambeau vor Yorktown, Va., erschienen und hier den Lord Cornwallis zu Land einschloßen, während der französische Admiral Grasse die englische Flotte zurückschlug. Cornwallis mußte sich mit dem Rest seines Heeres, das aus 6000 Mann bestand, den siegreichen Allirten ergeben und durch diese Niederlage der Briten war ihre letzte Hoffnung erloschen. Sie räumten das Innere des Landes und zogen sich in die Mauern von Charleston zurück.

Um dieselbe Zeit kehrte der edle Lafayette nach Frankreich zurück und Washington reiste nach Philadelphia, um sich dort militärischer Operationen und Staatsangelegenheiten wegen zu berathen.

Am 24. September 1782 wurde von Seiten Englands die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt und der errungene Frieden hat England den demüthigenden Beweis gegeben, daß es besiegbar sei.

Das große Werk war vollbracht. Die Krieger kehrten zu ihren Familien zurück und Washington, der auf dem Culminationspunkt seines Ruhmes und seiner Macht stand, strebte nach keiner andern Krone, als nach jener der Freiheit seines Vaterlandes. Anstatt, wie Napoleon, seine Macht zur Sättigung seiner Ehrsucht zu mißbrauchen, suchte er seine Ehre darin, dem militärischen Ruhme zu entsagen und seinem Vaterlande ein Beispiel zu geben von Mäßigung und von Tugend.

Der Congreß befand sich zu Anapolis in Maryland in Sitzung, wo der Vater des Vaterlandes seine Resignation überreichte, und mit Dank und Segen, und mit Ruhm und Bewunderung begleitet, zog er sich nach Mount Vernon Va. zurück, um dort die so lang entbehrte Ruh zu genießen.

Welch' herrlicher, welch erhabener Charakter! Ein thatenreiches Leben ohne Ambition, ein Feldherr, der nie seine Lorbeeren durch Grausamkeit befleckte, ein Held, der nie nach Eroberung strebte, ein Sieger über die stolzeste Nation der Erde, zufrieden mit dem Bewußtsein, seine Pflicht für das Vaterland treu erfüllt zu [illegible]; die höchste Macht in Händen, ohne sie zu mißbrauchen, am Culminationspunkte des Ruhmes und der Bewunderung nach keiner Dictators-Würde, noch weniger nach einer Krone strebend, die Ruhe des Privatlebens dem Glanz der höchsten Ehrenstelle vorziehend und nur dem Gesammtwillen des befreiten Vaterlandes folgend, um das höchste Amt eines Bürgers im Staate zu verwalten. „Der Erste im Krieg, der Erste im Frieden, der Erste im Herzen seiner Mitbürger." Dies ist die dreifache Lorbeerkrone, welche ein geistreicher Menschenfreund dem Helden des amerikanischen Freiheitskampfes für ewige Zeiten vermachte, die grünen wird, so lange noch ein Funke für Recht und Freiheit in den Herzen der Menschen lebt. Ein Ruhm, der ungesucht erscheint, und zu ehrwürdig ist, um selbst durch Bosheit und Neid verkleinert zu werden; ein solcher Ruhm ist Washingtons Ruhm. Sein Charakter ist eben so erhaben, wie die Thaten wichtig sind, an welche er geknüpft ist. Im Unglück stark, bei Schwierigkeiten klug, im Glücke bescheiden, weise und gerecht.

„Ich will siegen oder sterben für mein Vaterland," war sein Motto im Kriege, und als der Sieg errungen war, da legte er das Schwert zu den Füßen der Friedensgöttin nieder und sprach: „Ich habe mein Werk vollbracht."

Weltgeschichte öffne mir dein Buch und zeige mir einen Helden, der den Feind und sich selbst besiegte und der die erkämpfte Freiheit vor dem Verderben der Faction bewahrte! Es ist Washington! —

Alexander und Napoleon beuget Euer gekröntes Haupt vor dem schlichten Generalen. Ihr seid Völkerschlächter; er ist ein Held. Ihr seid die Geissel der Völker; er ist der Segen der Menschheit. Ihr habt Völker in die Fessel des Despotismus geschmiedet; er hat seinem Volke die Freiheit erkämpft. Ihr habt auf rauchende Trümmer der Verwüstung Eurer Eroberungssucht Trophäen errichtet; er hat sich in den Herzen der spätesten Nachwelt einen Tempel erbaut, in dem man ihn verehren wird, so lange noch ein Funke von Recht und Freiheit lebt.

Ja, Segen der Asche des Helden,
Und Preis seiner Liebe für Rechte!
Wenn einstens nur Tugend wird gelten,
Und wenn es nicht Sklaven noch Knechte
Hienieden auf Erden wird geben,
Wird Washingtons Name noch leben. —

———0———

## Ein Sonntag in Amerika.

Welcher Unterschied zwischen einem Sonntag in Paris, Neapel oder Wien und einem in Philadelphia oder New-York! Dort hört man des Morgens die Glocken erschallen, zur Andacht in die Kirche rufend; indeß Nachmittags Kutsche sich an Kutsche reiht nach den verschiedenen Landparthien fahrend, und das heitre Volk im Feiertagskleide schaarenweise nach den Unterhaltungsplätzen zieht, wo die Musik erschallt, Pokale klirren und die Lieder Derjenigen ertönen, die ihrem Berufe nach 6 Tage arbeiten müssen und am 7ten genießen. Ein Sonntag ist in der alten Welt, das puritanische England ausgenommen, ein Tag der Andacht und der Freude; in der neuen ein Tag der Frömmelei und des Gähnens! Wahrlich, ein Sonntag in Amerika ist für den lebensfrohen Europäer ein wahrer Bußetag! Doch was soll er thun? er muß sich am Altare der Freiheit willig in Gesetz und Sitten, das heißt, in das Joch des Priester-Geistes fügen, und würde vergebens eine Motion vor die Gesetzgebung bringen, die beantragte: daß die Clerisei gesammter Secten sechs Tage im Schweiß des Angesichtes arbeiten und am siebenten ruhen, und — gratis beten müsse. Oder erfordert es sechs Tage Arbeit, um eine Predigt, aus dem Gehirne zu schwitzen? Wohl mag diese Arbeit so manchem Ehrwürdigen höchst sauer werden, und ihm dafür der Lohn von $1000 jährlich sehr gering vorkommen; doch die meisten bewegt ja der heilige Geist, ihre Kanzelreden sind das Perpetuummobile um den Centralpunkt der Hölle, der Erbsünde, des Fegefeuers, der Verdammung Aller, die nicht den wahren Glauben haben, u. s. w. — Sie schwitzen gewiß am Schreibtische nicht und bedürfen des Wassers blos auf der Kanzel, um ihre trockene Kehle zu erfrischen.

Des Morgens nachdem Muskitos, Wanzen und Flöhe in den geheimsten Falten der stillen Nacht ihr Leckermal verzehrt hatten und sich zur Ruhe begaben, hat sich der Mensch, der König der Schöpfung, der sie beherrscht, aus dem Schlafe erhoben, und das Leben regte sich lauter und lauter, bunter und bunter.

Kling! kling! kling! kling! ertönt es in allen Straßen; es sind die Glocken der Milchwagen. Neger-Sklaven, weiße Dienstmädchen, Hausfrauen und hie und da arme Gentelleute nahen sich schweigsam dem Milchmann — er füllt ihre Gefäße, und — die Erscheinung rauschet vorüber. Die republikanische Herrschaft sitzt nun am Breakfast Tische.

Es herrscht Todtenstille, welche nach einigen Stunden durch den zweiten Laut des Tages: Klang, klang, klang, unterbrochen wird. Die Straßen beleben sich, weiße und schwarze Ladies, schwarze und weiße Dandies, Männer und Frauen, Greise und Kinder, bunt durcheinander, wie sie der liebe Herr Gott erschaffen hat; Katholiken und Episcopalier, alte und neue Lutheraner, Calvinisten und Presbyterianer, Methodisten, Hicksite und Orthodox Quäker, Unitarier und Universalisten mitunter auch Juden unter den Christen, wahlfahrten nach den Kirchen und Meetinghäusern.

Nun folgt Gesang und Orgelton, und in mehren Straßen, an Ecken und auf Tribünen, nach der allerneuesten Sitte, das begeisternde Wort von Predigern des Evangeliums und Temperenz-Rednern, das nur zuweilen durch das Bellen eines Hundes, das Grunzen eines Schweines, oder das Niesen eines Schaafes unterbrochen wird. Es ist Mittag. Die Prozession, gestärkt an Seele und Herz, wahlfartet aus den Kirchen dem Wohlgeruch der Küche nach. Die erbauten Christen stärken nun den Leib; jene ausgenommen, die es für Sünde halten, des Sonntags zu kochen; diese lesen den ganzen Tag die Bibel, seufzen, gähnen und singen Hymnen. Auf der Straße Alles still und öde, bis nach einer Weile sich in den Hauptstraßen wieder einiges Leben regt, nämlich hie und da eine Kutsche, hie und da Spazierende zu Fuß, zu Pferd, zu Wasser, und Schaaren von Kirchengehern. Dieser Fluth folgt wieder Ebbe während des Gottesdienstes. Nach gehörtem Gottesdienst geht es zum Thee, vom Thee wieder in die Kirche, und von da in's Bett.

Dies ist die Contur der Töne und Grundzüge eines amerikanischen Sonntags, wovon schon manche Feder ein ausführliches Bild geliefert hat; doch ohne Erfolg! Man sollte glauben, solch ein heiliges Volk sei zugleich ein streng sittliches Volk, in welchem Falle man sich freuen würde über die Sonntagsfeier; allein bedenkt man die Zahl der Verbrechen, die schändlichen Unzucht-Häuser, die falschen Bankerotte, die gebrochnen Banken, den Mißbrauch der Benefite, u. s. w., was doch Alles Folge schlechter Erziehung und mangelhafter Gesetze ist, so muß man glauben, daß es besser wäre, wenn man keine Kirchen, doch desto mehr gute, freisinnige Schulen hätte; aber — — dies bleibt noch lange „frommer Wunsch," denn — — die Ursache liegt wohl Jedem, der zu denken vermag, deutlich vor Augen; Jenen aber, die nicht denken, ist sie unbekannt und sie wissen nicht, daß ihre Unwissenheit die Quelle aller Uebel, der Fluch der Lebensfreuden und der Freiheit ist.

Zur Charakteristik der Dummheit gehört vorzüglich die Beigesellung der Bosheit, welche die Vernunft stets anfeindet, verfolgt und zu unterdrücken sucht. —

---

Es ist nichts anmaßender, als wenn der Ignorant das Werk eines Gelehrten oder Künstlers beurtheilen will. Es ist gerade so als wenn der Schlosser zum Schuhmacher gehen würde, um den Werth eines Schlosses beurtheilen zu lassen, dessen Zusammenfügung ihm Zeit und Nachdenken gekostet hat.

---

Es wird viel im Leben von Nächsten- und Bruder-Liebe geschwätzt; aber der liebreichen Handlungen giebt es nur wenige.

---

Hast du Bildung und Seelenadel, so verkehre mit Rohen nicht; denn sie werden dich früher oder später mit ihrem Schmutze besudeln.

---

Der böswillige Dummkopf kann alles eher ertragen als die Auszeichnung des Talentes.

---

Der rohe Bengel ist nirgends so eckelhaft als in einer Repnblick, weil er hier durch die politische Gleichheit bevorzugt, auch in moralischer Hinsicht dem Gebildeten gleich zu sein sich anmaßt.

---

Bosheit und Neid finden stets Gelegenheit die gerechteste Handlung als Unrecht oder Uebervortheilung zu brandmarken.

——0——

## Georg Rapp,

geboren zu Ipdingen im Königreich Würtemberg.

Als Knabe lernte er das Weber-Handwerk, und in etwas Lesen und Schreiben bestand seine ganze Schulerziehung. Die Bibel und Stilling waren die einzigen Bücher, so dem jungen Manne in die Hände kamen, und er selbst sagte, daß er in einer Krankheit die Bibel fünfmal durchlesen habe. Er war sehr arm. Durch die Verbindung mit einem Mädchen, das er des Geldes wegen geheirathet haben soll, legte er sich den Grund zu einem kleinen Vermögen. Bald begann er unter den Gläubigen eine Rolle zu spielen; er widerlegte laut die Lehren der Pietisten und wurde das Haupt der Separisten.

Da sich diese Secte immer mehr verbreitete, so wurden Klagen gegen ihn erhoben und es verbreitete sich das Gerücht, das er vom Lande vertrieben werden solle. Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt entschloß er sich nach Amerika auszuwandern, und landete auch wirklich mit seinem Bruder Johann, mit Dr. Müller und mit Haller im Jahr 1803 in Philadelphia. Seine Mittel waren sehr geringe, und nur im Besitze seines biblischen Schatzes und in der freien Ausübung seines Glaubens fühlte er sich, gleich jedem Schwärmer, reich.

Rapp erscheint also als Schwärmer, und wer die menschliche Natur kennt, dem wird es nie einfallen, einen Mann einen Betrüger zu nennen, dessen ganzes Wissen und Fühlen aus dem wörtlichen Sinne der Bibel und aus den schwärmerischen Bildern eines Stilling geleitet war, welche er gleichsam in Mark und Blut verwandelt hatte. Der Mensch ist gewöhnlich das, zu was ihn die ersten Eindrücke der frühesten Jugend, die Umstände von Außen, diese oder jene Schriften, der Umgang mit Menschen und Temperament, machen.

Von Haller trennte sich Rapp bald, religiöser Meinungsverschiedenheit wegen. Nach einem Jahre folgten den Früheren Rapp's Gattin, sein angenommener Sohn, Friedrich Reichard, seine Tochter, und bei siebenhundert seiner Anhänger. Er predigte zweimal in Philadelphia, wobei ihm 8700 eingekommen sein sollen. Die meisten seiner Anhänger waren arm. Er war die Seele dieser Menschen, die ohne höhere Bildung, mit wenig Vermögen, aber desto mehr religiösem Wahne sich auf fremden Boden wie unmündige Kinder der Leitung ihres Vaters überlieferten. Mit den vereinten Mitteln wurden in Pennsylvanien, im Butler County, an 3,000 Acker Land gekauft, das man mit Kummer und Elend kämpfend im Schweiße des Angesichtes urbar machte. Die Hütten, welche sich da erhoben, nannte man Harmonie; eine Benennung, welche eher auf den edlen Zweck des Gründers, wie auf dessen Eitelkeit oder Herrschsucht schließen läßt. Dem aber sei wie immer. In der Bibel, sagt Seume, ist wenig Moral, und keine Physik, und schon mancher Amerikaner hat es aus diesem h e i l i g e n Buche bewiesen, daß die Sklaverei weder gegen den Geist des Christenthums, noch gegen das Naturgesetz sei. Warum soll es uns also wundern, daß Rapp — zugegeben auch, sein Zweck sei edel gewesen — zum Patriarchen, oder richtig gesprochen zum Despoten seiner Anhänger geworden ist, die ihn Alle wie einen Gott verehrten? Im Bibel-Helden lag Kraft, in all' seinen Unternehmungen Ausdauer und Consequenz, und die lange Reihe seiner Handlungen hat es hinlänglich bewiesen, daß er kein Diener Anderer, sondern stets Herrscher war, dem nur die Verhältnisse von Außen fehlten, um den Stab als Heerführer oder König über Tausende zu schwingen, mit dem er eine geistlose, schwärmerische Masse von einigen Hunderten so lange in Gehorsam gehalten und noch immer als glückliche Maschinen seines Willens und Gebotes im Zaume hält.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Verzweiflung.

Zwischen düstern Felsenmauern,
Deren Haupt gen Himmel steigt,
Wo ein ewig banges Trauern
Keiner Sonne Strahlen zeigt;
Wo die bodenlosen Gründe
— Deren schäumend tolle Flut
Steine wälzend niemals ruht —
Führen in des Orkus Schlünde;

Wo der Felsen steile Höhe
Schwindelnd meinem Haupte droht;
Wo mir, wenn ich zagend stehe,
Aus den Tiefen winkt der Tod;
Und wo Schneelawinen schmelzen,
Schießend in das Thal hinab,
Menschen schleppen in das Grab,
Thiere, Steine, Bäume wälzen;

Wo nur düst're Tannen stehen,
Ohne Menschenhände Spur;
Keine Blumendüfte wehen
Einer zarten Veilchenflur;
Hier — wo höchst beengt die Herzen,
Denen eine Hölle quillt,
Durch das öde Trauerbild,
Dreifach fühlen alle Schmerzen;

Wo die Eulen klagend jammern,
Und die list'ge Schlange schleicht;
Skorpione in den Kammern
Nisten, wo der Nordwind streicht;
Wo die bleiche Luna trauert,
In der Schöpfung ödes Grab
Düster senkt den Blick hinab;
Wo der Adler gierig lauert;

Hier wo rings herum Verderben
Aus den tiefen Gruben ächzt,
Und in Fels gegraben: Sterben —
Wo der Tod nach Beute lechzt
Und die finstern Höhlen brausen;
Wo der Sturmwind schrecklich stöhnt
Und der Wogensturz ertönt,
Daß die engen Pässe sausen;

Wo der klagenden Geächze
Wehmuthvoll sich wiederholt,
Irr' ich herum und lechze
Fruchtlos nach Fortunens Sold.
Arm, verlassen, ohne Freunde,
Durch der Liebe Sehnsucht bleich,
Bin ich einem Orpheus gleich,
Der einst heiße Thränen weinte.

Fruchtlos will Vernunft erwachen,
Unbesiegbar ist das Herz.
Sinke, sinke Lebensnachen,
Löse meinen herben Schmerz!
Dunkler Spiegel öder Tiefen,
Zieh' mich fort in deinen Schooß —
Nicht mehr seyn — o schönes Loos!

---

### Aufmunterung zur Freude.

Hilft es wohl im Grame hier stets zu leben,
Und verdient das Opfer der Ruhe die Welt auch!
Wahrlich, nein! — Bekämpfet den Schmerz der Seele,
Suchet die Freude!

Drücken Leiden, herrsche der Geist als Sieger,
Winken Freuden, leite die Lust er weise.
Lebet, liebet, würzet das kurze Seyn mit
Duftenden Blumen!

Freund! von dannen winket der Greis, der hag're,
Ob in Grames düsterem Dunkel traurig,
Ob in heiter rosigem Duft dein Leben
Freudig gehüllt war.

Gleich gilt es den Fäden des Dreigeschwisters,
Ob du reich von Königgeblüt entsprossen,
Oder arm von Bettlergeschlecht dich zählest;
Opfer des Orkus!

Allen fällt der Urne entschüttelt, zaudernd
Oder schleunig, sicher das Loos zu, das uns
Zur Verdammung ewiger Dauer trotzig
Liefert dem Kahne.

Oeffnet Brüder weise den Born der Freude,
Gießet in den Becher des Lebens Nektar:
Schnell entflieht die goldene Zeit der Jugend,
Suchet die Freude! —

---

### Dogmatische Vorlesung.

**Was versteht man unter Kirche? Wie verhält sich der Begriff der christlichen Kirche zum Rationalismus?**

Nach dem Alten Testament versteht man unter dem Wort Synagoge das versammelte israelitische Volk. Dem Begriff der Synagoge entspricht das aus dem Griechischen hergeleitete Wort [illegible]

sia. Nach dem neuen Testament bezeichnet dieses Wort, das in der deutschen Sprache dem Wort *Kirche* gleichkömmt, die Menge derer, die durch Christum zur Seligkeit berufen sind — alle Jene, die Jesum für den Messias erkennen. Mathäi 16. v. 18. spricht Jesus: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine *Gemeine* und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Dies ist die Bibel-Stelle, welche uns den Begriff der *Gemeinde Christi* als gleichbedeutend mit dem Begriffe „*Christliche Kirche*“ hinstellt; dies sind die Worte Christi, welche uns zeigen, daß er nicht nur eine Vergeltung im Himmel lehrte, sondern auch mit der Hölle bekannt war; dies ist die Stelle, welche dem grausamen Papst Gregor dem 7. bei seinem auf Heinrich 4. geschleuderten Bannfluche das Material lieferte, indem er sprach: Anstatt des heiligen Petrus belege ich ihn mit dem Bannfluche und zwar so, daß alle Völker es wissen und erfahren sollen, daß Petrus ein Fels sei, auf den der Sohn Gottes seine Kirche gebaut hat. Um den Völkern zu beweisen, daß Jesus der *wirkliche* Sohn Gottes sei, brauchten die Bischöfe und Päpste blos auf Mathäi 16. v. 15, 16 u. 17 hinzuweisen, wo Jesus, da seine Jünger sagten, daß ihn manche Leute für Johannes den Täufer, andere für Elias und andere für einen der Propheten halten — an sie die Frage stellt: „Was sagt denn Ihr, *wer ich sei*? Worauf Simon Petrus antwortete: Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete: Selig bist Du Simon, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Nun, wenn die Evangelien die Grundlage des *wahren Christenthums* sind, so muß der *wahre* Christ auch wirklich glauben, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, weil ihm Christus nicht antwortete: ich bin ein Mensch, wie Ihr seid, sondern vielmehr diesen göttlichen Schein über sich dadurch bei seinen Aposteln zu bekräftigen suchte, daß Petrus dies nur durch eine *Offenbarung* seines Vaters im Himmel wissen könne. Da aber der Rationalist oder Deist unserer Zeit nicht glaubt: daß Jesus auf eine andre Weise erzeugt wurde, wie jeder andere Mensch, und da er auch nicht wie Jesus glaubt, das Gott gerade im *Himmel* wohne, weil er die unerforschliche Urkraft; alles Seins zwar im Geiste bewundert und innigst verehrt, aber dessen Form und Wohnung nicht wissen kann; so erfolgt hieraus, daß der Rationalist, im strengsten Sinne des Wortes, aufgehört hat Christ zu sein, und nicht zu Jenen sich zählen kann, die Christum für den Messias halten und durch ihn *allein* ihre Seligkeit erwarten.

Diesen biblischen Begriff der Kirche haben die alten und neuen Theologen beibehalten. Z. B. *Melanthon* nennt die Gemeine Christi eine Menge von *Berufenen*, die das Evangelium bekennen. *Gerhard* nennt sie eine Versammlung von Menschen, die durch Verkündung des Wortes und durch den Empfang der Sakramente, von der Welt zu dem Reiche Gottes berufen sind. *Calov* nennt sie eine Vereinigung der Getreuen, die unter dem Haupte Christi durch das Wort und die Sakramente gepflogen und für das ewige Heil erhalten werden.

Der Zweck der Kirche wird durch den Zweck des Christenthums bestimmt und die Kirche soll dazu dienen nicht nur das Priesterthum zu erhalten, sondern auch christliche Vollkommenheit und ewige Seligkeit zu befördern.

Hieraus entsteht die Frage, ob die christliche Kirche seit ihrer Gründung auch wirklich dazu diente, die Menschen vollkommen zu machen? Die ganze Geschichte beweist uns das Gegentheil, und noch immer sehen wir in Rom einen Stellvertreter Christi mit fürstlicher Gewalt über ein wahrlich sehr unvollkommenes Volk herrschen; noch sehen wir in manchen christlichen Ländern herrschende und tolerirte christliche Religionen, was gänzlich gegen den Geist der Liebe und der Freiheit ist, noch sehen wir in vielen Ländern die Juden und gewisse christliche Secten gar nicht geduldet, was gewiß eine sehr unvollkommene christliche Regierung beurkundet, und noch sehen wir auch in den Ver. Staaten, wo zwar die Vollkommenheit der religiösen Freiheit im Geiste der Verfassung liegt — die höchste Unvollkommenheit in den verschiedenen Bekennern des zerrissenen Christenthums als einen bösen Geist der Unduldsamkeit, des Hasses und der angemaßten Unfehlbarkeit, welche jede Secte aus einer und derselben Quelle beweiset, nämlich: aus dem neuen Testamente, aus den Evangelien, die mit ihren Widersprüchen, Thorheiten, Märchen und Wundern, das Fundament sind von allen Kriegen, allen Grausamkeiten, allem Elend, allen Familien-Zwisten, kurz allen menschlichen Unvollkommenheiten, welche nur dann geheilt werden, wenn einst das baufällige von vielen Pfuscherhänden zusammengeflickte Fundament zusammenstürzen und nur Ein Dogma bleiben wird; dieses: „*Es ist ein Gott!*“ ein unerforschlicher Urquell alles Seins! und nur *Eine* Moral, diese: „Wie du willst, daß Dir Andere thun, so thue ihnen auch!

Der Rationalismus soll diese Aufgabe allmälig im Laufe der Jahrtausende lösen. Der Rationalist erkennt keine *christliche* Vollkommenheit, keine *jüdische* Vollkommenheit, keine *türki-*

sche Vollkommenheit u. s. w. Er erhebt sich über jede Sekte und strebt nach menschlicher Vollkommenheit, welche die Folge der Beachtung des oben ausgesprochenen Grundsatzes der Moral ist. — Hat jene unerforschliche Urkraft, welche wir Gott nennen, dem Menschen nach diesem flüchtigen Erdenleben eine ewige Seligkeit in irgend einer uns noch unbekannten Welt zugedacht und ist diese Seligkeit ausschließlich nur Denen bestimmt, die im strengsten Sinne des Wortes vollkommen sind, so hat sie bis jetzt gewiß noch kein Sterblicher erlangen können; denn wo ist der mit Leidenschaften begabte Mensch, der sagen dürfte: „ich bin vollkommen!" Erlangen diese Seligkeit hingegen blos Jene, die den Namen guter Menschen verdienen, die frei von Lastern, bei ihren Schwächen, sich ernstlich bestreben stets besser zu werden und ihre Pflichten gegen sich selbst und gegen Andere treu zu erfüllen, so wird gewiß der fehlerhafteste Rationalist eher jene Seligkeit erlangen, als der vollkommenste christliche Eroberer, oder der beste der vielen Tyrannen, die sich Stellvertreter Christi zu nennen erfrechen, dessen Lehre der Liebe, der Gleichheit, der etwas lästigen Armuth und oft eselhaften Demuth sie im mildesten Lichte ihrer Herrschaft als unverschämte Heuchler brandmarken muß. Ist aber diese ewige Seligkeit durch Gott allen Sterblichen — auch Räubern und Mördern, sogar Eroberern und Päpsten — zugedacht, so ist Gottes Liebe und Barmherzigkeit unendlich und die einzige Strafe der Bösewichte wäre dann nur ihr eigenes Gewissen, oder die Strafe des weltlichen Richters, oder Verachtung. Zu bedauern wäre dann blos, daß kleine Diebe in der Regel sowohl dem Gewissen, wie dem weltlichen Richter strenger unterworfen sind, als große; denn das gepriesene Christenthum hat die Menschheit nach mehr denn achzehn hundert Jahren dem Ideale der Vollkommenheit noch nicht einmal so nahe gebracht, daß die große Christengemeinde einsehen würde, welche Thorheit es ist, einen Eroberer und Völkerschlächter zu bewundern, und einen Todtschläger zu hängen; welche Thorheit es ist, einem Papste den Pantoffel zu küssen; glauben, daß Gott zugleich Mensch und ein Mensch zugleich Gott sein könne u. s. w.

Der Zweck der Kirche wurde also durchaus nicht erreicht; sie hat im Gegentheil die Völker eher zur politischen Knechtschaft und geistigen Sklaverei verdammt, als sie zur Freiheit gebracht. Der Frieden des sogenannten Reiches Christi wurde in Krieg, die gepriesene Liebe Christi in Haß verwandelt, das Wesen der Religion wurde beseitiget und die Kirche ist zur feilen Metze der Politik geworden.

Neuere Philosophen haben den Begriff der Kirche auch philosophisch-ideal aufgefaßt, und verstehen darunter ein Volk, das nach moralischen Gesetzen regiert wird. Sie theilen sie in eine unsichtbare und sichtbare. Eine unsichtbare Kirche, in wiefern sie kein Gegenstand möglicher Erfahrung ist; eine sichtbare, in wiefern sich wirklich Menschen vereinen, um unter einem höchsten göttlichen Gesetzgeber nach moralischen Zwecken zu streben.

Zu dieser unsichtbaren Kirche, im philosophischen Sinne, gehören alle jene Menschen, gleichviel ob unter Heiden, Juden oder Christen, die eine Gottheit verehren, ohne durch Erfahrung sich ein Bild von ihr zu schaffen. Zu dieser innern Verehrung einer unsichtbaren Gottheit bekennen sich alle Deisten, wie es schon ihr Name andeutet, hergeleitet von Deus (Gott) — und zu dieser Verehrung bekennen sich auch die Rationalisten, die ihre Benennung von dem lateinischen Worte Ratio erhielten, das Vernunft heißt, welche als Leitstern im Glauben die dunkle religiöse Ahnung durch analoge Schlüsse zur Ueberzeugung erhebt.

Eine sichtbare Kirche, in dem Sinne Kant's und anderer Philosophen, bestand in Europa noch nirgends, so viele Tausende dort auch sind, die sich zu der philosophisch-idealen unsichtbaren Kirche bekennen. Hier in Amerika besteht zu Philadelphia unter der Maske einer deutsch-evangelischen Kirche eine Gemeinde, deren Prediger und Gründer, Hr. Ginal, den Reformator Jesus als einen edlen Menschen, die Evangelien aber als das hinstellt, was sie in der That sind, eine Sammlung von vernünftigen und unvernünftigen Gedanken, überliefert aus einer Zeit, wo die Tradition die Wahrheit verdunkelt.

In New-York bestand einige Jahre, ohne Freibrief, eine Kirche unter dem Namen: „Vernunft-Gemeinde." Die Vernunft wird zwar ihre Rechte in den Gemeindegliedern und auch in vielen Andern behaupten, so lange New-York, ja ich möchte sagen, so lange die Welt bestehen wird, aber das Gedeihen der zarten Blüthe, welche sich in dieser Stadt so vielversprechend zu entwickeln schien, wurde durch die Unvernunft ihres Gründers zerknickt, indem er der Leidenschaft zum Opfer fallend sein verlornes Heil im Schooße der Synode wieder zu finden glaubte.

Für diesen Augenblick besteht also unter der großen Anzahl von christlichen Gemeinden keine Rationalisten-Kirche, im strengen Sinne des Wortes, oder um Kant's Ausdruck zu gebrauchen, keine philosophisch-ideale sichtbare Kirche, wo ausser Gott, Moral und wissenschaftlichen Gegenständen nichts gelehrt, und der Name Jesu auch selbst nicht

als Lockspeise gebraucht wird, um unter der Maske des Evangeliums das Volk unter dem Vorwande zu täuschen: es sei noch nicht reif genug, um plötzlich die weisse Farbe von der schwarzen, die Wahrheit von der Thorheit zu unterscheiden.

Den Verein, welchen ich auf den Trümmern der Kirche der Vernunft-Gläubigen gründete, kann und will ich durchaus keine kirchliche Gemeinde nennen, indem ich kein Freund von Widersprüchen bin und die heilige Maske verabscheue. Meine Lehre gründet sich auf kein Kyrie, noch auf eine Seligkeit, die man durch Christus erhalten kann, mein Glaube ist Gott, mein Dogma ist die Natur, meine Moral ist die Liebe zum Guten und gewissenhafte Erfüllung wechselseitiger Pflichten; die Mitglieder dieses Vereins sind also Freunde der freien Forschung, Freunde des Guten, selbstständige Menschen, keine gläubigen Christen; dieser Verein ist also keine sichtbare Synagoge, noch eine Kirche, und ich bin weder Prophet noch Prediger, sondern Mensch, Bürger und Volksredner, der sich bestrebt, den Geist von jedem kirchlichen Dogma zu befreien, das Herz mit der Venunft in Einklang zu bringen und zu veredlen.

Die Zeit der Bannflüche und Kreuzzüge ist zwar vorüber, aber der Fanatismus ergreift immer mehr und mehr die Herzen der Protestanten. Katholizismus und Methodismus, die beiden Extreme der christlichen Religion, machen in diesem Lande solche reissende Fortschritte, die Presse wird so sehr zur Verdummung der Menschen gemißbraucht, daß ich es für Pflicht halte, das tausendjährige Uebel an der Wurzel zu fassen, und so lange es mir vergönnt ist mit Wort und Schrift zu wirken Radikalmittel anzuwenden und keine Palliative. Ist es auch nur Eine freie Stimme, so ist es doch keine Stimme in der Wüste; ist es auch nur Eine freie Schrift im Schwalle von Schriften, so wird auch sie von Tausenden gelesen; trage ich auch nur Eine Fackel in der Menge von Kirchenlichtern, so wird doch auch sie leuchten, sengen, brennen und wärmen.

Das Geschrei Kirche! Kirche! ertönt am lautesten im Schooße der höheren Geistlichkeit, wenn sie eine Revolution bedroht oder durch freie Schriften angegriffen wird. Es ist nicht die Religion, welche diesen eifrigen Christen das Geschrei abnöthiget, sondern der Reichthum der Bißthümer, die jährliche Revenue eines englisch-protestantischen Erzbischofs von 10,000 Pfund Sterling, der glänzende Hofstaat eines ungarischen Primas und eines deutschen Fürstbischofs sind ein weit mächtigerer Hebel die Kirche aufrecht zu erhalten als der Gehalt eines Dorfpfarrers oder die Liebe der Geistlichkeit zur Religion.

Nicht der Marmor oder die Backsteine der Gebäude, welche man Kirche nennt, bestimmen den eigentlichen Begriff des Wortes „Kirche", sondern die Grundsätze, welche in den Gebäuden gelehrt werden, — und da im dogmatischen Sinne, nach dem Neuen Testamente, Kirche eine Versammlung von Menschen bedeutet, welche durch Christum zur Seligkeit berufen sind, so folgt daraus, daß der Deist oder Rationalist, der zwischen der Gottheit und sich selbst keines Vermittlers bedarf um selig zu werden, von jeder Kirche sich getrennt hat und das in Erfüllung bringt, worauf auch der unsterbliche Schiller hindeutet.

Nach p o l i t i s c h e m Begriffe heißt eine Religionsgesellschaft nur dann eine Kirche, wenn sie in irgend einem Staate öffentlich anerkannt ist und gesetzliches Dasein hat. Noch giebt es Staaten, wo man eine herrschende Religion und tolerirte Sekten findet. Eine herrschende Religion, sie möge welche immer sein, ist ein an den Menschenrechten verübtes Verbrechen. Kein König, kein Parlament, kein Congreß haben das Recht irgend einem Menschen vorzuschreiben, auf welche Weise er seinen Gott verehren solle. Intoleranz ist Despotismus und Toleranz ist ebenfalls Despotismus; da das natürliche Recht der Menschen a l l g e m e i n e Gewissensfreiheit erfordert, welche in einem Rechtsstaate sehr wohl bestehen kann. Der Staat sollte sich durchaus in keine Religionsformen und Bestimmungen einlassen, ausser die Ausübung des Gottesdienstes gefährdet das natürliche Recht der übrigen Staatsbürger. Die herrschende Religion maaßt sich das Recht an die Gewissensfreiheit zu rauben und die Toleranz glaubt sie durch Gnade zu gewähren. Die Eine ist die geschändete Religion mit Bannflüchen, Feuer und glühenden Zangen, die Andere ist die Politik, Handel treibend mit den heiligsten Rechten der Menschheit.

Die Vereinigung des Staates mit der Kirche ist die sicherste Quelle der Despotie. Alle Religionen sind mit Grundsätzen der Moral durchwebt, deren ursprüglich sanfter Charakter durch diese heillose Vereinigung in Unduldsamkeit entartete. Es fallen mir bei dieser Behauptung Paine's Worte ein, der da sagt: durch die Vereinigung der Kirche mit dem Staat entsteht eine Art von Maulthier, das nur vernichten, nicht hervorbringen kann, genannt die e i n g e f ü h r t e Kirche.

Die Inquisition in Spanien entstand aus diesem Zwitterthier, die Scheiterhaufen wurden durch dieses Zwittergeschöpf angezündet und Tausende aus England und Deutschland hatten ihr geliebtes Vaterland verlassen, da sie die Hufschläge dieses Maulthiers nicht länger dulden wollten; Tausen-

de kamen über den Ozean, um hier, wo Jeder auf seine Weise seine Religion ausüben kann, ihre Rechte als Menschen und Bürger genießen zu können. Mag uns auch das bunte Harlekinskleid, das hier in dieser Republik die christliche Religion trägt, mißfallen, mögen auch Zeloten von ihren Kanzeln herab ihre Religion als die allein wahre und seligmachende verkünden und alle übrigen des Irrthums beschuldigen, mag auch hier durch dieses Sektenwesen der Saame der Zwietracht in Familien gestreut und manche Bande der Freundschaftsliebe erbärmlicher Meinungen wegen gelöst werden, so erscheint dieser Kampf der Meinungen doch gewiß weit milder als die religiöse Herrschaft Englands, Oesterreichs, Roms und anderer Länder, wo eine gesetzlich eingeführte Religion herrscht, einige Sekten tolerirt und andere gänzlich verboten sind; wenn wir aber zurückblicken in die Zeit des Christenthums, wo das Päpstthum seine Hoheit erreicht und die Fackel des Krieges des Kreuzes wegen gewüthet hatte, so müssen wir uns gestehen, daß die Zeichen der gegenwärtigen Zeit höchst erfreulich sind und daß diese Republik es ist, so mangelhaft sie auch noch sein möge, die doch endlich nach vielen Jahrtausenden der Menschheit ihre natürlichen Rechte eingeräumt hat. Hier ist eine freie Entwickelung, eine ungehemmte Gährung des geistigen Stoffes. Die Regierung setzt der Forschung keine Schranken, und so sehr Geld und Presse auch in Anspruch genommen werden, um Wahn nnd Thorheit zu verbreiten, so glaube ich doch, daß einst die einfache Wahrheit siegen werde. Mir kömmt das Christenthum vor, wie eine verwundete Schlange, die sich krümmt und windet, um nach langen Zuckungen zu sterben. Das Prinzip der Lüge veraltet. Constantinopels Janitscharen fielen, warum sollen nicht auch die christlichen Pfaffen durch den Zeitgeist fallen? Die Reformation hat dem Ungeheuer zu Rom eine tödtliche Wunde versetzt; die Macht der Kirche ist gesunken, und zählt die römische Kirche auch selbst hier in den Ver. St. an 1,500,000 Anhänger, so sind doch unter diesen schon Tausende, die nur aus Gewohnheit oder Eigennutz Etwas bekennen, das sie nicht glauben. Das Reich der freien Forschung ist bereits mehr als Ideal; Millionen Menschen zählen sich theils schweigend, theils öffentlich zu unabhängigen Bürgern dieses Reiches, und keine Macht wird je den allmähligen Fortschritt des menschlichen Geistes hemmen. Könige, Censoren, Päpste, Pfaffen, Scharfrichter und Spione werden wohl noch lange, noch sehr lange auf der Schaubühne des Lebens figuriren, Völker verstümmeln und Menschen enthaupten; doch auch sie werden mit den christlichen Inquisitoren und den türischen Janitscharen dasselbe Loos theilen und einst nur im Gedächtnisse der Nachwelt leben. Doch ich kehre zu meinem dogmatischen Gegenstand zurück.

Die christlich-ideale Kirche, welche die Theologen, im Gegensatze zu der römischen Kirche, festhalten wollen, soll nur Eine sein; denn jede Idee, sagen sie, ist nur Eine. Nur Einer ist der wahre Sinn der Religionsurkunden, nur Eine die Lehre Jesu, nur Einer der Zweck des Christenthums, und weisen auf Epheser 4. v. 3. hin, wo es heißt: „Und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens."

Allerdings eine herrliche Idee; doch wo zeigt sich uns in der ganzen Kirchengeschichte der Geist der Einigkeit und das Band des Friedens? Nirgends. — Und was ist die Ursache davon? Die bunte Idee der Religionsurkunden, der Evangelien, aus welchen es unmöglich ist, die eigentliche Lehre Jesu herauszufinden, welche mit der obigen Stelle an die Epheser und andern schönen moralischen Sätzen durchaus nicht in Widerspruch käme! Nur wenn Ihr zugebet, daß Mathäus z.B. gelogen habe, so könnt Ihr blinden Verehrer des Christenthums die folgenden Stellen widerlegen, die gänzlich mit Epheser 4. v. 3. in Widerspruch stehen und in Mathäi 10. v. 34 bis 38 folgendermaßen lauten: „Ihr sollt nicht wähnen, (läßt Mathäus Christus sprechen) daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, ist meiner nicht werth und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth."

Nun, Ihr orthodoxen Herren, wie könnt Ihr denn diese Stellen verdrehen oder erklären, daß sie nicht entweder Mathäus zum Lügner oder Jesus zum Fanatiker machen? In Epheser heißt es: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste und das Band, des Friedens, indeß Mathäus Jesus sagen läßt, daß er gekommen sei, um das Schwert zu senden. Ja, wenn Jesus je wahr prophezeiht hat, so hat er es in dieser Hinsicht gethan, was er als Reformator auch leicht thun konnte. Doch was löst diesen Widerspruch, und was rechfertiget Jesum von der an Verbrechen grenzenden Schwärmerei, da er solche unmenschliche Opfer verlangt? Wahrlich, ich würde nicht nur die Lehre eines Juden, und sei er der weiseste und der beste der Welt, nicht mehr lieben als Vater, Mutter, Sohn und Tochter, sondern ich würde sogar seiner im Himmel verheißenen Ge-

ligkeit entsagen, wenn ich sie mehr als Vater und Mutter, Gattin, Sohn oder Tochter lieben sollte. Wenn ich solche Worte aus dem Munde eines seiner Stellvertreter in Rom, oder eines Jesuiten hören würde, so sollte es mich nicht wundern, wenn mir aber ein Apostel Mathäus so etwas von Jesus sagt, und ich ihm glauben soll, so kann ich Jesum nicht nur nicht für Gottes Sohn halten, sondern ich kann ihn, ohne an mir selbst zum Betrüger zu werden, nicht einmal als Ideal der Weisheit und der Tugend hinstellen. Diese erwähnten fanatischen Stellen sind leider die Quelle von Strömen von Menschenblut und zerreissen noch immer, durch fanatische Pfaffen benutzt, die heiligsten Bande der Liebe und der Freundschaft.

Also wo liegt der wahre Sinn der Religionsurkunde, in den Worten Pauli an die Epheser oder in den Worten Jesu, welche uns Mathäus überliefert? Und dieselbe schöne Stelle des Apostels Paulus, der nach seinem eigenen Bekenntniß vor seiner Bekehrung die Christen verfolgte und vertilgte, wie reimt sie sich denn mit seinen Worten an die Galater zusammen, wo er im ersten Kap. V. 9 sagt: „So Euch Jemand ein anderes Evangelium prediget, als wir, der sei verflucht!" Ist das die Sprache eines edlen und vernünftigen Menschen? Nein, nur ein Zelote, ein Fanatiker kann einen Menschen des Glaubens wegen verfluchen. Man mag eine gefährliche Kaste, ein Laster verfluchen, aber keinen Menschen. Wenn aber der heilige Apostel Paulus Jene verfluchte, welche ein anderes Evangelium als das seines Meisters glaubten, ist es da ein Wunder, daß durch schlaue, herrschsüchtige Päpste Kaiser und Könige verflucht wurden, wenn sie nicht ihre blinden Creaturen sein wollten, oder wenn sie ihren teuflischen Plänen im Wege standen? Es ist zu staunen, daß man nach so vielen Jahrhunderten noch immer mit stupider Gedankenlosigkeit diese und Tausend andere Flecken der Evangelien, die man als das Fundamentalgesetz der Lehre Jesu betrachtet, als Heiligthum verehren, und doch dabei auf eben so stupide oder unverschämte Weise den Menschen weiß machen kann: „die Lehre Jesu sei eine Lehre der Liebe, der Humanität, der Freiheit und der Gleichheit. Die Spuren der Liebe, welche zugleich als herrliche Perlen in den Evangelien glänzen, werden durch Bilder des Hasses verwischt, die Humanität ist mit Barbarei besudelt, und Freiheit und Gleichheit sind mit Tyrannei befleckt!

Ob die Flecken wirklich von Jesu herrühren oder von den Aposteln, oder von Plagiatoren späterer Zeit, das kann uns, als freie Forscher, gleichgültig sein; denn es gilt uns bei Anerkennung einer Lehre und ihrer Fundamental-Gesetze nicht um den Namen so sehr als um die Grundsätze und da sich die Grundsätze der Evangelien tausendfach widersprechen, so können sie weder als eine allgemeine noch als eine wahre, weder als eine unfehlbare und auch nicht als eine ewig dauernde Richtschnur dienen. Die christliche ideale Kirche der Theologen kann uns höchstens als eine apostolische gelten, weil sie ihr Dasein ausser Christo den Aposteln verdankt und als solche verwerfen wir sie und stellen auf ihre Trümmer: „1) Den Glauben an eine Urkraft. 2) Die Liebe zum Guten und 3) die Ausübung der Pflichten gegen uns selbst und gegen Andere — und auf dieses Fundament gründet sich die Religion eines Rationalisten, dessen Katechismus die Natur ist mit denen aus ihr hergeleiteten Gesetzen und Rechten.

Indem die christliche Kirche die Benennung „apostolisch" durch die Wirksamkeit der Apostel erhalten hat, so folgt von selbst, daß diese Benennung nicht blos der römischen, sondern jeder christlichen Kirche zukömmt. Apostolisch hieß anfangs jede Ortsgemeinde, welche von den Aposteln oder deren unmittelbaren Schülern gestiftet worden war.

Der Ausdruck „katolische Kirche" bezeichnete ursprünglich die große Mehrzahl der Kirche des römischen Reiches, bei denen man die rechte Lehre, den orthodoxen Glauben, zu besitzen dachte und dessen Ansehen man den sogenannten heretischen Parteien, den Ketzern, entgegensetzte. Wenn man darunter den ersten Hauptstamm christlicher Gemeine versteht, welche die Apostel und deren nächsten Nachfolger stifteten; so hat die griechische Kirche weit mehr Recht sich diese Benennung anzueignen.

Die Kirche, als Gesellschaft betrachtet, hat ihre Verfassungen und ihre Rechte. Das natürliche Kirchenrecht ist der Inbegriff aller Befugnisse zu Einrichtungen, wodurch eine Kirche den religiösen Zweck ihrer Stiftung erreichen kann. Diese Rechte gehen aus der Natur und dem Zwecke aller Religionen hervor. Das positive Kirchenrecht der christlichen Kirche ist der Inbegiff aller Befugnisse zu Handlungen und Einrichtungen, durch den sie den Zweck ihrer Stiftung erreichen kann.

Die Kirchengewalt ist das Recht sich selbst als Gesellschaft zu constituiren und die für den Zweck der Gesellschaft nothwendigen Einrichtungen zu treffen und zu handhaben. Dieser Gewalt kommen einzelne Rechte zu. 1.) Das Recht der Auslegung der heiligen Bibel. 2.) Das Recht den Cultus zu bestimmen. 3.) Das Recht die Lehre des Evangeliums und die Verwalter der Sacramente zu wählen, zu berufen und zu weihen. 4.) Das Recht, das Glaubenbekenntniß, den Kultus und die Kirchenverfassung zu reformiren. 5.)

Das Recht, die Einzelnen zur Erfüllung der Kirchenpflichten anzuhalten und sie im Uebertretungsfalle auch ganz von der Gemeinde auszuschließen.

Die vollziehende Gewalt, die eben so in der Kirche selbst ruht, übt sie durch Delegation, durch Uebertragung eines Theils derselben an das Staatsoberhaupt, oder den Lehrstand, oder an Concilien, Synoden und Kirchenstände.

Der Rationalisten-Verein, wie der, den ich hier in New-York stiftete, weicht auch in dieser Hinsicht gänzlich von der christlichen Kirche ab. Ich erkenne außer der Natur keine Offenbarung an, ich betrachte die Bibel für nichts anders als irgend ein geschichtliches Buch, ja sie gilt mir noch weit weniger, da sie mit Traditionen und Mythen gefüllt ist. Nach dem Begriff der Vernunft bedarf man gar keines Cultus, keiner christlichen Formen und Ceremonien. Dem Rationalisten sind die Evangelien durchaus keine Autorität religiöser Wahrheiten, weil sie sich zu sehr widersprechen, und die Sakramete der Kirche verwirft der Rationalist gänzlich. Als Verein betrachtet steht es den Mitgliedern frei, sich auf eine ihnen beliebige Form zu constituiren: Concilien und Synoden erkennt der Rationalist nicht. Das Verhältniß des Redners ist kein anders, als das eines Lehrers zu den Schülern, oder zu den Zuhörern, und wenn sie ihre eigene Stellung und Würde richtig begreifen, so sollen sie weder das Wort „Kirche" gebrauchen, noch ihren Redner einen Prediger nennen; weil der Begriff von Kirche, wie ich bereits gezeigt habe, gänzlich gegen den Geist des Rationalismus ist, und das Wort Prediger zu sehr mit dem christlich protestantischen Pfaffenthume in Einklang steht.

In weitster Entfernung jedoch steht das Wesen des Rationalismus von der römischen Kirche.

Der Rationalismus ist rein demokratisch, indeß die Kirche nach römischen Grundsätzen eine Monarchie ist, in wie ferne der Inhaber des römischen Bischofsstuhles, der Papst, als Statthalter Christi und Gottes die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, nach göttlichem Rechte, in Anspruch nimmt, und daher der Oberherr aller Bischöfe und aller Mitglieder der römischen Kirche ist. Dies ist das sogenannte Papalsystem, ein System, das sich auf mehre Bibelstellen gründet, von welchen ich folgende anführen will: Matthaei 16. v. 18. Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Johannes 21. v. 15. „Jesus spricht zu Peter: Hast du mich lieber, als diese mich haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Und Jesus antwortete: „Weide meine Lämmer." — Matthaei 18. v. 18. sagt Jesus zu den Aposteln: „Was Ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was Ihr auf Erden lösen werdet, daß wird auch im Himmel los sein." Nun da hat Jesus freilich den Aposteln eine große Gewalt gegeben, eine Gewalt, welche er selbst nicht besaß; denn was vermag ein armer Sterblicher über den Himmel, was über das Jenseits verfügen? Doch der Statthalter Christi und Gottes, der Papst, wußte diese Gewalt vortrefflich in Anspruch zu nehmen und ist es auch nur eine Spanne der Erde, auf welcher die Apostel einst wirksam waren, ist es auch nur eine Spanne der Erde, welche die Päpste mit Blut befleckten, über deren Bewohner sie ihre Geißel schwangen und noch schwingen, wenn gleich schon in den letzten Zügen; so ist selbst schon diese Gewalt schrecklich und hinreichend in dem bessern und denkenden Menschen den Wunsch zu erregen, daß diese Kirchen-Monarchie bald gänzlich zusammenstürzen und selbst die Quelle versiegen möge, aus welcher sie ihre blutige Herrlichkeit geschöpft hat. Um zu beweisen, daß dieser Wunsch gerecht ist, will ich blos einen sehr flüchtigen Blick in die Geschichte der Päpste werfen und einige Handlungen dieser Statthalter Christi anführen, welche hinreichend sind, uns die christliche Mutterkirche auf dem höchsten Punkte ihrer Herrlichkeit zu zeigen und die Meinung zu bestätigen, daß die Menschheit weniger geblutet und gelitten hätte, daß sie in geistiger Hinsicht weiter fortgeschritten wäre, wenn die Apostel ihre Widersprüche nie der Welt überliefert haben würden.

Papst Johann 8. ließ sich durch Karl den Kahlen mit Gold bestechen und krönte ihn, mit Verletzung des Rechtes der Erstgeburt, zum Kaiser. Karl's Sohn, Ludwig 3. krönte er nur unter der Bedingniß zum Kaiser, daß er ihm wider die Sarazenen kräftig beistehen soll. Den Fürsten Boso, einen fränkischen Rebellen, erklärte er für seinen geliebten Sohn und rechtmäßigen König, und drohte Jene zu excommuniciren, die sich gegen den Gewaltstreich auflehnen würden.

Papst Stephan 6. krönte einen italienischen Großen zum Kaiser, hegte glühenden Haß gegen die Deutschen, und ließ die Leiche seines Vorgängers in den Tiberfluß werfen.

Papst Johann 12. wurde in einem Concilium von Bischöfen und anderen Priestern als Ehebrecher, Meineidiger, als Mörder, als abscheuliger Wüstling erklärt und des Papstthums entsetzt.

Johann 13. wurde von den Römern verjagt.

Johann 16. wurde von den Römern der Augen beraubt und an Händen und Füßen verstümmelt.

Gregor 7. schleuderte dreimal den Bannfluch über Kaiser Heinrich 4., und ließ ihn drei Tage und drei Nächte barfuß, bei Hunger, Durst und

Kälte als einen Büßenden im Schloß zu Canossa stehen, bevor er ihn vorließ und Gnade ertheilte.

Gregor war ein Tyrann, wie ihn das Heidenthum nicht aufzuweisen hat.

Kalixtus 2. ein heftiger Vertheidiger der ungerechtesten Anmaßungen seiner Vorgänger, sperrte seinen Gegner Gregor 8. in ein Kloster und ließ ihn dort aus Gnade sein Lebenlang verschmachten.

Als Deutschland das gräßliche Bild des Elends und der Zwietracht darbot, ließ dieser Papst durch das Urtheil des heiligen Geistes, sage des heiligen Geistes, entscheiden: daß die Bisthümer nicht mehr durch den Kaiser, sondern durch die Geistlichkeit besetzt werden sollen. Der heilige Geist mußte also beitragen, um die Gewalt der Kirche zu befestigen.

Papst Analekt 2. aus einer reichen jüdischen Familie, erhielt durch erkauften Anhang über seinen Nebenbuhler Innocenz 2. die Oberhand und jagte ihn zur Stadt hinaus.

Innocenz 2. vertrieb mit Beihülfe des schwachen Kaisers Lothar den Juden vom päpstlichen Stuhle und der dienstfertige Kaiser schwor dem Papste auf den Knieen den Eid der Treue.

Der Papst Eugen 3. bewog Kaiser Konrad 3. einen Kreuzzug in das so genannte heilige Land zu unternehmen. Er führte 70,000, sage 70,000 geharnischte Ritter mit sich und brachte nur sehr wenige wieder zurück. Also Tausende hingeschlachtet auf den Rath eines Statthalters Christi. Nun, hier zeigt es sich schon deutlich, das Christus, wie er selbst sagte, nicht gekommen ist, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. — Wahrlich ein blutiges Kreuz!

Papst Hadrian 4. ließ sich von Heinrich 1. von Hohenstaufen den Steigbiegel halten als Seine Heiligkeit vom Pferde stieg. Friedrich war ein tapferer Regent von unerschütterlicher Kraft und hohen Einsichten. Er machte den Stallknecht nicht aus Sklavensinn, sondern aus Klugheit, um durch so mächtigen Bannfluch nicht gehemmt zu werden in seinen großen Plänen.

Der Papst Alexander 3. ist durch seinen zahlreichen Rebellenanhang in Italien dem tapfern Friedrich über den Kopf gewachsen, und er suchte mit auffallender Selbsterniedrigung die Aussöhnung mit dem mächtigem Papste. Er reiste zu ihm und, höret! nachdem er sich ihm zu Füßen geworfen und den Pantoffel geküßt hatte, wird er in der allerhöchsten Gnade Seiner Heiligkeit aufgenommen. Ja, so weit ist es in der christlichen Kirche gekommen, daß die Päpste Kronen verschenkten und Kronen raubten, daß deutsche Regenten dem Pfaffen zu Rom den Steigbiegel hielten und den Pantoffel küßten!

Ihr Feinde des Nationalismus, kann je auf dem Grundpfeiler dieser Lehre eine Herrschaft sich erheben, wie sie sich auf dem Felse Petri erhob? Nimmermehr! Daß die Regenten unsrer Zeit befreit sind von solcher Schmach ist unstreitig der allmähligen Entwicklung des auf die Reformation geimpften Nationalismus, vor dem, je mehr er sich entfaltet, jede Willkühr verschwinden wird.

Der Papst Cölestin 3. ließ die Festungswerke der Stadt Tivoli niederreißen, und die Einwohner auf eine grausame Weise hinmorden, blos darum, weil sie den deutschen Kaisern treu waren. —

Innocenz 3. verstand meisterlich die Kunst aus den wildesten Verwirrungen Deutschlands, die er selbst anzettelte und unterhielt, die glänzendsten Vortheile für die römische Kirche zu ziehen. Er entriß dem deutschem Reiche die herrlichsten Städte, nebst dem Herzogthume Spoleto und gründete so den Kirchenstaat, der an Größe, Macht und Reichthum, so manches Königreich weit hinter sich zurück ließ; ein Staat, welcher, obwohl bereits mächtig durch die vorwärtsschreitende Aufklärung erschüttert, noch immer eine Potenz ist, die um so länger sich erhalten wird, jemehr man die Völker systematisch zu verdummen im Stande sein wird. — Dieser Innocenz übertraf selbst Gregor 7. an Grausamkeit; er ist es, der die schreckliche Inquisition einführte. Die Inquisition! Ein furchtbares Wort, das mir abermals den Gedanken aufdringt: hätte der heilige Geist doch nie einen Sohn erzeugt!

Doch es sei genug, blos einige jener vielen Schreckensmänner zu Rom anzuführen, deren Geschichte eine lange Kette von Grausamkeiten, Schandthaten und Ungerechtigkeiten ist, und diese Tyrannen sind Statthalter Christi und Gottes. O, Gott, was hat der Mensch nicht schon in deinem Namen gethan!

Die schrecklichste Periode des Christenthums ist vorüber; ein milderer Geist beseelt im Allgemeinen die Menschen, und obwohl der Wunderglaube noch Millionen Anhänger hat, obwohl die Religion noch immer der Politik als Magd dient, obwohl das Papalsystem noch besteht, und Könige und Kaiser der Vormundschaft des heiligen Petrus entwachsen die Gewalt haben, eine Religion zur herrschenden zu erheben, andere zu dulden und andere gänzlich zu verbieten; so sehen wir doch bereits hier in dieser Republik die Gewissensfreiheit durch die Verfassung garantirt, die Presse von den Fesseln befreit, und wenn das Volk diese Freiheit nicht benützt, oder sogar mißbraucht, so fällt dies nicht der Regierung zur Last, sondern einer gefährlichen Kaste im Volke selbst, den Pfaffen! Also diesen mit allen Kräften durch Wort und Schrift entgegentreten, soll die Aufgabe des Nationalisten sein. Ohne Maske kühn und offen laßt uns den achtzehnhundertjährigen Wahn an der Wurzel fassen — und es wird, es muß einst besser werden!!

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.


**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

---

Wer die Gesetze des Landes verehret, der heißet ein Bürger.
Wer das Gesetz der Natur heiligt, der heißet ein Mensch.
Jener, so mehr thut, ist ein Mensch im erhabnen Verstande;
Und derjen'ge ein Held, welcher sich selber besiegt. —

---

Heute noch jubelst du über ein Glück, das And're beneiden;
Morgen schon raubet ein Zufall dir feindlich die Stütze desselben:
Wehe dir, wenn du dann klagest, man wird dich im Stillen verlachen!

---

Einer Wüste gleichet die Welt, in welcher man ringet,
Suchet, wuchert und spart, nur um den Hunger zu flieh'n.

---

Gegenwart ist ein flüchtiger Punkt der Zeit, der verflohen,
Eh' wir ihn dachten, es schwebt schon ein and'rer vorbei.

---

Es gibt viele Menschen, die Gott und Unsterblichkeit glauben,
Ohne doch tugendhaft, oder gesittet zu sein.
Es gibt Menschen, die stets in einem Abgrund des Zweifels
Schweben, und dennoch gut, sittlich und tugendhaft sind.

---

Nur der Sterblichen Eigenthum sind Freundschaft und Liebe,
Kinder der Doppelnatur, göttlichen, irdischen Sein's:
Heimatlicher sind wir und schonend und frömmer im Weltall,
Dulden die Dornen am Weg, unter der lodernden Glut.

---

Selbstständig ist die wahre Tugend ohne Vergeltung.

---

Hoffnung schuf der Menschen Götter, Furcht deren Teufel.
Stolz hat den Himmel gebaut, Rache des Erebus Schlund.

---

Wenn gefühlvoll Männer dulden, ringen,
Kämpfend mit des Innern herbem Schmerz;
Zähren dem Gefühl zum Opfer bringen,
Leidet tausendfach das arme Herz.

---

Ruhm ist ein eingebildetes Leben im Athem der Menschen,
Etwas, das vor dem Tod unserer Stärke gebeut.

---

Mäßig gemischet die Liebe, die Hoffnung, die Freude des Lebens,
Mit des Schmerzes Geschwistern, dem Haß, der Furcht und dem Kummer,
Diese — mit jenem Gefolge der Lust gehörig geordnet
Machen, erhalten das Gleichgewicht der menschlichen Seele.

---

Auch noch die Leiche des schönen Jugendtraumes Erinnrung,
Ist, wenn lebenlos schon, reizend, entzückend doch stets.

---

Welche Kraft wird wohl die Bewohner der Erde besiegen?
Die in Unmündigkeit ewig beharrend noch sind.
Phantasie schleicht überall die Menschen zu wiegen,
Und es schlummert Vernunft, gleich dem gewiegeten Kind.

---

Held ist allein der, wer die Versuchung sorgfältig fliehet.
Wer zu erringen den Kranz sich in dieselbe begiebt,
Hat ihn früher gebüßt, ehe der Kampf noch begann.

---

Wohlthun — ist etwas Göttliches: schafft eine Wollust, die über
Alles das Sinnliche weit höher den Menschen erhebt.

---

Glücklich, dem man geneigt ist, dessen Blicke schon sprechen,
Ehe die Zunge sich lös't, ehe das Wort sich ergießt.

---

Alles Gute, vernünft'ges Vergnügen und Freude der Sinne,
Drücken drei Worte hier aus: Nothdurft, Gesundheit und Ruh'.

---

Weise sein heißet: wissen wie wenig wissen man könne;
Fehler Anderer seh'n, und seine eig'nen zuerst.

---

Richter und Senatoren ließen sich stets noch erkaufen, —
Guter Name und Lieb' waren noch wahrlich nie feil.

---

Systematische Unwissenheit, die als Stütze — nur dienet,
Macht, daß der fruchtbarste Grund Unkraut und Distel nur bringt.

---

Ewig erfährt die Gottheit Veränd'rung im Innern des Menschen,
Nach der Hitze des Blut's richtet sich deren Begriff.

---

## Rede.

### Ursprung der Religionen.

Nicht durch Schimpfen stürzt man das Pfaffenthum, sondern durch ruhige Forschung.

Ein dichter Schleier deckt den Ursprung und die Geschichte der verschiedenen Dogmen der Völker, welche ihnen im Laufe der unermeßlichen Zeit durch Priester und durch Herrscher aufgebürdet wurde.

Durch Gewalt, durch List und durch Erziehung verschleppten sich diese Dogmen von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht und ihre Herrschaft verjährte sich durch Gewohnheit und Gedankenlosigkeit der Menschen. Der freie Forscher blickt in seine Kindheit zurück; er unterwirft die ihm beigebrachten Vorurtheile den Schlüssen der Vernunft und der Erfahrung; er entdeckt Widersprüche und Verstöße gegen die Gesetze der Natur, er verwirft das, was man ihm unter der Maske der Religion einpflanzte und sein rastloser Geist sucht die Ursache jener Vorurtheile auf und den Ursprung der Dogmen, mit welchen die Völker so lange in geistiger Sclaverei erhalten worden. Er sieht, daß jedes Volk seinen unfehlbaren Codex, seine von Gott selbst empfangenen heil'gen Schriften besitzt; und da er sieht, daß der Widerspruch überall die Wahrheit verdrängt, verwirft er die Autorität der gesammten sogenannten heilgen Schriften und vertraut sich dem Schiedsrichter seines eignen Gefühles und seiner eignen Vernunft. Er sieht die Urquelle dieser religiösen Ideen und Gebräuche im Raume der Ewigkeit versiegen; doch so weit ihn das Fernrohr der Geschichte blicken läßt, kann er doch deutlich es wahrnehmen, daß alle Religionen ihren Ursprung in der sichtbaren S i n n e n w e l t haben, aus welcher allein der Mensch seine Ideen zu schöpfen vermag. Die Götter, welche im Leben der Völker eine so einflußreiche Rolle spielen, sind weiter nichts als personifizirte sinnliche Kräfte der Natur, Elemente, Feuer, Wind, Gestirne Meteore u. s. w. Gesammte Dogmen und all der gelehrte theologische Wahn über den Ursprung der Welt, über das Wesen Gottes, über die Offenbarung seiner Gebote, über seine Menschwerdung, sind weiter nichts denn feierliche Märchen und Bilder, die ihren Ursprung am gestirnten Himmel haben; selbst die Idee der Gottheit, für welche der Mensch keine anschauliche Form besitzt, hat ihren ursprünglichen Born in s i n n l i c h e n K r ä f t e n der Natur, und daher auch von den vielfältigen W i r k u n g e n und E r s c h e i n u n g e n dieser Kräfte, die V i e l g ö t t e r e i. So wie die Gegenstände verschieden waren, so wurde auch die Art und Weise der Verehrung verschieden nach Klima und Kulturzustand, nach Bedürfnissen und Sitten. Sonne, Mond und Gestirne, Sturm und Feuer, Flüsse und Quellen, Bäume und Pflanzen, ja sogar Thiere und geschnitzte Bilder wurden zu Symbolen der Gottheit, und durch die Unwissenheit der Völker als Götter verehrt. Bald wurden einzelne Gegenstände als Gottheit verehrt, bald die Materie der sichtbaren Welt, die Totalität des Universums, bald die abstracten und metaphysischen Eigenschaften, wie da sind: der unendliche Raum, die unerforschliche Bewegung, der Welten-Geist, und zwar stets so, daß diese Idee der Gottheit ursprünglich keine m i r a k u l ö s e O f f e n b a r u n g durch ein sichtbares Wesen, die blos Chimären und Gebilde einer kranken Phantasie sind, sondern die Natur selbst zur Quelle hat.

Also die Natur, durch ihr mächtiges Wirken erschuf im Gemüthe des Menschen das Urbild der Gottheit.— Es ist demnach thöricht und ungerecht, die Heiden zu verspotten oder zu beklagen, daß sie durch die vielen Erscheinungen der Natur viele Götter verehren, da die leblosen, theils lebenden Gegenstände ihrer Anbetung ja doch nur die Symbole jener unerforschlichen Urkraft sind, welche die orthodoxen Christen als einen im Himmel auf einem Throne sitzenden Regenten in menschlicher Form sich vorstellen, an dessen Seite sein Sohn Jesus Christus sitzt, um zu richten die Lebendigen und die Todten, jener unerforschlichen Urkraft, dessen Allmacht die wenigen Weisen aller Völker, ohne sich ein Bild von ihr zu schaffen, bewundern und verehren.

Längst, bevor die jetzt in der Welt bestehenden Dogmen und Religionssysteme von Geschlecht zu Geschlecht übergingen, lebten Menschen, die entweder gar keine Religion oder einen von den Religionen unserer Zeit verschiedenen Cultus hatten.

Die ersten Kinder der Natur lebten ohne Dogmen, welche die Mißgeburt elender theologischer Disputationen sind, sie hatten weder Bibel noch andere Bücher, sie hatten keine Künste und keine prachtvollen Altäre in Kirchen, sie hatten keinen Gott, dessen Eigenschaften denen eines Menschen glichen und die ihn zum Despoten des Universums machen, sie wußten nichts von der Definition der Seele, nichts von Geistern, welche in andern Regionen als höhere, unsichtbare Wesen existiren sollen. Die Menschen mußten eine lange Reihe von Jahrhunderten durchleben, bis ihre Denkkräfte sich allmählig entwickelten, bis sie sich in Gesellschaften vereinigten, bis sie es wahrnahmen, daß sie h ö h e r e n M ä c h t e n unterworfen sind, welchen sie durch die Gewalt ihres W i l l e n s nicht gebieten konnten. Das F e u e r verbrannte sie, das W a s s e r verschlang sie, der D o n n e r erschreckte sie; Sonne, Mond und Sterne entzückten ihr Auge, die v e r d e r b e n d e n und s c h r e c k e n d e n Kräfte der Natur erregten zuerst das Bewußtsein ihrer Schwäche, indeß die Werke der

Schöpfung ihre Bewunderung in Anspruch nahmen, und so eröffnete sich ihnen auf lange sinnliche Erfahrung gestützt das Gebiet des Nachdenkens, des Vergleichens und des Folgerns. Indem sie die Wirkung der Elemente auf ihren Körper wahrnahmen, fühlten sie ihre Schwäche und Abhängigkeit und erkannten in den Elementen eine überlegene Gewalt und diese Gewalt der sinnlichen Welt ist unstreitig der Urborn der Idee einer Gottheit.

Furcht hat zuerst das Gemüth des Menschen erschüttert, und sie erzeugte in seiner Brust die religiöse Stimmung, welche sich im unendlichen Laufe der Zeit auf vielfältige Weise äußerte, seiner eigenen Natur nach äußern mußte; und hieraus schließe ich, daß je freier das Gemüth von Furcht ist, je mehr der Mensch die Wirkung der Naturkräfte erkennt, desto reiner, desto edler seine Religion sein muß.

Es liegt in der Natur des Menschen, das Vergnügen zu lieben, den Schmerz zu fliehen; er liebt den wohlthätigen Eindruck der Naturkräfte, und fühlt Abneigung gegen das, was durch Schrecken oder durch Schmerz auf seine Sinne wirkt und in dieser Liebe und in dieser Furcht gründet sich das ganze Gefühl seiner Religion.

Der rohe Naturmensch schloß aus der Bewegung der Gestirne und der Elemente auf einen Willen, der dem seinigen gleicht, doch mächtiger wie dieser sein müsse, und so kam er denn auf den Glauben, durch Bitten, durch Thränen, durch Opfer und Gebete den schreckenden und schmerzerregenden Eindruck der Elemente von sich abwenden zu können.

Der Mensch in der Kindheit seiner Vernunft, betete zu der Sonne, zu dem Monde; er beseelte mit seinem Geiste und seinen Leidenschaften die Kräfte der Natur; er glaubte durch seine Worte, durch seine Thränen, durch seine Geschenke den Lauf der Elemente hemmen, die Gewalt des Blitzes brechen, der Wuth des Sturmes Einhalt thun, seine Feinde besiegen und seine Saaten fruchtbar machen zu können.

So sehen wir denn, daß alle Ideen über Gott und Religion in physischen Gegenständen ihren Ursprung haben und daß sie die natürliche Folge seiner Gefühle, seiner Bedürfnisse, seiner socialen Verhältnisse und fortschreitenden Civilisation sind.

Für die ersten Menschen war die ganze Natur mit Göttern und Genien gefüllt; denn da jede Wirkung, jede Kraft von aussen in ihnen Lust- oder Wehgefühle erweckte, schuf sich ihre Phantasie gute oder böse Geister, und selbst die christliche Religion trägt noch nach Jahrtausenden das kindische Gepräge dieser Urideen an sich.

Unstät in Wäldern umherirrend, nur durch eine sehr beschränkte Sprache von den übrigen Thieren unterschieden, von Beschwerden und Gefahren umgeben, war Furcht und Schrecken ihre einzige Theologie, welche weder Priester noch Dogmen hatte. Rauh und wild, wie sie selbst, waren auch ihre Götter. Selbsterhaltung war ihre einzige Moral und die Stärke ihr einziges Recht.

Dies ist der Hauptursprung der Gottheit, dies die Quelle aller Religionen. Vernunft, Erfahrung und die ältesten Monumente bezeugen dem weisen Forscher die Wahrheit davon.

Edler und erhabener als der Fetischmus, d. h. die Verehrung von Thieren, Flüssen und Quellen, von Bäumen, Pflanzen und unzähligen andern leblosen Gegenständen, ist die Verehrung der Gestirne. Die prachtvolle Erscheinung dieser Himmelskörper, ihr wohlthätiger Einfluß auf Alles, was da lebt auf Erden, ihr heiteres Licht und ihre milde Wärme erhebt das Gemüth des rohesten Menschen wie des Weisen; und wahrlich, müßte ich zwischen allen Göttern des Olympos, zwischen dem despotischen Gotte der Türken und der Juden, zwischen dem dreieinigen Gottmenschen der orthodoxen Christen und den Gestirnen wählen, so würde ich mich theils mit Gleichgültigkeit, theils mit Abscheu von all jenen Göttern wegwenden, und mit Begeisterung die Sonne verehren, diesen Urborn des Lichts und des Lebens, oder den Mond, diesen melancholischen Leuchtthurm einer andern Welt, welche die entzückte Seele mit Sehnsucht schwellt, dieses sanfte Himmelsbild, diesen stillen Freund des Schmerzes und der Liebe. Doch es wäre dies Schwärmerei! Der kühne und freie Forscher schwingt sich über Sone und Mond empor, die nur leblose Theile des Ganzen sind, und sein Geist verehrt mit heiligem Schweigen und mit stiller Bewunderung die unerforschliche Urkraft alles Seins.

Egypten zeigt sich unsern kurzen Blicken als die Wiege der Verehrung der Gestirne. Doch nicht nur die Gestirne, die den tiefsten Eindruck auf das menschliche Gemüth machen, wurden da verehrt, sondern auch der segensreiche Nil, die fruchtbare Erde, alle wohlthätigen Naturkräfte, Thiere und Pflanzen. Der Fetischmus zeigt sich uns da als ein geregeltes Religionssystem und die Monumente selbst bezeugen es, daß schon vor mehr denn 15 tausend Jahren die schwarze Menschenrace in prachtvollen Tempeln ihre Götter verehrte. Ein hinlänglicher Beweis, daß die menschliche Schöpfungsgeschichte, aus ältern Mythen entlehnt, eine Fabel ist. Ja, wer mag den Anfang dieser Welt, wer mag ihr Ende wissen! Vielleicht seit Millionen Jahrtausenden erwärmt dieselbe Sonne die

Erde, die unzählige Umwälzungen erlitten haben mag, und vielleicht noch Millionen Jahrtausende wird dasselbe Himmelslicht Welten erwärmen, in denen die Geschlechter wie ewig wechseln!

Egypten zeigt sich uns bereits als Staat, in welchem der ursprünglich einfache Gottesdienst öffentlich mit Glanz und Aufwand verrichtet wurde. Die Opfer waren reicher, sinnreicher, zahlreicher, die Gebräuche und Zeremonien nach künstlichem Systeme geordnet, welches jedoch im Laufe der Zeit durch symbolische Sprache und Schrift, durch Einmischung griechischer Ideen und Mythen so wesentliche Veränderung erlitt, daß zu Herodots Zeiten selbst die egyptischen Priester das symbolische Religionssystem ihrer Vorfahren nicht mehr zu deuten wußten.

Obwohl wir das Religionssystem der Egypter bereits mit dem Staate verbunden sehen, so bemerken wir doch noch seinen Ursprung in der Sinnenwelt; die Idee ihrer Gottheit zeigt sich immer als eine mannigfaltige natürlicher Kräfte, welche als wohlthätig und schmerzerregend wirkend den Begriff der Tugend und der Sünde erzeugte; das Dogma bestand in der Erkenntniß ihrer Gesetze und die Moral war eine Ausübung alles dessen, was zur Selbsterhaltung oder zum individuellen Wohle und zum Wohle der Nebenmenschen beitrug.

Aus dem ursprünglichen Cultus der Alten und aus ihrer bizarren Verehrung der Gestirne, der Thiere, der Pflanzen und der Flüsse, aus der Verwechselung des Zeichens mit dem Wesen der Gottheit, bildete sich ein complicirtes theologisches System, das von den Ufern des Nils durch den Handel, durch Kriege und durch Siege von Land zu Land verschleppt, sich allmählig über die ganze alte Welt verbreitete, das, durch Zeit, Verhältnisse und Vorurtheile abgeändert, sich noch bei mehr denn hundert Völkern vorfindet, und das selbst den christlichen Theologen als innere und geheime Grundlage ihres mysteriösen Systems dient, indeß sie doch mit Stolz und Geringschätzung auf den Götzendienst und die Vielgötterei ihrer Urahnen herabblicken.

Die ersten menschlichen Bewohner der Erde stellten sich die Gottheit wohl unter gar keinem Bilde vor. Das spätere Geschlecht suchte das Bild seiner Götter in der Sinnenwelt, weil der Flügelschlag seines Geistes zu matt war, um sich über die sichtbare Welt zu erheben, und nach vielen Jahrtausenden hat es die gebildetste Religion noch nicht weiter gebracht, als Gott sich als ein Wesen vorzustellen, das mit den vollkommensten menschlichen Eigenschaften begabt ist, indeß der weise Forscher auch nicht um einen Schritt weiter gekommen war als der Urmensch der Schöpfung, da er eben so wenig wie dieser im Stande ist, sich für die Gottheit ein Bild zu schaffen.

Da man nicht zufrieden war, der Gottheit die höchste Vollkommenheit eines Menschen beizulegen, sondern ihr auch Laster und Leidenschaften zuschrieb, so erhielt man anstatt vergötterter Gestirne, Flüsse, Thiere und Götzenbilder vergötterte Menschen — und diese Abgötterei, welche ich Antropomorphismus nenne, findet man mehr oder weniger in allen jetzigen Religionen der Völker, verwaltet durch einen Priesterstand, der anstatt eine wohlthätige, eine äusserst gefährliche Macht über die Gemüther der Menschen übt.

Die Priester, diese Schänder der menschlichen Vernunft, diese Mörder der geistigen Freiheit und der selbstständigen Tugend, spielen in dem Leben der Völker eine eben so wichtige Rolle wie die Götter selbst; ja, sie wußten sich eigentlich im wahren Sinne des Wortes unter der Maske der Diener Gottes zu irdischen Göttern zu machen, die dem unwissenden, dem betrogenem Volke gegenüber allweise und allmächtig sind und denen blos die Liebe und die Gerechtigkeit fehlt, um ihrem Gotte ähnlich zu sein, dessen Ebenbild sich zu nennen sie sich erfrechen.

Und wo finden wir denn die Quelle dieser finstern Brut? Haben sie die Religionen erschaffen oder sind sie durch die Religion entstanden? Sie sind durch die Religion entstanden; sie haben die Ahnung zur Lehre, den Traum zur Wahrheit gemacht, das religiöse Gefühl verwandelten sie in blinden Glauben, die stille Andacht in Gebete und Formendienst, die Freiheit des Geistes in Gewissenszwang, und ihre teuflische Schlauheit unterwarf Himmel und Erde ihrer Herrschaft.

In den ältesten Zeiten sehen wir den Priesterstand aus einer Klasse Menschen hervorgehen, welche in der Mitte eines ackerbauenden Volkes lebend, den Lauf der Gestirne, die Periode der Ebbe und Fluth, die Zeit des Säens, die nahrhaften und heilsamen Kräfte der Pflanzen und die Wechselwirkung der Elemente kannten.

Bei der mündlichen Mittheilung der Kenntnisse konnten sich diese nur sehr schwer verbreiten, da Jene, die im Besitze des Wissens waren, blos ihren Freunden und Kindern Unterricht ertheilten, wodurch alles Wissen sich in wenigen Familien concentrirte, die sich das ausschließende Privilegium über die Mysterien der Natur anmaßten und so zu einer dem Gemeinwohle höchst schädlichen Kaste wurden.

Das Volk, anstatt aufgeklärter zu werden, wurde nun absichtlich in immer dichtere Finsterniß gestürzt, und es war eine natürliche Folge, daß

Jene, die gewisse Erscheinungen in der Natur vorauszusagen wußten, die Kranke heilten und die Schlangen bezähmten, als Wesen betrachtet wurden, die mit himmlischen Mächten im Bunde stehen, und demnach wurden sie als Vermittler zwischen der Gottheit und dem Menschen und als Ausleger des göttlichen Willens betrachtet und geachtet. So erhob sich im Schooße der Staaten eine Kaste von Heuchlern und Betrügern, die alle Gewalt an sich rissen, und die Priester, die zugleich Astronome, Aerzte, Magier, göttliche Dollmetscher, Orakel des Volkes, Nebenbuhler der Könige oder ihre Mitgenossen waren, errichteten unter der Maske der Religion ein Reich der Wunder und der Geheimnisse, rissen die Wissenschaft als Monopol an sich, und wurden so, was sie in der Regel noch nach vielen Jahrtausenden sind — der schrecklichste Fluch der Menschheit; und giebt es auch Einige, welche beitrugen Licht und Wissenschaft zu verbreiten, so sind dies doch nur spärliche Ausnahmen, welche den Fluch der Kaste selbst nicht zu verringern vermögen.

Mögen auch die Priester zuweilen wohlthätig gewirkt und beigetragen haben, bürgerliche Gesellschaften zu gründen, den Handel auszubreiten, Kunst und Wissenschaft zu pflegen, Anarchie zu verhindern; so ist dies im Vergleiche der blutigen Kriege, welche ihrer elenden Dogmen wegen entstanden, und im Vergleiche der fast unübersteiglichen Schranken, welche sie der politischen und geistigen Entwickelung der Völker im allgemeinen gezogen haben, eine solche Kleinigkeit, die kaum des Dankes verdient. Ihre Politik war von jeher despotisch, sie strebten von jeher nach Herrschaft, Ansehen und Vormundschaft über die Völker, welche sie sich aber allein nur dadurch sicher stellen können, wenn sie den Verstand mit Aberglauben füllen, und jede freie Forschung ersticken. Daß sie diese Kunst meisterlich verstanden und noch verstehen, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Sie plünderten das Volk als wahre Taschenspieler, sie haben, vom heiligen Schein der Religion umgeben, die Gewalt in geistlichen und weltlichen Dingen in ihren satanischen Händen und werden sie auch so lange erhalten, bis nicht die fortschreitende Cultur und das allmälig unter den Völkern auflodernde Licht der freien Forschung ihrem gefährlichen Gaukelspiele ein Ende machen wird.

Die Pyramiden verkünden uns noch die mysteriöse Religion der Egypter; die eleusinischen Mysterien, aus denen die griechischen Priester nur so viel Licht ausströmen ließen, als die Politik erlaubte, sind mit dem Feuer der Vestalinen erloschen, der heilige Boden ist durch Türkenblut befleckt und die Rohheit und Unwissenheit neugriechischer Pfaffen schändet das geistige Reich eines Sokrates und Plato; — das Orakel zu Delphi, wo der Gott Apollo durch den Mund einer Priesterin sprach und als politische Stütze der Regierung über das Wohl und Weh der Nation, ja über ganze Reiche entschied, ist längst verstummt; Alles schwemmt der Zeitenstrom hinweg. Alles wechselt unter der Sonne. Systeme verschwinden, neue Systeme entstehen, und man möge mir einwenden was man wolle, auch das Kreuz wird stürzen mit den Pyramiden; kein Heidenthum, kein Judenthum, kein Christenthum wird bleiben, ja selbst die Namen, Mose, Mahomed und Jesu werden einst vergessen sein.

Die Zeit ist ferne, doch sie kommt gewiß! Noch ist die Macht der Priester groß, noch glauben Millionen den Dogmenkram, der sich seit Tausenden von Jahren in umgeschmelzter Form erhielt; doch glaubt es mir, Ihr Könige, und Ihr Priester! Ihr könnt die feierliche Veröffentlichung der Naturgesetze wohl noch hindern; doch es steht nicht in Eurer Macht sie zu vernichten die heilige Handschrift der Natur; es steht nicht in Eurer Macht, trotz Censur, Tonsur, und Bajonet, den Geist zu tödten, der vorwärts schreitet auf der Zeitenbahn und nimmer rastet, nimmer ruht.

Die Würfel sind gefallen! der Saame ist gestreut, die Saat sie muß zur Reife kommen! Die Grenze zwischen der Priesterwelt von Chimären und dem Reich der Wirklichkeit ist gezogen, und nach so langem Kampfe der Religionen und Irrthümer muß endlich auch die Evidenz der Wahrheit siegen!

Die Völker werden einst zur Einsicht kommen, daß alle Tugend nichts anders ist, als eine Handlung, die der Gesellschaft und dem selbst nützt, der sie übt; daß der Mensch den Keim jeder Tugend in sich trägt, der nur geweckt und entwickelt werden muß, um sich zur schönen Blüte der Humanität zu entfalten; daß der Mensch nicht frei sein kann, so lange er der Unterthan eines Königs ist und blind den Worten eines Priesters glaubt; daß der Mensch nicht glücklich sein kann, so lange er nicht die Gesetze der Natur befolgt; ja, die Völker werden einst aus der dichten Finsterniß fauler Dogmen zum hellen Lichte der erquickenden Wahrheit eingehen und erkennen, daß alle Gesetze in den drei Worten bestehen:

„Selbsterhaltung, Belehrung, Mäßigung.“

So laßt uns denn nach diesen drei Worten streben,
Damit wir weise, frei und auch glücklich leben!

——0——

## Georg Rapp.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre lang lebten die Rappisten in Harmonie. Während dieser Zeit wurden mehre Familien abtrünnig; aber noch mehre kamen aus Deutschland zu, so daß die Bevölkerung der Colonie damals an 800 Personen stark war. Es schien, als ob Rapp besorgte, daß seine Leute in Pennsylvanien zu aufgeklärt würden, und darum den Entschluß faßte, weiter nach dem unkultivirten Westen zu ziehen. Er kaufte 25,000 Acker Land im Staate Indiana, am Wabash Fluß. Im Jahre 1814 begann der Zug dahin auf Flat- und Kielböten. Harmonie wurde an zwei Pennsylvanier auf Credit verkauft, die es sogleich wieder an eine Pittsburger Compagnie für 100,000 Dollars abtraten, und diese verkaufte es baar an den jetzigen Besitzer, Abraham Ziegler, mit 10,000 Dollars Gewinn.

Nach vielen Beschwerden, welche mit einer langwierigen Reise auf Flatböten verknüpft sind, langte man endlich am Orte der Bestimmung an. Eine Bestimmung, welche nur der in ihrer ganzen traurigen Gestalt sich vorzustellen vermag, der die westlichen Wälder kennt, in welchen noch keine Art einer fleißigen Hand wiederhallte, in welche noch kein Pflug gedrungen, und deren einzige Bewohner wilde Thiere sind. Keine wirthbare Hütte empfing die Ankömmlinge, kein Weg führte durch ihr Gebiet, kein nachbarlicher Arm streckte sich aus zu ihrer Hülfe. Die wilde Schöpfung lag vor ihnen; sie sollten sie zu ihrem Paradiese machen: das vermag nur der eiserne Wille der ausgebildeten Vernunft, oder die Riesenarbeit einer auf Religiösität bis zum Fanatismus grenzenden Harmonie.

Ja, Harmonie, Eintracht beseelte die Ansiedler, und der Blick gen Himmel, dessen blaues Dach über ihre Laubhütten sich wölbte, stärkte sie in Geduld, Demuth und Ergebung; diesen Tugenden, welche gewöhnlich Despotie die Weihe giebt, um sie zu ihren Plänen zu nützen. Regengüsse schwemmten die Laubhütten hinweg, das Fieber stellte sich ein und raffte im ersten Sommer einige zwanzig Opfer dahin. Man begann Blockhütten zu bauen, und hoffte, das Clima werde sich bessern, wenn die Wälder gelichtet. Im Herbst folgte Rapp selbst mit einigen Familien, um zu sehen, wie das Unternehmen gedeihe. Er fand Elend, unsagliches Elend; doch die Hoffnung, oder auch Klugheit, siegte über Leiden und Schmerzen. — Harmonie wurde verkauft; man beschloß, oder vielmehr der Herr befahl, zu bleiben, und nannte die Wildniß Neu-Harmonie. Wahn und Elend hat die Bande fest geschlungen um die Erbauer der neuen Harmonie; der Schweiß düngte die Erde, und sie gab Nahrung denen, die sie gepflügt. Nicht mehr das Geheul der wilden Thiere erscholl im unwirthbaren Walde; Musik und heilige Gesänge verkündeten das Dasein von Menschen, von armen Menschen, die eine blühende Heimath verließen, um in der Einöde einem Wahne zu fröhnen. Doch der Wille, heißt es, ist des Menschen Himmelreich, und wenn diese Leute auch eigentlich keinen Willen hatten, so hatten sie doch den mächtigen Wahn, so im Guten wie im Bösen Wunder wirkt, furchtbar zerstört, und staunenswerth schafft.

Der Psychologe kennt solches Glück; es ist leidende Glückseligkeit, es ist ein spärlicher Funke des Lichtes, das durch des Kerkers Fugen in das Auge des Gefangenen dringt und ihm Freude macht.

Ja, der Mensch ist zu beklagen, der nicht in Gottes freier Natur der Sonne g a n z e s Licht mit erleuchtetem Verstande und fühlendem Herzen zu genießen vermag. Der Mensch von Wahn umstrickt, es mag der Traum auch glücklich scheinen, kann sich des Lebens nimmer wahrhaft freuen, und am wenigsten kann leidender Gehorsam des Erdengottes, des Menschen, hohe und höchste Bestimmung sein.

Sie waren für Augenblicke glücklich: so ist auch der Sklave glücklich!

Nach zehn jährigem Aufenthalt in Neu-Harmonie fiel es Rapp ein, den ungesunden Gau am Wabash Fluße zu verlassen. Er beauftragte seinen adoptirten Sohn Friedrich, Land in einer vortheilhafteren Gegend zu suchen und zu kaufen.

So geschah es. Man wählte einen schönen fruchtbaren Strich Landes in Pennsylvanien, am Ohio Fluß. Neu-Harmonie wurde an einen Schottländer, Namens Owens, verkauft, der große St. Simonistische Reform-Pläne im Kopf hatte, — Güter- und Weiber-Gemeinschaft, — welche aber unausgeführt blieben. Der getäuschte Reformer kehrte in sein Vaterland zurück, und seine Söhne sind gegenwärtig noch im Besitze von Neu-Harmonie. Besserer Erfolg lohnte Rapp's System auf seiner neuen Colonie, welcher der Name Oekonomie beigelegt wurde. Er hat sich seine Leute fortwährend zu Vasallen zu machen gewußt: die geistige Idee war er, und vor seinem Willen und Befehle krümmten sich kindische Ehrfurcht und sklavischer Gehorsam. So war es ihm zum dritten Male möglich, eine Landschaft, welche im Jahre 1824 noch öde dalag, in ein kleines Paradies zu verwandeln, das mitten im Schooße eines demokratisch-republikanischen Staates einen politisch und geistig despotischen Staat bildet. Aber über diesem Paradiese zogen Wolken zusammen, und das so lange klug gesteuerte Schiff des Patriarchen war nahe durch Machinationen einer Clique von Betrügern zu scheitern. An den würtembergischen Pa-

triarchen in Amerika sind nämlich Hirtenbriefe aus Europa gekommen voll schwärmerischen Unsinnes, und in pomphaften Worten die Ankunft eines Messias verkündend. Das Sendschreiben verlas Rapp selbst auf der Kanzel, und der Glaube der Zuhörer an die Heiligkeit ihres Vaters wurde dadurch in so hohem Grade gesteigert, daß man ihn, gleich Gott, für unsterblich zu halten anfing. Der Messias, kündigte sich nicht an als Einer, der da kommen soll auf einer Eselin geritten, sondern als Einer, der mit Fürsten im Bunde über Gold und Silber zu gebieten hat, hinlänglich, um — ganz Amerika über den Leisten Rapp's zu schlagen, und die Menschheit zu erretten vom ewigen Verderben.

Gold war stets ein Lieblings-Metall für Rapp; die Millonen also, die da kommen, und in seinen Schatz fließen sollen, trugen gewiß nicht weniger bei den Verblender von Hunderten zu blenden, als die Verheißungen ihm lieb und werth waren, da sie den Schleier des Wahnes noch dichter woben und dem Gefürchteten und Angebeteten vollends den Heiligenschein eines Propheten zu sichern schienen.

Mit Ungeduld sah man der Ankunft des Messias aus Europa entgegen. Endlich ist er erschienen, begleitet von einem zahlreichen und eleganten Gefolge von Herren und Damen. Sein Name war Graf Leon, und sein leitender Geist, ein gewandtes, schlaues Männchen, naunte sich Dr. Gengehen.

Leon war jedoch, nach der Meinung Vieler, kein Graf, sondern ein katholischer Priester, Namens Brogli. Die hohen Gäste sind mit acht Equipagen durch Pittsburg nach Oekonomie gekommen. Man übergab ihnen die besten Häuser zur Bewohnung; aller Augen waren auf sie gerichtet und man sah mit Sehnsucht den großen Dingen entgegen, die da geschehen sollten. Das viele Gold und Silber wollte nicht zum Vorschein kommen; doch man glaubte der Versicherung, daß eine Schiffsladung dieses edlen Metalles auf dem Wege sei. Dem Grafen fehlte das Redner-Talent; daher es dem Doktor aufgetragen war, durch mystischen Schwulst die Gemüther zu bearbeiten und—allmählig ab von Rapp auf den gräflichen Messias zu lenken. Rapp gebot seinen Leuten Keuschheit und verbot die Ehe; meiner Meinung nach, nicht aus Ueberzeugung, die sogenannte Erbsünde sei wirklich Sünde, sondern aus Klugheit, um die Zahl der Colonisten nicht so sehr zu vermehren, um sie schwer, oder gar nicht eigenmächtig im Zaume halten zu können. Der Geschlechts-Trieb ist mächtig, und mag man den Menschen auch durch Scheingründe glauben machen, der Genuß des Apfels vom verbotenen Baum sei Sünde, Verderben bringende Sünde; so ist die Lockung doch zu verführerisch, wie schon die Fabel von Adam beweiset, um auch die Sehnsucht nach Genuß zu ersticken. Kömmt dann zufällig auch noch eine Schlange aus dem Busche, die da versucht; so widersteht ihr gewiß keine Eva, und wenn einmal Eva begehrt und will, dann ist auch der Adam bald in der Höhe, um vom Baume die schöne süße Frucht zu pflücken. So ging es Rapp mit seinem Coelibate: man befolgte es, aber man sehnte sich doch zu heirathen und es bedurfte nur der Schlange, um die schwachen Sterblichen zum Falle zu bringen.

Diese Schlange war Leon. Anstatt Alles zu bekehren, was ausser dem Rappschen Paradiese sich im Sündenpfuhl wälzte, begann man die schwäbischen Adamiten zu bekehren, in ihnen Zweifel gegen die Unfehlbarkeit ihres Patriarchen zu erwecken, und das—Heirathen nicht nur als keine Sünde, sondern als etwas ganz vorzüglich Gutes zu schildern. Die Würfel waren geworfen, und der Wurf zeigte bald, daß die neue Lehre des Messias in manchem Herzen Anklang fand. Rapp eiferte dagegen; doch vergebens. Der Brand war in das Gebäude gelegt, und bald loderte es in hellen Flammen auf. Die Harmonie war zersplittert und die Oekonomie zerfiel in anarchische sich feindselig gegenüberstehende Parteien. Die Zahl der Abtrünnigen war erst zehn und stieg bis 250 Köpfe, die immer lauter und dringender den Abfall von Rapp verlangten, und ihr Eigenthum ansprachen, das sie entweder baar in seine Hände legten oder durch vieljährige Arbeit verdient hatten. Das war freilich ein gewaltiges Verlangen an den unverantwortlichen Schatzmeister der Oekonomie, der sich von einigen Treuen bewacht, in seinem Hause wie blockirt sehen mußte. Doch bei der Blockade des Hauses allein ist es nicht geblieben; die Gräflichen (so nannten sich Leons Anhänger) bemächtigten sich eines Magazines, und legten Beschlag auf alle Waaren darin; so daß Rapp es für gerathen fand zu capituliren, um nicht durch Gewalt, oder auf dem Wege des Rechts genöthigt zu werden, mit seinen entarteten Kindern in gleichen Raten, zu theilen, oder etwa ganz mit leeren Händen abziehen zu müssen. Die Folge dieser Spaltung war ein gerichtlicher Vergleich, der dem Vater Rapp das Sümmchen von Einmalhundert und fünf tausend Dollars gekostet hat. $ 35,000 wurden sogleich baar erlegt, und der Rest wurde in zwei Raten jedem Einzelnen im Verhältnisse seines eingebrachten oder durch Arbeit verdienten Antheiles verabfolgt. Daß bei diesem Streite auch die Advokaten ihren Rogen gezogen haben, läßt sich wohl denken.

Für $22,000 wurde Philippsburg gekauft, das wenige Meilen von Oekonomie herrlich situirt ist. Hier schlug der Herr Graf mit der eroberten Beute seine Residenz auf; doch seine Herrlichkeit, die im Jahre 1832 begann, war von kurzer Dauer.

So lange das Geld langte, ging Alles ziemlich gut. Ein Gebäude entstand nach dem andern; allein da das mit Gold und Silber befrachtete Schiff durchaus nicht ankommen wollte, und die Blinden, denen er selbst die Binde von den Augen gerissen hatte, nur zu deutlich zu sehen anfingen, daß der Messias ein abgefeimter Betrüger sei, erwachte das Mißtrauen immer mehr und mehr; so, daß mehre sich von ihm trennten, sich jenseits des Flußes in Freedom anbauten, und der Herr Graf endlich, nebst Anhang, mit Schimpf und Schande beladen, aus Philippsburg vertrieben wurde.

Nur Einige ließen sich nicht aus ihrem Wahne reißen; sie hielten den Abenteurer für einen wirklichen Gottesgesandten und folgten ihm nach dem Süden, wo er, wie es heißt, an der Cholera gestorben sein soll.

Es war ein angenehmer Ritt, von Freedom nach Deconomie. Meiner Brust entströmten heitere Lieder, die in den Bergen wiederhallten. Oede und trauernd lag die Gegend da, welche im Farbenschmucke des Frühlings entzückend schön sein muß. Die Straße, die ganz nahe Oekonomie vorbei nach Pittsburg führt, ist sehr befahren, und ringsherum sieht man Spuren des pennsylvanischen Fleißes.

Eine Heerde von mehr denn hundert fetten Ochsen, vor dem Städtchen weidend, war die erste Erscheinung, den Reichthum der deutschen Colonie bezeugend. Die Glocken ertönten am Kirchthurme, als ich da ankam, und mein sonst nicht sehr feuriger Gaul, das Futter witternd, trug mich im Galop zum Ziel. Ich hielt vor dem Gasthofe. Ein Mitglied des Vereins, die Dienste des Hausknechtes verrichtend, brachte das Pferd in den Stall. Der Zeiger stand auf zwölf. Die Sitte des Mittags zu läuten, und einige Männer und Weiber in schwäbischem Costüme vorüberwandelnd, erinnerten mich lebhaft an Deutschland. Ich dachte mich wie durch einen Zauberschlag aus Amerika nach Würtemberg versetzt. Die Rappisten gehören nicht zu jenen Deutschen dieses Landes, die sich, sobald sie etwas englisch plappern gelernt, schämen, Deutsche zu sein: Sprache, Tracht und Sitte haben sich in dieser seltsamen Colonie durch eine Reihe von Jahren unverändert erhalten. Es gab eine Zeit, wo es eine Ehre war, Amerikaner zu sein, und konnte sogar für den Eingewanderten rühmlich sein, Amerikaner werden zu wollen, doch diese Zeit war kurz und ist vorüber, leider, vorüber!—

Der Gasthof ist geräumig, und Ordnung und Reinlichkeit überall, wo man hinsieht. Gäste waren eben keine da; ich saß allein an der wohlbesetzten Tafel. Nach eingenommenem Mahle kredenzte mir die servierende Schwäbin eine Tasse guten schwarzen Kaffee. Indeß ich eine Cigarre geraucht, erschienen der Wirth, der Hausknecht, ein Fremder und drei Zofen an der Tafel. Das Schweigen, welches da eine Weile herrschte, wurde endlich durch eine der unbefleckten Jungfrauen unterbrochen, an den Fremden die Frage stellend: Wie lange seid Ihr im Lande? Fünf Jahre, war die Antwort. Schon, erwiederte die Frühere, mit satyrischer Miene, nun, da werdet Ihr wohl auch nicht mehr r e i ch. Ei, man ist reich, sagte ganz stoisch der Hausknecht, wenn man zufrieden ist; was helfen Millionen, wenn man nicht zufrieden ist. Ja, freilich, intonirte der ganze Chor und —man verließ den Tisch.

Daß die Definition des Stoikers richtig war, unterliegt keinem Zweifel; wenn aber Heiterkeit die Folge und der Spiegel des Glückes sind, so schien das gesammte Gasthaus-Personal—eben nicht sehr glücklich zu sein; denn ihr Auge war trüb, belebt von keinem Strahle des Frohsinns, und der Ausdruck jedes Zuges im Gesichte war—leidend.

In Pittsburg sagte man mir, daß Vater Rapp schwer zugänglich sei, daher ich mir ein Empfehlungsschreiben an Hrn. Kaufmann Becker besorgte, der bei ihm in besonderer Gnade stehen soll. Becker empfing mich freundlich, hatte aber im Laden eben mehre Käufer, wodurch er gehindert war, mir die Merkwürdigkeiten von Oekonomie zu zeigen.

Er sandte mich zu dem Doctor. Dieser war ziemlich wortarm; desto gesprächiger aber seine Gattin, eine hübsche Schwäbin, die allein das Glück und ausschließende Privilegium hat, W e i b im vollen Sinne des Wortes zu sein; eine Bedingniß, unter welcher ihr Gatte nach Oekonomie gekommen sein soll. Der Herr Doctor trägt dieselbe Kleidung, von grauem Tuch, wie die übrigen, und auch die Frau Doctorin kennt keine Mode, als die des einfachen Faltenrockes und des schwäbischen Häubchens; doch e i n e n Vorzug hat sie vor allen übrigen ihres Geschlechtes: den der H e i t e r k e i t, als Folge des befriedigenden Bewußtseins, g a n z Weib zu sein.—

Wir gingen in das Museum. In Conchilien und Mineralien besteht der größte Reichthum: unter den wenigen Bildern ist blos eins von einem guten Meister, wahrscheinlich von Cranach. Von Wm. Penn ist eine Kiste da, welche ihres Besitzers wegen wohl verdient, aufbewahrt zu werden.

Aus dem Museum begleitete mich der Herr Doctor in die Seidenfabrick, wo er mich einem der Arbeiter übergab, und Geschäfte vorgebend Reißaus nahm. Es waren da sechs Stühle im Gang.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Moral.

Höre doch auf, o Mensch, dich ewig täuschen zu lassen,
Ewig mit Phantomen kämpfend dich zu befassen,
Kindern der Einbildung und des Betruges gezeugt! —
Lerne den unbestimmten Hoffnungen frühe entsagen,
Fliehe trübe Angst und niederschlagende Klagen:
Folge der nöthigen Bahn, welche Natur dir gezeigt!
Wenn es dein Schicksal gönnet liebliche Blumen zu streuen,
Sollst du mit Vernunft sie pflücken, und dich erfreuen,
Reuten die Dornen heraus, nützen die flüchtige Zeit.
Blicke nicht ängstlich in die finstere Zukunft hinüber,
Die ein dichter Schleier deckt: je ferner, je trüber
Ruhet der Zukunft Macht, welche dem Menschen gebeut.
Also sei stets bedacht, dein Leben hier zu versüßen;
Sei gerecht und weise, mäßig in den Genüssen:
Lieben lerne dich selbst, sorgen für Anderer Wohl!
Tugendhaft sei, so wird dein Leben ruhig verfließen,
Glücklich wirst du sein, die Achtung Guter genießen.
Liebe dich, Anderen hilf, wenn man dir helfen auch soll.
Aber wenn ungerecht der Mensch, die Welt dich verkennet,
Wenn man dich getäuscht mit Schimpf und Lästerung nennet;
O, dann erst zeige dich groß, schone sie, räche dich nicht!
Du wirst gewiß dann glücklich duldend Unrecht vergeben;
Vorwurfsfrei lohnt stiller Sonnenschein dieses Leben,
Mit einem inneren Glück, welches nichts Irdisches bricht.
Du aber Bösewicht zittere; denn die schwarzen Verbrechen
Werden sich mit Qual und höllischer Pein in dir rächen;
Bist du nicht jetzt schon gestraft? Büßt man nicht jetzt schon die That?
Schleppst du dich nicht mit Eckel und Ueberdruß durch das Leben?
Kann wer Munterkeit und Frohsinn dir wieder geben,
Wenn nur sündige Schuld keimt auf der irdischen Saat? —

---

## Dogmatische Vorlesung.

### Die Dreieinigkeit, eine Chimere.

Nach dem kirchlich-dogmatischen Begriff der Christen ist Gott ein Wesen von drei Personen. In dem Glaubensbekenntniß des Athanasius heißt es: „Wer selig werden will, muß vor Allem sich zu der katholischen Religion bekennen. Wer nicht alle Satzungen dieser Religion glaubt, der ist für immer verdammt. Und der katholische Glaube ist dieser: 1) Wir verehren einen dreieinigen Gott, und diese drei sind Eins — was nach der rationellen Erklärung so viel sagen will: „Ich bin der Papst, Ihr seid die Priester, das Volk ist unsere Kuh, und diese drei sind doch Eins" — ein einträgliches Possenspiel.

2) Wir trennen weder die Personen noch die Substanz; denn eine Person ist der Vater, die andere der Sohn und die dritte der heilige Geist. Oder: Wir trennen, um zu herrschen; denn eine Person ist der Betrug, die andere ist die Dummheit und die dritte ist die Macht.

3) So wie der Vater ist, so ist der Sohn, und so ist der heil. Geist. Oder: Wie der Betrug ist, so ist die Dummheit, und so ist die Macht.

4) Der Vater ist unerschaffen, der Sohn ist unerschaffen, der heil. Geist ist unerschaffen, und alle drei sind unbegreiflich. Oder: Der Betrug ist unerschaffen, die Dummheit ist unerschaffen, die Macht ist unerschaffen, und alle drei sind u n b e g r e i f l i c h und doch begreiflich.

5) Der Vater ist von Ewigkeit, der Sohn ist von Ewigkeit, und der heil. Geist ist von Ewigkeit. Oder: Der Papst ist ein Charlatan, die Priester sind Charlatane und das Volk wird gescharlatant.

6) Es verbietet die Kirche zu glauben, daß es drei Götter und drei Herren giebt. Oder: Es ist gegen die herrschende Religion zu glauben, daß es drei Quacksalber und drei Päpste giebt.

7) In der Dreieinigkeit ist der Vater nicht größer als der Sohn, und der Sohn nicht größer als der heilige Geist, sondern alle drei sind sich gleich

von Ewigkeit. Oder: In der christlichen Religion ist der Papst nicht vernünftiger als der Priester, und der Priester nicht vernünftiger als der Mönch und die Pfaffen aller Religionen, mit sehr wenigen Ausnahmen, sind seit der Erschaffung der Welt gleich groß im Verdummen der Menschheit.

In der allgemeinen Vorstellung der Dreieinigkeit stimmen auch die Protestanten überein; wir lesen im Catechism: Ich glaube an Gott den Vater, an Gott den Sohn und an Gott den heiligen Geist, und bei der Taufe sprechen ihre Prediger: Ich taufe dich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ein Beweis, daß die protestantische Religion zwar gegen die Herrschaft des Papstes protestirt, aber im Wesentlichen noch viel zu protestiren und zu reformiren übrig läßt, bis sie von dem alten Sauerteige der Dogmen gereinigt sein wird.

Da der Begriff der Dreieinigkeit eine Chimere ist; so ist es kein Wunder, daß sie vielseitig erklärt wurde und sogar die Ursache war von blutigen Kriegen.

Die Augsburgische Confession bestimmt den Begriff der Dreieinigkeit folgendermaßen: Es ist Eine göttliche Natur, welche Gott genannt wird und Gott ist ewig — geistig — der Schöpfer und Erhalter aller Dinge — und dennoch sind drei Personen, von derselben Natur und derselben Macht, und gleich ewig.

Der Begriff der Trinität ist so tief, daß die Theologen gewöhnlich zu lateinischen und griechischen Wörtern ihre Zuflucht nahmen, die aber insgesammt sich mit einem deutschen Worte ausdrücken lassen; nämlich mit dem Worte: Unsinn.

Was ist denn eine göttliche Natur, nach dem kirchlichen Begriffe?

Eine göttliche Natur ist eine lateinische Natura oder Substantia, eine griechische Physis oder Morphe, eine deutsche Natur, die alles erschafft und erhält und alle Vollkommenheiten besitzt, die Gott zukommen. Das heißt aber eben nicht mehr gesagt, als wenn ich fragen wollte: Was ist die Sonne? Antwort: Die Sonne ist eine Sonne, die alle Eigenschaften besitzt, welche eine Sonne bedarf.

Und was ist denn eine Person in der Trinität? Eine Person ist eine Persona, sagen die lateinischen Kirchenväter, und die griechischen nennen sie Prosopon. Der erste Artikel der Augsburgischen Confession erklärt sie folgendermaßen, doch freilich in der lateinischen Sprache, damit das tiefe Geheimniß das deutsche Volk nicht verstehe, sondern gläubig anbete. Es heißt da: „Eine Person ist kein Theil, auch keine Eigenschaft, welche in einem Andern, sondern eigentlich in sich selbst besteht.“ Was gewiß eben so geheimnißvoll ist, daß man die deutsche Uebersetzung ohne Gefahr verstanden zu werden dem gläubigen deutschen Volke mittheilen kann. Es heißt nicht mehr, als wenn ich sagen würde: Eine Person ist ein Körper, der keinen Kopf und keine Glieder hat, auch keinen Raum einnimmt und dennoch ein Körper ist — und was ist ein solcher Körper? — Unsinn!

Melanthon nennt die göttliche Person eine individuelle vernünftige Substanz, welche man nicht sehen und nicht sprechen kann und welche durch keine andere Natur erhalten wird. — Ebenfalls Wortkram ohne Sinn! Und die Scholastiker, denen das Wort „Substanz“ zu körperlich war, änderten den Ausdruck in ein lateinisches „Suppositum“, worunter die gelehrten Herren „einen Grund gewisser Handlungen für sich“ verstehen; also eine in einen „Grund verwandelte Substanz“, welchen sie selbst nicht verstehen.

Wenn man dogmatische Vorträge hält, ist es unmöglich, nicht zuweilen leeres Stroh zu dreschen und sich nicht in einem Chaos von Kunstausdrücken zu verlieren, welche der Lehrer eben so wenig versteht, wie der Schüler, und mit solchen unsinnig gelehrten Kunstausdrücken strotzt auch das leere Stroh der kirchlichen Bestimmungen über das innere Verhältniß der drei Personen, welches ich nicht gänzlich ungedroschen lassen kann, um den Mühlen der theologischen Charlatane Wind zu liefern.

Also: Die innern Verhältnisse, durch welche die Substanz der Personen als Personen bestimmt wird, werden als Handlungen, als Eigenschaften und als abstrakte Begriffe betrachtet.

1) Als Handlungen heißen sie Werke nach Innen, weil sie keine Beziehung auf etwas außer Gott haben. Sie sind folgende:

a) Bei dem Vater, d. h. bei der ersten Person, im göttlichen Wesen, ist der persönliche Actus in Rücksicht des Sohnes, das Zeugen: und in Hinsicht des Geistes ist der persönliche Actus das Athmen.

„Also Gott ist ein Geist, der eine Person ist ohne Körper und dennoch einen Sohn zeugt, der athmet, folglich den Geist besitzt. Herrliche Philosophie!“

b) Bei dem Sohne, d. i. der zweiten Person in dem göttlichen Wesen ist der persönliche Actus, daß er den Geist athmet mit dem Vater, d. h. im Sohne ist derselbe Geist, der im Vater ist, also der heilige Geist.

c) Bei dem heiligen Geist, d. i. der dritten Person im göttlichen Wesen ist es das Ausgehen vom Vater und Sohne, aus Joh. 15. v. 26 entlehnt, wo es heißt: „Wenn aber der Tröster kom-

men wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir."

Nun, diesen in sich ganz deutlichen und an sich schönen Satz, der weiter nichts sagt, als daß der Geist der Wahrheit, d. h. der Glaube an Gott, den Christus seinen Vater nennt, die Menschen im Unglück trösten und von Christo zeugen wird, daß er Wahrheit lehrte — diesen Satz haben die verrückten Theologen zu einem heiligen Geiste gestempelt, der eine Person der Gottheit ausmacht. Wahrlich, wenn man das ganze Heidenthum durchgeht, so findet man keinen gröberen Unsinn, als so manch christliches Dogma unsrer aufgeklärten Zeit ist. Der Lingam der Indier und der Priapus der Griechen, welche als Symbole der Erschaffung verehrt wurden, sind hohe geistige Ideen im Vergleiche dieser abstrakten Abgötterei der christlichen Dreieinigkeit.

2) Als Eigenschaften der Personen betrachtet, ist die Person des Vaters ein besonderer Modus der Subsistenz, daß er zeugt, nicht gezeugt ist und nicht ausgeht. Beim Sohne, daß er gezeugt ist, nicht zeugt, aber mit dem Vater den Geist haucht. Es ist zu schön! Wenn man diese Definition pulverisirte und in einer homöopathischen Dosis einem Wilden durch die Wunderhand eines Missionärs eingeben ließe, wahrlich, er müßte plötzlich weise werden und die göttliche Lehre der christlichen Religion als die einzig wahre und allein seligmachende erkennen! —

Diese Verhältnisse als abstrakte Begriffe betrachtet, heißen: Persönliche Relationen der Personen in abstracto betrachtet. Beim Vater sind sie „actives Gebären und actives Athmen;" beim Sohne „passive Geburt und actives Athmen;" beim Geiste „passives Athmen und Ausgehen;" Ausdrücke, sagt die Dogmatik, deren Sinn sich aus dem bisherigen ergiebt, da es immer dieselbe Sache ist, die man nur in verschiedenen Beziehungen betrachtet.

Ja, es ist immer dieselbe Sache, derselbe Unsinn, derselbe riesenhafte Unsinn, im Vergleiche dessen die Idee des runden Wesens der Indier nur eine Zwerggeburt ist. Dieses unerschaffene runde Wesen, diesen Urgott der Welt dachten sich die Indier doch als ein Ding mit weiblichen und männlichen Fähigkeiten, welche er nach langer Selbstbetrachtung trennte und eine Dreieinigkeit gebar, den Brama, Wischnu und Schiwen: aber die christlichen Theologen halten solch eine sinnliche Geburt zu unwürdig der Urgottheit, entmannen sie und lassen sie ein Hirngespenst erschaffen, das seinesgleichen nicht in der Mythologie findet, wo man doch die Naturkräfte vergöttert, indeß sie das Unendliche der Gottheit, das Unerforschliche in das Endliche herabziehen, um im Reiche der Spekulationen ihre Gelehrsamkeit, nein, ihre Verrücktheit zu beurkunden.

Von den innern Verhältnissen der drei Personen, von den Werken nach Innen, unterscheidet man die Werke nach Aussen, welche einige Theologen „äußere Offenbarungs- und Unterscheidungshandlungen Gottes" nennen. Sie sind doppelter Art: 1) Haushaltungswerke, jene nämlich, welche Gott der Dreieinige zur Erlösung der Menschen durch Christum verrichtet hat. 2) Gemeinschaftliche Werke; jene, welche die heilige Schrift blos einzelnen Personen beilegt, obwohl sie allen dreien zukommen.

In der Bibel wird Gott nirgends als eine Trinität betrachtet, auch findet man da nicht das Wort Person im „kirchlichen" Sinne. Doch lies't man Math. 28. 19.: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Hier spricht der Meister und nicht der Lehrer; denn er befiehlt seinen Jüngern, und da einige von ihnen zweifelten, so versicherte er sie, Vers 18 desselben Buches, daß ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Ein sehr anmaßender Ausdruck, um seine Lehre geltend zu machen, und wenn in dieser Stelle nicht Mathäus gelogen hat, so behauptete Jesus etwas, das nicht wahr sein konnte; erstens, weil er auf Erden nicht die Gewalt hatte seinen Feinden zu widerstehen, die ihn an das Kreuz schlugen, und zweitens kein Sterblicher vom Himmel, als Wohnung Gottes angenommen, etwas wissen, um so weniger eine Gewalt haben kann, welche nur Gott zukommen muß, ohne daß er aufhört selbst allmächtig zu sein. „Dies ist freilich leicht widerlegt, wenn man sagt: Christus ist ja Gott, der blos Menschengestalt annahm, um sich zu offenbaren und die Menschen zu erlösen. Nun, wenn unsere Theologen und Christen absolut diese Thorheit als Wahrheit glauben wollen, so sollen sie doch wenigstens auch dem Gott Wischnu Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der in der Gestalt eines Schäfers die giftige Schlange Calengam getödtet und dadurch die Menschen vom Verderben erlös't hat. Wenn man den Splitter Anderer sieht, sollte man billig auch seinen Balken im Auge sehen, sagt ja sogar die Schrift.

Das Wort „Vater" im dogmatischen Sinne wird im Alten Testamente nirgends gefunden. Der Ausdruck Sohn Gottes aber wird im Alten Testament theils im moralischen Sinne von

Gott geliebten Personen gebraucht, in welchem Sinne auch die Israeliten Söhne Gottes hießen: theils im theokratischen Sinne von Königen, als den Repräsentanten Gottes; theils im metaphysischen Sinne von himmlischen Wesen, welche Gott umgeben; aber nirgends findet man einen Sohn Gottes im dogmatischen Sinne.

Im Neuen Testament wird Jesu der Name Sohn Gottes beigelegt: 1) In amtlicher Beziehung, als Messias, den Gott gesendet hat — so wie Gott einst Budh gesendet hat, um sich den Menschen zu offenbaren. — 2) In physischer Hinsicht, weil Jesus durch Gott, ohne Zeugungstheile, in der heiligen Jungfrau Maria erzeugt wurde, ganz so wie Budh; und 3) in methphysischer Hinsicht, in wie ferne mit Jesu der göttliche Logos, das heißt, der göttliche Geist verbunden war, der im Neuen Testament beschrieben wird als Gott gleich und göttlicher Natur; eine Ausstrahlung aus Gott, und daher unveränderlich, über alle Engel unendlich erhaben, von ihnen und der ganzen Schöpfung anbetend zu verehren; mit Gott innigst verbunden, von Anfang der Welt vorhanden, Mittelsperson der Schöpfung.

Ob die Dreieinigkeit der Christen sich in der Bibel gründe oder in sonst einem Buche, das kann uns gleichgültig sein; so viel ist gewiß, das schon in der indischen Religionslehre Gott als dreifache Person verehrt wird, als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, unter dem Namen T r i m u r t i.

Auch die Egypter haben eine Trias, genannt Osiris, Isis und Typhon; so auch die Perser, genannt Mythras, Ormuzd und Ahriman. Auch findet zwischen dem nicäischen Lehrbegriff der Trinität und den Aussprüchen Platos und seinen Schülern eine große Aehnlichkeit statt. Angenommen auch, daß in der Natur drei chemische Prozesse stattfinden, jener des Erschaffens, des Erhaltens und des Zerstörens, so ist es doch unverzeihliche Thorheit dem Volke ein Dogma der Trinität aufzubürden, das es weder besser noch glücklicher macht, sondern das, was eigentlich der Zweck von allen Dogmen zu sein scheint, auch das seinige beiträgt die Menschheit zu verdummen und zu unterjochen.

Nach der ältesten Vorstellung von Gott schrieb man ihm einen Geist zu, und Geist Gottes bezeichnete daher alle geistigen Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen Gottes und subjektiv im Menschen jede göttliche Geistesgabe. Nach dem Exil beschrieben die Juden den Geist Gottes als eine von Gott ausgegangene Hypostase, welcher sie alle geistigen Eigenschaften des Geistes Gottes beilegten. Daß der Geist Gottes im Neuen Testamente auch den Namen Gott erhalte, ist sehr zweifelhaft; doch ist es ganz gewiß, daß die ganze Dreieinigkeitsposse ein geistloser Geist ist, der nicht nur zu mehren Modifikationen, sondern auch zu blutigen Kriegen Anlaß gab.

Man unterscheidet eine dreifache Vorstellung von der Trinität, 1) die kirchlich-dogmatische oder — die v e r r ü c k t e; 3) die philosophische oder — die u n s i n n i g e, welche es versucht, den kirchlichen Begriff sophystisch näher zu entwickeln und zu erklären, und 3) die historische oder historisch-kritische, welche man die v e r n ü n f t i g e nennen darf, weil sie die Trinität als eine Zeitvorstellung betrachtet, entsprungen aus der Personifikation und allmähligen Hypostasirung göttlicher Kräfte.

Daß ein Dogma, dem der vernünftige Gehalt fehlt, in den Händen der spekulativen Philosophie in eine gänzliche Chimere entarten muß, das hat sich auch bei der Dreieinigkeit bewiesen. Das Philosophiren über dieses Unding führte zum T r i t h e i s m u s, wobei man die drei Personen zu drei verschiedenen Substanzen, also zu drei körperlichen Göttern machte; zum S u b o r d i n a t i o n i s m u s, wobei man dachte, daß die Personen subordinirt sind, so etwa, wie der Korporal dem Rittmeister — oder es führte zum I d e a l i s m u s, wobei man nicht, wie die Kirche, einen wirklichen dreieinigen Gott, sondern blos ein Phantasiebild desselben annahm, um nicht so gottlos zu sein, die Realität des Dogma's bei dem rechten Namen, einen Unsinn zu nennen.

Zu den Subordinationern gehört vorzüglich Arius, der wußte, daß Gott ein Geist ist, [illegible] keinen Sohn mit einer Jungfrau erzeugen kann, daher er lieber den Jesus aus N i c h t s erst [illegible] werden ließ und ihn für den höchsten [illegible] Gott, also für den Vice-Gott hielt. Den Geist hielten diese Subordinations[illegible] nen Diener Gottes, dem sie aber die [illegible] absprachen.

Aus der Menge von philosoph[illegible] nen der Dreieinigkeit will ich blos [illegible] thon, von Feßler und von Kant [illegible] lanthon sagt: „Der Sohn ist der [illegible] Gottes von sich selbst und seiner [illegible] dem Gott Realität gegeben hat, [illegible] Vorstellungen nicht, wie die [illegible] Bilder bleiben." — Nun dieser [illegible] des Gedankens Gottes travestirte [illegible] so ideal, daß man ihn füglich als [illegible] ner Irrenanstalt verwenden dürfte.

Feßler in seinen Ansichten [illegible] Kirchenthum sagt: „Der rein[illegible] in welchem allein das Streben, [illegible] Identität der Form und des [illegible] und Nothwendig[illegible]

...sen. Er lächelte, nick-
... weiter nichts, hielt Mus-
..., und ich, froh der Begeg-
... Baumwollenspinnerei zu.
... von diesen Bauten ist ei-
... Tuch, Cassimer und Wollen-
... werden. Die Arbeiter hatten alle
... Gesichter, in denen man die
... —dem heiligen Geischte lesen
... frug: „ob sie sich bei den hiesigen
... glücklich fühlten? Sie bejahten.
„... Keuschheit Gebot des Vaters, o-
... Antrieb sei?" Das gebietet uns die
... erten sie, und citirten Stellen aus
... mir die Sünde des Beischlafes zu
„Aber, meine lieben Leute, fuhr ich fort,
... denn aus der Welt werden, wenn alle
... Euer Beispiel befolgen würden?" Die
... vom ewigen Verderben errettet
... liche Zeit versetzt werden, bevor das
... Menpaar von der verbotenen Frucht ge-
... hat. „Aber hätten sie nicht von der Frucht
..., so gäbe es ja keine Menschen in der Welt,
... meint Ihr?" Genug! „Auf welche Weise?"
... Adam nicht das Gebot Gottes übertreten, so
... Eva ohne Schmerz die Kinder aus der Brust
heraus zur Welt gebracht, und es gäbe keine Erb-
sünde. „Sonderbar; wohl, ich will Euch nicht ir-
re machen in Eurem Glauben; doch eine Frage er-
laubt mir noch. Da Ihr die Ehe für Sünde
haltet, und nicht heirathet, ereignet es sich denn da
nie, daß bei Euch Mädchen zu Falle kommen?"
Sehr selten. „Also doch, und wie bestraft man
denn solche?" Sie müssen so lange die Stadt
verlassen, bis sie sich reuig fühlen und geloben, das
Gelübde der Keuschheit heilig zu halten.

Hiemit endete das Gespräch und ich ging zu Va-
ter Rapp. Das Wohnhaus des Patriarchen ist
ein Geschoß hoch und zeichnet sich nur wenig von
den übrigen Häusern aus, die meist aus Backsteinen
erbaut sind, und ein freundliches Ansehen haben.
Ich ging zur Hausthüre hinein; es ließ sich Nie-
mand sehen—ich ging in den Hof; es war Niemand
da—ich ging in den Garten, der groß und ziemlich
gut bestellt ist, wo ich endlich den Gärtner fand, der
so gefällig war, eine schon bejahrte Weibsperson
herauszurufen, um den Vater zu fragen, ob ich
Eintritt haben könne.—Die Meldung dauerte we-
nige Minuten und ich trat ein in das ersehnte Hei-
ligthum. Man reichte mir einen Stuhl, den ich
nahe an den alten Divan pflanzte, auf welchem der
Vater saß, um mir ihn recht genau zu betrachten.
Hiezu hatte ich auch Zeit genug; denn es wollte sich
kein Faden anspinnen zu einem Gespräche. Mein
Name war Rapp aus der alten und neuen Welt

maneische Lehre verkündet, und wenn er ritt, so ritt er auf einem Esel: schon im vierten Jahrhundert, nach seinem Tode, hat sich sein Lehramt einen Thron zu Rom erbaut und seine Stellvertreter fuhren mit stolzen Hengsten. Auf die Spitze der Pyramide wurde das Kreuz gesetzt, wodurch die Menschheit wahrlich wenig gewonnen hat; denn anstatt die Rohheit, die Bosheit und Tyrannei zu bekämpfen, hat es diese Kobolde nur noch mehr genährt durch erlogene Wunder, auf welche es gepflanzt war.

Im Laufe der Jahrhunderte hat man die wenigen Perlen der Evangelien zuweilen Säuen vorgeworfen und aus dem Schlacken erhob sich, durch die Macht der Pfaffenherrschaft genährt, eine kalte, elende, spitzfindige und hirnlose Theologie, unter deren Joch noch immer die Völker mit staunenswerther Dummheit ihren Nacken beugen. Der ewige Urgott wurde vergessen, sein Sohn hat ihn gleichsam vom Throne verdrängt, und Bilder, Reliquien und Kreuz waren die religiösen Gottheiten, welche das Volk verdummten und die Pfaffen bereicherten.

Die christliche Kirchengeschichte ist an und für sich eine lange Reihe von Schwärmerei, blindem Eifer, Unduldsamkeit und Blutvergießen; doch ihr schönster Theil ist die Zeit der Entwicklung der Dogmen, und die Folge der Ketzereien.

Welch' wichtige Frage war es z. B. wann das Osterfest gefeiert werden soll? Jahrhunderte dauerte die Entscheidung dieser Frage und die Priester verdammten Jene, und die Kaiser ließen Jene hinrichten, die es absichtlich oder aus Irrthum mit den Juden begingen, denen es die Christen ja eigentlich gestohlen haben, um sich damit ihrem Gotte wohlgefällig zu zeigen.

Doch um meinen Gegenstand nicht aus den Augen zu verlieren, muß ich einen Blick auf die übernatürlichen göttlichen Dreieinigkeits-Ketzereien werfen, welche den Staat ein halbes Jahrtausend hindurch in die heftigste Bewegung setzten und der Grund von mehreren bleibenden Spaltungen wurden, in welchen jetzt in unsern a u f g e k l ä r t e n Zeiten die Menschen mit stupider Gedankenlosigkeit die bitter-süßen Früchte des Sieges der Herrschsucht und der Dummheit genießen.

Sobald die Priester nicht zufrieden waren, das Riesengeheimniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wie es in ihren travestirten heil. Schriften enthalten ist, mit gläubiger Unterwerfung anzubeten, sondern zu dem Hirngespinnste auch eine Form haben wollten, die Jeder gleichsam mit Händen greifen könne, war es eine natürliche Folge, daß sie durch sinnliche Vorstellungen das Unendliche und Ehrwürdige der Gottheit selbst in das Profane, ja in das Lächerliche herabziehn oder sich die Fledermausschwingen an den Strahlen der göttlichen Wahrheit verbrennen mußten. Die Weisheit der Heiden wollte die christliche Offenbarung erklären; und es mußte im Kampfe entweder die Weisheit oder die Thorheit fallen. Der Philosoph Plato erschien mit seinem ursprünglichen Grundwesen als Schwärmer, und der Schwärmer Jesus wurde als Gott proklamirt. Bei dieser göttlichen Revolution spielten ein gewisser A r i u s, Presbyter in Alexandrien, und sein Bischof A l e x a n d e r die Hauptrollen. Der Bischof predigte eine g l e i c h e Dreieinigkeit und der Presbyter behauptete, der Logos oder der heil. Geist sei durch den freien Willen des Vaters erzeugt, demnach demselben u n t e r g e o r d n e t und sein Dasein nicht von Ewigkeit. Alexander sprach über Arius den christlichen Bannfluch aus; aber der geächtete erhielt viele Bischöfe als Anhänger und mehre Synoden verwarfen die g l e i c h e Dreieinigkeit des Bischofs Alexander.

Seht, Ihr leichtgläubigen Christen, der Streit zweier Pfaffen um das Hirngespinnst einer Dreieinigkeit war die Quelle von Bannflüchen, von Verfolgungen und Kriegen!

Constantin, um die Prälaten auszusöhnen, schrieb ein Concilium nach Nicaea aus, das e r s t e erbauliche in der Kirchengeschichte. — Die Verhandlungen wurden in Gegenwart des römischen Kaisers gepflogen, und die Katholiken siegten. Sie wurden als die Rechtgläubigen erklärt und Arius wurde mit seinen Anhängern aus der Kirche ausgestoßen, verbannt, und ihre Schriften wurden zum Feuer verdammt. Also der subordinirte dreieinige Gott wurde verbrannt, und die gleiche Dreieinigkeit wurde auf den Thron erhoben, wo sie noch immer von Millionen ehrfurchtsvoll verehrt wird.

Vergebens suchten später die Arianer sich mit den Rechtgläubigen auszusöhnen, indem sie den Vorschlag machten, daß man wenigstens die A e h n l i c h k e i t des Sohnes mit dem Vater anstatt der G l e i c h h e i t zugeben wolle; allein vergebens — 250! Jahre hindurch wurden Staat und Kirche befehdet, Städte in Asche gelegt, und Menschen gemordet, der Thorheit und Halsstarrigkeit zweier Priester wegen—die Todten ruhen, die Kirche steht leider noch, der Sohn ist noch immer dem Vater gleich—und das Volk?— ach, das arme Volk ist in großer Mehrheit noch so dumm als es zu Arius Zeiten war, und Könige und Pfaffen sorgen reichlich dafür, daß es nicht vernünftig werde.

Der Kaiser Theodosius, ein wüthender Eiferer der Orthodoxie, vernichtete alle Ketzersekten in seinem ganzen Reiche und er verkündete diktatorisch die einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes und

des heil. Geistes in gleicher Majestät und frommer Dreieinigkeit.

Athanasius trug zu jener Zeit die gesammten Hoffnungen der katholischen Kirche auf seinen Schultern, und er hat sie als Held getragen. Er kämpfte leider für einen Wahn; aber in den schwierigsten Lagen ungebeugt, Verfolgungen und Leiden trotzend als Held.

Ach, wie viel Blut ward schon vergossen,
Für Hirngespinnste und für Wahn!
Der Wahnsinn findet Kampfgenossen
Und stürmet gegen Wahrheit an.
Wohl lodern Scheiterhaufen nimmer
Allein der Wahnsinn siegt noch immer.
Und siegen wird er immer fort,
So lang das Höllenkind Censur
Durch elenden Despoteuschwur
In Fessel schmiedet Schrift und Wort.
So lange Pfaffen Wunder lehren
Und Völker gläubig sich bekehren
Zu Unvernunft und Despotie,
So lange siegt die Wahrheit nie!

———o———

## Georg Rapp.

(Schluß.)

Man verfertiget Atlas bester Qualität, Westen und Kleiderstoffe, Bänder und Seidenzeug mit eingewebten Sammtblumen. Alles aus eigener Seide! Die Weibsleute (das scheint der richtigste Name für die Vestalinnen) waren Alle gleich gekleidet, und manch hübsches Köpfchen stack unter dem schwäbischen Häubchen. Ich betrachtete das Nonnen ähnliche Völkchen eine Weile, und beklagte es.

„Ein Weib das Liebe nie gefühlt,
Nicht bei des Kindes Lächeln glüht,
Wenn es im Mutterschooße spielt,
Gleicht einer Firne, die am Kletscher blüht,
Die ungenossen, ungesehen,
Der Sturm zerknickt mit kalten Wehen.“—

Und wenn es eine Sünde giebt im Leben, so ist das selbsterwählte oder aufgedrungene Coelibat der Sünden größte!—

So dachte ich eben, als ich die Coconspinnerinen verließ, und auf dem Wege nach der Baumwollen-Spinnerei ein hochstämmiger Greis mein Augenmerk auf sich zog. Das muß Rapp sein, dachte ich, und täuschte mich nicht. Er war eben über die Schwelle eines großen Schweinebehälters getreten, und machte da einem Manne tüchtig den Marsch, woraus ich sogleich das Verhältniß des Herrn zu dem Diener erkennen konnte. Sind sie Vater Rapp?—frug ich—und ein kurzes Ja, mit forschendem Blicke, war die Antwort. Ich bin hier, um Ihre Merkwürdigkeiten zu sehn, und zu diesen zähle ich besonders Sie selbst, daher Sie mir erlauben werden Sie besuchen zu dürfen. Er lächelte, nickte mit dem Kopfe, sprach weiter nichts, hielt Musterung seiner Schweine, und ich, froh der Begegnung, trottirte der Baumwollenspinnerei zu.

In einiger Entfernung von diesen Bauten ist eine andere Fabrik, wo Tuch, Cassimer und Wollendecken verfertigt werden. Die Arbeiter hatten alle bleiche, krankhafte Gesichter, in denen man die Sehnsucht nach—dem heiligen Geischte lesen konnte. Ich frug: „ob sie sich bei den hiesigen Verhältnißen glücklich fühlten? Sie bejahten. Ferner: „ob ihre Keuschheit Gebot des Vaters, oder eigener Antrieb sei?“ Das gebietet uns die Religion, erwiederten sie, und citirten Stellen aus der Bibel, um mir die Sünde des Beischlafes zu beweisen. „Aber, meine lieben Leute, fuhr ich fort, was würde denn aus der Welt werden, wenn alle Menschen Euer Beispiel befolgen würden?“ Die Menschen würden vom ewigen Verderben errettet und in die glückliche Zeit versetzt werden, bevor das erste Menschenpaar von der verbotenen Frucht gegessen hat. „Aber hätten sie nicht von der Frucht gegessen, so gäbe es ja keine Menschen in der Welt, was meint Ihr?“ Genug! „Auf welche Weise?“ Hätte Adam nicht das Gebot Gottes übertreten, so hätte Eva ohne Schmerz die Kinder aus der Brust heraus zur Welt gebracht, und es gäbe keine Erbsünde. „Sonderbar; wohl, ich will Euch nicht irre machen in Eurem Glauben; doch eine Frage erlaubt mir noch. Da Ihr die Ehe für Sünde haltet, und nicht heirathet, ereignet es sich denn da nie, daß bei Euch Mädchen zu Falle kommen?“ Sehr selten. „Also doch, und wie bestraft man denn solche?“ Sie müssen so lange die Stadt verlassen, bis sie sich reuig fühlen und geloben, das Gelübde der Keuschheit heilig zu halten.

Hiemit endete das Gespräch und ich ging zu Vater Rapp. Das Wohnhaus des Patriarchen ist ein Geschoß hoch und zeichnet sich nur wenig von den übrigen Häusern aus, die meist aus Backsteinen erbaut sind, und ein freundliches Ansehen haben. Ich ging zur Hausthüre hinein; es ließ sich Niemand sehen—ich ging in den Hof; es war Niemand da—ich ging in den Garten, der groß und ziemlich gut bestellt ist, wo ich endlich den Gärtner fand, der so gefällig war, eine schon bejahrte Weibsperson herauszurufen, um den Vater zu fragen, ob ich Eintritt haben könne.—Die Meldung dauerte wenige Minuten und ich trat ein in das ersehnte Heiligthum. Man reichte mir einen Stuhl, den ich nahe an den alten Divan pflanzte, auf welchem der Vater saß, um mir ihn recht genau zu betrachten. Hiezu hatte ich auch Zeit genug; denn es wollte sich kein Faden anspinnen zu einem Gespräche. Mein Name war Rapp aus der alten und neuen Welt

bekannt; eine Bekanntschaft, welche mir wenig Hoffnung zu freundlicher Aufnahme zu geben schien; doch es war anders.

Das Schweigen löste sich allmählig, wozu wohl der Umstand viel beigetragen haben mag, daß ich nicht die Maske des Heuchlers aufzog, sondern bald offen erklärte, daß ich zwar den blühenden Zustand der Colonie bewundere, jedoch in die religiösen und politischen Meinungen, welche derselben zu Grunde liegen, nicht einstimmen kann.

Das Ameublement des Zimmers, abgetragen und geschmacklos, trägt nicht die geringste Spur des immensen Reichthumes, in dessen Alleinbesitze der Gründer und Herr der Colonie sich befindet—und eine zahlreiche, staubige Bibliothek sagte mir, daß Rapp im Laufe der Zeit ausser der Bibel noch andere Bücher gelesen habe, wovon mich auch der Aufenthalt einer Stunde in seiner Gesellschaft hinlänglich überzeugt hat.

Das Gespräch drehte sich um Graf Leon, Fanny Wrihgt, Ginal's Beglückungs-Verein, über Smolnikar und Griechenland, was es war, und was es ist. Der Name Leon schien unangenehm sein Ohr zu berühren—Fanny Wrihgt's Schriften meinte er, gehören zur Mode des jetzigen Zeitalters, und die Menschen seien auf dem Wege, alles Alte niederzureißen, um sich ins Verderben zu stürzen—Ginal's Plan wäre hübsch auf dem Papiere, aber nicht auszuführen, weil nicht Politik sondern Religion der Hebel sei, welcher die Menschen zusammenhält—Smolnikar hält er für einen gelehrten Mann, der aber irrige Ansichten hat als Apostel und Prophet— Griechenland beklagt er, und glaubt, daß man keinen Baiern hätte senden sollen, um Griechen zu regieren. Das Cölibat bewies er mir aus der Bibel—aus der man wohl Alles und Nichts beweisen kann—daß er unsterblich sei, wie man vorgiebt, glaubt er so wenig, wie alle seine Anhänger, wofür Folgendes als Beweis diene. Das rüstige Aussehen des vier und achtzig jährigen Greises bewog mich zu sagen, daß er noch zwanzig Jahre leben werde. Das hat mir schon ein anderer, und zwar ein Landsmann von Ihnen, dessen Name ich vergaß, prophezeit, und ich hoffe selbst, noch so lange zu leben.

Der Vorwurf also, daß Rapp den Seinigen weiß mache, er sei unsterblich, wird durch das „ich hoffe" hinlänglich beseitiget. So auch des Cölibates wegen sind Viele der Meinung, Rapp habe das Heirathen mit Gewalt verboten; ich überzeugte mich hier eines Andern; ob es aber auf der irrthümlichen Bibel-Autorität, oder auf Politik und despotischer Klugheit beruhe, das möge sich Rapp's Gewissen selbst beantworten.

In der Colonie wird gutes Bier gebraut, und es scheint überhaupt, daß den Leuten, wenn sie sich müde gearbeitet, gute Kost und gute Getränke gereicht werden. Nahrungssorgen kennt man hier nicht, welche nicht nur in monarchischen und übervölkerten Staaten Tausende quälen, sondern welche auch hier in dieser Republik—wo noch Raum genug und keine Schranken die Thätigkeit systematisch hemmen—das traurige Loos von Vielen sind. Aber ist dieser Vorzug hinreichend, ein System zu loben, nach welchem Vater Rapp gegen fünf hundert Menschen gleich Gehörnten im Joche füttert? Kieneswegs! Durch solches System wird der schönste Zweck des Menschen verfehlt: freie, selbstthätige Entwicklung des Geistes! Liebe und Genuß sind Verbrechen, häusliches Glück kennt man da nicht, die Begierden entarten in geheime Selbstbefleckung; da giebt es keinen Aufschwung des Geistes, sondern ängstliches Hinbrüten, keinen freien Willen, sondern unbedingten Gehorsam gegen den Meister: kurz, solches System ist patriarchalische Despotie, die Alles niederdrückt, was edel, schön groß und wahr in diesem Leben ist!

Das mag freilich der kleine Moses von Schwabenland nicht zugeben, der mir sagte, daß er sich glücklich fühle, weil er Andere beglücke; und angenommen, seine Censur würde es erlauben, diese meine Schilderung seinen geist- und willenlosen, nie zur Mündigkeit gelangenden Fabriks-Kindern zum Lesen zu überreichen; ich bin überzeugt, da ich die Macht des Wahns kenne, die Leute würden mich eben so beklagen, daß ich mit meinen Grundsätzen dem ewigen Verderben anheim fallen müsse, als ich sie beklage — Maschinen zu sein! Das Leben der Menschen und Völker ist ein Chaos von Interessen, ein Gewirre von widerstreitenden Kräften, ein Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster; und ob je im großen Ganzen eine Einheit, eine hohe, göttliche Einheit entstehen werde, ist Hypothese, unauflösbare Hypothese. Lasset Jeden frei seine Meinung äussern, lasset sie gähren die verschiedenartigen Stoffe; aber lasset uns als Menschen wechselseitig lieben!

O, entartetes Geschlecht, du sollst die Gottheit dieser Erde sein, und machest sie zur Hölle! Soll es denn immer so bleiben? Soll sie denn nie erstehen, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Freiheit? Fast scheint es so; doch lasset uns hoffen!

——0——

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.
New-York 1844.
Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Leidenschaft.

Entsetzlich ist des Herzens Ringen,
Wenn es des Busens Kleinod büßt.
Leicht sind des süßen Traumes Schwingen,
So lange sie noch Hoffnung küßt;
Doch, weh oft, wenn nach langem Hoffen
Der Täuschung Zauberschein sich hebt;
Des Lasters Tiefen gähnen offen,
Und selbst der finstre Orkus bebt! —

Die Liebe streicht durch Aeolsaiten,
Die oft ein Sturm melodisch dämpft;
Und Wehmuth folget ihr zu Zeiten,
Wenn sie mit Qual und Reue kämpft.
O glücklich, der dem Kampf entrinnet,
Bevor der Blutstrom ihn verschlingt;
Und einen Genius gewinnet,
Der ihn zurück der Ruhe bringt. —

Wie wenn nach heft'gem Sturmes Wüten
Die Sonne mild durch Wolken dringt,
Und lächelnd koset mit den Blüten,
In die sich leichter Zephyr schwingt;
So glänzt des edlen Herzens Feuer,
Gebleicht am Rand der Leidenschaft;
Wenn es durch innern Werth dann freier
Hervorglimmt mit verklärter Kraft. —

Der goldne Wahn ist bald verschwunden,
Und das Gewölk des Sturms zerstreut: —
An Fesseln liegt das Sein gebunden,
Ein Todtenschlummer scheint die Zeit;
Bis sich ein neuer Wunsch dem Staube
Getäuschter Hoffnung kühn erhebt;
Die auch der Wirklichkeit zum Raube
Sich in der Zukunft Schleier webt.

Kaum zieh'n der Sehnsucht Zaubersterne
In Lethes dunkles Schattenland,
So weht schon aus der blauen Ferne
Der Wünsche grünes Frühlingband.
Beständig keimet in den Herzen
Der Menschen: Hoffnung, Trauer, Lust;
Die Wonnen lösen sich in Schmerzen,
Im Wirbel sehnsuchtvoller Brust. —

Dem Jüngling gaukeln ferne Bilder
Im idealen Göttertanz;
Das Jetzt zeigt ihm die Zukunft milder
In Hespers schönem Purpurglanz:
Doch leider täuschen oft die Fernen;
Sie schwinden, wenn wir näher geh'n.
Das Ideal gleicht hellen Sternen,
Die wir nur nächtlich prangen seh'n. —

Selbst uns'rer schönsten Wünsche Streben
Stirbt im Genuß der süßen Frucht;
Nur in dem Wahn ist schönes Leben,
Der Tod in dessen schnellen Flucht. —
Aktäon schlich mit frechem Blicke
Enthüllten Reizen lüstern nach;
Diana strafte seine Tücke
Mit Tod sobald sie wurde wach. —

Die Wünsche keimen gleich der Hyder,
Und wechseln in des Jünglings Brust;
Der eine flieht, und kommet wieder.
Die Fülle sehnet sich nach Lust;
Er hascht nach Ruhe, doch vergebens,
Sie schwindet schnell aus seinem Port;
Der Wechsel stürmet in des Lebens
Empörtem Meere immerfort. —

---

### Hermann.

Es ist oft erwähnte, unwiderlegbare Thatsache, daß von jeher einzelne Menschen, gleichsam vom Schicksal erkoren, durch innere Kraft geleitet und durch die Verhältnisse begünstigt, mächtig eingriffen in die Speichen des geistigen Triebrades der Völker. So sehen wir einen Drako, einen Lykurgus und Plato, den Staatswagen der Griechen lenken; obschon auf verschiedene Weise, nach Einfluß des individuellen Charakters und ihrer geistigen Kraft. — Hat nicht auch die Heldenkraft Einzelner ganz Hellas begeistert und die Macht der Perser vernichtet? Was wäre aus Griechenland geworden ohne Miltiades? ein westliches China! Wer kennt nicht Alexanders blutige Größe; wer hörte von der Geißel Gottes, von Attila nicht? Als Helden oder Märtyrer der Wahrheit sehen wir Einzelne einwirken auf die Gestaltung von Jahrtausenden. War es nicht Luther, der Mönch, der empört durch die Schändlichkeit seines Zeitalters, für

Höheres begeistert, kühn dem Papste und dem ihm drohenten Scheiterhaufen trotzte und die Fesseln des Geistes, so weit es zu jener Zeit in seiner Macht stand, zerbrochen hat? Sind es nicht Einzelne, die durch Wort und Schrift auf der unendlichen Bahn des Vorwärtsschreitens beitragen zur Entwicklung des Menschengeschlechtes; die ohne Furcht und ohne Hoffnung des eigenen Lohnes, mit Aufopferung ihres irdischen Vortheils ankämpfen wider Tyrannei und Lüge; die wider die eisernen Waffen der Willkühr die geistige Macht der öffentlichen Meinung schaffen, sie zum Kriege rüsten und zum Siege?

Kurz ist der Rückblick in die entschwundene Zeit; aber ein unendliches Feld eröffnet sich in der Zukunft, und treu und wahr wird die Nachwelt, nicht von einigen Jahrtausenden, von Millionen Jahren, das Fortschreiten in Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit, Freiheit und Humanität im Spiegel der Geschichte lesen können. Nicht Revolutionen oder Kriege vermögen das zu zerstören, was uns Gutenberg gab; Welten müssen in ihr altes Chaos sinken, um mit ihren Trümmern die Presse zu vernichten! Unverkennbar ist das Vorwärtsschreiten der Menschheit im Allgemeinen; obwohl wir im Einzelnen bei Völkern und Nationen überall noch Barbarei und Entwürdigung sehen, überall Knechtschaft, Roheit, Willkühr, feindselige Parteiungen, Unwissenheit und Aberglauben. Wie weit sind die Völker und Nationen, wie weit ist die Menschheit noch von einem Ideale entfernt, wie wir es von einem Seneca, einem Plato, Newton oder Sokrates erreicht sehen! Auf solche Stufe der Vollkommenheit, ja auf noch höhere muß die Menschheit allmälig gelangen; und daß sie eine solche erreichen werde, mag nur blinde Unwissenheit läugnen wollen, welche den großen Gedanken, auf Erfahrung der Geschichte gegründet, nicht zu fassen vermag.

Einzelne, sage ich, sind es, die mächtig eingreifen in die Speichen des Triebrades der Völker. Durch sehr viele Beispiele ließe sich dieses noch ferner beweisen; doch die Tendenz dieser historischen Skizze erheischt bündige Kürze; daher denn zur Sache.

Was Miltiades zur Zeit der Perser in Griechenland, das war Hermann zur Zeit der Römer in Deutschland. Jener hat die rohe Gewalt des Xerxes vernichtet, dieser die herrschsüchtigen Pläne des Augustus. In Prosa und in Versen hat Deutschland seinen würdigen Helden unzähligemal gefeiert, und wer hätte es vor kurzem zu träumen gewagt, daß nach Jahrhunderten der Name Hermann's durch seine Nachkommen in einem fremden Welttheile gefeiert, ja daß sogar nach seinem Namen eine Stadt daselbst gegründet werde! Aus dem Sandkorn wird der Berg — aber das wissen Kinder und Thoren nicht und das begreift der Verstand solcher Menschen nicht, die befangen sind durch Beschränktheit oder geblendet durch Leichtsinn, Neid, Haß und Tücke. Sie sehen nicht weiter, um mich platt auszudrücken, als ihre Nase reicht, oder sehen sie etwa in einem Dämmerlichte ihres Denkvermögens eine Spanne weiter, so sind sie oft verderbt genug, das Sandkorn zu zertreten, das Streben zu verdächtigen, das Verdienst mit Koth zu bewerfen; daher die Ausführung größerer Pläne so schwierig, weil sich ihr gewöhnlich Dummheit, Schlechtigkeit und Leidenschaft entgegenstemmt, das Sandkorn zerstört, so wie es der Hauch des Sturmes verweht; aber der Sturm weiß es nicht, daß eben auch sein Hauch nöthig ist, um den Berg zu erschaffen. Pläne, auf schlechtes Fundament gebaut, stürzen freilich von selbst zusammen; daher wer bauen will, der prüfe streng den Grund und baue fest das Fundament.

Achtzehn Jahre vor Christus erblickte Hermann (Arminius) das Licht der Welt.

Alle griechischen und römischen Schriftsteller nennen ihn den Sohn eines Cherusker-Fürsten und sein Vater soll Segimer geheißen haben.— Vellejus sagt von Armin: „Er war ein junger Mann edlen Geschlechtes, kräftig an Körper, mächtig an Geist, schnellen Durchblickens, heftigen Temperaments, feurigen Gesichtes, im Gefechte besonnen, rasch und entschlossen im Angriff." — Die früheste militärische Erziehung erhielt Hermann im Lager der Römer, focht als Freiwilliger in ihren Reihen, erlangte militärische Grade in der Armee, erhielt die Aufnahme im Chor der Ritter und machte unter Saturninus den Feldzug mit wider Marbot.—

Eine Erscheinung wie Armin, und die Großthaten jener Zeit sind Beweise, daß jene Deutschen mächtig an Körper und Verstand, muthvollen Herzens gewesen sind. Armin stand nicht allein unter den Seinen; aber er ragt hervor über alle Helden seines Volkes.

Weder die Gunst der Fürsten, noch alle Zauber der römischen Bildung und römischer Genüsse vermochten die Erinnerung des kühnen Jünglings an sein Vaterland zu betäuben und zu verwischen. Er lernte in Rom die Römer überwinden und kehrte mit der großen Idee, sein Vaterland zu befreien, in dessen Schoos zurück.

Der Ausgang des schrecklichen Kampfes gegen die Völker in Dalmatien und Pannonien, erfüllte Rom mit Jubel. Diese beide Länder waren bezwungen; aber sie waren verwüstet und die Menschen selten geworden in den blutgetränkten Gefilden. Augustus, der Senat und das Volk wettei-

ferten dem Tiberius, dem Germanicus und ihren Heroen Denkmale des Ruhmes zu setzen. Quinctilius Varus, ein Mann von größeren Fehlern als Tugenden, hatte zu jener Zeit den Oberbefehl über die nach Abzug des Saturninus aus Deutschland zurückgebliebenen Legionen und die Verwaltung der Provinz Germania erhalten. Er sollte die neuen Besitzungen auf der rechten Seite des Rheins in Unterwürfigkeit und Gehorsam erhalten. In blindem Vertrauen auf seine Macht behandelte er die Deutschen als Barbaren, die im Busen Haß wider das Joch der Römer nährten und die Freiheit als ihr höchstes Gut erkannten. Zu Rom hielt man Alles reif für die Einführung einer völligen Provinzial-Verwaltung des römischen Rechtes und der römischen Gerichte. Varus sollte dieses bewirken.

Mit einem Heere von mehr als 50,000 Mann zog er vom Rhein, wo er zwei Legionen zurückließ, an der Lippe hinauf in das Innere von Deutschland. Er fand hier Alles in Ruhe. Es schien ihm zur Ausführung seiner Pläne zweckmäßig, am linken Ufer der Weser ein Stand-Lager zu gründen, um von da aus, gleichsam aus dem Centralpunkte seiner Macht und seines Glanzes, zu wirken. Bald ließ er seine Befehle zu den deutschen Völkern ergehen, schrieb Steuern aus und Lieferungen jeglicher Art, zu deren Erhebung ihm kleine Heerabtheilungen Nachdruck ertheilten. Er ließ die Streitfragen der Deutschen durch römische Soldaten und Kaufleute, von gelehrten Sachwaltern in römischer Sprache führen, und behandelte sie als Unterworfene und Sclaven und ließ den Richterspruch, unverstanden von den Verurtheilten in seinen Gründen, mit aller Strenge vollziehen; und es war nicht selten, daß deutsche Köpfe fielen unter den römischen Beilen. So sah sich der Deutsche, der gewohnt war sich selbst zu regieren, den Ruthenstreichen eines Herrn preisgegeben, er sah sich betrogen, verhöhnt und gemißhandelt. Die kleinen Schaaren der römischen Soldaten durchzogen das Land und plünderten es; das Schwert, vormals der Deutschen Schmuck, rostete in der Scheide, die Schlachtrosse standen thatlos und der Heldengesang früherer Thaten war verklungen vor dem Gelärm des Sclavenmarktes.

Drei Jahre lang dauerte dieser Gräuel. Möglich, daß gemeine Seelen sich mit stumpfer Gleichgültigkeit unter das Joch der Fremden gebeugt; möglich, daß Andere, die Einfluß hätten üben können auf die Massen, verblendet waren durch die feinen Sinnengenüsse der Römer, oder verführt durch den nichtigen Schmuck römischer Ehrenzeichen; aber endlich empörte der Druck des Despoten dennoch das deutsche Herz und es erhob sich, mißhandelt in seinen Gefühlen, um das Joch zu zertrümmern. Armin hat treu den Römern gedient, so lange er in ihrer Verpflichtung stand; aber eine höhere Pflicht gemahnte ihn, mit ganzer Seele sich der Sache seines Vaterlandes zu weihen, sich an die Spitze zu stellen, als die Gewalt der Umstände, als die Noth des entscheidenden Augenblickes seine Theilnahme erheischte, um die Frage zu entscheiden: „Ob ferner noch ein deutsches Volk bestehen, ob Freiheit die Welt regieren oder Gewalt über Knechte herrschen soll? Theilnahme des jungen Helden an der Sache seines Vaterlandes hat man mit dem Namen der Treulosigkeit geschwärzt und seine Kriegslist mit Verrätherei gebrandmarkt. Im Gegentheil, Hermann von Treulosigkeit und Verrath umgeben, verlor unter den schrecklichsten Verhältnissen den Glauben an sein Volk nicht; er wankte nicht, er gab der rohen Macht eine Seele, und führte mit ehernem Willen den Verzweiflungskampf zum ruhmvollen Siege. Ja, Hermann ist durch die Liebe zum Vaterlande, durch den Druck seines eignen Mißgeschickes, durch Gewandtheit seines Verstandes und durch geschickte Führung des Schwertes der Hort seines Volkes, der Gründer des Heils seiner spätesten Enkel geworden.

Segestes, gleichfalls ein Fürst der Cherusker, eifersüchtig auf Armin, und die Auszeichnung, die er durch Varus empfing, bot Alles auf, durch geheime Angeberei und Verdächtigung den Jüngling zu verdrängen. Varus mochte den Grund dieser Schleicherei erkannt und wohl auch gefühlt haben, daß einem Mann von besserem Herzen der Zustand seines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig sein konnte. Die Römer hatten jedoch, obgleich sie ihrer Ueberlegenheit viel zutrauten, Ursache, vorsichtig und mißtrauisch zu sein; und so möchte es wohl dem schlauen Segestes endlich dennoch gelungen sein, den Varus zur Vernichtung Armins zu bestimmen. Aber die Hand jener Weisheit, welche die Schicksale der Menschen und Völker lenkt, wendete solches Unglück ab, und führte unerwartet das Ereigniß herbei, durch welches Deutschland für die große Bestimmung gerettet und erhalten ward, die es in der Entwicklung des Lebens der Menschheit erfüllen sollte. Ein entferntes Volk—wahrscheinlich nicht fern von den Ufern der Weser—müde der Mißhandlungen durch die Fremdlinge, erhob sich zu einem Aufstande, erschlug die römischen Dränger in seiner Mitte und zerriß das Netz der Gewaltthat, in das es sich gefangen sah. Varus, Gallien's und Pannoniens bedenkend, hielt es für nothwendig, seine ganze Macht anzuwenden, um das Feuer bei Entstehung zu ersticken. Segestus gab bei Varus vor, daß Armin der Urheber des Aufstandes sei; doch dieser glaubte nicht und berief die

gesammten deutschen Fürsten zu einem Male, um sie zu gewinnen, und ertheilte ihnen den Befehl, ihm mit ihren Schaaren zu folgen. Diese Weise fand Cäsar in Gallien bewährt; aber in Germanien täuschte sich Varus hierin.

Die Deutschen wollten nicht mitwirken die Ketten für ihr eigenes Vaterland zu schmieden. Die Fürsten versammelten sich zwar, als sie aber den römischen Abzug sahen und die fernen Deutschen davon hörten, da stürmte der lang verhaltene Ingrimm plötzlich hervor. Ein großes Licht schlug durch die finstere Nacht und entflammte die Herzen der Menschen. Freiheits-Geschrei ging von Gemeinde zu Gemeinde, Rache-Ruf von Gau zu Gau.

Ein Gefühl in Allen, führte zu einem Entschlusse bei Allen. Das ganze Volk erhob sich wie ein Mann, um seine Unabhängigkeit zu erkämpfen. Alle deutschen Völker hatten jetzt nur ein Vaterland, und dieses mußte gerettet sein. Von allen Seiten brauste der Landsturm einher, um das römische Heer im Zuge zu umstellen, und anzugreifen und zu vernichten. Selbst Segestes wandte sich von den Römern ab.

Inzwischen zogen die Römer langsam und bequem ihres Weges der Weser entlang hinab. Bald kam es zu blutigen Kämpfen. Die wehrlose Menge, Weiber und Kinder, drängte sich zusammen und vermehrte durch Heulen und Wehklagen den allgemeinen Schrecken.

Die als Hülfstruppen dienenden deutschen Heere zeigten überall Gehorsam, und ihre Anführer, Hermanns Mitverschworene, wiegten den Varus mehr und mehr in blinde Sicherheit ein. Sie schienen diensteifrig in seiner Sache zu sein, und drangen darauf, daß man die Rebellen nicht erwarte, sondern ihnen entgegengehe, um das Feuer des Aufruhres in seinem Brennpunkte zu dämpfen.

So entfernte sich das römische Heer immer weiter vom Rhein und sah sich endlich, nach einem langen Marsche durch Wälder und Sümpfe, in einer von Hügeln umschlossenen Vertiefung, deren Anhöhen überall mit Deutschen besetzt waren.

Zugleich vernahm Varus mit Gewißheit, daß Hermann die leitende Seele der Deutschen, und so sein Untergang unausbleiblich sei. Armin an der Spitze, gab durch Geist und Kühnheit der Anordnung, Bewegung und Angriff den Ausschlag. Er zog Aller Augen auf sich, und gewann alle Herzen. Durch stete Angriffe geschwächt, durch Wald, Wind und Wetter ermüdet, sahen die Römer das Ende ihrer Herrschaft in Germanien herannahen. In düsterer Verzweiflung stritten sie um das letzte Gut, um das Leben; die Deutschen in freudiger Erwartung um das höchste Gut, um die Freiheit; beide mit den äussersten Anstrengungen, deren die Natur fähig ist. Auf der einen Seite Angstgeschrei, auf der anderen Schlachtgesang und Siegesjauchzen.

Varus wird verwundet. Vom Gefühle des Schmerzes und des Unglücks übermannt, den stolzen Römer-Muth fassend, nicht durch Feindes Hand zu sterben, stieß er sich mit eigner Hand das Schwert in die Brust. Alle Führer der Legionen sind gefallen und die Menge durch die lange Anstrengung und Angst gleichgültig gegen Leben und Tod, ließ sich ohne Widerstand erschlagen. Endlich, als keine feindliche Waffe mehr gesehen ward, hörte das Gewürge auf und die Wehrlosen wurden gefangen genommen. Ein heftiger Regen strömte herab, der Sturmwind heulte, und durch die wilden Akkorde der Natur erscholl das Siegesgeschrei der begeisterten Krieger.

So wurde in dieser blutigen Schlacht im Teutoburger Walde die Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes und den späten Enkeln der Keim zu künftiger Größe und Freiheit erkämpft. — Um groß und frei zu werden, muß ein Volk vor allem andern erst unabhängig sein. Seine Unabhängigkeit von römischer Gewalt hat Deutschland durch Hermann erhalten; im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Cultur und die zarte Blüthe der Freiheit entfaltet; aber seine Größe hat Deutschland noch nicht erreicht! Es ist zerstückelt und zerfallen; das Volk gedrängt, nicht viel weniger als von den römischen Beherrschern! Die volle Frucht der Größe und Freiheit ist dem schönen, herrlichen Deutschland noch vorbehalten, wo es als ein Volk, ein gebildetes Volk da stehen wird, als große, freie Republik. Der Traum ist köstlich, beseligend die Idee, und kein Zweifel vermag es, dem Denker den Glauben zu nehmen, daß dieser Traum im Laufe der Zeit sich zur Wirklichkeit gestalten wird! — Diese Idee der Republik fand der Deutsche, der ausgewanderte Sohn des Mutterlandes, ferne, fern in einem fremden Welttheile bereits verwirklicht.

Er möge stets durchdrungen sein vom hohen Werthe der Freiheit, sich heranbilden zur Kraft eines politischen und geistigen Lebens, die Cultur des Mutterlandes sich erwerben, um kräftig mitzuwirken, durch Beispiel, Wort, Schrift und Tugend, zur Zertrümmerung des Joches, das in demselben der Deutsche dem Deutschen auferlegt, daß sein Name die Achtung des freien (nicht des gebornen) Amerikaners verdiene, daß er ein würdiger Enkel Hermann's sei, der den Werth der Unabhängigkeit und Freiheit fühlt; daß er den hohen Begriff des Weltbürgers—in Bewahrung und Pflegung der süßen Muttersprache—die Würde der Republik, das Angenehme und den Nu-

zen der Künste und Wissenschaften, die weit höher stehen, als der filzige Krämergeist, zu fassen und zu lieben fähig werde, daß er kühn und geschickt jedem Aufstreben des Vorurtheils und der Tyrannei, sie möge unter welchem Namen sich auch immer äussern, entgegentrete und so dem alten Mutterlande zum Nutzen und zum Ruhme, und seiner neuen Heimath zur Ehre, bezeugen möge, daß er werth ist—frei zu sein.

---

## Worte am Grabe eines Bruders.

Wir stehen hier am Grabe eines dahingeschiedenen Bruders, um ihm noch im Tode unsere Liebe zu bezeugen. Er hat ausgerungen auf der ihm zugemessenen Lebensbahn: keine Leiden drücken, keine Freuden entzücken ihn mehr auf dieser schönen Erde. Dies Leben ist eine Reise, wo man das Scheiden oft bitter fühlt. Haben nicht auch wir schon oft diese Erfahrung gemacht? Gewiß. Bitter ist es von guten Eltern, von guten Geschwistern, von Freunden scheiden zu müssen. Das letzte Lebewohl aus beklommener Brust entlockt dem Auge Thränen; doch es trocknet sie die süße Hoffnung des Wiedersehens! Bitter ist es auch vom Vaterlande scheiden zu müssen, wo wir das erste Licht der Welt erblickt, wo wir die seligen Kinderjahre verlebt, wo wir zuerst geliebt, zuerst gelitten, zuerst genossen. Mit Thränen scheidet man vom geliebten Vaterland, und wenn das Leben uns als Weltbürgern auch Alles bietet was wir wünschen; so stirbt doch im Herzen die stille Sehnsucht nicht des Wiedersehens! Und der Tod, der uns von Eltern, Geschwistern, Kindern, Verwandten und Freunden, vom Vaterlande, ja von der schönen Erde mit all ihren Reizen für immer trennt; er sollte kein bitteres Scheiden sein? Er sollte nicht das stille Sehnen, das süße Verlangen des Wiedersehens noch im letzten Momente im sterbenden Herzen erwecken? Gewiß. Des Menschen Leben ist eine fortwährende Kette von Hoffnungen, und noch am Grabe pflanzt er seine letzte Hoffnung auf. Möge sie nicht Täuschung sein. O, der Gedanke der Unsterblichkeit ist so groß, der Gedanke geistiger Fortdauer ist so süß! Und wenn auch noch kein Sterblicher von Jenseits zurückgekehrt; der uns Kunde könnte geben von einem andern bessern Leben; so ist es doch gewiß, daß nichts hinieden gänzlich vernichtet wird. Nur die Formen und Erscheinungen wechseln; das Geschlecht, die Grundstoffe leben fort. Und das geistige Prinzip, das im Menschen denkt, sich erinnert und schließt, dies sollte vernichtet werden? Nimmer! Der Körper wird zu Staub und kehrt zurück zu seinen Elementen, aus welchen er entstand; die Seele lebt fort im Seelenall, unter neuen Bestimmungen, von denen der arme Sterbliche freilich keine Gewißheit hat; aber er bedarf sie ja auch nicht, um seinen Zweck als Erdenbewohner zu erfüllen, um glücklich die Spanne Zeit zu leben, und, wenn die letzte Stunde schlägt, ruhig zu sterben. Lasset uns in diesem Leben stets nach Tugend streben; lasset uns nicht müde werden im Guten; lasset uns treu unsere Pflichten als Menschen erfüllen, und bedenken, daß Alles hinieden vergänglich ist; und der Tod wird uns dann wohl bitter aber nicht schrecklich sein!

Vor ihm gilt kein Ansehen der Person; vor ihm sind der König und der Bettler, der Wilde und der Weise gleich. Er frägt nach keinem Stande und nach keinem Alter. Den Säugling nimmt er von der Mutterbrust hinweg; den blühenden Jüngling, die blühende Jungfrau schließt er in seine kalten Arme und zerknickt die Blüthe ihres reizenden Lebens; den Bräutigam holt er aus dem Arm der Braut und die Braut aus den Armen des Bräutigams; den liebenden Gatten, den zärtlichen Vater, die liebende Gattin, die zärtliche Mutter entreißt er den weinenden Kindern, und den Greis, der im Leben sterben gelernt, befreit er von den Gebrechen des Alters, öffnend ihm die Aussicht in eine ferne, ungekannte, doch süß geahnte Zukunft. Der Tod erscheint oft dort nicht, wo er gerufen wird, und er überrascht oft mitten im Schoos der Freude. Lasset uns so leben, um nicht lebensmüde Gottes herrliche Schöpfung eitel zu finden; lasset uns leben als ob wir ewig zu leben hätten und doch jede Minute bereit sein zu sterben. Lasset uns endlich am Grabe den edlen Vorsatz fassen, alle gute Menschen als Brüder und als Schwestern zu lieben und soviel Gutes zu thun im Leben, als es unsere schwachen Kräfte erlauben; dann haben wir nicht umsonst gelebt, wir mögen hoch oder niedrig gestellt, reich oder arm gewesen sein, und die Thränen und der Segen edler Herzen wird unser letzter Scheidegruß sein an der grauen Pforte zwischen Tod und Ewigkeit.

---

## Rede.

### Ein Blick in die Kreuzzüge.

Mögen auch die Kreuzzüge, als die Folge einer geistigen Idee, einer immer bewegenden Kraft der Völker, manchem Geschichtsschreiber großartig und poetisch erscheinen; so ist es mir doch bei ruhiger Betrachtung nicht möglich in denselben etwas anderes zu erblicken als einen bis zum Wahnsinn ges-

arteten Glauben, der durch Fanatiker angefacht, und durch Päpste unterstützt, seine angemaßten Rechte mit dem Schwert zu erkämpfen suchte.

Ganz Europa setzte sich in Bewegung, um ein Stück Erde zu erobern — welche die Grabstätte war des sogenannten Erlösers. Sein Ausspruch; „ich bin nicht gekommen um Frieden zu bringen, sondern das Schwert," hat sich in dieser barbarischen Zeit auf die schrecklichste Weise bestätiget. Das Wallfahren nach gewissen Orten, wo der blinde Glaube unwissender Menschen Heil und Segen von den Göttern zu erhalten hoffte, war schon bei den ältesten Völkern des Heidenthums Sitte. Die Griechen und die Bewohner des Orients hatten ihre wunderthätigen Bilder, ihre heiligen Quellen, ihre Haine und Orakel, wohin sie wallfahrten. Die Christen der Vorzeit, nicht aufgeklärter als die Heiden selbst, hielten das Wallfahren ebenfalls für eine verdienstliche Handlung, und die Erde, wo ihr Erlöser blutete, war ihnen das Allerhöchste, was sie zu diesem Zweck erwählen konnten.

Das ehemalige Judenland, Palästina, wo Christus gekreuzigt ward, hieß man das heilige oder gelobte Land. Dieses Land, das einige Jahrhunderte hindurch eine Provinz der orientalischen Kaiser war, brachten die Türken allmälig ganz unter ihre Botmäßigkeit. Dessen ungeachtet fuhren besonders die abendländischen Christen fort eifrig und zahlreich dahin zu wallfahren, was sich die Türken auch anfangs um so eher gefallen ließen, da die Pilgrime manches Stück Gold und Silber zurückließen.

Als aber die Wallfahrern in sehr zahlreichen Haufen zu Wasser und zu Lande angezogen kamen, da schienen die Besuche den Türken etwas bedenklich zu werden. So erschien einmal der Erzbischof von Mainz mit 7000 Männern in Palästina. Welche Menschenmasse! so in der Türkei die Besorgniß erweckte, als kämen sie das Land auszukundschaften und Maßregeln zu dessen Eroberung zu treffen.

Es darf uns nicht wundern, daß die Türken, die überdies glühenden Haß gegen die Christen nähren, dergleichen Gästen Hindernisse in den Weg legten, sie wohl auch auf verschiedene Weise mißhandelten, um ihnen die außerdem beschwerliche weite Reise zu verleiden. Die Klagen der heimkehrenden Pilger, die Erzählungen von den Leiden der palästinischen Christen brachten die Gemüther in Aufruhr, und es bedürfte nur eines Hebels, das Volk in Bewegung zu setzen, in dessen Busen der Brennstoff loderte. Dieser Hebel fand sich in einem schwärmerischen Narren, einem französischen Einsiedler Namens Peter. Dieser Fanatiker war Augenzeuge von mancher Bedrängniß der Christen im heiligen Lande, und in der mächtigen Aufregung seines kranken Gemüthes erkennt er einen Ruf des Himmels zur Verkündigung des heiligen Krieges. Des heiligen Krieges! ach, was hat der Mensch in seinem Wahn, nicht Alles schon im Namen des Himmels, und was haben die heiligen Väter zu Rom nicht schon zur Ehre der Kirche gethan! Fürsten und Völker haben sie zu Sklaven gemacht und auf die rauchenden Trümmer der Verwüstung haben sie das blutige Kreuz gesetzt.

Peter der Einsiedler zog durch das Land und begeisterte Tausende durch den Feuerstrom seiner Beredsamkeit und der Papst Urban der zweite, ein würdiger Schüler und Nachfolger des Tyrannen Gregors 7., forderte das ganze abendländische Kaiserthum nebst den übrigen Mächten zur Ergreifung der Waffen, um nach Palästina zu ziehen, das heilige Land zu erobern und das Grab des Heilandes aus den unreinen Händen der Türken zu befreien.

Also der Statthalter Christi zu Rom prediget Krieg und Aufruhr, um den Ungläubigen das heilige Grab zu entreissen. Das heilige Grab! Was war einem Papste jener Zeit heilig, was an einem Grabe gelegen! Man braucht die Handlungen der Päpste, wie sie uns die Geschichte aufbewahrt, selbst nur oberflächlich betrachten, so kann man sehn, daß ihnen der Geist der Religion gänzlich fremd war, daß ihnen der Name Christi und der Apostel nur dazu diente, um ihre Herrschaft zu begründen.

Und dies war es auch, was Urban und seinen Nachfolger bewog, ganz Europa in Flammen zu bringen. Nicht genug die Fürsten Europas als Knechte zu behandeln, erbot sich ihnen durch die mächtige Idee des Kreuzes die erwünschte Gelegenheit, ihre Oberherrschaft nach Asien auszubreiten, und dabei die griechische Kirche die sich ihrem brutalen Willen nicht fügen wollte, entweder auf heimtückische Weise oder mit Gewalt der Waffen mit der römischen Kirche zu vereinigen und sich zu unterwerfen. Urban 2. schrieb Concilien aus, zu welchen Tausende von Begeisterten aus allen Ständen herbeiströmten, und der wüthende Ruf: „Es ist der Wille Gottes" ! war das Signal des Krieges, in welchem Millionen Menschen fielen.

Also Mord und Plünderung war der Wille Gottes und das Kreuz des Nazareners war das Zeichen, um die Gemüther zu entflammen. Alle, die zur Eroberung des sogenannten heiligen Landes auszogen, hefteten sich ein rothes Stück Tuch in der Gestalt eines Kreuzes auf den Rücken, ja die Eifrigsten davon bezeichneten sogar ihre Leiber damit. Daher kömmt es, daß man diese christlichen Fanatiker **Kreuzfahrer** und so einen Raubzug nach Palestina **Kreuzzug** nannte.

Peter der Einsiedler, sein Freund Walter Habenichts, ein Graf von Leiningen und ein Priester, Namens Gottschalk, brachten einige hunderttau-

send Kreuzfahrer zusammen, meist aus den Rheinländern, und wälzten ihre fanatische Mordlust durch Süddeutschland, Ungarn und Bulgarien nach dem griechischen Reich. Der Graf Emiko von Leiningen und der Priester Gottschalk begannen ihr christliches Werk an den Juden, vergessend, daß auch ihr Erlöser ein Jude war, dessen heiliges Grab sie nun erobern wollten. Die Städte am Rhein lieferten ein gräßliches Bild der Plünderung, der Niedermetzelung und der Wuth. In Ungarn und Bulgarien fand das wüthende Pöbelheer mehr Widerstand als am Rhein; denn zwei Drittheile erlagen da dem Racheschwert. Der Rest stürzte sich über das griechische Reich, dessen Kaiser sie so schnell als möglich über den Bosphorus nach Asien schaffte, und siehe, es war der Wille Gottes, daß diese bekreuzten Kannibalen von den Türken in einer blutigen Schlacht bei Nicäa vertilgt wurden. Also an 200,000 liebreiche Nachfolger Jesu wurden seines Grabes wegen gemordet. Doch das war ja nur das Vorspiel zu späteren christlichen Unternehmungen. Wahrlich, eine geistige Idee, die Bewunderung verdient. — Und was erweckte denn vorzüglich diese religiöse Idee in so vielen Tausenden? Das materielle Interesse der Päpste, der Priester, der Könige und der Vasallen. Der Papst verkündete einen allgemeinen Sündenerlaß für Alle, die zur Bekämpfung der Ungläubigen auszögen, Erlaß der Kirchenbußen und aller weltlichen und göttlichen Strafen; er versprach ihnen heilig und theuer, falls sie umkämen, den unfehlbaren Besitz des Himmelreiches. Und diese Verkündigung wirkte wie ein elektrischer Schlag auf eine lasterhafte und abergläubische Welt. Millionen schmückten sich mit dem Kreuze, um zu siegen oder zu sterben für den Lohn des verheissenen Himmelreiches. Die gesammte Pfaffenbrut, vom Papste bis zum Bettelmönche herab — von denen eigentlich die Kreuzzüge ihren Ursprung hatten — zogen auch den meisten Vortheil daraus. Die Päpste erkannten dadurch die unumschränkte Gewalt ihrer Befehle auf Fürsten und auf Völker und konnten in Abwesenheit der Staatenbeherrscher ihre Pläne der Machtvergrößerung desto leichter verwirklichen. Die übrigen Pfaffen hingegen hatten die erwünschte Gelegenheit durch Erschleichung oder Erpressung von Spenden oder Vermächtnissen sich zu bereichern und sich in den Besitz so mancher herrlichen Güter der Kreuzzfahrer zu setzen.

Krieg, Raub und Abenteuer war die Lieblingsbeschäftigung der abendländischen Ritter, und nun da sie die Kirche feierlich dazu einlud, wetteiferten sie so mehr um den blutigen Lorbeer. Die Könige, oft von übermüthigen Fürsten bedroht und befehdet, waren froh ihrer los zu werden, und überdies auch noch, da im fernen Kriege ganze Stämme erloschen, wurden sie durch den Hinfall von deren Lehensgütern bereichert. Könige und Vasallen geizten nach Ruhm und buhlten um die mächtige Gunst der Geistlichkeit.

Also nicht so sehr die geistige Idee, das heilige Grab zu erobern, war es, die Millionen ins Feld rief, sondern Herrsch- und Ruhmsucht der Mächtigen, und Verderbtheit und Raubgier des Pöbels. Dem Reichsten und dem Aermsten versprach die Kreuzfahrt Heil. Tausende, die in ihrer Heimat nicht zufrieden waren und wenig zu verlieren hatten, mochten durch Glück in Asien ein besseres Loos sich erkämpfen; viele von der Strenge des Gesetzes verfolgt, von Feinden oder Gläubigern bedrängt, von der Tyrannei der Herren gedrückt, oder mit Sünden belastet, entgingen durch die Annahme des Kreuzes jeder Sorge und jeder ferneren Verfolgung; wild stürzten sie sich in das Leben hinaus, und im schlimmsten Falle hatte ja der fanatische Pöbel immer noch die päpstliche Verheissung des Himmels für sich.

Nachdem Peter der Einsiedler mit seinen zügellosen Gefährten aufgerieben war, da erschien das Hauptheer, doppelt so stark an Zahl, angeführt von den tapfersten Männern der Zeit. Der mächtigste unter ihnen war der in Prosa und Versen viel gefeierte Gottfried Bouillon, Herzog von Lothringen. Ferner Hugo der Große, des französischen Königs Bruder, Herzog Robert von der Normandie, Sohn Wilhelms des Eroberers, Bohemund, Fürst von Torent, und sein heldenmüthiger Verwandter, Tancred, den man die Zierde der Ritterschaft nennt. Diese und noch mehre andere Helden an ihrer Spitze von mehr denn hunderttausend schwer bewaffneten Reitern erschienen vor den Thoren von Konstantinopel, dessen Herrscher mit Furcht und Staunen das Heranströmen dieser abendländischen Schaaren betrachtete (1096). Noch stehen jene Mauern mit Epheu geschmückt, noch gähnen die Trümmer der Thore, durch welche jene Schaaren zogen.

Noch steht eine Platane nahe Constantinopel, die man Bouillon's Platane nennt, der größte Baum den ich in meinem Leben sah. Ich stand unter seiner riesigen Krone, deren Aeste Jahrhunderten trotzen, und ich schaute im Geiste zurück in jene Zeit, als Gottfried in diesem herrlichen Wiesenthale sein Lager aufgeschlagen hatte. Wie doch eine Woge die andre drängt im Leben der Völker! Kurz ist das Leben des Menschen; aber unendlich ist die Geschichte der Menschheit. Einem B a u m ziehen Jahrhunderte vorüber, und er überlebt sie; doch was sind Jahrhunderte? Eine Spanne der Millionen

Jahrhunderte, in welchen ein Volk das andre, eine Geschichte die andre verschlingt.

Fünf bis sechs besonders mächtige Kreuzzüge nach dem gelobten Lande zeigt uns die Geschichte, indeß fast zwei Jahrhunderte lang fortwährend kleine Haufen und Einzelne, selbst Frauen und Kinder, dahinzogen, angesteckt durch die von Pfaffen eingepfropfte Seuche des religiösen Wahnsinns. Viele Tausende starben auf dem beschwerlichen Wege, viele verhungerten, viele wurden als Sklaven verkauft. Verschieden sind die Wege, auf welchen die Menschen dem Tode entgegen gehen und am Ende ist es Eins, ob man 10 oder ob man 100 Jahre gelebt hat; Eins ob tausend Menschen an Einem Tage im Krankenbette sterben oder Millionen am Schlachtfelde. Es ist ein immerwährendes Zerstören und ein immerwährendes Erschaffen auf Erden, und der Glücklichste ist der, so die ihm zugemessene Spanne Zeit mit innerer Seelenruhe durchlebt. — Mit innerer Seelenruhe. Ach, ist es denn möglich, daß auch Päpste und ihre Diener, die Mönche, Ruhe fühlten in ihrer Seele, da sie Millionen Menschen ins Verderben stürzten, da sie Kreuzzüge predigten im Osten und im Westen? Das Gewissen ist ein Chameleon, das den Edelsten des kleinsten Vergehens wegen straft, und oft den größten Schurken ungetadelt läßt, beschwichtiget und betäubt durch Dummheit oder Leidenschaft, durch Glauben und durch Wahn.

Wenn ein einzelner Bösewicht mit kaltem Blute das Leben seines Nächsten oder dem Tugendhaften seine Ehre zu rauben sucht, und höhnisch zu seinem Satanswerke lacht, anstatt sich zu verkriechen in seine eigene Schmach, womit er sich befleckte; so seufzt der edle fühlende Mensch; wenn man aber durch sogenannte Diener Gottes im Namen des Herrn Millionen auf die Schlachtbank geführt sieht, so empört sich die Seele, und man ist geneigt, die Menschheit zu verachten. Wer könnte Kannibalen achten und Feinde lieben, die nach Leben oder Ehre streben!

Unter der Fahne des Kreuzes wurde nicht nur gegen die Türken gestritten, um zu erobern das heilige Land, sondern auch gegen die Heiden in Preußen und Liefland, gegen die Mauren in Spanien, gegen Gebannte, Schismatiker und Ketzer aller Art, die es wagten, die Evangelien auf ihre Weise zu erklären, oder die von den Evangelien nichts wissen wollten; gegen rechtmäßige Fürsten, in so ferne man einen erblichen Thron rechtmäßig nennen kann; gegen Könige, die keine Sklaven der Päpste sein wollten; ja sogar Papst kämpfte gegen Papst mit bekreuzten Schaaren, und die geistige Idee des christlichen Fanatismus wurde unzähligemal besudelt durch das erbärmlichste Interesse der Herrschsucht, der Gewalt und der Habsucht.

Zwar hatten die abendländischen Christen, die mit dem Segen des Papstes gestärkt nach Palästina zogen, wirklich einen Theil des gelobten Landes mit der Stadt Jerusalem erobert und das verhängnißvolle Grab aus den unreinen Händen der Türken gerettet; doch bezahlten sie es mit 200,000 Menschenleben; ein hoher Preis für Nichts dahingegeben.

Ein entschiedener Sieg öffnete den Schaaren Bouillons den Weg nach Syrien, wo sich das große Heer lagerte, während sein Bruder **Balduin** in Odessa einen Fürstensitz gründete und den schönsten Theil Mesopotaniens und Armeniens eroberte.

Die Streitmacht der abendländischen Helden war bis auf 60,000 Mann herabgesunken. Mit diesen griffen sie die stark bemannte und muthig vertheidigte Stadt Jerusalem an und eroberten sie nach wechselvollem Kampfe, im Jahre 1099. Bouillon ward zum König des errichteten Christen-Reiches erwählt; doch war sein Gebiet von kleinem Umfang, da sich die übrigen Häupter in den Rest des Raubes theilten und auch die Geistlichen, der Heiligkeit des Ortes wegen, ganz besondere Ansprüche machten. Bouillon starb schon im nächsten Jahre seiner Erhöhung. Ihm folgten blos vier Könige nach, die alle mit wechselndem Glücke gegen die Sarazenen stritten. Das Reich hätte noch früher der Macht der Türken unterliegen müssen, wenn nicht die Stiftung der geistlichen Ritterorden und von Zeit zu Zeit frische Kreuzschaaren den Mangel an einheimischer Kraft ersetzt hätten. Also auch geistliche Ritterorden erlebte das Christenthum!

Es waren dies die Johanniter oder Maltheser Ritter; die Tempelherren, reich begabt durch Könige und Fürsten, später ausschweifend, übermüthig und durch Verrath ihren Kriegsruhm befleckend, nach Verlust Palästinas in Frankreich auf die gräßlichste Weise vertilgt; der deutsche Orden, durch den hohenstaufischen Friedrich, Herzog von Schwaben, zum Ritterorden erhoben und besonders in Deutschland, Polen und Preußen einst mächtig.

Indeß erschütterten die Türken durch wiederholte Schläge die Christen. Diese Botschaft war für den damaligen Papst Eugen den 3. ein Donnerschlag. Er bot all seine päpstliche Kraft auf; absolvirte von der Hölle und verhieß das Himmelreich Allen, die in das gelobte Land zögen gegen den ungläubigen Feind der Christen. Der heilige Bernhard, Abt zu Clairvaux in Frankreich, stand dem heil. Statthalter Christi als eifriger Parteigänger bei.

Sein

#  Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

## Rede.

### Ein Blick in die Kreuzzüge.

(Schluß.)

Sein Einfluß und seine Beredsamkeit übten solche Gewalt auf die unwissenden Menschen, daß sie zu Tausenden wie Wahnsinnige herbeiströmten.

Frankreich und Deutschland wetteiferten im heiligen Wahne, sich zum Besten des heiligen Vaters zu Rom und zu Ehren des Grabes Christi von den Türken todtschlagen zu lassen. Der deutsche Kaiser Konrad 3. und der König von Frankreich Ludwig 7. nahmen Kreuz und Schwert, und zogen an der Spitze von 140,000 gepanzerten Rittern nach dem gelobten Lande, gefolgt von mehr als einer Million des elendsten und verworfensten Lumpengesindels, das sich unter dem Schutze des päpstlichen Segens und Ablasses die schrecklichsten Räubereien und Ausschweifungen erlaubte.

Also abermal verließen über eine Million 140,000 Menschen ihr Vaterland, um nie wieder zurückzukehren, sondern „nach dem Willen Gottes" auf elende Weise zu Grunde zu gehen als Opfer seines geliebten Sohnes Jesus Christus. —

O Christenthum, o, Christenthum, zu welchem Wahnsinn hast du die Menschheit gebracht! Ist das deine Liebe und deine Milde? Der arme Schwärmer wurde durch einen fanatischen Pöbel gesteinigt und ans Kreuz geschlagen und dieses blutbefleckte Kreuz, und dieses durch dumme Auferstehungs-Märchen entheiligte Grab des Geopferten wurde zur giftigen Quelle der schrecklichsten Thaten, die Quelle von Despotie und Anarchie, von blutigen Kriegen.

Kaiser Conrad, durch falsche Wegweiser irregeführt, verlor in den Wildnissen des Taurus die Blüthe seines Heeres. Ludwig der 7. wurde fast bis zur Vernichtung geschlagen. Die Trümmer der geschlagenen Christen erreichten nach vielen Beschwerden und Leiden kümmerlich das gelobte Land, wo sie sich mit den Truppen des neuen Christus-Reiches vereinigten, Damascus belagerten; aber es nicht eroberten. Also nicht eine Frucht genoß das abergläubige Europa für so viele blutige Saaten; nicht einen Triumphbogen konnte es aus den Schädeln der Wahnsinnigen Jenen errichten, die sie in der Heimat beweinten. Der hl. Bernhard wußte seine Schaam unter dem pfäffischen Vorwande zu verbergen, als wäre das Unternehmen des Kreuzzuges an den Lastern und Sünden der Kreuzfahrer gescheitert. Conrad, eben so abergläubig wie Jene, die er beherrschte, tröstete sich und die Seinigen über die schreckliche Niederlage mit folgenden Worten: „Wenn wir diesen Kreuzzug auch nicht für das zeitliche Wohl unternommen haben, so ist er doch unserm Seelenheil zustatten gekommen!" — O, elender Fanatismus, genährt durch Pfaffen, wie gräßlich ist dein Bild, wie fürchterlich bist du in deinem Wahne! Wirklich rüstete sich Conrad zu einem andern Seelenheil bringenden Kreuzzug; allein der Tod, der seinem Eifer Schranken setzte, erhielt, wenigstens für eine Zeit lang, vielen Tausenden das Leben.

Das Christus-Reich zu Jerusalem war von kurzer Dauer und Herrlichkeit. Die Streiter Christi selbst bekämpften sich gegenseitig und der Zwist der Johanniter-Ritter mit den Tempelherren beschleunigte den Fall des Reiches. Schon im Jahre 1187 eroberten die Türken Jerusalem und alle sogenannte heilige Orte kamen in des Sultans Gewalt.

Die ganze Christenheit entsetzte sich über diese Botschaft. Der Papst ließ abermals allgemeinen Ablaß der Sünden allen Jenen verkünden, die nach Palästina zögen, um das heil. Grab wieder zu erobern. Welcher Wahnsinn! Also zum drittenmal läßt sich Europa durch den Papst bethören, und sogar der Kaiser Friedrich, der schon 70 Jahre alt war, mußte seinen Zudringlichkeiten nachgeben und persönlich an der Spitze eines Heeres von einigen hundert tausend Mann nach dem gelobten Lande ziehen.

Die Eroberung des gelobten Landes Kanaan hat zu Moses Zeiten über viele tausend Juden Tod und Elend gebracht, und das gelobte Land Palästina

wurde das Grab von unzähligen Christen, eines Grabes wegen!

In allen Ländern Europas wurde von weltlichen und geistlichen Gütern ein Zehntheil zur Bestreitung der großen Rüstungen eingefordert; der Zehnte Saladins genannt. Der Kaiser verbreitete Schrecken mit seinem Heer und als Sieger zog er über die Gebirge des Taurus. Doch ein bei zu großer Erhitzung gebrauchtes Bad im Fluße Saleph machte seinem Leben ein Ende. Der größte Theil seines Heeres fiel unter dem Schwerte der Türken und das heilige Grab blieb in den Händen der Ungläubigen; trotz dessen, daß bereits mehre hundert tausend Christen hingeopfert wurden und auf den päpstlichen Concilien beschlossen ward, daß die Kreuzzüge der Wille Gottes sind!

Juden und Christen haben von jeher die größten Grausamkeiten, die ärgsten Thorheiten im Namen des Herrn verübt, der doch dem Menschen Verstand und Willen gab und sich unmöglich mit ihrem Schicksale und ihren widersprechenden Wünschen, Bedürfnissen, Opfern und Gebeten befassen kann. Wären die Kreuzzüge an den Willen Gottes gebunden gewesen, so stände es ja erbärmlich schlecht um die Heiligkeit des Grabes seines Sohnes; da er es trotz der ungeheuren Opfer, trotz der zweihundertjährigen Anstrengung der christlichen Völker in den Händen seiner geliebten Türken ließ.

Ja, zweihundert Jahre dauerte der unselige Kampf, welcher durch Peter den Eremiten angefacht, durch Papst Urban den zweiten zur lohen Flamme geweckt ward; und so schrecklich sich dabei auch hyerarchische Gewalt und allgemeiner Fanatismus äußerten, so tief die Menschheit auch stand, so kläglich im Einzelnen auch die Wirkungen solch eines Kampfes sein mußten; so hatte doch auch er im großen Ganzen einen wohlthätigen Einfluß auf die allmälige Entwicklung des Menschengeschlechtes und die Entfesselung der F r e i h e i t, die zu jener Zeit in finsterer Nacht noch schmachtete. Die Kreuzzüge machen Epoche in der Weltgeschichte; obwohl eine blutige Epoche, die nie eintreten hätte können, wäre Christus nie am Kreuze gestorben. Doch er selbst machte ja Epoche in einer finstern Zeit als ein geistiger Funke des Lichtes, und daß dieses Licht, das freilich auch seinen Schatten hatte, so schrecklich verdunkelt ward durch Apostel und durch Pfaffen, davon trägt er selbst wohl die kleinste Schuld.

Es ist einmal ein ewiges auf und nieder Wogen im Leben der Völker, ein ewiger Kampf geistiger und materieller Interessen. Einzelne wirken auf die Massen ein und je edler, je geistiger die Massen werden, desto mehr wird sich die zarte Blüthe der Freiheit entwickeln, je mehr sich das Reich der Vernunft und der Sittlichkeit verbreiten wird, desto mehr werden Barbarei, Fanatismus und Willkühr von der Erde verschwinden. —

Zur Zeit der Kreuzzüge hatte das Papstthum seine höchste Stufe erreicht. Die Völker standen isolirt da; beschränkt wie ihre Stellung waren auch ihre Kenntnisse. Durch die Kreuzzüge erweiterte sich das Feld des Ideenumtausches, und das Gebiet der Länder- und Menschenkunde. Jeder Eindruck von Außen erzeugte eine Idee und aus der Masse dieser Ideen entfaltete sich ein neuer Zeitgeist, in dem der Keim der Freiheit lag. Die übertriebene Anmaßung der Päpste mußte endlich den Völkern verächtlich erscheinen; die Herren und Fürsten sahen sich gezwungen ihre Leibeigenen schonender zu behandeln; aus Furcht, daß diese ihr Heil unter den Kreuzfahrern suchen möchten; der völlige Untergang vieler trotzigen Geschlechter hat die Adelsmacht geschwächt und obwohl die Priester den größten Vortheil zogen; so war die Schwächung des Adels doch ein Gewinn für die allgemeine Freiheit, und mit der vorwärtsschreitenden bürgerlichen Freiheit schreitet auch, wenn schon nicht gleichen Schrittes, der Geist der Menschen vorwärts, und die kirchliche Despotie kann nur so lange bestehen, als die Vernunft in Fesseln liegt. Die Reformation hat mächtig daran gerüttelt, und was sie mit dem Schwert begann, das wird künftig der Rationalismus auf friedlichem Wege durch die gewaltige Stimme der Presse vollenden. Die Gewalt der Päpste ist gebrochen, die Macht der Regenten ist schon in vielen Ländern durch Verfassungen beschränkt, die Leibeigenschaft liegt in den letzten Zügen, den Wunderglauben hat der Zeitgeist an der Wurzel gefaßt, und aus den Trümmern der Throne und der Kirchen wird sich im Laufe der Jahrhunderte der Tempel der Weisheit erheben, und die nach langen Kämpfen und Stürmen entfesselten Völkern werden dann um frei und glücklich zu sein, weder eines Königs für das irdische, noch eines Seelsorgers für das geistige Wohl bedürfen.

Die Zeit ist ferne; aber — ich wiederhole es — sie kömmt gewiß!

---

## M o s e s.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

### Erste Abtheilung.

Es giebt keine Grausamkeit, keine Rache, keine Schandthat, welche man nicht in den grellsten Zügen in den ersten fünf Büchern des Alten Testamentes zur ewigen Schande der Menschheit aufgezeichnet fände, und es ist um so empörender für den

bessern Menschen, fast alle jene Gräuelscenen auf den unmittelbaren Befehl Gottes vollzogen zu sehn.

Mit Abscheu wendet sich der denkende Mensch von solch einem Gott; er staunt über den Betrug, über die satanische List der Priester und beklagt die Menschen, die zur Zeit der Theokratie wie das liebe Vieh dem Treiber folgen mußten. Und aus diesen Büchern wollen wir nun auch jenen Mächtigsten der Mächtigen, jenen Mann Gottes, jenen Liebling Gottes, jenen Diener Gottes Moses kennen lernen und unpartheiisch beurtheilen; ihn, den man noch in unserer Zeit von christlichen Kanzeln herab so oft den sanften Moses, den ausgezeichneten Gesetzgeber, den weisen Regenten der Juden nennen und preisen hört.

Um meiner vorhergehenden Rede über die Schöpfung und den Sündenfall einen Zusammenhang mit dem zu geben, was über Moses gesagt werden soll, erachte ich es für zweckmäßig, vorläufig das erste Buch Mose einer kurzen, doch treuen, Kritik zu unterziehen, bevor ich im zweiten Buche seine Geburt erwähne und ein treues Bild seines Lebens entwerfe. Nachdem sich Eva durch die Schlange und Adam durch Eva verführen ließ, gebar diese den Kain und später den Abel. Und siehe da der erste Sohn des ersten Menschen schlug seinen Bruder todt, und warum? weil Gott der Herr die Opfer Abels gnädiglicher ansah wie die Kain's. Da sprach Gott zu Kain: „Verflucht seist du, du sollst flüchtig und unstät sein auf Erden." Kain aber erwiederte: „Siehe, du treibst mich aus dem Lande und es wird mich todtschlagen, wer mich findet."

Hier sehen wir also abermals Gott mit dem Menschen im Gespräche, und diesen der Mordthat wegen verfluchen. Doch da der Mörder sagte: „Meine Sünde ist größer als daß sie mir vergeben werden könnte" — erbarmte sich Gott seiner und sprach: „Man soll dich nicht todtschlagen; denn wer Kain todtschlägt soll siebenfältig gerochen werden;" und er machte ein Zeichen an ihn, daß ihn Niemand todtschlüge, wer ihn fände.

Welche Gotteslästerung! welche Begriffe!

Es heißt ferner: „Kain ging vom Angesicht des Herrn, wohnte im Lande Nod, erkannte hier sein Weib — und diese gebahr ihm einen Sohn Namens Hanoch, nach dem er eine Stadt erbaute."

Herrlich! herrlich! Wo kam denn Kain's Weib her, wenn man die Herrn Theologen fragen darf? war sie Eva selbst? denn da ausser Eva selbst noch kein Fräulein in der Genealogie des ersten Menschen vorkömmt, so muß jedenfalls Kain, der Brudermörder, seine Mutter zum Weibe gehabt haben.

Und wo nahm denn Lamech, Kains Enkel, die zwei Weiber her, aus denen die Menschen sich wie Kaninchen vermehrten, die alle über hundert, einige sogar über achthundert Jahre lebten? „Und da sich die Menschen mehrten auf Erden und die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen sich umsahen und nur dem Fleische lebten, da reute es Gott, daß er Menschen gemacht hatte auf Erden und er sprach: „Ich will die Menschen vertilgen von der Erde, und das Vieh und das Gewürme und die Vögel unter dem Himmel; denn es reut mich daß ich sie gemacht habe."

Welche Gotteslästerung! Welcher Begriff des Weltenschöpfers, der wie ein schwacher Mensch der Reue fähig sein soll, und der zugleich auf tyrannische Weise Rache übt, sogar an vernunftlosen Thieren!

Nur Ein Mensch fand Gnade vor Gott; denn er soll der einzige Fromme in dem verderbten Geschlechte gewesen sein. — Es war Noah. Diesem gab Gott den Rath sich einen Kasten von Tannenholz zu machen, in welchen er sein Weib, seine Söhne und Weiber; ferner von allerlei Thieren, je ein Paar, Männlein und Fräulein, bringen sollte, damit sie verschont blieben von der Sündfluth, welche er sandte, um Alles zu vernichten was auf Erden ist.

Nachdem Noah 150 Tage auf den Wogen der Sündfluth sich herumschaukeln ließ, ward die Erde wieder trocken, und Noahs Gesellschaft befand sich am Berge Ararat, wo ihnen Gott befahl den Kasten zu verlassen und sich zu mehren auf Erden.

Noah erbaute einen Altar und opferte allerlei reines Vieh, und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen der Menschen willen; denn ihr Herz ist böse von Jugend auf und die Erde soll stehen ewiglich." Also jetzt sah Gott erst ein, daß der Mensch böse sei von Jugend auf, und wir haben uns denn nicht zu fürchten, daß die Welt zu Grunde gehen werde. Gott schloß nun einen Bund mit Noah und sagte: „Esset das Fleisch nicht, das noch lebt in seinem Blut." Ein Gesetz, das die Juden bis auf den heutigen Tag beobachten.

„Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. —"

Eine Stelle worauf sich die Vertheidiger der barbarischen Todesstrafe noch immer berufen.

Noah hatte 3 Söhne, von deren vielen Nachkommen ich hier besonders Abrams gedenken will, zu dem Gott sagte, daß er in ein Land ziehen soll, welches er ihm zeigen wird; daß er ihn segnen und zum großen Volke machen will; jene aber verfluchen die ihn verfluchen. So zog denn Abram mit seinem Weib Sara und mit Loth nach Canaan, und da hier große Theuerung war, zogen sie nach

Egypten, wo sich König Pharao in Abrams Weib verliebte, der sie für seine Schwester ausgab; doch da dieses Liebesverhältniß Gott mißfällig war, schickt er große Plagen über Pharao; daher dieser es bald für gerathen hielt Abram und die Seinigen mit reichen Geschenken nach Canaan zurückzuschicken. Hier begann Abram den Herrn zu predigen.

Lot aber, mit dem er immer Streit hatte, zog nach dem Jordan, wo er mit den Seinigen in einem Krieg gefangen genommen und durch Abram wieder befreit wurde. Da geschah es denn, daß Gott mit Abram einen Bund schloß und zu ihm sprach: „Fürchte dich nicht, ich bin dein Schild, siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? also soll dein Saame sein.“ Da Abrams Weib, unfruchtbar war; so gab sie ihm den Rath seine Magd Hagar zu nehmen, und er gehorchte ihrer Stimme; sie ward schwanger und der Engel des Herrn sagte ihr, daß sie einen Sohn gebären werde, den sie Ismael heißen soll. Herrliche Moral! Vortreffliche Mittel, um das Wort Gottes zu erfüllen, und das Volk glauben zu machen, Abram stehe mit Gott im Bund!

Nach der Geburt Ismaels ist Gott Abram wieder erschienen und sagte: „Ich bin der allmächtige Gott, du sollst ein Vater vieler Völker werden und darum sollst du nicht mehr Abram, sondern Abraham heißen; und ich will viele Völker von dir machen und darunter sollen auch Könige sein.“

Nun da sehen wir ja das Königthum schnurstracks durch Gott eingesetzt; warum denn also gegen die Könige von Gottes Gnaden eifern? ! Da giebt es ja einen herrlichen Haltpunkt für die Feinde der Republik; denn Gott hat ja nie, auch nur mit einer Sylbe, eines Präsidenten erwähnt!—

O schlauer Abraham! Nun befahl Gott auch, daß Alles was männlich ist, beschnitten werden soll. Ein Gesetz, das die Juden noch beibehalten, als ein Zeichen des Bundes zwischen ihnen und zwischen Gott. Nun, da war es ja gottlos die Taufe einzuführen, und es durfte gerathen sein, alle Kindlein in der Welt beschneiden zu lassen, damit sie Gott gefallen und zu seinem Bunde gehören. Da sich die ungläubigen Rationalisten hiezu nicht bequemen wollen, so müssen sie jedenfalls auch der Taufe entsagen, weil zwischen dem alten Bunde und dem neuen Bunde ein offenbarer Widerspruch liegt; und so wollen wir denn die Kindlein nicht taufen, sondern der feierlichen Form wegen, im Namen Gottes, als Glieder der großen Menschheit weihen, und den Eltern dabei deren Erziehung streng ans Herz legen; dann kann diese neue Form gewiß ihr Gutes haben.—

Und Gott sprach weiter: „Dein Weib soll nicht mehr Sarai, sondern Sarah, d. h. die Gesegnete, heißen.“ Und Abraham fiel aufs Gesicht und lachte; denn er wollte Gott nicht glauben, daß seine Sarai, die schon 90 Jahre alt war, noch gebären solle. Und siehe da, sie gebar ihm wirklich einen Sohn, den sie auf Befehl des Herrn Isaak nannten.

Nun wenn solche Dinge geschehen sind, dann wundert es mich freilich nicht mehr, daß Gott auch zu den Aposteln unserer Zeit redet, und ihnen Aufträge giebt, den Völkern die Botschaft des allgemeinen Friedens zu verkündigen und den Papst zu stürzen, was wirklich höchst wünschenswerth wäre,— wozu wir ihnen gerne die Hand bieten, obschon auf ganz verschiedenem Wege. Zu dieser Zeit geschah es, daß Gott der Herr, seines Schwures vergessend, nie wieder Menschen vertilgen zu wollen, Schwefel und Feuer regnen ließ, und die Städte Sodom und Gomora verheerte und blos Lot und die Seinigen am Leben erhielt; ausgenommen Lot's Weib, die zur Salzsäule verwandelt wurde.— Herrliche Metamorphose!

Lot hatte zwei Töchter, und da diese sahen, daß kein Mann da sei, der thue aller Welt Weise, so gaben sie ihrem Vater, der alt war, Wein zu trinken.—Immer schöner! Wie sich doch die Zeiten geändert haben! Heutigen Tages würden die frommen Töchter, die nichts von den Sünden Sodoms und Gomoras wußten, feierlichst auf den Galgen geknüpft!—

Aus dieser Blutschande entstanden die Moabiten und Amoniten.—

Inzwischen wurde Abraham 100 Jahre alt, als sein Sohn Isaak geboren wurde, und da jagte er seine Magd Hagar aus dem Hause nebst ihrem Knaben. Welche Ungerechtigkeit!

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und Abraham antwortete wie ein treuer Grenadier: „Hier bin ich!“ Und Gott sprach: „Nimm deinen Sohn Isaak, den du lieb hast, und opfere ihn zum Brandopfer.“ Und Abraham gürtete seinen Esel, nahm seinen Sohn Isaak, baute auf der heiligen durch Gott bezeichneten Stelle einen Altar, legte Holz darauf, reckte seine Hand aus, faßte das Messer damit er seinen Sohn schlachte.—

Ha, Ungeheuer! Tyrann! du hast den einen Sohn mit seiner Mutter vertrieben; du erhebst die Hand, um den andern zu tödten— halte ein! Du bist ein Betrüger, oder ein Fanatiker, und dein Gott ist kein Gott; es muß ein Teufel sein, der solches Opfer verlangt — wollte ich eben ausrufen, als ich im nächsten Vers der Bibel lese: Da rief ein Engel vom Himmel: Abraham! Abraham! lege die Hand nicht an den Knaben; nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und selbst deines Sohnes

nicht schonest um meinetwillen.“ Ha, gräßlicher Versuch, grausamer Gott, der den Vater zum Mord seines Sohnes reizt!

Nach dem Tode Sarahs nahm Abraham wieder ein Weib, die ihm sechs Kinder gebar, und die erzeugten wieder viele Kinder. Seinem Sohne Isaak schenkte er alles Gut; aber den Kindern die er mit den Kebsweibern gezeugt hatte, machte er Geschenke und ließ sie ziehen in das Morgenland.

Mit der Liebe Abrahams fiel auch die Liebe Gottes auf diesen Isaak, und der fromme Abraham, oder besser der fanatische Priester Abraham, starb in einem glücklichen Alter von 175 Jahren, lebenssatt. —

Isaak hatte Rebekka zum Weibe; der Gott weissagte, daß sie zwei Völker im Leibe habe, die sich gegenseitig todtschlagen werden, und wo dann der Größere dem Kleinern dienen wird. Und sie gebar Zwillinge: Esau, der rauh wie ein Fell war, und Jakob; und der Vater hatte Esau lieb und die Mutter den Jakob. Dieser Jakob hatte ein schlechtes Herz; denn als er eines Tages nach Hause kam, saß Esau an einem Gerichte und er sagte: „Lasse mich kosten von dem Gerichte, denn ich bin müde.“

Jakob aber erwiderte: „Verkaufe mir die Erstgeburt!“ Und der müde, hungrige Esau verkaufte ihm denn seine Erstgeburt für ein Linsengericht.

Herrliche Bruderliebe! Aber auch herrliche Mutterliebe! Denn als Isaak alt geworden war und seine Augen dunkel wurden, sagte er zu seinem Liebling Esau, er möge ihm Wildpret bringen; dann wolle er ihn segnen, da er nicht wisse, wenn er sterben werde. Esau nahm Köcher und Bogen und ging. Die listige Mutter aber, die des Vaters Worte vernahm, bereitete flugs des Vaters Lieblingsgericht von Böcklein; beredete ihren Liebling Jakob seines Bruders kostbares Kleid anzuziehen und wickelte die Felle des Böcklein an seinen Hals und an seine Arme, damit der alte Vater, falls er ihn betastet, nicht wisse, daß es Jakob sei. Dieser überbrachte ihm dann das Gericht und sprach: „Mein Vater!“ Dieser frug: „Wer bist du mein Sohn.“ Jakob antwortete: „Ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn, stehe auf, iß und segne mich.“ Er betastete ihn und sprach: „Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände.“ Er segnete ihn dann und sagte: „Völker müssen dir dienen; sei ein Herr über deine Brüder und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Füßen fallen. Verflucht sei, wer dir flucht und gesegnet wer dich segnet!“

Hier sehen wir denn einen schwachen partheiischen Vater, der den einen Sohn zum Herrscher des anderen segnet; eine listige Mutter, die den Gatten betrügt und den Sohn zum Lügner macht; und einen Bruder, der dem Andern eine Erstgeburt für ein Linsengericht abschwätzt und ihn überdieß um den Segen des Vaters betrügt.

Wahrlich, eine herrliche Rasse! würdig, daß sie sich mehre wie die Sterne am Himmel!

Von den vielen Kindern und Enkeln dieser Rasse, in deren Genealogie es schon eine Menge Fürsten giebt, will ich blos Joseph erwähnen, den jüngsten Sohn Jakobs, erzeugt mit seinem Weibe Rachel, welche ebenfalls so großmüthig war, ihrem saubern Gatten ein halb Dutzend Mägde beizulegen damit sie durch dieselben erbaut werde.

Wahrlich, das sind Memoiren, welche werth sind, heilig genannt und nach Jahrtausenden noch als Gottes Wort bei feierlichen Eiden geküßt zu werden! O Schande, wo ist dein Erröthen!

Sogar Jakob, diesem Scheusal, ist Gott erschienen; wie es nämlich im ersten Buch Mose geschrieben steht, und er sprach zu ihm: „Ich bin der allmächtige Gott, Du sollst nicht mehr Jakob, sondern Israel heißen; sei fruchtbar und mehre Dich. Könige sollen aus Deinen Lenden kommen und das Land, das ich Abraham und Jakob gegeben habe, will ich Dir geben und will es Deinem Saamen nach Dir geben.

Joseph war der Liebling seines Vaters Jakob, was seinen Brüdern ein Greuel war, und da es Joseph einmal träumte, daß sich Sonne, Mond und Sterne vor ihm beugten, so deuteten dies seine Brüder dahin aus, daß er über sie herrschen werde; weßwegen sie ihn an fremde Kaufleute für 20 Schillinge verkauften, und den Vater glauben machten, wilde Thiere hätten ihn zerrissen.

Die Kaufleute brachten Joseph nach Egypten und verkauften ihn an Potiphar, des Pharaos Kämmerer. Er war ein treuer Diener und wurde daher über Alles im Hause gesetzt mit vollem Vertrauen. Da Joseph jung und hübsch war, so warf seines Herrn Weib ihre Augen auf ihn; doch er hielt es für eine zu große Sünde auf solche Weise seinen geliebten Herrn zu betrügen, und verweigerte das Verlangen seiner Herrin. Diese wurde aber deßhalb so erbittert, daß sie mit Lügen gegen den treuen Knecht auftrat und Potiphar bewog, ihn ins Gefängniß zu werfen. Hier legte er die Träume des königlichen Schenken und des Bäckers aus, die in demselben Gefängnisse mit ihm waren.

Und es ergab sich, daß nach der Traumauslegung der Bäcker gehenkt, und der Oberste Schenke befreit wurde. Nach zwei Jahren hatte der König Pharao zwei wichtige Träume, nämlich er sah sieben fette Kühe und sieben magre Kühe und sieben volle Aehren und sieben versenkte magere Aehren.

Er ließ dann alle Wahrsager und Weise in Egypten an seinen Hof berufen, die Träume zu deuten; aber da fand sich Keiner, der sie deuten konnte.

Da erzählte denn der Oberste Schenke von dem ebräischen Jüngling im Gefängnisse und von seiner Kunst Träume zu deuten. Eilends schickte der König nach ihm und er legte die Träume dahin aus, daß die sieben fetten Kühe und vollen Aehren sieben fruchtbare Jahre und die sieben magern Kühe und versengten Aehren sieben Mißjahre bedeuteten.

Pharao war mit der Auslegung vollkommen zufrieden. Er ließ in den fruchtbaren Jahren alle Kornhäuser füllen, damit das Volk zur Zeit der Mißjahre nicht hungere. Joseph aber erhob seine außerordentliche Weisheit zum Statthalter von ganz Egypten. Die Auslegung der Träume ist eingetroffen–so sagt wenigstens die Erzählung– und es traf sich, daß in der theuren Zeit, da Joseph in fürstlichem Ansehn am Hofe Pharaos lebte, nebst vielem Volke auch zehn seiner Brüder aus Canaan gekommen waren, um Getreide einzukaufen. Sie erkannten ihn nicht, aber er kannte sie Alle.

Ohne mich hier in diese Erzählung einlassen zu können, weise ich auf die Kapitel 42–49 des ersten Buches Mose hin, und begnüge mich — das Vorurtheil des Traumdeutens abgerechnet — meine innigste Freude auszudrücken, daß man endlich nach so vielen Scheusalen und Entehrungen Gottes in der Geschichte Josephs, gleichviel, sie mag wahr oder Dichtung sein, einen edlen Charakter geschildert findet, der gleichsam als Ideal der Tugend hingestellt, Keuschheit, Treue, Dankbarkeit, Großmuth und Versöhnung in sich vereinigt. — Sonderbar, gerade dieser Joseph hat nicht mit Gott gesprochen — ein Zeichen, daß er kein Betrüger war. Joseph wurde nicht hochmüthig durch seine Erhebung, er trug die Gefängnißstrafe ohne Murren, da er Trost in der Reinheit seines Bewußtseins findet; er rächte sich nicht an seinen Brüdern, die ihn als Sklaven verkauften, er freute sich nicht, da er sie vor sich auf den Knieen liegen sah, sondern weinte vielmehr Thränen des Mitleids und der Liebe, und hat sie, ehe er sich ihnen zu erkennen gab, nicht nur mit Getreide reichlich beschenkt, sondern ließ später Vater, Kinder und Kindeskinder, Töchter und Kindestöchter und all seine Verwandten von Ber Saba nach Egypten kommen, und Pharao ließ sie im besten Lande, im Lande Gosen, wohnen.

Jacob lebte noch siebenzehn Jahre in Egypten, segnete vor seinem Tode zwölf Stämme seines Saamens, jeden einzeln, mit einem besondern Segen; und er wurde begraben im Lande Canaan, an der Seite Abrahams und Isaaks. Joseph aber sorgte für alle seine Verwandten und starb, als er 110 Jahre alt war; und sie salbten ihn und legten ihn in eine Lade in Egypten.

Dies, meine Freunde, ist der kurze Ueberblick des ersten Buches Mose, der geschichtlichen Sage des Pentateuchs.

Da Joseph gestorben war und alle die zu seiner Zeit gelebt hatten, wuchsen die Kinder Israel und wurden ihrer sehr viele, daß das Land voll ward; so beginnt das zweite Buch Mose. Da kam ein neuer König, der wußte nichts von Joseph, und dieser König besorgte, daß die Israeliten, wenn sie sich so fort vermehrten, im Fall eines Krieges sich zu den Feinden der Egypter schlagen würden. Er befahl also, sie durch schwere Dienste zu drücken; doch je mehr man sie drückte, desto mehr vermehrten sie sich, so daß man sie für eine Greuel hielt und der König den Befehl ertheilte, alle Knaben der Israeliten, welche in seinem Lande geboren werden, ins Wasser zu werfen, und die Mädchen leben zu lassen. Und da traf es sich, daß ein Weib aus dem Hause Levi ihren Sohn drei Monate lang vor den Augen der Häscher verborgen hielt, und da ihr dies nun nicht mehr länger möglich war, machte sie ein Kästlein von Rohr, legte das Kind darein und setzte es in das Schilf am Ufer des Wassers, wo eben die Tochter Pharaos zu baden beabsichtigte. Da sie das Kästchen erblickte, ließ sie es holen und freute sich über den Knaben darin. Sie übergab ihn einer Säugamme, und da das Kind groß war, brachte sie es der Tochter Pharaos, die es Mose nannte.

Moses Vater was Amram; was uns gleichgültiger sein darf, als zu sehen, unter welchen Verhältnissen dieser gefundene Knabe aufwuchs und in welchem Lichte wir ihn, nach der Bibel, als Mensch und als Gesetzgeber zu beurtheilen haben. Wir wissen nicht, ob und was für eine Erziehung Mose am königlichen Hofe erhalten habe; doch das wissen wir aus der Bibel, daß seine erste Handlung, welche uns von ihm überliefert wird, ein Mord war.

Als er nämlich eines Tages ausging, sagt die Bibel, sah er die Last seiner Brüder, und er sah, daß ein Egypter einen Ebräer schlug, und er wandte sich hin und her und da er sah, daß kein Mensch da war, erschlug er den Egypter und verscharrte ihn im Sand.

Es frägt sich hier vor Allem, ob Mose, der durch die Tochter des Königs als Sohn angenommen wurde, je erfahren habe, daß er von ebräischer Abkunft sei, und wenn er es auch erfuhr, ob es möglich war, nachdem er die ersten Eindrücke gleichsam als Egypter empfangen hatte, seine Umgebung weniger zu lieben als die Ebräer.

Doch angenommen auch, der junge Mose habe,

trotz des Einflusses am egyptischen Hofe, patriotisch gefühlt für die Leiden seiner israelitischen Brüder; so berechtiget ihn doch nichts in der Welt, als der böse Hang des Herzens allein, einen Egypter meuchlerisch zu morden. Wurde je ein kälterer Mord verübt? Ist das der sanfte Mose, der seine Jugend mit einem Meuchelmorde bezeichnet? Nein, eine solche That ist ein Zeichen eines grausamen Herzens und nicht der geringsten Barmherzigkeit und Gottesfurcht.

Eines andern Tages ging er wieder aus und sah zwei Ebräer mit einander zanken. Er mischte sich auch hier als ungebetener Richter in den Streit und erhielt von dem Einen die Frage: „Wer hat Dich über uns zum obersten Richter gesetzt? Willst Du mich auch erwürgen, wie Du den Egypter erwürgt hast?"

Da erschrack Mose und floh vor der Rache des Gesetzes nach dem Lande Midian, wo er in dem Hause Jethro's, eines Priesters, als Knecht Aufnahme fand und sogar eine von den Töchtern des Priesters als Weib erhielt.

Hier in der Wüste, wo er des Priesters Schaafe hütete, hatte sein wilder, schon so frühe mit Blutschuld befleckter Geist, Raum genug, um Pläne zu schaffen, deren spätere Ausführung uns weniger auf seinen edlen Patriotismus als seinen Ehrgeiz schließen läßt. Und wenn die ganze Geschichte Moses in der Bibel mehr als Fabel ist und Mose nicht als getäuscht, sondern als täuschend handelte, so muß man glauben, daß nie ein Mörder, nie ein Räuber, nie ein Tyrann auf schändlichere Weise Gott zur Erreichung ehrsüchtiger Absichten gebraucht hat, als dieser Moses. Die Grundlage seiner Pläne sind dann abscheuliche Lügen, die Mittel sie durchzusetzen, sind Betrug, Raub und Mord.

Es ist gegen die Naturgesetze, gegen die Weltordnung, gegen die Allmacht und Größe Gottes, sich eines Engels zu bedienen, um irgend einem Menschen Aufträge zu ertheilen, und es ist Barbarei, sich Gott als ein Wesen vorzustellen, das mit menschlicher Zunge zu einem Auserwählten spricht, durch den er große Thaten vollzogen haben oder sich offenbaren will.

Und da dies jeder vernünftig denkende Mensch als unumstößliche Wahrheit annimmt; so steht Mose selbst dann noch als Betrüger da, wenn man zugiebt, daß ein rohes Volk nur durch Trug und Fanatismus in Bewegung gesetzt werden konnte; denn schlechte Mittel heiligen nie den besten Zweck.

Die Erscheinung des Engels des Herrn in einer feurigen Flamme aus dem Busche, als Mose am Berg Horeb die Schaafe weidete, die Stimme Gottes aus dem Busche: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs — ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Egypten, ich bin herniedergefahren, damit ich sie ausführe in ein Land, wo Milch und Honig fließt; ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel, aus Egypten führest u. s. w." — sind entweder Worte einer an Wahnsinn grenzenden Täuschung, oder der Wiederhall einer herrschsüchtigen Pfaffenseele, um eine unwissende Masse für ihre stolzen, rachevollen und herrsüchtigen Pläne zu gewinnen, nämlich: die Masse zu einer schrecklichen Niedermetzelung der Egypter anzufeuern, sie dann mit Beute beladen in ein fernes Land zu führen, und sich an die Spitze eines Volkes zu stellen; wie wir später sehen werden.

Die Worte, welche der unbekannte Schreiber des Pentateuchs Gott im 22. Vers des 3. Kapitels in den Mund legt, sind die schrecklichste Gotteslästerung; denn sie stellen das höchste Wesen, das sich der bessere Mensch ohne die höchste Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe gar nicht zu denken vermag, als ein partheiisches Wesen hin, welches ein ganzes Volk, dessen König und Satteliten die Juden hart bedrückten, züchtiget, und der dem begünstigten Theile gebietet, den Weibern und Nachbarn ihre silbernen und goldenen Gefäße und Kleider zu stehlen.

Wahrlich, ein schöner Gott, dieser mosaische Gott, der Raub gebietet und zu Mord und Todtschlag seinen Lieblingen ein Privilegium ertheilt!—

Aus dem 10. Verse des 4. Kapitels ersieht man, daß Mose das Rednertalent fehlte und daß er durch seine egyptischen Zauberkünste allein nichts über die Masse auszurichten glaubte. Daher wendete er sich an Gott, daß er ihm einen beredten Mann senden wolle. Und Gott war zornig, daß Mose nicht wußte, daß sein Bruder Aaron aus dem Stamme Levi beredt ist, und er sprach zu Mose: „Er soll für dich zum Volke reden und du sollst sein Gott sein!" Hierin liegt der Schlüssel zum ganzen Geheimnisse des mosaischen Betruges, zum Geheimnisse, das dem freien Forscher so klar vor Augen liegt, und das Jahrtausende hindurch die stupide Masse von Juden und Christen, verdummt durch ihre Pfaffen, noch immer nicht zu schauen vermag, und staunend niederfällt vor dem Heiligenschreine des gröbsten Betruges, der abgefeimtesten Lüge. Also Aaron sollte das Volk mit Worten bearbeiten, und Moses sollte sein Zauberer, sein Wunderdoktor, sein Schlangenbändiger, ja sein Alles, er sollte sein Gott sein. Und daher ist denn dieser jüdisch-christliche Gott noch immer so grausam und despo-

tisch, wie Jener war, der ihm einst seine Rolle stahl, um den Helden zu spielen in einem schrecklichen Drama.

Wie ein Herenmeister auf einer Bühne Geister citirt; so erschien plötzlich auf das Gebot Gottes Aaron bei Moses in der Wüste, und Moses sagte Aaron alle Worte des Herrn, der ihn gesandt hatte und alle Zeichen, die er ihm befohlen hatte. Und sie gingen hin und versammelten die Aeltesten der Kinder Israel und das Volk glaubte, und sie neigten sich und beteten an.

Und das Volk glaubte! Ja, der Glaube war einst und ist noch der Fluch der Freiheit und des Völkerglückes. Der Glaube erhob Moses zum Despoten des jüdischen Volkes; der Glaube machte Christus zu Gott; der Glaube gab Mahomet das Schwert in die Hand, um Millionen Menschen zu morden; der Glaube stürzte die Mauern von Byzanz nieder; der Glaube zündete die Todesfackel der Religionskriege und Kreuzzüge an; der Glaube baute Scheiterhaufen; der Glaube schmiedete Folter; der Glaube verbrannte die Schriften der Aufklärung; der Glaube erhält noch den Sündenthron zu Rom; der Glaube mästet noch Millionen Pfaffen mit dem Schweiße der Völker; der Glaube hindert Tausende von protestantischen Predigern ihren großen Gehalt der Wahrheit zu opfern; der Glaube rief den Wahnsinn der Methodisten hervor; der Glaube sendet Narrenhäusern zahlreiche Einwohner; der Glaube schleudert die Fackel der Zwietracht in das häusliche Glück der Familien; der Glaube ist der Deckmantel von Betrügern und Schurken: also Fluch dem Glauben, Fluch dem blinden Glauben, der die Quelle so vielen Unheils ist auf Erden! —

Und sie neigten sich und beteten an. Und noch immer neigen sich die Völker und beten an! Vor wem neigen sie sich? Vor Pfaffen. Wen beten sie an? Götzenbilder und Menschen! Und sie werden sich neigen vor Pfaffen, anstatt vor dem Verdienst, vor der Tugend und vor der Wahrheit; sie werden anbeten Götzen und Menschen, anstatt den ewigen, unerforschlichen Gott der unendlichen Liebe, so lange, bis nicht am letzten Königsdarm der letzte Pfaffe hängt!

Doch hinweg mit diesem gräßlichen Ausrufe eines empörten Dichters der neuesten Zeit! Wir wollen keine Guilotine für Könige: sie sind die nothwendige Folge der politischen Unmündigkeit der Völker; wir wollen keine Galgen für Pfaffen: sie sind das nothwendige Uebel der geistigen Unmündigkeit der Völker! Wir wollen Preß- und Redefreiheit, wir wollen Schulen, und freisinnige, redliche und gediegene Lehrer, keine Sklaven des Soldes, keine Charlatane des Eigennutzes. Und nur durch diese Mittel allein werden die Völker auf friedlichem Wege von Königen und von Pfaffen befreit.

Moses und Aaron gingen dann auf Gebot Gottes zu Pharao und sprachen: So sagt der Gott Israel: Lasse mein Volk ziehen, daß es mir ein Fest halte in der Wüste. Und Pharao antwortete ganz vernünftig und mit Recht: „Wer ist dein Herr, des Stimme ich auch hören müßte; ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen. Du Mose und Aaron, warum wollt Ihr das Volk von seiner Arbeit frei machen? Gehet hin an Eure Dienste.“ Und Pharao entrüstet über die Aufwiegler in seinem Lande, befahl sogleich den Vögten und Amtleuten, den Israeliten noch mehr Arbeit aufzuerlegen, damit sie nicht Zeit haben zu schreien: „Wir wollen hinziehen und unserm Gott opfern!“

Es ist nöthig zu erwähnen, daß Mose klug genug war, nicht eher nach Egypten zurückzukehren, bis Jene todt waren, die seines Meuchelmordes wegen auf ihn lauerten: eine Vorsicht, welche der allmächtige Gott wohl nicht bedarf, um Israel zu befreien; welche aber für Moses höchst nothwendig war, der Zeit bedarf, um die Gemüther der Juden vorzubereiten auf die Niedermetzlung und Plünderung der Egypter; und der auf sein Leben bedacht sein mußte, das er mit Blut befleckte, welches nach Rache der Freunde des Gemordeten schrie. Und obwohl er anfangs, auf eigene Autorität, über Pharao und sein Volk nichts vermochte; so gelang ihm doch später sein Plan im Namen Gottes, durch die Mittel des Betruges, der Unwissenheit und des Aberglaubens des Volkes; wie wir im zweiten Theil meiner Rede sehen werden.

Ja, Unwissenheit und Aberglaube sind von jeher der Hebel der Despotie. Was erhält die Macht der Herrscher, was drückt die Völker in das Joch? Unwissenheit. Was erhält den Staat und Glanz der Priester; was legt den Zehnten auf den Altar? Aberglaube. Was stürzet Throne nieder und lehret das Volk sich selbst regieren? Wissenschaft. Was macht die Priesterkaste wohl entbehrlich; was reißt von Altären eitlen Prunk? Aufklärung.

Was ist die Quelle von so vielen Lastern? Unwissenheit und Mangel an sittlicher Bildung! Was befördert Tugend und Glück hinieden? Aufklärung und wahres Ehrgefühl!

So laßt uns denn des Aberglaubens Ungeheuer bekämpfen! Lasset uns nach Tugend, Wissenschaft und Aufklärung des Geistes streben und sie nach besten Kräften fördern, damit wir uns und Andern das oft so bittere Leben versüßen und verschönern mögen!

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

(Aus dem Jünglingsalter.)

### Unwille.

Ersticke Flamme in dem Weltgewühle!
Umsonst brennt hier dein reines Licht;
Wo man nur Hohn dem edelsten Gefühle
Der Sympathie und Liebe spricht.

Erstumme heil'ge Sehnsucht edler Triebe,
Verharsche Wunde reiner Brust!
Ein Traum nur ist das Paradies der Liebe,
Hier herrschet nur der Sinne Lust.

Fahrt hin ihr schmeichelhaften Jugendträume
In Lethe' dunkles Schattenland!
Verlasse Phantasie des Aethers Räume,
Zerreiß der Täuschung Rosenband!

So ziehe denn du süßer Traum des Lebens
In eine bess're Welt zurück!
Hier sehnet sich das trunk'ne Herz vergebens
Nach einem idealischen Glück.

---

Sanft hingewehet athmet rings das müde Leben,
Sich Sträußchen windend in der Träume Blumen-Land.
Erhaben glimmen ew'gen Punktes Demantfunken,
Im Kreise seiner reinen Schwestern wonnetrunken.
Leises Flüstern, heil'ges Beben
Säuselt durch der Nacht Gewand.

In hellen Strömen fließen nur die lauten Klagen
Der kleinen florumhüllten Schwärmerin der Nacht,
Und dumpfe Weh-Accorde weh'n mit bangem Schauern
Durch todtenstille Räume hin das dumpfe Trauern. —
„Sphärenklang ist ach dein Schlagen
Innerm Schmerz, der nächtlich wacht."

---

Sag't was heißet geboren werden? — Auf's Neue beginnen
Unter anderer Form, als jene frühere war. —
Aufzuhören dieses zu scheinen, heißet auch sterben:
Andere Form erscheint, anderes Leben beginnt.
O, wie süß ist der Schlummer des Todes; er ist ja nichts anders,
Als der flüchtigen Bahn letztes errungenes Ziel.
Kenn't ihr das Plätzchen wohl schon, das nach dem Tode euch aufnimmt? —
Dort wo vor der Geburt ihr noch als Stoffe geruht.

### Moses.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

Zweite Abtheilung.

Je öfter ich die fünf Bücher Mose lese, je ruhiger ich über das Gelesene nachdenke, desto mehr fühlt sich mein Inneres empört; desto mehr drängt sich mir die Pflicht auf, die Geißel der Satyre über ein Religions-System zu schwingen, das man mit staunenswerther Dummheit als ein von Gott geoffenbartes verehrt; doch die Geißel der Satyre allein ist nicht hinlänglich, einen tausendjährigen Betrug in seiner ganzen Blöße zu enthüllen; die Vernunft muß alle ihre Waffen gebrauchen, um solch' ein System zu vernichten, das im Gehirn eines Despoten entsprang, der Gott nicht als ein liebevolles, unparteiisches, weises Wesen, sondern als ein blutdürstiges Scheusal, als einen verächtlichen Despoten darstellt.

Die Einheit Gottes ist eine erhabene Idee; doch die Einheit des mosaischen Gottes ist eine Schmach der menschlichen Vernunft, eine Versündigung an der Gottheit selbst; und wahrlich, ich würde lieber die Sonne anbeten, diesen sichtbaren Himmelskörper, dem Licht und Wärme entströmt, ohne welchen diese herrliche, von Miriaden Pflanzen und Thieren belebte Erde ein todter, finsterer Klumpen wäre; ja, ich würde lieber dieses himmlische Licht des Lebens anbeten, als den mosaischen Gott, den ich mir nicht denken kann ohne Aergerniß, ohne Abscheu, ohne Groll.

Es ist mir eben so unmöglich diesen Moses als einen sanften Menschen und einen weisen Regenten zu denken, wie einen Attila, Tippo Sahib oder andre Bluthunde, welche uns die Geschichte als Gegenstände der höchsten Verachtung vor das Auge stellt.

Unmöglich kann Gott, von dessen Wesen wir anschaulich eigentlich gar nichts wissen, und den wir nur im Geiste und im Gefühle ahnen und verehren können, unmöglich kann er der Urheber sein von Lügen, Widersprüchen, Ungerechtigkeiten und Grau-

,amkeiten; und folglich kann die Bibel durchaus nicht göttlichen Ursprungs, durchaus kein Buch der göttlichen Inspiration sein; sondern sie ist ein buntes Machwerk von verschiedenen Verfassern aus verschiedenen Zeiten; eine Sammlung von fabelhaften Ueberlieferungen, von Sagen und Mythen, von Ergießungen einer oft an Wahnsinn gränzenden religiösen Schwärmerei, gemischt mit geschichtlichen Thatsachen und Gefühlen einzelner frommen Männer, deren es zu allen Zeiten gab, noch giebt, und immer geben wird.

Es sei ferne von mir aus irgend einer selbstsüchtigen und niedern Absicht Gegenstände als Betrug und Wahn zu brandmarken, sie zu rügen und, inner den Grenzen der Schicklichkeit, in's Lächerliche zu ziehen; Gegenstände, die vielen Tausenden entweder des Alters wegen ehrwürdig, oder an sich selbst als religiöse Wahrheiten erscheinen; nein, es ist volle Ueberzeugung in jedem denkenden Menschen, daß selbst durch das höchste Alter, Trug und Wahn nicht ehrwürdig gemacht werden; und daß solch ein religiöser Aberglaube nicht Wahrheit sein, und die Menschen weder frei noch wahrhaft glücklich machen kann.

Die Welt hat der Religionen gar viele; aber es giebt nur Eine wahre Religion, so wie es nur Einen Weg giebt, auf welchem man sie erlangen kann, nämlich: „wenn wir durchaus nichts Irdisches als höchstes Gut, als die einzige Quelle des Glückes betrachten, sondern wenn wir, die Vergänglichkeit des Lebens erkennend, alle unsere Gedanken, alle unsere Handlungen mit den in unser Herz geschriebenen göttlichen Gesetzen in Einklang zu bringen suchen; d. h. wenn wir weise und tugendhaft sind.“

Dies ist die alleinseligmachende Religion für alle Zeiten, für alle Völker, und außer ihr giebt es keine andere. Ohne diese göttliche Gesetze könnte es gar keine Religion geben, und es ist Thorheit, zu glauben, daß der Mensch eine künftige Belohnung hoffen und eine künftige Strafe fürchten müsse, um tugendhaft zu sein; es ist Thorheit zu behaupten, daß man sich zu einem Systeme einer Kirche bekennen müsse, um Religion zu haben und um glücklich zu sein!

Alle äußeren Mittel, die Menschen zu kirchlicher Gemeinde zu vereinigen, sind menschliche Erfindungen und sollten auf Naturgesetz und Vernunft gegründet sein. Doch Naturgesetz und Vernunft wurden in Hinsicht der Religion, durch Betrüger und Fanatiker eben so sehr unterdrückt und mißleitet wie die ersten Fundamente der bürgerlichen Verfassungen.

Vorgeschützte Wunder und übernatürliche Mittheilungen; also Trug und Wahn, welche durchaus keine vernünftige Grundlage haben, sind das Fundament der jüdischen Religion. —

Wunder und göttliche Offenbarungen; also abermals Trug und Wahn sind das Fundament der christlichen Religion, welche aus jener entsprungen.

Beide diese Systeme — das eine geschmiedet durch einen fanatischen und schlauen Despoten, das andere durch einen Sohn des heiligen Geistes — sind so sehr mit einzelnen Strahlen der ewigen Wahrheit, mit den Segnungen der natürlichen Religion ausgeschmückt, und dem Menschen in der zartesten Jugend eingepfropft, daß es nicht nur der Masse des Volkes, sondern auch vielen wissenschaftlich gebildeten Männern, schwer wird den Betrug zu entdecken, welcher unter dem milden Scheine der Wahrheit verborgen liegt. Die Zeit hat den Betrug beinahe geheiliget, und es ist kaum zu wundern, daß bei dem Stande unserer socialen Verhältnisse — wo das Studium der Theologie und das Priesterhandwerk gleichsam eine unversiegbare Quelle der Annehmlichkeiten des Lebens geworden — es ist kaum zu wundern, daß bei solchen Lockungen und Vortheilen Wenige geneigt sind, diesem Lügengespenst die Larve herabzureißen.

Man vertheidigt lieber den fehlerhaften Theil des Systemes, oder bequemt sich allenfalls durch zartes Umgehen, ihn dahin gestellt sein zu lassen, als daß man das Licht auf den Scheffel stellen würde, um die gräßlichen Bilder der Nacht zu zeigen; doch dadurch würde man ja Einfluß, Bequemlichkeit, Reichthum und Macht der einfachen Stimme der Wahrheit und der Vernunft hinopfern, welche alle gute Menschen zu Einem Glauben vereinen würde und zur Verehrung Eines höchsten unerforschlichen Urwesens, das weder eines Priesters, noch einer Kirche bedarf. Und hierin liegt das Geheimniß, warum der einst durch Moses den Stämmen Israels eingepfropfte Wahn sich Jahrtausende lang erhalten hat, noch immer Juden und Christen bethört und noch lange, lange bethören wird.

Mose hat sich ohne Portefeuille selbst zum Gesandten Gottes gemacht, und seinen Bruder Aaron machte er ohne Diplom zum hohen Priester. — Aarons Söhne erbten gleichsam diese hohe, diese angesehene und einträgliche Würde; eine Würde, welche seit jener Zeit Millionen zu benutzen wußten, und noch benutzen. Vom römischen Papst, der ein Königreich besitzt, bis zum armen presbyterianischen Prediger herab, der blos einen kleinen Jahrgehalt von tausend Thalern bezieht, ist die gesammte Pfaffen-Legion blos darum so eifrig für den Glauben, weil es gut ist Papst zu sein, und weil es sich auch mit tausend Thälerchen ganz gut leben läßt.

Man lernt Theologie gerade so, wie man irgend sonst ein Handwerk erlernt, um — sein liebes Brod

zu verdienen. Und ausser diesem Zweck hat jedes Handwerk noch einen andern Zweck. Der Schuster macht z. B. den Stiefel, weil die Menschen nicht baarfuß gehen wollen, was sehr vernünftig ist; denn man tritt sich durch die Sohle keinen Dorn in den Fuß; und was machen die Priester? sie verheißen den Menschen den Himmel und bereiten sie dafür vor, was sehr dumm ist; denn der Priester weiß vom Himmel so wenig wie sein Chorrock; der Wunsch aber auch nach diesem Leben fortzudauern ist jedem Menschen eingepflanzt, und die ewige Seligkeit, nach welcher das Herz sich sehnt, kann Jeder erlangen, falls sie durch Tugend bedingt ist, wenn Vater, Mutter und Schulmeister selbst tugendhaft, und das weiche Herz der Kinder für das Gute empfänglich zu machen, fähig sind.

Der Priesterstand ist also für einen nutzlosen Dienst berechnet. Sein Zweck ist nicht nur Brod allein zu verdienen, was man ihm noch gönnen dürfte; sondern Ansehen, blos des Standes wegen, Reichthümer und Macht. Ich für meinen Theil brauche weder Priester, noch Kirche, und traue dem Pfaffen in gewisser Hinsicht selbst dann nicht, wenn er Vernunft predigt. Ja, der unwissende Neger-Methodisten-Prediger ist mir, in Hinsicht des Glaubens wenigstens, weit achtbarer, weil er wirklich glaubt was er spricht, also ehrlich ist, wie der talentvollste Theologe; da von diesen Herren unter Tausend kaum Einer an den Wunderkram glaubt, welchen sie vertheidigen oder ungerügt dahingestellt sein lassen, gleichsam als eine heilige Mumie der Zeit.

Doch lassen wir jetzt Priester und Prediger der Gegenwart und wenden wir uns wieder zu Mose, diesen göttlichen Repräsentanten der ehrwürdigen Kaste.

Nachdem Pharao die Israeliten auf das Wort Moses und Aarons nicht ziehen ließ aus seinem Lande und der König sowohl wie das Volk selbst mit Recht es bezweifelten, daß Gott Mose erschienen sei und den Auftrag gegeben habe, die Israeliten aus Egypten zu führen; so nahmen sie, der Sage nach, Zuflucht zu Wundern; und siehe da, Gott selbst verlieh dem Hirtenstabe des Mose Zauberkraft. Also Gott wird hier zum Lehrmeister der Taschenspielerkunst herabgewürdiget, um einem flüchtigen Mörder das Recht zu verleihen, ein Volk zu plündern und ihn mit Zauberkraft zu bekleiden, damit er eine Horde von Israeliten, die Gott sich seltsamer Weise für seine besondere Liebe und Gunst auserwählt hatte, nach dem gelobten Lande zu führen, wo Milch und Honig fließt.

So etwas von Gott behaupten, ist die unverzeihlichste Lästerung des höchsten Wesens; so etwas zu glauben, ist der höchste Grad der Unwissenheit.

Wenn also Mose je zu Zauberkünsten Zuflucht genommen hat, wie die Sage lehrt, so steht Mose vor dem Richterstuhle der Vernunft als Betrüger da; und wenn hingegen all diese Wunder, welche er gethan haben soll, blos Hirngespinnst eines obscuren Schreibers sind, so ist das Religions-System auf Lügen gebaut; und in keinem dieser beiden Fälle kann es also ein von Gott geoffenbartes sein.

Und welche sind denn die Wunder, welche Mose und Aaron verrichtet, um Pharao und dem Volke zu beweisen, daß sie der Herr gesendet habe?

1.) Aaron warf den Stab vor Pharao und seinen Dienern, und er ward zur Schlange. Da forderte Pharao die Weisen und Zauberer Egyptens, und sie thaten dasselbe mit ihrem Beschwören; aber der Stab Aarons verschlang ihre Stäbe.

2.) Aaron schlug mit dem Stab das Wasser im Strome, und es ward in Blut verwandelt, und die Fische starben, und das Wasser wurde stinkend in allen Bächen, Seen, Sümpfen, sogar in allen Gefäßen in ganz Egypten — und die egyptischen Zauberer thaten dasselbe.

3.) Aaron reckte seine Hand über die Wasser in Egypten und da kamen Frösche hervor, daß ganz Egypten bedeckt ward, und sie kamen in Pharaos Haus, in seine Zimmer, in sein Bett, unter all das Volk in alle Häuser, und sogar in alle Backöfen und Teige.

Da nun Pharao kein Liebhaber von mosaischen Frosch-Pasteten war, so forderte er Mose und Aaron auf und sprach: Bittet den Herrn für mich, daß er die Frösche von mir und meinem Volk nehme; so will ich Euer Volk ziehen lassen, daß es dem Herrn opfere.

Und Mose schrie zu dem Herrn und die Frösche starben und sie häuften sie zusammen, hier einen Haufen, dort einen Haufen und das Land stank davon. Da aber Pharao sah, daß er Luft gekriegt hatte, ward sein Herz verhärtet und er ließ das Volk nicht ziehen. Also mußten neue Schreckenswunder geschehen, nämlich:

4.) Aaron streckte seinen Stab aus, schlug in den Staub der Erde und siehe da, aller Staub in ganz Egypten ward zu Läusen. Und die Läuse waren an Menschen und an Vieh. Das konnten die egyptischen Zauberer nicht mit ihren Stäben, und sie sagten: das ist Gottes Finger.

Da erlaubte Pharao Mose und Aaron, daß die Israeliten in seinem Lande ihrem Gott opfern mögen; doch sie waren damit nicht zufrieden, sondern

wollten drei Tage weit in die Wüste ziehen, um ihrem Gott zu opfern, so wie er ihnen gesagt hat.

Endlich erlaubte es Pharao; doch da das Ungeziefer verschwunden war, verhärtete sein Herz wieder und er ließ sie nicht ziehen in die Wüste.

Nun übernahm Gott selbst die Gewalt in seine Hand, um den hartnäckigen Pharao zu strafen, daß er sein auserwähltes Volk nicht ziehen lassen will in die Wüste. Und er schickte eine Seuche über das Vieh auf dem Felde, über Pferde, über Esel, über Kamehle, über Ochsen und Schaafe; aber des gottgefälligen Viehes der Kinder Israels starb nicht eins! Aber Pharao ließ sie doch nicht ziehen. Da ärgerte sich Gott und beauftragte Mose die Hände voll Ruß aus dem Ofen zu nehmen und ihn gen Himmel zu sprengen, damit dadurch böse Blattern auffahren, an Mensch und an Vieh, in ganz Egyptenland. Und siehe, Alles lag in Blattern darnieder, sogar die Zauberer des Königs. Und doch hörte Pharao nicht!

Da sagte der Herr, der Ebräer Gott: Ich will meine Hand ausrecken und dein Volk mit Pestilenz schlagen, daß du von der Erde sollst vertilgt werden, und damit mein Name verkündet werde in allen Landen.

„Ein herrlicher Gott, dieser Ebräer Gott! seht, wie schwach er ist, und nicht fähig durch seinen Willen allein, der doch ganze Welten schuf, eine durch Frohn gedrückte Rotte von ihren Tyrannen zu befreien; hört, wie er dem König droht, sein ganzes Volk zu vernichten, das doch nicht die geringste Schuld an Pharaos Trotz und an der Israeliten Leiden trägt. Und warum dieses Drohen? Um das Judenvolk aus den Händen Eines Despoten in die Hände von zwei noch gefährlicheren Despoten zu liefern! Hört, wie grausam und eitel dieser Ebräer Gott ist, er will ein unschuldig Volk vernichten, damit sein Name verkündet werde in allen Landen!

Wer wagt es demnach, Alexander den macedonischen Räuber, Napoleon den corsicanischen Mörder, und andere Völkerschlächter der Ruhmsucht wegen zu verdammen, da selbst Gott durch Raub und Mord die Größe seines Namens verkünden will? Hinweg mit solch einem Gott! Er ist der Gott der Liebe nicht!

Gott drohte mit Pestilenz, doch er vergaß seiner Drohung; denn er schickte nach den Blattern keine Pest, sondern Hagel und Gewitter; so daß Alles, was in ganz Egypten auf dem Felde war, Mensch und Vieh, Kraut und Baum, Flachs und Gerste, zerschlagen wurden; nur im Lande Gosen, wo die Kinder Israels wohnten, da hagelte es nicht. Nach dem Hagel kamen Heuschrecken über ganz Egyptenland und sie ließen nichts Grünes übrig auf dem Felde der Egypter; doch Pharao und seine Diener ließen sich noch immer nicht erweichen, und siehe da reckte Mose seine Hand gen Himmel und es wurde so finster in Egypten, daß Niemand den Andern sah; nur bei den Kindern Israel war es Licht in ihren Wohnungen.

„O, Ihr auserwählten Kinder des Lichtes! Du glückliches Israel!"

In der Finsterniß schien sich Pharao am wenigsten zu gefallen; denn er erbot sich Israel ziehen zu lassen, wenn sie alle ihre Schaafe und Rinder zurücklassen wollten; doch Mose sprach: „Auch nicht eine Klaue wollen wir zurücklassen!" Da wurde Pharao erzürnt und sagte: „Gehe von mir und hüte dich, daß du nicht wieder vor mein Auge kommest; denn welchen Tages du kommest, sollst du sterben!" Und Mose antwortete: „Ich will nicht wieder vor deine Augen kommen."

Es ist wirklich ein weit größeres Wunder, daß Pharao diesen Mose und Aaron nicht schon bei den ersten Versuchen das Volk aufzuwiegeln, hängen ließ, als daß diese gottgefälligen Brüder Schlangen, Frösche und Läuse citirten. Pharao muß entweder sehr ein guter Mensch oder ein höchst stupider Kerl gewesen sein.

Würde man auch nur die geringste Ursache haben, aus der ganzen Erzählung vernünftiger Weise schließen zu können, daß Mose durch eigene Kraft, ohne den Namen Gottes zu mißbrauchen, seine ebräischen Brüder vom egyptischen Joche befreien wollte; daß er nur einigermaßen vernünftig voraussetzen konnte, daß er Kraft genug habe, sie in eine unabhängigere und glücklichere Lage zu versetzen; würde man nicht im Gegentheil überall Betrug, Lüge, Grausamkeit und Schwäche in seinem Charakter vereinigt sehen; so wäre es ungerecht ihn einen Aufwiegler zu nennen, und ich würde ihn gerne in die Reihe der edlen Patrioten und weisen Gesetzgeber stellen, welche Ehre ihm Jene wiederfahren lassen, die entweder zu unwissend sind, um Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, oder die aus der Lüge Vortheil ziehen.

Die erwähnten Zauberkünste sind so läppisch, so dumm, daß sie gar keiner Widerlegung bedürfen, und daß zu Pharaos und Moses Zeiten Heuschrecken, Blattern, Viehseuche und Hagel und andere Landplagen das Land heimsuchten, das ist sehr wohl möglich; doch daß diese Plagen mittels Gott durch Mose d a r u m über Egypten kamen, um einen König zu strafen, oder um eine Handvoll Juden nach einem Lande zu führen, wo Milch und Honig fließt, das ist Gotteslästerung eines fanatischen Erzählers oder Schreibers, welcher der späten Nachwelt das Miasma seines verbrannten Gehirns zum Vermächtniß ließ, um das Gehirn Anderer

**noch nach Jahrtausenden auf epidemische Weise zu vergiften.**

**Doch das Gräßlichste des Gräßlichen, nachdem Pharao sich durchaus nicht bereden ließ, und Mose mit dem Tode gedroht hatte, das wollen wir aus der Bibel selbst lesen, um diesen sanften Mose so recht deutlich uns vor Augen zu stellen.**

Das 11. Capitel.

Und der Herr sprach zu Mose: Ich will noch eine Plage über Pharao und Egypten kommen lassen, darnach wird er euch lassen von hinnen; und wird nicht allein alles lassen, sondern euch auch von hinnen treiben.

2 So sagt nun vor dem Volk, daß ein jeglicher von seinem Nächsten und eine jegliche von ihrer Nächstin silberne und goldene Gefäße fordere;

3 Denn der Herr wird dem Volk Gnade geben vor den Egyptern. Und Mose war ein sehr großer Mann in Egyptenland, vor dem Knecht Pharao, und vor dem Volk.

4 Und Mose sprach: So saget der Herr: Ich will zur Mitternacht ausgehen in Egyptenland;

5 Und alle Erstgeburt in Egyptenland soll sterben, von dem ersten Sohne Pharao an, der auf seinem Stuhl sitzet bis an den ersten Sohn der Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgeburt unter dem Vieh;

6 Und wird ein groß Geschrey seyn in ganz Egyptenland, deßgleichen nie gewesen ist, noch werden wird;

7 Aber bey allen Kindern Israel soll nicht ein Hund mucken, beides unter Menschen und Vieh; auf daß ihr erfahret, wie der Herr Egypten und Israel scheide.

8 Dann werden zu mir herab kommen alle diese deine Knechte, und mir zu Fuße fallen, und sagen: Ziehe aus, du und alles Volk, das unter dir ist. Darnach will ich ausziehen. Und er ging von Pharao mit grimmigem Zorn.

9 Der Herr aber sprach zu Mose: Pharao höret euch nicht, auf daß viele Wunder geschehen in Egyptenland.

10 Und Mose und Aaron haben diese Wunder alle gethan vor Pharao; aber der Herr verstockte ihm sein Herz, daß er die Kinder Israel nicht ziehen lassen wolle aus seinem Lande.

Das 12. Capitel.

1 Der Herr sprach zu Mose und Aaron in Egypterland.

2 Dieser Monat soll bei euch der erste Monat sein; und von ihm sollt ihr die Monate des Jahres anheben.

3 Saget der ganzen Gemeine Israel, und sprecht: Am zehnten Tage dieses Monats nehme ein jeglicher ein Lamm, wo ein Hausvater ist, je ein Lamm zu einem Hause.

4 Wo ihrer aber in einem Hause zum Lamm zu wenig sind; so nehme er es und sein nächster Nachbar an seinem Hause, bis ihrer so viel wird, daß sie das Lamm aufessen mögen.

5 Ihr sollt aber ein solches Lamm nehmen, da kein Fehler an ist, ein Männlein, und eines Jahrs alt; von den Lämmern und Ziegen sollt ihr es nehmen.

6 Und sollt es behalten bis auf den vierzehnten Tag des Monats. Und ein jegliches Häuflein im ganzen Israel soll es schlachten zwischen Abends.

7 Und sollt seines Blut nehmen, und beide Pfosten an der Thür, und die oberste Schwelle damit bestreichen, an den Häusern, da sie es innen essen.

8 Und sollt also Fleisch essen in derselben Nacht, am Feuer gebraten, und ungesäuert Brodt, und sollt es mit bittern Salsen essen.

9 Ihr sollt es nicht roh essen, noch mit Wasser gesotten, sondern am Feuer gebraten, sein Haupt mit seinen Schenkeln und Eingeweiden.

10 Und sollt nichts davon überlassen bis morgen; wo aber etwas überbleibet bis morgen, sollt ihrs mit Feuer verbrennen.

11 Also sollt ihrs aber essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein, und eure Schuhe an euren Füßen haben, und Stäbe in euren Händen; und sollt es essen, als die hinweg eilen; denn es ist des Herrn Passah.

12 Denn ich will in derselben Nacht durch Egyptenland gehen, und alle Erstgeburt schlagen in Egyptenland, beides unter Menschen und Vieh. Und will meine Strafe beweisen an allen Göttern, ich der Herr.

14 Und sollt diesen Tag haben zum Gedächtniß, und sollt ihn feiern dem Herrn zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen, zur ewigen Weise.

15 Sieben Tage sollt ihr ungesäuertes Brod essen; nemlich am ersten Tage sollt ihr aufhören mit gesäuertem Brod in euren Häusern. Wer gesäuert Brod isset vom ersten Tag an bis auf den siebenten, deß Seele soll ausgerottet werden von Israel.

16 Der erste Tag soll heilig sein, daß ihr zusammen kommet, und der siebente soll auch heilig sein, daß ihr zusammen kommet. Keine Arbeit sollt ihr darinnen thun, ohne was zur Speise gehöret für allerlei Seelen, dasselbe allein möget ihr für euch thun.

25. Und wenn ihr ins Land kommet, das euch der Herr geben wird, wie er geredet hat; so haltet diesen Dienst.

26. Und wenn eure Kinder werden zu euch sagen: Was habt ihr da für einen Dienst?

27 Sollt ihr sagen: Es ist das Passah-Opfer des Herrn, der vor den Kindern Israel übergieng in Egypten, da er die Egypter plagte, und unsere Häuser errettete. Da neigete sich das Volk, und bückte sich.

28 Und die Kinder Israel gingen hin, und thaten, wie der Herr Mose und Aaron geboten hatte.

29 Und zur Mitternacht schlug der Herr alle Erstgeburt in Egyptenland, von dem ersten Sohne Pharao an, der auf seinem Stuhl saß, bis auf den ersten Sohn des Gefangenen im Gefängniß, und alle Erstgeburt des Viehes.

30. Da stand Pharao auf, und alle seine Knechte in derselben Nacht, und alle Egypter, und ward ein großes Geschrei in Egypten; denn es war nicht ein Haus, da nicht ein Todter innen wäre.

31 Und er forderte Mose und Aaron in der Nacht und sprach: Machet euch auf, und ziehet aus von meinem Volk, ihr und die Kinder Israel; gehet hin und dienet dem Herrn, wie ihr gesagt habt.

32. Nehmet auch mit euch eure Schaafe und Rinder, wie ihr gesagt habt; gehet hin und segnet mich auch.

33 Und die Egypter drungen das Volk, daß sie es eilend aus dem Lande trieben, denn sie sprachen: Wir sind alle des Todes.

35 Und die Kinder Israel hatten gethan, wie ihnen Mose gesagt hatte, und von den Egyptern gefordert silberne und goldene Geräthe und Kleider.

36 Dazu hatte der Herr dem Volk Gnade gegeben vor den Egyptern, daß sie ihnen leiheten; und entwandten es den Egyptern.

37 Also zogen aus die Kinder Israel von Raemses gen Suchoth, sechs hundert tausend Mann zu Fuß, ohne die Kinder.

38 Und zog auch mit ihnen viel Pöbelvolk, und Schaafe und Rinder, und fast viel Vieh.

40 Die Zeit aber, die die Kinder Israel in Egypten gewohnet haben, ist vier hundert und dreißig Jahre.

41 Da dieselbe um waren, ging das ganze Heer des Herrn auf einen Tag aus Egyptenland.

**Hier sehen wir also den sanften Mose auf Befehl seines ebräischen Gottes in einer weitverzweigten Verschwörung, um Mitternacht, alle Erstgeburt in Egyptenland von dem ersten Sohn Pharaos an bis auf den ersten Sohn des ärmsten Knechtes**

auf meuchlerische Weise morden, und so auch alle Erstgeburt des Viehes. Und dies der Ursprung des Passah-Festes!

Welche Grausamkeit! welches Blutbad! Man denke sich die Verwirrung, da die Bluthunde des fanatischen Despoten in die Wohnungen der Ruhe dringen, wie Wölfe unter eine Heerde von friedlichen Schaafen! Man denke sich das Röcheln der Sterbenden, das Wehgeschrei der Mütter und der Kinder, die Wuth der Männer, dabei die satanische Ruhe des Ungeheuers, das im Namen Gottes solche Greuel verüben läßt, und sich im Lustgefühle der befriedigten Rache — den ehrwürdigen Bart streicht. Also das der sanfte Mose? der sich, wie Venedig aus den Sümpfen, aus dem Blutbade der Egypter als israelitischer Gesetzgeber erhebt.

Dies der außerordentliche Gesetzgeber? Das wichtige Ereigniß, dem zum Andenken ein Volk seine Zeitrechnung der Monate beginnt? Dies das große Ereigniß, in Folge dessen man noch nach Jahrtausenden den siebenten Tag heilig hält, an dem man keine Arbeit verrichten, sondern dem Gott seinem Herrn dienen soll? O, Ihr Israeliten unserer Zeit, hätte ich doch die Stimme des Donners, welcher dahinrollen würde über Berg und Thal bis an das äußerste Ende der Welt, wo Ihr zerstreut lebt, um Euch zuzurufen: Euer Mose ist ein Ungeheuer!

O, Ihr Christen aller Confessionen, hätte ich doch die Macht Gottes, um die Tafeln eines Scheusals von Euren Altären herabzureißen, welche — wenn auch gut — doch in geradem Widerspruche mit Jenem stehen, der sie seinem Volke gegeben hat.

O, hätte ich die Macht eines Gottes, um den Völkern zuzurufen, daß Gott die Liebe ist, und das Priesterthum der Fluch der Welt! Liebet Gott und gute Menschen; übt das Gute an Andern, das Andere üben sollen an Euch! — Das ist das einzige Gesetz, welches Ihr befolgen sollt; denn es enthält alle andere in sich.

Doch vergebens ist mein Wunsch; ich fühle meine Ohnmacht; ich bin ein schwacher Mensch, dessen Zunge blos zu einigen Hunderten zu reden vermag; aber wie, wenn diese einige hundert Menschen wieder zu einigen hundert Menschen sprechen, ihnen ihre Ideen, ihre Gefühle mittheilen, und der Saame auf fruchtbaren Boden fällt; dann fühle ich Trost, dann fühle ich ein Vergnügen, für das es keine Worte giebt, da regt sich der Glaube in mir, daß die Menschheit, wenn auch langsam, dennoch vorwärts schreitet.

Sechshundert tausend Mann zu Fuß, ohne die Kinder, betrug die Zahl der Israeliten, als sie an Einem Tage aus Egypten zogen. Sechshundert tausend Mann! Eine ungeheure Zahl, wenn sie anders richtig angegeben, an deren Spitze nun Mose als unumschränkter Regent steht! Man muß gestehen, es liegt eine Größe in der Idee, solch eine Masse mit dem Hebel: „Ich der Gott Israel werde dich in ein Land führen, wo Milch und Honig fließt" — durch einen einzigen Mann in Bewegung gesetzt zu sehen; doch dieser Größe fehlt die selbstständige Grundlage und zeigt uns blos, welch' mächtige Potenz der Fanatismus ist, um auf rohe Massen zu wirken und sie als blinde Werkzeuge zu beliebigen Plänen zu benutzen, so schwer der Kampf auch sein mag.

Als Pharao es erfahren hatte, daß alles Israeliten-Volk Egypten verließ, verfolgte er die Israeliten mit seinem ganzen Heer und ereilte sie im Thale Hiroth. Da die Kinder Israel, die von Natur aus nicht das tapferste Volk sind, das Herannahen des egyptischen Heeres sahen, schrieen und jammerten sie, und fürchteten sich sehr und sprachen zu Mose: „Waren nicht Gräber in Egypten, daß du uns mußtest wegführen, um in der Wüste zu sterben?" Sagten wir dir nicht in Egypten: „Höre auf, und lasse uns den Egyptern dienen!" Moses aber, anstatt das feige Volk zum Kampfe für Gott und Freiheit anzufeuern, sagte: „Fürchtet Euch nicht, der Herr wird für Euch streiten und Ihr werdet stille sein."

Nun, wie hat denn der Herr für seine Lieblinge gestritten? Er befahl Mose, seinen Stab aufzuheben, die Hand über das Meer zu recken und es von einander zu theilen, damit die Kinder Israels hinneingehen mitten hindurch auf dem Trockenen.

Dies ist abermals dummes Geschwätz eines obscuren Verfassers, der da sagt: „Da Mose reckte die Hand, ließ der Herr einen Ostwind entstehen die ganze Nacht, der die Wasser von einander theilte, und die Kinder Israels gingen hinein mitten ins Meer auf dem Trockenen und das Wasser war ihnen wie Mauern zur Rechten und zur Linken!"

Den wörtlichen Sinn dieses Wunders zu glauben, würde dem Verstande eines Hottentotten zur Schande gereichen, und nur Christen kann man solchen Glauben verzeihen, da sie für Wunder empfänglicher sind wie die Heiden.

In dieser Begebenheit widersprechen zwei verschiedene Ursachen ihren verschiedenen Folgen. — Denn wenn es wahr ist, daß die Wogen des rothen Meeres durch einen Ostwind zurückgedrängt wurden, so geschah dieses durch kein Mirakel, sondern auf ganz natürliche Weise nach dem Gesetze der Ebbe und Fluth, das Mose wahrscheinlich nicht unbekannt war. Wurde aber das Wasser durch Wunder getheilt, so daß es an beiden Seiten für

Mauern diente, dann muß die Ursache des Ostwindes falsch sein, und da aber Gott die Natur im Laufe nicht hemmt, noch der Urheber von Widerspruch und Lüge ist, so kann auch die Bibel kein Werk der göttlichen Offenbarung sein.

Vor dem Heer der Israeliten, heißt es weiter, zog der Engel des Herrn einher, und eine Wolkensäule trennte es von dem der Egypter die ganze Nacht hindurch. Und als des Morgens die Israeliten zwischen den Wassermauern auf dem Trocknen des Meeres hinzogen, siehe, da folgte Pharao ihnen nach, mit all seinen Wagen und Rossen und mit all seinem Heere. Nun reckte Mose auf Befehl Gottes abermal die Hand über das Meer, und das Wasser fiel plötzlich her über die Egypter, und bedeckte ihre Reiter, und alle Macht des Pharao, die ihnen nachgefolgt war ins Meer, daß nicht Einer aus ihnen übrig blieb. Wirklich? Ha, wenn Mose, der Knecht Gottes, nebst allen seinen getreuen Schafen die Hände ausrecken, so wird dadurch auch nicht ein Sandkorn in Bewegung gesetzt, vielweniger das gewaltige Meer; und wenn anders die Geschichte, welche sich schon 1500 Jahre vor Christi Geburt zugetragen haben soll, wahr ist, daß Mose durch eine Meerenge zog, so muß dieses zur Zeit der Ebbe geschehen, und Pharao bei der eintretenden Fluth mit all seinem Heere von den Wellen verschlungen sein worden. Nachdem Pharao mit seinem Heer zu Grunde ging, sangen Mose und die Kinder Israel folgendes Lied dem Herrn:

1. Ich will dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That gethan, Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzet.

2 Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen, er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben.

3 Der Herr ist der rechte Kriegsmann. Herr ist sein Name.

4 Die Wagen Pharao und seine Macht warf er ins Meer, seine auserwählten Hauptleute versanken im Schilfmeer.

5 Die Tiefe hat sie bedeckt, sie fielen zu Grunde, wie die Steine.

6 Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde geschlagen.

7 Und mit deiner großen Herrlichkeit hast du deine Widerwärtigen gestürzt; denn da du deinen Grimm ausließest, verzehrete er sie wie Stoppeln.

8. Durch dein Blasen thaten sich die Wasser auf, und die Fluthen standen auf Haufen; die Tiefe wallete von einander mitten im Meer.

9 Der Feind gedachte: Ich will ihnen nachjagen, und sie erhaschen, und den Raub austheilen, und meinen Muth an ihnen kühlen; ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand soll sie verderben.

10 Da ließest du deinen Wind blasen, und das Meer bedeckte sie, und sanken unter wie Blei im mächtigen Wasser.

11 Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern? Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sei?

12 Da du deine rechte Hand ausrecktest, verschlang sie die Erde.

13 Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, daß du erlöset hast; und hast sie geführet durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung.

14 Da das die Völker höreten, erbebten sie; Angst kam die Philister an;

15 Da erschraken die Fürsten Edoms; Zittern kam die Gewaltigen Moabs an; alle Einwohner Canaans wurden feig.

16 Laß über sie fallen Erschrecken und Furcht, durch deinen großen Arm, daß sie erstarren wie die Steine; bis dein Volk, Herr, hindurch komme, bis das Volk hindurch komme, das du erworben hast.

17 Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berg deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast; zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat.

18 Der Herr wird König sein immer und ewig.

19 Denn Pharao zog hinein ins Meer mit Rossen, und Wagen, und Reitern; und der Herr ließ das Meer wieder über sie fallen. Aber die Kinder Israel gingen trocken mitten durchs Meer.

20 Und Mirjam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand; und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Nun da gab es ja einen wahren Jubel in Israel, Doch der Jubel kam etwas zu voreilig; denn der Weg durch die Wüste nach dem gelobten Lande war noch ein weiter und ein gefährlicher Weg.

Das Lied ist in einer schönen und kräftigen Sprache geschrieben; doch dem Inhalte nach ist es weiter nichts, als der Widerhall der Unwissenheit, des Eigendünkels und des grausamsten Fanatismus.

Welch ein Gott müßte der sein, der einen König mit seinem Heere durch ein Wunder vernichtet, weil er Jene verfolgt, die des Nachts alle Erstgeburt seines Landes meuchlerisch ermordet hatten? Welch ein Gott, der den Mörder begünstigt, und den Dieb vernichtet? Welcher Eigendünkel, und welche Dummheit zugleich, sich einzubilden, Gott verändere die Gesetze der Natur eines Menschen, oder eines besonders begünstigten Volkes wegen? Welcher Fanatismus, Hymnen zu singen, zu tanzen und zu jauchzen am Grabe eines vernichteten Volkes, das in die Arme des Todes geführt wurde, durch den Willen seines Despoten!

Doch ereifern wir uns nicht zu sehr über Mose; er ist ja der einzige Tyrann nicht, den wir kennen; wundern wir uns über die Unwissenheit der Kinder Israels nicht, denn sie sind die einzigen nicht, die blind dem Treiber folgten. Die Geschichte zeigt uns der Greuel gar viele, welche verübt worden im Namen Gottes, Greuel, welche verübt wurden zu einer weit späteren Zeit, welche frech genug war, sich mit Aufklärung und dem milden Einfluß des Christenthums zu brüsten. Ja Chri-

stus selbst, so viel wir von ihm wissen, war wohl mild, und seine Lehre, obwohl es auch ihm nicht an Irrthümern und schwärmerischen Uebertreibungen fehlte, war eine Lehre der Liebe, der Liebe Gottes und der Nächsten; sein Charakter als Mensch — in so fern wir annehmen wollen, daß all der Wunderkram, welcher seine Geburt, sein Leben und seinen Tod entstellt, blos Mythe ist, in welche er keinen Einfluß hatte — sein Charakter steht weit edler da, als der eines Mose oder Mahomet; aber sein Gott der Liebe wurde durch seine Nachfolger nicht weniger entehrt und geschändet, als der Got der Ebräer und der Allah, der Gott der Türken.

Uebrigens nimmt jeder dieser drei Männer der Vorzeit eine große und gewaltige Stelle in der Reihe der Völker ein. Jeder war ein mächtiger Hebel der Völker-Bewegung. An Jeden knüpft sich gleichsam eine ganze Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechtes, das noch sehr ferne von dem herrlichen Ziele der Enttäuschung und der höheren Humanität ist.

Wir sehen nur schwache Umrisse des großen Schöpfungs-Gemäldes, inner dem beschränkten Rahmen der Geschichte. Der erste Grundzug des Gemäldes verliert sich im Reiche der unbegreiflichen Ewigkeit; die erste Entwicklung der Contur liegt in der Nacht der Mythe begraben und die Vollendung des Ganzen liegt in der fernen Zukunft mit undurchdringlichem Schleier bedeckt.

Alles was wir können und sollen, ist: ruhig und vorurtheilsfrei das Leben mit all seinen Lastern und Tugenden betrachten; kühn forschen und nichts fürchten, als unsere eigene schlechte That, welche ihre Rachegeister nicht aus einer Hölle, sondern aus dem eigenen Busen sendet, um uns zu strafen und zu quälen; denn es ist die That die uns den Himmel und die Hölle schafft — daher

> Wohl dem, der mit freiem Blicke
> Diese bunte Welt beschaut;
> Der im Glück und Mißgeschicke
> Seinem innern Werth vertraut;
> Dessen Gott ein Gott der Liebe,
> Weise regelnd seine Triebe.
> Wohl dem, der in fremdem Glücke
> Auch sein eigenes zu finden weiß,
> Der nicht fürchtet Feindes Tücke,
> Dem der innre Frieden höchster Preis!
> Der dem gegenwärt'gen Glück vertraut,
> Und nicht ängstlich in die Zukunft schaut;
> Wohl dem, wohl den Guten Allen,
> Die wenn sie auch einmal fallen,
> Ihre Fehler inniglich bereuen —
> Und sich desto mehr der Tugend weihen.

## Leon.

Sehr angenehm ist es mir aus der „Minerva“ den eigentlichen Charakter Leon's zu erfahren, und glaube mich verpflichtet folgende Berichtigung mitzutheilen.

Berichtigung. Herr Ludvigh sagt in der 17. Nummer seiner „Fackel,“ Seite 135, „daß Leon kein Graf, sondern nach der Meinung Vieler ein katholischer Priester, Namens Brogli, gewesen sei.“ Wir lernten diesen Leon sowohl als seine Aeltern persönlich in Deutschland kennen, und sind somit im Stande, einige nähere Mittheilungen über ihn zu geben. Leon, dessen eigentlicher Name Johann Müller ist, stammt von Kostheim bei Mainz im Hessendarmstädtischen, und war der Sohn armer Aeltern, welche sich vom Milch- Butter- und Käsehandel ernährten. Schon von Jugend auf zeigte Müller eine Anlage zur Verschmitztheit und Heuchelei, und zeichnete sich darin vor allen seinen Schulkameraden aus. Als er herangewachsen war, verließ er die väterliche Wohnung, trieb sich hin und wieder, mit der Bibel unter dem Arme, im Lande herum, und suchte, auf Art der hiesigen Methodistenpfaffen, gutmüthigen Leuten, welche seinen gleisnerischen Worten trauten, blauen Dunst vorzumachen. Obgleich ihm die Polizei überall auf die Spur kam, und er oftmals wegen schwärmerischer Umtriebe in das Gefängniß spazieren mußte, so setzte er doch, sobald er seiner Haft entlassen war, auf's Neue sein altes Thun und Treiben fort.

In Offenbach am Main, welches als Sektenschlupfwinkel einen Namen hat, gelang es ihm mehrere angesehene Familien auf seine Seite zu bringen, im Geheimen einen aus Weibern und Mädchen bestehenden Harem anzulegen, und sich unter dem Deckmantel der Religion, allen niederen Ausschweifungen zu überlassen.

Von seinen Anhängern mit Geld unterstützt, publizirte er dort eine Schrift unter dem Titel: „Proli, der Gesandte Gottes,“ worin er seine Visionen, seine Inspirationen ꝛc. zu entwickeln suchte.

Von Wahrheitsliebe durchdrungen, und den Lug und Trug in diesem Machwerke erkennend, ließen seine eignen Geschwister ein Pamphlet erscheinen, und stellten darin ihren Bruder, anstatt als Gesandten des Herrn, als einen schändlichen Wollüstling, verlarvten Schandmenschen, gemeinen Heuchler und Auswurf der Menschheit dar ꝛc.

Auf solche Weise vor dem Publikum an den Pranger gestellt, hielt Müller es für zweckmäßig, mit seinen Favoriten, welche durch diese Verläumdungen, wie sie es nannten, in ihrer Anhänglichkeit noch mehr befestigt wurden, nach Amerika und zwar unter einem andern Namen (dem des Grafen Leon) abzureisen. Müller war weder ein Graf, noch kathol. Priester; auch starb er nicht an der Cholera, sondern ertrank im Mississippi.

# Die Fackel.


## Literaturblatt
für
### Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.
New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

## Der Congreß.

(Geschrieben im Jahr 1837.)

In dem frei'sten Lande dieser Erdenrunde
Herrscht nun eine Privilegien-Zunft,
Welche Freiheit schreit mit lügenhaftem Munde;
Doch im Innern Hohn spricht der Vernunft
Und der Sittlichkeit; durch Habsucht angetrieben
Frevelhaft, gewissenlos
Mit dem Schweiß des fleiß'gen Bürgers
Wuchert, um sich — reich und groß,
Mit des Volkes Interessen nach Belieben
Schaltend — an die Spitze der Partei'n zu stellen,
Und das Land um seine Freiheit einst zu prellen.
Doch das Volk erkennt des Würgers
Droh'nde Klauen,
Will dem Locken nimmer trauen,
Hat es laut mit Recht schon ausgesprochen:
„Schändlich habt den Freibrief ihr gebrochen!
Was wird aus Gesetz, aus Recht und Pflicht,
Wenn der reiche Schuldner höhnisch spricht:
Ich zahle nicht!"
Doch es wacht die freie Presse
Ueber das Gemein-Int'resse.
Und wenn auch zuweilen Fehler
Sich in ein System einschleichen,
Welches an und für sich gut,
Müssen sie bald wieder weichen,
Durch die Garantie der Wähler,
Die auf festem Grund beruht. —
Dann nur, wenn das Volk entartet,
Unerzogen, roh und blind,
Und wenn bei Verfall der Sitten
Falsch der reiche Spieler kartet,
Wird der Freiheit Band zerschnitten;
Ja nur dann, nur dann zerrinnt,
Wie ein Schaum der Meereswellen,
Wenn sie Stürme hoch aufschwellen,
Freiheit, Segen, Heil und Glück
In dem Schoos der Republik.
Doch in den Vereinten Staaten
Ist's bis jetzt noch nicht so weit gekommen;
Noch sind hier die Mittel nicht genommen,
In den freien blüh'nden Saaten
Auszurotten gift'ges Kraut; —
Und es schaut
Jetzt auch der gedrückte Bürger
Sehnend nach der Zeit,
Die ihn endlich von dem Würger
Seines Glück's befreit.
Halb mit Freude, halb mit Bangen
Hofft er Hilfe zu erlangen
Von den Männern, deren Pflicht
Für das Wohl des Landes spricht.
Ja, mit freudig-bangem Sinn
Blickt er zum Congresse hin.

## Der Adler.

Schwer und drückend sind des Adlers Schwingen
In der alten Privilegien-Welt,
Als Symbol der Geistes-Tyrannei:
Keine Funken höhern Lichts durchdringen
Sein Gefieder, und wer kühn und frei
Wider ihn zu kämpfen wagt,
Der am Mark der Freiheit nagt,
Ist verloren; ja er fällt,
Wenn ihn selbst der Löwe hält. —
Aber stolz und selbstbewußt
Schaut der Aar der neuen Welt
In der Sonne Feuerstrahl,
Nährt die Freiheit an der Brust.
Wer wird nicht, bleibt ihm die Wahl,
Lieber unter seinen Schwingen
Recht und Wahrheit laut besingen,
Freudevoll sich ganz ihm weih'n,
Als nach leeren Titeln jagen,
Feig das Joch am Nacken tragen,
Schurke oder Sklave sein! —

## Sonett.

Alles Jubeln, alle Freuden
Schaffen mir nur Ueberdruß;
Sind nur Quellen bitt'rer Leiden,
Kinder eines Erebus.
Einsamkeit allein gewähret
Wonne der betrübten Brust,
Welche stille Sehnsucht nähret,
Trauernd über den Verlust.
Dort, wo keines Lebens Ringen
Lärmend die Natur belebt;
Und wo keines Vogels Singen,
Fröhlich gen den Aether strebt;
Dort, wo traurig tiefes Schweigen
Ueber düstre Oeden schwebt;
Dort nur schöpf' ich ohne Zeugen
Balsam, der den Geist erhebt:
An dem Gängelband des Schmerzens
Glänzt der Zukunft Hoffnungslicht,
Als ein Genius des Herzens,
Der des Trostes Kränze flicht. —

## Deutschland und deutsches Leben.

Die Schicksale des Menschen richten sich gewöhnlich nach der Wendung seines eignen Herzens, und nicht Kreislauf sind sie, sondern Fortgang. Futter und Geschlechtstrieb sind die mächtigen, die einzigen Hebel des Menschen im wilden Zustande der Thierheit. Das Obdach eines Felsen oder eine Erdenhöle genügt ihm zum Schutze vor Regen, das Fell eines Thieres schützt ihn vor Kälte, die herben Früchte der Bäume und die Beute der Jagd stillen den Drang seines Hungers. Die Mutter säugt ihr Kind aus selbem Instinkte, wie die Löwin ihre Brust den Jungen reicht, unbekümmert, wer des Kindes Vater und was sein Schicksal im Laufe des Lebens sei. — Kein Gefühl der reinen Liebe, kein Begriff sittlicher Würde, kein hoher Gedanke einer schaffenden Urkraft hebt und beseelt die Brust des unstäten Nomaden. So irrt er, jedem andern Thiere gleich, in Wäldern und Wüsten herum, bis sich der Keim zu so viel Großem, Edlem, Herrlichem — ( nach Jahrhunderten, Jahrtausenden, welche Geschichte, welche Tradition, welche Offenbarung sagt es uns ? – ) entwickelt, welchen Keim die Natur in seinen Saamen legte, um ihn allmälig zum selbstständigen Menschen, zum Bürger des Himmels und der Erde zu bilden. Welcher Strom der Zeit mag hinabgeflossen sein im Raume der unerforschlichen Ewigkeit, bis sich die Welten, vom Sandkorn bis zur Sonne, so wie wir sie jetzt, noch immer in engem Kreise gebannt, vor uns sehen, bis sich all diese Myriaden lebenden Geschöpfe, vom winzigsten Thierchen, das unser Auge nicht zu fassen vermag, bis zum Menschen, durch die göttliche Befruchtung der ewig geheimnißvoll wirkenden Natur gestaltet mögen haben ? Wohl giebt es Dinge, und diese Dinge nennen wir Bücher, heilige Bücher, die den Ursprung dieses Alls, auch Zeit und Ordnung angeben, in und nach welcher es geschaffen wurde, mit einer stolzen, ja unverschämten Anmaßung es angeben, als wären sie Handlanger gewesen eines allmächtigen Wesens ; — solche Bücher hat der Chinese, der Grieche, der Türke, der Jude, der Christ ; allein Unwissenheit, Schwärmerei, Schlauheit waren die vorzüglichsten Triebfedern jener Fabeln, und sie zerrinnen, gleich Luftblasen auf Gletscher hingehaucht, vor dem in Jahrtausenden allmälig reifer gewordenen Geiste. Ja, nur eine Spanne weit reicht das schwache Auge des Menschen : was er Anfang der Welt nennt, ist Chimäre, das Ende vermag er nicht zu fassen, und was er Geschichte heißt, ist nicht mehr, denn der Raum zwischen heute und gestern. Die alte Geschichte ist eine Legende entstellter Traditionen, nicht viel besser für den denkenden Menschen, als Spinnrocken-Märchen für Kinder ; die andere jedoch ist ein Spiegel, in welchem wir einen k l e i n e n Arm des ewigen Stromes hinfließen sehen, aus dem W a h r h e i t quillt, obwohl hie und da noch getrübt durch Bilder des Truges. An diesem Arm laßt uns festhalten, aus dieser Quelle laßt uns schöpfen, um gerechter und schonender, um besser und lebensfroher, um menschlicher und weiser zu werden ; um aus der verschleierten Vergangenheit die wirre Gegenwart, aus der Gegenwart die dunkle Zukunft zu lesen.

Lassen wir des Hebräers erstes Menschenpaar, das er seinem entarteten Volke schuf, in Friede ruhen ; — wir kennen ja die Quellen, woraus er Thon und Rippen, Schlange und Frucht geschöpft hat . . . gleiten wir über die jämmerliche Weisheit des gesättigten Salomo's, so wie über die blutigen Lorbeern der unzähligen Helden schweigend dahin und senden einige forschende Blicke in das geistige Leben der Völker, um daraus Schlüsse zu ziehen für unsern Zweck.

Das Licht der Wahrheit leuchtet so hell, und diese ewige Wahrheit ist so klar, so einfach, so faßlich ; wie kömmt es, daß wir im Lauf der Geschichte nur E i n z e l n e finden, die ihr einigermaßen nahe kamen oder sie erreichten : als ein Sesostris, Zoroaster, Confucius, Christus, Mahomed, Luther, und andere Sterne, die verschieden, Dieser heller und edler, Jener schlauer und verworrener, beigetragen haben, zu erleuchten die Völker ? ! Sonderbar mag es uns wohl vorkommen, daß eine Gottheit, wenn ihr Zweck Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes ist, dieses nicht urplötzlich auf jene höchste Stufe gestellt hat, auf welcher es in Aeonen-Jahren stehen soll ; — doch wer vermag es, diesen Schleier der Isis zu heben ? ! Wir müssen uns begnügen zu wissen, daß die Völker sich aus ihrer Thierheit, die Bahn mit Blut bezeichnend, allmälig einem edleren Triebe genähert, daß es stets E i n z e l n e waren, die das Ideal erreicht und auf die Massen eingewirkt haben, ohne zu wissen warum, und wo die Grenzlinie gezeichnet ist, zu welcher die fernern Geschlechter sollen geführt werden.

V o r w ä r t s oder r ü c k w ä r t s — das ist die ewige Loosung der Natur ; und was im Einzelnen als Rückgang erscheint, ist doch Vorwärtsschreiten im Ganzen. Es giebt keinen Ruhepunkt in den geheimnißvoll wirkenden Stoffen der Natur, keinen Stillstand in dem menschlichen Wirken, Alles treibt nach einem fernen unbegreiflichen Ziele ; keine Ursache giebt es ohne Erfolg, keinen Erfolg ohne Ursache. Welten sind entstanden, Welten sind verschwunden, Menschen erscheinen am Schauplatze des momentanen Lebens und sterben ; doch ewig ist das All, unsterblich das Geschlecht alles Lebens ; nur die Formen wechseln; die Seele des Universums

besteht, und so wie der Mensch keinen Anfang zu denken vermag; so faßt auch sein schwacher Verstand kein Ende; er sieht den Lauf der Gestirne, er mißt ihre Bahn, er sieht von Vater auf Vater zurück; doch was das innere Wirken und Wesen der Gestirne sei, begreift er eben so wenig, als wer des ersten Vaters Vater war; sein Blick reicht nicht hinauf zu den Endzwecken der Urkraft und er kennt das Ziel nicht, wonach die Welten treiben, noch jene Stufe der Vollkommenheit, welche einst die Menschheit erreichen soll im geistigen Leben; und ich glaube, daß es im großen Plane der Weltordnung keinen Rückgang, nur Fortschritt giebt.

So sehen wir das mächtige Rom durch die Gewalt seiner Waffen einer halben Welt gebieten, im Entwickeln des Geistes Kunst und Wissenschaften blühen, im Kampfe der Parteien die Republik sich entfalten, in Luxus entarten und — zerfallen in nichts; so sehen wir Griechenland herrlich blühen, und verwelken; seine Tempel stürzten ein nnd nur der Geist einzelner Philosophen, Dichter und Redner lebt noch und wirkt fort in dem Ganzen.

Cäsar hat die Schweiz und Gallien unterjocht, die römischen Kaiserthrone sind zertrümmert, und in der Schweiz und in Frankreich regt sich nun ein mächtiges, geistiges Leben.

Aus rohen Horden und Räubern des Mittelalters haben sich Dynasten, aus Dynasten Herzöge und Könige erhoben, und Völker und Fürsten waren gegängelt durch Priester. — Der Orient hat noch nie geistige Größe gezeigt und selbst sein jetziges scheinbares Erwachen ist das letzte Athmen eines sterbenden Greises. Die Geschichte der byzantinischen Kaiser ist eine Reihe von Schande und von Erbärmlichkeit. Im Occident brechen inzwischen die Strahlen des Lichts hervor; ein Glaube, wenn auch ein fanatischer Glaube, beseelt die Massen, und der dämmernde Funke führt sie auf blutbezeichneten Wegen nach dem heiligen Lande. Das Ritterthum bildet sich, der Feudalism beugt die Völker in ein schmähliges Joch, und der Bonze, der sich des Wissens und des Reichthumes vorherrschend bemächtiget, sucht Nacht zu erhalten über den Menschen und Finsterniß zu verbreiten, weil es sein Vortheil erheischt. Die Werke der Römer und der Griechen waren in ihren Händen, und die Mauern der Klöster waren die Grenzen ihres Wissens; keine Presse erleichterte und verbreitete die Wissenschaften; bis endlich Guttenberg durch seine Erfindung die Nacht zu erhellen begann, den Grund zu einem großen, herrlichen Gebäude gelegt und, man sollte glauben, die Menschheit für unendliche Zeiten von Sclaverei und sittlichem Verfall gerettet hat — und dieser Guttenberg war ein Deutscher! Aber die Presse allein war noch nicht hinlänglich, ihre Wirkung zu äußern; es sollte auch Freiheit der Presse sein! doch diese fürchteten und erstickten die Feinde des Lichts, die Mächtigen der Erde, und es entstand ihre Höllengeburt: die Censur. Der Gedanke wurde in Fesseln gelegt, und das Ungeheuer einer Inquisition erhob ihr gräßliches Haupt. Spanien und Italien lag in grauser Nacht, als in Deutschland, Frankreich und England bereits die Finsterniß sich zu erhellen begann. Je schwerer der Druck, desto mächtiger die Reaktion.

Mit Newton ging ein neuer Stern auf, und eine Reihe von Philosophen in Deutschland zünden die Fackel an für die künftigen Geschlechter. England beginnt seine Macht zu gründen über die Meere. Königsmord und Fanatismus bezeichnen seine Geschichte. Die religiöse Meinung kämpft im Blute, und der gemordete Glaube flieht nach dem fernen Westen, um eine sichere Stätte zu suchen für die Freiheit des Gewissens. Er hat sie gefunden in den Wäldern Amerika's ? und der Amerikaner — dessen Vorfahren ihre glückliche Unabhängigkeit mit den Waffen erkämpft — sollte nie vergessen, daß Unduldsamkeit seine Väter vom Mutterlande trieb, daß die Reformation und Presse, die mächtigen Hebel der Freiheit, von Deutschland ausgingen und das Lafayette, Steuben, Kalb und Kosciuszko ihren Heldenarm erhoben zur Zertrümmerung des Joches; er sollte beherzigen, daß Unduldsamkeit der Sprache eben so schmählig ist, als Unduldsamkeit des Glaubens. Nicht wer englisch spricht, ist Amerikaner; sondern Jeder, der hier lebt, für Recht und Freiheit glüht, und freier Bürger ist der freisinnigen Verfassung.

Religiöse Unduldsamkeit und später hartnäckige Reaktion des englischen Parlamentes haben jene Sonne hervorgerufen, welche, trotz ihrer noch bestehenden Flecken, weit hinleuchtet über den Ocean, den Keim eines politischen Lebens in der alten Welt erwärmt und jene köstliche Frucht der Volkssouverainetät allmählig zur Reife bringt, die von den Feinden des Lichts als giftig erklärt und von Vielen als platonisches Hirngespinnst verschrieen wird. (!) Solche Früchte reifen schwer, aber gewiß, und herrlicher als im Westen der neuen Welt wird einst jene Frucht in der alten Welt, besonders in Deutschland, wo so viel Keim der Intelligenz durch eine Anzahl vortrefflicher Schriftsteller in das Leben des Volks gelegt wurde, zur Reife gelangen.

Wie die Schwärme der Heuschrecken die schönsten Fluren verheeren; so bedrohen die Bajonete des Absolutismus den Baum der Freiheit; aber die allgemeine Meinung gleicht der Lawine, die immer mächtiger wird, und geistige Potenz wird und muß über die Gewalt der Tyrannen siegen; denn keinen Stillstand giebt es in der Natur, und

nach dem treuen Zeugniß der Geschichte hat dieselbe Ursache stets denselben Erfolg. — Napoleon, der entartete Sohn der Revolution, hat, seinem Ehrgeize fröhnend, das schwache Bäumchen der Freiheit durch asiatischen Pomp erstickt, die denkwürdigen drei Tage des Juli haben Großes verheißen; aber noch immer die Frucht nicht zur Reife gebracht.

Deutschland erhebt in vielen Theilen des zerstückelten Landes seine Stimme. Müller und Rotteck verbreiten ein neues Licht durch ihren Geist der Geschichte — freisinnige Männer wagen es, laut für Wahrheit und Völkerrecht zu reden und zu schreiben; einzelne Schwärmer bilden Vereine, Hambach hört Freiheitslieder von Tausenden erschallen, das junge Deutschland bildet sich; — all' Dieses ist Folge eines regen geistigen Lebens, Vorspiel zu einer großen Tragödie, in deren letztem Akt die entfesselten Völker erscheinen sollen, umstrahlt von der Sonne des Rechts und der Wahrheit. Aber noch fern scheint diese Sonne zu sein; doch morsch und mürbe ist das alte Gebäude, und man möge es immerhin stützen mit gewaltigen Pfosten, es wird dennoch zusammenstürzen, wenn es der Sturm ergreift. Während der friedliche Deutsche nach den Ländern des Südens blickt, hört er plötzlich im eigenen Lande den Ruf nach Landständen und Verfassungen erschallen. Der deutsche Bund, diese Hyder der Tyrannei, fühlte sich im Schlummer mächtig gerüttelt, stellte seine Söldner dem freien Bürger entgegen, ließ Manifeste ergehen und Ordonanzen, die hemmen sollen das Auferstehen der Freiheit der Völker.

Oesterreich hatte nur einen Kaiser Joseph! Franz hat laut geäußert: „Ich brauche keine Gelehrten!" Friedrich der Große hat seine Größe durch den ersten Eingriff in das Völkerrecht, durch die Theilung von Polen, gebrandmarkt! England sah lange zu, als der Türke Tausende von Griechen geschlachtet hat im Kampfe der Befreiung! Frankreich sah Polen untergehen! Ein Herzog von Modena ließ Manifeste ergehen, die dem Wahnsinne eines Pater Kochems würdig sind! — Ungarn ringt auf den Landtagen um Freiheit der Presse, Gleichstellung der Religionen, Hebung des Bürgers und des Bauers; aber König, Magnaten und Bischöfe stemmen sich dawider! Oesterreich, Preußen, Sachsen verschärfen ihre Censurgesetze, und Baiern — thut Abbitte vor dem Bilde seines Königs! — Ein schwerer Kampf wird vorbereitet; kein Eroberungskampf, ein Kampf der Finsterniß und des Lichts, und diesen Kampf wird Deutschland muthig kämpfen mit Waffen sowohl, als mit Feder und Tinte.

Ist es nicht eine Schande für Europa, besonders für Deutschland, daß Tausende in einen anderen Welttheil wandern müssen, um ein Stück Land zu bauen, befreit vom Drucke der Taxen für Fürst und Klerisei!? Deutschland ist übervölkert, sagt man. Nein, das ist es im Ganzen nicht; aber die Bedürfniße der 38 Regierungen, das Heer von Ministern, Prinzen u. s. w., der große Besitz in den Händen Einzelner, dies stört das Gleichgewicht! Deutschland hat eine, eine gebildete Sprache, und hierin sollte Kraft und Einheit liegen; aber der Deutsche versteht sich nicht, der Preuße zieht gegen den Sachsen, der Hesse wider den Baiern u. s. w.; er wird noch durch keinen höheren Gemeingeist beseelt, er äfft im Vaterlande Frankreich nach, und zieht er über den Ocean, so schämt sich mancher seiner Sprache und begreift die Würde der Republik nicht. Diesen Fehler muß der Deutsche dort und hier ablegen, um kräftig und frei einst dazustehen in der alten, so wie in der neuen Welt; um sich frei zu bewegen innerhalb den gesetzlichen Schranken einer volksthümlichen Regierung, d. i. einer Republik; um da nicht nur seinen Wohlstand zu gründen, sondern auch die heitern Früchte zu genießen eines geistigen Lebens, das, über Einseitigkeit und schmählige Partheiwuth erhaben, ihn zum selbstständigen Geistmenschen, zum glücklichen, heiteren Bürger zweier Welten macht.

---

## Die
## Kreuzigung und Auferstehung Christi.

Es giebt keinen großen Mann in der Geschichte, von dessen Leben man so wenig weiß als von Christo, und selbst dieses Wenige ist so sehr mit Fabeln, Widersprüchen, Thorheiten und mystischem Schleier umhüllt, daß es selbst dem schärfsten Forscherblick schwer wird die Grenzlinie zwischen Mythe, Betrug und Schwärmerei zu ziehen. Obwohl von keinem bedeutenden Schriftsteller jener Zeit bewundert, nur als Hirngespinnst der Nachwelt durch Tradition überliefert, hat dieser Jude Christus doch solch einen Ruhm erlangt, daß er nach mehr denn achtzehnhundert Jahren von Millionen Menschen als ein Gott verehrt wird.

Philo, ein jüdischer Schriftsteller, der zu jener Zeit lebte; Seneca, der zur Zeit Christi lebte; Plutarch und Juvenal, die ein Jahrhundert später lebten; Livius, Dio Cassius, Virgilius, Ovid, Horacius und Lucanus, die alle im ersten Jahrhundert lebten, erwähnen auch nicht mit einer Sylbe eines Christus, der so große Wunder verrichtet und sich als Märtyrer soll geopfert haben. Ja, nicht einmal in den Acten des Pilatus findet man die geringste Spur von einem Jesus; obwohl es bei den Römern Sitte war, alle merkwürdigen Begebenheiten

in ihrem Reiche zu registriren und dem Kaiser zu berichten. Pontius Pilatus führte ein Buch über jüdische Begebenheiten, genannt „Acta Pilati," doch man findet darin nichts von einem Jesus erwähnt. Blos Josephus und Tacitus erwähnen in ihrer Geschichte des Namens Christi. Josephus sagt:

„Nun um diese Zeit lebte Jesus, ein Weiser, wenn man ihn anders einen Menschen nennen darf: denn er verrichtete viele wundervolle Thaten. Er war der Lehrer solcher Menschen, die gerne die Wahrheit vernahmen. Er bekehrte viele Juden und auch viele Heiden; dies war Christus. Und da ihn Pilatus, auf Anstiften der Hauptleute, zum Kreuze verurtheilt hatte, fielen doch Jene nicht von ihm ab, die ihn früher liebten. Denn er ist ihnen am dritten Tage wieder erschienen. Die göttlichen Propheten haben dies und viel tausend andere Wunder von ihm geweissagt. Und das Geschlecht der Christen bestehet bis auf den heutigen Tag."

Diese Stelle trägt so deutlich das Gepräge der Falschheit an sich, daß ihr kein vernünftiger Mensch Glauben schenken kann.

In den Werken eines Justin des Märtyrers, Clement von Alexandrien, Tertulion, Origenes, Crysostomus und Photius, die über das Christenthum ihrer Zeit schrieben, findet man keine Beweise, die mit Josephus übereinstimmten. Sie würden die Autorität dieses Schriftstellers nie unberührt gelassen haben, hätte sie zu ihrer Zeit schon existirt.

Diese Stelle weicht gänzlich von der Schreibart des Josephus ab; sie unterbricht plötzlich den Faden der Geschichte. Es ist die Sprache Eines, der an Christum und seine Wunder glaubt; eine offne Erklärung gegen das Judenthum zu Gunsten des Christenthums. Josephus aber, der 37 Jahre nach Christus geboren wurde und am Schluß des ersten Jahrhunderts schrieb, war ein strenger und unbeugsamer Anhänger der mosaischen Religion. Er kämpfte für seinen Glauben, er schrieb für seine Religion und starb für seine Ueberzeugung. Diese Stelle also, so wie einige andere von weniger Bedeutung, sind nicht von ihm, sondern durch christliche Priester unterschoben.

Tacitus, ein römischer Redner und Geschichtschreiber, ist der einzige, der uns einigermaßen große Wahrscheinlichkeit für die wirkliche Existenz Christi überliefert. Und sollte auch die Stelle in seinen Werken über Christus unterschoben sein; so hat man seinen blühenden Styl meisterlich nachzuahmen gewußt; ist sie hingegen ächt, so beweist sie doch weder die Göttlichkeit noch die Weisheit Christi, sondern blos die Existenz eines Menschen, der Christus hieß, der nach den Worten des Tacitus, „der Urheber einer Sekte war, die man bei den Römern ihrer Schlechtigkeit wegen verabscheute, und der unter der Regierung des Tiberius als Verbrecher durch den Procurator Pontius Pilatus zum Tode verurtheilt wurde."

Ob es nach dieser Aeußerung des berühmten Geschichtschreibers Tacitus rühmlicher für das Christenthum ist, dieselbe für ächt oder für untergeschoben zu halten, das mögen sich die christlichen Priester und Prediger selbst beantworten.

Dem Rationalisten kann es übrigens gleichgültig sein, ob Christus wirklich gelebt hat, oder ob seine Geburt, seine Wunder, sein Tod und seine Auferstehung blos heilige Fabeln sind, erdichtet durch Priester zur Erbauung der Gläubigen und zur Befestigung der Kirche. Doch angenommen Christus hat gelebt; so sind ja die Evangelien die einzige Quelle, woraus die christliche Kirche ihre göttliche Autorität schöpft, und diese Evangelien mit Ruhe zu beleuchten, leidenschaftslos zu beurtheilen, halte ich, in meiner Stellung als Volksredner, für Pflicht, um ein Gebäude stürzen zu helfen, das fallen muß, sobald das Fundament zusammenstürzt.

Die Weissagungen des Alten Testaments auf Christus sind grundlos; ja, dieser Christus suchte vielmehr, laut den Evangelien, die Stellen der Propheten auf seinen Messias-Beruf anzuwenden.

Die Geburt Christi ist mährchenhaft; sein Tod war nicht selbstgewählt, sondern Folge der Umstände; seine Auferstehung, seine Höllen- und Himmelfahrt ist mährchenhaft; seine Wunderthaten lassen sich theils natürlich erklären, theils sind sie mytische Tradition. Nur in seinen Predigten — die ein regellos zerstreutes Gemisch von Sittensprüchen und Fanatismus sind — und in seiner Kreuzigung liegt einige historische Wahrscheinlichkeit, woraus man auf seinen Charakter schließen kann, in wie ferne er den Namen eines großen Mannes verdient.

Diese ganze Beurtheilung ist übrigens nicht mehr als wenn man die Thaten eines Robinson Crusoe oder den Helden irgend eines dichterischen Dramas beurtheilen würde.

Ich will mich bei dieser Rede weder mit dem Vater Christi, dem heiligen Geist, noch mit seinen Wunderkuren befassen, sondern kurz die Ursachen in Erwägung ziehen, warum, wo und wie er an das Kreuz geschlagen wurde, und zeigen, daß sich seine Jünger sowohl bei der Kreuzigung wie bei der Auferstehung widersprechen; ich will es zeigen, wenn ich dafür selbst den Kelch des Todes trinken sollte.

Die drei Synoptiker Mathäus, Markus, Lucas, und der Evangelist Johannes sollen mir bei dieser

Betrachtung als Grundlage dienen, und keine Rücksicht soll mich hindern, über die Ueberlieferungen dieser vier obscuren Schreiber frei meine Meinung auszusprechen.

Lassen Sie uns denn Jesum auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begleiten, wo ihn der Tod erwartete, welchen er seinen Jüngern vorausgesagt haben soll, damit erfüllt werde, was in den Propheten geschrieben steht, und welchen er wohl im Allgemeinen voraussagen konnte, da er das bestehende Gesetz der Juden angriff; gegen die Lehren der Pharisäer predigte; die mächtigen Priester zu Feinden hatte, und da vor ihm auch sein College, Johannes der Täufer, enthauptet wurde.

Vor dem Beginn seiner Leiden ward Jesus v e r k l ä r t. Sein Antlitz leuchtete, sagen die Synoptiker, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht, und siehe da, es sind ihnen — Jesu, Petro, Jakobo und dem Johannes—Mose und Elias erschienen, und sie redeten mit ihnen und eine Stimme aus den Wolken sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ Hier haben wir also einen überirdischen Glanz, eine Erscheinung der Todten, und eine Stimme aus der Wolke. Jesus wird hier in das Zauberhafte erhoben. Mose und Elias, deren Gebeine längst vermoderten, erscheinen vor den vier heiligen Männern und die Stimme des lieben Herrgottes, die schon im Alten Testament eine bedeutende Rolle gespielt, erklärt Jesum für seinen geliebten Sohn, den die Juden hören sollten. Diese Verklärungsgeschichte wörtlich genommen ist so unsinnig, daß man sie als eine fromme Lüge der Apostel betrachten dürfte, um das Judenvolk desto mehr glauben zu machen, Jesus sei Christus (König), der durch die Propheten verheißene Messias, welcher die gesunkene Herrlichkeit der Juden wiederherstellen sollte. Oder will man dieses nicht zugeben und auch nicht annehmen, daß Meister und Schüler betrunken, oder bis zum frommen Wahnsinn begeistert waren, oder alle insgesammt im Traume sprachen; so bleibt dem freien Forscher nur noch Ein Weg übrig, diese Verklärung zu erklären, nämlich: der Weg der Mythe. Den Morgenländern war das Licht das Sinnbild alles Großen und Herrlichen. Zunächst liegt der Mythe auch das leuchtende Antlitz des Moses vor, und es war eine rabbinische Vorstellung, daß auch der Messias sich in einem solchen Glanze zeigen müsse. Auch Mose wurde auf einem Berg in Anwesenheit seiner Vertrauten verklärt; auch zu ihm sprach die Stimme des Herrn aus einer Wolke; und es ist denn analogisch möglich, daß die Apostel diese Fabel auf die alttestamentliche Dichtung gebaut haben, weil besonders Mose und Elias als Vorläufer des erwarteten Messias betrachtet wurden. So wie das Neue Testament blos eine Fortsetzung des Alten Testamentes ist; so ist auch diese Verklärungs-Thorheit noch ein Merkmal einer finstern Zeit des Truges und des Wahnes.

Johannes, der doch auch den verklärten Jesum gesehn haben mußte, weil er mit auf dem Berg war, erwähnt der Sache nicht mit einer Sylbe, indeß er doch des Spazierganges Jesu auf dem Meere nicht vergessen hat.

Ueber Jesu letzte Reise nach Jerusalem stimmen die drei Synoptiker nicht ganz überein, und Johannes weicht von allen Dreien gänzlich ab.

Nach Mathäus, Marcus und Lucas ging Jesus von Galiläa aus über Jericho nach Jerusalem; doch beide Erstern lassen ihn durch die Landschaft Peräa und der Letztere läßt ihn durch Samaria reisen. Indeß nach Johannes Jesu schon vor dem Laubhüttenfeste des vorigen Jahres Galiläa verließ, a u s F u r c h t vor den Nachstellungen der Pharisäer nach Ephraim entwich und ohne Jericho zu berühren über Bethanien nach Jerusalem ging. Wo aber in ein und derselben Sache vier Zeugen sich widersprechen, dort ist es unmöglich die Wahrheit zu finden und wir können allenfalls glauben, daß er wirklich zu dem Fest nach Jerusalem ging, weil sie darin Alle übereinstimmen.

Zur Zeit dieses Laubhüttenfestes hatte Jesus bereits Aufsehn unter den Juden gemacht. Viele hielten ihn für einen frommen Mann, andere aber sagten, daß er das Volk verführe. Als er im Tempel predigte und versicherte, „daß ihn Gott gesandt habe und daß er Jene, die an ihn glauben, a m j ü n g s t e n T a g e auferwecken werde, zum ewigen Leben,“ da hielten ihn schon Viele für einen wahren Propheten, andere für Christus, den Messias, indeß ihn Andere ergreifen wollten; doch noch nicht Hand an ihn legten. Die Hohenpriester und Pharisäer erzürnten darüber, und Jesu frug das Volk: „Warum wollt Ihr mich denn tödten?“ Sie antworteten: „Du hast den Teufel, wer will denn Dich tödten!“ — Doch Gott und der Teufel haben ihn, trotz dessen daß ihn Gott gesandt habe, dennoch verlassen und schmählig dem Tode überliefert.

Zu Capernaum sprach er laut gegen das bestehende Gesetz, nannte sich bildlich das Brod, das gekommen ist vom Himmel. Eure Väter, sagte er, die Manna aßen, sind gestorben; wer aber von meinem Brod ißt, der wird leben in Ewigkeit.

Diese Worte mißfielen selbst seinen Anhängern und viele verließen ihn. Da frug er die zwölf Auserwählten: „Wollt Ihr auch weggehen?“ Petrus antwortete: „Wir haben geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;

du hast Worte des ewigen Lebens." Und Christus antwortete ihnen: „Einer von euch ist ein Teufel:" Judas Ischariot, der ihn später verrathen hat.

Wäre Jesus — der doch früher dem Tod zu entweichen suchte — klug gewesen; so hätte er diesen seinen geheimen Feind von sich zu entfernen gesucht.

Sein Tod war kein selbsterwählter, wie der so mancher Heroen, die sich freiwillig für eine Idee opferten, sondern er war die nothwendige und unvermeidliche Folge der Umstände, die ihn entweder zum König der Juden machen, oder dem Kreuze überliefern mußten.

Als Jesu mit seinen Jüngern gegen Betphage kam, schickte er laut Mathäi Kap. 21. zwei derselben nach einem Flecken, der vor ihnen lag und sprach: „Ihr werdet eine Eselin finden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. So euch Jemand etwas sagt, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer, und sobald wird man sie euch lassen."

Nun frägt es sich, wie konnte Jesus wissen, daß dort eine Eselin und ein Füllen angebunden seien? Und mit welchem Recht durfte er im Namen des Herrn fremdes Eigenthum angreifen? Die erste Frage wird dadurch gelöst, daß er auf viel berittenem Wege schließen konnte, mehre Esel und auch solche mit Füllen zu finden; doch diese Lösung rettet den Erlöser noch immer nicht von der willkührlichen Loslösung eines fremden Esels. Oder hat etwa Ischariot, sein **Schatzmeister**, ins Geheim das Geld dazu hergegeben, um den Wunsch des Meisters zu erfüllen? Gewiß nicht. Also wie soll man sich diese Eselsgeschichte erklären? Etwa auch mythisch, damit erfüllt werde, was gesagt wurde durch den Propheten, der da spricht: Siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Mathäus will also in dieser Stelle das wunderbare Vorauswissen Jesu herausheben und die Gewalt zeigen, welche der Name des Herrn überall ausübte. Wenn zu unserer Zeit Jemand den Esel eines Anderen im Namen des Herrn aus dem Stalle führen würde, den steckte man als Dieb ins Gefängniß, und das mit Recht; doch Sitten und Gewohnheiten ändern sich ja! —

Der Esel soll sogar ein solcher gewesen sein, auf dem noch Niemand gesessen hat; welch' mühevoller Ritt aber den Einzug gewiß sehr gestört haben mußte. **Strauß** macht über diese Eselsgeschichte einige gute Bemerkungen. Sein „Leben Jesu," das bereits in New-York auch Englisch erschien, ist jedem Freund der freien Forschung zu empfehlen.

Ich habe es durchlesen, benütze es jedoch durchaus nicht bei meiner Critik der Evangelien. Ich will redlich, selbstständig denken, selbstständig urtheilen, und empfehle dies auch jedem Andern. Ich fordere in meiner Beurtheilung keinen blinden Glauben, sondern verweise Jeden auf die Quelle selbst, woraus ich schöpfe, — auf die Evangelien — die einzige, woraus man Wahrheit schöpfen kann und Stoff zur Beleuchtung der **heiligen** Thorheit.

Nach Mathäus und Marcus war eine große Volksmenge anwesend, als Jesus den Esel bestieg. Und sie breiteten Kleider auf den Weg, streuten Zweige vor ihm her und riefen: „Hosiannah! dem Sohne Davids! Gelobt sei der da kommet im Namen des Herrn! Hosiannah in der Höh!

Daß die Pharisäer an dem festlichen Einzug Jesu großes Aergerniß nahmen, darin stimmen alle Evangelien überein.

Als das Volk frug: „Wer ist der?" Da hieß es: „Das ist Jesus, der Prophet aus Galiläa."

Nach den Evangelien hat Jesus seine Leiden und seinen Tod vorausgesagt. Den Supernaturalisten ist dies ganz klar, da sie ihn für den wirklichen Sohn Gottes betrachten, und die Schmach der Kreuzigung sucht man so gerne durch das Vorauswissen, durch den freiwillig erwählten Tod und durch die glorreiche Auferstehung zu beseitigen und in einen Triumph der göttlichen Wahrheit Christi zu verwandeln; doch das ist orthodoxe Thorheit. Christus konnte durchaus nicht auf andere Weise erzeugt werden, wie jeder andere Mensch; und daß er den Tod einigermassen dennoch fürchtete, zeigen seine oftmals ausweichenden Antworten, sein Entweichen, und sein Zagen, da er ihn nicht mehr vermeiden konnte. Die Rationalisten erklären dieses Voraussagen auf **natürliche** Weise. Die Prophezeihungen des Alten Testamentes, die Zeit des Todes nach Daniel, und den Ort Jerusalem, wo schon so viele Propheten geblutet hatten, konnte Jesus unmöglich auf sich anwenden, und da man seinen sogenannten **göttlichen** Geist eben nicht einen **Lügengeist** nennen will, so meinte man, daß Jesus durch Vergleichen und Nachdenken zur Ueberzeugung gelangt sei, daß ihn die mächtigen Priester zu Jerusalem stürzen werden. Daß er mißhandelt und am Kreuze den Tod eines Hochverräthers sterben werde, das konnte er leicht aus den Gebräuchen und dem grausamen Criminal-Verfahren seiner Zeit voraussehen. Daß Jesus den Haß der Priester auf sich ziehen mußte, geht nicht nur daraus hervor, daß er als Sohn Gottes auftrat, sondern auch, daß er sie öffentlich mit strengen Worten tadelte. So sagte er unter anderm öffentlich: „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie legen den Menschen schwere Lasten auf, aber sie selbst regen dieselben nicht mit ei-

nem Finger. Sie machen ihre Säume an den Kleidern breit und wollen von den Leuten gesehen werden. Sie sitzen gerne oben an über Tische und in den Schulen. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern; Ihr Heuchler, die der Wittwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor. Wehe Euch Heuchler, die Ihr Becher und Schüsseln reinlich haltet, aber innerlich ist es voll Staubes und Rostes. Ihr Schlangen und Otterngezücht, wie wollt Ihr der höllischen Verdammniß entrinnen! Jerusalem, Jerusalem, du tödtest deine Propheten und steinigest die zu dir gesandt sind."

Wir sehen also, daß Jesus kräftig gegen die Verderbtheit der Priester seiner Zeit eiferte, daß er nicht der erste ist, der ihrer Wuth zum Opfer fiel.

Wir sehen aber auch hieraus, daß Jesus nicht nur zu belehren suchte, sondern mit Verdammung und höllischem Feuer drohte; was sich, nach meiner Meinung, nicht ganz mit seiner gepriesenen Liebe verträgt. —

Jesus konnte allerdings auf natürliche Weise seinen Tod voraussehen; daß er ihn aber wirklich vorausgesagt hat, dagegen streitet das Benehmen seiner Jünger. Denn als er einmal seinen Jüngern sagte, daß er nach Jerusalem gehn müsse; dort viel leiden, getödtet, und wieder auferstehen werde, da fuhr ihn Petrus an und sprach: „Herr, schone Deiner, daß Dir solches nicht widerfahre!

Wenn Christus hier nicht seine „Auferstehung im Geiste" meinte, so ruht der Verdacht auf ihm, daß er bei der Entfernung seines Körpers aus dem Grabe mit einigen Vertrauten Hand im Spiel hatte, was in der finstern Nacht der Tradition zwar durchaus nicht zu ermitteln ist.

Als er bei einer andern Gelegenheit sagte: (Marci 9. 32.) daß man ihn überantworten und tödten, und daß er am dritten Tage auferstehen werde, da verstanden sie ihn nicht und fürchteten sich ihn zu fragen; und als er wirklich am Kreuze starb, da waren alle ihre Hoffnungen vernichtet, und ihr Glaube, daß Jesus der Messias sei, erschüttert. Dies hätte nicht der Fall sein können, wenn Jesus ihnen sein Ende so bestimmt würde verkündet haben. Als nämlich, der Sage des Lucas nach, Jesus auferstanden war und nach Emaus spazierte, da begegnete er zwei von seinen Jüngern, die ihn durch ein seltsames Wunder nicht erkannten. Er ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und da er sah, daß sie traurig waren, wegen der getäuschten Hoffnung, daß Jesus der Messias sei und Israel erlösen werde, da gab er sich ihnen endlich zu erkennen, schalt sie Thoren, daß sie nicht wissen, daß er solches leiden mußte, um zur Herrlichkeit einzugehen, und — O, heilige Einfalt, findet man denn in Tausend und Einer Nacht ein läppischeres Märchen, als dieses ist?! Und solche Faseleien verehrt man als heilige Wahrheit. Wahrlich, es ist kaum der Mühe werth, dieser ganzen Messias-Geschichte auch nur einigermaßen auf die Spur zu kommen; sie liegt so tief im Schlamm der Thorheit und der Widersprüche begraben, daß es fast kindische Bemühung ist, die wenigen Perlen herausfischen zu wollen. Doch ich tauchte nun einmal die Hand in diesen apostolischen Schlamm und fühle mich verpflichtet, darin noch weiter zu wühlen. Es geht dem freien Forscher mit der Bibel, wie einem Künstler, zu dem man ein altes durch viele Hände reparirtes Gemälde bringt, um zu entscheiden, ob es von Rubens oder Raphael sei, und der bei allem Untersuchen, trotz einiger gelungener Pinselstriche, kein Meisterwerk entdecken kann. — Doch zur Sache.

Zur Zeit als Jesus in Jerusalem gegen die Priester predigte, da sprach er zu seinen Jüngern im Tempel: „Wahrlich, ich sage Euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde; und auf dem Oehlberge hielt er eine prophetische Rede, in welcher er behauptete, daß nach ihm viele falsche Messiasse erscheinen werden und sagen, sie seien Christus; ferner, daß Kriege, Theurung, Pest und Erdbeben sein, daß man seine Schüler hassen und tödten, daß Sonne, Mond und Sterne herabfallen und dann die Menschen ihn mit großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen sehen werden, und daß er seine Engel mit Posaunen senden wird, um seine Auserwählten zu sammeln. Und alles dieses sollte noch das damalige Menschengeschlecht erleben! Eine Prophezeihung, welche dem Herrn Jesus Christus, wenn Mathäus wahr berichtet, wahrhaftig keine Ehre macht. Die merkwürdige Prophezeihung, sagt Strauß, spielt in der ganzen Geschichte des christlichen Glaubens eine wichtige Rolle — ich aber sage: „Diese thörichte und lächerliche Prophezeihung spielt in der ganzen christlichen Geschichte des Christenthumes eine heillose Rolle, und noch verrückt sie Tausenden das Gehirn und bringt sogar Viele wirklich in das Tollhaus.

Die Prophezeihung Christi ist längst durch die Zeit zur Unwahrheit geworden; die Welt, welche noch in seinem Jahrhundert hätte zu Grunde gehen sollen, steht noch. Auch nach Christus standen schon viele Propheten auf, die sogar den Tag des Weltuntergangs bestimmten, und auch die armen betrogenen Schüler Millers lassen sich vergebens die Himmelfahrts-Kleider machen und harren vergebens nach dem Schall der Posaune und nach dem Erscheinen des Menschensohnes in der Wolke, der sie, die Auserwählten, mit sich zu seinem Vater führen soll.

Wenn

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

## Frühlings-Lied.

Der Schnee ist zerronnen,
Der Lenz hat begonnen.
Heiter ergrünet die Flur,
Liebevoll athmet Natur.
Sanft rieseln die Wellen
Der heiteren Quellen.
Jugendlich lächelt die Au,
Freudig erschallet der Gau.
Die Vögelchen schwingen
Sich fröhlich und singen;
Veilchen und duftende Myrten
Pflücken die jubelnden Hirten
Die Lämmerchen grasen
Am blumigen Wasen,
Während die Hirtin entzückt,
Blumen zum Kranze sich pflückt.
Die Fische im Flusse
Sind froh im Genusse.
Liebevoll, schmachtend und bang
Tönt Philomelens Gesang.
Es treibet und strebet
Fast Alles was lebet,
Sich zu beglücken und Lust
Athmet fast jegliche Brust.
Vergesset die Leiden,
Umarmet die Freuden,
Fliehet Betrübniß und Schmerz,
Oeffnet der Wonne das Herz!
Was helfen dir Klagen,
Warum denn verzagen?
Lasse des Lenzes dich freun,
Laß dem Genusse dich weihn!

Warum denn so traurig,
So mürrisch und schaurig?
Sehnt sich nach Liebe die Brust?
Ist ja selbst Sehnsucht schon Lust!
Betrachte das Täubchen,
Sieh' wie es das Weibchen
Selig umflattert und küßt;
Sieh' doch, wie Alles genießt!
Und du nur sollst klagen,
Den Freuden entsagen,
Einsam, verlassen hier stehn?
Lenze um Lenze vergehn!
Warum denn so traurig,
So mürrisch und schaurig?
Kämpfst du mit Armuth und Noth,
Oder mit Krankheit und Tod?
Betrachte die Thiere
Im freien Reviere!
Wenig bedarf die Natur,
Mäßig und weise sei nur!
Die blumigen Düfte,
Die würzigen Lüfte,
Balsam, der Blumen entfleußt,
Stärket den Körper und Geist.
Beweinst du die Habe;
Die Liebe am Grabe:
Denke, daß Alles vergeht,
Ewig der Geist nur besteht!
Warum denn verzagen,
Was helfen dir Klagen?
Laß dem Genusse dich weihn,
Lasse des Lenzes dich freun!

---

## Marko Bozaris.

Bald ist unser Werk verrichtet!
All ist nicht mehr — vernichtet
Auch des Kurschid's wilde Brut —
Wohl mit vielem Blut errungen
Ward der erste Lorbeerkranz;
Aber wo ist's noch gelungen
Sich der Freiheit Sonnenglanz
Zu erschwingen ohne Blut?

Wider Heiden-Tyrannei
Schwingt das Schwert nun Griechenland;
Für das theure Vaterland
Bricht es kühn das Joch entzwei.
Greise, Mütter an der Wiege
Preisen Gott durch Lobgesang;
Jünglinge und Männer brennen
Von der edlen Kampfbegier:
Ihre Feinde zu bezwingen,
Freiheit, Freiheit zu erringen.
Vater, du im Himmel oben,
Den wir preisen, den wir loben,
Leih' uns ferner Deine Hand,
Daß wir nicht im Sturm erliegen;
Uns laß streben — aber siegen
Laß' das arme Vaterland,
Daß auf seiner heil'gen Erde
Unsern Enkeln Freiheit werde.
Vater! Du erhöre mich:
Du beschwichtige die Zwiste
Der Parteien, welche sich
— Stets im blut'gen Aufruhr drohend,
Ohne Achtung, ohne Furcht
Vor dem Schirme des Gesetzes —
Mehr um eignen Vortheil kümmern,
Als um das gesammte Wohl.
Vater! gieb dem Helden Kraft,
Der mit seinem Schwerte schafft,
Und gieb Einsicht, Weisheit Jenen,
Die das Volk zu Obern wählt.
Keinen laß von ihnen wähnen,
Daß den Heiden wir bezwingen,
Daß die Freiheit wir erringen,
Wenn uns inn're Eintracht fehlt.
Meinem Arm auch schenke Kraft,
Lasse muthig meinen Schaft
Für den Sieg der Freiheit schwingen,
Tief in uns're Feinde dringen!
Und wenn ich im Kampf soll fallen,
Laß es weithin wiederhallen:
Tapfer kämpfte Marko's Hand,
Marko starb für's Vaterland!

---

## Moses.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

### Dritte Abtheilung.

Wir haben gesehen auf welche Weise Moses die Israeliten durch das rothe Meer geführt hat.

Jetzt wollen wir sein Benehmen und die Schicksale der Israeliten in der Wüste in Betrachtung ziehen.

Am fünfzehnten Tage eines beschwerlichen Marsches kam die Masse von sechsmalhunderttausend Seelen in die Wüste Sin, welche da liegt zwischen Elim und Sinai. Mit jedem Tage stieg die Unzufriedenheit und ein allgemeines Murren erhob sich gegen Mose, dem man bittere Vorwürfe machte, daß er so viele Tausende aus Egypten lockte und sie der Fleischtöpfe beraubte, um sie in der Wüste Hungers sterben zu lassen. Mose war klug genug alle die Beschwerden, alle die Entbehrungen als Versuchung Gottes zu deuten, damit er sehe, ob sein auserwähltes Volk ihm auch im Leiden mit Liebe und Demuth zugethan sei. Euer Murren, sagte er, ist nicht gegen mich, es ist gegen den Herrn; er hat Euer Murren gehört und ist mir in einer Wolke erschienen, damit ich Euch sagen solle, daß er Euch am Abend Fleisch und des Morgens Brod senden will. Und siehe da, es kam eine Schaar Wachteln herangeflogen — die gewiß groß gewesen sein muß, um sechsmal hunderttausend Mann mit Fleisch zu versehen; und da es unmöglich ist von jener gottgesandten Wachtelschaar das nöthige Quantum zu schießen oder zu fangen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die hungrigen Juden blos die Mäuler aufzusperren hatten, und daß die Vögel Jedem derselben gerupft und gebraten in das Maul flogen. Den Morgen fiel Thau vom Himmel, und als der Thau weg war, siehe, da war die Erde bedeckt mit einer Frucht, welche aussah wie Coriander-Saamen, die weiß von Farbe war, und einen Geschmack hatte wie Semmel mit Honig.

Diese Frucht hießen die Juden Man, und sie aßen vierzig Jahre lang Man, bis daß sie an die Grenze des Landes Canaan kamen. O, Ihr armen Betrogenen! da die Wachteln Euch nur Einmal zugeflogen kamen, Nachtigallen und andere Leckerbissen aber durchaus keine in der Wüste waren, da Ihr fortwährend mit himmlischem Coriander-Brod gefüttert wurdet, so ist es freilich kein Wunder, daß Ihr trotz der Erscheinung des Herrn in einer Wolke Euch oft nach den egyptischen Fleischtöpfen gesehnt habt. Doch es war ja der Herr, der Euch versuchte, und so wäre es ja ungerecht gewesen, Mose, Euren Befreier aus der sogenannten egytischen Knechtschaft, zu beschuldigen.

Diese Maxime sehen wir auch noch in unseren Tagen von den Stellvertretern Gottes, den Priestern, häufig in Anwendung gebracht; da sie das arme Volk väterlich ermahnen, daß es Sünde sei gegen den lieben Gott zu murren, der es am besten weiß, wem er viel oder wem er wenig geben soll, und daß er von Jenen auch viel fordern werde einst im andern Leben, denen er in diesem viel gegeben hat.

Als es den Kindern Israel bald auch an Wasser fehlte, zankten sie wieder mit Mose und er sprach: „Warum versuchet Ihr den Herrn?" Doch wer die Macht des Durstes kennt, der wird sich nicht wundern, daß die auserwählten Kinder, so gottesfürchtig sie auch waren, murrten und sprachen: „Warum hast du uns lassen aus Egypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und unser Vieh Durstes sterben lassest?"

Da schrie Mose zu Gott: „Was soll ich mit dem Volke thun, es fehlt wenig, so werden sie mich steinigen!" Daß es nicht geschah, gehört wahrhaftig auch mit zu den Wundern, die da geschehen sind in der Wüste. Wer in unwirthbaren Gegenden je reiste, der weiß es, wie lange man zuweilen eines labenden Trunkes entbehren muß und daß oft, wenn der Gaumen des Wanderers schon zu vertrocknen scheint, endlich das Rieseln einer Quelle den Durstigen erfreut.

So ging es auch den Israeliten in Horeb, wo es Felsen gab und folglich auch an manchen Stellen Wasser geben mußte. — Dieses natürliche Ereigniß wußte der schlaue Mose abermal so zu drehen, daß die unwissende Masse glauben mußte, der liebe Gott habe dem Stabe seines Propheten die Zauberkraft verliehen, aus dem Fels Wasser hervorzuschlagen. Allein trotz dieses Wunders schienen doch Mehrere den Mose in seiner wahren Gestalt erkannt zu haben. Es ereignete sich, daß Amalik die Waffen ergriff und stritt wider Israel. Was that nun Mose? Stellt er sich an die Spitze seiner Getreuen, um sie anzufeuern durch seinen Muth zur Tapferkeit? — O, nein! er ist klug genug, mit seinem Bruder Aaron und mit Gur auf die Spitze eines Berges zu steigen, wo sie kein Wurfspieß und kein Pfeil erreichen konnte, um da durch ein Wunder dem Josua, den er zum Anführer gegen Amalik ernannt hatte, den Sieg zu erwirken. Und wie geschah denn dieses? Dieweil Moses seine Hände emporhielt, sagt die Bibel, siegte Israel, wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalik. Da aber Mose — die Hände nicht lange emporhalten konnte, ohne müde zu werden, so setzten ihn seine zwei Helfershelfer auf einen Stein und hielten seine Hände jeder von einer Seite, und also blieben sie ohne Bewegung bis die Sonne unterging. Durch dieses seltsame Wunder blieben denn die drei Gottesmänner schuß- und stichfrei am Gipfel des Berges, und im Thale, wo Viele im Kampfe fielen, hat Josua den Sieg über Amalik errungen; blos darum, weil Mose die Hände gegen den Himmel emporhob. Gott aber hat sich so außerordentlich über den glorreichen Sieg gefreut, daß

er zu Mose sprach: „Schreibe das zum Gedächtniß in ein Buch; denn ich will den Amalik unter dem Himmel austilgen, daß man seiner nicht mehr gedenke.

Nun da wäre es ja besser gewesen, das Andenken gar nicht einzuschreiben, so wäre Amalik längst vergessen.

Hier sehen wir also Mose als feige Memme sich dem Kampf entziehen, und als Betrüger, der den Kindern Israels vorlügt, daß e r die Ursache des errungenen Sieges sei. Wahrlich, ein schönes Subjekt dieser Mose, würdig ein w e i s e r Regent genannt zu werden.

Doch was geschah, um den inspirirten, den außerordentlichen Gesandten vor der Wuth des Volks zu schützen; ihn, dem Gott Zauberkraft und mündliche Instruktionen ertheilte, um sein auserwähltes Volk in das Land zu führen, wo Milch und Honig fließt; was geschieht denn eigentlich, da der Göttliche nahe war gesteinigt zu werden von der empörten Menge? Ertheilte ihm Gott nun übernatürliche Kraft, um das Volk zu besänftigen, es frei und glücklich zu machen? Durchaus nicht. Sondern wie ein Theater-Schutzengel aus den Coulissen erscheint plötzlich zur Zeit der höchsten Noth Jethro, der egyptische Priester, aus dem fernen Midian, in der Wüste, nebst Moses zurückgelassenem Weibe und seinen beiden Söhnen Gerson und Elieser.

Hier sehen wir also, durch die Bibel bestätiget, daß Mose der Meuchelmörder auch Weib und Kinder im Stiche ließ, um seine herrschsüchtigen Pläne auszuführen, wenn wir anders nicht voraussetzen wollen, daß er dieselben aus Klugheit zurückließ, so beiläufig, wie ein besonnener Gatte in unsern Zeiten allein über den weiten Ocean kommt, um zu sehen, ob Amerika denn wirklich das gelobte Land, wo statt Rheinwein Milch und Honig fließt, und ob es demnach rathsam sei, seine Familie nachkommen zu lassen aus dem Joche der europäischen Könige in den gesegneten Staat der amerikanischen Freiheit. Nun wer von uns geneigt ist, diesem Mose auch nur einen Funken Redlichkeit zuzutrauen, der möge letzteres glauben; denn er empfing die Seinigen ja freundlich und küßte sie, wenn anders sein Kuß kein Judas-Kuß war.

Als Mose eines Tages das Volk richtete, stand es von Morgen bis Abend vor ihm, und Jethro sprach dann zu Mose: „Warum stehst du allein da, und warum steht alles Volk um dich her, vom Morgen bis zum Abend?" Mose antwortete: „Das Volk kommt zu mir und frägt Gott um Rath; denn wo sie etwas zu richten haben, kommen sie zu mir, daß ich ihnen zeige Gottes Rechte und Gesetze." Sein Schwiegervater aber, der kluge egyptische Priester, sagte: „Es ist nicht gut, was du thust. Du machest dich und das Volk zu müde. Das Geschäft ist dir zu schwer, du kannst es allein nicht ausrichten. Aber gehorche meiner Stimme, ich will dir rathen. Gieb dem Volk Gesetze; sieh dich um redliche Leute um, die Gott fürchten, und durch diese lasse sie richten. Setze Häupter über das Volk; etliche über tausend Mann, andere über hundert, über 50 und über 10; so wird es dir leichter werden, und sie werden die Last mit dir tragen.

Du selbst pflege blos der Sache vor Gott und sei Richter in wichtigen und schwierigen Fällen."

Aus diesem Tadel und aus diesem Rath, welchen Jethro Mose ertheilt hatte, sieht man doch deutlich genug, daß dieser bewunderte, weise Regent nicht nur kein auserwählter Gesandter Gottes war, sondern daß er sogar des Rathes eines egyptischen Priesters bedarf, um die rohe Masse einigermaßen zusammen zu halten; wenn man anders nicht annehmen wollte, daß dieser kluge Priester mehr inspirirt war als Mose, oder daß Inspiration und Prophetengabe keine hinreichende Bürgschaft sind für Klugheit und Staatskunst. Keines von Beiden werden die Verehrer des Moses noch die Vertheidiger des christlichen Systems wohl zugeben. Doch dem sei wie immer, sonderbar ist es auf jeden Fall, daß Mose, der vor Kurzem Aarons Gott sein sollte, nun plötzlich seine göttliche Macht und Weisheit so sehr verlieren konnte, daß er als ein ganz gewöhnlicher Mensch, in Hinsicht des Verstandes und der Kunst den Herrscher zu spielen, sogar unter einem egyptischen Priester dasteht. —

Uebrigens glaube ich keineswegs, daß Mose so unwissend war, wie man aus diesem Rath Jethros vielleicht schließen dürfte, sondern es scheint mir, daß sein unausführbarer Regierungsplan eher die Folge eines unbegrenzten Ehrgeizes war, so wie auch Eifersucht und Furcht irgend Jemand theilnehmen zu lassen an der Gewalt, welche ihm sein erlogener Verkehr mit Gott, in die Hände gelegt hatte.

Im dritten Monat nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Egypten kamen sie in die Wüste Sinai, wo sie sich am Fuße des Berges lagerten.

Hier war es, wo Moses die Lehren seines egyptischen Schwiegervaters Jethro in Anwendung brachte; hier schuf er das heillose System der Theokratie, hier erließ er im Namen Gottes Gesetze, von denen manche viel besser sind als er selbst war, Gesetze welche noch bis auf den heutigen Tag Juden und Christen zum Theil als Grundlage der Politik und Religion dienen. Aber mögen auch einzelne dieser Gesetze gut sein, so sehen wir sie doch durch solch elenden Pomp des priesterlichen Ceremonien-Dienstes und durch solch grausame Verordnungen und Befehle entweiht, daß man im Allgemei-

nen Mose selbst dann noch keinen Dank und keine Achtung schulden dürfte, wenn er seine Priesterherrschaft nicht auf die niederträchtige Lüge gebaut haben würde, die Form seiner Herrschaft und den Inhalt seiner Ceremonien und Gesetze durch Gott selbst mündlich empfangen zu haben; ein Mittel, welches nie und nimmer durch die Roheit des Volkes entschuldigt werden kann.

Mose, heißt es, Kap. 19. des 2. Buches, stieg hinauf zu Gott und Gott sprach zu ihm: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und verkündigen den Kindern Israel: „Wenn Ihr meiner Stimme gehorchet und meinen Bund haltet, so sollt Ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern auf Erden — und Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein."

Also ein priesterliches Königreich stiftete Mose, an dessen Fluch die Welt Jahrtausende lang blutete und litt, durch dessen satanische Erfindung Juden und Christen noch immer am geistigen Joche schleppen; ein Joch, das man für heilig hält, und Jene in mehreren Ländern wohl gar noch mit Gefängniß, mit Achterklärung, mit Verfolgung belohnt, die es wagen, laut es zu brandmarken; als schnödes Machwerk eines mörderischen Betrügers, eines herrschsüchtigen Impostors auf den Pranger zu stellen, damit es jeder denkende und edler fühlende Mensch mit Verachtung von sich stoße.

Also ein priesterliches Königreich stiftete Mose. Er berief die Aeltesten des Volkes zusammen und legte ihnen alle Worte vor, die ihm Gott geboten hatte. Daß aber dieser Gott der egyptische Priester war, der ihn zum theokratischen Herrscher stempelte, das ist aus dem Vorhergesagten nicht schwer zu errathen. Und das Volk gelobte blinden Gehorsam Allem was der Herr geredet hat. Der Herr aber redete sehr viel mit Mose, mitunter auch sehr viel leeres Geschwätz, und von dem vielen wollen wir hier blos das Wesentliche des Guten und des Schlechten in Erwähnung ziehen.

Gott sprach zu Mose, daß er in einer dicken Wolke dem Volke erscheinen werde, damit es seine Worte höre und glaube ewiglich, was er durch Mose verkündet; und er versprach in drei Tagen herabzufahren auf den Berg Sinai. Das Seltsamste bei dieser ganzen Lügen-Expedition ist die Vorsicht, welche Moses auf Befehl Gottes gebraucht hatte, indem er, bei Strafe erschossen oder gesteinigt zu werden, jedem Menschen und jedem Thier verbot, am Tage da Gott ihm die Gesetze ertheilen wird den Berg zu besteigen, welchen er auch der größeren Vorsicht wegen mit einem Gehege umgeben ließ, damit ja Keiner, außer er selbst und seine Vertrauten, den gewaltigen Gott Abrahams von Angesicht zu schauen bekomme. Nicht einmal den Häuptern war es erlaubt Zeugen zu sein der göttlichen Offenbarung, und sie waren entweder so unwissend wie das Volk selbst, das wirklich glaubte, Mose rede auf dem Berge Sinai mit Gott, oder sie waren schlau genug, kraft ihres Amtes einzustimmen in den Willen des Meisters, um mit ihm Reichthum und Ansehn zu theilen.

Als der dritte Tag erschien, da führte Mose das gesammte Volk aus dem Lager Gott entgegen und sie traten unten an den Berg. Der Berg Sinai aber rauchte. Darum heißt es im 19. Kp. des 2. Buches, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer; und sein Rauch ging auf wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebte, und der Posaunenton ward immer stärker. Mose redete und Gott antwortete ihm laut. Als nun der Herr niedergekommen war auf den Berg Sinai; rief er Mose hinauf zu sich auf die Spitze und drohte Jeden zu zerschmettern, der es wagen würde das Gehege am Fuß des Berges zu übersteigen. Diese ganze Geschichte ist eine zu handgreifliche Lüge, als daß irgend ein denkender Jude oder Christ ihr den geringsten Glauben schenken würde, und es ist blos zu staunen, daß es leider nach Jahrtausenden noch Millionen Menschen giebt, die solche Fabeln nicht nur glauben, sondern sie sogar als heilig verehren.

Es sind bei dieser Har-Sinai Offenbarung blos zwei Dinge möglich, nämlich: entweder ist sie blos Hirngespinnst eines unbekannten Schreibers, oder Mose und Aaron, etwa auch Jethro mit dem zauberischen Spiele verbunden, mißbrauchten wirklich so sehr den heiligen Namen der Gottheit, daß sie das unwissende Volk durch die Macht des Aberglaubens gänzlich in ihre Gewalt bekamen.

Doch daran ist uns wenig gelegen, ob Mose die Stelle Gottes, Jethro die des Posaunenbläsers, und Aaron die des Propheten Gottes gespielt haben; so viel können wir kühn und frei behaupten, daß Mose ein würdiger Schüler des egyptischen Priesters war, der es vollkommen verstand, einzelne gerechte Gesetze mit der Fackel des Wahnsinns zu beleuchten und Betrug und Grausamkeit als heilige Gebote Gottes dem Volke hinzustellen.

Um zu zeigen, daß der Charakter Mose als Gesetzgeber — wenn die sogenannten geoffenbarten Gesetze anders aus seinem Kopfe und nicht aus dem seines Schwiegervaters gekommen sind — um zu zeigen, sage ich, daß der Charakter Mose als Gesetzgeber ungerecht, unmenschlich und äußerst grausam war, will ich einige derselben aus der authentischen Quelle selbst lesen, und dann unparteiisch meine Meinung darüber äußern.

Und Gott redete alle diese Worte, heißt es im 21. Kap. d. 2. Buches.

Das 21. Capitel.

Dies sind die Rechte, die du ihnen sollst vorlegen:

2 So du einen ebräischen Knecht kaufest der soll dir sechs Jahre dienen; im siebenten Jahr soll er frei ledig ausgehen.

12 Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, der soll des Todes sterben.

15 Wer seinen Vater oder Mutter schlägt, der soll des Todes sterben.

16 Wer einen Menschen stiehlt und verkaufet, daß man ihn bei ihm findet, der soll des Todes sterben.

17 Wer Vater oder Mutter fluchet, der soll des Todes sterben.

20 Wer seinen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. (?!)

21 Bleibt er aber einen oder zween Tage, so soll er nicht darum gestraft werden; denn es ist sein Geld. (!)

28 Wenn ein Ochse einen Mann oder Weib stößt, daß er stirbt; so soll man den Ochsen steinigen, und sein Fleisch nicht essen; so ist der Herr des Ochsen unschuldig.

29 Ist aber der Ochse vorhin stößig gewesen, und seinem Herrn ists angesagt, und er ihn nicht verwahret hat, und tödtet darüber einen Mann oder Weib; so soll man den Ochsen steinigen, und sein Herr soll sterben.

30 Wird man aber ein Geld auf ihn legen; so soll er geben sein Leben zu lösen, was man ihm auflegt.

31 Desselbigen gleichen soll man mit ihm handeln, wenn er Sohn oder Tochter stößet.

32 Stößt er aber einen Knecht oder Magd; so soll er ihrem Herrn dreißig silberne Seckel geben, und den Ochsen soll man steinigen.

Das 22. Capiel.

18 Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen.

20 Wer den Göttern opfert, ohne dem Herrn allein, der sei verbannet.

21 Die Fremdlinge sollst du nicht schinden, noch unterdrücken; denn Ihr seid auch Fremdlinge in Egyptenland gewesen.

22 Ihr sollt keine Wittwen und Waisen beleidigen.

29 Deinen ersten Sohn sollst du mir geben.

30 So sollst du auch thun mit deinem Ochsen und Schaaf. Sieben Tage laß es bei seiner Mutter sein, am achten Tage sollst du mirs geben. (!)

Im 24. Kap. d. 2. Buches sehen wir, daß nachdem Gott dem Mose die Gesetze und Rechte für sein auserwähltes Volk übergeben hatte, ausser Aaron auch seine Söhne und die siebenzig Aeltesten Jsrael die Ehre hatten auf den Berg Sinai zu steigen; doch daß nur Mose allein sich dem Herrn nahen, und das Volk durchaus nicht in die Nähe Gottes kommen durfte. Ha, welch erbärmlicher Gott müßte jener sein, der blos einige Schurken für würdig hält mit ihm zu verkehren, das arme, unwissende, betrogene und ehrliche Volk hingegen von sich weiset, es nicht würdig haltend sich auch ihnen zu offenbaren!

Mose, heißt es, schrieb sich alle Worte des Herrn auf, erbaute einen Altar mit zwölf Säulen am Fuße des Berges, nach den zwölf Stämmen Jsraels, ließ Dank und Brandopfer darauf opfern und las das Buch des Bundes dem gesammten Volke vor, welches dasselbe einstimmig als das Gesetz des Herrn erkannte und sich demselben unterwarf.

Als dieses geschehen war, stiegen Mose, Aaron, seine Söhne und die siebenzig Aeltesten wieder hinauf und sahen den Gott Jsraels.

Schade, daß sie uns keine Personbeschreibung von Gott in der heil. Schrift überliefern, und blos so viel uns wissen lassen, daß es unter seinen Füßen wie ein schöner Saphir war und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. Und da sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie, Mose aber folgte dem Rufe Gottes, um aus seiner Hand steinerne Tafeln zu empfangen, mit den Gesetzen und Geboten, welche Gott selbst geschrieben hat für seine geliebten Jsraeliten.

Er stieg dann mit seinem treuen Diener Josua auf den Berg Gottes und überließ die Schlichtung der gesammten Geschäfte einstweilen seinem Bruder Aaron, Hur und den Aeltesten Jsraels. Als Mose an den Berg kam, bedeckte den Berg eine Wolke und die Herrlichkeit des Herrn wohnte auf dem Berge Sinai, und deckte ihn mit der Wolke sechs Tage lang und rief ihn am siebenten hervor.

Und das Ansehn des Herrn war wie ein verzehrendes Feuer auf der Spitze des Berges und Mose ging mitten in die Wolke und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.

Hier wollen wir ihn denn seinen Herrscherplänen in Gesellschaft Gottes lassen, und ihm blos ein freundliches Wiedersehen zurufen, in der Hoffnung später noch mehr Beweise zu erhalten von seiner Sanftmuth, seiner Weisheit und göttlichen Inspiration.

Ihr aber Alle, gleichviel ob Juden oder Christen, die Ihr noch mit blindem Wahn Lüge, Herrschsucht und Betrug, für Wahrheit, Weisheit und Religion haltet, Ihr Millionen Getäuschten Alle, zu denen leider meine Stimme nicht zu dringen vermag, hätte ich doch einen Zauberstab, um Eure Augen zu öffnen, und Euch jenen schönen Saphir zu zeigen, der glänzt wie der Himmel, wenn er rein ist; ich meine den Edelstein der Entfesselung des menschlichen Geistes von Pfaffentrug und Schwärmerei; doch das Reich der Lüge ist zu finster, das Reich des Wahns zu mächtig, um dem Reiche der Wahrheit und dem Reiche des nüchternen Verstandes sobald noch die Oberhand zu gewähren.

Giebt es denn einen edleren, einen besseren Glauben als den der Rationalisten und Deisten? Ist ihr Gott nicht der Gott der Liebe, der gütige Vater aller Geschöpfe, der weise Regent aller Welten, die da sind im Himmel und auf Erden? Ist ihre bescheidene Hoffnung einer Fortdauer nach dem Tode nicht tröstend, nicht beseligend? Geht ihr stätes Streben, als wahre Verehrer und Befolger

der Naturgesetze, nicht dahin, stets besser und vollkommener zu werden; da sie wissen, daß ein Mensch, der im Priesterjoche an der Sklavenkette des blinden Glaubens zieht, unmöglich in seinem Innern glücklich sein kann; da sie wissen, daß der Mensch nicht des Menschen Teufel sein müsse, noch die Hölle sein Beweggrund guter Thaten ist, um einem edleren, einem schöneren Zwecke dieses kurzen Lebens zu entsprechen? — Giebt es eine höhere Seligkeit als mit offenem Auge, mit fühlendem Herzen das Leben zu beschauen, die Freuden weise zu genießen, mäßig zu sein in jedem Genusse, das Gute, das Edle in jedem Menschen zu lieben, gleichviel ob er Heide, Jude oder Christ, ob reich oder arm, ob er hoch oder niedrig gestellt! Also was zögert Ihr, das laut zu bekennen was so beseligend ist, warum zögert Ihr Mitglieder zu werden eines Vereins, der Euch und Andere glücklich macht?

Kommt alle, Ihr edlen Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, die Ihr auf dem Meere der Zweifel noch schiffet; hier findet Ihr einen Hafen für die Ruhe Eures Herzens; die Ihr nie durch bösen Willen fehlt und ein Herz im Busen traget, daß menschlich schlägt; kommt in unsere Mitte, hier werdet Ihr im guten Vorsatze gestärkt; hier wird Euch die Wonne geschildert, so aus reiner Brust entquillt! Hier seht Ihr die Geheimnisse der Pfaffen enthüllt; hier schöpft Ihr aus der Quelle der Weisheit, die höher steht wie jede Religion.

Aber Ihr Finsterlinge, die Ihr selbst nicht einmal den Willen habt nachzudenken über das, was Eurer verjährten Meinung nicht zusagt; — Ihr Schwachköpfe, die Ihr einen Rationalisten-Redner für einen Pfarrer oder für sonst ein Stück eines geistlichen Predigers nach Eurem Sinne, und nicht für einen Menschen und freien Bürger haltet; — Ihr Thoren, die Ihr aus Eitelkeit eine Halle für weniger respektabel haltet als eine Kirche; Ihr Lasterhaften, die da meinen die Freiheit des Gedankens berechtige zur Frechheit, zur Gemeinheit, zur Zügellosigkeit im Handeln, Ihr möget ferne von unserer Mitte bleiben, wenn Ihr nicht einmal den Willen habt selbstständig zu denken und zu prüfen; wenn Ihr nicht einmal den Vorsatz habt verständiger, schonender, gesitteter zu werden.

---

## Die
## Kreuzigung und Auferstehung Christi.

(Fortsetzung.)

Wenn es zu unserer Zeit Thorheit ist dergleichen Dinge zu prophezeihen, so kann es auch von Seiten Christi unmöglich Weisheit genannt werden, und mögen sich auch alle Freunde des Christenthums in Bewegung setzen, um durch ihre hochweise philosophische und theologische Erklärungskunst Christum und die Evangelien von diesem Flecken zu reinigen, so kämpfen sie blos in einem bodenlosen Labyrinthe mit Windmühlen. Die Worte Mathäi: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das Alles geschehe" und die Worte: „alle Geschlechter auf Erden werden sehen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels erscheinen" — sind zu deutlich, als daß sie irgend eine Beschönigung oder Verdrehung zuließen, und ich bin eben so wenig geneigt zu behaupten, daß Jesus diese lächerliche Prophezeihung ausgesprochen habe, als die Evangelisten zu beschuldigen, daß sie die Urheber sind, oder daß sie die Aussprüche Jesu verkehrt und regellos durcheinander geworfen haben; doch darauf kann ich mit gutem Gewissen und mit bester Ueberzeugung schwören, daß der Urheber dieser heillosen Prophezeihung — er möge ein Gott oder ein Mensch sein — jedenfalls reif für das Tollhaus gewesen, wenn er im schlimmern, doch möglichen, Fall anders kein arbeitsscheuer Volksbetrüger war.

Diese Prophezeihung „der leibhaften Erscheinung Christi" ist Jenen, die nicht glauben können, daß Jesus auch nur den kleinsten Fehler hatte, und daß ausser der christlichen Religion kein Heil für die Völker zu finden sei, ein großer Stein des Anstosses, den sie auf alle Weise zu heben suchen; doch vergebens! Selbst Strauß, der zwar strenge forscht, aber seiner Stellung und seinen Obern gemäs noch mit christlicher Achtung von Jesu spricht, drückt sich hierüber dahin aus, "daß Jesus entweder geirrt, oder sich einen frommen Betrug erlaubt hat. —"

Dies ist ganz dasselbe, was ich oben, nur schärfer, gesagt habe; mit dem Unterschiede jedoch, daß ich weder Jesum — der da gelebt haben soll — noch einen Evangelisten des Irrthums oder des Betruges zu beschuldigen ein Recht zu haben glaube, weil es sich im Chaos von Fabeln, Traditionen und geschichtlichen Thatsachen durchaus nicht herausfinden läßt, was Jesus selbst wirklich gesagt, oder was Andere in seinem Namen gesagt haben. Der zartfühlende Christ, der es für Gotteslästerung hält, Jesu einen Irrthum oder gar Betrug zuzuschreiben, der möge gesammte Irrthümer der Evangelien immerhin für unecht erklären, und seinen Herrn Jesum entweder als wirklichen Gott oder als Ideal der Vollkommenheit verehren; doch der wissenschaftliche Forscher, der keinen Gedanken fürchtet, so seiner tiefsten Ueberzeugung entspringt, der sich keiner Censur zu accommodiren braucht, noch die öffentliche Meinung höher achtet als sein eigenes Gewissen, der kann nicht mit warmen Gefühlen entscheiden, ohne zu denken; sondern er muß

mit dem kalten Verstand forschen, auch wenn das Urtheil sein enttäuschtes Gefühl bitter schmerzen sollte. —

Da es aber der wissenschaftlichen Forscher der Art sehr wenige giebt, und die satanische Erfindung des mit der Kirche vereinigten Staates, die Censur, der freien Forschung Jahrhunderte lang den Weg versperrte; so darf es uns nicht wundern, daß die Völker noch immer in großer Mehrheit den Wahn verehren, und Jesus noch immer Sitz und Stimme im Cabinet des Himmels behauptet. Doch je mehr sich die Strauße in der Wüste vermehren, und je mehr Eier sie in den Sand der orthodoxen Erde legen werden; desto mehr werden bildlich die Blinden sehen, die Lahmen gehen, und die Todten auferstehen. — Jeder wird wohl dieses Bild verstehen, der mit mir glaubt, daß höchstens ein Scheintodter leibhaftig wieder auferstehen kann; und daß man Augen haben und dennoch blind sein, Füße haben und dennoch lahm sein könne.

Jesus warnte in Hinsicht der erwähnten Prophezeihung seine Jünger vor falschen Propheten, und wenn die Apostel nicht geirrt und nicht gelogen haben; so war er selbst ein falscher Prophet, so unfehlbar er auch als Wunder-Doktor gewesen sein mag. Obschon die meisten seiner Curen in das Hospital der Mythe gehören.

Der Untergang Jesu ward durch Judas Ischariot beschleuniget, indem ihm, wie der Evangelist sich ausdrückt, der Teufel es eingab, Jesum zu verrathen. Nach den Evangelien hat es Jesus schon vorausgewußt, daß Judas ihn verrathen werde; doch auch dieses Vorauswissen wird durch den Widerspruch der Evangelisten aufgehoben.

Nach den Synoptikern sagt es Jesus erst beim letzten Mahle, daß ihn Judas verrathen werde, und nach Johannes hat er ihn schon länger als vor einem Jahr als seinen Verräther erkannt. Da aber Jesus, nach den Worten des Johannes, den Menschen in das Herz sehen konnte, mußte er doch wissen, daß ihn Judas aus Habsucht verrathen werde, und dennoch vertraute er ihm die Casse an, was gewiß sehr unklug gewesen sein müßte und zugleich auch nach einer andern Stelle schließen läßt, daß blos die Apostel kein Geld im Gürtel tragen sollten und der Meister über die Casse zu verfügen hatte. Ferner, wenn Jesus auch vielleicht sich durchaus kreuzigen lassen wollte, um — wie er selbst sagt — „zur Herrlichkeit einzugehen;" so hätte er ja diese Ehre auch ohne Verrath seiner Jünger erreichen können. Nun dem sei einmal wie immer; ich will annehmen, daß Judas seinen Meister den Hohenpriestern für 30 Silberlinge verrathen habe, und wenn er es gethan, so war er ein Bösewicht; indeß doch orthodoxe Theologen behaupten, Judas habe nur den göttlichen Rathschluß befördern wollen, die Menschen durch den Tod Jesu zu erlösen.

Wahrlich, ein „Ochsen-Begriff," welcher Tugend und Laster zur Chimäre macht und den Menschen zur willenlosen Maschine.

Am ersten Tag der süßen Brodte, d. h. am Ostertage schickte Jesus, laut Mathäi 26. 17. Abgeordnete nach der Stadt, um ein Local zur Feier seines letzten Mahles zu bestellen. Laut Johannes hingegen schickte er sie einen Tag vor dem Passah-Feste. Dieser Widerspruch ist so bestimmt ausgedrückt, daß er durchaus nicht gehoben werden kann und es ist also unmöglich zu wissen, an welchem Tag Jesus das letzte Mahl hielt und an welchem er gekreuzigt ward.

Nachdem Jesus mit seinen zwölf Auserwählten das Abendmahl genossen hatte, an dem auch Ischariot noch Theil nahm, gingen sie hinaus an den Oelberg, wo Jesus dem Petro prophezeihte, daß er ihn, ehe der Hahn kräht, drei Mal verrathen werde.

Im Hofe Gethsemane übernachteten sie. Nach Mathäus war es hier, wo Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibt hier und wachet mit mir." Er fiel auf sein Angesicht nieder, betete und sprach: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; aber nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Vergebens bat er seine Jünger mit ihm zu wachen; sie schliefen und blieben gleichgültig bei dem Seelenkampf ihres Meisters, der mit Zagen seinem Tode entgegensah. Johannes erwähnt dieses Seelenkampfes nicht mit einer Sylbe!

Ach, Ihr könnt schlafen und ruhen, sagte er, da meine Stunde naht; stehet auf und lasset uns gehen. Als er so redete kam Judas und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und mit Stangen, gesandt von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes. „Gegrüßt seist du, Rabbi," sprach Judas zu Jesu, und küßte ihn. Jesus aber erwiederte: „Mein Freund, warum bist du gekommen?"

Der Judas-Kuß war das Zeichen, nach welchem sie Jesum erkennen und ergreifen sollten. Als sie ihn ergriffen, da zog einer von denen, die mit Jesu waren, das Schwert und schlug dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr ab. Nach Johannes war dieser Ohrabschläger Petrus und der Knecht hieß Malchus. Nach Mathäus sprach Jesus: „Stecke dein Schwert an seinen Ort. Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß

er mir zuschicke mehr als zwölf Legionen Engel?"

Armer Schwärmer, du hattest eine schlaflose Nacht zu Gethsemane? Nun, hätte es in deiner Macht gestanden, den Kelch von dir zu nehmen; so wären deine Gebete nicht unerhört geblieben; doch der Himmel hatte keine Ohren und keine Engel, um dir eine Legion zu schicken. Deine Stunde war gekommen.

Nach Johannes hingegen sprach Jesus zu Petro: „Stecke dein Schwert in die Scheide; soll ich nicht trinken den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat?" Diese beiden Antworten sind abermals offenbarer Widerspruch, daß man nicht wissen kann, ob Mathäus oder Johannes die Wahrheit spricht, oder ob die ganze Geschichte, der zum Theil auch Lucas widerspricht, blos Mythe ist.

Als man Jesum ergriffen hatte, und den Sohn Gottes, dem da gegeben war Macht über Himmel und Erde, fortschleppte, da verließen ihn seine feigen Jünger — nach dem Zeugniß Mathäi — und liefen davon. Nur Petrus folgte ihm nach bis in den Palast des Hohenpriesters. Eine schöne Sippschaft!

Nach Johannes folgte Jesu ausser Petrus noch ein Jünger, dessen Namen er jedoch nicht nennt.

Auch in Hinsicht des Verhörs stimmen die Schreiber der heiligen Fabeln nicht überein. Math. 26. 59 – 68. steht geschrieben:

59 Die Hohenprister und Aeltesten, und der ganze Rath, suchten falsch Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn tödteten;

60 Und fanden keins. Und wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch keines. Zuletzt traten herzu zween falsche Zeugen.

61 Und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denselben bauen.

62 Und der Hohepriester stand auf, und sprach zu ihm: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?

63 Aber Jesus schwieg stille. Und der Hohepriester antwortete, und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus der Sohn Gottes.

64 Jesus sprach zu ihm: Du sagest es. Doch sage ich euch: Von nun an wird es geschehn, daß ihr sehet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.

65 Da zerriß der Hohepriester seine Kleider, und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehöret.

66 Was dünkt euch? Sie antworteten, und sprachen: Er ist des Todes schuldig.

67 Da speieten sie in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht,

68 Und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug?

Nun hören wir, was hierüber Johannes Kap. 18. Vers 19 – 27. sagt:

19 Der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger, und um seine Lehre.

20 Jesus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet.

21 Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe: siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe.

22 Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabei standen, Jesu einen Backenstreich, und sprach: Sollst du dem Hohenpriester also antworten?

23 Jesus antwortete: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?

24 Und Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Caiphas.

25 Simon Petrus aber stand und wärmete sich. Da sprachen sie zu ihm: Bist du nicht seiner Jünger einer? Er verleugnete aber, und sprach: Ich bin es nicht.

26 Spricht des Hohenpriesters Knecht einer, ein Gefreundter deß, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm?

27 Da verleugnete Petrus abermal, und alsobald krähete der Hahn.

Diese beiden Verhöre sind gänzlich verschieden, und man weiß abermals nicht welchem Evangelisten man glauben soll. Mit diesem Widerspruch verliert auch die ganze vorausgesagte Verläugnung Petri ihre Glaubwürdigkeit, und sollte sie dennoch wahr sein; so folgt daraus, daß auch er ein feiger Kerl war, ein Verräther, dem der Muth fehlte in der Gefahr die Wahrheit zu sagen und mit seinem königlichen Herrn und Meister zu sterben.

Eben so widersprechend ist die Procedur vor Pilatus. Mathäi 27. 11 – 47. heißt es:

11 Jesus aber stand vor dem Landpfleger: und der Landpfleger fragte ihn, und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber sprach zu ihm: Du sagest es.

12 Und da er verklagt ward von den Hohenpriester und Aeltesten, antwortete er nichts.

13 Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen?

14 Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte.

15 Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen los zu geben, welchen sie wollten.

16 Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern, der hieß Barabbas.

17 Und da sie versammlet waren sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird er sei Christus?

18 Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten.

22 Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen!

23 Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Uebels gethan? Sie schrieen aber noch mehr, und sprachen: Laß ihn kreuzigen!

24 Da aber Pilatus sahe, daß er nichts schaffte, sondern daß viel ein größer Getümmel ward, nahm er Wasser, und wusch die Hände vor dem Volk, und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

### Die
### Kreuzigung und Auferstehung Christi.
(Schluß.)

25 Da antwortete das ganze Volk, und sprach: sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.

26 Da gab er ihnen Barabbam los; aber Jesum ließ er geisseln, und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde.

27 Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus, und sammleten über ihn die ganze Schaar;

28 Und zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpurmantel an;

29 Und flochten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Knie vor ihm, und spotteten ihn, und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König!

30 Und speieten ihn an, und nahmen das Rohr, und schlugen damit sein Haupt.

31 Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus, und zogen ihm seine Kleider an, und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten.

32 Und indem sie hinaus gingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug.

33 Und da sie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das ist verdeutschet, Schädelstätte,

34 Gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da er es schmeckte, wollte er nicht trinken.

35 Da sie ihn aber gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darum, auf daß erfüllet werde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen.

36 Und sie saßen allda, und hüteten sein.

37 Und oben zu seinem Haupte hefteten sie die Ursach seines Todes beschrieben, nämlich: Dies ist Jesus, der Juden König.

38 Und da wurden zween Mörder mit ihm gekreuziget einer zur Rechten, und einer zur Linken.

39 Die aber vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe,

40 Und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst, und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz.

41 Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten seiner, sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten, und sprachen:

42 Andern hat er geholfen, und kann ihm selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben.

43 Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.

44 Desgleichen schmäheten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuziget waren.

45 Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis zu der neunten Stunde.

46 Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut, und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

47 Etliche aber, die da standen, da sie das höreten, sprachen sie: Der ruft den Elias.

Jesus antwortete also blos auf die Frage: „Bist du der Juden König?" und zwar bejahend — „Du sagst es!"

Nun hören wir Johannes Kap. 18. v. 33–41. Kap. 19. v. 1 — 22.

33 Da ging Pilatus hinein in das Richthaus, und rief Jesum, und sprach zu ihm: Bist du der Juden König?

34 Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst? Oder haben es dir andre von mir gesagt?

35 Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du gethan?

36 Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.

37 Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

38 Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

39 Ihr habt aber eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe?

40 Da schrieen sie wieder allesamt, und sprachen: Nicht diesen, sondern Barabbam! Barabbas aber war ein Mörder.

Das 19 Capitel.

1 Da nahm Pilatus Jesum, und geißelte ihn.

2 Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen, und setzten sie auf sein Haupt, und legten ihm ein Purpurkleid an,

3 Und sprachen: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche.

4 Da ging Pilatus wieder heraus, und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde.

5 Also ging Jesus heraus, und trug eine Dornenkrone und ein Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch!

6 Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrieen sie, und sprachen: Kreuzige, kreuzige! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm.

7 Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.

8 Da Pilatus das Wort hörete, fürchtete er sich noch mehr;

9 Und ging wieder hinein in das Richthaus, und spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort.

10 Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben?

11 Jesus antwortete: du hättest keine Macht über mich wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde.

12 Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe. Die Juden aber schrieen, und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser!!

13 Da Pilatus das Wort hörete, führte er Jesum heraus, und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Ebräisch aber Gabbatha.

14 Es war aber der Rüsttag in Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König.

15 Sie schrieen aber: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser.

16 Da überantwortete er ihn, daß er gekreuziget würde. Sie nahmen aber Jesum, und führeten ihn hin.

17 Und er trug sein Kreuz, und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf Ebräisch Golgatha.

18 Allda kreuzigten sie ihn, und mit ihm zween andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne.

19 Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift, und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König.

20 Diese Ueberschrift lasen viele Juden; denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf ebräische, griechische und lateinische Sprache.

21 Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilato: Schreibe nicht: Der Judenkönig; sondern, daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König.

22 Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, daß habe ich geschrieben.

Selbst die kurze Inschrift des Kreuzes liest man in jedem der vier unbekannten Schreiber auf gänzlich verschiedene Weise.

Mathäus: Dies ist Jesus, der Juden König.
Marcus: Ein König der Juden.
Lucas: Dies ist der Juden König.
Johannes: Jesus von Nazareth, der Juden König.

Dies ist denn die Geschichte der Kreuzigung des durch den heiligen Geist erzeugten Königs der Juden. Es glaube, wer da glauben kann! Der Rationalist hat aufgehört Christ zu sein, weil er aufgehört hat Märchen zu glauben. Sein Gott ist die Urkraft alles Seins; seine Religion die Tugend.

Das Auferstehungs-Märchen Jesu ist der Art, daß es nur ein solcher Mensch als w a h r annehmen kann, dessen Denkkräfte kaum mehr entwickelt sind als die eines Orangutangs. Dieser hat Verstand genug sich am Feuer zu wärmen; aber es fehlt ihm die Einsicht, Feuer zu machen und es zu erhalten. Jener hat Verstand genug, um zu wissen, daß die Menschen sterblich sind; aber es fehlt ihm die Vernunft, welche ihn erkennen lehrt, daß kein Wunder den Todten lebendig machen, und nur ein Scheintodter zum Leben gebracht werden kann.

Unsern orthodoxen Herren Theologen ist die Auferstehung Jesu und seine Himmelfahrt heilige Wahrheit; denn — die Bibel beweißt es ihnen; die Bibel aber ist Gottes Wort: also muß sie Wahrheit sein. Getroffen, Herr Pfarrer, Ihr Sylogismus ist ganz richtig, und kein Orangutang ist im Stande so logisch zu denken: also haben Sie mehr Vernunft als ein Orangutang. Doch im Vertrauen gefragt, Ihr Theologen, seid Ihr keine Heuchler? Antwortet Ihr mit „Ja"; so seid Ihr verächtlich, und gleichet jenem Fuchs in der Fabel, der Gänsen predigte. Antwortet Ihr mit „Nein"; so seid Ihr werth in Betreff Eurer Urtheilskraft mit Affen zu rivalisiren. Wählet!

Das Auferstehungs-Märchen Jesu hat der Kirche schon viel eingetragen, und der mystische Schleier, durch welchen die Kreuzigung des sogenannten Weisen von Nazareth in einer Glorie von Seelengröße hervorstrahlt, vermag sogar einigermassen hellsehende Anti-Kirchenmänner in poetischen Schlummer zu lullen. —

Die vier inspirirten Männer Mathäus, Markus, Lukas und Johannes erzählen dieses Märchen jeder auf seine poetische Weise, und einige Auszüge werden genügen, den kolossalen Unsinn und die schlagenden Widersprüche aus den h e i l i g e n Evangelien hervorzuheben.

Mathäi 27. 50—54.

50 Jesus schrie laut, und verschied.

51 Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus.

52 Und die Erde erbebete, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen,

53 Und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.!!!

Von dieser Auferstehung der Heiligen, die da vielen erschienen sind, faselt blos das verbrannte Gehirn Mathäi; die übrigen drei Schreiber erwähnen dieses großen Ereignisses mit keiner Sylbe. Ferner:

Mathäi 28. 1—8.

1 Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages der Sabbathe, kam Maria Magdalena, und die andere Maria, das Grab zu besehen.

2 Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür, und setzte sich darauf.

3 Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee.

4 Die Hüter aber erschracken vor Furcht, und wurden als wären sie todt.

5 Aber der Engel antwortete, und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet.

6 Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, und sehet die Stätte da der Herr gelegen hat;

7 Und gehet eilend hin, und sagt es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten.

Also ein Engel kam vom Himmel, wälzte den Stein weg, sagte den Weibern und halbtodten Wächtern, daß Jesus auferstanden ist, und hieß sie eilend hin gehen, um es den Jüngern zu sagen!

Markus 16. 1—7.

1 Und da der Sabbath vergangen war, kaufte Maria Magdalena, und Maria Jakobi, und Salome Specerei, auf daß sie kämen, und salbeten ihn.

2 Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbathe sehr früh, da die Sonne aufging.

3 Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thüre?

4 Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß.

5 Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich.

6 Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten.

Nach Mathäus sind zwei Weiber am Abend zum Grabe gekommen, nach Markus kamen drei Weiber, sehr früh, da die Sonne aufging!

Nach Mathäus setzte sich der Engel auf den Stein des Grabes; nach Markus hat ein Jüngling im Grabe gesessen!

Lukas 24. 1—7.

Aber an der Sabbather einem sehr frühe, kamen sie (die Weiber) zum Grabe, und trugen Specerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen.

2 Sie fanden aber den Stein abgewälzet von dem Grabe;

3 Und gingen hinein, und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht.

4 Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten bei sie zween Männer mit glänzenden Kleidern.

5 Und sie erschracken, und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde. Da sprachen sie zu ihnen: „Was suchet Ihr den Lebendigen bei den Todten?

6 Er ist nicht hier, er ist auferstanden.

Nach Lukas war es also kein Engel, kein Jüngling, sondern zwei Männer mit glänzenden Kleidern, die am Grabe waren und den Weibern sagten, daß der Herr Jesus auferstanden ist.

Mathäi 28. 8—12.

Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen,

9 Siehe, da begegnete ihnen Jesus, und sprach: „Seid gegrüßet.“ Und sie traten zu ihm, griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder.

10 Da sprach Jesus zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

Markus 16. 9.

9 Jesus, da er auferstanden war, frühe am ersten Tage der Sabbather, erschien am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte.

Nach Mathäus, ist Jesus den Weibern Maria Magdalena und der anderen Maria auf dem Wege begegnet, als sie vom Grabe wegliefen, um seine Auferstehuug zu verkünden.

Nach Markus ist Jesus der Maria Magdalena frühe als er auferstanden war erschienen.

Lukas 24. 10—13.

10 Es war aber Maria Magdalena, und Johanna, und Maria Jakobi, und andere mit ihnen, die solches den Aposteln sagten.

11 Und es däuchten sie ihre Worte eben, als wären es Mährlein, und glaubten ihnen nicht.

12 Petrus aber stand auf, und lief zum Grabe, und bückte sich hinein, und sah die leinenen Tücher allein liegen, und ging davon; und es nahm ihn Wunder, wie es zuginge.

Die Apostel glaubten den Weibern nicht und es däuchte ihnen als wären es Mährlein. Mährlein? Nein, es sind Riesen-Mähren, die noch bis auf den heutigen Tag Millionen christliche Myrmidonen-Seelen als göttliche Wahrheit glauben und verehren.

Nach Mathäus 28. 16. hat der erstandene Heiland seine elf Jünger auf den Berg beschieden und sagte zu den Zweiflern, V. 18. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Ja, der kann mehr als Birn' braten, sagen die Wiener Obstweiber, und solche Macht ist zu unseren Zeiten nur dem Papst zu Rom gegeben, dem Stellvertreter unseres Herrn Jesus Christus.† —

Marci 16. 14—17.

14 Zuletzt, da die Eilf bei Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden.

15 Und sprach zu ihnen: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur.

16 Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“

Diese Stelle drückt der christlichen Moral die Krone auf!

Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft ist, der

wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden!

Und noch gehen sie hin die Missionäre aller Sekten in alle Welt und predigen das Evangelium und taufen und lehren glauben, daß wer nicht getauft ist und nicht glaubt, verdammt wird.

Ha, wenn das nicht verdammter Unsinn ist, der Eckel und Groll erregt, so weiß ich nicht was Vernunft, was Thorheit, was weise Bescheidenheit, was christliche Anmaßung heißt. Wollt Ihr noch mehr von der Auferstehung und Himmelfahrt lesen, so nehmt selbst die Evangelien zur Hand — mir fällt die Feder aus der Hand — der Unsinn ist zu kolossal. Wenn Ihr auch dann noch glaubt; so glaubt immerhin und werdet seelig! Ich aber will weise, glücklich und — verdammt sein.

---

## Moses.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

Vierte Abtheilung.

Wir schieden von Mose auf der Spitze des Berges Sinai, wo er in Gesellschaft Gottes den Plan zur Priesterherrschaft entwarf, damit die Kinder Israel seien ein heiliges Volk.

Während Mose den Einsiedler auf dem Berge Sinai spielte empörte sich das Volk gegen Aaron. Die Entbehrungen in der Wüste, welche öfteres Murren gegen Mose verursachten, stimmten nun die Gemüther gegen Gott selbst. Das Vertrauen in seine Hülfe war gesunken, und man sprach zu Aaron: „Auf! und mache uns Götter, die vor uns hergehen; denn wir wissen nicht, was diesem Manne Mose wiederfahren ist, der uns aus Egyptenland geführt hat.“

Aaron zum bösen Spiele gute Miene machend gab dem Verlangen des Volkes nach, gebot alle Ohrgehänge der Männer und Weiber zu ihm zu bringen und goß daraus ein Götzenbild in der Form eines Kalbes. Als das Kalb fertig war, da freute sich das arme, unwissende Volk, daß es jetzt einen sichtbaren Gott habe, von dem es Heil und Glück erwartete. Aaron beruhigt über die Zufriedenheit des Volkes erbaute einen Altar, um das Fest des neuen Gottes, des goldenen Kalbes, zu feiern. Und als sie da jubelten und spielten, und aßen und tranken, siehe, da kömmt Mose als höchst unwillkommener Gast zur Feier des Festes.

Gott aber sprach zu Mose: „Ich sehe, daß es ein halsstarriges Volk ist. Nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse.“

Welcher Ausdruck eines rohen Menschen, der in der Bibel diese Worte Gott sprechen läßt! Welch ungerechter, welch gemeiner, welch schwacher Gott, der sich nicht durch eigene Macht seinem auserwählten Volke zu offenbaren vermag; der ein armes Volk auffressen will, weil es im Elend, in welches es durch Mose geführt wurde, in der Unwissenheit zu sichtbaren Göttern Zuflucht nimmt, um von diesen Errettung zu erhalten. — Doch dieser zornige Gott ließ sich von Mose bereden, des Volkes zu schonen; nicht aus Erbarmen des Volkes wegen, sondern damit die Egypter nicht die Freude haben, zu sagen: „Er hat sie zu ihrem Unglück ausgeführt, daß er sie erwürge im Gebirg und vertilge sie vom Erdboden! —“

Als Mose vom Berg herabkam hatte er zwei steinerne Tafeln in der Hand, auf welchen die Gesetze durch Gott selbst hineingegraben waren; und da er sich dem Lager nahte und den lustigen Reigen um das Kalb sah, da wurde er so zornig, daß er die Tafeln aus der Hand warf, sie zertrümmerte und das Kalb vernichtete. Zu Aaron aber sprach er: „Was hat dir das Volk gethan, daß du eine so große Sünde über sie gebracht hast?“ Und er antwortete: „Mein Herr, lasse deinen Zorn nicht ergrimmen; du weißt, daß dies Volk böse ist. —“ Schöne Bruderliebe! also war Mose solch ein Despot, daß selbst sein eigener Bruder ihn „Herr“ nannte. Das arme Volk war böse?! Nein, Ihr beiden Scheusale waret böse, Ihr, die mit Wundern und Lügen die Herrscherrolle übernahmt, ohne ihr gewachsen zu sein; Ihr habt die Kinder aus der Knechtschaft in die Sklaverei, vom Dienste der Frohn in Elend und Verderben geführt.

Da nun Mose sah, daß, wie die Bibel sich ausdrückt, das Volk los geworden war durch ein Geschwätz Aarons, damit er sie fein anrichte, so nahm er, Israels Robespiere, zum Terrorismus seine Zuflucht. Er trat in das Lager und sprach: Her zu mir, wer dem Herrn angehört! Da sammelten sich um ihn alle Kinder Levi. Und er sprach zu ihnen: So spricht der Herr der Gott Israel: „Gürte ein Jeglicher sein Schwert um seine Lenden und durchgehe hin und wieder, von einem Thor zum andern im Lager, und erwürge ein Jeglicher seinen Bruder, Freund und Nächsten.“

Ha, Ungeheuer, Scheusal, Despot, Räuber, Mörder, Bluthund, ich finde keinen Namen, der gräßlich genug wäre, Dich zu bezeichnen. Du lügest dem Volke vor von Gott Rechte und Gesetze empfangen zu haben; Du zertrümmerst im Zorn die Gebote deines Gottes, und predigest Aufruhr im Lager; befiehlst Nächsten, Freund und Bruder zu

morden. Ha, Bluthund, es giebt keinen Charakter in der ganzen Geschichte, der mir scheußlicher erscheint als Deiner, der solches gebietet. Und die Kinder Levi thaten wie ihnen Mose geboten hatte, und es fielen an einem Tage dreitausend Mann! Und da sprach der Mörder von dreitausend Unschuldigen zu den Leviten: „Ihr habt eine große Sünde gethan; Ihr habt Euch goldene Götter gemacht; ich will hinauf steigen zu dem Herrn, daß ich vielleicht Eure Sünde versöhnen möge. — So, also nicht daß sie auf seinen Befehl dreitausend Mann erwürgten ist die Sünde, welche er versöhnen will, sondern daß sie ein Götzenbild anbeteten! Sein eigenes Verbrechen sieht der Wütherich nicht, der unmöglich an einen Gott glauben konnte, denn sonst würde er gewiß nicht so oft dessen heiligen Namen mißbraucht und so viel Verbrechen verübt haben; aber den Irrthum eines verzweiflenden Volkes hält er für große Sünde, welche der Sühnung bedarf.

Gott war sehr böse als ihm Mose die Nachricht brachte, daß die Kinder Israel sich ein goldenes Kalb machten und es verehrten, und er sprach zu Mose: „Ziehe von dannen, Du und das Volk, in das Land, welches ich Abraham, Isaak und Jakob geschworen habe; ich will vor dir hersenden einen Engel und ausstossen die Kananiten, die Amoriten, Hephiter, Pheresiter und Jebusiter; aber ich will nicht mit dir hinauf ziehen, wo Milch und Honig fließt, denn du bist ein halsstarrig Volk; ich möchte dich unterweges auffressen. „Welche Sprache!" Als das Volk dies durch Mose erfuhr, trugen sie Leid und Niemand trug einen Schmuck an sich. Mose aber ließ seine Hütte nun ferne vom Lager aufschlagen und nannte sie Hütte des Stifts. Wer den Herrn fragen wollte, mußte hinaus zu dieser Hütte gehen. Hier war es, wo laut dem 11. V. des 33. Kap. im 2. B. M. Gott mit Mose von Angesicht zu Angesicht wie ein Mann zu seinem Freunde sprach. Aber der Schreiber, der dieses Kapitel schrieb, muß betrunken gewesen sein; denn im 20. Vers läßt er Gott zu Mose sagen: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben der mich siehet." Doch das sind ja nur Kleinigkeiten für die Vertheidiger der heiligen Schrift.

Da Mose die steinernen Tafeln mit den Geboten Gottes zerbrochen hatte, so machte er zwei frische und stieg abermals auf des Berges Spitze und er ließ Niemand mit sich hinauf, und verbot sogar Schafe und Rinder zu weiden in der Nähe des Berges. Diesesmal brachte er abermal 40 Tage beim Herrn zu, der ihm ganz besonders den Rath gab, keinen Bund zu machen mit den Einwohnern eines fremden Landes — damit sie nicht nachhuren ihren Töchtern und ihren Göttern, wie die zotige Bibel sich ausdrückt — sondern ihre Altäre umstürzen, ihre Götzen zerbrechen und ihre Haine auszurotten.

Ha, welch schrecklicher Gott müßte der nicht sein, der solchen Rath ertheilte und welch schrecklicher Tyrann ist jener nicht, der im Namen Gottes solchen Aufruhr prediget!

Als Mose vom Berge zurückgekehrt war, versammelte er die ganze Gemeine der Kinder Israel und theilte ihnen alle Gebote und Rechte des Herrn mit, um die Priesterherrschaft zu gründen. Sie befinden sich aufgezeichnet vom 37 Kap. d. 2. Buches bis Ende d. 39. Kap. und sind werth aufmerksam durchlesen zu werden. Ich will blos einige Stellen hier erwähnen, um noch mehr Beweise zu liefern, wie w e i s e dieser Mose war; und werde blos eine kurze Schilderung der Lade, der Priesterkleidung Aarons und der Opfer geben, um zu zeigen, wie sehr die mosaische Religion auf Pomp und Formendienst beruhte, der in zerrissenen Bruchstücken noch heutigen Tages den Geist von vielen tausend Juden durch den Einfluß der Rabbiner tödtet, und dem nur Rom noch in seiner schrecklichen Herrlichkeit gleichgestellt werden kann.

Das 37. Kapitel.

Und Bezaleel machte die Lade von Förenholz, drittehalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit und hoch.

2 Und überzog sie mit feinem Golde, inwendig und auswendig; und machte ihr einen goldenen Kranz umher.

3 Und goß vier goldene Rinken an ihre Ecken, auf jeglicher Seite zween.

4 Und machte Stangen von Förenholz, und überzog sie mit Golde.

5 Und that sie in die Rinken an der Lade Seiten, daß man sie tragen konnte.

6 Und machte den Gnadenstuhl von feinem Golde, drittehalb Ellen lang, und anderthalb Ellen breit.

7 Und machte zween Cherubim von dichtem Golde, an die zwei Enden des Gnadenstuhles.

10 Und er machte den Tisch von Förenholz zwo Ellen lang, eine Elle breit, und anderthalb Ellen hoch.

11 Und überzog ihn mit feinem Golde, und machte ihm einen goldenen Kranz umher.

16 Und machte auch von feinem Golde das Geräthe auf den Tisch; Schüssel, Becher, Kannen und Schalen, damit man aus- und einschenkte.

24 Aus einem Centner feinen Goldes machte er ihn und alles sein Geräthe.

25 Er macht auch den Räuchaltar von Förenholz, eine Elle lang und breit, gleich vierecktigt, und zwo Ellen hoch, mit seinen Hörnern.

26 Und überzog ihn mit feinem Golde, sein Dach und seine Wände rings umher, und seine Hörner. Und machte ihm einen Kranz umher von Golde.

Das 38. Kapitel.

Und machte den Brandopfer-Altar von Förenholz, fünf Ellen lang und breit, gleich viereckigt, und drei Ellen hoch.

2 Und machte vier Hörner, die aus ihm gingen, auf seinen vier Ecken; und überzog ihn mit Erz.

3 Und machte allerlei Geräthe zu dem Altar; Aschentöpfe, Schaufeln, Becken, Kreuel, Kohlpfannen; alles von Erz.

9 Und er machte einen Vorhof gegen Mittag mit einem Umhang, hundert Ellen lang, von gezwirnter weißer Seide.

10 Mit ihren zwanzig Säulen, und zwanzig Füßen von Erz; aber ihre Knäufe und Reife von Silber.

11 Desselben gleichen gegen Mitternacht hundert Ellen mit zwanzig Säulen, und zwanzig Füßen von Erz; aber ihre Knäufe und Reife von Silber.

12 Gegen dem Abend aber mit fünfzig Ellen, mit zehn Säulen, und zehn Füßen; aber ihre Knäufe und Reife von Silber.

13 Gegen dem Morgen aber fünfzig Ellen.

24 Alles Geld, das verarbeitet ist in diesem ganzen Werk des Heiligthums, das zur Webe gegeben ward, ist neun und zwanzig Centner, sieben hundert und dreißig Sekel, nach dem Sekel des Heiligthums.

25 Des Silbers aber, das von der Gemeine kam, war hundert Centner, tausend siebenhundert fünf und siebenzig Sekel, nach dem Sekel des Heiligthums.

26 So manches Haupt, so mancher halbe Sekel, nach dem Sekel des Heiligthums, von allen, die gezählet wurden, von zwanzig Jahren an und drüber, sechs hundert mal tausend drei tausend fünf hundert und fünfzig. (!)

27 Aus den hundert Centnern goß man die Füße des Heiligthums, und die Füße des Vorhangs; hundert Füße aus hundert Centnern, je einen Centner zum Fuße.

28 Aber aus den tausend sieben hundert und fünf und siebenzig Sekeln wurden gemacht der Säulen Knäufe, und ihre Köpfe überzogen, und ihre Reife.

29 Die Webe aber des Erzes war siebenzig Centner, zwei tausend und vierhundert Sekel.

Das 39. Capitel.

Aber von der gelben Seide, scharlaken und rosinroth, machten sie Aaron Amtskleider, zu dienen im Heiligthum, wie der Herr Mose geboten hatte.

2 Und er machte den Leibrock mit Gold, gelber Seide, scharlaken, rosinroth, und gezwirnter weißer Seide.

3 Und schlug das Gold, und schnitts zu Faden, daß man es künstlich wirken konnte unter die gelbe Seide, scharlaken rosinroth, und weiße Seide.

5 Und sein Gurt war nach derselben Kunst und Werk von Golde, gelber Seide, scharlaken, rosinroth und gezwirnter weißer Seide, wie der Herr Mose geboten hatte.

6 Und sie machten zween Onychsteine, umher gefasset mit Gold, gegraben durch die Steinschneider, mit den Namen der Kinder Israel;

7 Und hefteten sie auf die Schultern des Leibrocks, daß es Steine seien zum Gedächtniß der Kinder Israel; wie der Herr Mose geboten hatte.

8 Und sie machten das Schildlein nach der Kunst und Werk des Leibrocks von Golde, gelber Seide, scharlaken rosinroth und gezwirnter weißer Seide,

9 Daß es viereckigt und zwiefach war, einer Hand lang und breit.

10 Und fülleten es mit vier Reihen Steinen. Die erste Reihe war ein Sarder, Topaser, und Smaragd;

11 Die andere, ein Rubin, Saphir und Demant;

12 Die dritte, ein Lyncurer, Achat, und Amethyst:

13 Die vierte, ein Türkis, Onycher, und Jaspis; umher gefasset mit Golde in allen Reihen.

27 Und machten auch die engen Röcke von weißer Seide gewirket, Aaron und seinen Söhnen;

28 Und den Hut von weißer Seide, und die schönen Hauben von weißer Seide, und Niederkleider von gezwirnter weißer Leinwand;

29 Und den gestickten Gürtel von gezwirnter weißer Seide, gelber Seide, scharlaken, rosinroth; wie der Herr Mose geboten hatte.

30 Sie machten auch das Stirnblatt an der heiligen Krone von feinem Golde, und gruben Schrift darein: Die Heiligkeit des Herrn.

13 Und banden eine gelbe Schnur daran, daß sie an den Hut von oben her geheftet würde; wie der Herr Mose geboten hatte.

32 Also ward vollendet das ganze Werk der Wohnung der Hütte des Stifts. Und die Kinder Israel thaten alles, was der Herr Mose geboten hatte.

Hier sehen wir also das Fundament des Priesterthumes aufgeführt, das nach so vielen Jahrhunderten noch immer Juden und Christen beherrscht. Welcher Aufwand, welche Verschwendung, welch' erbärmlicher Formendienst! Und dies nannten sie Religion! Und das nennt man noch immer Religion. Die jüdische Religion, ist sie denn mehr als Formendienst? Die katholische Religion, ist sie mehr als Formendienst? und die protestantischen Secten haben die Formen von sich geworfen, ohne den Geist der Religion zu begreifen, den sie durch blinden Glauben an Wunder und Offenbarungen zu besitzen meinen.

Doch wundern wir uns nicht! Was sechsmalhunderttausend Seelen durch den Betrug Eines Menschen als Irrthum und Wahn einsogen, was sich fortpflanzte von Geschlecht zu Geschlecht, und noch immer als heiliges System der Jugend eingepfropft wird, das ist nicht so schnell ausgerottet. Wir sehen, wie das einmal eingesogene Vorurtheil schwer von Einem Menschen auszurotten ist, um wie viel schwerer von ganzen Völkern, denen kaum die geringste Gelegenheit gegeben wird, ihre Denkkräfte frei zu gebrauchen! Wie wenige Menschen erlangen ihre Religion durch eigenes Denken! Und in dieser Masse von Religionssystemen wie wenig Religion!

Der Jude verehrt das Alte Testament als eine von Gott geoffenbarte Religion; der Christ verehrt das Neue Testament als seine von Gott geoffenbarte Religion; und doch sind beide diese Testamente in gegenseitigem Widerspruche mit dem was ewig wahr sein muß, mit der Religion aller Völker, in allen Zeiten, mit der einzig wahren Religion. Diese Religion ist dem Menschen in das Herz geschrieben, sie beruht auf dem göttlichen Gesetz der Natur.

Religion im wahren Sinne des Worts beruht auf dem göttlichen Gesetze, das mit uns geboren wird; kraft dessen wir fühlen, daß wir Anderen nichts B ö s e s zufügen sollen, weil auch wir nicht wollen, daß man u n s Böses thue. Ein Gesetz das wir nicht übertreten können, ohne eine innere Stimme in unserem Busen zu erwecken, welche uns tadelt, ja, die uns um so strenger bestraft und nicht glücklich sein läßt, je größer das Unrecht ist, das wir Anderen zufügten und uns um so mehr als Rachegeist verfolgt, je mehr wir im Stande

sind das Böse vom Guten zu unterscheiden. Diese Stimme ist die Stimme des Gewissens. Wehe dem, der diesen Richter zu seinem Feinde hat! Scheint es auch, daß es sich beschwichtigen lasse; sucht der Bösewicht auch durch Scheingründe seine That zu beschönigen oder zu entschuldigen; so erwacht der innere Richter doch früher oder später und fordert seine Rechte, die auf ewige Gerechtigkeit gebaut sind und keine Gnade kennen. Dieser Richter ist der stärkste Beweggrund tugendhaft zu sein; doch Betrüger hintergingen die Menschen, sie führten sie aus Herrsch- oder Habsucht von dem sicheren Wege der Natur ab und schmiedeten sie an das Joch ihrer erlogenen, übernatürlichen Offenbarungen, welche nur sehr wenig wahrhaft Fromme und Tugendhafte erzeugen, aber desto mehr Frömmler, Heuchler, unglückliche Zweifler und geheime Sünder.

Aufklärung ist der Seele das, was dem Körper das Auge ist: ohne das kostbare Geschenk des Gesichtes tappen wir im Finstern und müssen uns von Anderen führen lassen, ohne zu wissen wohin, und ohne die herrliche Schöpfung bewundern zu können. Eben so die Seele; wenn ihr der f r e i e Gebrauch der Vernunft fehlt, befindet sie sich in Finsterniß und kann jene Gegenstände nicht genießen, denen das göttliche Licht des freien Geistes entströmt. Betrüger haben sich von dieser Wahrheit überzeugt, und sie fanden Mittel im Menschen die Denkkräfte zu unterdrücken, um Dinge blind zu glauben, welche so künstlich mit Wahrheit und Lüge verwebt sind, daß es ihnen kaum möglich wird die erstere von der letzteren zu unterscheiden. So sehen wir den Geist der Völker in Fessel gelegt; die freien Grundsätze der Moral in ihren Wirkungen gehemmt, und Millionen Sklaven einzelnen Herrschern und Priestern dienen.

Einst war es das Schwert, das für den blinden Glauben kämpfte, ihn vertheidigte und den Völkern aufdrang; jetzt ist es die Presse, die mit ihrer Stentorstimme die einfache Wahrheit verläumdet, verdächtiget, verdreht und verdammt. Das Höllenkind Censur jenseits des Oceans mordet den Gedanken, tödtet den Geist, lähmt den freien Aufschwung. Bis hieher und nicht weiter! so gebietet das Ungeheuer der Willkühr; und wehe dem, der es wagt, sich nicht demüthig dem Befehle zu unterwerfen. Nur zwei Wege stehen dem Trotzenden offen, wenn er nicht schweigen will: Gefängniß oder freiwillige Verbannung.

Und hier, wo die Presse frei ist, wo kein Censor die Geisteskinder verstümmelt oder tödtet, wo keine geheime Polizei die Worte der Bürger belauscht, wo keine Handlanger der Despotie den freien Redner in das Gefängniß schleppen und keine Söldner das Volk von den Versammlungen jagen; wie steht es denn hier um Wahrheit und geistige Freiheit? Ach, es ist herzzerreissend es bekennen zu müssen, daß es auch hier eine Censur giebt, die wenig besser als jene jenseits des Oceans; ja, in mancher Hinsicht noch schrecklicher: es ist die öffentliche Meinung, verderbt durch Eigennutz und verpestet durch ein Heer von Pfaffen.

Betrachten wir die Journalistik dieses Landes und wir finden unter den zahlreichen Blättern kaum ein halbes Duzend, die es sich zur Aufgabe machen, den blinden Glauben anzugreifen, den Geist von den Fesseln zu befreien und das Herz zu veredeln. Gehen wir in die Buchhandlungen, wir finden da Tausende von Bibeln in den kostbarsten Auflagen; aber fragen wir nach irgend einem Schriftsteller der gegen die Bibel schrieb, so sehen wir uns durch eine trockene Antwort des filzigen Buchhändlers abgewiesen; suchen wir liberale Werke, so wird es uns hier noch schwerer sie zu erhalten, als in jenen Ländern, wo der freisinnige Buchhändler trotz des Verbotes Mittel und Wege findet sie zu verschaffen. Millionen werden für Traktätchen verschwendet, und was geschieht für Verbreitung freisinniger Schriften? Gar nichts.

Besuchen wir die hiesigen Akademien, wo man Philosophie lehrt, und wir werden finden, daß solche Philosophie auch in Rußland ohne Anstoß gelehrt werden dürfte.

Gehen wir nach Süden, und wir sehen wie dort Menschen ins Gefängniß geworfen werden, wenn sie es wagen zu äußern, daß es unmenschlich ist einen Menschen auf dem Markte zu verkaufen; man lyncht, man steckt Gebäude in Brand, man zerstört die Pressen, die es wagen gegen Sklaverei zu schreiben. Ein Zeichen, daß das Volk nicht vernünftig werden will, und sich selbst zur Sklaverei verdammt.

Gehen wir hier in die Kirchen der aufgeklärt sein wollenden Christen, und wir hören Predigten, die einem Pater Cochem Ehre machen dürften, dessen Schilderung des Fegefeuers und der Hölle das non plus ultra der menschlichen Verrücktheit ist. Ach, wie herzerhebend ist es für den denkenden Menschen, dem sein altes Vaterland zu geistesarm, zu beschränkt war, wenn er hier zum ersten Male eine Kirche betritt, deren geschmackvolle Einrichtung das einfache Gepräge der Wahrheit trägt; doch hier eine Predigt hört, daß ihm die Haare zu Berg stehen; nicht etwa aus Angst, da ihm ein Mensch vom Heiligthume der Kanzel herab die Schrecknisse der Hölle beschreibt, die Wunder des Heilandes schildert und Jene beklagt oder gar verdammt, die da nicht glauben und sich nicht bekehren wollen; nein darum nicht, sondern aus Abscheu vor

der Dummheit oder Schlechtigkeit dieses Menschen, der ein freies Volk belehren soll; und aus Verwunderung, daß ein unabhängiges Volk geistig so verkrüppelt ist, um solch ein elendes Subjekt mit Andacht, Angst und Bewunderung anhören zu können. Wie tief sinkt das Ideal von Freiheit und Aufklärung, wenn man solch einen Menschen vor einer zahlreichen Versammlung von geputzten Herren und Damen, die da kommen, um erbaut zu werden durch die Wahrheiten des Christenthums, in einem Paroxismus von Begeisterung, der an Wahnsinn grenzt, wenn man so einen Pfaffen ausrufen höret: „Er kommt! er kommt! der Heiland der Welt erscheinet! öffnet eure Herzen, damit der Sohn Gottes einkehre in dieselben! er wird den Starken fesseln und den Gewaltigen besiegen; er wird den Teufel aus euch treiben und eure erlöste Seele in Freiheit setzen, um dem lebendigen Gott zu dienen!" Und solcher Ausbruch des Wahnsinnes ist die tausendjährige Frucht eines giftigen Baumes, der im Alten und im Neuen Testamente wurzelt. Ha, spotten wir der armen Israeliten der Vorzeit nicht, daß sie sich wie Kinder am Gängelbande von Betrügern leiten ließen! Bedenken wir, welche Reihe von Jahren zwischen ihrer Zeit und der unsrigen liegt und vergleichen wir sie, indem sie den Wundern Aarons, den Lügen Moses Glauben schenken, einen grausamen Bibel-Gott anbeten und sogar ein goldenes Kalb verehren; vergleichen wir sie mit den Christen des 19. Jahrhunderts, die den äußeren Anschein der Cultur und der Bildung an sich tragen, und wir müssen uns gestehen, daß sie in religiöser Hinsicht durchaus nicht unwissender waren als diese sind. —

Solcher Wahnsinn eines christlichen Predigers, von dessen Kopf man mit Recht auf die Köpfe seiner Gemeine schließen kann, ist eben so unvernünftig wie ein Kalb anbeten; es ist der Widerhall eines tief eingewurzelten tausendjährigen Betruges, der sich durchaus auf keinen moralischen Grundsatz, auf keinen vernünftigen Zweck zurückfuhren läßt; solcher Wahnsinn kann den Verstand nicht belehren, den Geist nicht erheben, das Herz nicht veredeln, die Kraft des Mannes nicht erhöhn, die Tugend des Weibes nicht befestigen; kurz er kann weder geistig frei, noch besser machen. Und solchen Glauben in all seinen Stadien, vom gedankenlosen Kopffieber bis zum Paroxismus des Wahnsinns, soll man nicht antasten; solch ein Ungeheuer sollte man hübsch fein mit Glacee-Handschuhen anrühren, anstatt ihn mit bloßer Faust an der Kehle zu fassen; solchen Betrug sollte man Täuschung, solche Lügen sollte man Unwahrheit, solche Dummheiten sollte man menschliche Schwäche nennen, um ja nicht zu sündigen an dem uralten Rechte der Herrscher und Priester; um ja Keinen logisch zu beleidigen, der noch die Binde am Auge trägt; um ja Keinen ohne jahrelanges Vorbereiten plötzlich aus seinem Wahne aufzuschrecken, den Neugierde, Zufall oder Wißbegierde in unsere Mitte führt; ihm ja keine schlaflose Nacht zu bereiten! Nein, ich für meinen Theil will keine Zeit versplittern; ich will nicht jahrelang die Katze um den Brei führen, wenn sie des Futters bedarf, sondern ihr ihn schnell und gerne reichen; ich will keine Lanzette gebrauchen, wo es sich um Amputation eines verjährten Bruches handelt und der Brand dem Leben droht; sondern ich will sichere Hand an das Messer legen, und den kranken Theil vom gesunden trennen, damit nicht alle Theile verderben. Warum zögern? Wer sagt uns, ob wir morgen noch leben oder wirken können! Wer weiß, ob in einigen Jahren nicht Schrift und Rede durch Gesetze beschränkt sein werden, auch in diesem Lande? Warum zögern? Kommen denn zu jedem öffentlichen Gastmale nicht stets einzelne, die einen schwachen Magen haben, und sich ihn durch Genuß kräftiger Speisen verderben? Soll man etwa diesen einen Extra-Tisch bereiten, und blos Spitalsuppe reichen?

Auch ich habe mir einst den Magen gewaltig verderben, als mir ein bekannter Prediger, sage ein Prediger, Mirabeau's System der Natur zu verdauen gab, ein Werk das mit verführerischem Beweis das Dasein Gottes läugnet; auch ich war damals noch wenig vorbereitet für solch überreizende Kost und litt eine Weile sehr dadurch; allein der Kampf war kurz, der blinde Glaube wurde an der Wurzel angegriffen, und der vernünftige, der beseligende Glaube an Gott erhob sich aus der bodenlosen Tiefe des Atheismus, den ich nie und nimmer Andern empfehlen würde; denn ich habe seinen Einfluß an mir selbst erprobt und mich überzeugt, daß er nur eine zeitweilige Verirrung der kühnen und stolzen menschlichen Vernunft ist. Dennoch danke ich jenem schrecklichen Heuchler, der seiner Gemeinde vom süßen Jesu, dem Sohn Gottes, predigte und mir aus seiner geheimen Bibliothek im Vertrauen einen Mirabeau zu lesen gab! Ich danke ihm; das Werk hat mich zwar mächtig erschüttert, doch es hat mich allmälig denken gelehrt und glücklich gemacht. Auf diese eigene Erfahrung gestützt glaube ich auch von Andern, die zum erstenmale unvorbereitet meine freie Lehre vernehmen, daß auch sie den Segen davon an sich erproben werden, so bitter auch der erste Zweifel ist, der sich die Bahn zum freien Denken bricht.

---

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.


**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

### Vernunft und Phantasie.

Fort, fort mit dem Systeme,
„Der Mensch sei das, was jedes andere Thier!"
Wohl so erzeugt, ja, ihm verwandt,
Wer wollte dieses läugnen?
Allein Gefühl, Vernunft, Verstand,
Als Götterfunken zugesandt,
Wo ist e i n Thier, das so geadelt hier?
„Ha, die Vernunft, die listige Betrügerin,
Der Mensch, der Schöpfung Herr,
Der Alles sein nennt mit erfrechtem Sinn?
— Sprichst du — die Kette dehnt in Ringen sich,
Nichts ist umsonst, und jene Macht, die mich
An diesen Platz gestellt,
Läßt auch den Wurm sich seines Lebens freun."

Wer läugnet dies? Doch die V e r n u n f t allein
Kann höchstes, gottverwandtes Wort nur sein!
Sie — welche freilich oft zum Brand geweckt,
Wenn man im Sturm nach Solchem ringt,
Was die Natur mit Flor bedeckt,
Den nie ein Sterblicher durchdringt,
Wenn man im Kampf der Leidenschaft
Von tausend Zweifeln hingerafft
Das S e i n verdammt; sie, die sich selbst
Zur Mittlerin der Hölle macht,
Den Menschen zur Hyäne.
Doch weg mit solcher Scene!
Was die Verzweiflung spricht,
Ist Wahrheit nicht! —
Vernunft, Verstand und Herz,
Sie find's die uns zwei Welten öffnen,
Sie jene Würde
„Mensch" der Schöpfung Zierde!
Ein Seraph; wenn er Tugend übt und ehrt,
Oft selbst im Laster noch bewundrungswerth.

Und du des Himmels Tochter, Phantasie!
Die kühn in e i n e m Augenblick
Zu den erloschnen Freuden flieht,
Und aus den fernsten Räumen
Ein überselges Träumen
Aus Erinnerungs-Gluten zieht,
Den Geist empor,
Aus schwarzem Flor
Zu jenen holden Sternen
Behende rafft,
Die seraphlächelnd aus den Fernen
Mit Zauberkraft
In ew'ger Schönheit vor uns prangen:
Dies sind die sel'gen Augenblicke,
Die einst den Geist belebt,
In Luft gewebt
Das Herz durchdrangen;
Sie sind des Paradieses Funken
Am Lebenskreise wonnetrunken,
Und sterben nie,
Im ewig jungen Quell der Phantasie.

---

### M o s e s.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

Fünfte Abtheilung.

Wenn ich bedenke, mit welcher Bewunderung so viele Menschen und besonders Priester von Mose sprechen, wenn sogar der geistreiche Schriftsteller Rotteck sagt: „Dreiunddreißig Jahrhunderte sind seit dem Tode Mosis verflossen, und noch lebt sein Name weithin wie keines Sterblichen Name in der V e r e h r u n g der Völker" — so werde ich, wohl nicht an mir selbst, sondern an Wahrheit, Recht und Tugend irre, von denen die Menschen so verschiedene Ansichten haben.

Wer einen Menschen mordet, der wird als Mörder verabscheut und vor einer schaulustigen Menge gehangen; wer Tausende morden läßt, wird als Held bewundert, oder gar als w e i s e r Gesetzgeber gepriesen; so ist es auch mit Mose. Er hat zwar nur Einen Egypter mit eigener Hand erschlagen und wurde darum, weil er entfloh, nicht gehangen; aber er ließ im Namen Gottes ganze Völker schlachten und die Geschichtschreiber verkünden seine Größe.

Ich erkenne nur Eine Quelle für authentisch, um den Charakter eines Mose zu beurtheilen, nämlich: Die Bibel. Und wenn die Geschichte dieses Mose in der Bibel wahre Erzählung und nicht Mythe ist, so kann mich kein Schriftsteller der Welt, er möge mit oder ohne Brille, mit oder ohne Censur, schreiben, in meiner Meinung irre machen: daß Mose ein scheußlicher, ein schrecklicher Charak-

ter war, und wenn Rotteck über Mose sagt: „Mehr noch als Erziehung hat ihm die Natur, oder Gott, gegeben: eine hohe männliche Seele, freiheitliebend, Tugend und Weisheit erstrebend;" so erwiedere ich diesem berühmten Geschichtschreiber, daß Natur und Gott nach meiner Meinung nicht Eins sind, daß Gott dem Menschen ursprünglich blos das Leben und Fähigkeiten giebt, durch deren Entwicklung und Anwendung der moralische Werth des Menschen bestimmt wird. Also läugne ich was Rotteck ganz poetisch sagt, daß Gott diesem Mose Freiheitsliebe, Tugend und Weisheit gab; behaupte vielmehr, daß er diese Eigenschaften gar nicht besaß und zwar darum: weil ein Meuchelmörder und Völkerschlächter, nach meiner Meinung, nicht tugendhaft, der Gründer einer Priesterherrschaft, der alle Gesetze unmittelbar von Gott erhalten zu haben dem Volke vorlügt, nicht freiheitliebend, und ein Mensch, der weder tugendhaft, noch gerecht und freiheitliebend ist, auch unmöglich weise genannt zu werden verdient.

Das arme, unwissende, hungrige Judenvolk, das ich bedaure, nennt Rotteck feige, übermüthig und zügellos und der schärfste Ausdruck, welchen er sich gegen die heilige Person des göttlichen Mose erlaubt, ist: „daß er zur Durchplünderung der Länder, aber nicht zur Gründung eines dauernden Staatsvereins geschickt war, und daß ihm die grausamen Gesetze gegen Canaan kein Geist der Liebe und der Gerechtigkeit eingab." So? Nun da wollen wir den Geschichtsschreiber mit seinen eigenen Waffen schlagen und wollen ihn doch nach seiner liebevollen Kritik eines Ungeheuers blos fragen: „Ist ein Regent, der Länder durchplündert, tugendhaft?" Ich sage nein. „Ist ein Regent, der nicht geschickt ist einen dauernden Staatsverein zu gründen, weise?" Ich glaube nicht. „Ist ein Regent, der grausame und ungerechte Gesetze ertheilt, freiheitliebend?" Ich läugne es — und behaupte also, auf die Bibel gestützt, daß Mose ein herrschsüchtiger Lügenprophet, ein mörderischer Despot war; und nur diese Größe kann ich ihm unmöglich streitig machen, ohne an mir selbst zum Lügner zu werden.

Um diese Behauptung noch mehr zu bestätigen, wollen wir nun das vierte Buch Mosis als Zeugniß vor das Urtheil der Vernunft ziehen.

Auf Befehl Gottes zählten Mose und Aaron die Kinder Israel, um ein schlagfertig Heer zu bilden und es waren da 603,550 waffenfähige Leute, sammt zwölf Fürsten Israels; indeß die Leviten gleichsam die Leibgarde Mosis bildeten und die Hütte des Stiftes zu bewachen hatten.

Nachdem Gott das ganze Heer geordnet und jedem Hauptmann sein Panier und seine Schaar zutheilte, zogen sie aus ein jeglicher in seinem Geschlecht.

Aaron hatte zu dieser Zeit von vier Söhnen noch zwei übrig: Eleazar und Ithamar, deren Hände, wie die Bibel sagt, gefüllt waren zum Priesterthum. — Ein guter Ausdruck!

Die Leviten, 8,580 an der Zahl, schenkt Mose nebst all ihrem Vieh seinem Bruder Aaron und dessen Söhnen als Andenken der Erstgeburt, die er erschlug in Egypten; das ist gewiß eine königliche Schenkung; allein Mose wußte im Namen Gottes noch auf andere Weise zu sorgen, daß den Priestern ausser den Unterthanen auch Gold und Silber zufließe, damit der Wille Gottes erfüllt werde. So lesen wir im 5. Kap. des 4. Buches, Vers 5–11:

5 Und der Herr sprach:

6 Sage den Kindern Israel, und sprich zu ihnen: wenn ein Mann oder Weib irgend eine Sünde wider einen Menschen thut, und sich an dem Herrn damit versündiget, so hat die Seele eine Schuld auf ihr.

7 Und sie sollen ihre Sünde bekennen, die sie gethan haben, und sollen ihre Schuld versöhnen mit der Hauptsumme, und darüber das fünfte Theil dazu thun, und dem geben, an dem sie sich verschuldet haben.

8 Ist aber Niemand da, dem mans bezahlen sollte; so soll mans dem Herrn geben für den Priester, über den Widder der Versöhnung, damit er versöhnet wird.

9 Deßgleichen sei alle Hebe von allem, das die Kinder Israel heiligen, und dem Priester opfern, sein.

10 Und wer etwas heiliget, das soll auch sein sein; und wer etwas dem Priester giebt, das soll auch sein sein. !)

Nun hier haben wir ja Ohrenbeichte und Ablaß durch Gott selbst anbefohlen, und so war es ja von Seiten der irdischen Päpste sehr vernünftig dieselben Mittel, des Volkes Herz und Beutel zu öffnen, auch in der Christenheit eingeführt zu haben; doch der halsstarrige Augustiner-Mönch hat ihnen leider den ganzen Bettel von Grund aus verdorben! —

Um die Weisheit unseres Mose zu zeigen, wollen wir Gesetze lesen, welche Gott der Herr den Kindern Israel durch ihn gegeben hat.

12 Wenn irgend eines Mannes Weib sich verliefe, und sich an ihm versündigte;

13 Und jemand sie fleischlich beschläft, und würde doch dem Manne verborgen vor seinen Augen, und würde verdeckt, daß sie unrein geworden ist, und kann sie nicht überzeugen, denn sie ist nicht darinnen ergriffen,

14 Und der Eifergeist entzündet ihn, daß er um sein Weib eifert, sie sei unrein oder nicht unrein;

15 So soll er sie zum Priester bringen und ein Opfer über sie bringen, den Zehnten Epha Gerstenmehl,

16 Da soll sie der Priester herzuführen und vor den Herrn stellen.

17 Und des heiligen Wassers nehmen in ein irdenes Gefäß, und Staub vom Boden der Wohnung ins Wasser thun,

18 Und soll das Weib vor den Herrn stellen, und ihr Haupt entblößen, und das Rügeopfer, das ein Eiferopfer ist, auf ihre Hand legen. Und der Priester soll in seiner Hand bitteres verfluchtes Wasser haben;

19 Und soll das Weib beschwören, und zu ihr sagen: Hat kein Mann dich beschlafen, und hast dich nicht von deinem Manne verlaufen, daß du dich verunreiniget hast; so soll dir dieses bittere verfluchte Wasser nicht schaden.

20 Wo du aber dich von deinem Manne verlaufen hast, daß du unrein bist, und hat jemand dich beschlafen ausser deinem Manne;

21 So soll der Priester das Weib beschwören mit solchem Fluch, und soll zu ihr sagen: Der Herr setze dich zum Fluch und zum Schwur unter deinem Volk, daß der Herr deine Hüfte schwinden, und deinen Bauch schwellen lasse.

22 So gehe nun das verfluchte Wasser in deinen Leib, und dein Bauch schwelle, und deine Hüfte schwinde. Und das Weib soll sagen: Amen, Amen.

23. Also soll der Priester diese Flüche auf einen Zettel schreiben, und mit dem bittern Wasser abwaschen,

24. Und soll dem Weibe von dem bittern verfluchten Wasser zu trinken geben.

27. Und wenn sie das Wasser getrunken hat; ist sie unrein, und hat sich an ihrem Manne versündiget: so wird das verfluchte Wasser in sie gehen, und ihr bitter sein, daß ihr der Bauch schwellen, und die Hüfte schwinden wird, und wird das Weib ein Fluch sein unter ihrem Volk.

28 Ist aber ein solches Weib nicht verunreiniget, sondern rein; so wirds ihr nicht schaden, daß sie kann schwanger werden.

29 Dies ist das Eifergesetz, wenn ein Weib sich von ihrem Manne verläuft, und unrein wird.

Herrlich! Herrlich!

**Im 6. Kap. ertheilt Gott die Vorschriften, welche Jemand während eines Gelübdes zu halten hat, und die Gesetze für Verlobte. All diese läppischen Vorschriften sind mit Opfern begleitet, von denen der beste Theil dem Priester in die Küche fällt.**

**Im 10. Kap. macht Gott der Herr den Mose zum Trompeter, wie wir aus den Versen 1 – 11. ersehen.**

1 Und der Herr redete mit Mose und sprach:

2 Mache dir zwo Trompeten von dichtem Silber, daß du ihrer brauchest, die Gemeine zu berufen, und wenn das Heer aufbrechen soll.

3 Wenn man mit beiden schlecht bläset, soll sich zu dir versammeln die ganze Gemeine vor die Thür der Hütte des Stifts.

4 Wenn man nur mit einer schlecht bläset, so sollen sich zu dir versammeln die Fürsten und die Obersten über die Tausende in Israel.

5 Wenn ihr aber trompetet, so sollen die Lager aufbrechen, die gegen Morgen liegen.

6 Und wenn ihr zum andern mal trompetet, so sollen die Lager aufbrechen, die gegen Mittag liegen. Denn wenn sie reisen sollen, so sollt ihr trompeten.

7 Wenn aber die Gemeine zu versammlen ist, sollt ihr schlecht blasen und nicht trompeten.

8. Es sollen aber solches Blasen mit den Trompeten, die Söhne Aarons, die Priester, thun; und soll euer Recht sein ewiglich bei euren Nachkommen.

9 Wenn ihr in einen Streit ziehet in eurem Lande wider eure Feinde, die euch beleidigen; so sollt ihr trompeten mit den Trompeten, daß euer gedacht werde vor dem Herrn, eurem Gott, und erlöset werdet von euren Feinden.

10 Desselbigen gleichen, wenn ihr fröhlich seid an euren Festen, und in euren Neumonden sollt ihr mit den Trompeten blasen über eure Brandopfer und Dankopfer, daß es euch sei zum Gedächtniß vor eurem Gott. Ich bin der Herr, euer Gott.

**Als die Trompeten fertig waren, da brachen die Kinder Israel auf und zogen aus der Wüste Sinai. Mit welchen Beschwerden sie da zu kämpfen hatten wollen wir abermals aus der Bibel selbst lesen, um zu zeigen, daß es höchst ungerecht ist, Mose als einen weisen Regenten zu verehren und das arme durch Hunger und Entbehrungen entmuthigte Volk zu beschuldigen, daß es nicht militärischen Geist genug hatte und zu feige war, die großen Pläne des herrschsüchtigen Moses auszuführen.**

Das 11. Capitel.

4. Das Pöbelvolk war lüstern geworden, und saßen und weineten sammt den Kindern Israel, und sprachen: Wer will uns Fleisch zu essen geben?

5 Wir gedenken der Fische, die wir in Egypten umsonst aßen, und der Kürbis, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch.

6 Nun aber ist unsere Seele matt; denn unsere Augen sehen nichts, denn das Man.

8 Und das Volk lief hin und her, und sammelte, und stieß es mit Mühlen, und zerrieb es in Mörsern, und kochte es in Töpfen, und machte ihm Aschenkuchen daraus; und es hatte einen Geschmack wie ein Oelkuchen.

10 Da nun Mose das Volk hörete weinen unter ihren Geschlechtern, einen jeglichen in seiner Hütten Thür; da ergrimmte der Zorn des Herrn sehr, und Mose ward auch bange.

11 Und Mose sprach zu dem Herrn: Warum bekümmerst du deinen Knecht? Und warum finde ich nicht Gnade vor deinen Augen, daß du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legest?

12 Habe ich nun alles Volk empfangen oder geboren, daß du mir sagen magst: Trage es in deinen Armen (wie eine Amme ein Kind trägt) in das Land, das du ihren Vätern geschworen hast?

13 Woher soll ich Fleisch nehmen, daß ich allem diesem Volk gebe? Sie weinen vor mir, und sprechen: Gib uns Fleisch, daß wir essen.

14 Ich vermag das Volk nicht allein alles ertragen, denn es ist mir zu schwer.

**Kurz nachdem die Israeliten durch die Amalikter geschlagen wurden, ereignete es sich, daß sie einen Mann am Sabbathtage Holz lesen fanden und sie brachten ihn vor Mose und Aaron, und die gräßlichen Tyrannen ließen den armen Mann, im Namen Gottes, vor das Lager bringen und s t e i n i g e n, daß er starb! —**

**Da empörten sich Korah, Dathan und Abiram wider Mose und Aaron nebst 250 der Vornehmsten in der Gemeinde, und das gewiß mit vollem Recht Doch was geschieht? „Die Erde that ihren Mund auf, sagt die Bibel, und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren**

und sie fuhren lebendig zur Hölle hinab und das Feuer des Herrn fraß die 250 Männer!!

In der Wüste Zin empörte sich das Volk abermals gegen Mose, da sie wieder Mangel an Wasser litten, und als sie zu einem Felsen kamen mußte abermals der Zauberstab Wasser hervorschlagen; damit die unwissende Masse neu bestärkt werde im Vertrauen zu der Allmacht ihres Gottes M o s e s.

Von der Stadt Kades sandte Mose Boten nach dem König der Edomiter, um ihn zu ersuchen, daß er sie durch sein Land ziehen lasse. Der König verweigerte es und sandte die Edomiter aus mit starker Hand gegen Israel und sie trieben sie zurück nach Hor am Gebirge. Hier verlor Mose die mächtige Stütze seines Bruders Aaron und das ganze Haus Israel beweinte ihn 30 Tage lang. Mose aber übergab die höchste Priesterwürde Aarons seinem Sohne Eleasar.

Als sie an die Grenze des Landes der Amoriter kamen, da bat Mose vom König abermals freien Durchzug; doch er gestattete es ihnen nicht, sondern sandte ein Heer gegen Israel. Israel aber schlug die Amoriter mit dem Schwert und nahm ihr Land ein und sie wohnten in allen Städten der Amoriter. Von hieraus kriegten sie mit dem König von Basan, schlugen auch ihn und all sein Volk daß nicht ein einziger Mann am Leben blieb.

Da verbreitete sich die Siegesnachricht der Israeliten zu dem König der Moabiten und er fürchtete sich und sandte Boten aus zu Bileam, der die Macht hatte, „den zu segnen, den er segnete und den zu verfluchen, den er verfluchte. —" Hier sind wir denn nun bei Bileams göttlicher Eselsgeschichte. Auch Bileam war einer von Jenen, die mit Gott von Angesicht zu Angesicht sprachen und Wunder wirken konnten. Als denn der König der Moabiter die Aeltesten seines Volkes, mit dem reichen Lohne des Wahrsagens, zu Bileam schickte, daß er Israel verfluche, kam Gott zu Bileam und sagte: „Verfluche das Volk nicht, denn es ist g e s e g n e t." Da dürfte man wohl mit Recht sagen: Der Teufel bewahre jedes arme Volk vor solchem Segen, wie ihn Gott den Kindern Israel in der Wüste gegeben hat!

Bileam gab den Worten Gottes Gehör und sandte die Fürsten mit abschlägiger Antwort zurück zu ihrem König. Da sandte dieser andere Fürsten mit noch größeren Verheißungen und Bileam machte sich denn auf, sattelte seine Eselinn und zog mit den Fürsten der Moabiten. Aber der Zorn Gottes ergrimmte als er hinzog, und der Engel des Herrn trat ihm in den Weg und die Eselinn sah den Engel mit einem Schwert in der Hand, und sie trat aus dem Weg. Bileam aber schlug sie, daß sie im Weg sollte gehen. Da sie in einen engen Weg kam, wo sie nicht weichen konnte, da trat der Engel wieder vor sie, und sie fiel auf die Kniee, da ergrimmte Bileams Zorn und er schlug sie mit dem Stabe. Da that der Herr der Eselinn den Mund auf und sie sprach zu Bileam: „Was habe ich dir gethan, daß du mich schlagest?" Er erwiederte: „Ach, daß ich ein Schwert in der Hand hätte, ich würde dich erwürgen." Siehe da thaten sich die Augen Bileams auf und er erblickte den Engel des Herrn und er sprach: „Ich habe gesündigt, so dir es gefällt, will ich umkehren." Doch der Engel ließ ihn hinziehen, und gab ihm die Weisung, vor dem König nichts anderes zu reden, als was er selbst ihm sagen werde. (!)

Hier sehen wir also in der heil. Schrift, die Juden und Christen noch heutigen Tages als Heiligthum verehren, eine Eselsgeschichte die höchst erbaulich ist; einen Wahrsager, der die Macht von Gott empfängt, durch seinen Zauber zu segnen und zu verfluchen; — einen Engel mit einem Schwert und eine Eselinn, die den Engel sieht und mit dem Reiter spricht! — Welche Gotteslästerung! Welcher Unsinn! Welch' erbärmliche Fabel! Wahrlich, da selbst Bileams Esel nicht im Stande ist, Millionen geblendeten Juden und Christen die Augen zu öffnen, damit sie sehen, welch ungeheurer Betrug sie gefangen hält, so wird man versucht zu glauben, daß es Menschen giebt, die werth sind mit jedem Esel in die Schranken zu treten und zu wetteifern, wer von ihnen der Vernünftigste sei.

Als Bileam zu dem König der Moabiten kam, siehe da kam der Geist Gottes über ihn, und er verfluchte Israel nicht, sondern segnete sie und sagte unter Anderem: „Siehe, das Volk Israel wird aufstehen wie ein junger Löwe und wird sich erheben wie ein junger Löwe; es wird sich nicht legen, bis es den Raub fresse und das Blut des Erschlagenen saufe."

Als Bileam das wahrsagte, da wohnte Israel in Sittim und das Volk hob an, wie die keusche Schrift sich ausdrückt, zu huren mit der Moabiten Töchtern, und das Volk aß mit ihnen und betete ihre Götter an; ganz sicher darum, weil sie ihnen mehr zu essen gaben als der Gott des Mose, der sie mit Manna und Wachteln speisete.

Da ergrimmte der Z o r n des Herrn über Israel und er sprach zu Mose: „Nimm alle Oberste des Volkes und h ä n g e sie, daß der grimmige Zorn von Israel gewendet werde." Und Mose sprach zu den Richtern Israels: „Erwürge ein jeder seine Leute, die sich an Baal-Peor gehängt haben." Und sie thaten wie er es ihnen geboten hat. Es ereignete sich indeß, daß ein israelitischer Fürst unter seine Brüder eine Midianiterin brachte, die eine Fürstentochter war, und er ließ sie Mose und

die ganze Gemeine sehen. Da stand Pinehas, Aarons Enkel, auf, nahm den Spieß in seine Hand und stach Beide durch den Bauch, den israelitischen Mann und das fremde Weib. Und da hörte die Plage auf, welche 24,000 Israeliten hinraffte. Also abermals 24,000 Menschen hingeopfert in der Freiheit der Wüste!

Und Gott gefiel diese Heldenthat des Pinehas so sehr, daß er ihm seinen Bund des Friedens gab, und sagte: „Er und sein Saame sollen den Bund des ewigen Priesterthums haben, darum, **weil er für seinen Gott geeifert hat!**—

Hier sieht man den Charakter des Würgengels Mose wieder so ganz deutlich hervorleuchten aus dem Sumpfe Baal-Peor, und ich glaube neue Beweise geliefert zu haben von seiner Sanftmuth, seiner Tugend, seiner Weisheit, und hoffe in der 6. Abtheilung der Rede schließlich diese noch mehr hervorzuheben, um dem göttlichen Mose und der heil. Schrift die gehörige Achtung in den Herzen der Ungläubigen zu verschaffen.

Mögen Millionen Juden und Christen Mose für einen inspirirten Mann Gottes halten; mögen Rabbiner und Priester seine Regententugend verkünden; mögen alle Geschichtsschreiber der Welt aus Achtung, welche sie entweder wirklich für die heil. Schrift hegen oder welche sie die Ruthe des Censors zu achten zwingt; mögen sie einen Schleier werfen um die schrecklichsten Thaten ihres Helden; mögen sie ein armes betrogenes Volk feige nennen, und ganz bescheiden zugeben, daß mehreren mosaischen Gesetzen **der Geist der Liebe und der Gerechtigkeit fehlte**; so ist es mir unmöglich, diesen Mose, der so viele Gesetze der **Reinigung** erließ, von dem Verbrechen der Lüge, des Betruges und des Mordes rein zu waschen; ausser es könnte bewiesen werden, daß die ganze Geschichte durch fabelhafte Tradition entstellt und durch irgend einen unwissenden Menschen als wahre Geschichte zusammengetragen worden sei — ein Beweis, welchen wahrscheinlich Jene nicht liefern **werden**, welche die Bibel als das Wort Gottes **ansehen**.

Ich für meinen Theil würde die Bibel eher für das Wort Satans halten, wenn ich an das Dasein Sr. Höllenmajestät glauben könnte, als für das Werk der göttlichen Inspiration; und wenn man mich meiner auf **Ueberzeugung** gegründeten **Ansicht** wegen kreuzigen sollte, so würde ich noch sterbend ausrufen: „Mose war ein Ungeheuer! Menschenmachwerk ist die Bibel, und nicht Gottes Wort!“

**Rottet den Wahn der Völker aus! Reißet die Schranken nieder, welche die Aufklärung des Geistes hemmen!** Zerstöret erst den Wunderkram der Juden und der Christen — und Papst und Priester werden dann von selbst fallen müssen; und nichts wird bleiben, als der Glaube an Gott, den einzig wahren, ewigen, unerforschlichen Born alles Seins, und die Liebe zum **Wahren**, zum **Schönen**, zum **Guten**!

---

## Das Glück.

Aus dem französischen Werke "Systeme de la nature."

**Glück** ist ein Zustand, dessen Fortdauer wir wünschen, oder in dem wir gerne verbleiben möchten. Es wird durch seine Dauer und durch seine Lebhaftigkeit bedingt. Das größte Glück ist jenes, das am dauerhaftesten ist; vorübergehendes Glück, von kurzer Dauer, nennt man **Vergnügen**; es ist meist lebhaft und flüchtig; denn unsere Sinne sind blos für ein gewisses Quantum von Bewegungen empfänglich; jedes Vergnügen, welches dieses überschreitet, verändert sich von dem Momente an in **Schmerz** oder in einen lästigen Zustand der Existenz, dessen Ende wir wünschen; und dies ist die Ursache, warum sich Vergnügen und Schmerz oft so nahe berühren. Unmäßigem Vergnügen folgt Reue, Ueberdruß und Eckel; das vorübergehende Glück verändert sich in dauerndes Unglück. Nach diesem Prinzipe sieht man, daß der Mensch, der unbedingt in jedem Momente seines Lebens nach Glück strebt, mäßig in seinen Vergnügungen sein, all' Jenes vermeiden, was sich in Schmerz verwandeln kann, und suchen muß, sich das dauerhafteste Wohlbefinden zu sichern.

Das Glück kann nicht Eins und Dasselbe für alle menschliche Wesen sein; dieselben Vergnügungen können nicht auf gleiche Weise die Menschen afficiren, die auf verschiedene Weise gebildet und bestimmt sind. Gewiß ist das die Ursache, warum der größte Theil der Moralisten betreff des Gegenstandes, in welchen sie das Glück gesetzt haben, so wenig übereinstimmten; so wie über die Mittel es zu erlangen. Indessen scheint das Glück im Allgemeinen ein dauernder oder augenblicklicher Zustand zu sein, der uns gefällt, weil er unserem Wesen angemessen ist; dieser Zustand entsteht aus der Harmonie, welche sich zwischen dem Menschen und den Verhältnissen, in welche ihn die Natur gesetzt hat, befindet; oder wenn man will: Glück ist die Uebereinstimmung des Menschen mit den auf ihn einwirkenden Ursachen.

Die Ideen, welche sich die Menschen vom Glück machen, hängen nicht nur von ihrem Temperamente oder von ihrer besonderen Zusammensetzung ab,

ondern auch von den Gewohnheiten, welchen sie ergeben sind. Die Gewohnheit ist im Menschen ein gewisser Zustand des Denkens und des Handelns, welchen unsere, sowohl innere als äußere, Organe durch die Wiederholung derselben Bewegungen bilden, woraus die Macht, diese Bewegungen mit Schnelligkeit und Leichtigkeit zu vollziehen, entsteht. Wenn wir die Dinge aufmerksam betrachten, so finden wir, daß fast all' unser Benehmen, das System unserer Handlungen, unsere Verbindungen, unsere Studien und Vergnügungen, unsere Sitten und Manieren, unsere Tracht und unsere Nahrung Folgen der Gewohnheit sind. Wir verdanken ihr also die leichte Ausübung unserer Seelenkräfte, des Gedankens, des Urtheils, des Geistes, des Verstandes, des Geschmackes u. s. w. Es ist die Gewohnheit, von welcher unsere Neigungen, unsere Wünsche, unsere Meinungen, unsere Vorurtheile bedingt sind; die falschen Begriffe, welche wir uns von dem Wohlbefinden machen, mit einem Wort, die Fehler, in welche zu fallen und in denen zu beharren wir gleichsam gezwungen werden. Es ist die Gewohnheit, die uns an die Tugend und an's Laster bindet. Die erste Handlung ist der Anfang einer Gewohnheit. Wir sind so sehr durch die Gewohnheit bestimmt, daß man sie oft mit unserer Natur verwechselt; daher, wie wir sogleich sehen werden, diese Meinungen oder diese Ideen, welche man angeborene (innatas) genannt hat; indem man nicht bis auf den Grund ging, durch welchen sie mit unserem Gehirne gleichsam identificirt sind. Es möge wie immer sein, wir halten fest an allen Dingen, an welche wir gewöhnt sind; unser Geist erfährt stets eine Art Zwang oder unangenehme Aufregung, wenn man ihn in dem Laufe seiner Ideen hemmen will.

Wir können die Erscheinungen sowohl der physischen als moralischen Gewohnheit durch einen reinen Mechanismus erklären; unsere Seele unterliegt, trotz der angemaßten Spiritualität, den Veränderungen des Körpers. Die Gewohnheit macht es, daß die Sprach-Organe schnell die im Gehirne gesammelten Ideen durch das Mittel gewisser Bewegungen auszudrücken vermögen, daß unsere Zunge in der Kindheit sich die Gewandtheit erwirbt, solche mit Leichtigkeit zu vollziehen. Unsere Zunge gewohnt einmal oder geübt sich auf eine gewisse Weise zu bewegen; die Kehle nimmt schwer die Wendungen an, welche eine andere Sprache, als die wir gewohnt sind, erfordert. Eben so ist es mit unseren Ideen; unser Gehirn, unser inneres Organ, unsere Seele, frühzeitig gewohnt durch eine gewisse Weise beschäftigt zu werden, gewisse Ideen Gegenständen beizulegen, sich ein System von falschen oder wahren Begriffen zu machen, erfährt eine schmerzliche Empfindung, wenn man ihren gewöhnlichen Bewegungen einen neuen Impuls oder eine neue Richtung geben will. Es ist eben so schwer seine Meinungen, als seine Sprache zu ändern.

Hierin liegt ganz gewiß die Ursache des fast unüberwindlichen Festhaltens, welches viele Menschen für ihre Gebräuche, ihre Vorurtheile, ihre Einrichtungen zeigen, die vergebens die Vernunft, die Erfahrung, der richtige Verstand als unnütz, oder sogar als gefährlich zeigt. Die Gewohnheit widersteht selbst den deutlichsten Demonstrationen, sie vermögen nichts gegen die Leidenschaften und eingesogenen Laster, gegen die lächerlichsten Systeme gegen die bizarrsten Gebräuche; besonders wenn man sie mit dem Nutzen, dem Gemeininteresse, dem Wohle der Gesellschaft zu verbinden weiß. Dies ist die Quelle der Halsstarrigkeit, welche die Menschen gewöhnlich für ihre Religion zeigen, für ihre alten Gebräuche und unvernünftigen Gewohnheiten, ihre ungerechtesten Gesetze, ihre Mißbräuche, derer wegen sie so oft leiden; für ihre Vorurtheile, deren Absurdität man zuweilen erkennt, ohne sie abzulegen. Dies ist die Ursache, warum Nationen selbst die nützlichsten Neuerungen als gefährlich betrachten und sich verloren glauben würden, wenn man jene Uebel zu heilen versuchen möchte, welche sie gewohnt sind als nothwendig für ihre Ruhe zu halten und als gefährlich, um geheilt zu werden.

Schon Cicero sagte: „Durch die tägliche Uebung und den täglichen Gebrauch der Augen gewöhnt sich die Seele, daß sie die Ursache jener Dinge, welche sie sehen, weder bewundern noch verlangen.“

---

## Biographie einer Fünf-Dollars-Note.

Indem ich den hochwichtigen Gänsekiel in Bewegung setze, um mein flüchtiges Leben und Wirken zu skizziren, halte ich es für Pflicht, vor Allem meiner Geburt zu erwähnen. Mein Geschlecht ist älter als das eines Kammerherrn, der zwei und dreißig Ahnen beweisen muß, um den goldenen Schlüssel auf den Rock sich nähen zu dürfen; gleichviel, ob das Blut jener Ahnen durch die Adern von Dummköpfen oder Gelehrten, von Gaunern oder Ehrenmännern geflossen, wenn sie nur — von Adel waren. Ja, mein Geschlecht ist älter, als das eines baronisirten Rothschild, der seinen Stammbaum in direkter Linie von Adam herzuleiten vermag; denn meine Eltern lebten, bevor der erste Mensch erschaffen war; sie lebten im Universum durch Liebe vermählt, und nannten sich —

Atome. Wenn der Mensch von Vater zu Vater zurückgeht, so verliert er sich, durch die Schwäche seines Verstandes begrenzt, in der verhängnißvollen Frage: wer war des ersten Vaters Vater? und die größte Weisheit vermag ihm höchstens zu antworten: es waren Stoffe. Stoffe aber und Atome sind Eins; also ist mein Geschlecht mit der Menschen ihrem verwandt und demnach ebenbürtig mit dem Könige, der in Brokate prangt, und mit dem Bettler, welcher in Lumpen einhergeht.

Brokate und Lumpen sind Eins; nur die äußere Form verschieden. Seide und Sammt und andere köstliche Stoffe sind Atome, erscheinen eine Weile in ihrer glänzenden Form und — werden zu Lumpen. Lumpen aber waren auch meine Eltern und demnach glaube ich ein Recht zu haben, mich meiner Herkunft zu rühmen, so gut als ein Kammerherr oder ein König. In ewigen Kreisen drehen sich die Welten. Was dem Menschen in seinem Stolz oder Wahn gering und unbedeutend erscheint, das ist doch ein Theil des großen Ganzen, und demnach die Mücke so wichtig und nothwendig wie der Elephant; oder das Sandkorn, woraus der Berg sich bildet; oder ein Stück — Lumpen, woraus die kunstreiche Hand des Menschen — Papier bereitet; so wie die kunstreiche Spinne ihr herrliches Gewebe spinnt, oder der Biber, durch den für sein Wesen erforderlichen Instinkt, sein Haus sich selbst erbaut.

Meine Eltern waren Zwillinge, hinausgeworfen auf die Straße — gleich manchen Kindern menschlicher Eltern, die im Rausche Wesen erzeugt, deren Existenz sie entweder verheimlichen wollen, weil sie befangen durch die Macht des Vorurtheiles die öffentliche Meinung fürchten, oder weil sie Herzen im Busen tragen, böser als das einer Wölfin, welche liebreich dem Jungen die Brust reicht. Als sie da lagen im Staube und mancher Reiche, als werthlos für ihn, mit dem Fuße sie von sich stieß, kam ein armer Mann, der sie voll Freude aufhob, indem er den Werth ihres feineren Stoffes erkannte und die gute Hoffnung hatte, sie — zu verkaufen. Was der Mensch doch nicht Alles verkauft! Brokate und Lumpen, Papier und — sogar Menschen! Meine Eltern also waren Sklaven, von den Reichen verstoßen, getreten und verkauft. Aber sie erhielten einigermaßen ihre Freiheit, sobald sie einen Anschein von Bildung und Formenwechsel erlangten; so wie der Mensch, den der Mensch am Markte verkauft, sich frei zu machen erlernt, wenn er — zu denken beginnt.

In Amerika bei Saus und Braus geboren, taufte man mich Papier; und je mehr ich zu meinem Selbstbewußtsein kam, war ich stolz; „getauft und native" zu sein. Der polternden Wiege entwachsen, verließ ich meine Heimat und kam nach —; doch was ist am Namen gelegen!

Hier hatte ich wieder das Unglück verkauft zu werden; denn — ich gerieth unglückseligerweise nach Süden. Eigenthum eines gewissenlosen Herrn, war ich bestimmt, als Mittel seiner Spekulationen zu dienen. Er verstümmelte systematisch meine Urform; sagte: ich sei der Freiheit nicht werth, dürfte nie Zweck werden, stets nur Mittel bleiben. Roh, wie ich war, und beraubt jeder Gelegenheit, edler zu werden, fügte ich mich denn in mein Loos. Nachdem ich nach dem Kalkül des Vortheiles ausgerüstet wurde, erhielt ich — mit dem Fluche belastet: nie Zweck, nur Mittel zu sein — den Namen Banknote, und später, wegen des Schandfleckens gewisser Institute, den Schimpftitel: Shinplaster. Wer könnte all' jene Seufzer der Armuth, jene Worte der Freude, jene schmuzigen Züge des filzigen Berechnens u. s. w. herzählen, deren ich Zeuge war während meines Verkehres mit den Menschen! Es würde ein zu düsteres Gemälde liefern, all' meine Erfahrungen in den Händen der Menschen zu schildern; daher ich den Schleier über dem punkto punkti, wo sich der Mensch dem Gelde gegenüber zeigt, ungelüftet lasse und blos einige Hauptmomente meines Daseins berühre.

Ich befand mich einst in den Händen eines armen Europäers, der nichts mit sich über den Ocean gebracht, als ein redlich Herz und einen reinen Willen, Liebe zur Freiheit und den Vorsatz, zu arbeiten. Er gehörte also auch zu Jenen, welche die Amerikaner fremde Bettler nennen; freilich nur solche Amerikaner, die das Verdienst des Menschen nach der kurzen Elle ihres eigenen Verstandes messen, und den Werth nach den Kramwaaren in der Bude oder nach der Zahl der Ochsen im Stalle bestimmen. Der arme Europäer fand Arbeit, und ich war so glücklich, als er mich als Lohn erhielt, von ihm geküßt zu werden.

Aus seinen Händen kam ich in die eines Schneiders. Dieser beglotzte mich von allen Seiten, ob ich echt sei, um das sich der Europäer, im Vertrauen zu den Menschen, gar nicht bekümmert hatte. Bei meinem unstäten Laufe von Süden nach Westen, von Norden nach Osten, stets als Mittel der Nothdurft und des Genusses, der Tugend und des Lasters dienend, besaß mich eine Weile ein armer Deutscher, den die gebildeten Amerikaner auch einen Bettler nannten und den die nicht gebildeten Amerikaner, der Mob, roh und dumm wie überall, öfter mit einem lauten Gelächter beehrten, weil — er einen Schnurbart trug. Dummheit und Einseitigkeit fühlen sich nur mit ihres Gleichen ho-

mogen. An der Schelle erkennt man den Narren, am Lachen den Thoren, und selbst der Bart eines Sokrates entging dem Spotte der Buben nicht.

Pöbel war Pöbel vor Jahrtausenden, und Jahrtausende scheinen nicht hinzureichen, um die Menschheit vom Pöbel zu reinigen. Jener Deutsche war eben im Begriff, mit den Worten: „du bist mein letztes Geld für diese Woche," mich wechseln zu lassen, als ein armer Amerikaner in seine Stube trat und bitter klagte, daß er kein Brod für seine Kinder habe, indem die Zeiten so schlecht wären, wegen — der Banken. Ich schämte mich geheim in meinem Hinterhalte, als mein Eigenthümer mich hastig ergriff und — mich verschenkte. Diese Ehre ist mir lange nicht wieder geworden. Der Bettler, anstatt Brod für seine Kinder zu kaufen, trug mich in eine Taverne und — ich kam nach beständigem Herumirren, alt und morsch, mit abgehärmten Zügen, aus denen man kaum noch meinen wahren Werth und das Ehrenzeichen „Lumberman Bank at Warren" erkennen konnte, in die Hände eines Zeitungsschreibers. Dieser empfing mich, im bessern Vertrauen zum Menschen, von — irgend Quodam, ohne daß er sich, wahrscheinlich eben durch einen poetischen Spleen oder durch Groll befallen, zu erinnern wußte, von wem; was ihm Schaden und mir beinahe den Tod gebracht hat. Ich hatte nämlich das Loos, gleich manchen unschuldigen Kindern, welche oft die Sünde und Thorheit der Eltern büßen, geächtet zu werden. Jener Lumpenverein, dem ich mein Dasein als Note verdanke, schickte mich, mit Bürgschaft seiner Ehre als ebenbürtig den edelsten Metallen, hinaus in die Welt, um den Menschen als Mittel zu dienen. Der Verein aber hat sein Wort gebrochen und ich büße den Frevel.

Das Geld, welches die Menschen aus Papier sich malen, hat im Allgemeinen das Loos, nicht lange an einem Ort in Ruhe zu bleiben; denn — es ist unnützer Wisch, dessen eingebildeter Werth nur zeitweiliger Flitter ist, der so lange glänzt, als Lumpenman und Co. selbst (im amerikanischen Sinne des Worts) einen Werth haben; verlieren sie aber diesen, dann stehen sie zu ihrem Papiere auch selbst gänzlich al pari; — aber am flüchtigsten ist wohl das Geld bei Künstlern, Gelehrten und bei Zeitungsschreibern, die zwar in der alten Welt auch in die Kategorie der letzteren gezählt werden; aber in Amerika, wo die meisten Geschäfte im Großen getrieben werden und auch die Zeitungen zu den Geschäften gehören, hierin zuweilen eine rühmliche Ausnahme machen. Mein Herr Redacteur trug mich eine Weile ganz einsam an seinem Herzen, wo mir — gewohnt in Gesellschaft zu leben — die Zeit so lange ward, daß ich froh war in einem Store aus meiner Haft erlöst zu werden. Der Kaufmann erkannte meinen geächteten Stempel, wies mich zurück, war ungehalten über das vom Stück geschnittene Zeug, und mein betrogener Eigenthümer schimpfte über die Banken und trug mich von Pontius zu Pilatus und von Pilatus sogar zu einem Broker. Dieser saß in seinem Blutgerichte rings mit Trophäen aus Shinplastern umgeben, erkannte mich auf einen Blick als geächtet, drehte das Haupt verneinend, gleichsam als halte er den stranger keiner Antwort würdig. Dieser frug, so gut er das holprige Englisch radebrechen konnte, wo er mich verwechseln könnte und gegen welchen Verlust. Keine Antwort erfolgte — so nahm mich denn mein erbitterter Eigenthümer von der Tafel des Wuchers, zerriß mich in Stücke, fluchte in einer Sprache, die ich noch nie in Amerika gehört habe; wahrscheinlich über den Schurken, der ihn als arglosen Fremden betrog und über die — heillosen Banken. Zerissen und zerkrüppelt wollte er mich eben vor den Thron des Brokers werfen, als ihm plötzlich einfiel, daß ich für einige Zeit die letzte Note sei und so, meiner schonend, mit den Trümmern meines Lebens zu einem andern Broker ging. Dieser nahm mich gegen 50 pCt. Disconto, mit einem Blicke, wie der Geier das Aas erhascht. Hier lag ich denn beschämt an der Seite von Gold und Silber, mit denen ich bei den betriebsamen Bürgern so selten in Berührung kam, bis ich wieder erlöst wurde und nun zerstümmelt noch manches Unheil der Menschen stiften sehe und stiften helfen muß, bis ich den Tod, wer weiß in welchem — Grab finde, und so übergehe in veränderter Form ins ewige Reich der Stoffe, um etwa noch millionenmal auf der großen Schaubühne der Erscheinungen in verschiedenen Gestalten aufzutreten, bald als Mittel, bald als Zweck dem Ganzen dienend.

---

### An das Lesepublikum.

Mit der nächsten Numer schließt das erste halbe Jahr der Fackel. Die fortwährend zunehmende Zahl der Subscribenten zeigt die rege Theilnahme der Deutschen an der Entfesselung des Geistes von seinen verjährten Irrthümern, und ist Bürgschaft für längeres Fortbestehen des Blattes.

Der zweite Halbejahrgang wird mit einem Titelblatt erscheinen und mit Numer 1 beginnen, wodurch man in Stand gesetzt wird, das Werk entweder in einem Band oder in zwei Bänden binden zu lassen.

Exemplare des ersten Halbjahrganges von 26 Bogen sind in der Wohnung des Herausgebers, No. 56 Prince Straße, zu haben. Preis des Exemplars in Umschlag broschirt 10 Schillinge.

Jene Subscribenten in der Stadt N. York, die theils halbjährig, theils vierteljährich pränumerirten, werden ersucht, den neuen Betrag abermals an Hrn. Fleischmann gegen Quittung einzuhändigen.

In Philadelphia, Pottsville, Baltimore, Washington, Harrisburg und Hagerstown werde ich Anfangs Juni selbst die Pränumeration einsammeln.

Die Rückstände in Mobile und in Chicago erwarte ich durch die Post. Jeder Postmeister in der Union übernimmt Subscriptions-Gelder ohne dafür Porto zu rechnen.

Das „Reise-Journal" wird nur dann fortgesetzt, wenn die Druckkosten gedeckt sein werden.

Freundschaftlich grüßt seine Freunde in den Ver. Staaten und in Europa

der Herausgeber.

Die Fackel.

**Literaturblatt**

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

## Zoraide, die Favoritin Ali Pascha's.

Monolog nach erlangter Freiheit.

Frei — es winkt der Freiheit Licht —
Freiheit! göttliches Geschenk,
Höchstes Gut des ird'schen Sein's,
Freiheit! ich umarme dich.
Tassos, Tassos, o Geliebter!
Ewig lebst Du meinem Herzen;
Aber ewig mir verloren,
Giebt es keine Brücke, die zum
Einst verheiß'nen Paradiese
Führt. — Du lebst? ach, mir verloren,
Lebe Deinem Vaterland!
Wie ein Traum aus höhern Welten
Schwebt Dein liebes Bild mir vor.
Durch des Herzens Trauerflor
Blinken freundlich die Gefühle,
So die Brust durch Hoffnung schwellten;
Aber finster, finster, traurig,
Wie im nächtigen Gewühle,
Trüb', verworren, öde, schaurig
Hat die Wirklichkeit umfangen
Und das glühende Verlangen? —
Tassos, Tassos, fürchterlich!
Doch ich bin Dir treu geblieben,
Bleibst auch Du, Geliebter, treu?
Siehe, siehe mein Entzücken,
Hör', Geliebter, ich bin frei!
Sieh', ich komme, sprich, wo weilst Du?
Ach, Geliebter, Du bist fern,
Hingesunken ist der Stern
Uns'rer Hoffnung, uns'rer Liebe,
Hin in ew'ge, ew'ge Nacht.
Nacht? — Nacht? — nein, Geliebter!
Hellgelichtet ist der Tag,
Bald werd' ich Dich wiederseh'n
Und dann immer, immer, ewig,
Wenn auch Welten untergeh'n,
Werden wir vereinigt sein,
Werden ewig, ewig sein.
Ha, entsetzlicher Gedanke!
Tassos wird dich nimmer lieben.
Wer mag Ali's Beute lieben?
Ha, mit Fingern wird man zeigen,
Das — das — ist ... Zoraide.
Und verachten wird man Dich,
Wird die That nur, nicht den Willen
Richten, nicht die freie Griechin,
Nicht die Jungfrau, nicht die Gattin,
Nur das Weib des Harem's seh'n!
Einsam trauernd werd' ich eine
Waise über Leichen wandeln
Und die Ruhe nimmer finden.
Ohne Ehre, ohne Liebe
Hat das Leben keinen Werth —
Armuth würd' ich gerne tragen,
Leicht ist's, Ali's Gold entsagen;
Aber die Erinnerung,
Im Geleite ew'ger Schmach,
Trägt die Suliotin nicht.
Frei bin ich — es ist beschlossen:
Hin nach Suli's steilen Höh'n,
Wo in Strömen Blut geflossen,
Wird die freie Griechin geh'n,
Stürzt vom Felsen sich hinab
In ein vaterländ'sches Grab.

---

## Ursachen und Folgen.

„Unwissenheit das Uebel —
Wissenschaft das Heilmittel."

Ueber Leichen schreitet die Freiheit hin — heißt es — und leider ist es wahr. Millionen und Millionen Menschen wurden in Kriegen dahingeschlachtet, deren Ursache Eroberung und Habsucht waren, und den Göttern und Götzen des Himmels und der Erde könnte man kolossale Trophäen aus Menschenschädeln errichten, die durch Fanatismus entzündet mit Mord und Elend ihre Religion verbreitet, vertheidigt und gebrandmarkt haben. Die Geschichte ist der Schandflecken der Menschheit. Mit Blut ist sie geschrieben und die Embleme historischer Größe sind brennnende Städte, verheerte Saaten und hingewürgte Völker. Der Gott des Krieges ist selten zugleich ein Gott der Gerechtigkeit, und die Göttin der Freiheit weint von Schaam und Trauer ergriffen blutige Thränen, wenn Sieger ihren Göttern opfern und danken für gewonnene Schlachten. Auch ihrer wegen, der Heiligen, der Erhabenen, der Gerechten, haben die Menschen mit Pulver

und mit Blei, mit Bayoneten, mit Kanonen und andern Mordinstrumenten sich verstümmelt und gemordet; doch das Blut, so ihrer wegen geflossen, ist nur ein Tropfen im Ocean, und der errungene Sieg hat der Menschheit nur noch sehr spärliche Früchte getragen. Das Ideal der Freiheit ist nur noch mehr geahnt in den Herzen der Besseren und Vernünftigeren, als verwirklichet im Bunde der Völker.

Man rühmt sich zu unserer Zeit so oft mit den Fortschritten der Cultur durch das segensreiche Christenthum. Ach, trauriger, elender Segen — erläutert durch Scheiterhaufen, errungen durch schreckliche Opfer! Wo ist denn deine Spur, die des Rühmens verdiente? Die wandelnde Guillotine des französischen Atheismus ist blos die Ausgeburt des Obscurantismus und der christlichen Tyrannei des Staates und der Kirche, blos ein Triumphwagen der zürnenden Göttin der Freiheit, welcher schonungslos hinfuhr über die Opfer ihres rächenden Genius. Sie wollte Despotie und Wahn vernichten; doch soldatische Gewalt bemächtigte sich ihrer blutigen Trophäe und pflanzte auf den rauchenden Trümmern unterjochter Völker ihren Scepter auf, ihnen selbst und andern zur Lehre: „Daß die Guillotine allein es nicht vermag, den Völkern die Freiheit zu erringen und zu erhalten; so wenig als des Eroberers Schwert im Stande ist ihre Keime gänzlich zu vertilgen."

Mag auch Christus die Nächstenliebe und Barmherzigkeit, sogar die Feinde zu lieben gelehrt haben; mag man ihn — von dessen Leben und Wirken, einer Robinsonade ähnlich, man eigentlich gar keine positive Gewißheit hat — mag man ihn auch als Ideal der Freiheit und Gerechtigkeit ausschmücken, und zugeben — was ich für meinen Theil durchaus nicht kann — daß seine Lehre eine Lehre der Weisheit und der Moralität sei; so ist es doch unumstößlich wahr, daß von der ersten unlautern Quelle der Evangelien bis zu den jüngsten päpstlichen Dekreten und protestantischen Synodal-Beschlüssen unserer Zeit das Christenthum eine erbärmliche Götzenlehre ist; und die Christen in M a s s e sind noch immer Cannibalen. Die Weisheit wird der Welt nur dann reife Früchte bieten, wenn von dem, was man Christenthum nennt, keine Spur mehr vorhanden sein wird; die Menschen werden nur dann als sittliche Wesen sich lieben, wenn sie aufgehört haben werden, sich Christen zu nennen. So lange die Kirche gebietet, giebt es keine geistige Freiheit; so lange fanatische Sekten gegen Sekten ankämpfen, giebt es keine Harmonie; so lange Teufel und Hölle die Mittel in den Händen der Pfaffen sind, um die Menschen von der Sünde zu bewahren, giebt es keine selbstständige Tugend, die über Strafe und Lohn erhaben sein muß; kurz, so lange es Pfaffen giebt — sie mögen christliche, jüdische oder türkische u. s. w. heissen — so lange wird es keine Weisheit geben; und so lange die Völker nicht weise, nicht sittlich, sondern einseitig, roh, unwissend und g l ä u b i g sind, so lange werden Kirchen und Throne herrschen, als natürliche und nothwendige Folge der geistigen Unmündigkeit der Völker. Diese feindseligen Elemente bekämpfen sich bereits seit Jahrtausenden unter verschiedenen Formen, und in verschiedenen Stadien, und dieser Kampf wird noch lange, sehr lange dauern, bis endlich die Menschheit ihre Würde fühlend dauerhaft frei und glücklich sein wird.

Civilisirte Christen nennt ihr Euch. Ja, das möget Ihr sein; doch die Weihe der höheren Cultur fehlet euch, und Jene so diese Weihe besitzen, haben innerlich aufgehört Christen oder Juden zu sein, so sehr sie es auch etwa äußerlich scheinen mögen. Alles was wir in unserer Zeit an Geist und an Cultur besitzen ist die Frucht der Philosophie, die nicht gänzlich unterging in den stürmischen Kämpfen des Wahnes; Alles was noch geistlos, gemein, moralisch verderbt, roh und barbarisch ist, alles das ist noch die faule Frucht des Glaubens und der Heuchelei, das Merkmal des barbarischen Judenthums und seines blutdürstigen Jehova, so wie des fanatischen Christenthums und seines dreieinigen Gottes, der Alle verdammt die nicht glauben und nicht getauft sind.

Ihr brüstet euch mit eurem Christenthume, als Förderungsmittel der Cultur. Auch der Kaiser von Rußland ist ja ein C h r i s t, der mit despotischer Gewalt die Entwicklung der politischen und geistigen Freiheit verhindert und seine c h r i s t l i c h e n Unterthanen beugen sich mit eselhafter Geduld unter das ihnen auferlegte Joch und geben dem Kaiser was des Kaisers ist. Auch der Papst in Rom ist ein C h r i s t, der blinden Glauben gebietet, der in Glanz und Aufwand über ein gläubiges Volk regiert, und sich alle Gewalt im Himmel und auf Erden anmaßt, als echter Nachfolger Christi, dessen Schüler von ihrem Meister die Gewalt erhielten, im Himmel und auf Erden zu lösen und zu binden was sie wollen. Auch Spanien und Portugal sind c h r i s t l i c h e Länder und ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag ist hinlänglich bekannt, und beurkundet den gepriesenen Geist des Priesterthums. Deutschlands gesammte Regenten, sogar der König von Preußen und der von Baiern, sind ja Christen; sie bieten mit Kanonen und Bajoneten, mit Censur und Henkersknechten Alles auf, um die c h r i s t l i c h e n Unterthanen vom g e f ä h r l i c h e n Fortschritte zu hin-

dern, indem sie durch die Gnade Gottes bestimmt sind zu herrschen und ein christliches Volk nicht fähig sein kann sich selbst zu regieren. — Auch Frau Viktoria ist eine Christin und läßt sich mit stolzer Königsmiene die Schleppe ihres purpurnen Unterrockes vom christlichen Irland tragen, und die protestantische Kirche Englands ist so voll der Liebe, der Gerechtigkeit und der Freiheit, daß ihre Diener, die Erzbischöfe, Bischöfe und ihre Trabanten einen schlagenden Beweis liefern, daß für sie das Glück der Erde und für das gläubige und hungrige Volk die Glückseligkeit des Himmels bestimmt, und daß der Protestantismus, an den Fußschemmel eines Thrones gekettet, eben so despotisch und verderbt ist wie der Katholizismus. Letzterer hat noch den Vorzug, daß er dem verdummten Volk, welches ihm einen Theil seines Fleißes spendet, nicht die Freuden des Lebens raubt, ja sogar für Geld und Gebet die Sünden vergiebt; indeß Ersterer jedes Gefühl für die Freuden und Genüsse des Lebens zu tödten strebt und Alle unbarmherzig zur Hölle verdammt, die nicht auf der Gnadenbank wiedergeboren werden zur Gnade ihres Herrn und Königs Jesus Christus.

In Europa, wo das Geschick der Völker Jahrtausende hindurch an den Willen einzelner weltlicher und geistlicher Regenten gekettet war, bis endlich nach langer Nacht das Dämmerlicht des Tages hereinbrach; in Europa hätte es keine Religions-Kriege, keine Kreuzzüge, keine Inquisition gegeben und die politische und geistige Freiheit hätte schon weit größere Fortschritte gemacht, würde man auf das ausgelebte Göttersystem der Römer und auf das Heidenthum der germanischen slavischen, magyarischen und anderer Völker die Grundsätze von Plato's „Gerechtem" gepfropft haben anstatt des absurden, des obscuren und fabelhaften Gemengsels jüdischer und christlicher Religionslehren. Könige, Päpste und Priester haben einen Bund geschlossen wider die Freiheit und Throne und Kirchen sind ausgeschmückte Galgen, um darauf die Göttin der Gerechtigkeit für Verbrechen zu hängen, verübt an ihren Majestäten.

Die Schmach des christlichen Europas hat Tausende der Gläubigen in einen anderen Welttheil getrieben, um in den Urwäldern ihrem heiligen Wahne fröhnen zu können. Die politische Willkühr des protestantischen Albion hat endlich die Provinzen Amerikas empört und die stiefmütterlich behandelten Kinder schüttelten nach blutigem Kampfe das Joch des Mutterlandes ab. Die erste Ursache dieses Kampfes war keineswegs ein lebendiges Gefühl für Freiheit und für Unabhängigkeit, sondern blos Beleidigung eines politischen Rechtes, des der gleichen Repräsentation; und England hätte ihre Kolonieen nie verloren, die Frucht des Sieges wäre nie eine republikanische Verfassung gewesen, die es laut aussprach, daß alle Menschen gleich geboren unveräußerliche Rechte besitzen, hätten nicht Männer, die keine Christen, sondern Philosophen waren, als ein Jefferson, ein Franklin, ein Paine und Andere, durch ihren Geist dieselbe ins Leben gerufen. „Selbst das Schwert eines Washington hätte vergebens gefochten, wäre es nicht durch die Feder eines Thomas Paine unterstützt worden." Nach langer, nach blutiger Schmach der Tyrannei wurde denn endlich, nicht durch den Einfluß des Christenthums sondern durch den der Vernunft, auf dem amerikanischen Continente der Staat von der Kirche getrennt; die Jahrhunderte hindurch beleidigte Majestät der Menschenrechte erhob sich in ihrer ganzen Größe; die Fesseln des Geistes wurden zerbrochen; der Mensch erhielt seine Geltung als Mensch und als Bürger eines freien Staates und es wurde ihm das Recht garantirt, seinen Gott auf eine ihm beliebige Weise zu verehren. Welch' großer, welch' herrlicher Sieg der Humanität! Könige und Priester erbebten im Rufe des verkündigten Sieges; den unterdrückten Völkern ging endlich eine Sonne im Westen auf und der unermeßliche Raum eines freien Continentes öffnete ihnen ein ersehntes Asyl. Aber leider die Philosophie jener Männer, die diese herrliche Verfassung ins Dasein riefen, beseelte nicht auch die Masse des Volkes; und dennoch hat die junge Freiheit in dem kurzen Zeitraume von weniger als einem Jahrhundert fast Wunder gewirkt und der Segen müßte bereits schon bedeutend größer sein, wenn es kein Christenthum gäbe.

So lange in Europa der eiserne Scepter der Willkühr den Staat mit der Kirche vereinigte, konnte blos durch den höchsten Druck der Priester-Despotie und Verderbtheit eine Reformation herbeigeführt werden, ihrem Wesen nach angemessen jener finsteren Zeit. Jetzt, da der freien Entwicklung keine gesetzlichen Schranken gesetzt sind, entsteht eine Secte nach der anderen, von denen jede ihre Wahrheit aus einem Buche beweis't, das noch lange der Fluch des geistigen Vorwärtsschreitens sein wird. Die Bewohner dieser jungen Republik sind als Menschen anerkannt, denen gleiche Rechte zukommen, ohne Rücksicht auf Geburt und auf Religion; aber leider, sie sind Christen, in feindselige Secten zerfallene Christen, die des Himmels wegen ihrer irdischen Bestimmung vergessen; die sich hassen anstatt lieben; und indeß Rom und Oesterreich Millionen opfern, um dem

Katholizismus glänzende Altäre zu errichten, ereifert sich der protestantische Theil der Republik Kirche über Kirche zu bauen, den Sektengeist und den Wunderglauben in die Jugend einzupfropfen, die Menschen planmäßig zu verdummen, die Juden zu Christen bekehren zu wollen, anstatt sie Alle insgesammt zu guten Menschen und zu freien Bürgern heranzubilden. Ja, unter diesen fanatischen Christen ist es bereits so weit gekommen, daß sie auf dumme oder unverschämte Weise die heiligsten Punkte der Verfassung mit Füßen treten und mit dem satanischen Motto "Our Holy Bible," — die Katholiken, die leider eben solche Sklaven ihrer Priester, wie die Protestanten Knechte ihrer Prediger sind, von den bürgerlichen Rechten zu berauben drohen, und unter der Fahne „amerikanischer Geburt" gesammten Ausländern in dieser Union den Krieg der politischen Vertilgung erklärt haben.

Schon ist in Philadelphia das erste Blut zwischen den anmaßenden Eingebornen und den bedrohten Irländern geflossen; schon hat zwischen den christlichen Cannibalen der Aufruhr begonnen; doch ich hoffe, er wird sich in keinen blutigen Religionskrieg verwandeln. Gereitzte Wuth kennt kein Gesetz; religiöser Wahn kennt keine Vernunft. Die Freiheit schuldet Jedem ungestörten Gottesdienst, und es ist die Pflicht selbst Jener, die keinem Gott durch Formen dienen, sondern durch Vernunft, durch Natur- und Sittengesetze sich leiten lassen, die Rechte der Bedrohten zu beschützen und sich im Nothfall gegen die Feinde der demokratischen Grundsätze zu waffnen, um die Republik vor ihrem Falle zu bewahren.

Jubelt, Ihr „Natives," singt Hymnen, Ihr Protestanten, dem dreieinigen Gott über die ersten Früchte eures gestreuten Saamens! Menschenblut ist geflossen, acht und achtzig Gebäude, zwei katholische Kirchen, sind durch den gläubigen Pöbel vernichtet. Mögen diese ersten Früchte auch die letzten sein! —

---

## Moses.

Rede gehalten, in der Military-Hall zu New-York.

### Sechste Abtheilung.

Nachdem die Obersten des Volkes, auf den göttlichen Befehl Mosis, alle jene ihrer Leute schonungslos hinwürgen ließen, die Gemeinschaft machten mit den Göttern und mit den Töchtern der Midianiter, und nachdem die Plage aufhörte, in welcher laut dem 4. B. M. Kap. 26., vierundzwanzig tausend in Folge der Ausschweifung hingerafft wurden, da redete Gott wieder mit Mose und beauftragte ihn, die Kinder Israel an den Midianitern zu rächen. Nachdem der göttliche Dollmetscher den Willen des Herrn dem Volke bekannt gemacht hatte, da hob er aus den Stämmen Israels ein Heer aus von 12,000 Mann. Pinehas, Aarons Enkel, stellte sich an die Spitze dieses Heeres, und führte es, mit Halltrompeten in der Hand, wider die Midianiter. Die Rache, welche sie übten, war ganz dem mosaischen Gotte würdig; denn sie erwürgten Alles, was männlich war; erschlugen die fünf Könige der Midianiter und Bileam, den Sohn Beor's, tödteten sie mit dem Schwert.

Sie verbrannten alle ihre Städte, alle ihre Wohnungen und Burgen. Sie nahmen gefangen Alles was zu nehmen war, Menschen und Vieh, und raubten all ihre Güter und all ihre Habe, und brachten sie zu Mose und Eleasar, dem Hohenpriester, die mit der Gemeinde nahe Jericho am Jordan sich befanden. Als sie da ankamen, reich an Beute und Gefangenen, siehe da erzürnte Mose, der Wütherich, und sprach zu den Hauptleuten: „Warum habt Ihr alle Weiber leben lassen? Haben nicht dieselben die Kinder Israel durch Bileams Rath verführt und sind nicht sie es, die über die Gemeinde des Herrn die Seuche brachten? Gehet denn hin und erwürget alle Weiber und auch alle Kinder, die männlichen Geschlechts sind; nur die Kinder weiblichen Geschlechts verschont, und die Jungfrauen, lasset für euch leben!"

Hört Ihr Verehrer des sanften, des weisen Moses, hört Ihr Rabbiner und Priester und Ihr, die diesen Wölfen in Schaafskleidern blinden Glauben schenket, hört den Befehl des Mörders, der im Namen Gottes das Gebot erließ: „Du sollst nicht tödten!" höret seinen Befehl und schaudert! „Erwürget Kinder und Weiber und die Jungfrauen behaltet für Euch!" Die Weiber sollten sie erwürgen, weil sie die Seuche über Israel brachten; die Mädchen aber sollen sie behalten! Hat je ein Gothenfürst oder ein Indianer-Häuptling grausamer gehandelt, auf schändlichere Weise der Sinnlichkeit seiner Horden geschmeichelt, als dieser feige Tyrann, der sich nie mit dem Schwert umgürtete, um an der Spitze seines Volkes dem Angriffe eines Feindes vertheidigend zu begegnen, der fortwährend im Namen Gottes Verbrechen auf Verbrechen häufte, und Raub und Mord vor sich her verbreitete, eine blutige Geißel der Menschheit! —

Nachdem die Sklaven gethan hatten, was ihnen der Meister im Namen des Herrn geboten, da be-

fahl er ihnen sieben Tage lang ausser dem Lager zu bleiben, um sich zu entsündigen.

Um sich zu entsündigen! Welcher Widerspruch! Zuerst lügt der Tyrann dem unwissenden Volke vor, daß Gott es geboten habe, die Kinder Israel an den Midianitern zu rächen, dann hält er, wahrscheinlich durch Gewissensbisse momentan bewogen, sein grausames Verfahren für Sünde und ist dumm genug zu glauben, oder schlecht genug, um Andere glauben zu machen, daß man sich durch Formendienst entsündigen und rein waschen könne.

Doch um meine Worte durch authentischen Beweis vor dem geringsten falschen Scheine zu sichern, will ich im 31 Kap. d. 4. B., die Verse 17–30 anführen, um die Art der Entsündigung und die Vertheilung des Raubes zu zeigen. Sollte aber Jemand, der meine Worte hört oder meine Reden liest, so verstockt für die einfache Wahrheit; so gefesselt durch den Wahn des blinden Glaubens sein, um etwa zu sagen: „Die Bibel ist schlecht übersetzt, oder deine Bibel ist eine verfälschte Bibel!" Der möge beharren in seinem Wahne und glücklich sein als Pfaffenknecht. Wir beneiden ihn nicht; er möge dem Treiber folgen wie das unwissende Vieh, das noch weit höher steht als solch' ein Mensch, dem Gott Vernunftfähigkeit gab, um sie frei zu [illegible]rauchen, der aber nicht denken will, weil er den freien Gedanken fürchtet, mehr als die schl[illegible]te That, und der da glaubt, der Mann habe kein Recht das zu prüfen, was der Knabe gelernt, das als Irrthum zu verwerfen, was zu glauben durch Autorität der Kirche geboten wird. Ich schwöre in keines Meisters Worte, und diesen Grundsatz empfehle ich auch Andern; allein zu läugnen, daß zwei mal zwei vier macht, das wäre eben so sehr Thorheit oder Dummheit, als es Unwissenheit oder Ruchlosigkeit wäre, darauf zu schwören, daß Mose, trotz seiner in der sogenannten heiligen Schrift deutlich und klar geschilderten Greuelthaten, ein weiser Gesetzgeber und ein treuer Diener Gottes war. Doch hören wir die erwähnten Stellen:

17 So erwürget nun alles, was männlich ist unter den Kindern, und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben.

18 Aber alle Kinder, die Weibsbilder sind, und nicht Männer erkannt noch beigelegen haben, die lasset für euch leben.

19 Und lagert euch ausser dem Lager sieben Tage, alle, die Jemanden erwürget, oder die Erschlagenen angerühret haben, daß ihr euch entsündiget am dritten und siebenten Tage, sammt denen die ihr gefangen genommen habet.

20 Und alle Kleider, und alles Geräthe von Fellen, und alles Pelzwerk, und alles hölzerne Gefäß sollt ihr entsündigen.

21 Und Eleasar, der Priester, sprach zu dem Kriegsvolke, das in Streit gezogen war: Das ist das Gesetz, welches der Herr Mosi gebothen hat:

22 Gold, Silber, Erz, Eisen, Zinn und Blei,

23 Und alles, was Feuer leidet, sollt ihr durchs Feuer lassen gehen, und reinigen, daß es mit dem Sprengwasser entsündiget werde. Aber alles, was nicht Feuer leidet, sollt ihr durchs Wasser gehen lassen.

24 Und sollt eure Kleider waschen am siebenten Tage, so werdet ihr rein; darnach sollt ihr ins Lager kommen.

25 Und der Herr redete mit Mose, und sprach:

26 Nimm die Summa des Raubes der Gefangenen, beides an Menschen und Vieh, du und Eleasar, der Priester, und die obersten Väter der Gemeine;

27 Und gieb die Hälfte denen, die ins Heer ausgezogen sind, und die Schlacht gethan haben, und die andere Hälfte der Gemeine.

28 Und du sollst dem Herrn heben von den Kriegsleuten, die ins Heer gezogen sind, je von fünfhunderten eine Seele, beides an Menschen, Rindern, Eseln und Schafen.

29 Von ihrer Hälfte sollst du es nehmen, und dem Priester Eleasar geben zur Hebe dem Herrn.

Die Beute bestand laut Vers 32–36 aus folgendem:

32 Und es war der übrigen Ausbeute, die das Kriegsvolk geraubet hatte, sechs mal hundert und fünf und siebenzigtausend Schafe,

33 Zwei und siebenzig tausend Rinder,

34 Ein und sechzig tausend Esel,

35 Und der Weibsbilder, die nicht Männer erkannt, noch beigelegen hatten, zwei und dreißig tausend Seelen.

Nachdem die Vertheilung geschehen war, machten sich gesammte Hauptleute vor Mose und brachten dem Herrn Geschenke, wie aus den Versen 48–54 zu ersehen ist:

48 Und es traten herzu die Hauptleute über die Tausende des Kriegsvolkes, nämlich die über tausend und über hundert waren, zu Mose,

49 Und sprachen zu ihm: Deine Knechte haben die Summe genommen der Kriegsleute, die unter unseren Händen gewesen sind, und fehlet nicht Einer.

50 Darum bringen wir dem Herrn Geschenke, was ein Jeglicher gefunden hat von goldenem Geräthe, Ketten, Armgeschmeide Ringe, Ohrenringe und Spangen, daß unsere Seelen versöhnt werden vor dem Herrn.

51 Und Mose nahm von ihnen, sammt dem Priester Eleasar, das Gold allerlei Geräths.

52 Und alles Goldes Hebe, das sie dem Herrn hoben, war sechzehn tausend und sieben hundert und fünfzig Sekel, von den Hauptleuten über tausend und hundert,

53 Denn die Kriegsleute hatten geraubet ein Jeglicher für sich.

Wahrlich, es sind dies herrliche Geschenke, die man Andern raubt und im Heiligthume des Tempels niederlegt, der da erbaut ist, um sich Gott wohlgefällig zu zeigen! Die Menschen haben sich von jeher, seit Kains Zeiten liebevoll verfolgt und brüderlich todtgeschlagen. Das Gold und Silber und die Edelsteine, welche noch in vielen Kirchen und Klöstern aufgehäuft sind, flossen größtentheils in die Kammern durch freiwillige Opfer der ar-

men, betrogenen Menge, an deren Mark die feisten Pfaffen zehren; aber es klebt auch mancher Blutstropfe an den Reichthümern der christlichen Mutterkirche, und so manches „Te Deum" wird unter Chyrie und Posaunenschall durch glänzende Priester gefeiert, wenn ein christlicher Held von Gottes Gnaden eine Schlacht gewinnt, Städte plündert und in Asche legt, Menschen mordet und blühende Saaten verwüstet.

Also wundern wir uns nicht zu sehr über die Despotie eines Moses, den wir zwar verachten, aber doch bewundern müssen; wundern wir uns nicht über ein Volk, das Jahrtausende vor unserer Zeit lebte, nicht roher und nicht unwissender war, als Jene durch einfältige Dogmen in wilde Begeisterung versetzten Schaaren, die im Namen ihres Gottes der Liebe in den heiligen Kreuzzügen mordeten, schändeten und raubten.

Nach der Plünderung und Niedermetzlung der Midianiter bezeichnete Gott der Herr die Grenzen Canaans, das er den Kindern Israel als Erbtheil zugeschworen hatte. Und Mose vertheilte das ganze Land unter den Kindern Israel; noch ehe sie es eroberten. Ganz besonders gedachte er der Leviten; verordnete, daß diese seine getreue Leibgarde nicht weniger als 48 Städte von den Erbgütern der Kinder Israel erhalten solle. Der barmherzige Gott war auch so gnädig durch Mose zu gebieten, daß diesseits und jenseits im Lande Canaan Freistätten erbaut werden sollen für solche, die unversehens einen Todtschlag begehen; wahrscheinlich einen solchen wie der war, welchen Mose an dem Egypter verübt hatte. —

Da Mose die Kräfte seines Körpers abnehmen und sein Ende herannahen sah, da fand er es noch für gerathen, seinem Volke weiß zu machen, das Gott der Herr geschworen habe, nur einige Auserwählte in das gelobte Land zu bringen, die dem Herrn treu geblieben sind, durch alles Elend und durch alle Gefahren; und daß Gott auch über ihn selbst zornig ward und sagte: „Du sollst auch nicht hineinkommen!" Wahrlich, da hat der Bibel-Gott endlich wieder einmal gerecht gesprochen; denn Moses war nicht nur des gelobten Landes, sondern auch der Seligkeit nicht werth, welche die Tugendhaften genießen sollen; eine Seligkeit, welche Moses zwar nicht geahnet haben mag; denn es wird ihrer in den 5 Büchern auch nicht mit einer Sylbe erwähnt.

Gegen seinen Diener Josua, den Sohn Nun, mit dem er auf dem Berge Sinai sein Wesen trieb, hat er sich vor seinem Tode sehr dankbar bezeigt; denn er verkündete dem Volke, daß Gott ihn auserwählt habe, um das gelobte Land zu sehen und es den Kindern Israel als Erbe auszutheilen. Vergebens bat Mose den Herrn ihn das gute Land jenseits des Jordans sehen zu lassen und das gute Gebirge und den Libanon. Er war erzürnt des Volkes wegen, und sagte: „Laß genug sein, sage mir davon nicht mehr. Steige auf die Höhe des Berges Pisga und überschaue das Land mit Augen; denn du wirst nicht über den Jordan gehen. Aber gebiete dem Josua, daß er getrost und unverzagt sei; denn er soll über den Jordan ziehen vor dem Volke her."

Bevor Mose den Berg bestieg schärfte er dem Volke noch alle Gebote ein und lehrte sie die Rechte, welche er von Gott empfangen zu haben vorgab. Besonders aber gab er ihnen die liebreiche Weisung, im Lande das sie einnehmen und wo sie sieben Völker ausrotten werden, keinen Bund zu machen mit den Gefangenen, sondern sie zu verbannen, ihre Altäre zu zerstören, ihre Säulen zu zerbrechen, ihre Haine zu verwüsten und ihre Götzen mit Feuer zu verbrennen! — Wahrlich, von allen Götzen der Heiden war das unsichtbare Götzenbild des Moses, dieser sein mächtiger und eifriger Gott, das schrecklichste des Schrecklichen im Himmel und auf Erden; und um den Glauben an diesen grausamen Götzen Jehova, dem betrogenen Volke recht tief in die Seele einzuprägen, und zu verhüten, daß nicht so leicht Jemand das theokratische Joch, das er den Kindern Israel auf den Nacken legte, zertrümmern könne oder zertrümmern zu wollen nur wage, erließ er ein Gesetz, daß ein Prophet oder Träumer, der unter ihnen aufstände, und sie eine andere Religion lehren wollte, und sogar Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freund, die es wagen, Jemand zu bereden anderen Göttern zu dienen, gesteinigt werden und sterben müssen.

Herrliche Gewissensfreiheit! Herrliches Mittel den Glauben an den wahren Gott zu verbreiten! Herrliche Offenbarung, um Millionen zu zwingen, dem Worte Eines Betrügers blind glauben zu müssen! —

Wenn die Kinder Israel alle Gebote Gottes halten würden, so versprach der Herr durch Mose sie über alle Völker auf Erden zum größten Volke zu machen und gelobte ihnen Segen in allem ihren Thun und Lassen. Wenn sie aber nicht gehorchen der Stimme des Herrn so werden Flüche über sie kommen, die ich unmöglich unberührt lassen kann, um zu zeigen, auf welche schreckliche Weise Moses seine auf Lug und Trug gebaute Priesterherrschaft und den Glauben an seinen unsichtbaren Tyrann im Himmel aufrecht zu erhalten suchte. Diese Flüche finden sich aufgezeichnet im 28 Kap. V. 15 – 68 d. 5. Buches, von welchen

ich hier mehre anführe; Jene, die sich an allen ergötzen wollen, an die Bibel selbst verweisend.

Wann du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du haltest und thust alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete; so werden alle diese Flüche über dich kommen, und dich treffen.

16 Verflucht wirst du sein in der Stadt, verflucht auf dem Acker.

17 Verflucht wird sein dein Korb und dein Uebriges.

18 Verflucht wird sein die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deiner Ochsen, die Frucht deiner Schafe.

19 Verflucht wirst du sein, wann du eingehest, und verflucht, wann du ausgehest.

22 Der Herr wird dich schlagen mit Schwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre, giftiger Luft, und Gelbsucht, und wird dich verfolgen, bis er dich umbringe.

24 Der Herr wird deinem Lande Staub und Asche für Regen geben vom Himmel auf dich, bis du vertilget werdest.

25 Der Herr wird dich vor deinen Feinden schlagen. Durch Einen Weg wirst du zu ihnen ausziehen, und durch sieben Wege wirst du vor ihnen fliehen; und wirst zerstreuet werden unter alle Reiche auf Erden.

26 Dein Leichnam wird eine Speise sein allem Gevögel des Himmels, und allem Thiere auf Erden, und Niemand wird sein, der sie scheucht.

42 Alle deine Bäume und Früchte deines Landes wird das Ungeziefer fressen.

53 Du wirst die Frucht deines Leibes fressen, das Fleisch deiner Söhne und deiner Töchter, die dir der Herr, dein Gott, gegeben hat, in der Angst und Noth, damit dich dein Feind drängen wird;

58 Wo du nicht wirst halten, daß du thust alle Worte dieses Gesetzes, die in diesem Buche geschrieben sind, daß du fürchtest diesen herrlichen und schrecklichen Namen, den Herrn, deinen Gott;

59 So wird der Herr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen auf dich und deinen Saamen, mit großen und langwierigen Plagen, mit bösen und langwierigen Krankheiten.

63 Und wie sich der Herr über euch zuerst freuete, daß er euch Gutes thäte, und mehrete euch; also wird er sich über euch freuen, daß er euch umbringe und vertilge. Und werdet verstöret werden von dem Lande, da du jetzt einziehest es einzunehmen.

67 Des Morgens wirst du sagen: Ach daß ich den Abend erleben möchte! Des Abends wirst du sagen: Ach daß ich den Morgen erleben möchte! Vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst.

68 Und der Herr wird dich mit Schiffen voll wieder in Egypten führen, durch den Weg, davon ich gesagt habe: Du sollst ihn nicht mehr sehen. Und ihr werdet daselbst euren Feinden zu Knechten und Mägden verkauft werden, und wird kein Käufer da sein.

Diese Flüche zeigen uns doch den Charakter des Moses, sie zeigen uns, welch' Schreckbild Jehova den Juden war, um sie anzuspornen Völker zu vernichten und auf ihren rauchenden Trümmern ihre geträumte Herrlichkeit zu erbauen; und diese Flüche sind die Grundlage des päpstlichen Anathemas und der Bannflüche der Priesterherrschaft, welche so oft über solch' unschuldige Opfer geschleudert wurden, die es wagten, den Gehorsam zu verweigern. —

An seinem hundert und zwanzigsten Geburtstag versammelte Mose die gesammte Gemeinde Israel, und sagte ihr, daß es Gott ihm nicht erlaube über den Jordan zu gehen, und er rief Josua und sprach zu ihm vor dem ganzen Israel: „Sei getrost und unverzagt, denn du wirst dies Volk in das Land bringen, das der Herr ihren Vätern geschworen hatte, und du wirst es ihnen austheilen.“ Die Gesetze übergab Mose den Priestern, den Kindern Levi, welche die Bundeslade des Herrn trugen, und befahl ihnen dieselben je über sieben Jahre am Fest der Laubhütten vor dem ganzen Volke ausrufen zu lassen. Nachdem er endlich über die gesammten Stämme seinen Segen sprach, über Ruben, Juda, Levi, Benjamin, Joseph, Sebulon, Gad, Dan, Naphtali und Assar, erstieg er den Berg Nebo, Jericho gegenüber, überschaute das gelobte Land, das der Herr Abraham, Isaak und Jakob geschworen hatte, und kehrte nicht wieder zurück zu seinem Volke, das ihn 30 Tage lang beweinte.

Nach dem Tode dieses Riesencharakters eines schlauen Despoten, der sich einen Knecht des Herrn nannte, der aber als unumschränkter König die Häupter des Volkes im Zaume hielt und ganz Israel beherrschte, trat Josua in seine Fußtapfen, der seine Rolle als Dollmetscher Gottes, als Lügenprophet und Zauberer auch meisterlich zu spielen wußte. Er führte die Israeliten trocken über den Jordan, die Mauern Jerichos machte er zusammenstürzen durch den Schall der Trompeten und der Herr war auch mit ihm, denn er tödtete Alles was in der Stadt war, Mann und Weib, Jung und Alt, Menschen und Vieh; legte die Häuser in Asche, raubte das Gold und das Silber und legte es in den Schatz des Herrn; er vertilgte Völker und vertheilte ihre Länder im Namen Gottes unter die Stämme Israel, so wie Gott der Herr durch Mose geboten hatte.

Wahrlich ein schrecklicher Gott dieser Bibel-Gott und ein schrecklicher Mensch dieser Mose!

Dies ist der Schluß meines Vortrages über Mose. Wir betrachteten sein Leben von Kindheit an, da er ausgesetzt an einem Fluße von der Tochter des Königs Pharao gefunden und aufgenommen wurde, bis zu seinem Tod, der ihn früher hinwegraffte, als er seinen Plan, die Israeliten über den Jordan zu führen, ausführen konnte; wir sahen ihn als Meuchelmörder nach Midian fliehen und in der Wüste die Schaafe seines Schwiegervaters Jethro hüten; wir sahen ihn mit seinem Bruder Aaron im Bunde den Zauberer

spielen am Hofe des Königs Pharao, und um Mitternacht alle Erstgeburt der Egypter erwürgen lassen; wir sahen ihn an der Spitze der Kinder Israel das rothe Meer passiren; wir sahen Tausende dem Hunger, der Pest, und seiner Rache und Grausamkeit zum Opfer fallen; — und wenn die fünf Bücher der Bibel, welche seinen Namen an der Stirne tragen, Wahrheit und nicht entstellte Tradition oder Mythe sind, so ist es mir unmöglich diesen großen Mörder als weisen Regenten und Gesetzgeber zu achten.

Es giebt da keine andere Alternative, als: Entweder ist die Bibel eine Sammlung von Fabeln und Lügen, oder Mose ist ein Ungeheuer. Dem freien Forscher nach Wahrheit bleibt da keine andre Wahl als mit dem besten Wissen und Gewissen zu behaupten: daß die Bibel nicht Gottes Wort, sondern Menschenmachwerk, dessen Anfang Lüge und dessen Ende Thorheit ist, und in dessen Mitte manch' edle Perle im Schlamme verborgen; es bleibt ihm keine andere Wahl als zu behaupten: daß Mose der Gründer einer Pfaffenherrschaft ist, deren Joch noch immer Millionen niederdrückt, aus dem sie nicht eher erlöset werden, als bis mit dem mosaischen Fundamente der geistigen Despotie auch das ganze christliche Gebäude in Trümmer fällt.

Dann wird kein Pfaffe mehr die Welt belügen,
Dann wird kein König auf dem Throne sein;
Nicht blinder Glaube wird das Volk betrügen,
Noch Haß und Zwietracht unter Menschen streun.
Den Mörder wird man keinen Helden nennen,
Und einen Menschen nicht als Gott erkennen.
Nach Geist und Herz wird man den Menschen ehren,
Wenn einst statt Lüge man wird Wahrheit lehren.
Und sollte diese schöne Zeit auch nie erscheinen,
So sollten doch die geistig Starken sich vereinen,
Und kühn mit Schrift und Worten streiten,
Um eine schön're Zukunft zu bereiten;
Die, wenn schon auch vollkommen nicht,
Zum Theil dem Ideal entspricht.

---

## Die Natur zum Menschen.

Einer der kühnsten Philosophen läßt die Natur folgendermaßen zu dem Menschen sprechen:

Verirrtes Kind, kehre zurück zur Natur; sie wird dich trösten, sie wird dein Herz von der Furcht befreien, welche es beengt; von der Unruhe, welwelche dich quält, von den Zweifeln, welche dich bestürmen, von dem Hasse, welcher dich vom Menschen entfernt, den du lieben sollst. — Der Natur, der Menschheit, dir selbst wiedergegeben, streue Blumen auf den Pfad des Lebens: höre auf über die Zukunft zu grübeln; lebe für dich und deinen Nächsten; blicke in dein Innerstes hinein: lebe der Welt, entsage leeren Träumen, welche dich nicht zu beglücken vermögen. Genieße, und lasse jene Güter auch Andere genießen, welche ich allen meinen Kindern zugedacht habe. Ich genehmige deine Genüsse; denn, ohne dir selbst zu schaden, werden sie auch deinen Brüdern nicht schädlich sein, welche ich zu deiner eigenen Glückseligkeit geschaffen. Diese Genüsse sind dir erlaubt, wenn du sie in jenem Maaße genießest, das ich selbst dir bestimmt habe. Sei denn glücklich, o Mensch! Die Natur fordert dich auf; doch erinnere dich, daß du es allein nicht zu sein vermögest. Ich fordere alle Menschen, gleich dir zum Glücke auf; nur wenn man Andere beglücket, kann man auch selbst des Glückes sich erfreuen.

Sei gerecht; denn Billigkeit ist die Stütze des menschlichen Geschlechtes. Sei gut; denn Güte nimmt alle Herzen ein. Sei schonend; denn schwach, wie du selbst bist, lebst du mit schwachen Geschöpfen. Sei sanft; denn Sanftmuth macht liebenswürdig. Sei dankbar; denn Dankbarkeit nähret die Güte. Sei bescheiden; denn Hochmuth macht den Hochmüthigen sich selbst zum Feinde. Verzeihe Beleidigungen; denn Rache verewiget den Haß. Thue Gutes dem, der dich verfolgt, damit du dich größer zeigst, als er selbst ist und dir geneigt werde. Sei enthaltsam, mäßig; denn Unmäßigkeit, Schwelgerei und Exzesse zerstören dein Wesen und geben dich der Verachtung preis.

Sei guter Bürger, denn das Vaterland ist nothwendig für deine Sicherheit, für deine Genüsse, für dein Wohl. Sei treu und der gesetzlichen Autorität ergeben; denn sie ist zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig, welcher du auch selbst bedarfst. Gehorche den Gesetzen; denn sie sind der Ausdruck des Gesammtwillens, dem dein eigener Wille untergeordenet sein muß. Vertheidige dein Vaterland; denn Es ist es, daß dich beglückt, deine Güter in sich schließt und alle Wesen, die deinem Herzen theuer sind. Dulde es nicht, daß diese deine gemeinschaftliche Mutter den Ketten der Tyrannei anheimfalle, denn so wird sie für dich nur ein Gefängniß sein. Wenn dir aber dein ungerechtes Vaterland das Glück versagt, wenn dasselbe es zuläßt, daß man dich unterdrücke, dann verlasse es mit Schweigen, beleidige es nie! . .

„Gelehrte, besonders Theologen, haben Folianten gefüllt, die ohne einen Funken der Vernunft und Moral, nicht mehr verdienen, als durch ein Auto-da-Fe in Asche verwandelt zu werden, damit sie mit ihrem prunkenden Wahne oder erbärmlichen Unsinn nicht länger das gesunde Gehirn der Menschheit verbrennen oder verpesten.

Diese wenigen Worte der Natur, Jedem so leicht zu begreifen, besitzen mehr Physik und gesunden Menschenverstand, als ganze Bibliotheken schweinslederner Kirchenväter und mehr gesunde Moral, als alle heiligen Bücher der Völker; daher sie Jeder, der sie lies't, tief in das Herz graben sollte, um glücklich zu sein in diesem Leben, das trotz der vielen Leiden doch Freuden und Reize genug besitzt, welche vernünftig genossen allein schon werth sind, gelebt zu haben, wenn auch der Tod das Ende aller Freuden wäre."

---

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

### Ludvigh's

Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

Allen Freunden der freien Forschung gewidmet.

Vol. I part 2

New York.

Verlag des Verfassers.

1844.

Druckerei von Jacob Uhl, No. 11 Francfort St.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Mein Glaubensbekenntniß.

1) Ich glaube an einen Gott, weil ich das Weltall nicht betrachten kann, ohne denken zu müssen, daß es eine erste Ursache, daß es einen Urheber haben müsse. Die Form dieses Urhebers kann kein Sterblicher ergründen, und da ich dies für unumstößliche Wahrheit halte, denke ich darüber auch gar nicht nach.

2) Ich glaube, daß Gott Alles vollkommen erschaffen habe und daß kein Mensch, weder durch Gebete, noch durch Opfer oder Fürbitten, den Lauf der unabänderlichen Naturgesetze hemmen könne. Ich halte daher die Gebete der Menschen, wie sie gewöhnlich verrichtet werden, für Folge der Unwissenheit und für nutzlose Gebräuche; da ich aber aus der Schöpfung auf die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe des Schöpfers schließen kann, so bewundere, verehre und liebe ich ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

3) Ich glaube, daß es dem Weltenschöpfer, der den Menschen mit einer Kraft begabte, welche denkt und schließt, auch möglich ist, diese Kraft auch dann fortleben zu lassen, wenn der Körper stirbt; und ich werde in diesem Glauben um so mehr bestärkt, da ich überall in der Natur blos die Formen wechseln und nirgends gänzliche Vernichtung sehe.

4) Ich glaube an keine Strafen der Hölle; glaube jedoch, daß jeder Lasterhafte eine Hölle in sich selbst trägt. Ich glaube nicht, daß der Teufel der Urheber des Bösen ist, und halte den Menschen für ein freies Wesen, das tugendhaft oder lasterhaft sein kann und die Folgen selbst zu tragen hat.

5) Ich glaube, daß es nur Eine wahre Religion gibt, für alle Zeiten und für alle Völker, die: recht zu handeln, sich selbst und Andere glücklich zu machen, und das geistige und leibliche Wohl unserer Nebenmenschen nach besten Kräften zu fördern; gleichviel ob sie Heiden, Juden oder Christen, Rationalisten oder Atheisten sind.

6) Ich glaube an eine mögliche Gleichheit der Menschen vor dem Gesetze, ohne Unterschied der Farbe, der Geburt, des Reichthums, des Standes oder des Glaubens, und erkenne keinen andern Unterscheid der Person als den des moralischen Werthes.

7) Ich glaube nicht, daß Christus in einem andern Sinne Gottes Sohn war, als wir Alle Kinder Gottes sind; glaube jedoch, daß er bei seinen Fehlern und Irrthümern, von denen kein Mensch frei ist, einen weit edlern Charakter hatte, als Mose, Mahomed oder irgend ein Reformator der Vorzeit; doch manchem griechischen Weisen weit, sehr weit nachsteht.

8) Ich glaube an keine Taufe noch an eine Ehe als Sacrament, sondern halte die erstere für eine beliebige Form und letztere für ein Bündniß der Neigung, und für einen bürgerlichen Vertrag, den Jeder vor Zeugen schließen kann, und dessen heiligster Zweck die Erziehung der Kinder ist.

9) Ich glaube an keine Wunder und Weissagungen, und an keine andere Offenbarung als an die, durch welche Gott sich in seinen Werken verkündet.

10) Ich glaube, daß die Priesterkaste der Fluch der Menschheit ist, und daß die Menschen bei einer sittlichen Erziehung der Jugend glücklicher und besser wären, wenn von Dem gar nichts gelehrt würde, was man fälschlich Religion nennt.

11) Ich glaube, daß man das Gute üben und lieben, und das Böse hassen müsse, um glücklich zu sein; ich halte es für Tugend, Feinden zu verzeihen und ihnen Gutes zu thun; aber ich halte es für Thorheit, Feinde zu lieben.

12) Ich glaube endlich, daß jeder Zwang in Glaubenssachen Versündigung an dem natürlichen Rechte der Menschen ist, und daß die Wahrheit nur im Kampf der Meinungen siegen müsse.

---

## Der Vernunftlehrer und der dumme Junge.

(Geschrieben im Jahre 1839.)

Vernunftlehrer. Junge, Junge, an Dir ist Hopfen und Malz verloren; eher wird der Neger weiß, denn Du vernünftig.

Junge. Ach, Herr Lehrer, der Küster sowohl wie unser geistlicher Herr sagen, daß die Vernunft nichts tauge. — Was soll es mir denn nützen, vernünftig zu sein?

V. Junge, ich möchte gerne Alles aufbieten, um aus Dir einen selbstständigen, guten und glücklichen Menschen zu bilden; doch bleibe Eurem Küster und geistlichen Herrn vom Leibe; denn die füllen Dein junges Gehirn mit Dingen, welche Dich in ein Labyrinth von Zweifeln stürzen, aus welchem selbst Ariadne kaum zu führen vermag.

J. Von all' Dem, was Sie mir da sagen, verstehe ich nicht eine Sylbe.

V. Was, Du sprachst neulich zu mir über Logik, über Gottes Wort, über Voltaire, Thomas Paine, Consequenz und hohle Phrasen — und solltest nicht wissen, was das Labyrinth der Zweifel und Ariadne bedeute?

J. O, das sind Worte, deren Sinn ich so wenig verstehe wie unser Küster; ich habe sie blos so aufgeschnappt, wenn mir zuweilen ein Zeitungsblatt oder ein Buch des Onkels in die Hände fiel; aber sobald der Vater diese zuweilen erblickte, fuhr er zornig über mich her und sagte: „Jörge, höre 'mal, wenn ick Dir noch eenmal so wat lesen seh', so werden Dir Hals und Beene jebrochen und wenn Du mir och schonst über de Kehle jewachsen bist."

V. Und was waren denn das für Bücher und Zeitungen?

J. Volney, Palingenius, Fürstbürger Phosphorus oder aller Welt Pfaffenharlekinade, Lucian, Voltaire, der Vernunftgläubige, und andere.

V. Was, Junge, Du hast alle diese Schriften gelesen und bist dennoch so vernagelt? —

J. Gelesen? Ach ne, ich habe blos die Titel gelesen, und wenn ich in dem einen oder andern blättern wollte, kam gerade immer der Vater hinzu, gerbte mich tüchtig durch und schalt den Onkel einen Ungläubigen, einen Verführer der Jugend, einen gefährlichen Menschen, und der Onkel war doch ein gar zu guter, lieber Mann; viel besser, als der Vater, der wohl fleißig in die Kirche ging, aber — doch es schickt sich nicht für Kinder, über die Eltern zu schimpfen; nicht wahr?

V. Fehler muß man selbst an Eltern rügen, und der tugendhafte Sohn kann schwerlich den lasterhaften Vater achten.

J. Doch steht es ja ausdrücklich im Katechismus: „Du sollst Vater und Mutter ehren."

V. Du mußt dieses blos so verstehen: wenn sie der Verehrung würdig sind.

J. Das hat mir unser geistlicher Herr nicht gesagt; im Gegentheil, er sagt: „Liebe Kinder, die Bibel ist das Wort Gottes, der Katechismus ist nach ihr geformt und sie und der unbedingte Glaube sind der einzige Weg zur Glückseligkeit in diesem und in jenem Leben."

V. Ich muß stufenweise mit Dir gehen, lieber Georg, um Dich gut und glücklich zu machen; was Euer geistlicher Herr Dir und anderen beklagenswerthen Kindern eingebläut hat, muß von der Wurzel ausgerottet, und Etwas an die Stelle gesetzt werden, das Jedem faßlich, für Jeden tröstend und heilbringend ist: „es ist die Moral."

J. Auch diese tauge nichts, sagen der Küster und der Vater und verdammen gerade der Moral wegen auch jene Werke, in welche ich einigemal geguckt habe; sie sagen: diese Werke belächeln und bespötteln Alles, was mit Bibel, Kirche, Predigern des Evangeliums und Christenthums, wie es Gottes Wort verkündet, im Zusammenhange steht.

V. Faselei — der Küster versteht die Orgelbälge zu treten und vom Klingelbeutel den Zehnten zu nehmen; und Dein Vater — ist ein eingefleischter Orthodox, der nicht weiß, was Religion heißt.

J. Ein Ochs? Nein, das ertrage ich nicht —

V. Beruhige Dich, Junge, Du verstehst dies Fremdwort nicht und hast blos die Endsylbe aufgefaßt — ich sagte: „ein Orthodox."

J. Was ist denn ein Orthodox?

V. Es fällt mir schwer, Deinem Denkvermögen in Kürze eine richtige Difinition anzupassen; doch möge es Dir einstweilen genügen, zu erfahren, daß ein Orthodox ein Mensch ist, der da glaubt, daß der Wirth das Wasser durch eine Zauberformel in Wein verwandeln und seine Tochter, der in Folge eines Falles ein Bein abgenommen wurde, so wie früher, wieder auf beiden Füßen tanzen könne. —

J. Bei Gott ist Alles möglich, sagt der geistliche Herr; aber so etwas glaube doch der T . . f.

## Charles Maurice Talleyrand.

Rede, gehalten in der National Halle zu New York.

Unter den ausgezeichneten Staatsmännern der neuesten Zeit leuchtet besonders Talleyrand hervor; doch da die Politik in der Regel keine Moral kennt, so kann man auch Talleyrand als großen, geistreichen und umsichtigen Politiker bewundern, nicht als moralisch großen Mann verehren. Dieser talentvolle Mann, dessen politische Laufbahn einzig und allein ist im großen Feld der Geschichte, stammt von einer der ältesten Familien Frankreichs ab. Er ist der Sohn eines Grafen Perigord, welche Familie vor drei hundert Jahren im südwestlichen Theile von Frankreich souverain war. Er wurde am 7. März 1754 in Paris geboren. Seine Erziehung erhielt er im Seminarium von St. Sulpice, wo er als ein stolzer und verschlagener Junge geschildert wird, der all seine Zeit zwischen seinen Büchern zubrachte.

Seine glänzenden Talente und der Einfluß seiner Familie gewährten ihm nach vollendeten theologischen Studien, schnelle Beförderung. Er war erst im sechs und zwanzigsten Jahr als er zum General-Agenten des Clerus ernannt wurde. In dieser Stellung zeigte er bald den gewandten Praktiker, und seine denkwürdige Schrift über die Lotterien eröffnete zuerst der Welt seine Talente und ihm selbst die Bahn zu den höchsten Stellen in der Kirche. Sein berechnender Verstand sah, daß der moralische und politische Horizont seiner Zeit mit schweren Wolken umzogen war, und ohne zu wissen ob sich diese allmählig zertheilen oder in furchtbaren Sturm auflösen werden, faßte er seinem Charakter gemäß den Entschluß, die Begebenheiten für seine eigenen Zwecke zu benutzen. Ausgerüstet für jede Rolle, welche er im großen Drama zu übernehmen für klug erachtete, sah er der Entwickelung ruhig entgegen und baute mit stolzem Selbstvertrauen auf seine eigene Kraft.

Er gehört nicht zu jenen großen Männern, die durch irgend eine Idee begeistert, diese ohne Rücksicht der Außenwelt verfolgen, ihr Alles selbst das Leben opfern, nie der Klugheit, stets dem inneren Drange folgen; er gehört nicht zu Jenen, die sich entschieden für Einen Grundsatz aussprechen, und ihn zur Reife zu bringen und im Leben zu verwirklichen streben; sondern er gehört zu Jenen, die ihren eigenen Vortheil nie ausser Acht lassen, die sich stets der Mehrheit und der herrschenden Partei anschließen, um ihr als Werkzeuge zu dienen und dafür den höchsten Lohn zu erhalten.

Solche seiner Zeitgenossen, die es verstanden die menschliche Natur zu studiren, haben seine zukünftige Größe vorausgesagt, und sogar Mirabeau rühmte den Scharfsinn und die Stärke seines Geistes.

Obwohl selbst Priester verhehlte er nicht seine Meinung über die christliche Religion, deren Fabeln er für eine ergiebige Quelle der königlichen und priesterlichen Gewalt hielt. Man sollte glauben, daß ihm solche Gesinnungen den Weg zu hohen priesterlichen Würden hätte versperren müssen; doch das war nicht der Fall. Er gehörte zu einer politischen Partei, die zu jener Zeit sehr mächtig bei Hofe war und sich für seine Beförderung interessirte. Der König, Ludwig der 16., that zwar Einsprache gegen seine Einweihung als Prälat; doch trotz der königlichen Opposition wurde der Abbe Perigord im vier und dreißigsten Lebensjahre Bischof von Autun.

Hier sehen wir also den rationellen, etwa sogar den atheistischen Perigord, für dessen Geist die kirchliche Form Spielwerk und die christliche Religion fabelhaftes Possenspiel war, mit dem Prachtgewand der Kirche geschmückt; hier sehen wir ihn zum erstenmale in einer Rolle figuriren, die er meisterlich studirte, von welcher er aber innerlich durchaus nicht durchdrungen war. Er trug den bekreuzten Domino auf dem großen Maskenballe der Politik blos um hervorzuragen von der Menge und um Bewunderung zu erregen.

Die Entwickelung des großen Dramas war herangenaht. Das Jahr 1789 eröffnete die denkwürdigen Sitzungen zu Versailles. Ein Freund und Gefährte Mirabeau's konnte er weder unthätig noch unbemerkt bleiben. Seine Geistesüberlegenheit und die Leichtigkeit mit welcher er die schwierigsten Angelegenheiten zu lenken wußte, verschafften ihm bald bei allen Jenen Popularität, die eine Reform auf dem Wege der Revolution herbeizuführen geneigt waren. Der junge Bischof sah die unausbleiblichen Folgen eines blutigen Kampfes gegen Königsmacht und Priesterthum. Er zauderte nicht sich für die Revolution zu entscheiden. Als sich im Juli desselben Jahres das Haus der Gemeinen zu einem National-Convent organisirte und die Vereinigung der Aristokratie und des Clerus zur gemeinschaftlichen Berathung verlangte, da stimmte er zu Gunsten des National-Convents gegen die Interessen des Hofes und der Kirche; und im nächsten Monat beantragte er, daß jeder Bürger, ohne Unterschied des Standes und der Geburt, berechtigt sei zu öffentlichen Aemtern befördert zu werden. Als Mitglied der Regierungs-Committee trug er darauf an, daß die Kirchen-Abgaben aufgehoben werden sollen, und im November brachte er seinen denkwürdigen Plan vor, welcher die Confiscation und den Verkauf der

Kirchengüter zum Zweck hatte, und der nach einer zehnstündigen Debatte durch große Stimmenmehrheit im National-Convent angenommen wurde. Diese Handlung allein würde dem jungen Bischof unsterblichen Ruhm gewähren, wäre sie einem Herzen entsprossen, das Liebe fühlt für Freiheit und für Menschenrecht; aber dieses Gefühl lag nicht in seinem Charakter. Sein durchdringender Verstand sah es voraus, daß diese Maaßregel endlich durchgehen müsse und so wollte er die Ehre haben den Antrag dafür selbst gemacht zu haben. Er blieb taub für alle Klagen seiner Umgebung und unbeweglich bei allen Vorwürfen des Klerus. Er glich dem Fels im Meere, an den die stürmische Fluth schlägt ohne ihn zu bewegen. Unbeugsam folgte er der Stimme der Klugheit, und die zahlreichen Reformen und Berichte über den Finanzzustand beurkunden die Kraft seines Talentes. Im Dezember desselben Jahres, wo sich die Begebenheiten stürmisch drängten, wurde er als einer der Commissäre ernannt, die den Cassenstand der Disconto-Bank zu untersuchen hatten, welche durch den Finanz-Minister Necker während des amerikanischen Krieges vernichtet worden war. Im Januar 1790 wurde er als Mitglied jener Committee ernannt, welche über Steuern und Zölle zu berichten hatte. Er sprach sich entschieden gegen die Lotterien aus, die den Aermsten besteuern und ein Hazardspiel des Zufalls sind. Im Februar wurde er für den Präsidentenstuhl erwählt und entwarf die merkwürdige Adresse an die französische Nation, welche sie an das erinnerte, was bereits geschah und au das, was noch geschehen muß.

Im Monat Juni überreichte er dem National-Convent einen Plan zur Feier der Föderation des 14. Juli, wobei er, von der Municipalität von Paris deputirt, im Kirchen-Ornat fungirte. Die National-Garde versammelte sich auf dem Champ de Mars und die Begeisterung war so groß, daß Damen vom höchsten Range sich unter die Arbeiter mischten, welche da die nothwendigen Vorkehrungen zum Fest zu machen hatten.

Am bestimmten Tage zog ganz Paris zur Bundes-Feier, gerade so wie es ein Jahr früher in Masse zur Zerstörung der Bastille sich drängte. Vor der Militärschule wurden Stufen errichtet mit einem Zelte für den König, die Königin und das Hofpersonal; am Ende der Stufen wurde ein Altar errichtet, um Messe zu lesen. Der Bischof Perigord erschien an der Spitze von zweihundert Priestern, die weiß gekleidet und mit dreifarbigen Bändern decorirt waren.

Hier sehen wir den Freigeist im Bischofs-Ornate an der Spitze des Klerus dem Monarchen huldigen. Das imposante Schauspiel stellt mir so recht deutlich das durch das Priesterthum unterstützte Königthum vor Augen, wie sie beide im Namen Gottes die Menschen am Gängelbande der Religion zu ihren Zwecken benützen. Während der Feier erhob sich ein Gewitter und der Regen stürzte in Strömen herab; doch der Bischof ließ sich nicht stören im Lesen der Messe und sprach schließlich einen Segen über das königliche Wappen von Frankreich und über die drei und achtzig Fahnen der Departemente, welche um den Altar flatterten.

Unter anderen Feierlichkeiten nahm er den Repräsentanten des Volkes einen neuen Eid ab, einen Eid der Treue für König, Volk und Gesetze. Es war dies der vierte Eid während zwölf Monaten! Bald darauf weihte er auch in der Notre-Dame Kirche die konstitutionellen Bischöfe ein, was ihm den Zorn des Papstes zuzog, der ihn einen gottlosen Bösewicht nannte, der mit seinen meineidigen Händen eigenmächtig Priester einweihte, und ihm mit dem Kirchenbann drohte, falls er binnen 40 Tagen seine Handlungen nicht widerrufen würde. Entrüstet über das Machtgebot des Papstes resignirte er die Bischofswürde und widmete sich ganz den weltlichen Angelegenheiten.

Im Jahre 1791 wurde der Ex-Bischof als Mitglied des Departments-Directoriums von Paris erwählt, in welcher Stellung er sich als eifriger Vertheidiger religiöser Duldsamkeit zeigte. Im Monat September stattete er seinen berühmten Bericht über den Gegenstand der öffentlichen Erziehung ab und projektirte ein National-Institut zur Beförderung der Künste und Wissenschaften. Nach Verlauf von fünf Jahren hatte er die Freude die meisten seiner Vorschläge durch das Directorium in Ausführung gebracht zu sehn.

Im Jahre 1792 ging er mit dem Gesandten an den britischen Hof, wo er mit Pitt und Grenwille öftere Rücksprache nahm. Seine Lage in England war nicht die angenehmste; denn indeß ihn die französischen Emigranten daselbst als Jakobiner betrachteten, beschimpfte ihn die republikanische Partei in Frankreich als einen Royalisten. Man beschuldigte ihn sogar, daß er im Solde der Orleans'schen Faction stehe, weßwegen man ihn anklagte und auf die Liste der Emigranten setzte. Er blieb in England bis zum Jahre 1794, wo er nebst vielen Anderen den Befehl erhielt, binnen vierundzwanzig Stunden das Land zu verlassen. Er war klug genug die ihm bei dem Sturme der Revolution drohende Gefahr zu sehn und wagte es nicht in seine Heimath zurückzukehren, sondern schiffte sich nach den V. Staaten ein, wodurch er der

Wuth Robespierre's und dessen blutdürstigen Anhängern entkam.

Im Jahr 1795, nachdem die Schreckensperiode vorüber war, bat er um Erlaubniß in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen.

Die Republikaner widersetzten sich seinem Gesuche; doch durch den Einfluß seiner Freunde, besonders der Madame Stael, wurde sein Name mit Bewilligung der Convention von der Emigranten-Liste gestrichen und sobald er hiervon in Kenntniß gesetzt war schiffte er sich für Hamburg ein, wo er sich einige Monate lang aufhielt und mit einer Dame, Mde. de Grandt, Bekanntschaft machte, die er später heirathete.

Bald nach seiner Ankunft in Paris wurde er zum Sekretär des National-Institutes erwählt, dem er ein Manifest vorlegte, in welchem er auf die Vortheile der Wissenschaften über die Religion hinwies und den Fortbestand einer republikanischen Regierungsform empfahl.

Hier sehen wir also den Bischof und Royalisten, der wenige Jahre früher für König, Volk und Gesetz den Eid der Treue schwor, als Republikaner figuriren und die Wissenschaft über die Religion stellen. Nun das war ja auch ganz politisch. Vom König war nichts mehr zu erwarten; denn sein Kopf ist unter der Guillotine gefallen; manch priesterliches Haupt wurde vom Rumpfe getrennt und die Religion begann den Franzosen entbehrlich zu werden. Nur ist es eben nicht moralisch consequent und die Folge davon war, daß der heilige Mann zu Rom, bis zu dessen Thron die Guillotine nicht reichte, abermal seinen Bannstrahl auf das Haupt des Ex-Bischofs schleuderte. Doch was kümmerte sich dieser um den Fluch eines Papstes! Er wählte die Feder als Waffe und schrieb jenen gediegenen und sarkastischen Brief an den heiligen Vater, dessen Mittheilung ich mir für den nächsten Vortrag vorbehalte. Es ist dies ein höchst merkwürdiges Aktenstück und ich kann nicht umhin meinem geistreichen Freund Charles Fenderich in Washington für die gütige Mittheilung einer englischen Uebersetzung desselben laut meinen Dank zu sagen. Die Fackel soll jenen Brief als eine bischöfliche Reliquie für die Deutschen in Amerika aufbewahren und ich bin überzeugt, daß sie mancher g l ä u b i g e Christ in Gold fassen wird, aus Dankbarkeit für ihre Zauberkraft das Auge vom schwarzen Stahr zu befreien.

Als Talleyrand nach der Schreckensperiode der französischen Revolution in sein Vaterland zurückgekehrt war, blieb er zwölf Monate ohne ein öffentliches Amt. Seine politischen Gegner boten Alles auf ihm die Bahn zu einer einflußreichen Stellung zu versperren; doch sein mächtiges Talent siegte endlich wieder über die Intriguen seiner Feinde und der Einfluß einer Dame, der Tochter des vormaligen Finanzministers Necker, eröffnete ihm endlich wieder einen Wirkungskreis in dem Departemente der auswärtigen Angelegenheiten. Frankreich sehnte sich nach einem Frieden mit Europa, und um diesen zu vermitteln glaubte man kein tüchtigeres Werkzeug finden zu können als den klugen Politiker Talleyrand. ——

O Fraueneinfluß — man braucht das Talent!

Im Jahre 1797 trat er sein wichtiges Amt im Departement der Auswärtigen Angelegenheiten an. Der Ex-Bischof von Autun, auf dessen Haupt der Papst zweimal den Bannstrahl geschleudert hatte, begann nun seine politische Laufbahn mit einer komischen Amtshandlung. Er präsentirte nämlich seinen Meistern in den Hallen des Direktoriums den päpstlichen Nuntius und den Ambassadeur des Großherrn. (Er war nun in blaue National-Uniform gekleidet und hatte einen Degen an der Seite, worin er sich gewiß besser gefallen haben mag als früher im priesterlichen Bischofsornate.) Er stellte den Direktoren auch Napoleon vor, als er von Campo Formio, wo er den Frieden diktirte, nach Paris zurückgekehrt war. In seiner Adresse bei dieser feierlichen Gelegenheit nannte er Napoleon den „Befreier Italiens und den Friedensstifter des Continentes“ — auch versicherte er das Direktorium, daß er Glanz und Luxus verachte, diese elende Ambition gemeiner Seelen, und daß er Ossians Gedichte liebe, weil diese den Menschen von dem Staube zum Ueberirdischen erheben!

Seltsames Urtheil! Es war dies entweder Satyre, oder Schmeichelei, oder Täuschung. Napoleon, ein Feind des Glanzes, Napoleon ein Freund des Ueberirdischen! Wäre Napoleon als General vor Toulon gefallen, oder als Consul gestorben, so hätte man dies etwa glauben dürfen; aber Napoleon, der entartete Sohn der Revolution, im asiatischen Pomp der Kaiserwürde prangend, hat Talleyrand's Urtheil über ihn zu Schanden gemacht. Napoleon hat den Julius Cesar wohl mehr geliebt als Ossians himmlische Poesien. Oder hat sich sein Charakter so schnell und so ganz verschieden entwickelt im Laufe der Begebenheiten? Mangelte ihm die Begeisterung für die Republik? War seine Herrschsucht die Triebfeder seiner Handlungen? Hat er den Wankelmuth der Franzosen erkannt, oder rief ihm etwa gar sein mächtiger Geist die Worte Friedrichs des zweiten zu, der da sagte: „d i e M e n s c h h e i t i s t e i n e v e r d a m m t e R o t t e!?“ Der Charakter eines großen Mannes ist schwer richtig zu beurtheilen. Ich wage es nicht diese Fragen positiv zu beant-

worten; ich sehe zwar im Spiegel der Geschichte den Helden Schlachten gewinnen, ich sehe den Advokaten-Sohn mit der Kaiserkrone geschmückt, ich sehe Tausende seines eisernen Willens wegen auf dem Schlachtfelde getödtet, verstümmelt, verhungert, erfroren; dennoch liebten ihn seine Soldaten! Ich sehe ihn mit Königskronen spielen, Throne vernichten und doch sich selbst als Kaiser huldigen lassen; aber ich kenne die wahre Triebfeder all dieser großen und blutigen Handlungen nicht. Ich sehe ihn zugleich auch den Kirchen-Despoten zu Rom demüthigen, der Gewissensfreiheit das Wort sprechen, die constitutionelle Regierungsform ins Leben rufen, was vor dem Richterstuhle der Vernunft allerdings höchst rühmlich ist. Wer vermag es die Riesenpläne des corsischen Löwen zu fassen! Hat er selbst sein Schicksal geschaffen, oder war er das Werkzeug eines höheren Geschickes? Seine Größe muß ich jedenfalls bewundern, so klein er auch in streng moralischer Hinsicht als Mensch mir erscheinen mag, so sehr er auch die Republik mit Füßen trat. Ob er die Freiheit gehaßt oder die Unmündigkeit der Völker erkannt habe, das mag er sich auf der Insel Helena am besten selbst beantwortet haben. Auf keinen Fall aber war er Trabant wie Talleyrand, sondern ein Stern, um den sich Welten drehten.

Talleyrand blieb nur zwei Jahre im Departemente. Seine Feinde erhoben so gewaltig ihre Stimmen gegen ihn, daß er resignirte; doch nicht eher als er in seiner Schrift: Eclairsissement par le Citoyen Talleyrand a ses Concitoyens, bekannt gemacht hatte, worin er sein politisches Glaubens-Bekenntniß ablegte, und die Beschuldigungen seiner Gegner zu widerlegen suchte.

Als Napoleon aus Egypten zurückgekehrt war, fand er diesen gewandten Politiker ausser Thätigkeit. Napoleon, selbst der Prototyp der Politik, kannte sein Genie, er überging die persönlichen Gründe der Ueberzeugung, welche er gegen ihn gefaßt hatte und setzte ihn in seine frühere Stelle ein, in welcher er bald der leitende Geist der Consular-Regierung ward. Er sah, daß Frankreich des Friedens bedurfte, und erwirkte ihn auch bald, durch Vermittlung Talleyrand's, mit Oesterreich zu Luneville und mit England zu Amiens. —

Zur Zeit des Concordats wollte ihn Napoleon zum Cardinal machen; doch seine Abneigung gegen die kirchlichen Angelegenheiten war unbesiegbar. —

Talleyrand's Emporsteigen war mit dem ersten Consul innigst verknüpft und sein Einfluß war so mächtig, daß er über die Ungnade Fouche's entschied und den Fall des Polizei-Ministers zur Folge hatte.

Im Jahr 1804, als Napoleon die Kaiserkrone sich aufsetzte, wurde Talleyrand zum Großkämmerer des Reiches ernannt und im Jahre 1806 erhielt er den Titel eines souverainen Fürsten von Benevento, beibehaltend jedoch das Portfolio der auswärtigen Angelegenheiten. Fürst von Benevento! Das war freilich guter Wind für den Ex-Bischof Perigord. Hier sehen wir also den Politiker, der jede Religion für eine einträgliche Posse hielt, der den Repräsentanten des Volkes den Eid der Treue für König Ludwig den 16ten abnahm, der bald darauf in einem Manifeste den Fortbestand der republikanischen Regierungsform das Wort sprach, hier sehen wir ihn durch den Kaiser Napoleon zum regierenden Fürsten gemacht! Der aufrichtige Freund der Monarchie würde nie für die Republik stimmen, so wie der wahre Republikaner nie ein königliches Amt begleiten, am wenigsten aus den Händen eines Alleinherrschers den Titel eines Fürsten annehmen würde; doch der Mensch hat selten einen streng moralischen Charakter und am wenigsten hatte diesen Talleyrand. Er war Alles wo er sich selbst galt, und Nichts aus Liebe zu Grundsätzen, und in diesem moralischen Nichts liegt eben die politische Größe des Staatsmannes Talleyrand.

Im Jahr 1806 zeigte sich Napoleon geneigt mit England Frieden zu schließen, und Talleyrand bot Alles auf, dieses Ziel zu erreichen. Seine bittersten Feinde haben es eingestanden, daß er die Unterhandlungen mit der höchsten Geschicklichkeit betrieb und daß ohne Frieden für den Kaiser keine Sicherheit sei.

Bald darauf trat zwischen ihm und Napoleon eine Spannung ein und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten mußte seine Stelle mit der eines Vice Groß-Wählers vertauschen. Die Spannung entartete in förmliche Feindseligkeit. Salons und Theater wetteiferten mit Satyren, doch das Geschütz der Epigramme verwundete gewöhnlich mehr den Besieger Europas als den Ex-Minister Talleyrand. Die Feindseligkeit hatte einen solchen Grad erreicht, daß der Fürst von Benevento unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurde; daher auch nur dann bei Hof erschien, wenn es sein hohes Amt erforderte. Doch die Gewalt seines Talentes war so sehr anerkannt, daß man ihn oft bei Schwierigkeiten zu Rath zog und Viele seine Rückkehr in das Departement der Auswärtigen Angelegenheiten wünschten. Im Jahr 1813 nach der furchtbaren Niederlage in den Eissteppen Rußlands, wurde ihm das Portfolio auch wirklich wieder angeboten; doch er lehnte es mit der Bemerkung ab, daß seine Kräfte zu gering seien, bei solch kritischen Verhältnißen sich nützlich zu zeigen.

Napoleon

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Charles Maurice Talleyrand.

Rede, gehalten in der National Halle zu New York.

Napoleon nahm selbst Rücksprache mit ihm, wobei es zu derben Vorwürfen kam. „Hier," sagte Talleyrand, „ist Ihr ganzes Werk vernichtet! Es bleibt Ihnen keine Alternative als ohne Zögerung Frieden zu schließen. Ein schlechter Friede kann nicht schädlicher sein als die Fortsetzung eines Krieges, der nur die schlimmsten Folgen haben muß."

Bald darauf, als Napoleon von Leipzig zurückkehrte, bat ihn Talleyrand abermals Frieden zu schließen, was nach dem Zeugnisse des Las Cases Napoleon selbst auf der Insel St. Helena eingestanden hatte. Ich muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sagte der verbannte Löwe, er hat fortwährend behauptet, daß ich mich in meinem Glauben auf des Volkes Standhaftigkeit und Energie täusche, und daß ich die Sicherheit meiner Kaiserwürde für jeden Preis erkaufen sollte.

Da Napoleon trotz seines gesunkenen Sterns sich nicht beugen ließ, gab Talleyrand Alles als verloren auf. Merkwürdig ist seine lakonische Antwort, welche er einem Staatsbeamten gab, der bei der allgemeinen Verwirrung in allen Regierungs-Branchen äußerte, daß er nicht wisse, wo das hinausführen werde: "C'est le Comencement de la fin"." Das ist der Anfang von dem Ende. Wie richtig geurtheilt und wie viel gesagt in wenig Worten: „Das ist der Anfang von dem Ende!" Ja, der umsichtige Politiker hatte Recht. Die Retirade von Leipzig war der Weg in das Exil. Es war Alles verloren und nach des Kaisers Begriff sogar die Ehre. —

Bei einer anderen Gelegenheit sagte Talleyrand: „Man muß es gestehen, wir verspielen die Partie mit guten Karten in Händen. — Napoleon hätte besser gethan mich nicht zu beleidigen."

Höchst charakteristisch ist auch folgende Handlung Talleyrands. Als er eines Tages mit dem Minister Decres im Gespräche war, ergriff er ihn, schlug ihm einen Band von Montesquieu auf und sagte in gewöhnlichem Conversations-Tone: „Ich fand diesen Morgen eine Stelle; hier, lesen Sie: „Wenn ein Monarch sich über alle Gesetze erhoben hat, wenn seine Tyrannei unerträglich wird, dann bleibt dem unterdrückten Volke nichts übrig als ——!" „Es ist genug!" rief Decres, „ich will nicht mehr hören — schließen Sie das Buch. Und Talleyrand schloß das Buch als wenn nichts vorgefallen wäre.

Bei anderen Gelegenheiten rief Talleyrand aus: „Wohl, man kann doch nicht erwarten, daß man in einem Hause verbleibe, das in Brand steht!"— Ja, ein Talleyrand würde gewiß Alles niederbrennen lassen, Haus und Hof der Feinde und der Freunde, selbst das Vaterland, wenn die Flamme seine eigene Habe bedroht. Aber eben diese kalte Klugheit ist ja der charakteristische Zug des großen Staatsmannes Talleyrand. Zum bösen Spiel gute Miene machen und den Mantel stets nach dem Winde gedreht, sind zwei goldene Regeln der Politik, welche der ehrliche Mann eben nicht geneigt ist immer in Anwendung zu bringen.

Napoleon wurde gestürzt und der Anfang von seinem Ende bewog den allfarbigen Talleyrand sogleich bei der Restauration der Bourbonen als thätiges Werkzeug sich gebrauchen zu lassen. In einer Note an den Kaiser Alexander, kurz vor Napoleons Verbannung, schrieb Talleyrand folgende lakonische Worte: „Sie riskiren dort nichts, wo Sie mit Sicherheit Alles wagen dürfen; wagen Sie noch einmal!"

Als die Alliirten in Paris ihren Einzug hielten fragte der Kaiser von Rußland zuerst nach Talleyrand und äußerte seinen Wunsch bei ihm wohnen zu wollen. Daß er ihm es nicht abgeschlagen habe, versteht sich wohl von selbst, und daß die Alliirten von seinen Talenten unverzögert Gebrauch zu machen wußten, bezeugt seine Ernennung zum Präsidenten der provisorischen Regierung. Die Republik, welcher Talleyrand eifrig das Wort gesprochen, ist zu Grunde gegangen;

doch er hat sich aus den blutigen Trümmern erretet; Ludwig der 16te, dem Talleyrand den Eid der Treue schwor, ist ein Opfer der Guillotine geworden; doch der Bischöf wüßte mit heiler Haut dem Henker zu entgehen. Napoleon, der General, dessen Tugenden Talleyrand gepriesen, hat sich die Kaiserkrone errungen und der Lobredner wurde mit dem Fürstentitel honorirt; Napoleon, der Kaiser, wurde des Reiches und der Krone verlustig auf eine Insel verbannt; die politische Dreieinigkeit der Despotie jubelte über den Fall des Löwen und der Fuchs wedelte freundlich mit dem Schweife als ihn die verbündeten Wölfe zum Hüter der verlassenen Schaafe machten. Ja, dieser politische Fuchsschwänzer Talleyrand schmeichelte nun den Royalisten, daß die Bourbone am meisten geeignet wären für eine freie Regierungsform, und daß man das Königthum durch eine Verfassung unterstützen müsse. Er suchte auf Jeden, den er für seine Zwecke bedurfte, nach seinem Charakter oder nach seiner schwachen Seite einzuwirken. Dem Kühnen machte er Verheissungen großer Thaten; dem Feigen zeigte er die Bahn der Sicherheit; dem Hochmüthigen versprach er Macht, dem Schuldigen Gnade und Verzeihung. Er lachte mit dem Lachenden, er weinte mit dem Weinenden; er war Atheist, wo ihm die Religion keinen Nutzen brachte, und guter Christ, wo die Religion der Politik dienen mußte; so gelang es ihm, wie Madame Stael versichert, selbst Jene zu dem Ruf "Vive le Roi!" zu bewegen, die für den Tod Ludwigs des 16ten gestimmt hatten.

Als der Graf d'Artois, später Carl der 10te, seinen Einzug in Paris hielt, war es Talleyrand, der ihn im Namen der provisorischen Regierung bewillkömmte. Als die höchste Gewalt Ludwig dem 18ten übertragen wurde, erhielt Talleyrand abermals das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten — und die Pairswürde durch den Titel eines Fürsten von Talleyrand. Bei dem Congreß in Wien hat er die Rolle eines Gesandten gespielt und als der corsische Löwe so unerwartet dem Käfig entkam, war er es, der die Erklärung der Verbündeten von Gottes Gnaden gegen dessen Usurpation entworfen hatte.

Bei der zweiten Restauration Ludwigs wurde er wieder zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt; resignirte jedoch bald, da er den Vertrag von 1815 nicht unterzeichnen wollte. Zur großen Ehre gereicht es ihm die Ordinanz vom 24 Juli erwirkt zu haben, durch welche die Liste der Proscribirten von 2000 auf 38 herabgesetzt wurde. Talleyrand hat stets seine Zeit verstanden und erscheint er gleich als Chameleon, das die Farbe wechselt, so hat er doch seine Carriere nie durch einen Gewaltstreich bezeichnet und nie durch Schrecken, stets durch die Ueberlegenheit seiner Talente seine Thätigkeit an das Geschick von Frankreich geknüpft.

Von den Bourbonen sagte er oft, daß sie während ihrer fünf und zwanzigjährigen Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen hätten. „Ils n'avaient rien appris, comme ils n'avaient rien oublié." Er schloß sich nie an eine Ultra Partei an, sondern unterstützte stets die Mehrheit der herrschenden Partei, sie möge royalistisch oder republikanisch gewesen sein. Er schwamm nie gegen den Strom, und rettete sich bei Gefahren des Sturmes stets im Lebens-Boot seiner mächtigen Klugheit. Während der Schreckenszeit Robespierres lavirte er in Amerika und während der Regierung Carls des 10ten zog er sich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Dort sah er sein Leben auf's Spiel gesetzt, und hier wollte er mit Ordinanzen nichts zu schaffen haben, weil er es deutlich einsah, daß die Zeiten des ancient regime vorüber sind, und ein Coup d'etat auch ein Streich gegen sich selbst werden müsse.

Als Carl der 10te abdankte, erklärte er sich für die Regierung Louis Philipps, und bei erforderlichem Eid der Treue soll er ausgerufen haben: „Dies ist der d r e i z e h n t e Eid! So Gott will wird es der letzte sein.—" Also dreizehn Eide schwor Talleyrand! Die Politik spielt mit Eiden, wie Knaben mit dem Balle spielen.

Das Geheimniß seiner ganzen Politik liegt in einer einzigen Phrase einer seiner Reden entschleiert da, wo er sagte: „Ich weiß, wo mehr Weisheit ist als in Napoleon, in Voltaire oder in irgend einem Minister der Vorzeit oder der Gegenwart — in der öffentlichen Meinung." In der öffentlichen Meinung! Vox populi vox Dei—die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes — sagt ein altes Sprichwort. Aber liegt denn die Wahrheit und die Weisheit stets in der Stimmenmehrheit des Volkes? Leider nicht. Und dennoch muß dieser Grundsatz in einer Republik gelten; denn sich gegen die Beschlüsse der Mehrheit auflehnen führt zur Anarchie. So lange demnach die Repräsentanten des republikanischen Volkes weise und gerechtigkeitsliebend sind, werden auch die Gesetze diesen Geist besitzen; ist aber die Mehrheit des Volkes unwissend, roh, fanatisch, dann ist es auch bald um die Freiheit geschehen. Gegen das erwähnte Sprichwort läßt sich in moralischer Hinsicht sehr viel einwenden, und es unbedingt als wahr annehmen, heißt die ganze Geschichte der Lüge strafen. Stets war es bis jetzt noch die Minderzahl, von jeher waren es einzelne Männer, die durch Gerechtigkeit und Weisheit sich über die

Massen erhoben — ja, und Jahrtausende werden vergehen, ehe die Masse der Völker jenen hohen Grad sittlicher Würde erreichen wird. Wo wäre die Menschheit noch, hätten es nicht Einzelne gewagt, trotz Kreuz und Henkerbeil, trotz Scheiterhaufen und Gefängniß, trotz Verbannung und Elend, gegen den Strom zu schwimmen, gegen die verkehrte öffentliche Meinung, gegen die Irrthümer der Massen, gegen die Anmaßungen der Kirche und des Staates anzukämpfen! — Talleyrand gehört freilich nicht zu der Klasse dieser Edlen, und seine Berücksichtigung der öffentlichen Meinung ist blos die Stimme seiner berechnenden Klugheit. Seine Größe ist sein umfassender Verstand; und seine Erbärmlichkeit ist die Chameleonfarbe seines Charakters. So wie der Mensch vernünftig zu denken, und dabei doch unvernünftig zu handeln vermag; eben so kann der Mensch höchst geistreich und dabei doch kalt für Völkerrecht und Freiheit sein. Talleyrand war vernünftig, klug, geistreich; was sein Lebenslauf hinlänglich beweis't und auch folgendes Schreiben an den Papst ausser Zweifel setzt. Daß Rache der Beweggrund dieses denkwürdigen Schreibens gewesen sein mag, ist sehr wahrscheinlich; aber der unedle Beweggrund hebt doch dessen Wahrheit nicht auf und kann dem unbefangenen Leser als Beispiel dienen, welcher religiöse Glaube im Herzen Jener wohnt, das unter einem Bischofsornat, einem Priestergewand, oder unter einem Chorhemd schlägt.

Hören wir!

## Talleyrand's Schreiben an den Papst Pius den 7ten.

Heiligster Vater,

Ich habe in Erfahrung gebracht, das Eure Heiligkeit mein Social-Manifest dem Consistorium der Cardinäle vorzulegen und jenes Werk in Folge des Berichtes dieses schrecklichen Areopagus, mit Beistimmung des Cardinals Dernis, der kirchlichen Rüge zu unterwerfen und ausserdem den Verfasser mit dem Bann zu belegen geruhten.

Ich sollte wirklich Alles aufbieten, um nicht durch solch' schrecklichen Zuruf zu unterliegen. Allein sollte mich denn Eure Heiligkeit keiner Erwiederung würdigen und sollte man denn die Stimme der Vernunft und der Wahrheit im Vatikane nicht hören dürfen?

Nach dem Grundsatze der Gerechtigkeit, worauf ich kraft meiner Stellung Anspruch machen darf, sollten Eure Heiligkeit meine Werke nicht eher geächtet haben, als ich mein Glaubensbekenntniß und die Gründe dargelegt haben würde, welche mich bewogen es zu schreiben; doch nun, da ich mich vor dem Haupt der Kirche zu rechtfertigen habe, bitte ich Eure Heiligkeit unterthänigst mich zu hören.

Jenes Manifest, der Gegenstand Ihrer heiligen Entrüstung, enthält den Plan zu einer Gesetzgebung mit ihren verschiedenen Zweigen, welche eine Gesellschaft verbinden; nebst einer neuen Form der Gottesverehrung; dies Letztere hat ohne Zweifel das Capitol bewogen seine Bulle der Achterklärung bekannt zu machen.

Ja, ich sprach wirklich von einer Reform betreff des Aufwandes der Kirchen, rügte das theatralische Heidenthum ihrer Ceremonien, empfahl eine Reform im Leben der Priester und daß man die Idole von Gold, Silber und Kupfer einschmelzen solle; ich empfahl die Aufhebung des Fastens und der Ohrenbeichte; ich beantragte zugleich, daß es zu wünschen wäre, die Bibel, den Talmud und andere mosaische Institutionen zu beseitigen, welche blos den Juden gegeben wurden und auf uns keinen Bezug haben. Auch behauptete ich, daß keine gesalbten Priester den Gottesdienst leiten sollten, sondern tugendhafte Männer, die vor Allem weder Latein sprechen noch Theologie studiren dürften. Ich empfahl auch eine durchgreifende Verbesserung des Kalenders, in dem die Namen der Heiligen auszulassen und durch solche große Männer zu ersetzen wären, die sich durch ihr Wissen, durch ihre Tugenden und durch ihre Bestrebungen in der Sache der Humanität als Wohlthäter des Menschengeschlechtes gezeigt haben. Ferner habe ich auf die Nothwendigkeit einer neuen Uebersetzung der Evangelien aus dem Syrischen und Griechischen hingewiesen, da die früheren Päpste dieselben nicht nur änderten, sondern ganze Stellen auf schurkische Weise unterdrückten und andere hinzufügten.

Ueber Religion sprechend behaupte ich, heiligster Vater, daß es nur Eine geben kann; daß die Verschiedenheit der Gottesverehrung in Hinsicht der Form allerdings auf die öffentliche Meinung Einfluß üben könne, ohne jedoch das Wesen der Religion zu ändern, welches in allen Welttheilen, bei allen Völkern, weniger oder mehr durch Irrthümer verdunkelt, dasselbe ist. Ich sprach über Gott — über diese große Ursache alles irdischen Seins — über jenen Gott, den Sie, heiligster Vater, durchaus nicht kennen; denn der Gott des Universums ist nicht der Gott der Päpste und der Priester. Er, den sie erdichteten, gleicht nicht dem Gotte, der durch tugendhafte und vernünftige Menschen verehrt wird; denn als die Priesterkaste ihren Gott erschuf legte sie ihm eine Sprache in den Mund, welche blos dahin zielt den groben Leidenschaften der Unwissenden zu schmeicheln, damit sie dadurch volle Macht über dieselben erlange.

Kann dieser Götze, heiligster Vater, wohl der Gott des Universums sein? Wer von uns ist wohl am besten bekannt mit dem Wesen und den Eigenschaften dieser höchsten Religion?

Ich sprach von der Unsterblichkeit der Seele, von diesem Geist, der dem großen Urheber aller Wesen entquollen. Ich sprach über den menschlichen Körper, diese baufällige Hülle, welche die Seele in sich schließt, und bemerkte, daß diese organische Maschine sobald sie durch den Tod zerstört wird — zur Gesammtmasse der Materie zurückkehre, indeß die Seele in den Schoos der Ewigkeit übergeht, oder in einer der glänzenden Welten fortlebt, welche sich im unendlichen Raume bewegen. Ich äußerte auch meine Ansicht über die Belohnung der Tugend und über die Bestrafung des Lasters.

Ich sprach von der Welt und sagte, daß sie ewig ist wie die Gottheit, und daß sich die Materie der ersteren von der Idee der letzteren nicht trennen lasse. Und wahrlich, heiligster Vater, ein Planet seiner Axe entrückt könnte die Regelmäßigkeit, die Harmonie und Ewigkeit eines Alls, nicht stören; eines Alls, das aus Millionen Globen besteht, die so groß oder größer als die Erde sind und sich um Millionen Sonnen drehen, welche einen Ocean von Wärme und Ströme des Lichtes ausgießen. Ich sprach vom Alter der Erde und stellte die Meinung auf, daß sie, weil sie Materie ist, ewig sein muß; denn Veränderungen an ihrer Form und in ihren angenommenen Eigenschaften vermögen nicht die Existenz ihres Urwesens zu vernichten. Mag die Erde auch Tausende von Jahren mit Wasser bedeckt gewesen sein, so bestand sie doch mit all ihren charakteristischen Bestandtheilen, welche in Millionen Jahren bedeutende Veränderungen hervor gebracht haben; in einer Natur, die unerschöpflich ist in ihren Resourcen und in der Fruchtbarkeit ihrer Gaben.

Als ich von jener grauen Vorzeit sprach, deren Civilisation man annehmen darf, sagte ich, daß in Asien noch immer Monumente vorhanden sind, deren Echtheit nicht bezweifelt werden kann, und welche das Gepräge von wenigstens 50.000 Jahren an sich tragen. Ja, man findet in Egypten, in Ethiopien, in Arabien und Chaldea die Ueberreste von Alterthümern, deren prachtvoller Ursprung sich in völliger Nacht der Vergangenheit verliert.

Indien, ein Land so groß wie Europa, mit einer zahlreichen Bevölkerung macht auf ein noch weit höheres Alter Anspruch. China und Japan zeigen die Spuren des Beginnens einer Civilisation von 34,000 Jahren, welche sie durch eine ununterbrochene Reihe von Urkunden beweisen und durch Monumente und Inschriften auf Marmor, Stein, Eisen und Kupfer, deren Dasein den Geist mit Bewunderung erfüllt über die Genialität des Menschen jener längst verblichenen Zeiten. Selbst die Tartarei — die öde und unkultivirte Tartarei — zeigt uns in ihren großen Wüsten edle Ueberreste einer fernen Civilisation.

Ich erwähnte in meinem Manifeste auch des Beginnens der europäischen Civilisation, welche bei Weitem nicht so alt ist wie jene Asiens; denn die Kunst zu schreiben oder Begebenheiten der Nachwelt zu überliefern begann in Griechenland mehr denn 8,000 Jahre später als in Asien. Griechenland war in jener Zeit durch ein Nomadenvolk bewohnt, dem man laut seiner Sprache und seiner Gesetze einige Civilisation nicht absprechen kann. Damals vereinigten sich die Scyten vom Taurus und jene, die an der rechten Seite des Taurus lebten, in Gesellschaft; sie verstanden es bereits wie man verschiedene Metalle aus dem Schoos der Erde graben und sie zu Jagd- und Kriegs-Geräthen verarbeiten müsse. Die Sarmaten, die jetzigen Polen, bezähmten nicht nur die wilden Pferde, sondern weideten auch große Viehheerden auf ihren weiten Ebenen — woraus man ebenfalls auf eine Urcivilisation schließen darf. Lange vor Einführung des Christenthums brüsteten sich die Schweden und Dänen ihrer Abkunft von der See und daß sie so alt seien wie der Ocean; die Deutschen der grauen Vorzeit glaubten, daß ihr Geschlecht so alt sei wie die Erde.

Als Cäsar Augustus nach Gallien kam, fand er überall ein civilisirtes Volk und Ueberreste eines hohen Alterthumes. Die Phönizier und später die Griechen, die 2,000 Jahre vor Julius Cäsar mit Gallien und mit Spanien in Handelsverkehr standen, fanden jene Völker überall durch Gebräuche und durch Sitten regiert; und sie hatten Kenntnisse von den nützlichsten Künsten. Die Berge von Schottland, von Norwegen, die Carpaten, die große Kette der Pyrenäen und der Alpen zeigen noch heute an vielen Stellen Denkmäler des höchsten Alterthums, eingegraben auf Marmor und in Felsen.—Dies sind Ueberreste eines Volkes, das lange vor der Erbauung Roms dort eine Zufluchtsstätte suchen mußte, und beurkunden jetzt als treue Zeugen verschwundener Zeiten und Nationen; so daß man zu glauben versucht wird, die ehrwürdigen Denkmäler seien aus dem allgemeinen Ruin gerettet worden, um mit trauerndem Schweigen auf den Fall der Vernunft und der Künste hinzudeuten, welche durch das Priesterthum herbeigeführt worden.

Auch im alten Ausonien, im jetzigen Italien.

fand man Denkmäler im Schoos der Erde vergraben, welche ein Alter von mehren Tausend vor der Gründung Roms bewiesen. Wenn der Marmor, der den Todten bedeckt, sprechen könnte, oder wenn die Ureinwohner Italiens jetzt erwachen würden aus ihrem tiefen Schlaf, so würden sie vielleicht ausrufen: „Vierzigtausend Jahre sind dahingeschwunden seit unser Schlaf mit der Erde und den anderen Elementen in Eins verschmolzen ist.

Was ich so eben behauptet, heiligster Vater, enthält eine Analyse des religiösen Systems, welches ich in meinem Manifeste ausführlich entwickelt habe. In Ihrem heiligen Kalender nehmen Eure Heiligkeit an, daß die Firsterne, die Sonne, der Mond, die Erde, zugleich erschaffen wurden vor 5795 Jahren. Doch wenn Firsterne, Sonne, Mond und Erde erst vor 5795 Jahren erschaffen worden, wo wohnte vor der Erschaffung Gott, und was hat er gethan während der Ewigkeit? — Und wenn es nur 5795 Jahre sind seit Gott gesagt hat: „es werde Licht und es ward Licht," so muß er sich nicht nur „auf der Oberfläche des Wassers" sondern in Finsterniß bewegt haben; ausser die Wohnung des Allmächtigen wäre eine Höhle gewesen, worin er und das Licht bis zur Schöpfung verborgen waren. Wie höchst lächerlich ist nicht die Idee solch' einer Schöpfung; und ohne dabei die gröbste Unwissenheit in der Naturwissenschaft in Betracht zu ziehen, wie entehrend ist sie nicht dem Charakter eines Höchsten Wesens!

Außer allem diesen nehmen es Eure Heiligkeit als erwiesen an, daß Gott die Sonne und den Mond für die Erde, diese für den Menschen und die Menschen nach seinem eigenen Ebenbilde erschaffen habe. Welche Unwissenheit, welche Absurdität!

Doch zugegeben auch Gott habe den Himmel für die Erde und die Erde für den Menschen erschaffen, wie konnte er den Menschen nach seinem eigenen Ebenbilde gemacht haben? Sagen denn Eure Heiligkeit nicht, Gott sei ein Geist, oder mit anderen Worten, er sei keine Materie, sondern eine unsichtbare Nonentität, wovon wir uns keine Vorstellung machen können? Allein lassen Sie uns annehmen, daß der gestirnte Himmel für die Erde erschaffen sei; ist er blos ihrer wegen erschaffen? Weit richtiger ist es anzunehmen, daß die Gestirne Sonnen sind für Miriaden Welten, bewohnt gleich diesem sublunarischen Planeten von denkenden Geschöpfen. Doch Eure Heiligkeit halten die Firsterne für vergoldete Nägel, blos darum in das Firmament geschlagen, um es zu decoriren, indeß Sonne und Mond zwei Kugeln sein sollen, von denen „das größere Licht den Tag beherrschen soll und das kleinere die Nacht." Doch diese Vermuthung, welche eben so falsch als absurd ist, erhielten Eure Heiligkeit von Moses, einem egyptischen Priester jüdischer Herkunft, der ein eben so großer Impostor als ein schlechter Astronom war. Dieser Moses suchte in den Wüsten Arabiens eine Zufluchtsstätte, wo er das Commando über 600,000 Mann räuberischer Horden führte, das ihm Gelegenheit gab, mit dem Gott Eurer Heiligkeit, mit dem großen Jehova, zu conversiren. Es war dort, heiligster Vater, wo Ihr körperloser Gott erschien und dem Raubmord der Israeliten in Egypten Beifall zollte. Es war dort, wo der ehrbare Führer belohnt wurde, weil er das Eigenthum Anderer sich selbst zugeeignet hatte. Kurz bevor wurden seine Schwindeleien 23,000 seiner Kammeraden bekannt, die mit mehr Gewissenhaftigkeit begabt als er selbst, ihn für einen Betrüger und Visionär erklärten. Doch Mose wollte, daß man seinen Worten Glauben schenke, und so hetzte er denn seinen Troß auf die 23,000 Skeptiker und ließ sie seinem grausamen Fanatismus als Opfer dahinwürgen. Die lächerliche Lehre dieses hebräischen Häuptlings mag allenfalls gut genug sein für seine Nachkommen und sie mögen ihn verehren; doch sie passen nicht für civilisirte Nationen, die längst begonnen, den Betrug zu entdecken.

Es würde Eurer Heiligkeit ziemen eine Schande zu verhüten, welche nothwendigerweise eine Religion treffen muß, die auf der ungeheuren Fabel beruht, nach der das Menschengeschlecht mit Einem Menschen beginnt und zwar zu einer Zeit, da Asien, Afrika, Europa und selbst Amerika mehr Einwohner hatten als sie gegenwärtig zählen.

Zur selben Zeit, um welche Moses die Welt erschaffen ließ, lebten die Hindus schon 5,000 Jahre in einem Zustand nahmhafter Cultur, und ihre Zahl wird zu 200 Millionen angegeben.

Acht und vierzig tausend Jahre vor Mose hatte China eine noch weit größere Bevölkerung als Indien. Viele tausend Jahre vor der Periode, in welcher Eure Heiligkeit die Erschaffung Adams annehmen, waren die drei Continente, Asien, Afrika und Europa, bevölkert; mit der einzigen Ausnahme der großen Sandwüsten der Tartarei, Arabiens und Afrikas. Doch wo immer im Schooße dieser Wüsten ein fruchtbares Fleckchen bewohnt war, muß es uns sehr natürlich erscheinen, daß sich jene Bewohner für die Urheber des Menschengeschlechtes hielten. Dieselbe Idee würde sich ebenfalls den Bewohnern irgend einer Insel aufdringen, welche durch keine Schiffahrt mit anderen Menschen in Berührung käme. Selbst in Amerika,

dessen Entdeckung durch Europäer sich erst von einigen Jahrhunderten her datirt, findet man Ueberreste von Alterthümern, welche die Epoche ihres Entstehens weit vor die mosaische Zeitrechnung zurückführen.

Heiligster Vater, wenn sich einige Familien vereinigten, nicht nur zum wechselseitigen Ideenaustausche eine und dieselbe Sprache annehmen, sondern auch gewisse Regeln für die Regierung der Gesammtheit befolgten, so dürfen wir behaupten, daß sie Civilisation hatten; und sobald dieselben Künste und Wissenschaften zu pflegen begannen, da begannen sie auch sich an die Reihe berühmter Nationen zu schließen. So einfach auch jene sociale Verbindung sein mag, so beweis't sie doch einen Zustand der Civilisation; und demnach waren selbst die Bewohner, welche die Europäer in Amerika antrafen, ihrem Dialekte und ihrer eigenthümlichen Gottesverehrung nach, civilisirt; obschon sie in Künsten und Wissenschaften noch durchaus keinen Rang einnehmen. Kein Volk lebte noch je in absolut-reinem Naturzustand — dies ist der menschlichen Natur selbst entgegen — eine bloße Chimäre, welche jedoch die Bezeichnung des Unterschiedes zwischen einer civilisirten und berühmten Nation erheischt, da man ihr zuweilen Glauben zu schenken geneigt war.

Der Mensch, der Sprößling einer Verbindung zwischen den beiden Geschlechtern seiner Gattung, lebte stets in Gesellschaft des Vaters, der Mutter, der Geschwister: seine Bedürfnisse, seine Gewohnheiten und die tägliche Erfahrung zeigten ihm die dringende Nothwendigkeit solcher Vereinigung, wozu er auch sein eigenes Scherflein beitrug, sobald die Natur ihn antrieb ein ihm verwandtes Wesen zu erzeugen. So mögen wir den ganzen Erdball umreisen ohne ein uncivilisirtes Volk zu finden; obschon mehre Völker noch keinen höheren Grad der Bildung erreicht haben mögen; und von diesem Mangel an höherer Cultur kann man leicht auf die Spur dieser oder jener physischen Ursache kommen, als da sind: unvollkommene Organisation, Clima, oder mangelhafter Bau von Wesen derselben Gattung. Zu diesen gehören die Lappländer, die Ostaigs in Sibirien und die Samojeden am Nord-Pol und an den Küsten des Eismeeres, die selbst jetzt noch auf dieselbe Weise leben, wie wir sie vor 8,000 Jahren durch die Griechen geschildert finden. Die Troglodyten, die unter der Linie leben, welche Afrika scheidet, haben ebenfalls dieselben Sitten und Gebräuche beibehalten, wie sie vor 8,000 Jahren durch die Chaldäer und Egypter so treu geschildert wurden.

Der hohe Standpunkt der Civilisation der ersten uns bekannten Völker, als der Chinesen, der Indier, der Gallier, der Araber, der Ethiopier und der Griechen läßt mit Zuversicht auf eine progressive Civilisation schließen — ein Zustand der Progression, der mehre tausend Jahre gedauert haben mag; da aber die Chinesen es bewiesen, daß sie vor 54,000 Jahren ein civilisirtes Volk waren, und die Ansprüche der Indier noch weit größer sind; so muß man nothwendiger Weise vermuthen, daß Tausende von Jahren vergingen bevor sie die Kunst erfunden hatten, Ideen oder Gedanken durch Charaktere oder Figuren auf Marmor und Metall darzustellen.

Es ist also ausser allen Zweifel gesetzt, heiligster Vater, daß bei der vielen mosaischen Plünderung in der Genesis besonders die Zeit seiner Erschaffung der Welt falsch ist, welche der Schreiber in einer Periode entstehen läßt, da die Erde nicht nur bereits existirte, sondern eine große Bevölkerung hatte und die Menschen schon damals eine Zeitrechnung von 50,000 Jahren aufstellten. Ausserdem hielt er auch die Hebräer für das älteste Volk der Erde; vergessend, daß sie blos eine Horde von Sclaven waren, die während innerer Zerwürfniße aus Idumea entflohen. Nachdem sie nach Egypten gekommen waren, behielten sie noch immer ihren früheren Standpunkt, und erst nach vielen Jahren nachdem sie ihre Meister plünderten, setzten sie, wie Moses vorgiebt, in egyptischen Schiffen über das rothe Meer, und nachdem sie in die Wüsten Arabiens kamen, nahmen sie die Wälder Henons in Besitz, wo sie vierzig Jahre lang von dem an den Nachbar-Völkern verübten Raube lebten. Die gesammte Beute nannte Moses „Manna, das vom Himmel herabfiel."

Hier war es, wo Moses den Berg Sinai bestieg, wo er seinen Horden die Gesetze gab, welche die Grundlage der jüdischen Religion sind und später auch anderen Religionen als Basis dienten.

Moses wußte es sehr wohl wie schwer es ist eine Rotte von Barbaren zu regieren, daher er sie glauben machte, die Gesetze, welche er ihnen gab, seien von Gott selbst. Als Stütze seines Gesetzbuches, das er von verschiedenen älteren Philosophen compilirte, nahm er nicht den inneren Werth an, sondern das Rollen des Donners und das Leuchten des Blitzes, auf dem Berge Sinai. Wohl, angenommen es hätte wirklich gedonnert und geblitzt, glauben denn Eure Heiligkeit, daß dieses Phänomen wirklich von Gottes Allmacht zu Gunsten Mosis geschah? Konnte es nicht eben so gut ein Blendwerk gewesen sein, das Moses aus seinem Studium der Naturphilosophie geschöpft hatte? Ohne Zweifel war er mit dem gregorianischen Feuer bekannt, das im Alterthum so sehr berühmt war. Er machte Gebrauch von seiner

Wissenschaft, um seine Rotten durch wunderbaren Effekt in Staunen zu setzen. Durch dieses Mittel vermochte er sich ihres blinden Gehorsams zu bemeistern, die es gewiß nicht so leicht wagten Gesetzen ungehorsam zu sein, welche er von Gott herzustammen vorgab. Zur Zeit als Moses seine Pläne in Ausführung bringen wollte, erstieg er den Berg Sinai, wo er sich einige Tage aufhielt.

Damals ließ er des Nachts Raketen emporsteigen und über die Abhänge des Berges ungeheure feurige Klötze hinabrollen; und dies, heiligster Vater, ist das Rollen des Donners und das Leuchten des Blitzes, das Eure Heiligkeit so sehr bewundern.

Als er vom Berg herabstieg versuchte er es der ganzen Horde Ehrfurcht gegen die Gesetztafeln einzuflößen; doch da er von den Verständigen im Volke Widerstand erfuhr, die ihn sogleich einen Betrüger nannten, appellirte der sanfte Moses an den Fanatismus der Uebrigen und 24,000 hingewürgte Juden waren das erste Opfer dieser heiligen und göttlichen Religion.

Diese Metzelei im Großen, heiligster Vater, ist die grausamste im Lauf der Geschichte, und da sie von Tausenden bestätiget wird, ist es Beweis genug, daß dieser große Gesetzgeber ein blutdürstiger Schurke war. —

Moses wußte, daß 12,000 Jahre vor seiner Zeit der Gebrauch des Schiesspulvers in China bekannt war, obwohl man den Effekt desselben, wenn in Messing- oder Eisenröhren verwahrt, erst vor etwa 4,000 Jahren entdeckt hatte. Er wußte auch, daß den Chinesen die Buchdruckerkunst schon vor 10,000 Jahren bekannt war, von wo sie im 14ten Jahrhundert nach Egypten gebracht wurde. Ich sage, daß Moses all dieses wissen mußte, da man es sehr gut in Egypten gewußt, wo der jüdische Impostor die Naturphilosophie studirt hat — den wesentlichsten Theil der dortigen Priesterkaste. Doch hatte er keineswegs so viel Kenntnisse in der Astronomie, Geographie, Hydrographie und in der Geschichte als er in einigen Zweigen der Naturlehre besaß: und er ließ seinen Gott über Entstehung der Welt schwätzen, als ob er nichts davon gewußt hätte, und ließ sie durch die Allmacht aus Nichts entstehen! Sein Gott wußte nichts von dem Dasein der vier Welttheile und von einigen mehr, die man etwa noch entdecken wird — er wußte nicht nur deren Arealgröße nicht, sondern auch nicht von welchen Völkern sie bewohnt waren. Er kannte die Größe jener Seen nicht, welche die Erde umgürten. Er wußte nichts von der Gestalt dieser Erde, und daß sie sich alle 24 Stunden um ihre Axe und in 365 Tagen um die Sonne dreht. Er wußte nicht, daß die Sonnenscheibe wenigstens millionenmal größer ist als die Erde. Er wußte nicht, daß sich in unserem Solarsystem elf Kugeln bewegen, welche man Planeten nennt, und dieselbe Form und Consistenz haben, welche die Erde hat, mit der sie sich in fortwährendem Wechsellauf um die Sonne drehen. Er wußte nicht, daß fünf derselben größer als die Erde sind — einer dreißigmal — ein anderer achtmal. Er wußte nicht, daß der Mond ein dunkler Körper ist, daß er seine Athmosphäre hat und sehr wahrscheinlich bewohnt ist; daß er kein eigenes Licht besitzt, sondern es von der Sonne erhält. Er wußte endlich nicht, daß wenn der Mond ein kleines Licht wäre, das die Nacht beherrscht, die Erde ein größeres Licht sein müsse, das die Nächte des Mondes beherrscht. Woraus wir schließen können, heiligster Vater, daß im Fall der Mond mit einer hebräischen Bevölkerung gesegnet gewesen wäre, und einen Moses als Gesetzgeber gehabt hätte, die Sonne, die Erde und der Mond ausschließlich für die Juden erschaffen und alle Mondbewohner von Einem Wesen entsprungen sein müßten, den sie ebenfalls Adam genannt haben würden. Unser mondsüchtige Moses würde uns dann eine Genealogie des ersten Menschen von der Zeit der Sündfluth her gegeben haben, wenn er anders nicht, als eine Universal-Lüge, beschlossen haben würde, den Mond sowohl als die Erde in einer anderen Noah'schen Fluth untergehen zu lassen: er würde Heilige und Päpste, Patriarchen und sogar einen Rath von Cardinälen erschaffen, und endlich, durch Hilfe der Inquisition, die Völker gezwungen haben seine Lehre zu verehren, alle Jene mit dem Schwerte oder auf dem Scheiterhaufen vertilgend, die es wagten ihren heiligen Ursprung in Zweifel zu ziehen.

Es ist ausser allen Zweifel gesetzt, daß die Erde mehr als einmal mit Wasser bedeckt gewesen; aber es ist eben so gewiß, daß niemals eine allgemeine Ueberschwemmung stattgefunden hat. Dort wo jetzt die mittelländische See ist, war einst Land, überfluthet durch das Gewässer des Oceans, als es den arabischen Golf und die Meerenge von Gibraltar durchbrechend ein flaches Becken sich suchte. Es ist ausgemacht, daß dieses Meer ein Golf ist, der drei Continente scheidet; und von der Meerenge von Gibraltar bis zum Isthmus von Suez zählt man 3,600 Meilen. Die kleineren Meere, der Archipelagus, der Propontis, der Hellespont, der Euxinische Pontus, das caspische und azovische Meer hatten denselben Ursprung; sie erhalten insgesammt ihre Gewässer von dem mittelländischen Meer und den verschiedenen Flüssen, die sich in dieselben als in ein gemeinschaftliches Becken ergießen. Daher, heilig-

ster Vater, gab es nie solch' eine Fluth, wie sie Moses erwähnt, und welche durch Regen entstanden sein soll, was rein unmöglich ist; denn wenn es hundert Jahre lang regnen würde, was zwar gegen die Gesetze der Natur, so würde diese Wassermasse auch dann noch nicht die oben erwähnten Becken auszufüllen im Stande sein.

Fast 15,000 Jahre vor Mose erwähnten die Egypter, die Chaldäer und die Phönizier einer Ueberschwemmung, welche auch fast von allen Völkern des Alterthums beurkundet wird, indeß Jene, die in der Cultur schon größere Fortschritte gemacht, durch Denkmäler, auf Marmor gegraben, jenes Ereigniß der Nachwelt überlieferten; ein Ereigniß, daß dort, wo man keine Heroglyphen kannte, von Vater auf Sohn überging und endlich sogar seinen Weg in die hebräischen Bücher finden konnte.

Die ältesten Völker Europas, welche die entferntesten Grenzen des mittelländischen Meeres, des Hellespontes und des Bosphorus bewohnten, so wie auch die Bewohner von Oberasien und der großen Tartarei haben nie von solch plötzlich herabrechender Fluth gehört. Die Chinesen, berühmt ihres Alterthums und ihrer hohen Civilisation wegen, deren Annalen alle große Ereignisse überliefern, erwähnen auch nicht ein Wort von einer Sündfluth; sie wußten nicht einmal, daß die jetzt durch das Gewässer des mittelländischen Meeres bedeckten Länder durch das Heranströmen des Oceans allmälig überschwemmt worden waren. So wenig sie auch gewußt hatten, daß die Bewohner jener Länder bei der herannahenden Gefahr Schutz auf den höchsten Bergen suchten.

Wenn die durch Mose erwähnte Fluth eine allgemeine gewesen wäre, so fände man ihrer unstreitig in den Annalen von China und Indien erwähnt; denn die Bewohner dieser beiden großen Länder — der ältesten der Welt — haben ohne Unterbrechung die Data aller ausserordentlichen Ereignisse, welche sich seit Beginn ihrer Civilisation zugetragen, mit der größten Genauigkeit aufbewahrt. Wohl waren einige indische Dichter mit jenem Ereignisse im westlichen Theile Asiens vertraut, und erwähnten dessen in ihren Elegien; doch die östlichen Afrikaner wußten nie etwas von einer Fluth, indeß die Geschichtschreiber des nördlichen Afrikas einer Ueberschwemmung erwähnen, wodurch viele Völker, namentlich die jetzt durch die mittelländische See bedeckten Länder verschlungen worden. Auf welche Weise immer jene Länder durch den Ocean mögen überschwemmt worden sind, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß nicht alle Bewohner von der Fluth verschlungen wurden; indem Jene die sich retteten und vom Gebirge Zeugen der Catastrophe waren, die Nachricht von dem schrecklichen Ereignisse anderen Völkern mitgetheilt hatten: auf diese Weise hörten davon auch die Chaldäer und Ethiopier, die selbst keine Augenzeugen der Ueberschwemmung waren. Mose veränderte diese durch egyptische Geschichtschreiber überlieferte Thatsache, damit die Juden, die Mose im Namen des Herrn regierte, durch den Schrecken eines Gottesgerichtes desto leichter den Nacken in das Joch beugten.

Die Erzählung von Noah's Arche und ihrer Ladung von Thieren, heiligster Vater, ist eine Fabel, welche Moses von den Priestern des Osiris lernte, die sie viele Jahre früher an die Egypter verkauft hatten. Dieselbe Fabel, erdichtet durch die Priester des Gottes Osiris, wurde später in ihrer Theologie als heiliges Dogma aufgenommen; doch da die Chronologie von Ereignissen die Geschichte eines Volkes ist, die Theologie hingegen blos ein Trugsystem, um dahinter die Wahrheit zu verbergen; so brauche ich nicht erst auf den Unterschied hinzuweisen, der zwischen dem Geschichtschreiber eines Volkes und einem bloßen Theologen irgend einer Secte stattfindet.

Der babylonische Thurm, welcher von den Abkömmlingen Noah's soll erbaut worden sein, ist eine hyeroglyphische Dichtung, die Mose in den Schriften egyptischer Sittenlehrer gefunden. Babel, oder Babylon, war die Hauptstadt von Chaldea und die größte Stadt in diesem Theile von Asien. Ihr Ruhm zog unzählige Fremde herbei, die da von allen Nationen kamen, um sich Kenntnisse zu sammeln; doch die Verschiedenheit der Sprachen war so groß, daß dadurch die Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gehemmt wurden, was den Weisen von Egypten, die eifersüchtig auf jene von Chaldea waren, Anlaß zu folgender Bemerkung gab: „Babylon, sagten sie, wünschet eine Säule von Wissenschaften zu erbauen, die bis zu den Sternen reiche; doch ihr Stolz ward gedemüthiget als sie das Höchste aufboten, um das Werk zu vollenden.“ Es ist gewiß, heiligster Vater, daß keine Akademie deutlicher auf die Verwirrung der Wissenschaft hingewiesen hat, indeß Eure Heiligkeit zugleich zugeben müssen, daß Moses ein sehr armseliger Plagiator war; denn seine Schriften sind blos Auszüge aus egyptischen Theologen, und er hatte nicht Verstand genug, um sie gehörig zu bearbeiten — daher die ungeheuere Mißgeburt, welche uns in der Bibel überliefert wird.

Man kann sich des Lachens nicht enthalten, heiligster Vater, wenn man in der Genesis sieht, wie Moses das Leben der Menschen zur eigenen Verfügung in Händen hatte.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 58 Prince St.

---

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Talleyrand's Schreiben an den Papst Pius den 7ten.

Moses läßt Adam und seine Abkömmlinge bis zur Zeit der Sündfluth von drei hundert bis neun hundert Jahre alt werden; doch nach diesem Ereigniß reducirt er die Tage des Menschen zu einem Drittel seiner früheren Lebensdauer, und schreibt diese Verkürzung dem Zorn Gottes zu, der auf die Menschen böse war und daher sie nicht mehr so lange leben ließ. Moses erließ eine förmliche Scala der Lebenstage des Menschen bis zu den Zeiten Josephs, der ein Diener eines egyptischen Königs war; und wenn die Berechnung dieses Moses richtig wäre, so müßten die Menschen unserer Zeit höchstens 20 Jahre lang leben, was die Lebensdauer des Menschen mit der eines Pferdes gleichstellen würde.

Moses behauptet, daß Methusalem 900 Jahre lang lebte; doch der Impostor war weder mit der Geschichte der Völker noch mit der Astronomie bekannt, sonst müßte er gewußt haben, daß die Chaldäer, die Chinesen, die Araber und selbst [illegible]ter ihre Zeitrechnungen in Monden eintheilten, folglich diese 900 Jahre sich blos auf etwa [illegible] Monate belaufen. Und obschon man gewohnt war zur Bezeichnung der verschiedenen Zeit-Epochen nach Monden zu rechnen, so folgt doch daraus noch immer nicht, daß ein Mensch, der eine gewisse Zahl von Monaten verlebte, auch dieselbe Zahl von Jahren gelebt haben müsse; um so weniger, da einst die Erde mit ungesunden Dünsten geschwängert war, welche eine lange Lebensdauer nicht zuließ. Daher ist es außer Zweifel gesetzt, daß Methusalem nicht 900 Jahre gelebt haben kann, weil 836 Monde nicht mehr denn 70 Solar-Jahre ausmachen. Die meisterhafte Geschichte des Moses ist also blos eine alberne Erdichtung.

Nachdem die Menschen Fortschritte in der Sternkunde machten, begannen sie die Zeit in einen, zwei oder mehre Monde einzutheilen und nur nachdem die Perser und die Weisen von Babylon Bemerkungen über die Sonne anstellten, nach den Grundsätzen, welche Thales über die Bewegung der Erde aufgestellt hatte, theilten sie das Jahr in zwölf Monde ein, und diese wieder in Wochen, Tage und Stunden.

Die Chinesen haben diese Berechnung längst vor den Chaldäern angenommen; wenn daher in der Genesis gesagt wird, daß Gott die Welt erschaffen und die Zeit in vier gleiche Theile getheilt habe, welche man ein Jahr nannte, das aus Monaten, Wochen, Tagen und Stunden bestand — so hat Moses seinen Gott zu einem Dummkopf gemacht, und sich zum Richter seiner Wunderwerke aufzuwerfen erkühnt; denn der mosaische Gott ist nicht nur so unwissend zu sagen, die vier Jahreszeiten seien in allen Ländern gleich und dieselben, sondern auch, Jahr und Tag hätten überall zu gleicher Zeit begonnen; da es doch bekannt ist, daß die Syro-Macedonier ihr Jahr mit dem Herbst-Equinoctium begannen, so wie die Chinesen den Tag mit Sonnenuntergang beginnen. Die Egypter, die Araber, und die Umbrier hatten keinen regelmäßigen Anfang des Jahres; doch den Tag begannen sie bei Sonnenaufgang. Die vier Jahreszeiten sind nach dem verschiedenen Breitengrad eines jeden Landes verschieden und gleichen sich nur [illegible] den gemäßigten Himmelsstrichen.

In den kalten Zonen giebt es nur zwei Jahreszeiten — eine äußerst kalte von neun Monaten, und eine sehr heiße von blos drei Monaten. In [illegible] Zone, wo die Sonnenstrahlen senkrecht [illegible] Erde fallen, sind die Bewohner einer fast immerwährenden brennenden Hitze ausgesetzt und kennen kaum das Liebliche des Frühlings oder das Rauhe des Winters — letzteres nur dann, wenn zur Zeit des nördlichen Solstitiums die Winde vorherrschend sind.

Dies, heiligster Vater, sind einige der groben Irrthümer des Moses, wenn er sich in Dinge einläßt von denen er nichts verstand. Ein Geschichtschreiber, der über das Alterthum richtig urtheilen

will, muß sein Material aus den grauen Ueberresten der Monumente schöpfen und von den Zeiten und Geschlechtern Kunde einholen, die allmählig vom Schauplatz der Erde entschwunden sind. Hätte Moses, bei diesem wichtigen Gegenstand, nur der Stimme der Wahrheit Gehör geben mögen, so würde er uns eine Geschichte überliefert haben, die sein Streben und seinen Namen ehren dürfte; doch anstatt dessen sagt er uns ein Märchen von einem Methusalem (der vielleicht gar nie gelebt hat) ohne sich die Mühe gegeben oder es verstanden zu haben, auf die verschiedene Weise der Zeitrechnungen bei den Chaldäern Rücksicht zu nehmen.

Die Alten gebrauchten das Lunar-Jahr und zählten es nach einer, zwei, sechs oder mehren periodischen Umwälzungen des Mondes. Nun, da sich der Mond ungefähr in 27⅓ Tag um die Erde dreht, das nicht einmal so viel beträgt wie einer unserer Monate; so ist es natürlich, daß Methusalem nicht so lange gelebt haben kann als uns im Buche Mosis gesagt wird. Uebrigens hängt die Dauer des menschlichen Lebens auch sehr von der Luft, vom Wasser und von der Nahrung ab, und da nach der Fluth die Luft mit ungesunden Miasmen geschwängert gewesen sein mußte, welche die Sonne aus dem noch feuchten und schlammigen Boden einer neuen Oberfläche herauszog, so muß der organische Bau der Thiere weit schneller zerstört worden sein; indeß im Gegentheil die Menschen unserer Tage, die bessere Nahrung genießen und durch die Poren der Erde bereits geläutertes Wasser trinken, weit länger leben können. Sicheren Beweis hierüber dürfen uns wohl die Norweger, die Schweden, die Russen und selbst die Bewohner Afrikas geben, von welchen die Ersteren, trotz ihrer kurzen Tage, dem Tode sein Recht streitig machen zu wollen scheinen, und die Anderen trotz ihres Klimas ihm trotzen; indeß die Letztern fast nie dem Grabe anheimfallen, bevor sie nicht das Jahrhundert ausleben, das sie in die Welt gesetzt hatte.

Alles dieses, heiligster Vater, zeigt, daß Moses höchst unwissend war betreff des Alters der Welt und daß die Ebräer, die er als das älteste Volk angab, mit den Chinesen und Indiern verglichen das neueste und jüngste gewesen. Dies barbarische und zügellose Volk, deren sündhafte Neigungen noch nicht gänzlich erloschen sind, lebten in einem Winkel des unfruchtbarsten Theiles von Asien, in Dunkelheit; und der ersten Macht gelang es, sie zu unterjochen. Unbekannt selbst Jenen, die dasselbe Land bewohnten, kam ihr Ruf nach Europa blos durch die religiösen Fabeln, auf welche die Gründer des Christenthums das Gebäude ihres eigenen Systems errichtet haben.

Der Schrecken und der Haß, so durch dieses bunte System allen Römern eingeflößt ward, erregte gegen die ersten Christen eine unversöhnliche Abneigung. Alle Gerichtshöfe waren bereit eine Secte schleunigst zu züchtigen, deren Tendenz gegen ihren Staat und deren Theologie auf den Unflath des Judenthums und auf die Roheit ihrer Urheber gegründet war. Im römischen Reich wurden alle religiöse Meinungen geduldet, nur das Christenthum allein war seines jüdischen Ursprunges wegen verboten. Die ersten Apostel dieser Religion waren rohe Leute, ohne irgend ein Talent. Wollten sie durch ihre neue Lehre die Vorurtheile des Volkes zerstören, das auf der niedrigsten Stufe der Cultur stand, so hätten sie und ihre Vorfahren mit den griechischen Schriftstellern besser vertraut gewesen sein müssen; hätten sie dieselben studirt und besonders über das Leben und den Tod Platos nachgedacht, so wären sie unstreitig in Stand gesetzt worden, aus seinen Schriften ein reineres, heiligeres und vollkommeneres Moralbuch zusammenzustellen, als jenes, das sie ihrem Christus in den Mund gelegt haben. Sie schreiben ihm ein Kauderwälsch von einer Lehre zu, welche der Gelehrte nicht verstehen konnte; und obschon diese Horde platonischer Mysticirer durch die öffentliche Meinung unbeachtet blieb; so waren doch die giftigen Folgen des ganzen Systems, das Platos höhere Moral-Philosophie ausschloß, unberechenbar.

Plato vollendete seine segensreiche Laufbahn viele Jahrhunderte nach der Geburt Mosis. Seine Lebensweise, seine Vernunft, seine Uneigennützigkeit, seine Mäßigung und Güte waren nur dem Philosophen jener Zeit bekannt. Hätte Moses dieselben Gaben besessen, so würde er seine Sittenlehre auf dasselbe philosophische Fundament gebaut haben und deren Einprägung hätte in den Gemüthern der römischen Sclaven den heilsamsten Erfolg bewirken müssen, denen jene Lehre eben so unbekannt war als der Name ihres göttlichen Urhebers.

Wäre Jesus durch dieselbe Feder geschildert und mit denselben Eigenschaften bekleidet worden, welche Plato für seinen „gerechten Menschen" gewählt hatte; so müßte die Schilderung seiner Tugenden die ersten Anfänger in der Schule des Christenthums gewiß mit Theilnahme für die Leiden Anderer erfüllt haben.

Die Tugenden des „gerechten Menschen" Plato's, der im Leben durch ein rohes und unwissendes Volk gemacht ward und durch Henkershand sterben mußte, hätte unstreitig auf die Herzen von

Sclaven einen Eindruck machen müssen, die ähnliche Ketten schleppten und verachtet waren. Die Lehren des platonischen „Gerechten," der Trost in diesem Leben bot und die Himmelspforten eines zukünftigen Lebens öffnete — diese Lehren, sage ich, die jeden Standesunterschied aufheben und alle Menschen ohne Ausnahme zu gleichem Genusse der Freuden einladen, wäre gewiß durch jene unglücklichen Creaturen mit Eifer aufgenommen worden, die in diesem Leben die Sclavenketten schleppend durch diese Lehre im Tode das Ende ihrer Leiden gesehen, und im Himmel einen Lohn für die Bürden der Erde gehofft haben würden. Hätten die Lehren Plato's in Jesu ein Echo gefunden und wären sie mit Ausdauer jenen Sclaven gepredigt worden; so würden sie ihnen die märchenhafte Glückseligkeit in einem erdichteten Himmelreiche schon in diesem Leben bereitet haben; doch seine Apostel, die Gebote nicht durch Beispiele bekräftigend, brachten es schon gleich beim Beginn dahin, daß die besser Unterrichteten im Volke das Christenthum für ein jüdisches Schisma hielten, welches zu noch mehren andern eben so unnatürlichen Spaltungen führen mußte. Einige hielten Christus für den Sohn Gottes, ja für Gott selbst, doch erzeugt in einer Jungfrau durch die Wirkung des heiligen Geistes. Andere hielten ihn für einen Menschen, den Gott auserkohren hat, um seinen Willen zu offenbaren. Diese, obschon sie seine Göttlichkeit läugneten, glaubten ihn jedoch erfüllt mit dem heiligen Geist. Das durch so viele widersprechende Meinungen verursachte Scandal, welches, wenn anders von besonderer Wichtigkeit, gar nicht hätte erwähnt werden sollen, hat die Aufmerksamkeit des römischen Senates auf sich gezogen, der die christliche Secte blos für eine Bande von Abenteurern hielt. Da sie sich genöthigt sahen vor den Strafen des Gesetzes zu fliehen, suchten sie Schutz in den labyrintischen Katocomben und Steingruben in den Vorstädten Roms, wo sie durch Tausende von Krümmungen geschützt, jedem Versuche entdeckt zu werden entgehen konnten.

Die verschiedenen Meinungen, welche die ersten Christen über die Natur Christi hegten, bewog den Senat, im Lande wo er geboren, Erkundigungen einholen zu lassen, und so wurden sie denn mit der Geburt des Sohnes der Maria bekannt.

Man hat in Palestina an verschiedenen durch den Senat bestimmten Orten glaubwürdige Zeugnisse erwirkt und sie mit der strengsten Bestätigung der Richtigkeit nach Rom gebracht.

Diese Affidavits bezeugten, daß Maria (vom Stamme Levi, Gattin des Zimmermannes Joseph, vom Stamme Judah) mit einem römischen Soldaten, Namens Panther, verbotenen Umgang hatte. Er diente in der 14ten in Egypten stationirten Legion und wurde nach Palestina transferirt. Es scheint, daß Maria aus dieser unerlaubten Verbindung ein Kind zur Welt brachte, das sie Arenias nannten und das durch Joseph nach römischem Gebrauche adoptirt wurde, obwohl dies gegen die jüdischen Sitten war.

Bei diesem Joseph lernte er das Zimmerhandwerk; doch nach dem Tode seines vermutheten Vaters, verließ er das Haus und seine Mutter irrte im Land umher, schloß sich an einige andere Landstreicher und ging mit ihnen nach Galiläa, wo sie eine Zeit lang als Bettler lebten. Endlich als Anführer einer Bande von Dieben wurde er von der Polizei zu Jerusalem verhaftet und bei allgemeinem Freudenrufe des Volkes zum Tode verurtheilt *).

Dies, heiligster Vater, ist der Held Ihrer Religion, und solch' erste Früchte trug jener Baum, von welchem Eure Heiligkeit jetzt die Krone sind. Nur durch Befolgen desselben Systems des Betruges und der Schlechtigkeit konnten Eure Heiligkeit und Derselben Vorfahren über einen Theil des Menschengeschlechtes weltliche und geistliche Herrschaft ausüben. Uebrigens ist es sehr zu bedauern, in wieferne das nichtswürdige System Eurer Heiligkeit damit betheiligt ist, daß die Apostel um die Natur ihres Christus sich zankten; denn dieses, wie wir gesehen haben, führte zu Nachforschungen über seinen Ursprung, welche es endlich deutlich erwiesen hatten, daß „Se. Bastarden Herrlichkeit" ihm den einzigen Anspruch gab auf Vorzug über die Menschheit im Allgemeinen. —

Eure Heiligkeit können es nicht läugnen, daß die christliche Kirche stets die Fahne der Rebellion aufzog, so oft es sich um den Nutzen der Priester handelte, und hatten diese einmal die Leidenschaften der Unwissenden gereizt, nährten sie auch fortwährend die schmählichsten Zwistigkeiten im Volke. Hätte diese Kirche die gepriesene Moral beseitiget, mit der sie sich brüstet und die sie ihren heiligen Priestern in den Mund legt; so würde sie Europa einen Ocean von Blut erspart haben; und hätte man anstatt derselben die erhabene und reine Moral Plato's angenommen oder hätte man diesen Weisen Griechenlands als Gesetzgeber zur Richtschnur genommen; so würde die Menschheit, insbesondere Europa, gewiß nicht sein

*) Nun dies läßt sich wohl eben so wenig authentisch beweisen, als die Auferstehung oder Himmelfahrt — Jenes ist zwar möglich, Letzteres unmöglich. Ich halte von jedem Menschen das Bessere, bis ich nicht vollkommen vom Schlechten überzeugt bin.

Vorbild in einem Winkel Asiens im Schoose eines von allen übrigen Nationen verachteten Volkes haben suchen müssen. Plato war der Erste, der über die Unsterblichkeit der Seele schrieb, der das Bild eines Paradieses entwarf, und von einer Seligkeit sprach, welche die Guten einst genießen werden; was Jenen, die an Träumereien Vergnügen finden, besonders willkommen sein dürfte. Er war der Erste, der dem Tugendhaften Belohnung und die Krone des Ruhms für seine irdischen Leiden versprach, indeß er die Bösen mit den strengsten Strafen bedrohte. Plato war der Erste, der von einem Purgatorium sprach, wo unreinige Seelen aufbewahrt werden, um gewisse in diesem Leben verübte Sünden abzubüßen. Er war der Erste, der einen dritten Platz des Schreckens beschrieb, wo unstreitig Könige, Päpste, Priester, Tyrannen und alle Betrüger ewig leiden sollten, um den Lohn für ihre Verbrechen zu empfangen. Plato war der erste Mensch, der von der Glückseligkeit sprach, welche kleinen Kindern bestimmt ist, die er himmlische Engel nennt; er war es auch, der beiden Geschlechtern, die nie gegenseitigen Umgang pflogen, dieselben seligen Wonnen verhieß: er nannte sie Seraphim und sagte, daß sie in einem Ocean von Licht schwimmend in die Chöre der Engel einstimmen, wenn sie Hymnen singen zur Ehre der Tugend. In diesen Platz werden alle tugendhafte Gatten und Gattinnen zugelassen; alle gute Kinder, die ihre alten Eltern pflegten; alle Jene, die Rednergaben besaßen und sie nicht zu Lügen mißbrauchten; alle die ein reines und fühlendes Herz hatten; alle die nie fremdes Eigenthum antasteten; alle die den Armen mit Hülfe und den Unglücklichen mit Trost unterstützten und endlich alle, die bürgerliche Freiheit ansprachen und muthig sich zeigten im Kampfe für Recht und Vaterland, zur Demüthigung des Stolzes der Könige und der Tyrannen.

Eure Heiligkeit sollten also aufrichtig gestehen, daß alles was erhaben ist in der Religion Ihres Gottes, aus den Schriften Platos geplündert wurde, und daß die Moral des „Gerechten" wie ihn die Feder jenes göttlichen Weisen geschildert hatte, nie Christliche, sondern Platonische Moral hätte genannt werden sollen; und daher auch sollte der Titel Eurer Heiligkeit dieser sein: „Knecht Gottes und Vicarius des Plato. —"

Hätten sich die Apostel Platoniker anstatt Christen genannt, oder hätten sie ihre Lehren ausschließlich auf die Moral des griechischen „Gerechten" gebaut, anstatt das rohe Gemisch jüdischer Sittensprüche beizumischen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß weder der römische Senat noch die Tribunale ihre Meinungen geächtet haben würden; allein diese unwissenden Fanatiker compilirten einen widersprechenden Wust von den besten Sittenlehren des Platonischen Gerechten — mit allem dem was im Judenthume grob und ungeschliffen war, was ihnen mit Recht den Haß aller sittlichen Menschen zugezogen hat. Was aber die Römer und die Philosophen jener Zeit am meisten entrüstete, war die unverschämte Dummheit der ersten Schüler des Christenthums, die einen in Juda aufgesuchten elenden Menschen in ihrem Wahnsinn zum Herrn des Himmels, der Erde und der ganzen Welt gemacht haben. Die Schlechtigkeit jener ersten christlichen Priester war so schamlos, daß sie ihrem albernen Gott die ungeziemendsten Worte in den Mund legten, damit sie dadurch für ihre eigenen bösen Neigungen Entschuldigung fänden.

Welche Frechheit! Welche Unverschämtheit! Wäre ich sicher, heiligster Vater, daß es ein höchstes Wesen giebt, das solch' elende Handlungen zu bestrafen vermag; so würde ich zu seiner beleidigten Majestät flehen, damit er seine Donnerkeule bereite, um mit Einem fürchterlichen Schlage die gesammte Brut der Priester zu vernichten!

Es ist eine auf Erfahrung gegründete Thatsache, daß die Priester keinen andern Zweck haben als sich vom Aberglauben der gröbsten Unwissenheit zu mästen; und dies ist die Ursache warum aufgeklärte Menschen die Priesterkaste als eine Klasse hinstellen, welche stets bereit ist aus der Einfalt ihrer unwissenden Laien Nutzen zu ziehen, damit sie ihre tyrannische Macht über die Menschen zu vermehren und zu erhalten im Stande sei. Es war die Priesterkaste, die ihr Veto auf die Platonische Moral gelegt und die ersten Schüler des Christenthums gehindert hat, sie in all ihrer Reinheit anzunehmen; denn die feilen Priester wußten, daß Plato's Werke die Menschen nicht nur aufklären, sondern auch die Betrüger verwirren und entlarven würden. So sehr die heiligen Väter auch Plato's Moral-Philosophie haßten; so verwarfen sie dieselbe doch nicht ganz, sondern begnügten sich, zur Erreichung ihrer verderblichen Pläne, sie mit lächerlichen theils gräßlichen jüdischen Institutionen zu beflecken und mit einem Haufen von Mirakeln zu vermehren,

——— mit vernünftigen sogar, die man
Geseh'n, gehört, bezeugt, die Alles — nur nicht wahr!

Eure Heiligkeit werden es wohl selbst nicht zugeben, daß ein vernünftiger Mensch an Mirakel glaubt; weil sie gegen die Naturgesetze sind. Wun-

der Lösen sich in den folgenden Fragen auf: „Was ist wahrscheinlicher, daß die Naturgesetze in ihrer unabweichlichen Harmonie je gestört worden sind, oder daß ein Mensch eine Lüge gesagt habe? Was ist wahrscheinlicher, daß in der grauen Vorzeit, da man die Kräfte der Natur noch weniger kannte als jetzt, eine gewisse Rotte von Menschen entweder selbst betrogen wurde oder irgend geheime Beweggründe hatte, um Andere zu betrügen, oder daß Gott einen Sohn erzeugte, der bei seiner Gesetzgebung das Verdienst nach dem Glauben beurtheilte, und nach allen Proben sich selbst unwissend in Hinsicht des menschlichen Verstandes gezeigt habe?“ —

Wir haben viele Beispiele, daß Menschen Lügen sagten — doch kein einziges von Verletzung der Naturgesetze; jener Gesetze, von deren Ordnung wir Kenntniß und Erfahrung besitzen. Es ist ein herrliches Märchen von Gott, der da Wunder gewirkt haben soll, welche die Harmonie der Jahreszeiten stören, Kampf in den Elementen herbeiführen und unausweichlich mit Zerstörung der Welt enden würden *). Wenn daher verrückte Pfaffen die Möglichkeit von Wundern zulassen, oder ihre Existenz sogar auf freche Weise behaupten; so scheinen sie sich wenig darum zu kümmern, ob sie dadurch ihren Phantomen-Gott entehren, indem sie ihn als einen bloßen Gaukler oder Taschenspieler behandeln. Würde man, heiligster Vater, es zugeben, daß Ihr Gott die Kraft hat Wunder zu verrichten; so müßte man ihm eine Gewalt einräumen, die gänzlich seinem angenommenen Wesen und jenen Gesetzen der Natnr zuwider wäre, welche er doch selbst geschaffen haben muß — es hieße dies aus ihm ein launiges und thörichtes Wesen machen, im höchsten Grade solch einer Narrenkappe würdig, wie sie Eure Heiligkeit zu gewissen Zeiten selbst zu tragen pflegen.

Heiligster Vater, angenommen, daß es einen Gott giebt, welcher Blasphemie, welcher Schändung müssen nicht jene Priester schuldig sein, die schlichten und unwissenden Leuten ihre absurden und lächerlichen heiligen Phantasmagorien aufbürden, um dadurch im Müssiggange zu schwelgen! Nein, es ist nicht der Fehler des Menschen, sondern die Schlechtigkeit und der Betrug der Priester und der Könige sind es, die allenthalben die Wahrheit vernichteten: sie allein brachten die schaamlosesten Unwahrheiten in Umlauf und schlugen alle möglichen Schleichwege ein, um die Welt glauben zu machen, daß sie zum Heile der Menschen nothwendig seien; sie allein haben die Anbetung der Götter erfunden; sie allein

> Erfrechten sich von einem Gott der Lieb' zu schwätzen,
> Wenn ihre Hände triefeten von unschuld'gem Blut;
> Wenn mordend sie die Menschen hetzten,
> Die Wahrheit schändeten und raubten fremdes Gut,

zu einem Schlächterhaus die Erd' verwandelnd.

Sie allein waren schaamlos genug die göttliche Moral eines Plato auf die schrecklichen Vorurtheile der Juden zu pfropfen. Doch was kümmert es uns, sagen sie, wenn die Menschen durch unsere nichtswürdigen Kniffe elend gemacht werden; wir herrschen dadurch und genießen; und wenn es auch für Andere eine Hölle giebt, so giebt es doch keine für uns! — Zu allen Zeiten war S e l b s t s u c h t unser Loosungswort und S i n n l i c h k e i t die Göttin, die wir wahrhaft und aufrichtig verehrten! —

Ja, heiligster Vater, dies ist die g e h e i m e Religion aller Priester, deren unsittliches Streben hinlänglich bekannt ist; es ist hinreichend Thatsachen sprechen zu lassen, um den verworfensten Menschen schaudern zu machen, wenn er anders kein König oder kein Priester ist.

Priester, ich beschwöre Euch, Plato zu lesen und eurem grausamen System abzuschwören! Ja, leset diesen göttlichen Gesetzgeber und lernet Eure Kaste verachten und die Rechte Eurer Nebenmenschen achten. Höret auf, Eure Brüder auf Erden zu verfolgen. Kehret zurück zu Euren Pflichten als nützliche Mitglieder der Gesellschaft, und edle Menschen werden Euch wieder mit Liebe aufnehmen. Aber vor Allem müßt Ihr den Durst nach Reichthümern, der an Euch zehrt, und der Sucht die Welt regieren zu wollen, entsagen. Dann, nur dann werden Euch Platos Werke von Nutzen sein, nur dann werdet Ihr von dem priesterlichen Unflath geheilt werden, der Euch so lange gehindert hat auf der köstlichen Bahn der Tugend zu wandeln.

Es ist Ihre Pflicht, heiligster Vater, allen Priestern ein Beispiel zu geben, die unter dem Schutze

---

*) Jeder Betrüger hat noch Zuflucht zu Mirakeln genommen, um seinem System eine übernatürliche Grundlage zu geben. Mahomet hat die Scheibe des Mondes entzwei gehauen — aus seinen Fingern sind Quellen entsprungen — Bäume und Steine neigten sich vor ihm — ein Kamehl richtete sich mit einer Klage an ihn — er ritt auf seinem Esel Alborack in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem, und von hier hinauf in den siebenten Himmel, wo er mit Allah Rücksprache nahm. Eben so schreibt ein anderes Buch, das eben so wahr wie der Koran ist, von sprechenden Schlangen und Eseln — von einem Josua, der die Sonne an das Firmament festnagelte, bis er seine Feinde vertilgte — von Hörnern, bei deren Schall Mauern einstürtzten — von einem Esels-Kinnbacken, aus dem eine Quelle entsprang — von zwei Bären, die auf Geheiß eines alten fluchenden Propheten 42 Kinder verschlangen — von einer unbefleckten Mutter Gottes — und von einer Menge anderer abgenutzten Fabeln, die der Wißbegierige alle in der heiligen Bibel finden kann. —

Eurer Heiligkeit ihr Leben dem Vergnügen und dem Laster widmen; es ist Ihre Pflicht, ihnen den Weg der Ehre und der Tugend zu zeigen, welchen Eure Heiligkeit, als deren Haupt, zuerst einschlagen müssen. Dies, sage ich, ist Ihre Pflicht, und nur so, durch Ihr Beispiel geleitet, werden sie zu gerechten und achtbaren Menschen. Beeilen Sie sich, heiligster Vater, beeilen Sie sich Ihren himmlischen Söldnern mit einem guten Beispiele voranzugehen; ihnen, die aufgeblasen in ihren schwarzen Reverenden durch die Straßen stolziren. *) Beeilen Sie sich, heiligster Vater, die Priester von dem befleckten Joche zu befreien, in welchem sie sich noch befinden, und zerbrechen Eure Heiligkeit auf ein Mal das zweischneidige Schwert, das so schrecklich über den Köpfen betrogener, unwissender und leichtgläubiger Menschen gewüthet hat. Vernichten Eure Heiligkeit das schändliche Monopol, welches Italien, Spanien und Portugal mit schaamloser Frechheit auferlegt wurde. Geben Eure Heiligkeit der leidenden Menschheit Gehör, die ihre Stimme überall erhebt und Aufhebung des prunkenden Götzendienstes verlangt. Geben Eure Heiligkeit den Römern ihre frühere Freiheit zurück und den Völkern ihre ursprünglichen Rechte, damit sie nicht länger unter der drückenden Last des Vatikans seufzen mögen!

Mögen auch das Territorium, welches Eure Heiligkeit besitzen, und selbst Rom, das Sie beherrschen, päpstliche Accessorien sein; so sind sie doch das Opfer von Carl's sündhaften Intriguen. Dieser blutdurstige Tiger ward durch einen Papst canonisirt und zum Kaiser des Abendlandes ernannt; blos darum weil er die Freiheiten Italiens vernichtet und den Zehnten Theil seines Raubes den Nachkommen des Fischers Petrus gegeben. —

Bedenken also Eure Heiligkeit, daß Sie mit der Beute des Lasters und der Gewalt beladen sind, und daß Sie jene Staaten nicht für sich behalten können, welche halb Europa angesprochen hat, ohne ein Mitschuldiger des Lasters Ihrer Vorfahren zu sein. Betrachten Eure Heiligkeit die scandalösen Handlungen fast aller Päpste von Peter dem Juden bis zu Eurer eigenen Päpstlichkeit herab. Die Ersten in diesem infamen Catalog waren eine Bande von Quacksalbern und Betrügern, die — etwa aus Unwissenheit, Platos Moral in jüdischen Unflath tauchten. Da sie eben so servil als unwissend waren, predigten sie Armuth und Selbsterniedrigung. Um von den Dienern die Brosamen und die Knochen von den Tischen ihrer Herren zu erhalten, haben sie sich die Kraft Wunder zu wirken angemaßt, und für diese List waren sie für so manchen Gnadenact verpflichtet *). Diese armen Teufel waren jedoch in der ganzen Bande am wenigsten schuldig — nein, sie verdienen sogar einiges Mitleiden der Nachwelt; aber so bald sich ihre Proselyten vermehrt hatten, und diese durch ein System des Anstandes in einigen reichen Häusern Eintritt erhalten hatten, begannen sie ihre Wohlthäter gering zu schätzen, und als Belohnung für Stillung des Hungers lockten sie deren Töchter in Klöster und erzogen sie zu Messalinen!

Der Umstand, daß sie oft lasterhaften Reichen ein heiliges Amt gaben, trug sehr viel zur Vermehrung der Bekehrten bei; und Rom, das verderbte Rom, da die Tugend kaum einige Zuflucht fand, war die Erste, die dem Laster die Thore öffnete.

Sobald man sich überzeugt hatte, daß das Christenthum dem Despotismus und der Unterjochung der Völker günstig ist, nahmen es Kaiser und Könige willig an; nicht etwa weil sie in die Wahrhaftigkeit dieser neuen Religion glaubten, sondern „blos, um ihren Unterthanen ein gutes Beispiel zu geben;" und dies war die Ursache, die einzige Ursache, von Eurer Heiligkeit jetzigen päpstlichen Gewalt.

Wenn Eure Heiligkeit nur einen Funken des gewöhnlichen Menschengefühls besitzen, so müssen Dieselben erröthen über den Ursprung einer durch Blut und Raub erworbenen Gewalt — einer Gewalt, welche Eure Heiligkeit dem fanatischen Kopfabschläger Carlmann verdanken, der zuerst Ihre Vorfahren mit zeitlicher Gewalt, und mit der Herrschaft Roms zu bekleiden geruhte. — Wenn wir die Liste gesammter Päpste von Peter dem Fischer bis auf unsere Zeit herab überblicken, so finden wir in der ersten Hälfte derselben Bettler und Betrüger, die unter der Maske der Heiligkeit und geheuchelter Selbstverläugnung ein Leben in Muße und Vergnügen zu führen geneigt waren, indeß die andere Hälfte aus notorischen Intriganten bestand, die ihr Leben mit den schrecklichsten Lastern befleckten und denen die Flüche und Ver-

---

*) Auch die Protestantischen Prediger sieht man noch häufig in weiten Chorhemden und faltenreichen Talaren paradiren. Sie gleichen Raben und Elstern; diese nähren sich vom Unflath der Straßen, Jene vom Unflath des Aberglaubens.

*) Es ist sonderbar, daß diese Mirakel-Krämer nie übernatürliche Mittel ersannen, um ihren heißhungrigen Magen zu füllen. Selbst unser gesegneter Heiland ist so herabgesunken, daß er von Feldern, die gewiß nicht ihm gehörten, Korn ablesen mußte, und als ihn der Teufel, nach 40 tägigem Fasten, Steine angeboten hatte, um sie in Brod zu verwandeln, drehte sich der Herr Jesus Christus auf der Ferse herum, und ging davon. —

Wünschungen des gesammten Volkes zum Grabe gefolgt waren*).

Die Wahrheit gebietet mir jedoch zwischen diesen Ungeheuern und dem weisen und unsterblichen Papst Ganganelli eine Scheidewand zu ziehen.

Der liebenswürdige Ganganelli, heiligster Vater, Ihr unmittelbarer Vorfahr, war der Erste und der Einzige unter den Päpsten, welcher der Philosophie Eingang in den Vatikan gestattete. Kein menschliches Wesen hat je ein reineres Herz besessen; sein System der Moral war das des Plato, dessen tugendhaftes Leben er treu nachahmte. Freunden äußerte er oft sein Bedauern über die Unwissenheit jener Männer, die zuerst die christliche Religion verbreiteten, und er beklagte auch die schrecklichen Uebel, welche aus der selbstsüchtigen Politik der Päpste entstanden. Er trauerte über den sündhaften Wandel der Priester, über deren gänzliche Nichtachtung der Wahrheit und ihr Streben, den Fortschritt der Wissenschaften zu hindern, damit sie dadurch die Völker in den Fesseln ewiger Knechtschaft zu erhalten vermögten. Er hat sich stets guten und achtbaren Menschen als Freund gezeigt, und der Unglückliche fand immer einen zärtlichen Vater an ihm. Catholiken, Lutheraner, Calviner, Wiedertäufer, Episcopalier und Mahomedaner konnten versichert sein an ihm einen Beschützer zu finden; und um sich auf seine Gunst, auf seine Liebe ein Recht zu verschaffen, brauchte der Bittende nichts als — M e n s ch zu sein.

Zu Tivoli oder Frascati, umgeben von fremden Philosophen, die durch seine Gastfreundlichkeit angezogen wurden, überlieferte sich Ganganelli oft dem Vergnügen ohne Rückhalt zu sprechen. Zu Jenen, die mit ihm sympathisirten, sagte er: „Kein Sterblicher in Europa, hat physisch und moralisch mehr gelitten als ich durch grausame und unnatürliche Eltern inner den Mauern eines Klosters abgesperrt, bedrohten sie mich mit allen Schrecknissen eines Gefangenen, wenn ich mich weigerte die Kleidung der Religion und der Heuchelei zu tragen und wenn ich weder der Natur noch meinem Geschlechte abschwören wollte. Einige Blitzfunken des Genies, die durch meine Klostermauern brachen, machten die Welt und den römischen Hof zuerst auf mich aufmerksam.

Meine Gelehrsamkeit, Anmuth und mein großes Vermögen; besonders aber meine Uneigennützigkeit verschafften mir die Gunst des Cardinals Ostali, der mir bei Gelegenheit, da der päpstliche Stuhl erledigt war, im Conclave eine Stimmenmehrheit erwirkte; und so ward ich denn mit dem Purpurmantel bekleidet und als Haupt der Kirche auf den Thron gesetzt. Die Welt weiß es wie ungerne ich eine Stelle annahm, welche gänzlich gegen meine innere Ueberzeugung, gegen meine Liebe zur Poesie und gegen andere unschuldige Vergnügungen war; man weiß es, daß ich nur den dringendsten Bitten nachgegeben habe. Ich faßte manch sanguinische Idee in Hinsicht meiner Stellung, in welcher ich es für möglich hielt, in demselben Maaße das Glück der Menschen zu vermehren als ich das Elend zu vermindern dachte; und dies waren die Beweggründe, warum ich die Tiara angenommen habe. Ich faßte auch den Entschluß, das Christenthum zu stürzen — das heißt: den G ö t z e n d i e n s t; allein von tausend Argus-Augen bewacht, und stets von den Aposteln des Irrthums und der Lüge umgeben, war es mir blos im tiefsten Grund meines Herzens zu hoffen vergönnt, daß die Zeit bald kommen werde, um diese wichtige Reform herbeizuführen. Es ist gegen mein Innerstes, eine so verächtliche Autorität zu bekleiden; und ich schäme mich vor Rom, vor Italien und vor Europa. Eben so schäme ich mich des Weirauches, den mir das schnöde Vorurtheil zu Füßen streut und der Huldigung, so man mir darbringt als wäre ich ein lebender Götze. Ich fühle es, daß ich dem Fanatismus ins Angesicht schaue, und weiß, daß die öffentliche Meinung mich für einen beauftragten Spender himmlischer Gaben — für das lebendige Orakel eines fabelhaften Gottes hält. Doch, ach, ich weiß, daß ich blos ein schwacher Sterblicher bin, mit beschränkten Fähigkeiten, von unsicherem Dasein, das bereits durch die dem Körper eigenen Gebrechen gebeugt wird; der blos das sehen kann, was innerhalb meines Gesichtes sich darbietet. Wie soll ich denn also in die Zukunft schauen können; wie soll ich einige meiner Mitmenschen in den Himmel, andere in die Hölle senden? Wie soll ich es wünschen können der Stellvertreter Gottes zu sein, da ich nichts von solch einem Wesen weiß, obschon mich das Anschauen des prachtvollen Universums und das Leben des Menschen zur Bewunderung hinreißt? Aber dies beweis't mir noch immer nicht, daß es noch ein wundervolleres Wesen giebt. Jedenfalls aber, meine Freunde, wisset, daß ein Papst ein passives Geschöpf des Collegiums der Cardinäle ist, die ihn nach Belieben erschaffen und vernichten. Obschon die Welt glaubt, daß wir Alles auf Erden beherrschen, sind wir doch in der That in der niedrigsten Sclaverei dieser Kaste gehalten, deren

*) Der Bischof Ricci sagt in seinen Memoiren: "Celui qui voudrait prouver, que la religion chretiénne est peu propre à fair naitre et nourir les vertues civiles, et qu'elle est l'ennemie la plus dangereuse du systém social, ne devrait puiser ses preuves que dans l'histoire de l'eglise."

Rache unfehlbar jeden Papst erreicht, der so unklug wäre ihren Stolz zu beleidigen oder ihr zeitliches Wohl zu gefährden. Oeffentlich ist ein Papst das Idol einer stupiden Rotte; doch in den geheimen Gängen des Vatikans ist dieser selbe Papst, der in einer Hand die Schlüssel zum Himmelreiche, in der anderen den Donnerkeil der Achterklärung hält, ein bloßes Automat — ein leidendes Werkzeug in den Händen der Cardinäle, die das heilige Collegium bilden. Die Staats-Einkünfte und die in katholischen Ländern durch Raub und Monopol erhobenen Gelder, werden unter den Cardinälen auf dieselbe Weise vertheilt, wie Straßenräuber die Früchte ihrer Beute unter sich vertheilen; und und nur ein kleiner Antheil fällt dem Papst zu, der für alle Auslagen des Hofes zu sorgen, und jene bereitwilligen Werkzeuge der Tyrannei —— die Söldner zu bezahlen hat.

Ein Papst ist wie jeder andere König ein bloßer Schatten, beschworen durch einen Körper mächtiger Individuen: er ist ein Götze, welchen sie aufstellen, um eine gläubige und unwissende Menge zu schrecken, und ihre göttliche Phantasmagorie gelingt ihnen auch vortrefflich; denn sie werden dadurch in Stand gesetzt, das Volk mit dem eisernen Scepter des Aberglaubens zu unterdrücken. Dies, meine Freunde, sind die Folgen eines Systems, das nur ersonnen wurde, um den Menschen zu entwürdigen und ihn im tiefen Schlafe des Irrthums und der Unwissenheit zu erhalten.

Hier, heiligster Vater, haben Sie das offne Geständniß Ihres glorreichen Vorfahren Ganganelli — ohne Zweifel des besten Papstes, der je den Thron des Vatikan bestiegen hat. In ihm finden wir eine edle Seele, erhabene Ideen, die höchsten Tugenden und das meiste System der Moral. Er war in der That ein Schüler des Plato; und dennoch — gleichsam als Beweis, daß es keinen Gott oder doch keinen guten Gott gäbe — wurde die Welt seiner durch einen zu frühen und unnatürlichen Tod beraubt. Welche Barbarei! Mitten im Schooße versammelter Weisen, die von allen Theilen der Welt ihn umgaben, da er mit dem edlen Plane umging, der Welt das goldene Zeitalter wieder zu geben, wurde er durch eine gotteslästernde und mörderische Hand seines Lebens beraubt. Die blutigen Priester waren es, die Europa, ja die ganze Welt eines Freundes und Wohlthäters beraubten! Doch die Wahrheit, die strenge Wahrheit, hat ein Verbrechen an das Tageslicht gefördert, das die Welt mit Entsetzen erfüllte; und obschon dieses Blut bis jetzt noch vergebens um Rache schrie, so kann der Tag der Vergeltung doch nicht fern sein.

Ganganelli, heiligster Vater, hatte den Plan die groben Mißbräuche der Kirche aufzuheben — den Monopolen und Speculationen ein Ende zu machen, und besonders den römischen Hof von seinen bestialischen Lastern zu befreien, welche seit Jahrhunderten da ihren Thron aufgeschlagen haben. Es lag zum Theil in seinem bewundernswerthen Plane die unzähligen Bilder von dafür gehaltenen Göttern, Göttinen, Engeln und Heiligen von den Altären zu werfen, die blos dazu dienen, um den Aberglauben der Schwachen und Unwissenden zu nähren; — er wünschte auch die Priesterkaste aufzuheben und ihre Stelle mit tugendhaften Männern zu ersetzen, deren Beruf sein sollte, fern von allen spekulativen Meinungen, Plato's Moral in all ihrer Reinheit zu verbreiten und aus der ganzen Menschenfamilie gute und ehrliche Bürger heranzubilden. Wäre er im Stande gewesen dieses durchzusetzen, so wäre die Hyder der Heuchelei, der Tyrannei und des Elends von der Erde verbannt geworden. Doch, leider, indeß er mit seinen weisen Freunden sich über die zweckmäßigsten Mittel berieth diese wichtige Reform herbeizuführen, ließ ein mörderischer Priester — einer der schlechtesten Cardinäle — Gift in seine Speisen mischen; und der letzte Seufzer seines reinen und unverdorbenen Herzens war ein Seufzer für das Glück seiner Mitmenschen. Ganganelli war der erste und letzte Papst, der Tugend übte und der sein Leben als Vertheidiger der Wahrheit verlor; auch war er der Einzige, dem das Bedauern und der Segen biederer und fühlender Herzen in das Grab gefolgt war. Die schwache Hülle seines Körpers mußte freilich dem Gifte religiösen Wahnes erliegen; doch das Andenken seiner Güte, seiner Gerechtigkeitsliebe, seiner Humanität wird lange die Institutionen der Priesterkaste überleben, auf deren Anstiften die schreckliche That verübt worden war.

Hätte ich das Glück gehabt, unter dem Pontificat Ganganellis zu leben, ich bin überzeugt, heiligster Vater, daß ich nicht verfolgt worden wäre; und die Aeußerung meiner aufrichtigen Meinungen wären frei von Anathema geblieben. Jener Ehrenmann hat in der That stets die Ehre, Tugend, Künste, Wissenschaften und Gewissensfreiheit geachtet: während der Zeit seiner ganzen Regierung gab er das erste Beispiel der reinsten Moralität, indeß er an seinen edlen Handlungen Katholiken, Lutheraner, Kalviner, Wiedertäufer, Episcopalier, Hindus und Mahomedaner stets reichlich theilnehmen ließ. Solch ein Papst hätte an mir nicht wie Eure Heiligkeit gehandelt; er hat nie Zuflucht zu Flüchen genommen, welche er blos für Flitter hielt, um Kinder zu unterhalten oder für ein Gespenst, um gläubige Wilde zu schrecken.

# Die Fackel.

## Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars.—Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Das unbefriedigte Herz.

(Geschrieben im Jahre 1837.)

Was des Jünglings Phantasien
Sich in süßen Harmonien
Träumen, wurde mir zu Theil;
Schien auch Manches noch so steil
In der Pläne kühnem Flug,
Lohnte doch am fernen Ziel
Des Gelingens süße Freude;
Aber ach, stets war es Trug,
Eitles Phantasienspiel,
Wenn ich mich der Liebe weihte,
Hymen's stilles Glück ersehnte,
Das ich stets für's Höchste wähnte,
Und der süße Lohn war — Schmerz:
Unbefriedigt blieb das Herz!

Was der Jugend buntem Leben
Als ein Hochgenuß erscheint,
Ward mir oft, sehr oft gegeben,
Und hab' ich gleich viel geweint,
Quoll doch meist mit herber Zähre
Lust aus süßem Wonnemeere;
Aber ach, des wahren Lebens
Heißer Drang blieb stets vergebens.
Liebe hat mich süß umfächelt,
Grazien haben mir gelächelt;
Doch wollt' ich das Bild umfangen,
Sah ich mich nach Schatten langen
Und der Täuschung folgte Schmerz:
Unbefriedigt blieb das Herz!

Fern auf Roma's Trümmerwelten
Fühlt ich namenlose Lust;
Aber mitten in den Wonnen,
Welche hoch den Busen schwellten
In der aufgeregten Brust,
Loschen plötzlich alle Sonnen, —
In Italiens Zauberhainen,
Bei den schönen Kunstvereinen
Fühlte ich mich höchst beglückt:
Aber Rausch ist's nur gewesen,
Aus dem Taumel kaum genesen,
Haben Wehen mich gedrückt.
Und woher entquoll der Schmerz?
Unbefriedigt blieb das Herz!

Vor des Aetna's Feuerschlunde;
— Meines Lebens schönste Stunde —
In dem Lande der Hellenen,
Wo im Staub der Endlichkeit
Majestät'sche Trümmer gähnen
Einer schönen, großen Zeit;
Auf des Meeres wilden Wogen,
Die bei Stürmen ich durchflogen;
Auf des Bospor's sanften Wellen,
Bei dem Reiz der Dardanellen;
An Istambul's Feengestaden,
Die zu Lust und Wonne laden; —
In der Ferne in der Nähe
Zitterte die Lust am Wehe,
Mitten in dem Schoos der Freude
Reihte sich in stillem Leide
Der Gedanke an den Schmerz:
Unbefriedigt blieb das Herz!

Jetzt, da längst die alten Wunden
In dem Busen sind geheilt,
Kaum von jenen schönen Stunden
Eine Spur noch in mir weilt;
Da ein hingeopfert Leben,
Ueber welchem Leichen schweben,
Ferne in der Heimat liegt,
Durch Erinnerung gewiegt;
Und die heitern Maiensonnen
Mit dem Lenze sind zerronnen;
Fern jetzt, ferne in Amerika,
Ist die Sehnsucht dennoch nah
Nach dem Glück der Harmonie,
Nach der Seelen-Sympathie.
Und noch glimmt es mit dem Schmerz:
Hoffe, unbefriedigt Herz!

---

### Sonnet.

Fort zog ich zur treulosen See,
Um Lethe's Fluthen mich zu weih'n,
Und es zerstob das tiefe Weh,
Wo Tod und wilde Stürme dräu'n:
„Obschon verbannt
Von Lieb' und Vaterland!"

Des Nachts bei fahlem Mondenschein,
Wenn Feu'r die dunkle See gesprüht,
Da war mir oft so wohl; — allein
Auch oft hat's in der Brust geglüht:
„Dahin, dahin
Sind Liebe — Vaterland."

Wohl glücklich brachte mich die See
Zu der ersehnten Freiheit Ziel;
Doch oft, oft glimmt das stille Weh,
Da treulos mir der Würfel fiel:
„Du bist verbannt
Von Lieb' und Vaterland!"

## Talleyrand's Schreiben an den Papst Pius den 7ten.

Dies bewegt mich zugleich Eure Heiligkeit zu fragen, was Sie denn eigentlich unter Excommunication verstehen, und welche deren Folgen sind? Ich erhalte etwa die Erwiederung, daß Ersteres die Ausschließung von weltlichen und geistlichen Wohlthaten und von der Gemeinschaft der Kirche bewirkt; indeß Letzteres, nämlich die Folgen, in der Rüge und Verdammung besteht, deren Stempel Eure Heiligkeit Ihren ungehorsamen Kindern aufdrücken, deren Leiber plötzlich schwarz und so schwach werden, daß es oft schwer ist zu sagen, ob sie noch ein Hauch des Lebens beseelt! — Ich habe jedoch die Ehre Eure Heiligkeit zu versichern, daß ich trotz der Excommunication, welche Sie auf mich geschleudert, noch nicht aus der Gemeinde jener treuen Patrioten gestossen wurde, die ihre Eide ehren und die ihre heiligen Pflichten als gute Bürger kennen. Auch muß ich bekennen, obwohl es Eurer Heiligkeit seltsam vorkommen mag, daß meine Gesundheit trotz Ihres Bannfluches nicht im Geringsten gelitten hat und in so ferne habe ich dadurch nicht die mindeste körperliche Unanehmlichkeit erfahren; auch bemerke ich durchaus keine Veränderung in der Farbe meiner Haut oder im natürlichen Verhältniß meines Körpers, der, Gott sei Dank, noch so stark ist wie er es immer war —— ich selbst wenigstens vermag keine jener fatalen Kennzeichen an mir wahrzunehmen, welche nach der Meinung der Gläubigen Ihren Zorn begleiten sollen. Und wahrlich, da ich nie gehört habe, daß Philosophen — wenigstens jene meiner Nation — solchen Symptomen unterworfen waren; so scheine ich in Hinsicht Ihrer himmlischen Zauberei ziemlich zum Skeptiker geneigt zu sein. Aber der interessanteste Theil des Handels ist, daß Eure Heiligkeit den Teufel beschwören müssen, bevor Sie einen Menschen excommuniciren können, und da Se. schwarze Hoheit dem römischen Hof keine Verbindlichkeit schuldet; so sind Eure Heiligkeit genöthigt selbst Hochderoselben Eigenschaften anzunehmen, wie ein wildes Thier zu heulen und sich gräßlich zu geberden. So sind Excommunicationen beschaffen, heiligster Vater, obschon sie nach dem päpstlichen Charakter der Heiligkeit und der Demuth stets einigermaßen abweichen. Doch sagen mir Eure Heiligkeit, woher leitet sich denn Ihre Autorität für all' diese Antiquitäten? Wer hat Sie geheissen das ganze Menschengeschlecht zu verfluchen? Wer hat Ihnen Erlaubniß gegeben zu dem unduldsamsten Despotismus über das Gewissen, über die Meinungen und Gedanken Ihrer Mitmenschen? Sie zaudern zu antworten: Wohl, ich will es Ihnen denn sagen: „Unwissende Menschen!" Wer kennt Ihre Einbildung, Ihren Hochmuth, Ihre Anmaßung nicht? „Unwissende Menschen!" Wer beachtet Ihre unverschämten Ansprüche auf den Schlüssel zum Paradiese? „Unwissende Menschen!" Wer gab Ihnen das Privilegium sich einen Ambassadeur und Stellvertreter eines geisterzeugten Gottes zu nennen? „Unwissende Menschen!" Endlich, wer duldet es, daß Sie die Gläubigkeit der Masse benutzen und dieselbe mit der unverschämtesten Frechheit betrügen? „Unwissende Menschen!" Ja, heiligster Vater, unwissende und gläubige Menschen allein haben Sie zu dem gemacht was Sie sind — eine Puppe im heiligen Drama der Religion, verspottet und verlacht durch vernünftige Menschen. Ohne die Unwissenheit der Masse wären Sie entweder ein Gärtner oder ein Weinbauer, in welcher Eigenschaft Sie die Achtung Ihrer Nachbarn verdienen würden, indeß Sie in Ihrer jetzigen Stellung Allen ein Abscheu sind die Anspruch machen auf Vernunft, Weisheit und Ehrlichkeit.

Schließlich, heiligster Vater, müßte ich mich selbst des Mangels an Freimüthigkeit anklagen, würde ich es nicht versuchen Sie von jenen Wahrheiten zu überzeugen, welche die innigste Ueberzeugung meines Geistes sind und die gewiß ein Echo in Ihrem Herzen finden müssen, obwohl verkrüppelt daselbst wegen Mangel an Gerechtigkeitsliebe und moralischer Kraft. Ich beschuldige denn Eure Heiligkeit der Theilnahme an dem Ocean von Blut, daß im Namen und zur Verbreitung Ihrer grausamen Religion vergossen wurde; — ich klage Sie an als einen Verräther an den Rechten der Völker; — ich klage Sie an der unverbesserlichen Sucht für Gewalt, und Abneigung gegen die Hoffnung künftiger Freiheit; — ich klage Sie einer öffentlich geheuchelten Großmuth und Mäßigung an, da Sie im Geheimen jeder Spur von Gewalt anhangen und sie gewissenlos durch Verrath und Verstellung zu fördern suchen; — ich klage Sie an, keine Mühe, keine Mittel gespart zu haben, um Philosophie und gesunden Menschenverstand zu vernichten; — ich klage Sie an als einen religiösen Quacksalber, der großen Gewinn aus seinem Amte zieht; — doch bedenken Sie, daß die ernsten und unbeugsamen Blicke der Wahrheit und der Vernunft auf Sie gerichtet sind, und daß Ihre blutige Gewalt bereits erschüttert ist.

Werden Sie also weise, entsagen Sie dem Systeme Ihrer schnöden Heuchelei, ehe die Mehrheit Ihrer Mitmenschen den Betrug entdeckt und Ihnen und Ihren Werkzeugen mit gleicher Grausamkeit vergilt. Bestreben Sie sich dem Hoch-

muth, dem unersättlichen Durst nach Reichthum und der grenzenlosen Anmaßung der Gewalt zu entsagen; — doch über Alles, anstatt die Glut des Aberglaubens anzufachen, trachten Sie die Menschen aufzuklären, die blos aus Vorurtheil und Unwissenheit bigott und Zeloten sind; anstatt des Scheiterhaufens, anstatt der Opfer-Mützen bei Auto-da-Feen, anstatt der Folterinstrumente und des rachevollen Siegs-Jauchzens errichten Sie Hallen der Wissenschaft, in denen die edelsten und aufgeklärtesten Männer gewissenhaft Vaterlandsliebe, Freiheit und eine auf die menschliche Natur gegründete Moral lehren. Die Zeit ist nicht ferne, wo dieser glückliche Wechsel stattfinden wird und wo der Name Jener, die sich am meisten durch religiöse Verfolgungen auszeichneten, auf verdiente Weise in der Geschichte wird gebrandmarkt werden.

Heiligster Vater, mein Schreiben mag etwa zu hart und zu grausam scheinen; doch da meine Beweggründe gut sind, und Grundsätze mehr als Personen gelten, schlug ich den geraden Weg ein, ohne Absicht dadurch beleidigen zu wollen. Mit dieser Entschuldigung verbleibe ich Eurer Heiligkeit ergebenster und gehorsamster Diener

Ch. M. de Talleyrand.

Dies ist das denkwürdige Schreiben Talleyrand's an den Papst Pius den 7ten. Es verdient aufmerksam gelesen und wieder gelesen zu werden, indem es mit eben so viel Geist als Gelehrsamkeit und Kühnheit verfaßt ist

Wer vielleicht an der Treue meiner Uebersetzung zu zweifeln geneigt ist, den verweise ich auf die englische Copie, betitelt:

A Letter, written to Pius VII, by Charles M. Talleyrand, Bishop of Autun, Prince of Benevento etc. etc. Published by H. D. Robinson, New York. 1835.

☞ Zu haben bei Herrn Bale, 94 Resevelt St.

---

## Griechenland und seine Philosophen.

Rede, gehalten in der National Halle zu New York.

Es giebt wohl kein interessanteres Land als Griechenland und keine Nation hat bis jetzt noch einen höheren Grad der Künste und der Wissenschaften erreicht als die griechische. Hellas ist durch seine vielen Vorzüge in Hinsicht der Lage und des Klimas gleichsam das von Natur auserwählte Land, welches die Civilisation aus der östlichen Welt nach dem Westen bringen sollte. Griechenland mit seinen Bergen, Thälern und Meeren bildet eine natürliche Festung.

Die Berge erheben sich nirgends zur Höhe der Alpen. Es giebt da keine eisige Gletscher. Die meisten Berge sind reich an Wäldern und gewürzhaften Kräutern. Die Thäler, durch Ströme und Bäche bewässert, sind herrlich und ein ewiger Frühling macht das Land zum Paradiese.

Zu den bedeutensten Bergen gehören der Pindus, der Oeta, der Parnassus, der Parnes, der Pentelikus, der Hymettus, der Taygetus und der Helikon.

Obwohl Griechenland durchaus mit Bergen bekränzt, so besitzt es doch auch große, fruchtbare Ebenen, unter denen die Ebene von Athen, von Marathon, von Platäa, Megara, Thebä und Missolunghi die vorzüglichsten sind. Zu den größeren Flüssen gehören der Achelaus, der Evenuus, der Alpheus, der Peneus und Eurotas. Im Centrum der drei Continente Egypten, Klein Asien und Phönizien, blos durch eine kleine Entfernung zur See von Italien getrennt, hatten die Griechen auch alle Vortheile eines blühenden Handels.

Den nördlichen Theil von Griechenland bildete das durch die Natur am meisten gesegnete Thessalien; den westlichen der am wenigsten kultivirte Epirus. Die klassischen Berge Oeta, der Göttersitz Olympus, der Pindus, der poetische Fluß Peneus, das reizende Thal Tempe sind in Thessalien. Thessalien lieferte in der heroischen Periode die tapfersten Krieger und dennoch war es später Thessalien, das zuerst durch Xerres und dann durch Philipp sich unterjochen ließ.

Die Bewohner von Epirus waren mehr von der illyrischen als von der hellenischen Rasse; dennoch brüsteten sich seine Könige von Achilles abzustammen. Im Innern von Epyrus war Dodona, das Orakel des Jupiter, das bei allen Griechen in großer Verehrung stand.

Das mittlere Griechenland oder Hellas, war in Distrikte getheilt, von denen ich Attica, Boeotia, Phocis, Lokris, Arkadia, Lakonia, Messenia, Achaja und den Isthmus von Corinth erwähne, die ich alle im Jahr 1835 bereiste. Die Hauptstadt von Attica war Athen, der Sitz der Künste und Wissenschaften, der Sammelplatz der Dichter und Philosophen. In Boeotien lag die Stadt Theben. Hier ist die Ebene von Platäa. In Phocis war das berühmte Orakel von Delphi. Lokris ist berühmt des dortigen Termopylen-Passes wegen, der einzige Weg, auf welchem man aus Thessalien nach Hellas kommen kann. Hier war es, wo ein Leonidas mit seiner geringen Streitmacht dem mächtigen Heer der Perser widerstehn konnte. In der Nähe davon sind warme Bäder, griechisch Thermai genannt, daher Thermophilai. Arkadien ist seiner romantischen Thäler wegen bekannt. Seine Bewohner waren meist Hirten, deren glückliches Leben den Dichtern reichen Stoff lieferte. In Lakonien, durch den reinen Euro-

das durchströmt, war einst das mächtige Sparta, das sich das fruchtbare Messenien unterwarf. Die Bewohner von Achaja lebten lange, selbst mitten im Sturme der Kriege, in Frieden. Der Isthmus von Corinth war der kleinste griechische Staat, doch seine günstige Lage gab der Stadt eine Bedeutung gleich jener von Venedig, das sich aus Meer und Sumpf erhebt. Bei fremden Invasionen war Corinth die Citadelle von Griechenland. Oft leistete Corinth dem Feinde Widerstand und seine Bewohner weihten die sterbende Freiheit Griechenlands mit dem letzten Blutstropfen ihres Herzens.

„Des blut'gen Krieges fürchterliche Stürme,
Der Erde Beben und des Sturmes Brausen,
Die graue Zeit mit ihrer Schwingen Sausen,
Sie drückten ihre Spuren auf die Thürme
Corinths; — die Freiheit fiel — ihr Loos das Joch;
Doch ihre Felsenmauern trotzen noch."

Auch in Hinsicht der Religion zeichnet sich Griechenland vor allen anderen Völkern aus. Unter allen Volks-Religionen ist die der Griechen die sinnreichste, und keine Priesterkaste bildete einen Staat im Staate. Der Ursprung dieser Religion verliert sich im grauen Alterthum. Egypten, Phönizien, Creta und Samothrazien mögen wohl die Wiege der griechischen Götter, die Quelle der Mysterien und der Orakel sein; doch der Geist der Hellenen-Dichter veredelte und idealisirte die rohe Sinnlichkeit der östlichen Religionen und aus den Bildern einer üppigen Phantasie entstanden die Götter und die Göttinen des Olympus. Gesammte Götter Asiens hatten sinnliche Gegenstände zur Grundlage und Gewalt waren ihre Atribute. Sonne, Mond und Sterne, Stürme, Flüsse, Menschen und Thiere waren die Gegenstände der Anbetung bei den Völkern des Orients; sie waren die Basis von verschiedenen religiösen Systemen, von denen auch wir noch sichtbare Spuren finden — selbst in den Religionen der neuesten Zeit.

Der Hindu stellt seinen Gott mit 50 Armen dar, als Zeichen der Stärke und der Gewalt. Die Egypter machten ihren Göttern Köpfe und Füsse von Thieren. Solche Götter flößten den Völkern nicht Liebe und Vertrauen ein, sondern Furcht und Schrecken. Hieraus entstanden denn die Opfer von Menschen und von Thieren, um den Zorn der grausamen Götter zu besänftigen. Despotie war der Charakter der Regierungen und despotische Götzen mußten die sklavischen Völker in unbedingtem Gehorsam erhalten. Im Kriege fochten sie nicht aus Liebe zum Heerführer und zum Vaterlande, sondern für Sold und Beute.

Nicht so war es mit der Religion der Griechen. Sie wurde durch Dichter ins Leben gerufen und durch die schönen Künste aufrechterhalten. Die Götter Griechenlands waren unsterbliche Menschen und die Menschen waren sterbliche Götter. Die Götter waren zwar mit Gewalt und Leidenschaft begabt; doch sie waren auch groß, schön, weise und gerecht. Der Grieche liebte seine Götter wie seine Freunde, und wenn er denselben an den Altären opferte, so geschah es nicht aus Schrecken sondern aus Liebe, um Gegenliebe zu gewinnen. Die Tempel waren Meisterwerke der Kunst, und heitere Tänze kreis'ten um den bekränzten Altar. Wälder und Haine, Himmel und Meere waren mit Göttern belebt. Eine Dryas lebte in jedem Baum, Amoretten und Sylphiden umgaukelten die Flur, Helios lenkte den Sonnenwagen in stiller Majestät, Neptun beherrschte die stürmischen Meere und aus den Urnen der Najaden sprangen die Ströme hervor. Glück und Frohsinn war der Zweck des Griechen-Lebens; düstres Hinbrüten war aus ihrer Mitte verbannt; Heilig war allein das Schöne und weder die Götter noch die Menschen schämten sich der Freude, schämten sich der Lust.

Apollo, Venus und die Grazien entzücken nur noch die Phantasie des Dichters; dem Volke sind sie leerer Schall geworden und nur noch die entgötterte Natur — wie Schiller sagt — dient knechtisch dem Gesetz der Schwere.

Die Priester bildeten keine bevorzugte Kaste; sie wurden durch das Volk erwählt und viele wichtige religiöse Ceremonien wurden durch Generäle und Beamte verrichtet.

Nicht so ist es in Egypten und andern Ländern gewesen, wo die Priester im ausschließlichen Besitze der Wissenschaften waren. Nicht so war es bei dem Volke Israel, das roh und unwissend sich im Namen eines unsichtbaren Tyrannen, genannt Jehova, durch schlaue Priester und Könige beherrschen ließ. Nicht so ist es in dem gepriesenen Christenthum, dessen Gründer man so gerne höher stellt als alle Weisen Griechenlands, im Christenthum, das ein stehendes Heer von Pfaffen hat, die Einem Herrn in Rom dienstbar sich zwischen ihren Göttern, Halbgöttern und Heiligen als Gottesgelehrte und Seelsorger hinstellen und einen Staat im Staate bilden. Die Götter sind vom Olymp entflohen, und aus den heiligen Quellen trinken nun christliche Räuber und die bilderreiche Mythologie ist zu einer kalten Fabellehre geworden, in welcher der dreieinige Gott im Himmel und der christliche Teufel in der Hölle Jupiter und Pluto vom Throne warfen, um ihnen die Herrschaft über die armen Seelen zu entreissen. — Trauriger Wechsel! Und dennoch so viel Geschrei über den

Fortschritt in Wissenschaften und so viel Lärm über die Aufklärung unsrer Zeit! —

Ausser der Volksreligion, an welcher die Griechen theilnahmen, wurden auch in jedem Staate gewisse Mysterien und Ceremonien einer geheimen Religion gefeiert. Ein undurchdringlicher Schleier deckte jene Mysterien, in welche nur einzelne Auserwählte eingeweiht waren. Auf Verrath dieser Geheimnisse waren die schwersten Strafen gesetzt. Der Ursprung der Mysterien ist ebenfalls in tiefes Dunkel gehüllt; sie übten einen mächtigen Einfluß auf den Volkscharakter.

Die Mysterien der Ceres wurden durch Danaus aus Egypten nach Griechenland gebracht. Fast bei allen Völkern findet man, daß die Geheimnisse der Religion blos das Eigenthum einer Kaste waren, und die in nichts anderem bestanden als in den einfachen Wahrheiten der Philosophie, von denen man noch immer die Massen der Völker auszuschließen sucht.

Moses war ein Zögling der egyptischen Priester, er war eingeweiht in ihre Mysterien, und die Ceremonien im Tempel zu Sais in Egypten waren unstreitig von demselben Charakter wie jene der Ceres zu Eleusis, in einem Städtchen in Attika. Ich besuchte auf meiner Reise in Griechenland diesen Ort und besitze noch ein Stück Marmor von den Ueberresten des Tempels der Ceres. Die Statue der Minerva, der Göttin der Weisheit, welche in jenem Tempel aufgestellt war, hat folgende Inschrift: „Ich bin Alles was da ist, war und sein wird, und kein Sterblicher hat je meinen Schleier gelüftet.“ — Ein herrliches Motto, in dem das ganze Geheimniß der unerforschlichen Urkraft liegt, von welcher die Weisen aller Nationen durchdrungen waren und welche auch unser Gott ist. Der Rationalismus besitzt keine Geheimnisse für einzelne Eingeweihte; er öffnet seine göttliche Quelle Jedem, der daraus schöpfen will; keine Priesterkaste entweiht durch schlauen Betrug sein Heiligthum; seine Aufgabe ist es die Völker zum Born der Weisheit zu führen, die Jahrtausende hindurch blos das Eigenthum einzelner Wenigen war.

Das griechische Volk, durch Begeisterung hingerissen, staunte die Ceremonien des Cultus an, zu deren Glanz und Feierlichkeit alle Quellen der Kunst erschöpft wurden. So wie jetzt in Rom das katholische Volk die Pracht der Kirchen bewundert, sich durch den Glanz der Priester und den Aufwand der Ceremonien betäuben läßt, ohne zu wissen, daß seine Priester Eingeweihte eines geistlichen Ordens sind, dessen Geheimnisse dem Volk entzogen werden und der die ergiebige Quelle ihres Reichthums, ihrer Bequemlichkeiten und ihres Ansehns ist; eben so war es auch bei den Griechen. Doch das religiöse Vorurtheil der Griechen war in ein poetisches Gewand gehüllt, das Gefühl der Größe und der Schönheit entzückte den Geringsten im Volke; die Grazien streuten Blumen auf die Bahn des Lebens, und selbst dem Tod war sein Schrecken benommen. Kein eckler Knochenmann mit der Sense war das Symbol des Todes. Saturnus beherrschte die Zeit, die Parzen schnitten den Faden des Lebens ab und ein blühender Jüngling senkte die Fackel am Bett des Sterbenden.

Das Verlangen den Schleier der Zukunft zu lüften, die Sehnsucht den Zustand nach dem Tode zu wissen, hat zu allen Zeiten unzählige Vorurtheile hervorgerufen, welche einzelne Schlauköpfe zu ihrem Vortheile zu benutzen wußten. Wenn wir sehen, daß noch in unserm Jahrhundert Millionen Menschen, durch das religiöse Gefühl verleitet, sich am Gängelbande Einzelner führen lassen, die von der Zukunft nach dem Tode, von Lohn oder Strafe, so wenig wissen als das Insekt vom Lauf der Sonne; wenn man noch jetzt an Visionen, Träume, Prophezeiungen und Wahrsagungen glaubt, wenn das zufällige Zusammentreffen des Traumes mit der Wirklichkeit, die zufällige Erfüllung einer Prophezeiung all die tausend und tausend Täuschungen vergessen macht, wenn noch jetzt Propheten und Wahrsagerinnen Tausende betrügen; so darf es uns nicht wundern, daß vor vielen Jahrhunderten, als die Wissenschaften noch weniger verbreitet und die Priesterkaste im ausschließlichen Besitz derselben war, die Völker leicht betrogen werden konnten. Solch ein heiliger Betrug waren auch die Orakel. Keine Unternehmung von Wichtigkeit wurde bei den Griechen begonnen, ohne früher die Götter durch den Mund der Orakel um Rath gefragt zu haben. Krieg und Frieden hingen von dem Ausspruch des Priesters oder der Priesterin ab. Das älteste Orakel und das wichtigste war zu Dodona, das des Jupiter. Und wie entstand dieses Orakel? Zwei egyptische Priesterinnen wurden in Egypten als Sklaven verkauft und nach Griechenland gebracht, Eine nach Libien, die Andere nach Cyprus. Ihre höheren Kenntnisse in den Mysterien setzten sie in Stand auf die Leichtgläubigkeit des Volkes zu wirken, und so gelang es ihnen das Orakel zu Dodona und ein anderes in Libien zu gründen. Diese einfache Begebenheit wurde später zur Mythe, als wären zwei schwarze Tauben, durch Jupiter gesandt, nach Griechenland geflogen kommen, um den Bewohnern zukünftige Dinge vorherzusagen. Jupiter wurde für den großen Urheber der Prophezeiungen

gehalten und Apollo galt für seinen untrüglichen Dollmetsch. So entstand das Orakel zu Delphi. Ein Tempel wurde erbaut, in welchem die Priesterin Pythia, auf einem Dreifuß sitzend, die Zukunft enthüllte. Ihre Antworten waren nie deutlich und ließen stets einen doppelten Sinn zu, so daß man ihre Worte stets für Wahrheit hielt, ob die zweifelhafte Begebenheit sich zutrug oder nicht. Doch auch der unbedingte Glaube trug das seinige bei, daß die Macht und das Ansehn der Orakel sich lange aufrecht erhalten konnte; denn ein günstiges Wort der Priesterin flößte den Kriegern doppelten Muth ein, indeß Jene, denen die Hoffnung benommen war, schon ehe der Kampf begann entmuthigt wurden. Je aufgeklärter die Griechen in Masse wurden, desto mehr sank das Ansehn der Orakel. Selbst unter den Atheniensern, den abergläubigsten unter allen griechischen Stämmen, wagte es Demosthenes zu sagen: „daß Pythia nicht durch Apollo inspirirt sondern durch den König Philipp bestochen gewesen sei."

Das delphische Orakel trieb auch noch nach dem Falle Griechenlands ihr Wesen und ihr Vertrauen ist so allmählig gesunken, daß man nicht weiß, wenn es gänzlich verstummte.

Weniger berühmt war das Orakel von Delos. Es war gegen das Gesetz irgend einen Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, bevor das heilige Schiff von Delos zurückgekehrt war, um darüber zu entscheiden. Die Priesterin hatte also die höchste Instanz in Criminalfällen.

So sehr auch die Orakel den Zweck hatten, Vertrauen zu den Göttern einzuflößen, so beförderten sie doch zu sehr den Fatalismus, und lähmten die selbstständige Kraft des Menschen. Der Betrug, so sehr man ihn auch zu verbergen sucht, wird endlich doch entdeckt und so war es auch mit den Orakeln. Schon nach dem ersten peloponesischen Krieg gab es Generäle, die es laut aussprachen, daß sie in keine Ahnungen und Vorhersagungen glauben. Besonders Epaminondas verachtete all dergleichen Täuschungen und antwortete seinen abergläubigen Gegnern mit den bekannten Versen von Homer:

„Den Säbel zieht des tapfern Mannes Hand,
Er denket an kein Omen, nur an sein Vaterland."

Delphi war für die Griechen das, was Jerusalem für die Juden war und Mecca für die Türken ist — die Bewohner aller Staaten besuchten Delphi, der Tempel war ein National-Tempel, der allen gleiche Ehrfurcht einflößte und sie erinnerte, daß sie alle zu Einer Familie gehören. Doch keine der griechischen Institutionen war so sehr geeignet die verschiedenen Stämme zu Einer Nation zu vereinen wie die öffentlichen Spiele.

Hier war es, wo der Grieche am meisten für Nationalstolz und Vaterlandsliebe begeistert ward. Der ärmste Grieche, ohne Rücksicht der Geburt und des Standes, konnte an den öffentlichen Spielen theilnehmen, indeß jeder Fremde, selbst Könige, davon ausgeschlossen waren. Solche Nationalfeste waren vier: das olympische, das pythische, das nemeische und das isthmische. Alle hatten den Zweck die körperlichen und geistigen Kräfte zu entwickeln, durch Belohnung den Wetteifer zu erwecken und Gelegenheit zu geben Alles das zu thun, was den Nationalcharakter und die Nationalehre verherrlichet. Als Sieger von Dichtern gefeiert zu werden und eine Lorbeerkrone zu erringen war das Höchste, wornach der Grieche strebte. Geld war nie der Preis des Verdienstes; doch fast jeder Staat verwilligte Jenen, die einen Preis errangen, Pensionen.

Meine Reise in Griechenland war ein fortwährender Rausch der Begeisterung; doch nirgends war mein Herz mit höherer Wonne geschwellt als im Thale von Olympia, durchströmt von dem klassischen Alpheus. Hierher brachten einst Maler und Bildhauer die Meisterwerke ihrer Kunst; hier wetteiferten Dichter, Philosophen, Redner und Musiker um den Beifall der olympischen Richter und um die Palme des Sieges. Nach Strabo war dieses Thal entlang dem Flusse besäet mit Tempeln, Statuen und Büsten von Göttern, und von Helden, von Künstlern und von Gelehrten. Nach dem Zeugniß des Pausanias waren hier 230 Triumphpforten und 23 Statuen des Jupiter. Zur Zeit des Plinius belief sich die Gesammtzahl der Statuen zu Olympia auf drei tausend. Ja, man darf behaupten, daß Griechenland zur Zeit des Perikles mehr Kunstwerke besaß als man jetzt in ganz Europa und in Amerika aufzuweisen hat. Amerika! wirst denn auch du noch eine Periode erreichen, in welcher die Künste blühen werden wie einst in Hellas? Schwerlich. Deine jetzigen Monumente sind geschmacklose Kirchen des dreieinigen Gottes, deine Tempel sind Banken des papiernen Mammons, die Statuen deiner Götter, deiner Helden, deiner Künstler und Gelehrten sind Eisenbahnschienen und Schornsteine; durch deine Triumphpforten ziehen Dampfböte und Karren mit Baumwolle und mit Rauchtabak; doch du bist ja noch in der Kindheit — deine Wiege schaukelt einen Riesen; wer weiß wie der Jüngling sich entwickelt und welche Stufe nach Jahrhunderten der Mann erreichen wird. Wer könnte die Gefühle beschreiben, die das Herz des denkenden Menschen entzücken, der da im Thale von Olympia einsam dahinwandelt zwischen den morschen Ueberresten

entschwundener Größe! Meine Begeisterung erhob mich dort auf dem Felde der verblichenen Schönheit aus dem Endlichen zum Unendlichen empor. Alles wechselt hienieden, nur das Ur ist bleibend, unendlich und ewig!

Die verschiedenen griechischen Staaten hatten auch verschiedene Regierungsformen; doch beruhten sie alle weniger oder mehr auf gewissen allgemeinen Grundsätzen. Ihre Konstitutionen waren eher Munizipal- als Staatsverfassungen, ähnlich denen Venedigs und der Hanse-Städte im Mittelalter. Ihre Konstitutionen kann man in so ferne frei nennen, als die Beamten für ihre Verwaltung verantwortlich waren; entweder den gesammten Bürgern, wie in Athen, oder einer bevorzugten Klasse, wie in Sparta. Ein Regent, der sich anmaßte zu herrschen, ohne verantwortlich zu sein, wurde Tyrann genannt, auch wenn seine Herrschaft noch so mild und väterlich gewesen wäre. Selbstregierung war also der allgemeine Grundsatz, so der Regierungsform zu Grunde lag; doch war diese Selbstregierung zum Theile höchst aristokratisch, zum Theile durch Demagogen eines Pöbels gefährdet.

Die Griechen nannten einen Staat demokratisch selbst wenn die Armen von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen waren; ein Begriff, der sich in unserer Zeit zu Gunsten der Menschenwürde geändert hat. Die Aristokratie war natürlich in den Agrikultur-Staaten vorherrschend, wo sich der Einfluß des liegenden Vermögens mit dem Vorzuge der Geburt vereinigte.

In Athen wurden die Senatoren jährlich erwählt, in Sparta und Corinth blieben die Aeltesten lebenslänglich im Amte.

So viele Staaten in Griechenland waren so viele Verschiedenheiten gab es auch in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, und nur darin kamen sie alle überein, daß die Beamten alle verantwortlich waren. Die Anzahl der Staatsbeamten, die Dauer ihrer Amtszeit, die Qualification der Wähler und der Wählbaren waren immerwährendem Wechsel unterworfen, wodurch es auch oft zu innern Zerwürfnissen und Unruhen kommen mußte.

Den griechischen Verfassungen fehlte also der vorzüglichste Zweck eines geregelten Staates: Sicherheit der Person und des Eigenthums. Der Reiche unterdrückte den Armen und der Arme plünderte oft den Privilegirten. Trotz der Blüthe der Künste und Wissenschaften fehlte den Griechen also doch der dauernde innere Frieden. Allein eben diese heftigen Bewegungen, diese innern Spaltungen trugen zugleich das ihrige bei, die schlummernden Kräfte zu wecken und den Geist des bewegten Volkes in steter Regsamkeit zu erhalten.

Die Freiheit der Griechen war blos einseitig; denn sie hatte Sklaverei im Gefolge. Der Ackerbau und viele Gewerbe wurden durch Sklaven betrieben; daher dieser Stand auch wenig geachtet und manche Zweige sogar eines griechischen Bürgers unwürdig erachtet waren. Dadurch mußte die Industrie leiden. Es wurde zu viel regiert, zu viel genossen und zu wenig gearbeitet, und die öffentlichen Gelder wurden zu schlecht verwaltet, um dauerhaft glücklich zu sein. Dieses Vorurtheil des Standes wurde in manchen Staaten sogar durch das Gesetz genährt, da gewisse Handwerker und Kleinhändler zu keinem Staatsamte gewählt werden durften. So fehlte es Griechenland an einem tüchtigen Mittelstande, der besten Stütze der Freiheit. In den Handelsstätten war dieses Uebel nicht so fühlbar als in den Agrikultur-Gemeinschaften. Die Landeigenthümer verachteten den Handel, ihre Interessen kamen stets mit denen der Kaufleute in Collision. Fortwährende Eifersucht herrschte zwischen der jonischen und dorischen Abkunft. Athen, das Haupt der jonischen Staaten, mit den übrigen Handelsstädten liebte mehr die Demokratie; die landwirthschaftlichen Gemeinschaften begünstigten Sparta, weil es, trotz der von Vielen gepriesenen Spartaner Freiheit, am meisten das Feudal-System seiner dorischen Vorfahren beibehalten hatte. Griechenland war schwach durch die Eifersucht seiner eigenen Staaten; aber es war mächtig in der Glanzperiode gegen seine auswärtigen Feinde. Marathon, Salamis und Platäa sind denkwürdige Erinnerungen griechischer Größe.

Wie erhaben ist es nicht, eine Nation für Vaterland und für Freiheit kämpfen zu sehen mit dem Muthe der Verzweiflung! Hätten die Perser gesiegt, so wäre die griechische Cultur im ersten Keime erstickt worden und aus der persischen Macht hätte sich etwa, wie Rotteck bemerkt, ein zweites China erhoben. Da hätte kein Phidias den Marmor beselt, kein Pindar mit seinen Gedichten entzückt, kein Xenophon den Ruhm großer Thaten verkündigt, kein Plato, kein Sokrates, kein Epaminondas und kein Aristides hätte dann in Weisheit und Tugend geglänzt; da wäre auch die junge Blüthe politischer Freiheit, ohne Früchte zu tragen in unserer Zeit, zerknickt worden.

Alle Völker, die wir im Lauf der Geschichte kennen, hatten ihre Religion. Sinnliche Gegenstände waren meist die Symbole ihrer Verehrung.

Das religiöse Gefühl wurde stets irregeleitet durch einzelne theils schlaue, theils unwissende

Menschen. Der Ursprung der Welt — das Wesen der Gottheit und der Zustand nach dem Tode — dies sind die wichtigen Gegenstände, über welche die Weisen aller Völker debattirten und schrieben — besonders finden wir bei den Griechen bereits geregelte Systeme der Philosophie; doch den Stein der Weisen hat noch Niemand gehoben und kein Sterblicher wird je den Schleier lüften, der jene Geheimnisse deckt.

Griechenland hatte keine Priesterkaste wie Egypten; die Philosophie war dem Volke leichter zugänglich; aber trotz dessen feindete das Volk selbst oft die edelsten Philosophen an, verfolgte und tödtete sie.

Anaxagoras, ein Schüler des Thales, wurde, trotz des Einflusses von Perikles, aus Athen verbannt, weil man seine philosophische Lehre der Volksreligion gefährlich hielt. Weil er lehrte, daß sich alle Ahnungen und Vorhersagungen natürlich erklären lassen; daß die Sonne ein feuriger Körper sei und kein Wagen gezogen durch Apollo, wie die Mythologie bilderreich, doch dem Volke unverständlich, lehrte.

So war es stets, so ist es noch. Galileo wurde verfolgt, weil er weiser war, als seine Zeitgenossen.

In Griechenland war die Philosophie in Schulen zerfallen. Die vorzüglichsten der Stifter philosophischer Systeme in Griechenland sind: Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Zeno, Aristippus von Cyrene und Epicurus.

Pythagoras ist der erste und einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands. Zu Samos geboren, brachte er aus Asien jene Liebe zum Geheimnißvollen und Mysteriösen; daher seine Schüler einen geschlossenen Cirkel und eine geheime Gesellschaft um ihn bildeten. Er lehrte eine bis an Schwärmerei grenzende Moral und manch große Wahrheiten der Natur.

Er verbannte sich selbst, weil er die Tyrannen haßte und ihre Ketten, die nur niedere Seelen lieben können. Er lehrte von des Himmels geheimnißvollen Gesetzen — von dem Ursprung der Welt und von der Welten erster Ursache.

Seine Liebe dehnte er nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf die Thiere aus. Er und seine Schüler enthielten sich gänzlich vom Genusse des Fleisches. Die Natur ist reich an Früchten aller Art — nur wilde Thiere füllen ihre Mägen mit ihren zerfleischten Brüdern; nicht einmal alle Thiere tödten andere: das Schaaf, der Stier, der Ochs, das Pferd, die Ziege und andere leben von Getreide und blumigen Wiesen. Bären, Tiger, Wölfe und Löwen wohnen in Wäldern und Höhlen, wo das stärkere Thier das schwächere zerfleischt.

Das Verbrechen Fleisch zu essen, lehrte er, schlich sich allmälig bei den Menschen ein; so wie aus Bächen Ströme, aus Strömen Meere werden. O Tyrann! sagte er, mit welchem Rechte kannst du eine gesegnete Erndte hoffen, wenn du deinen fleißigen Ochsen tödtest, der die Erde gepflügt? Du ziehst sein Joch vom Nacken, um ihn aus Dankbarkeit zu tödten und aufzuzehren.

Den Tod lehrte er verachten. Warum sich fürchten eines leeren Namens, eines Traums, eines erdichteten Feuers wegen? Der Tod ist nur die Ablegung eines alten Kleides, um ein neues anzuziehen. Alles wechselt, nichts vergeht.

Er lehrte die Metempsychosis, Seelenwanderung — daß die Seelen im Weltall vorhanden sind, in verschiedenen Körpern, in Menschen und in Thieren, und daß sie nach dem Tode stets andere Wesen beleben.

Wie das weiche Wachs verschiedene Eindrücke empfängt ohne aufzuhören Wachs zu sein, und so bald diesen und bald jenen Namen hat; — eben so auch der Tod; er kann blos die Form vernichten, nicht den Stoff und nicht die Seele, die in den leeren Raum flieht, um ihr Heil in einem andern Platze zu versuchen. Die Natur ist stets in Bewegung. Es ist ein immerwährendes Zerstören und Erschaffen. Unser eigener Körper verändert sich mit jedem Tag unter stetem Zunehmen und Abnehmen.

Zwei Dinge ziehen himmelwärts: Feuer und Luft. Das Feuer im leeren Raum gehört dem Himmel an; die Luft folgt dem Feuer und das Wasser liegt der Mutter Erde im Schoos. Alle Dinge bestehen aus diesen vier Hauptelementen, lehrte er, Alles kömmt daher und Alles ist überhaupt dahinzuleiten.

Was heißt geboren werden? Etwas anderes beginnen zu sein, als wir waren. Und sterben? Aufhören zu sein, was man früher gewesen.

Er giebt zu, daß die Formen wechseln. Das goldne Alter, sagte er, entrückt in das silberne, dieses in das kupferne, und wenn seine Seele jetzt vielleicht in einem amerikanischen Menschen wohnt, so muß er sich gewiß wundern über das papierne Zeitalter. — Wo einst Erde war, ist jetzt See, und umgekehrt. Berge stürzen ein; in der Ferne vom Strand findet man Muscheln und rostige Anker auf Bergen.

Reiche

☞ In No. 3 hat sich Seite 18 in der vorletzten Zeile ein Druckfehler eingeschlichen — Statt „gemacht" lese man „geschmäht."

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars.—Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.


**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

---

### Ole Bull.

Ein Abend im Park Theater, 12. Juni 1844.

„Hat das Leben auch rauhe Töne und Beschwerden;
Giebt es doch auch Seligkeit schon hier auf Erden."

Wie entkörpert dringt es magisch mir zum Herzen,
Und der Geist schwelgt still in idealer Welt.
Wilde Freuden — Lust und Wonne — süße Schmerzen—
Wogen in entzücktem Busen hochgeschwellt.
Welcher Zauber hat dem Ird'schen mich enthoben?
Wie im Traum ist mir die Wirklichkeit zerstoben.

Horch, welch' seelenvolle Sphärentöne rauschen,
Stürmisch wogend, lieblich kosend, hehr und mild!
Sind es Menschen, sind es Seraphim', die lauschen?
Ist's ein Engel, der auf Aeolsharfen spielt?
Sind es Cherubime, die durch Saiten s p r e c h e n,
Und auf Sturmesschwingen durch die Lüfte brechen?

Horch, wie die Akkorde wild zusammenschmelzen,
In des Lebens sturmgetriebner Phantasie!
Wie die Toneswogen sich im Strome wälzen,
Eines idealen Donners Melodie.
Stille — stille — immer stiller wird das Brausen,
Und mit Sphärenbeben stirbt das wilde Sausen.

Wie, es ist ein Mensch, den ich vor mir erblicke?
Mit dem Bogen, mit der Geige in der Hand!
War's mir doch, als ob Apollo mich entzückte
In der Griechen-Götter sel'gem Fabel-Land.
Hehre Täuschung, ach, wie bald bist du geschieden
Zu der Ideale ungestörtem Frieden!

Wenn des Beifalls Jauchzen, lautes Toben
Durch die idealisirten Räume dringt;
Mag des Dichters Muse still entzückt D i c h loben,
Sie, die gerne dem Verdienst die Krone bringt.
Möge einst dein ruhmbekränztes Künstler-Leben
Dem Verhallen deiner Töne gleich entschweben.

---

### Griechenland und seine Philosophen.

R e d e, gehalten in der National Halle zu New York.

Reiche und Völker verschwinden, und wie Alles wechselt hienieden, so verschwindet auch der Mensch vom Schauplatz der Erde; er der nur ein kleiner Theil des Ganzen ist.

Wenn unsre Urväter, unsre Eltern und Freunde, sagt Pythagoras, im Körper eines Thieres wieder erscheinen, wirst du dann Vater, Bruder u. s. w. im Thiere verletzen? Ja, schone die Thiere. Gebrauche keine Netze, keine Angel, keine Waffen, um Thiere zu tödten. Lasse den Ochsen pflügen und die Natur von ihm den Tribut fordern, lasse ihr, was ihr gehört. Nimm kein Leben, das du nicht wieder geben kannst. Alle Thiere haben gleiche Rechte mit Dir. Höchstens wilde Thiere tödte, die deinem Leben gefährlich sind.

Die meisten moralischen Sätze dieses Philosophen sind in Bildersprache geschrieben, und da sie in Zahlen eingetheilt sind, werden sie goldene Regeln genannt. Zu diesen Regeln gehören folgende:

Thue was Recht ist; die Welt mag darüber urtheilen, was sie will.

Sei über Lob und Tadel erhaben.

Fürchte Drohungen nicht und lasse dich nicht von guten Vorsätzen dadurch abhalten.

Sei ehrlich und aufrichtig in Allem, was du sagst.

Achte dich selbst. Thue nichts Böses; auch nicht im Verborgenen.

Es ist besser, daß dich Andere achten, als daß sie dich fürchten; denn Furcht erzeugt Haß.

Willst Du deine Kinder gut erziehen, so schicke sie in gute Anstalten.

Strafen und Zurechtweisungen sind nur dann von gutem Erfolge, wenn sie mit Liebe begleitet sind.

Nüchternheit und Mäßigkeit sind wahre Kraft des Geistes.

Kein Mensch ist frei, der sich nicht selbst beherrschen kann.

Schließe das Auge nicht, ehe du dich nicht daran erinnerst, was du am Tage gethan hast. Denke: Was habe ich gelernt? Was habe ich Gutes gethan? Nach was habe ich gestrebt? Welche Pflicht habe ich unvollzogen gelassen? Welche Thorheit habe ich begangen?

Wahrlich, dies sind herrliche Sätze. Sein System ist also: den Geist von den Schlacken zu rei-

nigen — ihn zur ewigen Wahrheit zu erheben durch Weisheit und durch Liebe. Seine Liebe ging so weit, daß er sie selbst auf Thiere erstreckte.

Sokrates begann die Sophisten zu opponiren. Er genoß den Unterricht der berühmtesten Lehrer seiner Zeit, eines Anaragoras und Archelaus. Mancher wagte sein Leben um Sokrates zu hören. Er lehrte in Werkstätten, auf den Straßen; überall unterhielt er sich mit den Menschen, um ihnen seine Lehren beizubringen; die Priester und Sophisten haßten und verfolgten ihn, weil er ihre Vorurtheile angriff. Aristophanes suchte ihn in einer Posse auf der Bühne lächerlich zu machen; doch der Weise stand auf, zeigte sich dem Volke und das Stück scheiterte an der Würde des Philosophen.

Er lenkte die Aufmerksamkeit des Menschen von unnützen Spekulationen ab, durch welche man weder die Welt noch ihren Urheber ergründen kann, und suchte sie zur Erkenntniß ihrer Pflichten als Menschen und als Bürger zu führen. Er schuf kein System; denn er hat seine Lehre mehr auf Erfahrung als auf Theorien gegründet, und so wurde er gleichsam der Schöpfer der Moralphilosophie. Sein Tod, da man ihn als Märtyrer verehrte, trug am meisten bei, seine Grundsätze zu verbreiten. Er hatte mit Bosheit, Neid, Unwissenheit der Menschen zu kämpfen. Alle Schwierigkeiten besiegte er mit der Geduld eines Heiligen, mit der Weisheit eines Philosophen. Macht, Bequemlichkeit, selbst das Leben gab er hin für das Wohl seiner Mitmenschen. Seine Bescheidenheit gehört zu seinen schönsten Tugenden. „Alles was ich weiß," sagte er, „ist: daß ich Nichts weiß." Ja, einsehen, daß der Mensch in überirdischen Dingen Nichts wissen könne, ist die höchste Stufe der Weisheit. Wie erbärmlich ist ihm gegenüber die Anmaßung so vieler Menschen, die in ihrem Dünkel das Wesen und die Eigenschaften Gottes beschreiben, die von künftigen Strafen und Belohnungen sprechen, von denen sie durchaus nichts wissen können.

Sophisten waren Jene, die zuerst die Philosophie auf die Politik anwendeten. Ihr Grundsatz war: „Man kann Alles beweisen und Alles widerlegen. Man muß aus der Thorheit Anderer und aus seiner Geistesüberlegenheit so viel Vortheil ziehen wie möglich." Sie lehrten in der Schule Logik und Rhetorik, die Kunst richtig zu denken und die Regeln der Beredsamkeit. Es war ihnen weniger um Wahrheit zu thun, als den Sieg davonzutragen. Aber Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit zerstört bald alles Moralgefühl und ist von den schlimmsten Folgen.

Auch in unsern Tagen giebt es weit mehr Sophisten als Weise; am meisten sind deren unter den Theologen, Advokaten und Politikern. Die Theologen kümmern sich nicht um die Wahrheit ihrer Lehrsätze; sie vertheidigen sie mit der größten Beredsamkeit, mit dem größten Eifer, ohne selbst daran zu glauben, blos um dadurch ihren selbstsüchtigen Absichten zu nützen. Die Advokaten verdrehen oft die einfachste Wahrheit und führen durch Scheingründe den Gegner in die größte Verlegenheit; der Sieg ihrer Sache ist ihr Ziel und sie kümmern sich in der Regel wenig um Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Politiker wenden oft alle ihre Beredsamkeit auf, um das Volk zu haranguiren; Ehrsucht oder Aemter sind der Quell ihrer Scheingründe und das Ziel ihres Strebens. Jeder Sophist ist verächtlich, weil er das Heiligste, die Wahrheit, mit Füßen tritt und sich um die Reinheit seiner Handlungen nicht kümmert.

Plato war der Erste, der auf die Lehrsätze des Sokrates seine philosophische Schule bildete. Der poetische Charakter Griechenlands hat sich in ihm philosophisch geäußert. Sein Hauptgrundsatz war, das höchste Gut im Leben zu erreichen. Er lehrte, daß der Mensch sinnliche und geistige Bedürfnisse habe, und daß sein Glück durch die Befriedigung dieser bedingt ist. Er nahm Grade des Guten an. Das Höchste war ihm Tugend und Weisheit. Zu den sinnlichen Bedürfnissen zählte er Gesundheit, Vollkommenheit des Körpers, Schönheit, Wohlstand, Ehre und Ruhm. Im Inbegriff dieser Güter setzte er die höchste Glückseligkeit des Menschen. Seine Schüler nannte er Akademiker. Aus seinem System entquell die Schule des Aristoteles, der dieselben Grundsätze hegte, nur noch höhern Werth in die Glücksgüter setzte. Seine Schüler heißen Peripatetiker, weil er im Lyceum gehend seinen Unterricht ertheilte — von dem Worte „peripaton" herumgehen. —

Die Stoiker waren die bedeutendsten Gegner der Akademiker. Sie hatten Zeno zum Lehrmeister. Ihr Name wird von Stoa abgeleitet, was einen Portikus bedeutet. Er hielt nämlich seine Vorträge unter irgend einem Portikus im Freien.

Die Stoiker nahmen keine Grade im Guten und im Bösen an. Der Mensch ist nach ihrer Ansicht entweder ganz weise, oder ganz unvernünftig; ganz gut oder ganz schlecht. Eine Nadel zu stehlen hielten sie für eben so ein großes Verbrechen als einen Tempel zu berauben; Eine Thorheit glauben war ihnen eben so unvernünftig als tausend Thorheiten glauben. Tugend hielten sie

für das einzige Gut; Laster für das einzige Uebel. Sie lehrten das stolze Selbstbewußtsein in Ketten frei zu sein, sich über alle Umstände zu erheben; von Staub nichts zu erwarten; den Tod zu verachten und ruhig zu bleiben im eignen Unglück und Elend sowohl wie bei dem Anderer, selbst der Eltern, der Kinder, der Freunde, des Vaterlandes.

Es gehört allerdings viel Kraft dazu, sich so sehr über alle Umstände des Lebens zu erheben; doch wird dadurch alle Theilnahme, alles Zartgefühl aus dem Herzen verbannt. Herrlich aber war ihre Lehre der selbstständigen Tugend. Sie liebten das Gute, weil es gut, nicht aus Hoffnung eines Lohnes; sie vermieden das Böse, weil es an sich böse ist, und nicht aus Furcht vor Strafe.

„Alles," sagen sie, „ist eitel und vorübergehend, Schönheit, Reichthum, Ruhm. Alles entgleitet wie ein Strom; Alles entschwindet wie ein Traum. Nur Weisheit allein kann den Menschen glücklich machen."

Der Mensch ist ein Theil des großen Ganzen. Der Körper besteht aus Fleisch, Blut, u. s. w. Das Lebensprinzip ist blos ein wenig Luft, jede Minute eingeathmet und jede Minute ausgehaucht; doch die Denkkraft, die Seele, ist das höchste Prinzip des Menschen. Hier verweile, und denke nach über dessen hohen Werth!

Alles ist zum Besten des Ganzen durch die Urkraft des Seins geordnet. Was dem Ganzen dienlich ist, muß auch dem Theile nützen. Immerwährend wechseln die Formen; stets erneut sich die Natur.

Zu den stoischen Maximen gehören besonders folgende: Verrichte jede Handlung mit Würde, Gerechtigkeit und Humanität; thue sie so als wäre sie die Letzte; denn man weiß die Stunde des Todes nicht; ohne Eigennutz, ohne Leidenschaft, mit Vernunft, ohne Murren gegen die Umstände, die stets das Leben treffen und oft nicht vermieden werden können.

Wenig ist nothwendig, um glücklich zu sein, und den Himmel auf Erden zu finden.

Der Mensch ist nicht unglücklich wegen der Gedanken anderer Menschen, sondern wegen seiner eigenen Denkungsweise.

Wir müssen oft unsre eigene Natur mit dem Weltall vergleichen und die Gesetze der Natur kennen lernen.

Man soll nicht Gott beschuldigen, daß es Unwissenheit und Ungerechtigkeit auf Erden giebt; weil oft das Glück der Lasterhaften und das Unglück den Tugendhaften begleitet. Es giebt kein äußeres Glück, sondern nur inneres. Leben und Tod, Ruhe und Stilleben, Lust und Schmerz, Reichthum und Armuth, alles dieses ist das Loos der Lasterhaften sowohl wie der Guten, und da sie an sich weder ehrbar noch niedrig sind; so können sie auch weder gut noch schlecht sein.

Alles verliert sich in der Unendlichkeit; Nichts dauert ewig hienieden.

Was ist sterben? Es ist das Werk der Natur; es ist kindische Thorheit das zu fürchten, was natürlich ist. Ja, der Tod ist sogar nothwendig zur Erhaltung des großen Ganzen, das ewig wechselt.

Der Mensch ist ein Theil der Gottheit.

Es ist gleich, eine Minute oder tausend Jahre gelebt zu haben.

Alles liegt in der Einbildung.

Man büßt nur den letzten Augenblick ein; er ist Alles, was man verlieren kann.

Man soll Niemanden Unrecht zufügen, noch beneiden, noch schaden.

Wer sich durch Schmerz oder Leidenschaft besiegen läßt, ist ein Sklave.

Man soll nicht lügen, noch betrügen.

Man soll nichts ohne Ueberlegung und ohne vernünftigen Zweck thun.

Der Mensch soll allein nur durch das Naturgesetz sich regieren lassen, das älteste von allen Gesetzen.

Alles ist Harmonie. Selbst an dem Rachen eines wilden Thieres ist Harmonie und selbst in einem durch Alter entstellten Gesicht ist Schönheit.

Die Cyniker trieben die stoischen Grundsätze bis zum Extremsten. Sie verschmähten gänzlich die Meinung Anderer, und suchten rein nach der Natur und nach den Gesetzen der Vernunft zu leben. Sie verachteten jede Pracht in Kleidern und Wohnung. Diogenes hatte es darin am weitesten gebracht. Er lebte in einer Tonne, und da er sah, daß ein Knabe aus der hohlen Hand trinkt, warf er den hölzernen Becher weg, dessen er sich an Quellen bediente.

Aristippus verlor sich im entgegengesetzten Extreme. Er nahm das Vergnügen als das höchste Gut an, und den Schmerz als das höchste Uebel. Epikurus veredelte diese Grundsätze dahin, daß die Tugend allein die Quelle des Vergnügens, das Laster der Born des Uebels sei; doch da er die Unsterblichkeit der Seele gänzlich läugnete, konnte er nicht verhindern, daß seine Anhänger nicht Sinnengenuß und Pracht zum höchsten Streben sich setzten.

Die Skeptiker setzten in Alles Zweifel; sie zweifelten sogar daran, daß sie selbst existiren.

Das höchste Glück suchte der Epikureer im Sinnengenuß. Wenn wir aber annehmen, daß

nichts mehr den Geist abspannt als das Schwelgen im Genusse; so werden wir wohl leicht einsehen, daß Sinnengenuß allein nicht die Quelle des höchsten Glückes sein kann. Er ist nur die Würze des Lebens, wenn er nicht als Zweck, sondern als Mittel genommen wird. Der mäßige Genuß giebt dem Körper und der Seele Elasticität, indeß stilles, unbefriedigtes Sehnen, oder thörigtes Kasteien Körper und Geist des Menschen verderben, und übermäßiger Genuß Eckel und Lebensüberdruß zur Folge haben. Der höchste Genuß mag allerdings aus den Sinnen quellen; doch das höchste Glück, der dauerhafte Friede des Herzens, kann nur die Tugend allein zur Quelle haben.

Die Natur verjüngt sich durch Liebe, sagen die Epikureer, und pflanzt sich ewig fort. Eine Wahrheit, die sich nicht widerlegen läßt. Mit dem Körper stirbt die Seele, sagen sie, wächst mit dem Körper und nimmt mit ihm ab; sie kann ohne Organe nicht leben.

Nun diese Argumentation ist nach dem beschränkten Verstande des Menschen allerdings eben so bequem als consequent; doch wenn wir uns gestehen müssen, daß wir die Entwickelung unseres eigenen Embryos eben so wenig begreifen wie die Entstehung der Blume aus einem Saamenkorn, oder die Verwandlung einer Puppe in einen prachtvollen Schmetterling u. s. w.; so werden wir die Unbescheidenheit unserer Schulweisheit vor der unbegreiflichen Allmacht der Natur gerne etwas herabstimmen und das nicht absolut läugnen, was nach den Gesetzen der Natur möglich, sogar wahrscheinlich, nur nicht zu begreifen ist. Der Gedanke der Unsterblichkeit ist allerdings ein großer Gedanke; seine Verwirklichung wünschenswerth; doch ist noch Niemand zurückgekommen von einem andern Leben, der uns Kunde könnte geben von dem Zustand der Seelen nach dem Tode. Ueber Dinge, welche die Weisesten Jahrtausende lang nicht ergründen konnten, muß der vernünftige Mensch sich nicht den Kopf zerbrechen; er muß auf dem kürzesten Wege die Theorie der Jahrtausende praktisch auf sein Leben anwenden und so auf den Schluß kommen: „Ich gehöre dieser Erde an und weiß, daß ich in dem Maaße innerlich glücklich sein kann, als ich weise und tugendhaft bin; was mit mir nach der scheinbaren Vernichtung des Körpers geschieht weiß ich nicht; ich brauche es auch nicht zu wissen, um meinen Zweck als Mensch zu erfüllen. Ich bin ein Atomenspiel in der mächtigen Hand der Natur; ich unterwerfe mich ihren Gesetzen; sie wird es am besten wissen, zu welchen Zwecken des großen Ganzen mein Körper und mein Ich, meine Seele, mein Geist, oder wie wir dieses immer nennen wollen, was in uns denkt und schließt, dienen werden müssen. Wenn es eine Unsterblichkeit der Seele giebt; so kann diese durch alle Zweifel und Gegenbeweise schwacher Menschen nicht aufgehoben werden, und wenn mit dem Körper auch die Seele stirbt, wenn ihr Bewußtsein, ihre Erinnerung aufhören; so können dieses aller Glaube und alle Demonstrationen nicht verhindern. Lasset uns streben tugendhaft zu leben; so können wir ruhig sterben gleichviel welches Loos unserm Geiste nach der Metamorphose des Todes bevorsteht.

„Dem früh zu entsagen, was man nicht wissen kann, ist Weisheit."

Der Tod ist nicht zu fürchten, sagen sie ferner, er ist blos ein Zustand des Schlafes. Ich stimme mit ein in das Erstere; doch ich läugne das mögliche Wachen des von der Hülle geschiedenen Geistes nicht.

Ferner: Keine Götter regieren die Schicksale der Menschen; sonst würde nicht der Lasterhafte gesegnet sein und der Tugendhafte leiden. Die Natur läßt sich nicht erbitten. Schiffe und Menschen scheitern. Vulkane hören nicht das Flehen zu den Göttern. Ganze Städte sinken durch Erdbeben. Die Natur läßt sich nicht aufhalten in ihrem Laufe durch Opfer und Gebete.

Dies ist allerdings wahr; doch hebt diese Wahrheit nicht die göttliche Weisheit in der Harmonie der Welten auf. Brod, Glanz und Ansehen sind ja nicht der Preis der Tugend. Der Mensch ist nur ein Sandkorn im unermeßlichen Ocean. Die Natur gab ihm das Denkvermögen, um es frei zu entwickeln, frei zu gebrauchen: thut er es nicht, so ist es nur seine Schuld, oder derer, die ihn daran hindern. Es giebt kein Leben ohne Schmerz; darum die Gottheit der Grausamkeit anklagen, ist Vermessenheit. Alles einzelne Uebel ist allgemeines Gut; alle scheinbare Disharmonie im Einzelnen, ist Harmonie im Ganzen. Groß und herrlich ist die Schöpfung; sie zu meistern ist kleinliche Thorheit des Menschen, der sich nicht zu erheben vermag aus den scheinbaren Widersprüchen des Lebens zum großen Gedanken der Unendlichkeit.

Keine Zeit hat noch größere Philosophen geliefert als die Zeit der Griechen; doch sie alle vermochten den Schleier über „Gott und Unsterblichkeit" nicht zu heben.

Sie haben sich über die groben Vorurtheile der Masse erhoben; haben Systeme geschaffen, die herrlich, und die noch immer die Grundlage unsrer Wissenschaft sind; aber das ewig Unerforschliche haben auch sie nicht ergründet, und eben dieses soll uns die nützliche Lehre liefern: „Daß

wir es nicht versuchen sollen, mit den Schwingen unsres Geistes die irdischen Schranken übersliegen zu wollen, in welche wir durch die Nothwendigkeit gebannt sind."

So Mancher unsrer Zeit dankt seinem barmherzigen Gott, daß er endlich nach vielen Irrthümern sich durch Christum offenbarte. Erbärmliche Unwissenheit! Das müßte ein schöner Gott sein, der die Menschen Millionen Jahre im Irrthum erhielt und endlich eines armen Juden bedurfte, um sich den Menschen zu offenbaren. Ach, dieser Jude Christus hätte wahrlich bei irgend einem der griechischen Philosophen sehr viel lernen können, was er in seiner Zeit, seinen Verhältnissen, nicht wissen konnte; und von „Gott und Unsterblichkeit" wußte er eben so viel als irgend ein Weiser oder ein Wilder zu wissen im Stande ist: nichts!

Das Christenthum soll das Licht sein, das jeden Zweifel über die Zukunft hebt. Ja, der blinde Glaube kennt freilich keinen Zweifel; doch von Weisheit und Natur kennt er eben so viel als der Esel, auf dem sein Gott den Einzug in Jerusalem hielt.

O, schönes Griechenland mit deinen Weisen,
Du bist der Born von Kunst und Wissenschaft.
Aus deinen Schätzen kann man es beweisen,
Daß sich die Thorheit selbst der Lüge straft.
Dein Irrthum selbst ist reizend, und dein Wissen
Hat kühn dem Trug die Larve abgerissen.

Ach, geht mir doch mit euren Christus-Sagen,
Mit eurem Lügen- und Propheten-Kram!
Wollt Ihr denn gar nicht die Geschichte fragen,
Aus welcher Quelle sie die Stoffe nahm,
Die jetzt noch eines Weisen Geist erheben,
Indeß die Massen an der Schelle kleben!

Ihr brüstet Euch mit aufgeklärten Zeiten,
Die Euch der liebe Heiland hat gebracht.
Ihr nennt Euch aufgeklärter als die Heiden
Und seht in eurer Blindheit nicht die Nacht,
In welcher eure Christen-Sklaven schmachten,
Die ihren Wahn weit mehr als Weisheit achten.

Das karge Licht, das Einzelne erleuchtet,
Ist von den Weisen Griechenlands geborgt,
Und daß die Dummheit ihren Bonzen beichtet,
Dafür hat Euer Christenthum gesorgt.
Beschönigt wie Ihr wollt den Wahn des Thoren,
Er hat die Leuchte der Vernunft verloren!

---

## Vorlesung.
## Jesus. Glaube.

Wir leben hier in einer Republik, in welcher noch sehr viel zu erwarten übrig ist, in mancher Hinsicht noch eben solche Thorheiten, eben solche Irrthümer, eben solche Mängel herrschen, wie bei einer monarchischen Verfassung der alten Welt; doch daran ist nicht die Republik Schuld, sondern die Menschen sind es, die zu wenig Republikaner kaum würdig sind dieser herrlichen Regierungsform, dieser weisen Verfassungs-Urkunde; so, daß ich mich weniger über die Mängel als über die Möglichkeit wundere, daß bei solch' heterogenen Stoffen, bei so vernunftlosem Jagen nach Glanz und Reichthum, bei so großer Unwissenheit und so schrecklicher Roheit eines großen Theils des Volkes, diese Mängel das Fortbestehen der Republik nur noch möglich machen. Die Freiheit der Presse und die Freiheit der Rede sind Kleinode, welche uns hier gewiß Alle für manche Vergnügungen des alten Vaterlandes und für manche hier unerwartete Mängel entschädigen; und giebt es auch in dieser Republik Staaten, wo in Bezug der Sklaverei weder Schrift noch Rede frei sind, eine Despotie, welche auch dann nicht entschuldigt werden könnte, wenn es sich faktisch erweisen ließe, daß Sklaverei ein Segen jener Staaten sei; so genießen doch Schriftsteller, Redner und Volk in Hinsicht auf Politik und Religion eine Freiheit, welche höchst segensreich wirken könnte, wenn sie sich nicht selbst verkaufen und in Ketten legen würden. Lassen Sie uns nicht zu jenen Aengstlichen gehören, die den Gedanken fürchten und den hohen Werth der Selbstständigkeit des Menschen, als geistigen Wesens, zu fühlen nicht im Stande sind; noch zu Jenen, deren Eigennutz zum Henker ihrer heiligsten Pflichten wird, die anders denken und anders sprechen, anders glauben und anders handeln, je nachdem es ihr Vortheil erheischt. Ja, der Mensch soll durch rechtliche Mittel nach dem streben, was ihm nützlich ist, aber diese erlaubte Selbstliebe entartet vielleicht nirgends in der Welt so sichtbar und so häufig in filzige Selbstsucht als hier in diesem Lande, wo der Mensch nicht nur höher als die Geburt sondern auch höher als das Geld stehen sollte; doch der Curs des Menschenwerthes scheint leider immer mehr zu sinken und die Folgen davon können für die Republik gewiß nur von den schlimmsten Folgen sein.

Möge man in jedem Genusse die richtige Mitte preisen — es ist dies vernünftig; denn was sie überschreitet, das schadet dem Körper und dem Geiste; doch von einer richtigen Mitte der Wahrheit und der Freiheit faseln ist Thorheit, vor welcher ich mich nach besten Kräften zu bewahren suchen will, und lasse diesen Weg Jene wandeln, die schlecht genug sind eine Anstellung in einem nicht freien Staate nicht der Freiheit — und ein fettes kirchliches Amt nicht der Wahrheit zum Opfer bringen zu wollen. Ich halte es hierin mit Waldesrode, einem Deutschen unserer Zeit, der da sagt:

„Buridans Esel, der zwischen zwei Heubündeln verhungerte, weil er unschlüssig war, nach welcher Seite er zuerst einbeißen sollte, war doch viel klüger als das Juste milieu, (d. h. die richtige Mitte,) das auf der einen Seite einen Heubündel steht und auf der andern keinen, und doch verhungert, weil die goldne Mittelstraße zwischen Nichts und Etwas die beste sein soll. Es giebt keine ärgere Lästerung des göttlichen Geistes als jenes so oft gepriesene Juste milieu, die Religion der Urphilister und Hermaphroditen. Sie haben weder die Kraft Böses zu thun, noch Begeisterung für das Edle. Die Nacht schreckt sie mit ihrer dichten Finsterniß, und der Tag blendet sie mit seiner Helle. Sie können weder Adler sein, die der Sonne entgegenkreisen, noch Nachtraubvögel; nur im Zwielicht fliegen sie ihren niedrigen Fledermausflug. — Ja, giebt es wohl etwas Unsinnigeres als folgende Kinderlehren aus dem Catechismus der rechten Mitte: „Ich will nicht ganz klug, aber ich will auch nicht ganz dumm sein! Ich will nicht Knecht, aber ich will auch nicht ganz Herr sein! Ich will nicht ganz gesund, aber ich will auch nicht ganz krank sein! Ist der nicht ganz dumm, der nicht ganz klug ist? Ist nicht der ein Knecht, der nicht ganz frei ist? Ist der nicht krank, der nicht ganz gesund ist? Sie nennen den Enthusiasmus für Wahrheit und Freiheit übertrieben, als ob man Wahrheit und Freiheit zu sehr lieben könnte!"

Solche Worte aus Deutschland, sie sogar aus dem absoluten Preußen zu vernehmen, das ist erfreulich und zeigt, daß das Volk der Deutschen, welches man, trotz seines echt kosmopolitischen Sinnes, doch stets seines gleichgültigen Phlegmas wegen zum Selbstbewußtsein rütteln mußte — daß es auch nicht für ewige Zeiten verdammt ist, ein Schloß am Munde zu tragen; und wir in diesem Lande, wo die Sonne der Freiheit den Völkern nach vielen Jahrhunderten endlich wieder einmal so schöne Saaten versprechend aufging, wir sollten unthätig sein dort wo wir wirken können, wir sollten die blutgetränkte Saat nicht pflegen mit friedsamer, doch kräftiger Hand, damit sie nicht erstickt werde durch das wuchernde Unkraut, sondern vielmehr gedeihe immer herrlicher und schöner, und der Ueberfluß ihres Segens andern Völkern mitgetheilt werde, bei denen erst der Morgenstern das Anbrechen des Tages verkündet!? Ja, wir wollen sie pflegen nach besten Kräften und mit reinem Willen, und durch diese Pflicht geleitet und beselt schreite ich denn zur Fortsetzung meiner dogmatischen Vorträge, und zwar 1. zum Glauben an Christum, 2. zur Freiheit des Willens und 3. zur Gnade und zu den Gnadenwirkungen.

Alle Religion beruht auf Glauben und zwar auf Glauben an den Zusammenhang einer übersinnlichen Welt mit der sinnlichen.

Mein Begriff von Religion ist dieser: „Glaube an eine erste Ursache des Weltalls, welche wir Gott nennen — Hoffnung einer geistigen Fortdauer nach diesem Leben — und Liebe zum Guten, bewährt durch treue Ausübung der Pflichten! — Ein Begriff, welcher weder eines Katechismus noch einer Theologie bedarf, und so deutlich ist, daß er Sectirern wenig oder gar keinen Stoff zu Schismen zu geben vermag.

Nach Hebr. 11. V. 1. ist Glaube auch die Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht. Diesem stimme ich nur theilweise bei, nämlich: „Ich kann von der Wahrheit einer Begebenheit überzeugt sein, ohne sie selbst gesehen zu haben, wenn mir durch authentisches Zeugniß auch der geringste Schein des Zweifels gehoben wird; doch was nie ein Sterblicher sah, nach den Gesetzen der Natur auch kein Sterblicher sehen kann, von dem kann ich auch keine Ueberzeugung haben."

Nun diesen Satz auf den Glauben an Christum angewandt, bin ich im Stande mich zu überzeugen, daß Christus gelebt und gelehrt hat, weil mich hiezu glaubwürdige historische Zeugnisse berechtigen. Da es aber auch historisch gewiß ist, daß Jesus selbst gar nichts geschrieben hat, sondern daß wir Alles, was wir von ihm wissen, durch andere Schreiber wissen, deren Schriften zusammengenommen das neue Testament ausmachen, und da man weiß, daß ein Werk, das Jahrhunderte hindurch durch Abschriften verbreitet wurde, dem Originale unmöglich ganz treu sein kann, sondern daß wir nur die spätesten Sammlungen jener Ur-Evangelien haben, und nicht wissen können, ob die schöne Moral, welche wir in mehren Stellen des neuen Testamentes finden, wirklich die authentische Lehre Jesu war, und ob man die Irrthümer, die Mirakel und Widersprüche dem Jesus selbst, der Unwissenheit und Schwachheit der Apostel oder den Abschreibern und der damaligen Liebe zum Wunderbaren zuschreiben müsse; so habe ich hinlänglich Grund überzeugt zu sein, daß so wie das A. T. auch das N. T. keine göttliche Offenbarung, sondern Menschenwerk ist, dem sogar die Echtheit der Originalität fehlt; und daß ich Jesus auch nicht als Ideal aller menschlichen Vollkommenheit hinstellen kann; weil ich kein Recht habe, ihm zu Gunsten das Wunderbare, und das Vernunft- und Naturwidrige allein nur und ganz den Aposteln, den Abschreibern oder den späteren Compilatoren zuzuschreiben. Ich ehre das Gute und Wahre in jedem Buche, weniger bekümmert um

den Namen des Verfassers als um die Sache selbst. Und eben so betrachte ich die Bibel; ich scheide das Gute von dem Schlechten, das Vernünftige von dem, was gegen Natur und Weltordnung ist, und erkenne diesem Grundsatze nach Christus für keinen, durch den h. Geist im Schooße einer Jungfrau erzeugten, Gott in Menschenform, sondern für einen Menschen, dessen Geschichte und Lehren uns am ausführlichsten in den sogenannten vier Evangelien überliefert werden, welche die Namen Mathäus, Marcus, Lucas und Johannes an der Stirne tragen, und der Himmel weiß durch welchen Priestersegen getauft wurden; welchem nach ich jedoch schließen muß, daß Jesus Manches lehrte, was man göttlich nennen kann, weil es ewige Wahrheit ist, und von dem man auf seinen edlen Charakter zu schließen ein Recht hat, welcher aber auch seine schwarzen Schattenseiten hatte, sobald wir zugeben, daß er auch der Urheber jener schwärmerischen, wunderbaren und unsinnigen, ja betrügerischen Stellen sei, deren es im N. T. nicht wenige giebt, und welche ihm und Niemand andern zugeschrieben werden können, sobald man zugiebt, daß alle Apostel die Wahrheit geschrieben haben — ein Dilemma, das für die Vertheidiger des Offenbarungsglaubens, wenn sie anders denken könnten oder wollten, das sein müßte, was der Fliege das Spinnengewebe ist.

Es geht uns mit dem N. T. in Hinsicht seiner Originalität noch schlimmer als den Persern, die es bestimmt wissen, daß Gott ihre Gesetze, welche sie Zendavesta nennen, dem Zoroaster offenbarte; schlimmer wie den Indiern, die es eben so bestimmt wissen, daß ihre Gesetze durch Gott aus einer Wolke herausgereicht worden sind; schlechter wie den Juden, die es auch bestimmt wissen, daß Moses die Gebote ebenfalls aus einer Wolke von Gott erhalten habe. Wo die Priester das Material des sogenannten N. T. hernahmen, und in welcher Ursprache es war, ob Original oder Abschrift, daß weiß Niemand; doch das ist gewiß, daß die Kirche ein Apostolisches, ein Niceisches und ein Athanasisches Bekenntniß erfunden hat; und von all dem Plunder, den sie in Besitz hatte, fabrizirte sie vier Bücher unter dem Titel Evangelien und nannte die übrigen Epistel, so wie wir sie noch gegenwärtig besitzen.

Nach Lucä Cap. 1. V. 3. lesen wir: „Welchen er sich (nämlich den Aposteln) nach seinem Leiden lebendig gezeigt hat, durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes."

Lucä 24. V. 2. 3. 6. 13. 50: „Sie fanden den Stein abgewälzt von dem Grabe und sie fanden den Leib Jesu nicht. Er ist nicht hier, er ist auferstanden — hieß es dann — und siehe zwei gingen am hellen Tage nach Emmauhs, nahe Jerusalem, und Jesus nahte sich ihnen und wandelte mit ihnen — und er führte sie hinaus bis gegen Bethanien, und hob die Hände auf und segnete sie, und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel."

Ev. Lucas läßt also Jesum vierzig Tage nach der Auferstehung unter den Aposteln wandeln, ohne zu sagen, ob er am 41sten gegen Himmel fuhr, oder wie lange er noch auf Erden lebte, und die Apostelgeschichte des Lucas läßt Jesum am selben Tage als er das Grab verließ in den Himmel fahren.

Gleichviel ob zwischen diesen beiden offenen Widersprüchen eine Lüge der Evangelien liegt, oder eine Dummheit, oder eine Nachlässigkeit jener Priester, die das Wort Gottes in ein Buch zusammentrugen; so ist dieser Widerspruch allein schon hinreichend zu bezeugen, daß der am Kreuze gestorbene Christus weder aus dem Grabe auferstanden, noch in den Himmel gefahren ist, selbst wenn solch eine Reise nicht absolut gegen die ewigen Gesetze der Natur wäre.

Dieser grobe Widerspruch allein ist genug, das ganze christliche Glaubens-System über den Haufen zu werfen, wodurch die Welt zwar eine Legion von Sekten und ein ungeheures Heer von Pfaffen, diese aber einen ungeheuren Reichthum von Land und Gold und Edelsteinen verlören, doch auch nicht Eine Perle der Moral verloren ginge, die längst vor Christus gelehrt, doch leider immer wenig befolgt wurde; weil sie immer durch hirnlose Glaubensartikel beschwichtiget oder verschlungen wurde. Schon Confucius, der chinesische Weise, 500 Jahre vor Christi Geburt, sagte: „Erwiedere Wohlthaten mit Wohlthaten; doch nie räche dich ob einer Beleidigung!"

Ist dieses nicht auch ein köstliches Gebot der Liebe? Giebt es etwas Göttlicheres als Wohlthaten üben und erhaben sein über Lohn und Rache? Und solche herrliche Sätze der Moral, welche die Welt zu einem Himmelreiche schaffen würden, wenn die Menschen sie befolgten, findet man nicht nur in dem N. T. sondern auch in den Büchern der Türken, der Chinesen und der Perser, der Römer und der Griechen.

Wenn Christus sagt, Math. 5. V. 37: „Eure Rede sei: „Ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel," so spricht ein edler Geist zu uns, der keines Schwures bedarf, um die Wahrheit zu bekennen und die Lüge zu verabscheuen.

Wenn aber Christus sagt: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen — ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir;" so hören wir den Schwärmer sprechen, der sogar den sinnlichen Gedanken, der Niemand schadet, für Sünde erklärt, und den Rath ertheilt, den Trieb zu vernichten, anstatt ihn zu regeln und zu beherrschen, worin ja eigentlich erst die Tugend besteht. Ferner, wenn Christus sagt, Math. 5. 44: „Segnet, die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, so Euch verfolgen und beleidigen," so spricht er ganz im Geiste des Confucius und dieser Grundsatz ist herrliche Moral; gleichviel ob ihn der Jude oder der Chinese ausspricht und ihn auch selbst befolgt. Wenn aber Christus sagt: „Liebet Eure Feinde," so weiß er nicht, was Liebe heißt, und wenn er im selben Kapitel V. 39 sagt: „So dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und wenn dir Jemand deinen Rock nehmen will, dem gieb auch deinen Mantel;" so weicht er gänzlich vom Gesetze der Natur ab, ermuthigt den Starken und den Schlauen den Schwachen zu unterdrücken und jedes Unrecht ungestraft zu erdulden; eine Weisheit und Moral, welche den Menschen zum Sklaven macht, ja unter den Wurm herabwürdiget, der sich krümmt, wenn man ihn tritt. Doch diese schwärmerische Stelle wird durch eine andere Stelle des N. T. umgeworfen, wo es heißt: „Mit demselben Maaße als Ihr messet, wird man Euch auch messen."

Doch ich weiche zu sehr von meinem dogmatischen Gegenstande ab und glaube durch diese wenigen Stellen zu beweisen, daß wir hinlänglich Ursache haben, Christum für keinen göttlichen Gesandten und Dolmetscher der göttlichen Offenbarung zu halten, da es in Gott keinen Widerspruch giebt; sondern für einen Lehrer, der begeistert war für Gott und Unsterblichkeit, für Liebe und für Tugend, der aber selbst zu sehr für seine Lehre *eiferte*; sonst hätte er nicht sagen können, Math. 5. 11.: „Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen um *Meinetwegen* schmähen und verfolgen; es wird Euch im Himmel wohl belohnt werden." Es ist weder Glück noch Seligkeit unter irgend von Verhältnissen geschmäht und verfolgt zu werden. Es ist weise, wenn man reinen Bewußtseins ist, sich über Schmach zu erheben und schon Seneca sagte: dem Weisen widerfährt keine Schmach; d. h. er ist erhaben über dieselbe. Doch Schmach, Verfolgung und Tod darum ruhig ertragen, weil der Lohn dafür im Himmel entschädiget, das ist eben so wenig Tugend, wie Almosen geben und Andere berauben, oder wie sie blos darum geben, weil der Vater im Himmel dafür den Lohn verheißt. Jene ist keine Tugend, welche Strafe fürchtet, oder belohnt sein will! Dieser Grundsatz ist durchaus nicht schwärmerisch, und wir finden keine Spur davon in der Bibel.

Wir bekennen uns zu keinem allgemeinen Offenbarungsglauben, nach welchem der Glaube an Christum der Realgrund unserer Seligkeit ist. Unsere Bedingung der Rechtfertigung und des ewigen Lebens — von dem Jesus so wenig, selbst noch auf der finstern Brücke zwischen Kreuz und Grab, wissen konnte als wir selbst wissen, — ist also nicht der sogenannte *seligmachende* Glaube an Christum, sondern das ewig Gute und Edle, und wir sind sogar geneigt zu glauben, daß Gott selbst besser als der beste Mensch, also so gut und so edel ist, daß er seine Geschöpfe, die er ins Leben warf mit Trieben und Begierden, mit Wünschen und mit *freiem* Willen, (?) nie hinabstoßen werde in einen Höllenpfuhl, um sie zu züchtigen und zu strafen, wie Jesus sagt, Math. 13. 41. „Des Menschen Sohn — so nennt er sich *meistens* selbst — wird seine Engel senden und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen." Dieser Stelle nach hatte also Jesus Engel im Solde, welche die armen Seelen dem Teufel zuführen, um sie im Ofen der Hölle zu braten. Nun, wenn das der Fall wäre, da würde es freilich gerathen sein, sich eine vertrauensvolle Aufnahme in die Versöhnungs- und Erlösungsanstalt zu bewirken, wo man auf die bequemste Weise um Christi willen, wie das Dogma sich ausdrückt, Vergebung der Sünden erlangen kann.

Wir, Freunde der freien Forschung, vermögen auch nicht das Verdienst Christi im Glauben zu *ergreifen*; denn wir glauben wohl, daß man das Gute und das Böse *erkennen* müsse, um tugendhaft zu sein; aber wir glauben an keine durch Christum getroffene Anstalt der Versöhnung, und wir glauben es auch nicht, daß es — im Fall der weise Schöpfer uns schwache Geschöpfe nach diesem Leben einer höhern Seligkeit theilhaftig werden lassen sollte — der Glaube an Christum allein sein kann, der rechtfertiget, sondern die That; welch schrecklicher Pfaffengrundsatz im 4. Art. der Aug. Confess. dahin beschöniget wird, daß der Glaube — wenn er rechter Art — nothwendig die Besserung und die guten Werke zur Folge haben muß. Welche aber eigentlich die rechte Art des Glaubens ist, das sagt erwähnter Artikel nicht, und wir glauben, daß es auf keinen Fall jener sein kann, der alle die Millionen und Millionen, die von Christi nichts wissen, verdammt.

Was

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

**Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.**

**New-York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.


**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

## Washington.

(Aus dem Englischen.)

Der Vertheidiger seines Vaterlandes, der Gründer der Freiheit.
Der Menschenfreund.
Geschichte und Tradition durchsucht man vergebens
Für eine Parallele zu seinem Charakter.
In den Annalen der Größe neuerer Zeit
Steht er allein;
Und die edelsten Namen des Alterthums
Werden verdunkelt durch seine Gegenwart.
Geboren zum Wohlthäter des Menschengeschlechtes
Vereinte er alle nöthigen Eigenschaften
Zu einer ruhmwürdigen Laufbahn.
Die Natur schuf seine Größe,
Er selbst seine Tugend.
Berufen durch sein Vaterland zur Vertheidigung seiner Freiheiten,
Erkämpfte er siegreich die Rechte der Menschheit,
Und an den Pfeilern der Volks-Unabhängigkeit
Legte er den Grundstein zu einer großen Republik.
Zweimal mit der höchsten Würde bekleidet
Durch das einstimmige Wort eines freien Volkes,
War sein Ruhm im Kabinete
Noch größer als im Feld;
Und aus eigenem Willen dem Scepter und dem Schwert entsagend,
Zog er sich in den Schatten des Privatlebens zurück.
Solch einer neuen und erhabenen Handlung
Wurde die tiefste Bewunderung gezollt;
Und der Name Washington,
Der Menschheit einen neuen Glanz verleihend,
Widerhallte zu den entferntesten Gegenden der Erde.
Großmüthig in der Jugend,
Glorreich durch's Leben,
Groß im Sterben.
Sein größter Stolz das Wohl der Menschheit.
Sein edelster Sieg die Besiegung seiner Selbst.
Das Erbe seines Ruhmes der Nachwelt vermachend
Und sein Denkmal in den Herzen seiner Landesgenossen errichtend,
Lebte er als Zierde des achtzehnten Jahrhunderts
Und starb beklagt durch eine trauernde Welt.

## Vorlesung.

## Jesus. Glaube.

Was das N. T. betrifft: so fordert es, um die Seligkeit zu erlangen, nicht nur überhaupt den Glauben an Jesum, als den Gottgesandten, sondern auch an die durch Jesum gestiftete Versöhnung. So lesen wir Römer 3. 24. und 25. 27: „Sie sind allzumal Sünder und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; den Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben, in seinem Blut. Wo bleibt nun der Ruhm? Wird man gerecht durch der Werke Gesetz? Nein, sondern durch des Glaubens Gesetz."

Nun, das ist doch deutlich genug. Also nicht durch die Werke — wie ein unwissender Mensch sich in dieser Stelle ausdrückt — sondern durch den Glauben an Jesum wird der Mensch gerecht, und nicht das Verdienst wird den Menschen als Tugend angerechnet, um selig zu werden, sondern der Glaube. Dies ist eine eben so unsinnige wie gefährliche Lehre, die manchen gläubigen Schurken, der fest die Bibel für Gottes Wort hält, in seinen schlechten Thaten bestärkt, und wenn nur der weltliche Richter ihn nicht erreicht, durch das Blut Christi sich abwaschen läßt, um selig zu werden.

Die christlichen Bonzen stritten sich auch sehr lange und sehr heftig über die Freiheit des Willens und über die Frage, ob der Mensch, wie er nach dem Falle geboren wird, und vor der Wiedergeburt beschaffen ist, mit den ihm von seinem ursprünglichen Ebenbilde Gottes übrig gebliebenen Kräften sich selbst zubereiten könne, um der durch Jesum dargebotenen Versöhnung und Seligkeit theilhaftig zu werden." Diesen Streit verursachte besonders das lateinische Wort liberum arbitrium, ein Ausdruck, welchen man nicht blos auf den Willen, sondern auch auf die Verstandeserkenntniß

bezog, so daß der Mensch, nachdem Adam und Eva den fatalen Apfel aßen, und das Menschengeschlecht bestimmt wurde, noch weniger als Vieh, ein *Klotz* zu werden, der weder denken noch wollen konnte und dennoch jener Erbsünde wegen verdammt sein mußte.

Die Besserung des Menschen oder die Annahme der Versöhnungsanstalt, d. h. des christlichen Glaubens, nebst allem was damit zusammenhängt, wird in den symbolischen Büchern spiritualia genannt, *die geistliche Gerechtigkeit*, von welcher die weltlichen Dinge, *das äußere ehrbare Leben*, unterschieden werden. Das arbitrium in weltlichen Dingen schreiben diese *entsetzlich* gelehrten Bücher dem Menschen auch nach dem Falle zu, und erkennen die gesetzlichen Handlungen der Unwiedergebornen nicht als Tugenden an. Sie erklären daher, in der Augsburger Confession, daß der Mensch ohne Hilfe des h. Geistes weder an Christum glauben, noch besser werden kann. Die Concordienformel läßt die Menschen erst *nach* der Bekehrung zur Fortdauer der Besserung mitwirken; aber auch dieses nicht aus eigner Kraft, sondern aus geschenkter Kraft des h. Geistes. Da sie nun auch lehrt, daß der Mensch weder Erkenntniß noch Willen hat, also ein Klotz ist, so ist es ein handgreiflicher Widerspruch von dieser menschlichen Maschine zu verlangen, daß sie sich bei der Bekehrung durch den h. Geist nicht widersetzen soll, und es ist die höchste Ungerechtigkeit, solchen Menschen, über den der h. Geist, obwohl er ein vollkommner Gott ist, durchaus nichts vermag, zu verdammen. Und dennoch schrieben diese schwarzen Geister der Widersprüche, die Pfaffen, dem Menschen das Vermögen zu, das Wort Gottes hören, oder nicht hören, und fleißig *betrachten* zu können. Also ist dieses *können* oder *nicht können* keine Folge der Erkenntnißkraft? Doch die Sache ist eine zu sehr in das Auge fallende Spitzfindigkeit, welche nur zugleich Blinde nicht sehen können, um sie einer weitläufigen Widerlegung zu würdigen. Dieses sehen auch schon einige vernünftige Theologen ein, und da sie sehen, daß die biblischen Stellen, worauf man diesen Unsinn stützte, unzureichend als Beweis sind, daß nach einigen Stellen dem Menschen das Vermögen bei seiner Besserung mitzuwirken zugesprochen wird, und daß diese Lehre der Concordienformel unvermeidlich den Menschen zum Sklaven eines blinden Fatums, zur absoluten Prädestination, führt; so milderten sie diese bedeutend, indeß Andere noch einen Schritt weiter gehen im Denken, sie gänzlich verwerfen, und den Menschen aus der Sklaverei der willenlosen Maschine zur Freiheit eines moralischen, eines selbstständigen Wesens erheben.

Da man dem Menschen das Vermögen, den Glauben an Christum und Besserung in sich selbst hervorzubringen, ganz absprach, so leitete man beides einzig und allein von Gott und seinem Beistande ab, welchen man *Gnade* und auch *Gnadenwirkung*, oder in wiefern man diesen Beistand als ein Amt des Geistes insbesondere betrachtete, *Wirkung* des h. Geistes nannte. Man glaubte also, durch das Licht der gepriesenen christlichen Aufklärung, daß Gott in der Person des h. Geistes in der Welt herumflog und sich von den willenlosen Maschinen hie und da eine herauswählte, um sie zum Glauben an Christum zu bekehren, damit nicht alle zur Hölle fahren mögen, sondern auch der Himmel seine Bewohner erhalte.

Der Ausdruck Gnade bedeutet im Allgemeinen das unverdiente Wohlwollen eines Höhern gegen einen Niederern, und ist bei Gott mit *Güte* gleichbedeutend, weil wir, wie die Theologen sagen, nichts haben, wodurch wir ursprünglich Gottes Güte verdient hätten. Die symbolischen Bücher verstehen unter der Gnade Gottes die Vergebung der Sünden in der Rechtfertigung durch Christum, und die Wirksamkeit des h. Geistes bei der Bekehrung. Nach diesem Begriffe der Theologen ist also die doppelte Gnade Gottes blos für solche Menschen des großen Erdballs bestimmt, die durch den h. Geist zum Glauben an Christum bekehrt werden, und sind sie einmal bekehrt, so folgt dann die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit von selbst. Wahrlich, wenn man die Religionsgeschichte aller Völker durchgeht, so findet man keine Sekte unter Heiden und Juden, deren Priester dem Volke größeren Unsinn mit mehr bombastischer Gelehrsamkeit vorzudemonstriren wüßten als die christlichen Priester und Prediger, die auf der begonnenen Bahn der Reformation keinen Schritt weiter gehen wollen, sondern in eine eiserne Maske gesteckt die größten Thorheiten als heilige Religion verkünden. Ich würde mich noch mehr in die gelehrte Entwicklung des dogmatischen Knotens über die Gnadenwirkung einlassen, wenn ich nicht besorgte, durch deren trockene, abgeschmackte und hirnlose Argumente die Geduld meiner Zuhörer auf Kosten der Langweile zu sehr in Anspruch zu nehmen, daher ich nur noch einige kurze Bemerkungen mir erlaube, bevor ich zum Schlusse des heutigen Vortrags schreite.

Jene Theologen, die Calvins Prädestinationslehre entgegen sind, sagen, daß die bessernde Gnade nicht eine Nothzüchtigung des h. Geistes sei, sondern daß er auf die liebreichste Weise es versuche, seine Lieblinge zu versuchen, ob sie nicht geneigt

nöthig, sich zu belehren, um selig zu werden. Die neuen Systematiker nehmen unmittelbare und mittelbare Gnadenwirkungen an, und verstanden darunter die allgemeinen Anstalten Gottes, und Fügungen der Vorsehung für die Erleuchtung und Besserung der Menschen, besonders das Christenthum und die moralische Kraft der christlichen Lehre. Wir rationelle Forscher nach Wahrheit erkennen gar keine solche Gnadenwirkung, die Gott, der Schöpfer des Weltalls, nur einem Theil der Menschen angedeihen lassen solle, sondern verehren ihn allein als den Born aller Geschöpfe, und glauben, daß man tugendhaft sein müsse, um das innere Glück zu genießen, daß man die Gesetze der Natur kennen und achten müsse, um uns nicht durch die Uebertretung derselben körperlich und geistig unglücklich und elend zu machen; glauben, daß der Naturmensch, der kaum noch einen Begriff hat von einem Gott, so wie der größte Weise, der gelehrte Systeme schafft und begeistert ist von der Idee einer höchsten Urkraft, und alle die Miriaden Abstufungen des Glaubens der Menschen, zwischen den beiden Extremen des Wilden und des Weisen, im Leben und im Tode gleicher Gnade theilhaftig werden. Doch das wollen die Pfaffen nicht zugeben, denn es ist vernünftig: sie aber sind Gegner und Feinde der Vernunft, weil sie wissen, daß sie den Menschen endlich dahin führt, daß sie ihres Gängelbandes nicht bedürfen.

Ich habe auch in diesem Vortrage Beweise gegeben, daß die von den Christen als Thatsachen angenommenen Begebenheiten durchaus keine Thatsachen sind, daß die Bibel kein geoffenbartes Buch ist, weil man Tradition nicht als Beweis annehmen kann; denn sonst ließ es sich eben so gut beweisen, daß es Hexen giebt; weil bei Gott Alles möglich ist. Die Geburt Christi durch den h. Geist ist zu absurd, als nur der geringsten Widerlegung zu bedürfen. Und hätte man Christus aus einer hundertjährigen Matrone durch den h. Geist geboren werden lassen, so wäre es weit leichter gewesen die übernatürliche Geburt zu beweisen, als daß Joseph im Traume durch einen Engel die Versicherung erhielt, daß der h. Geist bei seiner jungen Braut die Vorhand hatte.

Die christliche Religion ist auf ein lockeres Fundament gebaut; sie ist zersplittert in zahllose sich selbst gegenseitig schwächende Theile, die, so sehr sie sich auch, dem Scheine nach, zu vermehren scheinen, doch endlich alle stürzen müssen, weil ihre Lehre nicht von Gott allein ist, sondern von Menschensatzungen; und Alles was menschlich ist, das vergeht hienieden.

Keine Blume gleicht der andern; kein Mensch denkt und fühlt ganz so wie der andere: eine absolute Gleichheit der Religion läßt sich also gar nicht denken; aber es giebt ein Ideal des Geistes, welchem der Mensch nahe kommen kann, und je näher diesem Ideale die ganze Menschheit entgegenreift, desto mehr Harmonie, desto mehr Liebe, desto mehr Tugend, desto weniger Kirchen; und desto mehr innere Religion wird die Völker beglücken.

---

## Uebernatürliche Offenbarungen Gottes.

Allen Arten von Gottesverehrung, welche nicht durch die Vernunft aus der Natur und aus den Gefühlen des Herzens geschöpft werden, liegt der Glaube an eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu Grunde. Dieser Glaube beruht auf schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen und auf dem thörichten Schluß der Theologen: daß man von solchen Dingen, welche die Vernunft nicht begreift oder ihr stracks entgegen sind, durchaus nichts wissen könnte, wenn sie durch Gott nicht einzelnen Auserwählten geoffenbart worden wären. Solche Auserwählte sind z. B. Noah, Abraham, Mose und Christus.

Die rechtgläubigen Theologen stimmen darin überein, daß es drei Hauptzeiten von solchen göttlichen Offenbarungen giebt.

Was die Theologen, Gottesgelehrten, und Seelsorger nicht Alles wissen! Wahrlich, es giebt keinen anmaßendern Titel als den eines Theologen, d. h. Gottesgelehrten. Ihr armen Erdenwürmer, die Ihr nicht einmal euer eignes Ich begreift, wie untersteht Ihr euch denn, euch Gottesgelehrte zu nennen! die Ihr nicht einmal euern eigenen Hausstand zu ordnen vermöget, wie wollt Ihr denn Gottes unendliche Haushaltung berechnen, die Ihr von Himmel und Hölle so wenig wißt wie das Kamehl von der Sternkunde, wie untersteht Ihr euch denn, euern Mitmenschen den Himmel zu verheißen oder sie zur Hölle zu verdammen! Seelsorger wollt Ihr sein, die Ihr nicht einmal für eure eigene Seele zu sorgen vermöget und nur euerm Bauche dienet?! — O Ihr Schwachköpfe! Ihr anmaßenden Bösewichte!

Im ersten Zeitraum, von Adam bis Abraham, soll sich Gott vielen Menschen ohne Unterschied der Herkunft durch Zeichen und durch Töne geoffenbart haben. Zu den merkwürdigsten Offenbarungen gehört der Regenbogen, den er als Zeichen seines Bundes mit Noah erscheinen ließ. Die Naturlehre hat im Laufe der Zeit diese Offenba-

rung Lügen gestraft, und der Regenbogen erscheint noch immer ohne ein Zeichen eines göttlichen Wunders zu sein.

Der zweite Zeitraum der Offenbarungen beginnt mit Abraham, den der liebe Gott sich als besondern Vertrauten erwählte, und beschränkt sich blos auf eine Hand voll auserwählter Juden, mit Ausschließung aller übrigen Völker, die der Bibel nach blos darum geschaffen gewesen scheinen, um sie durch die Auserwählten Gottes betrügen, plündern und erwürgen zu lassen.

Der dritte Zeitraum beginnt mit dem sogenannten Welthelland und Erlöser. Ich sage sogenannten; denn das Heil der Liebe, welche seine Brust beseelte, ist noch immer nur ein frommer Wunsch in den Herzen einzelner Edlen, und seine Erlösung der Erbsünde wegen von der ewigen Verdammniß ist ein theologisches Luftgebilde, das vor der Erkenntniß der Vernunft zerrinnt wie vor dem schwächsten Hauch die Seifenblase.

Den rechtgläubigen Christen der alleinseligmachenden Kirche offenbart sich Gott noch fortwährend durch Zeichen, durch päpstliche Bullen und Beschlüsse der Concilien, durch blutige Thränen, durch übernatürliche Heilkräfte der Gebeine des Esels, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt, und durch Wunder der Himmelskönigin und Mutter Gottes Maria.

Der Reliquien-Handel und die Wunder sind noch immer eine reiche Quelle für Kirchen und Klöster. In der unbefleckten Jungfrau und Mutter des h. Gottsohnes offenbart sich Gott Vater noch sehr häufig, und auffallend ist es jedoch, daß sich diese Gebenedeite unter den Weibern z. B. in Einsiedeln im Jahr 1798, ohne ihre wunderthätige Kraft zu beweisen, noch in ihren alten Tagen von den ungläubigen Franzosen entführen ließ. Wäre sie nicht so alt gewesen, hätte sie gewiß Paris nicht als Jungfrau gesehen, sagte einst ein Franzose.

Die Priester der meisten Völker, die ausschließlich im Besitze der Geheimnisse und Wissenschaft waren, lehrten übernatürliche Offenbarungen, was ich sehr natürlich finde; denn sobald das Volk zur Vernunft erwacht und durch keinen blinden Glauben gefesselt wird, hört die Macht der Könige und der Priester auf.

Jede dieser vorgeblichen Offenbarungen beruht auf Trug und Politik Einzelner, um auf die Massen zu wirken.

Die vorzüglichste Einwendung gegen göttliche Offenbarungen ist diese. Warum würdigte Gott blos die ersten Menschen und später einzelne Auserwählte übernatürlicher Mittheilungen? Warum ließ er nicht Alle daran Theil nehmen, um seinen Willen zu erfüllen? Ihr Theologen lehrt uns, Gott sei ein weiser, liebevoller Vater aller seiner Menschen. Er habe seines einzigen Sohnes nicht gespart und ihn für dieselben kreuzigen lassen; wer aber an diesen nicht glaubt, werde ewig verdammt und von Gott verstoßen werden.

Warum, frage ich, ließ denn aber Gott erst so spät seinen Sohn für die Welt sterben, und alle frühern Menschen, die nichts von ihm wußten, verdammt werden, und warum giebt er es zu, daß noch Millionen Menschen nach 18hundert Jahren diesen Sohn nicht einmal dem Namen nach kennen, und Viele, die ihn kennen, nicht an seine Göttlichkeit glauben wollen?

Wie würdet Ihr wohl den Fürsten nennen, der ein Gesetz gäbe, das alle seine Unterthanen verbindlich macht und es nur Einzelnen bekannt machte; alle aber, die es nicht kennen und übertreten, lebenslänglich in Ketten werfen ließe? Wäre nicht er selbst Schuld an den Uebertretungen des Gesetzes, das sie gar nicht kennen? Gewiß, er wäre es. Sollte man hieraus nicht schließen, daß euer Gott, den Ihr lehrt, nicht jener liebevolle Vater aller Menschen ist, als den Ihr ihn selbst verkündet, sondern ein ungerechter Richter, ein schrecklicher Tyrann? Unsere rechtgläubigen Theologen wissen diese Frage nicht anders zu beantworten, als mit einer Bibelstelle: Es steht in jedes Töpfers Gewalt, Töpfe zu Ehren und Töpfe zu Unehren zu machen — so hängt es auch von Gott ab, Menschen zu ewiger Freude oder zu ewiger Qual zu erschaffen.

Der Apostel Paulus war in diesem Punkte sehr vernünftig, indem er sagte: „daß man Gott wahrnehmen könne aus der Natur. Es wäre besser diesem Ausspruche zu folgen, als der dogmatischen Grille übernatürlicher und mündlicher Offenbarung.

Auch die Opfer hält man so gerne für Denkmäler einer übernatürlichen Offenbarung Gottes, unter denen das wichtigste Christus ist, der als Versöhnungsopfer auf prophetische Weise sich an das Kreuz nageln lassen mußte.

Der Ursprung der Opfer ist ganz natürlich. Hoffnung schuf den Himmel und Furcht die Hölle. Dankbarkeit und Liebe für so viel Gutes und Schönes, was die Menschen genossen, bewog sie in ihrer Kindheit dem Schöpfer aller Gaben zu opfern. So bietet das unschuldige Kind oft der zärtlichen Mutter ein Spielwerk dar, um ihr Freude zu machen, ohne zu wissen, daß sie über die Zeit hinweg sei, wo sie Vergnügen an Puppen fand.

Durch Ueberschwemmung, Erdbeben, Gewitter

und Krankheit wurden die Menschen in ihrer Kindheit auf den Gedanken geleitet, Gott zu verehren; man habe ihm nicht genug von dem Besten gegeben, was man von ihm empfangen habe; darum sei er böse und brülle in seinem Donner und drohe in seinem Blitze; wie der Psalmist poetisch sich ausdrückt. Man zitterte und bebte, man betete und man opferte das Theuerste, das geliebte Kind selbst, um den zornigen Gott zu versöhnen. So entstanden die Opfer.

Gab es damals auch noch keine Systeme der Dogmatik, keine Kirchen, Lamas, Muftis, Bischöfe, Jesuiten und andere Pfaffen; so gab es doch schon faule Windbeutel und Schelme, die sich rühmten Geistliche zu sein, d. h. solche, die mit den Göttern in den vertrautesten Verhältnissen leben. Durch Blendwerke und Lügen täuschten sie ihre Mitbrüder, die ihnen um so mehr glaubten, je stärker ihr Herz von Angst und Schrecken gepreßt ward. Diese Geistlichen brachten den zürnenden Göttern die Opfer dar, und behielten den besten Theil gewöhnlich für ihre eigene Küche. Ließen sich die Götter zuweilen durch einen Ziegenbock oder mit einem dutzend junger Tauben besänftigen, schlug der Blitz nicht in die Scheune, zerstörte das Erdbeben nicht die Häuser, überschwemmte der Strom nicht die Fluren, starb das geliebte Kind nicht; so hatten diese Schlauköpfe bald gewonnenes Spiel. So entstanden Priester, Bonzen und Pfaffen.

Bereits verschieden von diesen sind die protestantischen Prediger. Sie haben bedeutend an Macht und Ansehen verloren und sind der letzte Pfeiler des alten morschen Gebäudes, das fallen muß, sobald die Völker für sich selbst zu denken beginnen werden.

Die Menschheit reift immer mehr und eine Zeit wird kommen, wo man den ewigen unerforschlichen Gott in keinem Tempel, noch durch Formendienst und Gebete verehren wird, sondern im Geist und in der Wahrheit, durch edle Gefühle, durch gute Handlungen. Dies zu bewerkstellen ist die Aufgabe des Rationalismus. Er reiniget das Christenthum, stürzt die letzten Pfeiler des Aberglaubens nieder und bereitet das Reich der Gerechtigkeit und der Liebe.

Wenn unsre Theologen glauben, daß sich Gott dem Abraham und Mose offenbarte, warum wollen sie denn nicht zugeben, daß Gott sich auch andern Völkern offenbarte, die sich desselben rühmen? Wenn Gott mit Mose sprach, warum soll er nicht auch mit Joe Smith sprechen? Ist der Jude besser als der Yankee? Was vor Jahrtausenden Gott möglich war, ist es jetzt noch immer, und was von Ewigkeit her gegen die Gesetze der Natur war, wird es auch in Ewigkeit bleiben.

So eine unbedeutende Rolle die Juden auch in der Weltgeschichte spielen, so zeichnen sie sich doch durch ihren unbegrenzten National-Stolz aus. Schade, daß die christlichen Deutschen Europas in dieser Hinsicht nicht mehr jüdisch gesinnt sind! Sie allein glaubten das auserwählte Volk zu sein; ihr Ländchen, ein Tropfen im Ocean, war das gesegnetste, wo Milch und Honig floß; ihr Cultus der einzige Gott gefällige; ihr Tempel, der groß aber geschmacklos war, das größte Wunder der Architektur; ihr König Salomo der Weiseste, ja sogar weiser als die Weisesten, von denen die Welt nie etwas vernahm; ihre Helden waren die tapfersten. Dieser Hochmuth darf uns nicht wundern, da sie von andern Völkern in Abgeschiedenheit lebten und nie erfuhren, wie sehr diese durch Künste und Wissenschaften blühten. Als man bei den Griechen ausgebildete Systeme der Philosophie hatte, da bestand die ganze schriftstellerische Weisheit der Juden nur in einigen lyrischen Gedichten und Sittensprüchen, bunt und ohne Ordnung zusammengeworfen.

Was ist denn auch Alles uns von Christo überlieferte in Vergleich der Werke eines Seneca, Plato, Aristoteles, Cicero und vieler Anderer? Ein planloses Chaos von Sittensprüchen, welche der Chinese so gut wie der Türke besitzt; ein Gemengsel von essäischen Ideen; der Glaube an einen Gott der Liebe, beherrscht durch Satan, der Gott und den Menschen bekämpft!

---

## Evangelischer Unsinn.

**Mathäi Kap. 1.** Jesus war der Sohn der Maria, erzeugt durch den h. Geist und auf Befehl eines Engels des Herrn durch den Zimmermann Joseph, dem sie verlobt war, an Kindesstatt angenommen.

**Kap. 2.** Die Weisen von Morgenland kamen gen Bethlehem, um das durch die Propheten angekündigte Jesu-Kindlein zu sehen und anzubeten. Sie haben bei seiner Geburt einen Stern gesehen, der vor ihnen her ging, und da sie zum Haus kamen, wo das Kind war, blieb der Stern über ihnen stehn!

Der Engel befiehlt Joseph mit Maria und dem Kindlein nach Egypten zu fliehen, damit Herodes es nicht umbringen lasse.

Derselbe Engel sagte später Joseph, daß er nach Israel zurückkehren sollte; doch seine Weisung

war nicht bestimmt genug; daher ihm denn Gott selbst im Traum den Rath gab, nach Nazareth zu gehen, auf daß erfüllt werde, was geschrieben ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Kap. 3. Als Jesus von Johannes im Jordan getauft worden war, sah Johannes, der Visionär, den Geist Gottes in der Gestalt einer Taube herabfahren und eine Stimme von oben sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. „Welche Thorheit! Trotz des Wohlgefallens mußte er schmählich sterben; doch das geschah ja, um die Menschen, die an ihn glauben, von der Sünde zu erlösen!“

Kap. 4. Der getaufte Jesus wird vom Geist in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht werde. Er hat da 40 Tage und 40 Nächte gefastet. „Welche Lüge!“ Und dann hungerte ihn. „Als Gott konnte er wohl fasten, als Mensch mußte er auch essen.“

Der Teufel versuchte ihn zuerst mit den Worten: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Anstatt das Wunder zu verrichten, gab der Sohn Gottes dem Teufel eine ausweichende Antwort, und da er ihn durchaus nicht verführen konnte, traten die Engel zu ihm und dienten ihm. „O, kindliche Einfalt!“

Nun fing er an zu predigen und zu sagen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Als er am galiläischen Meer herumirrte, rief er fleißige Arbeiter von ihrem Berufe ab, nämlich Simon und Petrus, die Fischer waren, und sagte ihnen: „Folget mir nach, ich will Euch zu Menschenfischern machen.“ Auch einen Jacob und Johannes rief er, als sie eben Netze flickten; und sie verließen Arbeit und Eltern und irrten herum, um den Juden die Freudenbotschaft zu verkünden, daß das Himmelreich nahe sei. „Er hat nicht nur gepredigt, sondern auch Wunderkuren verrichtet. Der Sohn Gottes muß doch mehr als Quacksalber sein!“

Kap. 8. Als ein Jüngling sich an den Wundermann anschließen wollte, bat er ihn vorher erst noch seinen Vater begraben zu dürfen; doch Jesus sagte: Folge du mir, und lasse die Todten ihre Todten begraben. „Welche Härte!“

In der Gegend der Gergesener kamen ihm zwei Besessene entgegen und sie schrien: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen uns zu quälen ehe es Zeit ist?

In der Nähe war eine Heerde Säue. Die Teufel in den Besessenen waren so vernünftig, den Sohn Gottes nicht nur zu erkennen, sondern ihn auch zu bitten, daß er ihnen, wenn er sie austreibe, erlauben möchte, in die Schweine zu fahren. Und er sprach: Fahret hin! Und siehe, die ganze Heerde Säue stürzte sich mit einem Sturm ins Meer und sie ersoffen.

Die Hirten, anstatt den Teufelsleiter festzunehmen und ihre Säue bezahlen zu machen, erschracken und flohen in die Stadt und erzählten das göttliche Wunder. Die ganze Stadt ging hinaus, um Jesu zu sehen, und sie waren so gütig ihn zu bitten, daß er von ihrer Grenze weichen wolle. „Höchst erbaulich!“

Kap. 9. Auf daß die Juden hatten wissen sollen, daß der Sohn Gottes Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu einem Gichtbrüchigen: Hebe dein Bett auf und gehe heim. Und er ging heim. „Wenn es anders wahr ist. Auch Hohenlohe und viele Andere haben Wunderkuren verrichtet, und wenn Jesus gratis Sünden vergeben konnte, da er von Almosen und fremdem Korn lebte, warum sollten denn Päpste sich nicht bezahlen laßen für den Ablaß, da sie keine fanatische Cyniker, sondern Fürsten sind, die nicht allein von Brod und vom Wort Gottes leben, sondern auch von andern kostbaren Dingen, welche Erde, Luft und Meere hervorbringen.“

Ein todtes Mägdlein wurde durch Jesus bei der Hand gefaßt, und es stand auf. „Vielleicht lag es in einem magnetischen Schlafe? — Wenn jetzt Menschen magnetisiren, warum sollte einst nicht auch der diplomatische Sohn Gottes diese Kunst verstanden haben?“

Kap. 11. Nach dem ersten Verse dieses Kapitels hat Jesus auch seinen 12 Jüngern die Macht gegeben über die unsaubern Geister, daß sie dieselben austrieben und heilten allerlei Seuchen 2c. „Besonders die Krätze! Wie der Meister, so die Schüler; wahrlich, unsaubere Geister! Ohne Bildung, ohne Wissenschaft! Er hatte sie zu den verlornen Schafen des Hauses Israel geschickt und warnte sie vor der Straße der Heiden und den Städten der Samariter! Diese waren gewiß zu ungläubig und wußten nichts von den Propheten und einem Messias, der da kommen sollte!“

Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben, sagt er zu seinen Jüngern; auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken; denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. Wo Ihr in ein Haus geht, so grüßt dasselbe. Wo euch Jemand nicht aufnehmen wird, noch hören eure Reden; so gehet hinaus von demselben Hause oder der Stadt, und schüttelt den Staub von euern Füßen: wahrlich, ich sage Euch, dem Land der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher gehen

am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt. „Sehr gebieterisch! Sie sollten also kein Geld bei sich tragen, um das was sie verzehren auch zu bezahlen, sondern sich von solchen Leuten füttern lassen, die geneigt sind ihnen Herberge zu geben — und Jene, die den reformirenden Landstreichern Obdach und Nahrung versagen, denen soll es, nach dem Ausspruche unseres gepriesenen Moral-Lehrers, im jüngsten Gericht schlechter ergehen als den Sodomitern und Gomorern!“

Ferner: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

„Heißt das seine Feinde lieben, oder Rache an ihnen üben?“

Dann: Wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, ist meiner nicht werth.

„Ja, du konntest wohl so sprechen; denn deinen Vater hast du wohl selbst nicht gekannt und deine Mutter hast du weniger geliebt, als deine Wander-Collegen, mit denen Ihr den Juden das Reich Gottes verkündet! Ich habe dich als Knabe für den wahren Sohn Gottes gehalten; als Jüngling, noch als reifer Mann, hielt ich dich für das höchste Ideal der Vollkommenheit: als Knabe glaubte ich blind der Ruthe des Schulmeisters; später, als die Schuppen der Mirakel von den Augen fielen, glaubte ich blind deutschen Schriftstellern und sogenannten Gelehrten — und erst als Mann von 42 Jahren fiel es mir ein, die Evangelien selbst zu lesen, um aus dieser einzig authentischen Quelle die Wahrheit über den Sohn Gottes zu schöpfen. — Ach, was hab' ich da gefunden! Fahr' hin, du schöner Wahn! Laßt mich mit eurem Christus ungeschoren — ich will von ihm als Ideal nichts wissen.“

Kap. 12. Jesus ging am Sabbath durch die Saat und seine Jünger waren hungrig, fingen an Aehren auszuraufen und aßen.

„Ist es moralisch, von den Brosamen Anderer und von den Aehren fremder Kornfelder sich zu nähren? Oder ist nicht der wahre Ausdruck dafür: Betteln und Diebstahl? — Ich rede dies wider „des Menschen Sohn“ und berufe mich auf den 32. Vers desselben Kapitels, wo es heißt: Wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in der andern Welt. Sehr großmüthig! Herr Jesus. Also ist Vater, Sohn und h. Geist doch nicht Eins — wie die Kirche lehrt — sonst würde der Schimpf, welcher den Sohn trifft, auch den Geist treffen und umgekehrt: die Strafe also dieselbe sein müssen. Doch der h. Geist ist ein Geist des Widerspruches und der Thorheit: ich sage es laut heraus; du mögest mir darum weder in dieser noch in der andern Welt vergeben.“

Kap. 13. So wie man das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt; so wird es euch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun; und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen. Wer Ohren hat zu hören, der höre. — „Der höre — daß man sehr lange Ohren haben muß, um solches Geschwätz für Weisheit zu halten.“

Kap. 14. Als Jesus hörte, daß Johannes im Gefängniß enthauptet und sein Kopf der Tochter des Königs Herodes auf einer Schüssel präsentirt wurde, juckte ihn der eigene Hals; denn, wie die Fabel sagt, entwich er von dannen auf einem Schiff und zog in eine Wüste.

Hier war es, wo er das göttlichste aller seiner Wunder verrichtete. Die Jünger nämlich hatten nur fünf Brode und zwei Fische, und wollten Leute, die ihnen gefolgt waren, auf die Märkte schicken, um Fische zu kaufen (also hatten sie zuweilen doch auch Geld); Jesus aber hieß sie bleiben, nahm die fünf Brode und die zwei Fische, sah auf gen Himmel, dankte und brach es, und gab die Brode den Jüngern und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen Alle und wurden satt, und hoben auf was übrig blieb von Brocken, 12 Körbe voll. Die da gegessen hatten waren bei 5000 Mann, ohne Weiber und Kinder!

„Ein kolossales Märchen! in dem es schwer ist, die Metapher der geistigen Speise aus dem Brode und den Fischen herauszudemonstriren.“

Doch es kommt noch besser. Nachdem dies Wunder bewirkt war, schickte Jesus seine Jünger an Bord eines Schiffes voraus; er aber ging auf einen Berg und betete. Als das Schiff schon mitten auf dem Meer war und mit Stürmen zu kämpfen hatte, da kam Jesus in der düstern Nacht auf dem Meere einherspaziert; worüber sie Alle erschracken und ihn für ein Gespenst hielten. Zum Beweis, daß er es wirklich selbst sei, verlangte Petrus einen Beweis. Komm her — sprach der Wunderthäter — und siehe da, er trat aus dem Schiff und marschirte seinem Meister entgegen.

„Das waren doch tüchtige Wassertreter, sind [illegible] keine Kopfstöpsel gewesen!“

Kap. 15. In diesem Kapitel lese ich ein seltenes Beispiel jüdischer Liebe Christi. Ein cananäisches Weib schrie: Ach, Herr, du Sohn David, erbarme dich meiner; [illegible]

vom Teufel übel geplagt. Aber der barmherzige Jesus kümmerte sich um das Geschrei des Weibes nicht, sondern ging seines Weges fort und gab endlich seinen Jüngern, die ihn zu bewegen suchten, die seltsame Antwort: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hause Israel.

„Wirklich? Nun das ist ja eine ganz auserwählte Liebe, eine ganz göttliche Gerechtigkeit. Ein cananäisches Mädchen mögen 99tausend Teufel plagen! Sie gehört ja nicht zum Hause Israel!

Als das Weib vor Jesu niederfiel, sagte er in schöner Bildersprache zu ihr: Es ist nicht gut, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde!

„Also Hunde waren die Nichtjuden? Ach, geht mir doch mit eurer evangelischen gesalbten Königs-Moral!“

Ja, Herr, erwiederte endlich das Weib, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tische fallen.

O, Weib, dein Glaube ist groß, sagte er dann, und der Teufel fuhr aus dem Mädchen und es ward gesund.

„Erbärmlicher Glaube!“

Kap. 16. Als Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger, was denn die Leute sagen, wer er sei? Etliche sagen — erwiederten sie ihm — du seist Johannes der Täufer, andere du seist Elias, etliche du seist Jeremias oder der Propheten einer. Und wer sagt Ihr, daß ich sei? fragt nun Jesus. Und Petrus sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Die Antwort des Jüngers gefiel dem Meister und er war Schwärmer oder Betrüger genug, zu sagen: Selig bist du; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.

„Nun, wenn diese ganze Christus-Geschichte mehr als Fabel ist, und die Evangelien Wahrheit sind; so geht aus dieser Antwort des Judenreformators doch ganz deutlich hervor, daß er als Christus, d. h. als König der Juden und als Sohn des lebendigen Gottes, auf die Massen zu wirken suchte. Sein Beweggrund, auf ein unwissendes Volk im Schleier des Wunderbaren und Außerordentlichen einwirken zu wollen, mag allerdings edel gewesen sein; denn man muß sich nicht so sehr das Zeitalter, in dem er lebte, wie die Rohheit seiner jüdischen Zeitgenossen denken; aber die Alternative bleibt, vor dem Richterstuhle des kalten Verstandes stets nur die: „Schwärmer oder Betrüger!“ Da ich nun jedem Menschen das Bessere voraussetze, wenn ich für das Schlechtere nicht zuverlässige Beweise habe; so betrachte ich auch Jesum von der bessern Seite, eben weil mir die Bürgschaft für den innern Beweggrund seiner Handlungen fehlt.“

Du bist Petrus, sagte er ihm dann, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

„Herrlich! Herrlich! Nun da haben wir ja den Peter als ersten Stellvertreter Christi, als ersten Papst, mit dem Schlüssel zum Himmel; mit dem Bannfluche in einer Hand, um Alles nach Belieben zu trennen, und mit dem Ablaß in der andern, um den Menschen los zu machen von den Sünden.

Ihr Gelehrten Deutschlands und Ihr Verehrer der Christuslehre, Ihr saget mir oft, daß Priester diese Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit erstickten; daß er selbst gegen das jüdische Pfaffenthum eiferte; daß er Liebe zu Gott und dem Nächsten lehrte; daß er das höchste Ideal menschlicher Tugend ist; wie wollt Ihr denn aber diese grenzenlose Gewaltanmaßung des armen wandernden Juden beschönigen? Ist die Stelle ein poetisches Bild? Ist sie authentisch, oder ist sie untergeschoben; das Produkt irgend eines schlauen Priesters der spätern Zeit? Ihr könnt die Frage eben so wenig mit Bestimmtheit lösen, als Ihr es läugnen könnt, daß sie in den Evangelien stehe. Daher schließe ich denn: daß Ihr, als wahre Christus-Gläubiger,

1. zugeben müßt, daß Jesus wirklich, als Sohn des lebendigen Gottes, erzeugt durch den h. Geist, die Gewalt hatte, den Petrus zu seinem unbeschränkten Bevollmächtigten zu machen im Himmel und auf Erden.

2. daß Petrus dadurch in seiner auf diesem Fels erbauten Gemeine das Recht erhielt, sich Einen oder Mehre zu substituiren, und daß dieses Substitutions-Recht noch immer bestehen müsse. Ihr müßt die friedliche Anmaßung Christi in dieser Stelle als die Urquelle der blutigen Gewalt der Päpste anerkennen; Ihr müßt Jesum, den König der Juden, für den wahren Sohn Gottes, und den Papst als seinen unfehlbaren Stellvertreter verehren; oder Ihr müßt, um consequent zu sein, dem Judenkönig von Nazareth und dem Christenkönig zu Rom für immer und unbedingt den Abschied [illegible]

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Evangelischer Unsinn.

Ja, diese Felsgemeine hat — durch Irrthum, Wahn und Gewalt — wirklich bereits lange den Pforten der Hölle getrotzt; doch diese Pforten sind durch den langen Trotz etwas morsch geworden, und die Gewalt der Vernunft, die Jahrhunderte lang gefesselt schmachtete, wird endlich — durch den Zeitgeist geleitet — die mächtige Gemeine überwältigen und der so lange betrogenen Menschheit die Strahlen der Wahrheit tief in das Herz senken.

Nur wenn man Jesus nicht mehr als Gottes Sohn, nicht mehr als „König und Meister" hinstellen wird, sondern als einen Menschen, der im besten Lichte der Evangelien betrachtet ein Schwärmer war, der auf die alten Propheten-Stellen bauend die Messias-Rolle spielen und als übernatürlicher Mensch erscheinen wollte, dessen Grundlage der Dogmen unserer Zeit — Erbsünde, Erlösung, Glaube und Wiedergeburt — gegen die allgemeine Gerechtigkeit und gegen die Naturgesetze streiten; und dessen Moral, weder der Würde noch den Rechten des Menschen angemessen, nicht nur in den schönsten Stellen nicht göttlichen Ursprungs ist, sondern die im Allgemeinen den Sittensprüchen eines Seneca, eines Antonius, eines Aristoteles, eines Volney und Anderer weit nachsteht; — nur wenn man nicht mehr an diesen gekreuzigten Gott glauben wird, wird der Thron seines Stellvertreters zu Rom in Trümmer fallen; — nur wenn man nicht mehr an der Fabel der Erbsünde kleben wird; — nur wenn man nicht mehr an eine Erlösung durch das Opfer eines armen, durch den Pöbel seiner Zeit gemordeten, Juden glauben wird; — nur wenn man einsehen wird, daß nicht der Glaube, sondern die Tugend den Menschen glücklich machen kann; nur wenn diese sechstausendjährigen Fabeln und dieser achtzehnhundert und vierundvierzigjährige Wahn von der Erde verschwinden wird; nur dann erst wird die Menschheit das Osterfest ihrer geistigen Wiedergeburt feiern.

Kap. 17. Jesus führt Petrum, Jacobum und Johannem auf einen hohen Berg und wird verklärt vor ihnen. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie Licht — und da erschien ihnen Mose und Elias und die redeten mit ihm. Eine lichte Wolke überschattete sie und eine Stimme aus ihr sprach: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Als die Jünger das hörten, erschracken sie sehr, ihr Meister aber sagte: Fürchtet euch nicht und saget diese Erscheinung Niemand, bis ich von den Todten auferstehen werde.

Nun, hier haben wir eine Verklärung; die Erscheinung zweier längst verstorbenen Menschen; eine Stimme aus der Wolke; und das Vorhersagen der Auferstehung von den Todten. Wahrlich, das sind Wunderthaten, die nur Gott selbst verrichten kann; diese Wunder aber sind geschehen, wie es die Evangelien melden: also ist Christus Gott. Dieser Syllogismus ist ganz richtig; aber ich sage: Jesus war ein Mensch, weil er der Sohn eines Weibes war; kein Mensch kann Verstorbene in der Wirklichkeit erscheinen machen, noch seine Auferstehung von den Todten vorhersagen: also konnte dieses auch Jesus nicht. Und diese Folgerung ist nicht nur der Form nach schulgerecht, sondern sie stimmt auch mit den Naturgesetzen vollkommen überein. Was sollen wir also von obigen Wunderthaten halten: Daß auch sie zu dem evangelischen Unsinn gehören und — falls ihnen etwas Wahres zu Grunde liegt — daß Jesus, von dem wir zwar nicht einmal wissen, ob er lesen und schreiben konnte, mit den schwarzen Künsten der Phantasmagorie eben so gut vertraut war als mit der erhabenen Wissenschaft, durch Wahn auf die Unwissenheit Anderer gewaltig zu wirken. —

Bald nach der Bergerscheinung hat Jesus einen Mondsüchtigen geheilt. Man brachte den Kranken — welcher oft ins Wasser, oft ins Feuer gefallen war, ohne zu ersäufen oder zu verbrennen — vor Jesu; er berührte ihn und der Teufel fuhr

aus und der Knabe ward gesund zur selbigen Stunde — sagt der 18. Vers: also muß es auch wahr sein.

Das Schönste bei dieser Teufelsprocedur ist, daß Jesus den Teufel blos durch den Glauben austrieb. Denn er sagte seinen erstaunten Jüngern: So Ihr Glauben habt, wird Euch nichts unmöglich sein. Solche Art Teufel fahren nur durch Beten und Fasten aus.

Confucius, Sokrates, Plato, was sagt Ihr zu diesem Weisen von Nazareth? Ja, der Glaube, der Glaube! Also betet, fastet, glaubt, und nichts wird Euch unmöglich sein.

Kap. 18. Die Jünger fragen ihren Meister, wer der Größte im Himmelreich ist? Er rief ein Kind zu sich und sprach: Werdet Ihr nicht wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich gehen. Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, wo es am tiefsten ist.

Welche Moral! Welche Philosophie! Zuerst sagt der jüdische König Christus, daß man wie die Kinder sein müsse, nämlich unschuldig und rein, um in das Himmelreich zu kommen; und gleich darauf spricht er wie ein fanatischer Barbar, der den lieblosen Wunsch äußert, daß es für Jene, die nicht an ihn glauben, besser wäre mit einem Mühlstein am Halse ersäuft zu werden. Ha, erbärmliche Sprache! Wahrlich, ich würde mich lieber ersäufen lassen als noch länger an Deine Göttlichkeit und an Deine moralische Größe zu glauben! Doch vielleicht hast Du selbst nie so Etwas gesagt. Du hast uns ja weder mündlich noch schriftlich auch nur Ein Wort aus Deinem Leben und Wirken überliefert. Wir wissen Nichts, gar Nichts von Dir mit Gewißheit. Ich habe es also nicht mit Dir selbst zu thun in einer Kritik, sondern mit dem Jesus, den uns die unbekannten Schreiber der Evangelien überliefern, und dieser gekreuzigte Heiland hat alle meine Bewunderung verwirkt, seit ich ihn durch seine Biographen Mathäus, Markus, Lucas und Johannes genau kennen gelernt.

Im 22. Vers sagt Jesus, daß man einem Bruder seine Sünden nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal vergeben müsse, damit laut Vers 35 auch der himmlische Vater uns unsere Sünden vergebe. Einem Menschen vergeben ist allerdings löblich; doch das Urtheil Gottes nach menschlichen Handlungen bestimmen wollen, ist eben nicht sehr vernünftig.

Kap. 19 fragen die Pharisäer Jesum, ob es recht sei, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgend eine Ursache? Er deutet auf Adam und Eva hin, und zieht den seltsamen Schluß daraus: daß Mann und Weib Ein Fleisch sind und daß der Mensch nicht trennen soll, was Gott zusammengefügt hat.

Diese Meinung Christi ist weder philosophisch, noch gerecht. Er zeigt, daß er an die mosaische Schöpfungsfabel glaubt; spricht aber gegen das mosaische Scheidungsgesetz und liefert so den orthodoxen Pfaffen der römischen Kirche das Material zum unauflöslichen Sakrament der Ehe.

Dieser sklavische Grundsatz der Ehe wird noch durch den 12. Vers auf bildliche Weise erörtert, wo Jesus sagt: Etliche sind verschnitten, die sind aus Mutterleibe so geboren; und etliche sind von Menschen verschnitten, und etliche, die sich selbst verschnitten haben um des Himmels willen. Wer es fassen mag, der fasse es.

Nun, das ist wohl leicht zu fassen. Zu welcher Klasse aber Jesus gehörte, das ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich in die Klasse der Letztern, die sich, wie die Mönche, die Shakers, die Rappisten und dergleichen Fanatiker, des Himmelreiches wegen selbst beschneiden. Und das ist gewiß kein kleines Verdienst! Ihr sagt, die Bibel sei, ohne Commentar und Deutung, kein sectirerisches Buch; sondern Gottes Wort? O, Ihr blödsinnigen oder heuchlerischen Menschen! Stützen sich denn nicht alle Secten, die einst bestanden, und auch die noch bestehen, auf die Bibelstellen? Ja, es wäre mir ein Leichtes, die bestehenden Secten noch mit hundert andern zu bereichern, und alle auf unfehlbare Autorität der h. Bibel. Dieses vielfarbige Buch wollen die katholischen Priester nicht als Schulbuch eingeführt wissen, indeß die protestantischen Pfaffen es als den Freibrief ihres politischen und religiösen Glaubens betrachten. Daß Erstere nicht aus Liebe zur Religion lateinische Meßbücher, Kochem's Himmelschlüssel, das Leben aller Heiligen und Gebetbücher aller Art der Bibel vorziehen, sondern aus Klugheit — das ist mir sehr begreiflich; weil in der Bibel bei Zoten und Fabeln doch auch manches Samenkorn zu finden ist, dessen Frucht der Priesterkaste verderblich werden kann; daß aber die Protestanten nicht so scharfsinnig sind, um einzusehen, daß die ganze christliche Kirche allein blos darum wird fallen müssen, weil sie auf Märchen, Wundern, Obscönitäten, Widersprüchen, Thorheiten und Unwahrheiten dieser Bibel beruht, das darf uns etwas seltsam erscheinen. Also verbietet ja die Bibel nicht, Ihr Priester? Leset sie fleißig

in eurer Muttersprache, Ihr Juden und Christen; vergleichet Stelle mit Stelle, Kapitel mit Kapitel. Und wenn euch anmaßende Menschen zurufen, daß Ihr die Bibel nicht versteht, weil Ihr weder Theologie studirt noch hebräisch versteht, so möge euch dies, wenn es wirklich wahr wäre, nur noch mehr als Beweis dienen, daß solch ein Buch, welches nur Rabbinen und eitle Theologen zu verstehen sich anmaßen, weder als Schul- noch als Volksbuch, weder als Moral- noch als philosophisches System tauge, und folglich aus der Liste nützlicher Werke gestrichen werden dürfte.

Im 16. Vers frägt ein Jüngling Jesum, was er thun soll, um das ewige Leben zu ererben? Und Jesus sagt: Niemand ist gut, denn der einige Gott. Trotz dessen aber, daß nach der Erklärung Jesu Niemand gut ist, kann doch Jener in das ewige Leben eingehen, der nicht tödtet, nicht ehebricht, nicht stiehlt, nicht falsches Zeugniß giebt, Vater und Mutter ehrt, und seinen Nächsten als sich selbst liebt.

Wir sehen also, daß Jesus diese jüdischen Gebote, welche Gott mit seinem Finger auf die steinernen Tafeln schrieb, unangetastet ließ. Wie hat aber Mose diese Gebote gehalten? Oder waren sie blos für das Volk, nicht auch für den Despoten verbindlich? Mose hat getödtet. Mose hat die Ehe gebrochen. Mose hat gestohlen. Mose hat gegen Gott selbst falsches Zeugniß gegeben. Mose war undankbar gegen seine Pflegeeltern. Mose hat blos die Juden für seine Nächsten gehalten und alle übrigen Völker gehaßt. Die Bibel verbürgt diese Wahrheit! Moses konnte also unmöglich in das Himmelreich kommen.

Als der Jüngling sagte, daß er alle jene Gebote gehalten habe und frug, was er noch zu thun habe, antwortete ihm Jesus: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Platz im Himmel haben; und komme und folge mir nach.

Ist das vernünftig? Ist das moralisch? Er sollte Alles verkaufen und an die Armen verschenken, um selbst in das Regiment der Bettler-Reformatoren zu treten, die da von den Almosen Jener lebten, die ihren Worten Glauben schenkten!

Auch in diesem Lande giebt es noch ähnliche Rathgeber des Volkes, die im Namen des Herrn die Friedensbotschaft verkünden, und wohlhabende Leute aus den Städten in die Wälder einladen, um dort gemeinschaftlich am großen Werke zu arbeiten. Auch in diesem Lande giebt es bibelgläubige Faullenzer, die ihrer fleißigen Heerde einen Schatz im Himmel versprechen, um welchen sie dieselbe auf Erden betrogen.

Da der Jüngling nicht geneigt war, seine Güter zu verkaufen und den Jüngern zu folgen, sagte Jesus die so oft in unserer Zeit bewunderten Worte: Es ist leichter, daß ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehe als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Also nur Bettler können vollkommen sein und Reiche müssen Schurken sein. Seltsame Moral!

Einige moderne Apostel wollen unter diesem Reich Gottes, wovon Christus sprach, einen vollkommenen socialen Zustand verstehen, wo bei Gemeinschaft der Güter nicht das Gesetz, sondern die Liebe regiert. Doch Jesus mit seinen Jüngern hatten ja gar keine Güter, sondern sie lebten von den Brosamen Anderer, denen sie das Reich Gottes, das ewige Leben, verkündeten, und ihre beschränkten Kenntnisse hatten sich gewiß noch lange nicht in religiöser Hinsicht zum Deismus und in politischer Hinsicht zum Socialismus emporgeschwungen. Dieselben Männer, Jesus und seine Jünger, würden unter denselben Verhältnissen auch in unsern Zeiten noch Anklang finden unter der unwissendsten Klasse von Menschen. In monarchischen Staaten würden sie zwar nicht durch das Volk gesteinigt, enthauptet und gehenkt, sondern durch die Willkühr der Regenten entweder in den Narrenthurm oder in ein Gefängniß gesperrt, indeß sie hier in dieser Republik die Stelle eines Joe Smith, eines Vater Rapp und Consorten spielen, und vielleicht ebenfalls durch den Pöbel verfolgt, oder gar gelyncht würden. Der vernünftige Theil würde sie als Betrüger oder Schwärmer betrachten und nicht als gebildete Menschen, am wenigsten als vernünftige Reformatoren. Wer weiß, welche Rolle Smith, der Mormonen-Prophet, noch spielen wird, und bei der Stimmung der Milleriten könnte allenfalls ein zweiter Christus willkommen sein. —

Ja, wer kann denn selig werden? frugen da die Jünger ihren Meister in einer Anwandlung von vernünftiger Nüchternheit — worauf er antwortete: Bei Gott sind alle Dinge möglich. Eine Stelle, welche die letzte Schanze der durch Vernunftschlüsse in die Enge getriebenen Theologen und Gläubigen unserer Zeit ist. —

Da sprach Petrus: Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?

Diese Frage ist eben so gerecht als die Antwort des Meisters erbärmlich ist, und als Beweis dient, daß Jesus keinen Begriff hatte von selbstständiger Tugend, die den Lohn im eigenen Bewußtsein der edlen That findet.

Wahrlich ich sage euch, gab er zur Antwort, daß Ihr, die Ihr mir seid nachgefolgt in der Wiedergeburt, der als Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet Ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel.

Ob dieser Stuhl im Himmel, an der rechten Hand Gottes, oder ein Königsthron sein soll, das ist nicht deutlich genug ausgedrückt; aber das Verheißen ist jedenfalls deutlich genug, um auf die Anmaaßung des Meisters und auf die Unwissenheit der Schüler schließen zu dürfen.

Im 29. Vers fügt Jesus noch dazu: Wer verläßt Häuser, oder Bruder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weiber oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig rechnen und das ewige Leben erben.

Nun, wenn diese Verheissung nicht der gröbste Fanatismus ist, so weiß ich nicht was Fanatismus heißen soll. Wenn das wirklich die Worte des großen Weisen von Nazareth sind, so muß Weisheit mit Fanatismus gleichbedeutend sein.

Kap. 21. Als Jesus mit seinen Jüngern nahe bei Jerusalem an den Oelberg kam, sandte er zwei derselben an einen Flecken, mit dem Auftrage dort eine Eselin loszubinden und sie ihm zu bringen. Falls sich Jemand dieser eigenmächtigen Besitznahme des prophetischen Langohrs widersetzen sollte, hatten sie den Auftrag gemäs zu sagen: „Der Herr bedarf ihrer!"— Die Jünger thaten wie Jesus befohlen hatte; sie stahlen eine Eselin mit dem Füllen, legten Kleider darauf und setzten ihn darauf, damit erfüllt werde was gesagt ist durch den Propheten: Saget der Tochter Zion: Siehe der König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

Aus dieser Stelle hat man, trotz der Worte Christi, „mein Reich ist nicht von dieser Welt" ein Recht zu glauben, daß er Lust hatte, auf die Weisung des A. Test. hin als König der Juden sich ausrufen zu lassen; doch sein Loos war eine Dornenkrone

Als er auf dem Esel seinen Einzug in Jerusalem hielt, folgte ihm viel Volk nach und man schrie: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Sein Einzug in der Stadt machte viel Aufsehen, und auf die Frage, wer er sei, sprach das Volk: „Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa." Und er ging in den Tempel und trieb alle Verkäufer und Käufer hinaus und stieß der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer um und er sprach: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen, Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Dies ist allerdings ein kühner Schritt, welcher auf jedenfall entweder die Anerkennung des Propheten als König und Messias, oder dessen Tod zur Folge haben mußte. Und diese Thatsache könnte man als geschichtlich wahr annehmen, und den kühnen Schritt gegen die Gebräuche der jüdischen Kirche und gegen die Priester einigermaßen groß nennen; würde man nicht sogleich durch die darauf folgenden Verse, 18 bis 22, durch ein erbärmliches Wunder und durch fanatische Behauptungen des sein wollenden Sohnes Davids aus der Höhe der Bewunderung hinab in die Tiefe des Abscheus gestossen.

Es hungerte nämlich den Sohn Gottes als er eines Morgens in die Stadt ging. Er sah einen Feigenbaum am Wege, und da keine Früchte darauf waren, sagte er zu ihm: nun wachse auf dir nimmermehr eine Frucht und der Feigenbaum verdorrte alsobald.

Da haben wir denn wieder ein christliches Wunder, dessen Lösung ich den Gläubigen und solch arroganten gelehrten Bibelhelden überlasse, die in dem Wahne leben, nur sie allein verstehen dieses Buch in seinem richtigen Sinne.

Als nun die Jünger sahen, daß der Feigenbaum so schnell verdorrte, wunderten sie sich; worauf ihnen ihr Meister abermals in einer kraftvollen Metapher antwortete, nämlich: Wahrlich ich sage Euch, so ihr Glauben habt, und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur solches mit dem Feigenbaum thun, sondern, so ihr werdet sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer, so wird es geschehen. Und alles was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubt, so werdet ihr es empfangen.

Ja, der Glaube vermag viel über das Gemüth des Menschen, das beweist uns die blutige Kirchengeschichte; doch das inbrünstigste Gebet des strengsten Gläubigen vermag auch nicht ein Sandkorn in Bewegung setzen; noch weniger die unerforschliche Urkraft in ihrer weisen Harmonie zu Gunsten des Menschen aufzuheben.

Also auch diese Worte Christi bezeugen eher seine Unkenntniß mit den Naturgesetzen als seine Weisheit, welche man höher stellt als die der griechischen Philosophen. Wahrlich, ich sage euch, solchen Unsinn findet man weder in den Werken eines Plato, noch in den eines Seneca, und nur bei den Juden, die in Wissenschaft den Griechen und Römern ihrer Zeit weit nachstanden, kann man solch ein regelloses Chaos von Sittensprüchen, Metaphern, Widersprüchen und Albernheiten finden und einigermaßen verzeihen.

Den Hohenpriestern und Pharisäern mußte Jesus freilich ein Dorn im Auge sein, so unvollkommen auch seine Philosophie und so barrock seine Sittenlehre war; da er viele der mosaischen Gebräuche angriff, kräftig gegen die Priester eiferte und sein Anhang im Volke ihnen gefährlich zu werden drohte, das theils ihn für einen Propheten, theils sogar für den lebendigen Sohn Gottes hielt. Unter diesen Umständen ist es eben so natürlich, daß da die Priester ihm nach dem Leben trachteten, als wenn es in unserer Zeit Jemanden einfallen sollte, in die Petruskirche in Rom zu treten, und bejauchzt von einer fanatischen Menge auszurufen: Wehe euch Päpsten, Cardinälen, Bischöfen und Priestern, die ihr der Wittwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor; wehe euch, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen. Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seiget und Kamehle verschluckt; wehe euch Schriftgelehrten und Heuchlern, die ihr die Monstranzen und Kelche rein haltet, inwendig ist es aber voll Raubes und Fraßes! Man würde solch einen Tollkühnen ohne weiters hängen. Und so ging es auch dem armen Christus, den ich wegen der kräftigen Sprache, welche er gegen die Priester seiner Zeit führte, achte, so wenig ich auch nach genauer Prüfung der Evangelien in seine Philosophie oder in seine theils zweideutige, theils läppische Moral eingehen kann. Er war wohl rationeller als Tausende seiner Zeitgenossen, und der göttliche Schein, den er annahm, mag etwa Klugheit gewesen sein, um auf ein unwissendes am Wunderbaren klebendes Volk desto erfolgreicher zu wirken; doch Rationalist, der sich zur geistigen Idee einer Urkraft, zum hohen Gedanken einer selbstständigen Tugend emporschwingt, war er noch lange nicht; weit weniger als irgend einer der griechischen oder römischen Philosophen.

Laut

---

## Mein Besuch bei Joe Smith,

dem Mormonen-Propheten, zu Nauvoo, Illinois, im Monat October 1843.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

Joseph Smith hat sich durch sein Auftreten als Prophet und durch den Einfluß, welchen er auf die Gemüther von Tausenden übt, einen Namen gemacht, der jedoch der Zeitungs-Posaune nach eher berüchtigt als berühmt zu nennen ist. Eben so verhält es sich auch mit den Mormonen, den Anhängern des Propheten, der wie einst Moses mit Gott in vertrautem Verkehr zu stehen, und von ihm Offenbarungen zu erhalten vorgiebt. Solch' einen Mann, er möge nun Visionär oder Betrüger sein, persönlich zu kennen, ist allerdings interessant, und eine Stadt wie durch einen Zauber sich erheben sehen, blos durch den Impuls des Wahnes, ist für den Psychologen gewiß von Wichtigkeit. Ich las sowohl in englischen wie in deutschen Blättern verschiedene Urtheile über Smith, die jedoch Alle darin übereinstimmten, „daß er ein schlauer Betrüger und die Mormonen eine Bande von schlechtem Gesindel.“ — Ein sehr hartes Urtheil! Ich kenne die Macht der Phantasie, die oft im Traume Wirklichkeit zu schauen wähnt, ich weiß, daß Menschen zuweilen unredliche Mittel erwählen, um Zwecke zu erreichen, die ihrer Selbstsucht dienen sollen, oder von denen sie wirklich glauben, daß sie zur Beglückung Anderer beitragen; ich weiß auch, daß viele Menschen über Sachen und Personen ein Urtheil fällen, ohne sie zu kennen, daß sie geneigt sind Irrthümer zu verdammen, anstatt sie zu erleuchten, und den Splitter im Auge Anderer sehen, aber nicht den Balken in ihrem eigenen. Es giebt Menschen, die sich durch Visionen, Ahnungen und lebhafte Träume selbst täuschen und Andere, welche die Schwäche ihrer Mitmenschen zur Erreichung ihrer Pläne benützen. Nach meiner Meinung heiligt der Zweck nie das Mittel und ich glaube, daß man auch den besten Zweck nicht durch schlechte Mittel zu erreichen suchen soll. Doch ich bin auch nicht so bereitwillig einen Menschen schlechtweg für einen Betrüger zu erklären, ohne hinreichende Gründe dafür zu haben; derselbe, den man als Betrüger brandmarkt kann vielleicht der Betrogene seiner eigenen Einbildungskraft sein.

Ich glaube eben so wenig, daß Gott mit Mose gesprochen hat als daß er mit Smith spricht. Daß Beide eher Betrüger als Selbstbetrogene sind, dafür habe ich meine Gründe; nun bleibt es aber immer noch unmöglich zu entscheiden, welche Beweggründe Beide hatten, um sich einer Offenbarungs-Lüge zur Erreichung ihrer Zwecke zu bedienen; da es nicht möglich ist in das Herz eines Andern zu blicken: Ob Moses das Volk beglücken oder seiner Herrschsucht fröhnen wollte, weiß ich nicht; daß er aber ein Lügner, ein Mörder, ein Ungeheuer war, davon überzeugten mich die ersten fünf Bücher der Bibel. Ob Smith aus Liebe zur Menschheit als Lügen-Prophet auftrat, im Glauben die Sekten zu vernichten und Ein Christen-Reich zu bereiten, oder ob er bei dieser Rolle selbstsüchtige, ehrgeizige Pläne im Schilde führt, das weiß ich ebenfalls nicht; daß er aber weder ein Mörder, noch ein Tyrann, am wenigsten aber ein

Ungeheuer ist, davon konnte ich mich hinlänglich überzeugen.

Es freut mich sehr in Nauvoo gewesen zu sein, und meine unparteiischen Beobachtungen werden gewiß über den Propheten sowohl wie über seine Heiligen ein Licht verbreiten, das uns in den Stand setzt, über die im In- und im Auslande so schrecklich geschilderten Mormonen ein gerechtes Urtheil zu fällen. Ich habe ruhig geforscht und werde ohne Rücksicht meine Meinung frei aussprechen.

Folgen Sie mir denn im Geiste nach Nauvoo.

Nauvoo liegt 50 Meilen von Quincy. Am Bord des Dampfbootes Boreas fuhr ich 45 Meilen nach Keokuck, am Missippi, in der Absicht von hier nach Nauvoo mich übersetzen zu lassen. Es traf sich jedoch, daß ich an demselben Boot des Morgens 5 Uhr eine Meile vor Quincy erwachte. Man weckte mich zu Keokuck nicht und brachte mich zurück, woher ich gekommen war. Da ich nicht Lust hatte ein anderes Boot abzuwarten miethete ich in einem Livery-Stalle einen Einspänner für vier Thaler. Und siehe da, man vermäckelte mich an einen Herrn, Namens Lorenz aus Quincy, der eben nach Nauvoo fuhr. Er hatte blos ein Bein, war aber desto reichlicher mit Verstand begabt und zeigte sich mir bald im Gespräch als Nationalist. Er kannte Joe Smith seit längerer Zeit und versicherte mich, daß er ein guter Mensch sei, den er eher für einen Schwärmer als für einen Betrüger halte. Die Fahrt von Quincy nach Nauvoo, abwechselnd durch fruchtbare Prairies und durch Wälder, ist sehr angenehm. Großartig ist der Anblick der Prairies und gleichsam unendlich wie das wogende Bild des Oceans.

Die Lage von Nauvoo am Vater der Ströme überraschte mich. Ich stieg im Nauvoo Mansion Hause ab, wo Smith zugleich die Rolle des Wirthes spielt und zwar aus der klugen Absicht, von den vielen neugierigen Fremden nicht unentgeltlich überlaufen zu werden. Der Gasthof ist ein geräumiges Gebäude von Brettern, weiß angestrichen. Man schellte eben zum Abendessen als ich ankam. Im Speisezimmer zogen zwei Oel-Porträte meine Aufmerksamkeit auf sich: Das Bild Smiths und seiner Gattin. Ich wollte den Geist des Schwärmers oder die Züge des Betrügers in diesem Pfuschwerk irgend eines reisenden Malers studiren; doch weder das Eine noch das Andere konnte ich herausphilosophiren und ich vertröstete mich mit meinem psychologischen Examen auf den Originalkopf.

Nach dem Essen, das vortrefflich, betrat ich die Gaststube, die gedrängt voll war mit „Heiligen der letzten Tage.“ (Latter Day Saints.) Das ist nämlich der Ehrenname der Proselyten des Propheten. Ein Herr untersuchte eben phrenologisch den Schädel irgend eines Mannes, den ich für einen Fremden hielt, und zwar für einen Farmer oder Viehhändler seinem kräftigen Aeußern nach. Der Schädelprozeß und die etwas stupiden Gesichter der Umstehenden hatten nichts Anziehendes für mich; ich ging denn bald zur Ruhe, dachte lange nach über die Schwachheit der Menschen, die wie Schafe einem überlegenen Treiber folgen, und entschlief mit dem frommen Wunsche, von irgend einer der drei göttlichen Personen im Himmel im Schlafe eine Offenbarung zu erhalten; doch anstatt der heiligen Geister attakirten mich Hunde im Traum, ohne mich jedoch gebissen zu haben.

Des Morgens war ich begierig dem Propheten vorgestellt zu werden, und siehe da der Kellner präsentirte mich demselben Manne, dessen glorreiches Haupt man am gestrigen Abend phrenologisch untersucht hatte. Ich war ganz verblüfft. „You are not Mr. Smith —“ sagte ich. — „Yes that's my name.“ „No Sir, I would not take you for Mr. Smith, according — — according to your portrait.“ „Yes Sir, I am Smith.“ „Well then, I am happy to make your aquaintance — stotterte ich und konnte nicht staunen genug, daß dieser vermuthete Farmer, dieser scheinbare Viehhändler, dieser robuste Racoon-Jäger der inspirirte Prophet sein soll, der von Gott übernatürliche Offenbarungen erhält und viele Tausend Gläubige — wie der Indianer den Ochsen — mit einem eisernen Ring an der Nase herumführt. Doch muß man denn eben einen langen Bart tragen, und ein excentrisches Aeußere haben, um Prophet zu sein? Dachte ich eben als der Phrenologe zwischen Smith und meinen Gedanken-Amboß trat. Man introducirte mir ihn als Dr. Turner, von St. Louis, der über Phrenologie und Magnetismus Vorlesungen hält.

Diese beiden Wissenschaften lieferten uns Stoff zum sprechen. Der Prophet nahm warmen Antheil an der Debatte; erklärte sich jedoch in beiden Zweigen als Ungläubiger und machte lächelnd die Bemerkung, daß der Doctor vom bösen Geiste (evil spirit) besessen sei. Im Ganzen schien Joe nur das des Glaubens werth zu halten, was nicht in das Reich der geistigen Speculation gehört und sich gleichsam mit Händen greifen läßt. Ich stimmte mit manchem seiner Vorwürfe ein; doch desto mehr sank meine vorgefaßte Meinung, Smith sei ein Visionär, und der Inspirations-Glaube, den ich von ihm hatte, verwandelte sich plötz-

lich in einen personifizirten Yankee-Humbug. Ein Flämmchen des Zweifels loderte jedoch noch immer in mir; da ich gewohnt bin von jedem Menschen das Bessere zu glauben, bis ich ganz vom Gegentheil überzeugt bin.

Der Doctor, ein gebildeter Mann und Rationalist in seinen religiösen Ansichten, begleitete mich auf einer Tour in der heiligen Stadt, und auch er konnte sich nicht überzeugen, daß Smith in die Kategorie der sich selbst betrügenden Schwärmer gehöre: „he is a very horse-jockey, without any enthusiasm by which he could be believed an inspired man. He is a shrewd Yankee who uses thousands as instruments of his lies to — make money." Das läßt sich freilich nicht mathematisch beweisen. Herr, Herr, rief ich oft laut aus, wie ist es möglich, daß Tausende sich von Einem betrügen lassen! Wie es möglich ist? ganz leicht. Glauben denn nicht Millionen Juden, daß Mose mit Gott gesprochen und aus seiner Hand die Gebote empfangen habe, welche er den Juden gab? Glauben nicht Millionen Türken Mahomed sei der wahre Prophet Gottes? Glauben nicht Millionen Christen Christus sei der lebendige Sohn Gottes und sitze zu seiner rechten Hand, um zu richten die Lebendigen und die Todten? Nun warum sollen denn nicht auch Tausende glauben, Joe Smith spreche mit Gott, sei ein wahrer Prophet, erhalte Offenbarungen, um das Evangelium zu predigen? Der Mensch ist ja so leichtgläubig in Dingen, die über das Natürliche hinausragen und so verstockt gegen die einfache Stimme der Vernunft. Es wundert mich also gar nicht, daß Smith so viele Proselyten macht, da ich die Rohheit und die Unwissenheit der Menschen kenne.

Ich halte Smith für einen gescheidten Menschen, ich darf sagen, für einen durchtriebenen Kopf. Er besitzt physische Kraft und Geistesstärke. Er ist schnell im Entschluß, und wird zum Theil durch Instinkt geleitet und besitzt den Zauber auf rohe Massen wunderbar zu wirken. Er zwingt Niemand das zu glauben was er lehrt, und verdammt aus eigenem Antriebe Niemand der anders glaubt als er. Er liebt und vertheidigt Gewissensfreiheit, und wenn die Menschen seinen Täuschungen oder Lügen glauben, so haben sie die Folgen nur selbst zu tragen. Wer an die Offenbarungen der Bibel glaubt, sollte auch an seine Offenbarungen glauben, oder Beide verwerfen: der vernünftige Mensch lächelt über die Kühnheit seiner List und verabscheut Wahn und Lüge. Aber auf Wahn und Lüge beruht ja der jüdische Glaube. Wahn und Lüge sind die Grundlage des christlichen Glaubens und aus Wahn und Lüge erhebt sich eine bedeutende Stadt; ja, deren Religion und Cultus der republikanischen Freiheit durchaus nicht entgegen; indeß das Glaubens-System der Päpste gänzlich despotisch ist und der politischen und geistigen Freiheit sogar gefährlich werden kann.

Smith ist, wie man sagt, a smart man — Ihr Gläubigen mögt sagen was Ihr wollt. Ob sein Zweck edel ist, mag er selbst wissen; seine Mittel kann ich durchaus nicht billigen, am wenigsten wenn er ohne sich selbst zu täuschen Andere absichtlich belügen sollte.

Die Stadt Nauvoo, noch kaum 4 Jahre alt, zählt bereits an 16,000 Einwohner, unter denen etwa 3,000 nicht zur Mormonen-Kirche gehören.

Auf einer Anhöhe, welche die herrliche Gegend beherrscht, erhebt sich ein großer Tempel aus Kalkstein. Täglich arbeiten da an 50 Personen und die täglichen Auslagen sind über hundert Thaler. Das Geld dazu fließt aus freiwilligen Beiträgen, indem jeder gläubige Mormone den zehnten Theil seines Vermögens dem Herrn für Zwecke der Kirche opfert. Smith ist Schatzmeister über alle diese Gelder! Das Vertrauen in einen Menschen bedarf keiner Bürgschaft und dem Herrn den zehnten Theil des Vermögens zu geben ist ja nur eine Kleinigkeit für die reine Verkündigung des Evangeliums und die damit verknüpfte Lehre des Himmelreichs. Glauben macht selig und selig sind die Einfältigen; denn ihrer ist das Himmelreich. Der Tempel wird, wenn auch kein architektonisches Kunstwerk, gewiß eine Zierde der Stadt werden; die Länge beträgt 128, die Breite 80, die Höhe 62 Fuß. Im Heiligthume des Tempels überrascht den neugierigen Fremden ein großes Taufbecken, gestützt auf zwölf weiße Ochsen. Die Cherubims und Seraphims sind zu ideal; Ochsen sind unstreitig das zweckmäßigste Symbol für diese Sünden-Reinigungs-Anstalt. Ueberdies wurde es dem Propheten, eben so wie einst Mose, von Gott selbst geoffenbart, auf welche Weise er das Heiligthum einrichten soll; und da Gott am besten weiß, was der Mensch bedarf; so läßt es sich denn leicht erklären, warum er für die Mormonen gerade die Ochsen als Embleme bestimmt hat. Einige meinen, sie repräsentiren die Stärke, Andere glauben, sie seien blos da, um Effekt zu machen, indeß Einige so frevelhaft sind, dieselben für das Symbol der Dummheit zu erklären. Vielleicht ist jede Meinung richtig, wenn man die erste auf den Propheten anwendet und die letztere auf die Mormonen; der Effekt aber ist wohl bei jeder Propaganda, sie möge vernünftig oder unvernünftig sein, ganz besonders zu empfehlen.

Die Aussicht von dem an 200 Fuß hohen Hü-

gel ist prachtvoll. Ein herrliches Panorama öffnet sich da dem Auge: der breite Mississippi, eine halbmondförmige fruchtbare Ebene umgürtend, das noch regellose Gewühl der Häuser Nauvoos, und jenseits des Stromes das schöne waldige Ufer Jowa's mit dem Städtchen Montrose. Wenige Meilen von Nauvoo ist eine der herrlichsten mit Wäldern geschmückte Prairie, wo Tausende von Ackern noch nicht unter Pflug gebracht sind.

Smith hätte wohl nach der schändlichen Vertreibung der Mormonen aus dem Staate Missouri keine herrlichere Gegend zur Gründung einer Stadt finden können als eben diese ist, und ich wünsche es dem Märtyrer und seinen Heiligen wahrlich von ganzem Herzen, so sehr auch meine Art zu denken von der ihrigen abweicht, daß sie den Frieden hier finden mögen, den sie so lange entbehren mußten, und der ihnen doch von Rechtswegen in einer freien Republik garantirt sein sollte. Den Schandflecken, womit sich der Staat Missouri durch die grausame Vertreibung der Mormonen besudelt hat, wird die Zeit sobald nicht verwischen, und der mörderische Anfall der Person Smith's im Staate Ill. durch zwei Kerle, wovon der Eine den Titel eines Sheriffs von Jackson Cty. in Missouri führte, ist ein trauriger Beweis, daß die beste Verfassung nicht vor Gewaltthätigkeit Einzelner, noch vor Willkühr des rohen Haufens schützt.

Es kann der Zweck dieser Rede nicht sein, das traurige Schicksal der Mormonen in Missouri, noch die eben erwähnte Gewaltthätigkeit oder die Verhaftung und den Prozeß Smith's ausführlich zu schildern; doch hindeuten muß ich, um zu zeigen, wie eine Rotte von sogenannten Christen an ihrem Nächsten gehandelt; blos darum, weil ihnen ein Prophet *ihrer* Zeit ein Greuel, und ihr elender Fanatismus, angefacht durch christliche Pfaffen, nicht fähig ist, die durch die Verfassung garantirte Freiheit des Gewissens zu würdigen.

Hören wir! In Jackson Cty., Mo., wurden mehre Mormonen ermordet, Einer ward zu Tod gepeitscht, mehre wurden erschossen, Andere getheert und gefedert — an drei hundert Häuser wurden geplündert, dann niedergebrannt, und Weiber und Kinder trieb man in die Wälder hinaus, wo Viele ein schreckliches Ende nahmen.

Im Jahr 1836 ließen sich die Mormonen in Clay County nieder und bald erhielten sie die Weisung, ihre Wohnsitze zu verlassen. Sie gehorchten der Drohung und siedelten sich auf einer Prairie an. Kaum hatten sie da ihre Hütten gebaut und die Felder bestellt, als im Jahr 1838 abermals Pöbel-Rotten aus den angrenzenden Countien sie beunruhigten, ihr Vieh stahlen, mehre Wohnungen niederbrannten. Sie schickten an den Gouverneur eine Bittschrift; doch es war vergebens. Es blieb ihnen kein anderer Weg offen als Selbstvertheidigung. Sobald sie von diesem ihrem natürlichen Rechte Gebrauch machten, beorderte der Gouverneur 7000 Mann der Miliz, um die Heiligen *auszurotten* oder aus dem Staate zu *treiben*. In Folge dieses despotischen Befehles wurden Viele ermordet, an sechzig in den Kerker geworfen, einige hundert Familien von ihren Wohnplätzen verjagt und die ganze Gemeinde von 12,000 Seelen aus dem Staate vertrieben. Auf den Kopf Joe Smith's hat man die Preissumme von tausend Thalern gesetzt und einigemal hat man nach ihm geschossen. Selbst die höchsten Beamten wetteiferten im fanatischen Hasse gegen die Mormonen, und einer der Richter, Namens King, soll geäußert haben, daß man Smith *seiner Religion wegen* tödten sollte.

Der Gouverneur von Missouri beschuldigte Smith des Mordes und der Landesverrätherei. Er bewirkte sich die Habeas corpus Akte und wurde vor Gericht frei gesprochen. Nun glaubte er mit den Seinigen im Staate Illinois in Frieden leben zu können, als er bald darauf während eines Besuches bei seinen Verwandten, im Lee County, durch zwei Kerle überfallen wurde, von denen der Eine sich für einen Sheriff aus Missouri ausgab. Anstatt des Verhaftbriefes hielt man ihm geladene Pistolen vor die Brust und drohte unter wiederholtem „God damn!" ihn zu erschießen, falls er sich anschicken wollte, sich zu widersetzen. Ich fürchte den Tod nicht, sagte Smith, ich bin stark genug, um es mit euch Beiden aufzunehmen; doch ich bin bereit, mich vor Gericht zu vertheidigen, wenn Ihr eine Klage gegen mich zu führen habt. Man schob ihn in eine Kutsche und brachte ihn in Haft. Seine Freunde bewirkten ihm abermals eine Habeas corpus Akte, und noch immer ist sein Leben und die Freiheit der Mormonen zu Nauvoo durch den Haß und Fanatismus von Tausenden in Missouri, die sich Christen und Republikaner nennen, in Gefahr.

Nun, ist es nicht schändlich in einem Lande, wo Religionsfreiheit durch die Verfassung garantirt ist, solche Handlungen der Barbarei, der Willkühr und der Gewaltthätigkeit verübt zu sehen?? Wahrlich, so sehr ich auch gegen alle übernatürlichen Offenbarungen bin, so sehr ich auch geneigt bin, zu glauben, daß Smith die unredlichen Mittel der Lüge und der Täuschung ergriff, um eine Kirche Jesu Christi im Geiste der Evangelien zu gründen, so gerne würde ich doch bei gegebener Wahl in den Reihen der Mormonen kämpfen gegen die despotischen Anmaßungen eines Beamten-Pöbels und einer fanatischen Rotte von Missouri.

Ich hörte eine *vier Stunden* lang dauernde Predigt aus dem Munde Smith's. Ich habe seine religiösen Ansichten gehört, auch mich von dem Fleiße und der Betriebsamkeit der Mormonen überzeugt, und diese Ueberzeugung ist mir mehr als alle Schmähungen, die man in so vielen Blättern liest, deren Herausgeber nach *Hörensagen* bereitwillig in die Posaune stoßen, ohne Smith noch seine Religion zu kennen, und die — wenn sie auch diese kennen — dumm und fanatisch genug sind, Moses für einen weisen Gesetzgeber, Christus für einen Gott zu halten und Joe Smith für einen Betrüger, den man verfolgen und vertilgen müsse!

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Der Vesuv.

Alles Leben hier erstorben,
Grauen wecket die Natur;
Düst're Lawa, öde Felsen,
Ueberall nur Todes-Spur.
Schwarze Säulen steigen aus des
Kraters weitem Schauerschlund,
Feuerströme wüthen furchtbar
In dem tiefen Höllenschlund.

Horch, wie's zischet in der Esse,
Wie es knistert, wie es braust;
Und es prasselt und es zischet
Und es sprudelt und es saust.
Schwefeldämpfe wallen aus der
Finstern Tiefe graus hervor,
Aufwärts wirbelt des Gewölkes
Rabenschwarzer Nebelflor.

Fürchterlich ist des Cyklopen
Aufgeregte inn're Kraft;
Schrecklich, wenn sein Riesenarm voll
Grauen in der Tiefe schafft.
Wenn er Erz zu Seen schmilzet,
Felsen aus der Tiefe hebt
Und sie ächzend gegen Himmel
Schleudert, daß die Welt erbebt.

Herkulanum und Pompeji
Traf solch fürchterliches Loos;
Dennoch keimen Städte, Fluren
Aus des Todes wildem Schoos.
Auf den Trümmern des Verderbens
Baut des Menschen schwache Hand;
Solche Macht giebt: Hoffnung, Liebe
Zu dem süßen Vaterland.

Schweigend in der Dämmrung Schleier
Ruht Pompeja's ernster Hain;
Zitternd küßt der Abendstrahl den
Melanchol'schen Leichenstein.
Säulen, Tempel, Prachtgebäude
Stürzten in ein Schuttgewühl;
Ernst betrachtet sie der Geist, es
Wegt das Herz in Wehgefühl.

Ausgestorben trauern hier die
Mauern einer Stadt-Ruin;
Zeugen, wie die Welten in dem
Ew'gen Wechselkreis entfliehn.
Ewig ändern sich die Formen
In dem Chaos-Weltenall.
Tod ist Leben — und das Ganze
Einer Gottheit Wiederhall.

### Evangelischer Unsinn.

Nach dem 22. Kapitel Mathäi hielten die Pharisäer einen Rath, wie sie Jesum in seinen Reden fangen könnten. Meister, sagten sie ihm, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, daß du lehrst den Weg Gottes recht und achtest nicht das Ansehen der Menschen. Sage uns, ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?

Jesus war klug genug, den Zweck dieser verfänglichen Frage zu durchschauen, und wußte, daß Worte gegen den Kaiser gesprochen, ihm gefährlich werden müssen. Daher verlangte er eine Münze von ihnen, und als sie ihm diese überreichten, frug er sie, weß' das Bild und die Ueberschrift sei? Als sie ihm antworteten: des Kaisers — da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Eine Antwort, welche für Staat und Kirche von ausserordentlichem Werth sind; und sie zeigt uns, daß Jesus entweder auf die Schalkheit der Pharisäer mit feiger Klugheit erwiederte, oder daß er keine Idee hatte von einer republikanischen Gleichheit. In unserer Zeit antworten wir vielmehr den Pharisäern: Gebet dem Kaiser nichts, sondern regieret euch selbst! Gott hat Alles, er bedarf von euch nichts und was Ihr in seinem Namen opfert, das fressen die Priester.

Weit schöner als diese servile Stelle, welche der Schreiber Jesu in den Mund legt, ist seine Antwort, welche er Vers 37 einem Schriftgelehrten gab, der ihn frug, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sei? „Du sollst lieben Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Wahrlich, es ist Schade, daß solche und ähnliche Perlen, welche hie und da aus dem Moraste der Evangelien hervorleuchten, mit so viel Schlacken und Unflath besudelt sind. Ein sicheres Zeichen, daß verschiedene Hände daran geschrieben haben und daß

es rein unmöglich ist zu bestimmen, was Christus eigentlich selbst gelehrt habe.[7] Wir besitzen auch nicht eine Zeile von ihm und sehr wahrscheinlich konnte er weder lesen noch schreiben, wenn er auch je wirklich als Reformator gewirkt haben sollte.

„Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth. — Liebe deinen Nächsten als dich selbst." — Diese Worte sind so einfach, so schön, so edel, und lassen uns auf ein reines Gemüth dessen schließen, der sie aussprach; sie sind aber so sehr in Widerspruch mit vielen andern Stellen, welche man ebenfalls Jesu in den Mund legt, daß man das Gemengsel der Tradition, der Unterschiebung und der Verfälschung deutlich daraus erkennen kann.

Millionen Menschen giebt es, die sich Christen nennen; fast Alle sind bereit, den Worten Jesu gemäß den zu verdammen, der nicht getauft ist und nicht glaubt; — aber nur sehr wenige üben das Gebot der Nächstenliebe; am wenigsten Päpste, Tyrannen, Könige und Priester, die — mögen sie auch in der Ausnahme ein edles, liebevolles Herz besitzen — einer Kaste angehören, deren System gänzlich dem Grundsatz der Liebe und der Gleichheit entgegen ist. Ein Unglück für die armen, aus purer christlicher Liebe verdummten Völker ist es, daß man mit dem durch das Vorurtheil geheiligten Wort Gottes Alles beweisen und Alles widerlegen kann; die Thorheit und die Vernunft, das Laster und die Tugend finden ihre Stützpunkte in diesen alten jüdischen Annalen, die ein Schatz sein mögen für den Geschichtsforscher, aber ein Fluch sind in den Händen der Pfaffen und der Gläubigen.

Im 23. Kapitel werden die Schriftgelehrten und Pharisäer tüchtig mitgenommen, die auf Mosis Stuhl saßen; also die jüdischen Pfaffen. Die Schilderung jener Rotte der Vorzeit paßt ganz auf die Theologenbrut des verhunzten Christenthums. Nicht nach ihren Werken sollen die Menschen thun, hat Jesus laut dem Zeugnisse Mathäi gesagt. Sie legen den Menschen unerträgliche Bürden auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke thun sie, um von den Leuten gesehen zu werden. Die Säume an ihren Kleidern machen sie breit; sie sitzen gerne oben an, haben es gerne, wenn man sie grüßt und Rabbi nennet. Ganz so sind noch immer die Pfaffen. Man darf sich nicht immer nach ihren Werken richten. Sie beziehen in katholischen Ländern den zehnten Theil der Erndte des armen Bauers und sagen den Protestanten für einen hohen Gehalt elende Lügen und Märchen vor. Sie sind hochmüthig und zeichnen sich von andern Menschen durch ihre Kleidung aus; sie sitzen oben an; verlangen es, daß man sie auf der Straße grüße und decoriren ihren erbärmlichen Stand mit Heiligkeiten, Excellenzen, Hochwürden, Hochehrwürden, Ehrwürden und andern geistlichen Titeln, auf die unverschämteste Weise sich Stellvertreter und Diener Christi nennend, der doch schon den jüdischen Priestern im 8. Verse des 23. Kapitels ausdrücklich sagte: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen!" Schade, daß im selben herrlichen Verse sogleich nach der vernünftigen Prämisse der falsche Schluß folgt: „Denn Einer ist euer Meister, Christus, Ihr aber seid alle Brüder." Warum sich selbst solche Autorität beilegen? Warum wollte Jesus nicht ebenfalls der Bruder seiner Jünger, sondern ihr Rabbi sein? — „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden," heißt es im 12. Verse, „und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Das ist wohl selten der Fall im Leben. Der Mensch ist gerade das, zu was er sich selbst zu machen weiß; und der Bescheidene, so rühmlich auch seine Tugend ist, bleibt gewöhnlich hinter dem zurück, der sich selbst geltend zu machen versteht. — „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer," sagt Jesus, „Ihr Heuchler, die Ihr seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und Unflaths. Aussen scheint Ihr fromm, aber innerlich seid Ihr voller Heuchelei und Untugend." Dasselbe kann man auch jetzt noch den Priestern und Predigern zurufen, von denen die Meisten übertünchte Gräber und Heuchler sind.

Das 24. Kapitel ist abermals eine poetische Grille irgend eines unwissenden Menschen, welche nach Mathäus im Gehirne Jesu entsprungen sein soll. Es wird da das Ende der Welt prophezeiht und zur Bestätigung auf den Propheten Daniel hingewiesen, in dessen Aberwitz sich erst in neuester Zeit auch der Vater Miller verstrickt und Tausende zu Narren gemacht hat. Bei der schrecklichen Epoche des Weltunterganges werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und das Zeichen des Menschen-Sohnes wird am Himmel erscheinen, und alle Geschlechter werden heulen, wenn sie sehen werden ihn kommen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und alles das hätte geschehen sollen, nach Vers 34, bevor sein Geschlecht vergeht. Er selbst und sein Geschlecht sind vergangen; die Erde steht noch, und wenn sie auch je vergehen sollte, so wird des Menschen Sohn wahrlich nicht erscheinen, um den Heuchlern ihren Lohn zu geben, da sein wird Heulen und Zähnklappen. Des

Menschen Sohn wird auch nicht sitzen auf dem Stuhl der Herrlichkeit, noch wird er alle Völker vor sich versammeln, und sie auseinander scheiden zur Rechten und zur Linken. Er wird nicht, als König des Himmels, zu denen zur Rechten sagen, laut Kap. 25 V. 34: „Kommt her, Ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt" — noch zu denen zur Linken: „Gehet hin von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln," wie der 41. Vers sich ausdrückt. Wenn Jesus je so etwas gelehrt hat, so hat er albernes Zeugs gelehrt, um Menschen zu schrecken; wenn er je so Etwas gedroht hat, so war er kein Lehrer der Liebe, sondern des Schreckens; kein Lehrer der Weisheit und der selbstständigen Tugend, sondern ein Prophet der Dummheit und der Verrücktheit. Solch' erbärmliche Stellen, man möge sie bildlich oder wörtlich nehmen, hat nie ein griechischer Weiser gelehrt, und da man den Menschen nur nach seinen Werken und Kenntnissen beurtheilen kann, die Werke und Kenntnisse Christi aber blos in den Evangelien uns überliefert werden; so darf man behaupten, daß der Jude Jesus nicht werth ist, dem Griechen Sokrates die Schuhriemen aufzulösen und im Vergleiche des Wissens eines Plato nur ein Schuljunge war, befangen in Täuschung und Irrthum.

Nach dem 26. Kapitel findet Jesus Wohlgefallen an einem Weibe, das ein Glas köstliches Wasser auf sein Haupt goß. Seine Jünger nennen dies eine Verschwendung, da dieses Wasser hätte verkauft und der Ertrag den Armen gegeben werden können; er aber nennt es ein gutes Werk. Gleich darauf wird Jesus durch Judas Ischariot verrathen. Sie feiern zusammen das Osterfest; er reichte seinen Jüngern das Brod und nannte es seinen Leib, und den Kelch, welchen er das Blut des N. Testamentes nannte, das vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden. Und darum wird denn das Brod noch immer durch die Hände der Priester den Gläubigen gereicht zur Vergebung der Sünden, und Millionen Mal wurde bereits der wirkliche Leib des Herrn verzehrt und immer erneut er sich wieder, um so lange verspeist zu werden, bis endlich die Völker den elenden Betrug der Pfaffen und die Lächerlichkeit der heiligen Handlung einsehen werden.

Nach dem Schmause des Osterlamms gingen sie an den Oelberg. Hier sagte er seinen philosophischen Schülern, daß sie sich in dieser Nacht an ihm ärgern werden, weil, wie es geschrieben steht, die Hirten geschlagen und die Heerden zerstreut werden. Er sagt ihnen auch, daß Petrus ihn dreimal verrathen wird, ehe der Hahn kräht, und daß er nach dem Tode auferstehen werde. Dann kamen sie an den Hof Gethsemane, wo der Sohn Gottes betet zu seinem Vater, und als Theil des dreieinigen Gottes zu sich selbst betete! Er trauerte und zagte; seine Seele war, laut dem 28. Vers des 26. Kap., betrübt bis in den Tod, und sein Geist, nach Vers 41, war willig, aber das Fleisch schwach. Wahrlich, Ihr Theologen, ein seltsamer Gott, der da zittert und zagt in der Gefahr des Todes, und ein Zug, welcher dem selbsterwählten Tod eines moralischen Helden eher den Stempel der Farce als den der Seelengröße aufdrückt.

Die Jünger schliefen und kümmerten sich um die Gebete und Thränen ihres Rabbi nicht, als plötzlich Judas mit einer Schaar bewaffneter Kerle kam, seinen Meister küßte, zum Zeichen, daß sie ihn ergreifen sollen. Einer von den Jüngern war weniger feig als die andern; er zog, laut Vers 51, sein Schwert und hieb einem Knecht des Hohenpriesters das Ohr ab.

Der geistreiche Blumauer hat dieses erhabene Abenteuer Christi ganz rationell aufgefaßt und in österreichischer Mundart in Versen verherrlichet. Der eben so geistreiche Kaiser Joseph hat gewiß herzlich über dieses Gedicht gelacht.

Die Kreuzigung und Auferstehung Christi habe ich bereits in andern Aufsätzen zergliedert und so scheide ich denn von Mathäus und überlasse es Jedem, selbst zu denken, selbst zu prüfen und selbst den Schluß zu ziehen von meiner ketzerischen Ansicht, die ich unmöglich von meinem innersten Ich trennen kann, ohne zum Heuchler oder zum Verräther meiner selbst zu werden; und sollte ich je diese Meinung ändern, was mir unmöglich scheint, so will ich mir selbst im Voraus das Urtheil sprechen und sagen, daß ein Mensch, der in Folge des Forschens zum Unglauben gelangt ist und sich abermals dem blinden Glauben der Offenbarung in die Arme wirft, entweder zum Schurken oder zum geisteszerrütteten Flachkopf geworden ist. Es giebt da keine andere Alternative!

---

## Evangelien.

Die geographischen, chronologischen und statistischen Fehler in den Evangelien lassen uns schließen, daß die Verfasser derselben weder Bewohner Judäas noch Zeitgenossen Jesu waren. Z. B. heißt es Math. 19. 1. „und kam an die Grenze des jüdischen Landes jenseits des Jordan." Es

gab keine jüdische Grenze jenseits des Jordans: also wäre der Schreiber mit der Lage seines eigenen Vaterlandes unbekannt gewesen.

Math. 4. 13. „Er zog in das galiläische Land und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Capernaum." Nazareth und Capernaum waren beide in Galiläa. Wie konnte er Galiläa verlassen, um die zwei vorzüglichsten Städte in Galiläa zu besuchen? Und wie konnte ein damaliger Jude solchen Fehler begehen? — „Da er hörte, daß Archelus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich hinzukommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllt werde, was da gesagt ist durch die Propheten: er soll Nazarenus heißen." Hätte dieser Mathäus zur Zeit des Herodes gelebt, so hätte er gewußt, daß Archelus in ganz Galiläa und Judäa herrschte, daß es für Joseph unmöglich war, nach Nazareth zu gehen, ohne die ganze Strecke im Reiche des Archelus zu reisen!" „Als Hannas und Caiphas Hohepriester waren," Lucas 3. 2. Jeder Jude jener Zeit hätte es wissen müssen, daß zu einer und derselben Zeit nie mehr als ein Hoherpriester sein konnten.

Joh. 7. 52. „Forsche und siehe aus Galiläa steht kein Prophet auf." Nahum und Josiah waren doch beide Propheten aus Galiläa!

Lucas 2. 1. 2. „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit als Cyrenius Landpfleger in Syrien war." Nun, Judäa war zu jener Zeit keine römische Provinz, konnte also nicht durch Augustus getaxt werden, und Cyrenius war 12 Jahre später Gouverneur von Syrien. Die Schreiber also der Evangelien, die solche Fehler begehen, konnten unmöglich Juden, noch Zeitgenossen Jesu gewesen sein.

Die obscuren Verfasser waren eher Römer als Juden, die in Judäa wohnten, wo man syrisch sprach; denn man findet da zweimal so viele Latinismen als Chaldäismen oder Syrienismen. Die Evangelien enthalten auch eine Menge Gemeinplätze und Sprachfehler. Die Verfasser waren also unbedeutende Männer, ohne hohe Cultur. Das griechische Testament enthält alle Arten von Dialekten, den aeolischen, böotischen, jonischen, dorischen und attischen Dialekt, und zugleich viele Persianismen und Hebreismen. Gott hätte also unstreitig in einer richtigeren Sprache ein Buch geschrieben, das er als Offenbarung bestimmt hat, als in solchem Kauderwelsch. Uebrigens wer sie immer zusammengestolpert haben mag, als Gottes Wort wurden sie erst auf dem Concilium zu Laodicea, 364 Jahre nach der christlichen Zeitrechnung, dem Volke aufgebürdet.

Die Quelle, woraus man die 4 Evangelien geschöpft hat, ist nach der Meinung der gelehrtesten Critiker der Bibel, eine egyptische Diegesis, geschrieben durch die eclectischen Philosophen in ihrem Collegium zu Alexandrien. Dies zerstört ihre Heiligkeit als sogenanntes Wort Gottes, und nur als solche verdienen sie Verachtung, als menschliches Produkt gehören sie in die werthvolle Reihe der Antiquitäten.

---

## Christenthum.

Die fortschreitende Cultur in Griechenland und die Sittenlosigkeit der Kaiser und des Volkes von Rom vernichtete allmälig die Altäre und die Kraft der nach Menschengestalt gemodelten Götter erlosch und verlor ihre Heiligkeit im Gemüthe der Massen. Die Weisen, die jetzt über die Volksreligion erhaben waren, bildeten sich ihr System nach dem Grade ihrer Vernunft und ihres Herzens, die äußeren Formen beobachteten sie blos der öffentlichen Ordnung wegen, im Innern verschmähten sie den Götzendienst, so sinnreich und poetisch er auch gewesen war.

Der Götterfunke der Religion bedurfte einer neuen Belebung. Das alte System der Mythologie hat sich abgelebt, etwas Neues mußte an die Stelle treten. Eben so war es mit der mosaischen Religion. Unter fremder Herrschaft mußte ihr Ansehn sinken, ihre Vorurtheile erleuchtet werden. Feindselige Sekten stritten sich mit Erbitterung über den wahren Sinn der alten Bücher und Ueberlieferungen; die Samaritaner wurden als Irrgläubige von allen ächten Juden gehaßt und d i e s e zerfielen wieder in Pharisäer und Saducäer. (Eiferer und Gemäßigte.) Die Saducäer befolgten streng das g e s c h r i e b e n e Gesetz, sie übten ihre Pflichten als Bürger, verwarfen aber die Unsterblichkeit der Seele, von welcher Moses nichts gelehrt hat. Die Pharisäer glaubten an Belohnung und Strafe nach dem Tode, an Engel, an Geister, und andere Lehren, welche sie aus morgenländischem Begriffe herleiten, mit dem die Juden während der babylonischen Gefangenschaft vertrauter geworden.

Unter fremder Herrschaft gedrückt und durch religiöse Spaltung entzweit, sehnte sich das unwissende Volk nach einem Retter, nach einem Messias, der Davids Thron widerherstellen und die mosaische

Theokratie in ihrem ganzen Glanze erneuern sollte. Der Messias wurde, ganz nach prophetischem Zuschnitt, auf übernatürliche Weise in die Welt gesetzt; doch er hat weder den Thron Davids noch den Glanz der gesunkenen Theokratie wiederhergestellt, sondern vielmehr beigetragen, das mosaische Gesetz gänzlich umzugestalten. Er wurde der Stifter einer Sekte und ahnte wohl selbst nicht, daß nicht nur viele Millionen Menschen seine Lehre annehmen, sondern ihn sogar als Gott verehren werden. Seine Apostel streuten den Samen, und in wenigen Jahrhunderten erhob sich das Christenthum in vielen Ländern über das Heidenthum.

Anfangs erbauten die Christen die Heiden durch ein tugendhaftes Leben mitten in einer verderbten Zeit. Das Evangelium wurde zu den fernsten Völkern friedlich getragen; aber bald trat blinder Eifer an die Stelle der Milde und Liebe, und mit Wort und That führte man förmlichen Krieg gegen das Heidenthum.

Nero war der erste unter den römischen Kaisern, der die Christen verfolgte; mehre folgten seinem Beispiele, bis endlich im Jahre 313 durch das Mailändische Edikt allgemeine Gewissensfreiheit verkündet ward, die von kurzer Dauer war.

Die Verfolgungen haben den Fortgang des Christenthums nur befördert, und das Blut der Eiferer war der fruchtbarste Same zur Vermehrung der Proselyten. Am meisten günstig war der Verbreitung des Christenthums der innere Verfall des römischen Reiches, der Mangel an Einfluß der römischen Priester und ganz besonders der Wunderglaube, welcher bei einem rohen Volke um so tiefere Wirkung hervorbringt, je mehr es gedrückt ist. Mit dem Uebertritt des Kaisers Constantin war der Fall der heidnischen Religion entschieden.

In dem Maaß als sich das Christenthum mit seinen Mythen und Fabeln verbreitete, befestigte sich auch die innere Verfassung der Kirche, oder anders gesagt die Pfaffenherrschaft, die Anfangs den Kaisern huldigend, bald selbst über Völker und Fürsten ihren eisernen Scepter schwang. Das Judenthum wurde als Muster genommen und es entstand die heillose Absonderung des Priesterstandes von den Laien. Es entstanden Bischöfe, Erzbischöfe, Metropolitane, Primate, Exarchen, Patriarchen, und das Papstthum setzte endlich der kirchlichen Gewalt vollends die Krone auf.

Das Papstthum ist durch die Reformation erschüttert worden. Der Protestantismus, weit inconsequenter als der Katholizismus, wird durch den Sectengeist zersplittert, weil er auf evangelischen Fabeln, läppischen Dogmen beruht und die freie Forschung zuläßt. Der Rationalismus sucht Katholizismus und Protestantismus zu stürzen, und mit seinem Siege werden etwa nach mehren Jahrhunderten — Weisheit und Tugend Juden und Christen in Eine Familie vereinen, und mit dem Fall des Judenthums und des Christenthums werden auch, als natürliche Folge, Könige und Pfaffen fallen. „Es geschehe!“

---

## Die religiösen Erkenntnißquellen der Juden.

Indeß die mächtigsten Nationen vom Schauplatz der Erde verschwunden sind und ihr einstiges Dasein nur durch die Geschichte, durch Monumente und Trümmer kolossaler Bauten beurkundet wird, lebt Israels Stamm noch zerstreut als Bruchstück einer grauen Vorzeit. Die Juden spielten als Nation, besonders in Hinsicht der Künste und Wissenschaften, stets eine untergeordnete Rolle. Sklaverei, Knechtschaft und Abhängigkeit war Jahrtausende hindurch ihr Loos; was allein genug sein sollte, ihnen den thörichten Wahn zu zeigen, sich für das auserwählte Volk Gottes zu halten. Die Gottheit müßte ein ungerechtes Wesen sein, wenn es sich dieses oder jenes Volk vor allen übrigen auserwählen sollte, und ein grausamer Popanz, wenn sie ihre Liebe auf keine edlere Weise dem auserwählten Volke bezeugen könnte, als sie diese den Juden bezeugt hat. Geographische Lage, klimatische Verhältnisse, Regierungsform, Religion und der Einfluß Einzelner bestimmen über Freiheit und Knechtschaft, über Gewerbthätigkeit, Künste und Wissenschaften der Völker; nicht aber die besondere Liebe oder eine persönliche Vorsehung Gottes. Obwohl die Juden der Vorzeit sich keines volksthümlichen Lebens in einem Rechtsstaate rühmen können, obwohl sie an Civilisation den Egyptern, Griechen und Römern weit nachstehen; so übertrafen sie doch alle Völker an Hochmuth, den man unmöglich Nationalstolz nennen kann, indem er nichts anders war als lächerliche und ungerechte Verachtung des Fremden und religiöse Unduldsamkeit gegen Andere.

Die Natur mit ihrer untrüglichen Offenbarung, die Millionen Welten in ihrer Schönheit und Harmonie waren für die Juden ohne Sprache; ihre Vernunft wurde schon in der Wiege ihrer Nationalität durch schlaue Könige und Priester unterdrückt, und noch immer stehen die rechtgläubigen Juden eben so wie orthodoxe Christen und Mahomedaner unter dem Pantoffel des Glaubens.

Irgend einen Glaubensartikel in Zweifel zu ziehen oder gar zu läugnen, gilt bei den orthodoxen Rabbinen eben so für die schrecklichste Sünde wie bei den christlichen Pfaffen, und die Aeußerung eines solchen Zweifels für Gotteslästerung.

So wie die Christen und die Mahomedaner ihren Glauben auf die göttlichen Offenbarungen der Bibel und des Korans bauen; eben so nehmen auch die Juden zwei von Gott geoffenbarte Erkenntnißquellen ihrer Religions- und Sittenlehre an: das schriftliche und das mündliche Gesetz. Jenes ist im Kanon des alten Testamentes enthalten und dieses im Talmud. Beide diese Gesetze zusammen genommen heißen die große Thorah und würden wohl richtiger die große Thorheit genannt werden.

Die ältesten Stammeltern der israelitischen Nomadenhorde waren im höchsten Grade verderbt, wenn das Wahrheit ist, was uns die Bibel von ihnen berichtet. Jakob hatte Vater, Bruder und Schwiegervater betrogen. Seine Söhne waren noch schlimmer als er. Ruben beschlief die Kebsweiber des Vaters Jacob; Juda seine Schwiegertochter. Von zweien seiner Söhne, Simon und Levi, sagte der sterbende Jakob: Ihre Anschläge sind mörderische Waffen; meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sei nicht in ihrem Tempel. Bei allen Völkern hatten sich diese Nomaden verhaßt gemacht, und so folgten sie denn dem Rufe ihres Bruders Joseph um so lieber nach Egypten, wo ihnen der König die Landschaft Gosen anwies. Hier setzten sie ihr müßiges Hirtenleben fort und vermehrten sich so sehr, daß sie dem Reiche Gefahr drohten. Man suchte diesem Grenzen zu setzen und bediente sich freilich zu harter Mittel. Die Zwangsarbeiten wurden vermehrt und deren Vernachläßigung auf das Strengste bestraft; ja, selbst die männlichen Kinder der Israeliten ließ man tödten, um die Zahl zu vermindern. Darüber entrüstet trat Moses auf, um seine Stammgenossen zu befreien. Seinen Charakter habe ich bereits hinlänglich geschildert und sage hier blos, daß der Despot ein so tief gesunkenes und feiges Volk nur durch den Schrecken seines unsichtbaren Jehova in Bewegung setzen konnte, um seinem Plane gemäß Länder zu erobern und einen Staat zu gründen. Doch schlechte Mittel heiligen selbst nicht den guten Zweck, und die Mittel des jüdischen Gesetzgebers sind die schlechtesten, welcher sich je noch ein Eroberer bedient hatte. Er gründete nach dem Vorbilde der Egypter eine Pfaffenherrschaft, die selbst nach Einführung des weltlichen Königthums nicht erlosch; denn die Priester blieben fortwährend Richter in geistlichen Sachen, hatten den größten Einfluß bei öffentlichen Angelegenheiten, setzten Könige ein und stießen sie vom Throne, ohne Verantwortlichkeit, und genossen bei einem gemächlichen Leben sehr großes Ansehen und glänzende Einkünfte. Für das sittliche und geistige Fortschreiten des Volkes war durchaus nicht gesorgt; es blieb das Spiel der Gewalt seiner Könige und der Laune seiner Priester.

Der glänzende Altardienst der Juden war nur der Verehrung Eines höchsten Wesens gewidmet; aber dieses höchste Wesen war nur ihr Volksgott, und sie glaubten, daß andere Völker auch andere Götter hätten, die lange nicht so mächtig wären wie ihr Gott. Wie der Mensch, so seine Götter oder so sein Gott. Die Juden der Vorzeit waren höchst sinnlich, wankelmüthig, rachgierig, und nur durch Geschenke und durch Blut zu versöhnen. Moses, anstatt den Volkscharakter zu verbessern, was ihm allein freilich unmöglich gewesen wäre, benutzte vielmehr diesen zu seinen großen, blutigen Zwecken; und sein Jehova mußte also dem Character seiner Horden angemessen sein, um sie durch Schrecken gehorchen zu machen. Sein Jehova war ein sinnlicher Gott; er hatte Arme und Beine; einen Mund, um mit Mose zu sprechen, und eine Nase, um die ihm dargebrachten Opfer zu riechen. Was er heute gethan, das reute ihn morgen; was er gestern gesegnet, das verflucht er heute. Sein Haß, sein Zorn konnte nur durch blutige Opfer beschwichtiget werden. Das Blut von Menschen und von Thieren mußte den Grimm des eifrigen Gottes versöhnen. Er mußte strafen, weil er Strafe drohte, und seine Drohung erfüllen, gleichviel ob seine Strafe den Schuldigen oder den Unschuldigen traf.

Er war kein gerechter, kein liebevoller Gott des Universums, er war auch nicht die höchste Intelligenz des Weltalles; er war nicht der Vater aller seiner Geschöpfe; er war auch nicht die Urkraft, der alle Welten entquollen: er war die vergötterte Idee des moralisch und geistig verderbten Volkes Israels; er war ein Schreckbild, um Barbaren im Zaume zu halten und nach Willkühr zu beherrschen; er war — ein furchtbares Nichts, und Moses — war dessen Allmacht! Ja, man kann ganz richtig sagen: „Moses war der Gott der Juden und ist es noch bis auf den heutigen Tag bei seinen rechtgläubigen Nachfolgern, die mit derselben Dummheit an den Ketten ihrer Rabbinen lecken, wie die rechtgläubigen Christen den Pantoffel ihrer Pfaffen küssen. Ein mächtiger Unterschied ist jedoch zwischen den Gründern dieser beiden weitverzweigten Religionen, der:

daß Moses einen National-Gott des Schreckens lehrte und Jesus einen Weltgott der Liebe; daß Moses die Priesterherrschaft der Juden gründete und Christus diese stürzen wollte. Schade, daß seine kräftigen Worte gegen Schriftgelehrte und Pharisäer in der bekannten Bergpredigt durch Stellen in den Evangelien entwürdiget sind, welche man als die eigentliche Quelle des christlichen Pfaffenthums betrachten kann. Die katholische Kirche hat ihre Lehre und ihre Dogmen auf diese elenden Stellen gebaut, und es ist eine Thorheit ohne Gleichen von Seiten der protestantischen Gelehrten — die sich freilich in unzähligen Widersprüchen selbst das Todesurtheil sprechen — von einer reinen Lehre des Evangeliums zu faseln, die Katholiken der Irrlehre zu beschuldigen und „Alles, was im Papstthumb ist — Luthers Worte zu gebrauchen — von der scheitel bis auf die Versen für des Teuffls urtheill" zu erklären. Diese Stellen findet man in Math. 16. 18. Eph. 4. 11—13.

„Du bist Petrus, sagt Jesus, ein Fels — auf diesen Fels will ich meine Kirche erbauen." — Ja, Peter der Fischer war das erste päpstliche Vorbild am Eckstein Christi; obgleich er nicht mit sechs Rappen fuhr und kein Gefolge von Cardinälen und Garden hatte!

„Er — Jesus — hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Nun, hier haben wir ja das Vorbild zu einem förmlichen Kirchenstaat, und die katholischen Bischöfe sind stolz darauf, ihre christliche Charge in ununterbrochener Reihenfolge bis auf die Apostel und apostolischen Männer der grauen Vorzeit hinabzuleiten. Also: Willst du Christ sein; so sei katholisch. Glaube — und laß den Priester für dich denken! — Willst du selbstständiger Mensch und Philosoph werden; so mußt du aufhören Christ zu sein!

Moses war gewaltiger, Jesus war besser; und wenn das alte und das neue Testament nicht bloße Volkssagen und verfälschte Traditionen sind, so ist Moses allerdings, wie Talleyrand sagt, ein blutiger Schurke, dessen Größe man noch immer bewundert, und Christus, nach meiner Meinung, ein gutmüthiger Schwärmer, den man, trotz seiner groben Irrthümer und seiner zweideutigen Moral noch immer als den größten Weisen, ja als Gott verehrt. Freilich, ein noch erbärmlicherer Gott, dieser dreieinige Christengott, als der mosaische Jehova; ein absurdes Dogma, von dem Christus selbst nie etwas Positives gelehrt hat. Man kann also sagen, daß den Gott der Juden Moses erschuf und den dreieinigen Gott erschufen die christlichen Pfaffen.

Es giebt Gelehrte, die Moses darum einen großen, weisen und edlen Menschen nennen, weil er die religiösen Vorurtheile der Juden, welche er nicht stürzen konnte, dazu benutzte, um das Volk aus dem Zustand der Thierheit, worin es versunken war, allmählig emporzuheben. Hätte er, sagen sie, wie Christus Gott als einen alliebenden Vater aller Menschen geschildert und sich nicht ihrer Roheit angeschmiegt, so würden seine Gesetze schwerlich befolgt worden sein. Ich würde dieses zugeben, und einigermaßen die Mittel durch den edlen Zweck entschuldigen; doch hat Moses denn auch wirklich die Juden in der Wüste glücklicher, freier und besser gemacht, als sie in Egypten waren? Ich sage nein. Hat er sie auch nur um Einen Schritt weiter aus dem Zustand der Thierheit gebracht? Wahrlich nicht. Ist seine herrschsüchtige Theokratie nicht die Grundlage eines Pfaffenjoches, das noch in unserer Zeit Juden sowohl wie Christen drückt? Ja, sie ist es. Doch so grausam sein Jehova, und so läppisch der Pomp seines Gottesdienstes auch waren, so einfach war seine Dogmatik. Sie kannte weder Himmel noch Hölle, noch Fegefeuer, noch irgend einen andern Zustand der Vergeltung und Veredlung nach diesem Leben. Er wollte die Juden zu einem mächtigen Volke machen und stellte blos zeitliche Strafen und Belohnungen Gottes als Beweggründe der Frömmigkeit auf. Ja, selbst Salomon, das Nonplusultra jüdischer Weisheit, verwirft die Unsterblichkeit der Seele gänzlich, indem er sagt: „der Mensch sterbe so wie jedes andere Thier."

Der jüdische Priesterdespotismus ist schrecklicher als der Despotismus eines Nero; denn er tödtet nicht nur den Körper, sondern auch den Geist. Einen Tyrannen kann man sich leicht vom Halse schaffen; doch wer vermag es eine reiche, eine mächtige, durch den Aberglauben geheiligte Priesterkaste durch Eine Kugel oder durch Einen Dolchstich zu tödten? Nur die Aufklärung des Volkes allein vermag eine Priesterherrschaft zu vernichten; doch wie soll das Volk aufgeklärt werden, wenn die Erziehung in den Händen der Priester ist? Die armen Juden waren von jeher Sklaven ihrer Priester und auch in unsern christlichen Ländern sehen wir dort am wenigsten Fortschritt in geistiger Cultur, wo die Pfaffen die Hüter der Prinzen, die Erzieher der Fürsten und die Lehrer des Volkes sind.

So mancher Tyrann wurde schon erdolcht und Nero war nicht der einzige der sich selbst entleibte;

aber wie soll man erwarten, daß eine so reiche und weit verzweigte Kaste, sich selbst den Todesstreich versetze? Ihr Völker erwachet, und werfet das schmähliche Joch von Euch! Ihr Regenten, wollt Ihr die Wohlthäter der Menschheit werden, so befreit eure Höfe und die Schulen von dem Gifte der Pfaffen! Sie verpesten euer eignes Herz, sie machen euch selbst zu Feiglingen und zu Sklaven; sie machen euch vor einer Hölle zittern, an die sie selbst nicht glauben; sie mästen sich vom Fette des Volkes, das zu gemeinschaftlichen Zwecken des Staates dienen sollte; sie hindern euch an zeitgemäßen Reformen, und bereiten dadurch euren Enkeln das Schaffot, indem der geistige Fortschritt sich wohl hemmen aber nicht gänzlich unterdrücken läßt; sie nennen sich Diener Gottes, Nachfolger Christi und sind blos Diener des Bauches, von weltlichem Reichthum und glänzenden Dienern umgeben, eine Satyre der Armuth ihres Meisters, dessen Name sie blos als Deckmantel ihrer Verderbtheit auf den Lippen aber nicht im Herzen tragen; ein wahres Otterngezücht, eine Hyder, der man vergebens die Köpfe abschlägt, und die nur dann in ihrem Sumpfe ersticken wird, wenn durch allgemeine Verbreitung des Lichtes die letzten Spuren jüdischer und christlicher Vorurtheile, Glaubenslehren und Dogmen erloschen sein werden.

Vor der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden keine Synagogen und keine Schulen. Tempeldienst war ihre einzige geistige Beschäftigung. Die Prophetenschule diente blos dazu, um Priester zu erziehen und sie im Traumdeuten, im Wahrsagen und im Weissagen zu unterrichten.

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft stiftete man Synagogen und Schulen, in denen man Unterricht ertheilte aus dem alten Testamente. Die Leviten erfanden immer mehr Vorschriften und Satzungen, für deren Uebertretung Opfer gebracht werden mußten, welche die Priester mit ihren Weibern und Kindern verzehrten. Die erbärmlichsten Fabeln wurden den Kindern gelehrt und von dem unwissenden Volke geglaubt. Die Schulen dienten also nicht zur Aufklärung, sondern zur Verdummung, um die Priesterherrschaft noch mehr zu befestigen. Ein Rabbiner Namens Hillel gab allen Satzungen und Sagen das Ansehn göttlicher Offenbarungen und legte den Grund zu dem göttlichen Ansehen des Talmuds, das er noch immer unter den abergläubigen Juden behauptet.

Rabbi Juda der Heilige, welcher im Jahr 190 nach Christus Patriarch und Vorsteher der Schule zu Tiberias war, sammelte die verschiedenen Sagen und Satzungen, welche noch unter dem Titel Mischna bestehen und den ersten Haupttheil des Talmuds bilden. Im Jahr 230 verfaßte der Rabbi Jochonan einen zweiten Theil des Talmuds unter dem Titel Gemara, welcher als Erklärung der Mischna anzusehen ist. Beide diese Bücher zusammen genommen werden der Talmud von Jerusalem genannt, weil ihre Urheber sich in Palästina befanden.

„Wenn der ganze Himmel Geister, alle Bäume Federn, alle Gewässer Tinte, alle Menschen Schriftsteller wären,“ sagen die Juden, „so würde es doch unmöglich sein, die Verdienste des Rabbi Jochanan würdig zu preisen.“ Der Rabbi Asse verfertigte gleichfalls eine Gemara, welche sein Sohn und sein Nachfolger Marmar in 73 Jahren völlig zu Stande brachten. Diese letztere Gemara bildet mit der Mischna Juda's des Heiligen den Talmud von Babylon. Die Mischna ist ursprünglich in hebräischer, die Gemara in verdorbenem Hebräisch geschrieben. Der Talmud von Jerusalem ist sehr dunkel; deßwegen bedienen sich die meisten Juden des Babylonischen. Obgleich sie sowohl das geschriebene wie das mündliche Gesetz für göttliche Offenbarung halten, so stellen sie doch den Talmud weit über die Bibel. Die Bibel, sagen sie, gleicht dem Wasser, die Mischna gleicht dem Wein und die Gemara dem gewürzten Wein. Die Welt kann nicht sein ohne Wasser, die Welt kann nicht sein ohne Wein, die Welt kann nicht sein ohne gewürzten Wein; also kann die Welt auch nicht sein ohne Bibel, ohne Mischna und ohne Gemara. Die Bibel gleicht dem Salz, die Mischna dem Pfeffer, die Gemara dem Gewürz. Die Welt kann nicht sein ohne Salz; die Welt kann nicht sein ohne Pfeffer; die Welt kann nicht sein ohne Gewürz. Ein reicher Mann wird von allem dem ernährt. Wer die Bibel ohne Mischna und ohne Gemara liest, gleicht einem Menschen, der keinen Gott hat. Sie haben auch wirklich Recht; denn die wundervollen Sagen, welche in den drei Büchern aufbewahrt sind, übertreffen das alte Testament noch weit an abenteuerlicher Thorheit. Und es darf uns nicht wundern, daß diese Bücher bei den Juden, die so sehr am Wunderbaren und Abenteuerlichen kleben, so große Aufnahme fanden; und eben diese Verlogenheit, eben diese Leichtgläubigkeit berechtigen uns auch, an allen ihren Wunderdingen um desto mehr zu zweifeln, da sie uns von ihren heiligen Schriftstellern erzählt werden.

Spotten wir der armen Juden nicht. Die christlichen Dogmen geben den Talmudischen Fabeln nichts nach an Unvernunft und Unsinn. Suchen wir sie vielmehr aufzuklären und reichen wir ihnen als Brüder die Hand!

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St


**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

---

## Amerika.

Wo ist das Land, ein Dorn im Auge der Despoten,
Wo ist der Freiheit blutgetränktes Land?
Wo einst ein Volk entrüstet Alles aufgeboten,
Sich zu befreien von der Willkühr Hand.
Es ist Amerika, das große Land der Braven,
Für Arme und Gedrückte einst ein sich'rer Hafen.

O, schönes, freies Land, was ist aus dir geworden?
Der Wahn bestürmt die Wahrheit und das Recht,
Und cannibal'sche Christen-Hunde wüthen, morden
Der Freiheit auserlesenes Geschlecht.
Die Constitution entweiht; mit Räuberhänden
Sieht man das Heiligste der jungen Freiheit schänden.

Der grellste Fanatismus wüthet in den Herzen
Verdummter Menschen; mit dem höchsten Gut
Der Republik sieht man nun Pöbelhaufen scherzen,
Zur Ehre der fanat'schen Pfaffenbrut.
Ja, sie ist es, es sei ihr Fluch geschworen,
Durch welche die Vernunft ihr heiliges Recht verloren.

Und Ihr, Ihr eingebornen Myrmidonen-Seelen,
Die Ihr das freche Hyderhaupt erhebt,
Könnt Ihr es denn dem Menschenfreunde noch verhehlen,
Daß Ihr nach Untergang der Freiheit strebt?
Ob Ihr durch Dummheit oder Schlechtigkeit bewogen —
Gleichviel! Ihr habt die Wuth aus Pfaffengift gesogen.

Euer Glaube ist die faule Frucht von Wahn und Lügen,
In eure jungen Herzen eingeprägt.
Euer Heiligthun ist beten; wuchern und betrügen
Ist der Erkenntnißbaum, den Ihr pflegt.
Das Kreuz, die Bibel und Traktätchen in den Händen,
Könnt Ihr als gläub'ge Christen selbst die Tugend schänden.

Die Funken der Vernunft und die der Menschenwürde
Sind leider nicht der Mehrheit Eigenthum.
Was Eure Väter mit der Fremden Hilf' als Bürde
Einst abgeschüttelt, seid Ihr viel zu dumm
Zu würdigen, und als entmannte Lumpen-Bande
Grabt Ihr euch selbst das frühe Grab zur ew'gen Schande.

Die Würfel eures Fanatismus sind gefallen.
Mög' doch der höchste Wurf euch nicht erfreu'n!
Ihr selbst seid freilich werth die Knechte und Vasallen
Der Kön'ge und des Pfaffenthums zu sein.
Allein der Menschheit wegen wär' es zu beklagen,
Sollt' man sobald die Freiheit hier zu Grabe tragen.

Ha, sagt, was war denn eines Gouverneurs Verbrechen,
Durch den Rhode Island ewig sich entehrt?
Welch' ist denn seine Schuld, die Ihr wollt grausam rächen?
Warum Dorr lebenslänglich eingesperrt?
Ha, weil er wollte, daß der Mensch als Mensch soll gelten,
Erfrecht Ihr euch, „Verräther" ihn dafür zu schelten.

Blickt hin nach Eurer blüh'nden Stadt der Bruderliebe,
Blickt hin nach Eurem Philadelphia!
Der Freiheit Göttin trau'rt, und blut'ge Geisselhiebe
Ihr Lohn, wo sie das erste Licht einst sah.
Welch' gräßliches Erscheinen unsrer jetz'gen Zeiten,
Da freie Bürger sich um Wahn und Knechtschaft streiten.

Mit Flinten und Kanonen wollt Ihr es beweisen,
Daß Ihr als Volkes höchste Majestät,
Ein Recht habt, Kirchen eigenmächtig zu verheeren,
Nicht wissend, welchen Frevel Ihr begeht.
Ihr sprechet von Gefahr durch den Katholicismus,
Und seht sie nicht in eurem eig'nen Asinismus.

Blickt hin zur jungen Stadt der gläubigen Mormonen,
Und schaudert vor dem Wort „Religion,"
Der Christ pflegt nur mit Mord und Neid und Haß zu lohnen,
Der Sektengeist spricht frech der Tugend Hohn.
Den Mörder Moses ehret Ihr als Liebling Gottes,
Der Lügner Smith ist euch ein Gegenstand des Spottes.

Die Bibel in der einen Hand und an der Seite
Das Schwert, seid schlechter Ihr als wildes Vieh,
Das sich wohl mordet ob des heißen Hungers Beute;
Doch eines Glaubens, Gottes wegen nie!
Der Glaube ist von Menschen Menschen nur gegeben,
Und selbst der Teufel kann nur zwischen Menschen leben.

Wollt Ihr euch lieben und nicht hassen, morden, plagen,
So strebet erst nach Weisheit, statt nach Wahn.
Ihr Alle müßt dem Pfaffen-Glauben erst entsagen,
Und wandeln auf der Tugend schöner Bahn.
Nur wenn das letzte heil'ge Lied einst wird verhallen,
Wird auch der Fluch des schwarzen Pfaffenthumes fallen.

---

## Gedächtnißfeier des vierten Juli.

Grauen und finstere Nacht lag über den Völkern der Erde;
Willkühr, Despotendruck, eiserne Fürstengewalt
Legten den Geist des Menschen in knechtische Fesseln; bis endlich
Majestätisch und groß sich eine Sonne erhob,
Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze der Menschheit verkündend,
Weithin erhellend die Nacht, Segen ergießend und Heil. —
Menschen! ehrt diese Sonne, mißbraucht nicht die göttlichen Strahlen,
Daß sich die Dämmerung nimmer verwandle in Nacht!

Diese Sonne ist Washington, diese göttlichen Strahlen sind Freiheit der Person und des Eigenthums und Gleichheit vor dem Gesetze, und diese Dämmerung ist der blühende Zustand der Ver. St., Folge eines erhabenen Kampfes für Unabhängigkeit, besiegelt durch die hohe Charakterwürde eines Mannes, der — beschämend den entwürdigten Sohn der französischen Revolution — seinen schönsten Sieg, seinen höchsten Ruhm darin suchte und fand: „sein Volk wahrhaft zu befreien,

ohne es, gleichsam als Spielzeug des Ehrgeizes, dem fremden Joche kaum entrissen, in neue Fesseln zu schmieden." Die Größe Washingtons wird leben, so lange die Weltgeschichte lebt, und der Tag, an welchem das amerikanische Volk durch Schrift und Siegel es bestätigte: „daß ein Volk frei zu sein vermag, wenn es die Kraft hat, frei sein zu wollen" — wird stets Jedem ein heiliger Festtag der Erinnerung sein, der den Werth einer Republik, den Charakter einer Demokratie zu würdigen weiß; wer es zu begreifen vermag, daß diese Regierungsform die einzig gerechte ist, die der Entwickelung geistiger und materieller Interessen der Menschheit den freiesten Spielraum gewährt, welche aber auch nur dort und nur so lange bestehen kann, wo und wie lange die Mehrheit eines Volkes gerecht und fähig ist, sich selbst zu regieren. (!)

Was sind die blutigen Kämpfe, das ewige Ringen und Streben Frankreichs, Deutschlands und mehrer schon gebildeteren Nationen Anderes, als das Verlangen nach Freiheit und Unabhängigkeit; was ist das höchste Ziel, wonach der begeisterte Jüngling und wonach die reifere Menschheit ringt? Es ist die Republik! — Aber trotz des Mordens und Würgens, des Sengens und Brennens wüthender Jakobiner, trotz eines herrlichen Juli-Sieges der republikanischen Grundsätze über die monarchischen, vermochte doch Frankreich noch immer nicht das ersehnte Ziel zu erreichen; und Deutschland? ein Volk, das auf einer so hohen Stufe der Künste und Wissenschaften steht, ist nicht im Stande, und wird noch lange nicht im Stande sein, das Joch seiner Könige und Fürsten zu zertrümmern und sich als eine, große, freie Nation selbst zu regieren, weil ihm der Geist der nationalen Einheit und weil dieser schönen Frucht noch die Reife des politischen Lebensprincipes fehlt. So wie es physisch unmöglich, daß aus der Knospe plötzlich die Frucht sich gestalte, so ist es moralisch unmöglich, ein politisch unreifes Volk mit einem Schlage selbstständig und frei zu machen. Beide sind durch Zeit und günstigen Einfluß von Außen bedingt. — Dieses günstigen Einflusses erfreuten sich besonders die Ver. St., durch das weltenlenkende Geschick zur Freiheit bestimmt, unmittelbar und tief einwirkend auf die politische Entwickelung der fernsten Nationen. Während eines fast dreißigjährigen Kampfes und Schwindels, in dem sich Europa blutig bewegte, schien das befreite Amerika eine untergeordnete Rolle im Völkerleben zu spielen, und doch war es eben diese goldene, stille Zeit, in welcher es sich von den Wunden des Krieges erholte, in welcher es den Organismus seines Staates entwickelte, stärkte und zu einer Höhe erhob, die nur die Nachwelt erst gehörig zu würdigen im Stande sein wird. Die Kürze der Zeit, die Schnelligkeit, mit der all' dieses geschah, scheint uns glauben zu machen, daß der Ver. Staatenbund — eine Ausnahme der Regel beim Vorwärtsschreiten der Völker — ohne Keim, ohne Blüthe, plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, zur Frucht gereift sei. Doch es scheint dies blos zu sein; denn ein junges, thatkräftiges Volk, in dessen Mitte das historische Recht noch keine Wurzel geschlagen, das vielmehr durch den Druck jenes historischen Rechtes bewogen, Freiheit in den Urwäldern jenseits des Oceans gesucht hat, ein Volk, das noch nicht durch Prunksucht und Luxus verführt, einfach in seinen Sitten, stark im Wollen und Handeln war, solch ein Volk ist als ein geläuterter, durch Zeit und Schicksal gereifter Theil eines alten Stammes zu betrachten, der durch die günstigsten Einflüsse von Außen, unbeneidet im Handeln, unbeschränkt im Erwerben, sich um so leichter frei machen konnte, weil er eben frei sein wollte.

Wenn es jemals Männer gab — sagt Adams — die Bedenken trugen zu glauben, daß eine föderativ-repräsentative Demokratie die Regierungsform sei, welche der weisen und geregelten Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten einer großen Nation angemessen wäre, so sind jetzt diese Zweifel gehoben. Ja, er hat Recht dies zu sagen; die kurze Geschichte der Ver. St. beweist die Wahrheit des Gesagten, und die Grundlage dieser oft bestrittenen, oft widerlegten Wahrheit ist das Werk der Konstitution, ist das Werk der Unabhängigkeits-Erklärung, deren Jubeltag das Volk am 4. Juli feiert. Wehe dem Volk, wenn seine Begeisterung für diesen Tag erlischt! — Mit dem sinkenden Gefühle solcher Begeisterung sinket die Liebe zur Freiheit; mit der steigenden Kälte der raffinirten Aristokraten für diese Feier, und mit der wachsenden Rohheit eines unerzogenen, verwahrlosten Theiles des Volkes eröffnet sich das Grab der Republik: die schöne Einheit zerfällt in Parteien; Geldmacht und Herrschsucht legen den Grund zu Königen und Adel; Bajonette herrschen über den Bürger und stufenweise ziehen die Ungeheuer der Despotie auf der entheiligten Bahn der gemordeten Freiheit einher. Es ist ein gräßliches Bild; wenden wir schnell unsern Blick davon ab und freuen wir uns vielmehr über das große Resultat, mit welchem bis jetzt das erhabene Werk der Konstitution gekrönt ist und hoffen wir — trotz mancher schlimmen Zeichen der Zeit — das Beste!

Der Wille des Volkes ist die Quelle der Wohl-

fahrt und der einzige Entzweck einer legitimen Regierung — in den Volkswahlen, in der Aufrechterhaltung ihrer Reinheit, liegt die sicherste Bürgschaft gegen den Mißbrauch der Freiheit — das General-Gouvernement der Union, so wie die Regierungen der einzelnen Staaten sind Souverainetäten mit eingeschränkter Gewalt; doch unbeschränkt im Bereiche ihres gesetzlichen Wirkungskreises — die Militärgewalt muß stets der bürgerlichen untergeben — die öffentlichen Beamten müssen verantwortlich und die Abgaben so gering als möglich sein — zur Zeit des Friedens vergesse man der Vertheidigungsanstalten für mögliche Kriege nicht — Eintracht und Friede sind die Quellen des Ziels — dies sind Sätze, welche in den V. St. in ihren Urzügen noch ziemlich rein geblieben sind, und diese sind es — wenn man gleich hie und da gegen die Freiheit der Presse und des Gewissens, durch Rohheit oder schnöden Eigennutz, sündigt — welche uns hoffen lassen: daß der Ver. Staatenbund noch lange fortbestehen und die weise Akte der Unabhängigkeits-Erklärung die Quelle alles Edlen, Großen, Schönen und Wahren sein wird, für welches das Menschengeschlecht hienieden bestimmt ist!

---

## Ueber den Selbstmord.

Rede, vorgetragen in der National Halle zu New York.

Dem Unglücklichen erscheint die Welt eine Wüste, in welcher er nichts als Täuschung, Vorurtheil und Ungerechtigkeit erblickt. Er sieht Manche, die auf Geburt, auf Reichthum und irdische Vorzüge stolz sind, und die auf Andere, nach ihrer Meinung, niedriger Geborne, auf Arme und geistig Verwahrloste mit Geringschätzung herabblicken; Manche, die im Nimbus ihres Ueberflusses nach Größe jagen, indeß die Meisten streben und ringen, um sich des Hungertodes zu wehren. Die schöne Welt mit ihren Reizen, das süße Leben mit seinen Freuden, Nichts vermag dem Unglücklichen das verlorne oder das ersehnte Glück zu geben. Er flieht den Menschen, indem er in ihm nicht seinen Bruder, sondern seinen Feind zu erkennen glaubt; er beneidet das Thier, das im Genusse des Instinktes dahinlebt ohne die Vergangenheit zu beklagen, oder die Zukunft zu fürchten, ohne sein Schicksal zu beweinen. Die Welt ist ihm ein Jammerthal, in dem er seufzet, klaget, weinet und sich langweilt. Nicht das prachtvolle Schauspiel der aufgehenden Sonne, noch der majestätische Untergang ihres himmlischen Bildes, nicht das Rollen des Donners, noch das sanfte Rieseln einer Quelle; nicht der schattige Wald belebt vom Gesange der Vögel, noch der blumige Flor und der obstreiche Hain; nicht die Wissenschaft mit all ihren Schätzen, noch die Kunst mit ihren Reizen; Nichts auf Erden vermag den Elenden, dessen Unglück als fixe Idee auf Geist und Herz drückt, zur Heiterkeit zu stimmen. Die tröstenden Worte der Freundschaft verhallen in der bodenlosen Leere seines kranken Herzens; die Lehren und Mahnungen der Weisheit finden keine Aufnahme in seinem zerrütteten Geist. Er ist ein Seelenkranker, den weder die Arzneikunde, noch die Philosophie, oder die Religion zu heilen vermögen. Er ist seinem Verhängniß zum Opfer gefallen und nur die Zeit oder der Tod können ihn aus dem Labyrinte seines Schmerzes und seiner Trauer befreien, in welchem ihn die unerbittliche Nothwendigkeit gefesselt hält.

Armer, beklagenswerther Mensch, ja deine Klage ist gerecht; aber nicht deine Trostlosigkeit. Die schöne Welt, welche dem Glücklichen ein Paradies und dir eine Wüste ist, hat der Vorurtheile, der Ungerechtigkeiten, der Täuschungen, freilich gar viele. Eine unwissende Menge schleppt am Joche der Priester; die Tugend darbt, indeß das Laster schwelgt; und Täuschung begleitet den Menschen auf allen seinen Wegen.

Der Jüngling liebt ein Wesen, das dem Ideale seines Herzens entspricht. Ein freundlicher Blick ist ein Meer von Wonnen für ihn. Die leiseste Hoffnung der Gegenliebe ist ihm Seligkeit. Entzückt im süßesten Rausche sieht er die Dornen nicht auf seinem Pfade. Die Einöde wird ihm zum Paradies; ein Strohdach und die Geliebte sind ihm mehr als Paläste ohne sie; sein ganzes Wesen ist verklärt; jede Blume, jeder Stern zeigt ihm das Bild der Geliebten, und alle Laute wiederhallen ihren süßen Namen. Er ist glücklich; er ist selig; aber siehe da, der freundliche Blick war kein Blick der Liebe, der Hoffnung—einem Andern führt Hymen die Angebetete in die Arme. Der Wahn war süß, doch das Erwachen ist bitter. Der Glückliche stürzt von der Höhe seines geträumten Glückes herab; überall sieht er sich nun von Dornen umgeben. Das Paradies wird zur Einöde, die Brandung seiner Gefühle schlägt über die Ufer der Besonnenheit hinaus; er raset, er tobt, er ist namenlos unglücklich; denn er hat sich getäuscht! Vergebens mahnst du ihn mit allen Trostgründen der Vernunft; sie ist untergegangen im Strome der Leidenschaft. Willst du dem Sturme Schweigen gebieten, oder dem Donner Einhalt thun in seinem Rollen? Es ist eins unmöglich. Ebenso kannst du nicht plötzlich das empörte Herz zur

Ruhe bringen, und wohl dem Unglücklichen, wenn Vernunft und Zeit seine Wunden zu heilen vermögen, wenn nicht Verzweiflung ihn zum Selbstmord treibt.

Sieh' dort eine glückliche Gattin. Sie liebt ihren Gatten und wird auch von ihm geliebt. Das häusliche Glück mit allen seinen Reizen und Freuden versüßt ihre Tage. Ihr Haus ist ihr Himmelreich; die Liebe ihre Seligkeit; ihre Kinder sind ihr Glück, ihre Sorge, ihre Hoffnung. Wohlstand schützt vor Nahrungsorgen. Durch Eintracht und Fleiß vermehrt sich mit jedem Tage der Segen des Hauses. Das Geräusch der Aussenwelt geht spurlos vor den Freuden der Glücklichen vorüber. Das erste Lächeln, das erste Lallen des Kindes, der erste Mutterlaut erfüllt ihr Herz mit unaussprechlicher Wonne und der glückliche Gatte küßt die Freudenthränen vom Auge der Gattin, Tage um Tage verschwinden, Jahr um Jahr vergeht, nichts bleibt ihr zu wünschen übrig als die Fortdauer ihrer Glückseligkeit. Die kleinen, stets mit dem Leben verknüpften Sorgen und Unannehmlichkeiten versüßen nur noch mehr die Freuden der Glücklichen: so wie der Schatten die Schönheit des Gemäldes hebt; aber siehe da, die grausame, die unerbittliche Nothwendigkeit greift nun mit rauher Hand in das Glück der Familie. Der Vater stirbt eines plötzlichen Todes, die Kinder rafft Krankheit in ihrer zartesten Blüthe dahin — am Grabe der entschwundenen Seligkeit weint, klagt und seufzt die trauernde Mutter. Frohsinn und Heiterkeit sind aus dem Hause entschwunden. Die heiteren Farben haben sich in düsteres Schwarz verwandelt, die einst glückliche Gattin und Mutter ist der Verzweiflung nahe. Vergebens tröstet sie sich mit Vernunftgründen; der Sturm kämpft in empörter Brust; der Schmerz nagt am Herzen und wohl ihr, wenn sie nicht unterliegt, wenn sie nicht selbst ihrem Leben ein Ende macht, das ihr zur schweren Bürde geworden.

Siehe hier eine reiche Familie. Ein Leben voll Genuß und Bequemlichkeit ihr Loos. Eine prachtvolle Wohnung empfängt glänzende Gesellschaften. Künste und Wissenschaften erhöhen den Reiz des Lebens. Aber bald ändern sich die Umstände. Unglücksfälle oder eigenes Verschulden vernichten den Reichthum. Die glänzende Wohnung muß mit einer andern vertauscht werden. Die Luxusartikel müssen versetzt und verkauft werden, um das Nothwendigste des Lebens herbeizuschaffen. Kunst und Wissenschaft, welche früher blos als Erholung und Würze dienten, müssen nun zur Quelle des Erwerbes dienen. Diese und ähnliche Umstände gar viele verwandeln im Leben oft das geträumte Glück der Menschen in unaussprechliches Unglück. Freilich ist es die Weisheit, welche den Menschen über die Zufälligkeiten erhebt und ihn bei allem Unglücke nicht der Verzweiflung Raub werden läßt; aber wie wenige Menschen gibt es, die weise sind, die vom Staube nichts Bleibendes erwarten und die sich in allen Verhältnissen genügen, die bescheiden im Glücke und ruhig im Unglücke bleiben!

Der Mensch ist so sehr dem Temperamente, den Leidenschaften, der Nothwendigkeit seiner Organisation unterworfen, daß es ihm oft nicht möglich ist, im Sturme der Verhältnisse sich am Anker der Vernunft zu erhalten. Erziehung, Bedürfnisse und Gewohnheit bemeistern sich oft so sehr der Gefühle, daß wir einen Solchen, der im Kampfe erliegt, der im Unglück, wo ihm das Leben eine Last geworden, zum Selbstmörder wird, nicht verachten, sondern beklagen sollen. Es ist sehr leicht über den Selbstmord zu philosophiren; aber sehr schwer, ja oft unmöglich, sich von dieser Handlung zu bewahren, die von Vielen als Verbrechen geächtet wird.

Das Leben hat nur so lange einen Werth als es den Menschen glücklich macht; das innere Glück aber, das uns über Sturm und Elend erhebt, kennen leider nur sehr Wenige.— Dies innere Glück kann nur in einem aufgeklärten Kopfe und einem reinen Herzen wohnen. Wohl dem Menschen, der in den Stürmen des Lebens die Reinheit seines Willens bewahrte. Aber wehe dem, der sich einer Schuld bewußt! Die schlechte That läßt sich nie vergessen; und kein Unglück ist wohl schwerer zu ertragen, als das man durch eigne Schuld sich zugezogen hat.

Nichts erhebt den Menschen im Unglück mehr als das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Wir können es uns also nicht oft genug zurufen: „Handle stets so, daß du nicht Ursache habest, dich selbst zu verachten." Du kannst dich bitter im Leben täuschen; du kannst des Herzens höchstes Kleinod verlieren; der Tod kann dir dein Theuerstes rauben; du kannst an den Bettelstab kommen: du wirst dich unglücklich fühlen; aber alles dieses wird doch nicht im Stande sein, dich der Verzweiflung und dem Selbstmorde preiszugeben, wenn du dir zurufen kannst: „Dieses alles habe ich nicht selbst verschuldet!"

Ich spreche dieses nicht blos aus Vernunftgründen allein, sondern aus eigener Erfahrung; und ich bin gewiß der Einzige nicht, der diese Wahrheit zu bestätigen vermag.

Ich habe im Lenze des Lebens, in der Periode,

wo die Leidenschaften mächtiger sind als die Vernunft, schwer gekämpft; ich war unaussprechlich unglücklich. Mag auch dieses Unglück blos in der Einbildung gewurzelt haben, so war es für mich doch ein wirkliches Unglück, und wahrlich, nur die erhebende Philosophie eines geistreichen Freundes und die Reinheit des Herzens haben mich vor dem Schritte zurückgehalten, einem Leben ein Ende zu machen, das mir eine Bürde war. Die Vernunft hat über die Leidenschaft gesiegt; doch ich will mich darum des Sieges nicht rühmen, der am Ende doch auch nur eben durch diese günstigeren Umstände „des geistreichen Freundes und des eigenen Bewußtseins" errungen wurde. Die Lehre kann ich aber auf jeden Fall daraus ziehen, daß die Stimme der Vernunft sehr viel über die Leidenschaft vermag, und die Reinheit des Willens über Sturm und Unglück erhebt; indeß Mangel an Vernunft, Mangel an Kenntniß mit den Naturgesetzen, Melancholie und dumpfes Hinbrüten oder ein schuldbeladenes Gewissen den Unglücklichen meistens zur Verzweiflung und zum Selbstmorde hinreißen.

Trotz der Liebe der Menschen zum Leben und trotz ihrer Furcht vor dem Tode sehen wir doch häufig, daß Gewohnheit, Meinung und Vorurtheile diese Liebe, diese Furcht ersticken, den Menschen zu Gefahren hinreißen und ihn bewegen, sein Leben auf's Spiel zu setzen. Stolz, Ehrsucht, Geiz, Liebe, Eifersucht reißen den Menschen oft zur Verachtung der Gefahr und des Lebens hin.

Kummer, getäuschte Hoffnungen, Entbehrung, geistige und physische Schmerzen machen dem Menschen oft das Leben verhaßt und zeigen ihm den Tod als die Brücke zum Hafen ewiger Ruhe.

Armuth und Elend benehmen dem Tode den Schrecken, welchen er für den Glücklichen zu haben pflegt. Ja, der Unglückliche, dem die Kraft der Weisheit fehlt und der seine Leiden für unheilbar hält, macht seinem Leben sogar selbst ein Ende, sobald der irrige Glaube bei ihm zur fixen Idee geworden ist, daß ihm hienieden kein Glück beschieden sei.

Und solche Menschen sollte man als Verbrecher verabscheuen? Nein, sie verdienen all unsere Liebe, all unser Mitleid. —

Die Völker verschiedener Zeiten und verschiedener Länder hegten über den Begriff des Selbstmordes verschiedene Ansichten. Bald stellte man ihn als Laster, bald als Tugend, bald als Muth, bald als Feigheit hin. Diese Ansichten waren von jeher die Folge ihrer politischen und religiösen Institutionen. Die Griechen, die Römer und andere Völker, bei denen Muth und Seelengröße für Tugend galt, hielten Jene für Heroen und vergötterten sie, die Kraft genug besaßen, um selbst den Faden ihres Lebens zu zerreißen. Die Frauen Hindostans halten es noch immer für Tugend, sich mit den Leichen ihrer Gatten verbrennen zu lassen. Der Japannese fühlt sich durch die geringste Aufreizung bewogen, sich das Messer in den Leib zu stoßen. Solche Handlungen zeigen allerdings Muth, genährt durch Fanatismus; aber sie vom Richterstuhle der Vernunft aus zu billigen, hieße der Unvernunft das Wort sprechen. Uebrigens erfordert es oft größern Muth, das Leben zu ertragen als sich es zu nehmen.

Nach der christlichen Lehre will der liebe Gott es so haben, daß die Menschen leiden; er findet gleichsam Wohlgefallen an ihren Qualen; er läßt es zu, daß sie sich durch stillen Gram, durch Armuth, durch Elend aller Art langsam hinmorden; aber gänzlich den Leiden ein Ende machen, sagen die Theologen, ist eine Sünde, und Selbstmord ist Eingriff in die g ö t t l i c h e n Rechte.

Zugegeben, der Gott der Christen, Jesus, habe sich f r e i w i l l i g dem Tode überliefert; hat er wohl dann nicht ebenfalls einen Selbstmord begangen? Unstreitig. Es ist gleichviel, ob man sich erdolcht, erschießt, erhenkt oder ersäuft; ob man sich in das eigene Schwert stürzt, um den Tod aus den Händen eines Feindes zu vermeiden; ob man als Verbrecher im Gefängniß sich ermordet, oder ob man dem Leben ein Ende macht, da man es ohne Verlust der Ehre nicht länger fortzusetzen vermag; ob man sich aus Verzweiflung tödtet, oder sich einer Meinung wegen kreuzigen läßt; ob man seinem Leben plötzlich ein Ende macht, oder man sich langsam hinmordet. Die That ist immer dieselbe; sie ist S e l b s t m o r d. In moralischer Rücksicht jedoch sind die Beweggründe freilich von gemeinerer oder von edlerer Art, so daß allerdings zwischen dem Selbstmorde eines Leonidas und seiner 300 Spartaner, und zwischen dem Selbstmord eines Räubers, der aus Furcht oder Schande des Galgens sich selbst entleibt; zwischen dem Selbstmord eines lebenssatten Wüstlings, eines unglücklichen Liebhabers, eines zu Grunde gerichteten Geschäftsmannes, und zwischen dem freiwilligen Tod eines Sokrates, eines Cato, oder auch eines Christus, von der idealen Seite betrachtet, ein bedeutender Unterschied stattfindet.

Wenn wir aber den Menschen als das schwache Werkzeug in den Händen der Nothwendigkeit betrachten, so sehen wir, daß alle seine Handlungen von einer Ursache abhängen, welcher er nicht zu gebieten im Stande war; und so verliert auch

von einer Seite die moralische Größe eines sogenannten selbsterwählten Todes in demselben Maaße, als wir uns von der andern Seite gedrungen fühlen, den gemeinsten Selbstmörder zu bedauern, anstatt ihn als Verbrecher zu verabscheuen.

Wenn dieselbe Kraft, welche dem Menschen Liebe zum Leben einflößt, Diesem oder Jenem das Leben unerträglich macht, so tritt er aus seinem Geschlechte heraus; die Harmonie ist für ihn aufgehoben, und indem er sich das Leben nimmt, erfüllt er ein Gesetz der Natur, dem er zu widerstehen nicht im Stande war. Dieselbe Natur ist Millionen Jahre thätig gewesen, indem sie im Schoos der Erde das Eisen bereitete, das dem Selbstmörder als Werkzeug gedient.

Der Mensch ist in den Händen der Natur das, was das Schwert in seiner eigenen Hand ist. Die Natur kann eben so wenig den Menschen anklagen als der Mensch das Schwert, in welches er sich stürzt, um den Gesetzen der Nothwendigkeit zu folgen.

Eine Gesellschaft, die mich zum Sklaven machen, die mir Freiheit, Genuß und Ehre rauben will, hat an mir alle Rechte verwirkt; sie handelt gewaltthätig — und giebt mir das natürliche Recht, mit Gewalt mich zu widersetzen. Die Natur, die mich aus irgend einer Ursache zur Verzweiflung treibt, hat an mir alle Verantwortlichkeit verwirkt.

Mein Unglück, es möge Andern auch als Einbildung, als Wahn erscheinen, ist für mich ein wirkliches Uebel; meine körperliche Beschaffenheit, meine Geisteskraft oder Geistesschwäche, meine Leidenschaften, meine Wünsche sind ganz die meinigen und nicht die eines andern Wesens. Sobald also ein Mensch das Unglück hat zum Selbstmörder zu werden, dürfen wir mit Gewißheit schließen, daß ihm das Leben zur höchsten Bürde geworden ist; daß es für ihn allen Reiz, allen Werth verloren habe; daß die ganze Natur Nichts mehr besaß, um ihn anzuziehen, und daß seine zerrüttete Urtheilskraft, das Sein mit dem Nichtsein vergleichend, letzteres dem ersteren vorgezogen habe.

Diese auf die Natur gestützten Maximen über den Selbstmord werden freilich Jene, die in Vorurtheilen auferzogen wurden, für gefährlich halten; doch es sind ja nicht Grundsätze, welche den Menschen bestimmen, solch' gewaltthätige That zu vollziehen, sondern ein durch Täuschung und Kummer zerrüttetes Gemüth; ein durch Galle und Melancholie aufgeregtes Temperament; eine Zerrüttung in der Maschine; kurz, es sind die Gesetze der Nothwendigkeit, und nicht Vernunftgründe, die im Menschen den Gedanken des Selbstmordes erwecken.

In England ist der Selbstmord sehr häufig, und da er durch die Folgen des Klimas als Krankheit zu betrachten ist, so sollte man solche Unglückliche durchaus nicht mit dem Namen eines Verbrechers brandmarken. Selbst Seneca, einer der edelsten Philosophen, sagte: „Danken wir Gott, daß man Niemand zwingen kann, das Leben beihalten zu müssen.“ Die Pforte ist offen. Der Mensch tritt ohne seinen Willen in das Leben ein; er muß es gegen seinen Willen verlassen; und macht er dem Leben selbst ein Ende, so thut er dieses nicht, weil er es will, sondern weil er es muß.

Es sei ferne von mir, dem Selbstmorde das Wort sprechen zu wollen; aber ich kann auch unmöglich in die Meinung Jener stimmen, die den unglücklichen Selbstmörder als Verbrecher verabscheuen und lehren, daß er die Strafe für seine Sünde noch in einem andern Leben büßen werde. Diese Herren wissen haarklein die Rathschlüsse Gottes und beschreiben die höllischen Strafen mit solcher Bestimmtheit als hätten sie selbst die Mysterien der Natur in der Schule des Teufels studirt. „Geht hin, ihr Verfluchten, in's ewige Feuer.“ Diese Schreckensworte ihres Gottes rufen sie den Sündern zu. — „Es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen,“ sagen sie nach einer Bibelstelle, in ihrer Dummheit oder Schlechtigkeit vergessend, daß sie Gott einen Gott der Liebe nennen. Die christliche Religion ist voll der Härten, voll der Widersprüche; der Rationalismus wird sie allmählig lösen!

---

## Erziehung. Moral. Gesetze.

Millionen Jahre sind entschwunden; eine Generation drängt die andere; Völker verschwinden von dem Schauplatz des Lebens und andere Völker erscheinen wieder. Ströme von Menschenblut sind geflossen, zügelloser Leidenschaften und Meinungen wegen. Ueberall finden wir Spuren einer Civilisation, überall Wahrheit mit Irrthum, überall Tyrannei mit Freiheit im Kampfe, überall im Einzelnen Spuren von Kunst und Wissenschaft, in den Massen Barbarei, Unwissenheit und Roheit; und noch immer sind die Völker weit entfernt von einer höheren Stufe geistiger Cultur. Das dem Menschen angeborne religiöse Gefühl, das ihn vor allen übrigen Thieren auszeichnet, wurde leider von jeher von schlauen Betrügern

und unwissender Zeloten hergeleitet, und anstatt des segenreichen Trostes ist es die Schmach und der Fluch der Menschheit geworden.

Der Ur-Mensch, einem rohen Erdenschoos entsprossen,
Zieht zügellos einher mit seinen Kampfgenossen;
Des Waldes wilde Frucht genüget seinem Gaume,
Ein Felsenriß, ein hohler Baum verleiht ihm Dach.
Er ziehet sorglos hin im ungemessnen Raume,
Und keine Reue folget seinem Schritte nach.

Aus Felsenhölen haben Städte sich erhoben,
Wo nun in Kirchen Menschen ihre Götter loben.
Es waltet der Begriff von Tugenden und Sünden,
Von Sittlichkeit und Recht, von Größe und von Pflicht;
Das Unermeßliche will nun der Mensch ergründen,
Allein die Gottheit zeiget es dem Schwachen nicht.

Die Sitten und Begriffe haben sich verworren.
In Hypothesenkram hat sich die Welt verloren.
Für Weisheit waren stets nur Wenige erkoren,
Der Haufe schleppt an seiner Vorurtheile Joch.
Vergebens haltest du den Spiegel vor den Thoren;
Wie einst, im Wahn, so steiniget er auch jetzo noch.

Und was die Ursache davon! Mangel an vernünftiger, Mangel an sittlicher Erziehung. Anstatt die Vernunft zu entwickeln und zum Selbstdenken zu leiten, wird das Gedächtniß erweitert; anstatt das Herz durch zarte Eindrücke zu veredeln, für das Gute, das Schöne, das Große, das Wahre empfänglich zu machen, wird es mit Furcht erfüllt; anstatt den Menschen mit den Gesetzen der Natur, mit seinen Rechten und Pflichten bekannt zu machen, wird er in eine ideale Welt von Chimären versetzt; anstatt ihn mit dem Glück der Erde bekannt zu machen, wird er auf eine Seligkeit im Himmel verwiesen.

Ich weiß zwar, daß Nichts im Weltall gänzlich vernichtet wird, daß blos die Formen wechseln; ich weiß daß die Gesammtatome des menschlichen Körpers, wozu ich auch die Seele rechne, sich im Tode blos auflösen, um neuen Zwecken der Natur zu dienen; ich glaube also an eine allgemeine Unsterblichkeit; allein der Wahn einer Auferstehung im Fleische, der Glaube an eine Seligkeit im Himmel, ist die unzeitige Geburt eines kindischen Verstandes, genährt und groß gezogen durch selbstsüchtige Priester. Hoffnung und Streben nach fortwährendem Genusse haben den Himmel erschaffen; Furcht erschuf die Hölle. Auf Erstere werden die geistig unmündig erhaltenen Völker meistens durch einzelne Schurken verwiesen, die selbst nicht daran glauben, und die ewigen Strafen einer imaginären Hölle sollen den entwürdigten Haufen, welchen despotische Herrsucht nicht zur Selbstständigkeit heranreifen läßt, im Zaume halten und vor Lastern zurückschrecken, welche größtentheils die Folge schlechter Regierung und schlechter Erziehung sind. — Galgen und Gefängnisse aber beweisen es hinlänglich, daß weder der Himmel noch die Hölle hinreichende Mittel des verderbten Staates sind, um die Sünde auszurotten.

Würde man anstatt heiliger Fabeln die Kinder W a h r h e i t lehren; würden die Eltern nicht Armuth wegen gezwungen sein ihre Söhne und Töchter schon im zartesten Alter an das Joch der Arbeit zu spannen und die durch sogenannten Religionsunterricht verkrüppelte Maschine geistig zu morden; würde man in Schulen die jungen Herzen für Tugend und Liebe entflammen; sie lehren, daß sie gut sein müssen, um glücklich zu sein; würde man ihnen sagen, daß nicht Reichthum noch Geburt, sondern blos Talent und Redlichkeit dem Menschen Verdienst gewähren; daß Ehre und Schande von keinem Stande erzeugt werden; daß der Bauer eben so achtbar wie der Kaufmann, der Handwerker eben so achtbar wie der Künstler und der Gelehrte; daß nicht Einer zur Beschränkung Vieler, sondern Alle zu gemeinschaftlichem Zwecke bestimmt sind; kurz würde man statt Sectirer und Fabrikmenschen selbstständige Wesen und freie Bürger eines gerechten Staates erziehen; so brauchte man des Himmels nicht, um sie den Werth der Tugend kennen zu lehren, noch des brennenden Schwefelpfuhles, um sie vor Lastern zurückzuschrecken. Die Natur vermag es weit besser dem Menschen zu zeigen, was ihm nützlich oder schädlich ist, was der Bürger dem Bürger schuldig ist; und das weise Gesetz welches nicht der Befehl eines Einzigen, sondern die Stimme der Mehrheit sein muß, würde weit mehr geachtet und befolgt werden. Allein durch solche Erziehung würden freilich Habsucht und falscher Ehrgeiz von der Erde verbannt; das glänzende Laster würde nicht belohnt, Tugend und Wahrheitsliebe würden nicht bestraft werden und weder Könige gäbe es dann, um Knechte und Unterthanen zu beherrschen, noch Pfaffen, um entwürdigte Sclaven zu betrügen.

Ein Rechtsstaat, der jedem Menschen gleiche Rechte zusichert, dessen Ziel das a l l g e m e i n e Wohl ist, bedarf weder der Lüge noch der Fabeln, um vernünftige Wesen zu regieren; er weiß, daß die öffentliche Achtung ein stärkerer Beweggrund zur Tugend ist als das strengste Gesetz; er weiß, daß edles Ehrgefühl selbst das verborgene Verbrechen verabscheut, und daß nur der brutale Mensch des Schreckbildes des Galgens und der Hölle bedarf, um in den Schranken der Pflicht erhalten zu werden. Das wirkliche Gut, welches ein gerechter Staat den Menschen bietet, wirkt weit mehr auf die Vernunft als jene leeren Verheißungen

der Belohnung im Himmel, welche der Phantasie geboten werden.

Der Mensch ist nicht von Natur aus lasterhaft; kein Mensch sündiget aus Liebe zum Laster, sondern meistens aus Leidenschaft, und weil die Regierung nichts taugt, deren Knecht er ist. Es ist gegen das Interesse der Regenten und ihrer servilen Diener, der Pfaffen, das Volk aufzuklären. Ueberall wird die Moral des Volkes gänzlich ausser Acht gelassen, und die Politik ereifert sich blos, den Menschen furchtsam, geduldig und elend zu machen; überall wird er betrogen, in Unwissenheit erhalten, durch Glauben gedemüthiget; die natürliche Folge davon aber muß seine Rohheit, seine Verderbtheit sein; er hält die Tugend für ein undankbares Opfer und das Laster für ein Gut; überall ist er unglücklich, von Reichthum Einzelner und von Willkühr umgeben; seine Natur empört sich gegen den Druck und seine Unwissenheit rächt sich an seinen Mitmenschen. Vergebens weist man ihn auf den Himmel hin; er will auf Erden glücklich sein; vergebens droht man ihm mit der Hölle; das Gebet und der Glaube reinigt ihn ja von seinen Sünden. Wenn die Erziehung besser wäre, und den Kindern Moral gelehrt würde anstatt Religion; wenn die Politik nicht das Wohl der Wenigen dem Elend der Vielen entgegenstellte, so würden weniger Bösewichte, weniger Diebe, weniger Verräther, weniger Mörder die Gesellschaft verpesten; so bedürfte man weniger Gefängnisse und keine Todesstrafe, welche an und für sich schon ein Verbrechen ist. Die Todesstrafe — auch sie ist noch das Andenken einer barbarischen Zeit. Ein Mörder, der Millionen Menschen hinwürgen ließ, lügt dem Volke vor, von Gott das Gesetz erhalten zu haben: „Du sollst nicht tödten" — aber wer Blut vergießt, dessen Blut soll doch wieder vergossen werden! — Welcher Widerspruch! Der Herrscher mordet ungestraft; der Beherrschte muß auf dessen Befehl morden; doch er verfällt dem Henker, wenn er aus eigenem Antriebe unglücklicherweise zum Mörder wird. Der Herrscher ist blos Gott verantwortlich; er steht über dem Gesetz und ist eben so unfehlbar wie ein Papst; ja ein großer Kaiser der Russen hat einst sogar selbst die Rolle des Henkers gespielt. „Du sollst nicht tödten" — ist ein vernünftiges Gesetz, wenn es sich auf alle Menschen gleich erstreckt; so wie es ein Naturgesetz ist, gegen den Angriff sich zu vertheidigen; aber Ausnahme zu machen in diesem Gesetze ist ungerecht; so wie es jüdisch-christliche Barbarei ist, mit kaltem Blute das Todesurtheil über einen Verbrecher zu sprechen, der etwa nie zu einem Mörder geworden wäre, hätten ihn nicht eine ungerechte Regierung, oder schlechte Gesetze, oder schlechte Erziehung entwürdiget. Je willkührlicher die Herrschaft, desto roher, desto barbarischer das Volk, desto grausamer die Gesetze. In China regiert der Bambusstab, in Rußland die Knute, in Oesterreich der Haselstock und ein deutscher Regent hat kürzlich für das Wohl seiner Unterthanen eine Prügelmaschine einzuführen geruht. — In der Türkei herrscht der Strang und die Bastonade. Wenn ein Bäcker das Brod zu klein bäckt oder der Metzger schlechtes Gewicht giebt, wird er mit den Ohren an seine Ladenthür genagelt. Untreue Frauen werden mit einer Katze in einen Sack genäht und ertränkt. Der physisch Starke schlägt oft ungestraft dem Schwachen den Kopf ab, und mit Gold ist jedes Verbrechen zu sühnen. Das ist türkische Procedur!

In manchen Ländern Europa's läßt man die Erhenkten am Galgen den Raubvögeln zur Speise und den Menschen zur Warnung, und hier in Amerika führt man Galgen inner den Mauern der Gefängnisse auf und in Ermangelung eines Henkers verrichtet der Scheriff sein humanes Amt — das ist christliche Procedur! Vernunft und Herz des Weltbürgers empören sich gegen das Ungerechte und Barbarische der Todesstrafe; manche Stimme erhob sich bereits dagegen; unter den Cannibalen, die dem richterlichen Morde das Wort sprechen, stehen die christlichen Bonzen und Prediger, mit der heiligen Bibel in der Hand, oben an, und beweisen es aus diesem elenden jüdischen Codex, daß die Sklaverei und die Todesstrafe göttliche Institutionen seien. Ja, göttlich dürfte man sie beinahe nennen, wenn man sie in Paaren auf den Markt triebe und kraft des Standrechtes dem Henker überlieferte. Ich würde selbst ausrufen: „Schwarzer Henker zittere nicht!" — wenn ich sichere Bürgschaft hätte, daß mit ihnen ihre Rasse für immer vernichtet würde. Doch das sind fromme Wünsche die nicht in Erfüllung gehen und der Menschen Freund muß sich begnügen, ohne Blutvergießen, sein Sandkorn zu dem Bau des Bergs zu reihen,

„um diese schwarze Brut durch Aufklärung des Volkes allmählig der Vergessenheit zu weihen."

---

☞ Die Fackel wird während meiner höchstens dreiwöchentlichen Abwesenheit von New-York fortgesetzt und den Subscribenten in New-York, Albany, Baltimore, Columbia, Cincinnati, Hagerstown, Harrisburg, Dayton, Frederick, Louisville, Newark, Pottsville, Richmond, St. Louis, Philadelphia, Washington, Galena, Milwaukie, Chicago, Cleveland, Portsmouth, Quincy und Troy — verabfolgt werden. Die übrigen Subscribenten erhalten die Nummern gleich nach meiner Zurückkunft.

Nächsten Sonntag wird Herr Böckel in der National Halle eine Rede halten. L.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Der Wasserfall bei Terni in Italien.

Tiefes Schweigen hüllet Terni's
Bergbekränztes Nera-Thal;
Heilig tauchet aus dem Ost des
Tages heitrer Morgenstrahl.
Dem Verkünder folget hehr in
Majestät die Sonne nach;
In den Gauen waltet Grauen,
Tausend Leben werden wach.
Rings ertönen lustgeschwollen
Die Gesänge in der Flur,
Und des Wand'rers tiefes Sehnen
Betet still mit der Natur:
Geist der Seelen, Quell der Formen,
Höchste Kraft, wie nenn' ich Dich?
Dich, die keine Form bezeichnet,
Die im Raume ewiglich —
Horus, Lama, Zeus, Gott, Chrisna,
Apis, Wischnu, Jehova?
Dich, den alle Völker preisen
Und noch nie ein Auge sah!
Deiner Urkraft überird'sches
Sein faßt keines Menschen Geist;
Nur Gefühle, keine Worte,
Nur das Herz sei's, das Dich preis't.

Stilles Murmeln, sanftes Rieseln
Rauschet in dem schönen Hain;
Grille, Biene und Gefieder
Weben ihren Jubel ein.
Morgenlüftchen spielen in der
Silberzweige Dämmerung,
Und der Nera dumpfes Brausen
Giebt dem Herzen höhern Schwung.
Horch! ein Sausen, wildes Brausen
Zeigt des Falles Nähe an;
An den Pforten einer Hölle,
Zwischen enger Felsenbahn
Angekommen, herzbeklommen,
Schauet man mit Graus hinab
In den Fluthen stürmisch Wogen,
In ein wildes Wellengrab.
Ha, zurücke mit der Tücke
Des Entsetzens stößt es Dich
Von des Abgrunds Schauerschwelle;
Ha, welch' Toben, fürchterlich!
Unsers Innern wilder Kampf im
Höchsten Grad der Leidenschaft
Gleichet solcher schaudervollen,
Hochempörten Fluthenkraft.

Welch' Erscheinen! Hoch von oben,
Fluthzerstoben, stürzt der Fall
Tief hinab mit Schäumen, Brausen,
Donnern, Sausen in den Schwall;
Wo er tobend, wallend, stürmend,
Wogenthürmend sich mit Kraft
Aus dem Kampfe hoch empor in
Millionen Perlen rafft,
Deren Sonnenschmelz der Iris
Farbengürtel magisch flicht. —
Schweige Muse! Pindar, Lorrain
Zeichnen solche Größe nicht.

Nationen gehen vorwärts;
Wer hält sie im Gange auf?
Weh dem Kühnen, der es waget,
Sie zu hemmen in dem Lauf.
Der Kaskade fürchterlichem
Kampfe, ihrer Donnerfluth
Gleicht der Völker durch Tyrannen
Angereizte Tiger-Wuth.
In dem Bürgerblut kämpft: Wahrheit,
Vorurtheil und Recht und Wahn —
In der Tiefe strömt der Aufruhr
Und das Licht dringt himmelan.

---

### Erziehung, Politik, Gesetz, Recht.

Erziehung ist die Kunst, die Menschen, wenn ihre Organe noch biegsam sind, mit solchen Gewohnheiten, Meinungen und Sitten vertraut zu machen, welche durch die bürgerliche Gesellschaft, in welcher sie leben sollen, angenommen sind. Schon in unseren ersten Momenten der Kindheit machen wir Erfahrungen; Jene, denen die Sorge unserer Erziehung anvertraut ist, lehren uns dieselben anwenden; die ersten Eindrücke, welche wir empfangen, bestimmen gewöhnlich über unser Schicksal, über unsere Leidenschaften, über die Ansichten, welche wir uns vom Glück machen, über die Mittel, welche wir anwenden, um es zu erreichen, über unsere Tugenden und Laster. Unter der Aufsicht seines Lehrers erwirbt sich das Kind Ideen; es lernt dieselben verbinden, auf gewisse Weise denken, und richtig oder falsch urtheilen. Die Meinungen der Väter, der Mütter, der Ammen, der Lehrer pflanzen sich auf die Kinder fort; der Verstand erwirbt sich allmählig Wahrheiten oder Irrthümer, nach denen Jeder seinen Lebenswandel einrichtet, welcher ihn glücklich oder unglücklich, tugendhaft oder lasterhaft, geehrt oder

verachtet, zufrieden mit seinem Schicksale oder unzufrieden macht; indem er nach Gegenständen strebt, gegen welche man seine Leidenschaften und die Thatkraft seines Geistes gerichtet, das heißt, in denen man ihm sein Interesse oder sein Glück gezeigt hat: in Folge dessen liebt und sucht er, das zu erreichen, was man ihn zu lieben und zu wünschen gelehrt; sein Geschmack, seine Neigungen, seine Wünsche, welche er im Laufe seines ganzen Lebens zu befriedigen sucht, sind die Folge der Thatkraft, womit ihn die Natur begabt und welche man in ihm geübt hat. —

Politik sollte die Kunst sein, die Leidenschaften der Menschen zu ordnen und sie zum Wohle der Gesellschaft zu leiten; allein sie ist gewöhnlich nichts Anderes denn die Kunst, die Leidenschaften der Mitglieder der Gesellschaft zu waffnen, um sich gegenseitig zu zerstören. — Sie ist meistens fehlerhaft; indem sie nicht auf die Natur, die Erfahrung und den allgemeinen Nutzen, sondern vielmehr auf die Leidenschaften, auf Laune, auf den einzelnen Vortheil Jener gegründet ist, welche die Gesellschaft regieren.

Wenn die Politik von Nutzen sein soll, muß sie sich auf die Natur stützen, das heißt, sie muß dem Wesen und dem Zwecke der Gesellschaft angemessen sein; indem diese die Vereinigung einer großen Anzahl von Individuen und Familien ist, mit dem Zwecke: sich wechselseitig die nöthigen Bedürfnisse, die Vortheile, nach denen sie streben, die gegenseitige Hilfe zu verschaffen, und vorzüglich, in Sicherheit die Güter der Natur und des Fleißes zu genießen; folglich muß nothwendigerweise die Politik bestimmt, die Gesellschaft zu erhalten, diesen Forderungen entsprechen, die Mittel dazu erleichtern, und alle Hindernisse beseitigen, welche denselben im Wege sind.

Als sich die Menschen vereinigten, um in Gesellschaft zu leben, machten sie entweder förmlich oder stillschweigend einen Vertrag, durch welchen sie sich verpflichteten, sich gegenseitig nützlich zu sein, nicht aber zu schaden. Allein da die Natur eines jeden Einzelnen ihn auffordert, stets sein Glück in Befriedigung der Leidenschaften oder der vorübergehenden Laune zu suchen, ohne Rücksicht auf seinen Nebenmenschen zu machen; war eine Gewalt nothwendig, welche ihn inner der Grenze seiner Pflicht erhält, ihn verbindet, sich darnach zu fügen und ihm seine Verbindlichkeit ins Gedächtniß ruft, welche ihn die Leidenschaften so oft vergessen machen. Die Gewalt ist das

Gesetz; es ist der Inbegriff des gesammtwillen der Gesellschaft, welche sich vereinigt hat, um das Verhalten ihrer Glieder zu bestimmen oder ihre Handlungen auf eine dem Zwecke der Vereinigung entsprechende Weise zu leiten.

Allein da die Gesellschaft, besonders wenn sie zahlreich ist, sich nur sehr schwer versammelt und nicht ohne Aufregung ihre Bestrebung kund geben kann, ist sie verpflichtet, Bürger zu erwählen, denen sie ihr Vertrauen schenkt; sie macht sie zu Dolmetschern ihres Willens, sie bekleidet sie mit der nöthigen Macht, denselben zu vollziehen. Dieses ist der Ursprung jeder Regierung; welche, um legitim zu sein, unbedingt auf die freie Zustimmung der Gesellschaft gefußt sein muß, außer welcher Bedingniß sie blos Willkühr, Violenz und Räuberei ist. — Jene, denen die Sorge der Regierung anvertraut ist, nennt man Souveräne, Häupter, Gesetzgeber und nach der Form, welche sich die Gesellschaft geben wollte, Monarchen, Magistrate: Repräsentanten u. s. w. Indem die Regierung ihre Macht vom Volk erhält, und blos seines Wohles wegen besteht; ist es klar, daß die Gesellschaft diese Macht, wenn es ihr Interesse erheischt, widerrufen, die Grenzen ihrer Vertreter erweitern oder beschränken kann, indem sie über dieselben stets die oberste Gewalt durch das unabänderliche Gesetz der Natur behält, im Sinne dessen „der Theil stets dem Ganzen untergeordnet ist.“

Also sind die Souveräne blos die Diener der Gesellschaft, ihre Stellvertreter, mit einem Theile der übertragenen Gewalt begabt und nie ihre Herren oder Eigenthümer der Nationen. (Das Wort „von Gottes Gnade“ ist eine Chimäre, deren es so viele giebt; ersonnen durch Priester und benützt durch Tyrannen.) Durch einen förmlichen oder schweigsamen Vertrag sind die Souveräne verpflichtet, für das Gemeinwohl der Gesellschaft zu sorgen und es zu erhalten. Keine Gesellschaft der Welt konnte oder wollte ihren Häuptern das unwiderrufliche Recht, ihr zu schaden, ertheilen; eine solche Ertheilung würde durch die Natur selbst aufgehoben werden, deren Wille es ist, daß jede Gesellschaft, so wie jedes Individuum des menschlichen Geschlechtes sich selbst erhalten und nicht einwilligen könne, sich stets unglücklich zu machen.

(Diesem nach ist es, nach dem Gesetze der Natur, eben so dem Sklaven erlaubt, seinen Meister zu tödten, wie dem unterjochten Bürger den Tyrannen, der nach dem Grundsatze herrscht, das Volk sei seinetwegen und nicht er des Volkes wegen da; — allein da die höchste Vernunft des socialen Menschen höher steht als die Natur, so ist durchaus kein Mord — außer bei Angriff in äusserster Gefahr — zu billigen, selbst nicht die Todesstrafe: man muß den Verbrecher beklagen,

besser und unschädlich machen; nie tödten.) Die Gesetze müssen, um gerecht zu sein, das Gemeinwohl der Gesellschaft zum unwandelbaren Zwecke haben. Wo solche Gesetze sind, ist Freiheit, welche die Fähigkeit ist, Alles das zur Selbstbeglückung zu thun, was Andern der Gesellschaft nicht schadet; bei Vereinigung einer Gesellschaft entsagt jedes Mitglied einem Theil der Ausübung seiner natürlichen Rechte, welche jenen Anderen nachtheilig sein könnten. Die Ausübung einer Freiheit, welche andern schädlich ist, heißt Züggellosigkeit. — Besitzt sie die Fähigkeit, jene Vortheile zu genießen, welche Arbeit und Fleiß jedem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft verschafft haben. Sicherheit ist die Gewißheit, welche jedes Individuum haben muß, um persönlich und sachlich unter dem Schutze der Gesetze genießen zu können; so lange es seinen Verbindlichkeiten gegen die Gesellschaft Genüge leistet. Die Gerechtigkeit sichert allen Mitgliedern der Gesellschaft den Besitz der Vortheile oder Rechte. Woraus zu ersehen, daß die Gesellschaft ohne Gerechtigkeit nicht im Stande ist, die Menschen zu beglücken. Gerechtigkeit kann man auch Gleichheit nennen; denn sie macht, durch Hilfe der für alle verbindlichen Gesetze, alle Glieder der Gesellschaft gleich, das heißt, sie hindert den Einen gegen den Andern, seine Ungleichheit geltend zu machen, welche Natur oder Fleiß zwischen die Kräfte von Beiden gelegt haben könnten.

Rechte sind der Inbegriff alles Dessen, was die gleichen Gesetze der Gesellschaft ihren Mitgliedern erlauben, um sich selbst zu beglücken. Die Rechte sind offenbar durch den unveränderlichen Zweck der Vereinigung beschränkt; die Gesellschaft hat ihrerseits ebenfalls Rechte an alle Mitglieder für die Vortheile, welche sie ihnen gewährt und alle ihre Mitglieder sind befugt, von ihr oder ihren Vertretern diese Vortheile anzusprechen, welcher wegen sie in Gesellschaft leben und einem Theil ihrer natürlichen Rechte entsagen. Jene Oberhäupter, die der Gesellschaft schaden, verwirken das Recht zu befehlen. Es giebt kein Vaterland ohne Wohlbefinden; eine Gesellschaft ohne Gleichheit enthält blos Feinde in ihrer Mitte; eine unterjochte Gesellschaft blos Unterdrücker und Sklaven; Sklaven können nicht Bürger sein; es ist die Freiheit, der Besitz, die Sicherheit, welche das Vaterland theuer machen und es ist die Liebe zum Vaterlande, welche den Bürger macht.

„Servorum nulla est unquam civitas." So ein Dichter des Alterthums; was sagen will: „Knechte können nie Bürger sein." Wir ziehen hieraus den Schluß, daß unter allen Regierungsformen nur allein die Republik, nur allein die repräsentative Demokratie auf Gerechtigkeit gegründet ist und alle übrigen, offenbar oder schweigsam, gegen den Gesammtwillen der Gesellschaft blos Herrschaften individueller Willkühr sind, denen trotz des Scheines einer Verfassung das Wort Freiheit, im wahren Sinne durchaus nicht gebührt.

---

## Giebt es angeborne Sünden?

„Du irrst, wenn du glaubst, die Sünde werde mit dem Menschen geboren" — sagte Seneca, einer der weisesten und edelsten Männer des Alterthums.

Die Natur schafft den Menschen weder gut noch böse: sie bildet Wesen, welche mehr oder weniger thätig beweglich und energisch sind; sie giebt ihnen Körper, Organe, Temperamente, von denen ihre weniger oder mehr Leidenschaften und Wünsche nothwendige Folgen sind; diese Leidenschaften haben stets das Glück zum Ziele; folglich sind sie natürlich und legitim und können nur nach ihrer Einwirkung auf andere Menschen gut oder böse genannt werden. Den Arm, welchen ich von der Natur erhielt, ist weder gut noch böse; er ist zur Vollziehung einer großen Anzahl von Handlungen des Lebens nothwendig; allein der Gebrauch dieses Armes wird sündhaft, wenn ich ihn zum Diebstahl oder Mord verwende, um Geld zu erhalten, das man mich von Kindheit an zu lieben gelehrt hat, das ich in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher ich lebe haben muß, welches ich jedoch mir erwerben kann, ohne meinem Nebenmenschen zu schaden.

Das menschliche Herz ist ein Feld, das, nachdem es gepflegt wird, Distel oder Blumen, nützliche Früchte oder Gifte hervorbringt. Es sind gewöhnlich unsere Eltern oder Lehrer, die uns gut oder böse, weise oder unwissend, sparsam oder verschwenderisch, ernst oder leichfertig und eitel machen. Ihre Beispiele, ihre Gespräche bestimmen uns für's ganze Leben. Die Erziehung ist es also, welche uns richtige oder falsche Begriffe und Meinungen einflößt, welche uns die ursprünglichen Impulse giebt, nach denen wir auf eine uns und Andern nützliche oder schädliche Weise handeln. Wir bringen nichts, als das Bedürfniß uns zu erhalten und zu beglücken, mit in diese Welt; der Unterricht, die Beispiele, der Umgang, die Gebräuche, bieten uns die reellen oder eingebildeten Mittel dar; die Gewohnheit verleiht uns die Leichtigkeit sie [illegible]

verknüpft uns fest mit jenen, welche wir für die geeignetsten zur Erlangung unserer Wünsche erachten. Wenn unsere Erziehung, die Beispiele, mit welchen man uns voranging; die Mittel, welche man uns geboten hat, mit der Vernunft übereinstimmen, dann stimmt Alles überein uns zu beglücken; die Gewohnheit in uns befestiget diese Bestimmbarkeit und wir werden nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, mit welcher unser dauerndes Wohlsein nothwendigerweise verbunden sein sollte. Wenn uns im Gegentheil unsere Erziehung, die Beispiele, welche man uns giebt, die Meinungen, welche man uns als Kinder einprägt, die Tugend als nutzlos oder schädlich und die Sünde als nützlich und günstig unserem Glücke zeigen, dann werden wir lasterhaft, werden unsern Nebenmenschen zu schaden suchen und dem reissenden Strome folgen; wir werden jener Tugend entsagen, welche uns blos als ein leeres Ideal erscheinen muß, nicht werth beachtet und befolgt zu sein, wenn sie es verlangt daß wir ihr jene Gegenstände aufopfern, welche man uns beständig als theuer und wünschenswerth zu betrachten gewöhnt hat. Damit der Mensch die Tugend liebe, muß sie für ihn ein Interesse, einen Nutzen haben. Es ist also nothwendig, daß man dem Menschen durch Erziehung vernünftige Begriffe gebe, daß man ihm die öffentliche Meinung und Beispiele die Tugend als einen Gegenstand der größten Verehrung zeigen, daß sie die Regierung treu belohne, daß ihr stets Ruhm und Ehre folgen, indeß man das Laster oder die Sünde stets verachtet oder bestraft. Doch jetzt frägt es sich: erhalten wir in der Regel so richtige Begriffe über Glück und Tugend, über das eigne und fremde Wohl? — Die Religion, welche sich ausschließlich die Versittlichung des Menschen anmaßt, macht sie uns wirklich gesellig, friedlich und human? — Hält die Gerechtigkeit gleiche Wage zwischen allen Bürgern? — Welches Beispiel geben dem Volke die Regenten? — Huldigen die Gesetze nicht dem Mächtigen und Reichen mehr als dem Armen? — Sehen wir nicht oft ungestraft das Laster triumphiren, und die Tugend unterdrückt und verhöhnt werden? Wenn dieses der Fall ist, dann kann die Tugend nur von einer kleinen Zahl friedlicher Menschen geachtet und im Stillen geübt werden; für die Uebrigen ist sie, als ein Hinderniß ihres Glückes, oder der eigene Richter ihrer Handlungen, ein werthloser unbeachteter Gegenstand.

„Wenn der Mensch durch die Natur gezwungen ist, sein Glück zu wollen; ist er gezwungen, auch die Mittel zu lieben: es ist vergebens und vielleicht ungerecht, zu verlangen, daß ein Mensch tugendhaft sei, wenn er es nicht sein kann, ohne sich unglücklich zu machen. Wenn das Laster beglückt, die Sünde geehrt wird, wenn der Geist des Menschen mit irrigen Begriffen und gefährlichen Meinungen gefüllt ist, dann wird die Tugend vergebens gepredigt. — Die sogenannten gebildeten Nationen sind in der Regel noch immer nicht besser, als die Wilden, die den Kopf ihrer Kinder platt drücken, um ihn zu hindern die Form anzunehmen, welche ihm die Natur bestimmt hat. Die meisten unserer Institutionen verschwören sich gewöhnlich gegen Natur und Vernunft, ersticken jene Triebe, welche dem Menschen gegeben sind, um glücklich zu sein. Statt der Wahrheit giebt man den Völkern Trug und Chimären; man behandelt sie wie Kinder, welche die Amme in Bande legt und so die freie Bewegung ihrer Glieder hemmt, ihren Wachsthum hindert, ihrer Gesundheit schadet.

Die religiösen Meinungen bieten dem Menschen eine höchste Glückseligkeit durch Phantome dar, für welche man seine Leidenschaften entflammt, und indem jenes Ueberirdische, das man darbietet, nicht von Allen mit denselben Augen gesehen werden kann, so sind diese Menschen in immerwährendem Streite über ihren Gegenstand; sie hassen und verfolgen sich und glauben oft Gutes zu üben, indem sie zur Vertheidigung ihrer Meinungen Verbrechen begehen. Die Religion erfüllt die Menschen in der Kindheit mit Wahn und Fanatismus, wenn sie eine lebhafte Einbildungskraft besitzen; sind sie hingegen blöd und feige, so werden sie unnütze Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft und sind sie energisch, werden sie oft eben so grausame Fanatiker gegen sich selbst, als andern gefährlich.

Die öffentliche Meinung flößt uns stets irrige Begriffe von Ruhm und Ehre ein; sie läßt uns nicht nur frivole Vorzüge, sondern sogar schädliche Handlungen achten, welche das Vorurtheil geheiligt hat. Die Gewohnheit macht unsern Geist mit den absurdesten Ideen, mit den unvernünftigsten Gebräuchen, mit den verwerflichsten Handlungen und mit Vorurtheilen vertraut, welche sowohl uns selbst als der Gesellschaft schaden, in denen wir leben. Wir finden gewöhnlich blos jene Meinungen und Gegenstände sonderbar, verächtlich oder lächerlich, welche wir nicht gewohnt sind; es giebt Länder, wo die lobenswürdigsten Handlungen tadelnswerth und lächerlich erscheinen; indeß die schwärzesten Thaten für ehrbar und vernünftig gelten. Es giebt Länder, wo man die Greise todtschlägt und wo die Kinder ihre Väter tödten; die Phönizier und Carthager

opferten zur Ehre Gottes ihre eignen Kinder; die Europäer halten den für ehrlos, der ein Duell ablehnt; die Spanier und Portugiesen finden es sehr ehrenvoll, einen Ketzer zu verbrennen und die Christen hielten es überhaupt stets für sehr rechtlich, der Meinung wegen zu morden.

Die öffentliche Autorität glaubt sich gewöhnlich berechtigt, die empfangenen Meinungen aufrecht zu erhalten; die Vorurtheile und Irrthümer, welche sich zu Sicherung ihrer Macht für nothwendig hält, werden mit Gewalt unterstützt, welche es nie erlaubt zu denken. Die Höfe, umgeben von feilen Schmeichlern und Betrügern, sind der wahre Herd der Verderbtheit der Völker.

Dies sind die Quellen der moralischen Uebel, oder Sünden. Alles trägt bei, die Menschen schlecht zu machen, ihrem Geiste falsche Richtungen zu geben; woher in der Gesellschaft eine allgemeine Disharmonie entsteht, welche fast alle ihre Mitglieder unglücklich macht. — Jene, denen es obliegt uns zu erziehen und zu leiten, gewöhnlich entweder Betrüger oder Sklaven ihrer Vorurtheile, verbieten es uns, der Stimme der Vernunft zu gehorchen: sie zeigen uns die Wahrheit als gefährlich und den Irrthum als nützlich für unsere Wohlfahrt sowohl in dieser als in der andern Welt. Zuletzt bindet uns die Gewohnheit fest an unsere hirnlosen Meinungen, an unsere gefährlichen Neigungen, an unsere blinden Leidenschaften für nutzlose oder gefährliche Gegenstände. Daher kömmt es auch, daß die Mehrzahl der Menschen zur Sünde bestimmt wird. So werden die angebornen und zur Selbsterhaltung nothwendigen Triebe die Mittel der Zerstörung unsers Selbst und der bürgerlichen Gesellschaft, welche sie erhalten und beglücken sollten. So wird die Gesellschaft zu einem Schauplatze des Krieges, in welchem Mißgunst und Neid feindselig sich bekämpfen. Wenn man unter uns tugendhafte Wesen finden will, muß man sie in der geringen Zahl jener suchen, deren Geist durch kühnes Forschen selbstständig geworden ist, oder Solche, die mit einem phlegmatischen Temperamente geboren, wenig wünschen, oder kaum ein Verlangen nach Gegenständen hegen, mit welchen andere ihrer Mitmenschen beglückt sind.

Die verschiedene Pflege unserer Natur entscheidet sowohl über unsere körperlichen als intellektuellen Kräfte, der Zustand Jener, die wir tugendhaft nennen, scheint durch das Gleichgewicht der Säfte bedingt zu sein. — Die meisten Menschen sind das, was sie sind, aus Temperament, die wenigsten aus Grundsatz. — Die Gewohnheit wird zur zweiten Natur des Menschen; diese lieferte die Materie und Erziehung; Landes- und Hausgebräuche, Beispiele, Umgang mit Menschen, Verhältnisse u. s. w. geben ihm die Form; sie bilden vernünftige Menschen oder Thoren, Fanatiker oder Helden, Begeisterte für das Gemeinwohl oder züggellose Sünder; aufgeklärte Menschen oder Dummköpfe, Weise, die den Vortheil der Tugend lieben, oder Thoren, die im Laster schwelgen. Jede Verschiedenheit des moralischen Menschen hängt von den verschiedenen Ideen ab, welche sich, durch Hilfe der Sinne, im Gehirne auf verschiedene Weise ordnen und fügen. Das Temperament ist der Erfolg physischer Substanzen; die Gewohnheit physischer Bestimmungen und die Meinungen, böse oder gute, wahre oder falsche, welche sich im menschlichen Gehirne (oder Geiste) bilden, sind nichts anders als die Folgen physischer Beweggründe (Impulse), welche durch die Sinne demselben mitgetheilt worden sind. — Diesem nach zeigt es sich also, daß es eben so wenig angeborne Ideen, als angeborne Sünden gebe, und daß der Mensch blos durch Temperament und Einfluß von Außen gut oder schlecht wird.

---

## Montesquieu über Sklaverei.

(Aus dem Französischen.)

Civil-Sklaverei. Eigentlich sogenannte Sklaverei ist die Errichtung eines Rechtes, welches einen Menschen dergestalt zum Eigenthume eines andern Menschen macht, daß er dessen absoluter Herr über Leben und Vermögen wird. Sie ist ihrem Wesen nach verwerflich; weder dem Herrn noch dem Sklaven nützlich; Diesem, weil er nie aus Tugend zu handeln vermag; Jenem, weil er mit seinem Sklaven alle üblen Gewohnheiten in's Leben ruft, weil er sich gefühllos von allen moralischen Tugenden entwöhnt und dadurch hochmüthig, hart, aufbrausend, schwelgerisch und grausam wird.

In despotischen Staaten, wo man bereits unter politischer Sklaverei lebt, ist die Civil-Sklaverei noch erträglicher als sonst wo. Jeder muß dort zufrieden sein, seine Nahrung zu haben, um das Leben zu fristen. Allein schon in einer Monarchie, wo es höchst wichtig ist die menschliche Natur nicht zu entwürdigen, darf es keine Sklaven geben. In einer Demokratie, wo jeder Mensch gleich sein muß und auch in einer Aristokratie, wo die Gesetze dahin wirken müssen, daß Jedermann in so ferne gleich sei, als es die Form derselben gestatten kann, sind die Sklaven gegen den Geist der Konstitution; sie haben keinen andern Erfolg, als daß sie den Bürgern Macht und Luxus verleihen, den sie durchaus nicht haben dürfen.

Ursprung des Sklaven-Rechtes bei den römischen Rechtsgelehrten. Man wird es nie zugeben, daß Mitleid die Sklaverei geschaffen habe. Das Völkerrecht wollte, daß man die Gefangenen, welche man nicht tödtete, zu Sklaven mache. Das Civil-Recht der Römer erlaubte es den Gläubigern ihre Schuldner zu mißhandeln, sie sogar zu verkaufen; und das Naturrecht wollte es, daß Kinder, die ein Sklavenvater nicht ernähren konnte, ebenso Sklaven sein sollen, als ihr Vater.

Diese Gründe der Rechtsgelehrten sind unvernünftig. Es ist ungerecht zu erlauben, im Kriege anders als im Falle der äußersten Nothwendigkeit zu tödten: doch von dem Augenblicke an, als ein Mensch einen andern zum Sklaven macht, kann man nicht sagen, daß er in der Nothwendigkeit gewesen sei ihn zu tödten, indem er es nicht gethan hat. Alles Recht, welches der Krieg über Gefangene geben kann, ist: sich dermaßen ihrer Person zu versichern, daß sie nicht schaden können. Söldner, die mit kaltem Blute nach der Handlung des Krieges zu Mördern gemacht werden, hat jede Nation der Welt verabscheut; — etwa Jene ausgenommen, die ihre Gefangenen—fressen.

Es ist ein unrichtiger Begriff, daß ein freier Mensch sich verkaufen könne. Der Kauf setzt einen Preis voraus: wenn der Sklave sich verkauft geht alle seine Habe in das Eigenthum eines Herrn über; der Herr würde dann nichts geben und der Sklave nichts erhalten. Er würde ein Pekulium (Erworbenes) sein, sagt man: allein das Pekulium ist ja stets ein Accessorium der Person. Wenn es nicht erlaubt ist sich selbst zu tödten, weil man sich der bürgerlichen Gesellschaft entzieht, so ist es eben so wenig erlaubt, sich selbst zu verkaufen. Die Freiheit eines jeden einzelnen Bürgers ist ein Theil der Freiheit Aller.— Seine Eigenschaft als Bürger verkaufen, ist solch' eine schmähliche Handlung, daß man sie im Menschen kaum voraussetzen sollte.

Wenn die Freiheit für Jenen, der sie kauft, einen Preis hat, so hat sie keinen für den, der sich verkauft. Das Civil-Gesetz, welches Kontrakte aufhebt, die an der Form einen Mangel leiden, kann nicht umhin, einen Vertrag zu zernichten, der den enormsten unter allen Mängeln enthält.

Endlich die Geburt. Wenn ein Mensch nicht das Recht hat sich selbst zu verkaufen; so hat er noch viel weniger das Recht, seinen Sohn zu verkaufen, der noch nicht geboren ist: wenn ein Gefangener nicht zum Sklaven gemacht werden kann, so darf es um so weniger noch sein Kind.

Die Sklaverei ist eben sowohl gegen das Civil- als gegen das Naturrecht. Welch Civil-Gesetz vermag es, einem Sklaven zu verbieten, daß er entlaufe; er, der ein Nichts in der bürgerlichen Gesellschaft ist und demnach an keines der Civil-Gesetze gebunden sein kann? — Er kann blos durch ein Hausgesetz, d. i. durch ein Gesetz des Herrn zurückgehalten werden.

Ein anderer Ursprung der Sklaverei. Ich möchte sagen, das Recht der Sklaverei sei aus der Verachtung einer Nation gegen die andere entstanden, begründet in der Verschiedenheit der Gebräuche.

Lopes de Gama sagt: „daß die Spanier nahe St. Marthe Körbe fanden, in denen Lebensmittel der Bewohner waren; sie bestanden aus Krebsen, Schnecken und Heuschrecken. Die Besieger sündigten an den Besiegten.“ Lopes behauptet, daß jenes Recht, welches die Amerikaner zu Sklaven der Spanier machte, hierauf gestützt war; außerdem daß sie auch noch Tabak rauchten und sich nicht so wie die Spanier rasirten.

Kenntnisse machen den Menschen milde; die Vernunft führt zur Humanität — es sind blos die Vorurtheile, denen der Mensch entsagen muß.

Ich möchte ferner sagen, daß die Religion Jenen ein Recht giebt, die sie bekennen, Andere, die sie nicht bekennen, zu Sklaven zu machen, um sie desto mehr zu verbreiten. Dies war auch die Denkungsweise, welche die Zerstörer Amerika's in ihrer Sünde bekräftigt hat—wie aus der „Geschichte der Eroberung Mexiko's von Solis zu ersehen ist.— Es war diese Idee, in Folge deren so viele Völker in die Sklaverei gekommen sind; denn diese Räuber, die ausschließlich Räuber und Christen sein wollten, waren außerordentlich andächtig.—

Ludwig der 13. war sehr wider das Gesetz, welches die Neger in seinen amerikanischen Kolonien zu Sklaven gemacht hat, doch als man ihm begreiflich machte, daß dies das sicherste Mittel sei, sie zu Christen zu machen, beruhigte er sich.

Die Sklaverei der Neger. Wenn ich das Recht unterstützen sollte, welches wir erhielten, die Neger zu Sklaven zu machen, so würde ich Folgendes sagen:

Als die europäischen Völker jene in Amerika vernichteten, mußten sie jene in Afrika zu Sklaven machen, um sie zur Urbarmachung so vieler Ländereien zu verwenden. —

Der Zucker wäre zu theuer, wenn man das Rohr nicht durch Sklavenhände pflanzen würde.—

Jene von denen es sich handelt, sind vom Kopfe bis zur Zehe ganz schwarz und sie haben eine so platte Nase, daß es fast unmöglich ist sie zu beklagen.—

Man kann es sich nicht in den Kopf setzen, daß Gott, der ein sehr weises Wesen ist, eine Seele, besonders eine gute Seele, in einen ganz schwarzen Körper gelegt haben konnte.

(So wie englische Weise in Amerika kürzlich in toto coelo apodiktisch bewiesen haben: daß die Neger Wesen zwischen Menschen und Affen seien; eine Art vermischte Orangutangs — und deutsche Weise in Amerika sagten: daß es eine höllische Freude sein wird, bald Kinder, halb Engel, halb Teufel, zu herzen und einen Schwarzen als Präsident regieren zu sehen! Doch warum diese Parantheſe? — Um zu zeigen, daß der deutsche Weise und der englische Weise in Amerika Meister in der Philosophie seien, der Franzose Montesquieu hingegen ein Stümper. — )

Es ist ja so natürlich zu denken, daß es die Farbe sei, welche das wesentliche der Humanität ausmacht, und daß die Völker Asiens, die Eunuchen (Verschnittenen) machen, stets bei den Schwarzen den Maßstab zerstümmeln, welcher bei ihnen viel markirter ist als bei uns. —

Man kann von der Farbe der Haare auf die der Haut den Schluß machen, welche bei den Egyptern—den größten Philosophen der Welt— von so großer Folge war, daß sie alle rothhaarigen Menschen umbrachten, die ihnen in die Klaue fielen. Ein Beweis, daß die Neger keinen gesunden Menschenverstand haben, ist, daß sie lieber Glasperlen als Goldketten tragen; was bei gesitteten Nationen von so großen Folgen ist. — Es ist unmöglich, daß man voraussetze, diese Leute seien Menschen; denn wenn wir sie als Menschen gelten lassen, muß man anfangen zu glauben, daß wir selbst keine Christen seien. —

Kleine Geister werden zu sehr über die Ungerechtigkeit erbittert, welche man gegen die Afrikaner ausübt. — Denn wenn es so wäre, wie sie sagen, mußte es nicht den europäischen Fürsten, die so viele unnütze Verträge schließen, in den Kopf gekommen sein, einen allgemeinen Vertrag zu schließen zu Gunsten der Barmherzigkeit und des Mitleides? — !

Wir wollen nun den wahren Ursprung des Sklavenrechtes erforschen. Es muß in der Natur der Sache selbst gegründet sein; lasset uns sehen, ob es Fälle giebt, woher es sich leiten läßt.

In allen despotischen Staaten ist es sehr leicht sich zu verkaufen; mir ist die Ursache wohl bekannt. Die politische Sklaverei hebt dort gewissermaßen die bürgerliche Freiheit auf. Herr Perris sagt, daß die Moskowiten sich gerne verkaufen: ich weiß es sehr wohl warum; weil ihre Freiheit keinen Werth hat.

Zu Achim strebt Alles, sich zu verkaufen. Einige der Großen des Reiches besitzen oft tausend Sklaven, welche die ersten Kaufleute sind, die ebenfalls viele Sklaven unter sich haben, und diese wieder andere: man erbt sie und treibt Handel mit ihnen. In diesen Staaten suchen die Freien, zu schwach der Regierung gegenüber, Sklaven Jener zu werden, welche die Regierung tyrannisiren.

Dies ist der gerechte und vernunftgemäße Ursprung des Sklavenrechtes, das man in einigen Städten sehr erträglich findet; und es muß sogar erträglich sein, weil es auf dem freien Willen beruht, sich des eigenen Nutzens wegen einem Herrn zu überlassen; was einen Vertrag zwischen zwei Parteien bildet.

Ein anderer Ursprung der Sklaverei. Es giebt Länder, wo die Hitze den Körper enervirt und den Muth so sehr schwächt, daß die Menschen nicht anders als durch Furcht vor Strafe zu einer schweren Pflicht angehalten werden können: die Sklaverei beleidigt denn dort weniger die Vernunft; und indem der Herr in Hinsicht seines Fürsten eben so feige als sein Sklave in Hinsicht seiner selbst, so findet dort außer der Civilsklaverei auch noch die politische Sklaverei statt.

Aristote will beweisen, daß es Sklaven von Natur aus gebe; allein da alle Menschen gleich geboren werden, ist es klar, daß die Sklaverei gegen die Natur sei, obwohl sie in einigen Ländern auf eine natürliche Ursache gegründet ist; und man muß jene Länder sehr wohl von denen unterscheiden, wo sie selbst durch die natürliche Ursache verworfen wird, wie die Länder Europa's, wo man sie mit dem besten Erfolge aufgehoben hat.

Nachtheil der Sklaverei bei gebildeten Völkern. In civilisirten Ländern, wo die natürliche Sklaverei nicht stattfindet — kann man alle Arbeiten, welche die Gesellschaft erfordert, so schwer sie auch sein mögen, durch freie Menschen verrichten lassen.

Was mich so zu urtheilen bestimmt, ist, daß man, bevor die Christen in Europa die Civil-Sklaverei aufgehoben haben, den Bergbau für so schwer hielt, daß man glaubte, er könne blos durch Sklaven oder Verbrecher betrieben werden. Allein man weiß, daß die Menschen, welche heutzutage diese Arbeiten verrichten, so zufrieden als Andere leben. (Es beweisen dies die Bergwerke des Harzgebirges in Deutschland und jene in Ungarn.) Man hat durch einige Vorrechte diese Beschäftigung ermuntert; man hat den schweren Beruf mit dem Gewinne vereint und man hat ihnen dadurch ihren Stand eben so werth gemacht,

als jeden andern, den sie sich hätten wählen können.

Es giebt keine so schwere Arbeit, welche nicht den Kräften Jenes angemessen werden könnte, der sie verrichtet, wenn sie durch Vernunft und nicht durch Habsucht geleitet wird. Man kann jetzt mit Hilfe der Maschinen die forcirte Arbeit ersetzen, welche man einst durch Sklaven verrichten ließ.

Es giebt gewiß kein Klima auf dieser Erde, wo man zu einer (vernünftig geregelten) Arbeit nicht freie Menschen anwenden könnte. Weil die Gesetze schlecht waren, hat man die Menschen faul gemacht, und weil diese Menschen faul (und dumm) waren, hat man sie zu Sklaven gemacht.

Um richtig zu urtheilen, muß man es ohne Zweifel zugeben, daß Sklaverei dem kleinen Theile der Reichen und Schwelger nützlich ist. Das Geschrei Sklaverei sind daher der Luxus und die Schwelgerei und nicht Menschenliebe oder allgemeines Glück.

Verschiedene Gattungen der Sklaverei. Es giebt zweierlei Gattungen von Sklaverei, die sachliche und die persönliche. Jene ist an Grund und Boden gebunden; diese besteht in der Verrichtung der häuslichen Geschäfte und bezieht sich mehr auf die Person des Herrn. Sachliche Sklaven waren auch die der Germanen, nach dem Berichte des Tacitus. Sie hatten keine Geschäfte im Hause; sie lieferten ihrem Herrn ein gewisses Quantum Getreide oder andern Stoffes: der Gegenstand ihrer Sklaverei erstreckte sich nicht weiter. Diese sachliche Sklaverei (der eigentliche Feudalismus) besteht noch in Ungarn, in Böhmen und einigen Gegenden von Deutschland.

Die größte Ausartung der Sklaverei ist die, wenn sie zugleich sachlich und persönlich ist. Solche Sklaven waren die Heloten bei den Lacedemoniern; sie sind allen Arbeiten außer dem Hause und allen Mißhandlungen im Hause ausgesetzt gewesen: diese Sklaverei ist gegen die Natur der Dinge. Völker von einfachen Sitten (wie die alten Germanen) hatten gewöhnlich blos die sachliche Sklaverei, denn ihre Weiber und Kinder versahen selbst das Hauswesen; luxuriöse Völker hingegen die persönliche Sklaverei; denn der Aufwand des Hauses erfordert den Dienst der Sklaven. Doch von welcher Gattung die Sklaverei auch immer sein mag, muß es das Bestreben der Civilgesetze sein, sie aufzuheben; von einer Seite des Mißbrauches, von der andern des Schadens wegen.

Mißbrauch der Sklaverei. In den mahomedanischen Staaten ist man nicht nur Herr des Lebens und des Vermögens der Sklavenweiber, sondern auch dessen, was man ihre Tugend und Ehre nennt. Es ist ein Unglück dieser Länder, daß der größte Theil des Volkes blos dazu bestimmt ist, um den Lüsten eines Andern zu dienen. Diese Sklaverei ist durch Müssiggang belohnt, dessen man dergleichen Sklaven genießen läßt: was für den Staat noch ein anderes Unglück ist.

Es ist dieser Müssiggang, welcher die Serails des Orients selbst für Jene zu Plätzen des Vergnügens macht, gegen die sie eingerichtet sind. Menschen, die nichts mehr als Arbeit fürchten, können in diesen ruhigen Mauern ihr Glück finden.

Die Vernunft erheischt es, daß sich die Gewalt des Herrn nicht über Dinge des Dienstes erstrecke; die Sklaverei soll für den Nutzen und nicht für die Lüste sein.

Gefahr der großen Anzahl von Sklaven. Die große Anzahl von Sklaven hat in den verschiedenen Regierungen verschiedene Gefahren. In despotischen Staaten ist sie keine Last; die im politischen Staatskörper etablirte Sklaverei macht es, daß man die Civilsklaverei wenig fühlt. Jene, die man Freie nennt, sind es eben so wenig, als Jene, denen dieser Titel fehlt; allein in gemäßigten Staaten ist es von hoher Wichtigkeit, die Zahl der Sklaven nicht zu sehr anwachsen zu lassen. Die politische Freiheit daselbst gefährdet sehr die Civilfreiheit; und Jener, der diese letzte entbehrt, ist auch von jener ausgeschlossen. Er sieht eine glückliche Gesellschaft, wovon er kein Mitglied ist; er sieht die Sicherheit für Andere und nicht für sich bestehen; er sieht, daß sein Herr eine Seele besitzt, die sich erheben kann, indeß seine stets niedergedrückt zu sein gezwungen wird. Nichts erniedrigt den Menschen mehr zum Thiere, als wenn er stets freie Menschen sieht und es nie selbst sein darf. Solche Menschen sind die natürlichen Feinde der bürgerlichen Gesellschaft und ihre zu große Menge ist gefährlich.

Es ist also nicht zu wundern, daß in gemäßigten Staaten so oft Sklavenrevolten Statt fanden, indeß dieses in despotischen Staaten so selten der Fall war.

(Wenn es weder die Menschenliebe, noch der Vortheil des Südens der Ver. St. zuläßt, sein Hausrecht aufzugeben, so möge man wenigstens obige Punkte beherzigen, damit nicht früher oder später Haus und Leben gefährdet werde.)

Man befreie nicht plötzlich, durch ein allgemeines Gesetz, eine große Anzahl von Sklaven! — Man erinnere sich, daß bei den Volhiniern die plötzlich befreiten Sklaven Herren der Suffragien wurden und diese zu dem schmählichsten Gesetze mißbraucht haben.

Es giebt verschiedene Wege, neue Bürger der Republik zuzuführen. Die Gesetze können das Eigenthum begünstigen und die Sklaven in den Fall setzen, sich allmälig loszukaufen; sie können eine Frist der Dienstbarkeit setzen, wie das des Moses, welches den Sklaven der Hebräer sechs Jahre bestimmt hat. Man befreie in jedem Jahre eine gewisse Anzahl von Sklaven, von denen, die durch ihr Alter, ihre Gesundheit, ihren Fleiß, in den Stand gesetzt sind, sich redlich zu ernähren.

(Doch man vergesse auch nie, die losgegebenen Sklaven mehr im Civilzustande als im politischen zu begünstigen; denn selbst bei den volksthümlichsten Regierungsformen darf zur Erhaltung der Freiheit die Gewalt nicht in die Hände der rohen Masse fallen.)

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Erziehung.

Des Menschen Leben läßt sich mit dem Baum vergleichen,
Das schwache Embryo birgt der dunkle Mutterschooß.
Schon mancher Nord ist über Keim und Saat gestrichen;
Als noch des Baumes Pracht die stille Erde schloß.
Es schwillt der Kern, er läßt die Wurzel sich gestalten;
Die Saat gedeiht — das Bäumchen tauchet zart hervor,
Es wächst — Gedeihen läßt die Blüthe sich entfalten —
Stolz prangt der Baum, die Wipfel ragen kühn empor.

Trotz Stürme, welche durch die Welt der Berge sausen,
Schießt wild die Tanne auf, erhebt die Ceder sich.
Wenn die Gebirge grauenvoll in Sturm erbrausen,
Wenn Mond und Stern dem dräuenden Gewölk' entwich;
Steht kühn und fest die Eiche auf den höchsten Gipfeln,
Der Kern umklammert tausendarmig seinen Grund;
Es trotzt der Stamm — der Sturm kämpft blos mit seinen Wipfeln:
Vergebens heulet der Vernichtung Schauerschlund.

Und so der Mensch, dem rohen Erdenschooß entsprossen,
Im Stande der Natur, in seiner wilden Kraft.
Ein König schreitet er mit seinen Kampfgenossen
Einher zur Beute, mit der Keule blut'gen Schaft.
Er stürmet, der Hyäne gleich, durch Thal und Hügel,
Befriedigung des Trieb's und Fraß sein stetes Ziel:
Was dem entgegen, stürzt er nieder, ohne Zügel,
Gleichviel, ob er im Kampf, ob seine Beute fiel.

Des Waldes wilde Frucht genüget seinem Gaume,
Ein Felsenriff, ein hohler Baum verleiht ihm Dach;
Er ziehet sorglos hin in ungemess'nem Raume
Und keine Reue folget seinen Schritten nach.
Bedürfniß lehrt ihn mit der Zeit die Kraft erkennen;
Die Horden schließen sich zu einem engern Band;
Bis nach Jahrtausenden —— wer kann sie nennen
Die Zahl —— aus wildem Troß das erste Volk entstand.

Aus Felsenhöhlen haben Städte sich erhoben,
Nomadenhorden schufen Volk und Nation.
Man sieht Altäre bauen, höret Götter loben,
Man schafft Gesetze und man huldiget dem Thron.
Schon waltet der Begriff von Tugenden und Sünden,
Von Sittlichkeit und Recht, von Größe und von Pflicht;
Das Unermeßliche will nun der Mensch ergründen,
Allein die Gottheit zeiget es dem Schwachen nicht!

Systeme auf Systeme hat der Mensch gebauet,
Sie rollen ewig wechselnd durch die Zeiten hin;
Die Völker haben sich Tyrannen anvertrauet
Und Bonzen treiben mit dem Heiligsten Gewinn.
Es haben Sitten und Begriffe sich verworren,
Daß nicht der Weiseste den Knäuel lösen kann;
Im Hypothesenstrom hat sich die Welt verloren
Und kaum Aeonen-Jahre heilen ihren Wahn.

Wird je die Welt das hohe Ideal erreichen,
Das einst ein Plato, das ein Newton sich gesetzt?
Fast eher wird die Erde aus der Axe weichen,
Als sich der Troß am Geistig-Höheren ergötzt.
Für Wahrheit waren stets nur Wenige erkoren,
Der Haufe schleppt an seiner Vorurtheile Joch.
Vergebens haltest Du den Spiegel vor den Thoren ——
Wie einst im Wahn, so steiniget er jetzt auch noch.

Auch hierin gleicht der Mensch dem Baum in seinen Früchten,
Nachdem sie edel eingepfropft sind, oder wild.
Man kann des Menschen Werth blos nach der Schule richten,
Aus der die Würde eines geistigen Wesens quillt.
Wohl impft selbst Natur verschieden ihre Wesen;
Doch ist Erziehung nur der Hebel höhrer Kraft,
Um rohe Schlacken von der Scholle abzulösen;
Sie, die den Räuber, so wie auch den Helden schafft.

Sie ist das Loosungswort im Kleinen und im Großen,
Sie bildet erst den Menschen, sie erzieht den Staat.
Zart sind und biegsam des Geschlechtes junge Sprossen;
Ein guter Gärtner wachet über seine Saat.
Wenn krüppelhafter Auswuchs auf dem Baum verjähret,
Da kann die Frucht auch elend herbe sein:
Wird nicht das Herz gebildet, nicht der Geist belehret,
Was kann den Vater dann, was soll den Staat erfreu'n?

Legt ab den Wahn, der alles Höhere vernichtet,
Daß man die Welt mit Höllenbildern schrecken muß.
Um gut zu sein, und daß ein Gott gleich Menschen richtet,
Geleitet wohl sogar durch Rache und Verdruß.
„Ein Herz, das nur aus Furcht und Hoffnung Gutes übet,
Ist weit entfernt noch wahrhaft gut und groß zu sein.
Ein Mensch, der hofft und fürchtet anstatt liebet,
Kann nimmer sich des hohen Werths des Lebens freu'n."

## Staat und Kirche.

Rede, gehalten in der Nationalistenhalle zu New York.

Das wissenschaftliche Feld des Staates und der Kirche ist so unermeßlich, daß ein ganzes Menschenleben kaum hinreichen würde, es zu erschöpfen. Der Saame dieses Feldes ist so verschiedenartig, die Saat so gemischt mit heilsamen Pflanzen und giftigem Unkraut, daß es eines umsichtigen Gärtners bedarf, um den Boden gehörig zu bearbeiten, den Saamen zu sichten, die heilsamen Gewächse von den giftigen Kräutern zu unterscheiden, diese letzteren auszurotten, wo sie als solche als verderblich wirken, und jene zum Segen der Menschheit vernünftig zu benützen. Es obliegt mir also vor allem die Pflicht, mich selbst zu fragen, ob ich hinlängliche Kenntnisse und Erfahrung besitze, um ohne Nachtheil, ja vielmehr zum Vortheile anderer, mich auf ein Feld zu wagen, daß ausser Umsicht auch Redlichkeit erfordert, und ob es vielleicht nicht besser wäre, solch ein Feld gar nicht zu betreten, wenn man über dessen Beschaffenheit und Pflege nicht ausführlich zu handeln Gelegenheit hat? Auf die erstere Frage glaube ich, ohne unbescheiden zu sein, antworten zu dürfen, daß mir weder die günstige Gelegenheit einer akademischen Bildung fehlte, noch die, wissenschaftliche Werke über Staat und Kirche zu lesen, und daß mein rastloses Streben des Geistes nach Vervollkommnung in drei Welttheile mich führte, wo ich reichen Stoff fand, die Theorie auch praktisch auf das Leben der Völker anwenden zu lernen. Der andern Frage aber glaube ich, in so fern all unser Wissen doch nur Stückwerk ist, in mehren fragmentarischen Reden an Ausführlichkeit Genüge leisten zu können, um Jenen, die Interesse fühlen für diesen wichtigen Gegenstand, und die dem Ideengange meiner Vorträge folgen werden, das Resultat eines vierjährigen Studiums und meiner Erfahrung als logisch geordnetes Ganze vor das Auge zu stellen.

Der Mensch wird frei geboren, und überall lebt er in Fesseln! Zu welcher Zeit und auf welche Weise dieser seltsame Wechsel seinen Anfang nahm, ist nicht zu bestimmen, doch glaube ich behaupten zu können, daß Ungleichheit des Temperamentes, der Denkfähigkeit und der Erziehung die vorzüglichste Ursache jener Fesseln ist, welche durch physische und geistige Ueberlegenheit Einzelner geschmiedet wurden.

Vergebens knüpft der Mensch sein Unglück an unbekannte Mächte, vergebens sucht er geheimnißvolle Ursachen für die natürlichen Folgen seiner Uebel . . . . . Möge auch das Leben des Menschen durch höhere göttliche Kraft bedingt sein, so glaube ich doch eben so wenig, daß unser Schicksal von den Launen eines grausamen Gottes abhängt, als daß es blinder Zufall ist. Der Mensch ist ein Theil, ein sehr winziger Theil des Weltalls, folglich den ewig gleichen, den unabänderlichen Gesetzen der Natur unterworfen, welche die gemeinschaftliche Quelle des Guten und des Bösen, der Freuden und der Leiden sind. Würde der Mensch diese Gesetze und seine eigene Natur mehr erkennen lernen, würden nicht einzelne Despoten, Betrüger und Fanatiker die freie Forschung in Millionen Köpfen unterdrücken, so gäbe es weniger Böses, weniger Uebel, mehr Tugend und mehr Glückseligkeit auf Erden.

Der Mensch wird zum Theile von den Elementen der Aussenwelt beherrscht, die ihn unbedingt so manchen Leiden unterwerfen; doch scheint die Natur auch in dieser Hinsicht grausam mit ihm zu verfahren, so giebt sie ihm doch hinlänglichen Ersatz an Freuden, welche er in allen Verhältnissen des Lebens um so mehr veredeln und versüßen kann, je mehr er sich selbst durch die Gabe seiner Denkkraft mit den Gesetzen der Natur in Einklang zu bringen sucht. Es scheint, als habe Gott bei der Schöpfung des Menschen gesagt: „Schwaches Werk meiner Schöpfung, ich schulde dir nichts; denn ich gab dir das Leben; Die Welt ist nicht für dich gemacht; doch du magst sie genießen; du wirst da Freuden finden, aber auch Leiden: Die ersteren genieße mit Weisheit, die letzteren ertrage mit Muth; du wirst da Rosen finden, aber auch Dornen: pflücke die Rosen, vermeide die Dornen. Sei der Schöpfer deines Glückes. Ich überlasse dich deinem Geschick!“

Ja, nackt an Körper und unwissend an Geist ward der Mensch in die Welt geworfen, ohne zu wissen durch wen, ohne zu wissen warum? — Gleich den übrigen Thieren irrte er in Wäldern und Wüsten herum, geleitet durch die Macht des Instinktes. Durch Hunger getrieben sorgte er für Nahrung, dem Wetter preisgegeben suchte er Schutz in Höhlen und bedeckte seinen Körper mit Fellen der Thiere, durch die Anziehung eines mächtigen Triebes nahte er sich einem Wesen, das ihm ähnlich war und vermehrte sein Geschlecht.

So entwickelten sich allmählig seine Fähigkeiten durch die Eindrücke von aussen, bis er endlich, wer sagt es uns nach wie viel Jahrtausenden, aus dem Schlummer der tiefsten Unwissenheit erwachte. Seine Bedürfnisse machten ihn betriebsam und erfinderisch, die Gefahren weckten seinen Muth; er wurde zum Jäger, zum Fischer, zum Krieger, zum Ackersmann, zum Bürger eines Staates; er bekämpfte die Elemente, er besiegte seine

Feinde und linderte sein Elend, bis wir ihn auf einer Stufe erblicken, welche Staunen erregt, und wo er mit Recht ausrufen kann: „Ich habe die Erde zum Paradiese geschaffen, ich habe Wälder ausgerottet und sie in fruchtbare Saaten verwandelt; ich habe Sümpfe ausgetrocknet und Einöden zu blühenden Gefilden gemacht; ich habe Canäle gezogen und Welttheile durch die Schiffahrt sich nahe gebracht, ich habe die Entfernung des Himmels gemessen, und den Lauf der Gestirne in Systeme gebracht, ich habe die Kraft des Blitzes gebrochen, und Stürmen getrotzt; ich bin der zweite Schöpfer einer schönen Welt und fordere Huldigung.“ Ja, die gebührt ihm auch, so weit er auch noch von jenem Ziele entfernt ist, welchem die Menschheit allmählig entgegenschreitet und dessen Ferne und Höhe er selbst nicht zu bestimmen vermag.

Selbstliebe und Streben nach Genuß sind also die ersten Beweggründe, welche den rohen Naturmenschen allmählig der Civilisation näher brachten; allein eben die Selbstliebe ist es auch, die den Menschen, in Selbstsucht entartend, in ein Labyrinth von Fehlern und Lastern stürzte, eben seine schöpferische Denkkraft hat ihn, vom Wege der Natur ableitend, in einen Abgrund von Irrthümern gestürzt, an deren Folgen die Menschheit noch immer leidet, so daß die Quelle des Elends gleichsam unversiegbar scheint.

Kaum entwickelten sich die Fähigkeiten der Menschen, so jagten sie wie wilde Heerde jenen Dingen nach, welche ihre Sinnlichkeit reizten. Nicht zufrieden mit dem, was Jeder selbst für sich und die Seinigen erwerben konnte; nicht zufrieden mit den einfachen Gaben der Natur, strebten sie nach einem fortwährenden Wechsel von Genüssen, und die Gewalt des Starken begann ihre Herrschaft zu üben über den Schwachen, um ihn der Früchte seiner Arbeit zu berauben, und der Schwache verband sich mit einem Schwachen, um der Gewalt des Starken zu widerstehen. Der Starke aber sagte zu andern Starken: „Lasset uns ein Bündniß schließen und sie unterjochen, damit sie für uns arbeiten und wir in Ruhe genießen!“ So sehen wir denn den Grund gelegt zur Despotie und zu verheerenden Kriegen, so sehen wir entartete Selbstliebe und Habsucht die Quelle werden von namenlosem Elend und Unheil, in deren Joche die Völker mehr oder weniger noch immer seufzen, und das nur allmählig durch immer allgemeiner werdende sittliche Bildung und durch Intelligenz zertrümmert werden kann.

Durch Unwissenheit und durch Habsucht bewaffnet sich Mensch gegen Mensch, Familie gegen Familie, Stamm gegen Stamm, Volk gegen Volk, und die Erde ward in einen blutigen Schauplatz des Mordes und der Plünderung verwandelt. In jeder Gesellschaft, in jedem Staate gohren die geheimen Mächte der Habsucht und der Unwissenheit; Bürger stand gegen Bürger, Bruder gegen Bruder, und aus dem blutigen Kampfe erhoben sich Unterdrücker und Herrn über Unterdrückte und Sklaven, über Knechte und Leibeigene. Die physisch Starken unterjochten mit dem Schwerte und die geistig Starken verbanden sich mit ihnen, indem sie schlau und schlecht genug waren, geheime Mächte vom Himmel herabzulügen, um in dem Namen der heiligen Religion die politische Despotie um desto sicherer zu begründen, und um sie um desto fester aufrecht zu erhalten. Der Begriff der Tugend und des Lasters verwirrte sich und das Denken und Handeln der Masse wurde abhängig gemacht von dem Willen der Einzelnen. Also Habsucht und Unwissenheit sind jene bösen Geister, welche durch die Gewalt des Schwertes und durch Ueberlegenheit des Verstandes mächtige Reiche stürzten und ganze Völker vertilgten vom Schauplatze der Erde. Ja, entartete Selbstliebe und Unwissenheit der Menschen sind jene sogenannten „Rathschlüsse Gottes,“ welche namenloses Elend brachten über die Welt. Je mehr diesen bösen Geistern schon im Keime durch Erziehung entgegengewirkt wird, je aufgeklärter, je weiser, je genügsamer die Menschen werden, desto mehr wird auch diese blutige Quelle des Elends versiegen und Glück und Frieden sein unter den Völkern.

Die älteste aller Gesellschaften ist die der Familie, deren Haupt, der Vater, für das Wohl des Hauses zu sorgen hat. Er übt gleichsam eine unbeschränkte Gewalt über seine Kinder, welche aber nur so lange dauert, als sie seiner Pflege und Stütze bedürfen. Sind die Kinder erwachsen und fähig selbst für ihren Unterhalt zu sorgen, so hört die natürliche Pflicht des Vaters auf, für sie noch länger zu sorgen, und mit dieser Pflicht müssen sich auch seine unumschränkten Befehle in väterlichen Rath verwandeln, welchen zu befolgen oder nicht zu befolgen den mündigen Söhnen oder Töchtern freistehen muß. Sie sind befugt das elterliche Haus zu verlassen, und wollen sie noch länger zusammenleben, so geschieht dieses nicht pflichtgemäß, sondern freiwillig durch Uebereinkunft, und die Familie selbst beruht dann auf einem Vertrage.

Sobald der Mensch seine Vernunft zu gebrauchen vermag, beginnt er selbständig zu werden, und erhält das natürliche Recht, auf eine ihm beliebige Weise für sich selbst zu sorgen.

Die Familie ist also das Urbild aller politischen Gesellschaften. Der Vater repräsentirt den Regenten, die Kinder stellen das Volk vor, und da sie alle frei geboren sind, entsagen sie ihrer Freiheit blos ihres Nutzens wegen. Ein wesentlicher Unterschied jedoch zwischen Familie und Staat ist der, daß der Vater aus Liebe für die Seinigen sorgt, und beim Regenten der Mangel der Liebe für sein Volk durch das Vergnügen zu herrschen ersetzt wird.

Hieraus schließe ich, daß so wenig wie ein Vater, dessen Pflicht es ist, für seine unmündigen Kinder zu sorgen, ein natürliches Recht hat, von seinen mündigen Söhnen und Töchtern unbedingten Gehorsam zu fordern, sondern sie freigeben oder vertragsgemäß zusammenleben muß, eben so wenig ein Monarch, dessen Pflicht es ebenfalls ist, durch alle möglichen Mittel für die Erziehung seines Volkes zu sorgen, dasselbe zu Gehorsam verpflichten kann, wenn es mündig geworden ist, das heißt, wenn es zur Einsicht gekommen, daß es mit ihm einen Vertrag schließen, oder auch ohne ihn, sich selbst regieren wolle.

Ich glaube, daß jedes Volk ein natürliches Recht hat, sich selbst zu befreien und dieses auf eigene Gefahr wagen darf; doch ich halte es für Thorheit, ein unwissendes, rohes Volk aufzuwiegeln gegen einen Regenten, besonders gegen einen vernünftigen Regenten, indem auf dem Wege der Revolution kein besserer an seine Stelle kömmt.

Es ist ein eben so thörichter als despotischer Grundsatz, den manche Diplomaten aufstellen: „Daß die höchste Gewalt des Regenten zu Gunsten Jener diene, die regiert werden.“ — Ein Grundsatz, welcher, wenn auch noch so consequent vertheidiget, die Menschen zu ewiger Sklaverei verdammen würde.

Alle sind nicht für Einen geboren! Einer kann wohl die G e w a l t haben, Viele zu beherrschen, aber nie und nimmer das R e c h t; denn wer wird so thöricht sein zu glauben, daß gesammte Völker das durch Gottes Gnade ertheilte Eigenthum von einzelnen auserwählten Individuen oder Familien, und Diese zu herrschen, Jene aber zum gehorchen geboren seien! Hinweg mit einem solchen Grundsatz, nach welchem, wie Rousseau sich ausdrückt, das menschliche Geschlecht wie das Vieh in Heerden getheilt wäre, deren jede einen Treiber hätte, der sie hütet, um sie aufzufressen.

Der Politik eines Caligula, dieses S c h e u s a l s eines römischen Kaisers, kann man allenfalls solchen Grundsatz verzeihen, der da sagte: „Die Könige sind Götter, das Volk ist Vieh.“ Aber ein Staatsmann des 19ten Jahrhunderts, der noch immer den Grundsatz der Politik vertheidiget, daß die Menschen nicht gleich geboren, sondern Einige zum Herrschen, die Uebrigen zur Sklaverei geboren sind, solch' einen Staatsmann sollte man ein Jahr lang an die Galeere spannen, um über die Erziehung der Völker und über die Rechte der Menschheit nachzudenken. Ja, wenn es sich wirklich beweisen ließe, daß dieser tyrannische Grundsatz auf einem göttlichen Rechte beruhe — was nur ein Thor oder ein Schurke beweisen wollen kann — so hätten Caligula und seine christlichen Nachfolger allerdings Recht, und ich würde selbst versucht werden, durch einen europäischen Diplomaten mir nachweisen zu lassen, ob ich nicht in gerader Linie von Kaiser Noah oder vom Gott Monarchen Mose abstamme, um meine Souveränitäts-Rechte an die Menschheit geltend zu machen.

Die Menschen sind ungleich geboren an Temperament und Talent, an physischer und geistiger Kraft, das ist wahr; aber giebt es denn gar so viele Wahnsinnige, gar so viele Blödsinnige, über deren Verstand weder ein Arzt noch ein Lehrer etwas vermag; giebt es denn gar kein Mittel, diese Ungleichheiten durch tüchtige Erziehung auszugleichen und vor dem Gesetze gleichzustellen? Ist es denn möglich, daß die Natur blos dem adeligen Vollblut die Prärogative des Talentes und nur königlichen Familien, durch die Gnade Gottes, die Kunst zu regieren verliehen habe? Glaube dies wer da wolle, ich glaube es nicht; denn ich habe zu viele adelige Dummköpfe und zu viele talentvolle, doch verwahrloste Pergaments-Taugenichtse gekannt, die bei den Delegaten-Wahlen eben so gut ihr Reitpferd an ihrer Statt hätten stimmen lassen können, ohne das Gemeindwohl zu gefährden, und ich weiß es sehr gut, daß der Thron keine Bürgschaft des Talentes und der Regierungskunst, und manch gekröntes Haupt ein wahrer Schafskopf ist, der durch den Löwen- oder Hyänenkopf eines Ministers — wie es die Umstände eben mit sich bringen — ersetzt werden muß. Und solch ein gekrönter Schafskopf hat denn durch Gottes Gnade das Recht, über ein Volk zu herrschen, blos weil er durch die Geburt zum Herrscher, dem man nicht laut zurufen darf, daß Midas Ohren habe, ohne gehenkt zu werden. Ich ehre jeden weisen und gerechten Kaiser oder König, nicht weil er Kaiser oder König, sondern weil er weise und gerecht ist, und weil ich weiß, daß er das Wohl seines ihm anvertrauten unmündigen Volkes befördern, und es zur Selbstständigkeit heranbilden kann; allein einen Herrscher, der den freien Aufschwung des Geistes künstlich lähmt, der

die Denkkraft der Menschen durch Pfaffen und Censoren hemmt und sie zur ewigen Dummheit verdammen will, solchen Herrscher verachte ich und würde ihm auf irgend einer unbewohnten Insel einen Thron wünschen, wo er weder Verschwörung noch Aufruhr zu fürchten hätte.

Wo das Recht regiert, dort giebt es keine Gewalt, und wo Gewalt herrscht, dort kann es kein Recht geben. Der Gewalt nachgeben ist blos Folge der Nothwendigkeit, nie des freien Willens, und wer sich — wenn anders nicht aus Klugheit — freiwillig der Macht eines Andern unterwirft, der muß äusserst dumm oder verrückt sein. „Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers" — ist ein despotischer Grundsatz der Bibel, in welchem Buche man noch keine Spur findet von freien Verfassungen. Gott bedarf vom Menschen nichts, weil er Alles besitzt und dem Kaiser würde Niemand etwas geben, wenn nicht Gewalt die Gabe auferlegen würde.

Es ist der schrecklichste Grundsatz, den man zu Gunsten der Despotie noch ausgesprochen hat, „daß ein Mensch die Oberherrschaft über ein Volk durch Gott erhalten könne." Daß ein in egyptischer Knechtschaft aufgewachsenes Volk blind sich der Gewalt Jehova's, der durch Mose repräsentirt war, unterworfen hatte, finde ich natürlich, daß man aber noch in unsern Zeiten Schriftsteller findet, die auf unverschämte Weise behaupten können, daß es kein göttliches Recht aus der Natur gäbe, weil es sonst überflüssig gewesen wäre, daß Gott mit den Menschen ein Bündniß einging, und sie mit Bund und Schwur verbindlich machte, das ist Etwas, worüber ich nicht genug staunen kann, wenn ich anders nicht voraussetze, daß solch' jesuitische Politiker die erbärmlichsten Schmeichler des absolut monarchischen Principes oder die feilsten Speichellecker der Monarchen selbst sind. Nach der Behauptung dieser Herren — die auf falsche Prämissen bauen und falsche Schlüsse ziehen — hat die oberste Gewalt, die man Kaiser, König, Diktator oder wie immer nennen möge, von Gott das Recht erhalten, über die Menschen Recht zu sprechen und ist Niemand ausser sich selbst Rechenschaft schuldig, selbst Gott nicht. Denn nach ihrer Behauptung steht der obersten Gewalt auch das Recht zu, über Religion willkürlich zu beschließen, und daß Alle ihren Beschlüssen — welche Gott zu halten durchaus befiehlt — zu gehorchen schuldig sind. Zu behaupten, daß Gott es geboten habe, irgend einer menschlichen Macht Gehorsam zu leisten, ist Thorheit oder Unverschämtheit, und ich sage: „wenn die oberste Gewalt in den Händen eines Einzigen liegt, so hat diese Macht durchaus kein anderes R e c h t, wie das der physischen S t ä r k e, von dem Volke Gehorsam zu fordern, und so wie jeder Stärkere befugt ist, diese höchste Macht, ihrem eigenen Grundsatze nach, zu stürzen, und sich an ihren Platz zu setzen, wie wir dies häufig bei türkischen Paschas sehen, eben so und noch mehr hat ein Volk das natürliche Recht, das Joch abzuschütteln und sich selbst zu regieren. Das göttliche Gesetz der Natur ist für alle Völker dasselbe, und das bürgerliche Gesetz, welches auf Naturgesetze gegründet sein muß, ist nur dann bindend, wenn es auf einem Vertrag zwischen Regierten und Regenten beruht, wie wir es bereits in constitutionellen Monarchien zum Theile sehen, welche der Uebergang sind zum eigentlichen Rechtsstaat, zur Republik, gegründet auf gleiche demokratische Rechte, wo es kein a b s o l u t e s Veto eines Einzelnen giebt, wo die Majestät der höchsten Gewalt im Volke selbst liegt, ausgeübt durch Repräsentanten. Was sich gegen die Gesetze dieser Mehrheit auflehnt, ist Anarchie, und wenn die Mehrheit des freien Volkes unwissend, fanatisch, roh und sittlich verderbt ist, dann ist auch diese Form despotisch und nicht besser, ja in mancher Hinsicht noch schlimmer als die Gewalt eines vernünftigen Alleinherrschers.

Jene Zeit, wo das jüdische Volk all seine Rechte an Mose übertrug, um sich durch Gott regieren zu lassen, ist — wenigstens bei civilisirten Völkern — vorüber. Man verabscheut eine Regierungsform, wo Staat und Kirche in Eins verschmelzen, oder deutlicher gesagt, wo ein Papst, ein Prophet oder eine Priesterkaste das Volk beherrschen, und es ist an der Zeit, das Volk darüber aufzuklären, daß die Menschen nicht nur keine Sklaven, sondern auch keine Unterthanen sein müssen, wenn sie Kraft genug haben, freie Bürger sein zu wollen, die im Stande sind, sich selbst zu regieren; es ist an der Zeit, die Völker darüber zu belehren, daß die Kirche, das heißt die Pfaffen, keinen Staat im Staate bilden dürfen, um selbst dem Regenten Gesetze vorzuschreiben, daß aber auch die Religion des Volkes — sie möge geoffenbart oder natürlich sein — die Rechtskraft nicht allein aus dem Beschlusse derjenigen erhalte, die zu Befehlen das Recht zu haben sich anmassen, und daß Gott Jenen, die das Herscheramt besitzen, kein besonders Recht ertheilt. Ich behaupte, daß Gott allen Menschen gleiche Rechte und keinem Einzelnen das Recht gegeben habe, andere Menschen zu beherrschen, wenn nicht etwa in dem Sinn, wie er uns Pest und Hungersnoth giebt, welche man als Uebel er-

tragen muß, die aber kein Vernünftiger wünschen kann.

Mit diesen vorläufigen Betrachtungen über Staat und Kirche schließe ich meinen heutigen Vortrag, hoffe, noch öfter zu ähnlichen Erörterungen zurückzukehren und erwähne nur noch, daß die Menschheit den weisen Gründern der Verfassungsurkunde dieser Republik besonders dafür Dank schuldet, daß sie, durchdrungen von dem göttlichen Rechte der Gewissensfreiheit, es gesetzmäßig jedem Menschen freistellten, seinen Gott nach eigener Wahl und Ueberzeugung zu verehren.

Es ist Tyrannei, eine Religion als herrschende Staatsreligion zu gebieten; aber ich halte es für eben so tyrannisch, den Rationalismus oder irgend eine Religion eines Weisen gesetzlich oder gewaltthätig aufzudringen, wie es zu verbieten z. B. die Sonne anzubeten, sich Götzen zu bilden, oder den zu bestrafen, der gar keinen Glauben glauben will. Ich glaube, daß nur durch freie Rede und freie Schrift, nie aber durch Gesetze oder gar durch das Schwert Irrthümer ausgerottet und die Wahrheit verbreitet werden sollte, und daß jede äussere Form der Religion, so lächerlich sie auch dem Vernünftigen erscheinen mag, nur dann dem Gesetze unterworfen werden dürfe, wenn dieselbe sich über das Gesetz selbst erheben will, das heißt, wenn sie das Leben, das Eigenthum, die Ruhe Anderer gefährdet.

Hieraus schließe ich endlich, daß sich jede Religion und jede Regierungsform nach der Bildungsstufe des Volkes richte. Unmöglich wäre es z. B. Rußland, wie es jetzt ist, plötzlich in eine Republik zu verwandeln, und Rom in älterer Zeit, und England und Frankreich in neuerer Zeit haben uns hinlängliche Beweise geliefert, daß man zwar den König, aber nicht das Königthum morden könne, und daß ein Königsmord gewöhnlich nur den Tyrannen wechsle, wenn das Volk noch nicht Kraft genug hat, sich selbst zu regieren. Es sind also nicht die Könige, die man ausrotten soll, sondern das Königthum, nicht die Priester, die man vertilgen soll, sondern das Priesterthum, und dieses kann allein nur dann geschehen, wenn man durch alle rechtliche Mittel das Volk über die Menschenrechte aufzuklären, den Geist und das Herz zu bilden sucht, und Alles, was dem entgegen ist, das ist Tyrann, und Jeder, der sich dem widerstrebt, ist ein Tyrann, er möge Bürger oder Edelmann, Präsident oder König sein! —

## Skizze eines Dezember-Sonntags in Philadelphia.

(Geschrieben im Jahre 1838.)

Wenn man gleich alle drückenden Verhältnisse hier abgeschüttelt hat, welche jenseits des Oceans im alten Vaterlande, durch den eisernen Scepter der Monarchie, auf den Schwingen des Geistes lasteten und welche durch das Joch der Privilegien und Monopole manches Streben materiellen Wohlseins feindselig vernichteten; wenn man hier gleich Vieles verwirklicht fand, was die herrliche Verfassung der Vereinigten Staaten durch ihre Grundpfeiler der Freiheit und Gleichheit, den vernünftigen Wünschen eines Menschen hoffen läßt und gewährt; so hat man doch bei diesem großen Gewinn unstreitig auch viel verloren an höheren Lebensgenüssen, welche — besonders bei günstiger Stellung materiellen Wohlseins — das gesellige Leben Europa's in reichem Maße darbietet. Dieses und auch vorzüglich die uns wie angeborne Liebe zu dem Lande, wo wir die sorglosen Kinderjahre am heitern Band der Unschuld verlebten, wo wir durch Bande der Liebe und Freundschaft an Menschen verkettet waren, die uns ewig theuer bleiben; diese Erinnerung an so viel Schönes und Angenehmes eines wie ausgelebten Lebens in einer andern Welt: ist es, welche uns das alte Vaterland unvergeßlich macht; auf das, trotz dessen Gebrechen der Despotie, selbst der befreite Sklave mit Liebe, Dank und Rührung zurückblickt. Diese Errinnerung taucht allen Eingewanderten weniger oder mehr in ihrer Seele auf und gewiß am meisten, wenn die Zeit sich naht, wo man Abschied nimmt von einem entschwindenden Jahre und ernst dasteht am Scheidewege mit dem Gedanken: was wird das neue Jahr, was die Zukunft bringen?

Dieser Ideengang ist es, welcher diese Skizze des zufälligen Bildes eines Dezember-Sonntages hervorbrachte, welches wir vorzüglich dem alten Vaterlande widmen, für das es verhältnißmäßig von mehr Interesse sein dürfte, als für unsere hiesigen Leser, von denen wir jedoch hoffen, daß sie die Skizze nicht ganz als Raub an jener Spende betrachten, welche wir ihnen in diesen Blättern, ihrem gerechten Verlangen gemäß, so interessant und gemeinnützig als möglich darzubieten, moralisch verpflichtet sind und welchem Verlangen wir auch künftig Genüge zu leisten nach Kräften streben werden.

Die Extreme berühren sich auf mancherlei Weise im Leben. Hier sind es Wetter und Religion vorzüglich, welche beide sich, wie Nord- und Südpol mit allen Nüancirungen einer verschiedenen Temperatur, entgegengesetzt sind. Im Sommer fast

tropische Hitze, im Winter die Kälte des eisigen Rußlands; der Herbst jedoch angenehmer als man ihn irgendwo findet: so die Christus-Religion; Katholizismus und Methodismus, Rationalismus und Pietismus und in deren Mitte ein Gemengsel von Sekten, deren Zahl Legion.

Der November mit seiner milden Sonne, der sogenannte Indian Summer, ist verschwunden; die Bäume stehen entlaubt da, wie so manches Herz in Betracht seiner Hoffnungen; die beiden Flüsse, Schuylkill und Delaware, zwischen denen sich das schöne Philadelphia gruppirt, sind mit einer Eisdecke überzogen und ein kalter Nord verkündet, daß es Winter sei. Dieser rauhe Nord errinnert uns, daß es auch einen Winter des Lebens giebt; aber er tröstet uns zugleich; denn er zeigt ja, daß auch der Winter seine Freuden hat. Der Säugling vegitirt, er weint, ohne sich noch der Ursache des Schmerzes bewußt zu sein; — der Knabe spielt und fühlt, neben kleineren Beschwerden, den Frohsinn nicht viel besser, als das heitere Lamm, so zwischen Blumen hüpft; — der Jüngling liebt und stürmt, die Krone des Ruhmes mit dem süßen Lohn des Herzens gaukeln seiner Seele vor, sein Wesen ist ein beständiger Kampf, ein ewiges Erwählen und Verwerfen, Genuß scheint ihm Zweck des Lebens, die sinnlichen und geistigen Triebe stehen sich feindselig entgegen, kein normaler Zustand der Seele beglücket die Jugend, Sturm und Sonnengluth, Seligkeit und Qual sind meist ihre Gefährten; — der Mann beginnt die Sorgen des Lebens zu fühlen, er sehnt sich nach Thätigkeit und Freiheit, aber tausend Hindernisse hemmen sein Streben, die Denkkraft entwickelt sich zu allmähliger Bestimmtheit, das Herz findet entweder seinen Lohn in Befriedigung der Sehnsucht oder schließt, durch Täuschungen und Entbehrungen aller Art beschwichtigt, mit dem Verstande den Bund der Resignation; es hat ausgetobt — und glücklich! wenn ihm am Baume des Strebens und des Fleißes die Früchte, im Kampf des Lebens, gereift sind! — der Greis schaut ernst zurück auf die wirre Vergangenheit, er sieht die Vergänglichkeit alles Irdischen, lernt im Leben sterben und wohl ihm! wenn ein ruhiges Gewissen, eine heitere Seele, ein zagloser Blick in das Grab die letzten Stützen, die letzten Freuden seines Daseins sind.

Die Strudel der Geschäfte, oder wenn auch zuweilen nur Geschäftigkeit, in welchen hier weniger oder mehr auch jeder Eingewanderte, man darf wohl sagen glücklicherweise, hineingezogen wird, als ob der Zweck des Lebens nichts mehr als Erwerb des lieben Brodes wäre, — dieser Strudel läßt wenig Zeit zu Phantasiebildern, Vergnügungen, Errinnerungen und Vergleichungen über; man glaubt sich glücklich; denn man meint zu Hause zu sein und Alles zu haben, was der materielle Mensch zur Zufriedenheit bedarf. Aber der Sonntag, wo sich der große Markt in eine große Kirche verwandelt, wo das Gerassel und Geklingel des Tages verstummt, und nur Orgellaute dumpf ertönen, wo statt der geschäftig eilenden Masse, festlich gekleidete Gruppen mit ernsten Mienen hinschleichen, als zögen sie nicht mit heiteren Herzen zu den Tempeln hin, um einem Schöpfer für die Freuden des Lebens zu danken, sondern um Ablaß für die im Leben verübten Sünden zu erlangen; ein solcher Sonntag ist es unstreitig, an welchem der Europäer es fühlt, daß er in Amerika und nicht in seiner Heimath ist. Wer würde gegen die Feier e i n e s Tages der Woche, zur Erholung des Körpers und der Seele Etwas einwenden wollen! Allein, daß diese Feier den noch ganz anderer Art sein sollte, fühlt gewiß J e d e r tief; gleichviel, er möge nach Tanzmusik und rauschender Freude sich sehnen; nach Billard- und Kegelspiel verlangen; oder Theater, Konzerte und häusliche Kränzchen in Gesellschaft guter Freunde und gebildeter Damen wünschen. Das Alles kennt der amerikanische Sonntag nicht! der Sommer eröffnet das Füllhorn der Natur mit seinen Genüssen; man fährt, man reitet, man geht spazieren, ohne dieses Vergnügen eben theuer bezahlen zu müssen; aber der Winter, dessen frostige Hand die Natur umschlungen hält — wie den Sonntag den Geist der Menschen — wie karg ist dieser! — Morgens Kirche bis Mittag; Nachmittags Kirche bis Abend, Abends Kirche bis Mitternacht; dieß ist die Geschichte der amerikanischen Sonntage. Wohl Jenem, dem die Wahl in der Menge der Secten so verleidet wird, daß er sich von Jeder ferne hält, wohl ihm, wenn er Andacht und Vergnügen in den Hallen seines Zimmers findet! Wer gerne Domino spielt und ein Gläschen trinkt, der findet wohl auch des Sonntags ein Gasthaus offen und wer den Abend in einem eleganten Parlour, am knisternden Kaminfeuer, im Zirkel gebildeter Schönen gähnen oder in religiösen Büchern blättern will, wenn der Stoff des Gespräches erschöpft und kein Piano und kein geselliges Spiel, in der Regel, solche Zwischenräume würzen darf, der findet auch hiezu Gelegenheit; obwohl er besorgt sein muß, selbst durch sein unheiliges Erscheinen d e s S o n n t a g s im Bibellesen zu stören oder vom Kirchengehen abzuhalten.

An einem solchen fatalen Sonntage befand ich

mich vergnügt in meiner Halle; entweihte ihn, nach hiesigem Begriffe der großen Mehrzahl, durch profanes Schreiben und sogar, nebenbei sei es gesagt, durch Kochen einer Fleischbrühe, welche in den sogenannten Boardinghäusern — wo gewöhnlich ledige, ja sogar verehlichte, Leute essen und wohnen — zu den leiblichen Außerordentlichkeiten gehört. Kalbsbraten und Kartoffeln, Schweinsbraten und Erdäpfel, Reiß und Syrup, Kuchen und Molasses, das ist der Küchenzettel der meisten englischen Boardinghäuser, um welche sich der Wochenzettel der Küche gewöhnlich herumwälzt. Wenn der Zwischendecks-Passagier ans Land tritt, dann sind solche Erscheinungen auf zierlicher Tafel, freilich wahre Göttergerichte; wenn man aber eben nicht mit den süßen Erinnerungen des Zwischendeckes Jahre lang schwanger gehen will, so drängt sich doch unwillkürlich das materielle Verlangen nach dem besseren Küchen-Geschmack der politisch geschmack- und gehaltlosen Heimath dem Geiste auf; er sinkt herab von seiner hohen Sphäre, vertieft sich in Speculationen der Mehlspeisen und — wird zur Parodie der Stoa sowohl wie der höheren Bestimmung. Oder ist wirklich selbst die höchste Bestimmung Materie? Dann wären Mehl und Sauerteig — als Entwickelungsstoffe lebendiger Wesen — wohl wichtige Gegenstände zu ferneren Erörterungen; doch es ist herrliches Wetter; lassen sie uns spazieren gehen; sagte ich zu meinem Gaste und Landsmann P., als wir nach der eingenommenen Mahlzeit die letzte Pfeife geschmaucht hatten 's mentünk — das heißt, wir gingen. Hier wird mehr gegangen, als gefahren, daher mag es auch, nach Seumes Meinung, kommen, daß in der Regel, Alles besser und schneller geht, als in Europa, wo man zuviel fährt. — Doch auch hierin berühren sich die Extreme; des Sonntags glaubt man sich nach einem entlegenen Theile Venedigs oder gar Pompeji versetzt, so wenig hört man das Gerassel eines Wagens und das nur einiger Omnibus, welche Jene — die es für keine Sünde halten Sonntags auszufahren — nach Kensington, Fairmount und Fountain Green spediren.

Die Thurmuhr des Stadt-Hauses — jenes merkwürdigen Gebäudes, in welchem die Unabhängigkeits-Erklärung unterzeichnet wurde — schlug eben drei Uhr, als wir durch den Independence Square in die Chesnutstraße traten, um entlang dieser unsern Spaziergang nach den Wasserwerken zu Fairmount fortzusetzen. Kein milder Schatten erquickte im Square, kein kosendes Lüftchen säuselte durch die Kronen der Bäume, kahl und düster starrten die entlaubten Aeste, düster und öde wie mancher Tag des Lebens, wo uns die frostige Hand der Sorgen und der Leiden drückt. Die Chesnutstraße, mit ihren heitern Häusern, weißen Marmorplatten und großen Spiegelfenstern, wo an Wochentagen reges Geschäftsleben herrscht und die schöne Damenwelt auf- und niederwogt, war wie ausgestorben. — Wir zogen ungestört durch irgend einen profanen Gedanken rasch auf dem herrlichen Trottoir dahin. In der großartigen mit Eisenbahnen durchschnittenen Broadstraße angelangt, unterbrach mein Gefährte das Schweigen, welches unsern Lippen ein schneidender Westwind auferlegte, mit den Worten: „hier sah ich die Bürgermiliz in den Dampfwagen nach Harrisburg abfahren." Dieser Befehl des Gouvernörs Ritter an die Miliz wird einst, als erster der Art, denkwürdig, aber wenig ehrenvoll in den Annalen Pennsylvaniens gelesen werden. Es ist der erste Fall in dieser jungen glücklichen Republik, daß die politische Opposition durch Wahlbetrügereien in Parteiwuth entartend, einen solchen Befehl herbeirief, es ist der erste Schneeflocken, welcher sich auf einem hohen Gebirge losriß, von welchem wir wünschen wollen, daß er nicht, genährt durch unredliche Parteigänger und gemeine Fanatiker, zur Lawine erwachsen möge, welche sich über die gesegneten Fluren Penn's ergießt, zerstörend die Früchte republikanischer Freiheit; dieser Freiheit, welche bis jetzt bewiesen hat, daß ein Volk — so lange nicht von einer Seite überwiegende Geldmacht und von der andern Seite Rohheit des Pöbels das moralische Gleichgewicht stören — sich selbst zu regieren im Stande ist; diese Freiheit, welche in so kurzer Zeit so viel Großes, so viel Herrliches geschaffen hat. Wo ist ein Land in der Welt, welches bei so einfacher Regierungsform einen ähnlichen materiellen Wohlstand aufzuweisen hat, als die Vereinigten Staaten? Indeß die Monarchien ewige Tilgungsfonde zu errichten haben, um die Bilanz der Staatsschulden zu halten und dem Volke drückende Steuern aller Art auferlegen müssen, um ihre Könige und Prinzen zu füttern, die heillosen stehenden Heere zu besolden und die Sinekuren zu erschwingen, steht diese herrliche Bundesregierung rein von Schulden da und die freien, glücklichen Bürger der Republik kennen all jene Uebel und Gebrechen nicht. Alle Staaten, vor einem Jahrhundert noch Wildnisse, durchschneiden Eisenbahnen und Canäle und die Flagge der Republik weht in den entferntesten Theilen der Welt. Man betrachte nur Pennsylvanien, oder die schöne Stadt Philadelphia mit ihren Gewerben, Fabriken und öffentlichen Anstalten aller Art, und beuge sich mit Ehrfurcht vor dem Kleinode der Freiheit!

Aber

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Der Verbannte auf dem Meer.

Es braust der Sturm, auf finstern Rabenflügeln
Zieht blitzesschwangeres Gewölk einher,
Und Woge thürmt auf Woge sich, gleich Hügeln
Erhebet sich das sturmgetrieb'ne Meer.

Der Schöpfung Elementen preisgegeben,
Zieht nun vielleicht der grause Tod heran,
Vernichtend des Verbannten stürmisch Leben,
Durch Tyrannei geopfert und durch Wahn.

Ha, sieh'! wie furchtbar schön die Wellen stürmen;
Durch des Orkanes tobende Gewalt
Die Wogen schäumend sich zu Bergen thürmen
Und fürchterlich der Donner wiederhallt.

So hat es in der Tiefe meines Herzens
Sehr oft getobet, wenn mit bitterm Grell
Der Leidenschaft, des unnennbaren Schmerzens
Empörtes Element zu Stürmen schwoll.

Es ist vorbei, der Kampf ist ausgekämpfet,
Das Herz schlägt ruhig nun in seinem Port;
Das glühende Verlangen scheint gedämpfet
Und fort ist Alles, was einst theuer, fort.

Durchzücke, Blitzstrahl, immerhin die Welten,
Erleuchte, Flammenspiel, das finst're Meer!
Das Herz, das heilige Gefühle schwellten,
Ist wie ein Grab nun öde, ruhig, leer.

Einst e i n Moment! welch' seliger Gedanke,
Er ist dahin, der himmlische Moment!
Kein Gott bringt ihn zurück; die hohe Schranke
Hat unerbittlich mich von ihm getrennt.

Und nun? Ha, e i n Moment! und Alles, Alles,
Dies Alles nichts und dennoch oft so viel, -
Begräbt des sturmgepeitschten Fluthenschwalles
Vernichtend, tiefes, kaltes, letztes Ziel.

„O laß sein Schiff nicht scheiternd untergehen,"
Dringt's mir im Sturm wie Geisterlispeln zu.
Du Glückliche! Du hoffst von jenen Höhen?
Wer hoffen kann, dem blüht noch Glück und Ruh.

Es war ein schöner Traum, ich bin erwachet;
Die finstre Nacht hat sich zum Tag erhellt.
Ich lachte laut, wie die Verzweiflung lachet;
Doch es hat ausgetobt, was einst gequält.

Die Sterne sind am Lebensdom verschwunden,
Die einst im Lenz so herrlich mir geglänzt;
Die Hoffnung liegt an Ketten festgebunden,
Und keine Myrte hat die Stirn' umkränzt.

Nun ob das Loos mir mög' im Sturme fallen,
Ob ich erreichen werd' Kolumbia's Strand;
Es möge zu Euch fernhin wiederhallen,
Geliebtes Wesen und du Vaterland:

„Er hat den Frieden in sich selbst gefunden,
Den ihm die Liebe und das Vaterland
Geraubt; weil er zu tief für Euch empfunden,
Habt Ihr aus seinem Himmel ihn verbannt!"

---

### Skizze eines Dezember-Sonntags in Philadelphia.

(Geschrieben im Jahre 1838.)

Aber wie steht es mit der geistigen Freiheit dieser in vieler Hinsicht mit Recht gepriesenen Republik; wie mit der Presse, diesem mächtigen Hebel der Intelligenz, über welchen kein despotischer Censor zu gebieten hat? Leider noch lange nicht so, wie es stehen sollte und stehen könnte, wenn Verstandesunmündigkeit, religiöse Vorurtheile, Eigennutz und die eiserne Nothwendigkeit sich das liebe Brod zu erwerben nicht die politisch-freien Bewohner derselben gefangen hielten. Wer das Blut-Tribunal des Lynchens im Süden kennt, — wer hier in Philadelphia die Pennsylvania-Hall in Flammen lodern sah, — wer sich jenes ehrwürdigen Gelehrten zu Boston errinnert, der Jahre lang im Gefängniß schmachtete, weil er in seinen Schriften die Existenz des theologischen Gottes zu läugnen gewagt; — wer von der pöbelhaften Behandlung der geistreichen Fanny Wright, in New York, bei ihren Vorlesungen, gehört; — wer Redacteur oder Herausgeber eines Blattes war und sich aufrichtig frägt, ob er Alles das schrieb und schreiben durfte, was er für gut, wahr und heilsam erachtete u. s. w., der hat sich vertraut gemacht mit der geistigen Freiheit Amerika's; der hat eine Censur kennen gelernt, in Vergleich welcher selbst die österreichische höchst liberal erscheint; der weiß, was öffentliche Meinung heißt und fühlt es tief, daß der Geist der Ver. Staaten-Bewohner noch als Säugling an der Brust der Natur

schlummert; und daß, trotz der Preßfreiheit, noch etwa Jahrhunderte vergehen werden, ehe dieser kräftige Säugling heranreifen wird zur vollen Manneskraft. Unter ähnlichen Betrachtungen erreichten wir das wahrhaft schöne Fairmount mit seinen großartigen Bauten der Wasserwerke, mit seinen freundlichen Hügeln und heitern Landhäusern. Aber auch hier begrüßte das düstere Bild des Winters. Ein blauer Himmel wölbte sich über die düstere Hügellandschaft, durch welche die Schuylkill, Eis auf ihren Fluthen tragend, ernst dahinzog. Blos die jungen Cypressen und Wasenbeete des Parkes trugen den heiteren Schmuck der grünen Farbe; die Tritonen erhoben keine Wassersäulen und das Auge konnte sich nicht am Farbengürtel der Iris ergötzen; Salon und Conditorei waren geschlossen; kein buntes Menschengewühl, wie an heitern Sommertagen, wogte auf und nieder, feierliche Stille lag über dem Gau, dumpf durchsaust vom Rauschen der Wogen und der Räder, welche im Reiche des Tantalus gleichsam durch die unsichtbare Hand eines Irion getrieben werden.

Wir erstiegen den Hügel Fairmount, wo sich das empor gepumpte Wasser in großen Reservoiren sammelt, und überblickten die Lage der friedlichen Stadt. Die nordwestlichen Partien der Schuylkill sind anmuthig; doch kann man die Lage dieser auf einem weit ausgebreiteten Flächenterrain gruppirten Stadt im Ganzen nichts weniger als pittoresk und romantisch nennen. Das an schöne Gegenden gewöhnte Auge findet Nichts, um entzückt zu dem Ausrufe zu bewegen: herrlich! — Einige Thürme, von keiner Bedeutung, und einige palastähnliche Bauten, als: das Armenhaus, südwestlich am jenseitigen Gestade der Schuylkill, die imposante gothische Baute des Strafhauses, nahe Fairmount, und im Hintergrunde das Girard-College mit seinen weißen, korinthischen Marmor-Kollonaden sind die Glanzpunkte dieses nördlich abgedachten Rundgemäldes. Die vielen einfach schönen Kirchen und Banken verlieren sich in der rothen Häusermasse der Stadt, von welcher man hier den nördlichen Theil nicht übersieht, indem er tiefer liegt, als das Terrain, auf welchem sich die Girard-Gebäude erheben.

Im Jahre 1799 wurde die Aufmerksamkeit der Bewohner von Philadelphia zuerst auf die Frage geleitet, wie man die Stadt mit einer hinlänglichen Menge Wasser versehen könnte; zum Trinken sowohl wie zum Schutze der Häuser gegen Feuersbrünste. Es wurde ein Versuch mit Dampfkraft gemacht, welcher auch gelang, um der damals kleinen Bevölkerung der Stadt zu genügen. Der Gemeinderath, der zu jener Zeit die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt leitete, berücksichtigte auch die Verbesserung der Schiffarth auf der Schuylkill und legte den Grund zu diesen glänzenden Werken, welche jetzt der Stolz und die Zierde von Philadelphia sind.

Aus den Kommittee-Berichten von den Jahren 1823 und 1837 ersah ich, wie man das begonnene Werk im Laufe der Zeit allmälig vervollkommnete. Der Gemeinderath bewilligte 1823 die Summe von 350,000 Doll. für diesen nützlichen Gegenstand. Am 19. April 1819 wurde das große Werk durch Kapitän Ariel Cooley angefangen, der sich, für die Summe von 150,000 Doll. kontraktmäßig verpflichtete, die nöthigen Vorarbeiten, als: Damm, Schleussen, Kanäle, Grundpfeiler und Exkavationen, herzustellen. Er hat sich durch Vollziehung des Contractes ein bleibendes Denkmal in den Annalen der Stadt errichtet. Herr Cooley baute den Damm in einer stromaufwärts laufenden Diagonal-Linie, in einem rechten Winkel gegen das Gestade, verbunden, an der westlichen Seite, mit dem Hauptpfeiler der Schutzschleusse, wodurch ein großer Abfall gebildet wurde, dessen ganze Länge 1204 Fuß beträgt. Die hiedurch geschaffene Wassergewalt ist im Stande, durch acht Räder und Pumpen, über 10 Millionen Gallonen Wasser in das Reservoir zu heben. Die geringste Schätzung des Wasserquantums, das bei trockener Jahreszeit durch den Fluß erhalten werden kann, ist eilf Millionen Gallonen binnen 24 Stunden.

Das Pulver allein, welches zum Sprengen der Felsen erforderlich war, kostete dem Contrahenten 12,000 Doll.

An der westlichen Seite des Flusses ist ein Steindamm mit Schutzschleussen, von welchen ein 569 Fuß langer Canal sich nach zwei Seitenschleussen erstreckt, jede sechs Fuß hoch gehoben, auf welchem die Böte auf- und abwärtsfahren; unter diesen Schleussen zieht ein anderer Canal in den Fluß, welcher 420 Fuß lang ist.

Die Mühl-Bauten sind aus Stein, solid und äußerst geschmackvoll; 238 Fuß lang und 56 Fuß breit. Die untere Abtheilung besteht aus 12 Hallen, von denen vier zu acht doppelten Pumpen und die andern für die Wasserräder bestimmt sind. Alle sind fest gewölbt und vollkommen gegen den Winter geschützt. Sie werden durch zwei große Oefen mit Steinkohlen geheitzt. Entlang der ganzen untern Abtheilung der Mühl-Baute ist eine Gallerie gezogen, von welcher man mit einem Blicke alle Räder übersieht. An der östlichen Aussenseite derselben ist eine, mit Ziegeln belegte,

253 Fuß lange und 26 Fuß breite Terrasse, welche zu einem in dorischem Styl erbauten Pavillon führt. An der südlichen Seite, etwas erhöht, ist ein niedlicher Park, aus welchem Treppen hinaufführen zum Reservoir, wo sich ebenfalls ein Pavillon erhebt, eine schöne Ansicht des Thales der Schuylkill darbietend.

Die Mühl-Bauten wurden unter Leitung des Maurers, Hrn. John Moore, aufgeführt. Herr Friedrich Erdmann hat sich durch einen Theil der Zimmerarbeiten Verdienst erworben.

Das erste Rad wurde am 1. Juli 1822 in Gang gesetzt: Es treibt binnen 24 Stunden 1½ Millionen Gallonen Wasser in das Reservoir und dreht sich während einer Minute 11½ mal um seine Achse; die Räder sind von Gußeisen, deren jedes fünf Tonnen wiegt, und die Schaufeln von Holz. Sie sind durch Herrn Druly Bromley gemacht. Die Pumpen sind von Rusch und Mühlenberg, nach der Zeichnung des Ingenieurs, Hrn. F. Graff, verfertigt. So sehen wir wieder, daß sich auch Deutsche in den Ver. St. Verdienste um das materielle Wohl der Nation erworben und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie auch in die geistige Waagschaale der Anglosachsen, welche so tief niederdrückt, mit der Zeit ein bedeutendes Gewicht zu höherer Selbstständigkeit der Seele legen werden.

Aus dem Reservoir, auf Fairmount, wird das Wasser durch Eisenröhren in die Stadt geleitet, zu welchem Zwecke schon im Jahr 1818 70,000 Doll. bewilligt worden sind. Die hölzernen Röhren haben sich als gänzlich unzweckmäßig bewiesen.

Im Jahre 1823 waren drei Räder im Gange; wurden 6½ Meilen weit Eisenröhren gelegt und 1,616,160 Gallonen Wasser der Stadt zugeführt.

Im Jahre 1837 waren schon sechs Räder im Gange und es wurden 98½ Meilen Röhren gelegt und 3,122,184 Gallonen Wasser in die Stadt geleitet.

Herr Friedrich Graff hat sich, seit einigen dreißig Jahren, als Ingenieur und Oberaufseher der Wasserwerke, ein Verdienst erworben, das man noch nach Jahrhunderten ehren wird.

Schon hatte der Abend seine grauen Fittige über der Erde ausgebreitet, als wir zurückkamen in die Stadt. Die herrliche Gasbeleuchtung der Straßen, welche sich alle in symmetrischen Parallelen durchschneiden, sagte uns, daß wir in einer großen, civilisirten Stadt sind; aber diese wie ausgestorbenen Straßen, in welchen die entkörperten Seelen ein Requiem zu feiern schienen, sagten uns zugleich, daß wir uns in keiner europäischen Hauptstadt befanden. Da wogte keine Menschenmasse: da kreuzten keine Equipagen nach den verschiedenen Plätzen des Vergnügens hin; da ertönten keine heitern Töne der Musik; — nur hie und da begegnete man einem grunzenden Schweine, einer flüchtigen Katze, einem Lampenputzer und einigen Wesen in menschlicher Gestalt. „Du sollst den Feiertag heiligen," sagt das Gesetz; und wahrlich die amerikanischen Christen feiern ihn so, daß sie nicht Ursache haben, sich ihrer jüdischen Urquelle zu schämen. — Welch ein Geist herrscht hier! Ein Geist? Ach, es ist kein Griechengeist; es ist nicht einmal ein Germanen- oder Franzosengeist; es ist gar kein Geist, es ist ein finsteres Gespenst, das unter dem Heiligenschein der Religiösität die schönsten, die unschuldigsten Blüthen des Lebensgenusses zernagt.

Als wir durch mehre beleuchtete Gräber wandelten, schollen uns seltsame Töne entgegen, welche meinen fremden Gefährten zu einer Frage veranlassten, welche ich, aus Achtung der innern Kirche, nicht sagen will. Wir konnten, im Vorbeigehen, nicht versäumen, diesen lauten Gottesdienst zu besuchen. Welche Scene eröffnete sich da unsern Blicken! Mein Gefehrte stand wie versteinert neben mir und legte mir seufzend das Bekenntniß ab, als wir die Kirche verließen, daß in ihm, zum erstenmal in seinem Leben, bei diesem Gottesdienst der Gedanke auftauchte: „es ist kein Gott!" Bst, es ist ein furchtbarer Gedanke; lassen Sie ihn nicht Wurzel fassen, der Glaube an ihn ist wahr! — Doch wie kann Er so etwas zugeben? Er läßt Alles zu, erwiederte ich, und — doch es ist der Ort hier nicht, um Moses oder Mirabeau entscheiden zu lassen.... und so sei blos gesagt, daß wir zum Schlusse des Sonntags in einer Methodisten-Kirche der Neger waren, wo ich mich an zwei Extreme anderer Art errinnerte: an einen Derwisch-Tanz in Constantinopel und an ein Fest in Rom. Die türkischen Mönche drehen sich wie Automate in einem Wirbel herum, wobei man durch bloßes Zusehen fast ohnmächtig wird; die Katholiken rutschen auf den Knieen herum, um die Sünden abzubüßen; die Methodisten wehklagen und heulen, hüpfen und tanzen mit konvulsivischen Blicken und Gebehrden, bis sie bewußtlos niederfallen; Alle glauben dadurch ihren Gott zu verehren. Jene begeistert Mahomed, Diese Christus und der heilige Geist. — Wahrlich, bei solchen Scenen hat man Ursache die Menschheit mit ihrem gepriesenen Verstande zu beklagen; aber man spotte ihrer darum nicht! im Glauben wird die Welt wohl nie einig werden und jene ist

die vernünftigste Regierungsform, die jeder Glaubenssekte freien Spielraum läßt und Freiheit der Presse gewährt, welche es allein vermag, einzuwirken zur allmähligen Entwickelung der möglichsten Selbstständigkeit des menschlichen Geistes.

---

## Nothwendigkeit.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Jede Ursache bringt einen Erfolg hervor; es kann keinen Erfolg ohne Ursache geben. Jeder Impulsion folgt eine Bewegung, eine mehr oder weniger bemerkbare Veränderung in jenem Körper, worauf dieselbe einwirkt. Alle Bewegungen, alle Arten zu wirken sind durch ihre Naturen, durch ihr Wesen, ihre Eigenschaften, ihre Verhältnisse bedingt; demnach sind alle Erscheinungen nothwendig und demnach muß jedes Wesen der Natur nach den Verhältnissen und nach den empfangenen Eigenschaften gerade so handeln und wirken, wie es handelt und wirkt, ohne im Stande zu sein, von den Gesetzen der Nothwendigkeit auch nur im Geringsten abzuweichen.

Die Nothwendigkeit ist die untrügliche und beständige Verbindung der Ursachen mit deren Folgen. Das Feuer verzehrt nothwendigerweise die in das Bereich seiner Thätigkeit gesetzten brennbaren Stoffe. Der Mensch begehrt nothwendigerweise das, was seinem Wesen nützlich und angenehm ist oder als solches erscheint. Die Natur wirkt in allen ihren Erscheinungen nothwendig nach den ihr eigenthümlichen Kräften; alle ihre Geschöpfe und Wesen folgen der Nothwendigkeit; es sind die Bewegungen, durch welche das Ganze mit seinen Theilen in Berührung ist, und diese mit dem Ganzen; dieses selbst ist nichts Anderes, denn eine unermeßliche Kette von Ursachen und Folgen, welche immerwährend aus sich gegenseitig fließen. Wenn wir demnach den Lauf der Dinge betrachten, sind wir gezwungen zu erkennen, daß Alles, was ist, gerade so sein muß, wie es ist und nicht anders sein kann. Nach diesen Gesetzen fallen die schweren Körper, nach diesen erheben sich die leichten; ziehen sich die verwandten Stoffe an, streben alle Geschöpfe, sich selbst zu erhalten, liebt der Mensch sich selbst und das, was er für nützlich und angenehm erkennt, indeß er Jenes verabscheut, was ihm schädlich sein könnte. Daher dieses Wollen und Nichtwollen, dieser Kampf des Menschen mit Natur und Pflicht.

Es mögen hier zwei Beispiele als Erläuterung des Begriffes angeführt werden, von welchen das Eine von der Physik, das Andere von der Moral entlehnt ist. In einer Staubwolke, welche ein heftiger Wind erhebt, so verworren sie auch unserem Auge erscheinen mag, in dem fürchterlichsten Sturme, welcher in den Wogen des Meeres durch die entgegengesetzten Windstöße erzeugt wird, ist nicht ein einziges Sandkorn, nicht ein einziger Wassertropfen, welcher durch Zufall seine Stelle einnimmt, welcher nicht eine hinreichende Ursache hätte, gerade denselben Platz im Ganzen einzunehmen, auf welchem er sich befindet und welcher nicht streng nach jener Art und Weise wirken würde, nach welcher er zu wirken nothwendigerweise gezwungen ist. Bei furchtbaren Revolutionen, welche zuweilen die bürgerlichen Gesellschaften erschüttern und oft den Umsturz einer Regierung zur Folge haben, giebt es auch nicht eine Handlung, nicht ein Wort, nicht einen Willen, nicht eine Leidenschaft in den Handelnden, die als Zerstörer oder als Opfer beitragen zur Revolution, welche nicht nothwendig wären, welche nicht so wirkten, wie sie wirken müssen, welche nicht unausbleiblich jene Folgen hervorbringen würden, deren Ursache sie sind, folgend der Stelle, welche die Handelnden in diesen moralischen Wirren einnehmen.

Wenn in der Natur Alles gebunden ist; wenn alle Bewegungen aus sich selbst wechselseitig entstehen, obgleich deren geheime Mittheilung unserem Auge oft entschlüpft, so können wir versichert sein, daß selbst die kleinste, die geringfügigste und fernste Ursache zuweilen die grösten Folgen erzeugt. Es ist vielleicht in Lybiens Wüsten, wo sich das erste Element eines furchtbaren Sturmes bildet, welcher, auf den Flügeln der Winde getragen, zu uns kommt, unsere Atmosphäre schwer macht und auf das Temperament und die Leidenschaften eines Menschen Einfluß übt, den seine Verhältnisse in eine solche Stellung versetzen, wo er Gelegenheit hat, auf viele Andere einzuwirken, und so nach seinem Willen über das Schicksal mehrer Nationen entscheidet.

Der Mensch befindet sich in der Natur und bildet einen Theil derselben; er handelt nach den ihm eigenthümlichen Gesetzen und wird mehr oder weniger durch andere Menschen in seinen Handlungen und Wirkungen bestimmt, welche die ihrem Wesen eigenen Gesetze befolgen. Dies ist die Ursache, warum seine Gedanken, Meinungen, sein Wollen und Streben, kurz alle sichtbaren und geheimen Bewegungen seines Ich's so verschieden und oft so widersprechend sind. Seine Bestimmbarkeit und der Einfluß auf ihn von außen sind die Beweggründe aller seiner Handlungen; diese sind es, die ihn, trotz des gepriesenen freien Willens, bei all' seinem Thun und Lassen beherrschen. Die Leidenschaft reißt den Menschen zu Handlungen

hin, die er, zur Besonnenheit erwacht, selbst verabscheut; er erkennt seine Schuld; er sieht das Opfer seiner Leidenschaft durch seine Handlung gekränkt oder gebrandmarkt; doch der Stolz, eine andere Leidenschaft, hindert ihn, das laute Bekenntniß seiner Schuld zu thun, in der Besorgniß, sich dadurch selbst zu schaden. So sehen wir den Menschen stets im Kampf mit seiner Natur und seinen Pflichten, und all' sein Thun und Lassen, sein Erwählen oder Verwerfen ist die nothwendige Folge seines durch Temperament und Einfluß von außen bedingten Ich's. Daher soll man selbst gröbere Verbrecher weniger verabscheuen, als bedauern und zu bessern suchen durch jene Mittel, welche ihn Ursache und Erfolg kennen lehren, und zeigen, daß man vor Allem gut sein müße, um glücklich zu sein.

Jedes Wesen ist Individuum, das — in der großen Familie — sein nothwendiges Scherflein beiträgt zum gemeinschaftlichen Werke. — Alle Körper folgen den ihnen eigenthümlichen Gesetzen, ohne daß sie auch nur einen Augenblick von jenen abweichen können, nach denen die Natur selbst wirkt; sie ist die Zentralkraft, welcher alle Kräfte, jedes Wesen, jede Energie untergeordnet sind; sie regelt die Bewegungen aller Geschöpfe durch die Nothwendigkeit ihres eigenen Wesens und benützt sie auf verschiedene Weise zur Mitwirkung ihres gemeinschaftlichen Planes, und dieser Plan ist kein anderer, denn: L e b e n, W i r k e n und E r h a l t u n g d e s G a n z e n durch ewigen Wechsel der Formen. —

---

## David als Mensch und als König.

Rede, gehalten in der Nationalistenhalle zu New York.

Nach dem Tode Mosis vereinigten sich die unstät herumirrenden kriegerischen Nomadenhorden der Juden allmälig zu einem ackerbauenden und ansässigen Volke. Josua, sein Nachfolger, vertilgte in einem sechsjährigen Kriege den größten Theil der Cananiter. Die eigentliche Grundlage der jüdischen Nationalkraft war der tief eingepflanzte Glaube, daß Gott selbst der Regent der Israeliten sei, die er sich zu seinem auserkornen Volke erlesen hat. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß eine rohe, ungebildete Masse sich nicht selbst regieren kann, da sie nicht durch Vernunft sondern durch Leidenschaft beherrscht wird; aber darin liegt auch die Ursache, daß ein Selbstherrscher oder Tyrann mehr das Volk selbst als auswärtige Feinde zu fürchten hat. Schon Alexander sagte: „Sichert mich vor den Nachstellungen meiner Umgebung und ich will unerschrocken mich dem Schlachtenspiel ergeben." Es wurden im Ganzen mehr Könige von ihrem eigenen Volk ermordet als durch äußere Feinde zu Grunde gingen. Diese Erfahrung hat längst einzelne Tyrannen, welche die Herrschaft an sich rissen, dahin bewogen, das Volk glauben zu machen, s i e s t a m m e n v o n d e n u n s t e r b l i c h e n G ö t t e r n a b. Augustus überredete die Römer, er stamme von Aeneas ab, der als ein Sohn der Venus unter die Zahl der Götter gerechnet wurde. Alexander ließ sich einen Sohn Jupiters nennen und dies war ihm, wie er es selbst bekennt hatte, von sehr großem Nutzen. „Wollte der Himmel," sprach er, „daß mich auch die Indier für einen Gott hielten; denn M e i n u n g e n entscheiden im Kriege oft mehr als die W a h r h e i t." Und diese Politik befolgen noch immer die Herrscher unserer Zeit, indem sie das Volk glauben machen, daß sie durch die Gnade Gottes und die Obrigkeit von Gott selbst eingesetzt sind. Mose kann in dieser Hinsicht der größte und schlaueste Politiker der Welt genannt werden; denn er wußte es dahin zu bringen, daß sich das Volk unbedingt allen Befehlen Gottes unterwarf, dessen Rolle er selbst zu spielen wußte. „Was immer Gott sprechen wird," sagten sie, „wollen wir thun" — und in dieser blinden Unterwürfigkeit gründet sich die unumschränkte Herrschaft des Tyrannen. Diese Herrschaft war bei seinem Nachfolger Josua schon beschränkter. Er war oberster Feldherr, der kein Recht hatte a l l e i n in der Stiftshütte Jehova um Rath zu fragen, sondern durch den Oberpriester, dem allein die Antworten Gottes ertheilt wurden. Die Regierung der Juden nach Mose war also weder absolut despotisch, noch demokratisch, noch aristokratisch, sondern theokratisch, d. h. ein Pfaffen-Regiment im Namen Gottes verwaltet. Der oberste Befehlshaber hatte blos das Rech den Befehlen Gottes, welche er dem Hohenprieste mitgetheilt hatte, Gesetzes-Kraft zu geben, das Volk zum Vollzuge zu zwingen und das Königsrecht im ganzen Umfange zu handhaben. Das Heer schwor nicht dem Feldherrn, sondern Gott Gehorsam; daher auch die Bundeslade bei allen Schlachten in der Mitte des Heeres sein mußte, um die Krieger durch den Anblick für die Gesetze Gottes anzueifern. Die inneren Angelegenheiten der Juden wurden in dieser Periode durch Stammfürsten oder Aelteste geleitet, auf welche der Oberpriester überwiegenden Einfluß übte, wovon die natürliche Folge sein mußte, da dieser Pfaffen-Tyrann nach dem erblichen Besitze der kirchlichen und weltlichen Obergewalt strebte. Hierdurch wurde das Volk mit schrankenloser Despotie bedroht und es blieb den Israeliten bei der Schlechtigkeit der Priester, wodurch ihnen auch oft

Gott selbst als Tyrann erschien und verhaßt werden mußte, nichts anders übrig, als einen sichtbaren König zu verlangen.

„Siehe du bist alt geworden," sprachen die Aeltesten zu dem Hohenpriester Samuel, der mit vieler Klugheit das Volk zu beherrschen wußte, „Deine Söhne wandeln nicht in Deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, der uns richte wie alle Heiden haben." Samuel, der nach langwierigen Kämpfen die Philister demüthigte, sah in seinem Alter sich unfähig das Volk im Zaume zu halten, was ihm um so schwerer, da sie in innere Zerwürfnisse zerfallen waren und Viele die Religion ihrer Besiegten annahmen. Er befolgte also die schlaue Politik, durch Gott Einen aus dem geringsten Geschlechte Benjamin erwählen zu lassen, Namens Saul. Mit ihm begann der Streit zwischen Königthum und Priestergewalt. Samuel wollte sich die Oberherrschaft nicht entwinden lassen und Saul verschmähte es, der Untergebene des Hohenpriesters zu sein. Er wagte es sogar, in Abwesenheit Samuels selbst zu opfern, wodurch er, wie der herrschsüchtige Priester sprach, von Gott verworfen wurde. Vergebens suchte der reuige König den Hohenpriester zu versöhnen; er salbte auf vorgeschützten göttlichen Befehl insgeheim David zum Gegenkönig.

Dieser David war, nach Rotteck's Meinung, abgesehen von streng moralischer Rüge, ein weiser, kraftvoller und glorreicher König. Unter seiner Herrschaft wurden alle feindseligen Nachbarn Israels die Philister, Amalikter, Edomiter, Moabiter, Ammoniten und der Rest der Cananiter besiegt und unterjocht und ein großer Theil von Syrien kam in seine Macht. Er herrschte von Egypten bis an den Euphrat und gegen die armenischen Gebirge hin. Mit Tyrus schloß er Handelsverträge, und von hier erhielt er die Cedern, womit er auf dem Berg von Jerusalem seinen königlichen Palast erbaute.

Ein Mensch, der sich vom Hirtenknaben zum König emporschwang, ist allerdings eine seltene Erscheinung, und es ist gewiß interessant den Charakter dieses Menschen genauer kennen zu lernen.

Die Bibel ist die einzig echte Urquelle, woraus wir auch David kennen lernen und beurtheilen können. Also die Bibel allein und kein anderer Geschichtsschreiber soll mir die Data liefern, welche zur Beurtheilung dieses Helden nothwendig sind.

Im 1. Buch Samuelis im 16. Capitel finden wir die erste Spur von David. Als nämlich Samuel beschloß den König Saul zu stürzen, kam er gegen Bettlehem, um hier zu opfern. Die Aeltesten der Stadt entsetzten sich als er den Isai und seine Söhne zum Opfer lud, sie heiligte und den jüngsten Sohn, der seines Vaters Schafe hütete, auf den vorgeschützten Befehl Gottes, zum König salbte.

Der Geist des Herrn, sagt die Bibel, wich nun von Saul und ein böser Geist machte ihn sehr unruhig. Daß dieser böse Geist das Bewußtsein war den mächtigen Hohenpriester zu seinem Feinde zu haben und die Furcht das Königthum zu verlieren, ist sehr wahrscheinlich. Und siehe, da riethen ihm seine Leute sich nach einem Harfenspieler umzusehen, auf daß er durch sein Saitenspiel den bösen Geist von ihm vertriebe. Seltsamerweise empfahlen sie ihm David, den Sohn Isais, des Betlehemiten, den sie ihm als einen rüstigen, streitbaren, hochverständigen und schönen Jüngling schilderten, mit dem der Herr sei. Saul nicht ahnend, daß er sich eine durch Pfaffenlist gepflegte Schlange im Busen nähren werde, ließ David kommen, und da die Töne seiner Harfe wohlthätig auf seinen betrübten Geist wirkten, behielt er ihn eine Weile bei sich und machte ihn zu seinem Waffenträger. Seine drei ältesten Brüder zogen mit Saul in den Kampf gegen die Philister und David ging wieder zu seinem Vater zurück und weidete die Schaafe. Da ereignete es sich, wie die Geschichte oder die Sage spricht, daß sich im Lager der Philister ein Riese befand, Namens Goliath, der über sechs Ellen hoch war. Er trug einen ehernen Helm und einen schuppichten Panzer, dessen Gewicht fünftausend Seckel Erz betrug. An seinen Schenkeln trug er einen Harnisch und auf seinen Schultern einen ehernen Schild. Der Schaft seines Spießes war wie ein Weberbaum und sein Schildträger ging vor ihm her. Und dieser Riese sprach zu Sauls Knechten: Erwählet einen unter Euch, der mit mir streite. Schlägt er mich, so wollen wir alle Eure Knechte sein; schlage aber ich ihn, so sollt Ihr unsre Knechte sein, damit Ihr uns dienet.

Da Saul und seine Leute diese Rede vernahmen entsetzten sie sich sehr und fürchteten sich. Vierzig Tage lang kam es zu keinem Angriff zwischen den beiden Heeren und täglich erschien der Riese im Lager und wiederholte seine Herausforderung. Siehe da erschien eines Tages David, um seine Brüder im Heere des Königs zu besuchen, und er hörte die Worte des Riesen. Da sprach David zu den Männern, die bei ihm standen: „Was wird dem zum Lohne, der diesen Riesen schlägt, und den Hohn von Israel wendet? Wer ist der Philister, dieser Unbeschnittene, der es

wagt, das Volk des lebendigen Gottes zu verspotten?" Und sie antworteten: „Wer Goliath schlägt, den will der König sehr reich machen, und ihm seine Tochter geben und seines Vaters Haus frei machen in Israel."

Der älteste Bruder Davids schalt ihn der Frage wegen und sprach zu ihm: „Ich kenne deine Vermessenheit und deines Herzens Bosheit. Warum hütest du nicht deines Vaters Schafe und bist herabgekommen, dich in den Streit zu mischen? David aber entschuldigte sich und sagte, daß ihn sein Vater gesendet habe, um zu sehen, ob es seinen Brüdern im Heer wohl gehe.

Saul ließ David zu sich kommen und er sprach zum König: Kein Mensch soll den Muth verlieren; ich dein Knecht will hingehen, und mit dem Philister streiten. „Du bist ein Knabe," erwiederte Saul, „er aber ist ein Kriegsmann; du kannst nicht hingehen, und mit dem Philister streiten." David aber versicherte den König, daß der Herr mit ihm sein werde, und erzählte ihm wie er einen Bären und einen Löwen getödtet habe, welche ein Schaf aus seiner Heerde raubten. Und Saul sprach: „So gehe denn hin und der Herr sei mit dir." Er zog dem Hirten seine königlichen Kleider an, setzte einen Helm auf sein Haupt und umgürtete ihn mit einem Schwert; doch er vermochte diese ungewohnte Last nicht zu tragen, legte sie von sich, nahm seinen Stab, wählte fünf glatte Steine aus dem Bache, nahm die Schleuder und machte sich auf den Weg zu dem Philister. Als der Riese seinen Gegner sah, da verachtete er ihn und sprach: „Bin ich ein Hund, daß du mit einem Stock zu mir kommst? und er fluchte dem David bei seinem Gott. Komm her, sprach Goliath, ich will dein Fleisch den Vögeln geben und den Thieren auf dem Felde. David aber erwiederte: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes Israels, den du verhöhnt hast. Er wird dich in meine Hände überliefern, daß ich dich schlage und nehme dein Haupt von dir und gebe den Leichnam des Heeres der Philister den Vögeln des Himmels, daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott habe." Und David griff in die Tasche, nahm einen Stein daraus, schleuderte und traf den Riesen an seine Stirne, daß er nieder fiel auf sein Angesicht. Da eilte er zu dem Hingestreckten, nahm sein Schwert und hieb ihm den Kopf ab. Als die Philister sahen, daß ihr Stärkster todt war, ergriffen sie alle die Flucht. Die Kinder Israel plünderten ihr Lager und David ging mit dem Schwert in seine Hütte und legte es da nieder und den Kopf des Riesen trug er nach Jerusalem.

Dies ist also die erste Heldenthat Davids, welche ich für weiter nichts denn für eine riesenhafte biblische Fabel halte, die schlechter ist als so manche arabische Erzählung in Tausend und Einer Nacht und nicht besser als irgend ein Spinnrocken-Märchen von Riesen und von Zwergen. Eine biblische Fabel, mit welcher blos die Heldenthaten des Simson verglichen werden können, die noch weit großartiger sind, als die Kraft des kleinen David, der nicht nur die Macht hatte, einen Riesen mit einem Bachstein zu tödten, sondern der auch Kraft genug besaß, den Kopf des Riesen und sein Schwert zu tragen, da ihm doch kurz früher eine gewöhnliche Soldaten-Rüstung zu schwer war. Dieser Simson zerriß nähmlich, nach dem Zeugniße der h. Schrift, einen jungen, brüllenden Löwen, so wie man ein Böcklein zerreißt; — er schlug mit einem faulen Eselskinnbacken tausend Philister; — als er durstig war und ihm Wasser mangelte, betete er zu Gott, und siehe da, es floß aus dem Backenzahn des Kinnbackens Wasser hervor. Dieser Simson war zwanzig Jahre lang Richter von Israel, und dieser Richter befand sich einst zu Ghasa, wo er, laut Richter Cap. 16. v. 1. eine feile Dirne sah, mit der er in Liebeshändel gerieth und als seine Feinde erfuhren, daß er in der Stadt sei, trachteten sie ihm nach dem Leben; er verließ aber um Mitternacht die Dirne, ergriff beide Thüren am Stadtthor, sammt den beiden Pfosten, hob sie aus den Riegeln, legte sie auf seine Schultern und trug sie davon. Dann wurde er mit einem Weibe bekannt, Namens Delila, der er im Liebesrausche das Geheimniß anvertraute, daß seine Kraft in den sieben Locken seines Hauptes bestände. Delila ließ sich durch die Fürsten der Philister mit Gold bestechen und verrieth das Geheimniß. Als er einst in ihrem Schooße schlief, sagt die Bibel, schnitt ihm einer der Fürsten die Locken ab und als er erwachte, war der Herr von ihm gewichen. Seine Kraft war dahin, die Philister stachen ihm die Augen aus und warfen ihn in Ketten. Eines Tages als die Fürsten ihrem Gotte opferten, mußte ihnen Simson vorspielen — auf was für einem Instrumente sagt die Bibel nicht — und da betete Simon zu Gott, um seine frühere Stärke, um sich an den Philistern zu rächen. Gott erhörte ihn. Ein schöner Gott dieser Juden-Gott! Das Haus war voll mit Männern und Weibern, an 3000 an der Zahl, es waren auch alle Fürsten da als Simson spielte. Und siehe er sprach: „Meine Seele neige sich mit den

Philistern," und er ergriff die Mittelsäulen des Hauses, schüttelte sie und das Haus stürzte zusammen, begrub Alles was darinnen war und auch sich selbst.

Welche Kraft! welche Gnade Gottes! welche Thaten! die doch wahr sein müssen, weil sie in der Bibel geschrieben stehen; die Bibel aber heilig und Gottes Wort ist, folglich keine Lüge, noch eine Fabel sein kann — was zu beweisen war. O, liebe Einfalt, wie beseeligend ist dein Glaube! dein ist das Himmelreich.

Doch kehren wir zu David zurück.

Abner, der Feldhauptmann, brachte David vor Saul, der ihn von nun an nicht mehr in seines Vaters Haus zurückkehren ließ. Er setzte ihn über die Kriegsleute und sein Sohn Jonathan gewann ihn bald so lieb wie sein eigenes Herz, er kleidete ihn mit seinem eigenen Rock, gab ihm seinen Mantel, seinen Gürtel, sein Schwert und seinen Bogen. Kurz sie wurden innige Freunde. Aber Sauls Herz wendete sich bald ab von David; denn je mehr er ihn steigen sah in der Gunst des Volkes, desto mehr sah er sich selbst sinken. Und als Saul von der Expedition gegen die Philister zurückkehrte, da zogen ihm die Weiber aus den Städten entgegen mit Gesang und mit Reigen, mit Pauken und Geigen, und als sie sangen: Saul hat tausend geschlagen, aber David zehn tausend — da ergrimmte sein Zorn und er begegnete ihm von der Zeit an mit fühlbarer Kälte; denn er erkannte einen gefährlichen Rivalen in ihm. Ja, sein böser Geist trieb ihn so weit, daß er ihn eines Tages, als David ihm auf der Harfe vorspielte, mit einem Spieße durchbohren wollte. Doch sein Opfer entschlüpfte ihm und da er sich nun vor ihm fürchtete, entfernte er ihn von seinem Hofe und machte ihn zum Fürsten über 1000 Mann. Ganz Israel gewann ihn lieb; doch der König dachte auf Mittel ihn auf gute Weise aus der Welt zu schicken. Er eiferte ihn an, freudig den Krieg des Herrn zu führen und versprach ihm, wenn er tapfer wäre, seine Tochter zum Weibe, die er eigentlich bereits schon durch die Erlegung des Riesen sich verdient hatte. Nicht mit eigener Hand, sagte Saul, will ich ihn tödten; er möge durch die Philister fallen! — Doch David ist nicht gefallen. Er zog hin gegen die Philister, schlug 200 Mann und brachte dem König ihre Vorhäute, welche er ihm als Bedingniß gesetzt hatte, um ihm seine Tochter zu geben. Er hielt Wort; Michal, die Königstochter, liebte David, sie wurde sein Weib; aber desto tiefer glühte der Haß ihres Vaters gegen den Eidam. Saul beauftragte seinen Knecht und sogar seinen Sohn Jonathan, daß sie David ermorden sollen; doch Jonathan war Davids Freund; er suchte den Zorn seines Vaters zu besänftigen und brachte ihn so weit, daß er bei Gott schwor, daß er ihn nicht tödten wolle. Allein seine Leidenschaft war mächtiger als Schwur und Vernunft; denn bald darauf suchte er ihn wieder zu erspiessen, und fehlte ihn abermals. Nun sah sich David nicht mehr sicher, er entfloh also des Nachts, durch sein Weib Michal begünstigt, und ging nach Rama zu Samuel. Da sich nun Jonathan abermal für David verwendete, ergrimmte der Zorn seines Vaters so sehr, daß er einen Schuß nach ihm abschoß, ihn jedoch fehlte.

Von Rama kam David nach Nobe, wo er von einem Priester das Schwert des Philisters Goliath erhielt, mit dem er zu Achis, dem König von Gath floh. Als er aber hier erkannt wurde, fürchtete er sich, und stellte sich wahnsinnig und entrann in die Höhle Adullan.

Als Saul erfuhr, daß die Priester von Nobe Davids Flucht verheimlichten, befahl er seinen Knechten, sie zu erschlagen, und da diese sich weigerten, übernahm das blutige Geschäft ein Edomiter, und er erschlug 85 Männer, die leinere Leibröcke trugen, d. h. Priester. Saul war gegen die Priester, David aber strebte nach ihrer Gunst, und so konnte ihm der Sieg nicht fehlen.

Inzwischen verließ David die Höhle, stellte sich an die Spitze einer Truppe und gewann eine Schlacht gegen die Philister, wodurch er neuen Ruhm gewann. Da er sich aber von Saul abermal verfolgt sah, floh er in die Wüste Siph, wo ihn Jonathan einmal besuchte, um ihn zu trösten. Fürchte dich nicht David, sagte er, meines Vaters Hand wird dich nicht erreichen; du wirst König werden über Israel und ich will der nächste um dich sein.

Der folgende Zug Davids ist charakteristisch. Er zeigt sich da gut und großmüthig; aber dabei doch entweder als abergläubischen oder als klug berechnenden Pfaffenfreund und Verehrer des Priesterthums.

Als ihn nämlich Saul an der Spitze von 3000 Mann in der Wüste Engedi verfolgte, kam Saul in eine Höhle, wo David mit seinen Leuten saß. Sie erkannten ihn und sprachen zu David: Siehe das ist der Tag, an dem dir der Herr deinen Feind in deine Hände gibt, damit du thust mit ihm, was dir gefällt. Und David erhob sich und schnitt ihm einen Zipfel von seinem Rocke ab, und er rief zu Saul und sprach: Mein Herr König! Warum gehorchest du Menschen-Wort, die dir sagen: David suchet dein Unglück? !

Siehe,

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Der heilige Bund.

Es heißt, der heil'ge Bund soll sich versammeln,
Um zu berathen über Völker-Glück.
Die Völker sollten ihren Weg verrammeln,
Und sie gesammt kastriren Stück für Stück.
Was heilig ist, das bringet nur Verderben.
Vom heil'gen Bund läßt sich nichts Gutes erben.

Das Leben ist ein Kampf von Interessen.
Das Pfaffenthum, die Aristokratie,
Die Sinekuren, Söldner und Mätressen,
Sie kämpfen für des Volkes Freiheit nie!
Daher das Volk all' diese Landesplagen,
Von Gottes Gnaden, sollt' zum Teufel jagen.

Wer kennt den Plan nicht jener großen Mächte,
Wer kennt der Willkür christlich Streben nicht?
Die Freiheit hassen sie; die Menschenrechte
Ehrt kein gekröntes Gottesgnaden-Licht.
Und nur so lange Völker Schafe bleiben,
Kann man mit ihnen freien Handel treiben.

Wer denkt wohl nicht an jene blut'gen Zeiten,
Wo einst der Löw die Wölfe hat bezähmt;
Wo Alles gen den Löwen mußte streiten,
Bis endlich seine wilde Kraft gelähmt.
Der Löwe ward verbannt; er mußte fallen,
Zerfleischet durch des Tigers blut'ge Krallen.

Wo ist der Lohn nun für die Kampfgenossen
Der Wölfe, welcher einst verheißen ward?
Das Blut so manches Braven ist geflossen,
Am Schlachtfeld seine Knochen eingescharrt.
Ich weiß, gefährlich ist's den Leu zu wecken;
Mit Thatkraft müßt Ihr ihn zu Boden strecken.

So lange noch der Bibel bunte Sagen
Das Volk als wahr und heilig anerkennt;
So lang noch heil'ge Väter Völker plagen,
Und einen Fürstenbund man heilig nennt;
So lange wird das Joch die Völker drücken
Und keine geist'ge Freiheit sie beglücken.

Vor Allem muß der heil'ge Wahn erst fallen,
Und klar der Mensch erkennen seinen Werth.
Dann werden Pfaffen, Kön'ge und Vasallen,
Mit all dem Pack, das an dem Volke zehrt,
Auch ohne Henker von der Erd' verschwinden,
Und nimmer gläub'ge Unterthanen schinden.

---

### Demokratie und Christenthum.

In Folge einer Rede, welche ich vor Kurzem zu Orwigsburg, in Pennsylvanien, bei einer zahlreichen Versammlung von europäischen und amerikanischen Deutschen hielt, sagt der Herausgeber des dortigen Blattes, „die Stimme des Volkes:" daß ich in einem eben so beredten als gründlichen Vortrag gezeigt habe, was ein Demokrat ist und sein soll, und daß die Grundsätze der Demokratie nichts weiter als die Grundsätze der Menschlichkeit, der Nächstenliebe und des Christenthumes seien."

So dankbar ich diese gütige Bemerkung auch annehme; so sehr fühle ich mich doch verpflichtet zu sagen, daß obiges Wort „Christenthum" in meiner Rede durchaus nicht erwähnt wurde, und wahrscheinlich — wie manche christliche Sage — auf einem Gedächtniß-Fehler beruhen dürfte. Ich sprach wohl Einiges über Religions-Freiheit und besonders über das Verhältniß zwischen Gemeinde, Priester und Prediger; bat die Zuhörer, sie mögen zu welcher Secte immer gehören, sich gegenseitig einer Meinung wegen nicht zu hassen, zu verfolgen, zu verdammen; machte sie auf ihre demokratischen Rechte aufmerksam, kraft deren sie Niemand, blos den Gesetzen der Mehrheit unterwürfig, in keines Meisters Worte schwören, sondern richtig denken, frei forschen, selbstständig urtheilen, folglich auch nicht als „Gemeinde" Einem untergeordnet sein sollen, und daß dieser Eine, ihr Priester oder Prediger, vielmehr dem Willen der Mehrheit untergeordnet sein müsse. Ja, die Grundsätze der Demokratie sind die Grundsätze der Menschlichkeit und der Liebe; der Freiheit und der Gleichheit, deren Grundlage nur Gerechtigkeit sein kann. Doch die Grundsätze des Christenthums sind sie nur in so ferne, als dieses auf entstellte Traditionen, auf Märchen, auf Widersprüchen und Betrug gebaute Religions-System (wenn man einen unver-

nünftigen Chaos anders System nennen darf), so wie jede andre Religions-Urkunde, einige Grundzüge der Liebe und der Menschlichkeit enthält. Der Demokrat läßt Jeden Gott auf seine Weise verehren; er heiliget das Recht der freien Presse und der freien Rede; aber gewaltthätig erhebt er sich gegen keine religiöse Secte und er brennt keine Kirchen nieder, so sehr er auch überzeugt sein mag, daß sie nichts Gutes stiften und in der Regel nur dazu beitragen, um die Menschen zu entzweien, zu verdummen, und von ihrer wahren Bestimmung auf Erden in eine Welt von Seifenblasen und Chimären versetzen, wobei sie selbst Nichts und die Priester, die Seelsorger und einige schlaue Kirchen-Füchse Alles gewinnen.

Ich kann das Wort Demokratie mit Christenthum durchaus nicht als synonim annehmen. Der Demokrat, im wahren Sinne des Wortes, giebt dem Kaiser nicht was des Kaisers ist, er verdammt Keinen, der nicht glaubt und nicht getauft ist — er erkennt keinen König und Meister, selbst den Einen nicht welcher ist: Christus. Er mag an Einen oder an drei Götter glauben; möge Gott, den heiligen Geist, oder einen Menschen für den Vater Christi halten; er möge die Bibel für das Wort Gottes oder für ein menschliches Machwerk halten; er möge an eine Unsterblichkeit der Seele oder an keine glauben u. s. w. — das sind Glaubenssachen, mit denen die Grundsätze der Demokratie, der Volks-Souveränetät, der Freiheit und der Gleichheit vor dem Gesetze, „Nichts gemein haben;" doch sobald er sich geneigt zeigt, einem Kaiser den Zinsgroschen zu geben, so bald er Andere ihrer Meinung wegen verdammt, sie ihrer Rechte zu berauben sucht; sobald er einen Meister anerkennt und zugiebt, daß in Einem Menschen alle kirchliche und alle weltliche Macht vereinigt sein könne; so mag er wohl ein Christ sein; doch kein Demokrat. Die Demokratie beruht auf deutlichen Grundsätzen eines vernünftigen Systems; das Christenthum auf verworrenen und widersprechenden Doktrinen einer alten Legende, genannt Bibel. Die Grundsätze der Demokratie sind also nicht die Grundsätze des Christenthums; sie stehen sich vielmehr feindselig entgegen — sie bekämpfen sich gegenseitig und ich wünsche es herzlich, daß das Christenthum einst im Kampf unterliege. Bei den Kreuzzügen war das Christenthum in vollem Pompe; Rom ist noch ein christlicher Staat — Rußland, Oesterreich, Preussen u. s. w., sind christliche Staaten; aber es wäre Wahnsinn zu behaupten, daß sie demokratische Staaten sind.

Die größte Aufgabe der Demokratie ist es, dem Menschen gleiche Rechte zu sichern. Der Heide, der Jude, der Christ, u. s. w. alle müssen nach den Grundsätzen der Demokratie gleichen Anspruch auf Schutz und Freiheit haben, und die Demokratie oder Volkssouveränetät könnte nur dann erst die größte Aufgabe der Humanität mit Leichtigkeit lösen, wenn es keine Heiden, keine Juden, keine Christen, sondern Menschen — keine Moscheen, keine Tempel, keine Kirchen, sondern freisinnige Schulen — keine Bonzen, keine Priester, keine Prediger, sondern Lehrer gäbe! Leider giebt es noch viele Sectirer, wenig Weise; viele Seelsorger, wenig Tugend; viel Despotie, wenig Freiheit.

Es giebt viele Christen; aber doch nur ein kleiner Theil der Bevölkerung der Erde besteht aus diesen Anhängern des jüdischen Christus. Man nimmt hundert Millionen Bewohner der Erde an, von denen blos an zweihundert fünfzig Millionen Christen sind. Drei viertel Theile der Gesammtbevölkerung betrachten das Christenthum mit Gleichgültigkeit und mit Verachtung. Fremde Völker, denen man Civilisation nicht absprechen kann, halten das Christenthum für Thorheit und Irrthum, was sie unmöglich thun könnten, wenn die Offenbarung der christlichen Religion wirklich göttliche Wahrheit und nicht Lüge wäre. Der Türke sieht mit derselben Verachtung auf das Christenthum herab, als die Christen das Heidenthum betrachten. Der Chinese weiß nichts von den sogenannten Wahrheiten des Christenthums. In China findet man kaum einen Menschen, der ganz ohne Kenntnisse ist. In der Türkei hat man eben so gute Schulen für die Jugend als in christlichen Ländern; fast jeder Türke kann lesen und schreiben und es giebt unter ihnen sowohl wie unter den Chinesen gebildete Männer und Gelehrte. Und woher erhielten wir denn unsere Künste und Wissenschaften? Etwa aus der Bibel? Nein, aus heidnischen Ländern; von Griechen und Römern, deren Werke noch immer als klassische Vorbilder dienen. Die Heiden sind im Durchschnitt bessere Menschen als die Christen und nie haben sie sich religiöser Meinungen wegen auf so brüderliche Weise todtgeschlagen wie die Christen. Die Ehrlichkeit und Nüchternheit der Türken ist zum Sprichwort geworden. Der letzte Krieg der Engländer mit China zeigt den großen Unterschied zwischen beiden Nationen. China verbot die Einfuhr des Opiums als gefährlich für die Gesundheit und Moralität des Volkes; England, nicht geneigt den Gewinn zu verlieren, bestand darauf das Gift der Chinesen mit Gewalt in den Mund

zu zwingen, und demonstrirte mit Kanonen und Bajonetten die christliche Liebe.

Die Indianer waren ursprünglich ein einfaches, unverdorbenes Naturvolk; seit die Christen in ihre Mitte kamen, sind sie verdorben und unglücklich. Die Christen haben aus lauter Liebe diesen Urstamm aus ihren Wäldern vertrieben; haben ihnen die schönsten Ländereien für Brantwein und Flitter abgeschwätzt; haben sie vielfältig betrogen und viele von diesen republikanischen Jesuiten sind jetzt schon sogar so schamlos für sich mehr Rechte in Anspruch nehmen zu wollen, als ihnen die Verfassung gewährt; auf den Vorwand hin, daß sie E i n g e b o r n e seien. Diese erbärmlichen Menschen nennen sich Christen, faseln von Nächstenliebe, welche ihr Meister gelehrt hat, besuchen fleißig die Kirchen und treten die heiligsten Menschenrechte mit Füßen.

Uebrigens sind nicht Alle Christen, die sich als solche bekennen. Die meisten Männer von Talent haben aufgehört Christen im Herzen zu sein. Gibbon, der berühmte Geschichtschreiber, der je gelebt; Voltaire, der kühne Philosoph; Hume, dessen Kenntnisse und Tugenden weltbekannt sind; Shelley, der erhabene Dichter und Philosoph; Thomas Paine, der Vertheidiger der Menschenrechte, dessen Feder noch weit mehr Ruhm gebührt als Washingtons Schwert; Jefferson, der Apostel der Freiheit; Kant, Herder, Lessing, Richter, Schiller, und viele andere berühmte Männer haben sich aus Ueberzeugung zu keiner Kirche bekannt. Viele im Volk benutzen das Christenthum blos als Aushangeschild, um gute Geschäfte zu machen. Die Vertheidiger der christlichen Religion, und der Evangelien, waren von jeher — mit sehr wenigen Ausnahmen — bezahlte Priester, denen der Wunderglaube Wohlstand, Macht und Ansehen verliehen hat.

Von den 250 Millionen Christen sind die Hälfte Kinder, und von denen, die fähig sind selbst zu denken, gehört der zehnte Theil zu gar keiner Kirche. Unter Jenen, die das Christenthum aus unredlichen Absichten bekennen, und in der Regel gar nichts glauben, stehen die Priester und Prediger aller Confessionen oben an, und ihre eifrigsten Handlanger findet man unter den Scriblern, die gegen ihre Ueberzeugung Bücher und Tractätchen fabriciren; unter den Buchdruckern, die durch Bibeln, Katechismen, Legenden, Gebetbücher und andern religiösen Unsinn sich bereichern; Buchhändlern, die den heiligen Kram verkaufen, und unter den Zeitungsschreibern, die in der Regel in Europa die Speichellecker der Throne und in Amerika die Schmeichler der kirchlichen Dummheit sind, der sie ja nicht zu nahe treten, um keinen Schaden zu leiden.

Wenige Christen haben die Bibel selbst gelesen, noch weniger haben sie geprüft und auch andern Schriften ihre Aufmerksamkeit geschenkt, welche gegen die Bibel sind: diese haben keinen vernünftigen Glauben, sondern sind bigotte Nachbeter, Fanatiker und unwissende Thoren.

Niemand, der zweifelt, kann im Besitz der Wahrheit sein. Wie viele Christen giebt es nicht, welche die christlichen Satzungen bezweifeln? Nun wenn wir all dieses berücksichtigen, so sehen wir, daß es in der ganzen Christenheit nur sehr wenig w a h r e Christen giebt. W a h r e Christen — das ist denn nicht mehr gesagt, als w a h r e r Widerspruch; doch ein w a h r e r Christ müßte allenfalls Jener sein, der an den Vater im Himmel, an seinen Sohn zur Rechten, an den heiligen Geist, und um orthodox zu sein, an Se. Hoheit den Teufel glaubt; der getauft ist, der betet, auch fastet und beichtet und durch das Blut Christi erlöst wird — und w a h r e Christen dieser Art findet man wohl in jeder Sekte. Doch ein w a h r e r Christ soll ja auch ein Nachfolger Christi sein? Aber wer befolgt in der That sein Beispiel? Wer wandert von Land zu Land und hat nicht, wohin er sein Haupt lege? Der unglückliche Bettler, aus Noth, aber nicht aus Liebe zu seinem Erlöser. Wer betet ganze Nächte hindurch? Etwa der bigotte Dummkopf oder der beängstigte Sünder; aber jene am wenigsten die sich w a h r e Christen nennen. Wer ist so vollkommen wie Gott? — und Jesus soll doch Gott sein — Niemand. Wer giebt dem Dieb, der ihm den Rock stiehlt, auch den Mantel hin? Wer liebt seinen Nächsten wie sich selbst? Etwa die Pastoren, welche die Ungläubigen verfolgen und verdammen? Thun es die Priester, die Proselyten machen und Haß und Zwietracht streuen? Sind etwa die Gelehrten Nachfolger Christi? Durchaus nicht; er hat ja keine Spur von Gelehrtheit zurückgelassen und erwählte sich die unwissendsten Leute zu seinen Gefährten. Nun so müssen doch ganz gewiß die Päpste Nachfolger Christi sein? Ganz gewiß. Wer daran zweifelt gehe nach Rom und überzeuge sich von der Unfehlbarkeit der Behauptung! — Unter den hundert Millionen christlichen Bewohnern der Erde sind also sicher neun hundert neunzig tausend Ungläubige und solche, die nur den Namen tragen.

Dies ist höchst seltsam, wenn man bedenkt, wie viele Bücher zu Gunsten dieser Religion gedruckt werden, wie viele Pfaffen die W a h r h e i t des

Evangeliums verkünden; wie viele Kirchen gebaut werden; wie viele Kriege man geführt; wie viele Scheiterhaufen man errichtet; wie man Jahrhunderte hindurch verfolgt, geächtet, gehenkt, gerädert, verbrannt, gespißt, gefoltert und verurtheilt hat; Alles, um das Christenthum zu verbreiten! Ein Zeichen, daß man solch groben Irrthum, so abgeschmackte Thorheiten, solch ein widersprechendes Religions-System, selbst nicht durch alle erdenklichen Mittel der List und der Gewalt, des Talentes und der Bestechung, der Welt als göttliche Wahrheit aufzubürden im Stande ist. Und da ich fest von dieser Wahrheit überzeugt bin, so kann es mir auch nie einfallen zu behaupten: „die Grundsätze der Demokratie seien die Grundsätze des Christenthums," ohne mich der Thorheit zu zeihen oder an mir selbst zum Verräther zu werden.

Oft mißverstanden zu werden ist das Loos des Redners; ja, man legt ihm oft Worte und Stellen in den Mund, die er nie gesagt — was allein schon hinreichender Beweis sein sollte, wie wenig Glauben die Tradition verdient. Die Schrift bleibt. Es giebt Schriften von Plato und Cicero, von Strauß und von Mendelsohn, so wie von vielen tausend Andern; aber Christus ließ uns keine Werke zurück und das Christenthum beruht auf lockerem Fundament, das bereits erschüttert, und einst zusammenstürzen muß. Das Christenthum wird fallen; die Demokratie wird sich erheben.

---

## David als Mensch und als König.

Rede, gehalten in der Rationalistenhalle zu New York.

Siehe du warst in der Höhle in meiner Gewalt, und man sagte mir, daß ich dich erwürgen soll; aber ich wollte meine Hand nicht an den Herrn legen, denn er ist der Gesalbte des Herrn. Der Herr wird Richter sein zwischen mir und dir. Saul weinte und sprach zu David; Du bist gerechter als ich; du hast mir Gutes erwiesen, ich aber habe dir Böses bewiesen. Nun siehe,ich weiß, daß du König werden wirst; so schwöre mir nun, daß du nicht ausrottest meinen Saamen nach mir und meinen Namen nicht austilgest aus meines Vaters Hause. David schwur. Da zog Saul heim, David aber mit seinen Leuten ging hinauf zur Burg.

Dieser Charakterzug Davids als Mensch ist wirklich rührend und gibt uns ein Beispiel, daß Grosmuth den bittersten Feind weit mehr straft und beschämt als Rache. David, flüchtig in der Wüste herumirrend, verzeiht Saul, der ihm zum wiederholten Male nach dem Leben strebt und ihn selbst in der Wüste verfolgt, um ihn zu tödten, und Saul mit Thränen bekennend, daß David gerechter ist als er — dies ist wirklich eine Scene, die herrlich ist. Aber die moralische Größe dieser Handlung fällt von Seite Davids gänzlich weg, indem die Stelle: „Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen; denn er ist der Gesalbte des Herrn," entweder auf den Sklavensinn Davids oder auf seine superstitiöse Verehrung eines Gesalbten schließen läßt. Hätte David als Mensch seine Würde gefühlt und seinen Feind als Menschen nicht als gesalbten König verschont, da er in seiner Gewalt war, so würde ich ihn bewundern; so aber steht der weinende Saul weit größer vor mir da, der mit Bewußtsein des Verlustes seiner Königswürde es eingesteht, daß David gerechter ist als er selbst.

Inzwischen starb Samuel und das ganze Israel trug Leid um ihn. David aber traute troß seiner gegen Saul gezeigten Großmuth diesem nie wieder. Er flüchtete sich in das Philisterland nach Gath, wohin ihn Saul nicht mehr verfolgte. Von Gath aus rüstete sich David und überfiel mit seinen Leuten das Land der Gessuriter, Gersiter und Amalikter, und ließ da weder Mann noch Weib leben. Saul aber fiel in einer unglücklichen Schlacht gegen die Philister, indem er sich in sein eigenes Schwert stürzte — es blieben in dieser Schlacht auch 3 von seinen Söhnen; unter ihnen auch Davids Freund, Jonadab. Dem Boten, welcher David die Kunde von Sauls Tod, nebst Krone und Armgeschmeide, überbracht hatte, gab er einen ganz unerwarteten Lohn: „er ließ ihn schlagen, daß er starb!"

Nach diesem etwas unmenschlichen Botenlohne frug David den Herrn, ob er in eine der Städte von Juda ziehen soll? „Um König zu werden — das läßt sich wohl leicht errathen!" Gott sagte ihm, er soll nach Hebron ziehen. Und so zog er denn dahin mit seinen Leuten, nebst seinen zwei Weibern, der Israelitin und der Carmelitin. Und die Männer Juda kamen und salbten daselbst David zum König über das Haus Juda. Abner, hingegen, Sauls Feldhauptmann, salbte Isboseth, Sauls Sohn, zum König von ganz Israel. Dieser regierte blos zwei Jahre unter beständigen Fehden zwischen seines Vaters Haus und dem Hause Davids.

Rechob und Boena, zwei Hauptleute unter dem Sohne Sauls, mordeten Isboseth auf meuchlerische Weise und glaubten dadurch David, dem sie sein Haupt brachten, einen Dienst zu erweisen, welchen Dienst sie aber mit dem Leben büßten;

denn David ließ ihnen Hände und Füße abhauen und sie am Teiche zu Hebron aufhängen.

David zeigte sich streng in seinen Strafen, zu streng, aber es ruht auf ihm nicht der geringste Verdacht, durch Vertilgung Anderer, die ihm im Wege standen, nach der Krone gestrebt zu haben. Daher glaubten die Israeliten auch um so leichter, daß Gott ihn zu ihrem König gesetzt habe. Es kamen alle Aeltesten Israels nach Hebron und erkannten ihn als ihren König. Zu Hebron regierte er sieben Jahre und sechs Monate über Juda, und zu Jerusalem regierte er drei und dreißig Jahre über ganz Israel und Juda.

Zuerst schlug er die Jebusiter, die im Lande wohnten, dann eroberte er die Burg Zion und nannte sie Davids Stadt.

Um diese Zeit baute er sich einen Palast aus Cedern, welche ihm Hiram, der König von Tyrus, gesandt hat. Um die innere Pracht dieses Palastes zu schmücken, und um nicht immer die Harfe zu spielen, nahm er sich ausser seinen Weibern noch viele Kebsweiber.

Doch Sinnengenuß allein genügte David nicht. Sein Geist strebte nach Ruhm und nach Erweiterung seines Reiches.

Nachdem er die Philister geschlagen hatte sammelte er abermals 30,000 Mann junger Krieger. Mit großem Gefolg holte er die Bundeslade von Juda, und sie spielten mit Harfen und Schellen, und mit Pauken und Cymbeln und sangen Hymnen und Psalter. Der König selbst spielte, sang und tanzte mit aller Macht vor der Lade her, ein Zeichen, daß er sich glücklich fühlte König zu sein und auch klug genug war, durch Herablassung auf das Volk zu wirken. Ja, er zog sogar einen leinenen Leibrock an und spielte durch Brandopfer und Dankopfer die Rolle des Priesters. Als sie in Jerusalem einzogen, da guckte Michal sein Weib, Sauls Tochter, zum Fenster heraus, und ärgerte sich und sprach zu ihm: „Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte entblößt hat, wie sich die losen Buben entblößen.“ In diesen Worten der Königin finden wir die erste Spur des aristokratischen Hochmuthes in der Bibel. Michal dünkte sich erhaben über die Weiber der Unterthanen; David erwiederte ihr, daß er sich niedrig machen will, weil ihn der Herr erhoben hat, und ließ ihr verstehn, daß er eben durch diese Selbsterniedrigung zu Ehre kommen werde. Wie klug! Also darum erniedrigte er sich, um zu Ehren zu kommen. Davids Plan war, die gesammten Feinde der Israeliten zu besiegen und dann das Volk die Früchte des Friedens in Ruhe genießen zu lassen. Vorzüglich aber strebte er seinen Thron zu befestigen und die Herrschaft seinen Nachkommen zu sichern. Er besiegte auch wirklich alle seine Feinde und sogar Syrien war ihm zinsbar.

Die Regierungsform nahm nun eine ganz andere Gestalt an. David war Monarch und vereinigte in sich die höchste Gewalt in kirchlichen und weltlichen Dingen. Er organisirte eine Art von Ministerium. Joab war sein oberster Feldherr, Josaphet war sein Kanzler, Seraja war sein Schreiber. Seine Söhne machte er klugerweise zu Priestern; denn obschon er keinen Oberpriester über sich selbst herrschen lassen wollte, so begünstigte er doch den Priesterstand, in der Ueberzeugung, daß er die Stütze seines Thrones sei. Die Gewalt über Himmel und Erde, so zu sagen, vereinigte er dann in seiner Familie und es ist unläugbar, daß er als König klug und kräftig, und als Sieger glorreich war; doch als Erzieher seiner Kinder, als Vater und als Mensch finden wir Züge in der Bibel, welche als Folge des Fanatismus und der Wollust auf seinen Ruhm als König einen abscheulichen Schatten werfen, und seine etwa blos geheuchelte Popularität, seine Barmherzigkeit, welche er dem gestürzten Hause Sauls erwies, sein Verdienst als Dichter und als Sänger gänzlich verdunkeln.

Zur Zeit als Jaob, der oberste Feldherr, seinem König Lorbeern des Sieges in der Schlacht gegen die Syrer und Ammoniter erwarb, spielte Seine h. Majestät in seinem Cedernpalaste fleißig die Harfe, genoß die üppigen Freuden seines Serails, das ihm der Herr Zebaoth gegeben hat; und nicht zufrieden mit dieser göttlichen Auswahl von weiblichen Prachtexemplaren, ging er auch noch in das Gehege seiner Unterthanen — befleckend seinen Ruhm durch Ehebruch und Mord.

Laut 2. Buch Samuels Cap. 11. begab es sich endlich, daß David von seiner Residenz aus ein Weib sich waschen sah und das Weib war sehr schön an Gestalt. Er sandte Boten zu ihr, ließ sie zu sich kommen und that, was er nicht thun hätte sollen. Ihr Name war Bath Seba und ihr Mann hieß Uria. Hätte es David bei dem Genuß einer Frucht aus fremdem Gehege bewenden lassen, so würde dies eine Rüge seiner Moral erheischen, welche bei Fürsten von jeher sehr locker war; allein was thut er, um die schöne Bath Seba für immer in sein Serail zu bekommen? Hören wir das Zeugniß der Bibel!

Als Bath Seba nach einigen Monaten dem König die Folgen ihres Vergehens melden ließ, da

ließ er Uria ihren Gatten zu sich kommen, und er frug ihn, wie es mit dem Feldherrn und dem Volke und mit dem Streit stehe; und als er ihm Bescheid gab, beschenkte er den Krieger königlich und schickte ihn nach Hause. Doch Uria, der wohl nichts ahnte, daß er königliche Hörner trug, war entzückt über die Gnade des Königs, und brachte die Nacht vor dem Palaste in der Mitte der Waffenknechte zu. Da fragte ihn David des Morgens, warum er nicht nach Hause gegangen sei? worauf Uria antwortete: „die Lade, Israel und Juda sind in Zelten, und Joab, mein Herr, und meines Herrn Knechte liegen auf dem Felde, und ich sollte nun nach Hause gehen, um dort zu essen und zu trinken und zu schlafen? Nie, so wahr deine Seele lebt, ich thue solches nicht. Wir sehen also, daß Uria ein tapferer Mann war, der die Beschwerden des Lagers der Gemächlichkeit seines Hauses vorzog, und eines bessern Lohnes werth war, als dessen, so er von David erhielt. Er behielt ihn zwei Tage in seiner Residenz, bewirthete ihn da mit Speisen und Wein, daß er betrunken ward. Und David, ha, der glorreiche David, enthüllt nun der Welt seine wollüstige Schlangen-Seele, David schrieb einen Brief an Joab den Feldherrn, und übergab ihn Uria. Wie glücklich und stolz mag sich der Krieger gefühlt haben, solche Auszeichnung am Hofe seines Königs genossen und die Ehre zu haben, ein königliches Schreiben an den obersten Feldherrn überbringen zu können! Doch der arme Betrogene, schändlich Betrogene, ahnte es nicht, daß er sein Todesurtheil in der Tasche trug. Es stand nämlich im Briefe: „Stelle Uria an den Streit wo er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, damit er erschlagen werde und sterbe!"

Ha, Pfaffen-Seele, rufe ich hier entrüstet aus, du bist zwar ein Engel in Vergleich mit dem Wüthrich Mose, aber dieser Meuchelmord, den du zwar nicht selbst vollziehest, sondern mittelbar bewerkstelligst, befleckt für immer deinen Charakter als Mensch und schändet dich um so mehr, da nicht das Wohl einer Nation, nicht das Wohl einer Familie, nicht das Wohl eines Einzelnen, sondern deine Wollust die Ursache des Todes des betrogenen Gatten, des braven Kriegers war.

Der Feldherr that, wie ihm der König befohlen hatte, und bald darauf sandte er ihm folgenden Bericht durch einen Boten: die Männer nehmen überhand über uns, wir aber drangen bis an das Thor; und die Schützen schossen von der Mauer auf deine Knechte und tödteten etliche, und dein Knecht Uria, der Hethiter, ist auch todt. — Der König aber ließ dem Feldherrn durch denselben Boten folgende kurze, doch charakteristische Antwort bringen: Das Schwert frißt jetzt Diesen, jetzt Jenen — haltet an mit dem Streit wider die Stadt, daß du sie zerbrechest, und seid getrost.

Ja, es ist wirklich königliche Weisheit im Cederpalaste von schönen Weibern umgeben, bei Musik und bei Schmaus, bei Jubel und bei Tanz, ganz ruhig zu sagen: Das Schwert frißt jetzt diesen und dann Jenen! Es ist eine glorreiche Heldenthat, wozu man weder Schleuder noch Goliaths Schwert bedarf, um dem Feldherrn zu sagen: Kämpft wacker, ihr Knechte, und seid getrost!"

Joab hat die Festung erobert und David Urias Weib! — Sie trug Leid um ihren Hauswirth, und da sie ausgetrauert hatte, sandte David hin zu ihr und — sie ward sein Weib.

Die Schandthat Davids wurde ruchbar und wir werden sehen, was die Folgen waren.

Nach der ruchlosen That, welche König David durch Ehebruch und Mord befleckte, sandte Gott den Propheten Nathan zu ihm, und Nathan sprach: „Es waren in einer Stadt zwei Männer, einer reich, der andre arm und dieser arme hatte nichts als ein Schäflein, das von seinen Bissen aß, von seinem Becher trank und in seinem Schooße schlief, und der reiche Mann nahm ihm dieses geliebte Schäflein, schlachtete es und bewirthete seinen Gast damit." Da rief David entrüstet: „So wahr der Herr lebet, der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat; er soll sterben und vierfältig das Schaf bezahlen." Du bist der Mann! erwiederte Nathan. Der Herr, der Gott Israel spricht zu dir: „Ich habe dich zum König gestellt über Israel und habe dich errettet aus der Hand Sauls. Ich habe dir das Haus Israel und Juda gegeben und Weiber in deinen Schooß. Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet und solches Uebel gethan? Uria hast du erschlagen mit dem Schwert und sein Weib hast du dir zum Weibe genommen. Nun soll von deinem Hause das Schwert nicht lassen ewiglich. Ich will Unglück über dich senden, ich will deine Weiber deinem Nächsten geben, daß sie an der lichten Sonne dich entehren sollen, weil du eines andern Weib entehrt hast im Geheimen."

Hieraus sieht man, daß David, was so oft im Leben der Fall ist, den Splitter im fremden Auge, aber nicht den Balken in seinem eigenen Auge sah. Er raubt das Kleinod eines Andern, läßt den Eigner desselben hinmorden, um sich den Besitz des Kleinods zu sichern und er ahnt es kaum, daß er ein Verbrechen verübt; indeß er Jenen des Todes schuldig erklärt, der ein geliebtes Schäflein eines Armen schlachtet.

Hieraus sieht man auch, daß David, der den Priestern huldigte, auch zugleich selbst ein Sklave der Priester war. Er entsetzt sich nicht über seine schändliche That, aber er glaubt dem Propheten, daß Gott diese seine böse That rächen wolle.

Man sieht auch hieraus, wie unedel der Begriff des mosaischen Gottes war. Gott erkennt nämlich den an Uria verübten Meuchelmord für Sünde, und doch soll Gott selbst zum rächenden Mörder werden am Hause Davids, und die Söhne für die Sünde des Vaters bestrafen. Gott erkennt die Verführung Bath Sebas für Sünde, und doch soll er Andere zu einer gleichen Sünde bewegen, soll Davids Weiber der öffentlichen Schande preisgeben, um dessen Verbrechen zu rächen. Eine That, die dem Menschen Schande bringt, kann wahrlich Gott keine Ehre bringen; und Gott zum unmittelbaren Urheber der menschlichen Laster und Thorheiten zu machen, ist wahrlich Gotteslästerung und nicht Gottesverehrung.

Doch zeigen es denn nicht die Folgen, daß Gott der Herr an Davids Haus sich rächte? So frägt vielleicht ein Vertheidiger der Bibel und der darin sehr häufig Gott entwürdigenden Grundsätze. Ich sage, nein! Die Folgen zeigen nicht die Rache Gottes, sondern die moralische Verderbtheit Davids, sein schlechtes Beispiel, das er seinen Kindern gab und das hieraus geflossene, den Gesetzen der Natur nach fast unvermeidliche Unheil, welches über ihn und die Seinigen wie eine zerstörende Lawine hereinbrach. Jede schlechte Handlung kann nur schlechte Folgen haben, und die böse That rächt sich an dem Missethäter. Das schlechte Beispiel des Vaters kann kein Gefühl der Tugend im Sohne erwecken, und wenn es geschieht, daß der Sohn des Vaters Laster verabscheut und besser zu werden sich bestrebt, so gehört dies zu den seltenen Ausnahmen.

An Davids Hof herrschte Fanatismus, Rohheit und sinnliche Lust. Dem prachtvollen Cederpalast fehlte der Schmuck der Sittlichkeit, den Priestern fehlte die hohe Idee eines Gottes der Liebe, und das Volk war eine in Krieg und Raub genährte Horde. Daß sich bei solchem Zustand keine edlere Blüthe der Humanität noch entwickeln konnte, ist Jedem leicht begreiflich, der es weiß, daß diese nur aus dem Saamen einer geistigen und sittlichen Erziehung sich entfalten kann.

Es ist einmal das Loos der Menschheit, daß sie sich nur allmählig aus der Periode der Thierheit zur höheren Stufe des sittlichen Ideals erheben kann. Jahrtausende sind seit Davids Zeit vergangen und noch weit entfernt ist die Menschheit von diesem schönen Ideal. Rohheit, Unwissenheit, Bosheit, Bestialität im ganzen Sinne des Wortes beherrschen noch jetzt die Massen der Völker, und daher noch Herren und Knechte, Priester und Sklaven, Glanz und Elend, Bordelle, Gefängnisse und Galgen. Doch betrachten wir weiter unsern biblischen Helden, den glorreichen König David.

„Ich habe gesündiget wider den Herrn," sagte er zu Nathan: „So hat auch der Herr deine Sünde von dir genommen" — erwiederte dieser, „und du wirst nicht sterben."

In diesen Worten Nathans findet man schon die Spur zur heillosen Sündenvergebung und die leise Andeutung eines ewigen Lebens, an welches vor Davids Zeiten weder Mose noch seine glorreichen Nachfolger gedacht zu haben scheinen.

Bath Seba gebar dem König einen Sohn und als dieser gefährlich krank war, da betete David um das Knäblein, fastete und lag eine Nacht hindurch auf der Erde. Doch vergebens war Fasten und Beten; das Knäblein starb, und zwar blos darum, wie Nathan prophezeihte, weil David durch seine Schandthat den Feinden des Herrn Ursache zur Lästerung gegeben hat. Ein ganz eignes Ehrgefühl! ein ganz eigener Begriff von Recht und Unrecht!

Als das Kind todt war, da wusch sich David, salbte sich, betete an, hörte auf zu fasten und tröstete Bath Seba; die ihm dann einen zweiten Sohn gebar, den er Salomo hieß. Nathan aber, der sein Erzieher war, nannte ihn Jedidja d. h. um des Herrn willen. Allerdings ein schöner Beiname; doch was hat der Mensch in seinem Wahn, in seiner Bosheit, in seiner Leidenschaft nicht Alles „um des Herrn willen" gethan! —

Die Bibel liefert mir sogleich ein Beispiel, indem sie erzählt, wie nach Salomos Geburt um des Herrn willen — ebenfalls um des Herrn willen die königl. Stadt Rabba durch Joab den Feldherrn erobert wurde; wie David dem König seine Krone, die einen Centner Gold und Edelsteine wog, vom Haupte nahm und sich selbst sie aufsetzen ließ; wie er sehr viel Raub aus der Stadt führte und wie er, hört, wie er um des Herrn willen das Volk aller Städte Ammons unter eiserne Sägen und Zacken und Keulen legen und sie in Ziegelöfen verbrennen ließ! —

Schrecklich! schrecklich! der Wolf zerfleischt das Schaaf, der Adler zerreißt die Taube, und Löwen und Hyänen folgen der Gewalt des blinden Instinktes, um ihren Trieb des Hungers zu stillen; doch der Mensch, dieses freche zweibeinige Ebenbild Gottes ist gräßlicher in seiner Brutalität als Wolf, Adler, Löwe und Hyäne. Er tödtet Alles

was Leben hat, um seinem Gaumen zu fröhnen; er mordet sein eignes Geschlecht, um seine Habsucht zu befriedigen; er knüpfet sein Geschick an die Macht eines Gottes; er trägt die Idee der Sünde und der Tugend in sich; er glaubt zu sündigen, wenn er einen Menschen tödtet und sein Weib beschläft, und wahrlich, es ist Sünde die Strafe verdient, aber er bringt Dankopfer seinem Gott, wenn er Tausende unter den schrecklichsten Qualen hinmordet, ihre Schätze raubt, und ihre Städte in Asche legt. O, Hyänen-Ebenbild, du bist ein reissendes Thier, wenn dir die sittliche Krone der Erziehung fehlt! Und solch' eine raffinirte Hyäne bist auch du „glorreicher" David, der du schon Verstand genug hast, dich mit der geraubten Königs-Krone zu schmücken, deine Lust in einem Serail zu kühlen, deinen Geist zu einem Gott zu erheben und ihn mit Hymnen zu feiern; der du aber doch solch eine blutdürstende Menschen-Bestie bist, daß du Geschöpfe, die deines gleichen sind, unter eiserne Zacken und Keulen legen und sie in feurigen Oefen verbrennen lassen kannst.

Ein Mensch, der solche That verübt, was kann solch ein Mensch von seiner Brut erwarten; ich kann sie keine Kinder nennen! —

So hören wir denn, welche Freuden David an seiner Familie erlebte, und versäumen wir ja nicht, eine Lehre daraus zu ziehen!

Absalon, ein Sohn Davids, hatte eine schöne Schwester, die Thamar hieß, und Ammon ein anderer Sohn Davids, gewann sie lieb. Die Liebe zwischen Geschwistern, sollte man glauben, müßte eine natürliche Folge der Blutsverwandtschaft sein; aber leider lehrt uns die Erfahrung sehr häufig das Gegentheil. Kalt schlägt oft das Herz der Schwester für den Bruder, und darben läßt oft der reiche Bruder die arme Schwester. Das „Mein" und „Dein," diese Bastard-Zwillinge der Habsucht, speien so oft ihr Gift in verwandte Herzen, und anstatt liebend sich zu vereinen, sieht man oft Bruder gegen Bruder, Schwester gegen Schwester, Kinder gegen Eltern feindlich entzweit. Ammon liebte seine Schwester; doch wie liebte er sie? Wie der junge Wolf die Wölfin liebt, mit welcher er an einer Brust gesaugt. In Ammons Brust wüthete die Flamme des sinnlichen Begehrens nach den Reizen seiner Schwester. Jonadab, sein Freund und Blutsverwandter, gab ihm den Rath, sich krank zu stellen, und den Vater zu bitten, ihn durch Thamar pflegen zu lassen. Er befolgte den Rath, und legte sich zu Bette. Als seine Schwester ihm das Essen reichte überwältigte er sie, und nachdem er sie geschwächt hatte, verwandelte sich seine Leidenschaft in glühenden, bittern Haß. Mache dich auf, sprach er zu ihr, und hebe dich von mir! Und als sie, seines doppelten Verbrechens wegen, ihn tadelte, rief er seine Diener, ließ sie hinaustreiben und verschloß die Thüre. Thamar, die beklagenswerthe Thamar, streute Asche auf ihren Kopf, zerriß ihr Kleid, legte ihre Hand auf das Haupt und gieng einher und weinte. Absalon tröstete sie, hieß sie schweigen und behielt sie ledig in seinem Hause. Als David die That erfuhr wurde er sehr zornig; doch erwähnt die Bibel weder einer Rüge noch Strafe, womit der Vater den fehlenden Sohn gezüchtigt hätte. Das Bewußtsein eigner Schuld hieß ihn wohl schweigen, und man sieht, wie das Laster einem Bächlein gleicht, das im Laufe Bäche aufnehmend zum mächtigen Strome wird, und alle Schranken in seinem Ungestüm mit sich reißt. — Absalon wurde seinem Bruder Ammon gram und im Verborgenem lechzte er nach Rache, welche er erst nach zwei Jahren befriedigte. Als er nämlich zu Baalhazar Schafschur hatte, lud er den König nebst der ganzen Familie zu einem Feste ein; doch David, aus den Verhältnissen wahrscheinlich Böses ahnend, weigerte sich — und nur durch vieles Zaudern gelang es Absalon die Erlaubniß zu erhalten, Ammon nebst allen Kindern des Königs mit sich nach Baalhazar zu nehmen. Also zwei Jahre kochte die Lava in Absalons Herz bis sie zum Ausbruche kam! Und auf welche Weise kühlte er denn seine Rache? Er gebot den Dienern, seinen Bruder Ammon, wenn er vom Weine erhitzt sein wird, zu erschlagen. „Fürchtet euch nicht, sprach er, denn ich habe es euch geheißen; seid getrost und frisch daran!"

Seid getrost! schrieb David dem Feldherren, als er Urias Todesbotschaft erhielt. — Seid getrost! spricht nun Davids Sohn zu seinen Dienern, da er ihnen befiehlt seinen Bruder zu erschlagen. Und die Diener thaten wie ihnen der Herr geboten hatte. — Das Gerücht verbreitete sich im Palaste des Königs, daß alle seine Knechte erschlagen wurden. Da zerriß er seine Kleider, legte sich auf die Erde und alle seine Knechte zerrissen ihre Kleider. Doch als seine Kinder heimkehrten und blos Ammon fehlte, da tröstete sich David bald und verfolgte Absalon nicht, der zu Thalmai floh, dem König zu Gesur in Syrien. Nachdem er drei Jahre hier war, kam Joab mit der Botschaft des Königs, daß er sich an Absalon nicht rächen wolle. Er zog dann nach Jerusalem zurück, durfte aber zwei Jahre lang dem Vater nicht vor die Augen kommen.

Welch'

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New=York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Reise über den St. Gotthard.

(Fortsetzung.)

Sei mir gegrüßt du buckliges Thal mit deinem Gewühle,
Sei mir du Gotthard gegrüßt mit deinem ewigen Eis!
Airoles Dächer rauchen: sie winken den Müden zur Ruhe,
Deren zum Lohne des Tag's harret ein brennender Herd.
Unter melodischen Tönen ziehen langsam die Heerden
Von den Triften zurück, bringend den Hausmüttern Milch;
Purpurröthe bemalet die graue, schimmernde Löwin,
Und der Wagen versenkt sich in das östliche Meer;
Immer stiller und heiliger wird es im herbstlichen Thale,
Und der Wanderer eilt unter ein ruhiges Dach.
Matt am grauen Eise glänzten die Strahlen der Sonne,
Und ein grimmiger Wind kühlte den Morgen aus Nord.
Langsam und bedächtig zog vor dem Treiber das Maulthier
Bergan mit seiner Last, fort über Stock über Stein.
Stürmische Winde sausten von eisigen Gipfeln herüber,
Welche der matte Strahl wenig zu mildern vermag.
Brausend wälzt sich die Reuß über Steine durch schreckliche Schlünde;
Gräber bezeichnet das Kreuz, welches die Löwin *) gesetzt. —
Nach zweistündiger Reise erreicht ich die Mitte des Gotthards,
Wo eine Schenke mich kalt, elend und frostig bedient.
Starr erstieg ich den Rücken eines anderen Thieres.
Trabte auf steiniger Bahn, schneller gen Hospital zu.
Welche neue Verändrung! Sommer löset den Winter,
Felder und Dörfer erblicket trunken des Wanderers Aug.
Majestätisch glänzet schimmernd der Gletscher St. Annens,
Und der Schneeberge Höh'n heben die Häupter empor.
Ceres wieget sich an den schaukelnden Aehren des Herbstes,
Freundlich lachet das Thal, lieblich blüht duftend die Flur.
Fast ohne alles Geräusch durchschneidet die Reuß schöne Felder,
Fleußt wie Spiegel so hell, fort über sandigen Grund?
Welches Entzücken bietet gen Ursern ein grünendes Wäldchen!
Vogelsang füllet die Luft, schwellet des Reisenden Brust.
— Dieß' keilförmige Wäldchen am Fuße schützt gen Lawinen;
Heilig schaut man den Baum einer Dryade zur Lust. —

---

*) Lawine.

So viel natürliche Gegensätze getrennt in so kleinem
Raume, findet man wohl nirgends auf Erden so oft.
Wenige Stunden durch paradiesische Wiesen und Gärten
Führten auf schlängelndem Pfad mich in ein naßkaltes Loch. *) —
Schaurig durchlief ich die bebenerweckende, finstere Höhle,
Die zwischen härtestem Fels brütet in ewiger Nacht. —

Welche neue Veränd'rung! die Luft des Lebens verschwindet
Hier in dem furchtbarsten Theil einer romantischen Schweiz.
Nackte und unersteigliche, himmelanragende Felsen
Steigen aus Schlünden hervor, näher begrüßend sich stets,
Deren gräßliche Nacktheit und Todtenstille zuweilen
Scharuig von schwarzer Wand schießendes Wasser belebt.

---

*) Das Urner Loch.

(Beschluß folgt.)

—0—

### An Hrn. Mügge in St. Louis.

Es ist mir leid, daß Sie die Agentschaft der Fackel niederlegten. Es war nicht Mißtrauen, daß ich Sie um Geld ersuchte, sondern Nothwendigkeit der vielen Auslagen wegen; es war nicht Mißtrauen, daß ich Ihnen nicht mehr Blätter jede Woche zuschicken konnte, als eben Subscribenten sind, sondern Nothwendigkeit, weil ich bei den fortwährend zukommenden neuen Subscribenten durchaus keine Blätter entbehren kann, wenn diese nicht ausdrücklich auf dem Weg der Subscription oder Pränumeration bestellt werden. Der Nachdruck von einzelnen Nummern wie Sie wohl selbst wissen, kostet viel, daher es meine Pflicht ist mit den Nummern nicht verschwenderisch umzugehen.

☞ Die geehrten Subscribenten in St. Louis, die bis jetzt ihre Blätter durch Herrn Mügge erhielten, ersuche ich dieselben im Postamt in Empfang zu nehmen.

## Der Sündenfall und die Sünde.

Rede, gehalten in der Military Hall, New York.

(Schluß.)

Das Volk von der Rohheit und so allmälig vom Joche zu befreien, das ist unter tausend Herrschern und unter Millionen Priestern kaum Einem noch eingefallen; denn des Volkes Rohheit ist der Schatten ihrer Bildung, und des Volkes Joch ist der Hebel ihrer Freiheit und Macht.

Hinweg denn mit Dogmen, hinweg mit Wahn und Trug! Zeigt den Kindern, zeigt den Erwachsenen den großen, den herrlichen Weltenbau; er sei Eure Bibel, in welcher die Offenbarung des Welten-Schöpfers mit Flammenschrift geschrieben steht. Zeigt ihnen den beständigen Formenwechsel, die Unvernichtbarkeit der Materie und sie werden sich überzeugen, daß die Seele mit allen ihren Fähigkeiten um so weniger vernichtet werden könne! Lehret sie, daß es kein organisches Leben giebt, das frei von allem Schmerz und allem Leiden, und sie werden Schmerz und Unglück standhaft ertragen und nicht murren gegen ihren Schöpfer! Betrachtet die Mängel der socialen Verhältnisse, betrachtet den verderblichen Sektengeist, betrachtet die verwahrloste Bildung des Herzens und Ihr werdet da eine weit reichere Quelle der Sünde finden als im Genusse einer verbotenen Frucht des Paradieses. Also hinweg mit Wahn und Trug! Der Urheber der Sünde ist weder Gott noch der Teufel;

„Denn Recht hat jeder eigene Charakter;
Es giebt kein Unrecht als den Widerspruch.“.

Mag dieser Satz im gesellschaftlichen Zustande auch gefährlich und nicht zu billigen sein, so ist er doch ewig wahr im Stande der Natur.

„Der Mensch, dem rohen Erdenschoos entsprossen
Im Stande der Natur, in wilder Kraft,
Zieht beutelechzend mit den Kampfgenossen
Einher mit seiner Keule Schaft;
Und kein Gewissen schrecket ihn zurück
Von seines Triebes wildem Glück.“

Der Urmensch ist frei von jeder Sünde; denn er kennt den Begriff des Bösen nicht und sein Wille ist sein Gesetz. Der Begriff der Sünde beginnt mit dem Begriff des Rechts und sündigen kann nur der, der weiß was Sünde heißt.

Es wäre eben so sehr Thorheit das Kind einer Sünde wegen anzuklagen, wenn es die schwache and gegen den Vater erhebt, als den Wahnsinnigen zu strafen, der eine Stadt in Brand steckt oder einen Menschen mordet. Jeder, der das Böse kennt und es dennoch thut, sündiget. Auch eine Sünde in der Leidenschaft begangen, bleibt immer Sünde; doch ihre Strafe kann nicht dieselbe einer gleichen Sünde sein, der kalte Ueberlegung zu Grunde liegt.

Der Mensch ohne alle Erziehung gleicht der wilden Bestie im Wald, deren höchstes Streben Futter und Geschlechtstrieb sind. Erziehung ist die Quelle des sittlichen Werthes des Menschen. Lasset uns denn vor Allem für die Erziehung, für die sittliche Erziehung unserer Kinder sorgen. Es ist nicht genug den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern; das Herz ist es vorzüglich, das man weich für Mitleid, hart für Schmerz und empfänglich für Liebe und Tugend bilden muß. Der Mensch muß die Naturgesetze kennen, um zu wissen, daß jede Uebertretung derselben im physischen und moralischen Leben sich an dem Uebetreter rächt. Man muß wissen, daß Unmäßigkeit in irgend einem Genusse dem Körper und der Seele schadet; man muß wissen, daß Stehlen auch dann nicht erlaubt ist, wenn die Noth dazu zu zwingen scheint u. s. w. Wer aber weiß, daß Unmäßigkeit schadet, und dennoch unmäßig ist, hat nur sich selbst bei den Folgen zu beschuldigen und nicht Gott oder den Teufel; so wie Jener, der weiß, daß man nicht stehlen darf und dennoch stiehlt, seine Sünde nur sich selbst zuschreiben und die gerechte Strafe dafür tragen muß. Das eigene Bewußtsein und die Strafe des Gesetzes sind Hölle genug für jede Sünde des Lebens. Der Verbrecher, der das Böse kennt und es dennoch übt, zittert vor dem Rauschen des Blattes, erschrickt vor seinem eigenen Schatten und trägt eine Hölle in sich, auch wenn ihn der weltliche Richterarm nicht erreichen sollte. Der Tugendhafte hingegen, der sich einer guten That bewußt, wenn sie auch Niemand belohnt, der Gute, der sich eines reinen Herzens bewußt ist, wenn ihn auch die ganze Welt verkennt, beide tragen den Himmel in sich: sie üben das Gute nicht aus Hoffnung einer Belohnung jenseits des Grabes, sondern weil es gut ist, und unterlassen das Böse nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern weil es böse ist. Was kümmert es den Guten, der aus Mitleid dem Armen hilft, sei dieser Türke, Jude, Christ oder Atheist, ob er ihm dankt für die Gabe oder mit Undank lohnt; was kümmert es den für das Wohl der Menschheit Begeisterten, wenn man seinem Streben und Wirken niedere Gewinnsucht zu Grunde legt; was kümmert es den Künstler, der des Werthes seines Werks sich bewußt ist, wenn Bosheit oder Unwissenheit es als Pfuschwerk verschreien; was kümmert es den Weisen, wenn Thoren oder Feinde ihn einen Dummkopf nennen, sein Bewußtsein ist der gerechteste Richter und der Beifall Eines Edlen und Vernünftigen ist seines Strebens höchster Lohn. Dieses zu erreichen muß die Aufgabe des Nationalisten sein, der keiner Maske bedarf, um sich geltend zu machen und dem es nicht ge-

nügt, blos niederzureißen, sondern, der auch etwas Besseres an die Stelle zu setzen vermag. Gegen die Vernunft sind alle Dogmen: also nieder mit ihnen! Vernünftig und tröstend ist der Glaube an Gott: also Gott lasset uns lieben, bewundern und verehren! Gegen die Vernunft ist es, der Sünde zu fröhnen: also fliehet die Sünde! Vernünftig und beseligend ist es, tugendhaft zu sein: also lasset uns nach Tugend streben! Kann die Sünde auch reich machen, glücklich macht die Tugend nur. Ist es auch das Geld, das als Mittel uns die Bahn zum Erdenleben öffnet, uns in den Stand setzt uns selbst und andern zu nützen; so lasset uns doch nie als Zweck es betrachten! Armuth ist die Quelle der Sorgen und sie vermag das edelste Gemüth zu erschlaffen, den größten Geist zu fesseln und manch schöne und nützliche That zu hindern; doch wer dem Gelde nur des Reichthums wegen seine Grundsätze opfert, seine Ueberzeugung an den Meistbietenden verschachert, der ist ein Schurke!

———o———

## Was ist Rationalismus und welchen Einfluß wird er einst auf die bürgerliche Gesellschaft üben?

Rede, gehalten am 27. November 1842.

Der Rationalismus in so ferne er einen auf Vernunft gegründeten Glauben an Gott bedeutet, ist so alt wie die ausgebildete Vernunft selbst, und so ferne er Wunder, Inspiration und Weissagungen verwirft, welche dem Christenthume als Beweise der Offenbarung dienen, ist er die Frucht der neueren Zeit, das Resultat der freien, philosophischen Forschung. Der Rationalismus beruht also jedenfalls auf dem Glauben an Gott, dessen Dasein, als eines vor und über der Natur existirenden Wesens, der Atheist läugnet. Der Rationalist glaubt an Gott; sein Gott ist der philosophische Gott, indeß der Gott des Christenthums der kirchlich-dogmatische Gott ist. Von jenem, dem philosophischen Gott, finden wir auch in der Bibel Spuren, diesem einflußreichen Buche, das des Vernünftigen und Guten so Manches, aber des Unvernünftigen, des Unmoralischen, ja des Scheußlichen noch weit mehr enthält. Nach Jes., den Psalmen und andern Stellen des alten Testaments ist Gott das höchste ewige Wesen, welches das Weltall geschaffen hat, erhält und regiert. Das neue Testament hält diesen Begriff bei und veredelt ihn einigermassen, da an verschiedenen Stellen Gott ein Geist genannt wird, der von nothwendiger Existenz ist, und der alle Dinge, welche er erschaffen, als Vater mit Weisheit und Güte regiert. Gegen solche Stellen der Bibel läßt sich vernünftigerweie durchaus nichts einwenden, da selbst die neueste Philosophie, in so ferne sie nicht dem Atheism huldiget, in Betreff des Begriffs der Gottheit noch um kein Haar breit weiter gekommen ist. So nennt z. B. Kant Gott einen heiligen und gütigen Welturheber, indeß ihn die Spekulation anderer Philosophen eine absolute Macht, eine übersinnliche Weisheit und Güte nennt, und Fichte und seine Schule die Idee der Gottheit in der Idee der moralischen Weltordnung auflöst. Dies ist freilich ein abstrakter Begriff ohne Objekt; doch wer kann sich denn auch Gott als Objekt als einen persönlichen Gegenstand anschaulich vorstellen? Wir ahnen das Dasein einer Gottheit, wir können analogisch durch die Vernunft beweisen, daß die Natur einen Schöpfer haben müsse; doch von dem Wesen und von der Form dieses Schöpfers kann die beschränkte Vernunft des Menschen durchaus nichts wissen.

Sehr verschieden von diesem philosophischen Begriffe der Gottheit ist der kirchlich-dogmatische Gott, der aus drei Personen besteht, welche doch Eins sind. Man sollte glauben, daß selbst der dümmste Schuljunge es klar einsehen müsse, daß Drei nicht Eins und Eins nicht Drei sein können; aber die gelehrten und schlauen Theolgen sind ja keine dummen Schuljungen, daher es uns nicht wundern darf, daß sie sich Jahre lang mit Dingen die Köpfe zerbrechen, welche weder dem Geist noch dem Herzen, aber dem Magen reiche Nahrung geben; Dinge, welche nur dem Weisen und dem gesunden Menschenverstande begreiflich sind. Selbst in der Bibel wird Gott nirgends als ein Wesen von drei Personen betrachtet und im dogmatischen Sinne der Kirche findet man im A. T. weder den Ausdruck „Sohn Gottes" noch das Wort „Gott Vater"; doch das N. T., dieses spätere Machwerk der zweiten Offenbarung, legt Jesu den Namen Sohn Gottes auf dreifache Weise bei: als Messias, den Gott gesandt hat, um die Menschen von der Sünde zu erlösen; als Mensch, der ohne Theilnahme eines Mannes im Schooße der Jungfrau Maria erzeugt wurde, und als Geist, der mit Gott innigst verbunden eine Ausstrahlung seines Wesens ist. Hieraus und aus noch andern unsinnigen, theils unsinnig erklärten Stellen des N. T. hat die despotische Kirche in den symbolischen Büchern folgendes absurde Verhältniß der drei Personen Gottes als Glaubensartikel hingestellt:

1) Der Vater ist von Niemand gemacht, erschaffen oder erzeugt: Ein Vater, nicht drei Väter.

2) Der Sohn ist durch den Vater allein: nicht gemacht noch erschaffen, sondern erzeugt; er

ist Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, aus derselben Substanz vom Vater erzeugt.

3) Der Geist geht vom Vater und Sohne aus: er wird mit dem Vater und dem Sohne gleich verehrt, gleich verherrlicht.

Welcher Begriff von Gott, der Urkraft alles Seins! Wahrlich, dieser Begriff ist die erbärmlichste theologische Spitzfindigkeit, absurde Vielgötterei, welche unserem Zeitalter eher den Namen eines barbarischen als aufgeklärten geben sollte, ein Begriff, über den man vor der reinen Idee eines „Großen Geistes" der wilden Indianer erröthen sollte; — doch es ist ja nichts so absurd, was man Kindern nicht glauben machen kann, nichts so verrückt, was die selstbsüchtigen, hochmüthigen Priester nicht zu vertheidigen, nicht zu ihrem Zwecke zu gebrauchen wüßten, und—die Dummheit denkt nicht, die Dummheit erröthet auch nicht!

Solch' verrückten Begriff von Gott hatten die Weisen Griechenlands nicht; die Chinesen müssen lachen darüber und nur der türkische Prophet kann dem durch Priester-Trug entstellten christlichen Messias eingermaßen verglichen werden.

Plato, Sokrates, Seneca, Cicero, Confucius, Jefferson, Thomas Paine und Andere der Vorzeit waren Rationalisten, Männer, deren Weisheit und Tugend Achtung verdient; selbst Christus war so fern Rationalist, da er lehrte, daß Gott der Vater aller Wesen, die Liebe sei — ein Ausdruck, welchen man bis auf den heutigen Tag theils nicht versteht, theils verdreht — und sogar der Apostel Paulus war Rationalist, indem er sagte: „Die Heiden haben kein geschriebenes Gesetz, doch die Gesetze Gottes sind in ihre Herzen gegraben." Nun, wenn nach der ganz richtigen Behauptung selbst eines Apostels Paulus jeder Mensch die Gesetze Gottes, das heißt die Naturgesetze, im Herzen trägt, was braucht denn Gott noch Propheten und Messiasse zu senden, deren Sendung gegen Vernunft und Natur streitet? zu was braucht man Offenbarungen und den tollen Wahn, daß es nicht genug sei, gut und tugendhaft zu sein, wie es z. B. Nicodemus war, um in das Himmelreich zu kommen, sondern daß man neugeboren werden, das heißt, daß man sich zum blinden Offenbarungsglauben bekennen müsse, so sehr dieser auch der Vernunft entgegen ist? Doch Priester und Pfaffen waren von jeher Gegner der Vernunft; ihre Lehre ist, die Vernunft dem Glauben zu unterwerfen, sie zur Dienerin, nicht zur Herrin zu machen, damit ihnen die Herrschaft um desto fester gesichert bleibe; ihr Befehl ist: „Ihr müsset glauben, oder Ihr seid verdammt!" Nein, Ihr Tyrannen des Geistes, Ihr Gesellen der Despotie, wir wollen nicht glauben, wir wollen frei forschen, wir wollen Eure Worte prüfen, das Gute daraus behalten, das Schlechte, das Unvernünftige verwerfen: wir wollen Niemand seines Glaubens wegen hassen und verdammen, sondern das Güte, das Edle in jedem Menschen ehren und lieben, er möge Heide oder Türke, Jude oder Christ sein.

Wir sind Euern Befehlen und Bannflüchen entwachsen, wir sind selbstständig geworden, wir bedürfen Eurer nicht mehr, weder im Leben noch im Sterben. Redner, Lehrer wollen wir und keine Priester! Wir wissen, daß wir in überirdischen Dingen nichts wissen, aber wir wissen auch, daß der Schöpfer des Weltalls den Menschen zu einem freien Wesen erschaffen und ihn mit Vernunftfähigkeit begabt hat; — diese zu entwickeln halten wir für unsere heilige Pflicht und diese Gabe frei zu gebrauchen ist unser heiligstes Recht. Die Wahrheit oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit der Dinge zu entdecken, bevor wir blind daran glauben, ist eine Pflicht, welche wir nicht nur uns selbst, sondern Gott und der Welt schuldig sind, und jede Lehre, welche gegen diese Pflicht streitet, ist durchaus falsch, kann nicht von Gott sein und muß endlich untergehen.

Die Priester und Theologen sind in großer Mehrzahl gegen diese Lehre, weil sie die Grundlage des Rationalismus und dieser die Basis der geistigen Freiheit ist, die keinen politischen Druck dulden will; sie sprechen zwar mit Begeisterung von der Wahrheit ihrer geoffenbarten Religion, die aber nichts anderes denn ein verziertes Lügenbild ist, das sich fürchtet, Jedem unenthüllt das Antlitz zu zeigen.

Daher frage ich auch: wer ist ein größerer Freund der Wahrheit, ein größerer Wohlthäter der Menschheit, Jener der sich auf die Vernunft beruft, und die Entscheidung der Dinge ihrem Urtheile überläßt, oder Jener, der da sagt: „Es muß sein, du mußt glauben, oder du bist verdammt!" — Ja, Sie stimmen mir gewiß bei, daß jener mehr Glauben, mehr Achtung und Liebe verdient, der seine Meinung bescheiden dem Urtheile Anderer anheimstellt, als Jener, der da blinden Glauben und knechtischen Gehorsam fordert. Solche Bescheidenheit ist ein charakterischer Zug des Rationalismus, dem ich nur dann volle Gerechtigkeit widerfahren und ihn in seiner ganzen Glorie hervortreten lassen kann, wenn ich kürzlich, doch kräftig und wahr den Ursprung, die Verbreitung und den gegenwärtigen Zustand des Christenthums in Erwägung ziehe und Ihrer eigenen Beurtheilung anheimstelle. Gewiß, wenn Sie denken können, und gerechte Schlüsse ziehen wollen, so werden Sie sich gestehen müssen, daß die

lebendige, kräftige und ewige Offenbarung Gottes, welche zu allen Zeiten alle Völker und Individuen durchdringt, die einzig vernünftige und wahre Quelle alles Glaubens ist, eine Offenbarung, die im Herzen liegt, eine Offenbarung, vor deren göttlichen Kraft die Inspirations-Lüge und der Propheten-Wahn von zehntausend Schwärmern, despotischen Gesetzgebern und Volksbetrügern wie der blasse Morgenstern vor dem Strahlenglanz der Sonne verschwindet.

Ich übergehe das thörichte Geschwätz eines Dichters, daß Gott alle Menschen in Adam und Eva vollkommen und nach seinem Ebenbilde erschaffen, daß sie aber durch die Verführung einer vernunftlosen Schlange, in welcher der Teufel gesteckt hat, von Gott abgefallen und so ihre Nachkommen in Schuld und ewige Verdammniß gestürzt haben; — ich übergehe hier die Begattung durch den h. Geist; die Erscheinung Christi, um auf Erden einen zeitlichen Tod zu sterben, damit er die Seelen der sündhaften Menschen vom ewigen Verderben errette; — ich übergehe hier noch manche andere vernunftwidrige Lehren, welche der christlichen Kirche als Basis dienen, und lenke nun Ihre Aufmerksamkeit auf den Ursprung des Christenthums.

Den Ursprung des Christenthums finden wir in der Rohheit des jüdischen Volkes und vorzüglich in der Schlechtigkeit seiner Priester. So wie wir gegenwärtig Spaltungen und Secten in der christlichen Kirche entstehen sehen, so entstand auch einst das Christenthum aus dem Zwiespalte der durch ihre Priester despotisch beherrschten Juden. Die Christen sind also ihrer Religion nach nichts anders denn reformirte Juden, und es ist demnach schreiende Ungerechtigkeit von Seiten mancher Regierungen und Nationen, ein Volk zu unterdrücken, dem sie doch ihren Erlöser verdanken, welchen sie nicht nur ehren, sondern sogar als Gott verehren. Mag auch Manches gegen den Charakter der Israeliten einzuwenden sein, so ist es doch nicht zu läugnen, daß diese Mängel größtentheils eine natürliche Folge der Unterdrückung sind.

Man nennt das jüdische Volk das auserwählte Volk, ja, es ist es, die Geschichte ist Zeuge davon, daß es wirklich auserwählt ist, nämlich: — zum Dulden und zum Leiden.

Das tyrannische Verfahren der jüdischen Priester, der Druck, welcher auf dem Volk lastete, dem sie das Fett aus den Töpfen zu stehlen wußten, und viele andere schändliche Excesse, betreff der Opfer, verursachten großen Unwillen unter den Stämmen Israels, und es ist mehr denn wahrscheinlich, daß dieser elende Zustand des Volkes in einigen einflußreichen Männern den Plan einer Reform, eines neuen Religionssystems hervor rief vielleicht auch weil man anfing einzusehen, daß das alte System ein zu greller Betrug sei, um noch länger das Volk zu fesseln und neue Proselyten zu gewinnen. Die Vernunft, die systematisch unterdrückte Vernunft begann endlich unter den Juden zu erwachen, und den Priestern wollte es nicht mehr gelingen sie glauben zu machen, daß Gott zur Sühnung der Sünden Opfer bedürfe; ja, sie fingen sogar zu glauben an, daß Geld, Vieh, Wein, Oehl, Gewürze, Geflügel, und die erste Frucht von Allem weit mehr dazu bestimmt sei, den Priester zu bereichern, als Gott zu gefallen.

Der Prophet Isaias war es, der das Wort der Reformation sprach. Er erklärte alle Opfer für nutzlos und eine Beleidigung Gottes, er ermahnte das Volk, anstatt zu opfern, den Sünden zu entsagen und zu Gott zurückzukehren. Dies war eine vernünftige Lehre, obwohl in offenem Widerspruch mit der Verkündigung Moses, daß nämlich Gott Opfer für die Sünden verlange, wozu er kluger Weise die köstlichsten Dinge bestimmt hatte, welche man jeden Morgen und jeden Abend im Heiligthum des Tempels niederlegen sollte. Man that es auch, man gab von Allem, oft sogar das letzte Stück Geld, um die arme Seele vom ewigen Verderben zu erlösen; das war eine Besteurung, eine schwere Besteurung, welche das Volk nie bezahlt haben würde, hätten Moses und seine schlauen Nachfolger dem betrogenen Volke, anstatt des Wunder- und Offenbarungs-Glaubens vernünftige Schulen gegeben.

In den Werken Gottes giebt es keinen Widerspruch; da ist Alles Harmonie; aber in der Bibel, diesem menschlichen Werke, giebt es der Widersprüche und Ungerechtigkeiten gar viele.

Der Plan Isaias und der ersten Stifter des Christenthums das Volk zu bessern und den alleinigen Gott zuzuführen, mag edel und vernünftig gewesen sein; doch die Kaste der Priester war zu schlecht und das Volk noch zu unwissend, um sich nicht durch eine neue Offenbarung des verheissenen Messias in neue Fesseln schmieden zu lassen.

Hätten damals einige vernünftige Juden über die Mehrheit der Priester, die Schriftgelehrten, gesiegt, und das A. T. als offenbarte Lehre verworfen, so wäre vielleicht nie wieder ein zweites menschliches Religionssystem dem Volke als ein von Gott geoffenbartes aufgebunden, Millionen Menschenleben wären nicht erbärmlicher Meinungen wegen geschlachtet worden, und es gäbe jetzt nach mehr denn achtzehnhundert Jahren in einer Republik, wo Preß- und Rede-Freiheit herrscht, keine elenden Propheten, die eine neue Auflage von Christi Erscheinung, und sogar das nahe Ende

der Welt verkünden. O Zeiten, o Sitten! Alles dieses ist die traurige Folge des verderblichen Priestereinflusses.

Christus sollte einst erscheinen, um die Menschen zu lehren, daß Gott die Liebe ist, daß man an ihn glaube, das heißt, daß man der Sünde entsagen und tugendhaft sein müsse, um hier glücklich zu sein und dort selig zu werden. Er starb am Kreuz für seine Lehre—doch was war die Folge? anstatt das Priesterthum zu stürzen, hat es sich durch Entstellungen, durch den Wunderkram der Evangelien, durch den elenden Formendienst nur noch mächtiger erhoben; anstatt den Gott der Liebe im Geist und in der Wahrheit anzubeten, hat man den Menschen zum Gott erhoben, seinen Tod durch Lügen entweiht und die Religion zur Satyre der Vernunft gemacht. Der Geist Christi erlosch und aus den Trümmern der jüdischen Hyerarchie erhob die christliche Kirche mächtig ihr Haupt; beherrschend das Volk und Alles verdammend, was ihr nicht glauben, nicht opfern und nicht dienen wollte. Der Schlüssel zum Himmelreiche wurde Petrus anvertraut, damit er zum Vortheile der Priesterkaste ihn nach Belieben öffne oder schliesse, und selbst Könige zu ihren Vasallen mache. Die schrecklichste Tyrannei erbaute ihren Thron zu Rom und die Geschichte der Päpste ist eine lange Reihe von Schandthaten und Grausamkeit. Der Thron steht noch, aber seine Pfeiler sind erschüttert und die Zeit kann nicht mehr ferne sein, wo er fallen muß für immer. Wer Rom nicht kennt, der kennt den Katholizismus nicht, und wer Amerika nicht kennt, der kennt die abtrünnigen Kinder der christlichen Mutter nicht.

Lassen Sie uns denn einen flüchtigen Blick auf Beide werfen und dann fragen: zu welcher Religion wir uns bekennen.

Glanz und Elend, blinder Glaube und völliger Unglaube, treten nirgends so grell hervor wie in Rom. Majestätische Kirchen, herrliche Paläste und prachtvolle Kunstwerke entzücken hier das Auge; man wird berauscht von all den Genüssen, welche die Trümmer des alten Roms und die Herrlichkeiten des neuen Roms darbieten; aber das Erwachen aus diesem Rausche ist bitter, sehr bitter, wenn die Vernunft mit kalter Besonnenheit nach der Quelle des Glanzes und des Elendes, des blinden Glaubens und des völligen Unglaubens forscht.

An den Trümmern des alten Roms klebt das Blut und die Schande der Römer; die Kuppel St. Peters erhebt sich aus dem Sumpfe geistiger Sklaverei, und an ihr klebt das Blut und die Schande der Christen. Des Volkes Schweiß und blutig erpreßtes Sündengeld führte Prachtgebäude auf, in denen goldgeschmückte Priester für die armen Seelen Jener beten, von deren Fette sie sich mästen.

Das apokalyptische Thier, der Papst, dieser Stellvertreter Christi auf Erden ist nicht nur das Haupt der Kirche, sondern auch weltlicher Regent eines herrlichen Landes: er ist der höchste Repräsentant der Hyerarchie, deren Legion von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, Domherren, Aebten und Priestern den eisernen Scepter über Millionen getäuschte, betrogene Menschen schwingt, die durch die Macht des Glaubens niedergehalten, im Schweisse ihres Angesichtes arbeiten, fasten, beten, und wie einst die gedrückten Juden die beste Frucht ihres Fleisses den geistlichen Herrschaften opfern. Herrschsucht und Unersättlichkeit sind die zwei Hauptsünden der Pfaffenherrschaft. Diese Sünden Roms waren es auch, welche durch List und Waffengewalt das Christenthum zu verbreiten suchten. (Ein schönes Christenthum!) Hat man es gethan, um die Proselyten mit dem Geiste Christi zu weihen? um sie besser, freier und glücklicher zu machen? O, wahrlich nicht darum, sondern um des Zehnten des Sündengeldes und der Opfer desto mehr durch die unversiegbaren Canäle des Glaubens nach Rom zu führen, um Schätze in Kirchen und Klöstern aufzuhäufen, welche hinreichend wären das Elend aus halb Europa zu verbannen. Doch alle diese Besteuerungen erpresst durch die Gewalt der geistlichen Satrapen, reichten nicht hin, die heiligen Stellvertreter Christi zu befriedigen. Die Politik musste stets auf neue Mittel sinnen, Roms Glanz, Herrlichkeit und — Schande zu erhöhen. Man häufte Schuld auf Schuld, Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit, bis man endlich auf der Ungerechtigkeiten höchstes kam — „für Geld den Gläubigen die Sünden zu erlassen." Ha, Schande der Christenheit, wo ist dein Erröthen?!

Gekreuzigter! sind das die Früchte deiner göttlichen Macht? Ist das der Gott der Liebe, der Priester bedarf, um Räuber und Mörder durch Geld von ihrer Schuld zu befreien? Ist das Religion? oder ist es Moral, wenn die in Dummheit erhaltene Masse eben so wie ihr blutgieriger Tyrann Ablaß erhalten für jedes Verbrechen, Ablaß für das ganze Leben? — Ist das die wahre, einzig seligmachende Religion, zu welcher wir uns bekennen wollen? —

Nein, sie ist es nicht! Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, ich möchte lieber nicht selig werden, als solche Religion verkünden!

Mit dem schändlichen Ablaßkram hat die Mutterkirche die höchste Stufe der Verderbtheit erreicht —und wie einst zu Isaias Zeiten das jüdische Volk

durch die Schlechtigkeit der Priester aufgerüttelt wurde aus der Gedankenlosigkeit und die Vernunft zu dämmern anfing, eben so ging es auch in der Christenheit. Die Gemüther waren aufgeregt, die Ideen einer Reform traten mächtig im Volke hervor und es hatte sich blos ein leitender Geist an die Spitze zu stellen, um die Grundpfeiler der Mutterkirche gewaltig zu erschüttern. Dieser Geist war Luther, der Augustiner-Mönch. Hat dieser kräftige Geist auch nicht Alles gethan zur Befreiung der Menschen vom geistigen Joche, sind auch selbst Calvin und Melanchton kaum Einen Schritt weiter gegangen wie Luther, so waren doch sie es, die der freien Forschung die Bahn geöffnet haben und ihnen vorzüglich, und ihrem deutschen Vaterlande gebührt Dank und Ehre für dieses große Werk. Das Werk war schwierig und blutig der Kampf; doch je schwerer der Kampf, desto erfreulicher der Sieg. Die Freiheit bahnt sich leider nur zu oft über Leichen den Weg. Doch wenden wir unsere Blicke ab von den Schreckensscenen, von den Gräuelthaten Jener die sich Nachfolger Dessen nennen, der Liebe gelehrt hat. Wenden wir unsere Blicke ab von Scheiterhaufen und Inquisition, von Religionskriegen und Kreuzzügen des barbarischen Mittelalters, und betrachten wir kürzlich den gegenwärtigen Zustand des Christenthums in Folge der Reformation.

Deutschland ist das Land, wo die Reform der christlichen Religion ausging, und Deutschland ist es, wo trotz der beschränkteren Grenzen politischer Freiheit die geistige Reform gleichsam fessellos fortwirkt. Wo ist ein Land der Erde, das so viele geistige Heroen aufzuweisen hat? — Kant, Fichte, Schelling, Tschirner, Wegscheider, Straus, Gesenius, Feuerbach und andere sind Sterne ihrer Zeit; sie bereiten dem Volke allmählig jene schöne Zeit, in welcher freie Geister und reine Herzen selig sind. Aber wo ist ein Land der Erde, das — der Grundform nach wenigstens — mehr politische Freiheit hat, und das weniger geistige Fortschritte macht wie Amerika?! Jenseits des Oceans schreitet die Vernunft vorwärts, hier scheint sie, am Gängelbande theils schlauer, theils unwissender Prediger geführt, rückwärts zu gehen. Sonderbar, hier wo die Presse frei ist, liegt der Geist in Fesseln und obwohl der freien, der geistigen Elemente auch hier nicht wenige sind, so wagt doch unter Tausend kaum Einer seine Gesinnungen über das Höchste im Leben, über Religion, frei auszusprechen, und nur einige sind in der großen Union, die kühn genug sind als Organe der geistigen Freiheit, als Bekenner und Vertheidiger des Rationalismus aufzutreten.

Wie in Rom Petrus den Schlüssel zum Himmelreiche besitzt, so bestellten sich in Amerika die Prediger von neun und neunzig Secten jeder einen besondern Schlüssel, mit welchem sie ihren Gläubigen den Himmel eröffnen, Jene aber in die Hölle verweisen, die nicht an ihre Lehre glauben. O, Ihr schwachen, verblendeten Thoren, die Ihr an der Schaale nagt und weder den Geist Christi noch den Geist der Philosophie zu fassen vermöget! — Seht Ihr es denn nicht ein, daß Ihr kaum um einen Schritt weiter gekommen seid wie die Anhänger der Mutterkirche, welche ihren Betrug doch in majestätisches Gewand kleidet, indeß Euer feinerer, und um so gefährlicherer Aberglaube aus geschmacklosen Lappen hervorguckt?! Wie wenig begreift Ihr den Geist der Reformation, wie eigensinnig haltet Ihr an morschen Formen fest, wie thöricht ist Euer Glaube an ein Buch das voll der Widersprüche ist, und demnach unmöglich Gottes Wort sein kann, in dem es keine Widersprüche giebt.

Man muß staunen über die Macht Eurer Beredsamkeit, mit welcher Ihr die Qualen der Hölle zu schildern wißt, man muß staunen über die Unwissenheit der Menschen, die sich an Eurem Gängelbande führen lassen, das Joch nicht sehend, welchem sie um so schneller entgegengehen, je williger sie dem Treiber folgen. Wahrlich, wenn man das Treiben all dieser Sekten betrachtet, wie es den Geist tödtet, ohne den Menschen wahrhaft besser und glücklicher zu machen; wenn man die Höllenhunde von den Kanzeln herab heulen hört, wie wüthende Cerberusse, so muß man wohl die Frage: zu welcher Sekte bekennst du dich? mit Schiller beantworten, — zu keiner! Warum? Aus Religion. Wenn man bedenkt, daß in den Buchläden eher Millionen Bibeln und Catechismen verkauft werden als ein Dutzend rationalistischer Werke; wenn man in dem Schwalle der Zeitblätter kaum einige findet, die es wagen, dem blinden Glauben den Krieg zu erklären, wenn man endlich das über Einen Leisten geschlagene Verdummungs-System der Sonntagsschulen in Betrachtung zieht, in welchen den Kindern der Offenbarungsglaube, mit dem Sektengeiste, eingebläut wird; so fühlt man sich gedrungen zu glauben, daß in diesem Lande trotz der dampfgetriebenen Presse durchaus keine Philosophie zu finden sei, und daß die kommenden Generationen sich in lauter protestantische Mönche und Narren verwandeln würden — wenn anders der Miller'sche Christus der Welt früher kein Ende machte. Doch das scheint nur so. Es liegt in der Natur des Christenthums, das auf tausend Widersprüche gegründet ist, in Zwiespalt und Sekten zu verfallen, es liegt in der Natur der Preß- und Rede-Freiheit, den Gäh-

rungsstoff der Ideen durch das Labyrinth der Irrthümer und Zweifel zu führen, und allmälig zu reinigen, um endlich nach langem Kampfe, als nothwendige Folge des Protestantismus, das bunt zusammengeflickte Gebäude des Offenbarungsglaubens in Schutt zu legen, und aus den Trümmern den Universal-Tempel des Rationalismus zu erbauen, in dem es nur Einen Gott und nur Einen Glauben geben wird.

Trotz der vielen Sekten und der überall gleichförmig herabgeleierten Teufels-Tiraden der Prediger giebt es doch auch hier des vernünftigen Elementes eine bedeutende Masse, unter Deutschen und unter Amerikanern; aber es ist zerstreut und um so schwerer aus dem klugen Verstecke hervorzulocken, da es an Männern fehlt, die Kraft u. Muth genug besitzen, um gegen ihr eigenes Interesse wider den Kobold des Fanatismus zu kämpfen.— Doch die Zeit wird auch solche Männer hervorrufen, und mit ihrer wachsenden Zahl wird auch das Element des Rationalismus wachsen, wachsen wie die Lawine und hinrollen über die Thäler des Aberglaubens, seine Saat zerstörend, welche der Menschheit tausendjähriger Fluch ist. Die Zeit ist noch ferne, wir werden sie nicht erleben; aber wir alle tragen bei, sie endlich herbeizuführen; denn wie sich aus der Schneeflocke die Lawine bildet, und aus dem Sandkorn der Berg, so reifen aus der Idee des Individuums die Ideen der Völker und aus dem Geiste der Völker reifet der Geist der Menschheit — eine Behauptung, welche nur der für Chimäre eines Träumers halten kann, der die Gesetze des Denkens und die Culturgeschichte der Menschheit nicht kennt.

Sie verweisen mich etwa mit dieser Behauptung auf die vielen Methodisten hin und fragen: „Sollen auch die noch Rationalisten werden?“ Ich sage, ja — nicht Alle auf einmal, doch sie und ihre Nachkommen werden es allmälig.

Extreme berühren sich oft im Leben, und ich bin vollkommen des Glaubens, daß nach den Gesetzen der freien Forschung und nach den ewigen Gesetzen der Vernunftfähigkeit eher tausend Methodisten Rationalisten werden, als Ein ehrlicher Rationalist wahrer Methodist wird. Jene werden es aus Ueberzeugung, dieser wird es aus Hunger oder sonst einer bittern Nothwendigkeit. —

Man soll jeden guten Menschen achten, so absurd und lächerlich auch seine Religionsform sein mag; aber es ist Pflicht, das, was vor dem ewigen Richterstuhle der Vernunft absurd und lächerlich ist, als solches hinzustellen und nach besten Kräften zu beleuchten. Und das sollte Jeder in seinem Kreise thun; dann würde es besser um Licht und Wahrheit stehen, die endlich doch siegen muß. Die Verfechter der Mirakel haben im grossen Ganzen der civilisirten Menschheit bereits bedeutend an Einfluß verloren: der Morgenstern der Vernunft ist längst am Tageshimmel aufgegangen und die Sonne der Wahrheit folget ihm langsam nach. Ja, trotz der heiligen Kriege, trotz der Kreuzzüge und des Feuers, das die unzähligen Opfer des Betrugs, der Tyrannei und des Aberglaubens verzehrte, trotz aller Torturen, welche angewendet, und trotz aller Bücher, welche geschrieben wurden, Trug und Lüge zu vertheidigen, leuchtet das Licht der Vernunft doch immer heller und heller und anbrechen wird einst der große, herrliche Tag.

Das Ungeheuer der Unterdrückung, der Täuschung u. des Aberglaubens, das schon so lange her seine finstern Schwingen über die Menschheit ausbreitet, um die geistige Kraft der Seele mit Dogmen, Mirakeln, Träumen, Prophezeihungen und Offenbarungen zu fesseln;—dieses Ungeheuer, das meist nur Fanatiker, Memmen und Heuchler erzeugt, hat bereits tödtliche Wunden erhalten, und wenn auch nicht so bald, so wird es doch endlich erliegen müssen unter den Streichen der mächtigen Zeit. Aus dem Siege der Vernunft wird dann der Rationalismus in seiner vollen Glorie hervorsteigen, um der bürgerlichen Gesellschaft neue Form dem Menschen neues Leben zu geben: da wird kein Stellvertreter Christi auf Erden in sechsspänniger Kutsche fahren; da werden keine Söldlinge Throne bewachen, keine Priester das Volk verdummen und betrügen, keine Prediger gegen den Unglauben eifern; da wird man Niemand der Meinung wegen verdammen, sondern Alle werden einen Gott verehren, und so wie wir jetzt uns wundern, wie es möglich war, einer erbärmlichen Meinung wegen, die im Schädel eines Pfaffen entsprang, Kreuzzüge zu veranstalten, blutige Kriege zu führen, so wird man einst staunen, wie die Menschen Jahrtausende lang so dumm sein konnten, um sich von Königen und Priestern beherrschen und betrügen zu lassen.

Ja, eifert immer, Ihr Zeloten,
Für blinden Glauben, eifert nur!
Es folgt den ewigen Geboten,
Trotz Eures Eifers die Natur.

Im Kampf nur kann die Wahrheit blühen,
Das Recht, es sieget endlich doch!
Laßt uns für Gott und Freiheit glühen,
Dann drücket uns kein Pfaffenjoch.

---

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Christenthum.

Es giebt Leute, die der Fackel zu große Heftigkeit vorwerfen, und im Lichtfreund vom 24. Juli d. J. heißt es: „Es scheint, daß die Fackel von keinem andern Christenthum wisse, als von dem im Laufe der Zeit entarteten; daher sie demselben einen Vertilgungskrieg ankündigt und die Christen aus aller geschichtlichen Entwickelung herauszureißen versucht."

Das Vernunftprinzip, die Gesetze der Natur, den Werth der Weisheit und der Tugend kann man der tausendjährigen Unvernunft, den despotischen, theils thörichten Gesetzen des Staates und der Kirche, der Religion, dem Glauben und der Rechtfertigung gegenüber, durchaus nicht „mit zu viel Heftigkeit" entwickeln, erörtern und beweisen. Daß mir von Manchen zu große Heftigkeit vorgeworfen wird, finde ich sehr natürlich und ersuche dieselben, wenigstens Einen Jahrgang der Fackel aufmerksam durchzulesen und mir dann eben so aufrichtig zu bekennen, ob sie auch ferner bei ihrer Ansicht beharren.

Wie weit ist es dem Menschen erlaubt im Forschen zu gehen? Wer kann diese Frage beantworten und wer hat ein Recht zu befehlen: Bis hierher und nicht weiter!? Welche Autorität soll der Jude für seinen Glauben annehmen, Moses, oder den Talmud, oder Beide? Auf welche Autorität soll der Christ seinen Glauben bauen, auf die Worte Christi, oder der Apostel; auf die Beschlüsse der Concilien, oder auf die der Synoden, oder auf alles Dieses zusammengenommen? Wahrlich, nach dem Maaßstabe der Naturgesetze und nach den Regeln der ausgebildeten Vernunft führen all jene Autoritäten zu Despotie, zu Irrthümmern und zu Widersprüchen; wo aber diese sind, dort kann es keine Wahrheit geben, deren Quelle die Natur ist, in welcher nur Consequenz, Harmonie und kein Widerspruch zu finden. Der Freund der freien Forschung fürchtet den freiesten Gedanken nicht und schwört in keines Meisters Worte. Die Fackel ist der Wiederschein meines geistigen Lebensprinzipes, meiner Seele; sie beleuchtet meine Gedankenwelt durchaus nicht darum, um sie Andern aufdringen zu wollen; nein, ich will keines Andern Meister sein, weil ich auch selbst keinen Meister erkenne, weder Plato, noch Moses, weder Christus noch Mahomed. Alles was ich lese, das lese ich mit Ruhe, vergleiche es mit den Realitäten der Natur und fälle ein Urtheil nach dem Maaßstabe meines Denkvermögens — wenn aber die Schwingen des Geistes die engen Schranken der Endlichkeit überflügelnd eindringen wollen in das Ewige, in das Unerforschliche, und sich im Unendlichen verlieren; dann führt mich die besonnene Vernunft ruhig zu dem Endlichen zurück und flüstert mir leise zu: „Du begreifest es nicht; du gehörst der Erde an; sie sei dein Himmelreich, so lange du auf ihr wandelst— sei gut, sei weise, und du wirst glücklich sein im Leben und im Sterben!" Nun, wer auf ähnliche Weise denkt und fühlt, dessen Geist wird gleichsam mit meinem Geist in Eins zusammenschmelzen; wir werden Seelenverwandte, deren Gott die unerforschliche Urkraft, deren Offenbarung und Kirche die Natur ist; deren Gebete edle Gefühle sind und Menschenliebe; deren Streben Selbstbeglückung und Beglückung Anderer. Verwandte Kräfte ziehen sich an, heterogene stossen sich ab— es ist dies ein Naturgesetz.

Je mehr menschliche Autoritäten die Menschen annehmen, je mehr sie sich von der Natur entfernen; desto feindseliger stehen sie sich gegenüber: je mehr sie diese allein als Meisterin erkennen, desto friedlicher werden sie sein, desto mehr werden sie sich als Kinder Einer Mutter lieben. —

Je mehr Leidenschaft und Phantasie die Vernunft überflügeln, desto mehr läßt sich der Mensch zu unbesonnenen, zu ungerechten, zu grausamen Handlungen hinreißen; je ausgebildeter der Verstand und je veredelter das Herz, desto besonne-

ner, desto gerechter, desto liebreicher der Mensch. Der Lauf unserer kurzen Geschichte, die nur eine Spanne der Ewigkeit, verbürgt hinlänglich die Wahrheit des Gesagten.

Der Vorwurf, daß die Fackel von keinem anderen Christenthum wisse, als von dem im Laufe der Zeit entarteten, ist ungerecht und kann mir nur aus zwei Gründen erklärlich werden: „Entweder hat derjenige, der diesen Vorwurf macht, in der Fackel blos genascht und sich dadurch den schwachen Magen verdorben; aber sie nicht ganz genossen und gehörig verdaut — oder er glaubt auf dem Wege der deutsch-legitimen Reform mehr wirken zu können, als auf dem Wege der Revolution; daher er vorläufig einen idealen Knaster von Christenthum aus dem Garten von Nazareth wünscht, um dem — wie er zu meinen scheint — stockdummen Volke einen Dampf vor die Augen zu machen. Diese Meinung ist mir der wahrscheinlichste Beweggrund des Vorwurfes; denn Anonymus sagt: „Geben wir die Wahrheit als ideales Christenthum — was nützt es, wenn auch ein Paar Einzelne der Menge so weit vorausfliegen, daß die Menge sie ausser Augen verliert. Es gilt vielmehr darum, die ganze Masse, den ganzen tödten Klumpen, in Bewegung zu setzen — und ist der Anstoß nur erst nachdrücklich genug gegeben, dann wissen wir ja, daß das einmal erwachte Denken zuletzt nothwendig zur vollen geistigen Befreiung führen muß.“ Wohl, das zeigt deutlich, daß Anonymus selbst bereits vollgeistig befreit ist und blos aus Klugheit und Patriotismus (?) den durch ideales Dämmerlicht erhellten Weg des Christenthums eingeschlagen zu sehen wünscht. Ja, wenn der Fackelträger ein Pfaffe oder nur ein Pfäfflein wäre, dann

„würde er's wohl wagen
ein Lärvchen zu tragen;“

doch seine Klugheit ist eben so sehr der Vernunft untergeordnet wie sein Patriotismus dem Cosmopolitismus. Ja, wenn Herder jetzt in unser freies Land versetzt wäre, meint Anonymus, dann hätte das ideale Christenthum einen tüchtigen Apostel; Er würde die entarteten christlichen Schäflein auf rationelle christliche Weise weiden, und die Fackel müßte gelöscht und der Lichtfreund begraben werden. Sie irren sich, lieber Bruder! Erstens sollten Sie wissen, daß Herder jetzt hier viel freier und populärer schreiben würde als er einst dort schreiben durfte; und zweitens, daß er für den Idealismus durchaus kein Feld finden könnte, indem hier nur Fanatismus und Rationalismus gedeihen und zu erwarten steht, daß endlich dieser den Sieg erringen werde. Wahrlich, wenn Jesus selbst käme, den Sie wohl über Herder stellen (nur der von Pittsburg nicht) und predigte ein gesalbtes, rationales, ideales Christenthum; so würde er weder den Lichtfreund begraben, noch die Fackel löschen. Ersterer ist ja ganz nach Ihrem Wunsche, und Sie sind freudig mit ihm gewandelt — letztere aber brennt schon zu hell, als daß sie durch irgend eine Lichtscheere gelöscht werden könnte. Ich halte es nach den Gesetzen der Progression des menschlichen Geistes für eine mathematische Wahrheit, daß weder Christus, noch Herder — den ich, wenn Sie es erlauben, über Christus stelle — im Stande wären, unter den zwölf hundert Subscribenten der Fackel und unter den Tausenden Ex-Christen, die meine Reden hören, nicht Hundert sich idealisiren ließen.

Man hätte dem Fackelträger gleich bei der ersten Probenummer mit christlicher Liebe das Licht ausblasen müssen, damit dem ursprünglichen und dem jetzigen Christenthum kein Schaden geschehen wäre; jetzt ist es zu spät! und besser ist es, man läßt ihn noch länger leben, damit er das begonnene Werk zum Segen der geistigen Freiheit vollende.

Sie sagen auch, „die Zahl der öffentlichen Blätter, welche für die vollste Freiheit des Denkens und Forschens in Betreff religiöser Gegenstände kämpfen, ist noch gering, und sie sollten vielmehr Hand in Hand gehen, um das große Werk der neuesten Reformation zu Stande zu bringen, als sich einander bestreiten.“

Ja, die Zahl dieser Blätter ist leider gering, und ich würde es herzlich wünschen, daß es noch ein Paar Lichtfreunde und noch ein Paar Fackeln gäbe, um desto mehr die Vorurtheile erst zu beleuchten und dann niederzubrennen. Der Lichtfreund und die Fackel haben sich noch nie gestritten, und wenn sie einander auch in ihren Prinzipien bestreiten; so geschieht dies blos, weil sie über manche Gegenstände nicht dieselben Ansichten haben; doch streben sie beide nach Einem Ziele: nach Entfesselung des (geknechteten) Geistes. Nur der streitbare Antipfaff, seligen Andenkens, hat uns Beiden den Fehdehandschuh hingeworfen; doch — doch — nun, das ist ja auch Alles, was er thun konnte.

Wer mir sagt: Du gehst zu weit — dem erwiedere ich: bleibe, oder werde katholisch; so brauchst du gar nicht zu gehen und du bist, im Schoose der Mutter-Kirche, der Seligkeit gewiß, wenn du Gott (der Kirche) giebst was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Du bist dann gewiß ein wahrer Christ, erlös't durch Herrn Jesum Christ.

Ich habe aus innerer Ueberzeugung aufgehört Christ zu sein, und würde man mich zwingen können Christ werden zu müssen, so würde ich die katholische Kirche mit der eisernen Consequenz ihrer gelehrten Donquixoterien und ihrem Aufwand der schönen Künste weit lieber wählen als den Protestantismus mit der papiernen Inconsequenz seiner seelsorgenden Synoden-Ritter, die weder die Vernunft befriedigen, noch die Phantasie entzücken. Aus welchen Materialien aber das rationale ideale Christenthum bestehen soll, das hoffe ich erst durch Bruder Mühl zu erfahren.

Das entartete Christenthum mit seinen Wundern und Dogmen habe ich schon als Knabe gekannt; Christus habe ich wohl zwanzig Jahre lang für den Weisesten der Weisen gehalten, weil ich blos sein Porträt, durch deutsche censurpflichtige Gelehrte gezeichnet, gekannt habe; mit dem Original bin ich erst vor Kurzem vertraut geworden, seit ich die Freudenbotschaft, das Neue Testament, kenne. Die Culturgeschichte des Individuums ist die Culturgeschichte des Menschengeschlechtes. Die Culturgeschichte Christi steht noch auf einer tiefen Stufe, so herrlich auch einige wenige Stellen sind, die von ihm sein sollen; die Culturgeschichte des Christenthums kann unmöglich die höchste Stufe der Menschheit sein.

Um das Gesagte zu beweisen, hoffe ich in der nächsten Nummer die goldnen Regeln des Pythagoras und einige stoische Sätze mit der Moral Christi zu vergleichen und es mag jeder freidenkende und unparteiische Leser selbst beurtheilen, ob der Grieche oder der Jude höher steht, und ob es nicht die edelste Revolution (auf friedlichem Wege) unserer Zeit ist, das Judenthum und das Christenthum zu stürzen und auf den Trümmern den Tempel der Weisheit und der Tugend zu erbauen, wo alle Menschen Brüder sind, Kinder einer liebevollen Mutter; wo man ihre Gesetze kennt und ehrt, und nach ihnen tugendhaft und glücklich leben und ruhig sterben lernt. —

---

### Preisfragen für F. M.

1. Wenn Gott, nach den Evangelien, ein Geist ist, frage: was ist ein Geist?

2. Wem soll man die apostolischen Verirrungen zur Last legen, den Aposteln, oder ihrem Meister?

3. Auf welche Autorität soll man ein rationales Christenthum gründen?

4. In was besteht ein ideales Christenthum, und ist es gerecht und vernünftig aus der Realität der mit Widersprüchen und Thorheiten strotzenden Evangelien — dieser Quelle des Christenthums — einen Idealismus heraus zu arbeiten?

5. Was will der besonnere Theil der Nationalisten?

6. Wenn das einmal erwachte Denken zuletzt nothwendig zur geistigen Befreiung führen soll und führen muß; warum soll man hier, wo die Presse frei ist, dem so lange betrogenen Volk noch länger einen blauen Dunst idealer Lügen und Irrthümer vormachen, anstatt ihm die nackte Wahrheit, das höchste Resultat des freien Forschens, zu geben?

Die Beantwortung wird im Lichtfreund oder in der Fackel erbeten.

---

### Das Neue Jerusalem in Amerika.

Die Heiligen dürfen auch mit Auswärtigen in Briefwechsel stehen, und durch ihre Werke sollen sie ihr Licht vor den Menschen leuchten lassen; darum sollen sie auch mit Fremden Handel treiben; selbst der Buchhandel ist nicht ausgeschlossen, und da die Heiligen eine natürliche Abneigung gegen alles Unwahre und Antichristliche haben, so ist es auch ganz natürlich, daß in dem h. Jerusalem keine Censur und Behörde nothwendig sein wird, wie z. B. in den christlichen Staaten Oesterreich und Preussen, oder in der h. Stadt des christlichen Vaters Rapp, der absolut über Körper und Seele seiner Fabriksmenschen herrscht, gewaltiger noch als der Kaiser von Oesterreich über seine glücklichen Unterthanen.

Die Stadtmauer des neuen Jerusalem soll 12 Thore haben, und auf jedem Thor soll ein männlicher und ein weiblicher Aeltester wohnen, beide nebeneinander; denn sie bilden einen gegenseitigen Beistand ihrer verschiedenen Geistesart, einen starken Engel. Die Stadt soll in vier Viertel getheilt werden, und jedes Viertel, laut der Offenbarung Johannis, in sieben Stadtabtheilungen, nämlich: Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sarden, Philadelphia und Laodicäa. Armer Doctor, Sie haben die Offenbarung meisterlich studirt! Entsagen Sie dem frommen Studium des verrückten Johannes, der in Ihren Lebensgarten bereits schon so viele Tollkirschen gepflanzt hat!

Jede Stadtabtheilung soll zwei Kassenverwalter haben. Die Waarenlager sollen in den vier Ecken der Stadt eingerichtet werden und nahe dabei auch viele Gasthäuser für Fremde.

Fremde dürfen irgend einen Speisesaal nur mittels Einlaßscheines betreten und wenn sie sich schlecht betragen, müssen sie die h. Stadt verlas-

sen oder — Hungers sterben. Ei, das ist ja ein allerchristlichstes Gesetz; das ist ja eine außerordentliche Heiligkeit und Vollkommenheit, die irgend ein kleines Vergehen eines Fremden mit dem Hungertode bestraft!

Im h. Staate sollen keine Hunde gehalten werden, ausgenommen im Landgebiete und dort nur ganz kleine. Die Ursache hiervon giebt der Hr. Dr. nicht an. Wahrscheinlich hat ihn einmal ein großer Hund in die Wade gebissen und Spuren der Wuth zurückgelassen.

Jedes Stadtviertel soll 90 Wärter haben und in jedem Viertel sollen eben so viele Gärtner sein. Der sechste Theil dieser Wärter und Gärtner sollen alle drei Jahre Kaufleute werden.

Es sollen 36 Personen bei den 24 Aeltesten an den Thoren angestellt werden; davon auf einem jeden Thor eine Person als Bote für die Geschäfte der beiden Aeltesten, und zwar für die zwölf Thore sechs männliche und sechs weibliche Boten und außer dem an jedem Thore zwei Hüter, die den Anordnungen der Aeltesten an den Thoren zu gehorchen, die Thore zu öffnen und zu schließen, die Fremden ein- und auszulassen haben.

Wahrlich imposant! das giebt ja eine vollständige Festung von Thoren.

Die h. Stadt hat der weise Hr. Doctor und Reformator des neunzehnten Jahrhunderts zu Pittsburg auf hundert vier und vierzigtausend Einwohner berechnet, die den empfindlichsten Abscheu vor den Unreinen oder Bösen haben, folglich den reinsten Sinn für Künste und Wissenschaften. Es werden da, sagt Se. Heiligkeit, die besten Handwerker und Künstler sein, die besten Sänger (das läßt sich von Castraten wohl erwarten), die besten Saitenspieler, Pfeifer, Posauner und — gewiß auch die besten Trommler. — Nach Off. Joh. 18. 22. wird es da ganz fröhlich hergehen; Christus wird mit seiner Braut sprechen und sie wird mit ihm sprechen in Demuth vor Gott gebeugt, in der Kammer verschlossen, und im allerheiligsten Tempel der durch die Heiligen eingerichteten Natur, die da ist der Körper, dessen Geist nichts Unreines mehr anrührt.

Zur Bekräftigung dieser biblisch-bildlichen Verrücktheit citirt der Doctor Joh. 2. 19. 21. Röm. 8. 19. Off. 21. 22.

Zu den Bedingungen der Heiligkeit des neuen Staates von Jerusalem gehört auch die politische Absonderung von allen andern Regierungen. Das ist auch ganz löblich; denn ein Narrenstaat soll nothwendigerweise von allem dem was nur einigermaßen vernünftig ist in gewisser Entfernung bleiben, um nicht endemisch oder gar epidemisch zu wirken.

Laut Markus 14. 25. wird der Herr seiner Verheißung gemäs mit den Heiligen auch vom Gewächs des Weinstockes trinken. Ganz vernünftig. Auch Schnupfen und Rauchen ist erlaubt; doch das Kauen wird widerrathen. Ebenfalls sehr tolerant.

Die Fremden, die sich schlecht betragen und nicht gutwillig die Stadt verlassen, müssen wie gefährliche Thiere behandelt werden. Der Doctor citirt Jes. 62. 5. 6. 7. Kap. 60. 18. Der 5te Vers lautet folgendermaßen: „Wie ein lieber Buhle einen Buhlen lieb hat, so werden dich deine Kinder lieb haben; und wie sich ein Bräutigam freut über seine Braut, so wird sich dein Gott über dich freuen. — Seltsam, doch der Bibel angemessen ist es, die sinnliche Lust des Buhlen mit der Liebe der Heiligen zu Gott zu vergleichen, und noch seltsamer ist es von einem Reformator, der das Gelübde der Keuschheit zur Bedingniß der Heiligkeit macht, ein Gleichniß zwischen einem Brautpaar und Gott angestellt zu sehen.

Die h. Stadt soll geformt sein wie ein Siegel für die Versiegelten, wie eine Arche des neuen Testamentes, um ihre h. Kinder vor dem Verderben zu bewahren. Die Thore sollen nach den 12 Stämmen Israel benannt werden. Die Gebäude der Stadt sollen gleich hoch sein und die Größe der Stadt soll nach den zwölf Glaubens-Charaktern der Apostel für zwölfmal zwölftausend Personen bestimmt sein, nach Off. 7. 4–8. Wahrlich, des Doctors Plan liefert uns ein seltnes Beispiel menschlicher Verirrung und sein Buch ist die herrlichste Satyre der Bibel, dieser Quelle so vieler Verrücktheiten. Die Stadt soll in einer großen Ebene erbaut werden, durch welche ein klarer Fluß fließt, der von sechs und dreißig zu achtzig Ellen breit ist.

Eine jede Kreuz- oder Flußstraße der Stadt soll 288, und die Radien, die Stern- und Thorstraßen sollen 144 Ellen breit sein. Sehr großartig!

Alle Stadtbrücken sollen mit acht Ellen hohen, eisernen, und stark vergoldeten Geländern versehen sein.

Der Doctor beschreibt die innere Einrichtung der Straßen, der Brücken, der Dächer, u. s. w., auf das Pünktlichste und liefert der Nachwelt ein Beispiel seines kolossalen Planes, nach dem die reine, große Gemeinschaft der edelsten Menschen auf Erden ihrem richtigen Glauben und ihrer ewigen Liebe zur Ehre ihr Möglichstes thun muß und kann, um das herrlichste Werk der Erde auszuführen.

Wer würde auch von der Ausführbarkeit zweifeln!

Der Mensch kann ja was er will, und Schade, daß nicht alle Menschen das wollen, was Dr. Julius Schwarz will. So will der gute Mann ferner, daß die Kreuz- und Flußstraßen mit blutrothen Steinarten gepflastert werden, und auch Mauern solcher Straßen aus denselben Steinen gebauet werden sollen, z. B. aus Jaspis, und alle diese Jaspis-Mauern, und Gebäudefronten sollen nach Lucas 19. 40. und Off. 21. 11. 18. reichlich mit allen edleren und Edelsteinen von bluthrother Farbe ausgeschmückt werden. Mauern aus Jaspis, geschmückt mit Edelsteinen! Doctor, Doctor, entweder rappelte es in Ihrem Gehirnkasten als Sie dieses schrieben, oder Sie wollten die Eseleien eines Lucas, eines Johannes in ihrer edelsten Reinheit den Verehrern der heiligen Schrift vor die Augen stellen, damit sie erschrecken vor den Fratzen, die sie als Gottes Wort verehren. Doch sehen wir was in dem Lucas 19. 40. geschrieben steht. Es heißt, daß Er (Jesus) antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch, wo diese (seine Jünger) werden schweigen, so werden die Steine schreien. Aus dieser Bildersprache mörselt denn der Herr Doctor seine schreiende Stimme heraus. Deutlicher spricht Johannes in seiner Offenbarung; und das Model seines im Wahnwitze geträumten Jerusalems ist wirklich das Model zu des Doctors großem—Narrenhause.

Die Thorgebäude der Stadtthürme sollen auf der Frontseite mit einem perlweißen Schmelz überzogen und mit Perlen und Muscheln ausgeschmückt sein, als Zeichen des Ueberganges in das Reich der Künste und Wissenschaften.

Der Doctor meint, es sei für die Christenheit keine Ehre, daß sie noch nicht einmal so viele Ehre ihrem Gott gethan, und solch einen Tempel gebaut hat, da sie doch ihr Glaube darauf vorbereitet und auf Jes. 41 20—26 hinweiset; aber es muß sich noch Alles erfüllen was geschrieben steht.

Wahrlich, Gott würde sich außerordentlich freuen, solch einen Tempel zu Neu Jerusalem errichtet zu sehen. Ein seltsamer Begriff von Ehre, die man Gott erwiesen, und ein entsetzlich dummer Glaube, der auf solche Verrücktheiten hinweiset.

Die vier Viertel der heiligen Stadt, sammt Gärten, nennt der Doctor in seinem gigantischen Plane Löwennatur, Kalbnatur, Menschennatur und Adlernatur. Höchst originell! Schade, daß er nicht noch ein fünftes Viertel, die Eselnatur, der Heiligkeit hinzugefügt hat; eine Ehre welche man doch diesem Thiere, das in der heiligen Schrift eine bedeutende Rolle des Wunderbaren und Heiligen spielt, vor allen andern schuldig wäre.

Die Thore der Gartenmauer erhalten alle nach Hesek. 48, 31—34 ihre jüdischen Benennungen. Die Thore der Stadtmauer erhalten die Namen der zwölf großen Gelehrten: Johannes, Andreas, Philippus, Paulus, Bartholomäus, Thomas, Jakobus, Matthäus, Alphens, Petrus, Lebbäus, und Simon.

Dies ist der wesentliche Plan des Herrn Dr. Julius Schwarz zur Gründung des Neuen Jerusalem. Ich bin müde noch mehr diesen Riesenbau menschlicher Thorheit zu zergliedern, und verweise jene, die sich vollkommen daran erbauen wollen, auf die Original-Schrift, betitelt:

"Die Beschreibung
der verheißenen heil. Stadt des Neuen Jerusalems und der Constitution ihrer Bewohner, oder Darstellung des allein möglichen Wegs auf Erden den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit zu erreichen, und für alle Christen eine Zufluchtsstätte zu gründen, von Dr. J. L. F. Julius Schwarz."

Religionskriege, Kreuzzüge, Inquisition, Sektirerei, Haß und Zwietracht, mit all ihrem Gefolge des Schreckens, der Grausamkeit, des Fanatismus, der Thorheit und des Wahnsinnes, sind fruchtbare Sprößlinge der lieben Bibel. Sekten verschwanden und Sekten tauchen auf, und alle stützen sich auf irgend einen göttlichen- oder prophetischen Satz dieses geschichtlich-mystischen Buches. Und aus diesem Buch schöpfte auch der inspirirte Doctor seinen gigantischen Plan zur Gründung eines christlichen Staates, in dem die Menschen den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit erreichen sollen. Welch edler Mensch würde der Menschheit nicht wünschen, dieses schöne Ideal zu erreichen; doch der biblische Weg des Reformers von Pittsburg führt in ein Labyrinth von Thorheiten und Lächerlichkeiten, welche nie und nimmer die Quellen des Glücks sein können. Er liefert uns einen neuen Beweis durch seine vielen Citaten der Bibel, daß dieses Buch durchaus nicht heilig genannt zu werden verdient, daß es nicht Gottes Wort, sondern das Machwerk verschiedener Männer ist, die uns Zeugniß geben von der Barbarei der Vorzeit und der niedern Stufe der Intelligenz, auf welcher sie auch selbst standen. Die Bibel enthält auch schöne, kraftvolle Stellen, welche ich so gut achte wie jedes Schöne, jede Wahrheit, ich möge sie in welchem Buche immer finden, es möge von einem Heiden, Juden oder Christen geschrieben sein; aber ich schwöre in keine Autorität irgend eines Buches,

zu seine Worte irgend eines Meisters, sondern prüfe Alles und behalte das als wahr, was mit der Vernunft und mit den unabänderlichen Naturgesetzen im Einklang steht, und dieses natürliche Recht soll auch jeder Andere als heilig anerkennen. Lieber soll der Mensch sich irren, als der blinde Nachbeter eines Andern sein. Besonders hier in einer Republik, wo kein König von Gottes Gnaden durch systematische Institute den Geist des Volkes zur Sclaverei verdammt, hier wo im Kampfe der Ideen der Irrthum sich allmählig von der Wahrheit sondern muß, wie Schlacken von reinem Metalle; hier soll der Mensch seine Würde fühlen, sich vor dem Gedanken nicht fürchten, nicht am Joche eines Priesters oder Seelsorgers schleppen, hier soll der Mensch selbstständig werden und selbst für sein Glück auf Erden und für das Heil seiner Seele sorgen. Das Königthum ist hier gebrochen, das Pfaffenthum in seiner ursprünglichen Macht zersplittert, das Volk hat zu denken begonnen und der d e n k e n d e Mensch bedarf des Beistandes und des Trostes eines Pfaffen weder bei der Geburt seiner Kinder, noch bei der Erziehung, weder im Krankenbett oder im Sturm, wenn das Unglück sich seines Herzens bemeistert, noch am Sterbelager, wenn die Natur das letzte Opfer vom Sterblichen verlangt. Der Mensch muß lernen selbstständig zu werden, der Mensch muß lernen sich selbst zu beherrschen und Versuchungen zu widerstehen, der Mensch muß die Stimme seines Bewußtseins für das höchste Urtheil der Welt erkennen und erhaben sein über Schein und Schmach, der Mensch muß den innern Lohn kennen lernen, der die Tugend begleitet, selbst wenn man sie verschwärzt; der Mensch muß die Gefahren des Lasters kennen, um es desto leichter zu vermeiden, und der Mensch, der durch die Natur mit höheren Talenten begabt, der Wahrheit und Tugend liebt und das Glück der Menschheit in seinem Herzen trägt, der Mensch, der sich an die Spitze einer Idee stellt, um mächtig einzugreifen in die Speichen des Weltgeschickes, der kann nur dann der Menschheit zum Segen werden, wenn die Wogen seiner Gefühle nicht über den Ufern des Verstandes zusammenschlagen, und die Macht der Schwärmerei nicht den edlen Funken der Vernunft unterdrückt.

Die Menschheit bedarf der Reform. Tausend und tausend Mängel im socialen Leben liefern uns Beweise davon. Der Geist von Millionen schmachtet noch in den Fesseln des Irrthums und des Aberglaubens. Ein Christus, ein Luther und Andere haben mächtig eingegriffen in das Geschick der Menschheit; aber sie haben noch lange nicht die große Aufgabe der Geistesfreiheit gelöst. Joseph, ein Kaiser auf Oesterreichs Thron, hat einst die Presse von den Fesseln befreit, die ihr seine geistesschwachen Nachfolger neuerdings angelegt; ein Washington, ein Bolivar und Andere der Vorzeit haben das Ihrige gethan zur Lösung der politischen Ketten; aber Millionen drücken die Ketten noch, und die sociale Reform hat zwar unter den Völkern der Erde begonnen, aber noch mancher blutige Kampf ist, besonders jenseits des Oceans, zurück; noch vieler Reformen bedarf die Welt, um die große Familie der Menschheit der möglichsten Vollkommenheit immer näher und näher zu bringen.

Lasset uns wirken, wo wir wirken können, jeder nach Kräften, jeder in seinem Kreise! Der Wurf ist Keinem ganz gelungen. Nicht auf einmal wird das Ziel errungen; der Mensch thut seine Pflicht, wenn er den Saamen streut, zur Reife kömmt die edle Frucht nur mit der Zeit!

---

## Einige Züge aus Napoleons Leben.

Rede, gehalten in der Nationalistenhalle zu New York.

Frankreich hat durch die Revolutionen und durch seine neue Dynastie die Könige sich entfremdet und die Völker durch seine Eroberungen. Napoleon, der Herrscher und siegreiche Held, ward gefürchtet von ihnen; aber nicht geliebt. Er konnte dies wissen, und sein Geist, geleitet durch unbändige Ehrsucht, sagte es ihm nur zu deutlich, daß in seiner blutigen Stellung kein Stillstand zu rathen, sondern fortwährende Bewegung zu wagen sei. Er mußte Alle beugen, oder selbst von Allen bezwungen werden. In dieser Alternative erklärt sich mir die rastlose Sucht zu kriegen, zu siegen und zu herrschen.

Napoleon gehört zu jenen seltenen Erscheinungen, die mit einem geistigen Menschen-Charakter eine Löwen- und Tieger-Natur vereinen; die großmüthig und edel in einzelnen Zügen ihrer Handlungen, kalt und gefühllos über die Leichen ihrer hingewürgten Beute schreiten.

Das blutige Spiel eines Eroberers ist gewöhnlich ein Spiel um Alles oder Nichts, und so wie der leidenschaftliche Spieler am Pharo-Tische oft mitten im Glück Alles verliert, ebenso stürzt der herrschsüchtige Held meist dann in sein grauenvolles Nichts herab, wenn er dem Gipfel seiner Pläne und seiner Macht am nächsten ist.

X e r x e s, der an fünf Millionen Menschen zusammentrieb, um ganz Europa mit Unterwer-

fung zu drohen, wurde durch den Hauptmann seiner Leibwache erschlagen.

Philipp 2. hat Griechenland besiegt; Völker zitterten vor seiner Gewalt, und siehe da, auf der schwindelnden Höhe des Glückes, umgeben von Verwandten und Lieblingen, reicht seine eigene Gattin einem Mörder das Schwert, das ihn durchbohrt.

Alexander, sein Sohn, hat eine halbe Welt durch Herrschersinn und Ruhmsucht zittern gemacht. Macedonien war ihm zu klein; Welteroberung war sein Plan und als er dem Ziele nah' zu sein dachte, starb er plötzlich, wie man glaubt, durch Gift; sein unausgeführtes Werk gieng unter der schrecklichsten Catastrophe in Trümmer.

Marius, der Sieger in vielen Schlachten, in soldatischer Größe nach bleibender Herrschaft Roms buhlend, entkam mit Mühe dem Henker, und litt Noth und Mangel in Afrika, wo er einst Sieger war.

Sulla, der Blutmensch, besiegte seine Feinde und wurde durch das eigene Gewissen besiegt; er betäubt sich durch Wein und stirbt eines Tyrannen würdig.

Pompejus, der Sieger in hundert Schlachten, mußte aus seinem Vaterlande fliehen und die meuchlerische Hand eines Römers aus seinem eigenen Heere vernichtet seine herrschsüchtigen Pläne.

Cesar wird durch Brutus erstochen und — Napoleon stirbt als Verbannter auf der Insel St. Helena.

Napoleon hat entweder frühe die Rohheit, den Wankelmuth, die Unwissenheit der Völker erkannt und sie für die republikanische Form für unreif gehalten, oder sein Charakter war entschieden eine Mischung von Ruhmsucht und von Herrschersinn. Dem sei nun wie immer; so viel ist gewiß, daß er seine Stellung als Frankreichs Kaiser richtig aufgefaßt hat; fortgerissen durch die Zeitverhältnisse, angespornt durch seinen Unternehmungsgeist faßte er den Entschluß, die Früchte so vieler Siege als Alleinherrscher Europas zu genießen. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte er den nordischen Riesen stürzen. Ein riesenhafter Entschluß; doch kein Entschluß schien seinem Geiste unausführbar; die Throne Europas stürzten wie Kartenhäuser vor dem Schall seiner Kanonen nieder, und selbst der russische Kaiserthron wäre gefallen, hätten Söldner gegen Söldner, Kaiser gegen Kaiser, und nicht Krankheit und Clima gegen den Menschen gekämpft.

Um Rußland zu besiegen, war ein Offensiv-Bündniß mit Oesterreich, Preußen, Schweden und der Türkei unumgänglich nothwendig.

Der österreichische Hof, mit seinem Absolutismus zwischen den beiden Colossen des Westens und des Nordens eingeengt, hoffte aus der Schwächung Rußlands Vortheil zu ziehen und erbot sich denn großmüthig dem im Geheim verhaßten Emporkömmling 30,000 Mann zu versprechen.

Preußens Schicksal lag in Napoleons Händen. Napoleon hegte persönliche Abneigung gegen den König von Preußen. Oft, wenn er auf seinen Landkarten die preußischen Grenzen erblickte, hat er ausgerufen: „Konnte ich diesem Menschen so viel Land lassen!“ Friedrich Wilhelm, von allen Seiten von einem eisernen Netze umschlungen, mußte sich entschließen, 20 bis 30,000 Mann und seine bedeutendsten Festungen und Magazine Napoleon zur Verfügung zu stellen.

Die beiden Verträge mit Oesterreich und Preußen genügten dem Eroberer, um ihm den Weg nach Rußland zu bahnen; um aber in das Innere zu dringen, mußte er Schweden und die Türkei für sich gewinnen.

Er selbst bereitete sich ein Heer von 600,000 Mann, das er für stark genug hielt, um zu siegen. Der Sieg war ihm zum Bedürfniß geworden; ihm vertraute er seine Zukunft. Seine militärischen Operationen sind so umfassend geworden, daß es nicht genügte, zur Entwerfung eines Feldzuges den Terrain eines Landes, den Zug einer Bergkette, das Strombett eines Flusses zu erforschen; er mußte, ein zweiter Alexander, mit Einem Blick ganze Reiche und ihr politisches Verhältniß umfassen; er konnte seine kriegerischen Pläne nicht mehr auf einer Specialkarte entwerfen, sondern bedurfte der Weltkarte. Mit Hilfe der Türken und Schweden wollte er den Koloß überfallen, im Herzen seiner neuen Hauptstadt ihm den Todesstreich versetzen, sein Heer am Niemen turniren und in Rücken nehmen, nicht aber einen Theil desselben in der Front angreifen; denn er wußte, daß die Ebenen so unermeßlich sind, um tausend Wege dem Rückzug dieses Heeres zu öffnen.

Der Großvezier sollte nach Kiew, und Bernadotte, der König von Schweden, sollte gleichzeitig nach Finnland marschiren. Acht Monarchen folgten Napoleons Fahnen; doch der hohe Ruhm des Sieges ward ihm nicht beschieden. Ob die Menschheit dadurch gewonnen oder verloren, ist schwer zu bestimmen; auf jeden Fall aber hätte Europa eine ganz andere Gestaltung gewonnen. Napoleon stand schon als Consul mit dem türkischen Kai-

ser Selim in engem brieflichen Verhältniß. Selim versuchte eine große Revolution in den Sitten der Türken. Napoleon ermunterte ihn europäische Disciplin in dem Heere der Türken einzuführen, und der Sieg bei Jena, und der polnische Krieg erweckten in dem Sultan den Entschluß, Alexanders Joch zu zerbrechen. Die Engländer eilten herbei, um ihn zu vereiteln; doch sie wurden mit ihrer Flotte aus dem Meer von Constantinopel vertrieben. Hierauf schrieb Napoleon folgenden Brief an Selim.

Osterode, 3. April. 1807.

„Mein Gesandter meldete mir das treffliche Benehmen und die Tapferkeit der Gläubigen gegen unsere gemeinschaftlichen Feinde. Du zeigtest dich würdig deiner Ahnen, der Selim und Soliman. Einige Offiziere hast Du von mir gewünscht; ich sende sie dir und bedaure nur, daß du nicht einige tausend Mann von mir verlangtest. Du batest mich allein um 500; ich befahl sogleich ihre Abreise. Auf meine Kosten will ich sie besolden und kleiden. An die Commandanten meiner Truppen in Dalmatien erlasse ich den Befehl, dir Waffen, Munition, Alles was du verlangst, zu übersenden. Dieselben Befehle ertheile ich für Neapel; auch sind schon Kanonen zur Verfügung des Paschas von Janina gestellt. Generäle, Offiziere, Waffen aller Art, sogar Geld, Alles steht zu deiner Verfügung; Du brauchst nur zu fordern; fordre deutlich, Alles was du willst, übersende ich dir sogleich. Vergleiche dich mit dem Schach von Persien; auch er ist der Feind der Russen; feure ihn an zum Angriff und zur Festigkeit. Ich schlug die Russen in einer großen Schlacht, nahm ihnen 65 Kanonen, 16 Fahnen, und eine unermeßliche Zahl von Gefangenen. Ich stehe 80 Stunden von Warschau. Ich glaube, Du bedarfst der Kanonen und der Truppen, und bot sie deinem Gesandten an; er wollte sie nicht, denn er besorgte, das Vorurtheil der Muselmänner zu verletzen. Vertraue mir alle deine Bedürfnisse; ich besitze genug an Macht und nehme aus Freundschaft und aus Politik zu viel Antheil an deinem Glücke, als daß ich dir etwas abschlagen sollte. Hier bot man mir den Frieden an; allein ich sollte den Zustand der Dinge, wie er nach dem Tractat von Sistowa zwischen der Pforte und Rußland besteht, anerkennen, und ich erwiederte: Vollkommene Unabhängigkeit muß der Pforte geliefert werden und alle, während des Schlummers von Frankreich, ihr aufgedrungenen Verträge werden widerrufen."

Schon unterhandelte der Großstallmeister von Frankreich mit der Pforte über ein Offensiv- und Deffensiv-Bündniß, als ein unerwarteter Angriff der Russen die Verhandlungen unterbrach, und bald sah Napoleon seine Hoffnungen in der Türkei gänzlich scheitern. Selim, sein Freund, wurde in einer Revolution vom Throne gestürzt. Vergebens bemühte sich Napoleon im Jahr 1812, sechs Wochen vor Ausbruch des russischen Krieges, mit dem Sultan Mahmud in ein Bündniß einzugehen. Russische, englische, österreichische und sogar schwedische Bevollmächtigte wirkten im Divan dahin, den Sultan glauben zu machen, daß der Kaiser der Franzosen nicht mehr ferne sei, ganz Europa zu beherrschen und daß die Türken ihre Existenz in Europa nur ganz allein durch Uneinigkeit der christlichen Fürsten aufrecht erhalten könnten; also müßten sie Napoleon am meisten fürchten.

Auch die griechischen Fürsten Morosy, welche dieselbe Religion wie Alexander hatten, und die Moldau und Wallachei vom Kaiser erwarteten, intriguirten im Serail und entschieden über das Loos des Reiches. Ihr Einfluß siegte; bald darauf aber ließ ihnen der Sultan die Köpfe abschlagen.

So verlor Napoleon die Stütze der Türkei.

Von Schweden verlangte Napoleon, daß es England einen wirklichen Krieg erkläre, das baltische Meer dieser Macht absperren und 40,000 Schweden gegen Rußland ins Feld stellen soll. Zur Belohnung bot er seinen Schutz und Finnland an. Oesterreich, das im Geheimen in der Türkei wider Napoleon intriguirte, unterstützte den Antrag; allein Bernadotte erwiederte als unabhängiger Fürst. Verdienst und Glück haben ihn auf den Thron Schwedens erhoben. Bernadotte wagte es einst, als Republikaner, Napoleon mit Drohungen zu erwiedern, indeß dem Eroberer Italiens tausend Offiziere blindlings ergeben waren; dies legte den Grund zur Feindseligkeit zwischen diesen Männern, die beide als Emporkömmlinge gleichsam rivalisirten. Napoleon, der Kaiser, sprach mit Bernadotte, dem König, als sei dieser einer seiner untergebenen Offiziere; und Bernadotte, seine Eigenschaften als Herrscher fühlend, hat mit Eifersucht Napoleons Anerbieten ausgeschlagen. Er erklärte sich für neutral; öffnete seine Häfen allen Nationen, erinnerte Napoleon an seine Rechte, berief sich auf die Menschlichkeit, rieth zum Frieden und bot sich selbst als Vermittler an. Im Verborgenen versprach er Napoleon seine Mitwirkung für den Preis Norwegens und Finnlands.

Napoleon war hierüber von Zorn und Staunen ergriffen. Wie, rief er aus, der Elende will mir Rath ertheilen, will mir Gesetze vorschreiben! Er wagt es mir eine Schändlichkeit vorzuschlagen! Ein

Berichtigung. Fackel Nr. 13, Seite 98, Zeile 18, zweite Spalte: statt 100 Mill. lies an 1000 Millionen.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Keine Regel ohne Ausnahme.

Unvernunft oder Heuchelei sind in der Regel die charakteristischen Züge des Priesters; Vernunft und Redlichkeit gehören zur Ausnahme. Mit Vergnügen zähle ich einen katholischen Priester in Tyrol zu dieser rühmlichen Ausnahme, dessen Namen zu verschweigen ich jedoch für Pflicht halte, um ihn nicht in seiner Stellung zu compromittiren. Dieser Ungenannte wendete sich an die hiesige deutsche Agentur des Herrn Leopold Kuh, um Aufschluß über die Secte der hiesigen Universalisten zu erhalten. Herr Kuh bewirkte ihm durch einen hiesigen Universalisten-Prediger eine ausführliche Beantwortung seiner gestellten Fragen und legte ihm einige Nummern der „Fackel" bei, um ihm auch eine Idee von den hiesigen Rationalisten zu geben. In Folge dieser Einsendung schrieb der Priester abermals an Kuh. Der Brief datirt sich vom 24. Juli 1844 und ist hier am 22. August angekommen. Der Inhalt ist der Art, daß ich mit Freude von der Erlaubniß Gebrauch mache, ihn zu veröffentlichen und die gestellten Fragen durch das Organ der Fackel zu beantworten. Es sind bei diesem Schreiben zwei Fragen zu berücksichtigen: „Ist das Schreiben des Priesters das aufrichtige Geständniß eines in kirchlichen Fesseln nach Licht strebenden Ehrenmannes, oder liegen demselben jesuitische, unredliche Absichten zu Grunde? Dem sei wie immer; ich will das Erstere und Bessere davon halten, weil ich vom Gegentheil, vom Schlechtern nicht überzeugt bin. Jedenfalls ist es aber eine neue Bürgschaft für die von mir oft ausgesprochene Wahrheit, daß man das Studium der Theologie als Brodstudium betrachtet, daß Priester und Prediger ihr Fach als Handwerk treiben, und zwar als schändliches Handwerk, da es auf Lug und Trug beruht, um das Volk zu verdummen und in schnöder Abhängigkeit zu erhalten. Manch besserem Gemüthe mag solch eine Rolle, gegen die Ueberzeugung der Vernunft, freilich äußerst schwer fallen, und nur die eiserne Nothwendigkeit der Selbsterhaltung damit versöhnen; doch bei den Meisten wird die Maske zur Gewohnheit und zur Entschuldigung, als bedürfe der sogenannte Pöbel des Teufels, um die Gesetze des Staates und der Kirche zu respectiren, und des Himmels, um einigen Trost für die ihn aufgebürdeten Lasten und Entbehrungen dieses Lebens zu erhalten. Für den Sklaven mögen Hölle und Himmel heilsame Erfindungen der Politik sein; der freie Mann, der selbstständige Bürger eines Rechtsstaates, bedarf weder der einen, noch des andern. Kein Königthum, noch ein Pfaffenthum nagt an seinem Marke, und je aufgeklärter sein Geist, desto mehr vermag er seine sittliche Würde zu fühlen, und auf der Erde selbst sich den Himmel zu bereiten.

Nach dieser kurzen Einleitung lasse ich den Brief folgen, mit dem Wunsche, daß er von recht vielen Orthodoxen, besonders von Theologen, gelesen und beherziget werden möge.

S. P. T.

Sehr großen Dank für die erwünschteste Genauigkeit, mit welcher Sie mir Aufschlüße über die Universalisten und Rationalisten besorgten. Der Brief über Triest mit Nummern von der „Fackel", der aber fast 2 Monate später ankam, doch mir den vierten Theil Porto kostete in Vergleich mit den ersten, ist es eigentlich, der das gesteigerte Interesse des Betreffenden anregte. Dieser Betreffende wünscht daher weiters neue, noch weitere Aufschlüsse von den Rationalisten, keine mehr von den Universalisten. Er ersucht recht angelegentlich Ihre Güte wolle ihm auf folgende Fragen die möglichsten Aufschlüsse zukommen lassen:

1] Ist die Quelle der rationalistischen Lehre die Vernunft, wie sie sich durch die weisesten Männer alter nnd neuerer Zeit ausgesprochen hat; begnügt man sich nur lehren zu wollen, was allgemein gewiß ist und ist der Hauptgegenstand Moral? verfährt man in Benutzung der Quellen eklektisch? oder wie?

2] Giebt es bei den Rationalisten neben dem Glauben an Gott, wie ihn Ludvighs Rede, „Fackel Seite 72," ausspricht, eine gemeinschaftliche oder private Gottesverehrung, oder Gottesdienst, und worin besteh't dieser?

3] Wie weit mag sich die Verbreitung der Rationalisten erstrecken; etwa die angebliche Zahl ihrer Hallen,

Prediger und Mitglieder. Giebt es einen Organismus und eine Unterordnung unter den Predigern?

4] Was dem Betreffenden die Hauptsache ist: könnte er unter die Zahl Ihrer Prediger aufgenommen werden? Er hat ganz die in Hr. Ludvighs Rede ausgesprochenen Ueberzeugungen, besonders: man solle nichts für erkannt oder klar ausgeben, als nur in so weit es wirklich erkannt und klar ist; hält sich an die eklektische Methode, sucht in allen Forschungen der Weisen das Wahre, Schöne und Gute heraus d. h. was ursprünglich und unveränderlich ist; der Zweck seines Lehramtes würde ihm sein, mit allen Hülfsmitteln der pädagogischen, rhetorischen, philosophischen und physikalischen Wissenschaften in den Menschen die Idee der Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte zu entwickeln und innerlich und äußerlich so rein wie möglich darzustellen; ihn mit gehöriger Unterordnung zu seiner wahren und allseitigen Meinung zu zuführen. Moral wäre ihm also die Hauptsache. Er ist 31 Jahre alt, übte nach Vollendung der philosophischen und theologischen Studien 6 Jahre zur Zufriedenheit seiner Vorstehung und Umgebung das Amt eines kath. Predigers und Katecheten aus, spricht die deutsche als Muttersprache, versteht die französische erst in Büchern und wünschte recht sehr Antwort über seine Fragen und Hoffnungen bald zu erhalten, mit Hrn. Ludvigh oder einem andern Hrn. Prediger in Corespondenz zu treten und Aufnahme zu finden. Er bittet um eine deutsche Antwort.

Den 24. Juli, 1855.

N. N.

So lautet wörtlich das Schreiben, das ich vorigen Sonntag zum Gegenstande eines ausfürlichen Vortrages gewählt hatte und hier blos kurz, doch aufrichtig und auf Ueberzeugung gegründet, zu beantworten mich verpflichtet glaube, um den Theologen, und dem Publikum überhaupt, in Amerika sowohl wie in Europa, genauen Aufschluß zu geben über den Rationalismus, wie ich ihn erfasse und mit Wort und Schrift zu verbreiten suche.

Die deutliche Beantwortung der gesetzten Fragen wird gewiß jeden obwaltenden Zweifel hierüber lösen; ob zu Gunsten dieses auf die ewigen Naturgesetze basirten philosophischen Systems, oder zur Ungunst — das möge jeder denkende Leser selbst entscheiden. Freie Forschung erkennt keine menschliche Autorität an; und als Freund der freien Forschung sei es auch ferne von mir, mich als untrügliches Orakel hinstellen zu wollen, und blinden Glauben zu f o r d e r n. Wohl bin ich von der Wahrheit meiner Doctrin innigst überzeugt, und würde meiner Seits mich nur dann des Gegentheils überzeugen lassen können, wenn man im Stande wäre, mir zu beweisen, daß zweimal zwei fünf mache und bei Gott alle Dinge möglich seien, auch dieses z. B., daß es in einem und demselben Raume zugleich Nacht und zugleich Tag sein, daß der liebe Gott ein rundes Viereck oder einen Stock blos mit Einem Ende machen könne.

Auf die erste Frage erwiedere ich: Ja, die Quelle der rationalistischen Lehre ist die V e r n u n f t, wie sie sich durch die weisesten Männer alter und neuer Zeit ausgesprochen hat. Vernunft aber nenne ich die ausgebildete Denkkraft des Menschen im Einklange des subjektiven F ü r w a h r h a l t e n s alles dessen, was nicht den u n a b ä n d e r l i c h e n Gesetzen der Natur zuwider ist.

Solch ein Gesetz z. B. ist, daß das Feuer brennt; daß schwere Körper niederdrücken; daß ein N i c h t s kein E t w a s sein und ein E t w a s nie zu N i c h t s werden kann; daß Drei nicht Eins und Eins nicht Drei sein kann; daß kein wirklich Todter im Fleische auferstehen, noch ein Geist einen Menschen erzeugen könne u. s. w. — Irgend eine Lehre, oder irgend eine Behauptung also, welche mit diesem Gesetz und mit ähnlichen Naturgesetzen streitet, erklärt der Rationalist für unvernünftig, für Irrthum oder für Betrug. Meine Urquelle ist die Natur, in so ferne ich sie in ihrem Schaffen und Wirken, auf Erfahrung gestützt, zu erfassen vermag, und in Hinsicht der übrigen Quellen verfahre ich eklektisch; das heißt, so wie die Biene aus den Blumen Honig saugt, so suche ich aus den Werken der weisesten Männer alter und neuer Zeit das ewig Wahre, das Gute, das Schöne nach meinen schwachen Kräften für meine eigene Vervollkommnung und für die Vervollkommnung Anderer zu benutzen.

Ich begnüge mich das zu lehren, was mathematisch gewiß ist; ich suche den Menschen aus der Welt der Einbildung in eine wirkliche Welt zu versetzen, das Schreckbild der Hölle zu vernichten und die Belohnung i m H i m m e l als Wahn und Trug hinzustellen, da ihnen faktische Beweise mangeln; da Lohn egoistisch und gegen die Würde der selbstständigen Tugend ist. Ich läugne die Unsterblichkeit der Denkkraft, des Lebensprincips, der S e e l e, nicht; weil selbst die Körper nur die Formen wechseln und durchaus nicht gänzlich vernichtet werden können. Das e i g e n t l i c h e Wesen der Körperwelt, der Materie, kenne ich aber eben so wenig, als die Entwickelung des thierischen Lebens aus dem Embryo, der Pflanze aus dem Saamen; und wie sollte ich dann so vermessen sein, etwas P o s i t i v e s über die Fortdauer der Seele und deren Zustand, oder über das Wesen und die Eigenschaften der höchsten Intelligenz dieser Miriaden Welten, der unerforschlichen Urkraft des Alls, des sogenannten G o t t e s, zu lehren, den Betrüger zu einem Tyrannen gemacht haben und gutmüthige Schwärmer zu einem liebevollen Vater im Himmel! Wer vermag es, das Ewige, das Unendliche zu fassen? Wer durchschaut die

Weltenharmonie? Wer erforscht das Wie, und Wo? Kein Sterblicher hienieden!

Nach diesem Begriff von Gott löst sich die zweite Frage von selbst, daß nämlich der Rationalist, auf der Höhe der freien Forschung angelangt, weder eines öffentlichen noch privaten Gottesdienstes bedarf; folglich auch nicht betet, weil er die Gesetze der Natur für weise, für gerecht und für unabänderlich hält; doch er verehrt, er bewundert die unerforschliche, ewige schöpferische Kraft, die Größe, die Schönheit, die Harmonie, die Intelligenz, die Gottheit: also es giebt für den Rationalisten, nach meiner Lehre, eine Gottesverehrung, aber keinen Gottesdienst.

Wie weit mag sich die Verbreitung der Rationalisten erstrecken? Diese Frage läßt sich nicht numerisch beantworten; doch das ist gewiß, daß man sie am Nordpol und am Südpol, am Aequator und in allen Himmelsstrichen findet. Menschen, die sich zu keiner Religion bekennen, die sich nach keinem Meister nennen; die ein selbstständiges Urtheil über Gott und Unsterblichkeit fällen, so verschieden dieses auch in den geistigen Nüancirungen der Phantasie und des Herzens sein mag; Menschen, die das Gute lieben, weil es gut, das Böse hassen, weil es böse; die in jedem Menschen einen Bruder oder eine Schwester erkennen; Niemand verdammen, Allen den Himmel auf Erden wünschen und stets nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung streben — solche Menschen giebt es in allen Ständen; sogar unter Kaisern, Königen, Päpsten, Cardinälen und Priestern, wenn gleich unter diesen in sehr geringer Zahl. In die Massen der Völker — seit Jahrtausenden durch Königthum und Pfaffenthum niedergehalten — sind freilich die Strahlen des Rationalismus noch wenig gedrungen, und nur hier in dieser freien Republik darf man frei zum Volke sprechen; indeß solche Sprache in den meisten Ländern Europa's noch als Verbrechen geächtet, mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe oder selbst mit dem Tod geahndet wird.

Der Rationalismus verträgt sich im dogmatischen Sinne durchaus nicht mit dem Begriff „Kirche"; folglich kann es im logischen Sinne des Wortes wohl Lehrer, Redner, Vorleser, aber keine Prediger geben; ausser man wollte diese beliebte christliche Terminologie: Kirche, Prediger, Gemeinde — als Maske gebrauchen, entweder um für die incorporirte Kirche einen Freibrief zu erhalten oder um den Gläubigen nicht plötzlich Alles zu nehmen, was ihnen „dem Klang nach" heilig scheint. Solche Maske trugen eine Weile die sogenannte Gemeinde der Vernunftgläubigen in New York, und die deutsche evangelische Gemeinde in Philadelphia.

Der Gründer der Ersteren — ein Mann von seltener Rednergabe, doch dem Trunk ergeben — hat sich nach vielen Excessen dem orthodoxen Offenbarungsglauben in die Arme geworfen; Letztere vegetirt noch, unter dem unlogischen Namen eines evangelischen Rationalismus.

Rationalisten-Halle ist gegenwärtig blos Eine in den Ver. Staaten; hier in New York. Der Verein zählt an hundert Mitglieder, die sich blos darum constituirten, um die Auslage für den Saal und das Honorar des Redners (400 Doll., jährlich) zu erschwingen, und dahin zu wirken, daß durch freiwillige Beiträge der Mitglieder eine rationalistische Freischule errichtet werde. Obwohl meine Vorträge an Sonntagen sehr zahlreich besucht werden (von 800–1200 Personen); so ist der Verein doch kaum im Stande selbst diese geringen Auslagen bestreiten zu können, viel weniger noch eine Schule zu eröffnen. Die Ursache dieses Uebelstandes ist mir ziemlich klar — und mag sie auch einerseits den im Punkte der Religion zum hellen Bewußtsein erwachten Deutschen dieses Landes nicht am großmüthigsten und liebreichsten characterisiren; so ist die Thatsache doch Bürgschaft genug, daß der Rationalismus nie ein müßiges Prediger-Heer, keine Unterordnung derselben, also durchaus kein Pfaffenthum in seinem Schoose zu besorgen habe. Ja, er giebt dem Pfaffenthum vielmehr den letzten Todesstoß, und das ist eben seine höchste Tugend.

Diese kurzen Bemerkungen werden genügen, in unserm unbekannten und ungenannten Bruder in Tyrol die Frage zu erwecken: „Ist es besser für mich, hier zu bleiben unter den biedern Tyrolern, und als Priester länger die Maske zu tragen, die mir ein gemächliches Leben sichert, oder soll ich nach Amerika gehen, um dort, der innigen Ueberzeugung folgend, mein Scherflein zur Entfesselung des menschlichen Geistes beizutragen?" — Die Frage kann nur der Werth Ihres Characters entscheiden. Dort geistige Heuchelei und leiblicher Ueberfluß; hier geistige Freiheit und leiblicher Mangel. Wählen Sie!

Fühlen Sie Kraft und Muth, mitzuarbeiten am Werke der religiösen Umwälzung; so kommen Sie. Nach meiner Ansicht ist der kleinste Gehalt weit erfreulicher als Reichthum, wenn dieser nur auf Kosten der innern Characterwürde erlangt werden kann. Doch nicht einmal auf einen [illegible]nen Gehalt können Sie als Rationalisten hier rechnen. Sie treten hier nicht [illegible] einer Secte auf; sondern als R[illegible]

Prediger und Mitglieder. Giebt es einen Organismus und eine Unterordnung unter den Predigern?

4] Was dem Betreffenden die Hauptsache ist: könnte er unter die Zahl Ihrer Prediger aufgenommen werden? Er hat ganz die in Hr. Ludvighs Rede ausgesprochenen Ueberzeugungen, besonders: man solle nichts für erkannt oder klar ausgeben, als nur in so weit es wirklich erkannt und klar ist; hält sich an die eklektische Methode, sucht in allen Forschungen der Weisen das Wahre, Schöne und Gute heraus d. h. was ursprünglich und unveränderlich ist; der Zweck seines Lehramtes würde ihm sein, mit allen Hülfsmitteln der pädagogischen, rhetorischen, philosophischen und physikalischen Wissenschaften in den Menschen die Idee der Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte zu entwickeln und innerlich und äußerlich so rein wie möglich darzustellen; ihn mit gehöriger Unterordnung zu seiner wahren und allseitigen Meinung zu zuführen. Moral wäre ihm also die Hauptsache. Er ist 31 Jahre alt, übte nach Vollendung der philosophischen und theologischen Studien 6 Jahre zur Zufriedenheit seiner Vorstehung und Umgebung das Amt eines kath. Predigers und Katecheten aus, spricht die deutsche als Muttersprache, versteht die französische erst in Büchern und wünschte recht sehr Antwort über seine Fragen und Hoffnungen bald zu erhalten, mit Hrn. Ludvigh oder einem andern Hrn. Prediger in Corespondenz zu treten und Aufnahme zu finden. Er bittet um eine deutsche Antwort.

Den 24. Juli, 1855.

N. N.

So lautet wörtlich das Schreiben, das ich vorigen Sonntag zum Gegenstande eines ausfürlichen Vortrages gewählt hatte und hier blos kurz, doch aufrichtig und auf Ueberzeugung gegründet, zu beantworten mich verpflichtet glaube, um den Theologen, und dem Publikum überhaupt, in Amerika sowohl wie in Europa, genauen Aufschluß zu geben über den Rationalismus, wie ich ihn erfasse und mit Wort und Schrift zu verbreiten suche.

Die deutliche Beantwortung der gesetzten Fragen wird gewiß jeden obwaltenden Zweifel hierüber lösen; ob zu Gunsten dieses auf die ewigen Naturgesetze basirten philosophischen Systems, oder zur Ungunst — das möge jeder denkende Leser selbst entscheiden. Freie Forschung erkennt keine menschliche Autorität an; und als Freund der freien Forschung sei es auch ferne von mir, mich als untrügliches Orakel hinstellen zu wollen, und blinden Glauben zu f o r d e r n. Wohl bin ich von der Wahrheit meiner Doctrin innigst überzeugt, und würde meiner Seits mich nur dann des Gegentheils überzeugen lassen können, wenn man im Stande wäre, mir zu beweisen, daß zweimal zwei fünf mache und bei Gott alle Dinge möglich seien, auch dieses z. B., daß es in einem und demselben Raume zugleich Nacht und zugleich Tag sein, daß der liebe Gott ein rundes Viereck oder einen Stock blos mit Einem Ende machen könne.

Auf die erste Frage erwiedere ich: Ja, die Quelle der rationalistischen Lehre ist die **V e r n u n f t**, wie sie sich durch die weisesten Männer alter und neuer Zeit ausgesprochen hat. Vernunft aber nenne ich die ausgebildete Denkkraft des Menschen im Einklange des subjektiven **F ü r w a h r h a l t e n s** alles dessen, was nicht den **u n a b ä n d e r l i c h e n** Gesetzen der Natur zuwider ist.

Solch ein Gesetz z. B. ist, daß das Feuer brennt; daß schwere Körper niederdrücken; daß ein **N i c h t s** kein **E t w a s** sein und ein **E t w a s** nie zu **N i c h t s** werden kann; daß Drei nicht Eins und Eins nicht Drei sein kann; daß kein wirklich Todter im Fleische auferstehen, noch ein Geist einen Menschen erzeugen könne u. s. w. — Irgend eine Lehre, oder irgend eine Behauptung also, welche mit diesem Gesetz und mit ähnlichen Naturgesetzen streitet, erklärt der Rationalist für unvernünftig, für Irrthum oder für Betrug. Meine Urquelle ist die Natur, in so ferne ich sie in ihrem Schaffen und Wirken, auf Erfahrung gestützt, zu erfassen vermag, und in Hinsicht der übrigen Quellen verfahre ich eklektisch; das heißt, so wie die Biene aus den Blumen Honig saugt, so suche ich aus den Werken der weisesten Männer alter und neuer Zeit das ewig Wahre, das Gute, das Schöne nach meinen schwachen Kräften für meine eigene Vervollkommnung und für die Vervollkommnung Anderer zu benutzen.

Ich begnüge mich das zu lehren, was mathematisch gewiß ist; ich suche den Menschen aus der Welt der Einbildung in eine wirkliche Welt zu versetzen, das Schreckbild der Hölle zu vernichten und die Belohnung **i m H i m m e l** als Wahn und Trug hinzustellen, da ihnen faktische Beweise mangeln; da Lohn egoistisch und gegen die Würde der selbstständigen Tugend ist. Ich läugne die Unsterblichkeit der Denkkraft, des Lebensprincips, der **S e e l e**, nicht; weil selbst die Körper nur die Formen wechseln und durchaus nicht gänzlich vernichtet werden können. Das **e i g e n t l i c h e** Wesen der Körperwelt, der Materie, kenne ich aber eben so wenig, als die Entwickelung des thierischen Lebens aus dem Embryo, der Pflanze aus dem Saamen; und wie sollte ich dann so vermessen sein, etwas **P o s i t i v e s** über die Fortdauer der Seele und deren Zustand, oder über das Wesen und die Eigenschaften der höchsten Intelligenz dieser Miriaden Welten, der unerforschlichen Urkraft des Alls, des sogenannten **G o t t e s**, zu lehren, den Betrüger zu einem Tyrannen gemacht haben und gutmüthige Schwärmer zu einem liebevollen Vater im Himmel! Wer vermag es, das Ewige, das Unendliche zu fassen? Wer durchschaut die

Weltenharmonie? Wer erforscht das Wie, und Wo? Kein Sterblicher hienieden!

Nach diesem Begriff von Gott löst sich die zweite Frage von selbst, daß nämlich der Rationalist, auf der Höhe der freien Forschung angelangt, weder eines öffentlichen noch privaten Gottesdienstes bedarf; folglich auch nicht betet, weil er die Gesetze der Natur für weise, für gerecht und für unabänderlich hält; doch er verehrt, er bewundert die unerforschliche, ewige schöpferische Kraft, die Größe, die Schönheit, die Harmonie, die Intelligenz, die Gottheit: also es giebt für den Rationalisten, nach meiner Lehre, eine Gottesverehrung, aber keinen Gottesdienst.

Wie weit mag sich die Verbreitung der Rationalisten erstrecken? Diese Frage läßt sich nicht numerisch beantworten; doch das ist gewiß, daß man sie am Nordpol und am Südpol, am Aequator und in allen Himmelsstrichen findet. Menschen, die sich zu keiner Religion bekennen, die sich nach keinem Meister nennen; die ein selbstständiges Urtheil über Gott und Unsterblichkeit fällen, so verschieden dieses auch in den geistigen Nüancirungen der Phantasie und des Herzens sein mag; Menschen, die das Gute lieben, weil es gut, das Böse hassen, weil es böse; die in jedem Menschen einen Bruder oder eine Schwester erkennen; Niemand verdammen, Allen den Himmel auf Erden wünschen und stets nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung streben — solche Menschen giebt es in allen Ständen; sogar unter Kaisern, Königen, Päpsten, Cardinälen und Priestern, wenn gleich unter diesen in sehr geringer Zahl. In die Massen der Völker — seit Jahrtausenden durch Königthum und Pfaffenthum niedergehalten — sind freilich die Strahlen des Rationalismus noch wenig gedrungen, und nur hier in dieser freien Republik darf man frei zum Volke sprechen; indeß solche Sprache in den meisten Ländern Europa's noch als Verbrechen geächtet, mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe oder selbst mit dem Tod geahndet wird.

Der Rationalismus verträgt sich im dogmatischen Sinne durchaus nicht mit dem Begriff „Kirche"; folglich kann es im logischen Sinne des Wortes wohl Lehrer, Redner, Vorleser, aber keine Prediger geben; ausser man wollte diese beliebte christliche Terminologie: Kirche, Prediger, Gemeinde — als Maske gebrauchen, entweder um für die incorporirte Kirche einen Freibrief zu erhalten oder um den Gläubigen nicht plötzlich Alles zu nehmen, was ihnen „dem Klang nach" heilig scheint. Solche Maske trugen eine Weile die sogenannte Gemeinde der Vernunftgläubigen in New York, und die deutsche evangelische Gemeinde in Philadelphia.

Der Gründer der Ersteren — ein Mann von seltener Rednergabe, doch dem Trunk ergeben — hat sich nach vielen Excessen dem orthodoxen Offenbarungsglauben in die Arme geworfen; Letztere vegetirt noch, unter dem unlogischen Namen eines evangelischen Rationalismus.

Rationalisten-Halle ist gegenwärtig blos Eine in den Ver. Staaten; hier in New York. Der Verein zählt an hundert Mitglieder, die sich blos darum constituirten, um die Auslage für den Saal und das Honorar des Redners (400 Doll., jährlich) zu erschwingen, und dahin zu wirken, daß durch freiwillige Beiträge der Mitglieder eine rationalistische Freischule errichtet werde. Obwohl meine Vorträge an Sonntagen sehr zahlreich besucht werden (von 800—1200 Personen); so ist der Verein doch kaum im Stande selbst diese geringen Auslagen bestreiten zu können, viel weniger noch eine Schule zu eröffnen. Die Ursache dieses Uebelstandes ist mir ziemlich klar — und mag sie auch einerseits den im Punkte der Religion zum hellen Bewußtsein erwachten Deutschen dieses Landes nicht am großmüthigsten und liebreichsten characterisiren; so ist die Thatsache doch Bürgschaft genug, daß der Rationalismus nie ein müßiges Prediger-Heer, keine Unterordnung derselben, also durchaus kein Pfaffenthum in seinem Schoose zu besorgen habe. Ja, er giebt dem Pfaffenthum vielmehr den letzten Todesstoß, und das ist eben seine höchste Tugend.

Diese kurzen Bemerkungen werden genügen, in unserm unbekannten und ungenannten Bruder in Tyrol die Frage zu erwecken: „Ist es besser für mich, hier zu bleiben unter den biedern Tyrolern, und als Priester länger die Maske zu tragen, die mir ein gemächliches Leben sichert, oder soll ich nach Amerika gehen, um dort, der innigen Ueberzeugung folgend, mein Scherflein zur Entfesselung des menschlichen Geistes beizutragen?—" Die Frage kann nur der Werth Ihres Characters entscheiden. Dort geistige Heuchelei und leiblicher Ueberfluß; hier geistige Freiheit und leiblicher Mangel. Wählen Sie!

Fühlen Sie Kraft und Muth, mitzuarbeiten am Werke der religiösen Umwälzung; so kommen Sie. Nach meiner Ansicht ist der kleinste Gehalt weit erfreulicher als Reichthum, wenn dieser nur auf Kosten der innern Characterwürde erlangt werden kann. Doch nicht einmal auf einen kleinen Gehalt können Sie als Rationalisten-Redner hier rechnen. Sie treten hier nicht als Prediger einer Secte auf; sondern als Reformer gegen al-

le Secten. Gelingt es Ihnen, in New York, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans oder in St. Louis, ein Publikum zu gewinnen — woran ich nicht zweifle, wenn Sie Rednertalente besitzen — so wird Sie das Edle Ihres Wirkungskreises für manche Entbehrungen entschädigen; wenn nicht, wohlan, so ist es doch für einen Mann von Geist und Herz — für den ich Sie zu halten berechtigt zu sein glaube — doch weit rühmlicher, weit angenehmer, in einem freien Lande

„zu graben oder zu pflügen"

denn in einer Monarchie, als wohlbezahlter Kirchen-Comödiant, sein Hocus Pocus treiben und dem verdummten Volk auf Rechnung seiner Noth den Himmel zu verschreiben.

---

## Christenthum.

Ich glaube die von Christen so sehr gepriesene Christus-Moral und die Philosophie des Nazareners nicht besser entblößen zu können, als wenn ich sie der Moral und der Philosophie einiger griechischen Weisen entgegenstelle. Man lese aufmerksam und fälle selbstständig ein unpartheiisches Urtheil!

### Sätze von Pythagoras.

Thue recht, und die Welt mag darüber urtheilen was sie will.

Sei über Lob und Tadel erhaben.

Achte dich selbst und thue auch im Verborgenen nichts Böses.

Es ist besser, daß dich Andere achten als fürchten: Achtung flößt Liebe ein, Furcht erzeugt Haß.

Fürchte Drohungen nicht und laß dich nicht abhalten von einem guten Vorsatz.

Sei ehrlich in allen deinen Handlungen und aufrichtig in allem was du sagst.

Willst du deine Kinder gut erziehen lassen, so schicke sie in gute Anstalten.

Strafen und Zurechtweisungen sind nur dann von gutem Erfolg wenn sie mit Liebe begleitet sind.

Nüchternheit und Mäßigkeit verleihen der Seele Kraft.

Kein Mensch ist frei der sich nicht selbst beherrschen kann.

Schließe dein Auge nicht ehe du dich dreimal erinnerst, was du am Tage gethan. Frage dich:
Was habe ich Neues gelernt?
Was habe ich Gutes geleistet?
Wornach habe ich gestrebt?
Welche Pflicht habe ich vernachläßiget?
Welche Fehler, welche Thorheiten habe ich begangen?

* * *

### Stoische Sätze.

Alles schwindet dahin wie ein Strom, die Bilder der Seele verschwinden wie Nebel und Träume. Das Leben ist eine kurze Reise und selbst der Ruhm fällt der Vergessenheit anheim. Was kann uns allein nur sicher durch das Leben führen? Weisheit! — Diese aber besteht in der Kunst unsere Seele über Schmerz und Freude zu erheben; nichts ohne Zweck zu thun; Heuchelei zu vermeiden und selbstständig zu handeln, ohne sich durch die Meinung Anderer bestimmen zu lassen. Ferner, sich in alle Richtungen und Verhältnisse zu fügen, und mit Ruhe zu sterben, da der Tod nichts anderes ist als die Auflösung der Elemente, aus welchen der Mensch besteht. Der Tod ist natürlich, und was natürlich ist kann kein Uebel sein.

Wie Hände und Füße und alle Glieder zum Dienste des ganzen Körpers sind, so sind die Menschen zur wechselseitigen Hilfe geboren: daher ist es nach dem Naturgesetz unrecht, einander zu schaden.

Der Mensch besteht aus Körper, Lebensgeist und Vernunftfähigkeit oder Seele, als leitendes Prinzip.

Der Körper ist eine verwesliche Masse von Fleisch, Knochen, Sehnen, Arterien und Nerven. Der Lebensgeist ist ein bischen Luft, stets eingeathmet und ausgetrieben durch die Lunge.

Doch die Seele, das Vernunft-Prinzip — hier mache eine Pause! —

Alles ist an die Gesetze der Natur gebunden und an das Schicksal, die vielseitige Verkettung der Dinge, deren Urheber Got ist. Alles ist zur Harmonie und zum Besten des Ganzen, wovon der Mensch einen Theil ausmacht.

Die Welt besteht durch immerwährenden Wechsel der Elemente und der Formen, sie kreist in einem ewigen Cirkel.

Uebe Gerechtigkeit und sei menschenfreundlich.

Thue jede Handlung als wäre sie die letzte; denn man weiß die Stunde des Todes nicht;

Handle nicht aus Leidenschaft und Selbstsucht, sondern nach der Vernunft.

Murre gegen Mißgeschicke nicht, die stets unser Leben treffen und oft nicht vermieden werden können.

Wenig ist nothwendig, um glücklich zu sein.

Wir müssen oft unsere eigene Natur mit dem Universum vergleichen und die Gesetze der Natur kennen lernen.

Das Ur, die erste Ursache alles Seins, kann man weder der Unwissenheit noch des Mangels an Macht beschuldigen, da wir sehen, daß Gutes und Böses rücksichtslos jeden Menschen, den guten und den bösen, betrifft.

Tod und Leben, Ruhm, Reichthum und Armuth, Schmerz und Vergnügen sind das Loos des Tugendhaften und des Lasterhaften, da sie folglich an sich weder Ehre noch Schande verleihen können, so können sie auch weder gut noch böse sein. Alles Irdische vergeht schnell und selbst die Erinnerung wird im Schutt der Zeit begraben.

Was ist Sterben? — Nichts anders, wenn man den Tod den eingebildeten Schreck benimmt, als: das Werk der Natur; es ist aber kindische Thorheit das zu fürchten was natürlich ist.

Der Weise bedenkt, daß der Mensch mit der Gottheit verwandt ist, und daß seine Seele, oder das Vernunftprinzip, auch nach der Auflösung des Körpers seine Stelle im Universum angewiesen finden wird.

Es ist ziemlich gleich ob man hundert Jahr lebt, oder hundert tausend Jahr leben würde. Der letzte Augenblick ist Alles, was man zu verlieren hat.

Schade Niemanden und füge Andern kein Unrecht zu.

Wer sich durch Schmerz und Leidenschaft besiegen läßt, ist nicht frei.

Betrüge nicht und rede die Wahrheit.

Handle nach Grundsätzen und bedenke die Folgen.

Jede, selbst die geringfügigste Handlung soll einen vernünftigen Zweck haben.

Hauptzweck eines vernünftigen Wesens ist, sich durch die Gesetze der Natur regieren zu lassen, welche die ältesten und ehrwürdigsten von allen Gesetzen der Welt sind.

Alle Menschen sind sich verwandt und daher sind Liebe und Humanität gegen unsern Nächsten wesentliche Bestandtheile der menschlichen Natur.

Es darf uns übrigens nichts daran gelegen sein, wenn wir nicht ohne Unterschied von jedem geliebt und geachtet werden; nur nach der guten Meinung Solcher sollen wir streben, die einigermaaßen ihrer Menschenwürde gemäß leben.

Die Seele ist ein Theil des Universums, so wie ein Blatt ein Theil des Baumes ist, der es hervorbrachte, doch es denkt, es fühlt nicht. Die Seele des Menschen ist ein Theil eines geistigen und vernünftigen Wesens — die Weltseele — ein Theil der Gottheit.

Da du selbst ein Bestandtheil irgend eines sociellen Systemes bist, so sollte jede deiner Handlungen dahinzielen, das Glück Anderer zu befördern.

Ob die Welt durch ein unabhängiges geistiges Wesen regiert wird, durch Weisheit und Vorsehung Gottes, oder durch das zufällige Zusammenwirken der gesammten Kräfte der Natur, der Atome, das kann kein Sterblicher bestimmen; doch das kann Jeder wissen, daß er ein Theil des Ganzen ist und durch die Gesetze seines eigenen Wesens regiert wird.

Thue nur was recht ist und sprich die Wahrheit.

Thue nichts zwecklos und der höchste Zweck deiner Handlungen sei das Wohl des Menschengeschlechtes.

Bedenke, daß du in kurzer Zeit nicht mehr sein wirst; alle Personen, die jetzt mit dir leben, werden dir vorangehen oder folgen; alle Dinge, die du jetzt siehst, werden aufhören; denn die Natur ist einem ewigen Wechsel unterworfen.

Es giebt nur ein und dasselbe Licht der Sonne, obwohl getheilt durch die Dazwischenkunft von Bergen, Häusern und unzähligen andern Gegenständen. Es giebt nur Eine gemeinschaftliche Materie, obwohl in Miriaden verschiedene Körper zertheilt. Es giebt nur Einen Lebensgeist —

obwohl er unzählige Geschöpfe belebt. Nur Eine vernünftige Seele, obwohl sie in's Unendliche getheilt zu sein scheint. — Selbst die Miriaden lebloser Gegenstände — denen Kraft und Gefühl mangelt — werden durch dasselbe göttliche Urprinzip und durch die Gesetze der Anziehungskraft harmonisch zusammengehalten.

---

## Moral Christi.

Selig sind die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Eine Behauptung, die sich nicht beweisen läßt!

---

Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Der Leidtragende weiß wenig von Seligkeit, und oft sind gerade sie es, die am wenigsten getröstet werden.

---

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Der Barmherzige wird leider oft von Andern auf das Unbarmherzigste behandelt.

---

Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen meinetwegen schmähen und verfolgeu; seid fröhlich und getrost, es wird Euch im Himmelreich vergolten werden.

Es ist Thorheit, Jene selig zu nennen, die ihres Meisters wegen verfolgt werden; und es ist Unwissenheit, eine Vergeltung im Himmel anzunehmen, und Anmaßung, Andern eine Vergeltung im Himmel zu verheißen.

---

Lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie Eure guten Werke sehen, und Euren Vater im Himmel preisen.

Es liegt keine Philosophie in der Lehre, nach welcher der unerforschlichen Gottheit der Sitz im Himmel angewiesen wird; obwohl es von edlem Gemüthe zeigt, sich Gott als einen Vater aller Menschen zu denken.

---

Wenn Ihr nicht gerechter seid als die Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wirklich?

---

Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich dein rechtes Auge so reiße es aus. Es ist besser, daß ein Glied verderbe als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Ist schwärmerische Uebertreibung — und wenn man die Hölle auch bildlich annehmen wollte, so ist der Satz doch ein erbärmliches Bild.

---

Wer eine Geschiedene freit, der bricht die Ehe.

Thorheit!

---

Eure Rede sei, Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, das ist vom Uebel.

Sehr gut. So sollte es sein; aber leider findet man diese Wahrheitsliebe und dieses Vertrauen am wenigsten unter Christen, die Crucifixe und schmieriger Bibeln bedürfen, um durch Schwüre die Wahrheit zu erpressen.

---

So dir Jemand einen Streich auf den rechten Backen giebt, so biete den andern auch hin, und so Jemand dir den Rock nehmen will, dem gieb auch den Mantel.

Unsinn! Schaafsgeduld! Eselstugend!

---

Gib dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Gut.

---

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für diejenigen, die euch beleidigen und verfolgen.

Feinde zu lieben, ist gegen die Natur des Menschen; ihnen zu verzeihen, ist empfehlenswerthe Großmuth.

---

Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel ist.

Ob der Allvater im Himmel sei, konnte Christus nicht wissen; aber das hätte er wissen sollen, daß kein Sterblicher so vollkommen sein kann wie Gott, wenn man ihn als die höchste Intelligenz und den Inbegriff aller Tugend und Vollkommenheit annimmt.

---

Wenn du Almosen giebst, so lasse deine linke Hand nicht wissen was die rechte thut; dein Vater im Himmel wird dir es vergelten öffentlich.

Der Vordersatz ist sehr gut; der Nachsatz der Vergeltung ist das Zeichen eines eigennützigen Herzens.

---

Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen in den Tempeln und an den Ecken, auf daß sie gesehen werden; sondern gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, der in das Verborgene sieht, und er wird dir's vergelten öffentlich.

Die Folgerung verdirbt auch hierin das Wahre der Prämisse.

---

Euer Vater weiß was Ihr bedürft, ehe ihr bittet.

Sehr gut — Gott als Vater angenommen — und es folgt daraus, daß Beten überflüssig ist; doch der nächste Satz stürzt sogleich den früheren über den Haufen, der da sagt:

Darum sollt Ihr also beten:

Unser Vater in dem Himmel, dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden. Unser täglich

Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigen. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel.

Dieses ganze Vaterunser, das man Kinder mechanisch herplappern lehrt, hält ebenfalls nicht die Kritik der Vernunft aus. Was heißt Reich Gottes? Wie soll es kommen? — Der Reiche, wenn er auch nicht betet, lebt im Ueberfluß; der Arme darbt leider oft, trotz seiner inbrünstigen Gebete. Vergebung der Schuld von Gott zu bitten, weil wir unsern Schuldigen vergeben, heißt sich selbst dem Unerforschlichen als Vorbild hinstellen. Annehmen, daß der Vater im Himmel den armen Sterblichen in Versuchung führe, ist im eigentlichen Sinne Gotteslästerung.

Wenn

---

## Einige Züge aus Napoleons Leben.

Rede, gehalten in der Nationalistenhalle zu New York.

Ein Mensch, der Alles durch meine Güte besitzt! Welche Undankbarkeit! Wie oft verzieh ich ihm seinen Fehler und dennoch ernannte ich ihn zum Obergeneral, zum Marschall, Herzog, Prinz und König!

Man suchte Napoleon zu versöhnen; indem man ihm Schwedens Lage zu England schilderte; doch vergebens. Sein gekränkter Stolz schloß die Unterhaltung mit den Worten: „Bernadotte will mir Bedingungen vorschreiben?“ Gedenkt er, ich bedürfe seiner? Ich werde ihn an meinen Siegeswagen fesseln und ihn zwingen meinem mächtigeren Antriebe zu folgen.“

Indeß Napoleon ihn dermaßen drohte, wetteiferten England und Alexander ihn mit Verheißungen und Schmeicheleien zu berauschen.“

Während Napoleon, ein durch sich selbst emporgestiegener Fürst, bei Bernadotte sich auf Wohlthaten, auf Tractate, auf das wahre Interesse Schwedens berief, und ihn gleichsam als einen seiner Clienten behandelte, baten ihn die erblichen Fürsten Londons und Petersburgs mit scheinbarer Achtung um seinen Rath, und unterwarfen sich im voraus seinen Erfahrungen. Er widerstand den Schmeicheleien und Verheissungen nicht; und so ward durch den Vertrag von Petersburg, 1812, Schwedens Zukunft und Unabhängigkeit der Willkühr Rußlands überliefert, und das französische Heer verlor die Stützen seiner beiden Flügeln.

Dennoch hoffte der Kaiser, an der Spitze seiner 600,000 Mann, mit Macht Alles zu entscheiden, und die diplomatischen Schwierigkeiten mit Gewalt zu durchschneiden.

Gleich Trabanten dachte er alle Gegner in seinen Kreisen mit sich fortzureißen; doch sein Stern hat ihn verlassen.

Die Großen Frankreichs entsetzten sich vor den Vorbereitungen des furchtbaren Kampfes. Sie hatten Nichts mehr zu gewinnen, Alles zu verlieren. Doch Napoleon, der sie emporhob, hatte sein Ziel noch nicht erreicht. Man muß, sagte er, das begonnene Werk vollenden, und darf nahe am Gipfel auf so steilem Abhange nicht ruhen.

Alle Einwendungen wußte er mit Gründen zu widerlegen, und sein Wille mußte für sie Gesetz sein. Selbst Poniatowski, dem der russische Feldzug einen Thron zu verheißen schien, stellte dem Kaiser die Gefahr seines Unternehmens vor. Bei diesem polnischen Prinzen war die Liebe des Vaterlandes eine edle Leidenschaft; sein Leben und sein Tod haben es erwiesen; doch sie verblendete ihn nicht. Napoleon rechnete auf Lithauen; doch Poniatowski schilderte das Land als wüst, den dortigen Adel als halb russisch, den Charakter des Volkes kalt und phlegmatisch. Alles dieses wußte Napoleon, alle Schwierigkeiten hatte er selbst erwogen; doch er glaubte sein Heil nur durch Schwächung Rußlands dauernd gründen zu können, und blieb in seinem Vorsatz unbeweglich.

Auf die Einwendung, daß man im Kriege für sein Leben besorgt sei, sagte er: So wollte man mich auch zur Zeit der Verschwörung schrecken. Habe ich denn schon den Willen des Geschickes erfüllt? Wenn ich mein Ziel werde erreicht haben, wird ein Atom genügen mich zu vernichten; doch bis dahin vermögen alle Versuche der Menschen Nichts. Paris oder die Armee ist dann dasselbe; ist meine Stunde gekommen, so tödtet ein Fieber, ein Sturz vom Pferde auf der Jagd mich eben so sicher wie eine Kanonenkugel. Die Tage sind dem Menschen zugemessen.

Dieser blinde Fatalismus lehrt auch die rohe Türkenmasse den Tod verachten und in die Gefahren des Krieges sich stürzen. Diese Meinung der Vorherbestimmung ist Eroberern zwar nützlich in Augenblicken der Gefahr; aber sie verblendet sie nur zu leicht; und dieser Glaube, der ihr Gewissen von der drückenden Verantwortlichkeit erleichtert, führt sie gewöhnlich ihrem Verderben entgegen. „Gott will es!“ war die geheime und mächtige Triebfeder der christlichen Kreuzzüge. „Allah!“ ist das Zauberwort, das die Türken zur Vertilgung der Ungläubigen Jahrhunderte hindurch angefeuert hat. „Der Herr spricht so“ — war der Hebel eines Moses, wodurch er Städte vernichtet, Fluren verheert und Völker geschlachtet.

„Wenn Gott will“ — ist noch in unsern Zeiten das Motto der Gläubigen, unter welchem sie ihre eigene Schwäche, oder ihre eigene Schlech-

tigkeit zu verbergen suchen. Die schrecklichsten Thaten wurden stets im Namen Gottes verübt und der unselige Glaube an eine Vorherbestimmung verwirrt bis auf den heutigen Tag alle Begriffe der Moral und der selbstständigen Tugend.

„Der Krieg ist rein politisch“ sagt Napoleon, „und die Politik der Herrscher, darf man sagen, kennt keine Moral.“ Napoleon hat seine Stellung als Kaiser mit andern Augen betrachtet als die gemachten Prinzen seiner Familie, zu denen er oft sagte: „Mein Ruhm darf nur wachsen und nicht abnehmen. Ein Privatmann, der so wie ich zum Herrscher ward, darf nicht innehalten in seinem Lauf; er muß unaufhörlich emporsteigen und ist verloren, wenn er stille steht.“ Diese Worte characterisiren so ganz den Eroberer. Ist ein Sieg errungen, sehnt er sich nach einem andern; ist Eine Provinz erobert, strebt er nach einem Reiche; sind Reiche erobert, will er Alleinherrscher eines Welttheiles sein und nur der Tod setzt seinem Streben ein Ziel. Napoleon hat sein Ziel als Eroberer nicht erreicht; den nordischen Riesen zu stürzen war gewiß sein letztes Ziel nicht. Auch der Riese wäre gefallen, wäre das Verhängniß nicht noch mächtiger gewesen als des Eroberers mächtiger Geist.

Die besiegten Dynastien Europas, welche Napoleon an seinen Siegeswagen als Miethknechte gespannt, konnten ihren Meister und Herrn unmöglich lieben. Deßhalb schien ihm jeder Friede eine Verschwörung der Besiegten gegen den Sieger; der Großen durch Geburt gegen den Großen durch sich selbst. Die Großen durch sich selbst haben das Verdienst für sich und wenn ihre Größe auch eine blutige ist, so ist sie doch eine Größe; die wenn sie gleich Abscheu erregt, dennoch zur Bewunderung hinreißt. Die Großen von Geburt haben in der Regel kein andres Verdienst als das der Gewalt von Gottes Gnaden. Erstere schreiten über Leichen hin zu ihrem Ziele, und Völker zittern unter ihrem blutigen Scepter; Letztere haben ihr Ziel schon mit der Geburt erreicht und das Heil oder Unheil der Völker ist durch ihre Weisheit, oder durch ihre Dummheit, durch ihre Friedensliebe, oder durch ihren Heldensinn bedingt. Ihr eignes Ich ist der Hebel ihrer Gewalt und nach ihrem Glauben sind nicht sie für die Völker da, sondern die Völker für sie. Weise Monarchen gehören in der langen Reihe von blödsinnigen, grausamen, theils schändlichen Herrschern zur höchst seltenen Ausnahme. Rom hatte nur Einen Titus und Deutschland nur Einen Joseph. Cesaren; giebt es mehre und Automate mit Krone und Scepter geschmückt giebt es am meisten. Erstere sind zu groß, um gut zu sein; Letztere zu dumm, um schlecht zu sein.

Napoleon, der die bluterrungene Republik zu Grabe trug, wollte auch alle Kronen in Europa stürzen; aber er wollte sie nicht der Freiheit wegen stürzen, sondern um als ruhmbekränzter Sieger der Schöpfer neuer Throne zu werden. Die Berechnungen seines Geistes waren riesenhaft und sein Ehrgeiz war kolossal. Europa’s erbliche Kronen lagen zu seinen Füßen; ein Kaiser sah sich gezwungen dem Advokaten-Sohn seine Tochter zur Gattin zu geben, in dessen Händen das Schicksal von Europa lag. Doch auf der schwindelnden Höhe dieser Größe beunruhigten oft Todesgedanken sein aufgeregtes Gemüth und er besorgte, daß nach ihm der Coloß des französischen Reichs, jene Trophäe so vieler Siege, in sich selbst zerfallen würde.

„Der russische Kaiser,“ sagte er, „ist der einzige Herrscher, der noch auf dem Gipfel meines ungeheuren Gebäudes drückt. Mein Rival ist jung und voll Leben; seine Kräfte mehren sich täglich, während die meinigen schwinden.“ Ihn wollte er also beugen; seine Macht wollte er brechen; Polen wollte er ihm entreissen und ihn über den Dneper hinausdrängen. Dies zu thun lag allerdings im Bereich der Möglichkeit und der Erfolg des Unternehmens war höchst wahrscheinlich; denn ganz Italien, die Schweiz, Oesterreich, Preussen, ganz Deutschland marschierte unter seinem Adler; doch das Verhängniß umstrickte ihn diesmal mit einem eisernen Netz und mitten im Siege sah sich der stolze Sieger besiegt.

Napoleon wurde durch die Größe seines Ehrgeizes, durch die Unruhe seines Geistes und durch die Leidenschaft zum Kriege nach Rußland fortgerissen; aber dennoch empfand er oft tief die Last dieser Unternehmung; denn nur nach peinlichem Schwanken sprach er am 3. August 1811 in der Mitte der Gesandten von ganz Europa seine Gesinnung öffentlich aus. Die Heftigkeit, womit er den Krieg verkündete, sagt der General Segur, erwies gänzlich seinen Widerwillen ihn zu beginnen.

Das

---

Meine Freunde, welche die Agentschaft der Fackel für Pittsburg, Cincinnati, Louisville und Chicago zu übernehmen die Güte hatten, ersuche ich die Rückstände für den zweiten halben Jahrgang gefälligst einzukassiren und durch die resp. Postämter brieflich einzusenden. Jene Subscribenten in St. Louis, die halbjährig voraus bezahlten, ersuche ich den Betrag eines Thalers für den laufenden zweiten Halbjahrgang an Hrn. Kaufmann Angelrodt, Main Straße, zu erlegen.

Ludvigh.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.


**Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.**

### Liebe.

Liebe, Götterquell der höchsten Wonne, Liebe!
Eines geistbegabten Wesens reinste Kraft,
Wie beseligend sind deine edlen Triebe,
Wenn sie nicht empört durch wilde Leidenschaft.
Unbekanntes, namenloses Etwas bebet
Durch das süß, zum erstenmal, bewegte Herz,
Wenn die Cherubglut die junge Brust belebet,
Mit des Ahnens, mit des Sehnens Lust und Schmerz.

Jeder Zweifel, jedes Weh muß sanft zerrinnen,
Wenn das Herz am heil'gen Port der Liebe pocht.
Liebe kann nur dann um wahre Freude minnen,
Wenn es in dem Herzen nicht vulkanisch kocht. —
Wenn die Seelen sich in Harmonie vereinen;
Wenn die Brust der Liebe Kleinod in sich schliesst;
Dann muß dieses arme Sein ein Tempe scheinen,
Dem des Lebens höchste Seligkeit entsprießt.

Sag't, die's je gefühlt, was gleichet dem Momente,
Wo der Cherubfunke sich zum erstenmal,
Auf dem Flammenfittig süßer Elemente,
Als der Liebe jüngster Paradieses-Strahl,
In des Mädchens, in des Jünglings Busen senkte?—
Wahrlich, nichts in diesem Leben! aber ach,
Aus dem süßen Traume, den Natur uns schenkte,
Rüttelt schonungslos das rauhe Leben wach. —

Wohl des Jünglings, wohl des Mädchens ird'schem Leben,
Dessen Frühlingstraum dem Ideal entfloß,
Wenn der Sommer ihnen jene Frucht gegeben,
Die dem tiefen Grunde ihrer Brust entsproß!
Wohl Euch, wenn Ihr in den Täuschungen des Lebens,
Wenn Ihr in den Stürmen nicht das Herz gebüßt;
Wohl Euch, wenn der Liebe Sehnen nicht vergebens,
Noch des Lebens Herbst durch Harmonie versüßt!

---

### Christenthum.

#### Moral Christi.

**Wenn Ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben.**

Es zeigt von einem edlen Gemüthe, den Menschen ihre Fehler vergeben; aber den Schluß daraus zu ziehen, daß uns der himmlische Vater dann auch unsre Fehler vergeben wird, heißt die Gottheit der Persönlichkeit des Menschen gleichstellen, abgesehen von dem Grundsatz der Moral, daß die Tugend selbstständig und über Belohnung erhaben sein muß.

Was den Begriff Christi von Gott anbetrifft, ihn als himmlischen Vater darzustellen, so ist dieser auch den heidnischen Völkern nicht unbekannt gewesen. Wenn die Stoiker von Gott als dem Vater und der Quelle alles Seins sprachen, so nannten sie ihn Bachus; wenn sie seine Größe, seine Allmacht bezeichnen wollten, nannten sie ihn Herkules, und in Hinsicht seiner Ordnung, seiner Harmonie und seiner Weisheit nannten sie ihn Merkurius; so, daß sie stets ihn fanden, sie mögen ihn unter welcher Form, unter welchem Namen immer gesucht haben: denn er ist überall, wie Seneca sagte, und füllt den Raum seiner eigenen Werke aus.

---

**Wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht; und dein Vater wird dirs vergelten öffentlich.**

Nun, Ihr evangelischen, Ihr rationalistischen, Ihr idealen Christen, die Ihr nicht scheiden wollt von dem süßen Namen des Weltheilands, wie könnt Ihr denn über den Schlagbaum dieser Moralstelle hinüberspringen? Warum fastet Ihr denn nicht, warum salbt Ihr euch denn nicht; damit es euch euer Vater vergelte öffentlich? Seht, den Namen „Christ" verdient nur Jener, der in Christi Lehren glaubt und auch lebt wie er gelebt hat. Die Katholiken verdienen eher den Namen „Christen," als Ihr; so sehr Ihr auch gegen die Lehre dieser losziehen möget. Es giebt sehr, sehr wenige christliche Dogmen, die sich nicht auf die Evangelien stützen, und wer Eine Dummheit verwirft, möge sich ja nicht für vernünftig halten, wenn er eine andre Thorheit für heilig hinstellt. Um Christ zu sein, muß man blind glauben; um Rationalist zu sein, muß man kühn denken und consequent schließen.

---

**Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten fressen und die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel!**

**Sorget nicht, was ihr essen werdet; auch nicht, was ihr anziehen werdet. Ist das Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleider? Seht, die Vögel säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater nähret sie doch.**

Diese Stelle wird von den Theologen als eine der köstlichsten Perlen der christlichen Moral angepriesen; und es ließe sich auch nichts dagegen einwenden, wenn man das „Schätze sammeln" bildlich, als unersättliches Jagen nach Reichthum versteht, und wenn man den Satz: „Sorget nicht was Ihr essen werdet," mit „ängstlich" er-

gänzt. Wer nicht redlich sorgt für sich und die Seinigen, der begeht ein Verbrechen; er ist ein Faullenzer, ein Tagedieb, ein Schmarotzer oder ein Bettler. Könige, Päpste, Priester, Mönche und viele andere Schmeißfliegen der bürgerlichen Gesellschaft säen freilich auch nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuer, und ihr himmlischer Vater nähret sie doch und zwar reichlicher als alle Jene, die für sie säen, erndten und in die Scheuer sammeln. Nun, so will es einmal die göttliche Vorsehung, nicht wahr? Um wie viel schöner und deutlicher drückt sich hierüber nicht Seneka aus, der da sagt: „Es ist der Reichthum der Natur, von dem wir leben; aber es ist die Weisheit, die uns vernünftig leben lehrt; sie flößt uns Ehrfurcht für die Gottheit ein und Liebe für unsern Nächsten, sie mäßigt unsere Leidenschaften; sie tadelt unsere Fehler und rügt den Geiz. Der Weise bestrebt sich mehr, seinen Geist zu bilden, als seine Koffer zu füllen, und er weiß, daß Geld und Silber mit Schlacken beschmutzt waren, ehe Habsucht oder Hochmuth sie davon gereinigt haben.

Christus spricht von Schätzen im Himmel und all seine Moral ist auf selbstsüchtige Hoffnung und auf Verheißung eines Lohnes gebaut. Seneka spricht von Weisheit, von Bildung des Geistes und seine Moral ist selbstständig rein und edel.

Wer das Irdische blos darum verachtet, um einst im Himmel desto mehr geachtet zu werden, wer dem Bettler blos darum eine Gabe reicht, um dafür tausendfach durch Gott vergolten zu werden; der mag ein wirklicher und idealer Christ sein, doch zum Begriffe der selbstständigen Tugend, zum Menschen im moralischen Sinne des Wortes, hat er sich noch lange nicht erhoben.

Seneka, Plato, Zeno, Sokrates, Cicero, Pythagoras und andere weise Männer Griechenlands und Roms, waren keine Christen, sie waren heidnische Philosophen, und dennoch spricht Christus: „Ihr sollt nicht sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach allem solchen trachten die Heiden! Ha, geht mir mit eurer evangelischen Weisheit, geht mir mit eurer christlichen Moral! sie verhält sich zur erhabenen Tugendlehre und Weisheit der Heiden, wie böhmische Steine zu Diamanten. Die Geburt, das Leben, der Tod eures Christus, ist in finstere Nacht der Sage und der Mythe gehüllt; von all den Stellen in den Evangelien rührt vielleicht nicht eine Einzige von Christo selbst her, und sind sie ächt, so bezeugen sie blos, daß er kein wissenschaftlich gebildeter Mensch war, der in irgend einer Rücksicht, als Autorität, mit einem der erwähnten Weisen gleichgestellt zu werden verdiente. Uebrigens soll der denkende Mensch in keines Meisters Worte schwören, und kein Buch heilig und unfehlbar nennen, als das der Natur, wie ich in einem andern Aufsatze gelegentlich zeigen werde.

---

**Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet. Mit welchem Maaß Ihr messet, wird euch auch gemessen werden.**

Was Jesus — oder wer der Urheber dieser Stelle sein mag — damit eigentlich sagen will, ist mir nicht deutlich. Soll man jeden Menschen machen lassen, was er will, Gutes oder Böses, und ihn nicht tadeln, nicht richten, auch wenn er der gröbste Verbrecher ist? Soll man das Richten allein dem Vater im Himmel überlassen? Oder soll man nicht auf ungerechte Weise, nicht mit Schadenfreude Andere richten? Auf diese letztere Frage ließe sich vernünftigerweise leicht antworten; doch wer hat ein Recht, die dunkelen Stellen eines Menschen zu erklären, der vor Jahrhunderten lebte, oder gelebt haben soll? Und wie kömmt es, daß der Gott der orthodoxen Christen und der weiseste aller Weisen der idealen Christen, Jesus Christus, in vielen Stellen seiner „Freudenbotschaft" Unvernunft, Thorheit, Widersprüche, der Nachwelt überliefert haben konnte? Nun, es beantworte diese Frage Jeder, nach seiner eigenen Beurtheilung; ich, als Freund der freien Forschung, der sich keinem als Orakel hinstellen will, behalte mir jedoch das Recht vor, zu behaupten: daß Christus weder Gott, noch ein Weiser war — und sollten sich die Seelen oben im Himmel begegnen — was ich nicht weiß — und meine Seele mit dem fleischlichen Jesu an der Rechten seines Vaters zusammentreffen, so würde es mich freuen, es ihm in's Angesicht zu sagen (wenn die Seelen anders sprechen können), daß seine Evangelien nur ein Pfuschwerk sind, im Vergleich der Werke so vieler anderen Weisen und Gelehrten seiner Zeit, und daß das Leben und der Tod des Sokrates moralisch eben so groß — wenn nicht größer — als seine mythischen Quacksalbereien, seine Allegorien und Metaphern und sein Tod am Kreuze, dem er nicht entgehen konnte, und vor dem er ausrief: „Mein Vater, warum hast du mich verlassen!"

Es war unstreitig eine vernünftige Stimme, die ihm zurief: „Hilf dir selbst, wenn du Gott bist!"

**Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen.**

Ja wohl nicht. Doch wen meinte wohl Jesus unter den Säuen? Etwa die Nichtjuden, die er in einem andern Bilde auch Hunde nennt? das wäre aber nicht sehr vernünftig und liebreich. Säue, giebt es noch immer, die keine Perlen fressen; aber in den Schweinen wohnen keine Teufel mehr und den geringsten, den unwissendsten Menschen, soll man nicht für zu schlecht halten, um ihn zu erheben, um seinen Geist zu bilden, um ihn der Tugend zuzuführen.

Ich habe es mir erlaubt, auch durch diese Bemerkungen wieder einige Splitter aus dem Auge des Weltheilandes zu ziehen, und gönne es, ein Freund der geistigen Freiheit, Jedem, der Gegenwart und der reiferen Nachwelt, auch meines Balkens nicht zu schonen.

Im Kampf der Meinungen muß endlich die Wahrheit siegen! [Wittet

---

## Vorlesung.

### Vom Erlösungswerk Christi.

### Dreifaches Amt Christi.

Es giebt eine Wissenschaft, sagt ein französischer Schriftsteller, welche blos von solchen Gegenständen handelt, die Niemand versteht. Eine Wissenschaft, welche man Theologie heißt, die aber ein englischer Schriftsteller „Reich der Finsterniß" nennt. Und beide haben, nach meiner Meinung, vollkommen Recht. Dem griechischen Worte nach ist Theologie eine Wissenschaft, welche von Gott handelt; doch würde diese Wissenschaft, in so fern sie ein Wissen voraussetzt, von nichts als von Gott handeln, da müßte sie von selbst aufhören, Wissenschaft zu sein; denn wer weiß es, was Gott ist? Ist er ein Geist? Ein Geist ist etwas, das keinen Raum einnimmt und unendlich ist.

Doch wo ist der Schlüssel zu diesem Räthsel? Kein Mensch in der Welt kann ihn finden! Ist Gott eine Substanz? Eine Substanz kann wohl durch den grossen chemischen Prozeß der Natur in eine belebte, in eine beseelte Form verwandelt werden, doch die Substanz als solche hat keinen Willen, keine Denkkraft, und wenn also Gott eine Substanz oder Materie ohne Denkkraft sein soll, wie kann er dann Weisheit, Liebe, Allwissenheit und andere Tugenden vereinigen, welche wir ihm zuschrieben? Also Gott kann keine Materie sein!

Die erhabenste aller Wissenschaften, die Metaphysik — welche ich einer magischen Höhle vergleichen möchte, in welcher Hexen tanzen — diese erhabene Wissenschaft blickt mit stolzem Mitleiden auf solche Völker herab, die leblose Gegenstände der Natur als Gott anbeten, und beweiset, daß Gott ein Geist ist. Diese großen Philosophen glauben den Stein der Weisen gefunden zu haben; sie meinen den Punkt am Himmel mit dem Finger bezeichnen zu können, um welchen sich das Weltall dreht, und wundern sich, wie Andere so blind sein können, und diesen Punkt nicht eben so deutlich sehen, wie sie selbst. Und doch wollen diese großen Philosophen nicht sehen, daß ihr höchstes Resultat des Denkens und des Forschens auch nicht um ein Jota tiefer eingedrungen ist in die Geheimnisse der Natur als der kindliche Verstand der wilden Indianer, die einen großen Geist als den Schöpfer der Welt anbeten, und alle Folgen, welche sie sich durch Erfahrung nicht erklären können, Geistern zuschreiben. Fragen wir unsere großen Philosophen: was bewegt die Welt? so sagen sie Gott, und was ist Gott? ein Geist. Nun fragen wir den Wilden: Was bewegt die Welt, was bewegt das Werk einer Uhr? so antworten sie auf beides ebenfalls: ein Geist. Also steht der größte Philosoph mit all' seinen gelehrten Abhandlungen über Gott und Welt nicht höher, als der unwissende Wilde.

Der Gott der Metaphysiker und des Wilden ist also ein Geist, der keinen Raum einnimmt, den wir nicht begreifen können, also Etwas, von dem man nichts wissen kann.

Da uns also weder die Wilden, noch die Philosophen sagen können, was Gott ist, wollen wir die Theologen fragen. Sie sagen, Gott ist ein Wesen, das blos durch seinen Willen die Welt erschuf und erhält, und daß man ihn anbeten müsse. Da man auch nach dieser Definition noch immer nicht wissen kann, was eigentlich Gott ist, so giebt es nur noch eine Klasse von Menschen, bei denen wir uns anfragen können: was Gott sei? Es sind dies die Atheisten, und siehe da, sie antworten uns mit kaltem Blute: Gott ist Nichts — die Natur erschuf sich selbst, erhält sich selbst und regiert sich selbst. Also es giebt ausser der Natur keinen Gott!

Nun, wem sollen wir glauben? was antwortet unsere eigene Vernunft auf diese große, nie gelöste Frage? Jedes Volk, jedes Zeitalter, ja fast jeder Mensch hat eine verschiedene Ansicht von Gott, eine Ansicht, welche sich im Leben sogar öfters ändert. Jeder unter uns muß sich diese Frage selbst beantworten; ich bin es nicht im Stande, über Etwas Aufschluß zu geben, was ich nicht weiß. Ich verabscheue den Bibel-Gott, denn er ist ein Ungeheuer; ich begreife den metaphysischen Gott eben so wenig wie den der Wilden, denn ich begreife nicht, was ein Geist ist; ich kann an den Gott der Theologen nicht glauben, denn ich weiß, daß der Wille ohne Organe ein Nichts ist, das sich in tausend Widersprüche auflöst; aber ich stimme auch eben so wenig den Atheisten bei, denn ich halte es für leichtsinnigen und stolzen Eigendünkel, Etwas blos darum hinwegzuläugnen, weil ich es nicht begreifen kann. Also was glaube ich in Hinsicht Gottes? Ich stimme Jenen bei, die da sagen: Es ist Gott! Himmel und Erde widerhallen: Es ist Gott! Aber ich versuche es nicht, ihn anschaulich machen zu wollen; mir ist es gleichgiltig, ob er Geist oder Materie, und ich erfreche mich nicht, das zu läugnen, was ich nicht begreife, denn ich begreife sogar das nicht, was in mir selbst denkt. Wenn ich mir die Urquelle alles Seins denke, so denke ich sie mir als die höchste Liebe und die höchste Weisheit, und ich finde durchaus keinen Widerspruch zwischen diesen Vollkommenheiten und den Mängeln und Unvollkommenheiten, welche sich uns überall im Leben aufdringen und welche den Atheisten in seiner Behauptung bestärken, es gäbe keinen Gott. Mir erscheint Alles vollkommen in der Natur, und die menschlichen Thorheiten, Irrthümer und Sünden schreibe ich nicht der Unvollkommenheit der höchsten Urkraft zu, sondern dem Menschen selbst; und wenn man vielleicht einwenden wollte, daß Alles von Gott, also auch die menschlichen Thorheiten, Irrthümer und Laster von ihm seien, so will ich mir noch lieber denken, daß selbst diese vollkommen sind, als daß ich glauben würde, daß es blos darum keinen Gott gäbe, weil es physische und moralische Uebel im Leben giebt, d. h. weil es Krankheiten aller Art, weil es Räuber und Mörder, weil es Schwärmer, Betrüger und Dummköpfe giebt.

Aus diesen kurzen Prämissen schließe ich denn, daß man von Gott anschaulich nichts wissen kann.

und daß es also unmöglich wäre über etwas das man nicht wissen kann, ein wissenschaftliches System vernünftigerweise zu schaffen, und es Theologie, d. h. Gottesgelehrtheit, zu nennen, würde man nicht von der Vernunft abgewichen sein und sich ein anschauliches Bild von Gott gemacht, ja sogar einen geoffenbarten Gott erlogen und der Menschheit aufgebürdet haben. Ich betrachte also den ganzen Streit der Theologen für weiter nichts als für einen burlesken Kampf mit Windmühlen, die man in seinem Wahne, wie einst Don Quixote, für Ritter hält.

Wir wissen, daß fast jedes Volk der Erde sich einer Offenbarung rühmt, und doch weiß keins, was Gott ist und was seine Pläne mit dem Universum sind. Und entsprechen denn seine Handlungen den herrlichen Ideen, welche uns die Theologen von seiner Weisheit, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit und Allmacht geben? Keineswegs. Im Gegentheil, er zeigt sich bei jeder der vorgeschützten Offenbarungen als ein parteiisches, eigensinniges, launiges Wesen, als Beschützer blos Eines auserwählten Volkes und als Feind aller anderen Völker. Wenn es ihm gefällt blos einigen Menschen zu erscheinen, so handelt er ungerecht an allen übrigen, weil er sie in blinder Unwissenheit über sein Wesen und seine Pläne läßt. Und sind die Gebote eines Gottes, der sich offenbarte, wirklich alle vernünftig und weise? Unterwerfen sich ihnen alle Menschen, weil sie von Gott geoffenbaret sind? Durchaus nicht. Wenn wir die Gebote, Befehle und Ceremonien des Offenbarungsgottes bei irgend einem Volke betrachten, so müssen wir die meisten derselben lächerlich und ungerecht finden, unwürdig der Gottheit, zwar nützlich den Priestern Gottes, doch sehr drückend für das Volk selbst. Ja, diese Ceremonien und Gebote machen Jene, die sich brüsten, die Offenbarung derselben von Gott empfangen zu haben, ungesellig, intolerant, streitgierig, ungerecht und unmenschlich gegen alle übrigen, die sich zu einem andern Glauben bekennen. Und dieser Gott hat sich stets nur Einzelnen geoffenbaret, mit ihnen mit menschlicher Zunge gesprochen, dem Volke selbst ist er nie erschienen; dieses wird stets vom Heiligthume ausgeschlossen, und nur den Priestern ist es vergönnt, ihnen zu sagen, was darin vorgeht. Bei jeder Offenbarung sieht man, anstatt der Liebe und Weisheit eines höchsten Wesens, Ehrsucht, Betrug, Lüge, Eigennutz, Schwärmerei in der Person Jener, die sich Gott als Vermittler erwählt haben soll.

Und welche Bürgschaft haben wir denn für die wirklichen Ereignisse der Offenbarungen? Die Wunder. Und wer erzählt und überliefert uns denn diese Wunder? Schwache, ungebildete Menschen, die entweder durch ihre eigene Einbildung oder durch Betrüger hintergangen worden sind. Doch diese Wunder findet man ja aufbewahrt in Büchern, welche man heilig nennt, könnte man sagen. Ganz gewiß; aber wer hat denn diese Bücher geschrieben? Ist denn Alles wahr, was erzählt und was gedruckt wird? Hat irgend ein Erzähler oder Schreiber das Recht, blinden Glauben zu fordern? Wahrlich, ich würde mich eben so sehr vor mir selbst schämen, wenn ich nur Einmal den Rednerstuhl betreten oder die Feder ergreifen würde, um *gegen* meine innere Ueberzeugung zu reden oder zu schreiben, als wenn ich so thöricht sein wollte über Alles was ich sage oder schreibe, von Andern unbedingten Glauben zu fordern, anstatt das Mitgetheilte der Prüfung eines jeden Einzelnen zu überlassen. Ich schwöre in keines Lehrers Worte, ich liebe die Autorität des griechischen Philosophen Pythagoras nicht, bei dessen Schülern jedes weitere Forschen über die Lösung irgend eines Problemes aufhörte, wenn es hieß: „Er hat es gesagt" — und so wie ich mir selbst diese Freiheit des Forschens vorbehalte, so verlange ich auch von Andern keinen unbedingten Glauben und freue mich um so mehr, wenn man durch unabhängiges Selbstdenken mit meinen Ansichten und Urtheilen übereinstimmt. Und wenn es anmaßend ist, sogar von einem weisen Pythagoras sein eigenes Ich als untrüglich hinzustellen, um wie viel mehr muß man jede Autorität des Offenbarungs-Glaubens verwerfen, dessen Urheber entweder selbstsüchtige Betrüger, oder unwissende und schwärmerische Betrogene waren. Doch das ist das Unglück, daß so Wenige selbst denken wollen, da sie es leichter finden, sich auf Andere zu verlassen, und je weniger die Denkfähigkeit der Menschen entwickelt ist, desto eifriger, desto leidenschaftlicher sind sie in Dingen der Religion. Diese Wahrheit bestätiget uns der tausendjährige Spiegel der Geschichte, und wir können uns auch *selbst* davon überzeugen, wenn wir Gelegenheit haben, mit verschiedenen Secten in Berührung zu kommen und sie mit ruhigem Blicke zu beobachten. Unter den vielen liberalen Schriften, die ich gelesen, fällt mir eben ein satyrisches Werk ein, betitelt: „Aller Welt Pfaffen-Harlekinade," worin ein Fürst-Bürger im Monde von seinen religiösen Zweifeln geheilt zu werden wünscht, und daher von der Erde durch ein Mirakel von *allen* Religionen sich Priester kommen ließ, damit er lerne, was er glauben soll, und welche die wahre Religion sei. Aber man kann sich leicht die Verwir-

rung, den Streit, ja den blutigen Kampf vorstellen, da Jeder der Pfaffen seine Religion als die einzig wahre hinstellte und mit Beweisen belegte.

Der Indier ereiferte sich, zu beweisen, daß von dem, was Gott den Chinesen offenbart haben soll, auch nicht ein Wort wahr sei; der Mohamedaner bot all seine Beredsamkeit auf, um dem Fürsten zu beweisen, daß Allah der wahre Gott und Mohamed sein Prophet; er fluchte gegen die Christen, schalt sie ungläubige Hunde und nannte all ihre Lehren der Offenbarung Lügen; die christlichen Repräsentanten hingegen, suchten mit einem Aufwande theologischer Gelehrsamkeit zu beweisen, daß i h r e Offenbarung die einzig wahre sei; der katholische Priester ereiferte sich für seinen einzig wahren und allein seligen Glauben, er schimpfte gegen Luther und Calvin, nannte sie Abtrünnige der Kirche, die geraden Weges in die Hölle gefahren seien; der lutherische Prediger hingegen zog los gegen den Ablaßkram, und lobte Luther für seine Kraft, den römischen Thron erschüttert zu haben; der Calvinische Prediger erhob sich mit arroganter Miene, und bewies, daß seine Lehre die vernünftigste sei, da sie nicht, wie Katholiken und Lutheraner, beim Abendmahl, die Hostie als den wahren Leib Christi verschlucken, sondern blos zum Andenken und zum Zeichen ungesäuertes Brod reichen; der Rabbiner nannte Christum einen Aufwiegler, und behauptete, daß nur Moses allein und sonst Niemand auf Erden, mit Gott gesprochen habe. — und da all diese geistlichen Herren, im Schlepptau noch viele andere Prediger und Mönche, bei dieser großen Synode im Mond so sehr sich erhitzten, daß sie sich, wie weiland die Erzbischöfe auf den polnischen Landtagen, allegesammt in den Haaren lagen, sich kratzten, stießen und prügelten, daß es eine Freude war, so erhob sich lächelnd der Fürstbürger und warf die ganze Rotte zum Monde hinaus, wurde gänzlich von seinen Zweifeln und in Folge des Lachens über so viele Narren sogar vom Podagra befreit, womit er seines tiefsinnigen Hinbrütens wegen behaftet war; er grübelte künftig über Dinge, die Niemand wissen kann, gar nicht mehr nach und war von dem Augenblick an glücklich.

Lassen Sie uns aus diesem Satze eine Lehre ziehen und nun abermal zu einem ernsteren Gegenstande schreiten; nämlich zum dogmatischen Begriff des E r l ö s u n g s w e r k e s C h r i s t i.

Was Jesus während seines Lebens zum Besten der Menschen thun sollte, das hat er, laut Johannes 10, v. 18, auf das Gebot seines Vaters gethan, und den Inbegriff all seiner Thätigkeiten nennt man durch den kirchlichen Sprachgebrauch sein O f f i c i u m, d. h., eine Reihe solcher Handlungen, deren wegen Christus gesandt, oder zu denen er durch seine Sendung verpflichtet war. Die ältern Dogmatiker nannten diese Pflicht auch: officium redemtorium, von dem lateinischen Worte redemtio, d. h. Erlösung, weil dadurch die Befreiung der Menschen von der Erbsünde bewirkt, und auch „Werk des Heiles", weil dadurch den Menschen die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit verschafft werden sollte.

Indem das N. T. Jesum, im Betreff seines Erlösungsamtes, bald einen Propheten, bald einen Hohenpriester, bald einen König nennt, so bediente man sich schon seit früheren Zeiten dieser Ausdrücke, um einzelne Theile des Erlösungswerkes damit zu vergleichen. Später verließ man dieses dreifache Amt Christi und betrachtete es als ein doppeltes, nämlich des Lehrens und der Versöhnung.

Unter dem prophetischen Amte begriff man Alles, was Jesus je als Mensch gelehrt hat, und theilte es in das unmittelbare, in wie ferne er selbst lehrte, und in das mittelbare, in wie ferne er die Apostel und ihre Nachfolger und das Predigeramt überhaupt bestellte. Als Muster dieses Amtes betrachtet man Moses und alle Propheten des A. T. und setzte es in Lehren, Weissagen und Wunderthun. Im N. T. heißt Jesus in dieser Hinsicht M e i s t e r, im Griechischen d i d a s c a l o s, nach Matth. 23, v. 8, wo es heißt: Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus, Ihr aber seid alle Brüder. Ferner heißt es daselbst, laut Johannes 8, v. 12, „Licht" griechisch p h o s. Ich bin das Licht der Welt, lesen wir in der erwähnten Stelle, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Diese Stelle ist ganz schön, denn wer an seinen Vater, d. h., wer an Gott glaubt und die Moral befolgt, der wird nicht im finstern Reiche des Aberglaubens und des Lasters wandeln.

Nach Luc. 13, v. 33, Joh. 6. v. 14, heißt Jesus auch Prophet, nach dem Griechischen p r o p h e t e s, und zwar theils als Lehrer, theils als Verkünder der Zukunft, theils als Wunderthäter.

Prophezeiung, oder Offenbarung, ist die gewisse Erkennung irgend einer Sache, welche Gott den Menschen kund giebt. Ein Prophet ist aber Derjenige, welcher diese Offenbarung d e n e n erklärt, welche von den von Gott geoffenbarten Dingen keine sichere Kenntniß haben können und die also solche Offenbarungen durch ihren bloßen Glauben a l l e i n anzunehmen vermögen.

„Nun aber sage ich, Gott giebt sich keinem Men-

schen persönlich und anschaulich kund, um irgend eine Sache zu erkennen; also ist jede Offenbarung eine Unwahrheit oder sogar Lüge, und wenn ein Prophet Andern Dinge erklärt, welche er unmittelbar auf sinnliche Weise von Gott empfangen zu haben behauptet, so spricht er die Unwahrheit, so edel auch sein Zweck sein mag, oder ist sogar ein Lügner, und da wir endlich, als Rationalisten, durch bloßen Glauben allein gar nichts annehmen, was mit den Naturgesetzen und der ewigen Weltordnung streitet, so verwerfen wir jede Offenbarung irgend eines derartigen Propheten, er möge einen Namen haben, welchen er wolle und möge zu diesem oder jenem Volke, zu diesem oder jenem Zeitalter gehören.

Bei den Hebräern wird ein Prophet Rabbi genannt, und heißt eigentlich ein Sprecher oder ein Ausleger; doch in der Schrift wird dieses Wort immer als Ausleger Gottes gebraucht. Hier lesen wir z. B. jene Worte, welche Gott zu Mose geredet haben soll: „Siehe, ich bestimme dich zum Gotte Pharaos, und dein Bruder Aaron wird dein Prophet sein." Das heißt mit andern Worten: „Ich Mose, werde zu Pharao sagen, daß Gott mit mir geredet habe und mein Bruder Aaron soll ihm das Gesagte auslegen." Mose machte sich also zum Stellvertreter Gottes und seinen Bruder machte er zum Propheten. Daß Beide dadurch gelogen haben, brauche ich gar nicht zu erwähnen, denn das vermag Jeder einzusehen, der nur einigermaßen denken kann und denken will.

Ueber Prophezeiungsgabe und über Propheten werde ich bei einer andern Gelegenheit ausführlicher sprechen.

Das hohepriesterliche Amt Christi beschrieb man als eine Funktion, sich selbst für das menschliche Geschlecht zu opfern, und es selig zu machen. Es begreift also zwei Theile in sich: Die Versöhnung, oder das Opfer Christi und die hohepriesterliche Fürbitte, wozu einige Theologen auch noch den hohepriesterlichen Segen rechneten; also Opfer, Fürbitte und Segen. Als Muster dieses Amtes betrachtet man Aaron und die jüdischen Hohenpriester. „Herrliche Muster!"

Unter dem Opfer verstand man den freiwillig von Christo übernommenen Tod, das Vergießen seines Blutes.

Die hohepriesterliche Fürbitte gründet man auf Ebräer 7. v. 25. und 9. v. 24. wo es heißt: „Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen und lebet immerdar, und bittet für sie. Und Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns."

„Wir Rationalisten glauben, daß Jener, der zu Gott kömmt, d. h. der an Gott glaubt, selig d. h. glücklich ist, und durch den Glauben an Gott auch ein ewiges Leben hofft; doch brauchen wir weder Christum noch sonst einen Heiligen, der bei Gott für uns bittet, weil wir uns ihn nicht als einen König vorstellen, der seine Minister hat, deren Vorstellungen ihn zu Gunsten oder zu Ungunst der Menschen bewegen können. Wir glauben an keine feierliche Darbringung der Genugthuung bei Gott durch Gebet und Unterhandlung bei Gott, um ihn zur Gnade zu bewegen."

Man unterschied sogar eine allgemeine Fürbitte, für alle Menschen, worin Christus Gott bittet, daß er ihnen die Früchte seines heilsamen Todes zukommen lasse; und eine besondere Fürbitte für die Wiedergeborenen, das heißt für die Gläubigen Christi, damit sie im Glauben und in der Heiligkeit beharren und wachsen mögen.

„Dieses Verhältniß zwischen Gott, Christo und dem Menschen ist uns zu menschlich, einer Gottheit zu unwürdig, als daß wir daran glauben sollten. Der Weltenschöpfer hat Alles weise gemacht und er bedarf weder eines Ministers, um ihm in seinem Rathe beizustehen, noch eines Werbers, um ihm gläubige Seelen zuzuführen. Die Idee Gottes ist bei uns rein absolut monarchisch, und so sehr wir die Mehrheit der Stimmen bei menschlichen Berathungen ehren, so wenig wollen wir diesen Grundsatz auf das Reich Gottes angewendet wissen."

Selbst die neuen Theologen sind in Hinsicht der eigentlichen Fürbitte bereits vernünftig geworden, und suchen sie, gegen das politische Interesse der römischen Kirche bildlich, als Symbol der Liebe Jesu zu den Seinen, oder als Darstellung der fortgesetzten Versöhnung im Verborgenen, zu erklären. Wir hingegen, die gar nichts Verborgenes, sondern volle Publicität und lautere Wahrheit wollen, können den neuen Theologen auch hierin nicht beistimmen.

Unter dem hohenpriesterlichen Segen, der nur von Wenigen als ein besondres Stück des Hohenpriesters angesehen wurde, versteht Mosheim in seinem dogmatischen Werke die Enthüllung übernatürlicher Kräfte, dessen der Mensch zum Glauben und zur Frömmigkeit bedarf.

Das königliche Amt Christi schreibt man ihm im Sinne mehrer Stellen des N. T. zu, von welchen wir blos einige hier angeben wollen.

z. B. Mathäi 2. v. 2. Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland, und sind gekommen ihn anzubeten!

Also die Weisen vom Morgenland, die sehr unweise auf die Erscheinung eines Sternes sich berufen, der Bezug haben sollte auf die ausserordentliche Geburt des Kindes der Maria, wußten schon, daß dieses Kind des h. Geistes ein König der Juden werden soll, um ihnen das theokratische Messiasreich zu bereiten, wodurch die Herren Weisen sich sehr verdächtig machen, auch Hand im geheimnißvollen Spiele zu haben, dessen Rolle einst Jesus übernehmen sollte.

Joh. 1. 49. heißt es: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel.“

Die Theologen lehren auch, daß Gott Christo nach seiner Erhöhung die Herrschaft über die Menschen übertragen habe, um für das Wohl der Seinen zu sorgen und alle Feinde seines Erlösungwerkes zu besiegen. Wobei sie sich auf Ebräer 1. 13. berufen, wo es heißt: „Zu welchem Engel aber hat er jemals gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege die Feinde zum Schemmel deiner Füße.“

„Paulus glaubte also auch, daß es Engel gäbe, von denen wir nichts wissen, und auch nicht glauben, daß alle Jene, die Feinde des Erlösungswerkes Christi sind, sich im Staube vor seinen Füßen werden krümmen müssen.“

An die Philipper 2. v. 9. sagt Paulus: „Im Namen Jesu sollen sich alle Kniee derer beugen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“

Nun das wäre freilich ein König aller Könige, vor dem sich die Menschen auf Erden, die Menschen im Himmel und die Menschen unter der Erde beugen würden; doch zu solcher Majestät hat es Jesus selbst nach mehr denn 1,800 Jahren noch nicht gebracht; indem Jene, die seinen Namen kennen, nebst Allen, die an ihn glauben nur einen sehr kleinen Theil der Bevölkerung der Erde ausmachen; was übrigens Paulus von den Menschen im Himmel und u n t e r der Erde für Ansichten gehabt haben mag, das wissen wir nicht und sehen blos, daß auch Paulus entweder ein sehr unwissender Mensch war, wenn man obige Stelle wörtlich nimmt, oder ein sehr großer Schwärmer, wenn man dieselbe für weiter nichts als bildliche Ausdrücke eines Apostels hält, der da glaubte, die ganze Welt werde sich beugen vor dem König der Juden.

An

---

## Einige Züge aus Napoleons Leben.

Das Jahr 1811 verschwand in Friedensunterhandlungen und Vorkehrungen zum Kriege, und mit Beginn des Jahrs 1812 begann sich Frankreichs Horizont zu verdunkeln. Die französischen Heere in Spanien waren gewichen; die Unterhandlungen mit dem Papste wurden täglich erbitterter und Frankreich selbst schien wegen Mangel an Nahrungsmitteln Ursache zur Beunruhigung zu bieten. Napoleon, weit entfernt, sich etwa blenden zu lassen, erkannte in allen diesen Widerwärtigkeiten die warnende Stimme des ihm so lange treu gebliebenen Glückes. Manch lange Winternacht soll er durchwacht haben. Sein Stern zeigte ihm den racheleckzenden Geist so vieler unterjochten Völker, welche schweigend auf den Augenblick der Befreiung harrten. In Frankreich erblickte man nur sehr wenig erwachsene Männer; die Bevölkerungslisten bestanden aus Greisen und Kindern; die Blüthe haben die Kriege zerknickt.

Die Thränen der Frauen, das Wehklagen der Mütter, drangen in einsamen Stunden in Napoleons Seele und in seinem Herzen widerhallten die Flüche gegen den Krieg und den Kaiser. Dennoch muß er Rußland angreifen, seines eigenen Grundsatzes vergessend, dessen Ausübung er so oft empfahl: „Nie auf zwei Punkten zugleich eine Unternehmung beginnen; nur auf einen Punkt und in Masse hinzuwirken.“

In solcher Lage überreichte ihm der russische Gesandte Alexanders Ultimatum. Er verlangte Preußens völlige Räumung, so wie die des schwedischen Pommerns, eine Verminderung der Garnison von Danzig, und versprach einen Handelsvertrag mit Frankreich zu schließen. Hätte Napoleon diesem Rufe gefolgt, so wäre er wohl bis zu seinem Tode Kaiser von Frankreich geblieben; doch so wie dem Macedonischen Helden einst Macedonien, so war dem Corsikaner Frankreich zu klein. Der Ruhm seiner Siege war schon zu groß, um den Gedanken einer Niederlage im Frieden ertragen zu können. Sein Motto war: „Nie stille stehen!“ und in seiner Lage betrachtete er jeden Schritt rückwärts als den Beginn eines vollständigen Sturzes.

In dieser schwierigen Stellung sammelte er unbestimmte Nachrichten über den Charakter seines Rivalen, und ein Russe täuschte ihn. Seine Generäle und Minister verhehlten ihm die Wahrheit nicht; sie waren oft bitter, sogar derb gegen ihn; doch die Erörterungen zogen nie unangenehme Folgen nach sich. Berthier seufzte oft und entfernte sich mit Thränen in den Augen; Caulaincourt wies die lebhaften Einwürfe des Kaisers

mit Hartnäckigkeit zurück, Daru mit bestimmter Festigkeit und Lobau widerstand ihm mit Derbheit.

In dieser Krisis drohte Frankreich auch eine Hungersnoth. Wucherer kauften alles Korn auf und wollten sich es zur Zeit der Noth mit Gold aufwiegen lassen. Napoleon mußte in dieser kritischen Lage seine Abreise um zwei Monate verschieben. Er tröstete sich ob dieses Zeitverlustes damit, daß indeß die russische Erndte herauswachsen werde. Wie sehr hatte er sich hierin getäuscht!

Trotz aller Warnungen seiner Umgebung und der Zeit ließ sich der nach Sieg strebende Eroberer nicht abhalten von dem Feldzuge, der für ihn so schreckliche Folgen hatte. So wenig man den Blitz in seinem Laufe aufhalten kann, so wenig vermochte irgend eine Kraft, Napoleon zurückzuhalten. Er berieth sich oft mit Andern; doch nur sein eigener Wille war für ihn Gesetz. Traurig, ja schrecklich ist es allerdings, daß der Wille Eines Menschen Millionen dahin schlachtet; doch das Geschick läßt es zu, und Gott dafür tadeln wollen, daß er Stürme Erdbeben und Kriege zuläßt, hieße ohnmächtig eingreifen in die Gewalt der Natur, die den armen Sterblichen nie einer Belehrung würdiget über den großen Zweck des Alls.

Am 9. Mai 1812 verließ Napoleon Paris, wohin der so oft mit Ruhm bekränzte Völkerschlächter nur mit dem drückenden Bewußtsein zurückkehren sollte, daß auch er besiegbar sei. Seine Reise nach Dresden durch das östliche Frankreich war ein ununterbrochener Triumphzug. Dieser Theil des Reiches verdankte seine Blüthe dem Kaiser und seinen Siegen. Befriedigt in ihren Interessen huldigten ihm seine Bewohner über alle Maßen. „Es lebe der Kaiser! Es lebe unser tapferes Heer!" scholl es auf allen seinen Wegen; überall ward er mit Triumphbögen und mit derselben Begeisterung empfangen. Stolz überschaute er seine Kräfte und ahnte nur kaum seinen Fall. Er rückte seiner Niederlage entgegen wie Sieger im Triumphe von den Schlachten heimzukehren pflegen. Seine Gattin und ein zahlreicher Hof begleiteten ihn. Er gefiel sich im Glanze und wußte, daß der Glanz die Massen betäubt.

Deutschland, besiegt und unterworfen, ließ sich durch Ehrfurcht hinreißen, und am Wunderbaren hangend, hielt man bei den blutigen Eroberer für ein übernatürliches Wesen in den Händen des Schicksals. Der Kaiser von Oesterreich, mehre Könige und eine Menge Fürsten erschienen in Dresden. Und es schmeichelte seinem Ehrgeiz, durch seine Verbindung mit einer deutschen Prinzessin, vor den Blicken des deutschen Volkes gleichsam ein Familienfest zu feiern. Napoleon zeigte sich da, die Kaisertochter an seiner Seite; Menschen aus allen Nationen waren herbeigeeilt; Vornehme und Geringe, Freunde und Feinde drängten sich, um den Helden des Jahrhunderts zu sehen. Das dem Menschen angeborne religiöse Gefühl; sein Streben nach ewiger Glückseligkeit und das Ungewisse des Todes, setzen schlaue Priester in Stand über die Gemüther zu herrschen, und die Bewunderung des Seltenen, das Anstaunen der geistigen und physischen Ueberlegenheit und die Neigung zu Schaugenprägen macht es Herrschern leicht, die Massen zu unterjochen. Alles wollte Napoleon sehen; denn jeder Mensch sieht das Seltene gern; — sogar das erbauliche Schauspiel des Hängens! Die Bühne erniedrigte sich bis zur Vergötterung, und ganze Nationen waren die Schmeichler eines Mannes, der sich als Kaiser besser denn als Consul gefiel; der Oesterreich viermal niedergeworfen; der Preußen vernichtet und Spanien angegriffen hatte; ihn, den Sieger von Wagram, Jena und Madrid.

Die besagten Könige und die unterworfenen Völker wetteiferten an Schmeichelei und Bewunderung; doch die innern Gedanken entsprachen wohl nicht bei Allen dem äusseren Scheine. Alle erkannten seine Ueberlegenheit; aber keinem der Besiegten gefiel wohl die untergeordnete Rolle. Ein Lehnsherr kann von seinen Vasallen nicht mehr Unterwürfigkeit verlangen als die Monarchen Europas dem Kaiser von Frankreich gezeigt hatten.

Wie die Sonne am Tageshimmel mit ihrem Licht die Sterne verdunkelt; so verschwand der Glanz der erblichen Souveräne vor der Größe des siegreichen Emporkömmlings. Sie, die gewohnt waren, Fürsten im Antichamber auf Audienz warten zu machen, krümmten sich nun im Gedränge der Offiziere des Kaisers zur Audienz des Siegers von Europa. Es ist so im Leben; das Schwächere muß dem Stärkeren weichen; und so lange ganze Völker geistig schwach sind, genügt Ein Mensch, sie zu beherrschen. Freiheit und Gleichheit können nur dort gedeihen und Früchte tragen, wo die Intelligenzen in der Mehrheit gehörig vertheilt sind. Niemand hat wohl diese Wahrheit richtiger aufgefaßt als Napoleon. Niemand hat in neuerer Zeit, die Schwäche der Menschen und die Verhältnisse der Zeit besser für sich selbst zu benutzen gewußt als Napoleon, und hierin liegt allerdings Geistesgröße.

[Am

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

## Kränzchen.

### Victoria der Königin von England geweiht.

(Geschrieben im Jahr 1838.)

Zwischen Welt und Schicksal schwebt der Flügel
Clio's; sie ist's, die uns treu und wahr
Zeiget im enthüllten Zeitenspiegel
Die Vergangenheiten sonnenklar.

Blutgetränkt sind ihre Züge,
Fanatismus, Wahn und Lüge,
Kämpfend mit dem ew'gen Recht,
Aeußern wilder ihre Kraft,
Durch die Macht der Leidenschaft,
Als bei jedem Thiergeschlecht. —
Habsucht, Willkür, Macht der Tyrannei
Herrschen über rohe Herden
Und in schrecklichen Akkorden
Kämpft die Meinung sich im Sturme frei.
Muhameds und Dschengischane
Wütheten Hyänen gleich;
Und man sah im blinden Wahne
Morden sich um's Himmelreich —
Wenig besser rauh und hart
Ist auch noch die Gegenwart.
Feil, wie einst in Roma's Hallen,
Wo — durch Ränke, Sklavensinn —
Wahrheit, Recht und Tugend fallen,
Laster im Triumphe zieh'n,
Sehen wir auch jetzo noch
Völker beugen in das Joch,
Statt sie edel zu entbilden;
Und für Aemter und für Würden,
Nach dem Pfunde schlägt man's derten feil
Das Gewissen mit dem Seelenheil. —

Wenn durch Machtgebote der Tyrannen
Knechte sich zum blut'gen Kriege mannen;
Nennt man Tugend es und Heldensinn;
Da doch Söldner gegen Söldner zieh'n,
Und mit Orden sieht man Jene schmücken,
Die am besten morden, unterdrücken;
Aber wenn ein Volk sich kühn erhebt,
Nach dem heil'gen Recht der Freiheit strebt,
Da hört man von Majestäts-Verbrechen
Und von zügellosem Pöbel sprechen —
[illegible]

Helden eines solchen Kampfes fallen
Durch des Henkers Rache-Schwert,
Während Jubel-Stimmen wiederhallen,
Wo das Bajonet verheert.
Jener, welcher einen König schmähet,
Wird mit Festung oder Strang bestraft —
Und ein König, welcher Völker mähet
Mit des Krieges wildem Schaft,
Wird bewundert statt gehangen. —
„So sind Menschen noch befangen!"
Ha, vielleicht in eben dieser Stunde,
Da die stille Muse mich umschwebt,
Zieht durch Kanada die Trauerkunde:
„Daß ein Held am Galgen ausgelebt."
Mädchen! Mädchen! dort an Albion's Strande,
Eingelullt bei Flitterglanz und Tande,
Fernhin halle es in Dein Gemach:
„Nemesis ist über England wach!"
Hörst Du nicht das Weinen und das Fluchen
Derer, welche Deine Herrschaft drückt,
Die das heil'ge Recht der Freiheit suchen,
Durch sich selbst regieret und beglückt?!
„Galgen bauen ist nicht Frauen-Pflicht."
Stolzes Mädchen! und Du zitterst nicht?! —
Laß Dein junges Herz mit Süßerm schwellen,
Als mit Ketten schmieden für Rebellen,
Wie man Dir die Patrioten nennt,
Deren männlich Herz für Freiheit brennt.
Doch vergebens ist mein Hoffen,
Lispelt mir Begeistrung zu.
„Königs-Ohren sind nicht offen
Für die Wahrheit" und auch Du
Hast das Unglück, Königin zu sein;
Darfst Dich Schmeichlern nur und Thoren weih'n. —
Kön'gin! hör' des Dichters Muse:
„Liebe ist die Krone für das Weib!"
Viel zu schön Du zur Meduse,
Deren Toiletten-Zeitvertreib:
„Todes-Urtheile signiren." —
Weih' Dich denn mit edlem Triebe
Ihr der reinen, heil'gen Liebe;
Sie nur mög' Dein Herz regieren,
Sie mög' Deine Krone sein;
Ihr laß' all' Dein Leben weih'n
Und durch sie beseelt sei gut und groß:
„Kanada gieb von den Ketten los!"
[illegible]

## Christenthum.

### Maculatur.

Ein fatales Wort für Schriftsteller und Buchhändler — Maculatur. Der ruhmsüchtige junge Dichter, der nicht nur in seine Dulcinea, sondern auch in seine Poesien sterblich verliebt ist, und nach einem Namen hascht, wie die Seele eines sterbenden Gläubigen nach Seligkeit, sieht sich nicht selten auf das Bitterste getäuscht, wenn seine Unsterblichkeit verheißenden Kinder in Magazinen als Maculatur den Motten Nahrung geben, oder sich in Krebse verwandeln, die auf den Messen Niemand kaufen will, und zurückkriechen zu dem getäuschten Verleger. Schon mancher Dichter hat sich an seinen eigenen Kindern verblutet, die nur er allein für Ebenbilder Gottes hält und die gottlose Welt als Fratzen verschmäht. Das literarische Deutschland könnte Auto-da-fe's von prachtvollem Maculatur errichten, obschon es nicht zu läugnen ist, daß auch böse Schriften, die gegen Könige und Pfaffen gerichtet sind, nur als Maculatur über die Grenze geschwärzt werden können, um dem Argusauge der Henkersknechte, genannt Censoren, zu entgehen. Nicht Alles ist jedoch der Beachtung unwerth, was den schrecklichen Namen der Maculatur an der Stirne trägt. Solch' eine beachtenswerthe Maculatur erhielt ich auch vor Kurzem, eines Abends als in der Stadt New-York eine demokratische Massen-Versammlung stattfand, wo mehre tausend Stimmen sich gegen den Humbug der politischen Racoons erhoben.

Diese Maculatur trägt den Titel: „von der Wahl der Kloster-Prälaten" an der Stirne, und ist ehrwürdig, weil sie religiösen Inhaltes ist. Ja, die Religion ist eine ehrwürdige Matrone, die falsche Zähne, falsche Haare, falsche Brüste und falsche Hüfte trägt, und deren Gesicht voll Runzeln ist, beschmirt mit rother Schminke.

Wie der Saamen der Pflanzen durch den Wind verweht wird, und in fruchtbares oder steiniges Erdreich fällt; so werden gedruckte Schriften zerstreut und kommen in verschiedene Hände. Welchen Hochgenuß mag nicht z. B. ein verruchtes Blatt der „Fackel" in den Händen eines Prälaten gewähren, und wie freudig angeregt muß sich nicht der Rationalist Amerikas fühlen, wenn ihm die Vorsehung Gottes ein Heiligthum zuführt, wodurch er sich erbauen kann mit der religiösen Wahl der Kloster-Prälaten.

Wie ewig Schade ist es, daß der liebe Gott solche Werke zerrissen werden läßt, in denen so köstliche Schätze der Religion begraben liegen, und welche vollständig überliefert eine segensreiche Ausbeute liefern würden. Nur einige Schätze ist mir vergönnt aus der kirchenväterlichen Maculatur zu heben, und sie mit der amerikanischen Fackel zu beleuchten, damit man in einem andern Säculo durch die göttliche Vorsehung etwa in Europa einen zerstobenen Funken in irgend einem Kloster auffangen möge. Oder sollte es dann keine Klöster mehr geben, so wird man doch sehen, welche Ansicht man im republikanischen Amerika unter den gläubigen Deutschen schon vor einem Säculo von der christlichen Religion hatte, da man es der Mühe werth hielt, sogar ein Bruchstück eines christlichen Kirchenvaters in einem wissenschaftlichen Werke aufzunehmen. Ach, das Bruchstück ist so karg; so heilig, so erhaben, so wahr, so wunderschön! — „Dort henkt er!" rief einst ein Pastor seinen Schaafen zu — kein Widder — nein, ein Bock, ein Sündenbock, um selig zu machen, Alle die an ihn glauben, und in die Hölle zu senden, Alle die Verfluchten, die selig zu werden suchten, durch Moral, durch Werke, durch Buße, durch das Gesetz und nicht durch den Glauben! Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer taub ist, der lasse sich operiren! „Hier liegt er!" rufe ich nun aus, der Vater, der heilige Vater, der ehrwürdige Vater, der Kirchenvater, zerknirscht und zerquetscht, des Glaubens und der göttlichen Gnade voll, und spricht:

„Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel und Erben der Macht zu binden und zu lösen, welche vom Heiland über seine Kirche durch Anhauchung, als ein Sinnbild des heiligen Geistes, ist ausgeschüttet worden. Dabei ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, mit allen möglichen Gesetzen und andern Wegen zu verhüten, damit nicht eine menschliche von den Aposteln und Christo dazu nicht bevollmächtigte Hand sich in Bestellung der Bischöfe einschleiche, und sich hiedurch Gelegenheit darböte, diese wahre Gewalt einst zu verlieren."

Nun, das ist doch eine evangelische Macht, die ihren Ursprung in den heillosen Worten Jesu hat, die er Math. 16. v. 18. u. 19. zu Petrus sagte, als dieser unwissende Mensch ihn für Christus (König), den lebendigen Sohn Gottes, anerkannt hatte. „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen — und ich will dir des Himmels Schlüssel geben." Armer, schwacher Nazarener, wie konntest du dir anmaßen, den Schlüssel des Himmels einem Menschen zu geben, welchen du selbst nicht hattest! Du faselst von einer Hölle und wußtest vom Himmel so wenig als irgend einer der Päpste, welche die Erbschaft des Schlüssels ansprechen; so wenig als

die Bischöfe, die ihre Macht von den Aposteln herleiten, so wenig als Luther, der unwissend genug war, blos Jenen die Heiligkeit im Himmel zu verheißen, die an Jesum glauben und durch den Glauben gerechtfertigt werden.

Die katholische Kirche muß wahr sein, wenn die Evangelien wahr sind; aber die Evangelien enthalten absurde Unwahrheiten: also kann die katholische Kirche nicht wahr sein. Die katholische Kirche kann mit Recht behaupten, daß die Bischöfe Nachfolger der Apostel sind, die er anhauchte und sagte: Empfanget den heiligen Geist! Welchen Ihr die Sünden erlasset, denen werden sie erlassen, welchen Ihr sie aber nicht erlasset, denen sind sie auch nicht erlassen. Johan. 20. v. 22. u. 23. Die katholischen Priester haben also ein evangelisches Recht, Sünden zu erlassen, oder nicht zu erlassen, weil sie Nachfolger der Apostel sind und die Apostel diese Macht von Christo erhielten; doch ich behaupte, daß Christus, in Betreff dieser Machtverleihung despotisch handelte, sich etwas anmaßte, das er selbst nicht besaß; daß folglich weder er, als Urheber dieser Absurdität, Sünden erlassen konnte, noch die gesammte schwarze Sippschaft der katholischen und protestantischen Pfaffen ein Recht haben, sich in die Vergebung oder Nichtvergebung der Sünden einzumischen.

Es ist nicht genug, die Dogmen zu refutiren; man muß in die Tiefe ihrer Quelle eindringen und die Thorheiten Jesu, des Königs und des Meisters der Apostel und der Pfaffen, blosstellen, um dem Menschen seine durch den Glauben verlorne Würde wiederzugeben. Ein Gebäude kann nicht lange bestehen, daß auf schlechtem Fundamente erbaut ist: die christliche Kirche beruht auf schlechtem Fundamente; also muß sie früher oder später fallen!

Obige Maculatur-Stelle dürfte der vernünftig denkende Mensch dahin parodiren: die (despotischen) Bischöfe sind die Nachfolger der (dummen) Apostel und (die anmaßenden) Erben der (schrecklichen) Macht zu (schinden) binden und zu lösen, welche vom (Unheilbringer) Heiland über seine (Schaafe) Kirche durch (Anspeiung) Anshauchung des (knechtischen) heiligen Geistes ist ausgeschüttet worden. Dabei ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, mit allen möglichen Gesetzen (königlichen und päpstlichen) und andern Wegen (schlechter Erziehung, Verdummung, Gefängnissen, Galgen und Scheiterhaufen) zu verhüten, damit nicht eine (ungeweihte) menschliche, von den (schaafsköpfigen) Aposteln und (anmaßendem König) Christo dazu nicht bevollmächtigte Hand sich in Bestellung der Bischöfe einschleiche, und hiedurch die Gelegenheit sich eröffne, diese wahre Gewalt einst zu verlieren. Ja, Gewalt ist eure Religion, und nur Gewalt allein ist eure Wahrheit.

Eine andere Maculatur-Stelle sagt: „Die Mönchs- und Kloster-Geistlichen sind zwar auch Nachfolger der Apostel; aber nicht in Gewalt und im Amt der Schlüssel: sondern in dem geheimen und stillen Leben der Apostel, d. i. in Bemühung die evangelischen Räthe zu beobachten, von welcher Beobachtung die Bischöfe mit Betreibung vielerlei Geschäfte zerstreut werden."

Also die Mönche haben keine Gewalt und kein Recht, Sünden zu vergeben, sondern sie sind blos da, um als geheime und stille Faullenzer zu leben, das ist, um die Spione der Bischöfe zu sein, die durch vielerlei Geschäfte öfters zerstreut werden (als da sind beten, gastiren, intriguiren, dominiren, in prachtvollen Kutschen stolziren, Whist spielen und tarockiren, Besuche empfangen und Visiten machen, im Cölibate leben und mit Damen conversiren) — das sind die Geschäfte, und noch viele andere gemeinnützige, wenn wir nicht irren, welche die Nachfolger der fahrenden Schüler des Weltheilandes zu besorgen haben.

Ferner sagt die Maculatur, daß die Aebte, die Väter der Mönche, eine Gerichtsbarkeit bilden müssen, und fortwährend zu wachen haben, daß die Ketzer bestritten werden, daß die Urlehre, oder das ungeschriebene Wort Gottes (!) nicht in Verfälschung komme, und keine Irrgeister sich im Gremio erheben. Darum sind die Mönche schon im vierten Säculo zu einem Theil der höhern Hierarchie (Pfaffenherrschaft) geworden. Die Mönche fingen auch an, das Wort der Apostel zu treiben, und nach erhaltenem Berufe von dem römischen höchsten Kirchenhaupt bekehrten sie das wilde Teutschland und den abgöttischen Norden. Hiedurch waren sie zum linken Arm des geistlichen Ordens und die nächsten zu den Bischöfen in der Kirche Gottes geworden. Eben dadurch haben die großen weltlichen Fürsten Teutschlands — sagt mein Maculatur-Kirchenvater — bis in die spätesten Zeiten nicht das geringste Bedenken, ja eine Freude gehabt, denen Kloster-Prälaten sowohl als den Bischöfen, den Rang und den Vorzug der Ehrenstellen einzuräumen: sie sehen die Prälaten an als ihre Wohlthäter, ihre Lehrer, ihre Väter. Und über das waren die Kloster-Leute, Manns- und Frauen-Personen, meistens auch dem Fleisch nach ihres Gleichen an Geburt, indem der mehrere Theil davon von hohem und gutem Adel

war. Hiemit waren die Kloster-Prälaten zugleich Kirchen-Prälaten und nach den Bischöfen die höchsten Stände des deutschen oder Carlinischen Reiches."

Bravo! Bravissimo! Gott segne das Evangelium und der Himmel bewahre die christliche Kirche! Ihr deutschen Katholiken in Amerika, die Ihr euch Republikaner nennt, wie gefallen euch die Worte: Höchstes Kirchen-Haupt — große weltliche Fürsten — Rang, Vorzug, Ehrenstellen — Lehrer und Wohlthäter der Fürsten — gleich an Geburt — guter, hoher Adel — höchste Würde!!!

Ihr Protestanten Amerikas, die Ihr euch Republikaner nennt, wie gefällt euch die Stelle Math. 16 V. 18 und 19? Und Ihr idealen Christen, wie gefällt euch Euer wirklicher Christus, der seinen Jüngern den heiligen Geist einhauchte und sie zu Sünden-Mäklern machte?

Fort, fort mit jeder Maske! wer Christ im vollen Sinne des Wortes ist, der kann nicht Republikaner sein — Demokratie (Volksregierung, gegründet auf gleiche Rechte) kann sich mit dem Christenthum nicht vertragen: entweder muß im Kampfe jene oder dieses fallen.

---

## Vorlesung.

### Vom Erlösungswerk Christi.

An die Epheser 5. v. 24. sagte derselbe; „denn der Mann ist des Weibes Haupt; aber wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen.

„Daß viele Juden Christo nicht unterthänig sein wollten, das wissen wir, und Paulus hat ihn dann vergebens als Universal-Herrscher empfohlen, daß aber die Weiber in allen Dingen ihren Männern unterthänig sein sollen, daß mag zu Paulus Zeit dem despotischen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts ganz entsprechend gewesen sein; jetzt wollen wir ein solches Verhältniß allenfalls noch den rechtgläubigen Herren Türken verzeihen, wir fordern keinen unbedingten Gehorsam mehr in allen Dingen von unsern Frauen, sondern gönnen ihnen gerne gleiche Rechte, da wir nicht geneigt sind, sie als Mägde und Sklavinen zu behandeln, sondern als freie Wesen und Freundinen, und Gefährtinen für Leiden und für Freuden. . .

Endlich 1 Corinther 15. v. 25. heißt es: „Er muß aber herrschen, bis er alle seine Feinde unter die Füße gelegt hat."

„Diese Stelle ist so recht fanatisch und heißt eben so viel als: Wer nicht glaubt, der sei verdammt; — wer nicht gehorchen will, der werde zertreten wie ein Wurm u. s. w. Eine Stelle, welche man mit goldenen Buchstaben auf Fahnen schreiben und ein Kreuz mit dem Motto darunter setzen sollte: Sub hoc signo vinces, d. h. unter diesem Zeichen wirst du siegen — und solch eine Fahne sollte Miller, Joe Smith oder sonst ein Gesandter Gottes und Prophet der neuesten Zeit erheben; und man sollte sehen, ob man nicht wenigstens ein Miniatur-Gemälde eines americanischen Kreuzzuges erleben würde, unter der durch die protestantische Pfaffen-Legion geistig verkrüppelten Masse des freien Volkes.

Die erwähnten Stellen mögen hinreichend sein, zu beweisen, daß Christus wirklich als Vice-König zur rechten Hand Gottes sitzt und herrscht über die Menschen im Himmel, auf Erden und unter der Erde.

Doch in der neuern Zeit, wo der gefährliche Unglaube in Betreff solcher Dinge immer mehr zunimmt, sind sogar schon mehre Theologen von den Stellen des N. T. abgewichen und geruhen diese Herrschaft Christi blos auf seine Kirche zu erstrecken, so beiläufig wie sein Statthalter zu Rom; Ackermann hingegen, Schleiermacher und Ammon haben das Königthum Christi schon so sehr verketzert und popularisirt, daß sie die biblischen Stellen dahin schrauben und drehen, um ihnen den Sinn beizulegen, daß Alles was die Gemeinschaft der Gläubigen zu ihrem Bestehen erfordert, immerwährend von Christo ausgeht, ein Sinn, über welchen sich Corinther, Galater und Epheser gewiß weit mehr die Köpfe zerbrochen haben würden, als über des Paulus seine Sprache, welche selbst ein gelehrter pennsylvanischer Prediger ganz plain finden muß.

In der Qualität eines Königs schrieben die Theologen Jesu auch ein Reich zu, d. h. eine bestimmte Art von Herrschaft, welches man auf echt theologisch-diplomatische Weise in drei Theile theilt, nämlich: in das Machtreich, d. i. die Regierung Himmels und der Erde, in das Gnadenreich, d. i. die Herrschaft über die christliche Kirche, welche, wie jeder vernünftige italienische Mönch behauptet, blos die katholische ist, und in das Reich der Herrlichkeit, d. i. die Herrschaft Christi über die Frommen nach dem Tode.

Nun glauben aber neuere Theologen, dieses sei mehr Distinction als Division, indem das erste Theilungsglied, das Machtreich, die andern Glieder schon unter sich begreift. Was ich keineswegs läugnen kann; nur fällt mir bei dieser diplomati-

schen Gewalt des Sohnes Gottes der Kaiser von Oesterreich ein, der unter andern auch den Titel eines Königs von Jerusalem führt, wobei ebenfalls das Reich der Herrlichkeit mit dem Gnadenreich in Eins zusammenschmilzt; sintemalen zu Jerusalem noch weder ein Prophet noch ein Apostel eines Censurvergehens wegen in das Exil wandern mußte, wie weiland Ovid, weil er g e f ä h r l i c h e Lieder geschrieben hat.

Den dummen oder ungerechten jüdischen Begriff eines politischen Reiches Christi verwerfen die symbolischen Bücher gänzlich und bezeichnen, mit staunenswerther Weisheit, mit dem biblischen Ausdruck Reich Gottes, oder Reich Christi, bald die Auserwählten im Himmel, nämlich die Christen, vielleicht sogar ohne Unterschied der Secte, aber ja um Gottes Willen keine Helden, die nie in den Himmel kommen können, blos weil sie Heiden sind; bald verstehen sie darunter die christliche Kirche überhaupt — wirklich sehr bescheiden — oder sie bezeichnen damit die bekehrten und gebesserten Christen insbesondere, welche mit den Vollendeten in der Ewigkeit eine große geistige Gemeinde bilden, deren Gegensatz das Reich des Teufels, und die Herrschaft der Sünde, oder die Bösen, sowohl die Lebenden als die Verdammten sind.

Ei, die gelehrten Herren Verfasser der symbolischen Bücher kennen ja das Reich Gottes in- und auswendig, gerade als ob sie vor deren Abfassung Delegaten in den Himmel gesandt haben würden, die Kraft allergnädigster Bewilligung Audienz erhielten, und mit hinlänglichen Instructionen und authentischen Berichten versehen, Aufschluß brachten über Himmel und über Hölle.

Die Apostel, die sich oft eben so wenig selbst verstehen und eben so oft widersprechen wie die Theologen, bei welch' Letzteren außerdem noch der Verstand durch verkehrte Gelehrsamkeit noch mehr zerrüttet und das Herz durch Selbstsucht vergiftet ist — die Apostel verstehen unter dem Königstitel Jesu zuweilen die Herrschaft Christi über Alles, eine unumschränkte Gewalt über den Glauben und die bürgerlichen Rechte der Juden. So lesen wir z. B. in der Epistel Pauli an die Epheser, Cap. 1 V. 10: „Da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen unter e i n Haupt verfasset würden in Christo, beides das im Himmel ist und das auf Erden." V. 20 u. 21 heißt es: „Da er ihn von den Todten auferweckt hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der andern."

Nun, da spricht ja Paulus an die Epheser es ganz unumwunden aus, daß Christus ein unumschränkter Herrscher sein soll, nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden; diese letztere Herrschaft konnte er aber freilich nicht in der Wirklichkeit ausüben, da er bereits gekreuzigt war und an der Rechten Gottes saß, als Paulus Obiges geschrieben hat. Und so waren denn die spätern Apostel Christi auch vernünftig genug, Christum durch einen weltlichen Stellvertreter in Rom zu ersetzen, der im Sinne Pauli auch wirklich über alle Fürstenthümer Gewalt, Macht und Herrschaft übte; doch diese Gewalt scheint in selber geometrischen Progression abzunehmen wie der Glaube der Christen an die Herrschaft Christi im Himmel abnimmt; so daß die heillosen ungläubigen Fürsten durchaus nicht mehr den Pantoffel des h. Vaters küssen, und viele ihrer Unterthanen Jesum nicht mehr als Gott anbeten wollen. Doch es ist einmal so — man kann den Strom der Zeit nicht hemmen; jedes Jahr schwemmt eine Handvoll von den Ufern des Aberglaubens hinweg, bis am Ende gar nichts mehr davon vorhanden sein wird, und Christus, und Apostel, und Papst, und Priester, und Fürsten nur dem Namen nach bekannt, unter die Antediluviana gehören werden, das heißt unter Dinge, welche da waren und uns nichts zurücklassen als die Erinnerung, also noch weniger als das ausgestorbene Geschlecht des Mammuth, von welch' riesenhaftem Thiere uns noch einige Museen das Gerippe zur Schau stellen.

Zuweilen verstehen die Apostel unter dem Reich Christi seine Kirche insbesondere, wie wir aus Col. 1 V. 13 u. 14 sehen können, wo es heißt: „Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an dem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden."

Daß auch Christus beigetragen hat, die Menschen von der Obrigkeit der Finsterniß zu erretten, das glauben auch wir, daher ehren wir ihn; daß aber weder sein Blut, noch das irgend eines Menschen dem Bösewicht seine Sünde vergeben kann, das wissen wir, und glauben, daß wenn etwa die Seele in der Erinnerung ewig fortlebt, der Sünder stets das Andenken seiner Schuld tragen wird, und falls diese wirklich noch eine andere Strafe als die des Bewußtseins zu erleiden haben sollte, was wir nicht glauben, so könnte nur ein allmächtiger Gott allein und nicht Christus diese Strafe auferlegen oder erlassen.

Die erwähnten verschiedenen Ansichten und Widersprüche der Apostel würden uns nicht wundern,

da die meisten gar keine wissenschaftliche Bildung hatten und zu verschiedenen Zeiten lebten. Christus selbst hat nichts geschrieben; Tradition, Irrthum und unredliche Absichten haben auch ganz gewiß Manches von dem entstellt, was er gesprochen und gelehrt hat. Doch selbst die wenigen Fragmente, die uns Andere von seiner Lehre überliefern, zeigen, daß er ein edler Mensch war, den Manche blos darum als Betrüger hinzustellen geneigt sind, weil Jene, die sich später zu seinen eifrigen Bekennern zählten, sein ganzes Religions-System, das auf den Glauben an Gott und auf Unsterblichkeit gegründet war, um die Menschen besser und glücklicher zu machen, durch erbärmlichen Wunderkram entstellten und einen Formendienst auf das einfache Fundament bauten, welcher nur dem rohesten, sinnlichen Menschen entsprechen kann, den denkenden Theil der Menschheit aber anekeln und mit Verachtung erfüllen muß.

Ich für meinen Theil habe mich schon als Knabe nicht überzeugen können von all' den Mirakeln, die man Christo zuschreibt, und staune, wie es noch Millionen geben kann, die ich alte Kinder nennen möchte, welche mit sinnloser Stupidität Dinge für wahr halten, ja sie sogar als Heiligthum verehren, die doch weiter nichts sind als Abgötterei, Wahn und Betrug. Ich spreche gerne mit der größten Achtung von jedem großen Manne, und als solchen betrachte ich auch Jesum, den Judenreformator, dessen Charakter ich im Laufe meiner Vorlesungen noch näher beleuchten werde, Ehre und Gerechtigkeit der Moral widerfahren lassend, aber auch jene schwärmerischen Uebertreibungen erwähnend, welche gänzlich gegen die Vernunft sind, und wenn befolgt, das Leben entweder in ein großes Mönchskloster oder in eine Rappische Menschentödtungs-Anstalt verwandeln würden, was Versündigung und durchaus gegen die Gesetze der Natur wäre.

Frei laßt uns also unsere Denkfähigkeit entwickeln, kühn sie gebrauchen, weder den Gedanken, noch die Menschen fürchten, vorwärts schreiten wie es selbstständigen Wesen ziemt, das Große, das Wahre, das Edle ehrend, und niederschmetternd Lüge, Wahn und Pfaffentrug. Denn, nur dann sind wir mehr als Maschinen, dann nur erfüllen wir die höhern Pflichten als geistig sittliche Geschöpfe, dann nur reichen auch wir unsern Theil, wenn auch nur Sandkorn für Sandkorn, zum Bau der Ewigkeit, und tragen unser Scherflein bei zur Enttäuschung der Menschheit und zur Beglückung der Völker, die zum Theile noch, durch Herrschergewalt und Priesterlist, wie das liebe Vieh am Joche ziehe, anstatt politisch mündig und geistig frei zu sein und sich des kurzen Daseins auf dieser schönen Welt zu freuen!

---

## Das Naturgesetz.

Grundlage der Moral; des Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Was ist gut nach dem Naturgesetze?

Alles, was die Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen bezweckt.

Was ist böse?

Alles, was beiträgt, den Menschen zu zerstören und zu verderben.

Unter physischem Uebel versteht man Alles, was unmittelbar auf den Körper einwirkt. Gesundheit ist ein physisches Gut; Krankheit ein physisches Uebel. Moralisch böse ist Das, was sich durch mehr oder weniger entfernte Folgen äußert. Verleumdung ist ein moralisches Uebel; ein guter Ruf ist ein moralisches Gut; denn beide verleihen uns von Seite Anderer die Disposition und Mittel, welche unserer Selbstunterhaltung und Beglückung günstig oder nachtheilig sind.

Also Alles, was geeignet ist, zu erschaffen und zu erhalten, ist gut?

Ja; und es kömmt daher, daß einige Gesetzgeber den Ackerbau und die Fruchtbarkeit eines Weibes zu den Gott gefälligen Werken zählten.

Was immer also Tod verursacht, ist böse?

Ja; und es rührt daher, daß manche Gesetzgeber die Idee des Bösen und der Sünde bis zu Ermordung der Thiere erstreckt haben.

Der Mord eines Menschen ist also ein Verbrechen nach dem Gesetze der Natur?

Ja; und zwar das größte, welches man begehen kann.

Was ist Sünde nach dem Naturgesetze?

Alles Dasjenige, was beiträgt, die durch die Natur selbst eingeführte Ordnung der Dinge zur Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen und der Gesellschaft zu stören.

Kann die Absicht allein Sünde sein?

Keineswegs; denn sie ist blos eine leere Idee ohne Realität; doch ist sie der Anfang der Sünde durch den Impuls zur Handlung.

Was ist Tugend im Sinne des Naturgesetzes?

Es ist die Ausübung von Handlungen, welche dem Individuum und der Gesellschaft nützlich sind.

Haben Tugend und Verbrechen Grade?

Ja; nach dem Maßstabe der Fähigkeiten, welche sie verletzen oder begünstigen, und nach der Z

der Individuen, in denen diese Fähigkeiten angegriffen oder begünstigt sind.

Wie läßt sich dies durch Beispiele erklären?

Die Handlung, einem Menschen das Leben zu retten, ist größeres Verdienst, wie sein Vermögen zu retten; es ist verdienstlicher zehn Menschen das Leben zu retten als einem, und eine Handlung, welche dem ganzen Menschengeschlechte nützt, ist größer als eine, die ihren Segen blos auf eine Nation erstreckt.

Wie lassen sich die Tugenden eintheilen?

Man kann sie in drei Klassen bringen: erstens, individuelle Tugenden, in Bezug auf den Menschen allein; zweitens, häußliche Tugenden, in Bezug auf die Familie; drittens, sociale Tugenden, in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft.

Individuelle Tugenden.

Fr. Welche sind die individuellen Tugenden.

Antw. Es sind folgende fünf:

1. Wissenschaft, welche Klugheit und Weisheit in sich faßt.

2. Mäßigkeit, Keuschheit und Nüchternheit in sich faßend.

3. Muth oder Kraft des Körpers und der Seele.

4. Thätigkeit, das heißt, Liebe zur Arbeit und nützliche Verwendung der Zeit.

5. Reinlichkeit, des Körpers sowohl, wie der Kleidung und Wohnung.

Warum gebietet das Gesetz der Natur dem Menschen die Wissenschaft?

Weil der Mensch, bekannt mit den Ursachen und Folgen der Dinge, auf vielfache und sichere Weise zu seiner Selbsterhaltung und der Entwickelung seiner Fähigkeiten beizutragen im Stande ist. Die Wissenschaft ist für das Auge das Licht, welches ihm klar und deutlich die ihn umgebenden Gegenstände zeigt, und daher versteht man unter einem aufgeklärten Menschen einen solchen, der gebildet und wohl unterrichtet ist. Mit Wissenschaft ausgerüstet trägt man stets ein Capital in sich, das seine Zinsen zur Erhaltung des Lebens bringt; und daher sagt ein Weiser Griechenlands, als er und seine Freunde all ihr Vermögen verloren hatten: „Ich für meinen Theil, habe nichts verloren; denn Alles, was ich habe, trage ich mit mir.“ —

Welcher Fehler ist der Wissenschaft entgegen gesetzt?

Die Unwissenheit. —

In wie ferne verbietet die Natur dem Menschen Unwissenheit?

In so ferne sie die Quelle vielseitigen Schadens ist, so der Mensch durch Unwissenheit vermag nicht, Ursache und Folgen zu erwägen; er gleicht dem Blinden, der im Finstern wandelt, oft auf seinem Wege stolpert, und mit Jenen zusammen stößt, die ihm begegnen.

Welcher Unterschied ist zwischen einem Unwissenden und einem Thoren?

Derselbe, welcher zwischen einem Blinden ist, der seine Blindheit bekennt, und einem solchen, der zu sehen vorgibt. Thorheit ist in der That Unwissenheit, nur daß sie noch die Eitelkeit des Wissens im Gefolge hat.

Unwissenheit und Thorheit sind das gewöhnliche Geleite des Menschengeschlechtes; schon vor mehr als drei tausend Jahren sagte einer der weisesten Männer: „Die Zahl der Thoren ist unzählig, und die Welt hat sich nicht geändert.“ —

Was ist die Ursache davon?

Weil viel Zeit erfordert wird, sich Kenntnisse zu sammeln, und weil es die Menschen, unwissend geboren, bequemer finden, blind zu bleiben, und vorzugeben, daß sie sehen.

Welcher Unterschied ist zwischen einem Weisen und einem Gelehrten?

Der Gelehrte „weiß“ — der Weise „handelt.“

Was ist Klugheit?

Es ist das Voraussehen der Folgen jeder Handlung; durch dieses Voraussehen vermeidet der Mensch Gefahren, welche ihn bedrohen, und ergreift solche Maßregeln, welche zu seinem Besten dienen; indeß der Unkluge weder seine Schritte noch seine Handlungen erwägt, und daher stets in Schwierigkeiten sich verstrickt, welche ihn in's Unglück oder in's Verderben führen.

Von

---

## Ist Polen für immer verloren?

Wenn es unrecht ist, einen Menschen eines s o g e n a n n t e n politischen Verbrechens wegen in das Gefängniß zu werfen oder ihn aus seinem Vaterland zu verbannen; um wie viel ungerechter, ja um wie viel schrecklicher muß es nicht sein, eine ganze Nation einer p o l i t i s c h e n T u g e n d wegen moralisch zu tödten, ihre edelsten Söhne in Kerker zu werfen, ihre tapfersten Helden aus dem Vaterlande zu jagen, und das unterjochte Volk seiner Sprache, seiner Sitten, seiner Religion zu berauben! Die Politik kennt leider keine Moral, und die christlichen Staaten Europas sind die schändlichste Satyre eines durch sie selbst angepriesenen milden Christenthums. So wenig diese Majestäten von Gottes Gnaden geneigt sind, das Gebot der Nächstenliebe zu üben und die Gleichheit der Menschen anzuerkennen; so sehr heiligen sie den evangelischen Satz: „Ich bin nicht gekom-

men, um Frieden zu bringen, sondern das *Schwert*" — wenn es gilt, ihr Gebiet zu vergrößern; und sie verfluchen und vertilgen Jene, die ein anderes Evangelium wollen als das ihres Meisters. Polen, als Nation, hat freilich auch noch lange nicht den hohen Begriff der Gleichheit erfaßt; ihre Geschichte ist eine Reihe von Factionen und Anarchie, von kirchlichem Hader und bürgerlichen Kriegen; Polen hat freilich weder in der älteren, noch in der neuesten Zeit um demokratische Grundsätze um Menschenrechte gekämpft; in Polen bildete, so wie in Ungarn, nur der Adel die eigentliche Nation, und Bürger und Bauern, waren eine entwürdigte *Sache*, ohne Vertretung, ohne Stimme bei den tobenden Landtagen; aber Polen war doch ein Reich für sich, in dem manch schöner Keim der Freiheit und der Menschenwürde schlummerte; und durch die Mängel der Verfassung im Innersten oft zerrüttet, hatte es doch nie das Ausland beleidiget. Polen hat für eine geistige Idee, Polen hat für *Selbstständigkeit*, gegen die Anmaßung ausländischer Willkür, gekämpft; und von diesem nationalen Gesichtspunkte betrachtet war der Kampf Polens gerecht, edel und groß. Polen wurde unter den Klauen der Wölfe zerrissen; Polen, die zerstümmelte Beute reissender Thiere, blieb unbeachtet in seinen heiligsten Ansprüchen und Rechten; Polen wurde bewundert, beklagt und endlich verschlungen von dem Eisbären des Nordens.

Nach dem Tod des Königs August 3., Kurfürsten von Sachsen, bewegte die Wahl eines Thronfolgers die Nation. Wo Freiheit ist, dort ist Bewegung; je niedriger aber die Culturstufe eines freien Volkes ist, je einseitiger die Freiheit, desto mehr stehen den Factionen und der Anarchie die Thore offen. Ein constitutionelles Volk ist zu beklagen, wenn Parteiwuth die edelsten Früchte der Freiheit zernagt; aber solch ein Volk hat ein natürliches Recht, wenn auch auf blutigem Wege, seine inneren Zwiste zu schlichten; gleichviel, auf welche Seite sich der endliche Sieg auch neigen möge. Keine fremde Macht, am wenigsten eine solche, die auch nicht einen Schatten der Freiheit besitzt, hat ein Recht, sich einzumischen, um durch Gewalt über den Kampf zu entscheiden. Und solch einen Gewaltstreich haben zu ewiger Schmach, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Rußland, Oesterreich und Preussen an Polen verübt. Die russische Kaiserin, *Catharina* begünstigte ihren geliebten *Poniatowsky*, Oesterreich hingegen bestrebte sich, einen sächsischen Prinzen auf den erledigten Polenthron zu bringen. Preussen, wie jetzt die Pfoten des Eisbären leckend, so auch damals durch Allianz an ihn gefesselt, widersetzte sich dem Verlangen der Kaiserin nicht. Parteikampf und Waffengetös herrschten im Lande der Polen. Rußland, aus purer christlicher Liebe und nachbarlicher Sympathie, sandte Truppen nach Warschau, und mit dieser schändlichen Einmischung in das Wahlrecht einer Nation eröffnet sich das traurigste Beispiel der gröbsten Verletzung der *Völkerrechte*. Von *Menschenrechten* waren wohl noch wenig Spuren vorhanden. — " Polens Fall, sagt Rotteck, verkündete der civilisirten Welt den völligen Umsturz des Gleichgewichtes, die siegende *Herrschaft der Gewalt* und sonach *den Fall alles öffentlichen Rechts*.

Nach Joh. Müller's Ausdruck „wollte *Gott damals die Moralität der Großen zeigen*." *Damals*? Die Großen kannten *stets das Recht des Stärkeren*; aber *Moralität*? Fast *nie*! *Gott* wollte sie zeigen? Es ist dies ein poetischer Ausdruck eines christlichen Geschichtschreibers. Die Bestien im Walde raufen sich der Beute wegen und die Natur mischt sich nicht als Vermittlerin in ihren Kampf: die Menschen schlagen sich *im Namen Gottes* todt, und singen ihm an den Trümmern rauchender Städte Lobgesänge für den errungenen Sieg. Das Leben der Menschen ist ein fortwährender Kampf der Interessen, und je thierischer sie sind, desto weniger achten sie das Recht; desto mehr herrscht die Gewalt des Stärkeren. Laßt doch Gott aus dem Spiele eurer Grausamkeiten, eurer Ungerechtigkeiten, eurer Thorheiten! Alles, was Ihr seid, das seid Ihr selbst. Die allweise Natur hat euch in das Leben geschleudert, und Gott befaßt sich weder mit euren Verbrechen, noch mit eurer Moral. Es ist eben so schändlich Gott, als den Teufel zum Urheber menschlicher Verrücktheiten zu machen. Wenn man die Gerechtigkeit und Weisheit eines Gottes nach dem beschränkten Begriffe der Menschen beurtheilen wollte, so müßte Gott der gräßlichste Tyrann und der erbärmlichste Regent sein. Wer an dieser Wahrheit zweifelt, den verweise ich auf die Geschichte. Im Universum ist Alles Weisheit; selbst das scheinbare Uebel im Einzelnen ist Gut im großen Ganzen und selbst die Verbrechen, die Irrthümer und Schwächen, sind Harmonie in der Natur. Doch kehren wir zu Polen zurück.

Polen.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Das Naturgesetz.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Von den häuslichen Tugenden.

Fr. Was versteht man unter häuslichen Tugenden?

Antw. Jene Handlungen, welche einer Familie d. h. Individuen, die in einem Hause zusammen leben, nützlich sind.

Welche sind diese Tugenden?

Es sind: Eltern-Liebe, Gatten-Liebe, kindliche Liebe, Geschwister-Liebe und die Erfüllung der Pflichten zwischen Dienern und Gebietern.

Was ist Sparsamkeit?

Es ist, im weitesten Sinne des Wortes, die zweckmäßige Verwendung alles dessen, was die Existenz der Familie oder des Hauses betrifft.

Warum ist Sparsamkeit eine Tugend?

Weil der Mann, der keine unnöthigen Ausgaben macht, einen Ueberschuß erwirbt, welcher wahrer Reichthum ist, und wodurch er sich und seiner Familie Alles verschafft, was nützlich und angenehm ist; unabgesehen davon, daß ein Ueberschuß auch für unvorgesehene Fälle eine ersprießliche Quelle.

Verschwendung und Aufwand sind also Laster?

Ja; denn dadurch bringt man sich, am Ende, um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und fällt in Armuth und Elend.

Was ist Eltern-Liebe?

Es ist die beständige Sorge der Eltern, ihre Kinder mit solchen Handlungen vertraut zu machen, welche ihnen selbst und der Gesellschaft nützlich sind.

Ist Eltern-Liebe eine allgemeine Tugend?

Nein; obwohl sich viele Eltern damit brüsten, sind doch nur wenige, die sie üben; sie lieben ihre Kinder nicht, sie hätscheln sie blos und verderben sie; sie lieben in ihnen blos ihren eigenen Willen, das Mittel ihrer eigenen Gewalt und den Sieg ihrer Eitelkeit; es ist nicht so sehr die Wohlfahrt ihrer Kinder, welche sie vor Augen haben, als deren Gehorsam und Unterwerfung; und wenn es so viele undankbare Kinder giebt, die der empfangenen Wohlthaten vergessen, so rührt es daher, weil es so viele Eltern giebt, die als grausame und unwissende Wohlthäter die Liebe und Achtung der Kinder verwirken.

Warum ist Gatten-Liebe eine Tugend?

Weil die Eintracht und Harmonie, welche aus der Liebe der Gatten entspringt, in den Herzen der Familie eine Menge zur Beglückung und Erhaltung nützliche Gewohnheiten erzeugt. Eheleute, die sich lieben, verlassen selten das Haus, sie verwalten es mit Sorgfalt, sie pflegen und warten ihre Kinder, und sichern sich die Achtung und Treue ihrer Dienstboten; indeß andere, die in Unfrieden leben, ihr Haus mit Zank und Zwietracht füllen, Uneinigkeit zwischen Kindern und Dienern schaffen; die Einkünfte werden nutzlos vergeudet, die Schulden häufen sich, Gatte und Gattin fliehen sich, und die ganze Familie stürzt in Verderben, Schande und Elend.

Ist Ehebruch eine Sünde nach dem Gesetz der Natur?

Ja; das Weib, der Mann, die sich dieser Sünde schuldig machen, vernachläßigen ihr Haus, und entziehen der Familie, so viel sie können, von dem Einkommen, um es mit den Gegenständen ihrer Leidenschaft zu verzehren; hieraus entstehen Zwiste, Scandale, Prozesse, Vernachläßigung der Erziehung der Kinder, und endlich gänzlicher Verfall der Familie.

Noch mehr sündigt in diesem Falle das Weib; denn es giebt dem Manne Kinder aus fremdem Blute zu ernähren, welche seine eigenen um den Antheil ihres gesetzmäßigen Antheiles verkürzen.

Was ist kindliche Liebe?

Es ist die Ausübung solcher Handlungen, von Seiten der Kinder, welche ihnen selbst und den Eltern erfreulich und nützlich sind.

Wie gebietet die Natur diese Liebe?

Durch drei vorzügliche Beweggründe: erstens durch Gefühl, denn die zärtliche Sorgfalt der El-

tern flößt den Kindern Liebe ein; zweitens durch Gerechtigkeit, denn Kinder schulden den Eltern einen Ersatz für ihre Sorgen und Kosten; drittens durch persönliches Interesse, denn wenn Kinder ihren Eltern schlecht begegnen, geben sie ihren Kindern ein Beispiel und ein Recht, sich auch gegen sie schlecht zu benehmen.

Setzt kindliche Liebe blinden Gehorsam voraus?

Keineswegs; blos eine vernünftige Ergebung, gegründet auf die gegenseitigen Pflichten und Rechte der Eltern und Kinder.

Warum ist Geschwister-Liebe eine Tugend?

Weil die Eintracht und der Friede, welche aus der Liebe der Geschwister entspringen, der Familie Kraft, Sicherheit und Erhaltung sichern; vereinte Geschwister vertheidigen sich gegen jede Unterdrückung, sie unterstützen sich gegenseitig; indeß entzweite, sich hassende Brüder und Schwestern sich gegenseitig verlassen, zum Nachtheile, oft zum Verderben ihrer selbst und der Familie. Eine Ruthe ist leicht gebrochen; aber ein Bündel Ruthen hält fest zusammen.

Welche sind die Pflichten zwischen Dienern und Gebietern?

Sie bestehen in der Ausübung jener Handlungen, welche beiden nützlich sind. Hier beginnt das Verhältniß der Gesellschaft; denn die Richtschnur und Maßregel jener respectiven Handlungen ist das Gleichgewicht zwischen dem geleisteten Dienste und der Belohnung des Dienstes, ein Contract zwischen leisten und geben, der die Grundlage aller Gesellschaft ist.

So sehen wir, daß alle häuslichen und individuellen Tugenden, weniger oder mehr mittelbar, doch stets mit Gewißheit, sich auf den physischen Gegenstand der Verbesserung und der Erhaltung des Menschen beziehen, und so weit Gebote sind, welche von dem Fundamental-Gesetze der Natur herrühren.

### Entwicklung der socialen Tugenden.

Wie lassen sich die socialen Tugenden von dem Naturgesetze ableiten? Wie ist Nächstenliebe ein Gebot und eine Anwendung desselben?

Sie lassen sich ableiten durch Gleichheit und Reciprocität: denn wenn wir Andere beleidigen, geben wir ihnen ein Recht, auch uns zu beleidigen; so gefährden wir uns denn selbst, wenn wir das Leben unseres Nächsten verletzen, und zwar durch Reciprocität; im Gegentheil, wenn wir Anderen Gutes thun, haben wir ein Recht, ein Gleiches zu erwarten; und es ist der Charakter aller socialen Tugenden, daß sie dem Menschen, der sie ausübt, nützlich sind.

Ist also Nächstenliebe oder Wohlthätigkeit nichts anders denn Gerechtigkeit?

Sie ist blos Gerechtigkeit, mit dem Unterschied, daß strenge Gerechtigkeit darin besteht: „Füge Anderen nichts Böses zu, wenn du nicht dasselbe von ihnen erwarten willst," und Nächstenliebe darin: „Thue Anderen Gutes, wenn du Gutes von ihnen zu erlangen wünschest."

Begreift es Vergebung der Beleidigungen in sich?

Ja, in so ferne diese Vergebung sich mit Selbsterhaltung verträgt.

Heißt es uns, wenn wir einen Schlag auf eine Wange erhalten, auch die andere hinhalten?

Nein, denn dies ist 1) der Nächstenliebe entgegen, und würde gebieten, Andere mehr als uns selbst zu lieben.

2) Solch ein Gesetz würde, buchstäblich genommen, den Bösen zur Unterdrückung und Ungerechtigkeit ermuntern; das Naturgesetz ist bei der Vorschrift eines angemessenen Muthes und einer gehörigen Mäßigung weiser gewesen, welche uns gebietet, eine erste oder unwillkürliche Beleidigung zu vergessen, die aber jede Handlung, so nach Unterdrückung strebt, bestraft haben will.

Gebietet das Naturgesetz, Andern über die Vernunft und über Maß und Ziel Gutes zu thun?

Nein; denn ist dies der sicherste Weg, Undankbarkeit zu erwecken; die Macht des Gefühles und der Gerechtigkeit ist so tief in das Herz des Menschen geprägt, daß er nicht einmal dankbar ist, wenn Wohlthaten ohne Maß und Ziel erwiesen werden; es giebt nur ein Ziel des Wohlthuns, das ist Gerechtigkeit.

Ist Almosen-Ertheilen eine Tugend?

Ja, wenn es im Sinne der oberen Regel geschieht, widrigenfalls es in Unklugheit und Laster entartet, insoferne es den Müßiggang befördert, der sowohl dem Bettler wie der Gesellschaft nachtheilig ist; Niemand hat das Recht, von dem Schweiße eines Andern zu zehren, ohne ein Aequivalent dafür zu geben.

Betrachtet das Naturgesetz Glaube und Hoffnung, welche oft mit der Wohlthätigkeit gepaart sind, als Tugenden?

Nein; denn sie sind Ideen ohne Gehalt, so daß man Glaube und Hoffnung beim Geben die Tugenden der Thoren zum Vortheile der Taugenichtse nennen kann.

Gebietet das Naturgesetz Frömmigkeit?

Ja; denn Frömmigkeit ist nichts anderes denn Achtung unserer eigenen Rechte in jenen Anderer; eine Achtung, welche sich mit den Interessen unse-

rer Nächsten verglichen, auf einen vernünftigen Maßstab unserer eigenen gründet.

Doch erfordert dieser Maßstab, welcher die vielerlei Interessen des bürgerlichen Staates in sich begreift, nicht einen aufgeklärten Verstand und Kenntnisse, wodurch er zur schwierigen Aufgabe wird?

Ja; und diese Kenntniß ist um so schwieriger, da der rechtliche Mensch hierin gleichsam sich selbst das Urtheil spricht.

Frömmigkeit ist demnach ein Zeichen der Gerechtigkeitsliebe?

Ja; und der Rechtliche vernachläßigt auch fast immer den augenblicklichen Vortheil, um einen späteren nicht zu verlieren; indeß der Thor gewöhnlich den gegenwärtigen kleinen Gewinn einem künftigen großen zum Opfer bringt.

Böswilligkeit ist also ein Zeichen eines verkehrten Urtheiles und eines beschränkten Verstandes?

Ja; und man könnte Schurken unwissende und thörichte Berechner nennen: denn sie kennen ihr wahres Interesse nicht — sie nehmen zur List ihre Zuflucht; aber diese wird entdeckt und sie verlieren das Vertrauen und die Achtung Anderer, und leiden dadurch Schaden an ihrem eigenen physischen und moralischen Wohle. Sie leben weder mit sich selbst noch mit Anderen in Frieden, und stets bedroht durch ihr Gewissen und ihre Feinde, genießen sie kein anderes wahres Glück, als das, nicht gehangen zu werden.

Verbietet das Naturgesetz den Raub?

Ja; denn wer stiehlt, giebt ein Recht bestohlen zu werden; so, indem man Andere beschädigt, beschädigt man sich nur selbst.

Verbietet es auch einen bloßen Hang zu stehlen?

Ja; denn der Hang führt leicht zur That und daher ist auch Neid ein Laster.

Wie verbietet das Naturgesetz den Mord?

Durch die mächtigste Triebfeder der Selbsterhaltung; denn 1., wer angreift, setzt sich aus, durch das Recht der Selbstvertheidigung, ermordet zu werden; 2., wer mordet, giebt den Verwandten und den Freunden des Gemordeten wie auch der bürgerlichen Gesellschaft ein Recht, ebenfalls getödtet zu werden; so daß sein Leben nie wieder sicher sein kann.

Wie können wir, nach dem Gesetz der Natur, ein zugefügtes Uebel wieder gut machen?

Durch eine verhältnißmäßige Entschädigung Jener, denen wir ein Unrecht zugefügt haben.

Können wir dieses durch Gebete, Gelübde, Fasten, Sühnopfer und Selbstquälung thun?

Nein; denn all' diese Handlungen sind jener That unnütz, welche wir zu entschädigen haben; sie geben weder das gestohlne Gut, noch die geraubte Ehre, noch das gemordete Leben zurück; folglich fehlt ihnen der Zweck der Gerechtigkeit; sie sind ein wahres Beförderungsmittel der Sünde, insoferne sie zum Laster ermuthigen, in der Hoffnung der Buße; wovon jene Völker am meisten Beweise liefern, wo diese Sühnopfer im Schwunge sind.

Befiehlt das Naturgesetz Aufrichtigkeit?

Ja; denn Lüge, Untreue und Meineid schaffen Mißtrauen, Zank, Haß, Rache und ein Heer von Uebeln unter den Menschen, welche sie zum Verderben führen; indeß Aufrichtigkeit und Treue Vertrauen, Eintracht und Friede zur Folge haben und der bürgerlichen Gesellschaft unzählige Vortheile gewähren.

Gebietet das Naturgesetz Milde und Bescheidenheit?

Ja; denn Härte und Anmaßung, welche uns die Herzen Anderer entziehen, geben ein Recht uns zu schaden; Anmaßung und Eitelkeit entziehen uns manchen Vortheil, indem dadurch die Selbstliebe und Eifersucht Anderer erweckt wird.

Gebietet es Ergebenheit als eine Tugend?

Nein; denn das Herz des Menschen scheint Alles das zu verachten, was niedrig ist, und Selbst-Erniedrigung weckt Stolz und die Unterdrückung von Seiten Anderer; das Gleichgewicht zwischen Hochmuth und Erniedrigung muß gehörig beachtet werden.

Was versteht man unter einfachen Sitten, als socialen Tugenden?

Die Beschränkung unserer Wünsche und Bedürfnisse auf das, was uns und den Unsrigen wirklich nützlich ist; das heißt: der Mensch von einfacher Lebensweise hat wenig Bedürfnisse und lebt mit Wenig zufrieden.

In wieferne erscheint diese Tugend als Gebot?

Durch die unzähligen Vortheile, welche daraus Individuen und der gesammten bürgerlichen Gesellschaft entspringen; denn der Mensch, der wenige Bedürfnisse hat, ist zugleich frei von vielen Sorgen, Mühen und Unannehmlichkeiten; er entgeht vielen Streitigkeiten, welche aus Gewinn- und Habsucht entstehen; er erspart sich die Unruhe des Hochmuthes, die Besorgniß vor Verlust, welcher mit großem Besitz begleitet ist; stets zufrieden mit dem Wenigen, was er hat, ist er mit wenig Kosten beglückt.

Wenn sich diese Tugend auf ein ganzes Volk erstreckt, so ist dadurch sein Ueberfluß gesichert, und der Reichthum wächst mit dem Vertrauen anderer Nationen.

Was ist dieser Tugend als Laster entgegengesetzt?

Habsucht und Verschwendung, welche so große Laster sind, daß sie fast alle übrigen in sich schließen. Der Mensch, der viel bedarf, der seine Bedürfnisse über sein Vermögen ausdehnt, unterzieht sich allen Mitteln, gerecht oder ungerecht, Reichthümer zu erwerben, und darbt selbst im Ueberfluß: eine bequeme Wohnung genügt ihm nicht, er muß ein glänzendes Haus besitzen und Diener, die seinem Winke gehorchen; er ist nicht zufrieden mit einem einfachen Mahle, er muß kostbare Speisen genießen, und Pferde, Wagen, Gesellschaften Spiele u. s. w. sind nothwendige Dinge, um sich — selbst in ihrem Genusse zu langweilen. Der Verschwender und der Spieler, der Wucherer und der Habsüchtige ergreifen jedes Mittel, Geld, viel Geld zu erlangen; sie borgen mit der Absicht nicht wieder zu bezahlen, sie stehlen, plündern, bankerottiren, verderben sich selbst und Andere.

„Weh einem Volke, wo Habsucht und zügelloser Luxus die Mehrheit verpesten!" Diese Laster sind die Quelle einer verderbten Gesetzgebung, der Lüge, des Meineides, des Mordes und aller Verirrungen des Staates.

Was ist das Resultat von allem diesen?

Daß alle socialen Tugenden nichts anders denn die Ausübung solcher Handlungen sind, welche dem sowohl, der sie übt, nützen, wie auch der gesammten Gesellschaft; daß sie sich alle auf Selbsterhaltung beziehen; daß die Natur, indem sie uns diese Selbsterhaltung eingepflanzt hat, jene Tugenden gebietet und jede Abweichung davon bestraft, und daß alle Weisheit, alle Vollkommenheit, alles Gesetz und alle Moral in der Ausübung des folgenden, in uns selbst gegründeten, unwiderlegbaren Satzes besteht:

„Erhalte dich; belehre dich; mäßige dich; .
Lebe für deine Mitmenschen, daß sie für dich
leben mögen!"

---

## Correspondenz.

Es ist eine unwiderlegbare Wahrheit, daß die Presse der mächtigste Hebel zur Entfesselung des menschlichen Geistes, und mag sie auch zur Verdummung der Menschen mißbraucht werden, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß dort, wo sie frei ist, endlich im Kampfe der Meinungen die Wahrheit siegen muß. Auch Dampfschifffahrt und Eisenbahnen tragen durch den schnellern Verkehr der Völker das Ihrige bei, der so lange unterdrückten Menschheit eine schönere Zukunft zu bereiten. Selbst das letzte Mittel der Tyrannei, die Censur, reicht nicht mehr hin, Königen und Priestern ihre Macht und ihr Ansehen für lange Zeit zu bewahren; die freien Schriften, selbst die Amerika's, finden ihren Weg zum Volke, trotz der Entfernung, trotz der Polizei und anderer Henkersknechte der Willkür!

Folgendes Schreiben ist das erste Dokument, aus welchem ich ersehe, daß auch Deutschland bereits aufmerksam gemacht wurde auf das Gebiet der freien Forschung der Deutschen in Amerika, und ich glaube, daß eine segensreiche Rückwirkung unseres hiesigen Strebens nicht ausbleiben werde. Nichts wünsche ich mehr, als daß die „Fackel" in Europa nachgedruckt werde, und es wird dies sehr wahrscheinlich, durch Verwendung eines deutschen Schiffscapitäns, in Holland zu Stande gebracht werden.

Hamburg, 27. Juli 1844.

Hochgeehrter Herr!

In diesem Augenblick habe ich die große Freude, von dem herrlichen Unternehmen zu lesen, das Sie in dem „Nationalisten-Verein" zu New-York begründet haben. Meine innigsten Wünsche sind dem Gedeihen und der Ausbreitung dieser schönen Verbindung gewidmet, in welcher die neue Welt abermals die Zahl ihrer Vorzüge vor der zurückbleibenden Mutter vermehrt hat. Ich hoffe aber nicht weniger als ich von Grund meiner Seele es wünsche, daß eine Rückwirkung nicht ausbleiben, und daß die Strahlen der Aufklärung von dort, wenn auch keine Töchter-Vereine begründen (wie es unsere dermaligen staatlichen Verhältnisse nicht gestatten), doch die Herzen in Europa auch erwärmen, und die schöne Zeit der wahren, so lange und schmählich gemißbrauchten, Freiheit und Aufklärung vorbereiten werden.

Innig durchdrungen von der Ueberzeugung, daß ohne Emanzipation vom Autoritätsglauben, sei er politischer, sei er religiöser Natur, die Freiheit immer ein schönes Wort bleiben, nie aber Wahrheit werden wird, und daß diese Freiheit ein nothwendiges Erforderniß für das Glück der Menschheit, ihre allgemein anerkannte Bestimmung ist, — und demnach als meine Pflicht und Schuldigkeit ansehend, entgegenstehenden Vorurtheilen, wo ich sie antreffe und welcher Art sie auch sein mögen, unerbittlich und rücksichtslos den Krieg zu machen, — wage ich es, die Bitte an Sie zu richten,

mir gefälligst ein Exemplar der Constitution, welche Ihr Verein sich gegeben hat, und etwaige andere Notizen zukommen zu lassen, welche Sie für die Ausbreitung Ihrer Zwecke geeignet halten möchten.

Nicht zweifelnd, daß Ihnen aber die Ausbreitung Ihrer Ideen, auch über die Gränzen der Vereinigten Staaten hinaus, eben so sehr am Herzen liegen wird, als die Ideen selbst, glaube ich keine Fehlbitte gethan zu haben, und bitte überzeugt zu sein, daß die gewissenhafteste Wahrnehmung des Interesses Ihrer Sache meine alleinige Richtschnur in Benutzung Ihrer gütigen Mittheilungen sein wird, in deren angenehmer Erwartung ich mit der aufrichtigsten Hochachtung und dem herzlichsten, im Voraus gewidmeten Dank verharre

Ihr ergebener
C. E. L.

---

## Einige Züge aus Napoleons Leben.

Rede, vorgetragen in der Nationalhalle.

Am wenigstens kann man Napoleon jene Größe streitig machen, welche ihn über die erblichen Souveräne seiner Zeit erhebt, da er allein während seiner Regierung, für Justiz, für constitutionelles Leben und für Religionsfreiheit, bei all seiner Despotie, mehr guten Saamen gestreut hat, als ein Duzend Tyrannen, die Kirchen und Klöster bereicherten; als hundert gekrönte Schafsköpfe von Gottes Gnaden, ohne Willen, ohne Kraft, Puppen in den Händen der Pfaffen oder ihrer Minister.

Wie kränkend mußte es für jene Gottesgnadenmänner zu Dresden nicht gewesen sein, das Gedränge theilen zu müssen, um zur Thüre des stolzen Kaisers zu gelangen! Wie erbärmlich klein standen sie ihm gegenüber, die ihre eigenen Völker zu verrathen schienen und die niederträchtig klug genug waren, von dem Verehrung zu erheucheln, von dem sie hoffen durften, daß er ihnen den Heiligenschein nicht gänzlich von ihren gekrönten Häuptern entreissen werde. — Die Völker waren zu schwach, um ihre Tyrannen zu stürzen; er allein war stark genug, sie alle zittern zu machen. Sein Glück erhob sich aus den Trümmern ihres Unglückes; ihre Huldigungen waren ihre Erniedrigung; sein Licht war ihr Schatten; seine Gewalt war ihre Schwäche; sein Ruhm war ihre Schmach; seine Siege waren ihre Niederlagen.

So sehr Napoleon auch Allen zu gefallen suchte, weil er Alle für seine Zwecke gebrauchte; so wenig gefiel er ihnen doch, und ihr verbissener Haß lauerte blos im Geheimen auf den Wendepunkt seines Glückes, um den gemeinsamen Feind zu stürzen.

Den König von Preußen wollte Napoleon gar nicht vorlassen. Was will dieser Fürst von mir? — sagte er — sind seine ewigen Briefe und Beschwerden mir nicht lästig genug? Warum verfolgt er mich mit seiner Gegenwart? Bedarf ich seiner? „Wir bedürfen Preußens gegen Rußland“ — erwiederte ihm Duroc, und der königliche Repräsentant des preußischen Absolutismus erhielt die allerhöchste Erlaubniß vor dem Kaiser erscheinen zu dürfen.

Ja, Se. Majestät, der französische Löwe, wedelte sogar freundlich mit dem Schweife und versprach seiner Hoheit dem deutschen Bären, falls er nach seinem Willen zu tanzen gelobe, einen Theil der dem russischen Wolfe zu entreissenden Beute. All dieses zeigt, wie weit die Hoffnung zu erwerben und die Furcht zu verlieren, Privatleute sowohl als Regenten zu verleiten vermag.

Napoleon glaubte durch sein imposantes Erscheinen zu Dresden, durch die Huldigungen, welche ihm halb Europa zu Füßen legte, den Kaiser von Rußland zu schrecken oder einzuschüchtern; allein bald überzeugte er sich, daß er nur auf den Krieg seine Hoffnung bauen könne; denn auch Alexander zog den Krieg einem für ihn schimpflichen Frieden vor; und er wußte es sehr wohl, daß man einen so furchtbaren Gegner nicht durch eine entscheidende Schlacht, — auf welche Napoleon baute — besiegen könne, sondern durch den Entschluß für das höchste Opfer den Kampf in die Länge zu ziehen, um Napoleon mit den schrecklichen Waffen der Kälte und des Hungers zu schlagen.

Die Folgen werden wir später sehen.

Als Episode möge hier die merkwürdige Unterredung Napoleons, welche er mit seinem Bruder Lucian zu Mailand hatte, einen Platz finden.

Diese beiden Männer, so verschieden in ihren Charakteren, obgleich Brüder, die sich seit dem Tage von Austerlitz nicht gesehen hatten, beobachteten sich mit jenen forschenden Blicken, welche bis in die Tiefe der Seele einzudringen suchen.

Als sie sich einander gegenüber befanden, machte Lucian einige Schritte gegen seinen Bruder und hielt hierauf an. Napoleon gieng ihm entgegen und reichte ihm die Hand. „Mein Bruder,“ sagte Lucian, indem er einen Arm um Napoleon's Hals schlang und ihn an sein Herz drückte, „wie glücklich bin ich, Sie zu sehen.“ „Meine Herren, lassen Sie uns allein,“ sagte Napoleon, indem er den drei Personen, welche zugegen waren, ein Zeichen mit der Hand gab. Alle drei entfernten sich schweigend, obgleich der eine (Murat) ein König, der zweite (Eugen) ein Prinz des Hauses und der dritte (Duroc) ein Marschall war. „Lucian, ich habe Sie rufen lassen,“ sagte Napoleon, als er sich mit seinem Bruder allein sah. „Und Sie [illegible]

hen," erwiederte dieser, „daß ich mich beeilt habe, diesem Wunsche zu entsprechen, weil Sie mein älterer Bruder sind."

Bei diesen Worten faltete sich Napoleon's Stirne, bald jedoch nahm er wieder eine heitere Miene an und fuhr fort: „Ich habe über verschiedene Angelegenheiten mit Ihnen zu reden."

„Ich höre," erwiederte Lucian, indem er sich verbeugte. Napoleon ergriff einen Knopf des Kleides seines Bruders, sah ihm durchdringend in das Antlitz und fragte: „Welche Pläne haben Sie?"

„Welche Pläne?" antwortete Lucian nicht ohne Staunen. „Meine Pläne sind diejenigen eines Mannes, der in der Zurückgezogenheit lebt und sich darin gefällt. Meine Pläne beschränken sich darauf, ein Gedicht, das ich vor einiger Zeit angefangen habe, in Ruhe zu vollenden."

„Gut, gut," sagte Napoleon mit ironischem Tone. „Ich weiß, daß Sie der Poet der Familie sind. Sie machen Verse, während ich Schlachten gewinne. Nach meinem Tode mögen Sie mich besingen. Ich werde glücklicher sein als Alexander, weil ich meinen Homer gefunden habe."

„Aber welchen von uns Beiden halten Sie für den Glücklichern?"

„Sie, ohne Zweifel," erwiederte Napoleon, indem er den Knopf seines Bruders mit einer Bewegung übler Laune losließ, „es macht Ihnen keinen Kummer, in unserer Familie Gleichgültige, vielleicht Rebellen zu sehen." Lucian ließ die Arme fallen und betrachtete Napoleon mit einem schmerzvollen Blicke.

„Gleichgültige!" rief er aus; „erinnern Sie sich des achtzehnten Brumaire. Rebellen? Wo sahen Sie mich je den Aufstand unterstützen?"

„Aufstand nenne ich, wenn man mir nicht bei Erreichung meiner Absichten dient. Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich. Sie wissen, Lucian, daß ich Sie von allen meinen Brüdern am meisten liebe; daß ich Sie allein für fähig betrachte, mein Werk zu vollenden. Warum entsagen Sie Ihrer stillschweigenden Opposition nicht? Während alle Könige Europa's sich vor mir niederwerfen, glauben Sie sich zu erniedrigen, indem Sie ihrem Beispiele folgen? Soll ich trotz des Schmeichlerhaufens, der meinen Triumphwagen umgibt, stets die Stimme meines Bruders hören, der mir zuruft: Cäsar, vergiß nicht, daß du sterben mußt? Sagen Sie mir offen, Lucian, wollen Sie es nicht mit mir halten?"

„Was versteht Ew. Majestät unter diesen Worten?" antwortete der Gefragte, indem er einen mißtrauischen Blick auf seinen Bruder warf.

Napoleon trat an einen mitten im Zimmer stehenden runden Tisch. Die Hand auf eine zugerollte Karte legend, wendete er sich an Lucian mit den Worten: „Ich bin auf dem Gipfel meiner Macht. Europa gehört mir. Siegreich wie Alexander, allmächtig wie August, geehrt wie Karl der Große, kann ich, was ich will. — Nun denn," fuhr der Souverain von Europa fort, indem er die Karte mit einer gebieterischen Geberde entrollte, „wählen Sie das Königreich, das Ihnen am besten gefällt; ich gebe Ihnen mein kaiserliches Wort, daß es, sobald Sie es mit dem Finger bezeichnet haben werden, Ihnen gehören soll."

„Und warum wird mir dieses Anerbieten vorzugsweise vor meinen Brüdern gemacht?"

„Weil Sie allein nach meinem Geiste sind."

„Wie wäre dies möglich, da ich Ihre Grundsätze nicht billige."

„Ich hoffe, daß Sie sich in den vier Jahren, während welcher wir uns nicht sahen, geändert haben."

„Hierin täuschen Sie sich, mein Bruder, ich bin noch derselbe wie im Jahr 1799 und möchte um keinen Preis der Welt meinen curulischen Stuhl gegen einen Thron vertauschen."

„Unsinniger!" rief Napoleon aus, indem er lebhaft im Zimmer auf- und abging, als ob er mit sich selbst spräche. „Unsinniger, verblendeter Mensch, der nicht einsieht, daß ich gesendet bin, ihrer beweglichen Guillotine Einhalt zu thun, die sie für einen republikanischen Triumphwagen halten! Entsage deinen Ideen von Utopien. Reiche mir die Hand als Bruder, als Verbündeter, und morgen sollst du das Oberhaupt eines großen Volkes sein; deine Frau soll meine Schwester sein und meine ganze Freundschaft sei dir wieder zugewendet."

„Also weil du daran verzweifelst, mich zu überzeugen, willst du mich durch Bestechung gewinnen?" erwiderte Lucian kalt. Napoleon machte eine Bewegung, welche seine Unzufriedenheit ausdrückte. Lucian fuhr fort: „Ich will mich dir ganz offen zeigen. Dieser Augenblick ist feierlich und kehrt vielleicht in unserm Leben nie wieder. Ich zürne dir nicht darüber, daß du mich falsch beurtheilt hast. Da du so viele Menschen durch dein Geld taub und stumm machtest, glaubtest du, es verhalte sich mit mir wie mit den Andern. Ew. Maj. will mich zum Könige machen? Ich nehme dieses Anerbieten an, wenn Sie mir versprechen, daß mein Königreich unabhängig und nicht blos eine Präfektur sein soll. Sie wollen mir ein Volk geben? Ich nehme es an, gleichviel welches, aber unter der einzigen Bedingung, daß

ich es nach seinen Ideen und nach seinen Bedürfnissen regieren kann. Ich will der Vater meines Volkes sein und nicht sein Tyrann. Ich will, daß es mich liebe, und nicht, daß es mich fürchte. Von dem Tage, an welchem ich die Krone von Spanien, Holland oder einem deutschen Staate annehme, höre ich auf Franzose zu sein; ich bin dann nur Spanier, Holländer oder Deutscher. Bedenken Sie wohl, daß wir dann nicht mehr blos Brüder aus Blutsverwandtschaft, sondern auch dem Range nach sind. Ihr Wille würde nicht über meine Grenzen dringen. Wenn Sie sich gegen mich waffnen, würden Sie mich zum Kampfe gerüstet finden. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden Sie mich besiegen, denn Sie sind ein großer General und der Gott des Krieges ist nicht immer auch ein Gott der Gerechtigkeit. Meine Entthronung wäre unvermeidlich; Sie würden sich meines Landes bemächtigen, um es nebst meiner Krone einem Andern zu verleihen, der Ihnen mehr Dankbarkeit und Unterwerfung zeigen würde. Dies ist Alles, was ich über diesen Punkt zu sagen habe."

„Immer derselbe, immer derselbe!" sagte Napoleon mit gedämpfter Stimme. Dann rief er, den Boden stampfend aus: „Sie vergessen, Lucian, daß Sie mir als Ihrem Vater und als Ihrem Könige Gehorsam schuldig sind."

„Sie sind mein älterer Bruder, aber nicht mein Vater; Sie sind mein Bruder, aber nicht mein König. Nie werde ich mich unter Ihr eisernes Joch beugen. Niemals, nein, niemals!"

Napoleon soll bleich vor Zorn geworden sein. Seine Blicke sprühten verzehrende Flammen; seine Lippen bewegte ein konvulsivisches Zittern.

„Denke an Das," rief er aus: „was ich Dir gesagt habe."

„Bedenke Du selbst, Napoleon, was ich Dir jetzt sagen werde. Du hast die Republik schlecht getödtet, denn Du hattest, als Du sie niederschlugst, nicht den Muth, ihr ins Angesicht zu schauen. Der Genius der Freiheit, den Du unter Deinem Despotismus erdrückt zu haben wähnst, wächst im Stillen, er dehnt sich aus und befestigt sich durch sich selbst. Du glaubst ihn vor dir her zu treiben, während er deinen Schritten folgt. So lange Du thriumphirst, bleibt er stumm. Wenn aber die Zeit des Unglücks hereinbricht, dann wirst Du erfahren, daß Du nicht auf Frankreich zählen darfst, das Du nur dadurch groß gemacht hast, indem Du es in Sclaverei stürztest. Jedes durch Stärke und Gewalt erbaute Reich fällt wieder durch Stärke und Gewalt. Und Du, Napoleon, wirst von dem Gipfel Deiner Macht geschleudert, Du wirst von dem Abgrunde verschlungen werden (indem er seine Uhr heftig zu Boden warf) wie diese Uhr, und wir, die Trümmer Deiner Gewalt, werden durch die ganze Welt zerstreut werden, weil wir Deiner Familie angehören,; man wird uns verfluchen, weil wir Deinen Namen tragen. Lebe wohl, Majestät."

Noch waren nicht zehn Jahre verflossen, als alle Vorhersagungen Lucian's in Erfüllung gingen.

Mit Huldigungen gedemüthigter Regenten und unterjochter Völker überhäuft, verließ Napoleon Dresden, voll der Begierde die Russen zu besiegen. Sein Plan war, mit 400,000 Mann den Feind plötzlich zu überfallen, wodurch der Krieg, das schlimmste aller Uebel, allerdings kürzer gewesen wäre; doch so richtig auch Napoleons Plan in der Theorie berechnet war, so sehr wurde er durch die Schwierigkeiten des Transportes der vielen Proviantwagen; durch das grausame an den Polen verübte Plündern; und besonders durch die kluge Vermeidung einer Hauptschlacht, von Seiten der Russen, vereitelt.

Als Napoleon Heerschau über mehre seiner Armeen hielt, suchte er, auf die ihm ganz eigenthümliche Weise, den Muth und die Hoffnung der Krieger zu wecken. Er erinnert die Veterane an die Schlachten bei den Pyramiden, bei Marengo, Austerlitz und Jena; er ging in den Reihen auf und ab, und vergaß selbst die Jüngsten nicht. Bekümmert sich der Capitän um Euch? fragte er sie. Wird Euch der Sold bezahlt? Habt Ihr eure vollständige Montur? u. s. w. Er untersucht selbst die Tornister der Soldaten und beachtet ihre geringsten Bedürfnisse. Endlich erkundigt er sich nach den vacanten Offizierstellen und frägt mit lauter Stimme, welche die würdigsten wären. Er legt Jenen, die ihm genannt werden, die Fragen vor: „Wie lange habt Ihr gedient? Welchen Feldzügen beigewohnt? Wie viele Wunden habt Ihr erhalten?" Dann ernennt er sie auf der Stelle zu Offizieren und weis't ihnen selbst die Kosten ihrer Aufnahme an.

Alles dieses entzückte die Krieger. Sie sagten: „Der große Kaiser, der über das Geschick ganzer Völker entscheidet, befaßt sich zugleich mit den unbedeutendsten Kleinigkeiten; wir sind seine alte, seine wahre Familie." So erschuf er Liebe zum Kampf, zum Ruhme und zu sich selbst. Ja, der große Kaiser kannte die Leidenschaften und die Schwächen der Menschen, und er wußte sie meisterhaft für seine Eroberungssucht zu benutzen; allein der große Völkerschlächter wird blos so lange von Geschichtschreibern bewundert und gepriesen

werden, als noch die verkehrten Begriffe der Menschen von Recht und Unrecht, zwischen Eroberer und Räuber, einen Unterschied machen.

480,000 Mann, 1,372 Kanonen, tausende von Provisionswagen, von Munitions- und Spitalfuhren waren am Niemen, dem russischen Grenzflusse, aufgestellt. So wie einst Rom mit unterjochten Völkern Völker eroberte; so benutzte auch Napoleon die heterogensten Kräfte zu seinem blutigen Ziele. Ein Drittel von seinen Armeen war ihm fremd oder feindlich gesinnt und dennoch waren sie ihm alle — hundetreu. Sie beugten sich vor seiner Geistesgewalt und vor seinem Glücke; sie duldeten seinen grenzenlosen Ehrgeiz und fühlten sich höchst glücklich in der wilden Begeisterung für militärische Auszeichnung und zügellose Plünderungen.

Die Generäle, die ihren Ruhm und ihr Ansehn dem Kaiser verdankten, waren fest an sein Schicksal gekettet; er zwang sie seinem Stern zu folgen und fortwährend in den Stürmen des Krieges, von Mangel zur Verschwendung, von der Verschwendung zum Mangel überzugehen, den nur er befriedigen konnte. Mehre besaßen nichts als einen hohen Gehalt, und dieser fesselte sie an ihre Stelle, im Glück sowohl wie im Unglück. Napoleon war der unumschränkte Gebieter, der auf dem höchsten Gipfel noch nicht stille stehen konnte; um die Axe seines Willens drehten sich Fürsten und Söldner wie belebte Automate; Diese durch Gewohnheit, Jene durch Leidenschaft; doch Jeder aus Bedürfniß.

Der Wirkungskreis eines Räuberhauptmanns ist wohl nicht moralisch, doch politisch mächtig verschieden von dem eines Eroberers. Jener steht an der Spitze einer kleinen Horde, deren Ziel Raub und deren höchster Lohn der Galgen ist. Dieser befehligt Armeen; ihr Ziel sind Beute, Ruhm, Orden und Pension; sein Lohn sind Throne und besiegte Völker. Im Eroberer sind die Mord- und Rauborgane zu kolossal, um sich mit kleinen Diebereien zu befassen; und dem Räuberhauptmann fehlt in der Regel blos die Gelegenheit, um sich als Eroberer in der Geschichte unsterblich zu machen.

Kein Feldherr besaß je so viele Mittel der Macht als Napoleon. Er verstand es, in Allen Hoffnungen zu erregen, Jedem zu schmeicheln und die Leidenschaften der Meisten zu befriedigen. Das Erstaunen, welches er der Welt einflößte, schmeichelte zugleich der Eigenliebe seiner Soldaten; denn sie glaubten, Alles mit ihm gemeinschaftlich zu besitzen.

Abenteuerliches Leben und Durst nach Ruhm begeisterte die Phantasie der Jugend; sie stürzten sich voll Feuer und Hoffnung in den Kampf und zogen, nach ihrem Begriff von Größe und Ehre, die Gefahren des Krieges einer schimpflichen Ruhe vor. Der französische Krieger, obwohl nur Soldknecht eines Despoten, hielt sich doch als Sieger für einen Herrscher, und sah mit Verachtung auf Könige herab, deren Staaten er durchschritt. Den gemeinsten Sieger stellte seine Einbildung hoch über den edelsten Besiegten und der französische Soldat hegte den Glauben, daß Europas Könige nur durch die Erlaubniß seines Kaisers herrschten.

Die Größe der Unternehmung, die Theilnahme Europa's am Kampfe, der Anblick des Heeres von 400,000 Mann zu Fuß und 80,000 Reitern, der Lärm der Waffen und die Töne der kriegerischen Musik, erfüllten Alles mit Begeisterung, und der Unempfindlichste konnte sich nicht der Aufregung entziehen.

Alles wünschte den Kampf herbei.

Napoleon recognoscirte den russischen Fluß im Dunkel der Nacht, um die Grenze zu überschreiten. Als er am Ufer erschien, stürzte plötzlich sein Pferd und warf ihn in den Sand. „Das ist eine schlimme Vorbedeutung! Ein Römer würde umkehren!“ So rief eine Stimme; doch man weiß es nicht gewiß, ob Napoleon selbst die Worte sprach oder ein Anderer aus seinem Gefolge. Ohne eben an Ahnungen und Zeichen zu glauben, ist doch bei schwierigen Unternehmungen und in zweifelvollen Lagen oft eine Kleinigkeit hinreichend, um das Gemüth aufzuregen. So mag es auch bei Napoleon der Fall gewesen sein, um so mehr, da er nicht ganz frei von fatalistischem Glauben war. Nachdem er über den Fluß drei Brücken schlagen ließ, kehrte er in sein Hauptquartier zurück, wo er den ganzen Tag theils in seinem Zelte, theils in einem polnischen Hause zubrachte, indem er kraftlos und unbeweglich hingestreckt, sich vergebens nach der Erquickung des Schlafs sehnte. Als die Nacht einbrach, nahete er sich dem Fluße. Einige Sapeurs setzten zuerst in einem Kahne über, und waren nicht wenig erstaunt am russischen Ufer nicht die geringste Spur des Krieges zu finden. Bei ihrer Recognoscirung stießen sie auf einen Kosaken-Offizier, der sie frug, wer sie seien und nicht zu wissen schien, daß halb Europa bewaffnet am Niemen stehe. Ein Sapeur soll in rauhem Ton erwiedert haben: „Wir sind Franzosen und wollen Krieg mit Euch führen.

Wir

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

**New York 1844.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Es naht die Wahl.

Es naht die Wahl — es wegt an allen Orten
Tief aufgeregt das Volk im Hurrah-Ruf.
Durch die Gewalt der Presse und mit Worten
Preis't man die Zeit, die uns die Freiheit schuf.
Und mag auch Mancher sich in seinem *Eifer* irren;
Es will doch Keiner *dieses* Kleinod gern verlieren.

—

Es naht die Wahl — die Wahrheit kämpft mit Lüge;
Die Selbstsucht mit dem edlen Selbstgefühl;
Princip mit Heuchelei und mit Intrigue —
Und in des Kampfes eifrigem Gewühl
Erwarten, unter Schmähungen, die Candidaten
Die Stimmenmehrheit unsrer souverainen Staaten.

—

Es naht die Wahl — das Ausland selbst erwartet
Mit Spannung dieses Kampfes Resultat;
Denn es sind die Int'ressen so gekartet,
In diesem demokrat'schen Bundesstaat,
Daß mit dem Sieg der Whigs, dem Sieg der Demokraten
Das Volk betheiligt und auch die Aristokraten.

—

Es naht die Wahl — bedenket wohl, Ihr Bürger,
Daß nicht der *Hickory*, daß nicht der *Coon*
Der *Zweck* des ernsten Kampfes ist. — Der Würger,
Der von der Höh' herabschießt auf das Huhn,
Und eine Taube hascht, läßt sie gewiß nicht fahren,
Um sie für einen andern Würger zu bewahren.

—

Es naht die Wahl — gedenke deiner Pflichten!
Bedenke wohl, daß der, so gar nicht stimmt,
Die junge Freiheit wenig ehrt, und Wichten,
Die sie nur hassen, ihre Schmach benimmt,
Die sie allein, ob ihres Hasses, sollt entehren,
Nicht einen Bürger, dessen Pflicht ist, sie zu wehren.

—

Es naht die Wahl — willst du ein Aemtchen haschen?
Schließ blindlings dich an die Partei, von der
Du *hoffen* kannst — doch *rein* kann dich nichts waschen!
Der Schandfleck klebt an dir, dein Herz ist leer;
Es möge Cerberus dir in die Ohren klaffen:
Du bist der Prototyp 'nes raffinirten Affen.

—

Es naht die Wahl — willst du dem Vortheil fröhnen,
Der *Dir allein* vom Sieg der Wahl entsprieße?
Gleichviel, ob man das Joch schon deinen Söhnen
Am Nacken legt, wenn *Dir* nur Geld zufließt;
So geh' und suche dir von den Parteien jene,
Die für das Wohl der *Wenigen* die *Mehrheit* höhne! —

—

Es naht die Wahl — bist du zu dumm zum Denken;
So folge *blindlings* eines Redners Wort!
Man wird dich darum sicherlich nicht henken;
Noch jagt man dich mit deiner Stimme fort.
Wenn anders nicht ein *Native* an der Urne fitzet
Und seine *Midas-Ohren* auf den *Fremden* spitzet.

—

Es naht die Wahl — der wahre *Native* würde
Nicht nur den dummen, auch den weisen Mann
Als *seines* Landes bettlerische Bürde
Beschimpfen, prügeln oder, wenn er kann,
Auch hängen, falls den naturalisirten Bürger
Erhascht der *richtig gläub'ge* Vollblut-Native-Würger.

—

Es naht die Wahl — willst du als Bürger handeln,
Der denkt und fühlt, deß Herz für Freiheit schlägt,
So mögest du auf jenem Wege wandeln,
Wo man am *meist'* nach Menschenrechten frägt.
Magst du auch *diesen* Weg nicht rein von Mängeln finden;
So hilfst du doch, das *Schlechtere* zu überwinden.

—

Es naht die Wahl — kannst du die Worte fassen,
So dir anmit Erfahrung beut, so geh',
Sei *Mann*! Man mag dich lieben oder hassen.
Doch Schmach, Verräther, Schande dir und Weh',
Der als Politiker *die Politik* nur übet,
Der nicht die Menschheit, *nur* den eignen Vortheil liebet!

—

No. 20

## Katholicismus und Protestantismus.

Rede, vorgetragen in der Nationalhalle.

Ströme von Menschenblut sind geflossen, um Religionssysteme zu verbreiten. Die Gelehrsamkeit und Sophistik der Theologen hat in den alten und in den neuen Sprachen so viele Werke über religiöse Wahrheiten an das Tageslicht befördert, daß die Frachtwagen aller christlichen Staaten nicht hinreichen würden, die schweinsledernen Kirchenväter, die heiligen Beschlüsse und Verhandlungen der Concilien, und der Synoden, die Controverspredigten, die symbolischen Glaubenssätze und all' den erbaulichen Pack zu transportiren. Man hat gehenkt, gefoltert, verbannt, gebraten, gespießt und geviertheilt; man hat disputirt, gepredigt und geschrieben, um sogenannte Wahrheiten der Kirche zu verkünden, zu verbreiten und zu beweisen, die doch vom Standpunkte der unabänderlichen Naturgesetze aus betrachtet die gröbsten Irrthümer sind. Man hat stets auf die Autorität der Schwärmerei, und des Betruges mehr gebaut als auf die einfachen Wahrheiten der Natur. Menschenwort hat man zu Gotteswort gestempelt; Sterbliche hat man zu Göttern gemacht; und Himmel und Hölle wurden ersonnen, um die Menschen auf der Erde elend zu machen, die doch ihr Paradies sein sollte. Aus dem Reiche der Wirklichkeit hat der Mensch sich in einer Welt von Chimären und Idealen verloren. Die physisch Starken haben sich in der Erde getheilt und die geistig Schlauen schloßen einen Bund mit ihnen, um die irdischen Genüsse zu theilen, und aus dem Schweiße der geistig Schwachen den höchsten Vortheil zu ziehen, wofür man diesen die Freuden des Himmels versprach und die Widerspenstigen mit Galgen, Rad und Scheiterhaufen bestrafte, ja mit ewigen Qualen eines erdichteten Teufels bedrohte. So hat sich denn die Erde in eine wahre Hölle verwandelt, und ihre Bewohner theilten sich in Herren und in Knechte. Diese unselige Theilung besteht seit Jahrtausenden und wurde, so ungerecht es auch ist, gleichsam durch das Alter geheiligt; aber trotz aller grausamen und schändlichen Mittel der Tyrannei und des Aberglaubens, bricht doch allmählig das einfache Licht der Freiheit und der Vernunft durch die finstere Nacht, um einst, wenn auch erst in Jahrtausenden, den Völkern als erquickende Sonne zu leuchten. Der Mensch ist in der Regel ein zu niederer Sklave der Leidenschaften, zu sehr durch Habsucht, Ehrbegierde, Arbeitsscheu, Neid und Bosheit beherrscht, als daß man von ihm liebreiche Anerkennung und Achtung der Rechte Anderer oder gar Aufopferung erwarten dürfte; und so ist denn das Leben der Menschen ein fortwährender Kampf von Interessen geworden. Im rohen Zustand einer Urcivilisation gebietet das Recht der physischen Stärke allein, und Futter und Geschlechtstrieb sind wie bei andern Thieren die Hauptmotive des Kampfes. Bei fortschreitender Cultur und zunehmenden Bedürfnissen sind auch die Interessen complicirter geworden; und welcher Stufe geistiger Vollendung die Menschheit im unendlichen Raume der Zeit, an den sich keine Geschichte zu knüpfen vermag, entgegenreift, das ist durchaus nicht vorauszusehen.

Ja, die Menschheit würde weit schneller das hohe Ideal der Freiheit und Gleichheit verwirklichen, würde nicht das selbstsüchtige Streben Einzelner den geistigen Fortschritt hemmen, und diese Einzelne, mit Kronen, Tiaren, Infuln und Priester-Gewändern, könnten nicht so leicht die Massen durch die Spiegelfechterei der Religion, durch die Schreckbilder der Hölle, durch die Verheißungen des Himmels und durch die Gewalt der Bajonette und ihre natürlichen Rechte betrügen, würde der Mensch nicht im Allgemeinen ein Sklave der Furcht sein; würde er nicht vom Himmel Hilfe erflehen, wo er sich selbst zu helfen im Stande wäre; würde er nicht mit christlicher Demuth und Geduld sein Joch tragen, das er abzuschütteln ein heiliges Recht hat; würde er nicht mit stupider Ergebenheit für eine Obrigkeit beten, die er sich nicht selbst gesetzt, kurz würde er mehr denken und weniger glauben. Das dem Menschen angeborne religiöse Gefühl ist zum Fluche der Menschheit geworden, und wahrlich, wäre es möglich, das Wort „Religion" aus dem Wörterbuche des Völkerlebens zu streichen und es mit den Wörtern „Naturrecht und Moral" zu ersetzen, so wäre es ein Leichtes, den Völkern den Himmel auf Erden zu bereiten. Ueber Gott und Unsterblichkeit sollte man gar keine Werke schreiben, weil man nichts Positives von ihnen wissen kann; für die Seele sollte jeder Mensch selbst sorgen, ohne sich Vormünder darüber zu setzen, die von dem Wesen derselben nicht mehr wissen, als der Wurm von der Verwandlung in einen Schmetterling. Die Menschen sollten in einem Rechtsstaate friedlich zusammen leben; aber Kirche sollte es keine geben, ausser der alleinseligmachenden der Natur; am wenigstens sollten die Priester einen Staat im Staate bilden, das Schrecklichste des Schrecklichen, wie es die Geschichte hinlänglich beweis't.

Um nicht weiter zurückzuschauen in den blutigen Spiegel der Geschichte, dürfen wir blos die Zeiten des Christenthums, blos die Epoche des Katholicismus und des Protestantismus betrachten, um

und als denkende Menschen von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen.

Der Katholicismus hat seine Kirche auf einen Felsen des Evangeliums gebaut; Christus ist sein Eckstein, sein König und sein Meister; die Aussprüche der Evangelisten und Apostel sind seine Orakel; die Päpste sind seine Stellvertreter des Menschengottes; die in Ueberfluß schwelgenden Bischöfe führen ihre Apostolicität bis auf die Urquelle der bettelarmen Schüler ihres göttlichen Meisters zurück und die Priester, als Kaste, vertheidigen die Heiligkeit ihrer despotischen Kirche mit Feuer und Schwert, mit Bann und eiserner Consequenz sophistischer Gelehrsamkeit. Die Kirche gebietet über Himmel, Hölle und Erde. Das Unselige: „Weide meine Schafe" des Gekreuzigten, und der anmaaßende Ausspruch desselben: „Was Ihr bindet im Himmel und auf Erden, das soll gebunden, und was Ihr löset, das soll gelös't sein" — diese erbärmlichen Floskeln der Evangelien haben der christlichen Mutterkirche das Materielle zu ihrer Macht geliefert, die noch immer zum Fluche der Welt ihr stolzes Haupt erhebt.

Der Katholicismus hat den Menschen seines heiligsten Rechtes des Denkens beraubt; die Kirche hat sich selbst gegen den Staat aufgelehnt; weltliche Fürsten haben dem geistlichen Fürsten zu Rom den Pantoffel geküßt, und seine Satelliten, die Bischöfe, Priester und Mönche, haben sich im Raube der Mächtigen dieser Erde getheilt. Der Katholicismus ist noch immer ein fruchtbarer Acker, gedüngt durch den Schweiß des verdummten Volkes, und die Kirche ist das große Magazin, in welchem die Reichthümer aufgehäuft werden, die man den gläubigen Sklaven entzieht.

Der Protestantismus ist der jüngste Sohn des Katholicismus, erzeugt im Schooße der despotischen Kirche, durch den Mönch Martin Luther. Der Sohn legte das glänzende Gewand des Vaters ab; ist aber eben so geistlos und eben so intolerant wie er selbst. Die Protestanten haben, wie der katholische Buchmann sagt, unter sich nichts Gemeinsames als den Haß gegen die katholische Kirche und sie sind nur einig, wo es einen Kampf gegen diese gilt. Dies ist unwiderlegbare Thatsache; ja, sie sind selbst unter sich nicht einig, und sie bedürfen nur die Macht, um eben so despotisch zu sein wie die Katholiken. Luther hat allerdings am Papstthum gewaltig gerüttelt; die Bahn zum freien Forschen gebrochen; doch das Wesen der Dogmen hat er unbeachtet gelassen und er selbst war der mönchische Prototyp von Unduld-

die katholische Kirche maaßt sich den alleinseligmachenden Glauben an und beharrt darauf, was Augustin sagt: „Gesetzt es sei Jemand keusch und freigebig gegen die Armen; nicht zänkisch, sondern geduldig, still und ruhig, nüchtern und mäßig, ist er aber ein Ketzer, so ist es entschieden, daß er schon darum, weil er ein Ketzer ist, das Reich Gottes nicht besitzen wird — oder wie Fulgentius sagt: „Halte für gewiß, daß nicht allein alle Heiden, sondern auch alle Juden, Ketzer und Schismatiker, welche aus der katholischen Kirche dieses gegenwärtige Leben endigen, in das ewige Feuer eingehen werden, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist," — oder wie Lactantius schreibt: „Die katholische Kirche allein ist es, welche das wahre Mittel, Gott anzubeten, beibehalten hat. Sie ist die Quelle aller Wahrheit, sie ist das Haus des Glaubens, sie ist der rechte Tempel Gottes. Wer da nicht hineingeht, oder gar von ihr abfällt, ist von aller Hoffnung des Lebens und der ewigen Seligkeit weit entfernt" — oder wie Cyprian sagt: „Der kann nicht Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat." Der Heiland lehrt: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut" — wer also den Frieden und die Eintracht der Kirche bricht, handelt gegen Christus." Ja, in diesen verkehrten, anmaaßenden Ansichten ist die Lehre der katholischen Kirche ausgesprochen. „Wer selig werden will, sagt das athanasische Symbolum; muß vor Allem den katholischen Glauben haben; wer ihn nicht rein und unverletzt bewahrt, wird jedenfalls ewig verloren gehen. Und eben dahin lautet der Ausspruch des tridentinischen Conciliums, das Symbolum des Papstes Pius des 4ten, und der römische Katechismus. Weh' euch also Ihr Heiden, Ihr Ketzer, Ihr Schismatiker, Ihr Milliarden und Milliarden Nichtkatholiken, Ihr seid ewig verdammt und eure Seelen werden geröstet auf dem Bratspieße des Teufels und seiner Engel. Doch nicht nur die katholische Kirche maaßt sich dieses ausschließliche Privilegium des allein seligmachenden Glaubens an, auch die Protestanten halten an dem Grundsatze fest, daß es ohne den rechten Glauben nicht möglich sei, selig zu werden. Als dieser Glaube gilt ihnen der von Christo verkündigte, und weichen von den Katholiken nur darin ab, daß jede Secte im Besitze des wahren Glaubens zu sein behauptet. Nicht nur die katholischen Kirchenväter lehrten den Unsinn der Alleinseligmachung; auch das erste Orakel des Protestantismus, Martin Luther, erklärte i

nicht annimpt, kann nicht selig werden." Niemand kann selig werden, sagt er, nach de Wette, wenn er nicht aus allen Kräften auf Tod und Leben gegen die Einrichtungen und Befehle des Papstes kämpft. „Ihr (Katholiken), sagt er ferner, werdet alle gewislich getauft in der rechten Taufe der alten Kirche, und was also getauft lebt und stirbt bis in das siebendte jar, ehe denn es die Hurenkirche des Babstes versteht, ist gewislich selig worden, aber wenn es gros wird eure Lügenpredigt und eure teuflisch Neuerung hört, glaubt und folgt, so wird es zur Teufelshure mit euch und fallet ab von seiner Tauffe und Bräutigam, wie wir gesehen, bauet und trauet auf sein Wort, wie ihr Hurentreiber in euren Hurenhäusern (Kirchen) predigt."

Fast schäme ich mich dieser gemeinen Ausdrücke; und nur einem rohen Stallknecht oder einem Uebersetzer der Bibel kann man sie nachsehen, wo dergleichen Gemeinplätze nicht selten sind. „Diese Hure — sagt der wittenberger Evangelist in einer Stelle — die katholische Kirche, so zuvor eine reine Jungfrau und Braut war — ist eine abtrünnige, verlaufene Ehehure, eine Haushure, eine Bethure, eine Schlüsselhure, so böse, dagegen die gemeinen, freien Huren, Puschhuren, Feldhuren, Landhuren, Heerhuren schier heilig sind; denn diese ist die rechte Erzhure und eigentlich eine Teufelshure." Diese Ausdrücke charakterisiren den Reformator sowohl in geistiger wie sittlicher Hinsicht nicht am schmeichelhaftesten, und es darf uns nicht wundern, wenn seine Nachfolger im Predigerämte mit gleichem Hasse gegen ihre katholischen Brüder verfahren, noch weniger aber, wenn ein protestantischer Pöbel am Niederbrennen katholischer Kirchen, wie jüngst in Philadelphia, satanische Freude findet.

Welch' ein roher Eiferer und wie wenig Luther vom Geiste der Freiheit beseelt war, bezeugen auch folgende Stellen, welche in moralischer Hinsicht weder sein Zeitalter noch die Verderbtheit der Kirche seiner Zeit zu entschuldigen vermögen.

„Man nehme dem Papst Rom, schrieb er, und was er hat; darnach sollte man ihn selbs, den Bapst, Cardinal und was seiner Abgötterei gesindeln ist, nemen und ihnen die Zunge hinten zum Halse heraus reißen, und an den Galgen nageln. Der Pabst ist ein vom Teuffel besessener Wolf, man muß alle Burgen und waffenfähige Männer gegen ihn aufbieten; vertheidigt ein Jurist oder Bauer dieses Ungeheuer, so geschieht ihnen kein Unrecht, wenn er umgebracht wird. Ferner: „es wäre schier kein besserer rath und erznei zu steuern, denn daß Kaiser, Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten und griffen diese schedlichen Leute an, so alle Welt vergiften, und machten einmal des Spieles ein Ende, mit waffen und nicht mit worten." Nun das heißt doch mit Blut seinen Glauben niederschreiben, und es darf uns nicht wundern, daß blutige Religionskriege die Folge der Reformation waren.

Nicht vernünftiger als Luther und die Lutheraner zur Zeit der Reformation, waren Zwingli, Calvin und die reformirten Protestanten. So hat Zwingli an Luthern geschrieben. „Wir thun dir nicht Unrecht, wenn wir dich einen Verführer, und Christus Verläugner schelten und verdammen." Calvin sagt: „daß außerhalb des Schooßes der Kirche, (versteht sich der seinigen) weder Nachlassung der Sünden, noch Seligkeit zu hoffen sei."

In dem von Calvin verfaßten Katechismus heißt es: „Niemand kann Verzeihung seiner Sünden erlangen, wenn er nicht vorher dem Volke Gottes einverleibt, ein Glied der Kirche ist; ausser der (calvinischen) Kirche ist nichts als Tod und Verdammniß, und alle diejenigen, die sich von der Gemeinschaft der Gläubigen absondern, um eine eigene Secte zu bilden, haben keine Hoffnung zur Seligkeit, so lange sie sich in der Spaltung befinden." Wahrlich, ein schöner Begriff von Religonsfreiheit, ein schönes Christenthum, in dem jeder Apostel einen Andern verflucht, der nicht seine Lehre verkündet.

In der schottischen Confession heißt es: „Wir verabscheuen durchaus die Gotteslästerung derer, welche sagen, daß diejenigen Menschen, die nach der Gerechtigkeit leben, selig werden, sie mögen eine Religion bekennen, welche sie wollen: denn so wie es ohne Christus weder Leben, noch Heil gibt; so kann auch Niemand dessen theilhaftig werden, ausser dem, welchen der Vater seinem Sohne übergibt."

Also Gotteslästerung ist es nach der Confession der aufgeklärten reformirten Protestanten einem Gerechten, der nicht in ihren heiligen Stall gehört, der Seligkeit fähig zu halten. Also ohne Calvin keine Seligkeit! ohne Christus kein Leben, kein Heil! Welche Dummheit oder welche Schlechtigkeit! Der Katholicismus, mit seiner stabilen Consequenz, maaßt sich an, mit dem Schlüssel des Petrus blos den Katholiken die Himmelspforte zu eröffnen, und alle übrigen Menschen zur Hölle zu senden, und der inconsequente Protestantismus, der auf die un-

verschämte Weise so gerne die Mutterkirche dieser Thorheit wegen anklagt, ist eben so stupid und so arrogant, für seine Schafe ausschließlich die Seligkeit in Anspruch zu nehmen. Wahrlich, der denkende Mensch müßte sich schämen, offen zu bekennen, daß er im wahren Sinne des Wortes Katholik oder Protestant sei.

Wahrlich, der Protestantismus, als solcher, ist eben so despotisch wie der Katholicismus, und der Glaube beider dieser Religionsparteien beruht auf einem morschen Fundamente, das zusammenstürzen muß, sobald im Laufe der Jahrhunderte durch Hilfe der freien Presse die Menschen ihre Irrthümer und Thorheiten einsehen werden. Der Katholicismus beruht auf dem lockern Fundamente theils schlauer, theils unwissender Pfaffen, und der Protestantismus darf sich durchaus keiner festern Grundlage rühmen. Beide verfolgten und brandmarkten sich gegenseitig durch Concilien, Synoden und gelehrte Disputationen, und das arme, betrogene Volk ist verurtheilt, die Aussprüche seiner Pfaffen als heilige *Wahrheiten* zu verehren. Einfache, göttliche Wahrheit, Tochter der Natur, zu welchem Zerrbilde haben dich die Menschen gemacht!

Und welche sind denn die Quellen, aus welchen der Katholicismus und der Protestantismus ihre Lehren schöpfen? Es sind deren sehr viele, von denen ich hier blos folgende erwähnen will.

Für die Lehren der katholischen Kirche stehen oben an: die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse — das *apostolische*, das *nicänische* und das *athanasische*. Das *apostolische* leitet sich von den Aposteln ab, und muß als solches doch unfehlbar sein; denn die Schüler eines *Gottes* können doch unmöglich fehlen. Nur protestantische Theologen können dieses läugnen wollen! Das *nicänische* wurde den sogenannten und auch wirklichen Irrlehren des Arius, auf dem Concilium zu Nica, im Jahr 322, und des Macedonius, auf dem Concilium zu Constantinopel, im Jahr 381, entgegengestellt, und durch Stimmenmehrheit *hochweiser* und *hochwürdiger* Priester als *wahr* erklärt; also kann es auch keinem Zweifel unterliegen! — Athanasius hat die arianische Ketzerei bekämpft, der katholischen Lehre den Sieg erkämpft; Athanasius aber war ein *gelehrter* Bischof des Orients: also muß sein Glaubensbekenntniß auch unfehlbar sein! —

Zu diesen drei Glaubensbekenntnissen gehören die *Beschlüsse der allgemeinen und besondern Kirchenversammlungen*, genannt: *Concilien*. Solch' allgemeine

gehalten worden: die nicänische, vom Jahr 322; die constantinopolitanische, v. J. 381; die ephesinische, v. J. 434; die chalcedonische, v. J. 454; die zweite constantinopolitanische, v. J. 553; die dritte constantinopolitanische, v. J. 681; die zweite nicänische, v. J. 781; die vierte constantinopolitanische, v. J. 870; vier lateranische, von den Jahren 1123, 1139, 1180, 1215; zwei Concilien zu Lyon, v. d. J. 1245 und 1274; das Concilium zu Vienne, v. J. 1310; das von Florenz, v. J. 1439; das fünfte lateranische Concil, v. J. 1512—1517; und endlich das zu Trident, welches 1543 seinen Anfang nahm und nach vielen Disputationen und Confusionen daselbst 1565 geschlossen wurde. Hiezu rechne man noch eine Bulle des Papstes Innocenz des Zehnten und die Constitution Unigenitus vom Jahr 1711, und man hat das Aggregat kirchenväterlicher Weisheit vom vierten bis zum 18ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Und diese alte classische, christliche Weisheit besteht noch immer, trotz aller Stürme von außen. Und warum? Weil sie von Gott ist? Ja, insoferne man annehmen darf, daß Alles was ist, von Gott ist, aber noch mehr darum, weil — weil Königthum und Pfaffenthum eine gewaltige Potenz sind, die nicht so leicht zu brechen ist; aber ihre Grundpfeiler sind erschüttert und es muß, es wird eine Zeit kommen, wo sie fallen. Dann wird die späte Nachwelt staunen über die *Weisheit* und *Liebe* der Kirchenväter und über die Dummheit und Geduld des Volkes. Wenn einst zu jener fernen Zeit die christliche Todesstrafe nicht mehr im Schwunge sein wird, dann dürfte man mit gutem Erfolg die Verbrecher — deren Zahl dann freilich gering sein wird — zum Lesen der Beschlüsse der achtzehn allgemeinen Kirchenversammlungen verurtheilen; eine Strafe, welche einer lebenslänglichen Einkerkerung wohl gleichkommen dürfte.

Was nun die symbolischen Bücher der Protestanten betrifft, so sind sie eben so zahlreich, und stehen an *Eintracht* und *Weisheit* den religiösen Beschlüssen und Glaubensbekenntnissen der Katholiken gewiß nicht nach. Ja, sie haben noch dieses voraus, daß fast jede Secte ihre *eigenen* symbolischen Bücher besitzt, und da es der religiösen Wahrheiten so viele giebt, so kann es gar nicht bezweifelt werden, daß jede Secte Wahrheit besitzt.

Die Luther'schen Katholiken — man darf sie füglich so nennen — schwören zu den obengenannten drei allgemeinen Glaubensbekenntnissen, und

burger Confession und deren Apologie, die schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen Luthers und das Concordienbuch, das gesammelt im Jahr 1580 erschien. Nun, da die Protestanten einigermaßen doch schon für sich selbst denken dürfen und der papierne Papst des Martin Luther nicht so categorisch ist wie der Papst des Jesus Christus, so ist die natürliche Folge davon, daß selbst unter den Lutheranern keine dieser Schriften allgemeines symbolisches Ansehen besitzt. Die Lutheraner in Dänemark erkennen neben der Augsburgischen Confession nur den kleinen lutherischen Katechismus als symbolisches Buch an; indeß die sächsischen Lutheraner ein symbolisches Buch mehr haben, nämlich die von Luther verfaßten Visitations-Artikel, welche die Basis der lutherischen Inquisition bilden, kraft deren die des Calvinismus verdächtigen Personen ermittelt und bestraft wurden.

Bei den reformirten Protestanten sind die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse nur in Holland, Frankreich und England anerkannt. Die besondern calvinischen Symbole theilt man in vor- und nachcalvinische. Zu Erstern gehören die Tetrapolitana, die Zwingli'schen Glaubensbekenntnisse, die Basler und erste schweizer Confession. Die Letztern theilt man in schweizerische und ausserschweizerische. Zu den schweizerischen Symbolen gehören die Zürcher und Genfer Uebereinkunft, die zweite schweizerische, die zweite Basler Confession; zu den ausserschweizerischen gehören die französische, die belgische, schottische Confession; der Heidelberger Katechismus, die Dordrechter Artikel, die polnische, ungarische, böhmische und märkische Confession.

Ferner spielen in der Harlekinade der Protestanten noch folgende Secten Hauptrollen: die feinen und die groben Mennoniten, von Menno Simonis; ihre wichtigsten Confessionen sind: das kurze Bekenntniß und das Oelzweiglein. Die socinianischen Protestanten; bei diesen gelten der Katechismus des Faustus Socinus und der Rakauer Katechismus. Die arminianischen Protestanten, auch Remonstranten genannt, sind eine Abart der Calviner, deren Lehre von der Gnadenwahl sie verwerfen; sie haben mehre symbolische Schriften. Die Herrnhuther nehmen die Augsburger Confession als Norm ihrer Wahrheit an, und auch eine Schrift, betitelt „Glaubens-Idee," hat bei ihnen symbolisches Ansehen. Die Quäker, gestiftet im Jahr 1690 von dem Schuhmacher Georg Fox, haben keine Pfaffen, folglich auch keine symbolischen Wahrheiten; sie trinken jeder für sich selbst aus der Urquelle und verehren ihren Gott durch schweigen, gähnen, schlafen und schweigen, wenn der Geist sie bewegt. Die Methodisten haben ebenfalls keine Bekenntnißschriften; ihr System lernt man aus den Predigten Wesley's, ihres Stifters, und ihren Gott verehren sie durch beten, singen, predigen, hüpfen, springen und heulen. Die schwedenborgischen Protestanten, nach ihrem Stifter Schwedenborg so genannt, dessen „wahre christliche Theologie" und andere zahlreiche Schriften die symbolischen Bücher ersetzen. Die unirten Protestanten sind aus Lutherthum und Calvinismus zusammengeschmolzen, und sollen selbst nicht wissen, ob sie Bekenntnißschriften besitzen.

Ausser diesen Protestanten giebt es noch eine Menge anderer Secten, die entweder zu wenig gelehrte Theologen haben, oder zu jung sind, um bestimmte Lehrbegriffe zu besitzen. Hieher gehören die jumperischen, dunkerischen, muckerischen und schäkerischen Protestanten, Separatisten und andere Christen; als da sind die gläubigsten der Gläubigen: die Mormonen, deren Stifter, Joseph Smith, von Gott Offenbarungen erhielt und vor Kurzem im Städtchen Carthage, im Staate Illinois, von liebreichen Christen und exemplarischen Republikanern erschossen wurde. Endlich die Milleriten, deren Stifter, Namens Miller, den nahen Untergang der Welt erwartet, den schon der „Meister und König" all dieser katholischen und akatholischen Gläubigen, Jesus Christus, seinem Geschlechte auf eben so stupide Weise, laut dem Zeugnisse eines Matthäus, prophezeit haben soll. Die Welt steht noch; Christus der Menschen-Sohn des heiligen Geistes ist noch immer Gott, und wenn die Welt nicht bald untergeht oder vernünftig wird, so werden noch unzählige Secten auftauchen, wie Pilze im Wald, und der israelitische Ur-Christus dürfte am Ende noch in Gefahr kommen durch Keil, in Pittsburg, den deutschen Vice-Christus, vom Throne seines Vaters im Himmel gestossen zu werden. Weh' dann den armen Seelen, wenn Keil am jüngsten Tage richtet die Lebendigen und die Todten! Die Urquelle des Christenthums, die Evangelien, sind doch unerschöpflich an göttlicher Weisheit; sie geben Licht und Leben so Vielen, die an sie glauben, und ohne sie gäbe es keine Wahrheit, kein Heil, keine Seligkeit; ohne sie gäbe es keinen Katholizismus und keinen Protestantismus: also, Ihr Katholiken und Protestanten, haltet fest an Christo und seinem Evangelio; Ihr aber, die Ihr bis auf den Grund dieser Urquelle blickt, entsaget Christo!

Werdet vernünftige und gute Menschen, die sich weder von jüdischen noch von christlichen Reformatoren, weder von katholischen Concilien, noch von protestantischen Synoden und Secten-Stiftern täuschen und unterjochen lassen.

---

## Ist Polen für immer verloren?

Polen verabscheute von jeher die Dictatur des Auslandes und nur eine sklavisch gesinnte Nation kann ruhig bleiben, wenn fremde Mächte sich in ihre inneren Angelegenheiten einmischen. Der Polen Geist empörte sich einst, als die Kaiserin Katharina Truppen nach Warschau sandte, unter dem Vorwand, die Parteikämpfe auf den stürmischen Landtagen zur Ruhe zu bringen — und mit dieser Einmischung Rußlands beginnt das Unglück der Polen, das wie eine Lawine sich fortwälzend endlich den gänzlichen Untergang der Nation zur Folge hatte. Zu den Wahlkämpfen gesellte sich noch religiöser Fanatismus, um den Fall desto früher zu beschleunigen. Die Religion ist das Ungeheuer, das schon so viele Völker zerfleischt hat; und so lange nicht die herkulische Hand der allgemeinen Aufklärung dieser Hyder das letzte Haupt zerschlagen wird, so lange werden Gerechtigkeit und Freiheit im Völkerleben frommer Wunsch Einzelner bleiben.

Der Zeitgeist schreitet unaufhaltsam fort.

Polen hatte eine Constitution; doch Polen hatte keine Freiheit; denn wo Freiheit ist, dort kann kirchlicher Hader keinen Bürgerkrieg herbeiführen. Den Dissidenten Polens war auf den Reichstagen von 1717 und 1733 die Religionsfreiheit benommen worden. Die Unterdrückten, selbst zu schwach, ihr Recht zu vindiciren, verwendeten sich um fremden Schutz; doch es zeigte sich bald, daß es den fremden Mächten nicht um die Religionsfreiheit, nicht um das Recht und den Frieden Polens, sondern um dessen Entzweiung zu thun war. Ein russischer Gesandter ließ während des Reichstages 1767 die Bischöfe von Krakau und Kiew ergreifen und mit mehren weltlichen Magnaten gefangen nach Rußland abführen. Religionseifer, Parteiwuth und Nationalhaß vernichteten jede Hoffnung eines baldigen Friedens. Krieg, Hunger und Pest wütheten im unglücklichen Lande. Die Mißvergnügten in Podolien formirten einen Bund, und gedrängt von ihren Feinden flüchteten viele auf das türkische Gebiet. Frankreich, die Potenz Rußlands in Polen befürchtend, hetzte die Pforte gegen den Norden auf und die Folge war ein sechsjähriger blutiger Krieg, in dem die Russen siegreich waren. Dies erregte nun auch die Eifersucht und Furcht Oestreichs und Preußens, die endlich, nachdem die Zerrüttung Polens auf den höchsten Grad gestiegen war, dahin sich entschieden: „das Land der Polen zu zerstückeln und sich in der geraubten Beute zu theilen.“ Eine christliche Intervention! Eine königliche Theilung! Eine schändliche Verletzung der Völkerrechte! Die räuberische Uebereinkunft der drei Mächte wurde in Berlin und Petersburg unterzeichnet und Manifeste abgesandt, worin man die Abtretung der darin benannten Landschaften forderte. Vergebens war jede entschlossene Weigerung; der schwächere Theil mußte dem starken gehorchen, und dieser theilte sich freundschaftlich in dem dritten Theil des bisherigen polnischen Gebietes und beinahe in der Hälfte der Bevölkerung!

Das Schönste bei diesem Raub war, daß die Geplünderten den Räubern noch geloben mußten, sie im Besitz der Beute zu schirmen. Man hat es unverholen der Welt erklärt, daß das Recht des Starken den christlichen Monarchen heiliger ist als das Recht der Völker. Und solch' einen Raub nennt die Politik einen „Erwerb.“ Leider beruht das ganze historische Recht auf solchen Erwerbsquellen und das ganze Mysterium dieses heiligen Rechtes ist kein anderes, als daß der rechtmäßige Eigenthümer eines gestohlnen Rockes sich, wenn möglich, via facti in dessen Besitz zu setzen ein unbestreitbares Recht hat. Es wäre Thorheit, den Völkern im Allgemeinen solch' ein Recht streitig machen zu wollen; aber leider suchen Könige und Pfaffen stets dahin zu wirken, um die Völker in politischer Knechtschaft und religiöser Blindheit zu erhalten, damit sie aus Ehrfurcht vor der durch „Gott eingesetzten“ Obrigkeit sich nicht empören gegen ihre weltlichen und päpstlichen Tyrannen, das gestohlne Gut zurückfordernd, das ihnen nach Natur- und Völkerrecht gebührt.

Frankreich hatte es versucht, das Geheimniß des Staates und der Kirche zu lösen; allein Paris ist nicht Frankreich — Ein Voltaire genügt nicht, Millionen Köpfe zu erleuchten — der Terrorismus vermag es nicht, die Herzen zu erwärmen, und die Guillotine vermag wohl, Königen und Pfaffen die schlechten Köpfe abzuschlagen, aber keine Vernunft in die Masse des Volkes zu bringen: sie sollen allenfalls die Mittel zur Erreichung des großen Zweckes sein; aber ohne Gemeinintelligenz und Tugend kann dieser nie für die Dauer erreicht werden.

Napoleon war die große Mißgeburt des blutigen Dramas; sie hat sich zum Ungeheuer ent-

wickelt, das Throne stürzte und Throne baute; das mit Kronen spielte und Könige verjagte; das Völker fraß und endlich durch eine Horde reissender Thiere selbst aufgefressen wurde.

Und was war der Lohn der gehetzten Völker, als das Ungeheuer verschwunden war? Geht nach Wien zu Metternich! Er wird Euch sichere Kunde geben. Ich gebe meinen Kopf zum Pfande, er wird Euch sagen: „der Wiener Congreß ist das Nonplusultra ministerieller Weisheit und christlicher Diplomatie;" — und er läßt Euch hängen, wenn Ihr ihm den orthodoxen Glauben zumuthtet, daß die Erde durch die Gnade Gottes den Monarchen zugehört, und Menschen und Schafe dem S a ch e n r e ch t e anheimfallen. Ja, Metternich ist ein großer Mann und ob er in die Categorie der mathematischen oder moralischen, der wirklichen oder der imaginären Größen gehört, das mag er sich selbst zu beantworten geruhen. Die Geschichte wird das ihrige thun, wenn sie nach vielen Jahren ohne a l l e r h ö ch st e s Privilegium Sr. g e h e i l i g t e n Majestät und ohne „imprimatur" eines geistmörderischen Censors in neuer Auflage wird herausgegeben werden. Das Beste an Metternich ist, nach meiner bescheidenen Meinung, daß er seinem Herrn treu ist, und daß man weiß, w a s er will. Schade, daß Treue nicht immer Tugend ist, und daß Metternich nie etwas wollte, was nach Völkerrecht und Freiheit roch. † Peccavi. Domine peccavi! und wenn mir diese Sünde vergeben wird, so mögen wohl nicht Liebe und Gerechtigkeit die Absolution ertheilen, sondern der Zufall, daß zwischen Himmel und Hölle der Styx liegt. —

Was

---

## Einige Züge aus Napoleons Leben.

### Rede, vorgetragen in der Nationalhalle.

Wir wollen Wilna nehmen und Polen befreien." Der Kosak schwenkt sein Pferd, verschwindet im Walde und die Franzosen geben Feuer, um das Gehölz zu sondiren. Kein Schuß ward erwiedert, und diese drei schwachen Schüsse verkündeten den Anfang eines schrecklichen Krieges. Die Schüsse setzten Napoleon in Aufregung. Sogleich mußten 300 Voltigeurs über den Fluß setzen, um die Brücken zu decken, und Nachts nahten sich alle französische Colonnen dem Ufer. Alles Feuer, sogar Funken, waren untersagt, um den vermeinten Feind jenseits des Flusses überrumpeln zu können; doch nichts fand man dort als öden Sand und düstere, schweigsame Wälder. Das Zelt des Kaisers war auf einem Hügel aufgeschlagen und ringsherum waren alle Höhen und Ebenen mit Kriegern und Pferden bedeckt. Bei Sonnenaufgang ward das Zeichen gegeben und sogleich begann die ungeheure Masse sich in drei Colonnen nach den drei Brücken zu entwickeln. Die Begeisterung und Aufregung war allgemein. Die Krieger sehnten sich nach Kampf, nach Beute und nach Sieg. Napoleon ermuthigte sie noch mehr durch seine Blicke; doch er konnte den Aufruhr seines Innern nicht verbergen. Der Fluß war passirt, der russische Boden betreten; aber kein Feind erwartet ihn da. Von Ungeduld getrieben, jagt er in vollem Gallopp eine Strecke waldeinwärts, als wollte er allein durch seine Gegenwart den Feind vernichten. Doch vergebens horchten die Colonnen auf den Donner der Kanonen und ausser einigen Kosakenhaufen zeigte sich ihnen kein anderer Feind als — der Himmel.

Das ferne Rollen des Donners begrüßte den Kaiser am russischen Gestade. Der Tag verwandelte sich in Nacht durch einen Sturm, der herangezogen kam und die Begeisterung der Krieger in Grauen verwandelte. Es schien ihnen als wolle der Himmel mit seinen Blitzen sie beim Eintritt in das feindliche Land mit Einem Schlage vernichten.

Die Geschütze der zerstörenden Natur sind noch furchtbarer als die eines Eroberers, und das Rollen des Donners, das Leuchten der Blitze, das Wüthen des Sturmes in einem so verhängnißvollen Momente mögen die Brust des Kaisers allerdings in eine weit mißlichere Aufregung gebracht haben, als der Schall russischer Kanonen. Er war es gewohnt, mit Menschen zu kämpfen und sie zu besiegen; doch mit der Natur hatte er seine stolzen Kräfte noch nicht versucht gehabt. Die schweren Wolken lasteten auf dem ganzen Heere; auf einem Flächenraum von 50 Stunden ward es von den Blitzen bedroht und mit Wasserströmen übergossen. Die Sommerhitze verwandelte sich plötzlich in Kälte. Zehntausend Pferde sind umgekommen; die meisten davon in den Bivouacs. Viele Lastwagen blieben im Sande zurück und viele Menschen starben als erste Opfer auf einer Erde dahin, die bald mit zahllosen Trümmern des vernichteten großen Heeres bedeckt werden sollte. Dem Kaiser diente ein Kloster während des heftigen Sturmes als Obdach. Stürme sind eine natürliche Erscheinung und haben mit den Schicksalen der Menschen als drohende Stimme wohl nichts zu thun. Mögen auch Mehre sich darüber, als ein böses Omen, entsetzt haben, so war die Masse doch zu sehr von Leidenschaften bewegt und theils zu vernünftig, um ein zürnendes Geschick zu fürchten.

Im

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince Str.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Ruhe im Sturm.

Stürme heulen, Fluthen kämpfen;
Ruhe wiegt sich im Gefühl,
Wollust weckt das majestät'sche,
Furchtbar schöne Wogenspiel.
Heulet Stürme, kämpfet Fluthen,
Stimmet einen Höllensang!
Nach Erhab'nem sehnet sich des
Geistes Schwung, des Herzen Drang.

Rauschet Wogen, hebt die Baute,
Stürzt sie brausend tief hinab!
Selbst der Tod ist mir Entzücken
In dem großen Fluthengrab.
In den Himmeln, in den Meeren
Schwebt der Urgeist überall —
Wenn der Staub wo immer modert,
Lebt der Geist im Seelen-All.

— „Geheimnißvoller, nie gelöster
Gedanke an die Ewigkeit,
Du hebst den Geist zu höherm Leben
In namenloser Seligkeit.
Doch ach, wie schwach des Geistes Fittig!
Vergebens schwingt er sich hinauf;
Ein dichter Schlei'r umhüllt die Gottheit
In ihrem großen Weltenlauf." —

Gottheit — Vater — Allerschaffer —
Ewig in dem ew'gen Raum!
Unerforschlich in dem Wirken,
Eines Geistes höchster Traum!
Dich sucht' ich in stiller Klause;
Aber ach, ich fand Dich nicht —
Obgleich für den Weltenschöpfer
Eine ganze Schöpfung spricht.

Auf des Meeres wilden Wogen
Kämpfte zweifelnd der Verstand,
Bis das Herz die wahre Lösung
Zum geahnten Zauber fand.
Wer vermag es, die Gefühle
Mitzutheilen, diese Lust,
Welche zwischen Meer und Himmel
Kühn sich regen in der Brust?

Gleich den Sternen zittern magisch
Die Gedanken durch den Geist,
Deren höchster in des Herzens
Stillen Gluth den Schöpfer preist.
Ja, wir sind, weil Gott — wir werden
Sein, weil er in Ewigkeit.
Süßer Trost! und wenn auch Wahn nur,
Bietet er doch Seligkeit.

---

### Des Schiffers Wunsch.

Es sind der Menschen Wünsche viele;
Was hier Verlust ist dort Gewinn —
Ein Jeder jagt nach anderm Ziele,
Wohin ihn Herz und Umstand zieh'n.
Der Eine geht auf eb'nen Wegen,
Der Andre hinkt im Staube fort
Und Viele ziehn auf grausen Wegen
Hinab zu ihres Leben Port.

Der Eine schwebt hoch über Flüssen,
Die seinem kühnen Fluche dräu'n;
Der Andre kriecht auf Raupen-Füßen.
Und jeder will beglücket sein. —
Dem Einen will hier Nichts gelingen,
Was er beginnt, das trüget ihn;
Der Andre kann durch Alles dringen,
Was er ergreift, das ist Gewinn.

Es gleichen hier der Menschen viele
Dem Schiff auf sturmempörter Fluth;
Es kämpft mit fürchterlichem Spiele —
Bis es zerschellt im Abgrund ruht.
O möcht' ich jenem Schiffe gleichen;
Dem Sturm und Tod entgegenwiegt,
Dem aber Schutz die Götter reichen,
Damit es Stürmen muthig trotzt.

Das dann, durch günst'gen Wind geleitet,
In hohem Ernst die Fluth durchmißt;
Mit Freude in den Hafen gleitet,
Vom Licht der Leuchte sanft begrüßt. —
O möchten dann die Leidenschaften,
Die mich im Sturme oft besiegt,
Hinaus zum Kampf der Wogen raffen,
Den Segeln gleichen westgewiegt!

No. 21

## König Salomo.

Durch die Intriguen Bath Sebas wurde Adonia gestürzt und Salomo auf den Thron seines Vaters David gesetzt. Der gehorsame Sohn Salomo vergaß nicht seines Vaters letzten Willen zu erfüllen. Mit dem Wunsche, Joab und Simei in die Hölle zu bringen, starb der ruchlose Vater, und mit der Erfüllung dieses heillosen Wunsches begann der weise Sohn seine königliche Laufbahn; ja, er that noch mehr, er ließ den eigenen Bruder erschlagen! — Adonia, Davids Sohn, gezeugt mit Hagith, bat Salomos Mutter, Bath Seba, sich bei seinem Bruder, dem König, zu verwenden, daß er ihm erlaube, Abisag von Sunem zu heirathen. Also des Bruders Gnade bedurfte er, um ein Mädchen zu heirathen, das er liebte. Welche Sklaverei! Und wie begegnete denn der weise Salomon der Fürbitte seiner Mutter? Er sprach zu ihr: Warum bittest du um Abisag von Sunem für Adonia? Erbitte ihm doch auch das Königreich; denn er ist ja mein ältester Bruder und hat den Priester, Ab Jathar, und Joab, den Feldherrn, an seiner Seite. Ich schwöre es bei dem Herrn, Adonia soll das mit seinem Leben geredet haben! So wahr der Herr lebt, der mich bestätiget hat und sitzen läßt auf dem Stuhl meines Vaters David, heute soll Adonia sterben! Und siehe da, er sandte wirklich einen Mörder zu Adonia, und Jojada, der Mörder, schlug ihn, daß er starb.

Welche Blüthe salomonischer Weisheit! Der Wüthrich läßt den Bruder erschlagen, damit er sicher schwelgen könne am Stuhle seines Vaters, auf dem ihn der Herr bestätiget hat. — Ein schöner Herr, der Herr Judengott, der solch ein Scheusal auf den Thron erhebt, das seine Regierung mit Brudermord beginnt!

Doch mit Adonias Tod war die Gewalt und Herrlichkeit des weisen Königs noch immer nicht hinlänglich gesichert. Auch der Priester Ab Jathar und der tapfere Joab schienen ihm gefährlich; also auch sie mußten aus dem Wege geräumt werden, und zwar, damit erfüllt werde des Herrn Wort. Ab Jathar wurde bloß verstoßen, weil er die Lade des Herrn getragen und die Leiden Davids mitgelitten hat; doch Joab wurde in der Hütte des Herrn, wohin er floh, da er hörte, daß man ihm nach dem Leben trachte, auf Befehl des Königs durch dieselbe Hand, welche Adonia erschlug, getödtet. Also selbst das Haus, das man dem Herrn geweiht hatte, wurde durch Blut befleckt, damit Salomo Friede habe auf dem Stuhle seines Vaters!

Des Mörders Sohn, Benaja, wurde an Joabs Stelle zum Feldherrn ernannt, und Zadok folgte dem verbannten Ab Jathar in der Priesterwürde nach. Nun war noch Simei übrig, dessen Seele er in die Hölle senden mußte. Er befahl ihm, sich ein Haus in Jerusalem zu bauen und es bei angedrohter Todesstrafe nie zu verlassen. Also lebenslänglicher Hausarrest sollte das Loos Simeis werden, weil er einst David beschimpfte. Drei Jahre verließ Simei das Haus nicht, bis es sich ereignete, daß ihm zwei Knechte entliefen, denen er nachritt, um sie zu suchen. Als er heimkehrte, schickte der König nach ihm und sagte: „Habe ich dir nicht geschworen bei dem Herrn, daß du des Todes sterben mußt, wenn du dein Haus verlassest?" Und der Wüthrich hielt seinen elenden Schwur; er beauftragte Benaja, ihn zu erschlagen, und dieser gehorchte seinem König. So ward denn das Königreich bestätiget durch Salomos Hand, sagt der Schreiber des ersten Buches der Könige, der Salomos Leben beschrieb, damit die Nachwelt im Stande sei, seine Weisheit zu bewundern.

Mit drei Mordthaten befleckt, suchte Salomo die Freundschaft Pharaos zu gewinnen und er nahm dessen Tochter zum Weib.

Als Salomo eines Tages auf der Höhe Gibeon tausend Brandopfer dem Herrn opferte, da erschien ihm der Herr im Traume und sprach: Bitte, was ich dir geben soll. Salomo bat um Verstand, damit er wisse, was gut und böse sei. Und Gott freute sich, daß er nicht um Reichthümer, noch um langes Leben bat, und versprach, ihn zu einem König zu machen, desgleichen noch keiner gewesen ist.

Herrscher haben gewöhnlich ganz eigene Begriffe von dem, was gut und böse ist, und Salomo machte hievon am wenigsten eine Ausnahme.

Er veranstaltete nach diesem Traume ein großes Fest und opferte Dankopfer und Brandopfer, und siehe der biblische Legendenschreiber läßt zu dieser Zeit zwei feile Dirnen vor ihm mit einer Klage erscheinen, deren Entscheidung dem König als göttliche Weisheit angerechnet wird. Diese beiden Dirnen wohnten nämlich zusammen und jede gebar ein Kind. Die Eine erdrückte ihr Kind des Nachts, trug es in das Bett der anderen, legte es an ihre Seite und wechselte das lebende Kind mit dem todten aus. Als sie erwachte, sah sie, daß das todte Kind nicht das ihrige sei, und es entstand Streit zwischen beiden. Diesen seltsamen Prozeß sollte nun der König summarisch entscheiden, und wie entscheidet er ihn? „Holet mir ein Schwert her," sagte er, und als man es brachte, sprach er: „Theilet das lebende Kind in zwei

Theile und gebet dieser die Hälfte und jener die Hälfte." Ein grausamer Versuch! — Da sprach die Eine: Ach, mein Herr, gebt ihr das Kind lebendig und tödtet es nicht. Die Andere aber sagte: Es sei weder mein, noch ihr, lasset es theilen. Der König konnte leicht aus den Worten der Ersten auf die Mutterliebe schließen, und er ließ ihr denn das Kind lebendig übergeben.

Nun angenommen auch, diese biblische Erzählung sei wahr, was kaum möglich ist, da eine feile Dirne sich gewiß nicht mit einem fremden Kinde zu belasten sucht, so ist dieser Einfall des Königs doch wahrhaftig nicht das Zeichen einer so außerordentlichen Weisheit, als welche sie in der Bibel gepriesen wird. Doch wir wollen sehen, welche Spuren der Weisheit wir im Buche der Könige vielleicht sonst noch finden mögen.

Die Regierungsform Salomos war absolute Despotie, ganz nach dem Vorbilde der Herrschaft Davids, und sein größtes Verdienst besteht darin, daß er die Weiber mehr liebte als den Krieg, und so konnte das arme Volk Israel doch endlich einmal in Frieden sein Stück Brod verzehren. Das Volk schien sogar glücklich gewesen zu sein; denn es heißt in der Bibel: „Juda und Israel war so viel wie der Sand am Meer, und sie aßen und tranken und waren fröhlich. Salomo war Herr über alle Königreiche von dem Wasser an in der Philister Land bis an die Grenze Egyptens, die ihm viele Geschenke brachten und ihm zinsbar waren während der ganzen Zeit seiner Regierung. Er war weiser, denn alle Menschen, auch weiser als die Dichter, und er war berühmt unter allen Heiden umher." — Schade, daß uns sein Biograph von dieser außerordentlichen Weisheit blos versichert, und ausser dem wichtigen Kinder-Prozesse auch nicht ein einziges Beispiel liefert.

Er ließ drei Mordthaten begehen, um seine Herrschaft zu befestigen und die Rache seines Vaters zu vollziehen — er ließ einen Tempel bauen — machte Sprüche — und sein Harem war die Quintessenz irdischer Glückseligkeit, welche ihm Gott der Herr bestimmt hatte. — Also vier Dinge sind es, inhaltschwer, durch welche sich Salomos Weisheit bewährt: Mord — Tempel — Harem und Sprüche. Seine Sprüchwörter, wenn er sie anders selbst geschrieben hat, sind aus einer Zeit, wo man so viele Sprüche schrieb, als jetzt Romane. Manche sind gut, manche gemein, und die meisten widersprechen seinem eigenen Leben.

Salomo gebührt die Ehre, das Werk ausgeführt zu haben, das sein Vater des Krieges wegen nicht beginnen konnte, und der Herr muß sich gewiß unendlich gefreut haben, endlich durch sein auserwähltes Volk in einem prachtvollen Hause verehrt zu werden. Der Riesenbau dieses herrlichen Gotteshauses wird im 6. und 7. Kapitel des 1. Buches der Könige haarklein beschrieben. Ich begnüge mich blos die kolossalen Umrisse davon zu geben.

Hiram, der König von Tyrus, der die Cedern zu Davids Residenz geliefert hatte, leistete auch Salomo hilfreiche Hand. Die Cedern und Tannen aus Libanon wurden durch die Knechte Hirams gefällt und ans Meer gebracht, und Salomo bezahlte dafür königlich. Ja, sogar Salomo sandte Knechte auf den Libanon, und zwar dreißigtausend Mann, um vereint mit den Knechten Hirams zu arbeiten. Es waren siebenzigtausend Lastträger und achtzigtausend Zimmerleute und Steinhauer auf dem Berge Libanon, und 3300 Aufseher waren über diese Arbeiter gesetzt, um das Werk zu leiten. Ach, das war doch ein recht guter König; der gab den armen Leuten vollauf zu thun — so sprechen gewiß sehr viele Leute, die wohl sprechen, aber nicht denken können. Ein eitler Despot war er, sage ich, und sein Werk war eine riesenhafte Thorheit! 150,000 Lastthiere ziehen im Joche Eines Tyrannen, anstatt daß sie selbstständig arbeiten für sich und ihre Familie. 150,000 Knechte arbeiten im Schweiße ihres Angesichtes für E i n e n Herrn, der Gott einen Tempel erbaut, in dessen Heiligthume die Priester als irdische Götter schwelgen! — Herrliche Weisheit!

Vierhundert und achtzig Jahre nach dem Auszug der Kinder Israel aus Egypten brannten ihre Dank- und Brandopfer im Freien, und im vierten Jahre der Regierung Salomos wurde der Grund gelegt zu einem Tempel, den sich Gott selbst bestellt und der seines Gleichen noch nie gehabt haben soll: er war sechzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch. Der Chor war zwanzig Ellen lang, ebenso hoch und ebenso breit. Der Altar war mit Cedern geschmückt und mit lauterm Gold überzogen. Auch die ganze Halle des Tempels vor dem Chor war mit Gold überzogen. Der Tisch für die Schaubrode und alle Gefäße waren aus reinem Gold. Sieben Jahre baute man an diesem ersten Hause Gottes zu Jerusalem, und als das Werk vollendet war, brachte Salomo alles Gold und Silber hinein, das sein Vater geraubt hatte.

Die jüdisch-christliche Mutterkirche braucht sich aber auch nicht zu schämen vor der Herrlichkeit Salomonis; sie hat ebenfalls sehr viel Seide, Gold und Silber geheiligt, und ihrem Gotte, oder vielmehr ihren Priestern, Häuser gebaut, die-

prachtvoll sind, indeß ihre entarteten Kinder des Protestantismus, besonders hier in Amerika, ihrem Gotte aus Backsteinen Häuser aufführen, die in einigen Monaten vollendet da stehen und der Nachwelt nicht einmal das Andenken großartiger Trümmer vermachen. Es scheint als dürfe man aus starken und imposanten Mauern auf einen starken Glauben und schwachen Geist des Volkes schließen. Wenn das wirklich der Fall, so ist es höchst erfreulich zu sehen, daß die Tempel und Kirchen immer schwächer werden, und so wäre es auch analogisch wahr, daß man einst, wenn der Geist des Volkes gänzlich erstarket, der Gottheit nicht einmal Backsteinhäuser erbauen wird; die Natur wird dann ihr herrlichster Tempel sein, vor dem selbst ein Tempel Salomonis als unbedeutender Steinhaufe erscheint.

An seinem eigenen Hause baute Salomo dreizehn Jahre, das noch größer und eben so prachtvoll als der Tempel war.

Nachdem Tempel, Residenz und Alles, wozu er Lust hatte, vollendet war, da ist ihm der Herr wieder erschienen. Er versprach ihm den Stuhl des Königreiches über Israel ewiglich zu bestätigen, falls sie halten werden seine Gebote und keine fremden Götter anbeten; wenn sie aber andern Göttern dienen sollten, so werde er das Haus zerstören und Israel zum Spotte machen unter allen andern Völkern. Ein eigener Gott, dieser Bibelgott, der zu besorgen hatte, daß sein auserwähltes Volk andere Götter verehren werde; doch die Gottheit kümmert sich um den Dienst der Menschen nicht und es gehörte zur Politik der jüdischen Herrscher, ihre Gewalt auf den Glauben an den Gott Israels, Jakobs und Isaaks zu stützen. Dieser Glaube machte von jeher Herrscher und Priester reich und die Völker arm. Salomo besaß mehr Schätze als Weisheit.

Hiram allein hatte dem König Salomo 120 Centner Gold geschickt. Er verbrannte Gesur, erwürgte die Cananiten, die in der Stadt wohnten, und schenkte den Raub seiner Tochter, dem Weibe Salomos.

Eine Königin von Arabien, die Wohlgefallen an Salomos Weisheit fand, schenkte ihm ebenfalls 120 Centner Gold und sehr viele Specereien und Edelsteine, und auch er beschenkte sie königlich.

Das Gold, welches Salomo in Einem Jahr erhielt, betrug nach der Bibel 660 Centner. Alle Welt begehrte Salomos Reichthum zu sehen und seine Weisheit zu bewundern. Er hatte 1400 Wagen und 12,000 Reiter, und des Silbers war so viel in Jerusalem wie die Steine, und Cedernholz so viel wie der wilden Feigenbäume in den Gründen.

Trotz dessen aber, daß ihm Gott der Herr ausdrücklich befohlen hat, keine fremden Götter zu verehren, so liebte er doch viele ausländische Weiber: moabitische, ammonitische, edomitische, zidonitische und hethitische; Weiber von solchen Völkern, von denen der Herr gesagt hatte den Kindern Israel: Gehet nicht zu ihnen und lasset sie nicht zu Euch kommen, denn sie werden Eure Herzen neigen ihren Göttern nach.

Nun, daß nicht Gott der Herr solch alberne, egoistische Worte gesprochen habe, ist sehr leicht zu begreifen, und daß Salomo der Gottheit solche Thorheit nicht zumuthete, ist zwar weise, aber nicht sehr klug, und daß nach Salomos Tod das Volk abermals in Zerwürfnisse und Anarchie verfiel, ist nicht die Strafe Gottes, wie die unweise Bibel sagt, sondern die natürliche Folge der Despotie, wo keine Verfassung die Dauer der Regierung verbürgt.

Salomo hatte blos siebenhundert Frauen und dreihundert Kebsweiber, das macht die runde Zahl tausend. Nun, die Freuden des Lebens in Gesellschaft von tausend schönen Frauen genießen, ist wirklich mehr als Weisheit, es ist Vorgeschmack eines Paradieses, nach welchem türkische Sultane sich in jener Welt sehnen, und in dem Salomo durch seinen von Gott ihm gegebenen Verstand schon in diesem Leben schwelgte.

Das ist Alles, was sich über Salomo nach dem 1. Buche der Könige sagen läßt.

„Ach, geht mir doch mit Eurer Bibel,
Geht mir mit ihrer Weisheit doch!
Für alte Kinder eine Fibel,
Verdammt den Geist sie zu dem Joch.

---

## Meine Retirade von Leipzig nach Hamburg.

Humoristisches Pfefferkorn.

Liebe ist Leidenschaft; denn sie schafft Leiden — Spiel ist Leidenschaft; denn es schafft Leiden u. s. w. — Wer also nicht leiden will, lasse das Lieben, das Spielen, das Dichten! — Deine leidenschaftliche Liebe wird dich noch ins Verderben führen — sagte meine Mutter — dein leidenschaftliches Spiel wird dich zu nichts Gutem führen — sagte mein Freund — die Feder in Europa ist eine gefährliche Waffe — sagte mein Vater — lassen Sie das Versemachen, es ist ein undankbares Geschäft — sagte noch Dieser und Jener: . . . . ich gehorchte der Stimme des Freundes; denn mein Spiel war nicht Leiden-

schaft; aber ich blind taub für die Warnung der Mutter, des Vaters und Dieses und Jenes; denn Lieben und Dichten war Leidenschaft, da ich nie das Verderben gefürchtet, nie vor Gefahren — wo es Höheres galt — feig zurückbebte, und nie im Lieben und Dichten Dank oder Lohn erwartete; die gute Mutter hatte Recht, der kluge Vater und Dieser und Jener hatten auch Recht; denn die Ideale stürzten ins Verderben und der Gänsekiel führte mich auf einen steilen Berg. Auf diesem Berge, von Dornen umgeben, erhob sich ein Tempel, und an diesem Tempel las ich mit Flammenschrift geschrieben: „Ruhm," und ein Kranz schwebte über der Schrift, mit den Worten: „Eingebildetes Leben;" im Innern des Tempels aber glänzte in sanftem Schmelze „Tugend" und ein Kranz schwebte von heitern Genien umfächelt über dem Schmelze, mit den Worten: „Inneres Glück" — da senkte sich ein freundlicher Genius herab, geleitete mich noch höher auf den Berg — und ein magisch Licht verbreitete sich und der Genius erhob seinen göttlichen Arm, deutete nach Westen hin und wie in einer Fernperspective sah ich den majestätischen Strom des Mississippi, und über den Bergen schwebten purpurne Gewölke und aus diesen stieg eine Sonne und in dieser Sonne schillerte in Strahlengold „Freiheit." Dann deutete der Genius nach Osten, nach Norden und Süden — finsterere Dunstmassen thürmten sich hier überall, nur hie und da glommen aus finsterem Nebelmeere Lichtmassen hervor; mir graute vor dem Anblick, um so mehr, da einem Höllenschattenspiele gleich, Festungen und Zuchthäuser, abgehärmte Menschen in Joch und Ketten vorüberzogen; und in blutigen Zügen stand es geschrieben: „Knechtschaft." — Ein Sturm erhob sich plötzlich, der Genius ergriff mich mit Hast, führte mich noch einen Schritt, „wähle!" flüsterte er, verschwand — und die Stürme heulten und die Wogen brausten; und wie mit einem Zauberschlage stand ich — — vor dem Portiere des Hotel Pologne zu Leipzig — ich rieb mir die Augen und sah, daß ich mich wirklich in dem fatalen Leipzig befinde. Gewißheit ist Licht, Zweifel ist Nacht — ein Freund des Lichts, war denn auch im Polengasthofe meine erste Frage: „Was kostet des Tags ein Zimmer?" „Ein kle'nes kann ich Sie für einen Thaler jeben," sagte der Kellner. — Das ist viel für einen Dichter, — Ja, es ist aber Messe! war das Schlußwort der kurzen Symphonie und — ich ging. . . . .

„Hier ist Meß-Logis." — Ein kleines Stübchen — hübsche Aussicht, unten knospende Anlagen und Gärten, dort die belebte Promenade, hier das romantische Klappern einer Mühle, dort eine Fläche, das Bild der Unendlichkeit; — „ganz hübsch!" Der Preis dieser Wohnung für zwei Wochen? — „Fünf Thaler." — Hier mußt du wohnen! — Ja, eine schöne Aussicht! aber das Einkommen? wird wohl auf keinen Fall ganz erfreulich sein; denn ohne Verleger für meine Schriften gibt es kein Honorar, und durch einen Verleger wird — meiner Stellung nach, in Folge eines Censur-Vergehens — der Rückweg in das Vaterland abgeschnitten.

Es war ein schöner Traum, als einst in einer Nacht Erato mich umschwebte und ich beseelt durch Liebe zum Dichter ward. — Der schönen Nächte genoß ich gar viele, selig von Musen und Grazien umgeben; wo selbst der Schmerz mit Venusgürteln der Wonne umschlungen war — ich liebte und ich dichtete — unglücklich und dennoch selig — ach, diese Seligkeit war süßer Wahn! Tage verstrichen um Tage, Jahre um Jahre, eine Dekade entschwand dem Träumer, und er liebte immer, schrieb immer und — vergaß der Wirklichkeit. — Wenn man zehn Jahre geliebt und geschrieben, müssen wohl viele Thränen und viel Tinte geflossen sein — die Thränen sind versiegt, die Tinte ist geblieben und zwar in solchen Strömen, daß ich Gefahr laufe nach meinem Tode mit dem Prädikate „der Büchermacher" beehrt zu werden; doch nein; damit werden mich meine witzigen Feinde verschonen, wenn ich ihnen sage, daß ich a priori ein wahrhafter Freund der Bescheidenheit, und a posteriori ein Feind der Prädikate bin, dieser kopfverdrehenden, freiheitverpestenden, erbärmlichen Nullitäten. —

Ich nahm ein Verzeichniß der anwesenden Buchhändler zur Hand und ging einen Verleger suchen. Da es Schriftsteller gibt, die fahren und Bediente halten, Andere die gehen und sich selbst bedienen; ich aber noch immer zu Letzteren gehöre, und keinen Diener habe, der mir die Manuscripte nachgetragen hätte, so schrieb ich denn die Copies nieder und begann die Höllenwanderung bei Buchhändler C. aus H. — Der gute Mann sagte ganz lakonisch: „Sie kommen ja wie aus Wolken gefallen, wer hat Zeit und Lust bei dieser miserablen Messe, wo man nichts als mit Remittenten zu thun hat, Ihre Liste zu lesen und an Verlag zu denken." Muster von Humanität, herrlicher Anfang! Deutschland ist ja schon gescheidt genug — dacht ich — denn es be-

schränkt nach neuesten Gesetzen die Bücherpresse, thut Abbitte vor dem Bildnisse seines Königs,[1] huldigt dem deutschen Bunde, beugt demüthig sein Knie vor der freien Stadt Frankfurt u. s. w. hat Pfennig- und Thalermagazine genug, zu was also noch mehr Bücher kaufen, die ohnehin nur Schaden bringen den — Königen. Ich ging zu Sch. aus St. — „Freundlich abgelehnt.“ Zu L. aus R. — Ditto abgewiesen. — Drei Körbe sind genug! Das Trottoir ist schlecht — ich muß einen kürzeren Weg einschlagen. Mit Bewilligung des Börsenvorstehers ließ ich die Liste in der Börsenhalle annageln. — Hier hieng denn der Dichter, wohl nicht am Kreuze, doch in Effigie immer an einer Art Pranger, bei der ganz fatalen Alternative! — Der Weg in die Heimath blieb (problematisch) offen; denn es hat sich kein Verleger gefunden. Das hatte mir Hr. Glasbrenner auch prophezeiht und zwar aus folgendem Grunde: „Ich habe schon einen grösseren Namen in Deutschland, als Sie“ — (sehr bescheiden) — von meinem „bunten Berlin“ sind 12 Auflagen erschienen, und doch kann ich für mein neuestes Mannscript: „Heiterer Ernst“ — keinen Verleger finden. — Ei das ist böse Zeit, das ist ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn man nicht einmal solche Schriften honorirt! In die Krebse, die — Krebse — das war eine ganz fatale Messe, die des Jahres 1837; man hörte nichts als Klagen und Klagen, und ich wußte am Ende nicht, sollte ich mehr die Buchhändler, oder die Schriftsteller, oder das ganze Deutschland beklagen. — Das ist fatal, wirklich sehr fatal! doch Muth, noch ist der letzte Stern nicht erloschen! dachte ich — und eilte fort, trotz Sturm und Regen, aus der verlornen Schlacht bei Leipzig.

Es war eben Christi Himmelfahrt als ich mich zur Retirade rüstete. — Ein zweiter Heiland würde jetzt in Europa nicht gekreuzigt, doch gewiß als Tollhäusler in eine Korrektions-Anstalt wandern, und ob in Amerika gegenwärtig noch Männer sind, die den Charakter eines Washinton in sich tragen, ist ungewiß, daß es aber schwache, verblendete, selbische oder unwissende Männleins genug gibt, die God save the king, oder es lebe der König rufen würden, ohne bei den Mängeln alles Irdischen die hohe Würde der Republik zu begreifen, das weiß ich bestimmt — und eben solche Männleins, Dandys oder Gesellen sind selbst die vorzüglichsten Beweise des Irdischen.

Trotz Sturm und Regen ging ich von Leipzig nach Halle. In Litschena knisterte mir freundlich der Ofen zu: „Daß bei der Kälte selbst für den geistigen Menschen ein warmes Stübchen etwas ganz Angenehmes, und der Mantel bei Regen ganz willkommen sei. — Der Grippe wegen, welche mich durch Verkühlung in Beschlag nahm, hatte ich in Halle keine Lust das Salz in der Pfanne, noch das Fleisch am Markte, oder den Geist in der Universität zu besuchen — sondern fuhr am nächsten Morgen nach Magdeburg. Von hier flog ich, gleichsam den Feind im Rücken, über Lüneburg nach Hamburg, nein — nach Hope. Diese Reise ist so malerisch, daß ich sie allen Künstlern zur Bereicherung ihres Portefeuilles, besonders aber den Städten Petersburg und Berlin empfehlen kann, — Jenem, um seine politischen Verbrecher anstatt — — nach Sybirien zu schicken, siebenmal die Reise von Magdeburg nach Hope machen zu lassen — Diesem, um seine Demagogen statt ins Zuchthaus zu stecken, von Wolmirstedt bis Winsen wandern zu lassen. Ein großes, freisinniges Volk wird jeden Fremdling gerne seine Thore öffnen, und ihn in kurzer Zeit zum Bürger aufnehmen; doch verurtheilte (wirkliche) Bösewichte — sollte selbst Sibirien durch Rennthiere hinausschieben lassen. — Sollen wir denn Jene, die eines politischen Verbrechens (d. i. Tugend) wegen angeklagt sind, den Spitzbuben gleich stellen? soll der König von Sachsen die Stände gefragt haben. — Nun, das wäre noch ein König, der vernünftiger und humaner ist, als seine Stände.

Von Wolmirstedt bis Lüneburg keine gebaute Straße! Sand und Haide und Haiden und Haide und Sand. — Das Beste ist noch, daß man leidentliche Gasthäuser trifft und billig zehrt. Besonders der Kaffee ist wohlfeil, daß man sich für 66 gute Groschen, oder für 77 Silbergroschen, für 88 Mariengroschen, für Zwei Drittel oder für 31 Schillinge ein förmliches Mokkabad bereiten lassen könnte. Es gibt doch nichts traurigeres, als des zerstückelten Deutschlands chaotischer Münzfuß; wenn nicht etwa jener der Schweiz, das Scheingeld von Oestreich und — die amerikanischen Bank-Noten.

Ich reiste durch die Städtchen Gardelegen, Salzwedel, Lüchow, Witsen. Jene Beiden liegen in Preußen, diese in Hannover. Die Grenze zwischen diesen beiden Ländern ist bei dem Dorfe Lüblau. Sümpfe reichen sich da brüderlich die Hand und aus dem Zollhaus erkennt der Wanderer, daß er in Deutschland, in einen fremden deutschen Staat übergetreten sei. O, — doch genug! —

Lüneburg erzeugt viel Salz, hat einen ergie-

1] In Baiern wirklich der Fall.

bigen Kalkberg, von welchem man die Thürme Hamburgs sehen kann, hat rothe Backsteinhäuser, rothe Soldaten und sogar einen Münzgarten, wo sich die Lustwandelnden über meinen Knebelbart lustig machten. Ich ließ sie lachen und dachte: hätte doch Deutschland einen Bart, einen tüchtigen Bart! es gäbe eine große, herrliche Physiognomie! aber da findet man wenig Bärte, viele Gesichter und — keine Physiognomie!

Bei Hope begrüßte mich der Elbstrom und ein günstiger Nord-Ost trug mich in zwei Stunden nach Hamburg. Ein Sandkorn mischte ich mich hier in den bunten Menschenstrom, welcher — da eben Feiertag war — an den schönen Wällen auf- und niederwogte, war heiter mit den Heitern und vergaß bald Schlacht und Retirade.

---

## Einige Züge aus Napoleons Leben.

Rede, vorgetragen in der Nationalhalle.

Zu dem verhängnißvollen Sturm gesellte sich am selben Tage noch ein anderes Unglück, das eben so natürlich war und dennoch für den schwächern Geist eben so sehr Unheil verkündend scheinen mußte. Die Kosaken zerstörten die Brücke der Wilna hinter Kowno. Napoleon, das Hinderniß verachtend, befiehlt einer Escadron Polen seiner Garde, sich in den Fluß zu stürzen. Ohne Zaudern gehorchten die Krieger, eilten anfangs in Ordnung und erreichten schwimmend die Mitte des Stromes. Die Pferde werden scheu und durch die Fluthen fortgerissen treiben sie vereinzelt auf den Fluthen umher. Nach langem vergeblichen Kampfe gegen die Gewalt der Wogen verläßt die Tapfern die Kraft; sie wenden das Auge gegen Napoleon, den vermutheten Befreier ihres Vaterlandes, rufen: „Es lebe der Kaiser!" — und finden in den Wellen den Tod. Der Anblick war herzzerreissend, und Entsetzen und Bewunderung ergriff die Zeugen der traurigen Scene. Napoleon schien kalt zu bleiben; entweder weil er die Rührung im Kriege für Schwachheit hielt, oder weil seine Seele mit Gedanken eines noch weit schrecklichern Unglückes beschäftiget war.

Von Kowno rückte Napoleon in zwei Tagen bis an die Engpässe, welche die Ebene von Wilna vertheidigen. Auch hier kein Widerstand! Mißvergnügt zieht Napoleon in Wilna ein und beschuldigt die Generäle seines Vortrabes, sie hätten das feindliche Heer entschlüpfen lassen. Die verfehlte Hoffnung einer Schlacht drückte schwer auf seinem Herzen.

Hier befand er sich nun auf dem Kriegsschauplatz, wo jeder Augenblick entscheidende Entschlüsse und Handlungen erforderte.

Hier mußte er ein neues Reich organisiren, Europa's Politik, den spanischen Krieg und die Regierung Frankreichs leiten.

Politische, militärische und administrative Correspondenzen nehmen all seine Zeit in Anspruch. Ermattet warf er sich auf ein Bett, weniger um zu schlafen, als um ruhiger nachzudenken; bald erhob er sich wieder rasch und dictirte die Befehle, für die er sich entschieden hatte.

Nur ein Riesentalent vermag Solches zu leisten; nur ein Atlas in Menschengestalt vermag solche Lasten auf seinen Schultern zu tragen, ohne zu erliegen. Schade, daß solches Talent, von Ruhmsucht getrieben, durch blutige Kriege sich entehrt, anstatt in kleinerem Raume und im Frieden der Segen eines Volkes zu sein!

In Preußen hatte der Kaiser seiner Armee befohlen, für 20 Tage Lebensmittel mitzunehmen. So viel hielt er gerade für hinreichend, um Wilna durch eine Schlacht zu nehmen. Der Sieg sollte das Uebrige thun; allein die Flucht des Feindes entfernte den Moment des ersehnten Sieges. Er verfolgte die Fliehenden mit 400,000 Mann, mit Lebensmitteln auf 20 Tage versehen, in einem Lande, welches einst die 20,000 Schweden Carls des 12ten nicht hatte ernähren können. Bald erscholl der Ruf im Heere, trotz des gestatteten Marodirens, daß man den Soldaten Hungers sterben lassen wolle. Selbst die Officiere lebten nur von der Beute, welche ihnen die Gemeinen gaben. So mancher Hungrige stützte die Stirne auf sein Gewehr und bedeckte den Weg mit den Trümmern seines Gehirns! 10,000 Pferde waren durch den kalten Regen und das schlechte Futter umgekommen. Sie lagen als Hindernisse auf den Wegen, und ihre Leichen verbreiteten einen nephitischen Geruch. In dieser Noth erschien ein russischer Minister mit Alexanders Worten: „Noch ist es Zeit zum Unterhandeln." Doch Napoleon, der zu Paris nicht stille halten konnte, vermochte es um so weniger in Wilna. Er wollte es, nach so vielen Opfern, nicht eingestehen, besiegt zu sein. „Was will Alexander von mir?" sagte er; „er ist ja nur ein General auf der Parade. Ihr glaubt wohl Alle den Krieg zu verstehen, weil Ihr den Jomini gelesen?" „Dieser Krieg ist unpolitisch, gefährlich, er wird Frankreich, wird Sie und die Armee zu Grunde richten," sagte Coulaincourt zu Napoleon. Er hatte Recht; doch seine Worte fanden kein Gehör in des Kaisers siegestrunkenem Herzen. Und wirklich wären Rußlands zahlreiche Bataillone nicht im Stande gewesen, ihr Vaterland zu vertheidigen, hätten es nicht die Stürme der Natur und ein Fieber Napoleons gerettet.

Nach Litthauens Eroberung schien der Krieg kaum begonnen zu haben. Man hatte das Land,

aber nicht die Bewohner besiegt. Zu Witepsk leuchtete Napoleon noch sein Stern. Er dachte sogar schon an die Vergnügungen des Winters. Schauspieler sollten von Paris nach Witepsk kommen und an Zuschauern werde es sich nicht durch die Gäste aus Wilna und Warschau fehlen. Das Jahr 1813 wird uns in Moskau, das Jahr 1814 in Petersburg sehen. Der russische Krieg bedarf dreier Jahre, sagte Napoleon. Doch so sehr auch sein Geist Alles in Massen, und ein Heer von 400,000 Mann wie ein Regiment überschaute; obwohl er versicherte, daß er nicht Carls des 12ten Thorheit begehen werde; so widersprachen doch bald seine Handlungen seinen Worten, und Alles wunderte sich über die Gleichgültigkeit, womit er seine Befehle hinsichtlich einer so ungeheuern Unternehmung ertheilte. — Das Bild des eroberten Moskaus schwebte seinem Geiste vor. Dies war die Grenze seiner Besorgnisse, das Ziel seiner Hoffnungen. Anfangs schien er sich selbst eine so große Verwegenheit nicht zugestehen zu wollen, doch bald faßte er Muth. Er durchirrte oft sein Zimmer, als wäre er von peinlichen Zweifeln gefoltert; Nichts konnte seine Gedanken auf einem festen Punkt halten. Was wollen wir thun? fragte er oft; „bleiben wir oder rücken wir vor? Wie kann man stille stehen auf so ruhmvoller Bahn? Niedergedrückt durch die Schwere eines so großen Gedankens, warf er sich auf sein Ruhebett nieder, und während sein Körper ruhte, war sein Geist um so thätiger.

In Witepsk schwebten ihm sieben langweilige Wintermonate mit allen Unbequemlichkeiten und Beunruhigungen einer Defensiv-Stellung vor Augen. In Moskau erblickt er Ueberfluß, den Frieden, die Kriegskosten und Ruhm! Er überredete sich selbst, daß es für ihn keine andere Klugheit gebe, als Verwegenheit; man müsse die Welt in Erstaunen setzen, sagte er, Alexander durch Kühnheit schrecken und den Preis ihm entreißen. So befand er sich in einer falschen Stellung, in welcher blos der Zufall den Ausschlag geben sollte.

Vergebens waren die Einwendungen der Generäle. Die Langeweile und der unbehagliche Zustand quälte auch das Heer. Bleiben schien ihnen unerträglich, Zurückgehen unmöglich; man mußte also vorwärts. Auch der Ehrgeiz fand keine Schranken; Alles weckte die Leidenschaft des Ruhmes, und wer vermag die Begeisterung zu berechnen, die ein Napoleon hervorzurufen wußte, der nach dem Siege bei Austerlitz zu seinen Kriegern sagen durfte: „Gebt meinen N a m e n Euern Kindern, ich erlaub' es, und ist eins unter ihnen unserer würdig, so hinterlasse ich ihm meine Güter und ernenne ihn zu meinem Nachfolger." — Wahrlich, das ist die Sprache der Größe; aber ach, einer despotischen und blutigen Größe, die sich aus den Trümmern rauchender Städte und hingewürgter Völker erhebt, um zu h e r r s c h e n. Napoleon hat, wie ich schon früher sagte, die Menschen entweder alle für eine geistig verkrüppelte Rotte gehalten, die der Selbstregierung nicht fähig ist, oder seine Herrsch- und Ruhmsucht war die unbesiegbare Triebfeder seiner Handlungen. Groß ist es allerdings, durch die Gewalt des Geistes sich emporzuschwingen zum Beherrscher der verkrüppelten Menschen; aber größer ist es doch, durch die Gewalt des Geistes einzuwirken auf ihre Veredlung und Entfesselung.

Lasset uns dem Löwen die Zähne ausreissen, und den Tyrannen zu Boden werfen, der die Erde umkehren will — hieß es in einer Proklamation der Russen, welche Napoleon auf das Höchste beleidigte. „Der Krieg ist nichts anders, als die Kunst, mehr Truppen als der Feind auf einem gegebenen Punkte zu vereinigen," war seine Maxime; allein Moskau hat seine Maxime vernichtet, und der Löwe ward wirklich zu Boden gestreckt, als er sich anschickte, seinen glänzendsten Sieg feiern zu wollen.

Die Operationslinie seines großen Heeres wurde plötzlich verändert; 200,000 Mann, über ein Terrain von mehr als 50 Stunden zerstreut, sollten ohne Wissen des Feindes auf seinem linken Flügel vereint werden. Ein großer Entschluß, der mit Präcision und Schnelligkeit ausgeführt, die Gestalt des Krieges plötzlich umwandeln, das Schicksal der Reiche entscheiden und das Genie des Eroberers in vollem Glanze hätte zeigen sollen. Er wurde vereitelt!

Napoleon erreichte das russische Heer von etwa 120,000 Mann. „Endlich habe ich sie!" rief er aus. Er glaubte, das überraschte Heer werfe sich auf Smolensk und sei geneigt, die so lange ersehnte Schlacht zu liefern. Allein die Russen zogen sich zurück und ließen die Ebene leer, welche er ihnen zu einer Schlacht gelassen hatte.

Es ist Zeit, Halt zu machen, sagte der kluge Murat, weil sie keine Schlacht wollen. Doch Napoleon hat an Nichts als an Moskau gedacht. Murat sah das Verderben und wollte ihm durch den Tod entgehen, welchen er zu suchen schien, indem er sich am Dnepr, wo die französischen Pulverwaggen in die Luft flogen, mitten in den Vulkan lenkte, um zu fallen. Mit Mühe konnte man ihn zurückhalten und er entfernte sich vom Blutbade wie Jemand, den man durch Gewalt zwingt.

Graf Lobau ließ Haubitzen in die Stadt werfen, um den Feind daraus zu vertreiben. Bald sah man schwarze Rauchsäulen sich erheben und endlich Flammen emporschießen, die den Anblick einer Menge von Feuersbrünsten gewähren. Bald bildeten diese e i n e ungeheure Flamme, die Smolensk bedeckte und die ganze Stadt mit schrecklichem Brausen verschlang. Der Kaiser betrachtete schweigend vor seinem Zelte dies furchtbare Schauspiel. Als die Stadt recognoscirt und ihre Thore gangbar gemacht waren, zog die Armee mit klingendem Spiele und gewohntem Gepränge durch die rauchenden und blutigen Trümmer, und hatte nur sich selbst zu Zeugen ihres Ruhms — ein Schauspiel ohne Belohnung, der erste Ausbruch eines Vulkans, der den Ruhm des Eroberers bald für immer verschlingen sollte.

---

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Unsere Gegenwart.

Starrer Todesschlummer ruht auf jenen Staaten,
Wo die Willkühr Einzelner das Volk regiert;
Wo die Massen nie das eig'ne Wohl berathen,
Und Gewalt dem Volke das Gesetz diktirt;
Wo Tyrannen sich „von Gottes Gnaden" nennen,
Ihren eig'nen Willen nur als Recht erkennen.

Staat und Kirche haben einen Bund geschlossen
Gegen jeden freien Aufschwung der Vernunft.
Strömend ist des Glaubens wegen Blut geflossen
Und die Völker dienen einer Lügenzunft.
Mit dem heil'gen Mantel der Religionen
Deckt die Herrschsucht Geistestyrannei und Frohnen.

Die Geburt wird als verdienstvoll angepriesen,
Und der Adel ist von Raub und Mord der Lohn;
Arme werden auf den Himmel hin verwiesen,
Und des Reichthums Macht beschützt den Königsthron.
Henker und Soldaten hat die Macht gedungen,
Und Jahrtausende ist ihr der Wurf gelungen.

Endlich nach so manchen [illegible] Versuchen,
Zu vernichten Königthum und Pfaffenthum,
Zu befrei'n die armen Menschen von dem Fluche,
Der Jahrtausende [illegible],
Hat im Westen eine Sonne sich erhoben,
Und die Knechtschaft ist in ihrem Lichte zerstoben.

Knechtschaft! Ja, die Menschen sind so lange Knechte,
Als man mit Gewalt sie zu Gehorsam zwingt;
Als sie ihre Pflichten nicht, noch ihre Rechte
Kennen, und nicht Freiheit ihre Brust durchdringt;
Als sie willig sich vor den Despoten beugen,
Und [illegible].

Ja, es ist das Königthum hier wohl vernichtet,
Doch die Dummheit schleppt noch an des Glaubens Joch;
Weise haben wohl die finstre Bahn gelichtet,
Doch der Thoren giebt es, ach, so viele noch,
Die mit Stolz sich freie Männer nennen,
Aber die doch nichts von Geistesfreiheit kennen.

Auf der jungen Freiheit heil'ge Muttererde
Wird des alten Vaters Trug und Wahn versetzt,
Und [illegible] durch Könige vertrieb'ne Heerde
Wird durch Pfaffen und Fanatiker gehetzt.
Secten über Secten sieht man hier entstehen,
Die statt vorwärts alle ihren Krebsgang gehen.

Frei ist hier die Presse von den schnöden Banden,
Offen stehet Jedermann des Wissens Born;
Aber was die Weisesten einst tief empfanden,
Das ist für die Massen leider ganz verlor'n.
Wahn und Eigennutz hat ihrer sich bemächtigt,
Und die Dummheit hält für Weisheit sich berechtigt.

Hunderttausende von elenden Tractaten,
Bibeln, Testamenten und dergleichen Quark
Ueberschwemmen unsre demokrat'schen Staaten
Und verpesten eines freien Volkes Mark.
Statt zu denken lehret man die Kinder glauben,
Statt den Geist zu üben, dreht man ihn auf Schrauben.

Eine Secte haßt die andre; aber alle
Stimmen als Republikaner überein:
Daß der Mensch nach Adams erstem Sündenfalle
Ewig fort zur Sünde muß verurtheilt sein,
Und daß man an einen Juden-König glauben
Müsse, um sich nicht die Seligkeit zu rauben.

Armer, armer Mensch, du zwischen Gott und Affen
[illegible], wie tief sinkst du herab,
Wenn du zitterst vor der Hölle ew'gen Strafen,
Wenn du betest, heulest an des Glaubens Stab.
Du vertauschest deine Seligkeit mit Leiden,
Für ein großes Nichts, genannt des Himmels Freuden.

Mensch, der du den Lauf der Sterne kannst bestimmen,
Der den Ocean durchkreuzt, dem Blitz gebeut;
Du, in dessen Brust der Tugend Funken glimmen,
Der sich kühn erhebet über Raum und Zeit;
Der ein Gott selbst Herrliches vermag zu schaffen,
Du sinkst auch herab zu Tigern und zu Affen.

Die Vernunft ist deine [illegible]; doch im [illegible]
Bist du elender als Bestien im Wald.
Deine Furcht macht dich zum Sclaven; es berauben
Dich des Glückes Wahn und Lüge; und so bald
Man dir Weisheit bietet, hältst du sie für Lüge,
Glaubst, sie sei des Satans Wort, der dich betrüge.

Blicket hin auf Eure Shaker Colonien,
Wie sie Jesu folgen in des Fleisches Haß;
Sehet, wie sie automatisch sich bemühen,
Eines ihrer Glieder zu verderben, daß — —

Nicht der ganze Leib mit Haut und Haaren
Zu dem Teufel in die Hölle möge fahren.

Blicket hin auf die verblendeten Mormonen,
Wie sie an dem gröbsten Unsinn hangen, wie
Sie nicht ihre Habe, nicht ihr Leben schonen,
Huldigend des dummen Glaubens Despotie,
Sehet, wie die Dummheit gegen Dummheit krieget,
Und das Edelste, die Freiheit, unterlieget.

Blicket hin auf Vater Miller's heil'ge Narren,
Wie sie, voll im Herzen und im Kopfe leer,
Auf die zweite Ankunft ihres Christus harren,
Ihres Hohenpriesters, ihres Königs, der
Vor zwölfhundert Jahren Aehnliches gelogen,
Mit dem Weltuntergang die Welt betrogen! *)

Ha, ein König! Ja — mit keiner Dornenkrone —
Nein — ein König, mit der Knute in der Hand,
Sollt' zum Fluch der Menschheit und zum Hohne
Euch in diesem bluterkauften freien Land
Wie Verrückte aus den heil'gen Ställen treiben
Und euch einzeln den Gescheitern einverleiben.

Wie? Ein König? Nimmer! Fort mit den Tyrannen!
Ew'ger Haß sei diesen Wälsen stets geschworen!
Arme Menschen, Ihr seid frei, doch, ach, entmannen
Laßt Ihr euch, Ihr habet den Verstand verloren.
Mögt Ihr beten, weinen, stöhnen, heulen, singen,
Nur kein König wag's, euch zu Vernunft zu bringen!

Wahrlich, wahrlich, man muß Menschenliebe fühlen,
Und das Königthum in seiner Schändlichkeit
Aus Erfahrung kennen, um nicht aufzuwühlen
All' das Schlechte, was in diesem Land zerstreut,
Und um nicht mit Haß erfüllet und mit Grollen
Für die Unvernünft'gen Könige zu wollen.

Nein, nein, keinen König! Keine Knute!
Keine Henker! Keine Staatsreligion!
Keine stehnden Heere! Keines Censors Ruthe!
Keine Satansstützen für den Fürstenthron,
Der die Unvernunft in schwere Ketten schmiedet
Und Vernunft als staatsgefährlich streng behütet.

Frei soll sich der Mensch entwickeln, frei bewegen;
Kämpfen soll die Wahrheit gegen Trug und Wahn;
Keine Macht soll ihn in schnöde Fessel legen,
Keine Willkühr soll ihn hemmen auf der Bahn,
Die er, ohne Zwang, sich auserwählt auf Erden,
Ohne Menschenrecht und Freiheit zu gefährden.

Plötzlich kann die Menschheit nicht auf höchster Stufe
Der Gerechtigkeit und Geistesbildung stehn.
Folge nur der Mensch stets ehrlich dem Berufe,
Einem Blinden mit der Leuchte vorzugehn,
Statt den Armen in ein Labyrinth zu leiten,
Wo er sich nicht Glück, nur Elend kann bereiten.

Aber leider sind die Klugen selten ehrlich,
Und ihr eignes Ich steht immer oben an.
Anderen gebieten, glänzend leben, herrlich
Sich bedienen lassen, ist wohl mehr als Wahn?

*) Math. Kap. 24.

Und nur selten trifft man solche Charaktere,
Denen Menschenwohl und Freiheit höchste Ehre.

Darum so viel Elend, so viel Zähren,
Weil es stets so viele kluge Schurken giebt,
Die den eignen Vortheil über Alles ehren;
Und ein Mensch, der nur den eignen Vortheil liebt,
Wird der Menschheit nie das kleinste Opfer bringen,
Und am wenigsten ein Vorurtheil bezwingen.

Dieses ist der Born der Könige und Pfaffen;
Hieraus quillet auch der filz'ge Krämergeist.
Selbstsucht machet dich zum Tiger oder Affen,
Je nachdem du ihn für dich zu nutzen weißt.
Lieben soll der Mensch sich selbst; doch Selbstsucht traget
Jene Schuld, die an dem Heil der Menschheit naget.

Blicket hin nach Deutschland, wo die braven Männer,
Die für Wahrheit, Freiheit, Menschenrechte glühn,
Im Gefängniß sitzen, und der Schurke Gönner
Findet, die sich gnädigst für sein Wohl bemühn.
„Auf dein Galgen hängt das Majestäts-Verbrechen."
Gäb's doch einen Teufel! Er nur könnt' es rächen.

Blicket hin nach Trier, wie's die Pfaffen treiben!
Achtzehnhundert vierundvierzig Jahre sind
Schon verflossen, seit wir uns von Christo schreiben,
Und die Massen sind wie einst noch immer blind.
Achtzehnhundert vierundvierzig sind verflossen,
Seit dem Kreuz der Wahn des Christenthums entsprossen.

Er sitzt nun zur Rechten seines Vaters oben,
Richtet dorten, was da lebet und was todt.
Gloria in excelsis! singen, und es loben
Millionen ihn, der Seligkeit und Brot (?).
Vater, Sohn und heil'ger Geist sind Eins — welch' Wunder!
Doch ist dies im Reich des Glaubens nur ein Plunder.

Denn man zeigt, o hört und staunt, Ihr wahren Christen,
Jetzo noch den Rock zu Trier, den Christus trug,
Als die Engel auf das heil'ge Grab einst pißten,
Und der Peter seinem Feind das Ohr abschlug.
Tausende von aufgeklärten Christen wallen
Hin zum Rock *), um ihrem Gotte zu gefallen.

Dummheit dort und Dummheit hier zu Land; man lüget,
Wie ein christlich Pfaffenthum nur lügen kann.
Heilig ist der Glaube, wenn er auch betrüget!
Dreißig Centner Rosenkränze kauft der Wahn.
Welche Freude wird der Heiland nicht empfinden,
Seinen alten Rock in Trier noch zu finden!

Nativen! blicket hin zu jener Stadt der Fremden,
Die das heil'ge Kleinod eures Gottes bewahrt.
Setzt den Zoll herab auf Röcke und auf Hemden,
Daß euer Gott, wenn er vom Himmel niederfahrt;

*) Ob nicht ein zerrissener Schlafrock des Königs von Baiern?

Und per steam in einem freien Hafen landet,
Nicht als Schmuggler vor der Weltvernichtung strandet.

Dummheit dort und Dummheit hier nach in den Massen,
Die durch Lüge, Herrsch- und Selbstsucht unterdrückt,
Ihre Feinde lieben, ihre Freunde hassen,
Und in Glaube und Religion gebückt,
Auf den reichen Lohn im Himmel sich verlassen,
Den die Pfaffen schon auf Erden hier verprassen.

Völker, Völker, lasset euch doch nicht belügen!
Oeffnet euer Herz der Weisheit ernstem Wort!
Sehet doch, wie kluge Schurken euch betrügen —
Jaget sie mit allen Pfaffen fort!
Lernet denken, wenn Ihr frei wollt werden!
Nur Vernunft allein regiert sich selbst auf Erden.

---

## Bittere Erfahrungen.

„Der Mensch ist geboren um bittere Erfahrungen zu machen" — sagte kürzlich Jemand zu seinem Freunde. — Wie so? frug dieser — und wir wollen, im Vorübergehen, das Echo einiger seiner Worte durch die Stentorstimme der Presse bis in die Ohren unserer geehrten Leser erschallen lassen, damit sie dasselbe in den akustischen Kanälen aufnehmen, ihrem Gehirne zuführen und nach Belieben ihre Empfänglichkeit und Organisation selbst daraus Schlüsse ziehen mögen.

„Ich sah Afrika — hieß es — wo die Menschen in ihrer Thierheit ein Leben fristen, das nicht viel besser ist als viehische Vegetation, und eine seltsame Erscheinung war es für mich zu sehen, wie eine bewaffnete Macht von Weißen, die Franzosen, Siege errungen hat über eine Masse des rohen Volkes . . . . . um es zu bilden? nein, um Kolonien in einem fremden Welttheile zu gründen und daraus Vortheil zu ziehen!

Ich war in Asien — hörte oft die Christen durch die Türken „ungläubige Hunde" gescholten werden; — sah kopflose Leichname in den Fluthen schwimmen und in Folge willkürlicher Richter-Befehle Menschen des kleinsten Vergehens, ja eines bloßen Verdachtes wegen, gespießt oder bei den Ohren an die Wand genagelt.

„Ich war in Europa — sah das Feudal-System und das anmaßende historische Recht in all seinen schmählichen Formen Handlungen verüben, die dem Türken ein Recht zu geben scheinen, den Christen „Giaur" zu schelten; — ich fand die Gefängnisse mit Verbrechern angefüllt; hörte das Rasseln der Ketten vor Gerichtshöfen, in welchen der Adel über den Einfluß einer fremden Macht auf seine Regierung klagte, glühend über Freiheit sprach und dem Bauer, der durch Neuntel, Zehntel und andere Steuern gedrückt, nicht fähig war diese zu entrichten, durch Gewalt das letzte Pferd, in Execution, vom Stalle treiben ließ; ich sah Wittwen und Waisen darben, indem sie auf dem Wege des Rechtes, durch die Mangelhaftigkeit der Gesetze oder die Schlechtigkeit der Richter Jahre lang nicht zu ihrem rechtmäßigen Eigenthume gelangen konnten; — ich hörte junge Männer von Bildung und Sittlichkeit klagen, daß sie keine Anstellung erhalten können, indem sie nicht von Adel, keine Protektion eines Weiberrockes oder eines mächtigen Gönners besitzen, oder weil sie als liberal verdächtiget sind; — ich sah den Mörder sophistisch von den Gerichtshöfen freigesprochen, weil er von hoher Geburt war; Professoren des Amtes entsetzt, weil sie für Gesetz und Verfassung gesprochen hatten, und talentvolle, für Freiheit begeisterte Männer in das Zuchthaus wandern, weil sie von Republik zu träumen es gewagt haben; — ich sah den armen Bauer hohe Mauthen bezahlen für Wege, die er selbst gebaut und wozu er mit Stockstreichen ermuntert wurde, indeß der Edelmann frei von Mauthen war; ich sah ein Königreich, gleich einer Beute zwischen reißenden Thieren, unter fremde Mächte getheilt, seine herrlichsten Söhne, die von Unabhängigkeit geträumt, unter dem Henkerbeile bluten, theils nach wüsten Steppenländern verbannt, und endlich das Königreich gänzlich aus der Reihe der Nationen verschwinden; — ich sah Menschen des Glaubens wegen aller bürgerlichen Rechte beraubt; — ich sah Gesetzgebungen, wo der hohe und niedere Adel in zwei Kammern repräsentirt und der Bürger und Bauer ohne Vertreter eine Null war; — ich sah Regierungen, die mit den Landesprodukten ihrer Unterthanen, Salz, Taback u. s. w. mäklerisches Monopol ausübten und durch drückende Zölle den Handel systematisch unterdrückten; — ich sah Staaten, deren Bewohner sich spießbürgerlich der Erbauung von Eisenbahnen und Dampfschiffen widersetzt haben; — ich sah herrschende Religionen und stehende Heere; — sah den geistreichen Schriftsteller in den Fesseln der Censur verkümmern, dem Buchhändler das Geschäft sperren, weil er verbotene Bücher verkauft; — ich sah Mönchsklöster, unterirdisch mit Nonnenklöstern verbunden; — ich sah Inquisitionen des Geistes, Galgen für Majestätverbrecher, geheime Polizei, Stempel-Aemter und was noch Alles! —

Ich kam nach Amerika und glaub-

te hier Freiheit zu finden — ich fand hier, auf das Ideal der Republik gegründet, eine herrliche Verfassung; keinen privilegirten Adel neben einem gedrückten Bauer, keine unersättlichen, willkürlichen Steuern und Taxen, kein stehendes Heer, keine herrschende Religion, keine Censur, keine Stempelämter, keine geheime Polizei, aber auch — keine Freiheit, keine Freiheit des Geistes, keine Gleichheit der höheren Humanität! — Ich sah die widerspruchsvolle Lehre Christi in unzählige Sekten zerfallen, deren sich fast jede, wenn nicht für die alleinseligmachende, doch für die beste hält; Lehrer der Religion ohne wissenschaftliche Erziehung, entweder durch Klugheit oder durch Fanatismus getrieben, die Kanzel betreten und einer im Staube gekrümmten Menge die Hölle mit all ihren Schreckbildern schildern, und sie vor dem Laster des Theaters, des Tanzes und der Musik an Sonntagen warnen; — ich fand Menschen, die ohne zu prüfen, blindlings Parteien folgten; — ich fand Vereine, die vergessend, daß der rothe Mensch von seiner ursprünglich eigenen Scholle verdrängt, vergessend, daß ihre Väter aus Europa vertrieben oder aus Gewinnsucht, oder durch den Druck der Despotie jenen Welttheil verließen, Freiheit und Glück jenseits des Ozeans hoffend, sich als „Eingeborne" für die Herren des Landes, für allein würdige Theilnehmer an den Segnungen der Verfassung glauben, welche so manche tapfere, fremde Hand zu erkämpfen geholfen hat; sie blicken mit Haß und Verachtung auf den Eingewanderten herab, schelten ihn einen Bettler und gefährlich ihrem Lande; — ich hörte, daß hier Menschen den fürchterlichen Tod des Lynchens gestorben sind, die es wagten, für Befreiung der Sclaven zu sprechen; daß Pressen zerstört wurden, die für die Freiheit der Schwarzen gewirkt; — ich sah das Volk öffentliche Bauten in Brand stecken und jubeln an den rauchenden Trümmern, weil ein Verein sich erkühnt hat, das Recht der freien Rede zur Abschaffung der Sclaverei in der freien Republik zu gebrauchen; ich hörte es aus der Bibel beweisen, daß der schwarze Mensch kein Mensch sei, weil Gott nur den Weißen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat; — ich hörte in einer Versammlung Washingtons, den Befreier des Vaterlandes, beschuldigen, daß er die Sclaverei nicht aufgehoben hat, und über diese Beschuldigung einen Eingebornen das christliche Urtheil aussprechen: „den Redner dieser Behauptung wegen öffentlich zu verbrennen und jeden Weißen, der auf der Straße mit einer farbigen Person geht, oder sogar das Verbrechen be- [illegible] geht sie zu heirathen, eigenmächtig zu tödten; — ich fand eine freie Presse, aber die Eigner derselben von Klugheit oder Angst gefesselt, die öffentliche Meinung fürchten; ich sah die Trümmer katholischer Kirchen niedergebrannt durch einen protestantischen Pöbel; ich fand, daß indeß in Europa die Feder eines Individuums das Sheriffs-Amt des Censors übt, in Amerika die öffentliche Meinung, Feuer und Eisen das Geschäft des Geistesmordes verrichten; ich sehe und höre Dinge, daß ich unfähig bin weiter zu schreiben — ich habe mich ausgelebt. Die Völker sind noch unmündige Kinder; aber ich verzweifle an dem allmähligen Fortschritte nicht zum großen Ziele der Humanität und geistigen Freiheit.

---

## Ist Polen für immer verloren?

Was war der Zweck jenes denkwürdigen Congresses in Wien, wo im Jahre 1815 zwei Kaiser, vier Könige, die ersten Minister und Staatsmänner aus den meisten europäischen Staaten versammelt waren? Die Schlichtung aller wichtigen, durch den Pariser Frieden noch nicht erledigten Angelegenheiten Europas, und der Entwurf eines Grundgesetzes für das öffentliche Recht und das politische System des Welttheils. Und wie hat jener wichtige Congreß seinem Berufe entsprochen? Auf die schmählichste Weise; doch welcher vernünftige Mensch könnte denn auch aus der Berathung von Kaisern und Königen Beschlüsse erwarten, welche das Wohl der Völker und das öffentliche Recht bezwecken? Gekrönte Häupter sind ja die absoluten Repräsentanten des Unrechts; wie sollte man von ihnen Recht erwarten können? Ja, wenn sie in Gefahr schweben, ihre Throne zu verlieren, da versuchen sie und ihre Minister den Völkern zu schmeicheln, ihnen, unter dem heiligen Schanzpopanze ihres göttlichen Erlösers, Jesus Christus, Liebe und Gerechtigkeit zu verheißen; stehen die Throne wieder fest, so vergessen sie ihrer Verheißungen, schicken freisinnige Männer, die von Reform träumen, auf die Festungen und behandeln die Völker als ihr christliches Eigenthum, mit dem sie nach Belieben schalten und walten.

Die christliche Religion der Regenten ist ein goldenes Kalb, um das die betrogenen Völker tanzen. Der Geist ihres Glaubens ist Herrschaft; die Principien ihrer Moral sind Vergrößerung der regierenden Häuser, Entschädigung für geraubte Beuten und Wiederherstellung ihrer geschwächten Macht. Also

die Seelen, oder vielmehr die Leiber ihrer Unterthanen — den Seelen verheißen ihre Pfaffen das Himmelreich, die Leiber müssen für Frohnen und Contributionen sorgen — die Einkünfte und der Flächenraum waren die großen Motive der Mächte, und die Völker waren die Factoren, mit welchen man rechnete.

Wer hat den Weltthron Napoleons umgestürzt? Die Völker. Wer ist dafür entschädigt worden? Die Herrschsucht der Monarchen. Preußen, das wohl am meisten zur Weltbefreiung beigetragen, mußte seine polnischen Länder verschmerzen, und Sachsen mußte zerstückelt werden, um Preußen zu entschädigen; als Zuwage gab man ihm ein Stück von Polen unter dem Namen eines Großherzogthums von Posen. Den Russen ließ man über die Weichsel schreiten und gab ihm Polen, das Herz von Europa, preis, während man gegen Frankreich ängstlich sich verschanzte.

Bei der willkürlichen Verstümmelung Polens hat man am wenigstens an die Polen selbst gedacht und da man sich über die Beute von Krakau nicht verständigen konnte, geruhte man einen „Freistaat von Krakau" zu schaffen, damit von Freiheit doch wenigstens eine Sylbe unter den getäuschten Völkern lautbar werde. Wie kränkend solch' Verfahren für die Polen gewesen sein mußte, läßt sich denken, und wie väterlich der Russe seine polnischen Kinder behandelt haben mag, läßt sich aus den Folgen der blutigen Reaction leicht schließen. Ein Mann erhob sich bald die gedrückte Nation; ein Volk von Helden kämpfte gegen die Anmaßungen des nordischen Riesen. Europa bewunderte, jauchzte, beklagte; aber Europa ließ Polen untergehen. Die Helden unterlagen der Zahl der Bajonete. Der Sieger sandte die Besiegten nach Sibirien und nach Amerika und ihr Land — ist nun eine russische Provinz. Also Polen ist verloren, ist wahrscheinlich für immer verloren und könnte nur dann ein Auferstehungsfest feiern, wenn in Frankreich die Republik siegte, wenn Italien, Ungarn und Böhmen das Haus Oesterreich demolirten und als selbstständige constitutionelle Reiche den russischen Wolf zwängen, seine polnische Beute freizugeben. Die Nemesis wacht und es gibt keinen Stillstand im Völkerleben — die Zukunft wird es lehren, ob diese meine Ansicht richtig ist.

Die polnische Nationalität ist zu Grabe getragen; es gibt keinen König, keinen Reichstag; auch keinen Schatten einer freien Volksbewegung und allmähligen Entwickelung der Nationalität zur Humanität. Die Knute herrscht über die einst heldenmüthigen Polen — ein düsteres Schweigen ruht über dem politisch todten Körper und nur in Frankreich, England und Amerika ertönt zuweilen laut eine klagende Stimme des kühnen Geistes in den Versammlungen und bei den Festen der Verbannten. Solche Stimmen aus Paris und aus London, verkörpert durch den Zauber der Presse, liegen vor mir, von denen ich einige, als ein Freund jedes geistigen Strebens nach dem Ziele der Freiheit, auch durch die Fackel den Deutschen in Amerika mitzutheilen für zweckmäßig erachte.

Dr.

---

## Seltsame Metamorphose.

In jener Kirche Philadelphias, wo mehre Jahre Ginal's kräftige Sprache zur Entfesselung des menschlichen Geistes erscholl, gebehrdet sich nun in Beten, Seufzen und Stöhnen eine verrückte christliche Secte, und in der Kirche, wo Försch mit Donnerstimme gegen die Vorurtheile des Christenthums, gegen Offenbarungen und Pfaffenthum predigte, versammeln sich jetzt, bei Tag und bei Nacht, solch' unglückliche Opfer Miller'scher Narrheit, die da beten, singen, klagen, seufzen, die zweite Ankunft ihres Heilandes und das Ende der Welt erwarten.

Wo Ginal ist, kann mir Niemand mit Gewißheit sagen. Möge sein Genius nie der Leidenschaft oder der Nothwendigkeit der Verhältnisse erliegen, und seine Stimme sich nie gegen jene freien und ewig wahren Grundsätze des Glaubens erheben, welche er einstens verkündet!!

Försch ist in Pennsylvanien, spielt wieder die Rolle des Pfaffen, preis't mit Donnerstimme die Wahrheiten des Christenthums und beweis't seinen Bauern die Göttlichkeit der Offenbarungen!! Traurig! Schrecklich! Beklagenswerth! Schmählich! Wäre Försch Katholik oder Millerit geworden; es läge doch etwas Großartiges im Sturm der Phantasie; im Vulkane der brennenden Vernunft; aber reformirter Prediger! Welche Satyre, welch' unauslöschlicher Flecken auf Försch, dem Reformator von New-York! Unauslöschlich? Nein. Kehren Sie zurück zur Vernunft, kommen Sie in unsere Mitte; legen Sie die Maske ab; doch — doch hüten Sie sich vor Mephisto — und entsagen Sie für immer den Bachanten! Welcher Gewinn wäre solch' ein Sieg für die Menschheit; welche Ehre für den reuigen Renegaten! „Come on to meet me!" rufe ich Ihnen zu — nicht ein gewisser bibelgläubiger Offenbarungs-Narr, Gen. Storrs, den Christen zurief: „Go ye out to

meet him!" The tenth day of the seventh month. Ich ergreife meine Feder, sagt er, mit solchen Gefühlen, welche ich früher nie erfahren habe. Ich glaube es ausser allen Zweifel gesetzt, daß der zehnte Tag des siebenten Monats (der 22te October) Zeuge sein wird der Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus in den Wolken des Himmels. Ein schrecklicher Monat für Jene, die unvorbereitet sind — aber glorreich für Solche, die bereit sind. Ich fühle es, daß dies mein letzter Aufruf durch die Presse ist. Mein Herz ist voll.

Ja, armer Storr, dein Herz ist voll; aber dein Kopf ist leer. Die Offenbarung deines Herrn Jesus Christus ist eine Lüge wie jede andere Offenbarung von Moses, Christus und Mahomet, bis Johannes und Joseph Smith in gerader Linie herab. Es wäre besser, du hättest nie lesen gelernt, da du nicht denken kannst; so würde dir die alte Scharteke, genannt Bibel, mit ihren prophetischen Verrücktheiten nicht das Gehirn verbrennen. Ja, ein schrecklicher Moment wird es für euch beklagenswerthe Bibelnarren sein, wenn Euer König und Hoherpriester am 22ten October 1844 nicht erscheinen wird, um euch, die Ihr bereit seid, den Marsch zu blasen auf der lustigen Reise in das Himmelreich. Der eigentliche Heiland sollte euch am 22ten October erscheinen, der da ist „die Vernunft;" doch dieser seid ihr so sehr abgeneigt, daß Ihr eure Thorheit durchaus nicht einsehen und euch damit trösten und quälen werdet, daß Ihr euch verrechnet, und daß er dennoch kommen werde und die Welt zu Grunde gehen müsse; indem es in der Bibel geschrieben steht. Es wird dies also nicht dein letzter Aufruf durch die Presse sein; du wirst den Humbug noch länger treiben und die Welt wird immer noch im Gange bleiben!

Aus solchem Stoffe wie Storr sind alle Menschen, die Anspruch auf Inspiration und göttliche Wahrheiten machen, aus solchem Stoff ist jede Offenbarung gemacht, sie möge ihre Quelle in einem verrückten Johannes oder in einem verrückten Joseph haben; in einem Gott, den der heilige Geist gemacht, oder in einem Menschen, der auf dem Berg Sinai mit Jehovah gesprochen hat. Und aus ähnlichem Stoff, nur feiner geknetet, sind gesammte Pfaffen, die das Wort Gottes verkünden, entweder aus Dummheit, oder aus Klugheit, Nothwendigkeit und Gewohnheit; es gibt keine Alternative.

„Bedenke Lot's Weib!" sagt Storr in seinem Traktätchen. Ja, wir gedenken ihrer, wenn die Suppe nicht genug gesalzen ist. O, das ist eine saubere Geschichte, die von dem feurigen Regen, von der Verwandlung der Madame Lot in eine Salzsäule und dem Liebesabenteuer der Fräulein Töchter mit ihrem Herrn Vater. Würde man diese Geschichte in einem andern Buche finden, man würde den Verfasser verabscheuen; aber in der Bibel gehört sie mit zu „Gottes Wort," was selbst nicht der Herausgeber der hiesigen „Sun" bezweifelt, der die Bibel ganz besonders als Schulbuch empfiehlt — was mich nicht wundert; denn seine Eltern und seine Lehrer haben ihm dieses Buch als ein heiliges Buch verehren gelehrt und weiter mag er sich damit wenig, eben so wenig wie mit Philosophie befaßt haben. "Yes, our holy Bible!" Down with the foreigners! Yes, our holy Bible! Remember Lot's daughters — remember Uria's wife — remember the slaughter by Moses — remember Solomo's thousand wives — remember the debauchery of the holy ghost — remember the wisdom of the apostles, the revelation of St. John — and many other beauties of the holy scriptures, and you may say: "Down with the Bible! Up with reason, love and humanity!"

„Sapienti pauca." Das heißt, der Vernünftige capirt leicht; der Unwissende aber und der Fanatiker bedürfen zur Lösung schwerer Probleme — der Bibel: also die Bibel, die heilige Bibel gebt den Kindern, und sie können alle übrigen Bücher entbehren — sie ist ein Buch per excellentiam, so wie Brandreths Pillen eine Universal-Medicin sind; nur mit dem Unterschiede, daß diese Medicin schon Viele geheilt, und die Bibel schon Viele krank und verrückt gemacht hat. Sape!

---

## Moral-Philosophie.

Indeß die Theologie durch übernatürliche Kräfte, durch Dichtungen der Phantasie und durch Schreckbilder auf die Menschen einzuwirken sucht; sie als Ersatz für die Entbehrungen und Leiden aller Art mit leeren Hoffnungen auf die Belohnung in einem ungewissen zukünftigen Leben hinweis't und ihre Sünden — die meist die Folgen schlechter Erziehung und verkehrter Staatseinrichtungen sind — mit ewigen Strafen bedroht, sucht die Moral-Philosophie diese Phantome und Schreckbilder mit den Waffen der Vernunft zu bekämpfen, den Menschen aus dem Reich der Träume in das Gebiet der Wirklichkeit zu versetzen, ihn mit seinen Rechten und Pflichten, mit dem Guten und Bösen bekannt zu machen, durch vernünftige

Erziehung und durch liberale Institutionen die Sünde zu verbannen und Tugend und Glück auf dieser schönen Erde zu verbreiten.

Die Erde ist des Menschen Vaterland und die Weisheit gestaltet sie zum Paradiese. Der Mensch ist eine belebte Pflanze dieser Erde; er entwickelt sich in einer bestimmten Periode aus dem Saamen, er wächst, er blüht, er trägt Früchte, er verwelkt und stirbt. So auch jedes andere Geschöpf. Es entsteht, weil es entstehen muß, und stirbt, weil es sterben muß, und der Mensch, obschon er alle Thiere durch ein höheres Lebensprincip übertrifft, kann doch nicht eindringen in die geheimsten Tiefen der Natur, und der größte Gelehrte, der das All in Systeme bringt, der den chemischen Prozeß der Natur nachahmend Blitz, Donner und Regen schafft, der den Lauf der Planeten kennt und die Entfernung der Gestirne berechnet, weiß nicht mehr vom Jenseits und vom W e s e n dieser Miriaden Welten, als das Kind, das den Blick zum nächtlichen Himmel erhebt und die Sterne für Lichter hält.

Die menschliche Denkkraft ist einer unberechenbaren Entwickelung und Vervollkommnung fähig; aber von Gott und Unsterblichkeit kann kein Sterblicher etwas P o s i t i v e s wissen und der endliche Verstand vermag den Gedanken der Ewigkeit nicht zu fassen.

Jahrtausende hindurch hat die Menschheit ihre besten Kräfte in religiösen Spekulationen verschwendet; und je länger sie sich am Gängelbande überirdischer Träumereien und übernatürlicher Nonentitäten wird wiegen und wiegen lassen, desto länger wird der Fluch des Elends auf ihr lasten, den sie sich im Namen der R e l i g i o n selbst aufgebürdet hat. Mysterien sind das Element der Priester; das Licht der gesunden Vernunft ist ihr ärgster Feind. So lange die Menschen sich durch eitle Hoffnungen und durch kindische Furcht täuschen lassen, wird es Priester geben; nur die Früchte der Wissenschaft und die positiven Erfahrungen der Vernunft erhellen die Finsterniß und brechen ihre verderbliche Macht. Die Völker sind noch immer Kinder, und ihre Unwissenheit macht sie zum Spielballe einzelner Klugen. Es wäre wahrlich Zeit, diesen Klugen die Maske vom Angesicht zu reißen; es wäre Zeit, die Völker nicht länger als Kinder zu behandeln, sondern sie trinken zu lassen in vollen Zügen aus der Quelle der Erkenntniß. Unwissenheit ist der Born des Lasters und des Elends; Wissenschaft ist die Quelle des Glückes.

Der Mensch hat unveräußerliche Rechte, von welchen ihn aber Staat und Kirche berauben; er hat Pflichten, die er nur selten kennt und daher durch Uebertretung derselben so oft sich und Andere selbst elend macht.

Das Studium dieser Rechte und Pflichten — sagt Cicero, der berühmte römische Staatsmann, Philosoph und Redner — erquickt die Jugend, ergötzt das Alter; ist eine Zierde im Glück, eine Stütze im Unglück; angenehm zu Hause und keine Last in der Fremde; es ist ein Gefährter auf Reisen, um Mitternacht und in ländlicher Stille."

Wie schön, wie wahr, wie herrlich gesagt! Aber leider, wie wenige Menschen beschäftigen sich mit diesem Studium. Wie sehr werden die Menschen um ihre Rechte betrogen, wie wenig kennen sie ihre Pflichten! Anstatt Rechte gibt man den Völkern Frohndienste, Kabinetsbefehle und Gnadenbezeugungen; anstatt Kenntnisse — gibt man ihnen Religion, welche sie beten lehrt für das Wohl der Tyrannen. So lange die Menschen beten, werden Könige und Pfaffen herrschen; sobald die Völker d e n k e n werden anstatt g l a u b e n, sinken Königthum und Pfaffenthum; da beide die faule Frucht der Dummheit sind, erzeugt durch den herrschsüchtigen Vater der Habsucht.

Sechstausend Jahre lang hat die Welt geglaubt; ja, man darf behaupten, sechsmalzehntausend Jahre lang hat sie dem Ungeheuer R e l i g i o n gehuldigt; und wie weit sind wir gekommen? Die Folgen der Religion — als der himmlischen Tochter, für die man sie so gerne ausgibt — sollten doch Tugend, Menschenwohl, Gerechtigkeit und allgemeine Freiheit sein; doch wo finden wir diese? Nirgends in den Massen der Völker; selbst hier in dieser Republik liegen diese Perlen noch tief im Ozean politischer und geistiger Mängel begraben. Die Religion ist eine feile Metze, eine wahre Elfkönigin der Nacht. „Sie betrügt den Menschen — wie Collins sagt — in seine wirklichen Leiden hinein und betrügt ihn aus seinen wirklichen Genüssen hinaus." Der unwissende Mensch, der darbt oder der leidet, ist verloren, wenn ihn selbst die Stütze der Hoffnung verläßt. Die Religion, diese Buhlerin der Pfaffen, verleiht ihm Hoffnung. Sie sagt ihm, daß jenseits des Grabes eine Seligkeit harre, die er in so höherem Maaße genießen wird, je drückender seine Leiden waren.

Und so betrügt sie den entwürdigten Sklaven in diesem Leben und belügt ihn mit einem andern, bessern Leben, von dem kein Sterblicher s i c h e r e B ü r g s c h a f t zu geben vermag.

Gebt den Kindern eine vernünftige Erziehung; den Völkern gleiche Rechte und Gesetze, die jedes Monopol verbannen; gebt den Menschen Institu-

tionen, die allgemeinen Wohlstand verbreiten anstatt Glanz und Elend — und die Welt wird keiner Religion, keiner Galgen und keiner Gefängnisse bedürfen!! — Ihr beraubt euern Gott, dem Ihr alle Vollkommenheiten beilegt, von dem edelsten Kleinod der Liebe; Ihr macht ihn zu einem launigen Despoten, da Ihr lehrt, der Mensch sei geboren, um zu leiden, nicht um glücklich zu sein. Wenn die Völker, bei absolut gleichen Rechten, den Segen der Freundschaft, der Liebe, der Barmherzigkeit besäßen, sie bedürften keines eingebildeten Himmels; wenn der Staat keine Dummköpfe erzöge und keine Bettler machte, so bedürfte er keiner eingebildeten Hölle. Nur ein Thor kann sein gegenwärtiges Lebensglück den Verheißungen einer Zukunft opfern; nur eine Sklavenseele kann sich der Sorge Jener anvertrauen, die dem Menschen eine Seligkeit im Himmel verheißen und ihn auf Erden zu Noth und Elend verdammen. Vergebens brüstet sich die Christenheit mit Liebe und Barmherzigkeit, so lange sie ungeheure Summen für Erbauung von Kirchen, für Verbreitung von Bibeln und Missionsschriften verschwendet und Millionen Arme hungern läßt.

Nein, der Mensch ist nicht geboren, um elend zu sein, und die Erde ist kein Jammerthal, in dem wir uns für die Freuden des Himmels vorbereiten sollen. Der Mensch hat ein Recht, glücklich zu sein, und er kann der Schöpfer seines Glückes werden, wenn er seine Geisteskräfte entwickelt und seine Vernunft gehörig gebraucht. Wohl giebt es kein Leben ohne Schmerz; aber der vernünftige Mensch kann viele Schmerzen verhüten, wenn er die Gesetze der Natur und die seines eigenen Wesens kennt; ja, er kann selbst, durch strenge Uebung, eine Geistesstärke erlangen, die ihn über alle Umstände erhebt.

Der Mensch soll glücklich sein! Er soll äußerlich und innerlich glücklich sein. Das äußere Glück hängt von Umständen ab, und das innere, die Frucht der Weisheit, erhebt den Menschen über alle Verhältnisse von außen. Wären die Menschen alle vernünftig und gefühlvoll, so gäbe es keine politische noch geistige Despotie. Keine Könige würden sich anmaßen, von Gottes Gnaden Länder und Völker als ihr Eigenthum zu betrachten; kein Adel würde den Bauer schinden und den Bürger geringschätzen; kein Reicher würde den Armen unterdrücken, und keine Pfaffen würden sich vom Schweiße Anderer mästen und dafür den Himmel versprechen — die Menschen wären nach ihren äußeren Verhältnissen glücklich und die Weisheit würde sie über solche Schmerzen und Leiden erheben, welche unzertrennlich mit dem Leben verknüpft sind.

Doch solch ein Eldorado besitzen die Menschen noch nirgends auf Erden, und da Despotie und Unvernunft noch so sehr hienieden herrschen; so ist die Weisheit um so mehr zu empfehlen, indem die socialen Mängel das äußere Glück der Menschen in jeder Stellung des Lebens auf unzählige Weise bedrohen, daß man beinahe sagen dürfte, der König ist eben so unglücklich wie der Bettler, wenn Jenem im möglichen Falle des Verlustes seiner Krone die Weisheit fehlt, die ihn über jeden Verlust zu trösten vermag, und dieser den Bettelstab für Schande oder für das höchste Unglück hält, das ihn keine Stunde seines elenden Lebens froh werden läßt.

Die Menschen leben noch großentheils auf Erden in solchen Staaten, wo Geburt, Willkühr und blinder Zufall herrschen, und selbst hier in dieser Republik ist das Leben der Menschen noch ein Wettrennen, wo die Wenigeren das Ziel des äußern Glückes erjagen und die Vielen im Laufe ermüdet zurückbleiben. Mögen es Einzelne auch einsehen, daß es nicht so sein sollte; so ist es doch einmal so und nur Jahrhunderte bringen die Menschheit dem schöneren Ideale der Zukunft näher.

Wagen es diese Einzelnen, besonders in monarchischen Staaten, durch Wort oder Schrift den Vorurtheilen ihrer Zeit entgegenzutreten, so werden sie gewöhnlich als gefährliche Menschen gerichtet, in Gefängnisse geworfen oder des Landes verwiesen; indeß in republikanischen Staaten Jene, die gegen den Strom zu schwimmen wagen, nicht selten der Wuth des Pöbels zum Opfer fallen. Daher giebt es denn auch von jeher so Wenige, die diese Bahn betreten, wo den muthigen Kämpfer für Recht und Menschenwohl statt des Lorbeers meist die Dornenkrone lohnt. Solch außerordentliche Charaktere werden meistens durch außergewöhnliche Verhältnisse und durch heftige Leidenschaften eines edlen Ehrgeizes, der Begeisterung für Recht und Freiheit oder der Liebe für die Menschheit [illegible], welche mächtiger sind, als die kluge Berechnung ihres irdischen Vortheils. Wohl der Menschheit, daß es solche Charaktere giebt; sie sind die eigentliche Vorsehung — und kein persönlicher Gott! — sie, die gewaltig eingreifen in die Speichen des Schicksals der Völker, um sie der Despotie und dem Aberglauben nicht für ewige Zeiten zum Raube werden zu lassen.

Der

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 1 Dollar. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Moral-Philosophie.

Rede, vorgetragen in der National-Halle.

Der Mensch hat sinnliche und geistige Triebe zu befriedigen, um seinem Wesen zu entsprechen und um glücklich zu sein auf Erden. Er bedarf Nahrung, um zu leben; so wie die Lampe des Oehles bedarf, um zu brennen und die Uhr aufgezogen werden muß, um zu gehen. Der Mensch bedarf Kleidung und Wohnung, um sich gegen den Einfluß des Wetters zu schützen. Der Mensch bedarf der Begattung, um der Stimme der Natur zu gehorchen und um sein Geschlecht fortzupflanzen. Die Bedürfnisse der Nahrung und der Begattung theilt er mit jedem andern Thiere; aber er hat auch geistige Triebe, die ihn über die Thierwelt erheben, und je mehr diese entwickelt und genährt werden; desto höher ist sein Beruf als sittliches Wesen der Schöpfung, desto edler, desto glücklicher ist sein Leben als Individuum, und je größer die Anzahl der Individuen ist, deren Geist gehörig ausgebildet, deren Vernunft der moralische Hebel ihrer Handlungen ist, desto civilisirter, desto freier ist ein Volk — und es ist eine große Frage: Wird je eine Zeit kommen, wo bei allen Menschen die Vernunft die sinnlichen Triebe überwiegt, wo Keinem höhere Geistesbildung fehlen wird? Oder ist das Loos der Menschheit ein beständiges Steigen und Fallen, ein ewiger Kreislauf um Barbarei und Cultur?" Es wäre dies zu beklagen, und ich will lieber das erstere glauben, nämlich an einen Fortschritt, dessen höchste Stufe sich nicht bestimmen läßt.

Der Mensch bedarf also vor Allem Nahrung, Kleidung, Wohnung und Begattung, um sich als sinnliches Geschöpf glücklich zu fühlen.

Würden nicht die physisch Starken und die geistig Ueberlegenen im Besitz des größten Theiles der Erde sein; würde nicht ein Theil der Menschen im Müßiggange schwelgen und der größte Theil zur harten Arbeit und Armuth verdammt sein, würde es kein Privat-Eigenthum geben, sondern würde die Erde, die groß und fruchtbar genug ist, um alle ihre Kinder reichlich zu nähren, würde sie Gemeingut der großen Familie sein, dann würde jeder Mensch hinlänglich Nahrung und Kleidung erhalten und gute Wohnung haben. Doch die Möglichkeit eines solchen Zustandes erscheint den Menschen in unserer Zeit als Utopien und unter tausend Millionen Menschen von äußerst reichen, von wohlhabenden und höchst elenden Bewohnern der Erde, sind kaum einige Tausende, die in neuester Zeit in dieser Republik den Versuch gemacht haben, solch einen unmöglich scheinenden Zustand zu verwirklichen. Es sind dies die Communisten. Der Gedanke ist groß und edel, mag man auch, vielleicht mit Recht, an der Ausführbarkeit desselben noch zweifeln. Die Menschheit schreitet langsam vorwärts und wenn wir um einige Jahrhunderte zurückbleiben, so dürfen wir uns doch freuen in einer Zeit und in einem Staate zu leben, wo die Menschenrechte bereits einigermaßen anerkannt, und der Entwickelung des menschlichen Geistes keine gesetzlichen Schranken gezogen sind.

Was müssen wir also in dieser Republik vor Allem thun, um äußerlich glücklich zu sein, und welche Pflichten und Rechte haben wir als Menschen und als Bürger, um unserm Zweck als sittliche Wesen zu entsprechen?

Die Beantwortung dieser Fragen ist wichtig und ich will es versuchen, sie nach meiner innigsten Ueberzeugung, auf Erfahrung und Naturgesetze gestützt, zu beantworten.

Um äußerlich glücklich zu sein, muß man in der bürgerlichen Gesellschaft sich irgend einem gemeinnützigen Berufe widmen, der uns auf rechtliche Weise die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens sichert, um frei von Nahrungssorgen sich des Daseins freuen zu können. Jeder Mensch hat andere Neigungen und Anlagen und die Natur hat die Talente auf verschiedene Weise ausgetheilt. Einer hat Anlagen und Neigung für diese oder jene mechanische Arbeit, der Andere liebt das einfache Landleben. Dieser hat Talent für Musik oder andere Künste; Jener widmet sich mit Liebe den Wissenschaften u. s. w. In einer Republik muß

jede Beschäftigung für ehrenvoll gelten und der Werth des Menschen muß blos nach seiner moralischen Würde bestimmt werden, nicht nach dem Berufe, welchem er folgt. Wehe Jenem, der ein Stümper in dem Fache ist, das ihn nähren soll; wehe Jenem, der mit Unwillen und Abneigung ein Geschäft betreibt, welches das Mittel seines äußeren Glückes sein soll. Es obliegt also vorzüglich den Eltern, die Neigungen und Fähigkeiten, die geistige und körperliche Beschaffenheit ihrer Kinder zu beobachten, zu entwickeln und ihnen eine solche Richtung zu geben, welche ihrer Individualität am meisten entspricht. Erziehung ist also die erste Grundlage des äußern und des innern Glücks des Menschen. Ja, Erziehung macht den Menschen erst zum freien und zum sittlichen Geschöpf; daher man es Eltern nicht dringend genug ans Herz legen kann, Nichts zu versäumen, was zur geistigen und sittlichen Veredlung ihrer Kinder beiträgt. Die Erziehung darf nicht einseitig sein. Es ist nicht genug, blos den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern, noch reicht es hin, die Denkkräfte zu vernachlässigen und blos das Herz zu bilden. Verstand und Gefühl, Kopf und Herz, müssen harmonisch berücksichtigt werden, um den Zweck einer guten Erziehung zu erreichen.

Ein unverzeihlicher Fehler ist es in einer Republik, wenn Eltern glauben, es sei genug für ihre Kinder lesen, schreiben und rechnen zu können, um sie recht bald an das Joch der Arbeit zu spannen, und daraus Vortheil zu ziehen. In einer Monarchie, wo Alles in Kasten und Stände zerfällt, wo der Kaufmann und der Handwerker sich unglücklich fühlen, wenn sie Geistesbildung besitzen und oft die bittere Erfahrung der Geringschätzung, der Zurücksetzung ihres Standes wegen erfahren müssen; in einem Staate, wo vom ersten Staatsbeamten bis zum letzten Kanzleidiener herab, vom Generalen bis zum Gemeinen, vom Fürsten bis zum Bauer und vom Millionär bis zum Bettler herab, ein Jeder an einen Ring jener Kette geschmiedet ist, mit welcher der heillose Kastengeist die Menschen umschlingt, in einem solchen Staate ist die Aufgabe der Erziehung eine ganz andere, um die Menschen in ihrer Lage zufrieden zu machen, als in einem demokratischen Staate, wo es keine priviligirte Kasten, keine Fürsten, keine Geburts- und Standesvorzüge gibt, wo jeder Mensch achtbar ist, der das Seinige wohl verrichtet, wo die höchsten Beamten Repräsentanten des Volkswillens sind und die Aemter Jedem, ohne Unterschied der Geburt, der Beschäftigung und des Reichthums, offen stehen, der sich dazu fähig zu machen und das Vertrauen der Volksmajorität zu gewinnen weiß. In einer Republik, wo jeder Bürger souverän und seine Stimme in die Waagschale der Gesetzgebung zu legen berechtigt ist, soll der Bürger auch streben, seine Pflichten als solcher zu kennen und seine Würde als Mensch zu fühlen, um nicht blindlings den Führern zu folgen und selbstsüchtigen Demagogen Hurrahs zuzurufen, deren Handlungen durchaus nicht ihren Worten entsprechen und denen mehr um ihre eigenen Vortheile als um das allgemeine Wohl zu thun ist.

In einer Republik, wo dem Volke gleiche Rechte gesetzlich zugesichert sind, wo blos der M e n s c h gelten muß und nicht seine Geburt oder sein Besitz, in solch einer Republik ist es also nach den Gesetzen der Natur des Menschen erste Pflicht, nach Bildung und W i s s e n s c h a f t zu streben. Unwissenheit ist die Quelle der Despotie. Königthum und Pfaffenherrschaft können nur so lange bestehen als die Völker geistig unmündig sind; daher in Monarchien die Controlle der Regierung über Schulbücher und Schulen; daher das heillose Institut der Censur.

Jeder Republikaner, gleichviel ob Bauer, Kaufmann oder Handwerker, sollte ein wissenschaftlich gebildeter Mensch sein, der vor Allem die Verfassung des Landes kennt und in der Geschichte bewandert ist. Warum gelang es Jahrtausende hindurch Königen, Päpsten und Priestern die Menschen zu beherrschen? Weil die Menschen unwissend waren. Warum gelingt es jetzt noch, selbst hier in der Republik, Predigern, das arme Volk glauben zu machen, daß es mit Demuth sein Elend ertragen müsse, indem es der Wille Gottes sei, der einst die Armen dort oben im Himmel zu Königen und Priestern machen werde? Weil das Volk unwissend ist. Warum gelingt es Parteiführern durch die erbärmlichsten Sinnbilder und durch läppisches Schaugepränge, anstatt durch Erörterung der Grundsätze, auf die Masse des Volkes zu wirken und sie wie eine gedankenlose Nomadenhorde zum Stimmkasten zu führen? Weil die Masse des Volkes unwissend ist. Warum findet man hier trotz der herrlichen Verfassung so viele Mängel in der Gesetzgebung? Weil die Majorität der Gesetzgeber entweder selbst unwissend oder moralisch verderbt ist. Warum so viele Kirchen und doch so viele Laster? Weil die Prediger großentheils entweder selbst unwissend oder fanatisch, und die Gemeinden nicht im Stande sind, durch das Licht der Wissenschaft erleuchtet, für sich selbst zu denken, zu glauben, und zu handeln. Warum besteht das odiose Sontagsgesetz? Weil die Gesetzgeber unwissend oder Heuchler sind. Und so könnte man bei allen politischen Gebrechen, bei den meisten Mängeln und Lastern nachweisen, daß sie die Folge der Unwissenheit

stellt. Doch Wissenschaft allein genügt auch nicht Individuen und Gesellschaften glücklich zu machen. Der gebildete, der aufgeklärte Mensch muß auch tugendhaft sein, um den Segen des innern Glückes zu genießen. Die vorzüglichsten und empfehlenswerthesten Tugenden eines sittlichen Menschen und freien Bürgers sind: *Gerechtigkeit*, *Barmherzigkeit*, *Liebe*, *Ehrlichkeit*, *Mäßigkeit*, *Fleiß*, *Muth* und *Wahrheitsliebe*. In demselben Grade als diese Tugenden den Menschen ehren, im selben Maß entehren ihn Ungerechtigkeit, [illegible], Haß, Betrug, Völlerei, Faulheit, Feigheit und Lüge.

*Gerechtigkeit* ist die Mutter aller Tugenden und von höchster Wichtigkeit. Ein Mensch ohne Gerechtigkeitsliebe ist zu allem Bösen fähig; Gerechtigkeit ist die sicherste Grundlage der Staaten und ohne Gerechtigkeit kann es keine Freiheit geben. Es ist Thorheit zu behaupten, daß irgend eine Monarchie, sie möge absolut oder constitutionell sein, auf Gerechtigkeit beruhe; die Behauptung selbst, daß in einer Monarchie *Freiheit* sein könne, ist Ungerechtigkeit. Nur in einem Rechtsstaat, wo es keinen König, keinen Adel, keine herrschende Religion, sondern absolute Gleichheit vor dem Gesetz gibt, kann *Freiheit* sein. Die Vereinigten Staaten haben bis jetzt unter allen Völkern der Erde diesen Begriff im Allgemeinen, am meisten gelöst; aber noch weit entfernt sind auch sie von einem makellosen Rechtsstaate. Das Sklavengesetz z. B. kann unmöglich auf Gerechtigkeit beruhen; denn es widerspricht dem Grundsatz: daß *alle* Menschen gleich geboren werden. Die Verfassung Rhode Islands beruht auf Ungerechtigkeit; denn dort macht der *Besitz* den Bürger stimmfähig. Das Sontags-Gesetz ist ein Schandflecken der geistigen Freiheit und im höchsten Grade ungerecht; denn es behandelt freie Bürger als Kinder, die man den Sabbath zu feiern zwingt. Jedes Monopol, es möge welchen Namen immer haben, ist ungerecht und antidemokratisch; denn es ist eine Ausnahme vom Gesetz und begünstiget Wenige zum Nachtheile Vieler. Es gibt äußerst wenig Menschen, die im strengsten Sinne des Wortes gerecht sind, und es gibt noch keinen Staat auf Erden, dessen Grundlage absolute Gerechtigkeit ist.

„Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch," soll Christus gesagt haben. Gleichviel ob er es sagte oder sonst Jemand; der Satz ist wahr und beruht auf dem unwandelbaren Gesetz der Natur. Seneca sagte dasselbe. — Wenn aber derselbe Christus in dem Evangelio spricht: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die *Gewalt* über ihn hat; *denn sie ist von Gott verordnet*, so wird das Schöne und das Wahre des ersteren Satzes widersprochen und die Gerechtigkeit mit Füßen getreten. Dieser evangelische Satz spricht der Despotie das Wort, in der es keine Gerechtigkeit gibt; er stellt den heillosen Grundsatz auf, daß die Obrigkeit *von Gott* verordnet ist, in Folge dessen die Monarchen sich noch immer den Titel von „Gottes Gnaden" anmaßen.

Herrlicher hat sich Cicero längst vor Christo über die Gerechtigkeit ausgedrückt, indem er sagte: „Die Grundlage aller Gerechtigkeit ist, daß man Niemanden schaden, sondern ernstlich streben soll, das Wohl und das Interesse *aller* Menschen zu befördern." —

Nun befördert aber ein despotischer Staat, befördert eine Monarchie das Wohl *aller* Menschen? Durchaus nicht: also mangelt ihnen Gerechtigkeit.

Wenn das Individuum, oder wenn Völker unterdrückt und ihrer natürlichen Rechte beraubt werden, wenn sie Ungerechtigkeit zu dulden haben; so öffnet ihnen die gerechte Natur zwei Wege, sich zu befreien: durch *Vernunftgründe* und durch *Gewalt*. Menschen sollten stets sich durch ersteres bewegen lassen; aber leider geschieht dies nur selten, und Gewalt verdrängt häufig das Recht. Wo die Vernunft nichts gegen die Ungerechtigkeit vermag, dort zwingt die Nothwendigkeit auch von der Gewalt Gebrauch zu machen, und demnach kann es Fälle geben, wo der Mord Naturgesetz ist und zur Pflicht des Unterdrückten wird, und Fälle, wo selbst Kriege erlaubt sind; dann nämlich, wenn Glück, Friede, Gerechtigkeit und Freiheit nur mit Gewalt der Waffen errungen werden können.

So sehr Gerechtigkeit den Menschen ehrt; so sehr entehrt ihn Ungerechtigkeit. Besonders sollten wir nie vergessen, gegen Schwache und gegen Arme gerecht zu sein. Höchst ungerecht ist es, Arbeitern ihren verdienten Lohn zu verkürzen, oder sie gar darum zu betrügen; ungerecht ist es, sie mit Stolz und Härte zu behandeln. Der Arme verdient schon darum mehr Liebe, mehr gerechte und menschenfreundliche Behandlung, da er der Freuden wenige genießt und mit allerlei Beschwerden und Entbehrungen des Lebens zu kämpfen hat.

Ein ungerechter Mensch ist auch nicht fähig, die Tugend der Barmherzigkeit zu üben. Er bleibt gleichgültig bei dem Unglück Anderer; ja, er fügt ihnen sogar Schaden zu, wenn ihm daraus Nutzen entsprießt; er ist hartherzig gegen die Leiden Anderer und kennt das Gefühl der Liebe nicht, wel-

chen den Barmherzigen belohnt, der im Glücke Anderer sein eignes findet, der mit den Weinenden zu weinen [illegible], der freudig dem Armen hilft und im Wohlthun eine Seligkeit empfindet, von welcher der Lieblose keinen Begriff hat. Es gibt der Leiden im Leben so viele; wie beseligend ist es nicht, sie zu heilen. Es gibt der Thränen so viele; wie entzückend ist es nicht, sie zu trocknen. Es gibt der Nothleidenden so viele; wie erfreulich ist es nicht, sie zu unterstützen. Aber auch das Wohlthun soll seine Grenze haben. Wir sollen Sorge tragen, daß wir durch unsere Wohlthaten Andern nicht schaden, daß wir nicht über unsere Kräfte und Jedem nach seinem Verdienste geben. Es ist schwer für den Liebreichen dem Bettler eine Gabe versagen; aber es gibt Bettler, die Taugenichtse sind, die sich in Folge ihrer Liederlichkeit oder Faulheit auf die Großmuth Anderer verlassen; diese zu unterstützen ist Thorheit und trägt nur bei, den moralisch Verderbten noch schlechter zu machen. Wer Liebe fühlt, der gewinnt sich die Herzen Anderer; indeß Jener, der Haß gegen die Menschen nährt, sich ebenfalls verhaßt macht. Alle Menschen sind Kinder einer und derselben Mutter; alle Menschen sind empfänglich für Freude und Schmerz und wir sollten lieblos gegen unsere Brüder, gegen unsere Schwestern sein? Wir sollten uns nicht vielmehr freuen über ihr Glück, wir sollten gefühllos bleiben bei ihrem Unglück? Ja, lassen Sie uns unsere Herzen dem süßen Quell der Liebe öffnen und den Haß aus unserm Innern verbannen!

„Die Liebe," sagt Feuerbach, der deutsche Philosoph unserer Zeit, ist Gott und außer ihr ist kein Gott. Die Liebe macht den Menschen zu Gott und Gott zum Menschen. Die Liebe stärkt das Schwache und schwächt das Starke; erhöht das Niedrige und erniedrigt das Hohe, identisirt die Materie und materialisirt den Geist. Liebe ist Materialismus; immaterielle Liebe ist Unding. Was der Glaube trennt, das verbindet die Liebe."

---

## Ist Polen für immer verloren?

In begeisterten Worten drückten beim Schlusse des vorigen Jahres bei einem Feste in Paris Polen und Franzosen ihre Gefühle aus, von denen ich die Adresse des M. Christian Ostrowsky im Auszuge für die Fackel aus dem Französischen übersetze und meinen Lesern mittheile.

Meine Herren und Mitbürger!

In drei Monaten werden wir das dreizehnte Jahr unserer Verbannung feiern ... Wollte Gott, daß es das letzte wäre! Wollte Gott, daß die edlen Hoffnungen, welche jetzt unsere Herzen beseelen, endlich durch die Gerechtigkeit der Völker verwirklicht würden!

Wie die Mannschaft eines Schiffes, die sich nach einem langen Sturm auf der Mitte des Oceans der Windstille erfreut, nach allen Richtungen des Horizontes das Auge wendet, um zu sehen, von welcher Seite günstiger Wind zu erwarten, bald mit der Hoffnung sich schmeichelt, die Segel geschwellt zu sehen, bald das Sinken des Fahrzeuges besorgt; das ferne Vaterland, die Freunde, die Eltern, die sie im feindlichen Hause erwartet, wiederzusehen hofft ... Doch vergebene Ahnung! Die schlappen Segel schlagen auf die unbeweglichen Maste, die Sonne sinkt, blaß und entfärbt, in die unermeßlichen Wogen — mit ihr die letzte Hoffnung: so scheint uns im Schweigen des uns umgebenden Todes eine Stimme zu verlauten, die uns zur Heimath ruft. Wir haben die Waffen ergriffen ... Ach, was uns als Wirklichkeit erschien, war blos Täuschung unserer Herzen! —

Unsere Reihen haben sich gelichtet, wie der Roggen nach einer Schlacht; der Todesengel, der über unsern Häuptern schwebte, hat oft die jüngsten, die ruhmwürdigsten Opfer dahingerafft.. Sie fielen, die Stirne gegen das Vaterland gekehrt, und ihr letzter Seufzer war ein Laut der Freiheit.

Doch mag auch von einer Seite unsere heilige Sache einige ihrer eifrigsten Vertheidiger verloren haben, so hat sie von der andern Seite doch viele und tüchtige Männer gefunden; denn wir können mit gerechtem Stolze sagen: sie ist zur allgemeinen Sache geworden.

Religiöse Verfolgung, diese Geißel aller Zeiten, diese Schmach unserer Gegenwart, hat die Existenz Polens für immer mit der Christenheit des Westens verschmolzen, und das Blut der Brüder Pulawsky, Kosciusko's und so vieler Anderer hat sie bereits mit der Freiheit der Welt identificirt.

Das ursprüngliche Christenthum hat in der Vorzeit inmitten von Märtyrern und Verfolgung den Sieg davongetragen: die Freiheit, die das Christenthum unserer Zeit ist, muß ebenfalls triumphiren durch Polens gefallene Märtyrer.

Die jüngsten Bewegungen im Orient haben uns eine höchst wichtige Thatsache geoffenbart: es ist der tiefe Haß, den Rußland selbst Religions-Genossen einflößt. In Griechenland und in der Türkei sah der Czar seine Bemühungen am Geiste der Unabhängigkeit scheitern, welcher stets im Schooße dieser Völker lag. Ja, wer wollte denn auch der Sklave von Sklaven sein? Auf seiner Reise nach Berlin begrüßte ihn die deutsche Bevölkerung überall mit dem Namen „Menschen-

Feind", und diesen Namen wird ihm die Nachwelt bestätigen. Auch sahen wir einen mit Recht geehrten König von Dänemark einen Tractat mit der Familie des Czars verweigern, um sich nicht zum Mittel und zum Genossen seiner Politik zu machen. Oesterreich allein, dieses apostolische Reich, scheint knechtisch an den Wagen des Nicolaus gespannt zu sein. Doch woher rührt dieser Stand der Dinge? Vielleicht von dem Leben eines Ministers, der, entsetzt über die Gefahren der Freiheit, es vorzog, im russischen Despotismus eine Stütze zu suchen, und ihm großmüthig die Schlüssel seines Hauses überlieferte, das die große orientale Fluth verschlingen wird. Das Oesterreich Josephs des Zweiten wird mit seinem letzten Repräsentanten aufhören, und das slavische Element, in großer Majorität, wird das deutsche Element überfluthen. Ein Reich der Furcht führt unausweichlich jene Uebel herbei, welche es zu vermeiden sucht.

Was aber am meisten beigetragen, das Gefühl der allgemeinen Feindseligkeit gegen Rußland zu erwecken, war wohl ein Buch, ein sublimes Buch, das unsere volle Bewunderung verdient; dieses Buch ist: „Die Reise des Hrn. Custine." Dieser edle Reisende hat mit kühner Hand den Schleier gehoben, der so viele häßliche Flecken und tiefe Wunden verbirgt; und Europa stieß einen Schrei des Entsetzens aus, als es sie erblickt hat. Welche Barbarei von einer Seite, und welche Erniedrigung von der andern! Welch' unerhörte Entwürdigung der menschlichen Natur! Ist es möglich, daß solch ein schändliches Joch Millionen Wesen zu drücken vermag, die sich Ebenbilder Gottes nennen!? Was wir bis jetzt nur ängstlich auszusprechen wagten, findet man in diesem Buch, auf jeder Seite, mit Flammenzügen geschrieben! Blicket hin auf die kürzlich vom Tataren-Joche befreiten Sklaven, um der Tyrannei ihrer Herren anheimzufallen, sie haben nur einen Instinkt: die Rache! Für Freiheit? Selbst dieses Wort kennt ihre Sprache nicht! Zuweilen erwürgen sie ihre neuen Herren, oder verbrennen sie lebendig im Namen des Kaisers, den die Unglücklichen ihren Vater nennen! ... und gleich darauf läßt die Gerechtigkeit des Kaisers die Schuldigen bestrafen und eine ganze Bevölkerung nach Sibirien deportiren, um die Herren zu rächen! ... Ein Schauspiel, das die grausamsten Feinde betrüben muß. Dieser Coloß, der stets droht, über Europa herzufallen; dieses Riesen-Reich, dessen Name selbst den Völkern ein Schrecken ist, trägt demnach ein unauslöschliches Brandmal auf seinem Leibe: eine blutdürstige Hyäne, die ihm das Herz zerfleischt und verzehrt — es ist der Aufruhr!

Dieses Buch ist ganz geeignet, alle unsere Leiden zu rächen, indem es die Schmerzen noch steigert ... es ist ganz geeignet, Rußland die bessern Menschen aller Länder, selbst jener, die ihre Hoffnungen in den Absolutismus setzen, zu entfremden. Und dennoch konnte der Verfasser bei Beginn seiner Reise noch jener Ideen nicht theilhaftig werden, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts die Gestalt der Welt verändert haben. Sein Vater, der Marquis Custine, sein Großvater, der General Custine, starben auf den Schaffotten Robespierres ... Doch die Macht der Wahrheit ist so groß, daß sie selbst Jene als ihre Organe gebraucht, welche sie für ihre Opfer bestimmt hatte. Ehre sei ihm; denn er ließ sich von jenem falschen Schein der Größe nicht verblenden, mit welchem sich die Czare vor den Blicken der Fremden zu umgeben pflegen. Ehre sei ihm; denn die traulichen Schmeicheleien des Despoten ließen ihm die volle Unabhängigkeit des Geistes, welche nöthig ist, um Rußland, mit all' seinen Iniquitäten angeklagt, vor das Tribunal der Völker zu ziehen. Ehre sei ihm; denn er hat mit seiner Degenklinge die Maske des Comödianten auf dem Angesicht des Tyrannen zerschlagen. Es war eines Franzosen würdig, dieses blutige Tagebuch, unter dem Eindrucke der sich ihm darbietenden Scenen der Verzweiflung, geschrieben zu haben, von dem ihm jede Seite Leben oder Freiheit gekostet haben könnte. Die Franzosen werden stets vorzugsweise das christliche Volk der Kreuzzüge sein. *)

Wird dieses Buch wohl die Russen schamroth machen, das ihnen einen treuen Spiegel ihrer Verworfenheit zeigt? Wir glauben es nicht, wenigstens jetzt nicht: man vermag Nichts über diese Barbaren, selbst nicht indem man ihnen die Wahrheit sagt; man kann sie blos ihre unheilbaren Uebel fühlen machen. Die Sklaverei hat sich mit ihrem Blut vermischt; sie ist ihnen Bedürfniß der Natur geworden. Allein die Reactionen und die Rache, welche es bereits erweckt hat, bezeugen den Zorn und die Furcht des Kaisers aller Reußen. Der Czar, vor dem Alles zittert, hat seiner Seits vor der Wahrheit gezittert. „Ein Wort der Wahrheit nach Rußland geschleudert — sagte der Verfasser — ist ein Funke, der in ein Pulverfaß fällt." In einem Lande, wo Alles Lüge, Täuschung und Blendwerk ist, muß man die Wahrheit als eine Todfeindin betrachten. Die Dynastie Romanoff hat eine zweifache Aufgabe zu lösen: entweder die Russen zu bilden — und dieses Geschäft läßt sich nur in Jahrhunderten verrichten — oder mit ihnen selbst zu Barba-

*) Das heißt, sie werden stets das Volk des Fortschritts und der Revolution sein.

ren zu werden; und dieses ist es eben, was sie gethan hat, weil sie es am bequemsten gefunden.

Dieser Mensch... Was sage ich, dieser Mensch? Also der Czar ist eben so fürchterlich nicht; denn es bedarf blos eines Wortes, um ihn erblassen zu machen. Nein, Rußland hat selbst nicht über den nächsten Tag zu verfügen; seine Größe ist eine Fiction; seine Zukunft ist eine Lüge, colportirt durch die Diplomatie, angehäuft durch Unwissenheit oder durch Furcht; jeder Tag seiner Existenz ist eine Lästerung gegen die Humanität. Als Katharina II. die Einöden ihres Reiches durchreiste, ließ ein Höfling Städte, Dörfer und Schlösser im Fluge entstehen. Diese Theaterhallen, bestimmt die Fürstin zu täuschen, diese Dekorationen auf bemaltem Holz, welche die Leere bedeckten, diese sind das gesammte Rußland. Seine Regimenter ohne Soldaten, seine Meere ohne Schiffe, seine Wüsteneien ohne Städte, seine Städte ohne Einwohner — All dieses gleicht der materiellen Stärke selbst des schwächsten westlichen Staates nicht. Täuschender Spiegel, gehüllt in den Nebel der Newa, der sich zu Gunsten der nördlichen Dämmerung erhält; — in der Ferne täuscht er das Auge durch den Anschein und die Farben des Lebens; doch nahe dich ein wenig, und er zertheilt sich, verschwindet und läßt nichts hinter sich denn die Unendlichkeit der Wüste.

Wir selbst, zerstümmelt wie wir nach der Theilung von 1815 waren, wir hätten gesiegt, hätten diese Barbaren-Horden in ihre Steppen zurückgetrieben, würde sich nicht unsere Regierung unerklärliche Fehler haben zu Schulden kommen lassen. Die Russen werden stets die Griechen des Nieder-Reiches sein, perfectionirt durch die Normanen und Tataren; doch auf dem Felde der List und des Verrathes werden sie stets unser Meister bleiben. Vertraue ihren Verheißungen, ihren Eiden, und du sicherst ihnen den gewissen Sieg. „Die Worte sind dem Menschen gegeben, um seine Gesinnungen zu verhehlen" — sagte ein Staatsmann, der werth wäre, Moscowite zu sein.

Wohlan, soll dieser ungeheure, den Morästen Ingriens entsprossene, Polype noch lange seine unreinen Arme um die halbe Welt schlingen? Hat er noch nicht genug Brand- und Mordgeruch verbreitet? Ist sein gorgonisches Haupt nicht häßlich genug? Wird er noch lange sein Auge auf uns richten, das versteinert und tödtet? — Wann wird Europa aus dem blutigen Traume erwachen, welcher es seit dem Falle von Warschau quält? Wer wird unsere Ketten für Degen vertauschen?... Muth, meine Mitbürger, die Gerechtigkeit der Völker zaudert lange; doch wenn sie erwacht, wehe dann Jenen, die sie zurückgehalten haben!

Der Nord und der West gleichen zwei mächtigen Athleten, die sich gegenseitig beobachten und herausfordern, ehe sie den ersten Streich führen. In der Todtenstille, welche dem Sturm vorangeht, vollendet sich das geheimnißvolle Werk der Humanität; die Elemente bereiten sich zum Kampfe vor... Hört, vernehmt Ihr das Geräusch der Throne nicht, die zerbrechen? —

Seid bereit, meine Freunde, wenn der entscheidende Augenblick kommen wird. Lasset euch nicht durch feige Ruhe betäuben; in der Mitte einer materiellen Welt, bewahrt euern jugendlichen Enthusiasmus, würdig der Christen der ersten Jahrhunderte! Vor Allem bewahret euch vor dem Contagion des Zweifels, so der vorläufige Tod der Seele ist! Während dieser Jahre des Exils habt Ihr die Bande der Eintracht aufrecht erhalten und gelernt, euch besser zu kennen. Wir bedurften dieser Prüfung, um durch die Weihe des Unglücks für immer Polens Allianz mit Lithauen zu besiegeln, das 1811 sich für uns wie eine Schwester hingeopfert hat. Wir bedurften dieser Prüfung, um Menschen und Sachen nach ihrem gehörigen Werthe und Verhältniß zu schätzen. Die Zahl der Menschen hat sich vermindert; der Gemeingeist hat sich entwickelt. Wir bedurften dieser Prüfung, um euch von einer absoluten und unbedingten Vereinigung mit dem Volke zu überzeugen, das nur zu lange seiner Rechte beraubt war, obschon demselben Blute entsprossen und bereit zu denselben Opfern.

Hat nicht ein Jeder von uns die Milch eines Weibes im Volke getrunken? Giebt es eine Macht auf Erden, die im Stande ist, dem vereinigten Willen von zwanzig Millionen Seelen zu widerstehen? Ha! was ist nöthig, um dies zu bezwecken? Ein Mensch, der zur lebenden Verpersönlichung dieses Willens wird, gleichsam der Dolmetscher der Vorsehung. Irland, das Polen der Meere, besitzt bereits einen Befreier *), und Gott gibt ihn stets den Völkern, die werth sind, einen zu besitzen **). Wahrlich, dieser Mensch muß sich groß und mächtig fühlen, der mit mehr Recht, als einst ein König von Frankreich, sagen konnte: „Irland bin ich!" ohne daß sich Eine Stimme erhebt, selbst nicht unter den Werkzeugen der Unduldsamkeit und des Fanatismus, um ihn zu widerlegen: dieser Daniel O'Connell — dieser „Mensch gewordene" Volk — der mit Einem Worte den Stürmen Schweigen gebietet und sie

*) Sein Loos der Kerker.

**) Diese christliche Vorsehungs-Idee ist eine schöne Phrase, die sich nirgends bestätigt findet. Es wäre eine Satyre auf Gott, die persönliche Vorsehung eine Wahrheit zu nennen.

besänftiget *). Die Freiheit war die erste Geliebte eines Jeden von Ihnen. Sie haben Ihr bereits Alles geopfert, was das Leben bequem und glücklich macht: die Freuden des häuslichen Glückes, Vaterland, Familie, Jugend, Unabhängigkeit! Thun Sie noch mehr, opfern Sie ihr Ihre Schmerzen! — Schande dem, der auf halbem Wege eines Opfers stille steht! Die Tyrannen haben nur Einen Tag; die Völker bleiben: denn die Seele der Völker ist die Freiheit, und diese Seele ist unsterblich!

„Liebet und seid frei, denn die Freiheit ist die Liebe!"

Herrlich sind diese begeisterten Worte einer die Freiheit liebenden Seele; aber sie finden noch kein Echo in der Masse des Volkes. Wie die Woge vom Fels; so prallen sie vom kalten Ohr des Tyrannen zurück, dessen Bajonete den Sieg behaupten, so lange nicht der Wille eines Helden und Weisen zur Verpersönlichung des Willens Tausender im Volke wird.

Diese Verpersönlichung sind das Selbstgefühl und die Intelligenz des Volkes; nur wenn diese zu Factoren der großen Rechnungsaufgabe der Revolution werden, sieget und beharrt die Freiheit.

Höchst interessant sind auch die in englischer Sprache publicirten Beschlüsse, welche am 5. Juni 1844 in London in einer Versammlung emigrirter Polen gefaßt wurden, um ihre Gefühle auszudrücken, welche bei der Ankunft des russischen Autokraten und Tyrannen von Polen ihre Herzen empörten. Es sind die folgenden.

Beschlossen,

1. Daß sie, die ihr Vaterland nicht als Sklaven, die vor dem Zorn eines beleidigten Meisters fliehen, sondern als freie Bürger eines einst glorreichen und unabhängigen, jetzt aber unterjochten Landes, verlassen haben, vor dem Angesichte Europas gegen die Verletzung ihrer heiligen und unverjährbaren Rechte der Selbstregierung protestiren — daß sie jetzt die einzigen Organe der Ansprüche und Wünsche ihrer Nation, und als solche, ohne Rücksicht auf Raum und Zeit, verpflichtet sind, ihre Stimme gegen den Usurpator Nicolaus zu erheben, in dessen Anwesenheit sie sich nun in einem fremden Lande befinden.

2. Daß seine tyrannischen Handlungen gegen das Volk von Polen, als da sind: die Verpflanzung ganzer Massen der Bevölkerung aus ihrer Heimath in das Innere von Rußland — die Entreißung vieler Kinder von den Brüsten ihrer Mütter und ihre gewaltsame Wegführung in ferne Gegenden — die Beraubung des Kirchen-Eigenthums — das Aufzwingen einer fremden Religion, fremder Gesetze, fremder Richter — das Verbot ihrer eigenen Sprache — die Aufhebung von National- und Privat-Anstalten — und endlich sein grenzenloser Meineid: daß diese und viele ähnliche Gräuelthaten, deren Catalog zu lang, um vollständig hier gegeben zu werden, nur aggravirende Nebenumstände seines erblichen Verbrechens sind, der den größten Theil von Polen usurpirt — von einem Lande, das, während zehn Jahrhunderten eines glorreichen Daseins, der Christenheit und Europas würdig *), durch einen von der Welt als infam gebrandmarkten Act, bekannt unter dem Namen: „Theilung von Polen" — seiner Unabhängigkeit beraubt worden war.

3. Daß keine diplomatischen Schlichtungen, keine Verträge, geschlossen nach dieser infamen Theilung, je für die polnische Nation als verbindlich betrachtet werden können; daß, so lange Polen nicht in seinen alten Grenzen unter den Völkern erscheint, so lange es nicht eine Stellung einnimmt, gefußt auf den Gesammtwillen †) des Volkes, und demnach sich zu jener Höhe erhebt, die es ermächtiget, abermals zum Damm Europas gegen den Einfluß der Despotie zu werden — so lange wird es seiner Aufgabe getreu, die Waffen nicht niederlegen, auf keine Weise seine heiligen und unveräußerlichen Rechte aufgeben, um abermals ein Bollwerk gegen die Verletzungen jenes unersättlichen Hochmuthes zu werden, der überall nur Einen Glauben einführen würde: „Die Verehrung des Czars — nur Ein Gesetz: die Knute — nur Eine Pflicht: die Furcht!

4. Daß trotz unsers Mißgeschickes in Polen ein verborgnes Feuer lodert, das frühe oder später zum Ausbruch kommen wird; daß wir, die Exilirten, feierlich geschworen haben, für diesen Brand Materiale zu sammeln, bis endlich die ganze Nation sich erhebt, gleich einem Jüngling, der aus langem Schlummer erwacht, daß wir vor England und der ganzen Welt schwören, in unsern Bestrebungen nie müde zu werden, so lange noch Einer von uns übrig ist, und diesen Kampf mit unserem Feinde so lange, im Geheimen und öffentlich, fortzuführen, bis die Stunde der Vergeltung schlägt — und daß wir, die hier Versammelten, einen feierlichen Eid leisten, einst, wenn jene Stunde der Gerechtigkeit schlagen wird, den letzten Athem unsers Leben diesem Kampfe zu weihen und ihm den letzten Tropfen Blut unserer Adern zu opfern; nie ruhend, bis nicht der Letzte unserer Brüder die Ketten der Tyranei zerbricht.

(Unterzeichnet) Colonel L. Oborsky, Vorsitzer.
E. Stanievich, Secr.

Ja möge jene Stunde einst schlagen — und ich glaube es, sie wird schlagen; denn ich glaube an eine geistige Entwickelung und an einen Fortschritt der Völker. Ihre eigene Kraft ist ihre Vorsehung; ihre Unwissenheit und moralische Entwürdigung ist die Quelle ihrer Knechtschaft, zu schwach das Joch der Tyrannen zu zerbrechen;

---

*) Ein Mann ist oft hinreichend, Millionen seinem Willen dienstbar zu machen; doch der Wille Eines Menschen vermag kein willenloses Volk zu befreien.

*) Zwar kein großes Compliment.

†) Nur soll man unter „Gesammtwillen des Volkes" nicht den Adel allein verstehen! E.

ihr Selbstbewußtsein, ihr moralischer Werth ist der Gott, der sie frei macht und dieser Gott wird einst die Welt befreien;

Die Tyrannen werden untergehn
Und auch Polen wird einst auferstehn.

## Gouverneur Dorr.

Wenn O'Connell, der gewaltige Agitator Irlands, seinen Unabhängigkeits-Traum im Kerker büßt, darf es uns nicht wundern; denn er kämpft gegen die Gewalt einer Monarchie und die Aufgabe der Monarchie ist es ja, Alles das zu beseitigen, zu unterdrücken, zu vernichten, was nach Freiheit oder Unabhängigkeit strebt: daß aber mitten im Schooße einer demokratischen Republik, wo der Mensch und nicht die Geburt, noch der Besitz gelten soll, ein Mann wie Dorr im Kerker schmachtet, und das Volk nicht mit Gewalt die Pforten des Gefängnisses erbricht, das ist seltsam, traurig und zugleich auch schmählich.

Und was ist denn das Verbrechen Dorrs? Rhode Island besitzt nämlich anstatt einer den übrigen Staaten ähnlichen Verfassung einen Freibrief Karls des 2ten, König von England, im Sinne dessen nur der stimmfähig ist, der einen Besitz hat. Also der Esel im Stall, wie Franklin sagte, stimmt hier und nicht der Bürger. Dorr, an der Spitze der demokratischen oder volksthümlichen Partei, wollte diesen englischen Schandflecken aus der Sternenflagge der Vereinigten Staaten vertilgen; doch verlassen im Kampf, vom Volke selbst, ist nun sein Loos lebenslängliche Gefängnißstrafe! Lebenslängliche Gefängnißstrafe? Nein, es ist nicht möglich, daß diese Schmach den Sieg behalte! Mit dem Siege der demokratischen Partei muß das Schlangenhaupt der Natives, das sich seit Kurzem mächtig in dieser jungen Republik erhebt, zertreten werden und auch Dorr's Gefängniß muß sich öffnen, oder die Freiheit schreitet rückwärts, anstatt sich zu läutern, zu entwickeln, zu verherrlichen. Das Feldgeschrei der Natives ist: „Hütet euch vor fremdem Einfluß" und — „die Bibel!" Ja, es gibt einen Einfluß des Auslandes, der bewacht werden muß; aber die Gefahr in den Einwanderern suchen, die Vaterland und Alles, was ihnen theuer war, verlassen, um hier unter der Aegide der Freiheit sich zu wärmen, ist grenzenlose Thorheit, so wie es fanatische Unwissenheit ist, behaupten zu wollen, die Bibel sei kein sectirisches Buch, sondern das Wort Gottes, welches man als Grundlage der Volkserziehung betrachten müsse. Die Vereinigten Staaten besitzen eine herrliche Verfassung; aber der toriistischen Elemente sind hier gar viele vorhanden und der Fall von Dorr liefert uns einen Beweis, was das vorherrschende antidemokratische Element zu leisten vermag. Der Kampf unserer Gegenwart ist kein Kampf um commercielle oder staatsökonomische Fragen allein; es handelt sich um Principien, die tief das Volksleben und das eigentliche Wesen der Demokratie berühren. Die Zukunft muß es zeigen, ob die Majorität der Bürger diese Grundsätze kennt und sie zu beschützen vermag. Jede Regierungsform ist die nothwendige Folge der Culturstufe des Volkes. Wo ein Coon, ein Hickory, der Name eines Mannes oder andere Symbole mehr auf die Massen wirken als Grundsätze, dort steht es schlecht um die Intelligenz des Volkes.

Kurz und kräftig sind die Worte Dorr's in seiner Rede an die Court, bevor sie sein Urtheil aussprach. Ich kann sie nicht unbeachtet lassen. Sie mögen seinen Ruhm auch in der Fackel verherrlichen.

„Bessere Menschen, sagt er, sind schon schlechter behandelt worden als ich; obwohl selten in einer bessern Sache. Im Dienste dieser Sache habe ich kein Recht zu klagen, daß ich berufen bin Leiden zu erdulden, so groß auch die Ungerechtigkeit sein mag, welche sie auferlegt.

All' diese Verhandlungen werden durch das letzte Tribunal der öffentlichen Meinung revidirt werden, deren gerechte Entscheidung all' das Schlechte entkräftet, welches man verüben mag, und meinen Handlungen jene Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, so ihnen gebührt.

Das Verfahren dieser Court berührt den Menschen von innen nicht. Der Gerichtshof vermag die Ueberzeugung der Seele nicht zu erschüttern, noch den gesetzten Zweck, der unterstützt wird durch die Reinheit des Herzens.

Da ich keinen Anspruch auf die Ausnahme von den Schwächen mache, welche uns alle befallen und uns bei den wichtigsten Unternehmungen begleiten mögen; da ich auch der Redlichkeit eines Strebens mir bewußt bin, aus guter Absicht gehandelt zu haben, um die Gleichheit zu befördern, so wie die gerechte Freiheit und das Wohl meiner Mitbürger zu begründen; so kann ich das letzte Urtheil des Gerichtshofes mit Gleichmuth erwarten; auch würde ich nicht, selbst bei dem Aeußersten des Gesetzes, in Hinsicht der Meinungen, welche Sie hegen, und der Gefühle, welche Sie besellen, die Stelle eines Gefangenen auf der Bank mit einem Sitze an Ihrer Seite im Richterstuhle vertauschen:

Das Urtheil, welches Sie, Kraft der Gewalt und des Einflusses dieses Tribunals, fällen werden, ist „eine Verdammung der Lehren vom Munde ein Vorbehalt der großen Grundsätze, welche unsere demokratische Republik aufrechterhalten, ihr Wesenheit (vitality) geben und welche durch die große Masse unserer Mitbürger für das Geburtsrecht eines freien Volkes gehalten werden.

Von diesem Urtheil der Court apellire ich an das Volk unsers Staates und unsers Landes. Sie sollen zwischen uns entscheiden!

„Wahrlich, das ist die Sprache eines Römers und wenn nicht der Geist eines Brutus die Mehrheit des Volkes beseelt, dürfte ihr Loos sein, von einem Cesar beherrscht zu werden. Cesar? Nein, viel zu groß! Einen Buchstaben heraus und die Knute würde dann dem armen Volk das Räthsel lösen!" —

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Johan Calvin's Intoleranz.

Rede, vorgetragen in der National-Halle.

Je einflußreicher ein Mann in der bürgerlichen Gesellschaft, je mehr man geneigt ist seine Größe zu bewundern; desto strenger verdienen das Laster, welches ihn befleckt und der Irrthum, in dem er befangen, gerügt zu werden. Menschen, die auf keinen Nachruhm Anspruch machen, Menschen, die aus Mangel an Erziehung fehlen; Menschen, die sich nicht mit der Reform der Irrthümer ihrer Zeit befassen, haben ein Recht auf weit schonendere Beurtheilung ihrer Handlungen als solche, deren Ansichten und Fehler von tausend Nachbetern und Bewunderern befolgt werden.

Ein Mensch, der sich wie Calvin gegen die Vorurtheile seiner Zeit auflehnt, der gegen die Despotie des Papstthums eifert, der für einen talentvollen Mann gilt, verdient also auch in Hinsicht seiner eigenen Unduldsamkeit, seiner eignen Despotie, welcher er sich schuldig macht, den höchsten Tadel, um jene Millionen, die ihn als einen Halbgott blindlings verehren, auf ihre Thorheit aufmerksam zu machen, in eines Meisters Worte zu schwören, der selbst von den größten Irrthümern befangen war.

Die gedankenlose Verehrung der Ansichten einzelner talentvoller und einflußreicher Männer hat die Menschen in ein Labyrinth von Fehlern und Irrthümern gestürzt. Jeder Mensch hat ein unveräußerliches Recht für sich selbst zu denken, selbst zu prüfen, selbst zu urtheilen; und es ist ein sicheres Merkmal einer sclavischen Seele, die Ansichten Anderer, und seien sie die talentvollsten, blindlings als wahr anzunehmen. So ist es in der Religion; so ist es in der Politik. Wir sehen Millionen und Millionen das Glaubensbekenntniß Einzelner verehren, ohne es je im Geringsten einer ernsten Selbstprüfung unterworfen zu haben; wir sehen den größten Theil der Menschheit mit sclavischer Ergebenheit ihren Nacken unter das Joch weltlicher Despotie beugen und Tausende [illegible] hier in dieser freien Republik, ohne selbst zu denken, blindlings einzelnen Parteiführern folgen.

Man hat Helden zu Göttern erhoben und Reformatoren vergöttert; Ihre Irrthümer haben sich mit ihrem Ruhme verbreitet und ihre Tugenden wurden weniger als ihre Irrthümer befolgt. Ein ehrsüchtiger Demagog mag Wohlgefallen daran finden, wenn Tausende seine Ideen annehmen und bewundern; doch ein Mensch, dem es ernstlich um die Wahrheit und um das Wohl der Menschheit zu thun ist, der wird auch bescheiden sein und sich nie als Orakel hinstellen; er wird sich mehr freuen, wenn Ein Mensch seine Ideen prüft und nach dem Maaßstabe der ewigen Naturgesetze für wahr anerkennt, als wenn tausend gedankenlose Bewunderer ihm lauten Beifall zollen. Der bescheidene Mensch weiß es, daß er nicht vollkommen ist, daß er bei dem besten Willen, bei dem kühnsten Forschen, dennoch irren könne; er wird also seine Ansichten nicht mit anmaaßendem Hochmuth unfehlbar hinstellen, „Niemand verdammen, weil er ihm nicht glaubt;" sondern dieselben als seine innigste Ueberzeugung Jedem zur freien Prüfung anheimstellen; seine Schriften wird er der Welt als Vermächtniß hinterlassen, und der Nachwelt es anheimstellen, das Gute und das Wahre davon aufzunehmen und zu befolgen. Nur die selbstständige, die freie Forschung kann uns unabhängig im Geiste machen. Die Autorität Einzelner hat Millionen zu Sclaven gemacht. Die Protestanten beklagen sich über den blinden Glauben der despotischen katholischen Kirche, und kennen das despotische Verfahren ihrer eigenen Reformatoren nicht. Wie sollten sie diese auch kennen? Als Kinder prägt man ihnen die Unfehlbarkeit ihrer Glaubensbekenntnisse und Katechismen ein — und das ist ihre Religion, das ist ihr Glaube. So kömmt es denn, daß eine Heerde die andere anfeindet und verfolgt, und jede blindlings ihrem Treiber folgt. Würde der Lücke mit eignen Augen [illegible] und [illegible] [illegible]

lungen seines Propheten Mahomed prüfen; er würde bald aufhören in dessen Göttlichkeit zu glauben — würde der Jude mit eigner Kraft die Lehren und Handlungen seines Gesetzgebers Moses prüfen; er würde bald aufhören ihn als einen Dollmetscher Gottes zu verehren — würde der Christ mit eigener Kraft die Lehren und Wunder seines Propheten Jesus Christus prüfen; er würde bald aufhören ihn als den größten Weisen oder als Gott selbst zu verehren — würde der Katholik mit eigener Kraft das Leben und die Handlungen der Päpste prüfen; er würde bald aufhören, seine Kniee vor Bonzen und Heiligen zu beugen — würde der Lutheraner mit eigener Kraft die Verfolgungssucht und die Irrthümer Luthers prüfen; er würde bald aufhören, Lutheraner zu sein — würde der Calviner mit eigener Kraft die Unduldsamkeit und die Lehre Calvins prüfen; er würde bald aufhören Calviner zu sein — und so durch eine Reihe von Reformatoren und und Sectirern herab bis zu dem Jüngsten der Propheten Joseph Smith, würden die Mormonen mit eigener Kraft seine Thorheiten und seine auf Trug beruhenden Lehren prüfen; so würden sie bald keine Mormonen sein. Allein es wird leider noch lange, sehr lange Mahomedaner, Juden, Christen, Katholiken, Lutheraner und andere Yaner geben, weil leider nur sehr wenige Menschen mit eigener Kraft zu prüfen vermögen. Die Menschheit ist ein in Irrthümern befangenes Kind; es gehören Jahrtausende dazu, bis sie zum selbstständigen Weisen heranreifen wird. Je mehr die Autorität eines Mahomeds, eines Moses, eines Christus und anderer weniger einflußreichen Reformer und Fanatiker im Curse der Volksmeinung fällt, desto näher sind die Völker zu ihrer selbstständigen Würde. Wer also den Mohamedanismus, den Mosaismus, das Lutherthum, wer irgend ein System eines Menschen, hartnäckig vertheidiget und am Namen des Stifters klebt, der hemmt die geistige Freiheit. Das große Buch der Natur steht jedem Menschen offen; wer nicht in dieser heiligen Schrift zu lesen versteht, sondern eines Korans oder einer Bibel bedarf, der ist ein armer, betrogener und sich selbst betrügender Sklave; wer sich einen Mahomedaner, einen Verehrer Mosis, einen Christen, einen Calvinisten, oder nach irgend einem Menschen nennt, der legt von sich selbst das untrügliche Zeugniß ab, daß er seine Würde als selbstständiges Wesen nicht kennt und der sclavische Diener eines Andern ist. Wir sollen die Tugenden und die Kenntnisse unserer Mitmenschen ehren; aber wir sollen uns nie mit Selbsterniedrigung unter deren Autorität fügen, stets das Recht behauptend, selbst zu denken und uns eigene Kenntnisse und Tugenden zu erwerben. Hätten die einflußreichen Männer der Vorzeit diesen Grundsatz geheiliget; so gäbe es kein entwürdigtes Geschlecht und keinen verderblichen Sectengeist. Das Heillose: „Wer nicht glaubt, der ist verdammt" — welch niederträchtig despotischer Grundsatz auch in dem Evangelium der Christen ausgesprochen ward — hat die schöne Erde mit Strömen von Menschenblut gefärbt und die Menschen in namenloses Elend gestürzt, in dem sie sich noch immer sklavisch krümmen.

Diesem despotischen Grundsatz huldigte Moses; denn er hat sein Volk als auserwähltes hingestellt und andere Völker hassen gelehrt — diesem despotischen Grundsatz huldigte Mahomed; denn er hat seine Religion mit dem Schwert verbreitet — diesem sklavischen Grundsatz huldigte Christus; denn er sagte, er sei nur gekommen zu den Schaafen des Hauses Israels, und nannte in einem Gleichniß andere Nationen laut Math. 15, V. 26. H u n d e — diesem despotischen Grundsatz huldigten die Apostel; denn sie sagten, wer ein anderes Evangelium als das ihres Meisters lehrt, der sei verflucht — diesem despotischen Grundsatz huldigt die katholisch christliche Kirche; denn sie lehrt, ganz im elenden Sinne des Evangeliums, daß man vor Allem katholisch sein müsse, um selig zu werden; — diesen despotischen Grundsatz huldigte Luther; denn er verdammte Alles was nicht in seinen Kram paßte, und diesem Grundsatz huldigte auch Calvin, wie wir am deutlichsten aus seiner schändlichen Handlung an Michael Servetus ersehen können.

Wie könnte ein vernünftig Mensch seine Religion an den Namen eines Menschen knüpfen, durch die der unglückliche Spanier Servetus, seiner religiösen Meinungsverschiedenheit wegen im Jahr 1553 auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde?! Dieses beklagenswerthe Opfer des gröbsten Bigottismus war ein Gelehrter, spanischer Arzt, geboren im Jahr 1509 zu Villanova, in Arragonien. Er studirte auch die Rechte und Theologie. Gegen die Lehre der katholischen Kirche in Betreff Gottes schrieb er ein Werk über die irrthümliche Lehre der Dreieinigkeit, das er nach Deutschland brachte, um es hier drucken zu lassen, ohne sein Leben auf das Spiel zu setzen. Er adoptirte zum Theil das alte Dogma des Arius, welches auch Lälius Socinus annahm, und das später in Polen, England und Holland Eingang fand. Sowohl Katholiken wie Reformirte verdammten dieses Buch. Servetus vertheidigte seine Ansichten

in zwei Gesprächen über die Dreieinigkeit. Als diese vollendet waren reis'te er nach Paris, um Medicin zu studiren, wo er in der dortigen Universität mit Calvin bekannt wurde. Nachdem Calvin Paris verlassen, pflogen sie einen regelmäßigen Briefwechsel und theilten sich gegenseitig auch ihre Meinung über die Dreieinigkeit mit. Briefe zwischen Universitäts-Freunden sind gewöhnlich ohne Rückhalt; für solch einen Freund hielt Servetus auch den Calvin und äußerte denn seine Meinung über jenes Dogma frank und frei. Doch Calvin — an Unduldsamkeit sein competenter Rivale Luthers — anstatt mit Ruhe über den Gegenstand zu debattiren, hegte bald gegen seinen aufrichtigen Opponenten den glühendsten Haß. Daher er den Vorsatz faßte ihn zu vernichten und zwar eben durch seine mit ihm gepflogene Correspondenz. Servetus gab zur selben Zeit geheim ein lateinisches Werk heraus, betitelt: Christianismi restitutio (Wiederherstellung des Christenthums, gedruckt im Jahr 1553 und gezeichnet mit den Buchstaben M. S. V. —, das heißt: Michael Servetus Villanovanus. In diesem Werk sprach er seine Ansicht über Gott aus, stellte mehre katholische Absurditäten blos, und machte zugleich auch die Bemerkungen über den Umlauf des Blutes. Die Katholiken Frankreichs boten Alles auf, den Verfasser dieses ketzerischen Werkes aufzuspüren, und ihn zu tödten. Servet schickte ein Exemplar an seinen vermeinten Freund und theologischen Opponenten Calvin, und dieser fanatische Pfaffe verübte ein Verbrechen, das ihn ewig entehren muß, so sehr ihn auch die Synoden seiner Kirche verehren mögen. Er übersandte mehre Briefe des Servetus an ein Tribunal zu Lyon und gab ihn als den Verfasser des Werkes: „Die Wiederherstellung des Christenthums" — an. Wahrlich, ein apostolischer Zug, werth noch nach Jahrhunderten auch durch die Fackel gehörig beleuchtet zu werden.

In einem Brief schrieb er: „Servetus hat kürzlich an mich geschrieben und zugleich ein dickes Buch geschickt, das vollgestopft mit eitlen Phantasien und Anmaaßungen. Er sagt, daß darin wunderbare und bis jetzt unerhörte Dinge enthalten seien. Er äußert den Wunsch hieher zu kommen, und wenn er kommen und man meiner Autorität Glauben schenken sollte, so soll es ihm nicht gelingen mit dem Leben davon zu kommen.

Als Servet in Erfahrung gebracht, daß man ihn in Anklagestand zu versetzen beabsichtigte, entfloh er; denn er wußte, daß man ihn als einen Ketzer ohne Barmherzigkeit verbrennen würde. Unglücklicherweise ging er nach der Schweiz. Hier wurde er durch Calvin verrathen, in Haft genommen und in das Gefängniß geworfen. Man beraubte ihn von 79 Goldstücken, einer schweren goldenen Kette und sechs werthvollen Ringen. Nach langen Gefängnißqualen wurde er einem langen Verhör unterzogen, wo Calvin's eigner Diener als Kläger auftrat, und unter mehren Schriften einen Brief vorlegte, welchen Servet vor mehren Jahren im Vertrauen der Freundschaft an Calvin geschrieben hatte. Das Gericht sprach das Schuldig aus und verurtheilte das arme Opfer des Fanatismus wegen Ketzerei auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Länger als zwei Stunden litt der Unglückliche die schrecklichsten Schmerzen eines langsam verzehrenden Feuers, bis endlich der Tod seinen Leiden ein Ende gemacht.

Wäre Servet dies schreckliche Loos durch die Wuth eines aufgeregten Pöbels zu Theil geworden, so dürfte man sich nicht wundern; aber durch Calvin, durch den Schismatiker Calvin, der selbst als Ketzer von Seiten der Katholiken geächtet war, solchen Verrath, solche Ungerechtigkeit ausgeübt zu sehen, das ist ein Charakterzug, der den tiefsten Abscheu erregen muß. Man denke sich einen Gelehrten jener Zeit, der Arzt, Jurist und Theologe war, und im Punkte der Religion doch so unwissend sein konnte, um nach arianischen Verrücktheiten über das verrückte Dogma der Dreieinigkeit, also über ein theologisches Hirngespinst, Werke und Dissentationen zu schreiben; man denke sich einen Reformator, der solch eines erbärmlichen Hirngespinstes wegen glühenden Haß nähren und zum Verräther seines Freundes werden konnte; man denke sich ein Gericht, daß mit kannibalischer Dummheit solch ein Urtheil aussprechen konnte, und man staune über die Liebe der Christen! Sonderbar — eben als ich dieses niederschreibe, kömmt meine dreijährige Tochter Adorine an den Schreibtisch, mit dem Rufe: "papa, it is all a humbug the holy ghost." (Vater, es ist lauter Betrug — der heilige Geist.) Nun, Ihr Theologen, hat dieses Kind nicht etwa mit Engelszungen geweissagt? Das Wort „holy ghost" hörte das Kind öfter von mir scherzweise; wo es das Wort „humbug" auffieng, weiß ich nicht und wie sie zur Zusammenstellung dieser herrlichen Wahrheit kam, das ist ein seltsames Spiel des Zufalls, wenn man anders nicht annehmen will, daß der heilige Geist selbst aus ihr gesprochen habe. Diese Worte eines Kindes lösen das Problem der Dreieinigkeit auf die natürlichste Weise, dessen wegen die Menschen zwei Jahrhun-

derte lang sich stritten und morbeten. So werden die Menschen durch zelotischen Eifer und groben Bigottismus zum schrecklichsten Verbrechen geleitet, und zwar Alles im Namen und zur Ehre ihres Gottes.

Derselbe Calvin schrieb in einem lateinischen Brief an den Großkämmerer des Königs von Navarra: „Fahren Sie fort das Land von den Schurken zu reinigen, die sich gegen uns vereinen. Solche Ungeheuer sollen vernichtet werden, wie ich den Spanier Servetus vernichtet habe."

In Betreff der Dreieinigkeit erklärte Calvin auch in einer 1554 herausgegebenen Schrift, daß es gesetzlich ist, Ketzer zu strafen und daß Servet, der auf seinen Rath angeklagt wurde, auf gerechte Weise in Genua verbrannt worden sei. Welches Beispiel haben wir da! Ein Reisender wird in einer fremden Stadt in das Gefängniß geworfen und ohne ihm das Recht der Selbstvertheidigung zu gewähren, zum Tode verurtheilt. Und warum? Blos einer Meinung wegen! Durch diese schändliche Handlung wurde das Recht mit Füßen getreten, die Menschlichkeit verachtet, die so oft gepriesene christliche Barmherzigkeit geschändet und die Freiheit des Gewissens ausser Acht gesetzt. — Mögen solche Zeiten nicht wieder erscheinen! Möge Jeder, der einen Funken von Gerechtigkeitsliebe und von geistiger Freiheit besitzt, Alles aufbieten, um sein Scherflein beizutragen zur Entfesslung des menschlichen Geistes, dem noch immer die Gefahren des Aberglaubens und des Fanatismus bedrohen, genährt durch ein elendes Pfaffenthum.

---

## Auszug eines Privatschreibens an den Fürsten F. S.

Nicht Neugier und nicht Polizei
Vermögen Dies zu unterschlagen;
Assecurirt und portofrei,
Von zweien Welten hingetragen.
Und wenn es gleich ein Censor lesen sollte,
Dagegen feierlichst protestiren wollte,
So wär' doch Confiscation nicht leicht;
Da es — im „Centuplate" eingereicht —
Selbst mit dem Dämon einen Bund geschlossen,
Der kühn und schnell hinfährt mit Höllenrossen:
„Es ist der Presse zauberische Stentor=Macht,
Die selbst geheime Polizei umsonst bewacht."
Den Schreiber mögt Ihr sieden, braten, köpfen, hängen;
Die Schrift kann selbst das Höllenfeuer nicht versengen!

Der Liebe süße Ketten sind es, welche mir die ersehnte Erscheinung meines lieben Freundes so lange entziehen; doch wenn die es sind, und nicht andere feindselige Verhältnisse, dann möge sich mein Genius der schmeichelnden Hoffnung trösten über die getäuschte Erwartung.

Für den unternehmenden Geist gibt es keine Entfernung und was ist denn auch jetzt die Spanne des Oceans, seit man ihn mit Dampf übersliegt?! was ist diese Spanne besonders für Jenen, der unter Afrika's und Asien's Himmel campirte! Also nicht die Entfernung ist es, welche meinen Freund zurückhält von Columbia's Gestaden, und so bleibt mir noch immer die Hoffnung, ihn hier an das Herz drücken zu können, der beitrug, die Ketten des Sclaven zu zerschmettern, um ihm in einem andern Welttheile Freiheit zu gewähren. Ach, es ist ein bitterer und doch so poetisch schöner Traum, dieser Kampf in der alten, verrotteten Pergament=Welt! — Wie ganz anders ist das Leben hier gegen dort! Mag man da auch manches geistige Vergnügen geselligen Verkehres entbehren, so ist doch für den lange in Fesseln schmachtenden Geist selbst die Idee ein herrlicher Genuß: „Republikaner zu sein." Europa, selbst das ewig bewegte Frankreich, wird noch lange nicht heranreifen zu dieser Regierungsform; — aber als solche einst herrlich blühen! —

Jammerschade, daß hier in den V. Staaten, bei der politischen Mündigkeit des Volkes, so wenig geistige Freiheit herrscht! Wie erbärmlich klein schleppt sich dieser dampfgetriebene Koloß materieller Interessen in einem kalten Kreise, zwischen Markt und Kirche, dahin! Was für eine Kluft liegt z. B. zwischen Demosthenes und Webster, Perikles und Van Buren, Plato und einem Methodisten=Prediger, zwischen Lais und einer kalten, geistlosen Hetäre der Chesnut=Street!? Eine griechische Glanzperiode wird wohl lange nicht wieder auf Erden erscheinen! am wenigsten in Amerika. — Uebrigens ist auch diese Republik des großen Bundes eine merkwürdige und segensreiche Erscheinung im Leben der Völker, welche bewiesen hat, daß ein Volk sich selbst regieren kann, wenn es Kraft mit Willen paart; und wenn einst dieser mächtige Bund — was geschehen muß, weil Alles wechselt in der Zeit — zertrümmert, Aristokraten und Königen zur Beute fallen wird, so zeugt dies nicht gegen obige Wahrheit, sondern blos dafür: daß eine Republik nur dort und nur so lange bestehen kann, wo und wie lange ziemlich gleicher Besitz und gleiche Erziehungsstufe stattfinden. Wenn von der einen Seite die Geldmacht Luxus und Moneykratie hervorruft und von der andern, durch Vernachlässigung einer tüchtigen Erziehung, der Pöbel anwächst, dann ist die Volksherrschaft eine Satyre der Freiheit und die Grenzlinie der Despotie. — Diesen Todeskeim tragen die V. Staaten leider schon zu tief in ihrem Innern und der jugendliche Koloß, der durch die Sonne Washington's so viel Herrli-

ches der Menschheit verheissen, wird einst zusammenstürzen, ohne dem Antiquar nach Jahrhunderten etwas Anderes zu überliefern, als Trümmer von Banken, Kirchen, Eisenbahnen und Kanälen. Und worin wurzelt dieser Keim? in der Speculationswuth der Banken und dem Verdummungssystem der Volkslehrer, die hinlänglich Kenntnisse besitzen, um Presbyterianer, Methodisten, Herrenhuter, oder wie sie alle heissen die andern Christen, zu dressiren; aber nicht im Stande sind, selbstständige, geistige, freie Republikaner zu erziehen. Diese beiden Extreme sind es, die der herrlichen Republik einst den Todesstoß versetzen werden, geführt durch reiche Stockhalter, demagogische Amtjäger und Pöbelhaufen. Wahrlich, Republik ist der Völker höchstes Glück und die Würde der Menschheit; sie ist schwer errungen — wie überhaupt das Glück — aber noch schwerer zu erhalten! Ein rohes Volk bedarf des Treibers; aber Verbrechen ist es, einem Volke die Mittel zu benehmen, sich aus dem Schlamme der politischen und geistigen Knechtschaft zu erheben; so wie es Sünde ist, einem reifern Volke Verfassungen zu verweigern oder zu rauben. Wahrlich, mein verehrter Freund, Sie glauben kaum, welch' eine Seligkeit in den Worten liegt: „Freiheit und Gleichheit." Es sind dies keine Chimären; aber Chimäre ist es zu meinen, die hiesige Republik habe dieses schöne Ideal des menschlichen Geistes bereits gelöst. Noch lange nicht! Ein Volk, das in der Mehrzahl die unschuldigste Freude für Sünde hält und das doch Menschen als Sclaven verkauft und nicht für „Menschen" erkennt, blos weil sie eine andere „Farbe" haben, ist im Begriff des geistigen Ideals der Freiheit, noch despotischer und viel verdammenswerther, als Sparta, der Heloten wegen, oder das Verhältniß Rußlands zwischen Krone und Knute. Allein darum hätte ich wenigstens eben so wenig Lust zu behaupten, daß Rußlands Absolutismus oder manch' wundervolle Drahtpuppen-Constitution, gedreht nach Lust und Liebe durch die weiche Hand von Oben, höher stehen als das Capitol zu Washington, obwohl es Sclaven fegen, und sogar ein Wolf (der bekannte Missionär) darin Schafen und Füchsen gepredigt hat. — Unsinn entschuldigt Thorheit nicht, und es ist der größte Unsinn, entweder auf Demagogenweise Alles plötzlich auf den republikanischen Leisten schlagen zu wollen, oder zu glauben, Metternich und der König von Hannover seien stark genug, das große, ewig fortrollende Völkerrad in einen Glacee-Handschuh legen zu können, damit es nicht weiter laufe, als es ihrer Staatsklugheit beliebt. Nach absoluten Monarchen sind unstreitig die Zeitungsschreiber die einflußreichsten Geschöpfe der Welt; Jene haben noch das Voraus, daß sie durchaus keiner Censur unterliegen, wenn sie ihre Stellung anders begreifen; Diese hingegen sind — sie mögen schimpfen und tadeln nach Herzenslust, oder huldigen aus Nothwendigkeit — Sclaven einer Censur, in der alten sowohl wie in der neuen Welt, und in dieser noch mehr, als in jener: denn dort ist die göttliche Erfindung der Censur blos eine polirte Königsscheere, hier eine massive Volkssense. Der Zeitungsschreiber cum indultu superiorum der alten Welt, darf sich nur mit der christlichen Geduld harnischen und in den Willen eines Individuums — das im schlimmsten Falle ein Strohkopf ist — fügen, um geborgen zu sein; doch Jener der neuen nicht privilegirten Welt, der durch die Freiheit versucht wird, zu schreiben, wie ihm der Schnabel gewachsen, hat es mit dem Willen der Masse zu thun; nun aber denken Sie sich eine Masse von angel-sächsischen, germanischen, irischen, Etceteraschädeln, — diesen Chaos von Rohheit und Cultur, von dümmstem Fanatismus und glänzendstem Rationalismus, von filzigem Geldhochmuthe und edlem Stolze, von Volksführern, von Nativ-Amerikanismus und anderm Yanismus, von wahrer Liebe zur Volksherrschaft und glühender Sehnsucht nach Monarchie; diesen Chaos, dessen Nordpol Freiheit ist und dessen Südpol Sklaverei, und ziehen Sie den Schluß daraus, welchen Harnisch hier ein Zeitungsschreiber haben müsse, wenn er — das Recht der Preßfreiheit benützend — Donnerkeile für Vorurtheile jeder Partei und jeder Sekte schmiedet! ? — Wie gesagt, wer in Europa sich vor dem Gänsekiel des Censors bugt, und stufenweise den Pantoffel des Obern küßt, der hat weder Zuchthaus noch Bastonade zu befürchten; wer aber in Amerika den Lügner beim rechten Namen nennt, anstatt zu sagen, „er spreche die Unwahrheit," den steckt man als Libellisten ins Loch, außer er kann security geben, dann läßt man ihn eben so gut frei laufen, wie den Mörder und macht ihm den Prozeß auf freiem Fuße, wenn er anders nicht, „lite pendente" zum Teufel läuft; — wer im Süden gegen die Sclaverei schreibt, wird gelyncht; — wer im Norden und Westen Demokrat ist, wird von den Whigs geächtet, und umgekehrt; — wer im Osten die persönliche Gottheit läugnet, wird eingesperrt; — wer Dogmen angreift, der gilt für den leidigen Satan und das Anathema von Tausenden ruht auf ihm; aber trotz dessen sitzt der Satan ganz ruhig in seiner Hölle und

schreibt d'rauf los bis er sich am Ende dennoch dem T—l verschreibt; doch mit dem wird man ja wohl auch noch fertig werden. „Lerne dich selbst beherrschen! Lebe! Lerne sterben!“ In dieser Dreieinigkeit liegt das ganze Geheimniß, das den Geist erhebt und ihn erlöst von jedem Uebel. Amen.

---

## Christenthum.

### Moral Christi.

**Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet Ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.**

Wie oft bittet der Arme, an dessen Leiden Tyrannei und Pfaffenthum Schuld sind, wie oft bittet er seinen lieben Gott um Erlösung von dem Uebel; allein vergebens! Wie oft sucht der Unterdrückte sein Recht durch die allerhöchste Gnade des Königs zu erbetteln; allein vergebens! Wie oft klopft der Nothleidende an die Thür eines Reichen, der ein einflußreiches Mitglied irgend einer christlichen Kirche ist; doch vergebens! Und so könnte man der Fälle unzählige aus dem Leben schöpfen, welche beweisen, daß obiger Satz der Demuth nur ausnahmsweise Geltung hat.

**Alles, was Ihr wollt, das euch die Leute thun, das thut ihnen auch.**

Dieser Satz ist schön und er ist dem Menschen gleichsam in das Herz gegraben; selbst dem, der dagegen handelt; doch ist er ein durch Christo allein und zum erstenmal den Menschen geoffenbarter Satz? Durchaus nicht. Auch den Türken und den Chinesen ist dieser Satz nicht fremd und wie herrlich und gleichbedeutend sind nicht die in No. 16 der Fackel angeführten stoischen Sätze: „Schade Niemanden und füge Andern kein Unrecht zu.“ Thue Nichts zwecklos und der höchste Zweck deiner Handlungen sei das Wohl des Menschengeschlechtes.“ Das Wohl des Menschengeschlechtes! Liegt in diesem heidnischen Satze nicht noch weit mehr Größe als in der christlichen Klugheitsregel: Alles was Ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch? Ganz gewiß! Wenn übrigens die Christen anstatt des heiligen Geistes in Gestalt einer Taube, und statt der mosaischen Gesetztafeln, welche Symbole gewöhnlich ihre Kirchen decoriren, diesen einfachen Satz hinschrieben und auch befolgten, so hätte man weniger Ursache gegen ihre Ungerechtigkeiten, Irrthümer und Widersprüche zu Felde zu ziehen.

**Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reissende Wölfe.**

Unter den falschen Propheten mag Christus wohl Jene verstanden haben, die ein anderes Evangelium lehrten als das seinige, welches dieselben ohne Gnade und Barmherzigkeit verdammt, auch wenn sie eben keine reissenden Wölfe, sondern Schaafe wären. Die Stelle zeigt auch, daß es zu Christi Zeit unter den jüdischen Pfaffen so manche reissende Wölfe in Schaafskleidern gegeben haben mag, und wenn Christus am verflossenen 22ten Oktober d. J. vom Himmel herabgekommen wäre, wie es die bibelsüchtigen Milleriten erwarteten, so hätte er in der National-Halle in New-York einigen Reden über sein Evangelium beiwohnen und über den falschen Propheten sein göttliches Verdammungsurtheil aussprechen können; um aber reissende Wölfe in Schaafskleidern zu finden, hätte er eine Wanderung in die christlichen Kirchen unternehmen und dort die Meßkleider und Chorröcke psychologisch exploriren müssen. Wenn nach dieser Entdeckung auch diese unsere Generation nicht mit der Welt zu Grunde gegangen wäre; so müßte selbst der untrüglichste Prophet sich überzeugen, daß die Welt ewig — und die Mehrheit der Pfaffen zu allen Zeiten aus Schurken und Heuchlern bestehen wird.

**An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.**

Ja wohl! Freilich sitzt in gesammten Adamssöhnen und Evastöchtern ein Würmchen, als Folge des fatalen Paradies-Apfels, das an der schönen Frucht des Menschen Ideales nagt und frißt; aber die schlechtesten Früchte findet man unstreitig unter den orthodoxen Nachfolgern jenes „Meisters und Königs,“ der obigen Satz durch Tradition uns vermacht hat; besonders unter seinen Nachfolgern im Lehramte, deren Früchte so giftig sind, daß sie ganze Generationen verpesten, wie es der moralische Zustand der Völker und die Kirchengeschichte sowohl wie die priesterliche Chronique scandaleuse hinlänglich beweisen.

**Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen; denn Mann und Weib sind Ein Fleisch.**

Pah! hier liegt der moralische Pfeffer der christlichen Freiheit begraben. „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht trennen; denn — Eva ist aus der Rippe Adams gemacht: also sind Mann und Weib ein Fleisch. Herrlich, herrlich! Wittert Ihr nichts in dieser Stelle, Ihr Protestanten, was nach Verwesung riecht? Glotzt Euch nicht mit Furienaugen aus dieser Stelle die heilige Wahrheit des katholischen Sakramentes der Ehe an, die da mit christlicher Stimme euch zuruft: „Ihr müßt Ein Fleisch bleiben, wenn auch 99 Dämone in euren Herzen sich balgten und tausend Teufel an eurem Geiste zehrten; Ihr müßt Eins bleiben im Fleische bis zum Tode, der euch auf Erden von „Tisch und Bett“ Getrennten für den Himmel einen Scheidebrief ertheilt, Kraft dessen Ihr befugt seid, mit Erlaubniß der Obern, Seraphine und Cherubine zu freien, um euch in deren geistigen, überschwenglichen Genüssen zu entschädigen für — das „christliche Eh-Gesetz“ der Untern! Luther war doch ein großer Mann, denn er war fünf Zoll größer als sein Meister, Jesus Christus, der sich des Himmelreiches wegen verschnitten hatte, indeß Dr. Martin, kein Freund der himmlischen Beschneidung, dogmatisch bewiesen: daß sein Fleisch und Katharinens Fleisch zwei Fleische sind und im möglichen Fall, durch Beweise der allzugroßen Menschenliebe, der allzuschwachen Potenzirung des heiligen Geistes, und durch andere gründliche Gründe belegt, wieder getrennt werden können, zwar mit dem gesetzlichen Rechte, sich neue Tische und neue Betten anzuschaffen. Schade, daß Luther so fett war. Hätte das Klosterfett nicht so sehr das Volumen des Körpers ausgedehnt, und hätte die Carricatur des Zeitgeistes seines christlichen Jahrhunderts nicht seiner Mönchs-Philosophie Eselsohren aufgesetzt, ach, um wie viel besser stände es schon um unsere Gegenwart! Doch er hat das Seinige gethan: er hat die hebräische Classicität der Bibel in classisches Deutsch übersetzt; er hat dem Gros Laien eine

Ohrfeige versetzt, an deren Wunde noch immer die geschicktesten Doctoren zu curiren haben; er hat sehr viel Proselyten gemacht und sehr wenig reformirt; er hat eine Bahn gebrochen, deren Richtung er weder gekannt noch geahnt hat; er hat christliche Secten wie Pilze aus dem fruchtbaren Saamen der jüdischen Bibel hervorgezaubert, die alle beitragen müssen, entweder ein christliches China oder eine neue Aera der Vernunft allmählig herbei zu führen. Ich hoffe das Letztere.

Dies wäre denn die gepriesene Moral Christi. Man lese die Sätze aufmerksam, vergleiche sie mit den Sätzen des Pythagoras und der Stoa, und wenn man noch ferner im Glauben auf die Göttlichkeit Christi und seine hohe Weisheit beharrt; so können nur organische Fehler oder unbeugsamer Starrsinn die Ursache des Festhaltens in der Jugend eingesogener Irrthümer sein.

Schließlich will ich noch einige Lehren Jesu mit der Lehre der Jesuiten vergleichen und den durch mehrere Nummern der Fackel fortgesetzten Aufsatz in der Hoffnung schließen: daß er den orthodoxen Lesern den Wahn benommen habe, Christus sei „Mensch und Gott" zugleich; daß er ihn zugleich mit Abscheu gegen jede positive Religion und ihre Lehrer — sie mögen Katholiken, Protestanten oder Juden sein — erfüllt habe; und daß er auch den sogenannten rationalen Christen, die von einem idealen Christenthum faseln, hinlänglich Beweise geliefert habe, daß der Rationalismus vom Christenthum so verschieden ist wie die Vernunft von der Unvernunft; wie die Wahrheit vom Irrthum; wie die logische Consequenz, die ihre Schlüsse aus den Naturgesetzen herleitet, von der theologischen Inconsequenz, die ihre Scheingründe und sophistischen Harlekinaden aus dem chaotischen Wuste der Bibel schöpft.

## Zusammenstellung der Lehre Jesu und der Lehren der Jesuiten.

| Die Lehre Jesu. | Die Lehre der Jesuiten. |
| --- | --- |
| Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.<br>Wenn er kein Schurke ist. | Du kannst um deines Vortheils Willen deinem Nächsten den Tod wünschen, und dich über denselben freuen. |
| Kinder! liebet eure Eltern und gehorchet ihnen: das ist wohlgefällig vor dem Herrn.<br>Wenn die Eltern keine schlechte Menschen sind, und ihre Kinder nicht Laster statt Tugend lehren. Man soll die Eltern lieben, „weil es wohlgefällig ist vor dem Herrn." Also nicht, weil sie uns das Leben und Erziehung gaben? Seltsame Moral! | Die Kinder dürfen ihre Eltern bestehlen, ihnen den Tod wünschen, sich über ihren Tod freuen, wenn sie ihn auch selbst etwa im Rausche herbeiführten; sie können ihre Eltern unter gewissen Umständen verrathen, sie selber tödten oder tödten lassen; sie können ihnen allen Unterhalt entziehen und sie verhungern lassen. |
| Eure Rede sei gerade, mit Ja oder Nein. Darum leget ab jede Lüge und redet die Wahrheit. Wer lügt der ist aus dem Teufel.<br>Den Teufel als Symbol des Bösen angenommen, ist diese Stelle herrlich.<br>Aus euren Worten werdet Ihr gerechtfertiget oder verurtheilt.<br>Ihr sollet nicht falsch schwören, weder bei dem Himmel, denn der Himmel ist der Thron Gottes, noch bei dem, was unter dem Himmel ist, denn er ist sein Fußschemmel. | Wir sind nicht schuldig, unsere Gedanken und Worte aufrichtig auszusprechen; wir dürfen zweideutig reden, anders denken und anders sprechen. Wir können mit gutem Gewissen falsch schwören, wenn wir dabei ganz andere Gedanken, Absichten und zweideutige Gesinnungen im Herzen hegen und unsere Worte nur äußerlich in eine scheinbare Uebereinstimmung mit der Wahrheit bringen; und können äußerlich einen förmlichen Eid leisten, ohne die innere Absicht, einen eigentlichen Eid leisten zu wollen; dann sind wir auch nicht schuldig Eid, Versprechen und Gelübde zu halten. |
| Aergert dich dein Auge, deine Hand, dein Fuß, so reiß sie aus, wirf sie weg; es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.<br>Das ist Höllenmoral! | Man ist nicht schuldig, die Gefahren und nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, wenn man sie nicht ohne große Bequemlichkeit oder ohne Nachtheil meiden kann; ja man darf selbst böse Gelegenheiten aufsuchen, unter dem Vorwande, andere zu bekehren, wenn man gleich zum Voraus weiß, daß man da sündigen werde. |

### Die Lehre Jesu.

**So dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete auch den andern.**

Nicht Böses mit Bösem vergelten ist Tugend; aber dem, der uns schlägt, demüthig den Rücken hinhalten, ist Erzdemuth und unwürdig des vernünftigen Menschen.

Wer die Kirche nicht höret, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.

Echt katholisch!

Bekehret euch von ganzem Herzen, ändert eure Gesinnungen und bringet würdige Früchte der Buße.

Gut.

Gott ist ein Geist, man soll ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Gott läßt Sein nicht spotten.

Was ist ein Geist?

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Das Verhör vor Pilatus verdächtigt diese Stelle.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn sie ist von Gott verordnet.

Echt republikanisch!

Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre meines Vaters, der im Himmel ist.

Wirklich im Himmel?

Wer euch ein anderes Evangelium verkündiget, als das, so wir euch verkündiget haben, und wäre er auch ein Engel vom Himmel, der sei verflucht.

Sehr schlecht! Entsetzlich, despotisch, unvernünftig, ungerecht und niederträchtig!

Dies ist der eigentliche Born der christlichen Liebe, die Scheiterhaufen und Galgen errichtet, die den Geist in Fessel legt und Haß und Zwietracht noch immer unter den Menschen streut.

### Die Lehre der Jesuiten.

Wenn dir Jemand eine Ohrfeige giebt, darfst du ihn tödten, weil er dir deine Ehre raubt; ja du darfst jenen schon ermorden, der dir nur eine Ohrfeige geben will. Noch mehr: wer dich beschimpft oder auch nur zum Besten haben will, den darfst du umbringen.

Um die Kirchengebote unverbindlich zu machen, braucht man sie nur nicht zu halten.

Wer auch gerade vor der Beichte die abscheulichsten Verbrechen begeht, der verdient die Absolution, wenn er nur sogleich zur Beichte geht, und wenn er auch nach der Beichte wieder sündiget.

Es ist genug, wenn man der hl. Messe nur körperlich beiwohnt; man kann dabei sogar auf das weibliche Geschlecht hindenken und hinblicken. — Man soll blos den Willen haben, das Gebot der Kirche zu erfüllen.

Der Papst, als Statthalter Christi, hat die vollkommenste Macht über alle christlichen Regenten und Reiche der Erde.

Man darf einen Regenten, den man für einen Tyrannen hält, tödten, heimlich oder öffentlich, mit Gewalt oder mit List. Ein ketzerischer Regent ist schlechter als ein Hund; Jedermann darf ihn tödten.

Wenn wir sagen: „Alles zur größern Ehre Gottes," so verstehen wir immer entweder den Orden, oder den General, und zuweilen auch den Papst darunter.

Wir haben eine ganz neue Lehre; wir berufen uns nie auf das Evangelium, oder auf die Kirchenväter und Kirchenbeschlüsse, sondern gemäß dem Probabilitäts-Systeme halten wir uns nur an die großen und weltberühmten Gelehrten unserer Gesellschaft. Das Evangelium macht uns durch das Gebot der Liebe zu niedrigeren Knechten als das alte Testament.

**Das ist euer historischer Jesus! Das sind eure Jesuiten!**

---

## Gesuch.

Indem mit No. 26., in zwei Wochen, der erste Jahrgang der Fackel schließen wird, ersuche ich die geehrten Subscribenten, falls sie ferner das Blatt zugeschickt haben wünschen, durch ihre respectiven Postämter die halbjährige Pränumeration mit 1. Dollar gefälligst einzusenden.

Nur jene Pünktlichkeit, womit mich meine Subscribenten, mit sehr geringer Ausnahme, im ersten Jahre erfreuten, kann mich in Stand setzen, auch ferner die Fackel pünktlich erscheinen zu lassen.

„In Foster Dale. N. Y. Fort Wayne. Ind. Freeport, Ill. Cap. Girardeau. Mo. Jefferson City. Mo. St. Charles. Mo. Fort Mackinaw. Mich. Monroe. Mich. Norwalk. O. Big Hollow. N. Y. Northampton, Mass. Wooster. O. Evergreen. Ala. Augusta. Ga. Kenansville. N. C. Northville. Ill. Naperville. Ill. Addison. Ill. Danesville. N. Y. Kupfer Harbor Ober See. Round Grove. N. T. Peekshill. N. Y. Memphis. Ten. Attica. O. Philadelphia. Pa. Harperferry. Va. Lehigton. Pa. Easton. Pa. Apalachicola. Florida. Newburgh. N. Y. Norfolk. Va. Portsmouth. Va. Lancaster. Pa. Sandusky City. O. West Alexander. O. Wilmington, Del.

In Betreff der übrigen Städte werde ich in No. 26 eine Bemerkung beifügen.

Ludvigh.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.


Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

---

### Die Eiche.

Seht, wie groß und majestätisch dort die Eiche
Mit dem Laubdach ihrer Krone sich erhebt;
Seht, wie sie, dem Sturm und Blitzes mächt'gem Streiche
Trotzend, das Geschlecht des Waldes überlebt!
Denket, was war einstens dieser stolze Baum?
„Eine Eichel in der Erde dunklem Raum."
So das Streben, Wirken, und die großen Thaten,
Auf des Völkerlebens ewig grünen Saaten.

Seht hinüber zu der alten deutschen Eiche,
Wie viel Stürme sie im Lauf der Zeit bedräut!
Und doch grünt sie fort und fort in ihrem Reiche,
Bis sie Kränze zur errung'nen Freiheit beut.
Und Ihr Deutschen, hier im neuen freien Land,
Solltet nicht mit Stolz und mit vereinter Hand
Eine Eichel in den Schoos des G e i s t e s legen? —
Auf zum Werke! edlem Streben folget Segen. —

---

### Römische Freiheits-Hymne.

(Nach R i e n z i.)

Lasset in Eurem Gau die Berge erschallen,
Daß sie vom Siebenhügelthron wiederhallen:
Noch ist der Stolz des alten Roms nicht gefallen !
Jubelt!
Jubelt ihr Thäler, rauschet fröhlich ihr Wogen;
Gräber mit Lorbeern großer Thaten umzogen,
Oeffnet den Schoos und seid den Braven gewogen!
Jubelt!
Bleich' Erscheinung, was bist du? Seht!
Aus der Tiefe des Zeitenstromes,
Gleich dem Hauche des Sturms, erbraust es —
Auf dem Fittig sie hingeweht!
Ein Schattengebild — wie ein riesiger Geist —
So steht's in dem Treffe von Waffen umfleußt!
An seinem Gerippe das Todtengewand,
Vor dessen Entfalten das Taglicht entschwand:
Die zitternde Menge lugt hin und weiht
Bewund'rung der „mächt'gen Vergangenheit."
Und Alles staunt!
Und Alles preist!
Indeß man staunet, sieht man's sich bewegen;
Am Aetherhaupt den Lorbeerkranz sich regen —
Wie eine Sonne, welche aus Gewölken bricht,
So wird der Schatten zur Gestalt, die Nacht zum Licht.
Und Alles staunt!
Und Alles preist!
„Der Geist der mächtigen Vergangenheit"
Hat neu das stolze Capitol geweiht;
Er senkt sich über Rom's Gefilde nieder,
Und übt hier seine alte Herrschaft wieder.
O Fama, sende mit prophet'schem Munde
Bis an das End' der Erd' die Freudenkunde!
Wo immer Hochmuth, schnöde und beglückt,
Das Recht des Schwachen unterdrückt —
Bis an des Kerkers dunkle Schwelle,
Bis zum Gefang'nen in der Zelle
Zieh' hin! laß überall erschallen,
In Tempeln — und in Cäsar's Hallen —
Und wo einst Märtyrer in Banden:
Der Schläfer erwacht, der Schlaf ist gebrochen,
Der Frevel der Gothen und Wenden gerochen!
Sag', daß ihre Herrschaft über Rom zerstört
Und die Welt den Tritt des Römers wieder hört!

---

### Die Juden in Amerika.

Nach langen und heftigen Debatten und Federkriegen, geführt durch Gründe der Alles mit Liebe umschlingenden Humanität und der kalt berechnenden Staatsklugheit, sehen wir bereits in mehren Ländern der alten Welt die Juden emancipirt, d. h. mit all jenen Rechten begabt, welche der Staat den Bürgern christlicher Religion, nach dem Verhältnisse ihrer socialen Stellung, gewährt; und diese Länder kann man unstreitig zu den freisinnigern zählen, indeß in anderen der Jude verachtet und von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen ist; so daß er als solcher, ohne seinen Glauben für das Taufgeld zu verhandeln, kein Grundeigenthum besitzen, kein Amt bekleiden, kein Meisterrecht als Handwerker erlangen, ja an mehren Plätzen, besonders in Bergstädten, nicht einmal wohnen darf. In wie fern sich dieses mit der c h r i s t l i c h e n Nächstenliebe verträgt, ist freilich ein, obwohl l e i c h t zu lösendes, Räthsel; so wie es Thatsache ist, daß die moralische Verderbtheit der Juden, im Allgemeinen, es zur Nothwendigkeit der Politik gemacht hat, sie als entwürdigte Sache zu behandeln. Doch worin liegt die Quelle dieser moralischen Verderbtheit? In der Bibel und im Talmud, in g e i s t i g e r Hinsicht, und in p o l i t i s c h e r Hinsicht im D r u c k e selbst, worin der Jude in solchen Ländern der Christen schmach-

freie Aufschwung des menschlichen Geistes als Verbrechen gilt, schwer bestraft und im Keime erstickt wird. Bei den Aegyptern, bei den Indiern hatte die Priesterkaste göttliches Ansehn. Moses ließ Tausende hinmorden, im Namen seines unsichtbaren Jehova, dieses schrecklichen Tyrannen im Himmel, weil sie an ihn nicht glauben wollten, sondern mehr Vertrauen in die Hilfe des goldnen Kalbes als eines sichtbaren Gottes gesetzt hatten. Noch immer bewundert man diesen Moses, weil er sein Volk diesem Götzendienste entzogen und die große Wahrheit eines einigen Gottes gelehrt hat. Eine erbärmliche Wahrheit! Ein schrecklicher Gott, der uns im Alten Testament gelehrt wird. Jesus hat seinem Gott den Sitz im Himmel angewiesen. Die priesterlichen Nachfolger Jesu haben diesen jüdischen Jehova zu einem dreieinigen Gott gestempelt und Jahrhunderte lang ist Menschenblut geflossen, wegen der Wahrheit dieses christlichen Dogmas. Die Dreieinigkeit zu läugnen war einst hinlänglicher Grund, auf dem Scheiterhaufen gebraten zu werden — und das Dasein Gottes zu läugnen, gilt auch noch in unserem Jahrhundert, nach dem Urtheile der großen Mehrzahl der Christen, für eine schreckliche Sünde. Ja, der Ruf: „Es giebt keinen Gott!" — fällt selbst auf den Geist des Weisen, der alle Dogmen der Kirche abgestreift, mit solcher Gewalt, daß es im Herzen bebend widerhallet: „Es muß ein höchstes Wesen geben. Nun, dieses höchste Wesen, ist ja das All im All, die höchste Intelligenz, das Ur; die Natur ist Gott und der Mensch ein Theil der Göttlichkeit" — erwiedert ihm ein anderer Weiser, dessen Vernunft mit gewaltiger Kühnheit nicht nur die Dogmen der Kirche verwirft, nicht nur den Teufel als Phantom hinstellt, sondern Gott selbst aus der Natur verbannt. Dies ist die Stufenleiter des menschlichen Geistes: Finsterniß, Dämmerung, Licht. Dies ist die Glaubensgeschichte des Individuums; dies ist die Geschichte der Menschheit! Wie, die Menschheit sollte diese Stufe erreichen, auf welcher ein Mirabeau, Boulanger, Callot, Egalité und Mehre ihrer Zeitgenossen standen; auf welcher jetzt auch in unserer Zeit Einzelne stehen? Die höchste Aufgabe der Naturwissenschaften sollte das Axiom sein: „Es giebt keinen Gott?!" Wäre es dann nicht besser in ewiger Finsterniß zu leben, nie zu denken, nie zu forschen, blind zu glauben? Nein! Mag auch diese kühne Behauptung: „Es giebt keinen Gott!" nur Verirrung der menschlichen Vernunft sein — als welche sie auch mir erscheint — so wäre es doch wahrlich besser, weit, weit besser, die Menschen würden an keinen Gott glauben; keine Gebete zu ihm senden; ihre sittliche Würde fühlen; ihre eigene Göttlichkeit ahnen; sich gegenseitig lieben und brüderlich in den Freuden und Genüssen der Erde sich theilen, als Sklaven einer Kaste bleiben, die seit Jahrtausenden der Fluch der Menschheit ist.

Der Mensch hat ein heiliges Recht der Natur seine Denkkraft frei zu gebrauchen; sich emporzuschwingen von dem Raupenleben der Endlichkeit zum großen Gedanken der Unendlichkeit; er hat ein Recht mit den Schwingen seines Geistes einzudringen in die tiefsten Falten der Natur und sie zu zerlegen mit der Schärfe seines Verstandes; aber Fluch dem Combabengeschlecht, das die Unwissenheit Anderer als Mittel seines Zweckes benutzt, das sich im Besitz der Erde mit den Mächtigen theilet und dem armen, betrogenen Volk eine Anweisung auf den Himmel giebt. Sobald die Wissenschaft die Völker erleuchtet, sinkt das Ansehen, die Macht und der Gehalt der Priester. Dies ist die große Ursache, warum der geistige Fortschritt dem Volke so sehr erschwert wird. Es ist nicht die Religion, es ist nicht Gott, welche den großen Hebel der Priesterkaste in Bewegung setzen; es sind die Vortheile, welche damit verknüpft sind, um in einer schlecht organisirten Gesellschaft, wo die große Mehrheit zu harter Arbeit und zu Armuth verdammt ist, Ansehen und Bequemlichkeit zu genießen. Jahrtausende schmachten die Völker in schnöder Abhängigkeit unter dem eisernen Drucke einzelner Machthaber, Seelsorger und Reichen. Staat und Kirche haben sich vereinigt, um das gläubige und unwissende Volk als Zugochsen zu nutzen. Das Recht zu herrschen wurde „durch die Gnade Gottes" Einzelnen zugesprochen und man hat den Grundsatz aufgestellt: „die Völker können sich nicht selbst regieren." — Ja, freilich nicht, so lange man der Masse des Volkes die Quelle der Wissenschaft und des gleichen Antheiles an den Gaben der Erde systematisch verstopft; so lange man sie durch die Furcht vor der Hölle und durch Verheissungen eines Lohnes im Himmel zu geistlosen arbeitenden Freß- und Betmaschinen entwürdiget und sie nie mit dem Naturrechte, nie mit der hohen Bestimmung des Menschen vertraut macht. Wie sollte man auch dieses von Solchen erwarten, die sich auszeichnen wollen vor Andern an Macht, an Wissen und an Ansehen? Das tausendjährige Gebäude der Kirche und des Staates ist mit solch satanischer Kunst aufgeführt, daß es unmöglich ist, plötzlich es niederzustürzen, und eben so plötzlich der Masse der Völker Bildung, Tugend und Erkennt-

niß ihrer Würde, ihrer Pflichten und Rechte einzuflößen. Da genügt es leider nicht, nach dem Wunsche mehrer Demagogen, mit den Mastdärmen der Könige gesammte Pfaffen zu hängen; sondern man muß auf alle mögliche Weise suchen, durch Wort und Schrift auf die geistige und sittliche Veredlung der sogenannten niedern Klassen einzuwirken; man muß streben, die Ursache — Unwissenheit und Rohheit—zu beseitigen, um den Erfolg — Wissenschaft und Sittlichkeit — herbeizuführen. Menschen, die nur immer vom Hängen schreien, ohne das Volk zu lieben und herzlich zu beklagen; ohne es mit Nachdruck und Bescheidenheit zu belehren und zu sich selbst emporzuheben; Menschen, denen der Ruhm mehr gilt als der Mensch, die verdienen die Palme nicht und taugen am wenigsten zu Reformern ihrer Zeit. Republikanische Nationen und philosophische Völker werden nicht in Einer Nacht gemacht, wie der Dichter; noch durch den heiligen Geist in Bewegung gesetzt wie der fanatische Prediger. Wohl ist Nichts umsonst im großen Ganzen, selbst nicht die ästhetische Laus; und jede Friction bringt eine Bewegung hervor: — also ist es auch gut, daß es Demagogen giebt, die von „Schwertern sprühen; von Königsblut triefen und von Pfaffenhasse glühen" — wenn sie gleich im Kampfe des eignen Lebens Gnade unter einem königlichen Rocke suchen; Methodisten Prediger werden; oder das arme Volk mit Schimpf besudeln, weil es zu feig zum Hängen und zu kalt zum Bewundern ist. Der Entwicklungs-Prozeß im Völkerleben geschieht in keiner Dampfmaschine; aber das Präcipitat der Civilisation ist doch sichtbar, und je mehr sich die verwandten geistigen Stoffe zur Entfesselung der Massen vereinen, desto herrlicher wird die Einheit in Geist und Zweck; desto mehr wird die Liebe, desto mehr wird die Freiheit erstehen; desto mehr werden Könige, Pfaffen und Götter sinken und die Menschen sich erheben. Diese Behauptung ist in Asien und Afrika noch eine scheinbare Lüge, in Europa eine scheinbare Unwahrheit und hier in Amerika der Ton einer wirklichen Wahrheit; so unwahr diese Manchem auch erscheinen mag. Es wundert mich dieses auch nicht; denn blickt hin auf den Mißbrauch der Presse, wie man sie ganz besonders für religiöse Märchen und persönliche Schmähungen in Bewegung setzt; blickt hin auf das Treiben der Secten, auf die vielen religiösen und politischen Charlatane; blickt hin auf Monopolien aller Art, welche Einzelne bereichern und die Masse bedrücken; blickt hin auf diese und andere Gebrechen; aber verzweifelt darum am endlichen Siege der Wahrheit nicht. Wird die Presse auch gemißbraucht; so ist sie doch frei in Folge der Verfassung — und so lange die Presse frei, verzage ich am Guten nicht. — Giebt es auch der Secten gar viele — der catholischen Consequenz gegenüber eine zerrissene christliche Inconsequenz — so sind es eben diese Secten, welche die Despotie der mit dem Staate vereinigten Kirche vernichten; welche keine herrschende Religion zulassen, und durch den groben Widerspruch endlich der Vernunft den Sieg bereiten. Ja, es scheint mir, daß troß all der biblischen Verdummung des Volkes, troß all der scheinheiligen Frömmelei der Geschäftsleute, troß all der bösen Zeichen der Zeit, dennoch diese Republick es ist, die vor allen andern Völkern eben so glorreich einst das Pfaffenthum stürzen wird, wie sie das Königthum gestürzt hat.

Mag es hier auch religiöse und politische Marktschreier geben; so ist dies doch die Folge der freien Bewegung, und wo freie Bewegung ist, dort ist auch Entwicklung und Leben. Besser tausend Secten-Pfaffen als Ein Papst; besser hundert politische Charlatane als Ein gekrönter Gottesgnadenmann.

Giebt es auch noch Monopolien, so hat sie doch kein Alleinherrscher dem Volke aufgebürdet, sondern die Minderheit des Volkes erkennt dadurch blos die Stimme der Mehrheit an, und wird man sich von der Gefahr der Monopole überzeugen; so werden sie auch gestrichen aus dem Staatswörterbuche des souveränen Volkes.

Es liegen in dieser demokratischen Verfassung große Keime; und so sehr auch das Unkraut wuchern mag, so werden sie doch im Laufe der Zeit der Menschheit herrliche Früchte tragen; so sehr auch Manche dieses zu bezweifeln geneigt sind.

Hier sind nach langen und blutigen Kämpfen die Menschenrechte endlich einmal gesetzlich einigermaßen anerkannt. Es giebt hier keine herrschende Religion; keinen König, kein stehendes Heer, keine geheime Polizei, keine Censur. Die Volksregierung, welche in ihrem Entstehen den Monarchen als flüchtiges Experiment unschädlich schien, wird bald ein Jahrhundert erreichen; und die Extreme, welche sich hier berühren, ohne doch die Harmonie des Ganzen zu vernichten, flößt den Machthabern der alten Welt immer mehr Besorgniß ein. Selbst die Mängel und Irrthümer dieser Republik verdienen die schonende Beurtheilung des denkenden Menschen; denn sie sind nicht die Folge einer schlechten Regierungsform, sondern die Merkmale der Unwissenheit und des religiösen Wahnes, welche nicht so plötzlich beseitigt werden können. Die Verfassung macht hier keinen Unter-

Pflicht erfülle und einst, wenn die letzte Stunde schlägt, mit dankbarem Herzen und mit Ruhe sterbe. Allein das ist bis jetzt immer das Unglück der Menschen gewesen, daß sie an Götter und an Teufel glaubten, ohne sich doch gegenseitig zu beglücken, ohne ihre Glückseligkeit auf Erden zu finden, ohne ihren hohen Zweck als Menschen erfüllt zu haben; und es scheint beinahe, daß die Menschen so lange nicht der Gottheit ähnlich werden, so lange sie an Gott und Teufel glauben.

Ich habe den Aufsatz im Communitist blos darum in dieser Betrachtung angeführt, um zu zeigen, wie sich bei einer freien Verfassung die Extreme berühren. Indeß der gröbste Fanatismus seine Verehrer hat; indeß die Juden in Parteien zerfallen dastehen und die Christen in neun und neunzig Secten allgesammt den **wahren** Glauben ansprechen; indeß der Rationalismus sich bestrebt, Judenthum und Christenthum zu stürzen, und aus den Trümmern den Tempel der Vernunft zu erbauen, in dem die Rechte der Natur und die Würde des geistigen Menschen erkannt und verehrt werden, erhebt der Atheismus seine kühne Stimme, und will die Menschen zu Göttern, d. h. sittlich vollkommen machen, und sie bei Gemeinschaft der Erdengüter durch **Liebe** regieren.

Seht, in dieser bunten Mannigfaltigkeit besteht eben die schöne Einheit der Freiheit. Nur wo die Menschen sich frei bewegen, kann der Mensch sich in voller Kraft entfalten; wo Königthum und Pfaffenthum vereint die Gemüther beherrschen, dort ist moralischer Tod. Ueber Glaube oder Unglaube soll kein Tribunal entscheiden. In Schulen sollte Weisheit und Tugend gelehrt und in den Herzen Liebe geweckt werden; das Wort „**Religion**" müßte gestrichen werden aus der Sprache der Völker, dann gäbe es mehr Glück, mehr Harmonie; dann hätte man den Himmel auf Erden, und würde es dahin gestellt sein lassen, was mit der Seele nach dem Tod geschieht. Diese schöne Periode hat die Menschheit noch nicht erreicht; aber sie schreitet dem großen Ziele näher und wird es um so eher erreichen, je früher Königthum und Pfaffenthum von der Erde weichen!

---

## Miltiades.

Kriege und Revolutionen haben stets kräftige Charaktere hervorgerufen, und obschon gewöhnlich Herrschsucht und Ehrgeiz die Triebfeder der Helden sind, so findet man doch auch solche, die für Freiheit und Menschenwohl glühend ihr Leben im Stürme des Krieges wagen.

Rohe Massen vermögen Länder verheeren — doch Begeisterung für eine Idee vermag oft über die überlegensten Streitkräfte den Sieg zu erringen. Die herrlichsten Charaktere Griechenlands haben sich während der Perserkriege entwickelt. Hätten die Perser gesiegt, so wäre die griechische Cultur in der Blüthe erstickt worden.

Die schönsten Vorbilder freier Verfassung wären von der Erde verschwunden. Die neue Cultur, obwohl dazwischen Nacht und Barbarei liegt, wäre nicht sobald erstanden. So viel lag daran, daß bei Marathon, bei Salamis und Platäa die Freiheit siegte.

Miltiades, einer der zehn Feldherren, die an der Spitze von 9,000 tapfern Griechen dem Perssertroß entgegenzogen, errang auf dem Felde von Marathon einen herrlichen Sieg, der beweis't, was Begeisterung über rohe Kraft vermag. Beschämt eilten die Perser in ihre Heimath zurück.

Der große Miltiades erfuhr bald die Folge des Neides. Heute flicht das trunke Volk der Größe Lorbeerkränze, morgen wirft es sie mit Koth. Miltiades, der Sieger von Marathon, der Retter Griechenlands, starb im Kerker!

---

## Gesuch.

Indem mit No. 26, nächste Woche, der erste Jahrgang der Fackel schließen wird, ersuche ich die geehrten Subscribenten in folgenden Plätzen, falls sie ferner das Blatt zugeschickt haben wünschen, durch ihre respectiven Postämter die **halbjährige** Pränumeration mit 1 Dollar gefälligst einzusenden.

„In Foster Dale. N. Y. Fort Wayne. Ind. Freeport, Jll. Cap. Girardeau. Mo. Jefferson City. Mo. St. Charles. Mo. Fort Mackinaw. Mich. Monroe. Mich. Norwalk. O. Big Hollow. N. Y. Northampton. Mass. Wooster. O. Evergreen. Ala. Augusta. Ga. Kenansville. N. C. Northville. Jll. Neperville. Jll. Addison. Jll. Danesville. N. Y. Kupfer Harber Ober See. Round Grove. W. T. Peekshill. N. Y. Memphis. Ten. Attica. O. Triadelphia. Va. Harperferry. Va. Lehigton. Pa. Easton. Pa. Apalachicola. Florida. Newburgh. N. Y. Norfolk. Va. Portsmouth. Va. Lancaster. Pa. Sandusky City. O. West Alexander. O. Wilmington, Del.

Nur jene Pünktlichkeit, womit mich meine Subscribenten, mit sehr geringer Ausnahme, im ersten Jahr erfreuten, kann mich in Stand setzen, auch ferner die Fackel pünktlich erscheinen zu lassen.

In Betreff der übrigen Städte werde ich in Nr. 26 eine Bemerkung beifügen.

Ludvigh.

---

## Einladung.

Die Rationalisten der Stadt New-York werden hiermit eingeladen, sich bei der General-Versammlung am nächsten Dienstag den 12. d. M., Abends 7 Uhr, im Gebäude der National Halle, Canal St., einzufinden, um mehre für den Verein wichtige Gegenstände zu besprechen. — Auch diejenigen Freunde, welche keine Mitglieder des Vereins sind, werden dabei gerne gesehen.

A. Eschner, Vorsitzer.

# Die Fackel.

## Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

### Galena.

Es giebt wohl keine Stadt in der Union, wo sowohl unter gebornen Amerikanern als eingewanderten Deutschen ein so freisinniger Geist herrscht wie in Galena. Vor Kurzem hat sich dort ein Verein gebildet, der es sich zur Aufgabe macht, alle liberalen Schriften unserer Zeit anzuschaffen; ein Beispiel, das auch die Rationalisten in großen Städten befolgen sollten. Ich hoffe, daß die Deutschen in New-York die ersten sein werden, die für eine Bibliothek deutscher und englischer liberaler Werke sorgen. Ein Unternehmen, das kleine Opfer erfordert und großen Nutzen zu gewähren vermag.

Herr Barret lieferte folgendes Gedicht über Galena, das ich aus dem „Beacon", einem hiesigen englischen liberalen Blatt, redigirt von Herrn Vale, 94 Rosevelt St., für die Fackel in das Deutsche übersetzte.

Ein Licht im glorreichen West
  Brennt hell und flammend und frei!
„Vernunft" vernehmen sich läßt,
  Die lacht der Bigotterei.
Der Aberglaub' entflieht
  Vor Wahrheit hellem Licht,
Wo man für Würde erglüht,
  Für Recht und Freiheit spricht.

Heil dir, du Stern in dem West!
  Du schön Galena, Heil dir!
Du trotz'st hierarch'schem Nest,
  Und christlich dummem Revier.
Entfalt' dein Banner nur kühn;
  Dein Motto schrecke die Zunft.
Dreieinig laute der Sinn:
  Wahrheit, Freiheit, Vernunft.

Vernehmt's, Ihr Priester! ein Geist
  Erschien dem Menschengeschlecht,
Der eure Bande zerreißt,
  Durch Wahrheit, Freiheit und Recht.
Wie Sturmwind fahret er hin,
  Gar mächtig, tapfer und frei.
Kennt Ihr den mächtigen Sinn?
  Sein Name — Freigeisterei!

In frohen Cirkeln vernimmt
  Man seine Zaubergewalt,
Im Weinpokale erglimmt
  Der Geist, der lebensfroh wallt.
Des Jünglings Mitternachts Traum,
  Des Weisen ruhiges Wort,
Des Dichters göttlichen Raum
  Erfüllt der geistige Hort.

Galen! Du kämpfest als Held,
  Für Wahrheit rühmlich und frei.
Des Ruhmes Kranz dir gefällt;
  Moral! Dein Kriegesgeschrei.
Verfolge die glorreiche That!
  Die Welt erkenne den Werth!
Ruhm folgt der rühmlichen Saat,
  Wenn einst das Streben man ehrt.

---

### Memorandum.

Die Tendenz der Fackel wird auch künftig unverändert bleiben, nämlich: „Zerstörung religiöser Vorurtheile, Erleuchtung und Entfesselung des menschlichen Geistes, Verbreitung nützlicher Kenntnisse, mit Berücksichtigung solcher Tugenden, ohne welche der Mensch nicht wahrhaft glücklich zu sein vermag." Den ersten Jahrgang der Fackel betrachte ich als ein bleibendes Monument meiner freien Ideen, und ich bin überzeugt, daß dieses Werk in der Reihe der deutschen philosophischen Schriften, in so ferne den ersten Rang einnehmen muß, als es in Betreff seiner populären Form und kühnen Sprache von keinem bis jetzt noch übertroffen wird. Mag Deutschlands Philosophie auch an Tiefe alle übrigen Länder übertreffen; so ist es doch eben diese Tiefe, in welche der Nichtgelehrte unmöglich hinabzuschauen vermag, ohne Schwindel zu bekommen. Wer dem Volke nützen will, der muß in einer dem Volke verständlichen Sprache die Resultate tausendjähriger freier Forschung geben, nicht überirdische Speculationen. Die speculative Philosophie ist eben so wenig im Stande die Massen der Völker mit dem Begriff von „Freiheit und Menschenwürde" vertraut zu

machen, wie die Theologie: beide befassen sich mit Hirngespinsten, welche die Menschen weder vernünftiger, noch besser, folglich auch nicht glücklich machen. Nichtsdestoweniger wird die Fackel künftig auch Beiträge der ausgezeichnetsten deutschen Philosophen liefern, um Amerikas Deutsche mit deren Ideen bekannt zu machen; doch wird sie sich mehr mit den geistreichen und für das Leben tauglichen Schriften der Franzosen und der Engländer befassen; zuweilen auch naturwissenschaftliche Aufsätze liefern und nie den Hauptzweck vergessen: „auf die Trümmer des Judenthums und des Christenthums das Banner des Nationalismus zu pflanzen; das Pfaffenthum an der Wurzel zu fassen und dem verjährten Wahn die Maske vom Antlitz zu reissen." — Hieraus erhellt denn, daß die Fackel künftig mannigfaltiger, nicht nur meine Reden, Vorlesungen u. s. w. mittheilen, sondern auch mit fremden Waffen-Genossen kämpfen, und Alles gerne, vom In- und vom Auslande, in ihren Spalten aufnehmen wird, was der oben erwähnten Tendenz angemessen ist.

Papier, Format und Preis bleiben dieselben. Die Zahlung wird von solchen Subscribenten, in deren Wohnplätzen keine Agenten sind, in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten. Jeder Postmeister übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu nehmen. Den Subscribenten in der Stadt New-York steht es frei, halbjährig, oder vierteljährig praenumerando, oder wöchentlich an den Träger zu bezahlen. Halbjähriger Pränumerations-Preis: $ 1 und 25 Cents Trägergebühr. Einzelne Nummern kosten 4 — und in die Wohnung des Subscribenten gebracht, 5 Cents.

Von jenen Subscribenten in hiesiger Stadt, die vorausbezahlen, werde ich nach Ablieferung der ersten Nummer den Betrag abermals selbst einsammeln. Neue Subscribenten für den zweiten Jahrgang belieben sich entweder in meiner Wohnung No. 56 Prince Straße, oder Sonntags des Abends in der National-Halle am Schluß der Rede zu melden.

Erfahrung hat es mich gelehrt, daß ich, trotz der großen Auslagen, welche mit einer Reise verknüpft sind, nur dann auf eine bedeutende Subscribentenliste und auf sichere Zahlung rechnen kann, wenn ich mich dieser bittern Nothwendigkeit zum Wohle der guten Sache und zum Nutzen meiner selbst unterziehe; daher werde ich denn nach Herausgabe der zweiten Nummer nach Albany, Philadelphia, Baltimore, Washington, Frederick, Harrisburg und Pottsville reisen, um daselbst von den geehrten Subscribenten den halbjährigen Subscriptions-Betrag einzusammeln.

Die Herren Agenten — Bruns und Eilhardt in Columbia, S. C. — Johan A. Wagener in Charleston, S. C. — L. B. Lewis in Mobile, Al. — Dörflinger in Richmond, Va. — Heinrich Weitz in Portsmouth, Va. — Dr. Gessner in Sandusky, O. — Kroneberger in Erie, Pa. — B. W. Fischer in Detroit, Mich. — Zuber in Lancaster, Pa. — J. B. Moser in Allentown, Pa. — ersuche ich wenigstens binnen drei Monaten nach Empfang der ersten Nummer den halbjährigen Pränumerations-Betrag gefälligst einzusenden.

Die Subscribenten in Buffalo, N. Y., die in Bosten, Mass., belieben die Pränumeration mit $ 1 für das nächste halbe Jahr durch die Post einzusenden.

Nach Verlauf von sieben Monaten, im Juni 1845, gedenke ich abermals eine größere Reise zu unternehmen; daher ich von den Subscribenten in folgenden Städten keine Vorausbezahlung erwarte, sondern selbst die Gebühren einsammeln werde:

In Wheeling, Va. — Columbus, O. — Rossville, O. — Cincinnati, O. — Louisville, Ky. — St. Louis, Mo. — Belleville, Mo. — Quincy, Ill. — Galena, Ill. — Milvaukie, W. T. — Chicago, Ill. und Cleveland, O.

Die Subscribenten in Louisville belieben künftig selbst ihre Nummern im Postamte abzuholen, da Herr Schnütgen die Agentschaft niedergelegt hat.

Herrn Biehl in Chicago ersuche ich die Rückstände für den ersten Jahrgang einzusenden.

In New Orleans, wie ich leider vernehmen mußte, hat ein gewisser Hipp für die Fackel Subscriptions-Gelder eingesammelt, ohne mir sie einzusenden. Ich habe zweimal deßwegen dahingeschrieben und keine Antwort erhalten. Ich erbiete mich Jedem, der an Benannten bezahlt hat, für den Betrag das Blatt zu schicken und erinnere zugleich, daß Hipp künftig kein Recht hat für mich — oder vielmehr für sich — als Agent zu wirken.

Nur Pünktlichkeit und Ordnung von Seiten der Subscribenten können mich in Stand setzen, selbst Pünktlichkeit und Ordnung zu beobachten und die Fackel, die ohne Zweifel segensreich wirkt, längere Zeit fortsetzen zu können.

Ludwig.

## Biblische Widersprüche.

### Gott ist ein Geist.

Joh. 4. 24. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

1. B. Mos. 1. 27. Gott schuf den Menschen ihm zum Ebenbilde, und zum Ebenbilde Gottes schuf er ihn! —

2 B. Mos. 31. 18. Und da der Herr ausgeredet hatte mit Mose auf dem Berg Sinai, gab er ihm zwei Tafeln des Zeugnisses, die waren steinern und geschrieben mit dem Finger Gottes! —

### Allgegenwart.

Eph. 4. 6. Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch alle und in euch allen. (Nach Plato.)

Genes. 11. 5. Und der Herr kam herab, um die Stadt und den Thurm zu sehen, welchen die Menschenkinder gebaut haben.

Apost. 17. 24. Gott hat die Welt gemacht und alle Dinge darin, sintemal er ein Herr ist der Himmel und der Erde, und wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht! —

### Allmacht.

Matthäus. Dem Menschen ist es unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Richt. 1. 19. Und der Herr war mit Judah und er trieb aus die Bewohner der Berge; aber die da wohnten in den Thälern, konnte er nicht austreiben, denn sie hatten Wagen von Eisen! —

### Allwissenheit.

Apost. 1. 24. Und sie beteten und sagten: Du Gott, der du die Herzen aller Menschen kennst, zeige an, welchen von diesen beiden du erwählt hast.

1 B. Mos. 3. 9. Und der Herr rief Adam und sagte: Adam wo bist du?

### Barmherzigkeit.

Johannes. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.

Nahum 1. 7. Gott ist gut, eine große Stütze in Tagen der Noth.

Nahum 1. 2. Gott ist eifersüchtig und er rächt sich; der Herr ist wüthend und nimmt Rache an seinen Feinden! —

Heb. 10. 31. Es ist schrecklich in die Hände des beleidigten Gottes zu fallen! —

Samuel 15. 3. Jetzt gehe hin und schlage Amalikt, und vernichte Alles was sie haben und schone sie nicht — erschlage Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Knechte und Esel! —

### Unparteilichkeit.

Apost. 10. 34. Petrus öffnete seinen Mund und sprach: es ist wahr, daß Gott kein Ansehen der Person kennt.

Röm. 9. 13. Jakob habe ich geliebt, und Esau habe ich gehaßt.

Samuel 2. 7. Der Herr macht reich und arm, er erniedrigt und erhöht.

### Unveränderlichkeit.

Malach. 3. 6. Ich bin der Herr und verändere mich nicht.

4 B. Mos. 23. 19. Gott ist kein Mensch daß er lügen sollte, noch der Sohn eines Menschen, daß er bereuen sollte.

1 B. Mos. 6. 7. Denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe.

Jerem. 15. 6. Du hast mich verlassen, spricht der Herr, und bist von mir abgefallen, darum habe ich meine Hände ausgestreckt, daß ich dich verderben will — ich bin des Erbarmens müde! —

Ein Buch, daß die Compillation von so vielen Schreibern ist, kann nicht frei von Widersprüchen, am wenigstens aber Gottes Wort sein.

---

## Schlußbetrachtung.

Achtzehnhundertvierundvierzig Jahre zählen wir seit der Geburt eines Menschen, dessen Dasein so bedeutenden Einfluß auf einen Theil der Bewohner dieser bekannten Erde geübt hat. Die Feinde seiner Lehre haben ihn als Verbrecher an das Kreuz geschlagen; seine Freunde umgaben ihn mit dem Nimbus der Göttlichkeit; die Zukunft trug durch Schrift und Tradition bei, den Glauben an Wunder zu befestigen; so, daß sie nach Jahrhunderten noch viele Tausende als wahr erkennen, die Den, der sie gewirkt haben soll, als einen Theil ihres dreieinigen Gottes verehren und ihn anbeten als den Erlöser der Seele von der ewigen Verdammniß. — Das Wesentliche seiner Lehre kann man gut nennen, weil sie die der Liebe ist; doch mit welchen Widersprüchen der Evangelien wird diese Lehre der Liebe nicht besudelt, wo es z. B. auch heißt: Wer nicht glaubt, der ist verdammt — wer ein anders Evangelium predigt, ist verflucht! — Wie wurde sie im Laufe der Zeiten befolgt; wie befolgt man sie jetzt noch? Die Geschichte der Kreuzzüge, die spanische Inquisition, die Annalen der Päpste und Jesuiten, und der heillose Sektengeist der Gegenwart, der jede

Harmonie im großen Ganzen des geistigen Völkerlebens stört, dieser Geist des Zwiespaltes, geschaffen durch pfäffische Verdrehung in Folge läppischer, ja heilloser Wunder; — diese Reihe von Ursachen und Begebenheiten beantworten uns deutlich die obige Frage. Solch' trauriger Erfolg jener Aufopferung für rohe, leidenschaftliche Menschen — Menschen die sich weniger oder mehr überall gleichen; die auch heute noch die Tugend steinigen und für die Wahrheit Dolche schleifen — ferner, dieser durch Jahrhunderte in Fanatismus und Blut genährte Priesterunfug, welcher sich der armen Menschen als Repräsentant des Göttlichen und Vermittler zwischen Himmel und Hölle unverschämt aufzudringen wußte; dieses Alles bewegt oft den kühnen Forscher zur Frage: „Ob die Geburt jenes Menschen denn wirklich zur geistigen Entwickelung des Menschengeschlechtes und zu dessen moralischer Veredlung beitrug, oder ob — wenn er nie geboren wäre — mehr Einheit, mehr Liebe, mehr Selbstständigkeit, mehr wahre Sittlichkeit jene Millionen, die sich Christen nennen, zu einer Familie vereint haben würde; jene Millionen, die, in feindselige Parteien zerrissen, in Hinsicht der Eintracht, Liebe und Selbstständigkeit und wahrer Sittlichkeit, wenn nicht schlechter, doch im Ganzen gewiß nicht besser sind als die Nachfolger und Verehrer eines Konfuzius und Mahomed's. — Es scheint, als ob die Tyrannei, welche die Menschen noch in allen Welttheilen unter verschiedenen Formen und Gestalten in Fesseln hält, nur dann von diesen schönen Fluren der Erde gänzlich verschwinden sollte, wenn statt des Formendienstes der äußern Kirche nur eine allgemeine innere bestehen wird, in welcher Jeder das Gute liebt und übt, weil es gut ist, ohne Erwartung irgend eines Lohnes, als dessen des eigenen Bewußtseins — weil man nur dann wahrhaft glücklich sein kann, wenn man gut ist; eine innere Kirche, wo Jeder für sich — ohne Priesterstand — eine unsichtbare, geahnte Urkraft schweigend mit Geist und Herz verehren und wo sich Alles als Bruder und Schwester lieben und beglücken wird. — Doch ferne, sehr ferne ist noch diese Zeit, was sich selbst schon dadurch bestätigt, daß sogar diese Aeußerung einer geistigen Betrachtung noch von Vielen, als Eingebung des Satans, für Sünde gehalten wird und zwar am meisten von Jenen, die noch am wenigsten durchdrungen sind vom reinen Strahle der Gottheit und der Nächstenliebe. Aber sie wird kommen, diese goldene Zeit; dafür bürgt uns ein Blick in die Vergangenheit, wenn wir sie mit der Gegenwart vergleichen und diese, das große Ganze auffassend, mit der Zukunft vergleichen. Der mächtigste aller Hebel, die Bücherpresse, wird dazu beitragen, so sehr ihn auch Despotie und öffentliche Meinung hemmen. Das Menschengeschlecht besteht jetzt noch theils aus wilden Horden, theils auch verzogenen Kindern. Die Allmacht und Weisheit eines theologischen Gottes — nach dem Begriffe menschlicher Eigenschaften — angenommen, müßte es Diesem wohl ein Leichtes sein, die gesammte Menschheit sogleich frei zur höchst möglichen Weisheit und Güte geboren werden zu lassen; — doch wir sehen, daß dieses nicht geschieht, ohne uns die Frage genügend beantworten zu können, warum es nicht geschieht; warum die Menschen, die sich doch anmaßen, Ebenbilder Gottes zu sein, in ihren Handlungen oft schlechter und verächtlicher sein müssen, als reißende Thiere, welche dem blinden Triebe folgen, indeß die Natur dem Menschen doch edlere Kräfte verlieh? — Alles, was ist, ist von Gott; Alles, was geschieht, ist Vorsehung; dies der feste Glaube vieler Tausenden! Allein wer sich bestrebt, tiefer hineinzublicken in die Begebenheiten der Welt, in die Schicksale der Menschen, der wird in ein Labyrinth von Widersprüchen geführt, aus welchem kein Apostel, mit Vernunftgründen, herauszuführen vermag. Wir sehen Kampf in der ganzen Natur; eine Kraft treibt die andere, ein Wesen vernichtet das andere; doch diese Vernichtung ist blos Wechsel der Form, Uebergang in ein anderes organisches Sein und es giebt keinen positiven Tod. — Unter allen Wesen hat es der Mensch im Vernichten am weitesten gebracht; er mordet systematisch im Kriege und er weiß das getödtete Thier mit Kunst für seinen Gaumen zu bereiten; aber dieses Geschöpf, der Mensch, dieses Räthsel, sich selbsten nie gelös't, besitzt doch Fähigkeiten, welche ihn über alle andern Wesen erheben; es sind die sogenannten geistigen Fähigkeiten, welche ihn — man möge sie auch blos die feinste Materie seines Ich's nennen — im Laufe von Jahrtausenden auf eine Stufe erheben werden, welche wir jetzt noch kaum zu ahnen im Stande sind; wenn die Geschichte seines Geschlechtes anders Fortgang und nicht Kreislauf ist. — In der Spanne unserer Geschichte — welche uns durch das köstliche Geschenk der Presse dem Reich der Fabel und Lüge enthebt — sehen wir Fortgang und wir wollen denn von dieser Spanne den Schluß auf Jahrtausende machen, welcher für die Menschen nur höchst günstig sein kann.

Wer würde trotz dessen, daß im Einzelnen

weder Europa noch Amerika ein Zeitalter des Perikles aufzuweisen hat — nicht Fortgang in der Bildung der Völker erblicken, der das graue Alterthum mit dem Mittelalter und dieses mit der Gegenwart vergleicht, welche zeigt, daß trotz des Verschwindens der hochgebildeten Griechen-Nation, die Cultur dennoch im Allgemeinen sich ausgebreitet hat, daß die Völker zu einem politischen und geistigen Leben erwacht sind, welches mächtig erstarken wird im Laufe der Zeit.

Wenn wir zurückblicken in das Zeitalter Griechenland's und Rom's, so sehen wir, daß damals Athen und Rom der Centralpunkt aller Bildung und Macht gewesen sind, indeß die übrigen Völker Europa's zum Theil rohe Nomaden, Hirtenvölker und Jäger waren, großentheils dienstbar dem mächtigen Rom. Athen und Rom sind bis auf wenige Trümmer verschwunden; aber ihre Künste und Wissenschaften leben fort und verbreiten sich bis zu den entferntesten Völkern der Erde. Griechenland besteht noch; der Parnaß und der Olymp erheben noch ihre ehrwürdigen Häupter zu einem wie ewig heitern Himmel; aber die Götter von Hellas sind ausgestorben; rohe Mönche hausen dort, wo man die olympischen Spiele gefeiert; ein herrliches, aber im Türkenjoch verwildertes Volk trägt noch den Namen seiner großen Ahnen, spricht eine Sprache, welche die entartete Tochter einer einst kräftigen Mutter ist; aber ach, was war Griechenland einst und was ist es jetzt?! — Griechenland, das einen Solon, einen Sokrates, einen Miltiades gebar und nun — von dem Sohne eines allerchristlichsten Königs von Baiern regiert wird! — Eben so Rom: wo die höchsten Tugenden neben den gröbsten Lastern die größte Nation der damaligen Welt bezeichneten, ist jetzt ein Eulenstaat; der schlaffe Sitz des Papstthums. Allein trotz dieses Wechsels Griechenland's und Rom's hat das Menschengeschlecht seit jener Zeit, im Allgemeinen, dennoch mächtige Fortschritte gemacht. Italien ist noch die Wiege der schönen Künste; Frankreich und Deutschland hatten eine Glanzepoche der Literatur; England, das kleine England, hat eine Stufe des Handels erreicht, welche es gleichsam zur Beherrscherin der Meere gemacht, die im Stande war, selbst einem Weltenstürmer Napoleon Trotz zu bieten; sogar am Kaukasus wurde der Born der Civilisation eröffnet; die Nationen finnischen und hunnischen Ursprungs sind bereits durch einige Funken der Cultur erleuchtet und selbst die Türkei hat ihre Reformationsperiode begonnen; doch über Alle erhaben, ging der politischen Freiheit in einer Hemisphäre ein Licht auf, welche zur Zeit der Griechen und Römer noch die Heimath von Indianern und Büffelhorden war. Allein wie weit sind dennoch gesammte Völker Europa's von ihrer politischen Reife entfernt; — wie weit die Ver. St. selbst noch von jener geistigen Stufe der Künste und Wissenschaften, welche einzelne Nationen der alten Welt bis jetzt schon erreicht haben! — Kurz, wie weit sind Diese und Jene und wie weit erst noch alle jetzt bekannten Bewohner der Erde, als Volk, von jener Höhe entfernt, welche Griechenland, als Staat, oder welche der größte Künstler, der edelste Weise, der gebildetste Bürger jenes kleinen Staates, als Individuum, erreicht hatte! — Individuen brauchen Jahre zur Ausbildung, Völker Jahrtausende, das Menschengeschlecht Aeonenjahre. Jede Minute, ja jede Secunde ist ein Zeitraum, in welchem Milliarden physische und moralische Veränderungen und Umwälzungen im großen Ganzen stattfinden und; so wenig wir das erste Glied dieser Weltenkette zu schauen vermögen, eben so wenig reicht unser kurzsichtiger Blick in jene unermeßliche Ferne hin, wo diese Kette endet. — Alles ist ein Ineinanderwirken; Alles an seinem gehörigen Platze; Nichts Vorsehung; Nichts Zufall; Alles jedoch — Ursache und Erfolg — Nothwendigkeit der unabänderlichen Naturgesetze, durch welche auch der physische und moralische Mensch, dieser winzige Theil des Universums, bedingt ist. — Unser schwacher Verstand verliert sich im Begriff des Raumes und der Ewigkeit; er theilt die unendliche Zeit in kleine Räume, welche sein Gedächtniß fassen kann, und diese kleinen Räume nennen wir Jahre.

Ein solches Jahr hat nun die Fackel erlebt. Wenn man die allgemeinen Begebenheiten eines Jahres betrachtet, so fallen uns wenig erfreuliche Fortschritte im politischen und geistigen Leben der Völker in die Augen; allein es scheint dies im kurzen Raume unserm Blicke nur so; — die bewegten Kräfte der Völker schreiten trotz aller Reaktionen vorwärts, schreiten, wenn gleich nicht auffallend, dennoch mächtig vorwärts und das finstere Reich der Königs- und Priester-Macht, dieser beiden Skorpione der Völker und sichern Zeichen ihrer Unmündigkeit, erhellt sich immer mehr und mehr zum Segen der Menschheit.

Aus dem Sandkorn wird der Berg und aus dem Gedanken entkeimt die That. An die Thaten Einzelner knüpft sich das Schicksal von Tausenden und die kleinsten Ursachen bringen oft die größten Folgen herbei. Moses hüthete die Schafe seines Schwiegervaters Jethro, und Christus ist von ob-

unserer Abkunft, von dessen Leben und Wirken wir nicht mehr besitzen als Mythen und einzelne Lehrsätze, ohne System bunt zusammengeworfen; und dennoch ist Moses der Gründer einer mächtigen Priesterherrschaft und einer noch bestehenden Religion geworden und Christus der Stifter einer Kirche, die in viele Secten zerfallen Millionen Anhänger zählt. So ist es auch mit der Vernunftlehre. Nur Wenige zählen wir, die mit Wort und Schrift für ihre ewig wahren Grundsätze wirkten. Herrsch- und Habsucht haben den edlen Keim unterdrückt; Scheiterhaufen, Galgen und Censur bemächtigen sich der freien Forschung, und dennoch schlägt der Keim allmälig Wurzel im Leben der Völker und die Stentorstimme der freien Presse wird ihn erwecken zum kräftigen Baum der Erkenntniß. Mythen und Irrthümer werden verschwinden vor dem Licht der Wahrheit, wie die Nebel verschwinden vor dem Glanz der Sonne. Tempel und Kirchen werden fallen. Könige und Priester, Henkersknechte und Censoren werden verschwinden von der Erde, welche oft Ströme von Menschenblut färbten erbärmlicher Meinungen wegen. Der Nationalismus, Weisheit und Tugend, werden die Gemüther der Massen ergreifen und sie werden keine andere Religion bekennen, als die der Gerechtigkeit und der Liebe, der Freiheit und Gleichheit, des Guten, des Schönen und des Wahren, welche Jahrtausende hindurch blos das Eigenthum einzelner Auserwählten gewesen.

Diese schöne Aera herbeizuführen ist nicht die Aufgabe Eines Menschen, nicht das Werk Eines Jahres; Viele müssen mitwirken und Jahrhunderte werden vergehn, bis die Vernunft den Sieg erringen wird über den Glauben. Den blinden Glauben zu stürzen, die Vernunft zu heben ist auch die Aufgabe der F a c k e l, die mit dieser Nummer den Geburtstag ihres ersten Lebensjahres feiert. Wenn ich zurückblicke auf das Beginnen eines Wirkens, wenn ich die Früchte einer so jungen Saat betrachte, so erfüllt Freude mein Herz und der Verstand erkennt deutlich die Wahrheit, daß die Entwickelung der geistigen Freiheit mächtig begonnen und der Fortschritt der geistigen Cultur keine Chimäre ist.

Mit namenlosen Schwierigkeiten hatte ich zu kämpfen, als ich die Rednerbühne betrat, um ein begonnenes Werk fortzusetzen, das durch die Leidenschaft meines Vorgängers völlig in Trümmern lag. Das Vertrauen von Hunderten war Eines Mannes wegen gesunken; nur sehr wenige Zuhörer erschienen bei meinen Vorträgen, was mir oft kränkender war, als die Nahrungssorgen, welche die nächste Folge davon sein mußten, da ich das einmal begonnene Werk nicht vernichten wollte, und ausser einem Kopf und einer eisernen Beharrlichkeit keinen Fond besaß, um mich und meine Familie zu ernähren. Mit dem Schimpf der Orthodoxen beladen, unbeachtet gelassen von den Freidenkenden war über ein Jahr eine erbärmliche Existenz der Lohn meines aufrichtigen Strebens. Endlich erhellte sich allmälig die Nacht zu einem lichteren Tage. Die Halle füllte sich immer mehr; wenn gleich noch immer Sorgen drückten, so erhielt doch der Geist seine Schwungkraft durch das Bewußtsein des Anerkennens seines Strebens.

Der Rationalisten-Verein, den ich gegründet, war öfter seiner Auflösung nahe, bis nun endlich die Verhältnisse sich so sehr zu Gunsten des Fortbestandes gestalteten, daß eine Halle, die an zwölfhundert Menschen faßt, zu klein und der allgemeine Wunsch rege geworden ist, eine Rationalisten-Halle zu erbauen.

Mitten im Schoose des christlichen Aberglaubens, wo sich in einem Chaos von Secten die Extreme des Katholicismus und des Millerismus, mit all ihren Nüancirungen des Irrthums und pfäffischen Betruges, berühren; wo die freie Presse geschändet wird, und bis jetzt nur hie und da ein freier Gedanke hervortaucht; wo die amerikanische Bibelgesellschaft in Einem Monat, October 1844, 15,316 Bibeln und 32,102 Testamente in englischer, deutscher, französischer, welscher, spanischer, chinesischer und indianischer Sprache herausgab; wo man die Bibel in neuster Zeit sogar als Werkzeug politischer Umtriebe gebraucht; in einem Lande, wo die Sonntagsschulen das Gehirn der Jugend verderben; wo das Sonntagsgesetz der sicherste Beweis der Dummheit ist und die vielen Kirchen noch fluchwürdiger sind als die vielen Bordelle, da diese blos den Körper vergiften, jene aber den Geist verpesten und die geheiligten Stätten sind christlicher Unwissenheit, pfäffischer Unduldsamkeit, wechselseitiger Gehässigkeit, elender Heuchelei, höllischer Schreckensscenen, himmlischer Alfanzereien, und ihres zahlreichen Gefolges moralischer Verderbtheit und geistiger Sklaverei; — in einem solchen Lande, das die freisinnigste Verfassung der Erde besitzt, deren Gründer zum Glück der Menschheit erhaben über Sectengeist und christliche Dummheit waren, hat es denn e n d l i c h die Freiheit der Presse dahin gebracht, daß sie, ohne von l i e b r e i c h e n Pöbelhaufen zerstört zu werden, dem Glauben laut den Krieg erklärt, und einzelne, leider noch sehr, sehr wenige Männer, durch die Gewalt der Rede das Ungeheuer, irrthümlich R e l i g i o n genannt, zu bekämpfen wagen. Der Kampf hat begonnen; der

Sieg ist späteren Generationen vorenthalten. Der Saamen wird gestreut; die Frucht kann nur später zur Reife kommen.

Der Bau einer „Halle der Wissenschaften" ist allerdings sehr wünschenswerth und nothwendig, und ich zweifle nicht an der Möglichkeit ihn auszuführen.

Den Deutschen allein würde es jedoch eben so schwer fallen, ein so kostspieliges Unternehmen zu realisiren, als den Amerikanern; allein vereinte Kräfte vermögen Großes zu schaffen; um so mehr, da auch von letzterer Seite dieses Bedürfniß tief gefühlt wird.

Es heißt, daß nächsten Mai hier in New-York eine Convention der „Infidels" stattfinden wird, bei welcher Gelegenheit ich gerne all meinen Einfluß geltend machen werde, um eine Vereinigung zu bezwecken.

Doch sollen von Seiten der deutschen Rationalisten jedenfalls schon früher Schritte gemacht, die Mittel und Wege besprochen, Committeen ernannt und vorläufig Unterschriften für Beiträge gesammelt werden. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß zu solch einem edlen Zwecke, gesammte deutsche Rationalisten der Vereinigten Staaten, denen am Fortschritte der geistigen Cultur gelegen ist, gerne nach Kräften ihr Scherflein beitragen und so sich um ihre Zeitgenossen und um die Nachwelt verdienstlich machen werden.

Eben so wünschenswerth ist auch die Gründung einer deutsch-englischen Rationalisten-Schule für die reifere Jugend; ein Gegenstand, zu dessen Verwirklichung jedoch nicht eher geschritten werden sollte, bis nicht wenigsten zweihundert active Mitglieder des Rationalisten-Vereins sind und die Halle — nebst Schulzimmer vollendet sein wird.

Das Erste, was sich leicht ausführen läßt, dürfte die Gründung einer Bibliothek und eines rationalistischen Lesevereins sein. Die Schritte hierzu sind bereits gemacht und die Statuten sollen in einer der nächsten Nummern der Fackel veröffentlicht werden, der Fackel, die — nach der höchst bittern Erfahrung eines gescheiterten Wahrheitsforschers in Baltimore — so glücklich ist, schon im ersten Jahre ihres Bestehenes eine Subscribenten-Liste zu besitzen, wie sie kein anderes derartiges deutsches Blatt unserer Zeit besitzt. Ein sicheres Zeichen, daß die Grundsätze der freien Forschung Anklang finden und eine geistige Revolution herbeiführen, welche nicht wieder zu ersticken ist.

Brenne Fackel, hell, und zeige
Tyrannei und Pfaffentrug!
Brenne Fackel, hell, und neige
Dich hinab zu Wahn und Lug!

Mit diesen Worten begann ich die erste Nummer und schließe die letzte mit folgenden:

Brüder! laßt die Fackel leuchten,
Weithin übern Ocean,
Wo sie euch die Gifte reichten:
„Knechtschaft, Lüge, Trug und Wahn."
Ihr seid frei nun von den Ketten;
Wandelt glücklich in dem Licht.
Helft auch Andere erretten,
Daß auch ihre Kette bricht!

Fort mit überird'schen Dingen,
Die kein Sterblicher begreift!
Wer kann wohl das Ur durchdringen,
Wenn der Geist zur Höhe schweift?
Uns're Heimath ist die Erde;
Ihre Freuden unser Heil.
Weisheit mildert die Beschwerde,
Wenn des Lebens Wege steil.

# Inhalt des ersten Jahrgangs.

## Erster Theil.

## Zweiter Theil.

# Die Fackel.

Redigirt und herausgegeben

von

## Samuel Ludvigh.

Zweiter Jahrgang.

New York.

Druckerei von Jakob Uhl, No. 11 Francfort Straße.

1844.



# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

**Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.**

Nr. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **23. November 1844.** **Nummer 1.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subskriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


(Für die Fackel.)

## Vernunft.

Wenn der Mensch sich Alles will erklären,
Grübeln stets in Glaubensstreiterei,
Wird er unnütz oft das Leben sich erschweren
Und am Ende selbst nicht wissen, was er sei.
Er wird sich stoßen an des Grübelns Damme;
Weicht er von Wahrheit einen Finger breit,
So wird er stecken bleiben in des Unsinns Schlamme,
Wie leider jetzt so Viele unsrer Zeit!

Mit höhn'schem Lächeln werden sich die Paffen freuen,
Daß trotz der Fackel hellem, klarem Licht,
Die Menschen dennoch bei der alten Narrheit bleiben,
Wenn doch so laut Vernunft zu ihnen spricht!
Vernunft-Religion! welch' herrliche Gedanken
Verein'gen sich in diesem einz'gen Wort;
O mögen brechen sie des Truges Schranken,
Und reissen mit dem Strom den Wahnwitz fort!

Unsterblichkeit, wie hoch kannst du den Menschen heben,
Träumt er sich hin in eine bess're Welt,
Denkt er sich glücklicher in einem schönern Leben,
Wenn einst die ird'sche Hülle von ihm fällt!
Doch jener höh're Geist, der in dem Körper wohnet,
Warum sucht er die Allmacht nicht in der Natur?
Dort, wo ein Gott in seinen Werken thronet,
Warum folgt er nicht immer jener Spur?

Warum tritt er das Heiligste mit Füßen?
Da mit Verstand der Schöpfer ihn begabt;
Warum hat ewig nur die Dummheit walten müssen,
Und nie der Mensch an Besseres gedacht?
Als nur an das, was Pfaffen ihm gelehret,
Mit ihres Unsinns schändlich dummem Kram;
Hat eigene Vernunft sie niemals selbst belehret,
Daß solcher Trug von Göttlichem nie kam.

Wie konnte Er, der Höchste, jene Possen reissen,
Wie sie die Bibel uns in lächerlichen Bildern zeigt,
Wie konnt' Er Höll' und Himmel uns verheissen,
Der Unbegreifliche, der ewig schweigt?
Wenn wir an etwas Höh'res glauben wollen,
So brauchen wir des Unsinns Vorbild nicht;
Und hören wir den fernen Donner rollen,
So denkt der Geist gewiß an Narrenpossen nicht!

Er denkt an Gott, der Alles hat geschaffen,
Er denkt an keinen Adam und die Eva nicht;
Hat er Verstand, so fluchet er den Pfaffen,
Glaubt an Dreieinigkeit und all die Wunder nicht:
Das Paradies, der Baum und auch die Schlange
Sind ihm ein Mährchen, wie's so viele giebt;
Es ist vor Engeln und vor Teufeln ihm nicht bange,
Und lacht, daß einst der heil'ge Geist Marien hat geliebt!

O schwinde bald des Glaubens düstres Grauen,
Und führ' uns aus dem finstern Labyrint hinaus!
Sobald wir nur das Licht der hellen Wahrheit schauen,
Ist's mit den Pfaffen und den Evangelien aus.
Vergebens würden sie Altäre schmücken,
Sie zündeten umsonst geweihte Lichter an;
Der Mensch, er könnte frei zum Himmel blicken,
Und wär' erlös't vom tausendjähr'gen Wahn.

Ach, hätte doch der Pfaffenbrut zum Hohne
Des Glaubens Kampf für immerhin ein End',
Und würde es dem freien Forschen bald zum Lohne,
Daß jeder Mensch sich zur Vernunft bekennt.
Der Fluch ruht schon seit undenkbaren Zeiten
Durch diesen falschen Wahn auf uns'rer schönen Welt,
Man sah die Christenheit so oft sich blutig streiten,
Und doch hat es bis jetzt an Religion gefehlt!

Ein Rationalist.

---

## Hariri's Vorwort.

Indem der zweite Jahrgang der Fackel einen Perlenkranz liefern soll — aus den geistigen Fluren deutscher, französischer und englischer Classicität, und der Herausgeber es sich zur Aufgabe machen wird, nur edle Perlen einzuflechten; so möge auch das Vorwort ein Anderer für ihn liefern, kein Jude, noch ein Christ, ein Mohamedaner, um Juden und Christen zu zeigen, daß sie auch von den Türken noch manches Schöne und Wahre lernen können.

Gott! Dir danken wir, wie für jede Habe, — also auch für die Redegabe; — wie für des Hau-

ses Ausgang und Eingang, — so für des Geistes Ausklang und Einklang, — und wie für des Kleides An- und Ablegung, — so für des Sinnes Ein- und Auslegung. — Wir danken dir, wie für Tränkung und Speisung, — so für Lenkung und Unterweisung, — zu Zweck-Bedenkung und Kunst-Besleißung. Wir flüchten zu dir vor des Sprechens Ueberfluß, — wie vor des Hörens Ueberdruß; — vor der Worte schädlichem Wucher, — und dem Witz, dem Versucher, — wie vor dem Mangel an Sammlung, — und der Zunge schmählicher Stammlung — in erleuchteter Versammlung. — Behüt' uns vor unbeholfener Unmündigkeit — und unbesonnener Unbündigkeit, — Zeit und Orts Unkündigkeit; — laß uns vermeiden die Schlappheit und die Steifigkeit, — die Knappheit und die Weitschweifigkeit, — die Leere und die Seichte, — das Ueberschwere und das Allzuleichte. — Lenke, wie unsern Schritt, — auch unseres Schreibekieles Tritt, — daß er nicht walle die Irrbahn, — und nicht falle in Wirrwahn; — laß uns übers Ziel nicht ausschreiten, — und im Spiel nicht ausgleiten, — unsere Knoten nicht verschürzen, — unsere Schüsseln nicht verwürzen, und durch Länge unsern Zweck nicht verkürzen, — Lob zu erlangen und Stunden zu kürzen. — Bewahr' uns vor denen, die loben, — eh sie unsern Werth erproben, — wie vor denen, die schelten, eh sie wissen, was wir gelten. — Schütz' uns vor der Gönner Ueberschätzung, — wie vor der Mißgönner Heruntersetzung; — vor der stolpernden Stelze der Stolzen, — wie vor der Witzbolde stumpfen Bolzen. — Und laß uns, ohn' Anstoß und Anstand, — hinwandeln mit Anmuth und Anstand, — die Bahn, die zu wandeln uns ansteht, mit ruhiger Gelassenheit, — ohne Ausgelassenheit, — mit gewandter Fertigkeit, — ohne Eilfertigkeit. — Gieb uns Einsicht und Umsicht, — daß wir erreichen die Absicht, — und laß uns auftreten mit Vorsicht, — daß uns zu Theil werde Nachsicht. — Gieb, daß wir nicht durch Reden vergiften, — noch Unheil stiften durch Schriften, — durch Worte deinem Wort nicht schaden, — noch Verantwortung uns aufladen. — Doch laß uns trotzen den Vorurtheilen, — und dem Verurtheilen vor dem Urtheilen. — Laß uns treiben mit Verstand — Prosaspiel und Verstand, — und handhaben sauber — den erlaubten Redezauber. — Unserer Dichtung Schmuck sei die Wahrheit, — unser Ausdruck die Klarheit, — und die Begeisterung die Triebfeder unserer Schreibefeder.

Um das bitten wir dich bei deinen hundert Namen, — und bei allen Boten, die von dir kamen, — bei ihrem letzten und größten, — dessen Vertretung wir uns getrösten, — der mit deinem Wort zum Welt-Heile — ist gesandt an die Welttheile; — der im Himmel genannt wird A h m e d, — aber auf Erden M o h a m e d, — und unter der Erde M a h m u d. — Segne ihn und seiner Flucht Gefährten, — und seine Helfer, die bewährten, — seinen Stamm, den werthen, verehrten, — die ganze Gemeinde der Muselmanen, — und alle die gehn auf rechten Bahnen. — Denn du bist der Allwaltende, — Uralte, niemals altende, — Allschaffende, Allerhaltende, — der Alles mit Lieb' umfaltende, — und Alles, dir zum Preis, gestaltende.

So betet der Mohamedaner! Lassen wir nun den Christen beten, und zwar einen, der Anspruch macht auf den a l l e i n s e l i g m a c h e n d e n Glauben. Hören wir Beide, und wir werden deutlich sehen, daß der Muselmann zu einem allschaffenden, einem allerhaltenden, allliebenden Gott sein Herz erhebt, indeß der Christ ein Weib anbetet, und vor dem Richterstuhle eines Gottes des Schreckens erbebt.

| Jesus † | Maria † | Joseph † |
|---|---|---|
| Mensch u. Gott zugleich. | Mutter u. Jungfrau zugleich. | Gehörnter Bräutigam u. Schwager des heil. Geistes. |

Sey gegrüßt viel Million tausendmahl, du demüthigste und schmertzhaffteste Mutter Jesu, du Braut des Heiligen Geistes, du Königin aller Englen, du Fürstin zu Jerusalem, du Marggräfin zu Loreto. O barmhertzigste Mutter Jesu, gedenke deiner grossen Barmhertzigkeit. O Maria, wie matt und schwach bin ich, weil ich mit Lastern umfangen. Ich bin ein Abgrund aller Sünden, mein arme Seel ist gleichsam ganz erstickt im Schweffel und Pech der höllischen Flammen. O barmhertzige Mutter Jesu, suche mein verlohrne Seel, gleichwie du deinen lieben Sohn Jesum gesucht hast mit grösten Schmerzen, bis du ihn wiederum gefunden hast. O barmherzigste Mutter Jesu, wann ich werde stehen in dem Thal Josaphat, und muß Rechenschaft geben von allem meinem Thun und Lassen, vom siebenden Jahr biß auf meine letzte Stund, von allen Worten, Wercken und Gedanken, vom kleinsten bis zum grösten. Alsdann O barmhertzige Mutter Jesu, weise deinem lieben Kind die sieben Schwerdt, welche dein Jungfräuliches Hertz durchschnitten haben. O barmherzigste Mutter Gottes, wann ich werde stehen vor dem erschröcklichen Richterstuhl Gottes, ach ihr himmlischen Einwohner, ja du gantzes himmlisches Heer, kommet mir doch zu Hilff. O gütigster Jesu, mit was Sausen und Brausen werden die höllischen Geister mich als

brüllende Löwen umgeben, wann sie nit werden wissen, ob ich zur rechten oder zur linken Seiten gehen werde. Creutzsterbender Jesu, hefte mich mit den Nägeln an das H. Creutz, damit ich niemahl von dir weichen könne, absonderlich in meinem Sterbstündlein. O ihr bluttrieffende Heil. fünff Wunden Jesu, ein eintziges Tröpfflein deines rosenfarben Bluts wasche meine sündige Seel rein und klar. O du glorwürdige Schulter-Wand Jesu, in dich verberge ich meine sündige Seel. O Maria du Himmelskönigin, von Herzen will dich grüssen, dir und deinem lieben Jesulein falle ich zu Füssen, du bist ganz miraculos, wer dich anrufft den machst du los, O schönste Mutter Jesu. Maria erlaub mir eine Bitt, die wirst du mir abschlagen nit, wann ich in den letzten Zügen lig, deine Gnade versag mir nit, ich bleib dir treu bis an mein End, reich mir das Heilig Sacrament, O schönste Mutter Jesu, wenn meine Ohren verstopfft, O Maria hilff, wann der Tod anklopft, wann meine Augen brechen, wenn mein Mund kein Wort mehr wird sprechen, O Maria hilff.

Lauf mein Sünder lauff nur fort, thu dich nit verweilen, zu diesem liebreichen Gnaden Ort, will dir all Hilff ertheilen, ich will ja gar dein Mutter seyn, reich mir mein liebes Jesulein, O Salve, O Salve Königin! kommt ihr Engelein, kommt ihr Engelein, kommt herbey, helfft mir jetzt musiciren, Mariä der Himmels-Königin, alles Lob thut ihr gebühren. Darauf fahr ich fort an diesem Gnaden-Ort, Jesus, Maria, Joseph sey mein letztes Wort, o schönste Mutter Jesu!

Liebstes Kind hab guten Muth,
Ich laß dich nicht verderben.
Dein Handel wird sein trefflich gut,
Wann du nach Gnad wirst streben,
Hat dich mein liebes Kind erlößt,
So sey du auch von mir getröst,
Mit Jesu, mit Jesu, mit Jesu, Amen.

Ein schönes Gebet — das Jeder versteht — der gläubige Christ — und Rationalist — wer es einmal betet die Woche — befreit sich vom sündigen Joche — wer beichtet dabei — ist schuldenfrei — wer dabei auch herzlich bereut — wird auf h u n d e r t J a h r von den Sünden befreit — so sagen die Priester — die Teufels-Philister — zu Dettelbach in Franken — beim wunderthätigen Bild der Maria Mutter Gottes: — drum laßt uns nicht wanken — entsagen des Spottes — gottlosem Gericht — dann holt auch uns Rationalisten — verdammte Erchristen — der Teufel wohl nicht.

O süßer Herr Jesus, du wahrhafter Gott — den gläubigen Juden ein leidiger Spott — Du reine, jungfräuliche — gnadenreich heilige — Mutter des Sohnes und Mutter des Vaters — Quelle des Lohnes und Quelle des Krauses — in welchem Ungläubige — schmutzige, staubige Seelen beim Teufel und seinen Gesellen — klappen und schnappen — wie höllische Knappen — ächzen und weinen — und stöhnen und greinen — und zappeln und brennen — bis sie den lieben Herr Jesum erkennen — und endlich nach höllischen Leiden — auf himmlischen Rossen — einziehen im Himmel, Gott Vater zu schauen — und Gott Sohn zu vertrauen — und du, Herr Joseph, mit deinem Geweihe — in vorderster Reihe — der glücklichen Väter — wir bitten euch Alle beim heiligen Peter, versperrt auch den Seelen der Rationalisten, Deisten, Atheisten und allen jenen armen Sündern — die keine Christen — den Glaubensschindern — den Tugendhelden — Vernunftgequälten — die Thür des Himmels nicht, wenn einst der Tod ihr Urtheil spricht.

Amen, Amen, Amen,
Im Tode kommen wir Alle zusammen!

---

## Das freie Wort,

von

L u d w i g W a l e s r o d e

Im Lande der Glücklichen, das sehr weit von uns entfernt liegen soll, wird die Zeit nach der Linnéschen Blumenuhr gemessen. — Mit jeder abgelaufenen Stunde erwacht ein Pflanzengeschlecht aus seinem tiefen Schlafe, schlägt halb verschämt, halb traumselig (denn die Pflanzen sollen gar wunderbar selige Träume haben) die Blumenaugen auf, und klingelt mit den bunten, duftigen Glocken die Stunde aus. — Einen gar herrlichen Klang soll es abgeben; wenn sämmtliche Blumen ihre Kelche schütteln, um einen großen Frühlingsfestag einzuläuten. — Allein nur die Feen aus dem Gefolge der Königin Mab und einige deutsche Gelehrte, welche das Gras wachsen hören, sind im Stande, die bezaubernden Melodieen des holden Blumenglockenspiels zu vernehmen und zu verstehn.

Wenn uns Deutschen die Zeit nach einer solchen Blumenuhr zugemessen würde und wir überhaupt in einem innigern Verkehre mit Blumen lebten; wenn die Lilien uns ihr keusches Liebesweh klagten, und die muthwilligen Rosen uns die Chronique scandaleuse der Blumenwelt verplauderten, und jeden Morgen das Vergißmeinnicht mit seinen treuen rührenden Kinderaugen an unserm Bettstande, um uns zu fragen, wie wir geruht, und

den Abend der leckere Jasmin uns eine „wohlschlafende Nacht“ wünschte, wie auch der Blumenprovinzialismus mit unserm gleichlautet, dann verdient man nicht Deutscher zu sein, wenn man nicht unter sothanen Umständen wenigstens ein eben so ausgezeichneter, blumentraumzarter Lyriker wäre, wie Heinrich von Ofterdingen; dann sprächen und schrieben wir nur in duftigen Blumenräthseln; die „Inländischen Zustände“ unsrer Zeitungen wären dann ein orientalisches Selam, aus welchem der Blumencensor mit zarter Gärtnerhand nur einige ihm verdächtige Einpflanzen ausrupfte; dann wohnte der holde Blumenfriede in unserer Brust, und Germanien wäre so selig als die frommen Wünsche der „guten Presse“ es haben möchten. —

Allein leider ist es uns Deutschen nicht so gut geworden. Wir leben nicht im Lande der Glücklichen, sondern in einem feuchten, kalten Zuchtgefängnisse, in welchem unsrer Ungeduld die langsam schleichenden Stunden von der Normaluhr auf dem Frankfurter Bundescapitol zugemessen werden. Vor unsern vergitterten Fenstern blüht in wuchernder Ueppigkeit die gendarmeriegrüne und carmoisinblaue Polizeiflora, und bewacht uns mit ihren zärtlichen Blumenaugen. — Wer an diesen holden Pflanzen zum zarten Gefühlslyriker werden kann, der mag's vor seinem Gewissen verantworten, und zur Erhaltung seiner dichterischen Harmlosigkeit um eine allerhöchste Pension einkommen. — Dem wahrhaften Dichter aber, der nicht erst den Censor als Muse anruft, wenn er den Zorn des Peliden singen will; in dessen Brust die Freiheit eines Gottes lodert, während seine Arme mit den Fesseln schmachvoller Knechtschaft belastet sind; der auf kahle Kerkermauern stößt, während ihm die ganze Welt von Gottes- und Rechtswegen angehört; der jeden freien Menschen an die überquellende Brust drücken möchte und nur Knechte findet; — dem muthet nicht zu, daß er seinen Schmerz betäube in einem hohen Liede der Liebe, daß er sich selbst berauschend in das lyrische Wonnenmeer der Schöpfung stürze und den klingenden Weltfrühling besinge, während alle Wunden der Menschheit an seinem Herzen bluten! —

Der Zorn, der wahrhafte Gotteszorn ist die höchste Weihe eines Dichters, an dem die Wundmahle einer schmachvollen, entwürdigten Gegenwart heißer brennen, als an der ganzen stumpfen und gefühllosen Menge; so wurde auch in der Zeit der Offenbarung der Prophet gemacht durch seinen heiligen Zorn über ein entartetes Volk! — Je reicher das Dichterherz an überströmender, begeisterter Liebe ist, die es der ganzen Menschheit offen entgegen trägt, desto reicher und grausamer ist auch sein Zorn über die Knechte und über die Herren. — So ist Apollo, der reichste unter den Göttern, auch der grausamste. — Möge daher die Aesthetik der Feigheit immerhin den politischen Dichter aus dem deutschen Bardenhaine vertreiben wollen; mögen die entmannten Sänger, welche in der Kapelle des heiligen römischen Reichs den schmeichelnden Sopran singen, entsetzt fliehen vor einem Dichter, der zugleich Mann ist; — die harte Hand eines Arbeiters aus dem Volke wird einmal herzlich die Hand des Dichters drücken, der den Leiden und Hoffnungen, vor Allem aber dem Zorn des Volkes seine Begeisterung und seine Sprache geliehen, dem Manne des freien Wortes, und wahrlich, gegen einen solchen Händedruck schlichter, stummer Dankbarkeit hätte selbst der gefeierte Sänger am Hofe von Ferrara den fürstlichen Lorbeerkranz, dessen Gluth ihm das Gehirn versengte, mit Freuden austauschen dürfen. —

---

Doch nicht bloß gesungen werden soll das freie Wort von einzelnen kühnen Dichtern, es soll auch gesprochen werden von Männern, welche den Muth ihrer Ueberzeugung haben. Die Zeit, in welcher der Mensch denken darf, was er will, und was er denkt auch reden darf, würde nicht so selten sein, wie Tacitus sie seufzend darstellt, wenn die Menschen den Muth hätten — und gehört den Muth dazu? — wenigstens so viel auszusprechen, als sie sich zu denken die Freiheit nehmen. Wie wenig Muthiges wird in Deutschland gesprochen und wie viel Kühnes wird nicht in Deutschland gedacht? Wenn das Gouvernement nur eine Ahnung davon hätte, würde es gleich die Landwehr einberufen und die Aufruhracte vorlesen lassen. Giebt's nicht manchen Deutschen, der täglich wie jener tollgewordene Berliner Demagogenrichter im Begriff steht, sich selbst der Polizei als höchst gefährlich zu denunciren, weil er gewisse kühne Gedanken mit dem besten Willen von der Welt nicht wieder los werden kann? — Ja, ist es nicht einem Mitgliede eines Provinziallandtages begegnet, daß ihm in einem unbewachten Augenblicke ein höchst staatsgefährlicher Gedanke wirklich entging? Er sprach nämlich in der Debatte über Einführung von Reichsständen mit kühner Logik plötzlich folgenden Satz aus: „Meine Herren! Allgemeine Reichsstände sind gewiß der Himmel auf Erden, da wir nun aber einmal den Himmel auf Erden nicht haben können, so stimme ich dafür, daß es beim Alten bleibe!“ Hätte Mi-

rühren können, hauchen und sogar sprechen würden, wenn er preußischer Landstand gewesen wäre? —

Das Wort bleibt bei uns immer Schuldner der Gedanken, und die Deutschen, die sonst für ihr Wort zu haften pflegen, sterben darüber weg, ohne an's Bezahlen zu denken. — Das freie Wort ist eigentlich ein Germanismus, der unsere Zustände auf eine betrübende Weise andern Nationen gegenüber charakterisirt. — Es wird dem Amerikaner nie einfallen, vom freien Worte zu sprechen, auch nicht dem Engländer, nicht dem Franzosen, nicht dem Lappländer, der sich einer der freisinnigsten Constitutionen, der norwegischen, erfreuen darf, nicht dem Spanier; nur wir arme Deutsche fangen jetzt erst an zu schwärmen, zu singen und zu reden vom freien Worte! — Muß das nicht andern Nationen eben so vorkommen, als ob wir Deutsche alle asthmatisch wären und daher für das freie Athemholen schwärmten und dichteten? —

Es mag vielleicht schon einmal irgend einem Chemiker eingefallen sein, das Blut verschiedener Nationen einer vergleichenden Analyse zu unterwerfen, um daraus nicht blos physische, sondern auch sehr wichtige moralische Schlüsse zu ziehen; jedenfalls muß sich im germanischen Blute eine bedeutende Quantität Eisentheile mehr finden, als in jedem andern; wenigstens so viel, daß jeder Nachkomme Teuts aus dem eignen Blute sich den Flamberg schmieden lassen könnte, mit welchem er den freien Rhein gegen die Franzosen vertheidigt. — Von Tacitus bis über Jahn hinaus waren die Deutschen ihrer eisernen Faust, eisernen Treue, eisernen Keuschheit, eisernen Redlichkeit und ihres eisernen Fleißes wegen hochberühmt, was alles sehr schöne, brauchbare Eigenschaften wären, wenn leider nicht auch die eiserne Geduld dazu käme. Geduld ist die Tugend der Engel und der Schwachen; die Deutschen aber sind weder Engel, sonst würden ihnen nicht ihre frommen Superintendenten sonntäglich so viele Sünden vorhalten können, noch sind sie schwach, wie schon ihr enormer Eisengehalt an sich selbst beweist. — Ja wir müssen noch weiter gehen, wir müssen leider behaupten, daß Geduld bei Nationen der Moloch ist, welchem sie ihre eigne Freiheit schnöde opfern. — Deutschland soll eine Faust's-Natur haben, es hat Philosophie, Juristerei und Medicin und leider auch Theologie studirt; aber es ist unserm Deutschlande auch nicht eher zu helfen, als bis es wie Faust endlich seiner Geduld flucht, mag ein Gott oder ein Teufel es dazu bringen! —

„Geduld überwindet Alles," so lautet eine kalligraphische Vorschrift, welche angehende Deutsche in den Schulen nachmalen lernen, und es mag etwas Wahres daran sein. Man kann mit Geduld überwinden heftige Zahnschmerzen, die Staatszeitung sogar, die Schubertsche, die Seekrankheit, eine fünfviertelstündige Traupredigt und eine fünfactige Tragödie mit Vor- und Nachspiel, im Manuscript von einem guten Freunde vorgelesen; aber auch nicht die kleinste Institution des Status quo ist durch Geduld zu überwinden. Ein einziger unbedeutender Censor z. B. hält die himmelschreiende Geduld von 70,000 Einwohnern einer geistig ihm unterworfenen Stadt aus, und es thut ihm kein Finger darnach weh, als höchstens der Schreibfinger, den er zum Streichen gebraucht. — Das freie unruhige Wort ist das sicherste Mittel, sich dem entnervenden Einflusse der Geduld zu entziehen und diese ganz und gar mit der Zeit einem bessern Genius weichen zu machen.

Uebrigens ist die deutsche Geduld gar nicht so phlegmatisch, als daß sie nicht in Kammern und in Schriften für sich plädiren sollte; sie ist sogar für den politischen Fortschritt, nur für den besonnenen, langsamen. So bemerken die Männer der Fortschrittsgeduld ganz richtig, daß wir Deusche in einem Jahrtausend weiter gekommen sind, als die Chinesen in den 80,000 Jahren ihrer Geschichte. Ich weiß nicht ob China mit zum deutschen Bund gehört, in welchem Falle diese Bemerkung als Beleidigung eines deutschen Bundesstaates involvirte; aber wahr ist sie. Die Chinesen tragen noch immer einen Zopf, wir aber haben ihn schon nach der Schlacht von Jena verloren. Die Chinesen dürften ihn indeß auch bald ablegen, da sie in der neuesten Zeit auch ihr Jena gehabt. — Doch während in China jetzt die Opiumfrage beigelegt ist, fängt sie bei uns erst in ihrer ganzen Zudringlichkeit an; nur in einem etwas umgekehrten Verhältnisse. Bei uns wollen die Mandarinen ihr politisches wie literarisches Opium der Civilisation gewaltsam aufdringen, darum halten sie auch alle Häfen der Journalistik und Literatur mit ihren Scheeren-flotten blockirt, und mehrere Literaturschiffe, die unter der Flagge des Fortschrittes segelten, sind bereits von ihnen in den Grund gebohrt worden.

(Schluß folgt.)

## Präliminar-Statuten eines rationalistischen Lese-Vereins in New-York.

1.

Der Verein hat den Zweck, durch Anschaffung freisinniger, besonders rationalistischer sowohl im Auslande wie im Inlande erscheinender deutscher, englischer und französischer Werke und Journale, allmälig eine Bibliothek zu gründen; ein Zweck, wodurch sehr viel beigetragen werden kann zur Bildung des Geistes, zur Veredlung des Herzens, wie auch zum geselligen Vergnügen.

2.

Der Verein soll zum Andenken des Gründers den Namen „Ludwigh-Verein" führen.

3.

Die Aufnahme der Mitglieder geschieht, nachdem sich der Verein vorläufig organisirt haben wird, durch Stimmenmehrheit.

4.

Die Mittel des Vereins zur Anschaffung von Werken und zur Bestreitung der erforderlichen Auslagen für Lokal, Meubel und dergleichen, sollen durch Aufnahmsgelder und durch monatliche Beiträge bestritten werden.

5.

Jedes Mitglied hat bei Empfang seines Aufnahmscheins $ 2 und monatlich 25 Cents beizusteuern. Größere Beiträge werden mit Dank angenommen.

6.

Die Geschäfte des Vereins verwalten ein Director, ein Secretär, ein Schatzmeister und ein Bibliothecarius. Dieselben haben ein Jahr im Amte zu bleiben, sind jedoch auch ferner wählbar.

7.

Jedes Mitglied ist berechtigt durch den Bibliothecarius irgend ein Werk — currente Journale ausgenommen — zu erhalten und für acht Tage nach Hause zu nehmen. Name des Mitgliedes, Titel des Buches, und Datum des Empfanges sind in ein dazu bestimmtes Protocoll einzutragen und durch das Mitglied zu signiren. Wer ein Werk über die vorgeschriebene Zeit behält, hat für jeden Tag 6¼ Cents zu bezahlen; wer jedoch ein Werk länger als 14 Tage nicht zurück erstattet, verwirkt das Recht, ferner Bücher nach Hause zu nehmen. Wer ein Werk wesentlich beschädigt oder verliert, hat den Ladenpreis dafür zu entrichten.

8.

Jedes Mitglied hat das Recht Fremde einzuführen, die ihre Namen in ein dazu bestimmtes Buch einzutragen. Der Gast kann jedoch nur dreimal den Lese-Verein besuchen, dann steht es ihm frei sich als Mitglied vorschlagen zu lassen.

9.

Die Namen Jener, die der Bibliothek Werke zum Geschenk überreichen, oder zum zeitweiligen Gebrauch übergeben, sollen protocollirt, und im Namen des Vereins soll ihnen in den hiesigen deutschen Blättern gedankt werden.

10.

Das Lokal soll vorläufig aus zwei Zimmern bestehen; aus einem Lesezimmer und aus einem Sprechzimmer zur geselligen Unterhaltung. Whist, Domino, Schach und andere Gesellschafts-Spiele sind erlaubt; doch ist jedes Hazard-Spiel verboten.

11.

Jedem Mitglied steht es frei an gewissen, durch den Verein zu bestimmenden Abenden, einmal in der Woche, einen Aufsatz vorzulesen, zu declamiren oder zu debattiren; doch darf ein Mitglied für sich nicht mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nehmen.

12.

Der Verein darf so lange nicht aufgelöst werden, als die Auslagen bestritten werden können. Ist dieses nicht möglich, so steht es den Mitgliedern frei, laut Stimmenmehrheit, das Mobiliar-Vermögen, nebst der Bibliothek des Vereins, an irgend einen Rationalisten-Verein in den Vereinigten Staaten, oder in Ermangelung eines solchen, an eine andere gemeinnützige Gesellschaft zu übermachen.

13.

Den Vereinsgliedern steht es frei Nebengesetze zu geben; doch zur Aufhebung der ursprünglich oben erwähnten Statuten sind Zweidrittheile der Stimmen erforderlich.

New-York, den 12ten November, 1844.

In einer allgemeinen Versammlung am 12ten November 1844 durch Stimmenmehrheit angenommen und einer Committee zur Vollziehung übertragen.

Committee:

| | |
|---|---|
| Fenderich. | Mebesch. |
| Rippon. | Kuh. |
| Erz. | Naumann. |

———

Subscriptions-Listen werden Sonntags des Abends in der National-Halle nach der Rede für Jene offen liegen, die sich dem Verein als Mitglieder anzuschließen gedenken.

———

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 30. November 1844. **Nummer 2.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Petrus und Malchus.

Von Blumauer.

Als d'Juda unsern Hearra 1) bald gfanga habn ghabt,
Da liefen die Junga davon;
Den Peata 2) hot oana beim Mantel detappt,
Rief: Glazkopf, jetzt hab i di schon.
Der Peata zieht hurti sein Seitegwehr raus,
Und zeagt 3) sein Couraschi als Mann,
Haut ummi schreit imma: Geh Flegel, laß aus,
Sonst kommst mir mein Dachel 4) bös an.

Da gab ihm der Moasta 5) an Deuta 6) und sprach:
Geh Peata, steck eini dein Schweart:
Du Sprudelkopf, kommt dir glei 's Feuer ins Dach:
Dein Hitz ist kein Pfifferling wearth;
Moanst 7), könnt mir nit selba glei schaffa 'n Ruah,
Wenn i mi lang wöhra do möcht:
Mein Vota göb selba Soldata dazua
Vom Himmel, du warst mir der Recht!

Da nun das 'n Peata gar g'waltig verdroß,
Daß er gar der Niemand soll sein,
Pumps, geht er no oamol aufs Judagsind los,
Und haut jetzt recht lästerli drein.
Schau! wie si der Glazkopf so mausig do macht,
Schreit Malchus, und lacht überlaut:
Patsch, wird ihm von Peata bei finsterer Nacht
Der Ohrwaschel 8) wurzaweg ghaut.

Der Malchus schreit gräsli: Au wei! Ach! Auh weih!
Jetzt bin i a gschlagena Mann,
Und bat glei den Hearra mit Zettageschrei:
Geh, hoal mein Leasa 9) do an!
Der Moasta healt plötzlich des Malchus sein Ohr,
Als wär ihm kaa bissle dran gscheh;
Und Peata steckt gräuli den Kraga empor,
Und loßt si fuchsteufels wild sea.

Schau, schau nur, was hot mi mein Hauen denn gnutzt,
Do war oana wol recht a Schwanz,
Wens man so 'm Sakra 11) den Schedel hot gstutzt,
So wachst ihm den Kopf wieda ganz.
Der Moasta sprach: Peata schweig, red' net so dumm,
Und steck jetzt dein Saberl in d' Scheid;
Denn wer damit drein schlagt, der kommt damit um,
Das merk dir, und weard einmal gscheid!

---

1) Herrn. — 2) Peter. — 3) zeiga. — 4) Mein Sir; mein Seel. 5) Meister. — 6) Ein Wink, auch ein Stoß. — 7) meinst. — 8) Das Ohr. — 9) Ebenfalls das Ohr. — 10) Den Hals. — 11) Sakramentskerl.

---

## Die Juden in Amerika.

Ein Aufsatz, welcher unter diesem Titel am Schlusse des ersten Jahrganges der Fackel erschienen ist, hat unter den Israeliten verschiedenartige Sensation hervorgebracht. Der Eine, ein Subscribent in Pottsville, schickte mir die Nummer der Fackel mit dem Corpus delicti zurück, begleitet mit einem Schreiben, das eben so viele orthographische und grammatikalische Fehler, wie ungegründete Schimpfworte enthielt. Derartige Wische verdienen keine öffentliche Erwiederung, weil sie das Gepräge der Unwissenheit und des Zorns an der Stirne tragen.

Andere Israeliten, die meine persönlichen Freunde sind, scheint jener Aufsatz gar nicht geärgert zu haben; was ein Zeichen ist, daß sie Rationalisten sind, daß sie ihn mit Ruhe gelesen und wahr gefunden haben.

Noch Andere, fünf an der Zahl, gaben desselben Aufsatzes wegen die Fackel auf; was ein Zeichen ist, daß sie gerne Wahrheiten gegen Christen hören, aber den National-Charakter der Juden für unantaßbar halten.

Als Zeichen aber eines Freundes der Wahrheit und eines edlen Charakters kann ein Schreiben eines Israeliten aus Nord Carolina gelten, den ich ebenfalls persönlich kenne. Gern würde ich seinen Namen laut werden lassen, wenn ich nicht besorgen müßte, ihm dadurch auf irgend eine Weise nachtheilig werden zu können. Es lautet wie folgt:

K—e, N. C. Nov. 22, 1844.

Herrn Sam. Ludvigh.

Geehrter Herr!

In No. 25 der Fackel ist ein Aufsatz „die Juden in Amerika," worin ich zu meinem Bedauern sehe, daß Sie, nach meiner Ansicht, ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie denken aber vielleicht, geehrter Herr, daß ich deßhalb deren Vertheidigung zu unternehmen versuche, weil ich ir

deren Schooß geboren, unter ihnen auferzogen, und folglich noch besondere Anhänglichkeit für sie hegte. Keineswegs; ich habe längst aufgehört, Jude, in Hinsicht des Glaubens, zu sein; und Jude — wie derselbe Aufsatz deren Mehrzahl beschreibt — war ich, Dank sei unserem Zeitalter, nie; nie, seit ich zu denken fähig war. Es ist also nicht ein Jude, der den Juden vertheidigt; es ist ein Mensch, ein Republikaner; es ist ein Rationalist, dem alle Menschen gleich sind.

Sie sagen: „es ist Thatsache, daß die moralische Verderbtheit den Juden, im Allgemeinen, es zur Nothwendigkeit der Politik gemacht hat, sie als entwürdigte Sache zu behandeln." Wohl geben Sie zu, daß dies Folge des Druckes sei. Doch hätten Sie ihnen darin Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen, zu bezeichnen, worin diese moralische Verderbtheit besteht.[1] — Die einzige moralische Verdertheit, deren sie sich in der alten Welt öfters zu Schulden kommen lassen, als andere Glaubensgenossen, ist der bei ihnen so strenge gerügte Schachergeist. Aber kann es wohl anders sein? Verstossen, verachtet, zu keinem andeen Erwerbszweig Zutritt erlangend, und das Alles ihres Glaubens halber, konnten sie, die Menge, kein anderes Gefühl gegen den Christen hegen, als das des Hasses.[2] Der Handel, und von diesem nur die niedrigsten Zweige desselben, wurden ihnen gestattet, ihr Leben zu fristen. Und wie vielfältig haben nicht die Christen diesen ihren einzigen Nahrungszweig durch Habsucht und Neid erschwert! Gab es nicht Gesetze, die es dem christlichen Schuldner freiwillig anheimstellten, den jüdischen Gläubiger zu befriedigen oder nicht? Hat nicht die Habsucht der Christen, unter dem Vorwand von Brunnenvergiftung, von Kindesmord am Passahfest von Seiten der Juden, und noch vieler anderer Schändlichkeiten, ihnen (den Juden) das zu rauben gesucht, und wirklich oft geraubt, was für sie, neben ihrer Religion allein nur Werth hatte hienieden! O! es wäre eine traurige Erzählung, alles das zu wiederholen, was sie gelitten und getragen!

Kann es daher wohl anders sein, daß der Jude in seinem Verkehr und Umgang mit den Christen, sich zu rächen suchte? Und das zwar mit einer solchen Waffe, deren er habhaft werden und dessen Anwendung ihm zugleich Nutzen bringen konnte? Ich wundere mich dessen nicht, obzwar ich zugebe, daß Rache nicht würdig sei eines grossen Gemüths. Doch erwarten Sie Grossmuth, von einem in geistiger Hinsicht verdummten und in politischer Hinsicht mit Füßen getretenen Volke? — Lassen wir ihnen Nachsicht und Mitleid gewähren, da wir die Quelle dieser moralischen Verderbtheit kennen.[1] Doch glauben Sie mir, es ist auch die einzige. Denn, ich bitte Sie, fragen Sie sich selbsten, sehen Sie unter den Juden, in beiden Welten, die Zahl der Verbrecher, wie Sie sie unter andern Glaubensgenossen finden? Sie werden sagen, die Juden seien nur ein Sandkorn im Vergleiche mit andern Völkern. Zugegeben; Sie finden aber unter den Wenigen die gehörige Zahl, d. h. die sie ihrer Menge nach treffen sollte, nicht. Nehmen Sie welches Land Sie wollen, so wird der Erfolg Ihrer Untersuchung zur Bestätigung meiner Behauptung ausfallen. Gewöhnliche Laster, als: Trunkenheit, Diebstahl, Seduction, licentiousness, Faulheit, Bettelei und andere, sind unter ihnen fast unbekannt. Die höhern Zweige der menschlichen Verderbtheit, i. e. Verbrechen, solche als: Mord, Raub, Ehebruch, forgery, swindling, perjury u. s. w. kennen sie, im Allgemeinen, nur dem Namen nach. Ich bezweifle, ob Sie in diesem Lande 25 Verbrecher jüdischen Glaubens in den Gefängnissen finden. Und doch heißt es: „es ist Thatsache, daß die Juden moralisch verderbt sind."[2] Sie sind es nicht mehr als die Christen. Im Gegentheil; ich wollte es ihnen beweisen, daß sie ein mehr sittliches und mehr moralisches Leben führen, sowohl in Europa als in diesem Lande, als die Christen. Und was den Schachergeist betrifft, so ist der Christ eben auch nicht so sehr weit zurück, wenn er, wie in diesem freien Lande, Raum und Gelegenheit dazu hat, und es dem europäischen Christen, dem Juden gegenüber, als eine Tugend anrechnen, daß er nicht wie dieser, so sehr von einem solchen Schachergeist eingenommen ist, wenn er weder Gelegenheit dazu hat, noch von Nothwendigkeit dazu getrieben wird, ist ihm eine Tugend zu rechnen, die er nicht besitzt. — Sie „getrauen ferner sich zu behaupten, daß die eingewanderten Juden in der Mehrzahl, welche auch nicht einen Funken republikanischer Tugend besitzen, keine guten Republikaner und Bürger der Ver. Staaten sein können." Wenn Sie unter republikanischer Tugend das verstehen, wie sie der Demokrat nach Seite 28 des zweiten Heftes der Fackel besitzen soll, so weiß ich nicht, in wie ferne man die Juden, die eingewanderten Juden, die gemeinen Juden, die ungebildeten Juden, also die Mehrzahl (nach Ihrem Schlusse) anti-republikanische Gesinnungen zeihen kann. In keinem Falle mehr als die eingewan-

1] Im Schachergeiste und im talmudischen Schlamme der Orthodoxie.

2] Auch Haß des Glaubens wegen ist moralische Verderbtheit bei Juden und bei Christen. L.

1] Mitleid? Nein, Hilfe ist besser denn Mitleid.

2] Man kann moralisch verderbt, ohne Verbrecher zu sein. L.

derten deutschen Christen (versteht sich, ebenfalls in der Mehrzahl.) Ich behaupte es nicht mehr, als den eingebornen amerikanischen Christen. Gerade scheint es mir das Gegentheil. Die Christen sandten ihre Missionäre in alle Ecken der Welt um ihren Glauben andern Völkern durch Verheißung und Geschenke und Mittel aller Art aufzudringen; ja, aufzudringen. Ist das Republikanismus? Ist das Demokratie? Waren es Juden, jene Horden, den in verschiedenen Plätzen in diesen Ver. Staaten in unseren Tagen sich die unverzeihliche, ungeheure Missethat zu Schulden kommen liessen, Pressen zu zerstören; öffentliche Volksredner zu beschimpfen und zu mißhandeln; Kirchen nieder zu reißen und zu verbrennen? — Waren es Juden, oder waren es Christen? — Und deßhalb, weil sie nicht Theil nehmen an den Excessen der aufgeregten, deutschen und amerikanischen republikanischen Christen, deßhalb nennt man sie keine guten Bürger! Deßhalb besitzen sie auch nicht einen Funken republikanischer Tugenden![1] Die Mehrzahl der Juden, eingeboren und eingewandert, schätzt die Republick und ihre freien Institutionen eben so hoch, als irgend eine andere Masse, und käme es je zur thätlichen Vertheidigung derselben, gegen fremde oder einheimische Feinde, sie würden nicht die letzten sein, mit Gut, — ja mit „Gut und Blut" für „Freiheit und Republik" zu kämpfen. — Einzelne mag es wohl geben, die aristokratisch und ehrgeizig, und Nutzen ziehend von dem fanatisch-christlichen Bibelgeiste der Mehrzahl dieser christlichen Republik, gesonnen sind, den Juden mehr Freiheiten in andern Ländern, — Ländern wo „Milch und Honig" fließt, zu versprechen. Doch ihre Bemühungen werden ohne Erfolg sein. — Der Jude, jedem Bürger der Republik gleich gestellt, und freien Raum findend, für Talent und Neigungen, fühlt sich glücklich als Republikaner dieser Staaten. — Sie müssen nicht denken, geehrter Herr, daß ich die Fehler der Juden zu beschönigen suche; keineswegs. Aber sie verdienen nicht mehr der Rüge als andere Nationen. — Ich hätte noch manches beizufügen, aber der Raum gestattet mir's nicht, und dann befürchte ich auch, solches auf Kosten Ihrer Geduld thun zu müssen. Nur eins noch. — Wer hat mehr für politische und geistige Freiheit, — ich will nicht sagen — gethan, doch wenigstens geschrieben, als: Saphir, Heine und der Verfasser „der Briefe aus Paris?" Und waren das nicht Juden? — Entschuldigen Sie meine Freiheit und leben Sie recht wohl. Fahren Sie fort in Ihrem begonnenen Werke; es wird erreicht und Ihr Name als Champion der Freiheit einer denkenden Nachwelt überliefert werden. Adieu.

Ihr gehorsamster Diener, Jac. B.

---

[1] O darum wohl nicht!

Ihr Schreiben, lieber Freund, ist das Echo einer ausgebildeten Denkkraft, eines reinen Gemüthes begleitet von einem schwachen Nachhall der Liebe zu Ihrem Volke. Ja, wer sollte seinen Stamm nicht lieben! Auch ich liebe meine Nation, trotz ihrer Mängel, wozu ich auch ganz besonders deren ungerechten Druck und Haß gegen die Juden rechne, die sich gewöhnlich dadurch rächen, daß sie sich Wucher und Prellereien, besonders gegen den hochmüthigen Adel, erlauben, der in der Regel ärmer an Geld und Klugheit ist als der Jude. Aber wahrlich, keine Affenliebe verblendet mich, und ich würde nie über einen Menschen zürnen, der die Mängel meiner Nation, welcher ich entsprossen, mit den grellsten Farben schilderte, besonders wenn er aus Liebe zur Humanität und nicht aus Bosheit tadelt.

Sie wissen, ich kämpfe gegen Judenthum und Christenthum; es wäre ungerecht hierin das eine mehr als das andere zu schonen.

Allerdings ein schwerer Kampf, in welchem nur das Bewußtsein, das Wahre, das Gute zu wollen, aufrecht erhalten kann. Ich habe viele Freunde, aber noch mehre Feinde; Viele loben, aber noch Mehre verfluchen mich. Es liegt dies in dem Wesen der menschlichen Natur. Nur die Vernunft kann die Wahrheit ertragen, und nur der Weise bleibt bei ungerechter Beschimpfung ruhig. Wer noch einen Tropfen orthodoxen Judenblutes in seinem Innern hat, kann mir eben so wenig geneigt sein, als Jener, der noch, wenn auch noch so schwach, an Christo und den Evangelien klebt.

Ich reiche dem Türken, dem Juden und Christen als Bruder die Hand, wenn sie aufgehört haben, Knechte des Korans, des Talmuds und der Bibel zu sein; halten sie aber fest an ihren religiösen Vorurtheilen, so werde ich sie darum nicht hassen, sondern wo möglich sie zu belehren suchen. Beschimpfen sie mich der wohlgemeinten Wahrheit wegen, so werde ich ihrer nicht zürnen; denn sie wissen ja nicht was sie thun.

Durch Ihre Frage: — „Erwarten Sie Großmuth von einem in geistiger Hinsicht verdummten und in politischer Hinsicht mit Füßen getretenen Volke?" setzten Sie, so zu sagen, der Wahrheit meiner Behauptung die Krone auf. Ist ein verdummtes Volk nicht auch zugleich moralisch verderbt? Habe ich je in Hinsicht der Christen das Gegentheil behauptet? Kann ein politisch mit Füßen getretenes Volk durch eine Fahrt über den Ocean auch nur Einen Funken republikanischer Tugenden erlangen?

wiß nicht! Habe ich je behauptet, daß die, wenn auch nicht politisch mit Füßen getretenen, doch durch Könige und Pfaffen gebeugten und geknebelten, christlichen Einwanderer, oder der fanatische Native-Christen-Pöbel dieser Republik republikanische Tugenden besitzen?—Nein, glauben Sie ja nicht, daß blindes National-Vorurtheil die Triebfeder meiner Schreibfeder ist. Ich mag mich täuschen in irgend einer Ansicht; ich mag zuweilen mich scharfer Ausdrücke bedienen; aber zu lügen pflege ich eben so wenig, als ich aus Rache oder Bosheit table.

Die Verfassung dieses Landes, die freie Presse, die rege Volksbewegung bietet jedem Eingewanderten — Juden und Christen—Gelegenheit, sich zum verständigen und mündigen Bürger der Republik zu bilden, doch zu beklagen ist es, daß eben die Orthodoxie des Judenthums und Christenthums den Aufschwung des Geistes hemmt, und daß selbst Jene, die sich durch ihre amerikanische Geburt einen Vorrang anmaßen wollen, in der Regel am tiefsten im Schlamm der Vorurtheile sich wälzen.

Auf Ihre Frage :—„Waren Saphir, Heine u. s. w. nicht Juden?“ — glaube ich Ihnen kurz erwiedern zu dürfen: Sie waren Juden, der Vorhaut, aber nicht dem Geiste nach! Habe ich je behauptet, der gegenwärtige Stamm Israels zähle keine Männer von Geist und Herz? Nein. Doch das werden Sie mir zugeben, daß Ein Mendelsohn sich zu tausend eingewanderten Juden ebenso verhält, wie Ein Herder zu 900 eingewanderten Christen. Und von tausend solchen Juden und von 900 solchen Christen könnten in kurzer Zeit achthundert sich auf die Stufe eines Mendelsohn und Herder—wenn auch nicht als Schriftsteller, doch als freisinnige Männer—emporschwingen, wenn sie nicht für den Körper allein, sondern auch für den Geist sorgen würden. — Den Geist der Weisen aber findet man weder in mosaischen Tempeln, noch in christlichen Kirchen, welche gesammt die ergiebigsten Quellen sind der geistigen Verdummung.

Wenn einst diese Quellen vertrocknen, dann, nur dann, werden die Menschen wahrhaft frei sein und sich als Brüder lieben.

Ludvigh.

## Auslegungsweisen der biblischen Geschichte.

Von Strauß.

Ein jedes Volk, dessen Religion auf gewissen heiligen Schriften beruht, geräth früher oder später, wenn es in seiner Bildung fortschreitet, mit diesen Schriften in Widerspruch, weil dieselben immer mehr oder weniger das Gepräge der Zeit an sich tragen, in der sie entstanden; und weil sie den Bedürfnissen, der Bildungstufe der damaligen Menschheit angemessen sein mußten. Nun kann ein solcher Widerspruch entweder nur die äußere Hülle, nur die Nebensachen, oder aber auch den innern Kern, die Hauptsache der Religionsschriften betreffen. Bezieht sich dieser Widerspruch nicht auf den ganzen Inhalt der heiligen Bücher, oder ist er überhaupt nicht von der Art, um hinreichende Gründe darzubieten, daß man sich von diesen Büchern lossage: so müssen Mittel und Wege ausfindig gemacht werden, damit die heiligen Schriften auch bei fortgeschrittener Bildung eines Volkes die Grundlagen und Quellen seiner Religion sein können.1) Diese Mittel und Wege liegen in der Auslegung dieser Schriften, wodurch man sie mit der vorhandenen höhern Bildungsstufe in Einklang zu bringen sucht.

In den Religionsschriften eines jeden Volkes treffen wir nun die Geschichte als einen Hauptbestandtheil derselben an. Sie wird heilig genannt, weil in ihr das Göttliche in dem Menschlichen auf eine solche Weise erscheint, daß dabei die bestehenden Gesetze der Natur unberücksichtigt gelassen, unterbrochen, aufgehoben werden. Je mehr aber der Mensch auf dem Wege der Bildung fortschreitet; je tiefer er in das Wesen der Dinge eindringt, um so deutlicher erkennt er, daß nichts geschehen könne, was wider die Gesetze der Natur streitet; daß daher auch das Göttliche nur allein sich nach diesen Gesetzen in den irdischen Erscheinungen zu offenbaren vermöge. Aus diesem Grunde erscheint der Widerspruch zwischen der neuen Bildung und den alten Religionsbüchern hinsichtlich ihres geschichtlichen Inhalts so, daß ein Eingreifen des Göttlichen in das Menschliche mit Beiseitesetzung der bestehenden und bekannten Naturgesetze seine Wahrscheinlichkeit verliert, und in das Gebiet des Unmöglichen fällt, besonders wenn sich dazu noch etwas Niedriges, Rohes gesellt. Der Widerspruch macht sich dann durch die Behauptung geltend: „das Göttliche kann nicht so geschehen sein;“ oder: „das Geschehene kann nichts Göttliches gewesen sein.“

Will nun die Auslegung der heiligen Geschichte der heutigen Bildung genügen, so muß sie entweder zu zeigen suchen, daß das Berichtete nicht so geschehen sei; daß also dasjenige, was die heiligen

1] Solche Mittel sind Scheinmittel; solche Wege sind Schleichwege. Ein Mensch, ein Volk von Bildung, im strengsten Sinne des Wortes, bedürfen keine sogenannten heiligen Schriften als Grundlage ihrer Religion. Ihre Quelle sind die Naturgesetze; ihr Organ ist die schrankenlose Vernunft. Sachs.

Bücher erzählen, nicht als wirkliche Thatsache angesehen werden könne, sondern auf Sage oder Dichtung beruhe. Damit ist aber noch keineswegs gesagt, daß die heiligen Schriften keinen göttlichen Inhalt besitzen, weil dennoch Vorstellungen und Bilder des Uebersinnlichen in ihnen liegen können. Oder im umgekehrten Verhältniß muß die Auslegung beweisen, daß das Geschehene nichts Göttliches sei, wodurch also jene Bücher ihren gänzlichen Inhalt verlieren. In diesen beiden Fällen kann die Auslegung befangen oder unbefangen zu Werke gehen. Sie zeigt sich befangen, wenn sie den Unterschied der Erkenntniß und Bildungsstufe zwischen der damaligen und der gegenwärtigen Zeit mit der Behauptung läugnet, die heiligen Schriftsteller haben die Gegenstände, welche sie erzählen, als Dichtung und Sage angesehen wie wir; sie haben dieselben sogar selbst gemacht. Sie beweist sich unbefangen, wenn sie klar erkennt und offen eingesteht, daß sie das, was jene alten Schriftsteller als Wahrheit erzählen, anders ansieht, als sie es angesehen haben. Mit diesem Bekenntniß ist übrigens durchaus nicht eine Lossagung von den alten Religionsschriften verbunden, sondern der Mensch kann, nachdem er die äussere Hülle, die Nebensachen ungescheut als unwahrscheinlich preisgibt, mit Festigkeit an dem innern Kern, an der Hauptsache halten.1)

## 1.
## Deutungen der Göttersagen bei den Griechen.

Ein auch nur flüchtiger Blick auf die Religion der Griechen bestätigt diese allgemeinen Bemerkungen. Zwar fehlte es diesem Volke an eigentlichen heiligen Schriften; aber es hatte in den Dichtungen eines Homer und Hesiod, 2) so wie in der mündlichen Ueberlieferung eine Menge Erzählungen von einem unmittelbaren, die Gesetze der Natur nicht befolgenden Eingreifen des Göttlichen in das Menschliche. Sobald die Griechen sich aus dem Kindheitszustande ihrer Bildung auf eine höhere Stufe emporgeschwungen hatten, entstanden bei ihnen mannigfaltige Erklärungen ihrer religiösen Geschichte. Ernste Forscher nach Erkenntniß in göttlichen und menschlichen Dingen, Philosophen oder Weltweise genannt, erkannten, daß das Göttliche sich nicht auf solche Art geoffenbaret habe; deßwegen erblicken die Einen in diesen Erzählungen nur bildliche Hüllen sittlicher Wahrheiten, die Andern die Entwicklung der Grundfesten der Natur, deren oberste Einheit ihnen das Göttliche war. Beide Erklärungsweisen nahmen einen göttlichen Inhalt an, hoben aber die äussere Erscheinung desselben, die eigentliche Geschichte, auf. Dann gab es wieder Solche, besonders oberflächlich Gebildete aus der Masse des Volkes, die in ihren Göttergeschichten durchaus nichts Göttliches erkannten. Jene Erzählungen blieben in ihren Augen wirkliche Geschichte, aber eine blos menschliche, indem sie die Götter zu Helden und Weisen der Vorzeit, zu alten Königen und Tyrannen machten, die sich durch ihre kräftigen und gewaltigen Thaten göttliche Ehre erworben haben. Andere erklärten sogar die vorhandenen Erzählungen von den Göttern für Fabeln, welche in alter Zeit von den Gründern der Staaten zur Unterwerfung des zügellosen Volkes ersonnen worden seien. 1)

## 2.
## Bildliche Auslegung der heiligen Schriften bei den Hebräern.

Diese hatten bestimmte heilige Schriften, nämlich das alte Testament. Aber da der Gang der Bildung in Palästina ein steifer und langsamer war, so gingen die Hebräer bei der Erklärung ihrer Religionsbücher nicht mit einer solchen Freiheit zu Werke wie die Griechen. Als aber auch unter ihnen die Bildung größere Fortschritte machte, entstand ebenfalls das Bestreben, anstößige Geschichten des alten Testamentes auf eine bildliche Weise zu erklären. Noch mehr als in Palästina nach der babilonischen Gefangenschaft geschah es in der ägyptischen Stadt Alexandrien, wo sich unter den dortigen vielen Gelehrten auch Juden befanden. Hier war es hauptsächlich Philo im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, welcher eine bildliche Erklärungsweise der heiligen Schriften geltend machen wollte. Er unterschied in denselben einen gemeinen und einen tiefen Sinn. Obschon er den erstern meistens neben dem letzteren bestehen ließ, so kam er doch bisweilen in den Fall, den gemeinen buchstäblichen Sinn bei Seite zu setzen, und die geschichtliche Erzählung nur als bildliche Darstellung einer Thatsache zu betrachten. Dieß geschah besonders bei Erzählungen, wodurch Gott entwürdigt wurde, oder worin sonst Wider-

1] In der Auslegung der biblischen Geschichten, Sagen und Mythen — welche rechtgläubige Theologen, Gottes Wort nennen — werden die Gelehrten nie übereinstimmen; aber darin, hoffe ich, werden die Menschen einst übereinstimmen, daß eine heilige Fabel immerhin eine Fabel, eine heilige Tradition immer keine Wahrheit, eine heilige Lüge immerhin eine Lüge ist und daß ein Buch in dem Fabeln, Zoten, Tradition und Geschichte, Lüge und Wahrheit bunt zusammen geworfen sind, wie in der Bibel, kein heiliges Buch sein kann. Der innere Kern ist so wurmstichig, die Hauptsache selbst so sehr Nebensache in Betreff seines Wesens, daß eine gänzliche Lossagung von den alten Religionsschriften höchst wünschenswerth ist, und endlich auch erfolgen muß. Fackel.

2) Beide Dichter lebten ungefähr 900 Jahre vor Christo.

1] Mit vollem Recht! Nur sollte es heissen: „welche in alter Zeit von den zügellosen Gründern der Staaten zur Unterwerfung des beklagenswerthen Volkes ersonnen worden sind. Fackel.

sprüche sagen. Von der Schöpfung der Welt sagt er z. B.: „Es ist ganz einfältig zu glauben, daß die Welt in sechs Tagen, oder überhaupt in einer bestimmten Zeit erschaffen worden sei.“1)

1) Und solche einfältige Glaubens-Salbadereien findet man in den heiligen Schriften gar viele! Fackel.

(Fortsetzung folgt.)

## Von der Schöpfung und dem Sündenfall, nach talmudischen Berichten,

von

Hartwig Hundt Radowsky.

Der heilige hochgelobte Gott thut nichts, ohne sich vorher mit seinem obersten Hausgesinde, das heißt, mit den Engeln zu berathschlagen, wie Dan. 4 V. 14 und 17 gesagt wird. Dies geschah auch, ehe Gott die Welt erschuf, welches die Talmudisten mit den Worten beweisen: Lasset uns Menschen machen. Siebzig gute Engel, unter denen Michael der vornehmste ist, bilden den Staatsrath Jehovah's und werden daher auch Gottes Rath genannt. Außer ihnen giebt es jedoch noch eine unzählbare Anzahl guter und böser Engel.

Kaum hatten die Buchstaben erfahren, daß der Herr die Menschen schaffen wollte, als sie sämmtlich in den Himmel kamen, wo jeder von ihnen begehrte, daß Gott den Adam durch ihn erschaffen sollte.1) Dies war nicht das einzigemal, daß Buchstaben sprachen. Einst unterredete sich Gott mit zwei von ihnen, und umarmte und küßte sie, worüber sie vor Freude weinten, sangen und sprangen.2)

Die Berichte von der Erschaffung des Menschen und vom Sündenfall lauten sehr verschieden. Ich hebe nur die wichtigern aus.

„Als der heilige hochgelobte Gott den Menschen schuf, erzählt Rabbi Menachem von Rekanat, nahm er Staub von dem Ort, wo nachmals der jüdische Tempel erbauet worden, und machte den Adam daraus. Da er fertig war und auf seinen zwei Beinen stand, kamen alle Geschöpfe und neigten sich vor ihm. Was that der hochgelobte heilige Gott? Er nahm den Adam weg, setzte ihn in das Paradies, und machte ihm zehn Hochzeithimmel, jenen Hochzeithimmeln gleich, die er den Gerechten (Israeliten) künftig im Paradiese bereiten wird. Hierauf stiegen die dienstbaren Engel vom Himmel, und freuten sich vor Adam, welchem Gott die höchste Weisheit bescherte. Als Sammael (der Oberste der bösen Engel) gleichfalls kam, und Adams Herrlichkeit erblickte, verdroß es ihn, und besonders ärgerte es ihn, daß die dienstbaren Engel dem Menschen bei seinem Hochzeitschmause aufwarteten. Was that er? Er nahm eine Schlange, welche die Gestalt eines Kameels hatte, ritt auf derselben nach dem Paradiese, und verführte den Menschen.“

1) S. Jalkut Chadasch; Othioth des Rabbi Akkiva, und Jalkut Schemoni.

2) Othioth des Rabbi Akkiva.

Nach dem Buche Othioth des Rabbi Akkiva hatte Gott dem Adam nicht zehn, sondern gar zwölf Hochzeithimmel von lauter Edelsteinen gebauet, die Eva selbst frisirt, und sie in Gegenwart aller seiner Engel mit dem Adam im Paradiese getrauet. Der heilige hochgelobte Gott lud sie darauf beide zur Tafel, die mit den köstlichsten Leckerbissen besetzt war. Auch hatte er ihnen Tische aus Edelsteinen gemacht, von denen jeder hundert Ellen lang und sechzig Ellen breit war. Die herrlichsten Speisen wurden aufgetragen; die dienstbaren Engel brieten dem Adam Fleisch, kühlten ihm den Wein, und gehorchten allen seinen Befehlen. Als aber die Schlange sahe, wie große Ehre Gott den Menschen erzeigte, ward sie neidisch und beschloß, sie zum Bösen zu verführen.

Unter der Schlange wird der Sammael, der Oberste der Teufel, verstanden. Dieser war vor dem Sündenfall des Menschen einer der Seraphinen und hatte sechs Flügel. Als er aber die Menschen verführt hatte, ließ Gott sie alle drei vor sich kommen, sprach neun Flüche und das Todesurtheil über sie aus, und stürzte den Sammael mit seiner ganzen Schaar aus seinem Wohnort im Himmel. Der Schlange schnitt er die Füße ab, und verdammte sie zu der Strafe, daß sie alle sieben Jahre einmal mit großen Schmerzen ihre Haut ausziehen muß.1)

Als Gott den Sammael vom Himmel stürzte, wollte er sich an den Flügeln des Engels Michael halten und diesen mit sich herunter reißen. Michael ward aber von Gott errettet, und heißt deßhalb der Entronnene oder Errettete.1)

„Was führete die Schlange im Schilde, als sie die ersten Menschen verführte? Sie dachte: Ich will den Adam tödten, sein Weib heirathen, und König der ganzen Welt sein. Dann will ich mit aufgerichtetem Leibe gehen, und alle Leckerbissen essen. Darum sprach der heilige hochgelobte Gott zu ihr: Du hast gesagt: Ich will Adam tödten, und Eva zum Weibe nehmen, deßhalb will ich Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und des Weibes Saamen. Du hast gesagt: Ich will mit aufgerichtetem Leibe gehen; jetzt sollst du auf deinem Bauch kriechen. Endlich hast du gesagt: Ich will alle Leckerbissen der Welt essen; darum sollst du die Erde essen dein Lebenlang.“ 2)

Als Adam und Eva von dem Baume des Erkenntnisses genascht hatten, gab Eva auch allen Thieren von der verbotenen Frucht. Zuletzt kam

1) Jalkut Schimoni.

2) Rabbi Nathan im Buche Avoth.

sie zu dem Vogel Chol oder Phönix und sprach: Iß, deine Gespielen aßen gleichfalls davon. Er aber antwortete: Ist es euch nicht genug, daß ihr wider den heiligen hochgelobten Gott gesündiget, und den Tod über alle andern Geschöpfe gebracht habt? Müßt ihr nun auch noch zu mir kommen, um mich zu verführen, daß ich Gottes Gebot übertreten soll, um gleich jenen sterben zu müssen? Ich gehorche dir nicht. Hierauf hielt der fromme Vogel eine ernsthafte Strafrede an die Menschen und die übrigen Thiere wegen der begangenen Sünde. Da sprach plötzlich eine Stimme vom Himmel zu Adam und Eva: Ihr habt mein Gebot nicht gehalten, sondern gesündiget, und seid zu dem Vogel Chol gekommen, um ihn gleichfalls sündigen zu machen. Er gehorchte aber nicht euren Worten, obgleich ich ihm nicht verboten, von dem Baum des Erkenntnisses zu essen. Darum soll er und sein Saame den Tod nicht schmecken ewiglich.1)

Dieser Vogel Chol lebt tausend Jahre. Dann fallen die Federn ihm aus, ein Feuer geht aus seinem Neste und verzehrt ihn, und läßt nur so viel von ihm übrig, wie ein Ei, woraus er wächst, und sich verjüngt. 2)

Der Rabbi Acha, des Chaninna Sohn, giebt in dem Buche Sanhedrin eine sehr genaue Nachricht von den ersten Lebensereignissen des Adam. In der ersten Stunde, erzählt er, wurde der Staub, aus welchem Gott den Adam erschuf, zusammen gebracht. In der zweiten ward ein unförmlicher Klumpen daraus gebildet. In der dritten wurden Adams Glieder gemacht. In der vierten ward ihm die Seele eingehaucht. In der fünften stand er auf seinen Beinen. In der sechsten nannte er die Namen. In der siebenten (eine böse Zahl!) ward ihm die Eva zugesellt. In der achten giengen sie zwei zu Bette, und vier standen wieder auf, da sie nämlich in dieser Stunde zwei Kinder mit einander zeugten. In der neunten Stunde ward ihnen geboten, nicht von dem Baume des Erkenntnisses zu essen. In der zehnten sündigten sie. In der eilften wurde Gericht über sie gehalten, und in der zwölften wurden sie aus dem Paradise gejagt. Dies wird bewiesen mit Psalm 49. V. 14., wo es heißt: Der Mensch bleibt nicht über Nacht in seiner Würde.

Rabbi Elieser des Asaria Sohn sagt: 3) Drei Wunder sind an Einem Tage geschehen. An demselben Tage wurden sie erschaffen; an demselben Tage haben sie auch Kinder zur Welt gebracht.

1) Wajikra Rabba.
2) Buch Zeena Ureena und Emek Hammelech.
3) Bereschith Rabba 22ste Parascha.

Rabbi Jehoscha Korchaides versichert: Es sind zwei ins Bett gestiegen, und sieben wieder herausgekommen, nämlich Kain mit seiner Zwillingsschwester, und Abel mit zwei Zwillingsschwestern.1)

Im Sanhedrin heißt es: „Der Staub, woraus Gott den ersten Menschen schuf, ward aus der ganzen Welt zusammen gebracht. Der Rabbi Oschaja hat gesagt: der Leib des Adam ist aus Babel, sein Haupt aus dem Lande Israels und seine Glieder sind aus den übrigen Ländern genommen. Der Rabbi Acha sagt: seine Hinterbacken sind aus Akra, welches ein Ort bei Babel sein soll, geholt."

An einem andern Ort 2) wird berichtet; Gott habe den Menschen mit zwei Angesichtern geschaffen und ihn nachher mit einer Säge in zwei Theile gesägt, denn auf der einen Seite war der Mensch ein Mann, auf der andern ein Weib. Hierauf machte der hochgelobte Gott jeder Hälfte einen eigenen Rücken und das, was unter demselben ist. 3) Der erste Mensch war kein solcher Lilliputer, wie Goliath und der heilige Christoph; er berührte, wenn er aufrecht stand, mit seinem Kopf die Feste des Himmels; wenn er lag, ruhten Haupt und Hals im Paradiese, sein Leib und die übrigen Glieder bedeckten die Erde. Als ihn die dienstbaren Engel sahen, zitterten sie und fürchteten sich vor ihm. Was thaten sie? Sie fuhren sämmtlich gen Himmel und sprachen: Heiliger, hochgelobter Gott, es sind zwei Götter in der Welt. Da legte Gott seine Hand auf das Haupt des Menschen und verkleinerte ihn, so daß er nur tausend Ellen lang blieb. 4) Rabbi Jehuda sagt: der Mensch hat von einem Ende des Himmels bis zum andern gereicht. Als er aber gesündiget hatte, legte Gott seine Hand auf ihn und verkleinerte ihn.

Als Gott den Adam erschaffen hatte, hielten die Engel ihn für Gott selbst, wollten ihn anbeten und ein Heilig, Heilig, Heilig, Halleluja vor ihm singen. Was that der hochgelobte Gott? Er ließ den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen, und da sahen die Engel, daß er nicht Gott war. Darum heißt es Jesaias 2. V. 22.: Lasset ab von dem Menschen, der Athem in seiner Nase hat; denn was ist er doch zu achten?

Bei jener ungeheuern Größe des Adam darf es keineswegs befremden, daß er von einem Ende der Welt bis zum andern sehen konnte.5)

1) Emek Hammlech.
2) Talmud, im Buche Berachoth.
3) Bereschith Rabba, Parascha 8.
4) Reschith Cachma; Sepher Gilgulim; Chagiga.
5) Jalkut Rubeni in der Parascha Kitissa.

Adam trieb, ehe ihm sein Weib Eva zugesellt war, Unzucht mit allen Thieren der Erde, und Eva that vor dem Sündenfall dasselbe mit der Schlange. 1)

1] Emek Hammelech und Sanhedrin.

(Schluß folgt.)

---

## Das Wesen des Menschen im Allgemeinen,

von

Ludwig Feuerbach.

Die Religion beruht auf dem wesentlichen Unterschiede des Menschen vom Thiere — die Thiere haben keine Religion. Die ältern kritiklosen Zoographen legten wohl dem Elephanten unter andern löblichen Eigenschaften auch die Tugend der Religiosität bei; allein die Religion des Elephanten gehört in das Reich der Fabeln. Cuvier, einer der größten Kenner der Thierwelt, stellt, gestützt auf eigne Beobachtungen, den Elephanten auf keine höhere Geistesstufe als den Hund.

Was ist aber dieser wesentliche Unterschied des Menschen vom Thiere? Die einfachste und allgemeinste, auch populärste Antwort auf diese Frage ist: das Bewußtsein — aber Bewußtsein im strengen Sinne; denn Bewußtsein im Sinne des Selbstgefühls, der sinnlichen Unterscheidungskraft, der Wahrnehmung und selbst Beurtheilung der äußern Dinge nach bestimmten sinnfälligen Merkmalen, solches Bewußtsein kann den Thieren nicht abgesprochen werden. Bewußtsein im strengsten Sinne ist nur da, wo einem Wesen seine Gattung, seine Wesenheit Gegenstand ist. Das Thier ist wohl sich als Individuum — darum hat es Selbstgefühl — aber nicht als Gattung Gegenstand — darum mangelt ihm das Bewußtsein, welches seinen Namen vom Wissen ableitet. Wo Bewußtsein, da ist Fähigkeit zur Wissenschaft. Die Wissenschaft ist das Bewußtsein der Gattungen. Im Leben verkehren wir mit Individuen, in der Wissenschaft mit Gattungen. Aber nur ein Wesen, dem seine eigene Gattung, seine Wesenheit Gegenstand ist, kann andere Dinge oder Wesen nach ihrer wesentlichen Natur zum Gegenstande machen.

Das Thier hat daher nur ein einfaches, der Mensch ein zweifaches Leben: bei dem Thiere ist das innere Leben eins mit dem äußern — der Mensch hat ein inneres und äußeres Leben. Das innere Leben des Menschen ist das Leben im Verhältniß zu seiner Gattung, seinem allgemeinen Wesen. Der Mensch denkt, d. h. er conversirt, er spricht mit sich selbst. Das Thier kann keine Gattungsfunction verrichten, ohne ein anderes Individuum außer ihm; der Mensch kann aber die Gattungsfunction des Denkens, des Sprechens — denn Denken, Sprechen sind wahre Gattungsfunctionen — ohne einen Andern verrichten. Der Mensch ist sich selbst zugleich Ich und Du; er kann sich selbst an die Stelle des Andern setzen, eben deßwegen, weil ihm seine Gattung, sein Wesen, nicht nur seine Individualität Gegenstand ist.

Die Religion im Allgemeinen, als identisch mit dem Wesen des Menschen, ist identisch mit dem Selbstbewußtsein, mit dem Bewußtsein des Menschen von seinem Wesen. Aber die Religion ist, allgemein ausgedrückt, Bewußtsein des Unendlichen; sie ist also und kann nichts anders sein, als das Bewußtsein des Menschen von seinem, und zwar nicht endlichen, beschränkten, sondern unendlichen Wesen. Ein wirklich endliches Wesen hat keine, auch nicht die entfernteste Ahnung, geschweige Bewußtsein von einem unendlichen Wesen, denn die Schranke des Wesens ist auch die Schranke des Bewußtseins. Das Bewußtsein der Raupe, deren Leben und Wesen auf eine bestimmte Pflanzenspecies eingeschränkt ist, erstreckt sich auch nicht über dieses beschränkte Gebiet hinaus. Sie unterscheidet wohl diese Pflanze von andern Pflanzen, aber mehr weiß sie nicht. Solch ein beschränktes, aber eben wegen seiner Beschränktheit infallibles, untrügliches Bewußtsein nennen wir darum auch nicht Bewußtsein, sondern Instinkt. Bewußtsein im strengen oder eigentlichen Sinne und Bewußtsein des Unendlichen ist identisch; beschränktes Bewußtsein ist kein Bewußtsein; das Bewußtsein ist wesentlich unendlicher Natur. Das Bewußtsein des Unendlichen ist nichts anders als das Bewußtsein von der Unendlichkeit des Bewußtseins. Oder: im Bewußtsein des Unendlichen ist dem Bewußten die Unendlichkeit des eignen Wesens Gegenstand. (Forts. folgt.)

---

In einer Versammlung, welche am 27. d. M. in der Nationalhalle stattfand, wurde beschlossen: daß im Saale des Hrn. Mager ein Ball gegeben werden soll, dessen Ertrag als Fond des zu gründenden rationalistischen Lese-Vereins verwendet wird.

Der Eintritt für einen Herrn nebst Dame wurde auf einen Dollar festgesetzt. — Folgende Herren wurden als Anordnungs-Committee erwählt: Kruse, Naumann, Erz, Fleischmann, Buschmann, Decker sen., Decker jun., Ludwigh. — Näheres in der New-Yorker Staatszeitung und in der nächsten Nummer der Fackel.

Fenderich, Vorsitzer.

---

Nächsten Dienstag, Abends um 7 Uhr, wird in der National Halle eine Versammlung des Rationalisten-Vereins stattfinden, um laut der Constitution neue Beamte zu wählen.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 7. Dezember 1844. **Nummer 3.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Pfefferkörner.

Von Maltitz.

### Titelmuth.

So lang die Leutchen noch nach Titeln jagen,
Sich brüstend in dem bunten Firlefanz,
Und für ein Kreuzchen Leib und Leben wagen,
Wird's mit Vernunft und Wahrheit nimmer tagen
Und grünen nie der Freiheit Sonnenkranz.

---

### Der Sieg der Wahrheit.

Bewiesen ist es sonnenklar:
Das Wahre bleibt nun einmal wahr.
Die Dummheit liegt zu offenbar,
Sie schützt kein Bann und kein Altar.
Das feinste Jesuitenhaar
Ist noch zu dick dem neuen Jahr,
Und wär's vom besten Teufelshaar
Gesponnen in der Hölle gar,
Und wär' das Licht auch noch so rar,
Ein einz'ges Fünkchen bringt Gefahr
Der ganzen Obscurantenschaar;
Denn was da wahr ist, bleibet wahr.

---

### Neues Linnéisches System.

Erst kommen Tiger, Wolf und Luchs,
Wie Scorpion und Siebenschläfer,
Schmeißfliege, Kröte und Mistkäfer,
Hyäne, Basilisk und Fuchs,
Nebst Habicht, Maulwurf, Schwein und Affe,
Und dann zu dieser Compagnie,
Das letzte, aber schlimmste Vieh:
Ein jesuitisch angestrichner Pfaffe.

---

### Die freie Presse.

Die Herrn Minister haben Recht,
Der Teufel hol' das Journalisten-Gesind'!
Macht etwas die Regierung schlecht,
So steht es gleich gedruckt zu lesen,
Und aller Welt ist's flugs bekannt;
Schwarz werd' nicht immer weiß genannt.

---

### Des Schulmeisters Hans Habekuck Ruthenfeucht Klage-Adresse auf ion an alle Fürsten und Edlen jetziger Zeit.

O, Fürsten! die Zeit liegt in Confusion,
Die Völker sind alle in Conspiration,
Ihr selber in höchster Consternation.
Gestattet mir daher die Concession,
Bei solcher entsetzlichen Constellation,
Nach reiflich geschehener Contemplation,
Und aller nur möglichen Confrontation:
Euch Rath zu ertheilen in Concision.

O, Fürsten! die Zeit liegt in Convulsion,
In grauser Verwirrung und Contension.
Zieht dieses, ich bitte, in Consid'ration;
Doch halt't nicht zu lange Conversation.
Bei solcher totalen Conjuration,
Hinrichtung, Verbannung und Confiscation?
Dies Alles bringt's nimmer zur Conclusion.

Schließt einig mit ständischer Convocation
Vertrag mit den Völkern und Convention.
Enthaltet Euch listiger Contorsion;
Stellt ein die entsetzliche Concussion,
Vermindert des Hofstaates Consumtion,
Der Steuern zu drückende Contribution,
Verjaget die teuflische Congregation —
Gedenkt Eurer einstigen Condiction,
Und gebet zur eigenen Conservation:
Den Völkern eine vernünftige Constitution;
Denn nur unter dieser Haupt-Condition,
Da legt sich des Zeitalters Confusion.

---

## Das Wesen des Menschen im Allgemeinen,

von

Ludwig Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Aber was ist denn das Wesen des Menschen, dessen er sich bewußt ist, oder was constituirt die Gattung, die eigentliche Menschheit im Menschen? Die Vernunft, der Wille, das Herz. Zu einem vollkommenen Menschen gehört die Kraft des Denkens, die Kraft des Willens, die Kraft des Herzens. Die Kraft des Denkens ist

das Licht der Erkenntniß, die Kraft des Willens die Energie des Charakters, die Kraft des Herzens die Liebe. Vernunft, Liebe, Willenskraft sind Vollkommenheiten, die Vollkommenheiten des menschlichen Wesens, ja absolute Wesensvollkommenheiten. Wollen, Lieben, Denken sind die höchsten Kräfte, sind das absolute Wesen des Menschen als solchen, als Menschen, und der Grund seines Daseins. Der Mensch ist, um zu denken, um zu lieben, um zu wollen. Was aber der Endzweck, ist auch der wahre Grund und Ursprung eines Wesens. Aber was ist der Zweck der Vernunft? die Vernunft. Der Liebe? die Liebe. Des Willens? die Willensfreiheit. Wir denken, um zu denken, lieben, um zu lieben, wollen, um zu wollen, d. h. frei zu sein. Wahres Wesen ist denkendes, liebendes, wollendes Wesen. Wahr, vollkommen, göttlich ist nur, was um sein selbst willen ist. Aber so ist die Liebe, so die Vernunft, so der Wille. Die göttliche Dreieinigkeit im Menschen über dem individuellen Menschen ist die Einheit von Vernunft, Liebe, Wille. Vernunft (in ihren sinnlichen Formen: Einbildungskraft, Phantasie, Vorstellung, Meinung), Wille, Liebe oder Herz sind keine Kräfte, welche der Mensch hat — denn er ist nichts ohne sie, er ist, was er ist, nur durch sie — sie sind, als die sein Wesen, welches er weder hat, noch macht, constituirenden Elemente, die ihn beselenden, bestimmenden, beherrschenden Mächte — göttliche, absolute Mächte, denen er keinen Widerstand entgegensetzen kann.

Wie könnte der gefühlvolle Mensch dem Gefühl, der Liebende der Liebe, der Vernünftige der Vernunft widerstehen? Wer hat nicht die zermalmende Macht der Töne erfahren? Aber was ist die Macht der Töne als die Macht der Gefühle? Die Musik ist die Sprache des Gefühls — der Ton das laute Gefühl, das Gefühl, das sich mittheilt. Wer hätte nicht die Macht der Liebe erfahren oder wenigstens von ihr gehört? Wer ist stärker? die Liebe oder der individuelle Mensch? Hat der Mensch die Liebe, oder hat nicht vielmehr die Liebe den Menschen bewegt, selbst mit Freuden für den Geliebten in den Tod zu gehen, ist diese den Tod überwindende Kraft seine eigne individuelle Kraft oder nicht vielmehr die Kraft der Liebe? Und wer, der je wahrhaft gedacht, hätte nicht die Macht des Denkens, die freilich stille, geräuschlose Macht des Denkens erfahren? Wenn Du in tiefes Nachdenken versinkest, Dich und was um Dich vergessend, beherrschest du die Vernunft oder wirst Du nicht von ihr beherrscht und verschlungen? Ist die wissenschaftliche Begeisterung nicht der schönste Triumph, den die Vernunft über dich feiert? Ist die Macht des Wissentriebs nicht eine schlechterdings unwiderstehliche, Alles überwindende Macht? Und wenn du eine Leidenschaft unterdrückst, eine Gewohnheit ablegst, kurz einen Sieg über Dich selbst erringst, ist diese siegreiche Kraft Deine eigne persönliche Kraft, für sich selbst gedacht, oder nicht vielmehr die Willensenergie, die Macht der Sittlichkeit, welche sich gewaltsam Deiner bemeistert und Dich mit Indignation gegen Dich selbst und Deine individuellen Schwachheiten erfüllt?

Der Mensch ist nichts ohne Gegenstand. Große, exemplarische Menschen—solche Menschen, die uns das Wesen des Menschen offenbaren, bestätigen diesen Satz durch ihr Leben. Sie hatten nur eine dominirende Grundleidenschaft: die Verwirklichung des Zwecks, welcher der wesentliche Gegenstand ihrer Thätigkeit war. Aber der Gegenstand, auf welchen sich ein Subject wesentlich, nothwendig bezieht, ist nichts andres, als das eigne, aber gegenständliche Wesen dieses Subjects. Ist derselbe ein mehreren der Gattung nach gleichen, der Art nach aber unterschiedenen Individuen gemeinschaftlicher Gegenstand, so ist er wenigstens so, wie er diesen Individuen je nach ihrer Verschiedenheit Object ist, ihr eignes aber gegenständliches Wesen. (Forts. folgt.)

---

**Geehrter Freund und Denkgenosse!**

Sie entfernten sich aus Bescheidenheit sehr bald von der am letzten Dienstag in der National-Halle abgehaltenen Versammlung der Rationalisten, weil Sie merkten, daß ein Sie betreffender Gegenstand besprochen werden soll. Ich habe mir daher vorgenommen, Ihnen durch das Organ Ihrer eigenen Fackel einen treuen Bericht über die, an jenem Abende gepflogenen Verhandlungen zu erstatten.

Zuerst wurden die Beamten des Vereins für das kommende Jahr erwählt; nämlich:

Herr J. Danne, Präsident.
„ Ertz, Vice-Präsident.
„ F. Arnold, Secretär.
„ L. Kuh, Schatzmeister, pro temp.

Was nun die Wahl, namentlich des Herrn Danne betrifft, bin ich der Meinung, daß sich jeder Rationalist, dem der schöne Zweck unseres Strebens am Herzen liegt, mit mir darüber freuen wird. Nicht etwa weil dieser Herr reich und ein distinguirter Mann ist, sondern der unverkennbaren Rechtlichkeit seines Charakters, und seiner wahrhaft rationellen Gesinnungen wegen. Herr Danne, obgleich mit tief eindrin-

gesundem Forschergeist begabt; verkehrt nicht viel mit Worten, desto kräftiger hingegen ist sein Wirken, das gewiß nicht wenig zum besseren Gedeihen unseres Vereines beitragen wird, und ich erlaube mir diese kleine Skizze, blos um die Mitglieder desselben mit diesem Ehrenmanne näher bekannt zu machen.

Es wäre übertriebene Delicatesse Ihnen den zweiten Gegenstand unserer Ver. Berathungen verheimlichen zu wollen.

Seit einiger Zeit ward unter den Mitgliedern unseres Vereins der Wunsch rege, Ihr Bildniß nicht nur zu besitzen und es Ihnen zu weihen, sondern auch in der alten und neuen Welt verbreiten zu können. Sie sollten darin zwar nicht mit Käppchen und Kreuzchen figuriren, aber ein gutes Porträt von Ihnen, nach rationellen Begriffen, dachten Viele, sollte uns zum Andenken, und Ihnen als kleines Zeichen der Anerkennung Ihres Strebens willkommen sein.

Der Künstler, Herr Carl Fenderich, wie wir gewiß keinen zweiten, in seinem Fach, in den Ver. Staaten haben, ein Mann, um dessen Griffel Staatsmänner buhlen, um sich dem Volke in ihrer wahren Gestalt zeigen zu können, fand sich glücklicherweise bald ein. Bescheiden den Zweck verschweigend, zeichnete er Sie nach der Natur auf Stein, und als „Mitglied unseres Vereins" auf jeden pecuniären Gewinn verzichtend, vollbrachte er das Werk. Ein W e r k, wovon ich den ersten Abdruck bei der letzten Versammlung wahrlich nur vorzuzeigen brauchte, um die größte Bewunderung, den herzergreifendsten Ausdruck der Anhänglichkeit und Sympathie der Rationalisten für Sie und Ihre Grundsätze zu erregen.

Sogleich wurde von den Wenigen der Anwesenden mehr als die Hälfte der Kosten des Steines und einiger hundert Abdrücke gedeckt. Es ist nun ausser allen Zweifel gesetzt, daß binnen einigen Tagen das noch Fehlende von den übrigen Rationalisten zur Fülle ergänzt, und daß dieses Unternehmen sogar einen Gewinn für die Vereinskasse abwerfen wird, indem von dem Ertrag der zu verkaufenden Exemplare zuerst die von den Mitgliedern des Vereins eingezahlten Beiträge, nach Verhältniß ihrer Einlagen, ohne ferneren Gewinn vom Ertrag, zurückerstattet und die übrige Summe als Eigenthum des Rationalisten Vereins zur Verfügung gestellt wird. Verzichtleistungen auf die eingezahlten Beiträge werden dem Rationalistenfond zu gut kommen.

Auch wurde einstimmig beschlossen, daß unter dem Porträt die Worte gesetzt werden:

Samuel Ludvigh,
Redner des Rationalisten-Vereins in New York.
Geboren zu Güns in Ungarn, den 13ten Februar, 1801.
Ihm in Liebe gewidmet von diesem Verein.

Ich melde Ihnen dieses, blos damit auch die Agenten Ihrer Fackel bei Zeiten von dem Unternehmen in Kenntniß gesetzt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselben ihr Bestes beitragen werden. Diesem füge ich noch hinzu, daß ein Exemplar auf gutem Papier 50 Cents, und auf ganz feinem chinesischen Papier 75] Cents kostet. Das Nähere wird in dem Prospectus bekannt gemacht werden.

Ferner wurde noch bei der Versammlung der Ausschuß, oder die Committee zur Sicherung des Rationalisten-Vereins in New York, für das nächste Quartal, d. i. bis zum 17. März 1845 erneuert; und es war mir höchst erfreulich zu bemerken, wie bereitwillig sich die anwesenden Mitglieder und viele neue wieder anschlossen.

Endlich wurde bestimmt, daß an solchen Abenden, an welchen Sie Ihre öffentlichen Reden zu halten verhindert sind, entweder von sonst Jemand ein Vortrag gehalten, oder Angelegenheiten des Vereins von den Mitgliedern desselben besprochen werden sollen; was jedesmal den Sonnabend vorher in den öffentlichen Blättern angezeigt wird.

Ich kann mich zum Schlusse nicht enthalten zu erwähnen, daß Viele, die mit unsern Angelegenheiten nicht bekannt sind, jüngsthin die irrige Meinung aufgefaßt haben, der „Ludvigh's-Verein" sei mit dem „Rationalisten-Verein" indentifizirt, was doch n i e, so viel ich weiß, weder im Bereiche I h r e r Wünsche, noch in den Absichten des V e r e i n s gelegen hat. Auch herrscht Friede in unserm Hause, und heller, immer heller wird es darin, je mehr unerschrockene Ehrenmänner die Maske des blinden Glaubens abwerfen. Leuchten sie immerhin mit ihrer Fackel voran; die Folgen können nur erfreulich sein.

New York, den 5. Nov. L. K u h.

Herrn Samuel Ludvigh.

---

## Der Teufel über Politik und Religion.

Für die „Fackel" aus dem Englischen übersetzt von Ludvigh.

Mein Name ist Fürst der Finsterniß, Urheber der Täuschung. Ich bin derjenige, der vom Himmel fiel; durch meine Verführung entstand alles menschliche und ich bin der geschworene und ewige Feind Gottes und des Menschen. Vernehmt die schrecklichen und unmoralischen Täuschungen, welche mich von Abgrund zu Abgrund trieben, in stets gesteigerter Verzweiflung. Ich kann es Euch sagen, daß ich es bin, der sogleich nach dem Fall des Menschen eine Regierungsform errichtet hat, welche man jetzt Monarchie nennt. Seine Majestät, Nimrod, ward mit dem Scepter beehrt, der unter meiner Leitung Wunder verrichtet hat, von Tausenden seit jener Zeit nachgeahmt, alle unter meiner unmittelbaren Aufsicht geleitet. Die Zeit wäre zu kurz, um Euch meine Unternehmungen in den egyptischen, persischen, römischen und griechischen Monarchien zu erzählen, doch es ist bekannt, daß ich anwesend war und noch mehr, daß ich die alten Juden begeisterte, die zu Samuel sagten: „Gieb uns einen König!" Ich will flüchtig die Zeit berühren, in welcher Se. königliche Hoheit, der Papst,

etablirt ward. Es genüge zu sagen, daß ich der Gründer seines Reiches bin, und stets als sein geheimer Rath agirte; und hier war es, daß ich zuerst die Politik mit der Religion in Einklang brachte. Ich hatte stets so viele Religionen als Völker unter mir, welche für zeitweile Zwecke dienten. Als das Evangelium verkündet wurde, verließ ich meine unterirdische Schlucht und bestürmte die Burg des Fürsten E m a n u e l, revolutionirte seine Regierung auf Erden, nahm Besitz von seinem Thron und setzte an seine Stelle den sündigen Menschen, der sich über Alles, was gut war, erhob; ich saß als Gott in Tempeln und Kirchen, und die Menschen verehrten mich als Gott.

Ihr werdet es leicht begreifen, daß alle Jene, die den Namen Christi und seiner Religion verehrten, sich plötzlich von der Gegenwart des päpstlichen Thieres zurückzogen, und in kurzer Zeit wurde die Kirche, welche man „heilige Kirche" nannte, ganz der Controlle Sr. königlichen Hoheit anheimgestellt. Sie wurde nun eine politische Kirche, denn Se. Heiligkeit waren das Oberhaupt der „Kirche und des Staates". Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt war. Ich veränderte nicht nur den Charakter Jener, die zur Kirche gehörten, sondern ich machte auch Gesetze, Regeln und Ordnungen der Kirche. Ich gefiel mir stets in der monarchischen Regierungsform, und hier hatte ich eine, welche in jeder Hinsicht meinem Willen angemessen war, und hier hatte ich zum erstenmal eine berüchtigte Maschine der Finsterniß in voller Wirksamkeit. Ich baue darauf, daß dieses Reich nie aufhören wird, so lange ich den Scepter führe; und obwohl es gegenwärtig mächtig erschüttert ist, so bleibt es doch in zehntausend ähnlichen Formen dasselbe, wie es im ursprünglichen Rom einst in der Blüthe war. Es bestand zuerst in einer Vereinigung der K i r c h e mit dem S t a a t; und Alles was ich wünsche ist, daß die Vereinigung fortbestehen möge, — doch mein Regierungssitz wurde für geraume Zeit nach dem königlichen Palast Sr. britischen Majestät verlegt. Als ich sah, daß eine Reform stattfinden müsse, und nicht mehr alles dem T h i e r e anhängen werde, beschloß ich, zur herrschenden Parthei überzutreten, und Alles, was ich nun zu thun hatte, war: die Reformation zu einer politischen Sache zu machen. „Dies geschah, indem Fürsten und Könige thätigen Antheil daran nahmen, und dazu ließen sie sich leicht bewegen, denn sie waren der schrecklichen Bullen müde, welche sie lange Zeit in Schranken hielten, und sie sogar in die beunruhigende Nothwendigkeit versetzt hätten, baarfuß auf Bohnen zu gehen; ja viele wurden sogar in der That durch das dreiköpfige Ungeheuer ihrer Krone beraubt.

Bei der großen Umwälzung, welche durch die Reformation stattfand, wurde in England eine Staats- oder politische Kirche etablirt, (wo das Papstthum, von dem König Ethelbert bis Heinrich dem 8., fast tausend Jahr hindurch, seinen schrecklichen Zügel hielt und das Blut Tausender saugte). Diese Kirche war und ist eine legitime Tochter der H——en-Mutter und des Greuels der Welt welche ihr Antlitz trug, ungestaltet und häßlich, wie sie selbst; denn als ich fand, daß sie entschieden gegen die römische Kirche sind, brachte ich eine Constitution vor, für Kirche sowohl wie für Staat, und Heinrich der 8. und sein Nachfolger wurden das Oberhaupt von beiden. Mir konnte es gleich sein, wer im Schwunge war, Kirche oder Staat, wenn sie nur vereinigt und zusammengesetzt blieben; daher entsprach diese neue Maßregel ganz meiner Politik; denn alle die Ceremonien und Dienste glichen sich im Wesentlichen vollkommen, und mir konnte es ganz gleich sein, ob man den Gottesdienst in Englisch oder Latein verrichte. — Es war mir eben so lieb durch Protestanten Dissenters bestraft zu sehen, als durch den Papst Protestanten, und es brachte mir ein gleiches Blut-Opfer. Doch ich muß nach Amerika eilen, denn hier ist der Hauptgegenstand meiner Geschichte.

Durch meine Misgunst wurden lange die Abtrünnigen (dissenters) von der Kirche verbrannt, vernichtet und zerstreut, und eine große Anzahl von Presbyterianern entkam dem verzehrenden Feuer und floh nach den wilden und unfreundlichen Gestaden Amerikas. Hier ließ ich sie sich vermehren und ihre eigene Kirche etabliren; denn mein ursprünglicher Plan war nicht, sie zu verfolgen. Allein der Gott des Friedens, den ich hasse, vermehrte ihre Zahl und ihren Segen, und ich beeilte mich, den brutalen wilden Arm zu erheben, um die junge Blüthe des künftigen Glückes zu vernichten, ihre Erwartungen sowohl wie den Plan Gottes zu vereiteln, der aus Bösem Gutes schuf und den Schatten des Todes zu einem Morgen des Lebens machte. Allein Jener, der meinen thätigen Fuß in eiserne Fessel legt und oft meine bösen Pläne vereitelt, brachte sie durch eine furchtbare Katastrophe von Blutvergießen zur Ruhe unter dem Schatten ihres eigenen Weinstocks. Ich zog mich dann mit Zorn zurück und nagte getäuscht an meinen Ketten. Rasend entfloh ich nach Frankreich und reizte den Geiz und den Neid des alten Königs Ludwig gegen das in den einsamen Wildnissen der neu entdeckten Welt zerstreute kindliche Geschlecht; dann freute ich mich wieder über die

Ströme von Blut, so die fruchtbaren Ebenen netzten und ich belauschte mit Vergnügen den Ruf der Krieger, die da hinzogen in die Schlacht. Doch zum Trotze der vereinten Mächte der Franzosen und der Indianer endete diese Affaire zu Gunsten der Söhne Columbias und sie konnten sich abermals des Friedens erfreuen. Der Himmel lächelte ihnen — ihre Felder und Heerden brachten ihnen Ueberfluß—und sie begannen wohl zu leben und zu herrschen wie Könige. Nun begann ich mich wieder unruhig zu fühlen in meiner Lage; denn obschon ich lange meine Tour machte im britischen Reich, sehend, wen ich verschlingen mögte, so konnte ich mich doch nicht ununterbrochen des Zügels der Regierung bemeistern. Ich machte daher persönlich meine Aufwartung beim König, schlug Maßregeln vor und schloß mit ihm diesen Vertrag: „Satan, Fürst der Finsterniß, von einer Seite, und Georg der Dritte, König von Gros Britanien von der andern Seite, verbinden sich folgendergestalt: „Erstens — Die Partei von erster Seite erlangt, besitzt und hält die Zügel der Regierung aus den Händen der Partei von zweiter Seite. Zweitens — Seine britische Majestät, und das Ministerium, haben als Viceregenten des Throns zu handeln und zwar unter unmittelbarer Controlle Sr. Majestät des Fürsten der Finsterniß, der sich bei allem Unterirdischen verbindlich macht, um das Reich vor allen übrigen auszuzeichnen, welche ihm vorangegangen waren."

Nun hatte ich volle Controlle über das britische Reich und begann dann mein System, indem ich die Erde zu unters und zu obers gekehrt und Verwirrung und Zerstörung auf ihrer Oberfläche verbreitet hatte. Amerika erhielt nun 13 Colonien, und obschon ich mich nicht besonders um sie kümmerte, machte ich ihnen doch zuweilen meinen Besuch. Von Zeit zu Zeit handelten sie alle unter verschiedenen Charaktern und wurden mit Gouverneuern von jener festgeankerten Insel beehrt; und da die Colonien vorzüglich mit Auswanderern aus solchen Ländern sich angesiedelt hätten, wo eine Staatsreligion vorherrschend war, so brachten sie den Saamen mit sich, welcher in den Boden von Virginien, Massachusetts und Connecticut gestreut wurde. Als ich bei meinem ersten Besuch die Wälder durchirrte, sah ich bald, daß mir alle Umstände geneigt waren, um eine politische Religion zu begründen — denn die Bevölkerung bestand aus verschiedenen Classen, von verschiedenen Ansichten und Gefühlen; die dürften durch ein wenig Anfeuern leicht zu einer Flamme getrieben werden und gegenseitig mit Haß und Zorn wüthen. Und obgleich Viele von ihnen wegen Verfolgung aus ihrer Heimath entflohen, so schienen sie doch bereitwillig, hier selbst zu Verfolgern zu werden; denn sie dachten, daß ihre Religion die beste sei und füglich durch das Gesetz zur herrschenden werden dürfte — ist aber die Religion einmal durch das Gesetz etablirt, dann habe ich vor ihrem Einfluß und ihren Folgen nichts zu fürchten — sie ist dann politisch.*)

*) Eine wahre Satans-Religion. L.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Das freie Wort,

von

Ludwig Walesrode.

(Schluß.)

Daß das freie, ungefesselte Wort, als Attribut des Republikanismus, bei den vorsichtigen Kopfschüttlern auch gehörig verdächtigt werde, dafür sorgt schon die Scribentenpolitik des historischen Rückschritts. — Schweift einmal ein sehnsüchtiger deutscher Blick hinüber nach Westen über den Ocean, allwo ein jugendlich frischer Staatenverband auf den Prinzipien des natürlichen Rechts herrlich gedeiht, gleich werden wir nach den südlichen Sklavenstaaten verwiesen, oder ein deutscher Reichspublizist führt uns einen nach dem Lynchgesetze getheerten und befiederten Menschen vor zum abschreckenden Beispiele. Allein sind wir nicht alle moralisch getheert und befiedert, daß wir uns in diesem schmachvollen Zustande vor andern Nationen kaum noch sehen lassen können? Ist ein einziger Censurstrich nicht brutaler, als alle Auswüchse des Lynchgesetzes? nicht für ein intelligentes Volk schmerzhafter, als alle Hiebe, die in den Sklavenstaaten ausgetheilt werden?

Auch „die gute Sache" ist ein Stichwort des sogenannten Langsamen Fortschritts. Der guten Sache wegen wollen wir schweigen und es ruhig ansehen, wie eine Zeitung nach der andern unterdrückt wird, weil sie auf der Seite des Volks und des Rechts standen; der guten Sache wegen wollen wir's abwarten, bis noch mehre Jugendlehrer verjagt werden, weil sie nach ihrem Gewissen und ihrer Ueberzeugung, nicht wie Heuchler, lehrten; der guten Sache wegen wollen wir nie eine Wahrheit ganz sagen, sondern nur Dreiviertel mittheilen, oder zur Hälfte, oder lieber gar nicht, und unser ganzes Leben lang unter Vormundschaft bleiben, denn wenn wir etwas sagen, so schaden wir der guten Sache u. s. w.

Diese Leute mit ihrer „guten Sache" erinnern an jenen Mann, der ein paar schwarzseidene

Strümpfe verlor, im Intelligenzblatte aber blaue wollene anzeigte, weil er glaubte, daß der ehrliche Finder diese um so eher an ihre Adresse wiederbringen würde.

Eine halbe Wahrheit ist eine ganze Lüge, wie Schweigen zu einer Zeit, in welcher Reden Pflicht ist.

Ist unser Vaterland noch nicht reif, sich der Schmach der bevormundenden Administration zu entziehen, so muß es doch reif zur Sprache sein, oder unser einziger Nationalstolz auf deutsche Intelligenz und deutsches Ideenleben ist eine Lüge. Der ist ein Verräther an seiner Gegenwart, der nicht, so lange er kann, protestirt gegen die Schande feudaler Hörigkeit, die von besoldeten oder bornirten Lobrednern und Augendienern gepriesen und gefördert wird. Wir dürfen es nicht mehr für eine Kühnheit halten, ein freies, rücksichtsloses Wort zu hören, wir wollen es nicht für eine Kühnheit halten, es auszusprechen.

Es ist an der Zeit, daß das Wort nicht länger zurückbleibt hinter der Ueberzeugung, daß Jeder offen und rücksichtslos seinen Theil an der Freiheit beansprucht. In einer solchen Zeit, in welcher die Sprache eine scharfe, schneidige Waffe sein soll, muß sie auch würdig und männlich geführt werden. Wir wollen sie ablegen, die gothischen Sprachschnörkel, welche der Macht gegenüber unsere Forderungen zu Wünschen, die Wünsche zu Bitten, und die Bitten zu Betteleien degradiren. „Die Sprache soll, wie der Mensch, dem sie angehört, aufrecht gehen und den Himmel anschauen!

Wir wollen sie ablegen, diese schlaue Diplomatie, mit welcher wir uns in unser vorenthaltenes, verbrieftes Recht einzuschmuggeln suchen, statt es am hellen Tage offen zu fordern!

Ein Volk oder dessen Vertreter dürfen der Diplomatie gegenüber nicht diplomatisiren, einmal, weil die Masse immer zu ungeschickt ist zum feinen Spiel gegen den Einzelnen, und zweitens, weil es ihrer nicht würdig ist!

Ueber eine andere unwürdige Handhabung der Sprache äußerte sich schon vor fünfzig Jahren ein berühmter Schriftsteller, wie folgt:

„Man erhebt bei freien politischen Untersuchungen jetzt wieder ein Geträtsch, wie man es schon ehemals bei religiösen trieb, über exoterische und esoterische Wahrheiten, d. h. — denn du sollst es nicht verstehen, unstudirtes Publikum, d'rum werden sie sich wohl hüten, es deutsch zu sagen — d. h. also: von Wahrheiten, die ein Jeder wissen kann, weil eben nicht viel Tröstliches daraus folgt, und von andern Wahrheiten, die, leider! eben so wahr sind, von denen aber Niemand wissen soll, daß sie wahr sind. Siehe, liebes Publikum, so spielen deine Lieblinge mit dir, und du freuest dich in kindlicher Unbefangenheit über die Brosamen, die sie dir von ihrer reichbesetzten Tafel zufließen lassen. Traue ihnen nicht; das, worüber du eine so herzliche Freude hast, ist nur das Exoterische; das Esoterische solltest du erst sehen; aber das ist nicht für dich."

„Das ist auch eine von euern alten Untugenden, feige Seelen, daß ihr uns mit einer geheimnißvollen Miene ins Ohr flüstert, was ihr aufgespürt habt: aber, aber — setzt ihr hinzu, und macht ein kluges Gesicht, daß es ja nicht auskommt, Frau Gevatterin! — Das ist nicht männlich; was der Mann redet, kann Jeder wissen."

Die allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die unsern Geist erhebt und veredelt, die uns über unsere Rechte und Pflichten unterrichtet, die uns die besten Wege auffinden lehrt, wie wir die ersten behaupten, und die Erfüllung der zweiten recht fruchtbar für das menschliche Geschlecht machen können, sollte schädliche Folgen haben? Vielleicht für diejenigen, welche uns auf immer in der Thierheit erhalten möchten, damit sie uns auf immer ihr Joch auflegen und zu ihrer Zeit uns schlachten können? Und welche denn auch für sie, als etwa die, daß sie dann ein anderes Handwerk ergreifen müßten? Fürchtet ihr dies als ein Unglück? Nun freilich, darin sind wir mit euch nicht einig, wir fürchten dies Unglück nicht."

Der Mann, welcher diese Worte geschrieben, war Professor der Philosophie und hieß Johann Gottlieb Fichte; das Buch aber, welches gegenwärtig beinahe verschollen ist, da es von deutschen Regierungen im Stillen beseitigt wurde, ist betitelt: „Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution." — Wir könnten aus diesem Buche auch unsre Zeit verstehen lernen.

---

## Auslegungsweisen der biblischen Geschichte.

Von Strauß.

[Fortsetzung.]

2.

### Die bildliche Auslegung unter den ersten Christen.

Diese unter den Juden herrschende Erklärungsweise des alten Testamentes wendeten auch viele

christlichen Ausleger in den ersten Jahrhunderten, vorzüglich in Alexandrien der gelehrte Origenes *), auf dasselbe an. Dieser erblickte in der Schrift einen dreifachen Sinn, nämlich einen buchstäblichen, einen moralischen, und einen mythischen oder geistigen. Wenn er auch bei den meisten Stellen alle drei zuläßt, so setzt er doch in einzelnen Fällen den buchstäblichen oder Wortsinn weit zurück, wobei er erinnert: „Der Zweck der biblischen Erzählung sei nicht, uns alte Mährchen zu berichten, sondern Lebensregeln zu ertheilen.“ Ferner behauptet er: „Die bloß buchstäbliche Auffassung würde zum Verderben der christlichen Religion gereichen; der Buchstabe tödte, der Geist aber mache lebendig.“ Oft äußert er sich sogar, daß wohl alle Stellen der Schrift einen geistigen, aber nicht alle einen leiblichen oder buchstäbigen Bestandtheil haben; daß oft einer geistigen Wahrheit eine buchstäbliche Lüge zu Grunde liege; daß in der Schrift manches Nichtgeschehene oder Andersgeschehene erzählt sei, was nur der Stumpfsinn nicht zu bemerken vermöge.

Zu solchen nur bildlichen Erzählungen rechnet er diejenigen, in denen der Würde Gottes zu nahe getreten, oder von Männern, denen er sich als seinen besondern Lieblingen auf eine ausserordentliche Weise geoffenbart haben soll, etwas Anstößiges erzählt wird, wie z. B. von Abraham, daß er sein Weib dem Abimelech preisgegeben habe.

Wie auf das alte, wendete Origenes seine Erklärungsweise auch auf das neue Testament an. Beide waren ihm ein Werk desselben Geistes, der bei beiden auch auf die gleiche Art verfahren war, nämlich dem buchstäblich, wirklich Geschehenen Nichtgeschehenes, Bildliches einzuweben, um auf den geistigen Sinn hinzudeuten. Er ging hierin so weit, daß er manche evangelische Erzählung mit fabelhaften Geschichten aus dem Heidenthum verglich, die Einsichtsvollern vor einem blinden Glauben warnte, und ihnen zur Auffassung der Geschichte Verstand und strenge Prüfung empfahl. Damit verließ er seinen bildlichen Standpunkt und stellte sich theilweise auf den neuern mythischen oder sagenhaften. Befangenheit, und vorzüglich Furcht vor entstehendem Anstoße hielten den Origenes zurück, bei einzelnen Erzählungen des neuen Testamentes gerade heraus zu sagen, daß sie nicht wirklich so geschehen sein können, wie sie vor uns liegen. Nur bei der Geschichte von der Tempelreinigung erklärte er offen, daß das Verfahren Jesu bei derselben (wenn man sie buchstäblich auffasse) ein anmaßendes und lärmendes gewesen sei.

*) Da kannte man noch keine Inquisition. Ohne diese und ohne Censur gäbe es keine christliche Kirche mehr!

## 4.

## Uebergang zur neuern Zeit.

Wenn auf diese Weise sich wie bei den Griechen, also auch bei den Juden und Christen mit ihrer fortgeschrittenen Bildung die Auslegungsart entwickelt hatte, welche zwar in den Erzählungen der heiligen Schriften einen göttlichen Inhalt wahrnahm, aber ein widernatürliches, unmittelbares Eingreifen Gottes verwarf; so zeigten sich auf der andern Seite, insonderheit unter den gelehrten Gegnern des Juden- und Christenthums Solche, welche manche Erzählungen der Bibel als bloße Mährchen ansahen; dagegen aber manche Geschichte im Leben eines Moses, Jesus und A. als wirklich geschehen annahmen. Doch erblickten sie in denselben nicht nur nichts Göttliches, sondern betrachteten sie als die Frucht grober Betrügereien und gottloser Zauberei.

Hier müssen wir noch auf einen wichtigen Unterschied aufmerksam machen, welcher zwischen der Entstehung und Ausbildung der Erklärungsweisen der heidnischen und jüdischen Religionsschriften auf der einen, und der christlichen auf der andern Seite stattfindet. Bei den Griechen und Juden entstanden sie, weil ihre fortgeschrittene Bildung bei den alten Religionsurkunden in Widerspruch gerieth. Bei dem Christenthum verhielt es sich anders. Als es erschien, hatte die Bildung der Heiden ihre höchste Stufe erreicht, und auch die Juden ergriffen und gehoben. Während also bei Griechen und Juden die neue Bildung die alte Religion als veraltet verwarf, vermochte bei den Christen die alte Bildung die neue Religion nicht zu vertragen und sich mit ihr in Einklang zu bringen. Aus diesem Grunde entstanden die bildlichen Auslegungen eines Origenes und anderer christlichen Gelehrten, so wie die Angriffe gebildeter Heiden auf die christliche Religionsgeschichte. Als aber das Christenthum Staatsreligion wurde; mehr als die von der herrschenden Kirche abweichenden Meinungen mit Gewalt unterdrückte, die Schulen heidnischer Weisen schloß; als ungebildete rohe deutsche Völker die christliche Religion annahmen: da konnten die Christen erst in ihre Religion gleichsam hineinleben; da waren sie eine lange Reihe von Jahrhunderten mit derselben in jeder Beziehung zufrieden; da gingen Christenthum und Bildung mit einander Hand in Hand.

So blieb es aber nicht immer. Nach einigen frühern fruchtlos scheinenden Versuchen erhob die

Reformation mächtig ihr Haupt gegen den bestehenden Kirchenglauben, und versetzte ihm einen gewaltigen Stoß. Sie war das erste größere Lebenszeichen einer neuen Bildung, die allmählig in dem Schooße des Christenthums aufgewachsen, sich nun hinlänglich stark und selbstständig fühlte, mit demselben, wie es einst im Heiden- und Judenthum geschah, in den Kampf zu treten. Allein dieser Kampf richtete sich nicht gegen die heiligen Bücher, sondern gegen die Mißbräuche derselben. Indessen währte es nicht lange, bis auch die Bibel angegriffen, und damit die Bahn zu den mannigfaltigen neuern Auslegungsversuchen gebrochen wurde, um die neue Bildung mit den alten heiligen Schriften zu vereinigen. Es traten Männer auf, welche alle besondern Offenbarungen Gottes in der Bibel bestritten, viel von ihrem Inhalte als vernunftwidrig verwarfen, ihren Glauben an Gott und göttliche Dinge aus der Vernunft herleiteten und nur auf dieselbe allein stützten. Man nennt diese Männer gewöhnlich Deisten. Zu ihnen gesellten sich die sogenannten Naturalisten, welche behaupteten, daß der Mensch durch die in ihm liegenden natürlichen Kräfte und ihren zweckmäßigen Gebrauch zur Vollendung in dieser, und zur Seligkeit in jener Welt ohne eine geoffenbarte Religion gelangen könne.

Solche Deisten und Naturalisten zeigten sich vorzüglich in England während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Sie suchten alle Schranken der Achtung vor der Bibel auf eine höchst unwürdige Art niederzureissen, benahmen sich gegen den Inhalt derselben ebenso, wie einst die heidnischen Gegner des Juden- und Christenthums. Sie wollten nicht nur den Kern von seiner Hülle, die Hauptsache von der Nebensache trennen, sondern Alles mit frevelnder Hand zerstören. 1) Während Toland, Bolingbrocke und Aehnlichgesinnte die Bibel für eine Sammlung fabelhafter Bücher erklärten, bemühten sich Andere, die biblischen Personen und Geschichten in einem verächtlichen Lichte darzustellen. Morgan hielt das mosaische Gesetz für ein elendes System des Aberglaubens, der Blindheit und Sklaverei, die jüdischen Priester für Betrüger, und die Propheten für Unruhstifter. 2) Chubb läugnete, daß die jüdische Religion von Gott geoffenbaret sei, weil Gott in derselben als niedrig, parteilich und grausam erscheine. 3) Sowohl dieser als andere Gelehrte verdächtigten die Denkart der Apostel als eigennützig und gewinnsüchtig, griffen den Charakter Jesu an, und läugneten seine Auferstehung. Woolston war im Zweifel, ob er die Wunder für wirkliche Geschichte, und als solche für verwerfliche Handlungen, gemeine Täuschung halten, oder sie nicht für geschichtliche sondern bloß für sinnbildliche Darstellungen ansehen wolle. 4)

Auch in Deutschland entstanden ähnliche Ansichten. Diese sprachen sich hauptsächlich in den Wolfenbüttelschen Fragmenten 5) aus, welche der berühmte Lessing 6) seit 1774 herausgab. In ihnen wird kein göttlicher Inhalt der Bibel angenommen, alles Wunderbare für Blendwerk erklärt. Die Männer, denen im alten Testamente ein näherer Umgang mit Gott zugeschrieben wird, werden für so schlecht gehalten, daß ein solcher Umgang der Gottheit im höchsten Grade zur Unehre gereichen müßte. Die Früchte dieses Umgangs, die vorgeblich göttlichen Lehren, Gesetze und Wunder sind in den Augen des Fragmentisten so gemein, daß sie unmöglich Gott beigelegt werden können; Alles sei nur ersonnen, um für Herrscher und Priester vortheilhafte Gesetze bei dem Volke einzuführen. Insonderheit wird Moses als ein Täuscher seiner Nation dargestellt, der kein Mittel verschmäht habe, um sich zum unumschränkten Herrscher derselben zu machen. In den Aeußerungen über das neue Testament wird der Plan Jesu als ein politischer bezeichnet, der durch seinen unvorhergesehenen Tod vereitelt worden wäre, wenn nicht seine Jünger durch das betrügerische Vorgeben seiner Auferstehung und durch eine schlaue Aenderung ihres Lehrsystems wieder gut zu machen gewußt hätten.

1) Wirklich? Herr Doctor! Hier in Amerika zerstören wir ebenfalls und weichen hierin, die christliche Kirche verlassend, gänzlich von Ihren rationalistischen Juste-milieu-Ansichten ab.

2) Freilich hart, aber doch, mit äußerst wenigen Ausnahmen, sehr wahr. [Fackel.

3) Ist es etwa in der That anders? Durchaus nicht!

4) Es thut dem freien Forscher wirklich die Wahl weh, zwischen gemeiner Täuschung, Betrug und sinnbildlicher Darstellung. [Fackel.

5] Diese Fragmente wurden von Professor Reimarus verfaßt, der zu Hamburg im Jahr 1694 geboren wurde, und eben daselbst im Jahre 1768 starb.

6) Ein sehr berühmter und hochverdienter Gelehrter, geboren im Jahr 1729 und gestorben im Jahr 1781.

(Fortsetzung folgt.

---

☞ Der Ball, dessen Ertrag zur Gründung einer Bibliothek und eines rationalistischen Leser-Vereins bestimmt ist, wird am Montag den 23. Dezember d. J. im Saale des Hrn. Mager stattfinden. Für fernere Anzeigen und Anordnungen wird die Committee Sorge tragen.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 14. Dezember 1844. Nummer 4.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Joseph der Zweite,

### Beschützer des Freimaurer-Ordens.

Von Blumauer.

Seht, in Josephs großen, weiten Staaten,
Wo vermählet durch der Weisheit Hand,
Duldung sich und edle Freiheit gatten,
Und die Nacht der Vorurtheile schwand.

Hebt in heller, nun entschlei'rter Klarheit
Eine Brüderschaft ihr Haupt empor,
Die im Stillen Wohlthun nur und Wahrheit
Sich zu ihrer Arbeit Zweck erkor.

Joseph, dem in seinem Herrscherkreise
Nichts zu groß ist, das sein Geist nicht faßt,
Nichts zu klein, das er, nicht minder weise,
Ordnet und in seine Plane paßt.

Joseph, der so eben von den Horden
Träger Mönche seinen Staat befreit,
Schätzt und schützt dafür nur einen Orden,
Der sich ganz dem Wohl der Menschheit weiht:

Einen Orden, den man oft verkannte,
Weil er in geheim sein Gutes übt,
Und erst jüngst aus einem Staat verbannte,
Wo ein Exmönch nun Gesetze giebt;

Einen Orden, dem der Arme Segen,
Fluch der Frömmler! Hohn der Laie spricht,
Der indeß im Stillen sich dagegen
Einen Kranz von edlen Thaten flicht;

Einen Orden, den der Mönch zu schmähen
Oder zu verdammen nie vergißt,
Weil sein Zweck nicht müßig betteln gehen,
Sondern Thätigkeit im Wohlthun ist;

Einen Orden, den der Heuchler scheuet,
Weil er ihm die schwarze Seel' entblößt,
Wider den der Schurke tobt und schreiet
Weil er ihn von sich zurücke stößt;

Einen Orden, den als Staatsverräther
Und Verführer man schon oft bestraft;
Während er der Unschuld treue Retter,
Und dem Staate gute Bürger schafft.

Dieser Orden ist's, den, frei vom Wahne,
Joseph seines Schutzes würdig fand,
Und zu seinem weisen Herrscherplane,
Wie ein Glied zur Kette, mit verband;

Weil mit ihm der Orden, festen Blickes,
Und von einem gleichen Geist belebt,
Zu dem großen Zweck des Menschenglückes
Hand in Hand hinan zu dringen strebt.

Drum, ihr Brüder, lasset uns im Stillen
Nicht durch Worte, sondern auch durch That
All' die großen Hoffnungen erfüllen,
Die von uns der große Weise hat!

Laßt uns dankbar unsern Schützer preisen,
Und ihm zeigen, daß die Maurerei
Werth der Achtung eines jeden Weisen,
Werth des Schutzes eines Josephs sei!

[Eingesandt.]

## Ein deutsches Schaaf

### in Mercersburg.

Vor Kurzem ward ein deutsches Schaaf
Von Deutschland abgefordert.
Es wähnt Amerika in Schlaf,
Und radotirt und lodert.
Es tadelt deutsche Treu und Glauben
Mit seinem Schaafs-Charakter,
Und denket seine Schrauben,
Die wären hier compacter.

Es fing jüngst an in Mercersburg
Als Heuchlersschaaf zu blöcken.
Es scholl durch's ganze Land hindurch,
Hier bis in allen Ecken:
Es giebt ein Schaaf, eins von den dümmsten,
Im reformirten Pfaffensack.
Die Gattung zählt man zu den schlimmsten
Als orthodoxes Glaubenspack.

Als Schaafs-Professor will es dort
Die Jugend klug erziehen.
Halt! Jaget diesen Schaafskopf fort,
Und lasset Freiheit blühen.
Ein Schaaf ist's von Tyrannen-Sorte,
Erzeugt von alter Despotie.
Nur reformirte Lügenworte
Blöckt es und spricht die Wahrheit nie.

Du junger, deutscher Schaafs-Flachkopf,
Du glaubst, du kannst die Menge
Einzwängen in den Glaubenstopf
Und treiben in die Enge.
O nein, mit deinem Schaafsgesichte
Lügst du uns nichts mehr vor;
Es trägt Amerikas Geschichte
Kein langes Schaafskopfs-Ohr.

Du denkst, wie in dem alten Jönigs-Land
Jilt hier die Jottes Gnade.
Du meinst, du seist hierher gesandt,
Damit Vernunft nicht schade.
Ach, schade ist es um die Kosten,
Die man an dich verwandt;
Denn schon in Deutschland war dein Posten
Im Schaafs-Revier bekannt.

Dort in Berlin, der Preussenstadt,
Bei deinem juten Jönig
Warst schon ein Schaaf und nimmer satt,
Und hier gilst du gar wenig.
Denn hier sind nicht drei Götter:
Halb Bock, halb Schaaf, halb Lamm. *)
Du, altes Schaaf, uns nennst du Spötter,
Als ächter Esel Bileam.

Sieh', welchen Handel du hier treibst,
Mit deiner Schaafkopfs-Sekte,
Und was für Lügenzeug du schreibst
Ist unter dem Respekte.
Hör' doch, und lies die Schriften,
Die man gen dich gestellt,
Beginne Besseres zu stiften,
Du Schaaf, hier in der neuen Welt!

*) Heiliger Geist. Mutter Gottes. Sohn Gottes.

Wiedemann.

## Correspondenz.

Folgendes Schreiben wurde mir vor einigen Tagen von einem wissenschaftlich gebildeten Manne und höchst ausgezeichneten Gelehrten aus Boston zugeschickt. Es verdient veröffentlicht zu werden. Sein Glaubens- oder besser Denkbekenntniß ist die Quintessenz des höchsten menschlichen Geistes. Jedem, der es in Glas gravirt sehen will, steht es in meiner Wohnung zur Einsicht offen und ich wünsche, daß Männer, denen es nicht an Mitteln fehlt, um solch eine Perle zu honoriren, bei mir Bestellungen darauf machen würden. Ludvigh.

Boston Nov. 27, 1844.

Lieber Freund! — Ihrem letzten Briefe nach, haben Sie meine Manuscripte erhalten. Sie hegten den Wunsch, sie für die Fackel ins Deutsche zu übersetzen.—Ich gab Ihnen ja freudig die Erlaubniß dazu und denke, daß manches darinnen steht, was Ihren Lesern vonNutzen sein könnte. Es sollte mir doch nicht lieb sein, wenn solche Gedanken ungelesen und unüberdacht verloren gingen. Wenn ich auch nicht in Allem mit den hiesigen Astronomen übereinstimme, so ist dadurch noch nicht bewiesen, wer Recht oder Unrecht habe. Daß, nach der Lehre des Hrn. B., die Astoroiden Bruchstücke eines großen Planeten seien, ist in meinen Augen ebenso richtig als der heilige Geist einen Gottes-Sohn machen könne.

Wenn Planeten Junge machen können, so bleibe man doch ja fein im Glauben des Alten Gottes, und lasse ihn durch seinen heiligen Geist hier auf Erden noch andere göttliche Jungfern-Kinder erzeugen. Wie aber seine keuschen Marien in jenen Planeten aussehen müssen, das begreift mein Hirnkasten nicht! — Lasciamo agli uomini a far bambini, ed agli astri permettiam il loro corso!1)

Genanntes Manuscript über die Welt hat mich aus S. vertrieben und schadet mir auch hier. Das Pfaffenthum hat die Menschen in Gift und Heuchelei gebrütet; freier Sinn ist noch nicht überall erwacht. Ich wünschte von Herzen, die Welt besäße noch mehre Menschen wie Sie, um dem Pfaffengesindel recht auf den Schädel zu klopfen. Ich wünsche ihnen Erfolg in dem gut begonnenen Werke. — Wie grausam ergeht es zuweilen demjenigen, der nicht heucheln kann und will; alle Wege werden ihm gehemmt und alle Quellen verstopft oder vergiftet.

Ich hatte mich für die vacante Professorstelle in B. gemeldet. Der Unterricht von fünf Sprachen war verlangt — (ein Sprachkenner nur allein weiß, was fünf Sprachen heißen, und wie lange Zeit es braucht, um dieselben zu lernen.) Ein jun-

1) Lassen wir die Menschen Kinder zeugen, und den Gestirnen lassen wir ihren Lauf!

ger Deutscher, mit Empfehlungs-Schreiben von C. aus, begab sich dahin; stellte sich persönlich, und erhielt die Anstellung.—Ich freue mich seines Glückes! jedoch würde ich mich für eine solche Stelle nicht gemeldet haben, wenn ich, wie er, Sprachlehren und Wörterbücher zum Lehren brauchte — und wenn es zur Sprache käme, ich meine Zunge zur Antwort nicht brauchen könnte. Il eut un passe-port de pretres, voila; la raison pourquoi il fut accepté.2)

Wer ein freier Geist ist, kann hier als Lehrer nicht bestehen; wenigstens in diesem Jahrhundert noch nicht. Quiconque est esprit-fort, en toute raison, ici, aura tort.3)

Auch sende ich Ihnen meinen Glauben in Glas gravirt, welche Kunst noch nicht bekannt ist, so viel ich weiß. Diesen meinen Glauben, als die erste Probe auf Glas gravirt, sende ich Ihnen als ein Andenken; er stimmt vielleicht mit dem Ihrigen überein. Lassen Sie ihn in Rahmen fassen nnd hängen Sie ihn in Ihr Zimmer, wenn Sie ihn eines Nagels würdigen.

Zeigen Sie diesen Glauben Ihren Mitgläubigen; ein Jeder muß, wenn er auch nur wenig Kenntnisse hat, sehen, daß viele Arbeit dazu gehört, um so viele Buchstaben ins Glas zu graviren, und daß 5 Thaler für's Stück nicht zu viel gefordert ist. Ich ersuche Sie, Bestellungen darauf anzunehmen.

Es freut mich, daß Sie und Ihre werthe Frau öfters an mich denken. Ich habe meinerseits auch oft an Sie gedacht, und mich der schönen Stunden erinnert, die ich letzten Winter in Ihrer lieben Gesellschaft zubrachte. Der Gedanke an einige Gute, die es von Herzen meinen, versüßt den bittern Kelch, den tausend Unthiere zu füllen suchen. Ein wahres Hundeleben unter Menschen, die Esel und Tiger zugleich sind! Ich habe schon viel getragen und ertragen; meine alte Haut ist zum Juchtenleder gegerbt; wer einst Stiefelsohlen davon machen wird, der wird Sohlen von Dauer haben.

Meinen Dank für Ihre werthe Fackel; sollte ich etwas dazu beitragen können, so würde ich es mit Vergnügen thun.—Ich hoffe, die Fackel werde lange und helle leuchten und mit ihrem Scheine das Heidenthum dieser Welt erleuchten, mit ihrer Flamme Pfaffenthum und Heuchelei unwiderheilbar versengen, und bis zu Asche braten, und daß diese Asche, von den vier Winden verblasen, selbst ihren Urstoff verliere.

Ihr aufrichtiger Freund N.

2) Er hatte einen Paß von Priestern; hier haben Sie die Ursache, warum er angenommen wurde.

3) Wer einen starken Geist besitzt, er möge auch Recht haben, hat Unrecht hier.

„Ich glaube an ein unerklärbar erhabenes Ewigsein, dessen Name noch nie eine Zunge genannt, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in allen Dreien ewig unveränderlich war, ist und sein wird, das mit sich und dem majestätischen Ganzen im endlosen Zusammenhange Eines und das Gleiche war, ist und sein wird, dessen Macht sich selbst und Alles umfaßt, vom Ewigen zum Ewigen — daß auch Ich entsprossen sei aus seinem Busen und als ein Sprößlein seines Ewigen ewig daure — daß mein Ewiges vom Vater in die Mutter als Saame gepflanzt, zum Keim befruchtet und ans Licht gebracht, mein Gegenwärtiges schaffte, — daß ich hier Himmel und Hölle, Freuden und Leiden zugleich habe — daß, wenn mein Gegenwärtiges hier verwittert, seine Ur-Theile sich wieder auflösen werden in der Masse, aus welcher mich die Geburt scheidete — daß der Wunder keine im Laufe des Ganzen entstehen können — daß Mensch und Geist nur Speichen sind am ewigen Rade und keine derselben zum Schwunge mehr als die andere thue — daß kein Todter je wieder kommen werde, noch könne — daß der Lebendigen Gericht, als Folge ihrer Thaten, hier sein müsse, und daß die Todten keines bedürfen — daß der erhabenste Tempel die Natur unterm Himmelsgewölbe sei, und daß ein Gott im Sternenmantel uns, mit Sonnen gekrönt, aller Kirchen Pracht und Glanz himmlisch verblende, und Er über Menschenanbetung zu erhaben sei — daß Pfaffenlehre nur Blendwerk und Trug, und die Hoffnung eines ewigen Lohnes jenseits nur Wucher sein — daß ein reines Bewußtsein schöner Thaten ein wahres Paradies und göttlicher Friede sei — daß ein liebevolles, treues Weib und liebende Kinder die wahren, verklärten Engel, und im entgegengesetzten Falle aber auch die gehaßten Teufel seien. Daß der Mensch zu seinem und Anderer Wohl eines weisen Lehrers bedürfe — daß ich mich selbst achten solle, ehe ich von Andern geachtet zu werden verdiene — daß ich Recht thue ehe ich Recht verlange — daß der edle Mensch ein Gott der Erde, ein roher, gewissenloser aber das häßlichste aller giftbrütenden Unthiere sei — daß, wenn ich als Mensch gelebt, meine Mitmenschen geliebt, ich meine Asche ruhevoll zum Moder in die Urne der Vergessenheit legen könne, und endlich, daß Etwas von meinem hiergelassenen Ewigen meine Auferstehung sei.“

## Der Teufel über Politik und Religion.

Für die „Fackel" aus dem Englischen übersetzt von Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Die Religion der Presbyterianer verbreitete sich n Connecticut und Massachusetts, und die bischöfliche Kirche von England schlug tiefe Wurzel im Boden von Virginien: bald wurden Gesetze zu Gunsten beider gebracht und so begann denn auch hier bald wieder das alte Spiel, das so viele aus der alten Welt vertrieben hatte. Im Jahr 1651 wurde ein baptistischer Prediger auf unmenschliche Weise gepeitscht. Ich war anwesend, und obgleich die Scene bei weitem nicht so großartig war als die Blutfeste, die mich so lange in Europa erfreut hatten, und die mir weniger Gewinn abwarf als mir dort meine satanische Erfindung gebracht, so war mir doch das Schauspiel von großem Interesse. Vom Peitschen, von Geld- und Gefängnißstrafen ist man bald zum Hängen gekommen, und die Folge war, daß die armen Dutsenbrüder (die Quäker) sich unterdrücken lassen mußten. Es würde zu viel Zeit erfordern, um alle ecklen Vorfälle barbarischer Verfolgungen aufzuzählen, welche sich unter den grund-satzlosen Kirchenleuten von Virginien und den zelotischen Vorvätern von Massachusetts und Connecticut zugetragen hatten. Nichtsdestoweniger fand ich in den 13 Colonien doch so viel Samen der Freiheit und der Menschenrechte, daß man im Allgemeinen durchaus nicht auf meine Rathschläge horchen wollte und ich konnte ihr Glück nur dadurch stören, daß ich sie das Joch des Auslandes fühlen machte und das Band der Knechtschaft fest um ihren Nacken schlang. Deßwegen ließ ich sie durch Vollstrecker meines Willens mit schweren Taxen beladen und ihren Handel mit schweren Zöllen bedrücken. Dieß erfreute mir das Herz, denn ich hörte sie klagen und seufzen, und ihr inneres Murren verkündete Rebellion. Ich bereitete dann ein Schwert und beschloß, sie zu unbedingtem Gehorsam zu bringen, falls sie sich erheben sollten. Sogleich wurden Flotten ausgerüstet, Soldaten eingeschifft, um die Schranken brittischer Barbarei zu den Söhnen der Rebellion zu verpflanzen. So entspann sich der Zwist und ich begann bald die Vollziehung meiner königlichen Befehle. Ich sah entzückt die verheerenden Stürme sich erheben. Ich fuhr siegreich dahin über die Fluth, bemächtigte mich der Herzen der Tories, damit sie sich erheben, widersetzen und gegen die hartnäckigen Söhne des Ungehorsams kämpfen. Dann ertheilte ich schnell Befehle, den Krieg mit aller Unmenschlichkeit zu führen, welche gewöhnlich einen hervorleuchtenden Zug im Charakter des brittischen Löwen bildet. Die schwachen Weiber und unschuldigen Kinder wurden überall in die Fluthen wilder Brutalität begraben; denn unsere rothen Alliirten der Wälder wurden von den großmüthigen Briten zu Hilfe gerufen, um die aufrührerischen Amerikaner zu unterjochen. Frankreich gab Schutz dem jungen Columbia und so hatte ich denn das Vergnügen zu sehen, wie sich Franzosen, Engländer, Indianer und Amerikaner gegenüberstanden; und schwere Schläge erfolgten. Allein das Glück wendete sich schrecklich für mein politisches Reich.

Er, dessen Macht ich fürchtete, kämpfte an der Seite des jungen Columbia, seine Macht ward zurückgetrieben und nach einem Kampfe von 7 harten Jahren war er gezwungen den tragischen Schauplatz zu verlassen und den hoffnungslosen Kampf aufzugeben. Der Friede kehrte wieder und mit ihm reicher Segen. Freiheit, Republik und Unabhänigkeit waren sein Gefolge — alle zerstörende Feinde für mich. Mit Schmerz sah ich den heldenmüthigen Washington sein Schwert dem Congresse resigniren und den Grundstein legen zu einer repräsentativen Bundes-Republik. O, Republik, Republik, wie zerstörend bist du für die Mächte der Finsterniß; wie widersetzlich meinem Willen! Sie legt das Fundament zur freien Verbreitung der Wahrheit und ist die Regierung, welche das Evangelium ursprünglich einführen wollte; sie vernichtet plötzlich alle durch das Gesetz etablirten Religionen und läßt das Gewissen frei.1) Sie erlaubt es den Menschen, wie und wo sie ihren Gott verehren wollen, ohne Störung, ohne Zwang; sie stellt es ihnen frei, Kirchen zu bauen, oder keine zu bauen, in die Kirche zu gehen, oder nicht zu gehen; sie gestattet jeden Menschen mit oder ohne Licenz zu predigen, was und wo es ihm gefällt, ohne Rücksicht auf Kirchspiel-Grenzen und päpstliche Institutionen. Ich zog mich nun von Amerika zurück, und brütete über einen Plan für Sr. Majestät, daß er mit sonst Jemand Streit anfangen möge, damit das Königreich blühe; denn Krieg ist ein Spiel, das John Bull spielen muß, um nicht zu verhungern. Frankreich sollte der nächste Gegenstand sein, den er sich erwählte; doch den will ich hier verschweigen, und mich wieder in Amerika ein wenig umzusehen. Ich schmiedete ein eisernes Joch, nach dem seit langer Zeit in Europa getragenem Modelle, und verhüllte es

---

1) Der Verfasser scheint die Stelle im Evangelio nicht gelesen oder unbeachtet gelassen zu haben, die da sagt: Wer ein anders Evangelium lehrt als das unseres Meisters, der sei verflucht.

mit einer Maske; denn sonst würde man auf den ersten Anblick es als das erkannt haben, was es in der That sein sollte — Monarchie. Ich schlich mich freundlich um den jungen Taurus herum, um das Joch an seinen Nacken zu bringen; was sehr große Vorsicht erheischte; denn da ihn das alte schwer drückte, würde er sich nicht leicht ein neues haben anlegen lassen. Ich beschloß dann, um meine Pläne, betreff der Regierung im Allgemeinen geltend zu machen, und erfand für diesen Zweck eine Stempel-Acte, ein Fremden-Gesetz, und um meinen Plänen die Krone aufzusetzen, eine Aufruhrs-Acte. Ich hatte die Freude, alle diese Gesetze adoptirt zu sehen. Nun machte ich rasche Fortschritte, da ich die Dinge nach meinem Willen ordnete, und zog den Schluß daraus, daß die amerikanische Republik bald meinen Willen zinsbar und tyrannisch in allen ihren Formen werden müsse. Ich lachte mit wahrer Satans-Lust als ich sah, wie man Leute, die in einem frommen Lande lebten, mit schweren Geldstrafen und mit Gefängniß belegt, weil sie—gegen die Regierung sprachen; die eine lange Liste von Taxen bezahlten, welche wesentlich denen ganz ähnlich waren, so die alte H—n-Mutter ihren Unterthanen auferlegt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Von der Schöpfung und dem Sündenfall, nach talmudischen Berichten,

von

Hartwig Hundt Radowsky.

(Schluß.)

Adam sonderte sich 130 Jahre lang von seiner Frau ab, und beschlief während dieser Zeit die Weiber der Teufel, welche von ihm schwanger wurden, und männliche Teufel und Nachtgespenster gebahren. Eva aber hurte mit den männlichen Teufeln und gebar weibliche Teufel und Gespenster.1) Mit dem Sammael, dem Obersten der Teufel zeugte sie den Kain, und deßhalb sagte sie: Ich habe den Mann von dem Herrn empfangen! 1 B. Mos. 4. V. 1. Die periodische Krankheit der Frauen ist noch eine Folge der Unzucht, welche Mutter Eva mit dem Sammael trieb; auch die Flecken im Monde sind Unrath, den er hat hinein fallen lassen; künftig wird dieser Koth aber weggewischt und der Mond gereinigt werden. 2) Arme Stammältern! Unglücklicher Sammael! Wie müßt ihr euch nach Jahrtausenden noch von Gottes beschnittenen Lieblingen belügen lassen!

Im Talmud 3) werden verschiedene Ursachen angegeben, weßhalb Gott die Menschen aus dem Paradiese vertrieben haben soll. Wie schon früher erwähnt worden, hatte Gott durch den Engel Rasiel dem Adam ein Buch gesandt, welches aber nach dem Sündenfall in den Himmel zurückflog. Adam weinte bitterlich über seinen Verlust, und gieng bis ans Kinn in den Fluß Gichon. Hier stand er hundert und dreißig Jahre lang im Wasser, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, und that Buße. Das Wasser machte am Ende seinen Leib rostig, so daß er seinen Glanz gänzlich verlor. Rabbi Schimeon belehrt uns, Adam habe drei Sünden begangen, nämlich Hurerei, Todschlag und Abgötterei. Als nun Gott zu ihm sprach: verflucht sei der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen! da zitterte Adam an allen Gliedern, Thränen rannen von seinen Wangen, und schluchzend heulte er: Ach, Herr der Welt, ich und mein Esel wollen aus Einer Krippe essen! Deßhalb erbarmte sich der hochgelobte, heilige Gott des Sünders und sprach: weil deine Glieder gezittert, und deine Augen Thränen vergossen haben, sollst du künftig Brod im Schweiße deines Angesichts essen. 4)

Adams erste Frau war nicht Eva, sondern Lilis oder Lilith. Diese war gleich ihm aus Erde gemacht, aber sie war hochmüthig und zankfüchtig. Sie wollte ihrem Manne nicht gehorchen und sprach: Ich will oben liegen! Er hingegen antwortete: Nein, ich, denn ich muß über dich herrschen und du mußt mir unterthänig Wir sind beide gleich, erwiederte Lilis, denn wir sind beide aus Erde gemacht. „Als sie sich nun gar nicht einigen konnten, sprach Lilis den heiligen Namen Schemhamphorasch aus (d. i. der Name Jehovah mit der kabbalistischen Auslegung) und flog in der Luft davon. Da klagte Adam bei Gott: Herr der Welt, das Weib, welches du mir zugesellt hast, ist entflohen. Gott schickte hierauf drei Engel, den Senoi, Sansenai und Sammangeloph, um die Lilith zu suchen und zum Adam zurück zu bringen." Will sie wiederkehren, sprach Gott, so ist es gut; wo nicht, so sollen alle Tage hundert von ihren Kindern sterben. Die Engel jagten ihr nach, und erreichten sie jenseit des Meers gerade an derselben Stelle, wo Pharao mit seinem Heere nachmals ertrank. Sie zeigten

---

1) Jalkut Schimoni und R. Bechai's Erklärung der fünf Bücher Mosis, Parascha Bereschith.

2) Jalkut Chadasch unter dem Titel: Adam, Nr. 12; Jalkut Rubeni; Menachem von Rekanat Erklärung der 5 Bücher Mosis Parascha Mezora; Maer Hakkaten.

3] Emek Hammelech; Avodath Hakkodesch; Pesachim.

4) Das Buch Avoth von Rabbi Nathan, und das talmudische Buch Pesachim.

ihr den Befehl des Herrn der Welt an; aber Lilis war widerspenstig und wollte nicht gehorchen. Da drohten die heiligen Engel, sie im Meer zu ersäufen; Lilis bat jedoch, ihres Lebens zu schonen. Ich bin, sprach sie, erschaffen, die jungen Knaben bis zum achten, und die Mädchen bis zum zwanzigsten Tage ihres Alters zu peinigen und zu tödten; allein ich schwöre euch einen heiligen Eid, daß, wenn ich eure Namen oder eure Gestalt auf einem Zettel gemalt bei einem Kinde finden werde, ich diesem nichts zu Leide thun will. Auch will ich die Strafe auf mich nehmen, daß täglich hundert meiner Kinder mir sterben. Von jenem Tage an sterben also täglich hundert Schedim oder junge Teufel, Kinder der Lilis, und deßhalb schreiben noch alle frommen Juden die Namen der Engel auf einen Zettel von Pergament und hängen ihn den neugebornen Kindern an den Hals, damit Lilis bei Ansicht dieses Zettels ihres Eides gedenken und den Kindlein keinen Schaden thun möge.1) Wann eine Jüdin sich der Zeit ihrer Niederkunft nähert, wird die Wochenstube mit allem Nothwendigen versehen, der Gatte oder ein anderer frommer Jude zeichnet mit Kreide einen Kreis rings um das Gemach an allen Wänden, und schreibt inwendig über die Thür, und auswendig an jede Wand, so wie auch um das Bett mit hebräischen Buchstaben die Worte: Adam Chava Chutz Lilis, d. i. Adam, Eva; heraus Lilis. Dies bedeutet: daß wenn die Wöchnerin einen Sohn bekömmt, Gott ihm ein Weib geben möge wie Eva; und daß, wenn eine Tochter geboren wird, sie ihrem künftigen Mann, wie Eva gehorsam, und nicht wie Lilis widerspenstig sein soll. 2) Der Name dieser Lilis wird auch (im hebräischen Text) von dem Propheten Jesaias Kap. 34. V. 14. erwähnt, und ist ins Deutsche durch „ungeheure Nachtfrau" übersetzt. Ob das Mährchen schon dem Propheten bekannt und, wie es scheint, von ihm geglaubt ward, oder ob es einer spätern Zeit seinen Ursprung verdanke, möge dahin gestellt sein.

Lilis hieß auch das Weib des Sammael oder Leviathan. Ob diese letztere Lilis und jenes Fräulein Eine Person sind, kann ich nicht entscheiden. Von der Gemahlin des Sammael aber an einem andern Ort.

Der Brudermord des Kain wird von den Talmudisten auf verschiedene Weise erzählt. „Unsere Rabbiner gesegneten Andenkens haben gesagt: Kain und Abel hatten sich in die Welt getheilt, so daß der erstere alle unbeweglichen, der letztere alle beweglichen Güter erhielt." Beim Opfern erzürnten sie sich, und Abel sprach zu Kain: ziehe deine Kleider aus, denn sie gehören zu den beweglichen Gütern, und sind mein. „Fliege du in der Luft," erwiederte Kain. „Du hast keinen Theil an der Erde!" und darauf erschlug er seinen Bruder." 3)

Im Targum wird hingegen berichtet: Kain habe aus Zorn und Eifersucht, weil Gott sein Opfer nicht achtete, jenes aber von Abel gnädig annahm, zu seinem Bruder gesagt: es sei kein jüngstes Gericht, kein Gott und kein ewiges Leben. Abel wollte ihn aus dem Gesetz widerlegen, und ward darüber von dem erzürnten Kain erschlagen. Dieser ist übrigens, wie schon erwähnt worden, ein mit Eva erzeugter Bastard des Sammael oder Obersten der Teufel, und Stammvater aller Gojim (Christen und Nichtjuden.) Von dem frommen Abel hingegen stammen die Juden ab.

1] Das Buch Ben Sira.

2) Brandspiegel Kap. 8.

3] Ammudcha Schefa, Titel Ammud harevi.

## Das Wesen des Menschen im Allgemeinen,

von

Ludwig Feuerbach.

[Fortsetzung.]

So ist die Sonne das gemeinschaftliche Object der Planeten, aber so, wie sie dem Merkur, der Venus, dem Saturn, dem Uranus, so ist sie nicht der Erde Gegenstand. Jeder Planet hat seine eigne Sonne. Die Sonne, die und wie weit den Uranus erleuchtet und erwärmt, hat kein physisches (nur ein astronomisches, wissenschaftliches) Dasein für die Erde; und die Sonne erscheint nicht nur anders, sie ist auch wirklich auf dem Uranus eine andere Sonne als auf der Erde. Das Verhalten der Erde zur Sonne ist daher zugleich ein Verhalten der Erde zu sich selbst oder zu ihrem eigenen Wesen, denn das Maaß der Größe und der Intensität des Lichts, in welchem die Sonne der Erde Gegenstand, ist das Maaß der Entfernung, welches die eigenthümliche Natur der Erde begründet. Jeder Planet hat daher in seiner Sonne den Spiegel seines eignen Wesens.

An dem Gegenstande wird daher der Mensch seiner selbst bewußt: das Bewußtsein des Gegenstandes ist das Selbstbewußtsein des Menschen. Aus dem Gegenstande erkennst Du den Menschen, an ihm erscheint Dir sein Wesen; der Gegenstand ist sein offenbares Wesen, sein wahres objectives Ich. Und dies gilt keineswegs nur von den geisti-

gen, sondern selbst auch den sinnlichen Gegenständen. Auch die dem Menschen fernsten Gegenstände sind, weil und wiefern sie ihm Gegenstände sind, Offenbarungen des menschlichen Wesens. Auch der Mond, auch die Sonne, auch die Sterne rufen dem Menschen das Kenne cul seloss zu. Daß er sie sieht und sie so sieht, wie er sie sieht, das ist ein Zeugniß seines eigenen Wesens. Das Thier wird nur ergriffen von dem das Leben unmittelbar affizirenden Licht, der Mensch dagegen auch noch von dem gleichgiltigen Strahl des entferntesten Sternes. Nur der Mensch hat reine intellectuelle, interesselose Freuden und Affecte — Nur der Mensch feiert theoretische Augenfeste. Das Auge, das in den Sternenhimmel schaut, jenes nutz- und schadenlose Licht erblickt, welches nichts mit der Erde und ihren Verhältnissen gemein hat, dieses Auge blickt in diesem Lichte in sein eigenes Wesen, seinen eigenen Ursprung. Das Auge ist himmlischer Natur. Darum erhebt sich der Mensch über die Erde nur mit dem Auge; darum beginnt die Theorie mit dem Blick nach dem Himmel. Die ersten Philosophen waren Astronomen. Der Himmel erinnert den Menschen an seine Bestimmung, daran, daß er nicht blos zum Handeln, sondern auch zur Beschauung bestimmt ist.

Das absolute Wesen des Menschen ist sein eigenes Wesen. Die Macht des Gegenstandes über ihn ist daher die Macht seines eigenen Wesens. So ist die Macht des Gegenstandes des Gefühls die Macht des Gefühls, die Macht des Gegenstandes der Vernunft die Macht der Vernunft selbst, die Macht des Gegenstandes des Willens die Macht des Willens. Den Menschen, dessen Wesen der Ton bestimmt, beherrscht das Gefühl, welches im Tone sein entsprechendes Element findet. Nicht aber der Ton für sich selbst, nur der inhaltsvolle, der sinn- und gefühlvolle Ton hat Macht über das Gefühl. Das Gefühl wird nur durch das Gefühlvolle, d. h. durch sich selbst, sein eigenes Wesen bestimmt. So auch der Wille, so auch und unendlich mehr die Vernunft. Was für eines Gegenstandes wir uns daher auch nur immer bewußt werden: wir werden stets zugleich unsres eigenen Wesens uns bewußt; wir können nichts Anderes bethätigen, ohne uns selbst zu bethätigen. Und weil Wollen, Fühlen, Denken Vollkommenheiten sind, Wesenheiten, Realitäten, so ist es unmöglich, daß wir mit V e r n u n f t die Vernunft, mit G e f ü h l das Gefühl, mit W i l l e n den Willen als eine beschränkte, endliche d. i. nichtige Kraft empfinden oder wahrnehmen. Endlichkeit und Nichtigkeit nämlich sind identisch; Endlichkeit ist nur ein Euphemismus für Nichtigkeit. Endlichkeit nämlich ist der metaphysische, der theoretische, Nichtigkeit der pathologische, praktische Ausdruck. Was dem Verstande e n d l i c h, ist n i c h t i g dem Herzen. Es ist aber unmöglich, daß wir uns des Willens, des Gefühls, der Vernunft als endlicher Kräfte bewußt werden, weil jede Vollkommenheit, jede ursprüngliche Kraft und Wesenheit die unmittelbare Bewahrheitung und Bekräftigung ihrer selbst ist. Man kann nicht lieben, nicht wollen, nicht denken, ohne diese Thätigkeiten als Vollkommenheiten zu empfinden, nicht wahrnehmen, daß man ein liebendes, wollendes denkendes Wesen ist, ohne darüber eine unendliche Freude zu empfinden. Bewußtsein ist das sich selbst Gegenstand Sein eines Wesens; daher nichts Apartes, nichts von dem Wesen, das sich seiner bewußt ist, Unterschiedenes. Wie könnte es sonst sich seiner bewußt sein? Unmöglich ist es darum, einer Vollkommenheit als einer Unvollkommenheit sich bewußt zu werden, unmöglich, das Gefühl als beschränkt zu empfinden, unmöglich, das Denken als beschränkt zu denken.

Bewußtsein ist Selbstbethätigung, Selbstbejaung, Selbstliebe, Freude an der eigenen Vollkommenheit. Bewußtsein ist das charakteristische Kennzeichen eines vollkommenen Wesens; Bewußtsein ist nur in einem gesättigten vollendeten Wesen. Selbst die menschliche Eitelkeit bestätigt diese Wahrheit. Der Mensch sieht in den Spiegel; er hat Wohlgefallen an seiner Gestalt. Dieses Wohlgefallen ist eine nothwendige, unwillkührliche Folge von der Vollendung, von der Schönheit seiner Gestalt. Die schöne Gestalt ist in sich gesättigt, sie hat nothwendig eine Freude an sich, sie spiegelt sich nothwendig in sich selbst. Eitelkeit ist es nur, wenn der Mensch seine eigene individuelle Gestalt beliebäugelt, aber nicht, wenn er die menschliche Gestalt überhaupt bewundert. Er s o l l sie bewundern; er kann sich keine schönere, keine erhabenere Gehalt als die menschliche vorstellen. Allerdings liebt jedes Wesen sich, sein Sein und s o l l es lieben. Sein ist ein Gut. Quidquid essentia dignum est, scientia dignum est. Alles was ist hat Werth, ist ein Wesen von Distinction — wenigstens gilt dies von der Species, von der Gattung — darum bejaht, behauptet es sich. Aber die höchste Form der Selbstbejahung, d i e Form, welche selbst eine Auszeichnung ist, eine Vollkommenheit, ein Glück, ein Gut, ist das Bewußtsein.

Jede Beschränkung der Vernunft oder überhaupt des Wesens des Menschen beruht auf einer Täuschung, einem Irrthum. Wohl kann und soll das menschliche I n d i v i d u u m — hierin be-

steht kein Unterschied von dem thierischen — sich als beschränkt fühlen und erkennen; aber es kann sich seiner Schranken, seiner Endlichkeit nur bewußt werden, weil ihm die Vollkommenheit, die Unendlichkeit der Gattung Gegenstand ist, sei es nun als Gegenstand des Gefühls, oder des Gewissens, oder des denkenden Bewußtseins. Macht es gleichwohl *seine* Schranken zu *Schranken der Gattung*, so beruht dies auf der Täuschung, daß es sich mit der Gattung *unmittelbar* identificirt — eine Täuschung, die mit der Bequemlichkeitsliebe, Trägheit, Eitelkeit und Selbstsucht des Individuums aufs innigste zusammenhängt. Eine Schranke nämlich, die ich blos als *meine* Schranke weiß, *demüthigt*, *beschämt* und *beunruhigt* mich. Um mich daher von diesem Schamgefühl, von dieser Unruhe zu befreien, mache ich die *Schranken meiner Individualität* zu *Schranken des menschlichen Wesens* selbst. Was mir unbegreiflich, ist auch den Andern unbegreiflich; was soll ich mich weiter kümmern? es ist ja nicht meine Schuld; es liegt nicht an *meinem* Verstande; es liegt am Verstande der Gattung selbst. Aber es ist Wahn, lächerlicher und zugleich frevelhafter Wahn, das, was die *Natur* des Menschen constituirt, das Wesen der Gattung, welches das *absolute Wesen* des Individuums ist, als endlich, als beschränkt zu bestimmen. *Jedes Wesen ist sich selbst genug.* Kein Wesen kann sich, d. h. seine Wesenheit negiren; kein Wesen ist sich selbst ein beschränktes. Jedes Wesen ist vielmehr *in sich* und *für sich* unendlich, hat seinen Gott, sein höchstes Wesen *in sich selbst*. Jede Schranke eines Wesens existirt nur für ein *andres* Wesen *außer* und *über* ihm. Das Leben der Ephemeren ist außerordentlich kurz im Vergleich zu länger lebenden Thieren; aber gleichwohl ist für sie dieses kurze Leben so lang, als für Andere ein Leben von Jahren. Das Blatt, auf dem die Raupe lebt, ist für sie eine Welt, ein unendlicher Raum.

Was ein Wesen zu dem macht, was es ist, das ist eben sein Talent, sein Vermögen, sein Reichthum, sein Schmuck. Wie wäre es möglich, sein Sein als Nichtsein, seinen Reichthum als Mangel, sein Talent als Unvermögen zu gewahren? Hätten die Pflanzen Augen, Geschmack und Urtheilskraft — jede Pflanze würde ihre Blume für die schönste erklären; denn ihr Verstand, ihr Geschmack würde nicht weiter reichen, als ihre producirende Wesenskraft. Was die producirende Wesenskraft als das Höchste hervorbrächte, das müßte auch ihr Geschmack, ihre Urtheilskraft als das Höchste bekräftigen, anerkennen. Was das Wesen bejaht, kann der Verstand, der Geschmack, das Urtheil nicht verneinen; sonst wäre der Verstand, die Urtheilskraft nicht mehr der Verstand, die Urtheilskraft dieses bestimmten, sondern eines andern Wesens. Das Maaß des Wesens ist auch das Maaß des Verstandes. Ist das Wesen beschränkt, so ist auch das Gefühl, auch der Verstand beschränkt. Aber einem beschränkten Wesen ist sein beschränkter Verstand keine Schranke; es ist vielmehr vollkommen glücklich und befriedigt mit demselben; es empfindet ihn, es lobt und preis't ihn als eine herrliche, göttliche Kraft; und der beschränkte Verstand preis't seinerseits wieder das beschränkte Wesen, dessen Verstand er ist. Beide passen also aufs genaueste zusammen; wie sollen sie miteinander zerfallen können? Der Verstand ist der Gesichtskreis eines Wesens. So weit du siehst, so weit erstreckt sich dein Wesen, und umgekehrt. Das Auge des Thieres reicht nicht weiter, als sein Bedürfniß, und sein Wesen nicht weiter, als sein Bedürfniß. Und so weit dein Wesen, so weit reicht dein unbeschränktes Selbstgefühl, so weit bist du Gott.

(Fortsetzung folgt.)

---

Das vierte Heft des „Reise-Journals" hat die Presse verlassen. Für die Auswärtigen Subscribenten wurden die Exemplare am 12. Dezember der Post übergeben.

---

Für den zweiten Jahrgang der „Fackel" und für „Ludwigs sämmtliche Werke" sind folgende Herren als Agenten ernant:

| | | |
|---|---|---|
| In | Philadelphia, Pa. | Hr. Gelbert u. Wiedemann, |
| „ | Pittsburg, „ | „ Fickeisen, |
| „ | Pottsville, „ | „ Dr. Brandner, |
| „ | Allentown, „ | „ Apotheker Moser, |
| „ | Baltimore, Md. | „ G. Fischer u. Hr. Pfeifer |
| „ | Hagerstown „ | „ Treiber, |
| „ | Washington, D. C. | „ Creutzfeldt, |
| „ | Richmond „ | „ Dörflinger, |
| „ | Chaaleston, S. C. | „ Wagener, |
| „ | Columbia „ | „ Bruns u. Eilhardt, |
| „ | Cincinnati, O. | „ Dr. Emmert, |
| „ | Cleveland „ | „ Emrich, |
| „ | Dayton „ | „ Mauerth, |
| „ | West Alexander „ | „ Dr. Linggen. |
| „ | Rossville „ | „ Rothenbusch, |
| „ | Sandusky „ | „ Dr. Geßner, |
| „ | Quincy, Ill. | „ Danecke, |
| „ | Chicago „ | „ Kiesling, |
| „ | Galena „ | „ Wachtler, |
| „ | Milvaukie, W. T. | „ Kayser, |

In St. Louis und Louisville sind noch keine Agenten ernannt.

---

☞ Morgen und nächsten Sonntag werden zwei Mitglieder des Vereins, in der National-Halle, Vorträge halten. L.

---

Karten für den Ball zur Gründung eines rationalistischen Lese-Vereins, sind nach dem Vortrag in der Halle, ferner bei den Committee-Mitgliedern und am Abend des Balles an der Thüre zu erhalten. Eintritt 1 Dollar.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **21. Dezember 1844.** **Nummer 5.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür-Porto zu rechnen.

## Der verkaufte Josef.

Von F. Rückert.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Als ich durch der Wüste Gebiet — zog nach Sebid — begleitete mich ein Sklave, dem ich hold gesinnt war, — weil er meines Hauses Kind wär, — und dem ich wie ein Vater war gewogen, — weil er von mir selber war erzogen. — Er aß mit Dankbarkeit mein Brot, — und hielt mit Undankbarkeit mein Gebot; — er kannte mich von außen und innen, — und wußte die Wege, mein Herz zu gewinnen, — that keinen Fehltritt, wo er trat, — und keine Fehlbitte, wo er mich bat; — zu Haus und auf Reisen unbeschwerlich, — treu, bescheiden und unbegehrlich, — war er mir immer unentbehrlich. — Doch als uns aufnahm Sebid, — ging er ins Todtengebiet. — Und ein Jahr lang, nachdem er geschieden, — blieb der Schlaf von meinen Augenliedern, — und die Speise von meinem Mund gemieden; — und ich konnt' es nicht bestehn, — nach einem andern Diener mich umzusehn, — bis zuletzt der Einsamkeit Unangenehmlichkeiten, — und des Stehns und Gehns Unbequemlichkeiten, — mich bewogen, für die Perle Glas zu nehmen, — und zu einem Lückenbüßer mich zu bequemen; — daher ich gieng und mich berieth — mit den Sklavenhändlern von Sebid, — sprechend: Ich such' einen Sklaven, der von außen gefällt, — und der von innen die Probe hält, — solch einen von edlem Kern, den gefeilt hat die Anmuth, — und feil gemacht seinem Herrn nur die Armuth. — Da rührten sie sich alle auf mein Begehren, — und versprachen, in Kürze mich zu gewähren. — Doch es kreis'te der Monde Tanz, — und ab nahm und wieder zu ihr Glanz, — ohne daß von den Verheißungen eine trug Frucht, — noch ich hatte, was ich gesucht. — Da erkannt' ich, daß mir Niemand die Haut — so gut wie mein eigner Nagel kraut; — und, dem Wege der Aufträge mich entschlagend, gieng ich nun selber, — versehn mit weißer Münz und gelber, — auf den Markt, deß ich mir ließ weisen — die Sklaven, und fragte nach ihren Preisen. — Da trat ein Mann auf im Schleier, — der hielt an der Hand einen Jüngling, wie eine Taube der Geier, — und rief:

Wem ist ein Sklave lieb, der auf dem Haupt die Krone<br>
Der Schönheit trägt, und sitzt hoch auf der Tugend Throne;<br>
Der still ist wie der Mond, sanft wie die Anemone,<br>
In dem mehr Gutes ist als Körner sind im Mohne.<br>
Der dir durchs Feuer geht, dich liebt gleich einem Sohne,<br>
Der deinem Winke lauscht, und horchet deinem Tone;<br>
Und wenn du schweres ihm auflegst, nicht rufet: Schone!<br>
Nie müßig im Geschäft, nie lässig in der Frohne,<br>
Die Arbeitsbien' im Haus vorstellend, nicht die Drohne.<br>
Begnügsam, wenn du ihm reichst täglich eine Bohne;<br>
Des Herrn Zufriedenheit dient ihm zum vollen Lohne.<br>
Von Kunst geschmückt, als wie Orion von der Zone,<br>
Hat er doch nicht gelernt zu trotzen dem Patrone,<br>
Und stellet seinen Witz nicht gegen dich als Dohne.<br>
Er ehrt die Heimlichkeit, die deinem Mund entflohne,<br>
Und hegt im Busen sie, als ob im Grab sie wohne.<br>
Bei Gott, und sähe nicht das Glück mich an mit Hohne,<br>
Und hungerten mir nicht die Kinder; Zweifelsohne,<br>
Ich hätt' ihn nicht verkauft um die Chosruenkrone.

Hareth Ben Hemmam spricht: Wie ich betrachtete des Jünglings Wohlgestalt — und seiner Schönheit Vollgehalt; — schien er mir von Geberde, — nicht wie einer der Erde, — und ich sprach bei mir: das ist ein Bewohner der Gärten von Eden, — nicht einer der Menschen geformt aus Leden 1). — Da bat ich ihn, mir seinen Namen zu

1) Letten, Thon.

nennen, — nicht um seinen Namen zu kennen, — sondern um aus seiner Rede seine Geistesbildung zu sehn, — ob sie gegen seine Gesichtsbildung möchte bestehn. — Doch er sprach weder übel noch gut, — er stand wie ein Bild, das nie den Mund aufthut. — Ich rief: Schade, daß du stumm bist, — oder mehr noch Schade, wenn du dumm bist; — Da lacht' er auf mit hellem Klang, — wiegte das Haupt und sang:

Du, dessen Zorn entbrannt ist, weil den Namen ich
Verschwieg, wohin ist deine Billigkeit entflohn?
Wenn nur des Namens Nennung dich zufrieden stellt,
So höre: Josef bin ich, Josef Jakobs Sohn.
Nun hab' ich dir es klar gesagt, und bist du klug,
So merkst du's, doch du merkst es nicht, ich seh' es schon.

Der Erzähler spricht: Da schmolz mein Zorn vor seinem Gesang, — und mein Herz ward bestrickt von seinem Zauberklang, — daß ich in der Beschämung nichts ermaß, — und die Geschichte des verkauften Josefs vergaß; — auf nichts bedacht, als von seinem Herrn das Gebot zu erfahren, — und entschlossen, kein Geld zu sparen. — Ich war darauf gefaßt, er würde nehmen einen starken Schwung, — und hoch spannen seine Forderung; — doch er verstieg sich nicht, wohin sich meine Meinung verstieg, — sondern gab mir leichten Kaufs den Sieg, — sprechend: Wenn der Preis eines Knechts ist niedrig, — und der Aufwand für ihn nicht widrig, — so freut es seinen Herrn, — und er hat ihn gern. — Ich möchte diesen Jüngling dir machen werth — dadurch, daß ich gering ansetze den Werth. — Bist du's zufrieden, daß du zweihundert Drachmen gebest, — und mir dankbar seiest so lange du lebest? — Da schlug ich schnell ein, wie einer einschlägt — bei einem Handel, der ihm einträgt, — und bezahlte auf der Stelle das Geld, — wie man gern bezahlt, was wohlgefällt, — und was man für wohlfeil hält; — ich bedachte nicht, daß zu jeder Frist, — wohlfeilgekauftes theuer ist. — Als nun nach des Handels Beendigung — es gieng an des Guts Aushändigung, — hob der Jüngling die Augen, aus denen brach — ein Thränenbach, — indem er zu seinem Verkäufer sprach:

O Schmach! verkauft man den als eine Waare,
Der es verdient, daß man als Schatz ihn wahre!
Und ist's gerecht und billig, daß zum Tragen
Du, ach, mir auflegest das Untragbare!
Daß du von Schreckniß mich zu Schreckniß führest!
Doch nicht erschrickt ein Edler, wo er fahre.
Hast du mich nicht geprüft? und hast du etwas
Erprobt an mir als nur das Lautre, Klare?
Wie oft, wenn du zum Fangnetz aus mich stelltest,
Kam ich dir mit dem Löwen oder Aare.
Wie oft, daß du aufs Spiel mein Leben setztest!
Und niemals dacht ich dran, daß ich es spare.
Ja, Gott sei Lob, du hast an mir nie Fehler
Entdeckt, geheime oder offenbare.
Und wirst dirs nun so leicht mich hinzuwerfen,
Wie man den Abfall wegwirft seiner Haare?
Um niedriges Bedürfniß satt zu machen,
Führst du mich wie ein Schlachtvieh zum Altare;
Entblößest mich, zur Deckung deiner Blöße,
Machst mich der Ehre baar fürs Geld das baare.
Wie? willst du meiner Heimlichkeit nicht schonen,
Und siehst, wie ich die Deinige bewahre!
Sekabi war ein Roß, doch die Temimer
Bewahrten es vor dem, was ich erfahre;
Die zu dem Könige, der darum feilschte, sprachen:
Ein Kleinod ists, nicht wird verkauft das rare.
Unedler bin ich nicht, du bist unedler,
Der du verkaufst die Blüte meiner Jahre.
Ja, linder, als von dir zu Markt geschleppet,
Säh' ich mich fortgetragen auf der Bahre.
Doch, was du auch an mir verbrachst, nicht fürchte,
Daß mir ein Laut, der dich verdürb', entfahre!

Der Erzähler spricht: Als der Alte hörte des Jünglings Liedesgruß, — und sah seines Augenliedes Thränenguß, — stöhnt er gleich einem vergehenden, — und weinte, bis mit ihm weinten die Umstehenden. — Dann sprach er zu mir: Ja, dieser Jüngling ist mir als ein Sohn, — er ist mein Herz, oder ein Stück davon; — und thäte nicht die Kahlheit meines Hauses — und die Schmalheit meines Schmauses, — nicht hätt' ich mich getrennt von meines Alters Stabe, — bis ich wäre an ihm gegangen zum Grabe. — Du siehst, wie wild — sein Herz vom Weh der Trennung schwillt: — der wahre Gläubige aber ist gut und mild: — willst du drum nicht, zur Linderung seinem Herzen, — und zur Minderung meiner Schmerzen, — mir versprechen, daß ohne dich zu betrüben — ich dürfe den Wiederkauf ausüben, — und den Handel rückgängig machen, — wenn sich verbessern meine Sachen? — weil ja die Glaubensüberlieferungen verkünden: — Wer einem, den es reut, erläßt einen Handel, dem erläßt Gott seine Sünden. — Hareth Ben Hemmam spricht: da gab ich ihm die Zusage mit dem Mund, — doch anders dacht' ich im Herzensgrund. — Er aber zog den Jüngling zu sich heran, — küßt ihn zwischen die Augen dann, — mit fließenden Thränen, und begann:

O unterdrück (dein Opfer sei mein Leben!)
Den Schmerz der Trennung, trag ihn ohne Beben.
Die Nacht wird nicht die Schatten ewig weben;
Des Wiedersehens Karawanen streben,
Im Morgenroth, bald wird ihr Staub sich heben,
Wenn Gottes Hilfe uns will Beistand geben.

Dann sprach er zu ihm: Ich überlasse dich einem Muster vom Herrn. — Damit schürzte er sich, und enteilte fern. — Und der Jüngling fuhr fort mit Gewinsel und Gewimmer, — bis jener dem Blick war entschwunden auf immer. — Dann, nachdem er sich gefaßt, — und sein Angesicht entnaßt, — sprach er: Weißt du, was ich gemeint, — und warum ich geweint? — Ich sprach: Ich denke, der Abschied von deinem Herrn — machte thränen deinen Augenstern. — Da sprach er; du gehst in diesem und ich in jenem Thal — und zwischen unsern Meinungen ist die Kluft nicht schmal. — Dann hub er an:

Bei Gott, nicht wein' ich einem fliehenden Freunde nach,
Noch wein' ich um ein schönes Glück, das mir zerbrach;
Nur einzig strömet meiner Augenlieder Bach
Um einen, deß Verstandesblick war heut so schwach,
Daß aus Begierd' er sich verfing in Ungemach,
Und ach sein blankgemünztes Geld verlor mit Schmach.
Warum verachtet hast du jene Warnung, ach:
„Ich bin ein Freier, deß Verkauf nicht gilt, sei wach!“
Denn dieses war der Sinn, als ich von Josef sprach.

Der Erzähler spricht: da achtete ich erst für Scherz seine Rede, — und für Spiel seine Fehde: — doch er beharrte fest auf seinem freien Stande, — und wies standhaft von sich der Knechtschaft Schande. — Da tummelten wir uns erst mit Worten, guten und bösen, — und dann mit Stößen, — bis es kam zum Berufen — vor des Gerichtes Stufen. — Als wir nun dem Richter traten vors Gesicht, — und unser Bericht, ihm aufsteckt' ein Licht; — sprach er: Wahrlich, wer warnt, — hat nicht umgarnt; — wer einen aufmerksam macht, — hat ihn nicht in Schaden gebracht. — Aus eurem Vorbringen seh ich, daß dieser Jüngling dich weckte, und du nicht erwachtest, — daß er dir ein Zeichen steckte, und du dir's zu Nutz nicht machtest. — So verbirg' nun deiner Thorheit Schaden, — ohne deine Schuld ihm aufzuladen; — zieh ab deine Hand — von seinem Gewand, — denn er ist frei von Haut und Haaren, — und gehört nicht zu den verkäuflichen Waaren. — Gestern eine Stunde vor der Nacht — hat ihn sein Vater vor mich gebracht, — und erklärt zu Protokoll, — daß er sein einziger Sohn ist, der ihn erben soll. — Ich sprach zum Richter: bei Gott, dem Berather, kennst du seinen Vater? — Er sprach: Wie kennte ich nicht Abu Seid, den frechen, — von dem jeder Richter im Lande weiß zu sprechen, — der einen Freibrief hat auf unstrafbare Verbrechen. — Da brannte ich auf, tobte und schwur, — und war nun, doch zu spät auf der Spur, — erkennend, daß sein Schleier war ein Netz des Truges, — und dieses Stück das Meisterstück seines Luges. — Doch die Scham schlug mir die Augen nieder, — ich schwor, nie mit Verschleierten zu handeln wieder. — Dann gelobt ich, mich aufs Leben von Abu Seid zu scheiden, — und auf ewig seinen Umgang zu meiden, — auszuweichen von ihm jeder Berührung, — aus Verdruß über seine Verführung, — und aus Furcht vor neuer Umschnürung. — Ich gieng ihm aus dem Weg, — und floh sein Geheg: — doch einst stellt er mich an einem engen Orte, — und durch ein Paar seiner losen Worte, — erschloß er wieder meines Vertrauens Pforte.

---

Ein Mitglied des Rationalisten-Vereins in New-York theilte mir ein höchst merkwürdiges Werk mit, das den Titel führt:

**Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken.**

Herausgegeben von F. H. Ziegenhagen, gedruckt in Hamburg, im Jahre 1792.

Aehnliche Werke sind von so größerem Werthe, da sie uns zeigen, wie schon vor vielen Jahren der Funke der Vernunft emporloderte aus der Nacht der Unwissenheit; ein Funke, der von Regenten und Priester gehaßt und gefürchtet, und nach Kräften unterdrückt wird.

Ich will es mir zur Aufgabe machen, das Wesentliche dieses Werkes, im zweiten Jahrgange der Fackel mitzutheilen, um dadurch vieler meiner Ansichten über denselben Gegenstand im ersten Jahrgang der Fackel zu bestätigen und noch mehr zu beleuchten.

Ich beginne denn mit folgender „Geschichtstabelle der allmäligen Aufklärung des Verstandes oder des allmäligen Wachsthums in der Philosophie.

## Erster Zeitraum.

Vor mosaische Zeit bis zu Moses. (Siehe im alten Testament der Bibel.)

Bibel ist ein griechisches Wort, und bedeutet Pergamentröllchen oder Büchelchen, weil die Bibel aus vielen kleinen Schriften besteht. — Testament oder Bündnis bedeutet einen gegenseitigen Vertrag zwischen zweien Personen, der bei den alten Völkern, Griechen, Römern u. s. unter Aufopferung eines Tiers gemacht wurde. Daher auch der Ausdruk: ein Bildnis hauen. Ein solches Bündnis machten die Israeliten mit Gott selbst durch blutige Tieropfer, die Christen durch das blutige Opfer Christi. Jenes wurde das alte, dieses das neue Bündnis oder Testament ge-

nannt. — Die Entstehung dieser Begriffe zeigt die Tabelle selbst.

Moses sammelte die Philosophie seiner Vorfahren und Zeitgenossen wahrscheinlich aus mündlichen Ueberlieferungen, und sezte sie seiner Geschichte der Israeliten vor. Sie war unter Völkern im Schwunge, welche schon so weit in der Aufklärung fortgerükt waren, daß sie Feuer und Metalle kannten, Akkerbau, Viehzucht und Handlung trieben, und in Städten zusammen wohnten. Aber dennoch ist diese Philosophie die alleräl teste, die uns bekannt geworden, und vielleicht die Kinderphilosophie des zeltischen Urvolks, welche bei den Philosophien in den auf uns gekommenen Schriften anderer Völker zum Grunde liegt.

* * *

## 1. Philosophie über den Schöpfer und seine Eigenschaften.

J. d. W. 1—2452.

(1. B. Moses.) Wir nehmen mehrere Gottheiten an, benennen daher Gott mit einem Namen in der mehren Zahl, Elohim, Götter — von Eloah, Gott.[1] „Lasset uns Menschen machen ꝛc. so redet die Gottheit selbst K. 1, 26." und: „Der Mensch ist geworden gleich Einem von uns K. 3, 22." Wir verehren auch mehrere Gottheiten zugleich K. 35, 4. K. 31, 30. Eine von diesen nennet sich unterscheidungsweise, und um allem Irrthume vorzubeugen, die Gottheit Abrahams K. 28, 13, den Gott zu Bethel K. 31, 13, und Jakob schwört bei der Furcht (Pachat) oder auch Gottheit Isaaks K. 31, 53. Unter der Gottheit Abrahams und den Gottheiten Nahors machen wir einen Unterschied K. 31, 53.

Eine unter den Gottheiten ist die vorzüglichste. — Diese heist Jehovah,[2] der Ewige, Unveränderliche, Wahrhaftige; auch Jehovah Elohim,[3] der Ewige der Götter; auch El, der Starke K. 31, 13; auch El Eljon, der starke, höchste Gott; Koneh haschamajm wehaarez, der Besizzer des Himmels und der Erde K. 14, 22. Doch nennen wir den Jehovah so wie die Untergötter auch mit einerlei Namen Elohim K. 31, 30.

Die Eigenschaften des Jehovah und der Elohim sind: Sie sehen; hören; reden; gehen C. 3, 8. K. 11, 5. K. 18, 20. 21; riechen K. 8. 21; ruhen K. 3. 8; haben Atem K. 2. 7., und 2. Mos. 15, 8; und eine körperliche Gestalt, welcher der Mensch gleicht[4] K. 1, 26. K. 5, 1. 3; steigen vom Himmel herab, um etwas genauer zu sehen und zu untersuchen K. 11, 5. K. 18, 21; sind nicht ganz alwissend, darüber geräth ihnen die Schöpfung fast eines ganzen Menschengeschlechts nicht, und sie müssen es durch Wasser verderben K. 7, 4; haben Erinnerungsvermögen K. 8. 1; Leidenschaften, als Reue, Traurigkeit, Bekümmernisse K. 6, 6. u. s. w.

Die Menschen dieses Zeitalters glaubten also eine obere Gottheit und mehrere Untergötter, und dies scheint schon der zweite Fortschritt in der Philosophie zu sein. Denn eine lezte Ursach zu haben ist Grundgefühl der Seele oder anerschafne Regel des Denkens. Beim ersten Nachdenken wird also schon der Mensch auf einen Schöpfer geführt. Dies ist der erste Schritt. Aber nun thut er den zweiten, und will auch das Wesen, die Eigenschaften und die Wirkungsweise dieser lezten Ursach bestimmen. — Er denkt sie sich so volkommen, als er kann, d. h. er legt ihr alle, ihm bekannten, Kräfte des Menschen, und diese im höchsten Maaße bei, findet aber doch, daß sie als Mensch unmöglich das Ganze allein verwalten könne. So entstehen mehrere Untergötter und Gottheitsgehülfen. Dieser Stufengang wird durch die Geschichte bewiesen.

* * *

## 2. Philosophie über die Entstehung der Welt.

J. d. W. 1—2452.

(1. B. Moses K. 1.) Im Anfange schuf Elohim, Götter, den Himmel und die Erde K. 1. — Die Erde war ungestalt und leer, Finsternis auf dem Abgrunde, und Elohims Ruach schwebte über dem Gewässer, V. 2.[1] Da sprach Elohim: „Es sey Licht!" und es ist Licht, V. 3. Als er das Licht für gut erkannte, machte er eine Abteilung

1) Gewöhnlich steht in der Originalsprache: Elohim, Götter, schuf — nicht schufen — Himmel und Erde; doch kommt auch Leztere vor K. 20, 13, sagt Abraham: die Götter liessen mich aus meines Vaters Hause weg irren; und Jakob sagt K. 35, 7. die Götter offenbahrten sich mir.

2) und 3] Luther übersezt den ersten Namen durch Herr, und den andern durch Gott der Herr, nämlich Herr der übrigen Gottheiten und der Menschen.

4] Man erklärt gewöhnlich die Aenlichkeit des Menschen mit Gott geistig; aber man findet nirgends Spuren des Begrifs von einem geistigen oder körperlichen Wesen. Ruach, welches man, Geist, übersezzt hat, bedeutet Hauch, Luft, Wind, Kraft. Und K. 5, 1—3. wird göttliches Schaffen und menschliches Zeugen und göttliche und menschliche Aenlichkeit ganz körperlich verglichen: Als Elohim den Menschen schuf — heist es hier — machte er ihn nach der Aenlichkeit des Elohims V. 1; als aber Adam 130 Jahr alt war, zeugte er einen Sohn nach seiner Aenlichkeit und seinem Bilde V. 3.

1] Der Philosoph dieses Zeitalters läst erst den Urstof der Erde schaffen, und diesen dann ausbilden. Sie ist gleich einem finstern Abgrunde oder Meere, auf welchem der Wind, den die alte Sprache Atem Gottes, Ruach nennt, 2 Mos. 15, 8. braust.

zwischen dem Licht und der Finsternis, und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Nun wurd' es Abend und Morgen. Erster Tag V. 4. 5. 2] — Da sprach Elohim ferner: „Es sey ein Boden zwischen dem Wasser, und der sey eine Abteilung zwischen dem Wasser." Er machte auch den Boden und sonderte dadurch das Wasser über dem Boden von dem Wasser unter dem Boden. Den Boden nannte er Himmel. So wurd' es Abend und Morgen. Zweiter Tag V. 6. 7. 8. 3) — u. s. w. Nun sprach Elohim: „Es seyen Lichter am Boden des Himmels, um Tag und Nacht, Jahrszeiten und Jahre zu unterscheiden!" und es geschieht V. 14. 15. 4) — u. s. w. „Die Erde lasse lebendige Seelen verschiedener Art hervorgehen — große und kleine Thiere!" und es geschieht V. 24. 5) — u. s. w. „Nun wollen wir Menschen machen, sprach Elohim: nach unserm Bilde, daß sie uns ähnlich seyen: und nun bildete er den Staubmenschen aus Erde, und blies in seine Nase einen Lebensatem; da wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen. Sechster Tag V. 25–31, und K. 2, 7. — Aber unter allen Tieren wurde für Adam keine passende Gehülfin gefunden. Jehova lies also einen tiefen Schlaf über ihn kommen; nahm dann Eine von seinen Rippen, an deren Statt er Fleisch wieder einsezzte, und bauete aus derselben das Weib, K. 2, 20. 21.

Aus allem Diesem erhellt, daß hier nicht blos von einer Umbildung die Rede sey, da auch der Schöpfung der Sonne, des Monds, der Sterne und des ganzen Luftraums gedacht wird; daß diese ganz nach menschlichen, und zwar nach sehr kurzsichtig menschlichen Kenntnissen beschrieben werde, da alles so geschildert wird, als es den Sinnen erscheint; daß aber die Abtheilung in sieben Schöpfungstage wahrscheinlich ein später Zusaz sey, um zu beweisen, daß man sechs Tage arbeiten und am siebten ruhen müsse; denn Schöpfungsperiode kann es nicht bedeuten, weil sonst der Sinn von K. 2, 23. wäre: Gott hätte in der siebten Periode geruhet, und dabei läßt sich doch gar nichts denken.

2] Die Schöpfung denkt er sich ganz menschlich. So wie der menschliche Baumeister nichts ohne Licht vornehmen kann, so wird auch hier zuerst das Licht geschaffen, und Tag und Nacht, Abend und Morgen entstehen ohne Sonne.

3) Er hält den blauen Luftraum für einen festen Boden, und meint über demselben seyen große Wasserbehälter mit Schleusen, Fenstern oder Klappen, welche bei starken Plazregen eröfnet würden, 1 Mos. 7, 11.

4] Er weiß noch nichts von Fixsternen oder Sonnen, nichts von Planeten oder bewohnbaren Erden, welche sich um jene Sonnen bewegen, nichts von Monden oder bewohnbaren Erden, welche sich um Planeten bewegen. Sonne, Mond und Sterne sind große Lichter, die am Himmelsboden befestigt sind. Auch die Erde ist nicht kugel-, sondern tellerrund; daher soll ein Thurm gebauet werden, der ihnen zum Zeichen diene, damit sie sich nicht auf der ganzen Erde zerstreuen. Der Himmelsboden ist auch nicht sehr hoch; denn die Spizze des Thurms soll bis an denselben reichen K. 11, 4.

5] Die Tiere wachsen nach seinen Kenntnissen aus der Erde, wie Pflanzen; denn so wie es V. 12 heißt: die Erde lies Gewächse hervorgehen; so heißt es hier: die Erde lasse lebendige Wesen hervorgehen.

* * *

### 3. Philosophie über Vorsehung.

J. d. W. 1—2452.

Unerklärlich natürliche Würkungen kennen wir nicht, alles Unerklärliche ist übernatürlich und wundervol. — Uebernatürlich sind große Ueberschwemmungen K. 6, 7. 1); übernatürlich die Entstehung der Verschiedenheit der Sprachen K. 9. 2); übernatürlich die Verheerung einer Gegend voll Pechgruben 3) durch den Blizstrahl K. 14, 10. K 18, 19. 24; übernatürliche Träume K. 28. 31, 11; übernatürlich Weiberfruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit K. 29, 31. K. 30, 22; übernatürlich das Ueberwinden im Kriege K. 16, 20; übernatürlich der helle Schein brennbarer Dünste, die sich in finsterer Nacht am Opferfleische zeigen K. 15, 17; übernatürlich das Schrekken, welches ein Meuchelmord erwekke K. 35, 5. K. 34, 25; kurz übernatürlich alles, Gutes und Böses, dessen Ursachen nicht in die Augen fallen; Dieses würkt die Gottheit, Jehovah unmittelbar. Jehovah kann dies aber nicht alles selbst würken; er hat viele Diener, Gesandte oder Engel, welche er abschickt, um seine Entschlüsse auszuführen; oft sieht man ganze Heere derselben umhergehen K. 32, 1. Diese werden auch Elohim, Götter genannt K. 31, 11. 13. Jehovah aber geht selbst, wenn die Unternehmung wichtig ist, und Untersuchung erfordert K. 11, 5. K. 18, 21. — Es befindet sich in dieser Absicht eine Thür im blauen Himmelsboden und eine Leiter, auf welcher sie auf und absteigen K. 28, 12. 17.

1) Diese Noachische Fluth traf höchst wahrscheinlich nur die niedrigen Gegenden an den Flüssen Euphrat und Tigris, und die höchsten Berge, über welche sie funfzig Ellen weggieng, waren die Berge oder vielmehr die Hügel in diesen Ebenen.

2) Diese muste von selbst unter Menschen entstehen, welche ein umherziehendes Hirtenleben führten, und in meilenweiten Entfernungen familien- oder hordenweis leben musten, um für ihre Heerden Nahrung zu haben.

3) In Luthers Uebersezzung stehen Tongruben, statt Pech- oder Asphaltgruben. Noch jezt enthält die Gegend einen Ueberflus desselben.

Aus allem diesem erhellet folgendes: Da der Mensch noch nicht wuste, daß der Lauf des Ganzen von festen Naturgesezzen abhienge; da er sich die Gottheit ganz körperlich dachte: so muste er auch bei jedem unerklärlichen Vorfalle — und ihm war nach seinen Kenntnissen noch fast alles unerklärlich — entweder einen Gott selbst, oder einen Engel leibhaftig handeln und überall Wunder sehen. Es donnert! Was ist das? — Gott redet; denn er kennt ja noch die Eigenschaften der Luft nicht. Ein Blizstrahl fährt herab, oder eine Sternschnuppe! Was ist das? — Ein Bote Gottes oder Gott selbst; denn er kennt weder Elektrizität noch brennbare Luft. — Ein noch nie gehabter auffallender Gedanke entsteht plözlich ohne sinnliche Veranlassung! Woher der? ich brachte ihn ja selbst mit hervor. — Die Gottheit gab ihn mir ein; denn er kennt noch keine vom Körper verschiedene selbsttätige Seele. Ein Traum! eine Phantasie! Woher das? meine Sinne waren doch gegen alle äussere Eindrükke verschlossen? — Die Gottheit würkte auf mich. — u. s. w.

[Fortsetzung folgt.]

---

## Zur neuesten Geschichte der Caricatur.

Von Ludwig Walesrode.

Die Völker haben einen Januskopf, wie ihre Geschichte, nur daß sie, statt in Vergangenheit und Zukunft, mit beiden Gesichtern zugleich in ihre Gegenwart hineinschauen. Auf dem einen Antlitze zieht das tragische Fatum der Nationen seine Schmerzensfurchen, glüht die Röthe der Schaam und des Unwillens, und fibert die Begeisterung mit ihrem Drange nach Thaten der Freiheit; während das andere Gesicht, wie ein vollblütiger Fallstaffskopf, lustig die Welt an- und auslacht. — Jedes Passionsbild in der Geschichte der Völker hat eine leichtsinnige und ironische Kehrseite, wofür zum Theil die Natur durch ihre naive Unbekümmertheit über den Schicksalsgang der Menschen sorgt; zum Theil parodiren die Völker selbst ihre Leiden, da ohnmächtiges Dulden oder Verzweifeln sie zu den Hofnarren ihres eigenen souveränen Jammers macht.

Die Natur spottet aller Phrasen, durch welche der kleine Mensch mit seiner Gigantensprache sie zur Theilnahme an den Leiden, Kämpfen und Triumphzügen der Weltgeschichte zwingen will; sie giebt sich mit gemüthlicher Ironie den glühenden Umarmungen des Dichters hin, wie dem prosaischen Bedarf des Alltages; und so parodirt sie durch ihren erhabenen Gleichmuth alle Leiden und Leidenschaften unsers kurzen Erdenwallens. — Auf eine blutige Bartholomäusnacht blinken dieselben silbernen Sternen hernieder, die an dem Liebeshimmel Petrarchs glänzen, und an derselben Sonne, welche mit freundlichem Morgengruße die schlaftrunkenen Blumen wach küßt und welche in den Siegesdithyramben von Austerlitz und Marengo gefeiert wird, kann der erste, beste Philister sich gemüthlich die Pfeife anzünden. — Schneidender drückt sich Hamlet in seinem fingirten Wahnsinn gegen Polonius über diese ironische Seite der Natur aus:

„Wenn die Sonne Maden in einem todten Hunde ausbrütet; eine Gottheit, die Aas küßt" —

Und der Mensch? — Er lacht, wenn er nicht gerade weinen muß. In dem wahren Taume des leichtsinnigen Humors sucht er seine Schmerzen wie seine Furcht vergessen zu können und jedem Laokoonskopfe die klingende Schellenkappe aufzusetzen.

Oder ist jene bunte malerische Gruppe nicht recht leichtsinnig, die sich in einem florentinischen Gärten unter dem Gekicher muthwilliger Amoretter schalkhafte Liebes-Novellen erzählt, während die Pest rings um sie her das blühende Leben ganzer Geschlechter mit ihrem Gifthauche versengt und vielleicht in diesem Momente mit ihrem Todeskusse die frischen, lachenden Lippen berührt? — Ist es nicht Humor, wenn das Volk auf den Plätzen, wo die Bastillen der Despotie gestanden, Schilder errichtet mit der Aufschrift: „hier wird getanzt!?" Ist es nicht ein naiver Muthwille von den Deutschen, daß sie sich noch lustig machen können über ihren 13ten Artikel der Bundesacte, deren „der Tröstung der Völker gewidmete", nicht volle zwei Zeilen mit dem Blute von Hunderttausenden ihrer edelsten Mitbürger, ihrer Väter, Söhne und Freunde geschrieben wurden, während gegenwärtig schon mehr als dreimal so viel Jahre, als jenes Fürstengelöbniß Worte enthält, fruchtlos für Deutschland dahingegangen, und der 13te Artikel in Frankfurt am Main als Curiosum neben der goldenen Bulle deponirt liegt.

Fast scheint das Lachen ein Bedürfniß der Weltgeschichte zu sein, und es ist höchst partheiisch von den Chronikenschreibern und Historikern, daß sie uns bisher nur die Thränen der Völker verzeichnet haben, was sehr melancholisch ist; sie sollten uns einmal eine Weltgeschichte zum Lachen schreiben.

Die Despotie hat mit feinem physiologischem Tacte schon längst diesen Lachreiz der Völker herausgewittert und ihn sehr praktisch gefunden. Der

dem Ernste der Nationen wurden die Tyrannen immer blaß, und selbst weinen mochten sie dieselben nicht gerne sehen, weil auch Despoten ein weiches Herz haben und es wohl wissen, daß die Thränen der Geknechteten auf einen fruchtbaren Boden fallen, und daß früher oder später die gerüstete Kadmussaat daraus hervorwächst. Aber wenn die Nation lachte, dann lachten ihre Dränger recht herzlich mit, ja, sie gaben sich selbst gern zum Lachstoff her; und sogar ein Nero hätte unter Umständen mit Hofmarschall Kalb vergnügt ausrufen können: „Gottlob! mein Volk wird witzig!"

Die Fürsten thaten es bei ihren Völkern jenem Meister nach, der mit einem einzigen Pinselzuge einen Jean qui pleure in einen Jean qui rit verwandelte. — Darum ließen die schlauen Päpste in dem geknechteten Rom den Pasquino und Marforio gern stehen, und ihre Römer waren ihnen um so sicherer, wenn die kecken Dialoge belacht wurden, welche der Volkswitz während der Nacht den beiden Bildsäulen in den Mund gelegt.

Wir wollen von diesem allem durchaus keine erklärende Nutzanwendung auf unsere eigene Caricaturenfreiheit und deren so bald eingetretenes leidiges Ende machen; umgekehrt, wir wollen uns vielmehr noch darüber wundern, wie ein christlich zerknirschter, fromm evangelischer — Staat darauf gekommen, die leichtfertige Caricatur zu entfesseln, während er dem heiligen Ernste des Gedankens das Wort entzogen; — warum man den freien Gottesdienst ans Kreuz geschlagen, während bocksfüßige Satyren und grinsende Waldgötter ihr keckes Spiel unter den Augen der Polizei treiben durften; — warum man das nationale Lachen erlaubte, ja beförderte, während man doch das nationale Weinen, mit Ausnahme von loyalen und bußfertigen Zerknirschungsthränen, streng verpönt.

Die Zukunft wird dereinst für uns oder doch für unsere Enkel den Schleier von diesem wunderbaren Staatsgeheimniß ziehen, und von noch vielen andern unerklärlichen Erscheinungen auf dem Gebiete unsres höchsten Staatslebens, als da sind: z. B. die neue Uniformirung der Garde du Corps mit Suprawesten, eisernen Helmen und Stulphandschuhen, die Stiftung des Bisthums Jerusalem und der allgemeinen Königsberger Zeitung, der Pour-le-merite-Ritterschlag für unterleibskranke Gelehrte, die sich im Tournier schlecht ausnehmen würden, u. dergl. m. Gegenwärtig können wir aus dem Meer vager Vermuthungen nur diese Gründlinge der Wahrscheinlichkeit herausfischen.

Möglich, daß Herr Hengstenberg in einem secretirten theolgischen Gutachten dargethan, es sei besser, das Volk lachen als denken zu lassen. Denn nach vielen Bibelstellen, die Jeder in seiner Concordanz nachschlagen möge, lacht Gott selbst in seinem Himmel — die Mitarbeiter an der evangelischen Kirchenzeitung werden wohl am besten wissen — worüber; außerdem kommen in der heiligen Schrift schon Caricaturen im modernsten Style vor; wie der grasfressende Nebukadnezar, die sympathetische Cur der kranken Philister durch plastische Goldarbeiten — wahrscheinlich eine Anspielung auf alttestamentarische Börsenverhältnisse und die trefflich gezeichneten Baalspfaffen.

Möglich, daß Herr von Schelling gesagt hat, die Harmonie der Sphären sei nichts anderes als das Kichern der Welten über ihr eigenes Dasein, und die Welt sei überhaupt nur eine Parodie des ewigen Geistes, der sich selbst zur Materie carikirt hat. Da nun Preußen, wie bekannt, der Mikrokosmus unter den Staaten ist, so ergiebt die Nutzanwendung dieser Bemerkung sich von selbst. Möglich auch, daß ein geheimer Polizeirath als künftiger Fouché Preußens poussiren wollte, indem er vorschlug, die Caricatur freizugeben, und dadurch recht pfiffig das Volk zu veranlassen, in den neuen Künstlern und Kunstfreunden seine wahre Stimmung den Behörden zu denunciren, und zwar auf offenem Markte, vor den Kunstläden, wo die Beschauer gleich in Masse zu beobachten und zu notiren sind, was bei typographischen Erzeugnissen nicht so leicht möglich ist. Man würde überdies aus den Zerrbildern, welche die entferntesten Provinzen liefern, sicherlich mehr über den dort herrschenden Geist erfahren, als von jenen geschäftigen Spürern und geheimen Berichterstattern, welche gewöhnlich, durch ihre eigene Bornirtheit mystificirt, Dinge erzählen, die an naiver Einfalt den ältesten Dichtungen der Urzeit nicht nachstehen. — Möglich aber auch und wahrscheinlich ist es, daß man den durch harte Preßbeschränkungen schwer gefährdeten Ruhm der freien Intelligenz, welchen Preußen immer für sich vindicirt hatte, wie ehemals die längsten Grenadiere Europa's, durch eine Bilderpreßfreiheit — gewissermaßen durch eine optische Täuschung — auch noch ferner beanspruchen wollte. Kurz, das Unglaubliche geschah! Eine neue Freiheit, welche nicht einmal in der Bundesacte verheißen ist und um welche das Volk niemals allerunterthänigst petitionirt hatte, wurde aus eigenem großmüthigem Antriebe dem Moloch Zeitgeist als Opfer in die Arme gelegt.

Die officiellen Jerichposaunen trommelten diesen Fortschritt nicht blos durch Preußen, sondern durch sämmtliche Deutschländer gebührend aus,

und Präsidenten und Räthe sagten es ungescheut bei großen Diners und Soupers: „Wir sind sehr liberal und schreiten sehr fort!"

Der Hofmaler Krüger malte jetzt, ohne sich erst vom Berliner Censor das Imprimatur zu holen, seine Paraden, Huldigungsbilder, Prinzenjagden u. dgl., und sogar Herr Gruppe, der designirte Hofrath einer schönern Zukunft, konnte fast ganz censurfrei seine Kunstrelationen in der Staatszeitung abdrucken lassen.

Aber auch der unter Streckfüßischen Garantien erliegende Volkswitz war gar nicht so blöde in der Benutzung des neu ihm gewährten Spielraums, als man sichs anfangs dachte. Der zur Taubstummheit verurtheilte Gedanke flüchtete sich in die Fingerspitzen: was die Feder nicht schreiben durfte, das zeichnete sie, und was das Volk nicht hören durfte, das sah es. Die Oberrechnungskammer gewahrte zu ihrem Erstaunen, daß redlich besteuerte und controllirte Unterthanen mit einem Male über Nacht zu einem neuen Luxusartikel — zu politischem Kunsthumor — gekommen wären, und mußte sich voller Bestürzung vom Finanzministerium Instruktionen darüber erbitten, ob sie diese neu entdeckte Salzquellen als Privateigenthum oder als Regal einzutragen hätten.

Anfangs hatte man in Berlin gar nichts gegen diesen humoristischen Sommernachtstraum des Volkes, in welchem manchem Staats-Clown plötzlich ein Eselskopf mit Zubehör aufgesetzt wurde; selbst die gelangweilten Kammerjunker hatten ihre Freude an dem muthwilligen Koboldsspuck.—Aber als die bildliche Thiermethamorphose so stereotyp sich gestaltete, daß nicht allein das Volk zuletzt die Fabel für Wahrheit nahm, sondern die caricirten Persönlichkeiten sogar an sich selbst irre wurden; als einmal ein Hochgestellter im Collegium während eines interessanten Vortrags über „Privatflüsse" (welche jedoch nicht mit Rheumatismen zu verwechseln sind) sich plötzlich an seinen besternten Nachbarn mit Zettels Worte wandte: „Kratz mir den Kopf, Bohnenblüthe!"—als jedes Schaufenster der Kunst- und Buchhandlungen ein Pasquino wurde, und jeden Morgen ein neues Zerrbild mit dämonischen Armen in die Wirklichkeit hineingriff; als in der That ein eigenthümlich politischer Orbis pictus in Preußen entstand, worin das Volk von Neuem lesen lernte, und sich bald recht gut jene Schaafe und Böcke, jene Hengstcentauren, das auf Baumstämmen und grünen Tischen herumhüpfende Eichhörnchen, den gefesselten und befreiten deutschen Michel, den verzweifelnden Böttcher, dem alle Reife während der Arbeit vom gährenden Inhalte springen, und dgl. m. lebendig veranschaulichen konnte; besonders aber als das Volk nicht mehr darüber lachte, sondern ernst zu werden anfing über die kecken Skizzen der Wahrheit:—da mußte der freundliche Bilderliberalismus von oben her, sich selbst wieder widerrufen, wie das auch mit so vielen andern kleinen und großen Zugeständnissen an den Zeitgeist geschehen ist. In dem Buche der Könige wiederholt sich stets die Geschichte des Edicts von Nantes.

Man hob freilich nicht mit einem Male die gestattete Bilderfreiheit durch Amtsblätter wieder auf, aber es wurde von Polizeiwegen ein förmlicher Bildersturm organisirt. — Polizeisergenten und Gensdarmen mußten Kunstcollegia hören und den Winkelmann studiren, damit sie das concessionirte Classische und Antike von den kecken Zeichnungen des Volkswitzes unterscheiden und letztere confisciren lernten.

Es konnte nicht fehlen, daß anfangs der Bildersturm zu argen Misgriffen führte. So geht die Sage, daß in einem Berliner Kunstladen alle Oelgemälde, Kupferstiche und Lithographien, welche Thierstücke vorstellten, gleichviel ob von oder nach alten Niederländern und neuern Meistern, sogar ein Exemplar von Pistorius kranken Esel, ohne Gnade von einem pfiffigen Polizisten confiszirt wurden, weil dieser sich's nicht nehmen ließ, daß alle diese Thiere unehrerbietige Anspielungen auf distinguirte Persönlichkeiten wären, und daß er sehr gut wisse, wen jedes Thier insbesondere vorstellen solle. Und noch viele andere wunderbare Mythen erzählt man sich aus Berlin, das so bewandert ist in witzigen Geschichten.

Eines Tages aber war in der Gesetzsammlung zu lesen, daß die Bilderfreiheit gänzlich aufgehört hätte, weil sich Freiheiten überhaupt für Deutschland nicht schicken.

So ist denn die kurze Lebensskizze der Bilder- und Caricaturfreiheit selbst eine Caricatur geworden, die eine ernste Moral enthält für die Bureausöldner des Staates und eine tröstliche für das Volk. — Sie zeigt, daß der Status quo an seinem wunden Flecke, der auch die mildeste Form des Freimuthes, nämlich die humoristische, nicht mehr ertragen kann, bald verbluten muß, und der Genius der Völker zugleich die Nemesis ihrer Despoten ist. Sie zeigt, daß der Zeitgeist sich nichts von seinen Forderungen abfeilschen läßt; vielmehr verlangt er, so oft er wiederkehrt, für seine sibyllinischen Bücher einen immer höhern Preis.

Schluß folgt.

☞ Berichtigung. Seite 31, erste Spalte, 6te Zeile von oben lies statt den engl. Buchstaben: „Kenne dich selbst".

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen,

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 28. Dezember 1844. Nummer 6.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions=Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Der evangelische Bauerjunge in der katholischen Kirche.

Von Blumauer.

Vater, hörts nur Wunder an!
Wann is nur erzählen kann,
Was darnächst an Feiertägen
In der großen Stadt is g'schegen:
Waas nit, wo i z'erst anheb,
Was ihm vor an Namen geb:
Sag enk, solche Sachen g'schegen,
Es vergeht am's Hörn und Segen.

Mitten war a Haus o Hee!
Das geht enk so weit in d' Höh,
Vater! wett' um unsern Schimmel,
D' Rauchfang glangen bis an Himmel,
Und da drina gehts erst zu,
Da a Madel, dort a Bue:
Ans thut seufzen, 's andre schrain,
Nix als lauter Narradain:
Goldne Männer schwarz und gre
Stenga bockstarr in der Höh,
Hat dermeni Mandel gebn,
Ochs und Esel a darneben,
Nackete am ganzen Leib,
Und a schön aufputztes Weib,
Große Männer, klani Kindel,
Allerhand so gspassigs G'findel;
Aber alli saan so frum,
'S red't und bait, und schaut kaans um;
Aber 's gfallt mir gar nit recht,
Daß a Schind'r und Hengersknecht
In das schöne Haus hingengen,
Dorten schinden, köpfen, hengen:
A! den habens dir recht zugericht,
Graußt am, wann mans nur ansieht,
Hab'n ihn gaselt, und angenagelt
Daß ihm's Herz im Leib hat gwagelt,
Alles ging so wunderli,
I wußt gar nit, wo i bi.

Oben kommt durch d Mauer g'schlofen
A weiß Mandl, das war b'soffen,
Hebt er glei zum grainen an,
Thät sie giften wie a Han;
Flucht enk d' Höhl, und Teufel zoma,
Thät sie vor kaan Menschen schoma,
Macht am recht ums Herz so schwar,
Nicht nur, wann i draussen war:
Kunnt kein Spaß recht ernstli machen,
Thät a nit a Bissel lachen.

Neben meiner war a Waib;
Hat an dirren hagern Laib,
I här's gar gern wissen mögen,
Obs auf d' Wochen nit wird regen;
Hat was mitma Schnierl than
Lauter schwarzi Kügerl dran,
Die konnt mehr als Biern braten,
Is a Hex, habs glai darathen;

Mitma Stangl kummt a Mann,
Kunti was der Kerl kann:
Das war a kurioses Wesen
Den saans alle schuldi g'wesen,
A Zauberei am Stangel hing.
Da machts alleweil kling kling:
Wann ers am nur hin thät recken,
Mußt' er glai a Geld drain stecken:
Hab dem Vogel gar nit traut,
Weil er so verzwickt ausschaut,
Is enk schlau um d'Leut rumg'schlichen
Aber, bin ihm glai ausg'wichen:

A Kastel in am Winkel war,
Und da drina hock'n a Paar,
Das hat zwar verdächti g'schina,
Hab g'mant, 's sein zwa Madel drina;
'S andre schien wehl wie a Mann,
Aber 's hat an Kittel an,
Die zwa kunten ihre Sachen
Mit anand recht hamli machen.

Rückwärts that der Hausherr stehn
Im an Eck recht wunderschön:
Hint und vorn a lauter Borten
Es war gar ka Herr so dorten,
Bildt si a an Baz'n ein,
Wie halt große Herrn sein,
Hat er nur a Bissel g'spiert,
Daß sie wer nit frum aufführt,
Thät er wegen gringa Sachen
An abscheulichs Prozmaul machen,
Kurz, der Kerl, is a Haad,
Sagt zum andern, glei seyds stat.

Hinten war a großer Boden,
Stunden alti Männer droben;
Klani Bumber a dabei
Was nit, an, zween oder drei,
Und a Madel unter ihna,
Die hats tresli machen Kina,
A jed's hat an Zedel g'hat,
Schwarze Hacken, krum und grad,
D'r ane hat das Maul aufg'rissen,

D'r andre hat in Prigel bissen:
A jeder hat was anders g'macht.
Aner hat zant, der andre g'lacht,
Triebens, als obs narrisch waren,
Thaten wie die Kälber plaren:
S' Madel streckt die Gurgel r'aus,
Zwitscht enk grad als wie a Maus,
Die andern haben durch die Nasen
Gnaurt, und wie die Halter blasen,
Ein alter Mann beim Kasten saß,
Voller Hölzel klan und groß,
S' oft er hat a Holz angriffen,
So hat a Hörnl im Kasten pfiffen:
Aner hat a Butten g'habt,
Da hat er drauf nur ummer tapt,
Zwickts und zweckts mit Händ und Füßen,
Daß die Butt'n schrain hat müssen;
Oft steht aner an der Sait,
Der den andern allen dait,
S' sollen a weni stille schwaigen,'
Thaten d' Narren na mehr schraigen;
Hab'n auf a kupfers Häfe'n klopft,
Da habi d' Ohren klei zug'stopft,
D' andern' die beim Häf'n saßen,
Hab'n in 'n langen Trachter blasen,
S' hat grewellt auf jeden Schlag,
Hab g'mant s'is der jüngste Tag:
Allen Leuten kummt a Graus,
S' sehen dumm und damisch aus:
D' Weiber thaten fast verzagen,
Seufz'n, und than auf d' Mieder schlagen.

Vorn stand a mächtiger Mann,
Hat's Hemmet über d' Hosen an;
Der kunts recht bagschierli machen,
Daß man si möcht narrisch lachen,
That bald knien, und bald stehn,
Rechts und links und ruckwerts gehn,
Bald that er si umadrahen,
Und bald wie die Hahna grahen;
A goldnes Ding gar wunderschön
Das hebt er übern Kopf in d' Höh:
S' kunt d' alten Weiber recht daschrecken,
Daß sie d' Arsch hint aussi recken;
Der Mann trinkt a recht gern an Wein,
Die Buebma schenk'n ihm fleißi ein:
Hungri is er a wohl g'wesen,
Drum hat'r a Papirl gessen;
Aber es war a gaizigen Mann,
Gab seinen Kindern nix davon,
Müessen nur so sinnli schauen,
Wie er that's Papirl kauen:
Sobald er hat was türkisch g'sagt,
Hat er den Becher ins Tischtuch packt.
Und hernach that er nur kraisten,
Und den Buebma'n was vorfaisten,
Weil er hat's Papirl g'schluckt,
Hats im brav in d' Därmer zwickt,
That si gar nit schön aufführen,
D' Buebma muestens freili g'spühren,
Kaner kunt enks mehr ausstehn,
S' muesten um a Glutpfann gehn,
Und mit Pech und solchen Sachen
Hinter ihm an Rauchen machen.
Depper daß er blind sein mag,
Weil er ihm beim hellen Tag
Unten, oben, vorn und hinten
So viel Leuchter laßt anzünden!

Thörisch mueß er a wohl sein,
Weils so stark vom Boden schrain,
Weil die Buebma öfters daiten,
Und ihm vor den Ohren läuten.
Und sie hab'n ihm hint und vorn
Wie 'na Huern d' Haar abg'schorn;

Endli nahm der G'spaß an End,
Da kriegt er a Biersten in d' Händ,
De that er ins Scherbel tauken,
Und damit die Leut ausjauken,
Vater! wier ka Narr nit sayn
Geh enk nimmer ins Haus hinain,
Denn wie leicht könnt am der Mann
Deppa so a G'spassel than,
Und derwischet an bein Flügeln,
That an fein hübsch uma prügeln,
Weit davon ist gut für'n Schuß;
Wer nit kummt hat kaan Verdruß!
Laß si Hockus Pockus treiben,
Und die Narren Narren bleiben!

---

## Correspondenz.

Herr Ludvigh!

Ihre Fackel habe ich vom ersten Erscheinen an bis zu diesem Augenblick, meist zwar sehr flüchtig, aber doch mit möglichster Aufmerksamkeit und großem Interesse gelesen. Ich freue mich sehr über das Erscheinen Ihres Blattes, wodurch doch hoffentlich einige Menschen wenigstens aus ihrer unglückseligen Träumerei und christlichen Sclaverei befreit werden.

Es ist unbegreiflich, wie es möglich war, daß dieser christliche Unsinn so lange bestehen konnte unter Völkern mit so vorgeschrittener Bildung, wie gegenwärtig die europäische; unter Menschen mit so hohen Geistesfähigkeiten, unter Denkern und Philosophen. Es ist nur zu erklären durch den ewigen, unbesiegbaren politischen Druck, welcher in unsern geliebten Heimath-Staaten herrscht, der auch die Kirchen und verschiedenen Religionen in so guter Verwahrsam hält. Hier in dem freien Lande, wenn es noch lange frei bleibt, wird hoffentlich auch schneller eine freiere Religion aufblühen.

Mit dem gänzlichen Verwerfen der seligmachenden Religion und dem fatalen und verderblichen Machwerk der Bibel, stimme ich natürlich ganz mit Ihnen überein, so wie überhaupt mit Ihren religiösen und moralischen Ansichten; nur eine ausgenommen; und ich bitte deßhalb wo möglich, um Belehrung und Zurechtweisung. Ich schrieb schon vor Jahren deßhalb an verschiedene Freunde in Europa, welche meist, sehr freie Denker, von guter philosophischer Bildung sind; aber von wenigen bekam ich Antwort hierauf, und von keinem

eine genügende. Sie haben Ursache sich vor dem Erbrechen der Briefe, nach Amerika gerichtet, zu fürchten. Ich muß es also aufgeben von dort her Zurechtweisung zu erwarten. Jetzt erschien nun zu meiner großen Freude Ihre Fackel. Ich habe sie bis daher mit möglichster Achtsamkeit gelesen und fortwährend geforscht, ob ich nicht für mich die lang ersehnte Belehrung und Aufklärung darin finden möchte, oder Uebereinstimmung mit meinen Ansichten. Allein umsonst: — Ich finde weder das Eine, noch das Andere. Im Gegentheil finde ich in No. 17, des 2ten Halbjahrs Ihre Ansicht über diesen wichtigen Gegenstand so deutlich ausgesprochen, daß ich eine Uebereinstimmung in Ihren Blättern nicht mehr erwarten darf; wohl aber vielleicht noch Belehrung. Und wenn Sie sich auch nicht dazu hergeben wollen oder können, so finden Sie jedenfalls leichter einen religiösen Sonderling, der entweder mit mir übereinstimmt, oder dem es vielleicht gelingt, mich etwas Bessern zu belehren, da Ihnen Ihre gegenwärtige Stellung als Fackelträger wohl manchen religiösen Sonderling zuführt, der nach Licht und Wahrheit strebt.

Jetzt zur Sache.

Sie sagen in Ihrem Blatte, in der eben angeführten No., sehr deutlich und unumwunden. Sie glauben an einen Gott, es sei Ihnen aber gleichgültig, oder Sie wollen es dahin gestellt sein lassen, sei er ein reiner Geist oder auch körperlich. An einer andern Stelle, meine ich, sagten Sie aber auch wieder, ein reiner Geist könne er nicht sein, und körperlich sei es Ihnen unmöglich sich Gott zu denken. — Da bleibt einem nun freilich der Verstand stehen und alles Denken scheint hier ein Ende zu haben. Ich dagegen sage und bin dabei sehr ruhig und sehr zufrieden: Es ist kein Gott! — Es ist wohl eine Gottheit, eine Weltregierung, wenn man es so nennen will, aber nicht eigentlich ein Gott, ein einzelnes Wesen, das man Gott oder Weltregierer nennen könnte. Unser nächster Gott, wenn wir doch noch einmal dieses Wort gebrauchen wollen, ist meiner Ansicht nach, unsere Erde, der Geist und Körper unserer Erde, von dem wir zunächst abhängen, der zunächst einen mächtigen Einfluß auf uns ausübt. Diese Erde hängt dann wahrscheinlich zunächst wieder vom Geist und Körper der Sonne ab, empfängt aber auch manche Eindrücke von ihren Geschwistern, den Planeten, die zum selben Sonnensystem gehören. Unsere Sonne hängt nun entweder wieder von einer größeren, stärkeren Sonne ab, und diese wieder von einer stärkeren und so fort, bis sich vielleicht ein Verein von ungeheueren Sonnen findet, die nichts Stärkeres und Größeres mehr über sich haben, vielmehr alles unter sich, unter ihrer Gewalt und Abhängigkeit, unmittelbaren oder mittelbaren; oder aber — was mir lieber ist zu glauben und wahrscheinlicher — unsere Sonne gehört mit allen anderen Sonnen, größeren und vielleicht kleineren, zu einem ungeheueren Verein von Sonnen, welche alle neben einander stehen, nicht unter einander, untergeordnet, obgleich wohl in einem gewissen Verkehr, in einer gewissen Abhängigkeit von einander; so ähnlich wie Nachbaren, bekannte Familien, Freunde und Verwandte zu einander stehen. Jede Sonne hat dann ihre Planeten und diese wieder ihre Monde zu regieren.

Diese Himmelskörper alle, so lange sie leben und sich bewegen, sind sicher beseelt, durch die ausgezeichnetsten Geister oder Gottheiten, wer sie so nennen will, und stehen in geistigem und körperlichem Verkehr mit einander. Ein Jeder aber regiert sich selbst, insofern er nicht von Anderen abhängig ist; und stirbt einmal einer oder stirbt einmal eine Sonne und ihr ganzes System mit Planeten und Monden zerfällt und vergeht, so macht das weiter keine große Störung in der Weltordnung und Weltregierung, etwa nicht mehr als stirbt auf dieser Erde in einer Stadt ein Mensch oder eine ganze Familie aus. Und alle diese Miriaden Himmelskörper sind sicher mit Pflanzen, Thieren und Menschen aller Art und alles Glaubens übersät; so bald sie alt genug, ausgebildet und dazu befähigt sind. Wo bleiben unsere kleine Erde da, bei solchen großartigen Gedanken und die Handvoll Menschen, meist Finsterlinge die sich auf ihr herumschlagen und plagen und ihre Oberfläche beherrschen wollen!

Stimmen Sie ein, so soll es mich freuen; wo nicht, so belehren und widerlegen Sie mich.

Wer nicht ohne Gott leben kann, der nenne den Geist der Erde seinen Gott, und bitte und bete zu ihm, vielleicht vernimmt er es und hilft, wenn er kann, oder er bete den Geist der Sonne an, vielleicht kann er sich mit der verständigen und diese helfen machen. Ich denke aber für mein Theil, das Beste ist, ein Jeder hilft sich selbst, oder läßt sich durch Aerzte, Rathgeber, Nachbaren und gute Freunde helfen, wenn sie helfen wollen und können.

Jetzt, mein Bester! lassen Sie mich durch die Fackel b a l d wissen, wie Sie dieses aufnehmen; oder im Fall Sie es ganz ablehnen sich hierüber auszusprechen, so lassen Sie das wenigstens mich durch diesen Weg erfahren.

Meinen Namen und Wohnort dürfen Sie später wissen, wenn ich erst weiß, wie Sie dieses

aufnehmen. Dann meinetwegen, wenn Sie so wollen, ein Weiteres über Gott, Gottheit, Weltregierung, Erschaffung der Welt, über das gegenwärtige und zukünftige Leben u. s. w.*)

*) Die Antwort in der nächsten Nummer.

## Zur neuesten Geschichte der Caricatur.

Von Ludwig Walesrode.

(Schluß.)

Der hereinbrechende Geisteslenz mit seinen Trieben und Sprossen spottet Euer, die Ihr mit erstarrten, kraftlosen Händen den grämlichen Winter festzuhalten suchet. — Ihr legt die Axt an die heilige Eiche von Dodona, damit sie dem Volke nicht ferner ihre Orakel zurauscht, und seht! das verkrüppelte Ysop flüstert den Bedrängten die Freudenbotschaft entgegen, und aus dem brennenden Dornbusche wird den Nationen das Evangelium der Freiheit verkündet. — Ihr haut auch diese nieder; allein die Lerche wirbelt aus dem blauen Aether ihre Marseillaisen der aufhorchenden Erde zu. Ihr verjagt auch die Lerchen aus ihrem Himmel durch vielen Kanonen- und Trommellärm, oder schafft sie auf der Eisenbahn unter Polizeibegleitung fort; allein aus Euren eignen Stammbaumswäldern verhöhnt Euch der Kukuck, und sein Ruf zeigt, daß der Status quo nicht lange mehr zu leben hat. — Macht, was Ihr wollt, Ihr entflieht nicht Eurem eigenen Schatten, und selbst im stummen Fische werdet Ihr mit Entsetzen Euren geopferten Polykratesring wiederfinden. — Ist es nicht thöricht, den ganzen Staat zu einem Dionysesohr zu machen, um die öffentliche Meinung zu behorchen, da Ihr's doch viel bequemer und billiger haben könntet? Gebt die Presse frei, und die öffentliche Meinung wird sich Euch mit offenem Worte selbst denunciren und Ihre Glaubenslehren vor Eurem Richterstuhle und vor Millionen Zeugen laut bekennen. Ihr thut es nicht, weil Ihr der Freiheit nicht in's helle Auge sehen könnt, weil Ihr fürchtet, von ihr gerichtet zu werden, die Ihr richten wollt und — weil Ihr die Wahrheit lieber behorcht als hört!! —

Aber seid doch wenigstens auf der Neige Eures Lebens redlich; seid würdige Greise und nicht kindische; treibt nicht das gefährliche Spiel, jene hofschlaue Koketterie mit dem Zeitgeiste, damit die Nachwelt über Euch nicht lache, statt Euch zu beklagen. — Warum schent Ihr Euch, Euren Gott zu nennen, den Ihr der Welt durch Amtsblätter aufdringen möchtet, den Gott Eures Erzvaters Wöllner, der ein eifervoller Gott ist und heimsucht die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Geschlecht? — Spricht es doch offen aus, daß der Geist nichts sei, als der Helot der Bureaukratie, der für die etatsmäßige Communisaufklärung das Holz und das Wasser herbeischleppen muß, und daß es ein strafbarer Volksaberglaube sei, diesen Sklaven für einen Heiland zu halten, der das Märtyrthum mit seinen lieben Menschen theilt, um sie dereinst von ihren Drängern zu erlösen! — Seid doch aufrichtig, wie die bairische Walhalla, welche den Luther aus ihrer Unsterblichkeitsressource hinausballotirte wegen seiner religiösen und demagogischen Umtriebe, oder wie die schlesische Adelsreunion, deren Statut ein Muster publicistischer Treuherzigkeit ist, oder wie das Mittelalter mit seiner eisernen Consequenz des Fanatismus.

Allein Ihr habt nicht mehr den Muth Eurer Ueberzeugung! Ihr taumelt, geblendet von der purpurnen Morgenröthe, und könnt nicht mehr den Weg zurückfinden in Eure wohnliche Nacht, und so werdet Ihr in Eurer komisch gebehrdeten Verzweifelung, in Eurem Schwanken und Neigen bald zur Rechten, bald zur Linken, die Caricaturen des Zeitgeistes, der Euch selbst erfaßt hat, aber nicht um mit Euch über den freien Durchzug durch Euer Land zu unterhandeln, sondern um mit Euch zu spielen! — Mögt Ihr daher immer die Bilderfreiheit wieder aufheben, die Caricatur ist eine Wahrheit geworden in den loyalen Schlummerliedern Eurer Hofräthe und Nachtwächter, in den Evangelischen Staats- und Kirchenzeitungen, so wie überhaupt in allen Erzeugnissen der „guten Presse," welche so scharfsinnig und ritterlich ihren zum Schweigen verurtheilten Gegner zu bekämpfen weiß, ganz nach Art des Sir John Falstaff, der an des edlen Percy's Leiche zum prahlenden Ritter wird. Wie die olympischen Götter, so liebt auch der Zeitgeist auf seinem ernsten Wallgange einen frischen Spaß, aus dem Leben gegriffen; und man muß gestehen, Ihr laßt es ihm nicht daran fehlen. — Ihr selbst dichtet, ohne es zu wollen, die beißenden Epigramme und die stacheligen Xenien auf Euren Status quo, und liefert in den Zerrbildern unserer Zustände Illustrationen dazu, welche die berühmten englischen oder französischen Caricaturzeichner nicht besser geben könnten. — Der Zeitgeist lacht über Euch, wenn Ihr den Völkern ihre Freiheit mit Apothekergewichten zuwägt, oder wenn Ihr, wie Yorik Sterne's Pariser Friseur, Eure feudale Perrücke in den Ocean taucht, um der Welt imponirend zu zeigen, daß auch kein Löckchen aus der Stelle gewichen.

Der hinkende Teufel des Le Sage geht noch im-

mer auf Erden um. Er hat die Dächer Eurer Staatswirthschaftsgebäude abgedeckt, um ungestört in Eure Amtsgeheimnisse hineinzulugen, und zeichnet mit schadenfrohem Griffel seine Memoiren nach dem Leben.

---

## Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken.

(Fortsetzung.)

### 4. Philosophie über den Menschen.

J. d. W. 1—2452.

[Die Orthographie des alten Werkes ist beibehalten.]

Der Mensch ist aus Staub gebildet, denn er wird wieder zu Staub K. 2, 7. K. 3, 19. Er ist mit einer Nephesch oder einem Lebenshauche begabt, der sich dadurch von der Nephesch der Tiere unterscheidet, daß diese aus Erde besteht K. 1, 24, und jene Gottes Atem ist K. 2, 7. 1) Die Nephesch wird gezeugt, gebohren K. 12, 15. K. 46, 15, kommt aus den Lenden des Vaters 46, 26, wird aus dem Feuer errettet K. 19, 17, 19, verläßt einen sterbenden Menschen K. 35, 18, ist mit dem Blute vereinigt, K. 9, 5, und ganz körperlich. — Das körperische Herz, Lew, ist der Grund der bewußtseienden Tätigkeit; es besizzt eine gewisse Bildungskraft, Jezer, K. 18, 21, Gedanken und die Affekten K. 6, 5. Mit ihm reden heißt denken K. 8, 21. Kapitel 6, 6. 2)

Hieraus, und aus der Meinung: Alles Unerklärliche sei Uebernatürlich und Wundervoll, folgte von selbst, daß Wunder und Offenbarungen und Wahrsagungen und Weissagungen desto häufiger waren, je stärkere Imaginazion der Mensch mit Unwissenheit in Naturkenntnissen verband. So entstand der Glaube an das Wunderbare und Uebernatürliche, der sich Jahrtausende hindurch bis auf unsere Zeiten erhielt.

### 5. Philosophie über den Ursprung des Uebels.

J. d. W. 1—2452.

(1 B. Moses K. 2, 8 bis 3 Ende) 1) Jehovah schuf eine schöne Gegend im Lande Eden morgenwärts. K. 8. Ein Flus entsprang in diesem Lande, bewässerte dies reizende Bergtal, und zerteilte sich dann in vier große Ströme. V. 10. Emporsprießen lies er hier aus der Erde allerlei Holz, oder Bäume und Stauden, angenehm für den Geschmack und schön für das Gesicht, und Bäume und Stauden des Lebens und des Erkenntnisses vom Guten und Bösen 2) V. 9. Nun setzte er das erste Menschenpaar in diese Gegend, um sie zu bauen und zu bewahren; aber sprach zu ihnen: 3) Esset nach Lust von allen Bäumen und Stauden der Gegend, nur nicht von denen des Erkenntnisses Gutes und Böses; wann ihr von denselben esset, werdet ihr unvermeidlich sterben V. 15, 16, 17. — Die Schlange aber war listiger als alle Thiere des Feldes, und sprach zu dem Weibe: Hat Gott wol gesagt, ihr sollt nicht essen von allen Bäumen der Gegend? — Wir essen, erwiederte das Weib, von allen Bäumen der Gegend, nur nicht von denen des Erkenntnisses Gutes und Böses; wir müssen sonst sterben. — Gar nicht müsset ihr sterben, antwortete die Schlange; eröfnen werden sich vielmehr eure Augen, und ihr werdet gleich

---

1) Eine vom groben Körper getrennte mit vernünftiger Freiheit, Gedächtnis und Gefühlen begabte, den Tod des äussern Körpers überlebende Seele ist jetzt nicht bekannt. Atem, Blut, Herz und Kraft ist der Grund der innern und äussern menschlichen Tätigkeit 5 Mos. 6, 5.

2) Die lebhaften Würkungen der Einbildungskraft, vorzüglich wann diese ohne Sinneneinflus, als im Traume oder in Entzükkungen oder in lebhaften Phantasien, bei verschlossenen Augen z. B. wärend dem Beten, unerwartet neue Bilder und Gedanken erwekkt, oder wann sie mit Erfahrung und Vernunft vereinigt, zukünftige Ereignisse sehr wahrscheinlich bestimmt, muß das Zeitalter für unmittelbare Einwirkung einer Gottheit halten; da es noch keine selbsttätige, von Körper verschiedene Seele kennt. 4 Mos. 22, 8. 20. K. 23, 4. 16. Vorzüglich muß das Ahnungsvermögen, oder die Fähigkeit nach dunkel bewußten Gründen einen Erfolg vorher zu empfinden, zu solchen Wahrsagungen sehr oft Veranlassung gegeben haben. Unter diesen Umständen müssen nicht selten körperliche Offenbahrungen Gottes K. 28, 12, K. 31, 11, und Vorhersagungen K. 17, und 22. erfolgen.

1) Bei solchen philosophisch eingekleideten Geschichten, wie obige, sind die Bestandtheile derselben von dem philosophischen Gewande wol zu unterscheiden. Jene enthalten Tahtsachen; dieses sind Ideen, welche oft erst Jahrhunderte hernach ausgedacht wurden. Die Tahtsachen sind hier: daß die ältesten Völker in einer schönen hohen Gegend wohnten; daß sie durch den Genus gewisser Früchte eine Zerrüttung in ihrem Körper und in den damit verbundenen Affekten verspürten, und dann aus Furcht vor einem feurigen Gegenstande die schöne Gegend verließen. (** S. 47) Alles übrige sind Ideen und spätere Ausschmükkungen.

2) Bäume des Erkenntnisses vom Guten und Bösen ist die Benennung von schädlichen Gewächsen; denn so muste sie der damalige Mensch, welcher nur Gesundheit bisher empfunden hatte, nennen, als er durch sie auch Krankheit kennen lernte.

3) Von allen den damaligen Menschen unerklärlichen Würkungen kann er nach seinen Kenntnissen nur Gott unmittelbar zur Ursach machen. Unerklärlich ist ihm das abschrekkende Gefühl vor den schädlichen Gewächsen, welches seine unverdorbene Sinne mit Vernunft verbunden bewürkten. Da er aber Denken und Empfinden als eine innerliche Sprache ansieht, so sagt er: Gott sprach zu mir.

der Gottheit wissen, was Gut und Böse ist V. 5. Das Weib aß, und gab auch ihrem Manne zu essen V. 6. Es eröfneten sich nun auch ihre Augen, und sie sahen, daß sie nakkt waren, und schämten und furchten sich und machten sich Schürze von Feigenblättern V. 7. 4) Als sie aber hörten die Stimme Jehova's, der in der Abendkühlung umherging, versteckten sie sich in's Gesträuche V. 8. Er aber rief sie, stellte ihnen ihre Fehler vor und kündigte ihnen und der Schlange folgende Strafe an: 5) Verflucht seist du Schlange, mehr als alle Tiere der Wildnis! Auf deinem Bauche sollst du gehn und Staub essen, so lange du lebst! Feindschaft will ich erregen zwischen deinen und des Weibes Nachkommen; sie sollen dir den Kopf zertreten, und du wirst ihnen die Fersen zerschmettern! — Sehr vermehren will ich, o Weib! deine Schmerzen und deine Schwangerschaft. Gegen deinen Mann soll deine Lust gerichtet sein; aber er soll dich beherrschen. — Und verflucht sei der Boden deinethalben, o Mann! Mit Schmerzen sollst du dich, solange du lebst, von ihm ernähren. Dorn und Disteln soll er dir hervorgrünen, und du sollst essen das Kraut des Feldes. Im Schweisse deines Gesichts sollst du Speise geniessen, bis du zur Erde zurükkehrst, denn von ihr bist du genommen. Staub bist du und zu Staub sollst du werden V. 14, 19.—6) Ferner sprach der Ewige unter den Göttern: Nun weiß der Mensch, gleich Einem von uns, Gutes und Böses. Er möge auch ausstrekken seine Hand, und essen von den Bäumen und Stauden des Lebens und leben ewig; darum will ich ihn vertreiben aus der Gegend um das Feld zu bebauen V. 22, 23. 7) Er vertrieb ihn, und besezzte mit dem Kerubim und mit einem hin- und herfahrenden Flammenschwerte den Zugang zu den Bäumen des Lebens. 8).

Nach dem Resultat obiger Philosophie und den Erläuterungen derselben, gewann das Menschengeschlecht mehr durch die Uebertretung jenes Verbots, als es verlohr. Der damalige Mensch brach gleichsam die Bahn. Auf welcher seine Nachkommen auf den richtigen Weg der Wahrheit oder des richtigen Verhältnisses geleitet werden solten. Er that hier den ersten Schritt auf demselben und sammlete durch das Gefühl des Misverhältnisses die erste E r f a h r u n g, nach welcher der Mensch, als vernünftigsinnlich-freies Wesen sich selbsttätig vervolkommnen, und sein richtiges Verhältnis mit der ihn umgebenden Schöpfung gründen solte. Die Zunahme an Kenntnissen die der alte Philosoph „Fall des Menschengeschlechts" nennt, heißt also richtiger — Erhöhung des Menschengeschlechts. Und doch ist dadurch der Glaube an ein angeerbtes Verderben oder eine sogenannte Erbsünde leider bis auf unsere Zeit fortgepflanzt worden!

4) Augen stehn für Gefühl. Die schädlichen Speisen erregen fieberhafte Gefühle, unnatürliche Reizze, Misbehagen, Kleinmuth; und daher die Empfindung der Blöße, Schaam und Furcht.—Hier also unter diesen kindisch-philosophirenden Menschen ist die Entstehung der falschen Schaamhaftigkeit, und jener „Pfui schäme dich", zu suchen.

5] Die Stimme Jehova's ist der Donner, Hiob 40, 4; die Gedanken, welche der Donner im Menschen erwekkt, die Sprache Gottes; so wie die Gedanken, welche die Schlange oder eine Eselin 4. Mos. 22, 30. erwekkt, Sprache der Schlange und der Eselin sind.

6) Die Rede Gottes ist voll Irrthümer. Denn die Schlange ist nicht unglücklicher als andere Tiere. Sie hat, ihrem Körperbaue nach, nie anders als auf dem Bauche gehen können. Sie ißt keinen Staub, sondern kleine und große Tiere; Vögel und Frösche, aber auch Hirsche und Tiger. Den Kopf kann man nur kleinen Schlangen zertreten.—Die Weiber natürlich lebender Völker haben fast gar keine Geburtsschmerzen, und starke Geburtsschmerzen sind Folgen einer unnatürlichen Lebensart, welcher man durch kolonistische vorbeugen kann. Der weibliche Geschlechtstrieb ist nichts Böses, er ist auch bei den Männern, und Gehorsam gegen den stärkern Mann erfordert die Ordnung.*]— Der Boden der Erde ist nicht verflucht oder verdorben. Dorn und Diesteln sind eben so wichtig im Ganzen, als Getraide, und Tausende von glücklichen Geschöpfen wären ohne sie nicht. Ohne anstrengende Arbeit ist keine vorzügleche Gesundheit, Stärke und Dauerhaftigkeit erreichbar, und ländliche Arbeiten sind die allergesundesten.

*) Die fortschreitende Civilisation erfordert gleiche Rechte. F a c k e l.

7) Der Mensch hat noch äußerst dunkele oder gar keine Begriffe von Seelenfortdauer; weil er den Menschen zu Staub werden sieht, und keine selbstthätige Seele kennt, denkt er mit dem Tod ist alles aus. Doch kann er diesen Gedanken mit seinem Grundtriebe nach nie aufhörendem glücklichem Leben nicht reimen. Gott will er die Schuld dieses Widerspruchs nicht beimessen; er sucht sie also in einer Bestrafung menschlicher Fehler. Zu noch mehrerer Entschuldigung Gottes glaubt er, in Eden habe es Gewächse gegeben, deren Genus dem Menschen Unsterblichkeit würden verschafft haben, wenn er nur nicht von gewissen Bäumen des Erkenntnisses Gutes und Böses gegessen hätte. Denn er soll entweder unsterblich sein und ewig leben, aber nicht Gutes und Böses unterscheiden können, oder er soll Gutes und Böses kennen, aber nicht unsterblich sein; beides mit einander verbunden, würde ihn nach damaligen Begriffen zu einem Gotte gemacht haben. Weil er nun Gutes und Böses kennt, treibt ihn Gott aus dem Paradies, um nicht von dem Baume des Lebens oder der Unsterblichkeit zu essen. Anlas zu dieser Philosophie gab

8] die feurige Lufterscheinung, vielleicht ein Wetterstrahl, Irrwisch ꝛc. dergleichen er Engel nennt Ps. 104, 4. Da er diese als etwas Unerklärliches Gott unmittelbar beilegt, so hält er auch die zufällige Würkung derselben, den Schrekken, welchen sie ihm mitteilen für absichtlich, nämlich, um ihn zu verjagen. Und da er in der Folge darüber mehr nachdenkt, um den Grund zu entdecken, warum er vertrieben sei, kann er keinen andern finden, als: es standen dort gewis Bäume, deren Früchte Unsterblichkeit verschafft hätten; aber die solt' ich nicht haben, weil ich sonst Gotte gleich geworden wäre.

** Wenn man durch Hilfe der heutigen philosophischen, historischen und geographischen Kenntnisse, verglichen mit obiger Philosophie und Geschichte männlichphilosophische und selbstbelehrende Blikke in eine Vorwelt thut, welche weder Ueberlieferungen, noch Schriften kannte, so lassen sich über die ursprüngliche Beschaffenheit der ersten Menschen, ihre Wohnplätze, Lebensart u. s. f. folgende wahrscheinliche Bemerkungen machen:

Die ersten Stammmenschen waren mit einem gesunden, starken Körper, mit unverdorbenen Seelenanlagen und Fähigkeiten, und mit sanften Gefühlen (Affekten) so wie sie bei einer unverdorbenen Seel' und einem gesunden Körper noch beständig Statt finden, erschaffen; aber nicht mit Gewandtheit, Kenntnissen und Erfahrungen begabt. Selbst ihre Speisen kannten sie nicht; sie richteten sich blos nach ihren unverdorbenen und ungeschwächten Sinnen und Gefühlen. Sie waren nicht unsterblich auf dieser Erde, sondern sie starben vor Alter, wenn sie sich nicht durch unverhältnißmäßigen Gebrauch ihrer Körper- und Seelenkräfte das Leben verkürzten. Der erste Wohnplatz dieser Stammmenschen war höchst wahrscheinlich Eines der Gebirgstäler des Kaukasus 1. Mos. 2, 8—10 fgl. Noch jezt ist dieses Land ein wahres Paradies; noch jezt scheint die Natur ihre Gaben in vollem Maß' über dasselbe ausgeschüttet zu haben. Es bringt alle Arten von Getraide, alle Kleidungsprodukte, alle Arten von Baumfrüchten, Feigen und Kirschen und Birnen und Aepfel, die glühendsten, prächtigsten Blumen und Weinstökke von Mannsdikke hervor. Sie führten hier gewis ein sehr glükliches, aber freilich ganz sinnliches Leben. Durch lauter gesunde natürliche Speisen blieben sie frei von aller Schwäche und Krankheit, und also auch frei von Leidenschaften; allein ihr reichliches Klima sezzte sie auch in keine Nothwendigkeiten, lies ihre Körper- und Seelenkräfte ziemlich unentwikkelt, und das ganze Urvolk in einem Kinderstande bleiben. Daher die ältesten Völker von diesem Leben nur dunkle und keine andere Nachrichten haben musten, als wir von unserm Kindesalter, d.h. daß sie assen und tranken und wol waren. Aber bald machte teils die vermehrte Anzahl, teils der Vervollkommnungstrieb, daß sie das fruchtbare Gebürge verliessen und sich auch über die weniger fruchtbaren Täler verbreiteten.—Hier wekte Bedürfnis den Forschungsgeist und die Betriebsamkeit. Zufall, Noth und auch Neu- und Wisbegierde lehrte sie das Feuer, die Metalle, Künste und Handwerke erfinden; Noth lehrte sie jagen, Tiere zähmen, Fleisch essen, Milch trinken, den Getraide- und überhaupt den Feld- und Gartenbau kennen; aber verleitete sie auch, ungesunde, statt gesunde Speisen zu wählen, und dann—durch Schaden klug zu werden. Doch bekam dadurch der Körper immer mehr Fremdartiges, Schwäche, Krankheiten und Schaam — und Kleidungen entstanden. — Dies alles machte den Glückstrieb und das Nachdenken immer reger, und die Philosophie trat allmälich aus ihrem Dunkel hervor. — So wie nun aber in der Kindheit das Alter der Menschengesellschaft war, so mußten auch ihre Begriffe und Kenntnisse, Sprache und ganze Philosophie in der Kindheit sein.

[Fortsetzung folgt.]

## Von der höheren Geisterwelt und etwas von Zauberern.

Von Radowsky.

Die höhere Geisterwelt der Juden ist außerordentlich volkreich. Besonders haben sie eine sehr große Menge von Teufeln, obgleich diese Idee ihrem Religionsstifter Moses durchaus fremd war. Vermuthlich nahmen die jüdischen Priester sie erst nach der babylonischen Gefangenschaft in ihre Dogmatik auf; denn daß das Buch Hiob, in welchem der Satan eine so bedeutende Rolle spielt, schon zu den Zeiten der Erzväter sollte geschrieben worden sein, wie ältere Theologen behaupteten, ist zu bezweifeln, da in den mosaischen Büchern dieses Hiobs gar nicht erwähnt wird.

Der Oberste der Teufel ist der Sammael oder Satan, den wir bereits als den Verführer der ersten Menschen, als den Liebhaber der Eva, und als den eigentlichen verbrecherischen Stammvater der Christen und Nichtjuden kennen gelernt haben. Er hat viele zum Theil lächerliche Namen bei den frommen Hebräern, so heißt er der Esel, der Haarige, der Hund, der Geisbock, der Goliath, der Philister, der Haman, das Schwein, der Ochse, weil er sich oft, (besonders in Kriegs- und Pestzeiten) in Gestalt eines Ochsen oder eines Schweins zeigen soll. Der fremde und der andere Gott wird er auch unser Heiland genannt.

Die Juden haben zwei oberste Todesengel, einen guten, den Gabriel, und einen bösen, den Sammael. Dieser letztere heißt aber vorzugsweise der Todesengel.

„Es sind, lehrt das talmudische Buch Tuf Haarez, zwei Engel über den Tod gesetzt; der böse Sammael nämlich über die Todten, welche außer dem gelobten Lande sind, und der gute Gabriel über diejenigen, so in dem Lande Israels sterben. Beide haben große Heere von Engeln, die ihnen dienen, und deßhalb Engel des Todes heißen. Gabriel und Sammael sind Knechte des Engels Metatron, dem der heilige, hochgelobte Gott täglich ein Verzeichniß der Menschen giebt, welche zum Sterben bestimmt sind. Metatron befiehlt sodann seinem Knecht Sammael, die außerhalb dem gelobten Lande zum Tode bestimmten Seelen zu bringen, und so auch dem Gabriel, die Seelen wegzunehmen, die in dem Lande Israels sterben sollen. Die beiden Vorgesetzten holen aber niemals selbst eine Seele, sondern sie überlassen dies Geschäft ihren Dienern. Für jede Seele ist ein besonderer Engel bestellt. Die untergeordneten Todesengel unterscheiden sich nach dem Grade der Würdigkeit der Seelen, denen sie vorgesezt sind. Wenn einer von ihnen eine Seele geholt, und in

die Hand seines Obern abgeliefert hat, dann vergeht er von der Welt, weil er nur erschaffen worden ist, Eine Seele hinweg zu nehmen."

„Alle Todten außerhalb dem gelobten Lande sterben durch den Engel des Todes, den Sammael, weßhalb sie N e f e l a, d. i. ein Leichnam oder ein Aas genannt werden. Die Menschen im Lande Israels aber sterben nicht durch den Engel des Todes, sondern durch einen Engel der Barmherzigkeit, nämlich den Gabriel, der im gelobten Lande herrscht, und heißen M e s i m oder M e t h i m, welches (nach den Begriffen der Talmudisten) der Sinn der Worte des Jesaias sein soll: Deine Todten werden leben.1)"

Wenn Sammael Jemanden zur Sünde verführt, so heißt er Jezer hara, die böse Art; verklagt er einen Menschen, der gesündigt hat, bei Gott, dann wird er Satan, Widersacher genannt; bringt er einen Juden um, so nennt man ihn Malach Hammaveth, Engel des Todes. 2) Ferner hat er bei den Hebräern folgende Namen: die alte Schlange, die schlechte Schlange, Lilith oder Lilis, die krumme Schlange, Aschmedai, Asasel, der unreine Geist, die linke Seite, die andre Seite, Leviathan, das Haupt der Kelifoth oder Schaalen, und insofern er über die Christen regiert: das Schwein, der Fürst Edoms, der Fürst Amaleks, der Fürst Roms, der Fürst des Esau u. s. w. Die Namen Amalek, Esau, Edom, das edomitische Reich, Rom, die Stadt Rom, das römische Reich, das hoffärtige, gottlose Reich dienen durchgehends zur Bezeichnung der Christenheit. 3)

So wie Gott einen Staatsrath von siebenzig Fürsten hat, welche heilige und gute Engel sind, so giebt es auch siebenzig Fürsten der andern Seite, d. h. oberste Teufel, die über alle nicht jüdische Völker, deren Götter sie sind, herrschen. „Als Gott nämlich bei dem Thurmbau zu Babel die Sprache der Menschen verwirrte, entstanden siebenzig verschiedene Sprachen, und nach ihnen wurden siebenzig Völker unterschieden. Jedem derselben gab Gott ein Land der Erde und setzte die siebenzig Engel zu Göttern (Elohim) und Fürsten über sie, denn er selbst fand keinen Theil an ihnen, da er rein ist, sie aber nicht Kinder nach seinem Ebenbilde waren. Er erwählte sich Jakob, wie Psalm 135, V. 4. gesagt wird, und so hat ein Reiner den andern gefunden." 4) Der Gott Israels zeigte sich hier wahrlich sehr uneigennützig, da er sich kein besseres Theil erwählte.

„Als die Länder unter die Völker vertheilt und die Sprachen verwirrt wurden, lehrt das Buch Schaar Orah, empfieng jedes Volk seinen Fürsten. Der heilige, hochgelobte Gott stand auf und erkohr sich den Abrahams Saamen, denen er seinen Namen gab, zu seinem Erbe, so daß kein anderes Volk weiter Theil an ihm hat. Das Land Israel erwählte er zu seinem Eigenthum, und es hat keinen Fürsten, als den hochgelobten, heiligen Gott." Da aber jezt nach dem österreichischen Beobachter die Türken einige legitime Besitzer des gelobten Landes sind, so hat der Gott Israels zur Zeit gar keine liegende Gründe. An einem andern Orte 5) heißt es: Gott hat mit den siebenzig Teufeln, die er zu Fürsten über die Völker setzte, geloost, und da fiel ihm Abrahams Saame zu; deßhalb spricht David Ps. 16. V. 8.: Das Loos ist mir gefallen auf das Lieblichste!

Als die Israeliten am Berge Sinai standen und sprachen: Alles, was der Herr geredet, wollen wir thun, rief Gott den Engel des Todes, den Sammael, und sagte ihm: Ich habe dich freilich zum Herrscher über alle Geschöpfe gemacht; allein mit meinem Volke Israel hast du nichts zu schaffen. Warum? Weil sie meine Kinder sind, denn es stehet geschrieben: Ihr seid Kinder des Herrn eures Gottes. 5 B. Mosis 14. V. 1. Da antwortete Sammael: Dann bin ich ja umsonst in der Welt! Der heilige hochgelobte Gott aber erwiederte: Ich habe dich erschaffen, um die abgöttischen Menschen, die Gojim und Acum, auszurotten, nicht aber um mein Volk zu verderben. 6) (Fortsetzung folgt.)

1) Jesaias Kap. 26. V. 19.

2) Menachem von Rekanat Erklärung der 5 Bücher Mosis.

3] Großer Jalkut Rubeni, Parascha Beschallach; Kleiner Jalkut Rubeni, Titel Jura utarzuk Nr. 4, und Titel Nachasch Nr. 17; Emek Hammelech, Titel Schaar reschar Kap. 11; Sepher Nizzachon Nr. 87; Jezer hammor; Bava Bathra; Jalkut Chadasch; Schaare ora; Mdreh nevochim; Avoth des Rabbi Nathan.

4) Menachem Zijoni Auslegung der 5 B. Mos. Paraschа Haasinu. Rabbi Bechai Paraschа Behalothecha; Schaare Orah.

5) Jalkut Chadasch unter dem Titel Melachim und Rabbi Eliesers Buch Pirke.

6] Jalkut Rubeni, Paraschа Haasinu; Menachem von Rekanat Auslegung der 4 B. Mos. Paraschа Kitissa. Bammidbar rabba Paraschа 16.

☞ Hr. W. Niemetz in Charleston S. C. und Hr. H. Mühlenbrink in Augusta Ga. haben die Güte gehabt, die Agentschaft für die Fackel und für meine sämmtlichen Werke zu übernehmen.

☞ Der Aufsatz des Hrn. Jügner, der Brief des Hrn. Gran an einen Rationalisten in Washington, der Brief des Hrn. B. in Kenansville werden in der nächsten Nummer der Fackel folgen.

☞ Das Gedicht, unterzeichnet: Ein Rationalist, wird in der nächsten Nummer erscheinen. Ebenso ein Schreiben aus Kenansville, N. C., und ein Aufsatz im Lichtfreund, „Die Fackel", gezeichnet: S. M.

# Die Fackel.

**Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.**

**Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.**
**No. 56 Prince Straße, New York.**

**2. Jahrgang. 4. Januar 1845. Nummer 7.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

## An das Volk der Vereinigten Staaten beim Beginn des Jahres 1845.

Ein junger Aar, der auf zur Sonne schwebt,
Mit Löwenstärke regt er seine Schwingen,
Und ob die Wolke ihm entgegen strebt,
Um desto schöner wird sein Flug gelingen;
Er trinkt nur Aether, nur die reinste Luft,
Der Freiheit Luft in sel'gen Himmelshöhen,
Und, angehaucht von Paradiesesduft,
Gewinnt er spielend seines Ziel's Trophäen.

So fliegst Du, edles Volk, des Ruhmes Bahn
Fort, unaufhaltsam fort bis an den Sternen,
Zermalmst die Knechtschaft und verscheuchst den Wahn,
Und säumest nicht, der Gottheit Wink zu lernen.
Ein Bürger deines Stammes zwang den Blitz
Zuerst, nach seinem Willen fortzugleiten,
Ein Bürger deines Stammes sah den Sitz
Der Freiheit fest gebaut für alle Zeiten.

Mit Hochentzücken sieht man durch die Fluth
Allüberall hin deine Flotten segeln,
Und aufgehäuft in Fülle jedes Gut,
Der Welt nach Deinem Wunsch sich glänzend regeln.
Nach jeder Richtung ebnet sich der Pfad
Durch dieses Land zum Dienst des Feuerwagens;
Wohin das Auge blickt, erblüht die Saat
Des Fleißes, lacht die Brust voll Wohlbehagens.

Drum gleicht auf Erden Dir an Muth und Kraft
Kein andres Volk, kein andres soll Dir gleichen
Im Ringen nach der höchsten Wissenschaft,
Nach Allem, was zum Heile muß gereichen.
Auch sieht man nirgend wohl so herrlich blühn
Der Mädchen Flor, die Fülle zarter Frauen,
Und nirgend anderswo so stolz erglühn
Des Mannes Würde, als in diesen Gauen.

Und läßt das Irdische, der Erde Dampf,
Auch hie und da noch trübe Nebel spüren,
Das Licht wird endlich doch im rüst'gen Kampf
Die Nacht bezwingen und die Welt regieren.
Mit Wohllust schweift mein Blick in's neue Jahr,
Und weiter fort in alle Folgezeiten;
Denn alles Göttliche wird offenbar
Durch Dich zu allen Zonen sich verbreiten.

Dann darfst Du ruhig lächeln, wenn ein Schwarm
Von Thoren möchte Deine Freude stören.
Laß ihnen ihre Bleichsucht, ihren Harm,
Nur auf das Wort der Wahrheit magst Du hören.
Sie ist das Ew'ge, mit der Freiheit Eins,
Sie wird das Himmelreich auf Erden gründen,
Sie knüpft das Band des seligsten Vereins
So weit die Menschen sich zusammen finden.

Dr. W. Heidelberg.

---

## Correspondenz.

Folgendes Schreiben wurde mir in Original von einem Subscribenten in Washington übergeben, um es in der Fackel bekannt zu machen. Ich thue es gerne, um öffentlich zu zeigen, wie weit pfäffische Unverschämtheit gehen kann. Der Verfasser dieses frömmlenden, süßelnden, zu Jesu bekehrenden Briefes, dieser Accoucheur der Mißgeburt eines christlichen Fanatikers, hätte seine Epistel an die Columbier wenigstens franco zusenden sollen; denn für ähnliche Liebesbeweise sich noch bezahlen machen, ist mehr als unverschämt.

Vandalia, Montgomery Cty, D. 22. Aug. 1844.

Lieber Herr!

Vergeben Sie mir gefälligst, daß ich ohne die Ehre zu haben, Ihnen persönlich bekannt zu sein, so frei bin mich schriftlich an Sie zu wenden, und um Ihre Aufmerksamkeit zu bitten. Sie können versichert sein, daß ich durch edle Bewegungsgründe geleitet werde, frei von Secten- und Parteigeist. Nur die Liebe zu Ihrem ewigen Glücke und zu dem Ihrer lieben Familie hat mir die Feder in die Hand gegeben. Ach, daß ich so glücklich wäre, Zutritt zu Ihrem Herzen zu finden. Sie haben, werther Herr, in mir einen verborgenen Freund. Wenn Sie es nicht hier glauben, so werden Sie es in der andern Welt hören, aber dann möchte es doch etwas zu spät sein. Ach, schenken Sie, werther Herr, mir doch Ihr Zutrauen, daß ich wie ein Engel des Lichts für Sie sein möge, der Ihnen dieses mit Dornen und Disteln übersäte Erdenthal durch einen frohen

Blick in die Ewigkeit aufhellt. Ich möchte so gern Ihr Tröster sein, wenn ich könnte. Ich habe Achtung für Sie, ich ehre Ihren moralischen Lebenswandel, ich lasse Ihnen alles Gute, was Sie besitzen, ich lasse Ihnen völlige Gerechtigkeit widerfahren. Aber, lieber Bruder, um selig zu werden, gehört doch noch mehr dazu. Sie mögen es glauben oder nicht, und ohne durch die Buße, die uns Christus geben will, und durch die er uns zu neuen Menschen umschafft, verändert zu sein, gehen wir in eine dunkle Ewigkeit. Ach, zürnen Sie ja nicht, daß ich so frei rede; die Liebe macht mich so reden. Ich wünsche Sie selig in der andern Welt zu sehen, und kann Sie bei Ihren guten Eigenschaften nicht verloren gehen sehen, wenn ich es hindern kann. Ach, verkennen Sie mich doch nicht. Ach, nichts kann Sie retten, alle ihre guten Werke müssen Sie fahren lassen, Niemand kann Ihnen helfen, als der Heiland, der am Kreuze für meine und Ihre Sünden starb. Ach, mein gutes Kind, Sie haben so oft von ihm mit Ihrer lieben Frau gehört. Ach, kennen Sie sich denn nicht ein wenig verläugnen und in der Stille ihn herzlich auf Ihren Knieen um Vergebung der Sünden anrufen, jeden Tag mehre Male? Können Sie ihm nicht Ihre Fehler und Schwachheiten gestehen und ihn um Vergebung Ihrer Sünden und um ein neues Herz bitten? Lesen Sie doch gefälligst das dritte Kapitel Johannis vom 1—12 Verse, welches von der Wiedergeburt spricht, und vergleichen Sie diese Stelle mit der, wo Gott durch den Propheten sagt: ich will das steinerne Herz von euch nehmen und Euch ein fleischernes Herz geben, und solche Leute aus Euch machen, die in meinen Gesetzen wandeln, so werden Sie finden, daß das Werk der Bekehrung von Herzen ausgehet. Ach, beobachten Sie gefälligst obigen Rath, behalten Sie den Erlöser, wie er auf Golgatha starb, stets in Ihrem Herzen, machen Sie sich über Ihm Gedanken, Worte und Handlungen, sondern Sie sich von unnöthiger Gesellschaft ab, und Sie können versichert sein, daß Ihr verborgenes Gebet wird nicht leer abgehen. Nach einigen Tagen werden Sie in die Buße hineinkommen, Sie werden Ihren verlornen Zustand nimmermehr erkennen. Ihr Schreien um Gnade wird heftiger werden und nach mehren Monaten, oder vielleicht schon Wochen, wird sich Jesus Ihrem Herzen offenbaren, und dann werden Sie mit einem Paulus sagen: ich weiß, an wen ich glaube. Ach, dann werden Sie aus eigener Erfahrung sehen, was für Seligkeit es ist von Gott um Christi willen geliebt zu werden. Vor Freuden wird Ihnen das Herz zerschmelzen.

Verachten Sie das nicht als Einbildung und glauben Sie, daß ich Sie herzlich liebe und Ihnen wohl wünsche. Nehmen Sie meinen Gruß und Kuß hin, und lieben Sie mich als einen Ihrer besten Freunde.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

M. Grau.

Herrlich! herrlich! Der g r a u e Vandale versichert, frei von Sectengeist, durch edle Beweggründe geleitet zu werden. Der gute Mann weiß entweder nicht, was Sectengeist heißt, oder er ist ein elender Heuchler. Er kümmert sich um das ewige Glück eines Menschen, der ihn gar nicht kennt, von dessen Unglauben er allenfalls gehört haben mag. Welch' ein Glück solch' einen v e r b o r g e n e n grauen Freund zu haben, der ein Engel des Lichtes dort trösten will, wo er Achtung hegt für den m o r a l i s c h e n Lebenswandel eines Menschen, der trösten will, indem man ohne B u ß e, bei m o r a l i s c h e m Lebenswandel, und ohne G l a u b e n an den Juden-König, der Gott und Mensch zugleich ist, nicht selig werden könne! — Es ist wirklich eine herrliche Religion, die den Menschen in dieser Welt zum Rindvieh macht, und ihn in der andern Welt in einen Cherubim verwandelt, der da im reinen Anschauen seines dreieinigen Götzen im Himmel eine Seligkeit genießt, von der nur der Gläubige schon hier einen Vorgeschmack haben kann.

Niemand kann dir helfen, ruft in der Fabel der Esel dem Löwen zu, als der Bock der für meine und für deine Sünden geschlachtet ward. Fliehe die Gesellschaft der Löwen, verkehre mit Schaafen, und dein Brüllen um Gnade wird heftiger werden, und vielleicht schon in mehren Wochen wird sich der Bock dir offenbaren und dann wirst du mit einem kastrirten Tiger ausrufen können: ich weiß, an wen ich glaube! Ach, dann wirst du aus eigener Erfahrung sehen, welche Seligkeit es ist, von dem Vater der Löwen und der Esel, um des Sohnes der Schaafe willen geliebt, zu werden. Amen.

---

Baltimore, am 27. Decbr. 1844.

Werthgeschätzter Freund Ludwigh!

Von Vielen gebeten, beeile ich mich Ihnen wissen zu lassen, daß Sie in dem orthodoxen und rationalistischen zweizüngigen Prediger Scheib sich einen religiösen Feind, zu meinem großen Befremden, mit Ihren Schriften zugezogen haben, und daß derselbe am Weihnachtsfest (ich war nicht selbst Zuhörer) erbärmlich auf den „Wahrheits-Verbreiter" und die „Fackel" losgezogen haben soll. Schon sein angekündigtes Thema in der Zeitung läßt mich vermuthen, mit welchem Stoff seine Rede angefüllt gewesen sein mag. Nachdem er die Person Christi in der vollkommensten Reinheit als Muster aufgestellt, soll er den Wahrheitsverbreiter und Fackelherausgeber demselben soweit hintenan gesetzt haben, daß Sie nicht werth wären, ihm (Christo) seine Schuhriemen aufzulösen: (Christi eigene Worte); die Menschen ließen sich von dem Fackeldampf verblenden und geri-

thun dadurch auf Irrwege. Wahrscheinlich hat dieser listige Fuchs seinen eigenen Fuchskoth gerochen, und glaubt es wäre Fackeldampf. Was der blasse Neid nicht zu thun im Stande ist! Dieser Mann will nur einzig und allein den Ruhm für sich behalten, eine rationalistische Gemeinde gestiftet zu haben, und es will sich durchaus mit seinem stolzen Charakter nicht vertragen, einen Mann an der Seite zu haben, der mehr Talent besitzt als er selbst. Dieser Scheib, der doch bei seiner Gemeinde auf beiden Schultern immer tragen muß, um dieselbe beisammen zu halten, und herzlich froh sein sollte, daß er an einer so reichlich gefüllten Raufe steht, dieser sage ich, sollte keine Männer in öffentlicher Versammlung, die besser sind als er selbst, angreifen. Darum auf, lieber Freund! und lassen Sie den Degen nicht in der Scheide rasten, sondern gehen Sie diesem Fuchs in der Fackel aufs Leder.

Es grüßt Sie

ein Antichrist.

P. S. Herr B. sagte mir, die Fackel sollte nun sein Gebetbuch werden, weil er sich in dem H—n Pfarrer Haesbert betrogen gefunden hätte.

---

Mein lieber Freund!

Daß Scheib nie mein Freund war, ist mir sehr wohl bewußt; daß er gegen die Fackel predigt, finde ich natürlich; eben aus dem einfachen Grunde, weil er p r e d i g t. Seine Opposition ist mir sehr erwünscht. Klugheit hätte es ihm gebieten sollen zu schweigen. Er hat sich von der Synode losgesagt, weil ihm der Synodal-Glaube zu dumm ist, und hat sich dadurch in das fatale Dilemma versetzt, früher oder später, als Bajazzo auf den Mauern Zions, selbst von Jenen belächelt zu werden, die er durch seine christlichen Dosen h a l b e r Wahrheiten zum gänzlichen Unglauben vorbereitet und der Stufe voller Geistesfreiheit zuführt.

Seit sich Mephistopheles eines Augustiner Mönches bemächtiget, um gegen die alleinseligmachende christliche Kirche zu protestiren, darf es uns nicht wundern, daß des Protestirens noch immer kein Ende, und die Völker werden so lange gegen alle Irrthümer protestiren, bis der letzte Laut vom Zionshorn verhallt sein wird. Ach, dann wird es keine H ö r n e r geben, weder lange noch kurze, weder orthodoxe, noch evangelisch-rationalistische. Nur Ein Gott wird übrig bleiben: die L i e b e. Nur Eine Religion: die W e i s h e i t. Nur Ein Tempel: die N a t u r.

L u d w i g h.

---

Mit innigem Vergnügen veröffentliche ich folgendes Schreiben, als schönen Typus eines edlen Gemüthes, eines hellen Verstandes, einer erfreulichen Bescheidenheit. „Want of modesty is want of sense,“ sagte Franklin, und Eigendünkel, sage ich, begleitet gewöhnlich die Dummheit.

Manches Talent liegt verborgen; es bedarf nur der Gelegenheit, um geweckt zu werden und herrlich zu gedeihen.

Kenansville, N. C. Decbr. 16., 1844.

Geehrter Herr!

Mit Staunen sehe ich in der Fackel vom 30. v. M., mein a n S i e gerichtetes Schreiben vom 22. dess. M., veröffentlicht. Jenes Schreiben, geehrter Herr, war von meiner Seite nicht für Veröffentlichung beabsichtigt; denn wie durfte ich es wagen, nur zu hoffen, daß meine Ideen und Ansichten, mögen sie auch noch von so reiner und gutgemeinter Quelle kommen, Seite bei Seite mit den Ihrigen den zahlreichen Lesern der Fackel, für das geringste Intresse sein konnten? — Mit tief gefühltem Dank indessen erkenne ich Ihr über gesagtes Schreiben gefälltes Urtheil an; der Tribut, den Sie darin meinem Charakter und meiner Denkkraft, zwar unverdienterweise zollen, soll mich anspornen stets ein Freund der Wahrheit zu bleiben, und mein Allmöglichstes beizutragen, jene ewigen Wahrheiten, zu deren Organ Sie die Fackel gemacht, und von denen ich (sei es auch ein unbescheidenes Geständniß) tief durchdrungen bin, unter meinen Mitmenschen verbreitet zu sehen. — Um so mehr fühle ich mich für den günstigen Empfang meines Schreibens, und Ihr Urtheil über dasselbe für immer verbunden, weil ich daraus erkennen kann, d a ß S i e m i c h v e r s t a n d e n h a b e n; — ein Loos, dessen Glück mir in diesem Lande leider noch nie, und in Deutschland nur sehr selten zu Theil wurde. — Ich kann nicht umhin, hier gelegenheitlich zu erwähnen, wie ganz übereinstimmend mit meinen eignen Gefühlen, und meinem Geschicke Ihr Gedicht „an Seume“ in mir wiederhallte. Besonders auffallend waren mir folgende Stellen:

Da hat der Vater mich gar oft gescholten,
Als würde es einst übel mir vergolten. —
Ich wollte mich, gleich dir, nicht bücken,
Sprach offen aus, was ich gedacht;
Und sieh', es wollte mir nichts glücken,
Man hat als Schwärmer mich verlacht.

Ja, als Schwärmer wurde ich verlacht, wenn, in der Geschichte lesend, von den Thaten eines Leonidas, Herrman, Washington, ich begeistert ausrief: O, daß ich zu solchen Thaten geschaffen wäre! — Gespottet wurde meiner, als exaltirter, überspannter Kopf, wenn ich, hingerißen von den Schriften eines Schiller, Göthe, Körner, Lessing

u. a. das Irdische vergaß und in eine Ideenwelt mich versetzt glaubte! Und in diesem Lande, wo man fast gar keinen Funken, für das Schöne, für das Große findet; wo noch alle Energien nur dahin gewendet werden, um „Geld zu machen;" wo manches Genie, das am Horizont der Künste und Wissenschaften, vielleicht als Stern glänzen könnte, sich entweder den Intriguen der Politik, oder den süßen, verführerischen Täuschungen der Offenbarung in die Arme wirft; — in einem Lande wo selbst die Wenigen, die geistig frei denken und fühlen, es nicht wagen, so zu sprechen, aus Furcht, das Anathema der Menge auf ihre Häupter geworfen zu sehen; — in einem solchen Lande kann eine Brust, die kühn glüht für das Wahre, für das Edle, nun keine Sympathie fordern; in einem solchen Lande, kann ein Herz, das voll ist des Wunsches, die Menschen auf der höchsten Stufe des irdischen und geistigen Glückes zu sehen, keinen Anklang und keine Befriedigung finden. — Oft schon, wenn um mich herblickend, ich nach einem Gefährten oder Freunde mich sehnte, der mit mir gleich empfände; mit dem ich meine Ideen und Gefühle gegenseitig wechseln, und meine Leiden und Genüsse theilen könnte, und meine Blicke erfolglos in mich selbst zurückkehrten, ohne das Erwünschte gefunden zu haben, und ich gezwungen bin die Hoffnung aufzugeben, je einen solchen Gefährten in diesem Lande zu finden; oft schon drängte mich's mächtig zurück nach dem lieben Vaterlande; oft schon faßte ich den Entschluß, dort in einem „poetisch-schönen Traume in der alten verrotteten Pergament-Welt" — wie Sie es nennen — meine Tage zu enden; dort, wo doch wenigstens einige Herzen mir entgegen schlagen; und zu fliehen, weit, weit hinweg von den kalten, egoistischen, materiellen Bewohnern dieses Welttheils. — Doch da sehe ich auf einmal in hell strahlendem Glanz „Republik" vor meinen Augen schimmern; „Freiheit und Gleichheit" lispelt leise mir eine, und „Freiheit der Presse und Freiheit der Rede" eine andere Stimme zu, und — mein besseres Selbst siegt; mit frischem Muth trotze ich dem Geschick und blicke hoffnungsvoll der Zukunft entgegen.

Wundern Sie sich daher nicht, wenn ich Ihnen Dank zolle für den Anklang, den ich bei Ihnen gefunden zu haben scheine. Ist doch Eine Brust in diesem großen Lande, die mich versteht. O! schöner Gedanke!

Leid thut es mir aber, geehrter Herr, daß ich Ihnen keinen Dank wissen kann, für die Zurückhaltung meines Namen bei der Veröffentlichung jenes Schreibens, obzwar ich nicht umhin kann, Ihre angegebene Ursache dafür zu loben. — Wissen Sie, geschätzter Herr, daß ich als freier Bürger dieser freien Republik stets so geredet und gethan, wie ich gedacht; nie, nie konnte ich den Heuchler spielen. Wahrheiten, die mein Herz und meine Vernunft als solche anerkennen, habe ich stets zu verbreiten, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen gesucht. Die Folgen davon waren, daß ich mir dadurch Feinde zugezogen, und in pekuniärer Hinsicht gelitten habe. Ich leide jetzt davon. Ich bin in diesem kleinen Plätzchen hier, wo die Einwohner, wie überall, meistens Frömmlinge sind, obiger Ursachen halber, so wie durch meinen Unglauben, wie sie es nennen, so unpopulär geworden, daß ich, um Hintansetzung, Schmähungen und Satiren zu entgehen, einen andern Platz, um Geschäfte zu thun, zu suchen gezwungen bin. Es liegt etwas Kränkendes in dem Gedanken, für eine empfindsame Seele (sensitive mind), einer Meinung wegen verfolgt zu werden. Sogar ein deutscher Christ, der einzige Deutsche im Umkreis von 60 Meilen, ist mir todtesfeind; er spart keine Mühe und keine Worte, mir durch Verbindung und That Schaden zu zufügen; weil ich, wie er sich ausdrückt, g e s c h e i t e r sein will, als er ist, und sein Vater war! Doch stolz hebe ich mein Haupt empor, und mich keiner Schuld und keines Unrechts bewußt:

> Greife fröhlich ich zum Wanderstabe;
> Was (Religions)wuth mir auch geraubt,
> (Manch) süßer Trost ist mir geblieben.

Ich bitte Sie aber, geehrter Herr, diese Expectoration nicht als die Ausbrüche eines Fanatikers zu betrachten, oder eines Menschen, der sich der Wahrheit seiner Meinung als M a r t y r e r zu opfern wünschte. Keineswegs, wir haben der Martyrer genug, hinlänglich genug gehabt, in vergangenen Zeiten, ohne daß dabei das Menschengeschlecht glücklicher, oder die v e r g e b e n e n Wahrheiten jener Martyrer um ein Haarbreit wahrer geworden wären.

Und doch, und doch wie gerne wollte ich Alles, ja sogar Gesundheit und einen Theil meines Lebens opfern, wäre ich dadurch im Stande der Verbreitung der Wahrheit und der Vernunftlehre kräftigen Beistand zu leisten. Wie tief, o wie tief bedauere ich es jetzt, daß in meiner Jugend mich Umstände zwangen, den von mir dann so eben betretenen Pfad der Künste und Wissenschaften für den des selbstsüchtigen Handels vertauschen zu müssen; ein Tausch, der mir mein geistiges Glück raubte.*) Wie freudig wollte ich

*) Ja lieber Freund, der Handel ist selbstsüchtig; aber ich habe es erfahren, daß nicht jeder Handelsmann selbstsüchtig ist; daß sich auch der Kaufmann ein geistiges Glück zu genießen im Stande ist. Sie sind jung. Offen steht Ihnen der Born des Wissens. Schöpfen Sie ruhig daraus!

Schmach und Entbehrungen ertragen (wie Sie es leider zu thun gezwungen waren) wäre es mir durch den Besitz von erforderlichen Kenntnissen und Rednertalent gegönnt, Wahrheit, Liebe, Tugend und Vernunftlehre zu verbreiten, um beizutragen zum großen Werke der Befreiung. O! wie schön, wie beneidenswerth ein solches Loos; wie schön *Ihr* Loos auf dem Sterbebette sagen zu können: *Ich habe nicht umsonst gelebt, ich habe meine Pflicht als vernunftbegabter, selbstständiger Mensch nach den besten meiner Kräfte erfüllt.* —

Verzeihen Sie diese Umschweife, und ich werde was ich noch zu sagen habe, so kurz als möglich machen. — Ich bin sicher, daß sie nicht den geringsten Gedanken hegen, daß ich Ihrer zürnte. Es würde mich wahrhaftig sehr betrüben. — Auch hoffe ich nicht, daß Sie mich des Besitzes *eines* Tropfen *orthodoxen* Judenbluts beschuldigen. Davon glaube ich Ihnen, durch mein offnes Geständniß, hinlänglich Beweise geliefert zu haben. Bemerken muß ich indessen, daß ich Ihrer Behauptung, durch meine Frage: Erwarten Sie rc. der Wahrheit Ihrer Meinung die Krone aufgesetzt zu haben, nicht beistimmen kann. Nach meiner Ansicht, ist ein durch Zwang verdummtes Volk, zugegeben es läßt sich *eine* moralische Verderbtheit zu Schulden kommen, nicht im Allgemeinen gänzlich verderbt. Dieses zu behaupten müßte man die Lehre des Philosophen Zeno zur Richtschnur annehmen; eine Lehre, die keine Grade von Tugend und Laster (oder Verderbtheit) zugibt. Ferner sehe ich nicht ein, daß der Nichtbesitz von Großmuth ein Volk moralisch verderbt machen muß. — Auch ist es meinem schwachen Verstande unbegreiflich, warum ein „politisch mit Füßen getretenes Volk durch eine Fahrt über den Ocean," *nicht* republikanische Tugenden *erlangen* könne. Es *kann* sie erlangen, es *hat* sie zu erlangen, und erlangt sie. Hätten Sie noch gesagt, beim Eintritt in die Republik *besitzen*. Ich gebe zu, daß ein solches Volk nicht sogleich durch eine Fahrt über den Ocean in deren Besitz kömmt; aber es bedarf nur einer kurzen Zeit, ehe sie von ihm erlangt werden, was ich, zu meiner Freude, unter meine eigne Erfahrung schon gebracht. — Wohl haben Sie niemals „die von Königen und Pfaffen gebeugten christlichen Einwanderer, oder den fanatischen Native-Christen-Pöbel dieser Republik" als Muster von Republikanern aufgestellt; doch haben Sie nie zu meinem Wissen den möglichen etwaigen Besitz republikanischer Tugenden ihnen mit positiver Gewißheit platt und unabänderlich abgeläugnet. — Meine Schlußbemerkung: „Waren Saphir rc. nicht Juden," drang sich mir hauptsächlich durch Ihre Bemerkung auf, „daß die am Horizonte der Künste und Wissenschaften glänzenden Juden *freilich Ausnahmen* sind."

Sie dürfen aufhören, Ausnahmen genannt zu werden, wenn man die wenigen Gelegenheiten, die sich ihnen darboten, und die großen Hindernisse, sowohl in politischer als religiöser Hinsicht, mit denen sie zu kämpfen hatten, in Betracht zieht; wodurch auch die nach Ihrem unparteiischen und Lob verdienenden Vergleiche ausgefallene, zu Gunsten der eingewanderten Christen existirende Ballanz von hundert beseitigt werden dürfte. — Ich bitte Sie, geehrter Herr, dies mein Erwiedern nicht von einer Seite zu betrachten, als wäre ich geneigt, mich in eine Controverse mit Ihnen einzulassen; keineswegs. Es sind dies nur meine einfachen Ansichten, und es soll mich recht herzlich freuen, falls ich irre, von Ihnen eines Besseren belehrt zu werden. — Mit unendlichem Vergnügen ersehe ich, daß es Ihnen gelungen, den Grund zu einer Bibliothek von freisinnigen Werken, in einem Leseverein von gleicher Tendenz zu legen. Leid thut es mir nur, daß es mir nicht gegönnt ist, die sich mir dadurch darbietende Gelegenheit, nach der ich mich schon lange sehnte, das Lesen liberaler Werke *jetzt* benützen zu können. Ich wäre auch geneigt, Mitglied zu werden. Doch will ich freudig mein winziges Scherflein dazu beitragen, und Sie erhalten hiermit eine Ordre von $ 3, die Sie entweder in Büchern für den Verein auszulegen oder sie demselben baar zu übermachen belieben.

Leben Sie recht wohl. Ihr ergebener

*Jacob Bloomingdale.*

---

## Es ist ein Gott!

Die ganze Schöpfung hallt es wieder: *Es ist ein Gott!* So riefen wohl schon Tausende der weisesten Männer der Vorzeit und der Gegenwart aus, und in poetischer Begeisterung, im Anschauen der Miriaden Welten versunken, stimmte auch ich oft ein in diesen Ruf. Es ist dies ein Ruf des Herzens, ein Ruf der geistigen Ohnmacht; ein Wiederhall des beschränkten menschlichen Verstandes, der nicht einzudringen vermag in die Falten der Ewigkeit, in den harmonischen Mechanismus des Universums.

*Es ist kein Gott!* Auch so sprachen schon Tausende der Vorzeit und der Gegenwart,

die im kühnen Forschen — nicht von Gefühlen hingerissen — der Stimme des kalten Verstandes folgen. Es ist kein Gott! So rief mir auch ein Unbekannter, in der letzten Nummer der Fackel, zu und fordert mich auf, ihn zu widerlegen und zu belehren.

Ich kann Sie hierüber weder belehren, noch widerlegen, wenn Sie über einen Gegenstand hinreichende Gründe und Beweise fordern, welchen Gegenstand noch keines Sterblichen Auge sah.

Das ganze Problem lös't sich etwa in dieser Folgerung:

Sie sagen: Es ist kein Gott; also giebt es — für Sie — keinen Gott.

Ich sage: Es ist ein Gott; also giebt es — für mich — einen Gott.

Sie hätten mir in diesem Falle Ihre Beweise der Negation zu geben und mich zu überzeugen, und ich hätte Ihnen meine der Affirmation zu geben und Sie zu überzeugen. Möglich, daß es Ihnen gelingen würde, mich zu überzeugen; möglich, daß es mir gelingen würde, Sie zu überzeugen; aber eigentlich wäre dadurch noch immer gar nichts bewiesen. Wollten wir als Gegensatz behaupten: Es giebt eine Sonne! — so wird Jeder von uns übereinstimmen, und der das Gegentheil beweisen wollte, müßte entweder scherzen oder rasen.

Fragen wir nun aber: Was ist das eigentliche Wesen der Sonne, was ist die Grundursache ihrer Existenz, ist sie von Ewigkeit her dieselbe und wird sie in Ewigkeit dieselbe bleiben, oder ist sie temporär und sind durch ihre Veränderung auch die übrigen Welten Veränderungen unterworfen? — so bleibt einem da, — um mich Ihrer Worte zu bedienen — eben so gut der Verstand stehen und alles Denken hat hier eben so gut ein Ende, als wenn ich behaupte: „Ich glaube an einen Gott;" doch es ist mir gleichgültig, ob er ein reiner Geist ist, oder körperlich.

Ein reiner Geist kann er nicht sein — denn wie definire ich wohl einen Geist? Etwa so: „Ein Geist ist ein Wesen ohne Form, ein Körper der keinen Raum einnimmt: also — ein Nichts. Körperlich kann er nicht sein; denn sich Gott körperlich denken, ist absurd; welche Absurdidät nur einem orthodoxen Juden nicht einleuchtend ist, der an den schrecklichen Jehova des Moses glaubt, und einem orthodoxen Christen, der da glaubt, daß Gott ein liebevoller Vater sei, der seinen Thron im Himmel aufgeschlagen habe, wie ein absoluter König Alles regiere, und Jene, die an seinen Sohn nicht glauben, der ihm als Minister zur Seite sitzt, nach einer verrückten testamentlichen Stelle, als Verflucht in das höllische Feuer sende. Ich muß also bekennen, daß ich Ihnen, als Materialisten, durch mein Glaubensbekenntniß eine Blöße gegeben habe, welcher ich mich als ehrlicher Forscher nicht anders entziehen kann, als wenn ich „Ihre Gottheit mit meinem Gott synonim annehme und Ihnen zugebe, daß ich als Rationalist, der die Existenz eines Jehova des Moses, und die Existenz eines Vaters im Himmel, des Jesus, absolut läugnet, einem subtilen Atheismus in die Arme gefallen bin, in welchem ich mich sehr ruhig und höchst wohl befinde, mit Entzücken ausrufend:

„Es giebt einen Gott!"

aber keine persönliche Gottheit, keine persönliche Vorsehung; eine ewige, unerforschliche Weltharmonie, eine Größe, vor welcher ich wie ein Atom ohnmächtig niedersinke, und — obschon selbst ein göttlicher Atom dieses Alls — bescheiden ausrufe:

Ich begreiffe es nicht!

Ludwig K.

---

## Die Fackel.

[Aus dem Lichtfreund.]

„Sage, aus dem Lichtfreund! Sonderbar, indeß die christlichen Zeitschriften die Fackel unangetastet lassen, treten Männer gegen sie auf, die mit Wort und Schrift dem Pfaffenthum den Krieg erklärt haben. Der Fackeldampf beleidigt ihre empfindsamen Geruchsorgane und anstatt ihr Ziel, auf dem Wege der Accomodation, ruhig zu verfolgen, ärgern sie sich an den Flammen der Fackel, die so wie sie selbst, das Pfaffenthum bekämpft, nur mit dem Unterschied, daß ich auch einem rationalistischen Pfaffenthum den Krieg erklärt und alle Schranken zu beseitigen suche, welche der geistigen Selbstständigkeit der Menschen hinderlich sind. Indeß ich mich freue, daß diese Männer in ihrer Forschung weiter gehen als die Reformatoren des Christenthums, hassen sie mich, weil ich noch weiter gehe, die Blöße der Urquelle des Christenthums beleuchte und auf den Trümmern desselben das Banner der ewigen Naturgesetze aufzupflanzen suche, laut deren der Mensch jeder Täuschung, so süß sie auch scheinen mag, entsagen soll, um auf der Erde seinen hohen Beruf zu erfüllen.

In Folge eines Aufsatzes im Lichtfreund, stellte ich in No. 15 der Fackel, Seite 115, sechs Preisfragen an F. M., und siehe da, nach langer Bergschwangerschaft kommt folgende Mausgeburt zur Welt, getauft durch einen Freund des Lichtes im

Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heil'gen Geistes. Ich hätte diese Aftergeburt unberührt gelassen, würde nicht F. M., dieser verschleierte Priester der Isis, am Schluß seiner acht Spalten mich auf ein Versprechen hinweisen, von dem ich zwar keine Spur zu finden vermag — seine Beantwortung aus dem Lichtfreund in der Fackel abzudrucken. Also, dein Wille geschehe, vergieb mir meine Schuld und verschone mich künftig mit einem ähnlichen Uebel."

* * *

Auf einen unter obiger Ueberschrift in No. 3. des Lichtfreundes erschienenen Aufsatz ist in der Fackel selbst (S. 113. ff.) eine Erwiederung erschienen, die leider die Sache um keinen Schritt weiter führt, nichts widerlegt, nichts aufklärt und sich als den bloßen Ausfluß verletzter Eitelkeit kund giebt.

Eitelkeit? Sie irren sich.

Hr. Ludvigh haut wie ein junger Fechter nur immer rechts und links zu, als müßte er durch stetes Waffengeklirre sich selbst bei Courage erhalten. Erst rühmt er Die, welche mit dem höchsten Maaß von „Heftigkeit das Vernunftprincip erörtern," dann warnt er davor, „durch Leidenschaft (ist Heftigkeit nicht Leidenschaft?) die Vernunft überflügeln zu lassen." Nicht wenige seiner Streiche sind bloße Lufthiebe, wie wann er sich dagegen verwahrt, daß man seinem Forschen Schranken setze oder ihn an Autoritäten binde.

Ist dieser Satz deutsch?

Kein Vernünftiger will Das; aber über der Wahrheit hinaus liegt doch auch wieder Irrthum, und man braucht nicht das wirklich Große vergangener Zeiten mit Füßen zu treten, um der Welt zu zeigen, daß man seine eignen Gedanken hat.

Seltsame Folgerung!

Im Folgenden wird die Sprache des Hrn. L. sogar gemein; er entstellt wissentlich, die Anspielung auf Pfafferei ist des von ihm angenommenen Standpunktes unwürdig u. s. w.

Wie, das Große, das Wahre mit Füßen treten? Die Sprache gemein? Ich entstellte wissentlich? Die Anspielung auf Pfafferei ist des von mir angenommenen Standpunktes unwürdig?

Ich habe stets das wahrhaft Große, Edle und Schöne mit Begeisterung geliebt. Nennen Sie mir Stellen in der Fackel die gemein sind!

Können Sie meine Gedanken wissen, daß Sie mich beschuldigen, wissentlich zu entstellen? Sie begreifen meinen Standpunkt nicht, oder wollen ihn verdrehen, sonst könnten Sie solche Thorheit nicht behaupten.

Kann Hr. L. die Sache, um welche es ihm zu gelten scheint, nicht anders vertheidigen, als daß er zum Schmutz greift?

Zum Schmutz? Ja, ich bin ja mit Ihnen in Berührung gekommen.

Wenn er geneigt war, meinem Aufsatze so viele Worte zu widmen, warum giebt er ihn seinen Lesern nicht ganz, damit sie über meinen Standpunkt selbst zu urtheilen im Stande wären?

Senden Sie gefälligst denselben, und Ihr Wunsch soll erfüllt werden.

Denn sein „Kauderwelsch" ist doch in der That ungeniesbar.

Für Sie; doch nicht für Tausend andere, theils wissenschaftlich gebildete Männer, theils Männer mit gesundem Menschenverstand, die richtig denken und richtig urtheilen.

Seicht sind seine Bemerkungen über Herder, ruhmredig betrachtet er sich selbst als an der äußersten Spitze der Weltaufklärer;

Beweisen Sie dieses!

und wenn die Bemerkung, daß, „obgleich die Fackel und der Lichtfreund sich noch nie gestritten haben, wenn sie einander bestreiten, dieß blos geschieht, weil sie über manche Gestände nicht dieselbe Ansicht haben"—geistreich sein soll, so weiß ich nicht, was flach und sinnlos zu nennen wäre.

Ihr Kopf.

Und so geht es fort bis zum Schluß.

Hr. L. will auf den Trümmern des zu stürzenden Christenthums „den Tempel der Weisheit und Tugend erbauen, wo (?)

(?)

alle Menschen Brüder sind, Kinder einer liebevollen Mutter." Der ganze Unterschied zwischen diesem Bestreben und Dem, was Christus vor 2000 Jahren unter ungleich schwierigeren Verhältnissen wollte, besteht darin, daß er als Kinder Eines liebevollen Vaters uns zu erkennen lehrt, während uns Hr. L. an die Eine Mutter verweist. Aber eben dieses Zerschlagen in Trümmer, wenn es auch unmöglich ist, etwas Besseres dafür hinzustellen, ist doch ein großartiger Gedanke!?

Bliebe Hr. L. in seinen Bemerkungen consequent, so ließe sich wenigstens mit ihm streiten. In demselben Blatte, worin er meine Idee, daß es zur geistigen Entfesslung der Menschheit in unsern Tagen nur einer weitern Reform bedürfe, ins lächerliche zu ziehen sucht, erklärt er fast mit meinen eigenen Worten: „Noch vieler Reformen bedarf die Welt, um die Menschheit der möglichsten Vollkommenheit näher zu bringen; laßt uns wirken, wo wir wirken können, Jeder in seinem Kreise; der Wurf ist Keinem ganz gelungen, — nicht auf einmal wird das Ziel errungen u. s. w." Recht so, Hr. L.! hier geht unser Weg zusammen!

Das freut mich; doch die Inconsequenz will mir daraus durchaus nicht einleuchten. Machen Sie den Menschen den orthodoxen Glauben entbehrlich und ich werde das Meine beitragen, um allen Glauben entbehrlich zu ma-

chen, zur Glückseligkeit auf Erden. Von einer Gleichseligkeit im Himmel lehre ich Nichts, weil ich weder Priester noch Prediger bin und nichts von einem Leben der Seele im Himmel weiß.

Hr. L. bildet sich ein, daß ich in der Fackel nur „g e n a s c h t (nur an Süßigkeiten pflegt man zu naschen) und mir den Magen verdorben habe“ Etwas unverdaulich war allerdings die Kost und doch m a g e r zugleich; denn nach dem Durchlesen von einem Dutzend Bogen der Fackel fand ich mich um nichts klüger als zuvor, indem mir, aufrichtig geredet, nicht ein neuer Gedanke darin aufstieß, nicht eine Bemerkung, welche den großsprecheristhen Ton, den der Herausgeber meistens annimmt, im Mindesten rechtfertigen könnte.

Der Geschmack ist verschieden.

Bis zum Ekel wird es darin wiederholt, daß das Christenthum Unsinn sei und die Stifter desselben Pinsel wären.

Ganz gewiß—das neue Testament liefert mir die Beweise dafür—man kann den Unsinn nicht oft genug rügen.

Gutes und Schlimmes wird immer zugleich verdammt, ganze Klassen der Beaölkerung werden ohne Gnade allesammt für „Schwachköpfe und Bösewichter“ erklärt, z. B. S. 43. die Theologen.

Ich habe nie verdammt, am wenigsten das Gute.

Es heißt da: Es giebt keinen anmaßenderen Titel als den eines T h e o l o g e n, d. h. Gottesgelehrten. Ja, ich wiederhole es nochmals: wer wie die Theologen, den Menschen einen Himmel verheißt, oder sie mit einer Hölle schreckt, ist ein Schwachkopf oder Bösewicht.

Warum verdammt er nicht auch alle Rechtsgelehrten, Aerzte, Philosophen 2c. wegen der Verirrungen und Misgriffe Einzelner und Vieler unter ihnen? Aber die „christlichen Bonzen“ (klingt nicht übel) haben alles Unheil über die Welt gebracht. Gar nichts Gutes? — Haben doch selbst die Mönche in der finstersten Zeit durch fleissiges Abschreiben uns die Schätze des klassischen Alterthums gerettet, das Pulver und Vieles Andere erfunden;

einz herrliche Erfindung. Schade, daß Sie nicht auch der Lotterien erwähnten

die Reformation im 16ten Jahrhundert ist meines Wissens durch Theologen bewirkt und die neueste Reform, d. h. der Umsturz der Orthodoxie auf dem Felde der Wissenschaft, ist nicht durch Voltaire und seines Gleichen, sondern hauptsächlich durch die besonnenen und gründlichen Untersuchungen deutscher Theologen zu Stande gebracht worden.

Das habe ich nie geleugnet und habe oft ähnlicher, leider weniger Ausnahmen erwähnt.

Die Theologie selbst ist ihm Greuel und Unsinn, und ohne weiteres abzuschaffen. Mir ist Theologie „die Wissenschaft von den göttlichen Dingen“, deren Betrachtung, so viel mir bekannt, alle tiefe-ren Denker alter und neuer Zeit vorzugsweise ihren Fleiß gewidmet haben, weil, wenn sich diese Dinge auch nicht mathematisch demonstriren lassen, doch eine Ahnung davon, ein Glaube daran ursprünglich in unserem vernünftigen Geiste liegt, und die höchste Bildung gerade darin besteht, daß man diese Dinge (die religiösen Ideen) sich selbst klar mache.

Nennen Sie mir ein t h e o l o g i s c h e s Werk, das sich mit diesem befaßt. Sie verwechseln Philosophie mit Theologie.

[Fortsetzung folgt.]

---

## D a n k s a g u n g.

Den unbekannten Freunden für das Ständchen am Neujahrstag-Morgen meinen herzlichsten Dank.

Könnte ich durch W ü n s c h e n Wunder wirken, welch' Entzücken!
Ich würd' die ganze Welt beglücken. L.

---

☞ Am ersten Sonntage d. M. des Morgens um ½11 Uhr werde ich in der Rationalisten-Halle, zwischen Broadway und Centrestraße eine Rede halten:

## D a s n e u e J a h r.

Am selben Tage des Nachmittags um 3 Uhr werden in englischer Sprache Vorträge gehalten, wozu auch die deutschen Rationalisten, die der englischen Sprache kundig sind anmit eingeladen, werden. Eintritt 6 Cents.

---

Die Rational-Halle wurde durch Hrn. Vale, Herausgeber des rationalistischen Blattes „Beakon,“ durch Dr. Hull und den Unterzeichneten für drei Monate gemiethet, um daselbst jeden Sonntag des Nachmittags, um erwähnte Stunde, in englischer Sprache Vorträge zu halten.

Am nämlichen Sonntage, nämlich den 5. Januar, des Abends werde ich den Schluß der Rede geben, veranlaßt durch die Einsendung des Hrn. J. M.

Vom 2ten Sontag d. M. angefangend, werde ich jeden Sonntag des Morgees um ½11 Uhr Vorträge halten, welche ausschließlich einer „Z e r g l i d e r u n g des Neuen Testamentes„ gewidmet sein sollen.

Der Eintritt ist frei; zur Deckung meiner Auslagen wird eine Collekte erhoben.

Des Abends werden so wie früher, in derselben Halle, um 7Uhr die Vorträge stattfinden.

L u d v i g h,
Redner des Rationalisten-Vereins in New-York.

---

☞ Jene Herren, die Subscriptions-Listen des deutschen rationalistischen Lesevereins in Händen haben, werden ersucht, dieselben Sonntags, am 5. Januar, des Abends nach der Rede an den Redner des Vereins abzuliefern. Wer als Mitglied des Lesevereins beitreten will, beliebe sich daselbst zu melden.

☞ Herr Heinrich Schröder, in Albany, hat die Güte gehabt, die Agentschaft der Fackel und meiner sämmtlichen Schriften zu übernehmen. Die dortigen Subscribenten sind anmit gebeten, den halbjährigen Betrag an denselben zu erlegen.

☞ Die Fragen meines alten Freundes Diezel werden in einer der kommenden Nummern erscheinen.

☞ Das Gedicht von Dr. Schaf müssen wir auf die nächste Nummer verschieben.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 11. Januar 1845. **Nummer 8.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

## Dr. Schaf!

Ist nicht so dumm,
Dreht's nur herum,
Als Viele ihn wohl machen;
Er hat Vernunft
Und liebt die Zunft
Betrügerischer Pfaffen.

Die Doctorei
Ist Bettelei
In diesem Freiheitslande;
D'rum widmet sich
Er weisiglich
Dem geistlich hohen Stande.

So lebt er gut,
Zeigt seinen Muth,
Als Wolf im Schafsgewande;
Bleibt christlich dumm,
Gen Wahrheit stumm,
Wie Alle Gottgesandte.

Ich wollt' ich wär',
Wie dieser Herr,
Ein wohlverschmitzter Pfaffe;
Und wär' dann auch,
Wie's ist der Brauch,
Ein hochehrwürd'ger Laffe.

Denn dieses Spiel
Bringt dem sehr viel,
Der ihm sich ganz kann weihen;
Auch scheut er nicht
Sündhaft Gewicht,
Kann Andern noch verzeihen.

Vergeben seien,
Ruft er den Laien,
Euch alle Sünden-Lasten;
Gebt mir nur Geld,
Damit's nicht fehlt,
Im priesterlichen Kasten.

Der Fackel Licht,
Er liebt es nicht,
Er sieht zu hell es leuchten;
Die Dunkelheit,
Die macht ihm Freud,
Gebete, Buß und Beichten.

Ihr heil'gen Tempel,
Ihr seyd die Stempel,
Die man der Dummheit aufgedrückt;
Ihr seyd der Spiegel,
Und auch das Siegel,
Mit dem die Menschheit man berückt.

Das Kindertaufen
Und Kirchenlaufen,
Es wird den Pfaffen wohl bezahlt;
Ach wie so heilig
Und wie abscheulich,
Sind Höll' und Himmel ausgemahlt.

Sich zu erbauen
Und zu verdauen,
Wird Leib und Blut des Herrn gereicht;
Wie wohl's bekommen
Auch all den Frommen,
Hat die Erfahrung uns gezeigt.

Herr Schaf sieht hier,
Wie's Zunft-Panier
Sein Feld hat aufgeschlagen;
Und giebt von sich
Höchst emsiglich,
Die wohlbezahlten Klagen.

Er hat ganz recht.
Ein gut Geschäft,
Der Freiheit zu entsagen;
Aristokrat!
's wär' jammerschad',
Für Volksgunst sich zu schlagen.

Ein Rationalist.

---

(Eingesandt.)

## Geehrter Herr Ludvigh!

Dem nachstehenden Gedichte, rein aus dem Leben gegriffen, wollen Sie in der nächsten Fackel gefälligst eine Stelle einräumen. Es soll den Lesern Ihres gemeinnützigen Blattes ein neuer Beweis sein, daß Sie, Herr Ludvigh, als Rationalisten-Redner, nie zu viel gegen jene schwarze Pfaffen-Kaste mit gerechtem Eifer zu Felde ziehen und bei Ihren Vorträgen Ihren Zuhörern nicht genug Abscheu gegen diese moralischen Ungeheuer einflößen können.

Fünfzehnjährige Erfahrung, während welcher Zeit ich mit sehr vielen Priestern in den vertrautesten Verhältnissen lebte, hat mich von der Richtigkeit meiner Angaben unwiderlegbar überzeugt, und bei Niederschreibung dieser Zeilen spreche ich weiter nichts als meine innere feste Ueberzeugung aus, wobei mich nur Liebe zur Wahrheit leiten soll. Arbeiten Sie, Herr Ludwigh, nur muthig, mit Kraft und Beharrlichkeit an dem angefangenen Werke zur Erlösung der Menschheit, durch Befreiung von geistiger Sklaverei fort; sollten Sie auch von einem großen Theile des Volkes gegenwärtiger Zeit verflucht werden; denn wir wissen:

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn:
Doch traure nicht! es giebt noch edle Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche erglüh'n!!

Die Nachwelt, ja gewiß schon ein großer Theil der Gegenwart, wird Ihr Werk preisen, segnen; und die reinste Freude, welche der Mensch empfinden kann, ist: Andere glücklich gemacht zu haben.

„Und mögen auch Undank und Haß ihm droh'n —
In sich selber hat er den schönsten Lohn."
Es ist das erhebende Mitgefühl
Für der Brüder Leiden und Schmerzen!
Die Menschheit ist sein erhabenes Ziel.
Sie trägt er im liebenden Herzen.

Im Leben der Völker giebt es eine politische und geistig religiöse Freiheit. Die Geschichte aller gebildeten Nationen beweist es, daß ohne religiöse Aufklärung keine politische, wie überhaupt keine Freiheit und kein Menschenglück, möglich ist. Die politische Freiheit wurde bisher den Völkern durch Kaiser, Könige und dergleichen, welche allein weise von Gottes Gnaden zu sein glaubten, und die Menschheit in steter Sklaverei erhielten, untergraben. Hier in den Vereinigten Staaten ist die Bahn zur politischen Freiheit eröffnet; hier sind keine Könige noch Kaiser, welche das Volk tyrannisiren und in Knechtschaft erhalten, und dennoch genießen die Völker so geringe Früchte der Freiheit; und warum? Weil die religiös geistige Freiheit noch fast gänzlich darniederliegt; denn geistig religiöse Sklaverei ist weit verderblicher als jene politische Sklaverei. Weit glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie das Zutrauen, die Kraft, die Hilfe, welche sie in ihre Heiligen und Götter setzen, in sich selbst suchten; sie würden dieselben weit eher in sich finden, als in Heiligen und Göttern, welche nie existirt haben.

Der Mensch selbst muß Alles — auch das Höchste, das Göttliche, durch eigene Kraft ergründen, schaffen und bauen; ohne eigene Anstrengung wird ihm nichts; er selbst kann nur der Schöpfer seines Himmels sein.

Werden Sie, Hr. Ludwigh, es dahin bringen, daß auch noch hier im Lande die Pfaffen-Könige (Päpste, Bischöfe, Priester und Prediger) verschwinden und die geistige Freiheit den Völkern gegeben werde, dann, und nur dann wird das Heil der Menschheit nahen.

New-York, im Januar 1845.

Im Namen mehrer Rationalisten.

* * *

Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer Augen hat zu sehen, der sehe: Mein Urtheil und das Urtheil aller denkenden Menschenfreunde über die Priesterkaste ist folgendes:

Menschen ohne Erziehung und Sitten, gewöhnlich aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen; ohne gesunde Vernunft und ohne andere Kenntnisse als die dazu gehören, sich nach einem elenden Schlendrian examiniren zu lassen, dringen sie in den Priesterstand ein, haschen nach reichen Pfründen und Pfarreien, und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von Schleichwegen und Niederträchtigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht, dann fährt der rechte Pfaffengeist in sie. Geizig, habsüchtig, wollüstig, gefräßig, Schmeichler der Großen und Reichen, übermüthig und stolz gegen Niedere, voll Neid und Scheelsucht ihres Gleichen, sind sie meistentheils daran Schuld, wenn Verachtung der heiligsten Religion *) so allgemein einreißt. Diese Religion behandeln sie wie eine trockene Wissenschaft, und ihr Amt wie ein einträgliches Handwerk. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müßiggange und der Bequemlichkeit, und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage ein Mal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie angeln nach Geschenken, Erbschaften und Vermächtnissen wie der Teufel nach ihrer Seele. Ihr Ehrgeiz ist unermeßlich, ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus, ihre hierarchische Herrschaft ohne Grenzen. Den Eifer für die Religion brauchen sie zum Deckmantel ihrer Leidenschaften. Orthodoxie ist die Parole, blinder Glaube und Ehre Gottes das Feldgeschrei, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der einen Unterschied zwischen Religion und Theologie macht, den Pfaffen nicht schmeichelt, und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist fürchterlich, unersättlich, ihre Feindschaft unversöhnlich — ich rede aus Erfahrung — gegen den, der sich ihrem eisernen Scepter nicht unterwerfen, der zu ihren Bosheiten nicht schweigen will. Ihre Ei-

*) Es giebt keine Religion im Leben der Völker, die heilig ist.

telkeit ist größer, als die eines Weibes. Sie schleichen sich in die Häuser und Familien ein, aus Vorwitz, kindischer Neugier, um sich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen, um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften und im Trüben zu fischen. Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurtheile und Drohungen gegen andere Religionsverwandte, und gegen den, der das Glück oder Unglück hat, nicht glauben zu können, was sie — selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es ihnen Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreien dieselben vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da wirken sie durch Andere im Verborgenen oder hängen die Maske der Demuth, der Heuchelei, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Miene, mit Klagen und Winseln, die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weisern und Bessern bei dem Volke verdächtig zu machen. Ja! solche Ungeheuer sind meist die Diener der Kirche und nicht etwa nur in Mönchskutten und Jesuiten-Mänteln — nein! fast jeder Pfaffe würde ein zweiter Hildebrand sein, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären. — Treten einst Robespierre und Marat vor den Richterstuhl des Herrn (d. h. vor das Urtheil der ausgebildeten Vernunft), dann werden sie freigesprochen, wenn ihnen ein General-Inquisitor nahe steht. Werfen wir einen kurzen Blick auf Italien und jene Länder, wo die meisten Priester herrschen und die mehrsten Kirchen und Klöster bestehen, so finden wir, daß es gerade dort mit der Volksbildung am schlechtesten steht. Sicilien zählt 60,000 Priester — also Repräsentanten der Religion — und die Volksbildung ist ganz vernachläßigt, die Einwohner leben in der größten Unwissenheit und im tiefsten Aberglauben. Die Stadt Neapel hat 9500 Geistliche aller Art, und die Einwohner sind als die größten Betrüger Italiens bekannt. Betrachten wir Spanien mit seiner schrecklichen Inquisitionsgeschichte: Menschen morden ist etwas; sie foltern ist viel; aber ein ganzes Volk, ein hochherziges, geistreiches, tapferes und lebenskräftiges Volk, wie das spanische immer war, drei hundert Jahre auf der Folter zu halten — nicht nur auf jener Folter, die Glied von Glied abreißt, sondern auf jener schrecklichern, welche den ganzen Bau der menschlichen Natur auseinanderzieht, welche Sohn von Vater, Bruder von Bruder, Gattin von Gatten trennt, daß sie sich verrathen; welche die Bande der allerstärksten Liebe, die der Selbstliebe, sprengt, so daß der Geängstigte sein eigener Verräther wird — wie man das nenne? es giebt kein Wort, und will man das Entsetzliche der Inquisition beschreiben, hat man nur immer das Wort Inquisition dafür. Was sind Septembertage (in Frankreich) gegen Auto-da-fe's, was Füsiladen gegen Scheiterhaufen, was ist die wandernde Guillotine gegen das schleichende Gift der geheimen Gefängnisse, der geheimen Zeugenaussagen, welcher sich das heilige Officium bediente? Sollte auch Spanien 50 Jahre mit innern und äußern Feinden kämpfen, bis es zur Ruhe gelangt, auch dann noch wäre die Befreiung von der Inquisition wohlfeil erkauft. — So sehen wir ganze Völker durch die Macht des Clerus, durch vernachläßigte Erziehung und durch die Fehler ihrer Regierung in einer weit unglücklichern Lage als das vernunftlose Thier und es ist ewig wahr:

„So lang bleibt die Welt in Noth und bedrängt,
Bis an des letzten Königs Darm der letzte Pfaffe hängt."

---

[Eingesandt.]

## Der Bürgermeister Grin.

Eine wahre Geschichte.

O! wer gerechte Sache hat,
Der hat mit ihr auch Muth.

Als einst der Bischof Engelbrecht
Den Kölnern wollt ihr altes Recht
Beschränken und beschneiden;
Da gab es manch' ein hart Gefecht,
Zuletzt verglichen sich die Beiden.

Dem Bürgermeister nur, dem Grin,
Der Handel nicht geheuer schien;
Er sprach: „Traut nicht den Pfaffen,
„Sie wollen uns bei der Nase-zieh'n."
Die Rede macht ihm viel zu schaffen.

Es stellte sich ein Domherrn-Paar,
Als wohlgesinnt ihm ganz und gar,
Und lud ihn ein zum Essen.
„Geht in das Garn der freche Staar,"
„Das Schimpfen soll er bald vergessen."

Sie hatten einen Leu, der jetzt
Mit Speiß und Trank blieb ungeätzt;
Der soll am Bürgermeister
Sich rächen, der sie oft verletzt;
Wo's Volksrecht galt, war Niemand dreister.

Und als nun Tag und Stund erschien,
Nicht auf sich warten ließ Herr Grin:
„Gott grüß' euch fromme Väter."
„Und Jesus euch" — empfingen ihn,
Mit glatter Miene, die Verräther.

„Ihr seid der Erste, edler Held,
„Drum bis die Gäste sich gesellt,
„Erlaubt uns euch zu zeigen;
„Wie es im Hause hier bestellt!
Drauf Grin: „Wollt nur voran mir steigen."

Der Ritter freute sich der Pracht,
Die allwärts ihm entgegen lacht;
Da kam man an ein Gitter.
„Hier wird ein Löwe fett gemacht,
„Beseht einmal das Thier, Herr Ritter."

Doch wie er blickt — ein Stoß! — der Held
Zum Löwen in den Zwinger fällt.
Ihm hinten drein Gelächter
Der Bösewichter höhnisch gellt:
„So rächt der Pfaffe sich am Wächter!"

Und triumpfirend ziehn sie fort,
Doch Schrecken heuchelnd schallt ihr Wort
Hinunter in die Gassen:
„Herbei! zu Hilf'! des Volkes Hort,
„Den Grin bekam der Leu zu fassen!"

Der Leu liegt auf der Lauer;
Grin steht, die Sehnen angestrafft,
Doch mit der oft bewährten Kraft
Hat sich der Ritter aufgerafft,
Den Rücken stemmend an die Mauer.

Auf springt das Thier. Grins Linke fährt,
Vom Mantelsacke wohl bewehrt,
Tief in den offnen Rachen;
Und rasch durchbohrt das Herz sein Schwert.
Nicht viele werden nach es machen.

Todt liegt der Leu in seinem Blut.
Grin selber staunt nun ob den Muth,
Der ihm den Sieg gegeben.
Da rauscht heran der Menge Flut,
Sie finden jauchzend ihn am Leben.

Die Pfaffen steh'n zum Todt entsetzt,
Als sie den Grin seh'n unverletzt;
Sie fliehen.— „Nicht von hinnen!"
— Ruft Grin — wir sind versammelt jetzt;
„Die Henkermahlzeit kann beginnen!"

„Ihr sollt mir hangen gleich, im Kleid,
„Das ihr so schmählich habt entweiht.
Schad, daß den fett ihr machtet,
„Der Löwe, todt ist, bei Sankt-Veit!"
Ich hätt' euch ihn zur Mast geschlachtet.

„Man knüpfe sie ans erste Thor,
„Und nenn' es künftig Pfaffenthor." *)
Wenn ich vor Priesterränken
Sonst warnete, hieß ich ein Thor;
Jetzt wird man mir wohl Glauben schenken.

Köln, am Rein, 1844.

Dr. A. J. Becher.

---

## Correspondenz.

Die Fackel öffnet gerne ihre Spalten solchen Aufsätzen, welche einigermaßen ihrer Tendenz entsprechen. Atheisten, Deisten, Christen und andere Isten finden ein bereitwilliges Organ an ihr, indem im Kampf der Ideen die Wahrheit siegen soll; doch Aufsätze und Gedichte, welche erst gefeilt und umgeschmolzen werden müssen, werden künftig unbeachtet bleiben.

Ich hoffe, der Einsender des folgenden Aufsatzes wird trotz der groben Feile seine Originalität erkennen und mich keinen Censor nennen.

*) Dieses Thor heißt bis auf den heutigen Tag noch Pfaffenthor.

[Eingesandt.]

## Auch ein Wort über Gott.

Da schon vielleicht so manche Millionen Menschen sich unterstanden, über Gott und von Gott zu urtheilen, so will auch ich es wagen, eine Ansicht aufzustellen. Die Frage, woher Solche dazu ein Recht haben, ist unnütz; denn alle Menschen haben gewiß hierin gleiche Rechte und Ansprüche. Ich will es daher auch nicht versäumen, darüber meine Ansichten mitzutheilen.

Wann, wo und wie, so wie die eigentliche Ursache, warum der Gedanke in dem Menschen aufstieg, sich einen Gott zu denken, und ihm Form, Gestalt, Eigenschaft zu geben, ist eine fast eben so große Hypothese, als die Angabe, Gott in seiner Form und wirklich zu kennen. Eine große Thorheit wäre es, den Schleier darüber mit Gewißheit lüften zu wollen. Philosophen, Theologen und Astronomen haben sich diese Lösung seit undenklichen Zeiten zur Hauptaufgabe gemacht. Wahrheit liefern zu wollen, wäre lächerlich; diese wird ewig unerforschlich bleiben.

Jede Rasse und jedes Geschlecht gefällt sich gewiß in seiner eigenen Farbe, Form, Größe. Ganz natürlich ist es also, daß der Mensch sich seinen Gott und unsichtbaren Schöpfer in einer ihm ähnlichen Form denkt. Wären die Thiere ebenfalls mit Begriffen von ihrem Schöpfer begabt, so scheint es gleichfalls natürlich, daß sie sich ihren Schöpfer und Erhalter ebenfalls in ihrer Form dächten. Hätte demnach der Elephant nicht das Recht, sich seinen Gott in der Form eines Elephanten zu denken? Dem Unparteiischen und Unbefangenen ist dieß ein Leichtes zu beantworten.

Gestalt und Form und hauptsächlich Größe sind es, womit ich hier eine Art Begriff von Gott im Allgemeinen zu erzielen gedenke.

Alle Gott zugeschriebenen Eigenschaften, als: Allmacht, Allwissenheit mögen für den beschränkten Menschen zureichen; der Unbeschränkte hingegen findet darin für den seinen sogar eine Beleidigung; indem selbst Allmacht noch eine Geringschätzung Gottes für ihn ist. Z. B. ein riesenstarker Mann, der den grimmigsten Löwen zerdrücken könnte, erdrückte durch Zufall oder absichtlich eine Feldmaus. Nun stünden die Bewohner eines ganzen Landes auf, um den Herkules deßwegen zu verehren — würde derselbe dieß nicht eher für einen Schimpf aufnehmen? Oder er müßte den Verehrern für ihre Unwissenheit danken. Also ein Beweis des seichten Begriffes von der Allmacht und Größe Gottes.

Allmacht, Größe, Unendlichkeit und Ewigkeit sind die Hauptgegenstände, woran sich der menschliche Verstand am stärksten üben kann.

Um sich aber einigen Begriff von diesen Eigenschaften zu machen, muß man behutsam zu Werke gehen. Es ist leicht zu sagen, Ewig ist ohne Anfang und ohne Ende. Allein von einer richtigen Idee ist da noch keine Rede. Ist es doch schon fast unmöglich, sich einen richtigen Begriff von der Summe oder dem so bekannten Sprichwort 1,000,000,000 zu machen!

Uebung ist demnach nothwendig, um sich einen Begriff von groß, größer, viel größer, allergrößt, unendlich groß zu verschaffen. Fast Jedermann ist es leicht, sich z. B. von der Größe eines Bushel-Maßes einen Begriff zu machen, ohne es vor sich zu sehen. Je mehr solcher Gefäße man sich aber zusammen denkt, desto schwerer wird der Begriff von der Größe oder vom Inhalt des Raumes. Wäre man daher einmal so weit gekommen, sich einen abstracten Begriff von der Größe oder dem Raum von 1000 und mehr Busheln machen zu können, dann wäre es vielleicht möglich, die Schilderung zu begreifen, auf welche die Allmacht und Größe Gottes gegründet sein soll.

Mit Gewißheit und mit Recht kann man annehmen, daß sich der Mensch seinen Gott und Schöpfer und den Erhalter von Allem in menschlicher Gestalt denkt, dieweil er sich in dem Thierreich für das edelste, schönste und vollkommenste Wesen hält, und ausser sich nichts kennt, was er geneigt wäre, sich selbst vorzuziehen. Für unverzeihliche Sünde hält man es ja wohl auch, Sonne, Mond, Sterne, oder selbst das ganze Weltall als Gott zu verehren.

Also als menschliche Figur will ich den Gott auch hier annehmen, und mit G r ö ß e, welche alle übrigen Eigenschaften einschließen soll, bezeichnen; indem noch alle Religionsstifter und Bekehrer des Menschengeschlechtes es versuchten, ihren Gott durch Größe, Allmacht, Stärke, furchtbar oder liebreich — je nachdem sie es für gut fanden — darzustellen. Z. B. Johannes läßt in der Offenbarung seinen Halbgott (einen Engel) mit einem Fuß auf dem Meer und mit dem andern auf der Erde stehen. Welche Größe! Aber man suche sich von solch einem kolossalen Manne eine Idee zu verschaffen, der kaum ein Sandkorn von demjenigen ist, den ich hier aufzustellen gedenke, um den Begriff von Allmacht und Größe, nach meiner Ansicht, so weit als möglich deutlich zu machen. Man betrachte einmal den Sternenhimmel so weit das menschliche Auge reicht. Diese unermeßlich scheinende Runde und die in sich zusammenhängenden Weltkörper: Sonne, Mond und unendliches Sternenmeer, versetze man im kleinsten Maßstabe als eine Universal-Einheit in den Raum eines Barrels. So betrachte es und frage, ob du dir nicht jetzt schon größer erscheinst, als der Engel des Johannes? Da wir aber wissen, daß durch Chemie eine Welt im Kleinen verfertigt werden kann, so ist's nur nöthig, den Standpunkt, die Zusammenfügung und die Form begreiflich zu machen. Nämlich: Das erwähnte Barrel fülle man mit Wasser, das die Luft repräsentiren soll; verschiedenartige Punkte, Größe und Schwere, seien Sonne, Mond und Sterne. Diese verschiedenartigen Punkte und Materien werden durch erwähnte Kunst verschiedenartige Thiere von selbst erzeugen und diese werden naturgemäß fortleben. Könnten unter den Millionen Thierchen sich nicht auch menschenartige befinden? Gerade wie sich etwa in einer Orange krokodilartige Wesen durch das Mikroskop zeigen. Würde man zugeben, daß dieser Vergleich annehmbar sei, so könnte man schicklich die Menschheit fragen: Seid Ihr in Proportion mehr als jene Menschchen im Fasse? Nun aber denke man sich noch ein ähnlich zubereitetes Faß, stelle oder denke sich diese zwei verkleinerten Welten so, daß der Chemiker mit einem Fuß auf dem einen und mit dem andern Fuß auf dem andern Barrel steht, seine Schöpfung betrachtend. Würde ein solcher Gott (der Chemiker), als Maximum betrachtet, nicht alle Begriffe übersteigen? Allerdings.

Da ich nun glaube, über die Schilderung dieser Größe richtig verstanden zu werden; so laßt uns im Gedanken als Minimum in eines jener Fässer versetzen und zwar auf einen von den eben erwähnten passenden Punkten, den wir unsere Erde nennen wollen. Nun versehe man sich mit einem schicklichen Telescop und betrachte alle jene in solcher verkleinerten Welt um uns her schwebenden Punkte oder Weltkörper. Würden sie uns nicht als derartige Welten erscheinen, wie es Sonne, Mond und Sterne in der Wirklichkeit sind? Gewißlich! Würden wir aber unsern Schöpfer (den Chemiker), der über uns steht, wahrnehmen oder begreifen können? Gewiß nicht! Und dennoch existirt er. Hat aber der Schöpfer (der Chemiker) besondere Gewalt, jene Millionen Thierchen nach seinem Willen zu formiren, Ordnung und Lebensweise zu gebieten? Obgleich er in einem Nu beide Welten zu vernichten im Stande ist, so kann er jenes doch nicht, und hat nahe Verwandtschaft mit dem ersten Buch Mosis, welches sagt: „Und ließ hervorbringen allerlei Bäume und Thiere. Alles nach seiner Art, die ihren Saamen bei sich selbst haben; Alles nach seiner Art.“ Hat man demnach nicht Ursache zu glauben, daß Moses seine Schöpfung, die wohl undenkliche Zeiten

vor ihm war, auf ähnliche Weise erdachte? *) Verzeihlicher, weit verzeihlicher sind diese Ansichten als alle Mysterien der Vorzeit, und von geringerm Nachtheil für die Menschheit als das Umgestalten unserer heutigen Hierophanten und Magiker, die sogar vorgeben, Gott mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut vom Himmel citiren zu können! Ist es für den Menschen leichter, den Schöpfer unsers wirklichen Weltalls zu begreifen, als den Würmern den ihrigen im Fasse? O, verkrüppelter Gedanke!

So nur kann sich der vernünftige Mensch eine Welt und ein Wesen denken, welches er Gott, Urgeist, Jehova, Alpha oder Omega nennen mag. Ihm Form, Qualität, Identität zu geben, ist eine überspannte Idee, ist Narrheit. Warum sich also mit überirdischem Forschen quälen? Die Zeit muß kommen, wo die heuchlerische Larve, auch ohne wesentliches Zuthun Gottes, von den Gesichtern gerissen werden wird. Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß Gott nicht will, was Jene thun, die Gottes Willen lehren.

Allerdings und mit Recht kann man einwenden: Woher nahm aber jener kleine Gott (der Chemiker) den Urstoff, um seine Fässer zu füllen? **) Dies würde zu der Rechtfertigung der Lehre eines Zoroasters führen — und ein Professor der Theologie hätte hierin, mit dem Einwohner des Irrenhauses auf der Goldwage gewogen, einerlei Gewicht.

Philadelphia Dez. 21., 1844. L. Z.

---

Galena, 6. Decbr. 1844.

Herr Ludvigh!

Ich benachrichtige Sie, daß die Fackel hier im Westen, besonders in Galena, sehr leuchtet; Sie werden bei Ihrem nächsten Besuch hier mehr denn hundert Deutsche und über 400 amerikanische Rationalisten finden.

Die Fackel leuchtet einem jeden vernünftigen Menschen. Wir wünschen auch zugleich das Ihr Saamen kräftige Wurzel schlagen und gute Früchte bringen möge. Ja, kein Sturm, keine Pfaffenbrut ist im Stande die Fackel hier auszulöschen. Schon ist sie von einem Baseler Missionär, einem protestantischen Pfarrer Altermatt, angekämpft worden; doch vergebens. Er wollte hier eine reformirte Kirche gründen; fand aber keine Unterstützung. Wir sind noch von mehren deutschen Pfaffen überlaufen, sogar von Methodisten und Milleristen, die umher streichen wie reissende Wölfe, von Armuth, Hunger und Furcht gedrückt, und von den Jägern hart verfolgt.

Johan Bürkle.

*) Moses hat den Pentateuch nicht selbst geschrieben.

**) Ich möchte vielmehr fragen: Wer hat den Chemiker gemacht? Und wenn Sie diese Frage genügend beantworten, so haben Sie den Stein der Weisen nebst der Quadratur des Cirkels gefunden. L.

---

(Im Auszug.)

Mequon River, W. T., Dezbr. 4, 1844.

Werthgeschätzter Freund!

Ich ersehe aus No. 26 der Fackel, daß wir das Vergnügen haben werden, Sie im Juni nächsten Jahres wieder in Milwaukie zu sehen. Ich habe hier schon Viele bekehrt und ein Pfaffe, der meinen Nachbarn regelmäßig auf dem Hals lag, ist verschwunden und Niemand besucht die Kirche mehr. Wir wollen hoffen, daß die Zeit bald kommt, wo man wenigstens unverholen in jeder Gesellschaft auftreten kann und sagen: „Ich bin kein Christ!“ ohne deshalb geächtet zu werden.

Friederich W. Horn.

Hrn. S. Ludvigh.

---

## Die Fackel.

[Aus dem Lichtfreund.]

(Fortsetzung.)

So wird Theologie als Zweig der philosophischen, sodann der historischen, philologischen Wissenschaften u. a. m. für immer bestehen, während es wohl zu wünschen ist, daß eine Zeit komme, da die Theologen als besonderer Stand (als Priester) nicht mehr Bedürfniß sind.

So lange es eine Theologie giebt, wird es Theologen geben. Ist es nicht so?

Während aber Hr. L. es als einen Fortschritt der Menschheit betrachtet, daß man alle Tempel der Erde gleich mache, dagegen Vernunsthallen baue, um darin nach der Melodie des Jungfernkranzes neumodische Gesänge anzustimmen und sich an einer Rede über die schöne Jüdin oder über den „evangelischen Unsinn“ zu erbauen, halte ich das religiöse Interesse in der bessern Menschenbrust für viel zu stark, als daß ich glauben könnte, die gebildete Menschheit werde jemals auf eine gemeinsame Verehrung des höchsten Wesens in ihm geweihten Tempeln, auf die Erweckung heiliger Andacht durch das Höchste, was die Kunst leisten kann, auf öffentliche Belehrung über religiös sittliche Gegenstände (die ja mehr als andere Fragen einen steten Bezug auf's praktische Leben haben) verzichten wollen.

Den Jungfernkranz mögen Sie in Kneipen angestimmt haben; ich habe ihn einmal im Leben, vor Kurzem gehört;

aber nie habe ich in meinen Schriften Salomonladen gesungen.

Sie wollen, als Verehrer Christi, Tempel von Menschenhänden gemacht; mein Tempel ist die Natur. Wer sich da nicht zu erbauen vermag, der hat weder Kopf noch Herz.

Und hierbei werden die erhabenen, dem Christenthume zu Grunde liegenden Ideen (durch die eine Welt umgestaltet wurde), die zahlreichen Kernsprüche Jesu, seine durch keine andern ähnlichen dichterischen Schöpfungen übertroffenen Gleichnißreden, Manches aus seinen Lebensumständen, sein hehres fleckenloses Lebensbild immer, wenn auch nicht ausschließend, doch vorzugsweise als Mittel zu geistiger Anregung gebraucht werden.

Finden Sie auch folgende Ideen Christi erhaben? oder können Sie beweisen, daß sie späterer Zusatz sind?

Lukas 14, V. 26. Wenn Jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern haßt, der kann nicht mein Jünger sein.

Wie erhaben!

Lukas 22, V. 35, 36. Als ich euch aussandte ohne Beutel und Tasche und Shuhe, habt ihr an etwas Mangel gehabt? Sie sprachen: An nichts. Er sprach zu ihnen: doch nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, gleicherweise auch eine Tasche; und wer keins hat, verkaufe sein Gewand und kaufe sich ein Schwert.

Wie gerecht!

Lukas 19, V. 27. Jene meiner Feinde, die mich nicht *zum König* über sich haben wollten, bringt hierher und *würget* sie vor mir!

Wie liebreich!

Markus 16, V. 16. Wer da *glaubt* und *getauft* ist, der wird selig werden, wer aber nicht *glaubt*, der wird *verdammt* werden.

Wie vernünftig!

Markus 5. V. 11, 14. Es war daselbst am Berge eine große Heerde Schweine, welche weidete. Und es baten ihn alle Teufel, und sagten: Sende uns in die Schweine, daß wir in sie einfahren! Und Jesus erlaubte es ihnen alsbald. Und die unreinen Geister fuhren aus, und fuhren in die Schweine. Und es stürzte die Heerde vom Abhange in den See; (es waren ihrer aber an *zweitausend*); und sie ertranken in der See.

Wie wundervoll!

Indem es sich nicht vorausseßen läßt, daß der arme Meister und seine barfüßigen Schüler den Preis von zweitausend Schweinen bezahlt hatten, so wäre es billig, daß man den Papst, als Stellvertreter, ad compensationem damni (Schadenersatz) belangte und die Summe an arme Juden vertheilen ließe, concessa, Sr. Heiligkeit, appellata extra dominium — ein Recht, das der Lichtfreund gefälligst seinem Correspondenten verdeutschen wird.

Hr. L. kann nicht mehr bedauern, als ich es selbst thue, daß das Christenthum in einem mystischen, wunderhaften Gewande der Nachwelt überliefert worden ist, und daß es hierin von der Regel (indem eben dasselbe bei allen früheren und späteren Religionsstiftungen der Fall ist) *keine Ausnahme* macht. Erklärlich genug indessen erscheint die Sache. Warum glaubt Hr. L. an keine *Wunder*? Etwa, weil solche an und für sich unmöglich wären? Nein, weil die Annahme von Wundern mit seiner *Erfahrung* nicht übereinstimmt: er sieht alles nach bestimmten unabänderlichen Naturgesetzen erfolgen.

Allein mit der Erfahrung der Menschen jener Zeit schienen Wunder übereinzustimmen, d. h. sie hatten noch nicht gelernt zu abstrahiren, wie wir 2000 Jahre später wohl endlich lernen konnten, ihnen war Alles *unmittelbare* Wirkung Gottes. Was ihnen deßhalb mehr als Anderes auffallend erschien, bezeichneten sie als ein *Wunder* und forschten dem Zusammenhange nicht weiter nach.

Welch Gelehrsamkeit!

Nimmt Hr. L. die offenbaren Zusätze späterer Hand weg, so bleiben einige ausserordentliche Handlungen Jesu, von welchen es jetzt zum Theil noch klar zu stellen ist, wie es sich damit verhalten haben mag, und das Wunderbare in seiner Person und seinen Lebensschicksalen, worüber ich meinen Aufsatz in No. 1 des Lichtfreundes zu vergleichen bitte.

Nun, obige Stellen sind wohl auch Zusätze? Wenn ich nun aber das Gegentheil behaupten würde, daß eben diese Stellen echt und die besseren unterschoben sind?—Der *aufrichtige* Forscher nach Wahrheit darf sich solche Freiheit nicht erlauben. Es giebt nicht nur Schweine im neuen Testamente, sondern auch Perlen; wer die ersten gemacht und die letztern hineingeflochten hat, ob Christus oder sonst Jemand, das zu beweisen, wird Hrn. J. M. ein Leichtes sein.

[Fortsetzung folgt.]

---

Dr. *Heidelberg* gedenkt in dieser Stadt eine Reihe von Vorlesungen zu halten, und—wie aus seiner Anzeige erhellt—*wissenschaftlich* nachzuweisen, daß der Zwiespalt zwischen Philosophie und Christenthum aufgelös't und in die innigste Harmonie gebracht werden könne;—daß das Christenthum, wenn es in völliger Reinheit und Klarheit aufgestellt wird, losgetrennt von allen dogmatischen und kirchlichen Einmischungen, Lehrsätze enthalte, die der gesunden Vernunft nicht widerstreiten;—daß das Christenthum etwas Göttliches, eine himmlische Offenbarung sei, und daß jene eine höchst wunderliche Gottheit wäre, die der Vernunft Wahrheiten offenbarte, welche gar nicht gefaßt werden könnten, sich gegenseitig aufhöben u. s. w.

Es ist zu wünschen, daß diese Vorlesungen, besonders von Seiten der orthodoxen Christen, sehr zahlreich besucht werden, um sie aus den Klauen des Sectengeistes

zu befreien und sie dem Rationalismus entgegenzuführen, in dessen Schooß Juden und Christen sich als Brüder vereinigen, die da wissen, was sie von Mose und von Christo zu halten haben.—

Nichts ist für die Entfesselung des menschlichen Geistes ersprießlicher als eine ehrliche Opposition, welche frei von Persönlichkeit das Wahre und das Gute ernstlich zu erstreben sucht. Eine solche Opposition des Hrn. Heidelberg kann den Rationalisten nur erfreulich sein, da sie die Thätigkeit des Geistes nur um so mehr erweitert und Stoff zu neuen Debatten liefert.

Möge also Hr. Heidelberg sich in seinem Streben eines besseren Erfolges erfreuen, als der wissenschaftlich gebildete Theolog Smolnikar und Andere, die es hier versucht haben, das Christenthum als göttliche Offenbarung mit der Vernunft in Einklang zu bringen; nachweisend, daß das durch den Herrn und Meister — verheißene Reich Gottes nahe sei! L.

## Vorlesungen über die Bestimmung des Menschen und die Offenbarungen des Christenthums.

Es liegt dem Menschen Nichts näher, als sein eigenes Dasein, sein eigenes Wohl und Wehe, und er hat mit allen lebendigen Creaturen einen unwiderstehlichen Drang gemein, den höchsten Grad von Glückseligkeit zu erstreben. Aber er sieht sich bald von einer räthselhaften Welt umgeben, und blickt er in seine Brust, so wird das Räthsel noch größer. Er sucht Wahrheit, Aufschluß über sich selbst und seine Bestimmung, so wie über die Mittel, das wünschenswertheste und rühmlichste Ziel zu erreichen. Wie verschieden jedoch lautet die Antwort und wie verschieden sind die Wege, welche die einzelnen Menschen und Völker einschlagen, um zur inneren und äußeren Befriedigung zu gelangen? und wie Wenige gelangen jemals dazu? Sollte denn der Zwiespalt zwischen Philosophie und Christenthum nicht aufgelöset und in die innigste Harmonie gebracht werden können? sollte denn das Christenthum, wenn es in völliger Reinheit und Klarheit aufgefaßt wird, losgetrennt von allen dogmatischen und kirchlichen Beimischungen, wirklich Lehrsätze enthalten, die der gesunden Vernunft widerstritten? Dann müßte man freilich argwöhnen, daß es nicht etwas Göttliches, nicht eine himmlische Offenbarung wäre; denn die Vernunft war früher da, als alle kirchliche Satzung und alles Priesterthum, und die Art und Weise, wie sie, zum klaren Bewußtsein erwacht, die Wahrheit zu suchen und aufzufassen habe, ist ihr von der Gottheit selbst eingeprägt; es wäre also eine höchst wunderliche Gottheit, wenn sie nachher eben dieser Vernunft Wahrheiten offenbarte, welche von derselben gar nicht gefaßt werden könnten, und sich gegenseitig aufheben. Glücklicher Weise ist es nicht so, die fortschreitende Wissenschaft und das mit immer hellerer Klarheit um sich schauende menschliche Bewußtsein lichten die nächtlichen Dunkel, welche die völlige Einheit der Vernunft und des Christenthums bisher verdeckten, und es ist gewiß die Zeit nicht mehr fern, wo das verheißene Wort unsers Herrn und Meisters in Erfüllung geht (Joh. 10, 16): es wird Eine Heerde, Ein Hirt sein, es wird aller Zwiespalt in eine höhere Einheit sich auflösen, wir werden inne werden, daß wir von Gott stammen und wirkliche Kinder des himmlischen Vaters und mit seinem Wesen Eins sind (Joh. 14, 20), es wird der Himmel mit der Erde sich immer mehr verschmelzen, es wird das Reich Gottes kommen und sich über alle Zonen verbreiten, wir werden die Scheidewand niederreißen zwischen Zeit und Ewigkeit, wir werden mit allen Seligen in die innigste Gemeinschaft treten, wir werden die Todten aus ihrem vieltausendjährigen Schlummer heraufbeschwören ans Licht des Tages, Grab, Tod und Hölle vernichten, und statt dessen die entzückendste Seligkeit, die wundervollste Harmonie, einen ewigen himmlischen Frühling über das Universum ausgegossen sehen, und auch in Bezug auf unser Erdinneres thatsächlich uns überzeugen, daß es Wahrheit ist, wenn es heißt (Joh. 14, 2), in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Daß dieß Alles schon in unserer Zeit, von dem gegenwärtigen Geschlecht erreicht werden könne, wenn es nur will, das soll wissenschaftlich für das gebildete Publikum nachgewiesen werden in den bezeichneten Vorlesungen, die ich hier zu halten gedenke, und über deren Anfang möglichst bald die öffentlichen Blätter das Nähere mittheilen sollen.

New-York, den 3. Jan. 1845.

Dr. Wilhelm Heidelberg.

## Der deutsche rationalistische Leseverein

versammelte sich am 8. Januar 1845 im Committee-Zimmer der National-Halle und es wurde

Beschlossen: Daß eine Committee von Drei ernannt werde, um ein passendes Local von zwei Zimmern zu miethen, so zwar, daß dieses Local nicht über der Walker, noch unter der Pearl, östlich nicht über der Forsyth, und westlich nicht unter der Church-Straße gelegen sei.

Beschlossen: daß ein Präsident, ein Vice-Präsident, Schatzmeister und Secretär, der einstweilen zugleich Bibliothecar sein soll, erwählt werden.

Beschlossen: daß die Committee von Drei die nothwendigen Meublen anschaffen solle.

Beschlossen: Daß der Secretär drei Protokolle ankaufe.

Beschlossen: Einen Rahmen zu besorgen, innerhalb welchem die Namen der Beamten und der Mitglieder eingeschrieben und im Lesezimmer aufbewahrt werden.

Beschlossen: daß Herr Fleischmann die ausstehenden Beiträge von den Mitgliedern, gegen 2½ Prozent Vergütung, einzucassiren habe.

Beschlossen: daß in der Fackel anmit ein Aufruf an Solche gemacht werde, die gesonnen sind, den Leseverein mit liberalen Büchern oder Geldbeiträgen zu unterstützen, in Folge dessen ihnen als Ehrenmitgliedern ihre Aufnahmsscheine zugeschickt werden.

Beschlossen: daß diese Verhandlungen in der wöchentlichen Staatszeitung, in der Schnellpost und in der Fackel bekannt gemacht werden.

Als Beamte wurden folgende Mitglieder erwählt:

Präsident, Samuel Ludvigh, No. 56 Prince Str.
Vice-Präsident, C. F. Ertz, 81 Liberty Str.
Schatzmeister, L. Neugebauer, 315 Broadway.
Secretär, A. Richter, 126 Liberty Str.

Als Committee:

J. Fleischmann. J. G. Böhme. C. Lierre.

Jene, die sich dem Leseverein als Mitglieder anzuschließen gedenken, belieben sich bei einem der obenbenannten Beamten zu melden.

Das Eintrittsgeld ist 2 Dollars. Monatliche Beiträge 25 Cents.

Ludvigh, Präs. A. Richter, Secr.

☞ Eben als die Fackel zur Presse gehen sollte, berichtete die Committee des Lesevereins, daß sie No. 343 in Broom Straße zwei Zimmer gemiethet habe.



## Gesuch.

Meine Freunde und Agenten der Fackel in Richmond, Va., und in Columbia, S. C. werden anmit gebeten, die halbjährige Pränumeration von den respectiven Subscribenten der Fackel einzusammeln und durch die Post einzusenden. L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. | 18. Januar 1845. | Nummer 9.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Der Landtag.

(Parodie des Handschuh).

(Von Maltitz.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf gold'nen Stufen
Des Thrones saß König Hans,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten ganz unten am Throne:
Die Minister im bunden Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der goldne Zwinger
Und herein mit bedächt'gem Schritt'
Ein Landstand tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um.
Fängt an zu gähnen,
Und thut sich dehnen
Und reckt die Glieder,
Und setzt sich nieder.

Und der König winkt wieder;
Da öffnet sich schnell
Ein zweites Thor;
Daraus tritt auf der Stell
Noch ein Landstand hervor,
Doch wie er die Minister erschaut,
Er kaum sich zu reden getraut.
Dreht zierlich und steif
Einen langen Complimenten-Schweif.
Spricht ein'ge Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verstand und Sinn,
Und setzt sich hin,
Doch im Volke murrend,
Scharrt's grimmig schnurrend
Tobt auf und nieder.

Und der König winkt wieder.
Da treten zu der Minister Graus:
Zwei Liberale auf einmal heraus.
Die Sprechen zu des Königs Schreck
Ein feines Wort von der Leber weg,
Und reden laut, und reden viel.
Und alles im liberalen Styl.
Da schneiden die Minister entsetzliche Fratzen,
Und selbst die Majestät wird still,
Sie weiter nichts hören will;
Denn schwül wird ihrs und heiß.
Doch in des Volkes Kreis
Klatscht Alles hoch auf in die Tatzen. —
Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band:
Dran hängen gar zierlich und fein
Zwei Kreuzchen klein.

Und zum ersten Redner schmeichelnder Weis'
Spricht ein Minister mit süßem Munde:
„Mein Herr! Ihr spracht so warm, so heiß
Für Volkes Wohl in dieser Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin!"

Und sieh' des Liberalen Sinn
Wird flugs so kleinlaut, süß und dünn; —
Er dankt entzückt dem Ueberbringer:
Schweigt still — nach Hofes Sitte —
Und steckt auf des Busens Mitte
Das Kreuzlein an mit stolzem Finger.
Und als dies muß das Volk erschauen,
Kann's kaum den eig'nen Augen trauen.
Da tritt mit gleichem Schmeichelblick
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Minister mit lächelndem Munde
Und reicht ihm hin dasselbe Glück. —
Doch dieser sieht ihn an und spricht:
„Für meines Vaterlandes Wunde,
Paßt dieß Minister-Pflaster nicht,"
Und arretirt war er zur selb'gen Stunde.

## Bairisches Vater Unser.

Sr. Majestät dem dichterischen König und königlichen Dichter Ludwig von seinem dichterischen Collegen Ludvigh mit tiefstem Knechtsinn gewidmet.

Ein Correspondent der „Deutschen Schnellpost" sagt: Um über Baiern zu schließen, will ich Ihnen doch das Vater Unser hersetzen, das kürzlich eines schönen Morgens an einem Dutzend Straßenecken von München, wo es überhaupt von boshaften und oft geistreichen Plakaten wimmelt, zu lesen stand:

„Vater unser, der du bist in Italien und Sizilien, nur wenig in deinem Reich: Dein Wille geschehe weder im Himmel noch auf Erden. Entziehe uns nicht unser tägliches Brod. Bezahl auch unsere Schulden, wie wir die deinigen bezah-

len müssen. Laß dich bei Madame Dahn und Fräulein Lizius nicht in Versuchung führen, sondern erlöse uns von dem Uebel deiner Person. Amen."

Wahrlich, ein classisches Gebet und, obwohl Copie, von höherm Werthe als das Original; indem es, auf Wirklichkeit gegründet, Wahrheit und Gerechtigkeit athmet, indeß jenes auf einem Phantome beruht, dessen persönlicher Wille weder im Himmel noch auf Erden geschieht, was Italien und Sizilien wohl hinlänglich beweisen, wo es keine Spur von einem weisen, gerechten, also göttlichen, Willen giebt; auf einem Phantome, das ohne menschliches Zuthun noch keinem Menschen ein Stück Brod gab, und — Brod im weitesten Sinne, als Nahrung genommen — majestätische Tölpel, ordengeschmückte Todtschläger, hochehrwürdige Christus-Ritter und ehrwürdige Seelsorger reichlich mit Speis und Trank versorgt; zerknirschte Beter hingegen, ehrliche Bettler und fleißige Knechte hungern läßt; — auf einem Phantome, das es zuläßt, daß reiche Gläubiger arme Schuldner in das Gefängniß stecken; daß viele, die bezahlen können, nicht bezahlen wollen, und viele, die bezahlen wollen, nicht bezahlen können; — auf einem Phantome, das weiland im Paradiese Madame Eva selbst in Versuchung führte — durch die wunderbaren Orangen, welche er ihrem lüsternen Gaumen dahingehängt hatte — das verführte Weib aus Eden jagte, und Fräulein Marie, die Verlobte des armen Joseph, durch die wundervolle Begattung seiner selbst in der unsichtbaren Gestalt des heiligen Geistes, überschattete, damit ein eben so wundervoller Sohn geboren werde, der die dummen Streiche des Vater-Phantomes, zum ewigen Heil der Menschheit, wieder gut mache; und die Pforten des Himmels nur Jenen durch den Juden Peter eröffnen lasse, die durch eine Wiedergeburt a la Nicodemus an ihn als den wirklichen Sohn Gottes glauben; — auf einem Phantome, das nach unzähligen Jahren die Welt noch nicht befreit hat von dem Uebel des König- und des Pfaffenthums. Amen.

Derselbe Correspondent beglückte Amerika auch mit einer orientalen Perle deutscher Philosophie, welche gesammten Skeptikern, als wahrer Talismann, urplötzlich durch ihren himmlischen Glanz die so lang verschleierte Nase der Isis erblicken läßt; und somit ist denn jeder Zweifel über Gott und dessen wesentliches, wißliches, unverwesliches, wissendstes Wesen, für verwesene, noch wesende und wesenwerdende Zeiten, gehoben. Ein Werk, das werth ist, Brockhaus das Honorar der ewigen Seligkeit zu verleihen.

Man lese: „Gott ist das Wissendste: als Wissendstes muß er alles wissen, was zu wissen möglich; er muß also auch dasjenige wissen, was nothwendig ist, damit man zum Wissen gelangen könne, und ohne das kein Wissen möglich; zum Wissen ist aber Wißliches nothwendig, daß es hervorgebracht werde, und indem das Hervorbringen ein Setzen des Sein's ist, zu diesem das höchste Wissen gefordert wird, das höchste Wissen als ausschließendes Eigenthum nur Gott besitzt, das Wißliche sonach nur durch Gott hervorgebracht werden kann, so ist es nothwendig, damit Gott Wissendstes sein könne, daß er Wißliches hervorbringe."

S'ist doch 'ne schöne Sache, deutscher Philosoph oder Theolog zu sein! Aber noch schöner ist's, bairischer König zu sein. Der Philosoph sagt uns, daß Gott ist, der Theologe was Gott ist; aber der König kann Götter und Mönche schaffen, Götter und Mönche vernichten — möcht' doch mal König sein! Nun, was würdest du denn machen? Würd' weder Könige noch Pfaffen hängen; — würd' sie gesammt nach dem Nordpol sprengen — und dann? Die Krone auf 'nen Galgen hängen. L.

---

## Correspondenz.

Troy, 7. Januar, 1845.

Herr Samuel Ludvigh!

Es gewährt mir großes Vergnügen Ihr Blatt, die Fackel, zuweilen zu lesen, indem ich jeden Buchstaben, jedes Wort, was zum Heil der Menschheit, zur Aufklärung, Befreiung von Millionen noch jetzt schmachtender Geistessclaven beitragen kann, gierig lese und nach meinen wenigen Kräften verbreite.

Obgleich im Schooße des jüdischen Glaubens geboren und erzogen, habe ich schon längst seinen Unsinn eingesehen und als unvernünftig von mir entfernt — denn der Mensch, welcher zum selbstständigen Denken gereift und sich vor dem Gedanken nicht fürchtet, schüttelt Juden- und Christenthum eben so leicht ab, als der Löwe den Thautropfen von seiner Mähne!

Ich hatte die Ehre, in dem vor Kurzem in Albany gebildeten deutschen Clubb zwei Vorträge über Rationalismus zu halten, und hoffe Aehnliches zu wiederholen, wo ich Gelegenheit habe, indem ich überzeugt bin, daß die verdrehten Ansichten über Religion in Verbindung mit vernunftwidri-

gen Zeremonien, die Wurzel aller Feindseligkeiten zwischen Menschen, und daß das Gift, welches Priester und Rabbis mit teuflischer Schadenfreude in junge und alte Gemüther gestreut haben, nur durch die Kraft und Wahrheit der Vernunftlehre paralisirt werden kann.

Sie, verehrter Herr, sind der kraftvolle Kämpe für die Geistesfreiheit, deren Morgenröthe bereits anbricht; möge das Bewußtsein, für die Menschheit zu fechten mit Wort und That, Sie stärken und begeistern, mögen Ihre Anstregungen zur Herbeiführung einer so nöthigen und segensreichen Reformation mit dem besten Erfolge gekrönt werden!

Mit wachsendem Interesse habe ich Ihren veröffentlichten Briefwechsel mit Herrn J. B.—— in K.—— N. C. beobachtet und es freut mich ungemein durch jenen Herrn ganz meine Ansichten ausgesprochen zu sehen, nur möchte ich bemerken, daß es gut sein würde, für die eingewanderten und noch einwandernden Juden, hauptsächlich aber für Amerika, dem wir doch wohl für die gastliche Aufnahme Beherzigung seiner Wohlfahrt schulden, wenn darauf hingewirkt werden könnte, daß dieselben mehr von dem demoralisirenden Hausirhandel (pedling) abgebracht würden, und sich mehr zu bürgerlichen Handwerken halten möchten — dann darf man hoffen gute Republikaner unter ihnen zu sehen. Handel im Kleinen erstickt durch seinen kleinlichen Calcul-Geist jeden Funken von Demokratie, und hemmt jede republikanische Tugend in ihrem Aufschwunge.

Dieses gilt zwar auch von Christen, namentlich von einigen deutschen Wirthen in Albany, deren Freundschaft augenscheinlich nach der Zahl der Sechspfennige, die man bei ihnen verzehrt, steigt oder fällt und deren republikanische Tugenden gleichsam bei Zinsrechnung festgestellt werden.

Im Ganzen glaube ich behaupten zu können, daß jede Sekte, jüdische, christliche oder türkische, namentlich diejenige unter ihnen, deren Mitglieder sich als „auserwählte Schooßkinder Gottes" betrachten, gegen die Grundsätze des ächten Republikanismus, in Hinsicht der Prinzipien — wenn auch nicht immer in offenem Felde — streitet; daß die vielen Kirchen in diesem Lande nichts als Batterien gegen politische und geistige Freiheit der Nation sind, und daß erst dann, wenn auf ihren Trümmern die Fahne der Aufklärung dem Pfaffengezüchte deutlich zuwehen wird: „das Reich der Finsterniß ist zu Ende, ein neuer schönerer Morgen tagt", wahre Freiheit und Gleichheit gedeihen können.

Wenn die Menschheit mehr wissen und weniger glauben wird, wenn Christen aufhören einen dreiköpfigen Gott anzubeten, wenn Juden die Messiasträume und das Heimweh für das gelobte Land vergessen, wenn Türken das Muhamed Resul Allah verlernen, wenn die Menschen sich als Brüder lieben — dann ist die goldne Saat der Aufklärung aufgegangen, blüht in lieblicher Pracht und reift zur süßbeseligenden Frucht—dann steht die Schöpfung auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit!

Ph. H. B.

---

## Das Wesen des Menschen im Allgemeinen.

Von

Ludwig Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Der Zwiespalt von Verstand und Wesen, von Denkkraft und Produktionskraft im menschlichen Bewußtsein ist einerseits ein nur individueller, ohne allgemeine Bedeutung, andrerseits nur ein scheinbarer. Wer seine schlechten Gedichte als schlecht erkennt, ist, weil in seiner Erkenntniß, auch in seinem Wesen nicht so beschränkt, wie der, welcher seine schlechten Gedichte in seinem Verstande approbirt.

Denkst du folglich das Unendliche, so denkst und bestätigst du die Unendlichkeit des Denkvermögens; fühlst du das Unendliche, so fühlst und bestätigst du die Unendlichkeit des Gefühlsvermögens. Der Gegenstand der Vernunft ist die sich gegenständliche Vernunft, der Gegenstand des Gefühls ist das sich gegenständliche Gefühl. Hast du keinen Sinn, kein Gefühl für Musik, so vernimmst du auch in der schönsten Musik nicht mehr, als in dem Winde, der vor deinen Ohren vorbeisaust, als in dem Bache, der vor deinen Füßen vorbeirauscht. Was ergreift dich also, wenn dich der Ton ergreift? Was vernimmst du in ihm? was anders, als die Stimme deines eignen Herzens? Darum spricht das Gefühl nur zum Gefühl, darum ist das Gefühl nur dem Gefühl d. h. sich selbst verständlich — darum, weil der Gegenstand des Gefühls selbst nur Gefühl ist. Die Musik ist ein Monolog des Gefühls. Aber auch der Dialog der Philosophie ist in Wahrheit nur ein Monolog der Vernunft: der Gedanke spricht nur zum Gedanken. Der Farbenglanz der Krystalle entzückt die Sinne; die Vernunft interessiren nur die Gesetze der Krystallonomie. Der Vernunft ist nur das Vernünftige Gegenstand.*)

*) „Der Verstand ist allein für den Verstand, und was daraus fließt, empfindlich." Reimarus.

Alles daher, was im Sinne der hyperphysischen, transcendenten Spekulation und Religion nur die Bedeutung des Secundären, des Subjektiven, des Mittels, des Organs hat, das hat im Sinne der Wahrheit die Bedeutung des Primitiven, des Wesens, des Gegenstandes selbst. Ist z. B. das Gefühl das wesentliche Organ der Religion, so drückt das Wesen Gottes nichts anderes aus, als das Wesen des Gefühls. Der wahre aber verborgene Sinn der Rede: „das Gefühl ist das Organ des Göttlichen,“ lautet: das Gefühl ist das Nobelste, Trefflichste, d. h. Göttliche im Menschen. Wie könntest du das Göttliche vernehmen durch das Gefühl, wenn das Gefühl nicht selbst göttlicher Natur wäre? Das Göttliche wird ja nur durch das Göttliche, Gott nur durch sich selbst erkannt. Das göttliche Wesen, welches das Gefühl vernimmt, ist in der That nichts als das von sich selbst entzückte und bezauberte Wesen des Gefühls—das wonnetrunkene, in sich selige Gefühl.

Es erhellt dies schon daraus, daß da, wo das Gefühl zum Organ des Unendlichen, zum subjektiven Wesen der Religion gemacht wird, der Gegenstand derselben seinen objektiven Werth verliert. So ist, seitdem man das Gefühl zur Hauptsache der Religion gemacht, der sonst so heilige Glaubensinhalt des Christenthums gleichgiltig geworden. Wird auch auf dem Standpunkt des Gefühls dem Gegenstand noch Werth eingeräumt, so hat er doch diesen nur um des Gefühls willen; würde ein anderer Gegenstand dieselben Gefühle erregen, so wäre er eben so willkommen. Der Gegenstand des Gefühls wird aber eben nur deßwegen gleichgiltig, weil, wo eben das Gefühl als das subjektive Wesen der Religion ausgesprochen wird, es auch in der That das objektive Wesen derselben ist, wenn es gleich nicht als solches, wenigstens direkt, ausgesprochen wird. Direkt sage ich; denn indirekt wird dies allerdings dadurch eingestanden, daß das Gefühl als solches für religiös erklärt, also der Unterschied zwischen specifisch religiösen und irreligiösen oder wenigstens nicht religiösen Gefühlen aufgehoben wird — eine nothwendige Consequenz von dem Standpunkt, wo nur das Gefühl für das Organ des Göttlichen gilt. Denn warum anders als wegen seines Wesens, seiner Natur, machst du das Gefühl zum Organ des Unendlichen, des göttlichen Wesens? Ist aber nicht die Natur des Gefühls überhaupt auch die Natur jedes speciellen Gefühls, sein Gegenstand sei nun welcher er wolle? Was macht also dieses Gefühl zum religiösen? der bestimmte Gegenstand? Mit nichten; denn dieser Gegenstand ist selbst nur ein religiöser, wenn er nicht ein Gegenstand des kalten Verstandes oder Gedächtnisses, sondern des Gefühls ist. Was also? die Natur des Gefühls, an der jedes Gefühl, ohne Unterschied des Gegenstandes, Theil hat. Das Gefühl ist also heilig gesprochen, lediglich weil es Gefühl ist; der Grund der Religiösität ist die Natur des Gefühls, es liegt in ihm selbst. Ist aber dadurch nicht das Gefühl als das Absolute, als das Göttliche selbst ausgesprochen? Wenn das Gefühl durch sich selbst gut, religiös, d. h. heilig, göttlich ist, hat das Gefühl seinen Gott nicht in sich selbst?

Wenn du aber dennoch ein Objekt des Gefühls festsetzen, zugleich aber dein Gefühl wahrhaft auslegen willst, ohne mit deiner Reflexion etwas Fremdartiges hineinzulegen, was bleibt dir übrig, als zu unterscheiden zwischen deinen individuellen Gefühlen, und zwischen dem allgemeinen Wesen, der Natur des Gefühls, als abzusondern das Wesen des Gefühls von den störenden, verunreinigenden Einflüssen, an welche in dir, dem bedingten Individuum, das Gefühl gebunden ist? Was du daher allein vergegenständlichen, als das Unendliche aussprechen, als dessen Wesen bestimmen kannst, das ist nur die Natur des Gefühls. Du hast hier keine andere Bestimmung für Gott als diese: Gott ist das reine, das unbeschränkte, das freie Gefühl. Jeder andre Gott, den du hier setzest, ist ein von Außen deinem Gefühl aufgedrungener Gott. Das Gefühl ist atheistisch im Sinne des orthodoxen Glaubens, als welcher die Religion an einen äußern Gegenstand anknüpft; es läugnet einen gegenständlichen Gott—es ist sich selbst Gott. Die Negation des Gefühls nur ist auf dem Standpunkt des Gefühls die Negation Gottes. Du bist nur zu feige oder zu beschränkt, um mit Worten einzugestehen, was dein Gefühl im Stillen bejaht. Gebunden an äussere Rücksichten, in den Banden des gemeinsten Empirismus noch befangen, unfähig, die Seelengröße des Gefühls zu begreifen, erschrickst du vor dem religiösen Atheismus deines Gefühls mit sich selbst, indem du dir ein vom Gefühl unterschiednes, objektives Wesen vorspiegelst, und dich so nothwendig wieder zurückwirfst in die alten Fragen und Zweifel: ob ein Gott ist oder nicht? — Fragen und Zweifel, die doch da verschwunden, ja unmöglich sind, wo das Gefühl als das Wesen der Religion bestimmt wird. Das Gefühl ist deine innigste und doch zugleich eine von dir unterschiedene, unabhängige Macht, es ist in dir über dir: es ist selbst schon das Objektive in dir, dein eigenstes Wesen, das dich als und wie ein anderes Wesen ergreift, kurz dein Gott—wie willst du also von diesem objektiven Wesen in dir noch ein anderes objektives Wesen unterscheiden? wie über dein Gefühl hinaus?

Das Gefühl wurde aber hier nur als Beispiel hervorgehoben. Dieselbe Bewandtniß hat es mit jeder andern Kraft, Fähigkeit, Potenz, Realität, Thätigkeit—der Name ist gleichgiltig—welche man als das wesentliche Organ eines Gegenstandes bestimmt. Was subjektiv die Bedeutung des Wesens, das hat eben damit auch objektiv die Bedeutung des Wesens. Der Mensch kann nun einmal nicht über sein wahres Wesen hinaus. Wohl mag er sich vermittelst der Phantasie Individuen anderer, angeblich höherer Art vorstellen, aber von seiner Gattung, seinem Wesen kann er nimmermehr abstrahiren; die Wesensbestimmungen, die positiven letzten Prädicate, die er diesen andern Individuen giebt, sind immer aus seinem eigenen Wesen geschöpfte Bestimmungen—Bestimmungen, in denen er in Wahrheit nur sich selbst abbildet und vergegenständlicht. Wohl mag es vielleicht noch außer dem Menschen denkende Wesen auf den übrigen Planeten unseres Sonnensystemes geben. Aber durch die Annahme solcher Wesen verändern wir nicht unsern Standpunkt, wir bereichern ihn nur quantitativ, nicht qualitativ. Denn so gut auf den übrigen Planeten dieselben Gesetze der Bewegung, so gut gelten auch dort dieselben Gesetze des Empfindens und Denkens, wie hier. Wir beleben auch in der That die übrigen Planeten keineswegs dazu, daß dort andere Wesen, als wir, sondern nur dazu, daß mehr solche oder ähnliche Wesen, wie wir, sind.

---

## Auslegungsweise der biblischen Geschichte.

Von Strauß.

(Fortsetzung.)

### Die natürliche Erklärungsart der Rationalisten.

Während eine solche Erklärungsweise sowohl in England als in Deutschland von denjenigen Gottesgelehrten, welche in der Bibel eine übernatürliche Offenbarung Gottes erblickten, den lebhaftesten Widerspruch erfuhr, ergriff eine andere Klasse von Theologen in dem letztern Lande einen Ausweg, nämlich die Rationalisten. Sie werden deßwegen so genannt, weil sie die Vernunft für die Quelle und Schiedsrichterin des religiösen Glaubens halten, und dasjenige, was nicht von der Vernunft begriffen, mit ihr nicht in Uebereinstimmung gebracht werden kann, verwerfen. Auch sie sahen weder in Moses noch in Christus besondere göttliche Wesen, aber große, edle Menschen. Ihre Thaten staunten sie nicht als Wunder an, hielten sie aber auch nicht für Blendwerke, sondern erklärten sie für natürliche, sittlich untadelhafte Handlungen, und bewiesen durch alle ihre Aeußerungen, daß sie sich nicht wie die Deisten und Naturalisten von der Kirche lossagen wollen 1).

In diesem Sinne trat zuerst Eichhorn in seiner Beurtheilung der genannten Fragmente auf. Sein Grundsatz war, daß eine außerordentliche Einwirkung Gottes entweder bei allen Völkern des Alterthums angenommen werden müsse, oder bei keinen. Die Annahme des erstern aber sei mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil der Inhalt der Lehren solcher Männer, denen Wunderwerke beigelegt werden, nicht selten ein irriger sei; dann müsse man zugleich eine Zeit bestimmen, wo die unmittelbaren göttlichen Einwirkungen aufhören, da in unsern Tagen keine Wunder mehr geschehen. Obschon er die Erzählungen des alten Testamentes natürlich erklärte, so war er doch weit entfernt, jene großen Männer, welche so Außerordentliches bewirkten, für Betrüger zu halten. Nach seiner Ansicht muß man die alten Urkunden im Geiste ihrer Zeit auffassen. Diese Zeit nun war ihm eine kindliche, welche alles Außerordentlichscheinende von dem wunderbaren Einwirken höherer Wesen ableitete, und da Wun-

---

1) Moses für einen edlen Menschen halten, ist eben nicht sehr rationell, und manche seiner Handlungen für sittlich untadelhaft erklären, mag sich mit dem Rationalismus der Gottesgelehrten wohl vertragen, weil diese nicht gesonnen sind, sich von der Kirche loszusagen; doch mit meinem Systeme läßt sich solch' eine Vernunftlehre durchaus nicht vereinigen, da ich den Begriff von Kirche selbst für unvernünftig halte. Es ist übrigens erfreulich, daß freisinnigere Theologen in Deutschland aus den Schranken der Orthodoxie einigermaßen heraustreten und, so viel es ihre Stellung erlaubt, ihre Gemeinden von den gröbsten Vorurtheilen der Kirche befreien. Hier in Amerika wird die Presse das Ihrige beitragen, das in Europa begonnene Werk der Reformation allmälig zu vollenden. Schade, daß hier die wenigen freisinnigeren Prediger bis jetzt noch nicht über die Grenzen des europäischen Rationalismus hinausgeschritten sind, und daß sie sich dem weitern Fortschreiten im Gebiete des Forschens eben so hartnäckig widersetzen wie die eigentlichen orthodoxen Pfaffen, gegen die sie doch zu Felde ziehen, ohne es zu merken, daß — Midas Ohren hat und sie selbst noch das religiöse Narren-Käppchen tragen, wenn auch die Schelle daran etwas melodischer klingt. Die Ursache dieser Opposition ist leicht zu errathen. Opponirt nur immerhin! Ihr müßt endlich, fortgerissen vom Zeitgeist, entweder selbst vorwärts schreiten, oder Jene, die ihr der freien Forschung zugeführt, werden euch als elende Heuchler erkennen und dem Spott preisgeben, den Ihr mit Recht verdient, da Ihr in einer Republik halbe Wahrheiten dem Volke gebt, um — den ganzen Gehalt euch zu sichern. 8.

der erblickte, wo uns Alles natürlich erscheint. Auf diese Weise faßte nicht nur das Volk das Ungewöhnliche auf; sondern auch seine großen Männer, die es wie höhere Wesen ansah, hatten die Ueberzeugung, daß Gott sich ihnen auf eine übernatürliche Art mittheile. Sie waren demnach keine Täuscher mit Absicht, sondern durch sich selbst Getäuschte. Nach diesen Grundsätzen suchte Eichhorn die Geschichte eines Noa, Abraham und Moses zu erklären. In dem letztern sah er einen Patrioten, der den lange gehegten und durch Träume verstärkten Gedanken, sein Volk zu befreien, für göttliche Eingebung gehalten habe. Das Rauchen und Brennen des Sinai bei seiner Gesetzgebung sei durch ein von Mose angezündetes Feuer entstanden, wozu zufällig ein Gewitter kam. Solche und ähnliche Erscheinungen habe das Volk für etwas Göttliches gehalten. Hingegen wendete Eichhorn diese Erklärungsweise nur auf einzelne Erzählungen im neuen Testamente an. Ihr zufolge sah er in den Engelserscheinungen unerwartet rettende Zufälle, die in der Bildersprache der damaligen Zeit genannt worden seien.

In die Fußstapfen Eichhorns trat der noch lebende ehrwürdige *Paulus*, und vollendete, was jener angefangen hatte. Sein Hauptaugenmerk war die natürliche Erklärung der neutestamentlichen Erzählungen. Nach seiner Ansicht muß ein Unterschied zwischen der Geschichte und dem Urtheil darüber gemacht werden. Geschichte oder Thatsache ist ihm dasjenige, was sich bei einer Begebenheit den dabei betheiligten Personen vor Augen oder in ihrem Innern darstellte; Urtheil die Art, wie sie, oder die Erzähler der evangelischen Geschichte jene Darstellung erklärten, und auf ihre vermeintlichen Ursachen zurückführten. Beides aber vermischte sich in den ursprünglich Betheiligten wie in den Evangelisten häufig so sehr, daß sie das Urtheil von der Thatsache nicht mehr unterschieden, und daher an die Richtigkeit ihres Urtheils eben so fest glaubten, als an die Thatsache selbst. Der Ausleger müsse also diese beiden so enge verwachsenen und doch so verschiedenartigen Bestandtheile von einander trennen, um aus der Hülle von Meinungen der Personen und der Zeit den reinen Kern der Thatsache herauszunehmen. Zu diesem Zwecke habe er sich ganz in die damalige Zeit zu versetzen, und Manches durch Anführung der Nebenumstände, welche die Erzähler nicht beachteten, zu vervollständigen. In den Augen des Paulus sind aber viele Thatsachen von den Evangelisten weder für wunderbar erkannt noch erzählt worden, sondern erst die spätere Zeit habe sie durch solche Auslegung zu Wundern gemacht.

Nach diesen Grundsätzen erklärt Paulus alle evangelischen Erzählungen, wobei er sie in einen vollständigen geschichtlichen Zusammenhang zu bringen sucht. Er nimmt ihnen allen unmittelbaren, göttlichen Inhalt, und läugnet jedes übernatürliche Einschreiten höherer Kräfte. Jesus ist ihm nicht mehr als ein weiser, tugendhafter Mensch; seine Thaten sind keine Wunder, sondern die natürliche Frucht seiner Freundlichkeit und Menschenliebe, seiner ärztlichen Geschicklichkeit und oft auch des glücklichen Zufalls.

Um die biblischen Bücher auf eine solche Weise auslegen zu können, muß nothwendig vorausgesetzt werden, daß sie sehr genau und treu, mithin auch sehr bald nach den erzählten Begebenheiten verfaßt worden seien. Wäre dieses nicht so, so wären wir nicht im Stande, die geschehenen Thatsachen und das Urtheil darüber zu unterscheiden, weil fast eine jede Geschichte durch die mündliche Ueberlieferung verändert, oft ganz anders gestaltet wird. Wirklich läßt auch Eichhorn die meisten Bücher des alten Testamentes bald nach dem Vorfall der darin enthaltenen Begebenheiten entstehen. Eben so legt Paulus den evangelischen Erzählungen Familienschriften und Aehnliches zu Grunde 2).

---

2] Wahrlich, ein herrliches Buch, diese Bibel, in welcher Jeder nach Gefallen analysirt, critisirt und meliorirt, um wenn auch kein „*Wort Gottes*," doch ein vernünftiges „*Menschen-Wort*" herauszudemonstriren. Ein herrliches System, dieses Christenthum, dessen Sagen und Dogmen Jahrhunderte hindurch Galgen mit Menschen decorirten und Scheiterhaufen mit Opfern füllten zur Ehre des dreieinigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ein herrliches System, dieses Christenthum, dem endlich — nachdem die Kannibalen ermüdeten im Hängen und Verbrennen — ein *ehrwürdiger* Paulus, zur Bewunderung der rationalistischen Christenwelt, *Familienschriften* und Aehnliches zu Grunde legt, um es, zur Ehre der Kirche, von dem Schmutz zu reinigen, der es im Laufe der Zeit zum Fluch, nicht zum Segen der Menschheit gemacht hat.

Hinweg mit tausendjährigen Familienschriften und ähnlichem Hypothesenkram, die durch Ueberlieferungen so sehr entstellt und verdreht sind, daß es *unmöglich* ist herauszufinden, ob das Vernünftige und Unvernünftige, das Mögliche and das Unmögliche, das Liebreiche und das Gehässige, das Weise und das Fanatische, das wie in einer Robinsonade eines schlechten Comödienschreibers bunt und planlos zusammengeworfen liegt, wirklich den Judenkönig zum Urheber habe, oder ob die verunglückte Messiade in spätern Jahrhunderten von Pfaffen zusammengeflickt wurde. Hinweg mit solchen Religions-Urkunden! Hinweg mit dem Glauben, der einen Himmel erdichtet, um die Gläubigen zu belohnen, und eine Hölle, um die Ungläubigen ewig zu foltern! Hinweg mit den Kirchen! Aus ihrem Schutte muß und wird einst die Weisheit erstehen, mit ihrem schönen Gefolge der *Freiheit*, der *Liebe*, der selbstständigen *Tugend*.

## Kants moralische Auslegungsweise.

Einen andern Weg als diese Männer und ihre Nachahmer suchte der große Denker Kant 3) einzuschlagen. Er bemühte sich, die bildliche Auslegungsweise der Gelehrten in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wieder einzuführen; wich aber dadurch von denselben ab, daß er die biblischen Erzählungen als geschichtliche Hülle sittlicher Wahrheiten und Bilder betrachtete, welche aus dem sittlichen Gefühle und Geist ihrer Verfasser ohne unmittelbares Einwirken Gottes hervorgegangen seien. Dabei hob er sie indessen als Erzählungen wirklicher Begebenheiten nicht auf; verlangte aber, daß wir über den buchstäblichen Sinn derselben hinausgehen, und einen sittlichen Inhalt, Belehrung über die Gegenstände der Sittenlehre suchen sollten. Was z. B. im neuen Testamente von Jesu Herabkunft vom Himmel, seinen Verhältnissen zu Gott rc. gesagt ist, sah er an als die bildliche Beziehung des Urbildes der Gott wohlgefälligen Menschheit.

---

## Von der höheren Geisterwelt und etwas von Zauberern.

Von Radowsky.

(Fortsetzung.)

Die siebenzig Fürsten, weil sie Teufel sind, Kelifoth (Schaalen oder Rinden), Zad Hattuma (die unreine Seite), Cochoth Hattuma (Kräfte der Unreinigkeit, Malache Chabbala, (Engel des Verderbens), Sare Hattuma (Fürsten der Unreinigkeit) genannt. Der gottlose Engel Sammael ist das Haupt aller Teufel: es ist kein gottloserer unter den Teufeln, als der Sammael. Deßhalb heißt er auch ein König der Könige über alle Fürsten des Verderbens." ) Besonders gram ist er den frommen Hebräern, denen er auf jegliche Weise zu schaden sucht. Sein Einfluß aber erstreckt sich vorzüglich auf die siebenzig Fürsten und ihre Völker, deren Oberster und Kaiser er ist. Jedes der Völker wird von seinem Fürsten (Elohim) mit allem Nöthigen versorgt, denn Gott sorgt blos für Israel. Am Neujahrstage müssen die Fürsten (Elohim) vor Gottes Gericht erscheinen, und bekommen, wenn ihre Völker sich im verfloßnen Jahre ungebührlich gegen die Juden betrugen, Schläge. Als Abimelech, der König der Philister, die Sara zu seiner Beischläferin nahm, sprach sein Fürst (Elohim) zu ihm: „Ich suchte dich zu verhindern, daß du nicht sündigtest; denn siehe, als du gesündiget und das Weib Abrahams zu dir genommen hattest, haben sie mich geprügelt im obersten Gericht mit Mrchatim und Vekotzim (mit Nadeln und Dornen), wovon ich noch leide unsägliche Schmerzen.

Nachdem das Gericht im Himmel über die Elohim oder Fürsten gehalten ist, halten diese wieder Gericht über ihre untergeordneten Völker, und züchtigen sie, wenn sie ihnen Verdruß gemacht haben. Ein Volk, dessen Fürst von Gott Schläge bekömmt, ist gleichfalls unglücklich. Wie gerne übrigens die siebenzig Fürsten und besonders der gottlose Sammael den Juden allenthalben zu schaden trachten, beweist das Lebensende des Moses.

„Als Gott zu Moses gesagt hatte, er sollte nicht über den Jordan in das gelobte Land kommen, war Niemand froher, als Sammael. Da sprach Moses zu dem hochgelobten, heiligen Gott: Herr der Welt, wenn du nicht willst, daß ich in das Land kommen soll, das du deinem Volke gegeben hast, so erhalte mich doch beim Leben, und laß mich nicht sterben. Gott antwortete ihm: wenn ich dich in dieser Welt nicht sterben lasse, wie soll ich denn in der zukünftigen dich wieder lebendig machen? Ueberdies würde ja mein Gesetz dadurch vernichtet, denn es stehet dort von deinen Händen geschrieben: es ist Niemand, der aus meiner Hand errette! 5 B. Mos. 32. V. 39. Moses erwiederte: Heiliger, hochgelobter Gott, wenn du mich nicht in das Land Israels willst gehen lassen, so laß mich unter den Thieren des Feldes, die Kräuter und Gras essen und Wasser trinken, und leben und die Welt sehen; laß meine Seele sein gleich den ihrigen. Da sprach Gott zu ihm: es ist genug! Moses aber fuhr fort: Herr der Welt, wenn du das nicht willst, so verwandle mich in einen Vogel, der in der Luft fliegt, am Tage seine Speise sammelt, und Abends in sein Nest zurückkehrt. Laß meine Seele sein gleich der Seele eines Vogels. Gott antwortete abermal: Es ist

---

3) Einer der tiefsten, vielleicht der tiefste Denker, den man kennt, starb im Jahr 1804 zu Königsberg *).

*) Ja, er war der tiefste Denker, den man kennt und, leider, eben in solch' philosophischer Tiefe liegt das politische Leben des armen deutschen Volkes begraben: Könige und Priester haben es so tief heruntergedrückt, daß es kaum aufrecht zu gehen vermag, und Philosophen haben es so hoch emporgehoben, daß es bereits die Posaunen im Himmel vernehmen kann, welche es dort einst als Priester und als Könige bewillkommnen werden.

Schillers einfacher Satz: „Ich bekenne mich zu keiner Religion: Aus Religion!" ist für die geistige Freiheit der Völker mehr werth als Kants gesammte Schriften; Kants, der z. B. Jesu Herabkunft vom Himmel und seine Verhältnisse zu Gott als die „bildliche Beziehung des Urbildes der Gottwohlgefälligen Menschheit" ansah.

Welche Tiefe! Welche Höhe! Welche Länge! Welche Breite! Welche Dicke! Christus — Urbild — Gott — Religion und Philosophie — arme, geknechtete Menschheit! 2.

genug! Da fragte Moses: Was bedeutet das: es ist genug? Es ist genug, was du geredet hast, sprach Gott, du sollst nicht mehr davon schwatzen. Als Moses nun sahe, daß nichts ihn vom Tode erretten könnte, sprach er: Die Werke des Herrn sind vollkommen, denn alle seine Werke sind gerecht. Wahrhaft ist Gott, und ist nichts Unrechtes an ihm; gerecht und aufrichtig ist er! Was that Moses? Er nahm ein Buch und schrieb den Schemhamphorasch (einen Namen Gottes) darauf, und das Buch des Gesanges, das ist Alles, was vom 32sten Kapitel bis zum Schluß des fünften Buchs geschrieben steht. Als er hiemit beschäftiget war, kam der Augenblick, wo er sterben sollte. Da sprach Gott zu dem Gabriel: Gabriel, gehe hin, und bringe mir des Moses Seele. Er aber antwortete ihm: Herr der Welt, wie könnte ich den sterben sehen, der den sechzigmal zehntausend Israeliten an Würdigkeit gleich ist? Wie könnte ich ihn wohl erzürnen? Hierauf befahl Gott dem Michael: Gehe hin und bringe mir die Seele des Moses! Michael sprach: Herr der Welt, ich bin sein Lehrer und er ist mein Schüler gewesen; ich kann ihn nicht sterben sehen. Nun wandte sich der Herr zu dem gottlosen Sammael, dem Erzfeinde von Abrahams Saamen. Gehe hin, und hole mir die Seele des Moses. Sammael bekleidete sich augenblicklich mit Zorn, und zog sich an mit Grausamkeit; so gieng er dem Moses entgegen. Als er sahe, daß dieser saß und den Schemhamphorasch schrieb, und daß der Glanz seiner Gestalt der Sonne und einem Engel des Herrn der Herrlichkeit gleich war, fürchtete er sich vor Moses und dachte: Wahrlich die Engel können ihm seine Seele nicht nehmen. Den Sammael überfiel ein Zittern und ein Schmerz, wie die Wehen einer Gebärenden. Moses wußte aber schon, ehe er noch den gottlosen Sammael sahe, daß dieser zu ihm kommen würde; darum schrieb er den Schemhamphorasch. Als der Todesengel nun den Moses nicht anzureden wagte, sprach dieser zu ihm: Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr! Was willst du bei mir? Ich bin gekommen, antwortete Sammael, deine Seele abzuholen. Wer hat dich geschickt? fragte Moses. Der, welcher alle Geschöpfe erschaffen hat! erwiederte der Engel des Todes. Moses aber sprach: Du nimmst mir die Seele nicht! Die Seelen aller, so in der Welt leben, sind in meine Gewalt gegeben! sagte Sammael. Und ich, versetzte Moses, habe mehr Macht, als alle, die jemals in die Welt gekommen sind. Als Sammael hierauf fragte: worin seine Macht bestehe, erwiederte er: Ich bin der Sohn Amrams, und bin beschnitten aus Mutterleibe gekommen, so daß ich keiner Beschneidung bedurfte. An demselben Tage, als ich geboren wurde, ward mein Mund geöffnet, daß ich reden konnte, und ich gieng auf meinen Füßen, und sprach mit meinem Vater und mit meiner Mutter; auch habe ich keine Milch gesogen. Drei Monate war ich alt, da prophezeihete ich schon, daß ich das Gesetz in den Feuerflammen empfangen würde. Nachher gieng ich in den Palast des Königs Pharao und nahm ihm die Krone von seinem Haupte. Als ich achtzig Jahre alt war, that ich Zeichen und Wunder in Aegyptenland und führte daraus sechzigmal zehntausend Seelen. Das Meer spaltete ich in zwölf Spalten und verwandelte das bittere Wasser in süßes. Ich führte Krieg mit den Engeln und empfieng das feurige Gesetz. Auch wohnte ich unter dem feurigen Thron, meine Hütte war unter der Feuersäule und ich redete mit Gott von Angesicht zu Angesicht. Ich besiegte die Engel und offenbarte ihre Geheimnisse den Menschenkindern. Aus der rechten Hand des hochgelobten, heiligen Gottes empfieng ich das Gesetz und lehrte es die Israeliten. Mit den zwei Helden der Völker der Welt, dem Sihon und dem Og, die so hoch waren, daß ihnen das Wasser zur Zeit der Sündfluth nur bis an die Fersen reichte, hab' ich Kriege geführt, und sie mit dem Stab in meiner Hand erschlagen und getödtet. Die Sonne und den Mond ließ ich in ihrer Höhe still stehen. Wer unter allen, die in die Welt kommen, könnte solche Thaten wohl thun? (Forts. folgt.)

---



---

☞ In einer Versammlung des Rationalisten-Vereins wurden folgende Mitglieder als Beamte erwählt:

Herr Danne, 6 S. William Straße, Präsident.
" Fritz, 81 Liberty St., Vice-Präsident.
" Kirron, 46 Chatham St., Schatzmeister.
" Neugebauer, 345 Broadway.

Solche Herren oder Damen, die sich als Mitglieder dem Verein anzuschließen gedenken, belieben sich entweder bei einem der obigen Beamten oder Sonntags am Schluß des Vortrages zu melden.

# Die Fackel.

**Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.**

**Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.**

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 25. Januar 1845. **Nummer 10.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

(Buchstäblich abgedruckt.)

Folgendes Gedichte ist anno 1782 in Wien an allen Kirchen, Klöstern und grosen Palästen angeschlagen gewesen. Ein Kayserlicher Bedienter riß ein Exemplar ab und brachts dem Kayser, der es durchlas, und gleich wieder anzuheften befahl.

Schwarze, Weise, Braune Kutten
Brauchten wenige Minuten;
So war in den Stolzen Wien,
Nach Theresiens Verbleichen,
Aller Pfaffen schwülstig Reichen,
Und ihr ganzer Ruf dahin.

Jagte dort in heilgen Tempel,
Seinen Volke zum Exempel,
Christus die Verkäufer aus;
So jagt Joseph aus den Klöstern,
Seyn es Brüder oder Schwester,
Aberglaubens Wust hinaus.

Seht wie die Coloßen fallen,
Wie in ihren Marmor Hallen,
Nun ein stilles Ach! erthönt
Lange sauchten arme Christen,
An den Crocodillen Brüsten,
Joseph hat sie abgewöhnt.

Glücklich ohne daß Cometen
Oder giftige Propheten,
Ihm den Untergang gedroht;
Glücklich räumt der große Kayser
Stolzer Pfaffen prächtge Häuser
Und verwend sie für die Noth.

Durch so Viele heilgè Fahnen,
War das Geld der Unterthanen,
Lang genug nach Rom geführt,
Joseph hemmts und macht Gesezze
Wer behalten nun die Schäzze:
Bürger seit ihr nicht gerührt?

Giebts noch solche Ordensschwester'n
Die so weise Vorsicht lästern
Die der Alte Gräul Belebt.
Giebts noch solche alte Vetteln,
Deren Herz an Lucas Zetteln,
Und an Blasii Segen Klebt.

Deren Trotz in Testamenten,
Diesen Klöstern Gut und Renten,
Hauß und Geld Vermachen will.
O! so mach so alten Drachen
Groser Fürst der Welt zum Lachen
Einen Streich durchs Codicill.

Da gings noch nach Zucht und Sitten,
Als die Pfaffen Esell ritten
Und ihr Haupt selbst Bezze macht.
Aber seit sie Roß bestiegen
Und auf seidnen Polstern liegen
Heist es Regeln gute Nacht.

Was sind ihre jez'gen Thaten?
Fressen, Saufen, Pracht, Verrathen,
Venus-Lust und Brudermord,
Geitz, Verfolgung, Heucheleyen,
Unkraut untern Weizen streuen:
So hilft sich der Clerus fort.

Aber aus der Allmacht Wolke,
Läßt Gott dem gedrängten Volke,
Einen weisen Joseph sehen.
Grad und Recht in seinen Thaten,
Macht er Aebte und Prälaten
Um zwey drittel nieder gehn — — unter gehn.

Die mein Reich erwerben wollen,
Sind die armen Demuthsvollen,
Sagte dorten Gottes Sohn
Merkt's ihr lieben Christenheiten,
Joseph schafft euch Seligkeiten
Fordert ihr noch größern Lohn?

Glaubt es nur ihr armen Layen!
Petrus wird sich trefflich freuen
Wenn das Geld euch nicht mehr blendt.
Wollt ihr euch das Beste wählen
Fischt wie Joseph Menschenseelen,
Euer Fischfang hat ein End.

---

## Die Fackel.

[Aus dem Lichtfreund.]

[Fortsetzung.]

Da nun die neutestamentlichen Bücher, vielleicht mit einer oder zwei Ausnahmen, die Spuren der Aechtheit so unverkennbar in sich tragen; da es so unmöglich zu denken ist, wie für irgend einen Zweck diese Bücher in der Art, wie sie vorhanden

sind, hätten fälschlich abgefaßt und unterschoben werden können; da die Hindeutung des Hrn. L. auf egyptischen Ursprung u. dgl. aller Gründlichkeit entbehrt und dem Ergebniß der Forschungen unserer unterrichtetsten Männer, die das hohe Interesse dieser Sache keine Mühe dabei sparen ließ, durchaus widerspricht; so scheint es, daß Hr. L. auch in dieser Hinsicht die Sache nicht weiter gefördert hat. Fordert er denn im Ernste, daß die Menschen vor 2000 Jahren das gewesen sein sollen, was 99hundertstel derselben jetzt noch nicht sind, nämlich frei vom Aberglauben? Waren es denn seine viel gerühmten Griechen und Römer? Spricht nicht Sokrates von Dämonen, Seneca von Göttern? Ist nicht in des Letzteren Schriften eine größere Menge des Unbrauchbaren — neben manchem Trefflichen — als in der ganzen Bibel? Will sich Hr. L. über den Stand religiöser Aufklärung selbst in dem gepriesenen Zeitalter des Augustus unterrichten, so lese er in Valerius Max. die Kapitel de auspiciis, ominibus, prodigiis, somnibus, miraculis—, und er wird anerkennen müssen, wie hoch die Lehre Jesu über den Vorstellungen seiner Zeitgenossen stand und welche Wohlthat ihre Erscheinung für die Völker war.

Römische auspicia, omina, miracula u. s. w. entschuldigen die Thorheit christlicher Ahnungen, und Wunder nicht. Warum wollen Sie denn aber Zeichen nicht zugeben, da Sokrates seine Dämone nur bildlich für das Böse hinstellte und Seneca seine Götter blos dem Sprachgebrauche oder dem Volksglauben anpaßte? Uebrigens hätte Christus in wissentschaftlicher Hinsicht — nach dem Zeugnisse von Plato's Schriften—unstreitig der Schüler eines Sokrates sein können, und die meisten moralischen Sätze in Seneca kommen den wenigen guten Sätzen Christi gleich und übertreffen weit seine „Esels-, seine Feigenbaum- und seine Kornfeld-Moral."

Diese Meinung werden Sie mir doch erlauben; ich gönne Ihnen ja auch die Ihrige.

Daß die (theilweise) Lehre Jesu höher steht als die seiner (jüdischen) Zeitgenossen, läugne ich nicht, daß sie eine Wohlthat für die Völker, im Allgemeinen, war, das ist große Hypothese, deren Erörterung mich hier zu weit führen würde.

Haben doch die darin niedergelegten reineren Ideen, selbst trotz der frühen Entstellung, die christliche Welt zu der Entwicklung gebracht, deren wir heute uns rühmen, und (was keine andere Religion gethan) der christlichen Welt die fernere Entwicklungsfähigkeit gesichert; was würden sie geleistet haben, wenn nicht jüdische und heidnische Vorurtheile alsbald wieder daran gehängt worden wären! Aber das war das Schicksal alles Großen in der Welt von jeher.

Wie, unser Zeitalter mit seinen Kaisern, Königen, Päpsten, Priestern, Henkersknechten u. Censoren; unser Zeitalter mit ihren christlichen Sklaven, und neun und neunzig christlichen Sekten, die alle von christlicher Liebe faseln, sollte sich rühmen dürfen einer besonderen Entwickelung? Und die evangelischen Ideen sollten es sein, die der christlichen Welt die fernere Entwickelungsfähigkeit gesichert haben? Nein, sie sind es wahrlich nicht! Den, der da nicht geglaubt hat und nicht getauft war, hat Jesus verdammt; den, der ein anderes Evangelium als das ihres Meisters lehrte, haben die Apostel verflucht; — den, der einen Zweifel gegen die Unfehlbarkeit der christlich katholischen Kirche auch nur vermuthen ließ, haben die Nachfolger im Lehramte Christi gefoltert und verbrannt;— dem, der nicht glaubt, raunt noch in unsern Tagen der gesammte Akatholicismus die Bibelstelle ins Ohr: Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! Und den, der es hier in der christlichen Republik laut zu sagen wagt, daß die Evangelien eine Harlekinade, und der Christus ein verunglückter Bühnencharakter einer Messiade, den verketzern selbst noch solche Männer, die rationell sein wollen und die auch in der That im rühmlichen Entwickelungsdrama bereits auf der äußersten Schwanzspitze des Ungeheuers, genannt: „Christenthum," sitzen;— und blos einen kleinen Windstoß des Heiligen Geistes bedürfen, um herabzufallen von ihrer geträumten Höhe in den Schoos des kühnsten Rationalismus.

Hr. L. rühmt Plato und Aristoteles als systematische Philosophen und stellt sie darum über Christus. Und doch gerade, weil sie Systemstifter waren, (was Christus nicht wollte, da er in viel sicherer Art die höchsten Lehren der Weisheit verkündigt) hat der Streit, welcher von Beiden recht haben mag, in den Schulen der Philosophen bis heute noch nicht aufgehört. Auch Sokrates hinterließ kein System und nichts Geschriebenes. Dagegen hat Hr. L. nichts; Christus hingegen wird eben deßhalb von ihm bitter getadelt und selbst des Schreibens und Lesens (da er doch u. a. eine so genaue Bekanntschaft mit den Schriften des A. T. verräth) für unfähig erklärt.

Doch Hr. L. weiß überhaupt nicht, was er will. In einer Stelle soll der Rationalismus das Christenthum über'n Haufen stürzen, in der andern soll er es (und dies ist blos seine Aufgabe) reinigen (S. 45); nach S. 60 giebt es „Grade der Vernunft und des Herzens"; nach S. 42 begreift die Vernunft (der Verstand ist vielmehr das Begriffsvermögen); „die Natur war für den Juden ohne Sprache" (Hat Hr. L. nie die Psalmen, z. B. den 18. oder das Buch Hiob gelesen?); „Salomon verwirft die Unsterblichkeit der Seele" (vergl. doch Pred. Sal. 12, 7); nach [illegible]5 predigt Christus einen Gott, „der durch [illegible] beherrscht ist" (wo steht das geschrieben?) u. s. w.

Niemand kann mit Gewißheit nachweisen, daß Christus auch nur eine Zeile geschrieben hat; wer bürgt uns dafür, daß jene Stellen der Evangelien — von denen keine Originalien vorhanden — welche der Tradition nach von Christo herrühren sollen, auch wirklich von ihm sind? Und sind sie wirklich alle von ihm, so muß man wahrlich sehr bornirt sein, wenn man sie prüft und dennoch für die höchsten Lehren der Weisheit hält.

Der Streit, mein lieber Antagonist F. M., der Philosophie über Gott und Unsterblichkeit wird nie aufhören; weil kein Sterblicher darüber positive Kunde zu geben vermag, und auch Ihr göttlicher Christus hat uns hierüber nicht den geringsten Aufschluß geben können, weil er eben auch nicht mehr als ein armer Zimmermann war.

Daß seine Ansichten über Gott, — als ein himmlischer Vater Aller Menschen, weit edler waren, als die des Moses, ist ganz gewiß; Sie mögen ihn darum über alle Weisen der Welt stellen, nur mir wollen Sie auch ein Recht gönnen, zu behaupten, daß die Robinsonaden des neuen Testamentes keinen Plato zum Verfasser hatten, und daß des Messias Ansichten über Gott und Welt nicht die meinigen sind.

Hat auch Sokrates kein System geschrieben, so kennen wir ihn doch aus Plato's und andern Schriften; übrigens konnte Christus auch ohne System auf Geistesgröße, auf Kühnheit der Gedanken, auf Edelmuth des Herzens Anspruch machen, würden seine Biographen den unparteiischen Forscher nicht auch durch mehre Stellen vom Gegentheil überzeugen.

Daß Sie, Herr F. M., mehr wissen als ich, muß ich allerdings gestehen; denn Sie wissen sogar, daß Christus kein System schreiben wollte!! Und da Sie sogar Unmögliches wissen, wundert es mich sehr, daß Sie nicht einmal das Mögliche wissen, nämlich: was ich durch Schrift und Wort bezwecken will. Tausende im deutschen Volke wissen dies bereits und die Folgen eines festen Willens und bescheidenen Strebens sind nur Ihnen unbekannt, weil — doch lassen wir dieses! —

Ja, der Rationalismus einiger Theologen in Deutschland, rühmlicher Ausnahmen ihrer geisttödtenden Kaste, hat das Christenthum allerdings zu reinigen begonnen; doch der Rationalismus ist es zugleich, der endlich das Christenthum stürzen wird, seiner wesentlichen Tendenz, seiner Forschung gemäß es stürzen muß! Rationalismus, Sie wissen es doch, kömmt von ratio, und diese wird einst siegreich ihr Banner über die gesalbte Königs-Religion erheben!

Allerdings giebt es, bildlich gesprochen, Grade der Vernunft und des Herzens; dies beweisen selbst unsere verschiedenen Ansichten über das Christenthum, ohne daß wir darum Einer oder der Andre den Anspruch auf Vernunft verwirkten.

Wenn Sie übrigens die „Vernunft" als etwas Absolutes, als den Inbegriff aller Wahrheit, ewig und untheilbar betrachten; so mögen Sie sich einen persönlichen Gott denken, und das Axiom aufstellen: „Gott ist die Vernunft und die Vernunft ist Gott." Ein schöner Satz, dessen Lösung Ihnen reichen Stoff für den Licht-Freund geben könnte. — Doch seien Sie behutsam in dessen Behandlung; denn sie können dabei leicht aus der Scylla des allein wahren Christenthums — nach Ihrer Meinung — in die Charybdis des Atheismus fallen. Um solche Gefahren zu verhüten, ist es freilich gut, eine positive Unwahrheit dem Volke als heilig aufzubinden, damit es im Selbstdenken nicht zu weit gehe.

Ja, die Natur war für die Juden der Vorzeit ohne Sprache. Das Wort Mosis war ihnen mehr, als die Stimme der Natur — und was Sie mit dem 18ten Kapitel der Psalmen beweisen wollen, zeigt, daß auch für Sie die Natur ohne Sprache ist. Blühender Styl und poetischer Erguß sind noch immer keine Bürgen der ewigen Wahrheit.

In Ihrem citirten Psalm dankt David für die Rettung von seinen Feinden. David ist ein Mann nach Gottes Herzen, das werden Sie doch zugeben, indem sie mich auf seine Dankergießung verweisen. David, Salomo, Hiob und andre Dichter und Propheten der Juden zeichneten sich allerdings an Kenntnissen von der rohen Masse ihres Volkes aus; doch Jahrtausende liegen zwischen ihrer Aera und der unsrigen, welche die Weisheit eines David oder Salomo zum Irrthum gemacht hat. Um dieses zu beweisen, will ich Ihnen einige Verse Ihres bewunderten Psalms hier vorlegen, in welchem David singt:

„Jehova, mein Fels, meine Burg und mein Erretter, mein Gott, mein Hort, zu dem ich flüchte, mein Schild, Herr meines Heils, meine Veste!

In meiner Bedrängniß rief ich Jehova, und zu meinem Gotte schrie ich, er vernahm aus seinem Palaste meine Stimme und mein Geschrei kam in seine Ohren.

Da wankt' und bebte die Erde und die Grundvesten der Berge zitterten und schwankten, weil er zürnte.

Jehova vergalt mir nach meiner Rechtschaffenheit, nach meiner Hände Reinheit lohnte er mir. Denn ich hielt die Wege Jehova's und frevelte nicht wider meinen Gott.

Ich zermalmte meine Feinde wie Staub vor dem Winde; wie Straßenkoth schüttet' ich sie aus.

Du rettetest mich aus den Kämpfen der Völker und setztest mich zum Haupt der Nationen. Völker, die ich nicht kenne, dienen mir.

Es lebe Jehova! der Gott, der mir Rache verlieh und die Völker mir unterwarf. Drum will ich dich rühmen,

Jehova, — der Huld übt an seinem Gesalbten, an David und seinem Samen ewiglich.

Poetisch — schön! Doch philosophisch — erbärmlich! Und moralisch — ganz schändlich!

Ein mit Sünden beladener Mensch gefällt sich in poetischer Extase und preist seine Rechtschaffenheit und seiner Hände Reinheit! —

Ein mit Mord befleckter König dankt seinem Phantome Jehova, daß er ihm Rache verlieh, ihm Völker unterwarf und ihn zum Haupt der Nationen setzte! —

Ha, und das nennt Ihr „Sprache der Natur!" hinweg von mir mit einem Gott, der einen David zum Liebling sich erkoren! Hinweg mit Jehova, entsprungen aus dem Schädel eines Despoten! Natur, du bist mein Tempel! Unerforschlicher Schöpfer, du Weltenharmonie, du bist mein Gott! Weisheit, du sei meine Stütze, und du, o Liebe, erwärme mein Herz, wenn Feinde lieblos mich bestürmen, daß ich durch Rache mich nicht entweihe. Von diesem David sollte auch Euer Juden-König (Christus) abstammen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht durch die Propheten; doch der heil'ge Geist hat die Authenticität des Geschlechtsregisters überschattet — zwischen der wunderbaren Geburt und der wundervollen Auferstehung nach dem Tode liegen Wunderkuren, Teufelaustreibungen, Verheißungen des Reiches Gottes und Anathemata — und das nennt Ihr die höchste Lehre der Weisheit! Könnt Ihr das läugnen, ohne zu erröthen, daß Euer Gott, den euch Christus gelehrt, durch Satan beherrscht wird? Suchet in der Schrift, suchet in den Catechismen, suchet in eurem rationellen Christenthum und Ihr werdet es finden, wo dies geschrieben steht — u. s. w.

Ob Salomo die Unsterblichkeit der Seele verwirft, oder sie behauptet, das macht ihn weder weiser noch dümmer. Der Weise findet Beweise dafür und dagegen und der Dümmste weiß eben so viel mit absoluter Gewißheit darüber zu sagen als der Weiseste — gar Nichts. Daß aber Salomo eher an eine Vernichtung, als an eine Fortdauer der Seele, in Ihrer Funktion des Denkens, des Schließens, des Erinnerns, glaubte, ist höchst wahrscheinlich, und daß Ihre Citate Pred. Salom. 12. v. 7. die Unsterblichkeit der Seele durchaus nicht beweis't ist ganz gewiß.

Diese Stelle lautet folgendermaßen:

„Zurückkehrt der Staub zur Erde, wo er gewesen, der Lebenshauch aber kehret zu Gott, der ihn gegeben hat."

(Dr. De Wette's Uebers.)

Ja, zurückkehrt der Staub zur Erde — welcher denkende Mensch wird darin nicht mit Salomo übereinstimmen? Doch wie beweisen Sie mir, daß Salomo unter Lebenshauch die Seele verstand? Wie beweisen Sie, daß ein von der Natur unabhängiges, ewiges Wesen, genannt Gott, dem Menschen den Lebenshauch gab? Wie können Sieb eweisen, daß die Seele, vom Körper getrennt, zu Gott kehren, fortleben, oder daß ein Lebenshauch sich wieder verkörpern, fühlen, denken, urtheilen, sich erinnern könne? Und wenn Sie auch Alles dieses analogisch darthun könnten; so hätten Sie doch immer über das wie und wo nicht bewiesen, und aus obiger Stelle mich durchaus nicht überzeugt, daß Salamo an eine Unsterblichkeit der Seele geglaubt hat.

Ja, lieber Anonymus, abgesehen, daß Sie als ehrlicher Gegner, Ihren Namen zu sagen verpflichtet wären, hätten Sie schon auch darum von mir keine Antwort verdient, weil Sie mich auf ungerechte Weise eines großsprecherischen Tones beschuldigen und sich selbst so hoch stellen, als hätten Sie gar nichts mehr zu lernen übrig. Doch die Leser der Fackel, so wie die zahlreichen Zuhörer in der Rationalisten-Halle, die Sie in Ihrem Banditen-Versteck sehr beleidigen, sind berechtigt von mir zu erwarten, solche rationalistische Christen, wie Sie einer sind, mit Ihren eigenen Waffen zu besiegen.

Lesen Sie als Gegensatz ihres 7ten Verses des 12. Capitels, vom 19 Vers bis zum Schluß, und bekennen Sie bescheiden, daß Sie, auf ungerechte oder unwissende Weise mich eines Fehlers züchtigend, in Ihrer eignen Falle sich gefangen haben.

„Ich sprach in meinem Herzen — sagt Salomo — Das Schicksal der Menschen-Söhne ist wie das Schicksal des Thieres, und Ein Schicksal haben sie. Wie dieses stirbt, so stirbt Jener; Ein Lebenshauch ist allen, und einen Vorzug des Menschen vor dem Thiere giebt es nicht, denn Alles ist eitel. Alles geht dahin an einen Ort. Alles ward aus dem Staube und kehret zum Staube. Wer weiß, ob der Lebenshauch der Menschen-Söhne in die Höhe steigt, und der Lebenshauch der Thiere hinabfährt unter die Erde? Und so sehe ich, daß nichts Besseres ist, als daß der Mensch sich freue seines Thuns; denn das ist sein Theil. Denn wer bringt ihn dahin, daß er sehe, was nach ihm sein wird?"

Nun, wie gefallen Ihnen diese Belege für Salomos Glauben an die Unsterblichkeit der Seele? Wenn Sie anders kein Verstockter Theologe sind, so muß Ihnen allein schon der Widerspruch so sehr in die Augen fallen, daß es Ihnen künftig unmöglich wird, sich selbst für ein bescheidenes Kirchenlicht zu halten.

In Ihrer angeführten Stelle sagt der Herr Prediger Salomo:

„Der Lebenshauch kehret zu Gott, der ihn gegeben hat."

In meiner angeführten Stelle heißt es:

„Wer weiß, ob der Lebenshauch der Menschensöhne in die Höhe steigt und der Lebenshauch der Thiere hinunterfährt unter die Erde?"

In jener Stelle spricht er im Allgemeinen mit positiver Gewißheit — er poetisirt träumend.

In dieser Stelle spricht der Zweifel aus ihm — er poetisirt denkend.

Ede, bibe, comede! post mortem nulla voluptas!

Tausend und Ein Weib, als eines Weisen Zeitvertreib — ist auch was!

So weise sind wir freilich nicht —<br>
Doch wollen wir bescheiden hoffen,<br>
Wie's das Herz dem Kopf verspricht,<br>
Daß auch uns der Himmel offen —<br>
Wenn der Lebenshauch einst in die Höhe steigt,<br>
Wo Christus richtet und wo David geigt.

(Auf Wiedersehen!)

---

## Correspondenz.

Folgendes Schreiben wurde mir durch einen Amerikaner aus Tennessee in englischer Sprache zugesandt, um es in der Fackel bekannt zu machen.

M. M. 25. Dec. 1844.

Hrn. Samuel Ludvigh.

Werther Herr!

Ich hoffe, daß Sie mir die Freiheit verzeihen, die ich mir nehme, indem ich Ihnen einige rohe Gedanken aufdränge, welche einem Gehirn entsprungen, das bereits seit mehr als vierzig Jahren durch Lähmung der geistigen Thätigkeit leidet.

Ich schreibe Ihnen, um meinen Gefühlen der Freude Luft zu machen, erregt durch den Vorschlag und die Aussichten für eine Convention der Ungläubigen (Infidels),*) welche in Ihrer Stadt im Laufe des nächsten Jahres (1845) stattfinden wird.

Ich freue mich über die Zeichen geistiger Aufklärung, geistiger und allgemeiner Freiheit; Zeichen von vorbehaltenen Umwälzungen und Ergießungen intellectueller Kräfte, welche seit Anbeginn im großen Laboratorium der Natur verborgen lagen.

Solch' eine Convention, wenn im echten Geiste gehalten, ist bestimmt eine merkwürdige Aera in der Vereinigten Staaten Geschichte zu bezeichnen; ja, sie muß selbst in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit eine bedeutende Epoche machen. Ich

---

*). Ein Name, der in diesem Lande das Anathema in sich trägt, von Vielen gebraucht, von Wenigen verstanden; der aber von Allen auf Jene angewendet wird, die da nicht glauben, daß eine Mutter zugleich Jungfrau sein könne.

begrüße sie als den Verkünder einer intellectuellen, rationellen und demonstrativen Aera, als das Millenium der Propheten!

Meine Gefühle sind jedoch mit Hoffnung und Furcht gemischt, indem ich den mächtigen Bewegungen entgegensehe, welche gegenwärtig am Schauplatz des amerikanischen Continents gemacht werden; ich erblicke in diesem allgemeinen Schrei nach Freiheit der Gedanken einen Keim, einen lebendigen Geist, welcher die Völker der Erde aus ihrem lange dahingehaltenen Schlummer, aus ihren dummen und berauschten Träumen mächtig erwecken wird. In ihr erblicke ich den fernen Schatten kommender Verheißungen und Revolutionen, welche nach dem Maaße von Weisheit, von Tugend und Aufklärung zum Guten oder zum Bösen gedeihen werden, je nachdem sie in ihrem Lauf eine Richtung erhalten.

Glauben Sie nicht, nach dem was ich da eben gesagt habe, daß ich ein Infidel sei, nach dem gewöhnlichen Sinne, welchen Ungläubige diesen Namen beilegen; noch ein Christ, nach der kirchlichen Auslegung des Christenthums. Ich bin zu Gunsten der Convention aus dem Grunde, weil die Ungläubigen eben so gut ein Recht haben gehört zu werden, wie die Juden, die Christen, die Mahomedaner, die Papisten, die Mormonen, oder irgend Andre, die auf Inspiration Anspruch machen, oder daß sie die Auserwählten des Himmels seien; aus dem Grunde einer vollkommenen Freiheit der freien Forschung nach Wahrheit; indem ich nichts für zu heilig halte, um es auf menschliche Weise zu untersuchen und zu critisiren. Ich bin für die Wahrheit, für die ganze Wahrheit, und nur für Wahrheit; sie möge dann hinführen, wohin sie wolle.

Irrig, kindisch und elend muß jene Religion beschaffen sein, welche sich fürchtet, die Probe menschlicher Untersuchung zu bestehen.

Auch glaube ich, daß keine Partei im ausschließlichen Besitze der Wahrheit ist, daß einige von ihren zerstreuten Elementen in allen Systemen und in allen Glaubensbekenntnissen gefunden werden können.

Wahrheit, Sie wissen es, (ich meine die ewige Elementar-Wahrheit) macht einen Bestandtheil der Gottheit aus; ihre Entdeckung steht allen Menschen offen, sie ist kein ausschließliches Besitzthum irgend eines Menschen; sie ist ein Theil der ewigen, gesegneten Natur, von Anbeginn Allen zum Segen zugedacht. So lasset denn Alle nach Wahrheit streben und Keinen seines Rechtes beraubt werden, irgend Etwas für wahr anzusprechen, das er als wahr erkannt haben mag.

In allen Geschichten, allen menschlichen Annalen finden wir weniger oder mehr Wahrheit, und eben so auch Unwahrheit, und diese Behauptung bewährt sich sowohl in der sogenannten heiligen Geschichte (der Bibel), wie in der profanen. Möglich, daß es der Wunsch und die Absicht der Compillatoren der Bibel gewesen, nur Wahrheit zu geben, oder was sie für wahr gehalten haben; daher ergiebt es sich, daß bei der ersten Organisation viele Autoritäten geprüft und viele durch Stimmenmehrheit verworfen wurden, da ihnen die eigentlichen Elemente der Wahrheit oder der Wahrscheinlichkeit fehlten. Ich habe nichts einzuwenden gegen das Wort „göttlich", welche Benennung man allen Elementar-Wahrheiten giebt, denn sie sind in der That göttlich, in so fern sie von der Gottheit sind. Der Mensch erschafft keine Wahrheiten, weder alte noch neue, in irgend einem Bereiche der Natur, in irgend einem Bereiche menschlicher Thätigkeit und menschlicher Gedanken. Er entdeckt und erklärt sie blos. Allein ich bin gegen jede menschliche Urkunde, welche den ausschließlichen Titel der Göttlichkeit in Anspruch nimmt, sie möge unter dem anmaßenden Namen des auserwählten Volkes Gottes, der Juden, der Apostel, des Mahomet, oder Joseph Smiths erscheinen; denn für mich sind sie alle blos Menschen, und ich kann bei allen ihren Arbeiten sehr leicht der Schwachheit, den Fehlern und der menschlichen Verderbtheit auf die Spur kommen.

Die Religion Gottes ist etwas ganz anderes als die Dogmen menschlicher Irrthümer. Durch Religion Gottes verstehe ich die Wissenschaft der Menschenbeglückung. Die Religionen der Menschen, wie Sie wissen, sind blos die Satzungen menschlicher Vorurtheile, dieser natürlichen Sprößlinge des Geschlechts, der Localitäten und der Verhältnisse ihrer Existenz; daher es so viele Religionen giebt als es Zeitperioden, Himmelsstriche und Menschen-Rassen gab; indeß die wahre Wissenschaft der Menschenbeglückung an keine Zeit, keinen Raum, an keine Rasse gebunden, alle Bewohner der Erde umfasst und auf alle sich anwenden läßt.

Ich glaube an eine Gottheit, eine Schöpfung, an eine intelligente, allregierende, allmächtige Universal-Macht. Ich glaube an die Auferstehung der Todten, an die Unsterblichkeit der Seele, die heilige Trinität. Allein ich gebe andern sterblichen und endlichen Wesen, wie ich selbst bin, nicht das ausschließliche Recht, mir vorzuschreiben, wie ich diese Dinge zu verstehen habe; denn ich könnte ja dasselbe Recht in Anspruch nehmen, Andern vorzuschreiben, welches sie sich anmaßen, mir vorschreiben zu wollen.

Homo sum. Homines sunt. „Ich bin Mensch. Sie sind Menschen." Es giebt ganz gewiß einen **dreieinigen Gott**, nämlich: **Wärme, Licht** und **Electricität**. Die Zahl der idealen Götter hat noch Niemand anzugeben vermocht. Es sind deren so viele, als Individuen gelebt haben und noch leben.

Von den Griechen lernen wir, daß am Anfang „die Weisheit mit Gott und Gott die Weisheit war." — Das ist personificirte Weisheit. Nun, **Weisheit** im strengsten Sinne bedeutet gereifte **Vernunft**, und Vernunft läßt sich wieder in **Wahrheit** auflösen, so daß diesem nach vernünftig gesprochen Gott nichts anderes bedeutet als ewige Wahrheit, oder Elementargeist der Wahrheit. Dieser Geist, dieses Element, manifestirt sich auf Erden, in und durch Organisation. Nun aber wurde es durch viele Forscher im Gebiet der Naturwissenschaft dargethan, daß die heilige Allianz der drei benannten Götter die Agentie der Bewegung oder den Lebensgeist ausmacht.

Solch ein Gott, philosophisch gesprochen, hieße denn der Inbegriff der geistigen sowohl wie der materiellen Gesetze des Universums; der Gesetze der Bewegungen und Aeußerungen der Materie, oder auch der Gesetze der Bewegungen und des modificirenden Einflußes jenes ätherischen Geistes, der alle Stoffe in Bewegung setzt und alle Räume füllt; der Inbegriff des Lebens und des Todes, des Lichtes und der Finsterniß, der Gesundheit und der Krankheit, der Eintracht und der Zwietracht, des Glückes und des Elends, oder bildlich, des Himmels und der Hölle.

**Gott finden und in seinen Wegen wandeln** hieße denn lernen, wie man die verschiedenen Functionen unserer complicirten Maschine — Seele, Verstand und Körper — richtig zu gebrauchen habe; lernen, wie wir die Dinge dieser Welt zu unserem eigenen und zum Wohl und Segen unserer Nebenmenschen verwenden müssen; lernen nach den Gesetzen einer erleuchteten Sympathie zu leben; einer Sympathie, welche die verschiedenen Atome oder Individualitäten der Menschheit richtig und harmonisch verbände, die da auf der Oberfläche des rollenden Balles zerstreut sind, auf dem es uns zu wandeln gewährt ist.

Ihr Freund **Logos**.

---

## Der Teufel über Politik und Religion.

Für die „Fackel" a. d. Engl. übersetzt von Ludvigh.

(**Fortsetzung**.)

Hier in Amerika begann die **politische** Religion Wurzel zu fassen. Man hat es für nothwendig erachtet, diese wundervolle Pflanze aus England zu importiren; daher denn Dr. Dwight, von Pennsylvanien, und Dr. Provost, von New-York, durch John Adams dem Erzbischof von Canterbury vorgestellt und zu **Bischöfen** von Amerika eingeweiht worden sind. Schwer beladen mit kirchlichen Aufträgen kehrten sie zurück, um hier ihre Rolle zu spielen. Dies war für mich ein erfreuliches Ereigniß; so sehr sich Andere auch daran gestossen haben mögen.

Große Verlegenheit waltete zwischen den Sectirern, in der bangen Erwartung, welche Religion, als Staats-Religion, den Sieg davon tragen werde. Die Pfaffen von Neu-England postirten sich an den Ellbogen der Gesetzgeber und vereinten sich zu einem Bunde mit den Führern des Volkes und sagten (um die Worte des alten Herrn John Leland zu gebrauchen): „Ihr kämmt mir die Haare, und ich will euch den Ellbogen kratzen;" oder mit andern Worten: „wenn Ihr uns zu Gunsten Gesetze macht, so wollen wir allen unsern Einfluß geltend machen, um Euch zu unterstützen." Ob dieser Ursache hatte ich die unaussprechliche Freude, von den Kanzeln herab anstatt des Evangeliums Politik verkünden zu hören. Hieraus sind denn Gesetze entstanden, nach welchen alle Städte mit Geldstrafen belegt wurden, die längere Zeit ohne Lehrer der Religion und der Moral blieben. Diese Gesetze sicherten all jenen eine Anstellung, die Geld genug hatten, um sich das heilige Seelsorger-Amt zu kaufen; dieser Kauf jedoch war nicht direct und eigentliche **Simonie**, denn er bestand darin, jene scholastischen Fähigkeiten sich zuzueignen, welche für die nothwendigen Qualificationen des Priesters gegolten hatten.

Ich bin durchaus nicht dafür, daß der Mensch Erziehung erhalte; denn schon bei vielen Gelegenheiten, habe ich durch dieses Mittel namhaften Verlust erlitten. Es war die Erziehung, welche auch in Europa einigermaßen die politische Maschine zerrüttet hat. Ich begann nun zu jubeln; denn ich dachte, der glückliche Zeitpunkt sei nahe, wenn von der amerikanischen Republik nichts übrig bleiben würde, als der Name. Und das kümmert mich nicht im Geringsten; denn ich bin kein Bigott, der sehr an Namen hängt. Aber, siehe da, das Haus Sauls wurde immer schwächer, und das Haus Davids wurde immer stärker. So daß ich endlich durch die Erscheinung einer so mächtigen Opposition ernstlich besorgt ward. Meine Freude verwandelte sich in Schmerz und ich zitterte, wie Demetrius für seine in Stücke zerfallende Diana. Meine Kaste schien in Gefahr, und es zeigte sich auch bald so; denn ich fand die Aemter mit einer Classe von Menschen besetzt, die in ihren Grundsätzen gänzlich von den früheren abwichen. Sie schienen Grundsätze zu

besitzen, welche mit ihrer neuen Regierungsform im Einklang waren; sie überfielen meine Kaste, kehrten sie von oben zu unters, schlugen sie zweimal todt, rotteten sie von der Wurzel aus und warfen sie weit, weit weg. So, da ich es am wenigsten erwartet hätte, waren alle meine Hoffnungen vereitelt, und alle meine Anschläge und Pläne vernichtet. In diesem Dilemma zog ich mich in meinen düstern Palast der Verzweiflung zurück, und untersagte Jedermann den Zutritt zu mir; in traurigem Schweigen liege ich hier, hingeschleudert zu meiner letzten Zuflucht! Endlich erhob ich mich, wie ein rasender Teufel, und stieß aus meinen vulkanischen Lungen ein schreckliches Stöhnen; mein Mund spie Flammen, und meine Haare glichen zischenden Feuerschlangen. Alle höllischen Räume wiederhallten meine Stimme. Ich schwor bei den unterirdischen Göttern, daß ich sie zu etwas Tüchtigem machen würde; doch da ich sah, daß all mein Rasen nichts hilft, begann ich ruhiger nachzudenken und beschloß, den Schauplatz in Augenschein zu nehmen, wo ich vor Kurzem all meine glänzenden Rollen gespielt, und wo man mich auf die schmählichste Weise vertrieben hatte.

Ich fand nun Jene, die noch vor Kurzem die Zügel der Regierung hielten, ihrer Macht beraubt — obwohl nicht ihres Scharfsinnes. Sie stimmten alle in ihren Ansichten überein und zeigten sich bereitwillig ihre frühere Stellung einzunehmen und ihre frühere Handlungsweise zu verfolgen. Alles was ich denn jetzt zu thun hatte: war die früheren Beamten wieder zu erwählen, oder eine neue Rasse von Politikern hervorzubringen, die ganz mit mir selbst übereinstimmen. Um den Zweck zu erreichen, setzte ich mich in Bewegung, und das Erste was ich that war, ein Gemälde von Frankreich zu entwerfen, in welchem der Unglaube dargestellt war, buhlend mit der Freiheit. Ueber dieses Gemälde schrieb ich „Anarchie" — und dicht darunter mit einfachen Charakteren: „französischer Einfluß." —

Dies ließ ich nach meinem Original vielfältig copiren und mit der Weisung an alle getreue Diener vertheilen, daß jeder eine Copie seinem Nachbar gebe und ihm ins Ohr flüstere: „Dies ist das Loos Amerikas;" denn Freiheit, sagte ich, in den Händen der Ungläubigen ist der Dolch in den Herzen aller ehrlichen Menschen. Einen Umstand will ich hier erzählen, nämlich: meine politische Religion hat eine Rasse von Deisten oder Infidels hervorgebracht und zwar auf folgende Weise: Als das Licht der Erziehung aus dem Fach der Wissenschaften hervorbrach, erblickte sie meine politische Maschine in all ihrer Häßlichkeit, und die Wirkung war so groß, daß Viele unversehens in den Abgrund des Unglaubens fielen und selbst der Religion entsagten; indem sie zwischen der Religion des Jesus und meiner politischen Maschine durchaus keine Aehnlichkeit finden.1) Es war wirklich eine Quelle des Vergnügens für mich zu sehen, daß eine edle Erfindung erleuchtete Männer zu diesem fatalen Extreme getrieben hat. Thomas Paine gehörte zur Liste meiner besten Freunde, und dennoch zugleich auch zu meinen bittersten Feinden; und obschon ich ihm verbunden bin für sein berühmtes „Age of reason;" so haben doch seine politischen Schriften viel beigetragen meine Zwecke zu vereiteln; und das „Age of reason" selbst war im besten Fall ein theuer erkauftes Werk; denn es hat die vereinten Energien Jener geweckt, die nach Wahrheit forschen; so sehr, daß ich eventuell mehr verloren habe, als ich je zu gewinnen im Stande sein werde. Es erhellt hieraus von selbst, daß sich jene Männer für die republikanische Regierungsform entschieden hatten. Ich forderte meine Höllengefährten auf, dem Volke deutlich zu sagen, daß es sich unter der Herrschaft des Unglaubens befinde, und daß die Religion seiner schrecklichen Macht zum Opfer fallen müsse. Als ich Jefferson's Noten über Virginien fand, machte ich das Volk dem Rufe beistimmen, daß Tom geneigt sei, ihnen Einen Gott oder zwanzig Götter zu bewilligen, gerade wie es ihnen am liebsten wäre.

Eines Tages hinkte ich leise nach ihm, und belauschte ihn mit seinem Freund in folgendem Gespräch.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Das Wesen der Religion im Allgemeinen.

Von L. Feuerbach.

Was im Allgemeinen, selbst in Beziehung auf die sinnlichen Gegenstände, von dem Verhältniß des Subjects zum Object bisher behauptet wurde, das gilt insbesondere von dem Verhältniß des Subjects zum religiösen Gegenstande.

Im Verhältniß zu den sinnlichen Gegenständen ist das Bewußtsein des Gegenstandes wohl unterscheidbar vom Selbstbewusstsein; aber bei dem religiösen Gegenstand fällt das Bewußtsein mit

---

1) So? Nun, mein lieber Teufel, da bist du denn selbst wohl ein Christ!

Hättest du etwas tiefer hineingeblickt, so hättest du außer den Geboten der Liebe auch die Maschine des Teufels darin gefunden.

dem Selbstbewußtsein unmittelbar zusammen. Der sinnliche Gegenstand ist außer dem Menschen da, der religiöse in ihm, ein selbst innerlicher, — darum ein Gegenstand, der ihn eben so wenig verläßt als ihn sein Selbstbewußtsein, sein Gewissen verläßt,—ein intimer, ja der allerintimste, der allernächste Gegenstand. „Gott, sagt z. B. Augustin, ist uns näher, verwandter, und daher auch leichter erkennbar, als die sinnlichen, körperlichen Dinge." Der sinnliche Gegenstand ist an sich ein indifferenter, unabhängig von der Gesinnung, von der Urtheilskraft; der Gegenstand der Religion aber ist ein auserlesener Gegenstand: das vorzüglichste, das erste, das höchste Wesen; er setzt wesentlich ein kritisches Urtheil voraus, den Unterschied zwischen dem Göttlichen und Nichtgöttlichen, dem Anbetungswürdigen und Nichtanbetungswürdigen *). Und hier gilt daher ohne alle Einschränkung der Satz: der Gegenstand des Subjekts ist nichts anderes als das gegenständliche Wesen des Subjekts selbst. Wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott: so viel Werth der Mensch hat, so viel Werth und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntniß Gottes, die Selbsterkenntniß des Menschen. Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen, und wiederum aus dem Menschen seinen Gott; beides ist identisch. Was dem Menschen Gott ist, das ist sein Geist, seine Seele, und was des Menschen Geist, seine Seele, sein Herz, das ist Gott: Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen; die feierliche Enthüllung der verborgenen Schätze des Menschen, das Eingeständniß seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntniß seiner Liebesgeheimnisse.

Wenn aber die Religion, das Bewußtsein Gottes, als das Selbstbewußtsein des Menschen bezeichnet wird, so ist dies nicht so zu verstehen, als wäre der religiöse Mensch sich direct bewußt, daß sein Bewußtsein von Gott das Selbstbewußtsein seines Wesens ist; denn der Mangel dieses Bewußtseins begründet eben das eigenthümliche Wesen der Religion. Um diesen Mißverstand zu beseitigen, ist es besser zu sagen: die Religion ist die erste und zwar indirecte Selbsterkenntniß des Menschen. Die Religion geht daher überall der Philosophie voran, wie in der Geschichte der Menschheit, so auch in der Geschichte der Einzelnen. Der Mensch verlegt sein Wesen zuerst außer sich, ehe er es in sich findet. Das eigne Wesen ist ihm zuerst als ein andres Wesen Gegenstand. Die Religion ist das kindliche Wesen der Menschheit; aber das Kind sieht sein Wesen, den Menschen außer sich, — als Kind ist der Mensch sich als ein anderer Mensch Gegenstand. Der geschichtliche Fortgang in den Religionen besteht deßwegen darin, daß das, was der frühern Religion für etwas Objectives galt, jetzt als etwas Subjectives, d. h. was als Gott angeschaut und angebetet wurde, jetzt als etwas Menschliches erkannt wird. (Forts. fgt.

*) Nicht Jeder von euch denket, daß er Gott früher kennen, als verehren müsse. M. Minucius Felix Octavius.]

---

## Leseverein.

Der rationalistische Leseverein in New-York ist bereits ins Leben getreten. Deutsche und englische Blätter und mehre freisinnige Werke, welche als Geschenk überreicht wurden, bieten bereits reichen Stoff zu geistiger Unterhaltung; so daß man zu den erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt ist.

Am ersten Februar d. J. wird der Verein ein größeres Local No. 139½ Grand Straße, nächst Broadway, beziehen.

Auch in Albany hat sich ein rationalistischer Club gebildet und aus einem Schreiben aus Richmond (Va.) erfuhr ich, daß dort Herr Dörflinger einen Fackel-Verein zu gründen beabsichtigt.

Die Bewegung hat begonnen — Nichts wird ihren Lauf mehr hemmen! L.

---

Am 29. d. M. wird Thomas Paine zum Gedächtniß das heilige Abendmal in den Minerva Rooms mit Tanz, Reden u. s. w. gefeiert werden.

Karten zu $1 sind bei Vale, 94 Rosevelt Str., und am Abend des Festes an der Thüre zu haben.

Es ist zu wünschen, daß auch deutsche Rationalisten von diesem Brode essen und von diesem Weine trinken; denn es ist der wahre Leib und das wahre Blut — Anti-Christi.

---

Das 5. Heft von Ludvigh's sämmtlichen Werken hat die Presse verlassen. Mit diesem Heft, das nur drei Bogen stark ist, schließt der erste Band, der ein für sich selbstständiges Ganze bildet. Mit nächstem Heft beginnt die Reise in Griechenland.

## Quittungen.

Von den Agenten Bruns und Eilhart in Columbia S. C. erhalten $14 50.

Von J. A. Horn, Columbia Mo. $2. L.

☞ In Betreff der nächsten Convention der Rationalisten und des Baues einer Halle in der nächsten Nummer der Fackel.

Meinen Agenten in Chicago diene zur Nachricht, daß B— die Rückstände noch immer nicht eingesandt hat, was ich gern verschmerzen würde, weil er ein armer T——l ist; daß er aber, wie man mir schreibt, jetzt gegen die Fackel und deren Herausgeber schimpft, weil er die Kühnheit hatte, das Seinige zu verlangen, das ist sehr bitter.

Herr Mühl beliebe den Lichtfreund an den hiesigen rationalistischen Leseverein, Adresse Box 608 zu senden, und mich auf Rechnung des bestellten Reisejournals mit $1 zu belasten.

Unter derselben Adresse wird der Antipfaff des Herrn Koch verlangt. Nach Empfang der ersten Nummer erfolgt $1 durch die Post zugesandt. L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 1. Februar 1845. **Nummer 11.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Convention.

Endlich ist es beschlossen, daß die viel besprochene Convention der Infidels hier in New-York stattfinden soll.

In einer Versammlung von freien Forschern wurde am 12ten Januar 1845, unter Vorsitz John Morrison's, beschlossen:

Daß in der zweiten Woche des nächsten Mai Monates eine Convention gehalten und der Vorsitzer beauftragt werden soll, die Convention durch Anzeigen im Beacon, im Investigator und in andern Blätter, die der Sache günstig sind, einzuberufen.

In einer Versammlung am 19ten Januar wurde der obige Beschluß dahin abgeändert, daß die Convention am e r s t e n S o n n t a g des nächsten Mai Monates eröffnet werden soll.

In Folge dieser Beschlüsse berichtet Herr Morrison folgendermaßen im Beacon, unter der Aufschrift:

„The Infidel Convention."

Ich mache anmit bekannt, daß Sonntag am 4 Mai 1845, um 10 Uhr V. M. in der Stadt New-York eine allgemeine Convention der Ungläubigen stattfinden wird.

Ich erinnere zugleich solche Delegaten, die durch irgend eine Association ernannt sind, Certificate über ihre Ernennung mitzubringen, unterzeichnet durch den Vorsitzer und Secretär der Association oder der Versammlung, durch die sie ernannt wurden.

Solche, die ohne Ernennung von Seiten irgend eines Vereins zu kommen wünschen, werden wohl thun, sich mit Certificaten eines Agenten oder Freundes des Beacon oder des Investigator, oder des deutschen Blattes (Fackel), herausgegeben in New-York von Samuel Ludvigh, zu versehen.

Auch ist es wünschenswerth, und zugleich sehr wichtig, daß jeder Delegat ein schriftliches Verzeichniß zu erwirken suche über die Zahl der Ungläubigen im Township und County des Staates, in dem er wohnt, nebst andern Daten, die für statistische Angaben und dergleichen von Nutzen und Interesse sein dürften.

John M o r r i s o n, Vorsitzer.

Die Herren G. Vale, A. B. Trowbridge, John Windt, W. E. Rose, Thomas Thompson, und J. Marwell wurden als Committee ernannt, um Fonds zu collectiren, eine Halle zu miethen und andere Vorkehrungen zu treffen.

---

Eine solche Bewegung, so sehr sie auch in nummerischer Hinsicht irgend einer Convention dieser oder jener christlichen Sekte nachstehen mag, ist unstreitig eine ausserordentliche Erscheinung in den Annalen der Vereinigten Staaten. Hier, wo selbst auf dem Namen „Infidel" das Anathema von Tausenden ruht, und der tugendhafteste Ungläubige in der Regel mehr verachtet wird, als der gläubige Schurke — hier endlich einmal Männer aus allen Theilen der Union versammelt zu sehen, die kühn ihre Stimme gegen verjährte Vorurtheile erheben, gleiche Rechte für die Verbreitung ihrer Grundsätze ansprechend, ist gewiß für jeden Freund der geistigen Freiheit von höchster Wichtigkeit.

Möge die Männer an der Spitze dieser Bewegung der Geist der Liebe und der Tugend leiten, dann können die Folgen nur erfreulich sein; gleichviel, wohin den freien Forscher die erkannte Wahrheit führt!

Mit Freuden lasse ich anmit durch das Organ der Fackel einen Aufruf an die Rationalisten und Freunde der freien Forschung in den Vereinigten Staaten ergehen, um sie aufzufordern, Versammlungen einzuberufen und wenigstens Einen, der englischen Sprache kundigen Delegaten von jeder

großen Stadt, mit Certificaten und Instructionen versehen, zur Convention zu senden.

Die große, fortwährend zunehmende Anzahl von Nationalisten in New-York und die Ueberfüllung der gemietheten Halle bei den Vorträgen, so wie das mehrseitig gefühlte Bedürfniß einer höheren rationalistischen Schule, haben in Vielen den Wunsch hervorgerufen, ein eigenes Gebäude für diesen Zweck aufzuführen.

Denselben Wunsch hegen auch mehre unserer amerikanischen Freunde, wie ich durch eine vor Kurzem zu mir gesandte Committee zu erfahren Gelegenheit hatte. Diese Committee war beauftragt, sich zu erkundigen, ob ich und wir hiesigen Rationalisten überhaupt mit ihren Ansichten über Religion übereinstimmen; ob wir nicht geneigt wären, den Bau einer Halle gemeinschaftlich zu unternehmen und welcher Fond sich wohl von Seiten der Deutschen zu diesem Zweck collectiren ließe.

Dieser Gegenstand soll in der nächsten Monat-Versammlung des Rationalisten-Vereins ausführlich besprochen werden; daher es wünschenswerth ist, daß gesammte Mitglieder und Alle, die dem geistigen Fortschritt geneigt sind, erscheinen, um solche Schritte zu thun, welche zur Förderung des edlen Zweckes am ersprießlichsten sind.

Sollte es zum Bau einer Halle kommen — entweder vereint mit den Amerikanern, oder durch die Deutschen allein — so wird es meine besondere Pflicht sein, an die Grosmuth der reichen und wohlhabenden Deutschen, Fabrikanten, Kaufleute u. s. w. zu appelliren, die—wenn sie auch persönlich keinen Vorträgen beiwohnen, und weder einer Halle noch einer Schule bedürfen — gerne beitragen zur Erhebung des Volkes aus dem Schlamm der Vorurtheile, zur Entfesselung des menschlichen Geistes und zur Verbreitung des Saamens der Vernunft und der selbstständigen Tugend.

Ludvigh.

---

## Diezel's Fragen.

Schon vor längerer Zeit gab mir Herr Diezel in Pottsville folgende Fragen, um sie ihm zu beantworten, mit der Bemerkung, daß er dieselben schon mehren Theologen vorgelegt habe, ohne daß sie einer beantwortet hätte.

1. Wie läßt es sich beweisen, daß der erste Mensch wirklich aus der Hand des Herrn, groß geschaffen, in die Welt gekommen?

2. Warum hat Gott eines Weibes bedurft, um seinen Sohn Christum ins Dasein zu rufen?

3. Wenn Gott ein Geist ist, wie vermag man diesen Geist in drei Personen zu theilen?

4. Warum hat Gott dem Adam erst nach einiger Zeit seiner Erschaffung die Eva als Gattin beigesellt?

5. Wie läßt es sich beweisen, daß Christus in Pontificalibus gegen Himmel gefahren?

Es wundert mich, daß Theologen diese Fragen nicht beantwortet haben. Es mag dies wohl eher aus Faulheit als aus Unwissenheit geschehen sein; indem Theologen, wie schon ihr Name andeutet, über Alles genauen Aufschluß geben können, was Gott und Mysterien betrifft. Sie sind wie ihr Gott selbst allwissend und wo der Verstand des tiefsten Denkers nicht ausreicht, dort ist es dem seichtesten Gottesgelehrten ein Leichtes unfehlbar Kunde zu geben.

Würden Sie mir als Theologen die Frage stellen, wie es sich beweisen läßt, daß der erste Mensch wirklich aus der Hand des Herrn groß geschaffen, in die Welt gekommen; so würde ich Sie auf die Urquelle aller göttlichen Wahrheiten, auf die Bibel, verweisen und Ihnen jeden Zweifel durch folgende Stellen dieses heil'gen Buches benehmen.

„Gott Jehova bildete den Menschen aus Staub von der Erde und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens, und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

Nachdem Gott den Menschen in den Garten der Erde setzte, um ihn zu bebauen und zu bewohnen, und ihm geboten hatte vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht zu essen, damit er nicht sterbe, ist er zur Einsicht gekommen, daß es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei— und so ließ er dann auf Adam einen tiefen Schlaf fallen, daß er einschlief, und nahm eine seiner Rippen und schloß das Fleisch an ihrer Stelle und Gott Jehova baute die Rippe, die er von dem Menschen genommen, zu einem Weibe und brachte sie zu dem Menschen."

Nun, diese Schilderung der Erschaffung der ersten Menschen ist ja so deutlich, so klar, daß sie jedes Kind verstehen kann, und da die Bibel das untrügliche Wort Gottes ist, so begreife ich nicht, wie Sie auch nur im Geringsten die heilge Wahrheit desselben bezweifeln und noch andre Beweise verlangen können. —

Die einzige Schwierigkeit für den gläubigen Christen ist die Ungewißheit, ob Gott Jehova den Staub mit Wasser aus einem der vier Flüsse des Paradieses zusammengekittet oder ob er ihn durch ein anderes mysteriöses Mittel geknetet habe; doch auch dieser gottlose Zweifel ist ja bereits durch die weise Auslegung eines protestantischen Predigers dieser aufgeklärten Republik gehoben, der im

deutlich bewiesen hat, daß die adamitische Masse nicht Staub, sondern L e h m gewesen ist. —

Doch sie sind ein Fuchs, und glauben auf den Grund hin, weil Sie unter Napolen gefochten, ein Recht zu haben, wissenschaftlich gebildeten Theologen einen Knoten zu schürzen, den ein Laie, wie ich, nicht zu lösen vermag, sondern mit dem Schwerte zerhauen muß.

Nun, so lassen Sie mich denn einen Hieb führen und mich wissen, ob sie damit zufrieden sind. Vor allem aber mögen Sie im Vertrauen wissen, daß ich an die Göttlichkeit der Bibel nicht glaube, und die Schöpfungsgeschichte für das Machwerk eines Menschen der Vorzeit halte, der uns zeigt, wie beschränkt die Kenntnisse seiner Zeitgenossen in Physik und Astronomie gewesen sind, um solch' ein erbärmliches Geistesproduct zu liefern, das leider jetzt noch Millionen verdummter Juden und Christen als heiliges Dogma glauben, für wahr halten und verehren.

Ich soll Ihnen beweisen, daß der erste Mensch aus der Hand des Herrn, und daß er groß geschaffen ins Dasein gekommen ist. Dieser Beweis schließt die Frage in sich, wer ist der H e r r, und wer hat den Herrn erschaffen? Sie haben mir wohlweislich diese Frage nicht gestellt, weil Sie von mir voraussetzen, daß ich unter „H e r r" Gott verstehe und weil Sie glauben, daß Gott unerschaffen, durch sich selbst und in sich selbst von Ewigkeit her ist. Ein Axiom, das für den endlichen Verstand des Menschen äußerst wichtig ist, weil dessen Negation zu einem Heer von Göttern führen und der Verstand sich im Labyrinth der Unendlichkeit verlieren würde, aus welchem ihn nur der ariadnische Faden einer Offenbarung herauszubringen vermögte.

Also der Herr ist Gott, und „Gott ist; weil er ist!" Haben Sie etwas einzuwenden gegen diesen Syllogismus? Schwerlich, denn ich weiß, daß Sie an eine göttliche Vorsehung glauben, folglich in Betreff der unerschaffnen durch sich und in sich selbst bestehenden Persönlichkeit Gottes keinen Zweifel hegen. Der Syllogismus kann auch schon darum nicht hinken, weil selbst diese Folgerung richtig ist: „Ich bin; weil ich bin." Ist es nicht so? Ganz gewiß. Doch, lieber Freund, b i n ich zugleich nicht auch weil mein Vater w a r? Ja, freilich. Und mein Vater war; weil mein Grosvater gewesen ist. Allerdings. Fatale Wahrheit! Merken Sie den Stein des Anstosses dieser Folgerung? Wenn wir von Vater zu Vater zurückgehen, so bleibt unserm endlichen Verstand kein anderer Ausweg übrig, als daß wir die Lücke unserer Unwissenheit mit dem Glauben an einen Vater Aller und von Allein ausfüllen, der keinen Vater hatte. Gefährliche Klippe! Diesem nach wäre ja „die Unwissenheit Gott und Gott die Unwissenheit." —Welche Gotteslästerung! brüllen mir die Theologen und Pfaffen aller Völker zu.—Welche Absurdität! höre ich selbst Jene rufen, die den Satz philosophisch schön und richtig finden: „Am Anfange war Gott und Gott war die Weisheit." Es ist doch Höhe in der Theologie und Tiefe in der Philosophie — nicht wahr? mein Freund! Lassen Sie mich doch aufrichtig wissen, befällt Sie kein Schwindel in der imaginären Höhe der Theologen und keine Beklemmung in der Tiefe der Philosophen? Ich liebe weder Schwindel noch Beklemmung und habe mich nach langem Forschen in eine Aera versetzt, in welcher mir, bei dem Lichte des sogenannten „gesunden Menschenverstandes" betrachtet, Theologen und Philosophen als närrische Kautze erscheinen. Sie verstehen mich doch richtig? Oder erscheint auch Ihnen meine Sprache als Kauderwelsch? so sehr ich auch selbst überzeugt bin, daß sie streng an die Regeln der Grammatik und Logik sich hält. Freilich taugen nach der Forschung einzelner Gelehrten weder Grammatik noch Logik etwas, und ich muß mich denn, wie jeder andere, der seine Gedanken in das Gewand der Buchstaben hüllt, der Gnade und der Barmherzigkeit der Leser unterwerfen, die man füglich in folgende Classen theilen kann: solche, die lesen und das Gelesene verstehen; solche, die das Gelesene verdrehen, und solche, die das Gelesene schmähen, entweder weil es nicht mit ihren Ansichten übereinstimmt, oder weil — weil sie Bösewichte sind. Sie zähle ich zu jenen Lesern, die das Gelesene verstehen, nicht böswillig verdrehen, ein selbstständiges Urtheil fällen und Jedem gerne das Recht einräumen, für sich selbst zu denken und die Wahrheit zu erstreben, die der Mensch nicht erschaffen kann, sondern entdecken muß.

G o t t — S c h ö p f u n g — armer, schwacher Mensch, wie vermagst du mit all deinen gepriesenen Fähigkeiten d i e s e Probleme zu lösen! Ja, ich behaupte es kühn, daß nur der Thor sich Gewißheit anmaßen kann über das Unerforschliche, daß nur der Aberwitzige oder der Schurke, im Kleide der Philosophie oder unter der Maske der Religion, Dogmen zu schaffen vermag über Hypothesen, die kein Sterblicher zu lösen im Stande ist. Der Mensch kann durch eine lange Reihe von Forschungen und Erfahrungen viele Wahrheiten entdecken; aber es giebt Wahrheiten, die für ihn mit einem undurchdringlichen Schleier verdeckt sind. Der Thor maßt sich an Unmögliches zu wissen; der Weise weiß, daß er nichts wisse; der

Bösewicht macht. Andere Unmögliches glauben, und solche Bösewichte sind die Pfaffen, von denen nur Jene, als Ausnahme, einige Achtung als Menschen verdienen, die Ignoranten sind. Ja, Ignoranz oder Schurkerei ist das göttliche Mysterium gesammter Theologen!

(Forts. folgt.)

---

(Eingesandt.)

## Von Prof. Grandeler.

Unter vielen und schönen Gedanken, die mich durchdringen, ist einer der mein Herz zu sehr ergreift, als daß ich nicht frei ausrufen müsse: Nun, da wir einmal zu vernünftigen Menschen geworden sind, so werden wir auf der Stelle schon Alles abwerfen, was an uns unvernünftig ist.

Die Gaben, womit das Urwesen uns beschenkt, sind vielfach, allein keine ist so erhaben, so groß, so werth als die der Vernunft. Was ist die Materie? ein todter Klumpen, der sie aber bearbeitet und umschafft, steht erhabener da als sie, er ist geworden ein zweiter Schöpfer, ein zweiter Künstler, und dieser heißt: vernünftiger Mensch; in der Haltung dieses Urwesens tritt er auf als wahrer Hausherr, da schon ihm in derselben die größten Kräfte gehorchen. Kämpft er nicht mit den Elementen und wird ihr — Meister! was der armen Menschheit unbegreiflich, unmöglich schien, da sie noch in Vernunftnöthen lag, was der Menschheit, Gespensterwesen, Herenwesen, Teufelsbänderei und dgl. war, ist gegenwärtig der Menschheit, die ihre Augenbinde der barbarischen Sklavenkette abgelegt hat, reine Natur oder reine Vernunftkraft. So ist er schon Herr geworden über das Feuer vom Himmel, so über die Wässer des ungeheuren Oceans, der ihm heute zu Gebote steht.

Nicht allein mit dieser herrlichen Vernunftgabe erhebt er sich über das, was an und unter unsern Füssen ist, schafft und wendet es nach seinen Vortheilen, sondern mit ihr, wie auf leichten Flügeln, durchwandert er das entfernte Sichtbare, wie auch das entfernte Unsichtbare, und gezwungen muß er consequent sprechen: der das Alles um mich, unter und über mir dargestellt hat, was soll der sein! und ich selbst, den Er in dieses Haus, nicht als Sklave, nicht als Blinder, sondern als freier Mensch hineingeführt hat, was bezweckt Er anders mit mir — als daß ich groß, kräftig, einsichtsvoll, selbstständig und selig, in seiner großen Haushaltung werde?

O! des majestätischen Gedankens: groß, kräftig, einsichtsvoll, selbstständig, selig in dieser seiner großen Haushaltung werden.

Ich will und ich werde also keinen Augenblick mehr stehen bleiben, sondern auf dem Felde der reinen Erkenntniß und des Besserwerdens mit Zwang voranschreiten.

Nach dieser kleinen Herzensergiessung erlaube ich mir denn uns kräftig zuzurufen: machen wir nicht den niedrigen und unnützen Knecht in dieser großen Haushaltung des Urwesens, vergraben wir das geschenkte Talent nicht in die Erde, hangen wir dessen Firma: wir sind zu vernünftigen Menschen geworden, nicht blos an unsere Thüre und an die Wand unseres Zimmers, damit wir mit dem Fremden oder mit dem Freunde ausjauchzen können: wir sind keine dummen Menschen mehr wie unsere Großeltern, vielmehr machen wir es zum Fundamentstein unseres Herzens-Gebäudes, auf daß von da aus ein heisses vernünftig thätiges Blut unsere Glieder durchströme, und wir dem Fremden und dem Freunde auf dieser Lebensbühne die Rolle eines wahrhaft vernünftig gewordenen Menschen vorspielen!

Der Werth oder Unwerth einer Sache hängt im Durchschnitt von der Güte oder Nichtgüte ab, die sie besitzt. Dies ist ein durchgreifender Maasstaab in gegenwärtigem Leben. Der Mensch will Das nicht, dem es an Güte fehlt; das von Güte ist, sucht er an sich zu bringen und nach Kräften zu behalten. Gilt dies schon bei allen vernunftlosen Dingen, um desto mehr muß es bei allen vernunftfähigen Wesen auch gelten.

Hieraus leuchtet uns schon klar, was den Menschen empfiehlt, was ihm Ehre verschafft, was ihm Achtung spendet, was ihn liebenswürdig darstellt, was ihn adelt.

Auf diesen Adel seien wir also stolz, und ich lebe der Ueberzeugung, daß wir nicht aus dem Paradiese gestossen, sondern anfangen werden, dessen süße Früchte zu genießen. Dieser Adel aber muß errungen werden. Wir wissen ja, daß er nicht gegeben wird weder um Gold noch um Silber, sondern um eigne, persönliche Kraftverwendung auf dem Felde der Sittlichkeit. Bei jedem also, der zum vernünftigen Menschen werden will, muß vollkommene Wiedergeburt statt haben, nicht die dem Fleische nach, sondern dem Geiste nach. Lasset also diesen Geist der Wahrheit uns wiedergebären, uns umschaffen, uns neu formen, uns bilden und ausbilden zur wahren Humanität. Lasset ihn all und jedes Werk der Finsterniß aus unserem Gedächtnisse, aus unseren Gliedern, aus unserm Blute, aus unserm Herzen jagen, und lasset ihn unsere Herzen durchströmen mit dem Lichtglanze der hl. Wahrheit.

Erlauben sie mir nun, daß ich näher trete: Ich lebe hier auf freiem Boden, frei handle ich hier nach Wissen und nach Kräften, das ist, was mir trefflich gefällt. Von Kirchengehen höre ich vieles, es sind auch deren so viele hier, daß ich bald confus werden möchte. Doch zur Kirche nun nicht mehr; denn man belehrt mich, daß Gott nicht in Kirchen wohne, sondern in der ganzen Natur, die sein heiliger Tempel, in welchem ich ja mit Ihm nach Belieben sprechen kann; zur Kirche nun nicht mehr; denn hier höre ich es offen und frei, daß Alles Lug und Trug ist, was aus dem Pfaffenmunde fließt. Ich lache also allen Sekten, und rufe aus mit unserem großen Schiller: „Keine von allen die du mir nennst, und warum keine?" weil ich Rationalist, oder ein vernünftig moralischer Mensch geworden bin.

Schön, Freund! bitte, nimm ein wohlgemeintes Wort von mir an: ich befürchte noch eine dicke Finsterniß in deinem Kopfe, ich vergönne dir von Herzen auf freiem Boden frei zu leben, auch alles Sektenwesen mit freien Ansichten zu begrüßen, dazu aber verlange ich von dir aus heissem Herzen, du solltest ja nicht diese gesagte Freiheit gebrauchen, um damit deine Untugenden oder etwa deine Niedrigkeiten zu decken, sondern du solltest aus allen Kräften dahin streben bei diesem schönen Titel: Rationalist, den du an deiner Stirne trägst, als ein ächter, als ein vollkommener Rationalist, zu erscheinen.

Der ächte Rationalist, oder vernünftig gewordene Mensch, legt alle Brillen des Lebens, die man ihm als Kind, als erwachsen, als ständig angelegt hat, unbedingt von sich ab, und schaut mit freimüthigen Augen in die unermeßliche, unerforschliche Gotteshaushaltung; er findet den großen Hausherrn, ob er Ihn auch nicht sieht, er staunt an seine Allmacht, seine Weisheit, seine Liebe, er fühlt sich seines Daseins froh, unter einem so mächtigen, so weisen, so liebevollen Urwesen athmen zu können; er ruft sich zu: und ich werde Ihm näher kommen, und Ihn noch besser kennen lernen, obschon das wie und wann mir unerforschlich; denn mein Ziel, wozu ich arbeite, muß groß und erhaben sein.

Freund! was sagst du zu den Ansichten und Gefühlen dieses Vernunft-Menschen? muß er nicht im Innern seines Herzens sich verbunden fühlen, ihn anzubeten, ihm zu danken, ihn lobzupreisen? freilich bedarf Er seiner Verbeugungen, seiner Ceremonien nicht, allein in Menschengliedern liegen diese Gefühle und Ceremonien, wie fast ein Naturgesetz. Hast du das noch nie erkannt? Der Löwe dankte dem durch seinen kräftigen Schutz, der ihm den Dorn aus der Klaue gezogen, und der Hund an unseren Füssen bezeugt uns täglich seine Achtung, seine Dankbarkeit durch den Schutz, den er uns gewährt, durch seine Wachsamkeit, die er uns spendet. Daher Freund! werfe nicht in's Feuer was hierüber Pfaffen schwätzen, oder — willst du niedriger zu deinem Gutthäter stehen, als der Hund und der Löwe!*)

Der vernünftig gewordene Mensch in dieser Gotteshaushaltung blickt um sich, er gewahrt ein Geschöpf, das ihm in physischer und in geistiger Hinsicht ähnlich einhergeht; er kann nicht umhin, zu sich zu sagen: auch dies Geschöpf gieng aus derselben mächtigen, weisen liebevollen Hand des Urwesens, mit den nämlichen Natur- und Geistesgaben beschenkt und ausgefertigt, wie ich mich fühle; wird also auch zu demselben Ziele in dieser Haushaltung hervorgerufen sein. Ich reiche ihm nun freudenvoll meine Hände und jauchze ihm zu: Du bist auch ein Lebensgenosse, du bist mein Gefährte, dir ist auch Antheil vermacht an dem herrlichen Loose der Seeligkeit, zu der ich arbeite, zu der ich eile. O! —der seligen Einsicht, der seligen Erkenntniß!

Hier, mein Freund! sieh den hohen Standpunkt der Ehre, des Adels, auf den der Rationalist sich in Bezug auf seinen Lebensgenossen, auf seinen Lebensgefährten, auf seinen Mitmenschen hinaufgeschwungen. Am Fuße desselben hob er an, mit beiden Händen Alles, was unvernünftig war, abzuschütteln, hier am Fuße desselben begann seine geistige Wiedergeburt, hier an demselben Fuße liegen noch die Schlacken des Unsittlichen, des Rohen, das er von sich gestreift, hier auf diesem schönen Standpunkt der Ehre, des Adels, der neue Schmetterling in bunten Farben! Hast du dich auch auf diesen hohen Punkt der Erkenntniß und des Besserwerdens geschwungen? Kannst du mir auch die abgestreiften Schlacken deiner frühern Rohheit, deiner frühern Unsittlichkeit und deines Irrthums vorzeigen? oder trägst du, zu unserm Bedauern, unsern schönen Titel, Rationalist, blos an deiner Stirne, nicht in deinem Thun und Lassen? Prüfe, Freund! prüfe dich, ob nicht Finsterniß in deinem Kopfe ist!

Der vernünftig gewordene Mensch ist auch seiner selbst mächtig. Schöner Gedanke! erhabene Wahrheit! dies ist ihm wie das rothe Ehrenzeichen, das man an der Brust trägt, und Niemand stehlen kann. Er trägt's nicht als Geschenk vom Großherrn, nicht als Erbtheil von Vater und Mutter, nicht als Gunstgriff einer Dame.

---

*) Durchaus nicht. Doch in's Feuer mit Gebetsformeln, wie sie Pfaffen schwätzen; — in's Feuer mit Ceremonien, die in Pfaffengliedern liegen. 
E.

Er brüstet sich damit, als ein im Zweikampf errungenes Ehrenzeichen; und in welchem Zweikampf? — Der Geist und das Fleisch kämpften gegeneinander, der Geist meisterte; er ward Herr über die Begierden, über die Gefühle in seinem eigenen Körper. So ist der Schiffer — das Ruder in der Hand — Meister über das Schiff und über die Wellen.

Er giebt unserer Jugend hierin ein kräftiges, ein durchaus ermunterndes Beispiel, einen warmen Zuruf zur Nachahmung: Auf daß ihr bald dies Ehrenzeichen an eurer Brust ankettet, greifet an, seid beharrlich, ihr werdet siegen.

Er ist also Meister aller und jeder Last, die in ihm aufsteigt, wir dürfen daher mit Recht sagen: er habe den thierischen Menschen aus und den geistigen angezogen. Versetzen sie ihn nun in ihre Dienste, er wird sie stets mit Zufriedenheit belohnen. Er ist tüchtiger Hausvater, fleißig, sparsam; für gute Erziehung seiner Kinder ist er vorzugsweise bedacht, er spricht mit ihnen, nicht e i n m a l im Jahr, sondern vielmehr ohne Unterlaß, von den wahren Verhältnissen zwischen ihnen und dem ewigen Wesen, von den wahren Verhältnissen zwischen ihnen und ihren Nebenmenschen. Er entwickelt frühzeitig bei ihnen die Grundprinzipien der Schöpfung, die das allweise Wesen in ihre Herzen eingelegt hat, auf daß sie bald, ja recht bald humane Kinder werden mögen.

Er ist trefflicher Geschäftsmann, reich an Treue, reich an Aufrichtigkeit, ein Mann von Wort, den Mitbetheiligten wird er nicht übervortheilen, nicht hinterlisten, auch da er es nicht weiß, nicht um das Geringste. Er ist warmer Freund, du kannst auf seine seine Freundschaft banen. Der Tischfreund ist es nur bei Tische, außer dem Hause kennt er dich nicht; der Interessefreund ist es so lange, als er Vortheil an dir hat, ohne dieses kennt er dich nicht mehr.

Der ächte Rationalist ist geschätzter Nachbar, er reicht gerne seine Hand in der Noth, erlaubet sich keinen Tadel durch Verläumdung und wendet auch, was ihm schädlich ist, von sich und den seinigen ab, ob er es auch nicht weiß. Freund! rücke nun heran und sieh, wir stehen wieder am Fuße eines Gipfels, der da heißt: Gipfel menschlicher Veredlung.

Auf dem Felde der reinen Erkenntniß und des Besserwerdens greifen wir Hand in Hand, und gehen wir starken Schrittes vorwärts. Unser humanes Benehmen und Betragen sei in unseren Händen eine zweite Fackel, in dieser Stadt und überall; dann werden auch die, die nicht unsere Ansicht theilen, uns gerne Achtung und Liebe spenden. Essen wir ohne Furcht und mit aller Lust von den Aepfeln des paradiesischen Baumes der Wissenschaft des Guten und des Bösen, dann werden wir wie Götter! Dahin streben wir, dahin zielen wir, und das wird — unsere Seligkeit!

---

## Zweifel.

Von Johann Gottlieb Fichte.

So wohl glaube ich nunmehr einen guten Theil der Welt, die mich umgiebt, zu kennen; und ich habe in der That Mühe und Sorgfalt genug darauf verwendet. Nur der übereinstimmenden Aussage meiner Sinne, nur der beständigen Erfahrung habe ich Glauben zugestellt, ich habe betastet, was ich erblickt, ich habe zerlegt was ich betastet hatte; ich habe meine Beobachtungen wiederholt, und mehrmals wiederholt; ich habe die verschiedenen Erscheinungen unter einander verglichen; und nur, nachdem ich ihren genauen Zusammenhang einsah, nachdem ich eine aus der andern erklären, und ableiten, und den Erfolg im Voraus berechnen konnte, und die Wahrnehmung des Erfolgs meiner Berechnung entsprach, habe ich mich beruhigt. Dafür bin ich nun auch der Richtigkeit dieses Theils meiner Erkenntnisse so sicher, als meines eigenen Daseins, schreite mit festem Tritte in der mir bekannten Sphäre meiner Welt einher, und wage in jedem Augenblicke Dasein und Wohlsein auf die Untrüglichkeit meiner Ueberzeugungen.

Aber, — was bin ich selbst, und was ist meine Bestimmung?

Ueberflüssige Frage! Es ist schon lange her, daß meine Belehrung über diesen Gegenstand geschlossen ist, und es würde Zeit erfordern, um alles das, was ich hierüber ausführlich gehört, gelernt, geglaubt habe, mir zu wiederholen.

Und auf welchem Wege bin ich denn zu diesen Kenntnißen gelangt, welche zu besitzen ich mich dunkel erinnere? Habe ich, getrieben durch eine brennende Wißbegier, mich hindurch gearbeitet durch Ungewißheit, durch Zweifel, und Widersprüche? Habe ich, so wie etwas Glaubliches sich mir darbot, meinen Beifall aufgehalten, das Wahrscheinliche geprüft und wieder geprüft, und geläutert, und verglichen, — bis eine innere Stimme unverkennbar und unwiderstehlich mir zurief: So, nur so ist's, so wahr du lebst und bist? — Nein, ich erinnere mich keines solchen Zustandes. Jene Belehrungen wurden mir entgegen gebracht, ehe ich ihrer begehrte; es wurde mir geantwortet, ehe ich die Frage geworfen hatte. Ich hörte zu, weil ich es nicht vermeiden konnte; es blieb in meinem Gedächtnisse hängen, soviel als der Zufall fügte;

ohne Prüfung, und ohne Theilnahme ließ ich Alles an seinen Ort gestellt sein.

Wie könnte ich sonach mich überreden, daß ich in der That Erkenntnisse über diesen Gegenstand des Nachdenkens besitze? wenn ich nur dasjenige weiß, und von ihm überzeugt bin, was ich selbst gefunden, — nur dasjenige wirklich kenne, was ich selbst erfahren habe, so kann ich in der That nicht sagen, daß ich über meine Bestimmung das Geringste wisse; ich weis bloß, was Andere darüber zu wissen behaupten; und das einzige, was ich hierin wirklich versichern kann, ist dieß, daß ich so oder so über diese Gegenstände sprechen gehört.

Ich habe sonach bisher, indeß ich mit genauer Sorgfalt das Minderwichtige selbst untersuchte, in Ansehung des Wichtigsten auf die Treue und die Sorgfalt Fremder mich verlassen. Ich habe Andern eine Theilnahme für die höchsten Angelegenheiten der Menschheit, einen Ernst, eine Genauigkeit zugetraut, die ich in mir selbst keineswegs gefunden hatte. Ich habe sie unbeschreiblich höher geachtet als mich selbst. —

Was sie etwa Wahres wissen, woher können sie es wissen, ausser durch eigenes Nachdenken? Und warum sollte ich durch dasselbe Nachdenken nicht dieselbe Wahrheit finden, da ich eben so viel bin als sie? Wie sehr habe ich bisher mich selbst herabgesetzt und verachtet!

Ich will, daß es nicht länger so sei! Mit diesem Augenblicke will ich in meine Rechte eintreten, und Besitz nehmen von der mir gebührenden Würde. Alles Fremde sei aufgegeben. Ich will selbst untersuchen. Sei es, daß geheime Wünsche, wie die Untersuchung, endigen mögen, daß eine vorliebende Neigung für gewisse Behauptungen, in mir sich rege; ich vergesse und verläugne sie, und ich werde ihr keinen Einfluß auf die Richtung meiner Gedanken verstatten. Ich will mit Strenge und Sorgfalt zu Werke gehen, ich will mir Alles aufrichtig bekennen, — Was ich als Wahrheit finde, wie es auch immer laute, soll mir willkommen sein. Ich will wissen. Mit derselben Sicherheit, mit welcher ich darauf rechne, daß dieser Boden mich tragen wird, wenn ich darauf trete, daß dieses Feuer mich verbrennen würde, wenn ich mich ihm näherte, will ich darauf rechnen können, was ich selbst bin, und was ich sein werde. Und sollte man etwa dieß nicht können, so will ich wenigstens das wissen, daß man es nicht kann: Und selbst diesem Ausgange der Untersuchung will ich mich unterwerfen, wenn es sich mir als Wahrheit entdeckt. — Ich eile, meine Aufgabe zu lösen.

(Forts. folgt.)

---

## Von der höheren Geisterwelt und etwas von Zauberern.

Von Radowsky.

(Fortsetzung.)

Fort, von hier, du Gottloser! Packe dich und fliehe von mir. Du bekömmst meine Seele nicht! Da begab sich Sammael hinweg, und stattete dem hochgelobten Gott von Allem Bericht ab. Gott aber sprach zu ihm: Gehe hin und bringe mir die Seele des Moses. Hierauf zog er sein Schwert und stellte sich gegen Moses; dieser ward jedoch zornig, und ergriff den Stab, auf welchen der Schemhamphorasch eingeschnitten war, und schlug so kräftig auf den Sammael los, daß er eiligst die Flucht nahm. Moses lief ihm nach, riß ihm das Horn seiner Herrlichkeit zwischen seinen Augen hinweg, und schlug ihm mit dem Schemhamphorasch ein Auge aus.

So weit gieng Alles recht gut; allein nun kam eine Stimme vom Himmel, die sprach: der Zeitpunkt deines Todes ist herbei gekommen. Da sagte Moses zu dem heiligen, hochgelobten Gott: Du, Herr der Welt, erinnere dich des Tages, an welchem du mir im Dornbusch erschienst, und zu mir sprachst: Gehe hin, daß du mein Volk aus Aegypten führest. Gedenke an den Tag, an welchem ich auf dem Berge Sinai stand, und vierzig Tage und Nächte bei dir war. Ich bitte dich, übergieb mich nicht in die Gewalt des Todesengels. Gott antwortete: Fürchte dich nicht! Ich will selbst für dich und dein Begräbniß sorgen. Da machte sich Moses auf und heiligte sich, wie die Seraphim; und der heilige, hochgelobte Gott kam selbst vom obersten Himmel herab, die Seele des Moses zu nehmen. Er hatte drei dienstbare Engel bei sich, den Michael, den Gabriel und den Sagsagel. Michael bereitete für Moses das Sterbebette. Gabriel legte ein Kissen von der feinsten Leinwand unter Mosis Haupt, und Sagsagel ein anderes zu seinen Füßen. Hierauf sprach der heilige Gott: Moses, schließe deine Augen zu, und er schloß seine Augen. Weiter sagte er zu ihm: Lege deine Hände auf die Brust, und er legte seine Hände auf die Brust. Lege deine Füße aus einander, und Moses gehorchte. Jetzt rief der hochgelobte Gott die Seele: Meine Tochter, hundert und zwanzig Jahre hatte ich dir bestimmt, in dem Leibe des Moses zu wohnen. Nun ist die Zeit da, ihn zu verlassen. Gehe heraus und säume nicht. Die Seele aber antwortete: Du, Herr der Welt, ich weiß, daß du ein Gott aller Geister und Seelen bist, und daß die Seelen der Lebendigen und der Todten in deiner Hand sind. Du hast mich erschaffen und gebildet und

mich hundert und zwanzig Jahre in dem Leibe des Moses wohnen lassen. Wo ist wohl ein Leib, der reiner wäre, als dieser, in welchem nie ein übelriechender Wind, nie ein häßlicher Wurm gefunden worden? Darum liebe ich ihn, und will nicht aus ihm herausgehen. Da sprach der hochgelobte, heilige Gott: Seele, gehe heraus und spute dich! Dann will ich dich in den obersten Himmel bringen, und dich zu den Cherubim und Seraphim und zu den übrigen Schaaren der Engel gesellen. Sie erwiederte: Ach, Herr der Welt, es sind zwei Engel, Asael und Asa von dem Thron deiner Herrlichkeit aus der Höhe herab gekommen, und haben nach den Töchtern der Erde gelüstet und ihren Wandel verderbt. Darum hast du sie aufgehängt zwischen der Erde und der Feste des Himmels. Der Sohn Amrams aber ist von jenem Tage an, wo du ihm im Dornbusch erschienst, nicht zu seinem Weibe gegangen, wie geschrieben stehet: und Mirjam und Aaron redeten wider Moses um seines Weibes, der Mohrin willen, die er genommen hatte, denn er hatte eine Mohrin zum Weibe genommen 1). Ich bitte dich, laß mich in dem Leibe des Moses. Da küßte ihn der hochgelobte, heilige Gott, und nahm ihm seine Seele durch einen Kuß, und Gott weinte. 2)"

Daß Moses durch einen Kuß Gottes starb, folgern die Talmudisten aus den Worten: Er starb durch den Mund des Herrn. Auch Mirjam, die Schwester Mosis, ist an solchem göttlichen Kusse gestorben. Es wird, wie die gelehrten Rabbiner versichern, blos darum nicht von ihr gesagt, sie sei durch den Mund des Herrn hinweggenommen, weil der hochgelobte, heilige Gott sich schämen würde, wenn es von ihm hieße: er habe ein Weib geküßt.3)

Die Geschichte des Moses lehrt uns deutlich, welch' ein schadenfroher Bube der Sammael ist, und wie sehr es ihn ergötzt, wenn er dem frommen Volke Gottes einen Possen reißen kann. Er verklagt auch die guten Juden fast unaufhörlich bei Gott. Daher opfern sie ihm am großen Versöhnungsfeste einen Ziegenbock, auf welchem sie die sämmtlichen Sünden des ganzen Volks bekannt haben. Wenn Sammael diesen Bock empfängt, und plötzlich aus einem Ankläger ihr Fürsprecher wird, ruft der hochgelobte, heilige Gott die siebenzig Fürsten der Völker und spricht: Sehet hier, dieser, der immer meine Kinder verklagt, ist jetzt wegen eines elenden Bocks, auf den sie ihre Sünden bekannt haben, ihr Sachwalter geworden. Die Fürsten fällen sodann einstimmig das Urtheil, daß alle Sünden des Volks Israel auf das Volk des Sammael kommen sollen. Wenn die Völker von jenem Ziegenbock wüßten, sagen die Talmudisten, wovor uns aber der hochgelobte heilige Gott behüte, so würden sie keinen Israliten auch nur e i n e n Tag am Leben lassen 4). Jetzt werden außerhalb dem gelobten Lande statt des Ziegenbocks andere Dinge geopfert.

„Nachdem Moses das Gesetz empfangen, sprach Sammael: Herr der Welt, du gabst alle Völker der Erde in meine Gewalt; aber warum nicht auch Abrahams Saamen? Gott antwortete: Siehe, wenn du am großen Versöhnungsfest eine Sünde an den Kindern Israel findest, so sollst du über sie herrschen; findest du aber keine Sünde an ihnen, so sollst du keine Macht haben über sie. Als nun am Versöhnungstage der boshafte Sammael sahe, daß das Volk Israel so rein, wie die Engel, und ganz ohne Sünde war, sagte er zu Gott: Wahrlich, o Herr der Welt, du hast ein Volk auf Erden, das vollkommen ist, wie die Engel im Himmel. Diese stehen aufrecht, essen und trinken nicht, sind rein von allen Sünden und leben in Friede und Einigkeit; so ist auch das Volk Israel am Versöhnungstage. Wenn der heilige, hochgelobte Gott den Sammael so reden hört, dann vergiebt er den Israeliten augenblicklich ihre sämmtlichen Uebertretungen und erhört alle ihre Gebete. 6)

1) 4. B. Mos. 12. V. 1.

2) Jalkut Schimeoni [illegible] Debarim Rabba; Petirath Mosche.

3) Sal. Jarchi Auslegung der 5 Bücher Mosis.

4) Jalkut Chadasch; Schar.

6) Jalkut Chadasch.

(Fortsetzung folgt.)

## Quittung.

Vom Postamt Freeport, Stephenson Co. Ill. erhalten 2 Doll. als Pränumeration der ersten Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel, für die Herrn M. Hettinger und Samuel Liebschütz. L.

## Karten

für den Ball am 13. Februar, in den Minerva-Rooms, Broadway zwischen Canal und Walker Str. sind Sonntags nach der Rede durch Hrn. Fleischmann zu haben. L.

## Professor Grandeler,

No. 421 Canal-Str., nahe Broadway, dessen Lieblings-Geschäft ist, Sprachunterricht zu ertheilen, ladet für den Monat Februar alle gebildeten Herren und Damen, die Lust haben, die deutsche, französische oder lateinische Sprache zu erlernen, ein, ihn fleißig zu besuchen, und zwar ohne schuldige Vergütung.

Einzige Bedingung, im Lehrkreise erscheinen zu dürfen, ist, sich vorher bei ihm persönlich gemeldet zu haben.

## Rationalisten-Versammlung.

Am ersten Dienstag des Februar, Abends halb 8 Uhr, findet eine Versammlung dieses Vereins im Locale des Lese-Vereins, No. 139½ Grand-Str., statt.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 8. Februar 1845. **Nummer 12.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


[Eingesandt.]

## An Hrn. Samuel Ludvigh in New-York.

Sagen wirst Du, wenn der Kampf gestritten,
Wenn ertragen ist, des Druckes Last,
Daß Du etwas Menschliches gelitten,
Etwas Göttliches errungen hast.

(Tiedge.)

O, höre nicht auf deiner Neider Tücke!
Die Unschuld findet stets Vertheidigung;
Und blicke nur mit frohem Muth zurücke;
Wir kennen und verachten Lästerung.
Die Wahrheit wird den Rednerkranz dir winden,
Von Blüthen, die wir reich auf deinem Wege finden.

Es hat die Kunst nur eine höh're Weihe;
Sie heißet Unschuld und Natur.
Ihr bleibst du hold, mit kindlichheil'ger Treue;
Verlässest nimmer ihre schöne Spur.
Der Neid begeifert fruchtlos deine Kränze;
Sie blühen fort: Die Kunst hat ew'ge Lenze.

Die Schattenbilder holder Jugend fliehen;
Es bleibt nur Eins im Zeitenstrom zurück:
Bewußtsein heißt es. Mögen alle ziehen,
Erschaun wir dies mit ungetrübtem Blick.
So, holde Seele, trockne deine Thränen!
Und weihe deine Kunst dem unvergänglich Schönen.

---

Laß Andere mit Füß' und Händen sprechen,
Die sich auf Geist und Rede nicht verstehn!
Denn an sich selbst muß Lästerung sich rächen;
Der leere Schein wird durch sich selbst vergehn.

Mehre Rationalisten.

New-York den 30. Janur 1845.

---

## Volney's Ruinen,
oder
## Betrachtungen über die Umwälzungen der Reiche.

Aus dem Französischen übersetzt.

Der Uebersetzer dieses herrlichen Werkes hat mir ein Exemplar zugeschickt, um es in der Fackel zu empfehlen. Solch' ein Werk zu empfehlen, gewährt mir um so mehr Vergnügen, da es der Empfehlung besonders werth, der Uebersetzer meine innigste Achtung besitzt und die Uebersetzung nichts zu wünschen übrig läßt. Ja, ein jeder Rationalist sollte sich dieses Werk anschaffen und Jeder, der nach Aufklärung strebt, der sich mit Kenntnissen bereichern will, sollte im Besitz dieses herrlichen Werkes sein. Vor mehr denn vierundzwanzig Jahren las ich Volney's Ruinen in französischer Sprache, und es hat die letzte Spur meiner als Knabe mir eingepflanzten christlichen Irrthümer vernichtet, meinem Geiste Unabhängigkeit und eine solche Richtung gegeben, welche bis zum letzten Athem meines Lebens segensreich in mir wirken wird. L.

Um das Werk zu empfehlen, werde ich zuweilen Auszüge davon in der Fackel liefern und beginne denn mit Folgendem.

* * *

### Das neue Jahrhundert.

„Was bedeutet dies neue Wunder? was diese grausame und geheimnißvolle Geißel? Wir machen eine große Nation aus und uns fehlt es an Armen! Wir haben einen herrlichen Boden und es mangeln uns die Lebensmittel! Wir sind thätig und arbeitsam und wir leben in Dürftigkeit! Wir zahlen ungeheure Abgaben und man sagt uns sie reichten nicht hin! Wir haben Frieden mit dem Ausland und wir sind mit unsern Gütern daheim nicht sicher. Wer ist der heimliche Feind, der uns zu Grunde richtet!"

Und aus der Mitte der Menge hervordringende Stimmen antworteten: „Stellt einen sichtbaren Banner auf, um den sich alle versammeln, die durch nützliche Arbeiten die Gesellschaft erhalten und ernähren, und ihr werdet den Feind erkennen, der an euch nagt."

Und als der Banner aufgestellt war, fand diese Nation sich plötzlich in zwei ungleiche und abstechende Körper getheilt: der eine, unzählbar und fast die Gesammtheit ausmachend, gewährte in der allgemeinen Armuth ihrer Kleidung und ihren verbrannten und abgemagerten Gesichtern den An-

blick des Elends und der Beschwerden; der andere, eine kleine Gruppe, ein unmerklicher Theil, bot in dem Reichthum ihrer mit Gold und Silber verbrämten Gewänder und in der strotzenden Fülle ihrer Gesichter die Zeichen des Müßigganges und des Ueberflusses dar.

Als ich diese Menschen aufmerksamer betrachtete, erkannte ich, daß der große Körper aus Bauern, Künstlern, Kaufleuten und allen Gewerbtreibenden bestand, die durch ihre Thätigkeit und Studien der Gesellschaft nützen, und daß in der kleinen Gruppe sich nur Diener des Gottesdienstes von jedem Grad, (Mönche und Priester,) Schatzmeister, Wappenträger, Hofdiener, Hauptleute und andere Söldlinge der Regierung befanden.

Nachdem diese beiden Körper, sich gegenüberstehend, einander lange mit Verwunderung angesehen hatten, sah ich an der einen Seite Zorn und Unwillen, an der anderen eine Bewegung des Schreckens ausbrechen und der große Körper sagte zum kleinen:

„Warum habt ihr euch von uns getrennt? Gehört ihr nicht zu unserer Anzahl?"

„Nein, antwortete die Gruppe, ihr seid das Volk, wir aber sind ein ausgezeichneter Körper, eine bevorrechtete Klasse, die ihre besonderen Gesetze, Gebräuche und Rechte hat."

Das Volk. Und von welcher Arbeit lebtet ihr in unserer Gesellschaft?

Die Bevorrechteten. Wir sind nicht zur Arbeit geschaffen.

Das Volk. Wie habt ihr euch so viele Reichthümer erwerben können?

Die Bevorrechteten. Indem wir eurer Regierung vorstanden.

Das Volk. Was! wir ermüden uns und ihr genießt! Wir erzeugen und ihr vergeudet! Die Reichthümer kommen von uns, ihr zehrt sie auf und heißt das Regieren? .... Bevorrechtete Klasse, ausgezeichneter Körper, der du uns fremd bist, bilde eine besondere Nation und wir wollen sehen, wie du bestehen kannst.

Dann berieth sich die kleine Gruppe über den neuen Fall und einige gerechte und edle Männer sagten: „Wir müssen uns wieder an das Volk schließen und an seinen Lasten Theil nehmen; denn es sind Menschen wie wir und unsere Reichthümer kommen von ihnen." Aber Andere sagten mit Stolz, „Es wäre eine Schande, wenn wir uns mit dem Pöbel mischten; er ist bestimmt, uns zu dienen; sind wir nicht die adeligen und reinen Abkömmlinge dieses Reichs? Laßt uns diese Menge an unsere Rechte und ihren Ursprung erinnern."

Die Adeligen. Volk! vergißt du, daß unsere Vorfahren dies Land erobert haben und daß dein Geschlecht das Leben nur unter der Bedingung erhalten hat, uns zu dienen? Das ist unser gesellschaftlicher Vertrag, das die durch den Gebrauch angenommene und mit der Zeit verjährte Regierung.

Das Volk. Reine Abkömmlinge der Eroberer! zeigt uns eure Geschlechtsregister! Wir werden dann sehen, ob was einer Person Diebstahl und Raub ist, bei einer Nation zur Tugend wird."

Und augenblicklich riefen Stimmen an mehreren Seiten eine Menge adeliger Personen bei ihren Namen, führten ihren Ursprung und Verwandtschaft an und erzählten, wie ihr Großvater und Urgroßvater und oft gar Vater als Kaufleute, Künstler erzogen und geboren waren, sich aber auf irgend eine Weise bereichert und mit Geld den Adel gekauft hatten, so daß nur eine sehr kleine Anzahl von Familien wirklich von altem Stamm war. „Seht doch, riefen sie, seht doch diese emporgekommenen Bürgerlichen, welche ihre Eltern verläugnen; seht doch diese plebeischen Rekruten, welche sich für berühmte Veteranen halten!" Und ein allgemeines Gelächter erscholl.

Um es zu unterbrechen, riefen einige listige Männer: „Gutes, treues Volk, erkenne doch die legitime Gewalt an: der König will, das Gesetz befiehlt."

Das Volk. Bevorrechtete Klasse! erkläre uns das Wort legitim. Wenn es bedeutet, dem Gesetz angemessen, in dem Gesetze enthalten, sage uns, wer hat das Gesetz gegeben? Kann das Gesetz etwas anderes wollen als das Wohl der Menge?

Dann sagten die Bevorrechteten der Soldaten: „Die Menge gehorcht nur der Gewalt, wir müssen sie züchtigen. Soldaten! haut auf dieses aufrührische Volk ein!

Das Volk. Soldaten, ihr seid von unserm Blut! Könntet ihr auf eure Eltern und Brüder einhauen? Wenn das Volk umkömmt, wer soll die Armee ernähren?

Und die Soldaten senkten ihre Waffen und sagten: „Wir gehören auch zum Volk, zeigt uns den Feind!"

Dann sagten die bevorrechteten Priester: Es giebt noch eine Rettung: das Volk ist abergläubisch; wir müssen es mit dem Namen Gottes und der Religion erschrecken.

„Liebe Brüder! liebe Kinder! Gott hat uns eingesetzt, euch zu regieren."

Das Volk. Zeigt eure göttliche Macht.

**Die Priester.** Ihr müßt glauben: die Vernunft führt irre.

**Das Volk.** Regiert ihr, ohne die Vernunft zu befragen?

**Die Priester.** Gott will den Frieden; die Religion schreibt Gehorsam vor.

**Das Volk.** Friede setzt Gerechtigkeit voraus; Gehorsam verlangt die Ueberzeugung von einer Pflicht.

**Die Priester.** Wir leben hienieden, um zu dulden.

**Das Volk.** Zeigt uns das Beispiel.

**Die Priester.** Wollt ihr ohne Könige und Götter leben?

**Das Volk.** Wir wollen ohne Unterdrücker leben.

**Die Priester.** Ihr bedürft der Vermittler und Versöhner.

**Das Volk.** Vermittler bei Gott und den Königen, Hofleute und Priester, eure Dienste sind zu kostspielig; wir wollen künftig unsere Angelegenheiten unmittelbar besorgen!

Dann sagte die kleine Gruppe: „Alles ist verloren, die Menge ist aufgeklärt!"

Und das Volk antwortete: Alles ist gewonnen, denn wenn wir aufgeklärt sind, misbrauchen wir unsere Macht nicht, wir wollen blos unser Recht. Wir hätten uns zu rächen, wir wollen aber verzeihen; wir waren Sclaven, wir könnten befehlen; wir wollen nur frei sein und Freiheit ist Gerechtigkeit."

---

## Der Teufel über Politik und Religion.

Für die „Fackel" a. d. Engl. übersetzt von Ludwigh.

Schluß.

Unser Versammlungshaus (Kirche) ist nicht sehr elegant. — Worauf der Präsident erwiederte, es ist etwas besser als ein Stall, und gut genug für den, der im Stalle geboren ward. Ich muß bekennen, daß mich diese Aeusserung von einem Manne in solcher Stellung überrascht hat. Ich verhüllte mein schmutziges Gesicht mit meiner Pfote, stellte Betrachtungen an zwischen dem, der größer als Salomon war, und eilte, das Gehörte allen meinen dienstbaren Geistern zu melden und ertheilte ihnen den Befehl, bekannt zu machen, daß Jefferson nun hinreichenden Beweis geliefert habe, durch seine Verhöhnung Christi und dessen Religion, daß er ein Ungläubiger sei. Bald erschollen auch wirklich von den Kanzeln herab die Verdammungsurtheile der Ketzer und Deisten.

Alle Departemente stimmten darin überein, daß nur ein Beamtenwechsel das Land vom Verderben erretten könne, und ich dachte in der That, daß dieses erfolgen werden müsse; doch alle meine Hoffnungen lösten sich in Täuschung auf. Mein Geschäft ist es von jeher gewesen, die Menschen zu theilen. Das Wort „Vereinigte Staaten" war für meine Ohren stets ein böser Klang. Unter Jeffersons Administration bemerkte ich, daß eine Trennung der Staaten für mich von großem Vortheil wäre. Die östlichen Staaten sollten von den südlichen getrennt werden, und ich erwartete, daß in Neu-England Alles nach meinem Wunsch gehen werde; dort, wo Moses, der Gesetzgeber, und Aaron, der Priester, so lange Zeit Hand in Hand gegangen sind: —

Der Krieg, welcher von Seiten der Republik gegen England am 18. Juni 1812 erklärt wurde, erweckte neue Hoffnungen in mir, indem ich nicht glauben konnte, daß ein Land ohne disciplinirte Armee und ohne Geld sich gegen meinen Collegen den König von Britanien wird halten können. Ich bot Alles auf, eine beantragte Anleihe zu hintertreiben und um die Macht der „Friedenspartei" zu vermehren, bemächtigte ich mich der gesammten Papier-Batterien, um Jene zu entzweien, die gegen uns waren. Fünftausend lügnerische Sophisten, fünftausend falsche Propheten und eine lange Liste von politischen Pfaffen (um von den Kanzeln herab den Krieg zu verdammen), mußten mir zu Gebote stehen. Allein meine schöne Hoffnung ward überall vereitelt. Zu meinem größten Verdruß sah ich, daß der Geist von '76 noch nicht erloschen war in den Amerikanern; denn, ach, es lebten ein Brown, ein Harrison, ein Scott, ein Gaines, ein Macomb, ein Coffee, ein Carrol und — ein Jackson, die nebst vielen Andern die Truppen Sr. Majestät aus dem Felde schlugen und sie mit Schmach und Schande überhäuften, indeßein Hull, Decatur, Bainbridge, Jones, Perry, Porter, Mc Donough und Andere die Vereinigten Staaten, zum ewigen Schimpf der stolzen Briten, mit See-Lorberren geschmückt hatten.

Obschon man Washington genommen und Buffalo verbrannt hatte; trotz eines verrätherischen Hull und eines feigen Smyth ist mir doch nicht der geringste Trost geblieben, und ich will schließlich der Hartford-Convention gar nicht erwähnen, vor welcher sich selbst Satan schämen muß.

Meine letzte Hoffnung setze ich noch in das Secten-Wesen dieser mir so sehr verhaßten Republik. Wahrlich, gäbe es in der Hölle auch nur den geringsten Raum für Schaam, so müßten sich alle Teufel schämen vor dem Anathema eines sauern

Presbyterianers gegen einen „Kinder hassenden" Baptisten, gegen Methodisten und Quäker; vor einem Methodisten, welcher der Welt zuruft, daß der hyderköpfige Calvinismus „von der Hölle gekommen sei, wohin man ihn „durch Gebete zu dem Herrn", wieder zurücksenden müsse." Alle diese Secten sind an eiserne Ketten geschmiedet und sie dienen nicht Gott, sondern ihrem blinden Eifer. Wenn eine dieser Secten vorherrschend werden sollte; so kann ich dieses für den ersten Schritt halten zu einer — politischen Religion.

„Also — wachet!"

---

## Lehre vom richtigen Verhältniß zu den Schöpfungswerken.

### 6. Philosophie über Bestimmung des Menschen.

J. d. W. 1—2452.

[Die Orthographie des alten Werkes ist beibehalten].

(1. B. Moses.) Begattet, vermehrt euch! — sagt Elohim — füllet die Erde an, und unterjochet sie! Herrschet über die Fische im Meer, über die Vögel unter'm Himmelsboden, und über alles, was auf Erden lebt! vor euch sollen sie sich fürchten. Ich habe euch alles zu essen gegeben, den Tieren nur die grünen Pflanzen. Esset die Tiere nur nicht mit dem Blut'; es ist ihre Nephesch. Aber darum will ich auch euer Blut fordern, will es von jedem Tiere fordern, will von der Hand des Menschen die Nephesch des Menschen fordern K. 1. 2 — Ende, K. 9, 1—7. Dieses nur verlange ich von euch. —— Böse ist Sodomiterei K. 19, 4. 5 ꝛc., Hurerei K. 39, 12, Diebstahl K. 31, 30, und Ehebruch K. 20, 3. — Wir müssen gastfreundlich sein, so können wir vielleicht Jehovah selbst oder doch seine Engel bewirten K. 18, und müssen gern verzeihen, denn durch das Böse erreicht die Gottheit oft ihre Absichten K. 45, 7, K. 50, 20. 1) — Den Elohim und dem Jehovah müssen wir, wenn sie sich uns offenbaren, den blindesten Gehorsam leisten; denn sie stellen uns oft auf die Probe K. 22. 2). Opfer sind für Jehovah ein süßer Geruch K. 8, 21. Gebete sind deswegen nöthig, weil sich die Gottheit durch gute Worte leicht erbitten läßt, etwas Gutes zu geben, was sie ohne das nicht würde gegeben haben K. 24, 42. K. 30, 6. 8. 17. 22. Gott unterhält sich aber mit einigen Menschen lieber, als mit andern; diese heißen daher Propheten, Nawiim, K. 20, 6. 7. 17. — Altäre bauen K. 33, 20. K. 35, 7, Segen oder Glückswünsche austeilen und empfangen K. 27, die Vorhaut abschneiden K. 17, sind Handlungen, auf welche die Gottheit genaue Rücksicht nimmt, und durch welche ihr ein großer Dienst geleistet wird. Diejenigen, welche diese Vorschriften und Gebräuche pünktlich beobachten, nennen wir Söhne und Töchter Gottes; die dies nicht thun, Söhne und Töchter des Menschen K. 6. 2. 3. 3) — Wer mit Elohim wandelt, den nimmt er zu sich und er ist nicht mehr K. 5, 24. Wenn wir sterben, so werden wir zu unserm Volke gesammlet K. 25, 8. 17. 4.)

---

1. Das heißt: befriedigt alle eure Triebe, nur esset kein Tierblut, denn dieses ist die Nephesch, oder der wesentliche Grund des Lebens. Daher verschüttet auch kein Menschenblut. — Dies muste Pflicht werden, sobald die Menschen wusten, daß mit dem Blutverlust das Leben, das größte Gut des Menschen, verloren wäre. — Richtig oder unrichtig benuzte Erfahrung brachte sie bald auf die übrigen Pflichten.

2. Einen Menschen versuchen oder zu einer unvernünftigen That reizen, um zu sehen ob er sie seiner Vernunft zum Troz' ausführen werde, ist allerdings ein sehr unwürdiger Begrif von der Gottheit; da sie uns die Vernunft gegeben und dadurch verpflichtet hat, dieser angemessen zu handeln, wenn auch eine Gottheit das Gegentheil verlangte. Nach unsern Begriffen hätte also Abraham ganz umgekehrt handeln und sich nicht zur Aufopferung seines Sohns entschliessen müssen, wenn es ihm auch Gott noch so oft befahl; so wie sich eine Schildwache dadurch brav bezeigt, daß sie sich gegen die Verwaltungsgesetze des ihr anvertrauten Postens zu handeln, von Niemand, selbst vom General nicht bereden läßt. — Aber nach den damaligen kindischen Begriffen, nach welchen sich die Menschen zu dem Schöpfer, wie Leibeigene gegen ihren Herren, betrachteten, muste blinder Gehorsam die größte Tugend sein.

3. Alle diese Vorschriften gründeten sich auf Unbekanntschaft mit wahrer Tugend, oder Gemeinnüzigkeit. Sie hatten wol das Gefühl, daß den Menschen, als Geschöpfen Gottes, gewisse Pflichten obliegen; aber es fehlte ihnen die Kenntniß dieser Pflichten.

4. Das ist alles, was sie von der Bestimmung nach dem Tode wußten.

---

## Die Fackel.

[Aus dem Lichtfreund.]

[Schluß.]

Toller jedoch zum Tag hinein ist wohl noch niemals kritisirt worden, als es Hr. L. in einer langen Abhandlung thut, lakonisch überschrieben „Evangelischer Unsinn." Wenn die Leser der Fackel und die tausend Zuhörer in der Rationalisten-Halle wirklich geneigt sind, durch solche Kost sich abspeisen zu lassen, so beneide ich sie weder um ihre Wahrheitsliebe, noch um ihren Geschmack. Hr. L. verachtet die Theologie. Allein sie sezt wenigstens Den, der über theologische Gegenstän-

de urtheilen will, in Stand, Solches mit Einsicht zu thun; Hr. L. urtheilte wie ein Blinder über Farben, oder (nach seinen Worten) wie das Kameel über die Sternkunde. Doch kein Wunder! Er ist noch im ersten Eifer des jüngst erfolgten Durchbruchs zum Vernunftprincip. Hören wir, was er von sich selbst erzählt. Als Knabe hat er „der Ruthe des Schulmeisters geglaubt," dann bis zum 42ten Lebensjahr blind fremder Autorität folgend Christum für das Muster der Vollkommenheit gehalten; darauf fällt es ihm ein, die Bibel selbst zu lesen, und da er bereits glücklich über's Schwabenalter hinaus gelangt ist, sieht er nun mit einem Male darin Nichts als Betrug und Wahnsinn. Ein Mann, der während des besten Theiles seines Lebens in einer so ernsten Sache seine Ansichten allein von den „deutschen censurpflichtigen Gelehrten" abhängig gemacht, die Bibel wahrscheinlich nur in Luthers Uebersetzung gelesen hat (nur in dieser nicht immer richtigen und oft unklaren Uebersetzung citirt er) und weder den Urtext zu kennen scheint, noch von dem Geiste der morgenländischen, bilderreichen, sentenziösen und oft hyperbolischen Darstellungsweise so wie von andern zum Verständniß solcher alten Dokumente erforderlichen Kenntnisse das Geringste weiß, der aber mit seinen eigenen einseitigen Vorstellungen so ganz sich fest gerannt hat, daß er von einem Weisen der Vorzeit fordert, er müsse durchaus in der modernsten Ausdrucksweise (etwa in der Form des Kantischen kathegorischen Imperativs oder gar im neuesten New-yorker Geschmack) seine Sittenlehre vorgetragen haben, — ein solcher Mann macht es sich in der That zu leicht wenn er mit so flüchtiger und oberflächlicher Arbeit verwirken will, daß die gebildete Welt Den, welchen sie 18. Jahrhunderte lang mit Recht hochverehrt und leider durch Mißverstand seiner Größe zugleich vergöttert hat, nun ohne Weiteres mit Koth bewerfen soll. Ich würde Hr. L. die trefflichen Worte zum Nachlesen empfehlen, in welchen Jean Paul das Verhältniß Jesu zu seinen Jüngern und des ersten geistige Hoheit schildert oder des freisinnigen Rotteck's und A. Bemerkungen darüber, wären nicht auch diese großen Denker leider „censurpflichtige Gelehrte," die vermuthlich sich so ausdrücken mußten, wie sie es thun.

Es war Anfangs meine Absicht, die ganze Abhandlung betitelt „Evangel. Unsinn," zu commentiren und im Einzelnen das Schülerhafte darin nachzuweisen, zu zeigen, wie Hr L. theils die Ausdrücke des Schriftstellers falsch versteht, (Kapt. 3; 4; 8; 11; 15; 21; rc.) theils geradezu den Text entstellt; (Kap. 18; 19; 4 V. 12. rc.) allein ich sehe wohl, daß dieses mich zu weit führen würde. Ein Mann, der Jesum selbst zum Stifter der Lehre von der Erbsünde und der stellvertretenden Erlösung (er lehrte auf's Klarste das Gegentheil), die Jünger aber bald zu Straßenräubern macht, weil sie ein Paar Waizenähren am Wege ausraufen, bald zu Vagabunden, weil sie die neue Lehre nicht für Bezahlung verkündigen sollen; — der der neuesten Erfahrung zuwider die christlichen Prediger ins Gesammt bezüchtigt, daß sie „auf der begonnenen Bahn der Reformation keinen Schritt weiter gehen wollen," und Diejenigen, welche es thun, wiederum angeklagt, weil sie zwar ernstlich an Reform arbeiten, aber einen völligen Umsturz nicht für nöthig halten; — der behauptet, daß „die christliche Religion auf lockeres Fundament gebaut" sei (ihr Fundament ist vielmehr das Reinmenschliche, alles Andere theils unwesentliche, theils verderbliche Zuthat;) — der in der einen Stelle zugiebt, daß im Betracht der individuellen Verschiedenheit und der Ungleichheit in geistiger Ausbildung „eine absolute Gleichheit der Religion sich gar nicht denken lasse," — und doch wieder Alles in Trümmer zu zerschlagen droht, was mit dem Geschmacke der Fackel nicht stimmt, — der einmal zum besonnen Fortschritt auffordert und dann wieder Diejenigen verdammt, (?) welche eben dieses besonnene Fortschreiten als einziges Mittel empfehlen, um die bis jetzt blind der blosen Autorität ergebene Masse zum Selbstdenken zu wecken; — der selbst „Gott im Geist und in der Wahrheit verehrt" wissen will (S. 45.) und dann Denjenigen einen hirnlosen Schwärmer nennt, der ihm diesen Gedanken und Ausdruck zuerst gegeben*) und die Verwirklichung dieser Idee zwar nicht seine Feder, aber seine ganze Thatkraft sein ganzes Leben gewidmet hat; — der glaubt, daß zum richtigen Verständniß eines so schweren Buches, wie meistens die Bibel ist, gelehrte Kenntnisse völlig entbehrlich seien (S. 52.); — der sich um historische Wahrheit so wenig bekümmert, daß er das Vertreiben der Marmonen aus Missouri lediglich dem Kanibalismus von dessen Behörden und Bewohnern zuschreibt; — der in den Evangelien zwar das Werk „verschiedener Hände" und „ein Gemengsel der Tradition" erblickt, und doch das offenbar Mißverstandene oder später entstellte darin dem erhabenen Wesen, aus dessen „reinem Gemüth" so viel Treffliches hervorging, ebenwohl zur Last legt; — der behauptet, daß „die 4. Evangelien als sogenanntes Wort Gottes Verachtung verdienen" (sollte heißen: — niemals für etwas Anderes als für die Schriften für ihre Sache be-

*) Sie irren sich.

geisterter, aber dem Irrthum unterworfener Menschen hätten ausgegeben werden sollen) — — würde auch der gründlichsten Widerlegung seiner vorgefaßten Meinung wenig Beachtung verdienen. (*

Ich wende mich nun zu der von Hr. L. an mich gestellten höchst anmaslich, (?) sogenannten Preisfragen.

1. „Wenn Gott nach den Evangelien ein Geist ist, was ist ein Geist? Antwort. Wenn Hr. L. auch nur ein mittelmäßiger Philosoph ist so muß er wissen, daß von Begriffen, die außerhalb der sinnlichen Wahrnehmung liegen, eine Erklärung die einer strikten Difinition ähnlich sehe, sich nicht geben läßt, und daß man dabei immer theils an das Innere des Menschen selbst, wo sich die Idee des Uebersinnlichen vorfindet, appelliren, theils mit sinnbildlicher Veranschaulichung sich helfen muß. Gewöhnlich denkt man sich unter Geist als Gegensatz des Körpers, ein Wesen das mit Bewußtsein thätig ist. — Glaubt Hr. L. nicht an etwas Geistiges in sich selbst? Betrachtet er seine Vernunft nicht als eine geistige Kraft (oder ist sie ihm blos die Schwingung der feinsten Gehirnfasern? Auch im letztern Falle wäre das Vorhandensein der Vernunft um nichts begreiflicher). Vermag nun wirklich Hr. L. von der Vorstellung des Geistigen in sich selbst sich nicht zu erheben zur Vorstellung des Allgeistes? Ob er ihn Gott, oder „die Urkraft," oder mit den Franzosen der Revolution das Princip, oder mit den Indianern den großen Geist nennt, thut nichts zur Sache, wenn er ihn nicht mit den Materialisten mit der Welt selbst, (als der sinnlichen Erscheinung) confundirt, so bleibt die evangelische Lehre, daß Gott ein Geist ist, die allein wahre. So viel zur Belehrung des Hr. L., und zu seiner Beruhigung sei noch hinzugefügt, daß eben dieses auch die Lehre des Seneka und anderer heidnischen Philosophen ist. Der erste sagt im 31sten Briefe: „Aus der Materie kann kein Gott ähnliches Bild geschaffen werden, denn er ist ein Geist, der reinste, unbeschränkteste, vollkommenste Geist."

Unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, muß ich wegen Beantwortung der 5 übrigen Fragen Hr. L. und die Leser der Fackel auf meine Aufsätze im Lichtfreund, namentlich den, welcher Hr. L. so großen Anstoß gegeben, verweisen. Kein halbverständiger Leser derselben wird darin eine Antwort auf solche Fragen, wie „was will der besonnenere Theil der Rationalisten?" und ähnliche — vermissen. Da indessen Hr. L. plane Sprache nicht zu verstehen scheint, und da er selbst Dichter ist, so sei die Antwort auf seine „Preisfragen" noch einmal in einem Bilde zusammengefaßt. Ein Tempel auf der festesten Grundlage und in den einfachsten und edelsten Formen aufgerichtet; so dauernd in allen seinen Theilen, daß die hingeschwundenen Jahrhunderte Nichts daran zu versehren vermogten, ist aber leider im Laufe der Zeit und in Folge eines verdorbenen Geschmackes durch allerlei ungehörige Anhängsel und falsche Zierrathen unscheinbar gemacht und entstellt worden. „Reißt ihn nieder, damit wir aus seinen Trümmern eine moderne, lustige Halle erbauen!" So ruft der Eine, und der Andere sagt: „laßt uns das Ungehörige hinwegnehmen!" das Letztere geschieht, und in seiner ersten einfachen Größe und Schönheit bewundernswerth in allen seinen Verhältnissen steht der Bau wieder da, — und es werden in seinem weiten Raume künftige Generationen sich sammeln, um im heiligsten Gefühle, dessen der Mensch fähig ist, im Gefühle der Andacht, dem Vater der Liebe ihre Anbetung zu weihen, sich als Brüder zu erkennen und zu allem wahrhaft Menschenwürdigen sich zu ermuntern. Der den letzteren Rath gab, wollte Das, was ich als die nothwendige Reform neuester Zeit oder als die Herstellung des idealen Christenthums bezeichnete.

Ich unterlasse es, meinerseits ebenfalls Hr. L. zu katechisiren, indem ich wenig Aufklärung von daher erwarte.

Ich habe es verschmäht, den Charakter des Hr. L. oder seine Absicht zu verdächtigen, habe mich lediglich an seine eigenen Worte gehalten und, von ihm herausgefordert, eine vielleicht scharfe, doch wie ich hoffe, nicht ungerechte Kritik geliefert. Die Fackel in ihrer oberflächlichen Haltung — dies ist meine Ueberzeugung — wird der Wahrheit weder erheblich dienen noch schaden können, und ich werde mich künftig um so weniger viel mit derselben befassen, da mir die Mußestunden, die ich für wissenschaftliche Arbeiten verwenden kann, nur spärlich zugemessen sind. — In dem Wunsche des Herausgebers, die Menschen hinfort selbstständig denken und von Vorurtheil befreit zu sehen, bin ich eines mit ihm und werde mich herzlich freuen, wenn ich eine gediegene Arbeit von ihm zur Beförderung eines solchen Zweckes erblicken sollte.

Ich stehe mit Hr. L. in keiner Verbindung, gebe also meine Beantwortung im Lichtfreund, aus welchem er sie, wie er verspricht und wie ich erwarte, abdrucken wird. F. M.

Daß F. M. gegen den Aufsatz „Evangelischer Unsinn" zu Felde zieht, wundert mich nicht.

Daß ich mich im ersten Eifer des jüngst erfolgten Durchbruchs zum Vernunftprinzip befinde, glaube Herr Recen-

*) Welche Entstellung! Welcher Schwulst!

seyn ja nicht; daß ich aber lange blind fremder Autorität folgend Christum für das Muster der Vollkommenheit gehalten, ist leider wahr, und dieses Geständniß kann mir nicht zur Schande gereichen.

Den Urtext der Bibel verstehe ich eben so wenig als F. M., doch vermag ich die Bibel in sechs Sprachen zu lesen, und jede Uebersetzung bekräftigt mich in meinem auf Vernunft und Natur sich gründenden Urtheile über dieses Buch, das des poetisch Herrlichen, des Bilderreichen so Manches und des Absurden, des Eckelhaften, des Läppischen, des Ungeheuren und des Unvernünftigen sehr Vieles enthält, so weit ich durch dessen theilweise Prüfung mich überzeugen konnte. Ein achtzehnhundertjähriger Wahn bleibt ewig Wahn und ich beuge mich weder vor Richter, noch vor Rotteck, am wenigsten aber vor deren Hoheit, Jesu Christo.

F. M. ist ein großer Philosoph, denn er weiß, daß Geist, als Gegensatz des Körpers, ein Wesen, das mit Bewußtsein thätig ist*).

Eine supra- und extramundane Wahrheit—nicht wahr?

Daß meine Vernunft eine geistige Kraft ist, will ich Ihnen, dem Sprachgebrauch nach, zugeben, daß aber diese Kraft auch ohne Materie mit Bewußtsein thätig sein kann, bleibt Ihnen zu beweisen übrig.

Die Beantwortung meiner Preisfragen sind Sie mir noch schuldig geblieben. Das denkende Publikum hat dadurch gewiß viel verloren. Ihre Aufsätze im Lichtfreund habe ich angefangen zu lesen; doch es ergieng mir damit wie Ihnen mit der Fackel.

Die Ursache davon:

Quia mente et opinione differimus.

Daher erkenne ich auch Ihre Kritik für keine ungerechte; denn ich glaube, sie ist Ihrer Ueberzeugung entsprossen; Schärfe — kann ich keine darin finden.

Was Sie schließlich von der Fackel behaupten, daß sie der Wahrheit weder erheblich dienen, noch schaden könne, läugne ich. Sie kann nur schaden oder nützen — es giebt keine Alternative, und würde ich nicht das Letztere aus innigster Ueberzeugung voraussetzen, so würde ich sie auslöschen; denn ich liebe die Menschheit und strebe aufrichtig nach Wahrheit. Ludvigh.

*) Deus suum Esse est—et tale Esse absurdum est.

---

## Auslegungsweise der biblischen Geschichte.

Von Dr. Strauß.

### Entstehung der mythischen Auffassungsweise der heiligen Geschichte, zunächst in Bezug auf das alte Testament.

Alle diese bezeichneten Auslegungsarten konnten der fortschreitenden Bildung nicht genügen, besonders da immer tiefere Forschungen in dem religiösen Gebiete der alten heidnischen Völker angestellt wurden. So wie man in den religiösen Erzählungen derselben nicht mehr bloße Fabeln, sondern eine Menge Mythen oder Sagen anzunehmen begann: eben so fieng man immer mehr an, in den heiligen Schriften der Hebräer nicht Alles als Geschichte, sondern Vieles für Mythisch oder Sagenhaft anzusehen. Nachdem schon Eichhorn für hebräische und nichthebräische Geschichte eine gleiche Behandlung verlangt, Semmler1) die Erzählungen von Simson und Esther geradezu Sagen genannt hatte, wurde der Begriff des Mythus von Gabler,2) Schelling3) und Andern, vorzüglich aber von Bauer4) ganz allgemein für alle älteste Geschichte, biblische wie nicht biblische aufgestellt. Bauer erklärte frei heraus, daß die Geschichte aller alten Völker mythisch sei, auch die hebräische, da ihr Augenschein in ihr deutlich mythische Bestandtheile zeige. Diese Männer nannten eine solche Erzählung als mythisch erkennbar, wenn sie aus einer Zeit stamme, in der es noch keine schriftlichen Aufzeichnungen der Geschichte gab, sondern wo die Thatsachen durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt wurden; wenn in den Erzählungen Dinge vorkommen, die der Mensch unmöglich kennen kann, weil sie entweder allein der geistigen Welt angehören, oder aller Augenzeugen ermangeln; oder wenn die Erzählungen ins Wunderbare gezogen und in einer sinnbildlichen Sprache vorgetragen sind. Solche Erzählungen fanden jene Gelehrte nicht wenige in der Bibel, die man nur deßwegen nicht für mythisch halten wolle, weil man sowohl von dem Mythus als von dem Charakter der biblischen Bücher eine falsche Vorstellung habe. Man sehe gewöhnlich in den Mythen Fabeln, vorsätzliche Lügen und willkührliche Erdichtungen, statt in ihnen die ersten höhern Regungen des menschlichen Geistes wahrzunehmen. Dagegen halte man die Bibel für von Gott unmittelbar eingegeben während gerade die Vorstellung von einer göttlichen Eingebung eine rein mythische und durch Sagen ausgebildete sei. Die Annahme einer solchen Eingebung hindere daher die mythische Auffassung der heiligen Bücher durchaus nicht.

Auf eine ähnliche Weise drückt sich Wegscheider 5) aus, indem er behauptet, es sei Unbekanntschaft mit den Fortschritten der Wissenschaft, wenn man in den ältesten Büchern der jüdischen und christlichen Religion nicht wie in den heidnischen Religionen Mythen anerkennen wolle; zugleich verrathe dieses eine gewisse Aengstlichkeit, welche eine erkannte Sache nicht mit dem rechten Namen zu nennen wage. Dann fügt er noch hinzu, es sei

---

1) Ein berühmter deutscher Gottesgelehrter, der zu Halle im Jahr 1791 starb.

2. Ein ziemlich bedeutender Gottesgelehrter, der im Jahr 1826 starb. 3. Ein jetzt noch lebender großer Denker. 4. Ein ebenfalls bedeutender Gelehrter, der schon vor längerer Zeit starb.

5. Ein jetzt noch in Halle lebender berühmter Gottesgelehrter. M.

unmöglich, ohne Anerkennung von Mythen in der heiligen Schrift, ihr göttliches Ansehen gegen die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen.

Nach der Ansicht dieser Gelehrten haben wir unter Mythe oder Sage erstens die Darstellung einer Begebenheit zu verstehen, welche sich nicht wirklich so ereignet hat wie sie erzählt wird, sondern durch die religiösen Vorstellungen und die bilderreiche Einbildungskraft mehr oder weniger ausgeschmückt wurde; zweitens eine solche, der gar keine Wirklichkeit zu Grunde liegt, sondern aus dem dichterischen Geiste eines ganzen Volkes oder einer bestimmten Religionsgesellschaft hervorgieng, um eine religiöse Vorstellung, ein Bild des Uebersinnlichen zu verkörpern und sich anschaulich zu machen. Beide Arten sind also keine Fabeln, keine absichtlichen Erdichtungen, sondern die Frucht eines bestimmten geistigen Lebens, die Produkte eines allgemein herrschenden Zeitgeistes, der sie dann auch gläubig aufnahm.

Jene Männer machten aber noch einen andern Unterschied zwischen den Mythen. Es giebt nämlich nach ihnen geschichtliche, oder Erzählungen wirklicher Begebenheiten, die aber die alterthümliche Denkart ausschmückte, indem sie Göttliches mit Menschlichem, Natürliches mit Uebernatürlichem vermengte. Eine zweite Gattung sind die philosophischen Mythen, oder solche, welche blos einen Gedanken, einen Lehrsatz, oder eine religiöse Vorstellung der damaligen Zeit in die Geschichte einkleiden, um sich dieselben deutlicher zu machen. Eine dritte Art sind die poetischen Mythen, oder solche, in welchen durch dichterische Umarbeitung sowohl geschichtliche Ereignisse als religiöse Vorstellungen ihre ursprüngliche Gestalt fast gänzlich verlieren.

Es giebt aber nach der Behauptung dieser Gelehrten viele Mythen, in denen Theile von allen drei Gattungen vorkommen, und sich daher mit keiner derselben völlig vereinigen lassen. Bei allen Mythen soll indeß niemals vergessen werden, daß sich im Laufe der Zeit in die geschichtlichen das Ungeschichtliche unwillkührlich mischte; daß die ältesten Weisen ihre religiösen Vorstellungen durch die philosophischen in ein geschichtliches Gewand hüllten, um sich einem noch ungebildeten Volke desto verständlicher zu machen. Die mythische Auffassungsweise der biblischen Bücher setzte also nothwendig voraus, daß die darin erzählten Begebenheiten viel später aufgezeichnet wurden, als sie sich ereigneten. Dadurch trat sie mit der natürlichen Auslegungsart, welche die Geschichten bald nach ihrem Vorfall niederschreiben ließ, in einen gänzlichen Widerspruch. Konnte nun jene Voraussetzung gehörig begründet werden, so mußte die darauf beruhende Erklärungsweise immer mehr Eingang finden, und die natürliche immer weiter zurückgedrängt werden. Dieses geschah wirklich schon durch die gelehrten Forschungen des Professor Vater 6). Er wußte nachzuweisen, daß die Bücher Moses, das Buch Josua und andere Bücher des alten Testaments nicht von Augenzeugen herrühren, sondern erst später aus der Ueberlieferung entstanden, wodurch sich so vieles Unrichtige und Unnatürliche, so viele Widersprüche in dieselben eingeschlichen haben.

6. Einer der berühmtesten deutschen biblischen Alterthumsforscher, starb im Jahr 1826.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Festlicher Ball

in den

**Minerva Rooms,**

zwischen Walker und Canal Straße,

am 13. Februar 1845.

**Veranstaltet durch Samuel Ludvigh.**

Der Ball wird um 8 Uhr d. A. mit einem Marsch eröffnet. Dann folgen verschiedene Tänze.

Um 11 Uhr wird gegessen. Nach dem Essen wird die „Liedertafel" gesellige Gesänge vortragen, denen Reden und Toaste folgen.

Um 1 Uhr d. M. beginnt abermal Tanzmusik.

Die Eintritts-Karte für einen Herrn und zwei Damen kostet 1 Dollar.

Eine Speisekarte kostet 50 Cents.

Am Abend des Balles sind auch an der Thüre Karten zu haben.

---

### Quittung.

Durch das Postamt zu Portsmouth, O., erhalten, 3 Doll. als halbjährige Pränumeration des zweiten Jahrganges der Fackel, für die Herren Gahr, Giese und Basler. L.

---

☞ Meine Freunde und Agenten in Charleston, S. C., Mobile, Ala., Albany, N. Y., ersuche ich, die halbjährige Pränumeration für den zweiten Jahrgang der Fackel gefälligst einzusenden.

Ebenso vom Reise-Journal einen Dollar für acht Hefte.

---

☞ Z. beschuldigt mich in der Staatszeitung in einer Argumentation über Gott „Unsinn" geschrieben zu haben. Er hat Recht; denn Alles, was man über das Wesen Gottes zu demonstriren versucht, ist Unsinn. Kann Z. das Gegentheil beweisen? L.

---

Jene Herren, die Ball-Karten zu übernehmen die Güte hatten, belieben das Geld und die nicht verkauften Karten morgen Abends am Schluß der Rede an mich abzuliefern. Ludvigh.

---

Die allgemeine Nationalisten-Versammlung, welche am vorigen Dienstag des stürmischen Wetters wegen nicht stattfinden konnte, wird anmit auf den nächsten Dienstag, 189½ Grand Str., einberufen. Abends ½ acht Uhr

Er z. Vice-Präsident.

New-York, den 6. Febr. 1845.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
Nr. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 14. Februar 1845. **Nummer 13.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Diezel's Fragen.

[Fortsetzung.]

Die Theologie beweist das Dasein eines persönlichen Gottes durch die Offenbarung der heiligen Schriften, und wenn diese Wahrheit sind; so ist die Existenz eines persönlichen, allmächtigen Gottes ausser Zweifel gesetzt; doch die Offenbarung Gottes ist nichts als die Offenbarung des menschlichen Gemüthes, das Resultat der irrenden Denkkraft, und die heiligen Schriften sind der Typus des menschlichen Irrthums; folglich kann die Offenbarung Gottes keine Wahrheit sein, weil sie keine Widersprüche noch ein Abweichen von den unabänderlichen Gesetzen der Natur erduldet; also glaube ich an keinen persönlichen Gott — und wenn ich dennoch sage, ich glaube an einen Gott, so ist dieses aufrichtig gestanden, blos „die Bethätigung der Freiheit meines Verstandes von der Schranke der Körperlichkeit," und in dem ich ihn für das höchste Wesen erkläre, so sage ich in Wahrheit nichts anders, als: „der Verstand ist das höchste uneingeschränkte Wesen." Dadurch aber habe ich Ihnen blos den Aufschwung des Verstandes zur Idee der Gottheit, des unerforschlichen Ur, nicht aber die Existenz Gottes selbst bewiesen; — und da ich Ihnen keine Beweise über Gott — oder um Ihre Worte zu gebrauchen — über die Hand des Herrn zu geben im Stande bin, so ist die nächste Folge, daß es sich durchaus nicht auf vernünftige Weise demonstriren läßt, daß der erste Mensch aus der Hand des Herrn groß geschaffen in die Welt gekommen sei. Niemand kann es positiv wissen, ob der Mensch oder die Menschen, als Embryo oder groß geschaffen, ob sie ein Genus für sich, oder eine Species der ihnen an Form am ähnlichsten Geschöpfe, der Affen, sind.

Die Schöpfung aus Nichts ist der höchste Ausdruck der Allmacht; aber die Allmacht ist weiter nichts als die Macht der Einbildungskraft. Sie ist das erste Wunder, aus dem sich alle übrigen theologischen Wunder herleiten lassen. Der Gott, der die Welt aus Nichts gemacht, wie sollte der nicht auch einen Teufel zu machen fähig sein, der den Menschen zum Bösen verleitet und ihn dafür bestraft und quält; wie sollte der nicht auch aus Erde einen Menschen und aus einer Rippe ein Weib erschaffen können; wie sollte der nicht Menschengestalt annehmen, Wunder verrichten, z. B. aus Wasser Wein machen, mit einem Fisch tausende von Menschen sättigen, Todte lebendig machen, einen Feigenbaum plötzlich vertrocknen, aus einem Esel menschliche Worte herausbringen, mit einem Eselskinnbacken zehntausend Philister todtschlagen, durch den Schall der Trompeten Mauern einstürzen machen, einen Jonas drei Tage in einem Walfisch leben, sich selbst kreuzigen lassen, und von dem Tode auferstehen, in den Himmel fahren, überall anwesend sein, sich in Gestalt von Brod und Wein wirklich verschlingen lassen können, und was noch Alles mehr!? Diese Wunderkraft, dieses Prinzip der Subjectivität, hat sich im Christenthum zur Universalmonarchie erhoben, und eben deßwegen, und weil mir die Welt eine Wahrheit ist, sind mir Wunder und Christenthum zur Lüge geworden. —

Ihre zweite Frage lautet: Warum hat Gott eines Weibes bedurft, um seinen Sohn Christum und durch ihn, als Trinität, sich selbst, ins Dasein zu rufen?

Weil es sein Wille war, wird Ihnen der Theolog sagen, und sein Wille allmächtig ist. Meiner Vernunft ist diese Antwort nicht zureichend; denn ich glaube an keine Allmacht eines in Gott personificirten Willens, und ich ziehe denn, auf die Naturgesetze gestützt — welche durch die Bibel aufgehoben werden — den Schluß daraus, daß Gott keine Söhne durch den heiligen Geist gemacht hat, und daß dieser sogenannte Sohn Gottes, Jesus Christus, durch dieselben Mittel, wie sein un-

*bekannter* Vater und wie jeder andere Mensch, in die Welt gekommen ist. Ob sein Vater Panther, der römische Soldat, ein jüdischer Jüngling oder ein Priester war, kann ich nicht behaupten; weil mir dafür die hinreichenden Beweise fehlen, und wenn Jesus wirklich ein ausserordentlicher Mensch war, so beweist mir dieses blos, daß die unehelichen Kinder in der Regel Dythiramben und die ehelichen Knittelverse sind.

Drittens: Wenn Gott ein Geist ist, wie vermag man diesen Geist in drei Personen zu theilen?

Falls Ihnen eine Beantwortung der zwei ersten Fragen nicht genügen sollte, will ich Ihnen auf die dritte Frage der Trinität den Philosophen *Feuerbach* antworten lassen, dessen Argumentation ganz mit meinen Ansichten übereinstimmt.

### Das Mysterium der Trinität und Mutter Gottes.

So wenig ein Gott ohne Empfindung, ohne Leidensvermögen dem Menschen als einem empfindlichen, leidenden Wesen genügt; so wenig genügt ihm auch wieder ein Wesen nur mit Empfindung, ein Wesen ohne Verstand und Willen. Nur ein Wesen, welches den *ganzen Menschen* in sich trägt, kann auch den *ganzen Menschen* befriedigen. Das Bewußtsein des Menschen von sich in seiner *Totalität* ist das Bewußtsein der Trinität. Die Trinität faßt die Bestimmungen oder Kräfte, die bisher getrennt betrachtet wurden, zur Einheit zusammen, und setzt dadurch das allgemeine Wesen des Verstandes, d. h. Gott als Gott zu einem *besondern Wesen* einer *besondern Facultät* herab.

Was als *Abdruck*, *Bild Gleichniß* der Trinität von der Theologie bezeichnet wird, dürfen wir nur als die *Sache selbst* das *Wesen*, das *Urbild*, das *Original* erfassen, so haben wir das Räthsel gelößt. Die angeblichen Bilder, durch die man die Trinität veranschaulichen, begreiflich zu machen suchte, waren vornehmlich: Geist, Verstand, Gedächtniß, Wille, Liebe, mens, intellectus, memoria, voluntas, amor oder caritas.

Gott denkt, Gott liebt, und zwar denkt er, liebt er sich; das Gedachte, Erkannte, Geliebte ist Gott selbst. Die Vergegenständlichung des Selbstbewußtseins ist das Erste, was uns in der Trinität begegnet. Das Selbstbewußtsein dringt sich nothwendig, unwillkürlich dem Menschen als etwas Absolutes auf. Sein ist für ihn eines mit Selbstbewußtsein; Sein mit Bewußtsein ist für ihn Sein schlechtweg. Ob ich gar nicht bin oder bin, ohne daß ich weiß, daß ich bin, ist gleich. Selbstbewußtsein hat für den Menschen, hat in der That an sich selbst absolute Bedeutung. Ein Gott, der sich nicht weiß, ein Gott ohne Bewußtsein ist kein Gott. Wie der Mensch sich nicht denken kann ohne Bewußtsein, so auch nicht Gott. *Das göttliche Selbstbewußtsein ist nichts andres als das Bewußtsein des Bewußtseins als absoluter oder göttlicher Wesenheit.*

Uebrigens ist damit keineswegs die Trinität erschöpft. Wir würden vielmehr ganz willkührlich verfahren, wenn wir darauf allein das Geheimniß der Trinität zurückführen und einschränken wollten. Bewußtsein, Verstand, Wille, Liebe in der Bedeutung abstracter Wesen oder Bestimmungen gehören nur der abstracten Philosophie an. Die Religion aber ist das Bewußtsein des Menschen von sich in seiner empirischen oder lebendigen Totalität, in welcher die Identität des Selbstbewußtseins, nur als die beziehungsreiche, erfüllte *Einheit von Ich und Du* existirt.

Die Religion, wenigstens die christliche, abstrahirt von der Welt; Innerlichkeit gehört zu ihrem Wesen. Der religiöse Mensch führt ein von der Welt abgezogenes, in Gott verborgenes, stilles, weltfreudenleeres Leben. Er sondert sich aber nur von der Welt ab, und zwar von der Welt nicht nur im gemeinen Sinne, in jenem Sinne, in welchem die Negation der Welt zum Leben jedes wahren, ernsten Menschen gehört, sondern auch in jenem allgemeinen Sinne, in welchem die Wissenschaft dieses Wort nimmt, sich selbst Weltweisheit nennend; er sondert sich nur ab von der Welt, weil Gott selbst ein *von der Welt abgesondertes*, ein *außer- und überweltliches Wesen* — streng, abstract philosophisch ausgedrückt — das *Nichtsein* der Welt ist. Gott als außerweltliches Wesen ist aber nichts anders als das von der Welt in *sich zurückgezogene*, aus *allen Banden und Verwicklungen mit derselben befreite*, *über die Welt sich hinwegsetzende Wesen des Menschen*, *realisirt als gegenständliches Wesen*; oder nichts anders als das Bewußtsein der Kraft, von *allem Andern außer sich abstrahiren* und *für sich allein mit sich sein zu können*, wie sie *innerhalb* der Religion, d. h. als ein vom Menschen *unterschiedenes*, *appartes* Wesen dem Menschen Gegenstand wird. Gott als Gott, als einfaches Wesen, ist das schlechtweg *allein* seiende, einsame *Wesen* — die *absolute Einsamkeit* und

Selbstständigkeit; denn einsam kann nur sein, was selbstständig ist. Einsam sein können, ist ein Zeichen von Charakter und Denkkraft. Einsamkeit ist das Bedürfniß des Denkers, Gemeinschaft das Bedürfniß des Herzens. Denken kann man allein, lieben nur selbander. Abhängig sind wir in der Liebe; denn sie ist das Bedürfniß eines andern Wesens; selbstständig sind wir nur im einsamen Denkact. Einsamkeit ist Autokratie, Selbstgenügsamkeit.

Aber von einem einsamen Gott ist das wesentliche Bedürfniß der Zweiheit, der Liebe, der Gemeinschaft, des realen, erfüllten Selbstbewußtseins, der Alter Ego ausgeschlossen. Dieses Bedürfniß wird daher dadurch von der Religion befriedigt, daß in die stille Einsamkeit des göttlichen Wesens, ein andres, zweites, von Gott der Persönlichkeit nach unterschiedenes, dem Wesen nach aber mit ihm identisches Wesen gesetzt wird — Gott der Sohn, im Unterschiede von Gott, dem Vater. Gott der Sohn Du. Ich ist Verstand, Du Liebe. Liebe aber mit Verstand und Verstand mit Liebe ist Geist, Geist aber die Totalität des Menschen als solchen, der totale Mensch.

Sollte Ihnen auch diese Antwort nicht genügen; so dürfte Ihnen, wenn Sie an die Bibel als göttliche Offenbarung — glauben, fünf inhaltschwere Worte des mysteriösen Christenthums jeden Scrupel über die Möglichkeit benehmen, wie Gott, als Geist, in drei Personen getheilt werden könne. Die fünf Worte — die letzte ratio des Glaubens — sind diese: „Bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Weil ich aber die Bibel für keinen geoffenbarten Willen Gottes und die Schreiber des neuen Testamentes nicht einmal für wissenschaftlich gebildete Menschen halte; so werden Sie sich nicht wundern, daß ich nicht an diesen Satz glaube und die gesammte Theologen-Gelehrsamkeit nicht im Stande ist, mich zu überzeugen, daß man einen Geist in drei Personen, de facto, theilen könne, daß ein Stück durch Priesterhand geweihtes Brod zugleich göttliches Fleisch und Blut, eine gerade Linie zugleich eine krumme, Gott zugleich Mensch und ein Mensch zugleich Gott, oder dieser männlichen und weiblichen Geschlechtes zugleich sein könne. Um aber durch die Negation der Wunder nicht auch die Allmacht Gottes zu negieren und Gott nicht zum Hermaphroditen zu machen, war es allerdings sehr zweckmäßig im Geiste der Theologie das Mysterium der Trinität zu erdichten.

(Fortsetzung folgt)

(Für die „Fackel“.)

## Irland und O'Connell.

Wer mit dem Blicke eines hochherzigen Menschenfreundes, die Geschichte unserer Zeit beobachtet, wer überhaupt fühlt, daß die unglückliche Lage, das Weh anderer Menschen, sich auch auf sein eigenes theilnehmendes Herz bezieht, wer endlich seine Theilnahme nicht nur dem poetischen Griechenland, oder dem protestantischen Polen widmet, sondern dieselbe gerne auch auf das catholische Irland ausdehnen kann — der kann mit Wonnegefühl seinem Jahrhundert glückwünschen, daß es einen O'Connell hervorgebracht!!

Ja, der Mann ist groß, möchte ich in alle Welttheile rufen, um meiner Bewunderung Luft zu machen, die ich kaum zu bemeistern vermag—möchte seinen Namen auf Blitze aufschreiben können, daß sie die Nacht so vieler Völker, die noch unter Tyrannen schmachten, mit diesem Glanzstern erhellen — möchte seine Stimme dem Donner einverleiben, daß sie vor allen Monarchen der Erde

die zertretenen Rechte der Menschen

brüllend vertheidigen könnte.

Lassen Sie uns die Misgeburten der politischen Presse, Romane und Gedichte aller Schöngeister für einige Augenblicke auf die Seite legen und unsern Geist laben an dem Sonnenblick dieses Helden der Freiheit. Wir wollen vertraut werden mit seiner Geschichte, seinen Leiden, seinen Siegen, die er England und der öffentlichen Meinung aller freidenkenden Zeitgenossen, durch die bloße Macht des Wortes, abgewonnen.

Es fällt dem Geschichtsforscher bei dieser Untersuchung namentlich auf, daß dieser theilweise Sieg O'Connells über die englische Regierung ohne Blutvergießen oder Zerstörung von Eigenthum soweit vollbracht, und mögen die Völker Europas dabei lernen, wie leicht Umwälzungen herbeigeführt werden können, wenn es durch Männer geschieht!

Es ist leider eine traurige Erfahrung, daß Generäle und Feldherren, die am besten morden und am mehrsten rauben, die Quittungen über ihre unmenschlichen Thaten noch obendrein, in Kreuzen und Bändern, zur Schau herumtragen—daß man Napoleon und Wellington mit Orgeln und Harfen besingt und der Nachwelt ihren Ruhm gedruckt übergiebt — daß man als Heldenmuth preist, was im gewöhnlichen Leben mit Galgen und Zuchthaus bestraft zu werden verdiente — aber wahre Menschenwürde, Edelmuth, Aufopferung ohne Blutflecken, gezeichnet vom mordenden Stahl, übergeht man mit Stillschweigen!

Ha, Jahrhundert, deine Bewunderung, deine

Achtung, deine Lobgedichte folgen nur dem Blutgeruch, dem Rauche des brennenden Wohlstandes!

Wer ist Napoleon, oder Cromwell? Wer sind sie im Vergleiche mit dem Freunde seines bedrückten Volkes, O'Connell?

Söldlinge, Sclaven der Ehrsucht und des Ruhmes, die sie auf Unkosten der Thränen der Waisen und Vertriebenen, des Ruins der Saaten, des Schuttes von Städten und Dörfern zu befriedigen wußten — während unser Held ruhig und entschlossen auf der Bahn des Rechts und der Ordnung seinem erhabenen Ziele entgegenarbeitet!

Zieht diesen Götzen die Maske ab, entledigt sie der Uniform und des Degens — wo ist ihre Größe zu finden? arm und nackt stehen sodann ihre Wunderthaten der natürlichen Erklärung offen: daß beide die Geißel ihres Zeitalters und sonach todt für alles Menschengefühl waren. Aber O'Connell ist weit erhaben über Uniform und Thron; seine Legion d'Honneur ist die Menschheit.

Es giebt viele Pfennigseelen in dieser Welt, die sich gleichsam hinter ihrem Geschäft verschanzen, sich gar nicht bekümmernd was ausser dem Bereiche desselben vorgeht, und die blos mal über die Hecke gucken, wenn sie die Trommel der Gefahr näher kommen hören — ich meine Leute, deren ganzer Horizont zwischen den zwei winzigen Begriffen von „Ich" und „Mein" eingeklemmt ist; es giebt protestantische Christen unter Amerikanern und Deutschen, und orthodoxe Juden in Europa und hier, die sich über den Druck der Katholiken in Irland freuen, ja sogar seine Fortdauer wünschen, indem sie vorgeben, daß wenn die Päpstlichen die Gewalt hätten, würden sie hart mit der Welt verfahren.—Ich befürchte nicht mehr von Katholiken, als von jeder andern gekrönten oder machthabenden blinden Secte, und bei mir bleibt der Mensch unter allen Verblendungen und Fehlern immer Mensch, und als solcher hat er ein gegründetes ewiges Recht auf meine Theilnahme und Hülfe, so weit meine Kräfte es gestatten.

Nur für die Rechte des Menschen, unbekümmert zu welchem Glauben er sich bekenne, oder wo er geboren sei, erhebe ich meine Stimme, dazu fühle ich mich beauftragt durch die natürlichen Bande, die die Menschheit zusammen halten, meine Vollmacht liegt in der Kraft meines Urtheiles über Recht und Unrecht!!

Haben ja sogar freiheitsliebende Männer aus der königlichen Residenz Berlin ihren Tribut der Verehrung dem O'Connell, in Briefen (natürlich heimlich, nicht durch den spionirenden Postofficianten), dargebracht, warum sollte ich hier im Lande der Freiheit mich denn scheuen, das auszusprechen, was ich auch gleichzeitig einen Beitrag zur Befreiung meines Geburtslandes betrachte.

---

Vielleicht sind viele unter Ihnen, meine Freunde, unbekannt mit Irland und seiner Geschichte, weil überhaupt Niemand sehr darnach strebt, mit dem Verhältnisse einer armen und anscheinlich demoralisirten Nation Bekanntschaft zu suchen; es ist dieses zwar gegen das Gebot der Natur, aber die Folge des hier stark wehenden Wunsches to make money. Erlauben Sie mir daher gütigst, Ihnen von der Smaragd Insel (Emerald Isle) einiges zu erzählen.

Irland hat eine Bevölkerung von 8,200,000 Einwohnern, ist aber von England seit zwei Jahrhunderten so geschunden und ausgezogen worden, daß dieselbe verarmt ist — ja, so verarmt, daß ungefähr 2,300,000, — also mehr als ein Viertel der Einwohner — herumziehen und ihr Brod betteln! Glauben Sie aber etwa, daß dieses ein Beweis von obwaltender Faulheit in der Nation sei, so sind Sie im Irrthum befangen—es ist dieses vielmehr die sprechende Probe des englischen Höllenplanes, welchen England seit dem Jahre 1172 verfolgt: Irland als Nation auszurotten, was durch Untergrabung seiner Rechte, Uebersteurung, durch den Sturz seiner Fabriken schon längst gelungen sein würde, wäre gerade dieses Volk durch seine Ausdauer und seinen ganzen Charakter nicht stärker als das speculirende ungerechte England!

Und warum verfährt England denn eigentlich so? werden Sie zunächst fragen.

Der fromme Protestant ist bereit Ihnen zu antworten: weil's gegen die Ketzer, des Glaubens wegen, so handeln soll; ich sage Ihnen aber, es ist die Natur der englischen Regierung von jeher gewesen, ist's bis auf den heutigen Tag, wo sie die Macht hat; es braucht den Glauben als Vorwand und erobert und raubt Land und Geld. Fragen Sie China, das dafür bestraft werden mußte, weil es sich durch englisches Opium nicht vergiften lassen wollte.

Fragen Sie Amerika und jedes Kind wird Englands Nationalcharakter treulich beleuchten.

Fragen Sie Frankreich — da werden Sie hören, wie oft England Wort und Frieden gebrochen, sobald es zu seinem Vortheil war.

Fragen Sie Holland, Dännemark, überhaupt ganz Europa und Sie werden hören, wie diese Biederdrucker und Heidenbeglücker denken und handeln.

Und so lassen Sie auch Irlands Stimme dahin

gelten, daß der englische Druck grenzenlos war; noch jetzt besteht das Verbot für Irland, Glas und Eisen zu fabriziren.

Zudem besteht der Uebelstand, daß viele Ländereien von reichen Protestanten geeignet sind, die selbe an die armen Leute vermiethen; wehe diesen wenn die Zeit zum Zahlen kommt, da wird die letzte Kuh, das Bett und der Ofen ausgepfändet. Ein anderer fressender Krebs ist der „Zehnte," den die Irländer nicht allein ihren Predigern, sondern auch denen anderer Confessionen zu entrichten haben.

Fürst Pückler Muskau, der einen Theil der Jahre 1828 und 29 in England und Irland zubrachte, erzählt:

„Ich erfuhr eine Menge interessanter Thatsachen in Beziehung auf die empörennde und schreiende Ungerechtigkeit, unter welcher die irländischen Katholiken schmachten.

Dieselbe ist unausstehlicher als die von den Türken gegen die Griechen ausgeübte.

In dem Bezirke Tipperary sind 400,000 Katholiken und nur 10,000 Protestanten; es kostet mehr als 100,000 Pfd. Sterl. die Geistlichkeit der Letzteren zu erhalten, was hauptsächlich die Katholiken zahlen müssen.

In den Bezirken von Kilcummin und Tollamane lebt nicht ein einziger Protestant, doch wohnt da ein Pfarrer dieser Secte, der einen wesentlichen Gehalt zieht."

Ich denke die Jura Stolla, die die Israeliten in Hannover den christlichen Pfarrern zahlen müssen für ihre erbauenden Predigten, von denen erstere nichts hören wollen, ist ein verwandtes Seitenstück dieser schändlichen Erpressung!

Noch in 1830 wars den Katholiken verboten ihre Bethäuser K i r ch e n zu nennen, sondern Kapellen; sie durften auch keine Glocken haben, wahrscheinlich aus der Ursache, weil der allerchristlichste John Bull, den Spaß und die Ehre haben will, alle Glocken in der Welt ausschließlich allein läuten zu lassen.

Will mich Jemand auf Englands Frömmigkeit verweisen und mir durch seine Bibelgesellschaften, Missions- und Judenbekehrungs - Vereine und Sonntagsgesetze beweisen, daß es das Wahre des Christenthums aufgefaßt hat und zu verbreiten sucht, so lasse ich einen italienischen Hauptmann der Banditti mit seinem Rosenkranz auftreten, der, während er mordet und raubt, die Mater amabilis anbetet! Die Missionäre, die England nach fernen Welttheilen sendet, sind stets die Vorboten seiner Armee, die die „heilige Taufe der Heiden mit Feuer und Blut vollzieht!"

Wer das Verzeichniß der Grausamkeiten liest, die England an Irland seit 200 Jahren ausgeübt hat, durchlies't, der riskirt daß ihm das Blut in den Adern gefriere!

Ich verweise Sie besonders auf einige unter Charles 1. und dem blutdürstigen Cromwell von 1625 — 1660, und gebe ihnen nur die Uebersetzung eines Ediktes, datirt:

„Königl. Schloß, Dublin, 23. Febr. 1641.

Es ist beschlossen, daß es dem Lord Earl von Ormond hiermit anbefohlen sei, mit Hülfe der königl. Truppen zu versuchen, diese Rebellen nach seinen besten Kräften und Mitteln zu verwunden, morden und auszurotten, so auch deren Helfer und Unterstützer.

Also alle Plätze, Ortschaften und Häuser, wo sich solche aufgehalten oder noch gefunden werden, zu verbrennen und mit der Erde gleich zu machen.

Jeden waffenfähigen Mann zu tödten und niedermetzeln!"

Sehr christlich, nicht wahr, meine Freunde, ist dieser Erlaß? aber die Ausführung wurde mit Hyänenwuth betrieben.

Wenden wir uns von diesem traurigen Gemälde mit der Ueberzeugung, daß die protestantischen Christen Englands, im Vergleiche mit den Katholiken Irlands und Frankreichs und sogar Spaniens mit seiner Inquisition, immer noch Meister in Verfolgung und Mord bleiben!

Und betrachten wir den Volkscharakter Irlands: Es wird allgemein angenommen, daß Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an Eltern zwei Haupttugenden an einem Volke sind, und diese kann Niemand dem Irländer streitig machen; schön beschrieben ist ihr Patriotismus in folgenden Zeilen des O'Connell:

No! thy chains as they rankle, thy blood as it runs,
But make thee more painfully dear to thy sons!
Whose hearts like the young of the desert-bird's nest,
Drink love in each life-drop that flows from thy breast!

Daß die Irländer hier ihre armen Verwandten nach ihren besten Kräften durch Geldsendungen unterstützen, ist reichlich bekannt.

Nun zu den Talenten seiner großen Männer im Felde der Redekunst, der Dichtung oder Weltweisheit: Da finden wir Curran, Grattan, Emmett, Moore, Taylor, Swift, Goldsmith, Burke und Sheridan.

Der große Montgomery war auch ein Irländer!

Die Freilassung O'Connells ist eine wichtige

Begebenheit, nicht allein für Irland, sondern für die Menschheit — für die ganze Welt.

Mit Recht mögen wir uns wundern, wenn wir dabei sehen wie englische Lords den Ausspruch wohlweiser, langzöpfiger Richter, welche im Solde des feigen Thrones, einen freien Löwen durch Einsperrung zahm machen wollten, widerrufen und annulliren!

Ja, der Thron Englands und seine Lords fürchten sich vor diesem Mann!

Wie verschieden, wie erhaben ist er gegenüber dem bloßen Demagogen, der die Freiheit eines Landes mit Feuer und Schwert und dem Umsturz aller Ordnung erkaufen will, und der, wie ein entzündetes Pulverfaß, Zerstörung um sich her schleudert. — Nicht so unser Held.

Verhaftet und zum Gefängniß abgeführt, erläßt er einen Aufruf an sein Volk, ruhig zu bleiben und alle Gewaltthätigkeiten zu unterlassen.

Er wird frei, und mit derselben Ruhe geht er wieder an sein edles Tagewerk — die Befreiung Irlands — ohne zu Rache aufzufordern.

Wenn er seine Reform vollbracht, ohne zum Schwert zu greifen, wenn auf den grünen Fluren Irlands die Fahne der Freiheit wehen wird, ohne vom Blute seiner Feinde gefleckt zu sein, dann wird die Geschichte die dicken Bände öffnen und seinen Namen unter dem Beisatze

wahrer Held

für die Nachwelt aufzeichnen!

Vorwärts denn, du Mann des Jahrhunderts, auf deiner lichten Siegerbahn, damit dein Beispiel alle Streiter in der heiligen Sache der Menschheit belebe und begeistere; mit dir ist der Sieg! Die Sonne der Freiheit wird über die Völker aufgehen; der blutige Stern der Tyrannei, die Nacht des Vorurtheils und des Hasses müssen weichen in das Reich einer schmachbeladenen Nichtigkeit.

Ph. H. Bärmann.

Troy, Januar 1845.

---

Troy, Jan. 26, 1844.

Verehrter Herr Ludvigh.

Wahrlich, die Zeit — und mit ihr die Köpfe — sind aus dem Geleise! Diese Bemerkung bringt sich mir in dieser christlich bethürmten Stadt Troy unwillkührlich auf, und wenn wir die Folgen eines einzigen Thurmes in der Bibel für einen Augenblick als Wahrheit gelten lassen — so kann die Consequenz so vieler Thürme gewiß nichts als große Verwirrung und Geistesverfinsterung sein.

In Wahrheit zu sagen, diese Verwirrung der Ideen zeigt sich hier bereits, wie eine schwarze unheilvolle Wolke am Horizonte der Trojaner, die in diesem Augenblicke sich nicht mehr vor einem hölzernen Pferde entsetzen — aber desto mehr vor einem methodistischen Wolfe im Schaafspelz.

Seit letzter Woche nämlich ist man hier mit Sünderbekehrung und Seelenauffärbung so stark beschäftigt, daß einem die Ohren gellen; denn das ganze Tagsgespräch ist von dieser Speculation monopolisirt — man hört fast weiter nichts.

Das Instrument dieses Heilands-Kunststückes ist ein gewisser Maffit, ein Schreier, und, wie man sagt, ein Mann von sehr schlechtem Charakter, aber großer Rednergabe.

Die Aufführung hat ja, wie Sie wissen, sehr wenig mit der Seele eines Pfaffen zu thun; warum sollte denn auch ein Gottesgelehrter, sich mit solchen irdischen Kleinigkeiten, als Betrug und Unkeuschheit, befassend, seiner Schaafheerde Rechenschaft zu geben haben? Er betet und rechnet mit seinem Jesus ab und das Volk muß schweigen; denn es darf gar nicht in „heilige Geheimnisse" eindringen.

Während man die Verblendeten wahrlich bedauern sollte, kann man sich des Lachens nicht enthalten, wenn man die Opposition der andern Priester, ihr Zetergeschrei und Wehklagen gegen diesen gesichterschneidenden Gaukler betrachtet. Doch schreien müssen sie, damit man sie und ihre Dummheiten in Ruhe läßt.

Es ist ein Jammer, wie die Menschen (wenn man sie so nennen kann) gleichsam bei den Haaren zum Glauben gezogen werden; aber der Amerikaner ist in dieser Beziehung gleichsam noch ein Kind, — politisch frei, geistig verkrüppelt und gebunden!

Die Reformation ist einmal von Deutschland ausgegangen und die Verbesserung der Ansichten muß zum zweiten Mal von Deutschen kommen. Darum arbeiten Sie vorwärts, vertreiben Sie die Pfaffengewalt und ihren tödtenden Einfluß aus den Köpfen der Deutschen, — von da wird's schon seinen Weg weiter finden in die Reihen der freien Männer Amerika's.

Die Widersprüche, welche hauptsächlich unter den Methodisten gängig sind, haben namentlich das Auffallendste in dem Grundbegriffe:

„Daß die Menschen durch den Fall Adams gänzlich verdorben. Die Sünde ist ihren Gebeinen angeboren; daher ihre einstige Bestimmung, ewige Verdammniß, welcher, um die Gerechtigkeit Gottes in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, die Erklärung beigemischt wird, daß die Sünder ewig in einer Hölle von Feuer und Schwefel zu brennen haben.

Dabei gelten, wie der Herr Pfarrer sagt, alle guten Werke nichts; diese sind nicht das Mittel, Verzeihung zu erlangen, sondern nur der Glaube an Jesum kann Gnade erwirken, welche übrigens nur sehr wenigen Heiligen vorbehalten ist!

Herrlich! Großartiges Narrenspiel, welches gut bezahlt wird — was wir, glaube ich, als den Hauptinhalt alles Studiums der Pfaffen niedersetzen können.

Zufällig halte ich in meinem Besitze ein Gebetbuch der episcopälischen Kirche und in der Littanei heißt es unter andern vernunftbekriegenden Abgeschmacktheiten:

„Ich glaube, daß Christus sich selbst erlaubte, von einer Jungfrau geboren zu werden."

Was sagen Sie dazu?

Ein hiesiger französischer Pfaff' — natürlich zu der „allein selig machenden Kirche" gehörig — sagte neulich Sonntags zu seiner Heerde, als er von dem herannahenden Reinigungsfeste Marias sprach:

„Sie hätte keiner Reinigung bedurft, indem sie einen Gott geboren habe— nur um den bestehenden Gebräuchen zu folgen, habe sie dieses gethan."

Da haben Sie ein kleines Gemälde der hiesigen Christenheit; nämlich desjenigen Theiles, der unter der mittelbaren Gerichtsbarkeit des Papstes steht und desjenigen der Nachfolger Wesley.

In der Mitte dieser Verdummer von Profession ragt bereit ein Fels, ein Vorbote eines beginnenden Fortschrittes, hoch hervor; es ist dieses ein Universalistenprediger, der da weiß die Wahrheit der Vernunftlehre zu schätzen, und der dieselbe gleich einem erfahrenen Arzte, der die Kräfte seines Patienten genau kennt, seiner Gemeinde mit kräftigen Worten verblümt.

Ich für meinen Theil betrachte Universalismus als den Uebergang von Orthodoxie zum Rationalismus, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß diese Herren sich so sehr mit einer vernünftigen Auslegung der Bibel abquälen, welches ihnen niemals ganz gelingen wird, und so müssen sie sich endlich unserer Armee anschließen, wodurch wir alsdann an Kraft und Stärke bedeutend zunehmen. Ein Wörtchen noch über den Club in Albany, und dann will ich für heute schließen.

Dieser Verein arbeitet jetzt noch unter einer Maske und ist annoch mehr dem Vergnügen gewidmet, obgleich verschiedene liberale Zeitungen da zu finden, worunter Ihre Fackel einen Hauptplatz einnimmt; indeß macht sich der Wunsch „Vorwärts" schon deutlich sichtbar, und so wird die Larve fallen und offen und frei wird man sich dort der freien Forschung widmen. — Das Wachtfeuer des Rationalismus am Hudson wird mit dem am Ohio und in Illinois unaufhaltsam telegraphiren, zum Heile der Republik, die im krachenden Sturze der Kirchen und Pfaffen die Posaunen ihrer neuen kräftigen Existenz vernehmen wird.

Ph. H. B.

---

## Die Achtung der verschiedenen Arten der Denkungskraft.

Aus dem Französischen des Herrn Helvetius.

Damit wir die genaueste Richtigkeit dieses Verhältnisses zu empfinden geben mögen, wollen wir gleich Anfangs die Romane zu einem Beispiele nehmen. Seit dem Amadis bis auf die heutigen Liebesgeschichten, hat es in dieser Art nach und nach tausend Veränderungen gegeben. Will man die Ursache hiervon wissen? So frage man sich, warum die Romane, die vor dreihundert Jahren am mehresten geachtet wurden, uns gegenwärtig ekelhaft und lächerlich vorkommen? und man wird wahrnehmen, daß das vorzüglichste Verdienst der mehresten von diesen Werken, von der Richtigkeit abhänge, mit welcher man in denselben die Laster, die Tugenden, die Leidenschaften, die Gewohnheiten und das Lächerliche einer Nation schildert.

Da nun die Sitten einer Nation sich oft von einem Jahrhunderte zum andern verändern; so muß dieses auch in der Art seiner Romane und in dessen Geschmacke Veränderungen verursachen: ein Volk wird also durch den Vortheil seines Zeitvertreibes fast allzeit genöthigt, in einem Jahrhunderte das zu verachten, was dasselbe in dem vorhergehenden bewunderte. Was ich von den Liebesgeschichten sage, kann fast von allen Werken gelten. Um aber die Wahrheit noch eindringender zu machen, wird man vielleicht die Denkungskraft in dem Zeitalter der Unwissenheit, mit der Denkungskraft in unserm Jahrhunderte vergleichen. Wir wollen uns also einen Augenblick bei dieser Untersuchung aufhalten.

Weil die Geistlichen zu der Zeit die einzigen waren, die schreiben konnten, so kann ich meine Beispiele nur aus ihren Werken und Predigten entlehnen. Wer sie lesen will, wird einen nicht geringen Unterschied unter des Menot und des Paters Burdaloue Reden, als unter dem Ritter der Sonne und der Prinzessin von Cleve gewahr werden. Da sich unsere Sitten verändert und unsere Einsichten vermehrt haben, würde man sich heut zu Tage über das lustig machen, was man vordem bewunderte. Wer würde nicht über die Predigt eines Predigers zu Bourdeaux lachen, welcher, als er die eigentliche Erkenntlichkeit der Verstorbenen, gegen einen jeden,

der für sie zu Gott betete, und den Mönchen folglich Geld bezahlte, schildern wollte, mit aller Ernsthaftigkeit auf der Kanzel sagte: „daß auf dem einzigen Klang des Geldes, welches in den Kirchenstock oder ins Becken fiele, und ting, ting, ting machte, alle Seelen im Fegefeuer dergestalt zu lachen anfiengen, daß sie machten ha, ha, ha, hi, hi, hi."

In der Einfalt des Zeitalters der Unwissenheit stellen sich die Gegenstände unter einem Anblicke vor, der von demjenigen zu sehr unterschieden ist, unter welchem man sie in erleuchtetern Jahrhunderten betrachtet. Die Passionstrauerspiele, die für unsere Vorfahren erbaulich waren, würden uns gegenwärtig anstößig vorkommen. So würde es ebenfalls fast mit allen den spitzfindigen Fragen gehen, welche man zu der Zeit in den theologischen Schulen abhandelte. Nichts würde heutiges Tages unanständiger, als dergleichen förmliche Streitschriften scheinen; nämlich: ob Gott in der Hostie bekleidet, oder nackend sei?*) ob Gott allmächtig ist? ob es in sein Vermögen stehe, zu sündigen? ob Gott die Natur einer Frau, des Teufels, des Esels, eines Felsen und eines Kürbisses annehmen könne? und tausend andere noch ausschweifendere Fragen.

Alles, bis auf die Wunderwerke, zeugete in diesen Zeiten der Unwissenheit von dem elenden Geschmacke des Jahrhunderts.

Unter den verschiedenen vermeinten Wunderwerken, welche in den **Nachrichten von der Akademie der Aufschriften und der schönen Wissenschaften** erzählet werden, erwähle ich dasjenige, welches zum Besten eines Mönchs gewirket wurde. „Dieser Mönch kam aus einem Hause, in welches er sich alle Nächte zu schleichen pflegte. Bei seiner Rückkunft hatte er einen Graben zu überfahren. Der Satan warf den Kahn um, und der Mönch ertrank, eben wie er anfing, die Ermunterung zum Frühgebeth an die Jungfer Maria zu sprechen. Zween Teufel bemächtigen sich seiner Seele, und werden von zweien Engeln angehalten, die solche als eine christliche Seele von ihnen zurückfordern. Gnädige Engel, sagten die Teufel, es ist wahr, daß Gott für seine Freunde gestorben ist, und es ist keine Fabel; dieser hier war aber von der Zahl der Feinde Gottes: und weil wir ihn in dem Wuste der Sünden gefunden haben, so wollen wir ihn in den Sumpf der Hölle werfen; und wir werden von unsern Vorstehern wohl belohnt werden. Nach vielen Streitigkeiten dafür und dawider, schlugen die Engel vor, den Handel vor dem Richterstuhle der Jungfer Maria entscheiden zu lassen. Die Teufel gaben zur Antwort: sie wollten lieber Gott zum Richter erkennen, weil er nach den Gesetzen seine Urtheile abfasse: von der Jungfrau dürfen wir keine Gerechtigkeit hoffen; sie würde eher alle Pforten der Hölle zerbrechen, als denjenigen einen Tag darinnen lassen, der ihrem Bilde bei seinem Leben nur die geringste Ehrerbiethung bewiesen hat. Gott widerspricht ihr in nichts: sie kann sagen, ein Aglaster sei schwarz, und trübes Wasser sei klar; alles giebt er ihr zu. Wir wissen nicht mehr, woran wir mit ihr sind: aus zwei Eins macht sie ein Drei, aus zweimal Zwei ein Fünfe; sie ist Herrin über den Würfel und vom Spiel; der Tag, an welchem sie Gott zu seiner Mutter machte, war für uns erstaunlich nachtheilig."

Man wird ohne Zweifel durch ein dergleichen Wunder sehr schlecht erbauet; und eben so wenig wird mans über das andere, aus den **erbaulichen und seltsamen Briefen über den Besuch des Bischofes von Halikarnaß** gezogene Wunder: welches mir so lustig geschienen hat, daß ich der Begierde, demselben hier eine Stelle zu erlauben nicht habe widerstehen können. (Forts. folgt.

*) So schrieb ein Gelehrter Frankreich's im vorigen Jahrhundert, und siehe da, hier in der christlichen Republik bilden die Controverse dieses Dogmas und christliche Verrücktheiten der Religion noch immer das Hauptthema der Priester und Prediger.

---

## Ball.

Der zweite Jahresball der Nationalisten, am 13. Febr. in den Minerva Rooms, gehört unstreitig sowohl hinsichtlich der zahlreichen Versammlung, als der guten Musik und ungestörten Harmonie zu einem der schönsten deutschen Bälle der Stadt New-York, und es wird mir zur angenehmen Pflicht, meinen hiesigen Freunden und Freundinnen herzlichsten Dank zu sagen für das herrliche Fest, das in jeder Hinsicht werth war, ein Nationalisten-Fest genannt zu werden. Besonders danke ich der deutschen Liedertafel ihre gefällige Mitwirkung. Möge mir noch öfter das Vergnügen solcher geselligen Zirkel zu Theil werden! Solche Momente, wo die Götterfunken der Freude die Herzen beseelen, sind duftende Blumen auf der oft dornigen Bahn dieses Lebens.

Ludvigh.

---

## Quittung.

Durch die Post erhalten vom Herrn Agenten Lewis in Mobile, Ala., 15 Dollars, auf Rechnung der Fackel und des Reise-Journals.

Von Hrn. Pfeiffer in Baltimore, Md., erhalten 6 Dollars und 25 Cents auf Rechnung der Fackel und des R. Journals.

Von Hrn. Fenderich erhalten 1 Dollar für Prof. Jägers halbjährige Pränumeration des 2ten Jahrgangs der Fackel nnd 1 Dollar für acht Hefte des Reise-Journals.

Von Richmond, Va., ist noch nichts eingetroffen.

L.

— 385 —

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **21. Februar 1845.** **Nummer 14.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Wien.

Von Karl Beck.

O Wien, o Wien, Du märchenvoller Klang!
Dem Sinnenden, der Dir ins Herz gesehen,
Ein melancholisches Zypressenwehen,
Ein Nachtgespräch von Geistern lang und bang,
Dem Seligen, der nur die Morgenröthe
Von Deinen Wangen streift im Liebesraube,
Ein Abendlied auf träumerischer Flöte;
Des Taubers Girren nach der Turteltaube.
Ach, dem Genießenden an Deiner Brust,
Wo Honig schäumt, ein Hahnenschrei zur Lust!
Ich sann und sang; mir rauschest Du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wegen sanft entschliefen:
Die Perlen weinst Du freudig um Dich her,
Die Ungeheuer birgst Du in den Tiefen.

Dort ragt ein Nachtgespenst zum Himmel auf,
Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
Die heimathlose Wolke flieht, und zieht
Nicht gern an Dir vorbei, im schnellen Lauf.
Sie mag auf Dich herab nicht Thränen weinen,
Sie mag Dich nicht mit ihrem Blitz bescheinen,
Nicht über Dir in Donnerwettern greinen
Und schmettern Dich zu Schütt und Aschenhauf.
Sag nicht, es sei gewogen Dir der Gott;
Er spricht zu Dir nicht mehr im Wettergrausen,
Er spricht zu Dir nicht mehr im Sturmessausen,
Du bist zu klein zum Hasse, wie zum Spott.
Mich däuchst Du, Haus, ein Hochgericht von Stein,
Die heisern Raben fliegen aus und ein!

Du sollst nicht auspesaunen, sollst nicht sagen,
Daß dich die Menge hochverehret habe,
Wenn sie dahergebraust im goldnen Wagen,
Wenn sie daher gehinkt am Bettelstabe.
Ach, just zum Wege nach der Marterzelle,
Wo man Verbrechern letzten Segen spendet,
Zum Rabensteine, wo ein Armer endet,
Da braust gewaltig her die Menschenwelle.
Auf Orten, von den Göttern eingesegnet,
Hab ich von je nur Einzelnen begegnet,
Und diese liebten meist allein zu sein:
In einem Grab ist Einer nur begraben;
Am liebsten wacht am Bettlein ihres Knaben
Das Mutterherz um Mitternacht allein.

---

## Gedanken über eine zu errichtende Nationelle Bildungsschule der Deutschen in New-York,

von Professor B. Jäger.

Eine Analyse der heutigen Zustände ergiebt, daß in Betreff des Unterrichts unserer deutsch-amerikanischen Jugend ein Bedürfniß obwaltet, welches weder befriedigt werden kann durch die schon bestehenden Volksschulen, noch durch unsre sogenannten Akademien, noch weniger durch unsre Sonntagsschulen oder monastik pietistischen Kollegien, wo die Beschäftigung mit lateinischer und griechischer Sprache in Verbindung mit der Bibel als das Non plus ultra einer vollkommenen Erziehung angesehen wird.

Alle unsre hierländigen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten so wie die Kollegien haben noch immer den Anstrich des mönchischen Mittelalters; sie stehen alle unter dem Einfluße einer Priesterkaste, und dieser Priesterstand mit seinen männlichen und weiblichen fanatischen und scheinheiligen Satelliten beherrscht wie bei den Aegyptern, Juden, Griechen und Römern die Gewissen, die Erziehung, Familien und selbst die weltlichen Verhältnisse mit absolutem Despotismus, und öffnet oder verschließt seinen sklavischen Speichelleckern entweder den Olymp mit seinen Heiligen, oder zeigt ihnen den Tartarus mit fürchterlichen Qualen.

Doch wir Deutschen können uns nicht fügen in diese Geistesfesseln; wir wollen unsre Kinder dem Pfaffendespotismus entreissen, und ihnen eine Erziehung geben, und frei von Vorurtheilen und Aberglauben, die freisinnig ist; denn so wie unsre republikanische Verfassung auf Intelligenz gegründet ist, so soll und muß auch die Organisation des Unterrichts sein.

Fünf Millionen Deutsche sind bereits in den Vereinigten Staaten angesiedelt, viele Tausende derselben leben in jeder der großen Städte der

Republik, und eine ungeheure Anzahl von ihnen in New-York. Doch nirgends ist eine rationelle deutsche Schulanstalt zu sehen. Soll nun dieser hier angesiedelte Volksstamm unter dem Geistesdrucke eines betrügerischen Klerus verkrüppeln? Sollen die Kinder Deutschlands, von wo aus alle Geisteskultur, Künste und Wissenschaften, und die bis jetzt noch nicht geendigte Reformation ihren Ursprung nahm und sich über Europa verbreitete, soll diese hier in ihrer Erziehung vernachläßigt, oder in die Schraubstöcke pietistischer Priester eingezwängt werden?

Viele der in diesem Lande ansässigen einsichtsvollen Deutschen haben schon seit lange das Bedürfniß gefühlt, eine auf rationellen Prinzipien ruhende deutsche Erziehungsanstalt zu begründen, die frei von dem Einfluße einer was immer Namen habenden Priesterschaft ist, und wo nichts Unnöthiges, sondern nur Nöthiges gelehrt werden sollte.

New-York hat das Glück, bereits einen Rationalisten-Verein zu besitzen, worunter sich eine große Anzahl an Geist und Herzen ausgezeichneter Männer befinden; aber noch ist keine Anstalt daselbst, in welcher die Jugend dieses täglich zunehmenden Vereins den rationellen Grundsätzen gemäß in den nöthigen Wissenschaften erzogen werden könnte. Diese Jugend ist genöthigt, Sonntagsschulen, Akademien oder Kollegien zu besuchen, deren fanatischer Mönchsgeist mit Rationalismus in geradem Widerspruche steht, und deßwegen sehr oft ein Schisma zwischen den verschieden denkenden Eltern und Kindern, und Zwietracht und Unfrieden in Familien erzeugt.

Es ist daher von der größten Wichtigkeit, so schnell als möglich eine auf rationelle Grundsätze ruhende Erziehungsanstalt zu errichten, um einem solchen Uebel so schnell als möglich vorzubeugen, den Frieden zwischen Eltern und Kindern zu bewahren, die künftige Generation dem Sklavenjoche der Priester zu entziehen, und sie für das geschäftliche und soziale Leben mit allen dazu nöthigen Kenntnissen auszustatten.

Wir bedürfen daher, wie gesagt, eine deutsche Bildungs- oder Industrie- oder Realschule, die in zwei von einander abgesonderten Gebäuden ein Ganzes bildet, wovon das eine für Knaben das andere für Mädchen von ihrem achten zum zwölften oder vierzehnten Jahr bestimmt ist, um diese Jugend in den weiter unten angezeichneten Gegenständen zu unterrichten.

Diese Anstalt müßte von einem vielseitig gebildeten gelehrten Direktor geleitet werden, der nach der Anzahl der Schüler und Schülerinnen mehre tüchtige Gehülfe sich zu wählen hätte, für deren Eifer und Brauchbarkeit er verantwortlich ist, so wie er es selbst dem Ausschuße des an der Spitze stehenden Rationalisten-Vereins sein würde, dem er von Zeit zu Zeit die nöthigen Rapporte einzusenden hätte.

Die in dieser Bildungsschule zu lehrenden Gegenstände wären ungefähr folgende:

| Für Knaben. | | Für Mädchen |
|---|---|---|
| Lesen | deutsch u. englisch | |
| Schreiben | " " | |
| Grammatik | " " | |
| Stylistik | " " | |
| Arithmetik | " " | dieselben Gegenstände. |
| Geographie — Naturgeschichte — Botanik — Mineralogie — Chemie — Physik — Geschichte engl. oder deutsch. | | |

Geometrie. — Doppelte Buchhaltung englisch.
Deklamiren in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Latein
Griechisch } freiwillig.
Französisch

Sollte die Errichtung dieser deutschen Bildungsschule in Ausführung gebracht, sollte sie begünstigt und nach weisen Prinzipien geleitet werden, so muß sie nothwendiger Weise in Kurzem den Grund zu einer ausgedehnten höhern Anstalt legen, im Falle die Anzahl des Vereins und ihre Mittel sich vergrößern werden.

## Bemerkungen über einige Unterrichtsgegenstände.

### Lateinische und griechische Sprache.

Ich weiß sehr wohl, daß man seit mehren Jahren auf den meisten Unterrichtsanstalten Deutschlands, Frankreichs und Rußlands die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache als einen für den größten Theil der Jugend unnützen Zeitverlust angesehen, und jetzt dort allenthalben als Nebengegenstand betrachtet wird. Ich weiß, daß der gelehrte Herr Böckh in seiner Rede, gehalten im Jahr 1826, sich gegen das Studium der griechischen und lateinischen Sprache ausspricht; allein wenn wir in Betrachtung ziehen, daß die englische Sprache so eine große Anzahl von lateinischen Wörtern in sich enthält, und täglich noch mehre aufnimmt, die jedem, der lateinischen Sprache Unkundigen, unverständlich sind, und da sich unter den Knaben der deutschen Bildungsschule manche finden mögen, die nachher Aerzte, Chirurgen, Apotheker oder Kunstgärtner werden wollen, denen diese Sprache zum Verstehen der termini technici unentbehrlich ist, so möchte ich vorschlagen, einen Cursus der lateinischen Sprache als freiwilliges Studium einzuführen.

### Naturgeschichte, Botanik und Mineralogie.

Kein Studium ist mehr geeignet, den Menschen in die Mysterien der Natur einzuweihen, Unwissen-

heit, Quacksalberei, Priesterherrschaft, Fanatismus, Finsterniß und Aberglauben zu bannen, und schändlichen Betrügereien unserer wohlgemästeten Seelsorger zu entlarven, als das Studium der Natur. Laßt einmal diese Wissenschaft in die öffentlichen Schulen eindringen, so könnt ihr versichert sein, daß die Schuppen von den Augen fallen und die geistig Blinden sehen werden.

Die Kenntniß und das Studium der organischen und unorganischen Produkte der Erde wird in allen europäischen Unterrichtsanstalten als ein Hauptgegenstand der Erziehung betrachtet, und man glaubt mit Recht, daß das Einsammeln und die Aufbewahrung von Thieren, Pflanzen und Mineralien die Jugend thätig, arbeitsam und scharfsinnig mache; daß das Studium der Eigenschaften und des Gebrauchs der Naturprodukte ihnen unerschöpfliche Materialien für geistreiche und unterhaltende Conversationen darbietet; daß die Fertigkeit in Beschreibung der Naturprodukte sie bekannt mache, ihre Gedanken in logischer Ordnung klar und deutlich auszudrücken; daß die angenehme Beschäftigung mit solchen Gegenständen in müßigen Stunden sie abhält, ihre Zeit mit Tändeleien zu vergeuden, und daß endlich die Beschäftigung mit der systematischen Anordnung ihrer eingesammelten Exemplare sie zur Ordnung, Genauigkeit und Liebe für Thätigkeit gewöhne. Ueberdieß legen die von den Schülern gemachten Sammlungen den Grund eines künftigen Museums für die Anstalt.

Siehe: Wine's monthly Journal of education Vol. I. No. III. pag. 87. Princeton 1835. On the importance of introducing the study of Natural History in all the literary Institutions of the Union by Prof. B. Jaeger; Siehe: Lectures sur l'histoire naturelle d'Haiti, appliquée à l'économie rurale et domestique par le Professeur B. Jaeger, Port-au-Prince 1833. Sieh: Analytical table of a systematical course of lectures on Zoology, including comparative anatomy by Prof. B. Jaeger, Princeton 1835. Sieh: in Essays entomologiques par David Arvid Hummel No. VI. St. Petersbourg 1826: Catalogus et discriptio insectorum, quae itinere in Chersoneso Taurico et Iberia collegit B. Jaeger, membrum Societatis Imperialis Naturae Curiosorum Moscoviensis.

### Neuere Sprachen.

Man gebe den Schülern für den elementarischen Sprachunterricht ein leicht faßliches, gutes, lehrreiches, unterrichtendes Lesebuch in die Hand, welches sicherlich die zugleich zeitraubenden Bibelstellen und den Catechismus nicht nur ersetzt, sondern weit übertrifft, und lasse täglich ein pensum auswendig lernen. Ich setze voraus, daß das Lesebuch ein gutes ist, daß es nur gut geschriebene prosaische und poetische Stücke, und zwar von solchem Inhalte enthält, den wir gerne im Kopfe und Herzen unserer Schüler wissen; denn die Intelligenz in den Knabenjahren äußert sich vorzugsweise als Gedächtniß, und Jedermann weiß, daß das Gedächtniß mit dem Denken zusammenhängt. Das Kind der wohlerzogenen Mutter spricht richtiger, als das der unerzogenen, weil beide gleich genau das nachsprechen, was sie hören. Macht ein gutgeschriebenes Buch zum völligen Eigenthum Eures Schülers, und er spricht gerade so gut, wie der Autor schreibt.

Diese Methode ist für den deutschen, englischen und französischen Sprachunterricht zu befolgen.

### Stylistik.

Man verhelfe dem Schüler sodann zur Anschauung der grammatischen Verhältnisse, und lehre ihn endlich seinen Besitz von Gedanken zu veräußern, d. i. sich mündlich und schriftlich in den besagten Sprachen ausdrücken zu können.

Hier auseinander zu setzen, wie und in welcher Ordnung dieser Zweck zu erreichen wäre, würde zu weit führen.

Geschrieben in Alexandria, D. C., im Februar 1845.

---

## Die Welt.

„Folgender Aufsatz wurde mir schon vor mehren Monaten durch Herrn Bloom, in englischer Handschrift, zugeschickt, um ihn für die Fackel zu übersetzen. Mögen auch die Ansichten des Verfassers villeicht der Mehrzahl der Leser nicht zusagen, so nehme ich ihn doch gerne auf, indem er das Geistes-Produkt eines wissenschaftlich gebildeten Mannes ist, dessen Kenntnisse und Erfahrungen Achtung verdienen. Obwohl ich mir selbst in der Haupt-Tendenz meines Wirkens consequent bleibe und im Kampf gegen Kirche und kirchliche Satzungen kein Glaubensbekenntniß als unfehlbare Autorität hinstelle, wie dies jede Religion, jede Secte zu thun pflegt; obwohl ich bei meinen Reden und Schriften nach einem System verfahre, dessen praktische Anwendung geistige Freiheit zur Folge haben muß; obwohl ich von Gott und Unsterblichkeit nichts Positives zu lehren mir anmaße, da ich darüber blos Meinungen, doch keine absolute Gewißheit haben kann; obwohl ich mit reifer Ueberlegung auf einen Zweck hinarbeite, welchen ich, nach meiner Meinung, für vernünftig und beglückend

halte; so verweigere ich doch gediegenen Aufsätzen die Aufnahme nicht, selbst wenn sie nicht mit meinen Ansichten übereinstimmen sollten; sie mögen den christlichen, heidnischen, europäisch rationalistischen, deistischen, atheistischen oder andern Principien huldigen. Ich hasse blinden Glauben und Zwang. Ich liebe freie Forschung und selbstthätige Ueberzeugung. Fanatismus verabscheue ich; er möge der Religion oder dem Athismus, dem Glauben oder dem Wissen, entquellen. Ich achte den strengsten Orthodoxen, er möge ein Crocodill, das Feuer, den Jehova, einen Vater im Himmel, oder eine Dreieinigkeit anbeten, wenn er ein guter Mensch ist, der auch Andern ihre Meinung gönnt und Niemand des Glaubens wegen verdammt; aber dieselbe Achtung verlange ich auch von Andern, ich möge an eine Urkraft, einen Gott oder an keinen Gott glauben. Diese wechselseitige Duldung herbeizuführen, ist eine Hauptaufgabe des Nationalismus; denn was diesem natürlichen Rechte zuwieder ist, das kann nicht rationell, kann nicht vernünftig sein. Dieses natürliche Recht erheischt aber auch vollkommene Schreib- und Rede-Freiheit. Der Gläubige mag durch die Gewalt seiner Argumente seinen Glauben rechtfertigen und den Unglauben bekämpfen; aber dem Ungläubigen stehe es ebenfalls frei, gegen die Irrthümer und den Wahn des Glaubens mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen der Philosophie, der Geschichte, der Physik und der Satyre zu Felde zu ziehen: der Kampf gelte nicht dem M e n s c h e n, sondern dem G r u n d s a tz — ausser der Mensch repräsentirt den Grundsatz — der Sieg sei nicht sophistischer Ruhm, sondern Wahrheit und Menschenbeglückung. Kein Religions-System in der Welt hat noch dieses Prinzip der freien Forschung aufgestellt: Galgen, Rad, Scheiterhaufen, Schwert und Gefängniß waren die Mittel, den Glauben zu erwerben, zu erhalten und zu verbreiten — daher ich auch g e g e n a l l e Religionen bin und sehnlichst wünsche, daß sie allmählig, wenn möglich, auf friedlichem Wege, alle insgesammt nebst ihrem blutigen Gefolge des Mordes, des Hasses und der Zwietracht von der Erde vertilgt werden mögen. Nur dann, wenn einst in später Zukunft dieser große Sieg der Vernunft über den Glauben errungen sein wird, nur dann wird es allgemeine geistige Freiheit und Glückseligkeit auf Erden geben. Je mehr man die Menschen auf den Himmel verweist, desto mehr betrügt man sie um die Genüsse der Erde; je mehr man die Menschen mit zukünftigen Strafen bedroht, desto weniger lernen sie selbstständige Tugend kennen: kurz, je mehr Glaube, desto mehr Sklaverei, Laster und Elend; je mehr Wissen, desto mehr Freiheit, Tugend und Glückseligkeit. Nach dieser kurzen Einleidung möge nun der Aufsatz folgen."

So lange die Kunstfähigkeit des Menschen noch in das Gewölbe der Unwissenheit gehüllt ist, schwebt er in der Ungewißheit der Jugend, überläßt sich den ersten Eindrücken seiner Sinne und wird durch die ihn umgebende Welt in Staunen versetzt. Die Mannigfaltigkeit und unendliche Verschiedenheit der Natur-Erscheinungen verwirren seine Enbildungskraft; in seiner Bewunderung beugt er sich vor dem, was ihn mit Staunen ergreift; doch so bald er zu denken beginnt, wird er durch die aufmerksame Beobachtung von Thatsachen in Allem, was er früher für Zufall hielt, auf eine gewisse Ordnung hingeleitet; er sieht dort ein Aufeinanderfolgen, wo er früher keinen Zusammenhang wahrnahm, und von nun an, da er wahrnimmt, daß die Thätigkeit E i n e r U r s a c h e stets nach einem bestimmten Ziele hinwirkt, wird er gewahr, daß ihn das Studium der Natur mit ihren Geheimnissen vertraut macht, und daß er von dieser Quelle die zu seinem Glücke nothwendigen Mittel schöpfen und das weise genießen kann, was ihm die Natur gegeben hat. Er sieht zugleich, welch' winzigen Theil des Ganzen er ausmacht und welche Thorheit sein Eigendünkel sein muß. Er wird sich selbst zurufen: Mensch studire und bewundere die Natur, wenn du dich selbst und deine Bestimmung kennen lernen willst!

Ein N i ch t s kann schlechtweg weder sein noch existiren; darum giebt es ein E t w a s hier und überall. Aus N i ch t s kann unmöglich E t w a s gemacht werden; und E t w a s kann daher nie in N i ch t s verwandelt werden. Ein E t w a s besteht aus M a t e r i e, was immer diese, Form und Substanz nach, sein mag. Indem E t w a s nie in N i ch t s verwandelt werden kann, so folgt daraus, daß es immer existirt hat und immer existiren wird. Aus N i ch t s kann kein Etwas gemacht werden; folglich ist das Etwas stets gewesen, ist noch, und wird in Ewigkeit sein. Die Materie (der Stoff) ist ewig; doch die Form, die Gestalt unterliegt dem mächtigen Einfluß der Zeit, welche die Ursache ist eines fortwährenden Wechsels in der Materie; nicht der Materie selbst, denn diese ist unzerstörbar. Die Zeit ist das unendliche Laboratorium, in und mit welchem die Materie unzählige Formen annimmt; doch die Zeit selbst kann sich eben so wenig verändern wie die Materie: beide sind ewig, doch unendlich verschieden die eine von der andern. Die Materie hat Substanz; die Zeit hat keine: erstere ist der Veränderung unterworfen, letztere nicht. Die Zeit, ewig und un-

wandelbar, hat Einfluß auf die Materie; die Materie hat keinen Einfluß auf die Zeit. Erstere ist körperlich; letztere ist unkörperlich — im Unkörperlichen ist nur das Körperliche einem Wechsel der Form nach unterworfen. Die Zeit ist unveränderlich; was unveränderlich ist, hat keine Substanz und daher auch weder Form noch Gestalt. Die Materie ist beweglich; die Zeit ist unbeweglich; das Bewegliche bewegt sich im Unbeweglichen.

Der Raum, der das Ganze einschließt ist unkörperlich wie die Zeit; beide sind ohne Grenzen, ohne Anfang, ohne Ende. Raum ist in der Zeit und Zeit ist im Raume — beide unkörperlich und dem menschlichen Geiste unerfaßlich. Man möge sich auch noch so weit zurück einen Anfang denken, so wird doch die Frage entstehen: „Was ist vor diesem gewesen?" Man möge sich eine Grenze sehr, sehr weit im unermeßlichen Raume denken, und, was befindet sich noch hinter dieser Grenze? wird die nächste Frage sein. Diese Fragen beruhen streng auf Gesetzen der Natur. Das Sein eines Endes in beiden, Zeit und Raum, ist unmöglich, und ebenso unmöglich ist ein Anfang. Unsere Gedanken schweben im unendlichen Ocean des Raumes und der Zeit; ohne ein Ende erreichen zu können, verbinden und verlieren sie sich in sich selbst.

Dieses Etwas allein, das ich Materie oder Substanz nennen will, kann in so ferne einen Anfang oder ein Ende haben, als wir die Form betrachten, welche sie durch Zusammensetzung und Auflösung erhält. Von dem Augenblick an als ein Ding in einer Form zu sein beginnt, hatte es einen Anfang, und sein Ende beginnt, so bald sich diese Form durch Auflösung verändert. Die Urmaterie, woraus jenes Ding bestand, blieb stets dieselbe — in quae quid resolvitur, ex iis componitur.*)

Jede Existenz ist die Urmaterie selbst, als ein Compositum derselben. Die Urmaterie ist dieses Etwas, welches die Quelle des Ganzen ist, ewig in ihrer Existenz. Mit der Zeit und im Raume hat diese Urmaterie existirt, existirt noch und wird ewig existiren. Sie wirkt durch den Einfluß von beiden, der Zeit und des Raums: sie zieht an, stoßt ab, vereinigt und trennt mit einer staunenswerthen Harmonie in den Gesetzen der Natur. Forts. folgt.

*) In was sich Etwas auflöst, aus dem wird es zusammengesetzt.

## Correspondenz.

In einem Briefe aus Chigago vom 28. Januar 1845, von vier Subscribenten der Fackel unterzeichnet, schreibt man mir unter Anderm folgende Nachricht, welche bekannt zu machen ich für meine Pflicht halte:

Herr Ludvigh!

Viehl ist, wie Ihnen schon früher bemerkt wurde, von hier fort, und wo er hin ist, weiß man nicht und kann es auch nicht ausfinden. Er hatte erklärt, vor mehren Freunden hier, daß Er, Ginal und Lerchen gegen die Fackel arbeiten, so viel es in ihren Kräften steht; — doch leider, oder besser, zum Glück, kann ein Mensch wie Viehl nichts thun gegen ein Wachskerzchen, um so weniger gegen eine so hell leuchtende Fackel.

Aber so wenig ein solches Subjekt auch thun kann, so hat er hier doch ein wenig Schaden angerichtet, und Viele dazu beschwäzt, die Fackel aufzugeben — blos deswegen, weil die Fackel ihre gerechte Forderung machte, die besagter Sch—e in der Tasche hatte.

Haben Sie die Güte und halten Sie sich keine solche reissende Agenten mehr; denn diese brauchen so viel Reisegeld, als die westlichen Subscribenten auftreiben können, und machen Sie es so bald als möglich in der Fackel bekannt, daß Sie solche reissende Agenten beiseite setzen.

Mit größter Sehnsucht sehen wir Ihrer Ankunft entgegen und bleiben Ihre ergebensten Freunde.

* * *

Nun, was soll ich hierauf sagen? Ich habe Viehl nie mit Wissen beleidigt, und wünschte ihn auch jetzt nicht zu beleidigen, da ich ihn noch einmal auffordere, die eingezahlten Pränumerationsgelder gefälligst einzusenden. Erlaubt dies aber seine Armuth nicht, so werde ich ihn deswegen nie beschimpfen.

Warum sollte Ginal, der jetzt in Milwaukie sich befindet, gegen die Fackel arbeiten? Ich war einst sein Verehrer, sein Biograph, sein Freund. Daß seit Kurzem mehre Subscribenten in Milwaukie verloren giengen, ist wahr, daß aber Ginal die Ursache davon sein sollte, will ich schon darum nicht glauben, da mir ein Agent einen andern Herrn als einen Feind der Fackel zu erkennen gegeben hat.

Lerchen allenfalls hätte Ursache gegen die Fackel zu arbeiten, weil sie den evangelischen Nationalismus zu beleuchten sucht; und ich würde ihn darum weder hassen, noch weniger aber ihn persönlich zu schaden suchen; voraussetzend, daß seine Ansichten über Evangelien und Vernunft aus Ueberzeugung gegründet sind.

Sollten aber die rationalistischen Prediger Diehl, Ginal und Lerchen, wirklich gegen die Fackel arbeiten, so dürfte mir dies in doppelter Hinsicht gleichgiltig sein: erstens, weil der Abgang von einigen Dutzend Subscribenten der weitverbreiteten Fackel keinen empfindlichen Eintrag thun kann, und zweitens, weil die in derselben ausgesprochenen Grundsätze — welche weder auf Kirche, noch auf Glauben, sondern Natur und freier Forschung beruhen—bereits eine große Anzahl der deutschen Bevölkerung in den Ver. Staaten beseelt haben und volksthümlich geworden sind.

Ich verfolge ruhig mein vorgestecktes Ziel, lasse die Freunde loben und die Feinde toben, und freue mich über das Gelingen meines schwierigen Unternehmens, weil es Tausenden geistiges Vergnügen gewährt, und unstreitig Etwas beitragen wird, zum allmählichen Sturz der Religionen, welche seit Jahrtausenden die Menschen elender Meinungen wegen entzweien. Die Zeit ist vorüber, wo es meinen Gegnern möglich wäre, mich auf christliche und heilige Weise auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Ich weiß es, daß auch der Unglaube seine Guillotinen hatte; aber was sind sie in Vergleich zu den Mordinstrumenten des Glaubens! Die Guillotine war das Werkzeug eines bis zum Fanatismus gesteigerten Freiheitsgefühles — zur Befreiung der Menschen; — Galgen, Rad, und Scheiterhaufen hingegen waren das Werkzeug der mit religiösem Fanatismus buhlenden Herrsch- und Habsucht, zur Unterjochung des Volkes. Welcher Unterschied! Das Leben ist Kampf. Mir haben die Verhältnisse eine Stellung angewiesen, um — meiner subjektiven Wesenheit gemäß — als Gegner gesammter Religionen für Vernunft und Recht in die Schranken zu treten. Ich will keine Secte gründen; ich helfe den Sectengeist vernichten; ich will nicht Könige und Pfaffen hängen sehen: ich trage blos bei, auf gesetzlichem Wege mittelst des Kleinodes der Preßfreiheit, durch Verbreitung der Wissenschaft im Volke, durch Aufklärung des Geistes und Veredlung des Gemüthes, Königthum, Pfaffenthum und jede Vormundschaft allmählich entbehrlich zu machen;—ich hasse Keinen seines Glaubens wegen; mich hassen und verdammen Viele meines Unglaubens wegen; ich verzeihe meinen Feinden: mir suchen sie zu schaden; ich liebe den beschränktesten Menschen mit gutem Herzen mehr als den größten Geist mit schlechtem Herzen und suche nach schwachen Kräften das Meine dazu beizutragen, um Kopf und Herz in Harmonie zu bringen. Der kalte Verstandesmensch ist egoistisch und despotisch seinem Wesen nach; der warme Gefühlsmensch wird durch seine eigene Schwäche und durch fremde Macht leicht zum Sclaven gemacht, — nur Vernunft und Gefühl im Einklang verleihen dem Menschen die höhere Weihe seines Wesens. Auf dieses hinzuwirken, sei mein Streben, und wenn mir je eine Krone des Verdienstes aus den Händen ähnlicher Wesen werden sollte, so war sie, wahrlich, durch Millionen Dornen errungen.

Ludvigh.

---

Georgetown, Ja., den 5. Febr. 1845.

Geehrter Herr!

Die Strahlen der Fackel erreichen auch mich in der wilden Einsamkeit und verleihen mir Licht und Wärme. Ich bin ein Freund der Lectüre und wünsche im Geiste und in der Aufklärung vorwärts zu schreiten. Mir wurde der alleinseligmachende römisch katholische Glaube schon durch die heilige, sage heilige Taufe auf den noch butterweichen Kopf gegossen und dadurch folglich die lässliche Sünde, die ich im Mutterleibe begangen, abgewaschen. Im siebenten Jahr wurde die Taufe durch die heilige Firmung erneuert und zwar durch einen Fastnachts-Hanswursten mit einer hohen Bischofsmütze. Seine Hochwürden haben die Taufe schlecht bekräftigt; da dem heiligen Betruge die Weihe der Wahrheit gefehlt. Im zwölften Jahr gieng erst das Hauptgeschäft an. Man lehrte mich nun den lieben Herrgott verspeisen, wodurch ich etwas mehr als ein Menschenfresser ward.

Durch Ihr Werk, glaube ich, werden mir die letzten Schuppen von den Augen fallen, und ich wünsche, daß sich die Fackel in eine große Flamme verwandle; in die Flamme eines Vulkanes, der seine Lava in die ganze Welt, besonders aber nach Rom, senden möge, um die heiligen Mauern zu verschütten und die Knochen der Crocodille zu calciniren, damit man Stoff erhalte die schwarzen Thaten etwas weiß zu übertünchen.

Dem rationalistischen Leseverein rufe ich zu: Seid fruchtbar und mehret Euch!

F. J. Samoniel.

---

## Die Achtung der verschiedenen Arten der Denkungskraft.

Aus dem Französischen des Herrn Helvetius.

Der Verfasser erzählt, um die Vortrefflichkeit der Taufe zu beweisen: „Es wäre vordem in dem armenischen Reiche ein König gewesen, welcher vielen Haß gegen die Christen bezeiget hätte; er habe dieserwegen die Religion auf die grausamste Weise verfolget. Er hätte verdienet, daß ihn Gott sogleich gestrafet hätte: allein Gott, der

unendlich gütig ist, der dem heiligen Paulus das Herz öffnete, und ihn zu der Zeit bekehrte, als er die Gläubigen verfolgte, öffnete diesem Könige auch sein Herz, damit er die heilige Religion erkennen möchte. Da trug es sich denn zu, daß, als der König in seinem Palaste eine Rathsversammlung mit den Mandarinen hielte, um über die Mittel Ueberlegungen anzustellen, durch welche die christliche Religion völlig aus dem Königreiche geschafft werden könnte, der König und die Mandarinen sogleich in Schweine umgewandelt wurden. Alles Volk lief bei dem Geschrei der Schweine herbei, ohne zu wissen, was die Ursache einer so außerordentlichen Sache sein könne. Zu dieser Zeit war auch ein Christ daselbst, mit Namen Gregorius, welcher den Tag vorher auf die Folter gespannt worden war, und ebenfalls bei dem Lärm zugelaufen kam, auch dem Könige seine Grausamkeit gegen die Religion vorhielt. Bei der Rede, welche Gregorius hielt, stunden die Schweine stille; sie grunzten nicht, sondern hoben ihre Rüssel vielmehr in die Höhe, dem Gregorius zuzuhören, welcher alle Schweine in diesen Ausdrücken fragte: Habet ihr euch von nun an zu bessern entschlossen? Auf diese Frage neigten alle Schweine ihre Köpfe und schrien Uyn, Uyn, Uyn; als wenn sie hätten Ja sagen wollen. Gregorius fuhr dann weiter fort zu reden: wenn ihr Willens seid euch zu bessern, wenn ihr Eure Sünden bereuet, und getauft sein wollet, um die Religion desto vollkommener zu beobachten, so wird Gott mit seiner Erbarmung auf euch herabblicken; wenn ihr aber nicht wollet, so werdet ihr in dieser nnd in jener Welt unglücklich sein und bleiben. Alle Schweine nickten mit dem Kopfe, bezeigten ihre Ehrerbiethung, und schrien Uyn, Uyn, Uyn; als wollten sie sagen, daß es ihr Wille so sei. Als Gregorius die Schweine so demüthig sahe, nahm er das Weihwasser und taufte alle Schweine. Und sogleich trug sich ein großes Wunder zu; denn, so wie er jedes Schwein taufte, so verwandelte sich dasselbe in eine Person, die schöner, als vorher war."

Diese Wunder, Reden, Trauerspiele und theologische Fragen, die uns gegenwärtig auslachenswürdig scheinen würden, wurden und mußten in dem Zeitalter der Unwissenheit bewundert werden; weil sie dem damaligen Geiste gemäß waren, und die Menschen allzeit die Begriffe bewundern werden, die den ihrigen gleich kommen. Die grobe Dummheit der mehrsten verstattete ihnen nicht, die Heiligkeit und Erhabenheit der Religion einzusehen; die Religion wurde so zu sagen, in allen Köpfen zu Aberglauben und Abgötterei. Es gereicht der Philosophie zum Ruhme, wenn man sagen kann, daß wir von der Religion erhabene Begriffe haben. So ungerecht man auch gegen die Wissenschaften sein, und sie des Verderbens beschuldigen will, welche sie in unsern Sitten bewirkt haben sollen; so muß man doch gestehen: daß, wenn man wenigstens die Geschichte und die alten Prediger ansieht, die Sitten unserer Geistlichkeit gegenwärtig so anständig sind, als dieselben vordem verderbt waren. Maillard und Monet, die berühmtesten Prediger hatten beständig diese Worte im Munde: Sacerdotes, religiosi, concubinarii. „Verdammte, Ehrlose, schrieb Maillard, deren Namen in das Register der Teufel eingezeichnet sind; Diebe, Mörder, wie der heilige Bernard saget, meinet ihr denn, die Stifter eurer Pfründen haben sie euch blos gegeben, damit ihr nichts anders thun solltet, als in der Gemeinschaft mit Mägdchen leben, und üppig zu schwelgen? Und ihr, meine dicken Herren Aebte, die ihr mit euern Pfründen Pferde, Hunde und Mägdchen unterhaltet, fraget den heiligen Stephan, ob er dadurch in das Paradies gekommen sei, daß er ein solches Leben geführet, prächtig Tafel gehalten, allezeit bei Festen und Schmäusen gewesen, und die Güter der Kirchen und des Kreuzes den H—— gegeben habe."*)

Ich werde mich bei der Betrachtung dieses großen Zeitalters, in welchem alle Menschen abergläubisch und tapfer waren, und sich an Mährchen der Mönche und an den großen Thaten der irrenden Ritter belustigten, nicht länger aufhalten. Die Unwissenheit und die Einfalt führen allezeit Einen Ton: vor der Verbesserung der Philosophie schrieben die Schriftsteller, ob sie gleich zu verschiedenen Zeiten geboren waren, dennoch in einerlei Tone. Der Geschmack setzet Kenntnisse voraus. Bei Völkern, welche noch Barbaren sind, ist weder Geschmack, noch folglich die geringste Veränderung des Geschmacks; nur in den aufgeklärtern Jahrhunderten sind sie zu bemerken. Diese Arten der Veränderungen, werden allezeit durch eine vorhergängige Veränderung in der Regierungsform, in den Sitten, den Gesetzen, und ihrer Stellung gewirket. Es giebt daher zwischen dem Geschmacke und dem Vortheile einer Nation eine geheime Verbindung.

---

*) Die Religion aller Völker war ein Gemisch von Aberglauben und Abgötterei — und sie ist es, leider, noch immer. Das Wort: Religion soll gleichsam gleichlautend mit „heilig und erhaben" sein; allein ganz anders verhält es sich in der Wirklichkeit.

Die Religion muß fallen — Freiheit und Tugend müssen dereinst ihr Auferstehungsfest feiern.

Was Maillard von den Priestern schrieb, paßt noch auf unsere Zeit, und ein Martial fände Stoff genug in dieser christlichen Republik, um Satyren sacerdotum concubinariorum zu schreiben. L.

## Auslegungsweise der biblischen Geschichte.

Von Dr. Strauß.

### Entstehung der mythischen Auffassungsweise der heiligen Geschichte, zunächst in Bezug auf das alte Testament.

Noch weit bestimmter als Vater spricht sich der tiefe Forscher de Wette 7). für die spätere Entstehung vieler alttestamentlicher Bücher aus. Dabei weist er hin auf das patriotische und dichterische Interesse, welches sich in der mündlichen Ueberlieferung offenbare. Je schöner, ehrenvoller und wunderbarer etwas sei, desto mehr Annehmlichkeit habe es für jenes Interesse; und wo die Ueberlieferung Lücken gelassen habe, da trete die Einbildungskraft sogleich mit ihren Ergänzungen ein. Dieser sei es mehr um die Ausschmückung eines reizenden Bildes zu thun, in welcher sich eine ihrer geliebten Vorstellungen verkörpere, als um geschichtliche Wahrheit. Die natürliche Erklärungsweise ist nach de Wette schon dadurch widerlegt, daß wir uns bei allen Erzählungen nur an den Bericht des Erzählers halten und nicht über denselben hinausgehen dürfen. In sofern dieser Bericht den übernatürlichen Hergang einer Sache enthält, so können wir ihn entweder annehmen oder verwerfen. Im letztern Falle müssen wir eingestehen, von dem Hergang der Sache nichts zu wissen, und dürfen uns nicht erlauben, dieselbe natürlich zu erklären, weil es uns an einem sichern Boden dazu mangelt. Wenn z. B. der natürliche Erklärer den Bund Gottes mit Abraham als ein wirkliches Ereigniß verwerfe, jedoch annehme, Abraham habe den Gedanken, eine innere Vorstellung von demselben gehabt, so entstehe die Frage, woher der Ausleger dieses wisse? Solches seien willkührliche Deutungen. Ueberhaupt haben dergleichen Hoffnungen, wie sie in jenem Bunde liegen, zufolge denen Abraham der Stammvater eines Volkes werden, welches das Land Kanaan besitzen sollte, in ihm gar nicht entstehen können. Dagegen aber sei es natürlich, daß seine Nachkommen ihm zur Verherrlichung einen solchen Bund angedichtet haben.

Ebenso bezeichnet Krug die natürliche Erklärung der Wundergeschichten als nutzlos; und Gabler, Horst 8) und Andere hielten es für ungeschichtlich und unerlaubt, Urkunden durch Vermuthungen zu ergänzen, und eigene Ansichten für wirkliche Geschichte zu halten. Ihnen war ein solches Bemühen ein höchst gezwungenes und undankbares; aber auch zugleich eine Entblößung der biblischen Geschichte von allem Heiligen und Göttlichen. Dagegen läßt der mythische Gesichtspunkt das Material der Erzählung unangefochten, wagt es nicht im Einzelnen zu deuteln; sieht aber das Ganze nicht für wahre Geschichte, sondern für heilige Sage an. Für diese Auffassung spricht die Vergleichung mit dem ganzen politischen und religiösen Alterthum, weil manche Erzählung der Bibel mit anderen alten Geschichten die größte Aehnlichkeit hat. Ohne diese Auffassung können die zahllosen, auf keinem andern Wege zu lösenden Schwierigkeiten in der heiligen Geschichte hinsichtlich der Uebereinstimmung und Zeitrechnung nicht beseitigt werden.

### Die mythische Erklärungsweise in ihrer Anwendung auf das N. T.

Bei den Fortschritten der mythischen Erklärungsweise fand man auch im neuen Testamente manche Erzählung, die den alttestamentlichen Wundergeschichten ganz ähnlich sah. Allein um sie als wirkliche Mythen aufzufassen, stand eine große Schwierigkeit im Wege, die nothwendig fortgeschafft werden mußte. Man nahm bis dahin nur in den Erzählungen Sagen wahr, die aus einer Zeit stammen, wo noch nicht geschrieben wurde. Diese Zeit war aber in Palästina bei dem Auftreten Jesu schon längst verschwunden. Dessen ungeachtet machen mehre der bezeichneten Gelehrten darauf aufmerksam, daß eine jede Geschichte im weitern Sinne mythisch genannt werden könne, wenn sie, trotz der vorhandenen schriftstellerischen Zeit, sich lange im Munde des Volkes fortgepflanzt habe. Wenn man auch im neuen Testamente nicht eine völlig mythische Geschichte suchen dürfte, so können doch in demselben einzelne Mythen vorkommen, die aus einer frühern Zeit herstammen, oder später entstanden seien. Hauptsächlich finde sich in der Jugendgeschichte Jesu Manches, was vom mythischen Gesichtspunkte betrachtet werden müsse. Bauer bemerkte hierüber: „Wie von einem berühmten Manne sich bald allerlei Anekdoten bilden, welche unter einem wundersüchtigen Volke die Sage mit Wunderdingen aller Art vergrößert: so wurde Jesu, in Dunkelheit verlebte Jugend, da er später so berühmt und endlich durch seinen Tod noch mehr verherrlicht war, mit den wunderhaftesten Erzählungen ausgeschmückt.

7. Einer der berühmtesten Gottesgelehrten, der gegenwärtig in Basel lebt. R. 10

8. Ein schon vor vielen Jahren verstorbener Geistlicher.

### Quittung.

Von Dr. Folke, Stoystown, Sommerset Co. Pa. erhalten für den zweiten Jahrgang der Fackel 10 Doll.

Von Dr. Gessner, Sandusky O. erhalten den Rest für den ersten Jahrgang der Fackel mit 5 Doll.

☞ Auf Empfehlung des Hrn. Folke wird Hr. Schneider die Agentschaft für Stoystown und Umgebung gefälligst übernehmen. 2

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 1. März 1845. **Nummer 15.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Graf Lauzun.

Von A. Blumauer.

Ein edler Mann aus Frankenland
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand.

Lag nun darin mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Grau'n
Vermehrte seine Noth;
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür'
Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tiegerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück
Und schlug ihm Alles ab.

Er fleht um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt'..
Umsonst. Es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammerstage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Last
Schwer, wie ein Alp sein Herz:
Die Geist- und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele ging,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfing,

Da nahm er eine Spinne tief
In einer Ecke wahr,
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu,
Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann,
Zum schlauen Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauscherin
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mücken lau'rte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug.

Bald wie sie sich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
Die kleine Weberin.

Besorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
Ein Fädchen sich gespannt,
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
D'rauf holte sie sich jeden Tag,
Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Dem Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
D'rob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dies Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbiss'nem Spott:
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh' sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief ins Herz,
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertret'ne Thierchen hin
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette die ihn band,
War stärker als die schwache Hand,
Und zog aufs Lager ihn.

Der Mörder ging, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz;
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

---

## Auslegungsweise der biblischen Geschichte.

Von Dr. Strauß.

[Fortsetzung.]

Den Begriff von alter Zeit hält Gabler für sehr unbestimmt: „Es können wohl in einer Zeit, wo man über die meisten Gegenstände schriftliche Urkunden habe, über andere Sagen entstehen, besonders wenn sie, wie es mit dem neuen Testamente der Fall ist, lange nur in mündlicher Ueberlieferung fortdauern. Ueber manches hatte man gar keine Ueberlieferung; man war also den eigenen Muthmassungen überlassen, die eine reiche Quelle der Sagen zur Folge hatten. Wenn sich dieses aber wirklich so verhalte: warum sollte man die Sache nicht beim rechten Namen nennen, und bekennen dürfen: Auch im neuen Testamente befinden sich Mythen?

In der That fing man an, einzelne evangelische Erzählungen mythisch zu erklären. So Usteri[1]) die Versuchungsgeschichte Jesu. Allein so lange die Ansicht herrschte, daß die Evangelien theils von Begleitern Jesu und Augenzeugen seiner Thaten, wie Matthäus und Johannes, theils von Schülern und Begleitern seiner Jünger, wie Markus und Lukas, verfaßt seien: so lange wagte man es nicht, die mythische Auslegungsweise durchgreifend auf die evangelische Geschichte anzuwenden. Würden wirklich die Evangelien von diesen genannten Männern herrühren, so würde man bei einer durchgreifenden mythischen Auffassungsart derselben dem Charakter ihrer Verfasser zu nahe treten, als ob sie mit oder ohne Absicht unwahre Dinge berichtet haben. Aber die neuern geschichtlichen Forschungen, insonderheit die eines Schulz, Sieffert und Schneckenburger beweisen hinlänglich, daß wenigstens die drei ersten Evangelien in einer spätern Zeit verfaßt wurden, als man bis dahin gewöhnlich annahm, und daher keinen apostolischen Ursprung haben können.

Dadurch fielen bedeutende Schranken, welche der mythischen Auffassungsweise der evangelischen Erzählungen im Wege standen, nieder. Man überzeugt sich immermehr, daß die apostolische Glaubwürdigkeit der ersten Evangelien auf ziemlich schwankenden Füßen stehe, weßwegen der mythische Standpunkt für viele ihrer Erzählungen nicht nur geltend gemacht werden könne, sondern auch müsse, wo innere Gründe dazu nöthigen. Man fand in denselben immer mehr theils mythische Ausschmückungen, theils ganze Mythen. Dagegen wird jetzt noch das vierte Evangelium von den Meisten wirklich dem Apostel Johannes zugeschrieben, und demnach für rein geschichtlich gehalten. Wer aber mit Bretschneider seine apostolische Abfassung bezweifelt, der kann auch in diesem Evangelium dem mythischen Elemente eine bedeutende Stelle einräumen.

**Der Begriff des Mythus in seiner Anwendung auf die heilige Geschichte ist von den Theologen nicht rein gefaßt.**

Ungeachtet man in den Evangelien das Mythische erkannte, so wurde doch dasselbe darin nicht in seiner Reinheit aufgefaßt. Man wollte in den heiligen Büchern das Geschichtliche so viel als möglich aufhalten, fast keine philosophischen, dafür aber um so mehr historische Mythen annehmen, um doch wenigstens einen bestimmten geschichtlichen Kern zu retten. Ja man gieng noch weiter, indem man sich wieder unwillkührlich der natürlichen Auslegungsweise eines Paulus näherte, sogar nicht selten in dieselbe verfiel. Man war

---

1) Ein Gelehrter aus Zürich, Brudersohn des Bürgermeister Usteri, starb vor mehreren Jahren noch jung in Bern.

mit der Annahme, daß einer Sage eine bestimmte Thatsache zu Grunde liege, nicht zufrieden, sondern wollte zugleich ausmitteln, von was für Arten solche Thatsachen gewesen seien. So legte man z. B. der Erzählung von den drei Weisen aus dem Morgenlande eine zufällige Reise morgenländischer Kaufleute zu Grunde; die Engelerscheinung bei der Geburt Jesu wurde durch eine feurige Lufterscheinung erklärt. Doch verlangten einige Erklärer freimüthig, man solle offen eingestehen, daß man nicht im Stande sei, auszumitteln, wie viel und was für Geschichtliches die uns überlieferten Sagen enthalten, und daß man sich daher mit bloßen Wahrscheinlichkeiten begnügen müsse.

Die Ursache, warum man die mythische Erklärungsart nur unvollkommen anwandte, müssen wir hauptsächlich in der unreinen und zu unbestimmten Auffassung des Begriffs der Mythe, in der Unbestimmtheit des Unterschieds zwischen einer philosophischen oder reinen, und der geschichtlichen Mythe suchen. Deswegen hat sich George 1) ein bedeutendes Verdienst erworben, daß er den Begriff der Mythe aufhellte und fest bestimmte. Er betrachtet die geschichtliche Mythe als eine Sage, und die reine als die eigentliche, ausschließliche Mythe. Die Sage bezeichnet er als die Anstellung in und aus der Thatsache. Hingegen die eigentliche Mythe hält er für die Bildung einer Thatsache aus einer ihr zu Grunde liegenden Vorstellung.

Da diese Unterscheidung von großer Bedeutung ist, so ist es nothwendig, dieselbe ausführlicher auseinander zu setzen. Es befindet sich nämlich jede Religionsgesellschaft in einem gewissen Zustande, in einem bestimmten Kreise von Einrichtungen, deren Geist und Vorstellung in ihr lebendig ist. Dabei fühlt sie sich getrieben, die Erkenntniß ihrer Zustände und Einrichtungen durch die Vorstellung von ihrem Ursprunge zu vervollständigen. Dieser Ursprung ist aber entweder von dem Dunkel der Vergangenheit umhüllt, oder befriedigt durch seine Unscheinbarkeit die fortgerückte Bildung nicht mehr. Hier zeigt sich nun die schöpferische Einbildungskraft thätig, und verleiht in beiden Fällen jenem Ursprunge die Farbe der Vorstellungen ihrer Zeit. Dadurch gestalten sich die bloßen Vorstellungen zu Thatsachen, woraus die reine Mythe entsteht.

Die Sagen hingegen bilden sich durch das Vorhandensein gewisser Thatsachen, die aber durch die Ueberlieferung ihre ursprüngliche Gestalt und ihren geistigen Inhalt verloren haben. Je länger die Ueberlieferung dauert, um so mehr lösen sich die Thatsachen in vereinzelte gleichsam leblose Bruchstücke auf. Nun bringt sie die Einbildungskraft wieder in einen Zusammenhang, haucht ihnen neues Leben ein, indem sie aus ihnen eine Sage bildet, der sie diejenigen Vorstellungen beifügt, welche in der Entstehungszeit der Sage vorherrschend sind. Demnach ist die Sage nicht das Gepräge derjenigen Zeit, in welcher die ihr zu Grunde liegende Thatsache geschah, sondern der Erguß der Zeit, in der sie entstand, hauptsächlich der Vorstellungen, die damals über die Vergangenheit im Umlaufe waren. Weil es nun im menschlichen Geiste liegt, alle Wirkungen, die außer dem Kreise seiner Erfahrung liegen, geheimen höhern Kräften zuzuschreiben: so war es ganz natürlich, daß es sich bei der Bildung in das Reich des Wunderbaren verirrte. Dieses mußte besonders geschehen, wenn es das Leben eines frühern Religionsstifters oder eines sonst im religiösen Gebeite ausgezeichneten Mannes betraf, um den Charakter des Göttlichen, der in einem sehr hohen Grade vorhanden war, auch seinen äußern Handlungen durch Annahme von Wunderwerken aufzudrücken.

Auf diese Weise bildet sich die heilige Sage, die wir nach George als eine neue Gestaltung mangelhaft überlieferter Thatsachen im Lichte der Vorstellungen einer gewissen spätern Zeit zu betrachten haben. Indem wir dieses auf die Evangelien anwenden, finden wir, daß wir an denjenigen Stellen, wo wir eine reine Mythe vor uns haben, den wahren Gehalt der Vorstellung von Christus und den Glauben der ersten Gemeinde über sein inneres Wesen weit reiner vor uns haben, als an den Stellen, wo uns eine Sage über seine Werke entgegentritt, weil diese immer von dem Inhalte der überlieferten und oft entstellten Thatsachen abhängt.

---

## Zweifel.

Von Johann Gottlieb Fichte.

Ich ergreife die forteilende Natur in ihrem Fluge, und halte sie einen Augenblick an, fasse den gegenwärtigen Moment fest ins Auge, und denke nach über ihn! — über diese Natur, an welcher bisher meine Denkkraft entwickelt, und für die Schlüsse, die auf ihrem Gebiete gelten, gebildet wurde.

Ich bin von Gegenständen umgeben, die ich als für sich bestehende, und gegenseitig von einander geschiedene Ganze anzusehen mich genöthigt fühle: Ich erblicke Pflanzen, Bäume, Thiere. Ich schreibe jedem Einzelnen Eigenschaften und Merk-

1) Ein junger Gelehrter in Berlin.

male zu, woran ich sie von einander unterscheide; dieser Pflanze eine solche Form, der eine andere; diesem Baume solche, dem andern anders gestaltete Blätter.

Jeder Gegenstand hat *seine bestimmte Anzahl* von Eigenschaften, keine darüber, noch darunter. Auf jede Frage, ob er dieses sei, und jenes, ist für den, der ihn durchaus kennt, ein entscheidendes Ja möglich, oder ein entscheidendes Nein, das allem Schwanken zwischen Sein und Nichtsein ein Ende macht. Alles was da ist, ist etwas, oder es *ist* dieses etwas nicht; ist gefärbt oder nicht gefärbt; hat eine gewisse Farbe; oder hat diese Farbe nicht; ist schmackhaft oder nicht schmackhaft; ist fühlbar, oder nicht fühlbar, und so in das Unbestimmte fort.

Jeder Gegenstand besitzt jede dieser Eigenschaften *in einem bestimmten Grade*. Giebt es einen Maßstab für eine gewisse Eigenschaft, und vermag ich ihn anzulegen, so findet sich ein bestimmtes Maß derselben, welches sie nicht um das Mindeste überschreitet, noch unter ihm zurückbleibt. — Messe ich die Höhe dieses Baumes; sie ist bestimmt, und er ist um keine Linie höher oder niedriger als er ist. Betrachte ich das Grün seiner Blätter; es ist ein bestimmtes Grün, nicht um das Mindeste dunkler oder heller, frischer oder verblichener als es ist; ob es mir gleich am Maßstabe und am Worte für diese Bestimmung fehlt. Werfe ich meinen Blick auf diese Pflanze; sie steht auf einer bestimmten Stufe zwischen ihrem Entkeimen, und ihrer Reife; beiden nicht um das Mindeste näher oder entfernter, als sie es ist. — *Alles was da ist, ist durchgängig bestimmt; es ist, was es ist, und schlechthin nichts Anderes.*

Nicht etwa, daß ich überhaupt nichts zwischen widersprechenden Bestimmungen in der Mitte schwebendes zu denken vermöchte. Ich denke allerdings unbestimmte Gegenstände, und mehr als die Hälfte meines Denkens besteht aus dergleichen Gedanken. Ich denke einen Baum überhaupt. Hat dieser Baum überhaupt Früchte oder nicht, Blätter oder nicht, und falls er welche hat, welches ist ihre Anzahl? Zu welcher Gattung von Bäumen gehört er? Wie groß ist er? und so weiter. Alle diese Fragen bleiben unbeantwortet, und mein Denken ist hierüber unbestimmt, so gewiß ich nicht einen besondern Baum, sondern den Baum überhaupt zu denken mir vornahm. Nur spreche ich diesem Baume überhaupt — das wirkliche Dasein ab, eben darum, weil er darum unbestimmt ist. Alles Wirkliche hat seine bestimmte Anzahl von allen möglichen Eigenschaften des Wirklichen überhaupt, und hat jede derselben in einem bestimmten Maße, so gewiß es wirklich ist; ob ich mich gleich bescheide, vielleicht nicht eines Gegenstandes Eigenschaften durchaus erschöpfen, und den Maßstab an dieselben anlegen zu können.

—

Aber die Natur eilt fort in ihrer stäten Verwandlung. Und indeß ich noch rede über den aufgefaßten Moment, ist er entflohen, und Alles hat sich verändert; und ehe ich ihn auffaßte, war gleichfalls Alles anders. Wie es war, und wie ich es auffaßte, war es nicht immer gewesen; es war so geworden.

Warum nun und aus welchem Grunde war es gerade so geworden, wie es geworden war; warum hatte die Natur unter den unendlich mannigfaltigen Bestimmungen, die sie annehmen kann, in diesem Momente gerade diese angenommen, die sie wirklich angenommen hatte, und keine andere?

Deßwegen, weil ihnen gerade diejenigen vorhergingen, die ihnen vorhergingen, und keine möglichen andern; und weil die gegenwärtigen gerade ihnen, und keinen möglichen andern folgten. Wäre im vorhergehenden Momente irgend etwas um das Mindeste anders gewesen, als es war, so würde auch im gegenwärtigen irgend etwas anders sein, als es ist. Und aus welchem Grunde war im vorhergehenden Momente Alles so, wie es war? Deßwegen, weil es in dem, der diesem vorhergieng, so war, wie es in ihm war. Und dieser hing wieder ab von dem, der *ihm* vorhergieng; dieser letzte abermals von *seinem* vorhergehenden; — und so aufwärts ins Unbestimmte fort. Eben so wird in dem zunächstfolgenden Momente die Natur bestimmt sein, wie sie es sein wird, deswegen, weil sie in dem gegenwärtigen so bestimmt ist, wie sie es ist; und es würde nothwendig in diesem zunächst folgenden Momente irgend etwas anders sein, als es sein wird, wenn im gegenwärtigen nur das Mindeste anders wäre, als es ist. Und in dem Momente, der diesem folgen wird, wird Alles so sein, wie es sein wird, deswegen, weil in dem zunächstfolgenden Momente Alles so sein wird, wie es sein wird; und so wird sein nachfolgender wieder von ihm abhängen, wie er von seinem vorhergehenden abhängen wird; und so abwärts in das Unbestimmte fort.

Die Natur schreitet durch die unendliche Reihe ihrer möglichen Bestimmungen ohne Anhalten hindurch; und der Wechsel dieser Bestimmungen ist nicht gesetzlos, sondern streng gesetzlich. Was da ist lu der Natur; ist nothwendig so, wie es ist, und es ist schlechthin unmöglich, daß es anders sei.

Ich trete ein in eine geschlossene Kette der Erscheinungen, da jedes Glied durch sein vorhergehendes bestimmt wird, und sein nachfolgendes bestimmt; in einem festen Zusammenhang, da ich aus jedem gegebenen Momente alle mögliche Zustände des Universums durch bloßes Nachdenken würde finden können, aufwärts, wenn ich den gegebenen Moment erklärte, abwärts, wenn ich aus ihm ableitete; wenn ich aufwärts die Ursachen, durch welche allein er wirklich werden konnte, abwärts die Folgen, die er nothwendig haben muß, aufsuchte. Ich empfange in jedem Theile das Ganze, weil jeder Theil nur durch das Ganze ist, was er ist; durch dieses aber nothwendig das ist. (Forts. folgt.)

---

## Europäische Correspondenz.

(Im Auszug.) — Einsiedelei M., bei P. 1844.

Zwei Briefe, mein sehr werther Reisegefährte und Freund, welche das atlantische Meer überschifft sind, und von Ihrer freundlichen Erinnerung an die orientalischen Zeiten Zeugniß geben, — liegen vor mir.

Sie wissen, lieber Freund, daß wir über Politik und Religion verschieden denken. Ich bin wahrlich kein Aristokrat meinem Geschmacke nach. Dies beweisen meine harten Hände und die Vorliebe, welche ich für das Lager- und Seeleben hege. Ich sitze lieber in einer Kneipe unter lustigen Handwerksburschen und trinke Bier, als ich in einem Salon unter geschniegelten Junkern Thee schlürfe. Aber aus Ueberzeugung bin ich Aristokrat, das heißt, ich hege dies, daß politische Gesetze, welche schon die Natur in so vieler andern Hinsicht durch die Geburt gründet, ganz auszustreichen sind. Denn ist es Ihre Schuld oder Ihr Verdienst, daß Sie schwarz oder blond, dick oder schlank — ich will hier nur von politischen Eigenschaften sprechen — auf der Welt herumwandeln, und hat dies nicht auf Ihr Schicksal den mächtigsten Einfluß? Warum eifert man also so sehr gegen das Interesse, welches ein Name, oder die Erinnerung an Verdienste der Voreltern hat, wenn man doch nicht den Vortheil abstreiten kann, welchen eine ererbte hübsche Familien-Nase oder hübsche Hände mit sich bringen. Besonders mit der modernen Demokratie bleiben Sie mir vom Leibe! — Nur im wahren Christenthum ist diese zu finden, und nur die Religion kann die Unterscheidungen ausgleichen, welche den Bruder vom Bruder auf diesem Erdball durch das kurze Leben zu trennen scheinen, bis in die bessere Zeit, wo alle Lebensbahnen convergiren.

Wenn Sie, wie ich, in dem Narrentempel, den man Landtag nennt, vegetiren und diesem babylonischen Thurmbau beiwohnen würden, wenn Sie dieser Sprach- und Begriffsverwirrung, diesen Widersprüchen und Inconsequenzen, Eigenmächtigkeiten und Intriguen, diesem Wechselspiel des Eigennutzes und des Ehrgeizes, dieser traurigen Comödie, welche man Repräsentativ-Regierung nennt, hinter den Coulissen beiwohnen würden, möchten Sie, wie ich, wieder in die Welt hinauslaufen, oder aus einer Einsiedelei sich den Spaß von ferne anschauen. In einer Zeit, wo Selbstsucht und Egoismus vorherrscht, Vaterlandsliebe und Aufopferung als ein Attribut politischer Don Quixotes gilt, kann von wirklicher Repräsentation keine Rede sein, und der Deputirte so wie der Mandarin, oder chinesische Hofrath, können wie weiland die Auguren, sich nur lachend die Hände geben; denn die einen wie die andern sind nur eine verschiedene Gattung, Leutefopper und Wollscherer!

Ich habe, seid wir uns gesehen, einen Feldzug in Spanien gemacht, als carlistischer Factioso, unter Cabrera, und was mich noch auf meinem Sterbebette freuen wird ist, daß ich doch einige Kugel- und Kartätschen-Büchsen den vermaledeiten Negros auf den Leib gejagt habe. Wenigstens fand ich jenseits der Pyrenäen doch eine Ueberzeugung, einen Glauben — und so mag ich auch das Blut nicht bedauern, mit welchem dabei köstliche Pflanzen befruchtet werden müssen!

Beiliegend schicke in Ihnen, mein lieber Softa, ein kleines Büchlein. Bei Gelegenheit folgt der zweite Band. Vielleicht noch andere politisch militärische Opuscula. Mögen Sie sich dabei an Ihren alten Kosakenführer erinnern, und sich überzeugt halten, daß derselbe mit dem größten Interesse von Ihnen hört und sich sehr darauf freut, Sie wiederzusehen; wenn nicht derweil sich die Leute hier gegenseitig die Hälse abgeschnitten haben, wozu allerdings einige wahrscheinliche Aussicht vorhanden. — Wie soll eine Zeit fortbestehen, wo Schwatzen statt Handeln gilt, wo Jeder befehlen und Keiner gehorchen will, wo Lißt und Elssler die Heroen der Zeit sind, dagegen Helden und Dichter verhungern! Freund, bei den Beduinen ist es besser, und wäre ich noch jung, ich gienge zu Ab-del-Kader.

Der Einsiedler von M.

---

[Erwiederung.]

Geehrter Freund und Reisegefährte!

Die Jahre, seit ich zum letztenmal einem Menschen gebeichtet, der schwach wie ich selbst, sich einen Seelsorger nennt, und von Lohn und Strafe jenseits nichts mehr als einer Ihrer vermaledeiten Negros weiß, vermag ich eben so wenig zu zählen, als die Jahre seit ich kein Vaterunser gebetet. Das Beichten setzt einen absoluten Glauben an einen persönlichen Gott voraus, der dem Menschen seine Sünden, Fehler und dummen Streiche zu vergeben im Stande ist: weil er allmächtig, und sie wirklich vergiebt: weil er die Liebe; ach, die Liebe — ja, die Liebe ist mein Gott und wenn ich an all die Schmerzen, all die Thränen der Liebe denke, so werde ich versucht den Gläubigen beizustimmen, daß es auch einen Teufel giebt, oder Gott ist nicht die Liebe; doch göttlich bleibt darum immer noch die Liebe. Ich glaube seit vielen Jahren an keinen persönlichen Gott; ich habe längst dem süßen Wahn des christlichen Antropomorphismus entsagt: also habe ich denn auch schon lange nicht gebetet. Das Gebet quillt aus einer und derselben Quelle des Glaubens, der sich des innersten Menschen bemächtigt, und ihn mit Zuversicht erfüllt, daß alle Haare am Haupt gezählt und kein Sperling ohne den Willen des himmlischen Vaters vom Dache fällt. Der Sperling weiß freilich nichts vom himmlischen Vater; aber eben darum, sagt man ja, steht auch der Mensch höher als der Sperling, weil er auf den Fittigen des Geistes sich bis zu den Sternen zu erheben vermag — und kann er auch nicht wie der Adler in die Sonne schauen, so vermag doch sein innerer Blick bis zur Gottheit zu dringen. Gott, heißt es, hat den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen — ich aber sage, es wurde eigentlich Nichts geschaffen; die Welt war, ist und wird sein — das „aus Nichts erschaffen“ hat der Mensch subjectiv in und aus sich selbst geschaffen, sein Ich ist von der Schöpfung aus Nichts gewesen und so hat denn nicht Gott den Menschen, sondern der Mensch hat Gott nach seinem Bilde erschaffen. Ich würde mich also nach dieser Folgerung nur selbst anbeten, wozu ich zu wenig Glaube und zu wenig Eigenliebe besitze. Ich bewundere die weise Harmonie des Weltalls, in dessen unendlicher Tonleiter der Mensch mit all seiner gepriesenen Größe ein nur kaum vernehmbarer Laut ist, und mit Recht sagen Sie denn, daß wir über Religion verschieden denken; denn ich stimme nur bedingungsweise Ihrer cosmogonischen Ansicht bei, welche ich in dem mir gütigst überschickten Büchlein folgendermaßen ausgesprochen finde: „Im Sonnen-Mykroscop ein Fliegenrüssel wie der Wurf eines Ebers; das Gerippe einer Motte wie das Skelett eines Mahmuds! Welches Leben, Treiben, Morden, Erzeugen, Verschlingen in einem Tropfen Wasser! Welche Welt! und überall die zwei großen Grundprincipe: Liebe und Haß, Erzeugen und Zerstören, Umschlingen und Kämpfen. O, Schöpfer, o, Natur, wie groß, wie unergründlich seid ihr, man mag das Auge nun erheben oder senken auf der unendlichen Stufenleiter der Schöpfung! Ist dieser Tropfen Wasser minder bewunderungswürdig als ein Sonnensystem? Wo fängt für den großen Meister das an, was wir groß heißen, wo endet das, was wir klein nennen? Sind wir mehr als die Motte, oder sind wir weniger als der Seraph? Nein, nein, nein; Alles verbindet sich in der schönen endlosen Kette ewiger Liebe, in der starken, schützenden, schaffenden, erhaltenden Hand des Vaters.“

Wie herrlich gesagt! und dennoch kann ich meine bedingungsweise Beistimmung nicht zu einer unbedingten Uebereinstimmung erheben, ohne meine ganze Subjectivität zu verläugnen, und hierin eben und, ich glaube, nur hier allein divergiren wir in Hinsicht des Wesens der Religion; des Wesens, das noch nie die Erde mit Blut gefärbt, indeß die Form — die eigentliche Religion der Völker — der Fluch der Welt ist.

Ja, die Religion hat Götter erschaffen und Menschen geschlachtet; die Religion hat den Menschen nach diesem Leben den Himmel verheißen und dieses Leben ihnen zur Hölle gemacht. Die Religion hat Kaiser und Könige zu Sklaven und Vasallen der Kirche gemacht; die Religion ist der mächtige Hemmschuh der geistigen Entwickelung der Völker; sie ist die Quelle von Krieg und Zwist, Haß und Verfolgung — kurz sie war und ist der Fluch der Welt und wird es bleiben, so lange noch Ein Seelsorger die Menschen belügen, so lange man Formendienst für Religion halten und das Wesen der Religion in etwas Positivem bestehen wird, von dem kein Sterblicher uns Kunde zu geben vermag.

Das Wesen der Religion darf nichts anders sein, als der große Gedanke der durch freie Forschung errungenen Resignation; — ein Schauer des Gemüthes, geheiliget durch Liebe — und wenn Gott die Liebe ist, so wird der Glaube an Gott von wesentlichem Nutzen sein, wenn Liebe mit der ihr eigenthümlichen Gerechtigkeit die Menschen regieren wird, nicht Gewalt, Lüge, Betrug und Legitimität. Doch hier stoße ich eben an die Klippe, welche Sie, geehrter Freund, aus Ueberzeugung zum Aristokraten macht. (Forts. f.)

## Von der höheren Geisterwelt und etwas von Zauberern.

Von Radowsky.

„Der Gottlose, der lange lebet auf Erden, von dem Pred. Sal. 7. V. 16. gesprochen wird, ist kein anderer, als Sammael, und gottlos heißt er darum, weil er der Christenheit (Edom) allen möglichen Vorschub thut, und ihr Ruhe und Unterhalt verschafft.“

„Sammael ist ein Anstifter von Zänkereien; er verwirrt alle Hochschulen, und die, auf welche er einwirkt, sind Lügner, halten kein Wort, und erregen Krieg.“ 9)

„Der heilige, hochgelobte Gott wird die böse Art, welches Sammael, der Fürst Edoms oder der Christenheit ist, in Zukunft schächten oder schlachten. Der Herr selbst will ihn aber nicht tödten, sondern ihn blos bei seinem Hauptaar festhalten, und Elias soll ihn schächten 10].“

„Im großen Jubeljahr werden die siebenzig Fürsten (Kelifoth oder Schaalen, auch Elohim genannt) nebst ihren siebenzig Völkern von der Welt vertilgt werden. Dann wird der Herr heimsuchen das stolze Heer in der Höhe und Sammael wird, nebst den siebenzig Fürsten der Welt (den siebenzig obersten Teufeln oder Kelifoth) geschächtet oder hingeworfen werden, wie die Böcklein und Lämmer am großen Versöhnungstage. Gott wird den Sara schel Kerach Romi, den Fürsten Roms oder der Christenheit, (den Sammael) aus seiner Wohnung verstoßen, und ihn schlachten nach der Weissagung des Jesaias Kap. 34. V. 6.: der Herr hält seine Schlachten zu Bozra. Ehe Gott aber die Völker vertilgt, wird er die Christen mit zehn Zornschaalen heimsuchen, und wird er ihren Vater, Fürsten und Vorsorger, den Sammael oder Satan, stürzen und abschlachten 11).

„Am Tage der Rache Gottes über die siebenzig Völker der Welt, wird ein Goi gegen den andern sein Schwert ziehen, und vom Himmel wird Feuer, Schwefel und Ungewitter auf sie herab stürmen. Wie ein Mensch den Haß gegen seinen Feind im Herzen behält, bis er Gelegenheit findet, sich zu rächen, so behält auch der hochgelobte, heilige Gott seinen Groll gegen die Christen, und wird die Zeit wahrnehmen, in der Osternacht sich an ihnen zu rächen.12)“ Wahrlich ein sauberer Gott, den die Juden sich denken.

---

9) Kl. Jalkut Rubeni, Tit. Sammael Velilith Nr. 53.

10] Jalkut Chadasch.

11). Jalkut Chadasch; Menachem von Rekanat und Bechai's Auslegungen der 5 Bücher Mosis. Askath Rochel.

12] Aus einer geschriebenen Erklärung des großen Gebetbuchs Machsor.

„Wann der Herr der Welt den Sammael stürzen wird, heißt es an einem andern Orte, dann werden mit ihm alle Malache Chabbala (Engel des Verderbens, die 70 Fürsten der Völker) fallen, und vernichtet werden, wie Jerem. 30. V. 11. geschrieben steht:“ „Dann will ich aus allen Heiden ein Ende machen, unter die ich dich zerstreuet habe!“ „und das gilt auch von ihren Fürsten oder Elohim.“

Diese siebenzig Fürsten sind schon einmal von Gott in Ketten und Banden gelegt worden, denn der Rabbi Chaninna, des Papa Sohn, spricht: So wie unser Vater Abraham den Isaak hier unten gebunden hat, so hat auch der heilige, hochgelobte Gott die Fürsten der Völker dort oben gebunden und sie in Fesseln gehalten, bis die Israeliten zur Zeit des Jeremias gesündiget haben. Da sind die Gebundenen wieder frei gemacht worden, und dies ists, was der Prophet Nahum Kap. 1. V. 10. sagt: die Dornen sind in einander geflochten.

Ferner erzählt Rabbi Chaninna, des Papa Sohn: Als unser Vater Abraham unsern Vater Isaak gebunden hatte, waren alle Geschöpfe dort oben und hienieden beschäftigt, ihre Widersacher zu binden. Der Planet Mars ward von dem Planeten Jupiter gebunden. Der Engel Michael, der im Himmel Hoherpriester ist, hat den Gabriel gebunden, und der Löwe an dem Wagen hat den Ochsen gebunden, und ist auf den äußersten Altar gestiegen.

Hier ist zu bemerken, daß die siebenzig Fürsten der Völker, nach des Talmuds Lehre, Seelen der Planeten und Gestirne sind. Deßhalb sagt Rabbi Bechai: „Weil die übrigen Völker den Gestirnen und Planeten gehören, und mit dem Saamen Jakobs nicht zu vergleichen sind; so hat sich der Schöpfer aller Dinge den letztern zum Eigenthum erwählt. Darum erstreckt sich auch die Gnade und der Schutz Gottes ausschließlich über uns, und nicht über jene, wie geschrieben stehet: Alle Völker werden wandeln, ein jegliches in dem Namen seines Gottes; wir aber wollen wandeln im Namen des Herrn unsers Gottes immer und ewiglich! Micha 4. V. 5. Und David spricht: Der Herr behütet, die ihn lieben, welches er blos von den Israeliten sagt, denn die übrigen Völker haben ihre Fürsten und Götter (Elohim), die ihnen Gutes erzeigen und ihre Hüter sind. Gott ist nicht ihr Beschützer. Wen beschützt er denn? Die Israeliten, die ihn lieben, denn diese lieben ihn allein unter allen Völkern, weil sie Abrahams Saamen sind, der wegen der Tugend der Liebe berühmt ist.

Diese Stelle, so wie überhaupt die ganze alberne Lehre von den siebenzig Elohim oder Kelifoth, als den Vorstehern und Versorgern der übrigen Völker, beweist deutlich die früher schon aufgestellte Behauptung: daß die Juden blos in Rücksicht der Verehrung und des Kirchendienstes Monotheisten, hinsichtlich des Glaubens aber wahre Polytheisten sind. Ob ihr Monotheismus ihnen übrigens zur Ehre gereiche? Ich glaube es kaum. Allenthalben erscheint der Judengott als ein rachgieriges, grausames, tückisches, sehr beschränktes, hochmüthiges Wesen! Wer sich Gott unter seinem Bilde denkt, mit dem mag ich nicht allein Eine Straße wandeln, mit dem nicht unter Einem Dache schlafen.

Rabbi Jehuda hat gesagt: der Raf hat gesagt, daß der Tag zwölf Stunden habe. In den drei ersten sitzt der heilige hochgelobte Gott, und studiert im Gesetz. In den drei andern sitzt er und richtet die ganze Welt. In den drei darauffolgenden Stunden sitzt er und ernährt die ganze Welt. In den drei letzten sitzt er, und spielt mit dem Leviathan 1).

Wenn er immer sitzt und sich nie eine Bewegung macht, so muß er schon mürrisch und hypochondrisch werden. Der Leviathan, mit welchem er spielt, ist kein anderer, als Sammael, den er und Elias schächten wollen. Mit wem will der alberne Gott der Talmudisten in Zukunft seine Mußestunden hinbringen, wenn er seinen Spielkameraden geschlachtet hat? Und—was soll aus den Sternen und Planeten werden, wenn ihre Seelen am großen Jubelfeste der Juden geschlachtet sind?

O, bleibt uns fort mit dem elenden Oehlgötzen der Juden, der weder eine Verehrung einflößen, noch fordern kann. Wir kennen einen erhabenern und bessern Gott, der in seiner großen Bibel, Natur genannt, allen seinen Kindern sich offenbart und seine Gebote mit unauslöschlichen Buchstaben tief in ihre Herzen geschrieben hat. Wem diese Gesetzestafeln auch hienieden nicht gedeutet oder durch Sektenglauben, Rabbiner- und Pfaffentrug verdunkelt werden, dem werden sie gewiß in einem andern Leben, auf einer höhern Stufe der geistigen und sittlichen Entwicklung in vollem Lichte erscheinen.*)

In dem Buche Cad Hakkemach des Rabbi Bechai heißt es: „Moses versichert uns, Gott werde sich unsertwegen an den Völkern rächen, indem er spricht: alle diese Flüche will ich auf deine Feinde legen und auf die, so dich verfolgen und hassen. Unter unsern Feinden versteht Gott Edom oder die Christen und Heiden; und unter denen, so uns verfolgen und hassen, Ismael oder die Muhamedaner."

„Die Völker, sagt Rabbi Abarbenel 1), an denen sich Gott wegen Israel rächen will, hat der Prophet Isaias mit den Worten bezeichnet: „die sich reinigen und heiligen in den Gärten;" das thun die Türken; und „die da Schweinefleisch essen 2)," das sind die Christen und die Heiden.

Hiernach ist also kein Volk der Erde von der Rache des Gottes Israel ausgenommen. Sie werden alle mit ihren obersten Fürsten vertilgt und — geschächtet werden.

Wenn Sammael und die siebenzig Fürsten oben Krieg gegeneinander führen, so bekriegen sich auch ihre Völker hienieden 3). Dies macht den frommen Israeliten bekanntlich viel Freude, da sie häufig das Geld gegen große Prozente dazu herleihen.

---

1) Avotha Sara.

*) Gewiß? Niemand hat Gewißheit über ein anderes geistiges Leben; blos Wahrscheinlichkeit. L.

1) Maschmia Jeschua.

2) Isaias 66. V. 17.

3) Emmek Hammelech, Tit. Schaar olam habberia Kap. 3.

---

## Nationalisten-Versammlung.

Die Mitglieder des Nationalisten-Vereins werden hiermit eingeladen, nächsten Dienstag, Abends halb 8 Uhr, 139½ Grand, im Locale des ration. Lesevereins, zu erscheinen. Interessen des Vereins, der Bau einer Nationalisten-Halle, so wie der Plan zur Gründung einer ration. Schule werden in dieser Versammlung zur Sprache kommen, und ist zu erwarten, daß sämmtliche Mitglieder diesen wichtigen Verhandlungen beiwohnen werden. Punkt 8 Uhr wird die Sitzung eröffnet.

Im Auftrage des Präsidenten

Louis Neugebauer, Sekretär.

New-York, 27. Februar 1845.

---

## Quittung.

Empfangen von Herrn H. Schröder in Albany, N. Y., auf Rechnung von Neuwitter für die erste Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel 1 Doll.

Empfangen von Herrn Joseph Götz in Detroit Mich. 1 Doll 75 Cts. für den 1sten Jahrgang der Fackel, weniger 7 Nummern, 1 Doll. 25 Cts. für 10 Hefte des Reisejournals und 2 Doll. für den zweiten Jahrgang der Fackel.

Empfangen durch die Post in Allentown Pa. 2 Doll. als Pränumeration der Hrn. J. B. Moser und P. Biery für die erste Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel.

L.

Nach Troy N. Y. wird die Fackel regelmäßig expedirt.

Empfangen in Commission von Hrn. W. 28 Stück Volney's Ruinen zu 1 Doll 25 Cents.

Der Vortrefflichkeit dieses Werkes wurde bereits in der Fackel Erwähnung gethan. Exemplare zu obigem Preis sind No. 56 Prince Straße und an Sonntagen in der National-Halle zu haben. L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 8. März 1845. **Nummer 16.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## In den Wald.

Leb' wohl Salon und Assemblee,
Konzert und Schauspielhaus,
Ich trinke fürder keinen Thee,
Und zieh' zur Stadt hinaus.

Du wäl'sche Oper, welcher ich
So wacker applaudirt,
Leb' wohl, jetzt ruft die Lerche mich,
Die sich ins Blau verliert.

Im Walde pfalzt der Auerhahn,
Es schmilzt der Schnee im Thal,
Der Gletscher Reich ist aufgethan
Im geld'nen Abendstrahl.

Das ist ein and'res Gaudium
Als bei Euch im Konzert,
Wo man nur Euer Publikum
Das Lob, den Preis beschcert.

Den Schöpfer preist im Morgenstrahl
Der Vögel lauter Chor,
Blickt freundlich er herab ins Thal
Aus off'nem Himmelsthor.

Und Nachts, wenn spät im Sternenschein
Der Uhu einsam schreit,
Winkt mir ein weißer Arm hinein
In traute Dunkelheit.

D'rum geht nur hin zu E r n st und L i ß t,
Eilt in die Assemblee,
Spielt emsig da B o st o n und W h i st,
Und schlürfet Euren Thee.

Zerschlägt der L i ß t die Saiten wild,
Es ist doch nur Misere —
Der Föhn, ein Eber im Gefild,
Bricht Stämme, — das klingt mehr! —

Den grünen Hut nach Jägerbrauch,
Mit Gemsbart, Federzier,
Die Büchse und den Alpstock auch
Zur Hand und ins Revier!

Du lebe wohl, du schnöde Stadt,
Ich komm' nicht mehr zurück,
Ich habe dich gar herzlich satt,
Betrogst mich um mein Glück.

Im Walde ist die wahre Lust,
Im Wald ist Freiheit nur,
Es dehnt sich aus die freie Brust
In freier grüner Flur! —

F. Sch.

---

## Die Welt

(Fortsetzung.)

Der Urstoff füllt das Vacuum (den leeren Raum); daher kann es kein Vacuum geben. Würde es ein Vacuum geben, so könnte es weder einen Urstoff noch eine zusammengesetzte Materie geben. Der leere Raum wäre das N i ch t s, und aus nichts könnte keine Materie entstehen. Wenn ich von einem Vacuum spreche, so verstehe ich einen total leeren Raum.

Ein Urstoff ist die flüssige und elastische L u f t, welche das Vacuum füllt und das Ganze umgiebt; sie ist eine Substanz, mit welcher und in welcher alle übrigen zusammenhängen und ist selbst die Hebekraft aller Wesenheiten, indem sie jeder Materie einen gewissen Platz im unendlichen Raume anweist.

Ein andrer Urstoff ist das F e u e r, das überall und in allen Dingen vertheilt ist; es besteht in der Luft und mit der Luft nur und ist die Quelle des Lichtes und des Lebens; es ist der große Chemiker im Laboratorium der Zeit und der Werkmeister aller Processe der Natur. Feuer ist L i ch t, E l e c t r i c i t ä t und W ä r m e; es ist die Seele der Natur und der Hauptborn der Bewegung und des Lebens. Feuer und Licht bestehen eins in dem andern; gänzlich getrennt könnte keins existiren. Der Natur innigst verwandt sind sie es, welche sie regieren. Vereinigt sind sie mächtig; getrennt sind sie Nichts. Feuer und Luft könnte man den geistigen Theil des Urstoffes nennen, sie sind wesentliche Materien, ohne eine reele Substanz zu besitzen.

Wasser und Erde sind Urstoffe; sie sind gewesen und werden sein—sie sind ewig—und sind an Quantität jetzt nicht mehr noch weniger, als sie vor Millionen Jahrhunderten gewesen. Der Tropfen Wasser, der war, der ist noch, und wird immer sein. Dieselbe Quantität Erde, welche war, ist noch und wird sein.

Wasser ist flüßig und naß, wenn es das natürliche Quantum von Wärme besitzt; es verdunstet, wenn die Wärme bis zu einem gewissen Grade gesteigert wird und es verliert seine Flüssigkeit, wenn ihm das wesentliche Quantum von Wärme entzogen wird. Wasser ist beweglich; es durchdringt alle Theile der Erde. Es ist eine vorzügliche Nahrung des organischen Lebens.

Erde ist der roheste Theil der Elementarstoffe; der größte an Quantität und nimmt den meisten Raum ein. Sie ist verschieden von Luft, Feuer und Wasser; obwohl ohne sie weder Feuer noch Wasser sein können. Die Erde ist an und für sich selbst unbeweglich; wird aber durch den Einfluß von Luft, Feuer und Wasser in Bewegung gesetzt. Die Erde, obschon der roheste Theil, ist die Mutter, in welcher und durch welche die Natur wirkt; in ihr und mit ihr äußern die Urstoffe ihr Sein und ihre Kraft. In der Erde und mit der Erde wird die Natur fruchtbar, und durch die Eigenschaften von Urstoffen entsteht Leben. Die Erde ist der große Stützpunkt für alles das, was Leben hat; sie ist der Zufluchtsort für alle Körper und Wesenheiten.

Die Erde enthält eine Menge Elementar-Substanzen, einige von öliger, andere von harter und compacter Natur. Diese Substanzen vereinigen sich auf verschiedene Weise und durch ihre Amalgamation erzeugen sie zusammengesetzte Substanzen, belebte und unbelebte Körper. Diese zusammengesetzten Körper wachsen zu einer gewissen Vollkommenheit und kehren dann wieder durch Auflösung zu ihren Uratomen zurück. Der Samen von all diesen Schöpfungen liegt in der Erde, welche, gleichsam Mutter, sie hervorbringt, sie ernährt, sie den durch die Natur ihnen angewiesenen Punkt erreichen läßt, und nach der Auflösung sie wieder in ihrem Schooße aufnimmt, um ihnen andere Form zu geben durch Wiedergeburt! So sehen wir denn, daß in und mit der Erde die Natur, ihren ursprünglichen Gesetzen und Urprincipien gemäß, jene unendliche Menge von Körpern schafft und die Ursache ist von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen. Der Raum, welcher die Erde außer der Luft noch umgiebt, ist mit solch feinen ätherischen Flüssigkeiten gefüllt, welche man weder betasten noch wahrnehmen kann, und ihr Dasein äußert sich blos durch ihre Wirkung, wenn sie mit andern Materien in Berührung kommen. Diese Fluida, welche dem Auge nicht sichtbar, doch ihre Existenz durch ihre Wirkung äußern, sind die Elementargeister der Erde, der Luft, des Wassers und des Feuers, welche ihren Einfluß überall in der Natur zeigen und Ursache sind von der Anziehungskraft zwischen den mehr substantiellen Stoffen. Die Erde ist das Reservoir der übrigen Stoffe; alle übrigen suchen die Erde als einen Stütz- und Ruhepunkt, hängen ihr an und bilden mit ihr jene ungeheuren Massen, oder Kugeln, welche im unendlichen Raume schweben: daher bestanden unendliche Welten, bestehen noch und werden bestehen — kein Anfang, kein Ende. — Das Gesetz, warum sie bestanden liegt in der Natur selbst. Die wesentlichen Stoffe müssen durch ihren ewigen Fall nach einem Centrum zusammenhalten, welches in seinem endlosen Raume existirt, — die Masse in ihrem immerwährenden Falle kann nichts anders sein als eine Kugel, welche rund sein muß, da sie sich in der elastischen Luft herumzudrehen gezwungen wird. Wäre sie nicht rund gewesen, so müßte sie es nothwendigerweise werden, durch ein einfaches Naturgesetz, gleich einem Stein, der sich im Wasser dahinwälzt. Die unendliche Masse von Materie, welche den unbegrenzten Raum füllt, konnte durchaus nicht blos Eine Kugel bilden; die gewaltige Luft würde und könnte dieses nicht zugeben. Die Materie in ihrem Falle, oder in ihrem Streben nach einem Centrum muß getheilt sein, und zwar durch ihren Gegner, die Luft, welche es nicht zuläßt, daß sich das ganze Chaos der Stoffe zugleich und in einer Masse bewege.—Nach einem Urprincipe theilt die Luft jedes zu große Volumen von Materie in ihrem schnellen Fall, durch die Kraft ihres Strebens nach einem Centrum. Nach demselben einfachen Principe fällt auch der Regen in Tropfen herab. Nach demselben einfachen Gesetze können auch die zahllosen rollenden Globen in ihrem raschen Falle unmöglich mit einander in Berührung kommen; sie sind gezwungen, wechselseitig in gewisser Entfernung zu bleiben, die ihnen durch ein Urgesetz zugemessen wird, in denen keine Mängel je stattgefunden haben, noch stattfinden können.

In der erhabenen Maschinerie des Universums giebt es keine Mängel; die Gesetze der Natur sind von Ewigkeit her und leiden keine Ausnahme; Alles ist vollkommen, es kann gar nicht anders sein. Der geringste Mangel würde das Ganze unvollkommen machen; Unvollkommenheit aber hat keine Existenz von Dauer und ein Mangel in den Naturgesetzen ist eben so unmöglich, wie ein gänzliches Vacuum.

(Fortsetzung folgt.)

New-York 7. Dezember 1844.

..n Rationalistenprediger Ludwigh in New-York.

Mein Herr!

Es ist mir eine zwar unangenehme aber im Interesse der Wahrheit unerläßliche Pflicht, als einer der vielen Deutschen gegen Sie aufzutreten, die obzwar selbst liberal in Gesinnungen, dennoch mit Besorgniß auf Ihre rationalistischen Umtriebe hinblicken, um Ihnen in Nachstehendem ohne Vorurtheil oder Privatinteresse das mitzutheilen, was meine innerste Ueberzeugung ist. Ich habe keinen Grund zu zweifeln, daß Sie diese Zeilen mit gleicher Leidenschaftslosigkeit und Hintansetzung persönlicher Vortheile prüfen und dann thun werden, was Ihnen Pflicht und Ehre gebieten.

Sie glauben Sich berufen, mein Herr, und machen es sich als neuer Messias der Wahrheit zur Aufgabe, die Verheißungen der geoffenbarten Religion mit kühnen Händen anzutasten, um die Gläubigen unter dem Banner Ihrer Vernunft zu versammeln. Aber Sie haben vielleicht nicht bedacht, daß Sie mit diesem, wenn auch illusorischen, doch beseligenden Glauben an eine Vorsehung, an Unsterblichkeit und Vergeltung zugleich das Glück der Menschheit und die einzige und letzte Hoffnung des unschuldig Leidenden auf dieser Erde für immer untergraben. Sie glauben die Menschen zu beglücken; denn Beglückung soll doch der Zweck Ihrer Mission sein, wenn Sie ihnen für den liebevollen Gott der christlichen Lehre und für den barmherzigen des jüdischen, den kalten, seelenlosen Gott Voltaire's oder die Weltseele des Spinoza geben, den die Menschen weder begreifen noch lieben können; Sie glauben die Menschen zu beglücken, wenn Sie ihnen den Himmel entgöttern und mit kaltem Herzen alles rauben, was ihnen auf dieser Erde durch Beispiel und Gewohnheit heilig und mit den süßen Banden des Glaubens in ihr innerstes Sein verwoben ist; zu beglücken, wenn Sie ihnen die ganze Lebenshoffnung, die Hoffnung eines besseren Lebens zerstören, und nichts übrig lassen, als den Schmerz des Zweiflers, die Trostlosigkeit des Ungläubigen und die Leere eines enttäuschten Gemüthes.

Es ist ein nicht genug zu beklagender Irrthum von Ihnen, mein Herr, daß Sie da die Wahrheit hinpflanzen wollen, wo die Täuschung so schön und beglückend ist; daß Sie da Wirklichkeit geben wollen, wo sie eine süße Hoffnung zerstört. Oder ist ein wenn auch nur gedachtes Glück nicht besser, als eine rauhe Wirklichkeit? ein schmerzliches Wissen nicht schlimmer als ein süßes Hoffen? Sehen Sie den Mann, der glücklich ist in dem Wahne von seiner Geliebten, dem Gegenstande seiner Anbetung, geliebt zu werden; gehen Sie und sagen Sie ihm, daß er sich täusche; wird er sich dann glücklicher oder unglücklicher fühlen? Macht ihn Wissen oder Glauben glücklich? Oder sehen Sie die Seelen, die auf der schwachen Barke der Vernunft in den Ocean des Zweifels geworfen, von einer Klippe zur andern steuern, ohne je in den Hafen der Erkenntniß gelangen zu können; sind sie glücklich oder unglücklich? Oder die Männer, die ihre Gefühle den Gedanken opferten; sehen Sie sie, wenn die letzte Saite des Glaubens mit schrillem Tone gesprungen, wenn der kalte Verstand die letzte Hoffnung des Herzens von sich geworfen; sind sie glücklich oder unglücklich? Fragen Sie selbst die Glieder ihrer eigenen Gemeinde, laßen Sie Sich aufrichtig antworten, ob Sie glücklicher in der Idee eines Weltprinzipes oder in dem Glauben ihrer Kindheit? glücklicher in dem Gedanken an eine erste Ursache, oder in dem Glauben an einen himmlischen Vater, an einen versöhnenden Christus, der für sie gelitten und gestorben.

Sie wollen Wahrheit geben für Wahn, Licht für Finsterniß. Verderbliche Anmaßung! Ist denn die Wahrheit je einem Sterblichen erschienen, und ist von einem gewissen Standpunkte aus, auf dieser Erde nicht Alles Täuschung, selbst das, was wir für Wahrheit erkennen? Ist jemals einer eingedrungen in das Dunkel des Seins und des Werdens? hat jemals einer das Problem des Lebens gelöst, oder haben sich je einem menschlichen Auge die Geheimnisse der Natur erschlossen? und doch vermessen Sie sich, unter dem Titel eines Vernunftgläubigen, ein Name, der den Widerspruch in sich selbst trägt, den Schlachtopfern Ihrer Bethörung, Ruhe und Frieden zu rauben, und doch maßen Sie sich an, das was der Denker, wenn er auf dem Wege der Forschung dazu gelangt, nur mit Widerstreben anerkennt, vom öffentlichen Catheder herab, einer Volksmasse vorzutragen, die ohne dieses die Bahn ihres Glaubens glücklich und zufrieden fortgewandelt wäre?

So verderblich aber Ihre Lehre für das Individuum ist, eben so verderblich ist sie auch bei ihrer Ausbreitung für die Gesellschaft?

Weder Sie noch irgend Jemand, der die Bücher der geoffenbarten Religion nur einigermaßen kennt, wird läugnen, daß sie dem Menschen strenge Sittlichkeit und Tugend zur Pflicht machen, und ihm für Erfüllung oder Uebertretung derselben, theils in dieser, theils in einer zukünftigen Welt Belohnung oder Bestrafung zuerkennen; ein

Beweis, daß der Stifter dieser Religion einen tiefen Blick in die menschliche Natur gethan.

Wenn aber trotz der Schreckbilder der Hölle und der Freuden des Paradieses, trotz Gott und Teufel, Sittenlosigkeit und Verbrechen, Mord und Raub unter den Menschen etwas gewöhnliches sind, was soll da erst werden, wenn auch dieser Damm gefallen, und die wilden Leidenschaften der Masse, gleich einem verheerenden Strom, sich tobend über Gesetz und Ordnung verbreiten?

Wenn Sittlichkeitsgesetz und Furcht vor Bestrafung zusammen nicht im Stande sind, die wilden Ergüsse der menschlichen Seele zu fesseln, wie könnte es da ihre platonische Weisheit, wie könnte es da ihre Moralphilosophie allein thun?

Oder glauben Sie vielleicht durch ihre Lehre die Auswüchse des menschlichen Herzens: Haß, Neid, Zorn, Habsucht, und wie sie weiter heißen, gänzlich aus der Gesellschaft zu verbannen? Dann aber stützen Sie sich auf einen Stab, ohne zuvor zu untersuchen, ob er nicht von Hollunder ist; dann folgen Sie einem Irrlicht, ohne zu gewahren, daß es Sie in Sümpfe führt.

So wenig wie es Ihnen gelingen wird, die Menschen Alle weise, tugendhaft und gerecht zu machen, eben so wenig wird es gelingen, ihnen die Leidenschaften zu entreißen, und auch nicht der geringste Zweifel ist übrig, daß ihre Lehre auf diese Art unter die Massen verbreitet, sobald sie Wurzel gefaßt hat, die Grundpfeiler des Staates zusammenreißen und eine allgemeine Anarchie herbeiführen muß; eine Auflößung aller Ordnung und aller Sittlichkeit, wo nur Stärke, Gesetz und Gewalt Recht ist.

Wo sind nun nach allen diesen gefährlichen Folgen Ihrer Lehren die etwaigen guten?

Ich kann auch bei der unparteiischen Untersuchung keine andere finden, als das Verdienst, daß sie dem Umsichgreifen der Priesterherrschaft entgegentritt, und daß sie ferner die Toleranz, die religiöse Duldsamkeit befördert.

Die Hierarchie aber ist bereits durch die Reformation so erschüttert, daß sie bei der unausbleiblichen politischen Entwickelung der Völker und bei dem Fortschreiten und der Ausbreitung der Wissenschaften nothwendig zusammenfallen muß. Ihre Lehre kann dann mitwirkende, aber nicht alleinige Ursache dieser Vernichtung der priesterlichen Macht werden. J. M.

---

Erwiederung.

Motto: Nicht Jeder, der öffentlich spricht, ist ein Prediger.

Es ist mir angenehm und im Interesse der Wahrheit unerläßliche Pflicht, Ihnen, nicht als Prediger, sondern als Redner und als Schriftsteller — im Namen Tausender zu antworten, die durch freies Forschen liberal in ihren Gesinnungen mit Schaudern auf die Ströme von Blut zurückblicken, das wegen Religion geflossen, und die ohne Besorgniß die rationalistischen Bewegungen als ein erfreuliches Zeichen des geistigen Fortschrittes der Menschheit betrachten.

Ja, ich fühle mich berufen, mein Gegner, und mache mir es als Messias der Wahrheit zur Aufgabe: die Verheißungen der geoffenbarten Religion mit kühner Hand anzutasten, um durch Wort und Schrift die Gläubigen unter dem Banner der Vernunft zu sammeln, und zwar, mich kurz fassend, aus folgenden Gründen:

Weil ich aus innigster Ueberzeugung behaupten kann, daß Gott sich noch nie einem Sterblichen geoffenbaret hat;—weil der Bibel-Gott—zugegeben seine Persönlichkeit, an welche ich nicht glaube — in der Person des Jehova als ein launiges, unwissendes, ungerechtes und grausames Wesen erscheint; — und weil es der Allmacht eines als höchste und vollkommenste Person gedachten Gottes ein Leichtes sein müßte, sich der gesammten Menschheit zu offenbaren, damit auch nicht Einer dem Zweifel oder der Negation anheimfiele. Hat sich Gott nur Einzelnen, z. B. einem Abraham, einem Noah, einem Moses, einem Mahomet, einem Joseph Smith oder sonst einem Verblender oder Verblendeten, geoffenbart; so sind blos diese selbst verpflichtet an die Offenbarung zu glauben: mich kann nichts verpflichten, noch bewegen, dem Zeugnisse eines Menschen Glauben zu schenken, er möge vor Jahrtausenden oder gestern gelebt haben, dessen Behauptung mir so lange als Irrthum oder Lüge erscheinen muß, als ich die unwandelbaren Gesetze der Natur in ihren Ursachen und Folgen für Wahrheit erkenne.

Sie sind ein Jude, und ich brauche ihnen wohl nicht das Factum Ihrer mosaischen Offenbarung ins Gedächtniß zu rufen; doch ich thue es, weil ich eigentlich nicht für Sie, sondern durch Ihre liebreiche Herablassung für Andere schreibe, die etwa geneigt sind, Ihrer Besorgniß Gehör zu geben, weil sie blos vom Zauber des Wortes „Offenbarung" durchdrungen sind, ohne dieselbe genauer zu kennen. Also hören Sie!

„Mose — schreibt ein gewisser Jemand im 19. Capitel des 2. Buches Mosis — stieg hinauf zu Gott auf den Berg Sinai und beauftragte ihn, den Söhnen Israels zu verkünden, daß sie sein Eigenthum sein werden vor allen Völkern, wenn sie seiner Stimme gehorchen, und sollen ihm ein Priester- und Königreich sein und ein heiliges Volk. Moses — der Jehova und Gesetzgeber in einer Per-

schon war — überbringt dem Volk die Verkündung, und das Volk versprach Alles zu thun, was Gott geredet hat. Anstatt, daß sich Jehova dem ganzen israelitischen Volke — wenn er schon gerade dieses sich besonders auserwählen wollte. — in voller Majestät zu zeigen geruht hätte, giebt er dem Mose Privat-Audienz, läßt donnern und blitzen und die Posaunen erschallen, kömmt zu ihm in einer dicken Wolke herbeigesegelt und verordnet, Alles steinigen oder erschießen zu lassen, es sei Mensch oder Vieh, das es wagen würde, das Gehege am Fuß des Berges zu übersteigen, um die geheime Conferenz Jehovas und Mosis zu belauschen. Blos Aaron erhielt eine Freikarte durch Jehova; selbst die Priester, die untrüglichen Verkünder des göttlichen Willens, durften nicht hinaufsteigen."

Hier haben Sie ein Specimen einer Offenbarung! Mögen Sie die Verheissungen solch' einer Religion für Wahrheit halten; mir erlauben Sie die ganze Farce für Mythe oder für großartigen Betrug zu nehmen und von der, wenn auch langsam vorwärtsschreitenden, Menschheit erwarten Sie ja nicht, daß sie in Ewigkeit solche Ereignisse für „heilige Wahrheit" halte.

Welch' ein erbärmlicher Gott, der sich solcher Kniffe bedient, um die Menschen — die er laut der Bibel nach seinem Ebenbilde schuf—von seinem Dasein und von seiner Allmacht zu überzeugen! Welch ein grausamer Gott, der den steinigen läßt, der auch das Glück haben will, sich seinem Angesicht zu nahen! Und mit solch einem mythischen Popanz, oder mit solch einer Farce, gespielt vor dem Angesicht eines unwissenden Volkes, das von Naturlehre nicht die geringsten Kenntnisse hatte, wollen Sie, bei Verbreitung der Wissenschaft und bei Freiheit der Presse, die Menschheit von dem göttlichen Plan des Ewigen überzeugen, in ihnen die hohe Idee einer künftigen Welt entwickeln und ihnen die Verbindung der Zeit mit der Ewigkeit zeigen? Welch' verrückte Anmaßung eines kindischen Verstandes, oder welch' theologische Unverschämtheit! Die Einwendungen Einzelner gegen die Göttlichkeit solcher Spiegelfechtereien sollten spurlos verhallen? Mag ein J. Müller die Bibel die reinste Quelle der Geschichte nennen, mag ein Rousseau sagen, daß ihn das Ansehen der heiligen Schrift erschrecke, mögen tausend andere berühmte Schriftsteller die Lüge zur Wahrheit erheben, mir sind sie keine Autorität; ich lache ihrer Worte und verwerfe ihre Autorität. Mögt Ihr mich immerhin einen Thoren nennen, daß ich diese auf geschichtliche Thatsachen (?) beruhende Offenbarung nicht erkenne. Eure Weisheit wird der Zeitgeist verschlingen und die Nachwelt wird staunen über die Barbarei der Vorzeit. Selbst der Ungeschulte wird [illegible] und eurer theologischen Fratze in's Angesicht lachen.

Aber Sie selbst glauben wohl an die Wahrheit der Offenbarung nicht; sonst würde ihnen der beseligende Glaube nicht illusorisch erscheinen. Ich habe es tief bedacht, daß der Offenbarungsglaube die Menschen weder vernünftiger noch besser, weder freier noch glücklicher gemacht hat; er ist es vielmehr, der Völker geschlachtet, Städte eingeäschert, Saaten verheert und Menschen entzweit. Und dieser Glaube sollte die einzige und letzte Hoffnung des unschuldig Leidenden auf der Erde sein? Wahrlich, wenn der denkende Mensch keine anderen Gründe in der Natur auszufinden vermag für den Glauben an die Gottheit und für die Unsterblichkeit, so ist er unrettbar dem Atheismus und dem salomonischem Glauben verfallen: „der Mensch sterbe so wie jedes andere Thier. Das ist eben das Unglück, daß weltliche und kirchliche Despotie die Menschen elend macht und sie auf die Belohnung im Himmel verweis't." Dies ist der schwarze Blutstropfen in den Eingeweiden, der ausgewaschen werden muß, um Millionen und Millionen unschuldigen Leiden die Quelle zu verstopfen!

Ja, ich glaube, den Menschen zu beglücken, weil ich durch mich selbst die beste Bürgschaft habe, daß man ohne an göttliche Zeugnisse und jüdische Propheten zu glauben, glücklich leben und elig sterben könne. Tausend Leiden und der einigemal schon nahe Tod bestätigen mir diese Wahrheit.

Sie, als Jude großmüthig, nennen den christlichen Gott einen liebevollen Gott. Wissen Sie denn nicht, daß Jene verdammt sind, die nicht glauben und nicht getauft sind? Kennen Sie den Satz nicht? „Geht hin, Ihr Verfluchten in die ewige Verdammniß!"

Sie, als Jude auserwählt, nennen den jüdischen Gott einen barmherzigen Gott. Wissen Sie denn nicht, was im zweiten Buch Mose, Kapitel 32, geschrieben steht? So vernehmen Sie es: „So spricht Jehova, der Gott Israels: Thuet ein Jeglicher sein Schwert an seine Seite, gehet von einem Thor zum andern im Lager, und tödtet ein Jeglicher seinen Bruder, seinen Freund und seinen Nachbar. Und die Söhne Levi thaten, wie ihnen Mose befohlen hatte, und es fielen von dem Volke an demselben Tage an drei tausend Mann."

Und warum? Weil das arme unwissende Volk von einem sichtbaren goldnen Götzen mehr Hilfe im Elend erwartet, als von einem unsichtba-

von Jehova, der in der That nicht werth ist mit einem Kalbe zu revalisiren, man möge die mosaische Weisheit seines Monotheismus auch noch so sehr preisen—Jehova war und bleibt ein Schreckwort ohne Realität.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz.

(Im Auszug.)

Chicago, den 18. Februar 1845.

Werthester Herr Ludvigh!

Das über Sie in der N. Y. Staatszeitung enthaltene Pasquill hat hier allgemeine Sensation gemacht, und wurde mit entschiedener Entrüstung gelesen; denn solch ein schamloses persönliches Gesudel ist mir noch nie unter die Augen gekommen. Doch diesem Uebel ist so lange nicht entgegenzusteuern, so lange öffentliche Blätter ihre Spalten diesem Gerumpel der Menschheit offen halten, so lange Organe des freien Amerika's sich zu solchen Klopffechtereien der Literatur herbeilassen.

Ich bin nur ein einfacher Mensch — aber ich tröste Sie mit den Worten, „der Mond zieht ruhig weiter, wenn ihn auch die Hunde anbellen.“ Sie hätten nichts Klügeres thun können, als die ganze Sache mit einem verachtenden Stillschweigen vorüber gehen zu lassen — denn mir ist nichts Eckelhafteres, als die etwaigen Mängel eines Körpers in's Lächerliche zu ziehen. — Wie muß es in dem Herz — dieses Mannes ? ? ? ! aussehen ?

J. G.

Augusta, Ga. Febr. 27. 1845.

Geehrter Herr!

Es freut mich recht lebhaft, aus der Fackel eine so muntere vorwärtsschreitende, rationalistische Bewegung zu sehen. Unter Strahlen, wie sie der Geist Ihrer Fackel wirft, wird und muß die Blume des blinden Glaubens verwelken. Hoffen wir, die Wirklichkeit des so göttlichen Traumes einer rationalistischen Welt, wie er schon von so manchem wackeren Manne geträumt, bald herannahen zu sehen.

Leben Sie recht wohl,

Ihr ergebener

H. Mühlenbrink.

Stoystown, Pa. 24. Januar. 1845.

Geehrter Herr Ludvigh!

Längst schon würde ich Ihnen den diesjährigen Subscriptionspreis für die Fackel eingesandt haben, allein durch das Bemühen mehre Subscribenten zu erhalten und durch die Verfolgung christlich gesinnter Nebenmenschen, kam es in Verzögerung.

Oeffentlich und frei sprach ich nämlich meine Meinung über Christenthum, Religion, Bibel u. s. w. aus, wodurch ich mir den Haß meiner Nebenmenschen zugezogen. Diese, mit christlichem Eifer und brüderlicher Liebe erhoben gegen mich eine Klage, daß ich weder an die Bibel noch an einen Gott glaube, (ich leugnete eine dreieinige Gottheit), und wurde gegen 600 Dolls. Caution der Court überbunden. Da ich die geforderte Bürgschaft nicht leisten konnte, hat man mich als Verbrecher in das Gefängniß geschickt. Ich bin jetzt gegen Leistung obiger Bürgschaft in Freiheit, werde aber höchst wahrscheinlich als schuldig erkannt und in einer Geldstrafe von $ 50 bis $ 100 verurtheilt werden. Christlich! — Es wird mich jedoch nicht abschrecken, die Lehren des Rationalismus nach Kräften zu unterstützen. ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! !

Dr. Folke.

(Eingesandt.)

## Bau einer Halle.

„Folgender Plan, nebst Zeichnungen, wurde dem hiesigen Rationalisten-Verein durch zwei Architekte zur Prüfung vorgelegt. Die englische Uebersetzung wird auch in der „Beacon“ eingerückt und die Realisirung, ganz wahrscheinlich, bei der nächsten Convention bewerkstelligt werden.“

Der Bau einer Halle, um allen Zwecken zu entsprechen und zugleich auch Schönheit in der Ausführung mit Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit zu verbinden, kommt laut beiliegenden Plänen auf 12,000 Dollars, nach genau gemachtem Kostenüberschlage.

Diese Summe zu erheben sollen Aktien zu $ 5. von einer Committee (die vom Verein gewählt, die Geschäftsleitung übernimmt,) verkauft werden, welche Aktien jeden Aktionär zum Mittheilhaber des Baues macht, und durch die Aktie wird somit dem Aktionär eine Schuldverschreibung auf den zu errichtenden Bau eingehändigt, auf dessen Ertrag er einen seinem Antheil angemessenen Anspruch machen kann, welcher ihm in Gestalt von Gewinsten oder Zinsenzuschlag ausbezahlt werden muß, so bald dieser Betrag die Summe von $ 2,400 übersteigt, welche zur Bezahlung der Interessen, Schuldabtragung und anderer Auslagen jährlich erforderlich ist, und zwar hat er diese Ansprüche so lange, bis seine Aktie eingelöst, d. h. mit 5 pr. Ct. Interesse bezahlt ist. — Die Einlösung der

Aktien geschieht jährlich und zwar durch Ziehung. In zehn Jahren soll die ganze Summe bezahlt sein, zu welchem Zwecke jährlich 240 Aktien zu $ 5., $ 1200
eingelöst werden müssen.

Jährliche Interessen zu 5 pr. Ct. machen 600

Die Rente für die Lots und Taxen machen höchstens 600

Eine Gesammtsumme von $ 2,400,
welche sehr leicht in dem Gebäude laut Plänen eingebracht werden kann.

---

## Zweifel.

Von Johann Gottlieb Fichte.

Was ist es denn also eigentlich, das ich soeben gefunden habe? Wenn ich meine Behauptungen im Ganzen übersehe, so finde ich dieses als den Geist derselben: Jedem Werden ein Sein vorauszusetzen, woraus und wodurch es geworden ist, jedem Zustande einen andern Zustand, jedem Sein ein anderes Sein vorauszudenken, und schlechthin nichts aus dem Nichts entstehen zu lassen.

Verweile ich hiebei länger, entwickle und mache mir vollkommen klar, was darin liegt! — Denn es könnte leicht sein, daß von meiner klaren Einsicht in diesem Punkt meines Nachdenkens, das ganze Glück meiner fernern Untersuchung abhinge.

Warum, und aus welchem Grunde sind denn nun die Bestimmungen der Gegenstände in diesem Momente gerade diejenigen, die sie sind, — hub ich an zu fragen. Ich setzte sonach ohne weitern Beweis, und ohne die mindeste Untersuchung als ein an sich bekanntes unmittelbar Wahres und schlechthin Gewisses voraus, — wie es denn auch ist, und wie ich es noch jetzt finde, und stets finden werde — ich setzte, sage ich, voraus, daß sie einen Grund hätten; — daß sie nicht durch sich selbst, sondern durch etwas außer ihnen Liegendes, Dasein und Wirklichkeit hätten. Ich fand ihr Dasein für ihr eigenes Dasein nicht hinlänglich, und fühle mich genöthigt, um ihrer selbst willen noch ein anderes Dasein, außer ihnen anzunehmen. Warum nun wohl fand ich das Dasein jener Beschaffenheiten oder Bestimmungen nicht hinlänglich; warum fand ich es als ein unvollständiges Dasein? Was mag es sein in ihnen, das mir einen Mangel verräth? Dies ohne Zweifel ist es: zuvörderst sind jene Beschaffenheiten gar nichts an und für sich, sie sind nur etwas an einem andern; Beschaffenheiten eines Beschaffenen, Formen eines Geformten; und ein solches die Beschaffenheit Annehmende und Tragende, — ein Substrat derselben, nach dem Ausdrucke der Schule, — wird für die Denkbarkeit derselben vorausgesetzt. Ferner, daß ein solches Substrat eine bestimmte Beschaffenheit habe, drückt einen Zustand der Ruhe, und des Stillstehens seiner Verwandlungen, ein Anhalten seines Werdens aus. Versetze ich es in Veränderung, so ist in ihm keine Bestimmtheit mehr, sondern ein Uebergehen aus einem Zustande in den entgegengesetzten andern durch Unbestimmtheit hindurch. Der Zustand der Bestimmtheit des Dinges ist sonach Zustand, und Ausdruck eines bloßen Leidens; und ein bloßes Leiden ist ein unvollständiges Dasein. Es bedarf einer Thätigkeit, die diesem Leiden entspreche, aus welcher sich dasselbe erklären, durch, und vermittelst welcher es sich erst denken lasse; oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, die den Grund dieses Leidens enthalte.

Was ich dachte, und zu denken genöthigt war, war daher keineswegs dies, daß die verschiedenen aufeinander folgenden Bestimmungen der Natur, als solche einander bewirken; — daß die gegenwärtige Beschaffenheit sich selbst vernichte, und in dem künftigen Momente, da sie selbst nicht mehr ist, eine andere, die nicht sie selbst ist, und die in ihr nicht liegt, an ihrer Stelle hervorbringe, welches völlig undenkbar ist. Die Beschaffenheit bringt weder sich selbst, noch etwas Anderes außer ihr hervor.

Eine thätige, dem Gegenstande eigenthümliche und sein eigentliches Wesen ausmachende Kraft ist es, welche ich dachte, und denken mußte, um die allmählige Entstehung, und den Wechsel jener Bestimmungen zu begreifen.

Und wie denke ich mir diese Kraft, welches ist ihr Wesen und die Art ihrer Aeußerung? Keine andere, als die, daß sie unter diesen bestimmten Umständen, durch sich selbst, und um ihrer selbst willen die bestimmte Wirkung, — und schlechthin keine andere — diese aber auch ganz sicher und unfehlbar hervorbringe. —

Das Prinzip der Thätigkeit, des Entstehens und Werdens an und für sich ist rein in ihr selbst, so gewiß die Kraft ist, und in nichts außer ihr: die Kraft wird nicht getrieben, oder in Bewegung gesetzt, sie setzt sich selbst in Bewegung. Der Grund davon, daß sie gerade auf diese bestimmte Weise sich entwickelt, liegt theils in ihr selbst, weil sie diese Kraft ist und keine andere, theils außer ihr selbst, in den Umständen, unter denen sie sich entwickelt. Beides, die innere Bestimmung der Kraft durch sich selbst, und ihre äußere, durch die Umstände,

muß sich vereinigen, um eine Veränderung hervorzubringen. Was das Erste anbelangt: die Umstände, das ruhende Sein und Bestehen der Dinge bringen kein Werden hervor; denn in ihnen selbst liegt das Gegentheil alles Werdens, das ruhige Bestehen. Was das Zweite betrifft: Jene Kraft ist, so gewiß sie denkbar sein soll, eine durchgängig bestimmte; aber ihre Bestimmtheit wird vollendet durch die Umstände, unter denen sie sich entwickelt.—Eine Kraft denke ich nur; eine Kraft ist für mich nur in wiefern ich eine Wirkung wahrnehme; eine unwirksame Kraft, die noch eine Kraft sein sollte und kein ruhendes Ding, ist völlig undenkbar. Jede Wirkung aber ist bestimmt, und da die Wirkung nur der Abdruck, nur eine andere Ansicht des Wirkens selbst ist,—die wirkende Kraft ist im Wirken bestimmt, und der Grund dieser ihrer Bestimmtheit liegt theils in ihr selbst, weil sie außerdem gar nicht als ein Besonderes und für sich Bestehendes gedacht würde, theils außer ihr, weil ihre eigene Bestimmtheit nur als eine bedingte gedacht werden kann.

Es ist hier eine Blume dem Boden entwachsen, und ich schließe daraus auf eine bildende Kraft in der Natur. Eine solche bildende Kraft ist für mich überhaupt da, lediglich in wiefern es für mich diese Blume und andere, und Pflanzen überhaupt, und Thiere giebt; ich kann diese Kraft nur durch ihre Wirkung beschreiben, und sie ist für mich schlechthin nichts weiter, als — das — eine solche Wirkung Hervorbringende; das — Blumen, und Pflanzen, und Thiere, und überhaupt organische Gestalten Erzeugende. Ich werde ferner behaupten, es habe an diesem Platze eine Blume, und diese bestimmte Blume entsprießen können, lediglich in wiefern alle Umstände sich vereinigten, um dieselbe möglich zu machen. Durch diese Vereinigung aller Umstände für ihre Möglichkeit aber ist mir die Wirklichkeit der Blume noch keineswegs erklärt; und ich bin genöthigt, noch eine besondere, durch sich selbst wirkende ursprüngliche Naturkraft anzunehmen; und zwar bestimmt eine Blumenhervorbringende; denn eine andere Naturkraft würde vielleicht unter denselben Umständen ganz etwas Anderes hervorgebracht haben. Ich erhalte sonach folgende Ansicht des Universum.

Es ist, wenn ich die sämmtlichen Dinge als Eins, als Eine Natur ansehe, Eine Kraft; es sind, wenn ich sie als Einzelne betrachte, mehrere Kräfte, — die nach ihren innern Gesetzen sich entwickeln, und durch alle mögliche Gestalten, deren sie fähig sind, hindurch gehen; und alle Gegenstände in der Natur sind nichts Anderes, als jene Kräfte in einer gewissen Bestimmung. Die Aeußerung jeder einzelnen Naturkraft wird bestimmt, — wird zu derjenigen, die sie ist, — theils durch ihr inneres Wesen, theils durch die Aeußerung aller übrigen Naturkräfte, mit denen sie in Verbindung steht; aber sie steht, da die Natur ein zusammenhängendes Ganze ist, mit allen in Verbindung. — Sie wird durch dieses alles unwiderstehlich bestimmt: Nachdem sie nun einmal ihrem inneren Wesen nach diejenige ist, die sie ist, und unter diesen Umständen sich äußert, fällt ihre Aeußerung so aus, wie sie ausfällt, und es ist schlechterdings unmöglich, daß sie um das mindeste anders sei, als sie es ist.

In jedem Momemte ihrer Dauer ist die Natur ein zusammenhängendes Ganze.

---

Sapienti pauca. F. M. hat den Lichtfreund abermals mit einer langen Kritik der Fackel erfreut. Ich danke ihm recht sehr für seine Mühe. Die gerügten Fehler — dergleichen sich leicht durch Uebereilung in einem periodischen Werke einschleichen — sollen bei der nächsten Auflage der Fackel verbessert werden, welche ich per Christum, durch die zweite Declination der ersten Auflage, zu veranstalten hoffe! — L.

---

## Quittung.

Vom Agenten Herrn Dörflinger in Richmond, Va. auf Rechnung des 2ten Jahrganges 1ten Bandes und meiner sämmtlichen Werke, durch die Post erhalten 10 Dollars.

Vom Agenten Herrn Dannecke, in Quincy, Ill. auf Rechnung meiner Werke erhalten 10 Dollars.

Von Herrn Heinrich Meyer, Utica, Seneca County, O. 1 Dollar, für den 1ten Band des 2ten Jahrgangs der Fackel; von Herrn David Meyer, Republic, O., 2 Doll. für den 1ten Jahrgang, und von Herrn Jacob Meyer 1 Dollar für den 1ten Band des 2ten Jahrgangs der Fackel.

Von Herrn Mühlenbrink, Augusta, Ga. erhalten 6 Dollars, für 3 Bände der Fackel (defect); 3 Doll. für 3 Exemplare sämmtlicher Werke (acht Monat Hefte); 3 Dollars für 3 Exemplare der Fackel, erste Hälfte.

Von Herrn Nimitz in Charleston auf Abschlag der Rechnung für Fackel und Journal erhalten 4 Dolls. 37 Ct.

Vom Agenten Herrn Fickeisen in Pittsburg, Pa., erhalten für Herrn Hartje 2 Dollars, erster Jahrgang der Fackel; für Herrn Holstein 2 Dollars, do. für Herrn Anderegg 2 Dollars, erster Jahrgang; für Herrn Simon Naff 2 Dollars, zweiter Jahrgang; für Herrn Schätzel 1 Dollar, zweiter Jahrgang erste Hälfte; für Herrn Wasmuth 1 Dollar, do.; für Herrn Seiber 1 Doll., do.

---

Meinen Freunden und Agenten den verbindlichsten Dank für die gütige Besorgung der Geschäfte. Für den 2ten Jahrgang, wie ich schon früher erwähnte, bitte ich blos halbjährige Pränumeration zu senden, indem ich am Schluß der ersten Hälfte abermal eine Reise antreten werde. In St. Louis und Louisville — wo keine Agenten sind — so wie im Westen überhaupt werde ich selbst für den zweiten Jahrgang der Fackel und für die übrigen Werke collectiren. Ludvigh.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 15. März 1845. **Nummer 17.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Correspondenz.

Columbus, den 1. März 1845.

Herr Ludvigh!

Obgleich Ihre Antwort in No. 7 des zweiten Jahrganges der Fackel auf mein Schreiben, welches Sie in der nächsten Nummer davon abdrucken ließen, mich sehr unbefriedigt gelassen hat; oder auch, weil mich dieselbe so unbefriedigt gelassen hat, und ich bis jetzt noch Niemand kenne, an den ich mich besser in dieser wichtigen Angelegenheit wenden könnte als an Sie; so werden Sie es schon entschuldigen, wenn ich Sie ein zweitesmal belästige.

Ich suche entweder Uebereinstimmung mit den Grundzügen meiner Ansichten, und im Fall sie Anklang fänden, weitere Verbreitung; oder Zurechtweisung und Belehrung, oder Widerspruch. Dieser letztere könnte mir nur in so fern lieb sein, weil ich dadurch Gelegenheit bekäme, diesen wichtigen Gegenstand von allen Seiten her näher zu beleuchten und mich ausführlicher darüber auszusprechen.

Meine Ansichten sind etwa folgende:

Ich glaube nicht an einen einzelnen Gott, ein einzelnes Wesen, welches die ganze Welt erschaffen haben soll und sie nun durch seine Allmacht erhält und regiert; vielmehr, die ganze Welt war von Ewigkeit her und wird in Ewigkeit sein, ohne daß sie je erschaffen wurde. Dagegen aber ist unsere Erde wie jeder andere Himmelskörper in der unendlichen Zeit entstanden und wird auch in der Zeit wieder untergehen oder sterben.

Unsere Erde, unsere Sonne, wie jeder der miriaden Himmelskörper ist beselt, belebt, von den ausgezeichnetsten Geistern oder Gottheiten bewohnt. So ist z. B. unsere Erde oder der Geist derselben unser nächster Gott, Gottheit für Alles, was dermalen auf ihr lebt und schwebt; von der all unser Wohl und Weh, unser Leben, unsere Gesundheit, alle unsere irdischen Güter abhängen, — Regen und Sonnenschein, Gedeihen und Mißwuchs, Hungersnoth, Pestilenz und Seuche, wie überhaupt Alles was sich auf dieser Erde ereignet. Die Erde mag in einem untergeordneten Verhältniß zur Sonne stehen, so ähnlich wie der Sohn zum Vater und in einem nebengeordneten zu den übrigen Planeten, so ähnlich, wie Geschwister zu einander. Ueber die Sonne hinaus glaube ich nicht, daß ein mächtiger Einfluß der übrigen Sonnen auf die unsrige oder gar auf unsere Erde oder uns selbst zu erkennen sein möchte.

Alle Sonnen mögen in einem gewissen Verkehr mit einem und einem nebengeordneten Verhältniß zu einander stehen. Die Sonnen mögen ihre Planeten und die Planeten ihre Monde regieren. Einen einzigen Erhalter und Regierer aber über Alle erkenne ich nicht an; denn wenn dieser einmal stürbe oder unterginge, so wäre ja die ganze Welt verlassen. Ein geistiger Gott ohne Körper ist mir ein Ungedanke, ein schwaches, kraftloses Wesen. Ein körperlicher Gott aber ist, was den Körper anbetrifft, in der Zeit entstanden und wird in der Zeit wieder untergehen. Dieser Geist wird freilich dann in der unendlichen Zeit auch wieder einen Körper bekommen, welcher seinen damaligen Anforderungen entspricht und seinem Thätigkeitstriebe zusagt.

Daß aber die unendlich vielen Weltkörper, wie auch unsere Sonne und zunächst unsere Erde, Leben haben und beselt sein müssen, geht deutlich genug aus der regelmäßigen Bewegung hervor; aus der Wärme, die sie entwickelt, aus dem Dunstkreise, der sie umgiebt, wie aus vielen andern Lebensthätigkeiten.

Wie wäre es möglich, daß die Erde schon so viele tausend Jahre hätte bestehen können, wenn sie sich nicht selbst durch ihr inneres Leben erhielte. Keine Gottheit, keine Gewalt im Universum ist

im Stande, Jahrtausende hindurch Körper zu erhalten, vor dem Zerfalle und Vergehen zu schützen, so bald sie todt sind und sich nicht mehr selbst erhalten durch ihr inneres Leben.

So glaube ich denn auch mit Recht annehmen zu dürfen, daß Alles was auf dieser Erde lebt, wächst und gedeihet, es seien Pflanzen, Gewächse oder Thiere, so lange es eben lebt, auch beseelt ist, und als Seele Fortdauer hat, ewiges Leben besitzt. Natürlich nehme ich auch an, daß unser eigenes Leben ewig ist, von Ewigkeit her bis in Ewigkeit; und daß es von unserem jedesmaligen Lebenswandel, von unserer geistigen und moralischen Bildung, welcher gemäß wir lebten, abhängen mag, wo, wie und als was wir zunächst wieder auftreten werden. Ob wir noch einmal wieder auf dieser Erde erscheinen sollen oder ob wir auf edleren, schöneren Himmelskörpern, unter gebildeteren Menschen Eingang finden, oder ob wir uns mit schlechteren, niederern Himmelskörpern begnügen und diese als unseren demnächstigen Wohnplatz betrachten müssen, wo wir dann natürlich auch mit den roheren Bewohnern und Menschen von niederer Bildung in Berührung kommen und unter ihnen aufwachsen. (?)

Dieses Wenige bisher Gesagte mag vorerst hinreichen andere freie Denker zum Nachdenken und zur Prüfung desselben aufzufordern. Ich halte Alles für ewige, unumstößliche Wahrheit. Es wäre mir sehr lieb, wenn dieselben dem großen Rationalisten-Verein zu New-York zur Prüfung vorgelegt oder dieselben auf der beabsichtigten Convention dortselbst zur Berathung gezogen würden.

Ich würde selbst dort erscheinen, wenn mir meine Zeit und dermaligen Geldmittel eine so weite Reise und den Aufenthalt dortselbst gestatteten. Ich werde es deßhalb ruhig abwarten müssen, was mir durch die Fackel für eine Erwiederung hierauf zu Theil wird.

Ich bin weder Philosoph noch tiefer Denker und bilde mir nichts darauf ein, diese ewigen Wahrheiten, wonach schon seit den ältesten Zeiten bis auf die neuesten so viele Denker geforscht haben, in mir selbst, in der Natur oder im Universum gefunden zu haben, sondern tröste mich mit dem Gedanken, den Schiller ausspricht:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüth."

F.

---

## Erwiederung.

Es wundert mich, daß Sie meine Antwort unbefriedigt ließ, da sie doch ganz, in dieser allerdings wichtigen Angelegenheit, im Wesentlichen dem Geist Ihrer Ansichten entspricht. Wenn ich sage: Ich glaube an eine Urkraft — an einen Gott — so ist damit noch nicht gesagt, daß ich an einen einzelnen Gott, ein einzelnes Wesen glaube, das die Welt erschaffen haben soll, durch seine Allmacht erhält und regiert. So bald ich die Allmacht eines einzelnen Wesens zugebe, so bin ich gezwungen den Offenbarungsglauben und Wunder gelten zu lassen — laut dem thörichten evangelischen Satz: Bei Gott sind alle Dinge möglich — ein Satz, der jede positive Wahrheit der Physik und der Chemie und der unabänderlichen Naturgesetze zur Chimäre machen würde. Wenn ich das Universum als Einheit betrachte, so erscheint sie mir als eine allschaffende, allregierende Einheit — als Gott — wenn ich hingegen ihre Mannigfaltigkeit betrachte, so entdecke ich schaffende und regierende Kräfte — Götter — einen einzigen Schöpfer — wörtlich verstanden — Erhalter und Regierer, erkenne ich eben so wenig an als Sie, und hierin stimmen wohl die meisten Leser der Fackel überein.

Im Aufsatz „die Welt" finden Sie dieselben Ansichten ausgesprochen und ich bedaure, dergleichen Aufsätze durch Fortsetzungen zerstückeln zu müssen, da die Leser eines wöchentlichen Blattes Mannigfaltigkeit erwarten. Uebrigens wird die Fackel wohl von Allen gesammelt und eine wahrscheinliche zweite Auflage kann sie zu einem mehr systematischen Ganzen machen. Sehen Sie, geehrter Unglaubensgenosse, eben weil meine Freunde, die Rationalisten, auf dem Wege der freien Forschung schon so weit vorgeschritten sind; weil man meine Constitution bereits als sectirerisch angegriffen, mich als Vernunft-Pfaffen auf den Pranger zu stellen versucht hat, da man entweder nicht vernünftig oder nicht redlich genug war, meine einflußreiche Stellung zu würdigen; weil der Rationalismus Deutschlands sowohl wie der von Pennsylvanien und Missouri sich noch inner den Schranken des Christenthums bewegt, das — man möge es auch idealisiren und von den Schlakken reinigen so viel man wolle — nie sich mit den in Ihrem Schreiben entwickelten Begriffen, die auch die meinigen sind, vereinigen läßt; so fühlte ich mich — als Feind der Heuchelei und des Pfaffenthums, es möge unter welcher Form immer erscheinen, und als Freund eines auf innigste Ueberzeugung gegründeten Wissens — bewogen,

vorigen Sonntag, am 7ten März, wohl vor mehr als tausend Zuhörern in einer Rede zu erklären: „daß ich meine Constitution des Rationalisten-Vereins feierlichst als aufgehoben erkläre; daß ich mich künftig nie wieder einen Rationalisten, noch Rationalisten-Redner nennen, sondern als Mensch, als Schriftsteller und Volks-Redner nach besten Kräften fortwirken werde, um den Feinden und Gegnern der freien Forschung — Juden und Christen — sowohl wie den Atheisten jeden Schein zu benehmen, mein Wirken als sectirerisch und meine Stellung als pfäffisch zu brandmarken."*) Wäre je das elende Geld, wäre Habsucht die Triebfeder meiner Handlungen im Leben gewesen, wäre es mir je möglich gewesen, Glücksgütern und Titeln meine Ueberzeugung zu opfern, wahrlich, ich hätte in Europa bei meinen Connexionen reich und hochgestellt werden können, anstatt vom Wohlstand herab zur Armuth, aus dem Schooße der geliebten Heimath in eine fremde Welt geschleudert zu werden. Und nach so viel Verlust und Entbehrungen, hier bei dem reinsten Streben als habsüchtiger Pfaffe gebrandmarkt zu werden, blos darum, weil ich von einem Verein einen Gehalt von jährlichen vierhundert Thalern bezogen, nie auf einen höhern Anspruch machend, das ist empörend und kränkend zugleich! Der Arbeiter ist seines Lohnes werth, er möge mit der Hand oder mit dem Kopfe wirken; auf *rechtlichem* Wege für sich und die Seinigen zu sorgen, ist Pflicht; und nur der ist ein Schurke, der *gegen* seine Ueberzeugung dem Mammon huldigt und das Geld als Zweck und nicht als Mittel betrachtet. Der Communismus will Großes; doch leider sind die Menschen in Masse noch klein, erbärmlich klein, und die Menschen nehmend wie sie sind, kann ich mich unmöglich überzeugen, daß es auch in tausend Jahren noch einen Staat geben wird, ohne Geld, ohne Religion, ohne Kirche, ohne Bordelle, ohne Laster, ohne Elend; wo die Menschen, als Götter dieser Erde, bei gemeinschaftlichem Besitze und gemeinschaftlichen Genüssen durch Vernunft und Liebe allein, als Brüder und Schwester sich regieren werden. In einem solchen Himmel, bei solchen Göttern möchte ich wohl ewig leben, auf den Himmel aber mit seinen persönlichen Göttern verzichte ich gerne. L.

P. S. Sehr angenehm wäre es mir, Sie hier, am ersten Sonntag des nächsten Mai-Monates, bei der Convention zu sehen. Der Aufenthalt hier sollte Sie nichts kosten.

*) Die neue Organisation des Vereins wird in einer allgemeinen Versammlung am 19. d. Mts. zur Sprache kommen.

---

Rome, den 6. März, 1846.

Lieber Freund!

Vor einigen Tagen erhielt ich das 4. und 5. Heft Ihrer Reise nach Syrakus. Sie verschafften mir einige köstliche Abende, und öfters stieg in mir der Wunsch auf: bei Ihnen gewesen sein zu können in jenen klassischen Gefilden des Alterthums, des Schönen und Großen, des Idealen und Erhabenen; und nun herabgesunken in Ruinen und Staub, auf welchem nun größtentheils Menschen wandeln, von denen ich nicht weiß, ob sie mehr unsere Verachtung oder unser Bedauern verdienen. Beinahe möchte ich Sie beneiden. Es muß was Herrliches sein auf den Trümmern einer zerstörten Welt zu stehen, und zurückzusehen im Geiste auf ihr Entstehen, ihre Glanzperiode, und nun — auf ihrem Grab zu stehen! Welch' Gedankenchaos mag da den denkenden Menschen überwältigen, welche Reflexionen ihn durchkreuzen! Aber auch welche Wahrheiten sich ihm aufdringen, welche Wehmuth das Gemüth befallen; jener des Marcius gleich, auf den Trümmern Carthagos! Was wohl der König von Bayern gedacht haben mag, als er auf diesen Trümmern stand? doch wohl nicht: „Mit deinen Nachkommen wird es einst auch so sein!" Eher an Civita Vechia, wo seine Dulzinea in einem herrlichen Schloß residirte, und ihn später um Schloß, Geld, Genuß und Ehre betrog, indem sie mit einem andern Amant zum T—l gieng. Also doch schon Etwas Wahres! Warum er nach Italien, Sicilien, Griechenland gieng? „Des schönen Landes und der Kunstschätze wegen?" Ja, der Venus Amathusia! Es ist eine wahre Ironie, als er einst in einem seiner Gedichte an seine Gemahlin sagte: „Hätte ich dich nicht gesehen, Luise, wüßte ich nicht was Liebe sei!" Aber wahr ist, was ihm einst Dr. Muck in Würzburg sagte: „Hoheit, wenn Sie Ihr Thürchen nicht zumachen, kann ich sie nicht kuriren." Er schickte ihn nach Italien. Damals war er noch Kronprinz, und zu welchen Erwartungen berechtigte damals dieser Kronprinz, so der *Freund eines Behr zu sein heuchelte!* Sein Leben ist zur Lüge, seine Handlungen sind zu denen eines fanatischen Pfaffenknechtes geworden; dies beweist sein Decret von 1839, zu Folge welchem alle Soldaten, ohne Unterschied der Religion, sich, wenn das sogenannte Allerheiligste ausgesetzt wurde, auf die Erde niederknien mußten, und, o Schande! wenn Gehende, Reitende, Fahrende ꝛc., Civil wie Soldaten einem Pfaffen mit der Monstranz auf der Straße begegneten, mußten sie halten, die Hüte abnehmen, bis der Pfaffe vorüber war! Ferne jener Steinhaufe auf Regensburgs

Höhe Walhalla genannt. O, würde doch die Walhalla wieder, was ihr Name andeutet! Kann ein solcher Mensch auf klassischem Boden ein reines inniges Wahrheitsgefühl haben? Seine Bauten deuten auf nichts als Egoismus. Donau-Main-Canal, Gliptothek, Pinakotek und Walhalla sollen ihm den Namen: „des großen Ludwig von Baiern" geben. Aber eben die Letztere und die Geschichte wird seinen Namen mit ehernem Griffel „Fanatiker" bezeichnen. Ich will ihn mit keinem andern Namen bezeichnen; denn daß er die edelsten und besten Jünglinge und Männer in Kerker und Bande legte, hat er ja mit vielen andern „von Gottes Gnaden" gemein. Aber sein Herr Sohn, der Kronprinz, berechtigt zu bessern Erwartungen! Was kann man, oder was kann das Volk von Bayern von einem Menschen erwarten, der mit den gemeinsten Dirnen in den gemeinsten Kneipen Hamburgs herumzieht? — Von so etwas schreiben natürlich die Zeitungen nicht; aber dennoch soll es wahr sein, wie mir ein Augenzeuge versicherte. Er sagte mir auch noch andere Dinge, doch ich schweige.

Was in aller Welt haben Sie mit der Staats-Zeitung gehabt? — Aus welcher Feder auch immer die Aufsätze und Caricaturen derselben geflossen sein mögen, sie tragen theils entweder das Gepräge eines jesuitischen Pfaffen, oder eines egoistischen gemeinen Menschen, oder theils eines Menschen, der über die Meinungen Anderer herrschen und dominiren will, dem es aber nicht gelingt, oder eines Menschen, der glaubt, Alles was er sagt, müsse wahr sein, ohne die Meinung eines Andern gelten zu lassen! — Schimpfen und Persönlichkeiten sind immer das Zeichen gemeiner Seelen, und wenn diese Menschen zu den sogenannten Gebildeten gezählt werden wollen, dann möchte ich fragen, „Ratio, wo ist deine Vernunft? Humanität, wo ist deine Menschlichkeit? und du o christliche Religion, wo ist deine Liebe? Letztere kann man freilich leicht beim Teufel in der Hölle finden, wie sie meistens sonntäglich abgekanzelt wird. Doch wenn es stürmt, so hülle dich in deine Tugend und stütze dich auf deine gute Sache!

Dr. R.

---

## Diezel's Fragen.

(Fortsetzung.)

Warum hat Gott dem Adam erst nach einiger Zeit seiner Erschaffung die Eva als Gattin beigelegt? Dies ist Ihre vierte Frage und sie lautet fast eben so, als wenn man fragen wollte: Was hat der liebe Gott in seinem Nichts gemacht, ehe er aus diesem die Welt erschaffen hat, um sich der muthmaßlichen Langenweile der Einsamkeit zu entziehen? Einsam scheint er jedoch der Bibelsprache nach nicht gewesen zu sein; denn es heißt da: und Gott machte die Thiere der Erde nach ihrer Art, und das Vieh nach seiner Art und alles Gewürme des Erdbodens nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. Da sprach Gott: Lasset (uns) Menschen machen nach unserm Bilde, nach unserer Aehnlichkeit, daß sie herrschen über die Fische des Meeres und über das Gevögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürme, das sich reget auf Erden. Nun, wenn Gott sagt, lasset uns Menschen machen, so muß er etwa einen Harem oder andere Götter neben sich gehabt haben, zu denen er sprach. Oder sollte er dieses zu den Thieren, zum Vieh und zu dem Gewürm gesagt haben? Eine wichtige Frage zu einer theologischen Controverse, welche aber ein Laie unmöglich zu lösen vermag. Daß Gott zuerst den Mann gemacht hat, ist außer allen Zweifel gesetzt, denn es steht deutlich in der Bibel! Wie lange aber Adam in Gesellschaft des Gewürmes, des Gevögels, der zahmen und der reissenden Thiere im Garten Eden herumwandelte, ist nicht beurkundet und auch keine Ursache angegeben, warum Gott erst nach einiger Zeit seinem männlichen Ebenbilde im Schlaf eine Rippe gestohlen und daraus die Männin fabrizirt habe. Ohne zu erröthen muß ich Ihnen also, werther Freund Diezel, meine Dummheit eingestehen; da ich diese ganz einfache Frage nicht im Stande bin zu beantworten. Muthmaßen kann ich wohl; doch Sie wollen Gewißheit, und Gewißheit über übernatürliche Dinge, so wie über Probleme, zu deren Lösung nur allein das Studium der Theologie befähigt, dürfen Sie nur von einem Theologen von Profession erwarten. Ich verweise Sie also zu dem Ehrwürdigen Herrn Prediger Stuhlmann, der wegen seiner tiefen theologischen Gelehrsamkeit, wegen seiner unerschöpflichen Kenntnisse in Physik, Astronomie, Numismatik und Gastronomie, wegen seiner gründlichen Bekanntschaft mit der lateinischen, chaldäischen, böhmischen, syrischen, deutschen, bengalischen und andern lebendigen und gestorbenen, vor- und nachdiluvianischen Sprachen, als Kanzelredner und als Schriftsteller, sich einen ungeheuern Ruf auf der ganzen Erde erworben hat; er ist der Mann, der mit einer gigantischen Gelehrsamkeit auch eine enorme Bescheidenheit verbindet, und gewiß nicht ermangeln wird, die Lücke meiner Dummheit zu Ihrer vollkommenen Satisfaction auszufüllen. Lassen Sie mir dann

gefälligst zur Bereicherung meiner höchst mangelhaften dogmatischen Kenntnisse, die Antwort des erwähnten großen Mannes sub rosa zukommen, und ich schwöre Ihnen bei der heiligen Bibel, daß seine Auflösung in Pandoras Büchse nicht sicherer verschlossen bleiben würde als bei mir. Ehe ich aber zur Beantwortung der letzten Frage übergehe, will ich es dennoch wagen, Ihnen ganz leise meine Muthmaßung zu sagen. Als Gott alle Thiere, folglich auch das Affengeschlecht vom Ourang Outong und scheckigen Mandrill bis zum kleinen brasilianischen Uistiti herab, erschaffen hatte, und sah, wie glücklich sie sich alle durch Begattung fühlten, und nur Adam allein trauerte, dem er irrthümlicher Weise das Bild und die Aehnlichkeit seiner eigenen göttlichen Person, aber den Trieb der übrigen Thiere gab; als er sah, wie der arme Adam weinte aus namenloser Sehnsucht und eben Trost in den Armen einer Babun suchen wollte; da entsetzte sich Gott über den Fall seines Ebenbildes, reichte ihm schnell eine Dosis Theriak mit Kampfer — und man denke sich die Freude des Adam, beim Erwachen Eva zu erblicken, schön und vollkommen, wie sie der liebe Gott erschaffen! Das war nun ein Gaudium; doch Jammerschade, der Rausch war kurz, die Reue lang. Die fatale Schlange! der fatale Baum in der Mitte von Eden! Der Baum war gar zu schön anzuschauen, lieblich und eine Lust für die Augen — sie aß denn, trotz des göttlichen Verbotes, und er aß auch und so aßen sie denn beide, und so war es um ihre Unschuld geschehen. Und sie sind geworden wie unser eins, sagte nun Gott, und er verfluchte die Erde, die Schlange, den Adam und die Heva und es reute ihn, daß er Menschen gemacht hat. Armer Gott, wie hast du dich an deinen Menschen getäuscht! (Schluß folgt.)

---

[Aus der deutschen Schnellpost.]

## Ein Wort an die Römlinge in Deutschland, und nur an diese, zum Neujahr 1845.

Anhänger der römischen Hierarchie, ich habe unter euch gestanden und gesehen, welch Spiel ihr spielt mit der Menschheit, wie ihr es mit ihr meint. Das Wort Wahrheit tönt von euren Lippen, aber sie wohnt nicht in euren Herzen; Mitleid und Liebe habt ihr auf der Zunge, aber nicht im Busen.

Die Pharisäer, wie sie das Evangelium schildert, sind nur Kinder gegen euch Jesuiten und geistliche Tyrannen! Denn die Hohenpriester und das Pfaffenthum der Juden straf bloß die jüdische Nation, ihr aber habt die unglückseligen Geschicke vieler Völker von Europa auf euch. Durch wessen Schuld floß vorzugsweise das deutsche Blut unter dem Heinrich VI. und in dem Kriege, der 30 Jahre Deutschland verwüstete? Durch wen besonders sank Polen in blutige Trümmer, wurde Frankreich, Spanien in neuester Zeit zerfleischt? Durch die Herrschsucht, den Geiz, die Sittenlosigkeit und die Ränke der römischen Hierarchie, deren Werkzeuge es wagen, sich Väter und Lehrer der Völker zu nennen. Wer diese Werkzeuge nicht kennen gelernt und nicht durchschaut hat, möchte freilich nach ihren süßen Worten glauben, unter ihnen wären die Engel des Lichts, die Boten des Friedens, die Bringer des Heils. Doch wo ist der Segen, den sie spenden? wo das Glück, das ihre Schritte bringen? welches ist ihre Moral? was meinen sie mit ihren schmeichelnden Liebesworten? Was ist die Religion, welche die Völker beglücken soll, unter ihren Händen geworden? — aber die Nebel schwinden und die Kette der Geister bricht. Das merkt ihr wohl?! Darum dieses Zetergeschrei! Ja, es ist geschehen! Denen, die es nicht wissen und fühlen, daß das Reich des Trugs und Aberglaubens am Ende ist, denen will ich's beweisen. Seht, seit ich gegen euch aufgetreten, mit einfachem Wort, euer verderbliches Treiben schilderte, was sprachen, was thaten die Völker, nicht allein deutscher, sondern auch fremder Zungen? Ihr wißt, daß sie begeistert aufsprangen, ihr hört, ihr seht es noch zur Stunde. Was thatet ihr? Fluch und Haß ließet ihr rufen von den Kanzeln, mit tobendem Eifer riefet ihr nach der Gedankenscheere des Censors (eure traurige Erfindung) gegen die Presse; Gefängnisse, Schlimmeres vielleicht noch, hieltet ihr im Hintergrunde. Gegen wen? — Gegen mich und alle jene, welche der Wahrheit, der gemißbrauchten Religion, dem Nothschrei, der lang unterdrückten Klage und dem Jammerruf der Völker Worte gaben. Und wahrlich, käme es auf euch an, die ihr euch so gern Apostel der Liebe und des Lichts nennt, ich und mancher Andere würde das Licht nicht mehr sehen. —

Mich nennt ihr einen falschen Propheten, Verräther, Judas, Meineidigen, Volksaufwiegler, Demagogen, Communisten, und weiß der Himmel noch was. Ihr ruft mir dies zu in euren Kirchenblättern, von euren geweihten Kanzeln schmäht, verleumdet ihr mich. Aber was hilft euch dieß? Nichts, gar nichts; es schadet euch vielmehr. Und wer bin ich denn gegen euch gestellt? Ein ganz einfacher Mensch, ohne Reich-

thum, ohne Macht, ein Mensch, der keine andere Heimath hat, als die Herzen seiner Freunde und des größten Theils der Völker, die ihr mißhandelt. Ein Mensch, der sich aber entsetzte, die Völker zu hintergehen, der sich schämte, ein Heuchler zu sein, und der eure Pfründen von sich wies. Ein Mensch, der schlicht und geradezu einige Worte für die gemißbrauchte Religion und für die betrogenen Menschen sprach, und den ihr deshalb des Amtes entsetzt und wie einen Verbrecher aus der Kirchengemeinde ausgestoßen habt. Was richtet ihr aus gegen mich? Nichts, gar nichts! Die Völker wollen euch nichts mehr glauben, weil sie zu oft hintergangen worden. Der größte Theil der Nation stimmt mir bei. Der kleine Theil, den ihr noch verblendet haltet durch eure Künste, euren Reichthum, durch Furcht und Schrecken, er wird von euch lassen, sobald er eingesehen hat, daß der Kampf für ihn gekämpft wird. Denn wisset, es ist ein Kampf für den betrogenen Theil der Nation, für den gemißhandelten Priester, für die gemißbrauchte Religion! Deren Wort will ich führen, so gut ich's kann und so lange ich's kann, und ich fühle den Muth in meiner Brust. In die Schranken trete ich gegen euch, Römlinge! und wären eurer noch weit mehr, als deren sind. Meint ihr etwa, daß ich mich fürchte vor euren Drohungen? O glaubt, mich soll das erste Furchtfrösteln ankommen um mein Leben, denn ich bin bereit zu sterben. Und die Sache, um die es sich handelt, ist das Leben eines Menschen wohl werth, es handelt sich um die große Sache der Befreiung von Rom! O ihr wähntet, ihr würdet mich vom Wege des Rechts und der Tugend abziehen? Eher mögt ihr versuchen, die Erde aus ihrer Bahn zu ziehen. Ihr habt ferner so viele Verleumdungen gegen mich ausgestreut, um mich zu verkleinern, da ihr die Wahrheit dessen, was ich gesagt, nicht leugnen konntet. Was habt ihr erreicht? Man glaubt euch nicht, man weiß, daß ihr die Unwahrheit redet. Ich durfte auf eure Schmähungen nicht einmal antworten! Wollte ich mich vertheidigen, so würde ich's doch nicht in der Weise, wie ihr mich angegriffen habt. Aber wollte ich die Schuld, mit der sich Mancher von euch beladen, wollte ich die öffentlichen und heimlichen Sünden, die Manchem von euch nicht nur das allgemeine Gerücht nachsagt, die auch in unumstößlichen Beweisen gegen ihn zeugen — wollte ich das Alles euch hier wiederholen, wie möchtet ihr solche Last tragen?

Einige haben mich zu widerlegen gesucht! Sollte ich darauf eingehen, was dieser oder jener, der sich selbst belügt oder Andere belügen will, gefaselt hat, um die mißbräuchliche Rockverehrung zu rechtfertigen? Ich habe selbst dieß nicht nöthig, denn dieser f ü r c h t e r l i c h e Mißbrauch, der zu Trier verübt, läßt sich nun und nimmer rechtfertigen, und kämen alle Doktoren und Domprediger der Welt zusammen und wendeten all ihren Witz, ihre List und ihre Redekunst an, die sie etwa besitzen, sie können den gesunden Menschenverstand nicht umkehren. Was wollen diese Leute rechtfertigen vor der Vernunft? Wenn die Trierschen Wallfahrer rufen: „Heiliger Rock, bitte für uns;" so ist und bleibt dieß ein Götzendienst; und wenn der Bischof Arnoldi große Summen Geldes von den Pilgern genommen hat, so ist und bleibt dieß eine Ungerechtigkeit, eine Gottlosigkeit, die von dem einfachsten Landmanne, der denken kann, nimmer gerechtfertigt werden können. Mag Dr. Ritter immerhin, nicht bloß alle Reliquien nach Christum herzählen, wie er es gethan, sondern auch alle von Erschaffung der Welt her; so kann er doch nicht widerlegen, daß zu Trier gesungen wurde: „Heiliger Rock, bitte für uns," und daß dieß unchristlich ist! —*)

Wäre ferner Dr. Baltzer der e h e m a l i g e H e r m e s i a n e r, noch so witzig einerseits, und zu Thränen gerührt andererseits über die Züge nach Trier, ob ihrer christlichen Poesie; so wird doch kein sittlicher Mensch die Sittenlosigkeit und die Unzucht, wie sie zu Trier vorgekommen, für c h r i s t l i c h e P o e s i e h a l t e n!" Mögen ferner Dr. Ritter und Dr. Baltzer immerhin rufen: „Ronge ist nicht der Verfasser, sondern ein Gutsbesitzer bei Neisse, ein evangelischer Hauslehrer, oder gar, eine ganze Gesellschaft in Breslau hat den Brief verfaßt, und Ronge hat blos den Namen dazu gegeben; so zeigen sie blos, daß sie fähig sind, mit einer solchen Täuschung vor die Augen der Welt hinzutreten. Die Herzen und die Vernunft von Millionen Menschen lassen sich nicht täuschen und mir ist wirklich nicht bang um den Verlust der Autorschaft, denn ihr werdet mir Gelegenheit verschaffen, das was ich gesagt, wiederholt zu vertheidigen. Schrieb endlich der Domherr Förster noch 10,000 Predigten wider die Presse zu Gunsten des Trierschen Götzendienstes; es ist Alles verlorne Mühe. Ihr habt euch selbst das Prognostikon eures Falles gestellt, römische Doctoren mit und ohne Poesie und Witz, mit und ohne Arglist. O, ihr werdet die Sünden von Jahrhunderten büßen, wenn ihr so fortfahrt, wie ihr jetzt begonnen. Es ist zu Ende gespielt das

*) Ist die einzige christliche Theorie nicht. R.

leichtfertige Spiel. Was? ihr wollt noch fürder die Lehrer der Religion sein, und ihr treibt Wucher mit der Religion gleich dem gewinnsüchtigen Treiben des Tages?! Wie! ihr wollt Verkünder des Evangelii sein, des Evangelii, drin es steht: „Und Christus machte eine Geißel von Stricken, ging in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer heraus, und rief: „Meines Vaters Haus ist ein Bethaus, ihr aber machet es zu einem Kaufhaus. Matth. 21, 12. 13., und ihr wollt in Schutz nehmen, daß ein Bischof so viel Geld von der armen leichtgläubigen Menge hingenommen hat? Wie? ihr wollt die Lehrer des Volks sein, die Vertreter der Bildung, Gesittung und Humanität, und ihr vertheidigt die gräßliche Unvernunft, ein Kleidungsstück zu verehren, nein, anzubeten? Ein Kleidungsstück, von dem ihr selbst nicht nachweisen könnt, wer es getragen? Ihr sprecht der Vernunft, dem Herzen, der Bildung, der Freiheit, der Sittlichkeit auf solche unehrbare Weise Hohn? — Bei Gott! einen solchen Hohn, einen solchen Spott läßt sich weder die Vernunft, noch das Herz der Menschheit bieten. Euer Streben und Mühen wird in sich zerfallen, die römische Herrschaft wird nicht länger regieren und knechten, ob ihr sie auch für die Kirche ausgebt, die ewig stehen soll. Die Menschheit ist die Kirche Gottes, und in ihr waltet der Geist. Dieser Kirche (der Menschheit) habe ich geschworen, nicht diesem oder jenem römischen Bischof. Das merkt euch, und schreit nicht, daß ich meinen Eid gebrochen. Ihr wohl, Römlinge, brecht täglich der Menschheit den Eid. Ja, den Eid brecht ihr der Menschheit, ihr sollt die Wahrheit sprechen und nach der Wahrheit handeln, die Menschheit versöhnen und vervollkommnen, und ihr thut das Gegentheil. Eurem Wohlleben gegenüber verarmt das Volk, euer Beispiel führt es zur Sittenlosigkeit, ihr unterdrückt jede geistige Erhebung und entkleidet oft das Volk seiner Menschwürde.

Allein nicht blos der gesammten Menschheit brecht ihr den Eid, ihr brecht auch die Treue eurem Vaterlande, denn ihr seid gezeugt und erzogen von einem deutschen Vater und einer deutschen Mutter; ihr werdet vom Schweiße eurer deutschen Mitbürger ernährt und erhalten, ihr kennt und nennt die Laute der deutschen Sprache als diejenigen, mit denen euch eure Mutter zuerst im Leben begrüßt, und in welche sie die unermeßliche Liebe ihres Herzens zu legen suchte, ihr habt Theil an den Erzeugnissen des deutschen Geistes und ärntet die besten Früchte von dem großen Felde des deutschen Gewerbfleißes und der deutschen Kunst; ihr bewohnt mit euren Mitbürgern die heimathlichen Gauen; ihr athmet die heimischen Lüfte; ihr nennt die deutschen Berge, die deutschen Flüsse, die deutschen Gauen auch die euren; ihr theilt Alles mit uns, aber ihr seid keine Deutschen, ihr gehorcht blind dem römischen Bischof; ihr seid Knechte desselben und unterdrückt und erniedrigt eure deutschen Brüder. Ueberlegt euch dies, seht in die Geschichte, seht in's Leben, und ihr werdet euch überzeugen, daß es mit der römischen Herrschaft zu Ende geht und daß die Jesuiten keinen Platz mehr bei uns finden.

Die Stunde war jetzt gekommen, die Bahn war euch gebrochen, ihr konntet euch entscheiden, römisch oder deutsch, Knechte oder Freie, Heuchelei oder Wahrheit, Hierarchie oder Christenthum waren die Losungsworte. Aber ihr habt weder die Stimme eurer Religion, eures Gewissens, eurer Vernunft und eurer Religion hören wollen, ihr Knechte und Werkzeuge des römischen Bischofs auf deutschem Boden bleiben, ihr wollt eure Väter, eure Mütter, eure Brüder, eure Schwestern, eure Nation, euer Vaterland niederhalten, noch ferner niederhalten und verrathen. Wohlan denn, so kündige ich euch im Namen meiner Nation an: „Ihr selbst habt euch euren Mitbürgern entfremdet! Hingegen mögt ihr in die selbstgewählte Heimath, die ihr eurer deutschen Muttererde vorzieht, „in die Mauern Roms, mögt sie stützen gegen die „Last des Blutes, der Thränen, des Fluches der „Völker der Erde." Glaubts nur, die Stunde ist näher, als ihr in eurer Sicherheit wähnt. Bald werden noch andre Priester aufstehen, es werden Gemeinden und Lehrer wider euch auftreten.

Schon naht der Geist wie Sturmesbrausen, bald hat er euer morsches Gebäude zusammengeworfen, die Fesseln der Vernunft und des Herzens brechen, und die Völker treten ans Licht des Tages der Wahrheit und Geistesfreiheit. Es ist Frühling, es ist Mai geworden, eine Frühlingsluft strömt über die Erde, ich habe sie gefühlt in meinem Herzen, in meinem Geiste, noch ehe ich die Saat gesehen, die jetzt aufsproßt, und ich werde nimmer vom Platze weichen, bis das Werk vollendet, das meine Pflicht mich beginnen hieß. Nur muthiger bin ich geworden durch eure Schmähungen, muthiger im Namen meiner Nation, welche euer Unrecht und eure Untreue schon so lange getragen, welche aber jetzt kühner und muthiger geworden ist, und welche siegen wird, vereint in brüderlicher Eintracht und Kraft!—

Johannes Ronge.

Januar, 1845.

## Zweifel.

Von Johann Gottlieb Fichte.

[Fortsetzung.]

In jedem Momente muß jeder einzelne Theil der Natur so sein wie er ist, weil alle übrigen sind, wie sie sind; und du könntest kein Sandkörnchen von seiner Stelle verrücken, ohne dadurch, vielleicht unsichtbar für deine Augen, durch alle Theile des unermeßlichen Ganzen hindurch etwas zu verändern. Aber jeder Moment dieser Dauer ist bestimmt durch alle abgelaufenen Momente, und wird bestimmen alle künftigen Momente; und du kannst in dem gegenwärtigen keines Sandkornes Lage anders denken, als sie ist, ohne, daß du genöthigt würdest, die ganze Vergangenheit ins Unbestimmte hinauf, und die ganze Zukunft ins Unbestimmte herab dir anders zu denken. Mache, wenn du willst, den Versuch mit diesem Körnchen Flugsandes, das du erblickst. Denke es dir um einige Schritte landeinwärts liegend. Dann müßte der Sturmwind, der es vom Meere hertrieb, stärker gewesen sein, als er wirklich war. Dann müßte die vorhergehende Witterung, durch welche dieser Sturmwind und der Grad desselben bestimmt wurde, anders gewesen sein, als sie war, und die ihr vorhergehende, durch sie bestimmt wurde; und du erhältst in das Unbestimmte und Unbegränzte hinauf eine ganz andere Temperatur der Luft, als wirklich stattgefunden hat, und eine ganz andere Beschaffenheit der Körper, welche auf diese Temperatur Einfluß haben, und auf welche sie Einfluß hat.— Auf Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Länder, vermittelst dieser und selbst unmittelbar auf die Fortdauer der Menschen, hat sie unstreitig den entscheidendsten Einfluß. Wie kannst du wissen, — denn da es uns nicht vergönnt ist, in das Innere der Natur einzudringen, so reicht es hier hin Möglichkeiten aufzuzeigen,—wie kannst du wissen, ob nicht bei derjenigen Witterung des Universums, deren es bedurft hätte, um dieses Sandkörnchen weiter landeinwärts zu treiben, irgend einer deiner Vorväter vor Hunger, oder Frost oder Hitze, würde umgekommen sein, ehe er den Sohn erzeugt hatte, von welchem du abstammest? — Daß du sonach nicht sein würdest, und alles, was du in der Gegenwart und in der Zukunft zu wirken wähnest, nicht sein würde, weil — ein Sandkörnchen an einer andern Stelle liegt.

---

Ich selbst mit allem, was ich mein nenne, bin ein Glied dieser Kette der strengen Naturnothwendigkeit. Es war eine Zeit, — so sagen mir andere, die in dieser Zeit lebten, und ich selbst bin durch Folgerungen genöthigt anzunehmen—es war eine Zeit, in der ich noch nicht war, und ein Moment, in welchem ich entstand. Ich war nur für andere, noch nicht für mich. Seitdem hat allmählig mein Selbstbewußtsein sich entwickelt, und ich habe in mir gewisse Fähigkeiten, und Anlagen, Bedürfnisse und natürliche Begierden gefunden. Ich bin ein bestimmtes Wesen, das zu irgend einer Zeit entstanden ist.

Ich bin nicht durch mich selbst entstanden. Es wäre die höchste Ungereimtheit anzunehmen, daß ich gewesen sei, ehe ich war, um mich selbst zum Dasein zu bringen. Ich bin durch eine andere Kraft außer mir wirklich worden. Und durch welche wohl als die allgemeine Naturkraft, da ich ja ein Theil der Natur bin? Die Zeit meines Entstehens, und die Eigenschaften, mit denen ich entstand, waren durch diese allgemeine Naturkraft bestimmt; und alle die Gestalten, unter denen sich die mir angeborenen Grundeigenschaften seitdem geäußert haben und äussern werden, so lange ich sein werde, sind durch dieselbe Naturkraft bestimmt. Es war unmöglich, daß statt meiner ein Anderer entstände; es ist unmöglich, daß dieser nunmehro Entstandene in irgend einem Momente seines Daseins anders sei, als er ist und sein wird.

Daß meine Zustände nun eben von Bewußtsein begleitet werden, und einige derselben, — Gedanken, Entschließungen, und dergleichen—sogar nichts anders zu sein, als Bestimmungen eines bloßen Bewußtseins: darf mich in meinen Folgerungen nicht irre machen. Es ist die Naturbestimmung der Pflanze, sich regelmäßig auszubilden, die des Thiers, sich zweckmäßig zu bewegen, die des Menschen, zu denken. Warum sollte ich Anstand nehmen, das letzte ebenso für die Aeußerung einer ursprünglichen Naturkraft anzuerkennen, als das erste und zweite? Nichts, als das Erstaunen könnte mich daran verhindern; indem das Denken allerdings eine weit höhere und künstlichere Naturwirkung ist, als die Bildung der Pflanzen, oder die eigenthümliche Bewegung der Thiere; aber wie könnte ich jenem Affekte Einfluß verschaffen auf eine ruhige Untersuchung? Erklären kann ich freilich nicht, wie die Naturkraft den Gedanken hervorbringe; aber kann ich denn besser erklären, wie sie die Bildung einer Pflanze, die Bewegung eines Thiers hervorbringe? Aus bloßer Zusammensetzung der Materie das Denken abzuleiten,— auf dieses verkehrte Unternehmen werde ich freilich nicht verfallen; könnte ich denn daraus auch nur die Bildung des einfachsten Mooses erklären? — Jene ursprünglichen Naturkräfte sollen überhaupt nicht erklärt werden, noch können sie erklärt werden; denn sie selbst sind es, aus denen alles Erklärbare zu erklären ist. (Schluß folgt.)

---

### Quittung.

☞ Von Dr. Wesselhöft in Boston erhalten für die Fackel 2 Dollars.

# Die Fackel.

**Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.**

**Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.**

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 22. März 1845. **Nummer 18.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

## Sonett.

Ihr scheltet, daß ich zieh' in Buchenhallen,
Im Frühling, wenn von dämmernder Kapelle
Des Glöckleins reine Töne klingen helle,
Und Beter fromm in stiller Andacht wallen.

Ach! draußen froher Vöglein Lieder schallen!
Die Lüfte wühlen in des Grases Welle,
Und säuseln durch die grüne Blätterzelle,
Und Blüthenflocken von den Bäumen fallen.

Lebendig wehet hier der Gottheit Spur,
Im Lüftchen, das die heiße Wange kühlet,
Im Blüthenblatte, in des Morgens Licht.

Wer seinen Gott nicht sieht in der Natur,
Der findet ihn, wie eifrig er auch wühlet,
Gewiß in allen Pergamenten nicht.

Freelich.

---

## Correspondenz.

Wooster, Ohio, März 10. 1845.

Werthester Herr Ludvigh!

Noch ehe ich irgend eine rationalistische Schrift in Beziehung auf Religionssachen las, war es mir unbegreiflich, warum man nicht schon längst aus dem so weitläufigen, unverständlichen, mysteriösen, bisweilen sogar unmoralischen Texbuche der christlichen Religion — der Bibel — ein neues vernünftiges Religionslehrbuch verfertigt und allgemein eingeführt hat, indem man ja aus diesem Schwall biblischer Fabeln, Mythen und Mährchen alle auf Vernunft gegründete moralische Lehren und Grundsätze herausziehen, andere unserm Zeitalter mehr angemessene hinzusetzen und für jederman verständlich in Kürze zusammenstellen könnte. Dadurch würde meines Erachtens wahre Glückseligkeit in einem hohen Grade befördert, und manche Vergehen und Verbrechen gegen die Gesetze der Natur verhütet werden. Ich betrachte die Unmoralität verschiedener Nationen, mit denen ich in Berührung gekommen bin, blos als Folge des Ermangelns eines allgemein eingeführten verständlichen Morallehrbuches. Der Katholik und Grieche ist nur deßhalb mehr unmoralisch als andere christliche Sekten, weil ihm eben ausser den religiösen Gebräuchen und Ceremonien fast gar keine Moral gelehrt wird und weil er durch Befolgung der ersten, seine Vergehen wieder gut zu machen glaubt; das Gegentheil findet Statt bei den Amerikanern; derselbe weiß, daß die Bibel gute Morallehren enthält, er sucht dieselben aber durch Fanatismus und Pietismus zu verschleiern.; er macht sogar eine Wissenschaft daraus in Unmoralität aller Art zu schwelgen und doch nicht gegen die Gesetze des Staates, des guten Anstandes und gegen die öffentliche Meinung zu handeln; wer diese Kunst am besten versteht, wird als ein Muster menschlicher Vollkommenheit aufgestellt; der Türke kann dies nicht — er ist gleichsam gezwungen ehrlich zu sein, weil die Moral-Gesetze des Koran zu gleicher Zeit Staatsgesetze sind, die er deßhalb nicht umgehen kann, weil er die strafende Obrigkeit befürchtet.1)

Die manichfaltigen rationalistischen Schriften, welche ich während meines Aufenthaltes in Amerika gelesen, haben zwar den Unsinn der bisherigen Religionssysteme recht deutlich beleuchtet und ihre Unzweckmäßigkeit zur Vervollkommnung der Menschheit an den Tag gelegt, aber noch immer ist es ihnen nicht gelungen einen Plan zu entwerfen, nach welchem sich ein neues Gebäude auf dem Schutte alter Irrthümer erheben könnte. Und es dringt sich mir deßhalb die Frage auf: „Soll es jedem Menschen überlassen sein, nach Verwerfung der Bibel durch

---

1) Wo die Regierung selbst auf Ungerechtigkeit beruht, kann von einer Moral im Volke keine Rede sein. Wenn die Gesetze auf allgemeine Gerechtigkeit beruhen, erfolgt die Moralität von selbst. L.

eigenes Nachdenken und Forschen in der Natur seine eigenen Lebensregeln für sein Thun und Handeln aufzustellen? — Wenn dieses die Absicht des Rationalismus ist, so werden nur wenige den Weg zur Vervollkommnung finden; denn die meisten werden sich schon auf Abwegen verlieren, ehe sie nur einmal gelernt haben, Wahrheit von Schein und Trug, und Laster von Tugend zu unterscheiden; und wenn einmal vom Pfade der Wahrheit und Tugend abgewichen, dann wird es nie oder nur auf Umwegen gelingen, denselben wieder zu finden. Oder wollen wir aus den Forschungen nach Wahrheit und nach Gesetzen der Natur, welche die Vergangenheit als auch die Gegenwart unerwidert aufgestellt hat, endlich ein Resultat herausziehen und ein Textbuch entwerfen für kommende Geschlechter, und dasselbe als einen Wegweiser zu menschlicher Vervollkommnung und Glückseligkeit aufstellen? — Auf diesen Weg ist es meines Erachtens allein möglich dem vorgesteckten Ziele näher zu kommen, und Nationen von angeerbten Irrthümern und den Fesseln blinden Glaubens zu befreien. Ein ausführliches Lehrbuch der Moral, unabhängig von der christlichen Religion, wird und muß Eingang bei der Menschheit finden; es wird seinen Weg nicht nur in alle rationalistischen Familien, sondern auch in Volksschulen und selbst in orthodoxe christliche Familien und Gemeinden finden, so sehr sich auch das Pfaffenthum dagegen sträuben mag; ich habe noch nicht einen einzigen Menschen getroffen, der den Plan eines solchen Lehrbuches nicht gewünscht und sich in dem Besitz eines solchen gewünscht hätte. Jedermann würde es vorziehen, Vernunftbelehrung der Sittlichkeit und Tugend aus einem solchen gemeinfaßlichen Buch zu schöpfen als aus den vernunftlosen, orakelmäßigen Sätzen der Bibel.

In einem Ihrer frühern Blätter der Fackel las ich einen Aufruf zu einer rationalistischen Convention zu New-York im nächsten May, und es wurde in mir der Wunsch rege, daß durch diese Zusammenkunft doch endlich einmal das lange begonnene Werk zur Vollendung gebracht werden möchte, welches meiner Meinung nach sehr leicht auf folgende Weise geschehen könnte.

1) Durch Formirung einer Unabhängigkeits-Erklärung von allen andern religiösen Gesellschaften, welche die Gesetze der Natur nicht als alleinige Richtschnur für ihr Thun und Handeln als religiöse Gesellschaft anerkennen.

2) Ein Glaubensbekenntniß abzufassen, welches angiebt, was der Vernunftgläubige als mit den Gesetzen der Natur und seiner Vernunft übereinstimmend zu glauben hat und was er, den Gesetzen der Vernunft und der Natur widerstrebend, nicht zu glauben befugt ist, 1) und

3) eine Constitution zu entwerfen und Gesetze zu formiren, unter welchen sich Rationalisten zu einer Gesellschaft bilden sollen. Diese Constitution könnte dann mit dem Glaubensbekenntniß und der Unabhängigkeits-Erklärung allen Rationalisten in den Vereinigten Staaten zur Beistimmung durch Namens-Unterschrift überschickt werden und deren Namen sämmtlich in ein dafür bestimmtes Buch als Mitglieder des rationalistischen Vereins eingetragen werden.

Ferner sollte es sich diese Convention zum Geschäfte machen „ein Moral-Textbuch abzufassen,“ welches als Leitfaden bei Moral- und Religions-Unterricht sowohl in Familien als auch Volksschulen und in Hallen der Wissenschaften zu Grunde gelegt werden sollte. Diese Natur-Bibel sollte in ungefähr folgende Bücher oder Abtheilungen eingetheilt sein.

Anweisungen, wie durch Beobachtung und Anschauung der Natur ihre ewigen und unabänderlichen Gesetze erforscht werden können und wie aus diesen Naturgesetzen, Belehrungen und Regeln für unser gemeinschaftliches Leben abzuleiten sind, als:

1. Gesetze, nach welchen wir unsere geistigen Kräfte erhalten, verbessern und vervollkommnen können.

2. Gesetze, nach welchen wir unsere physische Existenz sichern, unsere Gesundheit erhalten und unsere körperlichen Kräfte vervollkommnen können (Diätetik); (Doktor Ernst Hering würde der geeignetste Mann sein, ein Lehrbuch für diesen Zweck abzufassen) wie wir gesunde und kräftige Nachkommen erzeigen und erziehen können.

3. Gesetze und Belehrungen, nach welchen wir unser Hauswesen zu bestellen, für unsern und unserer Familie Unterhalt zu sorgen, für Bequemlichkeit und für einen Ueberschuß für's Alter und etwa eintretende Krankheit zu sorgen haben. 2)

---

1) Das kürzeste Glaubensbekenntniß wäre dann wohl: „Ich glaube nichts, was sich nicht mathematisch beweisen läßt.“ [?]

2) Im Communismus, der rein auf Naturgesetzen beruht, also rationell ist, bedarf man dieser Sorge nicht; doch da die Menschen noch lange nicht communistisch sind, ist diese Sorge freilich zu empfehlen.

4. Gesetze und Pflichten, welche wir als Familien Glieder zu beobachten haben, als des Gatten zum Gatten, der Eltern gegen Kinder und Kinder gegen Eltern, so wie auch gegen Gesinde und Arbeiter. — (?!)

5. Gesetze und Verhaltungsmaßregeln gegen unsere Nebenmenschen. (Gesetze des Staats und der Ethik.)

6. Gesetze, selbst in Beziehung der Behandlung uns untergeordneter Thiere und selbst lebloser Gegenstände, gegen die Schöpfung im allgemeinen. —

Obgleich ein solches Buch für den Anfang sehr unvollkommen und von Irrthümern nicht ganz frei sein wird und eine Vervollkommnung desselben künftigen Geschlechtern überlassen werden muß, so kann es doch nicht fehlen, daß eine solche Bibel mehr Nutzen zur Beförderung von Bildung und Moralität in wenigen Jahren stiften wird, als die bisherige Bibel in Jahrhunderten gestiftet hat. Vorausgesetzt, daß es durch das Ordnen und Anerkennen einer Convention einsichtsvoller Männer geschieht. Es werden sich alle Rationalisten durch ein solches Textbuch zu Vereinen bilden, jeder wird sich befähigt fühlen, über die Texte dieses Buches Moral zu lehren; es wird Einstimmigkeit unter ihnen hervorbringen; ja, es wird mit der Zeit so weit kommen, daß sogar orthodoxe Prediger gezwungen werden, ihren Gemeinden nach ähnlichen Grundsätzen Moral zu lehren. Es wird sogar mit der Zeit einen Unterrichtszweig in den gemeinen Volsschulen bilden. Jeder Rationalist würde meines Erachtens lieber zehn Dollars für eine solche Familien-Bibel bezahlen als zwölf Cents für den bisherigen Unverstand des christlichen Lehrbuches.

Diese, meine verworrenen Ideen zur Berathung übergeben, verbleibe ich mit größter Achtung Ihr ergebenster

H. L. Wolfart, M. D.

---

[Eingesandt.]

## Philosophie über Körper und Geist.

Da aber die Existenz des Körpers kein Zweifel herrscht, (die Philosophie ausgenommen 1) so wäre nur darzuthun, ob ein Geist, Spiritus, Seele, oder wie man es nennen mag, bestehe und in dem Körper enthalten ist; welches blos durch Beispiel oder Gleichniß, durch Eins auf das Andere bewiesen und wahrscheinlich gemacht werden kann. (Gleichniß ist ja Lehrmethode der Christen.) Geist läßt sich in 2 Classen theilen; in Sichtbaren und Unsichtbaren. Der sichtbare Geist wird ebenfalls nicht abgeläugnet, und befindet sich in allen Liqueur enthaltenden Körpern, und kann denselben durch Kunst abgenöthigt werden. Der so geliebte Brandwein liefert den Beweis. Den Beweis des unsichtbaren Geistes liefert uns die Kraft des Magnets. Sehr willig nimmt der Mensch einen Solchen für sich an. Selbstständig, glückselig denkt er sich dessen einstigen Zustand. (Wenn Fegfeuer und Hölle nicht im Weg stünden.) Kein Kampf also gegen die Existenz des menschlichen Geistes! Dessen einstiges Verhältniß zu beweisen ist desto schwerer. — Nur durch ein Gleichniß ist es möglich, sich eine Art Begriff von dessen höchst unerforschlichen Eigenschaft, Verhältniß und Gemeinschaft zu verschaffen. Will man indessen bestreiten, daß in allen lebenden Geschöpfen (verhältnißmäßig) ein solcher Geist existire, so bitte ich uns vorher zu sagen, was das in manchem so harmlosen Schlachtochsen ist, das ihm sagt, daß er seinem Ende nahe ist, die schmeichelhaften Worte seines Meuchelmörders verachtet, und brüllend um sich her stößt, um sein Leben zu retten. — Ist es nicht Geist, Spiritus, oder wie man es zu nennen beliebt? Etwas! das die Ahnung der so nahen Gefahr in ihm hervor bringt? (Ahnung haben viele andere Thiere.) Die so vernünftig gepriesenen Menschen kennen und verabscheuen die Gefahr und die Ungerechtigkeit nicht so; — oder sie handeln unvernünftiger als die Ochsen. Würden sie sonst einander so geschlachtet haben oder sonst schlachten? — ohne je einander gesehen zu haben — unmöglich! Den Grund und die Ursache nehmen wir nicht an; denn Ihr (Christen) lehrt und gebietet ja auch: „Du sollst nicht tödten" — und damit aus, Lügner!

Wenn man demnach zugeben würde, daß Geist in einem jeden Körper enthalten sei, so verschiedenartig, so wenig oder so viel es auch sein mag; wenn man ferner zugiebt, daß derselbe dem Körper durch Kunst abgezwungen werden kann; so ist für dieses Unternehmen schon sehr viel gewonnen und man müßte nur daß abläugnen wollen, was nicht in den Kram passt, nicht alltäglich ist, oder der Eigendünkel nicht zuläßt. Nun zur Sache!

Der Apfel ist, glaube ich, ein schicklicher Artikel, um ein Gleichniß dieses Projekts recht begreiflich machen zu können; um zugleich auch die Geistergemeinschaft zu beweisen; und beim Gelingen die

---

1) Was bewiesen werden kann, ist nicht mehr wahrscheinlich, sondern gewiß.

fes, wird man mir nicht verargen, auch Anspruch auf das zu machen, was ich eigentlich verstanden haben will. —

Ist man doch nicht streitig, daß sich der Apfel, trotz mehrer Verwandlungen, auch in eine feinere Materie, sichtbaren Geist (Brandwein) umwandlen läßt, was ich natürlich die Aepfel-Seele nenne. Eine Quantität zur Probe: z. B. Ein Gärtner hat 100 Aepfelbäume von, so zu sagen, hunderterlei Sort rc. Giebt man doch zu, daß jeder einzelne Baum schon Wahl liefert. (Sonst würde der sogenannte Gentleman nicht wählen und dem Bettelmann die schlechteren lassen.) Wie vielmehr hingegen, und wie verschiedenartig müssen nicht jene 100 Sorten sein? sowohl an Geschmack als an Qualität. Genannter Gärtner will aber seinen Aepfeln den Geist abscheiden und vereinigen! Er befolgt daher die Regel der Kunst, und nöthigt so den Aepfeln den Geist ab (den Brandwein. Würde nun selbst die Scheidekunst im Stande sein, nur einen einzigen Tropfen von demselben Apfel zusammenzufinden? von einem Süßen oder Sauern zu bestimmen? Ich glaube nicht! Nun aber denke man sich alle Aepfel, Birnen, Roggen, Gerste, und kurz alle Liqueur enthaltende Körper in Gemeinschaft so zubereitet, oder doch im Geist vereinigt! Würde ein mit solcher Mixtur gefülltes Faß, in seiner Art, nicht eine Geisterwelt bilden? Endlich aber wird Alles durch den großen Läuterungskessel gehen, einem jeden Körper wird durch die große Destillation der Geist abgezogen werden. Geist wird sich mit Geist und dem Urgeist vereinigen. Oder vielleicht gar denselben selbst ausmachen helfen — und so, auf eine unbegreifliche Weise die große Geisterwelt bilden.1) Selbst der Auswurf düngt für neue Kraft. —

Will man uns glaubwürdig darthun, daß der menschliche Geist unterscheidbar, punkt- oder körnerartig in dem großen Geistermeer herum schwebt? — Wenn so, dann muß Distinction Platz nehmen und Größe und Qualität wird be stehen. Der Geist der Geschöpfe der höhern Welten, so wie jener der Cherubims — wird den menschlichen übertreffen: — jener des längst verlebten Mamuths hingegen mag einen größern Raum einnehmen: — Ob unten oder oben, dieß wußte selbst Salomo nicht.

Dem Eigendünkel, mit Neid gepaart, mag wohl diese Schilderung nicht behagen. Weit liberaler war ein Kaiser, der auch seinem Lieblings-Pferde es vergönnt hat, mit ihm im Himmel zu sein. — Die heutigen Ochsenfresser hingegen haben blos das Gefühl der Wölfe. — Ein einstiges Mitvergnügen gönnen sie ausser sich Niemanden, und ihr vorgeschütztes Verdienst ist bloßer Nutzen. Tausendfältig ist die Rechnung der Erndte: also gewiß mehr als sie bedürfen. Nachgier! hier und in der Ewigkeit. L. Z.

1) Diese Definition des Geistes kann man eben so gut feinste oder flüchtige Materie nennen, und der Begriff der Seele dürfte damit wohl ganz richtig analysirt sein. E.

---

## Europäische Correspondenz.

### Erwiederung.

(Schluß.)

Sie sagen, daß Sie kein Aristokrat dem Geschmacke nach sind, und lieber in einer Kneipe unter lustigen Handwerksburschen sitzen und Bier trinken als in einem Salon unter geschniegelten Junkern Thee schlürfen. Ich kann Ihnen hierin nicht ganz beistimmen und möchte vielmehr wünschen, daß in einem Rechtsstaate jeder Mensch Aristokrat dem Geschmack nach wäre; doch keiner der Geburt, des Besitzes und der Beschäftigung wegen einen Vorzug hätte. Daß Sie, in Ihrer Stellung, lieber unter Handwerksburschen Bier, als unter Junkern Thee trinken, möchte ich aber eben nicht Ihrer Liebe zur Demokratie zuschreiben, sondern der Thatsache, daß sich die Junker, in der Regel, von den Handwerksburschen blos an äußerer Eleganz und an Arroganz auszeichnen, an Kopf und Herz aber ihnen oft weit nachstehen. Der Junker mit seiner Affen-Erziehung ekelt Sie an, gleichsam als Flecken und Satyre der höheren Stände; der Bursche, mit seinem natürlichen, unverschrobenen Mutterwitz, gefällt Ihnen, weil Sie die Natur, selbst in der Rohheit des Menschen, mehr lieben, als die Politur eines Kieselsteins, den man Ihnen als Edelstein aufzudringen sucht. Unter den Junkern kommen Sie mit Ihrem Stande in Collision, der Ihnen blos seiner Vortheile wegen zusagt, Ihrem Geiste aber Chimäre ist; unter den Handwerksburschen oder Matrosen z. B. werden Sie erinnert, daß Sie Mensch wie diese sind, und für den gebildeten Mann hat der Mensch allerdings mehr Werth als die Kaste. Obwohl zwischen Ihrer Kaste und der meinigen eine große Kluft liegt; so habe ich es doch auch oft an mir selbst erfahren, daß ich unter Bauern, unter Handwerkern, unter Matrosen, ja unter Indianern, weit lieber verweilte, als unter geschniegelten Ladendienern, dummstolzen

Edelleuten, Bureaukraten, oder anmaßenden Gelehrten.

Sie sagen, Aristokrat aus Ueberzeugung zu sein, und zwar darum, weil schon die Natur durch die Geburt einen Unterschied zwischen den Menschen macht. Allerdings kann man nichts dafür, ob man weiß oder schwarz, dick oder dünn, bucklig oder wohlgestaltet, gehörig organisirt oder als Idiot auf der Welt herumwandelt; aber ist es nicht das Vorurtheil, als Folge mangelhafter Erziehung und ungerechter Gesetze, welches zwischen weiß oder schwarz oft so furchtbar entscheidet? Kann die zufällige Gestalt, dick oder dünn, bucklig oder wohlgestaltet, auf irgend eine Weise die Nothwendigkeit einer Geburts-Aristokratie beweisen? Das Dick oder Dünn ist Geschmacksache, und ein höckeriger Kavallier wird in den Augen einer Dame von Rang und Geschmack unstreitig eine viel gemeinere Erscheinung sein als die schöne Gestalt ihres Bedienten. Idioten aber, Menschen, über deren Kopf Erziehung durchaus Nichts vermag, giebt es nur äußerst wenige. Es giebt also, nach meiner Meinung, weder einen physischen noch moralischen Grund für die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit einer Aristokratie, welche blos der Geburt wegen auf Vorrechte und Auszeichnung Anspruch macht. Der Vortheil ist es und nur der Vortheil allein, wie Sie selbst sagen, welcher es so Vielen wünschenswerth macht, im Besitz einer hübschen Familien-Nase und hübscher Hände zu sein. Ein großer und edler Name bleibt immer groß und edel. Verdienste ehren stets die Person, der sie zukommen: die Regierung mag monarchisch, republikanisch oder communistisch sein. Das Verdienst geringschätzen, ist stets ein Zeichen der Rohheit oder der Schlechtigkeit. Doch knechtisch beugen soll sich Niemand vor dem Verdienst, und dem Sohn für die Verdienste des Vaters ein Verdienst beilegen, ist eben so ungerecht und läppisch, als den Enkel zu verachten wegen der Verbrechen seines Grosvaters. Sie, mein verehrter und hochgestellter Freund, hätten Werth vor dem Richterstuhl der Vernunft, auch wenn Sie keine Ahnen zählten, auch wenn Ihr Vater Gemeiner, anstatt Feldmarschall gewesen wäre, und weder Kreuz noch Stern Ihren Busen schmückten. Ihr Talent, Ihre Erfahrung, Ihr Herz sind Ihr Verdienst: Ihr Fürsten-Titel ist blinder Zufall. Doch den Vortheil abstreiten wollen, welcher durch Ihre Geburt erspritzt, könnte nur der wagen, der thöricht genug wäre, beweisen zu wollen, daß es angenehmer ist, im Schweiße des Angesichtes sein Stück Brod zu verdienen, als von Renten zu leben; angenehmer sich demüthig beugen vor Priestern und Herren, als unabhängig im Geist zu sein und zu gebieten; angenehmer mit Nahrungssorgen zu kämpfen als frei davon zu sein; angenehmer sich auf den Himmel verweisen zu lassen — das einzige Mittel, dem zum Zugvieh entwürdigten Ebenbild Gottes sein Elend erträglich zu machen — als den Himmel auf Erden zu haben u. s. w.

Freilich unterliegen der König sowohl wie der Bettler, der Meister wie der Sklave, physischen und moralischen Uebeln aller Art; doch hieraus den Schluß ziehen wollen, daß es Könige und Bettler, Meister und Sklaven geben müsse, wäre eben nicht sehr vernünftig und gerecht; so wie es thöricht oder pfäffische Klugheit ist, aus den Leiden, welche dem Leben ankleben, den Schluß zu ziehen, daß es nach diesem Leben ein besseres im Himmel geben müsse, weil Gott gut ist und worüber uns sein Sohn durch die Auferstehung Gewißheit gegeben habe. Der liebe Gott thäte allerdings besser, seine Ebenbilder schon auf Erden alle glücklich zu machen, als sie den Weg durch die Glückseligkeit durch das Fegfeuer gehen zu lassen; so wie es mir gerechter erscheinen würde, hätte er seines geliebten Sohnes geschont, anstatt ihn für eine Rotte Gläubiger martern zu lassen.

„Nur im wahren Christenthum ist die moderne Demokratie zu finden, sagen Sie, nur die Religion kann die Unterscheidungen ausgleichen, welche den Bruder vom Bruder trennt, bis in die bessere Zeit, wo alle Lebensbahnen convergiren." Doch wo ist das wahre Christenthum zu finden? Nirgends als im Evangelio, wo wir lesen, daß Meister und Schüler, in einer Art von Pseudo-Communismus Kornähren auf fremden Feldern pflückten und vor den Häusern Jener den Staub von ihren Füßen schüttelten, die ihnen kein Gehör und keine Herberge gaben. Nein, geehrter Reisegefährte, die Religion gleicht keine Unterscheidungen der Menschen aus; sie ist es im Gegentheil, die sie verjähren hilft. Wenn Niemand glauben und Jedermann richtig denken lernen würde, gäbe es weniger Ungleichheiten, weniger Ungerechtigkeit, weniger Elend.

Das Christenthum, wie es ist, ist eine erbärmliche Religion; schon auch darum, weil es die Geburtsaristokratie duldet und sogar fördert. Ein Ideal von einem Christenthum hört auf Christenthum zu sein. Hier giebt es keine Geburtsaristokratie, und hier sagen Sie selbst, giebt es Freiheit. Freiheit? Nein, die giebt es noch bei keinem Volk. Nur eine verhältnißmäßig freiere Bewegung giebt es hier in dieser Republik, unter der

meisten privilegirten Bevölkerung. Die Freiheit entwickelt sich erst. Hier giebt es eine Geld-Aristokratie, die noch erbärmlicher ist, weil der Geldsack den Werth des Menschen bestimmt und Bildung bei ihr noch seltener ist als bei der Geburts-Aristokratie des alten Vaterlandes.

Sie nennen den ungrischen Landtag einen Narrentempel. Nicht ganz mit Unrecht; aber auch hier im Congresse ertönt noch die Schelle der Narrenkappe; doch Bewegung ist immer besser als Stillstand, sonst müßte das chinesische System höher stehn als das der Constitution. Leutefopper und Wolleschеerer hat auch die Republik noch; und diese werden nur dann verschwinden, wenn die Vernunft Gemeingut der Massen wird. Das wird noch lange, sehr lange dauern. Auch hier wird noch viel geschwatzt und wenig gehandelt. Elßler wird von zweibeinigen Eseln im Triumpfe gezogen; Helden haben wir wenig; so mancher Dichter hungert; viele Arbeiter schreien nach Brod, denen auch die Republik Steine bietet und — bei den Beduinen ist so Manches besser als bei den Christen: hierin stimmt mein Glaube ganz mit dem Ihren überein! Auf Wiedersehen!

Ludwigh.

---

(Eingesandt.)

## Ueber Jugenderziehung.

„Was auch der Fluch des Geistes mag erschwingen,
Nur durch Natur kann er zum Höchsten dringen."

Die Geschichte aller gebildeten Nationen, von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag, beweis't es, daß die kostbarste Erbschaft und das wünschenswertheste Gut, das Eltern ihren Kindern geben und hinterlassen können, eine gute Erziehung ist. Reichthum, Würden und Ehrenstellen sind den Launen des Glücks unterworfen; denn Reichthum kann vergeudet oder ein Raub des Unglücks werden, Würden fallen zusammen, Ehrenstellen verschwinden; nur die Erziehung bleibt unerschüttert. Daher ist es unter gebildeten Völkern zum Sprichwort geworden:

„Dein bestes Erbtheil ist,
Wenn du gut erzogen bist."

Was ist der Mensch ohne Erziehung anders, als eine besondere Thiergestalt, wenn man sich so ausdrücken darf? In der That! — Die Erziehung einzig und allein macht den Menschen zu dem, was er seiner Bestimmung gemäß sein soll; und die in der Seele des jungen Indianers schlummernden Keime sind mit den geistigen Anlagen des jungen Europäers verwandt, und derselben Entwicklung und Veredelung kömmt von Außen her. Die Natur setzt das Wesen weder gut noch schlecht, sondern nur mit der Eigenschaft, das Eine oder das Andere werden zu können. — Unsere Fertigkeiten und Angewöhnungen, unsere Tugenden und Laster, entstehen stufenweise und haben fast ohne Ausnahme ihren Grund in den erstjährigen Umgebungen, oder besser gesagt, in den Eindrücken, welche Lehre und Beispiel auf uns in der Jugendzeit gemacht, und in unserm Innern zurück gelassen haben. Auf eine gute Erziehung kann daher nicht genug Gewicht gelegt, derselben nicht genug Sorgfalt zugewendet werden. Haben wir Alles verloren, haben wir nichts als des Körpers Masse, so bleibt uns doch immer die dem Körper und Geiste zu Theil gewordene Erziehung. Nur durch eine gute, vernünftige Erziehung ist es möglich, jenen lieblosen Koloß, der die Menschen durch Festhaltung eines todten Formwesens lieblos trennt, zu stürzen, und an dessen Stelle wahre allgemeine Menschenliebe zu pflanzen. Möge die Realisirung dieses erhabenen Zweckes bald herannahen. — Betrachtet man ferner die Jugenderziehung, so findet man, daß selbst das Kind sich durch gute Eigenschaften und mannichfaltige Tugenden auszeichnen kann. Sünde und Laster bahnen den Weg zu Krankheiten des Körpers und des Geistes Tugend ist und bleibt ein Hauptmittel zur Gesundheit beider; nur Tugend adelt, nur das Laster entehrt den Menschen. Ohne Tugend hat das Leben des Menschen keinen Werth. Schon Plato, das Haupt der griechischen Philosophen sagt: „Gebet dem Menschen Alles, nur die Tugend nicht, und ihr werdet nichts zu seinem Glücke gethan haben." Gewiß! auch die schönsten Gaben und die größten Talente sind ohne die Tugend das schädlichste Gift; sie sind wie die Waffen in der Hand eines Rasenden, womit dieser auch den Unschuldigsten wie sich selbst mordet. Umsonst hoffen also junge Leute ihr Glück zu machen, wenn sie solches anders als durch die Tugend suchen, und zwar durch eine wahre, nicht durch gekünstelte politische Scheintugend, welche ihnen bei der bessern Welt wenig Ehre bringt.

„Die schönste Zierde der Jugend,
Ist Unschuld und Tugend."

Da nun der Schule und dem elterlichen Hause die Erziehung der Jugend obliegt, und zudem der Rationalisten-Verein hiesiger Stadt mit dem Gedanken umgeht, eine rationalistische Schule zu er-

richten, so möchte es hieran seinem Orte sein, über Elementarunterricht etwas näheres mitzutheilen.

Der oberste und allgemeinste formale Grundsatz des Unterrichts überhaupt ist Naturgemäßheit. Diese bildet sich für den Elementarunterricht in den Grundsatz der Anschaulichkeit desselben um, oder dieser ist die Anwendung jenes auf den Elementarunterricht.

Anschaulich unterrichtet zu werden, verlangt die Natur des Kindes von dem Erwachsenen seines Selbstbewußtseins an, bis zum Austritt aus der Elementarschule. In dieser ganzen Periode ist seine Aufmerksamkeit besonders auf das Einzelne hingerichtet; es will die Erscheinungen, Beschaffenheiten, Eigenschaften der Dinge kennen lernen, nicht sich mit Worten, sondern mit Sachen beschäftigen, nicht abgezogene Regeln, Allgemeinsätze auffassen, nicht in Abstractes eingehen, sondern von dem Allen das Gegentheil. Wer unter Kindern, Knaben und Mädchen gelebt hat, weiß dieses, und wer jenes nicht gethan hat, weiß es doch aus seiner eigenen Jugend. Schon darum allein soll auch der Unterricht dem Princip der Anschaulichkeit huldigen; denn die Natur des Kindes verlangt es also. — Mögen diejenigen, welche das Denken im engern Sinne des Wortes als das Ziel der intellectuellen Bildung erkannt haben, bei der Forderung eines durchweg anschaulichen Unterrichts in den ersten sechs Schuljahren außer Sorgen sein! Sie sollten sich vielmehr freuen über die Anwendung unseres Grundsatzes, wenn sie nur allgemein wäre! denn das Denken des Kindes ist Auffassen des Einzelnen, Behalten und Anwenden desselben, und das spätere Denken in Begriffen entwickelt sich mit Nothwendigkeit ganz von selbst, aus dem Denken des Einzelnen. In der einzelnen Anschauung liegt der Begriff, unter welchen sie gefaßt werden kann, schon verborgen, und der später sich entwickelnde Verstand bemächtigt sich des Gemeinsamen in den Anschauungen, und bildet durch die Funktionen des Abstrahirens und Reflektirens die Begriffe. Das eigentliche Denken erbaut sich daher auf dem Boden der Anschauung von selbst auf. — Aber ohne diese einzig wahre, feste und sichere Grundlage schwebt das vermeintliche Denken in der Luft. Es ist leer und nichtig in sich. Die Anschauung und das durch sie gewonnene Wissen hat einen selbstständigen Werth, eine bleibende Existenz, ein Sein, für sich; nicht aber das Denken in Begriffen, Regeln und Formeln.

Eine einigermaßen entwickelte Anschauung, wie das Leben sie jedem Naturkinde bringt, bleibt nie reine Anschauung, bloßes Vernehmen oder Wahrnehmen des Einzelnen, entwickelt sich von selbst mehr oder weniger, aber immer doch auch zum Denken des Allgemeinen, liege dieses dem Anschaulichen noch so nahe und ersteige es noch so wenig Stufen zu dem Abstracten und zu den Ideen hinauf. Aber ein reines Denken, ohne sinnliche Wahrnehmungen des äußern und innern Lebens gibt es gar nicht, oder es ist absolut hohl, leer und nichtig. Ein auf sinnlicher oder unmittelbarer Erfahrung ruhendes, aus demselben hervorgegangenes Denken dagegen ist inhaltsvoll und ruht auf sicherem, unerschütterlichem Grund. Dieß gilt nicht bloß vom wissenschaftlichen Erkennen, sondern selbst im Gebiete der Poesie. Darum sagt Göthe von einem Manne, den er als Kenner der Dinge, auch der Poesie, preiset: „Es ist bei ihm keine allgemeine Idee, er hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweiset größtentheils, daß wir die Würdigung eines Dichters aus der Meinung Anderer nehmen; haben wir uns aber jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir selbst rein empfunden und deutlich gedacht haben."

Einen ganz unersetzlichen Verlust erleidet die Entwicklung und Bildung des Menschen, wenn man ihn frühe in das Gebiet des abstracten Denkens hinein zwingt und von dem anschaulichen Leben ablöset. Statt der naturgemäßen, reichen, sättigenden und die Seele gesund erhaltenden Nahrung, setzt man ihm dann künstlich zubereitete, unverdauliche, stroherne, hölzerne Speisen vor, die den gesunden Geist des Kindes anwidern und ihm die Angst und das Leiden des Schulwissens und der Schulpein aufnöthigen. Wer nach alter Weise unterrichtet worden, denkt gewiß mit Schauder an die Schulleiden der Jugend zurück, an diese unendliche Qual der Seele, wo sie gezwungen wurde, sich mit leeren Schaalen, ausgekernten Hülsen zu begnügen, während die unendliche Sehnsucht nach dem Lebendigen, Unmittelbaren unbefriedigt blieb. Daher die dürre, austrocknende Langeweile der Kinder auf den hölzernen Bänken in der engen Stubenluft; daher die Abgestorbenheit des Geistes und des Leibes gesunder Knaben in dem abstracten Schulunterricht; daher ihre Widerspenstigkeit, Trägheit und Faulheit; daher ihre Ränke, Pfiffe und Schliche, um Schulpedanten etwas abzugewinnen; daher das Verfallen auf Ungehörigkeiten aller Art, auf Lug, Trug und Tücke; daher die Entartun[illegible] glücklichen Kinder und ihr Versinke[illegible] befleckung, die nicht einmal das r[illegible]

Hirtenkind von selbst lernt, die sich aber auf den Schulbänken von selbst erzeugt, wo ein gesundes Kind sein eigener Verführer werden kann; daher im spätern Leben die Unempfänglichkeit für die interessantesten, einzelnen Erscheinungen des Lebens selbst; daher das Festhalten der todten Formeln, eingelernter Sätze, trotz aller Widersprüche von Seiten des gesunden Menschenverstandes; daher die Abschließung von dem Leben, das Hinbrüten in dunkeln Gefühlen; daher mit einem Worte die Erscheinung ausgeleerter Formel- und Formenmenschen und der Mangel zum fröhlichen gesunden Leben herangereifter Jünglinge und junger Männer. Könnte ich, wie ich es wünschte, alle Jugendlehrer und Eltern von der lebendigen, anschaulichen erkannten Ueberzeugung der grundtiefen Verderblichkeit des frühen, leeren, hohlen Wortunterrichts, des Wortkrames, des Einübens abstracter Regeln und Formeln ganz und gar durchdringen, ich würde glauben, ihnen und der Jugend damit einen nicht hoch genug anschlagenden Dienst geleistet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Die neue Postoffice-Bill, welche mit dem 1. Juli in Wirksamkeit tritt, verordnet, daß alle einfachen Briefe nach einer Entfernung von unter 300 Meilen nur 5 Cents kosten, und 10 Cents für alle weitere Entfernung. Doppelte Briefe zahlen doppeltes Porto, dreifache Briefe, dreifaches Porto u. s. w. Briefe, welche weniger als eine halbe Unze wiegen, sind als einfache Briefe zu berechnen; jede weitere halbe Unze ist mit zusätzlichem einfachen Porto zu belegen. Bekannt gemachte Briefe haben für die Bekanntmachung 2 Cents zu bezahlen. Zeitungen von 1900 Quadratzoll oder weniger zahlen innerhalb 30 Meilen vom Druckorte kein Porto. Für größere Entfernungen gilt das frühere Gesetz. Größere Zeitungen haben soviel zu bezahlen wie Magazine und Pamphlets. Circulare und Handbills zahlen 2 Cents per Stück für jede Entfernung; Pamphlets und Magazine zahlen 2½ Cents per Exemplar von einer Unze Gewicht, und einen Cent für jede weitere Unze, wobei halbe Unzen für volle gerechnet werden.

## Bekanntmachung.

Dem geehrten Publikum der Stadt New-York wird anmit bekannt gemacht, daß ich bis zum 1ten Juni d. J. auf eigene Rechnung die National-Halle gemiethet habe und meine Vorträge wie gewöhnlich jeden Sontag des Abends um halb 8 Uhr beginnen werde. Nach Verlauf dieser Zeit gedenke ich meine Vorträge zu schließen, was mir um so mehr zur Pflicht wird, da mir auch die Anstrengung meiner Brust dem Lieblings-Beruf eines Redners Schranken zu setzen gebietet.

Ludvigh.

## Quittung.

Empfangen von Herrn Schröder in Albany N. Y. 1 Dollar auf Rechnung des Herrn Koch, für die zweite Hälfte des ersten Jahrgangs der Fackel.

Von Herrn Schneider, nahe Stoystown, Pa. erhalten den Subscriptionsbetrag von 1 Dollar des Herrn Cyrus Sontheimer, für die erste Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel, und 2 Dollars des Herrn W. Byerly für den zweiten Jahrgang.

Von Herrn Agenten Pfeiffer in Baltimore habe ich auf Rechnung der Porträte erhalten $3. 24, und diese Summe Herrn Rippon übergeben. Von den übrigen Agenten in Philadelphia und Pottsville ist noch kein Geld eingegangen. L.

☞ Indem sich der erste Halbjahrgang der Fackel zu Ende neigt, ersuche ich alle Jene, die noch im Rückstande sind (die Subscribenten im Westen ausgenommen) den Betrag im Laufe dieses Monats einzusenden.

☞ Herr Professor Schröder ist auch für Troy N. Y. Agent und wird anmit ersucht hier sowohl wie in Albany den Saldo einzukassiren.

☞ Das sechste Heft meiner Werke (Reise in Griechenland) wird nächste Woche die Presse verlassen.

Ludvigh.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 29. März 1845. **Nummer 19.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


(Aus dem Guckkasten.)

## Horn und Kutte.

### Eine Klosterstimme

zur Erkenntniß der furchtbaren Religionsgefahr unserer Tage.

Allen Kuttenmännern gewidmet.

„Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden."
(Herwegh.)

---

Reißt die Ochsen von den Heerden!
Alle sollen Pfaffen werden,
Uns're Kirche zu befrei'n.
Jeder Kopf der klug geboren
Beim Sankt Benedikt geschoren
Und vernagelt muß er sein.

Klosterwein und Klosterküche —
Habet die Gedankenstriche
Unsrer Kirche ihr bewahrt?
Nein, sie darf nicht unterliegen!
Doch soll neuverjüngt sie siegen,
Kostet's eine Pilgerfahrt. —

Schweizer, glaubet euren Priestern,
Unsre Tage werden düstern
In Religionsgefahr. —
Schwarzes Brod, nicht zu verdauen,
Schlecht gebacken, schwer zu kauen,
Selbst der Wein ist nicht mehr klar! —

Reißt die Ochsen von den Heerden!
Alle sollen Pfaffen werden,
Unsre Kirche zu befrei'n,
Wenn die Kleinen und die Großen —
Tapfer mit den Hörnern stoßen,
Wird das große Werk gedeih'n. —

Vor dem heil'gen Kirchenfrieden,
Sei dem Pfaff kein Weib beschieden
Und kein blanker Louisd'or.
Keine Nonne mög auf Erden,
Vor dem Frieden Mutter werden,
Selbst vom besten Matador!

Klagen herrsche nur und Weinen,
Bis von Aargaus Sündenstellen
Schaut die Bischofsmütze drein
Mit dem Bannstrahl der Tiare
Fließe Aargau Deine Aare
In den alten Sündenrhein! —

Reißt die Ochsen von den Heerden!
Alle sollen Pfaffen werden,
Unsre Kirche zu befrei'n. —
Mit den Freien laßt uns beten,
Auch die Kirch' hat ihre Ochsen: —
Und wir wollen Ochsen sein!

---

## Correspondenz.

☞ Folgendes Schreiben möge Herrn J. M. bis zu einer weitern Erwiederung erbauen.

Die Wahrheit zeigt sich in der Mitte von Widersprüchen und Verurtheilen, wie der Regenbogen im Sturm und Regen!!

---

Troy, den 13. März, 1845.

Lieber Herr Ludvigh!

Aus No. 16 Ihrer Fackel ersehe ich, wie das Licht Ihrer Vernunftlehre schon wieder den Augen eines Verblendeten Schmerzen verursacht, J. M. das heißt: „ich meine" den Herrn, den Sie als einen Juden zu tituliren belieben.*)

Ihre Erwiederung, hoffe ich, wird und sollte ihm und allen Ihren Lesern genügen; indessen erlauben Sie mir wohl einen kleinen Zusatz zu machen, welcher durch einige auffallende Ausdrücke in seiner Epistel mir so nöthig erscheint.

Seite 123, Zeile 24 heißt es:

> „Sie glauben die Menschen zu beglücken; denn Beglückung soll doch der Zweck Ihrer Mission sein, wenn Sie ihnen für den liebevollen Gott der christlichen Lehre und für den barmherzigen des jüdischen, den kalten, seelenlosen Gott Voltaire's oder die Weltseele des Spinoza geben, den die Menschen weder begreifen noch lieben können."

---

*) Er ist es.

Der Gott der Christen ist eben so wenig liebevoll als der der Juden barmherzig genannt werden kann — wo und wie kann das Gegentheil bewiesen werden, etwa aus der Bibel?

Ist vielleicht die Sündfluth, oder das Experiment mit Vater Abraham, (das Schlachten seines einzigen Sohnes) ein Beweis der Barmherzigkeit?

Zeigen die Flüche und Verdammungsurtheile des neuen Testaments etwa von der Liebe des christlichen Gottes?

Ich behaupte, daß der Bibelgott, weder im christlichen noch im jüdischen Sinne, liebevoll oder barmherzig sein kann — und namentlich diejenigen, welche die Bibel Wort für Wort als Offenbarung und ächte Wahrheit anerkennen — können nur wenigstens einer so guten Meinung Raum geben; denn kann es Barmherzigkeit sein, die Moses befiehlt, ganze Nationen zu morden, Städte und Dörfer zu verwüsten?

Der Begriff, daß Abraham Recht gethan, als er auf Anrathen Sahra's, seinen Sohn Israel, des Vortheiles Isaaks wegen — aus dem Hause jagte, und mit seiner Mutter in die Wüste, jedoch mit einem Brode und einem Kruge Wasser versehen, trieb, und so dem Hungertode preisgab — ist wahrlich ein schönes Gemälde dieser biblischen Barmherzigkeit! Und so könnte man hunderte von Beispielen anführen; doch lassen wir das und wenden uns zu dem nachstehenden Satze:

> „Sie glauben die Menschen zu beglücken, wenn Sie ihnen den Himmel entgöttern und mit kaltem Herzen alles rauben, was ihnen auf dieser Erde durch Beispiel und Gewohnheit heilig und mit den süßen Banden des Glaubens in ihr innerstes Sein verwoben ist."

Die Wahrheit dieses Satzes wird bestimmt von Herrn M. und seinen Brüdern sehr gefühlt, denn alte, bequeme, liebe Gewohnheit, hat Zauber und Wonne für Leute, die das Denken entweder fürchten, oder der Mühe halber scheuen!

Gewohnheit macht heilig! wohlan so beugt, ihr Millionen Menschen, Euch tief vor den Gottes Gnadenmännern, huldigt „Sr. Heiligkeit" für alle Zeiten, und sobald das Anrufen des Trierschen Rockes Gewohnheit wird, so muß auch das beibehalten werden — ist auch etwa das Hühnerwürgen vor dem Versöhnungstage, der Handel mit weißer Erde angeblich vom „gelobten Lande kommend — durch Gewohnheit heilig? ? ? Wenn so, dann ist Betrunkensein auch Gewohnheit, nicht mehr Laster sondern Tugend zu nennen!

Die Gewohnheit des jüdischen oder christlichen Glaubens ist's eben, was die Menschheit verdummt, entzweit, und in ihrem Fortschritte in Wissenschaft und Civilisation zurückgehalten hat; der alte lang getragene Schuh sitzt so gemächlich, der neue aber zwickt ein wenig — das ist das ganze Facit einer solchen Philosophie! und so quatschen die Beglückten in ihren alten Schuhen fort, aber ich sage Euch — endlich müssen selbige doch platzen und zerreißen!!!!

Ich protestire feierlichst dagegen — daß je ein Mensch durch Gewohnheit im Glauben, ein Künstler, Dichter, oder Schriftsteller von irgend einer Berühmtheit geworden ist; nein, durch Gewohnheit im Glauben und das damit verbundene Stillstehenbleiben — wird der Begabteste eine leblose Maschine — die sich nur durch die Hülfe einer fremden Kraft bewegt, und somit alles Selbstsein und alle Selbststärke verliert. Die heiligen Gewohnheiten, die christlichen und jüdischen abgeschmackten Traditionen, erscheinen mir als Zwangsjacken, oder wenn Sie wollen alte Großvaterröcke mit langen Schößen und großen Stahlknöpfen, in denen Kinder, Enkel und Großenkel hineinwachsen müssen!!

Dieses Preßsystem wird schon in der frühsten Jugend, durch die heiligen Gewohnheiten des Beschneidens, der Taufe angefangen, und geht dann durch die Wunderkur der Katechismen, Gebetbücher und sonstige Artikel, seinen kriechenden Gang, bis sie in das Herz eingerostet, und die Gesundheit des Verstandes untergraben und zerstört haben!

Gleich den giftigen Raupen, welche die Blüthe und Blätter der grünsten Bäume zerstören, haben Priester und Rabbis das Wachsthum der Menschheit gehindert und verkrüppelt!!

Wer Täuschung mehr liebt als Wirklichkeit, der ist ein Freund der Nacht, und ist leicht mit Schlaf zu befriedigen; für ihn ist reichlich gesorgt durch die täuschenden Taschenspieler, welche mit dem Schlüssel der heiligen Gewohnheit, von seinen Taschen heraus und in die ihrigen hinein spielen und ihm dafür eine Anweisung auf ein künftiges, besseres Leben ausstellen, mit dem Siegel der Kirchen und Synagogen versehen. — Ob die Vernunftlehre gefährlich für den Einzelnen, und für die menschliche Gesellschaft überhaupt — kann nur dann ermittelt werden, wenn eine Gesellschaft von Rationalisten in einem vergrößerten Maaßstabe, an die Seite eines bunten Wirwarrs christlicher Secten gestellt würde — wo alsdann die größte Ordnung und Gesetzlichkeit, der dauerndste Friede und die süßeste Harmonie angetroffen wird

— da ist wahre Religion zu Hause — und urtheilen wir von unseren jetzigen Erfahrungen, namentlich in dieser Republik, wo das Handwerk des Predigens gleichsam mit Dampf getrieben wird — so können wir uns der Besorgniß nicht entwehren: daß die Religion, wie selbe hier existirt — die Freiheit untergraben und die Gleichheit über die Gränze jagen wird.

Die Vernunftlehre als gefährlich anzusehen, die Befürchtung, daß das Nichtglauben einer Hölle, eines Paradieses, eines Gottes, eines Teufels — die größte Zerstörung hervorbringen würde, ist eben so lächerlich als unrichtig — denn gerade die unvernünftige Lehre einer zukünftigen Bestrafung unserer Missethaten, und Vergeltung unserer Tugend ist's, die Mord und Raub ermuthigt — indem die Furcht vor dem so entfernten Gerichte nicht sehr groß ist, und im Wesentlichen nicht geglaubt wird, indem der Herr Pfarrer Wunderpillen, Fasten, Bereuen und Beten als die Mittel, wie Gott zu begütigen sei, verschreibt — ferner die Tugend, die nur für Bezahlung Tugend ist, kann der Rede nicht werth sein.

Lehren Sie daher die Menschen, daß Sünde und Tugend sich, durch das Princip der Rückwirkung, hier in diesem Leben bestraft und belohnt, und die Zeit wird lehren, daß Ihre Schüler bessere Menschen sind, als noch jemals durch die Pfaffen und Rabbiner erzogen worden sind! Stillstehen und glauben, oder sei verdammt! ist der Donnerruf der Pfaffen — Gedanken sind gefährlich, ist die Sprache der Mönche und Schwächlinge — Vernunft ist der Teufel und die Mutter des Zweifels — schreit die dumme Einfalt der eingebornen und eingewanderten Christenheit Amerika's! Doch was schadet das Schreien — es verhallt und stirbt wie das Echo! Vorwärts in der Entfesselung der Menschheit, in geistiger und politischer Hinsicht, ruft der Zeitgeist!

B.

---

Sloystown, 3ten März 1845.

Geehrter Herr!

Die Klage wegen des Glaubens habe ich, aus Rücksicht meiner Frau und Kinder, in der Stille abgemacht.

Von dem Richter hiesiger Court, ein harter Orthodox, hätte ich gewiß auch nichts anderes als eine ganz c h r i s t l i c h e Verdammung zu erwarten gehabt.

Von rachsüchtigen Pfaffen rührte die Klage her, weil ich es versuchte die Maske vom Gesicht zu reißen, einem hiesigen armen Bürger vorstellte, daß es Sünde oder Unrecht sei, den Pfaffen die letzten Bratwürste — ein Leibgericht der Pfaffen — aufzutischen, während seine armen Kinder vor Hunger oft vergebens die Hände nach Brod ausstrecken. Dieses ist, leider hier nur zu oft der Fall. Die Freunde der Menschheit möchte ich auffordern, k e i n e n Pfaffen durch Beiträge zu unterstützen.

Achtungsvoll

H. F o l k e.

---

Chicago 8ten Februar 1845.

Herrn Ludvigh in New-York.

Ihr Blatt vom 21 Februar d. J. enthielt die Veröffentlichung eines an Sie von hier am 28ten datirten Briefes; Biehl, dessen Untreue, Desertion, und Wirken gegen die Fackel betreffend. Worauf ich mich verpflichtet fühle, Sie zu benachrichten, daß besagter Brief nur das Machwerk eines abscheulichen Bösewichts und Ehrenschänders sein kann, und beweise es hiermit, daß Biehl mich vor seiner Abreise beauftragte, eine Forderung von $7. 50 Cents für ihn einzuziehen und dieselben Ihnen sogleich zu übermachen, welches ich jedoch, da der Schuldner beschäftigungslos ist, nicht ohne Gewalt zu gebrauchen erhalten konnte; wohl aber das Versprechen desselben, mit der Versicherung in Kürze bezahlen zu wollen. Auch hat Biehl zu eben diesem Zweck Etwas weniges bei mir deponirt, welches ich erst mit dem Uebrigen, sobald ich es erhielte, absenden wollte. So viel über Biehls Untreue!! Schon von vornherein, was man die Einleitung der Lügenschrift oder des Briefes nennen muß, beweis't der saubere Herr Verfasser, daß dasselbe ein schändlich Erdichtetes ist, welches sich nicht einmal mit der gewöhnlichen Entschuldigung I r r t h u m bemänteln läßt; denn wohl sollte einer dieser Proselytenmacher gewußt haben, wo Biehl ist, oder wollten sie es nicht wissen? Desto schändlicher! Ich bezweifle nicht im Mindesten, daß auch nicht ein Einziger sich hier finden ließ, der Biehl kennt und nicht wissen würde, daß derselbe 60 Meilen westlich von hier, bei Gebrüder Souper, unter der Adresse: Charles Biehl, Samanack Postoffice, La Salle County, Illinois, sich aufhält, von wo er wöchentlich mit uns correspondirt, und von hier öffentlich dorthin für diesen Winter seinem Berufe gefolgt ist. Oder glaubte dieser scheußliche Verläumder nicht, daß Sie als Mann handeln würden, und dem Beleidigten oder Ehregekränkten eine Gelegenheit geben, sich vertheidigen zu können? Wie ein gewisser Redakteur einer deutschen New-Yorker Zeitung sich neulich in die-

sem Fall blamirte. Weßwegen Ihnen jeder rechtlich denkende Mann verbindlich sein muß; denn nur dadurch kann man diese verschmitzten feigen Subjecte, „welche nur im Finstern ihren giftigen Stachel vorzustrecken getrauen, weil sie das Licht scheuen," an den Pranger stellen.

Das Uebrige des Briefes, daß Biehl sich geäußert haben soll, gegen die Fackel arbeiten zu wollen, glauben wir deßwegen nicht, weil 1.) alles Vorangehende des Briefes von Ihren vier Subscribenten die abschenlichsten Lügen sind; und 2.) haben wir B. nur immer Gutes von Ihnen und der Fackel, für welche er sich mit großer Mühe und Schwierigkeiten interessirte, sprechen hören.

Schließlich ersuche ich Sie, diesen meinen Zeilen ein Plätzchen in Ihrem geschätzten Blatte zu gönnen, mit Unterzeichnung meines Namens; dann nur glaube ich Genüge geleistet zu haben.

In Erwartung, daß Sie diese Verläumder blos stellen werden, bei Veröffentlichung der Namen, damit diese Sorte einsehen lerne, daß S. Ludvigh Jedem Gerechtigkeit wiederfahren lassen will.

Achtungsvoll unterzeichnet sich Ihr ergebenster

S. Benedik.

---

## Erwiederung.

---

### Jedem das Seine.

Ich bestätige Ihnen anmit den Empfang der $5 a Conto meiner Rechnung an Herrn Biehl für den ersten Jahrgang der Fackel. Hätten Sie schon längst oder Derselbe vor seiner Abreise aus Chicago mich einiger Zeilen gewürdigt, so wäre der Schein nicht gegen Biehl gewesen. Da ich in der Regel Persönlichkeiten in der Fackel keinen Raum gebe, so hätte ich auch den Auszug des Schreibens aus Chicago, von vier Subscribenten unterzeichnet, nicht aufgenommen, würden dieselben nicht ausdrücklich verlangt haben, des reisenden Agenten öffentlich Erwähnung zu thun und Biehl beschuldigt haben, daß er, Ginal und Lerchen gegen die Fackel wirken wollen, so viel in ihren Kräften steht! Ich glaube von jedem Menschen das Gute, bis ich vom Gegentheil überzeugt bin. Nun obliegt es freilich den vier Subscribenten diese Aeußerung Biehls zu beweisen, um entscheiden zu können, wer der fehlende Theil sei, ob Biehl oder die Berichterstatter, die es sich, der Gerechtigkeit wegen, allerdings gefallen lassen müssen, in Folge Ihrer Aufforderung, ihre Namen veröffentlicht zu sehen. Es sind die Herren: J. C. Kiesling, Agent der Fackel, N. Verdel, Lindebener und J. Preußner. Vor der Hand erlauben Sie mir daran zu zweifeln, daß diese Herren ihre Behauptung wirklich so ganz aus der Luft gegriffen haben sollten, und es soll mich freuen zu erfahren, daß Irrthum im Spiel sei.

L.

---

(Eingesandt.)

## Der europäische Pauperismus.

Eine Hoffnung mehr für den Nationalismus.

Dank den materiellen Interessen der Zeit! sie haben für den geistigen Fortschritt mehr gethan, als alle Bemühungen der abstracten Wissenschaft; sie haben dem Gedanken Bahn gebrochen, daß er von Volk zu Volk fliegt, schnell wie ein Wetterstrahl vom Himmel — und zum Gemeingut aller civilisirten Nationen wird; sonst kroch er mit Schneckenlangsamkeit, und während er hier Herzen in Flammen setzte, war dort seine Glut längst verflogen. Dampfboote und Eisenbahnen, Fortschritte in Schifffahrt und Postwesen, die Verbesserungen in allen Zweigen der Verkehrsmittel rückten die Völker näher zusammen; Völker, die sich sonst nur dem Namen nach kannten, reichen sich brüderlich die Hand und kein gesittetes Land kann einen Schritt vor- oder rückwärts thun, ohne daß das andere die Wirkungen der Bewegung mitempfände. Mit bis jetzt unerhörter Schnelligkeit fliegt das Schifflein am Webstuhl der Zeit, und bis hinab in die äußerste Masse des Volks lauscht das Ohr seinem geflügelten Rauschen. Der Geist der Zeit streut mit unabläßiger Emsigkeit seine Saatkörner in der Form von Tageblättern unter die Massen, und unter dem Schnee politischen Druckes regen sich die Keime der Saat, der Frühlingssonne entgegenharrend, die dem fröhlichen Sproß die Bahn zum Tage eröffnen soll. Den armen Handwerker, welcher vor wenigen Jahrzehenden noch sein Gewerbe hinter dem Heerde der Mutter erlernte, und dem das zwei Meilen von seinem Geburtsorte entfernte Landstädtchen die äußerste Thule war — diesen armen Handwerker treibt der Geist der Zeit hinaus in fremde Länder; sein Gesichtskreis erweitert sich, und die Nothwendigkeit spornt ihn ohn' Erbarmen an, die Waffen des Verstandes zu gebrauchen, und im Kampfe mit dem Leben seine geistigen Kräfte zu üben und zu stärken. Und wenn er dann wieder in das heimathliche Thal zurückkehrt, so kann er nicht schlafen den alten Schlaf der Gedankenlosigkeit, sondern muß wirken und denken, wie er es draußen gethan. — Während sonst der gelehrte Mann das ausschließliche Bannrecht über die Presse hatte, und oft Zeit, Papier und Kopf mit langen unfruchtbaren dogmatischen, philosophischen und politischen Kämpfen verdarb, giebt heutzutage der Drang des Herzens nicht selten dem Schlichten und Ungelehrten Worte, die den Kampfruf des Tags über das Land hinrufen, mächtig tönend und die Herzen ergreifend, eben weil sie vom Herzen gingen.

Aus diesen und vielen andern Anzeichen kann Europa Belege für seine Hoffnungen ziehen, deren Verwirklichung auch für die neue Welt nicht ohne Bedeutung bleiben wird. Aber diese Anzeichen sind noch nicht Anzeichen bevorstehenden Sieges, sondern nur bevorstehenden Kampfes. Auf politischem Gebiete kann dieser Kampf nicht ausgekämpft werden; Europens politisches Feld ist zur trostlosen, leeren Wüste geworden, und keine Lorbeeren sind dort zu holen. Auf dem Felde des materiellen Lebens wird der Lärm der Schlacht toben: die Völker sind zum Bewußtsein gekommen, daß es für den Menschen ohne einen gewissen Grad materieller Unabhängigkeit keine geistige und materielle Unabhängigkeit giebt, daß ein körperlich gedrücktes und armes Volk kein geistig erhobenes sein könne: wer ängstlich für die Nahrung des Leibes sorgen muß, hat keine Zeit um an die Ausbildung des Geistes zu denken! Nicht von den Gelehrtenstühlen und den Rednerbühnen der Parlamente, noch weniger von allerhöchsten Thronen aus wird die Dumpfheit der wirklichen europäischen Staatenverhältnisse gelöst werden, auch nicht aus den Quellen des Nationalreichthums kann das Wasser des Lebens quellen — aber aus dem wachsenden Meere des Nationalreichthums werden Dünste steigen, die sich zu wetterschwangeren Wolken ballen, und aus diesen mag dann der reinigende Strahl fliegen. Ein auch nur flüchtiger Blick auf europäische Zustände wird beweisen, daß unsere Prophezeihung auf festen Füßen steht. Beginnen wir unsere Betrachtung mit Europens reichstem und freiestem Staate, mit

England. Dieses Landes Name ist hochberühmt im Munde der Völker, hoch herab schaut es auf andere Nationen, die Brust geschwellt von Stolz auf seine freien Institutionen; aller Nationen Handel ist ihm zinsbar, seine Kauffahrer durchfurchen alle Meere, um die Produkte aller Zonen nach dem Inselufer zu schleppen, die Flagge seiner Marine gebietet allen Völkern Achtung, die Haufen seiner Reichthümer ziehen mit magnetischer Kraft die Schätze aller Länder an, und seine Werkstätten und Fabriken sind der Schrecken aller fremden Industrien, und, als wäre die Erde hauptsächlich um seiner Eroberungen willen geschaffen, wächst die Summe seiner zahlreichen transatlantischen Besitzungen fortwährend. In seiner Literatur glänzt ein mächtiger Kranz von Sternen ersten Ranges, und in den Fächern der Chemie, der Mechanik, der Technik u. s. w. zählt es Namen, die mit unauslöschlicher Glut in das Buch der Geschichte eingetragen stehen; zahlreiche und bemitteltste Vereine sorgen für Beförderung der Volksbildung, und der Einfluß der Evangeliumsverkündiger hat die Nation so mächtig durchdrungen, wie kaum ein anderes europäisches Volk. — Und dieses bis zur Aengstlichkeit christliche England scheut sich nicht, die letzte Spur von Humanität unterdrückend, das irische Brudervolk zum Tode zu quälen — sein Christusglauben ist ein übertünchtes Grab. Dieses mächtige England erhält sich seine überseeischen Besitzungen durch himmelschreiende Ungerechtigkeit, durch Falschheit und Betrug, durch Mittel aller Art, welche den menschlichen Namen schänden; in diesem gelehrten England bleiben große Volksmassen ohne allen Unterricht; in diesem frommen England sind die Verbrechen nach Zahl und Charakter auf eine schaudererregende Höhe gestiegen; in diesem ersten Handelsstaate schließen immerwiederkehrende Handelskrisen die Fabriken, Werkstädte, Minen einmal über das andere; in diesem reichen Handelsstaate empören sich einmal über das andere gewaltige Arbeiterheere, durch ihre Erhebung demonstrirend: sie seien nicht gewillt, daß ihnen vor Hunger die Seele aus dem Leibe fahre; in diesem reichen England konnte die Armentaxe zu einer solchen Höhe steigen, daß sie den Feldbau darnieder zu drücken droht und manches Stück Land nicht mehr verpachtet werden kann, weil die Höhe der Armentaxe den zu hoffenden Ertrag übersteigt. In diesem glücklichen England predigen weitverbreitete Chartistenvereine die Aufhebung des Eigenthums, weil sie es für ungerecht halten, daß es Vielen an des Leibes Nothdurft gebreche, damit eine geringe Minorität ohne irgend eine andere Mühe leben kann als die: nachzudenken, wie sie die mühelos gewonnenen Summen zu verschwenden vermöge.

Schneidende Widersprüche, welche auch Frankreich zeigt!

Frankreich nennt sich die große Nation und hat unbestreitbare Ansprüche auf den Titel einer großen Nation. Aber auch hier sehen wir den Boden der bestehenden Zustände von unheildrohenden Mächten unterminirt, und die Glieder des Staats lehnen sich auf wider den Körper in krampfhaften Zuckungen. Der mit Blut erkauften Freiheit hat die Wiesel Staatslist heimtückisch die Lebenspulse ausgesogen, der heuchlerische Regenschirm des Bürgerkönigs Louis Philipp paßt längst nicht mehr zu des gekrönten Hauptes legitimer Verwandtschaft. Der Thron hat sich mit dem großen Capitale, den Reichen, gegen das kleine Capital, das Volk, verschworen, und diesen herzlosen Monopolisten preisgegeben, um in der Macht

und dem Einfluß des Reichthums gepanzerte Verbündete zu gewinnen. Vor allem beschwert sich die ausgedehnte Classe der französischen Weinproduzenten, daß die Regierung den freien Handel zu Gunsten monopolisirender Industrieller beschränke, um sich diese zu verpflichten, darunter leide die Weinausfuhr, wie aus den Mauthlisten zu ersehen, dergestalt Noth, daß ein gänzlicher Ruin der Weinbauern in Aussicht stehe. Auch hier Handelsstockungen und Arbeiterunruhen. Communisten, St. Simonisten, Fourieristen ohne Zahl stemmen sich dem wachsenden Druck des Capital-Feudalismus entgegen. — Während die Priesterschaft Geistesnacht vor das Licht des Gedankens als undurchdringlichen Vorhang zu ziehen sucht, und Aberglauben fördern will, statt Religiosität, sinkt die Menge in die bodenlose Oede des Atheismus. *)

Auch in Deutschland, dem guten, gemüthlichen, michelisirenden Deutschland finden wir seit kurzer Zeit — o schreckliches Deficit im Buche der Staatsklugheit! — Arbeiterunruhen, und während ein schlesischer Fabrikherr meinte: das arbeitende Volk werde künftig Stroh als leckere Mahlzeit preisen müssen, gedenken schlesische Weber: es sei besser, an Zuchthaustafeln zu schwelgen, als mit Weib und Kind den langsamen Hungertod zu sterben — und o! ein Bock gegen die große Regel der deutschen angestammten Regentenliebe wurde geschossen! Außer der Habsucht des großen Commitats zehrt der Mänsefraß stehender Heere und bereichert für ihre Faulheit bezahlte Bureaukraten mit tausend und aber tausend Zähnen vom Felde des Wohlstands und befördert das Anschwellen des Proletariats. — Den deutschen Gauen ist das Joch römischen Rechts aufgebürdet — Gesetze, im Laufe von Jahrhunderten veraltet, geschaffen für einen Sklavenstaat, der Handel und Industrie für schimpflich hielt, und nur als Giftpfeil hineingeschleudert in Staatskörper, die die Gleichheit ihrer Bewohner vor dem Gesetze proklamiren, und zu Handel und Industrie genöthigt sind, da der überzählige Stand der Landbauer fortdauernd seinen Ueberschuß an Händen an die Industrie abgiebt. Die Ablösung mittelalterlicher Feudallasten, welche dem Landmanne wünschenswerth erscheint, veranlaßt diesen zur Aufnahme von Geldsummen, die ihn dem Capital-Feudalismus, einem weit schlimmern Feudalismus, als dem des Adels, überliefern und durch Beförderung der Verarmung einer schädlichen Güterzersplitterung Vorschub leisten. Das Hypothekenwesen vernichtet allen persönlichen Kredit und unterdrückt das Talent und den Gewerbfleiß, wenn diese unbemittelt sind. — Der Censorenpinsel verhüllt den freien Gedanken mit der Farbe der Unschuld, und Pfaffen und Pfaffenknechte hängen sich an das Rad des Fortschrittes, das dessenungeachtet unaufhaltsam fortrollt. —

Soll ich noch von andern Ländern sprechen, von Italien, dem Paradies der Pfaffen und dem Vaterlande der Carbonari, voll von heimlichem Feuer, wie seine Vulkane, und lebensheiter, wie deren Reben; von dem unglücklichen Spanien, von Rußland, das sich dem Gedanken hermetisch zu verschließen trachtet?

Allenthalben, wohin wir blicken, sehen wir schneidende Widersprüche, Sünden wider das göttliche Gesetz der Harmonie, deren Ursachen aufzusuchen das Geschäft der besten Köpfe aller Nationen geworden ist, und Owen, St. Simon, Lamennais, Fourier, Weidling, u. s. w. sind Namen von gutem Klang, und selbst diejenigen, welche nicht mit ihren Vorschlägen zur Versöhnung der harten Widersprüche europäischer Zustände zufrieden sind, müssen doch in ihrer Kritik des Bestehenden die schneidendste Wahrheit erkennen. Die jetzige Staatskunst hat sich, indem sie ihre Kräfte überschätzte, festgerannt, und kann nicht wieder flott werden, alle Verhältnisse sind aus ihren natürlichen Fugen gerückt, und bedürfen einer vollständigen Reorganisation. Aber diese Reorganisation ist zu sehr gegen die Vortheile der Machthabenden, als daß sie eine friedliche sein könnte. Und dennoch wird sie statt haben; denn die Ungerechtigkeit der unterdrückenden Parthei kann nicht auf dem jetzigen Standpunkte stehen bleiben, ohne sich selbst aufzugeben — deshalb muß sie vorwärts, bis ihr der Athem bricht.

Die theuren Staatsverwaltungen, die stehenden Armeen (schlimmer als ein langer Krieg), die Ungerechtigkeiten der Regierungen, die Privilegien des Adels sind es nicht allein, welche die Völker verderben, auch nicht der Nepotismus und der Pfaffendruck: Handel und Industrie sind die Lungen der übervölkerten europäischen Staatskörper geworden; stocken diese, so stockt das Leben. Nun aber sind die Lungen krank, zur Genesung bedarf es einer gewaltsamen Krise, und diese wird nicht ausbleiben. Die irrige Lehre von der Handelsbilanz vernichtete die Freiheit des Handels, und gab den Regierenden Gelegenheit zur Erhebung drückender Zölle, unter dem Namen Schutzzölle, Zölle, welche zum Schutze inländischer Industrie geschaffen sein sollten, während sie in Wirklichkeit Blutigel am Reichthum der Nationen sind, eine künstliche, krankhafte Industrie erzeugen (indem sie die Capitale aus ihren natürlichen Canälen treiben);

*) Bei vernünftigen Gesetzen, oder vielmehr in einem gesellschaftlichen Verband von Menschen, wo Vernunft und Liebe das höchste Gesetz sind, kann die bodenlose Oede des Atheismus nicht gefährlich sein. Je mehr Götter, desto elender die Völker — vielleicht wird jener Staat einst der glücklichste sein, in dem es keinen Gott giebt. L.

an welche sich der Völker beste Kraft vergeudet; die die Einzelnen reich machen aus dem Säckel der Gesammtheit; die den Markt beschränken, und Stockungen hervorrufen, Stockungen, welche Tausende von Arbeitern außer Beschäftigung setzen. Diese beschäftigungslosen Arbeiter, indem sie ihre Arme um jeden Preis anbieten, machen den noch in Arbeit Stehenden Concurrenz, und so drückt die stoßweise Beschäftigung, welche doch kostspieliger sein sollte, als die fortdauernde, die Rente der Arbeit geradezu herab. Sind aber erst einmal die Löhne gefallen, so erheben sie sich entweder nie wieder, oder doch nur über die Massen langsam zu ihrer alten Höhe. Sie stempeln den Arbeiter zum Leibeigenen des Herrn, der ihn nach seiner Laune vom Brod jagen kann, und setzen ihn außer Stand, sich je eine selbstständige Stellung zu erringen.

Solche Krisen machen ferner die Zustände des Handels und der Industrie unsicher, und tragen dazu bei, daß sich das kleine und mittlere Capital nur mit Gefahr des Untergangs auf diesen Boden wagen kann, um so weniger, als es schon Mühe genug hat, gegen die arbeitkürzenden und ihm unzugänglichen Maschinen anzudringen; überdieß vernichtet diese Unsicherheit den moralischen, persönlichen Credit der weniger oder Nichtbegüterten.

So tragen die Irrthümer auf materiellem Boden mehr zur Verarmung der Völker bei, als alle politischen Mißgriffe. Und trotz der Zeichen der Zeit begreifen die Staatsmänner noch immer nicht, daß ein Land nur dann ein glückliches genannt werden kann, wenn sein Nationalreichthum möglichst gleichförmig vertheilt ist, nicht aber wenn die Reichthümer — und wären sie noch so groß — das Eigenthum einer kleinen, der Anzahl nach unbedeutenden, Minorität sind.

Je größer die Menge ist, die des mittleren Einkommens der Nation entbehrt, je mehr ist den Fortschritten des Proletariats Raum gegeben. Unter Proletariern verstehe ich nicht die in den Schlamm der Dürftigkeit versunkenen und der Selbstachtung leeren, bettelhaften Individuen — unter diesem Titel meine ich Leute, die keine, oder doch nur so wenige Mittel haben, da sie letztere durch einen Unfall täglich verlieren können, die aber Kraft und Muth zum Emporkommen in sich fühlen, und nur durch beengende Verhältnisse am Aufschwung gehindert sind. Eine solche Masse ist, wie man auf den ersten Anblick sieht, höchst staatsgefährlich; denn da sie nichts oder nur wenig zu verlieren hat, so ist sie stets bereit, jede Umwälzung, von der sie nur Gewinn ziehen kann, zu befördern. Die europäischen Zustände sind dem Wachsen des Proletariats über alle Maßen günstig, und in den europäischen, civilisirten Staaten ist die Armuth bereits eine intellektuelle, ja beziehungsweise eine materielle Macht geworden, von deren dräuender Gestalt die Diplomatie erbleicht.

Die Armuth ist der Magnetenberg, welcher die Nägel aus Europens Staatenschiff zieht.

Eines Tages werden sich Europens Proletarien erheben, wie Ein Mann, und Abrechnung halten; schreckliche Abrechnung für unfruchtbaren Schweiß, für ohnmächtige Thränen, für verkürzte Lebenszeit, für brudermörderische Unterdrückung. Die Sklaverei der Weißen gegen weiße Brüder muß erst aufgehoben werden, ehe an die Freilassung der Schwarzen zu denken ist; das Talent darf nicht mehr in einsamer Kammer verkümmern, unbeachtet und ohne Mittel, sich seine Stellung zu erringen, sich selbst und seinem Schicksal fluchend. Die übermäßigen Ansprüche des Capitals müssen durch bessere Organisation der Arbeit in die Gränzen der Billigkeit zurückgeführt werden, und der Wohlstand darf nicht länger ein gebannter Waldbach sein, der sich auf die Mühle des Einzelnen stürzt, seine Wellen müssen frei daher ziehen und den schmalen Rain des Armen eben so wässern, wie das prächtigere Besitzthum des Reichen. Harmonie muß treten an die Stelle der Zerrissenheit, und Ordnung die Verwirrung verdrängen, damit sich die Gesammtmassen der Güter der Welt, der Geschenke der gütigen Gottheit, erfreuen können, damit sie nicht mehr von der Selbstsucht mit Cassenscheinen auf die Ewigkeit abgefertigt werden, mit Scheinen, die jene betrügerisch in ihrer falschen Offizin fertigt. Dann, wenn sich die Massen eines gewissen Grades von Wohlstands erfreuen, werden sie sich von selbst aufrichten, und nach höheren Genüssen mehr und mehr begierig werden. Der Verstand wird in seine Rechte eingesetzt, und die Wissenschaft findet fruchtbaren Boden zur Aufnahme ihrer Saat und reicht der Religion die Hand — nicht der Religion der christlichen, um Gold sich wendenden Lehrer, nein! einer Religion, die nicht die willige Dirne eigenmächtiger Gewalthaber und tempelschänderischer Pfaffen sein wird.

Amerika ist nun die Hoffnung der Welt, der werdende Riese, der die Hyder der Zwietracht erschlagen soll, und Europa ein todesmatter Körper mit verbleichten Haaren, trostlos anzusehen, der Grube zuwankend. So sagen die Leute. Ich glaube dies nicht! Ein Welttheil mit so viel geistiger Kraft, mit so viel materieller Gewalt, wie Europa, kann unmöglich ein Ende nehmen, wie

die Leute prophezeihen, kläglich, wie das Finale einer ausgepfiffenen Tragödie. Nein! Man sieht wohl im Frühjahr eine Eiche traurig stehen, und ihre dürren Blätter jämmerlich zur Erde fallen. Wer wird sie aber deßhalb für vertrocknet halten?! Jedermann weiß: es sind die neuen, lebensfrischen, sprossenden Keime, welche das Dürre verdrängen und abwerfen! Eine Handvoll gleißnerischer Pfaffen und selbstsüchtiger Staatsmänner können wohl, einem Winterfroste gleich, das Laub der europäischen Eiche welken machen, aber des Baumes Kraft liegt nicht im Laube, sondern im Mark.

Europa wird sich erheben aus seiner Schmach, dafür bangt mir nicht. Wenn bis dorthin das jugendliche, gährende Amerika die Erwartungen nicht getäuscht haben wird, die man jetzt von ihm hegt — wenn dann Ein freier Lenzhauch durch den amerikanischen Urwald und den europäischen Eichenforst rauscht, dann wird ein Leben erwachen, mächtig und doch mild — einzig in der Geschichte.

Froelich.

---

## Tagbuchfragmente

### von Victor Wilhelm Froelich.

---

Es ist erstaunenswerth, wie leicht und gründlich die geistigen Fesseln, welche ein trauriges Erziehungsprinzip um das Herz des Kindes schlägt, mit Fleisch und Blut verwachsen. Wir können ihrer oft nicht mehr los werden, ohne mit den hemmenden Banden auch das Herz über Bord zu werfen. Diese Bereitwilligkeit der Menschen nach der Pfeife von geistlichen Gauklern und politischen Marktschreiern zu tanzen, läßt sich vielleicht erklären aus einer Wahrnehmung an Hunden. Man hat nämlich bemerkt, daß Hunde, wenn ihre Eltern, Großältern, Urgroßältern zu tanzen und zu apportiren verstanden, weit leichter als die Abkömmlinge wilder oder undressirter Thiere, und wie von selbst apportiren und tanzen lernten. In beiden Fällen scheint die Bereitwilligkeit zu schimpflichen Hundediensten durch Generationen hindurch zur Natur geworden zu sein.

---

Welcher Staat die besten Zuchthäuser habe? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß derjenige Staat der beste ist, der am wenigsten nach Zuchthäusern zu fragen braucht.

---

Horribile visu, daß sich die Menschen so peinlich mit der Präparation für ein zweites unbekanntes Leben abquälen, während sie doch mit diesem ersten bekannten nicht fertig kommen können. Mensch sollen sie hienieden werden, und nur Mensch, denn weiter bringen sie's nicht, stellen sie sich wie sie auch wollen, als Mensch reihen sie sich der höhern Wesenleiter an, aber vom halben Vieh aus können sie keine „Englein" werden.

---

Amerika hat die Schmarozerpflanze des Königthums ausgerauft und das war gut; aber zwei schlimmere stehen noch, welche des Lebens süßen Wein verderben: Ich meine Pfaffenthum und Geldaristokraten-Herrschaft. Letztere ruinirt das Volk nach außen, das erstere nach innen, und — hier wär' Freiheit?

---

## Anzeige.

Herr Carl Fenderich beehrte die Redaction mit einem Exemplar seiner vor Kurzem erschienenen Werke, des Portrates unseres geehrten Präsidenten J. K. Polk. Die geübte Künstlerhand des Herrn Fenderich zeigt sich auch in diesem Werke und es ist ihm vor Allem zu wünschen, daß bei unserem mangelhaften Nachdrucks-Gesetz, in diesem Zweig, die Diebe seiner Originalien auf den Prangen der öffentlichen Meinung gestellt werden.

---

## Convention.

Am ersten Sontag des nächsten Monates April, Nachmittag um 3 Uhr, wird in der National Halle, Canal Straße, eine allgemeine Versammlung statt finden, bei welcher der Zweck der im nächsten Mai Monat stattfindenden Convention (in englischer Sprache) besprochen werden wird.

Um auch von Seiten der Deutschen Präliminar-Maßregeln, besonders wegen Bau einer Halle, zu treffen, beehrt sich der Unterzeichnete, als Mitglied der Anordnungs-Committee, eine allgemeine Versammlung einzuberufen, welche ebenfalls in der National Halle, Montag den 31. dieses Monats Abends 8 Uhr stattfinden wird.

Ludwigh.

---

## Quittung.

Empfangen am 24ten März durch Herrn Günther für Rechnung des Agenten Pfeiffer in Baltimore 7 Dollars 83 Cents, von welcher Summe ich 3 Dollars 79 Cents als Rest für 14 Porträte — in Commission genommen und quittirt durch Herrn Fischer und verkauft durch Herrn Pfeiffer — an Herrn Fleischmann für den Nationalisten-Verein erlegt habe.

Vier Dollars und 4 Cents sind Herrn Pfeiffer auf Rechnung der Fackel und meiner Werke gut geschrieben.

New-York den 23ten März 1845.

Ludwigh.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **5. April 1845.** **Nummer 20.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Correspondenz.

Baltimore, den 30. März, 1845.

Herr Ludvigh!

Liebe zu Ihnen bewegt mich, diese Zeilen an Sie zu richten. Als ich am Ostermontag in der Zions-Kirche war, hat Herr Scheib abermals gegen Sie losgezogen. Sein Text war aus Salomo, Kapitel 3. Vers 18 und 19, worin der Mensch dem Vieh gleich gestellt wird. Herr Scheib nannte dieses einen viehischen Glauben, obschon es in der Bibel steht und sagte, daß auch in unsern Tagen diese viehische Ansicht von dem Herausgeber der Fackel verbreitet wird, der da glaube, wenn der Mensch todt ist, wäre Alles aus. Es glauben aber nur Menschen, die ihre niedrigen Eigenschaften und ihr schlechtes Gewissen zu beschwichtigen suchen.

Es ist sonderbar von Herrn Scheib, daß er einmal das verwirft, was er das anderemal aufstellt: So z. B. sagt er, die vier Evangelien stimmen nicht überein, dann beweist er wieder Gegenstände daraus. Wenn man uns zurufen sollte, sagt er: Es giebt kein Jenseits; so sollten wir erwiedern: Wenn du es nicht glaubst; so glauben doch wir es. W.

---

### Erwiederung.

Es ist nicht möglich, daß ein rationalistischer Prediger, der unter der Fahne des lutherischen Zions wirkt, sich immer consequent bleibe. Als Rationalist glaubt er an einen Gott; als Lutheraner sollte er auch an einen Teufel glauben; um so mehr, wenn er meint, daß Jene, die an keine persönliche Unsterblichkeit glauben, dadurch ihr schlechtes Gewissen beschwichtigen wollen. Wenn man eine Beschwichtigung des Gewissens annimmt; so sollte man füglich den Glauben an einen Teufel nicht aufgeben. Herr Scheib hat seinen Lutheranern den Teufel genommen; den persönlichen Gott werden sie von selbst aufgeben. Wer übrigens Glauben an Gott oder Teufel gebietet, ist ein Despot, er möge Sultan, König, Papst oder Prediger sein. Der freie Mensch muß frei forschen, recht handeln und Niemand fürchten; weder Menschen, noch Gott oder Teufel. Herr Scheib, dessen religiöses Juste Milieu ihm einen guten Gehalt sichert, und das ich als einen Schritt vorwärts ehre, möge immerhin gegen mich eifern: es kann dies der Fackel nur nützen. L.

---

(Eingesandt.)

New-York, 30. März, 1845.

### Satyre über Layen und Pfaffen.

Gehet und entfernt Euch von dieser schönen Erde, die gerade so gut ein Vaterhaus ist als alle andern, die wir noch nie gesehen. Gehet, Ihr Heuchler und Pfaffen, Läugner der reinen Vernunft und Freiheit. Ihr Erfinder des Teufels und der Hölle, die Ihr am ersten in Euch selbst gefunden habt, und da Ihr die Welt, „unsern Himmel" nicht mit Eurer Lügenbrut überschwemmen könnt, wollt Ihr das Ungerechte, das Teuflische, das Ihr in Euch tragt, der Menschheit aufbürden und sie damit verdammen.

Könntet Ihr begreifen in eurem Schlafe, das Allerreinste, das in der Welt verborgen aufkeimt, Ihr würdet vor der Kraft, die der Zeitgeist in die Menschheit gepflanzt hat, schaudern.

Wenn Euer elender und gerechtigkeitsloser Charakter der Zerrüttung dem Geiste, der Wurzel alles Uebels, niemals eine wahre und liebevolle Ruhe der Anschauung der reinsten Wahrheit erblicken läßt, wollt Ihr Euren Nebenmenschen die Herzen schwer machen und ihnen die Erde als den Prüfungsort darstellen, worauf der Mensch nur durch Schmerz und Leiden zur Wahrheit und einzigen Seligkeit gelangen könnte. Warum leistet Ihr, Fürsten und Pfaffen, nicht auf alle Bequemlichkeiten des Lebens Verzicht? Warum nennt Ihr Euch nicht Sünder? Oder glaubt Ihr,

daß alles das, was Ihr denkt und thut, recht und gut ist? Oder glaubt Ihr, Ihr Stroh-, Glaubens- und Brodphilosophen, die großen Schriftsteller und Poeten hätten den Stoff und die Ideale ihrer Poesie aus dem todten Born geschöpft, woraus Ihr den Stoff zu Eurer todten, geistesarmen verkrüppelten Theologie, die den Menschen blos zu einen Sündenbock stempelt und dem Menschen seinen Verstand, sein Glück und seine Würde als selbstständiges Wesen raubt? Unterhalte man sich nur mit solchen armen und bedauernswürdigen Geschöpfen, die jedes Werk und jede Idee verabscheuen, die nicht mit dem Bibelglauben übereinstimmen, wessen Geisteskinder sie sind, wie geist- und gedankenlos leben sie von einem Tag zum andern, gleich Kindern, die keinen Begriff von Vernunft und freiem Willen haben!

Unsere Vernunft sagt uns, daß das Unvollkommene, womit wir in Berührung kommen, eine Reform zu erleiden hat.

Die Natur trägt alles Vollkommene in sich, d. h. wenn dasjenige, was die Natur hervorgebracht hat, nach den unwandelbaren Gesetzen der Vernunft betrachtet, behandelt wird.

Wollt Ihr, engherzige Fürsten und Pfaffen und gefühllose Reichen, behaupten, daß dieses, was Euch durch Zufall geworden, nur allein Euer Leben verschönern und verherrlichen soll? O, Ihr abscheulichen Diener des Egoismus und der Verderbtheit der Welt, die Unmündigen und Narren müssen gleich Lastthieren Eure Prunkwagen ziehen, damit „Ihr Ungeheuer und Tyrannen" durch's Leben schwelgen könnt. Gerade Ihr entwürdigt und verkehrt die Vernunft eurer Brüder, deren Keim ihnen so gut wie Euch angeboren ist.

Wollt Ihr, bedauernswürdige Glücksritter, Euch damit rechtfertigen, weil Ihr euren Reichthum ererbt oder erworben habet? Man dürfte es eher, nach den Naturgesetzen, die jedem Menschen ins Herz gepflanzt sind, als ungerechtes Gut betrachten, das die bevorzugte Kaste auf Kosten vieler unglücklichen Millionen im Einverständniß mit den gepriesenen Seelsorgern immer auf Ihrer Seite zu behalten weiß, die den Betrogenen den Himmel zum Erbtheil versprechen.

Statt als echte Menschen dankend für das Materielle, welches Euch eure Eltern, Freunde oder Ihr selbst, nebst Mitwirkung eurer Nebenmenschen bereitet, Euch unter einander das Leben zu versüßen, thut Ihr jedoch gerade das Gegentheil; dann nehmt Ihr Euch noch die Frechheit, im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit mit Händefalten und Verdrehungskunst der Augen als Siegel für die Unfehlbarkeit Eurer Gebetsformeln, woran Ihr selbst zweifelt, zu bekräftigen.

Ihr thätet viel besser, Ihr ließet dieses, nebst euren Schaafen und Sündenböcken, die in der Welt nicht mehr als todte Maschinen sind, bleiben. Für Eure Verabscheuung der Vernunft und der Naturgesetze wird Euch die verborgene Kraft des Zeitgeistes hinlänglich bestrafen. Schauderhaft ist es, wie die Glücks- und Pfaffen-Ritter ihre Mitmenschen an der Nase herumführen, ihnen etwas vorpredigen von der geistigen Freiheit und Gleichheit, nämlich in einem verkrüppelten Sinn und in einer Sprache, die man nach Belieben verstehen und verdrehen kann.

Ein Individuum, das verstandesarm ist und keine Ausbildung seiner Denkkraft genossen, hat seinen Zweck als vernünftiges freies Wesen gänzlich verfehlt und steht, weil es von Natur aus die Eigenschaft zum Denken empfing, weit unter der Stufe der Thiere. So wird z. B. in den christlichen Ländern der zarte Keim des Kindes statt in das freie Feld der Vernunft im Namen eines Gottes in den Dünger verpflanzt, dessen verfaulte Stoffe nur der leblosen Pflanzenwelt angehören und eben dieser faule Dünger ist das gepriesene christliche Sectenwesen. Nun fragen wir, können sie mit solchem vermoderten christlichen Dünger-Wesen, die den Keim des höchsten Ideals der Denkkraft in sich tragen, behandelt werden gleich Bäumen, denen man Dünger an die Wurzel zu legen hat, um sie wachsen und Früchte tragen zu machen?

Ein ander Ding ist's aber mit dem Menschen, dessen Gefühle ganz verschieden von denen der Pflanzen und Thiere sind. Warum fühlt der natürliche, freie Mensch, so bald anmaßende Brodgelehrte oder Fürsten und Pfaffen seine Denkfreiheit antasten, sich im höchsten Grad aufgeregt, unglückselig, ja sogar empört gegen jene Unwürdigen, die störend auf sein idealisch harmonisches Werk, weil es nicht mit ihrer erbärmlichen Glaubens- und Knechtslehre übereinstimmt, einzuwirken suchen? Weil Harmonie und vernünftige Erziehung die höchste Glückseligkeit und allgemeine Wohlhabenheit, ohne welche wir nie glücklich sein können, direct hervorbringt, und alle unsere Rechte und Ansprüche, die wir als freie Wesen an unsern Erdball zu machen haben, durch einzelne Tyrannen nicht mehr gefährdet werden kann. Die Armuth auf der einen Seite, verbreitet über die größte Masse, und der überschwengliche Reichthum auf der andern Seite, sind das Product der Disharmonie oder der eisernen, heillosen Religion und der systematisch verkrüppelten Kindererziehung.

welche an Feigheit, Aberglauben und Unvernunft grenzt und wodurch die Menschen ihr ganzes Leben lang dem Zufall der Gunst oder Missgunst preisgegeben sind.

Gehet hin, Ihr gepriesenen Seelsorger, in die öden Wälder und lehret die Hyänen und Affen die Eigenschaft eures dreiköpfigen Götzen, lasset euch Kirchen von den Ameisen bauen, so groß wie Salomos Tempel war, dann ladet alle Gewürmer und Insekten ein und lehret sie halten alles Unsinnige, was in Eurem Worte Gottes steh't; aber die Menschen lasset in Frieden ziehen und festhalten an ihrem Himmel, der Erde, gleich dem unschuldigen Kinde, das keinen andern Himmel ahn't als seine Eltern, von denen es geliebt und gepflegt wird; laßt uns gegenseitig aufrichtig handeln und frei unsere Meinung aussprechen über Tyrannei und Pfaffentrug und uns ein harmonisches Musikchor oder Blumengärten bilden, worin jede Blume nach ihrer Art blühen und sich fortpflanzen kann, ohne auf eine andere disharmonisch einzuwirken.

O, himmlische Blumen, ihr zeigt uns in eurer so anmuthigen und erhabenen Form, Farbe, Stellung und Geruch den Vorgeschmack unserer angebornen Glückseligkeit hienieden, wozu die große Natur alle lebende Wesen berufen und hervorgebracht hat.

Warum soll denn der Mensch als denkende Blume sich nicht eben so erheben, entfalten, gleich Blumen, die da aus der Mutter Natur entsprossen, nicht durch die herrliche Eigenschaft seiner Denk- und Erfindungskraft die Erde zieren?

Aus dem großen Buche der Natur läßt sich vom Wahren auf's Falsche schließen, aus der Veränderung der Formen läßt sich auf die Nichtigkeit der Reichen im Verhältniß zu den Armen folgern, und daß keine Pflanze, kein Baum, kein lebendes Wesen Vorzug haben kann vor dem Andern nach seiner Organisation; — indem Alles dem Absterben und der Veränderung unterworfen ist, von der Sonne zum Wachsen und Gedeihen hervorgelockt wird, und sich wieder in Stoffe verwandelt, woraus andere Körper und Pflanzen entstehen, und in der Bahn der unwandelbaren Naturgesetze fortrollt und in ewiger Verbindung sich mit dem Ganzen auf eine harmonische Weise verwebt.

Ach, noch in unserer Zeit giebt es verheirathete und ledige Personen, beiderlei Geschlechts, die sich unglücklich, betrogen und beherrscht fühlen von den Fabrikeignern, die gleich kleinen Fürsten hochtrabend, despotisch schmeichelnd und dennoch verächtlich auf ihre Arbeiter herabblicken; die mit Widerwillen, ja, ihre Geburt verwünschend, ihr Tagewerk verrichten, mit dem Gedanken, noch Sclaven der Fabrikherren zu sein, die fest an Religion und Kirche halten, nichts um Recht und Gerechtigkeit geben, ihren Arbeitern auf ganz unverschämte Weise von ihren Lohn abzuzwicken sich erkühnen!

O, es ist Schande und Spott für ein Volk in einer Republik, wo tausend solcher kleinen Despoten und Fürsten das Glück und die Freiheit vieler Millionen im Einverständniß mit den Religions-Wucherern in ihrer Gewalt haben!

Der größte Theil der Einwohner in den Ver. Staaten sind Farmer und Handwerker; Erstere sind freier und unabhängiger als Letztere. Uebrisind beide Klassen viel zu demüthig, nicht energisch genug, um der feinen Sclaverei, die letztere ausnahmsweise zu Hunde stempelt, gesellschaftlich und kräftig entgegen zu wirken. So lange Harmonie und gegenseitige Herablassung gehaßt werden, so lange ist Freiheit, ohne diese wir nie glücklich, gebildet, und allgemein wohlhabend werden können, eine Chimäre.

Höret d e n, der sich Seelsorger nennt, wie er den Heuchler und Schmeichler überall zu machen weiß; dem Armen preiset er christliche Geduld, Demuth und Furcht vor einem Gotte an, den er selbst erfunden und mit Farben ausgemalt hat, damit sich der Arme ja nicht einfallen lassen soll, dem heillosen Wucherer, mit oder ohne Gewalt, sein gestohlenes Gut zu schmälern, das dem Armen gehört und ihm auf eine monopolisirende Weise geraubt wurde. Dem Reichen preis't der heilige Knecht Gottes an, sich recht fest an die Kirche zu schließen, an die Bibel zu glauben, woraus der reiche Knecht hauptsächlich beweisen kann, daß sein Bibelgott Reiche und Arme, Könige und Unterthanen haben will, und er als Reicher noch eine große Sünde gegen seinen Gott begienge, wenn er dem armen Arbeiter seinen redlich verdienten Lohn geben würde, damit sein Arbeiter a u c h wie er selbst wohlhabend werden könnte.

O! Ihr monarchisch und aristokratisch gesinnten Wucherer und Knechte Gottes! Euch kennt man, Ihr tragt Eure Hölle in Eurem Busen und das Kennzeichen der Schlechtigkeit in Eurem Kopfe. O! schrecklich würde es sein für Euch, wenn wirklich ein jüngstes Gericht vorhanden wäre, und Euer Herrgott mit Donner und Blitz Eure Gebeine und Schädel zusammenschleuderte und der Werkführer Eures Herrgottes, Christus, Eure Schädel als Schädellehrer zu untersuchen hätte, Euren Geiz eure Despotie und Heuchelei an Eurem Kopfe fühlen und wahrnehmen könnte, da hälfe Euch kein Glaube an Gott, noch Pfaffen mit all Ihrem Kirchenkram und händefaltendem Gaukelspiel;

nur Eure Handlungen würden Euch richten?

Ihr verdammt den denkenden Menschen, weil er Euren Damm zu nahe kömmt und Eure Kinderglaubens-Norm nicht anerkennen kann; weil er selbstständig geworden und keinen Fürsprecher, weder an Eurer Höllen- noch an Eurer Himmels-Pforte nöthig hat, sondern einen jeden Menschen, gleichviel wer er ist und was er ist, nur nach seinen Handlungen mehr oder weniger schätzt.

Von einem Freunde der Freiheit u. Gleichheit.

---

## Die Welt.

[Fortsetzung.]

Es ist zum staunen, daß Solche, die sich Gelehrte nennen, behaupten können, daß in der Luft Theile von Globen schweben, welche, wie sie sagen, durch Umwälzungen im Systeme des Universums zersplittert worden. Welche Idee! Da nichts ohne Ursache geschieht, welche Ursache können sie wohl angeben, wodurch jene Körper zersplittert wurden? Konnten sie etwa mit stärkeren als sie selbst sind in Berührung kommen? Wenn das der Fall war, wer hat die Luft zwischen diesen Körpern weggepumpt und dadurch ein Vacuum verursacht? Ohne Vacuum kann keine Berührung jener Körper stattfinden — nur Ein Contact und die ganze Masse von Körpern müßte in Berührung kommen und die ganze Maschinerie wurde stille stehen. Waren jene Körper durch vulkanische Ausbrüche zersplittert? Auch hier entsteht die Frage, wie die Luft herausgepumpt hätte werden können, um ihren Trümmern Raum zu geben. Dieselbe Luft, welche die Himmels-Körper von Berührung bewahrt, hält sie auch in ihrer Urform zusammen, welche ihnen von Ewigkeit her eigen ist. Wenn es möglich wäre, das jene Körper in Trümmer gehen könnten, wohin würden ihre Theile zuerst die Richtung nehmen? Es ist natürlich, daß sie ihrer nächsten Attraction folgten, und diese ist ja eben der Glob, von welchem sie durch irgend eine Umwälzung hätten getrennt sein sollen. Woher hätten sie sonst ihre Richtung hin nehmen können? Konnten sie zu einem andern Körper fliegen und an ihm als Appendix kleben, oder konnten sie sich in der Luft auflösen oder später neue Gestalt annehmen? Dadurch würden sich die Glieder der Universal-Maschinerie vermehren und die ursprünglichen wären nicht vollständig gewesen. Nein, diese Maschinerie war in ihrer höchsten Vollkommenheit von Ewigkeit her. Wenn auch die Natur Theilchen von Massen in die Luft gelegt hätte, unsichtbar dem menschlichen Auge, und der dem millionenfach vergrößernden Telescop wie zerbrochene Welten erscheinend; so bleibt die Welt immer Welt und die imaginären Stücke sind weiter nichts als vergrößerte Kleinigkeiten, welche in einiger Entfernung von der mächtigen Linse in der Luft schweben. Mag der Mensch sich Dinge anmaßen — das wird die Ordnung der Natur nicht aufheben. Die Unendlichkeit jener glänzenden Welten können in jenem Raum ihre herrlichen Umwälzungen nicht verändern, wo selbst die Natur nicht im Stande ist, ihnen Grenzen zu setzen. Sie rollen dahin, und müssen rollen und selbst die Natur kann ihnen nicht Einhalt thun; selbst sie kann den einmal adoptirten Plan nicht abändern, welcher der allein vollkommene ist. „Zwischen zwei Punkten kann nur Eine gerade Linie sein.“ In der Bewegung des Universums kann es nur Ein Gesetz geben, das vollkommen und ohne Ausnahme ist. Solch ein Gesetz kann keinen Anfang zugeben und kann daher kein Ende haben.

Lasset uns eine Schöpfung annehmen, und diese Schöpfung wollen wir an eine Periode knüpfen, wo ihre Bewegung begann. Etwas muß vor dieser Periode da gewesen sein. Ich will dieses Etwas Urstoffe nennen. Wohlan denn, nehmen wir an, daß jene Stoffe Raum einnehmen und bewegungslos dalagen, umgeben von Luft, eine kälte und leblose Masse — ein gewisses Fluidum oder ein Geist schwebte über derselben — ernst, schweigsam und finster war Alles. Es wurde das Feuer erschaffen und es ward licht — die Finsterniß entfloh. Der Frost wurde flüßig, die Luft stieß in ihrer Bewegung auf die Masse der chaotischen Stoffe — Alles war nun getrennt — jede Materie suchte ihres Gleichen und war gezwungen, sie zu erreichen und da festzukleben. So, in den Raum geschleudert, durch ihr eigenes Gewicht getragen, nahmen sie ihren Fall nach einem Centrum. Durch den Impuls der ausgedehnten Luft wurden die Globen von der großen Masse getrennt; ihre Bewegung begann, und so wurden Sonne, Mond und Sterne erschaffen.

Das Fluidum, welches über denselben war, folgte ihnen in ihrem Fall nach dem Centrum, indem es durch das Feuer mehr geistig ward; gab ihnen Beselung und brachte auf ihnen Leben hervor. Dieses Phönomen der Schöpfung wurde durch Feuer hervorgebracht, belebend die erstarrte Materie. — Doch woher ist das Feuer gekommen? Wurde es durch die andern bereits existirenden Materien erschaffen? Ward es als ein Compositum hervorgebracht, etwa eine Production der übrigen Stoffe durch Gährung? Unmöglich;

denn Gährung kann in Stoffen ohne Feuer nicht stattfinden. Hätte Feuer nicht von Anbeginn existirt, es würde später nicht entstanden sein. Durch Reibung konnte es eben so wenig erzeugt worden sein; denn ohne Feuer könnte es keine Bewegung der Materie geben — ohne Bewegung keine Reibung. Selbst wenn Bewegung stattgefunden hätte; so könnten Stoffe ohne in ihnen selbst verborgene Theilchen von Feuer weder Hitze noch Feuer hervorbringen.

Feuer muß von Ewigkeit existirt haben; weil es jetzt existirt und überall verbreitet ist: es ist eine Urmaterie und daher ein Elementarstoff. Feuer muß zu gleicher Zeit mit den übrigen Stoffen gewesen sein, von Zeit ohne Grenzen bis zu Zeit ohne Ende. Wo Feuer war, dort muß es auch Bewegung und Leben gegeben haben: daher hatte die Welt keinen Anfang.

Feuer und Luft waren die ersten Materien; sie waren der im Raum schwebende Geist, warm und licht; aus ihnen sind Welten entstanden.

Woher sind Erde und Wasser, diese wesentlicheren Materien entstanden? Etwa aus Feuer und Luft, welche weniger substantiell sind? Welche Substanz wurde in Feuer und Luft geworfen, um Erde und Wasser hervorgebracht zu haben — und woher ist diese Substanz gekommen? — Da sie unmöglich die Production des Feuers und der Luft sein können, so müssen sie wohl aus Nichts entstanden sein? Aus Nichts? Aus Nichts wird Nichts. Also dieser Plan läßt keine Schöpfung zu, und so kann denn die Welt keinen Anfang gehabt haben.

Die Urstoffe waren stets vorhanden. Feuer, Luft, Wasser, Erde waren das, was sie jetzt sind und werden stets dasselbe sein: sie waren — und daher müssen auch ihre Folgen, ihre Production und Manifestation gewesen sein — also war die Welt wie sie jetzt ist, ohne Anfang und von Ewigkeit her.

Die etherischen Flüssigkeiten, welche ihr Dasein blos durch ihre Thatkraft manifestiren, waren in und mit diesen Urmaterien und sind aus ihnen entsprossen; sie waren, wie der Lebensgeist, die Quelle der Bewegung und der unerklärbare Genius der Natur. Diese etherischen Fluida, sie mögen magnetisch oder elektrisch sein, bilden den subtilsten Theil des Universums; sie sind mit den Materien in so fern betheiligt, als ein unabänderliches Gesetz der Natur durch die Kraft der Anziehung über sie gebietet; sie zeigen weder Gestalt noch Form; sie sind unantastbar und so zart, daß sie die bereits bestehende Bewegung nicht aufzuhalten vermögen. Diese Fluida sind unkörperlich; denn ihre Substanz, was sie immer sein möge, kann nicht analysirt werden; denn sie sind ausser dem Bereiche des materiellen Wahrnehmens. Nichts destoweniger sind sie, durch das Urgesetz der Natur gebunden, auf gewisse Thätigkeiten beschränkt, welche sie blos in Verbindung mit der Materie hervorzubringen vermögen — sie können unmöglich mehr oder weniger hervorbringen als ihnen durch die Gesetze der Natur gestattet wird. Da diese Gesetze keine Ausnahme leiden, müssen sie sich innerhalb gewisser Grenzen halten; so wie die ganze Natur selbst an die Grenzen ihrer Unendlichkeit gebunden ist.

Diese Fluida, oder vielmehr dieses unerklärbare Fluidum, dieser Genius der Natur, der von Ewigkeit her vor allen materiellen Wesenheiten bestanden hat, dieser Genius hat die Welt ins Dasein gebracht, hat Alles erschaffen. Erde, Wasser, Feuer und Luft sind durch seine Macht entstanden, und zwar in dem kurzen Zeitraum von sechs Tagen! — —

Woher und wie in sechs Tagen — oder in Millionen Jahren? Das wäre dasselbe. Warum nicht auf einmal? Wo war der Tag ohne Licht, um einen Zeitraum zwischen Finsterniß und Licht zu gestatten? Was konnte ein Geistiges (Gott) hervorgebracht haben, ohne etwas Körperliches zu besitzen, um darauf zu wirken? Welchen Erfolg konnte das Unkörperliche haben ohne Berührung irgend etwas Körperlichen? Wo befand sich der Widerstandspunkt? — Wo sieht man Folgen hervorgebracht ohne Widerstand? Welche Folgen konnten diese Fluida allein hervorbringen? Wo sind die Stoffe, in welchen sie wirken und auch nur die kleinste Quantität von Substanz hervorbringen, welche sie auch immer sein möge? Der kleinste Körper ist eine Substanz von Materie, und um selbst den kleinsten Körper hervorzubringen, ist es nothwendig, den Stoff dazu zu finden.

Wenn jener Genius der Natur dem Universum Dasein gab, ist es einleuchtend, daß er in sich selbst alle zur Schöpfung nöthigen Materien eingeschlossen hatte. Der Genius und die Materie müssen einen Körper erzeugt haben, und dieser Körper muß, nothwendigerweise, mit dem Genius existirt haben. Da sie vorhanden waren, so existirten sie, und brauchten nicht erst erschaffen zu werden: also würde ein Zeitraum von Millionen Jahren im Vergleich der Zeit dasselbe sein als sechs Tage; doch da menschliche Gestalten durch Zeit begrenzt sind, sind Menschen zu entschuldigen,

wenn sie in ihrer Nichtigkeit das Unbegrenzte mit ihrer eigenen Form vergleichen, welche wahrlich, als solche, von kurzer Dauer ist.

Alle Ur- und Elementar-Stoffe existirten — Alles war ein formloser Chaos — in diesem Chaos schwebte das Fluidum, oder der Genius der Natur, im unendlichem Raume — Alles war leblos und düster, nach einer Ewigkeit blos sein eigenes Sein und seine eigene Allmacht fühlend — er streckte seine Hand aus, brachte die Materie in Ordnung und gebot der Welt, zu werden. Das Feuer, das zerstreut war, wurde vereinigt und es wurde Licht — das Leben begann. Die wundervolle Maschine begann ihre Bewegung — sie bewegt sich fort und fort seit einigen tausend Jahren — kein Wunder, wenn sie nach einigen tausend Jahren mehr oder weniger abermal in ihr früheres Chaos zerfallen muß! — — Es ist wahr, der arme Mensch Adam hat in seiner Unschuld in den Apfel gebissen — und dieser natürliche Appetit hat ihm und seinen Nachkommen Tod und Verdammniß gebracht. — Welche Idee! Welche Entwürdigung der höchsten Eigenschaften eines höchsten Schöpfers! Doch wundere dich nicht, wenn sich der Mensch in deine Werke mischt!

(Fortsetzung folgt.)

---

## Das Wesen der Religion im Allgemeinen.

Von L. Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Die frühere Religion ist der spätern Götzendienst: der Mensch hat sein eignes Wesen angebetet. Der Mensch hat sich verobjectivirt, aber den Gegenstand nicht als sein Wesen erkannt; die spätere Religion thut diesen Schritt; jeder Fortschritt in der Religion, die ihre ältern Schwestern als Götzendienerinnen bezeichnet, nimmt sich selbst — und zwar nothwendig, sonst wäre sie nicht mehr Religion — von dem Schicksal, dem allgemeinen Wesen der Religion aus; sie schiebt nur auf die andern Religionen, was doch — wenn anders Schuld — die Schuld der Religion überhaupt ist. Weil sie einen andern Gegenstand, einen andern Inhalt hat, weil sie über den Inhalt der frühern sich erhoben, wähnt sie sich erhaben über die nothwendigen und ewigen Gesetze, die das Wesen der Religion constituiren, wähnt sie, daß ihr Gegenstand, ihr Inhalt ein übermenschlicher sei. Aber dafür durchschaut das ihr selbst verborgene Wesen der Religion der Denker, dem die Religion Gegenstand ist, was sich selbst die Religion nicht sein kann. Und unsere Aufgabe ist es eben nachzuweisen, daß der Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen ein durchaus illusorisches, daß er nichts anders ist als der Gegensatz zwischen dem menschlichen Wesen und dem menschlichen Individuum, daß folglich auch der Gegenstand und Inhalt der christlichen Religion ein durchaus menschlicher ist.

Die Religion, wenigstens die christliche, ist das Verhalten des Menschen zu sich selbst, oder richtiger: zu seinem (und zwar subjectiven) Wesen, aber das Verhalten zu seinem Wesen als zu einem andern Wesen. Das göttliche Wesen ist nichts andres als das menschliche Wesen oder besser: das Wesen des Menschen, gereinigt, befreit von den Schranken des individuellen Menschen, verobjectivirt, d. h. angeschaut und verehrt als ein andres, von ihm unterschiednes, eignes Wesen; alle Bestimmungen des göttlichen Wesens sind darum Bestimmungen des menschlichen Wesens.

In Beziehung auf die Bestimmungen, die Prädicate des göttlichen Wesens wird dieß denn auch ohne Anstand zugegeben, aber keineswegs in Beziehung auf das Subject dieser Prädicate. Die Negation des Subjects gilt für Irreligiosität, ja für Atheismus, nicht aber die Negation der Prädicate. Aber was keine Bestimmungen hat, das hat auch keine Wirkungen auf mich; was keine Wirkungen, auch kein Dasein für mich. Alle Bestimmungen negiren, ist so viel als das Wesen selbst negiren. Ein bestimmungsloses Wesen ist ein ungegenständliches Wesen, ein ungegenständliches ein nichtiges Wesen. Wo der Mensch alle Bestimmungen von Gott entfernt, da ist ihm Gott nur ein negatives Wesen. Dem wahrhaft religiösen Menschen ist Gott kein bestimmungsloses Wesen, weil er ihm ein gewisses, wirkliches Wesen ist. Die Bestimmungslosigkeit und die mit ihr identische Unerkennbarkeit Gottes ist daher nur eine Frucht der neuern Zeit, ein Product der modernen Ungläubigkeit.

Wie die Vernunft nur da als endlich bestimmt wird und bestimmt werden kann, wo dem Menschen der sinnliche Genuß, oder das religiöse Gefühl, oder die ästhetische Anschauung, oder die moralische Gesinnung für das Absolute, das Wahre gilt: so kann nur da die Unerkennbarkeit oder Unbestimmbarkeit Gottes als ein Dogma ausgesprochen und fixirt werden, wo dieser Gegenstand kein Interesse mehr für die Erkenntniß hat, wo die Wirklichkeit allein den Menschen in Anspruch nimmt, dem

Wirklichen allein für ihn die Bedeutung des wesentlichen, des absoluten, göttlichen Gegenstandes hat, aber doch zugleich noch im Widerspruch mit dieser rein weltlichen Tendenz ein alter Rest von Religiosität vorhanden ist. Der Mensch entschuldigt mit der Unerkennbarkeit Gottes vor seinem noch übrig gebliebenen religiösen Gewissen seine Gottesvergessenheit, sein Verlorensein in die Welt; er negirt Gott praktisch durch die That, — all sein Sinnen und Denken hat die Welt inne — aber er negirt ihn nicht theoretisch; er greift seine Existenz nicht an; er läßt ihn bestehen. Allein diese Existenz tangirt und incommodirt ihn nicht; sie ist eine nur negative Existenz, eine Existenz ohne Existenz, eine sich selbst widersprechende Existenz, — ein Sein das seinen Wirkungen nach nicht unterscheidbar vom Nichtsein ist. Die Negation bestimmter, positiver Prädicate des göttlichen Wesens ist nichts andres als eine Negation der Religion, welche aber noch einen Schein von Religion für sich hat, so daß sie nicht als Negation erkannt wird, — nichts andres als ein subtiler, verschlagner Atheismus. Die angeblich religiöse Scheu, Gott durch bestimmte Prädicate zu verendlichen, ist nur der irreligiöse Wunsch, von Gott nichts mehr wissen zu wollen, Gott sich aus dem Sinne zu schlagen. Wer sich scheut, endlich zu sein, scheut sich zu existiren. Alle reale Existenz, d. h. alle Existenz, die wirklich, re vera Existenz ist, die ist qualitive, bestimmte Existenz. Wer ernstlich, wirklich, wahrhaft an die Existenz Gottes glaubt, der stößt sich nicht an den derb sinnlichen Eigenschaften Gottes. Wer nicht durch seine Existenz beleidigen, wer nicht derb sein will, der verzichte auf die Existenz. Ein Gott, der sich durch die Bestimmtheit beleidigt fühlt, hat nicht den Muth und nicht die Kraft zu existiren. Die Qualität ist das Feuer, die Lebensluft, der Sauerstoff, das Salz der Existenz. Eine Existenz überhaupt, eine Existenz ohne Qualität ist eine geschmacklose, eine abgeschmackte Existenz. In Gott ist aber nicht mehr, als in der Religion ist. Nur da, wo der Mensch den Geschmack an der Religion verliert, die Religion also selbst geschmacklos wird, nur da wird daher auch die Existenz Gottes zu einer abgeschmackten Existenz.

Es gibt übrigens noch eine gelindere Weise der Negation der göttlichen Prädicate als die direte, eben bezeichnete. Man gibt zu, daß die Prädicate des göttlichen Wesens endliche, insbesondere menschliche Bestimmungen sind; aber man verwirft ihre Verwerfung; man nimmt sie sogar in Schutz, weil es dem Menschen nothwendig sei, sich bestimmte Vorstellungen von Gott zu machen, und weil er nun einmal Mensch sei, so könne er sich auch keine andern als eben menschliche Vorstellungen von ihm machen. In Beziehung auf Gott, sagt man, sind diese Prädicate freilich ohne objective Bedeutung, aber für mich kann er, weil und wenn er für mich sein soll, nicht anders erscheinen als so, wie er mir erscheint, nämlich als ein menschliches oder doch menschenähnliches Wesen. Allein diese Unterscheidung zwischen dem, was Gott an sich, und dem, was er für mich ist, zerstört den Frieden der Religion, und ist überdem an sich selbst eine grund- und haltlose Distinction. Ich kann gar nicht wissen, ob Gott etwas andres an sich oder für sich ist, als er für mich ist; wie er für mich ist, so ist er Alles für mich. Für mich liegt eben in diesen Prädicaten, unter welchen er für mich ist, sein Ansichselbstsein, sein Wesen selbst; er ist für mich so, wie er für mich nur immer sein kann. Der religiöse Mensch ist in dem, was Gott in Bezug auf ihn ist — von einer andern Beziehung weiß er nichts — vollkommen befriedigt, denn Gott ist ihm, was er dem Menschen überhaupt sein kann. In jener Distinction setzt sich der Mensch über sich selbst, d. h. über sein Wesen, sein absolutes Maaß hinweg, aber diese Hinwegsetzung ist nur eine Illusion. Den Unterschied nämlich zwischen dem Gegenstande, wie er an sich, und dem Gegenstand, wie er für mich ist, kann ich nur da machen, wo ein Gegenstand mir wirklich anders erscheinen kann, als er erscheint; aber nicht, wo er mir so erscheint, wie er mir nach meinem absoluten Maaße erscheint, wie er mir erscheinen muß. Wohl kann meine Vorstellung eine subjective sein, d. h. eine solche, an welche die Gattung nicht gebunden ist. Aber wenn meine Vorstellung dem Maaße der Gattung entspricht, so fällt die Unterscheidung zwischen Ansichsein und Furmichsein weg; denn diese Vorstellung ist selbst eine absolute. Das Maaß der Gattung ist das absolute Maaß, Gesetz und Kriterium des Menschen. Aber die Religion hat eben die Ueberzeugung, daß ihre Vorstellungen ihre Prädicate von Gott solche sind, die jeder Mensch haben soll und haben muß, wenn er die wahren haben will, daß sie die nothwendigen Vorstellungen der menschlichen Natur, ja, die objectiven, die gottgemäßen Vorstellungen sind. Jeder Religion sind die Götter der andern Religionen nur Vorstellungen von Gott, aber die Vorstellung, die sie von Gott hat, ist ihr

wahre Gott, Gott, wie er an sich selbst ist. Die Gott selbst, Gott, wie sie ihn vorstellt, der echte, Religion begnügt sich nur mit einem ganzen, rückhaltslosen Gott; sie will nicht eine bloße Erscheinung von Gott; sie will Gott selbst, Gott in Person. Die Religion gibt sich selbst auf, wenn sie das Wesen Gottes aufgibt; sie ist keine Wahrheit mehr, wo sie auf den Besitz des wahren Gottes verzichtet. Der Skepticismus ist der Erzfeind der Religion. Aber die Unterscheidung zwischen Object und Vorstellung, zwischen Gott an sich und Gott für mich ist eine skeptische, also irreligiöse Unterscheidung.

[Fortsetzung folgt.]

## Tagbuchfragmente

von Victor Wilhelm Froelich.

Man tadelt in und außerhalb der Kirche, daß Judas Ischariot seinen hohen Freund und Lehrer um 30 Silberlinge verkaufte und fügt nicht bei, wie er die schweren Folgen seiner Handlung nicht voraussah. Heutzutage finden sich in allen Landen Menschen, die nicht nur die Gottheit, wenn sie im Fleisch erschiene, und alle Erzengel um weniger als 30 Silberlinge, ja im Ablaß verkaufen, und noch obendrein das liebe Vaterland in den Kauf gäben, ohne Bedenken.

Welche Freiheit ist es, nach der sich die Herzen aller Edlen sehnen? Jetzt ist jede Freiheit eine andere, die französische verschieden von der amerikanischen, diese hinwiederum von der englischen. Jene Freiheit, welche den Gegenstand der Sehnsucht aller Edlen ausmacht — jene Freiheit ist vorerst auf Erden nicht zu finden, und wird auch so lange nicht gefunden werden, als die Volksmassen moralisch gefangen sind. Damit aber die Menge zu jener sittlichen Freiheit gelangen kann, welche allein die Menschen befähigt, das gute nur des Guten willen zu thun, und nicht aus Furcht vor Strafe, oder Hoffnung auf Belohnung, damit die Menge dahin gelange, muß die Religion aufhören, ein Verstummungsorgan der Priesterhierarchie und der Innhaber der weltlichen Macht zu sein, und die Erziehung darf nicht auf die Basis unfruchtbarer Mystik gestellt bleiben.

So lange die Menschheit angewiesen wird, ihre guten Thaten nur gegen wucherische Zinsen auszuleihen, so lange wird sie ihren Schacheraraakter nicht verlieren, und unwürdig sein der vollkommenen, göttlichen Freiheit.

Bis dahin wird die Freiheit in allen Landen nichts sein als Stückwerk und darum nicht viel besser als Nichts.

Jesus Christus trieb im gerechten Zorne das Vieh aus dem Tempel und die Wechsler — mit einem Seilstück — Aber Ruthen, scharfe, schimpfliche Ruthen würde er auf die Sklavenrücken derjenigen schwingen, welche in seinem Namen den Menschen zum Vieh machen, aus gemeiner Habsucht. So — dieß läßt sich an den Fingern herzählen — wollte er keine Apostel haben, und überhaupt keine sichtbare Kirche und kein Priesteramt. (?)

## Convention.

In einer allgemeinen Versammlung der Deutschen haben sich folgende Herren gemeldet, der am nächsten 4ten Mai stattfindenden Convention der Ungläubigen (Infidels) als stimmfähige Mitglieder beiwohnen zu wollen. G. Wilhelm, Robert Köhler, Heinrich Buschman, Heinrich W. Stuttgard, A. Schinke, Gottfried Wenger, J. Mörsch, Ph. Lang, J. Fleischmann, L. Kesseine, Fr. Weber, C. G. Ertz, G. Böhnlein, Fr. Baier, A. Dollweber, M. Seiler, J. Bernhard, G. Zeiger, C. Rippon.

Sonntag den 8ten März Nachmittags um 3 Uhr, wird in der National Halle eine allgemeine Versammlung stattfinden, in welcher der Zweck der Convention vorläufig in englischer Sprache besprochen werden wird. Des Abends werde ich über denselben Gegenstand im selben Locale einen Vortrag halten. Ludvigh.

☞ Der Antrag des Herrn Mühl, sein Blatt an den hiesigen rationalistischen Leseverein frei schicken zu wollen, wurde mit Dank angenommen.

☞ Herr Koch wird ersucht, sein Blatt an den hiesigen Leseverein, Adresse: „die Fackel" zu senden.

☞ Der Aufsatz des Herrn N. N. in Nord Carolina wird in der nächsten Nummer folgen.

## Quittung.

Empfangen durch Herrn Ch. J. Schirmer in New-York 1 Dollar für die halbjährige Pränumeration des zweiten Jahrgangs der Fackel, auf Rechnung des Herrn Hoffenball in Boston.

Durch Herrn Runge auf Rechnung des Herrn Mühl erhalten 1 Dollar.

Von Herrn Benedik in Chicago brieflich erhalten 2 Dollars auf Abschlag des Herrn Biehl's Rechnung.

Von Herrn Zügner in Philadelphia, Pa., erhalten 1 Dollar für die erste Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

Ludvigh.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 12. April 1845. Nummer 21.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subskriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

## Der Fels der Tugend.

Von V. W. Froelich.

Kennst du der Wasser wilden Fall,
Der schrecklich-schäumend niederbraust,
Mit allgewalt'gem Donnerhall,
Daß drob die Seele dir ergraust?
In schaumgepeitschten, weißen Ballen
Die Fluthen durcheinander wallen,
Gleich Ungethümen, Höllenstiegen,
Die sich in wilder Wuth bekriegen.

Sie stürzen heulend sich vom Fall,
Und brüllen Gottes Donnern Hohn:
Die Erd' erbebt all überall
Ob des Getöses Riesenton,
Und was die wuthentbrannten Massen
In ihrem wilden Grimm erfassen,
Wird nie des Tages Licht mehr sehen,
Es muß in sicherm Tod vergehen.

Kein Vogel rettet sich durch Fliegen,
Kein Schwimmer ist dem Bad entstiegen,
Des Waldes allerstärksten Baum
Hat tausendfach ihr Grimm zerstückt,
Noch leichter als am Waldessaum,
Die Hand des Knaben Blumen pflückt.
Doch aus der Wogen Wuthgetümmel,
Ragt still ein Felsen auf zum Himmel;
Wie ihn der Wasserfluth umkrause,
Wie ihn der Stürme Grimm umbrause —
Er stehet fest und unerschüttert,
Ob auch die Erde rings erzittert.

[illegible] über's [illegible] Land
Der Nordwind pfeift sein traurig Lied,
Er peitscht die Disteln an den Strand,
Die Wolke eilig vor ihm flieht,
Hin nach des Sturzes wilden Wogen
Wird es durch seine Macht gezogen —
Und rettungslos in grimmen Wellen
Soll untergehend es zerschellen. —
Doch kann's den Felsen noch erreichen
Mit angestrengten [illegible] —
Von seinem Rücken ruherfüllt,
Schaut's in das kalte Wellengrab
Das rings zu seinen Füßen brüllt,
Gerettet und erfreut hinab.

Die Wogen, die so gräßlich brausen,
Daß Todesschrecken dich umgrausen,
Das ist des Bösen wilde Rotte,
Die Göttliches verzerrt zum Spotte,
Was sie im wilden Grimm erfassen,
Das muß in sicher'm Tod erblassen.
Die Windsbraut ist des [illegible] Sturm,
Die stets die Erd' durchzieht in Haß,
Du ihr ein Vöglein nur, ein Wurm,
Die seine Riesenkraft erfaßt:
Dem Fels, auf den du kannst gestützt
Der Wogendrängen ruhig schauen,
Auf dem dich ew'ger Frieden schützt,
An dem sich bricht der Erde Grauen,
Wenn's rings um ihn auch stürmt und blitzt:
Dem „Fels der Tugend" magst du trauen!

(Eingesandt.)

## Unsterblichkeit.

Mit dem Worte Nichts, bezeichnen wir Nichtseiendes. Nichtseiendes kann aber nicht sein, denn wäre es, so wäre es nicht Nichtseiendes. Also giebt es kein Nichts.

Gott ist allgegenwärtig; denn überall sehen wir ihn wirken, und Alles von göttlichem Leben durchdrungen, in Gott aber ist keine Vernichtung möglich. Wenn Tod gleich Vernichtung genommen wird, so giebt es keinen Tod; denn Sterben ist blos der Zeitpunkt einer Metamorphose. Gäbe es ein Nichts, so müßte dort ein neues, göttliches Leben, ausschließendes Gesetz beginnen — ein Gesetz über nichts ist aber ein Unsinn.

Gott ist die Urkraft im All.*) Er ist ewig und unendlich, und eben so das Universum, seine Wohnung. Gott ist durch alle Ewigkeit, und muß durch alle Ewigkeit sein, denn wäre er dies nicht, so müßte er ein Erschaffenes sein. Ein Erschaffenes aber, das einen Schöpfer hat, [illegible]

*) Das All ist die Urkraft selbst; [illegible] — oder es giebt ein All, aber keinen [illegible], [illegible] Gott im All. [illegible]

nicht Gott sein, obwohl in Gott. Das All muß unendlich sein und ewig, weil es des unendlichen und ewigen Gottes Wohnung ist, war und sein wird. Gott muß im All wohnen; denn das All umfaßt alles Seiende: ein Nichtseiendes giebt es nicht, und schon deßhalb kann Gott nicht im Nichtseienden wohnen.

Es giebt nichts Erschaffenes, das außer Raum und Zeit gebracht werden könnte. Raum und Zeit sind überall, was außer Raum und Zeit wäre, müßte in ein Nichts versinken. Raumtheile und Zeittheile mögen äußerst zersplittert oder zusammengesetzt werden, sie bleiben immer Raum und Zeit. Raum und Zeit sind Theile des Unendlichen und Ewigen. Ein Zirkel ist ohne Anfang und ohne Ende, aber wir können den Zirkel in Bogenstücke zerschlagen: wie diese Bogenstücke Theile des endlosen Zirkels sind, so sind Raum und Zeit Theile des Endlosen und Ewigen. Da nichts außer Zeit und Raum gebracht werden kann, Raum und Zeit aber Theile des Unendlichen und Ewigen sind, das Unendliche und Ewige jedoch ohne Aufhören ist; so leben wir inmitten der Unendlichkeit und der Ewigkeit.

Gott ist überall in Raum und Zeit (den Theilen der Unendlichkeit und Ewigkeit) und da der Mensch in Raum und Zeit ist, so ist er auch in Gott und Gott in ihm.

Wir können nur vom Bekannten aufs Unbekannte, vom Geschaffenen aufs Unerschaffene, vom Geschöpf auf den Schöpfer schließen; eine andere Wahrnehmung des Schöpfers giebt es für uns nicht.*) Ein Mensch, dem man den Anblick des Geschaffenen möglichst entzieht, den man zwischen Kerkermauern vegetiren läßt, von Kindheit an, ein solcher wird eine geistig todte Masse bleiben. Der Mensch erhält also seine Begriffe von Aussen. So lange er nun die Gesetze der Aussenwelt, in der sich Gott offenbart, nicht ganz begreift, so lange kann er auch das Wesen Gottes nicht ganz begreifen. Es muß ihm deshalb von der größten Wichtigkeit sein, die Naturgesetze mehr und mehr zu erforschen.

Der Chemiker zerlegt einen Baumzweig in seine Bestandtheile, aber er vermag aus den zerlegten Bestandtheilen nicht mehr den Zweig herzustellen, was er können müßte, wenn seine Analyse nicht mangelhaft wäre. Wenn 6 dividirt durch 2 gleich 3 ist, so muß 3 multiplizirt mit 2 gleich 6 sein; und wenn ein Zweig in seine Urbestandtheile, ohne daß beim Zerlegenden einer der Theile entfloh, zerlegt ist, so muß sich auch aus diesen Urbestandtheilen der Zweig wieder darstellen lassen. Dem Chemiker entfloh aber ein Theil bei der Zersetzung; das Pflanzenleben, der Pflanzengeist. Dem Anatomen entweicht der Menschengeist und der Thiergeist unter dem Messer. Die Theile, deren Beschaffenheit wir bestimmen können, nennen wir sichtbare und irdische. Die überirdisch genannten Theile können wir deßhalb nicht fassen, weil sie sich unsrer Untersuchung entziehen: aber ob wir sie auch nicht begreifen, müssen sie dennoch in Gott, der überall ist, bleiben, und auch in Zeit und Raum, da ausser Zeit und Raum nichts gebracht werden kann; sie müssen also fort und fort leben; aber unter welchen Bedingungen existirt das Ununtersuchte? Auch muß, was in Zeit und Raum ist, eine Gestaltung haben; aber welche?

Selbst die irdischen groben Theile können nicht verloren gehen. Die Asche und der Saft des Zweiges stehen in grünem Laube und glänzender Blume wieder auf. Dies ist die Auferstehung des Körpers. Auf welche Art die geistige Auferstehung stattfindet, bleibt uns so lange unbekannt, als sich die geistigen Theile unsrer Forschung entziehen, d. i. so lange als die Naturgesetze nicht näher erforscht sind. Wenn sich das Wesen des Magnetismus und das der Elektricität mehr aufgehellt hat, ist uns vielleicht ein Blick auf jene Beschaffenheit der Wesen vergönnt, welche uns gegenwärtig unbegreiflich erscheint.

Bis zur gänzlichen Erforschung unseres Verhältnisses zu Gott und Universum tröste uns die aus Anschauung der Natur gewonnene Ueberzeugung, daß alles Wirken Gottes liebevoll im höchsten Grade ist. Was daher unsere zukünftige unbekannte geistige Bestimmung sei, sie wird dieser höchsten Liebe entsprechen. Halten wir uns vorerst an's Bekannte, und seien Menschen!

Nur auf natürlichem Wege kann uns klar werden, was wir übernatürlich, (d. h. nach bis jetzt unbekannten Naturgesetzen sich bewegend) nennen. Der Weg träumerischer Offenbarung ist gotteslästerliches Hirngespenst, und der Verfasser einer Offenbarung, wie Johannes, gehört mit Fug und Recht hinter die Gitter eines Narrenhauses, wohin er auch schon manchen Leser gebracht hat. Wäre die Zukunft der Geister so, wie sie die christliche Mythe als „Himmel" schildert — es wäre zum Teufelholen!

Froelich.

---

*) Da der Schöpfer wieder einen Schöpfer voraussetzen ließe und so ins Unendliche; so dürfte es wohl einleuchtend sein, daß der Schluß von der Schöpfung auf den Schöpfer viele Einwendungen erleidet. L.

## Correspondenz.

Philadelphia, April 1. 1845.

Geehrter Samuel Ludvigh!

Die Fackel No. 18. ist es, die mich zu diesem Schreiben verleitet, und zwar aus dem Grund, da ich zu meinem Vergnügen Ihre Behauptung in einer Anmerkung lese, daß: „Wenn die Gesetze auf allgemeine Gerechtigkeit beruhen, erfolgt die Moralität von selbst.“ Schiller bestätigt das — ich glaube mit den Worten — „Der Charakter eines Volkes ist der richtige Abdruck seiner Gesetze.“ Alle öffentliche Schriften hingegen behaupten, das Wohl der Menschheit zum Ziel zu haben; die gefährlichsten aber sind bei ihr die beliebtesten. Weit gründlicher handeln die kleinen Kinder. — Die Christags-Bekanntmachungen bringen sie zwar auch zum Beten, Weinen, Stock- und Ruthe-Küssen, allein ihr Versprochenes ist doch nicht verloren, oft übertrifft es ihre Erwartung, selten oder nie ist es Täuschung. Wahrlich! da ist für die bärtigen Kindlein eine Vernunftlehre nothwendig. — Aber, aber! diese durch bloße Belehrung so weit zu bringen, was die Unmündigen aus eigenem Antrieb thun, ist ein schweres Unternehmen. Wer sich begnügen kann seine Hoffnung auf ein Jahrtausend zu stellen, mag richtig rechnen; allein dieß führt mich, mit Andern auf den Gedanken, eben so gut den lieben Herrgott auch dafür sorgen zu lassen. Die Richtigkeit einer allmähligen Reform, die in dem Gang der Zeit liegen mag, spreche ich übrigens nicht ab. — Diese Menschen aber, die zu einer Reformation — durchaus nothwendig sind, ohne Mittel, dem lang gewohnten Krebsgang, auf welchem sie Pfaffen und Politiker führen, auf eine vernünftige Art abzubringen, ist mir unbegreiflich. Mittel, sage ich, Mittel auf Tod und Leben. — Ein Mittel, das von all den schon versuchten abweichend ist, und dem Beschränktesten einleuchtet und schmeckt, muß es sein. — Ist doch das bestehende Gesetz für den Einen ein Wohlgeschmack, während es dem Andern ein tödtendes Gift ist. Ein Gesetz für mehr Gleichstellung des Vermögens, oder möglichster Gleichheit, verbunden mit der Vernunftlehre, würde bald zum Ziele führen.*) Der hart arbeitende Mann kann durch Belehrung leicht zum weniger arbeiten gebracht werden; welchen Vernunftgrund hingegen wollen Sie dem vermögenden Faullenzer und Speculanten beibringen, daß auch er zu arbeiten schuldig sei und arbeite? Von dem ja unstreitig das Glück der Menschheit abhängt. Eher würde Hungersnoth einreißen, als Solche durch Vernunft zur Arbeit greifen. Das weiß das Pfaffenthum, das wissen die Politiker, und den tausendjährigen Vortheil benutzen sie trefflich, nämlich: die Masse arm zu halten; denn die Vernunft wächst, (in gewisser Hinsicht) mit dem Vermögen, dieß beweis't uns jeder Pilz, der durch Zufall zu eigene Häuser erlangt: welche Anstrengung, um seinen Verstand zu zeigen, welche Aufmerksamkeit für das Wissen, welche Uebung, um Mode, Visiten und Bälle mitmachen zu können, während sein Nachbar mit der lieben Noth ringt! Dies können, sage ich, die Herren System-Fabrikanten, und sie arbeiten einander in die Hand; ihre Fabrikhäuser sind zwar nach dem Wunsch der blinden Masse separirt; aber die verfertigten Artikel, wenn an ihrem Platz, passen aufs Haar und die Maschine geht nach Wunsch. Jeden Veränderer, Jeden, der mit dem gegenwärtigen System unzufrieden ist, ehre, vertheidige und unterstütze ich. — Einer Religion, wenn man sie so nennen will, welche die Menschheit hier glücklich machte, würde ich mich unverzüglich anschließen, sie möchte jene der Indianer, der Hindus, oder gar jener eines Abdel-Kaders gleichen; aber die oben erwähnten Menschen von ihrem eingeimpften religiösen Humbug, ihrer Heuchelei und „Eselsdemuth“ blos durch Vernunftlehre abzubringen, scheint mir rein unmöglich. Könnte man Jedem, beim Unterricht auch 1000 Dollars mitgeben, ein halb Dutzend Unterrichts-Stunden würde das Ziel erreicht haben, ihnen wenigstens Aufmerksamkeit abgewinnen. Kurz: eine Reform ist meines Erachtens ohne Mittel gar nicht denkbar. Sind ihre Handlungen aber nicht ausschließlich auf Reform gerichtet, so mögen sie immer angehn; ich würde aber rathen, zugleich auch auf Mittel zu denken. — Ich habe Ursache meiner Meinung zu glauben. Ich kenne diese Sorte von Menschen! Ich habe die mehrste Zeit ausschließlich mit Reform zugebracht und über 200 Dollars dafür verwendet. — Wahrlich, ich glaube, ich habe den Maaßstab gefunden, um diese Menschen zu messen, die der Religion am mehrsten bedürfen. Was! Reform blos durch Vernunftlehre? In einem Lande, wo die Weisesten (?) für diesen Zweck ihre Sitzungen mit Gebet zu einem gerechten, gütigen Allvater eröffnen! — Und Sie wollen appelliren? An wen? — An diese? — Oder an jene? Jene drückt tausendfältiges Elend, das schon darum nicht zuläßt, ihnen ein williges Ohr zu leihen. Sie mögen wohl eine lobenswerthe Gesellschaft bilden, die aus vernünftigen Mitgliedern besteht; sie mag auch bestehen können; allein die Masse

*) Ganz richtig. Der Communismus ist keine Chimäre; aber die Menschen, im Masse, sind noch eine [illegible] Rotte! [illegible] L.

[illegible], ohne Mittel, zurück. Ein tausendjähriges [illegible] der Vernunftlehre mag die Zahl vermindern; das ist aber auch Alles. Ein Gesetz aber, das Weibes zum Ziel hat, würde den Zweck erreichen. Ein Gesetzvorschlag der Jefferson Demokraten Partei in Philadelphia, oder auch jene des „National-Reform" in New-York begünstigen die arme Klasse. Sonderbar, daß alle Menschenfreunde, Schreiber, Richter, Reformer, den armen Teufel nicht über diesen Punkt belehren; es scheint als handelten sie, wie die bestochenen oder unkundigen Mauth-Aufseher, die mit ihren Spürdegen den Schmuggelwagen visitiren:

Sie stechen und stechen,
sind können oder mögen nicht treffen.

Oder glauben Sie, der Vermögende wird zur wahren Verbesserung des Armen Etwas beitragen? Nimmermehr! Einzelne Menschenfreunde mögen zwar Vermögen und Gesundheit aufopfern; aber es geht ihnen wie den früheren. — Hilf dem Sklaven die Ketten schleppen, so verachtet er dich nur; löse sie ganz, so bist du in Lebens-Gefahr; Spott wenigstens, (das Schlimmste von Allem) ist der Lohn.*) So lang nicht eine Grundreform zur Sprache kömmt, sind alle Anwendungen verloren; Alle Halbwegverbesserungen unnütze Arbeit: „Halb gesund, ist ganz krank," sagt Ludvigh.

Mit dieser meiner Meinung wünsche ich nicht mißverstanden zu werden; ich bin immerhin für Reform. Umstände mögen eintreten, der Zeitgeist mag es begünstigen, daß die Besserdenkenden auch einmal einen natürlichen Vortheil auf ihre Seite ziehen und auf solche Weise eine System-Veränderung hervorgeht. — Die gegenwärtigen System-Fabrikanten haben dieses trefflich benutzt, theils die Natur zu solchem gezwungen, theils ihr Kunstwerk nach deren Gang gerichtet; dies beweist uns z. B. auch dieses: Der König braucht zu seiner Sicherheit (vorgegebene Landesschützung) gesunde und starke Soldaten. Sehet doch, welche Sorgfalt, welche Mühe und Anstrengung hauptsächlich die Mutter verwendet, um ihre Söhne so zu erziehen!

Dank oder Belohnung — auf so Etwas habe ich noch nie gezählt. Selbst das Wort Herr ist schon eine Lüge. Ohne Knechte giebt es keine Herren, und Knecht will doch Niemand sein.

L. [illegible].

[illegible]

*) Sehr wahr. [illegible]

(Eingesandt.) — Monat März, 1845.

Herrn Samuel Ludvigh.

Falls die in dem folgenden Schreiben geäußerten Ansichten für die zahlreichen Leser der Fackel von dem geringsten Interesse sein, oder überhaupt eine, wenn auch noch so schwache, Waffe im Kampfe der Vernunft gegen Aberglaube und Pfaffentrug gebraucht werden können, mögen Sie sie in der Fackel veröffentlichen: Ich wage es zu hoffen, daß es von gutem Erfolg sein werde. Manchem Israeliten, dem es zur Hand kommt, wird es vielleicht die Augen öffnen, um sich, von Zweifeln bis jetzt umhergeschleudert, dem Rationalismus in die Arme zu werfen.

Ich kenne selbst viele Israeliten, die in religiöser Hinsicht mit mir gleich denken, aber den Muth nicht haben, frei von der Brust zu sprechen, oder ihre Meinungen öffentlich an den Tag zu legen, weil sie keinen Vorgänger oder gleichsam Bahnbrecher vor sich sehen. Einmal den Weg geebnet, und manche, viele, glauben Sie mir, werden ihn betreten.

N. N.

---

(Aus Deutschland.)

Lieber Freund!

Meine starke Mißbilligung Ihrer religiösen, oder eigentlich nicht religiösen Ansichten, habe ich Ihnen schon das vorige Mal zu erkennen gegeben. Das werde ich auch heute widerlegend wiederholen, obzwar ich Ihrer Offenheit alle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Das vom „mit bloßem Kopfe gehen, bis zum Treferessen und den Sabbath entweihen," kennt nur derjenige, welcher nicht zu unterscheiden gelernt hat, was wesentlich und was unwesentlich, was freiwillig und was einem Zwangsfall betrifft; doch der Glaube an eine göttliche Offenbarung ist bei mir nicht Handwerkssache, nicht weil ich Religionslehrer bin, wie Sie glauben, sondern Sache des Herzens und des Kopfes. Nehmen Sie ein Buch, das so allumfassend, alle Verhältnisse ordnend ist, alle überlebt, von Allen benützt worden, wie die Bibel?

In ihr muß etwas mehr als Menschliches liegen. — Nicht der Talmud ist an und für sich die Thora, mündliche Ueberlieferung; wurde Ihnen in der Schule gelehrt, sondern im Talmud ist sie enthalten, und würden Sie ihn näher kennen, Sie würden eine Fülle von Gelehrsamkeit darin anerkennen. — Ein körperlicher Messiah wird von vielen orthodoxen Alten und Talmudisten selbst nicht anerkannt und gelehrt, sondern nur, wie es in der Bibel oft heißt: ein Reich, eine Zeit der Erlösung, der Zeit einer größern [illegible]

nung, wonach das Menschengeschlecht strebt und ringt. — Glauben Sie mir, es wird noch die Zeit kommen und kommt sie nicht früher, so doch wenn Sie alt werden, in der Sie sich gern an den Offenbarungsglauben anklammern möchten; er wird Ihnen allein Ruhe und auf viele Fragen Antwort geben können. All das Raisonniren, dieses Klügeln, macht das Menschenherz nicht glücklich, befriedigt es nicht; es läßt eine Leere zurück und macht uns erst wahrhaft unglücklich, wenn Tage kommen, von denen wir sagen müssen: sie gefallen mir nicht. — Doch genug davon. Immer ist mir Ihr Schreiben, die Mittheilung Ihrer religiösen Ansichten, ein erfreuliches Zeichen, daß Sie nicht so leichtsinnig, wie so viele Tausende überall, besonders in Amerika, über Alles sich wegsetzen, und sich doch Rechenschaft zu geben suchen, und daß Sie in Ihrem Streben nach Irdischem nicht auch alles Geistige hintansetzen. Eines noch: Lernen Sie beten, d. h. Ihr Herz ganz vor Gott ausschütten und Ihre Sachen ihm anheimstellen; das ist etwas wundersam Stärkendes. Glauben Sie mir's, oder lachen Sie mich aus: Es kommt die Zeit noch, da Sie mir's danken werden! Und nun genug hiervon.

Erfreulich ist mir's auch, daß Sie so vieles und vielerlei lesen, daß Sie sich auch mit den Ansichten anderer Gemeinschaften bekannt machen. Immer werden Sie finden, daß alle große Männer aller Zeiten gefunden haben, daß das, was sich so der Einzelne zusammengestümpert, was er so individuell glauben will oder nicht glauben will, wobei er seine liebe Vernunft zur Alleinrichterin, zu seinem Gott macht, nicht befriedigt. Wir leben in einem Lande der Vorbereitung und einst werden wir, wie Gellert sagt: das im Licht erkennen, was wir auf Erden dunkel sahen.

In meiner Schule wirke ich nach besten Kräften. — Bücher, wie die von Strauß, werden Sie nicht ansprechen. Dagegen ist von Feuerbach ein Werk erschienen: „die Religion der Menschheit," das ist etwas für Sie. Ganz das Neueste, Destruktivste. — Sie können ja dieses alles bei Buchhändlern in New-York haben. N. N.

---

## Erwiederung.

Daß Sie meine religiösen, oder eigentlich nicht religiösen Ansichten, wie Sie sie nennen, aufs Höchste mißbilligen werden, erwartete ich. Ich werde in dem, was folgt, versuchen, meine früher aufgestellten Meinungen zu vertheidigen, und Ihre gegen dieselben gerichtete Opposition zu beseitigen oder wenigstens zu widerlegen. — Auf meine Bemerkung, daß der Israelite, einmal angefangen liberal zu denken und zu handeln, selten in diesem seinem Liberalismus aufhört, bis er, so zu sagen, das Kind mit dem Bade ausschüttet, und zuletzt gar nichts glaubt; sagen Sie: Vom begilui roschl) zum Trinken, bis zu maichel tarfeß 2) und chilel haschebath 3) — kömmt nur derjenige, der nicht zu unterscheiden gelernt hat, was wesentlich, oder unwesentlich, was freiwillig oder ein Zwangsfall ist. — Wenn Sie diese Gebote und Verbote als göttliche anerkennen, was Sie, um sie geltend und imperativ zu machen, thun müssen; so ist es mir unbegreiflich, wie Sie die Worte freiwillig und unwesentlich gebrauchen und hier anwenden können. Sie wollen gewiß damit nicht sagen, daß Gott, wenn er je solche Gesetze gab, zum Menschen sprach: Hier sind meine Verordnungen, hier sind meine Gesetze; wenn Ihr es bequem findet, sie zu beobachten und zu halten, so thut es; findet Ihr es aber nicht so, und Euren Interessen und Annehmlichkeiten zuwider, so unterlasset es und achtet sie nicht; il n'importe; es hat keine Folgen für Euch; und was mich betrifft, ich werde es ungeahndet und ohne es zu beachten übersehen.

Sie haben, ich bin sicher, von der Gottheit keine solche Ansichten; Sie können unmöglich einem allwissenden, allweisen Wesen solche fehlerhafte, zwecklose Gesetzgebung zuschreiben. — Das erste Gesetz der Natur ist Selbsterhaltung; und doch erlaubt es unser Gewissen uns nicht, auf unrechtmäßige Weise, Mittel zu unserer Selbsterhaltung zu erlangen; und nur im Fall eines Angriffes auf unser Leben giebt es unser Gewissen uns zu, die von Natur gesetzten Schranken zu übertreten. Vergleichen Sie die schrecklichen Gefühle eines Mörders, der aus Gewinnsucht oder Rache mordet, mit der comparativen Ruhe dessen, der aus Selbstvertheidigung eines Andern Leben nimmt; und Sie werden finden, daß im letzten Falle keine Vorwürfe des Gewissens vorhanden sind, und ein solcher nur, und kein anderer kann Zwangsfall genannt werden. Ganz andere Empfindungen aber stürmen im Busen dessen, den sein eignes Gewissen vorsätzlichen und beabsichtigten Mordes anklagt. Er mag dem kurzsichtigen menschlichen Richter entgehen; er mag, ungestraft von der Welt, die Reichthümer seines gefallenen Opfers genießen; er mag oft mit augenblicklicher höllischer Freude sich der Stunde erinnern, in der er sein

---

1) [illegible]
2) Das Essen verbotener Speisen.
3) Entweihung des Sabbaths.

Rachegefühl in vollstem Maaß befriedigte; — seinen innern Ankläger und Richter kann er nie und nimmermehr beschwichtigen; sein in ihm selbst Gericht haltendes Tribunal wird ihn für immer seiner Missethat halber zur Rede stellen, und ihn schuldigfindend verdammen. Eben so verhält es sich, nach meiner Ansicht, mit den geoffenbarten Religionsgesetzen; sind sie heilig und von Gott kommend, so sollen sie, den Naturgesetzen gleich, nur in einem Falle, den ich Zwangsfall nenne, unbeachtet gelassen, oder übertreten werden. — Betrachten wir sie von zwei Punkten. Daß 1.) Gott dem Menschen sie gab; und daß 2.) der Mensch von Gott sie erhielt. —

1.) Gott gab sie dem Menschen. Wenn wir uns unter Gott ein ewiges, den Menschen erschaffendes und sein Schicksal regierendes Wesen denken, so müssen wir dies unstreitig unter andern Attributen, die von Gerechtigkeit und Allwissenheit, Allweisheit und Allmacht zeigen. Er ist allwissend und allgerecht; er kann in die fernste Zukunft sehen; er muß da finden, welche Verhältnisse uns auf der Reise durch's Lebens umgeben werden, und daß wir als schwache Geschöpfe, den Umständen unterworfen, nicht Meister und Schöpfer unsrer Schicksalsbegebnisse sind; er ist allweise und allmächtig; ihm stehet die Anordnung solcher Gesetze zu Gebote, da er, in seiner Allweisheit für bestentsprechend findet. — Ist das Allweisheit und Allwissenheit und solche Gesetze als unumgehend und unabänderlich aufzulegen, deren Befolgung uns durch den Wechsel des Zeitgeistes und der Umstände — einen Wechsel, den er ebenfalls herbeigebracht — fast zur Unmöglichkeit wird? Wäre das Gerechtigkeit, die Nichtbefolgung von Gesetzen zu bestrafen, die, wie gesagt, wir schwer, und manche wohl gar nicht, beobachten können? Ist das Allmacht uns solche Gesetze zu geben, während er andere allen Zeiten und allen Verhältnissen entsprechend, uns auferlegen könnte? Nein, gewiß nicht. Und doch wird uns gelehrt zu glauben, daß Gott diese Gesetze gab, und daß dieser Gott alle diese Eigenschaften in höchstem Grade besitze! Es glaube das, wer glauben kann. —

2.) Der Mensch erhielt sie (jene Gesetze) von Gott. — Denken wir uns den Menschen, daß er zu Gott als seinen Schöpfer und Richter, den Anordner und Regierer seines (des Menschen) Geschickes emporblickt; nehmen wir an, daß er sich Gott allweise, allgerecht, allwissend, allmächtig und allgütig denkend, das vollste Zutrauen, die unerschütterlichste Hingebung in ihn setzen kann; daß er sich Gott als der Menschen Wohl und Glück wollend denkt; und daß er unvermeidlich glauben muß, daß Gott als er jene Gesetze gab, gewiß des Menschen Heil nicht aus den Augen verlor. — Nehmen wir alles dies an; woher ist es denn, daß diejenigen, denen jene Gesetze zur Ausführung gegeben wurden, wenn sie sie ausführen, es mit einer Art von Zwang und Widerwillen thun? Warum betrachten sie sich als die von Gott zu Leiden und Entbehrungen Auserkohrnen? Warum Gesetze beseitigen, wenn sie im Geringsten unsern Bequemlichkeiten zuwider? Warum uns deren Beobachtung schämen, wenn sie der Spott anderer Glaubensgenossen werden? Warum sie übertreten, um der Satyre anders Denkender zu entgehen? Warum sie gänzlich vernachlässigen, ja sogar ihrer in den Augen der Welt höhnisch spotten, wenn deren Beobachtung oder Heilighalten ein Hinderniß zur Erlangung oder Ausführung ehrgeiziger, gewinnbringender Pläne sein könnte? Ich sollte doch denken, daß die Ausführung von Gesetzen, die Gott zu unserem Besten uns gab, mit Freude und Dank, anstatt mit Zwang und Widerwillen beobachtet werden dürften; daß das beseligende Gefühl, nach seinem Willen zu leben, uns hinlänglich ersetzen dürfte für Leiden und Entbehrungen, Unbequemlichkeiten und Spott; und daß er, der doch unser Geschick lenkt, immerhin unsere Pläne — wenn sie unser Wohl befördern — zur Ausführung bringen wird, ob wir seine Satzungen heiligen oder ihrer spotten! — Ich ziehe aus diesem Gesagten, die geoffenbarten Religionsgesetze von diesen zwei Punkten betrachtet, folgenden Schluß: Solche Gesetze sind nicht von einem solchen Wesen wie wir es uns denken gegeben, und verdienen daher unsere unumgehende Beobachtung nicht; das Wesen von dem sie uns gegeben sind, besitzt nicht jene Eigenschaften, und ist also nicht Gott.

Sie sagen ferner: „Der Glaube an eine göttliche Offenbarung ist bei mir nicht Handwerkssache, weil ich Religionslehrer bin, wie Sie glauben, sondern Sache des Herzens und des Kopfes."

Ich will Ihnen glauben, denn ich kenne Sie; ich weiß, daß Sie nicht das lehren oder Andere blindlings glauben machen könnten, was Sie selbst nicht glauben. — Sache des Herzens mag es wohl sein; auch bei mir war es einst Sache des Herzens. Es war ein schöner Gedanke, ich gestehe es, sich als einen von Gottes Auserwählten zu denken; ein schöner angenehmer Traum, durch das Verrichten dem Auge gefälliger Handlungen, sich zu Gottes Liebling zu machen; oder durch

das Ertragen theils selbst auferlegter, theils angebotener Entbehrungen, sich als Märtyrer der heilig gedachten Sache zu brüsten. Dies mag alles vom Herzen kommen, und das Herz mag fest daran kleben und hangen. Aber der Kopf, der Kopf, den lassen Sie mir, ich bitte Sie, aus dem Spiele. — Der Kopf, oder was Sie gewiß damit bezeichnen wollen, die Vernunft, hat nichts damit zu thun. — Die gebildete, selbst denkende Vernunft kann unmöglich, ohne selbst zu untersuchen, Andere blindlings im Denken und Glauben nachäffen; was doch, wie wir wissen, das erste Erforderniß geoffenbarter Religion ist. — Das Herz sowohl wie die Vernunft sind den Eindrücken, die wir von Aussen erhalten, unterworfen; der Vernunft steht die Untersuchungskraft, die Denkkraft, die Urtheilskraft zu Gebote; Eindrücke, die sie oder die Seele von Aussen erhält, oder Gedanken, die in letzterer selbst aufsteigen, übergiebt sie gleichsam diesen ihren Untergeordneten, um darüber nachzudenken, sie zu untersuchen und darüber zu urtheilen.

Sind nun diese Kräfte gehörig ausgebildet, sind sie frei von Vorurtheilen, werden sie nicht von Gefühlen geleitet oder beherrscht; — dann verwerfen sie alles das, was sie nicht für vernünftig, oder den Gesetzen der Natur zuwider haltend finden. — Das Herz aber, der Sammelpunkt der Gefühle, hat, wenn es sich nicht von der Vernunft und ihren Rathgebern leiten läßt, keine solche Wächter. Mit Leichtigkeit wird es bestürmt und eingenommen; wird es fortgerissen im Sturme aufgeregter Gefühle, und erhitzter, nicht zum Urtheilen fähiger Phantasie. — Daher so viel für das Auge, in den meisten Religionssystemen; daher so viel vom Aberglauben, jenem mächtigen Hebel, um auf die Gefühle zu wirken; daher so viel Prunk, Schau, Procession, Feste und Feierlichkeiten, um die Sinne zu betäuben und zu berauschen. — Und in Religionssystemen, wo man, wie es in diesem Lande der Fall, weniger wie in andern auf die Gefühle durch das Auge und den Aberglauben zu wirken beabsichtigt, — in solchen Systemen muß der betäubende Donner der Sprache mächtigen Zunge, und die Stentorstimme der Alles vor sich herreißenden Presse angewendet werden, die Gefühle zu bestürmen, sich ihrer zu bemächtigen, und ihnen keine Zeit und Gelegenheit lassend die Vernunft zu Rath zu ziehen, mit dem beständigen Verhalten zu einer Hölle und einem Teufel, in Schranken und Furcht und dem Versprechen von einem paradiesischen Jenseits in Unterwürfigkeit zu halten. Das ist es, was Sie meinen, geoffenbarte Religion sei Sache des Herzens; es sind verführerische, angenehme Täuschungen; es ist dies entweder das Unterliegen der im Sturm überwältigten oder ein Wurzelfassen durch Erziehung in uns eingepfropfter und uns zur Gewohnheit gewordener Gefühle.[1] Es ist Nacht; es ist Finsterniß; lassen Sie einen Strahl durchdringender Vernunft jenen Glauben beleuchten; — und es wird Dämmerung; es wird hell; und mögen wir auch dann noch den stürmischen Wogen des Zweifels Preis gegeben sein, sie, die Vernunft, wenn gehörig geleitet, wird uns sicherlich in den Hafen der Resignation und so zur Ruhe führen.

„Die Bibel," sagen Sie, „sei ein Buch, das alles umfassend, alle Verhältnisse ordnend, von Allen benutzt worden ist; alle andere Bücher überlebt; in ihr muß etwas mehr wie Menschliches liegen."

Wollen wir zuerst untersuchen, ob wir nicht berechtigt sind, die Antiquität und Aechtheit der Bibel streitbar zu machen.

Daß Gott sich den Menschen, und besonders Einzelnen, durch eine andere Art als durch seine Schöpfung geoffenbart hat, ist und bleibt den ewigen Gesetzen der Natur für immer zuwider. — Daß es ihm, nach einer in beschäftigungsloser lichtleerer Finsterniß zugebrachten Ewigkeit einfiel, die Erde und die Himmel hervorzubringen, ist eine Idee, die der gesunde Menschenverstand für immer verwerfen muß. Welche sind die auf Vernunft und auf geschichtliche Autorität gestützten Gründe, die uns berechtigten, die Erzählungen in der Bibel eher zu glauben, als die in den Büchern der Lamas und Braminen? Sie, die biblische, ist eine nicht weniger unnatürliche, lächerliche, den Gesetzen der Natur und der Vernunft widrige Beschreibung, als die der erwähnten Völker. Und doch wird uns gelehrt, letztere als fabelhaft zu verwerfen und jene für wahr und göttlich zu halten! — Daß die Bücher, die Moses geschrieben haben soll, und die seinen Namen als Verfasser tragen, nicht von ihm geschrieben sind, ist klar wie die Mittagssonne. Ich will einige Stellen anführen, die es Ihnen klar machen werden, daß Moses nicht der Verfasser jener Bücher gewesen sein kann. In Genesis Cap. 14. V. 14. heißt es: „Und Abraham und Lot

---

1) Ein auffallender Beweis, daß der Glaube an eine geoffenbarte Religion meistens Sache des Herzens und der Gefühle ist — fern von reifer Ueberlegung und tiefem Denken — ist der: daß in diesem Lande, wo das Anschließen zu einer Kirche, oder das Bekennen irgend eines geoffenbarten Religionssystems gleichsam freiwillig ist, der größte Theil der Anhänger des Christenthums zum weiblichen Geschlechte gehört.

[illegible] ihrer Familie bis Dan." Gut. Nun lesen wir aber in Richter Cap. 18, V. 29., daß der Ort, bekannt unter dem Namen Dan, erst ungefähr 300 Jahre nach Mosis Tod, Dan genannt wurde, und daß er früher Laisch hieß. Muß derjenige, der über Dan etwas schreibt, oder sein Autor erwähnt, nicht nach der Zeit gelebt haben, nach der es anfing Dan genannt zu werden? Und ohne Zweifel erhielt der Ort seinen zweiten Namen, von dem Stammvater Dan, Jakobs Sohn. — Ich erlaube mir Ihnen diese Sache noch handgreiflicher zu machen; wenn er wirklich einer nähern Demonstration bedarf.

Ansbach würde, wenn ich nicht irre, ehe es der bayerischen Krone zufiel, Onolzbach genannt. Könnte nun jemand, in unsern oder künftigen Tagen, den Namen Ansbach's in einer Geschichte erwähnt sehend, auf natürlicher Weise vermuthen, daß der Erzähler jener Geschichte, vor der Zeit gelebt hätte, in der jene Namensveränderung vorfiel? Gewiß nicht. — In Genesis Cap. 7 V. 8 lesen wir, daß Noah „von den reinen Thieren sieben, und von unreinen zwei in die Arche nahm." Nun, nach Mosis eigener Erzählung, war ja er es, dem Gott zuerst die Gebote über reine und unreine Thiere gab; und er hat doch 900 Jahre nach Noah gelebt! — Was konnte Noah von reinen oder unreinen Thieren wissen? Oder soll es ihm Gott für seine (Noah's) eig'ne Satisfaktion gesagt und es dann widerrufen haben, es nicht expedient findend, damals schon jene Gesetze der Welt oder seinen Auserwählten zu geben? — Thomas Paine findet im Verse 31, Cap. 36 in Gen., wo es heißt: „Dieß sind die Könige, die in Edom regierten, ehe irgend ein König über die Kinder Israels regierte" eine starke Vermuthung, daß dieses Buch geschrieben worden sei, nachdem oder während Israel wirklich Könige hatte. Er will für diese seine Vermuthung, in der exakten wörtlichen Uebereinstimmung des 43ten Verses Cap. 1. 1 Chr. mit obigem Vers eine Stütze finden. Volney sucht in einer geographischen Analysis der Gen. zu zeigen, daß das 10te Cap. derselben unter andern ein wahres geographisches Bild der Welt ist, wie sie den Hebräern zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft bekannt war. — Noch manche andere eben so überzeugende Stellen könnte ich anführen, welche uns die Aechtheit und Antiquität der 5 Bücher Mosis als von ihm geschrieben, so wie der andern biblischen Bücher, zweifelhaft machen müssen. — Das Ende des Pentateuchs aber, die Erzählung vom Tode Mosis, kann ich nicht unberührt lassen. — Er kann [illegible] haben, ohne im Leben schon zu wissen, welches Todes er sterben und auf welche Weise er begraben werden würde. — Und wie konnte er nach dem 1ten und 2ten Verse des letzten Cap. seiner Bücher die Länder Dan, Naphtali, Ephraim, Menassa und Juda sehen, da diese Länder erst, nachdem sie von den 12 Stämmen in Besitz genommen waren, so genannt wurden, und er nicht wissen konnte, welche Theile einem jeden dieser Stämme zufallen werde, da die Theilung des gelobten, (oder besser gestohlnen) Landes durch's Loos geschah? Und wie konnte er überhaupt auf einer so unbedeutenden Höhe als die Spitze Pisgah alle diese Länder übersehen, und sogar bis an die Ufer des Meeres — wahrscheinlich des mittelländischen — seine Blicke erstrecken? Wenn wir Israeliten eine solche übernatürliche, unglaubbare Gesichtsfähigkeit für wahr annehmen, warum glauben wir nicht an eine Erzählung des neuen Testamentes, wo uns berichtet wird, daß der Satan Jesum auf die Spitze eines hohen Berges nahm und ihm alle Königreiche und alle Länder der Welt zeigte? — Diese angeführten Stellen sind, wie Sie sehen, theils von christlichen Kritikern genommen, theils sind sie Früchte meiner eigenen Forschung. Ich will Ihnen nur die Meinungen und Ansichten einiger jüdischen Kritiker aufführen, die, wenn auch nicht so conclusiv in dieser Beziehung, doch der Beachtung werth sind.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Convention.

In einer am 6. April d. J. gehaltenen Versammlung, um vorläufig den Zweck der Convention der Ungläubigen zu besprechen, wurde Herr Vale als Vorsitzer p. t., Herr Morrisen als Schatzmeister und Herr Ludwigh als Sekretär erwählt.

Die bereits bestehende Anordnungs-Committee wurde mit folgenden Herren vermehrt: Larsen, Rippen, Clarke, Bird, Albert, Thompson, Adams, Erz, Schalling, und Otto Kehler.

Nachdem eine Collecte für Zwecke der Convention von 19 Dollars 50 Cents erhoben wurde,

Beschlossen: daß sich die Anordnungs-Committee nächsten Sonntag des Nachmittags um 4 Uhr in der National-Halle versammle.

Vale, Vorsitzer.
Ludwigh, Sec.

Am selben Tage wurde nach Ludwigh's Rede eine Collecte für Zwecke der Convention von 23 Dollars 50 Cents erhoben, und Herr Wilhelm beauftragt, diese Summe an den Schatzmeister, Herrn Morrisen, abzuliefern.

---

## Quittung.

Von Herrn August Blume in Baltimore, Md. für die Fackel erhalten 2 Dollars.

Von Herrn [illegible] erhalten 1 Dollar für die zweite Hälfte des [illegible]

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 19. April 1845. **Nummer 22.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

## Kampf des Schönen und Wahren.

Es schwellen zwei Triebe gleich mächtig die Brust,
Der Trieb nach dem Schönen und Wahren;
Es schwelget das Herz in unendlicher Lust,
Wenn glücklich die beiden sich paaren;
Doch oft sind im schmerzlichen Kampf sie entzweit;
Denn oft ist mit Schönem das Wahre im Streit.

Gar oft ist in liebliches Nebelgewand]
Das Schöne gar reizend gehüllet,
Und sicher bekränzet von dämmerndem Rand,
Von schwankender Ahnung erfüllet,
Und schwelgerisch giebt sich der edelste Sinn
Dem seligen Rausche bewußtlos dahin.

Doch ach! wenn die Wahrheit durch's Dämmerlicht bricht,
Die lieblichen Nebel verdränget,
Wenn grausam ihr Luftstrahl erglühet und sticht,
Und Blätter und Blüthen versenget,
Dann möchte vor Wehen die Seele vergeh'n,
Und lieber die Sonne der Wahrheit nicht seh'n.

Und dennoch dies Schöne, o! Mensch, gieb es hin,
Und opfr' es dem Triebe nach Wahrheit;
Dring muthig voran mit gehärtetem Sinn,
Ob's Herz Dir auch blutet, zur Klarheit;
Und würde das Schöne auch gänzlich vergeh'n,
Es bliebe das blutende Herz doch noch schön.

K.

New-York, im April, 1845.

## Diezel's Fragen.

Endlich, lieber Freund, komme ich zur Beantwortung Ihrer letzten Frage: „Wie läßt es sich beweisen, daß Christus in Pontificalibus gegen Himmel gefahren?" Sie sind doch ein alter Skeptiker. Was nützt Ihnen denn der Glaube, wenn Sie Alles bewiesen haben wollen. Warum fragen Sie nicht auch, wo der Herr Jesus während seiner Fahrt in den Himmel Gasthäuser antraf, um nicht zu verhungern; wo er hinlänglich Pelzkleider hernahm, um nicht zu erfrieren u. s. w. Sehen Sie, alle diese Fragen sind gotteslästerlicher Frevel; wissen Sie denn nicht, nach dem unfehlbaren Zeugniß der Evangelien, daß bei Gott alle Dinge möglich sind? Nun aber ist es nach dem Zeugnisse von tausend und tausend gelehrten Theologen apodyktisch bewiesen, daß Christus Gott war, der blos Menschengestalt annahm, um das verdammte Menschengeschlecht von den Sünden zu erlösen; und wenn Christus Gott war, so mußte es ihm ja auch möglich gewesen sein, sich in der Luft seiner körperlichen Hülle zu entledigen und in einem Nu im Himmel seinen majestätischen Einzug zu halten; sonst hätte er unbedingt verhungern und erfrieren müssen, was selbst ein lutherischer Theologe zu Charleston, der geleerteste der Gelehrten in der Welt, zugeben muß.

So läßt es sich also ganz leicht beweisen, daß Christus, als allmächtiger Gott, in Pontificalibus in den Himmel gefahren ist, welche theologische Wahrheit noch mehr durch die evangelische Wahrheit bestätiget wird, daß Christus von den Todten wirklich auferstanden ist.

„Das glaube der Teufel!" Höre ich Sie ausrufen, Sie ungläubiger Thomas. Ha, ha, ha, es ist wirklich zum lachen, welchen Unsinn die Herren Theologen zu beweisen im Stande sind, und wie viehisch unwissend viele Tausende sind, um dieser schlauen Rotte zu glauben.

Doch glauben macht selig, und die Menschen wollen denn einmal selig werden und so stürzt sie denn ihr Gemüth in ein Labyrinth der Finsterniß, wo Alles, nur keine Auferstehung der Vernunft möglich ist.

Bis nicht den letzten Pfaffen,
Vom reinen und unreinen Christenthum,
Mit seinen Glaubens-Waffen
Der Teufel holt, — ich wette d'rum,
Wird es auf Erden
Nicht besser werden.

Ludvigh.

(Aus Backofen's Courier.)

## An die Redaction der Fackel.

Herr Ludvigh! Obschon nachstehende Uebersetzung, aus Rousseau's Emile, der Tendenz Ihres Blattes nicht ganz entsprechen mag, so nähre ich doch die Hoffnung in mir, daß Rousseau's Ansichten Ihrer Ueberzeugung nicht widersprechen und daß Sie also auch nicht abgeneigt sein werden, denselben eine Spalte in Ihrer Fackel zu öffnen. Nicht wahr, Sie thun es aus Liebe zur Menschheit, Sie thun es aus Liebe zu sich selbst?

Ich bin kein Orthodox, habe aber die Ueberzeugung erlangt, daß die Befolgung der Sittenlehre Jesu, wodurch der Christ seinen Glauben an ihn bethätigt, der allein richtige Weg zu seinem Glücke ist.

Höflich grüßend

A. Schwarz.

---

## Aus Rousseau's Emile, Tom. 3, p. 165.

Ich gestehe ihnen, daß die Erhabenheit der heil. Schrift mich mit Bewunderung erfüllt, so wie die Reinigkeit des Evangeliums mein ganzes Herz einnimmt. Man durchgehe die Werke unserer Philosophen mit allem Pomp ihrer Ausdrücke: wie geringfügig, wie verächtlich sind sie in Vergleichung der heil. Schrift! Ist's möglich, daß ein Buch, das so einfach und zugleich so erhaben ist, bloßes Menschenwerk sein sollte? Ist's möglich, daß die heilige Person, deren Geschichte hier beschrieben wird, ein bloßer Mensch sein kann? Nimmt er irgendwo die Sprache eines Schwärmers oder eines ehrgeizigen Parteigängers an? Welche Holdseligkeit, welche Reinheit ist in seinen Sitten! Welche rührende Anmuth in seinem Benehmen! Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen, welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Geistesgegenwart in seinen Antworten! Wie mächtig weiß er über seine Neigungen zu herrschen! Wo ist der Mann, wo der Philosoph, der so ohne Schwäche, so ohne Prahlsucht leben und sterben kann! — Wenn Plato sein Ideal von einem Gerechten beschreibt, der bei aller Scham über fälschlich angeschuldigte Verbrechen dennoch die höchsten Belohnungen der Tugend verdient, so bezeichnet er genau den Charakter Jesu Christi."

„Wie eingenommen von Vorurtheilen, wie blind muß derjenige sein, der den Sohn des Sophronikus (Sokrates) dem Sohne der Maria an die Seite stellen will? Welch' ein Abstand zwischen beiden? Sokrates, der ohne Schmach und ohne Schmerzen starb, konnte leicht seinen Charakter bis an's Ende behaupten; und hatte sein Tod, so leicht er auch war, seinem Leben nicht die Krone aufgelegt, so möchte man doch daran zweifeln, ob Sokrates bei all' seiner Weisheit wohl etwas mehr als ein Sophist war. Er erfand, sagt man, die Theorie der Sittenlehre; Andere hatten vor ihm dieselbe im Leben ausgeübt, und er durfte daher nur sagen, was sie gethan hatten, durfte nur ihre Beispiele auf Vorschriften zurückführen, so war Alles geschehen. Aber wo konnte Jesus unter seinen Zeitgenossen die reine, erhabene Sittenlehre lernen, die er uns in Vorschriften und Beispielen gegeben hat? — Sokrates starb, indem er sich ruhig mit seinen Freunden unterredete; dieß scheint uns so angenehm, als man es nur wünschen kann. Der Tod Jesu, der unter den qualvollsten Schmerzen, von einer ganzen Nation verlästert, mißhandelt und angeklagt, sein Leben dahin gab, ist der schrecklichste, den man je fürchten kann. Sokrates, als er den Giftbecher trank, segnete den weinenden Gerichtsdiener, der ihm denselben reichte; aber Jesus bat mitten unter den martervollsten Schmerzen für seine unbarmherzigen Peiniger. Gewiß, wenn Sokrates als ein Weiser lebte und starb, so lebte und starb Jesus als ein Gott."

„Sollen wir die evangelische Geschichte für eine bloße Dichtung ansehen? Gewiß, meine Freunde, sie trägt nicht die Kennzeichen der Dichtung; im Gegentheil hat die Geschichte des Sokrates, woran doch Niemand zweifelt, nicht so viele Zeugnisse für sich, wie die Geschichte Jesu Christi. In der That, eine solche Voraussetzung verwickelt nur die Schwierigkeit, statt sie zu heben. Es ist noch unbegreiflicher, daß mehre Menschen einstimmig eine solche Geschichte sollen schreiben können, als daß ein Einziger den Gegenstand derselben aufstellen kann. Unmöglich konnten jüdische Verfasser für sich eine solche Moral, noch die Art, sich so auszudrücken, erfinden und das Evangelium hat so auffallende und unnachahmliche Merkmale der Wahrheit, daß der Erfinder derselben mehr Bewunderung verdient, als der Held der Geschichte selbst: die Göttlichkeit des neuen Testaments ist gleichsam mit einem Sonnenstrahl offen dargestellt. Aber was muß der für ein Herz haben, welcher der Kraft aller dieser Beweise widerstehen, sich gegen diese so faßlichen Wahrheiten verblenden und sagen kann: „Ich kann nicht an das Evangelium glauben!"

---

## Erwiederung.

Gerne öffne ich, Ihrem Wunsche gemäß, dem Auszug aus Rousseau's Emil die Spalten der Fackel, so sehr die darin ausgesprochenen Ansichten auch gegen meine Ueberzeugung von Wahrheit und Vernunft sind. Kein Name in der Welt ist mir Autorität und ich verlange auch

von Keinem, daß er je meinen Namen als Autorität betrachte. Meine Autorität ist das Cryterion der Wahrheit, welche in sich selbst haltbar von keinem der unabänderlichen Gesetzen der Natur widersprochen wird. Dieses Cryterion empfehle ich auch Andern. Rousseau's Emil ist voll von Widersprüchen und paradoxen Ideen, denen ich, im Allgemeinen, durchaus nicht die Erziehung meiner Kinder anpassen möchte.

Die einzige Frage Rousseau's: „Ist's möglich, daß ein Buch, das so einfach und zugleich so erhaben ist (wie die heilige Schrift) bloßes Menschenwerk sein sollte?" — ist hinlänglich für mich, Rousseau für einen Heuchler oder für einen Menschen zu halten, der über ein Buch ein überspanntes Urtheil fällt, das er vielleicht nie gelesen hat! Sonst müßte er zugeben, um mich bildlich auszudrücken, daß viele Stellen darin wirklich nicht bloßes Menschenwerk, sondern — Teufelswerk sind. Des Guten, des Vernünftigen und für das Leben Brauchbaren enthält das „dicke Buch der Bücher" allerdings auch so Manches, eben so wie Rousseau's seltsamer Emil — von dem ich mir vorbehalte Ihnen später noch mehr Proben der Carricatur zu liefern — und gegen die eigentliche Moral der Christuslehre habe ich eben so wenig einzuwenden, als gegen die Moral der Chinesen oder der Türken, so lange es Rousseau, Sie oder Andere für moralisch halten mögen, z. B. „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist." — Um Ihnen aber, geehrter Herr, für Ihre Aufmerksamkeit ebenfalls gebührende Entschädigung zu geben, so mögen Sie gefälligst einigen Auszügen aus der bewunderten Bibel Ihre Aufmerksamkeit schenken und zugleich Ihr Zeitungs-Organ ersuchen, denselben ebenfalls seine Spalten zu öffnen.

1. Buch Mosis K. 19. Vers 30 — 38. Und Lott zog hinauf nach Zoar, und wohnete auf dem Gebierge, und seine beiden Töchter mit ihm; denn er fürchtete sich zu Zoar zu bleiben. Und er wohnete in einer Höle, er und seine beiden Töchter. 31. Da sprach die ältere zu der jüngern: Unser Vater ist alt, und kein Mann ist mehr auf Erden, uns beizuwohnen nach der Weise aller Welt; 32. komm! laß uns unsrem Vater Wein zu trinken geben, und bei ihm liegen, daß wir uns Samen erwecken von unserm Vater. 33. Und so gaben sie ihrem Vater Wein zu trinken in selbiger Nacht, und die ältere ging hinein, und legte sich zu ihrem Vater; und er wußte nicht darum, wie sie sich legte und wie sie aufstand. 34. Und es geschah am andern Morgen, da sprach die ältere zur jüngern: Siehe, ich habe vorige Nacht bei meinem Vater gelegen: laß uns ihm Wein zu trinken geben auch diese Nacht, und gehe hinein und lege dich zu ihm, daß wir uns Samen erwecken von unsrem Vater. 35. Und so gaben sie auch selbige Nacht ihrem Vater Wein zu trinken. Und die jüngere machte sich auf, und legte sich zu ihm; und er wußte nicht darum, wie sie sich legte und wie sie aufstand. 36. Und die beiden Töchter Lots wurden schwanger von ihrem Vater. 37. Und die älteste gebar einen Sohn, und nannte seinen Namen Moab (vom Vater): das ist der Vater der Moabiter bis auf diesen Tag.

Das ist biblische Moral; wahrlich mehr als Weibergemeinschaft!

3. Buch Mosis K. 18. Vers 6. 7. 8. Kein Mensch soll zu irgend seinem Blutsverwandten nahen, die Scham zu blößen. Ich bin Jehova. 7. Die Scham deines Vaters und die Scham deiner Mutter sollst du nicht blößen; deine Mutter ist sie, du sollst ihre Scham nicht blößen. 8. Die Scham des Weibes deines Vaters sollst du nicht blößen; die Scham deines Vaters ist's.

Pfui!

5. Buch Mosis K. 7. V. 1. 2. 5. 6. So dich Jehova, dein Gott, in das Land bringet, wohin du kommst, es einzunehmen, und große Völker vor dir austreibet, die Hethiter, und die Gergesiter und die Amoriter und die Cananiter und die Pheresiter und die Heviter und die Jebusiter, sieben Völker, größer und stärker denn du; 2. und Jehova, dein Gott giebt sie dir hin, und du schlägest sie; so sollst du sie verbannen, kein Bündniß mit ihnen schließen, und sie nicht begnadigen. 5. Sondern so sollst du thun an ihnen: ihre Altäre sollt ihr umreißen, und ihre Säulen zerbrechen, und ihre Astarten zerschlagen, und ihre Bilder verbrennen mit Feuer. 6. Denn ein heiliges Volk bist du Jehova, deinem Gott; dich hat Jehova, dein Gott, erwählet sein eigenthümliches Volk zu sein aus allen Völkern, welche auf dem Erdboden sind.

Ein schöner Gott, der eine Räuberhorde sich vor allen Völkern auswählt!

5. Buch Mosis K. 20. V. 16. Aber von den Städten dieser Völker, welche Jehova, dein Gott, dir giebt zur Besitzung, sollst du nichts leben lassen, was Odem hat.

Welch' Scheusal! Welche Grausamkeit!

5. Buch Mosis K. 22. V. 13—23. So Jemand ein Weib nimmt, und ihr beiwohnet, und hasset sie, 14. und legt ihr schlechte Dinge zur Last, und bringet auf sie einen bösen Namen, und spricht: Dieß Weib habe ich genommen, und mich zu ihr gethan, und an ihr die Jungfrauschaft nicht gefunden: 15. so soll der Vater der Dirne und ihre Mutter die Zeichen ihrer Jungfrauschaft nehmen, und zu den Aeltesten der Stadt bringen zum Thore; 16. und der Vater der Dirne soll zu den Aeltesten sprechen: Ich habe meine Tochter diesem Manne gegeben zum Weibe, und er hasset sie, 17. und siehe er legt (ihr) schlechte Dinge zur

[illegible] ihrer Familie bis Dan." Gut. Nun lesen wir aber in Richter Cap. 18, V. 29, daß der Ort, bekannt unter dem Namen Dan, erst ungefähr 300 Jahr nach Mosis Tod, Dan genannt wurde, und daß er früher Laisch hieß. Muß derjenige, der über Dan etwas schreibt oder seiner erwähnt, nicht nach der Zeit gelebt haben, nach der es anfing Dan genannt zu werden? Und ohne Zweifel erhielt der Ort seinen zweiten Namen, von dem Stammvater Dan, Jakobs Sohn. — Ich erlaube mir Ihnen diese Sache noch handgreiflicher zu machen, wenn er wirklich einer nähern Demonstration bedarf.

Ansbach würde, wenn ich nicht irre, ehe es der bayerischen Krone zufiel, Onolzbach genannt. Könnte nun jemand, in unsern oder künftigen Tagen, den Namen Ansbach's in einer Geschichte erwähnt sehend, auf natürliche Weise vermuthen, daß der Erzähler jener Geschichte, vor der Zeit gelebt hätte, in der jene Namensveränderung vorfiel? Gewiß nicht. — In Genesis Cap. 7 V. 8 lesen wir, daß Noah „von den reinen Thieren sieben, und von unreinen zwei in die Arche nahm." Nun, nach Mosis eigener Erzählung, war ja er es, dem Gott zuerst die Gebote über reine und unreine Thiere gab; und er hat doch 900 Jahre nach Noah gelebt! — Was konnte Noah von reinen oder unreinen Thieren wissen? Oder soll es ihm Gott für seine (Noah's) eig'ne Satisfaktion gesagt und es dann widerrufen haben, es nicht expedient findend, damals schon jene Gesetze der Welt oder seinen Auserwählten zu geben? — Thomas Paine findet im Verse 31, Cap. 36 in Gen., wo es heißt: „Diese sind die Könige, die in Edom regierten, ehe irgend ein König über die Kinder Israels regierte" eine starke Vermuthung, daß dieses Buch geschrieben worden sei, nachdem oder während Israel wirklich Könige hatte. Er will für diese seine Vermuthung, in der exakten wörtlichen Uebereinstimmung des 43ten Verses Cap. 1. 1 Chr. mit obigem Vers eine Stütze finden. Volney sucht in einer geographischen Analysis der Gen. zu zeigen, daß das 10te Cap. derselben unter andern ein wahres, geographisches Bild der Welt ist, wie sie den Hebräern zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft bekannt war. — Noch manche andere eben so überzeugende Stellen könnte ich anführen, welche uns die Aechtheit und Antiquität der 5 Bücher Mosis als von ihm geschrieben, so wie der andern biblischen Bücher, zweifelhaft machen müßten. — Das Ende des Pentateuchs aber, die Erzählung vom Tode Mosis, kann ich nicht unbeachtet lassen. — Er kann das unmöglich geschrieben haben, ohne im Leben schon zu wissen, welchen Todes er sterben und auf welche Weise er begraben werden würde. — Und wie konnte er nach dem 1ten und 2ten Verse des letzten Cap. seiner Bücher die Länder Dan, Naphtali, Ephraim, Menassa und Juda sehen, da diese Länder erst, nachdem sie von den 12 Stämmen in Besitz genommen waren, so genannt wurden, und er nicht wissen konnte, welche Theile einem jeden dieser Stämme zufallen werde, da die Theilung des gelobten, (oder besser gestohlenen) Landes durch's Loos geschah? Und wie konnte er überhaupt auf einer so unbedeutenden Höhe als die Spitze Pisgah alle diese Länder übersehen, und sogar bis an die Ufer des Meeres — wahrscheinlich des mittelländischen — seine Blicke erstrecken? Wenn wir Israeliten eine solche übernatürliche, unglaubbare Gesichtsfähigkeit für wahr annehmen, warum glauben wir nicht an eine Erzählung des neuen Testaments, wo uns berichtet wird, daß der Satan Jesum auf die Spitze eines hohen Berges nahm und ihm alle Königreiche und alle Länder der Welt zeigte? — Diese angeführten Stellen sind, wie Sie sehen, theils von christlichen Kritikern genommen, theils sind sie Früchte meiner eigenen Forschung. Ich will Ihnen nur die Meinungen und Ansichten einiger jüdischen Kritiker anführen, die, wenn auch nicht so conclusiv in dieser Beziehung, doch der Beachtung werth sind.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Convention.

In einer am 6. April d. J. gehaltenen Versammlung, um vorläufig den Zweck der Convention der Ungläubigen zu besprechen, wurde Herr Vale als Vorsitzer p. t., Herr Morrison als Schatzmeister und Herr Ludvigh als Sekretär erwählt.

Die bereits bestehende Anordnungs-Committee wurde mit folgenden Herren vermehrt: Larsen, Rippon, Clarks, Bird, Albert, Thompson, Adams, Erz, Schulting, und Otto Köhler.

Nachdem eine Collecte für Zwecke der Convention von 19 Dollars 50 Cents erhoben wurde,

Beschlossen: daß sich die Anordnungs-Committee nächsten Sonntag des Nachmittags um 4 Uhr in der National-Halle versammle.

Vale, Vorsitzer.
Ludvigh, Sec.

Am selben Tage wurde nach Ludvigh's Rede eine Collecte für Zwecke der Convention von 13 Dollars 50 Cents erhoben, und Herr Wilhelm beauftragt, diese Summe an den Schatzmeister, Herrn Morrison, abzuliefern.

---

## Quittung.

Von Herrn August Blume in Baltimore, [illegible] für die Fackel erhalten 2 Dollars.

Von Herrn Professor Jäger [illegible] erhalten 1 Dollar für die zweite Hälfte des Jahr[illegible].

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 19. April 1845. **Nummer 22.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


(Eingesandt.)

## Kampf des Schönen und Wahren.

Es schwellen zwei Triebe gleich mächtig die Brust,
Der Trieb nach dem Schönen und Wahren;
Es schwelget das Herz in unendlicher Lust,
Wenn glücklich die beiden sich paaren;
Doch oft sind im schmerzlichen Kampf sie entzweit;
Denn oft ist mit Schönem das Wahre im Streit.

Gar oft ist in liebliches Nebelgewand
Das Schöne gar reizend gehüllet,
Und sicher bekränzet von dämmerndem Rand,
Von schwankender Ahnung erfüllet,
Und schwelgerisch giebt sich der edelste Sinn
Dem seligen Rausche bewußtlos dahin.

Doch ach! wenn die Wahrheit durch's Dämmerlicht bricht,
Die lieblichen Nebel verdränget,
Wenn grausam ihr Luftstrahl erglühet und sticht,
Und Blätter und Blüthen versenget,
Dann möchte vor Wehen die Seele vergeh'n,
Und lieber die Sonne der Wahrheit nicht seh'n.

Und dennoch dies Schöne, o! Mensch, gieb es hin,
Und opfr' es dem Triebe nach Wahrheit;
Dring muthig voran mit gehärtetem Sinn,
Ob's Herz Dir auch blutet, zur Klarheit;
Und würde das Schöne auch gänzlich vergeh'n,
So bliebe das blutende Herz doch noch schön.

K.

New-York, im April, 1845.

## Diezel's Fragen.

Endlich, lieber Freund, komme ich zur Beantwortung Ihrer letzten Frage: „Wie läßt es sich beweisen, daß Christus in Pontificalibus gegen Himmel gefahren?" Sie sind doch ein alter Skeptiker. Was nützt Ihnen denn der Glaube, wenn Sie Alles bewiesen haben wollen. Warum fragen Sie nicht auch, wo der Herr Jesus während seiner Fahrt in den Himmel Gasthäuser antraf, um nicht zu verhungern; wo er hinlänglich Pelzkleider hernahm, um nicht zu erfrieren u. s. w. Sehen Sie, alle diese Fragen sind gotteslästerlicher Frevel; wissen Sie denn nicht, nach dem unfehlbaren Zeugniß der Evangelien, daß bei Gott alle Dinge möglich sind? Nun aber ist es nach dem Zeugnisse von tausend und tausend gelehrten Theologen apodyktisch bewiesen, daß Christus Gott war, der blos Menschengestalt annahm, um das verdammte Menschengeschlecht von den Sünden zu erlösen; und wenn Christus Gott war, so mußte es ihm ja auch möglich gewesen sein, sich in der Luft seiner körperlichen Hülle zu entledigen und in einem Nu im Himmel seinen majestätischen Einzug zu halten; sonst hätte er unbedingt verhungern und erfrieren müssen, was selbst ein lutherischer Theologe zu Charleston, der geleerteste der Gelehrten in der Welt, zugeben muß.

So läßt es sich also ganz leicht beweisen, daß Christus, als allmächtiger Gott, in Pontificalibus in den Himmel gefahren ist, welche theologische Wahrheit noch mehr durch die evangelische Wahrheit bestätiget wird, daß Christus von den Todten wirklich auferstanden ist.

„Das glaube der Teufel!" Höre ich Sie ausrufen, Sie ungläubiger Thomas. Ha, ha, ha, es ist wirklich zum lachen, welchen Unsinn die Herren Theologen zu beweisen im Stande sind, und wie viehisch unwissend viele Tausende sind, um dieser schlauen Rotte zu glauben.

Doch glauben macht selig, und die Menschen wollen denn einmal selig werden und so stürzt sie denn ihr Gemüth in ein Labyrinth der Finsterniß, wo Alles, nur keine Auferstehung der Vernunft möglich ist.

Bis nicht den letzten Pfaffen,
Vom reinen und unreinen Christenthum,
Mit seinen Glaubens-Waffen
Der Teufel holt, — ich wette d'rum,
Wird es auf Erden
Nicht besser werden.

Ludvigh.

(Aus Backofen's Courier.)

## An die Redaction der Fackel.

Herr Ludvigh! Obschon nachstehende Uebersetzung, aus Rousseau's Emile, der Tendenz Ihres Blattes nicht ganz entsprechen mag, so nähre ich doch die Hoffnung in mir, daß Rousseau's Ansichten Ihrer Ueberzeugung nicht widersprechen und daß Sie also auch nicht abgeneigt sein werden, denselben eine Spalte in Ihrer Fackel zu öffnen. Nicht wahr, Sie thun es aus Liebe zur Menschheit, Sie thun es aus Liebe zu sich selbst?

Ich bin kein Orthodox, habe aber die Ueberzeugung erlangt, daß die Befolgung der Sittenlehre Jesu, wodurch der Christ seinen Glauben an ihn bethätigt, der allein richtige Weg zu seinem Glücke ist.

Höflich grüßend
A. Schwarz.

## Aus Rousseau's Emile, Tom. 3, p. 165.

Ich gestehe ihnen, daß die Erhabenheit der heil. Schrift mich mit Bewunderung erfüllt, so wie die Reinigkeit des Evangeliums mein ganzes Herz einnimmt. Man durchgehe die Werke unserer Philosophen mit allem Pomp ihrer Ausdrücke: wie geringfügig, wie verächtlich sind sie in Vergleichung der heil. Schrift! Ist's möglich, daß ein Buch, das so einfach und zugleich so erhaben ist, bloßes Menschenwerk sein sollte? Ist's möglich, daß die heilige Person, deren Geschichte hier beschrieben wird, ein bloßer Mensch sein kann? Nimmt er irgendwo die Sprache eines Schwärmers oder eines ehrgeizigen Parteigängers an? Welche Holdseligkeit, welche Reinheit ist in seinen Sitten! Welche rührende Anmuth in seinem Benehmen! Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen, welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Geistesgegenwart in seinen Antworten! Wie mächtig weiß er über seine Neigungen zu herrschen! Wo ist der Mann, wo der Philosoph, der so ohne Schwäche, so ohne Prahlsucht leben und sterben kann! — Wenn Plato sein Ideal von einem Gerechten beschreibt, der bei aller Scham über fälschlich angeschuldigte Verbrechen dennoch die höchsten Belohnungen der Tugend verdient, so bezeichnet er genau den Charakter Jesu Christi."

„Wie eingenommen von Vorurtheilen, wie blind muß derjenige sein, der den Sohn des Sophronikus (Sokrates) dem Sohne der Maria an die Seite stellen will? Welch' ein Abstand zwischen beiden? Sokrates, der ohne Schmach und ohne Schmerzen starb, konnte leicht seinen Charakter bis an's Ende behaupten; und hatte sein Tod, so leicht er auch war, seinem Leben nicht die Krone aufgelegt, so möchte man doch daran zweifeln, ob Sokrates bei all' seiner Weisheit wohl etwas mehr als ein Sophist war. Er erfand, sagt man, die Theorie der Sittenlehre; Andere hatten vor ihm dieselbe im Leben ausgeübt, und er durfte daher nur sagen, was sie gethan hatten, durfte nur ihre Beispiele auf Vorschriften zurückführen, so war Alles geschehen. Aber wo konnte Jesus unter seinen Zeitgenossen die reine, erhabene Sittenlehre lernen, die er uns in Vorschriften und Beispielen gegeben hat? — Sokrates starb, indem er sich ruhig mit seinen Freunden unterredete; dieß scheint uns so angenehm, als man es nur wünschen kann. Der Tod Jesu, der unter den qualvollsten Schmerzen, von einer ganzen Nation verlästert, mißhandelt und angeklagt, sein Leben dahin gab, ist der schrecklichste, den man je fürchten kann. Sokrates, als er den Giftbecher trank, segnete den weinenden Gerichtsdiener, der ihm denselbrn reichte; aber Jesus bat mitten unter den martervollsten Schmerzen für seine unbarmherzigen Peiniger. Gewiß, wenn Sokrates als ein Weiser lebte und starb, so lebte und starb Jesus als ein Gott."

„Sollen wir die evangelische Geschischte für eine bloße Dichtung ansehen? Gewiß, meine Freunde, sie trägt nicht die Kennzeichen der Dichtung; im Gegentheil hat die Geschichte des Sokrates, woran doch Niemand zweifelt, nicht so viele Zeugnisse für sich, wie die Geschichte Jesu Christi. In der That, eine solche Voraussetzung verwickelt nur die Schwierigkeit, statt sie zu heben. Es ist noch unbegreiflicher, daß mehre Menschen einstimmig eine solche Geschichte sollen schreiben können, als daß ein Einziger den Gegenstand derselben aufstellen kann. Unmöglich konnten jüdische Verfasser für sich eine solche Moral, noch die Art, sich so auszudrücken, erfinden und das Evangelium hat so auffallende und unnachahmliche Merkmale der Wahrheit, daß der Erfinder derselben mehr Bewunderung verdient, als der Held der Geschichte selbst: die Göttlichkeit des neuen Testaments ist gleichsam mit einem Sonnenstrahl offen dargestellt. Aber was muß der für ein Herz haben, welcher der Kraft aller dieser Beweise widerstehen, sich gegen diese so faßlichen Wahrheiten verblenden und sagen kann: „Ich kann nicht an das Evangelium glauben!"

## Erwiederung.

Gerne öffne ich, Ihrem Wunsche gemäß, dem Auszug aus Rousseau's Emil die Spalten der Fackel, so sehr die darin ausgesprochenen Ansichten auch gegen meine Ueberzeugung von Wahrheit und Vernunft sind. Kein Name in der Welt ist mir Autorität und ich verlange auch

von Keinem, daß er je meinen Namen als Autorität betrachte. Meine Autorität ist das Cryterion der Wahrheit, welche in sich selbst haltbar von keinem der unabänderlichen Gesetzen der Natur widersprochen wird. Dieses Cryterion empfehle ich auch Andern. Rousseau's Emil ist voll von Widersprüchen und paradoxen Ideen, denen ich, im Allgemeinen, durchaus nicht die Erziehung meiner Kinder anpassen möchte.

Die einzige Frage Rousseau's: „Ist's möglich, daß ein Buch, das so einfach und zugleich so erhaben ist (wie die heilige Schrift) bloßes Menschenwerk sein sollte?" — ist hinlänglich für mich, Rousseau für einen Heuchler oder für einen Menschen zu halten, der über ein Buch ein überspanntes Urtheil fällt, das er vielleicht nie gelesen hat! Sonst müßte er zugeben, um mich bildlich auszudrücken, daß viele Stellen darin wirklich nicht bloßes Menschenwerk, sondern — Teufelswerk sind. Des Guten, des Vernünftigen und für das Leben Brauchbaren enthält das „dicke Buch der Bücher" allerdings auch so Manches, eben so wie Rousseau's seltsamer Emil — von dem ich mir vorbehalte Ihnen später noch mehr Proben der Carricatur zu liefern — und gegen die eigentliche Moral der Christuslehre habe ich eben so wenig einzuwenden, als gegen die Moral der Chinesen oder der Türken, so lange es Rousseau, Sie oder Andere für moralisch halten mögen, z. B. „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist." — Um Ihnen aber, geehrter Herr, für Ihre Aufmerksamkeit ebenfalls gebührende Entschädigung zu geben, so mögen Sie gefälligst einigen Auszügen aus der bewunderten Bibel Ihre Aufmerksamkeit schenken und zugleich Ihr Zeitungs-Organ ersuchen, denselben ebenfalls seine Spalten zu öffnen.

1. Buch Mosis K. 19. Vers 30 — 38. Und Lott zog hinauf nach Zoar, und wohnete auf dem Gebierge, und seine beiden Töchter mit ihm; denn er fürchtete sich zu Zoar zu bleiben. Und er wohnete in einer Höle, er und seine beiden Töchter. 31. Da sprach die ältere zu der jüngern: Unser Vater ist alt, und kein Mann ist mehr auf Erden, uns beizuwohnen nach der Weise aller Welt; 32. komm! laß uns unsrem Vater Wein zu trinken geben, und bei ihm liegen, daß wir uns Samen erwecken von unserm Vater. 33. Und so gaben sie ihrem Vater Wein zu trinken in selbiger Nacht, und die ältere ging hinein, und legte sich zu ihrem Vater; und er wußte nicht darum, wie sie sich legte und wie sie aufstand. 34. Und es geschah am andern Morgen, da sprach die ältere zur jüngern: Siehe, ich habe vorige Nacht bei meinem Vater gelegen: laß uns ihm Wein zu trinken geben auch diese Nacht, und gehe hinein und lege dich zu ihm, daß wir uns Samen erwecken von unsrem Vater. 35. Und so gaben sie auch selbige Nacht ihrem Vater Wein zu trinken. Und die jüngere machte sich auf, und legte sich zu ihm; und er wußte nicht darum, wie sie sich legte und wie sie aufstand. 36. Und die beiden Töchter Lots wurden schwanger von ihrem Vater. 37. Und die älteste gebar einen Sohn, und nannte seinen Namen Moab (vom Vater): das ist der Vater der Moabiter bis auf diesen Tag.

Das ist biblische Moral; wahrlich mehr als Weibergemeinschaft!

3. Buch Mosis K. 18. Vers 6. 7. 8. Kein Mensch soll zu irgend seinem Blutsverwandten nahen, die Scham zu blößen. Ich bin Jehova. 7. Die Scham deines Vaters und die Scham deiner Mutter sollst du nicht blößen; deine Mutter ist sie, du sollst ihre Scham nicht blößen. 8. Die Scham des Weibes deines Vaters sollst du nicht blößen; die Scham deines Vaters ist's.

Pfui!

5. Buch Mosis K. 7. V. 1. 2. 5. 6. So dich Jehova, dein Gott, in das Land bringet, wohin du kommst, es einzunehmen, und große Völker vor dir austreibet, die Hethiter, und die Gergesiter und die Amoriter und die Cananiter und die Pheresiter und die Heviter und die Jebusiter, sieben Völker, größer und stärker denn du; 2. und Jehova, dein Gott giebt sie dir hin, und du schlägest sie; so sollst du sie verbannen, kein Bündniß mit ihnen schließen, und sie nicht begnadigen. 5. Sondern so sollst du thun an ihnen: ihre Altäre sollt ihr umreißen, und ihre Säulen zerbrechen, und ihre Astarten zerschlagen, und ihre Bilder verbrennen mit Feuer. 6. Denn ein heiliges Volk bist du Jehova, deinem Gott; dich hat Jehova, dein Gott, erwählet sein eigenthümliches Volk zu sein aus allen Völkern, welche auf dem Erdboden sind.

Ein schöner Gott, der eine Räuberhorde sich vor allen Völkern auswählt!

5. Buch Mosis K. 20. V. 16. Aber von den Städten dieser Völker, welche Jehova, dein Gott, dir giebt zur Besitzung, sollst du nichts leben lassen, was Odem hat.

Welch' Scheusal! Welche Grausamkeit!

5. Buch Mosis K. 22. V. 13—23. So Jemand ein Weib nimmt, und ihr beiwohnet, und hasset sie, 14. und legt ihr schlechte Dinge zur Last, und bringet auf sie einen bösen Namen, und spricht: Dieß Weib habe ich genommen, und mich zu ihr gethan, und an ihr die Jungfrauschaft nicht gefunden: 15. so soll der Vater der Dirne und ihre Mutter die Zeichen ihrer Jungfrauschaft nehmen, und zu den Aeltesten der Stadt bringen zum Thore; 16. und der Vater der Dirne soll zu den Aeltesten sprechen: Ich habe meine Tochter diesem Manne gegeben zum Weibe, und er hasset sie, 17. und siehe er legt (ihr) schlechte Dinge zur

Last, und spricht: Ich habe an deiner Tochter die Jungfrauschaft nicht gefunden, und hier sind die Zeichen der Jungfrauschaft meiner Tochter; und sie sollen das Tuch ausbreiten vor den Aeltesten der Stadt. 18. Da sollen die Aeltesten jener Stadt den Mann nehmen und ihn züchtigen, 19. und sollen ihn strafen um hundert Seckel Silber, und soll es dem Vater der Dirne geben, weil er einen bösen Namen auf eine Jungfrau gebracht in Israel. Und er soll sie zur Frau haben, er kann sie nicht entlassen sein Leben lang. 20. Wenn aber die Sache Wahrheit ist, es ist nicht die Jungfrauschaft an der Dirne gefunden worden: 21. so sollen sie die Dirne hinausführen an die Thüre des Hauses ihres Vaters, und die Leute ihrer Stadt sollen sie steinigen, daß sie sterbe, weil eine Schandthat geübt in Israel, daß sie hurete im Hause ihres Vaters; und schaffe das Böse aus deiner Mitte. 22. So jemand betroffen wird liegend bei einem Weibe, einem Eheweibe, so sollen sie beide sterben, der Mann, der bei dem Weibe gelegen, und das Weib; und so schaffe das Böse aus Israel.

Wie weise, wie züchtig, wie gerecht!

2. Buch der Könige K. 19. V. 35. Und es geschah in selbiger Nacht da ging der Engel Jehova's aus, und schlug im Lager der Assyrer hundert fünf und achzigtausend Mann. Und als man sich des Morgens früh aufmachte, siehe da waren sie alle todte Leichen.

Wenn ein Engel Gottes ein solcher kannibalischer Todtschläger ist, wer soll sich dann über Attila oder Napoleon wundern!

Hiob K. 31 V. 9. 10. Ließ mein Herz sich bethören ob einem Weibe, und lauert' ich an der Thüre meines Nächsten: 10. dann mahle einem Andern mein Weib, und Andere beschlafen sie!

Armer Hiob!

3. Buch Mosis K. 20. V. 1. 2. 5. 6. 7. Und Jehova redete zu Mose und sprach: 2. Und zu den Söhnen Israels sollst du sprechen: Ein jeglicher von den Söhnen Israels und von den Fremdlingen, die sich aufhalten in Israel, der von seinem Samen dem Molech giebt, der soll getödtet werden, das Volk des Landes soll ihn steinigen. 5. So setze ich mein Angesicht wider selbigen Menschen und wider sein Geschlecht, und rotte ihn aus und alle, die ihm nachhuren, und dem Molech nachhuren, aus ihrem Volke. 6. Und die Seele, die sich wendet zu den Todtenbeschwörern und zu den klugen Männern, ihnen nachzuhuren, wider selbige Seele richte ich mein Angesicht, und rotte ihn aus seinem Volke. 7. Und so haltet euch heilig, und seid heilig, denn ich bin Jehova, euer Gott.

Welche Heiligkeit! Welch ein Cannibalen-Gott!

Psalm 137. V. 8. Tochter Babels, du Verwüsterin! Heil dem, der deine Kinder ergreift und zerschmettert an Felsen.

Sehr liebreich!

Hohe Lied Salomos K. 4. V. 1. 5. Siehe, schön bist du meine Freundin! siehe, schön bist du! Deine Augen Tauben hinter deinem Schleier; dein Haar wie eine Heerde Ziegen, die sich lagern am Berge Gilead. 5. Deine zwo Brüste wie zwo junge Zwillings-Gasellen, die unter den Lilien weiden.

Hohe Lied Salomos K. 5. V. 2. Ich schlief, aber mein Herz wachte. Die Stimme meines Freundes, welcher anklopfet! „Thue mir auf, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Reine, Denn mein Kopf ist voll Thaues, meine Locken voll Tropfen der Nacht."

Nun, Salomo wußte doch was Geschmack heißt!

Jesaiá K. 3. V. 17. So wird der Herr die Scheitel der Töchter Zions kahl machen, und Jehova ihre Scham entblößen.

Ein sehr keuscher Jehova!

Jesaia K. 47. 1—5. Herunter, und setze dich in den Staub, Jungfrau, Tochter Babels! Setze dich zur Erde, ohne Thron, Tochter der Chaldäer! Denn nicht wird man dich fürder nennen Zarte und Weichliche. 2. Nimm die Mühle, und mahle Mehl; deck' auf deinen Schleier, heb' auf die Schleppe, entblöße den Schenkel, wate durch Ströme! 3. Es werde aufgedeckt deine Blöße, ja gesehen deine Scham; Rache will ich nehmen, und werde Keinem begegnen. 4. Unser Erlöser—Jehova der Heerschaaren ist sein Name, der Heilige Israels.

Sehr poetisch!

Hesekiel K. 23. V. 29. 30. Und sie werden mit dir handeln in Haß, und allen deinen Erwerb nehmen, und dich nackt und bloß lassen, daß aufgedeckt werde deine hurerische Scham und dein Laster und deine Hurerei. 30. Geschehen soll dir solches, weil du nachhurtest den Völkern, und weil du dich verunreinigtest mit ihren Götzen.

Hiob K. 40. V. 11. 12. Siehe doch seine Kraft in seinen Lenden, und seine Stärke in den Muskeln seines Bauches! 12. Er benget seinen Schwanz (starr) wie eine Ceder, die Nerven seiner Schamtheile sind verschlungen.

Es wäre mir leid, wenn diese Nummer der Fackel in die Hände junger Mädchen geriethe. Die Bibel ist doch ein herrliches Schulbuch!

Josua K. 10. V. 12. 13. 14. Damals redete Josua zu Jehova, des Tages, da Jehova die Amoriter hingab vor den Söhnen Israels, und sprach vor den Augen Israels: „Sonne zu Gibeon stehe stille, und Mond im Thale Ajalon!" 13. Da stand die Sonne stille, und der Mond blieb stehen, bis sich rächte das Volk an seinen Feinden." 14. Ist nicht solches geschrieben im Buche der Redlichen? Und es blieb die Sonne stehen mitten am Himmel, und eilete nicht unterzugehen, beinahe einen vollen Tag. Und es war kein Tag wie selbiger vor ihm und nach ihm, daß Jehova hörte auf die Stimme eines Menschen; denn Jehova stritt für Israel.

Welch' astronomisches Wunder!

Nun auch Etwas aus dem Neuen Testament!

Matth. Kap. 8. Vers 21. 22. Und ein anderer unter seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe, und zuvor meinen Vater begrabe. 22. Aber Jesus sprach zu ihm: Folge du mir, und laß die Todten ihre Todten begraben.

Sehr mor[illegible]!

Matth. 1[illegible] Vers 9 und 10. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben. 10. Auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch ni[illegible] Röcke, keine Schuhe, auch keinen Sta[illegible] ein Arbeiter ist seiner Speise werth.

[illegible]t!

Matth. 19. Vers 29. [illegible] verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.

Trügerische Verheißung! Thörichter Fanatismus!

Lukas 14. Vers 26. So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben; der kann nicht mein Jünger sein.

Ein sehr bescheidenes Verlangen von Jesu!

Lukas C. 19. Vers 27 und 28. Doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und würget sie vor mir. 28. Und als er solches sagte, zog er fort, und reisete hinauf gen Jerusalem.

Sollte Jesus wirklich dieses gesagt haben? Rousseau hat diese Stelle gewiß nicht gelesen!

Lukas C. 19 V. 30. Und Jesus sprach: Gehet hin in den Markt, der gegen euch liegt; und wann ihr hinein kommet, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen ist. Löset es ab, und bringt es.

Ich möchte diese Moral „des Herrn" durchaus nicht verbreiten; denn ich kann dem Diebstahl nicht das Wort sprechen!

Joh. K. 2. Vers 3 und 4. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesus zu ihm: Sie haben nicht Wein. 4. Jesus spricht zu ihr: Weib, was hab ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Wie sehr doch Jesus seine Mutter liebte!

Diese wenigen Auszüge werden wohl hinreichen, die Göttlichkeit der Bibel zu beweisen. Rousseau's Werke müssen unstreitig viele Wahrheiten enthalten; denn sonst hätten ihn Mönche und Priester nicht verdammt. Doch aus welchen Gründen derselbe solch ein Urtheil über Bibel und Christus ausgesprochen hat, kann ich nicht bestimmen. Hat er etwa einen Ruhm darin gesucht? Dann hätte er sich mit folgender Stelle seines Emil selbst das Urtheil gesprochen, die da lautet:

„Wo ist der Philosoph, der nicht um
„seines Ruhmes willen mit Freuden
„das menschliche Geschlecht betröge?"

Nein, solch schlechter Philosoph kann Rousseau selbst wohl nicht gewesen sein! Aber besser erschiene er mir auf jeden Fall, würde ich diese Stelle nie gelesen haben.

Den Schluß aus meinen Prämissen mögen Sie nun selbst ziehen. Schließlich hoffe ich, daß Ihre Aufforderung nicht ohne gute Früchte bleiben wird. Ludwig H.

---

(Eingesandt.)

## Ueber Jugenderziehung.

[Fortsetzung.]

Denken wir weiter darüber nach, fragen wir unsere eigene Erinnerung über den Grund unserer erlebten Schulqual, blicken wir unsern Kindern mit freiem Geiste in das Auge, fassen wir die Bedürfnisse auf, die so dringend uns entgegen treten, und wenden wir jene allgemeinen Gedanken auf die einzelnen Unterrichtsgegenstände an! Fragen wir darum: Welches sind die Unterrichtsgegenstände, die in einer rationellen Bildungsschule (Volksschule) gelehrt werden sollen, und worin besteht das Anschauliche des Unterrichts in den einzelnen Unterrichtsgegenständen einer rationellen Schule, und worin besteht das Formelwesen derselben, das wir zu vermeiden haben.

In dem Aufsatze: über eine zu errichtende rationelle Bildungsanstalt der Deutschen in New-York, von Professor Jäger, der uns in No. 14. der „Fackel" mitgetheilt wurde, sind die Unterrichtsgegenstände für genannte Schule aufgezählt; allein ich kann denselben nicht in allen Theilen beistimmen.

In gedachtem Aufsatze heißt es: „die in dieser Bildungsschule zu lehrenden Gegenstände wären ungefähr folgende u. s. w." Ich glaube, die in einer rationellen Bildungsschule zu lehrenden Gegenstände dürfen keinem Ungefähr anheim gegeben werden; nein, die Zahl der Unterrichtsgegenstände, so wie ihre Grenze, in Bezug auf Menschenerziehung, müssen wir auf haltbare Fundamente stellen.

Wie jede Wissenschaft auf festen und sichern Elementen beruht, so müssen auch hier unwandelbare Prinzipien zu Grunde gelegt werden. Daß diese Grundprinzipien in nichts Anderm, als in dem letzten Zwecke aller Erziehung gesucht und ge-

funden werden können, und daß von ihnen aus, jeder Unterrichtsgegenstand, in seiner Nothwendigkeit festgesetzt, und neben den übrigen in seinem eigenthümlichen Werthe gewürdigt werden müsse, ist mir bis zur festesten Ueberzeugung klar geworden. Was durch die Nutznießlichkeit für's Berufsleben bestimmt wird, kann nur zufällig sein, weil der Bestimmungsgrund selbst zufällig, und daher unhaltbar ist. Alle Zufälligkeit aber ist der Erziehung fremd, weil sie Nothwendiges, Wesentliches erziehen soll, was auf keiner Zufälligkeit, auf keinem Ungefähr beruhen darf.

Der Erzieher muß die Mittel zur Erreichung seines einzigen und erhabenen Zweckes in ihrer Wesenheit kennen, und jedes derselben in seiner Würde zu achten wissen. Ihm darf daher nichts Nebensache sein, weil ihm alles als Mittel zur Erreichung seines hohen Zweckes erscheinen muß.

Nur Unkunde kann in der Erziehung Haupt- und Nebensache finden.

Keine Anlage des Menschen darf verwahrloset, keine auf Kosten der andern gebildet, keine der andern aufgeopfert werden. Die einzelnen Anlagen stehen in der engsten Verbindung, so daß keine ohne Nachtheil der andern verwahrloset werden kann. — Wer kennt nicht den engen Zusammenhang des Körpers und des Geistes, den wechselseitigen Einfluß des Denk-, Gefühls- und Begehrungsvermögens? Wer weiß es nicht, daß die Sinnlichkeit das Material liefert, daß der Verstand Deutlichkeit, die Vernunft Gründlichkeit, die Einbildungskraft Lebhaftigkeit, unsern Vorstellungen giebt? Nur eine, alle Anlagen umfassende Bildung, kann dem Zwecke der Erziehung entsprechen. Was nutzet der festeste Körper, wenn der ungebildete Geist sich desselben nicht zu bedienen weiß? Was nutzet die größte Verstandes-Cultur, wenn die Schwäche und die Zerrüttung des Körpers der Thätigkeit des Geistes Schranken setzen? Was hilft die lebhafteste Phantasie, das treueste Gedächtniß, ohne eine richtige Urtheilskraft? — Wie traurig ist es, wenn Kälte und Stumpfsinn der Gefühle sich mit einer Menge des Wissens paaret, oder wenn im entgegengesetzten Falle der Verstand, die exaltirte Empfindsamkeit zu mäßigen und zu leiten nicht im Stande ist? Was nützet der gute Wille, wenn die Vernunft ihn nicht leitet? — Wohin führet hohe Verstandesbildung denjenigen, dessen Herz verwahrloset oder verdorben ist?

„Jede einseitige Bildung ziehet die traurigsten Folgen für das Ganze nach sich.“

„Das ganze Erziehungsgeschäft zerfällt in zwei Theile:“

1. Die Lehre vom Zweck.
2. Die Lehre von den Mitteln.

Die Erziehung soll die Gesammtanlagen des Menschen zur Gesammtkraft führen; oder dieselben zu der Reife bringen, deren sie fähig sind, das heißt, sie soll den Menschen zu einem selbstständigen, geistig und moralisch freien Wesen gestalten; zu einem Wesen, das, durch sie hindurch gegangen, dastehe mit festem, gutem Willen und edler reiner Gesinnung; das nun nicht mehr von den Einwirkungen der Außenwelt bedingt wird, oder von den Forderungen der Sinnlichkeit abhängt; sondern, erhaben über allem Niedern, dem obersten Gesetze alles Lebens allein huldigt. — Durch die Erziehung kann daher dem Menschenleben nichts hinzugethan werden; sondern nur das, was der Mensch, vermöge seiner reinen Menschennatur und seiner besondern Bildungsfähigkeit besitzt, kann und soll in reiner Harmonie entwickelt und gebildet werden. Daher ist es falsch, wenn der Erzieher, in Hinblick auf einen besondern Stand oder Beruf, sich einen selbsteigenen Zweck setzt, bevor er seinen Zögling als Menschen ins Auge gefaßt und behandelt hat.

„Die Lehre vom Zweck der Erziehung umfaßt:“

1. Die Kenntniß vom Menschen.
2. Die Feststellung des obersten Grundsatzes.

„Die Lehre von den Mitteln macht uns bekannt:“

1. Mit dem, was überhaupt als Mittel anzusehen ist.
2. Mit der gehörigen Anordnung und Anwendung derselben.

„Die Erziehungsmittel im Allgemeinen sind zunächst zweifach:“

1. Die Einwirkung von der Natur, also unwillkührlich.
2. Die Einwirkung von den Menschen, also absichtlich.

Die zu errichtende Volksschule soll eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für das Volk werden, d. h. sie soll eine Anstalt werden, in welcher die Jugend geistig und gemüthlich veredelt, worin das Kind seiner Bestimmung als Mensch so nahe als möglich gebracht werden soll. In dieser Bestimmung der Volksschule als Erziehungs- und Bildungsanstalt liegt es klar und deutlich ausgesprochen, daß sich der Volkslehrer nie damit begnügen dürfe, seinen Schülern die Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht zu haben, welche das bürgerliche Leben als Unentbehrlichkeit fordert; sondern seine Schüler müssen ihm als Menschen erscheinen, und seine Unterrichtsgegen-

stände auf die **Veredlung des Geistes und Herzens** seiner Schüler sowohl, wie in ihrer Gesammtheit, gerichtet sein. Den Anlagen des Menschen zufolge muß bei jedem Unterrichte sein:

1. „Ein Erkennendes und Erkanntes."
2. „Ein Fühlendes und Gefühltes."

Das Erkennende und Fühlende ist der Mensch in seinem Wesen selbst; und das Erkannte und Gefühlte findet sich in der Aussenwelt, sowohl als in dem Menschenleben selbst. Aussenleben und Menschenleben sind daher die Grundprinzipien aller Unterrichtsgegenstände.

Die Wahrnehmung führt den innern Menschen die erste Nahrung zu; daher ist die „Wahrnehmung der Aussenwelt und des Menschenlebens" in der ganzen Art ihres Seins und Wesens, der „Universal-Unterrichtsgegenstand" für die Gesammtbildung des ganzen innern Menschen. —

Durch die verschiedenen wahrnehmbaren Seiten beider, der Aussenwelt und des Menschenlebens, gehen einzelne Unterrichtszweige aus dem Gesammtunterrichtsmittel hervor, die auf den verschiedenen Entfaltungsstufen des Menschen, verschiedener Art werden.

Die Aussenwelt in ihren wahrnehmbaren Hauptseiten stellt sich uns dar:

1. „Als ein Bestehendes im Raume, mit fest bestimmten Grenzen; also ein mit bestimmter Form begabtes Ganze." (Form.)
2. „Als eine Gesammtheit von unendlich vielen Einzelnheiten, als Menge." (Zahl.)
3. „Als ein Lebendiges in der Zeit, herrschend und dienend im Verhältniß zum Menschen und zur ganzen lebenden Natur." (Naturkunde.)

Das Menschenleben erscheit uns in seiner Wesenheit.

1. „Als eine durch den ganzen Einfluß der Aussenwelt angeregte Thätigkeit, und durch eigene Thätigkeit gewordene selbstständige Kraft, die sich dem Gleichartigen kund thut." (Sprache.)
2. „Als ein großer Körper, den die Menschheitsseele belebt, der sich entwickelt, bildet, seiner Vollendung nachstrebt, und in welchem sich der einzelne Mensch als Glied wiederfindet." (Geschichte.)
3. „Im Verhältniß zur Natur und Menschheit." (Moral.)

Aus den verschiedenen Erscheinungsweisen der Aussenwelt und des Menschenlebens scheiden sich die verschiedenen Unterrichtsfächer aus und zwar:

1. Die Formenlehre;
2. Die Zahlenlehre;
3. Die Naturkunde;
4. Die Sprachlehre;
5. Die Geschichte;
6. Die Morallehre.

Die Formenlehre führt zur Ahnung der Ausdehnung ohne Grenze. Symbol: Licht und Finsterniß durch die Zeichenkunst.

Die Zahlenlehre läßt Dauer ohne Grenzen ahnen, die sich in Bewegung und Ruhe darstellt.

Naturkunde und Geschichte führen zur Anschauung unendlichen Lebens, das sich im Vergnügen und Schmerz beurkundet.

Sprache ist symbolisirtes Menschenleben.

Die Moral erscheint in reiner Menschenliebe.

Dies sind die Mittel, den Menschen auf die höchste, im Leben zu erreichende Stufe seines geistigen und gemüthlichen Lebens zu erheben; sie sind die Mittel durch die der Mensch zu reiner Liebe werden soll, und da die Liebe das ganze Wesen des Menschen umfaßt, so sind dies die Mittel, den Menschen auf den höchsten Standpunkt des Lebens zu erheben. — Da ferner die erwähnte Volksschule eine menschenbildende Anstalt sein soll, so sind die oben entwickelten Unterrichtsgegenstände auch die der Volksschule, nur hat sie diese stets als Entwicklungs- und Bildungsmittel zu behandeln.

Die Formen- und Zahlenlehre sind unter dem allgemeinen Namen Mathematik bekannt, welche eingetheilt wird in Geometrie und Arithmetik.

Die Naturkunde, im weitesten Sinne, begreift die Kenntnisse in allen ihren Beschaffenheiten, Zuständen und Verhältnissen. Da diese Wissenschaft ein so überaus großes Gebiet umfaßt, so hat man sie in verschiedene Zweige zerlegt, wovon jeder derselben als ein eigenes Ganzes betrachtet wird. Jeder Körper der Natur hat sein Entstehen oder seinen dermaligen Zustand entweder von der Natur oder durch die Kunst der Menschen erhalten, und hiedurch zerfallen alle Körper in natürliche und künstliche.

Die Betrachtung der natürlichen Körper führt auf das große Gebiet der Naturgeschichte im weitesten Sinne, welche alle natürlichen Körper nach ihren Eigenschaften, Kennzeichen und Verhältnissen beschreibt. — Insofern diese Körper aber als bestimmte Einzelnheiten auf unserer Erde vorkommen, führt ihre Betrachtung auf das Feld der Naturgeschichte im engern Sinne.

Betrachtet man dagegen die allgemeinen Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen der Naturkörper, oder untersucht man die Naturkräfte und die Gesetze, nach welchen die Veränderungen in der Körperwelt erfolgen, so ist dies die Beschäftigung der Naturlehre oder Physik.

Die Betrachtung der Erde als Ganzes, und als Theil unseres Sonnensystems, führt auf das Gebiet der Geographie.

Die Betrachtung der künstlichen Körper, wie dieselben ihre künstliche Gestalt, oder ihren dermaligen Zustand erhielten; welche Verrichtungen und Werkzeuge dazu erforderlich waren, führt auf das Gebiet der Gewerbekunde. —

In der Sprachlehre unterscheidet man die besondern Zweige: Lesen, Schreiben, Grammatik und Styl. — Die Schönheitsseite der Form ist das Zeichnen, und die der Sprache, einerseits, der Gesang.

Die Unterrichtsgegenstände und ihrer Verzweigung, die als Abstraktionen vom Natur- und Menschenleben dastehen, sind also:

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Lesen; | Sprachlehre. |
| 2. | Schreiben; | |
| 3. | Grammatik; | |
| 4. | Styl; | |
| 5. | Gesang. | |
| 6. | Arithmetik; | Mathematik. |
| 7. | Zeichnen; | |
| 8. | Geometrie. | |
| 9. | Naturgeschichte; | Naturkunde. |
| 10. | Naturlehre; | |
| 11. | Geographie; | |
| 12. | Gewerbkunde. | |
| 13. | Geschichte; | |
| 14. | Moral. | |

Ohne mich hier mit der Einrichtung einer rationellen Volksschule zu befassen, will ich der Kürze wegen noch auf das Anschauliche des Unterrichts der vorstehend genannten Lehrgegenstände aufmerksam machen.

1. „Der Leseunterricht."

Der Leseunterricht hat, wie das Lesen, zwei Seiten: eine äussere und eine innere. Das rechte Lesen ist Darstellung eines Innern der Gedanken, durch ein Aeusseres, der Laute. —

Betrachten wir das Lesen von der äussern Seite, so gehört zum anschaulichen Erkennen des Stoffes die ganze klare Unterscheidung aller, in der Rede vorkommenden einzelnen, Laute und ihrer Verbindung zu Silben, Wörtern und Sätzen; dann die Auffassung des dynamischen, melodischen und rhytmischen Elements der Sprache und ihrer Erscheinung bei der Aussprache der Wörter und Sätze. Von dieser klaren anschaulichen Erkenntniß, welche natürlich zur Fertigkeit im Können ausgebildet wird, hängt die Klarheit des Bewußtseins ab, mit welchem der Schüler das Lesen vollzieht. Die Vorzüge, welche der Lautirunterricht in dieser Beziehung vor dem Buchstabiren hat, auseinanderzusetzen, erscheint als überflüssig. Der alte Buchstabierunterricht ließ das Kind über dieses Alles im Unklaren. Es hörte Buchstabennamen, abstrahirte sie nach tausend Uebungen; der Laut derselben in ihrer Verbindung kam aber nie zu einer klaren Unterscheidung der Laute von den Buchstaben, und es ahmte blind nach, wie es lesen hörte. Vom Lesen mit klarem Bewußtsein konnte da nicht die Rede sein.

[Fortsetzung folgt.]

---

## Convention.

Folgende Herren haben sich erklärt der Convention als Mitglieder beiwohnen zu wollen und leisteten Beiträge zur Bestreitung der Unkosten.

G. Wilhelm. R. Köhler. H. Buschmann. H. Stuttgard. A. Schinke. G. Berger. J. Mörsch. Ph. Lange. J. Fleischmann. L. Lesoine. Fr. Weber. C. G. Ertz. G. Böhnlein. Fr. Baier. A. Dellweber. R. Seiler. J. Bernhard. G. Zeiger. L. Rippon. Bunjes. A. Köhler. Witte. Piszter. Schulting. Jütte. Kruse. Ch. F—. Fr. J. Heinik. Hahn. W. Marx. Bensen. Hartwig. Kolb. F. Pemmer. Knieves. C. Meyer. G. Küchen. Ernst Marx. J. Pfeiffer.

---

## Gesuch.

Um meinen Verbindlichkeiten nachkommen zu können, ersuche ich folgende Herren mit umgehender Post den Pränumerationsbetrag einzusenden:

Herr Zurhorst in Lewsentown, 1 Dollar für die erste Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel.
„ Dr. Ehrmann, Carlisle, do. 1 Dollar.
„ Dr. Wesselhöfft in Boston, do. 1 Dollar.
„ Grub in Poughkeepsie, 2 Dollars für Fackel und Journal.
„ Grell in Tomhanek, do. 1 Dollar.
„ Prof. Schröder in Albany, den Betrag für die erste Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel.
„ Kletz, Allentown, do. 1 Dollar.
„ Dr. Emmert in Cincinnati, die Rückstände für den ersten Jahrgang der Fackel.
„ Dörflinger in Richmond, die Rückstände für Fackel und Journal.

Ludvigh.

---

## Quittung.

Von Herrn Moldau in Newark erhalten 1 Dollar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel.

Von Herrn Ch. Fr. Schirmer erhalten 1 Dollar auf Rechnung Dr. Hessendahl's in Boston für das Reise-Journal.

L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludwig.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **26. April 1845.** **Nummer 23.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrgangs 2 Dollars in halbjährigen Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


(Eingesandt.)

## Vogelfrei.

Jetzt tönt aus grünem Laube
Des Vogels Melodey;
Dann hebt er sich vom Staube
So sicher und so frey;
Er jubelt unumwunden
Hoch über Sturmsgebraus,
Er lebt so ungebunden
In Gottes freiem Haus.

An seinem Grabe feyert
Kein Pfaffe Hohn und Spott!
Nein, sein Begräbniß feyert
Der gute, liebe Gott.
Ihm orgeln alle Winde
In frischer, freier Luft;
Und Zweige streuen linde
Ihm Blüthen auf die Gruft.

Bin ich auch ganz verlassen,
Und steh' ich ganz allein —
Was brauch ich zu erblassen?
Gleich, wie für's Vögelein,
Giebt's für den Lebensmatten
Im Gotteshaus Quartier,
Ein Grab im Eichenschatten,
In stillem Waldrevier.

B. W. Froelich.

---

(Eingesandt.)

## Erwiederung.

(Auf das Schreiben eines Rabbiners in Deutschland.)

(Fortsetzung.)

„Wir sollten weder buchstäblich nehmen, was wir im Buche der Schöpfung lesen, noch dieselben Ideen davon haben wie gewöhnliche Leute; sonst hätten unsere alten Weisen gewiß uns nicht so strenge anempfohlen, dessen Bedeutung zu verbergen und den allegorischen Schleier, der die Wahrheit umgiebt, nicht zu heben. Das erste Buch Mosis buchstäblich genommen, giebt uns die thörichtsten und übertriebensten Ideen von der Gottheit. Wer je dessen Sinn ausfinden sollte sich zurückhalten, ihn zu enthüllen. Es ist eine Lehre von allen Weisen wiederholt; und besonders was die Schöpfungsgeschichte betrifft. Es ist möglich, daß irgend jemand, mit der Hülfe, die er von andern borgen mag, dessen Bedeutung ausfindet. In diesem Falle sollte er die strengste Stille sich auferlegen; oder wenn er davon spräche, es in einer dunklen räthselhaften Weise thun, wie ich; das Uebrige denen überlassend, die es verstehen können." — So weit Maimonides. Ich enthalte mich, Commente darüber zu machen; nur so viel will ich bemerken, daß seine Worte inhaltschwer und im wahren Sinne der Orthodoxie geschrieben sind. Sein und der Weisen (?) strenges Anbefehlen, die Sache, und überhaupt Alles, was Religion betrifft, im Dunkeln zu halten, bestätigt meine oben angeführte Behauptung, daß eignes Denken, Selbstforschen und Verbreitung der Wahrheit eines der ersten Verbote geoffenbarter Religion ist. Auch Eben Ezra, ein anderer berühmter jüdischer Gelehrter, sagt in einem seiner Werke, daß der Pentateuch unmöglicherweise von Moses geschrieben sein könne. Er führte conclusive und unwiderstreitbare Beweise an, um diese seine Meinung zu begründen. — Was denken Sie nun davon? Wenn jene Männer, die für die jüdische Religion schrieben, und in einem Zeitalter lebend, wo freie Forschung nicht nur befördert sondern gehemmt wurde, doch schon so weit gingen, an der Echtheit, Antiquität, und an dem von uns gewöhnlich verstandenen Sinn des Grundsteines der jüdischen Religion, der Thora, zu zweifeln; warum sollten wir uns denn zu Sklaven des Vorurtheils und der Gewohnheit machen, und warum sollten wir, denen es an Gelegenheit wenigstens nicht fehlt kühn zu forschen, zagen, die entdeckte Wahrheit der

Welt kund werden zu lassen? — Cicero sagt: „Wer eine Wahrheit unterdrückt, ist eben so schuldig als der, der eine Unwahrheit befördert.“ — Warum zögern, dem alten ohnehin schon verrotteten, zwar leider noch mächtigen Systeme auf einmal die Maske zu entreißen, und sein wahres Angesicht dem noch in Finsterniß und Nacht wandelnden Volke zu zeigen?

Doch ich komme zu weit. Ich „brenne im Eifer.“ Die Ächtheit und Antiquität der Bibel kann also, wie Sie sehen, aus ihr selbst, durch viele in ihr vorkommenden und in's Auge fallenden geschichtlichen und geographischen Widersprüche streitbar gemacht werden; ohne viel von dem in Betracht zu ziehen, was sie von Unmoralität, u. s. w. enthält. —

Sie — die Bibel — sei allumfassend, alle Verhältnisse ordnend. Ich für meinen Theil bin nicht im Stande, die großen Alles umfassenden, alle Verhältnisse ordnenden Stellen in der Bibel wahrzunehmen. Wo sind die poetischen Schilderungen einer schönen großen Natur? Wo die aufgestellten Systeme astronomischer, mathematischer Berechnungen? Wo die Dissertation über politische Freiheit? Wo die Abhandlungen über methaphisische Betrachtungen? Ich kann mit der Ausnahme eines einzigen Psalmen David's über die Schönheit und Regelmäßigkeit des Firmaments, und einiger Stellen aus Hiob (welches letztere Buch, im Vorbeigehen gesagt, sogar von vielen Gläubigen nicht als das Produkt jüdischen, sondern heidnischen Genies gehalten wird) nichts von allen diesen Dingen in der Bibel finden. Ja, sogar von der Fortdauer nach dem Tode, oder der Unsterblichkeit der Seele, einem Gegenstande, der alle Weisen aller Zeiten zu Betrachtungen und Spekulationen leitete, finden wir in keinem der Bücher eine klare, und in der Thora nicht die mindeste Spur.*) In manchen Dingen, ich gestehe es, ist die Bibel sehr, ich dürfte sagen, Alles umfassend, und viele, fast alle Verhältnisse ordnend. Ich meine, wo es gilt, dem Herrn Opfer darzubringen; ein Gebot, das der fromme Aaron gar zu gerne den Kindern Israels anempfahl. Aber warum? — Seines eignen Nutzens halber. Ja, in noch etwas ist die Bibel sehr umfassend; — in der Beschreibung von der Verfertigung eines R . t . . unsers und eines Paars H. s. u. — Das sind höchst wichtige Gegenstände für ein Wesen, das die große, unermeßliche Welt erschuf, und mit deren Verwaltung und Erhaltung beschäftigt ist! — O! Einfalt, o, Einfalt!

Die Bibel überlebt alle Bücher; ist von Allen benutzt worden. —

Da die Vertheidiger und Anhänger der Bibel deren Alter nicht mit voller unwiderstreitbarer Gewißheit aufzustellen fähig sind; so fällt deren Antiquität von selbst hinweg; und ist also nur auf Vermuthung und Hypothese gegründet. — Daß der Pentateuch, zugegeben er sei eine wahre Geschichte (was nämlich geschichtlich und natürlich wahr sein kann) und von Moses geschrieben, bis zu keiner spätern Zeit, als die Abraham's Credit verdient, wird sogar von manchen Theologen zugegeben. Daß er (der Pentateuch) aber, kaum von ihm geschrieben sein könne, und also nicht so alt ist, wie man gewöhnlich vermuthet; so giebt es andere Bücher, die vielleicht eben so alt, oder älter sind, als er. Ich meine Euclids Elemente der Geometrie, Homer's Iliade und Aesop's Fabeln. Auch wird das Bemühen, die vorgegebene Antiquität des Pentateuch's zu behaupten, bedeutend beschwert, daß wir, so viel mir bekannt, in den ihm folgenden Büchern, als: Josuah, den Richtern, und Samuel seiner nicht erwähnt finden; was doch sehr auffallend erscheinen muß. Erst nach einem Zeitraume von ungefähr 800 Jahren nach dem Tode Mosis finden wir in Königen 2 Kapitel V. 22. eine Spur davon. Und die Art und Weise, wie sie gefunden, und von wem sie gefunden, ist nicht sehr anempfehlend.

Priester und Scribenten waren zu allen Zeiten geneigt, von der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volkes Nutzen zu ziehen; und um so eher konnten sie diese ihre, ihrem Vortheil entsprechende, Unternehmungen zur Ausführung bringen, wenn sie von Regenten unterstützt wurden; wie es bei dieser Gelegentheit der Fall war. Wo sollen die fünf Bücher Mosis gewesen sein in einem Zeitraum von 800 Jahren? — Sonderbar, höchst sonderbar!

Die Bibel ist von Allen benutzt worden. — Das ist wahr, leider nur zu wahr. Moses, um eine tyrannische Herrschaft zu gründen, gab vor, die Bibel als sein Portefeuille gebrauchend, von Gott gesandt zu sein; ihm war es ein Leichtes, eine rohe Horde von 600,000 Sclaven, durch seinen schrecklichen, rachevollen Jehovah im Zaum zu halten und nach seinem

*) Wie die Anhänger der Bibel und besonders des alten Testamentes an eine Unsterblichkeit der Seele glauben, und diesen ihren Glauben auf die Bibel stützen können, ist mir unbegreiflich. Nach dem 3ten Kapitel der Gen. sollten wir eher vermuthen, daß Gott den Menschen zu einem ewigen Leben erschuf; daß er aber des Sündenfalles halber diesen seinen Plan änderte, und den Menschen sterblich machte. — Auch sagt Salomon: „Was ist der Mensch mehr als das Thier? Nichts! Denn Alles ist eitel.“

Willen zu lenken. — Von Gott, gab er vor, war es ihm anbefohlen, die Völker jenseits des Jordans auszurotten; und sich ihrer Länder zu bemächtigen. Schon diesseits des Jordans, mit Amalek, fing er an, seine Macht zu zeigen; und so fuhr er fort, auf seiner 40jährigen Reise durch Arabien, Völker zu bekriegen und zu unterjochen. Und hätte an den Ufern des Jordans der Tod nicht seinem rühmlichen Laufe ein Ende gemacht, er hätte ohne Zweifel seines Gottes Befehle, in Betreff jener Völker, freudig und prompt erfüllt. Ruhig indessen konnte er sterben; denn sein Nachfolger Josuah vollendete im vollen Maaße alles das, was er begonnen; nämlich eine Geißel und ein Fluch der Völker zu sein. Auch Saul und David waren große Helden, um mit dem Schwerdte Vertilgung, Ausrottung, oder Unterjochung unter die Völker zu bringen. Und wie haben nicht die Priester Jerusalems, während einer theokratischen Regierung, die Bibel zu benutzen gewußt! Die strengen Gesetze Mosis, die sie (die Priester) — ob nun bei Tradition ihnen überliefert oder aus den Büchern selbst genommen—klüglich aufzudringen wußten, erlaubten es dem Volke nicht, mit andern Nationen in Umgang und Berührung zu kommen. Daher ward es auch, daß die Juden, als Nation, nie einen hohen Standpunkt in Kunst, Wissenschaft oder Literatur erreichten. Ja, einige poetische und prosaische Fragmente ausgenommen, (deren Schönheit und Größe indessen ebenfalls sehr streitbar gemacht werden dürfte) besitzen wir keine Ueberbleibsel, die uns vermuthen ließen, daß sie mit Literatur, oder den Wissenschaften ganz und gar bekannt gewesen waren. — Während zur Zeit Salomo's, einer Zeit des höchsten Standpunktes der jüdischen Nation, die Flotten der Carthagener, Griechen und Phönizier, das mittelländische und indische Meer nach allen Seiten durchkreuzten, und die Schiffe der Letztern sogar auf den deutschen und baltischen Seen gesehen werden konnten; wagten sich die Schiffe der Juden kaum an der Küste hinweg, und außerhalb des arabischen und jonischen Meerbusens sollen sie nie gesehen worden sein. Die Priester, ihre Autorität auf die Bibel stützend, nahmen dem Volke alle Gelegenheit selbst zu denken, selbst zu forschen; und trat je inzwischen Einer unter dem Volke auf, der gegen die Mißbräuche, die Heuchelei und Verderbtheit der Priester sprach; oder von einem liebevolleren Gott, als ihrem parteiischen, schrecklichen Jehova predigte — mit dem Tode mußte er für dieses sein Verfahren zahlen. Einen klaren Beweis hievon liefert uns die Geschichte und Kreuzigung Jesu. Nachdem die Israeliten aufhörten eine selbstständige Nation zu bilden, waren es die Christen, die die Bibel zu benutzen wußten. Und o! wie haben sie diese benutzt! Es ist nicht meine Absicht einen Umriß von der Entstehung, Entwickelung und Fortpflanzung des Christenthums zu geben. Nur so viel will ich bemerken, daß die Geschichte der Welt, und besonders die Europa's, mit einer Feder geschrieben ist, die in durch Fanatismus und Religionskampf vergossenes Blut getaucht. Blicken wir hin auf die Kreuzzüge, auf den Waldenser Krieg, auf die Inquisition, auf den dreißigjährigen Krieg, auf die Bartholomäusnacht; und wir haben eine Reihe von Begebenheiten, die Schauder und Entsetzen in uns erregen müssen! Und alles dies geschah im Namen der Religion oder der Bibel! Und werfen wir unsere Blicke nach dieser schönen Republik, wo der Verfassung nach kein Religionszwang stattfinden darf, wo Kirche und Staat getrennt, und wo das Volk, von keinem Priester und Pfaffenheere vom Gesetze aus niedergedrückt, selbst denken, sich selbst regieren, und den alten Baal-Dienst, aus seiner Mitte wenigstens, auf ewig umstürzen könnte; und was sehen wir da? Die Bibel, hier fast noch mehr als in Europa als den Born alles Wissens und Forschens betrachtet; freisinnige Männer vom Volke verhöhnt, verachtet, beschimpft und mißhandelt; e i n e christliche Sekte die a n d e r e verfluchend und verdammend; durch demagogische, theils unwissende, theils listige Prediger dem Volke seine irdischen unschuldigen Freuden raubend, und ihm für diesen Raub, ein paradisisches Leben jenseits versprechend; heilige, unsichtbare himmlische Geister

> Blak spirits and white;
> Red spirits and gray,*

und Könige, Alle, (wo nimmt man aber dann das Volk und die Unterthanen her?) werden sie dort sein, und ein ewiges jauchzendes Hallelujah singen ihrem dreieinigen Gotte dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste!! O! das wissen die Theologen Alles so genau und haarklein!; Es ist staunenswerth! „Es ist genug, um toll zu werden" vor Freude! O! das wissen die Prediger so schön und so bezaubernd ihren Zuhörern vorzumalen! Es ist genug ein Herz von Stein zu schmelzen.— Was sehen wir nächst? Schaaren von reiselustigen Missionären nach allen Ecken der Erde hingesendet, um allen Völkern den Glauben an einen gekreuzigten Verurtheilten, an einen sterblichen Menschen; an den (would be) Juden-Kö-

* Geister schwarz und weiß;
Geister roth und grau.

nig Jesum zu verkünden; Summen über Summen zusammengehäuft und verspendet; und für was? Für sinnlose Traktätchen, für alte und neue Testamente, und für Hymnen.

Es kann nicht geläugnet werden, daß die protestantischen Theologen und Prediger in Amerika weit mehr von Gott dem Sohne, als Gott dem Vater schreiben und predigen. Ihr Jesus ist ihr Alles, Gott ist nur ein Zusatz. Wundern wir uns daher nicht von einem Methodisten-Prediger von der Kanzel herunter gedonnert zu hören:

„You talk about God Almighty? why, God Almighty is not worth this stick! — If it was not for Jesus Christ, you would be dead and gone to hell long ago" (die vom Prediger gebrauchte Phraseologie ist zum Theil beibehalten.)

Während man dem unwissenden, gutmüthigen Gläubigen den letzten Schilling aus der Tasche zu schwatzen weiß, um, Gott weiß, nach welcher Missions-Station gesandt zu werden—oder auch zuweilen um den Beutel des Sammlers zu füllen—wachsen seine eignen Kinder ohne Erziehung und ohne Lehrer heran. Während man Kirche über Kirche entstehen sieht, kann man, als Beweis von schlechter Erziehung und Moral fast kein Tagblatt zur Hand nehmen, ohne von Mordthaten, Geld-Verfälschungen, und Betrug aller Art zu lesen. Wo es so viel erbauliche Traktätchen, so viele Testamente, so viele Kirchen und Religion giebt, sollte man doch wahrlich mehr Moral, mehr Tugend und mehr Liebe finden! Aber nein, Unwissenheit, und folglich Unmoralität im Volke waren immer die Handschwestern geoffenbarter Religion; die Bibel, jenes große Buch, war immer ein bereites Werkzeug, das Volk in Unwissenheit zu halten.—Sie sehen also, wie die Bibel benutzt worden ist. Und von wem? Von Priestern, Demagogen, Königen und Tyrannen.—Wer hat sie noch benutzt? Hat Archimedes mit seiner Sphere und seinem Cylinder seiner geometrischen Wahrnehmungen; haben Galileo und Copernicus; haben Newton und Herschel ihre mathemathischen Berechnungen und astronomischen Entdeckungen aus ihr geschöpft? Verdanken wir es der Bibel, daß Guttenberg die Buchdruckerkunst, Franklin den Blitzableiter, Fulton die Dampfmaschinen erfand? War es die Bibel, die Columbus zuerst auf den Gedanken brachte, im Westen eine andere Welt zu suchen? War es durch das Studium oder Lesen der Bibel, daß der Compaß, das Telescop und alle jene schönen Erfindungen hervorgebracht wurden? Nein, gewiß nicht.—Grade das Gegentheil. Galileo wurde von einem biblischen Papste verfolgt, seiner Professorwürde entsetzt. Des Columbus Plan im Westen, eine dann neuentdeckte Welt, und dort Antipoden zu finden, wurde von einem Concilium von Geistlichen als absurd und thöricht verworfen. Ja, er stand sogar in Gefahr, von eben diesen klugen und gelehrten Männern —die, sei es wohl verstanden, ihre Klugheit und ihr Lernen meistens aus einem Alles umfassenden und von Allen benutzten Buche, aus der Bibel, zogen— der Ketzerei angeklagt zu werden. Doktor Faust, als vermutheter oder wirklicher Mitarbeiter Guttenberg's an der Erfindung der Buchdruckerei, wurde von seinen biblisch-gläubigen Zeitgenossen als Teufelsbeschwörer betrachtet. Dr. Franklin war ein erklärter, öffentlicher Gegner der Bibel und geoffenbarter Religion. Und die herrlichen unwiderlegbaren Systeme eines Copernicus, eines Newton werden heute noch von Tausend Gläubigen als ketzerisch und der Bibel zuwider verworfen!—Das ist die Bibel; das ihre Allumfassenheit; das der Nutzen, den sie dem Menschengeschlecht gebracht und noch bringt!!—

[Fortsetzung folgt.]

## Correspondenz.

Folgendes Schreiben wurde mir offen in meine Wohnung geschickt und verdient bekannt gemacht zu werden. Sprache und Unterschrift charakterisiren den Schreiber desselben so deutlich, daß ich mich darüber nicht im Geringsten ärgern konnte. Er scheint zu denjenigen zu gehören, die im Stande sind, in lateinischer Sprache Messe zu lesen, indeß ihnen die einfachsten Regeln ihrer Muttersprache fremd; die Andere, wenn sie ihrer Meinung oder ihrem Interesse entgegenwirken, gewöhnlich solcher Fehler beschuldigen, mit denen sie selbst am meisten behaftet sind.

(Buchstäblich abgedruckt.)

Herr Ludvigh

Es würde mir zu viele Zeit rauben, Ihrer Dummheit und Ihrem Stolze eine ausgedehnte Widerlegung zu würdigen aber Einiges muß ich bemerken.

Das glaube der Teufel! etc Bei diesem Satze sieht man einen gemeinen Strassencomödianten sprechen

Pontificialibus warum nicht in (bischöflicher Kleidung) auch zeigt sich hiebei ein dummer Verderber des lateinischen Ausdrucks.

Herr Ludv: arrogantia stupidi [illegible] demonstratio est

Fackel: Ihr Schreiben ist gleich einem bedeckten Lichte im Vergleich mit der hell stralenden Sonne, wenn wir solches verderbende Geschmier neben die Schriften gelehrter Männer legen.

Lukas 19 v: 27—28 Lügenhaft geben Sie diese Worte für Befehle des großen moralischen Lehrers aus, indem er eine geschehene Handlung eines Andern erzählte.

Lukas 19 v: 30. Wie kann ein Diebstahl statt finden, wenn der Herr der Sache, die Hinnahme derselben siehet und billigt

sec. luc: v: 33 — 34. 35— solventibus autem illis pullum, dixerunt domini ejus ad illos. quid solvitis pullum; at illi dixerunt: Quia dominus eum necessarium habet, et duxerunt illum ad Jesum —

Auch kann Ihre Dummheit nicht in die Sitten und Gebräuche der damaligen Zeit eindringen

Joh. 2 v. 3—4 Hierbei zeigt sich Ihre große Einfalt in der Kenntniß der Veränderung des Werthes der Ausdrücke.

In der Zeit Luthers war das Wort (Weib) ein so edler Ausdruck, als jetzt das Wort Frau und viel richtiger und edler, als Madame (meine Frau)

Wie kann Rousseau ein Urtheil sprechen, wenn er eine Frage aufstellt. Zuletzt bemerkt man sogar eine Verrücktheit in Ihrem Geschmier.

Was kann man von einem Buchbinder-Burschen erwarten, welcher vielleicht die Schwelle eines Auditoriums betrat, um studirenden Männern ein gebundenes Buch zu überreichen und vielleicht einige Bruchstücke auffing; wie die Bedienten bei dem Geisterseher

Ein De Wette. Ein Kant. Ein Rousseau etc stehen so hoch erhaben über Sie, wie der Brocken über den niedrigsten Hügeln und wenn Sie über Wahrheits und Sittenlehren nach Ihrer Art critisiren, erscheint jedem vernünftigen Manne so lächerlich, als wenn eine ins Horn blasende Kuh sich für einen geschickten Musikus ausgäbe

Aus ihrem Geschmiere leuchtet kein fester Grundsatz eines Materialisten oder Naturalisten; sondern ein dummer und stolzer Lästerer der wichtigsten Sittenlehren hervor und unter einem andern Namen, ein habsüchtiger Pfaffe, der sucht dem armen unwissenden Manne das Hemd vom Leibe zu ziehen

Ich bin mit keiner Achtung

Ihr Zorn

---

Erwiederung.

Der Anfang Ihres Schreibens, Herr Zorn, zeigt, daß Sie von der deutschen Rechtschreibung nicht mehr verstehen, als ein Knabe von zehn Jahren wissen muß, um nicht einen Platz auf der Eselsbank zu verdienen. Sie setzen nach dem Namen kein Ausrufungszeichen; Sie setzen in den Fürwörtern „Ihrer und Ihrem" den Dativ statt den Accusativ; in dem Zahlwort „eine" den Accusativ statt den Genitiv, und wissen nicht, daß vor dem Nebenworte „aber" ein Semicolon stehen muß. Ja, Sie wissen nicht einmal, daß Sie nicht deutsch schreiben können, sonst würden Sie sich geschämt haben, durch lateinische Brocken als „Gelehrter" sich meiner Dummheit entgegenstellen zu wollen. Sehen Sie, man kann gesunden Menschenverstand haben, ohne eben Latein oder richtig schreiben zu können—und man kann Priester, Prediger, oder relegirter Student sein, ohne gesunden Menschenverstand zu haben; Sie aber haben weder gesunden Menschenverstand, noch können Sie richtig schreiben—sonst würden Sie ihren Nebenmenschen nicht eines Fehlers beschuldigen, welchen Sie durch Ihre Epistel selbst öffentlich zur Schau stellen. Die Schreibart Ihrer übrigen Punkte mag der Leser selbst beurtheilen; ich will dieselben mehr der Seltenheit wegen, als ihrem geistigen Gehalte nach würdigen, und hoffen, daß Ihr persönlicher Angriff Gelegenheit zur Eröterung einiger Grundsätze geben werde.

„Das glaube der Teufel! Diesen Ausruf nennen Sie die Sprache eines gemeinen Straßencommödianten. Sonderbar! Welche Gemeinheit liegt denn in den Worten „glauben und Teufel?" Wo spielen Glaube und Teufel eine wichtigere Stelle, auf der Bühne oder in den Kirchen? Gewiß in den Kirchen. Sie hätten also diesen Ausruf füglich die Sprache eines „Kirchencomödianten" nennen sollen — doch Sie schrieben im Zorn und im Zorn giebt es weder Vernunft noch Gerechtigkeit.

Des Wortes "pontificalibus" hat sich Herr Diezel in einer seiner Fragen bedient. Sie faseln von „dummer Verderbung des lateinischen Ausdruckes" und wissen doch selbst nicht, daß „pontifex" eine verschiedene Meinung von „episcopus" hat. Etwa ein Zeichen, daß Sie nicht zum Regimente des Erstern gehören.

Arrogantia stupidi capitis demonstratio est—punctum! Das heißt: Anmaßung ist Beweis eines dummen Kopfes. Ja, Sie haben ganz Recht, und auch Franklin sagte: Want of modesty is want of sense— was Sie doch zugeben werden, obschon es ein Buchdrucker-Bursche gesagt hat; denn ein Handwerker scheint bei Ihnen in schlechtem Credit zu stehen—[illegible]

ders wenn er neben den Händen auch den Kopf zu gebrauchen gelernt hat.

Ihr Vergleich zwischen dem v e r d e r b e n d e n Geschmier der Fackel und den Schriften gelehrter Männer ist classisch — und dieselbe, erst neben I h r e Schriften gelegt, wäre ein wahrer— —; doch halt! Ist Ihnen Schillers famoser Recensent bekannt? Der bescheidenste aller Recensenten! Er wollte sich unsterblich machen.

Ha, böswilliger Z o r n, was sagst du in deiner Galle? Lügenhaft habe ich die Stelle Lucas 19 Vers 27 und 28 angegeben? Ich kann irren; aber ich verabscheue die Lüge. Mögen Sie das Gleichniß Ihres großen moralischen Lehrers auf die geschehene Handlung eines Andern hindeuten; ich erkenne im Gleichniß i h n s e l b s t, der es auf dem Wege nach Jerusalem, nach dem Zeugnisse eines Lucas, gesagt haben soll; nach Jerusalem, wo er — der Messias-Idee gemäs — entweder als König der Juden siegen oder — den Sitten und Landesgesetzen gemäs — als Verbrecher sterben mußte.

Zugegeben, Ihre Ansicht über obige Stelle wäre das richtige Pfund in der Wage der Wahrheit; so ist es Ihnen doch u n m ö g l i c h, die Worte Jesu im selben Kapitel Vers 30 — 35 mit einem pfäffisch sophistischen Mantel zu verhüllen, oder sie durch eine lateinische Ausgabe zu rechtfertigen.

Nach dem Zeugniß des Matthäus ließ Jesus nicht nur e i n e n, sondern z w e i Esel — eine Eselin mit einem Füllen — durch die Jünger holen, um auf b e i d e n reiten zu können; laut Lucas schickte er blos nach e i n e m, und zwar nach einem, auf dem noch Niemand geritten hatte: da sich aber beide Zeugen in dieser Sage widersprechen; so ist es wohl eben so möglich, daß Jesus nach gar keinem Esel geschickt. Wir wollen aber annehmen, daß Lucas Recht habe, und sehen, ob es — wenn auch kein unmittelbarer Diebstahl — ob es gerecht sei, auf das fanatische Gebot hin: „der H e r r bedarf sein!" arme Leute von ihrem Eigenthum zu berauben? Die fragliche Stelle lautet nach De Wette's Uebersetzung (mit Luther's wesentlich übereinstimmend) folgendermaßen: — als sie aber das Füllen ablösten, sprachen d i e H e r r e n d e s s e l b e n zu ihnen: Warum löset Ihr das Füllen ab? Sie aber sprachen: Der H e r r bedarf sein. Ja, der H e r r bedarf noch immer viel, und Alles, was Tempel und Kirchen an Schätzen besitzen, ist nicht der Priester, sondern des H e r r n Eigenthum. — Um Ihnen auch einen lateinischen Brocken zu geben, pro solvendo asino,[1] rufe ich Ihnen absque ira[2] zu: Amice! — Noli irasci.[3])

Sie wissen auch Etwas aus den Zeiten Luthers! Sie wissen aber nicht, daß — im eigentlichen Sinne des Wortes — auch in unserer Zeit das Wort W e i b richtiger und edler lautet als F r a u oder M a d a m e. Schade, daß De Wette den 4ten Vers des 2ten Kapitels Johannis nicht in moderner Sprache so übersetzte: „Was habe ich mit Ihnen zu schaffen, M a d a m e?" oder: „Was gehen Sie mich an, M a m a? Noch ist meine Stunde nicht gekommen."

Die Härte und Lieblosigkeit liegt nicht in den Worten: Weib, Frau, Madame oder Mama, sondern im Tone der Frage selbst. Ihre Beschuldigung also meiner Dummheit und großen Einfalt „in der Kenntniß der Veränderung des W e r t h e s der Ausdrücke" fällt, vor den Augen des unpartheiischen Lesers, unstreitig auf Sie selbst zurück und müßte Sie völlig erdrücken, würden nicht Ihre Weisheit, Ihr Anstand und Ihre Bescheidenheit aus folgenden Stellen sonnenklar hervorleuchten.

Sie bemerken z u l e t z t sogar eine Verrücktheit in meinem Geschmiere, und fragen (ohne Fragzeichen): „Was kann man von einem Buchbinder-Burschen erwarten, welcher vielleicht die Schwelle eines Auditoriums betrat, um studirenden Männern ein gebundenes Buch zu überreichen, und vielleicht einige Bruchstücke auffing; wie die Bedienten bei dem Geisterseher?"

Was man von ihm erwarten kann?

Daß er einem zornigen Menschen, wie Sie, mit dem Kleister-Pinsel den Mund verklebe und aus Pappe Ohren anleime, die länger sind als jene der Midas waren.

Ei, ei, ei! Sie müssen ein ausserordentlicher Gelehrter und wenn nicht selbst Bischof, wenigstens von bischöflicher Abkunft sein. Hört doch, Ihr deutschen Republikaner, die Stimme des demüthigen Pfaffen! Der B u c h b i n d e r stellt sich ihm in den Weg — wie weiland Bileams Esel — und der Geisterseher blickt mit Zorn und Verachtung herab auf den Bedienten — d e s H e r r n! Es ist doch eine ganz eigene Erfahrung, die ich h i e r in Amerika mache: Bereits von mehren aristokratischen, ungebildeten Tölpeln d e s S t a n d e s w e g e n angefochten zu werden! Der Mensch ist doch ein eigenes Geschöpf! Kerle, die man in Europa in aristokrati-

[1] Zur Lösung des Esels.
[2] Ohne Zorn.
[3] [illegible]

schen Cirkeln kaum als Lichtputzer hätte figuriren lassen, werfen sich hier, bei einer demokratischen Verfassung, als Aristokraten auf, und suchen sich gleichsam an den Zurücksetzungen zu rächen, welche sie in ihrer Heimath zu erdulden hatten. „Stets rächt sich das Talent“ — sagt ein französisches Sprichwort; aber nicht jeder Tölpel hat Talent, der Rache übt, und nicht Jeder ist ein vernünftiger Mensch, der einen Andern einen Dummkopf schilt. Ich habe mich wahrlich noch keines Diploms gebrüstet und glaube auch, daß Diplom allein sei es nicht, das den Menschen Bildung und Geistesschwung zu verleihen vermag; denn ich habe es leider erfahren, daß Geburt und Geld so manchem Flachkopf zum Diplome, ja zu den höchsten Stellen verholfen haben. Da Herr Zorn und Consorten — als Schandflecken der Republik, ja selbst der Monarchie — sehr viel auf Form zu halten scheinen; so fühle ich mich moralisch verpflichtet, solch' Gelichter, oder deren Abgesandte, zu einer Besichtigung meiner mit Fleiß errungenen akademischen Zeugnisse und Diplome einzuladen, und da sie sich etwa zu solcher Erniedrigung nicht herablassen dürften; so mögen sie aus folgendem Documente ersehen, daß der Buchbinder-Bursche jedenfalls ihnen selbst ebenbürtig, wenn nicht, nach europäischem Maßstabe, überlegen ist. „Der Unverschämtheit gegenüber wird zu große Bescheidenheit zum Verbrechen.“

Nro. 31. Pol.

Wir N. N. Richter und Rath der königlichen Freistadt Güns in Nieder Ungarn auf geziemendes Anersuchen geben der Wahrheit zur Steuer: daß Herr Samuel v. Ludvigh Landes- und Gerichts-Advokat vom Jahre 1832, mit Ausnahme jedoch jener Zeitfrist, welche selber auf seiner nach Griechenland gemachten Reise zugebracht hat, bis gegenwärtig vor der diesstädtischen Gerichtsbarkeit als Rechtsanwalt sämmtliche durch selben vertretene Rechts-Angelegenheiten zur besten Zufriedenheit betrieben, und zugleich stets ein sittliches Betragen bewiesen habe.

Güns, aus der Raths-Versammlung vom 13ten Jänner, 1837.

N. N. Richter und Rath der Königlichen Freistadt Güns. Gelesen und hinausgegeben durch

Ant. v. Stettner,

[L. S.] S. Vice-Notär.

Daß De Wette, Kant und Rousseau als Gelehrte hoch stehen, weiß und glaube ich eben so gut als Sie; doch werden Sie mir erlauben, in religiöser Hinsicht keinem derselben beizustimmen.

Ihr boshafter Vergleich einer ins Horn blasenden Kuh ist mir schließlich hinlänglicher Beweis: quod, bos, abbas sis inter vaccas![1] — und daß Sie, qua talis,[2] ganz geeignet sind, ein Urtheil zu fällen über Materialismus und Naturalismus über freie Forschung, über Dummheit und stolze Lästerung, über Habsucht und Pfaffen-Natur, die dem armen Mann das Hemd vom Leibe zu ziehen sucht. —

Armer, armer Coridon, welche Tollheit hat dich befallen! rufe ich Ihnen, ohne Zorn, zum Schlusse zu und begehre Ihrer Achtung nicht.

Ludvigh.

[1] Daß du, Ochs, unter den Kühen Abt bist.

[2] Als solcher.

---

## Tagbuchfragmente

von Victor Wilhelm Froelich.

Coelibat. Den Feudaldruck des großen Capitals sehen wir immer verbündet mit politischer Tyrannei; denn beider Vortheile gehen Hand in Hand. Auch in Amerika steht die Saat schön; laßt sie nur erst reif werden, und Ihr sollt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. In Europa trägt diese Einrichtung schöne Früchte, z. B. das Coelibat.

Während von dem aufgeklärten und redlichen Theile der katholischen Priesterschaft die Aufhebung des Coelibats, als immoralischer Errichtung, laut begehrt wird, sind europäische Fürsten emsig bemüht, dieses Institut bei ihren Völkern einzuführen, und Zuchthausüberfüllung und Auswanderung in Strömen sind die Resultate dieser Bemühung.

Jetzt schon ist es den meisten Subalternoffizieren stehender Heere unmöglich, die Summen aufzutreiben, deren Besitz die Heirathserlaubniß bedingt, und bei dem Civilstande steigern sich diese Summen von Jahr zu Jahr, mit dem Zunehmen der Verarmungsursachen.

Also auch die eheliche Liebe soll ein Praerogativ des Reichthums werden, und wenn der arme Mann den süßen Trieb der Liebe nicht zu unterdrücken vermag, so muß er sein Mädchen erst zur H—e machen. Dann wird das Paar vor Kirchenconvent und Gericht gestellt und bestraft; bei einem „Rückfall“ öffnen sich die Pforten des Zuchthauses. So verfahren Gewaltige mit dem plebeischen Lumpenpack und nennen sich mit dem ehrlichen Namen „Landesväter, Volksfreunde.“

Die Zeit der Schönpflästerchen ist vorüber; eben so in dem saatengrünen Deutschland, wie in dem öltriefenden Frankreich, und wenn die hölzerne Diplomatie den alten Modetand gegen den Zeitlauf beibehält, so ist es nur, um ihre häßlichen

Warzen und ihre Eiterbeulen zu verdecken — aber auch ihr wird die Stunde schlagen, welche den falschen Schmuck vom morschen, vergildeten Antlitz reißt!

---

Die Erziehung unserer Zeit ist meistens eine wahre Verziehung. Man nimmt das Erziehen vor, wie irgend ein anderes Geschäft, das in einer gewissen Zeit abgethan sein muß, z. B. Brezelnbacken. In 14 oder 24 Jahren ist das Kunststück fertig, und die Natur meisterlich verhunzt. Du lieber Himmel, als ob nicht das ganze Leben eine großartige Erziehungsanstalt wäre, für bekannte und unbekannte Zwecke, und sich an die Erziehung im Hause anschließen sollte! Aber da steck's! Die Erziehung im Hause ist etwas ganz Apartes. Da wird der Mensch mit dem Kinderbrei hochtrabender Sentenzen falscher, mondsüchtiger Moral getränkt, in das plumpe Kissen crasser Vorurtheile gelegt und mit dem Schnürbande-Gesetz geschnürt, daß ihm hören und sehen vergeht. Muckt er sich, so wird er mit der Strafruthe Religion blutrünstig gehauen. Und ist nun das 14 oder 24 jährige Kind so recht tückisch, scheinheilig folgsam geworden, so rufen die ungeschwänzten Affen: ecce homo! Und der Herr Erzieher schiebt die Complimente schmunzelnd ein. Aber draußen im Leben, ja draußen im Leben, da ist der Teufel los. Da blitzt's, donnert's, und zittern darf man nicht vor diesen leuchtenden, sausenden Feuerruthen. Da giebt's wilde Ströme, durch diese muß man, will man nicht ertrinken; nun hindert das Schnürkissen, das muß herab. Und am Ende zeigt's sich, daß der Mensch 14 oder 24 Jahre hindurch die schwere Noth hat, sich seine 14 oder 24 jährige Erziehung abzugewöhnen.

---

## Taxen.

Der „Advocate of Peace“, in Boston, giebt aus dem „Edinburgh Review“ folgende Bemerkung über die englischen Taxen, auferlegt in Folge brittischer Kriege:

„Taxen für Alles, was in den Mund eingeht oder den Körper bedeckt, oder unter die Füße gelegt wird; — Taxen für Alles, das angenehm ist zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu riechen und zu schmecken; Taxen für Wärme, Licht und Bewegung; — Taxen für Alles auf Erden und im Wasser unter der Erde; — für Alles, das vom Auslande kömmt oder zu Hause wächst; — Taxen für rohe Stoffe; — Taxen auf jeden Zweig des Gewerbsfleißes; — Taxen für die Sauce, die den Gaumen kitzelt und für Medicamente, welche die Gesundheit herstellen; — für das Amtskleid, das den Richter schmückt, und für den Strick, womit man den Verbrecher hängt; — Taxen für die Sarg-Nägel und für die bräutlichen Bänder; — auf dem Bette oder auf den Brettern, ob wir aufstehen oder uns niederlegen, müssen wir bezahlen.

Der Schulknabe schlägt sein besteuertes Steckenpferd; der Jüngling jagt auf besteuerter Straße im besteuerten Sattel seines besteuerten Pferdes dahin; und der sterbende Engländer, der seine siebenprozentige Medizin in einen Löffel gießt, wofür fünfzehn Prozent bezahlt worden, lehnt sich in seinen Armstuhl, der fünfundzwanzig Prozent zahlt; er macht sein Testament auf einem Achtpfund-Stempelbogen und einhaucht seinen Geist in den Armen eines Apothekers, der eine License von hundert Pfund für die Freiheit bezahlt, ihn todt zu machen: sein Gesammtvermögen wird dann von 2 zu 10 Prozent besteuert. Große Gebühren bezahlt er für seinen Begräbnißplatz und seine Verdienste werden auf besteuertem Marmor der Nachwelt überliefert“ — dann, füge ich hinzu, fressen seinen betaxten Leichnam taxfrei die Würmer und seine durch Pfaffen betaxte Seele vereinigt sich taxfrei mit den Seelenatomen, um nie wieder Taxen zu bezahlen.

---

## Kunstausstellung.

Die zwanzigste Gemälde-Ausstellung hiesiger Künstler liefert in diesem Jahr nur sehr wenige Stücke, welche den Namen eines Kunstwerkes verdienen. Uebrigens läßt es sich erwarten, daß in diesem Lande, wo die materiellen Interessen so riesenhafte Fortschritte machen, auch die Kunst sich immer mehr entfalten wird.

---

## An die Leser der Fackel.

Durch Umstände verhindert werde ich die beabsichtigte Reise nach dem Westen diesen Sommer nicht unternehmen; folglich den zweiten Jahrgang der Fackel fortsetzen. Gesammte Herren Agenten und Subscribenten ersuche ich demnach, durch ihre respectiven Postämter die Pränumeration für die zweite Hälfte des zweiten Jahrganges der Fackel gefälligst einzusenden — ausgenommen Philadelphia, Baltimore, Washington, Frederik, Harrisburg und Pottsville, wo ich im Monat Juni selbst die Pränumeration einsammeln werde — ferner: Louisville, Cincinnati, St. Louis und Belleville, wo Herr Fleischmann, der dahin eine Reise zu unternehmen beabsichtigt, die Güte haben wird, die Ausstände zu collectiren.

Da ich die großen mit dem Geschäft verbundenen Auslagen nur durch Pünktlichkeit der Subscribenten bestreiten kann; ersuche ich dieselben, mir auch fernerhin bei meinen Unternehmungen durch prompte Einsendung an die Hand zu gehen.

Den Correspondenten sage ich meinen verbindlichsten Dank, mit der Bitte begleitet, auch künftig die Fackel mit Aufsätzen zu erfreuen.

Ludwigh.

---

## Anzeige.

Da ich vom ersten Sonntag im nächsten Mai Monat angefangen, den neuen und geräumigen Salon im Colliseum, 450 Broadway, zwischen Grand und Howard Straße, für einen hohen Preis gemiethet habe, fühle ich mich bewogen 6 Cents Eintritt erheben zu lassen. Die Jugend und Frauen haben freien Eintritt, und Solche, denen es schwer fällt, selbst diesen kleinen Beitrag zu entbehren, belieben sich an mich, No. 58 Prince Straße, für Freikarten zu wenden; da ich nicht gesonnen bin, meine Vorträge zu einer bloßen Geldspeculation zu machen, mit Ausschließung der Aermeren.

Sollten es meine Gesundheit und die fernere Theilnahme des Publikums zulassen, so werde ich auch fernerhin meine Vorträge fortsetzen, was unsern Gegnern allerdings Aerger, den Rationalisten hingegen und den Ungläubigen überhaupt, desto mehr Freude verursachen dürfte.

Ludwigh.

---

## Quittung.

Empfangen von Herrn G. in P—e, N. Y. 1 Doll. für die halbjährige Pränumeration des 2ten Jahrgangs der Fackel, und 1 Doll. für acht Hefte der sämmtl. Werke.

L.

☞ Für die Convention sind an den beiden letzten Sonntagen noch eingegangen 2 Doll. 75 Cts.

Morgen, Sonntag, des Nachmittags 4 Uhr, werden in der National-Halle die Delegaten für die am 4ten Mai beginnende Convention der Ungläubigen erwählt werden.

Der hiesige Rationalisten-Verein wird somit eingeladen, dieser Versammlung beizuwohnen.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 3. Mai 1845. **Nummer 24.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

## Seyd einig!

Von Viktor Wilhelm Froelich.

Amerika, du edler Freiheitshort,
Du klarer Stern in ird'schen Finsternissen,
Dein Freiheitsbaum, er grünet fort und fort,
Indeß die andern wilder Sturm zerrissen.
Berufen ist dein meerumbrauster Strand
Der Freiheit Pfropfreis zu bewahren treu,
Für jedes schwülenvoll gepeitschte Land,
Das unterlag der Hand der Tyrannei.

Sich mästend von der Völker Mark und Schweiß
Gedeihen köstlich höchste Herrenleiber,
Indeß des Bürgers mühevoller Fleiß
Erliegt der Wucht besternter Völkertreiber,
Die Gall' der Armuth wird des Fleißes Lohn;
Mit Feuerthränen reißt vom Heimathland
Sich los Europens schwer gequälter Sohn,
Dem Westen seine Hoffnung zugewandt.

Amerika, der Unterdrückten Ruh,
Du höchstes Kleinod in der Freiheit Krone,
Dir fliegen jauchzend alle Herzen zu,
Und liebend nennet dich die fernste Zone;
Es schaut verlangend eine Welt nach dir,
Dem Moslem' gleich, der fromm nach Mekka schaut —
Mein Land — ist's möglich? Bruderhasses Gier
Durchwühlet dich, geliebtes Land? — mir graut!

An deinem freien Bürger nagt der Haß;
Amerikaner, Iren, Deutsche, Britten,
Franzosen, ach! — es wird ohn' Unterlaß,
Wer besser sei, mit Bitterkeit gestritten;
Vergessen ist, daß Alle frei und gleich,
Daß an des freien Landes Segensstrand
Jedwede schnöde Brüdertyrannei
Vom Geist der Lieb' geächtet und gebannt.

Von welcher erdgebor'nen Mutter stammt
Des Landes freier Bürger, wer will's wissen?
Die Euer Herz zu hoher Glut entflammt,
Die Euch der Knechtschaft Niedrigkeit entrissen,
Die Freiheit ist's, die Euch zu Menschen schuf,
Die Mutter, die Euch Stand und Titel giebt,
Und Jedes erster, ernstlicher Beruf
Ist, daß er herzlich treu den Bruder liebt.

So lasset frei und hell auf freiem Strand
Der Bruderliebe großen Morgen tagen,
Von allen Herzen heil'gen Opferbrand
Zum Himmel auf in Einer Lohe schlagen,
Und Jeder leg' am Vaterlandsaltar
Die Selbstsucht nieder und des Hochmuths Spott,
Daß gnädig seh' von seinem Himmel klar
Den großen Brüderbund der ew'ge Gott.

Dann wird im Lichte schöner Einigkeit
Der Baum der Freiheit hoch und hehr gedeihen,
Dann wird kein trüber Hader und kein Streit
Der hohen Mutter heil'gen Hain entweihen,
Dann wird mit Morgenroth und goldner Pracht
Sich über uns der klare Himmel malen,
Und selbst in fremder Völker Leidensnacht
Wird lindernd dieses Landes Lichtquell strahlen.

---

## Erwiederung.

(Auf das Schreiben eines Rabbiners in Deutschland.)

(Fortsetzung.)

**In ihr — der Bibel — sagen Sie, muß etwas mehr wie Menschliches liegen.**

Sie haben recht, lieber Freund; es liegt etwas mehr wie Menschliches in ihr; es liegt Teuflisches darin. Satan, wenn es einen giebt — und daß es deren welche giebt und gegeben hat, ohne Hörner und ohne Bocksfuß, bezweifle ich nicht — muß der Verfasser mancher Stellen sein. — Bei dem „mehr wie Menschlichen" wollen Sie ohne Zweifel sagen, daß etwas Göttliches in ihr liege. Wollen wir sehen, wo jene geoffenbarten Göttlichkeiten liegen. Wer folgende Stellen aus der Bibel als von einem göttlichen, höchstvollkommnen, die Tugenden im höchsten Grade besitzenden Wesen kommend sich denken kann, — der „kann mehr wie Brod essen;" der denkt sich jenes Wesen nicht wie wir es uns denken sollen, und sündigt, wenn es eine Sünde giebt, nach meiner Ansicht gegen die Gottheit. Sehen Sie: Exod. 3 — V. 21 u. 22;

2te Könige 10 — V. 11 u. 30; 1ste Samuel 16 V. 1 u. 2; Ezek. 20 — V. 25; 2te Chr. 18 — V. 19—22; Ezek. 18 — V. 9; Hosea 1 — V. 2; ditto 12 — V. 9; Jerem. 25 — V. 27.

Diese angeführten Stellen sollen mit ein oder zwei Ausnahmen von Gott selbst gesprochen worden sein. — Nun wollen wir flüchtig einige Charakterzüge und Reden derer betrachten, die Männer Gottes genannt werden; die Alles im Namen Gottes und durch ihn inspirirt und geleitet thaten, um, wie sie sagten, „Gott zu verherrlichen." — Betrachten wir das schon löbliche (?) Verfahren Abrahams gegen seine Maitresse Hagar; sein unnatürliches, verdammenswerthes Betragen gegen seinen eigenen Sohn Isaak, den er eigenhändig in fanatischer Täuschung seinem Gotte zu opfern Willens war, — welch' ein Gott, solche Versuchungen zu verlangen und solche Opfer aufzulegen, und welch' ein Vater, eines solchen Gottes Willen blindlings vollziehen zu wollen! — sein unmännliches, unverzeihliches Betragen im Betreffe seiner Frau Sarah am Hofe Pharaoh's und Abimelech's. Es sind dies herrliche Thaten eines Mannes, dessen Nachkommen wir uns nennen; ja uns sogar darauf brüsten! — Auch unser Vater Jakob (der soll leben!) war ein Mann von musterhafter Moral und Tugend. Seine Vielweiberei will ich nicht unternehmen zu tadeln, denn es war Sitte des Landes; obwohl es erwartet werden dürfte, daß der Gott, den wir uns vollkommen denken, und mit dem er fast tägliche Conferenzen hielt, ihn auf die Unschicklichkeit eines Verfahrens, gegen das sich unsere Natur empört, aufmerksam hätte machen können und sollen. Lassen wir das hingestellt sein. Auch die Prellerei, deren er sich gegen seinen Bruder Esau im Abkaufe seines Erstgeburtsrechts für eine Mahlzeit Linsen bediente; und die, die er anwendete, um seines Schwiegervaters Heerden auf eine unentdeckbare Weise sich zu bemächtigen, will ich nicht zu strenge rügen. Aber der offene, niedrige, gemeine Betrug, den er sich zu Schulden kommen ließ, um seinem ohnehin durch ihn schon beraubten Bruder den ihm gebührenden väterlichen Segen zu rauben, verdient die ewige Verdammung einer jeden Brust, die auch nur einen Funken von Gerechtigkeit in sich verspürt. Es ist ein von Manchen heilig, von mir aber infam genannter Schurkenstreich. Er, der heilige Vater Jakob, legte bei diesen schönen Handlungen, ihm wahrscheinlich selbst unbewußt, den Grundstein zu einem Charakterzuge, der uns — Ich will nicht den Roschah spielen, und Kober beider sein, ich will mich mit einrechnen, also uns — heute noch von andern Nationen auszeichnet. Ich meine den Schachergeist. (Kürzlich erschien in einem in New-York herausgegebenen deutschen rationalistischen Blatte, genannt „die Fackel" — ein Aufsatz über „die Juden in Amerika", worin sie unter Anderem über eben diesen Charakterzug tüchtig mit hergenommen werden. Auch werden sie, zwar nicht mit vollem Unrechte, anti-republikanischer Gesinnungen gezeugt. Ich erwiederte jenen Aufsatz und suchte die Israeliten zu vertheidigen. Doch muß ich, als ich jene Vertheidigung schrieb, nicht an unsern Stammvater Jakob gedacht haben; denn hätte ich es gethan, ich würde sie vielleicht unterlassen haben.) Ihm, unserem seligen Vorvater, mag wohl viel daran gelegen gewesen sein, den für Esau bestimmten Segen über seinem Haupte ausgesprochen zu sehen; aber nie und nimmermehr war es ihm erlaubt, auf eine so schändliche Weise sein Ziel zu erreichen, und den Glauben zu hegen, daß Gott alles dies anordnete, und der Bereiter und Eingeber solchen Betrugs war, — eine Meinung, die sogar christliche Theologen behaupten — ist ein sündhafter, die Gottheit entehrender Glaube. — Joseph ist der einzige rühmenswürdige Charakter im ganzen Pentateuch; seine Geschichte ist dadurch auch interessant, weil sie — die Erzählung von der Traumdeuterei ausgenommen, und selbst diese *liegt* noch im Felde des Möglichen und allenfalls Natürlichen — nichts Uebernatürliches an sich hat. Und gerade dieser einzige großmüthige, bescheidene, schuldlose und betrugsfreie Joseph hat nicht mit Gott gesprochen. — Ein Beweis, sagt Ludvigh, daß er kein Betrüger war. — So viel von den Patriarchen. Nun kommen wir zum non plus ultra; zum großen glorreichen Mose. Betrachten wir nun ihn in Deut. 31, V. 17 u. 18 und in Exod. 32 — und wir haben einen Despoten, ein Ungeheuer, gegen das Nero, Attila und Robespierre fast Philantropen sind! Und dies ist der Mann Gottes, dies ist der besondere Liebling Gottes! — (Aus der hierbei folgenden Rede des Hrn. Ludvigh können Sie Mosis Charakter in Detail kennen lernen.) — Auch Joschuah und Sampson, und Samuel und Saul sind herrliche Muster von Gottes Auserkohrnen. Aber David, der große David, der Mann „nach Gottes eignem Herzen", verdient besondere Erwähnung. Ich will nur sein Liebesbegegniß mit Uriah's—armen Uriah's—Weib in Erwägung ziehen! Schändlich, abscheulich!! Auch Salomon mit aller seiner Weisheit war nicht viel besser als sein glorreicher Vater. Was nützt Weisheit, wenn sie nicht von Tugend begleitet! Dies sind einige Männer, die in der Bibel, jenem heiligen Worte Gottes figuri-

ren; dies einige ihrer Thaten. Ruhe sei deren Asche. — Zu wünschen wäre es nur, daß die in der Bibel erzählten Schändlichkeiten im Bereiche der Unmöglichkeit, und die darin berichteten Wunder, wenigstens eine Zahl derselben, im Bereiche der Möglichkeit lägen. Aber es ist nicht so. Ich ziehe es daher vor, da ich die Wunderthaten nicht glauben **kann**, und die Schändlichkeiten, der Menschheit halber, nicht glauben will, das Ganze zu verläugnen und zu verwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

---

(Eingesandt.)

## Ueber Jugenderziehung.

[Fortsetzung.]

Noch weniger gelangte es zur Auffassung des übrigen Mannigfaltigen, welches sich zur Einheit des Lesens verbindet, das überhaupt erst eine Sache der neuesten Zeit ist. Früher beschränkte sich das Wissen über das Lesen und die Regeln, welchen man es unterworfen glaubt, auf Einiges über den Accent und daß man beim Punktum die Stimme ganz, beim Komma halb sinken lassen, beim Fragezeichen aber heben und zugleich verhältnißmäßige Pausen bei den Unterscheidungszeichen anbringen müsse, daß zur durchgebildeten Lesekunst und zum klaren Bewußtsein darüber, so weit es auch nur das Aeußere betrifft, also vom Innern noch ganz abgesehen, weit mehr gehört, wissen alle die, welche sich mit den Fortschritten, die die Leselehre und dadurch die Methodik derselben erfahren hat, bekannt gemacht haben.

Dadurch ist es möglich geworden, den Schüler allmählig nicht blos zu einem richtigen, auf blinder Nachahmung beruhenden Können, sondern zu einer anschaulichen Auffassung aller einzelnen Momente, die beim Lesen vorkommen, zu führen und dadurch allen Mechanismus und alles diktatorisch vorgeschriebene Formelwerk zu vermeiden.

Was nun die innere Seite des Lesens, den Inhalt an Vorstellungen und Gedanken betrifft, so verlangt das Princip der Veranschaulichung des Unterrichts dieß, daß dem Schüler der Inhalt zum Verständniß gebracht werde, daß er nichts lese, was er nicht versteht, daß er zunächst die Bedeutung der einzelnen Wörter und dann ihre Bedeutung in der Verbindung, in der sie vorkommen, auffasse, und zwar auf unmittelbare Weise, d. h. so, daß er die Vorstellungen auf unmittelbare im Leben aufgefaßte Empfindungen und Anschauungen zurückführen könne. Daß dieses nur allmählig und nur annäherungsweise geschehen könne, erhellet von selbst; auch weiß ich sehr wohl, wie unendlich viel mit der gestellten Anforderung gesetzt wird. Denn sie verlangt nicht weniger als, daß, da im Lesen alle möglichen Arten von Vorstellungen: Begriffe, Urtheile, Schlüsse, einzelne und verbundene, ja ganze Schlußreihen vorkommen, also jede Art der Erkenntniß auf den Grund der wirklich wahrgenommenen Anschauungen, seien es äußere oder innere, zurückgeführt werden, welche Forderung also im Allgemeinen in einem Satze diejenige ist, von der wir eben überhaupt reden. Aber ihre unbedingte Nothwendigkeit und durchgängige Wahrheit stehet fest, obgleich sie sich nie in vollkommener Weise, wie wir später noch hören werden, wird lösen lassen.

2. **Schreiben.**

Der Schreibunterricht einer Volksschule zerfällt 1.) in Schönschreiben (Kalligraphie) und 2.) in Richtigschreiben. (Orthographie.)

**Vom Schönschreiben.** (Kalligraphie.)

Die Schönschreibelehre, oder die Lehre von der Kalligraphie, ist die Anweisung zur Kunstfertigkeit, wie die üblichen Buchstabenformen irgend einer Sprache nach ästhetischen Gesetzen schriftlich dargestellt werden müssen.

Jedes Volk, welches in seiner Kultur so weit vorangeschritten ist, daß dessen Sprache sich zu einer äußern Darstellung durch Schrift erhoben hat, bedarf einer solchen Anweisung.

Wir haben es hier nur mit der deutschen und englischen Schrift zu thun, und es entsteht hier die Frage: Welches ist die zuverläßigste Methode, um in einer möglichst kurzen Zeit zu einer regelmäßigen schönen Handschrift zu gelangen.

Der Bildungs- und Unterrichtsweg ist zweierlei: Einmal **intensiv, formell**, d. h. geistig, von innen heraus entwickelnd;—oder **extensiv**, bewußtlos, mechanisch. Der intensive Bildungsgang beabsichtigt, alle Seelenkräfte zu stärken, und wo möglich gleichmäßig auszubilden. Schaffen kann er freilich keine. Er will den Schüler so gestellt wissen, daß dieser sich seine Bildung selber gebe. Dieser Weg führt Anfangs, wie es scheint, sehr langsam. Er verschmäht alles Glänzen; hält sich meistens an die ersten, nächsten Umgebungen; vergißt aber dabei nicht, auf das Uebersinnliche, Höhere hinzudeuten; er verlangt mehr Können als Kennen; mehr belebende Ausübung als trockenes Auffassen verschiedenartiger Regeln und Lehrsätze; läßt diese, wo nur thunlich, durch Praxis selber suchen und errichten, und übt das Behaltungsvermögen am Verstandenen; sein Wahlspruch ist: Non multa, sed multum; kurz er denkt unablässig auf **Selbstdenken**.

Selbstschaffen, Wollen und Empfinden, und bringt später die reichlichsten, gereiftesten Früchte hervor. Wohl denen, wessen Standes und Geschlechtes sie auch sein mögen, die auf diesem Wege eine geraume Zeit geführt worden sind, und später für sich auf dieselbe Weise fortwandeln! Solchen wird auch hintenher ein mannigfaltiges, ausgebreitetes Wissen nicht schädlich sein, und statt zu erdrücken, aufgeblasen und stolz zu machen, wird es ihnen die rechte Stärkung geben und vermittelnd zur hellen Erkenntniß führen. —

Der extensive Lehrgang verlangt von Allem das Gegentheil. Er führt gleich anfangs ins Weite und Breite, will früh, schnell und spielend eine Masse von allerlei fremdartigen Kenntnissen eintrichtern und anlernen; Gründlichsein und Selbsterfinden ist nach ihm Aufenthalt, unnützer Zeitvertreib, und die allenfalsige Mühe besteht im Festhalten nicht eingesehener Dinge mit dem Gedächtnisse. Die Folgen davon sind Gedankenlosigkeit, Verflachung und Mühescheu.

Das Wesen der „pestalozzischen Erziehungs- und Unterrichtsmethode ist vorzugsweise intensiv, und von mehrern Schülern Pestalozzis besonders auf Zahlen und Maaßverhältnisse, überhaupt auf Mathematik angewendet worden. Von derselben Natur sind auch die in diesem Geiste ausgearbeiteten Unterrichtsgänge Anderer, als da sind: Die Lautlehre von Krug und Stephany (im Gegensatze der alten, qualvollen, widersinnigen Buchstabir-Methode) die Schmid'sche Zeichnen-, die Gesang-Methode von Pfeiffer und Nägeli, der Krause'sche Sprech- und Sprachgang u. dgl. m.; wo hingegen der auf große Massen der niedern Volks-Jugend berechnete, sogenannte wechselseitige Unterricht (der besser wechselseitige Abrichtung hieße) von Bell und Lancaster, und die darnach geformten Lehrweisen, ausschließlich extensiv sind. Auf diesen zuletzt genannten, breit getretenen Heerstraßen wandelt es sich nun für Lehrer und Lernende so ziemlich bequem; wo hingegen der andere Pfad weit steiler ist, oft gar zu lähmender Verkennung und ketzerischer Mißdeutung führt, und vom Schüler, wenn auch keine besondere Anlagen, doch Festhalten und Beharrlichkeit verlangt, so wie von den Lehrmeistern vielseitige Bildung, Erfahrung, Arbeitstreue und eine angeborne Anregungs- und Mittheilungsgabe.

Da nun alle Lehrgegenstände, so viel ihrer Natur nach an ihnen ist, zu geistigen Bildungsmitteln dienen sollen, fordert dieses nicht allein der jetzige Standpunkt einer geläuterten Pädagogik überhaupt, sondern namentlich auch der Elementar-Unterricht im höhern Sinne des Wortes.

Was nun den Schreibe-Unterricht als Elementar-Lehrgegenstand angeht, so kann er freilich nicht die höhern Geisteskräfte in Thätigkeit setzen wollen; das Hauptfeld seiner Wirksamkeit bleibt, so wie bei dem Zeichnen, innerhalb der Gränzen des Empfindungs- und Gefühlsvermögens, und Ausbildung des Auges, durch die Hand. Ist dieß aber nicht auch von großem Werthe? Jean Paul Richter sagt: — „Vor allem erzieht das deutsche Auge, das so weit dem deutschen Ohre nachsteht."

Wir werden später nachsehen, welche andere schätzbare Einflüsse ein guter Schreibunterricht hat. Was nun die beim Schreibunterrichte zu befolgende Lehrmethode betrifft, so muß ich bemerken, daß kein methodischer Lehrgang, selbst der beste nicht, den guten Lehrer ersetzen oder machen könne. Umgekehrt, der Lehrer muß die Methode machen, doch, dem Unterrichte Geist und Leben einhauchen, — und ein Lehrer, der nicht Kopf und Herz zum Unterrichte mitbringt, dem sind alle noch so lang und fein gesponnenen methodischen Anweisungen keine taube Nuß werth. Auch läßt sich eine Methode so nicht einführen, wie man ein Fuder Heu einführt, sagt Harnisch. Der Virtuos und der Spielmann, wie verschieden behandeln sie dasselbe Instrument!

Damit will ich aber nicht die Aufstellung jedes methodischen Unterrichtsganges für überflüssig erklären, noch weniger wünschen, jeder Lehrer möge so nach seinem Gutdünken verfahren. Das hieße eine große Unkunde verrathen, und einer zügellosen Verfahrungsweise das Wort reden, die durchgängig zu nichts Gutem führen würde; denn ein Lehrer, „der es sich nicht klar bewußt ist, welchem Hafen er zusteuern soll, hat nie sichern Wind." Darum ist es ein sehr hohes Verdienst, das sich besonders die pestalozzische Schule und mit und nach ihr andere Pädagogen erworben haben, daß gegenwärtig alle Lehrgänge des Wissens und Könnens besonderen vielfachen Bearbeitungen unterworfen worden sind, und noch täglich damit fortgefahren wird. Dergleichen Leitfäden sind freilich mehr für den angehenden als für den selbstständigen, erfahrenen Lehrer berechnet. Dieser bricht sich selber seine Bahn, und obgleich ihm die methodischen Ausarbeitungen Anderer genau bekannt sind, so kann und soll

er sich doch nicht ängstlich daran binden, sondern nach gesetztem Freihandeln streben, und weit über Lehr- und Handbuch erhaben stehen. Das Ziel hält er unverrückt im Auge, aber der Weg nach dem Ziele ist bei ihm nicht jedesmal der nämliche; im Gegentheil schlägt er nach Zeit und Umstände verschiedene Gänge ein. Sein Wirken hat viele Aehnlichkeit mit der Handlungweise des Herrn Flau (in Tobias Witt), der bekanntlich so hübsch in der Mitte blieb, weder zu keck in den Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sah, und die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwarf. Kurz, „ein tüchtiger „Meister ist Herr seines Stoffes; aber nicht „Sklave der Form."

Was nun die Eintheilung und stufenweise Anordnung der Stoffe für den Unterricht im Schönschreiben anbelangt, haben sich namentlich Roßberg, Tillich, Pöhlmann, Koch, Stephani, u. v. a. mehr oder weniger bekannt und darum verdient gemacht, und Anleitungen geschrieben, nach welchen dieser Unterrichtszweig in öffentlichen Schulen und privaten auf eine zweckförderliche Weise behandelt werden kann.

Wären diese Pädagogen nur mehr Schönschreiber gewesen, oder hätten sie wenigstens bei ihren Arbeiten Schönschreiber zu Rathe gezogen! Alsdann würde das Geschmackvolle der Handschrift unter der Methodik nicht gelitten haben. So sind z. B. die Vorschriften von Stephani deßhalb gänzlich zu verwerfen, weil sie der alten bekannten Titelbuchs-Schrift gleichen, und die Buchstaben ganz senkrecht stehen. Andere verfielen, um recht gründlich zu sein, in unnütze weitläufige Künsteleien. Und was die Wandfibeln betrifft, die oft in ellenlangen Buchstaben öffentlichen, zahlreichen Schulen zur Nachschrift dienen sollen, so sind diese in mancher Hinsicht höchst unzweckmäßig, und kaum der Erwähnung werth.

Ob überhaupt der Steindruck sich zu Musterschriften eigne, dieß muß die Folge lehren, bis jetzt hat sich ein gebildetes, zartes Auge noch nicht gut daran gewöhnen können. Hieraus ergiebt sich, daß bloß methodischer Sinn, jedoch ohne Geschmack und praktische Geschicklichkeit, nichts Musterhaftes in angegebener Art zu Stande bringen kann, so wie auf der andern Seite mehr nöthig ist, als eine schöne Hand zu schreiben. Zur allseitigen Befriedigung des Bedürfnisses wird erfordert, daß „Kalligraph und Methodiker „sich in einer Person vereinigen, oder doch Hand „in Hand gehen."

Unter den gestochenen Handschriften sind im Ganzen viele treffliche Muster; allein der methodische Lehrer wird durch sie wenig oder gar nicht befriedigt. Es ist z. B. eine zu Nichts führende Ansicht, wenn man auf den Inhalt der Vorschriften einen besondern Werth legt, und meint moralische Sentenzen, technische, alphabetisch geordnete Ausdrücke, Sprichwörter u. dgl. müßten die Stoffe zu den Vorschriften abgeben. Hierauf kommt es durchaus nicht an; den Stoff kann der Schüler hinterher sich sammeln oder selber machen; und wenn man glaubt, irgend ein Inhalt gewinne und fessele des Schreibers Aufmerksamkeit auf längere Zeit, und sporne ihn zu größerem Schreibfleiße an, so täuscht man sich zuverläßig.

Die Hauptsache zur Erreichung des Schreibzweckes ist: „das kleine und große Alphabet der „deutschen und englischen Schrift, nach einer na„türlichen, zweckmäßigen Eintheilung und Ordnung „zum Nachbilden anzugeben, und vorab die ein„zelnen Buchstabentheile mit aller möglichen „Vollkommenheit nachschreiben zu lassen." Jedoch sich weit in das methodische Gebiet zu verlieren, und die Art und Weise, wie dieß geschehen könne, umständlich anzugeben, dieß erlaubt der Raum dieses Blattes nicht. Nur so viel sei im Allgemeinen wiederholend bemerkt: ein einziges Alphabet von beiden Schrift-Gattungen ist als Musterblatt in der Hand eines jeden Schülers durchaus hinreichend.

Jetzt mögen noch einige Punkte beleuchtet werden, über welche bisher die Schreiblehrer nicht einig werden konnten, nämlich: „Sollen die Schü„ler gleich anfangs ohne alle Hülfsmittel schreiben „lernen, oder sollen sie sich dazu der Hülfslinien „bedienen?"

Die meisten, die bloß Kalligraphen sind, wollen das erste; indem sie behaupten, zwischen oder auf Linien schreiben, mache eine steife Hand, und ein so geführter Schüler komme später niemals dahin, ohne Linien und in gleicher Entfernung der Linien wagerecht schreiben zu lernen. Diejenigen, welche dieser Ansicht entgegen stehen, berufen sich auf vielfache eigene und Anderer Erfahrungen. Sie sagen, das Schreiben ohne alle Linien zu lehren, heiße eine gesunde Methodik auf den Kopf setzen, und den Thurm von oben nach unten anlegen wollen. Diese letztere Methode ist die bessere. Nach den Gesetzen einer guten Methode müssen die Uranfange, Zwischen- und Endpunkte genau abgesteckt werden. Keine leichte Aufgabe! Geschieht dies nicht, und man läßt schwache Schüler ohne alle Hülfsmittel arbeiten, so werden sie auf große unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, sie trotz aller Müh. und

Geduld nicht überwinden können, und bald Lust und Liebe zum Schreiben verlieren müssen. Auch ist zu bedenken, daß das Schreibelassen ohne Linien gar leicht zum kleinen, kritzeligen Schreiben Veranlassung gibt. Hiermit ist aber nicht gesagt, daß durch Linien der ältere, kräftigere Schüler, oder der rascher gehende Jüngere soll aufgehalten und gehemmt werden. Jeder wirft die Krücken und den Springstock weg, so bald er ohne diese gehen und springen kann.

(Fortsetzung folgt.)

---

Philadelphia den 21. April 1845.

Geehrter S. Ludvigh!

Ein Ton der Fackel Nr. 21 hat gerade jene Seite meiner Baßgeige berührt, die bis zum zerspringen gespannt ist. Nämlich die des Betens. Hätte der Schreiber **anbeten** statt **beten** geschrieben, so wäre das Wort wenigstens brauchbar, und eigentlich gar nicht nothwendig es anzuempfehlen; denn unsere Herren Stutzer ueben sich darin ohnedieß bis zum Lächerlichen; und wirklich! selten geh'n sie unbefriedigt aus dem Tempel des **Harems**.— Allein unter beten versteht man zu Gott beten, wie sich der Schreiber selbst ausdrückt. Beten! sehr gute Anempfehlung; es ist ja Mode; (besonders hier.) Man wird ja auch desswegen geachtet, und beim Gegentheil als Gotteslästerer gestraft. Die Seelenverkäufer, so wie Jene — die ihnen das Recht dazu geben, beten ja auch; und der Straßenräuber und Mörder beschwichtigt den etwa noch guten Funken seines Gewissens, und sucht Vergebung im Beten; und der feinere General-Räuber und Mörder wagt sogar einen Prozeß (durch den Mittler) gegen den lieben Herrgott selbst, im Fall er nicht Wort halten wollte, d. i. die Schandthaten, Barbareien, Unterdrückungen nicht verzeihen will; wofür man ihn ja der Vorschrift gemäß bittet. Ah! welchen Trost gewährt doch das Beten für solche Classe.—

Eine andere Frage aber: Kann ein solcher Gott — (ein persönlicher) Deren Gebet erhören? oder ist das Beten nur den Guten anzuempfehlen? Der Gesunde bedarf des Arztes nicht. Oder ist die ganze Menschheit, mehr und weniger, nicht von solchem Schlag? Ich bin gewiß, mancher Aufrichtige ist mit mir einverstanden. Aber es soll einmal gebetet werden. Nun so laßt uns doch nochmal zusehen, unter welcher Form und Bedingung es geschehen muß, und welche Probe es liefert.— Jedenfalls muß der Bittsteller „reines Herzens" sein; denn "das Gebet eines Sünders ist ein Greuel vor Gott."— „Im Geist und in der Wahrheit" beten. Das sogenannte Gebet des Herrn, das "Vater Unser", das ich für lobenswehrte Sprüche, jedoch für kein Gebet halte, verschändet die Christen gänzlich. Also „Unser Vater"— demnach Aller Vater gleich.

Muß der Mensch mit „Vergieb uns unsere Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern" bei dem Bittsteller nicht den größten Schrecken, oder doch Schreck erregen? Man denke sich doch nur recht lebhaft die Bekenner mit ihren Handlungen ihrem Gott gegenüber! Erschrickt nicht der Mißbekenner vor solchen Gedanken? Schon das heilig aussehende Affenspiel und die Cermonien flößen ihm Ehrfurcht ein; und die wirklichen Bekenner scheuen sich nicht, ihren gerechten und zornigen Gott so oft zu belügen als ein Hahn kräht, und das 1800 Jahre ununterbrochen fort! wahrlich ein unkundiger oder leichtsinniger Gott! Wo ist der Beweis des Gegentheils? Oder der eurer Würdigkeit? Nirgends eine Probe. Da war Moses unter andern ein ganz anderer Kerl. Auf sein Gebet hin regnete es Manna und Wachteln, dem Element des Wassers gebot er, und es gehorchte. — Ja, sogar Mauern stürtzten blos durch den Trompeten-Stoß zusammen.— Um dergleichen betet man jetzt nicht mehr, wird man sagen.. Aber zufolge der Verheißung sollt ihr „Berge versetzen" können, ja sogar in's „Meer stürzen".— Oder hat man andere Proben durch das Gebet aufzuweisen? Die Rockgeschichte zu Trier mögte allenfalls für eine gelten. Aber welches Lob geben sie sich untereinander selbst? Beinahe ganz das rechte.— Noch nicht einmal einen einzigen armen Mann sah man sich aus Noth und Elend heraus beten; indessen aber werden dadurch 9 Theile der Menschheit in Abhängigkeit versetzt und darin erhalten, oder doch ihrer Rechte direct und indirect beraubt —

Liegt der Ursprung des Uebels nicht in dem Beten; so sollte es doch Abhülfe liefern. Aber euer Gott, in dem abermaltausend Herrgotts-Gefängnissen (Kirchen) ist taub, und das Zettergeschrei bleibt ohne Wirkung. Ja, man betet blos für Vergebung der Sünden. Gut: z. B. der Sclaven-Handel sei eine Sünde: würde er durch Beten abgeschafft werden können? Die Beter mögen sich selbst antworten, und so den Beichtspiegel durchgehen; aber nicht jenen der kleinen Kinder, die z. B. „Ich habe den Teufel geflucht 100 mal; ich habe sackramentirt, ebenfalls 100 mal" u. d. g. O, ihr Barmherzigen der Mücken und Würger der Elephanten! Euch wird einmal das „Vergieb uns unsere Schulden rc." hier auf

Erden gebetet werden, und ihr werdet nicht lachen dabei!

Beten ist jedenfalls eine Sünde, oder eine Schande. Eine Sünde für den Gläubigen, der mit seinem Gott so erbärmlich, frevelhaft tändelt.— Für den Ungläubigen eine Schande, der Menschen-Rechte blos durch Denken, nicht durch Handeln befördern will.

Uebrigens ist dieses nicht gegen den Schreiber— gerichtet, sondern gegen alle Betbrüder: Jedoch glaube er mir's, oder lache er mich aus: „es kommt die Zeit noch, wo kein Beten, aber Handeln etwas vermögen wird."

Mit gebührender Achtung

E. Zügner.

---

(Eingesandt.)

## Die Erschaffung der Welt.

(Ein Mann mit Drehorgel und Guckkasten erklärt für 6 Pence dem hineinschauenden Publikum die Erschaffung der Welt in folgender Weise:)

Ort der Handlung: ein Jahrmarkt.

Von D. Frank.

Allons, Messieurs et Mesdames! wollen sie nit guk in mein Kasten, da sehen sie den ganze Creation, wie haben gemacht der lieben Herrgott der ganze Welt.

Den ersten Tag er haben gemacht der Feuer, der Wasser, der Luft und der h'Erden.

Den zweiten Tag er haben gemacht, der Sonne, der Monden und der Sternen.

Den dritten Tag er haben gemacht, der Blumen, und Kraut, und Apfel- und Birn-Bäumen.

Den vierten Tag er haben gemacht, der Thieren, der h'Esel, der h'Oxsen, der h'Elephanten und der Trampelthieren.

Und so formiren er einen Tag um der Andern, den letzten Tag, er nehme ein Bröckel Lam und machen Monsieur h'Adam. Er mache ihn zu der Herr von der Schöpfung, und zu der Gouvenör von der große und schöne Jardin de Paradis.

Mons. h'Adam spazieren herum in der Paradis, aber er fühlen sich befallen von der großen Langweiligkeit, er marschieren retour zu die liebe Herr Gott, und beklage sich.

Der liebe Herr Gott verwundern sich sehr stark, er sein aber ein guten Mann, er geben ihm zu trinken ein Glasl Wein, par bleu Mons. h'Adam schlafen ein. Der lieben Herr Gott nehmen ein kleines Schnapmesser, schneiden der Rip aus seiner rechte Seit, und formiren Madame h'Ev.

Der liebe Herr Gott machen ein kleines Donnerwetter und Mons. h'Adam werden munter, und sahen Mad. h'Ev. Mons. h'Adam sein sehr erfreut, und nehmen Ma. h'Ev. in seinen Armen und wollen marschiren mit ihr spazieren in den Jardin de Paradis. Doch der liebe Herr Gott rufen bede retour und sagen, Attendez! Ihr könnet bede eß von alle Frucht, nur nicht von der Apfelbaum.—Oui Monsieur, sagt Mons. h'Adam und verschwindt mit Mad. h'Ev.

Wie beide so marschiren begegnete ihne Mad. Slang, A bon jour Mons. h'Adam, a bon jour Mad. h'Ev, wie gefallen Ihnen der Jardin de Paradis?—

O trèz bien, schrien Mons. h'Adam und wollen weiter marschiren.— Allons, wollen sie nicht kosten von der h'Apfelbaum — sagen Mad. Slang—O non, Madame, der liebe Herr Gott haben es verboten, C'est ridicule, c'est rien— probiren Sie und Sie werden sehen der h'Apfel ist von la première qualité; dabei presentiren Mad. Slang einen schönen h'Apfel der Mad. h'Ev. und verschwinden.

Mad. h'Ev. freßen von der h'Apfel und geben ein morceau Mons. h'Adam.

Par pleu, kaum haben bede freßen von der h'Apfel, so fühlen sie sich befallen von der großen Schamhaftigkeit, und verkriechen sich in einen Felsengrott. Der lieben Herr Gott suchen überall Mons. h'Adam et Mad. h'Ev. — er findet sie nicht. — Er rufet der h'Erzenkel! Erzenkel! suchen sie mir Mons. h'Adam und Mad. h'Ev.—

Der Erzenkel laufen herum in den großen Jardin de Paradis wie Pudel, er finden sie nicht — endlich kommen er zu der Felsengrott—er guken hinein—und mon Dieu! er sehen Mons. h'Adam und Mad. h'Ev.

Eh, Cujon, was machen sie da—werden sie sich gleich pack zu die liebe Herr Gott, er suche sie überall und kann sie nicht find; — der Mons. h'Adam wollen nicht gehen, der h'Erzenkel nehmen ihn bei eine Ohrläpchen und führen ihn zu die lieben Herr Gott.—

Der liebe Herr Gott sitzen da in Schlafrocken — und Schlafhauben, trinken Coffee, rauken aus eine lange Pfeif, und lesen de Journal de Frankfort.

Eh Cujon! kommen sie hier — was haben sie gemacht? warum haben sie freßen den h'Apfelbaum, habe ich ihnen nicht verboten? Ha! — O pardon, mein liebe Herr Gott! Mad. h'Ev. habe mich verführen, sagen Mons. h'Adam.

Eh Cujon, warum lassen sie sich verführen — Sie werden sich bede pak aus der Jardin de Paradis und werden aus Straf verdienen

Brod im Schweiß ihres Gesichtes, und sie Mad. h'Ev, weil sie haben verführen Mons. h'Adam, werden gebären ihre Kinder mit vielem Grimaß, — Allons, march! —

Doch weder Mons. h'Adam noch Mad. h'Ev, wollen gehen—da rufen der liebe Herr Gott:— h'Erzengel! nehmen sie einen feurigen Stallbesen und jagen sie bede aus den große Jardin de Paradis.—

Der h'Erzengel en fin nehmen eine feurige Stallbesen und jagen bede aus die Paradis! —

## Tagbuchfragmente

von Victor Wilhelm Froelich.

Gott verdamme sie all', die Heiligen, die immer den Kopf auf die Seite neigen, als wollten sie die lieben Engelein singen hören. Nach ihrer Lehre von der ewigen Strafe würden ihnen all die frommen Gebete, mit denen sie ihren Herrgott zu belügen gedenken, für eben so viele Galgenvögelstreiche notirt im Buche des Lebens; dagegen müßte mancher herzerleichternde Fluch dem Kind der Welt als frommer Stoßseufzer passiren.

## Kunst.

Ein Concert, das vorigen Dienstag, am 29sten April, in der großen Halle des Tabernacles Frauen Otto zur Ehre gegeben wurde, liefert Beweis von der Wahrheit, daß die Musik in diesem jungen Lande die plastischen Künste weit überflügele. Es ist dies eigentlich im Wesen des Menschen gegründet. Die Plastik nimmt einen höhern ästhetischen Sinn in Anspruch—die Musik geht mehr aus der sinnlichen Wesenheit hervor, und wirkt unmittelbar auf das Gefühl. So gut wie die materiellen Interessen in dieser Republik sich rasch bewegen und entwickeln, eben so werden auch Kunst und Wissenschaft hier einen fruchtbaren Boden finden, und der Saame, der hier durch ausländische Künstler gestreuet wird, berechtiget die Eingebornen auch in diesem Bereiche zum Genusse der herrlichsten Früchte.

Das Concert wurde mit Weber's Jubiläum eröffnet, und das wohl besetzte Orchester erfüllte kraftvoll die zahlreich besetzte Halle.

Hr. P. Mayer sang eine Arie aus Lucia mit eben so viel Kraft als Gefühl, und einige rauhe Dissonanzen, die störend einwirkten, können den besten Künstler befallen.

Fräulein Taylor hat zwei Arien vorgetragen und verdienten Beifall erhalten. Ihre Stimme ist rein, ihre Modulation süß, ihre Methode gut, ihre Gestalt einnehmend; und „tönt der Philomelengesang gleich aus rauhem Käfige süß," so sind der Jugend Reiz und äussere Form doch sehr glückliche Attribute der Sängerin.

Hr. Ruppetti hat ein Violin-Solo mit höchster Präcision vorgetragen. Die Composition ist von ihm selbst, und ganz geeignet, die Phantasie auf dem Meere der Tonwogen ebben und fluthen zu machen, bald schmerzgedrückt, bald lusterfüllt.

Frau Otto wurde von ihren Verehrern mit Blumen bewillkommt; hinreichend, um allen Künstlerinnen Amerika's Kränze daraus zu winden. Sie sang zwei Arien. Ihre Stimme ist stark; ihre Gefälligkeit, wo ein edler Zweck ihr Mitwirken erhöht, rühmlich anerkannt, und der laute Beifall zeigte, daß sie ein Liebling des Publikums ist.

Ein komisches Duett von Coccia wurde durch die Künstler De Begnis und Sanquirico meisterhaft vorgetragen. Man kann diese Leistung die Würze des Abends nennen, und nur die italiänische Sprache mit ihrer Flexibilität vermag das Materiale zu solchem „Haut-Gout" zu liefern. Coccia scheint in diesem Buffo die Superlative der italiänischen Superlative zeigen zu wollen, und selbst die amerikanische Positive ließ sich durch die herrliche Leistung zur Comparative hinreißen.

Eine Arie, von der Künstlerin R. Pico vorgetragen, wurde ebenfalls mit verdientem Beifall empfangen; obschon die Composition von Mercadante zu jenen gehört, die mehr auf Talent als auf Effect berechnet sind.

Eine Composition vom Herrn A. P. Heinrich (aus Böhmen): „Der Pilgrim der neuen Welt" —hat das Haus mit stürmischem Beifall erfüllt, und, wahrlich, wäre das Tabernacle nicht auf christlichem Fundamente erbaut, seine Mauern wären durch den Schall der Posaunen zusammengestürzt. Ruhe und Sturm, Sehnsucht und Thatkraft, Zweifel und Kühnheit, wechseln auf originelle Weise in dieser Composition; sie ist voll Ideen, voll Leben, voll Geist; ein Kunstwerk, in dem das Heilige, das Große, das Milde, das Erhabene, das Schaurige und Majestätische in ästhetischer Fülle wogen. Der Schöpfer des Werkes hatte persönlich das Vergnügen, Zeuge des rauschenden Beifalls zu sein.

Ein Duett von Clinton, für Flöte und Klarinet, wurde durch die Herren A. A. Kyle und Grönwelt sehr brav vorgetragen.

Ein Duo Buffo, von Mercadante, in dem Ernst und Scherz wechseln, vorgetragen von Fräulein Pico und Herrn Sanquirico, hat nichts zu erwarten übrig gelassen. Künstler und Künstlerin feierten gleichsam wetteifernd den Sieg ihres Talentes.

Fräulein Windmüller hat eine Scene aus dem Freischütz, und Frau Burkhardt eine Cavatine vorgetragen. Beide haben gute Schule; doch sind ihre Stimmen nicht für größere Bühnendichtungen geeignet.

Den Schluß des Concertes machte eine Ouverture von Auber mit vollem Orchester.

Hr. Timm hat seine Stellung, als leitendes Organ am Piano-Forte, vollkommen entsprochen. L.

## Convention.

Die Convention der Ungläubigen (Infidels), bestehend aus Delegaten und Freunden von verschiedenen Staaten, wird Sonntag den 4., Montag den 5., und Dienstag den 6. Mai im Collosseum, 450 Broadway, stattfinden. Die Convention versammelt sich Sonntag um 10 Uhr des Morgens. Eingang 16 Crosby St. Eine Sitzung Sonntag des Abends um 7 Uhr, und alle folgenden Sitzungen finden im großen Salon des Colosseums statt. Eingang im Broadway. Verschiedene Sprecher werden das Publikum adressiren. Sitze frei.

New-York, den 1. Mai 1845.

Im Auftrag der Anordnungs-Committee.

## Quittung.

Empfangen von Hrn. Schröder in Albany 1 Dollar als halbjährige Pränumeration der Fackel des Herrn Beckstein.

—— von Hrn. Zügner in Philadelphia 1 Dollar für acht Hefte des Reise-Journals.

—— von Dieh. Kräzer u. Co., in Friedensville, Pa., 2 Dollars, für den 2ten Jahrgang der Fackel.

—— von Dr. Wesselhöfft in Boston, 2 Dollars für den 2ten Jahrgang der Fackel. L.

☞ Herr Knappich wird ersucht dem Herausgeber der Fackel seinen Wohnort anzugeben.

☞ Die Subscribenten für Dr. Wirth's Werke belieben dieselben in der Expedition der Schnellpost in Empfang zu nehmen.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 10. Mai 1845. Nummer 25.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


(Eingesandt.)

## Wahrheit.

„Es bilden Viele sich so Vieles ein;
Drum bilden Viele sich so wenig aus."

Wahrheitsfreunde gibt es viel;
Mancher hört sie gerne;
Mancher blickt mit Freudigkeit
Oft nach ihrem Sterne.
Ihre Würde, ihren Werth
Hört man öfters preisen,
Und sieht ihrem Götterbild
Huldigung erweisen.

Aber meistens sind es nur,
Leider, schöne Worte,
Wen'ge, wenn es Opfer gilt,
Oeffnen ihr die Pforte.
Wen'ge haben Muth genug,
Sie durch That zu ehren,
Und im Kampfe unverzagt
Stark sich zu bewähren.

Wahrheit ist ein schönes Wort,
Jeder führt's im Munde;
Doch wenn sie ihn selber trifft,
Haßt er ihre Kunde.
Eig'ne Mangelhaftigkeit
Mag man gern verkleinern,
Fremde sieht man doppelt groß,
Doppelt schlimm erscheinen. K.

New-York, im Mai 1843.

## Die Convention.

Oder vielmehr die Conventionen, welche im Lauf dieser Woche in der Stadt New-York stattfanden, sollen der Gegenstand einer kurzen Betrachtung sein und mir Stoff liefern zu einer Rede, welche ich Sonntag den 11ten Mai des Abends, im Colisëum (450 Broadway) halten werde.

Jahrtausende ist es Einzelnen, die sich der Massen zu bemächtigen wußten, gelungen, durch Gewalt des Schwertes und der Religion den freien Aufschwung des menschlichen Geistes zu hemmen. Offenbarungen, Lügen, Wunder, Scheiterhaufen und Excommunicationen, Verheißungen des Himmels und Drohungen der Hölle, stehende Heere und Censur wurden als Mittel angewendet, um den freien Gedanken zu morden und die Völker im Gehorsam zu halten. Allein trotz des Namens Gottes und des Schreckens des Teufels, trotz aller satanischen Künste der Willkühr und der Despotie hat sich die freie Forschung Bahn gebrochen und keine irdische noch überirdische Macht vermag es, länger den politischen und geistigen Fortschritt zu hindern. Indeß jenseits des Oceans trotz der noch bestehenden Throne und ihrer Satelliten eine allgemeine Gährung im Leben der Völker sichtbar ist, beginnt hier in dieser Republik, unter der Aegide der Constitution, das Volk zum Selbstbewußtsein zu erwachen und der Donner der freien Presse rollt fort und fort und wiederhallt aus den entferntesten Ländern.

Wir leben in einer höchst merkwürdigen Zeit, voll Bewegung, voll Leben, voll Energie, voll Entwickelung, und dem ruhigen Beobachter der Begebenheiten drängt sich die Wahrheit auf, daß sich aus der gewitterschwangern Gegenwart eine bessere Zukunft der Völker gestalten muß.

Amerika war einst die Zufluchtsstätte verfolgter Gläubigen, die hier bald selbst zu Verfolgern wurden. Die im alten Vaterlande eingesogenen Vorurtheile haben hier frische Nahrung gefunden. Der Einfluß des Königthums wurde vernichtet; aber die Hydra der Religion erhebt noch mächtig ihre Köpfe, kaum ahnend, daß der Herkules, Zeitgeist, bereits seine Keule erhebt, um einen nach dem andern abzuschlagen und aus dem Cadaver des Ungeheuers eine neue Schöpfung entstehen zu machen.

Vor wenigen Jahren noch war das amerikanische Volk, trotz der erklärten Unabhängigkeit, an

das Joch des Glaubens gespannt und trotz der Trennung des Staates von der Kirche war die Macht der Priester und Prediger so allgewaltig, daß die Wenigen, die es wagten, gegen die öffentliche Meinung ihren Unglauben zu bekennen, geächtet, verfolgt, ja in das Gefängniß geworfen wurden. Und, o Schande, trotz solcher Tyrannei erröthete man nicht, sich des freien Amerikas zu brüsten!

Vor wenigen Jahren beschränkten sich die Mai-Conventionen noch ausschließlich auf religiöse und wohlthätige Gesellschaften. Eine Convention gegen die Sklaverei oder gegen die lügenhaften Dogmen des Christenthums würde die satanische Wuth eines verdummten Pöbels zu Mord und Brand gereizt und Conventionen gegen das Privateigenthum und gegen die Todesstrafe zu halten, würde man — als antibiblisch — für das schrecklichste Verbrechen gehalten haben. Die Meinungen der Menschen sind gewöhnlich an geographische Längen- und Breitengrade gebunden; aber wie sehr hat sich in kurzer Zeit der Horizont erweitert! Neben den alten orthodoxen Secten, neben dem crassesten Unsinn des Millerismus, Methodismus und Mormonismus wuchert der crasseste Ultraismus der Philosophie und des Unglaubens, neben dem gedankenlosen Köhlerglauben der Religion wuchern Plato's Ideen vermählt mit strengstem Materialismus. Früher war es blos der thörichte Trinitarianismus, der Missionärs, Bibeln und Traktätchen in alle Theile der Welt versendet hat; jetzt erhebt sich der Atheismus, und organisirt sich als Körper, um Missionen zur Verbreitung der Vernunft, des Unglaubens und der Gütergemeinschaft zu eröffnen. Indeß Männer und Frauen für National- und Moral-Reform begeistert ihre Stimme in Conventionen erheben und dem Scheusal der Todesstrafe den Todesstoß zu versetzen drohen, versammeln sich Atheisten, Deisten, Rationalisten, Fourieristen und Communisten unter der Flagge der Infidels (Ungläubigen), erheben mächtig ihre Stimme, und anstatt Entsetzen den Gläubigen und Aufruhr zu verursachen, jauchzen ihnen Tausende Beifall zu; und selbst die servilen Journale, denen der Verlust eines Subscribenten mehr am Herzen liegt als das Wohl der Menschheit, lassen sich bewegen, die Verhandlungen dem Volke mitzutheilen, wodurch sie, so sehr sie auch den Heiligenschein annehmen, verdrehen und verdächtigen, wie unbewußt zum servum pecus*) der Verbreitung freisinniger Ideen werden.

*) Zugvieh.

Die Convention der Ungläubigen, welche am 4. 5. und 6ten Mai im Coliseum stattgefunden, hat Alles gethan, was man vernünftigerweise von einer ersten derartigen Versammlung heterogener Geister erwarten konnte. Daß sie Epoche machen wird in den Annalen der Vereinigten Staaten ist nicht dem geringsten Zweifel unterworfen. Ich habe thätigen Antheil daran genommen und hoffe, daß mein Vorschlag, die Verhandlungen der Convention auch in deutscher Sprache drucken und circuliren zu lassen, durch die Verwaltungs-Committee von Zwölf in der Stadt New-York, der sie zur Berathung übergeben wurde, freudig angenommen werden wird. Sobald dieses geschehen, werde ich nicht ermangeln, gesammten Lesern der Fackel das wichtige Document als Beilage mitzutheilen.

Möge der Deutsche kleinliche Rücksichten beseitigen, den Geist dieser Convention richtig erfassen, möge er bedenken, daß die Reformation in Deutschland begann und es seine Pflicht ist, unter dem Schutze der hiesigen Verfassung, die Vollendung des großen Werkes fördern zu helfen.

L u d v i g h.

---

[Eingesandt.]

## Rationalismus und Christenthum.

Ich gieng zur Kirchenhalle
Da hört' ich christlich Recht,
Hierinnen Brüder alle,
Doch draußen Herr und Knecht.
Der Feste rede Giebel
War, duck dich, schweig dabey, —
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Könige sey!

U h l a n d.

---

Die Vernunft (ratio) gab die Gottheit dem Menschen als höchstes Gut, als ein Gut, das ihn zum Herrn der Erde macht, als ein Gut, wodurch er sich allein von den Thieren unterscheidet, als ein Gut endlich, das ihn berechtigt, den Gedanken der Gottheit zu denken. Da die Vernunft allein, und nur sie, es ist, die den Menschen befähigt, den Gedanken der Gottheit zu denken; so muß er nothwendig und unbestreitbar auch d a s R e c h t haben: d e n G e d a n k e n d e r G o t t h e i t m i t V e r n u n f t z u d e n k e n! Diesem unumstößlichen Satz zu Folge sollten alle Menschen, die auf Vernunft Anspruch machen, Rationalisten sein. Aber das Salz der Erde ist größtentheils dumm geworden, und viele Menschen scheuen sich nicht nur überhaupt zu denken, ihr Licht leuchten zu lassen, mit ihrem Pfunde zu wu-

dern, sondern sie behaupten geradezu — ihrer innigsten Ueberzeugung zuwider — es sei Sünde wider den heiligen Geist, wenn es der Mensch wage, seine höchste geistige Kraft, die Kraft der Vernunft an den höchsten geistigen Gedanken, den Gedanken der Gottheit, zu wenden. Diese große Masse der Menschen bekennt sich zu irgend einem gemachten Buchstabenglauben, der von mythologischen Dornhecken überwuchert und keines Wachsens, keines Fortschrittes fähig ist. Diese Mehrzahl der Menschen behauptet, sie glaube in allen ihren einzelnen Gliedern diesen Buchstabenglauben ohne die mindeste Abweichung. Eine solche Behauptung beruht entweder auf blödsinniger Selbsttäuschung oder auf heuchlerischer Lüge.

Die Gottheit ist unendlich groß, vollkommen, der menschliche Verstand endlich groß und zum fassen des Vollkommenen unvollkommen; darum kann der Mensch den Gedanken der Gottheit nie zu Ende denken. Wie von keinem Ort der Erde gerühmt werden kann, daß sich alle Strahlen der Sonne auf ihm concentriren; so kann sich auch Niemand rühmen, er habe alle Strahlen der göttlichen Wahrheit in sich aufgenommen. Jeder Mensch nimmt nur diejenigen Strahlen göttlicher Wahrheit in sich auf, die den Standpunkt, den er als geistiges Wesen einnimmt, zufallen vermögen. So muß das göttliche Unendliche dem beschränkten menschlichen Verstand ja anders erscheinen: nicht, als ob das göttliche Unendliche nicht immer ein und ebendasselbe wäre, sondern weil dieses von dem menschlichen Verstande nur theilweise aufgenommen werden kann, und somit jedes Individuum nur einzelne Theile des Ganzen — die von den übrigen natürlich verschieden sein müssen — zu fassen vermag.

Je mehr wir der göttlichen Wahrheit Theile, die von verschiedenen Augen zerstreut gesehen werden, harmonisch zusammensetzen, um so mehr müssen wir ein, dem Ganzen (der Gottheit nämlich) näher kommendes Bild bekommen. Sich zu diesem möglichst vollständigen Verstehen des höchsten Begriffs empor zu arbeiten, ist die Sehnsucht jedes denkenden Menschen. Dieses Fortschreiten im Verstehen des höchsten Begriffs kann nur gottgefällig sein, und auf dem Felde freier Forschung geschehen. Gewiß aber ist es äußerst den göttlichen Gesetzen (Naturgesetzen) entgegen, wenn sich der Mensch zu einem blinden Köhlerglauben zwingt, zu einem Glauben, der sein bestes Geschenk der Gottheit, seine beste geistige Kraft — die Vernunft meine ich — geradezu aus der Thüre wirft. Wäre der ungeprüfte Glauben dem menschlichen Geist angemessener, als die helle Auffassung des Verstandes, so müßte der Mensch nothwendig von der Gottheit die Fähigkeit erhalten haben, sich zum Glauben zwingen zu können. Dieß aber vermag kein Sterblicher. Und da sich der Mensch, laut göttlicher Einrichtung nicht zu einem Glauben zwingen kann, dessen Wesen sein bestes Gottesgeschenk, die Vernunft, in Fesseln legen würde; so kann ihn auch Niemand mit Recht darum tadeln, wenn er verwirft, was den göttlichen Gesetzen in Brust und Haupt widerspricht: wenn er einen Glauben wider die Vernunft als Geistesschändung verwirft.

Das Christenthum, so wie es ist, belegt die freie Forschung mit dem Titel: „Sünde;" es verlangt Buchstabenglauben, und in diesem Stillstand. Die Gottheit ist geistig — im Reiche der Geister ist kein Stillstand, Stillstand ist Tod, die Gottheit aber ist Leben, muß Leben sein; denn wäre sie dieß nicht, so wäre sie todt, so hätte sie ihr Sein aufgegeben. Die Gottheit aber ist, war, und wird ewig sein. Somit muß jede Religion, die ungöttlichen Stillstand verlangt, des göttlichen Funkens im Menschen unwürdig sein.

Im Reiche der Geister ist kein Stillstand. Ueber die Trümmer griechischer und römischer Vielgötterei und des verknöcherten Judenthums, hin, schritt jung und frisch des Christenthums mehr liebeathmende Lehre. Aber des Christianismus göttlicher Inhalt wurde verschüttet vom Erdstaube, den auf ihn der Menschen thierische Gier warf.1) Das Christenthum wurde käufliche Magd von Pfaffen, Fürsten, Reichen u. s. w.; es wurde zum Folterknechte, der auf Befehl der Mächtigen die vom Glücke weniger begünstigten menschlichen Brüder quälen mußte, bis sie willig wurden zu Sklavendiensten. Wenn man der Ströme Bluts gedenkt, die ob der christlichen Lehre flossen, wenn man berechnet, ob es die Menschheit in ihrer Entwicklung mehr aufgehalten oder mehr befördert habe, so wird das Facit des Denkens und Rechnens die Gewißheit sein, daß das Christenthum noch nicht als der Boden des menschlichen Wissens von göttlichen Dingen angesehen werden könne, wie denn auch dereinst über den Resten des veralteten Rationalismus (des Rationalismus wie er jetzt ist) ein Vollkommeneres sich erheben wird.2)

---

1] Froelich, als Deist, findet in dem Ausdruck des Evangeliums „Gott ist ein Geist" und in einigen Stellen, welche Gleichheit und Liebe athmen, göttlichen Gehalt; doch auch den Evangelien fehlt es nicht an „Erdstaub," der sich im Laufe der Zeit zur [illegible] schen Wolke erhoben und das wenig Geistige und Wahre des Christenthums gänzlich verdunkelt hat.

2) Sehr prophetisch und eben so wahr. Der Rationalismus — wie er ist — ist die letzte Stufe des Glaubens

Das Christenthum unserer Tage ist ein festtägiger Staat, den man nur hervorholt auf dem Gang zur Kirche; in dem Treiben der Werkeltage bleibt er an dem Nagel hängen; es ist ein papiernes Bekenntniß, das der Mund aus Rücksicht gegen die Welt plappert, wovon aber Herz und Verstand nichts wissen. Wären Kopf und Herz von demjenigen Theil des Christenthums, der göttlich, also ewig wahr ist, erfüllt, so jagten nicht Selbstsucht und Unterdrückung hoch zu Roß durch die Welt. Die menschliche Form, welche die Priester aus ganz unchristlichen Absichten über alle Maßen ängstlich hüten, muß fallen, die Vernunft muß Korn von Spreu sichten, welch' beide Unverstand und böser Wille durcheinander warfen. Das Ungöttliche, welches vor dem frischen Hauch des Lebens nicht Stand hält, muß zerstäuben und das Göttliche heraustreten in's Leben, unter der Gestalt edler Thaten. Dann wird die, durch Ungerechtigkeit und Selbstsucht herbeigeführte Klaffung versühnt und der Schrei des Schmerzens stiller und stiller werden, und göttliche Harmonie die Mißtöne der Zwietracht verdrängen. Jetzt aber verweisen die, welche im Besitz irdischer Güter sind, die armen, peinlich gequälten Brüder bequem auf den Lohn im Jenseits, und Diesseits besteht des Armen ganze Aussteuer zu dem Gang durch's Leben in einigen halbverstandenen Bibelsprüchen. An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Sie machen die Gottheit zum pedantischen Buchhalter, der die Thaten der Menschen mit ängstlicher Pünktlichkeit aufzeichnet, in Rücksicht der Abrechnung, welche er dereinst halten muß.

Steiniget ihn! steiniget ihn! werden nun die Pfaffenseelen rufen, und mit Fingern auf mich deuten. Diesen aber sage ich: gleich wie die Kunst durch die Künstler fiel, so fällt das Christenthum — durch seine Pfaffen.

Vict. Wilh. Froelich.

---

## Erwiederung

auf das Schreiben eines Rabbiners in Deutschland.

(Fortsetzung.)

„Daß der Talmud" — fahren Sie fort in ihrem „Briefe — „nicht an und für sich die Thora Schebaalpeh, das heißt, überliefertes Gesetz ist, wurde „Ihnen in der Schule gelehrt; sondern im Talmud ist sie enthalten."

Unredlich und leid thut es mir, gezwungen zu sein, dieser Ihrer Behauptung zu widersprechen. Denn, wenn ich mich noch richtig zu erinnern weiß — und Dinge, in reifer Jugend gelernt, vergißt man nicht so schnell — so wurde mir in der Schule gelehrt, daß das jüdische Gesetz aus Thora Schebekfab (geschriebenes Gesetz) und aus Thora Schebaalpeh (überliefertes oder mündliches Gesetz) bestehe. Ersteres umfasse Thora, Nebium und Chethusim, den Pentateuch, die Propheten, und die übrigen Bücher der Bibel; und das Zweite sei die Thora Schebaalpeh oder der Talmud. Daß das mündliche Gesetz nur einen Theil des Talmuds ausmache, oder nur darin als Nebensache enthalten sei, ist eine Lehre, die mir als Nichtgelehrtem der Cabala und des Talmuds gänzlich unbekannt ist. Das mag so eine Juste-Milien Lehre sein. Wenn sie wirklich existirt, so ist sie gewiß für den Eingeweihten da. Der unstudirte und nicht-eingeweihte Israelite betrachtet den Talmud als das mündliche überlieferte Gesetz, und nur dafür. Der Talmud, wurde mir gelehrt, sei von Gott Moses auf dem Berge Sinai mündlich überliefert worden; dieser, ich weiß nun nicht, aus Mangel an Zeit oder Gelegenheit, schrieb ihn nicht nieder, sondern theilte ihn, oder seine darin enthaltenen Gesetze und Lehren dem Volke mit; und so pflanzte es sich als Tradition fort, bis im 3ten und 4ten Jahrhundert es einige gelehrte (?) Rabbiner unternahmen solche zu sammeln und in geregelten Büchern der Nachwelt hinterlassen; aus Furcht, die Präziosen möchten gänzlich verloren gehen. Das ist's, was mir von Talmud in geschichtlicher Hinsicht, und in Hinsicht seines Ursprungs und Seins gelehrt wurde. Und was seine Autorität und seine Wichtigkeit betrifft, so sei er eben so geltend und bindend, ja fast mehr als die Thora selbst.

"Würden Sie ihn (Talmud) näher kennen," — „fügen Sie hinzu — "Sie würden eine Fülle von „Gelehrsamkeit darin anerkennen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden für das Bedauern, das Sie in diesen Worten für mich auszudrücken scheinen. Doch muß ich offen gestehen, daß ich kein Bedauern hege, den Talmud nicht studirt zu haben, um gelehrt zu werden. Ich bin nicht im Stande über denselben und seine Gelehrsamkeit zu urtheilen, weil ich, wie Ihnen bekannt, ihn nie studirte. Aber zu schließen von dem Bischen, das ich von ihm und der Mischna, so zu sagen, genascht, so wie von einigen Auszügen und einigen Critiken über denselben, muß ich bekennen, daß mein Bedauern, den Talmud nicht zu kennen, nicht so groß ist, als das, welches

---

dens; wenn sie einmal zerrissen, kann dem Menschen nur positives Wissen genügen. Diese Erfahrung habe ich an mir selbst gemacht. F.

ich fühle, andere mehr nützliche und mehr belehrende Bücher nicht studirt zu haben. In dem Bischen, das ich durch eigenes Lesen oder durch Uebersetzung davon weiß, bin ich nicht im Stande Gelehrsamkeit zu entdecken. Wenn Sie folgende Stellen aus dem Talmud, als mit einer Fülle von Gelehrsamkeit—nützliche, schöne, allgemein anerkannte, nicht rabbinische oder cabalistische—strotzende betrachten, so bin ich, offen gestanden, in Ihrem Geschmacke sehr getäuscht. Lesen Sie Jalkat Chadesch von der Conferenz zwischen Gott und den Buchstaben bei Erschaffung des ersten Menschen; Emok Hamalach, Berachath und Chagizo über die Erschaffung Adam's und über den Sündenfall; Emok Hamalach und Sanhedrin über Adam's Lebensweise ehe Eva ihm gegeben wurde; Tof Herez von der Art des Sterbens und der Grade der bösen Engel. Ueber die Lotterie zwischen Gott und den siebenzig Teufeln in Jalkud Chadesch; über den Kontrakt zwischen Gott und dem Todesengel Sammael am Berge Sinai, in Jakud Rabbini; über die Größen des Malach Hammafeth oder Todesengel vom Himmel bis zur Erde, und die Menge seiner Augen; über den Streit zwischen Bath Hilbel und Bath Schamai über ein Ei; über den Streit und die Ansichten der gelehrten Rabbis, wo, zu welcher Zeit, und mit welcher Stellung man die täglichen Gebete verrichten müsse, und viele tausend andere thörichte, nutzlose, unanwendbare, vernunftlose Stellen. Nennen Sie das Gelehrsamkeit? Es ist nicht zu läugnen, daß der Talmud manche schöne Stellen, manche befolgenswerthe Sprüche, besonders in Perek Abete, enthält. Aber, sagen Sie selbst, das wenige Schöne, das es enthält, verliert es sich nicht im Schlamme von Nichts, von weniger wie Nichts? Vergleichen Sie die Gelehrsamkeit des Talmuds mit den Werken griechischer und römischer Classiker; betrachten Sie die schöne Philosophie eines Plato, eines Pythagoras; die herrliche Moral eines Seneca, eines Cicero, die Poesie eines Hesiod, eines Virgils, eines Horatius; die geschichtlichen Schilderungen eines Herodotus, eines Tacitus, eines Plutarch, eines Xenophon;—und der Talmud, den Schriften dieser Männer gegenüber, ist vielleicht des Lesens nicht werth. Ich zweifle keinen Augenblick, daß das wenige Wissenswerthe, das er enthält, von den Werken dieser benannten Männer, und den Sprüchen des Zoroaster und Confucius genommen sind. Daß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, und an böse und gute Geister erst während oder nach der babylonischen Gefangenschaft von den Juden angenommen wurde, ist klar genug bewiesen, und daß das, was der Talmud, und die übrigen israelitischen Bücher über diese Gegenstände, besonders über Ersteren sagen, von andern Werken und Büchern genommen wurde. Denn woher sollen sie dieselben haben? Ihr Jehovah hat dem Moses kein Wort, und den Propheten nur sehr dunkle Hindeutungen über die Unsterblichkeit der Seele gegeben. Und Selbstdenken und Selbstforschen war etwas, womit sie damals nicht bekannt waren.

Sie sagen ferner:—"Ein körperlicher Messias „wird von vielen orthodoxen Alten und Talmudisten selbst nicht anerkannt und gelehrt; sondern „nur, wie es in der Bibel oft heißt: ein Reich „des Messias, das Ziel eines größern Vervollkommnens, wonach das Menschengeschlecht strebt und „ringt."

Dies ist wieder eine Lehre, die mir gänzlich unbekannt ist; eine Lehre, die in keiner der jüdischen Schulen, die ich besuchte, gelehrt wurde; eine Lehre, die ich von keinem rabbinisch-gläubigen Israeliten noch je äußern hörte. Also ein idealer Messias, kein körperlicher; also ein Reich des größern Vervollkommnens, kein irdisches Reich, dessen Sitz das gelobte Land, dessen Hauptstadt Jerusalem, und dessen König, Meschiach ben David, (Messias David's Sohn) sei. Gut. Aber was wollen sie denn mit jenen Stellen in den Propheten thun, auf denen der Glaube und das Hoffen an einen k ö r p e r l i c h e n Messias gestützt ist? Nach I h r e m Sinne auslegen oder erklären; nicht wahr? Etwa auf eine Art wie die christlichen Commentatoren das Hohelied Salomo's, (oder besser Salomo's Liebesode) auslegen? Es ist hier nicht der Platz jenes Buch zu kritisiren. Nur will ich einige Stellen anführen, und Sie unterthänigst fragen, ob diejenigen, die sich einen idealen Messias denken, oder jene Stellen in den Propheten, die uns einen körperlichen, menschlichen, irdischen Erlöser versprechen, diese Auslegung sich zum Muster nehmen. Das erste Kapitel jenes Liedes wird beschrieben als "der christlichen Kirche Verlangen nach ihrem Bräutigam, Christo, mit dem sie sich in Liebe versprechen und verbinden." Die christlichen Commentatoren wollen gewiß in folgenden Versen Veranlassung für diese ihre Auslegung finden. Es heißt nämlich Vers. 7. „Sage mir, Du, dem meine Seele liebt, wo Du weidest, wo Du ruhest im Mittag, daß ich nicht hin und her gehen müsse bei den Heerden Deiner Gesellen." Vers. 15. u. 17. Siehe, meine Freundinn, Du lichtschöne, schön bist Du. Deine Augen sind wie Taubenaugen." Siehe, meine Freundinn, Du lichtschöne und lieblich,

unser Bett grünet." Im 2ten Kapitel „Ist Liebe und Leib Christi mit seiner Braut gemein." Dies wird gewiß aus den Versen 4. 5. u 6. genommen, wo es heißt „Er, mein Freund, führt mich in den Weinkeller, und die Liebe ist sein Panier über mir." „Er erquickt mich mit Blumen und labet mich mit Aepfeln; denn ich bin krank vor Liebe." „Seine Linke liegt unter meinem Haupte, und seine Rechte herzet mich." Und so geht es fort von Liebe, vom Küssen und Umarmungen. Und das ist Christus, und die Kirche seine Braut! O, Scham! wo ist dein Erröthen? Und die, welche auf einen idealen Messias oder ein Messiasreich hoffen, wollen jene Stellen, die von einem körperlichen, irdisch-regierenden sprechen, eine Erklärung geben, die eben so wie obenangeführte Erklärungen so weit vom wahren Sinne der Worte entfernt sind, als die Erde vom Mond? Doch was rede ich? Der ganze Messiasglaube, wie er auf jene Stellen gestützt ist, ist schon so weit von der wirklichen Deutung der Worte entfernt, als er nur sein kann. Und wenn das der Zweck des Messiasglaubens und der Religion sei, so kann, meiner Meinung nach, jedes schöne Ziel, ohne Glauben und ohne Religion, eben so gut erreicht werden. Ja, noch schneller. Denn es ist gewiß, hätte Moses nicht seinen Jehovah auf dem Berge Sinai donnern, und der heilige Geist durch die Jungfrau Maria keinen Sohn gebären lassen, die Menschen würden auf einem weit glücklichern, der Vervollkommenheit näher gerückten Standpunkte sein, als sie wirklich sind. Und anzunehmen, daß die Bibel uns auf die Stufe der Vollkommenheit bringe, die Bibel, ein Buch, das voll ist der Erzählungen von Raub-, Mord- und Schand-Thaten; Gräuelthaten und Laster und Verbrechen aller Art, ist eine Idee, die vor dem gesunden, vorurtheilsfreien Menschenverstande wie Spreu vor dem Winde flieht, und von sich selbst zerfällt. Wenn Sie, mein bester Freund, auch zu denen gehören, die nicht einen körperlichen, sondern idealen Messias erwarten, so sind Sie erst ein Anhänger jener Lehre geworden, seitdem ich Ihrem Unterrichte entzogen. Denn wohl weiß ich mich noch zu erinnern, wie Sie jenen der 13 jüdischen Glaubensartikel uns erklärten, der uns auferlegt zu „glauben, daß Gott zu einer Zeit, ihm allein bekannt, den Messias uns zur Erlösung schicken wird." (Ich denke das sind die Worte des Glaubensartikels.)

Und wenn nur ein R e i c h des Messias, d. h. ein Reich eines größeren allgemeinen Vervollkommnens erwartet wird, — ein Reich, das ich vom Grunde meines Herzens und meiner Seele herbeiwünsche, und das ich zu sehen erleben möchte — in wie fern hat die Bibel, in wie fern hat die jüdische Religion oder christliche Religion beigetragen, jenes schöne Ziel, wonach das Menschengeschlecht strebt und ringt, herbeizubringen? Unstreitig ist W a h r h e i t nur der Pfad, der uns zu einem solchen Ziele leiten kann. Und wo wird Wahrheit gelehrt? Wo wird sie unter dem Volke verbreitet? Wozu in Europa jenes Höllenkind, die Censur, um die Wahrheit im Keim zu ersticken? Warum in diesem frommen Lande die öffentliche bigottische Meinung, so die Wahrheit nicht zu Tage kommen läßt? Darf sie, diese schöne Himmelstochter, überall frei und ohne Befürchtung verkündet werden? Hört man den protestantischen Prediger seiner Gemeinde sie mittheilen? Macht der Rabbiner sie die Basis seines Vortrags? Oder läßt der katholische Priester in seiner Messe und seinem Te Deum sie ertönen? Wird in den Hallen der Wissenschaften, vom Professorstuhle herab, sie und nur sie allein gelehrt? Nein, nirgendswo ist leider Wahrheit — „die ganze Wahrheit, und Nichts wie die Wahrheit" zu finden, so lange es eine Bibel, einen Priester und einen Censor giebt. — Doch ich verzage nicht; sie werden Alle verschwinden; jenes schöne Ziel wird erreicht und Wahrheit allein regieren.

„G l a u b e n  S i e  m i r," heißt es weiter in Ihrem geehrten Briefe, „es wird noch die Zeit „kommen, und kommt sie nicht früher, so doch „wenn Sie alt werden, in der Sie sich gerne an „den Offenbarungsglauben anklammern möch„ten." Also im Alter erst oder in Unglücksfällen, wie Sie es weiter haben, werden mir, so zu sagen, die Augen aufgehen; allein im Alter erst werde ich es einsehen, was es ist, an eine geoffenbarte Religion zu glauben; und gezwungen sein, malgré moi, eine solche Religion zu bekennen, oder zu umfassen. — Sie irren sich sehr, mein lieber Freund. Mein Glaube ist nicht von Heute oder Gestern; nicht der Erfolg von einem Untersiegen überwältigter oder unterdrückter Vernunft; nicht die Impulsion eines Augenblickes; nicht durch Selbstdünkel oder Gewinnsucht erzeugt; es ist kein Hin- und Herschwanken, auf den stürmischen quälenden Wogen des Zweifels; es ist kein Glaube, der heute heilig hält, was er gestern verwarf; kein Glaube der sich heute Gott als einen zürnenden, rachevollen Herrscher, und morgen ihn sich als liebevollen vergebenden Vater denkt; kein Glaube, gestützt auf Fabeln, Tradition, und lächerliche absurde Mährchen; keine Religion, der Welt erst seit 4,000, 5,000 oder 6,000 Jah-

ren bekannt. — Nein, o, nein! Mein Glaube ist der Glaube aller Weisen aller Zeiten; (ob nun von ihnen öffentlich bekannt, oder heimlich gepflogen, das ist eins); er ist der Glaube siegender, triumphirender Vernunft; er ist das Geschöpf des zur Manneskraft herangewachsenen, und zum Denken und Forschen angewandten Verstandes; er ist das Resultat jahrelanger, wohl überlegter Prüfung; es ist ein Glaube, mit dem mein Herz, meine Vernunft, mein Gewissen, und die ganze Natur im Einklange ist; er ist die Wahrheit; er ist der Glaube der Ewigkeit; er ist so alt wie die Natur; so alt wie die Vernunft.

„Er (der Offenbarungsglauben) wird Ihnen „allein Ruhe und auf viele Fragen Antwort geben „können" fügen Sie obenerwähntem Satze zu. Von Ihnen mir das gesagt zu werden, erwartete ich nicht; denn ich kann nicht anders denken, als daß Sie sich noch erinnern müssen, wie ich im herangewachsenen Jünglingsalter von Zweifeln umhergeschleudert wurde, nicht wissend, wohin mein schweres Haupt zu legen, und keinen festen, haltbaren Ankergrund findend für meinen verworrenen Glauben. Ich wußte nicht, was zu glauben, ich wußte nicht, was zu verwerfen. Oft hatte ich, vertrauungsvoll mein Herz vor Ihnen ausgeschüttet; meine Zweifel Ihnen mitgetheilt, hoffend, Aufklärung und Linderung von Ihnen zu erhalten. Sie versuchten meine Zweifel zu beseitigen, meinen Sturm zu beschwichtigen; Sie versuchten, Glauben an unsere schöne Religion mir einzuflößen, und Hingebung an der Zweifel Stelle in mich zu pflanzen. Doch vergebens. Ich fand keinen Ausweg aus dem Labyrinthe; k e i n e Beruhigung im Offenbarungsglauben, k e i n e meinem Herzen und meiner Vernunft entsprechenden Antworten auf gar viele Fragen. Wenn ich damals, wo ich von liberalen Werken noch gar keine oder sehr wenige gelesen hatte, und meine Umgebungen meistens aus Männern und Jünglingen bestanden, die fest am Offenbarungsglauben hangen, wenn ich, wie gesagt, damals schon nicht fähig war, die in mir selbst aufgestiegenen Zweifel zu beschwichtigen, Zweifel, die von außen nicht nur keine Nahrung gleichsam bekommen, sondern zurückgeschickt wurden; wenn ich damals schon keine Ruhe finden konnte im Offenbarungsglauben; — wie sollte ich jetzt auf Befriedigung darin hoffen (wenn ich sie wirklich suchte), jetzt wo mir die Schuppen von den Augen gefallen, wo ich die Grundlage und das Widernatürliche allen Offenbarungsglaubens kennen gelernt; und wo besonders, Dank meinen Sternen, die hellen, lindernden Strahlen der F a c k e l in meinem Inneren

widerleuchten? Nein, nur mit dem Verluste meines Verstandes könnte ich wieder zum Offenbarungsglauben zurückgebracht werden.

„All das Raisonniren, das Klügeln," fahren Sie fort, „macht das Menschenherz nicht glücklich; „es läßt eine Leere zurück, und macht nur erst „wahrhaft unglücklich, wenn Tage kommen, von „denen wir sagen müssen: sie gefallen mir nicht." Sie sind irre, lieber Freund; Sie, der Sie, so viel mir bekannt, all Ihr Lebelang am Offenbarungsglauben gehangen, können unmöglich von eigner Erfahrung hiervon sprechen. Lassen Sie daher mich, oder irgend einen Rationalisten, der den blinden Glauben von sich geworfen, und durch Selbstdenken und Selbstforschen die Wahrheit, die natürliche Wahrheit, gefunden hat, hiervon sprechen. Alle, die so gethan, werden Ihnen einstimmig bekennen, daß sie sich weit glücklicher fühlen, weit ruhiger sind, als die vielen Gläubigen. Ich für mein Theil kann es Ihnen mit der feierlichsten Betheuerung, mit der herzlichsten Offenheit gestehen, daß es bei mir der Fall ist. — Mit keinem Könige möchte ich um Gesinnungen tauschen; um keine schönere Krone möchte ich werben, als die der Vernunft; ruhig und glücklich fühle ich mich, und selbstständig in diesem meinem Vernunftsiege; als Bürger und als Mensch erfülle ich meine Pflichten nach den besten meiner Kräfte; und tritt auch zuweilen ein Schatten über diesen meinen klaren Himmel, verursacht, durch den Gedanken, daß Selbstdenken und Freisprechen nirgends noch auf dieser Erde ohne schlimme Folgen für den Denker und Sprecher gehegt und gepflogen werden kann; so tröste ich mich damit, daß die a l l g e m e i n e Vernunft noch als Säugling in der Wiege sich schaukelt, und daß sie durch gehörige Pflege herangewachsen zur Jünglingskraft und Manneskraft ihre siegende Fahne hoch über Judenthum und Christenthum erheben wird.

Für den Verbrecher und Sünder mag die geoffenbarte Religion, und der Trost, den er den Herzen derer, die ihre Vernunft nicht zu Rathe ziehen, oder ziehen wollen, zu verschaffen mag, eine Stütze sein. Der Protestant mag durch festen Glauben an Jesum; der Katholik durch Beichten und Messen, der Israelit durch Fasten und Gebete sich mit seinem Gotte versühnt denken; aber das begangene Unrecht wird dadurch nicht zu Recht; der Andern beigefügte Schaden wird dadurch weder erleichtert noch ersetzt, und die Schuld bleibt Schuld. Und denken Sie, welch' eine Unheil stiftende, das Böse befördernde Lehre es ist, den Zorn, oder die verdiente Rache Gottes, durch das begangene Unrecht auf sich geworfen, durch

blosses Glauben, durch eine kurze Enthaltsamkeit; oder durch ein mechanisches Hersagen vorgeschriebener, dem Betenden selbst unverständlicher Gebete abwälzen oder besänftigen zu können! Nein, keine solche Versöhnung für mich. Lassen wir das Gewissen den Richter unserer Handlungen sein, oder halten wir uns an die Gesetze der Natur, und glauben Sie mir, wir werden gar selten thun, was unrecht ist.

„Lernen Sie beten," heißt es weiter in Ihrem geehrten Schreiben; „d. h. Ihr Herz ganz vor „Gott ausschütten, und Ihre Sachen ihm anheimstellen; das ist etwas wundersam Stärkendes. Glauben Sie mir's, oder lachen Sie mich „aus, es kommt die Zeit noch, wo Sie mir's danken werden."

Ferne sei es von mir darüber zu lachen oder zu spotten; fern einem gutgemeinten Rath mit Undank zu begegnen. Aber leid thut es mir, sagen zu müssen, daß ich keine Neigung fühle und keinen Zweck darin ersehen kann, Ihren Rath zu befolgen. Beten, Beten? Wozu? Soll ich beten, daß die Sonne einen Schleier über ihrem Licht decke? Daß der Mond in Wolken sich hülle? Oder die Erde in ihrem Lauf stille stehe? Zu wem soll ich beten? Soll ich zur großen, unerforschlichen Urquelle beten, daß sie, um meine Wünsche zu erfüllen, meine Pläne auszuführen, Welten aus ihrer Richtung bringe? Soll ich beten, daß sie, um mich zu befriedigen, der ich nur ein Atom, ein weniger wie Sandkorn im ganzen All bin, ihre ewigen Gesetze verändern? — Bin ich ja auch ein Theil jenes Alls, bin ich ja auch ein Partikel jenes Alls; und müßte also eine solche Veränderung mich mit verändern! — Kein Beten daher für mich; kein Ausschütten meines Herzens vor einem Gott, dessen Sitz, Gestalt, Attribute ich nicht kenne; ja, dessen Sein, wenn auch nicht zweifelhaft doch unbegreiflich ist und bleiben wird. Mir ist schon oft der Gedanke aufgefallen, wie es möglich, daß die vielen Theologen und gläubigen Gelehrten, die doch alle Naturlehre studiren, das erste Gesetz der Natur, „Ursache und Folge" anerkennen, an eine persönliche Vorsehung Gottes, und an einen möglichen Wechsel der unabänderlichen Gesetze der Natur durch ihr Beten glauben können. (Und ich denke auch nicht, daß sie wirklich daran glauben.) Ich bin nicht im Stande, diese zwei Lehren auf vernünftige Weise zu vereinigen. — Doch diejenigen, die glauben, daß Gott die schöne Welt für ein bestimmtes Volk geschaffen; daß ein See, mit einem Stabe berührt, wie eine Mauer zur Rechten und zur Linken feststehe; die da glauben, daß ein Mensch durch den heiligen Geist erzeugt worden und nach dem Tode lebendig in den Himmel gefahren sei; die das glauben, die können gewiß für diese mir unerklärliche Vereinigung der beiden Lehren Gründe für sie hinreichend finden. — Doch sollte ich denken, daß die Lehre vom ersten Gesetz der Natur, „Ursache und Folge," ein Gesetz das ewig unabänderlich, zuverlässig, unwiderstreitbar und unsern Sinnen begreiflich ist, dem gesunden, vorurtheilsfreien Menschenverstand eher einleuchte, als eine Lehre oder ein Glaube, von deren Wirklichkeit noch kein Sterblicher überzeugt, und positiv ausserhalb unserer Sinnenwahrnehmung liegt. — Ich lasse daher Sie beten, und bestärkt werden; — und ich — ich setze Vertrauen nur auf mich selbst, und unterwerfe mich den Gesetzen der Natur.

„Wenn Sie sich — fahren Sie fort — durch vieles und vielerlei Lesen mit den Ansichten anderer „Relionsgemeinschaften bekannt machen, was mir „sehr erfreulich sein würde, so werden Sie immer „finden, daß alle großen Männer aller Zeiten gefunden haben, daß das, was sich der Einzelne so „zusammenstümpert, was er so individuell glauben „oder nicht glauben will, wobei er seine liebe Vernunft „zur Alleinrichterin, zu einem Got macht, nicht „befriedigt. Wir leben in einem Lande der Vorbereitung, und einst werden wir, wie Gellert „sagt, das Licht erkennen, das wir auf Erden „dunkel sahen."

Nicht geringes Erstaunen ergriff mich, als ich zum ersten Male diese Stelle in Ihrem Brief las; und heute noch, wenn ich sie wieder lese, bin ich nicht im Stande, mir diese Sprache zu erklären.

(Schluß folgt.)

---

☞ Der Leseverein hat am 1ten Mai ein Lokal bei Herrn Lievre, No. 29 Gold-Straße, bezogen.

Sonntag den 11ten d. M. des Nachmittags um 2 Uhr findet eine allgemeine Versammlung statt.

---

☞ Sonntag den 11ten Mai des Abends um 8 Uhr, werde ich meine Vorträge im Colliseum beginnen. Eingang No. 450 Broadway, zwei Treppen hoch. Gegenstand der Rede:

Die Bewegung unserer Zeit und die Mai-Conventionen in New-York. L.

---

## Quittung.

Empfangen von Herrn E. Grell in Jefferson Cty., Miss., 1 Dollar für die erste Hälfte des 2ten Jahrganges [illegible] L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutt der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludwig,
No. 36 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **17. Mai 1845.** **Nummer 20.**

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Stoßgebet eines Jesuiten.

Von Maltitz.

O Herr! Erbarm' Dich unserer Noth,
Und schlage die Aufklärung todt!
Es ist ja gleich, um toll zu werden
Ob des Verstandes jetzt auf Erden.
Denn Bauer, Bürger, Edelsohn,
Der ärmste Bettler, wie der König,
Und sonst'ges Volk von Viel und Wenig,
Sieht uns kaum mit dem Rücken an.
Und Stadt vor Stadt und Haus vor Haus,
Speit man vor unserm Namen aus. —
Drum, Herr, erbarm' Dich Deiner Knechte,
Und hilf uns in dem Zeitgefechte!
Denn sieh', wie wir auch immerhin
Uns stündlich müh'n durch Mysticismus,
Durch Frömmelei und Pietismus,
Klug einzunebeln Seel' und Sinn;
Das Ding — es will nicht mehr gerathen;
Sie riechen gleich den alten Braten, —
Und ob wir's noch so fein erdacht;
Die schlausten uns'rer schlauen Geister:
Der Hohenloh', der Reichenmeister,
Die Kröd'ner würden ausgelacht.
Die Menschen gar zu viel verstehen;
Es will mit Wundern nicht mehr gehen. —
Und wie nach altem Satz und Brauch —
Viel hohe Potentaten auch
Zu eig'nem Wohl — uns unterstützen,
Es will nichts helfen, will nichts nützen.
Der bloße Name Jesuit
Macht, daß der schlecht'ste Kerl entflieht.
Drum, Herr, erbarm' Dich uns'rer Qual!
Nimm doch das Pack von Professoren,
Wie die Gelehrten allzumal,
So recht gehörig bei den Ohren. —
Denn nur dies hundsverständ'ge Vieh,
Bewirkte gegen unsern Orden,
Daß es auf Erden Licht geworden.
Sonst wär' es nie geschehen, nie. —
Drum, Herr! send' eine Wasserfluth!
Ersäufe diese Otternbrut!
Und laß es wiederum auf Erden
Hübsch neblicht und hübsch finster werden.
Mach die Beherrscher bauerndumm,
Und Bauern dümmer noch als Rinder.
Sie sind ja alle Adams Kinder,
Und Rinder, glaub' mir, nimmt es krumm.
Die Menschheit wird die Stunde segnen,
Wo sie vom Lichte Abschied nahm
Und in die alte Dummheit kam.
Drum laß, o Herr, es Dummheit regnen!
Dick regnen, über Stadt und Land,
Und gib das Licht — in uns're Hand! —

(Eingesandt.)

## Erwiederung

auf das Schreiben eines Rabbiners in Deutschland.

[Schluß.]

Von Ihnen eine solche Behauptung aufgestellt zu sehen, von Ihnen, der Sie Ansprüche machen auf liberale, wissenschaftliche Bildung und sie auch besitzen, erwartete ich nicht. Hielten mich die Ehrfurcht und hohe Achtung, die ich von Ihnen, Ihren Kenntnissen, und Ihrer edlen Freundschaft hege, nicht zurück, ich würde mich vielleicht vergessen, und, mein Erstaunen auszudrücken, mich Worte bedienen, die ich gegen Sie nie gebrauchen kann. Wie? Kein Selbstdenken, kein Selbstforschen, kein Selbstprüfen? Für immer und immer den alten Schlendrian (und wo beginnt denn alt?) anhängen? Wie? Die Vernunft, jene höchste Gabe, die die Natur dem Menschen gab, in uns ersticken, und ihre Eingebungen und Einflüsterungen gänzlich hintansetzen und verwerfen! „Das ist ja, was den Menschen ziert!" Das ist's ja was ihn zum Herrn und Gebieter der Schöpfung macht! Der Löwe mag ihn in körperlicher Stärke, die Gazelle in Flüchtigkeit des Bewegens übertreffen; der Blitzesstrahl, seiner Fessel entkommen und frei, mag ihm mit augenblicklichem, schrecklichem Tode drohen; der Adler, durch seine von Natur ihm verliehene Kräfte, zu einer Höhe sich emporschwingen, daß er dem nackten Auge des Menschen unsichtbar wird; aber stehe den Menschen mit

seiner Vernunft, und mit seiner Erfindungskraft! Durch sein Denken hat er Mittel ersonnen, des Löwen Stärke zu bezähmen; der Gazelle schnellen Lauf zu hemmen; den Adler in seiner fast unerreichbaren Höhe gleichsam zu sich selbst herabzuziehen; und des Blitzes freien Flug nach seinem eigenen Willen zu lenken. Die Elemente sind ihm zinsbar; die Elemente sind ihm unterthänig. Und Alles durch seinen Verstand. Wenn Sie wirklich eine solche Lehre, wie die oben ausgesprochene behaupten, so hat die Geschichte der Welt für Sie nur todte Buchstaben, oder Sie glauben ihr nicht. Dieser Behauptung zufolge, wären also die Philosophie eines Sokrates, die Lehre Anaxagoras, die Moral eines Cicero und Seneca, die Reformation im Allgemeinen, und alle jene schönen und herrlichen Lehren und Systeme, der alten und neuern Zeit ein Nichts! Und warum? Weil sie individuelle mit Vernunft begabte Menschen ausfanden, anwandten und lehrten! Nein, Sie können solches nicht glauben. Einem in talmudischem Schlamm erstickten Rabbi, oder einem in evangelischem Unsinn strotzenden Priester oder Prediger, mag man eine solche Behauptung wohl verzeihen. Ein Schwedenburg, ein Weßley, Joseph Smith, eine Ann Lee, mögen—zwar auch nicht mit vollem Rechte, denn sie selbst schufen neue Systeme, die sie zuerst individuell glaubten—im fanatischen Eifer eine solche Sprache führen; aber n i e ein Mann von Ihrer Stellung und Ihrer Bildung. Es ist dies eine Behauptung, die Ihnen gewiß unbedacht und unerwägt entschlüpfte, und ich will sie daher, ohne weitere Erörterung und Widerlegung, dahin gestellt sein lassen; ja, wie auch Gellert's Lehre über ein Land der Vorbereitung und größern Lichtes, eines Jenseits lauten mag; denken Sie wohl nicht, daß die Philosophen Griechenlands und Roms über diesen Gegenstand so viel gedacht und spekulirt als Monsieur Gellert? Und wie weit sind sie in positiver Gewißheit darin gekommen? Nicht weiter als der Wilde Afrika's heute ist. Was sie über diesen Gegenstand gelehrt, betrachte ich, was ich nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, als Hypothese und Vermuthung; und was Gellert sagt, ist christlich-philosophische Anmaaßung und theologisch-ideales Schwärmen.

Sie haben nun, mein lieber Freund, meine Ansichten über Religion. Manches hätte ich noch hinzuzusetzen, manches auch beizufügen; aber ich befürchte, jetzt ihre Geduld auf zu lange Zeit in Anspruch genommen zu haben; daher auf's Mündliche nächsten Frühling!

## Die Welt.

(Fortsetzung.)

Wie konnten die Urstoffe und die Fluida, aus welchen die Welt besteht, so wie sie jetzt ist, in Regellosigkeit zerstreut und eine Ewigkeit hindurch ein Chaos gewesen sein, ehe die Natur ihre Gesetze etablirt und durch sie die Welt geschaffen hat? Sind die Eigenschaften jener Stoffe nicht von jeher dieselben gewesen? Und müssen nicht auch ihre Wirkungen stets dieselben gewesen sein? Dieselben Stoffe, dasselbe Quantum im selben Raume müssen dieselben Wirkungen gehabt haben. Wie konnte denn also Regellosigkeit und Chaos ihr Zustand gewesen sein? Dieselben Gesetze, dieselbe Harmonie, welche man jetzt in dem Universum bemerkt, müssen von jeher dieselben gewesen sein; denn dieselben Ursachen, die jetzt sind, waren von Ewigkeit her gewesen. Die wunderbaren Gesetze der Natur sind unveränderlich und müssen ihrem Wesen nach so bleiben; sie sind gezwungen so zu sein, weil sie nicht anders sein können. Die Urstoffe sind von Ewigkeit her vorhanden; ihre Eigenschaften sind von Ewigkeit und so ist auch das Gesetz, nach dem sie sich bewegen, von jeher dasselbe. Wie konnten denn also die Gesetze der Natur in einem Zustande der Unwirksamkeit (Inertia) gewesen sein, wenn dieselbe Thatkraft stets in ihnen war? War diese Kraft vollkommen oder unvollkommen? Wenn sie unvollkommen war, wie konnte sie zugleich vollkommen sein und bleiben? Nein, es giebt ein Gesetz, das im Gesetz selbst ist, und dieses Gesetz kann nothwendigerweise kein anders sein. Es ist nicht eine herrschende Kraft, es ist nicht Gott, sein Urheber. Es befindet sich in der ganzen Natur, welche so beschaffen ist, daß sie nicht anders sein kann. Das Fundament liegt in ihr, bleibt mit ihr, und kann von ihr nicht getrennt werden. Es gleicht der mathematischen Linie zwischen zwei Punkten. Es allein kann die kürzeste Entfernung zwischen diesen beiden Punkten sein.

Da denn die Stoffe von Ewigkeit her bestanden, so müssen auch ihre Wirkungen—die Welt—ewig sein: es konnte also keine Schöpfung stattgefunden haben; es war so und muß so bleiben. Kein Anfang—kein Ende.

Betrachte die Unermeßlichkeit der Welten, sich in stiller Harmonie bewegend, im endlosen Raume; sie bewegen sich fort und fort in Ewigkeit, ohne Rast, getragen durch ihr eigenes Gewicht gegen ein Centrum, das keinen Anfang hat. Es ist unsäglich, wunderbar, groß, doch einfach: es ist so, und muß so sein. Das ewige Gesetz ist erhaben

in seiner Einfachheit, durch welches das Ganze in Bewegung war, ist, und sein wird.

Nach einem unabänderlichen Gesetze nehmen die unzähligen Globen, oder Welten, im unendlichen Raume ihren Platz ein. Durch dasselbe Gesetz haben sich ihre Form und ihre verschiedenen Dimensionen. Alle diese Weltkörper müssen die Form einer Kugel haben, und zwar nach dem Gesetze der Natur, die ihnen blos eine runde Form geben konnte.

Betrachte denn jene Welten ohne Zahl; sie sind Masse von Materie — sie alle fallen und fallen in gewisser Richtung nach ihrem bestimmten Ziele; sie fallen und rollen; sie bewegen sich und sind in steter Umwälzung; da sie sich aber in einem endlosen Raum bewegen, schreiten sie fort ohne vorwärts zu schreiten; so wie sich eine Kugel um das Centrum eines Cirkels bewegt. Das Centrum kann in Ewigkeit umkreisen, ohne im Stande zu sein, den Umkreis zu erreichen. All diese unermeßlichen Welten oder Globen sind im fortwährendem Falle, ohne je im endlosen Raum ein Ziel zu erreichen. Sie fallen in der Luft und durch die Luft, welche — durch ihre mächtige Elasticität — fortwährend reagirt; wodurch, als natürliche Folge, die Globen sich gradatim um sich selbst, oder um ihre Axen, bewegen. Die rasche Umwälzung der Globen in der Luft bringt eine starke Reibung hervor zwischen der Luft und den Materien, welche sie in einem flüssigen Zustande enthält, in einem Zustand, den man einem Fluidum vergleichen kann. Die Reibung verursacht eine mächtige Anziehung; so, daß durch Anziehung und eigene Centrifugal-Bewegung kleinere Körper größeren in ihrem Umschwunge folgen. Sie bewegen sich um sich selbst. Je größer er Körper, desto größer muß die Reibung sein, ndem die Bewegung rascher vor sich geht — nicht n der Axe, sondern an der Oberfläche. Die Anehung (Attraction) ist daher viel bedeutender, rstlich: weil der Umfang größer ist und mehr nziehendes Fluidum enthält; zweitens: weil urch eine stärkere Umwälzung des größern Umnges eines Körpers die Reibung bedeutender ird.

(Fortsetzung folgt.)

---

Dem ehrwürdigen Ex-Schulmeister von Münden gewidmet.

## Religion.

Schwert und Feder mußten Jahrhunderte hinch der alten Welt sclavisch dienen, um Völker unterjochen und Irrthümer zu verbreiten, und man weiß kaum, soll man mehr über die Herrschsucht und Grausamkeit der Eroberer, und der Herrscher, über die Herrsucht und Schlechtigkeit der Päpste, und der Priesterkaste im Allgemeinen, oder über die Unwissenheit und Geduld der Völker staunen. Ja, Schwert und Feder reichten nicht hin, um die Erde mit Blut zu färben und die Menschen namenlos elend zu machen; zu den irdischen Waffen mußten sich auch noch die des Himmels gesellen, um im „Namen des Herrn" und zur „Ehre der heiligen Religion" dem Ungeheuer Königthum und Pfaffenthum den Sieg zu erkämpfen über Freiheit und Vernunft.

Endlich erschien ein besseres Jahrhundert, in welchem Schwert und Feder sich vereinigten, um den so lange unterdrückten Menschenrechten einen Sieg zu erringen. Das Königthum lag zerschmettert vor den Füßen des siegenden Volkes und die Priesterherrschaft knirschte ohnmächtig vor den Weisen; aber, leider, all die Kraft ihrer Argumente reichte nicht hin die tausendjährigen Vorurtheile der Religion plötzlich auszurotten und das Haupt der lernäischen Hyder vom Rumpfe des Pfaffenthums mit Einem Hiebe zu schlagen. Despoten und Priester der alten Welt erbebten durch den weithinschallenden Siegesjubel eines befreiten Volkes im fernen Westen — und nur Ein Trost blieb ihnen bei der schrecklichen Botschaft: die Religion des Volkes — nur eine Hoffnung: der Einfluß der Pfaffen.

Cäsar's Ehrgeiz hat drei Millionen Menschen hingemordet; Napoleons Herrschsucht hat sich aus Menschenschädeln einen Thron erbaut; doch was ist Ehrgeiz, was Herrschsucht in Vergleich mit Religion! Sie hat Götter erschaffen und Menschen gemordet; — sie hat Altäre gebaut und Völker geopfert; — sie hat den Himmel ersonnen und die Welt zur Hölle gemacht; — sie hat durch Lüge und durch Betrug geherrscht und den betrogenen Sklaven die Barmherzigkeit Gottes gepredigt; sie hat Herrschern und Despoten gehuldiget und Nationen verrathen; — sie hat Thiere und Menschen vergöttert und sich als Schreckbild zwischen Zeit und Ewigkeit hingestellt; — sie hat im Namen Gottes Völker ausgerottet, Saaten verheert, Städte geplündert und in Asche gelegt; sie hat Scheiterhaufen errichtet und Galgen erbaut, um Ketzer zu verbrennen und Ungläubige zu hängen; — sie hat gerädert, gefoltert, gespießt, geviertheilt und Gefängnisse mit Thränen der Unschuld und der Tugend gefüllt; — sie hat die Fackel blutiger Kriege angezündet und Haß und

[illegible] gestellt; — sie hat [illegible] Götzen prachtvolle Tempel erbaut und Menschen in elenden Hütten die Gnade des Himmels verheißen; — sie hat faule und unwissende Müßiggänger zu Knechten Gottes gestempelt und üppige Faullenzer zu Vormündern der Wissenschaft und zu Bestellern der Seelen gesetzt; — sie war meineidig gegen den Himmel und verrätherisch gegen die Bewohner der Erde; — sie hat Demuth gelehrt und Herrschsucht geübt; Liebe gesäet und Haß geerndtet; — Armuth angerühmt und in Reichthum geschwelgt; zu Gott gebetet, und dem Teufel gefröhnt; — sie hat den Glauben höher als die Werke gestellt; — sie hat gegen die ewigen Naturgesetze gesündiget, um die Gläubigen zu betrügen; — sie hat Könige gemordet und Völker geschlachtet; — sie hat Eltern gegen Kinder, Kinder gegen Eltern, Geschwister gegen Geschwister, Freunde gegen Freunde, Nachbarn gegen Nachbarn gehetzt; — sie hat die Phantasie der Menschen in Fanatismus verwandelt, die Vernunft verfinstert und das Herz mit Groll erfüllt; — sie hat den Leib getödtet und die Seele verdammt; — sie hat für Geld Sünden erlassen und mit dem Schweiße der Armen ihre Priester gemästet; — sie zerspaltet freie Bürger durch ein elendes Gezänk[illegible]; — kurz, sie ist der Fluch der Welt und die Pfaffen sind ihre Diener.

Ludwig H.

---

## Auszüge aus Weitling's Garantien der Harmonie und Freiheit.

---

„Hört ihr, wie sie Geld schreien, von einem Winkel der Erde bis zum andern?“

„Der Fürst und der Räuber, der Kaufmann und der Dieb, der Advokat und der Betrüger, der Priester und der Charlatan, Alles schreit Geld!

„Und auch du, Bettler, schreist Geld! Sie wissen nicht, daß ihre Stunde kommt, die Stunde, wo es eine Schande sein wird, nach Geld zu schreien, und eine Sünde, welches erpressen zu wollen.

„Armer Bettler! bettle noch eine Weile fort mit deinem Bettlerverstande. Man hat dir in deiner Jugend dein Gütchen genommen, das du dir mühsam verdientest; geh! verlange von ihnen jetzt, da du nicht mehr arbeiten kannst, ihr Kupfer, weil du dich denn doch an die Pfennige gewöhnt hast, wie der Teufel an die Hölle. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man nicht mehr schreien wird: Geld! Geld! sondern: kein Geld! kein Geld!

„Es wird eine Zeit kommen, wo man nicht bitten und betteln, sondern verlangen wird.

„Zu dieser Zeit wird man große Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten, Mieth- und Pachtkontrakten und Schuldverschreibungen anzünden, und in das Feuer wird Jeder seine Börse werfen, der Arme sein Kupfer, der Wohlhabende sein Silber und der Reiche sein Gold.“

„Zwei Wege sind es, die zum ersehnten Ziele führen; den geraden, breiten und ebenen hat uns die Macht der Willkühr, der Herrschsucht und des Eigennutzes verwehrt, und viele Mühen und viele Ausdauer sind nöthig, um auf dem schmalen und schlüpfrigen Pfad, den wir betreten, zum Ziele zu gelangen. Aber nur kühn vorwärts gedrungen Leidensgefährten, wir kommen noch dahin und je größer die Mühe ist, desto süßer schmeckt der Lohn.

„Seht ihr die unabsehbaren Massen, die uns nachdringen? Wenn auch von beiden Seiten des Zuges die Geschütze der Tyrannei, des Verraths und der Lüge einige darnieder strecken, unaufhaltsam dringen die Uebrigen nach, den Gefallenen tröstend zusprechend:

„Kann dir die Hand nicht geben,
Dieweil ich eben lad';
Bleib du im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad.“

„Also vorwärts Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten, die unsere Thränen in erquickende Thautropfen, die Erde in ein Paradies und die Menschheit in eine Familie verwandeln wird.“

„Also kein Wortkram! sondern es aufrichtig ausgesprochen: Eine Revolution thut uns Noth. Ob diese nun durch die reine geistige Gewalt allein ausgekämpft werden wird, oder ob sich die rohe physische dazu gesellen wird, das müssen wir erwarten, und jedenfalls auf beide Fälle uns vorbereiten.

„Wenn ich nicht vor Allem hauptsächlich die natürliche Gleichheit Aller wollte, so sagte ich mit so vielen Andern: unser Princip wird sich ge[illegible] allein auf dem progressiven Wege der Aufklä[rung] verwirklichen. Ja! alles Gute kann sich auf [die]sem Wege verwirklichen, nur nicht (!) die Be[-] seitigung der persönlichen Interessen aller De[rer,] welche die Gewalt und das Geld haben.“

„Wo hat man je gesehen, daß diese de[r] Vernunft Gehör gegeben haben? Fraget [die] Geschichte, wenn ihr zweifelt, ihre Blätter [sind ge]füllt mit den Anmerkungen unzähliger K[ämpfe] des persönlichen Interesses mit dem allgemei[nen]

„Durch Krieg und Revolution wurden die Religionen verbreitet; durch Krieg und Revolution erzwang man die Anerkennung der Kirchenreformation.“

„Auch unser Princip wird sich durch eine Revolution verwirklichen. Diese wird aber in ihren Folgen um so fürchterlicher sein, je länger der jetzige Zustand der Unordnung noch dauert; weil dieser das schreiende Mißverhältniß zwischen den Bedürfnissen und der Bevölkerung immer mehr vermehrt, und dadurch eine milde, friedliche, progressive Uebergangsperiode immer unmöglicher macht.“

„Welche Mittel haben wir nun jetzt die Socialreform herbeizuführen?“

„Diese:

„Erstens, fortzufahren zu lehren und aufzuklären.

„Hierzu brauchen wir außer unserm persönlichen Eifer die Freiheit der Presse und die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen.“

„Damit wird gerathen:

„Zweitens: die schon bestehende Unordnung schnell auf den höchsten Gipfel zu treiben. Hierzu bedarf es der Aufopferung einiger, wo möglich hochgestellter Männer, welche von allen Klassen der Gesellschaft als musterhaft und moralisch bekannt sind. Hiermit wird geholfen.

„Dieses zweite ist, wenn dem Volke der Geduldsfaden reißt, das l e t z t e und s i c h e r s t e Mittel.

„Wenn trotz aller Vernunftgründe die Regierungen zur Verbesserung der Lage der zahlreichsten und ärmsten Klassen Maßregeln ergreifen; wenn im Gegentheil die Unordnung sich fortwährend steigert, so müssen Alle, denen außer der Aufklärung noch der Muth geblieben ist, aufhören, sich gegen diese Unordnung zu stemmen, und sie im Gegentheil auf den höchsten Gipfel zu treiben suchen; so daß das arme Volk ein Vergnügen an der steigenden Unordnung findet, wie der Soldat am Krieg, und die Bedrücker darunter leiden, wie der Reiche durch den Krieg.

„Wenn sie nicht h ö r e n wollen, dann müssen sie f ü h l e n; dann darf die von ihnen beschützte Unordnung von uns nicht mehr beschützt werden; dann müssen die übeln Folgen dieser Unordnung, welche wir bisher fast allein tragen mußten, auf sie mit übertragen werden. Dann muß ihnen mit einem Worte ihr System der Unordnung so versalzt werden, daß es ihnen noch mehr zum Ekel wird, als uns die lange Sklaverei.

„Die Uebergangsperiode in einer zu langsamen Ordnung vorzunehmen ist nicht rathsam. Wenn man die Gewalt in der Hand hat, muß man der Schlange mit einem Male den Kopf zertreten, d. h. nicht unter den Feinden ein Blutbad anrichten oder ihnen ihre Freiheit rauben, sondern ihnen die Mittel nehmen, uns zu schaden.“

„Sagen wir darum nicht: die Menschheit ist noch nicht reif dazu. Sie ist zu Allem fähig, was geeignet ist das Messer abzuwenden, das ihr das Elend an die Kehle setzt. Was braucht es dazu einer langen schulmeisterischen Aufklärung! das wird doch wohl Jeder einsehen, daß ein System der Freiheit für Alle besser ist, als eines der Sklaverei!

„Wenn man den Armen auf die aufgespeicherte Produktion aufmerksam macht und ihm sagt: arbeite! dann aber nimm! so wird er doch wohl verstehen, daß Etwas besser ist als Nichts!

„Der Dümmste ist nicht so dumm, ein dargebotenes I n t e r e s s e zurückzuweisen. Unser Princip aber ist das I n t e r e s s e der zahlreichsten und ärmsten Klassen. Drum kann es uns nicht fehlen, wenn wir die Gelegenheit zu benutzen verstehen, welche uns das System der Unordnung von Zeit zu Zeit bietet, um Gift mit Gegengift zu vertreiben.

„Den Krieg gegen die Personen, oder die blutige Revolution lassen wir die Politiker machen; den Krieg gegen das Eigenthum, oder die geistige Revolution müssen wir machen.

„In den Zeiten der Ruhe laßt uns lehren, und in den Zeiten des Sturmes handeln.

„Sobald er daher braust, ist keine kostbare Zeit mit nutzlosen Deklamationen zu verlieren, wie damals auf Hambach, sondern rasch wie der Blitz muß gehandelt werden, rasch wie dieser muß Schlag auf Schlag geführt werden, so lange das Volk unter dem Eindrucke des ersten Enthusiasmus lebt.

„Und nicht herumgesucht darf da werden nach einem Führer; und nicht lange gemäkelt darf da werden bei der Wahl eines Führers. Wer der Erste aufsteht, wer der Erste vorangeht, wer am tapfersten aushält und dabei seine Lebenslage gleichstellt mit der Aller Uebrigen, ist Führer.

„Und keine Waffenstillstände, keine Unterhandlungen mit den Feinden dürfen eingegangen, keinem Versprechen derselben getraut werden. Sobald sie den Kampf hervorrufen, müssen sie n i c h t a n d e r s betrachtet werden als u n v e r n ü n f t i g e T h i e r e, die unfähig sind eine vernünftige Sprache zu verstehen.

Dieß sind die Verhaltungsregeln für die Zeiten einer allgemeinen Bewegung; für die Zeiten, in welchen man uns wieder zu revolutionären Werk-

zeugen gebrauchen will, um mit unserer Hülfe die Personen zu wechseln, die uns regieren.

Jede Bewegung aber, die von Anfang an gleich das Streben der Verwirklichung unsers Princips kund gibt; mit einem Worte, jede sociale Revolution wird anders anfangen als alle bisherigen Revolutionen. Man wird sich darin nicht vor die Kanonen wälzen, wo der Feind am stärksten ist, auch nicht durch den Mord einzelner Tyrannen zum Ziele zu gelangen suchen. Dieses sind unsichere und oft schädliche Mittel, mit welchen man den Feinden in die Hände arbeitet. Hat einmal das arme Volk das Joch satt, und will es damit enden, so soll es nicht den Personen den Krieg machen, sondern dem Eigenthum. Das ist die schwächste Seite unserer Feinde.

„Sollten wider Vermuthen die Gewaltigen, um der Verwirklichung unsers Princips entgegen zu arbeiten, uns in eine Zuchthausgemeinschaft sperren wollen, sollten sie die Association der Arbeiten und Gewerbe so zu ihrem eigenen und der Reichen Vortheil benutzen wollen, wie sie die Gewerbsfreiheit dazu benutzt haben und noch dazu benutzen, so müssen unsere Philosophen den fürchterlichen Brander loslassen, der alsdann nur allein geeignet ist, die Pläne unserer Feinde wirksam zu vereiteln. Dann muß eine Moral gepredigt werden, die noch Niemand zu predigen wagte, und die jede Regierung des Eigennutzes unmöglich macht; eine Moral, welche das blutige Schlachtfeld in den Straßen, in welchen das Volk doch immer den Kürzern zieht, in einen fortwährenden Guerillakrieg verwandelt, der alle Spekulationen der Reichen auf den Schweiß des Armen zunichte macht, und welchen die Macht der Soldaten, Gensdarmen und Polizeidiener nicht zu dämpfen im Stande sind; eine Moral, welche uns ganze Legionen Streiter zuführen wird, deren Mitwirkung wir jetzt noch verabscheuen (?!); eine Moral, welche unsern Gegnern keinen andern Rettungsbalken läßt, als den unsers Princips; eine Moral, welche die Auflösung und Niederlage der Herrschaft der persönlichen Interessen mit sich führen wird.

„Diese Moral aber kann nur unter den in unsern großen Städten wimmelnden und in das grenzenloseste Elend hinausgestürzten, der Verzweiflung Preis gegebenen Massen wirksam gelehrt werden. Das Wort einmal ausgesprochen, so ist das Signal zur neuen Taktik gegeben, der unsere Feinde nun und nimmermehr gewachsen sein werden.

„Drückt man uns bis auf die Feder, so ist es unsere Pflicht, sie springen zu lassen und sollte eine 20jährige fürchterliche Unordnung daraus entstehen. Jeder hilft sich wie er kann."

(Fortsetzung folgt.)

## Die Jesuiten.

So wie die Jesuiten in ihren Schriften alle Arten von Unzucht zu begehen erlaubt haben, so haben sie sich selbst auf die schändlichste und unnatürlichste Weise mit diesem Laster befleckt. Schon zu den Zeiten ihres heiligen Ignatius fröhnten sie, namentlich in Portugal, wo sie, von dem Könige sehr hochgeachtet, in kurzer Zeit bedeutende Reichthümer erlangten, der Trägheit und der Wollust. Besonders stand das Collegium zu Coimbra wegen der Schwelgerei und des Müßigganges, die darin herrschten, in dem übelsten Rufe, und verursachte dadurch dem Stifter des Ordens vielfachen Kummer. Jakob Lainez, der Nachfolger dieses in der Generalwürde, erlebte in der Folge eine gleiche oder vielmehr eine noch weit größere Schande an vielen seiner Ordensbrüder. Zu Montepulciano nämlich, einer Stadt im Großherzogthum Toskana, hatten sich die Jesuiten in kurzer Zeit einer so unzüchtigen Lebensweise hingegeben und sich so viele Vergehungen gegen das weibliche Geschlecht zu Schulden kommen lassen, daß mehre Väter, Ehemänner und Brüder, darüber entrüstet, ihren Anverwandten weiblichen Geschlechts allen Umgang mit diesen wollüstigen und schamlosen Menschen, sowohl in als außer dem Beichtstuhle, streng untersagten. Man untersuchte von dieser Zeit an die Sitten der Jesuiten, und besonders die ihres dasigen Rectors, Joh. Gambar, genauer, und es kamen dabei Dinge an den Tag, die man gar nicht erwartet hatte, und denen zufolge man keinen Augenblick mehr zögern zu dürfen glaubte, bei dem bischöflichen Vicariate die lautesten Beschwerden einzureichen. Gambar, der die Verantwortung fürchtete, entfloh, und die übrigen Jesuiten mußten, da man ihnen von dieser Zeit an ihre Einkünfte entzog, nach zwei Jahren ebenfalls, mit aller Schande beladen, die Stadt verlassen.

Zu Fontenay le Comte hat man einst in der jesuitischen Kapelle das Aechzen einer Weibsperson vernommen, das aus einem Betstuhle kam. Man untersuchte näher und fand, daß ein Jesuit mit einem Mädchen Unzucht getrieben hatte.

Ebenfalls an dem genannten Orte hat man in einer Sakristei des jesuitischen Collegiums den Pater Jean Surin dicht hinter dem Altare

mit einer jungen Dame eingeschlossen gefunden; ja ehrbare Mädchen haben einem rechtschaffenen Jesuiten, ihrem nachherigen Beichtvater geklagt, daß der Pater Regnier durch seine schmutzigen Fragen sie zum Bösen verleitet, indem er sie gefragt habe, ob sie, um sich Vergnügen zu verschaffen, bereits diese oder jene Art, die er ihnen jetzt zeige, versucht hätten. Eben dieser Regnier hat fast sein ganzes Leben hindurch mit Weibern in der Kirche Unzucht getrieben, ja es giebt wohl keine heilige Stätte in Frankreich, welche die Jesuiten nicht entweiht hätten.

So hat Maniam, einer der ausgezeichnetsten Redner, welche die Jesuiten an der Kirche St. Didier zu Poitiers jemals gehabt haben, das Gotteshaus (!) entheiliget, indem er eine gutherzige und nicht allzukluge Fromme durch vielfache Ueberredungskünste in die Kirche lockte und daselbst schändete.

Fast mehr als irgendwo haben sie in den Tempeln Gottes ihre Lüste befriedigt. Hier haben sie ihre wollüstigen Unterredungen geführt, hier ihre üppigen Betastungen vorgenommen und die Gelöbnisse einer schändlichen Liebe ausgewechselt. Dies ist aber für sie um so schändlicher, da gerade nach dem katholischen Lehrbegriff das Brod, das sie in den Kirchen-Tabernakeln bewahren, den Leib und das Blut des Heilandes selbst umschließt, mithin sie in der Gegenwart ihres Gottes gesündigt haben.

Einer der ersten Jesuiten der Provinz Languedoc nahm einst ein armes blindes Mädchen, das ihn an der Thür um ein Almosen bat, mit sich, verbarg sie drei Monate lang in seinem Zimmer und brachte sie dann mit großen Versprechungen in ein Hospital. Da er jedoch nicht Wort hielt, so entdeckte sie seine Unthat, und, um dem Geistlichen, dem sie das Bekenntniß ablegte, den Beweis von der Wahrheit ihrer Aussage zu geben, wiederholte sie ihm die Worte, die er einst bei einem, ihrem Verführer gemachten, Besuche zu diesem gesagt, während sie versteckt im anstoßenden Cabinet gewesen war.

Etienne Petiot, den die Jesuiten als eines ihrer ausgezeichnetsten Ordensglieder feiern, befand sich einst im Beichtstuhl, als eine zarte Brünnette sich zu seinen Füßen warf, um zu beichten. Das Feuer ihrer Augen und die Seele ihrer Stimme entzündeten ihn dergestalt, daß er zuletzt sie mit mehr Sünden beladen, als sie bei ihrem Eintritt gehabt, von sich ließ. Er hatte sie bereits durch seine Liebkosungen gewonnen; denn da er allgemein im Rufe der Heiligkeit stand, so hielt die unschuldige Kleine es für das Beginnen ihres höchsten Heils, daß er sie liebreich umfaßt und geküßt hatte. Er hielt sich jedoch im Beichtstuhl nicht für ganz sicher und beschied sie daher, um dort ungestörter, wie er vorgab, ihre Sünden beichten zu können, in seine Wohnung. Sie kam, und er verleitete sie zu Schändlichkeiten, die wir der Feder nicht anvertrauen wollen, um das Schamgefühl des Lesers zu schonen. Er überredete später dieses Mädchen, in Knabentracht zu ihm zu kommen, und in seinem, von denen der übrigen Brüder entfernten Zimmer acht Tage lang versteckt bei ihm zu leben und den höchsten Taumel der Lüste zu feiern. Eben dieser heilige Vater Petiot hat sich noch durch ein anderes Bubenstück ausgezeichnet, das seines Gleichen sucht. An einem Orte nämlich, wo er auf einer seiner frommen Reisen sich aufhielt, begab er sich am Morgen bei seiner Ankunft in ein Gehölz, le bois Louis genannt, in das er das zehnjährige Töchterchen des Pächters lockte, indem er ihr kleine Agnus Dei schenkte und vorgab, sie schöne Gebete zu lehren. Er führte sie allmählig in's Dickicht und schickte sich daselbst an, sie zu nothzüchtigen, als die Kleine durch ihr Geschrei den zufällig in der Nähe befindlichen Vater herbeilockte und durch diesen den Klauen des Unmenschen entrissen wurde.

Der Exjesuit Jarrige, sagt unter Anderm: „Ich kann mit Wahrheit versichern, daß keine Art unzüchtiger Ausschweifungen gedenkbar ist, der sich die Jesuiten nicht überließen. Man findet in ihren Collegien Rectoren, die sich von ihren Schülern wollüstig betasten lassen. Ich selbst habe in dem Collegium zu Aachen den Magister Franz Mingelousaux überrascht, als er eben einen jungen adeligen Schüler feurig küßte und unanständig drückte. Diese schändlichen Laster sind nicht nur auf Akademien, sondern selbst in den kleinsten Schulenwinkeln allgemein." Dabei hat Jarrige, um diesen Beschuldigungen größere Glaubwürdigkeit zu geben, eine Menge Jesuiten namhaft gemacht, die theils bei Hausbesuchen, theils auf Reisen, ja, wie wir gehört haben, selbst in Kirchen andächtige Frauen und Mädchen geschändet haben.

Ebenso weiß man, daß sie in den Niederlanden unter dem Vorwande, den Dienst der Jungfrau Maria immer mehr auszubreiten, Congregationen errichteten, in denen sie allerlei Unzucht trieben, und daß sie auch in China einen äußerst unsittlichen Lebenswandel führten. Nach Rapins Erzählung hatten die Jesuiten den englischen Hof unter Karl II. so sehr verdorben, daß aller Un-

ganz nur in Schwelgerei und Ergötzung bestand, und daß man sich gar nicht scheute, seinen Lüsten zu fröhnen. „Nie, sagt er, hatte man in England einen so ausgelassenen Hof gehabt, als diesen, und zum Unglück ließ sich auch das gemeine Volk von dem schlimmen Beispiele, das man ihm gab, zu ähnlichen Ausschweifungen hinreißen.“

In einer zu Ansbach erschienenen Schrift des Herrn von Lang findet man drei und dreißig Fälle, aus Akten gezogen, angeführt, in welchen die Jesuiten mit Mädchen, Frauen und Knaben Unzucht getrieben haben, und der Verfasser versichert, daß er eben so leicht zwei hundert solche Fälle anführen könnte.

Auch uns würde es nicht schwer fallen, hier noch eine Menge solcher Schandthaten der Jesuiten aufzuzählen, allein wir wollen es hierbei bewenden lassen, indem wir glauben, daß diese Beispiele genügen, den Leser auch in dieser Beziehung von dem heillosen Wirken der Jesuiten vollkommen überzeugt zu haben. Wer aber mehr zu wissen wünscht, der lese die erbauliche Geschichte der jesuitischen Unzucht in den Beichtstühlen zu Montepulciano bei Adelung, in dessen Geschichte des Jesuiten-Orden (Harenbergs Geschichte der Jesuiten Bd. I. S. 773.), über die verschiedenartigen Ausschweifungen und Gewaltthaten der jesuitischen Coadjutoren und Beichtväter, über die Weise, wie sie die Nonnen durch schlüpfrige Gespräche über die Ehescheidungsgründe und die Zeugung des Menschen verführt, bei Jarrige a. a. O. S. 81. u. folg. ebd. 51. u. folg.; wer aber auch hieran noch nicht genug hat, der lese in den bei Göschen-Beyer zu Grimma 1825 herausgekommenen „die Jesuiten“ S. 313. u. folg. und endlich in Wolfs Geschichte der Jesuiten, Bd. 3. S. 276 u. folg., die Geschichte der unglücklichen Cardiere, die auf eine empörende Weise von einem Jesuiten entehrt worden ist; bei dem Allem aber vergesse man nie, daß diese Schandthaten fast sämmtlich zur Kenntniß der Vorgesetzten jener Sünder gekommen, aber zum Theil gar nicht, oder doch auf eine lächerlich gelinde Weise als unbedeutende Kleinigkeiten gestraft worden sind.

Ebenso haben die Jesuiten nach ihren übrigen von uns angeführten abscheulichen Lehren gelebt und gehandelt. Wir könnten daher ebenfalls aus unzähligen Beispielen nachweisen, wie sie ohne Scheu Meineide begingen, Wucher trieben, und auf jede unerlaubte Weise sich bereicherten; wie sie sich alle Arten von Bestechungen erlaubten, Ehre und Würden erkauften, ihre Feinde verleumdeten und auf die grausamste Weise verfolgten, und sie meuchlerisch aus dem Wege schafften; dies Alles könnten wir durch die unwiderleglichsten Thatsachen zeigen, wenn es uns der enge Raum dieser kleinen Schrift erlauben würde.

Unser Hauptzweck ist es, die Gefährlichkeit der Jesuiten aus ihren Handlungsweisen gegen Kirche und Staat zu zeigen. Wir wollen später noch einige Thatsachen anführen, woraus man sehen kann, daß auch in dieser Beziehung ihre Handlungen mit ihren Lehren übereinstimmen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## An die Leser der Fackel.

Mit dieser Nummer schließt die erste Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel. Die fortwährende Theilnahme an diesem Blatte läßt mich schließen, daß die Subscribenten dessen längeren Fortbestand wünschen, und um dieses möglich zu machen, ist vorzüglich Pünktlichkeit von Seiten der Leser und Agenten hinsichtlich der Pränumerations-Einsendungen erforderlich. Ich wiederhole daher mein in No. 23 ausgesprochenes Gesuch. In Philadelphia, Baltimore, Washington, Frederick, Harrisburg und Pottsville gedenke ich nächstens selbst die Geschäfte zu besorgen. In Cincinnati, Louisville, St. Louis und Belleville wird Herr Fleischmann die Rückstände und Pränumerations-Gelder einsammeln, falls Nichts seine beabsichtigte Reise dahin verhindern sollte. Die Agenten und Subscribenten aller übrigen Plätze belieben durch ihre respectiven Postämter den Betrag brieflich einzusenden, und zwar noch vor 1tem Juli, indem mit diesem Tage angefangen das neue Postgesetz ins Leben treten wird, im Sinne dessen ferner Zeitungsgelder nicht mehr porto frei eingesandt werden können. Dagegen hat der General-Postmeister die Verfügung getroffen, daß nach dem 1ten Juli d. J. gesammte Postmeister Zeitungsgelder im Betrag von weniger als zehn Dollars in Empfang nehmen und darüber quittiren sollen. Diese Quittungen an die Zeitungsherausgeber gesandt, hat der Postmeister am Platze des Herausgebers zu bezahlen und in seinen Büchern zu crediti[r]en.

In der Stadt New-York werde ich im Laufe der nächsten Woche die halbjährige Pränumeration einsammeln.

Der zweite Jahrgang der Fackel wird nicht wie der erste zwei besondere Bände ausmachen, sondern in fortlaufenden Nummern mit 52 schließen.

Meine sämmtlichen Werke können nicht pünktlich jeden Monat, sondern in unregelmäßigen Heften erscheinen.

Ludvigh.

---

## Leseverein.

In einer allgemeinen Versammlung des rationalistischen Lesevereins, welche am 11ten Mai stattfand, wurde beschlossen:

Daß künftig der Verein den Namen „Leseverein“ haben soll. — Indem in neuerer Zeit auch christliche Prediger in Amerika sich Rationalisten nennen, und der Rationalismus bereits zur Sectirerei herabgewürdigt wurde.

Daß künftig stets am Ersten jeden Monates allgemeine Versammlung stattfinden soll und zwar des Abends um 7 Uhr. Wenn der Erste an einem Sonntag fällt, findet die Versammlung am darauf folgenden Tage statt.

Daß jene Mitglieder die bereits einen Monat im Rückstande sind, aufgefordert werden, ihre Beiträge bis zur nächsten Versammlung zu entrichten.

Das Local des Vereins befindet sich gegenwärtig No. 28 Gold-Straße. Die Kränzchen werden wie gewöhnlich an jedem zweiten Donnerstag gehalten.

C. Rippen, Secr.

---

## Quittung.

Empfangen von Herrn Klotz, in Allentown, Pa. 1 Dollar für die erste Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel.

—— von Herrn Schönwald, in Wilmington, N. C. 2 Dollars für den 2ten Jahrgang der Fackel.

—— von Herrn Georg Hartmann in Albany, N. Y. 1 Dollar für die erste Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel.

—— von Herrn P. Huber in Aurora, Dearborn Co., Indiana 1 Dollar für die erste Hälfte des zweiten Jahrganges der Fackel.

L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben, — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 24. Mai 1845. Nummer 27.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Für die Fackel.)

## Der Kölner Dombau.

Der Klingelbeutel lärmend geht
Durch alle deutsche Gauen,
Ihm an der Stirn geschrieben steht:
„Den Kölner Dom zu bauen
Gebt euer Scherflein willig her;
Viel Tropfen machen auch ein Meer.
Wer viel nicht giebt, giebt wenig."

Und hat man 'geben, dann gesehn
Die Hoheit und die Kleinheit;
So mag der Thurm, ein Denkmal stehn,
Beweisend Deutschlands Einheit.
Der Katholik, der Protestant,
Hannover, Preußen, Baierland —
's hat Alles beigetragen.

Es soll der Bau erheben sich,
Bis wo die Wolken gehen,
Und unten soll demüthiglich
Der Franzmann zitternd stehen.
Ihm spricht des Baues Herrlichkeit
Von deutscher Brüder Einigkeit —
Deß denkend fühlt er Bauchweh!

Ich sehe schon im Geiste ganz
Den hehren Dom vollführet,
Ich sehe, wie ihn mancher Kranz
Von Steinlaub reichlich zieret;
Doch, ach! in diesen Blättern rauscht
Kein frischer Hauch; vergebens lauscht
Das Ohr auf Lebenszeichen.

Ein Lügenpriester am Altar,
Geschmückte Knochen zeigend;
Ein starr Feudalzeit-Merkmal gar,
Der Königsgnad' entsteigend,
Und eine große Bettlerhand
Durch's weite, deutsche Vaterland,
Bewiesen Deutschlands Einheit?

Ein glänzend Kreuz, ich seh' es breit
Am Monumente prangen;
Ha! nicht genug zu dieser Zeit
Seit Ihr mit Kreuz behangen;
Euch drückt manch' Elendkreuz zum Spott,
Euch hängt am Kreuz der liebe Gott,
Ein Kreuz giebt euch den Adel.

Weil euer Kreuz vergoldet strahlt,
Mögt ihr euch gar drum balgen,
Es bleibt, wie Ihr es schmückt und malt,
Doch immerhin ein Galgen.
Ein Galgenzeichen macht euch stolz,
Die Hoffnung hängt am Galgenholz,
Das Grab ist euch bezeiget.

Zu einem Geistes-Hochgericht
Erbettelt man euch Gulden.
Kennt Ihr den Werth der Steine nicht,
Verdummt von vielem Dulden?
Werft nur die Steine an den Kopf
Jedwedem breiten Hochmuthstropf,
Den Pfaffen und Erlauchten!

Und hat die Dränger allesammt
Ereilt der Strafe Flügel,
Und sind gefangen und verdammt
Sie unter'm Steinehügel —
Lebendig dann, zu gutem End'
Rauscht über'm Steinhaufmonument
Der Geist der deutschen Einheit.

Victor Wilhelm Froelich.

## Todesstrafe.

Du sollst nicht tödten — hat der fabelhafte Jehova dem Gesetzgeber Mose auf dem Berge Sinai geboten — und dennoch ließ derselbe Moses ganze Völker schlachten. „Du sollst nicht tödten" — lehrt die christliche Kirche, und dennoch haben die Christen Millionen Menschen dahingewürgt. „Du sollst nicht tödten"— sagt das Gesetz, und dennoch spricht der Richter kaltblütig das Todesurtheil aus über Solche, die eines Mordes schuldig sind. Der Held, der Tausende mordet, wird bewundert und sein Name in der Geschichte gefeiert; der Todtschläger, der aus Leidenschaft, aus Mangel an Erziehung oder aus Noth zum Verbrecher ward, wird gehenkt und gebrandmarkt. So hat sich der Begriff von Recht und Moral verwirrt, daß man große Verbrechen als Tugend preis't und kleinere als Sünde achtet.

Die Todesstrafe ist ein Ueberbleibsel einer barbarischen Zeit und die fortschreitende Cultur wird und muß auch endlich diesen Schandflecken aus dem Leben der Völker tilgen. Laut erheben sich bereits Stimmen gegen diese Barbarei; Vereine bilden sich zur Aufhebung der Todesstrafe, und sonderbar, die Priester und Prediger, die sich am meisten der christlichen Liebe und Barmherzigkeit rühmen, stehen oben an in den Reihen Jener, welche die Rechtmäßigkeit dieser Barbarei aus der Bibel zu beweisen suchen.

Eine englische Landzeitung äußert sich folgendermaßen über die Todesstrafe.

Ich würde den Tag segnen, an dem zwei schwarze Flecken, Sklaverei und Todesstrafe, durch den einstimmigen Ruf einer aufgeklärten Nation würden ausgelöscht werden, um nicht länger das sternbesäete Banner der Freiheit zu besudeln, um nicht länger den Fortschritt der Civilisation und das Glück der Menschheit zu hemmen.

Kann das Leben ein Sühnopfer des Lebens sein? Vermindert die Todesstrafe die Zahl der Verbrechen?

Diese beide Fragen lasset uns untersuchen und sie, ohne zu theologischen Argumentationen Zuflucht zu nehmen, ruhig beantworten.

Es wird zugegeben, daß Menschenmord ein schreckliches Verbrechen ist, und doch hat es die Gesellschaft, seit vielen Jahren, für Recht gehalten, das Leben eines Mörders zu nehmen. Das heißt aus Beweggründen der Gerechtigkeit strafen, indeß man alle menschlichen Gefühle und das Verlangen Verbrechen zu verhindern ausser Acht läßt.

Wir sehen in der Natur, daß die Zerstörung und Verwesung der Materie eine andere Materie ins Leben ruft; so daß man hieraus sehen kann, daß im Tode Auferstehung ist — ja, das Verwelken der Blüthe ruft die Frucht in das Leben, welche in einer spätern Zeit abermals zur Ursache anderer Blüthen wird. In Bezug auf unsere Frage müssen wir untersuchen: ob die Todesstrafe, in irgend einer Form, segensreiche Folgen haben kann?

Gewiß nicht — der Mensch ist erhenkt, und all seine Beziehungen zum menschlichen Geschlecht sind durch den Strick aufgehoben; es ist nichts anders, als die Wiederholung derselben That, blutig und schlecht, wie die frühere war — mit dem einzigen Unterschied, daß sie gesetzlich ist, was die erstere nicht war.

In allen Fällen der Todesstrafe sollte die erste Aufgabe des Gesetzes eine Schadloshaltung der Angehörigen des Ermordeten sein. — Doch haben die Gerichtshöfe je auf diese Pflicht Rücksicht genommen? Hat man dieser gerechten Anforderung je Genüge geleistet? Das ist die wichtige Frage — und wir dürfen getrost sagen: Nein! Nein! Die Gesellschaft hat in all solchen Fällen selbstsüchtig gehandelt. Jede Bestrafung aus Gerechtigkeit, Rache oder Beschützung, ist blos selbstsüchtig; da sie von keinem Streben begleitet wird, die geschlagenen Wunden zu heilen, oder die Schmach der unglücklichen Familie zu benehmen, aus welcher ein Glied sich des Mordes schuldig gemacht hat. Im Gegentheil, läßt der Erhenkte eine Familie zurück, so trifft sie der Spott ihrer gefühllosen Nachbarn.

Wohlan denn, würde es, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, nicht besser sein, den Schuldigen bei nützlicher Arbeit von der Gesellschaft abzusondern, und den Ertrag seiner Arbeit der Familie zufließen lassen, wenn sie arm ist, oder, wenn sie wohlhabend, zu einem wohlthätigen Zweck verwenden, besonders zur Erziehung der Armen? Dies ist der einzige Weg auf welchem Leben für Leben versühnt werden kann. Und was helfen Beichte, Gebet und Reue des Sünders? Wird dadurch Jenen geholfen, die durch seine Verbrechen eines Vaters oder ihrer Erhaltung beraubt worden sind? Gewiß nicht — es nützt blos der Kirche, deren Geschäft es zu sein scheint, Menschen zu tödten und Seelen zu erhalten; allein kann es der Gottheit wohlgefällig sein, die doch blos im Wohlsein ihrer Geschöpfe Vergnügen finden sollte?

Ich beurtheile jede Regierungsform nach ihrem Erfolge und jeden religiösen Glauben nach den Handlungen seiner Bekenner. Ich verachte den Schein, den Lippendienst und das Stöhnen des Christenthums — und liebe blos den wesentlichen, vernünftigen Theil davon.

Daß Leben nicht mit Leben gesühnt werden kann, ist deutlich aus dem Schrecknisse des Krieges zu ersehen, wo Tausende getödtet werden, und zu dessen Behufe man Preise gesetzt hat auf die ersprießlichsten Mittel, im Großen zu morden — und warum? Um Länder zu erobern, Ruhm zu erwerben, um die Macht eines ehrsüchtigen Herrn zu vergrößern — und wenn der Donner der Kanonen verstummt, wenn die Kriegs-Trompete schweigt, wenn die incarnirten Teufel in Menschengestalt ihren blutigen Lauf vollbracht, dann lasset uns die aufgehäuften Leichen und zerstreuten Glieder, und die rauchenden Trümmer der Wohnhäuser, und die Menge herumirrender Waisen und klagender Wittwen betrachten — kurz, lasset die traurige, herzzerreissende Scene mit all ih-

rem Gewicht des Schreckens und der Häßlichkeit sich unserm Gemüthe einprägen — und dann antwortet mir: Was ist es? „Todesstrafe, vollzogen an einer Nation" — und nichts anders!

Das Uebel wächst fortwährend, wenn wir nicht die Ursache beseitigen, wenn wir es nicht von der Wurzel ausrotten. Die Idee, daß es gesetzlich recht sei, einen Menschen zu hängen, ist die natürliche Quelle des Mordes, der Kriege, und aller derartigen Grausamkeiten. Spielet mit dem Menschenleben, durch eure Gesetze, und Jene, so die Gesetze machen (hier das Volk), werden sich bald dieselben Freiheiten erlauben.

Ferner, wenn ein Leben verwirkt werden soll, durch das Urtheil der Geschwornen und der Richter — wenn das Unrecht zum Recht gestempelt werden kann, durch ihre Zustimmung, durch ihren Befehl oder durch ihren Urtheilsspruch — dann frage ich: worin besteht das Unrecht des Selbstmordes?

Ich behaupte es, und wenn sich gleich die ganze Christenheit dagegen auflehnt: daß der Mensch ein Recht hat, ohne eure Hilfe, sich selbst zu hängen — durch das Gesetz seines eigenen Urtheils — wenn es gesetzlich ist, einen Menschen zu hängen.

Doch Ihr werdet erwiedern: „Ein Mensch, der sich selbst das Leben nimmt, ist nicht fähig richtig zu urtheilen — er ist wahnsinnig, wenn er die That begeht." Dann aber sagt mir, wo ist die Sünde, wo ist das Verbrechen? — Ihr betrachtet ihn als ein Kind, das nicht zu urtheilen fähig ist — und doch nennt Ihr die That ein Verbrechen? Wenn ein Kind mit dem Lichte spielt und das Haus in Brand steckt, werdet Ihr es als Brandleger bestrafen? Ich sage, wenn die Todesstrafe gerecht ist, so kann Selbstmord kein Verbrechen sein; denn wenn das Volk (die collective Stimme von Individuen) die Macht hat, zu tödten; so muß jedes Individuum in seiner separaten Eigenschaft dasselbe Recht haben, derselben Ursache wegen; denn wenn er nicht selbst das Recht hat, wie kann er es einem Andern ertheilen, wenn er es nicht selbst besitzt? Lasset die Königin Victoria dem Präsidenten der Vereinigten Staaten das Recht ertheilen, die Stempel-Acte einzuführen — wird das Volk wohl einwilligen? Gewiß nicht; denn diese Königin hat das Recht nicht und so kann sie es denn auch dem Präsidenten nicht ertheilen.

Ich weiß es sehr wohl, daß man den Selbstmord für ein schreckliches Verbrechen hält. Ja, man geht so weit, im neunzehnten Jahrhundert, die Leiche des Selbstmörders in einen abgelegenen Winkel des Friedhofes zu begraben, in der Besorgniß, daß seine unreine Asche sich mit der der Gerechten vermische (Jener, die sehr oft sich selbst so nennen). — Doch ich weiß es auch, daß gewisse Verbrechen, als da sind: Sclaverei, Todesstrafe, Krieg und Rebellion, für das Gewissen der Menschen durch die Gewohnheit ihren Stachel verloren haben, indem es sanctionirte Gebräuche, welche vollkommen gerecht und haltbar erscheinen, und der Staub vieler Jahre ihr häßliches Antlitz bedeckt. —

Erhebt euch, Ihr freien Männer, erhebet euch, und wälzt diese tödtliche Lethargie ab! Denkt und handelt als vernünftige Wesen. Nieder mit Galgen! Hinweg mit Henkern! Hebe dich hinweg, Satan, du bist mir ein Greuel!

Ich schließe mit einer Stelle aus Cicero:

„Hinweg mit dem Henker und dem bloßen Namen seiner Werkzeuge! Nicht nur von dem Leibe, sondern aus den Gedanken, aus den Augen, aus den Ohren eines römischen Bürgers! Denn nicht nur das Ereigniß, und die Duldung all dieser Dinge, sondern selbst die Verbindlichkeit, die Wahrnehmung, sogar deren Erwähnung sind unwürdig eines römischen Bürgers und freien Mannes!"

Soweit der Aufsatz in der englischen Zeitung, dessen Fortsetzung ich gerne in der Fackel mittheilen würde, falls der Einsender sie mir zuschicken sollte. Die erste Frage ist richtig beantwortet und auch die zweite Frage: „Würden durch die Todesstrafe die Verbrechen vermindert?" kann der vernünftige Mensch und Weltbürger nur verneinend beantworten, was gesammte christliche Staaten mit ihren Galgen und Gefängnissen hinlänglich beweisen.

Ludvigh.

## Die Welt.

(Fortsetzung.)

Majestätische Globen befinden sich in der Mitte von zahlreichen kleinern, welche alle nach dem größten sich neigen, der sie wie ein König regiert und ihnen Licht ertheilt — diese unermeßlichen Globen oder Sonnen sind von einem besondern Fluidum umflossen — einer Art phosphorischer Flüssigkeit—welche durch die Reibung des Körpers in einem beständigen electrischen Licht erhalten wird, das seine Strahlen allen unter seiner Herrschaft befindlichen Körpern mittheilt. Nur so weit als die Kraft der Strahlen sich erstreckt und das Licht die Luft zu durchdringen vermag, er-

streckt sich die Herrschaft eines lichten Körpers oder einer Sonne. Das Licht der Sonne ist blos auf eine gewisse Entfernung beschränkt; außerhalb dieser verliert das scheinende Fluidum seine Kraft. Wo die Kraft des Lichtes aufhört, dort hört die Herrschaft einer Sonne auf, und dort beginnt die Herrschaft einer andern Sonne, oder ein anderes Reich von Welten, ferne und unerreichbar von den ersteren.

Um den unzählbaren Welten Licht zu geben, muß es nothwendigerweise im unermeßlichen Raume unzählbare Sonnen geben. Ob alle jene Sonnen dieselbe Kraft und Dimension haben, ist unmöglich für den menschlichen Verstand zu wissen; daß es aber eine ungeheure Anzahl von Sonnen geben müsse, ist eben so gewiß, als daß es Eine Sonne giebt, unter deren Herrschaft wir uns befinden. Daß alle übrigen Sonnen ein gewisses Bereich von Himmelskörpern beherrschen, ist eben so gewiß, als daß die Sonne unsere Erde regiert und unzähligen Welten oder Sternen Licht ertheilt. Daß die Sterne außerhalb dem Bereiche der Strahlen unserer Sonne ihr Licht von andern Sonnen erhalten, ist natürlich und außer Zweifel gesetzt und daß alle Sonnen mit einem gewissen electrischen Fluidum umgeben sind, gleich dem, das unsere Sonne umgiebt, ist ebenfalls gewiß. Daß es dasselbe Fluidum, ist mehr als wahrscheinlich — wenigstens muß dieses Fluidum, was es immer sein möge, dieselbe Wirkung hervorbringen wie das, welches unsere Sonne umgiebt.

Das Gesetz der Natur ist einfach; daher läßt die Natur nicht zwei Dinge zu, wenn eins allein dieselbe Wirkung hervorzubringen vermag.

Daß die Sonnen unermeßliche Körper von brennendem Feuer sind, ist eine absurde Idee — allen Naturgesetzen zuwider. Jede durch die Sonne verursachte Wirkung widerlegt es — tausend Ursachen streiten unbedingt dagegen, und die zwei folgenden allein werden genügen, um die Absurdität solcher Angabe zu zeigen. Wäre die Sonne ein brennender Körper, so müßte dieser Körper bald verzehrt werden. Feuer kann ohne Nahrung nicht brennen. Die Spitzen hoher Berge wären nicht mit Schnee und Eis bedeckt, indem sie näher zu dem angeblichen Feuer sind als die Fläche der Erde.

Sonnen sind lichte Körper, umgeben von einer [e]lectrischen Flüssigkeit, welche Feuertheilchen enthält; durch den raschen Umschwung wird diese Flüssigkeit bewegt und die erste Wirkung davon ist [L]icht. Indem dieses Licht seine Strahlen ver[br]eitet, kömmt es mit Stoffen in Berührung; gleich[sam] [w]ie auf der Erde. Diese verschiedenen Stoffe haben ebenfalls Feuertheilchen in sich und bringen, durch Hilfe des Lichtes, Wärme, Gährung und Feuer hervor. Als Gleichniß mag man den Stahl und Feuerstein annehmen; wenn der Stahl nicht mit dem Stein, oder dieser nicht mit dem Stahl in Berührung kömmt, können keine Funken hervorgebracht werden, obschon Feuertheilchen im Stahl sowohl wie im Stein enthalten sind; allein lasset beide in schnelle Berührung kommen, und das Feuer, das in ihnen enthalten ist, wird anziehen, vereinigen und beleben.

Indem die Sonne auf solche Weise ihre Lichtstrahlen allen unter ihrer Herrschaft befindlichen Körpern mittheilt, bringt sie zur Belebung erforderliche Wärme hervor; — oder, die Körper, so ihre Lichtstrahlen empfangen, gähren durch sie und bringen die Wärme hervor, welche zur Belebung und zu verschiedenen Natur-Erscheinungen erfordert wird.

[Fortsetzung folgt.]

---

(Eingesandt.)

## Die ganze Welt ist voll mit Gott!

Ich glaube nicht an den Priester-Gott. Ich glaube nicht an den Gott Vater, nicht an den Gott Sohn, noch an den heiligen Geist, wie die Kirche die Dreieinigkeit dahinstellt. Die kindische Dreifaltigkeits-Lüge ist der Art, daß jeder vernünftige Mensch sie verabscheuen muß. Schon zu Mosis Zeit (und ganz besonders in seiner Zeit und durch ihn) bemerken wir die entsetzlichsten Glaubens- und Gauklerbetrügereien dem Volke aufgeschwärzt, und von Christo bis auf die heutige Stunde haben sich die Gauner-Lappalien der Religion in verschiedenen Formen und Stadien erhalten.

In den Ruinen Volney's wird klar dargethan, daß die Egypter zuerst den Lauf der Gestirne beobachtet und durch fortwährende Beobachtungen der wechselnden Jahreszeiten Systeme erschufen; daß sie sich, ihrer Culturstufe angemessen, ihre Götter schufen und sie verehrten. Die späteren Völker haben die Götter der früheren verlassen, haben sich neue, an Form und Zahl verschieden, erdacht, und so ging es fort, gleichsam nach dem Maaßstabe eines Modejournals, bis auf unsere Zeit, wo das aufgeklärteste Volk der Erde, die Christen, nur noch Einen Gott verehren, der dreieinig als Person und unsichtbar als Geist ist. Zu beklagen ist blos, daß bei diesem göttlichen Wechsel; seit Christus 30,000,000, sage dreißig Millionen Gläubige im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, gemorde-

det, verbrannt, gespießt, gerädert, gehenkt, gemartert und gefoltert worden sind, ohne der schrecklichsten Verwüstungen aller Art zu gedenken.

Und alles dieses wegen Gott! Und doch sage ich, die Welt ist voll mit Gott — er ist das ewige Sein, das kindischer Glaube und pfäffische Schlauheit zur persönlichen Existenz gestempelt und in dogmatische Form gegossen haben, zum Unglück der Menschheit!

J. H. Wiedemann.

---

## Handlungsweise der Jesuiten gegen die Kirche.

[Fortsetzung.]

Was die Handlungsweise der Jesuiten gegen die Kirche betrifft, so haben sie schon bei dem ersten Entstehen ihres Ordens höchst nachtheilig auf die Kirche gewirkt. Ohne Zweifel würde zur Zeit des Conciliums von Trient die Kirchenverbesserung eine erwünschtere Wendung genommen und selbst der dogmatische Theil der Synode eine annehmlichere Gestalt gewonnen haben, wenn nicht der gerade zu dieser Zeit entstandene Jesuitenorden einen so nachtheiligen Einfluß auf die versammelten Väter geübt hätte. Die katholische Kirche erhielt durch diese Kirchenversammlung gleichsam einen neuen Lehrbegriff, eine neue Verfassung und Kirchenzucht. Vorher hatten ihre Gelehrten bei weitem mehr Freiheit in ihren dogmatischen Untersuchungen. Aber jetzt wurden nach dem Gutachten der Ordenstheologen, unter deren eigentlichem Einfluß die Versammlung stand, so äußerst enge Grenzlinien gezogen, daß es schwer ist, sie nicht zu übertreten. Ueberhaupt aber wurden die meisten dogmatischen Sätze in so zweideutige und jesuitische Redensarten abgefaßt, daß es kein Wunder ist, wenn Prälaten, die in jesuitischen Spitzfindigkeiten nicht so geübt waren, sich täuschen ließen. Lainez, Salmeron Canisius spielten in der Eigenschaft päpstlicher Theologen ihre Rollen so geschickt, als sich nicht leicht von andern Ordensleuten erwarten ließ. Alle drei, eben so fertige Scholastiker als feine Köpfe, widersetzten sich jeder Verbesserung der Begriffe und jeder Abstellung der Mißbräuche; sie modelten die meisten Glaubensdekrete nach ihren Schulmeinungen, erhoben zweifelhafte und nicht entschiedene Sätze zu Glaubenslehren, und warfen über Gegenstände, deren Entscheidung für Rom von nachtheiligen Folgen sein konnte, einen Schleier des Geheimnisses, oder behandelten sie auf eine so zweideutige Art, daß es selbst dem geübtesten Kenner schwer werden mußte, das verworrene Gewebe ihrer Sophistereien zu zerreißen. Wenn man dasjenige liest, was Lainez zu Trient über das göttliche Recht der Bischöfe sagte, so wird man ungewiß, ob die Dreistigkeit dieses verschmitzten Jesuiten, oder die verkehrte Denkungsart einiger Prälaten, die ihm Beifall gaben, mehr strafwürdig ist. In ihren Augen war die Kirche um nichts geringer als ein weltlicher monarchischer Staat, und der Papst unbeschränkter Herr darüber, der alle Bischöfe der Christenheit nur für seine unterworfenen Vasallen anzusehen hatte. Ihnen lag Alles daran, den Papst über das ganze versammelte Concilium zu stellen, ihm alle geistliche und weltliche Macht unterzuordnen, und dann auf die Höhen eines so allgewaltigen Papstthums ihre angestrebte Universalmonarchie zu bauen. Darum nur, nicht weil sie die Wohlfahrt der Kirche im Auge hatten, widersetzten sich die Jesuiten schon zu dieser Zeit mit Wuth und Rache allen Denjenigen, die nicht ihrer Meinung waren und ihrem absoluten Streben nicht in die Hände arbeiteten. Daher ihre bitterste Verfolgung des Jansenius und Quesnel, die so traurige Folgen für die Kirche hatte, und vorzüglich in Frankreich mittelst der durch die Jesuiten erwirkten Bulle Unigenitus so viel Unheil anrichtete und die katholische Klerisei mit Druck und Schmach bedeckte. Zahllos sind die Klagen der Kirchenvorsteher über die Jesuiten, daß sie überall, wo sie waren, Zwietracht und Unordnung verursacht und die Kirche beunruhigt haben.

Schon unter Papst Pius IV. stifteten sie selbst in Rom bedeutende Unruhen unter der Geistlichkeit. Dieser Papst wollte nämlich zufolge der tridentinischen Synodalbeschlüsse ein allgemeines Priesterseminar anlegen, die Jesuiten jedoch gaben sich alle Mühe, die Aufsicht über diese Pflanzschule zu erhalten. Da ihnen der Kardinal Sabelli, welcher vom Papst den Auftrag hatte, dieses Institut zu errichten, hiezu behülflich war, so gelangten sie auch bald zum Zwecke. Allein die römische Geistlichkeit, welche schon aus andern Gründen und vorzüglich darum mißvergnügt war, daß Niemand die Priesterweihe oder ein Amt erhalten konnte, ohne sich vorher von den Jesuiten prüfen zu lassen, bezeugte einen lauten Unwillen über diesen Schritt. Man übergab dem Papste eine schriftliche Vorstellung, worin man bewies, daß es unanständig und unrühmlich für die römische Geistlichkeit sei, die Erziehung der jungen Kleriker Fremden und Ausländern anzuvertrauen. Es fehle derjenigen Kirche, welche das Haupt aller christlichen Kir-

chen sei, an gelehrten und tugendhaften Männern nicht, welchen mit mehr Zuversicht und Nutzen die Bildung der Priesterjugend anvertraut werden könnte. Es sei zu befürchten, daß die Jesuiten zum Nachtheil der Kirche die besten und brauchbarsten Köpfe in ihren Orden ziehen würden; man wisse ja, daß sie nur um ihr eigenes, nicht um das Beste der Kirche, besorgt seien.

Diese Vorstellung der römischen Klerisei enthielt gegen die Jesuiten so viele und wichtige Klagen und Beschwerden, daß der Papst, der doch denselben sehr gewogen war, auf einmal heftig gegen sie aufgebracht wurde. Außerdem beschuldigte man noch den Jesuiten Ribera unnatürlicher Laster und vorzüglich der Knabenschändung. Ueber das allseitig frevelhafte Benehmen der Jesuiten entrüstete sich der Papst so sehr, daß er sich bereits entschlossen hatte, sie aus seinem Kirchenstaate zu vertreiben. Lainez brachte alle Maschinen seiner schlauen Politik in Bewegung, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, in die ihn und seine Gesellen die Ungnade des Papstes und die Geschäftigkeit ihrer Gegner versetzte. — Um das Volk für das ruchbar gewordene Aergerniß zu erbauen, schrieb er für seinen ganzen Orden allgemeine Bußtage aus. Man betete öffentlich in den Kollegien für die Gesellschaft; man fastete; man geißelte sich. Während sich so das dumme Volk bei dem Anblicke dieser frommen Bußwerke mit den Jesuiten versöhnte, wußte ihr General sich sehr geschickt und der besondern Gunst des Kardinals Sabelli zu bedienen, und durch ihn den aufgebrachten Papst wieder zu gewinnen. Dieser war wirklich schwach genug, statt dem Uebel abzuhelfen, sich mit den Jesuiten zu versöhnen.

Dieser schwache Wankelmuth des Papstes verursachte ein allgemeines Aergerniß. Ein Titularbischof, dessen Namen die Ordensgeschichtschreiber verschweigen, ob sie ihn gleich einen verruchten Ketzer nennen, nahm es auf sich, die Sache der römischen Geistlichkeit öffentlich, vor den Augen des Volkes, zu vertheidigen. Er verfaßte zwei Schriften, worin er den Orden eine teuflische und verfluchte Sekte nennt, die nicht nur den Söhnen, Töchtern, Weibern und Gütern Anderer nachstelle, sondern auch die ganze Geistlichkeit zu stürzen suche.

Die Jesuiten ruhten nicht, bis der Verfasser dieser Schriften seines Titels und der Einkünfte beraubt und in ein Gefängniß geworfen wurde, wo er verschmachtete.

Der ehrwürdige Bischof Bernardin de Cardenas von Paraguay machte sich dadurch, daß er das Unwesen der Jesuiten nicht dulden wollte, dieselben zu Feinden. Da sie ihn nie zu gewinnen vermochten, so verläumdeten sie ihn in ihren Predigten, bei den Beichtenden, ja, wo sich irgend die geringste Gelegenheit darbot, und versicherten, er habe sich mit Gewalt aufgedrungen und daher kein Recht auf Gehorsam. Endlich bestachen sie durch ungeheure Summen den spanischen Gouverneur und brachten es dahin, daß der unglückliche Bischof durch bewaffnete Gewalt auf einen kleinen Fischerkahn gesetzt und hilflos auf das Meer hinausgestoßen ward. Die Vorsehung rettete ihn, und es gelang ihm, unter dem Schutze der Regierung, nach Paraguay zurückzukehren; allein die Jesuiten ruhten nicht, wiegelten das Volk gegen ihn auf, steckten ihn später in ein unterirdisches Loch, und ließen ihn endlich auf's Neue dem Meere zum Spiel. Zuletzt gelang es ihm zwar, am Hofe zu Madrid und Rom die Anerkennung seiner Unschuld zu finden. Allein er überlebte diese Freude nicht lange; denn Kummer und Elend hatten sein Leben untergraben.

Es ist weltbekannt, wie viel Streit und Verwirrung die jesuitische Lehre Molina's von der Gnadenwirkung und Vorherbestimmung in der katholischen Kirche verursachte. Papst Clemens 8. wurde endlich genöthiget, diese Lehre, welche die ganze Kirche verwarf und alle Welt ärgerte, zu verdammmen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Auszüge aus Weitling's Garantien der Harmonie und Freiheit.

---

(Fortsetzung.)

„Die ersten Maßregeln, die eine revolutionäre Richtung gleich nach dem Umsturz der alten Gewalt zu ergreifen hätte, könnten nun freilich nach den verschiedenen Umständen, bei den verschiedenen Meinungen, Völkern und Personen sehr verschiedener Art sein.

„Meiner Privatmeinung nach wäre nun Folgendes nothwendig:

I. Alle schmutzigen, zerrissenen Lumpen, alle verfaulten und zerbrochenen Möbeln, alle stinkigen, verfallenen Wohnungen werden verbrannt und zerstört, und die Armen einstweilen in die öffentlichen Gebäude oder bei den Reichen einquartirt, desgleichen vom Ueberfluß der vorräthigen neuen Kleider gekleidet.

2. Alle Schuldscheine, Schuldverschreibungen und Wechsel werden in den Geschäften des Verwaltungspersonals für null und nichtig erklärt, desgleichen alle Erb- und Adelsrechte.

3. Die Organisation der Arbeit beginnt durch die Wahlen in jedem Geschäftszweige. „Jeder „in die höchste Spitze der Verwaltung Gewählte „muß alle seine Güter und sein Vermögen in die „Gemeinschaft der Verwaltung geben, wo nicht, „von der Wahl abstehen."

4. Alle Glieder der „Verwaltungsbehörden," der „Armee," so wie überhaupt „Aller, welche der Staat erhält," leben miteinander in Gemeinschaft; mithin ist aller Unterschied von arm und reich, von gering und vornehm unter den höchsten Staatsmännern und Offizieren, so wie den geringsten Angestellten oder Soldaten für immer aufgehoben.

5. „Für alles vorräthige Gold und Silber werden Aufkäufe von Nahrungsmitteln und Kriegsbedarf im Auslande gemacht. Für den Verkehr der Verwaltung mit dem Innern ist der Gebrauch des Geldes abgeschafft. Die Steuern werden in rohen Naturprodukten geliefert; „kein Angestellter wird besoldet," und die Armee nur in Feindesland, und da zwar Einer so viel wie der Andere, General wie Gemeiner, alle die gleiche Löhnung.

6. „Die Güter aller Auswanderer werden „konfiscirt" und die Verkäufe annullirt, desgleichen jeder Acker, welcher unbenutzt liegen bleibt, wenn es erwiesen ist, daß er bebaut werden kann.

7. Alle „Staats- und Kirchengüter" werden „eingezogen" zum Besten der „Gemeinschaft," und kein Geistlicher mehr vom Staat besoldet, sei er Jude, Heide, Christ oder Türke. Die Gemeinde, welche einen braucht, soll ihn auf ihre Kosten ernähren.

8. „Wollen dieselben jedoch ein Amt in der Verwaltung übernehmen, und mit derselben in Gemeinschaft leben, so fällt die letztere Bestimmung weg.

9. „Jeder, der verlangt in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, kann und muß darin unter den gleichen Bedingungen aufgenommen werden, als alle Uebrigen.

10. „Unter denselben Bedingungen wird Jeder darin aufgenommen, der nicht mehr zur Arbeit fähig ist.

11. „Nächst dem Ackerbau und der Armee, muß die Verwaltung ihre größte Thätigkeit auf die „Vermehrung und Verbesserung der Schulen richten. (!)

12. „In jedem Dorf, jeder Stadt, und in jedem Distrikt, wo „drei Viertel der Einwohner" dafür stimmen, ihre „Güter" in Gemeinschaft zu geben, muß sich das „letzte Viertel fügen."

13. „Der religiöse Unterricht in den Schulen muß allgemein sein, er darf sich weder zum Katholicismus noch zum Protestantismus noch sonst einer der vielen „christlichen Sekten" hinneigen. „Alle religiöse Sektirerei" wird aus den Schulen, so wie überhaupt aus allen von Kindern besuchten Lehranstalten verbannt. *)

14. „Die Gesetze sind für alle in Gemeinschaft lebende, nicht zur Kriegsarmee gehörende Individuen, abgeschafft. Bei der Kriegsarmee, und in den Gegenden, welche der Krieg heimsucht, werden sie theilweise, bei allen Uebrigen ganz beibehalten."

Dergleichen auf totalen Umsturz aller bestehenden Weltordnung gerichtete Plane wurden auch in den Briefen besprochen. Sie sind eine „nothwendige Folge des kommunistischen Prinzips." Sobald es sich um Realisirung desselben handelt — und mit der bloßen Theorie geben sich die Kommunisten nicht zufrieden — so muß jede Gewalthat, die zu dem ersehnten Ziele zu führen scheint, willkommen sein. Weitling selbst hat offenbar in den Briefen, auf welche bloß die Antworten in den Akten vorliegen, bestimmte Plane vorgeschlagen, insbesondere einmal den Plan eines „stehlenden Proletariats" und den Gedanken eines „großen Aufstandes der Arbeiter." **)

Freilich haben diese Plane auch eine sehr unpraktische Seite und selbst von seinen Freunden werden dagegen Einwendungen erhoben, zuweilen sogar moralische Einwendungen.(?) Aber man darf sich dadurch nicht täuschen lassen. Bei steigender Noth, wenn Verdienstlosigkeit und Theurung das Mißverhältniß noch mehr steigerten, wenn die Verbindungen der Kommunisten noch zahlreicher und umfassender würden, wenn die innere Gier durch die Verhältnisse begünstigt eine stärkere Schwungkraft erhielte; so wären jene „schwachen moralischen Bedenklichkeiten", die „nicht im Prinzipe" liegen, sondern demselben eher widersprechen, bald über Bord geworfen und die wilde, böse Gewalt würde mit dämonischer Wuth loszubrechen wagen. Wäre sie auch zu schwach, um den Staat wirklich zu zerschlagen und das Eigenthum der Bürger zu zerstören, so könnte sie doch leicht „vorübergehende und gefährliche Störungen der öffentlichen Ruhe und der bürgerlichen Rechtssicherheit bewirken". Wenn auch das „Prinzip zu unsinnig ist",(?) um auf eine dauerhafte Herrschaft Anspruch zu haben, so ist es doch „nicht unsinnig genug", um nicht „momentane Verbrechen und Gräuel" ins Dasein zu rufen. Die nachfolgenden aus-

*) Eigentlich dürfte gar kein Religions-Unterricht stattfinden.

**) Die jetzige Moral beruht ja sogar auf Raub! L.

führlichen Mittheilungen aus den Briefen sind geeignet, das Gesagte in klares Licht zu setzen.

Brief von Sebastian Seiler, den 22. Jänner 1843.

„Arm, einsam, ganz auf mich selbst angewiesen, bleibe ich indeß, trotz solchen Unglücks, meinen Grundsätzen stets treu, mit denen wir so manchen schönen Abend mit einander verplauderten und die nicht bloß die einseitige Befreiung Deutschlands von seinen Fürsten — sondern die Erlösung der ganzen Menschheit von dem Joche geistiger und und körperlicher Zwingherrschaft zum Zwecke haben. Je ernstlicher ich über die Erreichung dieses Zweckes nachdenke, desto mehr fühle ich mich von der Nothwendigkeit durchdrungen, diesen Grundsätzen immer mehr Verbreitung zu verschaffen, selbst auf die Gefahr hin, die Zahl unserer Gegner zu vergrößern.

„Allein das scheint nur so; unsere erbittertsten Feinde geben uns im Stillen doch Recht, nur können sie es nicht vertragen, wie mir ein berühmter Professor in Bern kürzlich erklärte, daß wir gar zu unbescheiden mit der Thüre ins Haus fallen und „alle bisher für ehrlich und anständig bekannte Leute für moralische Spitzbuben" erklären, indem wir die Eigenthumstheorie aller hohen und privilegirten Universitäten über den Haufen werfen und alle arme Leute „Sklaven" nannten, die sich von den römischen und griechischen nur dadurch unterscheiden, daß man ihnen keine Kette mehr um den Hals schmiede. Mit dergleichen Lehren, meint der Herr Professor, setze man ja ganz „Europa in Feuer und Flammen."

„Das ist es, was wir eben wollen", antwortete ich dem Professor des verschimmelten Staatsrechts. Ihr habt bisher nur mit Dunst geschossen, wir dagegen wollen einmal mit „Schrot" laden! Ihr habt bisher Gänsebraten und Wein genossen, während euer Nachbar kaum Schwarzbrod besaß, Ihr seid auf den Ball gegangen, — während euer nächste Mitmensch die Füße erfror, Ihr prahlt mit „politischer Gleichheit" und beurtheilt die Menschen nach ihren „Geldsäcken."

„Nach diesem Gespräche schieden wir ziemlich mißgestimmt aus einander und ich schlief mit der Ueberzeugung ein, daß das gesellschaftliche Elend in der Schweiz und in Deutschland, noch einige Grade höher steigen müsse, um Allgemeinheit, Gemeinschaft und Centralisation herbeizuführen. Schweizer und Deutsche sind nicht so dumm, um im Angesicht der Verschwendung und des Luxus am Nöthigsten zu leiden oder gar zu verhungern! Hängt ihnen also die nächste Zukunft den Brodkorb höher, dann werden sie bald mit Hofmann singen: „Heraus aus dem Sack mit dem Knittel!"

„Zwei Wege werden dieses Elend beschleunigen. Erstens die Industrie und zweitens bessere Schulen. Erstere frißt gleich einem Drachen alle Mittelmäßigkeiten, die Kleinmeisterei und speit einen Bankerott nach dem Andern. Und Letztere steigern die Bedürfnisse zum Leben. Arme Bauern, die bis jetzt wie das Vieh lebten und sich glücklich fühlten, lassen ihre Kinder studiren oder wenigstens aufklären: das giebt „Unzufriedenheit, Plätzlijagd, verzweifelte Kerle" — mit einem Worte: „gute Schulen arbeiten dem Kommunismus in die Hände. Je höher daher die Bedürfnisse steigen, desto größer die Verzweiflung;" dazu thut unser Herrgott auch keine Wunder mehr; denn die Zeiten des Mannaregens sind vorüber und von der Bibel wird kein Mensch mehr satt. Nichts ist also erklärlicher, als daß sich, mit dem Verschwinden der Vorurtheile, die große Mehrzahl der Unzufriedenen auf ihre Unterdrücker, die wir kurzweg „moralische Diebe" nennen, rachedurstig stürzen werden und wenn nicht Letztere durch „Koncessionen" bedeutende Haare fallen lassen, es eine „Pelzwäsche" giebt, die in der Geschichte noch nicht ihres Gleichen hatte."

Brief von Kuhn aus Neufchatel, den 13. Februar 1843 an Weitling.

„Welche freudige Fortschritte und Anerkennung unser Princip macht und findet, will ich dir durch einen Brief, welchen des Uhrmachers Bruder, der Apotheker ist, an ihn (a. d. Uhrmacher) schrieb, kund thun, ich will ihn, da ich ihn jetzt habe, wörtlich mittheilen."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vorwärts.

Nach dreimonatlicher Pause hat der „Antipfaff" abermals seine Erscheinung gemacht und zwar mit einem kräftigen Gefährten begleitet, betitelt: „Vorwärts." Die „Dohlen" werden sich besonders freuen über das Erscheinen des Löwen, und so mancher Esel wird vor Lust yanen und Ein Thier, das ich meine, halb Affe und halb Schlange, das wird gewiß aus Trübsal yanen.

L.

---

☞ Sobald die Conventions-Verhandlungen, nebst Documenten, in englischer Sprache die Presse verlassen, soll die deutsche Herausgabe derselben besorgt und den Lesern der Fackel mitgetheilt werden. L.

---

## Quittung.

Empfangen von Herrn Heinrich Meyer in Attica, Ohio, 1 Dollar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

—— von Herrn David Meyer in Republic, Ohio, 2 Dollars für den 2ten Jahrgang der Fackel.

—— von Herrn Jacob Meyer in Republic, Ohio, 1 Dollar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

—— von Herrn Emrich, Agent in Cleveland, Ohio, 5 Dollars u. 25 Cents auf Abschlag des Reise-Journals.

Ludvigh.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **31. Mai 1845.** **Nummer 28.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Im Café zu Strasburg.

"Et double six !" trente points et domino !"
Und rings umher der Steine taktlos Klappern.
Das biß und juckte stärker, als ein Floh,—
Auf Strasburgs Grund verdammt französisch Plappern.
Ein deutscher Fluch entsprang den Lippen frisch,
Und die Cigarre dampft' in stärkern Zügen.
Ich wandte mich; da sah ich auf dem Tisch
Ein deutsches Blatt im Zeitungshaufen liegen.

Die Cölner Zeitung. Stolzes Cölen, weh!
Auch du hast Frankreich's Farben einst getragen;
Doch ist's vorbei. Darf Strasburg aber je
Auf's Neue deutsch den deutschen Namen sagen? —
Was ich zuerst im Zeitungsblatte las,
Es war der alte Tausendschofel eben:
Wie man an jenes Prinzen Taufe aß,
Und wie viel Namen man dem Kind gegeben.

Doch plötzlich — ha! Mich täuscht das Auge nicht? —
Ich sprang empor,—die Faust entfuhr dem Sacke!
Wird's im Gehirne deutscher Fürsten Licht? —
Fürwahr! hier steht: „von einer deutschen Flagge!"
Wie liegt auf einmal vor mir licht und klar
Ein Jugendtraum in seiner hellen Reinheit!
Ha! wär' es möglich? Würd' er endlich wahr,
Der alte, schöne Traum von Deutschlands Einheit?

Erstorben schien das Leben ganz und gar,
Nun grünt und mait es auf dem großen Plane,
Und in der Sonne leuchten seh ich klar
Die vielgeschmähte, schwarzrothgoldne Fahne.
Ha! aus der Unmacht schimpfbeworfner Gruft,
Und aus der Lauheit dumpfem Nebelflore
Rausch' auf am Maste, daß die blaue Luft
Dich freudig grüß', du deutsche Trikolore!

O! horch, es tönt ein kraftvoll starker Gruß!
Er kam aus ehernem Kanonenmunde,
Und es verkündete der Salve Schuß
Der deutschen Völkergröße erste Stunde!— — —
Und vor des Dichters Auge schnell zerrann
Die Gegenwart. Und seine Träume starben!
Lausch! fünfzig Jahre später. Wie im Wahn
Die Fürstenschöpse streiten um die Farben!!

Vict. Wilh. Frölich.

## Die Stellung des kleinen und mittlern Capitals zum großen Capital.

Schrei ihm zu, wie die Köchin den Aalen, die sie lebendig in die Pastete bringt. Sie klopft ihnen mit einem Stock auf den Narrenkopf, und ruft: Nieder mit euch, ihr Närrchen! Nieder mit euch. Es war ihr Bruder, der aus bloßer Liebe zu seinem Pferde das Heu mit Butter bestrich.

Shakespear.

Die Religion der Muhamedaner ist eine Religion für Sklaven; die der Christen für dreßirte Hunde, abgerichtete Elephanten, und anderes Vieh mit einem Achtel-Verstande — was einen halben hat, sieht die grellen Widersprüche der letztern auf den ersten Blick. — Der Muhamedaner glaubt steif und fest, und bekennt es ehrlich, daß Gott seine Lebensgänge schon vor seiner Geburt festgestellt habe. Versuche, sich hereinbrechendem Unglück entgegenzustemmen, würden nicht nur unnütz, sondern selbst, als wider die göttlichen Gesetze ankämpfend, höchst sündhaft sein! Dieß ist ein vortrefflicher Glauben für despotische Pascha's und andere Leuteschinder.

Die Christen lachen über die Lehre der Prädestination. Sie spotten des Eselsohrs der fremden Religion, und sehen ihre eigene Midasohren nicht. Ihre Lehre von der Vorsehung entspricht ganz der muhamedanischen Prädestinationslehre. Dabei vindiciren sie dem Menschen die Freiheit des Willens. Wenn eine Vorsehung die Lebensverhältnisse Aller bestimmt und ordnet, ehe sie noch als Erdbürger geboren sind, wie kann der Mensch dann Willensfreiheit äußern? Die Theologie, die sich schlangenklug windende, weiß sich hier nicht zu helfen. Sie macht zwar den Menschen schlecht. Er wird zum Sünder, zum gedoppelten Sünder. Einmal ist er ein Sünder, weil, gleich nach Erschaffung der Welt, Adam im

einen Apfel gebissen! (Wozu anders hängen denn die Aepfel roth und lustig am Zweig, als daß man hineinbeiße, recht herzhaft!?) Und in zweiter Richtung ist er ein Sünder, weil er sich in jeder Stunde vom Teufel verführen läßt! Da nun Gott wissen mußte, daß seines Geschöpfes Willen nicht stark genug sein werde, dem Teufel zu widerstehen, und er ihn strafen müsse, wenn er nicht widerstünde, wie konnte er, die höchste Liebe, so unbarmherzig sein, den Menschen dennoch zu erschaffen, zur Strafe? So stellen die Gottesgelehrten, neben einen traurigen Schöpfer, der den Menschen zum Elend erschuf, ein trauriges Geschaffenes, kaum gut genug zum Teufelholen.

Höre nun, welchen Schluß die Reichen aus diesen Lehren ziehen! „Daß ich reich bin," sagen sie, „daß die Errungenschaft von Hunderttausenden in meiner Kasse zusammenfließt, geschieht durch die Gnade der Vorsehung. Daß der Arme arm ward und elend, ist Strafe Gottes; er würde nicht gestraft, wäre er nicht schlecht. Aber der Zorn Gottes wird sich wenden, wenn er, der Arme, sich bessert; was er kann, da er einen freien Willen hat." Unter diesem Kreuzzeichen bemächtigt sich die Klasse der Reichen jeder irdischen Glückseligkeit, eine Hölle verlachend, die sie nicht glaubt, und den verdungenen Armen gerne den himmlische Entschädigung gönnend, im christlichen Jenseits, daran sie wieder nicht glaubt. Sie nimmt eine glückliche Position um die andere, und drängt die Unbemittelten mehr und mehr nach jener Grenzlinie, außerhalb welcher die Verzweiflung liegt. Sobald das Unglück diese Grenzlinie überschritten hat, beißt sich die Natter der Habsucht in den Schwanz und stirbt an ihrem eigenen Gifte.

Du wunderst dich, wie die Selbstsucht so groß werden konnte? Wundere dich nicht, und bedenke, daß die Selbstsucht Frucht der Religion ist. Aber nicht allein der christlichen Religion, sondern jeder. Und wo möglich noch schlechter, als das religiöse Laienthum, sind die Dienerschaften der Kirchen. Ich will dir andeuten, wie die Selbstsucht der Religionen und die Habsucht ihrer Vertheidiger, auf Gottes Namen hin gesündigt!

Um schönes, überflüssiges Metall zu besitzen, predigten christliche Priester unter der Maske der Liebe Irrlehren und nannten sie „göttliche Befehle, göttliche Offenbarungen." Die Kraft des christlichen Europa wurde nach dem Oriente gesandt, damit die Güter der am heiligen Grabe Wohnenden in den Schooß der allein seligmachenden Kirche rollten. Die Schlechtigkeit und Habsucht der Diener des HERRN rief die Reformation hervor, und das Blut, welches früher alljährlich auf Befehl der heiligen Inquisition in die Flammen träufelte, mußte nun auf den Schlachtfeldern fließen. Unter dem Deckmantel der Religion lehnten sich die Reichsfürsten wider den Kaiser auf; sie hielten zu ihm und bekämpften das neue Licht — wie es gerade ihr materieller Vortheil erheischte. Unter dem Vorgeben, den Protestantismus unterstützen zu wollen, eilte Gustav Adolph von Schweden nach Deutschland, eigentlich aber in der Hoffnung, durch die herrschende Verwirrung begünstigt, sich ein Stück vom römischen Reich abreißen zu können. — Um den Aberglauben des Volkes, (der dem Vortheil der Priester so günstig ist), zu schonen, werden in Indien unzählige Frauen verbrannt. Diese Selbstsucht der Religionen war es, welche den Islam antrieb, sich durch Gewalt der Waffen Eingang zu erzwingen. — Wohin wir blicken, in Ost und West, in Nord und Süd, hat diese teuflische Selbstsucht der Religionen teuflische Brut hervorgebracht, durch ihre Günstlinge, die Priester und die Aristokratie. Die schlimmste Seite der Aristokratie aber ist die Geldaristokratie, denn sie ist die Mächtigste.

Es gab Zeiten, da der Mensch die Erbärmlichkeit der Civilisation noch nicht über die ganze Erde getragen, da er noch nicht in allen vier Himmelsstrichen das Heiligthum der Natur entweiht hatte, da diese noch in unentweihtem Schmucke stand, in unverletzter Harmonie. Die Bäume grünten unbeschnitten, und Eiche und Palme schlangen ihre Zweige brüderlich in einander. An der Riesentanne Fuß blühte das kleine, bescheidene Blümlein in stiller Pracht, und aus der Felsenritze schauten heitere Schlinggesträuche. Die Riesentanne entzog der kleinen Blume ihre Nahrung nicht, und der mächtige Fels trug die üppige Schlingpflanze ohne Neid und ohne Murren. Die Blüthe brach heiter aus der Knospe, und, nachdem sie sich gesättigt hatte an Sonnenlicht und Morgenthau, verging sie sanft und ohne Klagen. Die Thiere des Feldes verlebten sorglos ihre Tage, die Natur bot ihnen Nahrung und ein nicht vorhergesehener, schneller Tod beschloß ihrer Tage kummerlosen Lauf.

Und um diese ewige, göttliche Harmonie der Natur fühlen zu können, und in ihr einen Quell unerschöpflicher Freude zu finden, ward der Liebling der ewigen Mutter Natur, der Mensch, mit Verstand begabt. Aber er kehrte den Segen in Fluch, und statt in den Harmonien der Natur den Schlußstein abzugeben, ward er ein roher

Zerstörer derselben. Er verstümmelte seine Hausthiere und verschnitt die Zweige seines Baumes in verzerrte Gestalten. Er drängte nicht nur Pflanzen und Thiere aus ihrer natürlichen Stellung, sondern auch seinen Bruder, seinen Nebenmenschen. Ewig heiter schlagen die Pulse der Natur, aber der Mensch verdammte sich zum Schmerz, und ruhete nicht, bis jede Minute Gebärerin neuer Qualen wurde, und bis er vor den Thieren des Feldes nichts voraus hatte, als das traurige Vorrecht, sein Leben langsam und in tausend Absätzen brechen sehen zu dürfen. Und dieser traurig bevorrechtete Mensch ist d e r M e n s c h d e r R e l i g i o n!

In Indien erblicken wir als Frucht der Religion ein Kastensystem, dessen Kopf d e r P r i e s t e r s t a n d ist; den letzten Ring in der Kette bildet der „Pariah," dessen Nachkommen schon Jahrhunderte vor ihrer Erzeugung verdammt sind, verachtet, elend, und unwissend zu bleiben; er wird für unrein gehalten, wie ein räudig Vieh, und jede andere Kaste scheut sich seiner Berührung, wie der eines Pestkranken. Dieses System ist Frucht der Religion. Vergleiche die Schönheit der Natur mit seiner Häßlichkeit, und sage mir, wo du das Göttliche entdeckst?

„Aber," sprichst du, „in christlichen Landen kann so etwas nicht gefunden werden!" Geduld! wir wollen sehen.

Wird nicht dem Sohn eines europäischen Ministers unter dem Titel „Ehrgeiz" die Maxime eingeprägt, daß ein eitles Band im Knopfloch den Menschen mehr ehre, als die Ausübung der (lächerlichen!) Tugendgesetze? Wird nicht der Sohn eines Pfarrers schon in der Wiege zum Pfarrer gemacht, obwohl es sich gar oft hintennach zeigt, daß der Junge ein guter Schuhmacher geworden wäre, während er nun ein erbärmlicher Seelenhirte ist? Jedoch die Familie des Pfarrers hielte sich für ewig beschimpft, wenn der hoffnungslose Seminarist das Unglück hätte, ein hoffnungsvoller Schusterlehrling zu sein!

Während über dem breikäuenden Haupte des Prinzen eine Königskrone schwebt, singt in der Hütte dem Säugling an der erschlafften Mutterbrust das Elend ein Schlummerlied. Wohl sind alle Menschen gleich geboren, aber unmittelbar nach der Geburt hat's mit der Gleichheit ein Ende; dieß ist christlicher Brauch! — Tausend Liebkosungen belohnen das Kind des sorglos lebenden Rentiers, bringt es seiner geschmückten, schönen Mutter in kindlicher Einfalt eine wilde Waldblume. Das Kind des armen Handarbeiters betrachtet das glänzende Morgenroth und die grüne Flur und den bunten Schmetterling mit nicht geringerem Entzücken, als das Kind des Salons, und jenes lächelt zum glänzend blauen Himmel so selig, als dieses. Aber während das Kind des reichen Mannes für eine Handvoll Wiesenblumen, die es seiner Mutter bringt, tausend Liebkosungen empfängt, schleicht das Kind des Armen von der freundlichen, schönen Flur betrübt zum miserablen Dache der Eltern: es weiß, dort harren sein die Worte des Unmuths. Sein Anblick mahnt seine Mutter an ihr Elend, der Ton seiner Stimme ruft nach Brod, das in der Hütte so oft fehlt, und seine Liebkosungen versteht der Vater nicht, dessen menschlichere Regungen der Frost eines erbarmungslosen Geschicks schon längst knickte.

Man pflegt von Menschen zu sagen, sie haben Talente, oder sie haben keine. Im letzteren Falle schiebt man die Schuld auf die gute Mutter Natur. Es ist unbezweifelt wahr, daß jeder Mensch, w e n i g s t e n s nach e i n e r Richtung, besondere Talente hat, daß er in einem Fach etwas Tüchtiges leisten könnte, wenn er Gelegenheit hätte seine Gabe auszubilden. „Ja," sagen die Reichen, „das Talent bricht sich auch durch Hindernisse Bahn, und diese sind es sogar, welche es hervortreiben." Bisweilen treibt sich wohl unter Glut, Thränen und Flüchen das Talent aus dem Schutte seines Mißgeschicks empor, aber dann geschah's nicht durch seine widrigen Verhältnisse, sondern seinen widrigen Verhältnissen zum Trotz. Während manch willenloser Gliedermann auf dem Throne sich und seine Völker durch die Kabale leiten läßt — wie viele Sokratesse und Gutenberge, wie manche Franklin's und Winkelriede mögen dagegen durch die Unterdrückungstheorie des christlichen Civilisationsprinzips im Elend zu Grund gegangen sein! Nicht denen allein, die von ihren privilegirten Erpressungen die Lehrer der Wissenschaften zahlen können, soll der Eintritt in das Heiligthum des Wissens gestattet sein, sondern Jedwedem, und Jeder soll a l l e seine Fähigkeiten auszubilden Gelegenheit haben, nicht blos einzelne. Wie mancher glühende Gedanke, der vielleicht nie mehr in eines Menschen Kopf kreisen wird, wie manche weltbeglückende Erfindung mag im feuchten Nebel der Unwissenheit erloschen sein! Hier eine meteorologische Beobachtung, die uns die Gesetze aufdeckt, nach welchen Sonnenschein und Regen eintreten, welche uns in den Stand setzen, unsere Saat so zu streuen, daß sie kein Mißwachs trifft. Dort eine herrliche [illegible]

der Dampfkraft, ein willkommener Mechanismus, der schlechtarbeitende, theure Staatsbeamte herrlich ersetzt, und ihnen den Werth ihrer Lehre von der Konkurrenz der Maschinen praktisch beweis't.

(Schluß folgt.)

---

Schon früher war in diesen Blättern einer in Philadelphia erschienenen Uebersetzung von „Volney's Ruinen" erwähnt. Ich kann nicht umhin, auf dieses herrliche Werk zurückzukommen,— noch mehr, — ich halte es für meine Pflicht, dasselbe den Denkenden unter meinen Landsleuten aufs Dringendste zu empfehlen. Es sollte in keinem Hause mangeln, und wird Jedwedem, der sich aufklären will, bald mehr sein, als einem Christen das beliebteste Andachtsbuch werden kann. Wenn deutsche Werke dieser Richtung meist in einem verworrenen, dem größeren Publikum dunklen, unzugänglichen Style geschrieben sind — wenn sie dies sein müssen, um ungeschunden durch Censur- und Polizei-Inquisitionen zu kommen; wenn sie dies sein wollen, um auch ferner der Gelehrtenkaste das Monopol des Wissens zu bewahren; so ist dagegen das obengenannte Buch Volney's so einfach gehalten, daß zum Verstehen desselben gesunder Menschenverstand ausreicht. Es ist mit umfassendem Scharfsinne geschrieben, und im Geiste jener ächten Humanität, welche keinem Menschen fehlen dürfte.—Ich glaube den Lesern der Fackel keinen mißliebigen Dienst zu erweisen, wenn ich für diese Zeitschrift den „Ruinen" ein Fragment entnehme: die Wahl einer Probe ist darum nicht schwer, weil jede Seite des Buches neue Schönheiten enthält. Der deutsche Uebersetzer übertrug nicht nur Volney's Worte, sondern auch Volney's Geist. Er hat, zur Bequemlichkeit des hiesigen Publikums, bei Herrn Buchhändler Radde, 322 Broadway, Exemplare niedergelegt. Der Preis eines Exemplars stellt sich auf 1 Doll. 25 Cts.

V. W. Frölich.

---

## Auszug aus Volney's Ruinen.

### Die allgemeine Grundlage aller Rechte und Gesetze.

Die Männer, welche vom Volk erwählt worden waren, um den wahren Grundsätzen der Moral und Vernunft nachzuforschen, schritten zu dem heiligen Werk ihres Berufs und als sie nach langer Prüfung einen allgemeinen und ursprünglichen Grundsatz gefunden hatten, erhob sich ein Gesetzgeber und sagte zum Volk: „Hier ist die ursprüngliche Grundlage, der natürliche Ursprung jeder Gerechtigkeit und jedes Rechts.

„Was auch die thätige Macht, die erschaffende Ursache, welche das Weltall regiert, sein mag, so hat sie allen Menschen dieselben Organe, dieselben Gefühle, dieselben Bedürfnisse ertheilt und dadurch erklärt, daß sie allen auch dieselben Rechte zum Gebrauch ihrer Güter gegeben hat und daß in der Ordnung der Natur sich alle Menschen gleich sind.

„Da sie, zweitens, einem Jeden hinreichende Mittel gegeben hat, um für seine Erhaltung sorgen zu können, so beweis't dies klar, daß sie alle Menschen von einander unabhängig gemacht hat, daß Keiner dem Andern unterwürfig ist, daß Jeder durchaus sein eigener Herr ist.

„So sind Freiheit und Gleichheit zwei wesentliche Eigenschaften des Menschen, zwei unwiderrufliche und, wie die natürlichen Eigenthümlichkeiten der Elemente, durchaus nothwendige Gesetze der Gottheit.

„Da nun ein Jeder durchaus sein eigener Herr ist, so folgt daß die volle Freiheit seiner Zustimmung eine unzertrennliche Bedingung eines jeden Vertrags und einer jeden Verpflichtung ist,

„Und da ein Jeder dem andern gleich ist, so folgt, daß das Empfangene im strengsten Gleichgewicht mit dem Gegebenen stehen muß, so daß der Begriff von Freiheit gänzlich dem Begriff von Gerechtigkeit entspricht, welche aus der Gleichheit hervorgeht.*)

„Gleichheit und Freiheit sind also die natürlichen und unveränderlichen Grundlagen einer jeden Vereinigung von Menschen zu einer Gesellschaft und folglich der nothwendige und ursprüngliche Grundsatz eines jeden Gesetzes und einer jeden regelmäßigen Verfassung.

„Weil ihr diese Grundlagen zerstört habt, sind bei euch, wie bei jedem Volk, die Unordnungen eingetreten, welche eure Empörung veranlaßt haben. Nur wenn ihr zu dieser Regel zurückgeht, könnt ihr ihnen abhelfen und wieder eine glückliche Gesellschaft bilden.

„Aber bedenkt, daß dadurch euren Gewohnheiten, Gütern, Vorurtheilen ein harter Stoß versetzt wird. Ihr werdet fehlerhafte Verträge und Mißbräuche einstellen, ungerechten Auszeichnungen und falschen Besitzungen entsagen und endlich auf einen Augenblick in den Zustand der Natur zurücktreten müssen. Ueberlegt, ob ihr so große Opfer bringen könnt."

Jetzt gedachte ich der dem menschlichen Herzen innwohnenden Begierde und glaubte, daß dies Volk jede Idee von Verbesserung aufgeben würde.

Aber in demselben Augenblick näherte sich ein Haufen edler Männer aus den höchsten Ständen dem Thron und schwur vor ihm alle Auszeichnungen und Reichthümer ab. „Nennt uns," sagten sie, „die Gesetze der Gleichheit und Freiheit;

---

*) Freiheit, richtig analysirt, ist nichts als Gerechtigkeit: denn wollte ein Mensch, weil er frei ist, einen anderen angreifen, so könnte und würde dieser mit demselben Recht der Freiheit ihn abwehren: der Eine hat nicht mehr Recht, als der Andere. Eine Gewaltthätigkeit kann dieses Gleichgewicht aufheben, sie wäre aber eine Ungerechtigkeit bei dem niedrigsten Demokraten, wie bei dem höchsten Gewalthaber.

wir wollen nichts besitzen, was uns nicht der Wille der Gerechtigkeit erlaubt.

„Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit, sie sollen künftig unser Gesetzbuch und Banner sein."

Sogleich stellte das Volk eine große Fahne auf, worauf jene drei Worte in drei Farben geschrieben standen. Und als sie über den Stuhl des Gesetzgebers aufgepflanzt war, flatterte der Banner der allgemeinen Gerechtigkeit zum ersten Mal auf der Erde. Und das Volk errichtete vor dem Stuhl einen neuen Altar, auf den es eine goldene Wage, ein Schwert und ein Buch mit folgender Aufschrift legte:

Dem gleichen Gesetz, welches richtet und schützt.

Nachdem es dann den Stuhl und Altar mit einer sehr großen Doppelbühne umgeben hatte, nahm die ganze Versammlung ihren Sitz darauf, um die Bekanntmachung des Gesetzes anzuhören. Und Millionen Menschen erhoben zugleich ihre Hände zum Himmel und schwuren den feierlichen Eid, frei und gerecht zu leben, ihre gegenseitigen Rechte und das Eigenthum Aller zu ehren und dem Gesetz und seinen regelmäßig ernannten Vertretern zu gehorchen.

Dies Schauspiel, das so viel Kraft und Größe darbot und so ergreifende Beweise von Edelmuth gab, rührte mich bis zu Thränen; und mich an den Genius wendend, sagte ich: „Jetzt will ich leben, denn künftig kann ich hoffen."

[Fortsetzung folgt.]

## Die böse Grundkraft im menschlichen Gemüth und Willen

von

Johann Gottfried Herder.

Gewöhnlich leitet man die Hypothese von zweien einander feindseligen Grundursachen der Dinge von den Persern her; ihre böse Anwendung aber sollte man nicht daher leiten. In der Physik war's offenbar Kindheit der Wissenschaft, wenn man die Nacht für böse, den Tag für gut erklärte; die Gesetze, die beide hervorbringen, sind gut und höchst einfach. In der Moral sind sie es eben so sehr; und die Philosophie der Perser ging gerade darauf hin, dieß auszuführen. Die Finsterniß, sagte sie, sei Unform; das Licht, seiner Natur nach, bilde, leuchte und erwärme. Trotz aller Widerstrebungen sei Ahriman schwach; Ormuz werde und müsse ihn überwinden. Ihre Religion forderte also in Gedanken, Worten, Handlungen zu diesem Siegeskampf als zum eigentlichen Geschäft des menschlichen Lebens auf. Licht zu schaffen und fortzubreiten, wirksam zu sein in jedem Guten, zu reinigen, zu erfreuen sei unser Geschäft. Eben deßhalb stehen wir zwischen Licht und Dunkel. —

Ueber der Erde sehen wir von dieser massiven Urhölle nichts. Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart unseres Geschlechts, nicht seine Natur und Art. Trägheit, Vermessenheit, Stolz, Irrthum, Hartsinn, Leichtsinn, Vorurtheile, böse Erziehung, böse Gewohnheit; lauter Uebel, die vermeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine bessere Erziehung, bessere Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allgemein einkehren. Die Menschheit ruft und seufzet, daß dieses geschehe, da offenbar jede Untugend und Untauglichkeit sich selbst straft, indem sie keinen wahren Genuß gewährt, und eine Menge Uebel auf sich und auf andere häuft. Offenbar sehen wir, daß wir dazu da sind, dieß Reich der Nacht zu zerstören, indem niemand es für uns thun kann und soll. Nicht nur tragen wir die Last unseres Unglücks, sondern unsere Natur ist zu diesem und zu keinem andern Werk eingerichtet: es ist Zweck unseres Geschlechts, der Endpunkt unserer Bestimmung, uns dieser Unart zu entladen. Das ganze Universum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Fesseln und Dornen. — Was soll also Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiederbringlichen Menschheit?

Keine Hypothese kann uns werth sein, die unser Geschlecht aus seinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel stellt, bald unter ihre Vormundschaft und Oberherrschaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir und wissen, wann und warum wir gefallen sind, fallen und fallen werden.

Das Dasein jedes Menschen ist mit seinem ganzen Geschlecht verwebt. Sind unsere Begriffe über unsere Bestimmung nicht rein, was soll diese und jene kleine Verbesserung? Sehet ihr nicht, daß dieser Kranke in verpesteter Luft liegt? Rettet ihn aus derselben und er wird von selbst genesen. Beim Radikalübel greift die Wurzeln an; sie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Verstand ist der Gemeinschatz des menschlichen Geschlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle sollen unsere besten Gedanken und Gesinnungen hineintragen. Wir rechnen mit Kombinationen der Vorzeit; die Nachwelt soll mit unsern Kombinationen rechnen, und allerdings geht

dieser [illegible] Weite, Unendliche hin-aus. Wer unternimmt's zu sagen, wohin das Menschengeschlecht in seinen fortgesetzten, auf einander gebauten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz ist die Wurzel zu einer zahllosen Reihe neuer Potenzen.

Verstand indessen thut's nicht allein. Blicke umher. Wie viel wahre und ächte Wissenschaft ist ungebraucht in der Welt! wie viel Verstand liegt unterdrückt und begraben! wie viel anderer wird gemißbraucht! Scheinwahrheit, starres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Lust, vernunftlose Willkür verwirren unser Geschlecht. Ein gestärkter großer und guter Wille also, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreise? und Gewöhnung, daß uns das Schwerste zum Leichtesten werde, und vor allem jenes unerläßliche Bestreben nach dem Nothwendigen, was unser Geschlecht fordert, mit Vorbeilassung alles Entbehrlichen und Schlechten; sie allein können den Verstand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beschäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtausende der Menschengeschichte unsern Unverstand, unsere kindische Trivialität und Feigheit?

„Gesetzgeber, Erzieher, Freunde der Menschheit," sagt ein edler Mann unserer Nation, „lasset uns unsere Kräfte vereinigen, um dem Menschen zu beweisen, daß in den unendlich verschiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgends finde, als in der „wirksamen und thätigen Einheit seines Charakters." Strebend nach eigner Vollkommenheit, die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und standhaft befolgend, wird er Verirrungen, Verbrechen, innern Vorwürfen entgehen. Als Mensch und Bürger wird er die Glückseligkeit im Zeugniß seines Gewissens finden. So bringt der Mensch „die unendliche Verschiedenheit seiner „Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur „Einheit eines wahren, reinen, wirksamen, mora„lischen Charakters."

Und darf ich dieß edle Bild weiter hinausprägen, so liegt im Menscheugeschlecht eine unendliche Verschiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, wirksamen, rein moralischen Charakters, der dem ganzen Geschlecht gehört. Wie jede Klasse von Naturgeschöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andere Reiche bauend, in andere hineingreifend: so das Menschengeschlecht mit dem besondern und höchsten Abzeichen, daß die Glückseligkeit aller von den Bestrebungen aller abhängt und in ihm bei der größesten Verschiedenheit in dieser sehr erhabnen Einheit allein statt findet. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moralisch gut sein, so lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menschen unglücklich ist: denn die Laster und bösen Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auch auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaßung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüstet, haben ihren Sitz bei und in uns; es ist dieselbe Herzlosigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menschen auf alle Welttheile wirkt. Die Tendenz der Menschennatur fasst ein Universum in sich, dessen Aufschrift ist: „Keiner für sich allein, jeder für alle; so seid ihr alle euch einander werth und glücklich." Eine unendliche Verschiedenheit, zu einer Einheit strebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt (ich will's immer wiederholen) Verstand, Billigkeit, Güte, Gefühl der Menschheit.

---

### Pfaffenlist.

„Warum sind uns Doppelzungen?"
Wundert' einst die Schlangenjungen.
Und die Mama sagt ihm: „Lug,
Eine wär uns nicht genug;
Denn wir sind unendlich klug!"

---

### Tagbuchfragmente.

Von Victor Wilhelm Frölich.

Betrachtet sie euch einmal genau, jene christlichen Sarazenen! wie sie den krummen Säbel der Gewaltthätigkeit schwingen, und jedem mit Kopfabhauen drohen, der ihren wüsten Pfad sperren will. Es hilft sie aber nichts, der Teufel ist nun einmal los, und geht um mit wildem Gebrülle, und stinkt sehr! Und die Leute wollen lieber des Teufels sein, als der Pfaffen. Der Grund der Kirche reißet und kracht überall; selbst der Fels, worauf der Urkatholicismus gebaut ward, ist entzwei gerissen! Und du, köstlicher Wittelsbacher Ludwig, du katholischster aller katholischen Baiern, du hast an die gerissenen Theile angeschrieben, wie folgt: an den grauen, eulenbebauten: „urkatholische, alleinseligmachende Kirche"; an den neu abgerissenen „katholisch-kommunistische Ketzerei!" — O! Strohkopf, wo ist dein Hirn? Dummheit, wo ist dein Ende? Ich sage dir, wenn erst einmal der Communismus deine Pfaffenkästen über

den Haufen wirft, und die frommen patres und fratres in die Hölle jagt, dann wird die Gottheit nicht durch eine Ronge'sche Lorgnette, noch durch einen Calvins-Tubus, noch durch ein Luthers-Sonnenmikroskop betrachtet werden, — nein — dann schauen Menschen die Wahrheit. Aber mit deiner Gottähnlichkeit ist's dann vorbei, du allerchristlichster Wittelsbacher Ludwig, du wirst dann nicht mehr von Gottes Gnaden sein, sondern von Gottes Ungnaden, und die Geschichtschreiber werden dich nennen als Maximum der Dummheit, und als Mammuth unter den Zeloten!

Laßt es immerhin Zeter schreien, das dunkle Eulengevögel in Kirche und Staat. Erschreckt nur nicht, sondern freut euch darob, denn das aufsteigende Licht brennt ihr blödes, nachtgewohntes Auge. Nur, wenn andere Geschöpfe schlafen, können sie ihre angestammte Raubgier befriedigen. Aber bei Tage sind sie der Spott aller Welt, und der lumpigste Zaunkönig rauft ihnen die Federn aus!

---

Was helfen euch, ihr geistlichen und weltlichen Despoten, alle Bedrückungen und Unterdrückungen der Aufklärung und des Lichtes? Alle eure Anstrengungen sind und bleiben Pygmäen-Anstrengungen, die einen Titanen stürzen sollen.

Als das Feuer auf der Erde fehlte, stieg Prometheus zur Sonne, und brachte der trüben Menschheit die wohlthätige Flamme zurück. Wenn es auch heute gelänge, das Licht zu konfisciren, und die Geister in's Finstere zu setzen, es stürmte abermals ein Prometheus himmelan, die Menschen aus dem Dunkel in's Klare zu bringen. Und den neuen Prometheus solltet ihr nicht einmal an den Felsen schmieden — ihr habt keine überirdische Gewalt, ihr seid keine Götter! Nichts seid ihr, als emporgewirbelter, zitternder Staub, purer Staub mit keiner Spur von Spiritus!

Die Einkerkerungen, die Denunciationen, die politischen und kirchlichen Hexenprozeße, die Daumenschrauben der Censur, die Maulsperre der Versammlungsverbote, die Fastnachtspracht der Ergebenheits-Adressen, die Laxirpillenschachteln der stehenden Armeen — diese, glaubt ihr, sollen dem Volke imponiren! Ich sag' euch aber — der Dümmste fragt: was ist das für ein Regiment, das solcher Stützen bedarf?! Merkt auf! es geht euch, wie dem Manne, der einen in eine Phiole gebannten Geist hatte: ein Tölpel warf das Glas über das Gestelle — — —! Nun war der Teufel los.

---

Unter allen Bengeln ist der ungeschliffenste und kühnste Bengel, der Bengel einer freien Presse, daher diesen auch die feinen, süßen Herren als eine Sünde wider den guten Geschmack aus der Gesellschaft verbannen.

---

Aber nicht nur der Bengel einer freien Presse, sondern auch „Revolutionmachen" ist wider den guten Ton, denn es finden sich hiebei immer Straßenjungen vor. Drei Hurrah für den schlechten Geschmack in einem gedrückten Lande!

---

Wie doch die europäischen Regierungen der Ungerechtigkeit und die priesterlichen Verdummungs-Orden sich einbilden können, ewig zu sein. Auch Sparta und Rom mußten fallen und waren mehr als jene. Nichts unter dem Monde ist beständig, als der Wechsel.

D e r Winter hätte noch zu kommen, welchem die Kraft innwohnte, den Frühling zurückzuhalten; d i e Religion war noch in keines Pfaffen Kopf, an welche alle Welt glaubte. Und wo die Sonne aufgeht, da verschwindet die Nacht; wo die Wahrheit einzieht da muß der Wahn fliehen.

---

Soweit ist es gekommen in der Gesellschaft, daß Naturrecht ins Reich der unpraktischen Träumereien verwiesen wird, und „gesetzlich" und „gerecht" in den meisten Fällen himmelweit verschieden sind. Vollends in Deutschland, dem gelehrten Deutschland, dem Lande der gebornen Denker — welche Gesetzverwirrung; deutsches, römisches, französisches und anderes Recht, bunt und krauß durcheinander gerüttelt, so daß einem Rechtsgelehrten ein Menschenleben zu kurz scheint, um all' den Wust kennen zu lernen. Und nach einer solchen Gesetz-Riech-, oder besser, Gesetz-Stink-Büchse, wird der Mann gestraft! Erst, wenn die That gethan ist, sagt man ihm, wie viel es kostet. Was braucht der dumme Kerl auch vorher zu wissen, in welcher Beziehung er zu dem Rechte steht? Die Hauptsache ist, daß er seiner Strafe nicht entgehen kann.

Wie glücklich sind dagegen die nordamerikanischen Republiken! Da weiß Jeder die Gesetze an den Fingern herzuzählen, so einfach sind sie. Der Advokatenstand verschied längst aus Mangel an Beschäftigung! Und ein Justizmord ist eine volle Unmöglichkeit.

Vive la liberté! Vive la republique!

---

Wenn die Religion Wahrheit ist, wie die Theologen sagen, warum suchen sie so ängstlich die Angriffe wider dieselbe abzuwehren, diese unter dem Namen von Irrthümern der weltlichen Macht zu überliefern, und die Andersdenkenden auf geradem Wege in ihre Pfaffenhölle zu spediren? Ist die Religion Wahrheit, so kann ihr der Irrthum nicht schaden. Das Licht der Sonne schätzen wir um so mehr, nachdem es unsern Blicken einige Zeit durch Wolken entzogen gewesen. Bestehen aber die Priesterlehren aus Trug und Dunkel, so müssen diese sicher fallen; denn das Licht der Sonne vertreibt die Finsterniß, und bringt in's Klare, was die Nacht verhüllte.

—

Denkmale um Denkmale haben die deutschen Völkerstämme den Fürsten errichtet, und diese Monumente sind vielleicht das Einzige, oder doch das Beste, was das Andenken der gekrönten Häupter auf die Nachwelt bringt. Aber nie sah ich eines, das die Regenten der Volkstreue errichtet hätten. Damals, als die hohen Herren im sogenannten Freiheitskampfe auf den Knien lagen, in ihrem Nichts durchbohrendem Gefühle, — ja, damals errichtete sich das Volk sein Denkmal selbst, und mauerte es mit seinem Herzblut fest. Aber, als Hannibal von den Thoren getrieben war, rißen die Kronenträger das Monument ein, und verwendeten dessen Quatern zu einem Kerker für ihre Befreier. Nun; ich kenne ein deutsches Sprüchwort, d. h. „Gebrannte Kinder fürchten das Feuer."

—

Das Schöne und Moralische gleicht den Flügeln eines Vogels: sie sind unzertrennlich. Reiße den einen Flügel aus, und das Geschöpf, welches die beiden heben, stürzt elend in den Staub. Beider Gang muß gleich sein; denn jede Abweichung drückt zu Boden.

—

In Amerika ist die Presse frei; aber die Autoren sind gefesselt von der gewaltigen Kette des Eigennutzes. Wie könnt' es auch anders sein in einem Lande, welches Geld als Zweck und Mittel des Lebens zugleich proklamirt. Um Geld kann man sich alles dienstbar machen, selbst die Meinung der Schriftsteller; eine gute Anzahl Abonnenten ist wichtiger, als Aufklärung. Da die Tagespresse in Amerika das hauptsächlichste Bildungsmittel des Volkes ist, so wird durch diese Abonnentenjägerei selbst auf die sproßende Generation nachtheilig eingewirkt. Das künftige Volk ist um Geld verrathen.

—

Und wenn wir auch kein Wort verlieren über Wahrheit oder Unwahrheit der grauen, eisgrauen Religions-Dogmen, so müßten wir dennoch fragen, was sollen sie? Hat z. B. der Glaube vom heiligen Geist Einfluß auf die Erleuchtung des Verstandes, oder vermag er das Herz zu erwärmen? Wen der Gedanke der Gottheit nicht unmittelbar veredlen kann, den vermag er auch mittelbar, d. h. durch den heiligen Geist, nicht vorwärts zu treiben.

Eine Lehre aber, die weder dem Kopfe nützt, noch dem Herzen, hält das Individuum ebenso gut, als das ganze Menschengeschlecht in der Bildung auf und muß schon darum über Bord geworfen werden.

## Vergnügen.

Der Mensch strebt nach Vergnügen und hat ein Recht, zu genießen. Oft schon hörte ich Deutsche sich beklagen über Mangel an Vergnügen in diesem Lande; doch diese Klagen wurzeln mehr in der Vorliebe zu den heimathlichen Gewohnheiten, in der Unkenntniß der englischen Sprache, im Mangel an Mitteln, als im wirklichen Mangel an Gelegenheit zu genießen. Ist die Natur hier nicht eben so herrlich, als jenseits des Oceans? Hat man hier nicht Theater, Concerte, Bälle, öffentliche Gärten u. s. w.? Kann man nicht in freundschaftlichen Cirkeln die Freuden der Geselligkeit genießen? Alles dieses findet man in Amerika eben so wie in Europa; doch ist freilich die puritanische Sonntagsfeier der düstere Kobold, der Jene, so die Woche hindurch dem Geschäfte leben, um die eigentliche Würze des Feiertages betrügt.

Seit die Natives das Ruder verloren, bewegt sich nun unter Verwaltung der freisinnigeren demokratischen Partei der Arbeiter an Sonntagen wieder freier: er kann, wie er es in Deutschland gewohnt, den Sonntag im Freien bei heiterer Musik genießen. Der deutschen Gärten sind bereits viele, und zwar in den schönsten Theilen der Stadt, wohin man blos ein reines und zufriedenes Herz zu bringen hat, um Vergnügen zu finden.

Zu den eleganten Localen in der Stadt, wo Geschmack und Fashion sich vereinigen, gehören besonders Alhamra's Eis-Salon und die große Halle im Castle Garden. Letztere soll zehntausend Menschen fassen. Wer vergnügte Abende genießen will, der gehe in den Castle Garden. Das Grandiöse des Gebäudes, gutes Orchester, ein Potpourri von Bühnenvorstellungen und das majestätische Bild der Bay, mit ihren Hügelkränzen, besäet mit geschmackvollen Landhäusern, mit ihren Schiffen und Kähnen, sind unstreitig geeignet, um aus der Quelle des Vergnügens in vollen Zügen zu schöpfen.

---

☞ Morgen den 31. Mai wird bei Herrn Becker in der 45sten Straße, dem East River zu, ein Fest gefeiert, wozu ich die Mitglieder des Lesevereins und meine Freunde überhaupt einlade. Ludvigh.

---

Herr Frölich, den Lesern bereits durch mehre Aufsätze in der Fackel bekannt, wird während meiner Geschäftsreise die Redaction der Fackel besorgen.

Herr Fleischmann hat seine Reise nach dem Westen angetreten und ist bevollmächtigt, für mich ausstehende Gelder einzusammeln und Pränumeration für meine Schriften anzunehmen. Ludvigh.

---

## Quittung.

Am 26ten Mai erhalten von Herrn Pfeiffer, Agent in Baltimore, auf Abschlag seiner Rechnung 4 Dollars.

—— von Bruns und Eilhardt in Columbia für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel 4 Dollars.

—

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 7. Juni 1845. **Nummer 29.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Deutsche Spießbürger.

Die Ihr im Sturm die Welt befreit,
Ihr gleicht an Eile Gottes Blitzen,
Doch hat man, wie Ihr wißt, zur Zeit
Für solche Funken Wetterspitzen;
Da fahret Ihr, ein kalter Streich,
Mit Feuerschädeln in den Boden,
Geboren kaum, begrabt Ihr euch,
Ein großes Nichts, zu andern Todten.

Euch ist's ein zu gefährlich Ding,
Das Eisen aus der Erde reißen;
D'rauß kann man auch den Kettenring,
Und nicht allein den Degen schweißen;
Laßt nur den Degen in der Scheid',
Jetzt sind die Waffen andre worden,
Ganz Deutschland ist verpolizeit,
Und Späher hat es allerorten.

Jetzt ist nicht plumper Schwere Macht,
Des Bauern Flegel, Herr und Meister,
Jetzt klirrt kein Schwerd in trunkner Schlacht,
Den Sieg erfechten jetzt die Geister;
Und was die bange Welt befreit,
Die Schrift ist's, und die freie Rede,
Und günstig ist dir jede Zeit,
Denn immer heißer tobt die Fehde.

Ihr habt sie häßlich eingeschnallt,
Die Freiheit, im Vakanztornister!
Ist erst der Burschenlärm verhallt —
Wie werdet Ihr da Stockphilister!
Einst führtet Ihr den Schläger keck,
Nun krümmt Ihr eure freien Leiber,
Und kniet zum Ende in den D—ck,
Und bettelt bei Maitreß' und Schreiber.

Und habt Ihr dann nach Tag und Jahr
Erkrümmet euch ein Pensiönchen,
So werdet Ihr süßlispelnd gar
Der Excellenz getreuste Söhnchen!
Dann schwatzt Ihr von Franzosen gern,
Als wie von gräulichen Medusen;
Fürwahr! der Feind ist nicht so fern:
Der Feind, er wohnt in eurem Busen!—

Mit Zopf und Spieß der lahme Mann,
Er schläft, den Kopf in beiden Händen,
Und murrt im Schlaf: „was geht mich's an!"
„Kann ich den Lauf des Schicksals wenden?"
Was unbequem ihm, oder neu,
Wird seiner Faulheit nicht behagen,
Du dräschest ewig leere Spreu,
Wollst du aus ihm ein Körnlein schlagen.

Die Feßel, die am meisten droht,
Der Selbstsucht, der Bequemheit Schlummer,
Die ist des Vaterlandes Noth,
Des Patrioten alter Kummer.
Der Selbstsucht Kümmelspalterei
Bleibt ruhig auf den Schätzen liegen,
Und macht' ein Heller alles frei,
Sie ließ das Land in Todeszügen.

O! stünden treu sie von Gemüth
Zum ernsten Werke ernst zusammen,
O! daß die Gluth, die in mir glüht,
Froschkühle Herzen setzt' in Flammen;
Dann könnte wohl im deutschen Land
Nach düstrer Nacht ein Morgen tagen,
Von allen Herzen heil'ger Brand,
Empor in reiner Lohe schlagen.

Doch, spräch' ich fort mit Donnerhall —
Es wäre jeder Ton verloren;
Und rieß die Erde von dem Schall,
Es dränge nicht in ihre Ohren.
Und würd' am Auferstehungstag,
Empor an's Licht, was todt ist, fliegen,
Und wachte, was da schlafen lag:
„Der deusche Spieß blieb' ruhig liegen!"

V. W. Frölich.

---

(Für die Fackel.)

## Die Civilisation.

Von Victor Wilhelm Frölich.

Adam konnte nicht der erste Mensch sein!! Dieß wurde schon vielfach und hinlänglich bewiesen. Aber dünn bevölkert mag zu einer Zeit die Erde gewesen sein; und dazumal haben, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Menschen in den wärmeren Gegenden Asiens gelebt. Was auch das

famose Buch der Lügen und Wahrheiten, die Bibel, immer sagen mag, den dünnbevölkerten Boden jener Himmelsstriche können die Menschen nicht im Schweiße ihres Angesichts bebaut haben. Dieser Behauptung widerspricht der gesunde Menschenverstand. Wer in der Welt wird sich andern Mühen unterziehen, als jenen, welche Natur und Gesellschaft erfordern? Was sollte darum peinliches Sorgen um des Leibes Nothdurft unter einem Himmelsstriche, dessen Boden die nöthigsten Bedürfnisse gleichsam wie von selbst hervorbringt, und unter Mitmenschen, die kein anderes gesellschaftliches Band anerkennen, als das der Liebe; der Liebe zu Eltern, Geschwistern, Kindern, Freunden, Ehegenossen? Hierauf mußten sich in jener Zeit, die uns in der Dämmerung des grauen Alterthums verschwimmt, die Bedürfnisse der Menschen und die Formen der Gesellschaft beschränken: denn es war nichts vorhanden, das zu einem Verlangen über diese Gränzen hinaus angetrieben hätte. Das war der Stand der dämmernden Kindheit des Menschengeschlechts, oder der Idyllische Zustand.

Dem ganzen Menschengeschlechte ist ebendieselbe Aufgabe, wie dem Individuum gestellt, und für beide ist die unwiederbringlich verlorene Kindheit der Gegenstand der Sehnsucht und das Ideal des Glücks; dieß jedoch mit dem Unterschiede, daß sie dann an die Stelle kindlicher Unwissenheit ihre bessere Bildung setzen: ohne diesen Unterschied vermöchten sie den Werth verlorner Unschuld und sorgloser Heiterkeit nicht zu würdigen. Sobald sie den friedlichen Hafen der Kindheit verlassen hatten, wurden beide von den Wogen des Zweifels und den Stürmen der Unvollkommenheit erfaßt. Aber den tüchtigen Schiffer schreckt kein Sturmgetümmel und er kämpft mit den rohen Gewalten, bis daß er wieder am heimathlichen Gestade landet, bis er wieder zu Hause ist, da ist, von wo er ausgegangen. Nun aber, obwohl wieder auf dem alten Punkte stehend, ist er doch nicht mehr der Alte. Das Fünklein seiner Erfahrung ist zur Flamme geworden. Er sehnt sich nicht mehr nach der offnen See, aber auch nicht mehr nach seiner alten Unwissenheit. — Abgeschlossene, vollendete Bildung — des Individuums sowohl, als der Menschheit — muß, als ihr Ziel, das Natürliche wiederum erreicht haben, muß Natur sein, aber durch Wissenschaft und Kunst veredelte Natur. Erreichung dieses Ziels ist gleich der Erreichung des verlorenen Glücks der Kindheit: aber dieses Glück ist jetzt ein gesteigertes, denn es ist nun ein bewußtes, seinem vollen Werth nach erkanntes; während es früher ein unbewußtes war, ein Glück, dessen Werth beide, das Individuum und die Menschheit, nicht erkannten. Das unbewußte Glück der Kindheit konnte kein dauerhaftes sein, denn in dem Wesen der Kindheit selbst lag der Keim zum Verluste der Kindheit und ihres Glücks. Es ist eine Nothwendigkeit, daß das Individuum heraustrete aus dem Stande der Kindheit. Eine gleiche Nothwendigkeit ist dem ganzen Geschlecht gestellt.

Aus obenbezeichnetem einfachstem Naturzustand, aus dem Zustande träumender Kindheit bildete sich eine andere, obwohl noch sehr einfache und naturgemäße gesellschaftliche Form heraus. Die Hirten brauchten bei ihren nomadischen Wanderungen, die Jäger auf ihren Jagdzügen einen Anführer: dem Geschicktesten, Tauglichsten in der Gesellschaft wurde die Leitung übertragen. Seine Würde verlieh ihm kein anderes Ansehen, als das, welches Tüchtigkeit der Gesinnungen und Ausdauer zu geben vermögen; war Wanderung und Jagd zu Ende, somit das Feld seiner Thätigkeit abgeschlossen, dann stand er wiederum den Andern in jeder Beziehung gleich, das Amt und der Träger desselben amalgamirten sich nicht. — Das Bestehen der Schöpfung mußte die Menschheit auf den Gedanken einer schaffenden und erhaltenden Kraft führen; ihrem kindlichen Sinne entsprechend, kleidete sie die Ahnung des Göttlichen in Bilder.

Dieser zweite Lebensabschnitt der Menschheit gleicht dem Knabenalter, „dem Erwachen des Verstandes im Kinde, nach dem traumhaften Anfang des Daseins.“ Er war der patriarchalische Stand.

Der Verstand des Menschen war erwacht. Künste und Erfindungen stiegen langsam und leise empor; mit ihnen vermehrten sich die Bedürfnisse. Die Bevölkerung wuchs, bis endlich ein Theil derselben sich über andere Länder ergoß. Die Gewalt stand auf, Völkerwanderungen fanden statt, und der Krieg eröffnete den Weg. Der Führer im Krieg war, wie ursprünglich der auf der Jagd und auf nomadischen Zügen, ein Gewählter, und zwar der Tauglichste. Aber List und Gewalt wußten sich ein Recht, das ihnen blos über die Dauer des Kriegs eingeräumt war, auch im Frieden zu erhalten; ja, dem Vater gelang es, sein Ansehen auf seinen Sohn zu übertragen, oder, es gelang dem Sohn das Recht, welches sich der Vater angemaßt hatte, auch für sich geltend zu machen. Der Unterschied zwischen Mein und Dein machte sich breit, und selbst die Existenz der Kriegsgefangenen wurde ein willenloses Gut des ersten

en. Ein Sklave mußte für den Sieger leben und arbeiten.

Die Träger der Weisheit, die Männer des Wissens vom Ewigwahren, (solche wollten und sollten sie sein) hatten mit dem Kindersinn der Bilder, der Symbole, zugleich deren Bedeutung verloren. Aus der Wohnung der Lehre vom Göttlichen, aus den Symbolen, war der Geist entflohen und an die Stelle des frischen Lebens stinkender Moder getreten: die Wahrheit hatte der Trug vertrieben.

Für immer stand das Eden der Kindheit dem Menschengeschlecht verschlossen; dieses war in die Tölpeljahre getreten; der Zustand der Barbarei hatte sich etablirt.

Die plumpen Trügereien der Lüge, welche unter dem Namen Religion kursirten, konnten nicht für immer das Licht des Verstandes umdunkelt, die Wolkenschatten der Barbarei sich nicht für immer auf der Erde gelagert haben. Aber aus so rauhem Erze konnte nicht unmittelbar ein erhabenes Kunstwerk hervorgehen, das Metall mußte vorerst noch einige Grade der Veredlung durchmachen. Auf das Zeitalter der Barbarei folgte die Feudalzeit, das s. g. Mittelalter, das in Wahrheit nichts war, als die Flegeljahre der Menschheit. Das Christenthum hatte die Tempel der Götterarmeen gestürzt und proklamirte sich als die Morgenröthe einer bessern Zeit. Es war aber Morgenröthe auf einem Puppentheater: ein Nachtlicht hinter bemahltem Oelpapier. Während die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Bühne gerichtet war, schlichen fettstrotzende Pfaffen mit und ohne Kutten zwischen den Zuschauern, auf welche die Kirche ihre breiten Schatten warf; mit unvergleichlicher Fingergeübtheit leerten die frommen Herren die Taschen der gläubig Gaffenden.

Daß einst der Rechtlichste, der Einsichtsvollste zum Richter in Streitsachen erwählt war, daß man einst dem Tapfersten, dem Tauglichsten das Amt eines Führers im Kriege übertrug, dies lag in der Natur der Dinge. Was war es aber, das die Erblichkeit der Würden und Aemter eingeführt hatte? Der Krieg! Durch gesellschaftliche Unordnung waren vorübergehende Bevorrechtungen in die Hände Einzelner gekommen, und Gewalt oder List, oder Schlendrian behielt, was Schwachheit, Feigheit, Dummheit und Gleichgültigkeit der Zeitgenoßen nicht zurückforderten. Zu allen erblichen Rechten schmiedete Betrug oder rohe Gewalt, oder Volksunverstand den Anker, an dessen Kette die Ansprüche der Usurpatoren der Menschenrechte fortlaufen, bis sich am letzten Ringe derselben das s. g. historische Recht ängstlich festklammert, heftig gefährdet von den Bewegungen der Neuzeit, denn daß in grauer Vorzeit der (vielleicht in Zweifel zu stellende) Stammvater eines Adlichen der Verständigste und Wackerste gewesen ist, befähigt den entfernten Nachkommen nicht, an der Spitze des Volkes zu stehen; ein Führer (d. h. durch Verstand und wackere Gesinnung zur Leitung öffentlicher Angegelegenheiten Befähigter) zu sein. — Gutenberg stand auf, und stärker als der Pulvererfinder Barthold Schwarz, richtete er das unwiderstehliche Geschütz der Presse wider die Forts der Gewalt und des Trugs.

Der erste Schuß jener neuen Waffe tönte am Grabe der Flegeljahre der Menschheit und begrüßte einen neuen Lebensabschnitt dieser: die Civilisation!

Mit dem Mörser der Presse donnerte Luther in die Welt hinaus, was Tausende und aber Tausende nicht auszusprechen wagten. Der Grund der Kirche borst, und — seitdem kann kein Flicken, kein Verstreichen die klaffenden Mauern vom Einsturz retten. Die Revolution von 1789 schlug der Erblichkeit eine unheilbare Wunde. Für den Tod ist kein Kraut gewachsen!

Die Menschheit hat die Flegeljahre durchgelebt, das Buch der Jugend ist vollendet. Die Civilisation ist das Mannesalter, aber nur dessen Anfang, der Kampf mit den Stürmen des Lebens, welchen die Zeit der Ruhe folgt.

Der Riß zwischen Mein und Dein ist zum gähnenden, finstern Abgrund des Curtius geworden, an dem das Glück der Völker zu Schanden geht. Werft zur Versühnung das Eigenthum hinein und er wird sich schließen. Der Socialismus ist das nächste Ziel der Menschheit: der Besitz ist nicht um des Besitzes, sondern um des Genusses willen da. Von Natur aus sind alle Menschen gleich, die Gesetze der Natur sind aber ewig wahr, folglich haben auch alle Menschen unbezweifelt gleiche Rechte an den Genuß, und an den Gebrauch jener Mittel, wodurch der Genuß erlangt wird, als: Bildung in Wissenschaften, Künsten und Gewerben; Arbeit mit garantirtem Erfolge u. s. w. Ein Leben, das blos die Körpermaschine zusammenhält, nicht viel mehr giebt, als Wasser, Brod und Luft — ein solches Leben ist nicht werth, gelebt zu werden. Aqua et panis — vita canis.*)

[Fortsetzung folgt.]

---

*) Bei Wasser und bei Brod allein,
Ist Leben selbst den Hunden Pein!

(Aus dem Lichtfreund.)

Der deutsche Rationalistenverein zu New-York hat sich von Herrn Ludvigh gänzlich geschieden, wie uns in einer Zuschrift von dorther mitgetheilt wird. Man hat den Vorsatz gefaßt, nur einen Mann als Redner anzustellen, „der gelehrt und leidenschaftslos genug ist, den Rationalismus würdiger zu vertreten, als dies bei Herrn L. der Fall war.“

Wir freuen uns diese Nachricht zu vernehmen, denn es zeigt, daß die Rationalisten in New-York erkannten, Herr L. mache den Rationalismus zu einem französisch religiösen Sanculottismus, wodurch der Sache nur Schaden erwachsen mußte. War und ist dies unsere Ansicht, die wir in unserm Blatte mehrfach angedeutet haben, so bedauerten wir doch, einen solchen Vorwurf grade Herrn Ludvigh machen zu müssen, da er sich uns in früherer Zeit, auf vielfache Weise zu Dank verpflichtete und wir vielmehr gewünscht hätten, ihn in seinem Unternehmen nach Kräften unterstützen zu können, anstatt seine Ansichten zu bekämpfen. Uebrigens haben wir über die Richtung seines Blattes in neuerer Zeit kein Urtheil, da Herr L. nicht mehr mit uns wechselt, was uns aber eben auch keinen Schmerz verursacht.

---

## Erwiederung.

Hätten Sie, Herr Mühl, das Fell der Trommel umgekehrt, so würden Sie die Wahrheit gesagt haben. Das heißt: Ludvigh hat sich vom Rationalisten-Verein geschieden; nicht aber der Verein von Ludvigh! Daß ich französisch religiösen [sollte irreligiösen heißen] Sanscülottismus verbreite, ist wahr; doch nicht mit der Guillotine, sondern mit Wort und Schrift — und wäre der hiesige deutsche Rationalisten-Verein ein christliches Maulthier, ein deutsch rationalistisches Juste Milieu, das nur den lieben Gott läßt walten; so wäre Herr Mühl vor allen als gelehrter und leidenschaftsloser Redner und Schulmeister zu empfehlen. Ludvigh.

---

[Für die Fackel.]

Du bist ja ein prächtiger Kerl, du edler Hermaner Lichtfreund! Du schreibst einen Styl, vor dem die ganze Welt erzittert! Aber dein Gedanke—o Zeus! der Lichtfreund-Gedanke: Purr! die Katze ist grau! Es giebt außer den herrlichen Himmelslichtern der Sonne, des Mondes und der Sterne auch unherrliche, irdische und erdelnde, als da sind: Kirchenlichter, Sparlichter, Irrlichter u. s. f.; diese Lichter verderben den gesunden Verstand, das gesunde Gesicht und führen in Sümpfe, worin die beste Lunge erstickt. Ein Freund solcher Lichter bin ich nicht, vielmehr hole diese der Kukuk! Es wäre mir leid, wenn der Hermaner Lichtfreund diese Bemerkung läse, er möchte sie — was er auch bleiben lassen kann — auf sich beziehen, — ich machte sie nur im Vorbeigehen. Und nun zur Sache!

Der Lichtfreund (der Hermaner nemlich, nicht der des himmlischen Lichtes von Sonne, Mond und Sternen), greift Herrn Ludvigh an, und sagt unwahr, dieser sei vom N. Y. Rationalistenverein verabschiedet worden. Da ich weder von Adel bin, noch reich, noch studirt, so gehöre ich gewiß nach dem unumgänglich-nothwendig-erleuchteten Verstande des Lichtfreunds zum gemeinen Volke: das gemeine Volk weiß aber Unwahrheit nicht von Lüge zu unterscheiden, sondern belegt beide mit letzter Benennung. Wer wird es mir nun übelnehmen, wenn mir ein gemeiner christlicher Reim einfällt, der die Kinder in Schwaben (Schwaben, das famose dumme Schwaben ist mein Heimathgau!) zum Lachen bringt, er heißt:

> Wer lügt und stiehlt, der wird verbrennt,
> Und wird — an's Teufels Galgen g'henkt.

Nach dem Lichtfreund „will der N. Y. Rationalistenverein einen Redner anstellen, der gelehrt und leidenschaftslos genug ist, den Rationalismus würdiger zu vertreten, als dies bei Herrn L. der Fall war.“ Ja! ein solcher Redner wird den Rationalismus zu vertreten suchen, er wird suchen, ihm den Kopf zu vertreten. — Der Lichtfreund wird mir verzeihen, daß ich „vertreten“ mit „zertreten“ verwechselt habe, so etwas kann Unsereinem, „der nie auf einer Universität geochst hat,“ leicht passiren: ich bin kein gelerter Mann, (aber auch nicht perfid,) und dazu beneid' ich den Lichtfreund nicht um seine Gelerthheit. Was nun das „leidenschaftlos“ betrifft, so beweis't mir dieß, daß Herr Lichtfreund kein Weisheitsfreund (Philosoph) ist, sonst müßt' er wissen, daß man ohne Leidenschaft nicht sein kann, man würde denn ein Gott, oder eine Kröte Ob der göttliche Sauhirt*)— ach, wollte sagen „göttliche Lichtfreund“ — ob der Lichtfreund Kröte werden will, da er kein Gott werden kann, überlaß' ich ihm; de gustibus non est disputandum. Leidenschaften muß, wenn auch nicht eben der Hermaner Lichtfreund, doch der Mensch haben, denn daß er sie habe, darum gab sie ihm die Natur; Parthei muß er nehmen, entweder der Guten oder der Schlechten; in der Mitte liegen Zwitter und Kastraten, von denen das menschliche Geschlecht nichts zu hoffen hat. Es giebt nur Wahrheit und Lüge, eine halbe Wahrheit giebt es nicht, außer bei Jesuiten. Also: für die Wahrheit oder für die Lüge, und zwar mit Leidenschaft, bei'm Styx! Der göttliche Lichtfreund ist, natürlich, für die Wahrheit:

> Der Affe gar possirlich ist,
> Zumal wenn er den Apfel frißt, —
> Und läßt das Veilchen unbemerkt,
> Das ihm am Wege blüht!

Also Leidenschaften! Das nur kann man von einem Menschen verlangen, daß er Herr seiner Leidenschaften sei. (Auch der Leidenschaft der Mißgunst!) Herr L. war vielleicht nur zu viel Herr seiner Leidenschaften und dachte wohl: wenn der Hund bellt, schweigt der Löwe. Eine edlere Denkweise, als die meinige; ich

---

*) Siehe Homer's Iliad.

denke: wenn Hunde in menschlicher Maske einherstei-gen, so muß man ihnen die Peitsche um die Ohren knallen, damit ihnen der Kamm welke, und sie sich ihres Hundeseins in Hundsdemuth erinnern!

Für das Kompliment, das der Lichtfreund den Rationalisten in New-York macht, mögen sich diese selbst bedanken; vielleicht bekommt er dafür ein Medaillon, sei's auch nur ein schafledernes. Daß der Lichtfreund den französisch-religiösen†) Ohnehosen („Sansculotten, wie sie der Lichtfreund mit einem zierlichen Druckfehler nennt,") nicht hold ist, kömmt von seiner Aesthetik her. Da er diese französisch-religiösen Sansculotten per „Sau" anredet, so kehren sie ihm den hintern Theil des Körpers, den Rücken zu; und dies ist, da sie ohne Hosen sind, sehr unästhetisch.

In wunderlichem Lichte zeigt sich der Lichtfreund, indem er der Dienste erwähnt, die ihm Herr Ludvigh leistete, und wofür er diesem „nach höchst eigenem klaren Wort" zu Dank verpflichtet ist; dabei aber zieht er als Ritter von der traurigen Gestalt wider Vorträge los, die er in Herman nicht hören kann, und verdächtigt ein Blatt, das er nach seinem eigenen Geständnisse nicht liest. Ich würde sagen, das Verfahren des Lichtfreundes sei eine jener Uebereilungen, welche man in der Nähe der Höhle Xaxa Dummheiten nennt, aber — ich kenne meine Pappenheimer! Uebrigens kann's der göttliche Lichtfreund auf diesem Wege noch weit bringen, und Professor an einer Pfaffenfabrik, oder Methodistenprediger, oder gar ein reicher Mann werden.

Ich aber schließe diese heutige Abendbetrachtung mit einem gottseligen Reim und singe:

> Der Esel ist ein dummes Thier,
> Der Elephant kann nichts dafür,
> Und läßt das Veilchen unbemerkt,
> Das Ihm am Wege blüht! Amen.

New-York:
Im Jahre der Gnade Eintausend
achthundert fünf und vierzig, am 31.
des gottseligen Monats Mai.

Victor Wilhelm Frölich.

N. S. Wenn dem göttlichen Lichtfreund dies Deutsch zu fein sein sollte, so werd' ich ihm freundlichst mit dem Holzschlägel winken! F.

---

## Correspondenz.

(Auszug aus einem Schreiben von Bethlehem, Ohio.)

Länger denn 3 Jahre bin ich ein Leser des Lichtfreundes. Ich glaubte immer, daß Ludvigh und Mühl, im Westen wie im Osten, gleiche rationalistische Grundsätze verbreiteten, um eine gute Sache gemeinschaftlich zu befördern. Seitdem ich aber einige Aufsätze im Lichtfreund fand, die geeignet waren, Sie — oder ihre wissenschaftliche Stellung, u. s. w. — zu verkleinern und herabzuwürdigen, fühle ich den höchsten Widerwillen gegen die westliche Weisheitsprahlerei und denke von Herrn Mühl, solche Artikel, die nicht zur Beförderung unserer Sache dienen, sondern derselben geradezu entgegenwirken, sollte er nicht in sein Blatt aufnehmen, denn, wie es heißt, kann ein Reich, das mit sich selbst uneinig ist, nicht bestehen. Widerspruch und Wortgezänke dieser Art ist unsern Gegnern, den Pfaffen und Pfaffenknechten, Wasser auf ihre Mühle.

Ihre Grundsätze sind mir, wie ich glaube, so ziemlich bekannt, und zwar zu meiner Zufriedenheit; ich besitze einige von Ihnen gehaltene Reden, die ich aus der Staatszeitung geschnitten und schon häufig zu Vorlesungen gebraucht habe.

Ihr ergebenster Freund
Bapt. Faustus.

---

Chicago, den 18. Mai, 1845.

Geehrtester Herr Ludvigh;

Wir fühlen uns verpflichtet, auf das Schreiben des Herrn Benedickt vom 8. Februar l. J. zu erwiedern, daß es durchaus nicht unsere Schuld war, welche Verdacht auf Herrn Biehl's Benehmen geworfen hat, sondern seine eigene. Hätte er Sie nur einiger Zeilen gewürdigt, oder dem Agenten nur ein Wort gesagt, dann würde alles dieses nicht geschehen sein.

Herr Biehl hatte $4 von Ihrem Gelde in Händen, und $3 waren deponirt auf eine andere Ordre, weßwegen sich kein beschäftigungsloser Schuldner mit $7. 50 Cts. mehr vorfinden konnte. Dieses wußte Herr Benedickt sehr wohl, und dem ungeachtet schimpfte derselbe, in seinem besagten Schreiben, in den gemeinsten Ausdrücken auf uns los. Es gehört ein außerordentlicher Grad von Frechheit und Unverschämtheit zu solch' wahnsinnigem Schimpfen.

Ob Herr Biehl 60 Meilen von hier ist oder nicht, macht wohl zur Sache nichts; wir können es mit Zeugen beweisen, daß unter 10 seiner Bekannten nicht 2 sind, die wußten, wo er war, bis es durch Ihr werthes Blatt bekannt wurde. Die Deutschen sind hier nicht alle mit solcher Weisheit begabt, wie der Herr Verfasser der angeführten Schmähschrift, welcher schon am 8. Februar wußte, was Sie am 21. desselben Monats in Ihrem Blatte haben würden!

Der Herr Verfasser beschuldigt uns, als hätten wir unser Schreiben verheimlichen wollen; wäre dieses der Fall gewesen, dann würden wir nicht den Wunsch geäussert haben, dasselbe zu veröffentlichen.

Die Erklärung des Herrn Biehl, daß er gegen die Fackel wirken wolle, können wir ebenfalls mit Zeugen beweisen.

Wir wünschen endlich, daß Herr Benedickt in Zukunft bei dem Spielen einer solchen Rolle sich

---

†) Was für eine Religion ist denn die französische Religion ohne Hosen? F.

den Blasebalg sanfter und sachte ziehen lassen, damit solche erbärmliche Mißtöne verhütet werden; sonst möchten sich seine Orgelpfeifen gänzlich verstimmen und am Ende zerspringen.

In der Hoffnung, daß Herr Benedickt seine abgeschmackten Schmähungen als falsche Münze wieder zurück nehmen wird, verbleiben wir Ihre ergebenste Freunde:

J. E. Kiesling, J. Lindebener,
N. Berdel, F. Preußner.

---

(Für die Fackel.)

## Ein aufrichtiger Pfarrer.

Der Buffalo Weltbürger vom 31. May d. J. enthält folgende Anzeige:

Am Transit, 7 Meilen von Williamsville und 7 Meilen von Lockport, wird nächstens eine katholische Kirche erbaut werden. Da sehr vieles gutes Land zu billigen Preißen dort gekauft werden kann, so wäre es zu wünschen, wenn Deutsche, die sich in der Nähe einer Kirche ansiedeln wollten, auf eine solche Gelegenheit reflektirten.

Williamsville 18. Mai 1845.

Theodor Nöthen.
Kathol. Pfarrer in Williamsville.

---

Liebe gute deutsche Landsleute und Einwanderer, die ihr doch einmal in der Nähe einer Kirche sein müßt, geht in's Land hinein, und laßt euch nieder, 7 Meilen von Williamsville und 7 Meilen von Lockport. Wenn ihr eure großartige deutsche Geduld nicht verloren habt, so könnt ihr dort auf eine Predigt paßen, denn es **wird** daselbst **demnächst** eine Kirche erbaut, und zwar, wie es scheint, durch den Herrn Theodor Nöthen, der um Beichtkinder in Nöthen zu sein scheint. Theodor heißt zu deutsch Gottes Gabe; dieser Herr Pfarrer scheint eine wahre Gottesgabe zu sein, denn er ladet nur diejenigen von euch, ihr lieben deutschen Landsleute zu einer Predigt ein, die Land kaufen können, folglich Geld haben. Liebe deutsche Landsleute, es ist Christenpflicht, seinem Nächsten beizuspringen; springt also dem Herrn Theodor Nöthen, der um Beichtkinder (die Land kaufen können), in Nöthen zu sein scheint, bei —, 7 Meilen von Williamsville und 7 Meilen von Lockport. „Es wäre zu wünschen!"

Lebt wohl, liebe gute deutsche Landsleute!

Euer
Vict. Wilh. Frölich.

---

## Auszüge aus Weitling's Garantien der Harmonie und Freiheit.

(Fortsetzung.)

„Ich war anfänglich sehr überrascht, als ich im ersten Abschnitt: „Erbschaft, Erfindung des Geldes, Vaterland, Grenzen und Sprachen, und „Geld- und Waarenkrämerei," weit übertrieben kritisirt und verdammt fand, — die andern Kapitel des ersten Abschnitts schienen mir naturgetreu geschildert, auch schien mir der Stiel des Ganzen ein Handwerksburschenstiel, wegen den Phrasen und der Schreibart, die dieser Klasse von Menschen gewöhnlich eigen ist. Aber um so größer war mein Erstaunen, als ich den zweiten Abschnitt mit kräftiger Feder und wahrhaft philosophischen Grundsätzen durchgeführt sah; ich konnte nicht aufhören zu lesen, bis ich den Inhalt los hatte. Schon manche schlaflose Nacht hat mich der Gedanke an eine freiere Zukunft gequält, aber nie konnte ich ein System finden, das allen Gleichheit gewährte, als das der Gütergemeinschaft, und daß Jeder so viel arbeite, als der Andere, um leben zu können, so wähnte ich das kommunistische System, konnte aber von dem Entschlusse nicht kommen, daß dadurch der Mensch in die frühere Dummheit zurückgeführt wird, deßwegen schien es mir auch nicht möglich, dasselbe einzuführen, und immer dachte ich mit Grauen an eine Revolution; weil ich dachte, Jeder wird Freiheit wollen, aber nicht wissen wie? und was? und daß am Ende die jetzige Regierung wieder den Vortheil daraus zieht, wie der Verfasser im letzten Kapitel eine Revolution in Leipzig angibt, und wegen Mangel eines Oberhauptes, d. h. Systems, die Diplomaten den Vortheil daraus gezogen. Das vorliegende System hat aber keinen Mangel, ist höchst vollkommen und kurz, und gewährt unendliche Vortheile mehr als die jetzige Regierung, weil die verschwendenden und unnützen Arbeiten, z. B. Amt- Polizei- u. s. w. Sachen durch Einführung der Kommerzbücher wegfallen, d. h. gewonnen werden. Es war längst mein Wunsch, ein vollkommenes Freiheitssystem kennen zu lernen, und ich war entzückt, hier eines mit solcher Genauigkeit zu treffen, daß kaum etwas zu wünschen übrig bleibt. Ich dachte mich so ganz in diese neue Einrichtung hinein, und wie angenehm muß es sein, wenn man nach 6 Arbeitsstunden, Kommerz- und Genußstunden hat, und wenn einer etwas Extra will, sich's nur durch Arbeitsstunden erwerben kann; — wenn man Eisenbahnen, Theater, Gesangvereine besuchen kann und wenn man in großen Salons zu mehren Hunderten essen rc. kann, — und

wie lustig muß dieses sein, wo ein gutes Genie durch Geschicklichkeit oder eine Erfindung sich gleich Arbeiten und Kommerzstunden erwerben kann. Das ganze System habe ich los, und es ist zu wünschen, daß der größte Theil einer Bevölkerung dieses klar inne hat, damit wenn außerordentliche Ereignisse die jetzige Regierung stürzen, Jeder sogleich weiß, was er will, damit die Diplomaten keine Zeit finden, aus der allgemeinen Verwirrung wieder ihren Nutzen zu ziehen, wie bisher immer geschah; daher bin ich ganz dafür, das Prinzip so viel als nur immer möglich zu verbreiten und das ist nothwendig, wenn eine Revolution für dieses System von Nutzen sein soll, und bin überzeugt, daß Jeder, der sich diese Einrichtung recht verwirklichen kann, dafür eingenommen sein muß, ausgenommen die, welche von der jetzigen Regierung ihren Nutzen ziehen. Dieses System im Kleinen, z. B. mit einer Stadt anzufangen, und nach und nach wachsen zu lassen, halte ich nicht für leicht möglich, und glaube, wie der Verfasser, daß dieses nur durch einen gewaltigen Streich geschehen kann. Die mächtigen Herren, als Könige, Kaiser, Herzoge ꝛc. haben Legionen Soldaten in ihrem Sklavendienst, und es wird, im Fall eine Revolution entsteht, schwer halten, sich diesen Gast vom Halse zu bekommen, oder gar zu gewinnen; denn der Soldat ist eine willenlose Maschine, und haut seinen eigenen Vater oder Brüder zusammen, wenn es befohlen wird, — bei ihm hängt Alles vom Befehl ab, den er von seinem Vorgesetzten, vom Unteroffizier bis zum General, erhält; diese werden aber, wenn sie die sichere wahre Ueberzeugung haben können, daß das Volk seine neuen Ideen durchführen wird, leicht für dieselben gewonnen sein, wenn sie wissen, daß sie später nicht zur Verantwortung gezogen werden können; im andern Falle wissen sie sehr gut, welche schreckliche Strafen der Untreue an ihrem Fürsten ihrer warten, und sie werden sich wohl hüten von ihrer Instruktion abzustehen, und in diesem Falle hätte das Volk gegen seinen eigenen innern Feind, weil er organisirt ist, mächtiger ist, als das Volk, kämpfen und vielleicht unterliegen müssen. Die Cautele hat der Verfasser im 18. Kap. „mögliche Ueberzeugungsperiode“ nirgends berührt, diese wichtige Cautele, deßwegen ist abermals die Ausbreitung dieses Prinzips nothwendig, um das Volk dazu zu präpariren, und zu organisiren, und dieses wird seine Wirkung auf obige Herren nicht verfehlen, wenn sie die Macht und Einigkeit des Volkes kennen; es ist anzurathen, daß dieses Prinzip mehr unter dem gebildetern Theile des Volkes verbreitet werde, als unter der untersten Klasse; denn diese halte ich doch nicht für kapabel, dieses neue System zu fassen, welches zu falscher Auslegung und Irrthum Anlaß geben kann, durch ungeschickte Behandlung daß die jetzige Regierung die Verbreitung dieses Prinzips so viel als möglich verhindert. —

„Nun, wie gefällt dir diese Critik? — den Bruder, nämlich den Uhrenmacher, werde ich nächstens aufnehmen, ich hätte es schon längst gethan, als sein der andere Buchbinder, von Düringer aufgenommen, hat mich bis jetzt immer verhindert, indem er das Prinzip noch nicht kennt, und auch immer dagegen ist, jedoch glaube ich ihn bald zu überzeugen. — Es ist spät, ich will schließen; schreibe bald.“

(Fortsetzung folgt.)

---

## Tagbuchfragmente.

Von Victor Wilhelm Frölich.

---

Nach einem amtlichen Artikel in der „Allg. Preuß. Ztg.“ sind 9 Personen, die an den verbrecherischen Bewegungen im hirschberger Thale Theil nahmen, in gerichtlicher Haft. „Sie gehören zum größten Theil zu der niedrigsten Volksklasse.“

Wer ist daran schuld, daß es noch eine niedrige, eine niedrigere und eine niedrigste Volksklasse giebt? Ist's nicht die Geisteskanaille auf Thronen und in Aemtern, ist's nicht der Herzenspöbel auf Geldsäcken, was sich an das frische Leben des Volkes hängt, wie ein Klumpen Roß-Egel? Sind nicht diese Verworfenen über das Unglück ihrer unterdrückten Mitmenschen zu ihrem jetzigen Ansehen und Wohlstand gelangt, sind nicht sie es, welche den größten Theil der civilisirten Menschheit in den Abgrund des Elends stießen? Statt derer zu spotten, die Ihr unglücklich gemacht habt, steigt herab von einer Höhe, deren Grundlage die Schädelstätte der Menschheit bildet, und deren Glanz euch ansteht, wie dem Schwein die Perlenschnur!

Da Ihr denn doch einmal einen Theil der Menschheit zur Canaille haben wollt, so frag' ich euch, wer ist die Canaille, der Unterdrücker oder der Unterdrückte? Hört auf, Unterdrücker zu sein, dann wird es auch keine Unterdrückte mehr geben; hört auf, Herzenspöbel-Brillen und Geistescanaillen-Augen zu haben, so werdet ihr keine Volkscanaille mehr sehen, und eure Gemeinheit wird sich nicht mehr in gerichtlichen Urtheln und amtlichen Erlaßen breit zu machen haben. Aber ihr seid und bleibt wie ihr seid, unverbesserliches Un-

kraut, das ausgerottet und in's Feuer geworfen werden muß. Wenn es ganz euch nachginge, so wäre innerhalb 24 Minuten auf Erden keine Treue und kein Glauben mehr zu finden, als höchstens in den Herzen der Hunde.

Jede Sekunde ist eure Anklägerin, denn sie ist Gebärerin eurer Todsünden, und der lumpigste Stein verdammt euch, denn er thut doch nichts Schlechtes, wie ihr, und Gutes, wie ihr nicht. Aber den hohlen Kürbisschädel, der sich für den Kopf der Menschheit hält, weil er feurige Augenhöhlen hat, und die Zähne zeigt, wie es kein Sterblicher vermag — diesem wird man den erleuchtenden Lichtstumpen löschen, und ihn dann zertrümmern, und der dümmste Junge wird sich nicht mehr vor ihm fürchten, und alle heiligen eilftausend Jungfrauen (und der heilige Antonio von Padua dazu) werden ihm nicht helfen können. Und jeder A B C-Schütze, der erst vor Kurzem mensa dekliniren lernte, wird mit unbeholfener Birnhacken-Schrift darüber schreiben:

Sic transit gloria mundi!

---

Belohnung und Strafe sind beide verwerfliche Hebel der Bildung, und durch beide werden nur Sklaven angetrieben, körperliche und geistige. Aber gezeigt sollte werden, daß nach den Gesetzen der Moral die übeln Folgen einer Schlechtigkeit auch den Urheber mittreffen, folglich gut handeln Haus- und Staatsweisheit sei.

---

Man sollte die deutschen Ständehäuser sammt in pleno versammeltem Inhalte mit Pulver in die Luft sprengen, damit sie recht gründlich ausgerottet würden. Zu was dienen sie denn, als daß sich die Fürsten ihrer als Mittel bedienen, dasjenige gesetzlich zu erhalten, was sie ohnedem nicht zu nehmen wagten, selbst bei'm absolutesten Willen nicht. Die Ursache davon liegt keineswegs in dem Mangel an Intelligenz der deutschen Stämme, sondern in den Wahlgesetzen und der Schlechtigkeit der Regierungsbeamten. Bei den Wahlen wird jede freie Bewegung der Vaterlandsfreunde als polizeiwidrig erklärt, während sich die Regierungen alle Umtriebe erlauben, die ihren Canditaten zum Sieg verhelfen können. Ferner muß man, nach allen deutschen Wahlgesetzen, um eine volle Wahlstimme zu haben ein gewisses Vermögen besitzen, und diese Vermögenssumme ist so groß, daß kein Mann des kleinen Capitals bei den Abgeordneten-Wahlen eine unmittelbare Stimme hat, wie dies bei den Reichern der Fall ist. Demnach repräsentirt eine erste deutsche Kammer den Erbadel; eine zweite, die Geldaristokratie und die Bureaukratie. Aber wo blieb das Volk? „Mein Herr, Sie meinen wohl den Pöbel? Ja, der ist politisch unmündig!" „„Ich merk's, denn in Ihren deutschen Kammern befinden sich unter hundert Abgeordneten neun und neunzig Verräther der Freiheit!""

---

Ein gewisser Grad von Luxus ist jedem Volke anzuwünschen, denn die Abwesenheit desselben zeigt immer das Vorhandensein von Elend und Armuth an. Wo aber Elend und Armuth ihren bleiernen Scepter schwingen, da ist an eine geistige Ausbildung nicht zu denken. Deßhalb sind auch alle Luxusgesetze Maasregel der Thorheit und der Schlechtigkeit, um so das arme Volk desto ungehinderter ausziehen zu können; wogegen es sich empören würde, wenn es gebildeter wäre. Das frische Leben der Bildung und der Sumpf des Elends sind eben so wenig bei einem Volke zumal anzutreffen, als Sommer und Winter auf einer und ebenderselben Stelle zumal weilen können.

---

Herr Frölich, den Lesern bereits durch mehre Aufsätze in der Fackel bekannt, wird während meiner Geschäftsreise die Redaction der Fackel besorgen.

---

Herr Fleischmann hat seine Reise nach dem Westen angetreten und ist bevollmächtigt, für mich ausstehende Gelder einzusammeln und Pränumeration für meine Schriften anzunehmen. Ludwig.

---

Quittung.

Empfangen von Herrn Brown, Hartford, Connecticut, 1 Dollar für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

—— von Herr Kiesling, Agent in Chicago, Ill. 9 Dollars auf Rechnung der Subscription für den 2ten Jahrgang der Fackel.

—— von Herrn Johan Schröder in Stoystown, Pa. 1 Dollar für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

—— von Herrn Friedrich Scholl, 1 Dollar do.

—— von Herrn Val. Miller 1 Dollar für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

—— von Herrn Emrich in Cleveland, O. Agent, für die erste Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel 12 Dollars.

—— von Herrn Nauerth in Dayton, O. Agent, auf Rechnung des 2ten Jahrgangs der Fackel 17 Dollars.

—— von Herrn B. Faustus 1 Dollar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

—— von Herrn Dr. Emmert in Cincinnati, Ohio, Agent, 8 Dollars für die erste Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel. L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 14. Juni 1845. Nummer 30.

☞ Die „Fackel“ erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Sonnet.

Die Ihr voll Muth zu schleudern Euch nicht scheutet
Ein blitzend Wort in unsers Lebens Schwüle,
O Glück, wenn Ihr Euch auf dem Sterbepfühle
Vom Neid zerstückter Kränze noch erfreutet!

Wie haben Ruhm in Scheffeln sich erbeutet,
Die ruhig trabten ihren Weg zur Mühle
Und immer hübsch die trunkensten Gefühle
Gleich tauben Blüten aus dem Korn gereutet!

Brauch' Deine Hand, die ist der Welt genug,
Und Kopf und Herz sind beide überflüssig;
Man will den Flaum vom Vogel, nicht den Flug.

Kannst Du nur dichten, gehe lieber müssig;
Die Welt, die stets das Ungereimte trug,
Ist des Gereimten schnell sehr überdrüssig.

Herwegh.

An G. Herwegh.

## Erinnerung an Zürich.

Um des Uettliberges Gipfel
Zogen milde Frühlingsdüfte,
Durch der Bäume hohe Wipfel
Rauschten laue, linde Lüfte,
Zu des Ufers Blumenrande
Floß des See's krystall'ne Welle,
Gletscher, fern im Glarnerlande
Glühten licht und silberhelle,
Und es scholl durch Felsenklüfte
Froher Sang in's tiefe Thal:
Frühlingsdüfte, Morgenlüfte
Goldner, warmer Sonnenstrahl.

„Schmückst du gleich mit tausend Kränzen
Rings die Bäume, junges Laub,—
Prahle nicht mit deinem Glänzen,
Du, des künft'gen Winters Raub!
Welle, die du prächtig ziehest,
Du zerrinnest, still und stumm!
Gletscher, bist, wie du auch glühest,
Eiseskälte um und um.
Freunde, die ihr fröhlich singet,
Euer froher Ton entweicht,
Wie der Weste Hauch entfleucht,
Wie ein Leben still verklinget.“

Und so klagt' ich fort mit Schmerzen:
„Was ist's mit dem Liedertande —
Glut der Thränen, Glut im Herzen,
Frommen sie dem Vaterlande?
Zornesslodern, Kraft der Arme
Brechen sie erprobte Ketten;
Können Deutschland sie vom Harme,
Und das Volk zur Freiheit retten?
Bajonette, Pfaffenknechte,
Fürsten! — alles drängt zumal,
Und es gleichen Sängerrechte,
Well' und Windeshauch im Thal.“

„„Freund! es ist der böse Winter
Schlummer nur vom langen Jahre!
Wehen dann die Lüfte linder,
Quillt's hervor in's Lichte, Klare,
Sieh! der Sänger streut der Erde
Brust den gold'nen, starken Saamen,
Daß des künftigen Lenzes Werde
Sicher sei geborgen, Amen.
Ja, der Erde! Denn aus blauen
Lüften steigt kein Rettungsgott —
Doch die Kraft der deutschen Gauen!
Lacht der Faden-Fessel Spott!

Schau! der See, auf seinem laßen
Rücken, trägt den Kahn den stolzen,
Doch er wird ihn wüthend fassen,
Wenn sein Gleichmuth erst geschmolzen;
Und an der Gewaltthat Boden
Wird des Steurers Puls zerschellen.
Harmlos spielend mit dem Todten
Ziehen dann krystall'ne Wellen.
Ha! das Lüftlein jetzt so labend,
Sang mit scharfen Wetterzungen,
Damals, in den See sich grabend,—
Dichterweisen hat's gesungen!“ “

Vict. Wilh. Frölich.

## Der Protestantismus und die freie Forschung.

Von Bruno Bauer.

Die protestantische Kirche gibt nicht zu, daß die Schrift Quelle, Norm und Kanon alles dessen, was als christlich zu gelten hat, sein solle, sie will

nicht, daß aus der freien Schriftforschung der Inhalt und das Schicksal der sogenannten christlichen Wahrheit hervorgehen solle, sie duldet nicht die freie Schriftforschung, denn Alles dasjenige, was in der Schrift gefunden werden, was als Sinn und Inhalt der Schrift gewonnen werden soll, hat sie in Voraus in ihren Symbolen vorgeschrieben. Die Freiheit, die sie ihren Anhängern schenkt, ist keine Freiheit, die Schriftforschung, die sie verlangt, ist keine Forschung.

Selbst in dem Falle, wenn die Symbole ihre wirkliche Geltung verloren haben — für die Theologen, die sich gegen die neuere Kritik erheben, gelten sie aber in der That nicht mehr — wenn also nur ein unbestimmter Ueberrest des früheren Glaubenssystems geblieben ist oder die Unbestimmtheit des Abhängigkeitsgefühls die ganze Religion und den ganzen Inhalt der Theologie ausmacht, selbst dann ist die Forschung noch beschränkt oder vielmehr, sie ist fürchterlicher als jemals vorher beschränkt, da der Theologe fürchten muß, daß jede bestimmte Erkenntniß seinem Princip, der Unbestimmtheit, ein Ende macht. Jetzt zittert der Theologe für seine Voraussetzung und um sie ja nicht zu verletzen, wird er in der Schriftforschung um so befangener, um so verwirrter, während der frühere Theologe von einer tüchtigen, compacten Voraussetzung befangen, keine Gefahr für dieselbe fürchtete, sich geduldig von ihr leiten ließ und in der Schriftforschung mit sich selbst, d. h. mit der Voraussetzung, der er sich unbedingt unterworfen hatte, einig blieb.

„Freiheit der Lehre und Forschung soweit als es zur Erhaltung der Principien der evangelischen Kirche und Theologie möglich ist,“ ist keine Freiheit mehr, sie ist Knechtschaft, denn die Freiheit der Forschung ist augenblicklich entzogen, sobald man es wagen wollte, diese Principien der Kirche und Theologie selbst zu untersuchen. An die Voraussetzungen der Kirche darf sich die Freiheit der Forschung nicht wagen, es darf nicht einmal gefragt werden, ob diese Principien und Voraussetzungen der Kirche in der Schrift begründet seien. Da, wo es allein der Mühe zu forschen werth wäre, ist die Forschung verboten. Nur in den Nebensachen, im Unwesentlichen ist sie erlaubt. Der Gefangene darf im Gefängniß umherspazieren, aber er darf es nicht verlassen; selbst die Vorstellung, er befinde sich in einem Gefängniß, ist ihm untersagt.

Freiheit in Nebendingen, im Unwesentlichen, ist keine Freiheit. "Der Spaziergang im Gefängnißhofe ist kein Spaziergang mehr. Wer kann das Unwesentliche wirklich erforschen, wenn die Untersuchung des Wesens ihm verboten ist? Wer kann überhaupt bestimmen, was wesentlich und unwesentlich ist, wenn die freie Kritik des Wesens ein Verbrechen ist? Vielmehr ist auch in der Behandlung der Nebendinge zu fürchten, daß man es mit etwas Wesentlichem zu thun habe; diese Frucht ist natürlich und in der Sache selbst begründet, da allerdings das Unwesentliche in geistigen Dingen nicht durch einen Strich vom Wesen getrennt werden kann; die Freiheit ist also selbst in den Nebendingen nur eine Illusion. Das Wesen beobachtet den Armen, der sich in den Nebendingen frei zu ergehen meint, es läßt ihn durch seine Spione beobachten, es stellt ihm Fußangeln — die Freiheit ist dahin; so wie der Gefangene unmöglich sich frei bewegen kann, wenn in jedem Fenster des Gefängnisses die Wächter auf der Lauer liegen und die Gefängniß-Wache ihm sogar auf dem Fuße folgt. Selbst die freieste Bewegung im Gefängniß ist ein Unding — sie ist Alles Andere, nur nicht freie Bewegung.

Mit der „Freiheit der philologischen, kritischen und historischen Forschungen,“ welche die theologische Facultät „gewahrt wissen will,“ ist es daher Nichts. Wer will dafür bürgen, daß nicht das gesammte Evangelium fällt, wenn auch nur in Einer evangelischen Erzählung die Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Glieder so groß ist, wie sie sonst nie, in keiner Literatur, in keiner Art von Schrift angetroffen wird? Wer bürgt dafür, ob die Kritik nicht zu dem Resultate kommt, daß eine Menge von Widersprüchen der evangelischen Geschichte rein und allein in der Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit der heiligen Schriftsteller ihren Grund habe? Und wer kann wohl dafür einstehen, daß die geschichtlichen und geographischen Verhältnisse, wie sie in den Evangelien vorausgesetzt werden, den wirklichen Verhältnissen entsprechen? Kein Verständiger wird dafür einstehen — aber der Theologe kann es, wird es — der Theologe steht wirklich dafür ein.

[Fortsetzung folgt.]

---

## Die Stellung des kleinen und mittlern Capitals zum großen Capital.

---

[Schluß.]

Concurrenz der Maschinen! Ein fürchterliches Wort für den Handarbeiter, denn die Maschinen machen seine Handarbeit mehr und mehr entbehrlich. Der Werth der Produkten sinkt von Tag zu Tag, und der Fabrikant, ge-

wöhnt, nie für den Schaden einzustehen, läßt den unschuldigen Arbeiter dafür büßen, indem er die Rente der Arbeit herabsetzt, und sich auf diese Weise entschädigt. Der Fabrikherr stellt Arbeiter an, oder entläßt sie, nach Laune und Willkühr; er produzirt, wenn er zu gewinnen glaubt, und stockt, wenn ihm die Conjunktur nicht günstig scheint. Im ersten Falle bezieht der Fabrikarbeiter eine schlechte, im zweiten Falle gar keine Rente. Er darf Hunger sterben mit seiner Familie, niemand kümmert sich um ihn. Um das Elend einigermaßen zu lindern, arbeiten seine Kinder mit ihm in den Fabriken, und so verkrüppeln sie frühzeitig an Körper und Geist, indem dieser wie jener in dumpfer Luft der freien Bewegung entbehrt. So wird die junge Generation schon im Keime verdorben; denn Lasterhaftigkeit war zu allen Zeiten die Gefährtin des Elends und der moralischen Unerzogenheit. Es ist notorisch, daß in England nicht alle Verbrechen vor die Gerichte gebracht, viel weniger bestraft werden können, weil ihre Zahl allzugroß ist. In Paris liegen zu Winterzeiten Tausende im Bette, nicht blos um Holz zu ersparen, sondern, weil der Mensch in liegender Stellung den Hunger leichter erträgt, als in aufrechter! Wer wollte die Armen all zählen, welche in New-York und andern Städten von den Armenhäusern und Wohlthätigkeitsanstalten unterstützt wurden, und noch mehr — wer kennt jene, welche die Scham abhielt, fremde Hülfe anzuflehen, die wochenlang ohne Nahrung und Obdach waren, und keine Arbeit finden konnten. Solche Schilderungen erklärt ihr klug für Mährchen, ihr Reichen auf seid'nen Polstern, die ihr Hunderte von Thalern an ein einziges Mittagessen verschwendet, während der arme Arbeiter Freudenthränen weint, wenn er sich einmal an trocknem Brode satt essen kann!

Und immer mehr überbietet sich das Fabrikelend und die Produktion: diese ist bereits Hyperproduktion! „Mit der steigenden Verbesserung der Maschinen steigt die Produktion, und fallen die Preise der Produktion, und mit der größeren Wohlfeilheit der Produkte vermehrt sich die Consumtion." So lehren die Nationalökonomen. Sie machen die Rechnung ohne den Wirth. Wer jetzt im Jahre drei Schlafmützen verbraucht, das Stück zu einem Vierteltthaler, wird deren nicht 24 benöthigt sein, wenn auch das Stück nur 1 Cent kostete! Alles hat seine Gränzen.

Neue Maschinen sind immerhin als Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Erfindungsgabe mit Freuden zu begrüßen, wenn die durch sie herbeigeführte Arbeitsabkürzungen der ganzen Bevölkerung zu gut kommen. Ist letzteres nicht der Fall, und dienen sie blos dazu, die Reichen immer reicher, die weniger Bemittelten immer ärmer zu machen, so sind sie eine wahre Weltkalamität, ein Fluch für die Menschheit. — Daß die Rechte der Arbeit wenigstens nicht minder in der bürgerlichen Gesellschaft respektirt werden müssen, als das Besitzthum des Reichen, kann der größte Egoist nicht läugnen. Vielleicht hat der den Amerikanern wohlbekannte Doktor List in Stuttgart die Wahrheit dieses Satzes gefühlt, und zu dem Ende ein Schutzzollsystem vorgeschlagen. Die Vortheile eines solchen entwickelt er in der Länge und Breite, und hat wenigstens den Egoismus der Monopolisten, und den mehrer Regierungen für sich. Seine Manufakturkraftphilosophie ist ein so künstlich Ding, daß der Freund der Handelsfreiheit verzweifelnd ausrufen möchte: "la deraison de ma raison fait tant troubler ma raison, que je crainte avec raison pour ma raison, de perdre ma raison par votre raison!" „Der gute Dr. List spricht, wie er's versteht — er hat das unerschütterliche Naturgesetz außer Acht gelassen, daß kein Volk mit einem andern Handel treiben kann, wenn es ihm nicht wieder abkauft; wer aber alles selbst zu machen trachtet, will Anderer nicht länger bedürfen. Auch übersah er, daß wer nichts hat, ein schlechter Consument ist. Ein Schutzzollsystem macht aus Uebel nur ärger, indem auch es nicht die Rechte der Arbeit, sondern nur die Interessen der Capitalisten beschützt, und jene zudem verengert. Je mehr sich das Wissen verbreitet, um so zahlreicher werden die Erfindungen werden, und die Maschinen sich vervielfältigen. Man wird Maschinen haben, zum Pflügen, zum Eggen, zum Säen, zum Nähen, und zu Hundert und aber hundert andern Verrichtungen. Und alle diese Maschinen werden für die Reichen arbeiten, und alle Früchte der Arbeitsabkürzung, welche die Maschinen herbeiführten, werden die Armen nicht genießen sollen. Die Erde soll ein Paradies werden für die Reichen und eine Hölle für die Armen — wenn sie's nicht schon ist! Es wird eine Zeit geben, in der der Handarbeiter so selten Arbeit findet, als jetzt ein abgesetzter Kaiser eine neue Anstellung in gleicher Eigenschaft. — Aber nicht siegen wird das Prinzip der Capitaltyrannei, nein — dann wird die Wissenschaft die ganze Menschheit durchdringen, und der Unterschied zwischen Reich und Arm, zwischen Hoch und Nieder verschwunden sein, und der Mensch nichts sein wollen, als Mensch. Ob

daß die Reform der jetzigen Zustände eine schnelle, plötzliche, gewaltsame sei oder eine auf dem Gebiete geistiger Forschung vorgehende langsamere, ob wir uns im Anfange des Umschwungs befinden oder in der Mitte, wer kann dies bestimmen? Soviel aber ist gewiß: die Maschinen, über welche jetzt das große Capital jubelt, werden dessen Untergang herbeiführen, denn sie werden die steigende Noth der Kleineren in Verzweiflung kehren!

Denn nicht nur der Besitzlose ist gedrückt: auch der mittlere und kleinere Besitz ist gefährdet.

Den kleinen Kaufmann, den kleinen Fabrikanten erdrückt die ungünstige Conjunktur, die der Reiche lachend aushält, die herzlose Gewalt des großen Capitals; der Handwerker muß sein Rohmaterial in kleinen Quantitäten einkaufen, oft unter harten Bedingungen; er kann nicht den günstigen Zeitpunkt beachten, den der Reiche benützt, er kann keine zeitersparenden Maschinen anschaffen — er hat nur wenig Mittel, und folglich auch wenig Credit! Nicht viel besser ist in dicht bevölkerten Staaten der kleine Grundbesitzer daran. Ein paar Mißjahre — Sonnenbrand, Frost, Hagelschlag, zu große Nässe, u. s. w. — und er hat Schulden auf seinem kleinen Besitzthum. Ein zweiter Unfall noch, Krankheit in der Familie, Viehseuche rc., und er kann seine Schulden nicht bezahlen. Dann äußert das große Capital auf das kleinere eine magnetische Wirkung, d. h.: „es zieht es an, um es nie wieder fahren zu lassen,“ (vorausgesetzt, daß man es ihm nicht mit Gewalt entreißt.) Auf ein Grundstück bekömmt der Besitzer, wenn's gut geht, den 3ten Theil von dessen Werth gelehnt. Der Industrielle, der Kaufmann dagegen kauft von 5 verschiedenen Personen auf Credit, ohne daß einer der Creditirenden von dem Geschäft mit den Andern Kenntniß hätte. Welcher Mißstand zwischen Agrikultur, und Handel und Industrie!

Es vermag ein unverschuldetes Unglück den mittleren und kleineren Fabrikanten, Kaufmann, Handwerker, Grundbesitzer rc. schnell in die Klasse der Elendesten, der Besitzlosen, zu stoßen. Dann verwirklichen sich an ihm alle Qualen der Unterwelt der Alten. Er gleicht den Danaiden, die Wasser in ein durchlöchertes Faß gießen; er ist ein Sisyphus, der den ungeheuren Stein auf den Berggipfel wälzt, um ihn immer in die Tiefe rollen zu sehen; er ist ein Tantalus, der mit dem Hals im Wasser steht und nahe, ganz nahe über [illegible] Haupte herrliche Früchte steht — aber, [illegible]ill er trinken, so vertrocknet der Quell, will er [illegible]en, so entfliehen die Früchte. Er ist zum Ti[illegible]os geworden, dessen Leber Geier nagen, die immer wieder wächst, und der die Bestien nicht tödten kann, weil er gefesselt am Boden liegt. — Der Arme hat Hunger, Durst, kein Obdach, kein Holz, keine Hoffnung. Er geht aus Verzweiflung spatziren. In den Straßen liegt Holz vor der Thüren, tausend Schornsteine rauchen. An den Fenstern stehen lichte Blumen und zaubern einen Frühling in den parfümirten warmen Salon, feine Pasteten, köstliches Wildpret, fettes Geflügel lachen ihm entgegen, hier blinken Ketten und Ringe im Strahl der Wintersonne, dort ist ein Magazin mit Kleidern für Hunderte. Für wen sind all' diese Herrlichkeiten? Armer Mann! bleiches Weib! Für Euch sind diese Dinge nicht — verdammt seid Ihr zum Elend und Euer Verbrechen ist Armuth! Ja, armer Mann, hättest du den Verstand reich zu sein, es wäre dir besser, als alle Gelehrtheit, als aller Fleiß der Welt; reichsein ist das einzige Verdienst, das sich schnell und nachdrücklich Geltung verschafft; Reichthum ist mehr werth als Rechtschaffenheit, Ehre, Gewissen und Wissen. Du bist verdammt wenig, wenn du nichts bist, als ein ehrlicher Kerl! Wärest du reich — w ä r e s t d u r e i c h! — die besten Köpfe, das Gewissen eines Metternich, die Gunst der Könige, die Schönheit aller Länder, kurz, was sich auf Erden, in der Luft und im Wasser bewegt und nicht bewegt, was tief in der Erde steckt und was Menschenhände verfertigen — siehe, dieß Alles, Alles wäre dir dienstbar, ja Alles, Alles — nur nicht ein freier Mann und der Zeitgeist!!

Hört, ihr Männer des großen Capitals, hört und zittert! Diese beiden, die freien Seelen und der Zeitgeist werden eure Herrschaft stürzen. Nicht mehr wird der Schooshund einer Lady mit Zuckerbrod gefüttert werden und auf Seide ruhen, während ihrem Dienstmädchen die schlechte Bettdecke an den Mund friert, und der arbeitslose Arbeiter vor Hunger umsinkt. Nicht mehr werdet Ihr das Recht und seine treulosen Vertheidiger erkaufen gegen die gerechte Sache der Armuth; Nicht mehr werden Euch die besten Aerzte zu Gebote stehen und die theuersten Medicamente, während der Arme seinen Leib zu Experimenten leihen muß. Nicht mehr wird man euch in den Verkaufsgewölben das Beste aussuchen, und die billigsten Preiße machen, weil ihr reich seid, und dagegen dem Armen das Schlechte für Wucherpreiße aufhängen. Nicht mehr werdet ihr euch mit einem Atom eures ungeheuren Vermögens von der Strafe für ein schweres Verbrechen mit lachendem Munde loskaufen, während der Arme für ein leichtes Vergehen, wozu ihn Mangel und Noth trieb, in's Gefängniß geworfen wird, da er

sich nicht mit Geld lösen kann, mit dem Gelde das die Frucht seiner Arbeit ist und darum ihn der Reiche betrog. Hört ihr's! Es wird nicht länger mit ihm, dem Armen im Gefängnisse, seine ganze Familie gestraft, die des Familienvaters, ihrer einzigen Stütze, entbehren muß, während das große Capital für seine weit schwereren Verbrechen frei ausgeht! Ist der Arme unter der tölpelhaften Hand der christlichen Civilisation verwildert, oder bäumt sich in ihm das Gefühl der verkürzten Menschenwürde auf, und führt ihm die Hand zu gewaltsamer That, so öffnen sich ihm, dem Unglücklichen, die Pforten des Zuchthauses, dieses scharfsinnigen Besserungsmittels der christlichen Civilisation. Der Staat hätte sorgen sollen für die Erziehung seines Bürgers und für die Aufrechthaltung der menschlichsten Rechte desselben — er hat es unterlassen, und nun straft er für seine eigene Schuld den Unglücklichen, und häuft so zu der ersten Schuld eine zweite, und eine dritte — eine dritte sage ich; denn ist es nicht ein Höllenverbrechen, oder eine Höllendummheit, einen Menschen dadurch bessern zu wollen, daß man ihn mit unauslöschlicher Schande bewirft?! Ein Mann des kleinen oder mittleren Capitals kann sogar gehängt werden; wer hat aber je gehört, daß ein 100,000 Thaler schwerer Mann aufgeknüpft wurde?

Das muß anders werden und wird anders! Und daß es anders wird, brüllt hoch über der Erde der Donner in allen Landen, die jungen Blätter lispeln's im Walde, und die Vögel pfeifen's auf Flur und Straße. Und ist auch der Blüthenfrühling des neuen Zeitabschnitts noch nicht aufgebrochen, so weht doch schon sein freier Hauch über die Lande, und kräftigt die Sprossen.

Dem Strauche der alten Politik, dem Baume der christlichen Civilisation sind die Beile des Socialismus und Nationalismus an die Wurzel gelegt, und das Unfruchtbare neigt sich zum Fallen. Wie sich die neue sociale Ordnung nennen wird, ist noch nicht völlig sichtbar. Ist es der Communismus mit völliger Gütergemeinschaft; ist es die Lehre Fouriers, die Arbeit, Talent und Capital, als die drei Factoren aller menschlichen Production annimmt, und jeden Factoren nach seinem Verdienste ablohnt, oder ist's eine andere bis jetzt noch im Schooße der Zukunft schlummernde neue Lehre — gleichviel, ein Menschlicheres ist im Wachsen, und das Alte, nur faule Fruchttragende, welkt! — Die Industrie unserer Tage ist eine eherne Statue, mit Füßen von Thon; die christliche Civilisation ist unterwühlt und selbst ein dickes Ohr kann am Boden die Mineurs klopfen und schaufeln hören.

Die Fürsten möchten den furchtbaren Quell verstopfen, aber der Lehm erkannter Vorurtheile will nicht halten. Die Zeloten in Staat und Kirche zittern: sie mögen zu ihrem Troste das 2 Kap. der Apostelgeschichte aufsuchen, V. 44 u. 45. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. 45. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nachdem Jedermann Noth war.

Nach dieser Stelle des neuen Testaments waren die ersten Christen ganz unwiderlegbar — Communisten!!!

Nur etwas Geduld, und es würde ein Verbrechen sein, reich zu sein oder arm! Man wird nur Mensch sein, und als solcher seine Pflicht erfüllen wollen. Dann wird die Menschheit in einer harmonischen Hoheit dastehen, ob welcher die Harmonie der Natur schämig erröthet. Der alte Drache, das Elend, wird getödtet liegen, und laut den göttlichen Gesetzen, Glückseligkeit die Herrschaft führen auf Erden — denn alle lebenden Wesen sind zum Glück erschaffen, und nicht zum Jammer; ebenso der geringste Wurm, wie der vollendetste Mensch. Und Freude wird das einzige Gebet sein, das der Gottheit dargebracht wird!

---

## Die Handlungsweise der Jesuiten gegen die Kirche.

(Fortsetzung.)

Sobald die Jesuiten merkten, daß es so weit komme, suchten sie den Papst auf alle Weise zu verdächtigen und ließen unter Anderm auf der Universität zu Alkala Streitthesen drucken, worin sie namentlich behaupteten, „es sei kein Glaubensartikel, Clemens VIII. für den rechten Papst und Nachfolger des heil. Petrus zu halten. Der Papst wollte dem leidigen Kampfe einmal ein Ende machen und hielt zu diesem Zwecke, unter dem Beisitze der ansehnlichsten Kardinäle, in eigner Person fünfundsechzig Kongregationen, in welchen mit eben so vieler Hitze als scholastischer Gelehrsamkeit gestritten wurde. Schon in den ersten Kongregationen machte sich der Jesuit, Gregor von Valentia, eines groben Verbrechens schuldig. Er zog mitten im Streite den heil. Augustin, auf den er sich mit seinen Beweisen berief, hervor und las mit vielem Selbstvertrauen eine Stelle daraus öffentlich vor. Sein Gegner, ein Dominikanermönch, bemerkte, daß er falsch lese, riß dem Jesuiten, um sich zu überzeugen, das Buch aus den Händen und zeigte die Verfälschung

der verlassenen Stelle. Der drohende Blick des Papstes und die Beschämung vor allen Kirchenprälaten und der ganzen Versammlung ergriffen den Jesuiten so heftig, daß er auf der Stelle, von einem Schlagflusse befallen, in die Arme seines anwesenden Generals Aquaviva sank und seinen Geist aushauchte. So eben war der Papst auf den unbeweglichen Entschluß gekommen, Molina's Lehre zu verdammen, als er auf einmal drückende Bangigkeiten empfand, an welchen er wenige Tage darauf starb.

Sehr wahr ist es, daß die Jesuiten überall kirchliche Wirren, Skandale und Unordnung stiften, daß später der Bischof Palafox, in seinem Schreiben an den Papst Innocens X., sagte: „Die Jesuiten wandeln stets im Geheimen und Finstern, säen überall Zwietracht und verhindern das Wohl der Christen; ja ihre Lehren streiten mit der gesammten Kirche und sogar mit dem heiligen Stuhle, wenn nicht überall mit Worten, so doch gewiß mit Werken.

Wie sich die Jesuiten durch Ungehorsam, Streit- und Verfolgungssucht im Schooße der katholischen Kirche auszeichneten, so betrugen sie sich jeder mit Intolleranz und grimmiger Erbitterung gegen alle Nichtkatholiken.

Unter den Kaisern Rudolph II., Mathias und Ferdinand II., welche sich ganz von den heuchlerischen Jesuiten leiten ließen, erreichten ihre Intolleranz und Verfolgungswuth den höchsten Grad. Es kam so weit, daß sich, ohne von Jesuiten verfolgt zu werden, kein Katholik mit einer Evangelischen verheirathen durfte, indem der Jesuit P. Andreas auf öffentlicher Kanzel sich verlauten ließ, es sei besser, mit dem Teufel, als mit einem lutherischen Weibe, sich zu verheirathen, indem man den Teufel mit geweihtem Wasser und Exorcismus vertreiben könne, bei lutherischen Weibern aber Kreuz, Chrysam und Taufe verloren seien; sie lehrten, daß Derjenige, welcher bei den Evangelischen das Abendmahl unter beiden Gestalten nehme, weiter nichts als den lebendigen Teufel empfange.

Wir wissen aus mehreren Zeugnissen der damaligen Zeitgeschichte, daß die Jesuiten den dreißigjährigen Krieg erregt und den lebhaftesten und thätigsten Antheil an demselben genommen haben. In dem böhmischen Kriege selbst folgten eine Menge Jesuiten dem Heere Ferdinands, und als die Böhmen in der bekannten Pragerschlacht 1620 geschlagen waren, liefen sie an der Spitze der kaiserlichen Soldaten in Städten und Dörfern umher, überfielen die wehrlosen Leute in der Nacht, rissen sie aus den Betten und zwangen sie durch Stockstreiche und andere gewaltsame Mittel, katholisch zu werden. In einem unweit Prag gelegenen Dorfe, welches ein Besitzthum ihres Ordens war, ließen sie ihre Unterthanen, nach vielen vergeblichen und abscheulichen Versuchen, sie zum Papstthume zurückzuführen, durch ihre eigenen Schüler bei Nachtzeit überfallen und ausplündern. Verbrecher, die schon zum Galgen verurtheilt waren, konnten mittelst der Jesuiten zu den ersten Stellen im Hof- und Civildienste erhoben werden, und wer mit ausgesuchter Grausamkeit die Protestanten quälte oder sich durch ein von den Jesuiten geheiligtes Bubenstück auszeichnete, konnte am ersten auf Belohnung rechnen.

---

## Correspondenz.

Troy, 20. März, 1845.

Verehrter Herr Ludvigh!

Bezugnehmend auf meinen Bericht von vorigen Monat, hauptsächlich in Hinsicht der hier schon seit fünf Wochen mit allen religiösen Trommeln, Glocken, Schreien, angehenden Seelenwerberei für die Armee des Himmels theile ich Ihnen diese Zeilen als Fortsetzung mit.

Es ist unglaublich und unerhört, welche Mittel, welche Ausdrücke diese neumodischen Jesuiten benutzen, das dumme Volk zum katzenbuckligen Knieen zu zwingen! Die Furcht vor einem ausbrechenden Erdbeben könnte die Leute nicht mehr zittern machen, obgleich es wirklich ist, wie zwei metaphysische Kartätschen, nämlich: "hell und endless damnation."

Nachdem der Großmaul Elder Jacob Knapp, auf die wachsamen Gemüther seiner Hörer diese fürchterlichen Eindrücke gemacht hat, gehen die Bekehrten zu ihren Freunden und Nachbarn und bewegen solche, ihn zu hören, hinzusetzend, daß nur dadurch der Weg zum Paradies geöffnet werden könne. Ich will Ihnen eine kleine Musterung seiner Kunstausdrücke, theologischer Abkunft, geben, damit Sie sich eine Idee von der Abgeschmacktheit machen können.

1.) Er sagt, Gott ist allwissend, er weiß Alles vom Anfang bis zum Ende; Barmherzigkeit und Liebe sind seine Haupteigenschaften, deutlich dargelegt in der Sendung seines einzigen Sohnes, als Opfer für die sündige Welt, zu sterben.

Der Widerspruch und Unsinn dieses Satzes ist zu klar, als daß er eine Widerlegung bedürfte.

In derselben Predigt sagt er:

„Es ist so unmöglich für einen Sünder, in den Himmel zu kommen, als für einen Fisch, mit

einem Laib Brod im Munde, einen Baum hinaufzuklettern!"

Ein herrliches Beispiel, nicht wahr? Das Beste kommt jetzt:

„Sollte sich indeß ein Sünder in die himmlischen Gefilde, trotz der Wachsamkeit Gottes, trotz der Pünktlichkeit des Vermittlers Christus, trotz der Unbestechlichkeit des Thürhüters Petrus, einzuschmuggeln und sich auf die Gnadenbank niedersetzen, so faßt ihn der gerechte Gott beim Kragen und wirft ihn über die Ringmauer des Himmels hinunter in die brennende Flamme der Hölle!"

O Schande, wo ist dein Erröthen!! Selbst im Sinne der Bibel — welcher gemeine Begriff von dem Schöpfer der Welt!

Dieser gelehrte Herr gehört zu der Sekte der Wiedertäufer und ist, in meinen Augen, der niedrigste Schwindler und Zerstörer der schönsten Hoffnungen der frommen Christen, welche unsere Straßen mit ihren langen Gesichtern, seufzend und krächzend, durchwandern — für sie hat die Erde keine Freude mehr — sie schleichen wie Schatten herum, bis das Grab sie von dieser elenden Sklaverei befreien wird.

So huldigt eine große Anzahl unserer Bürger nicht einem goldenen Kalbe, aber einem Wolf im Schaafspelze, fürchtet sich und zittert!

Der Amerikaner, als Nation, mit seinen Kirchen und Pfaffen, erregt mein Bedauern; er ist noch ein Kind, stolpert und fällt oft, und es wird noch lange dauern, bis er ordentlich gehen lernen wird im Felde des richtigen Denkens!

Nicht weit von dieser Täufer-Werkstätte ist eine andere Seelenmühle, welche der Methodist Maffit schon seit 6 Wochen im Gange erhält, und mit großer Rednergabe „das künftige Leben," „Christus gekreuzigt," „den Teufel," „die Hölle," herunterkanzelt. Es ist wahrlich possierlich, diesen Handel mit Religion anzusehen, ich vergleiche dieses Predigen (revival of religion) einer Dreschmaschine, welche auf dem Lande von einer Scheune zur andern gebracht wird, um eine Quantität Stroh auszudreschen — dafür bekömmt der Eigenthümer aber nur so viel, als die Arbeit werth ist — nur mit dem Unterschiede, daß die Arbeit dieser Sünderdrescher nicht einen Cent werth ist.

Der verderbliche Einfluß dieser ewigen Kirchenlauferei auf die verschiedenen Geschäfte der Bürger, so wie auf die moralische Aufführung der jungen Leute, nicht weniger aber auf die morschen Gehirns betagter Zeloten, ist unberechenbar, derselbe stellt sich täglich mehr heraus, in Zank, Prozeß, Entführungen, Trunkenheit und Müssiggang.

Die Dunkelheit macht uns den Werth des Lichtes schätzen, die Staarblindheit dieser christlichen Secten zeigt uns die Wahrheit der Vernunftlehre; und die Ueberzeugung, daß die Menschheit in dieser Republik glücklicher, ja weit glücklicher sein würde ohne Bibel und ohne Christus, gewinnt mehr und mehr Raum in den Herzen.

Obgleich es nicht zu läugnen ist, daß die Bibel sehr viel gute moralische Lehren enthält, so muß doch die Zusammensetzung derselben, die Beimischung so vieler, jedes Schamgefühl beleidigender, sittenloser Beispiele den Schein von deren Unfehlbarkeit beeinträchtigen und in den Augen jedes Denkers herabsetzen.

Neulich wurde das Sacrament vertheilt, ich ging hinaus; ein christliches Langgesicht fragte mich: "why dont you partake of the Lord's supper??" Ich antwortete ihm: „A rational man has nothing to do with ceremonies!" „You 're a German?" "Yes sir," war meine zweite Antwort und ich hatte Ruhe.

Doch jeder dumme Streich kann endlich zur Verbreitung der Wahrheit helfen — so hat der Triersche Rock der Mutterkirche einen Stoß gegeben, von dem sie sich nie erholen kann. Ronge hat einen Riesenschritt vorwärts gethan, und so wollen wir uns der Hoffnung überlassen, daß trotz allem Nebel — der jetzt noch über der frommen Christenheit hängt — endlich das Licht der wahren Erkenntniß, der Aufklärung mit ihren segnenden Strahlen, anbrechen wird, und dann die Macht der Pfaffen verschwindet. Als Offenbarung wird nur Vernunft erscheinen, das Band der Liebe die Menschheit verbinden, und Gleichheit und Wahrheit die Welt vereinen!

B.

---

## Tagbuchfragmente.

Von Victor Wilhelm Frölich.

---

In Deutschland knechtet der Staat die Religion, in Amerika suchen die Religionen den Staat zu knechten. Oder sind die Sonntagsgesetze, welche mich zwingen, die Autorität einer Kirche, an die ich nicht glaube, praktisch anzuerkennen — sind diese Sonntagsgesetze einer demokratischen Constitution entsprechend? Hier übt die Religion durch den Staat eine weltliche Macht aus, zu der sie nie und nirgends ein Recht nachweisen kann und welche freie Bürger ohne Bedenken aus dem Lande werfen sollten. Oder kann ein freies Volk

das Regiment mit Pfaffen theilen und diesen den Büttel und Folterknecht machen wollen? Im absolutesten Staate Deutschlands findet man etwas derartiges nicht, nicht einmal in Baiern, wo doch der absolute Unsinn in Form des Königs Ludwig zu Thron sitzt. An's Wassersaufen haben die Heiligen aller Confessionen das Volk schon gewöhnt; noch etwas Geduld, so wird man versuchen, ob es Stroh fressen lerne: und dieß alles zur Ehre Gottes!

---

Wie verwerflich ist's, daß es sich die sogenannten Gebildeten so recht zur Lebensaufgabe gemacht haben, die Menschheit zu entmuthigen; — und darauf thun sie sich unendlich viel zu gut, und meinen etwas Großes zu vollbringen. So sagen sie: „der Deutsche wird nie politisch frei, denn er hat doppelte Eselsgeduld; der Amerikaner kommt nie auf eine höhere Bildungsstufe, denn er kann sich dem fatalen Kinderbrei der Pietisterei nicht entschlagen!“ „Ja, wenn alle wären, wie wir!“

Ja, wenn alle wären, wie ihr seid, dann wäre die Welt für immer verloren. Ihr seid tief unter dem Volke, das ihr so sehr mißachtet: ihr habt nicht einmal den Muth zu schlafen, und nun theilt ihr dem schlummertrunknen Volke den Schlaftrunk der Muthlosigkeit und Gesinnungslosigkeit mit, weil „es doch einmal zum Schlafen geboren ist.“

Donnert ihm den Ruf Freiheit! in die halbtauben Ohren, daß es zusammenfahre und sich aufraffe; schenkt ihm den edlen Wein des Zornes ein, damit sein mattes Herz gesund werde, sein trübes Auge auflodere, seine Temperance-Nerven sich spannen; ruft ihm zu, ohn' Unterlaß, daß es ein Volk sei!

Ihr gebildeten Prediger in der Wüste (in eurer eigenen nämlich!) soll ich mit euren eigenen Worten zu euch sprechen: „es hilft ja doch nichts!“

---

Wie traurig, daß der Mensch seine gesunde Vernunft um etwas Pfaffengewäsche gefangen giebt: Gewiß der schlechteste Preis, der ihm darum werden kann!

Noch trauriger aber ist's, wenn Menschen auf Vorurtheile und Aberglauben stolz sind. Bei solchen steht der Wärmemesser der Menschlichkeit unter Null.

---

## Rationalisten!

Der Rationalisten-Verein macht hiermit bekannt, daß der Concurs für die zu vergebende Lehrerstelle an der in's Leben tretenden Rationalisten-Schule bis zum 20 d. M. offen bleibt, und daß die betreffenden Candidaten bis dahin ihre Offerten, sowie die Belege ihrer Fähigkeiten hierzu, an Herrn Leop. Kuh, 6½ Wall Straße, portofrei einsenden können.

Nächsten Mittwoch den 18. d. M. Abend 8 Uhr, findet eine Versammlung der Rationalisten im Vereins-Locale, 80 Anthony Straße statt, und steht es den Applicanten für die erwähnte Lehrerstelle frei an diesem Abende öffentliche Vorträge zu halten.

New-York, 9. Juni 1845.

Vom Vorstande des Rationalisten-Vereins,
L. Neugebauer, Sekr.

---

## Leseverein.

Der Leseverein hat mehrer Bequemlichkeit wegen mit dem Leseverein der Amerikaner und der Board of Infidels zusammen ein Lokal gemiethet, No. 2. Mercer Str., im Hause Jackson's, nahe Broadway. Die nächste Versammlung wird am 1ten Juli stattfinden.

---

## Verbesserung.

In einigen Exemplaren, No. 29 der Fackel, Seite 227, Linie 33 von oben, ist statt Curtius, Decius zu lesen.

In den Quittungen, statt Schröder, Schneider in Stoystown.

---

## Quittung.

Empfangen von Herrn Baumgarten in L. Sandusky, O. 1 Dollar für die 1ste H. des 2ten J. der Fackel.

—— von Herrn G. in Y. N. Y. 1 Dollar für die 2te H. des 2ten J. der Fackel.

—— von Herrn L. Spanier in Albany, N. Y. 1 Dollar für die 2te H. des 2ten J. der Fackel.

—— von Herrn J. Ehrich 1 Dollar, do.

—— von Herrn A. Hartmann 1 Dollar für die erste Hälfte.

—— von Herrn G. Hartmann 1 Dollar do.

—— von Herrn J. Will 1 Dollar do.

—— von Herrn J. Wollensack 1 Dollar do.

—— von Herrn G. Schwarz 2 Dollars für den 2. J.

—— von Herrn Kreuder 2 Dollars do.

—— von Herrn Neuwitter 1 Dollar für die 2te H.

—— von Herrn Dr. Jäger 1 Dollar für die 1te H.

—— von Herrn Bayer in Troy 1 Dollar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs.

—— von Herrn A. Barrett 1 Dollar do.

—— von Herrn Segler 2 Dollars für den 2ten J.

—— von Herrn M. Jung 50 Cents, für das dritte Viertel des zweiten Jahrgangs.

—— von Herrn J. Eisel in Poughkeepsie, N. Y. 1 Dollar für die 1. Hälfte des 2. Jahrgangs.

—— von Herrn C. Irmer, in Marion, O. 1 Doll. für die 2te H. des 2. J. (Das verlangte Heft ist nicht mehr zu haben.)

—— von Herrn G. Brauneck in Wooster, O. 1 Doll. für die 2te Hälfte des 2ten J. der Fackel. L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang. 21. Juni 1845. Nummer 31.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Bruchstück
aus
### H. Heine's „Deutschland, ein Wintermährchen."

Und als ich die deutsche Sprache vernahm,
Da ward mir seltsam zu Muthe;
Ich meinte nicht anders, als ob das Herz
Recht angenehm verblute.

Ein kleines Harfenmädchen sang.
Sie sang mit wahrem Gefühle
Und falscher Stimme, doch ward ich sehr
Gerührt von ihrem Spiele.

Sie sang von Liebe und Liebesgram
Aufopferung und Wiederfinden
Dort oben, in jener besseren Welt
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammerthal,
Von Freuden, die bald zerronnen,
Vom Jenseits, wo die Seele schmelzt,
Verklärt in ew'gen Wonnen.

Sie sang das alte Entsagungslied,
Das Eyapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenn' auch die Herren Verfasser;
Ich weiß, sie tranken heimlich den Wein
Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brod genug
Für alle Menschenkinder,
Und Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust,
Auch Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für Jedermann
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,
So wollen wir euch besuchen
Dort oben, und wir, wir essen mit euch
Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
Es klingt, wie Flöten und Geigen!
Das Misere ist vorbei,
Die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt
Mit dem schönen Geniusse
Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,
Sie schwelgen im ersten Kusse.

Und fehlt der Pfaffensegen dabei,
Die Ehe wird gültig nicht minder —
Es lebe Bräutigam und Braut,
Und ihre zukünftigen Kinder!

---

## Auszug aus Volney's Ruinen.

(Schluß.)

Kaum war indeß der feierliche Ruf von Gleichheit und Freiheit auf der Erde erschollen, als eine Bewegung der Besorgniß und Ueberraschung unter den Nationen eintrat. Auf der einen Seite begann das Volk, aufgeregt von Verlangen, aber unentschieden zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen dem Bewußtsein seiner Rechte und der Gewohnheit seiner Ketten, unruhig zu werden; auf der anderen Seite fürchteten die Könige, plötzlich aufgeweckt aus dem Schlaf der Trägheit und des Despotismus, ihre Throne umstürzen zu sehen; und überall wurden jene Klassen von bürgerlichen und geistlichen Tyrannen, welche die Könige täuschen und die Völker unterdrücken, von Wuth und Schrecken ergriffen. Sie brüteten daher ruchlose Pläne aus und sagten: „Wehe uns, wenn das

unselige Geschrei von Freiheit zu den Ohren der Menge dringt! Wehe uns, wenn sich dieser verderbliche Geist der Gerechtigkeit verbreitet."

Und als sie den Banner flattern sahen, riefen sie: „Begreift ihr den Schwarm von Uebeln, die in diesen wenigen Worten enthalten sind? Wenn alle Menschen gleich sind, was wird aus unseren Ansprüchen auf Ehrenstellen und Macht? Wenn alle frei sind, oder sein müssen, was wird aus unseren Sklaven, unseren Leibeigenen, unserem Eigenthum? Wenn alle in der bürgerlichen Ordnung gleich sind, wo sind unsere Vorrechte der Geburt und Erbschaft und was wird aus dem Adel? Wenn sie alle vor Gott gleich sind, wie haben sie Vermittler nöthig und was wird aus der Priesterschaft? Auf! laßt uns einen so furchtbaren, so wuchernden Keim ausrotten und alle List und Klugheit gegen dieses Uebel aufbieten! Laßt uns die Könige erschrecken, damit sie sich unserer Sache anschließen! Laßt uns die Völker entzweien, sie in Unruhen und Kriegen verwickeln und mit Schlachten, Eroberungen und Eifersucht beschäftigen. Laßt uns sie mit der Macht dieser freien Nation beängstigen und einen großen Bund gegen den gemeinschaftlichen Feind schliessen! Laßt uns diesen verruchten Banner niederreißen, diesen Thron des Aufruhrs umstürzen und die Flamme der Empörung auf ihrem Herd ersticken!"

In der That bildeten diese bürgerlichen und geistlichen Tyrannen ein allgemeines Bündniß, rissen eine Menge Menschen durch Zwang und Ueberredung mit sich fort, drangen feindlich auf die freie Nation ein und bestürmten unter lautem Geschrei den Altar und Thron des Naturgesetzes. „Was enthält diese ketzerische und neue Lehre?" sagten sie. Was bedeutet dieser schändliche Altar und lästernde Gottesdienst? . . . Ihr treuen und gläubigen Unterthanen, sollte man nicht meinen, daß erst heute euch die Wahrheit entdeckt würde; daß ihr bisher im Irrthum gewandelt wäret; daß diese Aufrührer, glücklicher als ihr, allein das Vorrecht hätten, weise zu sein? Und glaubst du nicht, verleitetes Volk, daß deine neuen Oberhäupter dich täuschen, die Grundsätze deines Glaubens verändern und die Religion deiner Väter umstoßen? Zittere! der Zorn des Himmels wird sich entflammen! und mache durch schnelle Reue deine Irrungen wieder gut."

Aber die freie Nation war weder zu überreden, noch zu erschrecken; sie schwieg und nahm unter Waffen eine drohende Stellung an.

Und der Gesetzgeber sagte zu den Oberhäuptern der Völker: „Wenn das Licht unseren Schritten leuchtete, als wir noch eine Binde vor dem Auge trugen, warum sollte es heute, wo sie abgenommen ist, vor unseren Blicken fliehen, die es suchen? Wenn die Oberhäupter, die den Völkern vorschreiben, hell zu sehen, sie täuschen und irre leiten, was werden nicht die thun, welche nur Blinde führen wollen?"

---

## Die Civilisation.

(Schluß.)

Mehr, als ein sorgenfreies Leben; mit gültiger Eintrittskarte zu den Tempeln der Wissenschaft, Kunst und Humanität, dabei das Recht, sich alle Genüsse zu erwerben, die ihm wünschenswerth erscheinen, (in Uebereinstimmung mit auf Natur und Wahrheit basirter Moralität); und endlich die Ueberzeugung, daß nach dem Tode der Eltern die Gesellschaft für die Hinterlassenen sorgt: mehr, als dies kann ein Mensch vom Dasein nicht erwarten, und Besseres kann und wird auch der Einzelne nicht erreichen, selbst wenn ihn die Umstände begünstigen. Gegen diese Garantieen gibt jeder der Gesellschaft seine Arbeit; aber seine Arbeit ist keine Arbeit gegen Neigung und Fähigkeit und darum auch keine Last; denn eine Arbeit, die der Arbeitende gerne vollbringt, wird diesem natürlich ein Vergnügen. Solche Maasregeln machen die Arbeit ungleich produktiver, als sie gegenwärtig ist und sein kann; aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ werden sich ihre Resultate steigern. Gänzliche Unthätigkeit völliges Brachlegen der Fähigkeiten, welche die Natur dem Menschen zur Benützung übergab, wird als Krankheit betrachtet und durch humane und vernünftige Heilmittel gehoben. —

Ein Ungeborner kann nicht über Geborne herrschen, darum ein Nichtseiender nicht Seiendes besitzen, und deshalb wird jede Erblichkeit für immer aufgehoben; denn, wer sich unterdrücken lassen will, ist ein ausgemachter Sklave und der Knechtschaft völlig würdig — jede Sklaverei aber sei vernichtet. Das Recht der Erblichkeit hat der civilisirten Menschheit das Mark in den Gebeinen angefressen, und den größten Theil der Menschheit schmählicher Knechtschaft überliefert. Die Natur jedoch gab gegen diese Krankheit ein Mittel: man schaffe den Grund des Uebels hinweg! Vernichte das Bahrtuch des Schnee's und des Frostes, welche das Leben niederhalten — dann wird sicher das frische Grün erstehen! Vertreiben die Granaten des Verstandes den Feind nicht, so bedenkt, daß euch die Natur gesunde Arme gab, welche ein Schwert zu führen vermögen. Ist's nicht zum Erstaunen widernatürlich, daß ein Häuf-

Ein blödsinniger, herzloser Comödianten, mit den Flittern verjährter Vorurtheile behängt, die Nationen ungestraft im Gange ihrer Bildung hinhalten dürfen? Nach Börne „ist Dummsein ein Eingriff in die Majestätsrechte" — und was die übrige Aristokratie betrifft, so sind zehn Löwen stärker, als der größte Esel. Wie sich die Menschheit bettet, so liegt sie. Wunder geschehen keine, als durch die Kraft des Verstandes und die Einheit des Willens, und diese Wunder müssen d i e M e n s c h e n verrichten.

Die Natur hat keine Tyrannen erschaffen, weder die durch Geld, noch die durch Geburt. Nackt und blos und machtlos kommen alle Menschenkinder auf die Welt; aber Unverstand und Feigheit setzt wimmernden Knaben den Helm eines Riesen auf, und erschrickt dann vor dem maskirten Würmlein und nimmt dessen Schrei der Angst für fürchterlichen Zornruf.

Die gute Mutter Natur verläßt ihre Kinder nicht; sind sie krank am Geiste und elend an Muth und Kraft, so giebt ihnen die treue eine bittere Arznei, gemischt aus Mangel, Schmerz und schwerer Noth, und schüttet ihnen dieses widerwärtige, aber heilsame Mixtum mit breitem Löffel ein und reißt ihnen den Mund auf, wenn sie nicht nehmen wollen, — die gute Mutter!

Ein Pferd, das nicht vorwärts auf die Fähre will, muß rückwärts hinein. Einstweilen nennen sich die Könige und andere Fürsten „von Gottes Gnaden", damit demüthig andeuten wollend, daß sie ohne ihr Verdienst auf ihrer Stelle sind, und auch nicht aus eigener Machtvollkommenheit. Sie sind Könige und wissen nicht woher; sie regieren, und wissen nicht wie; man läßt sie an ihrem Platze und sie wissen nicht, wozu; sie sehen die Völker zu ihren Füßen und wissen nicht warum; sie hören von Communisten sprechen, und wissen vor Angst nicht, wohin; schlägt einem von ihnen die schwarze Stunde, dann weiß er nicht wo aus, noch wo ein und er steht da als Tollpatsch, der sich nicht besinnen kann, wie oder was. Dies ist die Karakteristik eines von Gottesgnaden — wahrhaftig ich wüßte in der gegenwärtigen Zeit auch nicht einen Regierenden mit Recht zu loben!

Und die Priester, die aufgeschreckten Bewohner der zerissenen Kirche, wollen den Menschen zu einem Wesen des wunderlichen Himmels machen, ihres Himmels, eine Schöpfung des Trugs, die alle Wahrheit gegen sich hat und ein Nichts ist. Um der Glückseligkeit dieses Nichts theilhaftig zu werden, soll der Mensch den Menschen — der sündiges, zweifach verdorbenes Fleisch ist — ausziehen, das göttliche Licht des Verstandes auslöschen, als widerstrebend dem Glauben, der allein zu der projektirten Seligkeit verhelfen kann: kurz — der Mensch soll, um des himmlischen Nichts theilhaftig zu werden, selbst zum Nichts werden. Da aber das Göttliche allgegenwärtig, also auch im Menschen ist, so ist selbst das Bestreben vernagelter Schwärmer, ein pfäffischfrommes Nichts aus sich zu machen, nichtig!

Die nächste Form der Gesellschaft ist socialistisch: denn der Weg des Menschengeschlechts geht durch die Dornen des Irrthums und des Zweifels nach der Ruhe der veredelten Natur. Diese Ruhe, die nicht der Ruhe des Todes gleicht — diese Ruhe ist die Sehnsucht des ganzen Geschlechts sowohl, als auch des Individuums, sie ist der dem Menschen bewußte Frieden der Kindheit. Also jener harmonisch vollkommene Frieden, den das Licht der Wissenschaften, der Künste und der Erfahrung verklärt, ist unser gelobtes Land.

Jede Krankheit steigt, wenn die Aerzte kein Gegengift haben, bis zum Punkte jener Crisis, welche über Leben oder Tod entscheidet. Dann muß das Leben sterben oder die Krankheit: Beide können nun nicht länger mit einander im gleichen Hause wohnen; eins wirft das andere hinaus. Die Civilisation ist eine Form, über welche man hinaus muß, eine Form, die sich — wie alle Formen abnutzt und endlich zerbricht; sie ist ein Kleid und ein sehr ungesundes, die Ursache der Krankheit, jener Krankheit, die mit dem Leben kämpft. Die Krankheit kämpft immer einen schlechten Kampf. Siegt das Leben, so stirbt die Krankheit; siegt die Krankheit, so stirbt das Leben — und dann stirbt sie wieder. Die Krankheit muß also jeden fall's ins Gras beißen, die Menschheit aber ist unvergänglich.

Die Krankheit wächst, die Crisis tritt ein und — die civilisirte Menschheit gesundet! Die Extreme berühren sich. Somit müssen Eigenthum, Pfaffenthum und Erblichkeit, als die Ursachen der Krankheit unserer Zeit, fallen.

Denn in der Natur ist keines von diesen dreien. Die Rose besitzt nichts als ihre rosigen Blätter, (ihre Schönheit und Anmuth); ihre Dornen, (ihre Kraft der Vertheidigung); ihren Duft, (ihren Geist). Diese drei Dinge sind ihr n a t ü r l i c h e s Eigenthum, fehlten ihr die benannten drei Gaben, so wäre sie nicht Rose. — Erbt aber die junge Eiche Blätter vom Mutterstamme? Nein! das junge Stämmlein treibt so gut seine eigenen Blätter, wie der alte Stamm. Denn, hätte die junge Eiche Blätter vom Mutterstamme geerbt, so müßte

te nothwendig die von jener geerbte Blätterzahl diesem fehlen. Und dies ist nicht der Fall. — Pfaffen giebt es ohnedem keine in der Natur.

Die civilisirten Völker sind faul und weinerlich geworden. Dabei gebärden sie sich jämmerlich komisch, wie wahnsinnige Häringe. Darum klage nur niemand über das steigende Elend und die wachsende Noth und die anschwellende Armuth!

Die Natur verläßt ihre Kinder nicht, selbst dann nicht, wenn sie krank und im Fieberdelirium sind und sich verrückt gebärden. Aber sie läßt auch nicht von ihren ewigen Gesetzen, denn sie ist in sich selbst vollendet, und darum keines Wandels fähig. Eines von ihren ewig wahren Gesetzen ist: jede Sünde wider ihre Gesetze bestraft sich durch die Folgen; d. h. durch die Uebel, welche diese gebährt und die immer die eigene Mutter auffressen.

Schachmatt gewordene Völker bringt die Natur durch das Heilmittel der Noth auf die Beine. Und was macht sie mit Pfaffen, Adel und Geldaristokratie? Nun —

> Auf die Sünde folgt das Uebel,
> Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel,
> Auf das B folgt gleich das C,
> Das ist die Ordnung im ABC!

Frölich.

---

## Eine kräftige Ohrfeige.*)

> „Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir — Ihr ließet Euch nicht fangen — von Schelmen, die Euch sagen ich sei — zu den Hunden übergegangen. Ich bin kein Schaaf, ich bin kein Hund — kein Dompfaff, und kein Schellfisch — Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz — und meine Zähne sind wölfisch."

Es liegt gegenwärtig die letzte Nummer des Lichtfreundes vor mir. Dieselbe enthält einen langen und langweiligen Aufsatz über die hier zu errichtende Nationalistenschule. Fühlte ich mich berufen, den litterarischen Kloakreiniger zu machen, so müßte ich nothwendig den ganzen Artikel, Zeile für Zeile, zerlegen. Ich mag mich jedoch weder mit dem hirnwüthenden Phrasenpech des Lichtfreundes besudeln, noch kann ich von dem Publikum der Fackel annehmen, daß ihm eine Aufzählung fraglicher Lichtfreund-Obscuritäten irgend einiges Interesse abnöthigen würde. Deshalb nur so viel als nöthig ist, um die Schöpse in Wolfskleidern kenntlich zu machen.

Zuerst rühmt sich der dintenkleckſende Lichtfreund, daß er von dem Vorstande der hiesigen Rationalisten mit einer eigenhändigen Zuschrift beehrt geworden. Jenem Vorstand (?) muß genau bekannt sein, wie der Lichtfreund noch jüngst gegen den N. Y. Rationalisten-Verein und dessen Beamte eiferte. Wenn nun die beyden, der Rationalisten (Kirchen ?-)Vorstand †) und der Lichtfreund, per Knall und Fall die besten Freunde von der Welt sind, so bitte ich die Beiden einfach, sich im Stillen vorzusagen, was sie noch vor kurzem laut auf einander hielten: repetitio mater scientiae est. —

Nun folgen die Lehrfächer; (das heißt, ein Unterrichtsplan — von der Hauptsache, von einem tüchtigen Erziehungsprincip ist keine Rede. Oder hält der Gemüthlichkeitsüberfluß und Verstandesmangel des christlich-rationellen Lichtfreundes Unterricht und Erziehung für ein und eben dasselbe?) Wir wollen die Rubriken ein wenig betrachten; ich habe bei nachstehender Tabelle die Zahl der Lehrstunden berechnet und vorausgesetzt, die Kinder seien ihrem Begriffsvermögen nach in 3 Klassen eingetheilt:

| | Stunden per Woche. |
|---|---|
| Schönschreiben . . . . | 6. |
| Geographie . . . . . . | 6. |
| Geschichte . . . . . . | 6. |
| Mathematik mit allen Rechnungsarten, Algebra, Geometerie, Stereometerie, — höchst wahrscheinlich für Kinder von 7 Jahren auch etwas Arithmetik?! . . . | 24. |
| Mechanik, Baukunst, Zeichnen | 18. |
| Deutsche, französische und englische Grammatik . . . . | 27. |
| Sittenlehre und Moral . . . | 6. |
| Musik . . . . . . | 6. |
| u. d. A. . . . . . . . | 24. |
| Da der Hr. Lehrer sich auch zugleich als Redner qualificiren muß, so nimmt ihm dies, wenn er nicht ein ganz ausgezeichnetes Kirchenlicht ist, wenigstens per Woche | 3. |
| Um sich für die Lektionen zu präpariren, und als rationeller Mensch seine humane, pädagog. und rhetorische Bildung auf dem Laufenden zu erhalten, sind — mindestens — wöchentlich nöthig. . . . . . | 6. |
| Zusammen per Woche | 1[illegible] Stn |

---

*) Als ich die Redaktion der Fackel übernahm, war es zwischen mir und dem Eigenthümer dieses Blattes ein wesentlicher Punkt des Uebereinkommens, daß es mir zugestanden sein müsse, die Tendenz der Fackel so zu verfolgen, wie es mir meine beste Ueberzeugung vorschreibe; demnach wolle das Publikum die von mir verfaßten Artikel als frei von irgend einem fremdartigen Einfluß betrachten.

Wenn ich den Lichtfreund litterarisch fälle, so folgt daraus nicht, daß künftig die Fackel ein Tummelplatz für [illegible] sein solle. [illegible]

†) In der durch Ludvigh verfaßten Constitution des hiesigen [illegible] [illegible] „[illegible]".

also per Tag 19 1-7 Stunden Arbeit! oder im Jahre, dieses zu 365 Tagen berechnet, da der Herr Lehrer keinen Sabbath hat, 6,987 Arbeitsstunden.

Sollte der Lehrer so alt werden, daß er noch sein 25 jähriges Dienstjubiläum feiern könnte, so würde er dann für den Rationalistenverein 174,675 Stunden gearbeitet und dafür $10,000 erhalten haben. Oder per Stunde nicht volle 6 Cents. (Die Schalttage sind nicht mitgezählt!)

Dagegen verdient ein Schwarzer, der in dem Magazine eines hiesigen Handlungshauses als Schaffner arbeitet, stündlich 18 Cents, also den dreifachen Gehalt des unvergleichlichen Rationalisten-Lehrers:

„Ist dies nicht gemüthlich"?

„Gemüthlich!" Der Lichtfreund meint nämlich, es werde das neue System der Rationalisten mehr Gemüthswärme geben und weniger die „Eisblume" des Verstandes pflegen, als dies der Fall gewesen wäre, wenn Herr Ludvigh's Vorschläge beachtet worden sein würden. Alle Vernünftigen sind darüber im Reinen, daß eine richtige Erziehung Kopf und Herz in Uebereinstimmung und beide vollkommen ausbilden muß; nicht aber darf sie den Kopf verwüsten und das Herz verderben. Verwüsten, sag' ich, und verderben, und bemerke dabei dem verschrobenen Schädel des Lichtfreundes, dessen Arglist keine Verstandesschärfe ist — was der Lichtfreund-Finsterling unter Gemüthlichkeit versteht, will ich in Betracht seiner Verstandeskühle und seiner Gemüthsbrunst nicht untersuchen. Ist jedoch ein Geist, wie er sich in oben beurtheiltem Lehrplan spiegelt, ein gemüthlicher; oder ist es gemüthlich, wenn der schnöde Lichtfreund Herrn Ludvigh „zum Dank für erwiesene Gefälligkeiten" auf eine lügenhafte Weise vor der Welt zu verdächtigen sucht—dann, dann bewahre mich mein guter Genius vor aller Gemüthlichkeit in alle Ewigkeit!! *)

Da ich allem Brauchbaren, ohne Unterschied der Partheien, den besten Erfolg gönne, und gerne das Gute befördere, ohne Ansicht der Meinungsverschiedenheiten — so rathe ich dem Lichtfreund, sich seinen Vierhundertthaler-Lehrer malen zu lassen, denn ich bezweifle, ob ein solches Allerweltsgenie mit dem 3ten Theile einer Negerbelohnung vorliebnehmen und sich vielleicht noch unter das Joch eines Mäßigkeitsvereins beugen wird—des moralischen Beispiels wegen! †)

Apropos! weil gerade von „moralisch" die Rede ist—welchen Unterschied macht denn beim hellen Gemüthslicht der moralische Lügenfreund zwischen Moral und Sittenlehre? ! Ihn Mores lehren, heißt dies nicht so viel, als ihn Sitte lehren? Lucis amicus veritatis amicus; sed lucis amicus Hermanensis potest mutare quadrata rotundis! Fröhlich.

*) Gemüthlich ist's vielleicht, wenn der Rationalistenlehrer seine täglich 5 3-4 Freistunden eintheilt, wie folgt: 1 Stunde zur nöthigen körperlichen Motion, ½ Stunde zum Zeitunglesen, 1 Stunde zum Essen 2½ Stunden zum Schlafen, und den Rest von 3-4 Stunden verbringt er gemüthlich im Schlafrock, bei 1 Glas Small-Bier und aus einem Uinerkummel rauchend. Ist er verheirathet, so kommt seine Frau schlecht weg.

†) Leider werden manche Rationalisten, sich unsern verkehrten socialen Verhältnissen fügend, ihre Kinder frühzeitig zu dauernder Arbeit anhalten müssen und nicht im Stande sein, sie einen so gelehrten Unterricht, [wie den projektirten,] genießen lassen zu können, deshalb wäre wohl eine tüchtige Normalschule zweckmäßiger und geeigneter, die ganze Jugend der dem fraglichen Vereine angehörigen Rationalisten vor den bösen Einflüssen der Religion und des Aberglaubens zu bewahren.

## Correspondenz.

Herr Redakteur!

Geben Sie mir geneigt Auskunft, welcher Unterschied zwischen Ungläubigen und Rationalisten statt hat? Indem welche der dortigen Rationalisten nicht Ungläubige sind, müssen sie nothwendig Gläubige sein, und daher mag es wohl auch rühren, daß sie an der Versammlung der Infidels keinen Antheil nahmen?

Greenpoint den 16. Juni 1845.

F. Gräfner.

## Antwort.

Ungläubige nennen sich deshalb so, weil sie dem Glauben abgesagt haben, um sich an's Wissen zu halten. Wer das Herz hat, den vollen Verstand zu gebrauchen, der gehört zu ihrer Fahne; freie Forschung muß unter ihnen demnach oberster Grundsatz sein. Sie haßen den Irrthum, aber nie den Irrenden, wenn dieser aus voller Ueberzeugung seinen Irrthum für Wahrheit hält. Aber sie verabscheuen die Heuchelei, unter welcher Maske sie immer erscheine. Sie glauben, daß nur Wahrheit vermögend sei, die Menschen aus der Knechtschaft zur Freiheit zu retten.

Rationalist bedeutet—in der Richtung, deren Sie oben erwähnen—wahrscheinlich Menschen, die mit Verstand begabt sind. Diesem Verstand aber haben sie einen Strick an den Fuß gebunden—den Strick der Glaubensunfreiheit, den Strick der Religion, die immer eine beschränkende Form bedingt — da jedoch dieser Strick etwas länger ist, als der mancher Andern; (z. B. der

der Letztentagheiligen, der Widertäufer, u. a. m.) so hält sich diese Glaubenssekte für frei—ich aber denke: Unfreiheit, sie sei nun größer oder geringer, ist und bleibt immer niederträchtige Sklaverei.

Wenn man dem Glauben seine freie Meinung unterordnet, indem diese vom Glaubenstexte abweicht; so ist die Heuchelei in vollem Gange.

Da ich jedem das Recht gestatte, zu glauben, was er will und seinen Glauben zu vertheidigen; so hoffe ich, indem ich auch für mich dieses Recht in Anspruch nehme, keinen wirklich vernünftigen Menschen zu beleidigen.

Frölich.

---

## Der Widerspruch in der Offenbarung Gottes.

Mit dem Begriff der Existenz hängt der Begriff der Offenbarung zusammen. Die Selbstbezeugung der Existenz, das authentische Zeugniß, daß Gott existirt, ist die Offenbarung. Die nur subjectiven Beweise vom Dasein Gottes sind die rationellen Beweise; der objective, der allein wahre Beweis von seinem Dasein ist seine Offenbarung. Gott spricht zu dem Menschen—die Offenbarung ist das Wort Gottes—er giebt einen Laut von sich, einen Ton, der das Gemüth ergreift und ihm die frohe Gewißheit giebt, daß Gott wirklich ist. Das Wort ist das Evangelium des Lebens—das Kriterium von Sein und Nichtsein. Der Offenbarungsglaube ist der Culminationspunkt des religiösen Objektivismus. Die subjective Gewißheit von der Existenz Gottes ist an sich selbst schon als Existenz ein äußerliches, empirisches Sein, aber doch nur ein gedachtes, vorgestelltes, darum bezweifelbares Sein—daher die Behauptung, daß alle Beweise keine befriedigende Gewißheit geben—dieses gedachte, vorgestellte Sein als wirkliches Sein, als Thatsache ist die Offenbarung. Gott hat sich geoffenbart, sich selbst demonstrirt. Wer kann also noch zweifeln? Die Gewißheit der Existenz liegt mir in der Gewißheit der Offenbarung. Ein Gott, der nur ist, ohne sich zu offenbaren, der nur durch mich selbst für mich ist, ein solcher Gott ist nur ein abstrakter, vorgestellter, subjektiver Gott; nur ein Gott, der mich durch sich selbst in Kenntniß von sich setzt, ist ein wirklich existirender, sich als seiend bethätigender, objectiver Gott. Der Glauben an die Offenbarung ist die unmittelbare Gewißheit des religiösen Gemüths, daß das ist, „was es glaubt, was es wünscht, was es vorstellt." Die Religion ist ein Traum, in dem unsere eigenen Vorstellungen und Affektionen als Wesen außer uns erscheinen. Das religiöse Gemüth unterscheidet nicht zwischen subjektiv und objektiv—es zweifelt nicht; die Sinne hat es, nicht um Anderes zu sehen, sondern um seine Vorstellungen außer sich als Wesen zu erblicken. Dem religiösen Gemüth ist eine, an sich theoretische Sache eine praktische, eine Gewissenssache — eine Thatsache. Thatsache ist, was aus einem Vernunftgegenstand zu einer Gewissenssache gemacht wird, Thatsache ist, was man nicht bekritteln, nicht antasten darf, ohne sich eines Frevels*) schuldig zu machen, Thatsache ist, was man nolens volens glauben muß, Thatsache ist sinnliche Gewalt, kein Grund, Thatsache paßt auf die Vernunft, wie die Faust auf's Auge. O ihr kurzsichtigen deutschen Religions-Philosophen, die ihr uns die Thatsachen des religiösen Bewußtseins an den Kopf werft, unsere Vernunft zu betäuben und uns zu Knechten eures kindischen Aberglaubens zu machen, seht ihr denn nicht, daß die Thatsachen eben so relativ, so verschieden, so subjektiv sind, als die Vorstellungen der Religion? Waren die Götter Olymps nicht auch einst Thatsachen, sich selbst bezeugende Existenzen†)? Galten nicht auch die lächerlichsten Mirakelgeschichten der Heiden für Fakta? Waren nicht auch die Engel, auch die Dämone historische Personen? Sind sie nicht wirklich erschienen? Hat nicht einst auch der Esel Bileams wirklich geredet? Wurde nicht selbst von aufgeklärten Gelehrten noch des vorigen Jahrhunderts der sprechende Esel eben so gut als ein wirkliches Wunder geglaubt, als das Wunder der Inkarnation oder sonst ein anderes Wunder? O ihr grossen tiefsinnigen Philosophen, studirt doch vor Al-

---

*) Die Negation einer Thatsache hat keine unverfängliche, an sich indifferente, sondern eine schlimme moralische Bedeutung—die Bedeutung des Läugnens. Darin, daß das Christenthum seine Glaubensartikel zu sinnlichen, d. h. unläugbaren, unantastbaren Thatsachen machte, durch sinnliche Thatsachen also die Vernunft überwältigte, den Geist gefangen nahm, darin haben wir auch den wahren, den letzten primitiven Erklärungsgrund, warum und wie sich im Christenthum, und zwar nicht nur im katholischen, sondern auch protestantischen in aller Förmlichkeit und Feierlichkeit der Grundsatz aussprechen und geltend machen konnte, daß die Ketzerei, d. h. die Negation einer Glaubensvorstellung oder Thatsache ein Strafobjekt der weltlichen Obrigkeit, d. h. ein Verbrechen sei. Die sinnliche Thatsache in der Theorie wird in der Praxis zur sinnlichen Gewalt. Das Christenthum steht weit unter dem Muhamedanismus, welcher nicht das Verbrechen der Ketzerei kennt.

†) Praesentiam saepe divi suam declarant. Cicero [de nat. D. L. II.] Cicero's Schriften de nat. D. und de divinatione sind besonders auch deswegen so interessant, weil hier für die Realität der heidnischen Glaubensgegenstände im Grunde dieselben Argumente geltend gemacht werden, welche noch heute die Theologen und Positivisten überhaupt für die Realität der christlichen Glaubensgegenstände anführen.

len die Sprache des Esels Bileams! Sie klingt nur dem Unwissenden so fremdartig, aber ich bürge euch dafür, daß ihr bei näherm Studium in dieser Sprache selbst eure Muttersprache erkennen und finden werdet, daß dieser Esel schon vor Jahrtausenden die tiefsten Geheimnisse eurer spekulativen Weisheit ausgeplaudert hat. Thatsache, meine Herren! ist, um es euch nochmals zu wiederholen, eine Vorstellung, an deren Wahrheit man nicht zweifelt, weil ihr Gegenstand kein Objekt der Theorie, sondern des Gemüths ist, welches wünscht, daß Das ist, was es wünscht, was es glaubt, Thatsache ist, was zu läugnen verboten ist, wenn auch nicht äußerlich, doch innerlich, Thatsache ist jede Möglichkeit, die für Wirklichkeit gilt, jede Vorstellung, die für ihre Zeit, da, wo sie eben Thatsache ist, ein Bedürfniß ausdrückt und eben damit eine nicht überschreitbare Schranke des Geistes ist; Thatsache ist jeder realisirte Wunsch, kurz Thatsache ist Alles, was nicht bezweifelt wird, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht bezweifelt wird, nicht bezweifelt werden soll.

Das religiöse Gemüth ist, seiner bisher entwickelten Natur zufolge, in der unmittelbaren Gewißheit, daß alle seine unwillkührlichen Selbstaffectionen Eindrücke von Außen, Erscheinungen eines andern Wesens sind. Das religiöse Gemüth macht sich zu dem leidenden, Gott zu dem handelnden Wesen. Gott ist die Activität; aber was ihn zur Thätigkeit bestimmt, was seine Thätigkeit, die zuvörderst nur Allvermögen, potentia, ist, zur wirklichen Thätigkeit macht, das eigentliche Motiv, der Grund ist nicht Er — er braucht nichts für sich, er ist bedürfnißlos — sondern der Mensch, das religiöse Subject oder Gemüth. Aber zugleich wird wieder der Mensch bestimmt von Gott, er macht sich zum Passivum; er empfängt von Gott bestimmte Offenbarungen, bestimmte Beweise seiner Existenz. Es wird also in der Offenbarung der Mensch von sich, als dem Bestimmungsgrund Gottes, als dem Gott bestimmenden bestimmt, d. h. die Offenbarung ist nur die Selbstbestimmung des Menschen, nur daß er zwischen sich den Bestimmten und sich den Bestimmenden ein Object — Gott, ein anderes Wesen — einschiebt. Der Mensch vermittelt durch Gott sein eignes Wesen mit sich — Gott ist das Band, das Vinculum substantiale zwischen dem Wesen, der Gattung und dem Individuum.

Der Offenbarungsglaube enthüllt am deutlichsten die charakteristische Illusion des religiösen Bewußtseins. Die allgemeine Prämisse dieses Glaubens ist: der Mensch kann nichts aus sich selbst von Gott wissen, all sein Wissen ist nur eitel, irdisch, menschlich. Gott aber ist ein übermenschliches Wesen: Gott erkennt nur sich selbst. Wir wissen also nichts von Gott, außer was er uns geoffenbart. Nur der für Gott mitgetheilte Inhalt ist göttlicher, übermenschlicher, übernatürlicher Inhalt. Mittelst der Offenbarung erkennen wir also Gott durch sich selbst; denn die Offenbarung ist ja das Wort Gottes, der von sich selbst ausgesprochene Gott. In dem Offenbarungsglauben negirt sich daher der Mensch, er geht außer und über sich hinaus; er setzt die Offenbarung dem menschlichen Wissen und Meinen entgegen; in ihr erschließt sich ein verborgenes Wissen, die Fülle aller übersinnlicher Geheimnisse; hier muß die Vernunft schweigen. Aber gleichwohl ist die göttliche Offenbarung eine von der menschlichen Natur bestimmte Offenbarung. Gott spricht nicht zu Thieren oder Engeln, sondern zu Menschen — also eine menschliche Sprache mit menschlichen Vorstellungen. Der Mensch ist der Gegenstand Gottes, ehe er sich dem Menschen äußerlich mittheilt; er denkt an den Menschen; er bestimmt sich nach seiner Natur, nach seinen Bedürfnissen. Gott ist wohl frei im Willen; er kann offenbaren oder nicht; aber nicht frei im Verstande; er kann dem Menschen nicht offenbaren, was er nur immer will, sondern was für den Menschen paßt, was seiner Natur, wie sie nun einmal ist, gemäß ist, wenn er sich einmal anders offenbaren will; er offenbart, was er offenbaren muß, wenn seine Offenbarung eine Offenbarung für den Menschen, nicht für irgend ein anderes Wesen sein soll. Was also Gott denkt für den Menschen, das denkt er als von der Idee des Menschen bestimmt, das ist entsprungen aus der Reflexion über die menschliche Natur. Gott versetzt sich in den Menschen und denkt so von sich, wie dieses andere Wesen von ihm denken kann und soll; er denkt sich nicht mit seinem, sondern mit menschlichem Denkvermögen. Gott ist in dem Entwurf seiner Offenbarung nicht von sich, sondern von der Fassungskraft des Menschen abhängig. Was aus Gott in den Menschen kommt, das kommt nur aus dem Menschen in Gott an den Menschen, d. h. nur aus dem Wesen des Menschen an den erscheinenden Menschen, aus der Gattung an das Individuum. Also ist zwischen der göttlichen Offenbarung und der sogenannten menschlichen Vernunft oder Natur kein anderer als ein illusorischer Unterschied — auch der Inhalt der göttlichen Offenbarung ist menschlichen Ursprungs, denn nicht aus Gott als Gott, sondern aus dem von der menschlichen Vernunft, dem menschlichen Be-

dürfniß bestimmten Gott, d. h. geradezu aus der menschlichen Vernunft, aus menschlichem Bedürfniß ist derselbe entsprungen. So geht auch in der Offenbarung der Mensch nur von sich fort, und auf einem Umweg wieder auf sich zurückkommen! So bestätigt sich auch an diesem Gegenstand auf's schlagendste, daß das Geheimniß der Theologie nichts anders als die Anthropologie ist!*)

(Fortsetzung folgt.)

---

(Eingesandt.)

**Muse eines ungespitzten Bleistiftes.**

Bebrillte Nasen sind oft die Falschmünzen für den Namen „Gelehrter", daher schützen sie oft vor Entdeckung von einheimischer Dummheit. — Gleich hölzernen Eisbrechern, mit Eisen beschlagen, hält der bewaffnete Riecher eine große Masse von eiskalter Satyre (wohlverdient) ab!

---

Die Einrichtung des menschlichen Kopfes von Aussen — eine Nase und zwei Augen — ist von Saphir sehr philosophisch erklärt worden, nämlich: „Man soll zweimal so viel sehen, als man seine Nase in anderer Leute Geschäfte hinein steckt."

---

Was soll Rationalismus sein? Vernunftlehre — besser gesagt, die ausgedehnteste Anwendung von Vernunft im Denken, Sprechen und Handeln — da sind aber viele unter dem Namen, welche so unvernünftig und so schlecht sprechen und handeln, ja, die gerne andern Leuten den Hals brechen würden, wenn sie die Macht und den Einfluß hätten.

---

Es giebt zwei Hauptclassen unter Bettlern, die eine bettelt aus Noth, die andere aus Faulheit, letztere ist zuweilen arrogant und auffallend.

Der letzteren Erndte sind die Wahlen und Meetings von Landsleuten — bestehend in Schnaps und Cigarren.

---

Revival of Religion ist gleichmeinend mit — religiösem Rausch, welcher oft Kopfweh, Schwindel und Verrücktheit zur Folge hat.

---

*) Was ist denn der wesentliche Inhalt der Offenbarung? Diß, daß Christus Gott, d. h. daß Gott ein menschliches Wesen ist. Die Heiden wandten sich an Gott mit ihren Bedürfnissen, aber sie zweifelten, ob Gott die Gebete der Menschen erhöre, ob er barmherzig, ob er menschlich sei. Aber die Christen sind der Liebe Gottes zum Menschen gewiß: Gott hat sich als Mensch geoffenbart. (S. hierüber z. B. Or. de vera Dei invocat. Melanchth. Decl. III. und Luther z. B. T. IX. p. 538, 539.) Doch eben die Offenbarung Gottes ist die Gewißheit des Menschen, daß Gott Mensch, der Mensch Gott ist. Gewißheit ist Thatsache.)

Würde man die Vertheidiger der Sklaverei nur ein Jahr auf einer Pflanzung in Virginien unter die Aufsicht der dortigen entmenschten Menschen bringen können — ich bin überzeugt, daß sie alle für deren Abschaffung stimmen würden!

---

Welche kleinliche, elende Rache ist es nicht, den Leichnam eines Selbstmörders — verächtlich nebenhinaus zu begraben??

Dem Todten macht es keinen Unterschied! Merkt dies, Ihr Juden und Christen, und Euere Absicht, „ein schreckendes Beispiel zu setzen" — kann, so lange Euere verrosteten Systeme bestehen, nicht im Geringsten wirken!

---

Richtige, freisinnige Erziehung, das Austreiben der teuflischen Geldgierde, gleiche gewährsame Rechte sind die einzigen Mittel — die Zahl von Mördern und Mordthaten auf Null zu verkleinern! — Das viele unverständliche und unverdauliche Beten, und Euere vielen Zeremonien machen die Welt um nichts besser!

**Curiosum.**

**Eine Antwort, die ein Engländer einem Staatsminister ertheilte.**

„Nichts ist lächerlicher," sagte der Staatsminister zu den Hofleuten, „als die Art, mit welcher bei einer schwarzen Nation Rath gehalten wird. Stellen Sie sich eine Kammer zur Versammlung vor, in welcher ein Dutzend großer Krüge halb voll Wasser gestellt sind: in diesen versammeln sich ein Dutzend Staatsräthe ganz ernsthaft und nackend. Sobald sie in diese Kammer getreten sind, steigt jeder in seinen Krug und bis an den Hals im Wasser sitzend, trägt man seine Meinung vor, und berathschlagt sich über Staatssachen! — Sie lachen nicht, und warum?" sagte der Minister zu dem Herrn, der nahe bei ihm stund. „Darum," gab er zur Antwort, „weil ich alle Tage noch etwas lustigers sehe." „Nun, was denn?" erwiederte der Minister. „Es giebt ein Land, in welchem die Krüge allein Staatsrath halten."

---



---

☞ Ich bedaure das eingesandte Gedicht: „Rationalismus" nicht aufnehmen zu können, indem ich es der gegenwärtigen Tendenz der Fackel widerstrebend halte.

Fr.

☞ Ludvigh wird auf seiner Reise folgende Plätze besuchen: Philadelphia, Baltimore, Frederick, Pottsville, Minersville, Reading, Lancester, Harrisburg, Pittsburg, Canton, Cleveland, Buffalo, Rochester und Albany. Derselbe hat vollständige Hefte der Fackel, der Reise in Italien und des Schreibens Talleyrands zu verkaufen.

F.

---

**Quittung.**

Von Herrn Adam Unterkoffler in Germantown 1 — für die zweite Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **28. Juni 1845.** **Nummer 32.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Im Urwald.

### I.

### Des Sängers Zorn.

In eines Urwalds heil'gem Düster saß
Ich einst, und sah um mich in stillem Sinnen;
Kühn sprang der Strom herab von Felsenzinnen,
Und tränkte freundlich Blumen rings und Gras.
Ich sprach zu mir: so stark und doch so mild,—
Fürwahr, der Strom ist ein erquickend Bild!
Es war der Strom so mild und doch so stark,
Sein donnernd Reden drang in's tiefste Mark.
(Was mir der Strom der Republik vertraute,
Verrath' in Deutschland ich mit keinem Laute —
Ich bin human und plag' den Censor nicht!)
Es badeten in reinem Abendlicht
Die hohen Wipfel riesenhafter Bäume,
Und hielten heil'ge Zweisprach' mit dem Winde;
Und wo, gestürzt vom Alter, lag am Boden
Ein Stamm, da schlang sich eifrig um den Todten
Ein lachendgrünes, lichtes Laubgewinde;
Es flatterten Waldblumen aus der Spalte
Des rauhen Felsens in die blaue Luft,
Das Leben trieb den Tod aus dieser Halde,
Mit neuem Keim verwischend jede Gruft.
Und „Freiheit!" rief ich in das Land hinein.
Wie rief des Wortes Zauberkraft so jach
Ein tausendfältig Echo wach!
Sogar das öde harte Felsgestein
Gab mir den Ruf zurück so hell, so rein.
Des süßen Lautes freut' ich mich, und dachte
An's ferne Vaterland. Urplötzlich krachte
Ein Donnerschlag. Des Waldes freie Eichen,
Sie rauschten auf. In immer wildern Streichen
Entlud sich ein Gewitter, daß die Welt
Von Blitzen furchtbar herrlich ward erhellt —
Es schien, als wollten richtende Gewalten
Bei unverschlossnen Thüren Sitzung halten.—
Da wurde mir im Herzen weh und bange
Und Thrän' auf Thräne netzte mir die Wange:
Der Geist der Schöpfung grollt mit Donnerlaut,
Daß ich, Verwegner, mir zu kühn getraut
Freiheit zu nennen, und im selben Athemzug
Mein Heimathvolk!
Gedankenflug
Der allzukühn —
Wohl auch im Heimathlande Blumen blüht,
Doch eh' sie ihren Himmelsduft
Recht senden in die frische Luft,
Gestorben sie!
Mit breitem Maule frißt's das liebe Vieh'!
Und ruf' ich Freiheit in die Felsen nieder,
So hallt's auch dort das Herz des Steines wieder—
Doch ruf' dies Wort ich meinem Volke zu,
Da hallt's nicht wieder—
Grabesruh
Herrscht rings,— und so wird's ewig sein
Bei dir mein Volk—du, mehr als Stein!?

Victor Wilhelm Frölich.

## Der Protestantismus und die freie Forschung.

Von Bruno Bauer.

[Fortsetzung.]

Wer behauptet, von der Religion könne die Form der Vorstellung abgetrennt werden ohne daß „ihr wesentlicher Inhalt dadurch verändert werde", liegt noch in den Armen der Religion, ist von ihren Voraussetzungen gefangen und bringt es nur zum Schein der Freiheit — ja nicht einmal das,—er weiß nicht mehr, was Freiheit und Knechtschaft ist: indem er von Freiheit spricht und sich der vollsten Freiheit rühmt, ist er der unseligste Knecht. „Die Form der Vorstellung an dem Religionsinhalte" kann doch nur — wenn man von Worten zur Sache kommen will — darin bestehen, daß der Inhalt an zwei Welten, an die göttliche, erlösende und an die menschliche nur durch die göttliche Kraft bestehende, an eine wesentliche und unwesentliche Welt vertheilt ist. Man nehme nun dem Inhalt diese Form, man erkenne, daß die religiöse Vorstellung der jenseitigen wesentlichen Welt nur eine Täuschung ist und der Mensch sein eignes Wesen in jene Welt versetzt habe — und die Religion ist in ihrer Erkenntniß untergegangen, weil sie nur in jener Trennung, nur in jener Vorstellung besteht. Die Form der Vorstellung ist ihr Inhalt selbst, wie auch der [illegible]

culative Theologe beweist, wenn er die Religion nur so rechtfertigen kann, daß er auch in ihrem „Begriff" jene religiöse Unterscheidung der wesentlichen und unwesentlichen Welt beibehält. Allerdings wird er niemals, wenn er „die Vorstellung zum Begriff erhebt, den wesentlichen Inhalt verändern", aber nur deshalb nicht, weil er in der That die Form nicht verändert", und das Reich der Vorstellung nicht verläßt. Seine Voraussetzung, daß der wesentliche Inhalt nicht verändert werden könne, ist das religiöse Element, welches alle seine Reden von Freiheit, von Denken, von Aufhebung der Vorstellung zur Selbsttäuschung macht.

Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürren Holze geschehen? Wenn die gerühmte Freiheit des speculativen Theologen Illusion ist, was kann die Freiheit der Theologen sein, die nicht einmal den Schein haben wollen, als gingen sie vom Denken aus, die sich vielmehr des Evangeliums nicht schämen? Sind sie allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms der Gottheit, der sie mit den Lippen dienen. Wenn der spekulative Theologe die Gottheit, der er sich gelobt hat, die Freiheit der Religion preisgiebt, so ist es das Vergehen des kirchlichen oder biblischen Theologen, daß er einen ganzen Kreis von Halbgöttern proklamirt, von einer freien kritischen Forschung, einer historischen Forschung u. s. w. spricht und nie daran denkt, diesen Halbgöttern den schuldigen Respect zu schenken.

Die Theologische Freiheit ist die Unfreiheit, die Freiheit als Illusion und Heuchelei — Heuchelei nicht in jenem Sinne, daß die Theologen eine vollkommene Einsicht in das Spiel hätten und mit verständiger Absicht das Wort Freiheit gebrauchten, um die Knechtschaft einzuführen und allgemein zu machen, sondern die Heuchelei eines objektiven Verhältnisses und eines Weltzustandes, den die Einzelnen nicht aus reiner Berechnung geschaffen haben. Die Heuchelei ist zunächst nur die allgemeine tragische Collision, die zur Auflösung der Religion führt, daß der Mensch den Menschen, das Menschliche sein Fleisch und Blut nicht verläugnen, d. h. der Mensch sich nicht verbergen kann, daß er es in der Religion und in den kirchlichen Glaubenssätzen mit seinem eigenen Werk zu thun hat — er verlangt deshalb das Recht der freien Forschung — und daß er in demselben Augenblicke, wo er sein Werk mit menschlichem Auge betrachten will, sein Auge verschließt und sich blind vor seinem Werke niederwirft. Die Furcht, der Mensch müsse sich verlieren, wenn er sich erst wahrhaft wieder gewinnt, sein Wesen entschwinde ihm, wenn er in dem fremden göttlichen Wesen der Religion sich selbst erkennt, die elende Furcht, der Mensch werde zum Vieh, wenn er der Religion sein wahres, ihm bis jetzt vorenthaltenes Wesen wieder abgewinnt, dieses Majestätsverbrechen gegen das Wesen der Menschheit ist in unsern Tagen das letzte Mittel, durch welches sich jene Illusion noch aufrecht erhält.

Wenn die Illusion dem Bewußtsein derjenigen, die in ihr leben, nicht als solche aufgegangen ist, so ist sie doch vollkommen in ihrer Sprache, wie wir nachgewiesen haben, ausgedrückt und um der Bewußtlosigkeit ein Ende zu machen, war es zunächst hinreichend, die verschiedenen theologischen Aussagen zusammenzubringen. Immer und von jeher und ihrer Natur nach war die Sprache der Theologie illusorisch, weil in ihr die unabweislichen Ansprüche der Sprache, der Vernunft, der Schlußfolgerung mit den religiösen Voraussetzungen, mit der Unmenschlichkeit und dem absoluten Widerspruch im Kampf lagen; noch nie aber ist sie in dem Grade illusorisch gewesen, wie in unsern Tagen, seitdem der Gedanke der Menschheit und Freiheit so mächtig und allgemein geworden ist, daß er selbst den Theologen beunruhigt und ihn zwingt, ihn wenn auch nur mit den Lippen anzuerkennen.

Die nun schon so oft gehörte Tirade, „das evangelische Bekenntniß wolle den ganzen Menschen erfassen" — wenn sie einmal wirklich ernstlich genommen wird, was ist mit ihr gesagt? Daß es im Wesen des evangelischen Bekenntnisses liegt, den ganzen geistigen Menschen anzugreifen und zu erdrücken, während ihn allerdings der Katholicismus zum Theil frei giebt? Oder daß das evangelische Bekenntniß sich nicht davor scheue, mit dem „ganzen geistigen Menschen" in Parallele oder zusammengebracht zu werden, und daß es in diesem Contact Nichts für sich fürchte? Aber ist dann der ganze „geistige Mensch" nichts als eine combinirte Maschine „für die diplomatische Kritik, für die philologische Forschung, für archäologische Kunde" u. s. w.? Hat der Mensch nicht auch ein allgemeines Wesen und wenn das evangelische Bekenntniß „die diplomatische Kritik, „die philologische Forschung" u. s. w. nicht zu fürchten hat, läßt es sich auch ohne Furcht mit dem allgemeinen Selbstbewußtsein und mit dem Wesen des Menschen zusammenbringen? d. h. gestattet es, daß der Mensch seinen Inhalt kritisch prüfe und untersuche, ob es wirklich der Ausdruck seines wahren Wesens, ob es mit der consequenten Entwicklung seines

Selbstbewußtseins verträglich sei? Uebernehmet euch doch nicht in Worten! Uebertreibt nicht in der Angst! Sagt doch nicht, daß das evangelische Bekenntniß „jeder Art der Ueberzeugung Raum gebe", zumal ihr, die ihr noch nicht wißt und bedenkt, was ihr sagt, zumal jetzt, wo es an den Tag gekommen ist, daß dieß Bekenntniß nicht nur mit mancher Art der Ueberzeugung, sondern auch mit festgegründeten Beweisen nicht mehr vereinbar ist! Sprecht überhaupt nicht von Freiheit, denn die wahre Freiheit ist mit der Theologie und Kirche und Religion nicht zu verbinden! Sprecht auch nicht von Forschung, denn die Theologie hat bis jetzt selbst vermittelst der „diplomatischen Kritik, der philologischen Forschung, der archäologischen Kunde u. s. w." auch noch nicht Einen Punkt wirklich aufgehellt, noch nichts Richtiges über den Ursprung und das Verhältniß der Evangelien unter einander vorgebracht und jetzt, wo die Sache entschieden ist, muß die Kritik, die alle bisherigen theologischen Fragen löst, aus der theologischen Facultät verstoßen werden. Gebt euch also auch kein allzugroßes Dementi! Sagt es einfach heraus: wir sind Knechte, wir wollen Sclaven sein und müssen Sclaven sein, wenn unsere Voraussetzungen bestehen sollen.

Die Theologie kennt nur Freiheiten, nur Forschungen, nur Wahrheiten der Religion, und besteht nur aus theologischen Wissenschaften. Die Freiheiten sind feind der Freiheit, die Forschungen der Forschung, die Wahrheiten der Wahrheit, die Wissenschaften der Wissenschaft. Die Freiheiten sind privilegirte Freiheiten, die Forschungen privilegirte Forschungen, d. h. das Gegentheil der wirklichen Freiheit und Forschung. Sie sind die feudalistischen und barbarischen Freiheiten, Forschungen und Wahrheiten; sie sind ein Monopol desjenigen, der sie nur bis zu einem gewissen Punkte ausübt, der nur bisher und nicht weiter frei sein, forschen und die Wahrheit suchen will. Sie sind nicht allgemeine Menschen-Rechte und Güter und derjenige, der sie aus ihrer theologischen Schranke herausführen will, so daß sie wirkliche Freiheit, Forschung, Wahrheit und Wissenschaft werden, muß für seine That büßen, denn er hat das theologische Privilegium aufgehoben.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ein Beitrag zur Sklavenfrage.

Der Umstand, daß bereits unendlich viel über Sklaverei gesprochen und geschrieben wurde, dazu das allzusehr in die Augen springende Unrechts der Sklavenhalter — dies könnte für mich Veranlassung sein, über den vorliegenden Gegenstand, die Sklavenfrage, kein Wort zu sagen. Man kann sich jedoch für das Gute kaum zu thätig erweisen; und dann hat man auf diesem Kampfplatze mit einem hartnäckigen Gegner zu thun, nämlich mit dem Eigennutz, ein Gegner, der schwerer zu besiegen ist, als die stockstarre Dummheit.

Lange genug haben die Barbareskenstaaten an der Nordküste von Afrika die ganze polizirte und nicht polizirte Menschheit zu Meere beraubt, und durch Verträge gebrandschatzt, so daß die Eroberung Algier's gewissermassen als Wohlthat in humaner Beziehung genommen werden muß, obwohl sie äußerlich die Symptome brutaler Gewalt trägt. Es ist Gewalt mit Gewalt vertrieben; eine Wunde mit Feuer ausgebrannt, weil sie sich den versuchten, mildern Heilmitteln nicht gab. Jeder hilft sich, wie er kann. Wohl noch mehr der religiöse Fanatismus, als die materiellen Interessen der Eingebornen widerstreben dem Beginnen der Franzosen in Afrika. Sie beide treiben sich von einer Stufe der Gewalthätigkeit zur Andern. Ein gewöhnliches Verfahren der Franzosen ist, daß sie die Dörfer der Feinde niederbrennen, die Erndte auf den Feldern, insoweit sie diese nicht benützen können, vernichten, das Vieh, den Hauptreichthum der Araber, wegtreiben, und die sich etwa vorfindenden Bewohner zu Gefangenen machen.

Würden die Franzosen nach fünfzig Jahren mit den Arabern Frieden geschlossen haben, und dennoch fortfahren, das Vieh der letztern wegzutreiben, die sich vorfindenden Einwohner zu Gefangenen zu machen, und die Hütten der ehemaligen Feinde niederzubrennen: ich möchte sehen, welch Zettergeschrei die freien atlantischen Republikaner, sklavenhaltende und nicht sklavenhaltende, erhüben! und wirklich mit dem größten Recht, denn ein solches Beginnen wäre hinreichend, ein ganzes Jahrhundert zu schänden.

Wenn aber diese zetterschreienden Sklavenhalter eben dieselbe Ungerechtigkeit begehen, oder noch eine größere, wie werden und können sie sich vertheidigen? Haben sie sich nicht durch ihre Mißbilligung selbst das Urtheil gefällt und den Stab gebrochen? Allerdings! Ja! sie befinden sich in einem noch weit schlimmern Falle, als das französische Volk in obenstehender Voraussetzung. Dieses könnte sich mit ebendemselben Grunde auf sein historisches Recht berufen, mit dem sich jetzt die Könige und andere aristokratische Partheien das Privilegium, die Gesellschaft zu unterdrücken und zu brandschatzen vindiciren. Hier wie dort, ist

den Franzosen, wie bei dem Adel geht das neue, ungerechte Recht aus der Störung des alten, naturgemässen und darum gerechten hervor, und in beiden Fällen kann die aus der Unordnung Vortheilziehende Parthei ihre Mühe und ihre Aufopferung auf die Rechnung setzen: Wie aber steht der amerikanische Sklavenhalter da? Es war nicht, wie bei Adel und Franzose eine vorhandene Rechtsverwirrung, welche ihn gleichsam aufzufordern schien, aus ihr Nutzen zu ziehen, und sein heutiges Benehmen ist nicht, wie dort, Folge und Fortsetzung eines auf beschriebene Weise hervorgerufenen Verfahrens. Sie raubten nie, wie die Franzosen in obigem Falle, das Gut eines Stammes, mit dem sie einst in offener Fehde begriffen waren, und der ihnen großen Schaden zugefügt hatte; oder erhoben Brandschatzungen unter dem Titel von Abgaben, wie der Adel, weil seine Vorfahren in einer gesetzlosen Zeit die Schwachen vor den Ueberfällen mächtiger Collegen geschützt hatten. Nein! sie bemächtigten sich der Glieder eines fremden Volkes, das ihnen nie, nie etwas zu leid gethan hatte, und das zu keiner Zeit eine Dienstleistung von ihnen empfing, auf unverantwortliche Weise, oder sie ließen dieß Andere für sich thun. Der Umstand, daß bei Begehung eines solchen Verbrechens Geld bezahlt wurde, zur vorgeblichen Ausgleichung, giebt keine andere, als eine unstatthafte Entschuldigung ab. Ebensowenig mag einen Churfürsten von Hessen, oder einen Herzog Karl von Würtemberg, oder die englische, oder die holländische Regierung, welch' letztere von den erstern deutsche Landeskinder um Geld kauften, der Umstand rechtfertigen, daß sich die aktiven Partheien, zu gegenseitiger Zufriedenheit durch Zahlung verglichen haben. —

Was dem Einen recht ist, ist dem Andern lieb. Ich möchte sehen, welche Grimassen die Pflanzer schneiden würden, wenn man ihr vermeintliches Recht im Punkte der Sklaverei ihnen selbst praktisch aus- und anlegte, d. h. wenn man sie oder die Ihrigen, mit Stricken oder Ketten gebunden, auf- und davon führte, in ein Schiff schichtete, wie Häringe in eine Tonne, und sie behandelte, wie's liebe Vieh, was sie — wenigstens in Bezug auf ihre Viehideen über die Sklaverei — verdienen möchten.*)

Obwohl derzeit keine neuen Sklavensendungen eingebracht werden sollen,†) so ist die Schmuggelei mit „Ebenholz" doch so gewaltig, daß das Verbot der Neger-Importation in den meisten Fällen Chimäre bleibt, und nur in wenigen Ausnahmen zur Thatsache wird. Die Pflanzer kaufen die importirten Sklaven nicht minder, als die im Lande gebornen, obwohl es ihnen bekannt sein kann, daß die Waare gesetzwidrig eingebracht ist. So machen sie sich zweifachen Verbrechens schuldig, einmal brechen sie das selbstgeschaffene (d. h. durch die Bürger der Union geschaffene) Gesetz, welches Sklaven einzubringen verbietet und dann kaufen sie gestohlenes Gut: der Hehler aber ist nicht besser, als der Stehler.

Der Mensch „ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren!" Des Bürgers einer Republik erster Grundsatz ist: „Freiheit, Gleichheit!" Wie sich damit die Viehheit von Menschen, ich meine die Sklaverei vertragen soll, ist nicht einzusehen. Um der Beleidigung dieses ersten Staatsgrundsatzes willen werden die Sklavenhalter zu Hochverräthern am Vaterland, und nicht nur am Vaterland allein, nein an der ganzen Menschheit. Die Freiheit ist Sache des ganzen Menschengeschlechts, und kann weder einem Individuum eignen, noch einer besondern Menschenklasse, noch einer gewissen Hautfarbe. In dem Augenblicke, da sie in die Hände einer privilegirten, einer monopolisirenden Kaste übergeht, hört sie auf, Freiheit zu sein.

Von rationeller Seite (im engern Sinne) betrachtet, hat die Sklaverei alle Spitzen gegen sich; im Communismus, (im Rationalismus im weitern Umfang) ist sie eine Unmöglichkeit. Aber auch bei'm geoffenbarten Juden- und Christenthum ist die Sache der Sklaverei unrettbar verloren. Entweder rechtfertigen genannte Religionen die Herabwürdigung eines Theils der Menschheit zum Vieh, oder sie rechtfertigen diese nicht; meiner Ansicht nach ist die letztere Annahme die statthafte! Lehren die geoffenbarten Religionen, daß es billig sei, schuldlose Menschen zum Vieh hinabzustoßen, dann sind sie schlimmer, als eine, von hunderttausend Teufeln gepredigte Moral, und es sollte kein Jota derselben über die Lippen eines Menschen schlüpfen. Oder sie verbieten ein solches Verfahren. Wie dann, ihr Heuchler? Warum handelt ihr nicht euren Religionsvorschriften gemäß, die ihr doch göttlich nennt? Ja! ihr respektirt eure göttlichen Lehren nur in soweit, als sie in euren Kram passen, und desa-

*) Der Herr Verfasser der „Probe eines ungeschriebenen Bleistifts" schrieb ebenfalls in dieser Richtung. — [illegible] conspirant! [illegible]

†) [illegible]

höher und deren Transport peinlicher zu machen, da bei [illegible] ausgesetzt sind, hauptsächlich auf kleine Fahrzeuge, die leicht entgehen konnten, gesehen wird und die [illegible] der [illegible]

[illegible] oder ignorirt ist, wenn sie eurem Eigennutze zuwiderlaufen: „an Euren Früchten kann man euch erkennen!“

Ihr habt aber noch einen der Scheingründe im Hinterhalt, auf den ihr euch nicht wenig zu gut thut, und der gleich den übrigen nichtig ist. Ihr behauptet nämlich, eure Sklaven seien von Euch angekauft auf den Grund jener Staatsgesetze hin, welche die Rechtmässigkeit dieser Art von Eigenthum garantiren. Aufhebung der Sklaverei wäre somit ein Diebstahl des Staats an eurem Eigenthum. — Wäret ihr ein despotisch gedrücktes Volk, selbst Sklavenart, dann könntet ihr euch etwa rechtfertigen, wie folgt: „Die Regierung hat das Gesetz, Sklaven halten zu dürfen, ohne unsern Antrag, unsern Willen und unsre Zustimmung gemacht, und unter ihrer Flagge Sklaven eingebracht. Da die Schwarzen einmal an der Küste waren, und die Bürger ohne zu empfindlichen Verlust deren Befreiung nicht bewirken konnten, so entschloß sich ein Theil unsers Landes zu deren Ankauf. Dies gab jedoch Anlaß zu fernern Importationen, bei welchen sich die eben entwickelte Sachlage, oder eine ähnliche, immer wieder neu etablirte. Wir haben leider! das Recht nicht, unsere Gesetze selbst zu machen; wären wir so glücklich, uns selbst regieren zu dürfen, so sollten Barbareien derart nie aufgekommen sein; oder schnell abgeschafft werden, bestünden sie noch, von unsern Tyrannen herrührend.“ Das wäre doch eine Art von Rechtfertigung, wenn auch eine matte.

Aber du Volk, welches du dich frei nennst, und deine Gesetze selbst machst, du kannst nicht einmal eine solche matte Rechtfertigung für dich finden, denn für den Koder, der aus deiner eigenen Fabrik hervorgebracht, bist du verantwortlich. Wenn du ungerechte, naturschänderische Grundsätze zu Recht und Gesetz erhebst, bist du dann gerechtfertigt, wenn du — auf den Grund dieser Gesetze — eine schlechte Handlung begehst? Wird die Handlung gut, oder auch nur minder schlecht, durch den Umstand, daß das Gesetz sie nicht straft, oder sie gar in Schutz nimmt? Gewiß nicht! Auf welchem Gerechtigkeitsboden werde ich stehen, wenn ich mir ein Gesetz gebe, das mir Mord und Brandschatzung und Verrath erlaubt, und wenn ich denn von diesem — durch mich selbst zum Recht erhobenen — Unrecht Gebrauch mache?

Eine andere Frage, als die um die Rechtmässigkeit der Sklaverei, ist jene, welche die Nützlichkeit derselben betrifft. Die Gründe, die zum Beweise dieser aufgeführt werden, sind nicht minder bodenlos, als jene, zur Aufrechthaltung des Glaubens an deren Rechtmässigkeit verbrauchten.

Ich behaupte strikt und fest, die Aufhebung der Sklaverei wäre keine Calamität für die südlichen Staaten der Union, die, wie alle Länder des Südens — vorzüglich Agrikulturstaaten sind. — Wenn den Agrikulturinteressen der südlichen Staaten Gefahr droht, so ist dies von einer ganz andern Seite her, ich meine: vom Wighthum der nördlichen Fabrikstaaten, welches Wighthum doch früher oder später wieder an's Ruder gelangen kann, oder gelangen muß. (Freilich nur auf unbestimmte Zeit!) Es ist bekannt, daß, mit geringen Ausnahmen, die größten Fabrikanten Wighs sind, oder vielmehr, daß die Meisten, sobald sie eine Fabrik angelegt haben, Wighs werden. Diese Wighs hegen Grundsätze, welche ebensosehr ihren eigenen Vortheil befördern, als sie dem Consumenten, dem Gedeihen der Agrikulturstaaten geradezu zuwiderlaufen. So wollen sie nebst anderm durch Erhöhung der Eingangszölle — unter dem Vorgeben, die innere Industrie zu beschützen — sich zu pekuniären Alleinherrschern erheben. In wie fern dieses die Interessen des nichtfabrikbesitzenden Publikums beleidige, davon ein andermal. Hieher gehört nur die Wahrheit, daß ein Volk, welches von keinem andern kaufen will, schlechte Abnehmer für seine Produkten findet. Wenn jeder seine Schuhe und Kleider selbst macht, so werden Schuster und Schneider bald aufgehört haben zu sein, und ebenso andere nicht mehr zu beschäftigen vermögen, wie man auch sie nicht mehr beschäftigt. — Wenn die Union Eingangszölle hinaufschraubt, während England die Nothwendigkeit einsieht, seinen Tarif zu Gunsten zukünftiger Handelsfreiheiten zu moderiren, so wird sie auch in den Riß stehen müßen. So, z. B. wird Deutschland, als Vergeltung, seine Eingangszölle auf amerikanischen Tabak erhöhen, und es dürfte letzterem bedeutende Conkurrenz erwachsen, wenn Oesterreich die Ausgangszölle auf Ungarn's Taback ermäßigt. Es ist voraussichtlich, daß auch Oesterreich, dieses deutsche China, sich nicht lange mehr dem Fortschritt verschließen kann. Ungarn wird dann seine Produktion ungemein steigern, denn, was den Aufschwung der ungarischen Agrikulturinteressen bis jetzt sehr nieder halten konnte, war zumeist die staatswirthschaftliche Orthodoxie Oesterreich's. Spanien wird sich früher oder später wieder erholen, Italien nicht ewig unter dem Druck der Pfaffen, und somit unproduktiv bleiben, die Türkei in nicht ferner Zeit von den Großmächten zerrissen werden, und eine andere

-thenbare Bedeutung erhalten. Hiezu Frankreich's Fortschritte in Afrika. Alle diese Länder versprechen, den nordamerikanischen Agrikulturprodukten jeder Art mit der Zeit heftige Concurrenz zu machen, und die meisten davon werden den Pflanzer belehren, unvergeßlich belehren, daß freie Arbeit mit der gepreßten mehr, als konkurriren kann. Dann wird kein Sklavensystem der alten und neuen Welt vermögend sein, das Uebel zu beschwichtigen, sondern einzig und allein rationellere Bewirthschaftung.—Es ist für den freien Mann des Tages — zur Sicherung seiner Existenz — unumgängliche Nothwendigkeit, daß er tüchtig arbeite, und ich habe noch wenige, weiße Brodherrn gesehen, die nicht ihres Viehes ungleich mehr geschont hätten, als ihrer Arbeiter. Nichts natürlicher, als dieses: geht ein Ochse oder Pferd zu Grunde, so ist jene Capitalsumme, welche der Eigner auf das Thier verwandte, für immer verloren, und der gleiche Fall tritt bei dem Negersklaven ein, der unter allem verkäuflichen Vieh das theuerste ist. Holt sich aber der freie Arbeiter den Tod, so geht es auf dessen eigne Rechnung, nie auf die des Brodherrn, welcher meist ein Gewissen von so zarter Constitution hat, daß er es nicht zu gebrauchen wagt, und es zweckentsprechender zum Schaustück promovirt.

Aber die weiße Sklaverei dient keineswegs zur Entschuldigung der schwarzen: diese, wie jene soll und wird aufgehoben werden! Dies hat der weiße Arbeiter vor dem schwarzen voraus, daß er wenigstens nicht dem Leibe nach einem Herrn eignet und nicht an die Scholle gebannt ist, daß er seine widerrechtliche Bedrückung zu denken und einzusehen befähigt ist, und sie gelegentlich mit Güte oder Gewalt aufheben wird—was z. B. in England, Deutschland und Frankreich radikal oder partiell geschieht, ehe ein halb Jahrhundert vergeht. Dann speit der weiße Dränger weißer Brüder seinen Raub aus, und verscheidet an der Explosion! — — —

Es mag wohl die Entschuldigung der Sklavenhalter meist eine Entschuldigung sein, an welche diese selbst nicht glauben, es ist eine nicht zu erweisende Angabe, die Angabe, daß freie Arbeit nicht mit der gepreßten zu konkurriren vermöge.

Aber den Spekulanten entginge ein gewinnbringender Handelszweig, den Sklavenhaltern der wichtigste Theil ihrer Viehzucht, wenn keinen ihrer schwarzen Mitmenschen die Sklavenfessel drückte. — — — !

Viktor Wilhelm Froelich.

## Wer Ohren hat zu hören, der höre!

> Das soll doch nun und nimmer sein,
> Dem Pfaffen bleibe nicht der Stein,
> An dem er seine Dolche wetze!
>
> Georg Herwegh.

Glaubwürdige Augen- und Ohrenzeugen ersuchen mich, nachstehend erzählte sehr natürliche Begebenheit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Herr Pfarrer M—r, evangelischer Prediger hier, begleitete vor kurzem die Leiche eines hiesigen Rationalisten zu Grabe. Bei diesem Gange beschränkte er sich auf die Ablesung eines kurzen Gebetes, das hoffentlich Gott dem Vater, Gott dem Lamme und Gott dem heiligen Geist ganz besonders angenehm gewesen sein wird; indem es von einem ihrer ganz besonders auserwählten Werkzeuge kam, d. h. von einem Theologen.

Im Uebrigen unterließ am Grabe Herr Pfarrer M—r, über die antiprotestantische Ketzerei des Verstorbenen etwas abzukanzeln.

Aber die Katze läßt das Mausen nicht und die Theologie ist immer die Verstandeskatze; nicht eine mit Verstand begabte Katze, sondern die Katze, welche den Verstand fängt—den eigenen. So konnte es Herr Pfarrer M—r nicht unterlassen, am Sonntag darauf auf den Tod des fraglichen Rationalisten von der Kanzel herab zu „sticheln": und zwar, als ob der frühzeitige Heimgang des Mannes eine Folge seines Rationalismus—d. h. eine Strafe Gottes sei. Es gehört viel Erfahrung dazu, einem Theologen eine solche Taktlosigkeit zuzutrauen; denn indem er den Verstorbenen verdammt, verdammt er seinen Herrn und Meister. Der Theologe ist nie im Falle, eine Wahrheit suchen zu dürfen; er übernimmt vielmehr mit seiner theologischen Ueberlieferung die Verpflichtung, diese unverändert fortzupflanzen; wodurch er der Forschung das Thor absperrt und sich mit der Benützung des mechanischen Gedächtnisses zu begnügen gelobt. Er darf an der Wahrheit des ihm Ueberlieferten nicht zweifeln, er muß das Ueberlieferte ein für allemal als unumstößlich wahr hinnehmen und diese Unumstößlichkeit beweisen. Er hat alles zusammenzutragen, was beitragen könnte, die Wahrheit seiner Ueberlieferung vor Zweifel zu schützen—aber das Wider, welches sich seinem Für gegenüberstellt, darf er nicht anschauen. Und wäre das Dafür der Schein eines Atoms und das Wider die ganze übrige Welt: ihm gilt das Für, er hält sich an den Schein eines Atoms—es muß ihm dieses gelten, er muß sich an dieses halten—die übrige Welt, der er das Wider, den Schein eines Atoms entwendete, gilt ihm nichts, darf ihm nichts gelten." So hat der Theologe den Verstand

der Ignoranz gefangen gegeben und selbst auf den Muth zu einem Befreiungsversuche von vorn herein verzichtet. Er steht auf der kahlen Felseninsel des Glaubens ohne Verbindung mit der lebendigen Welt des Wissens, er kann sich mit der lebendigen Welt nicht in Verbindung setzen; er hat kein Fahrzeug, das ihn dem Verlassenen hinübertrüge nach den fernen heiterblühenden wehenden Gestaden—er darf kein Fahrzeug haben; denn hätte er eins, er müßte es zerschlagen!! weil er hiezu verpflichtet ist. So läugnet er nun auf seinem kahlen Steineiland das frische Leben ab, welches jenseits des Abgrundes seiner „beschwornen Befangenheit" leuchtet und rauscht. Er hat das ihm Ueberlieferte mit der theologischen Befangenheit übernommen, und erst beide zusammen machen ihn der Kirche würdig. Durch diese Befangenheit wird er des lebendigen Urtheils unfähig, und diese Befangenheit auch über Andere hereinzuführen, diese Unfähigkeit über Andern aufrecht zu erhalten, ist mit sein theologischer Beruf, ist's — was ihn eben recht zum Theologen macht; denn ohne diese Unfähigkeit kann er durchaus kein Theologe sein, wird er zum Ketzer, zum Ungläubigen, zum Rationalisten.

Aber wenn — wie im vorliegenden Falle, diese Unfähigkeit mit der Ueberlieferung uneins wird, dann zeigt sich die Lebens-Unvermögenheit beider in vollem Lichte.

Der Theologe stellt den Tod des Verstorbenen als Strafe für dessen Rationalismus dar. Der Verstorbene wurde etwa 35 Jahre alt, der Herr und Meister des christlichen Theologen nur 33 Jahre. Wenn frühzeitiger Tod Strafe für Rationalismus ist, so kann sich der Theologe in Hinsicht auf den Verstorbenen beruhigen; dieser wurde 2 Jahre älter, als Jesus Christus. Freilich gebietet die theologische Befangenheit dem Theologen, gleiche Sachlagen (hier die Sterbfälle in frühen Jahren) bald als einen Akt der Verurtheilung, bald als einen Akt der Belohnung darzustellen; bald als Folge göttlicher Sendung zu proklamiren; ein und ebendasselbe selig zu sprechen oder zu verdammen, je nachdem es gerade die theologische Befangenheit verlangt.

In Sachen des Verstandes lebt der Theologe auf einer dürren, leeren Felseninsel, sich kümmerlich von den vom Himmel gesandten Eiern der Offenbarung nährend; in Sachen des Verstandes lebt der Theologe ganz von der Gnade und zwar von einer kümmerlichen kargen Gnade. Was über seine Felseninsel des Glaubens — d. h. was über seine theologische Befangenheit hinausgeht, was von Leben rauscht, ist ihm Ketzerei, ist ihm Rationalismus!! Und sie liegt über die Gränzen der theologischen Befangenheit hinaus, die Wahrheit, daß Jesus Christus der theologischen Befangenheit seiner Zeit ein Ketzer war. Es ist Aufgabe der theologischen Befangenheit eines christlichen Geistlichen, es ist ihm Glaubensartikel, die Göttlichkeit der mosaischen Religion anzuerkennen; diese muß ihm eine unmittelbare, von Gott geoffenbarte sein, denn Gott hat ihre Göttlichkeit den ungläubigen Herzen im brennenden Dornbusch, in der dunkeln Wolke, in der Feuersäule und in andern Beschränkungen der Göttlichkeit—das ist in Wundern—erwiesen (der übernatürliche Gott der theologischen Befangenheit konnte sich dem Menschen nicht anders darstellen, als in irdischen Gestalten, in Formen, die der menschlichen Wahrnehmung, dem menschlichen Wesen entsprechend sind, —— also zeigt sich der Gott der theologischen Befangenheit den Menschen mit Verläugnung seines innersten Seins — mit Verläugnung der Uebernatürlichkeit; also als ein Gott, der aufgehört hat, Gott zu sein. Jesus Christus, (oder Gott in Menschengestalt, der mit Gott Vater Eins ist, also mit Gott Vater eine und eben dieselbe Thätigkeitsäusserung haben muß,) also Gott konnte die von ihm unmittelbar den Menschen bestätigte mosaische Religion prostituiren, also sich selbst prostituiren, indem er dieses sein von ihm als göttlich beschwornes Gesetz als ungöttlich verwarf: theoretisch und praktisch verwarf, indem er von seinem göttlichen Glauben, (somit von dem Glauben an seine Göttlichkeit) abfiel, ein Ketzer wurde; eine Individualität, die sich unterfing, ein von Gott d. h. von ihm selbst beschwornes Gesetz mit den Waffen des Verstandes zu schlagen, also sich selbst rationell zu vernichten.

Der Theologe hat die Göttlichkeit der mosaischen Lehre ebenso, wie der christlichen anzuerkennen. Wenn jedoch Gott nur ein so unvollkommenes Gesetz geben kann, daß er es hintennach umstoßen und durch dieses, sein unvollkommenes Gesetz, im Fleische für die Menschheit am Kreuz sterben muß, so ist dieser Gott weniger, als ein trauriger Gott, d. h. er ist keiner, denn er hat im Selbstwiderspruche seine Göttlichkeit aufgelöst. Das neue Gesetz Gottes verstößt wieder das alte Gesetz Gottes dergestalt, daß Gott durch sein altes unvollkommenes Gesetz am Kreuze umkommen muß — zur Strafe für die Ketzerei, durch welche er sein neues Gesetz wider das alte bestätigt.

Aber solche, jedem einfachen unverdorbenen Menschenverstand in die Augen springende Widersprüche sieht der Theologe nicht, darf sie —

Dank seiner theologischen Befangenheit!—nicht sehen: er muß das Ungereimteste reimen. Doch—der Theologe ist nicht nur durch seine theologische Befangenheit Bewahrer dieser ungereimten theologischen Gereimtheit, sondern auch durch seinen Eigennutz; denn es ist schon deshalb sein Interesse, dem theologischen Obskurantismus zum Siege zu verhelfen, weil dieser seine melkende Kuh ist, die ihn mit Butter versorgt. Er darf weder seine melkende Kuh todtschlagen, noch seine theologische Befangenheit vernichten. Die theologische Befangenheit raubt ihm das Dasein als wissenschaftliches, der Eigennutz das Dasein als sittliches Wesen.—

So gehört er nicht zu den Guten und hat ein langes Leben zu hoffen, wenn es wahr ist, daß:

> Die Guten sterben jung,
> Und deren Herzen trocken, wie der Staub
> Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf.

Wenn der Theologe glaubt, er müsse den fraglichen Rationalisten zur Todesstrafe verdammen, weil die theologische Befangenheit und der geistliche Eigennutz der jüdischen Theologen Jesum Christum am Kreutze sterben ließ, zur Strafe für seine Ketzerei ——— so ist die christlichtheologische Befangenheit des Tages bedeutend dicker, als die alte mosaische, denn letztere verurtheilt einen Lebendigen zum Tod, aber erstere macht einen Todten noch tödter!

Wenn es eine Auferstehung des Leibes im Sinne der christlichtheologischen Befangenheit gäbe, so möchte wohl der Verstorbene alsbald aufgestanden sein und das Weite gesucht haben, da er in die Nähe eines christlich-befangenen Theologen kam, der um Geld den Leichenzug eines Ketzers, eines Rationalisten begleitet, und über den Todten eine Rede hält—obwohl er denselben hintennach in der Kirche seiner Ketzerei wegen verdammen muß. Daß dieser christlich-befangene Theologe nicht unmittelbar am Grabe seine Verdammung aussprach, ist keineswegs ein Akt der Liberalität, sondern nur eine Folge der verdammten Schuldigkeit: denn wer, gegen seine Ueberzeugung, eine Verrichtung blos um Geld zu erhaschen vollbringt, fällt in die Gattung der untersten Handlanger, „man kann von ihm ernst verlangen, daß er etwas erträgliches leiste um sein Geld.“ ——— Der Theologe, der öffentlich als Redner auftritt, muß sich eine öffentliche Beurtheilung gefallen lassen.

Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß eine solche öffentliche Beurtheilung auf die theologische Befangenheit eines Geistlichen auch nur den mindesten Einfluß habe. Diese theologische Befangenheit ist dem Theologen, was dem Igel sein Stachelfell; bei jeder Berührung kugelt er sich in sein Stachelfell zusammen und dann greif' ihn der Teufel an!

Frölich

---

Vier Dinge, sagen die Juden, sollen der Welt ein Ende machen; und eines darunter ist ein religiöser Mann, der ein Narr ist.

---

Es war in der Kirche ein Zeitpunkt, in welchem Wissenschaft und die Kunst zu schreiben als Eitelkeiten angesehen wurden, die einem Christen nicht geziemten. Man erzählt z. B. „die Engel hätten den heiligen Hieronimus gepeitscht, weil er die Schreibart des Cicero hätte nachahmen wollen.“ (Der Abt Cartaut behauptet, es sei deshalb geschehen, weil er denselben schlecht nachahmte.)

---

Die Bewegung der Deutsch-Katholiken verdient in kirchlicher Beziehung keine sonderliche Beachtung: denn jene Theile, die sich der Bewegung angeschlossen, sind in Glaubenssachen auf einer Stufe, die in Deutschland ihren Ausdruck nicht in einem öffentlichen Gemeindeverband finden darf. Würden die Glieder der Bewegung ihre wahre Gesinnungen öffentlich darlegen—dann dürften sie als Deisten, Atheisten, Communisten (Demogogen sind ausser Cours gekommen!) in irgend einem Zuchthause von Gottesgnaden ihren Gottesdienst feiern. Wenn die Freiheit unterdrückt ist, wie in Deutschland der Fall, dann ist jedes Kleid, jeder Mantel willkommen, wenn man nur darunter die sociale Opposition verstecken kann.

Als z. B. in Köln der Erzbischof abgesetzt wurde, hätten sich wohl schwerlich die Kölner so sehr katholisch erwiesen, wenn sie nicht die katholische Opposition als einen Nagel in den Sarg des Königl. preuss. Despotismus betrachtet hätten. F.

---

## Leseverein.

Die Vereinsmitglieder sind ersucht, sich Dienstag, den 1ten Juli, Abends acht Uhr zur regelmäßigen Versammlung einzufinden. Vereinslokal: Mercerstrasse No. 2. im Hause Jackson's. Es ist zu wünschen, daß jedes Vereinsmitglied dieser Versammlung beiwohne; indem — neben der Beamtenwahl — verschiedene Angelegenheiten von Belang zur Berathung vorliegen.

C. F. Erz, Vice-Präsident.

Rippon, Sekretair.

☞ Diejenigen, welche mehre Monate mit ihren Beiträgen im Rückstand sind, und bei dieser Versammlung nicht erscheinen, auch desfalls keine Gründe angeben, werden — laut Vereinsstatuten — als ausgetreten betrachtet.

---

## Quittungen.

5 Dollars von Herrn Lerdts in Mobile (durch Postmeister Townsend).

3 do. „ Herrn Adolph Mienitz in Charleston.

Detaillirte Quittungen hierfür wird Herr Ludwigh selbst besorgen.

---

Correspondenz von Herrn Jügner folgt im nächsten Blatte, von Herrn Wigand — desgleichen.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **5. Juli 1845.** **Nummer 33.**

☞ Die „Fackel“ erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## In der Nacht am Dome.

[Aus F. Dingelstedt's kosmopolitischem Nachtwächter.]

Das ist der Dom mit seinen Mirakeln,
Mit Heiligen aus Steinen und Holz,
Mit kostbaren Knochen in Tabernakeln,
Mit Kuppeln, Säulen und Thürmen stolz.

Vom Hochaltar dringt ein schwacher Schimmer,
Ein Wehen bläst durch die Gänge hin,
In den Orgelpfeifen Kindergewimmer :—
Es graut mich! Was ich doch kindisch bin!

Seit zwanzig Jahren nicht drinn gewesen,
Zur Beichte nicht, nicht zum Sakrament,
Daheim nicht in der Bibel gelesen,—
Ob mich der alte Herr-Gott noch kennt?

Ich will an den schallenden Pforten pochen.
Die sind verschlossen. Niemand zu Haus.
Was ist das? Hat hier ein Mensch gesprochen?
Lacht mich die Hölle von d r i n n e n a u s?

Ich soll mit den Uebrigen wiederkommen,
Reingewaschen, sonntagsfrüh,
Mit den abonnirten Wochenfrommen,
So gleisnerisch und so bigott, wie sie.

Nein, ich will mich nicht in die Hürde sperren,
Vom Hunde gejagt mit der übrigen Heerd',
Wenn du der Herr bist unter den Herren —
Suche mich, so ich dir etwas werth!

Geschrieben steht: Es ist größere Freude
Ueber ein einzig verirrtes Thier,
Als über eine gesammelte Weide,—
Wohlan mein Hirt, ich irre nach dir!

Ich stehe an allen deinen Pforten,
Sie thun sich nicht auf, dein Haus bleibt stumm,
Die Nacht ist schwarz und tonlos worden,
Der Mond hängt dräuende Schleier um.

Ein Strahl nur noch aus finstern Gründen,
Er trifft das vergoldete Kreuz von Erz:
Kannst du, Beleuchter, das kalte entzünden,
Kannst du entzünden mein kälteres Herz?

———

## An das Publikum.

Ich war in letzter Zeit mehrfach genöthigt, persönliche Uebergriffe und Ausfälle von Religiösen zurückzuweisen. Desfallsige Mißbilligung von der einen, Lobsprüche von der andern Parthie gehen spurlos an mir vorüber. Ich werde thun, was Rechtens.

Statt mich länger mit den Winkeladvokaten der Religion herumzubalgen, will ich der Religion selbst zu Leibe; will ich ihr wahres Wesen enthüllen. Ich setze dadurch das Publikum wohl in den Fall, den Mittelpunkt zu gewahren, um den sich alle Fragen der Zeit — kirchliche, sociale und politische — drehen; ich zeige ihnen ferner den Standpunkt, von dem aus ich dem Rückschritt (wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts!) beikomme.

In Betracht der stockstarren Finsterniß, die in r e l i g i ö s e r H i n s i c h t über dem größten Theile des Volkes liegt, glaubte ich die Dunkelheit gewöhnten Augen möglichst schonen und mich vorerst auf Rüge persönlicher Uebergriffe der Finsterlinge, und Mittheilungen aus der neueren antikirchlichen Litteratur beschränken zu sollen; um einer milden Opposition den Weg anzubahnen. Deshalb beschäftigte ich mich vorzüglich mit socialen Fragen, denn — sobald der Staat zur Vollendung gelangt, ist auch der Untergang der Kirche gewiß.

Die Art, wie man meine milde Opposition — die Zurückweisung persönlicher Uebergriffe, den Tadel des von der Kirche abhängigen, also unvollkommenen Staats—von der andern Seite beurtheilte, hat in mir auf's Neue die Ueberzeugung befestigt, daß die Religion keiner Rücksicht, keiner Schonung würdig sei: sie muthet ihren Gegnern alles das zu, was zu thun ihr selbst nie und nimmermehr in den Sinn kommt. Sie will mit allen Waffen drein schlagen, gerechten und ungerechten, mit Schwert und Feuer, Gift und Dolch —

aber der Gegner soll unbewaffnet sein; sobald er einen Finger regt, nennt sie ihn g e m e i n, i m p e r t i n e n t, r o h h a n d g r e i f l i c h, u n s i t t l i c h." — Wir wollen doch einmal untersuchen, wem die letztgenannten Eigenschaften zukommen, ob der Religion oder ihren Gegnern.

Die Hauptfragen des Tages drehen sich alle um nichts geringeres, als ob der Staat sein soll, oder die Religion.

Das ist das wahre Wesen, die innigste Aufgabe des Staats: daß in ihm der Mensch mit sich selbst einig werde, daß er der Staat die Verwirklichung der Freiheit sei.

Und das ist das wahre Wesen, die factische Aufgabe der Religion: daß sie dem Menschen unablässig vorhält, er verfehle seine Bestimmung, er gehöre nicht dem Staate, er gehöre dem Himmel an; die Erde sei das wahre Hinderniß, welches sich der Erreichung seiner himmlischen Bestimmung entgegenstemme; das Irdische sei trüber Unrath, der sein Innerstes verunreinige und ihn von seinem einzig wahren Ziele, von der Seligkeit abbringe. Die Religion reißt den grünen kräftigen Wurzelbaum aus seinem wahren Lebenselemente, dem festen Boden und verpflanzt ihn hoch über die Wolken in die luftige Oede. Seinen festen Boden muß das Individuum verlieren, seinen naturgemäßen Halt; Unnatur muß es werden, damit es ein willen- und haltloses Spielzeug der Religion abgebe. So bringt die Religion den Staat um seine Angehörigen, die Staatsangehörigen um den Staat: denn im wahren, im vollkommenen Staate ist es nöthig, daß der Mensch zur Freiheit gelange und mit sich selbst einig werde. Aber das ist das Wesen der Kirche, der Religion, daß ihre Angehörigen beständig mit sich selbst zerfallen seien, beständig den Menschen in ihnen foltern und martern müssen, um einem u n s i c h t b a r e n, u n b e k a n n t e n Wesen außer ihnen, für dessen s i c h t b a r e n u n d b e k a n n t e n R e p r ä s e n t a n t e n sich die Kirche und die Religion ausgiebt, zu genügen. Und dieses innerst zerrissene, ewig zerklüftete Wesen soll den Staat halten und befestigen—den Staat, in dem der Mensch in Einheit mit sich selbst kommen und frei sein soll?!

Und so ruft die Kirche für und für: „Und ihr wollt von der Religion lassen — von der Religion eurer Väter, von der Religion, an die Millionen glauben, und für die Millionen Gut und Blut geopfert haben—sollen alle diese Opfer verloren, sollten alle Gläubigen im Irrthum sein?" Das eben ist das Traurige, daß die Religion die Menschheit immer so viel gekostet hat: die Freiheit und die sociale Höhe der Völker. Das eben ist das Traurige, daß sich die Religion immer auf Kosten der Menschlichkeit geltend gemacht hat, daß sie die Menschheit für und für mit häßlichen Schlangenwirbeln umgarnt und sie hindert, daß sie sich von ihrer kirchlichen Bevormundung befreie.

Es handelt sich also darum, ob der Staat, der wahre vollendete Staat, der Staat, in dem der Mensch mit sich einig ist, sein soll; ob der Staat sein soll, der die Verwirklichung der Freiheit bezeugt — oder ob der mangelhafte Staat sein soll, dessen Angehörige das Spielzeug der Kirche sind und die „der Erde, darauf der Staat fußt," nicht angehören—der Staat, der der unvollendete ist — der Staat, von dem die Kirche unzertrennlich ist und d e r eben hierdurch seine ganze Mangelhaftigkeit offenkundig macht!

Aber der Religion und ihren Angehörigen ist der Mensch, der dem Staate Alles ist, nichts. Die Religion ergeht sich in höhern Regionen, hoch über den Völkern; ihr Auge blickt über die letzten Sterne hinaus!—wie könnte sie von jenem Menschen, der der Erde angehört, Notiz nehmen? Ihr sind die Menschen überhaupt elende Geschöpfe, stolpernde Kindlein mit lahmen Beinen, die nie einen festen Tritt bekommen und die nur durch die Ueberzeugung ihres Lahmseins, ihrer Haltlosigkeit einigen Halt (d. h. die Unterstützung der Religion) bekommen. Die Religion befördert die Bestialität des Menschen, indem sie ihm sein Menschliches, sein harmonisches Einverständniß mit sich selbst, das im Staate seine Garantie finden soll, raubt. Da der vollkommene Staat die Bestialität, „diesen wahren Ausdruck der Religion," vernichtet, so kann sie ihn (den vollkommenen Staat) nie zugeben; er vernichtet ihr Wesen und ist somit ihr Untergang. Sobald der Staat sein innerstes Wesen, welches die Freiheit ist, begriffen hat, ist die Religion, die Kirche verloren. Sie braucht zerrissene Menschen, die sich als willenlose Sklaven von ihr leiten lassen—im vollendeten Staat ist der Mensch zur Freiheit gelangt, der vollendete Staat braucht Menschen, die mit sich in Uebereinstimmung sind.

Die Religion ist sich der Wahrheit wohl bewußt, daß der vollendete Staat sie stürzen muß, stürzen wird. Deshalb will sie die Menschen noch immer glauben machen, das Bestehen des Staates hänge mit dem Bestehen der Kirche so zusammen, daß der Staat fallen müße, wenn er die Kirche verlasse, oder die Kirche ihn.

Aber damit läßt sich der Geist der Jetztzeit den Mund nicht stopfen, denn er ist aufgeklärt genug,

zu begreifen, daß der Staat, dessen Wesen die Freiheit ist, nicht bestehen könne mit der Religion, deren Wesen die Sklaverei ist. Dieser Wahrheit ist sich die Religion innig bewußt, und eben deshalb dringt sie so ängstlich darauf, daß man nicht hinter diese Wahrheit, d. h. hinter ihr Wesen komme. Deshalb wehrt sie sich mit ihrer ganzen Bestialität, mit der Bestialität, die ihr wahrer Ausdruck ist; sie glaubt, man wolle mit Axthieben und Schaufelstichen ihre elenden Pallisaden durchbrechen. Die Männer der Freiheit haben aber nicht nöthig, die Religion zu Grunde zu richten; sie richtet sich selbst zu Grunde. Sie braucht keine Schutznetze über ihre faulen Blüthen zu spannen; was hilft dem Blüthenbaum ein Netz gegen äussere Feinde, wenn in seinen Blüthenkelchen der Wurm von innen heraus nagt. Was hilft es dem Apfel, der von innen heraus fault, daß man das Messer von ihm ferne hält?

Wahrhaftig, es gehört eine große Selbstüberschätzung, eine epochenmachende Verblendung dazu, wenn man der Fäulniß, der Krankheit, den Höhepunkt der Lebenskraft verspricht. Aber die Selbstüberschätzung der Religion ist nur Schein; sie, die Religion, ist sich in Wirklichkeit ihrer Fäulniß bewußt, und deshalb ist ihr jede Untersuchung ein Gräuel, die solche aufdeckt: deshalb ist ihr jede Polemik ein Dorn im Auge und das Wissen, das immer dem blinden Glauben zuwider ist, nennt sie irreligiös und zwar mit Recht. Darum muthet sie der Menschheit zu, fein blind und still zu bleiben, ihre Sachen dem Himmel anheimzustellen, und den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen. Darum vertröstet sie den Fortschritt auf kommende Jahrhunderte, ja Jahrtausende, damit sie ihn in kommenden Jahrhunderten, ja Jahrtausenden widerum auf kommende Jahrhunderte, ja Jahrtausende vertrösten könne. „Vorerst aber ist ihr die Menschheit immer nicht reif,“ d. h. sie soll bleiben, wie sie ist, nämlich Sklave.

Aber die Religion ist und bleibt verloren: denn dem Fortschritt genügt es nicht, daß er der Sklaverei der Religion entfliehe, er will die Sklaverei ganz und gar zerschlagen.

Und nun, damit die Religion in dem Kampfe mit dem Fortschritt verbleibe, will diese, daß dem Fortschritt der Sieg verbleibe, will diese, daß der Fortschritt seine Waffe, die freie Forschung wegwerfe. Die geringste Bewegung der Forschung, die nichts zu thun hat, als das Wesen der Religion zu enthüllen — nennt sie gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unsittlich — u. s. f. Als ob mit solchen traurigen Phrasen etwas bewiesen wäre! Nicht der freie Gedanke, nicht die Wahrheit — die nichts zu thun hat, als das wahre Wesen der Religion zu enthüllen — ist „gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unsittlich;“ sondern die Religion ist es: sie will, daß sie unbedingt und von vorn herein recht habe; sie will, daß man ihre Sätze nicht prüfe — — — „was ist aber das für ein Recht, dessen Grundlagen man nicht prüfen darf?!!“ Ja, so „gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unsittlich“ ist die Religion, daß sie nur ihre oberste Geltung anerkannt wissen will — gleichviel, warum man sie anerkenne, ob um Geld zu verdienen, ob um ein Amt zu erlangen — ob aus Wahrheit oder aus Heuchelei. Ihr gilt gleichviel, warum man sie respektirt; wenn man sie nur respektirt und „der Welt kein böses Beispiel giebt:“ d. h. wenn man die Sklaverei nicht Sklaverei heißt und die Freiheit nicht Freiheit, sondern umgekehrt. Der Religion ist alles „gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unsittlich,“ was gegen den conventionellen, durchweg unwahren Ton der Gesellschaft ist, also was Geradheit und Wahrheit ist.

Der Religion jedoch hilft alles nichts, stelle sie sich, wie sie auch wolle; sie fault von innen heraus und keine Macht, die da war, da ist, oder da sein wird, vermag sie zu retten. Der Fortschritt hat das wahre Wesen der Religion erkannt. Er hat erkannt, daß sich Menschheit und Staat, Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe — kurz, daß sich alle Zweige der menschlichen Thätigkeit und deren Träger in Uebereinstimmung setzen müssen, und daß es hiezu einer freien Menschheit bedarf. Die Menschheit in der Religion ist aber eine geknechtete,*) eine Menschheit, die dem Staate nicht angehört, sondern der Kirche; aber nicht in der knechtenden Kirche kann diese Uebereinstimmung, in der nichts Ausschließliches hervortreten darf, statt haben: sondern nur im Staate, im vollkommenen, von der Kirche unabhängigen Staate, welcher die Verwirklichung der Freiheit bezeugt.

Alle Güter der Menschheit, welche sammt und sonders die Religion durch alle Zeiten der Menschheit theils vorenthielt, theils jammervoll verkümmerte, sollen frei und das göttliche Antlitz der Menschheit rein werden von der entstellenden

*) Oder — kann ein Mensch zugleich Sklave und Freier sein?!

häßlichen Mißfarbe, womit der elende Schminklappen der Religion es über und über beschmierte!

New-York im Juli 1845.

Vict. Wilh. Frölich.

---

## Zeitfragen.

Von Victor Wilhelm Frölich.

---

Motto:

Daß wir den Frechen brachten
Dar unser Hab und Gut,
Als dumme Pinsel sagten:
Gnädige Herrn geruht
Uns zu scheeren uns zu schlachten,
Wie man den Schaafen thut,
Solch viehgemeines Trachten
Faßt einst kein deutsches Blut!

### 1.

Der Mensch ist ein Geschöpf seiner Erziehung. Da er ohne Begriff auf die Welt kommt, so kommt er auch ohne Tugend und Laster auf die Welt. Weder das Gute, noch das Böse liegt in der Natur des Menschen — beides wird ihm durch Erziehung beigebracht. Unterrichtet werden die meisten Menschen, erzogen wenige—verzogen beinahe alle. Diese Verziehung fängt schon in der frühesten Kindheit an. Weil das unmündige Kind nicht denkt und lebt wie die Alten, so behandeln es diese als vernunftlos, und bald als lästiges, bald als angenehmes Spielzeug; verfahren mit ihm nach Launen und Willkühr und ziehen hernach beim älteren Knaben oder Mädchen gegen „Naturverdorbenheiten" zu Felde.

Allerdings ist die Natur verdorben—aber nicht durch sich selbst, sondern durch den Unverstand der Alten. Was pfuscht und hofmeistert man nicht an einem Kinde herum: Kindsmägde, grämliche Basen, pedantische Schulstöcke, Perückengehirne — sind sie nicht gewöhnliche Jugenderzieher— und sehr zu empfehlen!?

Ja wenn es möglich wäre, diese Erzieher erst zu erziehen!

### 2.

Das, was Leidenschaft wird, ist nicht an und für sich schlimm, wohl aber die falsche Richtung, welche dasselbe nimmt. Was unter den schlechten Einflüssen einer schlechten Aussenwelt unverträglicher Hochmuth geworden, wäre zum edlen Stolze zu lenken gewesen; was Tollkühnheit wurde, hätte sollen löblicher Muth werden. Jeder Mensch würde gerecht und tugendhaft, mithin die Menschheit glücklich sein, wenn alle gut erzogen wären. — erzogen wären durch richtige Jugendbildung und gerechte und weise Gesetze.

Verwilderte Leidenschaften führen uns irre, indem sie alle unsere Aufmerksamkeit nur auf eine Seite des in Betrachtung gezogenen Gegenstandes lenken. Die andern Seiten entgehen uns— aber durch den einzigen Punkt wollen wir dann das Ganze beurtheilen, und urtheilen einseitig.

### 3.

Die ewigen Klagen, welche die Erzieher der Völker und Individuen gegen die Menschheit erheben, beweisen nichts, als die gänzliche Unfähigkeit der Klagenden, ihre Stellung auszufüllen.

Die Menschen sind nicht schlecht, sie sind nur auf ihren Vortheil bedacht. Also ist der Unverstand unserer socialen Einrichtungen zu beklagen, der fortwährend die Interessen des Ganzen den Interessen der Einzelnen widernatürlich entgegensetzt.

Ist das allgemeine Interessen dem Interessen der Einzelnen fortwährend feindlich gegenübergestellt, so müssen entweder die Einzelnen, oder muß das Allgemeine zu Gründe gehn. Da das Allgemeine aus Einzelnen zusammengesetzt ist, so soll und muß der Vortheil des Allgemeinen, mit dem Vortheil der Einzelnen in Uebereinstimmung gebracht werden.

„Moralischer Verfall" ist immer gleich bedeutend mit „Trennung der individuellen Interessen vom allgemeinen Wohl.

### 4.

Der Einzelne kann sich nur durch seine Fähigkeiten und seine Redlichkeit dem Staate nützlich machen.

In einer schlechten Gesellschaft, in einem Staate mit verkehrten Einrichtungen aber helfen die Fähigkeiten und redlichen Gesinnungen des Einzelnen meistens nichts. In einem gemeinen gesellschaftlichen Verbande erscheinen die guten Eigenschaften des Einzelnen staatsgefährlich, oder wenigstens lästig, und werden deshalb als Laster behandelt und verfolgt.

### 5.

Eben deshalb weil in einer schlechten Gesellschaft die guten Eigenschaften stets geächtet und verfolgt werden, gehört ein großer Muth und eine große Unabhängigkeit von äussern Einflüssen dazu, in ihr gut zu sein und verständig.

Und darum kann bei einer schlechten socialen Einrichtung der gedrückte Arme weder nachdenken, noch untersuchen; sondern er empfängt blindlings Wahrheit und Trug im Vorurtheil.

Der Mächtige durch Reichthum oder Geburt oder Amt findet seine gute Rechnung bei der Verkehrtheit der Gesellschaft und befördert sie deshalb nach Möglichkeit.

6.

In der schlecht organisirten Gesellschaft kommt die Masse immer am schlimmsten weg. Sie hat kein Urtheil, sie kann nicht denken, sie ist schlechter als das Rad an der Maschine, das sich nach einem festen Gesetze bewegt; sie ist der willen- und gedankenlose Spielball aller erdenklichen Zufälligkeiten, sie ist die wehr- und haltlose Welle, die Wind und Schiff und Seethier höhnisch zur Bewegung aufstacheln oder die Ruhe des Todes ruhen lassen—je nach Belieben. Erheben sich da und dort Einzelne aus der Masse und zeichnen sich aus durch Klugheit und Einsichten: sie werden doch immer von den aristokratischen Theilen der Gesellschaft niedergedrückt sein, obwohl zwischen dem Aristokraten und dem Plebeier nur ein gekünstelter — zwischen der einsichtsvollen Redlichkeit und der abgefeimten Schurkerei aber in alle Ewigkeit ein wahrer, unveränderlicher Unterschied ist.

7.

Pracht und Reichthum haben nie, aber die ungleiche Vertheilung derselben allezeit einen Staat unglücklich gemacht. Luxus ist nie als solcher schädlich; er wird es aber durch die ungleiche Austheilung der Reichthümer.

Nicht unmittelbar die äussern Glücksgüter sind es, welche selbst die Besten verderben, sondern der Umstand, daß sich bei einer ungleichen Vertheilung der Reichthümer die Bevorzugten über die Benachtheiligten erhoben sehen; dies verdirbt allemal einen Staat. Bei einer ungleichen Vertheilung der Reichthümer macht die Bevorzugten die Ueberschätzung, die Benachtheiligten die Noth, der Druck der Umstände herzlos und schlecht.

Die Pracht ist niemals übertrieben in einem Lande, welches sich einer gleichmäßigen Vertheilung der Reichthümer erfreut; wenn sich letztere jedoch in den Händen weniger zu concentriren angefangen haben, so nimmt die Pracht zu, bis sich das Volk in zwei Klassen theilt: in eine kleine, die im Ueberflusse lebt und in eine große, die Mangel leidet. Stehen die Dinge einmal so, dann ist der Zustand der Nation selten auf friedlichem Wege zu bessern.

Uebertriebene Pracht auf der einen Seite läßt immer große Noth des andern Theils der Nation annehmen und zwar sicher.

8.

Die herrschende Sittenverderbniß ist eine Folge der elenden gesellschaftlichen Zustände, die communistischen Bewegungen sind eine Folge der Noth, nicht umgekehrt.

Durch die Religion werden die Menschen unterjocht, statt belehrt.— Sie müssen erwerben und sollen genießen. Erwerben für Andere, und entbehren, damit Andere genießen können!

Von solch' widerwilliger Arbeit wird kein Volk reich: ein Volk ist arm, wenn die meisten entbehren und die wenigsten genießen. Unsere civilisirten Völker sind nicht arbeitsam: sie müssen arbeiten! Bei ihnen sind alle Güter, die aus dem Lande gehen — und würden sie mit baarem Gelde bezahlt—der Reichthum der Nation, nichts als der Genuß, der aus dem Lande geht! dieses systematische „sich zu Grund richten" ist der Zweck der Mäßigkeitsvereine.

Erziehung und Genuß heben ein Volk, und machen den Menschen in ihm heiter und gut.

9.

Handel und Industrie, wenn sie von der ächten Sorte sind — müssen die Menschen vereinigen, nicht trennen. Thun sie letzteres, so ist aller Handel Schacher mit Menschenglück; alle Industrie Industrie der Taschendiebe.—Wer aber gerne ungestraft ungerecht ist—und jeder Ungerechte ist gerne ungestraft ungerecht— dem muß es vor Allem darum zu thun sein, an Andern die Gerechtigkeit verlangende Menschlichkeit auszurotten. So werden dann Handel und Industrie (die den Nationen eine Quelle des Wohlstandes sein sollen und der Humanität) die Ursachen des Ruins, die Beförderer der Thierheit im Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Correspondenz.

Boston Juni 1845.

Herr Ludvigh! Ich weiß nicht, — ob Sie den nachfolgenden Zeilen einen Raum in Ihrem Blatte gönnen werden, — doch weiß ich, ich sehe es aus der Fackel — daß Sie den Socialismus, —diesen, jetzt alle denkenden Köpfe beschäftigenden Gegenstand, aufgefaßt haben und dadurch der Fackel einen, über alle andern deutschen Blätter erhabenen Standpunkt anweisen — und hoffe, daß meine Mittheilung—obgleich unvollkommen, nicht ganz ohne Interesse für Sie sein wird.

---

## Ein Sonntagnachmittag auf der Brook-Farm in West Roxbury, nahe Boston, Mass.

Ich hatte von dieser, nach Fourier's Grundsätzen gebildeten, nun seit 4 Jahren bestehenden Socialistengemeinde, die verschiedensten Gerüchte zu

hört und beschloß daher in Gesellschaft mehrer Freunde, derselben einen Besuch abzustatten.— Der Weg dorthin, von Boston aus, ist angenehm und führt durch sehr hübsche Gegenden.—Schon von weitem sieht man das hoch gelegene, noch nicht ganz beendigte 3 Stock hohe und über 300 Fuß lange elegante Wohnhaus, nebst 10—12 andern der Gemeinde gehörigen Gebäuden, die rund mit Wiesen und angebauten Aeckern umgeben sind. Kommt man näher, so gewahrt man ein, an einem Hügel malerisch gelegenes Blumengärtchen mit den zierlichsten Pfaden und den verschiedensten Arten von Blumen. In diesen saßen einzelne Gruppen junger Männer und Frauen, in der natürlichsten aber uns auffallenden Kleidung. Die Männer trugen langes Haar,—tüchtige Bärte, einfache, dünne Kittel, weite Hosen, herumgeschlagene Hemdkragen und Strohhüte.— Die Frauenzimmer trugen Männer-Strohhüte mit breiten Rändern — theils mit, theils ohne Schleier, und (wie wir später bemerkten) nicht eine einzige war geschnürt. — In der Colonie angekommen, trat ein ältlicher, schlicht gekleideter Mann uns entgegen, reichte jedem, wie einem alten Bekannten, freundlich die Hand und bat, nachdem er uns mit der größten Zuvorkommenheit Pferde und Wagen hatte unterbringen helfen, — ins Fremdenzimmer zu treten und unsere Namen ins Fremdenbuch einzutragen. Nachdem wir seine Bitte erfüllt, lud er uns ein, — wenn wir Speisesaal, Küche rc., zu sehen wünschten, ihm zu folgen, und hernach doch ja ihrer sonntäglichen Versammlung beizuwohnen, Herr Channing von New-York werde zu ihnen sprechen.

Mehre von uns überlief es eiskalt bei dem Gedanken, an einem so schönen Nachmittag vielleicht Stunden lang in einem finstern Gospel shop sitzen, und den Sauerteig eines hirnlosen Pfaffen anhören zu müssen, allein der Mann Channing war einigen so vortheilhaft bekannt, daß wir beschloßen, ihn zu hören. Wir besahen uns in der Eile das neue Wohnhaus, welches für 300 Menschen bequemen Platz hat und im 2ten und 3ten Stock mit Corridors,—der ganzen Länge des Hauses nach—versehen ist und folgten dann unserem Führer, auf einem durch Buschwerk führenden Fußsteige, zum Gotteshause,—einem Hain mit himmelhohen Tannen.—Das blaue Firmament der Dom—das Rauschen der Bäume die Orgel—die Vögel die Sänger! —— Schweigend lagen hier auf dem grünen Teppiche der Natur, hundert und etliche Männer und Frauen—Jünglinge und Jungfrauen mit zufrieden lächelnden Antlitzen in der Runde—Menschen, die sich herausgerissen aus dem Schlendrian unserer elenden gesellschaftlichen Verhältnisse und Verbande, um als Brüder und Schwestern mit einander und für einander zu arbeiten und sich auf diese Art hier schon einen Himmel nach und nach zu bereiten.—Die Versammelten sangen 2stimmig mehre Verse eines mir unbekannten Liedes — welches, wie wohl jeder gute Gesang im Freien, auf Alle tiefen Eindruck zu machen schien. — Channing, der muthige Kämpfer für Menschenrechte erhob sich dann und sprach zu der versammelten Menge Worte, Gefühle, Gedanken, die nur von einem solchen, für Menschenwohl glühenden Herzen in menschlicher Sprache wieder gegeben werden können.—Da hörte man keinen Jesus Christ, keinen holy ghost, keine abgedroschene Bibelsprüchlein herplappern, — nein, nur Worte der Liebe, der Humanität!

„Dieses ist das erstemal, seit Erschaffung der Welt" begann er, „daß eine solche Gesellschaft an einem solchen Orte und auf solch neue Art ihren Gottesdienst hält. Wir haben keine Kirche und wollen auch keine, wo wir stehen und gehen soll unsere Kirche sein, und unsere Herzen der Altar, auf dem wir dem großen Wesen opfern! rc." —

Er sprach wohl eine Stunde und nachdem er sich niedergelegt hatte, schauten Alle, hingerissen von den seligsten Gefühlen, noch nach dem blauen Himmels-Dome und auf den Lippen eines Jeden schwebte ein Amen!

Eine glückseligere Stunde wird wohl keinem von uns im Leben, und schweigend trennten wir uns von der zurückbleibenden Menge. —

Die Trennung kam mir vor, wie der Abschied aus dem Vaterhause, das man nach langen Jahren einmal wieder gesehen, sich dann von neuem trennt und abermals die Lieben zurückläßt.*)

Wigand.

---

Philadelphia im Juni 1845.

Endlich tönt die Fackel einmal recht nach meiner Weise. Die Aufsätze in No. 26, und namentlich die Auszüge aus Weitling's Garantieen, nöthigen mich etwas zu sagen — denn erwähnte Auszüge sind so recht eigentlich mein Original; ganz ebendasselbe, was ich für mich selbst niederschrieb. Schade, daß nicht alle Welt jene Auszüge liest — es müßte dann der Beschränkteste zur Einsicht gelangen!

Wie ist es aber auch möglich, daß man mit

---

*) Für diese interessante Mittheilung besondern Dank! Solche Correspondenzen sind zu jederzeit willkommen. R.

heiler Haut davon kommt. Ja, da sieht man recht die Willensgrade der Menschen! Jene pfiffig genug, den D—k nicht zu rühren. Laß' dich treten, laß' dich speien, laß' dich werfen in's Hundeloch, wenn du nur brav Geld bekommst! An diesen etwas zu ändern, bedarf es mehr, als Worte der Fackel. Immerhin! dennoch wird es sich machen. Nur vorwärts, Leidensgefährten! Der schmale, schlüpferige Pfad, den uns Weitling zeigt, — ist nicht so kospielig zu beleuchten — selbst Schwefelhölzchen thun's, wie große Feuerbrände, und sind für einen Brander noch praktischer. Der Kühnste und Wertheste wäre immer der, der den zähen Geduldsfaden damit durchzubrennen wüßte.*) Hat man sich aber doch einmal so weit gewagt, sich eine Legion Streiter zu ersehen — warum sie nicht beim rechten Namen nennen? Um so bälder würden sie sich ermuthigen, kennen und nennen. Wenn ich Weitling recht verstehe, heissen sie **) (auf englisch) Rowdies, Loafers, Vagabonds u. s. w.

Nun wohlan denn, bei den sogenannten Gentlemen, den lieblichen Wachspuppen — den feinen zuckersüßen Herrn ist ja doch keine Hoffnung. Die abermal tausendjährige Probierzeit hat dies vollständig bewiesen. Nur der Versuch von dem Gegentheil kann uns Gewißheit verschaffen. „In Gottes Namen denn: schüeßet" — sagte Pastor Herzel — und, je eher, je lieber!

Aber noch eins — wann ist die Zeit, wann dieses geschieht? Müssen Besserdenkende noch Jahrtausende warten? Kann man ihnen nicht durch Versprechen †) den Muth stärken? Ich kenne wohl Ludvigh's Worte: „Wir können nur säen, wachsen muß es von selbst." Ein anderer jedoch mag für sich ein ††) Treibhaus haben oder gar eine politische Dampfmaschine und so gäb's bei Berechnung der Reife einen großen Unterschied. Sollte man demnach nicht versuchen, auf alle mögliche Weise das Feuer zu schüren? ‡)

(Schluß folgt.)

---

*) Gewiß! F.

**] Da bin ich denn doch nicht mit Weitling einverstanden. Das hieße ja Bären, Panther, Tieger, Schlangen und Meerkatzen über bebaute Staatenauen loslassen? Schrecken, Verwirrung und Verderben können sie wohl hervorbringen — aber, wenn erst dieser Zweck erreicht ist, dann wird ihnen wohl der Henker selbst keine Beißkörbe anlegen wollen. Von der Kraft, welche die Sittlichkeit ist, nicht von der Verdorbenheit, die nur für sich sorgt, ist Hülfe zu erwarten. Sonst könnte man auch von aristokratischen Dieben, von privilegirten Spitzbuben Hülfe erwarten — solche sind doch nichts als eine modernere Ausgabe von Rowdie rc. nur auf Velin-Papier. Aber sind's nicht eben diese, welche die Welt be- und erdrücken?! Hat denn das arme, aber wackere Volk, keine Arme mehr, daß es zum Dreinschlagen Pfuschanwälte braucht?!! F.

†) Besser thut's der Mangel durch Hunger, als die Vernunft durch Gründe; oder die Hoffnung durch Versprechen. Und wollten sie alle — wer giebt die Losung auf die gleiche Stunde? Ja, dann —— F.

††) Wenn's nicht gerade am Nordpol ist, bleibt der Frühling nicht aus; den confiscirt Niemand. F.

‡ Geschieht recht erträglich. F.

---

## Abfall von Christo.

Von Gustav Adolph Wislicenus.*)

Pfarrer an der Neumarktskirche in Halle.

> Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit.
>
> 2. Kor. 13, 8.

Waren es schon hohe Worte, wenn die Gegner vom Abfall von der Schrift redeten, so lautet es noch weit schlimmer, wenn sie mir nun Abfall von Christo schuldgeben. Herr B. in B. (Ev. Kirch. Z. 1844. Nr. 53.) sagt in dieser Beziehung zuerst in Köthen, wäre „der Angriff nicht mehr auf die Mauern, die Symbole gerichtet, sondern auf das Herz im Leibe der Kirche selbst, auf die Person des Herrn der Kirche," und nach ihm Herr Prof. G. (Ebend. Nr. 57.), ich hätte „so bestimmt die geschichtliche Person des Herrn selbst angetastet." Herr L. in seinem Bericht über die Berliner Pastoral-Conferenz (Ebend. Nr. 58.) spricht dann nicht allein von „frechen Angriffen gegen den Herrn," sondern beschuldigt uns sogar, daß wir „den Herrn Jesum Christum ohne Furcht und Scheu verfolgen." Eben so weit bringt es ein Sendschreiben aus Sachsen (Ebend. Nr. 85.), in dem wir nicht nur „Antichristi" genannt, sondern auch angeklagt werden, daß wir „Jesum, den Herrn der Herrlichkeit laut schmähen", und eine „Erklärung" (Ebend. Nr. 92.), welche mich beschuldigt: „Er vergreift sich auch auf eine unerhörte Weise an der hochheiligen Majestät des Königs aller Könige."

Daß die Ankläger in hohen Worten eine große Kraft haben, und nicht eben mit mildem Maaße die Glaubensverbrechen zu richten geneigt sind, kann jeder schon aus diesen Anführungen sehen, wenn er auch die evangelische Kirchenzeitung der zweiten Hälfte des verflossenen Jahres nicht gelesen hat, und also die ganze Entfaltung dieser Kraft und Neigung nicht kennt. Das ganze Blatt in allen seinen Jahrgängen wird eine ewige denkwürdige Urkunde bleiben, wie weit der Trotz gegen die Ergebnisse der Wissenschaft und des vernünftigen Denkens überhaupt, der Glaubenshaß und die Vermessenheit der Anklage gegen Wissenschaft und Vernunft noch in dieser Zeit hat gehen können, und die Verhandlung der Köthener Ange-

---

*) Ein Vorkämpfer der deutschkatholischen Kirche.

legenheit wird darin vielleicht den leuchtendsten oder dunkelsten Fleck bilden. Der verzweifelte Grimm, mit welchem eine von der Zeit überflügelte Lebensform gegen das fortschreitende Leben sich wehrt, wird kaum irgendwo besser studirt werden können.

Nun wollen wir uns doch erinnern, womit ich denn „die geschichtliche Person des Herrn frech angegriffen“ und „angetastet“ habe, den „Herrn Jesum Christum ohne Furcht und Scheu verfolge“, den Herrn der Herrlichkeit laut schmähe“, mich an seiner „hochheiligen Majestät auf eine unerhörte Weise vergreife.“ Die große Unthat besteht darin, daß ich seine übernatürliche Geburt läugne, nicht etwa seine geistige Geburt aus dem heiligen Geiste, sondern seine leibliche von einer Jungfrau, daß ich ihn also zu einem wirklichen Menschensohne mache. Das ist die „Verfolgung“, die Christus von mir erfährt. An diesem Verbrechen hat nicht allein das ganze rationale Denken, haben nicht allein alle unbefangenen Männer der neuern Zeit Theil, sondern sogar die Evangelisten Marcus und Johannes, und der Apostel Paulus. Freilich nicht so, daß sie dieselbe ausdrücklich verneinen, dazu fehlte mindestens der Anlaß; aber so, daß die erstern von derselben durchaus schweigen, und der letztere die ordentlich menschliche gelegentlich erwähnt. Marcus und Johannes, die doch das Leben Jesu beschreiben, erzählen nichts von seiner übernatürlichen Geburt. Warum nicht? etwa weil es eine zu unbedeutende Sache gewesen? Das werden unsere Gegner am wenigsten sagen wollen, und niemals sagen können. Oder etwa, weil sie den Glauben an ihn als den Gottessohn nur auf Geistiges hätten gründen wollen? Sie erzählen aber eine Menge Wunder, um ihn zu beglaubigen, und jene Art von Gottessohnschaft kann auch nur durch äußerliche Dinge begründet werden. Oder etwa, weil schon die beiden andern Evangelisten sie erzählt hatten? Aber Marcus und Johannes erzählen ja so mancherlei Geringeres, was die andern beiden auch schon haben, und insbesondere hat der erstere fast gar nichts, was die andern nicht auch hätten. Diese und ähnliche Erklärungen ihres Schweigens sind nur Ausflüchte, die aus nichts weniger als aus der Wahrheit kommen. Marcus und Johannes haben die übernatürliche Geburt entweder nicht gekannt oder nicht geglaubt. Ein anderer Grund ihres Schweigens ist gar nicht denkbar. Nun das Nichtglauben werden die Gegner natürlich nicht im Entferntesten für möglich erkennen wollen. Aber auch das Nichtwissen ist doch eine gefährliche Sache für das System unsrer Gegner. Die heiligen Evangelisten, die doch das Leben Jesu beschreiben, und die dazu von Gott auserlesen sind, und den ganz absondern Beistand des heiligen Geistes dabei erfahren haben, die doch, wenn wir menschlich von der Sache reden wollen, nach seinen Lebensumständen sich umgethan haben müssen mit allem Fleiß, — die haben gerade von dieser wichtigen, ja wichtigsten Sache, die wie keine andere geeignet ist, die übermenschliche Natur Jesu zu beweisen, nichts gehört? Von dem wichtigsten keine Kunde zu haben, was sind das für Lebensbeschreiber, was ist das für eine Leitung von Oben her? Es ist also damit nicht besser als mit dem Nichtglauben. Es ist unbegreiflich, sagen dann wohl unsre Gegner, und man muß darüber nicht vorwitzig grübeln. Das ist immer ihre letzte Zuflucht, wenn sie nichts mehr zu sagen wissen, und doch der Wahrheit die Ehre nicht geben mögen. Die angebliche Unbegreiflichkeit ist ein herrlicher Schlupfwinkel, wenn man von der Wahrheit verfolgt wird, ein uneinnehmbares Bollwerk gegen alle Anläufe der teuflischen Vernunft. Erst nimmt man die Waffen dieser teuflischen Vernunft selbst in die Hand und übt damit selbst allerlei Spiegelfechtereien; läßt sich aber der ruchlose Gegner damit nicht bezwingen, bringt er mit geradem Stoß immer näher heran, dann ein Sprung in die Unbegreiflichkeit, und Alles ist gerettet, das Widersprechendste ist in unbegreiflichen Nebel gehüllt und, statt daß es im Begriff zu fallen war, nun mit dem Nimbus höchster Wahrheit umgeben. —

(Fortsetzung folgt.)

---

## Anzeigen.

Wider einen, gegen Herrn Ludwigh und meine Wenigkeit in der N. Y. Staats-Zeitung vor einigen Tagen erschienenen anonymen Artikel sind mehre Aufsätze eingelaufen. Da aber die Fackel keine persönlichen Interessen vertreten kann, und ich wider besagten Artikel in der N. Y. Staats-Zeitung bereits das Nöthige gesagt habe, so kann ich mich nicht zur Aufnahme jener Artikel bestimmen; ich danke übrigens für die Einsendungen.

Frölich.

---

☞ Subscriptionen auf die Fackel oder Nachrichten für dieselbe werden angenommen Frankfort St. No. 11 in der Druckerei des Herrn Jakob Uhl oder bei mir, Gold-St. No. 38.

Frölich.

---

☞ Die „Constitution der Ikarier“ ist nun im Englischen erschienen und soll, sobald sie in's Deutsche übertragen sein wird, der Fackel beigefügt werden.

Frölich.

---

## Quittungen.

Empfangen:

| | | |
|---|---|---|
| 2 | Doll. von Hrn. | E. Benedikt in Chicago. |
| 2 | do. „ „ | C. T. Zöller in Columbus. |
| 1 | do. „ „ | Meyer in Berlin, Pa. |
| 1 | do. „ „ | J. Velsitz in Norwalk, für die 2te Hälfte des 3ten Jahrgangs, die fehlenden Nummern werden nachgesandt. |
| 3 | do. „ „ | Jac. Meyer, Bloom-Townshire, Seneca Co. O., für Rechnung des Hrn. A. Hauenstein, Republik, für die 3 ersten Bände der Fackel. — Den Versandt derselben wird Hr. Ludwigh nach seiner Zurückkunft selbst besorgen. |
| 1 | do. „ „ | Philipp Huber in Keha. |

Die Redaktion der Fackel

Frölich.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince-Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 12. Juli 1845. **Nummer 34.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subskriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Abfall von Christo.

Von Gustav Adolph Wislicenus.

Pfarrer an der Neumarktkirche zu Halle.

(Fortsetzung.)

Um nun auf Paulus zurückzukommen, so sagt er im Anfange seines Briefs an die Römer von Jesu: „Ein Sohn David's nach dem Fleisch, und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten." Er gründet also Jesu Gottessohnschaft nicht auf seine kräftige Erweisung seit der Auferstehung. Ein Sohn Gottes ist er ihm nach dem Geist, nicht nach dem Fleisch; nach diesem ist er ist er vielmehr ein Sohn David's. Nun aber stammt nach Mathäus und Lukas nicht Maria von David ab, sondern Joseph, der Vater. Wäre also Jesus nicht Joseph's Sohn gewesen, so wäre er auch nicht von David abgestammt. Darum widersprechen sich auch die eben genannten Evangelisten selbst, indem sie erst Jesum durch Joseph von David abstammen, und dann doch wieder keinen Sohn Joseph's sein lassen. Sie haben diese beiden sich widersprechenden Nachrichten empfangen, und sie aufgenommen, ohne den Widerspruch recht zu bemerken. Soviel ist gewiß, daß in der angeführten Stelle Paulus die übernatürliche Geburt erwähnen müßte, wenn er sie kannte und glaubte. Hat er sie gekannt, so hat er sie mit zu den Mythen gerechnet, gegen die er sich anderswo erklärt.

Also noch einmal, das ist das Verbrechen der Schmähung und Verfolgung Christi, dessen ich mich schuldig gemacht habe. Zur Erklärung, wie die Ankläger dazu kommen, den Mund so voll zu nehmen, ist noch einiges anzuführen.

Für's erste ist ihnen die übermenschliche Natur Jesu das Hauptsächliche an ihm, die Bedingung, unter welcher allein er ihnen wirklich etwas Großes gilt. Fällt sie weg, so fällt er selbst ihnen weg. Der Geist ist ihnen ein Geringes, wenn er Menschengeist ist, und das ist er doch, wenn sein Inhaber nicht oben vom Himmel herunter gekommen, wenn er nicht auf eine ganz besondere, sondern auf die „ordinäre" Art in das Leben eingetreten ist. Wer also diese Geburt läugnet, der läugnet ihren Christum. Die armen Leute, denen das wirkliche natürlich-geistige Leben so gar nichts ist, daß sie nur an Phantasien etwas haben! Sie kommen nimmer zum männlichen Alter, dem die Göttlichkeit der wirklichen Welt aufgegangen ist. — Ferner pflegen die Gegner das Kirchenthum, den ganzen Kirchenglauben, und insbesondere ihre eigenen Vorstellungen mit Christus zu identificiren, für ein und dasselbe zu halten, und sie können natürlich auch nicht anders. Alles darum, was das kirchliche System, wie sie es insbesondere haben, antastet, tastet in ihren Augen Christum an, ist ein Frevel gegen ihn; wovon sie selbst in ihrem Gemüth verfolgt werden, das ist nun eine Verfolgung Christi. —

Neuerlich bin ich indeß noch auf eine dritte Erklärung, auf die ich von selbst nicht gekommen war, durch ein Schreiben geführt worden, das ich von einigen durch meinen Abfall „tief betrübten Amtsbrüdern" empfangen habe. Die hieher gehörende Stelle desselben lautet, wie folgt: „Sie meinen, daß Jesus Christus entstanden sei, wie jeder andere Mensch. Sie erklären dieß öffentlich vor mehreren Hunderten, denen Sie die gleiche Meinung zutrauen. Sie predigen dieß nicht auf der Kanzel, verkündigen es aber laut auf dem Wollsack Ihres O'Connel. Wissen und bedenken Sie denn nicht, welche Folgerungen zur Zerstörung aller Sittlichkeit aus dieser leichtsinnigen Verunglimpfung gezogen werden? Joseph war der Verlobte der Maria, aber noch nicht ehelich mit ihr verbunden. Mit welchem Schandnamen

nennt man denn mit Recht die Vereinigung von Mann und Weib, aus welcher sie den Mann entstehen lassen, der sie richten wird um jedes unnütze Wort, das aus Ihrem Munde gegangen ist, den wir als den Sohn Gottes und der Welt Heiland verehren, und den Sie doch wohl auch für einen überaus großen und heiligen Mann anerkennen? Halten Sie es für etwas so Geringes, den Namen Jesu mit Schmutz zu beflecken? Halten Sie es für etwas Geringes, den Anfänger der wunderbarsten Erneuerung des Menschengeschlechtes aus einer unzüchtigen That entstehen zu lassen, und so der Unzucht, die so heilige Frucht erzeugt, eine Glorie zu bereiten?" u. s. w.

(Schluß folgt.)

## Erklärung.

An die wahren und die Maskenrationalisten.

Wir erklären hiermit, daß wir jedem Angriff wider uns und die Fackel in eben diesem Blatte Raum gestatten, vorbehaltlich der Erwiederung von unserer Seite. Wer jedoch eine Erwiederung von uns erwartet, der muß des Kindsbrei's entwöhnt sein. Die Redaktion: Frölich.

## Das pseudorationalistische Credo in No. 192 der New-Yorker Staats-Zeitung.

(Von namenlosen Verfassern geschrieben.)

### Gebührende Würdigung desselben.

Von Victor Wilhelm Frölich.*)

Motto: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Göthe.

### Satz 1.

„Wir glauben nichts, was sich nicht mit dem gesunden Menschenverstand verträgt. Wir nehmen uns vor, Nichts zu thun, was dem uns von der ewig schönen unerforschlichen Natur eingegebenen Gewissen zuwider ist."

Der erste Theil dieses Satzes: „wir glauben nichts, was sich nicht mit dem gesunden Menschenverstand verträgt," findet sich durch den unmittelbar darauffolgenden gänzlich zu Schanden gemacht: denn da ist „von einem ewig schönen, von der unerforschlichen Natur eingegebenen Gewissen" die Rede. Demnach wäre das Gewissen angeboren! Das Gewissen ist nicht angeboren, sondern anerzogen. Das Gewissen jener wilden Stämme, welche Blutrache üben, besiehlt dem Bruder eines Erschlagenen, den Mörder des Bruders zu tödten, während das christliche Gewissen den Befehl eines Indianergewissens als höchst sündhaft verwirft. Die Begriffe von gut und böse sind anerzogen, und diese Begriffe sind es, was die Herren Anonymi „Gewissen" nennen. In der Civilisation sind die meisten Gewissen nicht einmal zeitlich, geschweige ewig schön, sie sind vielmehr so sehr verhunzt und verwahrlost, daß sie sich selbst bei Handlungen nicht regen, die alle Zeiten und alle Völker mit dem Titel „scheußlich" brandmarkten. Solche Gewissen erschafft nur eine Thierwerdung des Menschen, nicht aber die ewig schöne Natur: die Blätter des Dornstrauchs zittern nicht minder, als die der Eiche, wenn der Wind über die Erde fährt, und zittern heute, wie gestern. Kein Begriff ist angeboren; die Erkenntniß des Guten und Bösen ist angelernter Begriff, und dieser Begriff, dieser angelernte Begriff vom Guten und Bösen ist das Gewissen.

Naturforscher scheinen die Herren Anonymi auch nicht zu sein—denn ihnen ist die „ewig schöne Natur" unerforschlich. Da muß denn den namenlosen Herren der Begriff vom Schönen gleichfalls unerforschlich sein, indem die Natur schön ist, und sogar ewig schön, und sie von der Natur keinen Begriff haben—d. h. ihnen die Natur unerforschlich ist. Was ist nun das für eine ewige Schönheit, von der ich keinen Begriff habe—oder kann ich von dem Unerforschlichen einen Begriff haben? Wenn den Herren die Natur unerforschlich (also auch unsichtbar und gesetzlos) ist, so muß ihnen der „Schöpfer der Natur" natürlich unbegreiflich sein—dies versteht sich von selbst. Wenn mir der Schuh ein mystisches Ding wäre, so müßte mir der Schuhmacher womöglich noch mystischer sein!

Und nun frage ich: ist der erste Satz des pseudorationalistischen Glaubensbekenntnisses Sinn oder Unsinn?!"

### Satz 2.

„Wir bekennen uns durchaus zu keiner Religion; sind aber fest überzeugt, daß es ein Wesen (Gott) giebt, welches das Weltall regiert, das der Erdensohn in seiner eigenen Brust wohl ahnen, in den Naturschönheiten bewundern kann, aber von seiner Form und seinem Wirkungskreis keine Beschreibung zu geben vermag."

„Gott ist ein Wesen, welches das Weltall regiert!" Das wäre also die Definition von Gott? Wahrhaftig eine ungemein klare! „Ein Wesen" —damit ist ja gar nichts gesagt. Ein Pudel ist auch ein Wesen, und wenn er auch nicht die

*) Persönliche Angriffe von solchen Narrenpriestern werde ich nie beantworten; was die Sache anbelangt, findet sie sich unten besprochen, resp. bejammert!!

Welt regiert—so ist er doch ein wesentliches Wesen. — „Gott ist ein Wesen!“ Darinn soll also wohl der Beweis der Existenz Gottes liegen, daß behauptet wird, er sei ein Wesen?! Oder in der Behauptung, daß er das Weltall regiere? Diese Behauptung steht ja so ohne Beweis und sinnlos da, wie ein betrunkener Nante!

Nun kommt ein Stück Ahnung eines Aussernatürlichen. Unnatürlich mögen die Herren sein, aber aussernatürlich sind sie nicht; Da sie nicht aussernatürlich sind, noch werden können, so können sie sich auch nicht aus der Natur hinaus begeben, folglich auch einen aussernatürlichen Gott weder ganz, noch theilweise wahrnehmen. Ohne Wahrnehmung giebt es keine Ahnung. Wenn ich den Tod eines Sterbenden ahne, so geschieht es doch nur durch eine geistige Wahrnehmung — daß ich das Naturgesetz nicht kenne, nachdem das Wahrgenommene entstand, macht hier nichts!

„Die Schöpfungen Gottes!“ das ist ein Wort so recht in's Blaue hinein! Das All kann nicht erschaffen sein, das All muß selbst göttlich sein. Da das, was von Raum und Zeit begränzt ist, nicht Gott, sondern nur ein Theil Gottes sein kann, da Gott nicht im Beschränkten sein kann, so muß Gott unbeschränkt, also allenthalben sein. Wo aber Gott ist, kann kein Nichts sein. Da Gott ewig und allenthalben ist, so muß allenthalben, was ist, ewig gewesen, d. h. Eins mit Gott sein—denn da die Gottheit allenthalben ist, so kann nirgends Ungöttliches sein: somit muß alles, was ist, göttlich sein: also ist das All Gott und Gott das All. Und was ist das Wort Natur, als eine andere Benennung Gottes, da das All Gott ist und umgekehrt — das All die Natur.

Gott kann nicht ausserhalb der Natur sein; denn wäre er ausser ihr, so wäre er nicht in ihr: folglich von einem Theil des Raums ausgeschlossen, d. h. vom Raum begränzt, also nicht überall, nicht unendlich — also kein Gott.

„Gott ist ein Wesen, das ich nicht begreifen kann.“ heißt so viel als nichts. Das ist ja eben das Wesen des Wesens, daß es sein Wesen wahrnehmen läßt—denn: wem ist ein unwahrnehmbares Wesen—d. h. ein Wesen, das sein Wesen nicht wahrnehmen läßt — bekannt? Wenn Gott ein vollkommenes Wesen ist (ein Wesen, das nicht vollkommen ist, ist weder Gott, noch ewig schön) so darf ihm gewiß die Vollkommenheit des Wesens nicht abgehen; d. h. er muß sich als Wesen zeigen können. Ein Wesen, das sich Keinem als Wesen zeigen kann, ist kein Wesen. Oder was wäre das für ein Wesen, das wesenlos wäre—dem die innerste Eigenschaft eines Wesens abgienge?!

Da Gott überall ist, so muß Gott auch in mir und ich folglich ein Theil Gottes sein. Und dieser Gott in mir muß sich doch begreifen können, denn das wäre mir ein trauriger Gott, der sich selbst nicht zu begreifen vermöchte! Gott aber kann, vermöge seiner Vollkommenheit, nicht an einem Orte mehr Gott sein, als am andern, er muß überall gleich vollkommen sein, sonst wäre er ja unvollkommen, also nicht Gott. Wenn nun Gott, wie er doch sein muß, überall gleich göttlich ist, und sich der Gott in mir muß begreifen können, so muß ich durch diesen Gott in mir — oder richtiger—in diesem Gotte in mir (das heißt: in Mir Selbst) Gott allenthalben begreifen können, weil Gott nirgends mehr göttlich sein kann, als in mir. Mein Ich, d. h. dieser Gott in mir ist's, der Gott denkt; er ist's, der sich Gott vorstellt; jede Vorstellung ist sein Werk und „ausser ihm giebt es für mich keinen Gott“: was ich denke, denke ich durch den Gott in mir; ohne ihn kann ich gar nicht denken!—

Und nun hört folgenden Widerspruch: „wir wissen, daß es ein Wesen (Gott) giebt, der das Weltall regiert — aber von seinem Wirkungskreis können wir uns keinen Begriff machen!!“ Ebenso kann ich sagen: ich weiß, daß der König von Frankreich Frankreich regiert: „aber von seinem Wirkungskreis kann ich mir keinen Begriff machen!“ Wenn ein ausserweltlicher Gott wäre, wenn das All erschaffen wäre, so müßte es doch aus Etwas erschaffen sein; erschaffen sein aus einem vorhanden gewesenen Urstoff — —wer hätte dann diesen erschaffen? Da wäre ja die Welt dennoch nicht „erschaffen,“ sondern nur umgeschaffen. Wenn Gott aber wirklich das All d. h. „Alles, was ist, aus Nichts erschaffen hätte, wo wäre er dann vor der Erschaffung der Welt gewesen? Im Nichts? Kann Gott im Nichts wohnen, und Etwas sein?! Nichts wird ewig Nichts bleiben, d. h. Nichts sein und nicht sein: denn wäre das Nichts, dann wäre es nicht Nichts. Etwas, das ist, kann nicht Nichts sein—also ist kein Nichts und somit kann Gott weder im Nichts gewohnt, noch die Welt aus Nichts erschaffen haben. Was ist nun der Wirkungskreis Gottes? Rathe, Menschenkind!

Satz 3.

„Wir glauben ferner, daß die Tugend den Menschen an und für sich schon glücklich macht, so wie dagegen das Laster ihn hienieden in seinen Folgen straft, daß wir also von einer Belohnung oder Strafe Jenseits nichts behaupten

bauen, und daß wir uns vollkommen damit begnügen sollen, auf dieser Erde gute und nützliche Menschen zu sein.„

„Daß die Tugend den Menschen an und für sich schon hienieden (!) glücklich macht.“ Dies anzunehmen ist unmenschlich, bestialisch, satanisch!! Die Tugend kann die Menschheit oder ein Volk glücklich machen helfen, indem sie Anstoß zur Wegräumung der schlechten gesellschaftlichen Einrichtungen giebt. Der Mensch aber, der Einzelne, kann zugleich sehr tugendhaft und sehr unglücklich sein, wofür das Leben Beweise in Menge liefert. Wahrhaftig, ich möchte doch sehen, wie man mit solchen Ansichten ein „guter und nützlicher“ Mensch sein kann. „Solche Ansichten sind der T e u f e l, und machen das Leben „hienieden“ zur H ö l l e!!

Satz 4.

„Wir wissen, daß Alles, was wir auf diesem kleinen Sandkorn des großen Weltalls, der Erde wahrnehmen können, auch da bleibt, wenn gleich unter veränderter Gestalt; mithin können wir auch vermuthen, daß unsere Seele, nachdem sie dem Körper entschwindet, fortbesteht.“

„Mithin können wir auch vermuthen, daß unsere Seele fortbesteht.“ „Vermuthen!“ Mit „vermuthen“ wirft in so hohen und heiligen Dingen „der dümmste Junge“ nicht um sich, wenn er nur nicht, wie jene Herren, statt einem r e d l i c h e n, w a h r e n, ein falscher erlogener Rationalist ist.

Da Gott allüberall ist, so muß auch Alles, was ist, in Gott und Gott in ihm sein. Also muß das Bestehende mit Gott Eins sein. Wie kann denn nun Göttliches vergehen?! Unser Körper dauert nach jener Metarmorphose, welche wir Tod nennen, fort, und zwar unter veränderten Bedingungen, das sehen wir!! Unsere Seele, die in Gott und Gott in ihr, also (wie auch der Körper) mit Gott eins ist, wird nicht weniger, als der Körper fortbestehen: natürlich nicht in der gegenwärtigen Individualität! So wie wir jetzt bestehen, können wir nur unter den jetzt gegebenen Verhältnissen bestehen; wenn sich diese lösen: dann müssen wir — wie natürlich! unter veränderten Verhältnissen und nach Beseitigung unserer jetzigen Individualität, die von den jetzigen Verhältnissen bedingt ist — f o r t b e s t e h e n!

„Und hier sprechen sie vom „Fortbestehen des Geistes und von Vermuthen“ in einem Athem: Das ist ja unter'm Schaaf: das ist nicht nur kein Sinn, sondern das ist U n s i n n!

Satz 5.

„Wir wissen, daß die Welt ein Gemeingut der Menschen ist, daher diese auch unter sich ein vollkommen gleiches Recht an den Erzeugnissen des Bodens haben sollten.“

„An die Erzeugnisse des Bodens sollen alle Menschen gleiche Rechte haben.“ Vermuthlich haben die Namenlosen keinen Streif Boden, und verschenken deshalb so ausschließlich die Erzeugnisse des Bodens! Also sollen die Menschen nicht auch gleiche Rechte haben an die geistigen Güter, an Bildung und Erziehung? nicht auch an jene Genüsse, die nicht dem Boden entsprießen? Ein warmes Kleid im Winter ist Jedem wünschenswerth, und Alle sollten es haben, und d o c h wächst es nicht aus dem Boden! Wenn man weiß, daß die Welt ein Gemeingut der Menschen ist, so muß man nicht nur jene Erzeugnisse des Bodens, die man eben nicht besitzt, verschenken wollen, — nein, man muß auch A l l e n gleiche Rechte zugestehen, muß A l l e frei wünschen, und da die Freiheit aus der Gleichheit, die Gleichheit aber aus der Gerechtigkeit entspringt, so muß man damit anfangen — gegen Alle gerecht zu sein, wenn man alle frei wünscht. Nach Satz 4. macht die T u g e n d hienieden den Menschen glücklich, also ist jeder, der nicht glücklich ist, nicht tugendhaft, folglich das Unglück Strafe für Mangel an Tugend, und muß jeder Unglückliche als ein, für seinen Mangel an Tugend Bestrafter angesehen werden! Pfui! Pfui!! und noch einmal Pfui!!! über ein solch' scheußliches Ungethüm von Moral, das selbst der Name des Rationalismus nicht maskiren kann. Ein solches Ungethüm kann nur hervorgehen, wenn ein „ewig“ häßliches Gewissen und ein ewig verkehrter Verstand die Hefe (nicht den Geist!) des Judenthums mit der Befangenheit des Christenthums zusammenkuppelt!! Nur einer solchen Verbindung kann ein so scham- hirn- und sittenloses Kind entspringen. Pfui! Da fehlt ja, bei'm blauen Himmel! noch der erste Grundstein zu einer solchen Freiheit, mit deren Gipfel die namenlosen Herren schon groß thun zu können glauben!

Satz 6.

„Wir bilden keine Religion oder Sekte; unser Verein besteht blos für jene, welche sich frei und offen zu diesen Grundsätzen bekennen, und damit sie sich durch gegenseitigen Austausch ihrer Gedanken vervollkommnen.„

„Wir bilden keine Religion, oder Sekte —“ Ja freilich — beides, eine Religion und eine Sekte: e i n e r e l i g i ö s e S e k t e!!!

Der Glaube ist das innerste Wesen der Religion; ausser der Religion ist kein G l a u b e — sondern ein W i s s e n! Und Ihr bekennt ja in jeder Zeile, daß ihr Dinge glaubt, die Ihr nicht begreift! Dieser Glaube des Unbegreiflichen, der

das Wissen vernichtet, dieser Glaube ist ja gerade das Wesen der Religion: Blinde seid Ihr, aber keine Rationalisten, Gläubige seid Ihr, aber keine Wissende—eine Sekte seid Ihr, und zwar eine religiöse Sekte—überdieß eine sehr schlimme. Eure Grundsätze sind, wie ich Euch ja unumstößlich bewiesen, recht unsittlich, recht bestialisch, recht satanisch! — Habt Ihr Euch der Unsittlichkeit, der Bestialität, der Teufelhaftigkeit Eurer Grundsätze wegen in die Fesseln eines Credo geschlagen—oder—weil Ihr Euch weiser und besser dünkt, als Andere? Kann die Wahrheit in Euren Glaubenssätzen wohnen? Nein, o nein! denn sie wohnt nicht im Wort, sondern im Geist. Manches, was mir vor einigen Jahren noch hohe Ueberzeugung war, ist mir heute Irrthum und Manches, was mir noch heute Ueberzeugung ist, kann mir schon Morgen Irrthum sein. Meine ganze Confession besteht in den Worten: ich suche nach Wahrheit. Das Leben ist eine Schule; wir sollen beständig lernen: den Elementarschülern mag immerhin der Robinson als der Glanzpunkt aller Litteratur erscheinen, aber wehe dem Studirenden, der diese Ansicht theilen würde! Geht mir mit euren Robinsonaden!

Abscheulich, dreimal abscheulich! Ihr Namenbasen, Ihr bringt den Namen eines Rationalisten bei allen Theilen der Lebenden, die noch einen Funken Verstand, einen Funken Sittlichkeitsgefühl, einen Funken Gerechtigkeitsliebe in sich fühlen in Verruf! wenn man nach Euren Lehren den Rationalismus beurtheilt. Wer hat Euch, ihr zwei oder drei Heuchler, berechtigt, jene Masse von ehrlichen Männern, die wirklich Rationalisten sind, der That und nicht dem Namen nach—wer hat Euch berechtigt, diese Wackern in Mißkredit zu bringen? ! Im Namen der Humanität sag' ich Euch: Ihr seid finsterer, als Ahriman—hebe dich hinweg von mir, Satan!!

Satz 7.

„Unser Gott ist das Gewissen, unser Heiligthum das Recht, und unser Schwur das Wort. „Thue Andern nicht, was du nicht haben willst, daß es dir geschehe," ist der Grundpfeiler unserer Sittenlehre.„

„Unser Gott ist unser Gewissen." Klassisch! Da hat also Euer Gewissen die Welt erschaffen! Da regiert euer Gewissen die Welt, denn Euer Gott hat die Welt erschaffen, Euer Gott regiert die Welt und euer Gewissen ist Euer Gott! Wehe der armen Welt, wenn sie von Eurem Gewissen regiert wird! Kommt mir doch nicht so oft mit Eurem Gewissen.

Satz 8.

„Wir kämpfen gegen keine Religion an, nur den jedes Vorurtheil dem Rationalismus höchst zuwider, ja wir wollen sogar gern glauben, daß jede Religion Lehren in sich selbst enthält, die wohlthätig auf das Menschengeschlecht einwirken müssen, wenn sie mit Hintansetzung des Unverständlichen, Unbegreiflichen verfolgt werden."

„Jede Religion enthält Lehren, die auf das Menschengeschlecht wohlthätig einwirken." Was Ihr Narren seid! Warum seid Ihr da nicht in Eurer ursprünglichen Religion verblieben, wenn sie beglücken kann? Warum habt Ihr Eure Religion nicht wohlthätig auf Euch einwirken lassen? Es wäre Euch ja so wohl angestanden!

Ja so! — — —, wenn sie mit Hintansetzung des Unverständlichen, Unbegreiflichen befolgt werden!! Wisset Ihr denn gar nicht, daß das Wesen der Religion der Glauben ist? Wisset Ihr denn gar nicht, daß, wenn Ihr den Glauben auszieht, Ihr die Religion auszieht? Wisset Ihr denn gar nichts? !

„Religion" und „Hintansetzung des Unverständlichen, Unbegreiflichen."

Damit beweißt Ihr recht innig, daß Ihr eine religiöse Sekte seid! Werdet nur nicht böse, ich laß' Euch ja selbst sprechen. Ihr glaubt einen Gott, den Ihr nicht versteht und nicht begreift! Euer Gott ist Euer Gewissen, und Euer Gott ist unverständlich, unbegreiflich; also ist Euch sogar Euer ewigschönes Gewissen unverständlich, unbegreiflich! daß Euer Geist — (wenn Ihr einen habt?) fortdaure, das vermuthet Ihr nur; also ist Euch auch dies unverständlich, unbegreiflich. Ihr Unbegreiflichen, Unverständlichen — — —!

Euch ist das Herrlichste, das Höchste unbegreiflich! Und Ihr nennt Euch Rationalisten! O sprecht doch! mit welchem Recht? Geht! Ihr seid unter'm Strich.

Satz 9.

„Wir reißen Nichts nieder, bevor wir etwas Besseres dafür aufgebaut haben. Wir wollen das Gute anbauen; wem es gefällt, der lasse sich mit uns nieder. Auch wollen wir Niemanden seine Meinung nehmen, bevor wir ihm nicht eine ihn mehr beglückende dafür beibringen können. Wir lassen Jedem gern seine Ansicht, auf welchem Irrthum sie auch immerhin beruhe, wenn sie ihn nur zum guten und nützlichen Menschen macht."

„Wir reißen Nichts nieder, bevor wir nicht etwas Besseres dafür aufgebaut haben."

Es ist zum Verzweifeln, wie Ihr geistesbankerott seid! Habt Ihr je einmal gesehen, daß—

man auf ein neues Haus ein altes gebaut hätte? Habt Ihr je einmal gesehen, daß man ein junges Bäumlein auf einen alten Storren hinauf gesetzt, und d a n n den faulen Stamm ausgerissen hätte? Habt Ihr je einmal gesehen, daß man einen Weinberg in die Wildniß gepflanzt, und d a n n den Wald umgehauen hätte? Habt Ihr je gesehen, daß man Jemanden die Nüchternheit beigebracht, ohne daß man ihm die Trunksucht abgewöhnt hätte? Habt ihr je gesehen, daß man zuerst einen Acker eingesäet und d a n n das Unkraut ausgerauft hätte? Z u e r s t reißt man den alten Storren aus, z u e r s t bricht man die alte Barracke nieder, z u e r s t rauft man das Unkraut aus, z u e r s t muß das Uebel fort, ehe das Gute Platz haben kann; Ach! und Oh! über euer Glaubensbekenntniß. Wo ist es erhört, daß sich je ein Geschöpf so blamirt hätte, wie Ihr?! Ihr gleicht jenem, der — des Schwimmens unkundig — nahezu ertrank, und deshalb schwur, er wolle nicht wieder in das Wasser gehen, bis er schwimmen könne! — Wenn Ihr jedem seine Ansicht ließet, so wäre das gut, so wäre das noch eine Spur von Vernunft, wenn auch nur Eine. Aber geht mir! das ist nichts, als eine Phrase Eurer hochmüthigen Unbescheidenheit. Wer die Nase, wie Ihr, so weidlich vorstreckt, der ist des Glaubens, daß Niemand mehr für ihn — Nasen in Bereitschaft haben könne! Ihr Unverschämten, die Ihr von „Irrthum“ sprecht, während jeder Zoll an Euch — nein kein Irrthum — leider kein Irrthum ist, sondern mehr, als Irrthum; eine vollendete Bosheit!

### S a t z 10.

„Die möglichst vollkommene Ausbildung des Verstandes, die Veredlung des Herzens sei unser Ziel, dabei wollen wir uns aber doch nicht für besser, als anders Denkende und anders Gläubige halten.“

Satz zehn — nun den Satz zehn will ich Euch erlassen, namenlose Menschenkinder, indem ich Euch herzlich die Möglichkeit wünsche, daß Ihr während Eures Aufenthaltes „hienieden“ zur Freude der Menschheit wenigstens partiell d i e A u s b i l d u n g d e s V e r s t a n d e s und d i e V e r e d l u n g des Herzens erreichen möchtet.

### S c h l u ß.

Und nun schließe ich mit dem Schlusse Eures Artikels, indem ich Eure e i g e n e n Worte so anführe, daß ich darin an die Stelle Eures „Wir“ mein Ich setze. Dann heißt es:

Ich meinerseits halte mich gegen jeden Vorwurf verwahrt, das juste milieu beobachten zu wollen, indem ich mich auf obiges Bekenntniß nachdrücklich berufe.

New-York d. 2. Juli 1845.

---

[Aus einem Brief von A. Becker in Genf vom Mai 1843.]

## Auszug aus Weitlings Garantien der Harmonie und Freiheit.

[Fortsetzung und Schluß.]

„Geh mir los, wir sind nicht im Stande, die Welt mit dem rohen Eisen in der Hand zu erobern. Wir müssen sie erst m o r a l i s c h t o d t m a c h e n u n d d a n n z u G r a b e t r a g e n. Wenn dann die Kandidatinn des Todes in einer letzten Fieberaufregung mit dem Messer auf uns losstürzt—dann sagen wir ihr: halt Kind! weißt du nicht, daß Kinder mit Messern nicht spielen dürfen, wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen—„und wir schlagen ihr den Kopf ab.“ Dann sollst du dein Müthchen kühlen, denn du bist von einer malitiösen Rache erfüllt, das sollte nicht so sein, lieber Junge. Wenn wir Jemand todt machen — so darf das nur als O p f e r gemeint sein, nicht als Rache. Das Volk hat keine Ursache, seine Unterdrücker zu hassen; ebensowenig als diese Ursachen haben ihre Sklaven zu verachten. Sie sollen beide die gesellschaftliche Ordnung verfluchen und zertrümmern, die sie in ein so falsches unmenschliches Verhältniß gebracht hat. Sie sind alle schuldig und unschuldig—je nachdem man es nimmt. Wäre das Volk nicht so träg, so thierisch gewesen, so wären die Reichen unmöglich gewesen; wären die Reichen nicht gewesen, so wäre das Volk nicht so viehisch geworden. Vielleicht war dieser Jammer nothwendig, um das Volk zur Einsicht zu bringen u. s. w. Du selber, ja du selber solltest jetzt ein Buch schreiben mit dem Titel: „Rechtfertigung der Reichen.“ Es müßte so anfangen:

„Wir gehen einer gewaltigen welterschütternden Katastrophe entgegen. Zwei Welten, die alte und die neue, wollen auseinander brechen, die sich selbst verschlingende und selbst gebährende Zeit will eine neue weltgeschichtliche Periode gebären u. s. w., u. s. w.“ „Der Bruch wird ein schrecklicher sein. Das Wehegeschrei der Gebährenden wird wiedertönen an allen Enden der Erde und die zitternden Menschen von einem Pol zum andern erschrecken u. s. w. u. s. w.“ Die Tempel werden niedergerissen und die goldenen Götzen werden versenkt werden in's Meer, da wo es am tiefsten ist u. s. w.“ „Wo je das Blut der

Mammonspriester geschont werden: denn sie sind unschuldig, sie wußten nicht was sie thaten: Der Baal hatte sie verführt und den Gott der Liebe, ach! in ihrer Brust ertödtet!

„Aber dieser Gott der Liebe ist ein barmherziger Gott — er liebt seine Feinde und er vertheidigt die, die ihn verfolgen."

„Hört die Vertheidigung der Mammonspriester ——" . . . . und so solltest du fortfahren, dann würdest du der Liebling der ganzen Welt werden.

„Erst die Gefahr und die Hölle recht heiß gemacht, und dann die Vertheidigung der armen Verbannten übernommen — das hat dir noch keiner nachgethan — oder vorgethan. Siehst du, ich könnte das Ding auch schreiben — aber ich gönne es mir nicht. Ich hab's zu gut gehabt auf der Welt. Dir schiebe ich es zu — und das soll deine Satisfaction sein. So muß sich ein Kommunist rächen, der von dieser Welt gehudelt und verfolgt worden ist. Ja, ja, lieber Weitling „Vergebung soll der Fluch sein." —

„Es ist nicht gut, Menschenblut zu vergießen — denn es wachsen Schlangen daraus hervor. Die Franzosen haben große Eseleien begangen, daß sie ihrem König den Kopf abschlugen. Sie haben dadurch diesen Esel zu einem Heiligen gemacht, der noch heute angebetet wird.

„Wir müssen die Welt von Innen heraus erobern — wir müssen das Bewußtsein ganz Europa's mit diesem Gedanken des armen Schneidergesellen schwängern — und dann: „wer das Schwert ergreift, der soll durch's Schwert umkommen."

„Gedanken sind frei und Geister sind stich- und hiebfest, wer gegen sie mit Kanonen in's Feld rückt — soll eines jämmerlichen Todes sterben. Du hast durch dein Buch bewiesen, daß du ein guter Psychologe bist. Aber du würdest deine Philosophie und selbst dein Herz Lügen strafen, wenn das Ende vom Lied deiner Bestrebung ein „elender Arbeiterkrawall" würde.

„Nein wir wollen dem ganzen Menschengeschlecht ein neues Fell anziehen. Voilà notre grand jeu! Kurz das zeitgemäßeste war jetzt, um meine diplomatische Weisheit kurz zu fassen: Ein kleines Brochürli, in dem du dein — schäme dich nur dessen nicht — von Liebe vollgepreßtes Herz in Strömen ausschütten könntest. Dazu wüßte ich keine besseren Titel, als die oben angeführten.

„Ferner müssen wir noch etwas anderes thun. Wir müssen ein Manifest an die Schweizer und Europäer erlassen, worin wir die Verläumdungen zurückweisen, die man gegen uns ausstreut und erklären, was wir wollen: nämlich die Vorurtheile in Bezug auf's Eigenthum in den Köpfen und Herzen zerstören. Dieses gedruckte Manifest muß mit all' unsern Unterschriften versehen — und so beschaffen sein, daß man durchaus nichts dagegen machen kann. Alle drei Monate werden die neuen Kommunisten gedruckt und zugleich Rechnung über die verwendeten Gelder öffentlich abgelegt. Wer Geld zu kommunistischen Zwecken giebt, ist Kommunist. Weder in Deutschland, noch in der Schweiz, noch in Frankreich darf man gegen eine solche t h e o r e t i s c h e Geschichte etwas machen können. Die 4000 Arbeiter, welche ein ähnliches Manifest auf dem Büreau des Populair unterzeichnet haben, sind nicht verfolgt worden. Meinungen und Gedanken kann man nie v e r b i e t e n und man kann wohl hindern, daß sie gedruckt — nicht aber, daß sie mündlich ausgesprochen werden. Zuerst müßte ein kurzes Zweigespräch zwischen einem Kommunisten und Egoisten gedruckt werden, wo alle Einwürfe kurz wiederlegt werden; dann ein ähnliches zwischen einem Kriminalrichter und einem Kommunisten u. s. w. — Kurz — ich werde mich künftig weiter auslassen.

---

## Alter Kanzelstyl.

Ein alt-christlicher Kanzeldemosthenes, Menot, verhandelt die Verheißung des Messias, wie folgt:

Gott hatte von alter Ewigkeit her die Menschwerdung und das Heil des menschlichen Geschlechtes beschlossen; allein er wollte, v o r n e h m e P e r s o n e n, wie die heiligen Väter waren, sollten ihn] darum bitten. Adam, Eva, Methusalem, Noah kamen auf den Einfall, ihm Gesandte zu schicken, da sie selbst vergeblich darum gebeten hatten. Moyses war der erste, David der zweite, Jesaias der dritte, und der letzte die Kirche. Da diese Gesandten nicht glücklicher, als die Patriarchen selbst gewesen waren, so hielten sie dafür, sie müßten Weiber abschicken. Frau Eva wartete also Gott zuerst auf, welcher derselbe zur Antwort gab: Du hast gesündiget, Eva, und bist meines Sohnes nicht werth. Dieser folgte Frau Sara, welche sagte: Ach Gott hilf uns! Gott sprach zu ihr: Du hast dich desselben durch deinen bezeigten Unglauben unwürdig gemacht, als ich dir die Versicherung gab, du würdest eine Mutter des Isaak werden. Frau Rebecca war die dritte, zu dieser sagte Gott: du hast dem Esau zum Besten des Jacob zu viel Unrecht gethan. Frau Judith, die vierte, welcher Gott zu verstes

[illegible] : Du hast einen [illegible] begangen zur [illegible], der [illegible], sagte er : Du bist zu verbuhlt gewesen, du verlorst zu viel Zeit mit deinem Kopfputze, dem Ahasverus zu gefallen. Endlich wurde das Kammerkätzchen von 14 Jahren geschickt, diese schlug vor Schaqim die Augen nieder, warf sich auf die Kniee und sprach : Möchte mein Allerliebster doch in meinen Garten kommen, um von der Frucht seiner Aepfel zu genießen ; und der Garten war der jungfräuliche Leib. Da nun der Sohn diese Worte vernommen hatte, so sagte er zu seinem Vater : Mein Vater, ich habe diese hier von Jugend an lieb gewonnen und will sie zu meiner Mutter haben. Sogleich rufte Gott den Gabriel und sagte ihm : O Gabriel, gehe geschwind nach Nazareth zur Maria, und bringe ihr von meinetwegen diesen Brief. Und der Sohn setzte noch hinzu : Sage ihr meinerseits, daß ich sie zur Mutter wähle. Versichere derselben, sagte hernach der heilige Geist, daß ich in ihr wohnen, daß sie mein Tempel sein werde, und stelle ihr dieses Schreiben von meiner Seite zu.

---

## Tagbuchfragmente.

Von Victor Wilhelm Frölich.

Todt nennen sie die Natur, todt, kalt und starr! Wahrhaftig, wer all' die Wunder zum erstenmal sähe, welche sich jeden Augenblick um ihn herum zutragen, müßte er nicht erstaunt ausrufen : hier ist Leben! Wohin ich blicke, ist sprudelndes Leben!

Wer da die Dinge betrachtet, welche jeder sehen kann, der sehen will! Wie unsere Erde schnurstracks zerfallen müßte, läge nicht der Mittelpunkt der Schwere in ihrer tiefsten Tiefe, in ihrem innersten Kern, wären nicht alle Kräfte gezwungen, sich nach diesem hin, und um diesen herum in harmonischem Gleichgewicht thätig zu zeigen.

Wer da sieht, wie sich chemische Elemente anziehen und abstoßen, trennen und verbinden, wie die verwandten Theile nach den Gesetzen der ewigen Harmonie zusammenstreben und sich zu den verschiedenartigsten Bildungen vereinigen, und doch alle Theile unter allen Formen ihr innerstes Wesen beibehalten. Wie in das schwache Saamenkorn der Tanne die Kraft gelegt ist, nur jene Nahrung an sich zu ziehen, die zur Bildung der Tanne nothwendig ist, und wie diese Kraft unter allen Verhältnissen jede andere Lebenskraft als fremdartig abstößt : z. B. die, welche die Rose zu ihrer Bildung erfordert. — Wer da sieht, wie sich nach diesem ewigen Gesetze der Harmonie mit der Steigerung des geistigen Lebens der Geschöpfe auch deren Körperbildung verfeinert. Wie der Federstein aus Thieren niederer Gattung gebildet werden konnte; wie diesen einfachen Thieren noch jetzt eine Lebenskraft innewohnt, die durch galvanische Einwirkung geweckt werden kann — Wer auf die Entstehung eines lebendigen Wesens achtet : Aus Kügelchen, zwischen welchen Säfte umlaufen, wird ein lebendiger Punkt, von dem heraus sich das Geschöpf bildet; die Wärme ist's nicht allein, welche das Geschöpf belebte; ein Ei, das ohne Zuthun des Vaters erzeugt ist, giebt kein lebendiges Geschöpf — Wie die Natur allenthalben nur Harmonisches vereinigt — Wie die Völker am Nordpol kurz sind, und die Extremitäten klein ; so daß die Lebenskraft nach innen zusammengedrängt erscheint, damit ihnen an Zähe und Dichtigkeit ersetzt werde, was ihnen an Reichthum der äußern Bildung und Verhältnisse abgeht. Wie diese Harmonie der Natur das Herz matter gehen, das Blut langsamer umwälzen läßt, und so eine Unempfindlichkeit, eine Gleichgültigkeit hervorbringt, die sie für die Armseligkeit ihrer Zustände unempfindlich macht. — Wie die Natur dem Menschen, im Einklang mit der schwächern Lebenskraft, dort alles Fäulniß Befördernde entfernt, und selbst die Luft so schuf, daß sie sogar todte Körper lange vor Fäulniß schützt; die Produktion des Pflanzenreichs großentheils auf blutreinigende Kräuter anwieß — Wie wohlthätig für das Menschengeschlecht, daß die Natur die Cultur nicht von diesen kargen Gegenden ausgehen ließ, sondern von dem Mittelstriche der Erde, der sich von den Nachtheilen der beiden äußern Zonen frei hält! — Wer dieß sieht und noch mehr, der muß das harmonische Lebensgesetz in der Natur bewundern, nach dem sich allenthalben die verwandten Theile zusammenfinden, deren Vereinigung die Entwickelung eines vollkommenen Ganzen bedingt.

Nur der Mensch, das begabteste Geschöpf der Erde, stellte sich unter Thier und Pflanze, indem seine Selbstsucht Individuen zusammenzwingt, die nie zusammenpassen, die sich gegenseitig abgestoßen fühlen. Aber der Genius der Natur bestraft die Verächter seiner Gesetze fürchterlich, indem die Sprossen einer solch widernatürlichen Einigung sich verkrüppelt und elendiglich mangelhaft entfalten, und der Fluch der Unvollkommenheit sich lange durch kommende Geschlechter fortpflanzt. Was nach den harmonischen Gesetzen der Natur erzeugt ist, muß auch einer vollkommenen Entwickelung fähig sein und ist es wirklich.

---

## Quittung.

Durch Herrn W. Gahr in Portland[illegible], D:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 Doll. | für | Hr. | W. Gahr | } für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs d. F. |
| 1 „ | „ | „ | G. Gies | |
| 1 „ | „ | „ | J. Waller | |

— 272 —

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und auf dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. [illegible] Prince Straße, New York.

[illegible] Jahrgang. 19. Juli 1845. Nummer 35.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


Den 30. v. M. starb im Hause des Herrn Robert Bass in Schuylkill Haven, Pa., der Präsident bei der Infidel Convention, Herr Wm. C. Bell von Lexington, Ky. Er war bis zum letzten Augenblick im vollen Gebrauch seiner geistigen Kräfte und bestätigte seine Ueberzeugungen zu Gunsten der Humanität auch am Ende seines Lebens.

---

## Nachhall.

Stürmende Söhne des Nordens wie
Bewohner des Südens, wo frühlingsmild
Glänzt auf winterlich Land Strahlengold —
[illegible] umstehen sie Bell's ragende Gruft.

Thränen sie fruchten den Hügelgrund,
Nicht sind es die Thränen der Trauer, nicht
[illegible]
Ihm von der Humanität schützendem Geist.

[illegible] verwallen im Zeitensturz,
[illegible]tausendfach wuchert das Saatenfeld
Kühner Gedanken und sprengt Kettendruck,
Wandelt zum Freien den Knecht schändenden Wahns!

Segenreich wirksam ist fort und fort,
Wo immer er weile, sein edler Geist —
Wurde denn jemals zu Sumpf Aetherlicht,
Jemals zum rußenden Docht himmlischer Stern?

Frölich.

---

(Für die Fackel.)

Washington, den 7ten Juli 1845.

Herr Redacteur Frölich! Ein prachtvoller Himmel schaut zu meinem offenen Fenster hinein; Millionen Sterne cequettiren mit mir; des Nachbars sechs hoffnungsvolle Töchter nachtwandeln an der Garten-Einfriedung; die Grillen zirpen; die Frösche quacken, ein bull frog intonirt mit sonorem Ochsenbaß in die Harmonie der süßen Sommernacht und ein Mäßigkeits-Apostel brüllt der Art dazwischen, daß der poetische Ausflug meines [illegible] Herzens durch seine [illegible] bedroht wird in die Arme der schlichtesten Prosa zu sinken. Ach das Leben ist oft verdammt prosaisch, und die süße Täuschung der Poesie entfleucht so bald auf den mythischen Flügeln der Psyche. — Psyche ist ein Weib; Weiber täuschen oft und dennoch, was wäre alle Wirklichkeit im Himmel und auf Erden ohne Weib? Eine Wüste ohne Poesie — ein Garten ohne Blumen — ein Haus ohne Meubeln — ein Heerd ohne Feuer — ein Dunstkreis ohne Sterne — ein Hain ohne Nachtigallen — ein Sumpf ohne bull frogs. Also Heil der Schlange, die den Muth hatte, dem lieben Gott eine Schwenkung zu drehen. Ohne Weib wären wir beide nicht und da gäbe es keine Fackel, noch Leser derselben. Ein Chaos wäre die Erde und selbst der liebe Gott würde [illegible] aus langer Weile ohne[illegible]mals eine Eva erschaffen. Apropos! Wissen Sie nicht, ob die erste Eva weiß, roth oder schwarz war? Ich sah hier in der Patent-Office unter mehren Memorabilitäten einen weiblichen Orang-outang, der frappante Aehnlichkeit mit einer schwarzen Eva's-Tochter hat, die mir heute zu Mont Vernon zu Gesichte kam. Mont Vernon, ha Freund! ergreift kein heiliger Schauer Ihre Seele, pocht Ihr Herz nicht höher, oder besser gesagt, arbeiten die Räder ihrer denkenden Gefühlsmaschine nicht kräftiger durcheinander bei diesem inhaltschweren Namen? Ja, ich habe endlich auch Mont Vernon gesehen. Es ist sechszehn Meilen von hier, im Staate Virginien. Ich fuhr dahin in Gesellschaft des Herrn Creutzfeldt und seiner Gattin. Der Weg bis Alexandria ist gut; von hieraus heillos. Da Mont Vernon am Potomac liegt, könnte man vermittels Dampf dahin fahren; allein Washington's hoffnungsloser Groß-Neffe verbot daselbst zu landen; und so müssen nun die Tausende von Begeisterten und Neugierigen auch diesen Genuß, wie so manchen andern mit Schmerz erkaufen. Die Gegend, als

Hochfeld zwischen Farmen und durch Wälder, ist anmuthig. Ohne die Hälse zerbrochen zu haben kamen wir nach einer Stunde zum Heiligthum Mont Vernon, bewacht, an der Pforte durch eine silberwollige Negerin, die mich in solche Ekstase versetzte, daß ich plötzlich in die Tasche griff, das Federmesser herausholte und ihr eine Locke abschnitt; wogegen sie eben so wenig protestirte, als ein Mädchen, dem die Scheere der Liebe die heiligste Reliquie abschneidet. Die schwarze Matrone hat ihren Taufschein verloren; doch versicherte sie uns, daß sie als Mädchen den General Washington gekannt habe, da er ein junger Mann war, und wiederholte mit stolzer Miene die naive Versicherung: „I am one of Washington's blood." Brr! — „Can we have some hay for our horse" — unterbrach sie C. und die Antwort war: "No, indeed, not a cup full, ever, if you would pay for it." Um der armen Alten nicht etwa wie weiland Simson durch den Lockenraub ihre Kraft zu nehmen und die letzte Dezenne ihres Säculums zu verbittern, will ich ihre fernern Bemerkungen Lethe'n opfern. Brr! — ächzte der Wagen über die Steine dahin und indeß C. durch das Mitleid für sein müdes Pferd und ich durch das Orakel der Sybille etwas hinabgestimmt wurden and unsern dritten Pseudo-Himmel, standen wir an einem zweiten Holzgitterthore, innerhalb welchem sich mehre Notabilitäten von verschiedenem Alter und verschiedenen Schattirungen bewegten. Das Pferd würde angebunden und ergötzte sich, wie Herkules am Scheideweg, an einer blumigen Weide, ohne sie mit der hungrigen Schnautze erreichen zu können. Sogar den Brunnen wollte man dem armen Tantalus verweigern; allein die Bemerkung: „If all the d—s would come against me, my horse must have water." errang den Sieg über den Sklaven. Inzwischen tauchte unter den vielen farbigen zweibeinigen Gestalten ein weißer Mann auf, dem ich zueilte, da es hieß, es sei Mr. John Washington, des Generals Groß-Neffe, gegenwärtiger Besitzer der einst prachtvollen Farm. Ich introducirte mich ihm der wahrhaften Aeußerung meiner Verehrung seines Groß-Onkels und er ging über die Fenz in das Kornfeld. Sapienti pauca! dachte ich und wir zogen der verwahrlosten Residenz des „Vaters des Vaterlandes und des Heilandes der Menschheit" vorüber, hinab zu seinem Grabmal. Die barbarische Gleichgültigkeit, die geizige Herz- und Geschmacklosigkeit, welche uns hier ausserhalb dem einfachen Backstein-Mausoleum, sowohl, wie innerhalb, wo zwei Marmor-Sarkophage auf [illegible] Postamenten im Sande stehen, entgegen [illegible] haben stierend auf den ersten Eindruck ge[illegible]. Ein dürrer Ast, der neben Washington's Sarg an die Wand sich lehnte, schien höhnisch zu sagen: „Auch du wirst, trotz deiner bewunderten Größe, zu Staub, wie ich." Ein Vogel, der sein Nest in die Ecke einer verwitterten Inschrift gebaut hatte, schien zu zwitschern: „Sieh! auch ich bin ein Theil der Schöpfung; auch ich kann schaffen und erschaffen — wir alle sind ein winziger Ring in der unermeßlichen Kette." Doch bald erhob sich mein Gedanke über dürren Ast und Vogelnest, und ich stand ehrfurchtsvoll vor dem Sarkophage eines Helden und Staatsmanns, an dessen Namen sich eine neue, eine bessere Geschichte der Menschheit knüpft. Ich warf durch das Gitter einen Juniperzweig auf Washington's Sarg und ging.

Die beiden sich hier befindlichen Sarkophage wurden durch den Bildhauer Struthers in Philadelphia im Jahr 1837 als Geschenk überreicht. Auf dem Deckel des einen liest man: „Washington" — auf dem andern „Martha, Consort of Washington." Ueber den hohen Eisengittern des Mausoleum stehen die Worte: „Within this enclosure rest the remains of Genl.*) George Washington." Der innere Raum des Mausoleums ist wild mit Accacien und anderm Gestrüppe bewachsen. Im Hintergrunde ist ein verwahrloster Obstgarten, im Vordergrunde ist Wald, der sich mit wenig Mühe zu einem anmuthigen Parke umwandeln ließe; doch der Geschmack ist aus dem heiligen Haine entflohen und nicht die geringste Spur einer menschlichen Hand zeugt von Dank und Ehrfurcht der Nachkommen des großen Mannes. „Ingrata posteritas. —" Die Natur bedarf Jahrhunderte, um einen großen Mann zu erzeugen; Steine und Sarkophage zerstäuben; doch Jahrtausenden zum Trotz lebt der Geist der Geschichte. Ein hoher, dicht mit Weinlaub umrankter Juniperbaum, eine mit Hülsen geschmückte Laetitia und einige Platanen und Eichen sind die hervorragenden Gegenstände der Wildniß, in welcher die Hülle dessen modert, der die Welt mit seinem Ruhm erfüllt.

Wenige Schritte von der Gruft wird das Auge durch eine prachtvolle Landschaft am Potomac entzückt. Da wir keine Introduktion hatten, wurde uns der Eintritt in das Wohnhaus verwei-

---

*) „General!" W. — als ob es eines Titels vor dem Namen Washington's bedürfte, als ob es nicht der größte Ruhm wäre, daß man in allen Ecken der Erde nur „Washington" zu sagen braucht, um den zu bezeichnen, der nicht nur General war, sondern auch Mensch — und wie edel als solcher! — E.

gert. Es ist von Holz, doch geschmackvoll in europäischem Herrschaftsstyle gebaut. Im Vorder- und im Hintergrunde sind große freie Rasenplätze und die verödeten Wege durch schattige Bäume sind noch Zeugen des Geschmackes des einstigen Besitzers. So wie alles Uebrige ist auch der Garten verwüstet. Die Treibhäuser sind theils abgebrannt, theils verlassen. Einige große Exemplare von Orangen, Citronen, Palmen, Aloeen und Lorbeeren beurkunden den frühern Reichthum des Gartens, den uns der Gärtner, ein häßlicher Neger-Sklave, gezeigt hat. Er hat sich viel darauf eingebildet, daß er der Lehrling des deutschen Gärtners war, den der General durch den „German king" sich kommen ließ. Eine schwarze Bettlerin an den Trümmern der Gartenmauer contrastirte seltsam mit dem hohen Begriff der Gleichheit. — Ihr Communismus, †) lieber Freund, wird unter den Menschen, wie sie sind, noch lange keine Früchte tragen, doch darum nur immer fort den Samen zu besser'm gestreut.

Am Rückwege kehrten wir in Alexandrien bei Betzold ein, wo wir bei 98 Grad im Schatten des Gartens den Sonnenuntergang erwarteten. Den Genuß im Kreise einer liebenswürdigen Familie würzte mir eine Pfeife Taback, denken Sie sich, aus einem deutschen Kopfe, aus dem einst Washington geraucht, der denselben seinem deutschen Gärtner schenkte, der ihn Herrn Betzold als Vermächtniß hinterließ.

> Es war'ne Pfeife, wie ich sie nie geraucht,
> Anmuth reichte die Gluth;
> Washington rauchte daraus!"

Jackson sah ich zweimal begraben werden, in Philadelphia und Baltimore. Die Prozession der letztern Stadt hat die erstere geboten.

„On to the Mexican frontier!
On to the pacific Ocean!
Extend the era of freedom; extend the principles of human liberty —„ hat Jackson, vor dem Anschlusse von Texas, gesagt; Worte, die allein hinreichend sind, seine moralische Größe zu verbürgen.

---

†) Haben Sie nie die schwedische Sage vom „traurigen Mönch" gehört?! Wer dem einmal in das von unaussprechlichen Weh zitternde Auge sah, der konnte niemals wieder seines Lebens froh werden; dem stand der ungeheure Schmerz des gespenstigen Blicks immer vor der Seele, im Kreis der Freunde, im Arme der Liebe, bei'm Klang des Bechers. Sehen Sie, so läßt das ungeheure Weh der Menschheit im Herzen dessen, der ihm allzukühn in's Auge gesehen, keine unvergällte Freude mehr aufkommen. O! möchte doch der Tag einmal anbrechen, der die schreienden, dunkle Finsterniß verkündenden Nachtvögel in ihre Höhlen zurücktriebe, der die schwer beklemmenden Uebel niederschlüge, daß sie an den grünen wehenden Zweigen, [den freundlichen Friedenszeichen der Natur] als flüssige blitzende Edelsteine hiengen — wie eben so viele Freudenthränen.

Hier hatte ich das Vergnügen, den Präsidenten Polk zu sprechen. „Ein Mann, aus dessen Auge eine edle Seele spricht". Ludvigh.

---

## Der Widerspruch in der Offenbarung Gottes.

Von Ludwig Feuerbach.

---

(Fortsetzung.)

Uebrigens gesteht das religiöse Bewußtsein selbst in Beziehung auf vergangne Zeiten die Menschlichkeit des geoffenbarten Inhalts ein. Dem religiösen Bewußtsein einer spätern Zeit genügt nicht mehr ein Jehova, der von Kopf bis zu Fuß Mensch ist, ungescheut seine Menschheit zur Schau trägt. Das waren nur Vorstellungen, in welchen sich Gott der damaligen Fassungsgabe der Menschen accommodirte, d. h. nur menschliche Vorstellungen. Aber in Beziehung auf seinen gegenwärtigen Inhalt, weil es in ihn versenkt ist, läßt es dies nicht gelten. Gleichwohl ist jede Offenbarung nur eine Offenbarung der Natur des Menschen an den existirenden Menschen. In der Offenbarung wird dem Menschen seine verborgne Natur aufgeschlossen, Gegenstand. Er wird von seinem Wesen bestimmt, afficirt als von einem andern Wesen; er empfängt aus den Händen Gottes, was ihm sein eignes unbekanntes Wesen als eine Nothwendigkeit unter gewissen Zeitbedingungen aufdringt. Die Vernunft, die Gattung wirkt auf den subjektiven, ungebildeten Menschen nur unter der Vorstellung eines persönlichen Wesens. Die Gesetze der Ethik haben für ihn nur Kraft als Gebote eines göttlichen Willens, welcher zugleich die Macht hat, zu strafen und den Blick, welchem nichts entgeht. Was ihm sein eignes Wesen, seine Vernunft, sein Gewissen sagt, verbindet ihn nicht, weil der subjektive, ungebildete Mensch im Gewissen, in der Vernunft, in wiefern er sie als die seinige weiß, keine allgemeine, objektive Macht erblickt; er muß daher das Wesen, welches ihm moralische Gesetze giebt, von sich ausscheiden und als ein eignes persönliches Wesen sich entgegensetzen.

Der Offenbarungsglauben ist ein kindlicher Glaube und nur so lange respektabel, so lange er kindlich ist. Das Kind wird aber von Aussen bestimmt. Und die Offenbarung hat eben den Zweck, durch Gottes Hülfe zu bewirken, was der Mensch nicht durch sich selbst erreichen kann. Deßhalb hat man die Offenbarung die

Erziehung des Menschengeschlechts genannt. Dies ist richtig; nur muß man die Offenbarung nicht außer die Natur hinauslegen. So sehr der Mensch von Innen dazu getrieben wird, in Form von Erzählungen und Fabeln moralische und philosophische Lehren darzustellen, so nothwendig stellt er als Offenbarung dar, was ihm von Innen gegeben wird. Der Fabeldichter hat einen Zweck—den Zweck, die Menschen gut und gescheut zu machen; er wählt absichtlich die Form der Fabel als die zweckmässigste, anschaulichste Methode; aber zugleich ist er selbst durch seine Liebe zur Fabel, durch seine eigene innere Natur zu dieser Lehrweise gedrungen. So ist es auch mit der Offenbarung, an deren Spitze ein Individuum steht. Dieses hat einen Zweck, aber zugleich lebt es in den Vorstellungen, vermittelst welcher es diesen Zweck realisirt. Der Mensch „veranschaulicht unwillkührlich" durch die „Einbildungskraft sein inneres Wesen;" er stellt es außer sich dar. Dieses „veranschaulichte" durch die „unwiderstehliche Macht der Einbildungskraft auf ihn wirkende Wesen der Gattung, des Menschen, als Gesetz seines Denkens und Handelns—ist Gott.

Hierin liegen die wohlthätigen moralischen Wirkungen des Offenbarungsglaubens auf den Menschen.

Aber wie die Natur „ohne Bewußtsein hervorgebracht," so erzeugt die Offenbarung moralische Handlungen, aber ohne daß sie aus „Moralität" hervorgehen—moralische Handlungen, aber keine moralischen Gesinnungen. Die moralischen Gebote werden wohl gehalten, aber sie sind dadurch schon der innern Gesinnung, dem Herzen entfremdet, daß sie als Gebote eines äußerlichen Gesetzgebers vorgestellt werden, daß sie in die Kategorie willkührlicher, polizeilicher Gebote treten. Was gethan wird, geschieht, nicht, weil es gut und recht ist, so zu handeln, sondern weil es von Gott befohlen ist. Der Inhalt an sich selbst ist gleichgültig; was nur immer Gott befiehlt, ist recht. Stimmen diese Gebote mit der Vernunft, Ethik überein, so ist es ein Glück, aber zufällig für den Begriff von Offenbarung. Die Ceremonialgesetze der Juden waren auch geoffenbarte, göttliche, und an sich selbst zufällige, willkührliche Gesetze. Die Juden erhielten sogar von Jehova das Gnadengebot, zu stehlen; freilich in einem besondern Fall.

Der Offenbarungsglaube verdirbt nicht nur den moralischen Sinn und Geschmack, die Aesthetik der Tugend; er vergiftet, ja tödtet auch den göttlichsten Sinn im Menschen—den „Wahrheitssinn," das „Wahrheitsgefühl." Die Offenbarung Gottes ist eine bestimmte, zeitliche Offenbarung: Gott hat sie geoffenbart ein für alle Mal, anno so und so viel, und zwar nicht dem ewigen Menschen, dem Menschen aller Zeiten und Orte, der Vernunft, der Gattung, sondern bestimmten, „beschränkten" Individuen. Als eine örtliche und zeitlich bestimmte muß die Offenbarung schriftlich fixirt werden, damit auch Andern unverdorben der Genuß derselben zu Gute komme. Der Glaube an die Offenbarung ist daher zugleich, wenigstens für Spätere, der Glaube an eine schriftliche Offenbarung; die „nothwendige" Folge und Wirkung aber eines Glaubens, in welchem ein „historisches," ein nothwendig unter allen „Bedingungen der Zeitlichkeit und Endlichkeit" verfaßtes Buch die Bedeutung eines ewigen, absolut, allgemein gültigen Wortes hat—„Aberglaube und Sophistik."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Zeitfragen.

### Von Victor Wilhelm Frölich.

(Fortsetzung.)

**10.**

Giebt es bei einem Volke solche, die der Besitz von überflüssigen Reichthümern der Nothwendigkeit des Beschäftigtseins überhebt, so ist schon die Harmonie aufgehoben. Solche werden von den Arbeitenden beneidet, obwohl ihr Müssiggehen für sie ermüdender ist, als für den Arbeitenden die Arbeit. Aber obwohl ihr Glück nur ein scheinbares ist, so gereichen sie doch dem Staate zum Verderben: denn sie sind die Schmarozer am Baum der Staatswohlhabenheit. Sie fressen die Früchten, die Andere bestellt haben, und wenn diese kommen, vom Ertrage ihrer Arbeit ihren Hunger zu stillen; so finden sie die Frucht aufgezehrt.

**11.**

Soll das Glück eines Staates in Wahrheit dauerhaft sein, so darf kein Theil der Bürger einen andern unterdrücken und sich obenanstellen—sondern alle müssen von den andern gleich abhängig und gleich unabhängig—also vollkommen gleich sein. Sobald sich aber bevorrechtete und benachtheiligte Klassen bilden, so trennen sich die Einzelninteressen von dem allgemeinen, Staat, bevorrechtete und benachtheiligte Klassen beginnen sich zu bekriegen — der Volkskörper liegt in verderblichen Krämpfen, jedes Glied will seinen eigenen Willen haben und an die Stelle der [illegible]

[illegible] Harmonie ist schrecklicher [illegible] getreten. — Wer in der allgemeinen Verwirrung in der herrschenden Unordnung seinen Einzel-Zweck am besten zu verfolgen weiß, der kömmt oben an; dann bildet sich der Despotismus unter dieser oder jener Form aus.

Wenn der Luxus unter einer oder der andern Klasse von Staatsbürgern besonders groß ist, so setzt dies schon Unterdrücker und Unterdrückte voraus — Räuber und Beraubte. Der materiellen Unabhängigkeit stürzt die politische nach, und die beraubende Minderzahl verwendet einen Theil ihres Raubes auf die fortwährende Unterdrückung der beraubten Mehrzahl.

**12.**

Geld ist nicht der Reichthum selbst, sondern nur ein allgemeingültiges Zeichen für irgend einen Werth und dadurch einen Theil des Reichthums. Homer berechnet den Werth einer Rüstung nach der Anzahl Ochsen, die man darum erhalten konnte; somit galt Vieh als Geld (daher pecunia). Bei wilden Nationen sind Meermuscheln, Salz u. s. w. Geld. Aber bei policirten Völkern mußte es in Dingen bestehen, die sich mit Leichtigkeit fortbringen lassen, und deren Werth sich möglichst wenig verändert. Und daß sich das Geld leicht fortbringen läßt, das ist gerade der Umstand, der es einem Staate verderblich macht. Würde Geld blos im auswärtigen Handel verwendet; und wäre beim inneren Verkehr aller Werth unmittelbar in Produkten, statt in Zeichen für deren Werth auszugleichen: so könnte es nicht leicht kommen, daß eine Masse von Reichthum auf einen Haufen zusammengeschleppt würde. Wer seine Einkünfte unmittelbar in Lebensbedürfnissen — irgend einer Art — bezieht, kann nicht wohl so viel auf Haufen zusammenschleppen, um die Freiheit dadurch zu beeinträchtigen, und irgendwie Nebenmenschen zu unterjochen. — Wenn die Reichthümer zu leicht hin und her geworfen werden können, wie es bei Völkern, die Geld haben, der Fall ist, dann verändern sich die Interessen der Gesellschaft fortwährend, die Gesetze aber müssen sich nach dem jeweiligen Stande der Interessen der Gesellschaft richten. Von Begründung eines dauerhaften Staatsglücks ist aber keine Rede mehr, sobald eine schwankende Gesetzgebung fortwährend den Schwerpunkt des Bestrebens und der Richtung eines Volks verrückt. Wenn durch die Leichtigkeit, womit sich Reichthümer in die Hände weniger verschieben, Schwankungen in der Gesetzgebung, somit größere oder geringere Unordnungen entstehen, so wird immer jene Par-thei aus dieser Unordnung Nutzen ziehen, die die Macht, d. h. das Geld in Händen hat.

Abschaffung des Geldes in einem bestehenden Staate ist ein Ding der Unmöglichkeit — aber bei Gründung einer neuen Staatsordnung sollte man dieses größte aller Uebel ferne weisen. —

**13.**

Hat das Geld bei einer Nation schon eine solche Bedeutung erlangt, daß es der einzige Antrieb zur Thätigkeit ist, so laborirt der Staatskörper an einer Krankheit, die die besten Kräfte verzehrt und für welche man bis jetzt kein Gegengift kennt. Wäre das Publikum ausschließlicher Verwalter des Geldes, (der Einzelne ist kein Publikum), so könnte man Hoffnung haben, daß es Vorkehrungen treffe, um die allzuungleiche Vertheilung der Reichthümer zu verhüten. Reichthum ist Macht, und wer im Besitze der Macht ist, ist auch im Besitze der Unabhängigkeit. Die Gegensätze von abhängig und unabhängig werden stets in Ländern hervortreten, die dem Schwanken der Reichthümer durch das Dasein von Geld unterworfen sind. So lange es nun angenehmer ist,*) unabhängig zu sein, als abhängig — werden alle Menschen nach Geld streben (mit geringen Ausnahmen). Wer aber vom Gelde abhängt, sei es seines Reichthums oder seiner Armuth wegen, hängt immer auf Kosten seiner sittlichen Selbstständigkeit vom Gelde ab.

So hängt in Staaten, die Geld haben, der höhere Mensch immer vom niedern ab; das materielle Wohl ist der Leib, die humane Sittlichkeit der Geist: schlage dem Leib den Schädel ein und frage dann nach dem Geist!!

Sobald dann ein Volk auf dem Punkte angekommen ist, daß es zu leben trachten muß, ohne sich darum bekümmern zu dürfen, wodurch es sich seine Existenz fristet; wenn es genöthigt ist, sein Leben zu machen mit Aufopferung alles Karakters — dann ist es eine Sünde oder eine Verrücktheit, den Namen eines solchen Volkes und die [illegible]te Humanität und Freiheit zugleich in den Mund zu nehmen. Ein solches Volk muß im Hergang nach gerade gegen die Freiheit gleichgültig werden, indem es einsieht, daß ihm diese zu keinerlei wahrem, thatsächlichem Wohl verhilft; und wenn aus der hohen Bildung der Zeit solche Erfolge hervorgehen, dann muß es diese Bildung in tiefster Seele verachten.

**15.**

Dann sind alle Laster des Tages, dann ist die ganze Verdorbenheit nur Folge und Zeichen des Elends eines Volkes. Ist es erst einmal zur Ueberzeugung gelangt, daß alle seine Anstrengungen, seine Lage zu verbessern, [illegible]

*) Von andern Menschen nämlich.

die Erfolg bleiben müssen, — wer will es ihm da verübeln, wenn es sich in seinem Elend so gut einzurichten sucht, als möglich — wenn es sich z. B. der Trunksucht ergiebt, um in Betäubung sein Elend zu vergessen, weil es weiß, daß es mit ihm doch nie besser werden wird?! — Wer ist's, der zu behaupten wagte, es gäbe ein Volk, dem der Wille fehlte, seine Existenz durch rechtliche Mittel zu verbessern?

Dagegen, wie viele sind derer, die Macht und Mittel haben, die elenden Einrichtungen, woraus die Volksnoth hervorgeht, und zugleich den Willen?! Was ihr diesen Mächtigen sagt: sie werden immer die Schuld und die Verdammung von sich ab und auf das Volk zurückwerfen, und, wenn dieser oder jener zu Grunde geht, den Stab brechen und sagen: „es hat es selbst verschuldet!“ Als ob sich die Menschen selbst und aus sich selbst schlecht machten, und nicht durch die Macht der Umstände, durch die Verkehrtheit der bürgerlichen Einrichtungen elend würden!

Prahlt mir deshalb nur nicht damit, daß dies und jenes für das Volk gethan werde: wo zehn zu Grunde gehen dürfen, da ist man schon völlig herzlos: wer einen seiner Mitmenschen am Verhungern wissen kann, ohne ihm zu helfen — der ist der Menschheit schon so verloren, daß er noch leichter hunderte verhungern sieht, ohne sich zu rühren.

16.

Das ist dann der Rath, den der Bemitteltere dem Armen giebt: „Du greifst es nicht recht an, du mußt es machen, wie ich, ein spekulativer Kopf sein; wer heutiges Tags nicht excellirt, kommt nicht durch die Welt.“ Das heißt mit andern Worten; wenn du willst, daß es dir wohl gehe, so sei ein excellenter Spitzbube — mach' es wie andere gescheuten Leute: Betrüge, belüge, u. s. w. Dann wird Redlichkeit und Dummheit gleichbedeutend und sein Glück gemacht haben heißt nichts anders, als sich keiner Schurkerei geschämt haben.

17.

Dies sind die Segnungen der Civilisation. Wird sie sie ausgleichen können, all die unmenschlichen Differenzen? Werden Leute, auf deren Tische man die Schüsseln umgestürzt hat, auf moralische Vorlesungen hören? Wird das Volk den bevorzugten Klassen — die selbst erbärmlichst handeln — glauben, wenn sie ihm Solidität predigen? Wenn jene, die Geld haben, diejenigen, die keines haben zu überreden suchen, so müsse das Verhältniß sein und nicht anders — denn so habe es die Vorsehung bestimmt — wird sich der Unbemitteltere nicht fragen, ob das ein Beweis von der Liebe und Heiligkeit Gottes sei, daß der eine am Verhungern ist, während der andere schwelgt?!

(Fortsetzung folgt.)

---

## Abfall von Christo.

Von Gustav Adolph Wislicenus.

Pfarrer an der Neumarktskirche in Halle.

---

[Schluß.]

Wie meine Herren Amtsbrüder, ist das Ihr Ernst? Sie sollten wirklich in dem Wahne stehen, das folge aus meiner Läugnung der übernatürlichen Geburt? Sie sollten wirklich nicht wissen, daß dies nur eine verschollene Meinung ist, die der sogenannten natürlichen Erklärung angehört, über welche die kritische Theologie längst hinaus ist? die andern Herrn sind mir unbekannt, aber an der Spitze der Unterzeichneten steht ein namhafter Mann, der sich doch wahrscheinlich selbst zu den gelehrten Theologen zählt. Auch dieser sollte das nicht gewußt haben, wozu doch nur einige Kenntniß des gegenwärtigen Standes der theologischen Wissenschaft gehört, und unter sieben andern auch nicht Einer? Und wenn Sie es nicht gewußt hätten, so sollte keiner unter Ihnen von selbst auf die so nahe liegende andere Erklärung der Sache gekommen sein? Nimmermehr kann ich das glauben. Bei Ihnen, meine Herrn Amtsbrüder, muß ich den Vorwurf für nicht ernst gemeint, also nicht für ganz ehrlich halten. Beim ersten Lesen der Stelle glaubte ich anfangs, Sie wollten mich nur der Unvorsichtigkeit zeihen, weil ich nicht bedacht hätte, daß solche Forderungen von Manchen gezogen werden könnten. Ich könnte da zugeben, daß es um dieser Möglichkeit willen bei einer so gemischten Versammlung zweckmäßig oder gar erforderlich gewesen wäre, durch eine Bemerkung einem solchen Mißverständnisse vorzubauen, obgleich ich bis heute auch nicht eine Andeutung vernommen habe, daß diese Folgerung auch nur von den anwesenden Bauern wirklich gezogen worden sei. Als ich aber weiter las, mußte ich denn zu meinem Erstaunen mich überzeugen, daß sie selbst diese Folgerung machen und sie wie eine unumgängliche behandeln. Offen gesagt, meine Herren Amtsbrüder, ich muß auch aus den Worten: „Wissen und bedenken Sie denn nicht, welche Folgerungen zur Zerstörung aller Sittlichkeit aus dieser leichtsinnigen Verunglimpfung gezogen werden?“ die Vermuthung zeihen, daß der Verfasser Ihres Schreibens anfangs auch wirklich mich nur der Unvorsichtigkeit hat zeihen wollen, daß aber in

Weiterschreiben sein Eifer wider mich es vorgezogen hat, die nur mögliche Folgerung als eine nothwendige darzustellen, damit ich selbst als der „Lästerer" erscheine, als welcher ich in dem Briefe nebenbei auch bezeichnet werde.

So erinnere ich Sie denn hier daran, daß jene Folgerung nichts weniger, als nöthig ist, und höchstens noch von Leuten gemacht wird, die es nicht verstehen, oder die sie gerade nützlich finden, entweder zur Beschönigung ihres Lebenswandels, oder zu einer Anklage. Es liegt ganz auf der Hand, daß, wenn einmal die übernatürliche Erzeugung ungeschichtlich ist, eben so gut auch der Umstand ungeschichtlich sein kann, daß Joseph und Maria erst verlobt gewesen wären. Als man sich einmal die Geburt Jesu aus dem Geiste, seine Gottessohnschaft, sinnlich leiblich vorstellen wollte, ergab es sich ganz von selbst, daß wohl also die Ehe zwischen Joseph und der Maria noch nicht vollzogen gewesen, sonst hätte ja der Gedanke noch Raum gehabt, daß er, wie seine Geschwister ein Sohn Joseph's sei, während man auf den Gedanken gewöhnlich unehelicher Herkunft in diesen ehrwürdigen Kreisen nicht kam. Und dann wurde ja die prophetische Stelle von der Jungfrau auf ihn bezogen, und so konnte ja seine Mutter noch nicht verheirathet sein. Es liegt das alles, wie gesagt, ganz auf der Hand, für jeden, der in die Entstehung solcher poetischen Geschichten irgend sich versetzen kann; und es ist zugleich eine Sache, die jedem Theologen, der sich nur schwach etwas umgesehen hat, bekannt sein muß.

Diese angebliche „Verunglimpfung" kommt also ganz auf Ihre Rechnung, meine lieben Amtsbrüder. Ich habe Jesum noch mit keinem Worte in meinem Leben verunglimpft; ich denke ihm im Gegentheil damit mehr wirkliche, bleibende Ehre angethan zu haben, als Sie. Nicht aus meinem Munde sind bei dieser Gelegenheit „unnütze Worte" gegangen, um derentwillen mich der Herr einst richten würde. „Ich habe den Namen Jesu nicht mit Schmutz befleckt." Weit eher haben Sie es hierbei gethan, als ich. Meine Herren, daß ich den Namen Jesu „mit Schmutz befleckt," daß ich ihn „leichtsinnig verunglimpft" hätte, das ist eine ganz grundlose Verunglimpfung und Befleckung meiner Person, und ich will ihnen nicht verhehlen, daß ich diese Stelle Ihres Sendschreibens nicht ohne Entrüstung gelesen habe.

Noch Eins muß ich bemerken, da die eben abgedruckte Stelle aus dem mir zugekommenen Sendschreiben dazu drängt, und ich es nicht aus Furcht, der Anklage vielleicht eine neue scheinbare Handhabe zu bieten, der Wahrheit zum Nachtheil übergehen will. Es betrifft nämlich die Worte: „Mit welchem Schandnamen nennt man denn mit Recht die Vereinigung von Mann und Weib, aus welcher Sie den Herrn entstehen lassen?" Abgesehen nun davon, daß ich ihn, wie oben ausgeführt, aus ordnungsmäßiger Ehe entstehen lasse, und zu entgegengesetzter Annahme nach meiner Ueberzeugung auch nicht der entfernteste Grund vorhanden ist, so will ich mich doch nicht etwa meinen Feinden zu Gefallen oder Mißfallen stellen, als wenn ich ohne Weiters in die obige Art sittlichen Urtheils einstimmte. Wenn ich auch von meinem ersten Jünglingsalter an über Viele meinesgleichen in meinem Geschlecht für Gesetz und Zucht in diesen Dingen geeifert und hart darin gerichtet habe, so muß ich doch jetzt als Mann um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen dagegen protestiren, daß man die angedeutete Vereinigung von Mann und Weib ohne Weiters mit jenem „Schandnamen" belege. Mit diesem „Schandnamen" nennt man „mit Recht" nur die liebeleere und vagirende, herumschweifende Wollust, nicht aber die in augenblicklicher Schwachheit das Gesetz und die Ordnung vergessende treue Liebe. Diese Schwachheit fällt dem Tadel anheim; aber sie mit solchem Schandnamen zu belegen ist beschränkt, lieblos, äußerlich, pharisäisch, pfäffisch. Ich habe das nicht einmal gethan, als ich noch der eifernde Jüngling war, während ich viel eher Eheleute mit diesem Schandnamen belege, wenn sie nur dem Fleische nach vereinigt, im Herzen und sonstigen Leben aber ferner von einander sind, als zwei feindliche Heere. Noch weit weniger aber ist mir der Name eines Menschen mit Schmutz befleckt, der aus einer solchen Vereinigung hervorgegangen ist. Ich werde ihn um deswillen nie geringer achten; sondern immer nur nach dem fragen, was er selber ist. Ich dächte doch, es müßte niemand in dieser Angelegenheit zu einem mildern Urtheile geneigt sein, als der Prediger, der z. B. doch Gelegenheit zu der Erfahrung hat, wie manchmal sogar die Kirche mit ihren Gebühren dem Armen ein Hinderniß wird, die Trauung alsbald zu erlangen.

Doch nun zur Sache zurück. — Wäre also vielleicht darin die Erklärung jener hohen überschwenglichen Worte meiner Ankläger, von Schmähung, Verfolgung Christi u. dergl., zu suchen, daß sie alle in der Stille dieselbe Folgerung für die Abstammung Jesu aus meinen Worten gezogen hätten? Doch ich will ihnen nicht Schuld geben, daß sie wirklich dieselbe gezogen haben. Ich kann das nicht wissen. Es bleibt sich auch gleich. Haben sie ohne das, nun will ich die über-

[illegible] Geburt geläugnet, wie der Schmähung und Verfolgung Christi so hart angeklagt, so ist die Thorheit mindestens nicht geringer. Ist es denn nicht lächerlich vor jedem Vernünftigen, weil ich diese übernatürliche leibliche Geburt Jesu für Dichtung erkläre, zu sagen, ich schmähete und verfolgte ihn ohne Furcht und Scheu. Ist's denn eine Schmach, Vater und Mutter zu haben wie jeder Mensch? Ist euch denn die natürliche Erzeugung und Geburt des Menschen etwas Unreines? Wehe euch, wenn sie in euern Augen das wäre; ihr richtet euch dadurch nur selbst. —

Was nun, abgesehen von jenen Redensarten, meine wirkliche Würdigung Jesu betrifft, so führt uns hier auf das Rechte der Ausdruck der Anklage des Herrn Prof. G., welcher sagt, ich hätte „die geschichtliche Person des Herrn angetastet," freilich nur durch Widerspruch gegen diesen Ausdruck. „Die geschichtliche Person Jesu habe ich nicht angetastet, sondern vielmehr die ungeschichtliche," indem ich mich von derselben zu der geschichtlichen gewendet habe. Die kirchliche Person Christi ist ein gemeinsames Erzeugniß von Geschichte, Dichtung und Spekulation; und wenn man denn die geschichtliche Person Jesu haben will, so kann man sie nicht anders bekommen, als indem man die kirchliche „antastet." Heut zu Tage geht nun einmal ein unwiderstehlicher Trieb der Menschen darauf hin, in allen Dingen die Wirklichkeit zu erkennen; dem kann denn auch die Person Christi nicht entzogen werden, was auch die Kirche dagegen einwende. In der kirchlichen Person Christi tritt das Geschichtliche in den Hintergrund, es ist bloß Unterlage für die Dichtung und Spekulation. Wir wollen nun aber jetzt das Geschichtliche in den Vordergrund stellen, und das, was die Dichtung und Spekulation erbaut hat, in den Hintergrund schieben, und es nur noch in so fern als Geschichte ansehen, als es doch eben auch geschehen ist, daß man dies und das von Jesus gedichtet und über ihn spekulirt hat. Die wahre und bleibende Ehre einer Person kann aber nur aus ihrer geschichtlichen Würdigung hervorgehen. So sage ich euch denn dreist in's Angesicht, „daß ich mich in der Würdigung der Person Jesu kühn mit euch messe, und daß ich gewiß bin, trotz all meinem Unglauben im Vergleich mit eurer Gläubigkeit, ihm ein gut Theil näher zu stehen, in weit engerer Geistesgemeinschaft mit ihm zu sein, als ihr." [illegible] ihr [illegible] pocht und den Namen des Herrn Jesu Christi bei jeder Gelegenheit im Munde führt, so gehet ihr doch mit euern Gedanken seinem geistlichen Wesen immer vorbei, und euer Gebrauch seines Namens ist einem guten Theile nach Mißbrauch.

„Jesus hat wider das äußerliche, gesetzliche Wesen in Religion und Sittlichkeit, für das innerliche, freie Wesen, er hat für die Wahrhaftigkeit gegenüber der Heuchelei und lügenhaften Kunst, er hat für die Liebe und Gerechtigkeit gegenüber der hochmüthigen Selbstsucht gekämpft, der Zimmermannssohn gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, Hohepriester und Obersten, und er hat darin sein Leben gefunden, und dafür sein Leben gelassen." Das ist seine einfache heilige Geschichte, die jedem in den Evangelien entgegentritt, der sie nicht mit dogmatischer Brille ansieht. Die Geschichte ist freilich Vielen aus guten Gründen verhaßt, und es wird so ziemlich die entgegengesetzte daraus geknetet. Die Pfaffen und hochmüthigen Herren haben von jeher eine große Gewandtheit darin gehabt, und es ist ein lächerliches oder empörendes Schauspiel der Weltgeschichte, wie Dieser von den Feinden seines Geistes mißbraucht worden ist zum Gegentheile von dem, was er gewollt hat. O bittet, daß er nicht wieder komme. „Ihr werdet vor seiner Erscheinung nicht bestehen." Ihr werdet wieder ein Kreuz aufrichten müssen; aber dennoch wird euer Vorhang auch wieder von oben bis unten mitten entzwei reißen. Und er ist schon im Kommen: nicht so, daß man mit Fingern auf ihn zeigen und sagen könnte, siehe hier oder da ist er, in der Kammer oder auf dem Felde oder auf einer Wolke, wo ihr ihn sucht, sondern er ist in Allen, die Wahrheit und Gerechtigkeit um Alles wollen, und er leuchtet wie der Blitz vom Aufgang bis zu Niedergang, den Einen zum Fall, den Andern zum Auferstehen!

---

## Tagbuchfragmente.

Von Victor Wilhelm Frölich.

Demuth und Gnade! Auf diese zwei Dinge thut sich die christliche Religion so viel zu gut! Und eins ist so scheußlich, wie das andere; denn der Mann soll nicht den Muth zu dienen haben, sondern „den Muth frei zu sein!" — und was die Gnade anbetrifft, so wollt' ich sie mir höchlich verbitten; Spitzbuben und Elende wimmern um Gnade, aber ein ehrlicher Mann „verlangt Gerechtigkeit." Das ist die häßliche Seite des Christenthums, daß es seine Verehrer samt und sonders als Verworfene, als Teufelsbraten behandelt und die freien Nacken unter das Joch der Knechtschaft beugt — und [illegible] Gnade und Demuth.!

---

☞ Subscriptionen auf die Fackel oder Nachrichten für dieselbe werden angenommen, Frankfurt [illegible] in der Druckerei des Herrn Jakob Uhl oder bei mir, Gall Str. Nr. [illegible] Frölich.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 26. Juli 1845. Nummer 36.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Im Urwald.

### II.

### Der politische Dichter.

Von Feuerwogen rings umflossen
Entsteigt der Nacht der Erde Ball;
Die Blitze scheinen ausgegossen
Von höh'rer Macht zum Weltenfall;
Im Urwald die Giganten-Bäume,
Von keiner Menschenhand gesäet,
Sie stürzen ächzend in die Räume,
Vom Wettersturme hingemäht.

Ein Wandrer geht in Urwalds Strecken,
Vom Vaterlande meeresweit.
Er schreitet in den wilden Schrecken
Wie ausgestoßen von der Zeit;
Er hört die Weltenuhr nicht rinnen,
Er schaut nicht erd- noch himmelwärts,
Er blicket nur mit wildem Sinnen
In sein zerklüftet, blutend Herz.

Sieh! aus des Herzens tiefsten Schluchten
Reißt sich ein wilder Bergstrom los,
Damit er Drängerisch-Verruchten
Ein Grab bereit' in seinem Schooß;
In seinen Fluthen springt das Feuer
Des Blitzes, der vom Himmel zuckt,
Sein Rauschen rauscht so ungeheuer
Wie Sturmlaut, der den Wald zerstückt!

Er singt von sich'rer Rache Streichen,
Die Ketten schnell, wie Wachs, zerbricht!
„Das" werdet ihr daneben schreiben,
„Das ist doch wahrlich kein Gedicht!
Von Liebesleuten soll' er leiern
Und vom Kameel, wie Freiligrath;
Als Poesie, wie kann er feiern
In Haß entbrannter Narren That?"

Ha! dies wär' kein poetisch Klingen,
Das euer dickes Ohr umbraust?
Wo ist beim Wettersturm das Singen,
Die Orgel Donnern abgelauscht? —
Doch nein, er will nicht mit euch hadern, —
Ihr seid von einer schlimmen Zunft,
Man brächt' euch nur mit Kriegsgeschwadern,
Verständig-Dumme, zur Vernunft.

Als ihr des Denkens Recht verschenktet, —
Die Frage noch! — und, unterm Vieh
Den Kopf mit Glaubenswasser schwenktet:
O sprecht — war dieses Poesie?
Und als ihr knieend d'rauf gewimmert,
Wo man mit Fug und Schwert verlangt,
Wie habt ihr herrlich da geschimmert,
Im Strahl der Poesie geprangt!

Pfeift immer: „Mond, du gehst so stille!"
Pfeift's eurer zarten Dame vor!
Doch ihm singt eine and're Grille
Ein ander Lied in's wache Ohr;
Es muß die Eichensäule fallen,
Die manch' Jahrhundert trotzend stand —
Da wird auch Pfaffensang verhallen,
Und sinken leichter Throne Tand!

Frölich.

## Der Protestantismus und die freie Forschung.

Von Bruno Bauer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die theologische Freiheit ist die Unfreiheit, die Freiheit als Illusion und Heuchelei — Heuchelei nicht in jenem Sinne, daß die Theologen eine vollkommene Einsicht in das Spiel hätten und mit verständiger Absicht das Wort Freiheit gebrauchten, um die Knechtschaft einzuführen und allgemein zu machen, sondern die Heuchelei eines objektiven Verhältnisses und eines Weltzustandes, den die Einzelnen nicht aus reiner Berechnung geschaffen haben. Die Heuchelei ist zunächst nur die allgemein tragische Collision, die zur Auflösung der Religion führt, daß der Mensch den Menschen, das Menschliche sein Fleisch und Blut nicht verläugnen, d. h. der Mensch sich nicht verbergen kann, daß er es in der Religion und in den kirchlichen Glaubenssätzen mit seinem eigenen Werk zu thun hat — er verlangt deshalb das Recht der freien Forschung — und daß er in demselben

Augenblicke, wo er sein Werk mit menschlichem Auge betrachten will, sein Auge verschließt und sich blind vor seinem Werke niederwirft. Die Furcht, der Mensch müsse sich verlieren, wenn er sich erst wahrhaft wiedergewinnt, sein Wesen entschwinde ihm, wenn er in dem fremden göttlichen Wesen der Religion sich selbst erkennt, die elende Furcht, der Mensch werde zum Vieh, wenn er der Religion sein wahres, ihm bis jetzt vorenthaltenes Wesen wieder abgewinnt, dieses Majestätsverbrechen gegen das Wesen der Menschheit ist in unsern Tagen das letzte Mittel, durch welches sich jene Illusion noch aufrecht erhält.

Wenn die Illusion dem Bewußtsein derjenigen, die in ihr leben, nicht als solche aufgegangen ist, so ist sie doch vollkommen in ihrer Sprache, wie wir nachgewiesen haben, ausgedrückt und um der Bewußtlosigkeit ein Ende zu machen, war es zunächst hinreichend, die verschiedenen theologischen Aussagen zusammenzubringen. Immer und von jeher und ihrer Natur nach war die Sprache der Theologie illusorisch, weil in ihr die unabweislichen Ansprüche der Sprache, der Vernunft, der Schlußfolgerung mit den religiösen Voraussetzungen, mit der Unmenschlichkeit und mit dem absoluten Widerspruch in Kampf lagen; noch nie aber ist sie in dem Grade illusorisch gewesen, wie in unsern Tagen, seitdem der Gedanke der Menschheit und Freiheit so mächtig und allgemein geworden ist, daß er selbst den Theologen beunruhigt und ihn zwingt, ihn, wenn auch nur mit den Lippen, anzuerkennen.

Die nun schon so oft gehörte Tirade, „das evangelische Bekenntniß wolle den ganzen geistigen Menschen erfassen" — wenn sie einmal wirklich ernstlich genommen wird, was ist mit ihr gesagt? Daß es im Wesen des evangelischen Bekenntnisses liegt, den ganzen geistigen Menschen anzugreifen und zu erdrücken, während ihn allerdings der Katholicismus zum Theil frei giebt? Oder daß das evangelische Bekenntniß sich nicht davor scheue, mit dem „ganzen geistigen Menschen" in Parallele oder zusammengebracht zu werden, und daß es in diesem Contact Nichts für sich fürchte? Aber ist dann „der ganze geistige Mensch" Nichts als eine combinirte Maschine „für die diplomatische Kritik, für die philologische Forschung, für archäologische Kunde" u. s. w.? Hat der Mensch nicht auch ein allgemeines Wesen und wenn das evangelische Bekenntniß „die diplomatische Kritik, die philologische Forschung" u. s. w. nicht zu fürchten hat, läßt es sich auch ohne Furcht mit dem Wesen des Menschen zusammenbringen? d. h. gestattet es, daß der Mensch seinen Inhalt kritisch prüfe und untersuche, ob es wirklich der Ausdruck seines wahren Wesens, ob es mit der consequenten Entwicklung seines Selbstbewußtseins verträglich sei? Uebernehmet euch doch nicht in Worten! Uebertreibt nicht in der Angst! Sagt doch nicht, daß das evangelische Bekenntniß „jeder Art der Ueberzeugung Raum gebe," zumal ihr, die ihr doch nicht wißt und bedenkt, was ihr sagt; zumal jetzt, wo es an den Tag gekommen ist, daß dies Bekenntniß nicht nur mit mancher Art der Ueberzeugung, sondern auch mit festgegründeten Beweisen nicht mehr vereinbar ist! Sprecht überhaupt nicht von Freiheit, denn die wahre Freiheit ist mit der Theologie und Kirche und Religion nicht zu verbinden! Sprecht auch nicht von Forschung, denn die Theologie hat bis jetzt selbst vermittelst der „diplomatischen Kritik, der philologischen Forschung, der archäologischen Kunde u. s. w." auch noch nicht einen Punkt wirklich aufgehellt, noch nichts Richtiges über den Ursprung und das Verhältniß der Evangelien unter einander vorgebracht und jetzt, wo die Sache entschieden ist, muß die Kritik, die alle bisherigen theologischen Fragen löst, aus der theologischen Facultät verstoßen werden. Gebt euch also kein zu großes Dementi! Sagt es einfach heraus: wir sind Knechte, wir wollen Sklaven sein und müssen Sklaven sein, wenn unsere Voraussetzungen bestehen sollen.

Doch ihr müßt euch das vollständigste Dementi geben, damit ihr durch eure eignen Aussagen und Voraussetzungen geschlagen und endlich vor aller Welt Augen und nach eurem eigenen Recht zu dem Bekenntniß, daß ihr Sklaven seid, gezwungen werdet.

---

## Zeitfragen.

Von Victor Wilhelm Frölich.

(Fortsetzung.)

18.

Vergebens wird das Bestreben unserer modernen Staaten sein, ihr politisches Dasein aufrecht zu erhalten, so lange sie dieses nicht anders versuchen, als jetzt: nämlich auf Kosten der Volkswohlfahrt. Das Recht der Selbsterhaltung gebührt nicht nur dem Staate, es ist auch jedes Einzelnen Sache, und wenn es der Staat auf Kosten des Einzelnen geltend macht, so werden es umgekehrt die Einzelnen auf Kosten des Staates verfolgen — jenes Staates, dessen Bestreben ihr Bestehen untergräbt. Leben will das Volk, und zwar ein wirkliches, kein Scheinleben. „Beten und arbeiten!" ruft ihnen der Staat zu. „Die

Reichen müssen sein, für wen sollten denn die Armen arbeiten?!" „Vom Beten ist noch keiner uns satt geworden," entgegnet das Volk, „das Beten rettet uns nicht vom Elend, wir haben's erfahren: Leben und arbeiten!" Arbeiten wollen wir, aber nicht für Andere, sondern für uns! Unsere Voraltern haben gebetet und gearbeitet, und die Sünden ihrer Unterdrücker gläubig, als vom Himmel kommend, genommen. Dieses Beten unserer Vorväter hat unser Elend befördert: wir wollen *handeln* — das Heil fällt nicht vom Himmel; *errungen* will es sein! — Der Magen ist stärker, als der Glauben.

19.

Die Staatsmänner zählen nur da, wo Capitalien vorhanden sind, aber nicht genug bedenken sie nie, daß der Mensch das edelste Capital ist, daß an seine Erziehung und Bildung Summen gerückt wurden und daß man ihn um seinen Thätigkeits-Werth beträgt, wenn man ihn verhindert, aus seinen Kenntnissen seine Rente zu ziehen. Ich wünschte, die Staatsmänner möchten einmal in dieser Richtung neben dem Werth der Produktion, welcher auf ihren „Tabellen" läuft, den Werth jener setzen, welche vergeudet wird, dadurch, daß man sie unterdrückt, und welche bei einem besseren System als vorhanden zählen würde, statt nun als nicht vorhanden.

Widerum, wie viel Arbeit wird vergeudet, um den Erfolg einer fremden Arbeit zu vernichten. Conkurrenz um Concurrenz sucht fremden Anstrengungserfolg zu stürzen. Der vierte wirft um, was drei vor ihm aufgebaut haben, und auf die Trümmer fremden Wohlstandes stellt er seine Barake, bis auch ihn ein Stärkerer hinabwirft zu den übrigen Gefallenen.

Jetzt drücken alle Kräfte gegen einander; wie feindliche Korps zerspalten sie sich die Häupter, und bringen sich um Arme und Beine. Wie, wenn diese Kräfte — statt einander entgegen, — *zusammen* wirkten? Wie, wenn die Resultate der Arbeitsanstrengungen *stehen* bleiben würden, statt sich gegenseitig zu verschlingen?

20.

„Des Lebens höchster Zweck ist kein anderer, *als das Leben selbst*:" wehe denen, die diese Wahrheit vergessen konnten! Wehmuth ergreift mich, wenn ich die herrliche Palme des Völkerglücks ihrem natürlichen Boden entrissen, in Treibhausluft kränkeln und sich verfärben sehe, wenn ich sehe, wie elendes Schlinggewächse sie umrankt und ihr die Säfte auszieht! —

21.

Nicht nur die günstigen Zeiten sind's, die dem großen Capital zu weiterm Gelde verhelfen — nein, auch die Zeiten des Elends müssen den Reichen reicher machen. Als die Cholera in Paris wüthete — wie steigerte da der reiche Mann den Preis der Medicinen, in deren alleinigen Besitz er sich zu setzen gewußt hatte, auf's ungeheure. Als halb Hamburg in Schutt und Asche lag, wie schmählich wußte der glückliche Hausbesitzer, an dem die Flamme vorübergegangen, von seinen fast bettelarm gewordenen Brüdern einen sündhaft erhöhten Miethzins zu erpressen. Als vor einigen Jahren Deutschland und einige Grenzprovinzen Mißwachs erlitten, da hatte das große Capital nichts eiligeres zu thun, als sich in den alleinigen Besitz der Fruchtvorräthe zu setzen, und dann die Kornpreise in's unmenschliche zu steigern. Dem *armen* Mann, der Bedürfnisse und kein baar Geld hat, borgt das große Capital — „wenn es recht großmüthig sein will" — auf Wucherzinsen; dem armen Manne, der in Noth ist, kauft das große Capital, — wenn es *recht freundschaftlich* sein will — seine Produkte zu Schandpreißen ab, und läßt diese bis zur Zeit der Theurung liegen. Der arme Mann, weil er keine großen Vorräthe, wie der Reiche anschaffen kann, muß überall theuer daran. Das große Capital ist überall der Schinder und der Aermere der Geschundene — und dies findet das Publikum ganz in Ordnung, findet es so natürlich, daß es gar nicht zu begreifen vermag, wie es anders sein könnte: wer diese Misere zu tadeln wagt, der kann sich darauf verlassen, für einen überspannten Kopf verschrieen zu werden. Ja! so elend ist unsere Zeit, daß sie nicht einmal einiges Gefühl für ihre Schmach übrig behalten zu haben, sondern auf ihre Ketten stolz zu sein scheint. Mit Menschenleben und Menschenglück spielt das große Capital, wie Kinder mit Seifenblasen.

22.

Tausend- und aber tausendmal hört man den Reichen über den Kleideraufwand klagen, den der Arme macht. Und doch ist's eben der Reiche, der den Armen zu einem desfallsigen Aufwand über seine Kräfte zwingt: denn dem Reichen ist jeder, der keinen guten Kittel am Leibe hat, ein Lump, einer vom schlechten Gesindel. Der innere Mensch gilt dem Reichthum nichts, von dessen Werth hat er keinen Begriff. Der und Die haben noch zu kommen, welche in dem Gewande der Armuth bei dem hohen Herrn, bei der fein gebildeten Frau Gnade (d. h. einen Dienst) gefunden hätten! Der Reiche kann, wenn er die Grille hat, im elendesten Trödel umhergehen, jeder weiß, daß er reich ist, und daß er einen gu-

ten Rock kaufen könnte, wenn er nur wollte. Aber der arme Teufel, der im s c h l e c h t e n Rock arm ist, bleibt fur und für Lump und Taugenichts —und der Arme, der im g u t e n Rocke arm ist, „macht einen Aufwand über seinen Stand.!!"

23.

Wie viel hat in mancher Beziehung der schwarze Sklave von dem weißen voraus. Wird der schwarze Sklave zu todte gequält, so ist viel hin, nämlich sein Capitalwerth; wird der weiße Sklave zu todte geschunden; so ist nichts hin; hundert andere sind bereit, seine Stelle zu ersetzen. Weißer und schwarzer Sklave müssen ihren Herrn reich machen und sich arm. Den Schwarzen füttert der Herr, wenn jener alt und schwach ist, bis zu seinem Tode. Den Weißen dagegen, wenn er alt und schwach ist, jagt sein Herr in's Elend und während ihm vor Thränen und Hunger die Augen schwach werden, verpraßt sein herzloser Dränger dessen erpreßten Schweiß in fremden Weinen und grillenhaften theuren Speisen; er nimmt keinen Augenblick Anstand, hundert Thaler am Spieltische, an eine Mahlzeit oder an eine Dirne zu verschwenden, aber er würde sich eher hängen, als daß er einmal in seinem Leben eine solche Summe der hungernden Armuth gäbe. Mit der Arbeit verkauft der weiße Sklave seinem gestrengen Herrn in den meisten Fällen den letzten Grad von Willen; wehe ihm, wenn es ihm, dem niedrigen Arbeiter, einfallen wollte, den geraden ehrlichen offenen Weg zu gehen — er würde nicht Stich halten neben dem Schmeichler und Speichellecker von Mitarbeiter; er würde mit seiner starren Solidität neben dem geschmeidigen, gewandten Mitarbeiter eine schlechte Rolle spielen —und es kostet ja nur eine leise Fingerbewegung seines gewöhnlichen Gebieters: dann ist er außer Brod.

24.

„Nehmen ist seliger, denn geben," und nun betrügt er frisch darauf los! Er umgeht die Zölle und andere Abgaben; er verfälscht seine Waaren; er macht bankrott; er verschriebe sich dem Teufel und betröge ihn dann um seine Seele, wenn es ihm (dem Klugen) Vortheil brächte. Das Geld ist etwas so köstliches, daß Rechtlichkeit und Seelenruhe und alles, was man sonst heilig nannte, neben dem Metalle seinen Preis verliert. Wer die Dummheit begeht, ehrlich zu sein, seine Schulden zu bezahlen, solid zu arbeiten und zu verkaufen, der läßt eben die besten Vortheile aus der Hand. Seine Ehrlichkeit muß er auf seine Waaren schlagen und theurer verkaufen, als jener, der die Abgaben abbetrügt, die Waaren billig macht durch mischen, und die Schulden durch nichtbezahlen liquidirt. Ein Biedermann sein ist wirklich gleichbedeutend mit: „ein Esel sein!"

Der Elende, der um nicht verhungern zu müssen, einen Menschen niederschlägt und beraubt: dieser muß seine Schuld mit seinem Kopf bezahlen. Das geschieht ihm recht, denn solch' plumper Mord hat längst aufgehört, fashionable zu sein. Hätte er Tausende mit vergifteten Weinen und andern Getränken um's Leben gebracht, hätte er die körperliche Gesundheit einer Menge mit schlechten Speisen untergraben; er wäre ein geachteter, d. h. ein reicher Mann und ginge als solcher lustig und frei durch die Welt. Aber ein armer Teufel, der so dumm ist, sich vom Hunger so sehr in Verzweiflung jagen zu lassen, daß er einen Mord nach altem Styl begeht, wird stets an den Galgen geheftet.—Wer ein unächtes Stück kein Geld ausgiebt, wird als ein abscheulicher Falschmünzer in's Zuchthaus gesteckt. Aber mit den Geldern der Armuth, mit den Nothpfennigen der Wittwen und Waisen schwindeln und dann die Bankzahlungen einstellen, das ist eine ausgezeichnet gescheidte Spekulation.—Wenn der Arbeiter sich einmal die Grille vertreiben wollte, und dann vom schlechten Gebräu verwirrt (er kann dies nur selten, und etwas besseres n i e erschwingen) taumelte, so hätte er des Vaters im Himmel allerheiligste Majestät beleidigt, er wäre ein Verworfener — der Herr aber, der seinen Knecht um den Arbeitslohn prellt, ist smart und ein Kapitalkerl!

Arme Menschheit.

25.

Schöne Gesetzesgleichheit, die den Armen, der kein Geld hat, mit Zuchthaus oder Prügeln straft, und die faule Börse des Reichen, dem ein bischen Geld zu verlieren nicht schwer fällt, nur zu einer wohlthätigen Bewegung zwingt. Für das gleiche Vergehen, straft das Gesetz den Mann von hundert Thalern um fünfzig Thaler, wie der Mann von hundert tausend Thalern.—Der Erstere wird also mit der Hälfte, der Letztere mit einem Zweitausendtheile seines Vermögens gestraft. Man merke sich: die Gerechtigkeit wird mit verbundenen Augen gemalt.

Wäre es nicht überhaupt eine Entwürdigung der Menschheit, daß sie für die Gerechtigkeit bezahlen muß, wenn sie darnach fragen will; so würde ich darauf aufmerksam machen, daß die oben geschilderte Ungleichheit auch bei Prozeßkosten und Advokatengebühren besteht. Die Gerechtigkeit sollte aber nicht mit Advokatengebühren und Prozeßkosten verrammelt sein; die Gerech-

tigkeit soll nicht, wie ein schmutziges Gewissen, einen Preis haben, so wenig als frische Luft. Gerechtigkeit ist der Staat jedem seiner Innwohner und jedem, der sie von ihm fordert, schuldig. Gerechtigkeit üben ist des Staates verdammte Schuldigkeit, legt er irgend eine Taxe darauf — und wäre es auch nur Ein Penny — so hat die Gerechtigkeit aufgehört Gerechtigkeit zu sein und sich in ein Privilegium der Geldbesitzenden verwandelt. Der lateinische Namen pecunia kann auch darin seinen Ursprung haben, daß das Geld die Menschen häufig viehähnlich macht.

26.

Nur das gilt in einem Staate für ein Verbrechen, was die Gesetze als solches erklären. Betrügereien, wie sie die obenbezeichneten klugen Handlungen sind, bestraft kein Staat, und deshalb sehen wir sie täglich als ein Zeichen von Geschäftskenntniß rühmen und ausüben.

Hingegen werfen sich fast alle Gesetze zu Schergen Gottes (d. h. der Pfaffen) auf und bestrafen die Verachtung des Pfaffenansehens als Gotteslästerung: daher kommt es, daß die Welt einen sogenannten Atheisten nicht ohne Entsetzen und Hautschauder betrachtet. Die Sonntagsgesetze und die Sabbathschänderei, durch welch' letztere die Gottheit in „Grimm und Zorn" gejagt wird, gehören in diese Ordnung, die eine wahre Unordnung ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Kapuziner der Schweiz.

[Aus einer Correspondenz von Zerleder in Bern.]

Lassen Sie sich nun noch eine Beschreibung des Lebens und Treibens der Schweizerischen Kapuziner gefallen.

Sie wissen, daß der Franciskaner Matthäus Bassi, aufgebracht über den Verfall, in welchen sein Orden zu seiner Zeit gerathen war, zur ursprünglichen Lebensweise des heiligen Franciscus zurückzukehren und seine Brüder zu derselben zurückzuführen beschloß.

Er wollte seine Reform damit beginnen, daß er die ursprüngliche und einzig wahre Kleidung des heiligen Franciskus wieder einführte. Schwierige Aufgabe, zu finden, welche Form Francisci Kutte gehabt. Endlich erschien ihm der Heilige selber in seiner wahren Gestalt und unterrichtete Matthäus, daß der Ordensstifter eine Kutte in Form eines Kreuzes mit einer pyramidenförmigen und spitzen Mönchskappe getragen. Augenblicklich reißt der fromme Mann sein Ordenskleid [illegible] Leibe und beschließt, fortan eine Kutte mit einer spitzen Kapuze zu tragen. Er entspringt aus dem Kloster Montefiascone, wirft sich dem heiligen Vater zu Füßen und erhält von diesem die Erlaubniß, eine spitze Kapuze tragen zu dürfen, anno 1526. Er weiß den Nachstellungen des Franziscaner-Provinzials zu entgehen, sammelt Schüler um sich und im Jahr 1528, in diesem reformirenden Zeitalter, bestätigte Clemens VII. den reformirten Orden: in einer Bulle erlaubte er den Kapuzinern, eine spitze Kapuze und den Bart zu tragen, auch zu betteln.

Die Kapuziner mußten sich bald dem Papste angenehm und dienlich zu machen, wofür sie vielerlei Begünstigungen erhielten. Die Kapuziner der Schweiz genießen des Privilegiums, bei ihren Missionen zu keinen Fasten verbunden zu sein. Gegen die Regel, welche ihnen ausdrücklich gebietet, „daß sie auf keine Weise einen Heller Geld weder für sich noch für andere annehmen," sammeln sie Schätze. Sie haben das Privilegium, von allen sonst dem Papste oder den Bischöfen vorbehaltenen Sünden absolviren zu können. „Der Ordensmann ist so unabhängig von der bischöflichen Gewalt, daß, wenn er auch innen oder außer dem Kloster Verbrechen begeht, er sich nicht vor dem Bischofe zu stellen braucht; selbst, wenn der Bischof, was er aber nicht darf, Excommunication und Suspensation verhängt, so ist solche Strafe null und nichtig. Der Ordensgeistliche ist weder der Kirche, noch der Staatsgewalt unterworfen."

Vermöge dieser Privilegien sind die Kapuziner aus Bettelmönchen zu einem reichen Orden geworden. Von ihrer herzlosen Habsucht weiß Sebastian Ammann zu erzählen. Einst bettelte er im Kanton Luzern und trat mit seinem Träger in eine Strohhütte: hier sah er nichts, als eine Mutter mit vier nackten Kindern, und die arme Frau jammerte noch, daß sie dem ehrwürdigen Vater nichts geben könne. Sebastian holte aus dem Tragkorbe, in welchem er über einen Centner Butter hatte, ein Stück Butter heraus und gab es der armen Frau — dafür erhielt er im Kloster eine fürchterliche Strafpredigt; denn es ist den Kapuzinern, die doch selbst nur vom Bettel leben wollen, streng verboten, den Armen etwas zu geben: viel eher kommt es vor, daß sie auf ihren Streifzügen Sachen mit Gewalt an sich reißen und mitschleppen.

Es giebt viele Klöster, welche jährlich von dem Ueberfluß ihres Erbettelten eine Menge Korn, Butter, Wachskerzen verhandeln und so ein ungeheures Kapital sammeln. Das Kloster in Luzern und Freiburg hat ein Kapital von 100,000

Franken, die ärmsten Klöster haben immer ein Paar Tausend Franken vorräthig.

Freilich sagt man, die Klöster nehmen dafür die Wandersleute gastlich auf und speisen sie. Lassen Sie sich eine Beschreibung der Suppe und der Brode geben, welche die Kapuzinerklöster an die Armen austheilen.

„Die Suppe besteht aus einem Zusammenwurf Alles dessen, was die Kapuziner bei Tische als ungenießbar weggeworfen. Jeder noch genießbare Bissen, der abgetragen wird, kommt nicht in die Suppe. An diesen Auswurf der Speisen wird das Geschirrwasser geschüttet, schwarzes Brod eingebrockt und Kartoffeln, Kraut, Kabis, Rüben daruntergeworfen, gerade so, wie man's den Schweinen giebt. Ist dieses Gekoch fertig, so wird Alles zusammen in ein Faß gegossen, das höchstens alle Monate nur einmal und nur oberflächlich gereinigt wird. Es erregt Grausen, dieses Suppenfaß zu sehen oder zu riechen. Von dieser Suppe wird nun alle Tage an die Armen ausgetheilt; sie macht den Hauptbestandtheil der Kapuziner-Wohlthätigkeit aus. Will die Quelle vor der Zeit versiegen, so gießt man wieder Wasser dazu. Nur wem der Hunger nicht in allen Gedärmen nagt, nur wer nicht weiß, wie diese Armensuppe zugerichtet und aufbehalten wird, kann davon essen. Viele haben schon alte Mäuse, Käfer, Spinnen und Insekten darin gefunden. Das Brod, das armen Menschen gegeben wird, ist kohlschwarz, roh, unverdaulich, es wird zu dem nur dann, und zwar nur an Reisende ausgetheilt, wenn die Suppe nicht mehr zureicht."

(Schluß folgt.)

---

## Correspondenz.

(Fortsetzung.)

Aber der Dampf! ja freilich der Dampf. Man zwingt nun und treibt alles mit Dampf — wie nun hier? Wer Krieg nach dieser Taktik führen will, wird genöthigt sein, zu den bereits bestehenden Dampfkanonen auch Dampfkanoniere anzuwerben, Dampfhusaren zu engagieren: und sollten diese Fechtmeister wirklich wieder altmodisch wirken wollen, so ist es ein Leichtes, ihnen die Kraft zu nehmen und das Feuer dort anzuwenden, wo es wirksamer ist. Hört ihr, wie sie wissen wollen, ob man sich zur Ehre Gottes todt schießen lasse, oder ob man dies um Land und Haus und Geld thue? wovon die wackern Sieger am Ende nicht eine Handbreit besitzen dürfen, und zum Lohn theils in Kummer und Elend schmachten, theils aus Gnade in's Armenhaus wandern dürfen.

Aber bald wird der Menschheit eine Fackel leuchten, die kein fatales Licht wirft und nicht mehr zu löschen sein wird.

Die großen Städte, worauf sich Weidling verläßt, sind vorbereitet und fähig! Aber seht einmal die Masse der Landbewohner, die es bis jetzt noch vorziehen, die gegenwärtige „Unordnung" zu beschützen, die einen unbequemen Uebergang zum Heil dem gewohnten erbärmlichen Frieden vorziehen. Diese sind der Hauptschutz der bestehenden „Unordnung" und wer den untergraben könnte, bewirkte den Sturz. Muß dieses dem Zeitgeist allein überlassen bleiben? Ich hörte einen Landmann sagen: Würde unsere Legislatur uns mit einer so hohen Taxe beladen, wie die Städte, verjagt würden sie werden, wie einst die Pfaffen in Frankreich; eine Revolution käme über Nacht! Allerwärts bin ich von der Verkündigung eines allbarmherzigen allgerechten allmächtigen Gottes geplagt — eine solche Macht ist doch nach menschlichen Begriffen unvereinbar mit der bestehenden Ordnung (Unordnung) der Dinge. Wird der liebe Herrgott die Welt selbst anstecken, oder müssen es die Haus- und Landeigner thun? Nach der Prophezeihung soll die Welt mit Feuer und Schwerdt gerettet werden und wirklich — es liegt im Gange der Zeit und der Dinge, daß Gift mit Gegengift vertrieben werde. Und sollte auch der gewaltsame Uebergang eine momentane Roh- und Wildheit verursachen, (was ich nicht glaube) es wäre doch nur Folge der Ursache. Wie die Ursache, so die Wirkung. Soll dann die gequälte Menschheit zu ihrer Rettung nicht zur Gewalt greifen dürfen, da diese doch zur Erreichung schlechter Zwecke fortwährend benützt wird von ewigen Schmarotzern, feinen Barbaren und Wholesale-Mördern?! Also kein Wortkram! sagt Weidling. Und ich selbst bin nun einmal gegen meinen Willen im Falle, mit Sennuk glauben zu müssen; daß nur durch Zerstörung der religiösen und politischen Verdorbenheit das Heil der Menschheit gebührend erzielt werden kann.

Zügner.

---

## Frommsein. Menschwerden.

Indem die Religion Frömmigkeit fordert, wird sie zur Entsittlichung der Nationen beitragen, dafür Gefangennehmung des Verstandes zu Gunsten des Glaubens verlangt. Wird aber die Phantasie aufgereizt, und Herr im Hause, während der Verstand an Ketten liegt, so kann von einer moralischen Freiheit keine Rede und somit auch nicht zu hoffen sein, daß ein religiöses Volk aber ein reli-

glückes Individuum einst harmonischen Friedens theilhaftig werden könne.

Die Religion an und für sich hat nie die sittliche Erhebung des Menschen veranlaßt oder auch nur befördert. Die Frömmigkeit hat Schinder der Menschheit genug, aber nie einen Trajan, einen Quinctius Cincinatus, einen Miltiades hervorgebracht. Und welcher Unterschied zwischen dem unheimlichen Ernst des Christenthums und den leichten Religion der Griechen oder der Römer, die keine reinmenschliche Regung als sündhaft ausrotteten!

Wie unerreichbar ferne sind die dreieinigen Götter mit ihren Heiligen dem Menschen, und wie unerfaßlich erhaben präsentiren sie sich! Wie ängstlich wahrt der gebrechliche und doch Eine Gott des Christenthums den Kranz seines Ansehens, damit ihm kein Blättlein daraus entfalle! Wie sehr menschlich gegen diesen schreckhaft heiligen mystischen Gott waren die Götter der Griechen und Römer: Diese hatten menschliche Leidenschaften und Neigungen. Sie wohnten auf den Höhen eines irdischen materiellen Berges. Ein ausgezeichneter Mensch konnte an ihrer Herrlichkeit unmittelbar Theil nehmen, also ihnen ähnlich oder gleich werden, als ein Halbgott oder ein Gott. Sie erwiesen einzelnen Sterblichen besondere Gunst, und beschützten sie im Kriege und im Kampf mit den Elementen. Jupiter oder Zeus, der erste ihrer Götter, warb sogar in mannhafter irdischer Umhüllung um die Liebe sterblicher Töchter. —

Jene blinden Heiden, die der Venus und dem Bachus opferten, sind sammt ihren Göttern den Frommen unserer Tage, die das sündige Fleisch ertödten wollen, ein Gräuel. Und doch, wie menschlich hoch gegen die Frommen standen jene Verehrer der so menschlich gesinnten heidnischen Götter; dagegen gerade die eifrigsten Anbeter der in blendende Glorie gehüllten christlichen Gottheiten, wie bedauernswürdig gesunken sind sie! Spanien, Italien, Portugal, Brasilien könnten Hesperide-Gärten sein, und liegen ohne alle geistige und materielle Industrie darnieder. Glücklicherweise hat die gütige Mutter Natur diese von der Religion zertretenen Eden unter ihren besondern Schutz genommen, um den dort lebenden Theil des Menschengeschlechts für eine bessere Zukunft zu erhalten.

Als die christliche Religion zu Constantinopel durchgängig eingeführt war, gab diese Stadt den Tummelplatz für alle erdenklichen Laster ab, und heute hat das über Alles christliche München den Ruhm, in Europa verhältnißmäßig die meisten unehelichen Geburten zu zählen. Die Frömmigkeit hat nie einen hervorragenden Mann gemacht, Friedrich der Große und Joseph II., die ausgezeichnetsten Regenten der Neuzeit, hielten nicht viel auf Religion.

Dagegen bewirkte die Weisheit der römischen Gesetze, daß die Römer Muster in jeder Art von Tugend lieferten. Die Tugenden der Griechen und Römer erfüllen unsere Gebildetsten noch heute mit Bewunderung, wogegen die christliche Religion nicht den einfachsten Natursohn zu fesseln vermag. „Warum gießest du mir Wasser auf den Kopf?" fragte jener sterbende Sklave den Missionär. „Daß du in den Himmel kommest!" „Ich mag in keinen Himmel, wo Weiße (Christen) sind," sprach der Sklave, kehrte das Gesicht ab und starb.

Montesquieu hat der Menschheit mehr genützt, als alle Gebete der Heiligen. Der Vater Vetrier, den sie einen Heiligen nannten, sagte öffentlich, „wenn er König gewesen wäre, so hätte er den Präsidenten von Montesquieu in seinem Blute ersäuft!" Jener ist der Mann der Weisheit, dieser der Christ. Leonidas und seine kleine Heldenschaar, die sich bei Thermopilä einem gewissen Tode entgegenstellten, um die Sache der Freiheit zu retten, waren Menschen — die Mörder der Bartholomäusnacht dagegen fromme Christen. — Noch heutzutage begreifen europäische Fürsten ihre protestantische Stellung so wenig, daß sie in Glaubenssachen als Ketzerrichter auftreten und Andersdenkende zwingen, das Land oder die Meinung zu verlaßen.

Der ungläubige Voltaire, den die Schmähsucht der christlichen Zeloten zum fabelhaften Ungeheuer gemacht hat, verwendete im Stillen Tausende zur Unterstützung der Bedürftigen, und griff manchem Zweige der Schweizerindustrie kräftig unter die Arme; wogegen die heutigen Evangeliumsverkündiger der Schweiz sich alle Mühe geben, die eidgenössischen Republiken aus religiöser Selbstsucht zu Grunde zu richten.

Auch den Juden fehlte es nicht an Glauben, ihr Glauben war rein und dennoch waren sie der Bodensatz der Nationen.

Nach diesem allem — schafft Intelligenz oder Glauben die Tugend?

Setzen wir deshalb an die Stelle der Religion die freie Bewegung der Vernunft und halten uns an die Gesetze der Humanität, so werden wir den Grund zu einer bessern Zukunft legen; zu einer Zukunft, in der die Menschenrechte eine Wahrheit sein und nicht mehr in das Reich jener Dinge gehören werden, welche man als eitle Träumereien

verflacht und die dennoch zur Begründung des Menschengeschlechts unentbehrlich sind.

Des Menschen Geist ist hoher Duft und Klang
Und Blüth' und Glanz und kühner Lebensdrang,
Er ist der Gott auf Erden —
Liegt er im Bast noch, ist es nur ein [illegible]
Daß er, der Göttliche, die Fessel noch nicht brach —
Doch muß er frei noch werden!
Frölich.

## Abfall von der Schrift.

Von Gustav Adolph Wislicenus.
Pfarrer an der Neumarktkirche in Halle.

Auf den ersten Bericht über die Köthner Vorgänge bin ich dann von den Gegnern in der Evangelischen Kirchenzeitung des „Abfalls" angeklagt, und zwar zunächst des Abfalls von der Schrift. Ich habe gesagt, daß die Bibel uns nicht mehr Glaubensnorm sei, weil wir Vieles, was sie uns erzählt, nicht glauben. Ich habe dann eine Anzahl Beispiele aus derselben angeführt, und deren geschichtliche Wahrheit in Abrede gestellt. Ich habe endlich gesagt, daß, wenn man uns bei solchen Dingen mit der Autorität der Schrift entgegentreten und schlagen, überführen oder anklagen wollte, wir offen bekennen müßten, daß allerdings unsre Lehre in vieler Beziehung nicht schriftgemäß sei.

Eine Abweichung von der Bibel ist also freilich da; aber der Ausdruck „Abfall" ist ein ganz falscher, und kann nur irre führen. Er bezeichnet etwas Plötzliches. Es gewinnt damit den Schein, als wäre unsere Abweichung eine ganz neue Sache, die noch gar nicht oder doch nur in ganz einzelnen zerstreuten Beispielen vorgekommen wäre. Und so betrachten und behandeln die Gegner die Sache auch immer gern, damit sie um so weniger berechtigt aussehen möge. Es verhält sich aber damit ganz anders, wie wir alle, wie auch die Gegner, recht wohl wissen. Ich habe, wie die erste Anklage bemerkt, in Köthen immer mit „Wir" geredet, und thue es unwillkührlich auch jetzt meistentheils, weil die Religion der Rationalisten durchaus wesentlich auf diesem Boden steht. Der Rationalismus ist aber nicht erst in Köthen aufgekommen, sondern hat nun schon eine gute Zeit gelebt. Wir haben ihn aus dem vorigen Jahrhundert mit herübergebracht. Wir haben ihn von unsern Vätern ererbt, und bilden ihn nur weiter fort. Und dieser Geist hat nicht etwa, wie Hr. Prof. G. in dem Aufsatze „Die Ehrlichen" vorgiebt, seit 18 Jahrhunderten nur außerhalb der Kirche sein Wesen gehabt, sondern jedenfalls doch in der angeführten Periode auch innerhalb der Kirche. Von einem „Abfall" von der Schrift kann also nicht die Rede sein. Das noch zu erweisen, ist wohl nicht nöthig, es könnte sonst sehr leicht durch zahlreiche Anführungen geschehen. Die namhaftesten Theologen der neueren Zeit würden dazu reichliche Beispiele abgeben und es würden kaum wenige von ihnen der Schuld des angeblichen Abfalls entgehen, ja vielleicht alle ohne Ausnahme etwas davon zu sich rechnen müssen.

Nun aber „Abweichung" von der Schrift, der sind wir schuldig, wenn sie anders eine Schuld wäre. Sie ist aber keine Schuld, sondern eine Nothwendigkeit, nothwendig in der Natur des Geistes begründet. Von der Natur des Geistes ist der Fortschritt unzertrennlich. Er muß wachsen, wie alles Lebendige, sonst stirbt er ab. So kann er denn nie auf einer Stufe seiner Entwicklung stehen bleiben, nie sagen: bis hieher und nicht weiter, nie sprechen: nun bin ich vollendet, und was über meine jetzige Rede hinausgeht, das ist der Teufel. Und wenn er einmal so spricht, so verkennt er sich selbst, und beschließt seinen Tod; er wird aber früher oder später inne werden, daß er doch unwillkührlich über sein damaliges Wort und Leben hinausgeschritten ist. Das Abweichen von seinem früheren Wort, ist also keine Schuld an ihm, sondern eine Tugend, und die Bethätigung wirklicher Lebendigkeit. „So hat denn der Geist auch die Bibel geschaffen, aber nicht um auf ihrem Wort stehen zu bleiben, sondern nur durch dasselbe sich weiter zu treiben. „Er hat nicht in diesen Schriften geredet, um sich seiner innern schöpferischen Freiheit zu begeben und ein Knecht zu werden einer zeitlichen Form seiner selbst.

Was sagt aber die Schrift selbst hiezu? Die Bibel als ein Ganzes kann sich unmöglich ein solches Ansehen beimessen, wie die alte Kirche ihr beigemessen hat, denn als ein Ganzes weiß sie nichts von sich selbst. Ein Ganzes ist sie erst durch Sammlung ihrer einzelnen Theile geworden, welche natürlich später hat geschehen müssen, als die Abfassung der letztern. Die einzelnen Schriften, aus welchen die Bibel besteht, sind nicht in der Absicht und mit dem Bewußtsein verfaßt worden, daß sie einst Theile der jetzigen Sammlung werden würden. Die Verfasser haben deshalb auch nichts über dieselbe sagen können.

[Schluß folgt.]

### Berichtigung.

In den ersten Linien der letzten Nummer der Fackel lies, anstatt: Bell, Präsident etc., — Bell, Vicepräsident.

### Quittung.

Empfangen durch Herrn A. Simon: 1 Dollar für die Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel, für Rechnung des Hrn. Dierg in Allentown, Pa.

Die Redaktion der Fackel. Frölich.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang. 2. August 1845. Nummer 37.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Quelle der Uebel.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz.
Zur Heuchelei die Andacht. Artigkeit
Ward zur Ceremonie; Verstand Subtilheit;
Die Liebe Eifersucht; die Schönheit, Zier;
Durch wen? Durch Euch ihr Dichter, die ihr Helden,
Erlog'ne Helden, Trug, unedle Gluth
Und Geckereien singt; nicht Tugend, nicht
Geheimnisse, wie einst die Vorwelt that.
O größer sind die Werke der Natur,
Als eure Dichtung; süßer zum Gesange!
Daher nun der Betrug, und daß die Wahrheit
Unwirksam sich verhüllet. Ueberdeckt
Mit Lügen, ach vermag sie nichts. Nur Klarheit
Rüstet die Menschen gegen Laster, Wahrheit.

Thomas Campanella.

## Zur Nachricht.

Man beschuldigt mich nicht selten einer allzugroßen Härte des Styls; tenen, die mir dieses werfen, erkläre ich ein- für allemal: Weßen das Herz voll ist, deß' läuft der Mund über. Und dann fühle ich mich ganz unfähig, mir den conventionellen erlogenen Ton der jetzigen Gesellschaft anzueignen: ich verzichte deshalb gänzlich auf die Ehre, ein „modemässiger Zweifler" zu sein. Also — was ich gesagt habe, das habe ich gesagt und werde dafür einzustehen wissen.

Ich möchte Herrn Ludvigh angehen, das Motto der Fackel abzuändern: seitdem sich jeder, der die Kirche ein Duzendmal versäumte oder zwei Jahre lang nicht zum Abendmahle ging, berechtigt glaubt, sich einen Nationalisten zu nennen; seitdem sich jeder so heißt, der die Kirche nur deshalb vernachlässigt, weil ihm deren Besuch langweilig und unbequem ist und weil ihn der Pfaffe Geld kostet; seitdem jeder endlich, der deshalb von der Kirche abfiel, aber innerlich noch in den Vorurtheilen der Religion gefangen liegt, sich für frei hält, weil er noch die körperliche Hand rühren kann, „indem noch sein ganzer geistiger Mensch kurz geschlossen ist," seitdem ist der Begriff des Wortes „Nationalismus" so zweideutig geworden, wie das Wort Dirne, das einst einen nur ganz ehrbaren Sinn hatte.

Was die radikale Seite meines Unglaubens anbelangt, so muß ich leider bemerken, daß man in Beziehung auf Aufklärung in Deutschland ungleich weiter ist als in Amerika und daß die amerikanischen Deutschen und amerikanischen Amerikaner gar keine Ursache haben, im Gefühl ihrer höchst partiellen Freiheit so hoch herab auf das arme Deutschland zu schauen. Man lese z. B. nachstehende Sätze eines sehr gemässigten älteren deutschen Schriftstellers; (Johann Gottfried Herder) und schäme sich, wenn man von Einbildung auf's Kirchenschwänzen allein strotzt. Wer vorwärts schreitet, ist ein ächter Nationalist und — wer nicht vorwärts schreitet, schreitet rückwärts.

Frölich.

## Sätze über das Christenthum.

Von J. G. Herder.

1.

Die menschenfreundliche Denkart Christi hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die Nothleidenden und Armen, kurz jede Pflicht der Menschheit zum gemeinschaftlichen Bande seiner Anhänger gemacht, so daß das Christenthum demnach ein ächter Bund der Freundschaft und Bruderliebe sein sollte. Es ist kein Zweifel, daß diese Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desselben, wie allezeit, so insonderheit Anfangs viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und Sünder schlugen sich zu ihm; daher die ersten Gemeinen des Christenthums von den Heiden Versammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unter-

schied der Stände nach der damaligen Weltverfassung weder aufheben konnte noch wollte; so blieb ihr nichts, als die christliche Milde begüterter Seelen übrig, mit allem dem Unkraut, was auf diesem guten Acker mitsproßte. Reiche Wittwen vermochten mit ihren Geschenken bald so viel, daß sich ein Haufe von Bettlern zu ihnen hielt, und bei gegebenem Anlaß auch wohl die Ruhe ganzer Gemeinen störte. Es konnte nicht fehlen, daß auf der Einen Seite Almosen als die wahren Schätze des Himmelreichs angepriesen, auf der andern gesucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eigenen, nützlichen Fleißes, sondern auch oft Unpartheilichkeit nnd Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almosenkasse der Gemeine zu ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeine wurden zum Geist des Christenthums erhoben, und die Sittenlehre desselben durch die übertriebenen Lobsprüche dieser Gutthaten verderbt. Ob nun wohl die Noth der Zeiten auch hiebei manches entschuldigt: so bleibt es dennoch gewiß, daß, wenn man die menschliche Gesellschaft nur als ein großes Hospital, und das Christenthnm als die gemeine Almosenkasse desselben betrachtet, in Ansehung der Moral und Politik zuletzt ein sehr böser Zustand daraus erwachse.

2.

„Das Christenthum sollte eine Gemeine sein, die ohne weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern regiert würde.“ Als Hirten sollten diese der Heerde vorstehen, ihre Streitigkeiten schlichten, ihre Fehler mit Ernst und Liebe bessern, und sie durch Rath, Ansehen, Lehren und Beispiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat; denn es zerknickt den Stachel der Gesetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte; und vereinigt im Seelsorger Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menschliche Heerde als wahre Schaafe behandelten, oder sie gar als lastbare Thiere zu Disteln führten? Oder wenn statt der Hirten rechtmässig-berufene Wölfe unter die Herde kamen? Unmündige Folgsamkeit ward also gar bald eine christliche Tugend; es war eine christliche Tugend, den Gebrauch seiner Vernunft aufzugeben und statt eigner Ueberzeugung dem Ansehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Bischof eines Apostels Botschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider ward. Nichts ward jetzt so hoch angerechnet, als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden halsstarrige Ketzereien, und diese sonderten ab vom Reiche Gottes und der Kirche. Bischöfe und ihre Diener mischten sich, der Lehre Christi zuwider, in Familienzwiste, in bürgerliche Händel: bald geriethen sie in Streit untereinander, wer über den andern richten solle. Daher das Drängen nach vorzüglichen Bischofsstellen, und die allmälige Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der endlose Zwist zwischen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun ist, daß in den Zeiten der Tyranney gerechte und fromme Schiedsrichter der Menschheit, die das Unglück hatte, ohne politische Konstitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe gewesen: so ist auch in der Geschichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar, als der lange Streit zwischen dem geist- und weltlichen Arm, über welchem ein Jahrtausend hin Europa zu keiner Consistenz kommen konnte. Hier war das Salz dumm; dort wollte es zu scharf salzen.

3.

„Das Christenthum hatte eine Bekenntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat;“ so einfach diese war, so sind mit der Zeit aus den drei unschuldigen Worten, **Vater, Sohn und Geist**, so viele Unruhen, Verfolgungen und Aergernisse hervorgegangen, als schwerlich aus drei andern Worten der menschlichen Sprache. Je mehr man von dem Institut des Christenthums, als von einer thätigen, zum Wohl der Menschen gestifteten Anstalt, abkam: desto mehr spekulirte man jenseit der Grenzen des menschlichen Verstandes; man fand Geheimnisse und machte endlich den ganzen Unterricht der christlichen Lehre zum Geheimniß. Nachdem die Bücher des neuen Testaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja sogar aus Büchern der jüdischen Verfassung, die man selten in der Ursprache lesen konnte und von deren erstem Sinn man längst abgekommen war, was sich schwerlich aus ihnen beweisen ließ. Damit häuften sich Ketzereien und Systeme, denen zu entkommen man das schlimmste Mittel wählt, „Kirchenversammlungen und Synoden.“ Wie viele derselben sind eine Schande des Christenthums und des gesunden Verstandes! Stolz und Unduldsamkeit riefen sie zusammen, Zwietracht, Partheilichkeit, Grobheit und Bübereien herrschten auf denselben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkühr, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des H. Geistes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit ent-

schieden. Bald fühlte sich niemand geschickter, Glaubenslehren zu bestimmen, als die christianisirten Kaiser, denen Constantin das angeborne Erbrecht nachließ, über Vater, Sohn und Geist, über quosdios und quoisdios, über Eine oder zwei Naturen Christi, über Maria die Geburtsgebärerin, den erschaffenen oder unerschaffenen Glanz bei der Taufe Christi, Symbole und Kanons anzuempfehlen. Ewig werden diese Anmaßungen, sammt den Folgen, die daraus erwachsen, eine Schande des Throns zu Konstantinopel und aller der Throne bleiben, die ihm hierinn nachfolgten: denn mit ihrer unwissenden Macht unterstützten und verewigten sie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geist noch der Moralität der Menschen aufhalfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Throne selbst untergruben. Die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaiserthums zu Constantinopel, ist ein so trauriger Schauplatz niedriger Verrätherei-en und abscheulicher Gräuelthaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgange als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht.

4.

„Das Christenthum bekam heilige Schriften, die, einestheils aus gelegentlichen Sendschreiben, anderntheils, wenige ausgenommen, aus mündlichen Erzählungen erwachsen," mit der Zeit zum Richtmaß des Glaubens, bald aber auch zum Panier aller streitenden Parteien gemacht und auf jede ersinnliche Weise gemißbraucht wurden. Entweder bewies jede Partei daraus, was sie erweisen wollte; oder man scheuete sich nicht, sie zu verstümmeln, und im Namen der Apostel falsche Evangelien, Briefe und Offenbarungen mit frecher Stirne unterzuschieben. „Der fromme Betrug, der in Sachen dieser Art abscheulicher als Meineid ist, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten ins unermeßliche belügt, war bald keine Sünde mehr, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienst. Daher die untergeordneten Schriften der Apostel und Kirchenväter: daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Konstitutionen und Dekreten, deren Unsicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Christengeschichte, fast bis zur Reformation hinauf, wie ein Dieb in der Nacht fortschleichet. Nachdem einmal das böse Principium angenommen war, daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen schreiben dürfe, so war der historische Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menschen hatten ihre Regel und Richtschnur verloren, so daß statt der griechischen und punischen Treue wohl mit mehrerem Rechte „die christliche Glaubwürdigkeit" genannt werden möchte. Und um so unangenehmer fällt dieses in's Auge, da die Epoche des Christenthum sich einem Zeitalter der trefflichsten Geschichtschreiber Griechenlands und Roms anschließt, hinter welchen in der christlichen Aera sich auf einmal, lange Jahrhunderte hin, die wahre Geschichte beinahe ganz verliert. Schnell sinkt sie zur Bischofs-Kirchen und Mönchschronik hinunter, weil man nicht mehr für die Würdigsten der Menschheit, nicht mehr für Welt und Staat, sondern für die Kirche, oder gar für Orden, Klöster und Sekten schrieb, und, da man sich an's Predigen gewöhnt hatte, und das Volk dem Bischofe alles glauben mußte, man auch schreibend die ganze Welt für ein glaubendes Volk, für eine christliche Heerde ansah.

5.

„Das Christenthum hatte nur zwei sehr einfache und zweckmässige heilige Gebräuche," weil es mit ihm nach seines Stifters Ansicht auf nichts weniger als auf einen Ceremoniendienst angesehen sein sollte. Bald aber mischte sich, nach Verschiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das After-Christenthum dergestalt mit heidnischen und jüdischen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unschuldigen zur Teufelsbeschwörung und das Gedächtnißmahl eines scheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum sündenvergebenden Mirakel, zum Reisegeld in die andere Welt gemacht ward. Unglückseliger Weise trafen die christlichen Jahrhunderte mit Unwissenheit, Barbarei und der wahren Epoche des üblen Geschmacks zusammen, also daß auch in seine Gebräuche, in den Bau seiner Kirchen, in die Einrichtung seiner Feste, Satzungen und Prachtanstalten, in seine Gesänge, Gebete und Formeln wenig Wahres, Großes und Edles kommen konnte. Von Land zu Land, von einem zum andern Welttheile wälzten sich die Ceremonien fort; was ursprünglich einer alten Gewohnheit wegen noch einigen Lokalsinn gehabt hatte, verlor denselben in fremden Gegenden und Zeiten; so ward der christliche Liturgieengeist ein seltsames Gemisch von jüdisch-ägyptisch-griechisch-römisch-barbarischen Gebräuchen, in denen oft das Ernsthafteste langweilig oder gar lächerlich sein mußte. „Eine Geschichte des christlichen Geschmacks in Festen, Tempeln, Formeln, Einweihungen und Komposition der Schriften, mit philosophischem Auge betrachtet, würde das bunte-

Gemählde werden, das über eine Sache, die keine Ceremonien haben sollte, je die Welt sah. Und da dieser christliche Geschmack sich mit der Zeit in Gerichts- und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauspiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wappen, Schlachten, Sieges- und andere Lustbarkeiten gemischt hat: so muß man bekennen, daß der menschliche Geist damit eine unglaublich-schiefe Form erhalten, und daß das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, sich auch den Stirnen derselben sonderbar eingeprägt habe. Die pisciculi Christiani schwammen Jahrhunderte lang in einem trüben Elemente. (Schluß folgt.)

---

## Das Recht der Arbeit und des Eigenthums.

Von Victor Wilhelm Frölich.

---

Es sei höchst wahrscheinlich, daß das Menschengeschlecht der frühesten Zeiten in einem der fruchtbarsten Theile Asiens gelebt habe — dies bemerkte ich bereits, in einem frühern Artikel „die Civilisation" überschrieben.

Wenn das alte Testament den Gott Vater zum Adam *) sagen läßt; „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen," so kann dieser Spruch wohl nur dann in Erfüllung gegangen sein, wenn die Sonnenhitze sehr drückend und er dieser sehr stark ausgesetzt war. Ob' der Arbeit mag er sich wohl nicht erhitzt haben, denn, was hätten ein Paar Menschen, in einer der gesegnetsten Gegenden der Welt, für Grund, sich ihrer Bedürfnisse wegen abzuquälen?!

Ihre einzige Beschäftigung mag wohl die Jagd gewesen sein, d. h. sie waren von Natur aus genöthigt, die wilden Thiere von sich abzuhalten — sie mußten solche erlegen, oder von ihnen verletzt werden. Ob sie dieselben auch alsbald sieden und braten konnten, lasse ich dahingestellt sein; denn ich glaube kaum, daß ihnen von vornherein das Feuer bekannt gewesen sein möchte. Daß sie sich der Felle der Thiere als Kleidung bedient haben, ist bei der Gluth des dortigen Himmels sehr zweifelhaft. Thiere zu zähmen werden sie auch nicht so schnell sich zur Beschäftigung gemacht und das zahme Vieh vor den Pflug gespannt haben; und später, als der Pflug—wer mag wissen, wie spät? erfunden war, wird er wohl sehr unvollkommen und seine Pflugschar wohl schwerlich von Eisen gewesen sein. Wie lange mag es gedauert haben, bis das Eisen der Erde entrissen und die Kunst des Schmelzens erfunden war? Wie viele Kenntnisse setzen überhaupt die einfachsten Handwerkszeuge voraus! Eine metallene Axt: Schmidte, Schmelzer, Bergmann etc. Der einfachste Webstuhl ist für den Naturmenschen ein höchst kunstvoller Mechanismus.—Auch deshalb schon müssen die ersten Stufen der Gesellschaft äußerst einfach gewesen sein, weil die Bedürfnisse sehr einfach waren.

Da keine Ursache eines gesellschaftlichen Verbandes vorhanden war, als die Vereinigung der Kräfte zur Abwehr der Raubthiere, so ist es natürlich, daß das erste gesellschaftliche Bündniß deshalb geschlossen wurde.

Im Verlaufe dienten die erlegten Thiere den Menschen zur Nahrung, und die Jagd wurde eine Hauptnahrungsquelle des damaligen Geschlechtes. Als jedoch die Bevölkerung sich bedeutend vermehrt hatte, kam die Ergiebigkeit der Jagd in Abnahme, und zwar um so mehr, als die Zahl der Jäger wuchs. Der Wildstand mußte sich endlich dergestalt vermindern, daß ein Theil der Bevölkerung ein anderes Jagdrevier aufzusuchen, also die Heimath zu verlassen gezwungen war. Man hatte bemerkt, daß sich die sanfteren Thiere zähmen ließen, und so konnten die, welche sich nicht von der heimathlichen Scholle trennen wollten, darauf kommen, die Zähmung der Thiere zu einer Nahrungsquelle zu machen, d. h. Viehzucht zu treiben, und die weniger wildreichen Wiesenstrecken zur Ernährung solcher gezähmter Thiere zu benützen.

So war nun neben dem Stande der Jäger ein zweiter Stand, der der Hirten entstanden. An einen dritten Stand, den der Ackerbauer, war noch nicht zu denken. Lag ein grüner Streif abgeweidet, so zogen die Menschen mit ihren Heerden weiter, einen frischen Weideplatz aufzusuchen. Ein festes Eigenthum war noch unbekannt, das bewegliche beschränkte sich auf Dinge, welche rein unentbehrlich waren, denn diesen wandernden Stämmen hätte jede nicht nothwendige Habe lästig werden müssen. Selbst das Thier der Heerde war noch wenig beachtet; in den fruchtbaren Gegenden konnten die Heerden nach Belieben vermehrt werden. (Der Werth der Hausthiere wurde erst dann beträchtlich, als der dritte Stand— der der Ackerbauer — entstanden und durch dessen Entstehung der Begriff von Eigenthum mehr ausgebildet war.)

Endlich aber, bei stets fortwährender Zunahme der Bevölkerung, wurden die Menschen auch auf wenige fruchtbare Landstriche gedrängt, auf

---

*) Hieraus wolle man jedoch nicht folgern, daß ich den [illegible] Adam anerkenne. F.

Landstriche, welche die Natur mit minderer Produktivität bedacht hatte. Nun suchte der Mensch die Unfruchtbarkeit der Natur dadurch zu überwinden, daß er ihren matteren Bemühungen nachhalf. Er mußte ja längst bemerkt haben, daß an einem Orte die Pflanzen besser gedeihen, als an dem zweiten — und ihm, dem Kinde der Natur, das in beständigem Umgange mit der freundlichen Mutter geblieben war, ihm konnten die allgemeinen Ursachen einer solchen Erscheinung nicht fremd geblieben sein.

Bis dahin hatte das Eigenthum nur in beweglicher Habe bestanden, das heißt, in den leicht zu ersetzenden Werkzeugen der Jäger und Hirten und dem Vieh der letzteren, das sich bis zum Ueberflusse vermehrte. Alles bisherige Eigenthum war leicht zu erlangen, und daher von sehr untergeordnetem Werthe.

Um den Besitz von Grund und Boden konnte, so lange die Menschen keine festen Wohnplätze hatten und die Erzeugnisse des Bodens ohne ihre Pflege hervorsproßten, kein Hader entstanden sein. aber nunmehr war an die Saat des Feldes die Arbeit gerückt, und hätte der Arbeiter die Frucht seiner Arbeit auf einen andern Fleck Landes übertragen können, so wäre ihm damals wohl am Besitze des Grundes, darauf seine arbeitsschwere Erndte stand, wenig gelegen gewesen. Aber Grund und Boden war mit der Frucht seiner Arbeit verwachsen; das Behaupten des Bodens war nöthig, wenn er die Frucht seiner Arbeit geschützt wissen wollte. Wäre das Eigenthum so fortbestanden, daß es nur Schutz der Arbeit gewesen wäre, so würde es nicht zum Unheil geführt haben; aber bald kam ein Müssiggänger, sah die glänzende Flur und machte sich über die Erndte her. Jener, der sie gepflegt hatte, wollte sich deshalb nicht bemüht haben, daß ein Anderer ohne Arbeit leben könne, und er selbst bei aller Arbeit Mangel litte—er vertheidigte sein Eigenthum — die Frucht seiner Arbeit: die Erndte und den verbesserten Boden. War er der Stärkere, so behielt er sein gutes Recht; war er der Schwächere, dann siegte das Unrecht: so wurde das Eigenthum, von vorn herein, aus einem Schutze für das Recht der Arbeit, eine Quelle der Ungerechtigkeit, eine Anreizung zur Rohheit und Gewaltthat —„so wurde das Eigenthum das Eigenthum der plumpen Frechheit und das Recht der Arbeit, statt durch das Recht des Eigenthums geschützt zu werden, war durch dasselbe in's Bodenlose gestürzt—vernichtet!!

[Schluß folgt.]

---

## Abfall von der Schrift.

Von Gustav Adolph Wislicenus.*)
Pfarrer an der Neumarktskirche in Halle.

[Schluß.]

Die Schriftsteller des neuen Testaments kennen indeß doch das alte Testament, und es kommen allerdings in jenem Aeußerungen über dieses vor, durch welche ihm ein absolutes Ansehen beigemessen wird. Das neue Testament hebt ja aber dagegen thatsächlich diese Geltung des Alten auf, indem es ja eben etwas Höheres sein will als jenes, und es wirklich ist; und dann erklärt ja Paulus in seinen Briefen, die einen so bedeutenden Theil des neuen Testaments ausmachen, das Mosaische Gesetz, das doch in den Büchern Mosis als unmittelbares Gottesgebot, das für ewige Zeiten gültig sein soll, eingeführt wird, für aufgehoben, wie er denn auch das Amt des neuen Testaments ein Amt des Geistes und nicht des Buchstabens nennt, und sich in Deutung des alten sehr frei bewegt. — So könnten dann nur die einzelnen Bücher des neuen Testaments jedes sich selbst für unmittelbar göttliche und auf ewige Zeiten gültige Glaubensnorm erklären; sie thun es aber nicht. Eine solche Glaubensnorm der Christengemeinde in einer Schrift aufzustellen, fällt überhaupt den Aposteln gar nicht ein. Wir sind nicht Herrn eures Glaubens, sondern Gehülfe eurer Freude, sagen sie. „Eine solche schriftliche Glaubensnorm zu haben, ist überhaupt dem Wesen der urchristlichen Gemeinde ganz entgegen." Daß sie durch Christum den heiligen Geist empfangen hat, und nun frei ist vom geschriebenen Gesetz, dessen Stelle jener nun vertritt; daß sie Quelle und Norm der Wahrheit nun nicht mehr außer sich, sondern in sich selbst trägt, das ist nach Paulus ihr wesentlicher Unterschied von der alttestamentlichen Gemeinde. Das alte Testament ist in Buchstaben verfaßt, ist ein äußerliches Gesetz, das neue aber ist das vollkommene Gesetz der Freiheit im Innern des Menschen. Die „Freiheit Christi kann mit der normativen Autorität der Schrift nicht bestehen." Unter dieser Autorität sind die Christen „abermals Knechte" geworden, und abgefallen von jener Freiheit; sie sind nur Juden in verbesserter (?!) Gestalt.

Die welche sich heut zu Tage von der Knechtschaft der symbolischen Bücher, den alten Bekennt-

---

*) Die in der Fackel mitgetheilten zwei Abschnitte von Wislicenus werden die Leser des Blattes besser in den Stand gesetzt haben, über das Wesen des Deutschkatholicismus zu urtheilen, als es weitläufige Auseinandersetzungen über die Sache zu thun vermocht hätten. Mögen sie darum nicht unwillkommen gewesen sein! F.

nißschriften der evangelischen Kirche losgemacht haben, sagen von denselben, sie seien kein Glaubensgesetz, sondern nur Zeugnisse, wie man in jener Zeit die Schrift ausgelegt habe, also Zeugnisse von dem Glauben der ersten Zeiten der evangelischen Kirche. Warum erkennen und sagen sie denn nicht dasselbe auch von den biblischen Büchern? „Auch die Schriften des Neuen Testaments dürfen uns kein Glaubensgesetz sein, sondern nur Zeugnisse von dem Glauben der ersten Christengemeinden.“ Wir vernehmen diese Zeugnisse und lassen ihre großen Gedanken und die gewaltige Hingabe an das Göttliche, die wir darin finden, das Leben des heiligen Geistes in ihnen auf uns wirken, ohne uns durch die Form, in welcher es darin auftritt, binden zu lassen. Und so ehren wir die Schrift hoch und gebrauchen sie, aber wir sind nicht ihre Knechte. „Die Reformatoren protestirten gegen alle menschliche Autorität und legten doch den Schriftstellern des neuen Testaments unbedingtes Ansehen bei; sie übersahen, daß auch diese Menschen seien. Sie verwarfen die bindende Kraft der Tradition und übersahen, daß die neutestamentlichen Bücher der Anfang derselben sind.“

Worauf zielt denn Alles in der Schrift hin als darauf, den heiligen, den sittlichen Geist in den Menschen zu erwecken, und worauf kann denn aller Glaube, alles Kirchenwesen, alle Erlösung sonst hinzielen? „Das Leben des heiligen Geistes in den Menschen ist also das eine große Ziel der Schrift, und der eine große Inhalt ihrer selbst. Dieses Ziel haben wir auch; mit diesem wesentlichen Inhalt stimmen wir überein.“

## Herr Mühl.

Schon wieder der Lichtfreundredakteur, Herr Mühl?!

Herr Mühl hat ein neues Blatt, unter dem Titel: „Hermann Wochenblatt“ vom Stapel laufen lassen. Darinn bringt er zum Beginne die uralten, nebelgrauen Geschichten von Hermann, dem Cherusker. Herr Mühl versucht die lebenden Deutschen zu den Todten zu drängen, sie um Jahrtausende zurückzutreiben, und wäre es auch nur, damit sie für die Gegenwart verloren gingen. Leider, daß der Deutsche, wenn er zu einem Stückchen vaterländischer ächter Freiheit gelangen will, laufen, laufen und laufen muß, bis zu dem Cherusker Helden! Mich dünkt, es wäre für die Deutschen an der Zeit, daß sie sich — statt mit der halbverschollenen Hermannsschlacht zu trösten, statt matte feige Kinder tapferer Vorväter zu sein — eine neue Freiheit erkämpften: eine wahre, reele, keine geträumte, blaumdunstete.

Herr Koch in St. Louis läßt seit einiger Zeit neben seinem „Antipfaffen“ ein neues, gutes Blatt in die Welt schreiten, betitelt „Vorwärts.“ Meister Vorwärts rennt in seiner 9ten Nummer gewaltig auf Meister „Rückwärts,“ (den Hermann-Lichtfreundredakteur nämlich,) umgiebt dessen düsteres Haupt mit einem Glorienschein und schreitet dann im Siegerschritt fürbaß, den neuen Heiligen verblüfft bei Seite stehen lassend. Eben weil Meister Rückwärts in's Aschgraue (bis zum Hermann dem Cherusker, nämlich) rückwärts geht, rüffelt ihn Meister Vorwärts und macht ihn zum Märtyrer seines Rückschritts, und so zum Heiligen: leider aber kommen derzeit die Heiligen aus der Mode. Mir ist jedenfalls der Meister Rückwärts ein sonderbarer Heiliger!

Meister „Rückwärts“ hat sich neulich im Lichtfreund gerühmt, daß ihm von Baltimore's Lichtfreunden ein Geschenk von vierzig Thalern—seiner lichtfreundlichen Verdienste um die lichtlose Menschheit halber — zugekommen sei. Ist dieses Geschenk ein Geschenk wirklicher Lichtfreunde oder der Jesuiten in Baltimore? Gute Nacht, Meister Rückwärts! Frölich.

Aus den Verhandlungen

## Der „Infidel Convention.“*)

1. Da es erwiesen ist, daß lange Zeit und über die ganze Erde die Unwissenheit Menschen gegen Menschen hetzte und je die Einzelnen in eine Athmosphäre der Abstoßung hüllte zum unberechenbaren Schaden des Menschengeschlechts—

Da es erwiesen ist, daß die Ursachen dieser Unwissenheit und beharrlichen Abstoßung abgefunden und die Möglichkeit, dieselben zu entfernen gegeben ist, auf daß der Mensch sich in den Stand setzen könne, in Frieden, Sicherheit, Hinneigung und Liebe, (also in einem Kreise der Anziehung) sein Leben zu verbringen. —

Da es erwiesen ist, daß die Ursachen obenerwähnter Unwissenheit die Voraussetzungen waren.

1.) Daß das Individuum allein und unmittelbar es selbst sei, das seine Kraft und Art fühlen, zudanken und zu handeln hervorbringe;

*) Der Titel des Originals ist: The Meteor of Light, containing the Minutes of the proceedings of the Infidel Convention, hold in the city of New York May 4th, 5th and 6th 1845.

2.) Daß es (gewaltsamer und unnatürlicher Weise) seinen gleich unwissenden Nebenmenschen für Umstände verantwortlich gemacht sei, die ihm die gesellschaftliche Einrichtung und das Beispiel aufgedrungen;

Da es erwiesen, daß der Mangel dieser Erkenntnisse nun beseitigt ist, und daß wachsendes Licht und steigende Erfahrung neue, belangreiche Thatsachen, ebenso größere Leichtigkeit, wo nicht ganz neue Kräfte im Handeln und Denken enthüllt haben —

Da es erwiesen ist, daß Dogmen, Glaubensbekenntnisse und alle verschiedenartigen Religionsarten (oder das Wort Gottes) sich als unfähig erzeigt haben, die sittlichen Interessen der Gesellschaft zu fördern —

Da es erwiesen ist, daß die Annalen des Menschengeschlechts zeigen, daß diese Religionsarten seit undenklichen Zeiten die Anstifterinnen von Wirren, Blutbädern, Entsittlichung und Verbrechen waren; daß unter ihrem Einflusse Kaiserthum und Königreich, Staats- und Gemeindeverband, selbst schon, indem sie in ihrer Blüthezeit zu stehen schienen, verdarben, herabkamen und dem Verfall zueilten —

Da es erwiesen ist, daß die heutigen civilisirt genannten, unter dem Christenthum erwachsenen Verhältnisse, verglichen mit früheren Zuständen analoge Thatbestände kirchlicher Unterdrückung, Verkümmerung, Armuth und schnöder Willkührherrschaft zeigen und dies die alte Tyrannei des Rückschritts beweist —

Da es erwiesen ist, daß alle religiösen Systeme nichts sind, als das Ergebniß der Unkunde der Naturgesetze; daß sie falsch und nicht den Bedürfnissen und Anforderungen der Gesellschaft entsprechend, daß sie vielmehr darauf berechnet sind, dem reißenden Wachsthum des Müssigangs, der Ueppigkeit und der Verbrechen nicht nur nicht Einhalt zu thun, sondern geradezu Irrthümer zu nähren und zu erwecken, Zank und Spaltungen unter den Menschen herbeizuführen —

Da es erwiesen ist, daß es in der Organisation und Verfassung des Menschengeschlechts Anzeigen derjenigen Gesetze giebt, welche dessen beste Interessen wahren und fördern müssen —

Da es erwiesen ist, daß man die bezeichenbaren Thatsachen eingesehen, daß die Karaktere der Individuen sowohl, als der Gesellschaften stets das Ergebniß von Umständen waren, deren natürlichen Folgen und Einflüssen der Geist nicht entgehen konnte, und wodurch sich auch hier die Natur als ihre Einheit bewahrend und unveränderlich, unverletzlich erprobt —

Da es endlich erwiesen ist, daß die zeitweiligen Einflüsse auf die Arbeit jener Festigkeit, welche der Haushalt der Natur zeigt, durchaus nicht angepaßt sind —

So wenden wir, die wir hier versammelt sind, um die „Wahrheiten für allgemeine Entfaltung" festzustellen, uns an den gesunden Menschenverstand und an jene Ergebnisse menschlicher Erfahrung, welche sich auf die Gesetze der Natur gründen — Jeden einladend, ganz aufrichtig öffentlich und unumwunden Erforschung und Nachsuchung nach allen Ursachen zu halten, durch welche Menschenrechte, menschliche Vorzüge und Menschenwürde zurückgedrängt wurden; so wie ferner nach denen, durch welche der allgemeine geistige Friede, die Tugend, die Wohlfahrt und die Glückseligkeit unserer Gesellschaft und der Welt überhaupt befördert wird. Zu dem Ende haben wir folgende Axiome, Grundwahrheiten einstimmig anerkannt als die Ergebnisse der Erfahrung, (geschöpft aus der Vergangenheit des Menschengeschlechts,) und verbunden mit Maasregeln und Anordnungen, welche zur Nachsuchung und Erforschung als nothwendig angesehen und angenommen worden.

(Schluß foglt.)

---

## Der Widerspuch in der Offenbarung Gottes.

Von Ludwig Feuerbach.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Glaube an eine schriftliche Offenbarung ist nämlich nur da noch ein wirklicher, wahrer, ungeheuchelter und insofern auch respetabler Glaube, wo geglaubt wird, daß Alles, was in der heiligen Schrift steht, bedeutungsvoll, wahr, heilig, göttlich ist. Wo dagegen unterschieden wird zwischen Menschlichem und Göttlichem, relativ und absolut Gültigem, Historischem und Ewigem, wo nicht Alles ohne Unterschied schlechterdings, unbedingt wahr ist, was in der heiligen Schrift steht; da wird das „Urtheil des Unglaubens," daß die Bibel kein „göttliches Buch" ist, schon in die Bibel hineingetragen, da wird ihr, indirekt wenigstens, d. h. auf eine verschlagne, unredliche Weise der Charakter einer göttlichen Offenbarung abgesprochen. Einheit, Unbedingtheit, Ausnahmslosigkeit, unmittelbare Zuverlässigkeit ist allein der Charakter der Göttlichkeit. Ein Buch, das mir die „Nothwendigkeit der Unterscheidung, die Nothwendigkeit der Kritik" auferlegt, um das Göttli-

che vom Menschlichen, das Ewige vom Zeitlichen zu scheiden, ist kein göttliches, kein zuverlässiges, kein untrügliches Buch mehr, ist verstoßen in die Klasse der profanen Bücher; denn jedes profane Buch hat dieselbe Eigenschaft, daß es neben oder im Menschlichen Göttliches, d. h. neben oder im Individuellen Allgemeines und Ewiges enthält. Ein wahrhaft gutes oder vielmehr göttliches Buch ist aber nur ein solches, wo nicht Einiges gut, Anderes schlecht, Einiges ewig, Anderes zeitlich, sondern wo Alles wie aus einem Gusse, Alles ewig, Alles wahr und gut ist. Was ist aber das für eine Offenbarung, wo ich erst den Apostel Paulus, dann den Petrus, dann den Jacobus, dann den Johannes, dann den Matthäus, dann den Marcus, dann den Lucas anhören muß, bis ich endlich einmal an eine Stelle komme, wo meine gottesbedürftige Seele ausrufen kann: hayrega; hier spricht der heilige Geist selbst; hier ist etwas für mich, Etwas für alle Zeiten und Menschen. Wie wahr dachte dagegen der alte Glaube, wenn er die Inspiration selbst bis auf das Wort, selbst bis auf den Buchstaben ausdehnte! Das Wort ist dem Gedanken nicht gleichgültig; der bestimmte Gedanken kann nur durch ein bestimmtes Wort gegeben werden. Ein anderes Wort, ein anderer Buchstabe — ein anderer Sinn. Aberglaube ist allerdings solcher Glaube; aber dieser A b e r g l a u b e ist nur der „wahre, unverstellte, offne, seiner Consequenz sich nicht schämende Glaube." Wenn Gott die Haare auf dem Haupte des Menschen zählt, wenn kein Sperling ohne seinen Willen vom Dache fällt, wie sollte er sein Wort, das Wort, an dem die ewige Seligkeit des Menschen hängt, dem Unverstand und der Willkühr der Scribenten überlassen, warum sollte er ihnen nicht seine Gedanken, um sie vor jeder Entstellung zu bewahren, in die Feder diktiren? „Aber wenn der Mensch ein bloßes Organ des heiligen Geistes wäre, so würde ja damit die menschliche Freiheit aufgehoben!" O welch ein erbärmlicher Grund! Ist denn die menschliche Freiheit mehr werth als die göttliche Wahrheit? Oder besteht die menschliche Freiheit nur in der Entstellung der göttlichen Wahrheit?

So nothwendig aber mit dem Glauben an eine bestimmte, historische Offenbarung als die absolute Wahrheit — Aberglaube, so nothwendig ist mit ihm die S o p h i s t i k verbunden. Die Bibel widerspricht der Moral, widerspricht der Vernunft, widerspricht sich selbst unzählige Male; aber sie ist das Wort Gottes, die ewige Wahrheit, und die Wahrheit kann und darf sich nicht widersprechen." Wie kommt der Offenbarungsgläubige aus diesem Widerspruch zwischen der Idee der Offenbarung als göttlicher, harmonischer Wahrheit und der vermeintlichen wirklichen Offenbarung heraus? Nur durch Selbsttäuschungen, nur durch die albernsten Scheingründe, nur durch die schlechtesten, wahrheitslosesten Sophismen. Die „christliche Sophistik ist ein Produkt des christlichen Glaubens," insbesondere des Glaubens an die Bibel, als die göttliche Offenbarung.

Die Wahrheit, die absolute Wahrheit ist objectiv in der Bibel, subjectiv im Glauben gegeben, denn zu dem, was Gott selbst spricht, kann ich mich nur gläubig, hingebend, verhalten. Dem Verstande, der Vernunft bleibt hier nur ein formelles, untergeordnetes Geschäft; sie hat eine f a l s c h e, ihrem Wesen w i d e r s p r e c h e n d e Stellung. Der Verstand f ü r s i c h s e l b s t ist hier gleichgültig gegen das Wahre, gleichgültig gegen den Unterschied von Wahr und Falsch; er hat kein Kriterium in sich selbst; was in der Offenbarung steht, ist w a h r, wenn es auch direct dem „Verstande widerspricht;" er ist dem Z u f a l l der allerschlechtesten Empirie w i d e r s t a n d s l o s preisgegeben: was ich nur immer finde in der göttlichen Offenbarung, muß ich g l a u b e n und mein Verstand, wenn's Noth thut, vertheidigen; der Verstand ist der Canis Domini; er muß sich alles „Mögliche ohne Unterschied" — die Unterscheidung wäre Zweifel, wäre Frevel — aufbürden lassen als Wahrheit; es bleibt ihm folglich nichts übrig als ein zufälliges, indifferentes, d. i. „wahrheitsloses, sophistisches, ränkevolles, intriguantes Denken" — ein Denken, das nur auf die grundlosesten Distinktionen und Ausflüchte, die schmählichsten Pfiffe und Kniffe sinnt. Je mehr aber schon der Zeit nach der Mensch sich der Offenbarung entfremdet, je mehr der Verstand zur Selbstständigkeit heranreift, desto greller tritt auch nothwendig der Widerspruch zwischen dem Verstande und Offenbarungsglauben hervor. Der Gläubige kann dann nur noch im bewußten Widerspruch „mit sich selbst, mit der Wahrheit, mit dem Verstande," nur durch „freche Willkühr," nur durch „schamlose Lügen" — nur durch die S ü n d e gegen den heiligen Geist die Heiligkeit und Göttlichkeit der Offenbarung bewahrheiten.

---

☞ Herr K n a p p i c h hält gegenwärtig (jeden Sonntag Abend 7½ Uhr) philosophische Vorträge in dem Hause des Herrn Bänchle, Delancy Straße. Wir sind überzeugt, daß sie den Lesern der Fackel Interesse gewähren können, und machen deshalb dieselben darauf aufmerksam. Mögen sich die Bestrebungen des Herrn Knappich gehöriger Unterstützung erfreuen!

Die Redaktion: F r ö l i c h.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang. 9. August 1845. Nummer 38.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

### Wohlthätige Regungen des Gewissens.

Hast du den Strom gesehen? Heiter läuft er durch die Ebene, er ist ein klarer Spiegel, der den Glanz des Himmels wiederstrahlt und das Grün der Berge, das Sonnengold und die heiligen Sterne der Nacht; er tändelt mit den Blümlein des Uferrandes und sein Murmeln ist sanft, wie ein melodisches Schlummerlied. Starren aber Felsen seinem Sturz entgegen, jagt ihn sein Geschick über rauhen Steingrund, drängt es ihn durch eine wilde Bergschlucht—kurz, tritt seinem Gange ein Hinderniß in den Weg — dann ist es dahin mit seiner Herrlichkeit: Die freundlichen Bilder, die sein glatter Spiegel vorher dem Himmel zurückwarf und der Erde, verwandeln sich in einen schlammig-trüben Schwall, sein Innerstes ist zerrissen, seine stolze Herrlichkeit flattert in eitlem Schaum und in zerstiebenden Tröpflein umher; sein anmuthiger Murmelgesang ist zum erbärmlichen Stöhnen geworden — — — kaum aber hat er die Hindernisse überwunden (oder besser: kaum wird er nicht mehr von den Hindernissen überwunden), so tritt wieder der alte übermüthig-heitere Zustand ein.

Ist nicht der Strom ein wahres Bild der meisten Menschen? Bis zum Uebermuth getrost im Glücke, dem Schönen und Guten zugänglich, die Bilder des Himmels und der Erde in sich aufnehmend, verzagen sie elendiglich im Unglück und sind nicht wieder zu erkennen. Dann sind alle die Götterbilder, die der Geist aufnahm, all' die zarten Sprossen, die das jauchzende Herz trieb, vernichtet und zerstört; jedwede Spur, die auf harmonisches Zusammenwirken der Menschenkräfte hinwiese, ist verschwunden, und alles, was einst so menschlich, so göttlich war, hat sich in trübe Lache verkehrt. Die Kraft zerflattert zu zerflatterndem Schaum; der Gesang der Heiterkeit und Freude, der einst — ein herrliches würdiges Lob des Höchsten — erklang, hat sich zum trostlosen Geheule verkehrt, das den unglücklichen Tag verwünscht.

Wäre der Lauf des Lebens stets glatt und eben, könnten die Menschen immer ihre Verhältnisse beherrschen, wäre es in ihrer Macht, einen bestimmten Entschluß durchzuführen — sie würden wohl alle trachten, ihr wahres Glück zu begründen; sie hätten dann nicht nöthig, schlechte, schlammige Handlungen zu begehen, um die Hindernisse zu überwinden. Sie wären dann alle gut; denn kein Mensch ist aus Vorsatz schlecht. Auch der Schlechteste hat die Bahn des Schlechten nicht ohne innersten Widerwillen begonnen, auch der Schlechteste sucht sich loszureißen von den Fesseln des Schlechten; denn Jeder hat die Erfahrung gemacht, daß eine schlechte Handlung immer — sei es nun durch ihre materiellen Folgen oder durch die schwarzen Erinnerungen, welche sie erweckt und die sehr martern und quälen—das sittliche Gleichgewicht, die Zufriedenheit stört.

In diesen Momenten der Reue, der innern Vorwürfe gleicht der Mensch dem getrübten, verzweifelt-rasenden, elend-zerrissenen Strome. Ist der Mensch von innerer Kraft beseelt, so ringt er sich durch die Hindernisse und seine alte Heiterkeit kehrt, wenn er nur erst jene auf dem Rücken hat, wieder. Wer recht wahrhaft stark ist, der fliegt, wie ein Aar, über den starrenden Felsen weg; oder wirft diesen nieder, wie ein Titan; oder sprengt ihn klug, langsam aber sicher, stückweise in die Luft, als ein verständiger Ingenieur. Die Meisten aber gehen in solchen Momenten der Reue früher oder später — manchmal für lange, noch öfter jedoch für immer—verloren. Es sind dies alle jene, die nicht recht wissen, was sie wollen; die ohne Erkenntniß und auf's ungewisse, in's Blaue hinein, nach maßlosen Glücksgütern streben,

die in umdämmerter Einsicht vom geraden sichern Wege abgehen und den nähern Pfad quer durch die Wildniß suchen, aber des Kompaßes und aller mathematischen Einsicht ermangeln, und so elendiglich verkommen.

Geräth der Mensch in's Unglück, so mag er wohl in den ersten Momenten des Mißgeschicks alle Schuld der traurigen Veränderung den Verhältnissen aufbürden: Es kommt ihm nicht bei, zu erforschen, wie weit er selbst der Urheber seiner fatalen Lage sei; es kommt ihm nicht bei, einen Theil der Schuld in sich selbst, in seinen Irrthümern zu suchen — auch dann nicht, wenn dieser Theil groß ist.

Dauern die widrigen Verhältnisse länger an, dann geräth er in Wuth, verfällt in Trotz, verflucht Himmel und Erde, Luft und Wasser, alles was ist und nicht ist, den Tag seiner Geburt, und wünscht sich den Tod, oder giebt sich diesen wohl gar, wenn ihm der Kopf ganz und gar davon läuft und das Herz zu heftig an die Rippen pocht. — Geht aber erst dieser momentane Wahnsinn vorüber, so folgt sicher demselben gänzliche Erschlaffung — wie sie sicher jeder großen Aufregung folgt.

Dann ist der Unglückliche von einem Extrem in's andere verfallen. Er wird kleinmüthig, der Trotz verwandelt sich in Feigheit und er hat weder die Kraft mit Nachdruck zu leiden noch mit Resignation zu entsagen. In solchen Augenblicken können die meisten Menschen die Wahrheit erproben, daß sie sich selbst nicht verstehen! Waren sie zur Zeit des Glücks hochtrabend und nicht nur jeden fremden Rath verachtend, sondern diesen selbst als eine Beleidigung ansehend, die man ihrer hohen unfehlbaren Weisheit anthue; so sind sie nun einem armseligen Schmetterling gleich, der sich mit unbesonnenem Flug in's Meer verflog und den der Sturm erfaßt und jammervoll hin und herschleudert, dem die zierlichen Flüglein zum Tode ermatten und der doch kein sicheres Pünktlein erreicht, auf dem er Ruhe fände. Leute, die sonst über den Atheismus h i n a u s sind, und die Grundursache alles Seins und alle Ordnung der Natur verläugnen, und mit „Nichts und Zufall" um sich werfen, wie Kinder mit bunten Steinen, Leute die Königreiche stürzen und Tyrannen zu Dutzenden an Einen Spieß pfählen und dem entferntesten Stern seinen Todestag bestimmen, um ihn dann in Staub zu zertrümmern — solche Leute, (wer sollte es glauben? und doch ist es so!) knicken dann erbarmungswürdig zusammen, gleich einem abgenützten Taschenmesser, dem die Schnellkraft der Feder zersprang! Dann ist keine Kinderposse so närrisch, daß sie nicht die unbedingteste Gewalt über die Verzagten hätte, kein alter Aberglaube so läppisch, daß er nicht ein gutes Stück ihrer Kraft zertrümmerte. Dann flehen sie jeden Schwachkopf, der ihnen sonst nicht werth geschienen hätte, die Zielscheibe ihres Spottes zu sein — um Rath und Hülfe an; kein Rath ist ihnen zu einfältig, und zu seicht und zu thöricht, daß sie ihn nicht befolgten. Der kleinste Schimmer von Licht, und sei es nur der Schimmer eines Irrlichts, füllt sie mit unbegränzter Hoffnung; erlischt das erbärmlichste Fünklein, und wäre es nur das einer verglimmenden Schwefelholzkohle, so überfällt sie Schrecken des Todes, die Kniee wanken, der Herzschlag droht zu erlöschen, das Mark in den Gebeinen will gefrieren, die elenden Gliedmassen schlottern, wie die drahtverknüpften Knochen eines anatomischen Gerippes. Dann suchen sie die Sünden ihrer frühesten Jugend hervor und peinigen sich selbst unbarmherziger, als der verworfenste Folterknecht sein Schlachtopfer; eine Kinderposse, die sie als aller Einsicht baare Mädchen, als Knaben mit halber Sprache und einem Viertelsverstande begingen, werden dann unter das Sonnenmikroskop des G e w i s s e n s gelegt. Eine unzurechnungsfähige Unfolgsamkeit gegen die Eltern wird zur Todsünde, die Mücke schwillt zum Elephanten, sie hören die Posaunen des jüngsten Gerichtes; Gott Vater, der die Langmuth selbst ist, wird an Liebe und Barmherzigkeit ob' des unglücklichen Verbrechers bankrott: „allen Sündern," spricht er, „soll vergeben, u n d n u r d i e s e r v e r d a m m t s e i n!" Dann wird Gebetbuch und Bibel abgestäubt, ein frommes Lied aufgeschlagen, die viel geschmähte Religion kömmt mit einemmale wieder zu Ehren, der Besuch der Kirche wird auf's frömmste wieder vertheidigt, der Priester wiederum zu des herrlichen Zion's Thorschreiber, Gott Vater im Sack und in der Asche verehrt, der Himmel mit fliegenden Englein bevölkert und die Frommen singen vor dem Lamme Lieder von Gellert und Fürst Hohenlohe, und von dem Oberhelfer Albert Knapp in Stuttgart, der noch mit der Erbsünde ringt. Lavater's Schatzkästlein in Hexametern wird vorgenommen und zum Orakel gemacht, mit einer Nadel zwischen die Blätter gestochen und dann die von der Nadel berührte Stelle aufgeschlagen: handelt die Stelle vom Herrn Jesu, dann ist es gewiß, daß sich das Widerwärtige in Glück verkehrt — eine Stimme vom Himmel hat ja entschieden — kömmt aber auf dem Blättlein des Teufels Name vor, dann ist alles aus, alles verloren!

Träumereien und Faseleien eines kranken Gehirns galten als unfehlbare Vorbedeutungen; Priester und Wassergucker, Betschwestern und Kartenschlägerinnen werden zu Rathe gezogen— — — — kurz, es ist nichts so närrisch, so wahnsinnig, daß es nicht eine höchste Bedeutung erhielte. — Gelübde, Gebete steigen zum erzürnten Himmel auf, und — was das Schlimmste ist — der heilige Mann des Altars nennt diese elende Selbstzerknirschung, dieses gänzliche Wegwerfen des Menschen, dieses Sich-unter-das-Vieh-stellen, — wohlthätige Regungen des Gewissens! Hohle Religiosität wird dann dem Elenden zur höchsten Pflicht gemacht, und diesen Strohhalm ergreift er, nachdem ihn die Furcht, wie beschrieben, elend gemacht hat, als einen Rettungsbalken. Jedweder, der noch mit gesundem Verstande umhergeht, wird als ein sicherer Teufelsbraten betrachtet und mit frommer Innbrunst gebetet:

„Gott wolle seine Christen trösten,"
„Der Teufel aber die Heiden rösten!"

Diese Wirkungen des Aberglaubens nennen die frommen Männer in geistlicher Uniform und geistiger Unform

„wohlthätige Regungen des Gewissens!"

Und diesen wohlthätigen Regungen des Gewissens überläßt sich bei weitem der größte Theil der civilisirten Menschheit, ohne auch nur einen Versuch zur Freiheit zu wagen. Wie Wenige sind es, die im Mißgeschick den Verstand zur Hand nehmen, ruhig überlegen, in wie fern die Schuld in der eigenen Brust und in wie fern sie in andern Umständen zu suchen sei; was zu thun sei, um die Dinge zu seinem Besten zu wenden, oder wenigstens nicht noch mehr zu verderben und nicht durch Lässigkeit und Unbesonnenheit die kargen noch übrigen Ruder des Glücks zu zertrümmern! Wie Wenige, deren ganze Reue eine bessere That ist! Wie Wenige, die nicht kleinmüthig verzagen, wenn sie ein- oder mehrmal in ihre alten Fehler zurückfallen! Wie Wenige, die immer und immer wieder den zurückrollenden Stein der Besserung den Berg hinaufwälzen, bis er endlich oben fest liegen bleibt!

Kein körperlicher Bruch wird urplötzlich — kein zerbrochener Fuß über Nacht geheilt. Wer monate-lang fieberkrank und nervenschwach im Bette lag, dem blühet nicht bei'm ersten Gange in's Freie die Rosenfarbe der Gesundheit auf den Wangen! Und doch heilt am Ende ein zerbrochener Fuß, und doch weicht am Ende dem Roth der Gesundheit die Blässe der Krankheit! Warum denn im Unglücke so leicht verzagen, warum sich in Reue über seine Fehler aufzehren? Warum muthlos werden, wenn sie nicht urplötzlich gelingt, die geistige Besserung — während doch die viel gröbere körperliche so sehr Zeit und ausdauernde Anstrengung der Natur verlangt?!

Also: fort mit jener Selbstvernichtung, die die Priester „wohlthätige Regungen des Gewissens" nennen: Die ganze Reue sei edles Bessermachen. Amen!

Vict. Wilh. Frölich.

---

## Pflanzenleben und Geistesleben.

Wenn die Pflanze zu einem Aeussersten der Entfaltung gelangt ist, dann geht sie gleichsam in sich selbst zurück, concentrirt sich in der Frucht und erfaßt im Samen ihren eigenen Begriff. Sie trägt sich nun selbst und zeigt der Welt, was sie war und was sie ist. Der Bewohner und Unterwürfling der dunkeln Erde wohnt nun im Licht, — eine schöne sinnliche Verheissung sowohl der ewigen Selbsterneuerung, als der unendlichen Selbsterhebung. — Auf ähnliche Weise sammelt der menschliche Geist aus der Wurzlung des leiblichen Lebens, aus der Zerblätterung der besonderen Bestrebungen, aus der Blüthenkrone der Kunst sich praktisch in der Religion, theoretisch in der Philosophie, in dieser das ganze Dasein geistig rekapitulirend, um zur Anschauung des geistigen Urbildes zu gelangen. Während aber der Pflanzensamen, nachdem er um aufzugehen wieder in die Erde hinabsteigen mußte, in seiner zweiten Entwicklung nicht über die erste hinaus zu gehen vermag, geht jeder menschliche Entwicklungskreis über den vorhergehenden hinaus, und bildet nach und nach gleichsam eine Jakobsleiter zum Höchsten.

Was einmal gewonnen oder errungen ist, geht nicht mehr völlig verloren, und wie das Streben nach Glückseligkeit sich durch die ganze Menschheit fortsetzt, so häufen sich immer mehr die gefundenen Mittel, zu derselben hin zu gelangen. Aber es sammelt nicht nur jede bestimmte geschichtliche Entwicklung des Menschenwesens sich in einer bestimmten Philosophie und bietet diesem Ergebnisse der Zukunft einen höhern Ausgangspunkt dar; sondern auch über die verschiedenen aufsteigenden Saamenpunkte erhebt zu seiner Zeit sich der menschliche Geist, und wiederholt alle die einzelnen Entwicklungskreise, welche ihm zur Voraussetzung dienen. Auch hierin nämlich giebt sich kund, wie er zur Vollendung bestimmt worden ist; denn so wendet er nicht nur am Schluße jedes Entwicklungs-Tages sich in den

Philosophie auf das Vollbrachte zurück, und sieht zu, was es ist, und ob es gut ist; sondern auch er feiert seinen Sabbath, an welchem er die gesammte Vergangenheit sich in seinem Geiste spiegeln läßt und auf alle Philosophieen reflectirt, um aus den vereinigten Erscheinungen die Uridee hervorzuheben, welche jene auszuführen versucht hatten.

## Zeitfragen. *)

Von Victor Wilhelm Frölich.

[Schluß.]

27.

Jene aber, welche der civilisirte Geistespöbel schlecht nennt, sind sie nicht im höchsten Grade zu bedauern und zu entschuldigen? Anstatt sich so recht bequem und faul auf's Verdammen der sogenannten Schlechten zu beschränken, sollte man sich mit der Besserung und Belehrung derselben beschäftigen; anstatt in schlimmem Uebermuthe auf sie herabzublicken und sie vollends in den Staub zu treten, sollte man sie mit Humanität behandeln, sie unterrichten und erziehen. Wo aber in den civilisirten Landen sind Staaten oder Gemeinden, die sich mit Erziehung der Altvernahrkosten abgäben?

Ueberall handelt die Gesellschaft gegen die sogenannten Schlechten ebenso widersinnig, als überlegt-erbärmlich. Die Gesellschaft beschimpft die Irrenden zuerst durch öffentliche Strafen, und bessert sie in Arbeitshäusern und Zuchthäusern. O herrliches Mittel zur Besserung, den Gefallenen ein Kainszeichen der Verworfenheit an die Stirn zu drücken; und ihnen dann einen Gang zur humanen Vollendung zuzumuthen!!

28.

Wie man den Menschen nimmt, so ist er am Ende. Und deshalb ist es ein ungeheurer Mißgriff, solche Gesetze zu geben, die, statt darauf auszugehen, die Rohen und Verblendeten aufzuklären, nur bezwecken, den großen Haufen im Zaume, unter dem eisernen Drucke der Tyranney zu halten. Denn von solchen Gesetzen und solchen Maasregeln werden alsdann auch die Guten bedrängt und die Freiheit der Gedanken, die Heiligkeit der Menschenwürde, die Geradheit der Handlungen und alle edlen Züge geächtet und verfolgt werden, als wären sie Verbrechen.

*) Der Schluß des Artikels „das Recht des Eigenthums und das Recht der Arbeit" sollte dem obigen vorgedruckt sein; er kann jedoch des Raumes halber erst in der nächsten Nummer Platz finden.

29.

Kein Mensch ist befähigt, dergestalt seine Gewalt und dadurch, oder folglich, auch sein Recht einem andern dergestalt zu übertragen, daß er aufhörte, Mensch zu sein: es geht also daraus hervor, daß er unveräußerliche Rechte habe, die ihm als Mensch zustehen. Die Erfahrung lehrt das wohl am deutlichsten: nie haben sich nur theilweise diese natürlichen Rechte dergestalt von einem Zweiten in Besitz nehmen lassen, daß dieser besitzende Zweite nicht noch vor dem besitzlosen Erstern gezittert hätte. Vernunft und Erfahrung lehren auf's deutlichste, daß die Erhaltung der bestehenden Ordnung vom Gehorsam gegen dieselbe abhänge. Ein solcher Gehorsam kann nicht ernstlich statt finden, so lange die Gesellschaft einer Anzahl ihrer Glieder (und leider der Mehrzahl!) auch nur das kleinste dieser Naturrechte vorzuenthalten trachtet. Dies ist der Grund, warum die Machthaber des Tages — nämlich alle privilegirten Klassen—mehr von dem innern, als dem äußern Feinde zittern.

30.

Schlußsatz.

Man hört so viel von Socialismus plaudern: und doch wissen die wenigsten, was das Wort bedeutet. Communismus, Fourierismus, St. Simonismus — alle diese und noch viele andere Richtungen, welche eine thatsächlich Reorganisation der Gesellschaft beabsichtigen, begreift man unter dem allgemeinen Ausdruck „Socialismus."

Wer nun diese Richtungen in fünf Minuten sammt und sonders kennen lernen möchte, ist für die gute Sache verloren. Ohne einigen Fleiß kann nicht die einfache Verfertigung von Schwefelhölzern erlernt—viel weniger der Geist der Zeit begriffen werden. Noch schlimmer steht es um jene, welche sich an das Studium der neuen Richtung mit dem festen Vorsatze machen, die Sache lächerlich und unsinnig finden, und noch bis über die Ohren in den Vorurtheilen und der Verkehrtheit der alten Richtung stecken und diese in die Blätter des neuen Lebens hineinlegen.

Der Zeitgeist geht aber seinen Gang, und die Fröhner und Schaufler an den Basteien und Gräben des alten Schlendrians können ihm nichts anhaben. Er ist ein Geist, er schreitet mit Riesenschritten die Erd' entlang; mit Ketten kann man ihn nicht fesseln, mit Bajonetten nicht tödten; und die mächtigsten Schanzen der tyrannisirenden Partheien hemmen ihn so wenig in seinem Riesengang, als den Adler ein Maulwurfhügel in seinem Flug.

Die sociale Richtung, welche den Geist der Zeit

repräsentirt, ist vorhanden—es ist lächerlich, sie abläugnen zu wollen. Sie abläugnen zu wollen und sich doch zugleich vor ihr fürchten, ist lächerlich; sie gar nicht sehen wollen, ist krankhaft: so lobt ein armer Kranker seinen warmen Ofen, „weil er ihn vor dem Frost des Winters schütze" —während draußen in tausend Strömen der Schnee zu Thal träuft, ein warmer Lenzhauch über die Erde fährt, die Knospen der Bäume und der Kräuter des Waldes schwellen und grünen, und die Wandervögel, von gesundem Naturtrieb gedrängt, zurückzukehren beginnen!! — Wer will so unmenschlich sein, dem armen Kranken seine Wintergedanken und seine Ofenfreude auszureden und ihm Frühlingssehnsucht in's Herz zu erwecken, Verlangen nach dem grünen Heiligenschein, der sich um die Bäume wölbt, nach dem azurnen Himmelsbogen und nach dem goldenen Lichtmeer, das durch die reinen Lüfte wogt?! Lassen wir dem Kranken seinen freundlichen Wahn und freuen wir uns einer noch freundlicheren Wahrheit, die uns beglückt, ihn aber elend machen müßte. Laßt dem Tode, was dem Tode verfallen ist; nur der Gesunde kann das brausende Frühlingswehen vertragen und die Sonnenberge besteigen: dem Kranken aber bricht das reine Wehen die matten Lungen ein und die Erschöpfung lähmt den Fuß zum Zusammensturz.

---

Ich habe nun die Uebel der alten verdorbenen (das heißt der wirklichen) Gesellschaft soweit nachgewiesen, daß ich von der Kritik zum Aufbau eines Bessern fortschreiten kann. Es liegt nicht in meinem Plane, den verschiedenen bestehenden Systemen ein neues beizufügen. Wer vermag einem künftigen Jahrzehend vorzuschreiben, was es zu thun habe? Bis dahin kann eine neue Erfindung, eine große Weltbegebenheit so viel verrückt haben; es kann oder vielmehr, es wird die Volksaufklärung so weit fortgeschritten sein, daß dann, was wir jetzt noch als nächstes Ziel, als den Gegenstand verworrener Sehnsucht betrachten, längst zu den abgemachten Dingen gehört.

Während ich bisher in der Kritik geradezu die völlige Aufhebung des Eigenthums und Beseitigung aller Grundursachen, durch welche die Uebel unserer Zeit hervorgerufen wurden, verkündet habe, werde ich in den nächsten Artikeln, welche dem

**Aufbau des Bessern**

bestimmt sind, die Uebergangsbrücken zur neuen Periode beschreiben. Ein urplötzlicher Umschwung von der jetzigen gänzlichen gesellschaftlichen Verrücktheit zur socialen Vollkommenheit ist schon deshalb nicht denkbar, weil wir die Menschen der alten Anordnung nicht über Nacht in Menschen der neuen Ordnung umwandeln, weil wir das Unmenschliche der jetzigen Menschheit nicht über Nacht in strahlende Humanität verkehren können!

Nach der völligen Ausrottung der Grundursachen der Uebel unserer Zeit strebt, des oben erwähnten Hindernisses ungeachtet, der Zeitgeist. Wie viel Opfer haben die letzten 60 Jahre auf dem Altare des Fortschritts niedergelegt? Man betrachte und vergleiche mit Redlichkeit und Fleiß unsere jetzigen Zustände mit denen vor der großen französischen Revolution; und wenn man mit wahrem Sinne eine Parallele gezogen hat, so wird man sich gestehen müssen, daß ein Mensch, der zu Anfang der 80r Jahre lebte, die künftigen Reformen nicht minder bezweifelt hätte, als jetzt ein Mensch der alten Politik den künftigen Umschwung bezweifelt.

Und doch hat ein Fortschreiten statt gehabt, und doch wird auch ferner ein mächtiges Fortschreiten statt haben!

Jene Leser, welche meiner „Kritik der alten (gegenwärtigen) Gesellschaft" gefolgt sind, wollen nun auch meine Gedanken von der „neuen Gesellschaft" hören: Darunter verstehe ich jedoch, wie gesagt — nicht den Zustand socialer Vollendung, worauf ich in der Kritik hingewiesen habe. Solche ist das Ziel. Um aber zum Ziele gelangen zu können, muß man die Wege wissen, welche dahin führen. Und diese sind es, welche ich beschreiben will. Freilich steht die Höllenbrut der alten Privilegien als grausiger Wächter an dem Eingang zu dieser neuen Bahn und zieht aus der Berührung der Erde seine Kräfte. Aber der Zeitgeist wird stärker sein und das Ungeheuer in den Lüften ersticken.

---

(Aus dem Lichtfreund.)

## An die Ratonalisten in New-York.

In mehren meiner Aufsätze für den Lichtfreund habe ich mich veranlaßt gefunden, mich entschieden gegen die neuste Richtung des sogenannten „New-Yorker Rationalismus" auszusprechen. Ich sah darin keinen Fortschritt 1) zum Bessern, sondern ein beklagenswerthes Rückwärtsschreiten, ein leichtsinniges Aufgeben des Werthvollsten, was bereits für die Menschheit erkämpft und gewonnen wurde, eine schmachvolle 2] wissenschaftliche Oberflächlichkeit, ein Herabziehen des Heiligen in's Gemeine,

---

1) Was ist denn Fortschritt im Lichtfreundsinn? Wohl schaafgläubiges Stehenbleiben!

2] Der Herr Verfasser legt in diesem Artikel keine große Gründlichkeit an den Tag—es sei denn im Wortmachen.

—kurz nicht den ehrenwerthen Rationalismus der Gebildetsten unseres Volkes, sondern eine elende französirende Abartung desselben. Daß ich diese neuste Erscheinung unter dem genannten Namen bekämpfte, geschah, weil ich Ursache(!) hatte, den Herausgeber der Fackel als den Sprecher der Rationalisten New-Yorks, sein Blatt als das Organ ihrer Ansichten und ihres Strebens zu betrachten. Jedoch haben ihre neusten Schritte bewiesen, daß dieses — wenigstens jetzt — nicht so ist, und es ist mir ein erfreuender Gedanke, daß auch sie mit uns Lichtfreunden im fernen Westen im Geiste(!) vereint und auf gleicher Bahn begriffen sind, deren Ziel ist: Herstellung des Recht-menschlichen im Leben durch Rettung des Heiligsten und Höchsten 3) auf den Einen — und Entfernung aller aus einer finsterer Zeit herstammenden Auswüchse auf der andern Seite: Herrschaft der Vernunft im vollsten und herrlichsten Sinne. 4)—Hätte Herr L. sich darauf beschränkt,5) die Tendenz des ursprünglichen Christenthumes zu entstellen, so könnte dieses—obgleich es ein Unrecht ist — noch übersehen werden; mag immerhin über diesen Werth Einer oder der Andere sich irrig aussprechen. Aber der gemeine Rationalismus, welchen er an die Stelle jenes reinen Lichtes zu setzen sich bemühte, mußte Jeden, der es vermochte, zum schärfsten Widerspruch dagegen auffordern. 6)—Darüber sind Sie jetzt hoffentlich mit mir einverstanden. F. M.

---

## Betrachtung über obigen Artikel.

Mein Grundsatz ist: „jedem Andersglaubenden Duldung!" Aber alles hat seine Grenzen und soweit darf die Duldung nicht gehen, daß sie auch die Unduldsamkeit duldet! Und wo ist eine Religion, die nicht auf allen Wegen in die materiellen Interessen der Gesellschaft übergreift? Vor allen Religionen das Christenthum. Denn lehrt es nicht, daß der Mensch aufhören müße, Mensch zu sein, wenn er zum Heil und Glück gelangen wolle; daß er darum über das Irdische hinaus müsse und dieses eitler Tand sei? Und doch ist es mir und mit mir jedem Andern, der Mensch ist, noch nicht gelungen, etwas anderes als Menschliches zu denken. Auch den Gott, den ich denke, ist ein menschlich gedachter Gott. Wer anders denken wollte, als menschlich, der müßte versuchen, unmenschlich zu denken; dieses ist völlig unmöglich, und diese Unmöglichkeit beweist, daß der Zweck des Menschen ist, Mensch zu sein und menschlich zu denken; beweist, daß das Leben um das Leben selbst willen gelebt wird. Auch in der christlichen Religion, die dem Menschen ein unmenschliches ausserweltliches Leben als Aufgabe stellt, kann der Mensch nicht anders, als menschlich denken, und deshalb — wird ihm in der Religion geboten, g a r n i c h t z u d e n k e n, d. h. c h r i s t l i c h z u g l a u b e n. Der Zweck des menschlichen Lebens ist das menschliche Glück; das Glück auf Erden. H i e r sollen wir wirken; h i e r sollen wir M e n s c h e n sein, als „Menschen" unsere Pflicht erfüllen; h i e r sollen wir für „unser und und unserer Brüder Glück" sorgen. H i e r soll es uns wohl gehen. Wer uns um die Frucht des Erdenlebens und dessen Glück betrügt, und uns mit dem Jenseits— das nicht sein ist und über das er nicht gebieten kann, — bezahlt, der greift unser Heiligstes an, der lästert den Gott in uns; der ist unduldsam, nicht gegen eine chimärische Ansicht, sondern gegen unsere g a n z e Wirklichkeit, die allein wahren Werth hat. Die Lehre von der hundertfachen Vergeltung im Jenseit, und die Behauptung, daß die, welche vor dem Tode die Letzten seien (d. h. die Armen und Unglücklichen*) seien, nach dem Tode die Ersten sein werden, wird schon dadurch etwas zweifelhaft, daß es den Lehrern dieser Lehren selbst nie in den Sinn kömmt, zu diesen Letzten hinabzusteigen, um im Jenseit die E r s t e n zu werden. Wem es Humanität ist, die Armen und Unglücklichen mit dem Himmel abzuspeisen zu wollen und sich selbst dagegen an's Materielle zu halten; wem es Humanität ist, dem Nebenmenschen aus Barmherzigkeit eine Bettelsuppe zuzuwerfen und ihn dafür um das Glück seines Lebens zu betrügen, wem es Humanität ist dem Menschen den Gebrauch dessen, was ihn zum Menschen macht, den Gebrauch des Verstandes zu untersagen—um den Uebervortheilten als [illegible] benützen zu können: der kann unser Freund nicht sein! Die reine Menschlichkeit, die vollendete Humanität ist für den Menschen das Göttliche. Menschsein ist dem Menschen Gottesglauben, und jedweder Akt der Humanität ein Opfer der Gottheit dargebracht. Dieses ist u n s e r Gottesdienst und den G o t t i m M e n s c h e n zu wecken und zu Ehren zu bringen unser Priesterthum; unsere Engel sind Gedanken, die an der Befreiung der Menschheit arbeiten, und unser Himmel ist uns das Bewußtsein, unsern Beruf als M e n s c h erfüllt zu haben. Wer uns [illegible]

---

3) Was ist denn dieses Heiligste und Höchste als das Rechtmenschliche s e l b s t ? Ach und O!! F.

4) Der Verfasser legt so wenig Vernunft an den Tag, daß ich gar nicht absehe, wie sie bei ihm „im vollsten und herrlichsten Sinne" zum Regimente kommen könnte.

5) Schatten, brandlerische [illegible] [illegible] — [illegible] Männer geben eine Maske und gerade an Werke. [illegible] wollte der Verfasser übersehen?! [illegible] aber seine [illegible]! F.

6) O über den schärfsten Widerspruch des Verfassers! Eine Mücke setzt sich auf den Rücken eines Stieres, aus der [illegible] Schwimmen der Stadt [illegible]. Puh! wähnt sich dieses Insekt auf „wie mächtiger ist der Staub, den ich errege." F.

Der „gemeine Rationalismus!" Ist der Gegensatz desselben ein v o r n e h m e r Rationalismus? F.

*) So unmenschlich ist das Christenthum, daß es [illegible] Armen und Unglücklichen als — „die Letzten" [illegible] [illegible] aber selig die Vermaledeiten die E r s t e n [illegible], dann sie bedürfen der Hülfe auf's meiste! F.

höchstes Gut, „unser Heiligstes und Höchstes," die Humanität, vorenthalten will, der ist uns ein Unduldsamer und die Unduldsamkeit darf nicht geduldet werden! Diese Unduldsamkeit übt das Christenthum, indem es das Menschliche für Tand, ja für Sünde erklärt, und das Unmenschliche, den gedankenlosen Glauben, und das Verharren in der Verwahrlosung für göttlich ausgiebt; die Götzen des Aberglaubens und der Täuschung zur Anbetung hinstellt und so Abgötterei treibt. So unduldsam ist das Christenthum, daß es dem Menschen zumuthet, das Menschliche auszuziehen, um des Göttlichen sich theilhaftig zu machen.

U n s e r Gott aber ist ein Gott der Menschheit, und u n s e r Gottesdienst ist die Förderung der menschlichen Glückseligkeit. Und so passen u n s e r e Altäre eben so gut nach Indien, als nach Frankreich oder Nord-Amerika. Also ist u n s e r e Frömmigkeit keine „New-Yorker" Frömmigkeit.

Es giebt auch unter den Christen, wie unter den Juden solche, die Denker sind und Priester der Humanität. Diese machen sich ein eigenes Christenthum, ein eigenes Judenthum und lesen selbst in die trostloseste Leere ihrer Religionsbücher ihre Herzenswärme hinein. Diese Religiösen anzugreifen kam uns niemals in den Sinn. Wer seinen Platz als M e n s c h, seine i r d i s c h e Stellung (keine w i l l k ü h r l i c h e Stellung, sondern jene Stellung, welche ihm als Mensch zukommt), ausfüllt, der ist mit uns E i n e s Glaubens — mag dieser Glaube immerhin bei dem Religiösen unter einer andern F o r m, im Gewande des Christenthums oder Judenthums, auftreten. Wir erkennen sie an den Früchten. ——— Dieses verklärte Christenthum, dieser H u m a n i s m u s i m G e w a n d e des Christenthums ist jedoch n i e eine F r u c h t der k i r c h l i c h e n B i l d u n g — und wir haben es mit der Religion des Volkes und der Kirche und nicht mit dem ausserkirchlichen Christenthum zu thun— wir haben es mit dem Christenthum zu thun, wie es i s t, und nicht wie es s e i n s o l l t e!

Was die ewige Classificirung in französische und deutsche Herrgötter betrifft, in der sich die Herren F. M. und Co. so sehr gefallen, so muß mich dieselbe deshalb freuen, weil dadurch deren Sache wenigstens Eine heitere Seite bekömmt. Irrig aber ist sie durchaus.—Der Franzose Helvetius z. B. würde j e d e r Nation Ehre machen, wie überhaupt jeder bessere Mensch der Menschheit anheimfällt und nicht den Franzosen oder Deutschen. Von der Wahrheit dieser Behauptung kann sich jeder überzeugen, der Helvetius' menschenfreundliche Schriften liest. Wenn es überhaupt Atheisten (denn „französirende Abartung des Rationalismus," ist doch wohl nur eine unsinnige Umschreibung des Titels „Atheist") giebt, so war z. B. das Kirchenlicht Kalvin (man lese seinen litterarischen Nachlaß) ein größerer Atheist, als Voltaire — nur mit dem Unterschied, daß jener seinen Feind dem Ketzergericht übergab und dessen Verbrennung bewirkte; während Voltaire den Aberglauben umstürzte und dem Elende ohne Geräusch, aber wo er konnte, wehrte. Und dennoch haben diesen die Pfaffen zum häßlichen Affen Gottes gestempelt, und dennoch schimpfen sie mit voller Lunge über ihn, benützen ihn als Universal-Sündenbock. Und alle Gläubigen schimpfen und schreien gläubig nach — — — und, wenn man es genau bei'm Licht betrachtet, weiß unter all' den Schreiern auch nicht Einer etwas von dem, was Voltaire wollte, schrieb und that.

Uebrigens ist die Bewegung unter deren Fahne wir kämpfen, nicht französischen, sondern deutschen Ursprungs. Oder sind den Herren F. M. und Co. die Hegel, Bauer, Feuerbach und viele andere Deutsche——Franzosen?

Da ich diese undeutsche Verdächtigung wohl kaum einem völligen Unvertrautsein des Verfassers mit aller neueren und älteren Philosophie zurechnen kann, so muß ich sie als eine absichtliche ansehen! Eine Entstellung aus Unwissenheit beweist für die Unfähigkeit des Entstellenden, sich in die Debatte zu mischen—eine Entstellung aus Absicht deutet auf einen schlimmen Charakter des Täuschenden und auf die Unhaltbarkeit seiner Sache.

Vor beiden Arten von Mißgriff sollte man sich hüten. Es ist nicht gut, die Katze bei'm Schwanz aus dem Ofen zu ziehen.

New-York den 8ten August 1845.

Die Redaction der Fackel,
F r ö l i c h.

## A p h o r i s m e n.

Wie nur eine einseitige Philosophie von der Religion entfernt, aber eine tiefere Spekulation zu ihr zurückführt, so sieht nur eine oberflächliche Theologie *) die Vernunftwissenschaft als ihre Feindin an, während gründliche Gottesgelahrtheit zur Philosophie hinführt, weil nur diese ihrem unendlichen Inhalte die würdige Form der Wahrheit

*) O Himmel! Wo findet sich jene Theologie, die sich zur Philosophie veredelt hätte; wo ist die Kirche, die den Muth hätte, sich zur Wahrheit emporzuschwingen? F.

und hiedurch dem Gläubigen die höchste Gewißheit und den unverbrüchlichsten Geistesfrieden gewährt.

F. W. Carové.

---

Das Geheimniß des Seins ruht in deiner Seelen,
Doch mußt du dich selbst dahin zum Wegweiser wählen.

Feridaddin Attar.

---

Im Menschen liegt verhüllt der Keim der Weisheit,
Er forscht bis daß er kommt zur letzten Einheit:
Als Einzelwesen bleibt er vor sich stehn,
Fragt wer er ist, muß über sich hinausgehn.
Vom Theil macht eine Reis' er zur Gesammtheit,
Nur dann er wiederkehrt zurück zur Theilheit,
Die Welt, das sieht er klar, ist nur Metapher,
In Zahlen aller Art kreist nur der Einer.

Mahmud.

---

Kein Gesetz ist nur sich allein das Bewußtsein seiner Gerechtigkeit schuldig; sondern auch denen, von welchen es Gehorsam erwartet. Verdächtig übrigens ist das Gesetz, welches nicht will, daß es geprüft werde; unredlich aber, wenn es, nicht gut befunden, dennoch herrscht.

Tertullian.

---

Das Nach-Denken des Einen göttlichen Gedankens ist die Wissenschaft.

J. E. v. Berger.

---

Wenn man Gott als die Ursache aller Wirkungen im Großen und im Kleinen, oder im Himmel und auf Erden, voraussetzt, so ist jedes gezählte Haar auf unserm Haupte eben so göttlich, als das höchste Endliche. —— Alles Göttliche ist aber auch menschlich, weil der Mensch weder leiden noch wirken kann, also nach der Analogie (also in Uebereinstimmung mit) seiner Natur. — Diese Verbindung des Göttlichen und Menschlichen ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller äußerer Erkenntniß und der ganzen sichtbaren Haushaltung.

Hamann.

---

Lange zeigst du überall den Glauben blos,
Plötzlich bricht die Philosophenader los.

* * *

Secten zwei und siebenzig auf Erden sind,
Insgesammt die Secten in der Brust dir sind.

Dschelaleddin Rumi.

---

## Der Knabe und die Schlange.

(Nach Aesop.)

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. „Mein liebes Thierchen," sagte der Knabe, „ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seid die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmanne gieng, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben."

„Ich erstaune," sagte die Schlange. „Wie partheiisch eure Geschichtschreiber sein müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sei wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?"

„Ach, schweig nur," sagte der Knabe. „Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!"

„Recht mein Sohn," fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben in's Wort. „Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem ausserordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecken brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet. Ja ich will zur Ehre der Menschheit hoffen — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank statt Erkenntlichkeit einwuchern.

G. E. Lessing.

---

## Nachlese.

Muß man den Irrthum, um ihn auszurotten etwa zum Schweigen zwingen? Nichts weniger. Was soll man denn thun? Man lasse ihn schwazen. Der Irrthum ist an sich selbst dunkel; also wird er ohnehin von jedem guten Kopfe verworfen. Hat ihm nicht die Länge der Zeit schon ein Ansehen verschafft, und wird er nur nicht von der Regierung begünstigt; so hält er den Anblick der Prüfung nicht aus. In die Länge hin giebt die Vernunft überall den Ton an, wo man nur freimüthig Vernunft reden darf.

---

☞ Herr Knappsch redet fortwährend jeden Sonntag Abend um acht Uhr im Saale des Herrn Bäuchle, Delancy Straße.

---

## Quittung.

Herr G. Müller in Belleville, Ill. zahlte an Herrn Fleischmann für Rechnung der Fackel:
1 Dollar für den ersten Jahrgang
1 do. für den zweiten Jahrgang

Red: der Fackel. Frölich.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 16. August 1845. **Nummer 39.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Josua.

Juchhei! das war ein Schlagen,
Ein Schlachten bei Gibeon;
Der Tag gebrach den Würgern,
Es neigte die Sonne sich schon.

Sprach Josua zur Sonne:
„Du, steh' am Himmel fest!"
Sie stand, da gab er gemächlich
Den Ueberwund'nen den Rest.

Das war ein Tag der Frommen,
Wie nie ein and'rer tagt,
Wie nie ein andrer wird tagen,
Das wird ausdrücklich gesagt.

Das war ein feines Kunststück,
Wie mancher erachten mag!
Der wohl die Nacht uns wünschet—
Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und schimpfen und schöpfen
In Säcken das Sonnenlicht,
Es tief in's Meer zu versenken —
Den Tag verdunkeln sie nicht.

Laßt dieses euch nicht kümmern,
Die Welt ist kugelrund,
Und rollt vom Westen zum Osten
Beständig und alle Stund!

Und der das Lied euch gesungen
Hat auch die Welt sich beschaut;
Er hat bei Wilden gehauset,
Und sich mit ihnen erbaut.

Adalbert v. Chamisso.

---

## Das Recht der Arbeit und des Eigenthums.

Von Victor Wilhelm Frölich.

[Schluß.]

Im Mittelalter war das Recht der Arbeit und das Recht des Eigenthums — letzteres für ein Mittel zur Wahrung des ersteren betrachtet—keineswegs besser daran, als in der alten Zeit. Im Mittelalter hatten sich die Arbeitenden und die Nichtsthuenden nicht weniger feindlich gegenübergestellt. Die letzteren waren, weil sie die Mächtigeren, die Herrscher; die Faullenzer waren die Genießenden, die Arbeiter die Entbehrenden und diese eigneten nicht selten auch dem Leibe nach den ersteren. Die Nichtsthuer, die Adeligen hielten es für schimpflich, etwas anderem obzuliegen, als den Ausübungen der rohen Gewalt und den Ergötzungen der Sinne. Neben der unmittelbaren Leibeigenschaft war noch eine andere mittelbare entstanden. Der Adel wußte nämlich Alle mit Abgaben zu belegen, die nicht selbst Adel waren oder Geistlichkeit. Geld, Korn, Wein — alles mögliche wurde von dem Adel als Steuer erhoben, er brandschatzte bei der Geburt, bei der Hochzeit, im Leben wie im Tode. Er nahm bei einem Todesfalle von allen vorhandenen Dingen das beste Stück (Besthaupt)—die beste Kuh, wie das beste Huhn. Bei einer Neuvermählten hatte er nicht selten das Recht der ersten Nacht.—Diese Abgaben waren folgender Weise entstanden. Die Ausüber der rohen Gewalt lauerten dem Wanderer auf der Heerstraße auf und schlugen ihn nieder und nahmen ihm seine Habe. Sie überfielen Städte und Dörfer und Höfe ꝛc. Hatte der Ritter A die Machtlosen in seiner Nähe selbst geplündert oder waren sie von einem Ritter B beraubt, so versprachen die Machtlosen dem beraubenden Ritter A einen jährlichen Tribut, damit er sie nicht mehr brandschatze und gegen den beraubenden Ritter B in Schutz nehme. Auf gleiche Weise wurden auch die Machtlosen in der Nähe des Ritters B diesem zinspflichtig: Und so ging es mit allen Abgaben, die noch so oft in unsern Tagen die Völker hart bedrücken; Allen diesen liegt rohe Gewaltthat zu Grund, die von Räubern verübt wurde—welche man im Mittelalter Ritter hieß.

Schon Christus befahl, die Ungerechtigkeit der Verhältnisse durch Wohlthaten an Arme auszugleichen, und wenige Zeit nachher, in den ersten Christengemeinden, hatte sich wirklich eine Gütergemeinschaft etablirt.

In der Reformation machte sich das sociale Prinzip mit Gewalt geltend, in der Form des Bauernkrieges. Es konnte nicht fehlen, daß die Bauern ihrer Sklaverei satt wurden. An die Spitze eines aufrührerischen Haufens von Bauern stellte sich ein evangelischer Geistlicher, Thomas Münzer. Dieser meinte, im neuen Testamente stünden noch ganz andere Sachen, als Luther darin finde; er hatte wirklich ganz sociale Ansichten. Münzer war aber ein selbstsüchtiger Mann und dieser Umstand trug das Seinige zum Mißlingen des Unternehmens bei. Am meisten zur Unterdrückung des socialen Prinzips — des Kerns der Zeitbewegung—trug aber offenbar Luther bei. Die Unzufriedenen hatten sich an ihn gewandt, ihn um Rath bittend. Er wies sie jedoch nicht nur auf eine schnöde Weise zur Ruhe, sondern gab selbst den Fürsten den Rath: „Das Pack gleich wüthenden Hunden todt zu schlagen.“ Der Grund von Luthers Benehmen war die Furcht, es möchte die Bewegung des Volkes seiner neuen Lehre beigemessen werden und er dadurch seinen mächtigen Gönnern mißfallen. Luther ward im Pfaffenthum heraufgewachsen und blieb Pfaffe bis an sein Ende. Unterwürfig bis zur Niederträchtigkeit, wo er zu fürchten hatte, übermüthig bis zur Frechheit, wenn er glaubte, daß nichts zu gewinnen noch zu verlieren sei, war er wohl zur Aussprache der Gesinnungen seiner Zeit ein unglückliches Organ. Unter seinen Händen verknöcherte der Zeitgeist alsbald. Das rein Geistige und das sociale Prinzip, welch letzteres sich allerdings roh, d. h. in offener Empörung geäussert hatte, opferte er auf dem Altare der Fürstentyrannei. Er beschwierte seine durchlauchtigen Götzen mit Bauernblut und war glücklich, wenn er damit den hohen Häuptern ein beifälliges Lächeln abgewann.

Die damaligen Kaiser Deutschlands hatten stets Ueberfluß an Geldmangel. Dies wollten die Fürsten benützen, um sich vom Kaiser und Reich unabhängig zu machen. Die Reformation mußte zum Vorwand dienen. Auch war es wohl kein so übles Ding um das Einziehen von Klöstern und Kirchengütern.

[illegible] gegen die französische Revolution hin war sich die Sachlage gleich geblieben. Um diese Zeit aber erhoben verschiedene Schriftsteller das sociale Prinzip aufs neue auf, und damit den Geist der Zeit, dem sie als hörbarer Mund dienten. Dieser Geist der Zeit war's, der die französische Revolution vorbereitete. Bücher machen keine Revolution; aber sie können den Ausbruch einer solchen beschleunigen, wenn sie dem allgemeinen Gefühle Sprache geben. Robespierre errichtete die Guillotine und rettete die Privilegen in ihren Trägern aus. Leider hat er nicht genug gethan; und doch hat man ihn um des vergossenen Blutes willen so oft — und immer ungerecht verflucht. Was liegt denn daran, ob 100,000 Menschen 5 oder 15 Jahren früher oder später sterben, wenn es darauf ankömmt, einem weltbeglückenden Prinzip zum Regiment zu verhelfen. Freilich traf es manchen Unschuldigen—aber das ist nicht zu ändern. Zeiten der Noth erfordern strenge Mittel und um ein Paar Schuldlose zu retten, soll man nicht eine halbe Menschheit Unschuldiger zu Grunde gehen lassen. Napoleon wird nicht so hart getadelt, als Robespierre; und doch hat er in 8 seiner bedeutenden Schlachten mehr Menschen geopfert, als Robespierre während seines ganzen Regiments. Dieses Tyrannei war ein Gegengift gegen eine todbringende Krankheit der civilisirten Welt und ein Weg zum Heil. Aber jener opferte Völker einer fluchwürdigen Chimäre, Ruhm genannt und dem Moloch der Selbstsucht.

In diesem Vierteljahrhundert ist das sociale Prinzip zum Bewußtsein gekommen. So lange es noch in den Tölpeljahren war, konnte man es nicht vernichten und nun, da es zum Bewußtsein gelangt ist, soll es keine Kraft haben?! Geltend wird es sich früher oder später machen. Ob aber friedlich oder durch Beistand eines Robespierre II.?

Nicht mehr unter so krassen Formen werden die Rechte der Arbeit unterdrückt; das Uebel hat sich mehr auf die edlen, innern Theile des Staatskörpers geworfen. Wer's nicht glaubt, der betrachte sich das Leben; ist es nicht der schlagendste Beweis für die Behauptung, daß das Recht der Arbeit von dem Recht des Eigenthums unterdrückt werde, statt daß dieses jenes beschütze?

---

## Kapuziner der Schweiz.

[Aus einer Correspondenz von Zerleder in Bern.]

[Schluß.]

„Doch die Mönche belehren, beugen das Volk auf ihren Fahnen.“ Ich habe Ihnen schon oben von den Stunden der Kapuziner erzählt; übrigens erinnere man sich nur, was vom heiligen Franziskus erzählt wird, daß er einst einem Jüngling auch ein Psalmenbuch zu behalten verbot, weil

das ihn zum Lesen mehrerer Schriften aufreizen könnte; man erinnere sich, daß es bei schwerster Kerkerstrafe und auf die Gefahr hin, als abtrünniger Ketzer excommunicirt zu werden, verboten ist, Etwas am Buchstaben der heiligen Ordensregel zu ändern: und man wird wissen, was man von der Geistesbeschäftigung der Kapuziner, was man von dem Einflusse, den sie auf die Geistesbildung des Volkes ausüben, zu halten habe.

Um ihren wahren Einfluß zu schildern, brauche ich gar nicht an die unsittlichen Fahrten derselben, die hier in Jedermanns Munde sind, zu erinnern; ich will Ihnen nicht von jenem Bibliothekar erzählen, der den vorübergehenden Mädchen Bücher und Bilder aus dem Bibliothekenfenster zuwarf: ich will Ihnen nicht von den Besuchen der Mönche in den Nonnenklöstern, die allgemeinen Scandal erregen, erzählen; denn wenn ich auch nicht Gefahr laufe, für einen Sittenprediger zu gelten — ist doch die Unsittlichkeit unter heiligen Fesseln, denen ich mich beuge, das Verwerflichste, was es giebt, — so giebt es doch noch ganz andere Seiten, von denen wir den Einfluß der Schweizer-Mönche auf das Schweizervolk zu betrachten haben.

Das Teufelbeschwören, das Beschwören der Krankheiten aller Art ist bei den Kapuzinern durchgehende Sitte. Für ein gutes Geld vertreiben sie Ihnen die Gicht durch eine lateinische Zauberformel, vertilgen sie die Ratten, Mäuse und alles Ungeziefer, bewahren sie ein Haus vor Feuersgefahr und Dämonen, halten sie ein Gewitter in seinem Laufe auf. Unser Sebastian trat einst in die Hütte eines Kranken und dieser bat ihn, seine Krankheit zu beschwören; der aufgeklärte Pater wollte dem Kranken vernünftig zureden; er erklärte ihm, er habe zwar keine Macht über seine Leiden, doch wolle er mit ihm zu Gott dem Herrn beten: da fehlte nicht viel daran, und der Kranke hätte den Pater zur Thür hinausgeworfen.

Die Kapuziner sind dabei selber so sehr für die Heiligkeit ihrer Zauberformeln eingenommen, daß sie es für einen Frevel erklären, wenn der Kranke neben ihren Beschwörungen sich noch der Hilfe eines Arztes oder medicinischer Mittel bedient.

Ein Haus wird so gesegnet: zuerst wird ein geschriebener oder gedruckter Zettel mit dem Namen Jesus geweiht. Dann folgt eine Beschwörung der „alten Schlange," dann geht der Priester im ganzen Hause herum und besprengt die Wände mit Weihwasser; sodann taucht er den Daumen der rechten Hand in das Weihwasser und zeichnet in der Mitte der vier Wände fünf Kreuzzeichen, indem er geeignete Worte dazu spricht. Jetzt werden die Zettel mit dem Namen Jesus durch eine Hostie an die Thüre geklebt, und es folgt eine neue Benediction.

Sie wissen, welche Rolle das geweihte Schießpulver, die gesegneten Kugeln und Kriegswaffen in den Schweizer-Kriegen und Zwistigkeiten gespielt haben und spielen.

Um das Ungewitter zu beschwören, stellt sich der Priester unter eine Kirchthür, er kehrt sich gegen die Wolken und droht ihnen mit dem heiligen Kreuzeszeichen; er hält ihnen das Kreuz entgegen und ruft ihnen zu: „Seht das Holz des allerheiligsten Kreuzes, fliehet ihr Feinde!" er wirft Weihwasser in alle vier Himmelsgegenden. Hört das Wetter nicht auf, so knieet der Priester nieder, spricht die Litanei aller Heiligen und neue Beschwörungen: wird das Gewitter immer gefährlicher, so nimmt der Priester das heilige Gefäß der Hostie aus dem Tabernakel oder wenigstens das größere Kreuz und tritt zur Kirche heraus dem Ungewitter entgegen. Die ganze Prozedur wird wiederholt, bis das Wetter vorüber.

Der Kapuziner segnet Eheleute, daß ihre Ehe fruchtbar sei, er beschwört die Viehseuche, segnet die Milch, Butter, den Käse und jegliche Speise, vor allem aber treibt er in höchst feierlicher Procedur besessenen Leuten den Teufel aus. Er vertheilt Wunderzettel, Amulets, heilige Pillen u. s. w.

Soll ich Ihnen nun noch von den Predigten dieser Mönche erzählen? Soll ich Ihnen berichten, wie sie von der Kanzel herab den Bauern die ärgsten Zoten in die Ohren schreien, um sie vor Unsittlichkeit zu wahren, wie sie die Worte und Erzählungen der heiligen Schrift verdrehen, wie Einer den Spruch „magnus est dominus in operibus suis" mit „groß ist der Herr in den Werken des Schweines" übersetzte; wie Einer erzählte, Christus und Franciscus seien sich so ähnlich, daß sie GottVater oft selber verwechsele; ein Anderer, Gott der Herr sei vor der Menschenwerdung cholerischer und nachher phlegmatischer Charakters gewesen? Nein, Sie werden nun genug gehört haben, um einsehen zu können, auf welcher Bildungsstufe sich der katholische Schweizer befindet; daß es wenigstens nicht an den Mönchen liegt, wenn er weiter ist, als unsere Eltern im Jahrhundert Gregors. Ja, steht die Beschwörung des Gewitters nicht mit jener Procedur heidnischer Priester, welche nach drohenden Gewitterwolken stechen, auf gleicher Stufe?

Aber, sagen Sie, das ist gewiß Alles mit zu

grellen Farben gemalt. Leben wir nicht im neunzehnten Jahrhundert, diesem würdigen Nachfolger des Jahrhunderts Voltaires?

---

(Für die Fackel.)

## Die christliche Religion.

Die Ansichten vieler Secten, namentlich der Presbyterianer sind im ewigen Kriege mit Vernunft und Philosophie, indem jene ganz aristokratisch, die Letzteren aber ganz demokratisch sind.

Wie ein Kaiser oder König seine Unterthanen preßt und schindet und sie noch obendrein zwingt, für sein Wohl zu beten, für seine Siege Te deum zu singen, so fordern die Lehren dieser Secten die Gläubigen auf, dem Gott, welcher den größten Theil der Menschheit, sie mit eingerechnet, auf ewig zur Hölle verdammt, zu singen und anzubeten. Die Kirche hat sich ja immer zur Metze der Herrscher und Gewaltigen hergegeben, wie manchen edlen Sohn des Vaterlandes hat sie hängen und viertheilen lassen, der Sr. Majestät eine Grimmasse gemacht; sie hat des Thrones Sünden vertheidigt und Millionen an das Kreuz gehängt.

Im Allgemeinen ist kein Fortschritt zu bemerken, obgleich das liebe Christenthum wurmstichig und durch die vielen Sekten, im offensten Widerspruch ist, so geht's mit künstlichen Lügen überhaupt, die unter dem Brennglase der Wahrheit in Nichts zerfallen.

Das Christenthum gleicht dem Kameleon, das viele Farben spielt, und von jedem Seher anders wahrgenommen wird, daß aber so viele dieser heiligen Quacksalber halbblind waren, und ihre Gemeinden ganz blind zu machen suchten und noch täglich suchen, ist des Betruges und Unsinns Quelle und Nahrung.

Aber unter allen Secten des mißverstandenen Christenthums sind die Mormonen die ungezogensten, die Milleriten die verrücktesten, die Methodisten die lärmendsten, die Baptisten die reinlichsten, die Lutheraner die ungebildetsten, die Katholiken die einfältigsten, die Presbyterianer die grausamsten und gehässigsten, die Universalisten die freidenkendsten Anhänger Jesu!

In jeder Secte, (so wie im Christenthum überhaupt) spiegelt sich der Charakter ihres Stifters, die teuflische Unduldsamkeit, Verfolgungssucht der Presbyterianer ist der treue Abdruck von John Calvin's Herz, auf dessen Betrieb (und zur Ehre Gottes?) der spanische Arzt Mohael

[illegible]vet am 17. Oct. 1553 zu Genf—lebendig ver-
[illegible]lt wurde.

Selbst jetzt in dieser reformschwangern Zeit, wo namentlich „Sklaverei und Hängen" als grausam und schändlich dem Volke vorgehalten werden und sich bereits eine große Masse für deren Abschaffung erklärt, ist diese Presbyterianerbande wieder im Wege—ihre Pfaffen sagen: „Sklaverei ist keine der christlichen Religion zuwiderlaufende Sünde" *) und das Hängen gebietet die Bibel, sagt der schwefelige Dr. Cheever in New-York.

Der theologische Zwerg denkt wahrscheinlich: der Mensch sei für die Bibel geschaffen, um nach dem Criminal-Gesetzbuche Mose's, auf neun der schrecklichsten Arten zu Tode gemartert und dann nach dem allergnädigsten Neuen Testamente für ewig verdammt zu werden! Ha! Ihr deutschen Presbyterianer, wie gefällt Euch diese Exposition?

Und porträtirt der Pomp und die Alfansereien der katholischen Kirche nicht so recht und ganz den von Moses angeordneten Priesterdienst in der Stiftshütte? da finden wir leinene weiße Röcke, händewaschen, räuchern, Thierblutspritzen [jetzt wird Wasser gebraucht—indem die Mutterkirche sehr mitleidig gegen ihr armes Vieh ist?!] knieen und anstatt dem frühern Händeaufheben der Priester, machen die Pfaffen das Kreuz, sich vorbei und Anderen an den Hals, und warum ist dieses so? Weil Herr Jesus ein Israelit von Geburt war, und die katholische Kirche, welche vorgiebt, diejenige zu sein, die der Heiland auf dem Felsen Petrus gebaut und daß nur sie die „alleinseligmachende Salbe" besitze, welche da macht

> Daß wenn das Geld im Kasten klingt,
> Die Seel' in den Himmel springt.

treibt diesen imponirenden Unsinn so fort, weil's das Volk will, und die Pfaffen sich dabei mästen.

Die nach dem Himmel schreienden Methodisten, sind eine furchtsame Art Christen, die ihre Salvation—durch (seeking religion) Religions-Suchen, mit tiefen Seufzern und heiligen Aufstoßern (Hätschern) Hände- und Füssetrommeln, überhaupt durch einen überflüssigen Betrag von unsinnigem Lärm auszuarbeiten trachten.

Halt ein Bruder! Sucht Vernunft auf anständige Weise und laßt eure Religion den Pfaffen!

Bevor ich schließe, lassen Sie mich noch ein Paar Wörtchen über die schlechte und unrichtige Uebersetzung der Bibel in die englische Sprache sagen; bekanntlich wurde dieselbe auf Befehl des

---

*) General-Versammlung der U.-S. Pr. in Cincinnati im Mai 1845. öffentliche Beschlüsse der Sklaverei.

Königs James I. im Jahr 1654 übersetzt, und aus einer Vergleichung mit dem hebräischen Text geht es deutlich hervor, daß es für gewisse selbstsüchtige Zwecke geschah, so viele doppelt- und andere Meinungen einzuschieben — und eine solche Bibel schreit die dumme native Christenheit Amerika's—that is the book of our country! das ist das Buch, um dessen Einführung in katholischen Schulen die eingebornen Mordbrenner Kirchen und Häuser verbrannnt und Menschen todtgeschlagen haben!

O du blutiges, räucheriges Christenthum, wie oft hast du und zeigst dich noch in deinem abscheulichen Charakter! Nicht versöhnend und friedenstiftend, sondern versengend und freudevergiftend! Doch dein Ende naht—bereite dich zum Tode!

---

**Beachtenswerthe christliche Liebe einiger evangelischen deutschen Seelsorger in New-York.**

Eine alte Frau protestantischer Confession starb vor kurzem, und zwar in ärmlichen Verhältnissen. Ihre Verwandten baten bei Herrn Pfarrer S — (höchst wahrscheinlich der Seelsorger der Frau in ihren letzten Lebensjahren) für einen Begräbnißplatz auf dem für seine Gemeinde bestimmten Friedhofe. Da aber kein Geld für die Begräbnißstelle gegeben werden konnte, so wurde das Ansinnen von dem christlichen Prediger zurückgewiesen. Die Verwandten der Todten gingen nun zu Herrn Pfarrer — n und noch mehren andern christlichen Geistlichen — und allenthalben ein gleich unglücklicher Erfolg!! Wo der Leichnam nun untergebracht ist, konnte ich nicht erfahren.

Fürwahr, diese Leviter hätten, in ihrer Herrlichkeit, den am Kreuzes-Galgen den Armensündertod gestorbenen Jesum Christum nicht begraben, weder mit noch ohne Thränen!

So lange der Mensch lebt und Opfer und Geschenke geben kann, so lange ist er den christlichen Schriftgelehrten noch Etwas—nämlich er ist ein Gegenstand ihrer Habsucht; aber die in der Armuth sterben, die läßt man an der Straße liegen, wie Aas. Wer will mir verargen, daß ich von einem Christenthum, das nicht einmal seine eigenen Meister,—die doch vor Allen Andern dessen Wahrheit erfaßt haben müßten!—bessern kann: daß ich vor einem solchen Christenthum keine Achtung zu haben vermag? Wenn Jesus Christus heute wieder käme, er würde in schönem Zorne das pharisäische Schachergesindel aus dem Tempel jagen und ihre wucherischen Geldbänke über den Haufen werfen: „macht man meines Vaters Hause auch zu einem Kaufhaus?" Und zum Dank dafür würden sie ihn an das Kreuz schlagen.

Fürwahr! die Lehre Christi und das Christenthum sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das Christenthum hat die Lehre Christi verschlungen.

Wenn aber die Lehrer des Christenthums so sind, wie müssen erst ihre Schüler werden. Liest man auch Feigen von den Disteln, oder Trauben vom Dornenstrauch? Fürwahr, solche Seelsorger waren es, die Christus in seiner Parabel von dem schlechten Hirten meinte. Wehe euch, ihr falschen Propheten! Um's liebe Geld hielten sie dem Teufel selbst eine lobende Leichenrede und sprächen ihn heilig—wer aber ihre Herrlichkeit verachtet, der hat keine Gnade vor Gott und den Menschen!

Frölich.

---

**Auszüge aus den Reden und Schriften berühmter Volksmänner.**

F. de Lammenais: Blickt man hinaus in die Welt oder zurück in seine Seele, um den geheimnißvollen Trieb der Zukunft zu befragen, der jeder Kreatur innewohnt, so benachrichtigt uns Alles, daß eine große Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse sich bereitet. Der auf den Ursprung der Dinge zurückgezogene Lebenspuls schlägt heftiger auf denselben. Die Hülle, welche ihn bedeckte, ist unter dem Hauch der Zeit vertrocknet. Ein doppeltes Werk der Zerstörung und Wiedergeburt—aber diese Letztere für den welcher nicht unter der Hülle eindringt noch wenig scheinbar—geht in der Gesellschaft vor. Sie streift ihre alten künftig todten Institutionen ab. Sie verwirft die Ideen, die sie belebten, ehe die Vernunft sich auf einen bestimmten reinen Grad des Rechts erhoben hatte. Neue Gedanken, neue Ideen verkünden eine neue Zukunft. Die Stimmen, welche aus den Ruinen der Vergangenheit hervordringen, erfüllen die Ohren der jungen Generation mit unbekannten Tönen die sie verwundern, und inhaltschweren Worten die sie nicht verstehen. Aber voller Eifer und Zutrauen dringen sie vor zu der Himmelsgegend, von wo aus ihnen zuerst das Licht erschien; hinter sich lassend, Alles was kriecht und stöhnt in der Finsterniß. Wenn sie auch zurückgehen oder stillstehen wollten, sie könnten es nicht mehr. Eine unwiderstehliche Macht zwingt sie vorwärts zu schreiten. Was machen sie sich aus den Gefahren und Mühen

der Reise; sie rufen aus mit den Kreuzfahrern: Es ist Gottes Wille.

---

### Auszug
### Aus der Vertheidigungsrede des Ledru Rollins.

(Derselbe wurde vom französischen Volke zum Deputirten in die Kammer erwählt, und wegen einer vor seinen Wählern gehaltenen Rede angeklagt.)

Ihr Generalprokurator, wer seid ihr? rief er. Der Vertreter des Ministeriums, sonst nichts; ich aber bin Wähler und verjage die Minister. In wessen Namen redet ihr? im Namen des Königs; ich aber—die Geschichte kann es beweisen—ich setze Könige ein und verjage sie. Also auf die Kniee nieder Prokurator vor meinem Wahlrecht! Den Werth desselben in Zweifel setzen, heißt so viel als meine Rechte angreifen, als die Hand an meine Walkrone legen.

---

### Die Erziehung kann alles thun.

Der stärkste Beweis von der Macht der Erziehung ist das Verhältniß, das man beständig zwischen der Verschiedenheit der Unterweisungen und zwischen ihren verschiedenen Früchten oder Resultaten bemerkt hat. Der Wilde ist auf der Jagd nicht zu ermüden; er ist im Laufen schneller, als der gesittete Mensch, weil der Wilde darin geübter ist.

Der gesittete Mensch besitzt mehr Einsicht; er hat mehr Begriffe, als der Wilde, weil er eine größere Menge verschiedener Empfindungen sammelt, und weil ihm seiner Lage wegen mehr daran liegt, seine Empfindungen unter einander zu vergleichen.

Die vorzügliche Behendigkeit des Einen, und die vielfachen Kenntnisse des Andern sind also die Folge von dem Unterschied in ihrer Erziehung.

Wenn die Menschen, die unter einer freien Regierung gemeiniglich offenherzig, getreu, fleißig und menschlich sind, unter einer despotischen Regierung niederträchtig, lügenhaft, kriechend, ohne Genie und ohne Herzhaftigkeit sind; so ist dieser Unterschied in ihrem Charakter die Folge von der verschiedenen Erziehung, die sie unter der einen oder der andern dieser beiden Regierungen bekommmen.

Geht man von den verschiedentlichen Verfassungen der Staaten zu den verschiedenen Ständen der Menschen fort; fragt man sich selbst, was Ursach' an der wenigen Richtigkeit des Verstandes [illegible] Theologen sei: so findet man, wenn ihr [illegible] unrichtig ist, daß ihn insgemein ihre Erziehung dazu mache; man findet, daß sie in dieser Betrachtung sorgfältiger, als andre Menschen, erzogen; daß sie gleich von Jugend an dazu gewöhnt werden, sich an der unverständlichen Schul-Sprache genügen, und Wörter für Sachen gelten zu lassen; und daß es ihnen also unmöglich wird, zwischen Trugschluß und Demonstration einen Unterschied zu machen.

Warum fürchtet man sich vor den Dienern der Altäre unter allen Menschen am meisten? warum heißt es im spanischen Sprüchwort: „Hüte dich vor dem Vordertheile des Weibes, vor dem Hintertheile des Maulesels, vor dem Kopfe des Stiers, und vor einem Mönch auf allen Seiten." Die Sprüchwörter sind fast immer wahr, weil sie sich fast allesammt auf Erfahrung gründen. Was für einer Ursach' ist also die Tücke des Mönches beizumessen? Seiner Erziehung.

Die Sphinx, sagten die Aegyptier, ist das Sinnbild des Pfaffen. Der Pfaffen Angesicht ist sanft, bescheiden, einschmeichelnd, und die Sphinx hat ein Mädchen-Gesicht. Die Flügel der Sphinx zeigen an, daß sie Einwohnerinn der Himmel sei; und ihre Klauen geben zu erkennen, was für Macht ihr der Aberglaube über den Erdkreis ertheile. Ihr Schlangenschweif ist das Zeichen ihrer Geschmeidigkeit. Wie die Sphinx, giebt der Pfaffe Räthsel auf; und jeden, der sie nicht auslegt, wie er es haben will, stürzt er in den Kerker. In der That ist der Mönch, weil er gleich von seiner frühesten Jugend an zur Heuchelei in seinem Betragen und in seinen Meinungen gewöhnt wird, um so viel gefährlicher, je mehr er sich in der Verstellung eine Fertigkeit erworben hat.

Wenn der Geistliche unter allen Erdensöhnen am aufgeblasensten ist; so rührt es daher, weil er durch die tiefe Verehrung einer großen Menge von Abergläubischen unaufhörlich übermüthiger gemacht wird.

Wenn der Bischof der unbarmherzigste unter den Menschen ist; so rührt dieses daher, weil er nicht, wie die meisten Menschen, dem Mangel und der Gefahr blosgestellt ist; weil eine weichliche und weibische Erziehung seinen Charakter kleindenkerisch gemacht hat; weil er treulos und feigherzig, und weil, wie Montagne sagt: „nichts grausamer ist, als Schwäche und Verzagtheit.

Der Kriegsmann ist in seiner Jugend insgemein unwissend und ausschweifend in seiner Lebensart. Und warum? Deswegen, weil ihn keine Noth antreibt, etwas zu lernen. In seinem hohen Alter ist er hingegen oftmals einfältig und

schwärmerisch. Warum? weil ihn seine Unwissenheit, wann die Jahre der freien Lebensart vorüber sind, abergläubisch machen muß.

Man findet unter den Leuten aus der großen Welt wenig große Talente; und dies ist eine Folge von ihrer Erziehung; sie werden gar zu sehr in ihrer Kindheit versäumt. Man prägt ihnen zu selbiger Zeit nichts, als unrichtige und kindische Begriffe ins Gedächtniß. Sollten an deren Stelle in der Folge richtige und große Begriffe gesetzt werden; so müßte man erst die vorigen wieder ausrotten. Nun ist aber so was allemal das Werk einer langen Zeit; und sonach wird man alt, ehe man ein Mensch ist.

Fast bei allen Profeßionen sind die Jahre des Unterrichtes sehr kurz. Das einzige Mittel, dieselben zu verlängern, ist, daß man in Zeiten die Beurtheilungskraft des Menschen ausbildet. Man fülle nur dessen Gedächtniß mit lauter klaren und deutlichen Begriffen an; so wird er in seinen Jünglingsjahren aufgeklärter sein, als dermalen so mancher in seinem hohen Alter ist.

Die Erziehung macht uns zu dem, was wir sind. Wenn der Savoyarde schon in seinem sechsten bis siebenten Jahre sparsam, geschäftig, arbeitsam und getreu ist; so rührt es daher, weil er arm ist; weil ihn hungert; weil er, wie ich bereits gesagt habe, unter Landsleuten lebt, die mit den Eigenschaften, welche man von ihm verlangt, begabt sind; mit einem Worte; weil er das Beispiel und den Mangel zu Lehrmeistern hat, ein Paar gebieterische Lehrmeister, denen alles gehorcht.

Das einförmige Verhalten der Savoyarden rührt von der Aehnlichkeit in ihrer Lage, und folglich von der Gleichförmigkeit ihrer Erziehung her. Mit der Erziehung der Fürsten hat es gerade die nämliche Bewandtniß. Warum legt man ihnen so ziemlich einerlei Erziehung zur Last? Deswegen, weil es ihr Interesse nicht erfordert, etwas zu lernen, und sie weiter nichts nöthig haben, ihre Bedürfnisse, und sogar ihre Grillen zu bestreiten, als daß sie selbige befriedigen wollen. Wer nun aber ohne Talente und ohne Arbeit beidem Genüge thun kann, der lebt ohne allen Antrieb zur Einsicht und zur Thätigkeit.

Verstand und Talente sind bei den Menschen nie etwas anders, als die Frucht ihrer Begierden, und ihrer besondern Lage. Vielleicht beläuft sich die ganze Erziehungs-Wissenschaft blos auf die Kunst, die Menschen in eine Lage zu versetzen, in der sie gezwungen sind, sich die Talente und Tugenden, die man an ihnen zu finden wünscht, zu erwerben.

In dieser Betrachtung befinden sich die Regenten nicht immer in der angemessensten Lage. Große Könige sind ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur. Man muß lange Zeit auf solche Erscheinungen warten; und sie laßen sich nur selten sehen. Immer verspricht man sich von dem Erbprinzen die Abänderung der Mißbräuche; der wird Wunderdinge thun. Endlich besteigt der Erbprinz den Thron; es wird aber nicht anders, als es vorher war; und die Staats-Verwaltung bleibt nach wie vor. In der That, aus was für einem Grunde sollte auch wohl ein Monarch, der oft schlechter erzogen ist, als seine Ahnherren, aufgeklärter sein?

Zu allen Zeiten werden einerlei Ursachen immer auch einerlei Wirkungen nach sich ziehen.

Helvetius.

## Der hungrige Fuchs.

Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brod. Er ging hinein, und fraß es auf. Jetzt war sein Bauch angeschwollen; er konnte nicht wieder heraus, und fing an zu heulen und zu schreien. Ein andrer Fuchs ging vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte wie es ihm ergangen war. „So bleibe jetzt hier,“ sagte der andre, „bis du wieder so wirst, wie du beim Hineingehen warst; so wirst du leicht wieder heraus können.“

## Nachahmung.

„Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren!“ so klagte ein junger Fuchs einem alten. „Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen.“—„Deine Anschläge,“ sagte ein älterer Fuchs „werden ohne Zweifel doch klug sein. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge?“— „Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert?“—„Wenn dich hungert?“ fuhr der alte Fuchs fort. „Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig, wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen.“

## Gespräch über die Soldaten und Mönche.

A. Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erschrecken? Warum nicht eben sowohl er-

schrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was sind Mönche? und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats ꝛc.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. —— — —

B. Du willst sagen: daß es weit mehr Soldaten giebt, als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magst du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet: was ist ihm dabei das Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viele giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst.—Was sind denn Soldaten?

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.

A. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem einzelnen Gliede in jenem Lande verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel.

---

## Nachlese.

Jedwedes Volk, das unter dem Joch der willkührlichen Gewalt schmachtet, ist berechtigt ein solches Joch von sich zu schütteln. Heilige Gesetze sind solche, die dem Interesse des Publikums gemäß sind. Jedes Gesetz, das diesem Interesse widerstreitet, ist kein Gesetz, sondern ein legaler Mißbrauch.

---

Jedermann schwatzt von Evidenz; und da sich hier die Gelegenheit darbietet, will ich doch einen treulichen Begriff mit diesem Worte zu verknüpfen suchen.

Evidenz kömmt her von dem lateinischen Worte videre, sehen. Ein Klafterstock ist länger, als ein Fuß; das seh' ich. Jedwedes Factum, dessen Existenz ich mittelst meiner Sinne bestätigen kann, ist also für mich evident. Aber ist es denn auch eben so evident für diejenigen, die nicht Gelegenheit haben, sich durch ein gleiches Zeugniß davon zu vergewissern? Nein. Daraus ziehe ich den Schluß: Ein durchgehend evidenter Satz ist nichts andres, als ein Factum, dessen Existenz alle Menschen, einer wie der andere, zu allen Zeiten verificiren könne.

Daß zwei Körper und noch zwei Körper zusammen vier Körper ausmachen, ist für alle Menschen ein evidenter Satz, weil sie alle die Wahrheit desselben jeden Augenblick darthun können. Aber daß es in den Ställen des Königs von Siam einen Elephanten gebe, der vier und zwanzig Fuß hoch ist; das könnte zwar für alle diejenigen, die diesen Elephanten gesehen hätten, ein evidentes Faktum sein; aber für mich würde es dieses eben so wenig sein, als für diejenigen, die den Elephanten nicht gemessen hätten. Mithin kann dieser Satz nicht als ein evidenter, ja nicht einmal als ein wahrscheinlicher Satz angeführt werden. In der That ist es auch vernünftiger, zu denken, daß sich zehn Zeugen von diesem Fakto entweder versehen, oder daß sie selbiges übertrieben, oder kurz, daß sie gelogen haben; als es vernünftig sein könnte, an die Existenz eines Elephanten zu glauben, der doppelt so hoch wäre, wie die andern.

---

## Rationalisten!

Herr Knappich wird kommenden Sonntag den 17ten August wiederum im Lokale des Herrn Bäuchle No. 26 Delancy Straße reden. Ich bin gesonnen, vor ihm über ein sociales Thema ebendaselbst zu sprechen.

Zugleich wird sich dem Publikum Herrn Aloys Anker aus Tyrol vorstellen, der sich an dasselbe in einer kurzen Anrede wendet.

Vict. Wilh. Frölich.

---

## Herrrn Ludvigh zur Nachricht!

Herr Aloys Anker aus Tyrol ist dahier angekommen. Er erwartet die Rückkunft des Herrn Ludvigh's! F.

---

☞ Herr Ludvigh ist auf der Rückreise begriffen und wird in etwa 14 Tagen hier eintreffen.

F.

☞ Sobald Herr Ludvigh zurückgekehrt sein wird, sollen alle rückständige Versendungen, die wegen seiner Abwesenheit nicht statt haben konnten, prompt expedirt werden. F.

---

## Quittung über

2 Dollars—von L. Barha; Wheeling, Va., für den 2. Jahrgang der Fackel.

Exp. der Fackel: Frölich.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. | 23. August 1845. | Nummer 40.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

## Zuruf.

Gesell' dich Freund, zu unsrer kleinen Zahl
Wir sind nicht Viel' doch Männer allzumal,
Die warm und fest zur guten Sache stehen,
Und sollten selbst sie mit ihr untergehen!

Die Losung heißt: „für Freiheit, Gleichheit, Recht!"
Und steht's darum auch heutzutag noch schlecht, —
So halten wir doch treu an unsern Pflichten
Und lassen Andre ihr Gewissen richten. —

Ob uns verfolgt und lästert eine Welt:
In unsrer Brust ist unsres Werks Vergelt
Und nichts soll uns den ewig-festen Glauben
An Wahrheit und den Sieg des Rechten rauben!

Noch hat kein edler Mann vor uns gelebt,
Dem Anfangs nicht die Menge widerstrebt':
Das Gute ward von Einzelnen begonnen,
Und für die Menschheit nur durch Kampf gewonnen.

Gesell' dich drum zu unsrer kleinen Zahl,
Wir sind nicht Viel', doch Brüder allzumal,
Die treu und fest zur guten Sache stehen,
Und sollten selbst sie mit ihr untergehen!

Fr. W. German, Maurer.

---

## Umriß einer Rede,

gesprochen in New-York, von Vict. Wilh. Frölich,
vor einer Versammlung Nationalisten,
den 17ten August 1845.

Gesetz ist der Ausdruck des Willens einer bestehenden Gewalt.

Entweder ist diese Gewalt veränderlich, oder sie ist unveränderlich.

Ist das Gesetz der Ausdruck des Willens einer unveränderlichen Gewalt, so nennen wir es Naturgesetz. Alle übrige Gesetze sind veränderliche.

Dem Menschen ist das erste der Naturgesetze der Selbsterhaltungstrieb. Der Magen, der große Tyrann, verlangt Speise und Trank. Die Strahlen der Sonne und der scharfe Frost, der strömende Regen und der rieselnde Schnee, fordern den Menschen auf, sich Kleidung und Wohnung zu verschaffen. Solche Bedürfnisse nennen wir natürliche Bedürfnisse. Die Körperkonstitution bestimmt bei verschiedenen Individuen das Maas dieser Bedürfnisse verschieden. Aber Keinem können sie bis über einen gewissen Grad und eine gewisse Dauer abgezogen werden, ohne daß die Gesundheit darunter Noth leidet und somit das Leben verkürzt oder gefährdet wird. Da nun jedes Menschen unveräußerlichstes Besitzthum das Leben ist; so ergiebt sich von selbst, daß auch jeder Mensch das Recht hat zu leben; folglich auch das Recht, sich jene Dinge, welche zum Leben nöthig sind, zu verschaffen. Der Mensch hat aber nicht nur das Recht, die Lebensbedürfnisse zu befriedigen, es ist dies auch seine Pflicht.

Das Mittel zur Erwerbung von Lebensbedürfnissen ist Arbeit.

Indem der Mensch arbeitet, kommt er dieser Pflicht nach. Versagt aber die Gesellschaft dem Menschen die Nothwendigkeiten des Lebens trotz dem, daß er arbeitet, so hat er das Recht, da zu nehmen, wo Ueberfluß ist — nöthigen Falls mit Gewalt. Der Arbeiter hat nichts zu betteln, sondern zu fordern.

Wer nicht arbeitet, kann so lange keinen Anspruch an die Nothwendigkeiten des Lebens haben, als es noch nothleidende Arbeiter giebt.

Aus diesem ersten Naturgesetze geht also das zweite, der Thätigkeitstrieb hervor, und dieser Thätigkeitstrieb wächst, je mehr sich die Menschen auf einem Platze zusammendrängen. Ein Wilder braucht zu seinem Unterhalte den Raum einer ½ deutschen Quadratmeile. Von den Erzeugnisse eben desselben Bodens müssen in der europäischen Civilisation ungefähr 12,000 Menschen leben.

Dem Thätigkeitstrieb entspringt, als drittes Naturgesetz, der Trieb zur Geselligkeit und Ver-

einigung. Sobald der Mensch zur Arbeit getrieben wird, bedarf er seines Nebenmenschen. Die Zweige der menschlichen Thätigkeit sind zu vielseitig, als daß ein Invidunm sich allen denselben mit Erfolg unterzöge.

Diese Wahrheit liegt der **Arbeitstheilung** zu Grund, die nur bei geselliger Vereinigung möglich ist.

Jeder, der sich auf besondere Zweige der menschlichen Thätigkeit wirft, erlangt darinn eine Uebung, die er nie haben würde, wenn er sich nach allen Richtungen zersplitterte.

Durch die Arbeitsvertheilung gelang es dem Menschengeschlechte, auf dem Gebiete des Wissens mit solchem Erfolg zu wirken, daß die Naturkräfte einen großen Theil der menschlichen Arbeit übernehmen mußten, in den Maschinen.

Täglich und stündlich erfindet man neue Maschinen. Dadurch, daß die Kraft der Arbeit durch die Maschinen ungeheuer gesteigert wird, mußte und muß sich fortwährend auch das Maas der Produktion steigern.

Nach dem naturgemäßen Gang der Dinge sollten sich bei fortwährend steigender Produktion und fortwährend steigender Kraft der Arbeit auch die Annehmlichkeiten des Lebens vermehren. Ja es steht in Aussicht, daß in einer näheren oder ferneren Zukunft alle Arbeit den Maschinen aufgebündet werde.

Wie kommt es nun, daß bei steigender Arbeitserleichterung und steigender Produktionskraft der größte Theil der Menschen immer mehr arbeiten und immer stärker entbehren muß?

Weil in jede neue Erfindung der Schacher sein Kukuksei legt; Haufen auf Haufen zusammenscharrt, damit die junge Brut auch wieder faullenzen und zusammenscharren kann, wie es die Alten thaten. (Faullenzer nenne ich jeden, der sich nicht nützlich — oder gar schädlich beschäftigt.)

So entbehren 6-7 in's ungeheure, damit 1-7 schwelgen könne.

Die Einen verderben Gesundheit und kürzen das Leben durch Mangel, die Andern durch Ueppigkeit, und so sündigen beide gegen das 4te Naturgesetz: die **Mässigkeit**, das **Gleichgewicht**.

Republikanische Völker thun sich so viel auf Volksherrschaft zu gut; spreche man mir doch nicht von Volksherrschaft so lange das Volk nicht einmal auch nur den Versuch wagt, seine Umstände zu bessern.

So lange unsere bürgerlichen Gesetze den Naturgesetzen widerstreben; so lange sie nur Gesetze für Einzeln-Interessen sind; so lange ist kein Funken von Hoffnung auf Besserwerden.

Ein tüchtiges Gesetz muß die Interessen Aller berücksichtigen, nicht die Interessen Einzelner.

Wie kann aber ein allgemein gültiges Gesetz zu Tage gefördert werden, wenn nicht alle Interessen richtig vertreten sind im gesetzgebenden Körper?

Wenn z. B. der gesetzgebende Körper nur aus reichen, im Ueberflusse lebenden Menschen besteht, wie können da die mangelleidenden Aermeren hoffen, daß auch ihre Interessen berücksichtigt werden?

Und leider bestehen jetzt die gesetzgebenden Körper nahezu ganz aus Reichen oder im Dienste des Reichthums Stehenden. Wie könnte diese Minorität die Rechte der großen Majorität, von deren Zustände sie keine richtige Kenntniß hat, feststellen und schützen?

So lange das Volk nicht Vertreter aus **seiner** Mitte wählt, Männer, die mit **ihm** gleiches Interesse haben, so lange nicht auch die Interessen der Minderbegüterten und nur die der Reichen bei der Gesetzgebung den Ton angeben; so lange kann wahrhaftig weder von Besserwerden, noch von Volksherrschaft die Rede sein.

Würden die Wahlen im Sinne der richtigen Vertretung aller Interessen benützt, dann müßten sich nothwendig die, welche einerlei Interesse haben, zusammenthun und ihre Repräsentanten aus ihrer Mitte wählen — und **dann**, wenn alle Richtungen gleichförmig vertreten würden, könnten Gesetze zu Tage gefördert werden, die die Vortheile Aller berücksichtigten, wie die Naturgesetze es thun.

Die Naturgesetze, welche die Gesammtheit berücksichtigen, sind stät und fest, und so müssen auch bürgerliche Gesetze sein, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, ihren Zweck: die Völker zu beglücken.

So lange die Völker nicht zum denken kommen, so lange werden sie zu nichts gut sein, als der unterdrückenden Minorität zum Spielball zu dienen. Und so lange man mit den Köpfen der Völker noch dicke Steinmauern einrennen kann, ohne daß sie es merken, so lange ist es lächerlich, von Volksherrschaft auch nur zu reden.

---

## Sätze über das Christenthum.

Von J. G. Herder.

(**Schluß**.)

6.

„Christus lebte ehelos und seine Mutter war eine Jungfrau: so heiter und fröhlich er war, liebte er zuweilen die Einsamkeit und that stille Ge-

bete." Der Geist der Morgenländer, am meisten der Aegypter, der ohnedem zu Anschauungen, Absonderungen und einer heiligen Trägheit geneigt war, übertrieb die Ideen von Heiligkeit des ehelosen Lebens, insonderheit im Priesterstande, vom Gottgefälligen der Jungfrauschaft, der Einsamkeit und des beschauenden Lebens dermaßen, daß, da schon vorher, insonderheit in Aegypten, Esseer, Therapeuten und andre Sonderlinge geschwärmt hatten, nunmehr durch's Christenthum der Geist der Einsiedeleien, der Gelübde, des Fastens, Büßens, Betens, endlich des Klosterlebens in volle Gährung kam. In anderen Ländern nahm er zwar andre Gestalt an, und nachdem er eingerichtet war, brachte er Nutzen oder Schaden; im Ganzen aber ist das überwiegende Schädliche dieser Lebensweise, sobald sie ein unwiderrufliches Gesetz, ein knechtisches Joch oder ein politisches Netz wird, sowohl für das Ganze der Gesellschaft als für einzelne Glieder derselben unverkennbar. Von Tsina und Tibet an bis nach Irland, Meriko und Peru sind Klöster der Bonzen, Lama's und Talapoine, so wie nach ihren Klassen und Arten aller christlichen Mönche und Nonnen Kerker der Religion und des Staats, Werkstätten der Grausamkeit, des Lasters und der Unterdrückung, oder gar abscheulicher Lüste und Bubenstücke gewesen. Und ob wir zwar keinem geistlichen Orden das Verdienst rauben wollen, das er um den Bau der Erde, oder um Menschen und Wissenschaft gehabt hat; so dürfen wir auch nie unser Ohr vor den geheimen Seufzern und Klagen verschließen, die aus diesen dunkeln, der Menschheit entrissenen Gewölben tönen; noch wollen wir unser Auge abkehren, und die leeren Träume überirdischer Beschaulichkeit, oder die Kabalen des wüthenden Möncheifers durch alle Jahrhunderte in einer Gestalt zu erblicken, die gewiß für keine erleuchtete Zeit gehört. Dem Christenthum sind sie ganz fremde; denn Christus war kein Mönch, Maria keine Nonne; der älteste Apostel führte sein Weib mit sich, und von überirdischer Beschaulichkeit wissen weder Christus noch die Apostel.

7.

Endlich hat das „Christenthum, indem es ein Reich der Himmel auf Erden gründen wollte," und die Menschen von der Vergänglichkeit des Irdischen überzeugte, zwar zu jeder Zeit jene reinen und stillen Seelen gebildet, die das Auge der Welt nicht suchten und vor Gott ihr Gutes thaten; leider aber hat es auch durch einen argen Mißbrauch den falschen Enthusiasmus genährt, der, fast von seinem Anfange an, unsinnige Märtyrer und Propheten in reicher Zahl erzeugte. Ein Reich der Himmel wollten sie auf die Erde bringen, ohne daß sie wußten, wie oder wo es stünde. Sie widerstrebten der Obrigkeit, lößten das Band der Ordnung auf, ohne der Welt eine bessere geben zu können; und unter der Hülle des christlichen Eifers versteckte sich pöbelhafter Stolz, kriechende Anmaßung, schändliche Lust, dumme Thorheit. Wie betrogene Juden ihren falschen Messieen anhingen, rotteten hier die Christen sich unter kühne Betrüger, dort schmeichelten sie den schlechtesten Seelen tyrannischer, üppiger Regenten, als ob diese das Reich Gottes auf die Erde brächten, wenn sie ihnen Kirchen bauten oder Schenkungen verehrten. So schmeichelte man schon dem schwachen Konstantin, und diese mystische Sprache prophetischer Schwärmerei hat sich Umständen und Zeiten nach auf Männer und Weiber verbreitet. Der Parakletus ist oft erschienen: liebetrunkenen Schwärmern hat der Geist oft durch Weiber geredet. Was in der christlichen Welt Chiliasten und Wiedertäufer, Donatisten, Montanisten, Priscillianisten, Circumcellionen u. s. f. für Unruhe und Unheil angerichtet; wie andere mit glühender Phantasie Wissenschaften verachtet oder verheert, Denkmale und Künste, Einrichtungen und Menschen ausgerottet und zerstört; wie ein augenscheinlicher Betrug oder gar ein lächerlicher Zufall zuweilen ganze Länder in Aufruhr gesetzt und z. B. das geglaubte Ende der Welt Europa nach Asien gejagt hat; das alles zeigt die Geschichte. Indessen wollen wir auch dem reineren christlichen Enthusiasmus sein Lob nicht versagen; er hat, wenn er auf's Gute traf, in kurzer Zeit für viele Jahrhunderte mehr ausgerichtet, als eine philosophische Kälte und Gleichgültigkeit je ausrichten konnte. Die Blätter des Truges fallen ab! aber die Frucht gedeihet. Die Flamme der Zeit verzehret Stroh und Stoppeln; das wahre Gold konnte sie nur läutern.

* * *

So manches von diesem als einen schändlichen Mißbrauch der besten Sache ich mit traurigem Gemüthe niedergeschrieben habe; so gehen wir dennoch der Fortpflanzung des Vernünftigen in seinen verschiedenen Erdstrichen und Welttheilen beherzt entgegen: denn wie die Arznei in Gift verwandelt wurde, kann auch das Gift zur Arznei werden, und eine in ihrem Ursprung reine und gute Sache muß am Ende doch triumphiren.

## Die Erbsünde.

Die Hauptlehre der Parthei, die wir mit einem allgemeinen Namen die **pietistische** zu nennen pflegen, ist die Lehre von der Erbsünde, oder dem durch Adams Fall gänzlich verdorbenen Menschen an Leib und Seele, und die Folgerungen, die nun daraus hergeleitet werden. Die Lehre ist mit kurzen Worten diese: Adam und Eva waren, ehe sie vom verbotenen Baume aßen, von Sünde frei, fähig, Gott recht zu erkennen, recht zu lieben und aus Liebe ihm zu gehorchen. Aber durch das Essen vom verbotenen Baume wurde ihnen dieser Vorzug (das göttliche Ebenbild) zur Strafe entzogen, ihre Natur gänzlich verderbt, so daß sie nun nicht mehr Gott recht zu erkennen, zu lieben und ihm zu gehorchen vermögen, sondern nur Lust haben zum Bösen. Mit diesem Verderben wird Jeder schon geboren, also geboren zu allem Guten gänzlich untüchtig, und auf alles Böse erpicht. Durch dieses Verderben sind die Menschen überhaupt und schon bei ihrer Geburt dem Zorne Gottes und der ewigen Verdammniß unterworfen, und die Schuld des adamitischen Vergehens erstreckt sich auf Alle ohne Ausnahme, auch auf die Neugebornen. Die Rettung davon geschah dadurch, daß Jesus, der Sohn Gottes, durch seinen Kreuzestod diese Schuld tilgte, indem er die Strafen für die Menschen trug, und der göttlichen Gerechtigkeit **genug that**. Zur Besserung kann der Mensch nur kommen durch Gott; Gott muß ihn wunderbar umwandeln; der Mensch vermag dabei gar Nichts zu thun, und kann nur erst, wenn er gebessert ist, zur Erhaltung der Besserung mitwirken.

Eine natürliche Folge dieser Glaubensvorstellungen ist; daß der Mensch sich selbst mit einem gewissen Grauen betrachtet, und sich von Natur für nichts als für eine Werkstätte des Teufels und der Sünde hält; daß er von seinen natürlichen Fähigkeiten und Kräften die erniedrigendsten Vorstellungen hat; in sie ein vollkommenes Mißtrauen setzt; ihnen zu folgen, sie zu brauchen, sie zu bilden, namentlich die Vernunft, bedenklich, ja sündlich findet; daß er mit einer tiefen Traurigkeit, mit Angst und Schrecken erfüllt wird; (ein Gefühl, das die pietistischen Schriften für nothwendig erklären, um der Gnade würdig zu werden); daß er auch als Gebesserter sich selbst mißtraut; in der sogenannten Welt (d. i. in den von Gott geordneten irdischen Verhältnissen, besonders in dem sinnlich Angenehmen) nichts sieht als Lockungen, die dem ihm inwohnenden Ungethüm der Erbsünde schmeicheln; daß er sich daher der Welt, den Lebensfreuden so viel als möglich entzieht, und das ihm eingeflößte Böse durch Gebet, fromme Uebungen, und andere äußere Mittel der Andacht im Zaum zu halten sucht. In solchem Stande ist es daher natürlich, daß ihm an Jesu nicht der Lehrer der göttlichen Wahrheit, sondern der Genugthuer durch den Kreuztod die Hauptsache ist, und daß er nur in seinem Blut und seinen Wunden, worin die alte Sündenschuld abgewaschen und der Zorn Gottes getilgt ist, Ruhe und Trost findet.

(Schluß folgt.)

---

## Aus einer Rede eines Saint-Simonisten.

„Apostel des Friedens und der Liebe stellt sich der christliche Priester der, noch gottlosen, menschlichen Gesellschaft gegenüber, um sie den Geboten seiner Lehre zu unterwerfen. Nicht, indem er die Erde berührt, sondern indem er sie verächtlich von sich stößt, und die Sinnlichkeit mit seinem Fluche trifft, schöpft er zu neuem Kampfe immer neue Stärke. Getrennt von den übrigen Menschen, und ohne andre Familie als die heilige Miliz, der er angehört, verdammt er zwar das Weib nicht mehr zur Sklaverei, wohl aber zum Schweigen und zur Einsamkeit, damit nicht durch den Klang der Stimme und den Glanz der Schönheit das Heilige entwürdigt werde. Er wähnt sich erhaben über die Menschheit durch den steten Kampf, womit er die zartesten Gefühle zu unterdrücken genöthigt ist. In seiner schwarzen Hülle, welche unter der blassen Stirn die geheimnißvolle Gluth seiner Augen greller hervorglänzen läßt, scheint er von einem neuen Leben Besitz ergriffen zu haben, und maßt sich an, die Gesellschaft zu beherrschen, mit demselben Recht, womit die Seele den Körper beherrscht. *) Aber diese Gesellschaft ist selbst noch der Sinnlichkeit unterthan; und er kann sie nur zum Gehorsam zwingen, indem er sich mit dem Bannstrahl waffnet; er muß sein Gesetz der Liebe unter den Schutz des Fluchs stellen. Nicht mehr wird auf seinen Altären das Blut der Opfer vergossen, aber für seinen der Sühne bedürftigen Gott fordert er Thränen und Buße, und die Unterdrückungen der süßesten Regungen; ja die unschuldigste Lust scheint ihm ein Verbrechen gegen das Gebot der Reue und Zerknirschung. Wenn er dann zum Lohne eines langen Lebens der Prüfung auf das Versprechen der ewigen Seligkeit hinweist; so zeigt er sie aus-

*) Eine [illegible], durch den die römische Hierarchie zu erweisen sucht, daß das Weltliche dem Geistlichen unterthan sein müsse.

Rande eines furchtbaren Abgrundes oder Hölle, wo die Thränen und das Zähneknirschen der Verdammten die unversöhnliche Rache seiner Gottheit bezeugen. Diener eines Gottes der Liebe läßt er nur Drohungen aus seinem Munde vernehmen; Diener eines Gottes des Friedens lebt er mit der Gesellschaft im ewigen Kriege; Diener eines Gottes der Demuth tritt er die Krone der Könige unter seine Füße; Diener eines Gottes der Wahrheit verfolgt er auf krummen Wegen das Ziel seiner Herrschsucht; Diener eines Gottes, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, herrscht er über diese Welt, um sie zu bekehren; und wie er zur Erfüllung des Gebots seiner Religion zum ewigen Widerspruche sich verdammt sieht, so fühlt er auch in sich selbst den furchtbaren Kampf zwischen dem Gott, den er predigt, und dem Teufel, den er leichter verdammt als überwindet."

---

## Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.

1.

Der Gedanke, „daß man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei," hat in der Zusammenstellung beider Sätze etwas so Treffendes, daß es wohl der Mühe werth ist, zu untersuchen, wie weit diese Aehnlichkeit reiche. Und so wollen wir den Urheber desselben anhören.*)

2.

„So viel, sagt er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sei; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben voraus zu wissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserem Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?"

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen, (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen, die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?"

„Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gebe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gebe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtet, so sollten wir dieser Religion lieber kein Gehör geben." —

3.

— Die Religion wollen wir zuerst bei Seite setzen. Mir ist keine bekannt, die es sich zum Zwecke nähme, uns die Wissenschaft des zukünftigen Zustandes, zumal seiner äußern Beschaffenheit nach, demonstrativ zu geben; als Religion will und giebt sie nur Hoffnung, Zuversicht, Glauben. Eher hat es eine gewisse Philosophie gegeben, die sich anmaßte, aus der Natur unserer Seele sogar Verrichtungen ihres künftigen Daseins zu demonstriren. — Doch wir wollen uns durchaus keine Seitenblicke erlauben.

4.

Also zuerst: warum ist's nicht gut, sein künftiges Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen? Wenn es „der Rathschluß, die Fügung, das Werk der höchsten Weisheit und Güte selbst ist," warum nicht? Diese zu wissen, so bald und ganz als möglich, sollte man glauben, kann nie schaden.

5.

Und müßte vielmehr viel helfen. Mit diesem Schluß der Bestimmung hätten wir ja die Reisecharte unseres Lebens vor uns, und sähen, wohin eine unsichtbare Macht das Schiff steure? wohin es, jetzt und dann, und im Ganzen, die Winde führen? — Oder hätte die himmlische Weisheit nur mit unserer Thorheit ein Spiel? Fände sie es nothwendig, uns als Kinder durch's ganze Leben hindurch mit dem Leben selbst zu täuschen? und lockte uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimnissen, die gar nicht da sind? Der Lehrling legte vielleicht sogleich seine Schürze nieder, wenn er im ersten Grad wüßte, was er im letzten erfahren wird, nämlich, daß nichts zu erfahren sei. — Lasset uns vom großen Sinn und Geist der Welt nicht so verächtlich denken. Eine fortwährende ewige Täuschung, oder geflissentliche Verblendung ist sehr verächtlich und sinnlos.

6.

Also müssen wir unser künftiges Schicksal nicht wissen sollen, weil wir's nicht wissen kön-

*) Lessing's Leben und Nachlaß Th. I. S. 242.

nen; weil dasselbe in seinem ganzen Umfange zu übersehen, unsern Kräften durchaus unangemessen ist und solche weit übersteigt. Mich dünkt, darin liegt offenbar die Ursache.

7.

Was gehörte nämlich dazu, sein künftiges Schicksal also zu wissen, daß diese Wissenschaft ihren Namen verdiente, mithin uns als solche nützlich sein konnte? Ungeheuer viel. Ich müßte mein „ganzes Dasein" als den Grund meines Schicksals bis auf seine tiefsten Urgründe, kurz, durchweg, völlig kennen, um mir das Räthsel zu erklären: warum und wie ich mit solchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern da bin? Ich müßte das ganze Universum von Umständen wissen, die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Briareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schicksal bestimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieser Wissenschaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derselben in meinem kurzen Leben Zeit? Ist dies überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weise. Nicht die Wissenschaft des Zukünftigen und die Spekulation über dasselbe ist die Lektion meines Lebens, sondern der „Gebrauch des Gegenwärtigen." Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

8.

Also weiß ich mein künftiges Schicksal nicht, weil ich es durchaus nicht wissen kann, weil mir, es in seinen Gründen und in seinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum sollte ich, bis in die tiefste Ewigkeit hinein, das Meisterwerk der ewigen Weisheit und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchsten Vortheil nicht wissen dürfen?

9.

Nur nenne man das keine Wissenschaft, wenn ich Resultate ohne Gründe, Folgen ohne Ursache, den Ausgang ohne Veranlassungen höre. Meistens mit einem quid pro quo haben sich die Mährchen beschäftigt, die uns abschrecken sollten, von der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Mährchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelspruch sagt, daß ich in der Steppe der Tartaren sterben werde, ohne mich zu unterrichten, wie ich die tartarische Steppe vermeiden könne, so hat er mir nicht viel gesagt; er hat mich verwirrt, statt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wissenschaft der Zukunft, die mir das Orakel hiermit gab, sondern ein abgebrochenes End-Resultat, ein Räthsel. Wer mir das Produkt einer langen mathematischen Berechnung ohne Gründe und Glieder derselben vorlegt, hat mir damit noch keine Wissenschaft des Satzes selbst gegeben.

[Schluß folgt.]

---

## Rede über Washington,

von dem Nationalisten Alois Anker
vorgetragen in Williamsburg in Union Hall am 17ten August 1815.

---

Liebe Deutsche! Theure Landsleute, die Ihr in America's freiem Lande wohnt! Ich erlaube mir auf meiner Reise heute Euch mit einer Rede zu begrüßen, da ich in großer Entfernung von unserm Geburtslande, wo Ihr vielleicht auch lange gelebt habt, Eure neugewählten Sitze erreicht habe. Zum Thema dieser Unterhaltung schickten sich Neuigkeiten, wichtige Angelegenheiten aus Deutschland, Merkwürdigkeiten dieses Landes, die Ihr für mich als besonders neu und auffallend erachten möget. Ich wähle dagegen für meine Rede einen großen, ewig merkwürdigen Gegenstand aus der Geschichte dieses von mir erst betretenen Landes und verknüpfe damit die übrigen wichtigen Gegenstände und Neuigkeiten, welche ich Euch zu hinterbringen für angemessen und brüderlich halte.

Der Gegenstand sei Washington, einer der vorzüglichsten Gründer dieses freien Staatenbundes. So oft ich von Washington lese, fühle ich eine edle Begeisterung, so etwas ungewöhnlich großes und zugleich sanftes menschenfreundliches, fast etwas uebermenschliches und göttliches. Solchen Männern wurde in alten abergläubischen Zeiten Göttliches zugeschrieben, sie wurden auch zu Göttern gemacht. Jupiter soll ein sehr beliebter König auf Kreta gewesen sein, er wurde deswegen vergöttert; seine Verehrung breitete sich später über die Insel Kreta aus, er wurde der oberste Gott des Himmels und seine Geschichte mit wunderbaren Erzählungen sehr verschiedener Art ausgeschmückt. Osiris soll in Aegypten den Ackerbau eingeführt und den Pflug erfunden, wie Isis seine Schwester die Ackerfrüchte zu bereiten entdeckt haben—sie wurden vergöttert und die Hauptgötter Aegyptens; Baal der Hauptgott der Babylonier und Syrer soll der Gründer von Babylon und ein tapferer und tugendhafter König gewesen sein; Jesus der berühmteste Religionsstifter, wurde zur zweiten Person in der Gottheit; Moses und Mohamed aber wurden zu göttlichen Gesandten gemacht, mit denen Gott und [illegible]

sich unterredeten; dem Machabäischen Heerführer, der den jüdischen Staat noch einmal frei machte, ritt ein Engel voran und half ihm die Syrer schlagen. Wenn Washington mit seinen Gefährten für die vereinigten Staaten ein ungetrübteres und dauerenderes Glück gründete, so würde man ihn in jenen leichtgläubigen und abergläubischen Zeiten zum Gotte gemacht haben oder ihn haben Wunder wirken oder doch durch Wunder unterstützt werden lassen. Wir aber denken hierin richtiger und ganz vernünftig d. h. rational oder rationalistisch. Wir halten ihn für einen großen und tugendhaften Mann ersten Ranges, bewundern ihn als Menschenfreund, der seine uneigennützige Tugend in großen Proben zeigte, in welchen sich andere Sterbliche nicht oder äußerst selten bewährten. Wir denken hierin ganz vernünftig und rationalistisch, wir beten ihn nicht an, rufen ihn nicht um Hülfe oder Fürbitte an, wie einen Heiligen, opfern ihm nicht und wallfahrten nicht zu ihm u. s. f. worüber er auch lachen würde, wenn er noch lebte; aber was edler ist, er bringt uns und aller Welt Bewunderung ab — ja, besonders die freien Bürger von Nordamerika, die ihm mit ihren Vorfahren und Nachkommen ihre kostbare Freiheit zu verdanken haben, müssen Ehrfurcht und Liebe gegen ihn empfinden. Ich will heute nur ein paar Eigenschaften, zeichnen, die der große Mann zeigte, da die wichtigen Aufgaben seiner Zeit vorzüglich unter seiner Hand gelös't wurden. Sie sind belehrend, für die richtige Auffassung wichtiger Angelegenheiten der deutschen und auch anderer Nationen, sie sind musterhaft, die gegenwärtigen Verwicklungen eben so menschenfreundlich lösen zu helfen.

---

Ich las einst in einem Buche, welches über Astronomie, das heißt über die Kunde von den Gestirnen handelte. Als ich nun auf den Artikel über Kosmogenie kam, in welchem die verschiedensten Meinungen, wie sich das Sonnensystem entwickelt haben möge, wie die Planeten mit unserer Erde sich aus ihrem Centralkörper, der Sonne aussonderten und in ihren Kreislauf versetzt, wie sie sich gebildet und die Sonne selbst zudem, was jetzt ist, geworden sei—da fand ich, daß Washington darüber die vernünftigste Hypothese (Voraussetzung oder Erklärungsweise) aufgestellt hatte und die berühmtesten Astronomen oder Sternkundigen seiner Hypothese vor allen den Vorzug geben;—da dachte ich: wie! Washington ist auch in den höchsten Dingen menschlicher Weisheit, in ihren tiefsten Forschungen bewandert! ja, er übertrifft die übrigen Gelehrten an Scharfsinn und natürlichem Blick! Ich hatte ihn früher seiner großen Thaten, seiner Tugend wegen und wegen seiner diplomatischen Gewandtheit in Verhandlungen mit England und Frankreich bewundert, aber da stieg nun meine Achtung noch einmal so hoch. Ich sah an ihm nicht nur einen ruhmwürdigen Staatsmann und Feldherrn, den einfache Herzenstugend adelte, sondern ich erblickte in ihm auch einen großen Weisen oder Rationalisten im edelsten Sinne des Wortes. Bedenke ich nun, wie er sich auf Philosophie, höhere Rechnungskunst oder Mathematik verlegt hatte und darin zu einer hohen Stufe fortgeschritten war, wie er also einsah, daß die Weltentstehung nach Moses eine vernunftwidrige Fabel nach morgenländischem Geschmack von Willkührherrschaft, wo der König oder Pascha nur sagt, „das geschehe, das will ich," und wenig denkt ob das ordnungsmässig zum Wohle der Unterthanen sei, wie er also die Bibel mit ihren, theils abgeschmackten Fabeln, theils gotteslästerlichen Erzählungen in unwissender Vorzeit auf sich beruhen ließ, ohne darüber viel zu schimpfen oder zu spotten; so muß ich an ihm einen Vernünftigen und Weisen — einen Rationalisten erkennen. Wenn ich ferner es bedenke, daß er selbst durch seine hohe wissenschaftliche Bildung und Gelehrsamkeit längst überzeugt von der Grundlosigkeit und Falschheit aller Wunder und Religionslehren, die der Vernunft nicht gemäß sind, doch zur Gründung der Freiheit, alle diese Religionen in dem freien Staatenbunde üben zu dürfen, mächtig mitwirkte, daß er wohl einsah, wie die Menschen verschiedene Stufen der Erkenntniß und des Aberglaubens zu durchwandern haben, bis sie zur Wahrheit gelangen, daß viele durch fremden Betrug, durch Selbsttäuschung und Eigensinn an den Irrthum gefesselt werden, daß die Gewohnheit macht, daß wir an uns den Unsinn der auffallendsten Irrthümer nicht merken, welchen wir bei indischen, persischen und andern Religionen, weil wir an ihre Irrthümer nicht gewohnt sind, gleich erkennen und verabscheuen, und er deswegen gegen die abergläubischen Menschen nachsichtig war, ob er gleich selbst freisinnig und nach reiner Wahrheit dachte; so kann ich wieder nicht anders, als in ihm den menschenfreundlichen Weisen und Rationalisten erkennen. Washington war also im vollkommenen Sinn des Wortes Rationalist und handelte auch darnach nach den Verhältnissen seiner Zeit, er arbeitete in Nordamerika für bürgerliche Freiheit und für Freiheit des Denkens, fur die Freiheit der Religionen.

Wahrlich Washington ist uns ein Muster, in den freien Staaten selbst vernünftig frei mit freiem Geiste d. h. rationalistisch zu denken und auf Verwicklungen unserer Zeit auf die rechte Weise einzuwirken und schon sie richtig aufzufassen. Es ist zwar zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Bildung der Völker zur Vernunft weit fortgeschritten, hat aber wegen der Fehler der Fürsten auch manche schlimme Früchte getragen. Nun haben in neuester Zeit viele Könige und Mächtige eine Reaction, eine Gegenwirkung zu machen beschlossen; zurück in den Aberglauben mit dem Volk, es soll wiederum alle Wunder, alle dem Begriff von Gott widersprechenden Strafen und Lehren der Bibel glauben! die Herrscher denken nämlich, daß sie dann leichter regieren, selbst unbegränzt schwelgen und die Unterthanen sicherer aussaugen und tyrannisiren können. Es werden deswegen die Prediger und Volksredner, welche recht abergläubisch sind, denen vorgezogen, welche zu dem lieben Volk die Strahlen der Weisheit durchbrechen machen wollen, diese werden zurückgesetzt, abgesetzt, wohl gar in's Gefängniß gesetzt. (Jordan ꝛc.) Es gibt unter den Predigern solche, denen der Selbstbetrug durch Studium neuer Bücher, welche die besten Entschuldigungen, Bemäntlungen, und scheinbare Rechtfertigung der religiösen Widersinnigkeiten, welche alle Frömmler seit 1800 Jahren ausgedacht und hinterlassen haben, eingeht; der Selbstbetrug wird erleichtert durch den Beifall vieler Fürsten und hoher Beamten und amtsorthodoxer Bischöfe, durch die Beförderung und glänzende Stellung unter oft abergläubischer Bevölkerung. Manchem Prediger will dieser Selbstbetrug nicht gelingen, sie erkennen das Schmähliche, daß sie von Fürsten besoldete und mit äußerm Pomp und Ehren umgebene Volksbetrüger und Lügner sind, entschuldigen sich höchstens damit, daß doch auch manches Goldkörnchen in der Religion Wahrheit sei. Manche Gewissenlose und solche, die ihr Gewissen ertränkt haben, machen sich auch nicht viel Scrupel nach neuster Mode wiederum die größten Tollheiten dem Volke keck vorzutragen, selbst im Umgange immer recht heuchlerisch dem Aberglauben das Wort zu reden und scheinen das für die rohe Tugend der Amtsorthodoxie, (welche Tugend oft ihre einzige ist) zu halten, oder sie sagen: „Weil es denn doch einmal nicht anders sein kann: pouplus vult decipi, ergo decipiatur," übersetzt: Das Volk will betrogen sein, also soll man es auch betrügen! In dieser Absicht werden jetzt in Deutschland die früher verbotenen abergläubischen Bücher, wieder neu abgedruckt, mit glänzendem Äußern ausgestattet, viele Kirchen in größter Pracht erbauet, und von den größten Künstlern, selbst längst von orthodoxen Theologen als erdichtet erklärte Legenden an ihre Wände gemalt (Bonifacius-Basilika in München), viele Fürsten gehen selbst fleissig zur Kirche, ob sie gleich nichts von all' dem Unsinn glauben, nur um das Volk wieder daran glauben zu machen, damit es durch Religion beredet werde, auch ferner unter dem Joche der fürstlichen Schwelger geduldig zu verharren und ihre Menschenrechte zu vergessen. Die letzte Absicht bei dieser neuen Einprägung der Gründlichkeit des Glaubens ist also die Herrschsucht. Ihr freien Deutschen in Amerika erkennet den Ursprung der neuen aufgefrischten Glaubensbeweise! So wie Ihr euch gegen jene Herrschsucht sträuben würdet, so verachtet die mit allem Aufwande der Kunst und der mit vielem Golde besoldeten Beredsamkeit verzuckerten Scheinbeweise.

Doch fahren wir fort unsern Blick nach Europa und insbesondere nach Deutschland zu richten. Der erkannte Aberglauben wollte doch dem Aufgeklärten nicht mehr eingehen. Die Beweggründe desselben zur Sittlichkeit wirkten nicht mehr, der Unterricht in den Kirchen wurde wenig mehr besucht, und weil keine vernünftige Volksbildung an die Stelle gesetzt wurde, mag der sittliche Charakter vieler Menschen bei dem heuchlerischen reich-besoldeten Prediger auf eine ziemlich tiefe Stufe herabgekommen, sein.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Für Herrn Ludwigh!

Herr Reinhard in Cumberland, Alleghent Co. Md. fordert mich auf, dortigen Subscribenten, die Sie mir in einem Briefe von dorther aufgegeben haben sollen, doch die Fackel zuzusenden. Es ist mir aber kein von Cumberland datirter Brief zugekommen und muß derselbe verloren gegangen sein. Wollen Sie mir deshalb die Namen der betreffenden Subscribenten bald möglichst aufgeben.

Frölich.

---

☞ Kommenden Sonntag den 24ten August Abends 8 Uhr im Hause des Herrn Bäuchle, Delancy Straße, No. 26. werden Unterzeichnete über „Erziehung" sprechen. Insbesondere theilt W. W. Frölich dem Publikum den Plan zur baldigen Errichtung einer unabhängigen Schule mit, welche auf die Grundsätze wahrer Geistesbildung und ächter Humanität gegründet und somit für Schüler aller Confessionen berechnet ist.

J. Knappich.
Al. Anker aus Tyrol.
Wil. With. Frölich.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **30. August 1845.** **Nummer 41.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.


## Erziehung.

Die Erde ist für den Menschen eine große Bildungsanstalt. Der Mensch wird in der Jugend gebildet durch Erziehung und Unterricht, in späteren Jahren durch die Einflüsse der Gesellschaft und durch eigenes Nachdenken.

Aber die Erde ist den Menschen nicht blos eine große Bildungsanstalt; sie ist auch eine sehr große Verbildungsanstalt. Statt gebildet und unterrichtet sieht man die meisten Menschen verbildet und abgerichtet; statt die Einflüsse des gesellschaftlichen Lebens auf sich einwirken zu lassen, um befähigt zu werden, sich an der Entwirrung des Verwirrten zu bethätigen, läßt man sich selbst verwirren; statt sich seiner freien Vernunft zu bedienen, um den Irrthum zu überwältigen, giebt man seine Vernunft schmählich gefangen und gefällt sich, faul im Irrthum dahin zu schleudern. Freilich—wird man mir sagen—gehört dem Menschen volle Freiheit, selbst die Freiheit dumm zu sein. Aber schließt Dummheit nicht jede Freiheit aus? Nimmt sie nicht jede Freiheit gefangen? Man hört täglich alle Arten von Dummheit lobpreisen und rühmen, als wären sie eminente Tugenden!

Gilt nicht in diesem Lande z. B. kopfhängerisches, trübes, heuchlerisches Frommthun als die höchste Tugend: Wasser-Trinken als ein ungeheures Verdienst? Kommt man nicht wöchentlich in unzähligen Gospel-Ställen zusammen, um zu festgesetzten Stunden zu beten und zu heulen? Bezahlt man nicht falsche Propheten mit hohen Summen, um recht breit und großartig belogen zu werden? Zählt man nicht ein halbes Hundert Glaubensbekenntnisse, deren jedes eine besondere Art von Herrgott hat? Sind nicht alle diese Herrgötter grämliche Tyrannen, die eine barbarische Justiz üben, und alle jene, welche ihnen nicht gefallen, zum Teufel schicken? Sind nicht diese Herrgötter blödsinnige Schwachköpfe, die sich durch Krokodillsthränen, etwas Knieen und erbärmliches Betteln bestimmen lassen, ihre lächerliche Berserkerwuth in Gnaden zu verkehren?

Schande dem freien Menschen, der von dem Geist der Welt, dem Inbegriff alles Edlen und Erhabenen keine bessere Idee fassen kann! Schande dem freien Mann, dessen höchste Idee so niederträchtig gering und erbärmlich ist!

Wem das Ewige, Unveränderliche karrikirt erscheint, welche Begriffe mag ein solcher vom Menschlichen, Veränderlichen haben? Alles Irdische ist ihm sündhaft, und jeder, der sich mit der Welt befaßt, ein ausgemachter Teufelsbraten.

Sehen wir nach dem Grunde dieser Entmenschlichung, den die heiligen Leute Vergöttlichung heißen, so finden wir denselben zunächst in der verkehrten Erziehung. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier. Insgemein findet man bei dem Menschen nur den Wiederschein von den Begriffen derer, die um ihn sind.

Verstand und Talente sind bei dem Menschen nie etwas anderes, als die Frucht ihrer Begierde und ihrer besondern Lage. Der sicherste Beleg hiefür ist das Verhältniß der Ergebnisse, welche man stets bei den verschienden Arten der Unterweisung bemerkt. Wer blos angehalten wird, Schuhe zu machen, möchte schwerlich zum Schmid werden. Der Wilde ist gezwungen, Gehör und Gesicht zu einer Vollkommenheit zu üben, die dem Manne der Civilisation das größte Staunen abnöthigt; wogegen der Wilde den Astronomen, der ihm eine Sonnenfinsterniß voraussagt, für einen furchtbaren Hexenmeister hält.

Da der Mensch ohne Begriff auf die Welt kommt, so kann er unmöglich von Natur aus gut oder böse sein. Alle Begriffe werden ihm angelernt durch Erziehung und Umgebung.

Die Erziehung fängt jedoch nicht erst bei'm Eintritt in die Schule an, wie man so oft, und eben so irrig zu glauben bereit ist — sondern viel früher, gleich nach der Geburt.

Die erste Erziehung ist fast durchgängig vernachlässigt und diese Vernachlässigung die Quelle unzähligen Uebels.

Das Kind vom 1. bis 5. Jahre wird meist als Spielzeug behandelt, bald als angenehmes, bald als lästiges. Ein Kind ist aber kein Spielzeug, sondern ein sehr ernstes Ding. Ueber diese Vernachlässigung der ersten Erziehung ließen sich dicke Bände schreiben — die alle wenig oder nichts helfen würden.

Ist so der junge Schoß recht meisterlich verbogen, so wird er in die Schule versetzt. Dort steht ein Mann, der knetet sein ganzes Leben hindurch pädagogischen Teig, daß ihm der Schweiß von der Stirne läuft; ein Laib wird genau zusammengeballt wie der andere, alles über einen Leisten geschlagen, ein Knabe wie der andere behandelt. Sinnlose Gebete werden eingetrichtert, mitunter gar lateinische; und lateinisch verstehen, wie wir alle wissen, Kinder von fünf Jahren gar meisterlich. Das Buch der Bücher, die Bibel ist ein göttliches und unübertreffliches Lesebuch und die Geschichte der keuschen Dame Potiphar, das hohe Lied Salomonis und die Aufzählung der Kebsweiber dieses heiligen Königs sind recht ansprechende Dinge für Kinderherzen.

Dann wird das Kind mit fingerlähmendem Birnhackenkrizeln und einem schröcklichen Zahlenwust abgehetzt. Klassische Moral und logische Begriffe von den Menschen werden ihm aufgebunden, die dem berühmtesten Narrenhause alle Ehre machen würden. Lehrer und Schüler treiben sich mit exemplarischem Einerlei in unabänderlichem Ring herum, wie der Gaul des Färbers in der Manege; bis beiden im Kopfe dumm genug ist, dem Lehrenden wie dem Lernenden.

Der eine Schulstock läßt die liebe Jugend wachsen, wie die Lilien am dem Felde; der andere hält sie für zähes Wildpret, das weich geklopft werden muß.

Treten nun die hoffnungsvollen Sprößlinge in die Welt, so wissen sie alles, was sie nicht brauchen, und was sie brauchen, wissen sie nicht. Welt und Gesellschaft ist ihnen ein böhmisches Dorf und in den Stuben ihres Gehirns und Herzens ist es so trostlos finster, wie in einem zerfallenen Todtengewölbe.

Derartige Schulanstalten sind eine unermeßliche Quelle von Tuckmäusern, Lümmeln, Galgenvögeln und [illegible].

Das wäre denn der Umriß so vieler Schulanstalten, wie sie nicht sein sollen. Da hat man denn viel Geld an die Jugend verwendet, und dennoch, wie ist's möglich? sind sie nichts ordentliches geworden. Dann muß die liebe gute Mutter Natur ausessen, was die erste und die zweite Erziehung eingebrockt hat: Die Erziehung in Haus und Schule.

Dann hat die Natur das Kind stiefmütterlich behandelt, ihm keine Talente gegeben und es mit vernageltem Kopf in's Erdendasein gesandt! —

Wer glücklich ist, der wirft im Verlauf den Schulwust ab, und mag seinem guten Geschicke danken, das in ihm die Kraft weckte, den trüben Schleier abzureissen, den eine verkehrte Erziehung ihm um die sehenden Augen warf. Wer aber als Esel durch die Welt geht, der muß Säcke tragen sein Lebenlang.

---

Da die Kinder, wenn sie der Schule übergeben werden, schon einen sehr verschiedenen Grad von guter oder übler Bildung erlangt haben, so ist es unumgänglich nothwendig, daß der Lehrer seine Schule nicht nur im allgemeinen, sondern auch das einzelne Kind in's Auge fasse, und besonders auch die sittliche Richtung eines jeden erforsche.

Auch liegt in den Jahren ein großer Unterschied: während jüngere Kinder nur dem Augenblicke leben, folglich von Natur aus flüchtig sind; ist den älteren mehr Erinnerung aus der Vergangenheit zuzumuthen, folglich ihnen nöthigenfalls mit größerem Ernste zu begegnen. Da das Wesen des Kindes nicht aus eigenem Nachdenken hervorgeht, sondern Folge seiner Erziehung und Umgebung ist, so sind Strafen nicht anwendbar, indem diese nicht überzeugen und nicht des Kindes Fehler, sondern die Fehler Anderer bestrafen.

Strafen knicken die Blüthen des Lebensfrühlings; es soll aber die Jugendzeit der Geist der Liebe, der Freude und der Menschlichkeit durchwehen und Herz und Kopf offen halten für alles Gute. Belohnungen, den Vorgerückteren ertheilt sind, immer eine den Schwächeren zugefügte Beschimpfung.

Dem Menschen ist das erste der Mensch selbst und deßhalb soll in der Schule nichts gelehrt werden, was über das Reinmenschliche hinauszielte, noch, was dieses verkümmerte oder unterdrückte.

Rationalistische Vorträge sind eben so wenig für Kinder, als religiöse.

Hält man den [illegible] von den Kindern fer-

ne, so hat man nicht nöthig, dagegen zu Felde zu ziehen.

Gegenstände philosophischer Natur kann das Kind nicht erfassen. Auch soll es von den Wellen des Zeitkampfes nicht zu früh berührt werden.

Die Erziehung durch die Schule soll der Erziehung durch's Leben den Boden urbar machen, und nur, wenn beide in einander greifen, ist zu hoffen, daß sich der Mensch als Mensch behaupten werde.

Ist der Verstand frei gehalten und das Herz offen, so mag der junge Weltbürger in das bewegte Leben treten; es wird dem Jesuitenthum oder politischer Tyrannei dann nicht gelingen, ihn zum Proselyten zu machen und er wird immer das Wahre vom Falschen frei und sicher zu unterscheiden wissen.

* * *

Da keineswegs angenommen werden kann, tüchtige Schulen seien hier in New-York bis zum Ueberflusse vorhanden, so hoffe ich, es solle Anklang finden, daß Herr Knappich und ich den Entschluß gefaßt haben, in übereinstimmendem Zusammenwirken eine Schule zu gründen, basirt auf die Grundsätze wahrer Geistesbildung und ächter Humanität, somit für Schüler aller Confessionen zugänglich. Den Unterrichtsplan findet man unten abgedruckt. Wer sich für die Sache interessirt und uns seine Ansicht über unser Unternehmen sagen will, kann überzeugt sein, daß desfallsige Mittheilungen dankbar aufgenommen werden. Ich empfehle unser Unternehmen dem Wohlwollen aller Unbefangenen.

Vict. Wilh. Frölich.

## Lehrplan.
### für eine unabhängige, Kindern aller Confessionen zugängliche Schule.

### I. Abtheilung.

Deutsche Sprache und erster Lesenunterricht,
Schreibunterricht,
Anschauungslehre,
Denkübungen,
Kopfrechnen,
Erster englischer Lesenunterricht.

### II. Abtheilung.

Deutsche Sprache, } Leseübungen, schriftliche Aufsätze, Dictando-Schreiben.
Schönschreiben,
Schriftliches Rechnen,
Denklehre,
Pflichtenlehre,
Naturgeschichte,
Allgemeine Erdbeschreibung,
Vaterlandskunde,
Englisch.

### III. Abtheilung.

Deutsche Sprache mit Stylübungen und Uebungen im Vortrag,
Höheres Rechnen,
Naturlehre,
Seelenlehre,
Recht- und Tugendlehre,
Allgemeine Geschichte,
Spezielle Länderkunde,
Elemente des Zeichnens,
Gesang,
Englisch.

## Wohlstand und Gemächlichkeit.

Wohlstand und Gemächlichkeit ist ein sehr reichhaltiger Bildungsquell menschlicher Kräfte.

Die Bedürfnisse des Körpers sind gewissermaßen das drückende Bleigewicht, welches die Natur unserm Geist anhing, und welches, so lang' er noch nicht so glücklich ist, es, wenn nicht ganz entfernen, wenigstens sich erleichtern zu können, den Geist unaufhörlich niederzieht, und von jedem freieren Aufschwunge zurückdrückt. Lasset euch Newton täglich von den Sorgen der Nahrung gepeinigt werden: und keine einzige seiner großen Entdeckungen wird die Welt erleuchten.

Aber sichert ihm nicht eine reiche, üppige, sondern nur eine hinlängliche Subsistenz, und sein Geist fühlt und entwickelt sich in aller Herrlichkeit seiner Kraft.

So tritt ein in die Erde gesenkter und von einem Stein erdrückter Keim, durch seine Natur geschwängert mit wundervoller Zeugungskraft, sobald der Stein entfernt wird, mit seinen präformirten erstaunungswürdigen Bildung vor das Auge des wundernden Schauers hervor.

Die Weisheit der Natur hat, wie wir schon wiederholentlich angedeutet, die Einrichtung getroffen, daß selbst das Wegräumen jener Hindernisse einen wesentlichen Theil der Kraftentwicklung des menschlichen Geistes, und der Kampf mit den Schwierigkeiten auf dem Wege zum Ziel einen Theil des Kampfpreises ausmacht. Aber die vollständigere Ausbildung, Verfeinerung, Vervollkommnung und Veredlung unserer Anlagen erfordert Einseitigkeit, Freiheit und Ausdauerung in der Bearbeitung derselben, deren wir, gedrückt von peinigenden Bedürfnissen, offenbar unkundig sind, und welche uns nur Wohlhabenheit und Gemächlichkeit gewähren.

In dem bis zum vernünftigen Bewußtsein entwickelten Natur-Menschen äußern sich, insbesondere, wenn wir ihn uns schon in dem Zustande

gesellschaftlicher Verbindung, und wär's auch nur mit einigen Einzel-Wesen seiner Gattung, denken, die Sprößlinge jedes schönen und großen Keims unserer Natur. Er arbeitet sich Werkzeuge und Hausgeräth (technische Anlagen): er bemerkt und benutzt einige Eigenschaften der natürlichen Dinge (wissenschaftliche Anlagen): er hilft seinem Neben-Wohner bei einer schweren Arbeit, pflegt den Kranken (moralische Anlagen): er freut sich des heitern Himmels, des klaren Flusses, des melodischen Gesangs [ästhetische Anlagen]: er ahnet und fürchtet die Geister der Elemente, des Wassers, des Feuers, der Fruchtbarkeit. Schon in der Epoche jenseits des vernünftigen Bewußtseins entwickelt er physische Kräfte und Genußanlagen (physische Anlagen).

Auch in diesem höchst unvollkommenen Zustande ist er, den rohesten Kraftäußerungen nach, was er in seiner ganzen künftigen Entwicklungsgeschichte nur immer sein kann und sein wird, Arbeiter, Denker, Schön-Empfinder, moralisches Wesen, Bürger, Genießer.

Aber in welchem Grade! in welcher Rohigkeit! mit welchen kleinen Anfängen! es sind die gliedlangen Sprossen eines Baums, dessen Gipfel einst die Wolken berühren, und dessen vielzweigigte und vielblätterige Krone einen weit verbreiteten Schatten wirft: es sind die unförmlichen Farben-Klümpchen auf der Palette eines Raphael oder eines Mengs, durch deren kunstvolle Zusammenstellung er das Prachtgemählde einer Verklärung, einer Auffahrt hervorschaffen wird.

Wenn aber nun der Mensch irgend eine dieser schönen Anlagen seiner Natur bis zu einem gewissen Grad der Vorzüglichkeit und bemerkenswerthen Vollkommenheit ausbilden soll; wenn er, als Arbeiter, auch nur in einer einzigen Kunst, als Denker, auch nur in einer einzigen Wissenschaft, etwas leisten soll; wenn er, wie es in dieser Epoche seiner Existenz der Fall, in dieser Kunst oder Wissenschaft alles erst selbst entdecken, erfinden soll: wie muß er sich mit Beiseitsetzung aller fremdartigen Beschäftigungen, dieser Einen Kunst, dieser Einen Wissenschaft allein und ausschließend widmen! welcher Ungebundenheit muß er in seiner ganzen Lebensweise genießen, um alles und jedes, was eigener Scharfsinn oder Zufall für die Erweiterung und Verfeinerung seines Lieblingsgeschäftes ihm darbieten, zu benutzen, und Mittel und Zweck zusammenzuordnen! Welcher Länge der Zeit, welcher Standhaftigkeit und Ausdauerung bedarf es, um von allem, was irgend in diesen Wirkungskreis gehört, oder ihn auch nur von ferne berührt, nichts unbemerkt, unbenutzt, unbearbeitet zu lassen? Wie einzig, wie lang, und wie ausdauernd haben einige Menschen in Einer Kunst, Einer Wissenschaft gearbeitet; und starben am Ende doch mit der Hand am Werk! Die Beobachtungen über das Zeugungsgeschäft im Pflanzen-Reich haben mehre Naturforscher seit länger als vierzig Jahren beschäftigt; und noch sind sie nicht vollendet. „Die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß" waren einem so großen, so umfassenden Geist, wie Kant, ein langes arbeitsames Leben hindurch fast einziger Gegenstand der Untersuchung: die ersten Philosophen Griechenlands hatten diese Untersuchungen angefangen; seitdem waren sie, bis auf den Königsberger-Aristoteles herab, mit geringer Unterbrechung fortgesetzt worden; und jetzt, nachdem über die Kantischen Resultate, seit fünfzehn Jahren, von einer Menge scharfsinniger Geister, geforscht, geprüft, gegrübelt worden; ist über Schein und Wahrheit, über Gründlichkeit oder Ungründlichkeit jener Resultate noch kein definitiver, allgemein-befriedigender Ausspruch erfolgt. So — im Reich der Wissenschaften, so im Reich der schönen Kunst! Ueberall braucht es, wenn der bearbeitende Gegenstand auch nur einen mäßigen Grad der Vollendung erreichen soll, eines hohen Grades der Einseitigkeit, der Freiheit, und der Ausdauer in der Bearbeitung desselben.

Wann aber ist der Mensch im Stande, sich, mit Hintansetzung aller fremdartigen Beschäftigung, einem einzigen Gegenstande der Kunst oder der Wissenschaft ausschließend, dauernd, und mit allen seinen Kräften hinzugeben?

Nur dann und nicht eher, als bis entweder eigener Wohlstand und Gemächlichkeit ihm eine Lage gewähren, in welcher er seine Kräfte nicht zerstreuen, seinen Geist zwischen tausend andern Sorgen und Geschäften, als für die Bearbeitung des erkohrnen Lieblingsgegenstandes, nicht theilen darf, sondern für diesen allein denken und handeln kann: oder bis Wohlstand und Gemächlichkeit in derjenigen Menschen-Gesellschaft, der er angehört, so allgemein verbreitet herrschen, daß er Nachfrage, Aufmunterung und Belohnung für seine Arbeit hoffen darf.

Nachfrage, Aufmunterung und Belohnung, das ist's, was der Mensch bedarf, wenn er, als Arbeiter, als Künstler, als Denker, wenn er in irgend einem Geschäft oder einer seiner Kraftäußerungen etwas Vortreffliches leisten soll. Nicht Reich-

thun, nicht Ueberfluß wünscht der Mann von originellem Talent oder Genie um seinen Lieblingsgegenstand zu bearbeiten, zu vervollkommnen: eine feste, gesicherte Subsistenz und Gemächlichkeit, das ist's, was er wünscht; denn dieser allein bedarf er in den meisten Fällen, um sich seinem Gegenstande ganz hinzugeben. Gewisse Fächer, z. B. die Naturgeschichte, Chemie, Mechanik in's Große, Länder- und Völker-Kunde u. s. f. sind freilich von der Art, daß sie unterstützt durch ansehnliche Reichthümer, nicht bearbeitet werden können: was würde ein Büffon, ein Lavoisier, ein Weltumsegler Cook, ohne diese geleistet haben? Wie wenige Dichter, Redner, Bildhauer, Baukünstler würde Griechenland hervorgebracht haben, ohne die ausserordentliche Ehre, deren sich jedes vorzügliche Talent dieser Gattung erfreute? Und wie wenige Kunstwerke würden die Raphael, die Rubens, die Michael Angelo und Mengs in dem Tempel des ewigen Ruhms aufgestellt haben, ohne die edle Prachtliebe großer Fürsten, ohne die hohe Bewunderung der Mit- und Nachwelt für die unsterblichen Werke ihres Genies?

(Schluß folgt.)

---

## Letztes Wort!

### Der Jesuit Mühl.

Mühl, der Redakteur des Hermaner-Lichtfreundes, hat in diesem Blatte vom 6. August d. J. einen langen Artikel gegen Herrn Ludvigh und mich geschleudert. Derselbe enthält, (man höre!!) gegen die ersten, durch Herrn Ludvigh und mich wider ihn geschriebenen Artikel eine Erwiederung. Wenn der Lichtfreund allenthalben so prompt ist, wie hier, so kömmt er einst zu spät in den Himmel, für welchen er so eifrig seine Donquixotte-Lanze einlegt; sein Correspondent „C. M.", ist ein würdiger Sancho Pansa. Der Artikel ist in der edlen Lichtfreundweise gehalten; viel geschwatzt und nichts gesagt:

Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten ꝛc.

So lange der Lichtfreund nicht — statt seines bisherigen sinnlosen stabilen Geplappers — mit Gründen ausrückt, so lange will ich ihm die unbedingteste Narrenfreiheit gestatten — möge er davon recht freudig den umfassendsten Gebrauch machen!

Ueberdies habe ich Mühl schon früher erklärt, daß ich keinen Beruf in mir fühle, den litterarischen Kloackreiniger zu machen und somit sei's heute, aus gesagten zweifachen Gründen, das letzte Wort von mir in dieser Sache.

Den ganzen Artikel in die Fackel aufzunehmen, hieße an dem gesunden Menschenverstande der Leser der Fackel einen Hochverrath begehen. Bileam's Esel, der ein Esel war, sprach einst. Vermuthlich war Mühl eifersüchtig auf die Gabe dieses heiligen Esels; nun that er auch den Mund auf. Eine Probe seiner heiligen Begeisterung will ich doch zum Besten geben. Unter anderm sagt er:

„Der radikale Herr Ludvigh nennt unsere Ansicht und den heiligen Menschenglauben, nachdem wir eine moralische Weltordnung, welche das Ganze durchdringt und die von einem höchsten Gesetzgeber spricht, den wir Gott nennen, und welchen wir der Menschheit näher ziehen, indem wir ihn nach Vorgang des jüdischen Weisen „himmlischen Vater" nennen, Deutsch-rationalistische Juste-Milieu-Grundsätze. Es kommt sehr wenig auf den Namen an, meinen wir, womit Grundsätze genannt werden, wenn sie nur nach dem Maasstabe der gesunden Menschenvernunft die Probe halten und den Bedürfnissen des menschlichen Geistes entsprechen. (Hört!) Würde in uns nicht der Glaube an das heilige Walten seines Gottes leben, wahrlich wir würden nimmer Veranlassung gefunden haben, ein religiöses Blatt zu schreiben, weil dann keine Religion mehr denkbar wäre, welche ihren Anknüpfungspunkt nur in dem Glauben an einen Gott und sein seliges Walten haben kann. Trotz dem nun, daß Herr L. sein Blatt in der Reihe philosophischer Schriften als das vom ersten Range nannte, hat er uns nicht überzeugen können (—heiliger Esel Bileam's bitte für die M's!) daß es voll so hoher Weisheit sei, aber oft hat er den Wunsch hervorgerufen, daß er dem von ihm so verachteten jüdischen Weisen, dessen einfaches Wort er in seiner radikalen Fackelweisheit nicht einmal verstand, wie wir einst nachgewiesen haben, nur in seiner Demuth ähnlich zu werden trachten möchte u. s. w. (Heiliger Esel Bileam's u. s. w.)"

Zum Schluße pfeift der sanft- d e - und wehmüthige Mühl folgende Melodie:

„Auf das wahrhaft klägliche Geschreibsel des Wierredakteur's der Fackel, in Beziehung auf uns, wird Niemand eine Entgegnung erwarten können, da der Mann offenbar Anfälle von einem Delirium zu haben scheint!!"

Diese Sprache hör' ich gerne; denn daß mich ein Mühl lobte, fehlte mir noch: ich glaub' es wäre mein Tod.

Frölich.

---

## Rede über Washington,

### von dem Nationalisten Alois Anker

vorgetragen in Williamsburg in Union Hall am 17ten August 1845.

---

(Fortsetzung.)

Viele Gutgesinnten mochten, daß doch dem Volk, besonders der Jugend rein vernünftige Tugendgrundsätze, deren Ansehen nicht durch den beigemischten Aberglauben geschwächt würde, öffentlich gelehrt würden. Da tritt nun im vorigen Jahre in Deutschland ein Mann auf, Namens Ronge; er hat den Muth Rom's Fesseln gegen allen Fortschritt von sich abzustreifen und damit von einer großen Menge abergläubischen Krams sich loszumachen. Viele Deutsche gehen mit ihm diesen großen Schritt vorwärts, nehmen sich frei Forschung nach Wahrheit vor, deren Betrachtung allein die guten Sitten zu befestigen, auf sichern Grund zu bauen vermag. Dieser Verein legte sich den Namen der Deutsch-Katholicken bei, zum Unterschied von den Römisch-Katholischen.

Aber gleich giebt es Fürsten, welche schon dem Herannahen des Lichtes der Wahrheit wehren. An den österreichischen Grenzen wird von hohen und niedern Behörden über die sichersten Maßregeln der Absperrung gezankt, ein allerhöchstes Handbillet verbiethet, der neuen Kirche in Zeitungen den Namen Deutsch-Katholisch beizulegen. In Baiern ist bei Strafe verboten, davon nur zu reden. Nach öffentlichen Blättern soll der österreichische Gesandte am Hannoveranischen Hofe von Preßt nun an den protestantischen Höfen herumreisen, um die Unterdrückung der Deutsch-Katholiken zu erhandeln.

Nun wende ich mich an Euch, Ihr Deutschen Nordamerika's, die Ihr Euern biedern Charakter auch mit hieher gebracht habt; solltet Ihr die widersinnigen Lehren solcher veralteten Religionen noch glauben, welche die Fürsten aus bloßer Herrschsucht wieder aufbringen wollen, solltet Ihr gutmüthig und einfältig sein, die Prediger anzuhören die sie Euch herüberschicken und ihnen zu glauben, damit doch Eure in Deutschland zurückgebliebenen Brüder auch lieber dummgläubig sein mögen? Es ist an Jedem von Euch, auch auf diese Verhältnisse der Gegenwart einzuwirken. Aber nicht die Ueppigkeit und der herrschsüchtige Eigennutz der vor Washington's Bilde in den Schatten zurückweichenden Fürsten soll Euch irre führen, nein, Washington's Freisinnigkeit, Washington's edle Freisinnigkeit, soll Euch zum Muster dienen. Wenn er den freien Staat mitgründete, so hat er durch garantirte Religionsfreiheit und noch mehr durch eigenes Beispiel die Geister frei von Irrthum zu machen gesucht. Ich nannte seine Freisinnigkeit, (seinen Nationalismus) edel. So wird also auch erstlich ein menschenfreundlicher Nationalist sich des unnöthigen Spottens und Schimpfens über die Religionsconfessionen enthalten. Denn dies erbittert und trübet die Herzen, daß der Verstand nicht mehr klar anschaut; macht abgeneigt; hat oft wenig Wahrheit und Gründlichkeit und wirkt der Aufklärung entgegen, verhindert sie, da sie doch der gesuchte Zweck ist. Ich denke, ein menschenfreundlicher Nationalist wird die Religionen der Mitmenschen für gewöhnlich mit solcher Ruhe widerlegen, wie wir über die Götter der alten Deutschen, unsrer Väter forschen, nämlich ohne ihnen zu zürnen und ihrer sarkastisch zu spotten. Diese sanfte Widerlegung ist aber nur bei gutherzigen Menschen anwendbar. Ich sprach von Vermeidung des unnöthigen Spottes. Denn oft ist er die nothwendige Waffe. So hat sich Görres in München vorgenommen mit Aufbiethung aller Satyre und des beissendsten Spottes gegen die Wahrheit zu kämpfen und ermuntert auch sein Gefolge dazu. Hier würde man mit ungleichen Waffen kämpfen und erliegen müssen, wenn man sich nicht auch der Satyre zu bedienen wüßte. Und in der That hat die Satyre zu Zerstörung des Irrthums eine sehr große Kraft. Sie macht ihn lächerlich und man schämt sich dann desselben. So wirkte Juvenal durch seine Satyren gegen den heidnischen Aberglauben, indem er die Abscheulichkeiten, Streiche, passirten Malheurs der Götter zusammenstellte, daß sich fast jeder Gebildete desselben schämte.

Die Hauptsache in diesem Stücke ist, daß keiner selbst dem Irrthum beipflichte. Lautere Wahrheit zu suchen und sich in Besitz der Wahrheit zu setzen, bedachtsam zu forschen, sich im Urtheil nicht zu übereilen, mit Bescheidenheit voranzugehen und richtige Ansichten über die äussere Welt und über den Menschen immer mehr zu sammeln und mitzutheilen und nicht wieder rückwärts zu schreiten in die Finsterniß der Fabeln, ist die Aufgabe unserer Zeit für jeden Vernünftigen. Das wäre vorzüglich die Pflicht aller Volkslehrer, die nicht Betrüger des Volkes sein wollen. Washington, der Weise und Nationalist glaubte schon das erste Wunder in der Bibel nicht. Sobald man in irgend einer Wissenschaft ein Wunder annimmt, verliert sie ihre Würde und wird Aberglaube; die erhabene Astronomie oder Sternkunde wird zur Astrologie oder Sterndeuterei, die Chemie und Heilkunde zur Alchemie, Goldmacherei, Landstreicherei, die Bergbaukunde wird durch die Wünschelruthe zur elenden Schatzgräberei herabgewürdiget. Nur nachdem man alle Wunder aus den Wissenschaften entfernte, schritten sie vorwärts — aber die Wunder der Religion hielten sie oft auf; und wegen einfältigen alten Aussprüchen der Bibel wurde der große Astronom und Naturforscher Galilei vor Gericht gestellt und mußte seine großen Entdeckungen kniefällig widerrufen, worauf er aus Florenz nach Arieti verwiesen wurde. Wunder müssen auch aus den höchsten Wissenschaften, Moral, Seelenlehre, Gotteslehre und Religion verwiesen werden, wenn sich diese Wissenschaften aus ihrer Wiege erheben und nicht darin bald erstickt werden sollen. — Es sind aber auch die Wundergeschichten theils erdichtet, wie man das bei Zauberpossen einsieht, zum Theil seltene natürliche Erscheinungen; aber nie sind sie ein Beweis von der Göttlichkeit einer Religion; weil sie nur von uns noch nicht erforschte Naturwirkungen sind

und in verschiedenen Religionen und Secten vorkommen, (wo sie aber die Theologen dann weislich Zaubereien nennen); also müßten sie alle, wenn sie einander auch widersprechen und einander als irrig verdammen, von Gott kommen. Zum Theil sind die Wunder auch Betrug. Wenn ein Dieb vor Gericht erklären wollte, Gott hätte mit ihm gesprochen, er dürfe eine Anzahl Dollars nehmen, so würdet Ihr das durchaus für kein Wunder halten; in Euren Geschäften verlaßt Ihr Euch auf keine Wunder und würdet über Jeden lachen müssen, der das glauben wollte. Ihr Deutschen, Ihr habt als Deutsche besonders, den Charakter der Wahrheitsliebe und Treue vor Euch, mit dem Aberglauben von Wundern! — Glaubt nicht dem Geschwätze der von eigennützigen Fürsten geschickten Predigern, sondern dem edlen, freisinnigen Washington, den vernünftig denkenden Rationalisten, an ihm nehmt Euch ein Muster, und suchet, so viel an Euch ist, diese Aufgabe der Zeit zu Gunsten der Vernunft und nicht des unvernünftigen Aberglaubens zu lösen. Die Natur und die Geschichte sei uns're Bibel und die Vernunft die einzige Auslegerin.

Ich wende meinen Blick nun wieder besonders auf Washington. Die Nordamerikaner, unter diesen Fränklin als ein glänzendes Gestirn, vorzüglich aber Washington der Oberfeldherr, wurde angestaunt von allen Völkern und werden bewundert in der Geschichte, wegen dem glorreichen Kampfe, wodurch die Freiheit der Vereinigten Staaten errungen worden ist. Ungeachtet der mangelhaften Disciplin und Schwäche der Armee ging Washington siegreich aus dem gewichtigen Kampfe hervor. Armeeen anderer Länder nämlich bleiben immer versammelt und in Uebung, werden mit ungeheurer Belastung des Landes (doch nur kümmerlich) ernährt, und kommt es zum Kriege, siegen sie doch nicht — der schlechten Anführung und des Mangels an moralischer Kraft wegen. Aber was den eigentlichen Glanz auf Washington, so wie auf seine Gefährten wirft, ist die Uneigennützigkeit, die aufrichtige Vaterlandsliebe, mit welcher er die Freiheit des Volkes erfocht. Er meinte es aufrichtig mit dem amerikanischen Volke, und menschenfreundlich war sein Herz gegen dasselbe. Andere siegreiche Feldherrn sind wiederum desto gewaltthätiger und härter gegen die Menschheit, je glücklicher sie waren, ja, sie unterdrücken ihr eigenes Volk, das die Leiden und Anstrengungen des Krieges ertrug, treten es so zu sagen mit Füssen und benützen den Sieg für sich und nicht für das Volk. Von jener Zeit sollen die Generäle von Mexiko und den südlichen Republiken lernen, sie sähen dann nicht Eifersucht und Stiftung von Partheien, die einander aufreiben.

Werfen wir aber einen Blick auf Napoleon. Was nützten seine Siege der Welt? Seine Herrschsucht machte selbst die Revolution nutzlos. Die unberechenbaren Leiden, welche der so lange dauernde Krieg auf die Völker Europa's wälzte, so viel gestörtes Familienglück, so viel aufgeopfertes Gut und Blut der Völker, was nützte es? Die Herrschsucht Napoleons beraubte Alles seiner Früchte. Nicht einmal das französische Volk wurde frei. Er wurde gestürzt, und es kehrte das Alte wieder fast alles zurück, ja die Geistessclaverei wurde noch viel ärger; es entstand eine Reaktion, eine Geistesbevormundung, die vorher nicht existirte. Schauen wir auf die meisten Fürsten von Europa, wie weit stehen sie hinter dem schlichten Washington zurück! Es haben einige von ihnen ausgemacht, mit Aberglauben können sie am leichtesten regieren, und seien sie auf ihrem verschwenderischen Throne am sichersten, da sorgen sie direkt und indirekt, daß das Volk und die Wahrheit betrogen werde; sie glauben selbst nicht den Aberglauben. Wie niederträchtig, wie verrätherisch am Volke erscheinen sie, wie niederträchtig erscheint ihre religiöse Frömmigkeit, die nur ihrer Herrschsucht, Schwelgerei und Weichlichkeit zur Decke dient, gegen die reine Tugend des uneigennützigen Rationalisten Washington, der es aufrichtig mit dem Wohle des Volkes meinte, und für seine Freiheit arbeitete, im Kriege als oberster Feldherr, auf diplomatischen Missionen, und in den Versammlungen der Staaten?! Es hat die Geschichte Rom's ein herrliches Beispiel eines einfachen und tugendhaften zweimaligen Diktators aufbewahrt, des L. Quinitius Cincinnatus. Die Abgesandten trafen ihn beim Pfluge und nach erfochtenem Siege kehrte er wieder in seine ländliche Ruhe zurück und behielt von der Beute nur ein geringes Andenken für sich. Er stiftete sich aber dadurch ein unsterbliches Andenken in den Herzen seiner Bürger — ja aller Menschen. Diesem Beispiele folgte Washington. Nachdem die Freiheit der nordamerikanischen Staaten erfochten, von auswärtigen Staaten anerkannt und förmlich gegründet war, kehrte er in den Privatstand zurück und lebte der Landwirthschaft. Die offenbare Tugend war es also, welche alle seinen glänzenden Thaten ihren Werth verlieh.

Ich sehe daraus; die Tugend des Weisen oder des Rationalisten ist die w a h r e Tugend, nicht

die Tugend ist auch der größte Adel, das höchste Gut des Menschen, sie giebt großen Thaten erst ihren Werth.

Nur die Tugend des Rationalisten ist wahre reine Tugend. — diese wird einzig aus Liebe zum Guten ausgeübt und nicht durch allerlei eigennützige Beweggründe, böse Nebenabsichten und Irrthümer getrübt. Wie viel reiner ist die Volksliebe eines rationalistischen Washington, als eines religiösen Moses und unserer frommen Fürsten. Die religiösen Meinungen von Verdienstlichkeit guter Handlungen, vom Lohn im Himmel, von zu fürchtenden Strafen in der Hölle machen den Menschen nur eigennützig und sklavisch, wegen diesen und nicht wegen reiner Achtung und Liebe des Guten und innerlichen Abscheu des Bösen thut er das Gute und unterläßt das Böse, während bei dem sich blos an die vernünftigen Gründe haltenden Rationalisten nur die Achtung und Liebe des Guten und Abscheu vor dem Bösen walten.—Die Tugend des Rationalisten ist fest begründet, was die religiöse Tugend besonders in unserer Zeit nicht ist. Die Tugendgründe der Vernunft sind einfach und klar, daß sie jeder leicht einsehen kann, sie sind unvergänglich wie die Vernunft—aber die Gründe und Beweggründe, welche blinder Aberglaube giebt, haben keinen festen und einen finstern Boden, und weil nun der Aberglaube mehr und mehr eingesehen wird; wirken auch seine Forderungen und Beweggründe im Guten nicht mehr, ist die Tugend, welche nur auf Religion gebaut wird, sehr wankend geworden und Laster werden von Solchen nicht mehr geflohen, weil sie die angedrohten Strafen nicht mehr recht glauben.

Die Tugend des Rationalisten ist vollständiger und umfangreicher. Sie gründet sich auf die Vernunft, würdigt alle Verhältnisse des Menschen, läßt sich davon durch Vorurtheile alter Sitten nicht abhalten. Die Tugendlehre alter Religionen bringt in gewisse Verhältnisse und Beziehungen, in denen der Mensch sich befindet, gar nicht, erklärt sie, obwohl sie unvertilgbar da sind, als sündhaft und läßt so die gläubigen Anhänger ohne die erforderlichen Tugendvorschriften, weswegen sie sich dann weit verirren. Es ist altes Zeug die Religion, deswegen sind ihre Vorschriften oft sehr einseitig und veraltet und ganz falsch. Oft wirft sie einem Laster den Mantel der Tugend um, oft übertreibt sie eine Tugend, daß sie zur Verwirrung wird, wie die frömmelnden lächerlichen bigotten Tugenden der meisten Heiliggesprochenen, und anderer Finsterlinge und abgeschmackter Frömmler aller Zeit. Also nur der wahre Rationalist besitzt die reine Tugend und in keinem Menschen kann die Tugend rein, fest begründet, vollständig und ohne vernunftwidrige Uebertreibung sein, als nur, wenn er rein vernünftig über Sitten und Verhältnisse denkt, also in so fern er Rationalist ist. Im Rationalisten allein ist die Tugend in ihrem reinen Glanz vorhanden und möglich, wie wir im Bilde Washingtons sehen.

[Schluß folgt.]

## An die Subscribenten der Fackel.

Der Unterzeichnete berichtet anmit, daß er am 26. August in New-York glücklich angekommen ist und künftig wieder selbst die Redaction besorgen wird. Jenen Subscribenten, die an Herrn Fleischmann und an mich bezahlt haben, und Jenen, die während meiner Abwesenheit den Betrag einsandten, den herzlichsten Dank, mit der Bitte an Jene begleitet, die noch im Rückstand sind, daß sie den Betrag, in Briefe eingeschlossen, so bald als möglich zusenden mögen, um in den Stand gesetzt zu werden, den Verbindlichkeiten redlich nachzukommen. Im Rückstande sind:

Die Herren B—r Northhampton Mass. 1 D. Ch. W—r, do. 1 D. F. W. H—n, Mequon River, W. T. 1 D. C. G. R—l, Mineral point, W. T. 2 D. Dr. L—n West Alexander O. 1 D. B—e, Kenansville, N. C. 1. D. G—l, Jefferson City, Mo. 1 D. S—z, Dutchmans-point, Ill 1 D. Y—s. Jersey City, N. J., 1 D. St. G—l. Tombanot, N. Y. 2 D. H—r. Freeport, Ill. 1 D. Sch—z, Hartford, Mass. 1 D. E—l, Poughkeepsie, N. Y. 1 D. R—d, Circleville, O. 4 D. Vom Herrn Agenten in Dayton, O. erhalten 17 D. Rückstand für die Fackel 7 D. B—ch, Belleville, Ill. 1 D. H—l, do. 1 D. M—r, do. 1 D. E. F—g, Columbus, O. 2 D. W—l, Columbus, O. 2 D. H—z, Allentown, Pa. 1 D. M—r do. 1 D. H—s, Columbia, S. C. 1 D. Y—s, Harrisburg, Pa. 2 D. Sch—r, Frederick, Md. 1 D. R—t, Cincinnati, O. 1 D. L—st, do. 1 D. Kl—r, do. 1 D. U—n, do. 2 D. Dr. H—r, do. 2 D. Dr. B—r, do. 2 D. Kl—r, Pittsburg, P. 2 D. Dr. G—r, Lower Sandusky, O. 7 D. D—m, Cleveland, 1 D. F—r, do. 1 D. B—n, do. 2 D. B—g, do. 1 D. L—n, do. 1 D. H—r, do. 1 D. Herr Agent in Quincy, Ill. 26 D. für den 2ten Jahrgang. Herr Agent in Rossville, O. für G. M—r, R—nd und R—e 6 D. Herr Agent in Richmond W. erhalten 10 D. Rückstand 16 D. J. Z—r, Wheeling, Va. 2 D. H—l, 2 D. J. F—r 2 D. Herr Agent in Galena. Ill. 18 D. H—s Dubuque do. 2 D. Th—r, do. 2 D. R—d do. 2 D J. F. do. 2 D. Hr. Agent in Milwaukie W. T. 8 D. Herr Agent K—g in Chicago Ill. für P—l 1, für Wach 2 Sch—r 2 M—r 1 L—r 1 St—e 1 T—r 2 P—r 1 P—r 1 H—n 2 Sch—z 1 Sch—t 1 J G—r 2 Summa 18 Dollars.

Die Bestellungen nach Canton, Cumberland, Pittsburg u. s. w. werden nächste Woche folgen.

Ludvigh.

☞ Morgen den 31. d. M. werde ich in der National-Halle, Canal Straße zwischen Centre und Broadway eine Rede halten. Anfang um Zehn(?) Uhr Vormittags. Ludvigh.

## Anzeige.

Meine Wohnung ist [illegible]street: No. 22.

[illegible]

## Quittung.

Empfangen von Herrn [illegible] in Wilmington, N. C. 1 Dolar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

Von Herrn [illegible] N. C. 1 Dollar für die zweite Hälfte.

L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 6. September 1845. Nummer 42.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjährigen Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptionsgelder. [illegible]


(Eingesandt.)

## Was ist Rationalismus?

Ratio ist ein Wort von inhaltschwerer Bedeutung:
Ratio [die Vernunft] ist ein's der herrlichsten Güter,
Welche Mutter „Natur" dem Sterblichen freundlich verliehen;
Wenn auch ungleich vertheilt: ein Stückchen hat Jeder empfangen.
Doch so geht's in der Welt: [illegible] würdigt
Unerklärbar der Mensch.
Lang' schon starb die Vernunft, die Dummheit steht triumphirend
Seit Jahrtausenden da: [illegible] Millionen die Gottheit,
Welche in ewigen Schlaf lullte erwachsene Kinder;
O, wie süß muß es sein, erwachsen als Kind noch zu schlummern,
[illegible]
Rationell zu sein, das heißt: Vernunft zu besitzen,
Selbst mit eigener Kraft denken, erforschen die Wahrheit:
Freilich ist es nicht leicht, und viel bequemer ist schlafen;
Darum zieht man es vor, der Dummheit der Vorzeit zu huld'gen
Und das schöne Besitzthum „Vernunft" begräbt man lebendig.
Braucht es Religion, um gute Werke zu stiften;
Braucht es Pfaffengeschwätz um seinen Bruder zu lieben?
Wahrlich! wem die Natur nicht gab Gefühl für das Rechte,
Den macht Beten und Fasten sein Leben lang nimmer zum Heil'gen!
Darum lasset uns freuen, Ihr wenigen Forscher des Lichtes,
Daß wir die Wahrheit erkannt und recht thun ohne zu beichten;
Denn das Gute zu lieben nur eben darum weil's gut ist:
Das ist Rationalismus.

## Wie klingt Rationlismus?

Ein Priester nennt sich Hirte seiner Schaafe:
Da ist der Glaube wohl der Schäferhund?
Wer glaubt, wird selig; doch die ew'ge Strafe
Ereilet den, der verschmäht den Lämmerbund,
Wer selber denkt, der ist der Höll' verfallen;
Dem Pfaffen nur gebühret der Verstand:
Und wird am jüngsten Tag die Posaun' erschallen,
Dann kommen Schaafe nur in's ew'ge Land.
[illegible]

So klingt dem Orthodoxen, schreckerfüllt,
Das freie Lichtwort: — „glaube, dulde, [illegible]!"
Ist ihm das Wort, das alle Leiden stillt.
Seid stark im Glauben und verdammt das Denken,
Erduldet standhaft einen Backenstreich,
Trägt wie ein Lastthier! Gott wird Alles lenken
Und Euch spediren in sein himmlisch Reich.
[illegible]
Im Sinn das Motto: „Macht die Menschheit dumm!"
Die Schaafe stehen rings herum und gaffen
Und sind vor heiliger Bewunderung stumm!

## Wie schmeckt Rationalismus?

[illegible] ist's anzuschauen,
Wie man schon das Kindlein plagt,
Dessen Morgen kaum erst tagt,
Sich im Himmel anzubauen,
[illegible]
[illegible] die ew'ge Seligkeit;
Denn die hier verlebte Zeit,
Ist ja nur ein Regenbogen.
Fremde ist ihm diese Erde;
Daher kommt dies Ungemach,
Welches manches Auge brach
Aus der großen Christenheerde.
Doch, was fragen sie danach,
Die in gläubigem Vertrauen,
Auf des Heuchlers Lippen schauen,
Der die heil'gen Worte sprach.
Ew'gen Jubel, ew'ge Freuden
Künd't der Pfaff' im Salbungston;
Unser's Herrgott's eigner Sohn,
Nimmt uns ja der Erde Leiden.
Reichet uns mit eig'nen Händen
Süßen, heil'gen Himmelstrank;
Dafür kan man schon zum Dank
Alle Erdenfreuden spenden.
O, wie süß schmeckt wohl ein Trank,
Von dem Herrgott selbst kredenzet,
Der im gold'nen Scheine glänzet,
Auf der gold'nen Himmelsbank! —
Süßer noch als Himmelstränke
Schmeckt dem Denker die Vernunft,
Die die ganze Pfaffenzunft
Schlägt, trotz aller Teufelsränke. —
Wachet auf ihr blinden Knechte
Und zerstört die Natterbrut,
Die der Menschheit höchstes Gut,

Die der Menschheit heil'ge Rechte,
Die die göttliche Vernunft
Durch Fantome euch beraubte!
Schande dem, der jemals glaubte
Dem Gewäsch der Priesterzunft! —
Die Vernunft gab uns Natur,
Herrscher dieser Welt zu werden;
Sie besitzt der Pfaffe nur.
Blut'ge Thränen möcht ich weinen
Ueber jenes Unsinns Macht! — —
Obwohl die Zeit uns lacht,
Wo Verstand uns wird vereinen.

## Die Convention.

Die Convention der Ungläubigen, die vorigen Mai in der Stadt New-York versammelt war, hat folgende Axiome oder Grundwahrheiten der Constitution beigefügt:

1. Unbeschränkte und unverletzbare Geistesfreiheit allein vermag es Vorurtheile zu verhindern und den Frieden und die Harmonie der Seele zu sichern.

2. Der Mensch muß die Mittel gegen Elend und Laster und die Beweggründe, welche lehren, daß die Tugend sich selbst belohnt und das Laster sich selbst bestraft, in der Natur, in der Erfahrung und in der Wahrheit suchen.

3. Körper und Seele können nur durch körperliche und geistige Erziehung gehörig entfaltet werden.

4. Unsere gesellschaftlichen Beziehungen sind von wesentlicher Bedeutung für die Gesellschaft selbst—sie sind mit jenem häuslichen Frieden, mit jener Ruhe verbunden, so von den Gewohnheiten der Tugend und des Lasters abhängen.

5. Der Mensch ist das eigentliche Studium des Menschengeschlechtes.

6. Nutzen ist der richtige Maßstab, das Criterion des Urtheils.

7. Bei Verletzung der Naturgesetze erfolgt die geziemende Strafe im selben Maße, in dem sie begangen worden war.

8. Beispiel und Belehrung *) ohne Sold, Leidenschaft und Vorurtheil sind das Erbrecht eines jeden Menschen.

10. Der einzige Gegenstand rechtmäßiger Bestrafung ist Reform.

## Constitution.

1. Diese Gesellschaft soll den Namen haben: „Gesellschaft von Ungläubigen (Infidels,) zu Beförderung geistiger Freiheit."

2. Die Beamten dieser Gesellschaft sollen aus einem Präsidenten und einem Vice-Präsidenten bestehen, für jeden Staat dieser Republik, in dem sie zu wohnen haben; ferner aus einem Sekretär und einem Schatzmeister, deren Pflichten sich auf die Conventionen dieser Gesellschaft erstrecken.

3. Die Beamten bleiben so lange im Amt bis andere an ihre Stellen erwählt sind.

4. Diese Gesellschaft soll sich jährlich versammeln, zu solcher Zeit und an solchen Plätzen als die Präsidenten und Vice-Präsidenten bestimmen, worüber sie in einem oder mehren liberalen Blättern wenigstens einen Monat vor der abzuhaltenden Convention Anzeige zu machen haben.

5. Jede Person kann Mitglied dieser Gesellschaft werden, wenn sie die Constitution unterzeichnet und einen oder mehre Dollars in die Gesellschafts-Kasse erlegt.

6. Der Fond soll zu Bestreitung der Conventionsauslagen verwendet werden.

## Verwaltungs-Commission.

(Board of Managers.)

Diese Gesellschaft errichtete auch eine Verwaltungs-Commission, in der Stadt New-York, für den Termin eines Jahres, bestehend aus zwölf Personen: Thomas Thompson, James Thompson, Peter Morrison, James Spencer, Peter Wemmel, Oliver White, Samuel Ludvigh, Wm. E. Rose, Jonathan Adams, William Clark, Thomas Bird, Oliver Hall, — die sich officiell zu organisiren haben.

1. Obliegt es ihnen, von irgend einer Lokal-Gesellschaft amtliche Berichte zu empfangen, die nicht weniger als einen Dollar, vierteljährig, zur Bestreitung der Commissions-Auslagen beitragen und ein Verzeichniß der Namen, der Wohnung, und der Beschäftigung der Mitglieder an die Verwaltung einsenden soll.

2. Soll sie Abschriften von solchen Lokal-Vereinen, so wie auch solcher Einsendungen von Individuen, welche sie der Mittheilung werth hält, jedem Verein zusenden, der mit dieser Gesellschaft in Verbindung steht.

3. Soll sie die Agentschaft für erwähnte Vereine führen, wenn sie Bücher, Instrumente u. s. w. anzukaufen wünschen, um Bibliotheken zu gründen.

4. Hat sie die Vereine über solche Ansprüche an ihre Mildthätigkeit in Kenntniß zu setzen, von denen sie Kunde erhält und für alle Gesellschaften über Empfang und Ausgabe als Verbindungs-Mittel zu dienen.

5. Die Commission soll sich nicht in die Formen der Organisation, noch in die Verwaltungs-

*) Vorlesungen und Debatten.

weise irgend einer Gesellschaft in der Union einmischen, ausser sie wird dazu amtlich ersucht, in welchem Fall es ihre Pflicht ist den Gegenstand zu berathen und darüber Urtheil abzugeben.

6. Hat sie eine Office zu eröffnen, zu welcher jedes Mitglied gesammter Gesellschaften, die zu ihrem Unterhalt beitragen, während der Zeit als sie für die Geschäfte offen steht, freien Zutritt haben soll.*)

Dies sind die wesentlichen Umrisse der Organisation der „Gesellschaft von Ungläubigen zur Beförderung geistiger Freiheit.“ Ueber den Druck der gesammten Verhandlungen der Convention, in deutscher Sprache, hoffe ich nächstens den Beschluß der Verwaltungs-Commission zu erhalten. Da mehre Deutsche zur Bestreitung der Auslagen der Convention beigetragen haben und die Zahl der deutschen Nationalisten und Ungläubigen überhaupt in der Union bedeutend ist, so wäre die Herausgabe der Verhandlungen in deutscher Sprache eine gerechte Forderung und höchst wünschenswerth.

Ferner ist es auch zur Verbreitung liberaler Grundsätze sehr zu wünschen, daß sich Zweig-Gesellschaften bilden, die unter der Fahne des Nationalismus, des Deismus, Materialismus oder Unglaubens — gleichviel—den verjährten Wahn alberner Religions-Märchen bekämpfen, und dahin wirken, der Wissenschaft und der Vernunft den Sieg über Unwissenheit und Glaube erringen zu helfen.

Den Schritt meiner Resignation als besoldeter Nationalisten-Redner bereue ich nie; denn er wurde durch reiflich erwogene moralische Gründe veranlaßt. Die Sache selbst hat dadurch wesentlich Nichts verloren; im Gegentheil hat die Opposition eine Schule ins Leben gerufen, die, wenn gleich noch ein schwacher Keim im großen Felde der Orthodoxie, dennoch gute Früchte hervorbringen wird. Der leidende Theil, in pecuniärer Hinsicht, bin ich nur selbst und nur ein Thor vermag mich darum zu schmähen und zu hassen, daß ich moralischen Muth genug hatte, trotz so mancher Sorgen, der geistigen Ueberzeugung den physischen Nutzen aufzuopfern. Mein Plan war, den durch mich gegründeten Nationalisten-Verein zu zerstören, als er am blühendsten da stand, um nicht länger mit den Maulthierähnlichen christlichen Nationalisten dieses Landes durch die öffentliche Meinung amalgamirt zu werden; um nicht die vielen Secten mit einer neuen zu vermehren, und um meine neidischen und böswilligen Feinde zum Schweigen zu bringen, die da wie tolle Buben in die Posaune stießen, ich sei ein noch niederträchtigerer Pfaffe, als alle übrigen —warum? weil ich für meine Leistungen einen Gehalt bezog!

Mein Plan ist an einer Klippe gescheitert, die ich nicht leicht umschiffen konnte; und wäre es mir auch gelungen der Scylla Einzelner am Ruder zu entkommen, so wäre es doch beinahe unmöglich gewesen die Charybdis der Masse zu vermeiden, die weit mehr am Klange des schönen Namens hieng, als sie fähig war, aus hinreichendem Grunde, Ursache und Folge zu vergleichen und daraus einen richtigen Schluß zu ziehen. Ich hoffte bei der öffentlichen Resignation von meinen treuesten Anhängern, daß sie meine Handlungsweise billigen und mir auf der Bahn der freien Forschung einen Schritt weiter folgen würden; allein der beleidigte Stolz Einzelner hat die ruhige Besonnenheit Vieler betäubt und das Schisma war die nothwendige Folge davon. „Herr M. täuscht sich sehr, wenn er glaubt, daß mein „Sansculottismus“ die Ursache der Trennung war, und wahrlich, er hat wenig Proselyten unter den hiesigen Nationalisten zu erwarten, für die, zu ihrer Ehre, in Masse, sei es gesagt, Bileam viel zu lange Ohren hat.“ Der Nationalisten-Verein besteht noch und hat einen tüchtigen Lehrer an Hrn. Gläser, der an Sonntagen Abends auch Reden hält und ich hoffe, daß man meine fernern Vorträge, die ich am 31. August in der National-Halle wieder begonnen habe und fortzusetzen gedenke, nicht als Opposition, sondern als geistiges Mitwirken betrachten wird. Eben so auch die Schule, welche die Herren Knappich und Frölich zu gründen beabsichtigen. Wer für die Sache ist, der wird sich nur freuen, je mehr Redner auftreten und je mehr freisinnige Schulen entstehen. Ja, ich hoffe sogar, daß eine Zeit kömmt, wo auch der hiesige Nationalisten-Verein sich als Zweig-Verein der „Gesellschaft von Ungläubigen zur Beförderung geistiger Freiheit“ erklären, und, etwa den Lieblingsnamen abgerechnet, nicht um ein Haar breit von den Grundsätzen der Convention, die wesentlich schon früher auch die meinen waren, abweichen wird. Dann mag Zion am Missouri trauern über den voreilig gefeierten Triumph!

Nachdem ich Unterschriften für Beitretung zu einer „Local-Gesellschaft von Ungläubigen zur Beförderung geistiger Freiheit“ werde gesammelt haben, soll in hiesigen Blättern eine Versammlung einberufen werden, um sich im Sinne der durch

*) Diese Office befindet sich nebst der Free Enquirers Library Society und dem deutschen Leseverein No. 2 Mercer Straße.

die Convention dargelegten Grundwahrheiten zu organisiren.

New-York, den 1ten Sept. 1845.

Ludwigh.

---

(Eingesandt.)

Boston im August 1845.

Mein lieber Herr Fröhlich!

Um der drückenden Hitze und schlechten Luft unserer engen Straßen für einige Tage zu entgehen, und statt der spekulationsvollen geldgierigen Blicke unserer frommen Bostonier einmal frohe, lebensfrische Gesichter zu schauen, ließ ich mich, anstatt nach Saratoga, Newport oder Brattleborough, dem amerikanischen Gräfenberg, zu reisen,—in einer schlechten Stage nach Brook-Farm rumpeln; und sende Ihnen hier, da meine erste Mittheilung über die Bewohner günstige Aufnahme fand, einen treuen Bericht über das Thun und Treiben dieser (so viel als thunlich) nach Fouriers Grundsätzen gebildeten Gemeinschaft.

Das Fundament zu dieser Gemeinde, legte Hr. G. Ripley, ein Mann, der mit hoher wissenschaftlicher Bildung, die größte Menschenfreundlichkeit und Anspruchlosigkeit verbindet. Fühlend, daß der gegenwärtige Zustand der menschlichen Gesellschaft auf total falsche Principien basirt sei, — doch irgend einen festen Plan zu haben, nach welchem diesem Uebel abzuhelfen sei —, sagte er dem City life „Valet" und pachtete vor ungefähr 5 Jahren, die vielleicht 200 Acker große sogenannte Brook-Farm.—Seine Jünger und andere Gläubige sammelten sich um ihn her; doch ohngeachtet der angestrengtesten Arbeit kam man nicht vorwärts, bis man Fouriers Werke zur Hand nahm, nach dessen aufgestellten Grundsätzen handelte und dadurch dem ganzen Unternehmen eine andere Wendung gab.—Nach Verlauf eines Jahres standen die Sachen bereits besser.—Anstatt, wie früher, beim Abschluß der Rechnungen Schulden zu haben, hatte man jetzt einige hundert Thaler reinen Ueberschuß, und dank Gott!*) die muthigen Kämpfer stehen gegenwärtig so, daß sie mit Zuversicht dem Gelingen ihres glorreichen Unternehmens entgegensehen können!

Die Lage des Platzes selbst ist reizend, die Gegend sehr gesund, das Wasser gut und nur eine kleine Meile von Charles River entfernt. Das Land ist, wie alles Land in hiesiger Gegend, schlecht — und kann nur durch sorgfältige Bebauung einen gewissen Grad von Ergiebigkeit erreichen. —Luzerne, Esparsette, Linsen, Erbsen, Bohnen [illegible] würden gut gedeihen; man scheint jedoch im Ganzen wenig Notiz vom Lande zu nehmen, und gegenwärtig nur solchen Geschäften die größte Aufmerksamkeit zu schenken, welche baar Geld bringen.—Die Gemeinde besteht aus 80 aktiven Mitgliedern, im Ganzen aus 120 Personen. —Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Handwerken aller Art.—Eine Dampfmaschine von 8 Pferdekraft setzt 6—8 Cirkelsägen und andre Maschinen in Bewegung und Fensterrahmen, Jalousieen, Schuhe, Stiefel, Lampen ꝛc. ꝛc. werden in großer Quantität und von bester Qualität verfertigt, denen in Boston ein hinlänglicher Markt gesichert ist.—Eine Druckerei, in welcher der „Harbinger," eins der geistreichsten englischen Blätter Amerikas, gedruckt wird, beschäftigt 12 Personen und wird von den Herren Dwight, Dana und Ripley, Männer, jedem Socialisten bekannt, redigirt.—

Gegenwärtig arbeitet man 10 Stunden täglich. Die Arbeiter sind in Groups getheilt und jeder verschiedene Group wählt sich seinen Chief, der über die Arbeit desselben die Oberaufsicht hat und für alles verantwortlich ist. Der reine Gewinn aller Arbeiten, ohne Ausnahme, wird am Schlusse eines jeden Finanzjahres der Arbeit gemäß, die jeder gethan, vertheilt Das weibliche Geschlecht, welches sich durch einfache nette Kleidung so vortheilhaft auszeichnet, besorgt die Küche, das Waschen, Nähen ꝛc. und ist ebenfalls in Groups getheilt und erhält seine Dividenden, wie das männliche.—Man ißt gemeinschaftlich an einem Tische. —Die Kost ist einfach, aber schmackhaft und gut. —Kaffee ist, Dank sei's der heiligen Ursula, total verbannt, aber leider, und zu meinem größten Erstaunen, behauptet die Theekanne und Pfefferbüchse noch einen bedeutenden Platz auf dem Tische—sogar den Kindern giebt man von dieser Gerberbrühe und erlaubt ihnen, Pfeffer (dieses Gift) an Speisen zu streuen.

Die Schule der Gemeinde, die vielleicht von 20 fremden und eben so vielen Kindern der Mitglieder besucht wird, und in welcher nicht allein Unterricht in allen Wissenschaften gegeben wird, sondern auch durch Feld- und Shoparbeit für körperliche Ausbildung weislich gesorgt ist, verdient, obgleich man noch nicht alles das leisten kann, was Fourier will, eine der besten genannt zu werden, die existiren.—Sonntagsschulen, diese Eiterbeulen amerikanischer Erziehung, hat man hier nicht, zu allem Glück auch keine Pfaffen und Traktätchen.

Unangenehme Arbeiten, zu denen, glaube ich, auch Misten der Ställe, Aufwarten beim Essen ꝛc. gerechnet wird—geschehen von den männlichen Mitgliedern abwechselnd, daher kommt es,

*) Warum nicht der Vernunft?—

daß man in dieser Stunde dem Professor eine Lektion in griechischer Sprache geben, in der andern den Stall reinigen sieht, daß heute der Finanzminister dem Ochsentreiber und morgen der Ochsentreiber dem Herrn Finanzminister bei Tische aufwartet, daß der Editor in dieser Stunde im Dreckkarren geht und Unkraut vom Lande schiebt, in der andern eine Critik über Mozart'sche Musickstücke schreibt &c. Equal Rights!

Das Ganze der Maschine greift herrlich in einander und macht dem Ingenieur alle Ehre! Sie hören auf dem kleinsten Bauerngute mehr lärmen und schreien, was der Hanns, der Michel und die Betzy den Tag über handiren sollen, als hier unter 120 Menschen.—Die Mitglieder scheinen alle befreit von ihrem Unternehmen, aber auch glücklich! Täglich kommen Besuchende von allen Theilen der Union, und Anfragen um Aufnahme sind eben so häufig.

Möchten die edlen Männer und Frauen in Brookfarm fortfahren in dem Geiste und mit dem Muthe zu arbeiten, wie sie jetzt thun! Möchten sie nie vergessen, daß ihre Verbindung die einzige nach Fouriers Grundsätzen gebildet ist,—daß alle Augen mit der größten Spannung auf dem Fortgang ihres Werkes ruhen—daß von dem Gelingen das Glück von Millionen jetzt Unglücklicher abhängt!

Ja, es wird; es muß gelingen das glorreiche Werk, und tausendstimmiges Halleluja wird man Euch Helden dann entgegenjauchzen! hallelujah! die Ketten sind gebrochen, der Mensch ist frei!

Wigand.

---

## Correspondenz.

Cleveland den 21. August 1845.

Herr Ludvigh!

Es wird Sie wohl nicht wundern zu erfahren, daß ein Pfaffe nach ihrer Abreise von uns seine Stimme gegen Sie erhoben hat; da es nicht ungewöhnlich ist, daß jeder Krämer seine Waare lobt und andere herabsetzt; so ist es auch bei den Priestern. Den ersten Sonntag nach Ihrer Abreise verkündete der hiesige evangelische Prediger von der Kanzel herab, daß er nächsten Sonntag eine Rede gegen die Religions-Spötter unserer Tage halten werde.

Er nahm seinen Text aus dem Buche Hiobs und las seinen frommen Zuhörern im Wesentlichen folgendes Gewäsch vor:

„Eliphas von Theman sprach: soll ein weiser Mann solch' aufgeblasene Worte reden und seinen Bauch so blähen mit losen Reden? Ja, Eliphas, deine Worte sind gerecht. O, heiliger, ehrwürdiger Schatten, ersteige noch einmal dem deinem Grabe und lasse den Religionsspötter unserer Tage noch einmal deine Worte hören, und lasse ihn fühlen die Härte ihrer Wahrheit. Es ist herzzerreißend noch in dem 19ten Jahrhundert Menschen zu sehen, die sich erfrechen gegen eine so erprobte Wahrheit, wie die christliche Religion ist, zu streiten; aber die aufgeblasenen Worte deiner Lippen sind Seifenblasen und zerplatzen, sobald sie deinem Munde entflohen sind. Denn du strafst mit Worten die nichts taugen, und deine Rede hat keine Stütze; du hast die Furcht fahren lassen und redest verächtlich von Gott; deine Missethat lehrt deinen Mund also, und hast erwählt eine schalkhafte Zunge.

Dein Herz ist mit Unglaube und strafender Gewissensangst erfüllt und der Odem deiner Brust ist vergiftet. Was können Reden aus solchem Schlamme bei aufgeklärten Christen fruchten? Spötter deiner eignen Religion, wie magst du dich unterstehen den Bibelgott, wie du dich ausdrückst, zu verläugnen? Elendes Geschöpf, wie kannst du dich gegen den Schöpfer erheben; denn dieser Gott ist es ja, der dir das Leben gab und dich auch einst zur Rechenschaft ziehen wird. Erbärmliches Geschöpf, du hast deinen Gott verläugnet, und dir einen Eignen, dir und deinen Missethaten angemessenen Gott gemacht — und wo, oder was ist dieser Gott? Wir finden ihn nirgends; denn er ist Nichts, als dein eigenes Ich. Dein Mund wird dich verdammen, nicht ich; deine Lippen sollen dir antworten. Bist du der erste Mensch geboren? Bist du vor allen Vögeln empfangen? Hast du Gottes heimlichen Rath gehört und ist die Weisheit selbst geringer als du? dein Mund wird dich verdammen, ruft dir schon vor Jahrtausenden Eliphas von Theman zu, und wirst ohne Zweifel dich in das zeitige und ewige Verderben stürzen. O, unberufener, nichtsbedeutender Spötter, wie magst du dich unterstehen ein Religionsgebäude anzugreifen, das auf die Felsen der Wahrheit gebaut ist, und wo die Säulen bis an den Himmel reichen? Ohnmächtiger Mensch, dein Streben ist für nichts und Christen lachen über deinen Wahn. Spötter dieser heiligen Religion, welche Gedanken und Ideen haben dein Gehirn beseelt, daß du kaum selbst den Jünglingsjahren entwachsen, eine Welt belehren willst? Du magst wohl wissenschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen in der Welt besitzen; aber die Gottheit auf eine mathematische Weise zu zergliedern, sind deine Vernunft und dein Wissen viel zu schwach. Denn wie ist es möglich, daß

die Vernunft sich über den erheben könne, der sie erschaffen hat? Oder wie ist es möglich, daß ein weiser Mann den Menschen solche Thorheit vormachen kann? Doch diesen Spötter einen Weisen zu nennen, wäre wohl mehr Ehre als er verdient. Du wirst aber auch nur von einer nichtswürdigen Classe weise genannt und das Lob des Unweisen verdient keinen Götter-Lohn. Aufgeklärte Christen nennen dich einen Wahnwitzigen.

Was weißt du, das wir nicht wissen? Was verstehst du, das nicht bei uns sei? Es sind Greise und Alte unter uns, die länger gelebt haben wie dein Vater. Sollten Gottes Tröstungen so gering vor dir gelten? Aber du hast noch irgend ein heimlich Stück bei dir. Wo hast du deine Weisheit und dein Wissen her, daß du den Weltweisen Jesus, dessen Reden deine Vernunft nicht versteht, verwerfen willst? Was bewegt dich der Menschheit den „süßen Wahn der Unsterblichkeit," mit einem Wort die Religion zu rauben. Was ist es, das den Menschen in Leiden und Trübsal aufrecht erhalten kann? Nichts als Religion kann dieses thun. Was hat dich Spötter der Religion damals aufrecht erhalten als du am Grabe deine Eltern beweintest? War es die Vernunft oder die Religien? Ja, Spötter, gestehe es nur, es war die Religion deiner Kindheit. Am Orte der Wehmuth war deine Vernunft gescheitert; — denn alle Vernunftgründe der Welt sind nicht hinreichend an der Scheidewand des Lebens den Menschen aufrecht zu erhalten, so wie es die Religion und die Hoffnung auf ein ewiges Leben thun kann. Für was stehst du so stolz? Was setzt sich dein Mund wider Gott, daß du solche Reden aus deinem Munde lassest? Ich weiß nicht, Spötter deiner eignen Religion, was wir von dir und allen denen, die deiner Rede glauben, denken sollen. Sollen wir euch eurer Unwissenheit wegen bedauern, oder verachten? Was berechtigt euch so zu glauben? Es sind nicht nur wissenschaftliche Männer, sondern auch unwissende, die auf wissenschaftliche Kenntnisse keinen Anspruch machen können, die sich von diesem Spötter, der sich etwa auch mit fremden Federn schmückt, dahin reissen lassen, und so auf ihr geistiges und ewiges Wohl Verzicht leisten müssen, wenn sie nicht umkehren. Wir müssen es uns daher zur heiligsten Pflicht machen, diese von dem rechten Wege Abgewichenen zurecht zu weisen. Deshalb bitten wir dich, der du vor Jahrtausenden die Worte unsers heutigen Textes sprachest, Ehrwürdiger, Heiliger Eliphas von Theman, uns beizustehen, aus diesem Saulus einen Paulus zu machen. Amen.*)

**Ein Rationalist.**

---

## Rede über Washington,

### von dem Rationalisten Alois Anker

vorgetragen in Williamsburg in Union Hall am 17ten August 1845.

[Schluß.]

Ein anderer Zug, den wir in dem erhabenen Charakter unseres großen Mannes, wahrnehmen mußten, ist, daß seine uneigennützige Tugend, sein aufrichtiges Streben nach der Freiheit seines Vaterlandes, seinen großen Thaten erst den eigentlichen Werth giebt. Darin erkennt der allezeit vernünftig zu denken beflissene Mensch d. h. der Rationalist, seine höchste Eigenschaft und Vollkommenheit, seinen eigentlichen Werth als Mensch, seinen Adel oder Vorzug unter den übrigen Wesen. Er erkennt, daß er diesen frei anstreben kann, daß er die Tugend aber auch durchaus anstreben soll, wenn er nicht seinen Rang wieder verlieren und tief fallen soll, schädlicher und gefährlicher werden soll, als ein Raubthier. Ein schädliches Raubthier kann der menschlichen Gesellschaft nicht so gefährlich werden, als ein Mensch, der keine Tugend achtet; denn sein Verstand macht weit mehr Wege ausfindig dem Menschen zu schaden, als es dem unvernünftigen Raubthiere vermöge seiner rohen Kräfte möglich ist. Leichter ist es der Gesellschaft sich vor Raubthieren zu bewahren, als vor bösen Menschen. Ohne Tugendliebe ist das Größte im Menschen nur schädlich; wie wir an blutdürstigen Eroberern, lästigen herrschsüchtigen Regenten und Aristokraten und verrätherischen Demagogen sehen. Die Tugend giebt allen vorzüglichen Anlagen im Menschen ihre Würde und macht sie gut und nützlich für die übrige Menschheit, sie giebt den großen Thaten ihren edeln Glanz, an dem die Menschheit sich mit Erquickung labet — ohne Tugend gleichen sie aber blutdürstigen Ungeheuern, buntglänzenden und unwiderstehlichen Schlangen, von denen die Menschen zurückbeben. Die Tugend ist also des Rationalisten liebstes Eigenthum und das unzweifelhaft höchste Gut im Leben. — Es wird daher nebst der Anweisung des Volkes zum vernünftigen Denken und bescheidenen unübereilten Urtheilen die hauptsächlichste Aufgabe eines Lehres des Rationalsmus die sein, die Tugend zu lehren und zwar in ihrem vollen Umfan-

---

*) Die Antwort auf diese Einsendung in der nächsten Nummer. L.

ge, mit ihren vernünftigen Verpflichtungsgründen und Hülfsmitteln. Dieser muß nach Umständen ausführlich und anschaulich sein, so daß ihn auch die unerfahrne Jugend und die Kinder fassen können. Es wird eine seiner nöthigsten Aufgaben sein, nach dem Rathe des griechischen Weisen: „Kenne dich selbst!" die Zuhörer zur Selbstkenntniß zu bringen, auf welcher Stufe sie in mancher Tugend stehen und welche von ihnen unbeachtete Flecken sie entstellen. Denn bekanntlich ist es mit unsern und fremden Gebrechen so, als wenn wir sie in einem in der Mitte abgetheilten Sack auf unsrer Schulter trügen, wobei die fremden Gebrechen auf unsrer Brust zu liegen kommen, weswegen wir sie leicht bemerken, die eigenen aber auf unserm Rücken, weswegen wir sie selbst wenig oder nicht bemerken. Es wird daher eine Aufgabe des Lehrers des Rationalismus sein die Schönheiten der Tugenden für die Verschönerung des menschlichen Lebens und die abscheulichen Laster oder auch geringere Flecken schon, die unser Leben entstellen, lebhaft vorzustellen, erhabene Beispiele edler Menschen aus der Geschichte vorzustellen, die Mittel zur Ablegung der Fehler zur sittlichen Verbesserung und Veredlung ohne Bigotterie namhaft zu machen, sich über dieses selbst in der Menschengeschichte klare, vernünftige Begriffe durch Studium zu verschaffen und seinen Zuhörern mitzutheilen. Denn die Tugend ist einmal die höchste aller Künste und jeder Mensch soll sie erlernen. — Also weit entfernt, daß wahrer, vollständiger Rationalismus Freigeisterei im schlimmen Sinne des Wortes erzeugen sollte. Man versteht unter Freigeisterei gewöhnlich, Ungebundenheit, Lossagung von allen Sittengeboten unsrer Vernunft, Gleichgültigkeit gegen alle Tugenden, Schlechtigkeiten und Selbstentwürdigungen. Diese böse Freigeisterei findet sich oft. Es ist nämlich alle Religion von der Wissenschaft als grundlos und lügenhaft erwiesen. Mancher solche Satz ist unter das Volk gekommen. Mancher Einfältige und Leichtsinnige 2c., glaubt, weil er keine Hölle mehr zu fürchten habe, sei Gutes und Böses mehr nach dem nächsten Vortheil zu bestimmen. Ein solch Leichtsinniger glaubt sein Geist sei nur frei von allen Tugendgeboten, während er von Irrthum und Verblendung im Denken und Verirrung im Leben frei sein sollte. Die kurzsichtige Freigeisterei kommt also von Mangel an Verbreitung und vollständigen öffentlichen Unterrichtes im Rationalismus. Wäre es also nicht wünschenswerth, ist es nicht Bedürfniß, daß für öffentlichen Unterricht im Rationalismus doch eben solche Mittel berathen und herbeigeschafft wirken, wie für die Predigt des Aberglaubens und die fundamentallosen Gaukeleien der Culte. Ist es nicht ein Zeichen, wie unentwickelt die hohe Idee des Rationalismus in vielen sei, da sie in Erhaltung und Beförderung desselben, bei weitem nicht so thätig sind, wie die gemässigtesten Anhänger der christlichen Confessionen. Ja, auch im gemeinen Volke, verachtet dieses nicht immer! kann der Rationalismus eben so rein auftreten wie in Washington. Auch die Kinder sind fähiger rein vernünftige Lehren zu fassen, als bizarre widernatürliche Religionsdogmen; ihre Herzen gleichen dem Wachse, die für die einfachen Formen einer vernünftigen Tugend empfänglich sind, ihr natürlicher Verstand wird sogar leichter Vernünftiges, Rationales, als unvernünftige Widersprüche aufnehmen.

---

Was glaubt Ihr aber liebe deutsche Landsleute! ob Washington von Niemand gehaßt wurde, ob er Niemand, gerade seiner menschenbeglückenden Thaten wegen ein Dorn im Auge war? Gewiß! England, von dessen Joch er sein Volk befreite, haßte ihn, würde ihn vielleicht gehenkt haben, wenn es seiner habhaft geworden wäre; es haßte eifersüchtig seine aufrichtige Vaterlandsliebe, es würde es lieber gesehen haben, wenn er sich selbst zum Könige gemacht hätte. So wie der freisinnige und tugendhafte Washington einen Todtfeind hatte, so verfolgen auch jetzt noch Fürsten, die Feinde der Wahrheit sind, rationale Denker; gehaßt und bedrückt wird der, bei welchem Rationalismus nur vermuthet wird. Aber wie Washington, seine Gefährten und das nach Freiheit seufzende Volk muthig für die Freiheit, ihr natürliches Recht, fochten und sie standhaft erkämpften, so lasset uns jetzt in den Anstrengungen nach Geistesfreiheit auch nicht muthlos werden! Wie der Republikaner frei vom Joche tyrannischer Willkühr, so ist der Rationalist dem Geiste nach frei von dem Joche des Aberglaubens, das die Vernunft herabwürdiget und schändet, besonders in einem politisch freien Republikaner schändet. — Achten wir nicht der Neckereien der Abergläubischen, die ohne ihr Wissen durch Aufopferung ihrer Vernunft Fürstenknechte sind. Sollte es möglich werden, durch Anordnung continuirlicher Vorträge des Rationalismus und einer Rationalistenschule, den Rationalismus unter Euch zu fördern und weiter zu verbreiten, so säumet nicht! es ist ein würdigeres Bestreben als der große Aufwand von Geld und Menschenkräften, welche die Missionsgesellschaften machen.

[illegible] Wunsche, [illegible] [illegible] chen möge, beschließe ich meine Rede.

## Correspondenz.

[Im Auszug.]

Hamburg den 15ten Mai 1845.

Sehr geehrter Herr!

Ihrem Wunsche, Sie mit den neuesten literarischen Erscheinungen rationell-antichristlichen Inhalts zu versehen, bin ich gerne bereit nachzukommen, so weit es meine Mittel gestatten. Ich bitte mich aber in dieser Hinsicht mit näherer Anweisung zu versehen, damit ich Ihnen [illegible] nicht etwa Sachen schicke, die Sie schon kennen oder anderweitig erhalten haben, und dann wollen Sie mich gefälligst zuerst belehren, in wie weit Ihnen die Forschungen der deutschen Philosophen, die nicht zu läugnen, durch Feuerbach, Bruno Bauer bereits in der Theorie mit Ihren Bestrebungen auf gleicher Höhe sich befindet, bekannt sind; namentlich ob Ihnen Strauß's „Leben Jesu," Fuerbach's Religion der Zukunft" Bruno Bauer's „Geschichte der Synoptiker" und ähnliche bekannt sind, ohne welche das Verständniß der neuern philosophischen Schriften schwer werden dürfte; endlich wollen Sie mir sagen, ob Sie von diesen theoretischen Schriften ganz abstrahirend, nur auf solche reflektiren, welche die praktischen Resultate im religiösen Gebiete berühren.

Es läßt sich nicht läugnen, daß Deutschland sich, wie kein Land der alten Welt, selbst Frankreich nicht, an der Spitze des religiösen Fortschritts befindet. Die durch Ronge in der katholischen Kirche herbeigeführten Bewegungen darf ich im Allgemeinen als Ihnen bekannt voraussetzen; ich meine aber auch, daß Ihnen hierüber etwas Näheres von großem Interesse sein wird, und überreiche Ihnen in dieser Meinung hiebei einige kleine Broschüren.

Joh. Ronge, 1r 4. und 5. Brief.
do. Rechtfertigung.
do. wider den Papst.
Seifenblasenjubel und
Wislicenus, Ob Schrift? ob Geist?

wodurch Sie einen tiefen Blick in unsre religiösen Zustände zu thun in Stand gesetzt sind. Wislicenus Schrift ist Epoche machend in der protestantischen Kirche, über deren Bewegung Sie aus anliegendem Zeitungsblatt leicht Näheres ersehen werden.

C. E. L.

[illegible] Lehre.

Was den Bäudiger zum arbeiten bewegt, ist keineswegs die Empfindung des Moralisch-Schönen, sondern das Versprechen, daß er einen halben Gulden zum Trinkgelde bekommen soll. Wenn ein Mensch unpäßlich ist, wenn er die Verlängerung seines Lebens der unermüdeten Sorgfalt und Wartung seiner Bedienten zu danken hat; was muß er thun, damit er gesichert sei, daß sie bei gleicher sorgfältigen Wartung beharren werden? Muß er ihnen etwa eine Predigt über das Moralisch-Schöne halten? Nichts weniger; aber er thut ihnen nur die Erklärung: da er nicht Herr über sein Testament sei, wolle er ihre getreuen Dienste bei seinen Lebzeiten belohnen und ihnen, so lange er am Leben bliebe, jährlich die und die anständige Gratifikation auszahlen, welche mit jedem Jahre zunehmen solle. Dann hält er auch Wort, so wird er gut bedient werden; und er wäre schlecht bedient worden, wenn er seiner Wartung halber bloß an ihr Gefühl vom Moralisch-Schönen appellirt hätte.

Es giebt keine Absicht, zu deren Erlangung man nicht dergleichen [illegible] verschreiben könnte, die aus dem Principium des persönlichen Interesses geschöpft, eine ganz andere, und viel größere Wirkung thun würden, als alle Recepte, die man aus der theologischen Metaphysik, oder auch aus der sublimirten Metaphysik des Shaftesburyismus herholen wollte.

---

☞ Die während meiner Abwesenheit in der Fackel quittirten Subscriptionsgelder sind gebucht, die Geschäfts-Briefe wurden diese Woche beantwortet und die durch verschiedene Subscribenten bestellten fehlenden Nummern des ersten und zweiten Jahrgangs der Fackel der Post übergeben. Falls sich irgendwo ein Irrthum oder Versehen zeigen sollte, beliebe man uns darüber in Kenntniß zu setzen.

Die Expedition.

---

☞ Morgen Vormittags 11 Uhr werde ich in der National-Halle, Canal-Straße, nahe Centre, eine Rede halten.

Ludwig.

---

## Quittungen.

Empfangen von Ch. Meyer für E. Armbruster 1 D. für die zweite Hälfte des 2. Jahrganges der Fackel.

do. durch Heinrich Schröder von Albany für Berechnung von Georg Koch für die 1. Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel 1 D.

do. do. von A. Bekstein für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel. 1 D.

Ludwigh.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 13. September 1845. Nummer 43.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.


## Epistel an den evangelischen Prediger in Cleveland, O.

[Vergleiche No. 42 der Fackel.]

> Ihr flicket Lüge und seid unnütze Aerzte alle—wenn Ihr nur stillschweiget, das gälte euch für Weisheit. Hiob 13. Vers 4. 5.

Samuel von New-York spricht: Soll ein Priester des Irrthums und der Lüge es wagen Worte gegen die Vernunft zu sprechen; sich blähen mit eitlen Worten und erwarten können, daß er siege im Kampfe der Wahrheit? Ja, Corydon, deine Worte sind ausgedroschenes Stroh und selbst Eliphas von Theman würde lächeln über die Thorheit deiner Religion; er würde entrüstet über euch Heuchler und Pharisäer zum Spötter werden und euch fühlen lassen die Härte der Wahrheit, die Ihr seinen mächtigen Jehova vom Throne gestoßen und einen Menschen in dreierlei Gestalt an seine Stelle gesetzt habt. Es ist bauchzerreißend nach achtzehnhundert Jahren Menschen zu sehen, die sich erfrechen, das Weisheit zu nennen, was Thorheit, das Wahrheit, was Lüge ist. Oder giebt es kein Criterion der Weisheit und sind die unabänderlichen Naturgesetze nicht die Probe der Wahrheit? Kann es aber wohl Weisheit sein, Millionen Gläubige um die Freuden der Erde betrügen und ihnen gleich Tollhäuslern eine ewige Seligkeit im Himmel verheißen? Ist es nicht Thorheit für einen Geist, als den Ihr euern Gott euch vorstellt, prachtvolle Kirchen zu bauen? Ist es Weisheit im Schweiße des Angesichtes zu arbeiten, indeß geistliche Taschenspieler den Schweiß verdämmter Christen von der Stirne lecken? Ist es Wahrheit, daß Christus Gott und Mensch zugleich ist und im Himmel sitzt zur Rechten seiner selbst? Ihr habt mit Scheiterhaufen, Galgen, Rädern und Foltern für die e r p r o b t e W a h r h e i t (!) der christlichen Religion gestritten und gekrönte Häupter haben euch mit Kanonen und Musketen die Beweise geliefert; aber die aufgeblasenen Worte pfäffischer Dogmen sind Seifenblasen, sobald frei sind Wort und Schrift. Denn Ihr lehrt Unsinn, der nichts taugt. Ihr schwätzt von Vater, Sohn und Geist, von Hölle und von Teufel; aber Ihr fürchtet weder Gott noch Teufel, sonst würdet Ihr das Gebot der Liebe eures Christus halten, anstatt im Sinne eurer heiligen Fabelbücher die zu verdammen, die nicht glauben und nicht getauft sind. Eure Missethat hat die Völker in Fesseln geschlagen und eure schalkhafte Zunge vergiftet ihr Glück auf Erden, indem Ihr sie zu Sklaven macht, die es nicht wagen, der Obrigkeit sich zu widersetzen, wenn sie die heiligsten Rechte mit Füßen tritt.

Ihr eifert gegen Unglaube, weil er euer Gewissen mit Angst erfüllt, und Ihr des Glaubens bedürfet, der Alles vermag, selbst Päpsten und Heuchlern die Pforte des Himmels zu öffnen. Reden aus eurem Schlamme sind Salz für a u f g e k l ä r t e Christen; für Heiden und Juden, für Ungläubige und für Weise sind sie Stein, und das Preisen eures Vaters im Himmel ist Eulengesang, von dem der Adler verscheucht wird. Selig sind die Ungläubigen, denen Ihr allerlei nachsagt und sie ausschließt vom Himmelreich, nachdem sie gar nicht verlangen, schon aus Besorgniß, — mit euch dort zusammenzutreffen, deren Unduldsamkeit selbst den Himmel zur Hölle machte. Einen Spötter nennst du mich, Corydon, meiner eignen Religion. Welche Thorheit hat dich gefangen! Was du als Christenthum anpreisest, war fades Salz für mich schon als Knabe und dein Bibelgott, der despotische Jehova, die Ausgeburt des eben so despotischen Moses, war längst mir ein Gräuel. Seltsamer Wunder im Christ[illegible], wie kindisch [illegible]

Begriff von Gott, wenn du glaubst, daß ich, schwacher Wurm, im Stande sei, mich gegen ihn zu erheben. Wären meine Worte dem einigen Jehova, oder dem dreieinigen Gott im Himmel ein Gräuel, er hätte mich längst zerschmettert; denn er ist ja ein zorniger Gott. Und woher weißt du es denn, armer Corridon, daß dein Gott mich einst zur Rechenschaft ziehen werde? Du weißt es blos aus deinem giftigen Herzen, das Galle speit gegen alle, die anders glauben wie du. Dein Herz ist grausam, und so ist es auch dein Gott. Du sagst, ich elendes Geschöpf, hätte mir meinen Gott selbst gemacht und der sei nur mein eignes Ich. Ja, du hast Recht. Ich habe ihn nach langem, sehnsuchtsvollem Suchen nirgends gefunden, trotz der herrlichen Schöpfung, die mir oft zuflüsterte: die Schöpfung muß doch einen Schöpfer haben — und auch der Schöpfer einen Schöpfer — donnerte die Stimme der Vernunft darein und siehe da, ich bin ohne Jehova und ohne himmlischen Vater geblieben. Du hast ihn gefunden; so halte ihn denn fest (der doch in der That auch nichts anders ist als dein eignes Ich) — mein Mund verdammt dich nicht; aber meine Lippen sollen dir antworten. O, unberufener, nichtswürdiger Tadler, warum hast du deine Stimme nicht in meiner Gegenwart erhoben, da du doch gegenwärtig gewesen sein mußt, als ich in Cleveland sprach. Wenn das christliche Religionsgebäude auf Felsen der Wahrheit gebaut ist, warum bist du nicht in Gegenwart der zahlreichen Versammlung hinaufgeklettert auf dessen geistige Säulen, die bis an den Himmel reichen, um mich zu widerlegen, und andere, die mit meinen Ansichten übereinstimmten, vom ewigen Verderben zu erretten? Vom ewigen Verderben! O, Corridon, o Corridon, ich kenne das ewige Verderben der Priester aller Religionen: es ist der **Unglaube**, der ihre Kraft und ihre Macht und ihre Herrlichkeit zerstört—er ist das ewige Verderben der Priester! Ohnmächtiger Mensch, blickst du dich denn gar nicht um in der Gegenwart? Hörst du den päpstlichen Stuhl nicht krachen im Drucke der Zeit? Siehst du den Protestantismus nicht zerrissen, wie das Kleid eines Bettlers, und den Unglauben einstürmen auf die Söldner des Christenthums? Sieh, wie das alte Ungeheuer sich sträubt; sieh, wie es tobt und kämpft und immer schwächer wird im Kampfe! Lasse die Christen immer lachen über meinen Wahn: Alle lachen nicht. Das Judenthum ist durch jüdische Propheten gefallen und das Christenthum werden seine eigene Priester dahin. Heilig nennst du die christliche Religion. Besser wäre es sie heillos zu nennen. Die Bekehrung des ersten Kaisers Constantin war der erste Schritt zur kirchlichen Despotie; an seinem Thron entsprang die blutige Quelle, die Jahrhunderte hindurch das Wesen deines Christenthums befleckt, und noch ist die Quelle des Haders nicht versiegt in den christlichen Ländern zum Unglück der Völker. Euer Meister und König, Christus, hat das Schwert gebracht, das Ihr meisterlich zu führen versteht; aber nicht zur Befreiung, sondern zur Knechtung des menschlichen Geistes. Glaubst du denn man müsse graue Haare haben, um die Welt zu bekehren? Thörichter Mensch! Du sprichst mir Kenntnisse und Erfahrung nicht ab, und meinst meine Vernunft sei viel zu schwach, die Gottheit mathematisch zu zergliedern. Hast du denn je gehört, oder gelesen, daß ich Gott mathematisch zu beweisen versucht habe? Oder wer kann mich solcher Thorheiten zeihen, deren du mich beschuldigst? Im Gegentheil, oft, sehr oft habe ich es ausgesprochen, daß der Mensch von Gott nichts wissen könne, daß es uns auch ganz gleichgültig sein kann, ob es einen Gott, drei, oder Millionen, oder keinen Gott gäbe. Ihr Theologen seid es vielmehr, Ihr Seelsorger und Bauchdiener, Ihr Gesellen des Satans, Ihr Trabanten des jüdischen Revolutions-Mannes Jesus Christus, Ihr anatomischen Schinder Gottes, Ihr seid es, die seine Eigenschaften haarklein beschreibt. Euer Religions-Codex ist es, aus dem Ihr wißt, daß Gott Jehova, weißes, wolliges Haar, Flammen in den Augen und ein zweischneidiges Schwert im Munde hat. Ihr nennt euch Christen, und befolgt nicht die besten Lehren eures Meisters. Ihr bindet schwere Lasten zusammen und legt sie auf die Schultern der Menschen; Ihr aber möget sie nicht anregen mit euern Fingern. Ihr thut alle eure Werke, um gesehen zu werden von den Leuten. Ihr macht euern Denkzettel breit und die Falten eurer Säume werden groß. Ihr nehmt die ersten Plätze ein bei Gastmälern und in Kirchen und Ihr mischet euch in die Angelegenheiten des Staates. Ihr lasset euch **Rabbi** nennen, gegen den ausdrücklichen Befehl euers Rabbiner-Gottes, Jesus Christus. Ihr wollt Herren sein, mit Titel und Besoldung; nicht aber Brüder. Euer Codex sagt: Einer ist nur Meister — Christus! Und dennoch habt Ihr Päpste, Bischöfe und Superintendenten. Wehe euch, wenn das Volk zu denken beginnt, wird der größte von Euch des Volkes Diener sein. Ihr verschlingt die Häuser der Wittwen, indem ihr zum Schein lange Gebete haltet. Wehe euch, Ihr verschließt das Himmelreich den Ungläubigen.

Wehe euch, Ihr Pharisäer und Heuchler, Ihr erbauet Galgen, und betet für die arme Seele des Gehenkten. Ihr errichtet Scheiterhaufen und singt ein Halleluja den verbrannten Ketzern. Ihr predigt Aufruhr des Kreuzes und sendet tausend unglückliche Opfer zu den Heiden, um sie eines Stückes Erde wegen zu plündern und zu morden. Wehe euch; Ihr ziehet zu Wasser und zu Lande, um Proselyten zu machen. Ihr macht die Neger zu Christen und macht sie zu Sklaven. Ihr tauft die Indianer und betrügt sie um ihre Länder. Ihr reiset in der Welt umher auf Kosten der Arbeiter, die Ihr zu Wassertrinkern macht, indeß Ihr Champagner säuft. Ihr macht eure Proselyten zu Söhnen der Hölle, doppelt ärger, den Ihr seid. Ihr Blinden und Thoren, Ihr seht nicht, daß eure Stunde einst schlagen wird. Wehe euch, daß Ihr Andern Arbeit empfehlet und selbst faullenzt. Daß Ihr den Zehnten des Bauern fordert und sogar die erste Frucht der Braut. Wehe euch, Ihr Heuchler, daß Ihr Kirchen und Altäre rein haltet, inwendig aber seid voll von Raub und Völlerei. Ihr Pfaffen des Christenthums, Ihr seid übertünchte Gräber, inwendig voll Todtengebeine und Unflaths. Ihr Schlangen, Ihr Otterbrut! wie vermöget Ihr dem Gerichte der Hölle entfliehen, mit der Ihr jene schrecket, die für euch arbeiten und schwitzen. Ihr verfolgt Weise und Schriftgelehrte. Ihr füllet Gefängnisse und Klöster. Ihr mischt Gift und verfolgt die Lehre der Vernunft. Alles unschuldige Blut, das auf Erden vergossen, kommt auf euch, vom Blute der Ketzer, die Ihr gemordet, bis zu Joseph, den Ihr vergiftet. Wahrlich, ich sage euch, Ihr seid der Fluch des Menschengeschlechtes; doch die Menschen werden erwachen aus ihrem tausendjährigen Schlummer und verachten und vernichten wird man eure Kaste. Ihr gebt für einen Backenstreich zwei und ziehet den Armen das Hemd vom Leib. Ihr sollt eure Feinde lieben und hasset Alle, die anders lehren, wie Ihr. Wenn Ihr betet, so seid Ihr wie die Heuchler. Ihr verdreht die Augen, nicht weil Ihr fühlet, sondern weil man euch dafür bezahlt. Ihr sollt kein Geld im Gürtel tragen und wuchert mit Zinsen. Ihr versammelt die Betrogenen in prachtvollen Kirchen, die da beten sollten in ihrem Kämmerlein. Ihr plappert wie die Heiden und lehrt, daß der Vater im Himmel es weiß, was der Mensch bedarf, ehe er bittet.— Ihr sollt fasten und euch salben, und freßt Leckerbissen. Ihr sollt euch Schätze im Himmel sammeln, und fröhnet dem Gelde. Ihr sollt nicht richten und verdammt doch alle, die da nicht glauben. Ihr Heuchler, ziehet den Balken aus euren eigenen Augen, und alsdann mögt Ihr zuschauen, wie Ihr den Splitter aus dem Auge Anderer ziehet. Ihr seid Schweine, welche die Perlen der Vernunft zertreten. Das Volk giebt euch Brod und Fische und Ihr reichet ihm eine Schlange. Ihr wollt nicht, daß man euere Irrthümer und Schlechtigkeiten rüge und dennoch verläumdet und verdreht Ihr sogar die Wahrheit und das Gute. Ihr seid falsche Propheten, in Schaafskleidern, inwendig aber seid Ihr reissende Wölfe. Ihr seid schlechte Bäume, die man abhauen wird und ins Feuer werfen. Ihr treibt Teufel aus und thut Wunder. Weichet von mir Ihr Uebelthäter. Euer Haus ist von Sand. Die Ströme der Vernunft könnt Ihr nicht hemmen, und euer Haus wird fallen und der Fall wird gerecht sein!

Ja, nenne mich nur immer einen Spötter. Ich spotte der Thorheit und verlange die Ehre nicht vor deinem Gelichter als Weiser zu gelten. Du nennst die freien Denker unsrer Zeit eine nichtswürdige Classe. Behalte du dein Lob; sie bedürfen deines Götterlohnes nicht. Nenne mich einen Wahnwitzigen, weil ich kein aufgeklärter Christ bin, der an Offenbarung und an Wunder, an Götter und Teufel glaubt. Ja, nenne mich selbst einen Dummkopf, weil ich nicht zugebe, daß ein Wesen ausserhalb der Natur die Welt in sechs Tagen erschaffen, alles wohl gemacht und dann seine Schöpfung bereut habe; weil ich nicht zugebe, daß Gott solch' ein grausamer Tölpel sei, der seine Kinder in Versuchung führt, und sie verdammt, — der seinen geliebten Sohn, ein Theil seiner selbst, foltern und tödten läßt, um Mördern und Räubern, die an ihn glauben, das Himmelreich zu verschaffen, alle Jene ins höllische Feuer sendend, die nicht glauben und nicht getauft sind; — weil ich nicht glaube an die Fabeln der Erbsünde, der Rechtfertigung, der Gnade, der Erlösung durch einen Sündenbock, der Jungfrauschaft einer Mutter, der Zeugung durch den heiligen Geist, der Auferstehung nach dem Tode, der Himmelfahrt, des jüngsten Tages und all den aberwitzigen Kram, der deine heilige Religion befleckt. Nenne mich einen Wahnwitzigen, weil ich ein Sandkorn zum Bau der Ewigkeit lege, um auf die Trümmer des Glaubens die Fahne des Wissens, auf die Ruinen des Krieges, die Fahne des Friedens zu pflanzen.

Was ich weiß, das Ihr nicht wisset?—frägst du mich. Nichts; ja, Ihr wißt sogar, was kein Sterblicher zu wissen vermag. Es sind Graue und Alte unter euch Schwarzen und Jungen, wer

denen Gottes-Wohnungen viel gelten; denn sie bedürften des Trostes für — irgend ein *heimliches* Stück! Ich verstehe die Reden des Weltweisen Jesus nicht? Das wirst du wohl nimmer behaupten; denn ich habe dir eben die Bergpredigt erklärt. — Was bewegt dich, frägst du weiter, der Menschheit den *„süßen Wahn"* der Unsterblichkeit zu rauben? Antwort: Der *Wahn*! Wahrheit bedarf die Menschheit, um frei und glücklich zu sein. Vom Wahn ist nur ein Schritt zum Wahnsinn und die Kirche hat dem Narrenhaus schon manches Opfer gesandt. Unsterblichkeit war mir nie Wahn; denn der Tod vernichtet nicht, sondern verändert nur; doch deine Unsterblichkeit ist Wahn, wie du selbst gestehst und folglich deine Verkündigung desselben — *Betrug*. Nichts als Religion, sagst du, kann den Menschen im Leiden und Trübsal aufrecht erhalten; ich aber behaupte, daß dort, wo die Vernunft nicht ausreicht, auch die Religion nichts vermag und daß eben die Religion oft die Quelle von Leiden und Trübsal ist, die Religion, welche mit *Politik* vereinigt — den Menschen um das Glück der Erde betrügt. Die Thränen eines liebenden Kindes am Grabe der Eltern vermögen weder Religion noch Vernunft zu verhindern. Der Schmerz will seinen Tribut und sein bester Balsam ist die Zeit. Du nennst mich stolz und weißt nicht, ob man mich und Jene, die meiner Rede glauben, unsrer *Unwissenheit* wegen bedauern oder verachten solle und gleich darauf sagst du, daß auch *wissenschaftliche* Männer sich hinreissen lassen. Also giebt es auch unwissende wissenschaftliche Männer? Sonderbar. Das mögen wohl die Theologen sein, die wissenschaftlich ihr Handwerk lernen und doch unwissend sind. Menschen, die sich mit eignen Federn schmücken und nicht Ursache haben auf ihr geistiges und ewiges Wohl Verzicht zu leisten. Deswegen bitte ich dich, Ehrwürdiger, heiliger Corridon von Cleveland, abzustehen von dem vergeblichen Wunsche mich aus einem Saulus zu einem Paulus zu machen. Amen.

Ludvigh.

---

## Brook Farm Phalanx.

Zwei Richtungen sind es vorzüglich, welche den Geist unserer Zeit charakterisiren; und sich im Kampf gegen *positive Religion* und gegen *Privateigenthum* offenbaren. Vor Jahrtausenden hat sich ein *erlogener* Gott einzelnen klugen Kraftmenschen geoffenbart und ihnen despotische Gesetze gegeben, um Völker zu beherrschen; jetzt beginnt sich die Vernunft der Völker zu offenbaren, die von keinem Lügen-Gott beherrscht, im gleichmäßigen Besitz der Erde sein, und sich selbst regieren will. So schrecklich es auch Vielen erscheint an keine Vorsehung, an keine Allmacht eines persönlichen Gottes zu glauben; eben so unausführbar und unlogisch erscheint Vielen die Offenbarung der Vernunft, die auf den Himmel verzichtend, die Erde zum Paradise machen will. So sehr ich meinerseits überzeugt bin, daß die Menschen selbst einen Theil der Gottheit, der Natur, ausmachen und weder einer positiven Religion noch des Glaubens an einen persönlichen Gott und an eine Seligkeit im Himmel bedürfen, um auf Erden gut, frei und glücklich zu sein; eben so sehr habe ich mich auch im Leben überzeugt, daß die bestehenden Religionsformen *gesammt* nichts taugen, daß sie die Folge der Ungerechtigkeit, der Unvernunft, der Selbstsucht und anderer Leidenschaften sind, welche die Menschen trennen anstatt vereinigen; und daß aber, leider, eben darum, weil die Menschen im Durchschnitt ungerecht, unvernünftig, fanatisch, selbst- und herrschsüchtig, roh, rachgierig, böswillig u. s. w. sind, die herrliche Idee des Communismus in Europa in diesem Jahrhundert noch nirgends praktisch durchzuführen sei und hier nur noch spärliche Früchte tragen könne. So offen ich ferner bekenne, daß ich selbst, bei meinen Bestrebungen, Wünschen und Gewohnheiten für den praktischen Communismus wenig tauge und die große Mehrheit unserer deutschen Bevölkerung in Amerika, wegen Mangel an Bildung, Verschiedenheit der Dialekte und der Religionen für das hohe Ideal der Gemeinschaft für total unfähig halte; so sehr erkenne ich doch die Wahrheit der Theorie und öffne gerne die Spalten der Fackel communistischen Aufsätzen, da ja ihre Tendenz *„Entfesselung des menschlichen Geistes, sociale und geistige Freiheit,"* ist.

Daher ich denn auch mit Vergnügen die zugeschickte Constitution des Brook Farm Phalanx für die Fackel aus dem Englischen übersetze, um die Leser derselben hier und in Europa zu überzeugen, daß man nicht Ursache habe die Ausführbarkeit des Socialismus oder des Communismus unbedingt zu läugnen. Was im kleinen Maßstabe möglich, das ist es auch im großen. Wenn ein Phalanx von hundert vernünftigen Menschen den höchsten Forderungen des Menschen entsprechen kann, so können dies auch Phalanxe oder Communitäten von Millionen Menschen. Die schwerste Aufgabe ist jedoch die Menschen *vernünftig* zu machen, die Religionen und an-

der Vorurtheile zu kämpfen und auf den Trümmern des Glaubens die Fahne des Wissens aufzupflanzen. Die Menschen in Masse, hier und dort, sind weniger mehr als eine Horde böswilliger Bestien, die den Speichel der Seelsorger lecken, die Knute des Tyrannen küssen und Jene Wenigen, die sie zu freien, selbstständigen Menschen machen wollen, hassen, verdammen, und sogar morden, wenn es in ihrer Gewalt steht. Ein Glück für die Enkel dieser Bestien in Menschengestalt ist es, daß unter den Tausenden, die sich sonnen an der Dummheit Andrer und sich mästen von ihrem Fleiße, stets Einzelne waren, sind und sein werden, die gegen den Strom schwimmen, und lieber untergehen, als gegen ihre Ueberzeugung handeln. Wenigen von diesen Einzelnen ist es vergönnt, ungestört und dauernd eine Bahn zu verfolgen, die sie sich trotz tausend Hindernissen gebrochen haben: Despotie der Regenten, List der Pfaffen und Brutalität des Volkes haben die edelsten Geister, die besten Freunde der Menschheit in Kerker geworfen, vergiftet, verbannt, theils physisch, theils moralisch zum Schweigen gebracht und mancher Edle blieb auf halbem Wege seines Wirkens stehen, gehemmt durch Bosheit, Ränke und Undank Jener, zu deren Bestem er gewirkt! — Und hierin liegt die Ursache der langsamen Entwickelung des Menschengeschlechtes. Der Mensch schafft sich Götter und Teufel in unbekannten Regionen und weiß es nicht, daß er sein eigner Gott, sein eigner Teufel ist. Doch zur Sache. L.

„Während der letzten Sitzung der Gesetzgebung von Massachusetts wurde unser Verein unter dem gegenwärtigen Namen incorporirt, mit der Befugniß, bis zum Werthe von hundert tausend Dollars liegendes Eigenthum zu besitzen. Dies verleiht uns alle die gewöhnlichen Gewalten und Rechte befreibriefter Gesellschaften. Wir haben manche Zweige nutzbringender Betriebsamkeit eingeführt und für deren Produkte einen Markt eröffnet; endlich haben wir in der hier folgenden Constitution die Principien gesellschaftlicher Gerechtigkeit Betreff Vertheilung des Ueberschusses, auf solche Weise angewandt, die zu dem erfreulichsten Resultat berechtiget. Wir bedürfen jetzt zu dem größt möglichen Maßstab des Gelingens Nichts als Capital, um uns zur nützlichen Entfaltung eines jedweden Zweiges mit hinreichenden Mitteln zu versehen. Dieses Capital können wir nun mit Vortheil anwenden, ohne Verlust besorgen zu müssen. Wir wissen es sehr wohl, daß die Verwendung des Geldes zu jungen Vergesellschaftungen sowohl wie zu irgend einem unerprobten Geschäfte mit Risiko verbunden ist; doch nach beinahe vierjährigen Bestrebungen sind wir zu einem Standpunkt gekommen, wo dieses Risiko kaum denkbar ist. Nicht als hätten wir alle Schwierigkeiten des Unternehmens besiegt — es sind deren noch genug — haben wir doch, obwohl durchaus nicht so leicht, das Fundament gelegt, und sind nun fähig, ein Gebäude aufzuführen, das mehr als irgend ein bis jetzt bestehendes dem Ideal menschlicher Gesellschaft nahe kommen wird; einer Gesellschaft, welche zwischen allen Interessen und allen Menschen Gerechtigkeit fördern, die Erziehung, die Ansprüche für Arbeit und gemeinsame Rechte des Besitzes sichern wird; einer Gesellschaft, welche in jeder Beziehung besser und vortheilhafter den großen Gebrechen ein Ende zu machen bestimmt ist, so jetzt selbst auf den am meist begünstigten Classen lasten. Was wir bereits zu leisten im Stande waren, sollte unsern Worten Gewicht geben. Wir sprechen nicht nach abstracten Forderungen, sondern aus Erfahrung; nicht als Enthusiasten, sondern als Menschen von praktischem Verstande; denen es möglich geworden, sich dem gegenwärtigen und dem noch weit schrecklichern Zustand der Gesellschaft zu entziehen, welchem sie in allen civilisirten Ländern entgegen eilt.

Daher wir mit Ruhe und ernstlich die Hilfe Jener in Anspruch nehmen, die da wissen, wie man mit Sicherheit die bestehenden Institutionen gegen den Wachsthum des Handelsfeudalismus von einer und gegen den Pauperismus (Verarmung) von der andern Seite gewähren — Jener, die für die unglückliche und unerzogene Masse fühlen; Jener, die sich nach Errichtung wahrer und mehr genialer Beziehungen des Lebens sehnen, so wie Jener, die durch die allgemeine Nothwendigkeit einer Reform rastlos und kühn geworden sind.

Wir hegen zugleich das Vertrauen, daß bei der zunehmenden Anzahl, deren sehnlichster Wunsch es ist das Experiment der Vergesellschaftung auf redliche Weise versucht zu sehen, unser gegenwärtiger Aufruf nicht ohne die großmüthigste Theilnahme bleiben wird, deren sie fähig sind. Sie werden gewiß, so weit ihre Mittel und Anstrengunge reichen, solch' eine günstige Gelegenheit für die Verwirklichung ihrer süßesten Hoffnungen nicht unbenutzt lassen. Wir wenden uns auch nicht an Amerikaner allein, sondern an alle Personen aus allen Nationen, denen die „Doctrinen der Einheit" die Bestimmung des Menschen enthüllt haben. Besonders wenden wir uns an jene edlen Män-

ner, die, in Europa so lange Zeit und so treu für die Verbreitung dieser Doctrinen gearbeitet, indem wir ihnen die erfreulichste Gelegenheit darbieten, durch brüderliche Mitwirkung sie zu verwirklichen. Wir verkünden ihnen den Anbruch jenes Tages, auf welchen sie so hoffnungsvoll und so muthig gewartet—das Aufgehen jenes Saamens, den sie und ihre Genossen gestreut. Ihnen wird es nicht übertrieben erscheinen, zu sagen, daß wir, ihre jüngern Brüder, ihren Beistand anrufen, bei einer Bewegung, welche, so unbedeutend sie auch erscheinen mag, sowohl ihrem Wesen als ihren Folgen nach, die größte ist, die jetzt den Menschen geboten werden kann; eine Bewegung, deren Zweck „die Erhebung der Humanität zu ihren vollen Rechten," und deren Folgen die Bewerkstellung des Glückes und des Friedens bei den Völkern dieser Erde. !"

Auf Anordnung des Central-Rathes
Georg Ripley, Präsident.
West Roxbury, Mai 20. 1845.

(Fortsetzung folgt.)

## Wohlstand und Gemächlichkeit.

(Schluß.)

So lange der Mensch, wie es bei armen und ungebildeten Völkern überall der Fall ist, einzig dem Bedürfniß leben muß, und keiner höheren intellectuellen oder moralischen Kraftentwicklung sich mit einiger Freiheit widmen kann; so lang' er seine Kräfte zerstreuen, und, wie fast alle Wilden, Schuster, Schneider, Bogenschütze, Ackermann, Gärtner, mitunter auch Krieger oder Volksvorsteher, zugleich sein muß; so lange kann er es unmöglich in einer einzigen Art von Kraftentwicklung zu einer besondern Fertigkeit oder Vollkommenheit bringen; kann er unmöglich ein sehr geschickter Schuster, ein zierlicher Schneider, ein besonders erfahrner Ackermann sein; wie wir dies noch immer an talentvollen Viel-Meistern oder so genannten Tausendkünstlern täglich gewahren, die, mit viel Anlage und mit viel Mühe, in jeder Kunst, die sie treiben, Stümper sind.

Lasset aber die Menschengesellschaft, in welcher er lebt, bis zu der Menge anwachsen, daß Ein Mensch durch Anfertigung der Schuhe für mehrere sich einen nothdürftigen Lebensunterhalt sichern kann; und er wird diese Kunst vervollkommnen; wird den Dingen, die er bearbeitet, mehrere nützliche und für sein Fach brauchbare Eigenschaften ablauschen, wird durch Scharfsinn oder Zufall auf gewisse Kunstgriffe, Verkürzungen, Bequemlichkeiten geleitet werden. Mit der steigenden Volksmenge steigt die Nachfrage; mehre widmen sich dieser Einen Kunst; Gewinnsucht und Nacheifer schärfen eines jeden Fleiß, Aufmerksamkeit, Beobachtungsgeist; mehre Zufälle veranlassen mehre günstige Ideen-Verknüpfungen: — und die Kunst erweitert sich.

Herrscht nun aber unter der vergrößerten Volksmenge im Ganzen, oder wenigstens unter einigen Einzelnen derselben Wohlhabenheit und Gemächlichkeit: dann entsteht, statt des schlichten Bedürfnisses, schon Nachfrage nach dem bessern, bequemern, zierlichern, nach dem Arbeitsstück von feinerer, kostbarer Materie, nach dem möglich-künstlichen oder kostbaren einer einzigen Art in dieser Gattung, z. B. der Mannsschuhe, Frauensschuhe; und es bilden sich verschiedene Bearbeiter einer und derselben Kunst, oder auch einzelner besonderer Theile derselben, der Zubereitung der Materie dafür. Nun giebt es also Mannsschuster und Frauenschuster; nun giebt es Gerber, Lederarbeiter u. s. w., und die Theile, wie das Ganze der Kunst, verfeinern, erweitern, vervollkommnen sich in's unendliche mit der immer zunehmenden Wohlhabenheit.

Das ist die Geschichte jeder mechanischen und jeder schönen Kunst, jedes Gewerbes und jeder Wissenschaft.

Darin liegt es, daß einzeln und abgesondert lebende, wenig zahlreiche Völkerschaften, selbst bei einer langen und friedlichen Dauer ihrer bürgerlichen Verbindung, in allem, was Gewerbe, Kunst, Wissenschaft heißt, daß sie selbst in den unentbehrlichsten, nothwendigsten und allgeübtesten Künsten und Fertigkeiten, so unendlich weit hinter volkreichen und wohlhabenden Nationen zurückstanden: und daß diese ihnen immer unendlich überlegen waren. Darin liegt es, daß eine so ungeheure Menge von Nationen der Erde in Künsten und Wissenschaften so armselige Fortschritte machte; daß wir die „Anfänger jeder schönen und großen Kraftentwicklung des Menschen fast unter jedem Himmelstrich und auf jedem Erdfleck, und in jeder Epoche der Geschichte unsers Geschlechtes antreffen, aber Blüthe, Verfeinerung und Vervollkommnung derselben fast nur unter Griechen, Römern und Neu-Europäern."

Warum ist der Britte unter allen neu-europäischen Nationen der beste Mechaniker, Fabrikant, Manufakturist? Diese Frage wird man durch Erörterung von mancherlei Ursachen beantworten können: aber eine der fruchtbarsten Ursachen enthält die kurze Antwort: er ist der reichste.

Und warum steht der Deutsche, mit einem Talent, einem Genie, einer Arbeitsamkeit, wodurch

er dem Reichen gleich kommt, vielleicht überlegen ist, dürfen so weit nach? Er ist der ärmere.

Sind Wohlhabenheit und Reichthum nur in den Händen einiger Wenigen, und können diese Wenigen also dafür, eben wegen des eingeschränktern Marktes und der geringen Anzahl von Nebenbuhlern, nur desto mehr Arbeit und Genüsse kaufen, unterdeß Millionen gegen Zehn in drückender Dürftigkeit schmachten: dann werden höchstens nur die Künste des sinnlichen Vergnügens, z. B. Kochkunst, Kleider-Verfertigungskunst, Weber-Kunst u. d. g. zu einer besondern Vollkommenheit gebracht werden, wie dies auch in den großen Weltreichen des Alterthums, in Assyrien, Medien, Persien, insbesondere aber in den volkreichen Hauptstädten dieser Reiche, der Fall war. Unter den eigentlichen schönen Künsten aber werden die sinnlichern, z. B. Mahler-, Bildhauer-, Baukunst, vorzüglich getrieben werden: die geistigern dagegen, Dicht- und Schriftsteller-Kunst, werden entweder ganz vernachlässigt, oder zu Sclavendiensten sinnlicher Wollüste und niedriger Eitelkeiten herabgewürdigt werden: und daher nie ächte Kunst und ächter Geschmack zur Blüthe kommen; ja, und fänden sie sich in dem vielversprechendsten Blüthenstande, so wird der Geist der Ueppigkeit gar bald, wie ein schädlicher Mehlthau, an ihnen zehren, und die feine Grenzlinie des Natürlichen ins Gezierte, des Schönen in das Wollüstigreizende, des Großen in das Schwülstige, des Erhabenen in das Abenteuerliche hinüberziehen.

So finden wir unter den ebengenannten alten Nationen des Morgenlandes große, ungeheure Gebäude, große abentheuerliche Statüen, kunstreich verzierte Stickerein, u. d. g. Der Proben von Dicht- und Schriftsteller-Kunst aber sind sehr wenige: und wo sie sich bei diesen oder ähnlichen Völkern fanden, da singt der Dichter blos das Lob des Reichthums, der Macht, der Herrschaft seines Gönners in übertriebenen Bildern und Sentenzen: wovon, zum Beispiel, alle morgenländische Titel strotzen. Aber der Schriftsteller verfaßt weitläufige Genealogien seiner vornehmen Beschützer, und begleitet die trocknen Namensverzeichnisse mit erlogenen Lobsprüchen von Edel- und Heldenthaten. Dichter und Prosaist gefallen ihren hohen Gönnern nur durch das Seltene, Gesuchte, Künstliche, Abentheurliche, oder wollüstige Gefühle Anregende: wie auch hievon die schriftstellerischen Denkmäler der Perser, der Araber, der Türken, zur Genüge zeugen. Einzelne Genies treffen vielleicht, mitten unter diesen Verbildungen, auf die wahre Schönheitslinie ächter Kunst und reinen Geschmacks: aber sie sorgfältigst und dauernd zu verfolgen, und, mit Verschmähung des allein gefallenden Künstlichen und Abendtheuerlichen, der Natur und Einfalt treu zu bleiben, dazu fehlt Aufmunterung, Nacheifer, Beispiel, Belohnung.

Kurz, bei ausserordentlicher Wohlhabenheit und großem Reichthum einiger Wenigen unter einer noch zahlreichen Nation, kann sich nie schöne Kunst und ächter Geschmack bilden, und noch weniger herrschender Geist und Volkssinn werden. Die Reichen einer solchen Nation huldigen nur einzig sinnlichen Genüssen; suchen zu einzig in dem sinnlichern immer das allersinnlichste, suchen, wie wir von der Dichtkunst gezeigt, selbst das geistige zur sinnlichen Lüsternheit herabzuziehen: die Menge dagegen, die Armen, können, durch Sorgen des Bedürfnisses zur Erde gebückt, nicht höher aufblicken.

---

(Eingesandt.)

## Die Freiheit in Amerika.

Gesetzten Falles, ich irre mich und mache anstatt des Punktes über das i ein Häckchen (˘) so würden Sie Frechheit lesen, und aus diesem Irrthum würde dann die Idee hervorgehen, „daß es eine Frechheit ist hier von Freiheit Republikanismus und dgl. zu sprechen.

Nein, hier ist keine Freiheit, weil keine Ordnung existirt, keine Gleichheit, weil es Reiche und Arme, freie und Sklaven giebt und kein Republikanismus, weil Parteien selbstsüchtig sich bekämpfen, und weil Stimmen gekauft werden können!!*)

Um die Kirchen zu füllen, die Cassen zu bereichern, haben die Jesuiten (oder besser gesagt alle die zum heiligen Orden Jesu gehören) die öffentliche Meinung so vergiftet, daß man, um nur sein tägliches Brod zu machen, buchstäblich und wörtlich ein Sklave der Dummheit sein muß — namentlich der Handwerker, Kaufmann, Arzt und Privatlehrer müssen oft „Amen" sagen, wenn auch der Mensch in ihnen sich sträubt:

Gebückt und mit dem Hute in der Hand
Kömmt man durch dies Christenland.

Diese amerikanische Freiheit ist winzig klein, und gleicht einer großen Nürnberger-Schachtel

---

*) Das ist wahr; doch freuen wir uns über das errungene Gut der freien Bewegung. Wo freie Bewegung ist, giebt es Parteien. R.

worin 12 kleinere enthalten sind — eine kleine Schachtel meine ich — öffnen Sie die letzte, kleinste Schachtel! so ist N i c h t s darin!!

Die Stimme des Volkes regiert hier, höre ich so oft faseln, — wer hat dieselbe je gehört — ist es vox populi, wenn in politischen Versammlungen große Männer sprechen und der Haufe stampft und schreiet; ist es die Stimme des Volkes, die den Präsidenten erwählt, wenn wir doch wissen, daß ⅓ jedesmal für einen andern Candidaten wählt und ⅓ gar nicht stimmt, wozu die Pfaffen und Militärpersonen gehören und der Sieg immer noch mit mehr oder weniger Betrug errungen wurde?

Die Minorität regiert hier, wie untern Kaisern und Königen und wird so lange das Scepter führen, bis die Mehrheit denken lernt und wirklich auch denkt! Wer die Begebenheiten der letzten Wahl einzeln mustert, und sich die lächerlichen Kinderstreiche noch einmal vorstellt die rioters, coons u. s. f. kann d e r diese Nation groß oder vernünftig nennen?

Der Sieg der Demokraten schreibt sich von dem Beweggrunde der Sache gegen die verfolgenden Natives her — ach n'e schöne Jugend!!

Es giebt keine Freiheit in einem solchen Chaos, wahre independence ist nur im Socialismus, wo dem „bete und arbeite,“ das Wörtchen „genieße“ beigefügt ist, während man hier nur die beiden Ersten gelten läßt.

Liest man in einer elenden Zeitung hier die Klagelieder der heuchlerischen Editoren, über das Ueberhandnehmen von infidelity, oder das Mordio der protestantischen Hirten über fall of religion, oder das Lamento der Katholiken über heresy und the want of discipline in the only saving church; † so kann man sich die kriechende Unabhängigkeit und Katzenbuckelei eines Zeitungsschreibers an den Fingern abzählen — doch, die Freiheit, nämlich die Schattenseite derselben, giebt ihm eine prächtige Satisfaktion, sich in einem Federkriege durch ein Erbrechen der gemeinsten Schimpfwörter und Persönlichkeiten über seine Antagonisten zu ergießen — welches kothige Benefiz auch unsere lieben Landsleute nicht selten benutzen.

Freiheit sollte die Atmosphäre der wahren Menschengröße werden, frei und ungehindert offen und gerade sollte der Bürger seinen Werth entwickeln — Selbstsucht und List sollten als Giftpflanzen aus dem Garten der Republick ausgejätet werden — wo dieses nicht das Hauptziel ist — da giebt es keine wahre Freiheit!

Die Kirchen und ihre Secten, die kleinlichen Gesellschaften der naturalisirten Bürger, die klein-lichen Satzungen der exclusiveness, hindern das Prinzip der Gleichheit in seinem Wachsthume; so lange das persönliche Fürwort M e i n den ganzen Himmel des Einzelnen ausmacht, steht der Thermometer der Humanität unter'm Gefrierpunkte!

Die Menschheit muß erkennen lernen, daß das Interesse des Einzelnen das der Millionen, und das der Millionen das des Einzelnen ist — Einer für Alle und Alle für Einen, muß allen Bestrebungen und Endzwecken zu Grunde liegen — sonst giebt's nichts als Schachteln und Schächtelchen und im kleinsten davon wird man, nach langem Suchen, finden — N i c h t s!

Volksfreund.

P. S. Freiheit der Presse haben wir hier und doch haben die teuflischen Menschenschinder in Ky. die Zeitung des C. M. Clay, den true American in Lexington, zerstört, ihn durch Versendung der Presse und sonstiger Druckmaterialien nach dem Staate Ohio gezwungen, dieselbe nicht mehr erscheinen zu lassen. Schöne Freiheit!

---

[Aus den Blättern der Zukunft.]

Gebräuche der Spartaner.

Ihren Kindern zeigten sie die Heloten trunken, um sie dadurch vom Hange zum Trinken abzuhalten.

Als der Dichter Archilochus in Sparta angekommen, so jagten sie ihn in derselben Stunde wieder fort, weil sie erfahren, daß er in einem seiner Gedichte behauptete, es sei besser, die Waffen wegzuwerfen, als zu sterben.

Jeder Bürger, der die eingeführte Erziehung von Jugend an nicht ausgehalten, war von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen.

Den Ctesiphon, der sich rühmte, über einen beliebigen Gegenstand einen ganzen Tag reden zu können, jagten sie aus der Stadt, indem sie sagten, ein guter Redner müßte sich kurz zu fassen wissen.

---

Leseverein.

Die Mitglieder des Lesevereins werden zu einer Versammlung eingeladen, welche am 15. d. M. des Abends 10 Uhr No. 2 Mercer Straße, stattfinden wird.

Erk, Präsident.

☞ Es ist sehr zu wünschen, daß gesammte Mitglieder erscheinen, um wichtige Gegenstände zu besprechen.

Ludwigh.

---

Quittungen.

Empfangen von Herrn Moser in Allentown, Pa. 1 D. für den 2ten Jahrgang der Fackel. — Empfangen von Herrn Michel in Mineralpoint W. T. 5 D. für den 2ten Jahrgang der Fackel und für fernere Rechnung.

Ludwigh.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 20. September 1845. **Nummer 44.**

☞ Die „Fackel“ erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

[Eingesandt.]

## Nacht und Tag.

Die Sonne sinkt und weicht dem nächt'gen Dunkel,
Das sich herniedersenkt auf Thal und Flur;
Doch Millionen Sterne Lichtgefunkel
Beleuchtet eines kräft'gen Wand'rers Spur:
Der Wandrer gehet einsam—keine Pforte
Beut offen ihm den gastlichen Empfang;
Doch vorwärts schreitet er von Ort zu Orte,
Und weithin tönt sein fröhlicher Gesang.—
Der Schlaf umfängt mit seinen Riesenarmen
Die Menschen auf der Erde Rund:
Er ist Tyrann; er kennet kein Erbarmen
Und schließt despotisch seiner Knechte Mund.
Doch unsern Wanderer beugt er nicht nieder:
Der singet fort und fort aus voller Brust.
Und bei dem reinen Klange seiner Lieder
Ergreift ihn eine nie gefühlte Lust:
Er möchte gern zu And'rer Glück und Freuden
Die muntern Lieder streuen in die Welt,
Er möcht' die Welt befrei'n von allen Leiden,
Womit der Schlaf sie noch umfangen hält.—
Da dämmerts fern im Osten— und die Schritte
Beflügelt unsrer Wandrer, mutherfüllt,
Bis in der nun erwachten Schläfer Mitte
Ein neues Lied der reinen Brust entquillt.
Er singet keine heil'gen Kirchensänge,
Auch singt er nicht von Liebe oder Wein;
Nein, die **Vernunft** besingt er, doch die Menge
Versteht ihn nicht und stimmet nimmer ein.
Die Fürsten und das große Heer der Pfaffen
Erklärten die Vernunft in Acht und Bann,
Drum steh'n die trägen Schläfer jetzt und gaffen
Und staunen unsern kühnen Sänger an.
Nur Wen'ge haben seinen Sinn verstanden,
Nur Wen'ge stimmen mit in seinen Sang:
Die Menge liegt noch in des Schlafes Banden
Und hört nicht seines freien Liedes Klang.—
Doch aus des Meeres nebelgrauer Ferne
Erhebt sich nach und nach der Sonne Pracht;
Es schwinden hin die Millionen Sterne:
„Der Tag brach an nach langer, langer Nacht.“
Es ist ein Tag voll Licht, voll Glück und Wonne,
Ein Tag der Geistesfreiheit, voller Lust—
Es steigt empor die reine Himmelssonne
Und gießet Licht in aller Menschen Brust.—
Der Wandrer gehet weiter: manche Pforte
Beut offen ihm schon gastlichen Empfang;
Er schreitet immer fort von Ort zu Orte
Und lauter tönt sein fröhlicher Gesang.
Ob auch ihm Berge sich entgegenthürmen,
Ob auch ihn Klüfte zu verschlingen droh'n,
Er kämpfet muthig mit des Schicksals Stürmen,
Die Nacht entweicht, der Tag bringt ihm den Lohn.

S. . . .

---

## Meine Sommer-Tour. 1845.

Es gab eine Zeit, wo ich auf Reisen in Europa und in Asien ein Tagbuch führte und meine Gedanken und Gefühle dem Papier anvertraute—das hat aufgehört in Amerika, wo mir das schnelle Dahinjagen auf Eisenbahnen und mit Dampfschiffen das Skizziren verleidet. Wenn man eine Stadt der Union gesehen, so kann man sich ziemlich ein Bild von allen entwerfen. Nur das Leben in New-Orleans weicht der heitern Lebensfarbe wegen wesentlich vom Leben und Treiben der übrigen Städte ab. Dort glaubt man sich en miniature nach Paris versetzt, indem der puritanische Gifthauch des genußtödtenden Protestantismus die katholische Jungfrau von Orleans nicht verpestet. Der Katholizismus begnügt sich mit einzelnen Klöstern und Mönchen; der Protestantismus dieses Landes sucht aus dem ganzen Lande Ein Kloster und die gesammten **freien** Bewohner zu Mönchen zu machen. Der Katholicismus ist ein herrschendes Ungeheuer, das in Pracht und Glanz den Menschen nicht zum beten und arbeiten allein verdammt, sondern ihn auch genießen läßt; der Protestantismus ist ein Despot, der Geist und Körper tödtet und den Glauben allein als die Quelle der Seligkeit anpreist.—Der Amerikaner ist in der Regel betriebsam und gläubig: Believe or be damned und No admittance except on business—sind die charakteristischen Aushängeschilde, nach denen man ihn zu beurtheilen hat. Also Markt

und Kirche sind die Hebel, um welche sich das Glück der Menschen dreht. Markt und Kirche —auf dem Markt sucht man sich wechselseitig um die Vortheile der Erde zu übervortheilen; in der Kirche betrügen die Pfaffen den Menschen um den Genuß des Lebens und verweisen ihn an die Freuden im Himmel. So lange der Handel die Selbstsucht nährt und das Gebet die Menschen verdummt, sind sociale und geistige Freiheit Chimäre. Die Vernunft liegt hier mit der Unvernunft in offener Fehde und es ist zu hoffen, daß erstere allmählig den Sieg erringen werde. Da ich es für nutzlos halte eine trockene statistische Schilderung meiner Tour, oder ein malerisches Gemälde der Gegenden zu liefern, die, obschon im Allgemeinen anmuthig und blühend, doch nichts Imposantes besitzen, um zur Begeisterung hinzureissen, so werde ich blos solche Züge herausheben, die Bezug auf Vernunft und Unvernunft des Menschen haben und einige Naturscenen erwähnen, die über das Gewöhnliche erhaben sind.

In Philadelphia ist vor mehren Jahren durch Ginal ein Licht aufgegangen, das hoch auf den Scheffel gestellt, den Offenbarungsglauben der Deutschen mächtig zu erschüttern begann. Ginal ist fort— die maskirte Kirche der Vernunft hat die Larve verloren und rechtgläubige Christen gehen nun da wieder den Krebsgang durch Licht zur Nacht. Zwischen einem Religions-Prediger und einem Vernunft-Lehrer ist ein wesentlicher Unterschied. Jener betritt die Kanzel als Handwerker und die gewöhnlichen Teufels- und Gottes-Tyraden reichen hin die gläubigen Schaafe zu erbauen; dieser tritt als Reformer auf und nur ein hoher Schwung der Beredtsamkeit vermag den entfesselten Geist in die Länge zu befriedigen. Lerchen, Ginal's Nachfolger, steht diesem an Gelehrsamkeit wohl nicht nach; doch es fehlt ihm der Zauber, der sich des Geistes der Menschen bemächtiget, und so werden denn seine Vorträge nur spärlich in einer kleinen Halle besucht. Doch was dem genialen Gründer an pädagogischer Routine gefehlt, das ersetzt sein Nachfolger, und die Schule, unter seiner Führung, ersetzt hinreichend den Verlust der Kirche. Der Redner vermag wohl manchen Funken zu wecken; doch ist seine Sphäre immer nur beschränkt, indem sich in ihr meistens Solche bewegen, die der Leuchte nicht mehr bedürfen, indeß die Stentorstimme der Presse mächtig hinschallt in die finstern Räume und der Schullehrer den Keim zum selbstständigen Denken in die Knospen der Jugend legt. Durch die deutsche Presse sollte in einer Stadt wie Philadelphia mehr gewirkt werden; doch—unter den Tausenden von Deutschen daselbst findet ihre Stimme nur wenig Gehör. „Die alte und neue Welt“ hat sich nach österem Farbenwechsel verblutet; der Demokrat ist ein ewiges Parteiblatt; die Thätigkeit des Herrn Thomas hat sich der Belletristik zugewendet, und für die Förderung geistiger Freiheit giebt es leider kein Organ. Mit Wemuth gedenke ich der Zeit, wo ich mit blutigen Fingern am Setzkasten stehend, mit gelähmten Schwingen am Joch der Sorgen schleppend nur zu bald am Experiment des „Wahrheitsforschers“ scheiterte, und freue mich, daß günstigere Verhältnisse das längere Fortbestehen der „Fackel“ sichern.

In Pottsville und Umgegend, im Schooße der grünen Berge mit ihren schwarzen Eingeweiden (Steinkohlen), gedeiht das Bäumchen der Erkenntniß vortrefflich. Es ist keine Stadt in der Union, wo verhältnißmäßig der Bewohner so viele Leser der Fackel sind als hier; so daß die Anzahl der Subscribenten beinahe der in Philadelpia gleicht! Dr. Brandner ist hier thätiger Agent, dem ich besonders Dank schuldig bin.

Reading, Chambersburg und York liegen in den Klauen der Synodal-Prediger und leichter wäre es in diesen Städten eine Legion zum Schatzgraben anzuwerben als eine Escadron für den Kampf der geistigen Freiheit. Besonders Chambersburg ist der Heerd, wo die Höllenflammen der Religion hochauflodern und ihren Pesthauch durch die Betriebsamkeit der Seelsorger über den Staat verbreiten. Hier hat Försch den Triumph der Bekehrung gefeiert; doch selbst Satan hat den Renegaten verstossen und die Bauern zu Catawissa, Pa. ergötzen sich nun an den evangelischen Floskeln des geistreichen armen Sünders in Schaafskleidern. Försch ist Wolf im Innern geblieben—oder ich müßte ein schlechter Kenner des menschlichen Geistes sein. Nein, nein, es ist nicht möglich von der Höhe der menschlichen Vernunft so tief herabzusinken in den Schlamm der Unvernunft; doch mächtig ist die Gewalt der Verhältnisse und die elende Schaafsnatur des Volkes ändert das Leben des Löwen nicht!

Baltimore hat ausser, New-York, die größte Anzahl Subscribenten der Fackel; und schon der Lichtfreund hat vor mehren Jahren diese Stadt ihrer Freisinnigkeit wegen gerühmt. Der Lichtfreund—Schade, daß dieser Gegner des Pfaffenthums auch zum Gegner der Fackel geworden ist; weil—weil—nun warum? weil sie zu hell brennt, nicht nur die Flecken des christlichen Bonzenthums beleuchtet, sondern auch das Christenthum als

Hemmschuh des geistigen Fortschrittes brandmarkt. Fort mit Judenthum! fort mit Christenthum! Fort mit allen Hirngespinsten, die den Menschen von der Wirklichkeit ab in ein Reich von Täuschungen führen! Ein Freund des Lichtes sollte wissen, daß Licht der Triumph der Dämmerung ist—Nacht, Dämmerung, Licht. Freilich giebt auch ein Schwefelholz Licht; doch eben, weil es Licht ist, vermag es durch brennbare Stoffe genährt zum mächtigen Brande zu werden. So ist es mit dem menschlichen Geist: befreie ihn von der Nacht und sein Sieg ist ihm endlich gewiß. Nimm dem Menschen den blinden Glauben, und lehre ihn frei forschen, und wahrlich, du kannst ihm für die Dauer keine Schranken mehr setzen—wagst du es dennoch, aus Vortheil oder Engherzigkeit, so stellst du dich Jenen gleich, die Finsterniß verbreiten und die Nacht als Autorität hinstellen. So wie der Katholicismus den Keim des Protestantismus in sich trägt, eben so entwickelt sich in der Regel aus dem Protestantismus der Deismus, und dieser—als Idealismus an und für sich ohne persönlichen Gott—stürzt dich schonungslos in die Tiefe des Materialismus hinab, oder erhebt dich auf die Zinne der Resignation, wo du mit hoher Würde und inniger Ruhe weder um Gott noch Teufel dich kümmerst, sondern die Menschheit zum heiligsten Gegenstande deiner Bestrebungen machst.

Dies hätte auch der verdienstvolle Prediger Scheib in Baltimore wissen sollen und er hätte Zion nicht verrathen, noch den Materialismus der Fackel von seiner Kanzel herab verdammt. Sein reformatorisches Schwefelholz hat vielen Brennstoff gefunden und er sollte sich nicht wundern, daß Zion in Brand gerieth, den er wohl schwerlich zu löschen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Der Seifenblasen-Jubel
### über den
## Ronge'schen Brief.

Unter diesem Titel wurde mir eine neue Flugschrift aus Hamburg zugeschickt, die auf den ersten Anblick Ronge's Streben zu opponiren scheint; doch genau geprüft, ergiebt es sich, daß der unbekannte Verfasser mit seiner Stimme aus der Wüste den Standpunkt des Katholicismus sowohl wie den des Protestantismus richtig bezeichnet und zum folgerechten Resultate kömmt, daß sich beide Glaubens-Systematiker um den Splitter raufen, ohne den Balken zu sehen.

Ronge's Wirken ist wohl schon jedem Leser der Fackel aus den Zeitungen bekannt, so wie auch, daß man sich in Leipzig und andern deutschen Städten in Folge seines Abfalles vom Papstthume bereits auf christliche Weise todtschlägt —und man wird sich hassen, verfolgen und todtschlagen, bis einst die letzte Kirche in Trümmer fällt. Haß und Zwietracht sind der Keim aller Religionen und ich selbst erkläre jene Bekehrung, jene Reform, dem Wesentlichen nach, für Seifenblasen-Jubel, so lange noch der Glaube, ein Recht über das Wissen in Anspruch nimmt. Ronge hat, ein zweiter Luther, der Form nach das Pabsthum gewaltig erschüttert; doch dem Geist nach ist auch er noch immer Priester, sogar deutsch-katholischer Priester. Die Antwort so ich schon öfter an die mich gestellte Frage: was halten Sie von der Ronge'schen Geschichte?—gegeben, wiederhole ich auch hier: „sie ist ein Schritt vorwärts!"— Aus dem Sandkorn wird der Berg —wir brauchen noch viele Sandkörner zum Riesenbau des Berges, auf dem es keine Kirchen und keine Bonzen geben wird.

Hören wir die Stimme aus der Wüste!

„Herr Ronge sagt: Der Stifter der christlichen Religion habe seinen Jüngern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterlassen; man solle Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit; Gott könne überall verehrt werden, „nicht blos auf dem Berge Garizim, oder zu Trier beim heiligen Rock." Nun, wenn Gott überall verehrt werden kann, so kann er doch auch auf dem Berge Garizim oder zu Trier beim h. Rock verehrt werden. Die römische Kirche hat niemals decretirt, daß Gott nur zu Trirer beim h. Rock verehrt werden könne, oder auch nur, daß er dort am besten verehrt werde. Und was die Anbetung im Geist und in der Wahrheit betrifft, so ist diese offenbar dadurch nicht ausgeschlossen, daß man als Anreiz zu derselben einen sinnlichen Gegenstand benutze, und sie mit gewissen Feierlichkeiten und Ceremonien in Verbindung setze: man müßte ja sonst jede Cultushandlung, welcher Art sie sei, vermeiden. Gestattet ihr Taufe und Abendmahl und behauptet nicht, daß das Wasser in der einen, oder Brod und Wein in der anderen die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gefährde, so ist nicht einzusehen, warum dies von irgend einem anderen sinnlichen Gegenstande zu befürchten sein soll, an den sich fromme Gefühle und Betrachtungen knüpfen lassen. Mögt ihr doch jeden solchen Gegenstand, also z. B. eine Reliquie, aus mancherlei Gründen für weniger geeignet halten, die frommen Erregungen, um die

es euch zu thun ist, zu erwecken, ja sogar für mehr geeignet; Mißverständnisse zu verursachen und von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit abzulenken, immer habt ihr doch von euerem Standpunkte aus noch keinen Grund, die römische Kirche größerer Unvernunft zu zeihen, als deren ihr euch selber schuldig macht, wenn sie nichts thut, als daß sie das Gebiet der Andacht erweckenden äußerlichen Mittel weiter absteckt, als ihr es für gut findet. Das thun auch nicht einmal die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, daß sie die Reliquienverehrung für unvernünftig ausgeben, sie erklären sie nur für gefährlich, des dabei zu befürchtenden Mißbrauchs wegen. Die Schmalkaldischen Artikel sagen: Es sei vielleicht an ihr manches Löbliche, man hätte sie nur, da sie überflüssig und nicht von Gott in der Schrift geboten sei, um der Betrügereien willen, zu denen sie zu verleiten pflege, und welche dem Teufel eine rechte Herzensfreude wären, lieber abschaffen sollen.

Herr Ronge nimmt sodann das Evangelium und die Kirchengeschichte zu Hülfe. Das Evangelium, sagt er, verbiete ausdrücklich die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie. Die ersten Christen hätten keine Reliquie geduldet und die Kirchenväter in den ersten drei Jahrhunderten hätten die Heiden verspottet wegen solchen Aberglaubens; der gesunde deutsche Geist hätte sich auch erst im 13. und 14. Jahrhundert in Folge der Kreuzzüge zum Reliquiendienst erniedrigen lassen. Herr Ronge hätte nur auch die Belegstellen für seine Behauptung aus den Evangelien anführen sollen. Kenner der Bibel werden darauf neugierig sein; die angeführten Schmalkaldischen Artikel wissen auch nur, daß das N. T. die Reliquienverehrung **nicht** gebiete, aber von einem „ausdrücklichen **Verbot**" derselben wissen sie nichts. Auch aus den Kirchenvätern, auf welche Herr Ronge Bezug nimmt, hätte er gut gethan, Beweise beizubringen. Die Vertheidiger des Decrets de venerat. reliqu. sanctor. berufen sich auf dieselben Kirchenväter zur Unterstützung ihrer Sache und behaupten, nur die „Verirrung eines Vigilantius, Eunomius, Eustachius und einiger Anderen, denen sich neuere Ketzer, wie Zwingli, Calvin, Luther, Hottinger, Dalläus, Basnage u. s. w. angeschlossen hätten, habe sich mit vielen „**absurden** und die Sache frech verdrehenden Behauptungen" der Reliquienverehrung widersetzt. In der That ist schon zu der Zeit Augustins (über die frühere Zeit ist in Bezug auf den fraglichen Punkt nichts Klares ermittelt) bereits ein ausgebreiteter Handel mit Reliquien im Schwange gewesen und dabei viel Betrügereien vorgekommen; hiergegen eifert Augustin (z. B. in der Schrift de opere monachorum Cap. 28). Als später, besonders durch Gregor den Großen, die Reliquienverehrung mit dem Wunderglauben überhand nahm, erhoben sich immer mehr Kämpfe dagegen unter verständigen Mönchen und Geistlichen, aber immer nicht gegen die Werthschätzung von heiligen Andenken an sich selbst und gegen die Möglichkeit von Wundern überhaupt, sondern nur gegen den Mißbrauch und Betrug, welchen, der Meinung dieser Schriftsteller nach, die Gewinnsucht mit beidem trieb. „Es sei die Schuld der Betrüger," sagte ein Bischof Godehard, „daß auch das Wahre nicht geglaubt werde." — Und nun endlich gar die komische Erwähnung des „gesunden deutschen Geistes vor dem 13. Jahrhundert," als eines im Sinne des heutigen Rationalismus gesunden Geistes! In der Zeit Carls des Großen wurde schon ein wahrer Luxus mit Reliquien getrieben; man hatte Wasser aus dem Jordan, Stücke von dem Stein, auf welchem Christus saß, als er die fünftausend Mann speiste, Milch der Mutter Gottes, Haare von ihr; um nur das Sonderbarste zu erwähnen. Kaiser Heinrich I. kaufte im Jahr 935 die angeblich mit Nägeln vom Kreuze Christi beschlagene heilige Lanze, welche zu den Reichskleinodien kam. Und so fort.

Mit den geschichtlichen Anführungen des Herrn Ronge ist also nicht das Mindeste gewonnen. Wie zu allen Zeiten antwortet die Kirche auch jetzt: Was ihr Gegner der Reliquienverehrung angreift, ist nur der Mißbrauch, nicht die Sache selbst. So sagt der Capitularvicar des Bisthums Breslau in dem Schreiben vom 4ten December 1844, durch welches er dem Herrn Ronge seine Degradation und Excommunikation bekannt macht: „Die wahre, von der Kirche gutgeheissene Verehrung der Reliquien ist von der mißbräuchlichen, **an welche Sie nur zu denken scheinen**, unterschieden."

In diesem Sinne haben katholische Geistliche die Reliquienverehrung auch bereits öffentlich vertheidigt, z. B. ein Geistlicher der Hedwigskirche in Berlin in einer (schon in 3ter Auflage erschienenen) Predigt. Er fragt unter Anderem, was man denn wohl gegen die Verehrung von Andenken hochgehaltener Personen einwenden könne, wenn es so allgemeine Sitte sei, wie jetzt, Andenken berühmter Männer, Handschriften und andere Reliquien von ihnen zu sammeln, ja ihnen, von ihren Bildsäulen, die man bekanntlich Feste zu fei-

ein? „Die armen Leute," sagt Herr Ronge, „werden verleitet, die Gefühle der Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstück zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben." Aber wer verleitet sie dazu? Das Decret des Tridentinischen Concils thut es nicht. Geschieht es dennoch, so ist das Mißbrauch, und abusus non tollit usum, der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf.

Hiermit sind die bisher in den öffentlichen Blättern meines Wissens aufgebrachten Gründe erschöpft. Doch nein! Die Ausstellung der Reliquien und die etwa dadurch bewirkte Ableitung des großen Haufens von der „Anbetung im Geist und in der Wahrheit" ist nicht das Anstößigste bei der Sache gewesen. Die Wunder, die angeblichen Wunder, welche der h. Rock gewirkt haben soll, das ist das eigentliche Aergerniß, das ist es, was die Vernunft des neunzehnten Jarhunderts so heftig vor den Kopf stößt.

Nun allerdings. Jeder, der von einer Ursach keine anderen Wirkungen erwartet, als solche die in ihrer Natur liegen, wird es lächerlich finden, daß man die Kur einer Gliederlähmung oder sonst dergleichen geweihten Medaillen statt dem Teplitzer Wasser anvertraue. Und daß eine Medaille oder irgend ein anderer Talismann durch die Berührung mit dem h. Rock oder durch sonstige Weihe in Wirklichkeit keine Heilkraft erlange, darüber werden wir wohl einig sein. Eine andere Frage ist aber, welche Heilkraft einem solchen todten Ding der Glaube, die Macht der Phantasie des Kranken mittheile. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß gar manche Krankheit, die keiner ärztlichen Kunst weichen wollte, durch festes Vertrauen und starke Hoffnung des Leidenden statt aller Arzneien gehoben worden ist. Ganz so zum Lachen, als es auf den ersten Blick scheinen mag, ist die Sache also doch nicht.

Nun, und diesen Glauben, diesen Aberglauben, diese Täuschungen der Phantasie soll man begünstigen?

Ich sage das nicht; ich sage nur: so ist es. Die Menschen gewinnt am besten der, welcher ihren Einbildungen am geschicktesten schmeichelt. Es handelt sich hier gar nicht darum, ob Diejenigen, die in Allem nach Ursach und Wirkung und nach der Natur der Dinge fragen, den Wunderglauben Derer, die Reliquien als Arzneien gebrauchen, lächerlich finden und lächerlich machen, es handelt sich nur um die Stärke der Mittel, welche sie besitzen und anwenden, um die Wundergläubigen zu einer richtigen Einsicht in die Natur der Dinge zu bringen.

Die Gründe, mit denen ihr den religiösen Wunderglauben bekämpft, sind zuvörderst ebenfalls aus der Religion entnommen. Aber was vermögen diese Gründe? Was können sie bei Denen gelten, deren Religion ihr Götzendienst, und die dagegen euere Religion Götzendienst schelten? Und gesetzt auch, sie schenken euch Gehör, kann es ihnen an Gründen fehlen, welche die eurigen aufwiegen, da sie ihre Gründe auf dieselben Voraussetzungen bauen wie ihr? Könnt ihr leugnen, fragen sie euch, wenn ein Gott ist, daß Wunder möglich sind? Nun, wenn Wunder möglich sind, warum ist es denn so unvernünftig, daß ich glaube, der allgütige Vater werde sie zu meinen Gunsten wirken? Bin ich nicht sein liebes Kind? Sorgt er nicht für mich? Räumt ihr nicht ein, daß er die Haare auf unserem Haupte zählt? Müßt ihr ihm, dem Allmächtigen, nicht die Macht zugestehen, den gewöhnlichen Lauf der Dinge jeden Augenblick zu unterbrechen, um mir hülfreich beizuspringen? Ihr sagt, er sorge in der That, bediene sich aber dazu stets nur der natürlichen Mittel. Woher nehmt ihr diese Gewißheit? Wenn sich Gott der natürlichen Mittel bedient, um mir ausserordenliche Hülfe zu leisten, so hat er dennoch schon den natürlichen Lauf der Dinge unterbrochen; denn der natürliche Lauf ist, daß jede Wirkung ihrer natürlichen Ursache folge, also daß gar keine fremde Macht sich einmische, um außerordentliche Wirkungen natürlicher Ursachen herbeizuführen. Greift also Gott nun doch einmal ein, warum sollte er nicht auch auf unnatürliche d. h. auf ungewöhnliche Weise eingreifen? Ist doch jedes Eingreifen an sich selbst schon unnatürlich! Vorsehung und Wunder sind gar nicht von einander zu trennen. Wenn es vernünftig ist, an das Walten der Vorsehung zu glauben, so ist es auch nicht unvernünftig, an Wunder aller Art zu glauben. Ja, es ist unvernünftig, an Wunder nicht zu glauben. Wenn Gott Wunder thun kann, so ist es vernünftig, anzunehmen, daß er sie auch thun wolle und thue, wäre es auch nur, um die Menschen an seine Gegenwart und an seine Güte wirksam zu erinnern.

Aber sagt Herr Ronge spottend, es sei doch, wenn Gott einmal durch den heiligen Rock Wunder wirke, unverzeihlich, daß man die Wunderkraft dieses heiligen Rockes der leidenden Menschheit während so langer Pausen vorenthalte. Welch ein ungesalzner Spott! Als ob Gott, um Wunder zu thun, grade des heiligen Rockes bedürfe! Aber dies, daß Gott des heiligen Rockes nicht bedarf, um wunderthätig in die Geschicke der Menschen einzugreifen, schließt nicht aus, daß Gott sich auch dieser Reliquie, so oft sie ausgestellt wird, bediene, um

seine Macht zu verherrlichen und seine Güte zu beweisen. Was liegt in dieser Annahme Unvernünftiges, frage ich, wenn die Voraussetzung der Vorsehung und der Allmacht Gottes fest steht? Ihr habt doch auch nur Gründe der Wahrscheinlichkeit, für eure Behauptung, daß es Gott nicht anständig sei, außerordentliche Kräfte zu gewissen Zeiten in gewisse Dinge zu legen; diesen euern Gründen hat die Kirche andere Gründe entgegenzustellen, die nicht minder richtig aus den gegebenen, und von euch zugestandenen Voraussetzungen abgeleitet sind. Wie dürft ihr sie schelten und in das Geschrei der Eurigen bringen? Ihr werdet aber auch Niemanden mit euerm intoleranten Geschrei zu euch hinüberziehen.

Nur der Atheist, nur Der, welcher lediglich an der Natur der Dinge festhält und an keine höhere, persönliche, allwalltende Macht glaubt, darf den Wunderglauben gradezu unvernünftig nennen! Ihr Deisten aber habt kein Recht, euch über eure katholischen Brüder in dieser Hinsicht erhaben zu dünken; ja, diese euere Brüder, denen ihr Schimpf anthut, stehen über euch, denn nur sie machen rechten vollkommenen Ernst mit ihrem Glauben an Gott und an Gottes überall fühlbare Hand. Ihr dagegen seid Götzendiener; denn ihr setzt das, was ihr Vernunft nennt, dieses blasse Gespengst eueres beschränkten und unendlich wandelbaren Denkens und Meinens, diese Ausgeburt eueres sterblichen Hirnes, auf dem Thron des lebendigen, deshalb aber auch in vollkommener, unbegrenzter Freiheit schaffenden und wirkenden, in jedem Halm und in jedem Hauch des Geistes, innerhalb und außerhalb der natürlichen Gesetze, die sein Werk sind, und kurz in aller Weise, je nachdem er will, sich offenbarenden und sich wunderbar bethätigenden Gottes.

---

## Die Erbsünde.

[Schluß.]

Das Gefühl jener Traurigkeit, jenes Grauens über sich selbst, jener totalen Unwürdigkeit unsers Wesens zu erwecken, und dagegen das Verdienst des genugthuenden Heilandes desto höher zu erheben, das Gemüth mit Mißtrauen gegen sich selbst und gegen die Welt zu erfüllen, und zu Andachtsübungen, als Mittel der zu erwartenden Einwirkungen der göttlichen Gnade, aufzufordern, das ist das charakteristische Kennzeichen des Pietismus, und dieses ist auch der Zweck der meisten Tractätchen, die in meine Hände gekommen sind. Wie arg es in manchen dieser Tractätchen getrieben, zeigt namentlich das sogenannte Herzbüchlein, wo in Bildern das Herz dargestellt ist, wie es anfangs von lauter Teufeln erfüllt und besessen ist, wie diese aber endlich durch Glauben und Gebet ausgetrieben, und durch die Engel, das Lamm, die Dreieinigkeit ersetzt werden, die nun in dem Herzen ihren Wohnsitz aufschlagen.

Es dürfte wohl kaum Etwas der kräftigen Entwickelung eines Volkes zur Thätigkeit, zu wissenschaftlichen Bestrebungen, zur sittlichen Selbstständigkeit und thatkräftigen Bürgertugend hinderlicher sein als diese innere Herabwürdigung seiner selbst, die stete Traurigkeit über die menschliche Natur, diese Verachtung der Welt und dieses Hinbrüten in Gefühlen, Erweckungen und Uebungen der Andacht. Sollte ein ganzes Volk von diesem Geiste ergriffen werden, so würde es unvermeidlich in die größte politische Schwäche versinken, und ein Spielball seiner lebenskräftigen Nachbarn werden. Doch ich lasse das, und spreche nur von der religiösen Beziehung.

Die pietistische Partei hält die Lehre von dem gänzlichen Verderben der menschlichen Natur durch Adams Fall und von der Genugthuung des Todes Christi für die Hauptsache im christlichen Glauben, und will diejenigen kaum für Christen erkennen, die ihr in diesen Lehren nicht beistimmen. Daraus würde folgen, daß es in den ersten vier Jahrhunderten des Christenthums keine Christen gegeben habe. Denn die „Lehre der Erbsünde, wie sie die Bekenntnißschriften unsrer Kirche haben, war bis auf den Kirchenvater Augustin, also bis zum fünften Jahrhundert, in der christlichen Kirche nicht vorhanden.“ Die Kirchenlehrer schreiben dem Menschen nach Adam einstimmig das Vermögen zu, Gott zu erkennen, zu lieben, und tugendhaft zu werden; sie halten die Neugebornen für unschuldig, nicht, wie die augsburgische Confession, für verdammt; sie wissen nichts von einer durch Adams Sünde auf uns gekommenen Schuld zur Verdammniß. Nur Eins leiteten sie von Adams Vergehen ab: den Tod, oder die Sterblichkeit des Leibes. Dabei ist auch die griechische Kirche stehen geblieben, welche auch jetzt unsre augustinische Theorie von der Erbsünde noch nicht hat.

Doch etwas weiter gingen die lateinischen Kirchenlehrer. Tertullian [zu Anfang des 3. Jahrhunderts] war der Erste, der vom Sündenfalle Adams nicht blos den Tod aller Menschen ableitete, sondern auch lehrte, der Teufel habe dabei etwas Unvernünftiges in die menschliche Natur gebracht, womit nun jeder Mensch geboren

werde. Dieses Unvernünftige aber würde von den Christen abgelegt, und die von Christen erzeugten Kinder seien daher von Natur besser, als die Heiden. Doch davon, daß die ganze Natur des Menschen verderbt sei, weiß er nichts; er erklärt die neugebornen Kinder für schuldlos, und schreibt dem Menschen immerfort das Vermögen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Wahl des Guten zu. Dieses war aber zu Tertullians Zeit nicht etwa Lehre der Kirche, sondern lediglich Tertullians Privatansicht, der jedoch später auch andere Kirchenlehrer beitraten, namentlich Anathasius und Ambrosius. Unsre jetzige Lehre von der Erbsünde bildete aber erst Augustin aus; sie ist jedoch in der lateinischen Kirche nie in ihrer Strenge angenommen worden. Luther kehrte wieder zur strengen Theorie Augustins zurück, weil er eher Augustinermönch, als Reformator wurde, und Augustins Schriften vermöge seiner Ordensregel fleißig lesen mußte, daher er selbst im Anfange der Reformation mit Augustin noch den freien Willen des Menschen läugnete und bestritt.

Wenn sonach unsre Lehre von der Erbsünde bei der alten Kirche nicht gefunden wird; wenn sie in der lateinischen Kirche erst durch Augustin (im 5. Jahrhundert) bekannt, und auch hier nur in weit milderm Sinne angenommen wurde: so kann man von selbst ermessen, daß sie weder eine Hauptlehre des Christenthums sein kann, durch deren Verwerfung man aufhört, ein evangelischer Christ zu sein, und daß sie in der Bibel so bestimmt und klar, als man behaupten will, gelehrt werde, weil sie sonst nicht vier Jahrhunderte unbekannt geblieben sein würde. Die Untersuchung, was die Schrift lehre, gehört der gelehrten (!) Theologie an, und kann hier nicht geführt werden. Nur so viel sei bemerkt, daß wir in den Reden Jesu auch nicht eine Spur der Lehre von der Erbsünde entdecken, daß er im Gegentheil den Menschen von Natur für gottgefällig und zum Reiche Gottes geschickt erklärt, und daß nur in den Schriften des Apostel Paulus einige Stellen gefunden werden, welche sich hieher beziehen, aus denen aber die Theorie Augustins bei weitem nicht folgt.

---

## Die Welt.

(Fortsetzung.)

Die Flüssigkeit, welche die Sonne umgiebt, ist phosphorischer und magnetischer Natur — diese Flüssigkeit befindet sich in fortwährender Bewegung und ist daher stets licht und glänzend; verschieden vom Feuer, das weniger von diesem schimmernden Glanze besitzt. Dieser Glanz, der seinen Reflex den Sternen mittheilt, ist die Ursache, daß sie wie Funken schimmern. Jeder Stern, oder Globus, ist zugleich mit einer leuchtenden Phosphorflüssigkeit umgeben, die eine gänzliche Finsterniß verhindert. Allein da diese Globen der Sonne weit untergeordnet sind, so wird ihr Schein durch die Masse von Licht, das der Sonne entströmt, überwältiget. Sie gleichen einer Lampe vor einem großen brennenden Busche. Ein großes Licht macht ein kleines fast unbemerkbar. Die weise Natur hat selbst in ihren unermeßlichen Welten einen direkten Unterschied zwischen höheren und untergeordneten Körpern gemacht, und dieselbe Regel hat sie auch bei der kleinsten Materie beobachtet. Es giebt in allen belebten und unbelebten Dingen eine Superiorität und Inferiorität.

Eine Sonne ist ein majestätischer Wegweiser und Regent von unzählbaren Schaaren von Körpern und Welten, welche sich alle nach ihr, als ihrem Führer, neigen. Sie befindet sich in ihrer Mitte; ihr Blick belebt sie alle. Gleich einer unermeßlichen Heerde sind sie stets um sie, folgen ihr in ihrem unendlichen Laufe, und neigen sich nach ihr, ohne daß Eine von ihnen es wagte ihren majestätischen Körper zu berühren. Unwandelbares Gesetz der Natur, verzeihe mir diesen Ausdruck! Ihre majestätische Gestalt wird durch dich erleuchtet; ebenso wie die Sterne durch dich ihren Glanz von ihrem Strahlenlichte empfangen.

Gäbe es keine Sterne, um ihre Herrlichkeit zu verkünden, wie einsam und öde würde die Sonne sein! Allein in ihrem endlosen Raume, ihre goldenen Strahlen in die Unermeßlichkeit sendend, ohne einen Körper begegnend, der den Glanz ihrer Herrlichkeit empfängt und reflectirt —so wäre Gott, dächte man ihn allein im All.

Sonnen, die man gewöhnlich Fixsterne nennt, sind unendlich große Lichtkörper; sie sind Welten von derselben Form und Materie, wie unsere Erde, nur verschieden von ihr, ihrer Größe und der Quantität von Lichtmasse nach, die sie umgiebt. Jeder Himmelskörper gleicht dem Centrum eines großen Raumes, in welchem zahlreiche Körper oder Welten, Planeten, Satteliten oder Sterne, sich regelmäßig und bestimmt um ihre Axe und um die Sonne bewegen. Sie werden alle durch sie regiert; sie erhalten alle ihr Licht von ihr und ihrem Körper entströmt eine Gewalt, die sich über alle übrigen Welten erstreckt.

---

## Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.

(Fortsetzung.)

10.

Nicht das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht, daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte; sondern daß sie sich mit ihr grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Kombinationen suchte, wo sie nicht zu finden war. Ein Gleiches ist's mit der Chiromantie, Metoposkopie, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen, wo keine sein konnten, und hinterging die Gemüther durch eine falsche Wissenschaft, die man für eine wahre hielt oder ausgab.

11.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede Voraussicht in die Zukunft unwahr, verwegen, schädlich und deßhalb verbannenswürdig sein? Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern. Wer jene beide recht verstehet, recht anschaut, und sodann aus ihnen richtig folgert, hat keinen üblen Gebrauch von seiner Vernunft gemacht, die eben ja die Fähigkeit ist, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und wie eins im Andern steckt, Eins durch's Andere wird, zu schliessen, oder zu errathen.

12.

Und was ist Wissenschaft des Schicksals, sofern dies in unserem Gesichtskreise liegt, als Einsicht in die Konsequenz der Dinge d. i. was, der Sache selbst und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit sich bringe und hinter sich führe. Die Vernunft kann sich an nichts wichtigerem nützlicher üben, als an diesem Verbinden und Trennen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und Folgen. Eine Fertigkeit hierin macht den praktischen Verstand, ein tieferer durchdringender Blick macht jene höhere Klugheit ausgezeichneter Menschen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verspottet, desto ernster sich durch „die That selbst in der unabwendbaren Folgezeit" rächet. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag sinnlos; der leidenschaftliche Pöbel hängt schwer am jetzigen Augenblick und stößt in seinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eisernen Fuß desselben auf seinem Nacken noch nicht fühlet. Der Weise erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorsicht, wie dieser Tag etwa sein möchte.

13.

Hierin besteht die ganze „Haushaltung unsers Lebens." Wie Tages und Jahreszeiten ketten sich unsere Lebenszeiten; ja sie erwachsen auseinander, bauen auf einander; jeder findet ihren Grund in der andern. Daher so viele Lehren der Alten von dieser Voraussicht „in die Zukunft" als einer Erzieherinn und Fortleiterinn durch's Menschenleben, jedoch mit der weisen Beschränkung, nie zuviel, nie zu früh, nie etwas wissen zu wollen, „was für uns nicht gehöret."

14.

Und hiermit treffen wir auf das „Zünglein der Wage." Thöricht ist's, sich um das zu bekümmern, was wir nicht wissen können; träge und verdrossen wäre es, sich um das nicht bekümmern zu wollen, was uns von der Zukunft zu wissen noth ist, was sich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit uns gleichsam aufdringet, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. „Unser innerer Sinn," sagten die Griechen, „spricht mit den Göttern, und ist Weissager der Zukunft." „Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen" hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen, die sterblichen Menschen zu Theil werden können, und stellten beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick sowohl als den zu trägen Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht.

15.

Sehr belehrend hierüber ist das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wissenschaft und Dunkelheit des Schicksals. Mächtig ist die Schickung und unentweichlich: eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem obersten Gott gebietet. Ganz unschuldig aber leidet unter ihnen niemand. Wo auf jemanden eine Schuld ruhet, da wüthet er gegen das Schicksal und, indem er ihm entgegengehen will, reißt verblendet er es zu sich hernieder. Sowohl der zu weit sehen will, als der sich verhärtet, das, was vor ihm liegt, nicht sehen zu wollen, ist sein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe sie strafen. Jeder trägt in sich geschrieben seine Bestimmung. So sprach, dies zeigte das griechische Theater.

---

### Quittungen.

Empfangen von Herrn Hundertpfund, Agent in Newark, 1 D. für Hrn. Schirmberg, 1 D. für Löwentritt; 1 D. für Glageier; 1 D. für Charly; — 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel. — Empfangen von Herrn Hahn 1 D. für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel. — Empfangen von Hrn. Wiegand 1 D. als Rest seiner Rechnung. Ludvigh.

---

☞ Sonntags, des Morgens um ½11 Uhr rede ich in der National-Halle. L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 27. September 1845. Nummer 45.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

## Der dreißigste Geburtstag.

Dem Mittag nahen meine Jahre,
Noch harrt vor Anker fest mein Kahn,
Noch heißt mein Ideal ein Wahn, —
Noch keine Schlacht am Delaware!

Und doch so glühend treibt's die Seele,
Und nirgends, nirgends find' ich Rast;
Fort, fort reißt mich's mit heißer Hast,
Daß ich die Stunde nicht verfehle!

Und hoch zum Himmel seh' ich's flammen,
Und feurig zieht hinauf die Spur;
Nach einer schönen Freiheitsflur
Ruft's meine Geister all' zusammen.

Wohlan, ich will vom Pfad nicht weichen,
Was mir den Busen hoch geschwellt,
Wovon das Herz mir stets erzählt,
Ich will's, ich werd' es noch erreichen.—

J. Ronge.

## Brook Farm Phalanx.

(Fortsetzung.)

### Constitution.

#### Einleitung.

Um die große Aufgabe der Cultur am wesentlichsten zu fördern; um die äußern Verhältnisse des Lebens auf eine reine und weise Basis zu gründen; um die Grundsätze der Liebe und der Gerechtigkeit mit unserer gesellschaftlichen Organisation den Naturgesetzen gemäß in Einklang zu bringen; und an die Stelle selbstsüchtigen Wetteifers ein System brüderlichen Zusammenwirkens zu setzen; um unsern Kindern und Jenen, die unserer Sorgfalt anvertraut werden mögen, den Segen der höchsten körperlichen, geistigen und moralischen Erziehung zu sichern, welche durch die uns zu Gebote stehenden Quellen im Fortschritt des Wissens möglich sein wird; um ein anziehendes, wirksames und erfolgreiches System der Industrie zu schaffen; um durch hinreichende Befriedigung unserer nöthigen Bedürfnisse den irdischen Bedrückungen enthoben zu sein; um durch die Verwendung des persönlichen Eigenthums zu redlichem und uninteressirtem Gebrauche der Habsucht entgegenzuwirken; um uns wechselseitig für immer die Mittel der physischen Erhaltung und des geistigen Fortschrittes zu sichern; und um so unserer Lebensweise mehr Freiheit, Einfachheit, Wahrhaftigkeit, Verfeinerung und sittliche Würde zu verleihen: — vereinigen wir uns aus freiem Antriebe zu einer Vergesellschaftung und sind über folgende Verordnungen übereingekommen:

#### Erster Artikel.

Name und Zweck.

1. Der Name dieser Vergesellschaftung sei: Brook Farm Phalanx.

2. Ihr Zweck ist Organisation und Pflege der Industrie in folgenden Zweigen: Häusliche Verrichtungen, Ackerbau, Handwerke, Handel, Erziehung, das Studium und die Anwendung der Wissenschaften und der schönen Künste, nach dem Systeme der Vergesellschaftung und den durch Charles Fourier entdeckten Gesetzen der Harmonie und Einheit.

#### Zweiter Artikel.

1. Die Regierung des Phalanx wird einem General-Rath übertragen, der aus vier Branchen besteht, nämlich 1) aus einem Industrie-Rath von fünf Mitgliedern; 2) Finanz-Rath, von vier Mitgliedern; 3) Bildungs-Rath, von drei Mitgliedern; und 4) aus einem Präsidenten, der mit den Vorsitzern der übrigen Räthe ein Central-Consilium bildet.

2. Der Industrie-Rath wird durch die Chefs der verschiedenen Serien der Handwerke und deren Mitglieder erwählt und jeder derselben kann durch die Aufstellung Anderer beseitigt werden.

3. Der Finanz-Rath wird durch Actieninhaber erwählt. Jeder Actionär ist zu einer Stimme für jede Summe von 20 bis zu 100 Dollars berechtiget; zu einer Stimme für jede fernere Summe von 100 bis 500 Dollars, und zu einer Stimme für jede nachträgliche Summe von 500 Dollars.

4. Der Finanz-Rath wird jährlich am ersten Dienstag im Januar erwählt; und irgend ein Mitglied desselben kann in einer Spezial-Versammlung der Actionärs, einberufen durch das Central-Consilium mit Zustimmung der zwei andern Räthe, beseitigt werden.

5. Der Bildungsrath wird durch die Chefs der verschiedenen Erziehungs- Literatur- und Wissenschafts-Serien erwählt und seine Mitglieder können durch Anstellung Anderer zu jeder Zeit beseitigt werden.

6. Der Präsident wird durch Uebereinstimmung der Industrie- und Bildungs-Räthe erwählt und kann durch Anstellung eines Andern zu jeder Zeit beseitigt werden.

7. Niemand kann, von mehr als von einem Zweige des Generalrathes Mitglied sein, und jedes Mitglied muß im Phalanx wohnen.

8. Der Industrie-Rath wählt Einen aus seiner Mitte zum Vorsitzer, der dirigirender Chef dieses Zweiges ist; und erwähnter Rath hat die General-Inspektion über die Handwerke und alle dazu gehörenden Gegenstände.

9. Der Finanz-Rath erwählt einen aus seiner Mitte als Vorsitzer; und erwähnter Rath hat die General-Inspection über Handel, Wechsel und Rechnungen, so wie über alle das Finanzwesen des Phalanx betreffende Gegenstände.

10. Der Bildungs-Rath wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzer, und erwähntem Rath obliegt die Aufsicht über die theoretische Organisation des Phalanx und die Anordnungsweise der Gruppen und Serien; überhaupt über Gegenstände der Erziehung, Literatur, Wissenschaft, Kunst und alles was darauf Bezug hat.

11. Der Präsident hat den Vorsitz zu führen im Central-Consilium und erwähntem Consilium obliegt es, solche Maßregeln, Anordnungen und industrielle Verrichtungen zu empfehlen und zu bewerkstelligen, die ihrer Meinung nach die Interressen des Phalanx fördern; und zu sehen, daß die Verordnungen, Regeln und Gesetze des Phalanx gehörig beobachtet und vollzogen werden; und für diesen Zweck haben sie solche Deputirte und Agenten zu ernennen, als die Umstände nach ihrer Meinung erheischen mögen. Sie entscheiden über alle Fragen der Gerichtsbarkeit, über Zwiste und Streitigkeiten, so zwischen den verschiedenen Zweigen des General-Rathes entstehen mögen. Auch können sie Beamte für irgend eine erledigte Stelle im Phalanx ernennen, welche Anstellung so lange gültig sein soll, als zwei der übrigen Räthe dagegen Einsprache thun, oder bis der Körper dem das Recht Beamte zu wählen zukömmt, dieses sein Recht geltend macht.

12. Jener Rath soll in seiner eigenen Sphäre unabhängig sein; doch kann irgend ein Verfahren desselben durch einstimmige Mißbilligung der übrigen drei Branchen des General-Rathes beseitiget oder vernichtet werden; über Gegenstände, so fast in gleichem Grade zu zweien der besagten Branchen gehören, soll in einer vereinten Versammlung der beiden betreffenden Räthe entschieden werden; und alle die den beiden Branchen zukommenden Gegenstände sollen in einer vereinten Versammlung des General-Rathes verhandelt werden.

13. Die Concurrenz des General-Raths ist dahin zu verstehen, daß wenigstens drei Branchen davon in ihrem unabhängigen Verfahren übereinstimmen müssen; und die Concurrenz eines jeden Rathes besteht in Stimmenmehrheit seiner wirklichen Mitglieder.

14. Auch soll ein Raths-Consilium, unter dem Namen Areopagus, bestehen, zusammengesetzt von dem General-Rath, von den Chefen der verschiedenen Gruppen und Serien, die Mitglieder des Phalanx sind, von Actionären zum Betrage von tausend Dollars und darüber; von allen Mitgliedern der Phalanx, die über 45 Jare alt, und wenigstens zwei Jahre im Bezirke gewohnt haben, und von solchen Personen, die durch dieses Consilium, wegen höherm Verdienste, Weisheit oder Eifer für die Interessen der Association erwählt werden mögen; vorausgesetzt, daß nur solche stimmfähig, die Mitglieder des Phalanx sind.

15. Der General-Rath hat ein Schiedsgericht zu ernennen, bestehend aus sieben Personen, von denen die Mehrzahl vom weiblichen Geschlechte sein soll; und diese Ernennung ist durch den Areopagus zu bestätigen. Vor diesen Rath haben Individuen und Departemente alle ihre Klagen Beschuldigungen und Beschwerden zu bringen, ungeachtet von No. 11 dieses Artikels. Das Schiedsgericht hat auch über Alles, was auf Sitten und Gebräuche Bezug hat, zu sorgen, und mag in allen Fällen, wo seiner Entscheidung nicht entsprochen wird, an den General-Rath appelliren. Die Mitglieder dieses Gerichts können zu irgend einer

andern Zeit durch die Ernennung Anderer besetzt werden.

16. Der General-Rath hat die Befugniß, solche Verordnungen und Regeln zu treffen, als zur Vollstreckung irgend eines Punktes der Constitution nothwendig sein mögen.

17. Gesammte Certifikate von Stocks, Handwerk, Bonds, Contracten, und andere geschriebene und durch den Phalanx herausgegebene Instrumente müssen durch den Präsidenten und den Vorsitzer des Finanz-Rathes unterfertigt sein.

(Fortsetzung folgt.)

---

(Für die Fackel.)

## Unsre Hirten.

Wenn es heut zu Tage nicht mehr, wie vor Alters, ganze Völker von Hirten giebt, so giebt es doch unter den meisten Nationen eine gewisse Menschenklasse, oder Kaste, wie man sie nennen mag, die sich, mit diesem antiken Namen geschmückt, unter dem Vorwande die Menschheit zu beglücken, sich derselben als Sklavenwächter aufdrängen, und sie in ewigen Ketten zu erhalten suchen.

Gegen diese Seelenhirten, (wie sie sich selbstgefällig nennen) habe ich viel, sehr viel, ja Alles einzuwenden; der Raum jedoch erlaubt mir nur die Erwähnung von zwei Punkten.

Erstens: Zeigen diese Hirten so wenig Sympathie gegen ihre Heerden, daß sie dieselben so öfter und wiederholt bescheeren, bis die armen Schäfchen aus einfältiger Liebe zu ihnen beinahe erfrieren—allein was fragen die egoistischen und habsüchtigen Hirten darnach? wenn sie nur die Wolle haben, die Schaafe mögen immerhin nackt umhergehen.

Zweitens: Führen sie ihre Heerden unter Disteln und Dornengesträuchen in der Wildniß durch tausend Labyrinthe umher, anstatt derselben auf offener Weide im Freien eine gesunde Nahrung zu verschaffen. Zur Tränkung treiben sie dieselben an stagnirende Sümpfe und gifthauchende Lachen, statt sie an die reine, lautere Quelle zu führen.—

Einige dieser Hirten vermessen sich sogar, ihren Schäfchen Mehl für Fleisch aufzuschwatzen—und diese in ihrer treuen Einfalt genießen es als Solches ohne Widerrede. Wohl hat es schon viele unter diesen Schaafen gegeben, die sich eines feinern Geschmackes rühmten, und deshalb die Aechtheit dieser Speise bezweifelten; ihnen wurde jedoch von den vorsichtigen Hirten die Zunge geschabt oder gar ausgeschnitten, damit sie den Zweifel nicht weiter verbreiteten.—

Auch verstehen die meisten dieser Schwindler die Worte in Schillers Resignation „Hoffnung und Genuß" sehr wohl, und wenden sie eben so ungescheut auf sich selbst und ihre Heerden an; während sie ihren Schaafen die „Hoffnung auf das Jenseits" um jeden Preis aufzuschwatzen, ja aufzudringen suchen, behalten sie wohlweislich den „Genuß diesseits" für sich selbst.—

Also ein klarer Beweis, daß ihre Anweisung auf die „Belohnung jenseits" ein nichtiges Phantom ist, weil auch nicht ein Einziger unter ihnen sich bemüht, dasselbe auf dem (wie sie sagen) sichern Wege der Entbehrung, freiwilliger Armuth, Uebung der Tugend rc. zu erlangen; denn sie können es nicht läugnen, diese Heuchler, daß sie das ungewisse „Jenseits" dem gewissen „Diesseits selbst hintenansetzen.

O alter, fluchwürdiger und widersinniger Irrthum! willst du immer noch nicht schwinden? Schon zu wiederholtenmalen gingen Lichter auf, um die tausendjährige Finsterniß zu erleuchten, allein die Stickluft des Blindglaubens und die giftige Atmosphäre der Bigotterie bliesen sie wieder aus.

Unglückselige Menschheit! ist denn deine Kindheit noch nicht vorbei? willst du das alte abgenutzte Gängelband, an dem du bisher geleitet wurdest, noch nicht von dir werfen? willst du nie selbstständig werden und die Vernunft statt des Gängelbands zu deinem Führer wählen?

Freiheit mit Verstand, Gleichheit mit Liebe, Gerechtigkeit mit Tugend sei fortan deine Dreieinigkeit; es ist die Dreieinigkeit der Vernunft! die Natur sei dein Tempel, Moral deine Religion.

Reißt euch los, ihr Schaafe, von euern selbstsüchtigen Hirten und versammelt euch unter unsrer Fahne. Unter diesem Banier wird sich die gesunkene Menschheit erheben und das verlorne Paradies wieder erobern. Unter der Führung der Vernunft werden wir lernen das Leben vernunftgemäß zu genießen; wir werden lernen auf dem Todbette mit stiller Resignation dem Urwesen aller Dinge unser künftiges Schicksal anheim zu stellen; sie wird uns nicht, wie die Religion, unsere letzten Augenblicke mit Furcht vor Verdammniß und Hölle vergiften.

Johann Baptist Jeher.

---

## Denkwürdige Actenstücke.

### Betreff Ronge's Abfall von der römisch-katholischen Kirche.

„Mein herzlich geliebter Herr Konfrater!

Sie werden sich wundern, ein Briefchen von mir zu erhalten. Doch vergessen Sie über der Bewunderung nicht, daß mich nur die aufrichtige Liebe zu diesen Zeilen veranlaßt.

Ein schweres Ungewitter zieht sich, wie ich soeben in Neisse erfahre, über Ihrem Haupte zusammen. — Man hält Sie für den Verfasser jenes Artikels in den sächsischen Vaterlandsblättern, in welchem man keineswegs die Sprache eines Katholiken, weit weniger eines katholischen Priesters vermuthen sollte. — Sie sollen auch, wie mir von einem sonst zuverlässigen, achtbaren Manne versichert wird, dieserhalb von dem hochwürdigen Bisthums-Administrator befragt worden sein und eine ganz ausweichende Antwort gegeben haben! — Ist dem wirklich so, o so unterlassen Sie doch nicht, ein schlichtes Pater peccavi (Vater, ich habe gesündigt) zu sagen. — Schreiben Sie recht bald an den hochwürdigen Bisthums-Administrator und erklären Sie mit einer, Sie ehrenden Selbstverläugnung (?), daß Sie nur aus sonst wohlgemeinter (?) Uebereilung also geschrieben haben. — Befolgen Sie meinen brüderlichen Rath nicht, so dürfen Sie von der Entschiedenheit des hoch. Bißthums-Administrator in Kürze Suspension (Amtsentsetzung) zu erwarten haben, wie mir ebenfalls von einem sehr respectablen Manne versichert wird. — Und wozu würde diese Suspension führen? O glauben Sie, lieber Herr Konfrater, alle Ihre sonstigen Freunde werden Ihnen dann nicht helfen können. So lange wir Katholiken sind, bleibt Rom für Uns der Mittelpunkt der sichtbaren Kirche, und so lange wir kath. Christen und besonders Priester, Diener der kath. Kirche sein wollen, dürfen wir über Rom, über das sichtbare Oberhaupt, nicht mit jener Geringschätzung, ja mit jener Abneigung und Verachtung sprechen und schreiben, wie es in jenem, auch von mir gelesenen Artikel der Fall ist. Ich versichere Sie, auch Protestanten werden Sie keineswegs in Schutz nehmen, wenn Sie der Verfasser dieses Artikels sein sollten. Von Katholiken will ich gar nicht reden. Was mich betrifft, so erstaunte ich über die sonderbare Geistesrichtung und über die äußerst mangelhafte historische und theologische Bildung (?) des Verfassers, der sich unterschrieben hatte mit den beiden Worten: „Ein Kaplan."

Nehmen Sie mir die offene Sprache nicht übel. Ein wohlmeinender Mitbruder muß auch auf die Gefahr hin, des Bruders Liebe für den Augenblick zu verlieren, die Wahrheit reden. — Ich bitte Sie noch einmal, thun Sie recht bald, was ich Ihnen rathe. Ich kenne Sie als eine sonst gutmüthige Seele (welche Ehre!), es würde mich schmerzen, Sie in eine Lage versetzt zu sehen, die heut zu Tage nicht ehrbar (verstehe ich nicht!) sein kann. Groß ist es, den Fehler, das Aergerniß, das man gab, wieder gut zu machen! und klein ist es, den Muth zu haben, gegen alte Wahrheiten zu schreiben, ohne sich für den Schreiber vor Personen zu erklären, denen man in Folge der Abhängigkeit eine Erklärung schuldig ist, sobald man um dieselbe angegangen wird *). Also, Freundchen, handeln Sie weise und gut — und wenden Sie jedes Unglück von sich ab. — Grüßen Sie Ihren Pfarrer &c.

Nun Freundchen berathen Sie sich mit Gott, und ich weiß, Sie werden entschiedene Schritte in Folge dieser Berathung thun. Der Friede sei mit Uns im neuen Jahr! —

Dies Ihnen zurufend, schließe ich die flüchtigen Zeilen, welche die aufrichtige Bruderliebe eingegeben hat.

Ihr

Neisse, den 1. Jan. 43. treuer Konfrater Schneeweiß."

„Ich danke Ihnen für die mir eingesandten Erklärungen von 70 Herren Kapellänen in Sachen des &c. Ronge, und beauftrage Sie hiermit, denselben meinen Dank und meine Anerkennung dafür mitzutheilen. Die Diöcese Breslau kann sich freuen (wenn Ritter die Diöcese ausmacht), daß sie eine Schaar (warum nicht bald: Heerde!) so würdiger junger Männer im Weinberge des Herrn besitzt. Kapellan Ronge ist bereits suspendirt, und nach Breslau in's Alumnat berufen. Sollte er Schwirigkeiten machen, so werde ich das Hochwürdige Kapitular-Vicariat-Amt beauftragen, ihn ohne Weiteres aus dem Dienste der Kirche zu entlassen.

Breslau, den 8. Februar 1843.

Kapitular-Vicar und Bisthums-General-Administrator

Ritter.

Um Beförderung des Vorstehenden an die lieben Amtsbrüder und Unterzeichner der Erklärung gegen Ronge ersucht

Ratibor, den 16 Feb. 43. Strzybny."

---

*) Groß ist der Unsinn dieses Satzes; klein der Mensch und Priester, der die Wahrheit zur feilen Sclavin erniedrigt wissen will. R.

† Priester und Wahrheit!! E.

Dekret:

„Es hat uns die Hochwürdige Bisthums-Administration unterm 11. d. M. bekannt gemacht, daß, da die öffentliche Stimme Sie als Verfasser des bekannten Artikels „Rom und das Domkapitel in Breslau" bezeichnet, dieselbe Sie unterm 20. v. M. und Jahres befragt habe, ob Sie der Verfasser seien. Sie haben derselben unterm 24. desselben Monates und Jahres geantwortet, daß Sie die Beantwortung der von der hochwürdigen Bisthums-Administration Ihnen gestellten Fragen mit Ihrem Gewissen nicht vereinbaren könnten. Hierauf ist Ihnen noch Zeit gelassen, und ein Ihnen befreundeter Kapellan 1) veranlaßt worden, Sie zu einer bestimmten Erklärung und zum wirklichen Bekenntniß zu ermuntern, weil dann noch milde 2) verfahren werden sollte. Bis jetzt aber haben Sie der Hochwür[digen] Bisthums-Administration nicht geantwortet, weshalb uns dieselbe veranlaßt hat, Sie zur Untersuchung 3) zu ziehen, eventualiter aber zu suspendiren und in das hiesige Alumnat ad exercitia kommen zu lassen.

Hiernächst ist uns von dem dortigen Pfarr-Administrator Herrn Hoffmann unterm 9. d. M. angezeigt worden, 4) daß, obgleich Sie schon unter dem 29. Oktober 1841 durch die Hochwürdige Bisthums-Administration wegen Ihrer auffallenden Kleidung und wegen Ihrer unschicklich langen Haare ernstlich ermahnt worden sind, und auch rc. Hoffmann, so wie mehrere andere Amtsbrüder Sie wohlmeinend auf die Unschicklichkeit in Ihrem Aeußern aufmerksam gemacht haben, dennoch jetzt wieder gar keine Wirkung davon wahrzunehmen sei, so daß, wer Sie nicht persönlich kennt, Sie niemals für einen Geistlichen halten werde. Dazu kommt noch, daß Sie die kirchlichen Handlungen ohne Anstand und ohne alle Würde (zu deutsch: ohne Heuchelei und Grimassen!) verrichten, dadurch der Kirchgemeinde (die Kirchgemeinde hat leider das hochwürdige Amt Lügen gestraft) mehrfaches Aergerniß gegeben und deswegen Ihr seelsorgerliches Wirken daselbst nicht mehr segensreich sein könne.

Da bei so bewandten Umständen Sie auch anderweitig in der Seelsorge jetzt wohl nicht angestellt werden können, was Sie bei eigenem ernsten Nachdenken [wie freisinnig] über Ihre Gesinnung und Ihr Wirken 5) (warum diese beiden Dinge nicht als Hauptmotive vorangesetzt?) selbst einsehen müssen, so tragen wir Ihnen, indem wir die Ausübung geistlicher Handlungen Ihnen untersagen, hierdurch auf, die dortige Kapellan-Station nach Empfang dessen sofort zu verlassen, sich in das hiesige Alumnat zu verfügen, daselbst Exercitia spiritualia zu persolviren, sich den Anordnungen der Herren Alumnats-Obern, namentlich des Prorektors, Herrn Dr. Sauer, bei dem Sie sich bei Ihrer Ankunft daselbst zu melden haben, pünktlich zu unterziehen, und die weitere Verfügung unsrerseits zu gewärtigen 6).

Breslau, den 30. Januar 1843.

Bisthums-Kapitular-Vicariat-Amt.
Latussek. Ploto. Elsler.
Freis.

Erklärung der Stadt Grottkau:

„Uns Endsunterschriebenen gereicht es zum großen Vergnügen, dem Herrn Kapellan Ronge hierselbst der Wahrheit und Pflicht gemäß bescheinigen zu können, daß derselbe weder durch Kleidung, Benehmen, oder auf irgend eine andere Art, sowohl im alltäglichen Leben, als auch bei Verrichtung seiner geistlichen Funktionen auffallend geworden ist, oder Anlaß zum öffentlichen Aergerniß gegeben hat.

Vielmehr hat Herr Ronge durch sein bescheidenes, höchst anständiges Benehmen, durch seinen exemplarischen moralischen Lebenswandel, den selbst der schändlichste Leumund noch in keiner Hinsicht zu verdächtigen vermochte, ferner durch seinen regen Eifer für Ausbildung der Jugend, so wie überhaupt durch sein freundliches, humanes Betragen sich gerechten Anspruch auf allgemeine Liebe und Achtung erworben, welche ihm auch im vollsten Maße zu Theil wird."

Folgen die Unterschriften.

---

1) Ich überlasse jedem Leser, mit welchem Namen er dies Verfahren und Einen, der die Freundschaft zu Spionen-Diensten zu mißbrauchen geneigt ist, nennen will.

2) Warum macht aber Dr. Ritter so viel Aufhebens, wenn er so mild sein wollte?—

3) Was das hochwürdige Amt unter einer Untersuchung versteht, erklärt es am Ende dieses Dekrets; auch ich werde meine Meinung dazu geben.

4) Warum verschweigt das hochwürdige Amt, daß Kaspar Hoffmann dazu aufgefordert worden? Hoffmann hat mir selbst die Aufforderung gezeigt, und wir wissen, daß die Wünsche (auch die leisesten) des Herrn von gehorsamen Dienern bereitwillig erfüllt zu werden pflegen. Hoffmann hat sich natürlich bestrebt, Dr. Ritter zu gefallen und darnach seine Anzeige eingerichtet.

5) Man sollte kaum glauben, daß ein ganzes Kapitel in der Wahrheit sich so irren kann! die Stadt Grottkau erklärt, „regen Eifer für die Ausbildung der Jugend" bei mir gefunden zu haben.

6) Wo bleibt denn die Untersuchung? Das hochwürdige Amt muß einen sonderbaren Begriff von Untersuchung haben; es verhängt eine zweifache Strafe über mich, und hinterdrein soll ich mir die Untersuchung denken.

R.

„Hochwürdiges Bisthums-Kapitular-Vikariat-Amt!

Der hohe Bescheid Eines Hochwürdigen Bisthums-Kapitular-Vikariat-Amtes vom 30. v. M., welcher meine Amts-Suspension verfügt, hat mich wahrlich tief erschüttert; Einmal: weil mir derselbe den Beweis liefert, daß ich von erbärmlichen Menschen nichtswürdig verläumdet worden und sodann: daß ich auf Grund einer öffentlichen Stimme und eines geheimen Denuntianten ohne Mittheilung der Anklage, ohne meine Rechtfertigung abzuwarten, öffentlich gebrandmakt, Ehre und Amt verlustig gehen soll.— Daß ich die an mich gestellte Frage: ob ich der Verfasser des Aufsatzes, betitelt: „Rom und das Breslauer Domkapitel" sei, nicht anders, als geschehen, beantwortet habe, hat seinen Grund darin, weil mich die Anfrage sehr unangenehm berührte, indem es mich verdroß, daß ich, der ich hier in größter Ruhe und Zurückgezogenheit lebe, und Jedem diene, dem ich dienen kann, auf Grund leerer Vermuthungen mich verantworten sollte, daß ich deshalb von Leuten, mit denen ich nicht weniger als in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, mir unter der Maske der Bruderliebe die größten Grobheiten sagen lassen mußte, wie es mein Amtsbruder Schneeweiß gethan.

Glaubt ein hochwürdiges Amt, daß ich der Verfasser des Artikels „Rom und das Breslauer Domkapitel" bin, und findet es etwas Anstößiges darin, so erwarte ich, daß mir, den preußischen Gesetzen gemäß, der Beweis der Autorschaft geführt wird; bis dahin vermeine ich, habe ich Niemanden über diesen Gegenstand Rechenschaft zu geben, da ich sonst mit demselben Fug für den Verfasser eines jeden anonymen Aufsatzes gehalten werden könnte, und nichts weiter zu thun hätte, als fortwährend zu versichern und zu beweisen, daß ich zurückgezogen lebe und mich weder um geistliche noch weltliche Händel kümmere.

Was die Anzeige des Pfarr-Administrators Hoffmann betrifft, so erkläre ich sie hiemit als eine nichtswürdige Verläumdung.

Mein Haar ist auch nicht um einen Zoll länger, als das des rc. Hoffmann; daß das meine von Natur gelockt, das des rc. Hoffmann schlicht ist, fällt nicht mir zur Last. Außerdem muß ich bemerken, daß ich wegen Kopfschmerz mein Haar nie ganz kurz scheeren lassen darf. Meine Kleidung ist von dunkler Farbe, so wie die eines jeden andern Bürgers hieselbst; daß mein Rock um einige Zoll kürzer, als der des rc. Hoffmann ist, hat darin seinen Grund, weil er in neuerer Zeit gefertigt worden. Ich bin jung, gesund, kräftig und, wie man sagt, lustig; heuchlerische Gleisnerei ist meiner Seele fremd, ja tief verhaßt; ich bleibe mir in Ausübung geistlicher Functionen wie im bürgerlichen Leben stets gleich. Es kann sein, daß Herr Hoffmann längere und tiefere Verbeugungen macht, sich dröhnender an die Brust schlägt; es kann sein, daß dies dem ganz ungebildeten Manne imponirt, allein nach meinem Dafürhalten liegt darin noch kein Beweis von Religiosität, noch für den gebildeten Menschen etwas Erhebendes; ich vermeine sogar, daß mein stets consequentes Benehmen den hiesigen Kirchkindern den Beweis liefern muß, daß ich wahr bin, daß das, was ich predige, meine Ueberzeugung ist, daß meine Worte nicht von den Lippen, sondern aus meinem innersten Gefühle kommen.

Anstand und Würde sind sehr relative Begriffe und die Antwort auf die Frage: wer äußern Anstand und Würde besitzt? hängt von der individuellen Ansicht des Befragten ab. Es ist recht gut, wenn rc Hoffmann und meine sonstigen geheimen Ankläger sich mit dem Bewußtsein trösten: Anstand und Würde zu besitzen; ich will wünschen, daß ihnen nie das Gegentheil dargethan werde. Mangeln mir die gedachten beiden Eigenschaften, so sind sie mir von der Natur nicht gegeben worden; dafür kann ich nicht bestraft werden; ich unterdrücke nicht Anstand und Würde, ich verabsäume beides nicht absichtlich und gewärtige hierüber Beweis; denn nur die in Folge böslichen Willens verübte Handlung ist straffällig. Daß ich der Kirchengemeinde mehrfach Aergerniß gegeben, war mir bis zum gegenwärtigen Augenblicke auch noch unbekannt.

Für einen Priester hieselbst, wo ein Theil der Kirchengemeinde sehr gebildet, ein Theil nothdürftig, ein Theil aber ganz ungebildet ist, ist es allerdings eine Preisaufgabe, allen Anforderungen zu genügen, ich glaubte daher den besten Weg einzuschlagen, wenn ich in meinen Predigten abwechselte und bald für diese, bald für jene Klasse meiner Zuhörer sprach. Ist mein Streben nicht erreicht worden, habe ich nicht allgemein zufrieden gestellt, so liegt es in einer Vergreifung der Mittel, nicht in meiner Absicht, fahrlässig zu sein, und letztere wäre straffällig.

Weit entfernt von jedem Egoismus, scheint mir dennoch anliegendes Attest, von den katholischen Honoratioren und sehr achtbaren Bürgern, hauptsächlich fleissigen Kirchengängern hiesiger Stadt ausgestellt, zu besagen, daß mein Bemühen nicht erfolglos gewesen, daß ich wenigstens auf keine Weise öffentliches Aergerniß gegeben habe.

Ich vermeine nun, daß schon durch dieses Attest die geheimen schändlichen Anklagen wider mich schlagend widerlegt sind, ich werde jedoch zu meiner völligen Purificirung auch Atteste der hiesigen Ortsbehörden und des Landraths-Amtes beibringen, welche zuverläßig nicht ungünstiger lauten werden. — Ich kann unmöglich glauben, daß ein Hochwürdiges Bisthums-Kapitular-General-Vicariat-Amt, nachdem ich zum Theil schon die Anklage als unwahr erwiesen habe, es bei der sehr strengen Verfügung vom 20. v. M. belassen wird.

Ich bitte daher ganz ergebenst, unter Aufschiebung derselben mich in meinem Amte zu belassen,(!) mich jedoch sobald als möglich zu versetzen, da es für mich auch bei noch so christlichen Gesinnungen dennoch ein zu unangenehmes Gefühl sein muß, mit meinem ungerechten Ankläger zusammen zu leben und von seinem Tische gespeist zu werden.

In der sichern Hoffnung, daß ein Hochwürdiges Bisthums-Kapitular-Vicariat-Amt nicht mich auf Grund falscher Anklagen öffentlich compromittiren, mir meine irdische Laufbahn zerstören, mir meine bürgerliche Ehre rauben, vielmehr meine Amtssuspension aufheben wird, werde ich bis nach Eingang einer anderweitigen Vorbescheidung hier verbleiben, zumalen die Erbietung der nöthigen Zeugnisse und Ordnung meiner Sachen meine persönliche Anwesenheit noch einige Tage erfordern.

Uebrigens habe ich mich bei Herrn Pfarr-Administrator Hoffmann als suspendirt gemeldet und werde bis nach Eingang des ersehnten anderweitigen Bescheides keine geistlichen Funktionen verrichten, welches wohl den deutlichsten Beweis liefert, daß mein nicht sofortiges Erscheinen im Alumnate keineswegs auf Renitenz beruht."

---

## Die politische Reform.

(Von Dr. Wirth.)

Die Staatsreformen sind schon dem Wortbegriffe nach Mittel zum Zweck: wird letzterer in die möglichste Beförderung des geistigen und materiellen Wohles der Gesellschaft gesetzt, so ergiebt sich von selbst, daß in der Staatsreform alles entfernt werden muß, was, nach der Erfahrung, dem Wohle des Ganzen widerstrebt. Hier liegt indessen die Grenze der politischen Reform und beginnt das Gebiet der socialen. Als bloße Formen geben Verfassungen nur die Mittel zur zweckmäßigen socialen Einrichtung der Völker-Verhältnisse an die Hand, enthalten also an sich dieselbe noch nicht: so ist die Freiheit, abgesehen von ihrer Bedeutung als höchstes Ziel, immer nur Mittel für die höhern Gesellschaftszwecke, der Athem, aus dem das geistige Leben entspringt. Umgekehrt ist aber auch die sociale Reform ohne Beseitigung lähmender und drückender Staatsreformen nicht möglich, gründliche Verbesserungen der letztern daher der nothwendige Vorläufer der socialen Regeneration. Dieser Gesichtspunkt führt uns denn zunächst auf die Beurtheilung der Staats-Einrichtungen unserer Zeit und die Untersuchung, in wie weit solche einer zweckmäßigern socialen Einrichtung der Völker-Verhältnisse entsprechen oder sich widersetzen, und welche Verbesserungen demnach als Vorbereitung der socialen Reform nothwendig sind.

Alle wirkliche Wahrheit und Weisheit ist einfach und erfordert nur Klarheit der Auffassung; sobald also die Völker zum strengen logischen Denken sich heranbilden werden, muß auch die so schwierig scheinende Aufgabe der politischen und socialen Reform schlicht und einfach und der denkenden Masse recht faßlich werden. Das Bedürfniß edler Selbstständigkeit ist allen feiner fühlenden Menschen in das Herz geschrieben, die Nothwendigkeit der Anerkennung unsrer menschlichen Würde geht aus jeder höhern Bildung als Ueberzeugung hervor, entweder ist der Sinn der Schöpfung nichtig, oder der Mensch soll ein freies, edles Wesen werden. In dieser Weise hingestellt, findet der Satz gewöhnlich allgemeine Anerkennung, indessen man spielt mit den Worten ..... ein freies, edles Wesen ist als Unterthan seines Nebenmenschen nicht denkbar, nur die volksthümliche Regierungsform stellt daher die menschliche Würde in ihrer Reinheit her und in diesem Punkte ist sie nicht bloße Form, nicht bloßes Mittel zum Zweck, sondern Wesen, Selbstziel. Die sittlichen Güter stehen hoch über den materiellen, aller Wohlstand und selbst Reichthum der Erde wiegt das beschämende und drückende Gefühl nicht auf, das aus dem Bewußtsein der Unterwürfigkeit entspringt: Anerkennung der menschlichen Würde ist dem gebildeten und edlen Wesen so unentbehrlich, wie dem Leben der Athem und darum das Recht eines freien Staatsbürgers eine sittliche, unabweisliche Nothwendigkeit. Aus diesem Rechte entwickeln sich von selbst alle weiteren Einrichtungen, welche in politischer Beziehung zur Herbeiführung eines einfachen, gesunden und starken Staatsorganismus nothwendig sind.

### a. Leitung der allgemeinen Angelegenheiten durch die öffentliche Vernunft.

Es ist Anmaßung zu behaupten, daß ein Einzel-

ner an Weisheit und Geschicklichkeit, an Tugend und Rechtschaffenheit so hoch über allen Andern stehe, daß nur er allein die Geschäfte der Gesellschaft besorgen könne: allerdings besteht ein großer Unterschied in den Fähigkeiten und sittlichen Eigenschaften der Menschen, der tüchtigste soll auch den meisten Einfluß auf die Verwaltung des Staates haben, aber nur der Tüchtigste und nur Einfluß, nicht unbedingte Herrschaft: die denkende Masse muß selbstständig prüfen und wählen können, daher unmittelbaren Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten genießen, und dieser ergiebt sich aus dem Prinzipe der Volksvertretung, und zu dessen Ausführung aus der freien allgemeinen Wahl. Bei natürlicher Staatseinrichtung werden die Geschäfte selbst einfacher, der gesunde Sinn der Massen unterscheidet leicht, was zu ihrer Wohlfahrt und zu ihrem Nachtheil gereicht, die freie Erörterung beleuchtet überdieß jede vorkommende Staatsfrage in der Weise von allen Seiten, daß auch unter den Massen eine bestimmte und klare Ueberzeugung, also auch ein auf Einsicht und Bewußtsein gegründetes Urtheil sich bilden kann. Alle Maßregeln des Staates gewinnen aber ungleich mehr an Kraft und Nachdruck, wenn sie auf den freien Willen und die eigene Ueberzeugung der Nation, als auf Zwang und blinden Gehorsam sich gründen. Das Prinzip der Volksvertretung, und zu dessen Durchführung die allgemeine Wahl, ist darum die erste Bedingung durchgreifender politischer Reform.

b. Freiheit der Rede und Schrift.

Was im 16. Jahrhundert der Ablaß war, ist im 19. die Censur; jene Erfindung stellt die Hierarchie über die Gottheit, dieses Institut dagegen die Staatsgewalt über die Weltordnung. Der Ablaß tödtete die wahre Religiosität, die wirkliche Tugend, indem er Geldopfer für sichtlich gute Thaten forderte; die Censur tödtet die wahre Wissenschaftlichkeit, indem sie das geistige Streben dem Leben und dem Volke entfremdet, von praktischen Staatsfragen auf unfruchtbare Schulsätze ableitet und in seinem freien Aufschwung lähmt und verkümmert. Noch mehr, die Religiosität unserer Zeit ist der Kultus der Tugend, der Vaterlandsliebe, der Freiheit, des zur That gewordenen göttlichen Funkens, der den innern Menschen vergeistigt und veredelt, zur Anschauung und Erfassung der Weltordnung erhebt und als unsterbliches Wesen zum selbstständigen Einwirken in die Zwecke der leitenden Ordnung der Dinge bestimmt. Sowie der Ablaß die Religiosität im 16. Jahrhundert erstickte, ebenso bewirkt dieß die Censur im 19. Jahrhundert, indem sie alle höhern Ideen der fortschreitenden Bildung bekämpft, und dem Heiligthum unserer Zeit, dem Kultus der Freiheit und Vaterlandsliebe, der Bürgertugend und der geistigen Unabhängigkeit vernichtend in den Weg tritt. Der Ablaß war das Mittel, die Schwelgerei der kirchlichen Aristokratie zu fördern, und den Luxus derselben, dem Elende des Volkes gegenüber, bis zum äussersten Uebermaaße zu steigern; die Censur hindert die Kontrole der Staatsgewalt und die Erörterung der durchgreifenden Maaßregeln, wodurch die Staatslasten vermindert, den Bedrängnissen der niedern Klassen gesteuert und die bürgerliche und geistige Selbstständigkeit derselben gefördert werden könnte. Indessen eine noch weit traurigere Wirkung, als die materielle Verarmung der Massen, brachte der Ablaß durch die geistige Verarmung derselben hervor, durch die Lähmung der Geistesfreiheit, Nährung des Aberglaubens und der stumpfsinnigen Unterwürfigkeit, begleitet, wie immer, von Frivolität und Sittenverderbniß. Auch die Censur wirkt auf Vermehrung der Geistesarmuth, auf Verkümmerung der innern Selbstständigkeit des Menschen hin, auch sie nährt den Stumpfsinn und gefährdet die Reinheit der öffentlichen Sitten. Abstellung des Ablasses war im 16. Jahrhundert die unabweisliche Bedingung einer weitern geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts, Abstellung der Censur ist diese Bedingung im 19. Jahrhundert, ist insbesondere die Bedingung der künftigen Lebensexistenz Deutschlands. Wir haben ohne diese Reform keine geistige Zukunft mehr.

(Schluß folgt.)

---

## Welt-Convention.

Robert Owen ist diese Woche von Europa hier angekommen, um der sogenannten Welt-Convention, welche Anfangs October statt finden soll, beizuwohnen. Der Zweck dieser großartigen Convention ist von socialer Tendenz, ohne Berücksichtigung der religiösen Reform.

---

## Leseverein.

Nächsten Donnerstag des Abends wird im Locale des Lesevereins, No. 2 Mercer Straße, ein Kränzchen stattfinden, wozu gesammte Mitglieder anmit eingeladen werden.

New-York den 27. Sept. 1845.

Ex h, Präsident.

---

## Quittungen.

Empfangen von G. Proterius, Wilkesbarre, Pa., 1 D. für die erste Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

Empfangen von Herrn Kletz in Allentown Pa. 1 D. für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgans der Fackel. L.

---

☞ Die Herrn Agenten in Richmond, Cincinnati, Rossville, Chicago, Galena, Quincy—und Alle, die noch für den 2ten Jahrgang im Rückstand sind, werden abermals dringend gebeten, die Pränumeration briefl[illegible] h einzusenden.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 38 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 4. Oktober 1845. Nummer 46.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.


## Brook Farm Phalanx.

(Fortsetzung.)

### Dritter Artikel.

Capital-Stock.

1. Das sachliche und persönliche Eigenthum des Phalanx besteht in einem gemeinschaftlichen Stock, in Actien, jede zu 100 Dollars.

2. Der Capital-Stock des Phalanx wird in drei Klassen getheilt; Erstens, Anleihen-Stock, oder jene Summen, die jährlich sechsprozentige Zinsen tragen. Zweitens, Compagnie-Stock oder jene Summe, deren Dividenden vom allgemeinen Ertrag des Phalanx abhängen. Drittens, Arbeits-Stock, oder jene Summen, welche die Dividenden zur Arbeit darstellen.

3. Der Betrag des Arbeits-Stocks darf nie ein Achtel des Compagnie-Stocks übersteigen; und im Fall die Dividende zur Arbeit je solch' ein Uebersteigen verursachen sollte, so muß ein diesem ähnlicher Betrag vom Arbeits-Stock [illegible] Compagnie-Stock, vom ältesten Datum, [illegible] werden.

4. Der Betrag des Compagnie-[illegible] Stocks soll für jedes Finan[illegible] solchen Jahres [illegible] einem solchen Zin[illegible] gleich das [illegible] wenn, soll [illegible] und bis zum [illegible] teressen [illegible] Compagnie-[illegible] nanz-Jahr [illegible]

5. Ar[illegible] geben [illegible] daß die [illegible] von [illegible] nicht [illegible]

bei Ermangelung dieser Bedingniß soll er dem Compagnie-Stock angehören.

6. Die Zinsen für Anleihen-Stock und Dividenden für Compagnie- und Arbeit-Stocks können nach Gutdünken des Finanz-Rathes in Stock-Certificaten bezahlt werden; von der Classe, zu welcher die Summe gehört, der die Zinsen oder Dividenden zuwachsen; vorgesehen, daß jeder Actionär an den Fond des Phalanx für den Betrag der Interessen oder Dividenden, welche bei und nach dem dritten Jahresabschluß vor der Inventur fällig sind, ziehen kann.

7. Kein Stock darf ohne Zustimmung des Finanz-Rathes übertragen, und jede Uebertragung muß in die Bücher des Phalanx eingetragen werden. Jeder Stock haftet für die Schulden der Eigner an den Phalanx.

8. Die Besitzer des Anleihen-Stocks haben auf keinen Gewinn Anspruch zu machen, der dem Phalanx erwächst, für die Verwendung seines [illegible] ks investirten Capitals; ausgenommen fünf [illegible] Zinsen, im Betrag ihres Stockes, zahlbar [illegible] itt 6. Und kein Eigner des Anleihen-[illegible] für irgend eine auf seine Actien erho-[illegible] (Assessment) verantwortlich sein.

### [illegible] ter Artikel.

[illegible] Garantieen.

[illegible] hat allen seinen Mitgliedern [illegible] anzuweisen, als ihrer [illegible] und ihrem [illegible] Mitglied [illegible] erlich oder [illegible]

den General-Rath bestimmte Summe nicht übersteigen darf; und solche Mitglieder dürfen während der Zeit, wegen Krankheit oder Alter, als sie zur Arbeit unfähig sind, nicht belastet werden; ausgenommen, daß sie für die Summe verbindlich sein sollen, wenn sie Dividenden oder Stock im Phalanx besitzen. Doch sind Erziehung, der Gebrauch der Bibliothek, öffentliche Salons und Bäder für jedes Mitglied frei.

3. Die Erhaltung der Kinder, denen die Dividenden fehlen, obliegt den Eltern oder Vormündern, in so fern sie aber die nothwendigen Mittel nicht besitzen, sind sie dieser Pflicht enthoben.

4. Familien-Mitglieder, die auf Rechnung gegenseitiger Ansprüche für Aufnahme in den Phalanx Eintritt erhalten, sind für irgend eine Passiv-Bilanz bei Abschluß gegenseitig verbindlich.

5. Alle unter diesen Garantieen vorgeschossene Artikel werden zu dem Kostenpreis angeschlagen, so nahe als derselbe ausgemittelt werden kann.

6. Nachdem durch die Dividenden irgend eines Minderjährigen alle ihm während der Minderjährigkeit durch den Phalanx vorgeschossenen Summen zurückbezahlt worden sind, welche Zurückbezahlung an die Eltern oder Vormünder solch eines Minderjährigen geschehen muß, soll, im Fall erwähnte Eltern oder Vormünder dem Phalanx gesammte auf diese Weise dem Minderjährigen vorgestreckten Gelder ersetzt haben, alles dem Minorennen gehörende Guthaben, als Dividende für Arbeit oder Stock, für denselben in Verwahrung gehalten werden, bis er seine gesetzliche Volljährigkeit erreicht hat.

## Fünfter Artikel.

### Organisation der Arbeit.

1. Die Arbeit des Phalanx soll in Gruppen und Serien vertheilt werden, so weit es nach Fourier's System thunlich ist.

2. Das Central-Consilium soll von Zeit zu Zeit solche Gruppen und Serien errichten als zur wirksamen, ordentlichen und erfolgreichen Betreibung des Phalanx für zweckdienlich erachtet wird; und jede Gruppe oder Serie, welche nach der Meinung des General-Rathes diesem Zweck nicht entspricht, kann durch dieselbe aufgelöst werden.

3. Die Mitglieder jeder Gruppe sind befugt ihren Chef und ihre Beamten zu erwählen und solche Verordnungen und Maßregeln zu treffen, als für die innere Verwaltung der Gruppe und für Vertheilung der den Mitgliedern zukommenden Dividenden nothwendig erscheinen.

4. Die Chefs und Beamten jeder Serie werden von den Chefs der betreffenden Gruppen erwählt, und sämmtliche Beamten der Gruppen sowohl wie der Serien können durch neue Anstellungen zu jeder Zeit beseitigt werden.

5. Der General-Rath hat sämmtliche Arbeiten nach Nutzen, Nothwendigkeit, Anziehung und in Bezug der Beförderung socialer Harmonie zu klassificiren; und diese Classification mag von Zeit zu Zeit wechseln, um eine Ueberzahl in irgend einem Zweige der Industrie zu verhüten und um die Verrichtung jeder dem Phalanx ersprießlichen Arbeit zu sichern.

6. Jede Gruppe oder jedes Individuum, die oder das, ohne gehörige Genehmigung des General-Rathes, die übernommene Verrichtung irgend einer Funktion versäumen oder vernachlässigen sollte, ist für jeden daraus erspringenden Schaden oder Verlust verantwortlich und zur Entschädigung soll ein denselben entsprechender Betrag von den ihm zukommenden Dividenden abgezogen werden.

[Schluß folgt.]

---

(Für die Fackel.)

Während ich dieses schreibe, erhalte ich die Mittheilung, daß die Weltconvention Mittwoch den 1. October d. J. in Clinton-Hall zu New-York statt finden wird. Seit man zur Einsicht gekommen ist, daß das materielle Wohl des Menschen dem geistigen vorangehen müsse — seitdem auf eine sociale Tendenz hingearbeitet und dadurch der Fortschritt nach allen Seiten erfaßt, also der Mensch in religiöser, wissenschaftlicher, gesellschaftlicher Beziehung, so wie in politischer und rein materieller gleichförmig fortbewegt werden soll; seitdem hat nie und nirgends eine Versammlung der verschiedenartigen socialen Richtungen statt gefunden. Diese Ehre blieb der Union vorbehalten. Die europäischen Machthaber sehen vor dem Morgenroth der wahren Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit das Nachtlämpchen ihrer gewaltsamen Macht erbleichen. Es ist ihnen zu Muthe, wie einem Geiste der Mitternacht, wenn er Morgenluft spürt. Darum verbieten sie öffentliche Versammlungen, darum verfolgen sie alle socialen Tendenzen. Diese Polizeidienerei gegen die w a h r e Freiheit wird der Nachwelt nicht so lächerlich erscheinen, als uns die Hexenprozesse vergangener Jahrhunderte. In Europa werden die socialen Tendenzen von den Fürsten verfolgt; in Amerika — dem freien Amerika, vom Volk! Ihr behauptet frei zu sein und seid so unfrei, daß ihr nicht das Herz habt, über die unvollkommene

Freiheit [illegible] für [illegible] der Zukunft [illegible]. Ihr schämt Euch, wenn euch ein armer Teufel — der früher Euer naher Freund war, mit dem Ihr einst groß gethan und der jetzt in Lumpen umhergeht. Ihr schämt Euch, wenn Euch ein solcher anredet — Ihr glaubt Euch für Ihn schamroth zu werden und bedenkt nicht, daß Ihr über Euch selbst erröthet! Christen und Juden, Rationalisten und Methodisten, Deisten und Atheisten, wie viele sind unter Euch, die nicht wissentlich ihren Freund, die Wahrheit, verläugnen.

Ihr hört Euch gerne als freisinnige Leute rühmen und so erfaßt Ihr, was gerade die Mode als freisinnig auf den Markt gebracht hat. Ihr tragt recht gerne einen Zopf, wenn's Mode ist — nur aus Freisinnigkeit freßt Ihr einen Narren an Eurem Zopf, und wenn er aus der — Mode ist, dann tragt Ihr immer noch den Zopf, und prahlt immer noch mit ihm, als einen Beweis Eurer Freisinnigkeit, und schimpft auf die dumme Jugend, die nicht Euch, nein nicht Euch — die Eurem Zopfe nachrennt und Zotenlieder auf ihn singt; die dumme Jugend ist so klug einzusehen, daß es Unsinn für einen Mann ist, im 19. Jahrhundert einen Zopf zu tragen, und die gescheidten Männer sind so dumm die Jungens um ihres gesunden Urtheils willen für dumm zu verachten.

Der Standpunkt, auf welchem Ihr steht, den haltet Ihr für den Gipfel der Bildung des Menschengeschlechts und weiter kann man nicht kommen. Ihr schimpft die Griechen wahnsinnig, weil sie dem edlen Sokrates den Giftbecher reichten — thut Ihr nicht das Gleiche? Reicht Ihr nicht jeder neuen Wahrheit den Giftbecher des Vorurtheils? Ihr seid, was in der Litteratur schlechte Kritiker sind. Diese lesen den Titel des Buches, das Mittelblatt und das Ende, und dann geht das Schimpfen los. Oder — hört man nicht allenthalben über die socialen Tendenzen unserer Zeit schimpfen? Habt Ihr die neue Richtung geprüft? Habt Ihr bedacht, wie es ein Beweis zu Gunsten einer Veränderung zum Guten ist, daß der Unsinn der jetzigen Gesellschaft einige Jahrhunderte lang gedauert hat? Wollt Ihr nicht einsehen, daß auf der Erde bis jetzt alles unvollkommen — somit vergänglich ist? Daß das Unvollkommene einem Vollkommenen Platz machen muß, und so fort in aufsteigender Linie, bis sich alle erdenklichen Combinationen, denen die menschlichen Zustände fähig sind, erschöpft haben und fort mit der alten Macht! Macht doch nicht aus Vorliebe für Eure Nachtlampe die Läden zu am hellen Tage! Seid [illegible], [illegible] aber nicht [illegible] und [illegible], sondern [illegible]!

—

Leser dieses Blattes — Ihr wißt, was ich meine, wenn meine Grundsätze gilt! ich habe mich oft mit Euch unterhalten und es fehlt mir [illegible], würet Ihr nicht von der Reinheit meiner Absichten überzeugt. Was anders soll den Frieden der Menschen abhelfen, als der Mensch? Nun, [illegible] so menschlich, Menschen zu sein.

Eine neue Periode beginnt. Die Civilisation hat sich abgelebt und aus ihrem Schatte sprossen sociale Keime. Die Weltconvention wird eine weltgeschichtliche Bedeutung erhalten. — Dieser, mit kosmopolitischen Fragen, mit Fragen von allgemeiner Wichtigkeit folgt die Convention der Nationalreformers. — Solche hat amerikanische Interessen zur Aufgabe. Besucht die Convention! Hört! Und wenn Ihr könnt, so sprecht! Lebt wohl!

Vict. Wilh. Frölich.

—

## Zweierlei Ursachen und zweierlei Folgen.

(Von C. Jägner.)

Wer ist's, der sich verbürgen, daß die jetzige Ordnung ewig bestehe? Wer getraut sich, die kommenden Veränderungen zu bestimmen? Wer die Mittel zu verordnen, welche eine Umgestaltung herbeibringen sollen? Wird sich alles von selbst machen, oder ist es Aufgabe der gesammten Menschheit nach Maßgabe und Verschiedenheit an der Erschaffung der künftigen Ordnung sich zu betheiligen? Nach meiner Ansicht ist es naturgemäße Aufgabe eines Jeden in dieser Richtung seinen Beitrag, so klein, unpassend, nutzlos ein solcher immer genannt werden mag, zu unterdrücken; denn der unvorsichtig gelegte Funke verursacht eben so gut einen Brand, als der absichtlich gelegte, ja selbst manche feuchte Substanzen entzünden sich und brennen. Schon der, welcher nicht dagegen ist, ist dafür. Und:

Wem gilt als höchstes Gut das Leben—
Das Leben ist halt nicht viel werth—
Er lebt! — und sein Bestreben
Ist's was die Menschen so entehrt.

Es kann doch nicht bestritten werden, daß die Gesellschaft in zwei große Klassen zerfalle, in Arme und Reiche; diese — ihre Interessen wohl berechnend; jene — alles zulassend, der Dummheit und Gewohnheit halber. Der Grundsatz der christlichen Lehre ist: eine arme producirende und jene reich consumirende Klasse sei für das Beste-

[illegible] Diese beiden Klassen sind in [illegible] ewiger Reibung. Wird der Kampf dieser zwei Klassen [illegible]? [illegible]? Hat das menschliche Leben keinen [illegible] Zweck, als [illegible] zu sein? [illegible] sorgen und fressen die [illegible] derselben? und das Ende? sterben? Wäre man nur erst der [illegible]*) man würde sich nicht [illegible] mit der für die Ewigkeit [illegible] und eine materielle Reformation würde alles übrige Reformiren unnütz machen.

Jede Kraft, jede Ursache hat ihre Wirkung, ihre Bestimmung, ohne diese erfüllt zu haben, kann jene nicht zu Grunde gehen. Wenn wir [illegible] und Feuer vereinigen, so ist der Zweck Hitze; Wasser und Feuer verhalten sich entgegengesetzt. Die Flamme muß leuchten; das kleinste Licht verscheucht die Nacht.

Zugegeben wird endlich werden müssen, daß alle mündlichen und schriftlichen Belehrungen, so vortrefflich sie sich auch lesen und denken lassen, die Masse noch nicht in ihrer Tiefe ergriffen haben, und daß es noch langer Zeit bedürfen wird, bis diese gescheidt und von ihr die geeigneten Mittel erkannt sind. Der Vortheil, so craß er [illegible] heftig, wie [illegible].

[illegible] zugegeben werden, [illegible] abspeisen möchten. Aber angenommen, man würde eine Ordnung, ein Gesetz aufstellen [illegible] man doch einmal an „Gesetze" gewohnt ist, wie der Teufel an die Hölle), ein solches Gesetz, welches handgreifliche, wirkliche Erleichterungen verschaffte — keine scheinbaren! [illegible] Kinder sind freilich sehr dumm; wer wird, sagen sie, z. B. Häuser bauen, wenn wir den Reichen nicht reich erhalten? — können nicht bedenken, wie ein solcher in Wahrheit nichts schafft. Aber so dumm wird doch der Dümmste nicht sein, daß er nicht zugriffe sobald ihm ein Vortheil geboten wird, eine Erleichterung — zumal, wenn die Mittel dazu nicht gegen seinen alten Schlendrian verstoßen. Wehrten sich aber Einzelne dagegen, so wäre es ja der Mehrheit ein leichtes diesen ihren Vortheil aufzuzwingen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Hunger; ergo esse!

[illegible]

(Von [illegible])

(Fortsetzung.)

Aus der [illegible] der Entfernung des [illegible] Reformen der Kirche [illegible] am Anfange [illegible] jenes [illegible] Niemand gedacht hatte; auch aus der [illegible] der Entfernung der Censur werden tiefgehende Staatsreformen entspringen, an die bei dem ersten Beginnen der Preßfreiheit Niemand gedacht hatte, noch glauben wollte. Es gab sogar Monarchen, welche die Freiheit der Erörterung liebten und mit jeder starken Regierung für vereinbar erklärten; Friedrich II. trat im vorigen Jahrhundert mit solchen Grundsätzen die Regierung an und es scheint nicht, daß er geringeres geleistet, daß er schwächer, oder ohnmächtiger war, als die Dynastien, welche sich auf die Censur stützen. Noch größere Kraft gewährt jedoch die Freiheit der Erörterung dem auf Volksthum und Nationalität gegründeten Staate; sie ist sein Licht und seine Wärme, also die erhaltende und belebende Grundkraft seines Organismus, und weil ohne Volksthum und Nationalität bei der weit vorgerückten Bildung unserer Zeit kein Staat ersten Ranges mehr bestehen, noch sich weiter entwickeln kann, so hat Deutschland nur zwischen Entfernung der Censur und der politischen Entkräftung zu wählen. Es giebt kein Drittes; entweder den geistigen Hemmschuh beseitigen oder politisch abwelken und hinsiechen. Zweifle Niemand daran! —

c. Oeffentlichkeit des Gerichtswesens.

Unterdrückung ist Stillstand, Vereinzelung und Tod; Freiheit, Bewegung, Vereinigung und Leben: bei unterdrückten Völkern lebt der Einzelne nur für sich und den engern Kreis seiner Familie, bei freien Nationen für sein Volk und Vaterland, Alle nehmen an den allgemeinen Angelegenheiten den innigsten Antheil, und daraus entwickelt sich die schönste Blüthe würdiger Nationalzustände, das rege öffentliche Leben. Ihm entspricht die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, wodurch das Recht unter den Schutz der Freiheit und des angebornen Gerechtigkeitssinnes der Massen gestellt wird. Kein freier Mann erträgt die Heimlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen, schon in dem Worte „Heimlichkeit" liegt etwas Scheues, [illegible] und Unwürdiges. Das verborgene Gerichtsverfahren hat noch überdies die traurige Folge, daß dadurch die Erziehung des Volkes zum öffentlichen Leben, zum Selbstbewußtsein, zur nationalen Selbstständigkeit [illegible]

[illegible] Wahrheitsliebe ist groß und [illegible]; allein noch ungleich wichtiger und [illegible] ist die Einwirkung dieser herrlichen Institution auf die Bildung der öffentlichen Sitten [illegible]. Nur so lange sie die [illegible] Gesetze und der öffentlichen Handlungen [illegible], waren die Deutschen frei: der [illegible] erkannte die ganze Gefahr der Einführung [illegible] traurig, daß kein Kampf gegen [illegible] fruchtlos war, die Deutschen [illegible] in einem 300 jährigen Rückgange ihrer äußern Macht und ihres innern Glückes die Folgen solcher frevelnden [illegible] erfuhren. Ohne Oeffentlichkeit der Rechtspflege giebt es kein freies, edles, mächtiges Volk!

### d. Geschwornengerichte.

Grundbedingung des richterlichen Amtes ist vollkommene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Alle Versuche, die richterliche Unabhängigkeit durch verbürgten Lebens-Unterhalt der besoldeten Richter, also durch Unabsetzbarkeit, der Staatsgewalt gegenüber, zu sichern, sind im Strafverfahren fruchtlos; die wirkliche Unabhängigkeit, wie sie im politischen Leben bei öffentlichen Kämpfen und Stürmen ein so großes Bedürfniß ist, kann nur durch Uebertragung des Richteramts auf das Volk selbst erreicht werden. Im Herzen des Volks lebt Mitgefühl, Menschlichkeit, Gerechtigkeitssinn, dem Volke kann daher unbedenklich das Richteramt in allen peinlichen Fragen übertragen werden: die Geschichte lehrt, mit welcher Weisheit, Billigkeit und richtigem Takt die Geschwornengerichte der freien Länder auch die verwickeltsten und schwierigsten Rechtsfragen entscheiden. Freie Völker haben keinen Begriff, wie die peinliche Rechtspflege, wie namentlich der Schutz der politischen Rechte ohne das Geschwornengericht möglich sei. Wer freie Volkszustände durch die Anschauung noch nicht kennen gelernt hat, mag die Frage über jene Gerichtsart noch als einen Gegenstand unfruchtbarer Grübeleien behandeln und ihre Entscheidung für schwierig und zweifelhaft halten, in den Ländern des öffentlichen Lebens ist dagegen diese Frage unwiderruflich entschieden. Nur jedes rückgangs- und unterdrückungsüchtige System findet an dem Geschwornengerichte ein Aergerniß, der patriotische Sinn dagegen in ihm die mächtigste Stütze der Freiheit, des öffentlichen Volkslebens und aller volksthümlichen Zwecke. Durch das Geschwornengericht erlangt die öffentliche Meinung den ihr gebührenden Einfluß auf die Ent[illegible] [illegible] die Richter [illegible], wie die alte deutsche Gesetzgebung so schön [illegible], das Recht aus dem Volke selbst (Schöffen, Schöffen) und nur das Volk ist die ungetrübteste, reichste und erquickendste Quelle des Rechts. Geschwornengericht ist der Schlußstein in den Grundlagen der Freiheit, und diese heilsame und nothwendige Institution wird jenen, die wir oben unter a—c angeführt haben, nicht nur wirkliches Leben, sondern auch Bestand und Dauer verbürgen.

### e. Die Reichseinheit.

Ohne die Wiederherstellung der deutschen Nationaleinheit kann weder eine weitere geistige Entwicklung unseres Volkes möglich sein, noch das allgemeine Gleichgewicht der Nationen gegen die Uebergriffe des Ehrgeizes oder der Eroberungssucht sicher gestellt werden. In dem einzigen Worte „Einheit“ vereinigen sich alle unsere Zwecke und Hoffnungen. Die Zersplitterung ist unser größtes, unser traurigstes Gebrechen. Wir sind keine Nation, der Name Deutschland kommt bei den großen Fragen der Politik gar nicht einmal vor, nur von Preußen und Oestreich hören wir reden. Aber sind beide Deutschland? Wo ist die Politik nach Außen? Nirgends! Wenn sich die Ansichten und Interessen der Höfe von Berlin und Wien zufällig begegnen, handeln sie gleich, im entgegengesetzten Falle kann jede der beiden Mächte ein anderes Bündniß schließen. Deutsche [illegible] können also nach den Begriffen des gegenwärtigen Staatsrechtes gegen deutsche Kräfte geführt werden, ohne daß ein so trauriger Zwiespalt den Namen „Bürgerkrieg“ erhielte. Keine gebildete Nation außer uns würde einen solchen Zustand ertragen, weder England noch Frankreich, ja nicht einmal Rußland. Hätten wir das Gefühl der Nationalwürde nur einigermaßen, wäre der hochstrebende und stolze Geist der Germanen nicht gänzlich unter uns entflohen, wie ertrügen wir die Zersplitterung und die widersinnige Zerklaubung der Nation in Preußen, Oestreicher, Baiern, Sachsen, Badner u. s. w., die sich alle gegenseitig hassen, nicht ein Jahr. Selbst der Eintheilungsgrund in Stämmen ist nicht mehr wahr, weil die einzelnen souveränen Staaten nicht mehr nach Stämmen abgetheilt, sondern bunt und willkührlich nach Maßgabe des Vergrößerungs- und Eroberungsglückes zusammengewürfelt sind. Wäre Frankreich in einem solchen Zustande, so würden sämmtliche Parteien sich vereinigen, um vor allem nur die Nationaleinheit herzustellen. Selbst die Männer, welche, wie [illegible]

[illegible], [illegible] neueren Begriffen zu den [illegible] [illegible] gehören, während die eifrigsten Reformer [illegible] mit äußerstem Nachdruck auf die Erringung der Einheit hinwirken. Für die Deutschen wäre es daher die dringendste und heiligste Pflicht, jede andere Frage bei Seite zu legen und in Vereinigung aller Parteien und Meinungen zunächst nach Einheit zu streben. Selbst die Zwecke der Freiheit sind noch untergeordneter. Ein Volksstaat, welcher seine Unabhängigkeit nur der Duldung oder der Eifersucht der andern Mächte unter einander verdankt, ist ein trauriges Land, und eine Freiheit, die nicht in der eigenen Macht ihre hinreichende Stütze und Waffen findet, eine unwürdige. Nur die Nationaleinheit gewährt jedoch diese innere Unabhängigkeit; die wahre Freiheit ist also ohne die Nationaleinheit nicht möglich. Wären wir eine große und konsolidirte Nation, so hätten wir die Freiheit schon längst erlangt. Vor allem die Nationaleinheit und dann erst die Freiheit, muß daher der Wahlspruch des wahren deutschen Patrioten sein. Können beide Güter zugleich errungen werden, so geht das Streben allerdings auf beide zugleich. Könnten dagegen Umstände eintreten, wo man zwischen beiden zu wählen hätte, so müßte unbedenklich vor allem nach der Einheit gegriffen und in einem solchen Konflikte der Pflichten selbst die Freiheit dem höhern Zweck der Einheit vorübergehend aufgeopfert werden.

Mit der Herstellung der deutschen Reichseinheit, [illegible] bei verhältnißmäßig freier Bewegung der Gemeinden und untergeordneten Reichstheile, also mit Vermeidung übermäßiger Centralisation, endlich durch das Prinzip der Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit der obersten Staatsbeamten, oder Minister, indessen nur nach Urtheil und Recht, endigt sich die Reihe der politischen Reformen, wie sie als Vorläufer und Vorbedingungen der zweckmäßigen socialen Einrichtung des Staates nothwendig sind. Eine Nation, deren Verfassungsprinzip anerkannter Weise und ausschließend die Volksvertretung ist, besitzt durch das allgemeine Wahlrecht alle Macht, die formellen Staatseinrichtungen nach Belieben festzusetzen und zu verändern: die Quelle der Gesetzgebung und der Verfassung ist unter dieser Voraussetzung allein das Volk, letzteres bildet daher, so zu sagen, eine einzige, konstituirende Versammlung, den lebendigen Gesetzgeber, welcher nach den Ergebnissen der Erfahrung jederzeit die Gesetze und Staatsformen verbessern und fortbilden kann, und hin[illegible] an keine andere Grenze gebunden ist, als die innern [illegible] der Möglichkeit und Zweckmäßigkeit. Durch die vollkommene Preßfreiheit gelangen die Fragen staatsrechtlicher Reformen zur Tiefe und Vielseitigkeit der Erörterung, alles, was der Gesellschaft Noth thut, wird von den tausendstimmigen Organen der Presse mannigfach beleuchtet, die öffentliche Meinung wird also über die Mängel und Vorzüge der [illegible] Gesetze und Verfassungsformen aufgeklärt, sie wird in den Stand gesetzt, über den höhern Werth eines grundgesetzlichen Prinzipes vor dem andern und über den Charakter der nothwendigen staatsrechtlichen Reformen, im fortschreitenden Sinne, sich ein bestimmtes Urtheil zu bilden.

(Schluß folgt.)

---

## Meine Sommer-Tour. 1845.

(Fortsetzung.)

Große Aufregung herrschte während meines Aufenthaltes in Baltimore unter den Mitgliedern der Zions-Gemeinde. Ein großer Theil dieser Gemeinde verlangte im Sinne der Constitution eine Prediger-Wahl, zu welchem Zwecke man Unterschriften sammelte und dieselben dem Kirchenvorstand vorlegte. Dieser, anstatt eine Wahl zu veranstalten, ließ gesammte Mitglieder, die sich unterzeichnet hatten, vorladen, um zu vernehmen, aus welchem Grunde man eine Wahl beantrage und strich summarisch Diejenigen, die es unter ihrer Würde hielten vor dem Vorstand zu erscheinen, um Rechenschaft über eine Handlung zu geben, wozu sie sich constitutionsmäßig berechtigt glaubten. Der Zufall, oder (nach der Sprache der Gläubigen) die göttliche Vorsehung wollte es so, daß ich eben am Tage, als eine öffentliche Versammlung angekündigt war, in Baltimore ankam. Einige eifrige Leser der Fackel, denen es als Zionsglieder wahrscheinlich mehr um den Kirchhof für ihren Leichnam, als um die Kirche für ihre Seele zu thun ist, äußerten den Wunsch, daß ich nach beendigten Geschäften der Versammlung im selben Local eine Rede halten sollte. Gerne begegnete ich diesem Wunsche; denn welcher Gegner positiver Religionen würde nicht Oel ins Feuer gießen, wenn Zion brennt, damit der ganze Bettel von Grund aus verbrenne. Doch Thorheit! Der heilige Bettel wird nur dann vom Grunde aus verbrennen, wenn das Volk den Kinderschuhen entwachsen und dem Hokus Pokus eines Seelsorgers kein Gehör mehr geben wird. Schell[illegible] hat Euch den Glauben an den Teufel genommen, und so lange er Euch Gott läßt, lacht sich

Satan ist [illegible] und Zion triumphirt. All' die Aufregung also scheint ein [illegible] So lange die Wahrheit der Zionsglieder zu unwissend ist, um selbst Scheib zu verstehen; so lange die Weiber beim süßen Namen Jesu sich wie Automate neigen, so lange [illegible], die Geld und Verstand, oder die Geld [illegible] besitzen, stolz sind, ein Kirchen[illegible] zu haben; so lange Ungläubige zur Kirche [illegible]; um — christlich begraben zu werden; kurz so lange Zion Z i o n ist, kann man vernünftiger Weise gar nicht wünschen, daß Zion dem Prediger Scheib und Scheib die tausend Thierchen verliere, indem ein anderer Hirt die Heerde in den alten lutherischen Morast zurückführen würde, aus dem der kluge Juste-Milieu-Mann sie einigermaßen herauszuführen wußte; ohne Gott zu verleugnen, was Gottes, und dem Prediger, was des Predigers ist.—In der Versammlung hörte man vom „despotischen Verfahren des Kirchenraths;“ vom „[illegible] Handlungen Scheibs“ und ich konnte am Ende nicht staunen genug über den Beifall, den meine Rede bei Mitgliedern der Z i o n s - K i r c h e gefunden hat. Homines sumus—sed homo incarnata contradictio: ergo—Der katholische Priester liebt die lateinische Sprache; denn so lange das Volk gläubig seinen Gott verspeist, hungrig nach den Freuden des Himmels den Mund aufsperrt und eines geistlichen Dolmetschers bedarf, um der [illegible] gekreuzigten Juden theilhaftig zu werden, der zur Rechten Gottes im Himmel über das „[illegible]“ der christlichen Seelen entscheidet, kurz, so lange die Menschen die Hörner des Glaubens tragen, wird sich kein Schaaf erfrechen, die Handlungen des Hirten zu tadeln. Also: glaubet, betet und arbeitet, damit Ihr einst eingeht in das Reich Gottes, wo Ihr alle, wie euch der christliche Lord verheißt, Priester und Könige werdet. Hu, das wird ein Gaudium geben! Die Priester und Könige sollen leben! Das Vieh bedarf des Treibers. Macht Menschen aus dem Vieh, Ihr Demagogen und Reformer unserer Zeit, und Ihr habt mehr für die Freiheit gethan, die noch in den Windeln liegt, als wenn Ihr Raub und Todtschlag predigt.

Ob die Prediger-Wahl in Folge der vielen Bemühungen erfolgte, weis ich nicht und es wäre mir sehr angenehm zu erfahren, wie es jetzt mit Zion steht, ob es rückwärts oder vorwärts geht.

In Washington wohnte ich der Feier des 4ten Juli bei. Eine Feier, die jedem heilig sein muß, der den Sieg der Republik über die Monarchie als einen mächtigen Fortschritt im Leben der Völker [illegible] welchen Segen für die Menschheit die Trennung des Staates [illegible] der Kirche, und die Preßfreiheit sind. Wer kann behaupten, daß wir [illegible] bereits die höchste Vollkommenheit der Regierung, daß wir auf absolute Gerechtigkeit basirte politische und geistige Freiheit bereits erreicht sei? Weit, sehr weit sind wir auch hier noch von diesem hohen Ziele entfernt; viele Gebrechen haften noch an den Gesetzen und deren Vollziehung, und die Masse des Volkes ist noch weit entfernt von jenem Grade der Intelligenz, welchen der Bürger eines freien Staates besitzen sollte. Die Verfassung garantirt Gewissensfreiheit; doch die öffentliche Meinung verletzt dieselbe [illegible] nur zu oft; die Presse ist frei; doch der Pöbel schändet sie nur zu oft durch Gewalt und Willkühr. Auf dem Lande sieht man allgemeinen Wohlstand; doch in den größern Städten wuchert das Unkraut des Luxus und der Geldmacht neben der Pflanze der republikanischen Einfachheit und Armuth, Rohheit und Elend besudeln die demokratischen Grundsätze. Die Spekulation mit Lotterien und die Banken sind die Giftpflanzen im Garten der jungen Freiheit; und wehe ihr, wenn sie immer mehr und mehr gepflegt, statt vertilgt werden! Die Excesse des Pöbels, der schnöde Handel mit dem Krame der Religion, die Bestechlichkeit der Richter in Criminalfällen, die Demoralisation vieler Parteigänger, die Kluft zwischen Reichthum und Armuth sind Mängel unsers socialen Gebäudes, die allerdings beklagenswerth, und die T h e o r i e des Socialismus und des Communismus steht allerdings glanzvoll der P r a x i s unserer Volksherrschaft gegenüber; allein eben diese Mängel derselben sind ja die Folgen der Schlechtigkeit, der Rohheit und Unwissenheit Vieler im Volke, für die selbst diese Regierungsform zu edel ist und die weit eher für den despotischen Scepter als für die Demokratie geeignet, und für den Communismus, der die höchste Intelligenz und Humanität erheischt, um erfolgreich zu sein, am allerwenigsten taugen. Die Quellen der Intelligenz stehen hier Jedem, dem Aermsten, offen; allein wie traurig steht es im Allgemeinen um Erziehung! Anstatt Menschen und freie Bürger zu bilden, dressirt man sklavische und unduldsame Sektirer; und so lange diese Dissonanzen bestehen, bleibt Owen's System frommer, unausführbarer Wunsch; und Alles, was wir für die Gegenwart vernünftigerweise thun können, ist: „wachen, daß wir das errungene Kleinod der Selbstregierung nicht ver-

[illegible] und [illegible]; durch Verbreitung der Wissenschaft die Masse aufzuklären und zu veredeln."

Ich beabsichtigte in Washington am Tage der Unabhängigkeits-Erklärung eine deutsche Rede zu halten; allein es hat sich auch nicht Einer gefunden, der zu einer Versammlung Schritte gethan hätte. Auch von Seiten der Amerikaner zeigte sich dieselbe Taubheit, wie ich sie an diesem Tage noch in keiner andern Stadt seit sieben Jahren gefunden habe. Eine Procession, die zur Grundsteinlegung der Jackson-Hall durch die breite, monotone Avenue hinzog, einzelne Schüsse, Trommelschläge, und des Abends Feuerwerk, — nur leider ein Mensch durch eine Rakete das Leben verlor — war Alles, was das Gedächtniß des [illegible]wichtigen Tages verherrlichte.

Herr [illegible] hat ein wohleingerichtetes öffentliches Haus, mit einem Billiardzimmer. Im Garten sind einige Lauben angebracht, wo sich ein anmuthiges Panorama des Potomacflusses präsentirt. Die Deutschen in Washington wissen dieses Local nicht zu würdigen und des Eigenthümers Bemerkung: „wenn man hohe Mauern aufführte, daß sie nicht gesehen werden"—charakterisirt dieselben nicht am besten.

Im prachtvollen Säulengebäude der Patent-Office, wo eine reiche Sammlung von Modellen, geologische Schätze und andere Merkwürdigkeiten zu sehen; und am Capitols-Hügel, mit seiner herrlichen Aussicht und den anmuthigen Anlagen, wurden mir einige genußreiche Stunden zu Theil.

Durch Empfehlungsbriefe hatte ich das Vergnügen die persönliche Bekanntschaft des Präsidenten, Herr Polk, und des Staatssecretärs, Herrn Buchanan, zu machen. Der Präsident wohnte in einem einfachen Boarding-Hause, bei Latimer; indem die Zimmer des weißen Hauses reparirt wurden.

Von einem Ausflug nach Mont-Vernon schrieb ich in einer frühern Nummer der Fackel, und wünsche, daß man künftig diesen denkwürdigen Platz, dem großen Mann zur Ehre, einer bessern Sorgfalt würdigen möge.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Das theure Christenthum.

„Umsonst habt Ihr es empfangen, umsonst sollt Ihr es geben"—sagte Christus laut einer Stelle im Neuen Testamente. Wie wenig seine Nachfolger im Lehramte diese Stelle befolgen zeigt die enorme Summe, welche sie für die Verkündigung des Evangeliums beziehen.

Im Jahr 18[illegible] wurden an [illegible] und [illegible] Millionen Dollars an sämmtliche Priester und Prediger des Christenthums bezahlt! Sage 85,000,000! Der Zuwachs seit 18[illegible] beträgt in England an 8,000,000, und in den Ver. St. beläuft er sich auf 500 Prozent.

Die Summe, welche im Jahr 18[illegible] für Missionen ausgelegt wurde, beträgt in England allein 20,000,000 Dollars, und man kann annehmen, daß im Jahr 1845, 150,000,000 Dollars dazu verwendet, oder vielmehr verschwendet worden.

Ist es ein Wunder, daß die Fabeln der christlichen Religion so sehr verbreitet, außerdem so viele Kirchen erbaut und so viele Tractätchen gedruckt worden? Die Ungläubigen sollten dieses Uebel beherzigen und wenigstens so viele Tausende zur Verbreitung ihrer Lehre verwenden, um einigermaßen erwarten zu können, daß nach [illegible] Jahren es weder Papst noch Geistlichen geben werde. Der Pfaffe wird wirklich bezahlt; der Redner erhält Bettelpfennige. — Ist es zu wundern, daß bei der Selbstsucht der Menschen es mehr Pfaffen als Redner giebt?

---

Man lacht jetzt über die Götterlehre der Griechen und verehrt einen Gott, der ein Geist ist und doch mit Moses gesprochen hat. Daß Merkur, Bachus, Herkules und andere Notabilitäten der menschlichen Phanthasie Götter waren, findet man thöricht, daß Christus Mensch und Gott zugleich ist, glauben Millionen Menschen in unserm sogenannten aufgeklärten Zeitalter. Die Götter wechseln wie die Mode der Kleider; sie wurden im Lauf der Zeit auf drei, dann auf Einen reduzirt und selbst diesen hat die Zeit bereits in die Categorie der Hexen, Teufel und Dämone versetzt.

---

In Folge der Mai-Convention dieses Jahres haben sich bereits mehre Local-Gesellschaften gebildet, und die Commission der Ungläubigen in New-York hat die Publikation von Berichten begonnen, welche ihr von auswärtigen Vereinen zugeschickt werden.

---

Horaz Greeley, der Herausgeber der Tribune in New-York, ist Whig, Christ und Socialist in einer Person. Wie reimt sich das zusammen?

---

### Quittungen.

Empfangen von Herrn Dörflinger, Agent in Richmond, 13 Dollars, womit die Rechnung des zweiten Jahrgangs schließt. — Empfangen von Herrn [illegible], Agent in Augusta S. C. 3 D., womit die Rechnung für diesen Jahrgang schließt. — Empfangen von Herrn Frey, Agent in Cincinnati, 9 D. 85 C. auf Rechnung des 2. Jahrgangs der Fackel und des Reisejournals. L.

---

☞ Das siebente Heft des Reisejournals kann nicht vor Ende November erscheinen.

---

☞ Das Resultat der Welt-Convention in nächster Nummer.

— 1 —

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben, und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** **11. Oktober 1845.** **Nummer 47.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

(Mitgetheilt.)

## Schreiben eines Vaters in Deutschland an seinen Sohn in Amerika.

(Mit Erwiederungen der Redaction begleitet.)

Was deine Ansicht in politischer und religiöser Beziehung anbelangt, so bin ich zwar theilweise mit dir einverstanden, wenn hier das A B C damit gemeint ist; ich möchte dich aber einer höhern Schulklasse entgegenführen, obschon du nach meiner Ueberzeugung noch nicht mündig bist zur genügenden Erörterung ähnlicher Fragen; denn erst wenn du dich durch umfassendere Kenntniß, durch ein deutlicheres Anschauen über die Masse deiner Zeitgenossen erhoben hast, kannst du der Spur des wahren Weges insofern nahe treten, als dieses unsere beschränkt-geistigen Kräfte erlauben. Nie darf Vorliebe für das oder jenes das Urtheil mangelhaft machen. Du fällst von vorn an in den Fehler, die Verhältnisse und Erscheinungen einseitig aufzufassen, du stellest gegen die Lichtseite des Einen die Schattenseite des Andern; dieses ist nicht die rechte Weise, wie man zum Erkennen gelangt. Du mußt sowohl das Gute, als das Ungute bei dem Bestehenden prüfen. Ehe du dir aber ein Urtheil über Fragen der schwierigsten Art erlauben darfst, ist es vor Allem nöthig, daß du einen sichern Standpunkt errungen hast, auf den du fußest, daß du mit dir selbst geistig im Reinen bist, daß du dir die Fragen durch Hülfe der Wissenschaft gelöst hast. In wie weit sind die Vernunftkräfte hinreichend, den göttlichen Willen zu erkennen?

Diese Frage zeigt, daß Sie selbst noch auf einem schwankenden Standpunkt sich befinden; da man vernünftiger Weise nur solche Fragen stellen sollte, welche sich auch vernünftig beantworten lassen. Sie setzen Persönlichkeit voraus, und da Sie von einem göttlichen Willen (eine abgedroschene religiöse Formel) sprechen; so haben Sie zu beweisen, daß es 1., wirklich einen Gott gibt und 2., daß Gott Persönlichkeit und Wille besitzt — was Sie durchaus nicht im Stande sind.

Welches sind die ewigen Gesetze in der Seelen- und in der Körperwelt, und welchen wahrscheinlichen Zweck hatte Gott, da er die mit Vernunft begabten Wesen schuf?

Ja, die ewigen Gesetze in der Seelen- und in der Körperwelt zu erkennen soll das Hauptstudium des Menschen sein; denn je näher er dieser Erkenntniß rückt, desto mehr kömmt er zur Einsicht, daß nicht Jupiter den Donner und nicht Jehova den Regen schaffe; desto mehr kömmt er zur Einsicht, daß der Mensch, um die Lücke seiner Unwissenheit auszufüllen, sich überirdische Wesen schuf und das positive Wirken der Natur mit wahrscheinlichen Zwecken eines Gottes verwechselt.

Hast du nun durch Studium diese Fragen für menschliches Forschen genügend beantwortet, ist der Schleier insofern gelüftet, daß du den Einklang des großen Ganzen ahnest, dann bist du im Stande, über Religion und über das zeit- und zweckmäßige der Staatsverhältnisse und deren allmählig gesunde Entwicklung zu sprechen. — Da es sich um richtige Würdigung und den geeigneten Vorwärtsschritt der Staatsverhältnisse handelt, insofern solche als höhere Bildungsanstalten der Moralität und Humanität anzusehen sind, brauchst du noch außer den Vernunftgründen die ganze Schärfe der Verstandeskräfte, ich meine hiermit die Kenntniß des Menschengeschlechtes, wie es ist, wie es war und zu welcher Vervollkommnung es unter günstigen Verhältnissen gelangen könnte. Nie darfst du blos von dir oder von einigen, dir nahe Stehenden, auf das Allgemeine schließen, du würdest unrichtige Schlüsse machen. — Glaube nicht, daß es blos Tyrannen-Worte sind, wenn du von der Unreifheit des Volkes für Freiheit sprechen hörtest; leider ist dies von der Hand nur zu wahr, wenn auch diejenigen, die solche Ansichten so gerne [illegible]

drigen, selbstsüchtigen Zwecken bewogen, sich so äußern.

Welch ein Grad von Tugend und Einsicht gehört dazu, um mit Wahrheit sagen zu können, ich bin der Freiheit werth, ich bin ein ächter Republikaner! Forschest du geschichtlich nach den Ursachen, wodurch die ältern und neuern Republiken stürzten, so findest du, daß die Hauptursache ihres Falles durch die Verworfenheit der Menschenrace, die bis auf den heutigen Tag bei weitem mehr Thier als Mensch ist, hervorgerufen wurde. Es sind nur wenige Jahrhunderte, daß sich das menschliche Geschlecht Etwas, aber auch nur Etwas seiner Bestialität entledigt hat; viele Jahre werden noch vergehen, ehe das menschliche Geschlecht menschlich wird, hier, wie in Amerika. Wir haben zwar die freudige Erscheinung, daß Einzelne alle ihre Kräfte dem Wahren und Guten widmeten; sie stehen da, wie Sterne der ersten Größe, die die Nacht erhellen. Aber wie traurig ist es, daß ihr edles Streben sobald verkrüppelt wird durch die rauhen Tatzen der niedrigsten Selbstsucht? Was würden Penn, Washington, rc. im Falle sie jetzt lebten, zu dem Hauptstreben der Amerikaner in neuerer Zeit sagen, wenn sie sich überzeugten, daß in Amerika mehr falsche Eide geschworen werden, als im sämmtlichen Europa, daß dort, wo sie die Wiege einer menschenwürdigen Freiheit hinstellten und zu bergen suchten, Mord und Todtschlag vorgefallen sind zum Schutze der Sklaverei. Was würden sie sagen zu den plumpen Matrosen-Sitten, die man für das Wesen der Freiheit hält und wo man Urbanität für Thorheit erklärt. — So könnte ich nun noch lange in diesem Texte fortfahren; doch die Schattenseite der amerikanischen Freistaaten ist schon genug berührt; glaube aber deshalb nicht, daß mein Auge für die Lichtseiten weniger empfänglich sei, als das Auge des freiheitliebendsten Amerikaners; ich wollte dir durch das Gesagte klar machen, daß ich mit der blos materiellen Freiheit mit nichten zufrieden gestellt bin. — Ich habe dir hier einigen Stoff zum Nachdenken über politische und moralische Freiheit gegeben, die eine kann ohne die andere nicht fest wurzeln, und auch keine Früchte tragen. Du nimmst die Gottesgnaden-Männer, wie Ihr Amerikaner unsere Fürsten nennt, scharf auf's Korn, und hast darin im Allgemeinen nicht unrecht, jedoch einzig und allein hängt es auch von diesen nicht ab; es würde ihnen auch beim besten Willen nicht möglich sein, mit einem Schlage das Gute hervorzuzaubern. Hinderlich sind nämlich noch die Aristokraten, die höhere Geistlichkeit und das Volk. Die zwei ersten halten mit einander ihre Vorrechte so fest wie möglich; diese hemmende Kraft müßte nun gebrochen werden, wie dies bei einer guten constitutionellen Monarchie auch wirklich der Fall sein würde; nun aber das Volk, wie steht es damit aus? Ich kenne deine Antwort. Aber laß uns doch, ehe wir beide bestimmt darüber absprechen, das Wollen und Schaffen eines deutschen Fürsten, der vor einigen Jahrzehnten herrschte, ins Auge fassen. Es ist Kaiser Joseph II. den ich meine, der edelste Menschenfreund, ein geborner Republikaner auf dem Throne. Du kennst sein rastloses Streben, Vorurtheile zu vernichten, Mißbräuche abzuschaffen, das Gute zu befestigen, das Böse zu stürzen; größer war er als Mark Aurel. Aber welchen Erfolg hatte sein Streben? Mit aller Wahrheit dürfte man ihm die Grabschrift widmen: „Hier liegt das edelste Fürsten- und Menschenherz, gebrochen durch die Stupidität seines noch nicht für die Freiheit reif gewesenen Volkes.“ Dieses welthistorische Ereigniß giebt uns den Beweis, daß die Unwissenheit des Volkes kein bloßes Hirngespinnst ist von Pfaffen und Aristokraten ersonnen, um zaghafte Gemüther zu schrecken. Ich erkläre geradezu, daß in Amerika wie hier kaum der Hundertste für den Genuß der höhern Freiheit (und außer dieser giebt es keine) reif ist. Doch insofern bin ich ganz mit dir einverstanden, daß unsere Fürsten strengen Tadel verdienen, weil sie mit Absicht dem widerstreben, wodurch die Mündigwerdung des Volkes in Masse herbeigeführt werden könnte. Freie Presse wäre wohl hierzu das geeignetste Mittel und zur Erlangung dieser werden hier jetzt alle Kräfte aufgeboten. — Die konstitutionelle Monarchie ist für uns der natürlichste und beste Uebergang aus der Zwingherrschaft. Daß vor der Hand noch nirgends eine reine constitutionelle Monarchie besteht, schadet meiner Ansicht nicht, besteht sie aber einmal, und sie muß bei uns früher oder später einmal ins Leben treten, dann kann sie in ihrem naturgemäßen Fortschritt den Uebergang zur Republick bilden und zwar mit würdigen Republikanern und keinen Trosbuben. Werfe einen vorurtheilslosen Blick auf die Verhältnisse zwischen Regierenden und Volk, wie solche vor 50 Jahren bestanden und wie sie jetzt sind. Man darf den Fortschritt, der geschehen ist, groß nennen und von Tag zu Tag vermehren sich die Kräfte, die nach dem Rechte streben; das alte unhaltbare ist jetzt schon politisch todt, wir werden als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen, und

Ihr habt üben, Ihr Deutsch-Amerikaner, werdet einstens mit Stolz sagen: auch wir stammen aus deutschem Blute. — Keine Pöbelherrschaft soll unser Freiheitsstreben beschmutzen; die Lehren, die wir durch Frankreich, die Schweiz und Nordamerika erhielten, sind bei uns in Deutschland wohl durchdacht worden. Das Ziel ist eins, wie du siehest, hier und in Amerika, der Weg aber und die Intelligenz verschieden.

Es ist mir nicht möglich, ohne an meiner innersten Ueberzeugung zum Verräther zu werden, auch nur Einen Satz betreff Ihrer politischen Ansichten zu widersprechen. Mag man auch im Stande sein, durch Guillotinen die Republik zu erzwingen und durch terroristische Gesetze Religionen zu vernichten; so wurzelt doch der B e s t a n d der Republik allein nur in der Intelligenz der Masse; so wie das Unkraut des Glaubens allein nur durch die Früchte des Wissens erstickt werden kann. Uebrigens ist der Königsmord eine Kleinigkeit im Vergleich des durch Könige systematisch hingemordeten Geistes der Völker, und wenn tausend Pfaffen an Despoten-Därmen hiengen, so wäre dies nur eine Bagatelle im Vergleich des durch ihre Kaste gestifteten Unheils. Wem diese Wahrheit nicht klar ist, der lese mit Bedacht die Geschichte, besonders die der Kirche!

Du sprichst in deinem Schreiben von Naturgesetzen und ich erwähnte ihrer ebenfalls, doch erkenne ich in ihnen, wie es sich im Fortgange dieses Briefes zeigen wird, ein weit Höheres, als du vor der Hand in ihnen gefunden hast. Die von vorn herein feststehenden Schlüsse der Vernunft und ihre Ahnungen, so wie alles geistige und sittliche im Menschen, werden ebenfalls durch Naturgesetze geleitet und gehen in genauster, engster Verbindung mit dem Materiellen, ich meine hier mit dem Menschen als Thierkörper betrachtet. — Da du nun einmal den Weg gehen willst, durch den man die ewigen, unabänderlichen und hohen Naturgesetze zu erkennen sucht, so nimm die ganze Kraft deines Erkenntnißvermögens in Anspruch, hierzu führe noch als Beleg und Beweis das Geschichtliche und wirst du dann die Richtung nicht erkennen, die jeder Staat sowohl als jeder Einzelne einschlagen muß, dann wüßte ich dir wahrlich nicht zu einer richtigen Einsicht zu verhelfen. Du wirst hoffentlich bald finden, daß materielle Freiheit ohne moralische im Ganzen mehr schadet als nützt; es ist nöthig, daß jeder, der nach Wahrheit strebt bis zur Offenbarung in der Natur, bis zur Offenbarung in der Vernunft heranstrebt; jede blos thierische Freiheit ohne das Streben nach Weisheit führt vom rechten Wege ab; die Weisheit aber geht Hand in Hand mit Gottes Willen, sie geht Hand in Hand mit dem Heiligen und dieses ist das einzige, woran wir uns mit Sicherheit halten können, wenn unser Streben von Gott gesegnet werden soll. —

Hätten Sie statt „Gottes Willen" N a t u r gesagt; so würde ich Ihnen auch hierin beistimmen, und was Sie von einem „vor Gott g e s e g n e t e n Streben" sagen, ist abermals nichts als leerer, supernaturalistischer Wortkram. Alles was ist, ist recht — oder Ihr Gott — wenn Sie keinen Teufel annehmen — muß zugleich der Urheber des Unrechts sein. Die Idee eines Teufels ist eben so dumm nicht; denn er allein vermag Ihren Gott aus der Perplexität des Widerspruches zu retten.

Du kennst die große und lobenswerthe Erhebung der Europäer in den 30ger Jahren; das Streben, sich der Knechtschaft zu entledigen, war edel; in Frankreich durch Verhältnisse bedingt, konnte der Ausbruch am leichtesten Statt finden und dort war er auch. Aber nun? Wie hätte ich jetzt Gelegenheit dir eine philosophisch, moralisch politische Rede zu halten, jedoch du sollst durch eigne Anstrengung des Verstandes erkennen lernen; studire die Geschichte von Frankreich, von Ludwig XIV angefangen bis jetzt, wir haben darüber gute und ausführliche Werke genug; dieß Studium wird dir zur Mündigwerdung sehr ersprießlich werden und dir gleichfalls in Bezug auf die Beurtheilung Amerikas sehr nützen.

Leider, wahr!

(Fortsetzung folgt.)

---

## Aus dem Englischen des Thomas Hertell

für die Fackel übersetzt.

Gesammte Völkerschaften, so weit man ihre Spur verfolgen kann, in der Geschichte, in den Sagen der Tradition, und in den Legenden der zahlreichen oder z a h l l o s e n G ö t t e r, an die man jetzt glaubt oder die bereits aus der Mode gekommen, waren zu allen Zeiten, weniger oder mehr, mit dem Gegenstande der Vorurtheile, genannt R e l i g i o n, beschäftiget. Kein Gegenstand hat wohl den menschlichen Verstand mehr in Anspruch genommen, über keinen wurde so viel nachgedacht, so viel geschrieben, so viel gethan; über keinen giebt es so verschiedene Meinungen und Systeme; über keinen hat man so widersprechende Doktrinen ersonnen, verbreitet, geglaubt und verabschiedet; mit keinem hat man so viele Thorheiten, Unwahrheiten, Fabeln und Dichtungen verbunden; keiner hat so viel Aergerniß, Feindseligkeit, Unduldsamkeit, Verfolgung, Verbrechen und Elend unter den Menschen hervorgerufen als eben dieser, genannt R e l i g i o n, unter welcher Benennung oder Form sie auch erscheinen, oder durch welche Mittel sie der Unwissenheit oder Leichtgläubigkeit

und dem Aberglauben mag aufgebürdet worden sein; — und es ist eben so wahr, daß es keine Meinung über irgend einen Gegenstand giebt, mit dem sich der menschliche Verstand je befaßt hat, bei welchem er so hartnäckig beharren, die er mit mehr Eifer vertheidigen, oder für deren Aufrechterhaltung er größere Opfer bringen würde. Von keinem andern Gegenstand wird der Mensch solche visionäre Begriffe fassen, so viele Absurditäten annehmen, solche Unhaltbarkeit zulassen, sich so vielen und so unsinnigen Mummereien überliefern, so wilder Ueberspanntheit sich hingeben, um den Gegenstand, der Gefoppte oder das Opfer, solch' grenzenloser Täuschung zu werden. Ueber dem Einfluß der Religion, oder irgend eines Vorurtheils, genannt Religion, vergißt der Mensch die Gebote der Vernunft, entsagt dem Gebrauche seiner Denkfähigkeit und verschmäht die Evidenz seiner Sinne; — ja, er rühmt sogar das Verdienst all dieser Hinopferungen, und hält es für die Probe der höchsten religiösen Tugend, seinen Glauben zu erhalten; obwohl er mit den einfachen und offenbaren Gesetzen der Natur, mit logischen Argumenten und mit Wahrheit in geradem Widerspruche steht; ja, er setzt sogar die Verpflichtungen der Moral außer Acht, wenn es die Unterstützung der Religionslehren und Dogmen erheischt, welche er in der Kindheit zu glauben und sie als übernatürliche Offenbarung der einzig wahren Religion und des einzig wahren Gottes zu verehren gelernt hat!

Alles dieses wäre unverantwortlich und wunderbar, wenn wir nicht wüßten, daß die Meinungen des Menschen unwillkührlich sind, und daß seine Glaubensbekenntnisse mehr von Umständen, über welche er nicht gebieten kann, als von seinem eigenen Studium und Nachdenken, von seinen eigenen Forschungen, Beurtheilung oder Wahl abhängen. Wahrlich, gesammte bestehende Religionen sind nichts, denn moderne Vorurtheile; und alle verschiedenen Vorurtheile sind Religionen außer der Mode. Alle Religionen und Vorurtheile haben eine gemeinschaftliche Quelle. Keine hatte je ein Dasein als Wissenschaft; und beide sind die Kinder der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit, des König- und des Pfaffenthums, und hängen mehr vom Alter der Welt — der Zeit, wo der Mensch seine Kinderjahre begann — von den Eltern, die ihn zeugten, erschufen und nährten, und von den Leuten unter denen und durch die er gepflegt und erzogen wurde, als von irgend andern Gegenständen ab, die auf sein Glaubensbekenntniß Einfluß haben.

Die bestehenden sowohl wie die vergangenen Religionen sind alle insgesammt auf die Vermuthung (nicht auf wissen) gegründet, der Mensch kenne die Quelle oder die Ursache der Erzeugung des Alls, oder das Wesen, den Werkmeister, oder die Kraft, wodurch es erschaffen wurde und erhalten wird. Da der Mensch betreff dieses Gegenstandes nicht im Besitz der Wahrheit ist, so beruht auch seine Religion nicht auf Wissen, sondern auf seiner Unwissenheit hinsichtlich der Quelle und Beschaffenheit der Materie, des Lebens und der Seele; und gesammte Religions-Systeme oder Superstitionen, auf solch' anmaßende, täuschende und visionäre Verheißungen, sind nichts weiter als speculative Hypothesen; ohne irgend einen Stützpunkt einer erkannten Wahrheit; und daher sind sie ebenso offenbarer Betrug als großer Irrthum, und unheilbringend für das Menschengeschlecht. Wie zahlreich auch immer die jetzt auf Erden bestehenden Religions-Systeme sein mögen, — wie unzählbar auch jene, die bereits ihrer Irrthümer, Vorurtheile, Falschheit und schädlicher Tendenz wegen verschwunden; wie verschieden auch letztere von einander und von den noch bestehenden; — wie unhaltbar auch alle in ihren Lehren gewesen sein mögen; — wie verschieden auch der Charakter ihrer Götter; — so giebt es doch gewisse Züge, welche allen eigenthümlich zu sein scheinen, gewisse Punkte, in welchen sie, wenn auch keine vollkommene Gleichheit, doch treffende Aehnlichkeit besitzen. Jede Secte hält dafür, daß die Religion eine Wissenschaft sei, daß, obgleich viele falsche, es nur eine wahre Religion gäbe, und indem jede Secte alle übrigen für falsch hält, erklärt sie ihr eigenes System für die einzig wahre Religion — für das ausschließliche Wort und Werk des einzig wahren Gottes, durch den sie den Gläubigen auf übernatürliche Weise offenbart wurde; und durch Wunder bestätigen, welche ebenso durch die Vertheidiger der betreffenden Systeme ausschließlich beglaubigt sind, die sich für die allein wahren Gläubigen und besondern Günstlinge des Himmels halten, alle übrigen Menschen als unwissende Heiden, falsche Ungläubige und Feinde des wahren Gottes betrachtend, dessen Gnade und Segen und Heil zu Theil wird, die seine Gebote

haften. Auch das Credo gesammter Offenbarungs-Gläubigen besteht darin, daß der Glaube nur die betreffenden Lehren und Satzungen, aber an die Mysterien ihrer geoffenbarten Religion, zum Frieden und Glück des Menschengeschlechts hier und jenseits unbedingt nothwendig sei; — und daß ohne solchen wahren Glauben die Kenntniß und Ausbildung der Moral, die strenge Befolgung der Gerechtigkeit, die standhafte Verrichtung mildthätiger Werke und der gute Wille für alle lebenden Geschöpfe wenig oder gar nichts nützt, um dadurch zu beweisen, daß man den wahren religiösen Glauben besitze, und das Verdienst der zeitlichen oder ewigen Seeligkeit ansprechen könne.

(Fortsetzung folgt.)

---

[Eingesandt.]

Seit einigen Wochen hat Herr S. Ludwigh zum grossen Bedauern aller seiner Anhänger seine Vorträge eingestellt, und zwar, weil die Collekte zu unbedeutend ausfiel, um auch nur die Lokalmiethe zu decken. Es ist dieser Umstand sicher nicht dem Mangel an Theilnahme zuzuschreiben, wohl aber der Zeit, in welcher Herr Ludwigh seine Vorträge hielt — Vormittags sind die Meisten durch ihre Privatverhältnisse zurückgehalten. Herr Ludwigh hat sich erboten seine Reden wieder aufzunehmen, sobald man ein Lokal zu seiner Verfügung stellt.

Um Herrn Ludwigh in den Stand zu setzen, fortan ungehindert und frei sprechen zu können, wünschen verschiedene Freunde der guten Sache, daß für diesen Redner von seinen Verehrern der Betrag der Miethe einer Halle im Wege der Subscription aufgebracht werde. Es wäre eine beissende Satyre auf die Aufklärung unter den Deutschen in New-York, wenn sich nicht 40—50 freisinnige finden sollten, die zu besagtem Zwecke wöchentlich einige Cents aufzuwenden den Muth hätten!

Diejenigen, die sich für die gute Sache interessiren, belieben sich kommenden Dienstag den 14ten Oktober Abends halb acht Uhr im Hause des Herrn Jackson, Mercer Straße No. 2 (Lokal des Lesevereins) zu einer Besprechung einzufinden. Wenn, wie im vorliegenden Falle, mit geringen Unkosten ein schöner Zweck erreicht werden kann, so sollte sich kein Mann von liberaler Denkweise zurückziehen.

Mehre Freunde des Fortschrittes.

[illegible]

Erwiederung.

Da mir das öffentliche Sprechen, trotz des Nachtheils von meiner Seite, gleichsam zum geistigen Bedürfniß geworden ist, würde ich dem Wunsche der Freunde des Fortschrittes gerne entsprechen; wenn sie die nöthigen Schritte dazu thun wollen: nur erwarte man nicht mehr, daß ich nach so bittern Erfahrungen selbst auch nur einen Schritt thue, um irgend einen Verein zu gründen; obschon ich überzeugt bin, daß nur durch Vereinigung vereinzelter Kräfte in den Städten die gute Sache wesentlich verbreitet werden kann. Wenn die Rationalisten des ursprünglich durch mich gegründeten Vereins aufhören wollen zu opponiren und es sich selbst klar machen, daß ihre Grundsätze mit dem Rationalismus, wie ihn ihr sie lobpreisender „Lichtfreund“ und Compagnie verkünden, durchaus nicht übereinstimmen; wenn sie die schöne Schaale wegwerfen und ihren kräftigen Kern behalten, wenn sie in Betracht ziehen, daß sie im strengsten Sinne Atheisten sind, da ihr Gott, nach einem neuen Bekenntniß, ihr Gewissen ist, ihr Gewissen aber unmöglich ein Gott sein kann; wenn sie bedenken, daß Zersplitterung der Ungläubigen den Gläubigen Gewinn ist; so werden wohl auch sie dem Rufe der Freunde des Fortschrittes folgen, und wenn ihnen meine Reden noch denselben Genuß zu gewähren im Stande sind, wie einst, so werden auch sie beitragen, um meine Reden ferner fortzusetzen, so lange es mir die Verhältnisse erlauben in ihrer Mitte zu weilen.

Ludwigh.

---

(Eingesandt.)

Eine Stimme aus Westen.

Ich hätte Ihnen schon längst gerne geschrieben, allein Ihre Abwesenheit von New-York hinderte mich daran. Leider mußten wir Bewohner des fernen Westens dem großen und seltenen Vergnügen entsagen, Ihnen herzlich die Hände drücken zu können, und Ihren Vorträgen aufmerksam zuzuhören. Dafür hoffe ich nächsten Sommer reichlichen Ersatz. — Hätte ich nicht im Wochenblatte der „Schnellpost“ gelesen, daß Sie in Massillon gewesen. — mir wäre Ihre Reiseroute bis jetzt ganz unbekannt geblieben. — Dafür hat Herr Strabo es bekannt gemacht, daß er mit Ihnen in Massillon zusammengetroffen. Wirklich sehr schmeichelhaft für Sie. Ich bedaure wirklich den Zorn des Herrn Strabo, der die größere Anzahl der Deutschen in den westlichen Städten und Städtchen in den Rang der freien Färbigen der östlichen Städte stellt — [illegible]

ein hübsches Compliment für uns. — Jedoch scheint dieser gute Mann ein sogenannter literarischer Handlanger zu sein, der in seinem aufgeblasenen Eigendünkel meint, er sei der große Reformator der Deutschen. Ich glaube es wäre besser, wenn Strabo daheim geblieben wäre, oder gar keine Correspondenz geschrieben hätte, denn wenn derlei Correspondenzen das Organ der Zustände und Interessen der neuen Heimath sein sollen, bedanken wir uns hübsch im Westen dafür.

Ueberdies wäre es mir angenehm zu wissen, was Herr Strabo unter bürgerlichen Tugenden versteht? Ist es vielleicht eine literarische Tugend, über Leute zu schimpfen, die man gar nicht kennt?

Es ist ewig schade, daß Herr Strabo nicht noch weiter nach Westen gekommen ist, vielleicht hätten wir Deutsche das Glück gehabt mit Orangoutangs verglichen zu werden. Bei solchen Gelegenheiten thut mir nur immer leid kein Literat zu sein, um über derlei Geschreibsel, schonungslos die literarische Geißel schwingen zu können.*) Wirklich interessant sind diese dicken Witze über Ihre Person zu lesen; sollte es vielleicht Brodneid sein? Ach es wäre doch zu possirlich diesen Mann predigen zu hören!

Bei dieser Gelegenheit fällt mir so eben ein gutes österreichisches Couplet ein, das ganz passend ist:

Es reist Mancher nach London, New-York und Paris,
Der am Pulvererfinden ganz unschuldig ist.
Er sagt — nur auf Reisen bild't man sich aus
Ein paar Jahr'le vergeh'n nachher kommt er nach Haus.
Man glaubt es hat ihm d'Reis' den Verstand herausstrieb'n
Derweil is er's vorige Bachsimperl blieb'n.
D'Leut wundern sich d'rüber und denken, oho!
Ja, ich kann's nicht ändern — es is halt a—so—

Gewiß treffend und wahr. J. G.

---

(Für die Fackel.)

Troy den 9ten Sept. 1845.

## Bildergallerien heiliger Esel.

Vorwort: Miniaturbilder werden bei der Sonne gemacht; gleichsam wie meine Esel bei der Flamme ew'ger Wahrheit.

Die Bibel giebt uns ein Beispiel, wie eine Eselin den Mund aufthat, und durch Stockprügel zum Sprechen veranlaßt worden sei—das ist eine wunderbare Offenbarung! Doch in unsern Tagen, wo sich die Wahrheit einem mächtigen Strome gleich Bahn bricht, und Dämme und Barrikaden wegschwemmt—hat sich das Wunder „sprechender Esel" so sehr vermehrt, daß wir es täglich hören, und nachdem wir dessen Einfluß mehr oder weniger fühlen—bringen wir's auf den öffentlichen Richtplatz der Vernunft!

Seit 18 Jahren habe ich die Langohrigen nun beobachtet und zwar scharf—und die Meinung hat in mir Posten gefaßt, daß sie falsche Karten spielen—ja, optische Täuschung—gegründet auf Magnetismus! Wohlan! Hier in diesem heiligen Dintenfleck auf der großen Weltkarte wird gesonntagt und gekanzelt, daß man den Unsinn mit der Hand greifen könnte. Z. B. letzten Sonntag sagte unsrer Pfarrer, um der ewigen Seligkeit sicher zu sein, müsse man sich einer Kirche anschließen. Er bugsirte sein Argument mit der Ansicht: „that Christ will the salvation of all men!" Wenn sich die Pfaffen men nennen können, dann hat der gute Heiland für deren Seeligkeit gesorgt; denn er hat ihnen zahlungsfähige und zahlungswillige Christen bescheert!!

Morgen wird Green gehängt; und auch da hat sich die Jesuiterei gezeigt. G. gehört zu den Wiedertäufern, deren Priester ihn seit 6 Wochen täglich besuchten, um ihn zum Beichten zu bewegen; aber vergebens—bis der Pfaffe der bischöflichen Kirche ihn endlich doch breit schlug; und morgen werden wir dann Weiteres hören.

Vorige Woche besuchte ich das Gefängniß und hatte ein langes Gespräch mit einem anwesenden homme noire,—der unter anderm sagte:

I could see a man hung—whitout the least effect upon my nerves.—

Ich war entrüstet und sagte: „You are cut out for a butcher, not for a minister!

„But," said he, „d'ont you belive, that the redeming sinner goes to heaven and it is not better for him to get out of this wicked world?"

„Well Sir, why d'ont you hang all your saints and churchmembers in order to forward them speedily to heaven?"

„You are a skeptic," replied he, and I said „you are a fool!"

Die Lehre von der gottgefälligen Reue macht Schurken; denn die Leute glauben damit ist alles gut. — Abgemacht, punktum! — während der vernünftige Mensch die Schandthaten nicht thun wird, weil er nicht bereuen kann.

Ein anderer Pfaff unterhielt die Versammlung neulich von den beauties of the resurrection und demonstrirte ihnen, wie sich Freunde, Eheleute, Eltern und Kinder im Himmel wieder finden werden und mehr solche schöne Sachen—aber

---

*) Das Urtheil oberflächlicher Leute bestraft solche Recht[illegible]

sagen Sie mir doch, ist dies wahr und wie oder woher kann es bewiesen werden ? ? ?

Ist ein solches rendezvous in der Natur zu sehen oder dürfen diejenigen Christen es verantworten, welche die armen Neger aus Afrika wegstehlen und dieselben hier meistbietend verkaufen ?

10 Sept. 4 Uhr Nachmittags.

So eben wird das öffentliche Schooßkind H. G. Green gehängt, und obgleich ich ihn bedaure, kann ich doch nicht umhin die kleinliche Heuchelei der Christen ein wenig zu hudeln.

Die Zeitung, welche um 5 Uhr herauskam, ist voll der abgeschmacktesten Frömmeleien.

We hope he will meet the reward so freely held out to all who repent of their sins, and believe in the forgiveness of God.

Zwei Fragen mache ich hier:

1. Was ist die Belohnung, die er erwarten kann, für die Schandthat seine Frau so entsetzlich geschlachtet zu haben ?
2. Sind diese heiligen Schlafliedchens nicht der öffentlichen Moral schädlich, indem dadurch klar gezeigt wird, daß man sein Leben lang ein Schurke sein und durch drei Tage beten und bereuen, den lieben Herrgott so kitzeln kann, daß er seinen gerechten Zorn vergesse und den reuigen Sünder in den Himmel einlasse ? ?

Es mag allerdings dem Herzen eines unglücklichen Schlachtopfers der Justiz wohl thun, durch dieses Eya Bubaja beruhigt zu sein, ja, die Hoffnung so stark sein, daß er den Strick nicht so hart fühlt; aber der Vernunft ist's entgegen und der Tugend des Volkes ist's ein Stein des Anstoßes. Man geht sogar so weit, daß man dem Scheriffe ein Zeugniß giebt:

That every thing was conducted in a kind and christian like manner ! ! !

Doch das ist wahr, hängen und morden ist christlich, nur schade, daß Green's Mutter dessen Kleider zu sich nahm und die guten Leute nicht darum würfeln konnten ! !

Also gehängt und gesetzlich gemordet — Punktum !

den 16ten.

Heute ist eine neue Spekulations-Note herausgekommen, nämlich Confession of H. G. Green for 12½ Cents — attestirt durch die beiden Pfaffen, wovon der eine sagt, daß er nicht den letzten Schatten von Zweifel hätte, daß G. in den Himmel käme;
then he embraced the saviour, whose blood cleanseth from all sin !

[illegible] zu Mord und [illegible] zu ermuntern. Ich schließe mit der Hoffnung, daß die Christenheit endlich zu Vernunft kommen werde, daß sie herauswachse aus den Kinderschuhen, Großmutterröcken und heiligen Affenpossen, und daß die Zeit bald näher rücke, wo Galgen und Henker aus dem Buche der wirklichen Existenz gestrichen sein werden, und die Erinnerung an dieselben Abscheu und Schaam erregt. B.

---

## Welt-Convention.

Die Welt ist ein Chaos von Mannigfaltigkeiten, und als solches hat sich auch die große Welt-Convention in New-York gezeigt. Man könnte sie füglich die kleine „Welt-Confusion" nennen, und wenn man von den hetrogenen Kräften des platonischen Ideals, des gesunden Menschenverstandes, der Unwissenheit, der Verrücktheit, welche sich hier bekämpften, Pläne schufen und Pläne verwarfen, die totale Verkehrtheit der bestehenden socialen Verhältnisse erkannten und mit einem Zauberschlage eine bessere Aera der Menschheit versicherten; die da brillante Reden hielten, manche schöne Idee ins Leben weckten, Beschlüsse über Beschlüsse faßten und endlich nach mehrtägigen Sitzungen, in sich selbst zerfallen, dem Zuschauer ein trauriges Bild der Täuschung lieferten; wenn man von dem Schicksal dieser Convention auf das Schicksal des Communismus Schlüsse ziehen will, o wahrlich, dann steht es traurig um die Vernunft und die verheissene schöne Aera der Menschheit !

Ich werde die bittern Gefühle und den Groll sobald nicht vergessen, die sich meiner bemeisterten, als ich den 8ten October des Morgens die Halle betrat, um das Resultat der großen Convention zu vernehmen, und 57 Personen da versammelt fand, die dem Erziehungsplan Owen's für seine neue sociale Welt, den er vorlas, aufmerksames Gehör schenkten. Nachdem der Weltreformator seinen Vortrag geschlossen, und einige sarkastische Bemerkungen über jene Mitglieder und leitende Organe gemacht hatte, die sich absentirten, unter denen selbst Collins war, da bestieg zu meinem Entsetzen ein Homunculus den Rednerstuhl, und verlangte, die Göttin Themis beschwörend, daß über die Endresolutionen, welche Owen verfaßt und vorgelegt hatte, blos die anwesenden Mitglieder der Convention abstimmen sollten, deren Zahl sieben, sage unglückliche sieben war. Diese Sieben nahmen denn die Beschlüsse — welche der ganzen Menschheit Sieg über die Verkehrtheit der bestehenden Verhältnisse verheißen — auf ihre

[illegible] and [illegible] them by their [illegible]!

Das Ganze gleicht einem durchgefallenen Drama eines Dichters, dessen hoher Geist den großen [illegible] des Publikums nicht zu würdigen weiß. Der Dichter, zugleich Direktor und Schauspieler im Drama, sieht mit männlicher Ruhe seine schönsten Hoffnungen vereitelt; auf seinen Lippen scheint das Wort der Begeisterung zu ersterben, in seinen Zügen der getäuschte Genius zu klagen über die Unvernunft der Menschen; und wie Lucifer umspannt das kleinste Röllchen der Statisten den genialen Dichter, dictirt ihm Regeln und raunt ihm ins Ohr: „meine Rolle ist nicht schlechter wie deine, ich bin dir gleich, und triumphire über deinen Fall!"— Und dennoch verzweifelt der Dichter an der Zukunft nicht.

Meine Meinung, daß die Theorie des Communismus Wahrheit, die Praxis des Völkerlebens jedoch noch Lüge sei, welche ich schon vor der Convention angedeutet, hat sich nun noch mehr bekräftiget, und man sollte die Lehre aus dem aufgestellten Drama ziehen: daß sich die Masse wohl nach der Gewalt, nicht nach dem Geiste von Einem richte und daß der Reformer und Staatsmann bei seinen Maaßregeln die Menschen nicht so nehmen darf wie sie seyn sollen, sondern wie sie sind, um auf ihre politische und geistige Entwicklung mit Erfolg einzuwirken. Nichtsdestoweniger verzagt nicht am Fortschritt der Menschheit, und es wirke Jeder in seiner Sphäre mit Wort und mit Schrift; doch das Luftenwerk einer communistischen (!) Reform, sei sie friedlich oder durch Revolution, noch in unserer Zeit herbeizaubern zu können, ist das Phantom einer erhitzten Phanthasie, welche die Ufer der Besonnenheit überfluthet und die Welt nach ihrem eigenen Kopfe mißt!                Ludvigh.

---

Wilkesbarre den 28. Sept. 1845.

## Selbstverurtheilung.

Diese Woche besuchte uns Herr Förfch; er bekam einen tüchtigen Rausch, und sang: „Fürsten und Pfaffen gehören gehenkt!"— —

Es grüßt Sie                L. H.

---

## Jüdische Osterregeln.

Ueber die Art und Zubereitung der Osterspeisen und über das, was man während des Festes thun und lassen soll, ist viel Streit zwischen Israels frommen Gottesgelehrten gewesen. Folgende Vorschriften sind allgemein geltend.

An allen Feiertagen mit Ausschluß des Sabbaths darf man solche Speisen kochen und braten, die durch eine frühere Zubereitung an ihrem Geschmack verlieren würden. An einem Feiertage soll man nicht mehr kochen, als man gerade für den Tag gebraucht; indessen ist es erlaubt, um die Suppe stärker und wohlschmeckender zu machen, mehr Fleisch zu nehmen, als gegessen wird; nur braten darf man es dann nicht.

Du sollst, wenn du am Feiertage Gewürze stoßest, den Mörser auf die Seite halten und den Stößer umkehren. Ein Aehnliches gilt vom Kaffeemahlen, Zuckerschlagen und dergleichen. Ueberhaupt sollst du in allen Dingen die Arbeit am Feiertage anders als am Werktage machen.

---

## Gesuch.

Da bald der dritte Jahrgang der Fackel beginnen wird, ersuche ich die Herren Agenten in ihrem Kreise Subscriptions-Listen für den dritten Jahrgang circuliren zu lassen. Sehr viel hängt von der Theilnahme und Thätigkeit der Agenten eines Blattes ab, wie ich es in mehren Städten der Union erfahren habe. Die Namen der neuen Subscribenten belieben dieselben binnen vier Wochen einzusenden, damit ich die neue Auflage nach der Anzahl bestimmen kann. In der Stadt New-York habe ich mich selbst noch nicht um Subscribenten beworben; ich werde daher in mehre öffentliche Häuser Listen geben und selbst eine Tour machen, um die neue Liste zu vermehren. Die Agenten erhalten ihr Exemplar frei und von allen Geldern, die sie einsenden, 10 Procent Provision.

Viele einzelne Subscribenten sind noch im Rückstand für den 2ten Jahrgang; ich hoffe, daß sie nicht warten, bis sie im Blatte namentlich ersucht werden. Wem Nummern fehlen, der beliebe um den Ersatz zu schreiben.

Vom ersten Jahgang sind noch Hefte der zweiten Hälfte zu 1 D. 25 Cts. zu haben; so der zweite Jahrgang vollständig zu 2 D. 50 Cts. Exemplare auf feinem Velin-Papier 3 D. — Auch sind noch Reise-Juspale, Italien, zu 75 Cents, und Talleyrand's Brief zu 12 Cents zu haben.                Ludvigh.

---

☞ Die Board der Ungläubigen hat für Uebersetzung und Druck der Conventions-Verhandlungen 20 Dollars bewilligt. In einigen Wochen sollen dieselben den Lesern der Fackel als Beilage zugeschickt werden.

---

## Quittungen.

Erhalten von Herrn [illegible], Postmeister in [illegible] River, M. T. 4 D. für die erste Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel. — Empfangen von Herrn Dannecke, Agent in Quincy Ill. einen Wechsel von 26 D. [illegible] für den 2ten Jahrgang der Fackel. — Von Herrn [illegible], Danville, Illi. 2. D. für den dritten Jahrgang der Fackel.                [illegible]

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 18. Oktober 1845. Nummer 48.

☞ Die „Fackel“ erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

## Schreiben eines Vaters in Deutschland an seinen Sohn in Amerika.

(Mit Erwiederungen der Redaction begleitet.)

(Fortsetzung.)

Nun wollen wir uns auch über das Religiöse zu verständigen suchen. Ich konnte bei deinem Weggehen von hier nicht vermuthen, daß du erst in Amerika anfangen würdest in der Religion die Form vom Kern zu unterscheiden, darüber glaubte ich wärest du schon längst im Klaren gewesen, wie man das wohl jedem nicht ganz vernagelten Männerkopfe zutrauen muß. Auch habe ich dich für zu vernünftig gehalten, als daß du bei dieser Richtung so kurzsichtig sein würdest, das Kind mit dem Bade auszuschütten, wovon mir dein Brief die sichere Ueberzeugung giebt.

Die Religionen aller Völker sind blos F o r m e n d i e n s t — der K e r n gehört der Wissenschaft an und den von ihr abgeleiteten Rechten und Pflichten. Man kann also nichts Vernünftigeres thun als gesammte geformte Bastardkinder der Religion mit dem Bade ausschütten.

Bei den verschiedenen Religionen, wie solche praktisch ins Leben treten, hat allerdings die Form scheinbar ein bedeutendes Uebergewicht über das Wesentliche, Geistige, Göttliche, was in ihnen enthalten ist; deßwegen sind wir aber durchaus nicht berechtigt, alles was in der Religion gelehrt wird, für Unsinn oder unnützen Plunder auszuschreien, dies würde unvernünftig sein. „Prüfet,“ sagt Paulus, und wahrlich die Lehre Christi hat, was Prüfung der höchsten Erkenntniß und Moral anbelangt, nicht nöthig das Licht zu scheuen.

Hätte derselbe [illegible] Paulus wie etwas Anderes gesagt, so wäre es besser für ihn; und wenn Sie die h ö c h s t e Erkenntniß und Moral in der Lehre Christi finden, — ist [illegible] wohl manche edle Perle im evangelischen Schlamme [illegible] — so sind Sie, [illegible] meiner Meinung, in Hinsicht Ihrer Religionsansichten noch beim A B C und wissen nicht einmal, daß Christus gekommen war, das Schwert zu bringen und den Vater wider den Sohn zu hetzen.

Als man Christus fragte: „worauf gründet sich deine Lehre?“ war die Antwort: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, und Gott über Alles.“ Könnt ihr Herrn Rationalisten mir wohl etwas besseres antworten?

Vielleicht. Liebe kennt kein Gebot und u n b e d i n g t den Nächsten lieben, ist eben so unmöglich als es ungerecht wäre zu verlangen, daß man das Böse liebe, — aber der bösen Nächsten giebt es leider nur zu viele!

„Gott über Alles lieben“ — sagt eigentlich gar nichts; weil es Millionen und Millionen Menschen gegeben, giebt und geben wird, die entweder keinen Gott glauben oder ihn für keinen G e g e n s t a n d der Liebe halten.

Sagt er nicht der Glaube ohne gute Werke ist ein todter Glaube. Belehrt er uns nicht, daß Gott im Geist und in der Wahrheit verehrt werden soll.

Hätte Christus gesagt: „Der Glaube ist N i c h t s, die Werke sind A l l e s;“ so würde wohl der Glaube nicht jetzt noch eine so wichtige Rolle spielen und keinem beklagenswerthen Missethäter würde ein dummer Pfaffe im Namen des jüdischen Sündenbockes den Lohn für seinen Glauben im Himmel verheißen.

„Gott im Geist anbeten“ heißt: gar nicht beten, und da nach der Lehre Christi Gott ein G e i s t ist; so steht es ohnehin nicht in seiner Macht das Gebet zu hören und zu gewähren. Diese Behauptungen mögen Ihnen und vielen Andern schrecklich erscheinen; so unschuldig sie auch an und für sich sind — sie sind ja „M e i n u n g.“ Meinung aber und Glaube sind todt und nur das Werk ist lebendig, und was todt ist, hat aufgehört schrecklich zu sein.

Es kommt mir beinahe so vor, als hättest du dir die Mühe sparen können, dich bei den Rationalisten anwerben zu lassen, denn am Ende wirst du doch ohne etwas Supernaturalismus nicht zu Recht kommen können.

Es giebt hier keine W e r b - C o m m a n d o s für den Rationalismus, wie bei Königen und Priestern für

Staat und für Kirche. Wir sind unserseits—oder sollen wenigstens—mehr als tolerant sein; wir lassen hier Jeden ungehindert bei seinem Glauben; aber wir machen auch auf die gleichen Rechte des Unglaubens Anspruch und suchen denselben durch vernünftige, das heißt naturgemäße, Gründe zu unterstützen.

Ohne Superrationalismus [was über die Vernunft reicht] läßt es sich gut zu Recht kommen, so lange man nur selbst im Besitz der ratio [Vernunft] ist; aber die von der mangelhaften Gesellschaft uns aufgedrungenen Uebel und unsere eignen Leidenschaften, Schwächen und Thorheiten führen uns leider so oft von der Bahn der Vernunft und des Glückes (der Harmonie des Kopfes und des Herzens) ab, daß wir elende Vernunft-Zwitter Trost bei superrationalistischen Nonentitäten suchen, bei Geistern und Genieen, bei Göttern und Schutzpatronen, — und wie die Legion von übervernünftigen Nichtwesenheiten noch heißen mag, die der Mensch im Wahn sich schafft.—

Loben muß ich dich, daß du den bescheidenen rationalistischen Entschluß gefaßt hast, das Wesen Gottes nicht ausspioniren zu wollen und ob er unten oder oben sei. Er ist überall; hier darfst du schon dem Katechismus trauen.

Ja, er ist überall—doch mit Allgewalt des „Bewußtseins" wohl nirgends. In diesem Punkte sind Sie, nebst Ihrem Katechismus, Pantheist, ohne es selbst zu ahnen.

Unsere Gelehrten meinen ebenfalls, daß es hin und wieder etwas gebe, wo man nicht klug darüber werden könnte. Da ich hier von Gelehrten spreche, so fällt mir eben ein, daß vor Christus einer lebte von ächtem Schrot und Korn, er hieß Sokrates; selbst hat er zwar nichts geschrieben, wie das bei Christus auch der Fall ist; wir verdanken die Kunde seiner Lehre einem seiner Schüler. Höchst bemerkenswerth ist, daß Sokrates beinahe von demselben felsenfesten Fundamente ausging, wie Christus, nur mit dem Unterschied, daß Christus, vorzüglich die Bildung des Herzens und des Gefühles vom heiligen Geist durchdrungen berücksichtigte, dieser die Verstandes-Ausbildung; Christus sagt: „Gott sieht nicht auf Verstandeskräfte, euer Herz will er." Sokrates sagt: „Durch Verstand und Vernunft könnt ihr euch dem Höchsten nähern." Welcher von beiden nun glaubst du hat den richtigsten, passendsten Weg für uns Menschen eingeschlagen, insofern wir uns unserer Natur nach zu Gott verhalten?

Keiner. Verstand und Gefühl müssen gleich entwickelt werden, um die schöne Harmonie der Selbstständigkeit zu bezwecken. Kopf ohne Herz taugt so wenig wie Herz ohne Kopf — was Ihnen das Leben hinlänglich beweisen dürfte—wie wir uns aber unserer Natur nach zu Gott verhalten, das kann ich Ihnen eben nicht sagen; weil ich mir nicht anmaße, Gott, die Natur eines Gottes, oder die Natur mehrer Götter zu kennen.—Diese Frage mag Ihnen Ihr Herr Pastor beantworten.—Die Theologen sind nach ihrem Gott allwissend, und im Reiche des Glaubens allmächtig.

Du wirfst in deinem Briefe Religion, Menschenwerk und Pfaffentrug und Raserei des Menschengeschlechtes Alles in einen Sack und schlenderst nun den ganzen Bündel tapfer über Bord.

Passen ganz in einen Sack und sind werth über Bord geworfen zu werden; nur Schade, daß der an und für sich unschädliche Irrthum der Religion durch Pfaffentrug genährt und durch die Raserei der Völker erhalten wird.

Das Beten erscheint dir als eine Albernheit, an die sich nur Dummköpfe halten könnten. Wenn du allgemeine Hinneigungen, hervorgerufen durch die innigsten, erhebendsten Gefühle, zu denen sich die Menschennatur erheben kann, antriffst, dann hüte dich wohl, diese mit der amerikanisch-rationalistischen Holzart todtschlagen zu wollen, lege dann deinen Rationalismus in sein Futteral und fange an dein Herz zu erforschen! und die Naturgesetze auch, wirst du sagen; ja auch diese.

Die Hinneigung zum Gedanken des Ewigen, Unerforschlichen, hervorgerufen durch die innigsten, erhebendsten Gefühle, versuchte bis jetzt noch keine amerikanisch-rationalistische Holzart todtschlagen zu wollen und selbst der strengste Atheismus schließt nicht aus von dem Himmelreich edler, inniger, erhebender Gefühle; doch Beten—im eigentlichen Sinne des Wortes — mag Ihr Sohn mit vollem Recht in die Categorie der Albernheiten setzen.

Es kann dir nicht unbekannt sein, daß in der Physik Stoffe vorkommen, die man Imponderabilien nennt, materielle Stoffe, wie es scheint, mit andern materiellen aber verglichen von weit höherer Natur.

Nicht wie es scheint, sondern wirklich materielle Stoffe.

So gab Gott dem Menschengeschlechte, sowie den Thieren die Sinne, dienlich und nothwendig zum Erkennen der niedrigeren Aussenwelt; die Vernunft aber ist ein ausschließliches Eigenthum der Menschen, diese läßt es ahnen (und für den Verstand unerklärbare Erscheinungen bestätigen es), daß zwischen ihr und den bekannten Sinnen noch Kräfte liegen, die dem bloßen Thiermenschen verborgen sind. Zu diesen Kräften gehört das Beten, das Erheben zu Gott.

Solch ein Beten kennt die Kirche nicht; und Sie werfen die Erhebung der Gefühle — sei es zu einem Lieblingsgegenstand, zu einem Ideale, zu einem geschnitzten Heiligen, zu einer Reliquie, zu einem Jehova, Jupiter, Christus, zu einer Maria, oder zu einem Gott — mit dem eigentlichen Beten — gegen das Ihr Sohn sich aussprach —in Einen Sack und werden böse, daß ein Mensch — der doch in jeder Beziehung ein Geschöpf der Nothwendigkeit ist — in der Religion mit Ihren Ansichten nicht übereinstimmt. Wenn Ihre Religion unfehlbar ist, warum haben Sie sie Ihrem Sohne nicht tiefer ein-

geprägt? Wenn Ihr Gott allmächtig und allweise ist, warum führet er nicht Alle gleich zur Erkenntniß und duldet in Hinsicht der Religion solch' ein burleskes Possenspiel? Sehen Sie, wie obscur Ihre ratio sich in diesem Punkte beweiset! und wie hart Sie gegen Ihren Sohn verfahren!

Es ist eine geprüfte Wahrheit, daß bei ausserordentlichen Ereignissen ein inniges Beten die physischen Kräfte zur Selbsthülfe bei weitem über ihren gewöhnlichen Standpunkt hinauf gehoben werden, da steht nun der Betende mit der Hülfe Gottes, da wo sie nöthig ist, in Verbindung. Was sagst du nun zu dieser Thatsache, sie wird sich vermuthlich auf ein höheres Naturgesetz gründen. Erscheint dir jetzt das Beten noch so albern, so lächerlich, wie es dir rationalistisch erschienen ist? O, du beneidenswerther, obscurer Rationalist. Ich muß doch einmal das Buch zu Hülfe nehmen, worin nach deinem Dafürhalten nichts als Lug und Trug enthalten ist. Christus sagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden." Sollte er wohl hierin nicht gemeint haben, die Sünde der höchsten Undankbarkeit ist so groß, daß wenn der Mensch, der diese begangen hat, zur Erkenntniß gelangt, seine Lebenstage alsdann durch das Bewußtsein seiner Schuld verkürzt werden. Auf diese Weise lese ich in der Bibel.

Wenigstens sind in dieser dicken Sammlung alter Legenden und Traktätchen Lug und Trug weit überwiegend, und wenn man Vater und Mutter blos darum verehren soll, daß man lange lebe auf Erden; so hat Christus, als Junggeselle, die Gefühle zwischen guten Eltern und guten Kindern und ihre gegenseitigen Pflichten eben nicht sehr gekannt und in seinem einseitigen Gebote vergessen, daß es Eltern giebt, die durchaus nicht die Verehrung ihrer Kinder verdienen, und daß ein langes Leben nicht immer das glücklichste ist.

Du wünschest, daß deine Mutter aufgeklärter würde; du schämest dich nicht dieses zu sagen, du mit deiner Knabenkraft! Zwei Wege giebt es, durch die man dem Rechten entgegengeht, ich kenne sie, durchaus wahr und durch den einen Weg, den ich meine, bewiesen bleibt der Spruch:

Was der Verstand der Verständigen nicht sieht,
Das sieht oft in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Beruhige dich also über die Einsichten deiner Mutter und wenn dein alter Vater sich zu Gott und seinen Wunderwerken heranzuheben sucht, durch eine höhere Kraft genöthigt, auf seine Kniee niederstürzt und mit hoch erhobenen Händen nach oben ruft: Allmächtiger, ich danke dir für die Gnade, die du mir und dem menschlichen Geschlechte vorbereitet hast, dann wirst du hoffentlich in dieser Handlung nichts widersinniges mehr finden. Sich vor dem Höchsten erniedrigen ist Erhebung und wirkt auf unser Thun und Lassen so heilbringend ein, daß man glauben muß, Gott habe einen seiner Engel zu Schutz und Schirm beigesellt.

Ich habe nichts gegen ein kindliches Gemüth, doch der Verstand ist den Menschen gewiß mehr zu empfehlen als die Einfalt—und wenn Sie sich auf die Kniee niederwerfen und Ihrem Allmächtigen danken für die Gnade, die er Ihnen und dem menschlichen Geschlechte vorbereitet [!] hat; so sollten Sie,—wenn erwacht aus dem heiligen Rausche, bedenken, daß diese „höhere Kraft" keine andere ist als die, welche einst die gläubigen Beter am Scheiterhaufen beseelte; welche das Kniee der Feuer- und Götzenanbeter beugt; welche das Herz der Leidenden stärkt, die von der Mutter Gottes Fürbitte hoffen; die Kraft, welche eigentlich die Schwäche und Unwissenheit des Menschen beurkundet und Trost und Hilfe von Phantomen erwartet, die blos der Reflex seiner eigenen Individualität sind. „Der Glaube kann Berge versetzen und der Wahn kann Meere austrocknen:" dieses Bild bleibt ewig wahr; doch eine durch blosen Glauben bewirkte Handlung bleibt darum nichtsdestoweniger widersinnig, wenn „sinnig" gleichbedeutend mit „vernünftig" sein soll.

„Des Menschen Ich ist des Menschen Gott — und des Menschen Engel sind seine moralische Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Brook Farm Phalanx.

(Fortsetzung.

### Vertheilung des Gewinnstes.

1. Der Gesammt-Ertrag des Phalanx soll am Schlusse des Finanz-Jahres ermittelt werden; wovon zuerst die Taxen, die Assecuranz, die officiellen Auslagen und Besoldungen des General-Rathes und ihrer Agenten, die Expensen für Erziehung der Mitglieder und der Kinder des Phalanx; ferner für den Phalanx geleistete ärzliche und Pflege-Dienste und solche Expensen bezahlt werden, welche auf Rechnung des Kapitals gemacht wurden; dann alle Reperaturen, Verlust für Schaden und Entwerthung der Gebäude, Meublen, Handwerkszeuge, Maschinen, Lebensstock und alle Art andern Eigenthums. Der Rest soll getheilt werden; ein Drittel zum Capital und zwei Drittel für Arbeit.

2. Aus dem zum Capital vertheilten Drittel sollen zuerst die Zinsen für Anleihen-Stock und für gesammte Summen, welche Anspruch auf bestimmte Interessen haben, bezahlt und der Rest dem Arbeits- und Compagnie-Stock zugetheilt werden; so daß der Arbeits-Stock stets auf einen Durchschnittsfuß gestellt wird, der das Doppelte des Compagnie-Stocks ausmacht.

3. Der dem Compagnie-Stock zufallende Antheil soll nach dem Betrag des Stocks der Actionärs vertheilt werden; der dem Arbeitsstock zuerkannte Antheil hingegen wie folgt:

Alle Summen, welche nicht 25 Dollars übersteigen, sollen mit zwanzig multiplizirt werden; alle Zuschuß-Summen, die denselben Personen angehören und nicht 100 Dollars übersteigen, mit zwölf; alle Summen nicht über 250, mit acht; alle nicht über 500 Dollars mit sechs; und jeder Actieninhaber des Arbeits-Stockes soll in Proportion des wie oben erwähnten multiplizirten Ertrages seines Stocks in den Dividenden Antheil haben. Falls der Actionär des Arbeits-Stocks mehr als 250 Dollars von irgend einem Stock besitzt, soll der Multiplicator seiner ersten 25 Dollars auf zwölf reduzirt werden; wenn er mehr als 500 besitzt, wird der Multiplicator seiner ersten 1000 Dollars auf acht herabgesetzt; und wenn sein Stock von irgend einer Klasse 1000 übersteigt, soll der Multiplicator seines ganzen Arbeitsstocks sechs sein.

4. Die der Arbeit zufallenden zwei Drittel sollen so vertheilt werden, daß die Arbeit der n o t h w e n d i g e n Klasse die höchste, die n ü t z l i c h e eine mittlere und die a n z i e h e n d e die geringsten Dividenden erhält; und der General-Rath soll ermächtigt sein in der Scala der Arbeit und ihrer Belohnung solche Grade zu etabliren als er für gerecht und nothwendig erachtet; jedoch vorgesehen, daß im Fall das eine dem Capital-Stock zufallende Drittel nicht hinreichend wäre, die Zinsen des Anleihen-Stockes, und alle zu einer bestimmten Zinsart berechtigten Summen zu tilgen der Betrag eines solchen Defectes von den zwei übrig bleibenden zwei Dritteln für Arbeit abgezogen werden soll, um besagte Zinsen damit zu tilgen.

5. Die Dividenden für Arbeit sollen in allen möglichen Fällen den Serien zugetheilt werden, die ihren Gruppen den ihnen zukommenden Antheil zu verabfolgen haben, und die Gruppen sollen ihn ihren Mitgliedern zukommen lassen. Wo die Serien nicht hinreichend geordnet sind, hat der General-Rath die Dividenden der Gruppen zu ernennen, die sie ihren Mitgliedern zu überliefern haben, und wo die Arbeit nicht in Gruppen verrichtet wird, mag der General-Rath die Dividenden unmittelbar den Individuen zutheilen.

6. Arbeits-Dividenden müssen in allen Fällen auf den Betrag wirklich verrichteter Arbeit gefußt sein, welchen Betrag der General-Rath zu ermitteln und zu bestimmen hat, und in wie ferne sie im Schatze durch keine Fonds repräsentirt sind, können sie in Stock-Certifikaten bezahlt werden.

(Schluß folgt.)

## Meine Sommer-Tour. 1843.

(Fortsetzung.)

Von Washington fuhr ich über Frederick und Hagerstown nach Cumberland. In diesen Städten sind verhältnißmäßig der deutschen Bevölkerung wenig Leser der Fackel. Die pennsylvanisch-Deutschen, ein biederer Schlag von Menschen, darf man überhaupt nicht zur deutsch-literarischen Classe zählen; sie sprechen ein schlechtes Deutsch, nur Wenige von ihnen lesen die Sprache ihrer Vorväter, und die, welche lesen, beschränken sich auf deutsche Landzeitungen, die so ganz in ihrem Sinne geschrieben sind.—In Hagerstown gehört Herr Michael Treiber zu den gebildeten europäisch-Deutschen; und hier, in Frederick und in Cumberland sind einige sehr gebildete Israeliten, Freunde der Fackel. Mit Treiber machte ich einen Ausflug auf den Black-Rock, auf dessen Zinnen uns ein prachtvolles Panorama von Farmen entzückte. Hier, so wie überhaupt auf dem Lande, sieht man keine Spur von Armuth. Ueberall Wohlstand.

Herrn Lehrer Andreas Reichard in Cumberland verdanke ich mehre Subscribenten. Herr Börner hat hier die Agentschaft übernommen.

Von Cumberland reiste ich über Berlin, Stoystown, Sommerset, durch herrliche Gebirgsgegenden nach Pittsburg.

In Berlin ist ein deutscher Arzt, der die Fackel mit dem Bemerken ablehnte, daß sie, wenn in seiner Office gesehen, alle Patienten verscheuchen würde. Er, Schuhmacher Meyer und ein Schneider sind wohl die einzigen Deutschen in Berlin, denen es im Punkte des Glaubens klar ist, daß Eins nicht Drei ist und umgekehrt; den Uebrigen muß man ihre Verkehrtheit zu Gute halten, da der Mensch der Abdruck seiner Verhältnisse ist. Nahe Berlin befindet sich eine Mineral-Quelle, die ich mit dem Doktor besuchte. Wir trafen im wilden Waldrevier mehre Herren und Damen zu Pferd, von welch' letztern sich an Schönheit keine mit den Blumen vergleichen ließ, die da wachsen. Die Flora der Ver. Staaten, schön colorirt und anatomisch richtig gezeichnet, müßte ein herrliches Werk geben. Herr Carl Frederich gedenkt eine solche Flora herauszugeben.

Nahe Stoystown sind einige gebildete deutsche Farmer, von denen ich Herrn Johann Schneider und Valentin Müller kennen lernte.

Von Berlin nach Stoystown ging ich zu Fuß und hier kaufte ich ein Pferd, auf dem ich, über Pittsburg, bis nach Cleveland ritt. Die gute

und billige Bewirthung, die abwechselnd schönen und romantischen Gegenden machten mir die Reise zu einer der angenehmsten meines Lebens. Nichts von Aussen störte meinen innern Frieden; keine Laune, keine Bosheit, kein Neid, keine Falschheit, keine Schmähung störte das Gleichgewicht der Seele; Berge und Thäler widerhallten meine heitern Lieder. Nur der kennt den Genuß des zuweiligen Alleinseins, der unter Menschen oft bittere Erfahrungen gemacht. Pause.—Es giebt Gefühle, die man in sich verschließen muß und die Klage ist oft besser den Felsen als Menschen vertraut.

Da in Pittsburg Herr Fleischmann auf seiner Reise nach St. Louis meine Geschäfte besorgt hat, hielt ich mich hier nur so lange auf als es nöthig war, den Koffer abzuwarten, und das Pferd gut ausruhen zu lassen. Der rohen und intolleranten Masse in Pittsburg wollte ich nicht abermals Aergerniß durch eine Rede geben; so sehr es auch Einzelne freisinnige gewünscht haben. Niemand kann sich mehr von der Wahrheit überzeugen, daß man mit Unrecht a l l e i n nur die Fürsten der Hemmung des Fortschrittes beschuldiget, als der Journalist und Redner, der bei Freiheit der Schrift und der Rede den Wahn des geistig geknechteten Volkes antastet; und es ist bei weitem nicht so bitter durch das inhumane System eines Königs eingekerkert oder verbannt zu werden, als, ob des redlichen Strebens die verdummte Masse aufklären und veredeln zu wollen, den Haß und den Fluch der öffentlichen Meinung zu tragen, wie man es, leider, sich hier zu Lande gefallen lassen muß. Steiniget, ruft man noch jetzt über die wenigen Propheten aus, die es wagen alte Vorurtheile zu bekämpfen; ihr Lohn ist eine Dornenkrone, indeß Pharisäer und theologische Schriftgelehrte das Fett des armen Volkes ziehen, das sie auf die Erlösung ihres Juden-Königs und auf die Freuden des Himmels verweisen, indem sie auf Rechnung ihrer verdummten Schaafe, die Bequemlichkeit der Erde genießen. Der freie Redner, den die Natur mit Redner-Talent ausgezeichnet, wird allenfalls von den Freisinnigen bewundert; doch sein Leben zu versüßen, das wäre nach ihrer Ansicht pfäffisch, und ein Glück für ihre Großmuth ist es, daß es Kupfer giebt; denn Silber—gebührt nur Jenen, die mit der Hölle schrecken und mit dem Himmel lohnen. Der freie Redner aber, dem die Natur Eloquenz versagte, er mag es noch so redlich meinen, seine Worte mögen noch so gehaltvoll sein, kann als solcher des Hungertodes sterben; denn es fehlt ihm der Magnet zu fesseln, und Belehrung allein ist dem Volke zu trocken. Hierin wurzelt ja eigentlich die Grundursache des langsamen Fortschrittes der geistigen Cultur. Dies wissen die Theologen, und da Selbsterhaltung des Menschen erste Pflicht, die Menschen aber in Masse noch immer ihre viehische Dummheit der geistigen Freiheit vorziehen; so darf es uns kaum wundern, daß der Rationalismus, und der Unglaube überhaupt, so wenig Propheten zählt und der Pfaffe es wohlweislich vorzieht auf Kosten des Glaubens sich zu nähren als durch Reformiren zu lungern.

In Pittsburg ist Herr Fickeisen Agent der Fackel, der den Gläubigen mit so vielen andern seines Schlages hinlänglich beweisen sollte, daß man auch ohne Teufel und Hergöttel ein Biedermann sein kann. Obwohl er ein öffentliches Haus hält, scheut er sich doch nicht, wie viele Andere, seine Meinung frei zu äussern und es ist ein erfreulicher Ersatz für solche Schmutzexemplare von Menschen, die sich zu den Gebildeten, Aufgeklärten und Wohlhabenden zählen, und mit arrogantem Gescheidtthun ihr Mitwirken der freisinnigen Presse entziehen. Diese Myrmidonen-Seelen zerfallen in drei Hauptklassen. Jene, die selbst gänzlich aufgeklärt die Finsterniß des Volkes lieben, um als Lichter in der Masse zu leuchten; Jene, deren Glück sie über ihre Dummheit erhob und dem äussern Schein nach für gebildet gelten; und Jene, welche sich zu Censoren der Presse aufwerfen und das schonungslos verdammen, was dem Maaßstab ihrer Glaubensweise nicht anpaßt. Diese Classe ist in der Regel im Besitz des Geldes, mit dem sie zur Hebung der Literatur und zur Bildung der Masse Großes wirken könnte; doch von ihnen, den Tausenden von Geschniegelten und Gebügelten, ist nichts zu erwarten und das Riesenwerk einer freiern und bessern Zukunft liegt demnach den wenigen A r b e i t e r n auf den Schultern, die gesunden Menschenverstand, guten Willen und Empfänglichkeit für das Wahre haben. Diese sind die M ä n n e r d e s F o r t s c h r i t t e s; Jene — die P h i l i s t e r.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die politische Reform.

(Von Dr. Wirth.)

[Schluß.]

Durch die unbeschränkte Preßfreiheit erhält das Prinzip der Volksvertretung und des möglichst ausgedehnten Wahlrechts Sinn, Bedeutung und nützliche Anwendung. Die Preßfreiheit ihrer-

seits wird dagegen durch das Geschwornengericht, und dieses wieder durch die Oeffentlichkeit der Rechtspflege geschützt und zugleich vor Entartung bewahrt. Die freie Erörterung ist der Feind aller Unterdrückung, Anmaßung und unbilligen Erhebung, sie ist der natürliche Fürsprecher und die Schutzwehr der Armuth und des Unglücks, sie dringt auf Rechtsgleichheit, auf stetes Fortschreiten zum Bessern und widersetzt sich so hin allen Anmaßungen und unbilligen Vorrechten, und insbesondere den Stabilitäts- und Reaktions-Systemen. Jede Macht ist verführerisch und der Boden, auf dem sie wandelt, schlüpfrig; selbst besserer Wille ist im Besitze der Macht nicht immer von Straucheln frei, die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit der Erörterung ist daher auch bei volksthümlichen Einrichtungen häufig Widersacher der Staatsgewalt und deren Angriffen ausgesetzt, und gegen diese kann nur das Geschwornengericht in genügender Weise schützen, das unbestechliche Urtheil des freien, unabhängigen Bürgers, der, gestützt auf die oberste und mächtigste Gewalt freier Staaten, die allgemeine Volksmeinung, auch der Regierungsmacht stark und unbeugsam gegenübertritt. Ohne Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens würde freilich auch diese schöne Institution leblos werden und bald zur bedeutungslosen Form hinabsinken, indessen durch die Verhandlung aller Angriffe gegen die Presse vor dem Volke übt die allgemeine Meinung und die öffentliche Vernunft ihren wohlthätigen Einfluß auf die Geschwornen und bewahrt sie vor Einseitigkeit des Urtheils, vor Hinneigung zur Parteisucht und insbesondere vor Wohldienerei und unterwürfiger Neigung gegen die Staatsgewalt. Das eigene unumschränkte Gesetzgebungsrecht des Volkes, ausgeübt durch Vertretung unter möglichst ausgedehnter Wahl, die vollkommene Preßfreiheit, das Geschwornengericht und die öffentliche Rechtspflege sind die wirksamsten und zuverlässigsten Stützen des öffentlichen Wohls. — Es versteht sich von selbst, daß auch unter ihrer Herrschaft, den Gesetzen des Lebens gemäß, noch mancherlei Uebel bestehen werden, und daß wir also von ihnen nicht träumerische und phantastische Glückseligkeit erwarten, die nie möglich sind; allein der verhältnißmäßige Grad von innerem Glück und äusserer Macht der Nationen, wie er praktisch möglich ist, kann nur durch jene Institutionen erreicht werden. Jedes Volk hat einen Zustand der Blüthe, einen Zweck der Entwicklung zu erwarten: derselbe tritt ein; wenn die politische Reform in der hier erörterten Weise durchgeführt ist, und die Staatseinrichtungen, welche sie erheischt, durch Zeit und Uebung Leben und Festigkeit erlangt haben, oder in die Sitten des Volkes übergegangen sind. Vollkommene Abrundung der Staatsorganisation, wie solche für den dauernden Normalzustand der Völker nothwendig ist, wird durch diese politischen Reformen allein freilich noch nicht erreicht, sondern es gehören auch noch die socialen Reformen dazu; doch diese sind alsdann sowohl in ihrem Prinzipe, als in ihrer praktischen Durchführung äusserst einfach.

---

☞ Die Subscription für die Miethe einer Halle ist bereits so weit, daß nächsten Sonntag Herr Ludvigh seine Reden beginnen kann. Freunde der Sache belieben sich am nächsten Dienstag Abends um 8 Uhr N. 2 Mercer Straße einzufinden.

---

[Aus den Blättern der Zukunft.]

## Entstehung der Gesellschaft.

Die Naturmenschen werden gesellschaftlich verbunden durch thierische Bedürfnisse. Menschliche Bedürfnisse bleiben Bande auch der kultivirtesten Menschen. Das säugende Kind drückt seinen Mund an den Busen seiner Mutter, und den Mann führt den Geschlechtstrieb zu dem Weibe zurück. Wer mag des Andern entbehren? die festesten Bande des Bedürfnisses umschlingen diese kleine Gesellschaft selbst in dem Zustande der gänzlichen Rohheit.

Das Kind wird zum Knaben. Er kann sich jetzt selbst seine Nahrung suchen, er verläuft sich von der elterlichen Hütte. Aber ein wildes Thier begegnet ihm; er eilt zurück und verbirgt sich zwischen den Beinen seines Vaters. Die ersten Bedürfnisse, Erhaltung, Schutz und Befriedigung des Geschlechtstriebes sind also auch die ersten und festesten Bande der Gesellschaft im Naturzustande, der gesellschaftlichen Verbindung des Naturmenschen.

Eben diese sind es zwar auch, welche den Naturmenschen mit den Thieren zusammenknüpfen; allein sie bleiben dennoch, durch alle Veränderungen und Stufen der Kultur, in tausendfacher Mannigfaltigkeit, unvertilgbare Banden der Menschengesellschaft. Setze an die Stelle jener drei Menschen, einen Staat von so viel Millionen; wären es nicht eins oder mehre dieser Bedürfnisse, durch welche ein jedes der einzelnen Mitglieder derselben mit ihr zusammenhing?

Freilich sind sie es dann nicht mehr allein. Die höhere Kultur der Sinne erweckt edlere Gefühle. Mannigfaltigkeit sinnlicher Eindrücke erweckt den Reiz der Neuheit, und dieser enthält den Keim der Wißbegierde.

Die Mannichfaltigkeit sinnlicher Eindrücke erweckt vorher unbekannte Empfindungen, und diese beleben den Drang der Mittheilung. Der

Trieb zu lernen, ist eben so natürlich, als der Trieb, sinnlich zu empfinden; es wird mit jenem zum Bedürfniß.

Gleichwohl kann sich dies Bedürfniß nur da regen, wo Befriedigung desselben möglich ist. Der Drang, sich mitzutheilen, erwacht erst dann, wenn Erwiederung der Mittheilung erfolgen kann; und wo ist die möglich, als unter Menschen? —

Der Trieb sich mitzutheilen, ist untrennbar von dem Triebe, Mittheilung aufzunehmen; beides gleich dringendes Bedürfniß. In der Befriedigung beider, die Erfindung der Sprache. Aber auch in beiden wieder ein Beweis, daß der Mensch gesellig sei, aus Bedürfniß.

Wir steigen auf die Stufe der höhern Cultur, und finden hier in dem Menschen entwickelten Gefühle und enthüllte Begriffe. Wohlwollen, Freundschaft, Liebe! Sind diese schönsten Gaben der Natur nicht Geselligkeit? Eine dumpfe, unbestimmte Sehnsucht kündigt auch dies Bedürfniß an; das Herz sucht, und — findet ein anderes Herz, das mit ihm gleich stimmt. Dies Bedürfniß wird befriedigt, und siehe da, Freundschaft und Liebe, die ohne jenes Bedürfniß und außerhalb der Gesellschaft ihr Dasein nie erhalten konnten.

Indessen war Wißbegierde zur Lernbegierde geworden; Trieb der Mittheilung hatte den Unterricht erzeugt. Beide konnten nur in Gesellschaft sich ausbilden, und beiden wurde Befriedigung mehr und mehr dringendes Bedürfniß. Entwicklung der edlern Gefühle und Ausbildung des Geistes bilden den Menschen. Der Mensch konnte nur aus der Gesellschaft hervorgehen. Die Gesellschaft entstand aus den ersten thierischen und natürlichsten Menschenbedürfnissen.

---

## Zweierlei Ursachen und zweierlei Folgen.

(Von C. Fügner.)

(Fortsetzung.)

Es schwankt die Wage der Hoffnung, ob die Menschheit das Ziel der Befreiung auf friedlichem Wege erreicht, oder ob es durch mörderische Waffen erkämpft werden müsse. Bei der Fortdauer der bestehenden Ordnung (Unordnung) und der wohlgepflegten Gier nimmersatten „Nichtgenugkriegens," vermehren sich Zank, Streit, Faulheit, Betrug, Hinterlist, Mord und Todtschlag so sehr (was alles Gegensatz zum wahren Christenthum,*) Communismus, Menschenthum ist) daß das geistige Uebergewicht der guten Persönlichkeiten die Balance nicht mehr hält; bei der

*) Es giebt kein w a h r e s Christenthum. L.

[illegible] werden, diese erscheinen, wie die Eule unter einem kleinen Flug Schwalben.

Glaubt jemand der Sklave sei dem Herrn in Wahrheit zugethan? und der Unterthan dem König wirklich getreu? nie und nimmermehr! Das Band zwischen beiden ist aus Interessen und Furcht gewoben, sind diese auf irgend eine Weise beseitigt, so wird es Niemand einfallen, Jemanden unterthänigst zu bitten, das Uebergewicht zu Gunsten des Gehorsams in den Schranken halten zu wollen.

Ist es indessen dem unterdrückten Theile der Menschheit zu verdenken, daß er bei so hoffnungslosen Aussichten, leichtsinnig, faul, unmäßig, schlecht, ungeduldig, mißtrauisch, neidisch, gefühllos, ja barbarisch und närrisch wird? Glaubt man das Loos der Vorgänger sei nicht aufgezeichnet? mußten sie nicht bemerken, daß der 60 jährige Mann, den die Arbeit gekrümmt hat und gebückt, für seine der Welt geleisteten Dienste, dem Elend überlassen ist, oder der Barmherzigkeit! Die Welt kennt Jedermann und wehe dem, der ihr a l s M a n n in dieser Beziehung anheimfällt? Wer möchte behaupten, die Menschen seien für solchen Zweck geschaffen? Hat die ewige Gerechtigkeit wirklich einen solchen Unterschied eingeführt? Und wenn dies behauptet wird, wo die Beglaubigung hiefür? Ist die Forderung ungerecht, daß die Menschen die Gaben der Natur gleich genießen sollen? „Die Thür steht jedem offen" ist die Ausflucht. „Aber warum gedeihen denn Jene am besten, die sich am wenigsten körperlich anstrengen?" Ist Schonung, ist gemächliches Leben, ist faullenzen das beste Erwerbungsmittel — nun dann laßt uns alle diese Profession ergreiffen. Wohl ist die Einwendung der armen Teufel, daß dann die Welt nicht bestehen könnte, und so sorgen sie immer aus Leibeskräften für eine Welt, an der sie nicht den mindesten Antheil haben noch bekommen. Aber das bischen Leben! Was? mit Mühe und Sorgen mit Schweiß und Blut die Welt aufhalten für nichts? Um, darinn eines allmähligen kümmerlichen Todes zu sterben. Einer muthvolleren Generation wird die Befreiung vorbehalten sein, die den j ä h e n Tod einem schmählichen Hinsterben vorziehen wird — und sollte auch darüber die Welt in Stücken gehen.

Ein vortheilhafter Anfang ist gemacht: unterdrückt, monopolisirt, knechtet nur recht wacker die Menschheit, um so bälder wird es auf den höchsten Gipfel getrieben sein und die Erlösung ist da! Betrachtet man die Menschheit etwas näher, so

sieht man im Geiste schon das langgepredigte Weltende sich nahen, d. h. das N i c h t m e n s c h s e i n muß aufhören und an dessen Stelle wird das neue Jerusalem treten d. h. das Menschwerden. Ist nach dem bestehenden System der unterthänigst gehorsame Diener Mensch, so ist der Zar etwas anders; ist der kriechende Türke Mensch, so ist der Großsultan etwas anders; ist der gepeitschte Negersklave Mensch, so ist der Sklavenhalter etwas anders—und umgekehrt. Wir können beide den gleichen Wahn haben Mensch zu sein und die Verschiedenheit ewig gelten lassen; Schreit nur Ordnung, wenn sie sich rühren, schreit nur Revolution, wenn sie fordern, züchtigt sie nur als Majestätsverbrecher, wenn sie verlangen Mensch zu sein, und es wird dennoch geschehen. Die Umstände werden ihnen ersetzen, wofern sie selbst nicht fähig sind.

(Schluß folgt.)

---

(Für die Fackel.)

## D e r M e n s c h.

Hat der Mensch eine Bestimmung von Natur aus, oder zu welchem Zweck ist er geboren?

Diese Frage zu lösen, ist allerdings eine Aufgabe, welche bereits zu den sonderbarsten Phantasie-Bildern Anlaß gab. Eigenliebe des Menschen, seine Vorliebe zum Idealen, Uebernatürlichen, seine blinde Einbildung, Unwissenheit und Furcht vor dem Gedanken, hemmten nur zu oft seinen Geist von der wahren Anschauung seiner selbst. —Kaum in das Leben getreten betrachtet er diese Erde blos als eine Wohnstätte, um sich für eine Bestimmung einer jenseitigen höhern Existenz vorzubereiten. Die Idee, daß er für den Zweck eines zukünftigen Lebens eine Zeitlang mit einem thierischen Körper auf dieser Welt umher zu wandeln habe; daß seine Seele daselbst während dieser Zeit in diesem Fleischkörper eingesperrt bleiben muß, bis die Nothwendigkeit seinem steten Bestehen ein Ende machte; daß ein Gott, — Schöpfer unendlicher Welten sich so herabwürdigt, mit Menschen-Körper Schach zu spielen, und ein besonders Vergnügen darin finden soll ohne Unterlaß unendliche Millionen dieser Formen ins Leben zu rufen, um wie erwähnt Seelen in diese zu bannen und welche der Versuchung des Teufels Preis zu geben, ist eine Farce, worüber der Vernünftige lächeln muß.

Ungeachtet der ausserordentlichen Fähigkeiten, womit die Natur den Menschen ausgestattet, ist es mir meiner Seits noch nicht möglich geworden, seinen Zweck und seine Bestimmung auf dieser Erde erörtern zu können, und je tiefer ich in die Tiefe der Natur eindringe, desto [illegible] Stimme mir entgegen: „Auch du, o Mensch, bist das Werk der Nothwendigkeit, ein winziges Theilchen aus dem großen chemischen Laboratorium der Natur, entstanden und belebt, wie die übrig lebenden Geschöpfe aus dem Fermentations-Proceß der Oberfläche der Erde, die so lange die Sonne mit ihren Strahlen ihr Wärme sendet, im immerwährenden Wechsel von gebähren, gähren und wiederkauen begriffen sein wird. Der Mensch also, ein Compositum der Erde, kehrt dahin wieder zurück von dannen er gekommen; er theilt dasselbe Schicksal mit der übrigen animirten Welt; seine körperlichen wie geistigen Ingredienzen, Essenzen und Fluidum, fallen wieder ihren chemischen Massen anheim und dienen zur Entwicklung neuer Auswüchse und neuen Lebens. Da die Natur also dieselben blos ein Gespiel ihres Wiederkäuens geschaffen, so ist er diesem zu Folge dem unbedeutendsten Insekte gleich und er könnte in der Schöpfung gänzlich entbehrt werden, da jeder thierische Körper seine Stelle zu denselben Zwecken ebenso gut ersetzen kann.

Die Menschheit, erst nach einer langen Periode einer vor ihr bestandenen Thierwelt, ist an dasselbe Gesetz gebunden, das einstens auch sie aus dem Bereiche der Schöpfung gänzlich streichen wird und an ihrer Stelle werden Geschöpfe entstehen, weit verschieden von den jetzigen. Gehen wir z. B. zurück in die Geschichte einer Urwelt, stoßen wir nicht in unsern Untersuchungen auf tausend Beweise einer einstens bestandenen Schöpfung, ganz verschieden von der jetzigen; ich frage, wozu das Mammouth, Mastodon, Megathirium, Seeschlangen und andere Geschöpfe? Zu welchem Zwecke hat diese die Natur aus ihrem Chaos hervorgerufen und sie wieder aus ihrem Reiche verschwinden lassen? Was waren ihre B e s t i m m u n g e n und was ist der Z w e c k der jetzigen Welt? es ist ein wunderbares Ding diese Natur mit ihrem systematischen Schaffen und wieder zerstören. Wo ist der Mensch, der für das Alter der Welt bürgt; und ob nicht im Raume unendlicher Zeit selbst vor dem Bestehen obenbenannter Ueberbleibsel einer verblichenen Schöpfung unzählige Generationen von Geschöpfen existirten, deren Ueberreste längst schon in Metalle und andere Stoffe sich vermengten!

(Schluß folgt.)

---

### Q u i t t u n g e n.

Erhalten von Herrn Schönwald, in Wilmington N. C. 2 D. für Herrn Butscher's 2ten Jahrgang der Fackel. —Empfangen von Herrn Hergel in Wheeling, Va. 2 D. für den 2ten Jahrgang der Fackel. — Empfangen von Herrn Kayser in [illegible] für Rechnung des Agenten in Milvaukie W. T. Herrn Fischbein, 3 D. 40 Cts. L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 25. Oktober 1845. **Nummer 49.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.


## Schreiben eines Vaters in Deutschland an seinen Sohn in Amerika.

(Mit Erwiederungen der Redaction begleitet.)

[Schluß.]

Solltest du je, was der Himmel verhüten möge, von Widerwärtigkeiten getroffen werden, wodurch deine Kräfte wanken, wodurch du fühlst, daß sie gesunken sind, wo du nirgends mehr Hülfe erschauest; dann herunter auf die Kniee, dann ist es höchste Zeit zu beten, dann kann dir diese erprobte Seelenarznei noch helfen.—Die Aerzte, die für den Körper zu sorgen haben, behaupten und, daß es Heilmittel giebt, wodurch Körperkrankheiten aufgehoben werden, auf welche Art aber diese Mittel Heilung hervorbringen können sie uns in den meisten Fällen nicht erklären, und so wirst du wohl auch nicht fordern, ja Aufschluß hienieden zu erlangen, über Heilmittel höherer Art. — Die Kirche empfiehlt uns gleichfalls Gebete für Gestorbene, die wir geliebt und geachtet haben; in wiefern das Beten den Dahingeschiedenen nützen kann, will ich unerörtert lassen, denn denen ist Gottes Hand näher als sie uns ist; auf den Betenden hat es aber einen höchst vortheilhaft zu erkennenden Erfolg. Die zarten Gefühle der Zuneigung, der Freundschaft, Dankbarkeit, Liebe, werden dadurch frisch erhalten, das Gebet ist hier ein Herzensthau, um das Edlere im Menschen von dem Zusammenwelken zu bewahren und diese Schätze des Gemüthes mögen wohl in ihrer vollen Blüthe, auf der Waage, mit der Gott wägt, die bedeutendste Schnellkraft äußern. Ich habe dir den Weg gezeigt, wie du das Gebet würdigen sollst; folge ihm. Denn ein oberflächliches Empfindeln, Tändeln und Schweben bei der Betrachtung der Naturschönheiten, was du für das einzige vernünftige Gebet hältst, ist bei weitem zu flach, als daß es dem innern Erkennen und Ahnen Genüge leisten könnte.

Nun beten Sie immerhin für sich und für Verstorbene, um das Edlere in Ihnen vom Zusammenwelken zu bewahren, und *Ihre* Gebete werden wohl auf der *Gotteswaage* die bedeutendste Schwerkraft äußern. — Mir scheint der Mensch nie kleiner, nie erbärmlicher, als wenn er im Elend, dessen Quelle in der Verkehrtheit der socialen Verhältnisse zu finden ist, inbrünstig für das Stück Brod dem lieben Gott dankt, das er dem Bäcker schuldig bleiben mußte, oder das ihm Andere aus Barmherzigkeit schenken; wahrlich solche Gebete sind der Erguß einer Sklavenseele, die im Joche der Armuth schmachtet, anstatt der Erbärmlichkeit und der Ungerechtigkeit der Menschen zu fluchen, demüthig betet und sich für die irdische Lücke mit dem Lohn im Himmel vertröstet.

O, heilige Einfalt! O, kindlich' Gemüth! Der Wolf zerreißt das Schaaf, nach dem Naturgesetz, wenn ihn hungert und der *Mensch* betet, wenn er darbt und beugt sich ehrerbietig vor Jenen, die im Ueberflusse schwelgen. O, Ebenbild Gottes! ist das dein Vorzug vor dem Thier? Wahrlich, ein preiswürdiger Vorzug und ein gerechter Gott, wenn man die *Gerechtigkeit* auf der „Waage des *Menschen*" wiegt!

Hast du denn auch einmal über dich selbst, deine geistigen und körperlichen Kräfte, deren Existenz und wie du dich zur Aussenwelt verhältst und wie eigentlich die Sinnenwelt wahrhaft ist, nachgedacht? Du kannst mir glauben, daß dieses Nachdenken hierüber so sinnverwirrend einwirkt, daß man eine tüchtige Portion Geisteskräfte nöthig hat, um beim Nachdenken hierüber nicht zum Narren zu werden. Du, wir alle und die ganze Sinnenwelt sind gespenstiger Natur, und das Gewahrte in den Erscheinungen ist Schuld, daß wir sagen, dies oder das ist ja ganz natürlich. In Wahrheit aber und auf dem Wege der ernstesten, tiefsten Forschung geprüft, ist nichts natürlich. Alles was uns umgiebt, was wir sind von Aussen

und Innen ist und bleibt unbegreifliches, schaudererregendes Wunder.

Bravo! Die Natur hat aufgehört natürlich zu sein, und weil der Mensch „das Gras nicht wachsen hört," ist Alles ein schaudererregendes Wunder.

Du ereiferst dich über die Wallfahrten nach Trier zum heiligen Rock. — Christus antwortete bei einer hiermit verwandten Anfrage: „Ihr könnt überall Gott verehren, vom Orte hängt es nicht ab," er beseitiget also durchaus das abergläubisch Formelle und hält den Kern fest. Wir haben hier einen Anhaltspunkt, von dem aus alle Wallfahrten religiös betrachtet, und mit den schonendsten Worten bezeichnet, als unwesentlich erscheinen müssen. — Nun wollen wir beide aber doch einmal der Menschennatur auf der Stufe, wo sie sich noch nicht zum Bewußtsein, zum Erkennen des geistigen, innern Strebens erhoben hat, sondiren. Es ist dir bekannt, daß man von Männern höherer Art, die auf ihre Zeit, so wie auf die Nachwelt mächtig einwirkten, auch Geräthschaften, Kleider rc. deren sie sich bedienten, mit einer gewissen Verehrung bewahrte. Dieses Auffallende, wodurch die Menschen, wenn auch von ihnen blos dunkel empfunden, ein Festhalten wollen, ein Anerkennen und Würdigen der gewaltigen oder edlern Kraft betrentend, ist eine freudige erhebende Hoffnung für den Menschenfreund, für den Kosmopoliten. Wir erkennen dadurch, daß Gottes Wille und seine Gesetze zum edlern Hinaufschreiten ununterbrochen lebendig sind. Der Keim ist gut im Menschen, wenn auch die niedrige Stufe der Intelligenz momentan zum Irrthum in der Form der Verehrung oder sogar in der Anschauung des Wesens Gottes verleitet. Die große Masse, die durch Mangel an Denkkraft, die durch Sklavenarbeit, um ihren thierischen Bedarf zu befriedigen nur nach diesem Ziele den Blick hinrichten kann, hat die grobsinnlichen Formen nöthig, diese gehen parallel mit ihren geistigen Kräften, der äußerliche Glanz, das feierliche Ceremoniewesen der Kirche und namentlich der katholischen geht Hand in Hand mit ihren Begriffen von Gott. Wie sehr dieses der Fall ist, haben uns in neuerer Zeit unsere evangelischen Mitbürger gezeigt. Das Volk fing an mehr sinnbildliches für ihren Gottesdienst zu fordern und zwar mit so allgemeiner Stimme, daß die, welche sich nicht evangelische Gläubige nennen, beinahe darüber erschrecken. Du wirst nun sagen, Vater, du entwirfst mir in religiöser Beziehung ein so trauriges Bild der Menschheit, daß sich mein Blick verdüstert; sage mir, wie soll denn der Fortschritt hierin bewirkt werden. — Das religiöse, so wie auch das politische Vorwärtsschreiten, kann nur einzig und allein durch die Ausbildung der Verstandeskräfte, durch Ausbildung des Herzens und durch wissenschaftliches Forschen hervorgehen. Der Anfang müßte durch eine große Reform des Schulunterrichts von unten bis zu den höhern Klassen hinauf gemacht werden, wenn die Masse gehoben werden soll. Die Lehrer müssen an Zahl vermehrt werden und ihre Stellung im bürgerlichen Leben müßte sich durchaus unabhängig, sorgenfrei und belohnend gestalten, um tüchtige, wahrhaft gebildete Männer zu gewinnen, die das große Ziel, wonach gestrebt werden soll, wahrhaft vor Augen haben. Das Hauptstreben von ihnen müßte nebst dem klaren Vortrag der Wissenschaft, um schnelle Fortschrittte bei den Schülern zu bewirken, die Grundsteinlegung der Moral bezwecken. In neuerer Zeit, wo das Studium der Naturwissenschaften, um sich oben zu halten, so unentbehrlich ward, ist schon einiges, was man früher für unerläßlich hielt, in den Hintergrund getreten, nämlich das Erlernen der todten Sprachen, dafür müßte nun Mathematik, Physik und namentlich diese letztere in ihrer ganzen Ausdehnung berücksichtiget werden. Wenn es dann in einer Reihefolge von Jahren in den Köpfen klar geworden, wenn der Boden im Ganzen cultivirter, das Erkennen leichter geworden ist, dann wird es nicht schwer sein, die gröbsten Irrthümer in der Gottesverehrung zu beseitigen und so vor und nach immer mehr vorwärts.

Ganz richtig, und wünschenswerth, daß Regenten und Priester diesen Plan der Erziehung des Menschen-Geschlechtes befolgten; aber besorgen Sie denn nicht, daß dieser Weg die jetzt systematisch verdummten Massen allmälig zum Rationalismus, und zum Atheismus führe und mit den gröbsten Irrthümern die „Gottesverehrung" gänzlich beseitigt würde?

Nichts aber, und am allerwenigsten die Religionsansichten mit Gewalt anders gestalten wollen, ehe der Mensch innerlich dazu reif ist!

Da man aber den Menschen nicht reif machen will, damit er willig seine Knechtschaft trage, ist es da zu wundern, wenn er endlich, halb zum Bewußtsein gekommen, mit Gewalt das fordert, was ihm gebührt?

Manche glauben, die Reformation sei blos von Luther ausgegangen, nein von dem allein mit nichten, der war nur der Advokat in der Sache. Die Reformation lag in der Zeit, in dem Zustand der damaligen Verstandeskräfte, und daß sie nicht in ganz Deutschland durchgriff, daran waren die Kolben und Feuerschlünde der Lanzenknechte von Kaiser Ferdinand und dem Bayerfürsten schuld.

So siegt jetzt der Nationalismus mit seinen Gefährten dem Deismus und Atheismus in der Zeit und es wird eine Zeit kommen, wo weder Fürsten noch Lanzenknechte den „guten alten Glauben" der Menschen mit Feuerflammen werden einzugießen im Stande sein. Die Religionsgeschichte des Individuums ist die Religionsgeschichte des Menschengeschlechtes. Daher denken Sie ernstlich nach über diesen Satz; er ist wahr, richtig und hinreichend, um schonend mit dem Menschen, aber schonungslos mit seinen Vorurtheilen zu verfahren.

Ich erwähne unter den Hemmeisen, durch die die Menschen im Denken, Erkennen, zurückgehalten werden, auch der sklavischen körperlichen Arbeiten. Das Maschinenwesen, was in der neusten Zeit so mächtig auf verschiedene Klassen einwirkte und worüber so geschrieen worden ist, habe ich auch zuweilen geprüft und überdacht; es wäre doch wohl möglich, daß auch dieses zuletzt auf die Entwicklung des Menschengeschlechts im Ganzen sehr vortheilhaft einwirken könnte. Offenbar übernahmen die Maschinen den Knechtdienst, in seiner niedrigsten Bedeutung und sollte es durch eine oder die andere Umwälzung in den Staatverhältnissen Statt finden, daß die jetzt bestehende zu große Verschiedenheit der Glücksgüter sich mehr ausgleiche, wie manche dies vorher sagen wollen, so wird die Maschinenkraft, die an Ausdehnung und Benützung immer höher hinaufgeht, ein großes Glück für die Menschheit sein. Der Rückschritt zur blos thierischen Beschäftigung könnte dadurch für die Zukunft beseitigt werden. Es rührt sich in der Welt, wo du hinsiehst, überall tüchtig, rasch folgen Entdeckungen auf Entdeckungen und wenn wir durch Entdeckungen von der einen Seite und durch ein allgemeines Durchgreifen der Moral (deren ich beim Schulunterricht erwähnte) von der andern hier Hülfe, dort Nachschub gegeben wird, dann wird es sich zum Erstaunen des Menschengeschlechtes herausstellen, daß der tiefste Pauperismus rasch zu verschwinden beginnt. Die Erlösung, auch die der geringsten Klasse, liegt ebenfalls im Streben unserer Zeit. Glück auf dann dem ganzen Menschengeschlechte aus frohem Herzen zugerufen! Die Stufen, die zu Tage gefördert werden, enthalten edles Metall in Menge und jeder wird seinen Antheil daran erhalten.

Ja, die Welt rührt sich überall tüchtig, und wenn Sie die Möglichkeit des Verschwindens des Pauperismus zugeben; so glauben Sie ja nicht, daß die freiwirkende Maschine der menschlichen Gedanken im Punkte des Glaubens sich gerade nach Ihrem Gottesglauben als „höchstes Gut" und „höchste Weisheit" bewegen wird.

Nach allem dem, was ich nun in diesem Briefe schon mit dir besprochen habe, wird es wohl nicht mehr nöthig sein, die den [illegible] Begriff zu widerlegen, den du über unsere deutschen Gelehrten, was ihren Glauben anbelangt, hegtest; auch wenn ich von Gellert, Klopfstock, Herder rc. schweige, du wirst in diesem Schreiben gefunden haben, daß das ernste Forschen nothwendig zu Gott hinaufführt und nicht zum Unglauben; denn in diesem Glauben können nur Halbweise und Dummköpfe verfallen.

So sehr ich Klopfstock und Herder verehre; so gilt mir doch im Punkte des Glaubens weder „Stock noch Heerde" als Autorität; und da ich es seit bald dreißigjährigem ernsten Forschen erfahren habe, daß eben das ernste Forschen bald zu Gott hinaufhebt, bald von Gott hinunterwirft, eben weil der Begriff „Gott" blos die schwankende Idee des Menschen von Etwas ist, das er nicht begreift — so bin ich bescheidener in meinem Urtheil geworden als Sie sind und möchte Sie weder darum für einen Dummkopf halten, weil Sie an einen Gott glauben, noch darum, wenn Sie „nothwendigerweise" an keinen glaubten. Halbe Esel mag es geben, entweder de facto oder de genere, aber halbe Weisheit ist ganze Thorheit, so wie halbe Gesundheit ganze Krankheit sein muß.

Mit selbstgefälliger Behaglichkeit, als wenn etwas Großes von dir geleistet worden sei, benachrichtigest du mich, daß auch dein Bruder Nationalist geworden sei; dadurch hast du mir wahrhaftig einen sehr schlechten Gefallen gezeigt; die Folgen, die daraus entstehen können, gehen nun freilich dein Gewissen allein an. Wärest du bei dem Schritte, der durch dich herbeigeführt wurde, so mit im Erkennen gewesen, um einzusehen, daß Halbbildung der gefährlichste moralische Zustand ist, indem sich ein Mensch befinden kann; würdest du eingesehen haben, wie sehr das niedrigsinnliche, das Thier im Menschen bei allen denen, die noch nicht zur Vernunft herangereift sind, das bessere Streben im Menschen überflügelt, dann würdest du dich wohl gehütet haben, deinen Bruder in eine Gesellschaft einzuführen, von der ich nach deinen confusen Aeusserungen glauben muß, daß die Mitglieder davon selbst noch nicht wissen, wo der rechte Weg zu finden ist.

Welche Folgen können denn durch „Vernünftigwerden" entstehen, welche das Gewissen beunruhigen? Ach, guter Mann, lassen Sie die Leute hübsch fein nach Trier wallen; dort können sie wahrlich der Ratio nicht zum Opfer fallen.

Halbbildung ist keine Bildung; und der rechte Weg des Glaubens ist nirgends zu finden. So gut Sie sich anmaßen, mit Ihrem „Gott" auf dem rechten Wege zu wandeln; eben so viel Recht haben andre Menschen zu glauben auf dem Wege ihrer „Götter" recht zu gehen und dasselbe Naturrecht kömmt auch mir und Andern zu, den rechten Weg auf der ebnen Bahn des „Unglaubens" zu suchen.

Treibhaus-Pflanzen taugen nichts. Der Ach-

tel oder Viertel-Aufgeklärte wirft meistens das ihm bekannte, das ihm gelehrt wurde, und wo Perlen und Edelsteine zu finden sind, weg und sammelt Koth dafür.

Sie zerachteln und zervierteln ja die Aufklärung, daß man meinen sollte, die Einheit dieses Kleinods habe der liebe Gott per excellentiam in Ihren Hirnkasten gelegt, da er Sie ganz besonders reif an Verstand, Vernunft und Erfahrung befunden! gebe daher Gott, daß Sie felsenfest auf Ihrem rechten Wege stehen bleiben und mir nicht zürnen mögen des unrechten Weges wegen.

Wer noch unreif ist an Verstand, Vernunft und Erfahrung soll vom Verfänglichen, Irremachenden fern bleiben. Gebe Gott, daß euer eingeschlagener Weg euch nicht von der ächten, wahren Richtung, wohin gesteuert werden muß, abbringt! — Mit Erstaunen habe ich deine Knabenwitze gelesen, jedoch darfst du immer dein ganzes Herz gegen mich offenbaren, du sollst nicht eingeschüchtert werden, wenn ich dir auch eine bittere Arznei reiche, dadurch allein kann ich dich, wenn du offenbar auf irrigem Wege bist, auf den rechten wieder hinbringen. Solltest du vielleicht finden, daß du mich noch nie so sprechen hörtest, wie es in diesem Briefe geschehen ist, so kannst du daraus ermessen, wie ein Vaterherz bewegt wird, wenn es findet, daß seine Kinder alberne Bockssprünge machen.

Ich danke Ihnen im Namen von einigen Tausenden für Ihr Compliment, indem Sie uns, als halbweise Dummköpfe, alberne Bockssprünge zumuthen.

Nach wiederholtem Durchlesen deines Schreibens und nachdem ich solches schon einige Tage in Händen hatte, traf es sich, daß ich einem Freund begegnete, der mit meinen Ansichten schon oft früherhin einverstanden war; dieser war nun bereitwillig, das, was wir beide über deine Aeußerungen besprachen und philosophirt haben, in eine leicht zu verstehende Form niederzuschreiben, dieses abgerechnet ist Alles, was du hier gelesen hast, auch mit von mir ausgegangen. Bewahre diesen Brief so sorgfältig, als wenn er mein Testament sei.

Ihr Herr Sohn hat mich zum Zeugen Ihres Testamentes gerufen — das wahrscheinlich ein Seelsorger verfaßt hat und mit seiner Erlaubniß dachte ich es nicht sorgfältiger bewahren zu können, als wenn ich es mit einem Codicill begleitet in das Futeral der Fackel lege, um Ihren heiligen Willen als bindende Clausel der Nachwelt zu überliefern — und wenn trotz Ihrer Unfehlbarkeit der Unglaube dennoch sich endlich, an der Hand der Wissenschaft, der Massen bemeistern sollte — da sie doch das Concretum der Individuen sind — nun dann mögen die dann noch übrigen Theologen [illegible] [illegible] vor dem [illegible] der Religion [illegible]ren und — bei einigen [illegible] Urtheil in letzter Instanz an den Thron Gottes appelliren.

Glaube nicht, daß ich zu denen gehöre, die bei einer Neuerung sowohl in religiöser als politischer Beziehung ängstlich zusammenschrecken, mein Herz wünscht sogar raschere Reformen, aber mein Verstand bleibt immer Herr über meine Gefühle. Es können vielleicht noch 10, 20 Jahre verfließen, ehe du in allem, was ich sage mit mir einverstanden sein wirst, aber das kann ich dir prophezeihen, so wenig du auch an Prophezeihungen zu glauben scheinst, es wird einmal die Zeit kommen, wo du sagen wirst: „mein Alter hat Recht gehabt.

Möglich; doch selbst in diesem Falle nur die schwankende „Gott-Idee" nicht aber ihre Unfehlbarkeit beweisend.

Du darfst diesen Brief den Amerikanern zeigen und dabei bemerken, so wie ich, dächten Tausende in Deutschland und wenn in ihren Gehirnkasten mehr Licht anzutreffen sei, als bei den Deutschen in Deutschland, so werden sie uns sehr verpflichten, wenn wir durch ihre Berichtigungen erleuchtet werden könnten.

Bonn, 28. Juni 1845. M. B.

Fazit!

Wenn das Licht im Unglauben anzutreffen, so weiß ich, daß meine an sich anspruchlosen Berichtigungen geeignet sind den Hirnkasten deutscher Laien und deutscher Gottesgelehrten hier und in Deutschland zu erhellen, wenn aber das Licht im Glauben steckt, dann muß es Nacht in meinem Schädel sein; Nacht, die keine Fackel Europas zu erleuchten vermag. Wer soll nun Richter sein? Das weiß ich nicht. Wer wird Richter sein? Der Leser. L.

---

## Brook Farm Phalanx.

(Schluß.)

### Mitglieder.

1. Alle für Aufnahme an den Phalanx gerichteten Applicationen müssen durch das Central-Consilium entschieden werden; Gesuche für Aufnahme als Mitglied werden auf Ernennung des General-Rathes durch den Areopagus entschieden.

2. Keine Person soll als Mitglied in den Phalanx aufgenommen werden, die nicht wenigstens zwei Monate im Bezirke gewohnt hat und Kost und Wohnung sollen als volle Entschädigung für irgend eine dem Phalanx geleisteten Arbeit der Applicanten während ihrer Probezeit gelten.

3. Jede Person kann durch die Stimme des General-Rathes und den Rath der Schiedsrichter entlassen werden, wegen solcher offenbaren Handlungen oder Versäumnisse der Pflichten, welche die

Grundsätze der socialen Gerechtigkeit und Harmonie verletzen, worauf der Phalanx gegründet ist.

4. Niemand über 21 Jahre alt soll als Mitglied des Phalanx betrachtet werden, bis er die Constitution unterschrieben hat.

5. Jede Person, die sich einen Monat lang vom Bezirk entfernt, ohne Erlaubniß des Central-Comitums, soll so betrachtet werden, als wolle sie sich dem Phalanx entziehen.

6. Sämmtliche Rechte, Privilegien, Garantieen und Verbindlichkeiten der Mitglieder, welche in dieser Constitution ausgedrückt oder verstanden sind, haben auf Personen beiderlei Geschlechtes Bezug.

### Achter Artikel.

#### Verbesserungen der Constitution.

Irgend eine Verbesserung dieser Constitution kann durch irgend einen Zweig des General-Rathes vorgeschlagen werden, der wenigstens vier Wochen öffentliche Anzeige von der beantragten Verbesserung zu machen hat, und sie soll, wenn von wenigstens zwei Dritteln der Mitglieder des Phalanx, über 21 Jahre alt, genehmiget, angenommen werden; vorgesehen, daß ohne die Zustimmung der Aktionärs keine Veränderung im Zinsfuß geschehen soll, die nach Artikel 2, Abschnitt 3 Betreff der Wahl des Finanz-Rathes zu wählen haben.

Dieß sind die Grundsätze des Brook Farm Phalanx. Ich enthalte mich eines Urtheils darüber und empfehle sie der aufmerksamen Betrachtung des Lesers. Gesammte Associations-Versuche der Deutschen sind bis jetzt gescheitert, was jedoch blos die Mängel der Menschen nicht die Mängel der communistischen Theorie beweissen mag. Wer sich in dieser Republick nicht gefällt, dem legt sie kein Hinderniß in den Weg sich etwas Besseres zu schaffen; und Solche, die das Glück im Communismus zu finden glauben, können nichts besseres thun, als nach dem fernen Westen zu gehen, wo Raum genug ist, um den Communismus praktisch zu versuchen. Ich für meinen Theil bin nicht geneigt, in einer Communität acht oder zehn Stunden zu arbeiten, noch über die Arbeiter den Chef zu spielen, und so sehr ich auch von den Mängeln dieser Republick überzeugt bin, so würde ich doch, nach meinen jetzigen Ansichten, um keinen Preis eine persönliche Unabhängigkeit, trotz der damit verknüpften Sorgen, für das sorglose Schlaraffenleben einer Communität hingeben, welche überdies — die Menschen genommen wie sie sind — so viele heterogene Elemente in sich fassen würde, welche wie das platonische Paradies bald verlassen und die biblische Sage zur traurigen Wahrheit machen müßten, daß oft selbst zwei Menschen zu viel sind — für das Paradies. K.

---

## Der Mensch.

(Schluß.)

„Die Welt war öde und wüst und ein Geist schwebte über ihrem Gewässer," heißt es in dem sonderbaren Buch Israels. In welcher Pfütze das Entstehen des Menschen oder die übrige Thier- und Pflanzenwelt bewirkt wurde und durch wie viele verschiedene Amalgamationen und gemischte Decompositionen von der Natur aus dieser bearbeitet wurden bis sie zur Vollendung ihrer verschiedenen Ausbildungen gelangt und von dem Geiste der besagten Wässer in's Leben gerufen wurden, überlasse ich solchen Gottesgelehrten zu entscheiden, die durch ihre Superklugheit haarklein beweissen, wie ihr Herr Gott den ersten Menschen aus Koth geschaffen und wie er seinen Nachkommen, je nach ihren demokratischen oder aristokratischen Handlungen, eine Hölle oder einen Himmel bestimmt haben.— Diese Entdeckungen von Seiten unserer theologischen Geister über überirdische Bewandtnisse sind allerdings von großem Verdienste, noch haben sie uns aber über die Frage keinen Aufschluß ertheilt, — wie es sich verhält, daß der Herr Gott so ausschließlich blos die Kinder der Erde als seine Lieblinge und Auserwählte bevorzugt, während doch noch viele Millionen von Globen existiren, deren Bewohner gewiß nicht minder sich nach den ewigen Freuden eines Himmels sehnen und gerne von den materiellen Beschwerden erlöst werden möchten. Wenn in Europa Schauspieler sich einen Namen erworben, so versuchen sie gewöhnlich ihr Glück in andern Ländern, und reisen zu diesem Zwecke häufig nach Amerika, um auch da bewundert zu werden. Es wäre daher der Menschheit sehr interessant zu vernehmen, ob nicht auch der Herr Jesus, nachdem er von seinen jüdischen Kindern an einen Kreuz-Galgen geschlagen, daselbst gestorben, begraben, wieder lebendig auferstanden und mit Haut und Haar gen Himmel gefahren, auf seiner Reise die Globen Venus, Jupiter, Saturnus u. s. w. besucht hätte, um auch da mit Schwarzkünstlereien die Bewohner zu bekehren. Da diese Globen wahrscheinlich auch Wasser enthalten, so sollte ich glauben, daß das Wasser der Venus für die Taufe gläubiger Christen und Abwaschung jener Sünden, die sich so leicht auf dem Planete der Venus ereignen, sehr vortheilhaft sein müßte.

Die Christen haben es hier ganz bestimmt anzunehmen, da der Heiland auf eine ganz besondere Weise auf diese Erde geschickt worden, um für die Sünden und zur Erlösung einiger Generationen Menschen gekreuzigt zu werden. Sollte diese Procedur auf den übrigen Globen des Universums gleichfalls Statt finden, so hätte der Welten-Erlöser Billionenmal sein Schauspiel aufzuführen, und eben so vielmal zu sterben und wieder aufzuerstehen; in diesem Falle aber würde ich eher den Teufel an die Stelle des Sohnes Gottes wünschen, der den Galgen verdiente, weil er schon so lange im Namen des Herrn die Welt auf eine hundsschlechte Weise regiert.

Doch aus lauter Aerger über die schlechte Regierung des Teufels bin ich von meinem ursprünglichen Thema über den Menschen abgewichen.

Der Mensch also, dem Geschlechte der Säugethiere angehörend, ist in seinem Urzustande auch dem Thiere gleich, und nur durch Vermischung, in der Fortpflanzung mit seinem eigenen Geschlechte, erhebt er sich aus seinem Halb-Affen-Zustande und Idiotismus. Er gleicht der wilden Pflanze, welche oculirt und gepflegt viel bessere Früchte trägt. Von Natur aus trägt der Mensch die Keime zur intellectuellen Menschheit in sich; er besitzt Organe, die ihn, wenn weise entwickelt und gepflegt, zum vollkommensten Geschöpfe bilden; wenn vernachlässigt tritt er wieder in den Zustand seiner nächsten Verwandtschaft der Orang-Utang-Familie zurück. Die Fähigkeiten und Talente, womit der Mensch sich von den Thieren auszeichnet, sind allein nur Folgen der Organisation und Constitution seines Körper-Systemes;" löset sich dieses auf, so erfolgt eine ewige Nacht.

Doch auch die Thiere besitzen Organe der Intelligenz und des Instinktes, wenn auch nur in geringerem Maaße. Würde der Mensch es sich zur Aufgabe machen, sich näher mit der Organisation und den Fähigkeiten dieser Geschöpfe zu beschäftigen, er würde Entdeckungen machen, die ihn in großes Erstaunen setzten, wie die Natur in ihrer Stufenordnung auch in intellektueller Rücksicht das Thier dem Menschen so nahe bringt. In wie fern es nach obwaltenden Bewandtnissen nun mehr möglich wäre dem Menschen eine Bestimmung über seiner Atmosphäre anzuweisen, traute ich höchstens dem Wahne eines Münchhausen oder Eulenspiegel zu, würde ich nicht überzeugt sein, daß solchen Vorgebungen einer gewissen Klasse Mittel zu niedrigen Spekulationen zu Grunde liegen. Es ist allerdings thöricht, sich um das zu bekümmern, was wir nicht wissen können; doch thörichter ist es das nicht wissen zu wollen, was wir wissen sollen. Es handelte sich eigentlich nie direkte um die Wahrheiten oder Unwahrheiten tausendfältiger Religions-Systeme, sondern blos um das, was die Menschen nicht wissen sollen; denn wüßten sie, was sie wissen sollten, so hätten die Advocaten benannter Systeme schon lange aufgehört das Volk zu advociren, — doch der Doktor lebt ja nur von den Kranken, und die Seelenärzte sollten sich nicht hingeben, für das runde Sümmchen von 150,000 000 Dollars die Menschen in ihrer Mondsüchtigkeit zu erhalten?!—Das wäre vom Menschen zu viel verlangt.

Der Mensch also, als ein zufälliges Geschöpf, lebt eben so zufällig dahin um zu leben, und sein ganzes Thun und handeln hat keinen andern Zweck als den seiner Selbsterhaltung. Um diese sich zu sichern, strengt er alle seine Kräfte an; er ißt, trinkt und schläft, um Körper und Seele zusammenzuhalten, und wäre es ihm nicht um die Befriedigung eines Wollusttriebes, so hätte wahrlich sein Geschlecht schon lange aufgehört sich fortzupflanzen. Um sein Leben zu fristen, bedient sich der Mensch unterschiedlicher Mittel. Er schwingt sich mit seinem Geiste über das Sternenzelt, er idealisirt, dichtet, schwärmt, sucht das, was er nie finden kann, und verkauft seine Phantasie für baare Münze. Heute lebt er mit seinen Göttern und morgen macht er den Ofenheizer des Teufels. Nichts ist dem Menschen zu niedrig, um seine Existenz zu begründen. Selbsterhaltung ist ihm das Nächste. Für diese verkauft er das Fleisch seines eigenen Geschlechtes. Er wirft sich zum „wholesale"Mörder und Räuber der Menschheit auf. Heute wird er Weltregent, morgen wieder Bettler und endlich gar noch Vogt oder Statthalter Gottes. Als solcher erscheint er nun im bunten Narrenkleide, mit der Schellenkappe und dem großen Hirtenstab, um für Brod und Butter eine halbe Menschheit als Eselsbilder Gottes an der Nase zu führen. Er segnet sie und denkt dabei: Einer betrügt den andern; doch wir betrügen Alle.

Ch. Fendrich.

---

## Persönliche Unsterblichkeit.

(Von Feuerbach.)

Das himmlische Leben oder — was wir hier nicht unterscheiden — die persönliche Unsterblichkeit ist eine charakteristische Lehre des Christenthums. Allerdings findet sie sich zum Theil auch schon bei den heidnischen Philosophen, aber hier hat sie

nur die Bedeutung einer subjektiven Phantasie, weil sie nicht mit ihrer Grundanschauung zusammenhing. Wie widersprechend äußern sich nicht z. B. die Stoiker über diesen Gegenstand! Erst bei den Christen fand die persönliche Unsterblichkeit das Prinzip, woraus sie sich mit Nothwendigkeit als eine sich von selbst verstehende Wahrheit ergiebt. Den Alten kam die Anschauung der Welt, der Natur, der Gattung stets in die Quere, sie unterschieden zwischen dem Lebensprincip und dem lebenden Subjekt, zwischen der Seele, dem Geiste und sich selbst; während der Christ den Unterschied zwischen Seele und Person, Gattung und Individuum aufhob, unmittelbar in sich selbst daher setzte, was nur der Totalität der Gattung angehört. Aber die unmitelbare Einheit der Gattung und Individualität ist eben das höchste Princip, der Gott des Christenthums — das Individuum hat in ihm die Bedeutung des absoluten Wesens — und die nothwendige, immanente Folge dieses Princips eben die persönliche Unsterblichkeit.

Oder vielmehr: der Glaube an die persönliche Unsterblichkeit ist ganz identisch mit dem „Glauben an den persönlichen Gott" — d. h. dasselbe, was der Glaube an das himmlische, unsterbliche Leben der Person ausdrückt, dasselbe drückt Gott aus, wie er den Christen Gegenstand ist — das Wesen „der absoluten Persönlichkeit." Die uneingeschränkte Persönlichkeit ist nichts anders, als die uneingeschränkte, die von allen irdischen Beschwerden und Schranken erledigte Persönlichkeit — der Unterschied nur der, daß Gott der geistige Himmel, der Himmel der sinnliche Gott ist, daß in Gott nur in abstracto gesetzt wird, was im Himmel mehr „ein Objekt der Phantasie" ist. Gott ist nur der „implicirte, impositirte Himmel," der wirkliche Himmel der explicirte Gott. Gegenwärtig ist Gott das Himmelreich, in Zukunft der Himmel Gott. Gott ist die Bürgschaft, die aber noch abstracte, Präsenz und Existenz der Zukunft — der „anticipirte, compendiöse Himmel." Unser eignes zukünftiges, aber von uns, wie wir gegenwärtig in dieser Welt, in diesem Leibe existiren, unterschiednes, nur ideal gegenständliches Wesen ist Gott — Gott ist der Gattungsbegriff, der sich dort erst realisiren, individualisiren wird. Gott ist die himmlische, reine, freie Wesenheit, die dort als himmlische, reine Wesenheit existiren wird, die Seligkeit, die dort in einer Fülle seliger Individuen sich entfaltet. Gott ist also nichts anders, als der Begriff oder das Wesen des absoluten, des seligen, himmlischen Lebens, das aber hier selbst noch zusammengefaßt wird in eine ideale Persönlichkeit. Deutlich genug ist dies ausgesprochen in dem Glauben, daß das selige Leben die Einheit mit Gott ist. Hier sind wir unterschieden und getrennt von Gott, dort fällt die Scheidewand; hier sind wir Menschen, dort Götter; hier ist die Gottheit ein Monopol, dort ein Gemeingut; hier eine abstracte Einheit, dort eine concrete Vielheit.

Die Identität der göttlichen und himmlischen Persönlichkeit erscheint selbst in den populären Beweisen der Unsterblichkeit. Wenn kein andres besseres Leben ist, so ist Gott nicht gerecht und gut. Die Gerechtigkeit und Güte Gottes wird so abhängig gemacht von der Fortdauer der Individuen; aber ohne Gerechtigkeit und Güte ist Gott nicht Gott — die Gottheit, die Existenz Gottes wird daher abhängig gemacht von der „Existenz der Individuen." Wenn ich nicht unsterblich bin, so glaube ich keinen Gott; wer die Unsterblichkeit läugnet, läugnet Gott. Aber das kann ich unmöglich glauben: so gewiß Gott ist, so gewiß ist meine Seligkeit. Das Interesse, daß Gott ist, ist eins mit dem Interesse, daß ich bin, ewig bin. Gott ist meine geborgne, meine gewisse Existenz: er ist die Subjectivität der Subjekte, die Persönlichkeit der Personen.

Die Unsterblichkeit ist die Schlußlehre der Religion — ihr Testament, worin sie ihren letzten Willen äußert. Hier spricht sie darum unverholen aus, was sie sonst verschweigt. Wenn es sich sonst um die Existenz eines andern Wesens handelt, so handelt es sich offenbar nur um die eigne Existenz; wenn ausserdem der Mensch in der Religion sein Sein vom Sein Gottes abhängig macht, so macht er hier die Realität Gottes, von seiner eigenen Realität abhängig; was ihm sonst die primitive, unmittelbare Wahrheit, das ist ihm daher eine abgeleitete, secundäre Wahrheit: „wenn ich nicht ewig bin, so ist Gott nicht Gott," wenn keine Unsterblichkeit, so ist kein Gott. Und diesen Schluß hat schon der Apostel gemacht. Wenn wir nicht auferstehen, so ist Christus nicht auferstanden und Alles ist Nichts. Edite, bibite.*) Allerdings kann man das scheinbar oder wirklich Anstößige, was in der populären Argumentation liegt, beseitigen, indem man die Schlußform vermeidet, aber nur dadurch, daß man die Unsterblichkeit zu einer analytischen Wahrheit macht, so daß

*) Eßt und trinkt!

eben der Begriff Gottes, als der absoluten Persönlichkeit oder Subjektivität per se schon der „Begriff der Unsterblichkeit“ ist. Gott ist die Bürgschaft meiner zukünftigen Existenz, weil er schon die Gewißheit und Realität meiner gegenwärtigen Existenz, mein Heil, mein Trost, mein Schirm vor den Gewalten der Außenwelt ist; ich brauche also die Unsterblichkeit gar nicht expreß zu folgern, nicht als eine aparte Wahrheit herauszustellen; „habe ich Gott, so habe ich Unsterblichkeit.“ So war es bei den tiefern christlichen Mystikern, ihnen ging der Begriff der Unsterblichkeit in dem Begriffe Gottes auf: Gott war ihnen ihr unsterbliches Leben — Gott selbst die subjective Seligkeit, also das für sie, für ihr Bewußtsein, was er an sich selbst, d. i. im Wesen der Religion ist.

Somit ist bewiesen, daß Gott der Himmel ist, daß beide identisch sind. Leichter wäre der umgekehrte Beweis gewesen, nämlich, daß der Himmel der eigentliche Gott der Menschen ist. Wie der Mensch seinen Himmel denkt, so denkt er seinen Gott; die Inhaltsbestimmtheit seines Himmels ist die Inhaltsbestimmtheit seines Gottes, nur daß im Himmel sinnlich ausgemalt, ausgeführt wird, was in Gott nur Entwurf, Concept ist. Der Himmel ist daher der Schlüssel zu den innersten Geheimnissen der Religion. Wie der Himmel objectiv das aufgeschlossene Wesen der Gottheit, so ist er auch subjectiv die offenherzigste Aussprache der innersten Gedanken und Gesinnungen der Religion. Daher sind die Religionen so verschieden, als die Himmelreiche, und so viel unterschiedne Himmelreiche, als wesentliche Menschenunterschiede sind. Auch die Christen selbst denken sich sehr verschiedenartig den Himmel.*)

Nur die Pfiffigen unter ihnen denken und sagen gar nichts Bestimmtes über den Himmel oder das Jenseits überhaupt, weil es unbegreiflich sei und daher immer nur nach einem diesseitigen, nur für das Dießseits gültigen Maaßstab gedacht werde. Alle Vorstellungen hienieden seien nur Bilder, mit denen sich der Mensch das seinem Wesen nach unbekannte, aber seiner Existenz nach gewisse Jenseits vergegenwärtige. Es ist hier eben so wie mit Gott: das Dasein Gottes sei gewiß — aber was er sei, oder wo er sei, das sei unerforschlich. Aber wer so spricht, der hat sich das Jenseits aus dem Kopfe geschlagen; er hält es nur noch fest, entweder weil er über solche Dinge gar nicht denkt, oder weil es ihm nur noch ein Herzensbedürfniß ist, aber er schiebt es, zu sehr erfüllt mit realen Dingen, so weit als möglich sich aus dem Gesichte; er negirt mit seinem Kopfe, was er mit seinem Herzen bejaht; denn er negiert das Jenseits, indem er demselben seine Beschaffenheit nimmt, durch die es allein ein für den Menschen wirklicher und wirksamer Gegenstand ist. Die Qualität ist nicht vom Sein unterschieden — die Qualität ist nichts als das wirkliche Sein. Sein ohne Beschaffenheit ist eine Chimäre — ein Gespenst. Durch die Qualität wird mir erst das Sein gegeben; nicht erst das Sein und hintendrein die Qualität. Die Lehre von der Unerkennbarkeit und Unbestimmbarkeit Gottes, wie die von der Unerforschlichkeit des Jenseits sind daher keine ursprünglich religiösen Lehren: sie sind vielmehr Produkte der Irreligiosität, die „aber selbst noch in der Religion befangen ist“ oder vielmehr hinter die Religion sich versteckt, und zwar eben deßwegen, weil ursprünglich das Sein Gottes nur mit einer bestimmten „Vorstellung Gottes,“ das „Sein des Jenseits“ nur mit einer „bestimmten Vorstellung desselben gegeben ist. So ist dem Christen nur die Existenz seines Pardieses, des Paradieses, welches die „Qualität der Christlichkeit“ hat, nicht aber das Paradies der Muhamedaner oder das Elisium der Griechen eine Gewißheit.

(Schluß folgt.)

*) Und eben so verschiedenartig ihren Gott. So haben die frommen christlichen Deutschthümler einen „deutschen Gott,“ nothwendig also auch die frommen Spanier einen „spanischen Gott,“ die Franzosen einen „französischen Gott.“ Die Franzosen sagen wirklich sprichwörtlich: Le bon Dieu est Francais. In der That existirt auch so lange Vielgötterei, so lange es viele Völker giebt. Der reale Gott eines Volkes ist der Point d'honneur seiner Nationalität.

---

Herr Anker versuchte in Cleveland freie Reden zu halten und eine Schule zu gründen. Leider hat er zu wenig Anhang gefunden. Er gedenkt weiter westlich zu gehen. Die freisinnigen Deutschen sollten Männer, die ihrer Ueberzeugung ihre einträgliche Priester-Stelle geopfert haben, besser würdigen.

---

Herr Knappich gedenkt nach New-Orleans zu reisen. Möge er dort ein Feld finden, um für die geistige Freiheit zu wirken! Ein dorniges Feld.

---

☞ Sonntag den 26. October d. J. wird Samuel Ludwigh seinen Winter-Curs beginnen und jeden Sonntag des Abends um 7 Uhr regelmäßig Vorträge halten. Local: Coliseum, 450 Broadway, nahe Grand St. Eintritt frei.

Ekrsen.

---

## Quittungen.

Empfangen von Herrn Baumgärtner in Sandusky, O. 1 D. für den 2ten Jahrgang der Fackel. L.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 36 Prince Straße, New-York.

**2. Jahrgang. 1. November 1845. Nummer 50.**

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

(Von Heinrich Heine.)

## Adam der Erste.

Du schicktest mit dem Flammenschwert
Den himmlischen Gensd'armen,
Und jagtest mich aus dem Paradies,
Ganz ohne Recht und Erbarmen!

Ich ziehe fort mit meiner Frau
Nach andern Erdenländern;
Doch daß ich genossen des Wissens Frucht,
Das kannst du nicht mehr ändern.

Du kannst nicht ändern, daß ich weiß,
Wie sehr du klein und nichtig,
[illegible]
Durch Tod und [illegible] wichtig.

O Gott! wie erbärmlich ist doch dies
Consilium abeundi!
Das nenne ich einen Magnificus
Der Welt, ein Lumen-Mundi!

Vermissen werde ich nimmermehr
Die paradiesischen Räume;
Das war kein wahres Paradies,
Es gab dort verbotene Bäume.

Ich will mein volles Freiheitsrecht;
Find' ich die geringste Beschränkniß,
Verwandelt sich mir das Paradies
In Hölle und Gefängniß.

---

## Die schlesischen Weber.

Im düstern Auge keine Thräne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch;
Wir weben, wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Gott, dem blinden, dem tauben,
Zu dem wir gebetet im kindlichen Glauben,
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft, gefoppt und genarrt.
Wir weben, wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der uns den letzten Groschen erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt.
Wir weben, wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Lug und Schande,
Wo nur Verwesung und Todtengeruch.
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch.
Wir weben, wir weben, wir weben!

---

## Meine Sommer-Tour. 1845.

(Fortsetzung.)

Von Pittsburg ritt ich in schöner Gebirgsgegend über Economie und Paris nach Canton. Da ich in Economie schon bei einer frühern R[illegible] Vater Rapp, seine fleißigen Schwaben, die [illegible] — [illegible] gesehen habe, begnügte ich mich diesmal [illegible] Besuche bei Baker, der noch immer den [illegible] versieht. Es ist wirklich ein Vergnügen den Wohlstand dieser Communität zu sehen; doch der Gedanke, daß Vergleichs[illegible] unter dem Commando Eines [illegible] im blinden Gehorsam des [illegible] gedeihen, indeß andere, auf die Basis einer vernünftigen Gleichheits-Theorie gegründet, zu Grunde gehen, ist eben so bitter als überzeugend, daß nur absolute Harmonie das Glück einer Communität schaffen könne, sei diese nun entweder die Folge [illegible] Ueberlegenheit und [illegible] Tüchtigkeit Eines [illegible] der Intelligenz der Gesammtheit. [illegible] Zusammenwirken [illegible] Einzelnen [illegible] zu [illegible] Wohlstand [illegible] bei Colonel Rapp's, Bäumer's [illegible] hinlänglich [illegible] blühenden Zustand [illegible] Wissenschaften und höherer [illegible]

ter Colonisten, ohne Gehorsam und ohne Religion, dauernd herbeigeführt werden könne, ist noch ein Postulatum, nach dessen Bewirkung einzelne für den Communismus begeisterte Menschenfreunde oder Theoretiker vergebens hinstreben. Was nicht ist kann werden: es giebt keinen Stillstand im Leben der Völker. Sind nur erst — nach einigen Jahrhunderten — bei günstigem Einfluß der Presse die Religionen über Bord geworfen und die Massen durch bessere Erziehung zu vernünftigen, selbstständigen Menschen herangebildet; so kann es sich nicht fehlen, daß ihre allgemeine Bildung zum festen Grundstein eines soliden, socialen Gebäudes werden wird. Ohne diese Bedingniß kann dieser bis jetzt noch, leider, fromme Wunsch weder durch die Gewalt der Waffen, durch Guillotine, Kanonen oder Galgen, noch durch die Freunde praktischer Versuche realisirt werden. Die Conturen der amerikanischen Verfassung sind groß und meisterlich gezeichnet; ein Kunstwerk daraus zu schaffen ist der Bildung entwickelnden Zeit und dem Fortschritte des Menschengeschlechts anheimgestellt. Bei so vielen Erbärmlichkeiten, welche unverkennbar den Stempel der Geistes-Beschränktheit der souveränen Mehrheit an sich tragen, darf man um gerecht zu sein, die großen Züge der [illegible] in materiellen Verbesserungen an Kanälen, Eisenbahnen, Telegraphen, Handelsverbindungen u. s. w. darstellen und sich selbst bei Benennung der Städte geltend zu machen suchen. Da giebt es ein Paris, ein Athen, ein Memphis und ein Syrakus; ein Wien, Carthago und ein Rom; allein Paris hat keinen Voltaire, Athen keinen Perikles; Memphis keine Pyramiden, Syrakus keine Flotten; Wien keinen Prater, Carthago schlägt die Mormonen todt und Rom hat weder einen Cäsar, noch einen Brutus — und, wenn Amerika's Freiheit sterben sollte, so fällt sie wahrlich durch Brutus nicht, sondern durch die Pfaffen.

Frankreichs Hauptstadt passirend, [illegible] ich mich mit meiner Phantasie wie durch einen Zauberschlag in Canton [illegible] Confucius, die chinesische Mauer, Porzellan-Thürme und Pagoden, [illegible] heit eines [illegible] Volkes. Dieses [illegible] Bibel [illegible] wie in einem Guckkasten vor meiner Phantasie, als ich endlich vor Christian Krämers Wirthshaus hielt und mich von christlichen Krämerleuten [illegible] in einem amerikanischen Landstädtchen befand; in einer Kleinstadt, deren schöne und fruchtbare Gegend sie zu einer der angenehmsten Plätze Ohio's macht.

Auch herrscht hier ein reger Geist unter den Deutschen, die einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung ausmachen. Katholiken und Protestanten machen zwar im Punkte der Religion eine Ausnahme, indem sie fest am Alten hängen; doch sind auch mehre achtbare und gebildete Männer unter ihnen, die nur dem Namen nach noch Christen sind, indeß Einige dem Spiritualismus und Andere dem Materialismus das Wort sprechen. Es erscheint hier eine deutsche demokratische Zeitung, der „Vaterlandsfreund", herausgegeben von Herrn Rothnagel. Herr [illegible] Kaufmann daselbst druckt einen deutschen Kalender, der bedeutende Circulation hat. In neuerer Zeit hat Canton durch einige Fabriken mehr Bedeutung erhalten.

Dem Wunsche einiger Freunde der freien Rede zu Folge habe ich im Courthaus einen Vortrag gehalten. Der Saal war gedrängt voll und nur einige Stimmen erhoben sich laut gegen mich, die aber bald zum Schweigen gebracht wurden. Nach der Versammlung nahmen mich einige Freunde in Beschlag, um mich vor dem Steinige! oder Feder! der eifrigen Gläubigen zu schützen. Solche Drohungen muß sich der freie Redner gefallen lassen, und zufrieden sein, wenn er blos mit christlichem Fluch und Schimpf beladen, mit heiler Haut davon kömmt. Es wäre jedoch ungerecht, von der Handlungsweise Einiger, die noch tief im Schlamme der religiösen Irrthümer stecken, den Schluß auf ein ganzes Publikum zu machen. Das ruhige Anhören einer Rede von Seiten der Mehrheit ist schon ein erfreuliches Zeichen der freien Forschung und stimmen auch viele mit den Grundsätzen des Redners nicht überein, so zeigt doch ihr Benehmen, daß sie den Begriff geistiger Freiheit zu würdigen verstehen und den nicht verdammen, der im Glauben mit ihnen nicht übereinstimmt. Das Vorurtheil ist an und für sich unschädlich; doch der daraus entspringende Fanatismus, und die ihn begleitenden Handlungen sind gefährlich und der menschlichen Glückseligkeit schädlich. Wenn der Mensch bereits so weit ist, um ruhig das anzuhören, was seiner Meinung entgegen spricht; so hat er die Bahn des blinden Glaubens schon verlassen und nähert sich der Vernunft, die das und nur das für Wahrheit erkennt, was im Einklange von Thatsachen mit den Gesetzen der Natur übereinstimmt. Am schlimmsten steht es um Jene, die, ohne ein Stan-

de zu [illegible] ein selbstständiges Urtheil zu [illegible], [illegible] am Glauben hängen, der ihnen in der Kindheit eingebläut wurde und an ihrem materiellen Denkvermögen wie Rost am Metalle frißt. Sie sind die eigentlichen Ebenbilder Gottes: die Erde bebt wenn sie zürnen; aus ihrer Nase steigt Dampf hervor und Flammen aus ihrem Munde; sie verdammen oder tödten Jene schonungslos, die es wagen frei ihre Vernunft zu gebrauchen und gegen den heiligen Thron ihres Gottes zu rebelliren. „Wie der Mensch, so sein Gott — ein Beweis, daß ihn kein Gott nach seinem Ebenbild schuf.“

Wenige Meilen von Canton liegt Zoar, eine deutsche colonistische Schöpfung Bäumler's, die gesehen zu werden verdient. In Gesellschaft des Herrn L. Bücking — der die Güte hatte die [illegible]schaft der Fackel zu übernehmen — besuchte ich eines Sonntags das seltsame Völkchen der Zoariten. Wir fuhren durch angenehme Waldparthien dahin und wurden recht freudig durch Zoar überrascht, das ganz das Gepräge eines blühenden deutschen Dorfes trägt. Es ist da ein [illegible] [illegible]mer Gasthof und die Wohnung Bäumler's, des Gründers der Colonie, repräsentirt die Residenz der Herrschaft. Nur der Kirch[illegible] [illegible]t! Der Gott der Zoariten ist kein Gott, der in prachtvollen Tempeln wohnt, sondern im Herzen des Menschen; daher sie ihn denn auch auf eine ihrer eigenen Einfachheit entsprechende Weise, mit Musik und mit Gesang, in einem prunklosen [illegible]mer feiern. Bäumler ist eigentlich — ausser dem [illegible]ühl seiner Gläubigen — der wahre Gott von [illegible]r; denn sein ist die Schöpfung, sein ist das [illegible]h und die Herrlichkeit, und Bäumler ist ein [illegible]er Gott als der Jehova des Moses war; er hat die Erde mit fruchtbaren Saaten geschmückt, und seine Monarchie, im Schooße der [illegible]blik, mit keinem Blut befleckt. Wenn das [illegible] der Gesellschaft Glückseligkeit der Individuen [illegible]t, was er auch allerdings sein soll, so haben [illegible] und Bäumler das Problem praktisch gelöst. Daß aber das Ideal der Gleichheit dem [illegible]n und äußern Menschen eines würtembergischen Bauern entsprechen und die Glückseligkeit, [illegible]usschließungen der Wissenschaften und der [illegible]le, im arbeiten, essen, beten, und schlafen — [illegible] Rapp sogar Alleinschlafen — bestehen soll, ist ebenfalls ein Problem, welches wenig Kopf[illegible]n zur Lösung bedarf und [illegible] führen daß solche Kolonien, so blühend ihr materieller Stand [illegible] [illegible] Menschen [illegible], in [illegible]

ohne eigenen Willen und ohne Selbstständigkeit, den Geboten des Vaters gehorcht. Die Familie ist die Urgesellschaft der Menschen. Aus der Familie hat sich der despotische Staat entwickelt; aus dem despotischen Staat die constitutionelle Monarchie, aus dieser die demokratische Republik und diese Form ist es, wo der Mensch einigermaßen seine Würde als Mensch fühlend seine höhere sociale Entwicklung beginnt und einer Cultur-Stufe entgegenreifen soll, von der man sich eigentlich noch gar keinen klaren Begriff machen kann; eben darum nicht, weil der Mensch, seiner Bestimmbarkeit nach, ein Geschöpf des Fortschrittes ist.

Ich hatte eine weit schlechtere Meinung über Bäumler's religiöse Ansichten nach Zoar gebracht, als ich nach seiner Predigt wegtrug. Ich erwartete da die Rede eines Hohenpriesters, der vom christlichen Unsinn einer Erbsünde, einer Erlösung durch Blut, einer Belohnung im Himmel und ewiger Höllenstrafen strotzt, und fand einen anspruchslosen, selbst durch den [illegible] [illegible] Redner, der da Ansichten entwickelte, die ganz dem Rationalismus eines [illegible] und Co. entsprechen; und wahrlich, ich glaube mich nicht zu täuschen, würde Bäumler nicht zu alten schwäbischen Kindern sprechen, sondern zu gebildeten Menschen, ohne sein eigenes Interesse und das seines Planes zu gefährden; er würde eine Definition über Gott geben, die ihn nicht nur aller Persönlichkeit und folglich aller Eigenschaften entkleiden und ihn im Herzen des Menschen wohnen ließe, wie er in seiner Predigt gethan — sondern ihn nur als Unding und Gebilde der menschlichen Phantasie hinstellte. Wer aber die „Persönlichkeit“ Gottes fallen läßt, der hat sein Gemüth dem Himmel verschlossen und sein Herz bebt vor dem Gedanken der Hölle nicht. Die aussersinnliche Unsterblichkeit der Deisten ist keine Prise Tabak werth; sie ist leblos, ohne Poesie. Von Taufe und Abendmahl hält Bäumler nicht mehr wie ich. Ob diese Predigt blos der ihm gegenübersitzenden Fremden angepaßt war, in dessen Zügen sein praktischer Scharfblick Unglaube gewittert haben mag, oder ob seine Bauern jeden Sonntag mit solch rationellen Gerichten gespeist werden, weiß ich nicht. Die Bücklinge der Weiber beim süßen Namen Jesu und die Züge der in frommen Gefühls-Wogen schwimmenden Männer konnten mir jedoch hinlänglicher Beweis sein, daß die schwachen [illegible] der Vernunft [illegible]

[illegible] ihres Verstandes gefunden und [illegible] einen Sturm der Disharmonie zwischen Kopf und Herz zu befürchten gehabt haben.

Die Kirchenmusik bestand aus Geigen, Clarinet und Flöten, mit Bäumler's Pianoforte-Begleitung. Fehlte dem Ganzen auch das Wesen der Kunst, so war es doch ausreichend für das Wesen der Natur des Menschen zu Zoar — und wahrlich, sollte ich je nach vielen Täuschungen und Erfahrungen dem Leben in Städten, dem leisen Verlangen nach der Heimath, und der dornenvollen Bahn entsagen, auf der ich mit zu wenig Beachtung jener Mittel, welche nothwendig sind, das Leben sorgenfrei und angenehm zu machen, seit vier und zwanzig Jahren wandle; ich würde es vorziehen bei Bäumler eine Application um Aufnahme zu machen, und mich bald glücklich in der Mitte dieser herzensguten Gefühlsmenschen fühlen, als Mitglied oder Gründer solch' einer Communiste zu werden, wo der Unglaube zwar die Vernunft adelt, wo aber Neid, Bosheit, Rangsucht und S u c h t e n aller Art das Herz ver[illegible]

Nach der Predigt introducirte ich mich selbst Herrn Bäumler, mit der Bemerkung, daß ich mich noch nie angenehmer in einer Erwartung getäuscht habe wie bei seinen religiösen Ansichten. Ich begleitete ihn bis in seine Wohnung, und mit [illegible] mit Liberten, meinem einstmaligen [illegible] Freund in Philadelphia, der hier eben, ich weiß nicht warum, seinen [illegible] Sitz im Gasthof zu Zoar aufgeschlagen hatte, und wie mit solcher Freundlichkeit entgegenkam, als hätten wir uns gegenseitig nie [illegible] und [illegible]. So ist es in der Politik! Anders [illegible] es sich mit einem Feind, der auf [illegible] Weise, von Galle sprudelnd, die Feder spitzt, um [illegible] die [illegible] Waffe gegen seinen Gegner [illegible] und mir Satan lacht, wenn ihm der Stoß gelungen. Solche Subjekte brauchen eine andere Behandlung; sie zu lieben, nach der hohen Moral, wäre Zeichen eines [illegible] Herzens und eines [illegible] Gebrauchs; ihnen zu schaden, wäre Mangel an Grundsatz; doch sie nicht zu gelegener Zeit als Schauspiel auf den Pranger der öffentlichen Meinung zu stellen, wäre [illegible] oder [illegible] in der Hülle eines [illegible].

Außer Liberten war ein [illegible] und [illegible] mit Gattin und Schwägerin — beides [illegible] Damen — eben in Zoar angekommen, in deren Gesellschaft wir einige heitere Stunden verlebten.

[illegible]

[illegible] Herrn Bäumler bin ich besonders [illegible] seine Bemühung mir den Aufenthalt [illegible] eben so angenehm wie möglich gemacht [illegible] und ich hoffe, daß die Fackel — die [illegible] Freunde gefunden — die Finsterniß [illegible] helfen wird, welche unter dem Namen „[illegible]gion" zum größten Nachtheil der [illegible] und der Menschenliebe über den [illegible] tet.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Aus dem Englischen des Thomas [illegible]

für die Fackel übersetzt.

(Fortsetzung.)

Es ist gewiß, daß eine Religion, [illegible] rem eigenen Geständniß den Menschen [illegible] fluß eines L ü g e n g e i s t e s[1]) unterwor[illegible] ihn verleitet hat „vorsätzliche Unwahr[illegible] verbreiten, damit die „W a h r h a f t[illegible] Gottes dadurch größer erscheine[2]), eine [illegible] die den Menschen einen „großen Täu[illegible] [illegible], damit er eine L ü g e glaube, [illegible] gerichtet werde, weil er die W a h r[illegible] glaubt[3]); eine Religion, welche (wie [illegible] geblicher Gründer) nicht gekommen ist, [illegible] den, sondern Zwietracht, Feuer und [illegible] die Erde zu bringen[4]) — eine Religion, [illegible] Menschen mit seinem Vater entzweite und [illegible] ter mit ihrer Mutter, die Schnur mit [illegible] ger und dem Menschen seine eigenen [illegible] sen zu Feinden machte — eine Religion, [illegible] ihren Gläubigen verlangt, daß sie [illegible] ter, Weib und Kinder hassen[5]) — eine [illegible] durch deren Einfluß Kriege geführt [illegible] quisitionen errichtet, zahlreiche „[illegible] für Qualen, [illegible] und [illegible] und angewendet wurden, um die [illegible] verfolgen und zu vernichten — eine [illegible] welche in ihrer [illegible] und ihrem [illegible] Künste und Wissenschaften hemmt, [illegible] und Literatur mit dem [illegible] [illegible] Menschen verbietet vom Baume der [illegible] n i ß zu essen, um ihn [illegible] über das was gut und böse ist; [illegible] lage der Menschenrechte und des [illegible] ist, den T e m p e l [illegible] F r e i h e i t [illegible], mit [illegible] überall, wo ihre Macht und ihr „[illegible]

---

[1]) [illegible]
[2]) [illegible]
[3]) [illegible]
[4]) [illegible]

der [illegible] und Verfolgung [illegible] herrscht, den Verstand in Finsterniß erhalten hat; — ich wiederhole es, daß solch eine Religion, welche obige Lehren enthält mit den nothwendigerweise daraus fließenden schrecklichen Folgen, kein Recht hat über ihre Vorgänger und Zeitgenossen einen Vorzug anzusprechen für ihre Wahrheit, für ihren göttlichen Ursprung und ihr Streben den menschlichen Zustand und die menschliche Glückseligkeit zu fördern. Auch [illegible] die [illegible], welche Auszüge aus heidnischen Religions-Systemen sind, [illegible] und [illegible] andern [illegible] widersprechenden Sätzen in der Bibel zerstreut sind, die christliche Religion durchaus nicht von der Gewalt obiger Anklage befreien. Lehren, so [illegible] und widersprechend in ihrem Charakter, mögen wohl die [illegible] und Größe der Mängel eines Religions-Systems beweisen, und die Nichtigkeit seines Anspruches auf göttlichen Ursprung; doch können sie nicht Probe der Wahrheit und des moralischen Einflusses sein; insofern, während dessen praktischer Wirksamkeit, herbeigeführt [illegible] unbeschränkte menschliche Gewalt, dessen schlimmste Lehren Geltung erhielten, sein wahrer Charakter enthüllt und seine böse [illegible] wurde, durch gänzliche Außerachtsetzung der [illegible] der [illegible], der [illegible], und des Wohlwollens und der Grundsätze gleicher Rechte und wechselseitiger Gerechtigkeit, von denen Jene, welche diese Religion verbreiteten, lehrten, und sich dazu bekannten; und in der That auch durch die Unwissenheit, den Fanatismus, die menschliche [illegible] und das Elend, welche bei ihrem Ursprung sie begleiteten, bei ihrem Fortschritte ihr folgten, und ihren Weg mit Blut und Zerstörung bezeichneten; so wie endlich auch durch die Vernichtung von Millionen Menschen, die auf dem [illegible] „ihres bösen Geistes" der [illegible] und der Verfolgung, während der finstern „Jahrhunderte" [illegible] kirchlicher Gewalt hingeopfert wurden, mehr als je durch Pest und Hungersnoth! Selbst den [illegible] Zustand der Reformation und die in unsrer Zeit [illegible] Lehren und Handlungen der christlichen Kirche vermögen sie nicht gänzlich von der Anklage lossprechen, daß sie bald mehr, bald weniger, zu allen Zeiten seit ihrer gesetzlichen Einführung von einem bösen Geist des Fanatismus, der Intoleranz und der Verfolgung begleitet und beseelt war.

Die Reformation der christlichen Kirche [illegible] Folge irgend eines moralischen Einflusses der herrschenden Glauben, noch die freiwillige Ausübung der Gewalt der dominirenden Kirche, um ihren Zustand selbst zu verbessern; im Gegentheil, es war der Unglaube an ihre Lehren und Satzungen, eine Widersetzung der Secularmacht der herrschenden Kirche, welche endlich den gegenwärtigen zum Theil verbesserten Zustand des Glaubens und der Handlungen zur Folge hatte. Es war der Unglaube an den göttlichen Ursprung und an die Unfehlbarkeit der herrschenden Kirche; des Unglaubens an ihre Lehren, Dogmen und Vorurtheile; der Mangel des Glaubens an die Frömmigkeit, Menschlichkeit und Rechtlichkeit ihrer Priester und Bekenner, welcher sich ihrer „despotischen Gewalt," ihrem „bösen Geist," ihrem „unsittlichen Einfluß" widersetzt hat; es war der Unglaube an die herrschende Kirchengewalt, und die Opposition gegen die christliche Kirche in dem finstern Zeitalter, welche heilsam auf die Wiederbelebung der Wissenschaften und der literarischen Unternehmungen, auf die erhöhte Kenntniß der Rechte des Menschen und auf den verbesserten intellektuellen [illegible] gewirkt hat.

Der Glaube an die Mysterien und Lehren gesammter „Offenbarungs-Religionen" ist der Hauptcharakterzug von allem Glauben, ohne Forschung der Vernunft; ist das Lebensprincip, ist die wahre Seele aller übernatürlichen offenbarten Religionen. Ohne „solchen Glauben" könnte „solche Religion" kein Wesen, keine Anhänger, keine Verehrer, keinen Einfluß mehr haben. Obwohl die Christen glauben, daß solcher Glaube das Geschenk Gottes sei [illegible], den sie [illegible] und daher keiner [illegible] weise bedürfe und durch keine [illegible] hervorgebracht werden kann; so hat doch der Mensch nach dem Zeugniß der Bibel, viele Mittel und Wege aufgefunden, auf denen und durch die er sich „wahren religiösen Glauben" schuf, unabhängig von dem „Geschenk Gottes" oder der Mitwirkung der Vernunft und der Forschung.

—

## Persönliche Unsterblichkeit.

(Von Feuerbach.)

(Schluß.)

Wo das jenseitige Leben [illegible] geglaubt wird, wo es ein gewisses Leben, [illegible] eben weil ein gewisses," auch bestimmtes [illegible] Wenn ich nicht weiß, was und wie ich ein[illegible] bin, wenn ein wesentlicher, absoluter Unterschi[illegible] [illegible] meiner Zukunft und Gegenwart ist; [illegible]

[illegible]

6) Ephes. 2. V. 8.

war, so ist die Einheit des Bewußtseins aufgehoben, ein andres Wesen dort an meine Stelle getreten, mein künftiges Sein in der That nicht vom Nichtsein unterschieden. Ist dagegen kein wesentlicher Unterschied, so ist auch das Jenseits ein von mir bestimmbarer und erkennbarer Gegenstand. Und so ist es auch wirklich: ich bin das bleibende Subjekt in dem Wechsel der Beschaffenheiten, ich bin die Substanz, die Dießseits und Jenseits zur Einheit verbindet. Wie sollte mir also das Jenseits unklar sein? Im Gegentheil: das Leben dieser Welt ist das dunkle, unbegreifliche Leben, das erst durch das Jenseits klar und leicht wird; hier bin ich ein vermummtes, verwickeltes Wesen; dort fällt die Maske: dort bin ich, wie ich in Wahrheit bin. Die Behauptung daher, es sei wohl ein anderes, ein himmlisches Leben, aber was und wie es sei, das bleibe hier unerforschlich, ist nur eine Erfindung des religiösen Skepticismus, der auf absolutem Mißverstand der Religion beruht, weil er sich gänzlich ihrem Wesen entfremdet hat. Das, was die irreligiös-religiöse Reflexion nur zu dem gewissen Bilde einer unbekannten, aber dennoch [illegible] ist im ursprünglichen wahren Sinn der Religion nicht Bild, sondern die Sache, das Wesen selbst. Der Unglaube, der zugleich noch Glaube ist, setzt die Sache in Zweifel, aber er ist zu gedankenlos und feige, sie direkt zu bezweifeln: er setzt sie nur so in Zweifel, daß er das Bild oder die Vorstellung bezweifelt, d. h. das Bild nur für ein Bild erklärt. Aber die Unwahrheit und Nichtigkeit dieses Skepticismus ist schon historisch constatirt. Wo man einmal zweifelt, daß man so existiren könne, wie es der Glaube vorstellt, z. B. ohne materiellen, wirklichen Leib oder ohne Geschlechtsdifferenz, da zweifelt man bald an der jenseitigen Existenz überhaupt. Mit dem Bilde fällt die Sache — eben weil das Bild die Sache selbst ist.

Der Glaube an den Himmel oder überhaupt ein jenseitiges Leben beruht auf einem Urtheil. Er spricht Lob und Tadel aus; er ist kritischer Natur; er macht eine Blumenlese aus der Flora dieser Welt. Und dieses kritische Florilegium ist eben der Himmel. Was der Mensch schön, gut, angenehm findet, das ist für ihn das Sein, welches allein sein soll; was er schlecht, arg, unangenehm findet, das ist für ihn das Sein, welches nicht sein soll und daher, wenn und weil es dennoch ist, ein zum Untergang verdammtes, ein nichtiges ist. Wo das Leben nicht in Widerspruch gefunden wird mit einem Gefühl, einer Vorstellung, einer Idee, und dieses Gefühl, diese Idee nicht für absolut wahr und berechtigt gilt, da entsteht nicht der Glaube an ein andres, himmlisches Leben. Das andre Leben ist nichts andres als das Leben „im Einklang mit dem Gefühl, mit der Idee, welcher dieses Leben widerspricht." Das Jenseits hat keine andere Bedeutung, als diesen Zwiespalt aufzuheben, einen Zustand zu realisiren, der dem Gefühl entspricht, indem der Mensch „mit sich im Einklang ist." Ein unbekanntes Jenseits ist eine lächerliche Chimäre: das Jenseits ist nichts weiter als die „Realität einer bekannten Idee," die Befriedigung eines bewußten Verlangens, die Erfüllung eines Wunsches: es ist nur die „Beseitigung der Schranken," die hier der Realität der Idee im Wege stehen. Wo wäre der Trost, wo die Bedeutung des Jenseits, wenn ich in ihm in stockfinstere Nacht blickte? Nein! dort strahlt mir mit dem Glanze des gediegenen Metalls entgegen, was hier nur mit den trüben Farben des oxidirten Erzes glänzt. Das Jenseits hat keine andere Bedeutung, keinen andern Grund seines Daseins, als den, zu sein: die Scheidung des Metalls von seinen fremden, beigemengten fremden Bestandtheilen, die Scheidung des Guten vom Schlechten, des Angenehmen vom Unangenehmen, des Lobenswürdigen vom Tadelnswerthen. Das Jenseits ist die Hochzeit, wo der Mensch den Bund mit seiner Geliebten schließt. Längst kannte er seine Braut, längst sehnte er sich nach ihr; aber äußere Verhältnisse, die gefühllose Wirklichkeit stand seiner Verbindung mit ihr entgegen. Auf der Hochzeit wird seine Geliebte nicht ein anderes Wesen; wie könnte er sonst so heiß nach ihr sich sehnen? Sie wird nur die Seinige, sie wird jetzt nur aus einem Gegenstand der Sehnsucht ein Gegenstand des wirklichen Besitzes. Das Jenseits ist hienieden allerdings nur ein Bild, aber nicht ein Bild eines fernen, unbekannten Dings, sondern ein Porträt von dem Wesen, welches der Mensch vor allen andern bevorzugt, liebt. Was der Mensch liebt, das ist seine Seele. Die Asche geliebter Todten schloß der Heide in eine Urne ein; bei dem Christen ist das himmlische Jenseits das Mausoleum, in das er seine Seele verschließt.

---

[Eingesandt.]

## Pfaffen-Wink!

Ein Beleg zu dem Aufsatze, über den Priester M—r.

Herr Ludwigh! Wenn Sie es der Rüge werth halten, daß oben bezeichneter Christ, einen Rationalisten nicht in den Himmel kanzeln wollte,

[illegible] ... als Mantel an das [illegible] zu legen.

Als nämlich im April d. J. das Dampfschiff Swallow auf dem Hudson verunglückte, wobei 15—20 Menschen das Leben verloren, predigte der calvinische Doktor „this is the judgment of heaven, punishing the proprietors of the vessel for navigating, and the passengers for travelling on the Sabbath!“

Wahrlich ein grausamer Gott, der der Theologen, der sich ein Vergnügen daraus macht, unschuldige Frauen und Kinder zu ersäufen, weil sie den Klingebeutel nicht honorirt und die Anschauungen der Natur, dem Anhören der unsinnigen Deklamationen von hell and damnation vorgezogen!

Ich erinnere mich in Albany gehört zu haben, daß im vorigen Jahre bei der Gelegenheit des Begräbnisses des jungen W....., wo einige Israeliten gegenwärtig waren, der evangelische Pfarrer M...r es sich beigehen ließ, denselben vorzuwerfen, daß sie den Heiland gekreuzigt hätten.

Das war dumm einfältig; denn wäre der Heiland nicht gekreuzigt worden, es gäbe gar kein Christenthum und der gelehrte Herr könnte dann mit seinem Sonntags-Geschwätz kein so niedliches Salärchen, und Stunden der Faulheit [illegible] philosophiren; es wäre daher mehr als gewöhnliche Artigkeit, wenn der Pfarrer jedem Israeliten die Hand drückte, und sich in christlicher Demuth bedankte.

Aber die Kirche, sich auf die Ignoranz der Nationen stützend, ist arrogant und ungezogen, und die Gläubigen ziehen das Käpple: „Schön gut Morgen, Herr Pfarrer!“

So habe ich auch in Deutschland einen Rabbiner gekannt, das Herrchen D. in B.; trug ein schneeweißes Häutchen, mauschelte von Diwin Tropis und Tugend, fürchtete sich indessen gar nicht 25 Prozent Zinsen von Jedem zu nehmen, der Geld von ihm lieh.

Die armen Priester und Rabbis sind wahrlich in der Klemme, sie sind gemiethet und werden von den bigottischen Kirchenvorstehern angehalten, das alte morsche Gebäude der verschiedenen Religionssysteme aufrecht zu erhalten.

Für Lohn muß Arbeit sein—und die Leutchen halten so lange sie können; wenn es sich aber zu biegen anfängt—so schreien sie und bellen Hal- [illegible] es ist heilig, zieht den Schuh, [illegible] den Rock aus!“

> Es ist doch ein herrliches Ding ein Pfaff zu sein.
> Gefiel mir das Leben als Mensch nicht so sehr,
> So wollt' ich, mein Seel, daß ein Pfaff ich wär'.

Dieses ein Liedchen, das ich einmal irgendwo gehört habe und mir jetzt in den Sinn kommt.

Die Juden müssen jetzt ungeheuer leicht und behaglich fühlen—der Versöhnungstag ist vorbei und die Sünden-Rechnung balancirt; wahrlich, ein Kunststück, dem Satan durch das Leischen auf einem Bockshorn den Kopf so toll zu machen, daß er seine Anklagen (gemachte) vergißt.

Wunder, ob alle die geschlachteten Hähne, ächte Locofoco roosters waren?

Ich will den Unsinn nicht alles nach dem A. B. C. herzählen, sonst wäre des Schreibens kein Ende; so viel ist genug, daß es einem vernünftigen Menschen Schauder erregt, im neunzehnten Jahrhundert noch 24 stündige Betmaschinen, und 7 tägige Hungerwagen in Existenz zu wissen!

Nächstens mehr davon. W.

---

Aus Feuerbach

## Religion der Zukunft.

[illegible] keit verspricht, aber darum doch nicht giebt, so kann er zwar auf Augenblicke die düstere Seite des Todes durch die Vorstellung einer ewigen, himmlischen Seligkeit in Etwas verhüllen, er nimmt mir aber darum nicht den Tod in der Wirklichkeit. Sterben muß ich, ob Philosoph, oder Christ. Hiezu kommt noch, daß, indem die christliche Religion durch die Vorschiebung des erzündenden Transparentes der himmlischen Seligkeit die abschreckende Seite des Todes verdecken will, der Tod durch jenes Transparent nur desto gräßlicher euch angrinsen muß; daher denn bekanntlich die christlichen Künstler ihre Meisterschaft besonders in der Darstellung der augenfälligsten und ekelhaftesten Schauer des Todes bewiesen haben.

Will ich in Beziehung auf den Tod zum Frieden kommen, so giebt es kein besseres Mittel, als mich zu ihm ganz unmittelbar, mit Beseitigung aller theologischen Bilder, zu verhalten, ihm nach Wegziehung alles beschönigenden Schleiers fest und unverwandt in's Angesicht zu schauen. Wenigstens Einmal jeden Tag muß ich ihm einige Augenblicke der Betrachtung weihen; auf diesem Wege wird er mir nach und nach aus einem Schreckensgespenst ein wahrer Freund, der Freund

und sich mit mir theilt, der zu meinen Lebensgenüssen die beste Würze giebt, und der in schweren Leiden den kräftigsten Balsam des Trostes in meine Wunde träufelt. Beim Lebensgenusse ruft er mir zu: Genieße, ja wohl! genieße das Leben, denn es ist vergänglich, aber genieße es mit Maß, damit du das von Natur so kurze Leben nicht gewaltsam noch verkürzest; und in drückenden Leiden ruft er mir zu: Gedulde dich! über ein Kleines wirst du ja doch von mir aus aller Qual und Noth erlöst.

Während, wie wir in unseren früheren Betrachtungen sahen, die Denk- und Willenskraft sehr stiefmütterlich vom wahren Christenthum zurückgestoßen wird, kann die Seele, im Vergleich mit jenen Kräften, sich rühmen, sein Schooßkind zu sein; wie es aber in der Regel den Schooßkindern geht, so geht es auch der Seele; sie wird vom Christenthum verzärtelt. Und hilft es, wenn das Christenthum in der Seele sobald als möglich den Geschmack an dem Zuckerwerke himmlischer Seligkeit anzuregen und aufzureizen sucht, und ihr dafür aller Geschmack an der derben, aber auch reellern und gesundern Hausmannskost des wirklichen Lebens genommen wird?

Wie verhält sich das wahre Christenthum zur Glückseligkeit? — Das wahre Christenthum sieht das menschliche Wesen als durch und durch verdorben und vom Teufel durchdrungen an; aber insbesondere gelten ihm unsere sinnlichen Neigungen für die unserem Seelenheil gefährlichsten Bundesgenossen des Teufels, welche daher, wenn nicht vernichtet, was unmöglich ist, doch möglichst ertödtet werden sollen.

Der Christ hat keine Berechtigungen zu den gottseligen Genüssen der Seele; denn selbst des Genusses, welchen die Andacht gewährt, kann ich nur durch die von Gott in mir bewirkte Erweckung zum wahren Glauben, d. h. nur durch die Gnade Gottes, theilhaftig werden. Der Christ darf nicht einmal zu den gottseligen Genüssen der „unsterblichen" Seele, geschweige denn zu den gottlosen Genüssen des sterblichen Lebens sich berechtigt fühlen.

Daß durch diese christliche Anschauung vom Lebensgenusse, zu welchem der Mensch gar keine Berechtigung haben soll, ein schwerer, dichter Trauerflor über das ganze menschliche Leben überhaupt geworfen wird, wer sollte das nicht einsehen? Ja! noch mehr! Wer sieht nicht ein, daß in dieser Anschauung, wenn in irgend einer, der Keim zur Auflösung aller menschlichen Bande [illegible]? Was ist die Glückseligkeit [illegible] des einen wie des andern zur Verschönerung unseres Lebens [illegible] als das [illegible] Band, durch welche der gegenseitige Verkehr der Menschen in Friede und Eintracht zusammengehalten wird? einer der schwächsten Beweggründe, durch welche er immer neue Belebung erhält? Was hilft aber diese Einsicht, wenn wir, als Christen, zugleich glauben sollen, daß uns kein Recht zusteht, unser Leben zu verschönern? Und worauf zielen denn Lohn und Strafe, welche der Staat mit der Waage der Gerechtigkeit austheilt? Soll der Lohn dem verdienten Bürger nicht das Leben zu verschönern dienen, um Andere zu seiner Nachahmung aufzumuntern? Soll die Strafe den Verbrecher, zur Abschreckung Anderer, nicht in der Freiheit des Lebensgenusses beschränken? Welche Bedeutung aber können die vom Staat erhaltenen Belohnungen und Strafen in den Augen des Christen haben, der sich zum Lebensgenusse gar nicht berechtigt fühlen darf?

---

☞ Indem in zwei Wochen mit No. 52 der 2te Jahrgang der Fackel schließen wird, ersuche ich die [illegible] für den dritten Jahrgang gefälligst brieflich einzusenden. Die [illegible] Agenten in Galena, Chicago und Rossville werden ebenfalls ersucht die Rückstände für den zweiten Jahrgang [illegible] von Solchen, die noch die zweite Hälfte des zweiten Jahrganges nicht bezahlt haben.

Ludwigh.

---

☞ Morgen, den 2ten November, des Abends um 7 Uhr, wird Ludwigh im Gebäude [illegible] nahe der Grand-Straße, eine Rede halten.

Thema:

„Philosophie über den Schöpfer, nach jüdisch-christlichen Quellen, mit dem Resultat, daß nach den Gesetzen der Natur das Dasein eines Schöpfers nicht bewiesen werden kann."

[illegible]

---

Quittung.

Empfangen von Herrn Peters, Jersey City, 1 D. für die 2te Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel. — Empfangen von Herrn [illegible] in [illegible] 1 D. für die 2te Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 8. November 1845. **Nummer 51.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.


## Meine Sommer-Tour. 1845.

(Fortsetzung.)

Von Canton ritt ich nach Massillon; ein schnell aufblühendes Städtchen in Stark County, Ohio. Hier feierte eben die „Germania" ein Fest (auf die Weise der alten Deutschen) in einem Eichenhaine mit Gebet und öffentlichen Reden. Der Verein hat mehre aufgeklärte und achtbare Männer in seiner Mitte; doch hörte ich eben so achtbare Männer, die sich gegen den Verein erklärten, denen er zu viel Form, zu viel Heimlichkeit und zu viel Glaube besitzt. In Hinsicht der Form wäre es allerdings zu wünschen, daß die Gesellschaften einer Republik in unserm Jahrhundert den Dekorationen entsagten, welche so unangenehm an die Zeit des Mittelalters erinnern; doch der Mensch im Allgemeinen liebt die Auszeichnung, geschehe diese auch nur durch eine Schürtze oder ein Bändchen, und so wird unser Jahrhundert wohl noch an der Form kleben. Die geheimen Gesellschaften stammen ebenfalls aus einer Zeit her, wo „Publicität" ein Verbrechen war, und die wenigen „Bessern und Aufgeklärten" sich unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu guten, zu großen Zwecken vereinigt hatten. Hier in dieser Republik bedarf eine Gesellschaft, die das Gute, das Freie fördern will, keiner Heimlichkeit, und jeder Unbefangene weiß, daß sie zu nichts Wesentlichem dient. Uebrigens wäre es ungerecht, solche Gesellschaften als „gefährlich" hinzustellen, da die Heimlichkeit, sei sie ernst oder kindischer Natur, an und für sich unschädlich ist, und die „Handlungen" vor dem öffentlichen Richterstuhl der Publicität ihr Urtheil zu erwarten haben. Der Glaube ist Etwas, über das man nicht gebieten kann, und an und für sich ebenfalls unschädlich; daß aber die daraus fließenden Kriege und Zwistigkeiten [illegible] chend sind zu beweisen, daß es für die Menschheit besser wäre, wenn der Mensch dem Glauben, dem Uebernatürlichen, entsagte, das kann nur der läugnen, der die Geschichte nicht kennt oder selbst noch im Glauben befangen ist. Bete, wer beten kann; ich habe längst aus Ueberzeugung aufgehört zu beten. Man hat gebetet, wenn man einen Ketzer folterte und verbrannte—man betet, wenn man in den blutigen Krieg zieht—man betet, wenn Pest und Hungersnoth wüthen—man betet, um das karge tägliche Brod — man betet sogar im Congresse, daß Gott die Köpfe der Gesetzgeber mit Weisheit erfülle, an der es ihnen oft leider mangelt; warum sollte nicht auch die Germania beten und wäre es auch nur der Feierlichkeit wegen! Ich tadle Euch also weder der Form, noch der Heimlichkeit, noch des Glaubens wegen, rüge diese Dreieinigkeit blos darum, weil sie mir nutzlos erscheint und lobe den edlen Zweck Eurer Vereinigung zur Förderung der Erziehung und der deutschen Literatur. Literatur? Gehört die Fackel nicht auch zur Literatur? Doch; wenn sie auch die Germania in Massillon unberührt ließ; so halfen sie doch mehre ihrer gebildeten Mitglieder in Canton tragen und ich hoffe, sie werden es nicht bereuen, eine Flamme mehr in ihrem Eichenhaine brennen zu lassen, deren Licht allmählig auch Jene erleuchten wird, die nach der Form, des Geheimnisses und des Glaubens bedürfen, bei dem Streben Einzelner nach einem höhern Zwecke.

Einige da wünschten, daß ich während der Feier auch eine Rede halten soll, und baten bei dem Präsidenten der Gesellschaft um Erlaubniß; doch es wurde abgeschlagen — wahrscheinlich des Glaubens wegen. Ich ärgerte mich über diese Verweigerung weniger, als sie mich überraschte; sattelte flugs meinen Rothschimmel, bezahlte

dem Wirth — in dessen Haus die festliche Tafel gegeben wurde — meine Zeche und ritt in Gesellschaft eines Amerikaners, Herrn Grable, nach seiner Farm, eine Strecke von mehren Meilen. Der gute Mann ist nach Massillon gekommen, weil das Gerücht ihm sagte, daß ich hier sei und eine Rede halten werde. Daß ich zehn Meilen von Massillon in Bethlehem, von einem freisinnigen Deutschen, Namens Faustus, aufgefordert, eine Rede hielt, kann ich darum nicht unberührt lassen, weil die Anwesenden, etwa sechzig — ein Paar ausgenommen — ohne Erziehung und streng orthodox, mit der größten Ruhe meinen Vortrag anhörten, ohne den Antichrist zu Bethlehem, der heiligen Wiege des Erlösers der Christen gesteiniget zu haben.

An Grable's Farm grenzt das Land eines sonderbaren deutschen Völkchens, genannt Sonnenberger. Diese Niederlassung begann im Jahr 1819 durch drei Familien; sie zählt jetzt an 350 Seelen und eignet 3000 Acker Land. Lehmann und Sommer trugen das Meiste bei zur Blüthe dieser Colonie. Ihre Religion ist dem ursprünglichen Christenthum angepaßt. Sie nennen sich Mennoniten, huldigen dem Grundsatze der Barmherzigkeit und Nichtvertheidigung, wenn beleidigt. Sie sind gegen Pfaffenthum, Scheinheiligkeit und Hochmuth. Sie haben einen Schulbezirk; doch um Wissenschaften kümmern sie sich nicht. Ihre Bücher sind blos religiösen Inhalts. An ihren alterthümlichen Röcken haben sie keine Knöpfe und die Meisten tragen lange Bärte. Ihre Tücher fabriciren sie selbst; sie besitzen Alles im Ueberfluß und können noch davon verkaufen. Sie sind ordnungsliebend und fleißig. Prozesse kommen bei ihnen nie vor, denn sie klagen nicht. Ihre Mildthätigkeit dehnen sie nicht nur auf ihre Glaubensgenossen, sondern auf alle Leidenden aus.

Geologisch ist Sonneberg, im Suger Creek Township, Sand und Lehm. Die Unterlage ist gelber Lehm, nach dem Sand und Kies abwechseln. Die Quellen sind vortrefflich. Steinkohlen und Kalk hinreichend. Sie leben nicht in Gütergemeinschaft, sondern unterstützen sich gemeinschaftlich und da Harmonie die Basis ihrer Vereinigung ist, so kann der gute Erfolg nicht fehlen.

Herr Grable begleitete mich mit seiner Gattin zu Wagen bis nach Wooster, und von hier ritt ich nach Cleveland, einer sehr freundlichen Stadt am Erie-See, wo viele Deutsche wohnen.

(Schluß folgt.)

## Pilatus im Credo.

Die Tribune vom 1. November enthält eine Liste gesammter Kirchen- und Prediger in der Stadt New-York, aus welcher zu ersehen, daß der Religions-Curs, trotz der freien Rede und Presse, noch sehr hoch steht. Es sind da: acht Kirchen der Farbigen, Baptisten, Methodisten, Presbyterianer und Episcopalier; einundzwanzig der Baptisten; fünf der Congregationalisten; siebenzehn der Holländisch-Reformirten; vier Versammlungshäuser der Freunde (Quäker); neun Synagogen der Juden; drei Kirchen der deutschen Lutheraner; fünfundzwanzig der Methodisten; sechsunddreißig der Presbyterianer; sechsunddreißig der bischöflichen Protestanten (Episcopal); sechszehn der Katholiken, worunter drei deutsche und eine französische; zwei der Unitarier; eine der Universalisten; zwei der Welschen und — hört, zwischen sechzehn verschiedenen Creti und Plethi Sekten, die keine Kirchen haben, sondern wie wandernde Schauspieler-Truppen ihren Gottesdienst in Hallen feiern, fand ich unter der Rubrik der „Minister" auch Samuel Ludvigh als Prediger der deutschen Rationalisten. Nun, Rationalisten! solche Ehre hättet ihr doch nicht erwartet, zwischen Mormonen und Methodisten als Sekte einverleibt zu werden! Wollt Ihr noch länger mich tadeln, daß ich einen Verein zerstören wollte, den ich selbst geschaffen; sehend, daß er im Fortschritt den Zweck verfehlte: „ohne Prediger dem Sektengeist entgegen zu wirken!?" Noch ist es Zeit für Einige, die Folgen ihres Festhaltens am schönen Klange des Namens zu bedenken, um sich selbst und ihre Redner aus dem Credo zu erlösen. Eure Schule schreitet vorwärts, was höchst erfreulich ist; denn nur ein neues Geschlecht bringt eine neue Epoche hervor. Würde sie weniger gedeihen, ohne den „Namen," der ja doch nur Schaale ist; würde sie weniger gedeihen, ohne Glauben an den Chameleon-Gott, der Euer Gewissen ist, dem also die Wesenheit fehlt und nicht mehr ist als der bebende Ton einer zersprungenen Saite? Bedenket ruhig und handelt, ich bitte Euch!

L.

---

## Von Edgar Bauer.

Der Katholicismus stützt sich auf das geschriebene Wort und die Ueberlieferung: er läßt neben diesen beiden Mächten dem menschlichen Geiste gar keinen Raum für freie Selbstbewegung: er ist vollständige Religion, weil er die vollständige religiöse Unfreiheit ist.

Der Protestantismus stützt sich auf das geschriebene Wort allein, und erlaubt dem menschlichen Geiste, sich dasselbe nach seiner Einsicht auszulegen und zurechtzumachen: während der Katholicismus verlangt, daß ich das Bibelwort wie einen Stein verschlingen soll, so erlaubt mir der Protestantismus schon eine gewisse Verdauung desselben. Aber er will nicht zugeben, daß ich es ganz von mir gebe. Herumquälen darf ich mich mit ihm, so viel ich will; aber von mir werfen darf ich es nicht. Der Protestantismus spricht das geschriebene Wort heilig: er ist halbe Freiheit — halbe Freiheit aber ist Scheinfreiheit. —

Die moderne Kritik setzt nun den Menschengeist vollständig in seine Rechte und in seine Herrschaft ein. Sie läßt den Geist nicht blos dienen oder erklärend neben ihm herlaufen, unterwirft vielmehr den Buchstaben der Oberhoheit und dem Urtheilsspruch des Geistes: sie ist die ganze, rein menschliche Freiheit.

Der Protestantismus anerkannte zum Theil die Berechtigung der Kritik, aber eben nur zum Theil. Er behielt nämlich die heilige Schrift bei, „auf deren Terrain" sich zwar die Kritik versuchen dürfe, deren „göttlicher Ursprung" aber unantastbar feststehen müsse. Der Protestantismus wußte also noch nichts von jenem ganz selbständigen Menschengeiste, der weder einer Stütze noch einer Schranke bedürfe, sondern rein aus sich selbst und mit dem vollen Bewußtsein seiner selbst seine Gesetze zu nehmen habe. Der Protestantismus wollte, daß die Kritik, daß die Wissenschaft zum Theil noch Religion sei: denn sollte sie sich nicht durch die Voraussetzung der Unantastbarkeit der heiligen Schrift beherrschen lassen?

Aber die Wissenschaft haßt diese halbe Freiheit, welche denn doch am Ende Nichts als eine jesuitisch verhüllte Sklaverei ist. Sie sucht sich ganz frei zu machen: und durch die moderne Kritik hat sie sich befreit.

---

Die Halbfreiheit ist ihrem ganzen Charakter nach philiströs. Es macht ihr Pein, wenn sie einen wahrhaft und gewaltigen Inhalt im geistigen Leben des Menschen anerkennen soll. Von der Kirche sagt sie, sie gründe ihr Bestehen nur auf unwesentliche Sachen, auf Ceremonien, Symbole; und von der Wissenschaft sagt sie, sie kämpfe gegen Allotria, gegen Unbedeutendheiten.

So möchte diese Philisterei allen Mächten ihr Selbstbewußtsein rauben, weil sie selbst ohne ein kräftiges Selbstbewußtsein ist.

Der philiströse Standpunkt, von dem ich eben gesprochen, ist wohl heutzutage der verbreitetste, der Allgemeinste: gerade aber um ihn in seiner Nichtigkeit aufzuweisen, habe ich es für nöthig gehalten, ihn in einer Schrift, wo er zu Worte gekommen, zu charakterisiren.

Der Philister ist nothwendig immer theologischer Gesinnung. Jesuitische Redensarten, halbe Zugeständnisse — die sind sein Element.

Ihr treibt es auch gar zu arg, sagt er: müßt ihr denn immer bis zum Extrem fortjagen? Müßt ihr denn Alles vor den Kopf stoßen? Könnt ihr euch nicht mit einigen Resultaten begnügen und die gehörig ausbeuten? Es ist ja gerade, als ob ihr blos durch die Furcht, nicht weit genug gehen zu können, in gerader Linie vorwärts getrieben würdet! Da lobe ich mir meine Nebenwege und Hinterthüren.

Der Vermittler, der Philister, der Friedfertige wird die reinen Folgerungen der lautern Wissenschaft, welche sich nicht bei jedem Schritt ängstlich umsieht, Ausartungen nennen — und er nennt sie so.

Und muß denn — sagt der Philister weiter — muß denn die Wissenschaft sich ewig mit der Religion in den Haaren liegen? Können sie nicht ganz ruhig neben einander existiren. Man errichte Sitze der freien Wissenschaft und Seminarien für die Diener der Kirche.

Der Gute, Friedfertige! Sag einmal, mein Freund, wird nicht der Staat denn doch immer seine Aufsicht über die Sitze der „freien Wissenschaft" ausüben wollen? Und so lange er der christliche ist: wird er die freie Wissenschaft nicht immer christlich zu machen suchen? Und die Seminarien: sie werden die Universitäten nicht controlliren? Still doch — tröstet uns der Philister — Eile mit Weile. Kommt Zeit, kommt Rath. Es ist kein Meister vom Himmel gefallen. Ist die Zeit da, so wird sich schon das neue Princip der Wissenschaft unwiderstehlich in der Gesellschaft verbreiten und die Kirche überwinden. Ihr müßt nur nicht verlangen, daß Alles so im Sturm gehe. —

O du liebe Zeit! Wenn es auf den Philister ankommt, so ist „die Zeit" nie da. Er würde Alles stets in der Schwebe erhalten. — —

Die scheinbar philosophische Religion ist also die Religion des Philisters; wer vermitteln will, ist ein Schwächling, dessen Religion unbestimmt, haltungslos, und dessen Philosophie, höchstens eine Concubine, keine rechtmäßige Ehefrau ist: er steht mit ihr in einem Verhältniß der Lust und nicht der Sitte: er schämt sich, mit ihr offenen

Hinterthür zu führen, und läßt sie höchstens von Zeit zu Zeit durch die Hinterthür ein. Aber daß die keifende Ehefrau, die Religion, nichts davon merke! Nur fein sacht philosophirt und wenn die Frau je etwas von dem verbotenen Umgange merkt, ihr weiß gemacht, daß es nur zu ihrem Nutz und Frommen geschehe.

O, ihr zartsinnigen Vermittler, ihr anständigen Feinde jedes Anstoßes und jedes Extrems, ihr ärmlingen Halbdenker, ihr Hindernisse des Fortschrittes, könnt ihr wohl hoffen, daß eine von beiden Seiten euch anerkenne? Nein, man achtet Eurer nicht. Und darum seid ihr doppelte Märtyrer. Ihr seid die Opfer Eurer Unentschiedenheit, und habt dabei das Unglück, daß man von Eurem Opfer gar nichts wissen will. Von zwei Partheien zurückgestoßen erntet ihr die Früchte Eurer Furcht vor dem Extremen. Werdet daher endlich einmal klug und lernt es, daß allein im Aeussersten die Wahrheit und der Sieg sein kann. Denn nur das Extrem kann ein Princip rein aufnehmen und durchführen, nur das Extrem hat zeugende Kraft.

Die Energie, das stürmische und zerstörerische Vordringen der Kritik belästigt Euch. Ihr nennt uns v a n d a l i s c h. Aber soll ich euch eine Lection in der Weltgeschichte geben? Seht euch einmal — wenn ihr das könnt — mit unbefangenem Blick in der Weltgeschichte um, und dann sagt mir, ob nicht jedes neue Princip vandalisch ist.

Jener arabische Eroberer ließ die Bibliothek in Alexandria verbrennen. Denn alle Gelehrsamkeit, alles Denken der vergangenen Zeit war ihm nichts gegen das Eine, den Koran. So handelt ein Prinzip: es vernichtet, aber es vermittelt nicht. Ja, das Princip beweis't um so mehr Energie, es verkündet um so mehr seine innere Kraft, je totaler die Vernichtung ist, die von ihm ausgeht.

Auch das Christenthum war ein gewaltsamer Vernichtungskampf gegen eine alte Welt.

Und die französische Revolution? die Geschichte kennt kein ähnliches Beispiel einer urplötzlicheren, mächtigeren Erschütterung und Neubelebung der Menschheit.

Jedes Princip ist vandalisch, weil es bis zu seiner extremsten Ausbildung fortgehen muß. Und dies muß es, weil es sich nicht anders in seiner vollen Wahrheit entfalten, nicht anders das Ziel zeigen kann, zu welchem es die Menschheit hinführen will. Bei diesem seinem stürmischen Vordringen bis zum Ziele wird es um so energischer, je mehr es Widerstand findet, ja dieser Widerstand ist nöthig, um die Kraft zum Bewußtsein zu bringen. Das Princip zertritt auf seinem Gange, den ihm eine eigene innere Nothwendigkeit vorschreibt, Alles, was sich ihm nicht unbedingt anschließen will; die Zerstörung, die es anhebt, ist schonungslos; und es ruht nicht eher, als bis es seine Feinde bis auf den letzten Mann darniedergeworfen hat. Kein Zwang von Aussen kann ihm angelegt werden; kein Gesetz von Aussen kann es hemmen. Rücksichtslos dringt es an, und nur das Gesetz der eigenen Schwere, nur die Regel, die es in sich selbst hat, kann es sein, was ihm seinen Weg vorschreibt.

Und nun, wie unendlich ist die Revolution des modernen Princips von allen früheren unterschieden.

Jener Araber vernichtete: ja, aber er hatte die Schranken schon bereit, die für alle anderen sein sollte, welche er niederriß. Er konnte dem Brande der Bibliothek ruhig zusehen; denn ein Buch, das lästiger sein sollte, als der Kram aller alten Gelehrsamkeit, den Koran hatte er schon in der Tasche. Sein Princip war selbstsüchtig. Er wollte nur seine Beschränktheit an die Stelle einer anderen setzen. Er brachte den Muhamedanismus.

Auch das Christenthum setzte die Menschheit nicht in ihre volle Macht, in ihre vollen Rechte ein; denn es stellte ihr eine äußerliche, göttliche Autorität gegenüber.

Die französische Revolution aber konnte nicht durchgreifend sein, weil sie den Menschen zum Diener eines abstracten Staates machte, weil sie nur die Freiheit des republikanischen Staates, nicht aber die Freiheit des Menschen gegen den Staat erkannte: daher sie auch nothwendig bei der Tyrannei Napoleons anlangte und mit ihr endete.

Nur das moderne Princip bringt Euch keine neue Fessel, keinen neuen Koran — es bringt den Menschen, den freien Menschen.

Es will die Menschen nicht von Neuem binden, nicht von Neuem ihr mit gewaltsamer Autorität eine Regel aufdrängen, nach welcher sie sich fortan zu entwickeln habe. Es will, daß die Menschheit in sich selber ihre Regel finde. Es will, daß die Menschheit rein aus sich selbst und mit dem stolzen Bewußtsein der eigenen Kraft den Neubau beginne: einen Bau, der großartiger sein wird als Alles, was die Menschheit bisher vollbrachte; denn die Vernunft selbst wird ihn leiten.

Diese Vernunft will nicht anistokratisch abgeschlossen, als eine hohe und höchste Herrschaft von

Ideen, sie will nicht als eine abhängige und bevormundende Regierung existiren. In alle Kreise will sie eindringen, bis in die untersten Regionen will sie hinabsteigen; und durch den erhabenen Begriff der Menschheit vernichtet sie jeden Unterschied, adelt sie, heiligt sie den Geringsten. Nur durch diesen Begriff, unter dessen Fahne sie ihre Streiter beruft, gelingt es ihr, in diesen die Bereitwilligkeit, den schonungslosesten Enthusiasmus hervorzurufen und einen Fanatismus, der vor Nichts zurückschreckt. Und unter welches Panier sammeln sich ihre Feinde? Unter das des Hasses, der Eigensucht, des blinden Vorurtheils! Muß dies Chaos, dies Gebräu von Schmutz, Neid und Unterdrückungssucht nicht in sich selber einstürzen?

Und Ihr, Ihr Vermittlungssüchtigen wollt, daß dies neue Princip sich mit dem Alten vertragen, versöhnen soll? Wo wollt ihr den Anknüpfungspunkt für einen solchen unnatürlichen Friedensschluß hernehmen?

Ihr selber sehet ein, daß das Alte an sich selbst machtlos sei: und ihr wollt die abgelebte Ohnmacht mit der frischen Jugendkraft verbinden. Unnatürliche Ehe! Ja, ihr macht euch eines unnatürlichen Verbrechens schuldig. Ihr wollt den Lebenssaft des Neuen verfälschen, indem ihr es mit dem Alten versetzt! Ihr wollt die Schwindsucht des Alten dadurch heben, daß ihr ihm ein jung frisch Weib zulegt, dem es den freien naturkräftigen Odem aussauge! O ihr Argen! Ihr wollt Philosophen und Gläubige zugleich sein, und uns gar weiß machen, solch ein zwitterhaft verwachsenes Wesen sei ein gesundes Naturprodukt.

Kommt mir nur noch mit eurem Geschrei über Extreme, über Auswüchse und Ausschweifungen der Wissenschaft! Wie kann das Gute — und das Wissen ist das Gute — Ausschweifungen begehen, wenn es nur seinen eigenen Gesetzen folgt? Ihr seid die Ausschweifenden, die ihr zwei Frauen haben wollt — freilich weniger aus Gelüst, als aus Furcht und Unentschiedenheit.

Lernt denken, lernt muthig sein, und ihr werdet dann auch einsehen, daß es im Wesen der Wissenschaft liege, bis zum Extrem, bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung fortzugehen.

Kommt mir aber nicht mehr und wagt es, von dem Gipfel, in welchem der Stamm der Wissenschaft all seine Herrlichkeit entfaltet, zu behaupten, man müsse ihn abhauen. Ihr wollt den Baum der Erkenntniß seiner Aepfel berauben und uns Nichts zurücklassen als das dürre Laub.

(Eingesandt.)

## Eine Lüge wird [illegible] Wahrheit.

Dies ist eine Wahrheit, so gewiß einmal eins nicht drei ist. Und doch wird seit Jahrtausenden Milliarden Menschen vom Mutterleibe an bis in das Greisen-Alter, und noch im Sarge gepredigt: „3 Götter sind 1!" — Ist wohl eine grellere Lüge denkbar? Ja, ja! nicht nur denkbar, sondern diese alte Lüge hat wirklich lange als heilige Seeligkeitsmaxime ihren großen Platz in der menschlichen Gesellschaft eingenommen! Ach! Die Dreieinigkeits-Lüge, die von christlichen Glaubens-Pechköpfen — nach einem langen Prozeß der Bischöfe Arius und Alexander zu Alexandrien — in einem Concilium zu Nicäa zuerst ausgesprochen und begründet wurde, hat so viel Blutvergießen erzeugt, daß ich glaube, mit dem vergossenen Glaubensblute könne ein Schiffskanal gefüllt werden, um einen großen Theil der Erde zu befahren.

Freunde, Brüder und Schwestern! meint nicht, ich sei ein Religionsverächter! Nein, das bin ich nicht. Meine Religion ist:

„Liebe gegen Jedermann, sei er Heide, Türke, Jude, oder irgend einer der vielfarbigen Christen." *)

Wir wollen die Frage stellen und beantworten; „Wer hat den rechten Glauben?"

Blicken wir durch's Fenster auf die mit Häusern besetzte Straßenseite, so werden wir wenigstens 10 Wohnhäuser gewahr. Fragen wir den ersten Hausbewohner: „zu welcher Glaubens- und Religionsgesellschaft gehörst du?" so wird er uns antworten: „Ich bin ein Israelit, glaube an den Gott meiner Väter, den Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs." No. 2. „Ich bin ein Christ, katholischer Religion, gehöre zur alleinseeligmachenden Kirche; mein Nachbar der Lutheraner ist ein Ketzer!" No. 3. „Ich bin ein Christ, lutherischer Religion, die Bibel ist das einzige Buch, das mir den Weg zur Seeligkeit zeigt; mein Nachbar, der Katholik, der darf bei Bann nicht in der Bibel lesen, weil seine Pfaffen das Lesen in derselben verbieten.

Ferner sind No. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, ꝛc. lauter Christen, als: „Methodisten, Presbyterianer, Wiedertäufer, Puritaner, Quäker, Pietisten, Mennoniten, ꝛc." — Jeder hat nach seinem Glauben für sich recht; demnach haben alle 10 recht; aber während jeder Einzelne für sich recht hat

---

*) Liebe gehört nicht zum Wesen irgend einer Religion; sie ist ein Gefühl, das nicht vom Wissen abhängt, noch sich gebieten läßt. [illegible]

so hat ein Jeder allemal 9 Zeugen gegen sich und bekanntlich gelten 9 Zeugen mehr, wie jeder Einzelne; sonach haben also alle 10 unrecht! und doch giebt es eine Wahrheit!!!

Ist die Wahrheit „in der Bibel im alten Testament" enthalten? Nein.

Denn im (4, Mos. 31, 1 ꝛc.) wird geschrieben: Und der Herr (Gott) redete mit Moses und sprach: „Räche die Kinder Israels an den Midianitern, daß du darnach dich sammelst zu deinem Volke," wo des Priesters Eleasar Sohn Pinehas mit 12,000 Kriegsleuten 5 Könige und sämmtliche Männer erwürgten, alles verwüsteten und raubten; alle Weibspersonen, auf dem Moabitergefilde, das am Jordan liegt gegen Jericho, gefangen dahin brachten. „Und Moses (Vers 18.) ward zornig über die vielen lebendigen Weiber; und sprach zu den 1,100 Kriegshauptleuten (V. 15.): warum habt ihr alle Weiber leben lassen?" (V. 17) „Erwürget alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben; (V. 18) aber alle Kinder, die Weibsbilder sind, die nicht Männer erkannt noch beigelegen haben, die lasset für euch leben." — Deren letztere waren 32,000, wovon je von 500 Stück (V. 28.) eine Seele zur Hälfte Moses und der Priester Eleasar erhielten. (V. 31.) „Und Moses und Eleasar, der Priester, thaten wie der Herr (Gott) Moses geboten hatte." Ob diese ledigen Weibsbilder Klostersaamen, als heilige Muttergottes-Nonnen, geworden sind weshalb das Cölibat geworden, ist in der Bibel nicht ersichtlich. Dieser göttliche Befehl muß „eine Lüge" sein, oder der Herr (Gott) ist ein grausenerregender Mörder, Mordbrenner, Premier-Räuberhauptmann und — und — und ꝛc.

Was sagen die Frauen dazu, die einem Manne beigelegen und Kinder erzeugt haben; wollen die sich heute oder morgen noch auf Gottes Befehl erwürgen lassen? Sagt ihr da jetzt auch noch: „Der Mörder ꝛc. Gott, ist barmherzig, gnädig und gütig? Ich stimme nicht mit ja!

Ist etwa die Wahrheit im sogenannten neuen Testament vorhanden? — Abermals nein.

Denn Gott, der heilige Geist, hat nie des Zimmermann Joseph's Frau, die Maria geheißen haben soll, mit einem Sohne Jesus befruchtet, der wahrer Gott und Mensch geworden.

„Das Glaubenspech hat in Köpfen Feuer gefangen als pechlodernde Flamme, die unzählige Gräuel und Verwüstungen erzeugt und tobt noch immer fort als verwüstender Vulkan."

Der Beweis alter und neuer Glaubenswuth ist ersichtlich in folgendem Werk:

„Allgemeine Geschichte des christlichen Märtyrerthums, bestehend in einer vollständigen und glaubwürdigen Nachricht von dem Leben, Leiden und glorreichen Tode der Märtyrer sowohl aus der ersten Christlichen als auch der nachfolgenden protestantischen Kirche in allen Theilen der Welt, von der Geburt unsers Erlösers, bis zu den spätesten Zeiten der religiösen Verfolgungen. Ursprünglich zusammengetragen von dem Ehrwürdigen John For, nun aber durchaus verbessert und vermehrt mit vielen und wichtigen Nachrichten über die spätern Verfolgungen der wehrlosen Taufsgesinnten, und Andern, in Deutschland, und über die vor wenigen Jahren vorgefallenen Religions-Bedrängnisse in Frankreich. Herausgegeben von Georg Mentz und Sohn, Buchhändler in Philadelphia, Nro. 53, in der Nord-Dritten-Straße, 1828. Steriotipirt von J. Howe."

Dieses vortreffliche Buch enthält 984 große Octav-Seiten auf schönes Schreibpapier gedruckt und mit einem schönen Tittelkupfer: „Die edle Zahl der Märtyrer," mit Namen benennt.

St. Markus, an den Beinen zu Tode geschleift. (Nackt.) — St. Andreas, mit den Händen und Beinen an ein bewegliches Kreuz gebunden, wo sein Gewicht Arme und Beine von einander zerrt (Nackt.) — St. Petrus, nackt ans Kreuz genagelt, die Beine oben und den Kopf unten.— St. Stephanus, gesteiniget. (Nackt.) — St. Mathäus, der Kopf abgeschnitten. — St. Lucas, mit einem Strick um den Hals an einem Baumast gehängt. — St. Johannes, in einen Kessel gelegt, unter welchem starkes Feuer lodert.

Mehre werden über einem hochlodernden Feuer, durch dabei stehende Spieß-Wächter verbrennt; in der Prospektivmitte das größte Figurbild an ein Kreuz genagelt, ohne Namen.

Ausserdem befinden sich bis zu Seite 500 etliche 50 Figuren in Holzschnitten von vielen Gräuelscenen. Auch die Entstehung, Ausübung und die allerhäßlichsten Abscheulichkeiten der spanischen, portugisischen, und italienischen Inquisition mit dem Folter- und heiligen Gerichtsverfahren, am männlichen und am weiblichen Geschlecht, sind von Seite 127 bis 150 grausenerregend dargestellt. Es ist zu grausam!

Freunde! Wenn alle Viehschinder mit allen ihren Schindersknechten und Viehschindersarbeitern zusammen geschmiedet würden, so könnte doch kein größerer Coloß von heiliger Schinderei an Menschen erzeugt und geübt werden, wie durch den römisch-katholischen Papst, als göttlichen

[illegible], mit allen seinen [illegible] und so genannten geistlichen Himmels- Höll- und Teufels-Lügnern. — Ich finde keine Gräuelnamen mehr.

Dieses Buch, billig zu erhalten, sollte von einem jeden, der deutsch lesen kann, gelesen und von allen Menschen beherzigt werden. Inhalt: Von wem? Wann? Wo? Weshalb? ꝛc. die grausamsten aller Gräuelthaten geschehen, sind mit Namen, Ort, Datum und Jahrzahl versehen. Wie unzählige Menschen Glaubens-Lügen halber sich haben würgen, hängen, foltern, verbrennen, rädern, schleifen, ersäufen, schinden, verstümmeln, verkrüppeln, sieden, braten, zwicken, stechen, zerschneiden und lebendig zerreissen, Augen ausstechen, Nasen und Ohren abschneiden, peitschen und erschlagen lassen; wie sie verhungernd, verschmachtend, wie ihre Eingeweide herausgerissen und wilden Thieren vorgeworfen wurden u. s. w.; wie viele der Dreieinigkeits-Götter-Lügen, der Taufe, des Abendmahls, der Beichte und Knieeknixen wegen, schmälichst zu Tode gemartert worden sind. Und alle diese Mörder, Würger und Schinder ꝛc. waren und nennen sich heute noch: „gläubige Christen."

O! der heilige Tollheits-Christen Glaube!! der frißt jetzt noch immer krebsartig im Majestäts-Pfaffengang-System.

(Schluß folgt.)

---

(Eingesandt.)

## Nur langsam voran!

In unserm lieben deutschen Vaterlande haben sie endlich nach dreihundert Jahren ein Beschaffenheitswörtchen für die „allein seligmachende Kirche" geboren.

Das ist ein Wunder, nich wahr? Aber noch mehr Wunder ist es, daß das Neugeborne einen Rock zum Vater hat; und daß dieser Rock derjenige sein soll, den der Judenkönig selbst getragen hat.—O, Dummheit, wie wird mit dir gespielt!

Doch Spaß bei Seite. Ronge ist in meinen Augen ein verkappter Rationalist; er spricht so viel von Menschenverstand und Gedankenfreiheit, und diese sind selten von Kanzeln und Pfaffen erwähnt worden; er hat sich nämlich mit den lateinischen Faullenzern herumgehauen; und unterstützt von der Neuerungsliebe der Gebildeten und der fortschreitenden Aufklärung im Allgemeinen, verfolgt er wie ein reißender Strom, sein selbst errungenes Bett; mächtig fortschwemmend die Käppchen und Kreutzchen — fort und fort bis die [illegible] aus dem weichen [illegible], von ihren Fleischtöpfen und Weinfässern vertrieben sein werden.

Sein Prozeß sollte unter die Rubrik: „Rom und die Zöpfe," einregistrirt werden, um der Nachwelt zu zeigen, welche schändliche Anmaßungen sich diese Hirten erlaubt haben; und damit dieselben sich vor diesen seelsorgerlichen Tyrannen hüten.

Eben lese ich das Wochenblatt der „Deutschen Schnellpost." Wenn alle die Bruchstücke deutschen Elends und das schwache Wetterleuchten deutschen Sinnes, die wie Johanniswürmchen an seinem politischen Horizonte herumflattern, erstere wahr, letztere aber nicht bei dem ersten Angriffe sterben, so ist Grund genug für die feurigste Hoffnung, daß die Gefilde unseres Geburtslandes, an einem nicht fernen Tage ertönen werden von dem Freudenrufe: „Das Land ist frei und der Morgen tagt."

Ja, ein Morgen, wo ein großes, gebildetes Volk erwachen wird, von dem Schlafe der Knechtschaft des religiösen Rausches, der methaphysischen Schwärmerei, zu der wirklichen Auffassung seines politischen und moralischen Lebens!!

Doch zurück zu unserm Ronge. Nach den letzten Nachrichten geht seine Revolution trotz Köln, Trier und dem Teufel, recht niedlich vorwärts, ja, sein Beispiel hat sogar schon hier zwischen den Kreuzigern Anklang gefunden; und wenn der große Ball erst zum Rollen gebracht ist, dann ist kein Aufhaltens mehr. Merkwürdig ists, daß alle dergleichen Reformen stets von Deutschland ausgehen, und die Pietisterei in England und Amerika gehegt und gepflegt wird. Man studirt hier übrigens real deutsch; man liebt die Deutschen, und das ist für's erste genug.

Drüben aber dem Meere, kriecht die Motte „Furcht" in die sammtenen Bischofsmützen und Köpfe, der Wurm „Angst" in die vergoldeten Thronsessel und deren volksfressende Bewohner. Beide wehren sich mit einem Verbote aller hierländischen Zeitungen, dem Baue neuer Dome und Klöster, dem Gebrauche italienischer schwarzer Erbsen am Bindfaden; doch — es wird ihnen nichts helfen.

Zu spät ist's, das Richtschwert ist aus der Scheide und sein Blut muß seine Bahn bezeichnen!

Die deutsche Zunge soll und muß sprechen, oder die gekrönten Popanzen müssen der Nation jeden Gedanken mit Pulver aus dem Gehirn

—[illegible]

[illegible] wird: ich fühle, daß die [illegible] [illegible] endlich [illegible] wird.

Meine Philosophie hat einen curiosen Lauf! Die Kirche hat regiert und ist noch jetzt am Ruder, da sie aber zu fett geworden, schlägt sie aus, und bricht sich und den Tyrannen den Hals. Von ihr denn, muß die politische Größe Deutschlands ausgehen, aus ihren Trümmern wird sich die Freiheit dem Phönix gleich erheben!

Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit mehr als deutlich, wie Religionssysteme gleichsam verhausirt werden, und hier und dort Liebhaber finden, der moderne Ablaß der Kirchen und Synagogen muß sich doch endlich überleben, Vernunft muß endlich siegen!

In dem Kataloge des deutschen Uebels finde ich zwei mächtige Hebel, welche am Ende noch die ganze gegenwärtige Einrichtung der menschlichen Gesellschaft aus den Angeln heben werden; nämlich die Noth der ärmeren Klassen und die Unverschämtheit der Pfaffen. Beide gehen zu weit, sie stechen der Wespe gleich, bis Blut kömmt; und dann bleibt es nicht aus!

Der einzigeUnterschied zwischen Rabbinern und Pfaffen ist — die erstern sind passive, achselzuckende Wortkrämer—die zweiten aber sind schreiende, feuerspeiende Heuchler—dieses ist eine allgemeine Regel, die Ausnahmen sind von geringer Zahl und sind des Suchens werth.

Zu denen, so unter die allgemeine Regel kommen, möchte ich ins Ohr flüstern:

Shelly's Queen Mab) : They have three words: well tyrants know their use, well pay them for the loan, with usury torn from a bleeding world;

God, Hell and Heaven!

A vengefull, pitiless and almigthy friend,
Whose mercy is a nickname for the rage
Of tameless tigers hungering for blood.
*Hell* a red gulf of everlasting fire,
Where poisonous and undying worms prolong
Eternal misery to those hopless slaves,
Whose life has been a penance for its crimes.

B.

## Piemontesische Thäler und Eroberung des spanischen Amerikas.

Hier wurden Säuglinge den Brüsten zärtlicher Mütter entrissen, von religiösen Christen bei den Beinen gegen Mauern und Felsen geschmettert, daß ihr Gehirn und Blut an den Steinen herabfloß, und vor den Augen bekümmerter Eltern ins Wasser geschleudert, in Stücken zerrissen und zerhauen und Hunde mit ihnen gefüttert. Geliebte Töchter wurden erst vor den Augen ihrer Eltern und [illegible], oft schwangere Gattinnen vor den Augen ihrer Gatten geschändet; ihr Leib wurde mit einer Streitaxt zerhauen, mit Steinen und Pulver angefüllt, angezündet und in Stücken zerschmettert, nachdem man vorher die Frucht mit der Hallebarde herausgehoben hatte. Weiber, Männer und Kinder wurden von Hunden zerrissen, verstümmelt, gespießt, geschunden, von Felsenspitzen herabgerollt, ihnen die Brüste abgerissen, ihr Mund mit Pulver angefüllt, um ihren Kopf auseinander zu sprengen. Je 13 Menschen zur Ehre Jesu Christi und seiner 12 Apostel an einem kurzen Galgen lebendig aufgehenkt, oder auf einen Rost gelegt brieten über langsamen Feuer. — Bitten und Flehen wurden mit Tod und Mord, und Freundlichkeit und Dienstfertigkeit mit Grausamkeit und Qual vergolten—aus Religiosität vergolten!

---



---

☞ Morgen, des Abends 7 Uhr wird Ludvigh, im Coliseum, 450 Broadway, eine Rede halten.

Thema: Die Philosophie des Schöpfers, nach jüdisch-christlichen Quellen. 3ter und 4ter Zeitraum. Lürsen.

---

☞ Herr Würdel hat die Güte gehabt, die Agentschaft der Fackel für Chicago, Ill. zu übernehmen und wird gebeten, sich für neue Subscribenten zu bewerben.

---

## Quittungen.

Von Herrn Melling, Agent in Chicago, Ill. erhalten 7 Dollars für den zweiten Jahrgang der Fackel.

Von Herrn Hdart in Gainsville, Ala. empfangen 1 D. für die erste Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

Empfangen von Herrn Graff in Nashville, O., 2 D. für den 2ten Jahrgang der Fackel.

# Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

**2. Jahrgang.** 15. November 1845. **Nummer 52.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.


## An das Publikum.

Mit dieser Nummer schließt der zweite Jahrgang der Fackel und nächste Woche wird ohne Unterbrechung der dritte Jahrgang beginnen. Wer die Tendenz dieses Blattes berücksichtigt wird finden, daß im ersten Jahrgang in einer Reihe von Reden und Vorlesungen die vorzüglichsten christlichen Dogmen erörtert, der Nationalismus entwickelt, der Begriff von Gott mit „Urkraft" gleichbedeutend genommen und die persönliche Gottheit so die persönliche Unsterblichkeit geläugnet wurden. Im zweiten Jahrgang wird durch Original-Beiträge und Aufsätze der berühmtesten Philosophen der neuesten Zeit dem Blatte mehr Mannigfaltigkeit verliehen, der Rationalismus, als Doctrin, mit den christlichen Rationalisten dieses Landes in Conflict gerathend, verabschiedet, der Begriff von Gott und Unsterblichkeit kühner besprochen und der Mensch, ohne an überirdische Undinge zu glauben, seiner selbstständigen Würde und dem Ziel der geistigen Freiheit nahe gebracht.

Der dritte Jahrgang wird derselben Tendenz getreu seine Aufmerksamkeit auf alle Bewegungen in religiöser, philosophischer, politischer und socialer Hinsicht richten, um das Blatt auch fernerhin interessant und lehrreich zu machen.

Die Zahl der Subscribenten in der Stadt New-York hat bereits namhaft zugenommen und von der Thätigkeit der Agenten schmeichle ich mir den erfreulichsten Erfolg hoffen zu dürsen. Ludvigh.

---

(Eingesandt.)

## St. Petrus.

Es wacht nach eines Heilands Schluß
Am Himmelsthor Sankt Peter.
Dem Fürsten der Apostel muß
Erst Rede stehn ein Jeder,
Der aus dem düstern Erdenthal
Eingehn will in den Himmelssaal.

Ein frommer Pilger trug Begehr
Den Eingang zu erreichen;
Schon nah der Pforte machte er
Des heilg'en Kreutzes Zeichen.
Wer bist du? sprach mit mildem Blick
Der Pförtner. — „Ich bin Katholik."

Dort wandle hin nach jenen Räumen,
Wo deiner Kirche Glieder
Nach ausgeträumtem Lebenstraum
Sich Alle sammeln wieder.
Die Märtyrer und heil'ge Schaar
Stellt sich dort deinem Auge dar.

Ein Andrer sucht sich jetzt zu nahn,
Ein fleiß'ger Bibelleser.
Stolz sieht der Jünger Luthers an
Des Schlüsselamts Verweser.
Der fragt, mit Huld zu ihm gewandt,
Wer bist du? — „Ich bin Protestant."

Begieb dich hin nach jenem Ort,
Dort wirst du Alle finden,
Die sich nur an's geschriebne Wort
Nicht ans ererbte binden.
Der Raum ist licht; es zieren ihn
Huß, Luther, Zwingli und Kalvin.

Ein Dritter kommt. Den Armen scheint
Es wenig zu erbauen;
Ihn, den er stets gehaßt, den Feind
Als Pförtner hier zu schauen.
Wer bist du? — spricht Sanct Petrus Mund.
„Ein Jude, treu dem alten Bund."

Du magst im Schooße Abrahams
Dort in Gemeinschaft beten,
Mit allen Gliedern deines Stamms,
Erzvätern und Propheten.
Nach langer Schmach wird Glück dein Heil,
Dir ohne Vorbehalt zu Theil.

Ein Vierter, heitern Angesichts,
Naht jetzt sich ohne Zagen.
Der Wächter an der Quell des Lichts,
Versäumt nicht ihn zu fragen.
Wer bist du? seinem Mund entschwebt. —
„Ein Mensch, der schlicht und recht gelebt."

Ludwig Hub.

## Meine Sommer-Tour. 1845.

(Schluß.)

Cleveland hat viele frei denkende Deutsche; unter denen es noch Manche giebt, deren Stellung ihnen Schweigen gebietet. Herr Emrich, vormals Offizier unter Napoleon, jetzt Gastwirth zum Napoleon, ist einer der thätigsten Agenten der Fackel. Der Vortrag, den ich in dieser Stadt hielt, war zahlreich besucht und einige klassische Bemerkungen verdienen wohl hier angeführt zu werden, um zu zeigen, — was zwar leider zur Genüge bekannt — wie roh, unwissend und fanatisch so manche Deutsche in diesem Lande sind. Als ich sagte, daß Christus seinen Einzug in Jerusalem auf einem Esel hielt und sein Stellvertreter zu Rom mit sechs stolzen Rappen fahre, erhob sich ein Gläubiger mit den Worten: „Du hast gar keinen" und verließ schimpfend den Saal. Ein anderer Christ äußerte den liberalen Wunsch: „Dem Kerl sollte man einen Brand auf den Hintern brennen und ihn aus der Stadt jagen." Wahrlich man muß viel Begeisterung für seine Ueberzeugung und eine große Dosis Menschenliebe besitzen, um nicht mit Friedrich zu sagen: „die Menschen sind eine böswillige Rasse" — oder mit Blumauer: „Laßt die Narren Narren bleiben und sie Hokus Pokus treiben."—

Als Contrast wird es nicht uninteressant sein auch ein Compliment anzuführen, das mir von einem Liberalen gemacht wurde, der da sagte: „Du hast ein verdammtes Maul, ich gäbe Alles dafür, wenn ich so schwätzen könnte. Du hast aber die Wahrheit gesagt!" — Wahrlich sehr schmeichelhaft, und seufzend dachte ich: daß der Mensch noch mehr als des Unglaubens bedarf, um den Namen eines gebildeten Menschen zu verdienen. Doch der Mensch ist ja ein Abdruck seiner Verhältnisse und so kann ich mich denn eben so wenig über den Tadel ärgern als mich über das Lob in solchem Tone wundern. — Ein ähnliches Lob wurde mir auch vor einigen Jahren als ich Subscribenten sammelte zu Theil. Der Dialog war beiläufig folgender: „Wollen Sie auf diese Zeitung unterschreiben? — Zeitung — Der Wahrheitsverbreiter, wie Sie sehen. — Wer schreibt denn diese Zeitung? — Ludwigh. Der Ludwigh, möcht' doch den Kerl mal sehen? — Ei, warum denn? — Das ist e schmarter Kerl. — Wirklich? Nun den können Sie leicht sehen, da brauchen Sie bloß meine wenigkeit Persönlichkeit anzuschauen. — Was! Du willst der Ludwigh sein? Du — geh mir doch weg, „der Ludwigh muß a Kerl sein, wie a Bär" — und als einige der Anwesenden ihn versicherten, daß ich wirklich der Bär sei, so drückte er mir mit solcher Herzlichkeit die Pfote, daß ich vor Schmerz habe schreien müssen.

Keine Blume gleicht der andern, und so viele Köpfe, so viele Gesinnungen — sagt das Sprichwort. So wenig die Menschen in physischer Hinsicht je sich vollkommen gleichen werden, eben so wenig kann je eine Periode erscheinen, wo sich alle Menschen geistig vollkommen gleich sind. Jahrtausende sind, nach dem Zeugniß unserer Geschichte, die nur ein Sandkorn im Ocean der Ewigkeit, hinabgeflossen und welche Mannigfaltigkeit der Menschheit sehen wir nicht noch immer in Hinsicht des Geistes, das ist, der Wissenschaft und der sie begleitenden Bildung; des Glaubens und der daraus fließenden Handlungen! Die Wissenschaft ist unbegrenzt. Wer kann das Ziel stecken, wo im Laufe der Zeit die Menschheit Halt machen muß!? Der Glaube hat seine Schranken, in[illegible] welchen der auf Furcht, Hoffnung und Unwissenheit gestützte blinde Glaube, die auf Natur und Wissenschaft gegründete freie Forschung und der Zweifel sich bewegen; der aus Forschung fließende Zweifel aber ist der Uebergang zum Unglauben und zur Resignation. An der Resignation hat sich der Glaube gebrochen, von ihr und dem Unglauben giebt es keinen Fortschritt mehr; doch ist ein Rückschritt möglich, wie es das Leben so mancher Menschen beweiset. Solcher Rückschritt wird gewöhnlich durch ein nagendes Gewissen, durch Noth, Elend, Liederlichkeit und Zerrüttung der Denkkraft am Sterbebette herbeigeführt. Alle diese Fälle aber beweisen Nichts für die Wahrheit des Glaubens, und Alles für die Schwäche des Menschen. So unmöglich es ist die höchst mögliche Stufe menschlicher Cultur zu bestimmen, eben so unmöglich scheint mir ein Millenium, in welchem es entweder Einen Hirten und Eine Heerde, d. i. Einen Gott und eine Menschen Familie geben wird, oder in welchem gesammte Bewohner der Erde in vollkommener Gütergemeinschaft, ohne Glauben an Götter oder an Gott, durch das Band der Liebe umschlungen, Jeder das Gesetz und das Recht in sich tragend, den Himmel hienieden haben werden. Je weiter die Menschen von dieser Stufe

entfernt sind, desto tiefere Wurzel faßt der Glaube an überirdische Agenten, und an eine Seligkeit nach dem Tode; denn der Mensch strebt stets nach Glückseligkeit, und in dem Maße als er sie auf Erden vermißt im selben Maße hofft er sie im Himmel zu finden. Je näher sie an der Hand der Wissenschaft in Masse diesem hohen Ideale kommen, desto mehr sinkt der Glaube an Götter und an Himmel. Unsere kurze Geschichte beweis't uns die Wahrheit dieser Behauptung und die großen Umwälzungen, welchen diese Erde unterworfen, werden ausser der physischen Beschaffenheit des Menschen wohl das Meiste beitragen, um solch ein Millenium unmöglich zu machen. Daß aber einzelne Völker — wenn auch nicht gesammte Erdenbewohner — diesem Ziele näher rücken, darüber hege ich nicht den geringsten Zweifel — und diese Gewißheit ist „des Schweißes der Edlen werth, die für die Erhebung der Menschheit kämpfen."

In Cleveland nahm ich für mich und meinen vierfüssigen Freund Passage am Bord eines Dampfschiffes und fuhr auf den Fluthen des Erie Sees nach Buffalo. Die Büffel sind durch die christliche Civilisation verdrängt, doch die civilisirten Christen haben in so ferne noch sehr viel Büffelartiges an sich, als sie Jenen gefährlich sind, die sich ihrem Grimme des Glaubens nahen. Unter den Tausenden von Deutschen daselbst ist es wohl kaum möglich ein Dutzend Subscribenten für ein antireligiöses Blatt zu finden, und die Klugen unter den Ungläubigen suchen ihren Unglauben vor den Gläubigen eben so sehr zu verbergen, wie ein mit der Natur der Büffel Bekannter die rothe Farbe vor den Augen dieser Thiere. Der Katholicismus macht hier reissende Fortschritte und den Standpunkt der deutschen Literatur kann man am deutlichsten durch einen hiesigen Buchladen bestimmen, in welchem Gebet und Gesangbücher der gangbarste Artikel sind. Vom amerikanischen Pöbel eines ausländischen Rockes oder eines Stück Bartes wegen belacht und verhöhnt zu werden, ist etwas Gewöhnliches; in Buffalo ist mir diese Ehre auch zweimal von Deutschen widerfahren. Der Eine rief mir zu: „Was hascht denn du am Maul sitzen?" Der Andere schrie mir lachend zu: „Geisbock! Geisbock!" So ist es im Leben; Einer macht sich über den Andern lustig; der Roheste oft über den Gebildeten, und selbst der Bart eines Sokrates diente den Buben zum Spott. Am lächerlichsten und zugleich am beklagenswerthesten aber ist der Rangstreit der Religionen, welche alle die Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen und die Beweisgründe oft mit Kanonen und Musketen führen. Ein Beispiel hiervon liefert uns in neuester Zeit der Mormonen-Krieg im Staate Illinois. Diese Sekte, nicht schlechter und nicht besser denn irgend eine andere, wurde von ihren christlichen Nachbarn, nachdem diese ihren Propheten Joseph Smith auf schändliche Weise erschossen hatten, bereits so sehr gehetzt, daß sie beschloß, die freie (!) Republick zu verlassen und in Masse nach dem Nootka Sund, (Van Couver Insel) an der nordwestlichen Küste von Nord-Amerika, auszuwandern, um dort die ruhige Ausübung ihrer Religion unter Indianern zu suchen, welche ihnen ihre weißen Brüder (!) nicht gestattet haben.

In Buffalo äußerte Niemand das Verlangen nach einer Rede und für die Fackel haben sich vier Subscribenten gefunden. So ist es in allen Städten bis nach Albany, das eine Ausnahme macht. Die Deutschen in Rochester, Syrakus, Rom und Utika lesen dergleichen freie Schriften nicht und es ist ihnen dasselbe, ob die Fackel oder der Teufel in ihr Haus kömmt.

Die Reise im Staate New-York ist höchst angenehm. Abwechselnd schöne Gegenden, blühende Städtchen und prachtvolle Farmen entzücken das Auge, und ich konnte diese Parthieen um so mehr genießen, da ich von Buffalo aus mit eigenem Wagen fuhr und nach Muße bei den Schönheiten der Natur verweilen konnte; ein Genuß, den man auf der Eisenbahn dahin jagend entbehren muß.

Für den Niagara-Fall, welchen ich auf einer früheren Reise gesehen habe, entschädigten mich diesmal die Trenton-Fälle, wohin ich von Rom aus in Gesellschaft Dr. Seebalds und seiner Familie einen Ausflug machte. Tausende von Fremden besuchen in den Sommer-Monaten dieses höchst interessante Schauspiel der Natur, dessen Charakter nicht so großartig und majestätisch ist, wie das des Niagara-Falles, doch reicher an Scenen-Wechsel. Wahrlich, eine Wanderung an dem bald mit wildem Tosen schäumend sich in die Tiefe hinabstürzenden, bald in stiller Ruhe hinschlängelnden Mohawk-Flusse, mit seinen pitoresken Felsen-Ufern, ist ein Genuß, der Jahre aufwiegt, die gleich einem trüben Strome durch sumpfige Ebenen sich hinschleppen; und das Brausen der Fälle bei vollem Monde belauschen, beut dem Herzen Momente, so es mit Wonne erfüllen, für die es keine Worte giebt.

Ein eleganter Gasthof in der Nähe der Fälle sorgt für die Bequemlichkeit der Gäste und wür-

be in diesem Revier, die Kunst noch das Ihrige thun, es hätte wenig seines Gleichen auf Erden.

In der Nähe von Rom sind die Bäder von Verona, welche noch wenig gewürdiget werden und ihrer heilsamen Schwefel-Quellen wegen mehr Beachtung der Umgegend verdienten. Ihre Bestandtheile sind schwefliges Hydrogen mit demselben Salze saturirt wie die berühmten Quellen von Harrowgate in England.

Von Rom fuhr ich über Little Falls nach den berühmten Bädern von Saratoga, wo sich in der Sommer-Saison die fashionable Welt aus den entferntesten Staaten versammelt und durch Eleganz und Luxus sich zu überbieten sucht. Die Lage von Saratoga, auf einer sandigen Ebene, ist nichts weniger als schön; doch ist die Gegend am See, vier Meilen von den Bädern, höchst anmuthig. Im Ganzen trägt Saratoga denselben steifen Charakter, der den Bädern Europa's eigen ist, und wer hieher nicht mit einer wohlbespickten Börse kömmt, der wird das Leben da bald höchst langweilig finden. Die großen Hotels sind die Tummelplätze des Vergnügens, der Bälle, Concerte, Spiele und Promenaden, wo Amor und Hymen die Meister-Rollen spielen.

Ausserhalb der Stadt am Saume eines Wäldchens campiren mehre Indianer-Familien, die sonderbar mit den jetzigen Natives contrastiren und in ihrem halb wilden, halb civilisirten Zustande, das Gepräge der Vermischung in den Zügen tragend, dem psychologischen Beobachter reichen Stoff zu Betrachtungen liefern. Zwei amerikanische Damen, mit Traktätchen in der Hand, zogen da im Gespräche mit alten Indianerinnen meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie erkundigten sich, ob sie diesen und jenen Missionär kennen und stellten verschiedene proselitysche Fragen an sie, welche die Weiber des Waldes bald mit trocknem Ja, bald mit Nein beantworteten. Der thörichte Eifer der Missionäre, das ungerechte Verfahren der Weißen, die Anmaßung der modernen Natives, der schändliche Tauschhandel mit Land, Branntwein und Religion, der Große Geist des Naturmenschen und der Menschengott der aftercivilisirten Christen drängten sich in bunten Bildern in meinem Kopfe, und entrüstet fiel ich in das (englische) Gespräch und sagte: „Seht wie eure Dränger dort in Palästen wohnen und ihr in elenden Zelten für sie Körbe flechtet; man hat euch euer Land abgepreßt und euch weiter verdrängt; man hat euch euern großen Geist geraubt und euch einen Juden-König als Gott verhandelt" — und glauben Sie nicht, fragte die eine der Bekehrerinnen, daß Christus gekommen ist, um die Menschen zu erlösen und selig zu machen? Nein, erwiederte ich, ich glaube Märchen und Lügen nicht; und — sie schlichen von dannen. Habe ich wahr gesprochen, fragte ich dann die Indianerinen, und ein wiederholtes Yes war ihre einzige Antwort, der sie mich würdigten — im Innern wahrscheinlich den Weißen und Christo fluchend. Auch die Neger habt ihr zu Christen gemacht; aber sie zu Menschen machen, wollt ihr nicht!

Von Saratoga fuhr ich — mit meiner Familie — nach Albany, wo wir in einer Schreckensnacht durch die in Millionen Wanzen manifestirte Allmacht Gottes den Vorgeschmack der Hölle zu kosten hatten, in welcher einst Jene gemartert werden, die da nicht getauft waren und nicht geglaubt hatten an Jesum Christum. Wohl denen die da glauben! Wenn die Gewalt der Wanzenstiche so groß, wie muß erst die der Teufelsqualen sein im Pfuhl der Hölle, wo da sein wird Heulen und Zähnklappern der armen Seelen!

Von Albany fuhren wir auf den Fluthen des Hudson, dessen Ufer mit jenen des Vaters Rhein wetteifern, an Bord eines Dampfbootes nach New-York und —

„in der Erinnerung lebt, was wir an
Wonne im Leben genossen." Ludwigh.

---

## Eine Lüge wird nie Wahrheit.

[Schluß.]

„Eine Lüge wird nie Wahrheit." Das beweisen uns die zehnerlei Glaubens- und sogenannten Religions-Parteien:

1. Der Jude hat keinen Gottessohn, den die Christen Jesus Christus, ihren Herrn und Heiland und Erlöser und Seligmacher nennen; auch jeder Israelit hat für sich selbst „keinen Gott," denn derselbe glaubt nur an den Gott seiner Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs."

2. Der Katholik glaubt „der alleinseligmachenden Kirche" anzugehören, und erkennt des Zimmermanns Weib als „eine Mutter Gottes" an und den jungen vaterlosen „Jesus," — (denn ein heiliger Geist hat ja naturgemäß keine körperlichen Bestandtheile!) — als Gottes Sohn; wo doch der „allmächtige Gott" sich selbst eine Frau hätte schaffen können, einen Sohn mit ihr zu zeugen, um nicht von dem heiligen Geist zu borgen. Die Räubers-Ehefrau, von deren Mann Joseph und Maria mit dem Kinde Jesus auf der Reise nach Egypten im Walde gefangen worden waren,

sprach zu Maria: „Wahrlich dein Kind ist Gottes Sohn!“ Also muß er doch Gottessohn sein!

3. Der Lutheraner drischt und pocht auf die Bibel, mit dem altgläubigen Ausspruch: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt!“

4. Der Methodist brüllt in seinem Versammlungshause Tag und Nacht; unter Bäumen im Walde gelagert erwartet er den heiligen Geist, der ihn bekehren und selig machen soll.

No. 5 bis 10 u. s. w. ist lauter Glaubenswirrwarr von den Wasser-Tauchern bis zu den christlichen „Weltuntergangs-Narren“ und heuchlerischen Jesuiten-Tyrannen.

In der Schweiz und in Philadelphia, in Leipzig und in Illinois wurden in jüngster Zeit und werden gegenwärtig noch wegen des verwirrten Zimmermannsmährchens Menschen geschleift und gemordet, eingekerkert und des Landes verwiesen, zu Geldstrafen und zum Tode verurtheilt; von Universitäten verbannt; Kirchen und Häuser verbraunt und verwüstet, Frauen und Kinder verjagt und gemordet und dabei bleibt die Dreigötter-Lüge immer eine Lüge, die nie Wahrheit werden kann; denn 3 mal 1 ist 3 und nicht 1.

So lange demnach die Menschen aus einer Lüge eine Wahrheit machen wollen, so lange werden sie sich, anstatt in Liebe harmonisch zu begegnen sich verfolgen, martern und ermorden.

Wo ist denn nun Wahrheit zu finden?

Die ewig schaffende Natur mit allen ihren Kräften enthält die Wahrheit. Dieses Wirken, Schaffen und Walten hat seine unabänderlichen Gesetze und kein persönlicher Gott regiert das Ganze.

Niemand kann einen Lichtfunken schaffen; keinen Tropfen Wasser aus den Wolken fallen und keine Grasspitze wachsen lassen und jedes Geschöpf erzeugt nur seines Gleichen. Alle Gewächse und Geschöpfe sind Einer Quelle entsproßen: dem großen Processe der Natur. Wer den Grundsatz aufgefaßt und denselben redlich befolgt: „Was du willst, daß dir gethan werde, das thue auch Andern“—auch dies ist Wahrheit und mehr werth als alle Dogmen der Welt.

J. H. Wiedemann.

## Zweierlei Ursachen und zweierlei Folgen.

(Von C. Zügner.)

(Schluß.)

Der Umsturz des Alten Bestehenden ist Revolution; nun wird aber alles Neue früher oder später alt und dürr, daß es am Baume des Lebens hängt, wie abgestorbene Zweige zwischen blühenden Aesten — todt und saftlos. Alles Todte und Saftlose muß herab.

Wer ein schlimmes Uebel am Fuße hat, kann vielleicht durch eine gelinde Salbe geheilt werden, falls die Krankheit sich nicht schon zu tief eingefressen. War aber der Kranke unachtsam oder gebrauchte er elende Quacksalber — dann ist das letzte Mittel das Messer! In Europa wird das Messer seinen Meisterschnitt machen müssen und Kugel und Schwert, Strang und Guillotine werden Ströme Blutes trinken. Dort liegt Volk und Regierung im ewigen Kampfe. Nicht so innerhalb den Grenzen der Union. Hier hat das Volk die Regierung, und wenn es das Veraltete nicht abzuwerfen, den kranken Fuß nicht von vorn herein mit leichten Mitteln kurirt so hat es Niemanden anzuklagen als sich selbst. Darüber sind alle einig, daß auch in den amerikanischen Zuständen sich viele Uebel eingeschlichen haben; das Wohl des Ganzen wollen alle scheinbar, aber die Wenigsten thun etwas dafür und von diesen Wenigen sind Wenige über die Mittel zur Verbesserung der Verhältnisse einig. Nach meiner Meinung sind folgende Dinge vor allem nöthig.

1. Verbesserung der Schulen und Erziehung der Kinder armer Eltern auf Kosten des Staates.1)

2. Freiheit der Presse. Freiheit der Presse in Amerika?! Die haben wir ja! Ach, leider—nein! Ich will lieber von einem deutschen Censor abhängig sein, als von dem Eigennutz so vieler Editoren, 2] die, statt darauf hinzuarbeiten, daß jede Partei ihre Fehler einsehe, den Vorurtheilen derselben schmeicheln, blos um es nicht mit ½ Dutzend Abonnenten zu verderben. Allerdings: wer im Interesse der Mächtigen und Reichen schreibt, der wird, wenn er es mit Erfolg thut, gut bezahlt — wer aber für das arme Volk schreibt, der wird die Freiheit im Geldsystem persönlich kennen lernen.

3. Versorgung aller Armen, Kranken und Schwachen.3) Da es der Armen, Kranken, und Schwachen, die hülflos stehen, zu viele giebt, so

---

1] Solche Anstalten Public Schools bestehen hier in allen Staaten in hinreichender Anzahl, wenn nur alle Armen Gebrauch davon machten. Daß die Methode des Unterrichts besser sein sollte, unterliegt keinem Zweifel. Uebrigens ist die Schule nur der Leitfaden, wer sich nicht selbst ausbildet, wird in jedem Fache Stümper bleiben.

2] Ich nicht. Sie kennen die Censoren wahrscheinlich nur dem Namen nicht der Erfahrung nach.

3] Wissen Sie denn nicht, daß unsere wirklichen Armen, die wegen Krankheit und Schwäche nicht fähig sind, sich zu ernähren, in Palästen wohnen, die wahre socialistische Phalanxe vorstellen?

2

und Maasregeln in deren gründlichen Verpflegung kaum möglich, ohne vorhergegangene gewaltsame Revolution.

4. Verminderung der Steuern auf das Nothwendige und Nützliche, und Erhöhung der Luxussteuern. Nicht etwa, als ob eine Luxussteuer den Luxus verminderte, sondern weil der Luxus der Leibpasse der Reichen ist, und diese derartigen Gegenstände einkaufen, ob viel oder wenig Steuer darauf liegt. Eine radikalere Maasregel ist eine

5. Vermögenssteuer. Diese ist revolutionär! Sie vermindert die Anhäufung zu großer Reichthümer in einzelne Hände, die Anhäufung selbst aber verhindert sie nicht.

6. Associationen. Der einzelne Arbeiter kann nicht mit den großen Fabriken concurriren, aber viele vereint vermöchten es.

7. „Allmählige Aufhebung des Erbrechts." [illegible] ist unvernünftig und unbillig, daß ein Mensch [illegible] seinem Tode noch Besitzthum im Leben habe, und ein Jahrhundert lang durchs Erbrecht, über das herrscht, was ihm, dem zerfallenen Staub, schon längst nicht mehr in Wahrheit gehört.

Amerikanisches Volk, du hast die Mittel in den Händen, die mangelhaften Gesetze zu deinem Vortheil abzuändern; fasse den Muth zur klaren Einsicht deiner Zustände zu gelangen, dann wirst du das erste Volk der Erde sein; denn du bist deines eigenen Glückes Schmied!

---

### Quittungen.

Empfangen von Herrn Zeller in Wheeling Va. D 2 für den 2ten Jahrgang der Fackel.

— von Herrn J. Fischer in Wheeling, Va. 2 D. do.

— von Herrn Pretorius in Wilkesbarre Pa. 1 D. für die zweite Hälfte des 2. Jahrganges der Fackel und 1 D. für die erste Hälfte des 3ten Jahrganges.

— von demselben 2 D. für 2 Dutzend Talleyrand's Briefe.

— von Dr. Felke in Mechanicsburg 1 D. für die 1ste Hälfte des 3ten Jahrganges der Fackel. Von demselben 1 D. für Dr. Heise für den 3ten Jahrgang. Empfangen von Hrn. Simon Raff, South Bend, 1 D. für die 1te Hälfte des 3. Jahrgangs der Fackel. S.

---

# Inhalt des zweiten Jahrgangs der Fackel.

---

Die mit * bezeichneten Aufsätze sind Originalien.

Die mit † sind Gedichte.

